HW P2QP +

Ger 313.3

THE BEQUEST OF

HENRY WARE WALES, M. D.,

OF BOSTON.

(Class of 1838.)

Received 22 October,

1856.

Digitized by Google

Gemalt v. Hölder — Gestoch. von Ch. L. Schuler Vater

Wolfgang Menzel.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Wolfgang Menzel's

Geſchichte der Deutſchen

bis

auf die neueſten Tage.

Dritte, vermehrte Auflage

in

EINEM BANDE.

Mit dem wohlgetroffenen Bildniſſe des Verfaſſers in Stahl und einem Regiſter.

Stuttgart und Tübingen,

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1 8 3 7.

~~13531,18~~
Ger 313.3

1856, Oct. 22.

Wales Bequest.

Erſter Theil.

Zeit des heidniſchen Alterthums bis zum Tode Karls des Groſsen.

Unz iſt in alten mären wunders viel geſeit
Von helden lobebären und grozer arebeit.
Nibelungenliet.

Erſter Zeitraum.
Das heidniſche Alterthum.

Erſtes Buch.
Herkunft und Sitten der alten Deutſchen.

Capitel 1.
Der deutſche Urwald.

Bevor Deutſchland bevölkert wurde, ſcheint es faſt durchaus mit Urwald bedeckt geweſen zu ſeyn. Als die Römer, nicht lange vor Chriſti Geburt, unſer Land kennen lernten, wohnte darin ſchon ein zahlreiches Volk, und dennoch muß erſt noch wenig vom alten Urwald ausgerodet geweſen ſeyn, denn ſie nennen uns nicht nur den großen hercyniſchen Wald, der vom Schwarzwald an quer durch ganz Deutſchland lief, ſondern ſie ſchildern auch überhaupt die Deutſchen als ein Jägervolk, das nur zur äußerſten Nothdurft Ackerbau trieb, und ſie ſagen ausdrücklich, die Wälder ſeyen den alten Deutſchen heilig geweſen. Ihre Tempelſtätten waren geweihte Seen mitten in niegefälltem Urwalde. Solche heilige Haine fand ſchon Herodot bei den Budinen im Norden des ſchwarzen Meeres, und Hyperboreer führten ſie in Griechenland ein (der heilige Hain von Delphi, worin das große Orakel der Griechen war). Wie in der nordiſchen Götterlehre die Eſche Ygdraſill ein Sinnbild der ganzen Welt iſt, und die erſten Menſchen, Eſche und Erle, ihre Namen ebenfalls von Bäumen haben, ſo wurden einzelne Bäume durch ganz Deutſchland für heilig gehalten, und noch jetzt iſt die alte Ehrfurcht vor ſolchen Bäumen nicht ganz erſtorben.

Die Römer bebten vor den Schreckniſſen der deutſchen Wälder zurück. Sie ſagen, mancher Baum habe, zu einem Kahn ausgehöhlt, dreißig Männer faſſen, und unter dem Bug vorſtehender Wurzeln habe ein Reiter hindurchreiten können. Im Dickicht hauſ'ten wilde Thiere, der Auerochs, das Wiſend und das Elenn, von denen man jetzt bei uns keine Spur mehr ſieht, Bären, deren Fell vom alten Deutſchen unzertrennlich war, Wölfe, Eber und zahlloſes Hochwild, deſſen jetzt immer weniger wird. Nirgends gab es Städte, nicht einmal Wege und Brücken.

Aus dieſen Schilderungen wird es klar, warum die Deutſchen unaufhörlich auswanderten und die fruchtbaren Länder ihrer Nachbarn eroberten. Der Wald bot ihnen nicht genug Nahrung; die Waldeinſamkeit weckte ihnen den romantiſchen Sinn, der zur Ferne ſtrebt, und die Jagd machte ſie zu kecken Abenteuern geneigt. Dieſelbe

Waldeinſamkeit unterſtützte aber auch die auf perſönliche Freiheit gegründete Verfaſſung und die auf häusliche Abgeſchiedenheit gegründete keuſche Sitte und das gemüthliche Weſen der alten Deutſchen. Der Wald trennt die Menſchen, nöthigt ſie, frei auf eigne Hand zu leben, und ſichert ſie vor den Verderbniſſen des gedrängten Zuſammenlebens. Zudem gab die Waldeinſamkeit dem Charakter der Deutſchen das Wunderbare, das ſchon die Römer ſo ſehr befremdete. Verführte die Jagd zu wilder Kriegsluſt, ſo vernahm doch auch der Deutſche im heiligen Rauſchen ſeiner Wälder die geheime Stimme der Natur, die ihn zum Sinnen und zur Ahnung ſtimmte, und jener kecken Wildheit eine fromme Milde beigeſellte, die bei den Frauen und Mädchen als etwas Prophetiſches und Heiliges anerkannt war.

Erſt als Deutſchland chriſtlich wurde, übernahmen die Mönche das Geſchäft, die Wälder auszuroden und den Feldbau zu fördern, und da in dieſem Zeitpunkte die Völkerwanderungen aufhörten, ſo mußten die Deutſchen, die in ihrem Lande zurückgeblieben waren, um der Nahrung willen auch mehr und mehr das Jägerleben mit dem Bauerleben vertauſchen. Allein trotz alle dem und trotz der großen Vermehrung der Bevölkerung in dem letzten Jahrtauſend iſt auch heute noch ein ſehr großer Theil der alten Wälder übrig, und der Fremde, der zum erſtenmal in unſer Land kommt, wundert ſich über das viele Grün. Und ſo iſt uns auch, trotz der großen Staatenvereine und des Städtelebens, noch viel von der alten Waldnatur, der Naturliebe und Gemüthlichkeit geblieben.

Capitel 2.

Herkunft der Deutſchen.

Wer betrat den heiligen Urwald zuerſt? Wer ruhte zum erſtenmal im Schatten deutſcher Eichen?

Die älteſte Kunde von den Deutſchen iſt ſehr dunkel. Lange ſchon wohnten gebildete Völker am Mittelmeer und verzeichneten aufs genaueſte ihre Thaten, als unſer Norden noch unbekannt war. Aus den Fluthen jenes lichten Meeres ſtieg die jugendliche Geſchichte wie eine Göttin und empfing die Opfer von allen Völkern umher, während in unſern finſtern Wäldern nur die Sage ihr zauberhaftes Reich beherrſchte. Schon lehrten die Weiſen des Morgenlandes unter Palmen, der Kaufmann aus Phönizien und Carthago lichtete die ſchweren Anker und trieb ſeine purpurnen Segel in ferne Meere, der Grieche verſchönerte die Erde durch ſeine Kunſt, und der Römer gründete ſein koloſſales Gewaltreich, als der Deutſche noch wie ein Kind unbekannt und nackt unter den Thieren des Waldes ſaß, aber unverletzt und ſpielend ſie beherrſchte, denn das Kind war königlichen Urſprungs und beſtimmt, dereinſt aller Zeiten Ruhm zu übertreffen.

Kaum ein Jahrhundert vor Chriſto haben die Römer, als ſie mit uns in Kampf geriethen, die erſten ſichern Nachrichten über uns gegeben. Vor dieſer Zeit war unſer Norden nur wie ein wilder Zauberwald voll ſeltſamer Erſcheinungen, ein Tummelplatz abenteuerlicher Sagen. Doch geht durch alle dieſe Sagen ein Charakter hindurch. Die Deutſchen erſchienen den Völkern des Südens von jeher als ein freies Jäger= und Kriegervolk.

Man hat in der Stammtafel der Völker im erſten Buche Moſis Aufſchluß geſucht, und bald den Gomer (Kymmerier, Kimbern) mit ſeinen Söhnen Aſcenas (der ſächſiſche Aſcan), Rhiphath (das Rhiphäengebirge, die fränkiſchen Ripuarier) und Thogarma (Germanen), bald den Aram (Irmin, Hermionen) mit ſeinen Söhnen Uz (die Aſen), Chul (Gallier), Gether (Geten, Gothen) und Maſch (Maſſageten) für die Stammväter

der Deutſchen gehalten. Allein das ſind bloße Namenſpiele, wobei nichts gewonnen wird. Dahin gehört auch die Beziehung der Nibelungen auf die Niphilim.

Bedeutungsvoller ſind die Hinweiſungen auf Indien. Unſere Sprache iſt noch der altindiſchen verwandt. Wodan, der Gottvater aller Deutſchen, iſt der indiſche *Buddha*, Vater der zwölf Diti, welche tauſend Jahre lang gegen die indiſchen Götter kämpften und dann auswanderten. Viele glauben, Buddha ſey der älteſte und einzige Gott der Inder geweſen, bis ſich die Religion des Brahma und mit ihr die ſtrenge Scheidung in Kaſten (erbliche Stände) ausbildete, und die Prieſterkaſte der Brahmanen allein alle Herrſchaft an ſich riß. Gewiß iſt, daß nachher die dienenden Kaſten ſich gegen die Prieſter empört, den Kaſtenunterſchied aufgehoben und einen neuen Buddha als Gott verehrt haben, der noch jetzt rings um Indien angebetet wird. Von der nach Norden wandernden Kriegerkaſte ſind vielleicht die kräftigen Kriegsvölker ausgegangen, die wir ſpäter im Norden als Verehrer des Wodan oder Odin, oder mit andern Worten als Deutſche wiederfinden. *)

Ungefähr daſſelbe ſagt die griechiſche Sage von den *Titanen*. Kronos und die zwölf Titanen oder erſtgebornen Götter kämpften mit Zeus und den jüngern Göttern. Sie wurden von den Blitzen des Zeus zerſchmettert. Kronos floh zum Lager des *Boreas*, in den *Kaukaſus*, deſſen höchſter Berg noch jetzt Elborus heißt. Prometheus, der älteſte der Titanen, der das Feuer vom Himmel holte, um es den Menſchen mitzutheilen, wurde vom mißgünſtigen Zeus tauſend Jahre lang an den Kaukaſus geſchmiedet. Abkömmlinge der Titanen nannten die Griechen noch ſpät die Völker, die unter dem Namen der Senonen im dritten Jahrhundert vor Chriſto aus dem Innern Deutſchlands über die Donau nach Italien und Griechenland zogen.

Die griechiſche Sage von *Deukalion*. Nach der Sündfluth blieb nur Deukalion und deſſen Frau Pyrrha übrig. Sie warfen *Steine* hinter ſich, aus denen die neuen Menſchen entſtanden, und dieß ſind die herakliſchen Wanderer, die vom Kaukaſus her den Weſten bevölkerten. Hieran ſchließen ſich mehrere deutſche Sagen. Tacitus hörte von den Deutſchen am Rheine, daß der gemeinſame Stammvater des deutſchen Volkes *Thuisko* (nach anderer Lesart Thuiſto) heiße und aus der *Erde* entſprungen ſey. Sein Sohn Mannus zeugte drei Söhne, von denen die Ingävonen, Hermionen und Iſtävonen als die deutſchen Hauptvölker herkommen. Zu den erſten gehörten nach Plinius die Chauken (vom Kaukaſus), die wir nachher als Sachſen wiederfinden. Die alten Sachſen aber hatten eine Sage, daß ihr Volk mit ihrem erſten Könige *Aſean* (vielleicht Aſenchan oder Aſenfürſt) urſprünglich aus dem *Harzfelſen* hervorgekommen ſey. Nach der altnordiſchen Sage wurde *Buri*, der Stammvater der Aſen, durch die göttliche Urkuh aus einem *Salzfelſen* hervorgeleckt.

Damit ſtimmt auch die altnordiſche Sage des Snorro von der *Auswanderung der Aſen* überein. Der Aeltervater der Aſen, Buri, wohnte zu Asgard (Boreas auf dem Kaukaſus). Sein Sohn Bör hatte drei Söhne, Wile, We und Odin (Wodan). Der letztere, von den Göttern des Landes vertrieben, wanderte durch Gardarik (Rußland) und Sachſen nach Schweden, wo er Sigtun (Upſala) als ſeinen neuen Götterſitz gründete.

Noch andere Auswanderungsſagen ſcheinen neuen Urſprungs. Der Chroniſt Hunibald läßt die Franken als Flüchtlinge aus dem trojaniſchen Kriege nach dem Rhein kommen und hier Xanten (vom trojaniſchen Fluſſe Xanthus) gründen. Die alte Sachſenchronik läßt die Sachſen als Flüchtlinge vom Heere Alexanders des Großen zur

*) In den älteſten deutſchen Sprachdenkmalen iſt häufig von Anten, Enten als von einem uralten Volk die Rede, und beſonders werden Bauwerke und Waffen „Werke der Anten" genannt. Auch in vielen Orts- und Perſonennamen iſt das Wort enthalten: Ant, Anjo, Ent, Enz, Int, Intto, Indo, ꝛc. Indien heißt im mittelalterlichen Deutſch Endia. Vergleiche Mone's Anzeiger. Jahrg. 1836. I

See nach dem Lande Hadeln kommen. Man hat den Odyſſeus und Aeneas, die von Troja aus lange umwanderten, mit dem Gott Odin und mit dem erſten Sachſenführer Aſkan (Aſcanius, Sohn des Aeneas) in Verbindung gebracht. Noch dunkler als dieſe Sagen ſind die vom berühmten Wanderhelden Hercules, der auch in Deutſchland gewandert und verehrt worden ſeyn ſoll.

Capitel 3.

Die dunkle Urzeit.

Die Völkerſtämme, die ſpäter unter dem Geſammtnamen der Deutſchen hervortreten, hatten vordem andere Namen, und es iſt nicht möglich, ſie genau von allen ihren Nachbarn zu unterſcheiden.

Nach den älteſten Nachrichten der Griechen lebten im Norden des ſchwarzen Meeres die Skythen, ein in viele Stämme getheiltes, an Sitten einfaches und tapferes Volk. Man hat geglaubt, ihr Name bedeute Schützen, und ſie ſeyen, wenn nicht alle, doch zum Theil Deutſche geweſen. Weder die mächtigen Perſer noch Alexander der Große vermochten ſie zu überwinden.

Die Griechen nannten die nördlichſten Völker jenſeits der großen Gebirgskette, die ſich vom Kaukaſus durch den Hämus bis in die Alpen fortzieht und die ſüdliche Hälfte Europa's von der nördlichen trennt, Hyperboreer, d. h. Leute, die hinter dem Lager des Boreas (des Nordwinds) wohnen. Sie hießen dieſelben „die langlebenden und gerechteſten unter den Menſchen.“

Etwas ſpäter tritt der Name der Kelten hervor. Man dachte ſie weſtlich von den Skythen, und nannte die dazwiſchen liegenden Völker Keltoſcythen. Man hat zuweilen geglaubt, ihr Name bedeute Helden, denn ſie wurden als höchſt tapfer geſchildert.

Mitten unter dieſen Kelten treten dann wieder insbeſondere die Kimmerier oder Kimbern hervor, die vom äußerſten Weſten her, von England und Dänemark, wo die Spuren ihrer Wohnſitze gefunden werden, in Kleinaſien und Italien einfielen. Man hat geglaubt ihr Name bedeute Kämpfer.

Ich wage nicht, die zahlreichen Sagen von dieſen nordiſchen Völkern anzuführen, erſtens weil darin religiöſe Vorſtellungen und geſchichtliche Thatſachen auf das verworrenſte vermiſcht ſind, zweitens weil ſie nur durch Fremde und zum Theil ſogar nur durch Dichter auf uns gebracht ſind, die ſich im Fabelhaften gefielen, und drittens weil es unmöglich iſt, in den Sagen von Skythen, Hyperboreern, Kelten und Kimmeriern das eigentlich Deutſche ſcharf zu unterſcheiden.

Unter den Skythen ſind offenbar nicht bloß deutſche, ſondern auch ſlaviſche und tartariſche Völker zu verſtehen, die noch jetzt öſtlich von uns wohnen.

Zu den Hyperboreern gehörten wahrſcheinlich außer den deutſchen auch die finniſch-lettiſchen Stämme in Lappland, Finnland, Kurland, Eſthland, Livland und Litthauen, die von uns an das eiſige Nordcap und in die unzugänglichen Felſenſeen an der Oſtſee zurückgedrängt wurden.

Obgleich unter den Kelten auch Völkerſtämme genannt werden, die ohne Zweifel deutſch waren, ſo gehört dieſer Geſammtname doch einem ganz andern vor uns eingewanderten Volke an, deſſen eigenthümliche Sprache ſich noch in ſchwachen Ueberreſten in Schottland, Irland, Wales und in der Bretagne erhalten hat. Es ſind die Gallier, Galen, Walchen, die wir noch jetzt Wälſche nennen. Im ganzen Gebiet der Donau findet man noch Ortsnamen aus der gäliſchen Sprache, doch nicht im innern Deutſchland nordwärts der Donau.

Kymern wohnten in England, Ambronen an der Rhone, Umbern in Italien offenbar als wälſche Stämme, und doch kommen die Kimbern in Verbindung mit den Teutonen wieder als rein deutſche Stämme in ihren Wohnſitzen an den Mündungen der Elbe und auf ihren Wanderzügen über die Alpen vor, und die Sikambern waren anerkannt deutſche Franken.

In den Nachrichten der Griechen wird das deutſche Volk als ſolches niemals durch einen Geſammtnamen von ſeinen Nachbarn unterſchieden, ſondern immer mit den letztern vermengt. Erſt nach Chriſti Geburt unterſchieden uns die Römer beſtimmt unter dem neuen Namen der Germanen. Das römiſche Wort germanus heißt Bruder. Das Wort kann aber auch deutſch ſeyn und einen Wehrmann bedeuten, wobei noch eine Menge Nebenbedeutungen zuläſſig ſind, z. B. guerre (Krieg), Ger (Lanze), Heer, Ehre, Gewähr.

Dieſer römiſche Name verlor ſich wieder in der Völkerwanderung, als die Römerherrſchaft zerſtört wurde. Nun traten eine große Menge neuer Völkernamen hervor, aber wieder kein Geſammtname, ſo daß wir bei mehreren Stämmen zweifelhaft ſind, ob ſie zum deutſchen oder ſlaviſchen Volke gehörten. Nach dem großen Völkerſturme ſammelten ſich dieſe vielen Namen kleiner Stämme in die Geſammtnamen der Gothen, Franken, Bayern, Alemannen, Thüringer, Burgunder, Longobarden, Angeln, Sachſen, Dänen, Schweden und Norweger. Aber erſt unter Karl dem Großen floſſen wieder dieſe in den einzigen Namen der Deutſchen zuſammen. Thiot, Diet heißt in der altdeutſchen Sprache überhaupt das Volk. Vor Karl dem Großen waren die Deutſchen kein Volk, ſondern nur eine Menge zwar ſtammverwandter, doch politiſch getrennter Gemeinden. Sie konnten ſich daher auch erſt dann Deutſche nennen, als ſie ſich in ein großes Volk vereinigten.

Capitel 4.

Die Theilung des deutſchen Volkes in verſchiedene Stämme.

Von uralter Zeit her war das Band, das alle Deutſchen vereinigte, ſehr locker und wurde es immer wieder, wenn es auch einmal ſtraff angezogen war. Der Grund davon liegt in unſerm Charakter. Die deutſche Natur iſt zu reich, als daß ſie einförmig ſeyn könnte, ſie entfaltet ihre innere Fülle in unendlich eigenthümlichen Beſonderheiten. Jeder Einzelne will ſeine Natur auf die freieſte Weiſe äußern. Daher in der Vorzeit das eiſerne Feſthalten an der perſönlichen Freiheit und die wilde Heldenluſt, die auf eigene Hand Kampf und Abenteuer ſuchte, ohne Rückſicht auf das große Vaterland; daher noch jetzt die unendliche Verſchiedenheit geiſtiger Kräfte, die nicht weniger gegen einander toben, wie einſt die Körper der alten Deutſchen. Das perſönliche Kraftgefühl konnte nicht ohne Eigenſinn ſeyn, und je ſtärker es war, um ſo ſicherer überließ es ſich auch jener naiven Sorgloſigkeit, die ſchon die Römer an uns bewunderten. Wenn im Angeſicht der übermächtigen Römer die Deutſchen ſich unter einander ſelbſt bekriegten und ſchwächten, wenn der Unterjochung eines deutſchen Stammes durch die Römer die übrigen Stämme geraume Zeit gleichgültig zuſahen, ſo war dieß nur eine Verblendung übermüthiger Kraft. Jeder ſtand auf ſich ſelbſt. Mit dem Beſiegten hatte niemand Mitleid. Waren auch neune beſiegt, der Zehnte zweifelte nicht, daß er allein ſiegen werde. Je mächtiger der Feind war, je mehr Nebenbuhler ſchon von ihm beſiegt waren, für deſto ehrenvoller galt der letzte Kampf. Man dachte nicht daran, dem Nachbar als Freund zu helfen, ſondern nur, ihm als Nebenbuhler den Rang der Tapferkeit abzulaufen. Was uns jetzt als Verrath erſcheinen muß, war damals die allgemein unter den Deutſchen gültige und für Tugend geachtete Heldenſitte. Erſt als die Römer von

dieſem Irrthum der Deutſchen allzu großen Vortheil zogen, wurden die letztern inne, daß es ein Irrthum ſey, und kaum hatten ſie die Pflicht einander beizuſtehen erkannt, als ſie ſie auch ausübten. Nach dem Siege fielen ſie aber unwillkürlich immer wieder in den alten, in der deutſchen Natur liegenden Irrthum zurück, und es bedurfte jedesmal neuer großer gemeinſamer Leiden, um ſie aufs neue an die vergeſſene Pflicht zu mahnen.

In der älteſten Zeit hatte auch wohl das Leben in den ungeheuren Wäldern ſeine Schuld an den Trennungen. Nur die nächſten Nachbarn kannten ſich. Keine Straße, kein Verkehr verband die entlegenen Stämme.

Im erſten Jahrhundert nach Chriſto haben zwei Römer, der unſer Volk hoch verehrende Geſchichtſchreiber Tacitus und der fleißige Naturforſcher Plinius, Stammtafeln der deutſchen Völker entworfen. Tacitus nennt unſern Stammvater Thuisko, deſſen Sohn Mannus die drei deutſchen Hauptvölker Ingävonen, Hermionen und Iſtävonen gezeugt habe. Plinius ſetzt die erſtern an die Nordſee, die zweiten in die Mitte Deutſchlands, die dritten an den Rhein, nennt aber außer ihnen noch zwei große Hauptvölker der Deutſchen, die Vindilen an der Oſtſee und die Peucener (an der Donauinſel Peuce) in Ungarn.

Thuisko iſt wahrſcheinlich ein Beiwort, abgeleitet von Thuit, Thiot (Volk), ſo wie Mannisko (Menſch) von Mann, und die Stammtafel will weiter nichts ſagen, als daß aus dem großen Geſammtvolk beſondere Stämme hervorgegangen ſeyen. Es kommt in Bezug auf die Völkergenealogie nicht viel darauf an, ob Thuisko außerdem vielleicht noch als ein Gott, etwa identiſch mit Wodan, verehrt worden ſey. Man hat ihn für eins mit dem Thaut-Hermes der Aegypter gehalten, mit dem allerdings der erfindungsreiche Odin vieles gemein hat, und die Römer haben wirklich unſern Odin mit ihrem Gott Mercur verglichen, der wieder jener Hermes iſt. Damit ſtimmt auch der Name der Hermionen und des deutſchen Gottes Irmin zuſammen.

Um das Jahr 1100 nach Chriſto theilte noch der älteſte ruſſiſche Chroniſt, der Mönch Neſtor, die Waräger, d. h. die ſkandinaviſchen Deutſchen, welche Rußland eroberten, in Swiá, Urmánen, Inglánen und Gothen ein. Sollte er darunter bloß Schweden, Normannen, Ingermanländer und Gothländer verſtanden haben, oder dachte er an die noch weit ältere Eintheilung aller deutſchen Stämme, übereinſtimmend mit Tacitus und Plinius?

Eine alte Handſchrift in der vaticaniſchen Bibliothek in Rom nennt drei Stammväter der Deutſchen: Ermenius, Ingo und Escio; der Engländer Neunius im ſechsten Jahrhundert heißt ſie Hiſicion, Armenon und Mugio.

In der Völkerwanderung verſchwanden bereits dieſe alten Namen. Im Norden traten an die Stelle der Ingävonen die Sachſen, im Weſten an die der Iſtävonen die Franken, im Oſten und Süden an die der Hermionen die Gothen. Unter allen deutſchen Stämmen, die in der Völkerwanderung genannt werden, behaupten Sachſen, Franken und Gothen das Uebergewicht, und ſtehen in heftiger Stammfeindſchaft einander gegenüber. Dieſer Haß der Brudervölker ſpiegelt ſich in unſerer alten Heldenſage wieder, in welcher die Franken Nibelungen, die Gothen Wölfinger, die Sachſen Hegelingen heißen.

Unlängſt hat Gaupp ſehr ſcharfſinnig alle deutſchen Stämme auf zwei Urſtämme zurückzuführen verſucht, nämlich auf Sueven und Nichtſueven. Jene ſeyen die noch jetzt oberdeutſch, dieſe die noch jetzt niederdeutſch redenden Stämme. Unter den erſtern verſteht er Sueven, Alemannen, Bayern, Burgunder, Gothen, Alanen, Vandalen, Gepiden, die urſprünglich herumſchweifende Hirtenvölker geweſen, die daher vorzugsweiſe gewandert ſeyen, bei denen es Adelige und Freie, aber nur einen Sklavenſtand gegeben und die, als ſie Chriſten wurden, ſämmtlich ſich zur arianiſchen Lehre bekannt hätten, deren noch erhaltene Geſetze endlich unter einander ſehr genau übereinſtimmten

und von denen der Nichtſueven etwas mehr ſich unterſchieden. Unter die letzteren rechnet er die Franken, Sachſen, Longobarden, Thüringer, Frieſen, die zuerſt Ackerbau und feſte Wohnſitze und nur einen Stand der Freien, aber zwei Claſſen von Unfreien (Lazzi und Sclavi oder Servi) gehabt hätten, die ſämmtlich nicht arianiſch, ſondern katholiſch geworden ſeyen und deren Geſetze wieder unter ſich, nicht aber mit denen der Sueven, übereinſtimmen.

Wahrſcheinlich ſind alle dieſe Unterſcheidungen richtig, und keine ſchließt die andere aus. Die Sueven blieben in größern Maſſen beiſammen, die Nichtſueven ſonderten ſich, in Folge ihrer feſten Wohnſitze, in viel mehr kleine Stämme, deren uns die Römer eine kaum überſehliche Menge verzeichnet haben, und dieſe insgeſammt mögen eben o urſprünglich ſchon als Iſtävonen und Ingävonen zu zwei Hauptſtämmen gehört haben. wie wir ſie ſpäter wieder in Franken und Sachſen getrennt ſehen. Tacitus nennt unter den Hermionen zuerſt die Sueven. Zu dieſen gehörten auch ohne allen Zweifel die Vindilen und Peucener des Plinius als gothiſche Stämme im Oſten. So kommt jene alte Stammtafel ganz gut mit der ſpätern Eintheilung überein.

In Folge der innern Kriege und Wanderungen gingen viele einzelne Stämme unter; andere erhoben ſich durch Tapferkeit von kleinem Urſprung zu einer größern Bedeutung; wieder andere gingen von einem Hauptſtamm zum andern über, ſo die Longobarden von den Sueven zu den Sachſen; endlich fanden auch Vermiſchungen ſtatt, ſo unter den neuen Thüringern, die halb aus fränkiſchen, halb aus ſueviſchen Stämmen (Varinern) zuſammenfloſſen.

Ueberhaupt muß man ſich das deutſche Volk wie einen immerwährend ſchwärmenden Bienenſtock denken. Sie führten unter einander ſelbſt beſtändig Gränz- und Eroberungskriege aus Heldenluſt, und ſie pflegten jährlich ihre junge überzählige Mannſchaft, die der ſpärliche Ackerbau nicht nähren konnte, hinauszuſchicken, um ſich anderwärts Land zu ſuchen. Daher ſtrömte der Ueberfluß ihrer kriegeriſchen Bevölkerung unaufhörlich über die Gränze. Wie ſpäter, ſo ſind wahrſcheinlich auch ſchon früher die zahlreichen Wandervölker, die aus dem Norden in den Süden einbrachen, ſolche deutſche Heerfahrer geweſen, die Kimmerier, die Bojer und Senonen, wie ſpäter die Kimbern und Teutonen, die Sueven unter Arioviſt, die Markomannen, Quaden, Geten und Baſtarner. Als die Römer eine Zeitlang dem Strom dieſer Wanderer einen Damm entgegenſetzten, ſcheint er ſich mehr nach Oſten gewendet zu haben, und daraus mag ſich das ungeheure Reich, das der Gothe Hermanarich zwiſchen der Oſtſee und dem ſchwarzen Meere gründete, erklären. Nachher wandte ſich der große Völkerſtrom wieder nach dem Süden und Weſten und durchbrach den Damm, und Gothen, Alanen, Vandalen, Burgunder, Longobarden, Alemannen, Franken, Angeln und Sachſen überflutheten das ganze Römerreich. Nach dieſer gewaltigen Ausleerung bedurfte es langer Zeit, bis ſich in Deutſchland ſelbſt wieder eine große Volksmaſſe anſammelte. Dieſe vereinigte ſich mehr in den Städten, entleerte ſich aber bald aufs neue ihres Ueberfluſſes in den ſlaviſchen Ländern, die man eroberte, in den Kreuzzügen und in der Coloniſirung der Oſtſeeküſten. Nachher wehrten die männerfreſſenden Religionskriege einer allzu großen Anſammlung der Bevölkerung, doch füllten die des Glaubens wegen Verfolgten Holland und deſſen Colonien über Meer an, und ſeit dem vorigen Jahrhundert ſind viele Hunderttauſende von deutſchen Auswanderern allmählich fortgezogen nach America und an die Wolga ꝛc.

In ihrer Heimath unterſchieden ſich die alten Deutſchen als freie Männer von den unfreien, die wahrſcheinlich, wenigſtens urſprünglich, Nichtdeutſche waren. Die eigentlichen Leibeigenen hießen Sclavi (Slaven, Sclavonier) oder Servi (Serben, Servier), waren alſo ohne Zweifel Gefangene von unſerm ſlaviſchen Nachbarvolk im Oſten. Die übrigen Unfreien, die ein Gut hatten und nur Zinspflichtige unter dem Schutz eines Freien waren, hießen Lazzi, Lati, Liti in Deutſchland, und Aldi bei den Longobarden in Italien. Noch iſt es nicht ausgemacht, ob die erſtern wie die Slaven und Serven

ein eigenes unterworfenes Volk, etwa das lettiſche, bedeuten, oder ob der Name von Laſſen (die Freigelaſſenen), oder von Laz (die Letzten, Geringſten) herkommt. Unter den Aldi ſind wahrſcheinlich die alten von den Longobarden unterworfenen Einwohner zu verſtehen.

Capitel 5.

Die ſueviſchen Stämme.

Der älteſte Geſchichtſchreiber des Nordens, der in deutſcher (isländiſcher) Zunge ſchrieb, Snorri Sturleſon, theilt die alte Welt in drei Theile, Aſien, Suithiod und Europa. Suithiod, das große Land der Sueven, lag in der breiten Mitte zwiſchen Aſien und Europa. Auch Tacitus ſagt ſchon, die Sueven hätten weit den größten Theil von Deutſchland inne gehabt. Noch ältere griechiſche Schiffernachrichten von ſolchen, die ſchon drei Jahrhunderte vor Chriſto an den Oſtſeeküſten Bernſtein holten, nennen die Suionen im heutigen Schweden, das Gebirge Sewo zwiſchen Schweden und Norwegen und das ſueviſche Meer die Oſtſee. Noch heute lebt der alte Name in Schwaben und der Schweiz. Die Ungarn nennen alle Deutſchen Schwaben.

Ob der Name von See herkommt, oder von ſchweifen, ſofern die Sueven urſprünglich nomadiſch und kriegeriſch umherſchweiften, oder von den hinter dem Kopf zuſammengebundenen und lang herabfallenden Haarſchweifen, was ihre Volkstracht war, bleibt ungewiß.

Als der große Cäſar fünfzig Jahre vor Chriſto zum erſtenmal ein römiſches Heer an den Rhein führte, fand er die nichtſueviſchen Weſtdeutſchen in großer Beſorgniß vor den ihnen weit überlegenen Sueven im Oſten, von denen er erfuhr, daß ſie in hundert Gaue getheilt wären, und daß jeder derſelben jährlich tauſend Krieger ſtelle, die auf Abenteuer auszögen. Ein Jahrhundert ſpäter erwähnt Tacitus dieſe hundert Gaue abermals, ſagt aber, nur die Semnonen, das älteſte und geachtetſte Volk unter den Sueven, ſey ſo eingetheilt geweſen, ungerechnet die zahlreichen andern ſueviſchen Völker.

Die Semnonen erſchienen aber ſchon viel früher, vereint mit den Bojern, in Griechenland und Italien, als kriegeriſche Wandervölker, ließen ſich im obern Italien nieder, und wurden erſt nach langem hartem Kampf (die Samniterkriege) von den Römern unterworfen. Das von Odins Sohn Säming abſtammende Königsgeſchlecht der Sāminger in Norwegen erinnert ebenfalls an ihren Namen. Deßgleichen Samland. Reſte ihres Namens ſind vielleicht auch die Sennen (Sennen, Sennhirten in den Alpen), die noch im dritten Jahrhundert nach Chriſto mit Catten und Hermunduren vereinigt gegen die Römer kämpften.

An den beiden äußerſten Enden jenes alten Suithiod im Norden und Süden finden wir eine merkwürdige Uebereinſtimmung der Orts- und Völkernamen. Im Norden die Suionen oder Schweden, die Säminger und Samländer neben den Guttonen oder Gothen, Dänen, Kimbern; im Süden die Schwaben und Schweizer, die Semnonen und Sennen neben den Geten, dem Fluß Donau, den Kimmeriern, Umbrern ꝛc. Dazu kommen noch die weit ältern wahrſcheinlich galiſchen Namen, welche die einwandernden Deutſchen ſchon vorfanden. Snorri erzählt, Odin habe bei ſeiner erſten Wanderung in den Norden ſchon das Land Norwegen und ſüdlich von der Oſtſee das Volk der Wanen vorgefunden. Der Name blieb dem Ort, auch als die Bevölkerung wechſelte, denn an die Stelle der Wanen traten die deutſchen Vandalen und ſpäter die ſlaviſchen Wenden. Im Süden finden wir eben ſo das Land Noricum (vielleicht iſt in Nördlingen und Nürnberg der Name geblieben) und Vindelicien (Augusta Vindelicorum, d. i. Augsburg,

Venedig, die windiſche Mark). Im Norden erſcheint der Gottesdienſt des Thor, den beſonders die gäliſchen und finniſchen Völker verehrten, älter als der des Odin, und auch im Süden finden wir Taurisker in den Alpen, das Thurgau 2c. Endlich haben die lettiſchen Völker im Norden und die Latiner (woher die lateiniſche oder römiſche Sprache) im Süden etwas Verwandtes im Namen und in der Sprache.

Tacitus gibt allen ſueviſchen Völkern den Geſammtnamen Hermionen. Dieſer Name kommt einzeln wieder vor in den Hermunduren, einem Volk im heutigen Thüringen und in Ariminum, einer von den Samnitern in Italien angelegten Stadt (Rimini). Der deutſche Gott Irmin und die berühmte Irmenſäule, ein heidniſches Heiligthum, das Karl der Große zerſtörte, hängt damit zuſammen, und das erinnert wieder an die Uebereinſtimmung des Hermes-Thaout mit Thuiſto.

Zu den Hermionen wurden ausdrücklich außer den Hermunduren die Cherusker am Harz, die Catten in Heſſen, die Longobarden an der mittlern Elbe und die Markomannen und Quaden an der Donau gerechnet, nebſt vielen andern kleinern Völkern, die ſich gegen die Oder und Oſtſee hin ins Undeutliche verloren.

Plinius glaubte die zahlreichen Gothenſtämme unter dem Namen der Vindilen an der Oſtſee und der Peucener an der Donau von den mehr weſtlichen Hermionen beſonders unterſcheiden zu müſſen. Die Peucener waren der aſiatiſchen Heimath am nächſten.

Ihre Namen haben ſie von einer wahrſcheinlich heiligen Donauinſel, die vielleicht mit der heiligen Inſel Samothrace, wo griechiſcher und nordiſcher Gottesdienſt zuſammenfloſſen, oder mit Delphi in Griechenland, das in ſehr alter Zeit durch Hyperboreer von Norden her gegründet ſeyn ſoll, in Verbindung ſtand. Bei den Geten, dem Hauptvolk der Peucener, lebte in unbekannter Zeit der weiſe Zamolxis, der zuerſt den Glauben an Unſterblichkeit gelehrt haben ſoll. Dieſe deutſchen Donauvölker wurden ſchon vom Perſerkönig Darius, dann von Alexander dem Großen bekämpft. Sie theilten ſich in Geten, Dacer, Baſtarner und fochten vereint mit den Markomannen (in Böhmen oder Bojenheim, der alten Heimath der Bojen), Quaden und Cennen, die ganze Donau entlang mit den Römern, ſo wie auch früher ſchon hier die Bojen und Senonen immer vereint erſchienen waren. Doch erſt in der großen Völkerwanderung drangen auch die nordiſchen Vindilen, nämlich die Gothen, Vandalen, Burgunder, Alanen, Gepiden, Heruler, Rugier 2c. in den Süden vor, und wälzten ſich ins alte römiſche Reich und gaben Italien, Frankreich, Spanien und ſelbſt Nordafrika neue Bewohner. Durch dieſe große Wanderung aber entblößten ſie hinter ſich das alte Snithiod von der Elbe bis zur Weichſel und überließen dieſe weiten Länderſtrecken neuen ſlaviſchen Anſiedlern.

Der Reſt der in Oberdeutſchland zurückgebliebenen Sueven erhielt den Namen der Alemannen, der noch im Namen der ſchwäbiſchen Almanden oder Gemeinsgüter erhalten iſt, und wahrſcheinlich nichts Anderes als alle oder allerlei Männer bedeutet. In Frankreich werden noch jetzt die Deutſchen überhaupt Allemands genannt. Die Bayern, Heſſen und ein Theil der Thüringer gehören auch zu den Ueberreſten der Sueven. Oeſterreich wurde von ihnen den ſlaviſchen Anſiedlern wieder abgenommen und wieder deutſch gemacht. Daher iſt das ganze jetzige Süddeutſchland ſueviſch und hat noch die gemeinſchaftliche oberdeutſche Mundart, die freilich durch die lange Trennung jetzt von der nordiſch-ſchwediſchen, mit der ſie einſt näher verwandt war, ſehr abweicht.

Capitel 6.

Die niederdeutſchen Stämme.

Iſtävonen waren die Franken am Rhein, Ingävonen die Sachſen an der Nordſee. Sie blieben immer in ihren alten Wohnſitzen, obgleich auch ſie große Schaaren von Wanderern ausſandten, die ſchon hundert Jahre vor Chriſto unter dem Namen der Kimbern und Teutonen Italien in Schrecken ſetzten, und die ſpäter Frankreich und England neu bevölkerten.

Zu den Iſtävonen, die nachher als Franken auftraten, gehörten vornehmlich die niederrheiniſchen Sicambern, Tenchterer und Uſipeter, Ubier, Marſen, Ampſibaren, Angrivarier, Chamaver, Mattiaken ꝛc. Die andern kleinen Völkchen am Oberrhein, Nemeter, Vangionen, Tribokker, Latobriger, Rauraker; und an der Moſel und in den Niederlanden die Nervier, Trevirer (bei Trier) und Belgen (Niederländer), wozu die Menapier, Moriner, Gugerner, Eburonen, Caninefaten und Bataver gehörten, waren ohne Zweifel auch nicht ſueviſchen Urſprungs.

Zu den Ingävonen gehörten die Kimbern und Teutonen, die nach dem Süden auswanderten, die Chauken, die nachher als die eigentlichen Sachſen hervortreten, die Frieſen, Foſen, Dulgibiner, Ambronen, Tubanten ꝛc.

Snorri ſagt, Odin ſey zuerſt nach Sachſen, dann erſt nach Schweden gekommen. Sein vornehmſter Sohn war Yngwi-Freyr, von dem das edelſte Königsgeſchlecht, die Ynglinger in Schweden, abſtammen.

Odin gründete in Schweden, wie Snorri ſagt, zuerſt die heilige Stätte Sigtuna (Upſala), denn er ſelbſt hieß Sigge. Dieſer Name führt uns aber zu den Sicambern und zum fränkiſchen Sagehelden Siegfried, der auch in den nordiſchen Sagen eingebürgert iſt, wie überhaupt dieſe nordiſchen Sagen am Rhein wurzeln. Odin iſt vielleicht Odyſſeus, von dem Tacitus ſagt, daß er am Niederrhein ein Aſciburgium (Odins Asgard) gegründet habe. Vielleicht müſſen wir auch noch weiter zurückgehen. An der Rhone und Saone im ſüdlichen Gallien wohnten Ambronen und Sequaner. Hier herrſchte nach galliſcher Sage der König Ambigat, der ſeine beiden Schweſterſöhne mit großer Heeresmacht ausſandte, den Belloveſus nach Italien, wo er Mailand gründete, den Sigoveſus über den Rhein, wo er mit den Tektoſagen den damals noch unbewohnten herkyniſchen Wald bevölkerte.

Der fränkiſch-ſächſiſche Odin-Sigge iſt vielleicht der Sarnote (Sachſen-Odin), der in der alten den heidniſchen Deutſchen beim Uebertritt zum Chriſtenthum vorgeſchriebenen Abſchwörungsformel ausdrücklich neben dem Wodan genannt wird. Im Tempel zu Upſala ſtand die kriegeriſche Statue dieſes Odin vor einer großen goldenen Sonne, und dieſe Sonne bedeutete vielleicht den älteren ſueviſch-gothiſchen Wodan (Guodan, Gott). Die großen Jahresfeſte hießen im Norden Sunarblot, Sonnenblut, Sonnenopfer. Thaout hieß bei den alten Perſern das heilige Feuer. Vielleicht ging ein einfacherer ſueviſch-gothiſcher Sonnendienſt des alten Wodan der künſtlichern Odinsverehrung vorher. Vielleicht nahmen die Franken von den ſchon mehr gebildeten Galliern oder von den phöniziſchen und griechiſchen Seefahrern, die an die nordiſchen Küſten kamen, den Tempel- und Bilderdienſt an. Die zwölf Drottar, die Odin in Schweden als oberſte Volksrichter einſetzte, erinnern an die Druiden (galliſche Prieſter).

Capitel 7.

Germanen.

Das Gemeinſame, was alle Deutſchen hatten, überwog bei weitem die Stammunterſchiede. Wir müſſen annehmen, daß einſt alle Nomaden, d. h. wandernde Jäger und Hirten waren, als ſie ins Land kamen. Von den Sueven iſt uns die Nachricht erhalten, wie ſie anfangs den Grund und Boden nur (als Almenden) an ganze Stämme oder Gemeinden vertheilten, noch nicht an einzelne Familien; aber im Verlauf der Zeit führten auch ſie, wie die niederdeutſchen Stämme das Privatgut (Allod) ein. Dieſer allmähliche Uebergang begründet gar keinen weſentlichen Unterſchied unter den deutſchen Stämmen. Der Mann war die Hauptſache, nicht das Gut. Alle Deutſchen waren Krieger. Irman heißt auf Perſiſch ein Gaſt oder Waffenbruder, Germanus auf Lateiniſch ein Bruder. Freie, einander gleichgeſtellte und brüderlich verbundene Helden waren alle.

Die Deutſchen haben ſich ſchon in ſehr früher Zeit und ohne Ausnahme von den übrigen Hordenvölkern im Norden des Kaukaſus, den Slaven und Tartaren, unterſchieden, und eben ſo von den ſüdlichen Hordenvölkern in Perſien, Afghaniſtan, Arabien. Alle dieſe letztern denken ſich in dem Verhältniß von Kindern zum Vater, unterwerfen ſich ſtets der Oberherrſchaft eines Einzigen, und errichten, wenn ſie durch Vermehrung des Stammes und glückliche Eroberungen zu großer Macht gelangen, prachtvolle Fürſtenthrone, worin ſie alles Herrliche der Erde zuſammenhäufen, und in fabelhafter Schönheit durch die ganze Welt ſtrahlen laſſen. Ihr Traum iſt immer ein feenartiger, mit allen Zaubern der Phantaſie geſchmückter Königsſitz, und ſie haben ihn im alten wunderreichen Babylon, in Perſepolis, in Delhi, Bagdad, Iſpahan, Stambul ꝛc. verwirklicht. Die Deutſchen haben ſich dagegen im Verhältniß von Brüdern zu Brüdern gedacht, ſich für gleich gehalten und auch, wenn ſie zahlreich und mächtig wurden, und ſich unter großen Heerführern vereinigten, doch immer die urſprüngliche Gleichheit behauptet und durch ihre freie Verfaſſung geſichert. Jeder war für ſich frei und ſein Gut ihm eigen, in der Volksverſammlung jedes Gaues entſchied die Mehrheit unter dem Vorſitze des Aelteſten. Nur im Kriege gehorchten ſie den gewählten, auf den Schild erhobenen Anführern, und nur für die Dauer des Kriegs. Selbſt nach der großen Völkerwanderung, nachdem die Deutſchen ſchon beinahe tauſend Jahre lang mit den Römern in Noth und Glück geſtritten, und die unaufhörlichen Kriege die Macht der Heerführer verlängert und befeſtigt hatten, finden wir dennoch überall, ſo weit die deutſche Zunge reichte, von Island und Norwegen herab bis zu den in Italien und Spanien eingewanderten Gothen, die uralte freie Gau- und Wehrverfaſſung wieder, die noch bis tief in die chriſtliche Zeit dauerte, und aus der auch ſpäter noch die neuen Brüder- und Genoſſenſchaften der Ritterorden und bürgerlichen Gilden und Innungen hervorgingen. In England, der Schweiz und Holland pflanzte ſich die altdeutſche Freiheit beinahe ununterbrochen bis auf unſere Tage fort, und in den meiſten andern urſprünglich deutſchen oder germaniſirten Ländern iſt ſie durch neue Verfaſſungen wieder geweckt worden.

Der freie Vertrag unter gleich berechtigten und gleich verpflichteten Genoſſen war die Seele des altdeutſchen Volkslebens und der Grund, in dem die ganze deutſche Geſchichte wurzelt. Die Freiheit iſt bei uns viel älter, als die Knechtſchaft. Sie lag und liegt noch in unſerer Natur, in unſerm Nationalcharakter. Sie wächst, oben abgedorrt, von unten wieder friſch. Die Freiheit, ſagte ſchon der römiſche Dichter Lucanus, iſt ein deutſches Gut (libertas germanicum bonum). Es iſt ein Wunder, ſagte der römiſche Geſchichtſchreiber Florus, daß die Deutſchen ſchon von Natur haben, was die Griechen mit aller Kunſt nicht erreichen. Alles, ſagt der große engliſche Geſchichtſchreiber

Hume, alles, was noch in der Welt iſt an Freiheit, Ehre, Edelmuth und Würde, verdanken wir dieſen großmüthigen Barbaren. Die Freiheit, ſagt der Franzoſe Montesquieu, dieſe ſchöne Sache, iſt in den deutſchen Wäldern erfunden worden.

Capitel 8.

Heldenthum der alten Deutſchen.

Die Germanen unterſchieden ſich von allen andern Völkern durch blaue Augen, blondes Haar und rieſenhafte Geſtalten. Sie ſollen insgemein ſieben Fuß hoch geweſen ſeyn und weit über Gallier und Römer hinweggeragt haben. In alten Hünengräbern hat man rieſenhafte Gebeine gefunden, und ſelbſt noch jetzt gibt es an der Oſt- und Nordſee und in den deutſchen Alpen furchtbare Geſtalten. Wer die rieſigen Sennen auf den Alpen von Bern und Unterwalden ſchwingen ſieht, hat heute noch ein treues Bild der Urväter. Damals aber war noch das ganze Volk von ſo ungeheurer Kraft. Cäſar ſagt, die Gallier hätten nicht einmal den Blick der Deutſchen aushalten können. Der Kaiſer Titus rühmte von den Germanen: groß ſind ihre Körper, aber größer noch ihre Seelen!

In den älteſten Zeiten finden wir Spuren, daß die Germanen ſchwächliche, kränkliche oder krüppelhafte Kinder tödteten, daß ſie Menſchen, die auf irgend eine Weiſe ihren Körper geſchändet hatten (corpore infames) in Sümpfe verſenkten, und daß die Alten, wenn ſie nicht mehr bei Kräften waren, ſich freiwillig umbrachten. Ein Leben ohne Kraft und Schönheit ſchien ihnen ein verfehltes, dem beſſer ein Ende gemacht würde. Dem entſprach auch ihr Glauben, daß keiner die Freuden des Himmels genießen könne, der nicht durch eine ritterliche Waffe umgekommen ſey. Valerius Maximus ſagt, ſie weinten, wenn ſie im Bett ſterben ſollten, aber ſie jauchzten, wenn ſie dem Tod in der Schlacht entgegen gingen. Im Norden ließen ſie ſich auch im Bett mit einer Lanze tödten, nur um nicht an einer Krankheit, ſondern an einer Wunde zu ſterben. In Norwegen gab es einen Felſen, von dem die Alten ſich ins Meer ſtürzten, nachdem ſie ihr Erbe an die Kinder vertheilt und bei heiterm Mahle von ihnen Abſchied genommen hatten.

Durch einfache, ſtrenge und keuſche Sitten, und vorzüglich durch das beſtändige Tummeln in freier Luft wurde die Kraft der Germanen geſtählt. Jagd und Krieg waren, bei wenig Ackerbau, ihre einzigen Beſchäftigungen. Das weichliche Städteleben verachteten ſie, jede Mauer ſchien ihnen ein Gefängniß. Daher bauten ſie ſelber keine Städte und zerſtörten fremde. Im Süden der Donau, in der Schweiz und in Gallien hatten die Römer prachtvolle Städte gebaut und durch große Heerſtraßen verbunden. Alle dieſe wurden von den Franken und Alemannen von Grund aus zerſtört und auf ihren Trümmern erhob ſich Wald und die Hütte des freien Germanen. Vor dem zehnten Jahrhundert nach Chriſto finden wir in Deutſchland nicht einmal Burgen, die wenigen Heiligthümer ausgenommen, die unter dem Namen der Aſenburgen vorkommen; denn die Gränzburgen der Bojer im ſüdlichen Tyrol, deren im zweiten Jahrhundert vor Chriſti gedacht wird, entſtanden nur in der Nothwehr des Kriegs und waren den römiſchen Burgen nachgebildet.

In der angeſtammten, im freien Waldleben genährten und von Jugend auf geübten Leibeskraft lag ein beſtändiger Antrieb zu kühnen Thaten. Ein Held zu ſeyn, auf Abenteuer auszuziehen, Widerſtand zu ſuchen, ihn zu überwältigen und den höchſten Ruhm zu erringen, war das Ziel des Germanen. Rittersinn, Tapferkeit, ein unbeugſamer Muth war die Seele des ganzen Volkes. Wer, frägt der Römer Seneca, wer

iſt kühner als der Germane? Und Sidonius rühmt: nur der Tod überwältigt ſie, nicht die Furcht, ihre Mienen drohen noch im Tode, ihr Muth überlebt ſie ſelber!

Darum war auch der Deutſche beſtändig in Waffen. Libanius ſagt, ſie eſſen in voller Rüſtung und ſchlafen nicht ohne den Helm. Waffen ſchenkten ſich junge Brautleute wechſelſeitig bei der Hochzeit, denn auch das Weib verſtand ſie zu führen. Man ſah ſogar etwas Göttliches in den Waffen und ſchwur bei ihnen die heiligſten Eide. Dieß wird mehrmals bei Friedensſchlüſſen erwähnt, und das alte Wielandslied in der nordiſchen Edda hat die Formel: Eid ſollſt du mir leiſten bei Schiffes Bord und Schildes Rand, bei Roſſes Bug und Schwertes Spitze. Waffen berühmter Helden erbten von Geſchlecht zu Geſchlecht fort.

Oft ſcheint Uebervölkerung und Hungersnoth, noch öfter aber kriegeriſcher Uebermuth und die Luſt nach Abenteuern die Deutſchen aus ihren Wäldern hervorgetrieben zu haben. Einen romantiſchen Hang zu wunderbaren Fahrten finden wir von dem Zuge des Brennus nach dem heiligen Delphi bis zu den Kreuzzügen, von dem Aufbruche des Städtezertrümmerers Krokus bis zu den phantaſtiſchen Normannenfahrten nach Winland (America) und Grönland. Aber auch darin herrſchte die Kriegsſitte über die Friedensſitte, ſtets blieb das Volk bewaffnet, tummelte ſich in Fehden, und ſetzte allen geſetzlichen Urtheilen als Gottesurtheil den Zweikampf voran.

Aus der Ueberfülle von Kräften entſtand bei den Germanen ſogar eine Krankheit, die bei keinem andern Volke zu finden iſt, und die man im Norden die Berſerker-Wuth *) nannte. Dieſe Wuth ergriff die Helden in der höchſten Anſpannung ihrer Kräfte, beſonders wenn ſie irgend worüber in Zorn geriethen, und dann ſchonten ſie weder Freund noch Feind, ja ſie raſeten gegen ſich ſelbſt. Daher iſt auch die Sage von den Wehrwölfen entſtanden, oder von Menſchen, die zu gewiſſen Zeiten ſich in Wölfe verwandelt haben ſollen.

Capitel 9.

Altdeutſche Waffenbrüderſchaft.

Die bürgerliche Verfaſſung der alten Deutſchen iſt jünger als ihre Kriegsverfaſſung, und ging erſt aus derſelben hervor, ſo wie auch Sitten und Glauben des Volkes lediglich in ihr wurzeln. Unſere Väter waren ein Volk von Kriegern, aber von freien, nur freiwillig und nur durch Ehre und Rittersitte verbundenen Kriegern.

Dieſe auffallende Ritterlichkeit erklärt ſich nicht bloß aus der gewöhnlichen Natur, herumziehender räuberiſcher Horden, denn wir finden ſie in dieſem hohen Grade und in dieſer Folgerichtigkeit nur bei den alten Deutſchen ausgebildet, nicht auch bei andern Kriegerſtämmen Aſiens. Wir müſſen die Urſache alſo in einem eigenthümlichen Charakterzuge unſres Stammes ſuchen, und vielleicht iſt dieſer Stamm in uralter Zeit aus einer nordindiſchen Kriegerkaſte hervorgegangen, wodurch das Kaſtenmäßige, Zünftige des kriegeriſchen Lebensberufes bei den alten Deutſchen ſich noch beſtimmter erklären würde.

Gewöhnlich verbanden ſich die jungen Helden (Recken, Hünen) auf Leben und Tod als Waffenbrüder, und wählten unter ſich, nicht nach Geburt, ſondern nach Verdienſt, den Tapferſten zum Führer, indem ſie ihn auf einen Schild erhoben. War der Führer ſchon kriegsberühmt genug, ſo rief er die kriegeriſche Jugend um ſich. Dem Führer wurde unbedingt Gehorſam geleiſtet, ſein Gefolge durfte ihn auch im Tode nicht

*) Ber oder Bar heißt ohne, Serk ein Rock. Noch jetzt wird im Rhöngebirg ein Kittel Sarges genannt.

verlaſſen. Er mußte mit ihnen, ſie mit ihm ſterben, wenn ſie geſchlagen wurden. Es war allgemeine Sitte, daß die Ueberlebenden, ſtatt zu fliehen, ſich ſelber tödteten. Oft ließen ſich die Genoſſen im Grabhügel ihres Führers lebendig begraben.

Die Gefolge lebten nach ſtrengen Geſetzen. Viele Beweiſe davon liefern die Kriege mit den Römern; noch mehrere ſind uns in den nordiſchen Sagen und Chroniken aufbewahrt, und die Kampfgeſetze der ſpätern Ritter ſind nur die Ueberreſte davon. Die Kimbern verhöhnten die Römer, weil ſie ſich hinter Mauern flüchteten, ſie verſchmähten alle Kriegsliſten und kündigten ihnen Ort und Stunde des Kampfes an, genau ſo, wie es ſpäter bei Fehden und Zweikämpfen üblich war. Die Germanen ritten ohne Sattel und lachten die Römer aus, die ſich derſelben bedienten. Die alten Dänen hatten beſtimmte Geſetze, die jeden für ehrlos erklärten, der vor weniger als vier Feinden fliehen würde. Noch ſtrengere Geſetze hatten die Normänner. Der Waffenbrüderſchaft der Jomsvikinger waren nur ſtumpfe Degen von der Länge einer Elle erlaubt, und dennoch ſollten ſie jeden Feind beſiegen. Es gab eine Seeräubergilde im Norden, die beim Sturm auf offenem Meere die Seegel aufziehen mußte, um den Elementen zu trotzen, und wenn ſie auch darüber zu Grunde gehen ſollte. Dieſen Trotz, dieſe Ehrlichkeit im Kampfe finden wir durchaus in allen alten Sagen und Geſchichten. Unſer ehrwürdiges Nibelungenlied iſt voll davon. Ehrlos war jeder, der mit Hinterliſt oder gegen Schwache kämpfte. Unter dem Namen Nidingswerk wurden alle unehrlichen und feigen Kampfarten, der Angriff hinterrücks, der treuloſe Ueberfall, die vergiftete Waffe, kurz jeder ungleiche Kampf verpönt.

Die Gefolge zeichneten ſich durch ihre Waffen oder Wappen aus, denn beide Namen ſind eins. Ehe die Deutſchen Erz und Eiſen gewannen, um ſich Harniſche zu machen, bedeckten ſie ſich mit den Fellen wilder Thiere. Der Kopf des Ebers oder Stiers oder Hirſches bedeckte den Kopf des Menſchen, und die Hörner ließ man darauf ſtehen. Daher entſtand der Gebrauch, daß man auch ſpäter auf die ehernen Helme Hörner, Flügel und andere Zeichen ſetzte, und dieſelben als Wappen gebrauchte. Die Schilde waren gewöhnlich lang und ſchmal, ſo daß ſie einen ganzen Mann bedeckten. Man bemalte ſie, oder legte ſie mit Bildern von Gold und Silber aus, gewöhnlich nur mit Wappenzeichen, zuweilen auch mit Abbildungen von Heldenthaten. Die Kriegsröcke waren von bunten Farben, wobei man ebenfalls die der Wappen beobachtete. Eherne Ringe um den Leib ſcheinen den erſten Anfang zu den Harniſchen gemacht zu haben. Doch ſind auch die Harniſche (Brinne, von brehen, glänzen) ſchon alt. Der mehrmals wiederkehrende Bojername Brennus ſcheint einen Geharniſchten zu bedeuten. Bei den Kimbern befanden ſich ſchon große Schaaren geharniſchter Ritter.

Gefallenen Helden wurden große Grabhügel errichtet, daher die zahlreichen Hünengräber. Man verbrannte ſie insgemein mit den Waffen und Leichen der Feinde. Seehelden wurden mit dem Holz ihrer Schiffe verbrannt, am Ufer, zuweilen auch auf offener See. Ein nordiſcher Held, den man todtwund ans Ufer gebracht, befahl, daß man ihn in die Mitte ſeines Schiffes auf aller Beute und den Leichen ſeiner Getreuen oben auf ſetze, alle Segel aufziehe und das Schiff anzünde. So fuhr er mit ſchwellenden Segeln von dannen und verbrannte auf hoher See.

Die Thaten der Helden waren die vorzüglichſten Gegenſtände der Dichtkunſt. Bei jeder öffentlichen Angelegenheit, wie im Kreiſe des Hauſes, erſcholl der Ruhm der gefallenen Helden, und in dieſen Liedern allein pflanzte ſich das Gedächtniß der Vergangenheit fort. Die Sänger, welche dieſe Heldengeſänge mit Harfenſpiel begleiteten, hießen im Süden Barden, im Norden Skalden. Aus ihren Liedern gingen die ſpätern Bearbeitungen des Nibelungenlieds, des deutſchen Heldenbuchs und die nordiſchen Sagas hervor.

Im Glauben des Volks war das Heldenthum als der höchſte und heiligſte Beruf anerkannt. Die Götter ſelbſt ritten täglich auf die Ebene Ida, um mit einander zu kämpfen

und dann fröhlich zuſammen in Walhalla bei vollen Bechern zu zechen. In dieſe Walhalla (Halle der Todten) wurden alle durch das Schwert in ehrlichem Kampf gefallenen Krieger aufgenommen, wo ſie unter dem Namen der Einheriar an den Kämpfen und Trinkgelagen der Götter Theil nehmen durften. Daher war der Schlachtentod das einzige Mittel zur Seligkeit, und der alte Deutſche kannte nichts Süßeres als dieſen Tod.

Capitel 10.

Bewaffnete Landsgemeinden.

Ueberall, wo deutſche Waffenbrüder ſich niederließen, behielten ſie auch im Frieden ihre Kriegsverfaſſung bei, theilten das Land als Beute zu gleichen Theilen unter ſich, lagen in den Werkeltagen dem kriegeriſchen Geſchäft der Jagd mehr ob, als dem Ackerbau, und verſammelten ſich regelmäßig zur Berathung gemeinſamer Angelegenheiten unter freiem Himmel und bewaffnet, wie ein Lager im Feindeslande.

Der Verſammlungsort unter freiem Himmel hieß die Malſtatt (Mal, Zeichen), oder das Thing, die Dingſtatt (von dingen, berathen). Er war in der Regel durch einen großen alten Baum, eine heilige Eiche, Eſche oder Linde, oder durch große Steine ausgezeichnet, welche theils zu Opferſtätten der Götter, theils zu Sitzen oder Rednerbühnen dienten. Ja von den Göttern ſelbſt glaubten die alten Deutſchen, daß ſie zum Thing unter der Eſche Ygdraſill ritten. Auch bei allen größern Völkerverbindungen, die aus dem Dunkel der älteſten deutſchen Geſchichte hervortreten, iſt der verbindende Mittelpunkt nicht ein König, ſondern eine Volksverſammlung an einem geweihten Orte. Die einzelnen Stämme erſcheinen nur durch lockeres Föderativſyſtem verbunden, und ihre gemeinſchaftlichen Oberhäupter treten immer nur als ein Ausſchuß auf. Es iſt nie ein Einziger, es ſind ihrer immer mehrere, und wir finden die Zahlen drei, vier und zwölf vorherrſchend.

Im Norden ſtiftete der Gott Odin die Zwölfherrſchaft der Drottars. Lag dieſer Zahl auch der religiöſe Begriff der zwölf Monate, Götter, Aſen urſprünglich zu Grunde, ſo muß doch die Volksfreiheit neben dieſen Prieſtern beſtanden oder ſehr früh Platz gewonnen haben, denn dieſelbe Ynglingaſaga, die von jenen Drottars erzählt, führt bald die Volksverſammlungen der ſchwediſchen Bonden (freien Bauern, Germanen) zu Upſala an, die über alle Angelegenheiten des Landes entſchieden, und vollkommen den Verſammlungen im innern Deutſchland glichen, von denen Tacitus erzählt. Eben ſo verſammelten ſich die freien Norweger zu Throndheim.

Als die Gomarer, Galaten oder Gallogräcen, die im Jahre 276 vor Chriſto mit Brennus nach Griechenland gezogen waren, ſich in Kleinaſien niederließen, wählten ſie ſich einen gemeinſamen Verſammlungsort, den ſie Drynaimet nannten, und theilten ſich in zwölf ſogenannte Tetrarchien, deren jeder ein Tetrarch (wahrſcheinlich mit prieſterlicher oder Civilgewalt), ein Richter und ein Kriegsoberſter vorſtand. Ganz eben ſo finden wir ſpäter im innern Deutſchland die Civil- und Militärgewalt zwiſchen dem Graven und Herzog getheilt.

Das ſaliſche Geſetz wurde von vier aus dem geſammten Volke der Franken gewählten Männern verfaßt, und ſelbſt noch unter den Königen und Kaiſern verſammelten ſich die freien Franken auf dem Maifelde, um das Reich zu berathen.

Die alten Sachſen waren in drei Stämme getheilt, als ſie von den Franken im achten Jahrhundert überwunden wurden, in die Weſtphalen, Engern und Oſtphalen. Jeder Stamm zählte zwölf Gaue. Sie waren ferner in drei Stände getheilt, in Edle, Freie und Freigelaſſene. Jeder dieſer Stände ſendete aus jedem Gau einen Vertreter, alſo zuſammen vier und zwanzig zu der allgemeinen Volksverſammlung

in Marklo. Dieſe rathſchlagten im Frieden über des Landes Wohl. Im Kriege dagegen wählten die Sachſen einen Herzog, dem ſie unumſchränkte Gewalt verliehen, der aber nach des Kriegs Beendigung ſeine Würde ſogleich niederlegen mußte.

Auch die Frieſen, in viele Gaue getheilt, hielten ihre allgemeinen Volksverſammlungen jährlich zu Upſtalesbome (Obergerichtsbaum) unter einem heiligen Baume. Im Saterlande hat ſich die Zwölfzahl der frei gewählten Gauvorſteher bis auf die ſpäteſte Zeit erhalten.

Anderwärts finden wir die Zehnzahl vorherrſchend. Hundert Gaue hatten die Sueven oder Semnonen, und jeder ſtellte jährlich tauſend Krieger. 60,000 freie Nervier wählten jährlich einen Ausſchuß von 600, der ſie regierte. Bei den Angelſachſen in England, deren große Volksverſammlung Witenagemot (Verſammlung der Weiſen oder Alten) hieß, herrſchte ebenfalls die Zehnzahl.

Aehnliche Verſammlungen finden wir ohne Ausnahme bei allen deutſchen Völkern, bei Sueven und Alemannen, Dänen, Burgundern, Bojern, Vandalen, Oſt= und Weſtgothen. Daß ſie noch tief bis in die Zeit des Chriſtenthums, der Könige und des Lehenweſens fortdauerten, iſt ein ſicherer Beweis ihrer Urſprünglichkeit. Finden wir auch zur Zeit der großen Völkerwanderungen oft nur die Heerführer genannt, wobei das eigentliche Verhältniß derſelben zum Volk ungewiß bleibt, ſo finden wir doch überall, wo uns dieſes Verhältniß näher bezeichnet wird, die Abhängigkeit der auf den Schild erhobenen Führer vom Volk, und auch bei den Völkern, die am weiteſten und längſten wanderten, und bei denen der Kriegsfürſt ſeine Macht am feſteſten begründen konnte, z. B. bei den Gothen, tritt dennoch, ſobald ſie ſich in einem beſtimmten Lande niederlaſſen, die freie Gauverfaſſung nebſt der Volksverſammlung wieder hervor.

Die Bundesverfaſſung beruhte immer auf der Selbſtſtändigkeit der einzelnen Gaue. Erſt aus der Entſendung der Gauvertreter zur allgemeinen Reichsverſammlung und aus der gemeinſamen Wahl eines Heerführers ging die höhere Einheit eines viele Gaue umfaſſenden Reichs hervor. Sehr häufig finden wir bloß kleine Völkerſchaften ohne irgend eine engere Verbindung, und auch in den größern Reichen dauerten die kleinen Gauverſammlungen neben den großen allgemeinen Landtagen fort.

Capitel 11.

Oeffentliche Verhandlungen.

In den noch heute üblichen Landsgemeinden von Schwyz, Unterwalden, Uri, Glarus, Appenzell haben wir das treueſte Bild der altgermaniſchen Regierungen. Nur der Schreiber und Säckelmeiſter ſind moderne, aber der Landammann und Landeshauptmann ſind uralte Volksvorſteher, und was uns Tacitus und Snorri von den alten Volksverſammlungen berichten, beweiſ't, daß die damaligen Häupter des Volkes nicht mehr Macht hatten, als noch jetzt die Landammänner und Landeshauptleute. Tacitus ſagt: Den Deutſchen befiehlt man nicht, ſie regiert man nicht, ſie thun alles nach Willkür. (Germanos non juberi, non regi, sed cuncta ex libidine agere.) Er läßt den Ambiorix, den Feldherrn der Niederdeutſchen, ſagen: bei ihnen ſey es mit dem Regieren ſo beſtellt, daß er nicht mehr Gewalt über das Volk habe, als das Volk über ihn. Snorri ſtellt einen ſchwediſchen König der Volksgemeinde gegenüber, die ihn zwingt, von einem ungerechten Nachbarkrieg abzuſtehen, und ihm droht, ihn in einen Sumpf zu werfen, in dem ſchon mehr Könige lägen, die dem Willen des Volkes ſich widerſetzt hätten. *)

*) So ſagt die unter freiem Himmel bewaffnete Landsgemeinde in Appenzell oder Glarus noch heute zum Landammann, wenn es zu regnen anfängt und er einen Schirm brauchen will: „Adrlöll, thu dei Regedach abe, wir hent au cheis.“ Das iſt uralte Naivetät der Freiheit.

Man kannte nur zwei Volksvorſteher, den im Frieden und den im Kriege, den gebornen und den gekornen. Tacitus ſagt, das Volk habe unter allen Umſtänden beide gewählt, doch aber beim erſtern eine vornehme Geburt und nur beim letztern das Verdienſt berückſichtigt, ſich ſelbſt aber, dem Volk, immer die höchſte Gewalt und den Widerruf der Wahl vorbehalten. (Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt; nec regibus infinita et libera potestas.) Den erſtern nennt Ulphilas, der gothiſche Biſchof, der ſchon im vierten Jahrhundert die Bibel ins Deutſche übertrug, Reiks (Richter im Frieden), den zweiten Thiudans (Führer des Volks im Kriege).

Der Reiks, der nur im Frieden der Landsgemeinde vorſtand, und bei deſſen Wahl man auf hohe Geburt ſah, war Prieſter, gehörte einem alten heilig geachteten, von den Göttern ſelbſt abſtammenden Geſchlecht an. So kannte man im Norden viele von Odin ſtammende Geſchlechter. Hier war es immer die angeborne prieſterliche Würde, worin der Vorzug beruhte. Daher lagen dem Reiks hauptſächlich die öffentlichen Opfer und der Vorſitz bei den Gottesgerichten ob. Sein Anſehn beruhte aber nur auf dem frommen Glauben. Im Kriege wählte ſich das Volk einen ganz andern, den Tapferſten, zum Führer, und bei den öffentlichen Berathungen redete jeder freie Mann ohne Rückſicht und galt kein Rang der Perſon.

Andere Namen für dieſelbe Sache ſind im Frieden der Fürſt (princeps) und im Kriege der Herzog (dux); bei den Burgundern der Siniſt (der Aelteſte) als Oberprieſter und die Hendinen als Heerführer.

Der Name König iſt ſpätern Urſpruugs. Er iſt aus Chun (Geſchlecht) abgeleitet, und kam erſt auf, als einzelne Familien ſich zugleich durch große Kriegsthaten fortdauernd auszeichneten und die doppelte Gewalt des gebornen und gekorneu Volksvorſtehers in ſich vereinigten.

Die Namen Lagman (Geſetzesmann) im Norden, Alderman (alter Mann) in England, Ammann (der voran ſteht) in der Schweiz, Ruwart (der die Ruhe wahrt) in den Niederlanden ꝛc. bezeichuen das Friedensrichteramt. Andere Namen mögen noch für die Kriegsgewalt üblich geweſen ſeyn.

Die Volksverſammlungen waren am glänzendſten an den großen Jahresfeſten, wo alle Genoſſen eines größern Bundesſtaates zuſammenkamen. Sonſt wurde in jedem Gau regelmäßig alle vierzehn Nächte eine ordentliche ungebotene Landsgemeinde gehalten. In dringenden Fällen ſchickte man den Kriegspfeil von Haus zu Haus, oder ein Nachbar ſchrie dem andern zu oder rief ihn von fern durch den Wald mit dem Jagdhorn, daß alle außerordentlicherweiſe ſich verſammelten, und das hieß man ein gebotenes Ding oder Schreygeding.

Man verſammelte ſich des Nachts. Der Mond oder Mana war Beſchützer des Things. Daher kommt auch der Name Mann, denn darunter war urſprünglich nicht das männliche Geſchlecht, ſondern nur das Activbürgerrecht verſtanden. Daher auch der Name mahnen (zum Gericht rufen). Daher auch der Montag (oder vielmehr die Mondnacht), auf welche der Dienſtag (Tag des Thinges) folgte. Man verſammelte ſich unter freiem Himmel beim zunehmenden Monde, bewaffnet wie im Lager. Man opferte und ſchmauſ'te das geopferte Vieh und trank dazu Bier, Meth oder Wein, und in der Luſt des Mahles tauſchte man die Gedanken aus. Aber erſt am Morgen bei nüchternem Muthe ſtellte man ſich in den Kreis und faßte Beſchlüſſe über das, was man in der Nacht berathen hatte. Sie berathſchlagen, ſagt Tacitus, wenn ſie ſich nicht verſtellen mögen, und ſie beſchließen, wenn ſie ſich nicht irren können (deliberant, dum fingere nesciunt, constituunt, dum errare non possunt). Jeder durfte ſprechen, jeder galt dem Andern gleich. Nur der Prieſter durfte Ruhe gebieten, wenn der Lärm zu arg wurde, im Namen der Götter, wie noch jetzt in den Schweizer Landsgemeinden der Waibel in den Landesfarben ausruft: „Fried beim Eid!“ Beifall, Waffengeraſſel

oder Murren begleitete die Worte des Redners, Stimmenmehrheit entſchied. Hier wurde alles durchgeſprochen, Krieg und Friede beſchloſſen und Gericht gehalten, und lag nichts Wichtigeres vor, ſo freute man ſich nur beim Mahle und ſang das Lob gefallener Helden.

Capitel 12.

Allmanden, Markungen, Gilden.

Die Deutſchen tauſchten das unſtäte Nomadenleben (noch jetzt nennen uns die Slaven Njemez, d. i. ne mesa, ohne Gränze) erſt allmählich mit feſten Wohnſitzen. Die Sueven mit ihren hundert Gauen waren im Uebergange begriffen. Sie wechſelten noch den Grund und Boden, hatten ihn aber ſchon an die einzelnen Stämme oder Gemeinden vertheilt, und auch dann noch, als die Alemannen ſchon eigene Privatgüter (Allode) beſaßen, blieb immer noch ein großes Gemeindegut (Allmand) übrig, zu ihrer gemeinſchaftlichen Benutzung. Dergleichen ſind noch jetzt in Oberſchwaben ſehr viele zu finden, größtentheils Schafweiden.

Etwas ganz Anderes waren die *Marken*, die ſich bei allen Deutſchen finden, und die aufs innigſte mit ihrer freien Wehrverfaſſung zuſammenhingen. Größere Landsgemeinden bildeten Unterabtheilungen von je hundert freien Männern, und dieſe wieder von je zehn. Wie alle Gaugenoſſen in allen gemeinſamen Angelegenheiten zu Schutz und Trutz verbündete Brüder waren, ſo beſtand wieder zwiſchen jenen kleineren Abtheilungen ein noch engeres Band, und die Zehnmännerzahl (tien manna tala) mußte ſich ſogar in Privatſachen beiſtehen, als ob jeder der andere wäre. Sie mußten für einander bürgen, ihre Verbindung hieß daher eine Freibürgſchaft (Freoburg), eine Genoſſenſchaft oder Gilde zu wechſelſeitiger Gewähr (Wergilda, Vergilda). Sie hießen Gildebrüder, Eidhelfer (congildones, conjuratores), und galten vor Gericht nur wie Einer, wenn nicht ausgemittelt werden konnte, wer von ihnen der Thäter ſey ꝛc. Die Verbindung von zehnmal zehn oder je *hundert* freien Männern ſtand zwiſchen der Friborg und der großen Landsgemeinde und hielt oft ihre eigene Verſammlung (z. B. das Hundredisthing in Norwegen). Bei den Franken hieß ihr Vorſteher Tunginus, bei den Longobarden Sculdais, bei den Angelſachſen Hundredarius, in Schwaben kommt die Hundreda noch ſpät unter dem Namen der Zent (decania) vor. Als die größern Gaue der Alemannen ſchon fränkiſchen Grafen unterworfen waren, erhielten ſich in den Gebirgen noch kleine freie Centen, ſo namentlich die freien Bauern auf der Leutkircher Haide. Wie der Zehnzahl die Markung, der Hundertzahl der Kanton, ſo entſprach wahrſcheinlich der Tauſendzahl der Gau (pagus). So hatten die Sueven hundert Gaue, und jeder ſtellte 1000 Mann. Am deutlichſten tritt dieſe Eintheilung nach der Zehnzahl noch bei den Weſtgothen hervor. Das Haupt der Zehnmänner hieß bei ihnen Taichunfath, der Hunderte Hundafath, und der Tauſende Tiufath.

Ohne Zweifel vermehrten ſich die Bewohner einer Markung. Die Güter waren anfangs groß, die Söhne konnten bequem neben dem Vater ſich anbauen. Erſt allmählich wurde der Beſitz zu eng, die Nachbarſchaft läſtig, und auch dieß nur in beſonders fruchtbaren oder dem Verkehr günſtigen Gegenden. Innerhalb der Markung hatte jeder ſein eigen Gut, aber Weg und Steg, Wald und Weide, Fiſch und Vogel, Holz und Waſſer wurden gemeinſchaftlich benützt. Dieſe Gebiete ſtimmen keineswegs immer mit denen unſerer jetzigen Dörfer überein, denn die meiſten Dörfer ſind aus *einem* großen Privatgut entſtanden.

Noch gab es viele andere freie Gilden unter den alten Deutſchen, denn bei ihnen beruhte alles auf der Verbrüderung. Außer den ſchon genannten *Waffenbrüder*-

ſchaften und Gefolgen, die auf Abenteuer auszogen, und die ſich wie junge Bienenſchwärme aus dem alten Stocke losriſſen, um ſich wo anders anzuſiedeln, gab es auch Opfergilden, dem Dienſt eines beſondern Gottes geweiht (ganz wie noch jetzt die katholiſchen Brüderſchaften, die aus Hausvätern, Gewerbsleuten 2c. beſtehen, ſich aber einem beſondern Heiligen widmen), die Sängergilden oder Scalden und Barden, die Wahrſagergilden (Seidmänner im Norden), wahrſcheinlich auch Gilden von Bergleuten, Waffenſchmieden und Salzbereitern (Halloren). Auch die Weiber hatten religiöſe Verbindungen unter ſich zum Behuf von Gottesdienſt und Weiſſagung, und feierten Feſte, bei denen kein Mann war. Daher noch die Sage von der Zuſammenkunft der Weiber auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht. Selbſt für den Kampf verbanden ſich Weiber. Sagen von Amazonen oder kriegeriſchen Jungfrauen gehen durch die ganze alte Geſchichte unſeres Volkes. Im Norden hießen ſie Schildjungfrauen.

Capitel 13.

Allode.

Ueberall, wo die Deutſchen eroberten, theilten ſie das Land brüderlich je unter die einzelnen freien Krieger. Jedes ſolche erblich in der Familie des erſten Beſitzers bleibende Gut hieß ein Allod (Od, Gut). Der Germane war ſo ſtolz darauf, daß er um eines kleinen eigenen Gutes willen nicht ſelten ſpäter ein größeres Lehngut, das ihn von einem König abhängig machte, verſchmähte. Er pflegte alsdann ſein Erbeigen ein Sonnenlehn zu nennen, das er von niemand habe, als von der Sonne. Daher die ſpätere Formel: Dieß Gut, von Gott und dem herrlichen Element der Sonnen empfangen.

Jeder freie Mann wohnte auf ſeinem Allod, daher die Wohnungen der alten Deutſchen zerſtreut lagen und es nicht einmal Dörfer, geſchweige Städte gab. Die Häuſer waren von Holz und beſtanden gewöhnlich nur aus einer großen Stube, welche man die Halle oder den Saal nannte. Mitten darin war der Heerd, der Ehrenſitz der Hausfrau. Daneben war wenigſtens bei wohlhabenden Familien ein beſonderes Haus für die Weiber, das Frauenhaus genannt (Frauenzimmer, Schrein, Gadem), ferner ein Opferhaus, die Wohnungen der Leute und Sklaven, Keller, Scheuer und Stall. Ein Garten umſchloß die Wohnungen; daran reihten ſich Acker, Wieſe und Wald. Wenn zwei Allode an einander ſtießen, wurden die Gränzen feſt bezeichnet, und man pflegte bei dem Setzen der Gränzſteine oder Gränzbäume alle Kinder aus der Nachbarſchaft herbeizurufen und ihnen Ohrfeigen zu geben, damit ſie ſich noch in ſpäten Jahren an die Stelle erinnern möchten.

Das Allod war unverlierbares Eigenthum der Familie, außer wenn ſie es ſelbſt verkaufte oder verſchenkte. Der Staat durfte keinem freien Mann das Allod nehmen, auch wenn dieſer ſich noch ſo hoch vergangen. Es mußte aber auch heilig und gleichſam als ein Theil des Menſchen ſelbſt betrachtet werden, weil die Familie allein von ihrem Allod frei leben konnte, ohne deſſen Beſitz aber dienen mußte. Auch durfte das Allod niemand betreten wider des Eigners Willen. Wer dieſen in ſeinem eignen Hauſe oder auf ſeinem Felde beleidigte und beſchädigte, mußte doppelt und dreifach höher büßen, als wenn er es anderswo gethan hätte. Der Staat hatte kein Recht, weder den Beſitzer, noch irgend einen andern Menſchen, den derſelbe auf ſeinem Allod duldete, gewaltſam herauszuziehn. Das Hausrecht war unbedingt heilig, jedes Haus heiliger, als bei uns eine Kirche. Selbſt dann, wenn der Eigenthümer wegen irgend eines groben Verbrechens die öffentliche Rache auf ſich zog und außer Geſetz erklärt wurde, drang

man nie in ſeine Thür ein, ſondern ſteckte das Haus von außen in Brand. Später hat ſich das heilige Hausrecht nur noch in England erhalten.

Das Allod erbten nur die Söhne. Weiber durften es niemals beſitzen, weil ſie nicht im Stande waren, die Rechte und Pflichten eines Allodbeſitzers auszuüben.

Jedes Glied der Familie hatte das Recht, im Haus anſtändig zu leben und von dem Ertrage des Allods ernährt zu werden. Der Vater durfte ſeine Kinder nicht enterben. Wenn auch der älteſte Sohn allein das Allod in Beſitz nahm, ſo mußte er doch allen übrigen Verwandten ihren Theil theils von der Fahrhabe, theils von dem Ertrage des Allods zu ihrer Nothdurft und Nahrung überlaſſen.

Die Familie hieß Sippe, Sippſchaft oder Magſchaft, und war geſchieden in Schwertmagen, d. h. männliche Verwandte, die das Schwert führten, und in Spillmagen, d. h. weibliche Verwandte, welche die Spindel führten.

Die Familie mit den Sklaven wurde nach außen geſetzlich durch den Hausvater vertreten. Er ſprach für ſie vor Gericht, war ihr Vormund. Die Vormundſchaft hieß der Mund (Mundium). Er mußte für ſie gut ſtehen vor Gericht, und darum mußten ſie ihm gehorchen. Sie waren in ſeinem Bann (Bannum). Die Schwertmagen ſtanden ſo lange unter dem Bann, bis ſie in fremde Dienſte ſich begaben, oder heiratheten. Dann wurden ſie ſelbmündig, traten aus dem Bann, wurden bürgerlich frei, und darum heißt heirathen noch jetzt bei uns Freien. Das Vermögen, was der Freigewordene erhielt, hieß Abbaun (Apanage). Wer nicht heirathete, blieb ewig in dem Banne des väterlichen Gutes und durfte das Gehäge deſſelben nicht verlaſſen, daher hieß er ein Hageſtolzer. Die Spillmagen blieben beſtändig unter der Vormundſchaft. Wenn ſie heiratheten, ſo kaufte der Freier ihren Eltern die Vormundſchaft ab, und das Weib ſtand fortan unter der ſeinigen.

Capitel 14.

Unterſchied der Stände.

Im noch halb nomadiſchen Zuſtande kannten die ſueviſchen Völker auch nur eine Gattung von Sklaven, nämlich Gefangene, die ihnen als Knechte folgen mußten. Sobald aber Allode eingeführt waren, alſo zunächſt bei den fränkiſch-ſächſiſchen Stämmen wurden auch viele Sklaven freigelaſſen und mit Haus und Feld verſehen, wofür ſie dem Herrn nur noch gewiſſe Dienſte und Abgaben zu leiſten hatten, oder man ließ in einem eroberten Lande die Beſiegten wenigſtens zum Theil in ihrem Grundbeſitz und verpflichtete ſie nur zu gewiſſen Dienſten. Dadurch geſellte ſich zu den eigentlichen Sklaven, perſönlich Hörigen oder Leibeigenen, eine neue Claſſe von bloß noch dinglich Hörigen, nur wegen ihres gleichſam geliehenen Gutes Abhängigen. Sie hießen bei den Sachſen Lazzi, bei den Franken Liti oder Leute. Ihr unfreies Gut hieß, zum Unterſchied vom freien Allod, ein Feod. (Fe-od, d. h. ein bewegliches Gut. Fe kommt von Vieh, weil anfangs alles bewegliche Gut nur Vieh war, daher auch im Lateiniſchen pecunia, das Geld, von pecus, das Vieh, herkommt). Davon hießen die Leute auch Feodales, Vaſſi, Vaſalli. Dieß war der einfache Urſprung des ſpäter ſo weit ausgebildeten Lehenweſens.

Tacitus rühmt die milde Behandlung der Sklaven in Deutſchland. Sie ſollen im höchſten Zorn wohl einmal von ihrem Herrn getödtet, aber nie mit Schlägen beſtraft noch ſonſt mißhandelt worden ſeyn. Ueberhaupt hatten die Deutſchen anfangs wohl nur wenig Sklaven und erſt mit ihrer Vermehrung konnte ſich ſpäter auch das Vertheilen großer Güter an viele Hörige und das Lehenweſen ausbilden.

Der freie Mann hieß Germanus, Arimannus, Herimannus, Baro, bei den Sachſen insbeſondere Friling, zum Unterſchied von Edeling.

Was der Adel in der altheidniſchen Vorzeit eigentlich war, iſt nicht überall deutlich. Doch müſſen wir wohl zweierlei dabei unterſcheiden, einmal die Abſtammung aus mythiſchen Geſchlechtern, die natürlich nur auf wenige Familien beſchränkt war, und ſodann die Rangeserhöhung bei glücklichen Eroberungen. Wenn ganze Volksſtämme auszogen, Herren und Knechte, ſo erhielten bei der neuen Landesvertheilung auch die letztern zu ihrem Lohn ein freies Allod, oder wenn ein Gefolge ein Land eroberte, und die alten Beſitzer nicht ganz unterdrücken konnte oder wollte, duldete es ſie neben ſich in untergeordneter Stellung. Daher nun das Freiwerden der frühern Knechte und das Hinaufrücken der frühern Freien in den höhern Rang der Edelinge. Dieſer rein politiſche Adel war dann auch viel zahlreicher als der ältere mythiſche.

Auffallend iſt, daß der Name Edeling, im Norden Oedling von Od, Allod herkommt, alſo einfach einen Gutseigenthümer bezeichnet. Aus demſelben Grunde hießen auch die weſtgothiſchen Edeln Garding (von Gards, das ſchon bei Ulphilas ein Gut bedeutet, ſo viel als Garten). Vielleicht waren alſo die Edelinge urſprünglich nur die erſtgebornen, das Gut erbenden Söhne, und Frilinge die gutloſen Nachgebornen. Sobald aber Frilinge einer andern Gattung aufkamen, übte der Geburtsſtolz ſein Recht, und auch die gutloſen Nachgebornen der Edelinge blieben Edelinge.

Doch finden wir nirgends, daß die Freien durch die Edelinge unterdrückt oder beherrſcht worden wären. Im Gegentheile leiteten bei den Sachſen neben den Edelingen Frilinge und ſogar Lazzi in ganz gleicher Zahl und mit gleichen Rechten die öffentlichen Angelegenheiten, und erſt als die Franken den Sachſen den Vernichtungskrieg ankündigten, ſuchten ſich die Edelinge, durch Verrath an den Frilingen und Lazzen, die Franken zu Freunden und dadurch erſt zu Herren über das früher ihnen gleichſtehende Volk zu machen.

Der Deutſche erkannte kein Geſetz an, das er nicht mit hatte geben helfen, oder dem er ſich nicht freiwillig unterwarf. Man fand daher immer wilde und eigenſinnige Menſchen, die ſich keinem Geſetz unterwerfen, keiner Verbindung anſchließen wollten. Man hieß ſie Wildfänge und behandelte ſie nach Wolfsrecht oder als Vogelfreie. Dieß waren im Norden die Berſerker, Frauenräuber und unbändige Hünen, die man wegen ihrer wilden Tapferkeit gern in Kriegsdienſte nahm. Eigenſinnige Allodbeſitzer, die ſich zu Hauſe hielten und am Staat gar keinen Theil nahmen, hießen Bieſterfreie, Verbieſterte, Verſeſſene. Sofern ſie kein Geſetz anerkannten, waren ſie auch außer dem Geſetz und fielen, wenn ſie frevelten, der Rache anheim. Man verſchüttete ihnen den Brunnen, man zündete ihnen das Haus an oder ſtieg auf das Haus und riß es vom Dache an nieder, aber niemand erlaubte ſich, die Thür zu erbrechen.

Capitel 15.

Zweikampf und Wergeld.

Merkwürdig iſt, daß die alten Deutſchen kein Staatsrecht, ſondern nur ein Privatrecht hatten. Alle ihre älteſten Geſetze beziehen ſich nur auf das Recht 1) der freien Männer gegen einander, und 2) der freien Männer gegen die Unfreien in ihren Privatangelegenheiten. Ueber alle großen Angelegenheiten der Gemeinden und des Volks überhaupt behielt ſich die Volksverſammlung vor, in jedem Augenblick nach der Lage der Dinge zu berathen und zu entſcheiden. Darüber gab es keine Geſetze.

Friedung und Sühnung waren der Hauptgegenſtand der Geſetze. Jedem wurde ſein Leben, ſeine Freiheit, ſeine Ehre und ſein Beſitz gefriedet, oder ihm, wenn jemand ihm dieſen Frieden brach, ihn daran ſchädigte, eine Sühne oder Entſchädigung zugeſichert. Es gab aber nur zwei Arten der Entſchädigung, der

Zweikampf und das Wergeld. In den älteſten Zeiten rächte ſich jeder, wie er konnte, und insbeſondere war es Pflicht jeder Familie, wenn ein Glied derſelben beleidigt oder gar ermordet worden war, an dem Beleidiger Rache und im Tödtungsfall Blutrache zu nehmen. Dieſem zu Willkür und allgemeinem Morde führenden Unweſen ſcheint man zuerſt durch den geſetzmäßigen Zweikampf geſteuert zu haben. Die alten Geſetze enthalten darüber ſehr genaue Beſtimmungen. Boden, Licht, Sonne, Waffen mußten gleich ſeyn, es durfte kein Nidingswerk geübt und keine Rache weiter genommen werden, der Zweikampf mochte ausfallen, wie er wollte, denn er wurde als Gottesurtheil angeſehen. — Erſt ſpäter ſcheint neben dem Zweikampfe das ſogenannte Wergeld eingeführt worden zu ſeyn. In Fällen nämlich, wo kein Zweikampf ſtatt finden konnte, oder bei geringern Beſchädigungen mußte der Beleidiger dem Beleidigten an Vieh oder Waffen ſo viel zahlen, als der verletzte Gegenſtand werth geſchätzt wurde. Es durfte alles verwerthet werden, nur nicht das Allod, das unter allen Umſtänden unverlierbar war. Es gab Fälle, wo der Beleidiger, um das Wergeld aufzubringen, zwanzig Jahre dienen mußte, und doch ſein Allod nicht verlor.

Allmählich wurde das Wergeldſyſtem in ſcharfen Zügen ausgebildet. Der Werth wurde auf achtfache Weiſe beſtimmt. Zuerſt durch das Geſchlecht der verletzten Perſon. Beleidigungen der Frauen wurden nicht nur im Wergelde doppelt und dreifach ſo hoch gebüßt, als die der Männer, ſondern auch vorzüglich in dieſen Fällen erlaubte das Geſetz die Privatrache, wodurch der Beleidiger die Freiheit oder das Leben verlor.

Zweitens durch den Stand der verletzten Perſon. Ein Vorſteher ſtand höher im Wergelde, weil er größere Verpflichtungen hatte. Wo es einen Adel gab, war derſelbe höher verwergeldet als die Freien, und überall waren die Freien höher als die Leute, und dieſe höher als die Sklaven geſchätzt.

Drittens durch den Werth des verletzten Gegenſtandes. Am höchſten war die Ehre und die Freiheit geſchätzt, höher als Leben, Leib und Beſitz. Auch alle Friedensbrüche, wobei irgend die Ehre mit ins Spiel kam, mußten bei weitem höher gebüßt werden. Beleidigungen der Keuſchheit, eines Gaſtfreundes, eines Geſandten, einer Geißel und jedes Fremden überhaupt, geheimer Diebſtahl, Beraubung und Beſchimpfung eines Todten, und was immer noch zum Nidingswerk gehörte, mußte doppelt und dreifach, ja zuweilen neunfach gebüßt werden. Bei den Verletzungen des Leibes war jedes einzelne Glied geſchätzt und jede mögliche Wunde vorhergeſehen. Sogar jede Zehe und jeder Zahn war beſonders geſchätzt. Bei den Verletzungen des Beſitzes fand daſſelbe ſtatt. Jeder Gegenſtand, der nur unter der Habe eines Deutſchen vorkam, war nach Verhältniß geſchätzt.

Viertens durch das Geſchlecht des beleidigenden Theils. Ein Weib mußte höher büßen, als ein Mann, weil man ſie weit weniger eines Verbrechens fähig hielt, und weil ſie ſelbſt, wenn ſie beleidigt worden war, ein höheres Wergeld erhielt.

Fünftens durch den Stand des Beleidigers. Wenn ein Freier den Frieden brach, ſo mußte er mehr zahlen, als wenn es ein Leut gethan hätte, und dieſer wieder mehr als ein Sklave, nach dem Grundſatze, daß, wer höhere Rechte genießt, auch höhere Pflichten zu leiſten hat.

Sechstens durch den Willen des Beleidigers. Ein Friedensbruch von ungefähr, ohne Abſicht, wurde nur gering, oder nach Umſtänden gar nicht gebüßt. Dagegen ward ſchon die bloße Abſicht eines Friedensbruchs, wenn ſie erwieſen war, beinahe ſo ſtreng gebüßt, als wenn er ſchon ausgeführt worden wäre.

Siebentens durch das Mittel der Verletzung. Wer z. B. einen andern mit einer ehernen Waffe tödtete, war minder ſtrafwürdig, als wer ihn mit einem Holze oder mit der Hand umbrachte.

Achtens durch den Ort. Wer einen Andern in deſſen eigenem Hauſe beſchädigte, mußte doppelt und dreifach ſo hoch büßen, als wenn es anderswo geſchehen wäre. Eben

ſo wenn der Frevel an heiliger Stätte, bei der Volksverſammlung, oder auf dem Wege dahin geſchehen war. Während des Kriegs aber ward alles Wergeld um das Dreifache erhöht, weil da Zucht und Ordnung am wichtigſten war.

Dennoch blieb neben dem Wergeld der Zweikampf in Kraft, in Ehrenſachen und in ungewiſſen Fällen, wo die Wahrheit ſich nicht ermitteln ließ und das Urtheil Gott anheim geſtellt wurde. Zu dieſen Gottesurtheilen oder Ordalien gehörten außer dem Zweikampf, der unter freien Männern üblich war, die Feuer= und Waſſerprobe, der ſich Weiber und Sklaven unterwerfen mußten, indem ſie Hand oder Fuß auf glühendes Eiſen oder in ſiedendes Waſſer hielten.

Der zweite Gegenſtand der Geſetzgebung war das Mundium, die Vormundſchaft des freien Allodbeſitzers über ſeine Familie, ſeine Leute (dinglich Unfreie) und Sklaven (perſönlich Unfreie). Von dieſen Verhältniſſen iſt oben ſchon geſprochen.

Capitel 16.

Gerichte und Geſetze.

Die Germanen hatten den Grundſatz: „wo kein Kläger, da iſt auch kein Richter.“ Wurde die herkömmliche Buße freiwillig geleiſtet, ſo brauchte man nicht vor Gericht zu gehen. In Familienſachen richtete der Hausvater oder die ganze Sippſchaft, oder zwei, wo beide betheiligt waren. In Mark= und Gildeſachen richtete die Friborg oder Hundreda oder Gilde. Alle wichtigen Sachen kamen vor die große Landsgemeinde. Alle freien Männer richteten da. Erſt viel ſpäter in der Zeit, da die Macht der chriſtlichen Könige aufkam, wurde das freie Volksgericht auf wenige beſonders verpflichtete Richter (Schöppen) eingeſchränkt.

Alle Gerichte wurden nach uralter Sitte im Freien gehalten, und bloß mündlich. Sie bildeten einen Haupttheil der Geſchäfte bei jeder Landsgemeinde. Der prieſterliche Friedensrichter ſaß auf einem Stuhl, einen Stab in der Hand, die Beine kreuzweiſe geſetzt, zum Beweiſe, daß er leidenſchaftslos und ganz ruhig ſey, das Geſicht gegen Oſten, im Neumond, damit das Recht wachſe wie der Mond. Rechts ſtand der Kläger, links der Beklagte, im Kreiſe die bewaffnete Gemeinde als Urtheiler. Jedem Beklagten ſtanden ſeine Sippen und Mark= oder Gildegenoſſen als Eidhelfer bei, d. h. ſie ſchworen, daß ſie ihn als ehrlichen Mann kennen und das glauben, was er ſage. Konnte die Wahrheit nicht ausgemittelt werden, ſo entſchied das Gottesurtheil. Ermittelte man ſie aber durch den „blinkenden Schein,“ d. h. durch augenfällige Beweiſe, ſo wurde die Strafe ausgeſprochen und vollzogen. Schläge waren unerhört. (Neque vincire, ne verberare quidem permissum, Tac.) Sie wollen lieber getödtet als geſchlagen werden, ſagt Adam von Bremen von den alten Sachſen (decollari malunt, quam verberari). Eben ſo kannte man keinen Kerker. Alle Verbrechen wurden durch das Wergeld gebüßt, oder, wenn ſie unſühnbar waren, durch die Todesſtrafe. Aber dieſe konnte nur der Prieſter im Namen Gottes vollziehen. Mit Todesſtrafe wurden belegt alle Landesverräther, Heerflüchtigen, Diebe, Ehebrecher; mit Einem Wort alle Verbrecher gegen die Ehre, gegen die ritterliche Würde der Männer und gegen die keuſche der Frauen. Außer Verbrennen im Hauſe und Enthaupten bei den Männern, Hängen, Erſäufen und lebendig Begraben bei Weibern und Feigen kommen keine andern öffentlichen Todesſtrafen vor, und auch dieſe nur bei den ehrloſeſten Verbrechen.

Die Geſetze ſcheinen urſprünglich nur mündlich, als altes Herkommen, fortgepflanzt worden zu ſeyn, und man liebte dabei, zur beſſern Unterſtützung des Gedächtniſſes, Gleichlaut und Reime. Man hat Bruchſtücke von alten gereimten Geſetzen gefunden. Noch jetzt ſind eine Menge Gleichklänge im Rechtsgebrauch, z. B. Bank und Bett, Bauſch und Bogen, braun und blau, Dach und Fach, dick und dünn Erb und Eigen, frank

und frei, gäng und gäbe, Gut und Blut, Haus und Hof, Haut und Haar, Herz und Hand, Hülle und Fülle, Kind und Kegel, Land und Leute, los und ledig, Mann und Maus, Nacht und Nebel, Rath und That, Ruh und Raſt, richten und ſchlichten, Schutz und Schirm, Stein und Bein, Stock und Block, Weg und Steg, weit und breit, Wind und Wetter ꝛc. Dahin gehören auch die bedeutungsvollen Zahlen, dreimalige Aufrufe, vier Wege, zwölf Eidhelfer, vierzehn Nächte, die dreißigtägige Friſt ꝛc. und eine Menge von ſinnlichen Zeichen, z. B.: die Fiſcherei in einem Fluß geht ſo weit, als man vom Ufer mit einem Hammer (das Zeichen des Gottes Thor) hineinwerfen kann; ein anderes Recht geht ſo weit, als man ein weißes Pferd noch erkennen, oder den Ton eines Hifthorns hören kann; das Wergeld für eine Wunde ſteigt in dem Maaße, in welchem ein aus der Wunde gezogener Knochenſplitter, der, in einen hohlen Schild geworfen, einen Klang von ſich gibt, weiter gehört werden kann. Der prieſterliche Richter hatte einen Stab (ſpäter das Scepter der Könige), mit dem er Recht zuſprach durch Berührung, oder den er zerbrach beim Todesurtheil. Gras und Erde waren Symbole der Unterwerfung. Wer für einen verſtorbenen Verwandten eine Schuld zahlen ſollte und nicht konnte, reinigte ſich, indem er in alle vier Ecken des Hauſes ging und Staub hinter ſich warf. Männer ſchworen oft durch Berührung ihrer Bärte, Weiber berührten dagegen ihre Bruſt oder ihre Haarflechten. Man ſchloß ab mit einem Handſchlag, der ſo gewöhnlich war, daß „der deutſche Handſchlag" ſogar als Zeichen der Treue ſprüchwörtlich wurde.

Capitel 17.

Die Gaſtfreundſchaft.

Dieſe ſchöne Sitte der alten Zeit war bei den Deutſchen in der vollſten Blüthe. Einen friedlichen Wanderer von ſeiner Thür zu weiſen, hielt jeder für den größten Frevel. Kam ein Fremdling, ſo lud der Deutſche ihn freiwillig ein, unter ſein Dach zu treten, auszuruhen, Speiſe, Trank und Nachtlager zu nehmen. Es wäre eine Schande geweſen, ihn erſt auszufragen, wer er ſey, woher und wohin er wandere? So lange der Fremde im Hauſe war, war er Gaſtfreund, und niemand durfte ihn beleidigen bei hoher Strafe, ſelbſt wenn er ein flüchtiger Verbrecher war. Der Hausherr mußte ihn, wenn es darauf ankam, auf Tod und Leben beſchützen. Ihm mußte man für jede Beleidigung des Gaſtfreundes büßen; aber auch er mußte an ſeiner Statt büßen, wenn derſelbe, währenddem er in ſeinem Schutze war, einen Frevel beging. Niemand durfte ſeinen Gaſt fortſchicken, er wäre denn ſehr arm geweſen; alsdann führte er ihn bis ins nächſte Haus, und bereitete ihm dort die Bequemlichkeiten, die er ihm ſelbſt nicht gewähren konnte. Beim Abſchied gab man dem Gaſtfreund ein Geſchenk, und dieſes pflegte er zu erwiedern, wenn er etwas beſaß.

In ſpätern Zeiten nahm mit dem Verfall der guten Sitten auch die Gaſtfreundſchaft ab, und man mußte ſie in den Geſetzen befehlen. Gewöhnlich durfte man alsdann einen Gaſtfreund nur drei Tage lang beherbergen, daher das Sprüchwort entſtanden iſt: ein dreitägiger Gaſt iſt jedem eine Laſt. Freilich mochte auch ſpäter mit der guten Sitte Mißbrauch getrieben worden ſeyn.

Auch auf offener Straße durfte niemand den friedlichen Wanderer beleidigen, oder er mußte ihm doppelt ſo viel Buße geben, als hätte er einen Einheimiſchen beleidigt. Jeder fremde Wanderer durfte unterwegs drei Früchte vom Baume brechen, oder drei Garben vom Felde, oder drei Fiſche aus dem Teich nehmen für ſeinen nächſten Gebrauch, daher das Sprüchwort: „drei ſind frei."

Wenn ein Flüchtling bei einem andern Volke Schutz ſuchte, ſo war es die größte Schande, ihn ſeinen Verfolgern auszuliefern. Das war bei den alten Deutſchen etwas

Unerhörtes. Die Gepiden beſchloſſen eher unterzugehen, als eine ſo abſcheuliche Sünde, wie die Verletzung der Gaſtfreundſchaft, auf ſich zu laden. Eine norwegiſche Königin entfloh einſt nach Schweden. Die Norweger verlangten ihre Auslieferung, und der ſchwediſche König ſchickte ſelber ſeine Kriegsleute aus, ſie zu fangen. Hakon aber, ein wohlhabender Bauer, der ſie bei ſich aufgenommen, beſchützte ſie ſo lange mit den Waffen in der Hand gegen ſeines eigenen Königs Leute, bis er ſie an einen ſichern Ort retten konnte.

Die Gaſtfreundſchaft war das ſchönſte Band der Geſelligkeit. Durch ſie lernte man ſich kennen und liebgewinnen. Durch ſie wurden Freundſchaften und Ehen geſtiftet. Durch ſie erfuhr man, wie es in der Welt herging. Die Wanderer trugen die Kunde von großen Begebenheiten und Thaten aus einem Gau in den andern.

Capitel 18.

Sitten und Künſte.

Viele Kinder zu haben, war bei den Germanen eine Ehre. Hageſtolze blieben verachtet. Bei der Geburt wurden die Kinder ins kalte Waſſer getaucht. Man erzog ſie ſtreng und mäßig. Alle lernten von Jugend auf ſchwimmen, ringen, Kälte und Hitze ertragen. Alle Arten körperlicher Uebungen wurden neben der Jagd und den Waffenſpielen getrieben. Ein Heerführer der Teutonen ſprang mit Leichtigkeit über ſechs Pferde hinweg. Ein Lieblingsvergnügen der Germanen war der Schwertertanz, wobei die Jünglinge ganz nackt in den künſtlichſten und ſchnellſten Windungen zwiſchen blanken Schwertern und Lanzenſpitzen tanzten, ohne ſich zu verletzen. Sobald ein Jüngling ſich ſtark genug fühlte, nahm er ſchon am Kriege Theil und zog mit auf Abenteuer. Man machte ihn vor dem Volk feierlich wehrhaft. Bei den Katten mußte jeder Knabe einen ehernen Ring am Arm tragen und durfte ihn nicht eher ablegen, bis er einen Feind getödtet hatte.

Der Ackerbau wurde von den Sklaven, das Hausweſen von der Frau beſorgt. Der freie Germane dachte nur auf Krieg und Abenteuer, und im Frieden wurden ihm dieſe einigermaßen durch die Jagd erſetzt. Alle Deutſchen waren leidenſchaftliche Jäger und ihre ungeheuren Wälder gaben dieſer Luſt Raum. Gefährliche Kämpfe mit Auerſtieren und Bären waren ihnen am liebſten, doch bildeten ſie auch ſchon ſehr frühe die feinere Jagdkunſt mit Falken aus. Sie kannten keinen köſtlichern Schatz, als einen weißen Falken, in dem ſie gleichſam etwas Heiliges verehrten.

Ruhten ſie daheim aus, ſo lagen ſie auf der Bärenhaut. Wer es zu lange that, und den Sinn für große Thaten verlor, hieß ein Bärenhäuter. Daß ſie ſich die Zeit mit Spielen abgekürzt und daß ſie beſonders beim Würfelſpiel oft aus wilder Leidenſchaft Gut und Blut verſpielt, erwähnt Tacitus ausdrücklich. Nur hierin waren ſie unmäßig und im Trunke. Schon in den älteſten Zeiten hatten die Deutſchen den Ruf, die größten Zecher in der Welt zu ſeyn, und ſie haben ihn heute noch. Unſer noch jetzt übliches Geſundheittrinken beruht auf einem altheidniſchen Gebrauch. Bei jedem öffentlichen Gelag wurde zuerſt der große Bragabecher zu Ehren der gefallenen Helden und dann der Minnebecher zu Ehren der verſtorbenen Verwandten und Geliebten ausgeleert. Das Kreiſen der Becher, das Zu- und Wetttrinken, die Zweikämpfe im Trinken ſind uralte Trinkgildengebräuche. Einheimiſch war in Deutſchland Bier und Meth. Doch lernten ſie auch ſchon früh den Wein kennen. Als Helico die erſten Trauben über die Alpen brachte, gerieth alles Volk in Aufruhr und beſchloß in das Land der goldenen Reben zu ziehen. Aber viele tauſend Deutſche fanden drüben über den Alpen im übermäßigen Genuſſe des Göttertrankes ihren Tod.

Die Oberherrſchaft im Hauſe führte die *Hausmutter*. Sie gebot über alle Weiber und Sklaven und Kinder, beſorgte die Reinlichkeit des Hauſes, Küche und Keller, Tiſch

und Bett, die Verfertigung und Unterhaltung der Kleider, die Bereitung von Bier und Meth. Sie war auch der Arzt im Hauſe und bereitete heilſame Kräuter für die Wunden der Männer. Sie war endlich die Wahrſagerin der ganzen Familie und frug durch geheime Zeichen und Looſe bei jeder wichtigen Angelegenheit die Götter um Rath.

Alles, was die Germanen thaten, bezog ſich nur auf die nächſte Gegenwart. Auch ihre Künſte hatten denſelben Zweck. Nur auf die Bekleidung und Bewaffnung ihres Körpers verwandten ſie ihre Sorgfalt. Die edelſten Helden ſchmiedeten ſich koſtbare Waffen ſelbſt, die edelſten Frauen webten ſich und den Ihrigen die Kleider ſelbſt. Sie ſollen es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht haben. Höchſt kunſtvolle Rüſtungen und Waffen, Schilde und Waffenröcke, Trinkhörner und andere Geräthe mit Farben und Bildwerk reichlich verziert, gab es ſchon in der älteſten Zeit. Auch auf die Schiffe wandte man im Norden großen Fleiß. Man bildete ſie in Geſtalt von Thieren, meiſt von Drachen, und beſchlug ſie mit goldenem Bildwerk. Sehr reiche Könige ſollen zuweilen purpurne Segel geführt haben. Alles dieß diente aber nur zum Werkzeug und Schmuck des Augenblicks. An Werke für die Ewigkeit, große Bauwerke, kunſtvolle Tempel und Paläſte dachte man nicht.

Capitel 19.

Die Ehre der Frauen.

Im heidniſchen Alterthume wurden die Frauen meiſt verachtet und als niedere Weſen angeſehen. Bei den Deutſchen aber ſtanden ſie ſchon in den älteſten Zeiten an Ehre den Männern gleich, ja ſie wurden in mancher Beziehung ſogar als höhere Weſen angeſehen. Man glaubte, ſagt Tacitus, es ſey etwas Heiliges und Prophetiſches in ihnen (inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant). Die Frauenehre übte auf Sitten und Gemüth der Deutſchen, und dadurch auch auf ihre Kunſt und Poeſie einen ſolchen Einfluß, daß hierin vorzüglich die Quelle des ſogenannten Romantiſchen zu ſuchen iſt, das die Eigenthümlichkeit der neuern Kunſt und Sitte im Gegenſatz gegen die orientaliſche und griechiſch-römiſche oder antike geworden iſt.

Die alten Deutſchen erkannten, daß dieſes Heilige in den Frauen von der höchſten Reinheit abhinge. Daher war in ihren Sitten und Geſetzen die Wahrung nicht nur der äußern Ehre, ſondern auch der innern Unſchuld des weiblichen Geſchlechts eine der feſteſten Grundregeln. Schon Tacitus rühmt dieſe unverbrüchliche Sittenſtrenge und Heiligachtung der Keuſchheit, und ſagt, ſo viel er an den Germanen loben müſſe, ſey doch dieſe Sittlichkeit, als die Grundlage aller andern Volkstugenden, am meiſten zu loben (nec ullam morum partem magis laudaveris).

Die Mädchen wurden in Unſchuld aufgezogen unter häuslichen Arbeiten, fern von den wilden Gelagen der Männer, außer wenn ſie im elterlichen Hauſe Gäſte bedienten. Sie kamen erſt ſpät in die Ehe. Ihre kräftigere Natur entwickelte ſich langſamer. Noch jetzt werden die Nordländer, und beſonders die noch den alten Sitten treuer gebliebenen Gebirgsvölker ſpäter mannbar, als die üppigeren Südländer und Städtebewohner. Vor dem zwanzigſten Jahre heirathete bei den Germanen ſelten ein Mädchen, vor dem dreißigſten ſelten ein Mann. Darin fanden auch die Römer eine Haupturſache der blühenden Geſundheit und Kraft des deutſchen Volkes.

Verbrechen gegen die weibliche Zucht und Ehre wurden als unverſöhnlich angeſehen und behandelt. Der jungfräuliche Ehrenkranz, den die Braut bei der Hochzeit trug, iſt wahrſcheinlich eine uralte Sitte bei den Deutſchen. Keine durfte ihn tragen, auf deren Ehre der geringſte Makel haftete. Eine erwieſene Verleumdung in dieſer Beziehung wurde mit ungewöhnlicher Härte beſtraft. Gewalt an Jungfrauen wurde unter

allen Umſtänden mit entehrendem Tode beſtraft, und noch ziemlich ſpät im Mittelalter iſt in den im Schwabenſpiegel geſammelten Geſetzen die Verordnung enthalten, in einem Hauſe, wo ein ſolcher Frevel geſchehen, alles bis auf das Vieh umzubringen und das Haus ſelbſt der Erde gleich zu machen. *)

Der wilde Muth der Männer war oft Urſache von Entführungen. Daher des Jungfrauenraubs in allen älteren Geſetzen gedacht iſt. Je älter, um ſo gewiſſer ſtand darauf die Todesſtrafe. Doch finden wir auch bei den Frieſen, daß die Geraubte zwiſchen ihre Eltern und ihren Entführer geſtellt wurde, daß, wenn ſie ſich zu dem letztern wendete, alles geſühnt war, und daß nur dann, wenn ſie zu ihren Eltern zurückging, der Räuber ſterben mußte.

Eine der ſchönſten und weiſeſten Sitten war die, daß man den Töchtern keine Mitgift gab. Sie wurden daher nicht um des Vermögens, ſondern nur um der Tugend und Schönheit willen begehrt und zur Ehe genommen. Erſt in der ſpätern chriſtlichen Zeit kamen die Ausſtattungen auf. Zur Zeit des Tacitus brachte die Jungfrau ihrem Bräutigam nur einige Waffen mit, zur Erinnerung, daß er ſie für ſie führen ſolle. Dagegen mußte der Bräutigam dem Vater, Bruder oder ſonſtigen Vormund der Braut die Vormundſchaft oder das Recht, ſie vor Gericht zu vertreten, um eine herkömmliche Summe abkaufen. Die Verlobten wechſelten Handſchlag, Kuß und Ring. In der heidniſchen Zeit herrſchte der Gebrauch, drei Nächte lang zwiſchen Neuvermählte ein blankes und ſcharfes Schwert zu legen, aus einem religiöſen Aberglauben. Die Hochzeit wurde, wie ſchon ihr Name zeigt, als hohe Zeit, als der Höhepunkt im Leben, ſo öffentlich als möglich und mit großem Jubel vieler Gäſte gefeiert. Nach der Hochzeit gab der junge Ehemann der jungen Frau ein Geſchenk, die Morgengabe genannt, das ihr eigen blieb bis an den Tod, und das ihr niemand wieder nehmen oder abſtreiten durfte, wenn ſie nur mit der Hand auf der Bruſt beſchwor, es ſey ihre Morgengabe. Auch die Sitte, den jungfräulichen Kranz nach der Hochzeit mit einer Haube zu vertauſchen, ſcheint uralt.

Ehen zwiſchen Freien und Unfreien waren nicht erlaubt. Fanden ſie dennoch ſtatt, ſo wurden ſie dadurch beſtraft, daß die Kinder „der ärgern Hand" folgten, d. h. dem niedern Stande. Kinder eines Freien und einer Unfreien wurden ſelbſt unfrei. Ein Freier konnte eine Sklavin heirathen, indem er ſie freiließ; aber eine freie Frau, die ſich mit einem Sklaven verband, konnte ihn, weil ſie ſelbſt nicht mündig war, auch nicht freilaſſen, hätte alſo Sklavin werden müſſen, und um dieſe Entehrung ganz unmöglich zu machen, ſtand darauf die Todesſtrafe.

Der Ehebruch war ſo unverſöhnlich, wie die Beleidigung der Jungfrauen. Wollte der Mann die ehebrecheriſche Frau nicht ſelber ſogleich tödten, ſo wurde ſie nackt mit geſchornem Haupt aus dem Hauſe geſtoßen und von den Nachbarinnen fortgepeitſcht von Ortſchaft zu Ortſchaft, bis ſie liegen blieb. Schon Tacitus lobt dieſe Sitte, die auch noch viel ſpäter bei den Sachſen ſich erhielt. „Denn, ſagt Tacitus, für befleckte Keuſchheit iſt keine Verzeihung; denn niemand lacht dort über Laſter, und verführen und verführt werden, heißt dort noch nicht der Zeitgeiſt." **) Die alten Deutſchen hielten die Schonung der ſogenannten Herzensſchwächen nicht für ſo dringend, um darüber die öffentlichen Sitten erſchlaffen und ein ganzes Volk liederlich werden zu laſſen. Als ſie mit den Römern näher bekannt wurden, und man ihnen beſtändig ſagte, ihre Keuſchheit ſey barbariſch, ſie ſeyen viel zu ſtreng, da nahm das burgundiſche Geſetz auf dieſe

*) Der däniſche Geſchichtſchreiber Saxo erzählt, ein Vater habe ſeine eigene Tochter und deren Bräutigam ermordet, bloß weil ſie die Hochzeit nicht abgewartet hätten, und alle Welt habe die That des Vaters gebilligt, denn damals habe man eine ſolche Sittenverachtung bei den Kindern noch für ungeheuer gehalten (immane facinus tunc cunctis gentibus).

**) Publicatae enim pudicitiae nulla venia. Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi seculum vocatur.

Vorwürfe Rückſicht, und fügte der Verordnung, daß Ehebruch nach wie vor unnachſichtlich mit dem Tode beſtraft werden ſolle, die denkwürdigen Worte hinzu: „Denn es iſt gerechter, daß Alle durch die Verurtheilung Weniger gebeſſert werden, als daß unter dem Vorwand, die alte Barbarei zu verdrängen, nur Gelegenheit zu Laſtern gegeben werde." *) Darum rühmte man auch von den Gothen und Vandalen, daß ſie nicht nur ſelbſt keuſch geblieben ſeyen, ſondern ſogar auch die verdorbenen Römer wieder keuſch gemacht hätten.

Die altdeutſchen Frauen wurden ſo geachtet, daß man ſie im Wergeld höher ſchätzte als die Männer, bei Alemannen und Bayern noch einmal, bei Franken und Thüringern dreimal ſo hoch, und noch höher, wenn ſie guter Hoffnung waren. Bei den Sachſen finden wir nur, daß Jungfrauen, nicht aber Verheirathete, doppelt ſo viel galten, als Männer. Alle Frauen durften Waffen führen, wenn ſie ſie zu brauchen verſtanden. Ihre Stimme wurde im Rath der Männer gehört. Kluge Frauen ſtanden nicht ſelten an der Spitze großer Unternehmungen.

Treue bis zum Tode war das Band jeder Ehe. Nie fand eine Frau den zweiten Gatten, ſagt Tacitus; ſie kann nur Einen Mann haben, wie ſie nur Einen Leib und Ein Leben hat (sic unum accipiunt maritum quomodo unum corpus unamque vitam, ne ulla cogitatio ultra). Mela ſagt von den Geten, Procop von den Herulern, daß ihre Frauen die Männer nie überlebt, ſondern ſich mit ihnen getödtet hätten. Gleiche Fälle, zwar nicht als Regel, aber doch ſehr häufig, finden ſich überall in den nordiſchen Sagen erwähnt. Daß nach großen Schlachten deutſche Frauen ſich in Maſſe umbrachten, um nicht ihre gefallenen Männer zu überleben, werden wir im Verlaufe der Geſchichte öfter finden.

Capitel 20.

Wolen und Walkyren.

Dieſelbe Ueberfülle der Naturkraft, die bei den Männern den Thatendrang und in höchſter Ueberreizung die Berſerkerwuth erzeugte, brachte in den Mädchen und Frauen jene wunderbare Sehergabe zum Vorſchein, die unwillkürlich mit den tiefſten Geheimniſſen der Natur vertraut wird, die in unſerer Zeit noch als Magnetismus bekannt iſt, in jener alten Zeit aber wahrſcheinlich weit allgemeiner und in höherm Grade bei unſern Eltermüttern vorhanden war. In den mittlern Zeiten nannte man dieſe ſeltſame Gabe der Weiber Hexerei und verdammte ſie als Teufelswerk, indem man ſie noch nicht natürlich zu erklären vermochte. Dieſe Sehergabe aber beruht in einer eigenthümlichen Reizbarkeit der Nerven, und tritt theils in Krankheiten bei tiefſter Abſpannung, theils bei geſunden Naturvölkern in der höchſten Anſpannung und Fülle der Körperkraft hervor. Sie äußert ſich im Hellſehen, im Durchſchauen des Körpers und unwillkürlicher Entdeckung des Heilmittels; und wie noch jetzt die Magnetiſirten ſich ſelbſt heilen, ſo waren vor Alters vorzugsweiſe die Frauen Heilkundige. Jene Gabe äußert ſich ferner in der Fernſicht und Weiſſagung, in der Anſchauung von Dingen, die an fernen Orten vorgehen oder erſt künftig geſchehen ſollen; und wie die Magnetiſirten noch jetzt ſolche Erſcheinungen haben, ſo erkannte man im ganzen Alterthum allgemein an, daß deutſche Frauen dieſe prophetiſche Gabe beſäßen, und ſie wurden deßhalb für heilig gehalten; man glaubte, daß etwas Göttliches in ihnen wohne.

Solche Wahrſagerinnen ſollen den Tempel zu Delphi in Griechenland und das dortige allen Griechen weiſſagende Orakel geſtiftet haben. Eben ſolche fanden nachher die

*) Rectius est enim, ut paucorum condemnatione multitudo corrigatur, quam sub specie incongruae incivilitatis intromittatur occasio, quae licentiam tribuat delinquendi.

Römer häufig im Innern Deutſchlands, und die berühmteſte unter ihnen war Velleda, welche vom ganzen deutſchen Volk als eine Heilige angebetet wurde, und die unabläſſig zum Kampf gegen die Römer ermahnte.

Man nannte dieſe prophetiſchen Mädchen und Frauen Wolen, und im böſen Sinne, ſofern ſie Böſes weiſſagten oder durch Zauberei Böſes hervorbrachten, Hexen, im Norden Trollen. Man zauberte beſonders vermittelſt gewiſſer Lieder und Tränke. Die Zauberlieder oder Beſchwörungen kommen auch noch in der chriſtlichen Zeit vor und heißen Neitharte. Man glaubte, daß dadurch Ungewitter, Krankheiten ꝛc. herbeigerufen werden konnten. Der römiſche Kaiſer Caracalla ſoll durch alemanniſche Zauberlieder wahnſinnig gemacht worden ſeyn. Dieſe Lieder waren ſo bekannt und häufig, daß ſie ſpäter durch die Kirchenverſammlungen wiederholt aufs ſchärfſte verboten wurden. Auch Zaubertränke, beſonders Liebestränke, kommen häufig vor.

Von dieſen irdiſchen, obwohl mit Zauberkräften begabten Weibern ſind die Walkyren als urſprünglich überirdiſche Frauen verſchieden. Wal heißt ein Todter (daher Walſtatt) und küren auswählen. Walkyren waren die himmliſchen Mädchen, von denen die alten Deutſchen glaubten, daß ſie jede Schlacht umſchwebten, die Helden auswählten, welche fallen ſollten, und dann mit ihnen in Walhalla als ihren ewigen Geliebten himmliſche Freuden genöſſen. Daher war dem Helden jeder Tod auf dem Schlachtfeld ein Brautfeſt für den Himmel. Aber auch irdiſche Jungfrauen dachte man ſich als Walkyren, wenn ſie die Rüſtung anlegten und Schildjungfrauen wurden.

Das zarte poetiſche Verhältniß des heidniſchen Helden zu ſeiner himmliſchen Geliebten ging ſpäter in das Verhältniß des chriſtlichen Helden zu ſeiner Dame über, und dieſe war nicht immer eine irdiſche Dame, ſondern die heilige Jungfrau oder eine andere Heilige. Die romantiſche Liebe des Mittelalters, der ſchwärmeriſche Ritterdienſt, der göttlichen Weſen oder unbekannten oder ſtolzen und ewig undankbaren Damen gewidmet war, und das, was man im edeln Sinne den Minnedienſt und die Galanterie nannte, nahm ſeinen erſten Urſprung aus dem ſchönen heidniſchen Glauben an die Walkyren.

Capitel 21.

Altdeutſche Dichtkunſt.

Die alten Deutſchen hatten eine Schrift mit eigenen Buchſtaben, die man Runen nannte. Man ſieht aus der Form dieſer Buchſtaben, daß ſie aus den verſchiedenen Stellungen, welche zuſammengeworfene kleine Holzſtückchen von abgebrochenen Zweigen bilden, entſtanden ſind. Urſprünglich pflegte man aus den Stellungen ſolcher Holzſtückchen zu wahrſagen, indem man mit jeder einzelnen einen beſondern Sinn verband, und dieſen geheimnißvollen Sinn behielt jede Rune auch noch dann, als ſie ſchon als bloßer Buchſtabe gebraucht wurde. Daher war mit der Runenſchrift immer Zauberei verbunden.

Da man noch kein Papier hatte, ſo wurden die Runen in Stein gehauen oder in Holz geſchnitten. Ein däniſcher König ließ eine 30 Ellen lange Runenſchrift in einen Felſen hauen. Noch jetzt findet man viele mit Runenſchrift beſchriebene Grabſteine, welche man überhaupt Runenſteine nennt. Für den gewöhnlichen Gebrauch aber wurden die Runen in weiches Holz geſchnitten, vorzüglich in Buchenholz, woher noch jetzt der Name Buch und Buchſtabe. Zu dieſem Geſchäft taugte faſt immer nur die zartere Hand der Weiber. Es haben ſich noch bis jetzt dergleichen beſchriebene Hölzer, die man Runenſtäbe nennt, erhalten. Die Geſetze pflegte man ebenfalls in Runenſchrift auf Holz zu ſchneiden, und zwar ihrer Länge wegen auf ganze

Balken. Daher werden noch jetzt die Bücher, in welche die nordiſchen Geſetze eingetheilt ſind, Balken genannt.

Die Dichtkunſt diente in jener alten Zeit durchaus dem Heldenleben, und war ausſchließlich dazu beſtimmt, das Andenken großer Thaten den Nachkommen ins Gedächtniß zu rufen. Von dieſem Heldengeiſt ergriffen, verwandelten die Dichter ſogar die alten Göttersagen in kriegeriſche Heldenſagen, und ſtellten Elemente, Geſtirne und alle Naturkräfte im Kampfe dar. Die Erzählung großer Kämpfe, die Vorherſagung des Untergangs, der Triumph des Siegers oder die Wehklagen der Ueberlebenden, dieß war der Inhalt faſt aller alten Lieder, die uns aus der heidniſchen Zeit erhalten ſind.

Ganz eigenthümlich war der deutſchen Dichtkunſt von Alters her der Gleichklang zweier Conſonanten (die Alliteration) oder zweier Vocale (die Aſſonanz) oder der letzten Sylben eines ganzen Verſes (der Reim). Alle alten Lieder zeichnen ſich ferner durch Stolz, Trotz, erhabene Kürze und Bilder aus. Von dieſer Art iſt die ganze alte Edda des Nordens. Man liebte die Metaphern ſo, daß man z. B. ſtatt Schiff immer lieber Schlange oder Vogel, ſtatt Schwert Feuer ſagte, und wieder umgekehrt. Schon der alte Grieche Diodor erwähnt die kühnen Bilder und Hyperbeln der nordiſchen Kelten am Meer, worunter er die Scandinavier verſteht.

Tacitus rühmt die Liebe der Deutſchen zum Geſang. Die nordiſchen Sagen erzählen Wunder von der Wirkung des Liedes auf die Gemüther der alten Helden. Einſt achteten die Dänen nur den für würdig, ihr König zu ſeyn, der das beſte Gedicht machen würde, und das ganze Volk ſaß darüber zu Gericht. Ein andermal machten die Isländer ein Spottlied auf die Dänen, und dieſe achteten das ſo hoch, daß ſie einen großen Seezug gegen jenes Inſelvolk unternahmen. Durch die Kraft des Geſanges wurden alle Leidenſchaften erregt oder beſchwichtigt. Ein grauſamer König im Norden ward durch ein einziges Lied zum mildeſten Regenten umgeſtimmt, ein verderbter Weichling plötzlich zu männlichen Thaten begeiſtert. Haß und Liebe, Trauer und Wonne der Zuhörer folgten den Worten des Sängers, wie er es wollte. Ein hochgebildeter Sänger kam einſt zu einem nordiſchen König und ſang vor ihm und ſeinem Gefolg ein Lied; da brachen ſie alle in laute Luſt aus und tanzten und jubelten durch den Saal. Dann ſang er das zweite, und ſie begannen zu trauern und herzinnig zu weinen. Dann ſang er das dritte, und ſie wurden raſend und fielen mörderiſch über einander her.

So ſehr auch alle altdeutſchen und altnordiſchen Lieder vorzugsweiſe kriegeriſcher Geiſt durchdringt, hinderte dieß doch nicht die größte Mannichfaltigkeit der Tonarten. Schon in der alten Edda finden wir den gewaltigſten Zorn, die erſchütterndſte Trauer und den gefälligſten Scherz gepaart.

Capitel 22.

Der Gottesdienſt.

Man verehrte die Götter vorzüglich in heiligen Hainen oder Waldheiden, daher zum Walde fahren oder wallfahren ſo viel hieß, als zur Kirche gehen, daher auch der Name Heide ſpäter für jeden Nichtchriſten gebraucht wurde. Tacitus erzählt, alle Stämme der Semnonen ſeyen zu gewiſſen Zeiten zu einem heiligen Haine gewallfahrt, um hier große Menſchenopfer zu feiern. Den Hain ſelbſt habe keiner betreten, außer in Feſſeln, um die Unterwürfigkeit unter Gott anzudeuten.

Auch unter einzelnen großen und uralten Bäumen wurde Gottesdienſt gefeiert, wobei man Siegeszeichen, Fahnen und die Köpfe der geopferten Pferde an den Zweigen aufhing. Solche heilige Bäume waren der Upſtalesboom, der Mittelpunkt von ganz

Friesland; ein alter Nußbaum bei Benevent, das Heiligthum der Longobarden in Italien; die große Eiche zu Geismar in Heſſen, die der heilige Bonifacius fällte; der Birnbaum auf der Malſerheide. Die Ortsnamen Altaich, Eichſtädt, Dreieich, Siebeneichen ꝛc. gehören auch hierher. Noch vor nicht langer Zeit hatte beinahe jedes deutſche Dorf einen alten Baum, um den die Jugend zu tanzen pflegte. Sogar die in der franzöſiſchen Revolution aufgekommenen Freiheitsbäume ſind noch künſtliche Nachäffungen des uralten Herkommens.

Man verehrte die Götter auch auf *heiligen Bergen*. Selbſt noch in der chriſtlichen Zeit baute man die Kirchen gern auf die Berge. Noch jetzt wird auf hohen Alpenſpitzen in der Schweiz jährlich zur Zeit des Stillſtands der Sonne den von allen Seiten herbeiſtrömenden Sennen Meſſe geleſen. Die Fahrt der Hexen auf den Blocksberg, die höchſte Spitze des Harzgebirges, ſcheint auf einen uralten Frühlingsgottesdienſt hinzudeuten. Vor nicht langer Zeit waren die Johannisfeuer, die man auf Anhöhen anzündete, noch allgemein im Gebrauch. Auf dem Odilienberg im Elſaß fand man alte Opferſtätten. Donnersberge gibt es mehrere, die den Namen wohl vom Donnergott haben. Im ſagenberühmten Rieſengebirge ſieht man eine der höchſten Spitzen, den ſogenannten Reifträger, der übrigens ganz kahl iſt, mit einem regelmäßigen Ringe von großen Steinen umlegt. So iſt auch der Groteberg bei Detmold mit zwei großen Steinringen umlegt, und das iſt die alte Teutoburg in dem Walde, der die Legionen des Varus begrub.

Auch *Seen, Flüſſe, Quellen* waren geheiligt. Tacitus gedenkt eines Hains mit einem heiligen See auf einer Inſel im Norden von Deutſchland (wahrſcheinlich auf Seeland). Zu dieſem See wurde das Bild der Göttin Hertha auf einem von Kühen gezogenen Wagen in feierlicher Proceſſion geführt und von Sklaven gewaſchen, die ſofort der See verſchlang. Auch am Bodenſee in der Nähe des Rheinfalls und bei Bregenz waren Opferſtätten. Der berühmte italieniſche Dichter Petrarca erzählt, daß noch im vierzehnten Jahrhundert die Mädchen und Frauen von Köln ſich am Johannistage im Rhein gebadet hätten, um von Sünden frei zu werden. Zu abergläubiſchem Gebrauch ſchöpfte man um Mitternacht Waſſer aus heiligen Quellen. Noch ſpäter pflegten die Schweizer vor der Schlacht ihre Fahnen in eine Quelle zu tauchen, und loszuſchlagen, ehe ſie wieder trocken wurden, was gewiß ein alt heidniſcher Gebrauch iſt.

Eigentliche Tempel gab es nur im hohen Norden und auch erſt in ſpäterer Zeit. So die großen Tempel zu Upſala in Schweden und zu Lethra in Dänemark. Götzenbilder ſind ebenfalls ſpätern Urſprungs und ſelten, doch kommen ſie auch im obern Deutſchland, z. B. am Bodenſee vor.

Es gab drei hohe Zeiten im Jahr, die man für beſonders heilig hielt, und wobei man in großer Volksverſammlung die Opfer verrichtete. Alle drei hießen Sunarblut, Sonnenopfer oder Sühnopfer. (Daher auch wohl der burgundiſche Oberprieſter Siniſt hieß.) Die bei weitem heiligſte Zeit war aber *Weihnachten*, gleichſam die Mitternacht des ganzen Jahres, die zwölf dunkelſten Nächte während des Winterſolſtitiums, von wo an die Sonne wieder zunimmt. In dieſer heiligen Zeit ſtieg die ganze Götter- und Geiſterwelt zur Erde nieder. Wodan ſelbſt (Hermes, der auch bei den Griechen als Führer der Seelen galt), oder an ſeiner Statt die weibliche Hauptgottheit (Frau Here, Frau Helle) führten den nächtlichen Zug der Seelen an, der durch die Luft ſchwebte. Daher noch ſpät in der chriſtlichen Zeit die Sagen von der wilden Jagd. Das große Feſt, das um dieſe Zeit allgemein gefeiert wurde, hieß im Norden das Juulfeſt.

Das zweite große Feſt feierte man im Frühjahr, im Norden zu Oſtern, im Süden zu Pfingſten oder am Johannistage. Die Franken verwechſelten eine Zeit mit der andern. Sie hielten ihre jährliche große Volksverſammlung anfangs im März, ſpäter im Mai. Man zündete große Feuer an (Oſterfeuer im Norden, Johannisfeuer im Süden),

und trieb das Vieh hindurch, um es zu heiligen und vor Schaden zu wahren. Man veranſtaltete ein Feſt, wenn man das erſte Veilchen erblickte, und tanzte um daſſelbe. Man feierte ein Blumenfeſt, deſſen Vorſteher in Schweden Blumengraf, in Dänemark Maigraf hieß ꝛc. Man trug in feierlicher Proceſſion das Bild des Todes oder Winters in den Fluß. Von dieſen Sitten hat ſich noch ſehr viel bis auf unſere Tage erhalten.

Das dritte große Jahresfeſt fiel in den Herbſt, und iſt unſere jetzige Kirchweih. Es ſcheint beſonders dem Gott Thor heilig geweſen zu ſeyn, daher es auf Runenſteinen mit deſſen Horn bezeichnet iſt. Auch wurden ihm zu Ehren an dieſem Tage hornförmige Semmeln gebacken, die man noch heute an demſelben Tage zu Ehren des heiligen Martin in einigen Gegenden Norddeutſchlands bäckt. Auch die Martinsgänſe gehören noch dieſem alten Aberglauben an.

Von den Schweden wiſſen wir, daß ſie alle neun Jahre ein beſonders großes Feſt neun Tage lang gefeiert, und an denſelben 99 Menſchen, 99 Hunde, 99 Hähne und 99 Habichte geopfert haben. Ein ähnliches Opfer wurde auch in Dänemark gefeiert, und erſt 926 von Kaiſer Heinrich I abgeſchafft.

Daß die Opfer blutig waren, iſt kein Zweifel. Die Hauptfeſte hießen Sonnenblut, die Prieſter hießen im ganzen Norden nicht anders als Blutmänner, und es wird von den Helden gerühmt, wenn ſie zugleich gute Blutmänner geweſen ſind und ſich auf das Opfern der Thiere gut verſtanden haben, was in Ermangelung eines eigentlichen Prieſterſtandes jeder Hausvater verſtehen mußte. Die Blutmänner, die dem König beim Opfern beiſtanden, waren ſtets zwölf vom Volk gewählte freie Männer. Man ſchlachtete die Opferthiere und beſprengte mit dem Blute ſogleich den heiligen Baum, die Opferſtätte und alle Umſtehenden. Dann wurde das Fleiſch gekocht und beim Schmauſe verzehrt. Die Köpfe hing man am heiligen Baum auf. Gewöhnlich ſchlachtete und aß man Pferde, daher das Pferdefleiſcheſſen das Erkennungszeichen zwiſchen Heiden und Chriſten wurde. Ein chriſtlicher König wurde einſt von den heidniſchen Schweden mit Gewalt gezwungen, Pferdefleiſch zu eſſen, um wieder Heide zu werden. Umgekehrt wurde jeder, der ſpäter noch Pferdefleiſch aß, ſchon deßwegen für einen Heiden gehalten und mit dem Tode beſtraft.

Daß man auch Menſchen, obwohl nur ſelten opferte, iſt erwieſen. Der großen ſchwediſchen und däniſchen Opfer iſt ſchon gedacht. Auch Tacitus ſpricht von Menſchenopfern. Die Kimbern ſchlachteten die gefangenen Römer. In Schweden wurde ehemals in Hungersnöthen der König geopfert. Doch waren dieß immer nur ſeltene Fälle.

Außer den großen Opfern und Feſten gab es noch eine Menge religiöſe Handlungen bei Gelegenheit. Die Schweden ſchoſſen bei einem Gewitter mit Pfeilen in die Wolken, gleichſam um dem Donnergott im Kampfe mit den Rieſen zu helfen. Bei jeder Sonnenfinſterniß lief das Volk zuſammen und ſchrie laut auf, um den Wolf zu verſcheuchen, der die Sonne freſſen wollte, worin man immer eine Vorbedeutung des Weltunterganges ſah, bei welchem Odin vom Wolfe Fenrir verſchlungen werden ſollte. Bei der Ernte ließ man ein Büſchel Aehren mit Bändern verziert auf dem Felde ſtehen für Odins Roß. Bei allen wichtigen Anläſſen zog man das Gottesurtheil zu Rathe durch Erforſchung günſtiger oder ungünſtiger Zeichen. Eine Menge ſolcher Zeichen, abergläubiger Vorbedeutungen ꝛc., die ſich bis tief in die chriſtliche Zeit erhielten, hat Jakob Grimm in ſeiner deutſchen Mythologie geſammelt.

Capitel 23.

Die altdeutſch-heidniſche Glaubenslehre.

Derſelbe Grimm hat mit der größten nur ihm eigenen Gelehrſamkeit bewieſen, daß die Religion der Süddeutſchen zu des Tacitus Zeiten mit der des ſkandinaviſchen Nordens kurz vor Snorri's Zeiten weſentlich einerlei geweſen ſey; daß alle Deutſchen, bevor ſie Chriſten wurden, die Hauptgötter mit denſelben Namen nannten, dieſelbe Naturanſchauung und dieſelben daraus fließenden abergläubigen Gebräuche, Mährchen und Sagen hatten. Nur erſcheint das ſpätere nordiſche Heidenthum ausgebildeter und kunſtreicher, und an einzelne Oertlichkeiten und Stammverſchiedenheiten knüpften ſich auch wieder religiöſe Abweichungen.

Gleich allen andern heidniſchen Religionen des Alterthums bildete ſich auch die altdeutſche allmählich aus einer einfachen Verehrung des Einen unſichtbaren Gottes in eine Vergötterung der Sonne, des Mondes, der Sterne, der Elemente und hauptſächlichſten Naturkräfte, und alsdann noch weiter in eine kunſtreiche und dichteriſche Vermenſchlichung dieſer Naturweſen aus. Dieß war der Gang der menſchlichen Vorſtellungen überall, wie die genauere Bekanntſchaft mit den Religionen Griechenlands, Roms und Aſiens bewieſen hat.

Bei den ſueviſchen Völkern herrſchte noch deutlich der ältere Sternen- und Elementendienſt vor, bei den fränkiſch-ſächſiſchen Völkern, und beſonders in Scandinavien, iſt der jüngere Heroendienſt, die Verwandlung aller göttlichen Weſen in menſchenähnliche Helden, ſchon vollkommen ausgebildet. Da das Chriſtenthum Schritt vor Schritt vordrang und ſo viel als möglich alles Heidniſche austilgte, erhielt ſich dieſes letztere am Ende nur noch auf der Inſel Island im höchſten Norden bei den dahin geflüchteten Norwegern. Dorthin wurden die heiligen Bücher der Edda gerettet und von dort aus ſpäter wieder bekannt gemacht. In dieſer Edda nun iſt unter der künſtlichern Heroenlehre immer noch die einfachere Naturreligon und ſogar noch die älteſte Lehre von Einem unſichtbaren Gott wieder zu erkennen.

Nach der Edda iſt der älteſte Gott Allvater (Allvadur), der eine, einzige, ewig ſich gleiche Schöpfer und Erhalter, der Vater des ganzen Alls, aus dem erſt ſpäter die niedern Götter hervorgingen, und der ſie alle überleben wird, der dieſe Götter ſammt der bisherigen Welt einſt zertrümmern und eine neue Welt an ihre Stelle ſetzen wird. Als ewige Ausflüſſe von ihm werden die drei Nornen angeſehen, die Schickſalsgöttinnen, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heißen, und unter deren Lenkung alles Zeitliche ſteht, das nur wird, um wieder zu vergehen.

Als bloß zeitliche Ausflüſſe von ihnen, die wieder unterzugehen beſtimmt ſind, wird die ganze Natur, werden alle ihre Kräfte und Geſchöpfe, die Götter und Menſchen angeſehen.

Allvater war allein und außer ihm nichts als die unendliche Oede, das Chaos, Ginunga Gap. Da blickte Allvater hinein in die Oede, und ſein Blick ſpaltete ſie in zwei Hälften, in die Lichtwelt Muſpelheim und in die Nachtwelt Niflheim. Die Seele oder der lebendige Mittelpunkt des Lichts wurde Surtur, die Seele der Nacht Hela. Da gebot Allvater, daß ſie ſich vermiſchen ſollten, eine dritte Mittelwelt hervorzubringen, und ein heißer Funkenregen fiel aus Muſpelheim hinunter in das feuchte und kalte Niflheim, und Feuer und Waſſer kämpften mit einander und ziſchten und kochten, bis aus dieſer furchtbaren Gährung zwei Ungeheuer hervorgingen, zuerſt aus dem dunkeln und böſen Nachtprincip der Rieſe Ymer, das Sinnbild des rohen Stoffes, dann aus dem lichten und guten Feuerprincip die göttliche Kuh Audhumla, das Sinnbild der ernährenden und erhaltenden Kraft. Ymer betrachtete ſich als Alleinherrn der Welt, und ſein rechter Fuß zeugte mit ſeinem linken einen ſechsköpfigen Sohn, aus dem das ganze Geſchlecht

der Hrymthurſen, der böſen Eisrieſen, hervorging, in denen noch die Kälte der Nacht vorherrſchte. Aber die Kuh leckte aus einem Salzfelſen den guten Gott Buri hervor. Dieſer zeugte den Bör, dieſer die drei Brüder Odin, Wile und We. Dieſe guten Götter erſchlugen den böſen Ymer, und riſſen ſeinen Leib in Stücke, und daraus entſtand die irdiſche Natur. Aus des Rieſen Hirnſchale wurde das Himmelsgewölbe, aus dem Hirn die Wolken, aus den Haaren die Wälder, aus den Knochen die Berge, aus dem Blute das Meer. Aus zwei Bäumen aber, Eſche und Erle, machten die Götter das erſte Menſchenpaar. Fortan lebten Menſchen auf der Welt, und gute Götter beherrſchten die Welt; aber das von Ymer gezeugte Geſchlecht der böſen Rieſen war auch noch vorhanden, und thörichterweiſe vermiſchten ſich die Götter mit demſelben, und ein Rieſenſohn, Loki, nahm als böſer Gott mitten unter ihnen Platz, um ſie einſt ins Verderben zu locken.

So war durch Ymers Tod das böſe Princip nicht völlig beſiegt, und auch in der Natur und Geſchichte waltete es noch fort im Kampfe mit dem guten.

Capitel 24.

Naturanſchauung der alten Deutſchen.

Die ganze Natur wurde unter dem Bilde des auseinandergefallenen Rieſen Ymer gedacht.

Dieſe Natur war aber urſprünglich nur das Product der noch ältern Licht= und Nachtwelt, und dieſe dauerten jenſeits ihrer Gränzen fort. Hoch oben über dem Himmel dachte man noch immer Muſpelheim, das Reich Surturs, als vorhanden, und Sonne, Mond und Sterne waren nur aus demſelben ausgefloſſene Lichtfunken. Tief unten unter der Erde lag auch immer noch das alte Niflheim, das Reich der Hela, die Hölle. Die Göttin ſelbſt wohnt in Helheim. Ihr Palaſt heißt Elend, Hunger ihr Tiſch, Spätkomm ihr Knecht, Fall ihre Schwelle, Kummer ihr Bett, und ihre Farbe iſt Verweſung. Neun Nächte lang mußten die Todten durch dunkle Thäler reiten, bis ſie an den Höllenfluß Giöll kamen, und über die Brücke deſſelben erſt in die eigentliche Hölle einritten. Dahin kamen alle, die nicht durchs Schwert, ſondern feig auf dem Bette ſtarben, und die Diebe, Lügner, die Nidingswerk getrieben, kurz alle Ehrloſen. Der Hölle tiefſter Abgrund aber iſt Huergelmir, ganz aus Schlangenköpfen gebaut, die unaufhörlich Gift auf die Verdammten ſpeien.

Zwiſchen unſerer mittlern Welt und Muſpelheim liegt noch eine Welt, die der lichten Naturgeiſter, Lichtalfheim (Liosalfarheim). Darin wohnen die guten oder weißen Elfen, zarte Genien der Elemente, Fylgien (Schutzgeiſter) und die Walkyren, die man auch als Wolken und Botinnen Odins anſah. Daher die zahlloſen Sagen von Elfen und Feen, die ſich wohlthätig gegen die Menſchen, beſonders gegen Arme und Kinder erwieſen. Daher die uralten Wald= und Meer=Nixen, die phantaſtiſche Liebe zu Sylven und Undinen, Elfen der Bäume und der Quellen.

Alle Sterne ſind Funken aus Muſpelheim, aber geordnet durch Odin. Darum heißt die Sonne Odins Auge, darum das Sternbild des großen Bären der Wagen Odins, und der Jakobſtab der Spinnrocken der Göttin Freya. Odin ſchuf auch Tag und Nacht, und gab dem Tage das Pferd Skinfari, die Goldmähne, und der Nacht das Pferd Hrinfari, Thaumähne.

Zwiſchen unſerer mittlern Welt und Niflheim liegt ebenfalls noch eine Welt, die der ſchwarzen Elfen, Swartalfaheim. Sie wohnen im Innern der Erde, beſonders in den Bergen. Es ſind die Kobolde, welche die Schätze der unterirdiſchen Metalle hüten. Sie erweiſen ſich gewöhnlich bösartig und verführen die Menſchen. Die vielen

Sagen vom Venusberge, vom Kyffhäuſerberge, vom Untersberge, vom Zobtenberge, vom Hörſelberge ꝛc. beweiſen, daß man ſich die Berge hohl und mit Schätzen oder verführeriſchen Weſen (ſpäter mit Seelen der Verſtorbenen) angefüllt dachte. Uralt iſt die Sage vom Tannhäuſer, der in den Venusberg kam und darin alle Freuden der Sinne, alle nur erdenkliche Schönheit und Luſt bei der geheimnißvollen Bergkönigin fand, und eben ſo alt ſind die Sagen vom Rübezahl, der als ein männlicher Bergkönig umgekehrt Mädchen ins Innere des Rieſengebirgs entführte. Auch die Waſſergeiſter dachte man ſich meiſtens als bösartig, wenigſtens neckiſch. Das Wort necken ſelbſt kommt von Neck, Nickel, Nixe her, denn ſo hießen alle Flußgötter. Auch der Name Neckar kommt davon her.

Mit dieſen lichten und ſchwarzen Elfen ſtanden auch Pflanzen und Thiere in der mannichfachſten Verbindung, als von ihnen beſeelt und glück- oder unheilbringend.

Die mittlere Welt, unſere eigentliche irdiſche Natur, wie man ſie zwiſchen jenen doppelten Licht- und Nachtwelten dachte, hieß Mannheim (Menſchenheimath). Sie war wieder in eine obere und untere Hälfte getheilt. Die obere war Asgard, der Götterhimmel mit der ſchönen Walhalla und den übrigen aus den Fenſtern der Walhalla zu überblickenden Himmeln der frommen Frauen und Kinder. Die untere war unſere Erde. Als Zeichen des Bundes aber zwiſchen Himmel und Erde, Göttern und Menſchen war die Regenbogenbrücke von einem zum andern gewölbt, Bifroſt genannt, auf der die Götter herabſtiegen zu den Menſchen, und die Seelen der Menſchen hinauf nach Walhalla.

Man dachte ſich die Erde rund, rings umlagert vom Weltmeer, Ymers Blut, das man auch als die große Mitgartſchlange Jormungardur anſah. Im Meere dachte man ſich auch den Gott Aegir mit einer Menge Wellenmädchen.

Wie man die Thiere, Pflanzen und Metalle von Elfen und Zwergen bewohnt dachte, von kleinen feinen, aber kraftvollen und klugen Geiſtern, ſo ſah man in den Gebirgen, Meeren und rohen Naturkräften nur Rieſen aus Ymers Geſchlecht. Der hohe Norden war voll Hrymthurſen oder Eisrieſen. Dahin gehört auch Niord, der Gott der kalten Luft und des Nordens überhaupt; Uller, der Gott des Winters; Kari, der Gott des Windes mit ſeinen Söhnen Reif, Eis und Schnee. Wie man ſich die Rieſen in Verbindung mit ſolchen großen Naturerſcheinungen dachte, erhellt am beſten aus folgenden ſchönen Sagen. Wenn die Rieſentochter Gerdha die Hausthür ſchloß, ſo glänzten Erde und Himmel vom Widerſchein ihrer ſchönen weißen Arme. Das iſt das Nordlicht. Als die Rieſentochter Hvenild, Erde in ihrer Schürze tragend, durchs Weltmeer watete, zerriß die Schürze, die Erde fiel ins Waſſer und bildete die Inſel Hven.

Capitel 25.

Die Götterwelt.

Die Vielgötterei bei den alten Deutſchen floß aus der Vermiſchung jener Naturanſchauungen mit Ideen, die man aus der Geſchichte und dem Leben der Menſchen, aus der Welt des Gemüths und des Geiſtes entlehnte.

Allvater war urſprünglich nur der Eine unſichtbare Gott, er wurde nachher das ſichtbare Lichtprincip, Sonne, und endlich ein göttlicher Held, Odin. So war im goldnen Tempel zu Upſala der höchſte Gott der alten Deutſchen, den man vom botniſchen Meerbuſen bis zum Bodenſee als den Allvater, als das ewige Gute, mit einem Wort als Gott verehrte, zuerſt als ſtrahlende Sonne abgebildet und dann wieder vor dieſer Sonne ſtehend als ein menſchlicher Held, als Odin-Sigge. So iſt auch in der

Edda die Wolfsſage zweifach. Ein Wolf verſchlingt die Sonne, ein anderer verſchlingt den Helden Odin, aber beide ſind eins. Daher der Beiname des Jahrs (wie im Griechiſchen λυκάβας) Wolfgang, d. h. die vor dem Wolf gehende Sonne.

Die Sagen melden uns ſehr viel Menſchliches, ſelbſt Komiſches von Odin, aber das war nur die Entartung des ältern reinern Glaubens an Wodan, Guodan, Gott. Auf dieſelbe Weiſe war auch hinter dem ſehr menſchlichen und launiſchen Jupiter bei den Römern immer noch der Begriff des höchſten Gottes verborgen.

Aus dem Begriff des Allvaters gingen hervor die Begriffe des Lichts und Feuers (Surtur, Sonne, der perſiſche Ormuzd, vielleicht der deutſche Irmin), der Begriff des allgemeinen Menſchenvaters (Mannus) und des deutſchen Volksgottes insbeſondere (Thaut, Thuisko), und in Odin, dem Volkshelden, der zugleich als wirklicher Menſch in der Geſchichte erſcheint und ſogar Königsgeſchlechter gründet, ſehen wir den letzten Ausfluß jener alten göttlichen Idee. Odin ſcheint das eigentliche Volksleben, die Heldenthaten und die geiſtige Entwickelung des deutſchen Volkes bezeichnet zu haben. Daher war er der Gott des Sieges (Sigge) und des Kriegs und der Waffen überhaupt, aber auch Gott der Weisheit, Erfinder der Buchſtaben und aller Wiſſenſchaften und Künſte. Auch die Dichtkunſt ſoll er erfunden haben, indem er in Adlersgeſtalt den Honig, der die Dichtergabe verlieh, aufzehrte und damit nach Asgard zurückflog, aber hart verfolgt wurde, und noch auf der Zinne der Aſenburg einen Theil Honig von hinten fallen ließ, aus deſſen Genuß dann die ſchlechten Dichter entſtanden, während die guten von dem Honig zehrten, den er in der Himmelsburg ſelbſt durch den Schnabel von ſich gab. Auf dieſe Weiſe ſpielen in den Sagen von Odin komiſche Züge und wieder die erhabenſten in einander.

Odins Palaſt im Himmel war die Walhalla, ein ungeheurer, mit goldnen Wappenſchilden und Lanzen ausgeſchmückter Saal, zu dem 540 Thore führten, jedes ſo weit, daß 800 Helden in einer Linie zugleich hindurchſchreiten konnten. Dahin kamen alle Seelen der Tapfern, Einheriar (einig ein Heer bildende Waffenbrüder). Täglich ritten ſie mit den Göttern auf die große Ebene Ida, um mit einander zu kämpfen und die Heldenluſt, die ihnen im Leben das Höchſte geweſen, auch nach dem Tode zu genießen. Jeden Abend aber kehrten ſie zur Walhalla zurück, ſetzten ſich in die Runde und tranken aus goldnen Bechern köſtlichen Meth, den ihnen die reizenden Walkyrien reichten, und aßen von dem Eber Sährimnir, der immer ganz blieb, ſo viel man auch Braten von ihm hinwegſchnitt, und von den Aepfeln der Iduna, durch die ſie unſterbliche Jugend erhielten, und Scalden ſangen das Lob der Götter, die Reize der Walkyrien, den Ruhm vergangener Tage. Odin aber hatte den Vorſitz und freute ſich des zahlloſen Heeres von Helden. Aus den Fenſtern der Walhalla konnte man in alle andern Himmel ſehen, die rings umher wie ſchöne Burgen lagen, worin die Götter einzeln mit ihren Frauen wohnten, und wohin auch die frommen Frauen und Kinder der Menſchen verpflanzt wurden, die nicht in die Walhalla ſelbſt, aber doch in deren Nähe kommen durften.

Wie Odin durchaus nur der Lichtwelt angehört, ſo gehört ſeine Gemahlin Frigga noch der dunkeln Welt an, obgleich durch die Vermählung mit ihm ins Licht erhoben. Sie iſt die mütterliche Erde und ſteht in ſo fern in Beziehung zu den weiblichen Schwarzelfen und ſogar zu der Hela, wie die verwandten weiblichen Gottheiten bei Griechen, Römern und Aegyptiern, die bald als mütterliche Erdengöttinnen, bald als dunkle Höllengöttinnen erſcheinen. Sie kommt noch im ſpätern chriſtlichen Aberglauben als Frau Holle und Frau Bertha vor, und erſcheint bald gütig, als Schutzgottheit der Hausmütter und der Wirthſchaft, bald ſchrecklich als Führerin der nächtlichen wilden Jagd. Kurz, in ihr ſpielen die Begriffe des dunkeln Irdiſchen zuſammen, wie in Odin die des lichten Himmliſchen. Wie man Odin immer als reitend dachte, auf dem achtbeinigen Roſſe Sleipnir, ſo wurde Frigga auf einem von Kühen gezogenen Wagen

vorgeſtellt. Ihm waren die Pferde, ihr die Kühe heilig. Sie war es, deren Bild man im heiligen See wuſch, deſſen Tacitus gedenkt. Sie war auch wahrſcheinlich die Iſis, von der Tacitus ſagt, daß ſie in einem Schiff umhergeführt worden wäre. Noch 1133 wurde ein Schiff zu Lande von Aachen nach Maeſtricht in feierlicher Proceſſion unter Jubel und Tanz gezogen, ein Volksfeſt von wahrſcheinlich heidniſchem Urſprung. Dieſe Proceſſion und das Sinnbild des Wagens und Schiffes deuten vielleicht noch auf die älteſte Einwanderung der Deutſchen.

Wie Odin und Frigga, ſo verhalten ſich auch wieder Freyr und Freya zu einander. Freyr iſt Odins Sohn, die Sonne im engern Sinne, das Licht, daher auch der Schutzgott aller weißen Elfen. Freya iſt Niords Tochter, gehört alſo wieder dem dunkeln und feuchten Princip an. Sie iſt der Mond und die Liebesgöttin. Freyr, die Sonne, reitet auf einem goldnen, ſie, der Mond, reitet auf einem ſilbernen Eber. In ihrem Gefolge ſind Siofna, die beginnende, Lofna, die beglückte, Wara, die treue, bewährte Liebe, Snotra, die Schamhaftigkeit, und Gefion, die Unſchuld. So ſehr ſie hier ins Licht erhoben iſt, ſcheint ſie doch, wie die oben angeführten Sagen vom Venusberg andeuten, im Zuſammenhang mit Liebeszauber und Liebestränken noch den Schwarzelfen näher zu ſtehen und denſelben vielleicht als Königin eben ſo zu gebieten, wie Freyr den Lichtelfen.

Thor oder Dunar, der Donnergott, der mit ſchwarzen Böcken durch die Luft fährt und den alles zermalmenden Hammer Miölner und das große Trinkhorn führt, mit dem er einſt beinah das Weltmeer ausgetrunken hätte (woher Ebbe und Fluth entſtand). Dieſer gewaltige Thor hat als Held viel mit Odin gemein, und ſteht neben ihm als ein wahrſcheinlich älterer galliſcher Gott, deſſen Verehrung man beibehielt, denn er war in Gallien (Taranes) und bei den Finnen und Lappländern (Tiermes) der Hauptgott. Tyr, der Schlachtengott, iſt ihm dem Namen und der Sache nach ebenfalls verwandt. Zu ihm gehört auch Widar, der Gott der ſchnellen Kraft, der mit ſeinem Eiſenſchuh durch alles hindurchſchreiten und alles niedertreten kann.

Die übrigen Aſen haben alle eine heitere Bedeutung und ſind Lichtgötter. Wali, der Frühling, Balldr, die Schönheit, Braga, der Dichtergott, Saga, die Göttin der Geſchichte, Iduna, die Unſterblichkeit. Heimdall iſt der Gott der Stände, der Edeln, Freien und Knechte, Forſete der Gott des Friedens und des Rechts.

Ein Ausſchuß aus allen dieſen verſchiedenen Weſen iſt um Odin verſammelt, um mit ihm zu rathen und zu richten in der Welt. Dieß ſind die zwölf Aſen: Thor, Balldr, Niord, Freyr, Tyr, Braga, Heimdall, Widar, Wali, Uller, Forſete und Loki. Sie bedeuten zugleich die zwölf Monate. Auch in den ſieben Wochentagen kommen ſie wieder vor. Mittwoch iſt Odinstag, Donnerſtag Thorstag, Freitag Tag der Freya.

Capitel 26.

Geſchichtsanſicht der alten Deutſchen.

Wie man ſich die äußere Natur im Raum als den zerfallenen Rieſen Ymer dachte, ſo ſtellte man ſich das ganze Wachsthum und innere Leben in der Zeit unter dem Bilde der Eſche Ygdraſyll dar.

Dieſer Baum reicht aus der tiefſten Tiefe Niflheims hoch über alle Himmel. Drei Wurzeln hat er, an jeglicher eine Quelle. Der Urdarborn, die Quelle der Zeit, iſt eine. Mimers Brunnen, die Quelle der Weisheit, die andere. Huergelmir, die Gifthöhle, iſt die dritte. Nidhöggur, der Drache, Vater aller Schlangen im Huergelmir,

nagt unaufhörlich an den Wurzeln. Die drei Nornen, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, ſitzen als Schickſalsgöttinnen am Urdarborn. Hoch oben im Wipfel des Baumes aber horſtet ein Adler, das Sinnbild der Vollendung, und vielleicht als Feueradler Phönix der Wiedergeburt. Ein Eichhorn läuft geſchäftig am Baum auf und ab, Zwietracht zu ſtiften zwiſchen dem Drachen unten und dem Adler oben. Wenn der Drache die Wurzeln abgenagt hat, muß der herrliche Baum fallen, dann hört die Zeit und alles irdiſche Leben auf.

Dieſe ſchöne Welt ſoll nicht von Dauer ſeyn. Die Götter ſind nur Geſchöpfe Allvaters, wie die Menſchen, dem Böſen und alſo dem Untergang unterworfen, wie ſie. Alles Zeitliche vergeht, aber Allvater wird Erde und Himmel verjüngen. Durch dieſe Lehre iſt den alten Göttersagen ein Schluß gegeben, und dieſer Schluß der Edda ſtimmt wunderbar mit dem Schluß unſers alten Nibelungenliedes überein. In jener enden die Götter, in dieſem die Menſchen, und beide im ächt altdeutſchen Heldenſinn, büßend eine Schuld, aber männlich, todverachtend, treu kämpfend bis auf den letzten Mann. So dachte jeder Held ſein eigenes Ende, ſo jede Waffenbrüderſchaft ihren ruhmvollen Untergang in heißer Schlacht, ſo dachten ſie auch das Ende aller Dinge.

Die Vorſtellungen, welche die alten Deutſchen vom Ziele der Geſchichte und von der daraus folgenden Moral hatten, ſind aufs deutlichſte in der das Symbol der Eiche erſt erläuternden Sage vom Untergang der Götter und Menſchen ausgedrückt. Wir dürfen nicht zweifeln, daß dieſe Vorſtellungen den alten Deutſchen beſtändig vorſchwebten. Die Gleichgültigkeit, mit welcher ſie dem Tod entgegengingen, ja die Luſt, womit ſie ihn ſuchten, und der große Werth, den ſie auf ein ſchönes und würdevolles Leben vor dem Tode, auf eine anſtändige und großherzige Art und Weiſe, dem unvermeidlichen Untergange zu begegnen, legten, alle dieſe Charakterzüge unſerer Ahnen werden uns dadurch erſt völlig klar. Schön zu ſterben, war ihre höchſte Moral. Durch einen ſchönen Heldentod glaubten ſie ſogar ein Unrecht, das ſie begangen, wieder verſöhnen zu können. Sie laſſen ihre Götter freveln, aber dennoch ſchön und herrlich ſterben, was ſie würdig macht einer künftigen Auferſtehung. Aber ihre Götter ſind ſie ſelbſt.

Darum beginnt ſchon das älteſte und e r ſ t e L i e d d e r E d d a, die V o l u ſ p a, damit, daß eine Wole in den Kreis der Götter tritt und ihnen in ſchauervollen Tönen ihren Fall und des herrlichen Asgards Zerſtörung im allgemeinen Weltbrande verkündet. Dieß aber wird der Ausgang ſeyn: die Götter werden ſündigen durch Gemeinſchaft mit den böſen Rieſen von Ymers altem Geſchlechte, ſie werden darum von dem innern Licht, das ihnen von Muſpelheim geworden, verlaſſen. Doch dauert das goldne Alter noch lange. Die Rache folgt der Schuld erſt ſpät. Da ſpielen die Götter im Himmel und erhitzen ſich beim Würfelſpiel, und gewahren nicht, daß drei Rieſentöchter kommen und ihnen die goldnen Runentafeln rauben, auf denen Allvater ſelbſt die Geſetze der Welt geſchrieben. Von nun an hört die goldne Zeit auf. Tiefſinn bemächtigt ſich der Götter und Unruhe. Sie tödten eine der drei Rieſinnen, die Angurbode, trotz des gegebenen Wortes. Da findet Loki ihr ausgeriſſenes Herz und wird von Liebe zu ihr ergriffen, und wie er bisher zu den Aſen ſich gezählt, geht er jetzt zu den böſen Rieſen über und ſinnt auf das Verderben der Aſen. Zugleich wird in Asgard ein junger Wolf, Fenrir, aufgezogen, der wächſ't ſo ungeheuer, daß die Aſen Angſt bekommen. Vergebens binden ſie ihn, er zerreißt alle Feſſeln. Endlich verſuchen ſie es mit einem Zauber, aber er läßt ſich das Band nicht anlegen, bis ſie ihm verſprechen, es ſey kein Zauber. Sie lügen, und Tyr hat den Muth, als Bürge ſeine Hand in des Wolfes Rachen zu legen, der ihm nachher ſogleich die Hand abbeißt, als er ſich gefangen ſieht. Die Götter ſind nicht mehr würdig genug des Lebens. Idunna, die Unſterblichkeit, wird ihnen von einem Rieſen entführt. Noch haben ſie die Schönheit, den alles durch ſeine Liebenswürdigkeit bezaubernden Balldr. Aber die Häßlichen grollen ihm. Sein eigner blinder Bruder, Hödur, wird unwiſſend von Loki angeſtiftet, ihn zu tödten.

Seine Gattin Nana verbrennt ſich mit ihm auf demſelben Scheiterhaufen. Nun nehmen die Aſen an Loki gräßliche Rache, und freveln wider die heilige Natur, denn ſie binden ihn mit den Därmen ſeines eignen Sohnes und legen ihn auf drei ſpitze Klippen und hängen eine Schlange über ihn, die Gift auf ihn träufelt. So oft er ſich rührt, entſteht ein Erdbeben.

Die letzten Zeiten kommen, die Götter werden immer zorniger, die Menſchen immer ſchlechter. Alles iſt in Feindſchaft und Haß aufgelöſ't. Schrecken und Jammer überall, Beilalter, Schwertalter, Sturmzeit, Wolfszeit. Drei Jahre lang ununterbrochen eiskalter Winter, der entſetzliche Fimbulvettur, in dem alles erſtarrt, um noch einmal zu ruhen vor dem ſchrecklichen Ende.

Die Erde beginnt zu wanken. Der Drache hat die Wurzeln abgenagt, und die Eſche Ygdraſill will fallen und die ganze Welt im Falle zerſchmettern. Der Wolf Fenrir reißt wüthend an ſeinen Feſſeln, und ſie brechen. Auch Loki reißt ſich vom Felſen los. Ueber das Meer fahren die Eisrieſen daher, die Hhrymthurſen auf dem Schiffe Nagelfar, das ganz aus Nägeln todter Menſchen zuſammengeſetzt iſt und beweiſ't, wie alt ſchon die Welt iſt. Die Mitgardſchlange ſteigt hoch wie ein rieſenhaftes Geſpenſt aus dem Weltmeer auf. Sie alle ſtürmen von unten her gegen Asgard. Die Aſen und alle Einheriar ſind gewaffnet und kämpfen den letzten herrlichen Kampf. Noch verzagen ſie nicht, aber nun öffnet ſich von oben her auch Muſpelheim, und Surtur fährt in Flammen daher mit ſeinen feurigen Schaaren, und unter ihnen bricht die Regenbogenbrücke, das Zeichen des Bundes, das letzte Band der Einheit in der Welt, entzwei, und nun iſt alles verloren. Heimdall und Loki tödten ſich beide. Thor erſchlägt die Mitgardſchlange, ſtirbt aber an den giftigen Wunden. Freyr wird von Surtur verbrannt. Odin ſelbſt wird vom Rachen des Wolfs Fenrir, der immer mehr anwachſend mit dem Oberkiefer an den Himmel und mit dem untern an die Erde reicht, lebendig verſchlungen. Endlich verbrennt die ganze Welt von Surturs Flammen. Das wird ſeyn Ragnarok, der Götterrauch. Nachher aber wird Allvater eine neue Welt ohne Uebel ſchaffen.

Zweites Buch.

Die Römerkriege.

Capitel 27.

Die Römer.

Im achten Jahrhundert vor Chriſto entſtand die Stadt **Rom** in Italien durch den Zuſammenlauf flüchtiger Menſchen aus verſchiedenen Gegenden. Anfänglich wurde die Stadt von Königen beherrſcht, die nicht viel mehr als Räuberfürſten waren, denn in der Nachbarſchaft zu rauben und ſich durch kleine Eroberungen zu vergrößern, war ihr einziges Geſchäft. Bald aber vertrieb das durch unaufhörliche Kämpfe zu Heldenkraft erſtarkte und ſtolze Volk ſeine Könige und bildete einen Freiſtaat nach dem Muſter der noch älteren Freiſtaaten in Griechenland. Ueberhaupt entlehnten die Römer von den Griechen Bildung und Künſte, und von den tapfern deutſchen Alpenvölkern, mit denen ſie frühe zu kämpfen hatten, den Heldengeiſt, und indem ſie beides vereinigten, wurden ſie den Griechen durch kriegeriſche Kraft, den Deutſchen durch Geſchick und Einſicht überlegen.

Rom war noch klein, als im vierten Jahrhundert vor Chriſto große deutſche Wandervölker (Senonen und Boier) über die Alpen in die ſchönen Ebenen Italiens hinabſtiegen und ſich daſelbſt niederließen. Im erſten Anfalle wurde Rom von den Deutſchen erobert und verbrannt; aber der kleine Freiſtaat erholte ſich vom erſten Schrecken wieder, und da den deutſchen Einwanderern unter dem wollüſtigen Himmel des Südens ihre nordiſche Kraft allmählich erſchlaffte, und da ſie, in einzelne Völkerſchaften getheilt, einander nicht genug Beiſtand leiſteten, ſo gelang es der ausdauernden Liſt und Kühnheit der Römer, dieſe allzu unvorſichtigen deutſchen Stämme nach einander, obwohl erſt nach langen heißen Kämpfen, theils auszurotten, theils dem immer weiter ſich ausdehnenden römiſchen Freiſtaat einzuverleiben. Der Heldenſinn und die Kriegskunſt der Römer wurden durch nichts ſo ſehr geſtählt und durchgebildet, als gerade durch dieſe langen Kämpfe mit dem tapferſten Volke der Erde, den Deutſchen.

Als Rom ſchon ſehr mächtig war und ganz Italien bis in die Alpen, ja ſchon den ſüdlichen Theil von Gallien an der Rhone unterworfen hatte, zog ein neuer Strom deutſcher Wandervölker (Kimbern und Teutonen) über die Alpen, im zweiten Jahrhundert vor Chriſto. Dieſe erſchütterten die römiſche Herrſchaft im tiefſten Grunde; da aber auch ſie, in übermüthiger Verachtung Roms, ſich unvorſichtig theilten, erlagen ſie der Liſt und den ungeheuern Anſtrengungen der Römer. In der Noth nämlich bildeten dieſe ihren ganzen Freiſtaat um, und verliehen dem niedrigſten Pöbel gleiche Rechte mit den alten ſtolzen Bürgern, da nur die vereinigte Anſtrengung Aller ſie retten konnte. Durch dieſe Maßregel aber wurde die römiſche Freiheit, in die nun Jeder aufgenommen werden konnte, bei den Nachbarn Roms eben ſo beliebt, als das römiſche Schwert durch den Sieg über die Kimbern gefürchtet wurde. Und ſo waren es wieder die Deutſchen geweſen, welchen Rom ſeine neue Größe verdankte.

In raſtloſer Verfolgung dieſes großen Sieges eroberten die Römer alle Länder in der Runde, und faßten den kühnen Gedanken, ſich die ganze Erde zu unterwerfen. Griechenland, Vorderaſien, die Nordküſte von Afrika, das ganze ſüdliche und weſtliche Europa, alle galliſchen oder keltiſchen Länder bis nach Britannien hinauf wurden den kriegeriſchen **Legionen** der Republik Rom und ihrem Feldzeichen, dem goldenen Adler, gehorſam. Nur tief in Aſien die Perſer, unſere älteren Brüder, und hinter Rhein und

Donau die Deutſchen trotzten Rom. Seit dem Kimbernkriege dauerte der furchtbare Kampf zwiſchen Römern und Deutſchen ein halbes Jahrtauſend hindurch faſt ununterbrochen an der ganzen langen Gränze vom ſchwarzen Meere den Lauf der Donau und des Rheins entlang bis zur Nordſee. Bald brachen die Deutſchen aus den Wäldern heraus und fielen zerſtörend in die römiſchen Gränzen, bald führten die Römer ihre eiſernen, kriegeübten, feſt zuſammengeſchloſſenen Legionen bis an die Weſer und Elbe. Immer aber wurden hier die Deutſchen, dort die Römer über die Gränzſtröme zurückgejagt. So ſchwankte der mörderiſche Krieg durch lange Jahrhunderte.

Vom Raube zahlloſer Völker geſättigt, wurde Rom üppig. Durch ungerechte Kriege zu ungerechter Herrſchaft gelangt, erſtarb in ihm ſelbſt das Gefühl der Ehre und Freiheit. Der beuteluſtige, ſiegtrunkene Soldat galt allein alles, der Bürger nichts mehr. Soldaten zertrümmerten den alten Freiſtaat und machten ihren Feldherrn zum alleingebietenden Kaiſer. Eine lange Reihe von Kaiſern kämpfte gegen die Deutſchen, des unermeßlichen römiſchen Reiches ganze Laſt drückte auf uns.

Millionen eiſengerüſteter Männer, die in der beſten und älteſten Kriegsſchule gebildeten, aus allen Theilen der Welt auserleſenen, in allen Waffengattungen geübten und unter den geſchickteſten Führern von einem höchſten Willen gelenkten, für ihr Kriegshandwerk begeiſterten und gegen die Deutſchen mit wüthender Eiferſucht und Rachluſt erfüllten Römer umlagerten Deutſchland von allen Seiten, und richteten ihre vernichtenden Streitkräfte gegen das halbnackte, arme Volk, das nichts hatte, als den Schutz ſeiner tiefen Wälder und die kunſtloſe Kraft ſeines Armes.

Und dennoch, was war der Ausgang? Wir leben noch, ein ſtarkes, blühendes Volk, und die Römer ſind bis auf das Gedächtniß ihres Namens vertilgt. Unſerer Väter Heldenkraft ſchlug nach dem längſten und denkwürdigſten Freiheitskampfe, den man jemals ſah, die Herren der Welt und ihr unermeßliches Reich in Trümmer.

Von dieſen großen Kriegen mit den Römern folgt nun ausführlicher Bericht.

Capitel 28.

Senonen und Bojer in Italien.

An der obern Donau im heutigen Schwaben wohnten die Senonen, neben ihnen die Bojer im heutigen Bayern. Zu ihnen kam im vierten Jahrhundert vor Chriſto Helico, ein Zimmermann, und brachte ihnen köſtliche Weintrauben und andere Südfrüchte aus Italien, dergleichen ſie nie geſehen hatten. Da gelüſtete es ſie, in dem ſchönen Lande zu wohnen, das ſolche Früchte hervorbrächte, und ſie wanderten in großen Maſſen aus, unter einem Heerführer, welcher Brennus hieß. Ueber die ſchneegekrönten Alpen ſtiegen ſie nieder in das lachende Land, das der Po durchſtrömt, und weiter bis zur Tiber, an der Rom gelegen iſt. Die Römer, damals noch ſchwach, und mehr auf ihre Liſt als auf ihre Stärke bauend, baten um Frieden, der ihnen gewährt wurde; als ſie aber, das gegebene Wort brechend, über die argloſen Fremdlinge hinterliſtig herfielen, züchtigte ſie Brennus in gerechtem Zorne, ſchlug ihren Angriff ab, nahm ihre v. Chr.
Stadt ein und brannte ſie nieder. 389
Die Senatoren oder die Rathsherren des römiſchen Freiſtaats wollten den Untergang ihrer Stadt nicht überleben. Sie blieben im Rathhauſe ſitzen in langer Reihe, alles ehrwürdige Greiſe, in weißen und purpurnen Gewändern und jeglicher ein Scepter in der Hand. Als nun die Deutſchen mit Schwert und Mordfackel in den Saal ſtürzten, fuhren ſie erſchrocken zurück, denn ſie glaubten Geiſter oder Bildſäulen zu ſehen, ſo unbeweglich ſaßen die Greiſe. Ein vorwitziger junger Burſch aber wollte ſehen, ob Leben in ihnen ſey, und griff einem Senator nach dem Barte. Darüber zornig, ſchlug dieſer ihn mit dem Scepter nieder. Die Täuſchung

hörte auf, und die Greiſe wurden alle ermordet. Nur die feſte Burg von Rom, oder das Capitolium, blieb unerobert und ward von einem tapfern Römer, Manlius, vertheidigt. Als in finſterer Nacht einſt Brennus heimlich die Burg zu erſteigen befahl, retteten nur die Gänſe die Römer vom Untergange, denn ſie weckten ſie durch ihr Geſchrei noch zur rechten Zeit auf. Doch zog Brennus nicht eher ab, als bis ihm die Römer tauſend Pfund Goldes zahlten, und er warf auch noch ſein ſchweres Schwert in die Wagſchale, darin das Gold gewogen wurde, und ließ ſich auch das noch mit Gold aufwiegen.

Die Senonen und Bojer ließen ſich hierauf in Oberitalien nieder und blieben ſomit Nachbarn der Römer. Da begannen ſtets aufs neue ſchwere und heiße Kriege zwiſchen ihnen, und kein Jahr verging ohne blutige Schlachten und Siege oder Niederlagen auf beiden Seiten. Hier lernten die Römer erſt den Krieg. Indem ſie ein ſo tapferes Volk, wie die Deutſchen, nur beſtreiten lernten, lernten ſie alle andern beſiegen. Sie erhielten ſogar mit der Zeit das Uebergewicht über die Deutſchen, weil ſie mit ihrer Tapferkeit auch Einheit, einen feſten Eroberungsplan, ſchlaue Liſt und Verrath verbanden. Leicht hätten die Deutſchen, wenn ſie einig geweſen wären und nur irgend daran gedacht hätten, einen feſten Plan zu verfolgen, den römiſchen Staat ſchon in ſeiner erſten Blüthe vernichten können.

Capitel 29.

Senonen und Bojer in Griechenland und Kleinaſien.

Im dritten Jahrhundert vor Chriſto zogen dieſelben Völker mit vielen aus dem innern Deutſchland verbündet nach Griechenland. Senonen, Bojer, Kimbrer, Teutobodiaken werden darunter genannt. Sie hatten verſchiedene Anführer, und einer davon hieß wieder Brennus. Siegreich drangen ſie bis zu dem heiligen Tempel von Delphi vor, deſſen ungeheure Schätze ſie plündern wollten. Aber der Gott zürnte dem verwegenen Beginnen, und ein großes Gewitter entſtand plötzlich und Sturm, die Erde
V. Chr. bebte, die Felſen ſtürzten ein, und von Grauen und Entſetzen ergriffen flohen die
279 Tempelräuber davon, und die Griechen brachten ihnen eine gewaltige Niederlage bei. Brennus ſelbſt wurde verwundet, der Reſt ſeines Heers wurde von Seuchen befallen, und, um nicht gefangen zu werden, verbrannten ſie ſich, 20,000 Mann, freiwillig in ihrer eigenen Wagenburg und mit aller ihrer Beute.

Eine andere Heerſchaar bereitete ſich zur Schlacht, als die Opfer und Zeichen Unglück verkündeten. Da beſchloſſen ſie männlich zu ſterben, tödteten alle ihre Weiber und Kinder, ſtürzten ſich in die Schlacht und fanden alle den verheißenen Untergang.

Eine dritte Schaar war unterdeß nach Kleinaſien übergegangen. Das Land gefiel ihnen, und ſie blieben dort und gründeten einen eigenen Staat. Griechen und Römer nannten ſie Gallogriechen oder Galater, und es ſind dieſelben, an welche der Apoſtel Paulus ſeine Briefe geſchrieben. Sie ſelbſt hatten andere und verſchiedene Namen, denn ſie waren in nicht weniger als 195 kleine Völkerſchaften getheilt. Dieſe waren aber in zwölf Gaue und dieſe wieder in drei Hauptſtämme vereinigt, und hatten einen großen gemeinſamen Verſammlungsort, Drynaimet genannt. Zwölf Gauvorſteher bildeten den höchſten Rath. Ihnen aber traten noch 300 Männer an die Seite, aus jedem Hauptvolke hundert. Dieſe Verfaſſung iſt vielen andern ganz ähnlich, die wir ſpäter in Deutſchland ſelber finden. Allmählich aber wußten einige Männer ſich zu beſtändigen Herzogen der Galater aufzuwerfen, und zur Zeit von Chriſti Geburt erlitten ſie das Schickſal aller ihrer aſiatiſchen Nachbarn und kamen unter die Herrſchaft der Römer. Sie behielten aber immerfort noch ihre deutſche Sprache. Der heilige

Hieronymus behauptet, ſie hätten wie die Leute in der Gegend von Trier geredet. Als 1400 Jahre nach ihrer Niederlaſſung in Aſien die deutſchen Kreuzfahrer in jene Gegenden kamen, fanden ſie zu ihrer Verwunderung, daß die Menſchen daſelbſt die bayeriſche Mundart redeten. Es waren aber auch größtentheils Bojer geweſen, die dort ſich niedergelaſſen.

Capitel 30.

Die Römer in den Alpen.

Als die Römer immer mächtiger wurden und die Senonen und Bojer in Oberitalien hart bedrängten, flehten dieſe ihre Brüder jenſeits der Alpen um Hülfe an. Da brachen 200,000 deutſche Krieger, Gäſaten genannt (Gäſte, oder die Geeiſeten, Eiſengepanzerte) gegen Rom auf. Ihr Anführer Britomar, ein Bojer, ſchwur, erſt auf dem Capitol ſeinen Gürtel zu löſen. In zwei Schlachten erlagen die Römer, aber da ſie ganz Italien bewaffnet, 700,000 Mann zu Fuß und 70,000 zu Pferde als allgemeinen Landſturm gegen die fremden Gäſte aufgeboten hatten und von dem tapfern Aemilius geführt wurden, gelang es ihnen am Fluſſe Telamon die Gäſaten zu umzingeln und ihnen in einer mörderiſchen Schlacht 40,000 zu erſchlagen. Britomar wurde gefangen, ein anderer Anführer, Aneroeſt, tödtete ſich ſelbſt mit allen ſeinen Begleitern. V. Chr. 225

Ein dritter Anführer, Arioviſt, rettete ſich in die Gebirge, wo 20,000 Cenomanen und Heneter ihn unterſtützten, aber auch er wurde zwei Jahre darauf von den Römern geſchlagen. 223

Im folgenden Jahre zog Viridomar vom Rhein mit 30,000 Germanen herbei, aber auch dieſer wurde von den Römern überwunden und vom Conſul Marcellus mit eigner Hand getödtet. 222

Hannibal, der große Held der Carthager, der mit einem gewaltigen Heere dunkler Afrikaner und rieſenhafter Elephanten durch Spanien und Gallien über die Alpen herbeizog, um der immer gefährlicher werdenden Herrſchaft der Römer ein Ende zu machen, wurde von den Alpenvölkern mit Freude empfangen. Unter ihm fochten Senonen und Bojer am Teſſin, wo auch Cryxus, ein Nachkomme des Brennus, das Leben verlor. Am eifrigſten aber ſtritt Dukarius, der Bojerführer, am traſimeniſchen See, und rächte den Viridomar, indem er den römiſchen Heerführer, Conſul Flaminius, in der Schlacht aufſuchte und im Zweikampf erlegte. Hier begruben die 217
Bojer 25,000 Römer in einem Walde, und machten aus dem Schädel des zweiten erſchlagenen Conſuls, Poſthumus, eine Opferſchale für ihre Götter. Als aber Hannibal durch der Römer Einfall in Afrika dorthin zurückgerufen wurde, gewannen die Römer wieder die Oberhand, und trieben nach verzweifelten und mörderiſchen Schlachten, in deren einer 35,000, in einer andern 40,000 Mann erſchlagen wurden, die Alpenvölker zurück. Am längſten kämpften die Bojer, bis die feſten Burgen, die ſie jenſeits des Comer Sees in den Alpen zum Schutz gebaut hatten, nach und nach, und zuletzt die Hauptburg Felſina, in der Römer Hände fielen. Auch dann noch kämpften die Bojer und ſiegten noch in mancher Bergſchlacht; aber die Römer beſtachen die Cenomanen und Heneter, die ihnen beiſtanden, und, des Gebirgskriegs kundiger, ſie allmählich immer mehr ſchwächten. Endlich erlagen ſie in einer letzten Schlacht, wo 191
ihrer 32,000 erſchlagen wurden.

Seitdem gewannen die Römer feſten Fuß auf der ganzen Südſeite der Alpen, und benutzten die damals ſchon gewöhnliche Eiferſucht der kleinen Gebirgsvölker unter einander, um die einen durch Begünſtigungen zu Bundesgenoſſen und endlich zu römiſchen

Bürgern zu machen, die andern aber, die kräftiger widerſtanden, in einem ſyſtematiſchen Vertilgungskriege auszurotten. Zugleich aber drangen ſie über die Weſtalpen nach Gallien und machten das ſchöne Land an der Rhone zu einer römiſchen Provinz, daher es noch heute die Provence heißt.

Capitel 31.

Geten und Baſtarner.

Von den Budinen des Herodot iſt es ungewiß, ob ſie tiefer im Weſten oder Norden Rußlands gewohnt haben. Nur ihre Name, ihre blauen Augen, ihr blondes Haar und ihr heiliger Waldſee ſprechen für ihre Verwandtſchaft mit den ſpätern Gothen.

V. Chr. An den Donaumündungen ſaßen die Geten, hinter dieſen die Donau aufwärts
500 die Daker, dann die Päonier. Als der große Perſerkönig Darius 500 Jahre vor Chriſto über die Donau ging, aber in den nordwärts derſelben liegenden Steppen beinahe umgekommen wäre, ſuchten die Päonier ſeine Freundſchaft, und ließen ein großes und ſehr ſchönes Mädchen, welches auf dem Kopfe ein Gefäß mit Waſſer trug, am Arme ein Pferd führte und zugleich ſpann, bei ihm vorübergehen. Als er darüber erſtaunte, ſagten ſie, ſie ſeyen Abkömmlinge der Teukrer von Troja, und alle ihre Weiber ſeyen ſo arbeitſam. Tiefer in den Steppen aber ſpotteten die Skythen (thrakiſche, vielleicht noch deutſche, vielleicht tartariſche oder ſlaviſche Stämme) des großen Königs und ſchickten ihm einen Vogel, eine Maus, einen Froſch und fünf Pfeile mit der Erklärung: kannſt du mit deinem Heere dich nicht in der Luft verbergen wie ein Vogel, oder in der Erde wie eine Maus, oder im Waſſer wie ein Froſch, ſo werden unſere Pfeile euch erlegen, bevor ihr unſere Gränzen zurückmeſſet. Alſo geſchah es auch, die Skythen lockten das Perſerheer tief in ihr Land, umſtellten es dann, und hätten es aufgerieben, wenn der ſtolze König nicht durch eine Liſt mit genauer Noth entkommen wäre.

Von den Geten melden die Griechen, der weiſe Zamolxis habe ihnen den Glauben an Unſterblichkeit gelehrt, und ſey von ihrem Könige Diceneus zum Geſetzgeber des Volkes gemacht worden. Lange nachdem der vergebliche Zug des Darius geſchehen war, am Ende des vierten Jahrhunderts vor Chriſto, ſuchte Alexander der Große ſein griechiſches Reich bis an die Donau auszudehnen, beſiegte die Geten und vertrieb einen Stamm derſelben, die Triballer, von der Donauinſel Peuce, die vielleicht eine heilige war, wenigſtens nennt nach ihr Plinius alle deutſchen Donauvölker Peucener.

Sobald die Römer in den Alpen geboten, ſuchten ſie auch ihre Herrſchaft weiter nach Oſten über Illyrien auszubreiten, und ſowohl die deutſchen Donauvölker, als auch die Griechen zu unterwerfen. In Illyrien widerſtand ihnen die kriegeriſche Königin Teuta, die einen Seeräuberkrieg gegen ſie führte und ihre Geſandten enthaupten
229 ließ; aber ſie wurde zuletzt beſiegt und ſtarb aus Kummer. Ihr dritter Nachfolger, Gentius, kämpfte lange mit den Römern und ſuchte ſich mit Perſeus, dem Griechenkönige, zu verbinden. Dieſer aber ließ ihn aus Geiz und Trägheit im Stiche, und ſo
167 mußte ſich endlich Gentius den Römern ergeben. Seine Geſandten bei der Unterhandlung hießen Teutikus und Bellus.

Der unglückliche Perſeus ſuchte das Verſäumte nachzuholen, und rief die Geten und die im Norden derſelben wohnenden Baſtarner gegen Rom zu Hülfe. Einer ihrer Führer hieß Teutagonus. Doch geſchah nichts. Perſeus wollte nicht genug Sold bezahlen, und darüber zornig, verheerte der Baſtarnerkönig Klondikus Thracien und ging wieder zurück, ohne die Römer anzugreifen. Alle Gebirgsvölker von

Dalmatien und Krain mußten ſich nach und nach den Römern unterwerfen. Eines davon, die Stoner, tödteten ſich alle ſelbſt, da ſie am Siege verzweifelten.

Capitel 32.

Aufbruch der Kimbern und Teutonen.

Im Jahre 113 vor Chriſto wälzte ſich ein Strom wandernder Völker von der Donau her in die ſteyeriſchen Alpen. V.Chr. 113 Sie nannten ſich Kimbern und Teutonen, und ſagten aus, daß eine Ueberſchwemmung ſie vom nördlichen Meere vertrieben, und daß ſie Land ſuchten, um zu wohnen. Unterwegs aber geſellten ſich viele ſüddeutſche Völker zu ihnen, auch Bojer. Einer ihrer Anführer hieß Bojorix. Ihr Zug ging ſehr langſam, denn ſie hatten Weiber und Kinder, Vieh und Beute bei ſich auf einer großen Menge von Wagen. Der bewaffneten Männer aber waren allein 300,000. Die Kimbern hatten 15,000 Reiter, alle in blankem Stahlharniſche, mit breiten Schwertern und langen Lanzen, die Helme mit Thierhörnern, Fittigen und Federbüſchen geſchmückt. Das ganze Volk war von der Höhe der Rieſen, furchtbar anzuſchauen im langwallenden Goldhaar und im Trotze des blauen Auges.

Die Römer erſchracken ſehr und ſchickten ein Heer in die Alpenpäſſe, um den Durchzug der Fremdlinge und den Abfall der unterworfenen Alpenvölker zu verhindern. Die Wanderer zeigten ſich friedlich und ſagten, daß ſie nur nach Gallien gingen. Carbo aber, der Römer Feldherr, gab ihnen treulos falſche Wegweiſer und überfiel ſie dann plötzlich bei Nacht in engen Bergſchluchten bei der Stadt Noreja. Doch die Deutſchen rächten den Verrath durch eine blutige Niederlage des ganzen römiſchen Heeres. Nur Wenige entkamen mit dem Feldherrn, da ein ſchreckliches Gewitter die Verfolgung hinderte.

Dann zogen die Wanderer ſehr langſam während mehrerer Jahre an den Alpen hin gegen Gallien. Ueberall ſchloſſen ſich die rüſtigen Söhne der Alpen an ſie an. Wie ſie nach der Schweiz kamen, welche damals Helvetien hieß, ſtießen zwei ganze Gauvölker, die Tiguriner (Züricher) und die Toygener (Toggenburger, Zuger), von dem jungen Helden Diviko angeführt, zu ihrem Heere.

Aus der Schweiz ergoß ſich nun der ganze Schwarm in Gallien und ward des Landes Meiſter bis zum Meere. Nur hinter die Mauern ihrer feſten Städte verſteckt, leiſteten die feigen Gallier Widerſtand. Aber auch mit den deutſchen Völkern, die in den Niederlanden wohnten, und die man Belgen nannte, kämpften die Wanderer vergebens. Mochte es der Widerſtand der Städte ſeyn, oder hatten ſie ſchon zu große Luſt am immerwährenden Kriege gefunden, oder wurden ſie durch die noch ſchönern Länder im Süden angezogen, genug, ſie blieben ihrer erſten Abſicht nicht getreu, und während die Teutonen ſich noch mit den Belgen herumſchlugen, beſchloſſen die Kimbern ſchon wieder, Gallien zu verlaſſen. Sie kamen in die Gegend von Marſeille, und ſtießen hier auf ein römiſches Heer, das unter Silanus die Gränze bewachte. Sie forderten Land in Italien, und es ward ihnen abgeſchlagen. Da fielen ſie über die Römer her und überwanden ſie in einer großen Schlacht. Ein anderes römiſches Heer unter Longinus bewachte die Gränzen am Genferſee. Gegen dieſes zog Diviko mit den Helvetiern und ſchlug es gänzlich aufs Haupt, ſo daß alle Römer umkamen oder gefangen wurden. Die Gefangenen aber mußten zum Hohn unter einer Lanze hindurch kriechen, die auf zwei ſehr niedrige Pfähle gelegt war. In aller Eile ſchickten die Römer ein neues Heer unter Scaurus; aber auch dieſes ward völlig überwunden, der Feldherr gefangen, und als er noch in Feſſeln ſtolz den Deutſchen weiſſagte, ſie würden die

Römer in Italien ſelbſt niemals bezwingen, ward er von dem jungen deutſchen Heerführer Bojorix in ſträflichem Uebermuth erſchlagen.

Unterdeß zogen auch die Teutonen herbei, und der ganzen vereinigten Völkerfluth konnten die Römer nur noch ein einziges muthloſes Heer entgegen ſetzen, unter zwei Feldherren, Manlius und Cäpio, die einander haßten und in der Noth verließen. Cäpio plünderte in Gallien und erbitterte dadurch die Einwohner des Landes gegen ſich. Dann
V.Chr. ließ er ſich allein mit den Deutſchen in eine Schlacht ein und wurde gänzlich geſchlagen;
105 eben ſo Manlius, der zu ſpät herbeieilte. Dieß geſchah am Ufer der Rhone. Kein Römer ward gefangen, alle wurden dem Schwerte Preis gegeben, und ſelbſt alle köſtliche Beute ward den Göttern geweiht und in den Rhonefloß verſenkt.

Offen war die Provinz, vernichtet die ſieggewohnten Heere der Römer, Rom in Betäubung, zu jedem Widerſtande unfähig, ſchon auf ſchnellen Untergang gefaßt. Die Deutſchen durften nur vorrücken, um dem römiſchen Reiche ein Ende zu machen. Aber plötzlich gaben ſie aus freien Stücken den Beſitz Italiens wieder auf, und zogen über die Pyrenäen nach Spanien, wo die tapfern Keltiberier wohnten. Mit dieſen ſtritten die Kimbern und Teutonen drei Jahre lang, ohne ſie bezwingen zu können, und dadurch gewannen die Römer Zeit, ſich aufs neue vollkommen zu rüſten.

Marius, ein gewaltiger Kriegsheld, von Geburt nur ein geringer Bauer, wurde mit unumſchränkter Macht von allen Römern zum alleinigen Feldherrn erhoben, und rief wie durch Zauberei ein neues großes Heer hervor, indem er den niedrigſten Pöbel, Sklaven und Fremdlinge ohne allen Unterſchied bewaffnete. Dieſes Heer übte er Tag für Tag in allen Künſten und Gefahren des Kriegs, indem er ſelber unermüdet mit ſeinem Bei-
102 ſpiele voranging. Als nun die Kimbern und Teutonen aus Spanien zurückkehrten, fanden ſie den Marius in einem ſehr feſten Lager an der Rhone und ſahen ſich genöthigt, den Eingang ins römiſche Reich, den ſie drei Jahre früher umſonſt gehabt hätten, mit Blut zu erkaufen. Da beſchloſſen ſie, ſich zu trennen. Die Teutonen wollten ſogleich auf den Marius losgehen, die Kimbern aber zogen ins Tyrol, um von da aus in Italien einzufallen.

Capitel 33.

Untergang der Teutonen.

Vor des Marius Lager hielten die Teutonen und forderten Land von ihm. Er wies ſie höhnend zurück, und nachdem ſie ihn lange vergeblich aufgefordert, heraus zu kommen und in offenem Felde mit ihnen zu kämpfen, begannen ſie mit großer Wuth ſein Lager zu ſtürmen. Doch die feſten Mauern und Gräben ſpotteten ihrer unbeſonnenen Angriffe, und die Römer lernten den furchtbaren Anblick der Deutſchen ertragen. Die Teutonen glaubten aber, ſich nicht länger aufhalten zu müſſen, und zogen geradezu neben dem römiſchen Lager vorbei nach Italien. Sechs Tage lang dauerte ihr Zug. Marius ließ ſie ruhig vorüber, obgleich ſie ihn ſpöttiſch frugen, ob er nichts nach Rom zu beſtellen habe. Dann aber brach er plötzlich auf, und ſuchte ihnen auf kürzern Wegen zuvorzukommen, um ſie an einem günſtigen Orte zu überfallen.

An einem Flüßchen, das aus den Alpen hervorſtrömte, zogen die Teutonen aufwärts bis in die Gegend von Aix, die durch ihre Heilquellen damals ſchon berühmt war. Hier lagerten ſie im Thale und ließen ſich wohl ſeyn, badeten, ſchmauſ'ten, tranken und ſangen. Auf den benachbarten Hügeln aber erſchien Marius. Seine vom Marſch ermüdeten Soldaten mußten ſogleich ein feſtes Lager ſchlagen, und da es ſchon Abend war, und die Unordnung einer nächtlichen Schlacht ihm gefährlich ſchien, ſo litt er nicht einmal, daß die Seinigen zum Fluſſe hinabſtiegen, um ihren brennenden Durſt zu löſchen,

weil es dabei nothwendig zum Kampfe mit den Teutonen kommen mußte. Dennoch trieb der Durſt einige römiſche Troßknechte hinunter, und dieſe kamen ſogleich mit badenden Deutſchen ins Handgemenge. Kaum hörte man den Lärm, ſo kamen von beiden Seiten noch mehr Römer und Deutſche herbei. Die Römer drangen über den Fluß bis in die Wagenburg der Deutſchen. Hier hatten ſie mit den Weibern einen harten Kampf zu beſtehen, und da noch immer mehr Deutſche aus der entferntern Gegend des Lagers herbei eilten, gelang es dem Marius endlich, ſeine Leute zurückzuziehen. Die ganze Nacht hindurch wachten und zechten die Deutſchen, und ihr wildes Jubelgeſchrei hallte an den Gebirgen wider und erfüllte die kühne Seele des Marius mit Grauſen, alſo daß er ſeine eigene Tochter den Göttern zum Opfer gelobte, wenn ſie ihm über dieſes furchtbare Volk den Sieg verliehen.

Der folgende Tag blieb ruhig, denn die Deutſchen griffen nicht an, und Marius erwartete noch günſtigere Zeichen der Götter. Dieſe wurden ihm, und den dritten Morgen beſchloß er anzugreifen. In der Nacht noch ſandte er ſeinen Unterfeldherrn Marcellus mit einem kleinen auserleſenen Heere den Deutſchen in den Rücken.

Wie die Sonne aufging, zog Marius vor ſein Lager heraus und ſtellte ſich in Schlachtordnung. Kaum ſahen dieß die Teutonen, ſo ſtürmten ſie in freudiger Kampfluſt durch den Fluß und den Hügel hinauf. Aber der weite Lauf und das öftere Ausgleiten auf dem ſteilen und ſchlüpfrigen Hügel brachte ſie ganz außer Athem. Dicht am Rande des Hügels empfingen ſie die Römer in geſchloſſenen Gliedern und gaben keine Lücke. Umſonſt wütheten die Teutonen auf ſie an. Von hinten durch die Nachfolgenden gedrängt, und ohne auf dem abſchüſſigen Boden feſten Fuß faſſen, ohne ſogar im Gedränge ihre übermäßig langen Lanzen und Schwerter brauchen zu können, waren ihre rieſenmäßigen Leiber den kurzen Waffen der Römer bloßgeſtellt, und als dieſe nun vorwärts und den Hügel hinab drangen, und zugleich Marcellus den Teutonen in den Rücken fiel, ward das Gedränge und Gemetzel nur noch furchtbarer. Ohne zum Gebrauch ihrer Waffen zu kommen, wurden die Deutſchen von den Römern niedergeſtochen oder im Gedränge erſtickt. Endlich um Luft zu gewinnen, mußten ſie die Flucht ſuchen. So ſtürzte ſie ihre unbeſonnene Tapferkeit, ihre Unkunde in der Anordnung großer Schlachten und in der Benutzung der Gegend, endlich die Unbehülflichkeit ihrer Waffen und ihre eigene Menge ins Verderben. Noch waren die Weiber der Teutonen auf ihrer Wagenburg, und da die Römer ihnen nicht geloben wollten, ihre Ehre zu ſchonen, ſo ermordeten ſie alle ihre Kinder, und dann ſich ſelbſt mit eigner Hand. Das Beſte von der Beute behielt Marius für ſeinen Triumphzug. Alles Uebrige ließ er zu einem ungeheuern Haufen aufthürmen und als ein großes Brandopfer für die Götter in Flammen auflodern. Von den Leichen der Erſchlagenen ward der Boden ſo fruchtbar, daß die Reben in den folgenden Jahren weit und breit den beſten Wein trugen, und die rieſenhaften Knochen der Teutonen wurden lange dazu gebraucht, die Weinberge einzuzäunen. Die meiſten Flüchtlinge wurden von den Galliern aufgegriffen und den Römern übergeben. Im nächſten Walde fing man einen König der Teutonen, Teutobach, der von ſolcher Rieſenhöhe war, daß er über alle Siegeszeichen des Triumphzuges wegragte. Derſelbe ſoll auch in einem Sprunge über ſechs Pferde hinübergeſprungen ſeyn.

Capitel 34.

Untergang der Kimbern.

Unterdeß zogen die Kimbern durch die Klauſen, welche Tyrol von Italien ſcheiden, frohlockend der Schneeberge, die ſie an die winterlichen Spiele ihrer nordiſchen Heimath erinnerten. Halbnackt ſah man ſie auf ihren großen Schilden die Gletſcher hinunter

fahren. Das war in jenen alten Zeiten eines der beliebteſten Spiele in den ſkandinaviſchen Gebirgen. Dann kamen ſie zu dem Anblick der glanzvollen Ebenen Italiens, freudigen Herzens, denn ſie glaubten in dem ſchönen Lande bald ihre Brüder, die Teutonen, wieder zu ſehen. Vor ihnen floh ein Heer unter Catulus, der es nicht gewagt hatte, ihnen die Bergpäſſe zu wehren.

An der Etſch kam es zum erſten Kampfe. Zu beiden Seiten des Fluſſes hatte Catulus Verſchanzungen angelegt, und hier wollte er ſich halten. Die Kimbern aber lagerten ſich oberhalb der Feſte, riſſen Bäume aus, bildeten große Flöße und beſchwerten ſie mit Felsſtücken. Dieſe trieben ſie den Fluß hinab in ſo ungeheurer Menge und ſo raſch auf einander, daß die Brücke zwiſchen beiden Verſchanzungen barſt, und der Fluß ſelbſt über ſein Ufer trat. Dazu machten die Kimbern ein ſo furchtbares Siegsgeſchrei, daß die Römer, die in der Verſchanzung jenſeits des Fluſſes lagen, nicht mehr zu halten waren und in eiliger Flucht davon rannten, ohne auf das Bitten und Beſchwören ihres tapfern Feldherrn zu hören. Die Römer aber, welche dieſſeits des Fluſſes zurückgeblieben waren und zur Flucht keine Brücke mehr hatten, wehrten ſich hinter ihren Schanzen noch lange Zeit mit ſolcher Tapferkeit, daß die Kimbern ſie für Helden erklärten und ihnen unaufgefordert Frieden und Freiheit ſchenkten.

Hierauf breitete der Wanderer Zug über die herrlichen Gefilde von Verona ſich aus, wilder Siegestrunkenheit ſich hingebend, maßlos ſchwelgend in den Genüſſen des ſüdlichen Himmels, und unbekümmert auf ihre Brüder, die Teutonen, wartend. Statt dieſer aber kam Marius mit ſeinem triumphirenden Heere, woran ſich auch Catulus angeſchloſſen hatte. Noch dachten die Kimbern an nichts Arges und ſandten zu ihm, Land fordernd für ſich und die Teutonen. Lachend aber ſprach Marius, ihre Brüder hätten ſchon Landes genug, darin ſie ruheten, und als die kimbriſchen Geſandten dieß nicht verſtanden, ließ er die gefangenen Führer der Teutonen in ihren Feſſeln herbeibringen. Da entfernten ſich die Geſandten ſchweigend und Rache glühend, und des andern Tags erſchien der junge Bojorix als Herold ſtolz zu Roſſe vor dem Lager des Marius und forderte nach germaniſcher Kampfſitte ihn auf, Zeit und Ort zur Schlacht zu beſtimmen. Marius lachte ihrer Treuherzigkeit und beſtimmte den dritten Morgen und die ſtaubigen
V. Chr. Felder von Vercelli für den Kampf.

101 Jener Morgen brach an. Es war der 30 Julius des 101ſten Jahres vor Chriſto. Nebel bedeckte die ganze Gegend. Die Kimbern ſtellten in einem großen Viereck ſich auf, davon jede Seite 7,500 Schritte maß. Ihre vorderſten Reihen hatten ſich mit Ketten feſt verbunden, daß ſie um ſo weniger ſollten durchbrochen werden können. Jeder trug vor ſich einen mannshohen Schild, alſo daß die ganze Maſſe eine hölzerne Mauer ſchien. Marius aber hatte den Seinen lange Speere mit Widerhaken gegeben, um den Deutſchen damit die Schilde wegzuziehen, und ihre Leiber dem kurzen Schwerte bloß zu ſtellen. Die Schlacht begann, und gleich anfangs ſchienen die Römer verloren, da die kimbriſchen Reiter die ganze Reiterei der Römer durch eine verſtellte Flucht und mit Hülfe des Nebels zwiſchen ſich und das kimbriſche Fußvolk lockten. Da betete Marius inbrünſtig zu den Göttern, und plötzlich theilte die Sonne den Nebel, und ein ſtarker Wind erhob ſich. Die römiſche Reiterei ſah ihre Gefahr und rettete ſich. „Mein iſt der Sieg!“ rief Marius freudig aus, und begeiſtert ſtürzten die Römer auf die Kimbern. Marius, der die Lage des Orts wohl kannte und benutzte, hatte ſich ſo geſtellt, daß er Wind und Sonne im Rücken hatte. Den Deutſchen aber fielen die glühenden Sonnenſtrahlen, flog der aufgeregte Staub gerade ins Geſicht. Sie wurden bald ihrer Schilde beraubt. Durch die Ketten verbunden, ſanken die Lebenden mit den Todten hin. Auch wer noch ſtand, war ſo von Staub und Sonne geblendet, daß er nicht ſah, wohin er ſchlug. Die ſteigende Tageshitze und das Gedränge machte ſie matt. Ihre unbehülfliche Wuth und ihre Menge hielt zwar noch lange Widerſtand, doch am Ende des Tages war ihre Niederlage entſchieden. Mit den Waffen in der Hand fiel

Bojorix, und mit ihm bedeckten 90,000 Kimbern das Walfeld. Viele tödteten ſich ſelbſt, 60,000 ſollen gefangen worden ſeyn. Auf der Wagenburg fochten die Weiber in ſchwarzen Kleidern und mit fliegendem Goldhaar noch geraume Zeit, theils gegen die Römer, theils gegen ihre eignen Männer, weil ſie ſie fliehen ſahen, und da alles verloren war, ermordeten auch ſie alle ihre Kinder und ſich ſelbſt. Zuletzt mußten die Römer ſogar noch einen harten Kampf mit den Hunden der Kimbern beſtehen, die das Gepäck hüteten. Die Helvetier, die in den Klauſen zurückgeblieben waren, zogen bei der Nachricht von der Schlacht bei Vercelli ſtill in ihr Land zurück.

Die Art und Weiſe, wie hier die Deutſchen gefochten hatten, ließ einen unauslöſchlichen Eindruck in den Gemüthern der Römer zurück, und der kimbriſche Schrecken ward zum Sprüchwort, und mit ſeinem Andenken blieb den Römern eine dunkle Ahnung, daß vor der gewaltigen Kraft jener Nordländer ihr Reich einſt zuſammenbrechen werde. Nächſt ſich ſelbſt achteten die Römer fortan die Germanen für das tapferſte Volk der Erde, und dieſer Glaube wurde in allen folgenden Kriegen ein Bundesgenoſſe der Deutſchen, indem er der Römer Zuverſicht ſchwanken machte. Außerdem aber pflanzten dieſe Kimbernkriege den Keim des Verderbens in das Innere des römiſchen Staates, indem ſie den erſten Anlaß gaben, daß Pöbel, Fremdlinge und Soldaten zur höchſten Gewalt gelangten. So haben die Kimbern und Teutonen in ihrem Untergange noch geſiegt, und ſind, obwohl ohne die Theilnahme ihres Volks und auf fremdem Boden, doch auch für ihr Vaterland nicht umſonſt gefallen.

Capitel 35.

Mithridates. Empörung der kimbriſchen Sklaven. Der Suevenbund.

Nach dieſen denkwürdigen Kriegen blieb lange Zeit Ruhe an den Alpen. In Rom aber entſpann ſich ein furchtbarer Parteikampf, da Marius an der Spitze ſeines Heeres die Alleinherrſchaft an ſich zu reißen ſtrebte, und nur durch den noch jüngern, aber eben ſo übermüthigen Feldherrn Sylla bezwungen werden konnte. Uns Deutſchen mag dabei bemerkenswerth ſeyn, daß, als der alte Marius auf der Flucht in dem italieniſchen Städtchen Minturnä gefangen wurde, ein kimbriſcher Gefangener abgeſandt ward, ihn zu tödten, bei dem Anblick des wehrloſen greiſen Helden aber von Scham und Ehrfurcht ergriffen das Schwert fallen ließ, wodurch die Bürger jener Stadt ſo gerührt wurden, daß ſie den Marius wieder frei ließen.

Um dieſelbe Zeit hatten die Römer auch von außen her einen großen Kampf zu beſtehen wider Mithridates, einen König in Kleinaſien. Dieſer hatte den kühnen Plan gefaßt, die unterdrückten Völker von Roms Herrſchaft zu befreien. In ſeiner Jugend war er bei deutſchen Völkern jenſeits der Donau erzogen worden und hatte nachmals ſeine Töchter mit ihren Oberhäuptern vermählt. Darum ſtanden ſie ihm gegen die Römer bei, und bildeten den Kern ſeiner Heere. Aber an Roms Uebermacht und ausdauernder Tapferkeit ſcheiterte ſein Heldengeiſt. In drei Kriegen geſchlagen, mußte er V. Chr.
endlich flüchtig werden, und ein Deutſcher gab ihm nach deutſcher Sitte den Tod, den 63
er wünſchte.

Zugleich entſpann ſich in Italien ſelbſt ein eben ſo furchtbarer Krieg. Die Sklaven, meiſt Kriegsgefangene und größtentheils Deutſche, empörten ſich unter Anführung eines gewiſſen Spartacus. Neben ihm führte Gannicus die Kimbern an. Drei Jahre lang ſiegten ſie über die geübteſten römiſchen Heere, verwüſteten ganz Italien und brachten ſelbſt die Hauptſtadt Rom in die äußerſte Gefahr. Aber ihre Siegestrunkenheit und Beuteluſt machte ſie unvorſichtig und ungehorſam gegen

V. Chr. des weiſen Spartacus Befehle, und ehe ſie noch über die Alpen in ihre Heimath ge-
71 langen konnten, fanden alle den Untergang.

Der Zug der Kimbern und Teutonen hatte auch im innern Deutſchland große Unruhe veranlaßt. Ohne Zweifel war ihre Auswanderung entweder die Folge eines Drängens von Norden her, oder es bildete ſich wenigſtens in ihrem Rücken und nach ihrem Abzug eine neue Macht in Deutſchland. Als eine ſolche lernen wir kurze Zeit nach den Kimbernkriegen den großen *Suevenbund* kennen, der rings um ſich her die Gränzen wüſt legte, und jährlich aus hundert Gauen je tauſend Streiter auf Raub und Abenteuer ausſandte. Noch in den Tiefen der deutſchen Wälder verſteckt, ſetzten ſie doch ſchon den Rhein in Schrecken, und ihre Kunde drang zum Ohr der Römer. Die Germanen am Rhein geſtanden ſelbſt, ſie müßten den Sueven weichen, die Sueven ſeyen allen Menſchen in der Welt überlegen und allein den unſterblichen Göttern zu vergleichen. Ihre Sonderung von den Weſtdeutſchen brachte großes Unglück über Deutſchland. Anſtatt dieſen letztern zu helfen, griffen ſie ſie feindlich an und trieben ſie den Römern in die Hände. Zwiſchen Sueven und Römer eingekeilt, vermochten ſie, trotz unſterblichen Heldenruhms, ihre Freiheit nicht zu wahren. Die Stämme am Oberrhein vereinigten ſich unter Arioviſt, die am Unterrhein unter Ambiorix, aber beide erlagen dem kriegeriſchen Uebergewichte der Römer, die der große Cäſar anführte.

Capitel 36.

Arioviſt.

Zwei galliſche Völkerſchaften, die Aeduer und Sequaner, welche der Fluß Saone trennte, zankten ſich um den Vorrang, anſtatt vereinigt gegen die Römer zu ſtehen, die ganz in ihrer Nähe ſchon längſt die Provence inne hatten, und bei erſter Gelegenheit ganz Gallien zu erobern trachteten. Da die Sequaner den Kürzern zogen, riefen ſie ihre deutſchen Nachbarn vom Oberrhein her zu Hülfe. Dort wohnten viele kleine Gauvölker, die *Tribokker* bei Straßburg, die *Nemeter* bei Speier, die *Vangionen* bei Worms, die *Nauraker* bei Baſel, die *Tulinger* bei Tuttlingen, die *Latobriger* im Breisgau, gegen die Donau zu die *Markomannen*, zwiſchen dem Main und Neckar die *Seduſier*, *Haruder* und *Narisker*. Aus dieſen Gauen zogen 15,000 Mann, angeführt von *Arioviſt*, den Sequanern zu Hülfe und ſchlugen die Aeduer
72 gleich in der erſten Schlacht aufs Haupt. Aber es gefiel ihnen in dem galliſchen Lande, und ſie gingen nicht mehr heraus, vielmehr riefen ſie ihre Landsleute ſchaarenweiſe über den Rhein, und Arioviſt befahl den Sequanern, ihm den dritten Theil ihres Landes einzuräumen. Da wurde allen Galliern bange, und ſie baten vereinigt die Römer um Hülfe. Damals befehligte in der Provence *Julius Cäſar*, der größte Feldherr und Herrſcher, nach deſſen Namen in ſpätern Zeiten jeder, der die höchſte irdiſche Würde erlangte, Kaiſer genannt worden iſt. Dieſer Held freute ſich ſehr, ſo gute Gelegenheit zu Krieg und Eroberung zu finden. Er verſprach Hülfe, und befahl dem Arioviſt, Gallien augenblicklich zu verlaſſen. Arioviſt antwortete: „Die Römer hätten ſich um nichts zu bekümmern, was er thäte." Cäſar rückte aber mit ſeinem wohlgeübten Heere gegen ihn, und da er viele galliſche Spione hatte, ſo erfuhr er, daß die deutſchen Weiber auf einen gewiſſen Tag ihrem Volke Unglück verkündet hätten, daher die Deutſchen an dieſem Tage gar nicht, oder doch nur muthlos fechten würden. Da griff er gerade an demſelben Tage an und ſchlug ſie mit leichter Mühe in die Flucht, da ſie die Götter gegen ſich glaubten. Arioviſts beide Weiber wurden
58 gefangen; er ſelbſt entrann über den Rhein.

Capitel 37.

Cäſar am Rhein.

Um dieſe Zeit unterjochte Cäſar auch die Helvetier, und in Gallien benahm er ſich nicht beſſer, als Arioviſt. Das Land, das ihn gegen fremde Eroberungen zu Hülfe gerufen hatte, eroberte er jetzt ſelbſt. Ganz Gallien zwang er unter der Römer Joch, und ſo oft die Ueberwundenen ſich wieder empörten, er behauptete dennoch die Oberhand. Wenn der galliſche Krieg eine Weile ruhte, ſo benutzte Cäſar dieſe Zeit, ſeine Herrſchaft auch gegen die Deutſchen, wenigſtens bis an den Rhein auszudehnen.

Schon ſeit geraumer Zeit war das linke Rheinufer mit einer Menge kleinerer und größerer deutſcher Stämme bevölkert. Die am Oberrhein ſind ſchon genannt. An der Moſel wohnten die Trevirer bei Trier; weiter am Rhein hinunter die Eburoner und Tungrer bei Tungern, die Gugerner zwiſchen Maas und Rhein, die Menapier ſüdlich vom Ausfluſſe des Rheins, die Bataver nördlich davon, die Canninefaten auf den Inſeln. An dieſe ſchloſſen ſich dann weſtlich die Toxandrer und Mariner an der Nordſeeküſte bei Dünkirchen an, und ſüdwärts von dieſen die Atrebaten, Atuatiker (Ueberreſte geflüchteter Kimbern), die Kondruſer, Cäreſier, Pämonen, die Nervier (ein mächtiges Volk im Hennegau), die Veromanduer bei Vermandois, die Ambianer bei Amiens, die Bellovaker bei Beauvais, die Sueſſionen bei Soiſſons, die Velokaſſen, Kaleten u. ſ. w.

Obwohl alle dieſe Völker mit einem allgemeinen Namen Belgen genannt wurden, ſo war doch jedes ſelbſtſtändig, und es fand keine Verbindung unter ihnen ſtatt. Sie gehörten nicht einmal alle zu dem fränkiſchen Hauptſtamme, ſondern mehrere waren erſt aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands eingewandert. Sie lebten häufig in Fehden mit einander; nur den Teutonen hatten ſie vereinigt widerſtanden. Cäſar beſchloß, ſie zu unterwerfen, und da ſie vereinzelt fochten, ſo war es ihnen auch bei der größten v. Chr.
Tapferkeit unmöglich, ſich eines ſo mächtigen Gegners zu erwehren. Sie wurden alle 57
nach einander überwunden und noch einmal, im folgenden Jahre, da ſie ſich wieder empört hatten.

Nicht lange darauf kamen zwei von den Sueven vertriebene Gauvölker, die 55
Tenchterer und Uſipeter, über den Rhein und ſuchten Land. Cäſar aber wollte ſo viele ſtreitbare Deutſche in Gallien nicht dulden und allen, die es ferner wagen ſollten, über den Rhein zu gehen, ein abſchreckendes Beiſpiel geben. Er ließ die Anführer der Vertriebenen, die in ſein Lager kamen, um zu unterhandeln, verrätheriſch gefangen nehmen, und fiel dann über das führerloſe Volk her, drängte es in die Landenge am Einfluſſe der Maas in den Rhein und ließ nicht eher vom Kampf ab, bis die meiſten unter den Deutſchen ermordet, ertrunken oder gefangen waren. Doch entkam ein großer Theil in ihre alte Heimath. Nur Ein Mann im ganzen römiſchen Reiche war ſo ehrlich, zu fordern, man ſolle Cäſar für dieſe ſchändliche Treuloſigkeit an die Deutſchen ausliefern. Dieſer Mann hieß Cato.

Bald darauf ſchlug Cäſar bei Andernach eine Brücke über den Rhein und rückte in das Land der Sikambrer, weil dieſe die geflohenen Tenchterer und Uſipeter nicht ausliefern wollten. Er fand aber das ganze Land wüſt und leer, denn die Sikambrer hatten Weib und Kind und alle Habe weggebracht und lauerten in der Wetterau auf den Feind. Zugleich rüſtete ſich der große Suevenbund, und da ward Cäſarn in dem Grauen der germaniſchen Wälder nicht wohl. Er ging ſchon nach achtzehn Tagen wieder zurück, ohne einen Feind geſehen zu haben.

Capitel 38.

Ambiorix.

Im Winter vor dem Jahre 54 entſpann ſich eine große Verſchwörung unter den überwundenen Belgen. Sie wollten die Römer alle an Einem Tag ermorden, um die Freiheit wieder zu gewinnen. An der Spitze des Bundes ſtand ein alter Mann aus Trier, Induziomar, der Eburone Ambiorix und Kativolkus. Die Römer hatten vier feſte Winterlager in den belgiſchen Gauen. Dieſe ſollten an Einem Tage überfallen werden. Der Anſchlag glückte indeß nur beim erſten. In den übrigen hielten ſich die wachſamen Römer, und der greiſe Held Induziomar büßte bei dem Angriff
V. Chr. ſein Leben ein.

54 Im Frühjahre kam Cäſar ſelbſt herbei, von vielen galliſchen Völkern unterſtützt. Ja ſelbſt ein deutſches Volk, die Ubier, die am rechten Rheinufer (im Bergiſchen) wohnten, und von den Sueven viel Ungemach zu leiden hatten, hielten ſich zu ihm und wurden von der Zeit an die beſtändigſten und treueſten Freunde der Römer und die ärgſten Feinde ihrer eigenen Landsleute. Daß Deutſche gegen Deutſche ſtritten, war ganz gewöhnlich und ſchien ihnen ſelbſt nichts Arges; daß aber ein deutſches Volk um ſeiner Sicherheit willen ſich feige hinter dem Rücken eines mächtigern Freundes verbarg, hielt man für die größte Schande, und der Name der Ubier ward für ewige Zeiten mit Schmach bedeckt. Auch unter den Trevirern gab es viele Söhne reicher Eltern, welche durch Cäſar ihr freies Volk bezwingen und dann über daſſelbe römiſche Statthalter und Vögte werden wollten. Dieſe gingen zum Cäſar über, an ihrer Spitze ſogar der leibliche Neffe des Induziomar. Als nun die Belgen das gewaltige Heer der Römer unter ihrem ſieggewohnten Feldherrn anrücken ſahen, begannen viele ſich zu fürchten, ließen von dem Bunde ab und hielten ſich friedlich. Cäſar aber freute ſich deſſen, und da er klug genug war, einzuſehen, daß ihm die überrheiniſchen Deutſchen weit gefährlicher ſeyen, als die Belgen, ſo ging er wider alles Vermuthen zuerſt über den Rhein, um jene Deutſchen abzuſchrecken, ſich mit den Belgen zu vereinigen. Aber es ging ihm bei dieſem zweiten Uebergange nicht beſſer als bei dem erſten. Er fand wieder nichts als leergelaſſene Wälder, und zog ſich eilends zurück, um nun den Ambiorix zu vernichten. Dieſer war im Ardennerwald und glaubte nicht, daß Cäſar ſchnell zurückkehren würde. So ward er plötzlich, da er vor ſeinem einſamen Hauſe im freundlichen Kreiſe der Seinigen ſaß, von den Römern überfallen. Aber tapfer ſchlug er ſich durch in den Wald. Alle Belgen glaubten, er ſey todt, verzweifelten an der Gegenwehr und zerſtreuten ſich. Sein Freund Kativolkus wollte ihn nicht überleben und erſtach ſich. Cäſar ließ im ganzen Lande ſengen und brennen, plündern und morden. Da kamen die Sikambrer herüber, um in der allgemeinen Verwirrung ebenfalls zu plündern, und da die Römer ſchon alles weggenommen, fielen ſie über dieſe her, nahmen ihnen einen guten Theil der Beute und ſchleppten ihn heim in ihre Wälder. Ambiorix aber gab ſchnell zu erkennen, daß er noch lebe, und ſammelte ein Häuflein treuer Männer um ſich, mit denen er aus dem Dickicht des Ardennerwaldes heraus ein Räuberleben führte, die Römer täglich überfiel und ihnen Abbruch that, wo er nur konnte.

53 Im folgenden Jahre ſchien die Sache der Belgen wieder eine glückliche Wendung nehmen zu wollen, denn alle Gallier empörten ſich wider die Römer. Cäſar aber blieb in dem großen Kampfe Sieger. Ganz Gallien wurde dem römiſchen Reich einverleibt, und die Belgen wurden verpflichtet, den Römern Schatzung zu zahlen und Soldaten zu ſtellen.

Capitel 39.

Boirebiſtas.

Es kam den Römern ſehr zu Statten, daß die kriegeriſchen Völker im Norden des Hämusgebirges unter einander ſelbſt in heftigen Kampf geriethen. Während der römiſche Adler ſchon in den Alpen, Illyrien und ganz Griechenland herrſchte, ſtritten ſich die Geten, Baſtarner, Daken aus unbekannten Urſachen. Daken wurden von Baſtarnern beſiegt. Endlich vereinigte der kriegeriſche König Boirebiſtas faſt alle getiſchen Stämme, ging über den Hämus und verheerte Thracien, Macedonien, Illyrien. Dann aber kehrte er ſeine Waffen anſtatt gegen Rom, gegen die Ueberreſte der Bojer und Taurisker an den Gränzen von Oeſterreich und Ungarn. Ihr König Kritaſiros wurde nach blutigem Kampfe von Boirebiſtas überwunden und das Land durchaus verwüſtet.

Die illyriſchen und dalmatiſchen Gebirgsvölker benutzten den Streit, der zwiſchen den römiſchen Feldherren, Cäſar und Pompejus, Antonius und Auguſtus, ausbrach, um ſich zu empören, aber in neuen ſchrecklichen Kriegen wurden ſie überwältigt. Lange ſtritt Teutimus an der Spitze der Dalmatier in den Gebirgen. Noch länger hielten ſich tief im heutigen Tyrol Taurisker. Sie behaupteten die Engpäſſe und erſchlugen alle Römer, die hier den nähern Durchgang nach der ſchon römiſchen Schweiz ſuchten. Nach mörderiſchen Kämpfen drangen endlich die Römer vom Bodenſee aus in die Berge und verfolgten im ſyſtematiſchen Vertilgungskriege die Reſte des Volks. Alle Männer fochten bis zum letzten Blutstropfen, und die Weiber ſchleuderten in der Wuth des Todeskampfs ihre eigenen Kinder den Römern ins Geſicht. Die römiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt ſchaudern vor den Gräueln zurück, die hier begangen wurden. Der Wütherich, der die alten Bewohner Tyrols ausrottete, war der nachherige Kaiſer Tiberius, Sohn des erſten römiſchen Kaiſers Auguſtus.

Um dieſelbe Zeit, da Rom unter Auguſtus aufhörte, ein Freiſtaat zu ſeyn und ein Kaiſerthum wurde — zur Zeit von Chriſti Geburt — kamen auch alle Länder im Süden der Donau und im Weſten des Rheins unter römiſche Herrſchaft. Die kleinen deutſchen Völker am Rhein von fränkiſchem Stamme gingen in römiſche Kriegsdienſte, von Ehren und fernen Abenteuern gelockt. Die Alpenvölker gingen lieber im ehrenvollen Tode unter. Andere harrten in verſtellter Unterwerfung, um ſich zu gelegener Zeit zu empören. Aber die Römer verſtanden es, die einmal Ueberwundenen nicht mehr aufkommen zu laſſen. Schon Cäſar begünſtigte die Deutſchen, die in ſein Heer eintraten, räumte ihnen den erſten Platz ein und erfocht mit ihnen die glänzendſten Siege über ſeinen Nebenbuhler Pompejus. Fortan befanden ſich immer Deutſche in römiſchen Kriegsdienſten. Die Söhne deutſcher Edlen wurden als Geiſeln nach Rom geſchickt, dort erzogen und auf jede Weiſe verführt. So wurde den einmal beſiegten deutſchen Gränzvölkern der Nerv ihrer Kraft entzogen, und um ſie noch mehr zu feſſeln, pflanzte man römiſche Colonien mitten unter ſie, errichtete Städte und Feſtungen, führte römiſchen Gottesdienſt, römiſchen Markt, römiſches Recht, römiſchen Luxus ein, und in ſehr kurzer Zeit wurden alle die Landſchaften, deren Bevölkerungen man anfangs nur als tributbar, zum Theil ſelbſt als Bundesgenoſſen angeſehen hatte, vollkommen in römiſche Provinzen verwandelt, und Sprache, Sitte, Verfaſſung durchaus umgeändert.

Capitel. 40.

Druſus.

Auguſtus, der erſte römiſche Kaiſer, begnügte ſich nicht mit dem linken Rheinufer, er wollte auch das Innere der deutſchen Wälder erobern, wie einſt Sigoveſus, und dadurch den Cäſar übertreffen, der zwar eine Brücke über den Rhein geſchlagen hatte, aber ſogleich wieder zurückgewichen war. Er gab alſo ſeinem tapfern Stiefſohne Druſus ein gewaltiges Heer und befahl ihm, Deutſchland zu erobern.

Zwiſchen dem Niederrhein und Main wohnten viele kleine Völker. Nordwärts vom Main am Taunusgebirge ſaßen die Mattiaken; weiter nördlich am rechten Rheinufer abwärts die Tenchterer, Uſipeter, Chattuaner, Chamaver, hinter ihnen gegen das Innere Deutſchlands die Katten (Heſſen), die Sikambrer in Süderland (Sauerland) zwiſchen Lahn, Lippe, Weſer und Rhein, die von den Göttern ſelbſt ſtammen ſollten, die Brukterer im Münſterlande (nicht die frieſiſchen Brockmänner), die Marſen im Osnabrückſchen, die Foſen an der Hildesheimiſchen Fuhſe, die Tulgibiner im Duhlawald, die Ampſibarer an der Ems, die Angrivarier in Engern, die Chaſuarier im alten Haſegau, die Tubanten um Twentern im alten Twentegau, die Cherusker im Harzgau, deren Name aber auch eine Verbindung mehrerer Gaue in der Zeit der Römerkämpfe umfaßte, mit denen im Oſten an der Saale die Hermunduren, an der Elbe die Longobarden, Angeln, Variner u. ſ. w. zuſammengränzten; an den Nordſeeküſten über den Belgen die Frieſen; im Lande der Dithmarſen die Chauken; in Holſtein die
V. Chr. Kimbern. Dieſe Völker waren es, die jetzt mit den Römern in Kampf geriethen.

12 Druſus fiel in die Gaue der (fränkiſchen) Uſipeter, Tenchterer, Mattiaken und Sikambrer, und verheerte ſie mit Mord und Brand. Die mächtigen Katten, die ſich erſt kürzlich von dem Suevenbunde losgeſagt hatten, verweigerten jenen vier Völkern den Beiſtand. Mit dieſen aber verbanden ſich die nicht minder kräftigen (ſächſiſchen) Brukterer und Chauken, und rüſteten ſich mit großer Macht. Da zog ſich Druſus von dieſer Seite zurück, nahm aber Schiffe und fuhr den Rhein hinunter zu den Frieſen. Dieſe ſtanden ihm willig bei, über die Chauken herzufallen, mit denen ſie als Nachbarn verfeindet waren. Sie retteten ſogar die römiſche Flotte, als ſie an den ſeichten Küſten auf den Sand gerieth. Einfallende Herbſtnebel und Regengüſſe nöthigten Druſus auch hier bald zur Rückkehr. Der einzige Gewinn von ſeinen beiden Zügen war die Gründung einer feſten römiſchen Burg auf dem Taunusgebirg und einer andern am Ausfluſſe der Ems.

11 Im folgenden Jahre waren dieſe ſechs Völker feindlich ins Land der Katten gefallen, weil dieſe ihnen nicht beigeſtanden hatten. Druſus benutzte dieſen Augenblick und drang in einem neuen verheerenden Zuge durch die entblößten Gaue bis an die Weſer vor. Hier ſtieß er auf die Cherusker, das tapferſte Volk in Niederdeutſchland, das überdem durch undurchdringliche Wälder geſichert war. Da zog er ſich wieder zurück. Aber ſchon lauerten auf ihn jene Gauvölker, die ſiegreich von den Katten zurückgekehrt waren. An der Lippe boten ſie ihm eine große Schlacht, und nur durch außerordentliche Liſt und große Tapferkeit gelang es ihm, das Feld zu behaupten. Er baute am Ufer der Lippe eine große und ſehr feſte Burg, Aliſo (Liesborn, wo die Lieſe und Gleene mit der Lippe zuſammenfließen). Von da zog er einen feſten Erdwall durch das ſumpfige Land bis an den Rhein, um eine ſichere Heerſtraße in das innere Deutſchland zu haben. Dann begab er ſich über den Rhein zurück und legte ſeinen Ufern entlang gegen 50 feſte Burgen und Städte an.

10 Im nächſtfolgenden Jahre fiel er in der Katten Land ein, und es gelang ihm, auch hier einige Wege und Brücken anzulegen, die ihm für künftige Einfälle dienen

ſollten. Das folgende Jahr zog er wieder über die Katten und verwüſtete ihr gan
Land bis an die ſueviſche Gränze. Da er ſich aber ſcheute, den mächtigen Suevenbu
zu beleidigen, ſo führte er ſein gewaltiges Heer nordwärts und drang dießmal ſelbſ
durch die cheruskiſchen Wälder bis an die Elbe. Aber am gegenüberſtehenden Ufer dieſes Fluſſes ſtellte ſich ihm ein rieſenhaftes Zauberweib dar und rief ihm drohend dieſe Worte zu: „Wohin noch ſtrebſt du, unerſättlicher Druſus! Alle unſere Länder möchteſt du ſehen, aber das Schickſal will es nicht. Fliehe von dannen!" Und durch dieſe Unglücksverheißung geſchreckt, wich Druſus zurück, aber noch ehe er Aliſo erreicht hatte, ſtürzte mit ihm ſein Roß, und er fand in der Blüthe ſeines Ruhmes den Tod. In Mainz liegt er begraben unter dem ſogenannten Eichelſtein (vom römiſchen Adler, aquila). Noch heute fluchen die niederdeutſchen Bauern beim Drus, und halten ihn für ſo ſchlimm als den Teufel.

V.Chr. 8 Sein Bruder Tiberius fiel in die Gaue der Uſipeter und Tenchterer ein, überwältigte ſie durch Uebermacht und drohte alle Einwohner umzubringen, wenn ſie die Sikambrer nicht bewegten, ſich ebenfalls zu ergeben. Die Sikambrer ſchickten ihre Vorſteher, um zu unterhandeln. Tiberius legte ſie aber treulos in Feſſeln, überfiel unverſehens das Volk und zwang es durch die Uebermacht zur Unterwerfung. Die gefangenen Führer tödteten ſich alle ſelbſt nach deutſcher Sitte.

Nach dieſem Gewaltſtreich nahm Tiberius eine friedliche Miene an und hoffte durch Liſt und Verſtellung noch mehr zu gewinnen. Er lud die angeſehenſten Deutſchen aus den umliegenden Gauen zu ſich ein, gab ihnen Ehrenſtellen im römiſchen Heer, überhäufte ſie mit Geſchenken und verlockte ſie, ſich in ihren Gauen zu Oberherren aufzuwerfen und das übrige Volk in Knechtſchaft hinabzudrücken. Doch hingen ihm nur wenige an.

6 Darum mußte ein anderer Feldherr, Domitius, aufs Neue einen gewaltigen Kriegszug unternehmen. Er drang bis über die Elbe vor und machte den römiſchen Namen bei den Deutſchen bald furchtbar durch ſeine Kühnheit, bald beliebt durch Geſchenke und Freundlichkeit.

N.Chr. 2 Nicht lange darauf empörten ſich die Belgen, die am Meere wohnten, doch wurden ſie wieder unterworfen. Im nächſten Jahre rüſtete Tiberius eine ſehr ſtarke Flotte und fuhr von der Nordſee aus in die Elbe hinein. An ihren Ufern hielt er mit den Longobarden, Senonen und Hermunduren eine harte, doch ſiegreiche Schlacht. 4 Nichts ſchien den Deutſchen erwünſchter, als ein mächtiger Feind, den zu bekämpfen ihnen Ruhm brachte. So ſoll auf der Elbe ein alter Senone zu dem Tiberius gekommen ſeyn, ihm treuherzig die Hand geboten und ſich gefreut haben, daß er ein ſo heldenmüthiges Volk, als die Römer, noch in ſeinen alten Tagen kennen lerne.

Nachher ward Sentius am Rhein Statthalter und bezeigte ſich gegen die Deutſchen ſo liebreich und freundlich, daß ſie gern mit ihm verkehrten, und von den römiſchen Künſten lernten, was ihnen nützlich ſchien.

Capitel 41.

Varus in Deutſchland.

Auf den Sentius folgte Varus, ein Vertrauter des Kaiſers Auguſtus, ein in der Verwaltung unterworfener Provinzen ſchon geübter, ſyſtematiſcher und hochgebildeter Mann. Noch ſieht man in dem reizenden Thale von Tivoli bei Rom die Ruinen ſeiner prachtvollen Villa neben denen des Mäcen und Horaz, ſeiner geiſtreichen Freunde und Mitgünſtlinge des großen Kaiſers. Dieſer kluge und erfahrene Mann ſollte die deutſchen Wilden zähmen, zu römiſchen Sitten gewöhnen, und er zweifelte nicht, ſie

würden die Cultur, die er ihnen brachte, mit Freuden und dankbar aufnehmen. Er vergaß, daß die Freiheit keinen Preis hat.

Er verlegte alſo ſein Hauptlager von dem linken auf das rechte Rheinufer, und weil er friedlich mit den Deutſchen lebte, ihnen allerlei Geſchenke und köſtliche fremde Waaren brachte, Märkte aufrichtete und ihre müßigen Söhne in römiſche Kriegsdienſte aufnahm, ſo liebten ſie ihn als einen Gaſt. Er ward aber bald noch dreiſter, verlegte ſein Hauptlager ſogar bis über die Weſer in das Land der Cherusker, und fing, durch Segeſt, ein verrätheriſches Oberhaupt dieſes Volkes, unterſtützt, ſogar an, den Herrn zu ſpielen, römiſches Gerichtsweſen gewaltſam einzuführen, und den freien Deutſchen Stockſchläge und Henkerbeil aufzudringen.

Da regte ſich der Groll betrogener Gutmüthigkeit bei dem Volk, und es dachte darauf, den zudringlichen Fremdling los zu werden. Doch durften ſie nicht ſogleich offen zu Werke gehen, weil Varus ein wohlgerüſtetes und verſuchtes Heer von mehr als 30,000 Mann in einem für Deutſche unbezwinglich verſchanzten Lager hatte. Unter dem Volke der Cherusker ſtand aber ein Jüngling auf, der ſchon eine Zeit lang in römiſchen Heeren gedient, die Kunſt des Krieges gelernt und ſelbſt die römiſche Ritterwürde erlangt hatte. Er hieß Armin. Ein ſchöner und gewaltiger Held, edeln Geſchlechtes, untadelig an Sitten, klug wie Wenige ſeines Volkes, von feuriger Beredſamkeit und glühend für die Freiheit, gewann er leicht die Herzen aller freigeſinnten Männer und Jünglinge, und ward der Stifter einer großer Verſchwörung gegen die Römer in allen niederdeutſchen Gauen. In einer nächtlichen Verſammlung im Walde ſchwuren ſie allen Römern in Deutſchland den Untergang. Armin war ihr Haupt und ihre Seele, und er iſt um ſo mehr darum zu preiſen, als ſeine Verwandten und ſogar ſein Bruder hochbegünſtigte Römerfreunde waren. So geheim indeß die große Unternehmung betrieben wurde, ſo erfuhr ſie doch Segeſt, und weil dieſer ehrgeizige Mann nichts ſo ſehr als die Freiheit des gemeinen Volkes haßte, und überdem mit Armin, der ihm ſeine ſchöne und freigeſinnte Tochter Thusnelda entführt hatte, in erbitterter Fehde lebte, ſo verrieth er ſogleich das ganze Vorhaben ſeiner Landsleute. Varus aber war mit Blindheit geſchlagen, lachte darüber, und hielt die Deutſchen für dümmer und ſich für mächtiger, als daß er irgend eine Gefahr hätte fürchten dürfen.

Capitel 42.

Die Schlacht im Teutoburger Walde.

N. Chr.
9 Im neunten Jahre nach Chriſti Geburt, als der Herbſt gekommen war, und die in Norddeutſchland gewöhnlichen langen Regengüſſe bevorſtanden, ſchritt Armin zur Ausführung des lange vorbereiteten Plans. Zuerſt hatte er unter allerlei Vorwänden, wie Dio Caſſius ſagt, zur Wache bei Herbeiſchaffung von Lebensmitteln für das Winterlager, zur Aufrechterhaltung einer guten Polizei und zum Schutz gegen noch nicht unterworfene Nachbarſtämme, dem Varus eine gute Anzahl ſeiner Soldaten abgefordert und im Lande vertheilt. Dann, um ihn mit ſeinem ganzen Heere vollends aus dem feſten Lager herauszulocken, ließ er einen etwas weit davon entlegenen Stamm ſich empören. Dieſer Stamm iſt nirgends genannt, aber Dio Caſſius, deſſen Bericht der bei weitem klarſte iſt, ſagt ausdrücklich, der Weg zu demſelben habe den Varus durch ſchon befreundete Stämme geführt, die ſich an ihn angeſchloſſen hätten, um ihn ganz ſicher zu machen, und es ſey dem Armin ſehr darum zu thun geweſen, jeden Argwohn zu vermeiden. Tiefer im Innern Deutſchlands waren noch keine Stämme unterworfen, durch deren Land Varus hätte kommen können. Auch würde er ſich ſchwerlich bei Winters-Anfang zu einem Feldzug ins unbekannte Innere haben verleiten

laſſen. Es iſt mithin nichts wahrſcheinlicher, als daß die Empörer im Rücken des Varus aufſtanden und ihn zur Umkehr nach dem Rhein nöthigten, und zwar daß es die Katten waren, die ihn unterwegs auffingen, während Armin ihn von hinten anfiel. Dieſe Annahme erſcheint um ſo natürlicher, als Varus mit dem ganzen Troß, Gepäck, Weibern und Kindern das Lager verließ, was er nur thun konnte, wenn er ſich nach dem Rhein zurückziehen wollte, nicht aber, wenn er an der Weſer ſich behaupten und nur einen Streifzug gegen entfernter liegende Stämme machen wollte.

Des Varus Sommerlager befand ſich (nach den trefflichen Unterſuchungen von Cloſtermeier und von Ledebur) unterhalb preußiſch Minden, etwa bei Reme (am Zuſammenfluß der Weſer und Werra, wo das Weſerthal ſich erweitert). Von da zog er in gerader Richtung nach Aliſo, und Armin begleitete ihn eine Strecke, um ihn einen nähern Weg, als den gewöhnlichen, zu führen. Dadurch gerieth Varus in die Engpäſſe der Berge (zwiſchen der Weſer und den Städten Herford und Salzufeln), und kaum hatten ſeine Heerſäulen ſich im Walde verloren, ſo kehrte Armin unter einem nichtigen Vorwande um und gab das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Augenblicklich wurden alle unter den Deutſchen befindlichen „vorher von Varus erbetenen" Römer umgebracht, und aus den Wäldern von allen Seiten brach der Hinterhalt der racheſchnaubenden Germanen. Der Himmel ſelber war mit den Deutſchen zum Untergange der Römer verſchworen. Ungewitter brachen los, unendlicher Regen ſtrömte nieder, und die Gebirgswäſſer ſchwollen zu Strömen an. In lang ausgedehntem unordentlichem Zuge ſchleppten die Römer, beſchwert mit vielem Gepäck und matt von den Anſtrengungen des Weges, durch die engen Thäler ſich fort. Plötzlich erſcholl in dem Brauſen des Waldes und der Gewäſſer der fürchterliche Kriegsgeſang der Deutſchen. Erſchrocken ſtanden die Römer. Da wurden ſie von allen Seiten in einem Augenblick mit einem Hagel von Steinen, Pfeilen und Wurflanzen überſchüttet. Dann ſtürzten die Deutſchen von den Höhen nieder zum Handgemenge. Grauen und Entſetzen ergriff die Römer; doch gelang es den Einzelnen, ſich in größere Maſſen zu ſammeln und geordneten Widerſtand zu leiſten. Den ganzen Tag ward fliehend und verfolgend geſtritten. In der Nacht gelang es den Römern, einen freien Platz zu gewinnen und ein feſtes Lager zu ſchlagen. Doch ohne alle Nahrungsmittel und von Feinden umringt war hier ihres Bleibens nicht. In der Frühe des Morgens brachen ſie wieder auf, nachdem ſie alles Gepäck verbrannt hatten, um ſich die Flucht zu erleichtern. Sie zogen auf einer waldloſen Ebene (an der Werra) hin und hielten ſo ziemlich Ordnung, erlitten aber auch hier Verluſt und kamen aufs neue in die Waldgebirge (bei Detmold). Da öffnete ſich ihnen ein unwegſames Thal, in dem ihnen aufs neue große Schaaren von Deutſchen auflauerten und ihre Niederlage vollendeten, im Teutoburger Walde, in saltu Teutoburgiensi, nach des Tacitus Bericht (wahrſcheinlich in dem Thale, darin die Berlebecke fließt unter dem Groteberg, der ehemals der Teut hieß, deſſen Gipfel mit einem doppelten Hünenringe von großen Steinen geziert iſt, alſo wahrſcheinlich heilig war, und an deſſen Fuß noch jetzt der Teutehof liegt, deſſen Beſitzer der Teutemaier heißt). Der Reſt der Römer erreichte zwar wieder einen freien Platz und ſchlug über Nacht noch einmal ein Lager auf, aber es war nur noch klein und in Eile aufgeworfen, und als ſie am dritten Morgen nicht mehr weit von Aliſo waren, traten ihnen neue Schaaren (der Lage nach Katten) entgegen, und ſie wurden völlig eingeſchloſſen. Hier (zwiſchen Oſterholz, Schlangen und Hauſtenbeck) endete der Kampf. Varus ſtürzte ſich in ſein Schwert. Nur wenige Römer entkamen nach Aliſo, von wo ſie ſich nachher unter Lucius Cäditius heimlich aufmachten und nach dem Rhein durchſchlugen. Alle andern wurden erſchlagen oder gefangen.*)

*) In der Schrift Cloſtermeiers: Wo Hermann den Varus ſchlug? Lemgo 1822, kann man ſich am vollſtändigſten von den zahlreichen Bemühungen, die Oertlichkeiten der berühmten Niederlage auszumitteln, unterrichten und am ſicherſten Wahres von Falſchem unterſcheiden lernen.

Armin feierte den Göttern große Opferfeſte und weihte ihnen alle Todten und alle Beute, alſo daß die Römer unbegraben auf dem Felde liegen bleiben mußten. Die Hauptleute unter den Gefangenen wurden am Opferaltar geſchlachtet. An den gefangenen Richtern und Advocaten nahm der Bauer grauſame Rache, weil ſie ihm am verhaßteſten geweſen. Einem wurde die Zunge durchſtochen mit den Worten: „Nun züngle, Schlange!“ Die noch übrigen Römer mußten Sklaven werden.

Als die Römer am Rhein von dieſer Niederlage hörten, verſtärkten ſie ſich in aller Eile, denn ſie glaubten nicht anders, als daß die Deutſchen auf der Stelle ihren Sieg verfolgen und in hellen Haufen über den Rhein dringen würden. Eilig ſandte man nach Rom um Hülfe. Kaiſer Auguſtus ſtieß verzweiflungsvoll den Kopf an die Wand und rief: O Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder! Jeder alte Schrecken des deutſchen Namens erwachte neu. Man dachte an die Kimbern und Teutonen, man dachte an den Sklavenkrieg. Die deutſche Leibwacht des Kaiſers und alle Germanen, die im römiſchen Kriegsdienſte ſtanden, wurden ſchnell in entlegene Gegenden geſchickt. Ein unermeßliches Heer wurde nach Gallien aufgeboten, und die Furcht vor den Deutſchen war ſo groß, daß die Römer ſich weigerten gegen ſie zu dienen, und Auguſt jedem Feigen mit der Todesſtrafe drohen mußte.

Die Deutſchen aber machten alle dieſe Vorkehrungen unnöthig, denn ſie blieben ruhig in ihrem Land und begnügten ſich, alle Feſtungen und Heerſtraßen und jede Spur der Römer bis an den Rhein zu zerſtören und dieſen Fluß wieder zur Gränze zwiſchen dem freien Deutſchland und dem Römerreiche zu machen.

Capitel 43.

Germanicus am Rhein.

14 Eine Zeit lang blieb Friede. Im Jahre 14 wurde Tiberius Kaiſer und des Druſus Sohn, nachher von ſeinen deutſchen Kriegen **Germanicus** genannt, zum Feldherrn am Rhein ernannt, um die Schmach der Varianiſchen Niederlage zu rächen und die Eroberung Deutſchlands aufs neue zu beginnen.

Noch in demſelben Jahre überfiel er die Marſen, als ſie gerade ein Götterfeſt feierten und beim nächtlichen Gelage ſchon trunken oder ſchlafend umher lagen. *) Da richtete er ein großes Blutbad unter ihnen an; doch in Kurzem kamen die benachbarten Gauvölker zu ihrer Hülfe herbei und trieben den Feind wieder über den Rhein zurück.

Im folgenden Jahre ging Germanicus wieder über den Fluß gegen die Katten.
15 Da kam Sigismund zu ihm, der Sohn des Segeſt, und beſchwor ihn um Hülfe, ſein Vater habe Thusnelden wieder in ſeine Gewalt gebracht und werde von Armin hart belagert. Schnell brach der Römer in das Land der Cherusker auf, entſetzte den Segeſt und nahm Armins junges Weib gefangen. Sie war ſchwanger und ging in ewiges Elend; doch ertrug ſie ſtandhaft ihr Loos und vergoß keine Thräne. **) Ihr eigener Vater, Segeſt, war unter den Zuſchauern, als man ſie im Triumph aufführte, und ließ ſich für ſeinen unglaublichen Verrath mit Gütern in Gallien bezahlen, da er unter ſeinen Landsleuten nicht länger des Lebens ſicher war. ***)

*) Beim Tempel Tanfana. Auch dieſer Name hat die vielſeitigſten Auslegungen erlebt. Man hat an ein heiliges Bild oder Zeichen (Fahne) im Walde (Tann) gedacht, an eine Göttin Tanfana ꝛc.

**) Mariti magis quam parentis animo, neque victa in lacrymas, neque voce supplex, compressis intra sinum manibus, gravidum uterum intuens. Tacit. ann.

***) Noch hat ſich bis auf unſere Zeit die Volksſage von der Thusnelda erhalten. In der alten Burg Schellenpyrmont ſoll ſie verborgen geweſen ſeyn, da habe ein treuer Vogel durch ſein Geſchrei die heimlich zum Ueberfall hervorſchleichenden Römer verrathen.

Als Armin das Schreckliche vernahm, flog er (volitabat) durch Deutſchland und
rief alles zur Rache herbei. Der ſchändliche Frauenraub empörte alle Deutſchen, ſelbſt
der alte Römerfreund Inguiomar ſtand zu Armin, und dieſer befand ſich bald wieder
an der Spitze eines furchtbaren Heeres. Aber Germanicus machte nicht geringere
Rüſtungen. Er fuhr mit einer ſtarken Flotte durch die Nordſee in die Ems, ein rö-
miſches Heer mußte an der Küſte hin, und ein drittes, von Cäcinna befehligt, durch
den Gau der Marſen vorrücken. Armin ließ aber die Deutſchen mit Hab und Gut
weit zurückfliehen. Alles, was übrig blieb, ward von den Römern verheert, und Ger-
manicus kam ungehindert bis auf das Winfeld. Hier ließ er weinend die Gebeine der
Varianiſchen Legionen zur Erde beſtatten. In den Gebirgen aber lauerten die Deut-
ſchen. In denſelben Schluchten, da Varus vernichtet worden, wollten ſie auch dem
Germanicus ſein Ende bereiten. Wieder zogen die Römer im Thale, und auf den
Höhen zu beiden Seiten ſtanden die Deutſchen verſteckt. Einen kleinen Haufen aber
ließ Armin im Thale vor dem Germanicus herfliehen, ſo weit, bis dieſer ganz umringt
war. Dann gab er das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Ein mörderiſcher Kampf be- 16
gann, aber der beſonnene Germanicus wußte die Ordnung in ſeinem Heere zu erhalten,
alſo daß er zwar geſchlagen, doch nicht vernichtet wurde. Es gelang ihm, ſeine Schiffe
zu erreichen, und er entkam in eiliger Flucht. Unterwegs ward ein Theil ſeines
Heeres, das an der frieſiſchen Küſte hinzog, von der Fluth überſchwemmt und dem
Untergange nahe gebracht. Noch ſchlimmer erging es dem Cäcinna, der mitten durch
das Land zurückfloh, aber bei der Wiederherſtellung der langen Brücken, der ſchadhaft
gewordenen alten hölzernen Bohlen, die über den tiefen Moorgrund im Münſterlande
führten, holte ihn Arminius ein. Cäcinna war in einem engen Thal eingeſchloſſen,*)
heftige Regengüſſe entſtrömten dem Himmel wieder, und die Deutſchen leiteten die
Waldbäche von den Bergen gerade ins Lager der Römer, ſo daß dieſe bis über das Knie
im Waſſer ſtehen mußten. Doch gelang es der Liſt und dem Muth ihres Feldherrn,
obgleich mit großem Verluſte, ſich durchzuſchlagen und über den Rhein zu retten. Den
ganzen Winter über belagerten die Deutſchen die Feſtung Aliſo, konnten ſie aber nicht
gewinnen.

Im folgenden Jahre brachte Germanicus ſein ganzes Heer auf 1000 Schiffe, 17
fuhr wieder durch die Ems, und rückte dann zu Lande gegen die Weſer vor. Auf der
andern Seite dieſes Fluſſes ſtanden die Deutſchen. Als die Römer herangekommen
waren, trat aus ihrer Mitte Flavius heraus, Armins Bruder, der im römiſchen
Dienſte gegen ſein Volk ſtritt. Er ſtellte ſich ans Ufer hin und hielt über den Fluß
hinüber eine Unterredung mit Armin, indem er ihm das Glück, ein Römer zu ſeyn,
mit glänzenden Farben ſchilderte, und auch ihn zum Abfall aufzureizen verſuchte. Armin
aber fluchte ihm, und wäre durch den Fluß geſchwommen, ihn zu ermorden, hätten
ihn die Seinigen nicht zurückgehalten. Als die Römer hierauf zum Angriffe ſich an-
ſchickten, zog Armin wieder wie ehemals ſich zurück, und es gelang ihm, die tapfere
bataviſche Reiterei, die den Römern diente, und im Ungeſtüm der Kampfluſt zu weit
vorausgeeilt war, zu umringen und gänzlich niederzuhauen. Am nächſten Tage mar-
ſchirte das ganze Heer des Germanicus vorwärts, aber dieſer Feldherr hatte den Deut-
ſchen ihre Liſt ſchon abgelernt. Er ließ ihnen große Abtheilungen ſeines Heeres heimlich
in den Rücken ſchicken, während er ſelbſt wieder in der Mitte des Thales vorrückte.
Als nun die Deutſchen ſich aus ihrem Verſteck auf ihn hinunterſtürzten, wurden ſie
ſelbſt von hinten angegriffen. Dadurch ging nach einer verzweifelten Gegenwehr die
Schlacht für ſie verloren. Germanicus ließ ein prächtiges Siegesdenkmal aufrichten.

*) Wahrſcheinlich in den ſogenannten Baumbergen unſern Coesfeld, wo auch die alten Bohlen-
brücken begannen, die noch im 14ten Jahrhundert aus dem Münſterland ins Kölniſche über
den Moor führten und noch die langen Brücken hießen, wie früher bei Tacitus. Jetzt hat
man die alten Brücken meiſt mit Dämmen erſetzt.

Seinen Zug aber wagte er nicht fortzuſetzen, weil er zu viel Verluſt erlitten hatte, und begab ſich auf den Rückweg nach der Ems. Die Deutſchen aber wurden durch jenes Denkmal ſo beſchämt und erbittert, daß ſie alle Kräfte anſtrengten, die Schmach auszutilgen, den Römern nacheilten und ihnen noch einmal eine Schlacht anboten. Einen ganzen Tag lang ſtritten ſie mit der größten Erbitterung, und erſt die Nacht trennte die Kämpfer. Am andern Morgen aber fanden ſich beide Heere ſo geſchwächt, daß ſie keine neue Schlacht beginnen konnten. Germanicus floh eilig auf ſeiner Flotte zurück, und dieſe ward noch unterwegs auf der Nordſee von einem ſo heftigen Sturm ergriffen, daß die meiſten Schiffe untergingen.

Bald darauf kehrte Germanicus nach Rom zurück. Bis an den Rhein blieb Deutſchland frei; nur die Burg auf dem Taunus konnte den Römern nicht entriſſen werden.

Capitel 44.

Marbod.

Während ſich dieſe großen Dinge in Norddeutſchland begaben, blieb es auch im Süden nicht ruhig. Im untern Donauthale herrſchte fortwährend Zwiſt, der es den Römern erleichterte, die zu den Peuceuern gehörigen deutſchen Völkerſchaften einzeln zu ſchlagen. So wurden die Baſtarner, deren König damals Deldo hieß, von Craſſus, und die Geten und Daker, über welche Boirebiſtas, der Bojenvertilger, gewaltthätig herrſchte, von Tiberius und Piſo geſchlagen. Dieſe Niederlagen waren Urſache, daß die Geten ihren ohnehin verhaßten König ermordeten. Da ſie ſich aber nach dieſem Morde unter einander theilten, ohne einen neuen oberſten Anführer zu wählen, ſo blieben ſie der Uebermacht der Römer bloßgeſtellt.

Um dieſe Zeit, noch als Auguſtus über Rom herrſchte, löſ'te ſich auch im innern Deutſchland der ſueviſche Bund auf, von dem zuerſt die Katten ſich getrennt hatten. Nun hatte zwar Armin die fränkiſchen und ſächſiſchen Völker Norddeutſchlands zu einem augenblicklichen Kriegsbündniſſe gegen die Römer vereinigt und hütete den Rhein mit Treue; aber da ſowol das Getenreich als der Suevenbund gefallen war, ſchien die Donau nicht mehr haltbar.

Unter dieſen Umſtänden war es natürlich, daß ſich die an der ſüdlichen Gränze bloßgeſtellten Gauvölker gern unter einem kräftigen Führer vereinigten und ihm eine große Gewalt verliehen, um dadurch allen ihren Maßregeln Einheit und Kraft zu geben. Sie hatten von den Römern gelernt, wie wichtig es ſey, im Kampfe zuſammenzuhalten und nur Einem Befehle zu gehorchen.

Marbod, der wie Armin als Jüngling unter den Römern gelebt hatte, vereinigte die Ueberreſte der oberdeutſchen Sueven, der Bojer und aller kleinen deutſchen Gränzvölker im Süden, und führte ſie aus der Nähe der Römer hinweg nach Böhmen, in das ſchöne, fruchtbare, von Bergen rings umgebene, daher durch natürliche Gränzen geſchützte Land. Hier nahm er auch Geten unter ſich auf, die von Oſten her zu ihm flüchteten, und unterwarf die ſueviſchen Nachbarn am Main und der Saale, die weder zu Armin noch zu ihm halten wollten. Sein aus vielen ſueviſchen und gothiſchen Stämmen zuſammengeſetztes Volk erhielt den Namen der Markomannen (Gränzmänner), und er waltete über ſie gleich den ſpätern Markgrafen, als kriegeriſches Oberhaupt mit unumſchränkter Macht. Er hielt ein Heer von 70,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde in beſtändiger Uebung, ungerechnet das übrige bewaffnete Volk. Auch baute er ſich ein feſtes Schloß mitten in Böhmen.

Die Römer erſchracken vor dieſer neu aufblühenden Macht, und Tiberius zog mit
4 einem großen Heere gegen Marbed, im Jahre 4 nach Chriſto. Unterwegs aber erfuhr

er, daß die Pannonier aufgeſtanden ſeyen, und mußte nun ſchnell mit den Markomannen Frieden machen, um jene zu bekämpfen. Marbod ließ die Pannonier im Stiche, denn es war ihm nicht um die Freiheit der Völker, ſondern nur um ſeine eigene Herrſchaft zu thun. Nun wüthete Tiberius an der Spitze von 200,000 römiſchen Soldaten unter den unglücklichen **Pannoniern**, die ſich unter Pinnes und Bato verzweiflungsvoll wehrten. Durch Tiberius gelockt, verrieth Bato den Pinnes, kämpfte aber bald wieder ſelbſt gegen die Römer, bis er ſich zum zweiten Mal unterwarf. Das Volk wurde von Tiberius nicht beſſer behandelt, wie die Taurisker in Tyrol. In Arduba ſtürzten die Weiber ſich und ihre Kinder in die brennenden Häuſer und ins Waſſer, um nicht gefangen zu werden.

Dem allem ſah Marbod ruhig zu, ſo wie auch dem Heldenkampfe des Arminius, ohne zu helfen; es trat vielmehr immer deutlicher ſeine Abſicht hervor, als Bundesgenoſſe der Römer, und von ihnen gegen ſeine eignen Landsleute unterſtützt, in Deutſchland zu herrſchen. Armin hatte ihm, um ihn zu mahnen, den Kopf des Varus als Ehrengeſchenk zugeſchickt; er aber ſandte ihn mit Beileidsbezeugungen an den Kaiſer Auguſtus. Die Niederdeutſchen wurden erbittert über die geringe Theilnahme dieſes mächtigen Mannes, und auch bei andern Deutſchen war der Name Marbods verhaßt geworden, weil er nach unumſchränkter Königsherrſchaft nicht nur über die Markomannen, ſondern auch über benachbarte Völker ſtrebte. Als er die Senonen und Longobarden ſich unterwerfen wollte, riefen dieſe die niederdeutſchen Gaue zu Hülfe, und es entſtand ein großer Bund gegen Marbod, an deſſen Spitze wieder Armin trat. Beide Parteien rüſteten ſich mit aller Macht, und es kam zu einer großen Hauptſchlacht, da faſt alle deutſchen Völker wider einander ſtanden. Armin errang den vollſtändigſten Sieg. Marbod floh nach Böhmen zurück, und flehte den Kaiſer Tiberius um Beiſtand an. Aber ſein eigenes Volk wollte ihn nicht mehr dulden und wählte den Gothen Catualda zum König. Da flüchtete er über die Donau und lebte noch 18 Jahre lang von der Römer Gnadengehalt.

Capitel 45.

Armins Tod.

So hatte Armin ſein Vaterland aus der doppelten Gefahr äußerer und innerer Knechtſchaft gerettet. Zehn Jahre lang war er Oberfeldherr des Volkes geweſen, und durch ganz Deutſchland waltete ſein Ruhm und ſein Anſehen. Ein ſolches Anſehn aber eines einzigen Mannes war bei den Deutſchen unerhört, konnte nur durch ungewöhnliche Ereigniſſe erzeugt werden und in ruhigen Zeiten nicht lange fortbeſtehen. Daher ward es ſeinen Neidern leicht, bei dem trotzigen und auf ſeine Freiheit höchſt eiferſüchtigen Volke das Mißtrauen zu erwecken, Armin ſtrebe wie Marbod nach Alleinherrſchaft. Gerade das böſe Beiſpiel Marbods diente ihnen zum Vorwande. Seine eigenen Verwandten aber beneideten ihn am meiſten, verſchworen ſich gegen ihn und raubten ihm
meuchelmörderiſch ſein edles Leben. 21

Von dieſem Augenblick an fehlte allen Unternehmungen der Norddeutſchen die Einheit, doch wurde dieß von den Römern, die ſich einmal der Ruhe an der nordiſchen Gränze erfreuen wollten, nicht benutzt.

In demſelben Jahre, da Armin ums Leben kam, empörten ſich die Trevirer, angeführt von Florus; aber durch Verrath und Uneinigkeit ſcheiterte das Unternehmen.

Sieben Jahre darauf empörten ſich die **Frieſen**. Die Freundſchaft, welche dieſe 28
argloſen Leute den Römern zuerſt geſchenkt hatten, war ihnen übel bekommen. Die

Römer behandelten ſie wie Ueberwundene, und legten ihnen einen Tribut von Ochſenhäuten auf. Sie lieferten dieſelben eine Zeit lang. Da ward Olennius Statthalter am Rhein, und dieſer übermüthige Mann verlangte plötzlich nicht gemeine, ſondern lauter Häute von Auerſtieren, die in Friesland ſelten waren, und legte eine ſtarke Beſatzung ins Land, um dieſen Tribut gewaltſam einzutreiben. Da mußte das arme Volk alles verkaufen, Haus und Hof, Sklaven, Vieh und endlich ſogar die Kinder, um die zahlloſe Menge koſtbarer Häute bei andern Völkern einzutauſchen. Wie aber die Noth am höchſten geſtiegen war, faßten ſie einen raſchen Entſchluß, griffen zu den Waffen und erſchlugen alle Römer im Lande. Dieſe herzhafte That machte ihren Namen das erſtemal berühmt in der Geſchichte. Ihr Land blieb frei. Die Römer nahmen keine Rache, vielleicht nur, weil ein Sieg über dieſes arme Volk die Mühe und Gefahr des Kampfes nicht hätte belohnen können. Bald darauf empörten ſich auch die Kaninefaten, jedoch unglücklich.

Die Cherusker kamen in Verfall. Sie hatten mit ſich ſelbſt zu thun. Die treuloſen Verwandten Armins ſuchten römiſches Weſen einzuführen und für ſich die Herr-
47 ſchaft im Lande zu gewinnen. Das gemeine Volk ſträubte ſich dagegen. Im Jahre 47 ward der Sohn des Flavius zum Könige gewählt. Er hieß Italicus, weil er in Italien geboren und erzogen war. Auch als König betrug er ſich ganz römiſch und machte ſich dem Volke ſo verhaßt, daß es ihn abſetzte. Mit Hülfe der Longobarden kam er zwar wieder zur Herrſchaft, aber die Cherusker verloren von der Zeit an ihre alte Macht und Ehre völlig.

Dagegen kamen die Katten auf. Sie gingen mehrmals über den Rhein, bis ſie einmal, des reichen Raubes froh, zu viel zechten und in der Trunkenheit von den
50 Römern überfallen und niedergehauen wurden. In demſelben Jahr führte die Agrippina, Tochter des Germanikus, eine große römiſche Colonie an den Rhein, die eine wichtige Gränzfeſtung gegen Deutſchland bilden ſollte und nach ihr Colonia Agrippina genannt wurde. Das iſt der Urſprung der berühmten Stadt Köln.

Am rechten Rheinufer zwiſchen der römiſchen und deutſchen Gränze lag ſeit geraumer Zeit ein ſchmaler Landſtrich theils durch Auswanderung, theils durch den Krieg verödet. Die Deutſchen aber vermehrten ſich immer in größerem Maaße, als ihr Land ſie ernähren konnte. So war auch Friesland übervölkert, und die Frieſen wünſchten, jenen leeren Landſtrich in Beſitz zu nehmen. Um darüber zu unterhandeln, wurden zwei frieſiſche Häuptlinge, Veritus und Malorix, nach Rom geſandt. Dort empfing man ſie freundlich und ließ ſie alle Herrlichkeiten in der Hauptſtadt der Welt betrachten; doch alle jene Pracht und Größe demüthigte den Stolz der Freiheit nicht, den ſie aus ihren Eichenhainen mitgebracht. Wie man ihnen im Schauſpielhauſe nicht ſogleich die erſten Sitze anwies, ſetzten ſie ſich ſelbſt dahin und ſagten: das Volk der Germanen ſey das tapferſte und treueſte unter der Sonne und keinem gebühre vor ihm der Vorrang. Ihr Geſuch aber ward ihnen abgeſchlagen.

Schlimmer noch ging es den Ampſibaren. Dieſes kleine Volk mußte den Katten unterliegen, die allmählich ihre Macht immer weiter auszubreiten ſuchten. Es wanderte an den Rhein aus und bat die Römer um Land. Stolz aber wieſen dieſe ſie zurück, und nur ihrem Oberhaupte Boiokal, der früher in römiſchen Dienſten geſtanden, wurden für ſeine Perſon glänzende Güter angeboten. Aber dieſer Held ſchlug ſie aus, gelobte treu bei ſeinem Volke zu verharren, und rief aus: Erde fehlt uns, um darauf zu leben, aber nimmer, um darauf zu ſterben. Er führte ſein Volk nach Deutſchland zurück; aber überall ward es abgewieſen, und zuletzt theils vor Hunger und Elend aufgerieben, theils unter andere Völker zerſtreut.

Bald darauf brach ein großer Kampf zwiſchen den Katten und Hermunduren aus. Sie ſtritten um die Salzquellen der Saale, deren Beſitz damals ſchon von großer

Wichtigkeit war. In einer Hauptſchlacht ſiegten die Hermunduren, und opferten alle Gefangenen den Göttern.

Im Jahr 58 entſtand am Rhein ein großer Erdbrand, womit vielleicht das Braun- 58
kohlenlager, das man unlängſt an ſeinen Ufern gefunden hat, zuſammenhängt.

Nach dem Tode des durch ſeine Tyrannei berüchtigten Kaiſers Nero, der ſich übrigens um die Deutſchen wenig bekümmerte, ſtritten mehrere römiſche Generale um die Oberherrſchaft im Reiche. Vitellius, der in Köln commandirte, war der erſte, der ſich deutſcher Kraft bediente, um ſich die Kaiſerkrone zu erobern. Er liebte die Deutſchen ſehr, nahm ſie in ihrer Landestracht in ſein Heer auf, ließ ſich zu Köln zum Kaiſer ausrufen und zog nach Rom, wo die Deutſchen in ihrer eigenthümlichen Bewaffnung großes Aufſehen erregten. Auch führte er immer eine deutſche Seherin mit ſich, die ihm die Zukunft vorherſagen mußte. Sie war für ihn unglücklich, denn er wurde ermordet. Veſpaſian wurde Kaiſer, deſſen Sohn Titus, als er die Juden unterwarf und Jeruſalem zerſtörte, ebenfalls wieder Deutſche in ſeinem Heere hatte und ſich ausdrücklich derſelben rühmte, als der herrlichſten Krieger, deren Seelen noch größer ſeyen, als ihre Körper.

Doch dieſer ſchnöde Dienſt der tapfern Deutſchen unter den Römern und die um ſich freſſende Herrſchaft der letztern am Rhein mußte manches edle Herz empören.

Capitel 46.

Civilis und Velleda.

Unter den Batavern lebte ein junger Mann, den uns die Römer nur mit einem römiſchen Namen Civilis nennen, welches aber einen bürgerlich Geſinnten, einen Volksfreund bedeutet. Er hatte lange unter den Römern gedient und ſchon frühe in der Schlacht ein Auge verloren. Ein freier Sinn machte ihn und ſeinen Bruder den Römern verdächtig. Sie wurden in Feſſeln gelegt, ſein Bruder hingerichtet, er nachher wieder entlaſſen. Da ſchwur er den Römern ewigen Haß, und gelobte nach deutſcher Sitte, Bart und Haupthaare nicht zu ſcheeren, bis er die Rache vollendet hätte. Er ſah, daß ſein Volk die ſchmähliche Knechtſchaft der Römer nur unwillig duldete, und daß es nur der vereinigten Kraft bedürfe, ſie abzuſchütteln. Bei einem nächtlichen Feſtmahle im heiligen Dunkel des Waldes trat er unter ſeine Landsleute, und forderte ſie in begeiſterter Rede zur Empörung auf.

Seine Worte wirkten; die Bataver erhoben die Fahne des Aufruhrs, und ermordeten alle Römer in ihrem Gaue. Daſſelbe thaten ſogleich auch die Kaninefaten, und die Frieſen halfen ihnen. Wo ein römiſches Heer ſich blicken ließ, ward es geſchlagen, und dadurch ermuthigt, ſchloſſen ſich nacheinander alle belgiſchen Völker, ſogar die Trevirer, an die Sieger an. In ganz Belgien wurden die Römer entweder umgebracht, oder in ihre Feſtungen eingeſchloſſen. Die Deutſchen, die im römiſchen Heere ſich befanden, gingen ſchaarenweiſe zu den Freiheitsmännern über. Das Land der Ubier wurde ganz und gar verwüſtet und überall ſchreckliche Rache genommen an jedem, der
als Volksfeind ſich erwieſen. Nur die Stadt Köln, die um Gnade bat, blieb verſchont. 69

Im römiſchen Reiche bekämpften ſich damals zwei Kaiſer, Vitellius und Veſpaſian. Da konnte die ganze Stärke der Römer ſich nicht ſogleich auf die Belgen werfen, und der Freiheitskrieg nahm guten Fortgang. Zwar ging der ganze Winter dem Civilis mit der vergeblichen Belagerung der Feſtung Vetera (Xanten) hin, doch gelang es ihm, große Verbindungen anzuknüpfen. In Deutſchland hatten viele Gaue Luſt, mit ihm gemeinſame Sache zu machen, und Velleda, eine prophetiſche Jungfrau, die in den

brukteriſchen Wäldern in einem einſamen Thurme lebte *), und durch ganz Deutſchland heiliges Anſehen gewonnen hatte, verkündete den Deutſchen Sieg, den Römern Untergang. Ihr wurde das Köſtlichſte von der römiſchen Beute als Ehrengeſchenk zugeſchickt. Sie ward die Seele des Freiheitskrieges. Auch die Gallier benutzten den Augenblick, empörten ſich und vereinigten ihre Heere mit den Deutſchen. Das war aber ein großes Unglück für die Belgen, denn ſie ließen ſich von den neuen Bundesgenoſſen bereden, ein großes galliſches Reich zu ſtiften. Damit waren aber die Deutſchen über dem Rheine nicht zufrieden, und ihre Theilnahme erkaltete. Auf die Ausdauer der Gallier konnte ſich niemand verlaſſen. Nur im erſten Augenblicke ging alles trefflich von ſtatten. Die Fahne der Freiheit wurde bis in die Alpen getragen. Schon in Helvetien wurden römiſche Heere beſiegt.

Im folgenden Jahre änderten ſich die Umſtände. Veſpaſian beſiegte den Vitellius,
70 und der Bürgerkrieg im römiſchen Reiche nahm ein Ende. Da ſandte der neue Kaiſer den Cerealis, einen im Kriege und in Schlachten ergrauten Feldherrn, mit einem übermächtigen Heere nach Gallien. Er kam nach Trier, und gewann leicht den Sieg über die Gallier. Mehr noch that der bloße Schrecken ſeines Namens und ſeiner Macht. Alle Gallier fielen von Civilis ab. Auch die *Kölner* ſpielten die Verräther, ermordeten alle Deutſchen, die in der Stadt waren, und boten dem Cerealis die Auslieferung von Weib und Kind des Civilis an, welche dieſer ihnen arglos anvertraut hatte. Die Belgen aber gaben ihre Sache noch lange nicht auf, und ſchlugen in der erſten Hauptſchlacht den Cerealis aus dem Felde. In der zweiten jedoch liefen ſo viele Verräther zu den Römern über, daß Civilis auf den Rückweg denken mußte. Er warf ſich in die bataviſchen Inſeln, und ließ ſie durch künſtliche Canäle beinahe gänzlich überſchwemmen, ſo daß die Römer nirgends einen Zugang fanden. Hier hielt er ſich noch lange. Da aber ſeine Landsleute die Hoffnung eines vollſtändigen Sieges aufgeben mußten, und Cerealis ſelbſt ihm eine ehrenvolle Verſöhnung anbot, ſo ſchloß er endlich den Frieden, und ſein Name blieb bei Römern und Deutſchen in hoher Achtung. Einer kurzen Nachricht bei Statius zufolge ſoll Velleda ſpäter in römiſcher Gefangenſchaft gelebt haben.

Capitel 47.

Innere Kriege der Deutſchen.

Dieſen Stürmen folgte eine lange Ruhe an den Gränzen. Aber im Innern Deutſchlands entzweiten ſich die Bruderſtämme und bekriegten ſich zum ergötzlichen Schauſpiel der Römer. Die Katten fielen über die Cherusker her und jagten deren König, Chariomer, aus dem Lande. Auch bei den Sueven gab es Unruhen, denn ein König der Semnonen, Maſyus, und die prophetiſche Jungfrau Ganna, die beinahe ſo berühmt, wie die Velleda war, flüchteten nach Rom, wo man ſie ehrenvoll aufnahm. Als ein beſonders auffallendes und erſt jüngſt geſchehenes Ereigniß ſchildert Tacitus die Ausrottung von 60,000 *Brukterern* durch ihre Nachbarn, die Chamaver und Angrivarier, wobei die übrigen Deutſchen gleichgültig zuſahen. Bei dieſem Anlaß ruft Tacitus aus: o möchte doch dieſe Zwietracht unter den Deutſchen immer dauern, damit die Gefahr, die ſie dem römiſchen Reiche drohen, fern bleibe.

Aehnliche Unruhen herrſchten im Reiche der Markomannen, weil es auf Kriegsherrſchaft beruhte, und aus verſchiedenen, theils ſueviſchen, theils gothiſchen Stämmen

*) Ganz ungewiß wo? Doch wahrſcheinlicher auf dem Velsberg (Wellſaup) bei Flaersheim, als ſonſt wo (Ledebur).

zuſammengeſetzt war. Die Gothen hatten unter Catualda, Marbods Nachfolger, über die Sueven das Uebergewicht erhalten; dieſe empörten ſich nun, jagten den Gothen fort, und ſetzten den Hermunduren Vibilius zum König ein. Catualda flüchtete ſich nun, gleich dem Marbod, zu den Römern, ſammelte eine große Zahl ſeiner alten Anhänger um ſich, wozu ſich auch die Quaden geſellten, die hinter den Daken in Mähren ſaßen, und erhielt von den Römern einen Theil des verödeten Pannonien zum Wohnſitze, gegen die Verpflichtung, den Römern gegen die Deutſchen zu dienen. Dieſes neue Quadenreich am rechten Donau-Ufer ſollte die Wache gegen das Markomannenreich auf dem linken Ufer ſeyn. Auf den Catualda folgte Vannius, der ſich mit den Markomannen befreunden wollte, den aber dafür ſeine eignen Neffen, Sido und Wangio, unter römiſcher Anleitung und mit Hülfe des erſten ſlaviſchen Volkes, das über die Donau kam, der Jazygen, angriffen. Der römiſche Einfluß ſiegte. Die vereinigten Markomannen und Quaden wurden geſchlagen, und ſtatt des Vibilius gewann über die erſtern Sido, ſtatt des Vannius über die andern Wangio die Herrſchaft, und dieſe beiden neuen Herrſcher wurden der Römer ergebenſte Bundesgenoſſen.

Indeß geſtattete der Volkshaß der Deutſchen gegen die Römer keine lange Freundſchaft. Sobald ein deutſcher Staat von den Römern beſiegt oder gewonnen war, erhob ſich alsbald ein anderer, der die vaterländiſche Ehre und Freiheit aufs neue gegen Rom verfocht.

Capitel 48.

Dezebal.

Das alte dakiſch-getiſche Reich, das ſich nach der Ermordung des Boirebiſtas aufgelöſt hatte, erhob ſich zu neuer Macht. Freiwillig trat der König Durias den Oberbefehl an Dezebal ab, da dieſer tapfere und einſichtsvolle Mann ihn beſſer zu führen verſtand, und bald ſammelten ſich um ihn alle die Völker, die man früher unter dem Namen der Peucener kannte.

Da erſchrack Kaiſer Domitian, und ſandte den Sabinus mit einem großen Römer-
heer über die Donau, aber Dezebal vernichtete es. Nun zog der Kaiſer ſelbſt heran, 89
aber auch er wurde geſchlagen. Die Markomannen und Quaden hielten ſich ruhig, und
ſchämten ſich, den Römern gegen ihre deutſchen Brüder beizuſtehen. Mit ihnen hoffte
nun Domitian eher fertig zu werden, als mit den Daken, ließ ihre Geſandten morden
und fiel in ihr Land, ſie für ihre Neutralität zu züchtigen; aber durch das Beiſpiel
des Dezebal ermuthigt, ſchlugen ſie ihn in einer großen Schlacht. Von dieſem Augenblick
an hörte die ſchimpfliche Bundesgenoſſenſchaft mit den Römern auf, die Markomannen
und Quaden hielten ſich zu den Daken, und dieſe wurden dadurch ſo furchtbar, daß
Domitian den Dezebal um Frieden bat, und ihm einen jährlichen großen Tribut be- 90
willigte.

Auf den Domitian folgt der ſchwache Nerva, und Dezebal blieb ungeſtört im
Beſitze ſeiner Macht; als aber der kriegeriſche Kaiſer Trajan zur Regierung gelangte,
brach der Krieg von neuem aus. Trajan, ein ſonſt vortrefflicher Fürſt, achtete es für
eben ſo gefährlich als unehrenhaft, wenn er die Schmach der dakiſchen Niederlage nicht
rächte und einen ſo unternehmenden Nachbar neben ſich duldete. Er verweigerte alſo
den Tribut, brach mit einem furchtbaren Heere, 100 Jahre nach Chriſto, gegen Dakien
auf, und führte den Krieg mit ſo großer Kraft und Geſchicklichkeit, daß Dezebal ſich
endlich unterwerfen und einen ſchimpflichen Frieden eingehen mußte. Aber gepeinigt 102
von dem Gefühle ſeiner Niederlage und noch mehr von der Furcht für ſein Vaterland,
ſuchte er alle deutſchen Nachbarvölker gegen Rom zu bewaffnen, indem er ihnen zeigte,

welcher Gefahr ſie ſich ausſetzten, wenn ſie nicht einig gegen Rom zuſammenhielten. Doch umſonſt, vielleicht aus Eiferſucht auf ſeine alte Macht, verweigerten ſie ihm die Hülfe, und er mußte allein dem neuen Sturme trotzen. Trajan überfiel ihn zum
106 zweiten Male, und überwand ihn nach hartnäckigem Widerſtande gänzlich, ſo daß ihm nichts übrig blieb, als ſich nach deutſcher Sitte den Tod zu geben, nachdem er in der Wuth der Unmacht einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, den Kaiſer vergiften zu laſſen. Seine im Bett des Fluſſes Sargetia begrabenen Schätze wurden verrathen.

Dakien wurde römiſche Provinz. Trajan ließ eine unter ſeinem Namen bekannte ſteinerne Brücke über die in jenen Gegenden ſchon ſehr breite Donau wölben, ein Wunderwerk ſeiner Zeit. Die noch jetzt wohlerhaltene ſchöne Trajansſäule in Rom gibt in ihren vielen Basreliefs von den Thaten des Kaiſers in Dakien Kunde.

Capitel 49.

Römiſche Provinzen am Rhein und an der Donau.

Was ſchon Cäſar begonnen hatte, vollendete Hadrian, der friedliche und kluge Nachfolger des ſiegreichen Trajan, die Romaniſirung und Befeſtigung der den Deutſchen abgewonnenen Gränzländer auf dem linken Rhein- und auf dem rechten Donauufer.

Deutſchland wurde, ſo weit es an das römiſche Reich gränzte, mit einer Kette von Caſtellen umgeben. An den wichtigſten Gränzpunkten nahmen die kriegeriſchen Legionen der Römer bleibende Standquartiere in ſtark befeſtigten Lagern. Zwiſchen allen dieſen Punkten waren gerade und hohe, dammartige Straßen gezogen, mit Wartthürmen verſehen, um ſchon von weitem das Herannahen der Deutſchen zu verkündigen. Im Allgemeinen blieb der Rhein und die Donau die Gränze; daher an den Ufern dieſer Flüſſe die meiſten Caſtelle und befeſtigten Städte und die wichtigen Brückenköpfe von Köln, Mainz und der großen Trajansbrücke an der Donau.

An zwei Stellen aber hatten die Römer bereits die beiden Flüſſe überſchritten, und gleichſam zwei Brückenköpfe im Großen angelegt, um dem Andrang der Deutſchen beſſer begegnen zu können. Nach der Vertreibung der Daken führten Trajan und Hadrian große Colonien nach Möſien, in die jetzige Wallachei und Moldau, um hier eine neurömiſche Bevölkerung zu bilden und dadurch dem Strome der nordiſchen Völker an der wichtigen Ecke, wo die Donau ins ſchwarze Meer fällt, einen Damm zu ſetzen. Ein noch wichtigerer ſtrategiſcher Punkt aber war die beim heutigen Baſel vorſpringende Ecke des Schwarzwaldes. In dieſem Gebirge ſaßen die Deutſchen hartnäckig feſt und verhinderten die Verbindung der Römer zwiſchen der Donau und dem Rhein, und konnten von hier aus jeden Augenblick bald ins Donau- bald ins Rheinthal feindlich einfallen. Deßhalb ſcheuten die Römer keine Mühe und keine Koſten, den ihnen ſo wichtigen Schwarzwald zu beſetzen, und unter Hadrian kam das große Werk zu Stande. Dieſer Kaiſer zog von Pförring an der Donau bis Miltenberg am Main eine große Mauer, noch jetzt die Teufelsmauer, die Heidenmauer oder der Pfahlgraben genannt, die eigentlich eine durchaus befeſtigte Straße geweſen zu ſeyn ſcheint und zugleich die rückwärts liegenden Straßen deckte. Alle dieſe Verbindungsſtraßen der Römer liefen nicht in den Thälern, ſondern auf dem Grat der Berge hin. Nur ſo waren die Römer in den deutſchen Wäldern vor Hinterhalten und Ueberfällen ſicher. Neuere Kriegskundige haben den großen Verſtand bewundert, mit dem die Römer alle wichtigen Punkte, die Gebirgspäſſe, die Lager, die Straßenzüge &c. auswählten.

Im Bereich dieſer Befeſtigungen konnte die deutſche Freiheit natürlicherweiſe nicht beſtehen. Der lange Gränzſtrich lag wüſt und wurde allmählich nur ſichern Leuten

zur Bebauung überlaſſen, entweder römiſchen Coloniſten, oder armen deutſchen Flüchtlingen und Ueberläufern. Dieſe Aecker hießen: agri decumates, man weiß nicht, ob von einem Zehnten, den die Bebauer zu zahlen hatten, oder von einem römiſchen Maaß bei der Ackerabgränzung oder von einer Eintheilung der Bebauer ſelbſt nach dem Decimalſyſtem. Als in der Folge Kaiſer Heinrich I die erſte Feſtung in Deutſchland gründete, mußte unter je neun Bauern einer in die feſte Burg und die andern mußten dieſe Beſatzung von ihrem Feldbau ernähren. So waren auch wohl jene alten agri zur Ernährung der römiſchen Beſatzungen beſtimmt.

Da zahlreiche Legionen beſtändig an den Gränzen lagen, und die einmal Unterworfenen bald römiſche Sprache, Sitten und Ueppigkeit annahmen, ſo bildete ſich eine Menge großer römiſcher Städte hinter den Feſtungen, oder die Feſtungen ſelbſt vergrößerten ſich. Alle großen Städte auf dem linken Rhein- und rechten Donauufer ſind römiſchen Urſprungs. Die größte von allen war Trier, die Hauptſtadt des ganzen romaniſirten Nordens, prangend mit prachtvollen Tempeln, Paläſten, Amphitheatern ꝛc., wovon noch bedeutende Ruinen erhalten ſind. Auch bei Mainz findet man noch Reſte einer prächtigen Waſſerleitung. Doch erhielten ſich außerdem über der Erde nur noch wenige Spuren von der ehemaligen Herrlichkeit der römiſchen Städte, und nur durch Ausgrabungen hat man an vielen Orten noch große Grundmauern, koſtbare Moſaikbilder, einzelne Statuen und viele Münzen gefunden. Altrömiſche Thürme aber, durch die genau einen altrömiſchen Fuß meſſenden Quadern überall kenntlich, haben ſich in großer Zahl erhalten, da wo ſie freiſtehende Warten waren und man es nicht der Mühe werth hielt, ſie zu zerſtören. Später baute man häufig Burgen und Städtchen an ſie an.

So weit das Land erobert war, erhielt es auch die überall gleiche römiſche Verwaltung. Der Proconſul in der Provinz war unumſchränkter Herr und gewöhnlich ein Feldherr, weil der Krieg mit den Deutſchen ſelten ruhte. Die Regierung war daher eine militäriſche, alles bezog ſich auf die Legionen, alles diente ſie zu ernähren und zu rekrutiren. Die Civiliſation, die uns die Römer brachten, war eine Caſernen- und Marketenderwirthſchaft. Ruhte der Krieg, ſo florirte das Werbgeſchäft. Der Streit der deutſchen Stämme unter einander, der Müßiggang und die Neugier trieb immer eine Menge Flüchtlinge oder Abenteurer an die Gränzen, die in römiſche Kriegsdienſte traten und aus denen ſich die tapferſten Legionen bildeten. Viele dieſer Abtrünnigen affectirten römiſche Moden und verachteten ihre heimathliche Einfalt. Viele ſuchten ſich an ihren alten Feinden in Deutſchland zu rächen. Die meiſten folgten nur der wilden Kriegsluſt, und es fiel keinem ein, daß er ein Unrecht begehe, mit Fremden zu kämpfen gegen das Vaterland.

Die Eintheilung der römiſchen Gränzprovinzen war folgende:

Das rechte Donauufer wurde in vier römiſche Provinzen eingetheilt: 1) Rhaetia, von den Quellen des Rheins und der Donau bis nach Salzburg und Regensburg. Die Hauptſtadt dieſer großen, durch die Alpenpäſſe mit Italien und durch Heerſtraßen mit Helvetien und Gallien verbundenen Provinz war Augusta Vindelicorum (Augsburg). Andere bedeutende Städte waren Brigantium (Bregenz am Bodenſee), Campodunum (Kempten), Regina castra (Regensburg) ꝛc. Später wurde dieſe Provinz in das obere Rhätien in den Alpen und in Vindelicien, das untere Donauland getheilt. 2) Noricum, öſtlich von Rhätien, mit den Städten Juvavia (Salzburg), Lintia (Linz), Celeja (Cilly) ꝛc. 3) Pannonia, von der Enns an bis tief nach Ungarn. Hier lag Vindobona oder Juliobona (Wien). Dann folgte 4) Moesia, bis zu den Donaumündungen am ſchwarzen Meere. Die Donau aber blieb ihrer ganzen Länge nach die Gränze zwiſchen den Römern und Deutſchen.

Das linke Rheinufer wurde ebenfalls in vier römiſche Provinzen getheilt: 1) Helvetia, die heutige Schweiz. Hier erbauten die Römer zwei Prachtſtädte, Vindonissa

(Bruck an der Aar) und Aventicum (Wiflisburg, Avenche), Augusta Rauracorum (Baſel). 2) Germania prima, am Oberrhein, mit der Hauptſtadt Moguntia (Mainz), und Argentoratum (Straßburg), Tabernae (Rheinzabern), Nojomagus (Speier), Borbetomagus (Worms) ꝛc. 3) Germania secunda, am Niederrhein, mit der Hauptſtadt Colonia Agrippinae (Köln), und Confluentia (Coblenz), Bonna (Bonn), Juliacum (Jülich), Aquae (Aachen) ꝛc. Auch Bacharach will man von Bacchi ara, einem Altarſtein des Weingottes im Rhein ableiten. 4) Belgica mit der Hauptſtadt Augusta Trevirorum (Trier, und vielen Städten, deren jetzt franzöſiſche Namen noch den lateiniſchen Urſprung verrathen, z. B. Soiſſons (Augusta Suessionum), Vermandois (A. Verumanduorum), Cambray (Cameracum) ꝛc. Man hat ein Verzeichniß der Römerſtraßen durch Deutſchland aus der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts aufgefunden, die ſogenannte Peutingerſche Tafel.

Drittes Buch.

Die Völkerwanderung.

Capitel 50.

Aufſtand des ganzen deutſchen Volks gegen Rom.

Die Eroberung Dakiens bildete den Wendepunkt des großen Kampfs zwiſchen Römern und Deutſchen. Bis dahin ſiegten die Römer, von da an ſiegten die Deutſchen.

An der weſtlichen Gränze Deutſchlands war ſeit dem Untergange der Velleda ein ganzes Jahrhundert hindurch nichts Wichtiges vorgefallen, einige unbedeutende Streifereien abgerechnet. Auch der dakiſche Krieg hatte nur die ſüdliche Gränze der Deutſchen berührt. Im tiefen Innern zwiſchen Rhein und Donau ließ ſich dieſe Zeit hindurch kein römiſches Heer mehr blicken, und die Deutſchen hatten Zeit, beim ſchnellen Nachwuchſe der Bevölkerung, die verlornen Kräfte zu verdoppeln.

In Rom dagegen nahm das innere Verderben überhand. Das große Weltreich zerfiel unter dem Drucke ſeiner eigenen Laſt. So viele Länder und Völker, wie ſie in dieſem Reiche verbunden waren, konnten nur durch Ausrottung aller eigenthümlichen Kraft und Tugend, durch Vermiſchung und endlich durch alle Schrecken des Deſpotismus zuſammengehalten werden. Aber wie von unten her die Vernichtung der Volksthümlichkeit und ſittlichen Kraft, ſo wirkt von oben her die Tyrannei allemal zerſtörend auf die Staaten. Nur Weichlichkeit und Ueppigkeit tröſtete die Völker über den Verluſt der Freiheit, und die Deſpotie hatte weder die Macht, Sittlichkeit und Tugend zu befördern, noch den Willen, da über feige ſittenloſe Weichlinge am leichteſten zu herrſchen iſt. Aber die entnervten Völker lieferten hinfort auch nur entnervte Heere, die durch Maſſe und Diſciplin den zunehmenden Mangel an perſönlicher Kraft und Tapferkeit nicht lange mehr erſetzen konnten, und ſo wankte und brach endlich die Hauptſtütze des Kaiſerreichs.

Aus dieſen beiden Gründen, der zunehmenden Bevölkerung Deutſchlands und der Wahrnehmung der römiſchen Verderbniß, welche den Deutſchen nicht entgehen konnte, erklären ſich die großen Begebenheiten des zweiten Jahrhunderts nach Chriſto. Wir ſehen plötzlich einen ungeheuern Völkerſturm aus dem innern Deutſchland hervorbrechen, dem immer neue zahlreiche Schaaren folgen, und deren furchtbarem Andrange das Reich der Römer zuletzt nicht mehr widerſtehen kann.

Es iſt gewiß, daß zu dieſem plötzlichen Aufbruche deutſcher Völker, gleich dem der Kimbern und Teutonen, Bewegungen im Norden beigetragen haben, und wahrſcheinlich, daß der erſte Anſtoß von den Gothen an der Oſtſee ausgegangen iſt, deren Nachkommen ſpäter wenigſtens ſich rühmten, unter Berig von der Inſel Skanzia (Schonen, die ſüdliche Halbinſel von Schweden) nach Süden gekommen zu ſeyn. Jene Gothen aus dem Norden können aber nur gering an Zahl geweſen ſeyn, und die ungeheuern Völkermaſſen, die nach allen Seiten über die Donau und den Rhein ins römiſche Gebiet ſtrömten, waren in der großen Breite Deutſchlands und gewiß nur zum kleinſten Theil im Norden zu Hauſe.

Viel wichtiger iſt der Umſtand, daß ſeitdem die zahlloſen Namen kleiner Gauvölker verſchwinden und an ihre Stelle die Namen der großen deutſchen Stämme treten, der Franken, Alemannen, Sachſen, Gothen. Dieſe

zahlreichen Stämme ſind keine neuen, ſie können ſo wenig aus dem armen Norden als aus der Luft gekommen ſeyn. Es ſind ganz die nämlichen Völker, die hundert Jahre vorher in denſelben Gegenden lebten, aber im langen Frieden haben ſie ſich vermehrt, ihre Verfaſſung, ihre Geſetze, ihren Glauben mehr durchgebildet, und ſo finden wir ſie, nach einem langen Stillſchweigen der Geſchichte, noch als dieſelben, aber gereiſter wieder. In den Namen der Katten und Sikambern gehen alle niederrheiniſchen, in den der Frieſen, Chauken und Angeln alle Nordſeevölker, in den der Alemannen und Bojoarier alle Süddeutſchen, in den der Hermunduren, Longobarden, Burgunder alle mitteldeutſchen, endlich in den der Gothen, Gepiden, Vandalen alle oſtdeutſchen Stämme allmählich über, und an die Stelle der Sikambern und Chauken treten bald die der Franken und Sachſen. Dieß beweiſ't uns, daß überall die kleineren bisher getrennten Gaue ſich näher an einander ſchloſſen und größere Vereine bildeten. Es wäre z. B. nicht möglich, daß das große Volk der Franken allein aus den Sikambern hervorgegangen wäre; es mußten ſich erſt alle die zahlreichen kleinen Gauvölker, die wir früher neben den Sikambern kennen lernten, und deren Name ſeither verſchwunden, mit ihnen vereinigen. Was dieſe Vereinigung zunächſt bewirkte, iſt freilich unklar. Vielleicht wirkte vieles zuſammen, alte Stammverwandtſchaft, Herrſchaft eines zahlreichern Gauvolkes über die ſchwächern Nachbarn, und endlich die neue Waffenbrüderſchaft in den von neuem mit friſcher Kraft begonnenen Römerkriegen.

Capitel 51.

Der Markomannenkrieg.

Es iſt merkwürdig, daß der Sturm gegen Rom gleichzeitig am Rhein und an der Donau von Seiten der Deutſchen und in Aſien von Seiten der Parther (Perſer) losbrach.

Im Jahre 162 erhoben ſich zuerſt die Völker am Rhein. Die früher minder bedeutenden Katten fielen plötzlich in großen Schaaren in Rhätien ein und drangen
162 bis in die Alpen. Pertinar focht gegen ſie nicht ohne Mühe. Unter ihren Todten fand man viele bewaffnete Weiber.

Um dieſelbe Zeit traten die Chauken als kühne Seeräuber in der Nordſee auf und plünderten die galliſchen und brittiſchen Küſten.

Bald darauf wälzten ſich die deutſchen Völker in großen Maſſen über die Donau, voran die Markomannen, daher auch der Krieg nach ihnen genannt wurde. Mit ihnen aber und hinter ihnen kamen Quaden, Baſtarner, Hermunduren, dann Vandalen, Gothen mit vielen kleinern Stämmen, Aſtingern, Nariskern, Buriern ꝛc., und wahrſcheinlich ſlaviſchen Jazygen und Rorolanen. In unermeßlichen Schaaren flutheten ſie
166 über die Donau, und ihr Sturm brach ſich erſt an den Mauern von Aquileja, einer großen und feſten Stadt am adriatiſchen Meere. Die tapfere Vertheidigung dieſer Stadt und die plötzliche Ankunft des eben ſo weiſen als muthigen römiſchen Kaiſers Marcus Aurelius mit einem gewaltigen und eben ſiegreich aus dem Partherkrieg heimkehrenden Heere bewog die Deutſchen auf einen Augenblick, über die Donau zurückzugehen. Bald aber kamen ſie wieder und verheerten aufs neue die römiſchen Provinzen, während eine grauſame Peſt das Volk der Römer auch von innen zu vernichten drohte. Dennoch verzagte der Kaiſer nicht, ließ alles, was noch Waffen tragen konnte, ſelbſt Sklaven und Straßenräuber, aufbrechen und drang bis an die Donau vor. Wahrſager hatten ihm verkündet, wenn er zwei Löwen über die Donau ſchwimmen laſſe, ſo würden die Deutſchen davonfliehen. Die Löwen ſchwammen hinüber, wurden aber von den deutſchen Kriegern für ein paar große Hunde gehalten und mit Keulen todt

geſchlagen. Doch gelang es dem Kaiſer, zwei vandaliſche Wandervölker unter ihren Herzogen Rhaus und Rhaptus für ſich zu gewinnen und gegen die übrigen Deutſchen zu führen. So verſtärkt bezwang er nach hartem Kampfe die Markomannen und Jazygen. Mit den letztern hielt er eine große Schlacht mitten auf der gefrornen Donau. Er zwang ſie zum Fliehen, und dieſe einzige Völkerſchaft gab ihm 100,000 römiſche Gefangene zurück, woraus man ſich von der Größe dieſer Kriege einen anſchaulichen Begriff machen kann. Dann fiel der Kaiſer über die Quaden her. Dieſe zogen ſich tief ins innere Land zurück und lockten ihn ſo weit als möglich vorwärts. Da ſah er ſich plötzlich in einer weiten Wüſte eingeſchloſſen, und ſein Heer drohte zu verſchmachten, denn lang anhaltende Dürre hatte alle Bäche vertrocknet, und nirgends war Waſſer zu finden. In dieſer Noth wären ſie eine ſichere Beute der ringsherum lauernden Quaden geworden, wenn nicht plötzlich ein heftiges Gewitter ſie mit Regen erfriſcht hätte. Eine chriſtliche Legion ſoll dieß Wunder durch ihr Gebet bewirkt haben, und ſie ward davon die feurige Legion genannt. Die Quaden wurden nachher ebenfalls 174
zum Frieden gezwungen.

Kaum war die Ruhe hergeſtellt, ſo ließ der Kaiſer der ganzen Donau entlang die zerſtörten Feſtungen wieder herſtellen, viele neue anlegen und dieſelben durch 200,000 Mann bewachen. Weil aber die Römer, auf ihre Stärke trotzend, nicht alle Bedingungen des Friedens erfüllten und die Deutſchen zu beläſtigen anfingen, ſo erhoben dieſe aufs neue allgemeinen Aufſtand. Es fiel eine Schlacht vor, die einen ganzen Tag dauerte, und der Krieg wüthete noch fort, als der Kaiſer Marcus Aurelius 180
verſchied. Sein Sohn und Nachfolger Commodus war ein liederlicher Jüngling, und ſchloß ſogleich mit den Deutſchen einen für ihn ſehr ſchimpflichen Frieden, um nur ruhig in Rom ſeiner Schlemmerei leben zu können.

Capitel 52.

Die Alemannen.

Sie gehörten zu den alten Sueven, und ihre Nachkommen heißen Schwaben. Es waren die kleinen Gauvölker, welche ſüdwärts der Katten und Hermunduren wohnten, und auch markomanniſche Völker ſcheinen ſich mit ihnen verbunden zu haben. Sie erſcheinen ſeit dem Anfange des dritten Jahrhunderts als ein mächtiges Volk. Die Heidenmauer überſchreitend, zerſtörten ſie die römiſchen Städte und Pflanzungen, und machten ſich durch den ganzen Schwarzwald bis an den Rhein furchtbar.

Wiewohl ſie unter dem Namen Alemannen als ein beſonderes Hauptvolk von andern unterſchieden auftraten und ſich behaupteten, ſo hatten ſie doch keinen feſten Staatsverband. Sie waren noch ganz wie in der frühern altgermaniſchen Zeit in viele einzelne Gaue geſchieden, davon jeder völlig unabhängig war, und eine Volksverſammlung, ein Geſetz und einen Richter oder Herzog für ſich hatte. Auch führten ſie ihre Kriege viel öfter einzeln, als verbunden. Nur zuweilen wählten ſie für die Zeit des Krieges einen gemeinſamen Herzog. Alſo erhielt ſich bei ihnen noch die ganze alte Verfaſſung.

Im Norden gränzten ſie an die Katten und Hermunduren, im Oſten an die Cennen (die alten Senonen, die ſich mit den Alemannen verſchmolzen, als hinter ihnen die von Schleſien aus immer weiter nach Weſten vorrückenden Burgunder folgten) und die bojiſchen Markomannen (aus denen ſpäter die Bojoarier oder Bayern hervorgingen). Vor ihnen lag hinter dem Rheine Germania prima, Helvetia und Rhaetia, und gegen dieſe römiſchen Provinzen richteten ſie ihre immer kühner werdenden Angriffe.

Sie treten zum erſtenmal nach dem großen Markomannenkrieg im heutigen Schwaben auf, als an den Gränzen Frieden herrſchte. Der römiſche Kaiſer Caracalla machte ſich viel mit ihnen zu ſchaffen. Er liebte ſie, er kleidete ſich in ihre Tracht, er ließ ſich eine blonde Perücke machen, um ihnen ſogar im Haar ähnlich zu werden, und man ſagt, er ſey durch Zauberlieder alemanniſcher Weiber wahnſinnig gemacht worden. Oft ſagte er den Deutſchen, ſie ſollten doch herüber kommen und das römiſche Reich zerſtören, und ließ dann die Dolmetſcher niederhauen, damit die Römer nicht erführen, was er geſagt habe. Dieſer tolle Kaiſer mißhandelte aber auch ſeine deutſchen Freunde. Einmal ließ er eine Menge junge Alemannen zuſammenkommen, um ſie in Kriegsdienſte zu nehmen, aber plötzlich hohnlachend niederhauen. Da erhob ſich im ganzen Lande Aufruhr, auch die Katten ſtanden den Alemannen bei; aber der Kaiſer ſiegte und frug die gefangenen Frauen nach der Schlacht, ob ſie lieber ſterben oder ſeine Sklavinnen
213 werden wollten? Da tödteten ſie alle zuerſt ihre Kinder und dann ſich ſelbſt.

Als der nachherige Kaiſer Alexander Severus wieder gegen die Parther zu Felde lag, gingen die Deutſchen über den Rhein und ſchreckten die Römer ſo, daß der Kaiſer ſchnell zurückkehren mußte und als Retter begrüßt wurde, aber noch vor dem Feldzug
234 ſtarb.

Sein Nachfolger hat ſeinen Namen mit blutigen Zügen in die deutſche Geſchichte eingeſchrieben. Schon war aller Bürgerſinn im römiſchen Reich erſtorben, die Soldaten allein galten etwas und machten was ſie wollten, und unter den Soldaten waren ſehr viele Deutſche. So kam es, daß Maximin, ein geborner Gothe, ein Mann von ungeheurer Körperkraft und anerkannt der Tapferſte im ganzen römiſchen Heere, von den Soldaten zum Kaiſer ausgerufen wurde. Sein erſtes Geſchäft war, den von ſeinem Vorgänger begonnenen Feldzug am Rhein fortzuſetzen, und um den Römern zu zeigen, daß er alles Deutſche abgelegt habe und ganz Römer geworden ſey, begann er ſein eignes Vaterland auf die furchtbarſte Weiſe zu verheeren. Durch ſeine große Tapferkeit und durch die zahlreichen Heere, die er ſelbſt aus den Sandwüſten Afrika's und aus den Steppen der Parther in Aſien herbeiführte, gewann er überall den Sieg und durchzog auf 400 Meilen Wegs Deutſchland die Kreuz und Quer, alles niederbrennend und mordend, was nicht floh. Eine große Schlacht wurde an einem nicht mehr bekannten Ort in einem Sumpf oder See geſchlagen, wo der Kaiſer ſelbſt nur durch die ungeheuerſte Tapferkeit ſich das Leben rettete. Er bewies, daß es keinen ärgern Feind gibt, als einen abtrünnigen Landsmann. Aber der Römer Undank war ſeine Strafe. Sie erſchlugen ihn und ſeinen Sohn, den ſchönſten Jüngling der damaligen Welt, der ſich eben mit der ſchönſten und vornehmſten Römerin vermählen ſollte, noch in demſelben
235 Jahre. *)

Capitel 53.

Alemanniſche Volkshelden.

Im Jahre 253 fielen die Alemannen in Gallien ein. Es war ein junger Held, Krokus mit Namen, der wollte große Dinge thun, und frug ſeine Mutter, wie er das machen ſolle? Nur zwei Wege haſt du, antwortete ſie, du mußt entweder Großes bauen oder Großes zerſtören. Das Letztere ſchien ihm viel luſtiger zu ſeyn, und er zog
259 mit einem großen Heer über den Rhein und zerſtörte nach einander über ſechzig galliſche

*) Dieſem Kaiſer wird auch die Verpflanzung von 11,000 brittiſchen Jungfrauen nach Gallien zugeſchrieben, die aber unterwegs bei Köln am Rhein von den wilden Sachſen mit Pfeilen erſchoſſen wurden (Legende der heil. Urſula).

Städte ſo gänzlich, daß kein Stein auf dem andern blieb. Bei der Stadt Arles aber
ward er von den Römern gefangen, lebendig in einen eiſernen Käfig geſteckt und zum
Spott der Römer im ganzen Land umher geführt. Damals regierte Kaiſer Gallienus,
der die ſchöne Pipara, Tochter eines markomanniſchen Königs, zur Gemahlin nahm.

Wie unklar die Nachrichten der Römer — und andere haben wir nicht — aus dieſer
Zeit ſind, beweiſ't der Umſtand, daß von einer Schlacht erzählt wird, in welcher die
von den Alpen herabſteigenden Alemannen am Gardaſee, an 300,000 Mann, von nur
12,000 Römern geſchlagen worden ſeyn ſollen, und daß gleichwohl wenig Jahre darauf
dieſelben geſchlagenen Deutſchen wieder in ungeheuern Schaaren über Rhein und Alpen
flutheten, bis der kriegeriſche Kaiſer **Probus** durch Tapferkeit und Geſchick die Ale-
mannen und Franken bändigte und ſogar auf kurze Zeit die Heidenmauer und die Be- **277**
feſtigungen Hadrians herſtellte.

Damals drang das Chriſtenthum immer weiter. Schon von Krok wird erzählt,
daß er chriſtliche Geiſtliche in Gallien gefunden und zu heidniſchen Opfern gezwungen
habe. Im Jahr 287 ließ der Kaiſer Maximian, wie die Legende ſagt, eine ganze **287**
römiſche Legion, die thebaiſche genannt, weil ſie ſich zum Chriſtenthum bekannte, nebſt
ihrem Anführer Mauritius niederhauen, damit ſie das übrige Heer nicht anſtecke. Dieß
geſchah zu Sitten in Wallis, wo jetzt das große Kloſter St. Moriz ſteht. Um dieſelbe
Zeit erlitt auch in der damals noch ganz römiſchen Stadt Augsburg die heil. Afra,
eine liederliche Dirne, die ſich plötzlich bekehrt hatte und das Chriſtenthum predigte,
den Märtyrertod und wurde eine der berühmteſten Heiligen.

Maximian war von Diocletian zum Mitkaiſer ernannt worden, weil einer allein
der von neuem von allen Seiten heranſtürmenden Deutſchen nicht mehr mächtig werden
konnte. Während Maximian gegen Franken und Sachſen am Niederrhein zu Felde
lag, drang Diocletian in Schwaben ein. Sie richteten aber im Ganzen ſo wenig aus, **288**
daß nur innere Kriege der Deutſchen ſie wieder eine Weile ſchützten. Mächtig drängten
Gothen und Vandalen ſich vor, gegen welche nun Thüringer, Burgunder und Aleman-
nen ſich wehrten. „Heiliger Jupiter, rief der Römer Mamertius aus, ſie baden end-
lich in ihrem eignen Blute!" Aber auch dieſe Freude der Römer dauerte nur kurz,
denn bald fielen die Alemannen wieder in Helvetien ein und zerſtörten dießmal alle **303**
römiſchen Werke, beſonders die prachtvollen Städte Vindoniſſa und Aventicum, ſo
von Grund aus, daß man fünfzig Jahre ſpäter hier nur noch Wald fand und das
Land „die helvetiſche Wüſte" nannte.

So mächtig waren die Alemannen am obern Rhein, daß der berühmte Kaiſer **Con-
ſtantin**, der erſte Kaiſer, welcher Chriſt wurde und das Chriſtenthum im ganzen rö-
miſchen Reich einführte, ſeine Wahl der Freundſchaft der Alemannen und beſonders
ihres Herzogs Crocus verdankte. Am Rhein von den Soldaten zum Kaiſer ausgeru- **306**
fen, ſchlug er ſeinen Gegner auch vorzüglich mit Hülfe deutſcher Truppen. Er war
aber undankbar gegen die Deutſchen. Er wüthete, wie wir nachher erzählen werden,
furchtbar grauſam gegen die Franken, und baute am Bodenſee die nach ihm ge-
nannte Feſtung **Conſtanz** in ſo feindlicher Abſicht gegen die Alemannen, daß dieſe
endlich mit den Franken ſich verbanden. Sie wurden aber geſchlagen und hielten ſich
eine zeitlang ruhig.

Sein Sohn Conſtantius mußte furchtbare Kämpfe mit den durch ſeinen Vater töd-
lich erbitterten Franken beſtehen, und warb deßhalb ängſtlich um die Freundſchaft der
Alemannen, deren Herzog **Chnodomar**, ein ungeheurer Recke, ihm über die unter
Magnentius kämpfenden Franken ſiegen half. Kaum aber waren die Franken zurück- **353**
geſchlagen, ſo verband ſich der treuloſe Kaiſer wieder mit einem Theil derſelben, um
die Alemannen anzugreifen. Dieſe rächten ſich durch kühne Einfälle ins römiſche Gebiet,
erfochten einen Sieg in den Alpen, wurden aber am Bodenſee durch den römiſchen Feld- **355**
herrn Arbetius geſchlagen.

Bald darauf übernahm Kaiſer Julian, der Abtrünnige genannt, weil er wieder
Heide wurde und die Chriſten verfolgte, den Oberbefehl am Rhein. Er und ſein Un-
terfeldherr Barbatius drangen von zwei Seiten her in Schwaben ein, aber die Aleman-
nen zogen keck zwiſchen beide hindurch bis nach Lyon, zerſtörten viele Städte, überfielen
auf dem Rückweg den Barbatius am Rhein, ſchlugen ihn und kamen mit reicher Beute
heim. Julian baute die Feſtung tres tabernae, Zabern, als Waffenplatz gegen die
Alemannen, und rüſtete ein großes Heer. Da vereinigten ſich auch alle Alemannen
unter Chnodomar, der hoch auf einem wilden Hengſt ſaß, rothe Federn auf dem
Helm, eine ungeheure Lanze in der Rechten, zogen über den Rhein und forderten den
Kaiſer feierlich auf, ihnen das Elſaß abzutreten. Er behielt aber ihre Boten zurück
und lieferte ihnen bei Straßburg eine blutige Schlacht. Als die Römer zu ſiegen an-
fingen, zwang das alemanniſche Fußvolk die Fürſten und Edeln, von den Pferden zu
ſteigen und ebenfalls zu Fuß zu kämpfen, damit keiner flöhe. So kämpften ſie und
unterlagen gemeinſchaftlich. Chnodomar gerieth in einen Sumpf und wurde gefangen.
Seine 200 Waffengenoſſen, die ſein engeres Gefolge bildeten, ſtellten ſich freiwillig in
die Gefangenſchaft, um ſein Schickſal zu theilen. Man brachte ihn nach Rom, wo
er am Heimweh ſtarb. Julian fuhr mit einer Flotte den Main hinauf und verheerte
das Land der Alemannen auf dem rechten Ufer deſſelben, bis er im Speſſart auf un-
durchdringliche Verhaue ſtieß. Doch zwang er einen Theil der Alemannen zur Unter-
werfung. Sie gaben ihm 20,000 römiſche Gefangene zurück und lieferten aus ihren
357 Wäldern Bauholz, die zerſtörten Städte am Rhein wieder aufzurichten.

Von da an kamen die Alemannen in harte Noth. Julian verfolgte ſeinen Sieg,
ſuchte ihre Führer verdächtig und uneins zu machen, fing den einen mit Liſt, vertrieb
den andern mit Gewalt. Als ſie ſich aufs neue bei einem nächtlichen Mahl verſchworen,
359 überfiel er ſie, daß ſie kaum durch die Flucht ſich retten konnten. Vadomar, den er
zu einem Gaſtmahl lud und verrätheriſch gefangen nahm, diente ihm nachher in Aſien
und verrichtete als römiſcher General große Thaten gegen die Parther.

Nach Julians Abgang ermannten ſich die Alemannen wieder, gingen über den ge-
frornen Rhein und verheerten Gallien. Aber Jovinus überfiel ſie bei Chalons an
360 der Marne beim Baden, ſchlug ſie und ließ ihren Herzog aufhängen. Aber ſchon
im folgenden Jahre überfiel ſchon wieder der alemanniſche Herzog Rhando die Stadt
Mainz. Da kam der Kaiſer Valentinian ſelbſt herbei und that, mit Jovinus vereint,
361 einen großen Zug in den Schwarzwald. Vitikabius, der kränkliche, aber ſehr thätige
Sohn Vadomars, und Makrian, der ebenfalls kränkliche und ungemein einſichtsvolle
Katten-Herzog, leiſteten ihm geſchickten Widerſtand. Den erſtern ließ er meuchlings um-
bringen. Der zweite bot ihm Trotz. Bei Sulz auf einem hohen Berge wehrten
368 ſich die Alemannen und Katten verzweifelt. Da hetzte der Kaiſer die Burgunder
gegen ſie. Wie einſt zwiſchen Katten und Hermunduren, ſo entſtand jetzt wieder zwi-
ſchen Alemannen und Burgundern ein Streit um die Salzwerke auf ihren Gränzen.
Dieß benützte Valentinian, und auf ſeine Einladung drangen die Burgunder, 80,000
Mann ſtark, vor. Aber der kluge Makrian ließ die Katten auf der einen, die Ale-
mannen auf der andern Seite ausweichen und jede Schlacht vermeiden, und da die
Römer ſelbſt ſich vor den neuen Gäſten ſcheuten und den Vertrag nicht halten woll-
370 ten, mordeten die Burgunder die römiſchen Geſandten und gingen in ihr Land zurück.
Der unermüdete Kaiſer hetzte nun die Franken gegen die Alemannen. Makrian, eben
ſo thätig, ſuchte die Oberdeutſchen alle in einem Bunde zu vereinigen. Der Kaiſer fand
bei Hortar, einem unterworfenen allemanniſchen Fürſten, ſeine Briefe, und ließ dieſen
zu Tode foltern. Den Makrian ſelbſt überfiel er in den aquis mattiacis (Wiesbaden),
wo er eben krank im Bade ſaß, doch gelang es dieſem noch, auf einem Wagen zu ent-
371 kommen.

Nach dieſer Zeit erlitten die Römer ſo furchtbare Niederlagen durch die Gothen an

der Donau, daß ſie ſich um den Rhein nur wenig bekümmern konnten. Aber die treuloſen Franken unter Mellobaudes halfen den Römern, lauerten dem edeln Makrian in einem Hinterhalt auf und mordeten ihn. Zwei Jahre ſpäter zogen die Alemannen 375
unter Priarius ins Elſaß, aber auch er wurde bei Colmar von Mellobaudes beſiegt und umgebracht.

Der Römer Macht war aber für immer gebrochen. Die Alemannen mußten zwar den Franken Gallien überlaſſen, wandten ſich jedoch ſeitdem ſüdwärts und bevölkerten die Alpen, wo ihre Nachkommen noch heute als Schweizer leben. Noch verdient erwähnt zu werden, daß im vierten Jahrhundert der römiſche Dichter Auſonius die außerordentliche Schönheit der Biſſula, eines alemanniſchen Mädchens, in noch auf uns gekommenen Gedichten beſungen hat.

Capitel 54.

Die Franken.

Unter den niederdeutſchen Gauvölkern, die unter Armin geſtritten hatten, traten im zweiten Jahrhundert hervor Katten und Chauken. Im dritten aber erſcheinen die neuen Geſammtnamen der Franken und Sachſen, jedoch ſo, daß noch eine geraume Zeit die Namen der einzelnen kleinen Gaue darunter hervorleuchten.

Frank iſt ſo viel als frei. Franken nannten ſich dieſe Völker, weil ſie ſich zur Freiheit verbündet. Die lange Erfahrung der Römerkriege lehrte ſie dieſen Bund aufrichten, und ihr älteſtes Geſetzbuch rühmt in der Vorrede, daß das Volk der Franken durch den Friedensbund, den es unter ſich aufgerichtet, ſtark genug geworden ſey, um das Joch der Römer gänzlich zu zerbrechen (gens Francorum, firma pacis foedere, quae Romanorum jugum durissimum de suis cervicibus excussit pugnando). Ihr Name kommt zwar erſt im dritten Jahrhundert bei den römiſchen Geſchichtſchreibern vor, doch iſt es möglich, daß er ſich ſchon aus den Zeiten des Civilis herſchreibt, der alle Niederdeutſchen im Namen der Freiheit aufrief, und nach des Tacitus Bericht ausdrücklich zu den Kölnern ſagte: ihr werdet frank ſeyn unter den Franken (liberi inter liberos eritis). Auch der Lobredner des Conſtantin, Nazarius, ſagt, alle niederrheiniſchen Völkerſchaften hätten ſich zu einem großen Bunde verſchworen (conspiratione foederatae societatis exarserunt).

Auch die Franken waren und blieben lange, wie die Alemannen, eine lockere Föderation von einzelnen Stämmen, unter denen wir die Sikambern, Chamaver, Brukterer, Katten, Cherusker ꝛc. und faſt alle ältern kleinen niederrheiniſchen Völkchen wiederfinden, und die erſt ſpäter, einige mit den Sachſen Verbündete ausgenommen, in die zwei Hauptſtämme der ſaliſchen und ripuariſchen Franken zuſammenfloſſen. Sie hatten daher auch viele kleine Herzoge, die unter einander gewöhnlich noch uneiniger waren, als die alemanniſchen.

Sie erſcheinen zuerſt im Kampf mit dem Kaiſer Gallienus, der ſie beſiegte. Dann 256
thaten ſie einen großen Einfall in Gallien, und bald darauf drangen ſie mit überraſchen- 260
der Kühnheit, wie Aurelius Victor leider nur kurz berichtet, ſogar in Spanien ein, zerſtörten die große Stadt Taragona und behaupteten ſich zwölf Jahre lang jenſeits der Pyrenäen. Erſt Poſthumius vertrieb ſie. Sie ſollen auf Schiffen damals ſchon bis 265
Afrika geſtreift ſeyn.

Einen abermaligen Einfall der Franken in Gallien ſchlug Aurelian zurück. Nach 273
dem Tode dieſes tapfern Kaiſers unternahmen ſie einen neuen Angriff, fanden aber am Kaiſer Probus einen gewaltigen Bändiger. Dieſer überwältigte die Fran- 277
ken, wie die Alemannen, ſtellte die alten römiſchen Befeſtigungen, Wälle und

Straßen wieder her und bekämpfte ſogar die gothiſchen Lygier und Arier, deren Fürſten Semnus er gefangen nahm, und die Burgunder und Vandalen im innern Deutſchland. Auch den Fürſten der letztern, Igillus, nahm er gefangen und verpflanzte alle Ueberwundenen nach Britannien, in die Gegend von Vandelsbury. Seine kluge Politik war, die Deutſchen nur wegzuſchaffen und in entlegenen Ländern im römiſchen Dienſt zu gebrauchen. Er zahlte ein Goldſtück für jeden deutſchen Kopf, und trieb förmlichen Menſchenraub. So ließ er viele tauſend fränkiſche Männer und Jünglinge nach Aſien an die Küſte des ſchwarzen Meeres verſetzen. Er blieb ſelbſt lange Zeit am Rhein, befeſtigte die Gränzen wieder und ließ die erſten *Weinberge* längs den Rheinufern anlegen. Wenn auch ſpäter die Franken und Alemannen alle ſeine Befeſtigungen wieder zerſtörten, ſo ſchonten und pflegten ſie doch mit großem Fleiße ſeine Reben, alſo daß der Weinbau am Rhein immer herrlicher gedieh. Dem Kaiſer Probus aber brachten dieſe ſchönen Anlagen den Tod, denn ſeine eigenen Soldaten erſchlugen ihn, um der läſtigen Arbeit in den Weinbergen los zu werden. Unterdeſſen ertrugen *die nach Aſien verpflanzten Franken* das Joch der Sklaverei nicht ruhig. Plötzlich empörten ſie ſich, ſchlugen alle Römer in der Runde todt, bemächtigten ſich mit Gewalt einer anſehnlichen Flotte, die auf dem ſchwarzen Meere lag, und fuhren ſtolz von dannen. In den griechiſchen Gewäſſern landeten ſie bald hier, bald dort, und plünderten die reichſten Städte aus. Dann ſegelten ſie nach Sicilien, eroberten die große Stadt Syrakus und trugen unermeßliche Beute davon. Auch nach Afrika ſetzten ſie über und ſchlugen eine harte Schlacht mit den Römern unter den Mauern von Carthago. Hier verließ ſie das Glück; darum begaben ſie ſich wieder auf ihre Schiffe, fuhren ohne Aufenthalt durch das Mittelmeer und an den ſpaniſchen und galliſchen Küſten hin in die Nordſee, und kamen wohlbehalten in ihrer Heimath an.

Capitel 55.

Fränkiſche Emporkömmlinge und Verräther.

Nach dem Tode des Probus drangen die Franken wieder über die Gränze und überfielen den Kaiſer Maximian in Trier, wo er Hof hielt. Allein dieſem gelang es, ſie zurückzuſchlagen und ſogar den *Genobaudes*, den ſie vertrieben hatten, wieder als Fürſten einzuſetzen. Um ſie zu gewinnen, überließ er ihnen die verwüſteten Landſchaften an der Gränze und knüpfte Verbindungen mit ihnen an, die von großen Folgen waren, denn von nun an bedienten ſich die Franken ihrer mittleren Stellung, bald um mit Hülfe der übrigen Deutſchen die Römer, bald um mit Hülfe der Römer die übrigen Deutſchen anzugreifen und ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe allmählich zu vergrößern.

Conſtantin der Große handelte nicht chriſtlich an den Deutſchen, denn er übte an ihnen jeden Verrath und reizte auch ſie zum Verrath. Er begann damit, nach einem Sieg über die Franken zu Trier ſeinen Triumph zu feiern und eine Menge Gefangene, darunter auch zwei fränkiſche Fürſten, *Ascar* und *Ragais*, öffentlich im Amphitheater den wilden Thieren vorwerfen zu laſſen. Sie ſtarben alle freudig und mit Lachen. Doch dieſe That empörte die Deutſchen, und alle benachbarten Völkerſchaften, fränkiſche und alemanniſche, zogen wider Conſtantin aus. Aber verkleidet ſchlich er ſich in ihr Lager, überredete ſie, der Kaiſer habe ſich entfernt, und gab ihnen an, wann und wo ſie angreifen ſollten. Treu-
310 herzig gingen ſie in die Falle und wurden abermals geſchlagen. Um ſie noch mehr zu
demüthigen, ſtellte er ſich an, als unternehme er einen großen Zug gegen die Ale-
mannen, fuhr dann aber plötzlich den Rhein hinauf und überfiel die Franken, die
318 an nichts Arges dachten. Durch eine große Brücke bei Köln eröffnete er ſich einen
freien Weg in ihr Land. (Dieſe Brücke ſtand bis 955, wo ſie vom Erzbiſchof Bruno

abgebrochen und die Steine zum Bau des Kloſters St. Panteleonis verwendet wurden.)
Trotz aller dieſer Mißhandlungen wurden die Franken Freunde des Kaiſers und dienten
ſchaarenweiſe in ſeinem Heer. Namentlich halfen ſie ihm ſeinen Nebenbuhler um den
Kaiſerthron, Licinius, überwinden, bei welchem Anlaß er den Gott der Chriſten um
Sieg flehte und ſelber Chriſt wurde. Welche Rolle die Franken damals ſchon ſpielten,
erhellt daraus, daß ein fränkiſcher Soldat, Magnentius, ſich ſelber zum Kaiſer auf-
warf und gegen Conſtantins Nachfolger, Conſtantius, zu Felde zog. Aber ein anderer
Franke, Silvanus, beging ſchändlichen Verrath an ihm, ließ ihn im entſcheidenden
Augenblick im Stich und führte einen Theil der Franken zu Conſtantius über. Magnen-
tius flehte nun ſeine Götter um Sieg und ließ eine Jungfrau opfern, und ihr reines Blut,
mit Wein vermiſcht, wurde von ſeinem ganzen Heere getrunken. Dann ſchlug er die
große Schlacht bei Murſa an der Drau, wurde geſchlagen und tödtete ſich ſelbſt. Sein
in Gallien zurückgebliebener Bruder Decentius vertheidigte ſich noch eine Zeitlang, 353
dann gab auch er ſich ſelbſt den Tod.

Silvanus gab ſich dazu her, die Franken, ſeine eigenen Landsleute, wieder in ihre
Gränzen zurückzutreiben. Sie thaten aber einen neuen unerwarteten Einfall und zer-
ſtörten vierzig Städte. Da glaubte Conſtantius, Silvan habe ſie abſichtlich hereingelaſſen,
und die Feinde des letztern beſtärkten den Kaiſer in ſeinem Verdacht. Silvan mußte
flüchten; jetzt nahmen ihn ſeine Landsleute wieder auf, und er ließ ſich zu Köln feierlich
zum Kaiſer ausrufen. Aber Conſtantius überliſtete ihn dennoch, indem er ihn durch
einen gewiſſen Noſicius, der ſcheinbar zu ihm übergehen mußte, ermorden ließ. 356

Auch Kaiſer Julian kämpfte mit den Franken, die ihn dreißig Tage lang vergeblich zu
Sens belagerten. Bald darauf brach unter den Franken ſelbſt Zwietracht aus. Die zu-
nächſt an die Römer gränzenden Franken (die alten Sikambern) wurden von den hinter
ihnen wohnenden Chamavern gedrängt. Der Führer der erſtern war Charietto, der
letztern Neliogaſt. Julian half dem erſtern, und Neliogaſt wurde gefangen. Die 360
Sikambern erhielten die Gränzbezirke in den Niederlanden als römiſches Lehen unter
dem neuen Namen der ſaliſchen Franken. Charietto wurde ihr erſter römiſcher Statt-
halter und leiſtete dem Kaiſer noch große Dienſte gegen die Alemannen. Ihm folgte
Mellobaudes, der den Römern eben ſo bereitwillig half.

Nach dieſer Zeit finden wir die Franken unter drei Fürſten, Genobald, Mar-
komir und Sunno. Wie es ſcheint, hat unter dieſen wieder eine volksthümliche
Reaction begonnen, und die Franken haben wieder angefangen, ſich des Landesverraths
und römiſchen Dienſtes zu ſchämen. Denn ihr Landsmann Arbogaſt, der den Römern
aufs eifrigſte diente, war ihr heftigſter Gegner, und ſie ſelbſt kämpften gegen die Römer
als wahre Volkshelden. Kaiſer Maximus ſchickte ihnen den Quintinus mit einem
großen Heer ins Land, aber ſie erwarteten ihn in ihren Wäldern, wie es ausdrücklich
heißt, mit vergifteten Pfeilen, und bereiteten ihm eine ſo ſchreckliche Niederlage,
wie einſt dem Varus, ſo daß nur wenige Römer entrannen. Die Franken verfolgten 388
ihren Sieg und fielen in Gallien ein. Arbogaſt bekämpfte ſie anfangs, beſann ſich aber
eines Andern, ſetzte eigenmächtig einen neuen Kaiſer, Namens Eugen, ein und unter-
handelte mit den Franken um Frieden und Freundſchaft. Sie ließen ſich bewegen, den
Eugen zu unterſtützen, und nun begann ein furchtbarer Kampf mit dem Gegenkaiſer
Theodoſius, den die Gothen unterſtützten. Franken und Gothen, die beiden deutſchen
Hauptvölker, ſtanden ſich in der großen Schlacht bei Aquileja gegenüber. Die Gothen
ſiegten. Eugen wurde hingerichtet, Arbogaſt floh in die höchſten Alpen und gab ſich 394
ſelbſt den Tod.

Wie anders erſcheinen in dieſen Jahrhunderten die treuherzigen Alemannen und
wie anders die ſchlauen Franken! Aus der langen und engen Verbindung zwiſchen
Franken und Römern erklären ſich alle die undeutſchen Charakterzüge, die wir ſpäter
bei den Franken finden und unter denen Verrath und Treuloſigkeit neben dem Ehrgeiz

und der Ueppigkeit der Emporkömmlinge ſich immer wiederholten. Schon damals war es ein Sprüchwort: „den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar.“ Den Meineid, ſagt Salvianus, halten die Franken für eine bloße Redensart, nicht für eine Sünde. Sie ſind gewohnt, ſagt Vopiskus, lachend die Treue zu brechen. Doch das war nur Folge ihrer Gemeinmachung mit den Römern. Von allen andern deutſchen Stämmen hört man immer Treue rühmen.

Capitel 56.

Die Sachſen.

Hinter den Franken erſcheinen die Sachſen, die aus den Chauken, Frieſen und den Reſten der übrigen Völker an der Nordſee und Weſer zuſammenfloſſen. Man hat ihren Namen bald von den alten Saken am Indus, bald von Sachs (Axt), bald von Saſſen (als die feſte Wohnſitze haben) ableiten wollen.

Der Sage nach kamen ſie zur See (vom Heer Alexanders des Großen) ſtiegen im Lande Hadeln aus, kauften von den Thüringern, die damals ſo weit an die Nordſee hinabreichten, einen Rock voll Erde, beſtreuten aber mit dieſer Erde einen großen Landſtrich und machten nun auf dieſen Anſpruch. Nachher luden ſie die Häuptlinge der Thüringer zu einer friedlichen Unterhandlung ohne Waffen ein, hatten aber ſelbſt ihre Meſſer unter den Kleidern verſteckt und ermordeten ihre Gäſte beim Mahl. Nach einer andern Sage ſind die Sachſen mit ihrem erſten König Askan aus dem Harzfelſen hervorgewachſen, was offenbar an die Edda erinnert. Noch jetzt ſagt man ſprüchwortlich: Sachſen, wo die hübſchen Mädchen auf den Bäumen wachſen.

Die älteſte Geſchichte der Sachſen iſt dunkel. Aus Sachſen kam Odin nach dem ſkandinaviſchen Norden. Nachkommen Odins kamen noch viel ſpäter ebenfalls aus Sachſen nach England. Schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts waren die Chauken mächtig zur See und plünderten die römiſchen Küſten. Nachher finden wir die Sachſen häufig im Kampf mit den Normannen in Dänemark und Norwegen.

Als Diocletian und Maximian das römiſche Reich theilten, und jener die Vertheidigung der Donau, dieſer die des Rheins übernahm, dachten ſie auch ernſtlich auf eine Unterjochung der ſo lange geſchonten ſächſiſchen Seeräuber in den nordiſchen Meeren. Carauſius, ein erfahrner Seemann und Krieger, beſiegte die Sachſen, machte ſie ſich aber ſo ſehr zu Freunden, daß er ſich mit ihrer Hülfe ſelber zum Kaiſer aufwerfen und eine Zeitlang behaupten konnte, am Ende des dritten Jahrhunderts.

Dunkel iſt wieder das Verhältniß der Sachſen zu den Vindilen oder gothiſchen Oſtſeevölkern, die damals ihre große Bewegung nach dem Süden machten und ihre alten Wohnſitze ſo gänzlich leer ließen, daß ſich hinter ihnen die ſlaviſchen Völker daſelbſt anſiedelten, die auch hinfort als die öſtlichen Nachbarn der Sachſen auftreten. Wir wiſſen nur, daß ein Theil der Sachſen mit den Longobarden nach Italien zog, der Hauptſtrom ſächſiſcher Wanderer floß aber nach England über. Die alten Saſſen blieben feſt in ihrer Heimath, aber es war Sitte bei ihnen, daß jährlich die überzählige junge Mannſchaft fortgeſchickt wurde, um ſich anderwärts niederzulaſſen und ſich ein neues Eigenthum mit dem Schwerte zu erkämpfen. Der engliſche Chroniſt Gotfried von Monmouth erzählt, die erſten Sachſen, die nach England ausgewandert ſeyen, hätten dieſe Sitte als Urſache ihrer Auswanderung angegeben. Alle Jahr ſeyen in Sachſen die Volkshäupter (zu Marklo) zuſammengekommen, und durch feierliches Looswerfen ſeyen die Jünglinge beſtimmt worden, die vom Vaterland geſetzlich hätten Abſchied nehmen müſſen, um es nie wieder zu ſehen.

Capitel 57.

Die Gothen.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts erſchien das große Volk der Gothen am ſchwarzen Meere, aus Norden kommend, mit zahlloſen andern nordiſchen Völkern. Die Sage dieſer neuen Gothen war folgende. Ihre Urväter fuhren unter dem König Berig auf drei Schiffen von Gothland in Schweden, ihrer alten Heimath, an die deutſche Oſtſee-küſte, und landeten in Gothiſcanzia (Danzig). Eines ihrer Schiffe aber hatte ſich etwas verſpätet, daher die Männer auf demſelben von dem Worte Gapan, gaffen oder warten, Gepiden genannt wurden. Allmählich verbreiteten ſie ſich an der Küſte, beſiegten die Ulmerugen und Vandalen, wurden aber von den Sachſen gehindert, gegen Weſten vorzudringen. Da wandten ſie ſich, immer mehr Völker beſiegend, oder in ihrem Zuge mit fortwälzend, gerade aus nach Süden, und kamen endlich am ſchwarzen Meere an. Viele Gothen blieben aber im Norden zurück, und noch jetzt heißt ein Theil von Schweden Gothland.

Das Uebergewicht des gothiſchen Namens über die Namen der andern oſtdeutſchen Völker hat ſeinen Grund vielleicht in einem alten religiöſen Uebergewichte, und aus demſelben Grunde werden auch die eigentlichen Gothen gebildeter genannt, als andere deutſche Völker. Bei ihnen fand die griechiſch-römiſche Bildung und das Chriſtenthum den leichteſten Eingang, und die Einrichtungen, die ſie ſich in der Zeit des Friedens nach den Völkerſtürmen gaben, wurden das Muſter für alle übrigen Deutſchen und die Grundlage eines neuen Zeitalters.

Uebrigens hatten die Gothen genau dieſelbe Verfaſſung, wie die andern Deutſchen. Wir finden bald jedes der gothiſchen Völker unter einem beſondern Oberhaupte ſtreitend, welches Richter, Herzog oder König genannt wird; bald erſcheinen ihrer viele unter einem gemeinſamen Heerführer; bald herrſcht ein Oberkönig über viele überwundene und tributpflichtige Könige; bald löſ't ſich die Herrſchaft deſſelben wieder auf, und alle einzelnen Völker ſind wieder ſelbſtſtändig. Zuletzt aber gelang es den Heerführern der bedeutendſten Völkerſchaften, ſich zu beſtändigen Königen aufzuwerfen, die kriegeriſche Gewalt auch im Frieden beizubehalten, und in ihrer Perſon eine Macht zu vereinigen, die der alten Freiheit des Volkes höchſt gefährlich wurde. Das iſt von jeher das Ende langwieriger Kriege und eingeriſſener Soldatenherrſchaft geweſen.

In dem großen gothiſchen Wanderzuge erſcheinen die Gothen nur als das herrſchende Hauptvolk. Sie treten zuerſt hinter den Markomannen, Quaden, Geten, Peucenern, Baſtarnern auf, die allmählich mit ihnen verſchmolzen ſeyn müſſen, wie ihr Name ſelbſt im gothiſchen verſchwand. Sie theilten ſich ſelbſt in Oſtgothen, unter deren Stämmen hauptſächlich die Gruthunger hervorragen, und in Weſtgothen, deren Hauptſtämme Therwinger und Taiphalen waren. Verwandt mit den Gothen waren die nordiſchen Gepiden, die mit ihnen ſollen gekommen ſeyn, die Longobarden aus Dänemark, die Heruler ebenfalls aus dem ſkandiſchen Norden, die Vandalen von der Oſtſee, die Rugier von der Inſel Rügen, die Burgunder von der Oder her. Zweifelhaften Urſprungs ſind die Alanen, Hirren, Skirren; gewiß ſlaviſch die Jazygen und Rorolanen, die ſich an die gothiſchen Züge anſchloſſen.

Capitel 58.

Völkerſturm gegen Rom.

Schon lange erſchienen die Gothen im Rücken der Markomannen, ehe ſie unmittelbar auf das römiſche Reich ſich wälzten. Schon in dem Markomannenkriege zeigten ſich Gothen.

Im Jahre 192 beſchloſſen die Gothen einen großen Zug wider Rom, aber als ſie deßhalb in einer Volksverſammlung ſich beriethen, wurden drei ihrer Oberhäupter plötz-
192 lich vom Blitz erſchlagen. Das ſahen ſie für ein böſes Zeichen an und unterließen den Zug.

Bereits zu Anfang des dritten Jahrhunderts aber machten ſie ſich ſo furchtbar, daß Kaiſer Caracalla ihnen Tribut zahlen mußte, und bald darauf ſchwang ein geborner Gothe ſich auf den römiſchen Thron. Das war Maximin, der aber ſeiner Geburt ſo wenig achtete, daß er nicht nur die Weſtdeutſchen, ſondern auch die Gothen mit furchtbar verheerenden Kriegen heimſuchte.

Nach ſeinem Tode forderten die Gothen aber wieder den alten Tribut von den Römern, und erzwangen ihn durch einen Einfall in Griechenland unter ihren Anführern
245 Oſtrogotha, Argaith und Guntherich. Nachher ward Oſtrogotha ein ſehr mächtiger König. Eben ſo mächtig war Faſtida, der König der Vandalen, der die Burgunder in einem großen Kriege ſich unterworfen hatte. Dadurch übermüthig gemacht, forderte er von Oſtrogotha die Hälfte ſeines Reichs. Vergeblich ſtellt dieſer ihm das Thörichte ſeines Verlangens vor, und ermahnte ihn, den Bruderkrieg mit Deutſchen zu vermeiden. Faſtida aber hörte nicht, begann Krieg und wurde von den Gothen überwunden.

Im Jahre 250 brach ein ſtarker gothiſcher Heerzug, angeführt von Eniva, in
250 Möſien ein, ſchlug die Römer in einer großen Schlacht bei Beräa, und eroberte darauf die Stadt Philippopolis, wobei 100,000 Menſchen ums Leben kamen. Als ſie weiter nach Griechenland zogen, kam Kaiſer Decius mit einer großen Römermacht in ihren Rücken, und gedachte ſie abzuſchneiden. Eniva aber bot ihm eine Schlacht, worin der Kaiſer geſchlagen wurde und mit ſeinem Sohn in einem See umkam. Der nachfolgende Kaiſer Gallus konnte nur durch ein ſchweres Löſegeld den Frieden erkaufen, und die Gothen zogen mit unermeßlicher Beute davon.

Im Jahre 258 fuhren viele gothiſche Schaaren unter verſchiedenen Anführern über
258 das ſchwarze Meer nach Kleinaſien, plünderten und zerſtörten die herrlichſten Städte, und kehrten wieder mit großem Raube heim. Das nächſte Jahr aber zogen ſie zu Lande
259 nach Kleinaſien, aufs neue raubend und verheerend. Durch einen nächtlichen Sturm eroberten ſie die große Stadt Trapezunt und machten unermeßliche Beute. Im fol-
260 genden Jahre wiederholten ſie dieſe Raubzüge nach Kleinaſien und verbrannten Nicea und Nicomedia.

Im Jahre 266 fuhren ſie wieder zur See nach jenen reichen Küſten. Ihre An-
266 führer waren Reſpa, Veduco, Thuro und Varo. Sie durchſtreiften ganz Kleinaſien; als ſie aber mit ihrer Beute auf dem ſchwarzen Meere wieder heimkehrten, wurden ſie von einer römiſchen Flotte überfallen und geſchlagen.

Im nächſten Jahre wiederholte jedoch eine große Schaar Heruler unter ihrem
267 Könige Naulobates daſſelbe Unternehmen, plünderte die aſiatiſchen Küſten und landete dann in Griechenland. Hier zerſtörten ſie eine Menge prachtvoller alter Städte. Auch Athen, den Hauptſitz altgriechiſcher Bildung, eroberten ſie, und ſie waren eben im Begriffe, die ungeheure Menge griechiſcher Bücher, die ſie daſelbſt vorfanden, zu verbrennen, als ein alter Mann unter ihnen aufſtand und den Rath gab, den Griechen alle dieſe Bücher zu laſſen, denn ſo lange ſie ſo emſig die Feder führten, würden ſie

auch das Schwert nicht zu führen verſtehen. Als ſie zu Lande heimkehrten, überfiel und ſchlug ſie Kaiſer Gallienus. Doch ſchloß er einen guten Frieden mit ihnen, und ſeitdem waren die Heruler faſt beſtändig in römiſchen Kriegsdienſten.

Schon zwei Jahre darauf begannen zwei neue Züge zahlreicher gothiſcher Völker. 269
Die eine Hauptmaſſe fuhr auf 6000 Schiffen über das ſchwarze Meer. Am Donaufluſſe landeten ſie, wurden aber von den Römern geſchlagen. Da ſetzten ſie ſich wieder auf die Schiffe, fuhren in die griechiſchen Meere und plünderten Griechenland abermals aus. Sie wollten zu Lande an die Donau zurückkehren, wurden aber von Kaiſer Claudius aufgehalten, bei Naiſſus geſchlagen, dann im Gebirge Hämus eingeſchloſſen, und durch Hunger und Peſt völlig aufgerieben. Die zweite Hauptmaſſe war gleich anfangs nach Kleinaſien gezogen und ſogar auf der Inſel Cypern gelandet. Ueberall wütheten ſie mit Feuer und Schwert, und zerſtörten alle Städte. Damals verbrannten ſie auch den uralten und hochberühmten Tempel zu Epheſus, der zu den ſieben Wunderwerken der alten Welt gerechnet wurde. Von da wandten ſie ſich wieder nach Griechenland; ehe ſie aber ihre Heimath wieder erreichen konnten, wurden auch ſie aufgerieben.

Dieſe großen Verluſte hielten die Gothen eine Zeit lang ab, ihre Raubzüge fortzuſetzen. Auch kamen hinter einander mehrere ſehr kriegeriſche Kaiſer auf den römiſchen Thron, die ſelbſt wieder über die Donau zogen, und die Gothen in ihrem eigenen Lande bezwangen. So gewann Aurelianus große Siege über ſie.

Die Kämpfe mit dieſem tapfern Kaiſer müſſen zu den merkwürdigſten gehört haben, doch ſind die Nachrichten leider nur kurz und oberflächlich. Zu gleicher Zeit fielen die Gothen wie gewöhnlich in Griechenland, und die Markomannen und Vandalen in Italien ein. Während Aurelian die erſtern in einer mörderiſchen Schlacht in Ungarn beſiegte, drangen die andern ſchon bis Mailand vor, und ſchreckten die Römer ſo, daß man den Zorn der Götter in Rom durch außerordentliche ungeheure Menſchenopfer verſöhnte. Aurelian kam herbei, aber in der erſten Schlacht bei Placentia (Piacenza) verlor er den Sieg. Dennoch bot Rom die äußerſte Kraft auf, und in zwei folgenden Schlachten bei Fano und Pavia wurden die Markomannen zum Rückzug gezwungen. Aurelian feierte einen ſeltenen Triumph. Bei demſelben befand ſich der von ſechs Hirſchen gezogene Wagen eines gothiſchen Königs. Neben mehreren gothiſchen Amazonen oder Schildjungfrauen, die man mit den Waffen in der Hand gefangen hatte, zeichnete ſich beſonders die Jungfrau Hunilda aus, deren Verſtand die Römer ausnehmend rühmten, und die ein vornehmer Mann, Namens Bonoſus, heirathete, der ſich nachher ſogar zum Kaiſer aufwarf, von den Gothen unterſtützt wurde, aber doch ſich nicht halten konnte und ſich ſelbſt das Leben nahm. Aurelian erfocht übrigens ſeinen Sieg mit Hülfe deutſcher Söldner, beſonders der Franken. Mehrere ihrer Generale werden namentlich angeführt, Hartmund, Haldegaſt, Hildomann, Carioviſt.

Kaiſer Probus hütete die Donau nicht minder, wie den Rhein, ſtellte auch hier die alten Befeſtigungen wieder her und pflanzte die erſten Weinreben in Ungarn, wie am Rhein. Nach ihm hatte Galerius wieder ſchwere Kämpfe mit den Gothen zu beſtehen. Conſtantin der Große verläugnete die verrätheriſche Schlauigkeit, die er am Rhein geübt, auch gegen die Gothen nicht. Er wurde aber vom gothiſchen König
Ararich in die Flucht geſchlagen. Er hetzte die ſlaviſchen Sarmaten gegen die 331
Gothen, aber es glückte ihm inſofern nicht, als die gemeinen Slaven plötzlich gegen ihre Edeln aufſtanden, ſie alle aus dem Lande jagten, und mit den Deutſchen Frieden hielten. Dagegen hetzte nun Conſtantin die Vandalen auf, aber auch ſie wurden unter ihrem König Vidumar von Ararichs Nachfolger Geberich beſiegt. Der Kaiſer nahm die beſiegten Vandalen in ſeinen Schutz und in ſeine Dienſte. Man zählte zu Conſtantinopel, der neuen von Conſtantin angelegten Hauptſtadt des oſtrömiſchen Reiches, damals ſchon 40,000 Wäringer, d. h. Söldner.

Unter den zahlloſen römiſchen Gefangenen, welche die Gothen in das Innere ihres

Landes geſchleppt hatten, waren auch viele Chriſten, und dieſen gelang es einen großen Theil des gothiſchen Volks zur göttlichen Lehre des Erlöſers zu bekehren. Auch die Gothen in römiſchen Kriegsdienſten wurden größtentheils Chriſten. Als nun Conſtantin ſelbſt das Chriſtenthum annahm und über ſein ganzes Reich verbreitete, ward von den geſammten Geiſtlichen der Chriſtenheit eine große Kirchenverſammlung zu Nicäa ge-
325 halten, auf welcher die katholiſche Kirche als die alleingültige anerkannt wurde, und bei dieſer Verſammlung waren auch ſchon viele Biſchöfe der Gothen zugegen, doch ohne ſich den Katholiken anzuſchließen, weil ſie die Lehre Chriſti noch reiner aufgefaßt zu haben glaubten.

Capitel 59.

Hermanarichs großes Reich. Ankunft der Hunnen.

So oft der Krieg mit Rom ruhte, bekämpften ſich die Deutſchen unter einander. Auf dieſe Weiſe hatten die Oſtgothen unter Ararich und Geberich bereits die Burgunder, Alanen, Vandalen und Gepiden beſiegt und von ſich abhängig gemacht. Geberichs Nachfolger, Hermanarich (man nannte dieſes oſtgothiſche Königsgeſchlecht die Amaler, d. h. die Makelloſen?), unterwarf auch die Heruler und viele ſlaviſche Stämme, und ſchloß auch die Weſtgothen eng an ſich an, obgleich deren Fürſt oder Richter, Athanarich, ziemlich unabhängig blieb, und mehr ein Mitregent oder Statthalter, als ein Unterworfener war. Hermanarichs Reich dehnte ſich von der Oſtſee bis zum ſchwarzen Meer aus. Dieſer große König, von dem uns leider nur ſehr ſpärliche Nachrichten erhalten ſind, hielt mit Rom Frieden und eroberte im weiten Nordoſten. Nur Athanarich unterbrach den Frieden durch einen dreijährigen Kampf mit dem Kaiſer Valens, deſſen Gegenkaiſer Procop von den Weſtgothen unterſtützt worden war.

Als Hermanarich ſehr alt war, brach über ſein Reich ein verderblicher Sturm. Aus dem tiefen Aſien zogen unermeßliche Horden von mißgeſtalteten Hunnen und drangen langſam gegen Europa vor. Die ſlaviſchen Stämme benützten dieſe Gelegenheit, ſich von der Gothenherrſchaft loszureißen. Der Fürſt der Rorolanen ging zu den Hunnen über. Seine Gemahlin Sanielh wurde, auf Hermanarichs Befehl, von Pferden zerriſſen, aber ihre Brüder übten die Blutrache und brachten dem greiſen König ſchwere Wunden bei; doch tödteten ſie ihn nicht. Als nun die Macht der Hunnen drohend an ſeines Reiches Gränzen ſtand, in dieſem ſelbſt Zwietracht, Schrecken und Verwirrung herrſchte, und Hermanarich, durch ſein Alter und ſeine Wunden verhindert, nirgends helfen konnte, zog er den Tod der Schande vor und ermordete ſich ſelbſt, als ein Greis von 110 Jahren.

Die Hunnen (Mongolen, Kalmuken) waren in Nordaſien einheimiſch, in den ungeheuren Steppen zwiſchen Rußland und China. Dort lebten ſie urſprünglich als Hirten, in Familien und Stämmen wandernd von Ort zu Ort, Weide ſuchend für ihr Vieh, ohne Städte und Häuſer, nur in Zelten wohnend und bei den Pferden, mit denen ſie zuſammengewachſen ſchienen. Alle waren beſtändige und ſehr geübte Reiter. Fußvolk kannten ſie nicht, ihre Beine waren krumm und ſchwach vom ewigen Sitzen. Sie waren klein, aber ſehr breitſchulterig, ſtark von Armen. Sie hatten aufgeworfene dicke Lippen, eine kleine gequetſchte Naſe, ganz kleine geſchlitzte Augen, gelbe Haut, dicke Hälſe, und waren völlig ſo garſtig, wie die Kalmuken noch heute ſind. Ihre furchtbare Häßlichkeit, ihre ungeheure Menge, ihre Geſchicklichkeit zu Pferde und mit dem Pfeil jagte ſelbſt den tapfern Gothen ein Grauen ein. Sie hielten ſie für Abkömmlinge böſer Geiſter, und dieſer Aberglaube trug das Meiſte zum Siege der Hunnen bei.

Kaum war Hermanarich zu den Vätern nach Walhalla gegangen, ſo zerfiel ſein mächtiges Reich. Ein Theil der Oſtgothen blieb ſeinem Sohne **Hunimund** getreu, ein anderer wählte den **Winithar** zum Könige. Unter den Weſtgothen hingen, die noch heidniſch waren, dem **Athanarich**, aus dem alten Geſchlecht der **Balten** an; die ſich aber ſchon längſt zum Chriſtenthum bekehrt, ſtanden unter den Herzogen **Fridigern** und **Alavius** (Olaf). Zwiſchen beiden Theilen war Zwietracht. Athanarich beſchuldigte die chriſtlichen Gothen, ſich mit den Römern gemein gemacht zu haben, von der alten deutſchen Art und Sitte gewichen zu ſeyn. Mit Fanatismus verfolgte er die Chriſten, und ließ einſt ein Götzenbild vor alle Häuſer tragen und die Bewohner, wenn ſie ſich anzubeten weigerten, als heimliche Chriſten umbringen.

Balamir, der große Hunnenfürſt, unterwarf den Hunimund und zog gegen Winithar. Dieſer aber ſchlug in zwei großen Siegen die Hunnen zurück, und erſt in der dritten Schlacht, in der er das Leben verlor, wurden die heldenmüthigen Oſtgothen zur Flucht gezwungen. Ein Theil derſelben unterwarf ſich dem Balamir, da derſelbe Winithars Wittwe, die ſchöne Waldamare, zur Ehe nahm.

Widerich aber, Winithars Sohn, und zwei andere oſtgothiſche Häuptlinge, **Alatheus** und **Saphrar**, ſammelten die Trümmer ihrer Völker und flohen vor den Hunnen.

Die Weſtgothen, bei der Niederlage ihrer Brüder unthätig, ſahen jetzt ſelbſt die Gefahr über ihrem Haupte ſchweben. Kühn und entſchloſſen vereinigten ſie ihre Macht und zogen den Hunnen entgegen an die Ufer des Dnieſter. Aber die Hunnen ſetzten an einer andern Stelle über den Fluß, umgingen ſie und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Nachdem die Weſtgothen hinter den Pruth ſich zurückgezogen und in der Eile eine lange Mauer aufgeworfen hatten, hinter der ſie eine Zeit lang noch ſich hielten, ſahen ſie endlich ein, daß ein längerer Widerſtand vergeblich ſey. Sie flohen, Fridigern und Alavius ins römiſche Reich; Athanarich, der die Römer als alte Feinde und Chriſten haßte und ſeinem Vater geſchworen hatte, nie das römiſche Gebiet zu betreten, in die Thäler von Siebenbürgen.

Capitel 60.

Der Gothen Einwanderung ins römiſche Reich.

An der Donau angekommen, ſandten Fridrigern und Alavius den frommen und gelehrten gothiſchen Biſchof **Ulphilas** (Wölflein) an den römiſchen Kaiſers **Valens**, ihn um Land jenſeits der Donau zu bitten, da ſie vor den Hunnen ſicher wären. Ulphilas war der erſte, der die **Bibel ins Deutſche überſetzte**, und noch jetzt iſt ein Theil ſeiner Ueberſetzung vorhanden, ein Denkmal altgothiſcher Bildung und Sprache. *) Dieſer Biſchof bewog den Kaiſer, die Gothen in das Reich zu laſſen, da dieſem ſelbſt

*) Der ſogenannte codex argenteus, die ſilberne Handſchrift, eine auf Purpurgrund mit ſilbernen Buchſtaben aufgetragene altgothiſche Ueberſetzung der Evangelien, jetzt zu Upſala in Schweden, wohin ſie 1648 durch den General Königsmark gebracht wurde, der ſie aus Prag geraubt hatte. Nach Prag war ſie aus dem Kloſter Werden gekommen; dieſem Kloſter aber wahrſcheinlich durch die Großmuth fränkiſcher Herrſcher geſchenkt worden, und man darf kaum zweifeln, daß ſie von den Franken bei der Beſitznahme des weſtgothiſchen Reichs erbeutet worden iſt. Nun entſteht aber die Frage, ob es auch die ächte Ueberſetzung des Ulphilas iſt? Ulphilas **hat** die Bibel überſetzt, das iſt gewiß. Kann aber die ſilberne Handſchrift nicht von einem andern Ueberſetzer herrühren und ein bis zwei Jahrhunderte jünger ſeyn? Es iſt möglich; der Ruhm des Ulphilas aber bürgt dafür, daß, wenn er auch Nacharbeiter gefunden hat, ſie ſich wohl weſentlich an ſeine Vorarbeit werden gehalten haben.

eine gewaltſame Abwehrung viel gefährlicher ſchien. Doch verlangte Valens, die Weſtgothen ſollten alle ihre Waffen abgeben, und was ſie an Lebensmitteln brauchten, pünktlich bezahlen.

Die römiſchen Auffeher, die deßhalb an die Donau geſchickt wurden, benutzten die Treuherzigkeit des flüchtigen Volkes, um es auf jede Weiſe zu betrügen, und ihm in Ermanglung des Geldes die ſchönen Weiber und Kinder zu entreißen. Während ſie damit allzuſehr ſich aufhielten, überſahen ſie, daß ein großer Theil der Gothen aus Ungeduld über den Fluß ſetzte, ohne die Waffen abzulegen.

Der Betrug und die Mißhandlung, das karge Maaß von Lebensmitteln, endlich das Gefühl der Stärke, bewog die Gothen, obgleich nur ein Theil von ihnen bewaffnet war, eine drohende Stellung anzunehmen. Die Römer zogen deßhalb ihre Streitkräfte zuſammen, wodurch die Donau-Ufer entblößt wurden. Da zogen auch die Oſtgothen, die unter Alatheus und Saphrax auf ihrer Flucht ebenfalls herangerückt kamen, ohne zu fragen und ungehindert über den Strom.

Unterdeſſen drangen die Weſtgothen vorwärts, und kamen vor die große Stadt Marcianopel. Lupicin, der römiſche Statthalter daſelbſt, lud ihre Häupter zu einem Gaſtmahl ein. Da dieſe lange nicht in ihr Lager zurückkehrten, ſo fürchteten die Gothen Verrath und begannen die verſchloſſenen Stadtthore zu ſtürmen. Da befahl der verrätheriſche Römer wirklich ſeine Gäſte zu ermorden; Fridigern aber rettete ſich und die Seinen durch kühne Geiſtesgegenwart, indem er den Römern kaltblütig vorſtellte, wenn ſie ermordet würden, ſo wäre der Untergang der Stadt durch die Rache der Gothen unvermeidlich; ließe man ihn aber frei, ſo wolle er ſeine Landsleute bald beruhigen. Sie wurden aus der Stadt entlaſſen, und Fridigern führte ſein Heer ruhig zurück. Es war aber einmal Argwohn und Feindſchaft eingeriſſen. Die Gothen fanden ſich verlaſſen und in der mißlichſten Lage. Die Römer bereuten, ein ſo ſtarkes Volk in ihr Gebiet gelaſſen zu haben. Lupicin entſchloß ſich zur entſcheidenden That. Er rückte mit ſeiner ganzen Kriegsmacht den Gothen entgegen, wurde jedoch aufs Haupt geſchlagen.

Nun waren die Gothen Herren des Landes. Mit Gewalt nahmen ſie Waffen und Lebensmittel weg. Oſt- und Weſtgothen vereinigten ſich. Zu ihnen ſtießen auch die Wäringer oder gothiſchen Söldner, die ſeit Conſtantin im römiſchen Dienſte ſtanden. Damals waren ihre Häupter Sueridus und Kolias. Sie ſtanden bei Adrianopel und ſollten nach Kleinaſien verlegt werden, weil die Römer ihren Abfall fürchteten. Da man ihnen aber den rückſtändigen Sold nicht auszahlte, ſo verweigerten ſie den Gehorſam und ſtießen zu ihren Landsleuten. Auch die Bergleute im Gebirge Hämus und andere von Laſten ſchwer gedrückte Einwohner des Landes ſchloſſen ſich freudig an die Gothen an, wurden ihre Wegweiſer, und zeigten ihnen die verborgenen Schätze und Lebensmittel.

An weitern Fortſchritten wurden indeß die Gothen gehindert durch die Stadt Adrianopel, die ſie lange und vergeblich belagerten, denn ſie verſtanden ſich nicht auf die Kunſt, befeſtigte Plätze einzunehmen. Unterdeß kam Kaiſer Valens, der in Perſien gekämpft, mit großer Heeresmacht zurück. Mit ihm verbanden ſich zahlreiche fränkiſche Hülfsvölker unter ihren Herzogen Richomer, Mellobaudes und Frigeridus. Schon damals zeigte ſich ein Haß zwiſchen Franken und Gothen, der bis in ſpäte Zeit verderblich fortwirkte. In der erſten Hauptſchlacht ſiegte Valens mit den Franken. Als aber die geſchlagenen Gothen mit Alanen und Hunnen, die jetzt ebenfalls über die Donau ſtrömten, ſich verbanden, kam es in den Gefilden von Adrianopel zu einer allgemeinen Völkerſchlacht, darin mehr als eine Million Krieger ſich tummelten, und dergleichen in Europa noch nie geſehen worden. Die Römer wurden gänzlich geſchlagen, zerſtreut, vernichtet. Valens ſelbſt verbrannte in einer Hütte, wohin man ihn verwundet
378 gebracht hatte. Dieſe mörderiſche Schlacht geſchah den 9 Auguſt 378.

Die Römer rafften aber alle ihre Kräfte zuſammen, ihre Niederlage zu rächen.

Alle Gothen, die als Wäringer oder Privatleute in Kleinaſien ſich aufhielten, wurden an Einem Tag ermordet. Der neue Kaiſer Theodóſius der Große, ein gewaltiger Kriegsheld an der Spitze großer und erbitterter Heere, ſöhnte durch ſiegreiche Schlachten die Schande bei Adrianopel aus. Auf ſeiner Seite ſtritten wieder fränkiſche Hülfsvölker unter den Herzogen Bauto und Arbogaſt. Der Völkerſchwarm ward über die Donau zurückgeworfen. Dort aber fielen ſie den Hunnen in die Hände. In dieſer Verwirrung der Zeit verliert ſich der tapfere Fridigern, der bisher die Gothen zuſammengehalten hatte, und der alte Athanarich fand ſich bewogen, aus ſeinen tiefen Gebirgswäldern hervorzugehen, um ſeinen nach allen Seiten ſich trennenden Landsleuten einen Haltpunkt zu geben. Bei den Hunnen, zu denen ſich ſchon ein Theil der Oſtgothen gewendet hatte, ſchien ihm die größere Gefahr, bei den Römern die geringere. Er ſuchte daher, ſeinem Schwur ungetreu, Frieden mit den Römern und Vereinigung aller Weſtgothen auf römiſchem Boden und in römiſchem Bunde. Auch den Römern war dieſe Wendung der Dinge erwünſcht, ſofern ſie die Weſtgothen als Vormauer gegen die Hunnen brauchten. Kaiſer Theodoſius empfing den greiſen König Athanarich mit großen Ehren, ließ ihn in königlicher Pracht zu Conſtantinopel leben, und begleitete, da er bald darauf ſtarb, ſeine Leiche zu Grabe.

Der größte Theil der Weſtgothen blieb fortan in Griechenland, in engem Bündniſſe mit den Römern, in dem alten Verhältniſſe der Wäringer, aber unter eigenen Anführern und eigenen Geſetzen. Dieſe Gothen, vor allen andern deutſchen Stämmen für Bildung empfänglich, eigneten ſich bald alles Treffliche der römiſchen Cultur zu, ohne die eigene Kraft und edle Sitte zu veräußern. Sie flößten den Römern ſelbſt die höchſte Achtung ein. Sie wurden als die brauchbarſten zu den höchſten Staatsämtern berufen. Die römiſchen Schriftſteller der damaligen Zeit bekennen ſelbſt, die Deutſchen ſeyen als die Männer im römiſchen Reiche zu betrachten geweſen, die Römer nur als die Weiber. Selbſt in den Trachten äußerte ſich der Einfluß der Gothen. Wer vornehm ſeyn wollte, trug blonde Perücken, und der römiſche Senat verſchmähte nicht, ſtatt des alten Feſtkleides, im gothiſchen Pelze zu prangen. Die berühmteſten gothiſchen Helden, die in des Kaiſers Heer dienten und ihm beſonders den wichtigen Sieg über ſeinen Nebenbuhler Eugen, den ungetreuen Arbogaſt und die Franken erfochten, waren Saul, Gainas und Alarich. Das Chriſtenthum breitete ſich durch die Verbindung der Gothen mit Rom immer mehr aus. Fritigil, ein markomanniſcher Fürſt, kam zu des Theodoſius Zeit nach Mailand, um den Erzbiſchof dieſer Stadt, den heil. Ambroſius, zu beſuchen. Nur die oſtgothiſchen Gruthunger, die unter Alatheus und Saphrax über die Donau zurückkehrten, wollten ſich der Ordnung und Freundſchaft nicht fügen, ſondern nur rauben, wurden daher von Theodoſius bekämpft und zurückgeſchlagen, Alatheus getödtet.

Theodoſius der Große ſtarb. Die Lage ſeines Reichs überſchauend und der dop- **395**
pelten Gefahr wohl kundig, welche dem römiſchen Reiche theils von der Donau, theils vom Rheine her drohte, war er überzeugt, daß Ein Kaiſer nicht länger im Stande ſeyn würde, zu gleicher Zeit und mit gleicher Kraft an ſo verſchiedenen Enden des Reichs zu wirken. Daher befahl er, daß nach ſeinem Tode ſeine Söhne das Reich theilen, Honorius in Rom über das Abendland, Arkadius in Conſtantinopel über das Morgenland gebieten ſollte.

Capitel 61.

Alarich.

Unter den Gothen im römiſchen Reiche zeichneten ſich mehrere Häuptlinge beſonders aus, vor allen aber **Alarich**, aus dem Geſchlechte der Balten, den ein großer Theil der Weſtgothen zum Könige wählte. Dieſer Held ſann alſobald auf große Unterneh-
396 mungen. Im Jahre 396 brach er plötzlich mit ſeinem Heer in Griechenland ein, die ſchönſten Städte plündernd und verheerend. Nur **Athen** ward von ihm verſchont, weil er im Geiſte vor den Thoren dieſer Stadt die Schutzgöttin Pallas zu ſehen glaubte, wie die Griechen fabelten. Arkadius war zu ſchwach. Honorius mußte ihm den **Stiliko**, einen durch Theodoſius zu den erſten Reichswürden erhobenen Vandalen, zu Hülfe ſchicken. Stiliko ſchloß wirklich den Alarich in den Gebirgen des Peloponnes eng ein, bewilligte ihm aber freien Abzug, um dem Arkadius zu ſchaden, denn ſchon war zwiſchen Oſt- und Weſt-Rom die bitterſte Eiferſucht ausgebrochen. Alarich benutzte dieſelbe mit großer Geſchicklichkeit und ließ ſich Illyrien zum Wohnplatz anweiſen, um zwiſchen Rom und Conſtantinopel in der Mitte zu bleiben und von beiden Vortheile zu ziehen.

In Conſtantinopel behauptete indeß ein anderer Gothe, **Gainas**, die Oberhand. Er wollte die kaiſerliche Würde ſelbſt an ſich reißen; als er aber außerhalb der Stadt die Verſtärkung ſeines Heeres betrieb, wurden plötzlich alle Gothen in Conſtantinopel von den Römern unverſehens überfallen und umgebracht. Ein anderes römiſches Heer unter **Frajuta**, das den Römern treu geblieben war, ſchlug den Gainas aus dem Felde. Er floh über die Donau, fiel aber den Hunnen in die Hände, deren Fürſt Uldes ihn vernichtete.

Bald darauf unternahm Alarich mit zahlreichen deutſchen Völkern, zu denen
400 auch Alemannen ſich geſellten, einen großen Zug nach Italien. Aber der tapfere **Stiliko**
entblößte ganz Gallien von Truppen, um Italien zu decken, während Aquileja abermals
den erſten Sturm der Deutſchen aufhielt. Trotz Stiliko's Anſtrengungen drang aber
Alarich (immer von Conſtantinopel aus gehetzt) allmählich vor. Die Gothen feierten
zu **Pollentia** eben das Oſterfeſt, als Stiliko ſie beim Gottesdienſt überfiel.
402 Gothen fochten hier gegen Gothen, denn Saul mit ſeiner Söldnerſchaar war bei den
Römern, verlor aber ſein Leben. Eine zweite nicht minder blutige Schlacht wurde bei
Verona geſchlagen. Alarich mußte weichen und ſah ſich noch einmal in den Gebirgen
von Stiliko eingeſchloſſen, aber auch noch einmal durch einen Vertrag gerettet.

Statt ſeiner kam aber **Radagais** mit einer ungeheuern Schaar heidniſcher
405 Alemannen und anderer deutſchen Völker von der obern Donau die Alpen herab und ſchwur, ſeinen Göttern ein großes Trankopfer vom Blut aller Römer darzubringen. Er drang bis in die Apenninen. Hier aber ward er eingeſchloſſen von Stiliko's ganzer Macht, mit der er durch ſchlaue Unterhandlungen und Verſprechungen auch die Hunnen unter Uldes und ein gothiſches Heer unter Sarus vereinigt hatte. Von Hunger und Krankheit aufgerieben, oder gefangen, fand das Heer des Radagais den Untergang in den Gebirgen von Fieſole in Toscana.

Alarich blieb nicht lange ruhig, denn ſein tapferer Gegner Stiliko kam ums Leben. Honorius beſchuldigte ihn, mit Alarich im Einverſtändniſſe geweſen zu ſeyn, und ſelber nach dem kaiſerlichen Purpur zu ſtreben. Er ließ ihn hinrichten und mit ihm die Weiber und Kinder von 30,000 Deutſchen, die in ſeinen Dienſten geſtanden. Den Tribut, den Stiliko beim Friedensſchluſſe dem Alarich bewilligt hatte, befahl er nicht auszuzahlen. Alles dieß bewog Alarich zum Rachekriege, und es ſchien ihm zu der längſt bezweckten Eroberung Italiens der günſtige Augenblick zu ſeyn, da Rom ſeines beſten Feldherrn beraubt war. Die 30,000 Wittwer ſtießen zu ihm. Er zog unverweilt gerade gegen **Rom**. Dieſe Hauptſtadt ſchien ihm den Beſitz Italiens zu ſichern. Um den

Honorius, der in Ravenna ſich eingeſchloſſen, war er unbekümmert. Rom kam in die äußerſte Bedrängniß. Unfähig ſich zu vertheidigen, bot es den Frieden an. Alarich forderte 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber und eine verhältnißmäßige Menge aller köſtlichen Waaren, die Rom von allen Enden der Welt zufloſſen. Kein Bitten half. Was wird uns bleiben? frugen ſie. Das Leben! ſprach er. Wir ſind noch zahlreich! drohten ſie. So kommt heraus, ſprach er, je dichter das Heu, deſto beſſer läßt es ſich mähen. Alles mußte ausgeliefert werden. Man ſchmolz ſogar die goldne Statue der Tapferkeit ein, worin die noch ſehr heidniſch geſinnten Römer ein Zeichen ſahen, daß Rom von nun an verloren ſey. Alarich begnügte ſich mit dieſer Brandſchatzung und zog von Rom ab, um jetzt Ravenna zu nehmen. Statt des Honorius machte er einen gewiſſen Attalus zum Kaiſer, den er nach Afrika ſchickte, dort ſeine Ankunft vorzubereiten. Da aber Attalus nur Römer, keine Gothen mitnahm, und ſelbſtſtändig zu ſeyn verſuchte, ſetzte ihn Alarich wieder ab. Honorius hielt ſich in dem ſehr feſten Ravenna durch die Hülfe, die ihm ein Theil der Gothen ſelbſt unter Sarus, dem Erbfeind der Balten, leiſtete. Nur im offnen Felde behauptete Alarich, nach Vernichtung des letzten Römerheeres und nach ſeiner Vereinigung mit Ataulph, ſeinem Schwager, der ihm friſche Völker aus Deutſchland zuführte, überall die Oberhand. Da er Ravenna nicht gewinnen konnte, wollte er Rom nicht länger ſchonen. Der Sage nach hat er 300 Jünglinge den reichſten Römern als Sklaven geſchenkt, und durch dieſelben heimlich Roms Thore öffnen laſſen. Gewiß iſt, daß er in der Nacht auf den 21 Auguſt
des Jahres 409 Rom mit Sturm einnahm. Zum erſtenmale ſeit dem Zuge des 409
Brennus ſah die Hauptſtadt der alten Welt in ihren Mauern den Feind nicht mehr im Triumph aufgeführt, in Feſſeln und zum Fraß für die wilden Thiere im Amphitheater oder zum härteſten Sklavendienſt beſtimmt, ſondern als Sieger mit dem blitzenden Racheſchwert, zu vergelten alle Miſſethat, die Rom begangen an der Völker Freiheit. Nur zu gelind war die erſte Strafe, darum mußten ihr andere folgen. Zwar erfüllte Mord und Plünderung die Stadt, doch wurde ſie nicht in Aſche gelegt, wurden die Wehrloſen geſchont. Ein Gothe fand bei einer frommen Jungfrau die koſtbarſten goldenen Gefäße; da er aber vernahm, daß ſie aus der Kirche des heil. Petrus geflüchtet ſeyen, wagte er nicht ſie zu rauben, ſondern zeigte den Fund an, und nun kamen die Gothen ſchaarenweiſe herbei und trugen den goldnen Schmuck in Proceſſion zur Kirche zurück, das Volk ſchloß ſich an, das Kriegsgeſchrei verſtummte, und eine gemeinſchaftliche Andacht der Sieger und der Beſiegten unter Anſtimmung heiliger Lobgeſänge war das wunderbare Ende dieſer Plünderung. *)

Von Rom zog Alarich nach Unter-Italien, und wollte noch weiter nach Afrika. Aber bei Meſſina ging ſeine Flotte durch Sturm zu Grunde. Er ſelbſt ſtarb plötzlich, erſt 34 Jahre alt. Gefangene mußten den Fluß Buſentum (Baſeno) ableiten und im Bett deſſelben den Gothenkönig mit vielen Schätzen begraben, dann den Fluß wieder über ihn hinleiten, und alle wurden hierauf umgebracht, damit ſie den Ort, wo das Grab verborgen war, nicht verriethen, denn es ſollte geheim bleiben, wie die Plane, vor deren Ausführung er ſtarb.

*) Wie erbärmlich es um das römiſche Reich beſtellt war, erhellt daraus, daß Honorius, als er in Ravenna erfuhr, Roma ſey dahin, in Verzweiflung kam, weil er glaubte, man meine einen ſeiner Lieblingshähne, welcher Roma hieß, und ſich ſogleich wieder beruhigte, als er vernahm, es ſey nur die Hauptſtadt der Welt gemeint.

Capitel 62.

Vandalen, Alanen, Sueven und Weſtgothen in Spanien.

Nachdem Radagais gefallen war, wälzten ſich die Völker, aus denen er ſein Heer
gebildet, nicht mehr nach Italien, ſondern nach dem von Truppen entblößten Gallien.
Die Vandalen unter Godegiſel, die Alanen unter Reſpendial und eine
407 Schaar Sueven unter Hermanarich gingen am letzten Tage des Jahres 407 über
den Rhein, um nie zurückzukehren. Nachdem ſie eine Zeit lang Gallien geplündert und
vergeblich mit deu Franken gekämpft, wandten ſie ſich plötzlich nach den Pyrenäen und
ſtiegen in das ſchöne Spanien hinab. Hier empfing man ſie gut. Die Basken, Reſte
der alten Kelten und Iberer in den Gebirgen, vertheidigten ſich nicht. Das Volk ſagte,
es wolle lieber in armer Freiheit unter den Deutſchen, als unter der Römer glänzender
Tyrannei leben. Die Vandalen, unter Godegiſels Nachfolger Gunderich, herrſchten zu
Hiſpalis (Sevilla), und gaben der Provinz Andaluſien den Namen. Die Sueven
wohnten in Caſtilien und Gallizien, die Alanen am Ebro.

Nach dem Abzuge dieſer wilden Schaaren hatte Gallien dennoch keine Ruhe, viel-
mehr ging alles darüber und darunter. In Britannien erhob ſich ein neuer Kaiſer,
Conſtantin, kam über den Canal herüber und fand an den Franken unter Edobic eine
Stütze. Gegen ſie ſtellte der Gothe Sarus einen andern Kaiſer, den Jovinus, auf,
und wurde von den Alemannen unter Goar und von den Burgundern unter Gunthachar
412 unterſtützt. Conſtantin verlor Thron und Leben.

Da benutzte Honorius in Rom den Augenblick, die Weſtgothen mit guter Art aus
Italien wegzuſchaffen. Er flehte den Ataulph, Alarichs Nachfolger, um Hülfe gegen
den Jovinus an, und ſchmeichelte ihm mit dem Beſitz Galliens und Spaniens, wenn
er Italien verlaſſe. Am meiſten trug zur Verſöhnung des Honorius ſchöne und kluge
Schweſter Placidia bei, die Alarich ſchon in Rom gefangen genommen, und zu der
Ataulph die heftigſte Liebe gefaßt hatte. Ataulph ließ ſich bewegen, zog mit allen Weſt-
gothen aus Italien ab, ſchlug den Jovinus und Sarus, und machte ſich zum Herrn
von Südgallien und Nordſpanien. Zu Narbonne feierte er ſeine Hochzeit mit Pla-
414 cidien. Das geiſtliche Amt verwaltete der gothiſche Biſchof Siſegar, den der König
auch zum Erzieher ſeiner Kinder beſtimmte (ein Beweis für die damalige Bildung der
Gothen). Ein hohes Bett war aufgerichtet, um welches alle Beute, die Ataulph ſelbſt
und die ſein Vater im Römerreich gemacht, aufgehäuft wurde. Der abgeſetzte Kaiſer
Attalus war in ſeinem Gefolge, dichtete ihm Hochzeitlieder und machte ihn auf den
Beruf aufmerkſam, der in dieſer Vermählung des mächtigſten deutſchen Fürſten mit
der Schweſter der Cäſaren lag. Zum erſtenmal faßte man den Gedanken, an das alte
wälſch-römiſche Kaiſerthum ein neues deutſch-römiſches zu ſetzen. Aber man erinnerte
an die Verheißung beim Propheten Daniel 11, 6: „Die Tochter des Königs von Mittag
wird kommen zu dem König gegen Mitternacht, Einigkeit zu machen; aber ſie wird
nicht bleiben bei der Macht des Armes, dazu ihr Same nicht ſtehen bleiben." So ging
es in Erfüllung. Es war noch zu früh. Von der prächtigen Hofhaltung, die Ataulph
mit Placidien in der alten Stadt Heraclea im ſüdlichen Frankreich aufrichtete, iſt jetzt
nur noch ein Wald übrig, der noch den Namen trägt la selva Gothesca. Ataulph
hatte den Gothen Sarus grauſam hinrichten laſſen, und wurde dafür von Dubios, ei-
nem Diener deſſelben, vielleicht angereizt von Sigerich, dem Bruder des Sarus, zu
415 Barcelona ermordet.

Sigerich machte ſich zum König und rottete nicht nur die ganze Familie der Bal-
ten aus, ſondern befolgte auch eine ganz entgegengeſetzte Politik, indem er die Freund-
ſchaft mit Rom abbrach. Vielleicht hoffte er dadurch dem gothiſchen Nationalſtolze zu
ſchmeicheln. Er ließ die ſchöne Placidia zwölf Meilen zu Fuß vor ſeinen Pferden

herlaufen. Doch nach wenigen Tagen fiel er ſelbſt durch Wallia, den die Gothen zum König wählten. Dieſer ſandte die ſchöne Placidia gegen 600,000 Maaß Getreide nach Rom zurück, und erneuerte das Band mit Rom. Er führte große und ſiegreiche Kriege in Spanien. Die Alanen unterwarf er gänzlich, und vermiſchte ſie mit den Gothen; daraus entſtanden die Goth=Alanen und der Name des Landes Catalonien. Wallia machte Toulouſe zur Hauptſtadt des weſtgothiſchen Reiches. Daſelbſt ſtarb
er und hinterließ nur eine Tochter, welche die Mutter des nachher ſo berühmten Ricimer 419
wurde, der mit dem römiſchen Kaiſerhauſe (fortgepflanzt durch die Placidia, welche den Conſtantius heirathen mußte und demſelben den Kaiſer Valentinian III und die berüchtigte Honoria gebar) in ſo genaue Verbindung kam. An Wallia's Stelle wählten die Weſtgothen den tapfern Theodorich zum König. Dieſer dehnte ſeine Herrſchaft noch weiter aus, überwand den Rechiar, Suevenkönig in Spanien, fand aber an dem römiſchen Feldherrn Aëtius, der Gallien wieder zu erobern verſuchte, einen tapfern Gegner. Vergeblich belagerte er Arles und Narbonne, und der Krieg zog ſich ſo in die Länge, bis beide Parteien ſich gegen einen gemeinſchaftlichen weit gefährlichern Feind, die Hunnen, verbinden mußten.

Im Süden Spaniens behaupteten ſich die Vandalen glücklich gegen Gothen und Römer, und gelangten zu großer Macht unter Gunderichs Bruder, Geiſerich. Dieſer hatte ſeinen Sohn Hunerich mit einer Tochter Theodorichs vermählt, ihr aber auf bloßen Verdacht hin Naſe und Ohren abſchneiden laſſen, fürchtete nun der Weſtgothen Rache und lockte deßhalb die Hunnen herbei, die indeß wohl auch ohnedieß den Weſten überſchwemmt haben würden, da ſie einmal im Zuge waren.

Capitel 63.

Alemannen in der Schweiz. Burgunder im Elſaß.

Nachdem einige Ruhe eingetreten war, überſah man die Ruinen der durch den Völkerſturm zertrümmerten alten Herrlichkeit. Da war kein Helvetien mehr. Auf den Schutthaufen der prachtvollen Städte ſproßte grüner wilder Wald hervor. Aber die Alemannen weideten in ſtolzer Freiheit ihre Heerden auf den Matten, und bauten ſich zerſtreute Hütten. Nichts von der römiſchen Cultur, nichts von ihren Schätzen, ja nichts von ihrem Blute blieb im Lande. Auch das Chriſtenthum ward ausgerottet. Die wilden urkräftigen Schwaben brachten ihre ganze alte Freiheit und Sitte unvermiſcht in das eroberte Land hinüber. Den See, in den der Rhein aus den Alpen ſtrömend ſich ergießt, nannten ſie vielleicht mit dem alten Namen wieder den Bodenſee, nach dem Namen Odins (Whodans, Buddha's), und gründeten dieſem Gott an ſeinen Ufern eine heilige Stätte. Daneben lag das Thurgau und Fricthal, die an die Gottheiten Thor und Frigga erinnern. Ein ähnliches Heiligthum bezeichnet zwiſchen Main und Neckar der Name des Odenwaldes. Daß mit dieſem Heidenthum zugleich die ächt germaniſche Gaufreiheit beſtanden, bezeugt die uralte auch in ſpäter Zeit erhaltene Schweizerfreiheit. In dem Dunkel der damaligen Geſchichte erblicken wir einzelne alemanniſche Kriegsfürſten oder Herzoge.

In der Folge kam für die Alpenlande der Name der Schweiz auf. Er iſt mit dem Namen Sueven oder Schwaben eines und daſſelbe, wie auch das Volk daſſelbe iſt. Doch haben, die in den innerſten Alpen wohnen, in Schwyz, Uri, Unterwalden und Hasli, eine alte Sage, daß ſie durch Hungersnoth vertrieben aus Schweden gekommen. Dieß ſtimmt mit der Sage der Longobarden und mit dem Zuge der Gothen zuſammen, und es iſt nicht unmöglich, daß bei der damaligen Vermiſchung der Völker ein gothiſcher oder longobardiſcher Stamm ſich in jene Berge verirrt und mit den Alemannen eins

geworden iſt, oder die Sage iſt in ein neues Gewand gehüllt, und bezieht ſich urſprünglich auf die urälteſte Einwanderung der Sueven überhaupt.

Die Burgunder (Volk des Bur?) wohnten urſprünglich am Rieſengebirge, das vielleicht ebenfalls eine Aſenburg und ein Verbindungsglied zwiſchen dem Kaukaſus und dem hohen Norden war. Durch die gothiſche Wanderung mit fortgeriſſen, wandten ſich die Burgunder nach Weſten und erſchienen im Rücken der Alemannen. Später fielen ſie mit den Vandalen (ſie gehörten urſprünglich zu den Vindilen) in Gallien ein, wie wir geſehen haben, und wurden endlich, um Ruhe zu finden, von dem Kaiſer Honorius mit dem Elſaß belehnt. Hier auf dem Odilienberge errichteten ſie große heidniſche Opferſtätten, von denen noch jetzt Reſte vorhanden ſind. Der Berg war ohne Zweifel dem Odin geheiligt, und der Name nachher auf die chriſtliche Ottilie übergetragen. Auch der Name Worms, den die Burgunder, als ſie an den Süden der Alpen zogen, in der Stadt Vormio erneuerten, weiſet auf den alten Gott Vör zurück.

Dieſes verhältnißmäßig kleine Volk hat in der deutſchen Sage eine große Bedeutung, und nimmt im Nibelungenliede den Vordergrund ein. Dazu haben vielleicht weniger ſeine ſpätern Schickſale, als die alte religiöſe Achtung, in welcher dieſes Volk ſtand, beigetragen.

Capitel 64.

Das ſaliſche Geſetz.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts nahm die Geſchichte der Franken eine neue große Wendung. Stiliko hatte alle römiſchen Heere aus Gallien zurückgezogen. Vandalen, Burgunder, Alanen und Sueven eilten, die große Beute zu theilen. Da konnten die Franken nicht zurückbleiben. Sie nahmen das Land, das ihnen zunächſt lag, bis an die Moſel ein.

Seitdem ſchieden ſich die Franken in Salier an der Moſel und Maas, und Ripuarier am Niederrhein. Alle ältern Völkernamen verſchwinden in dieſen beiden und ſind wahrſcheinlich römiſche Benennungen. Salier (Salii, Springer, von salire, ſpringen) hießen ſchon längſt die fränkiſchen Söldner im römiſchen Dienſte; ein Name, der den übrigen Ehren= oder Spitznamen der römiſchen Legionen und Bundestruppen vollkommen entſpricht. Gewiß waren die Salier diejenigen Franken, die den Römern am nächſten wohnten und ſehr lange dienten. Doch iſt es auch leicht möglich, daß die Römer den Namen Salii nur um des Wortſpiels willen wählten, und daß der Name zunächſt von der Saal (Yſſel) und dem Saalland (die Provinz Ober=Yſſel) in den Niederlanden herkommt, wo die den Römern früher zinsbaren Franken Wohnſitze erhalten hatten. Man hat auch an den Saalgau im Würzburgiſchen (den nachherigen Oſtfranken), ja wohl gar an die thüringiſche Saale (wegen der alten Verwandtſchaft der Thüringer und Franken), ja ſogar an den Saal (Haus und Hof, freies Allod) gedacht, um davon den Namen der Salier herzuleiten. Der Name Ripuarier iſt offenbar römiſch, kommt von ripa, das Ufer, und bezeichnet im Allgemeinen die um den großen Rheinſtrom wohnenden Franken.

Die römiſch geſinnten Salier waren ſchon lange mit den mehr deutſch geſinnten Ripuariern in Fehde. Auch mögen damals ſchon die weiter öſtlich gegen die Weſer wohnenden Stämme, Brukterer, Cherusker ꝛc., die früher zu den Franken zählten, in nähere Verbindung mit den Sachſen getreten ſeyn, mit denen ſie ſpäter noch enger verſchmolzen, als ſie ihre alte Freiheit und ihren alten Glauben gegen die monarchiſche Herrſchſucht und den chriſtlichen Bekehrungseifer der Franken zu vertheidigen hatten.

Nachdem die Römer Gallien aufgegeben hatten, mußte natürlich eine große Veränderung eintreten. Die Salier konnten ſich nicht mehr auf Rom ſtützen, ſie waren ſich ſelbſt überlaſſen, und ihre neuen Eroberungen bis zur Moſel gaben ihnen Gelegenheit, ſich neu zu conſtituiren. Längſt an den kriegeriſchen Oberbefehl gewöhnt und die Vortheile der Einheit erwägend, auch wohl neidiſch auf den Glanz und Ruhm der mächtigen Gothenkönige *), wählten ſie ſich zum erſtenmal nach dem Tode des Genobald, Sunno und Markomir ſtatt der bisherigen kleinen Gaufürſten einen einigen König.

Sie erhoben Faramund, Markomirs Sohn, auf den Schild. Es lag aber eben 420
ſo ſehr in der Natur der Sache, daß das Volk dem neuen Könige Bedingungen vorſchrieb und ſich ſeinem Oberbefehl nicht unterwarf, ohne ſich zugleich ſeine alte Freiheit feierlich garantiren zu laſſen. Dieß geſchah durch Aufzeichnung des ſaliſchen Geſetzes. Bisher lebten die Geſetze im Munde des Volkes. In den neuen Anſiedlnngen auf römiſchem Gebiet aber, bei der größern Ausdehnung des Volkes und bei der Gefahr, daß die alten Sitten je durch den neuen gemeinſchaftlichen und alſo auch mächtigern Köuig gefährdet werden könnten, ſchien die ſchriftliche Abfaſſung des alten Herkommens räthlich, und vom Volk wurde vier erfahrnen Männern dieſes Geſchäft anvertraut. Darum lautete die einige Zeit nachher von Chlodwig dem berühmten Geſetz zugefügte Vorrede alſo: „Der Franken berühmtes, von Gott eingeſetztes Geſchlecht, ſtark zu Thaten, weiſe zu rathen, mächtig durch den Friedensbund, edeln und makelloſen Leibes, vorlenchtender Geſtalt, kühn, raſch und unbengſam, ließ, da es noch heidniſch war, durch ſeine damaligen Häupter das ſaliſche Geſetz verfaſſen. Es wurden aber unter vielen vier Männer gewählt, alſo genannt: Wiſogaſt, Bodogaſt, Salogaſt und Windogaſt, aus den Gegenden, die da hießen Salagheven, Bodogheven und Windogheven. Dieſe kamen dreimal am Malberg zuſammen, wogen alles Rechtes Urſprung und Beſonderheit und ſetzten es darnach feſt. Als aber der langhaarige, ſchöne und ruhmvolle Chlodwig, der erſte unter den Frankenkönigen, die katholiſche Taufe empfing, wurde, was in dieſem Rechtsvertrag nicht mehr paſſend ſchien, umgeändert. Vivat Chriſtus, der die Franken ſich auserwählt, denn dieß iſt das Volk, das durch ſeine Tapferkeit und gewaltige Stärke das harte Joch der Römer von ſeinem Nacken abwarf.“

Auf den Faramund folgte Chlodio (Ludwig), auf dieſen Merowig, von dem die Sage geht, daß er durch ein Meerungeheuer erzeugt worden, welches ſeine Mutter an der Küſte überraſcht. Chlodio führte die Sitte ein, daß das ganze fränkiſche Königsgeſchlecht ſein Haar ſo lang laſſen ſollte, als es wachſen mochte. Dieſe Sitte ward beibehalten, und die Franken nannten ihre Könige die langhaarigen. Von Merowig aber hießen alle ſeine Nachfolger die Merowinger.

Capitel 65.

Etzel.

Um dieſelbe Zeit ſtand ein gewaltiger Held unter den Hunnen auf, den die Römer Attila, die Deutſchen Etzel genannt haben. In Ungarn war der Mittelpunkt ſeines Reichs. Dort war ſein Thron in einem großen hölzernen Palaſte. Seine gewaltige Heldenkraft vereinigte alle Hunnen, und nicht minder alle öſtlichen deutſchen Stämme. Die Oſtgothen wurden wie im Sturm von ihnen fortgeriſſen. Ihre Geſchichte in dieſem Zeitpunkt iſt ſehr dunkel. Sie waren unter mehrere Führer getheilt und lagen in beſtändigem Kampſe mit den Sarmaten (Slaven). Einer ihrer Fürſten, Fidicola, wurde

*) Sigebert von Gemblours ſagt ausdrücklich, ſie hätten fremdes Beiſpiel nachahmen wollen. Franci in communi deliberant, ut et ipsi sicut aliae gentes regnum habeant.

kurz vor Etzels Auftreten von den Sarmaten überwunden; des nachher ſo berühmten Dietrich von Bern Vater **Theodomir**, ſo wie **Widimir** und **Walamir** an der Spitze der Oſtgothen, und der Gepidenkönig **Ardarich** erſcheinen in Etzels Gefolge.

Etzel gehörte zu jenen großen Geiſtern, die, wie Cäſar und ſpäter Napoleon, dazu geboren waren, alle Gemüther zu feſſeln, mit einem Blicke Millionen zu gebieten, und ihre Rieſenkraft zur Zerſtörung der Welt zu mißbrauchen. Angebetet von den Seinigen, die er nur zum Siege führte, ein längſt erſehntes Haupt für alle die kriegeriſchen Nationen, die, an den Kampf gewöhnt und der Heimath entfremdet, den Frieden haßten, war er Allen, die ſein Schwert noch nicht überwunden, ein grauenhafter Würgengel. Die Römer erzitterten im innerſten Herzen. Sie gedachten ihrer Verderbniß, der Sünden, die ſie als Welteroberer über ein Jahrtauſend auf ihr Haupt gehäuft. Sie ſahen ihren Untergang herannahen und fühlten, daß ſie ihn verdient. Darum nannten ſie den Attila die **Geißel Gottes**.

Gegen das morgenländiſche Kaiſerthum führte ſeine Schaaren Etzel zuerſt. Ganz Griechenland erlag der furchtbarſten Zerſtörung. Doch wandte die ſchlaue Liſt der Pulcheria, Mutter des kraftloſen Kaiſers Theodoſius, den verderbenden Schlag glücklich von Conſtantinopel ab. Sie gab ein unermeßliches Löſegeld, und verlockte die Hunnen, ſich nach dem Abendlande zu wenden.

451 Da brach Etzel Deutſchland niederſchmetternd nach Gallien auf. Nur dunkle Volksſagen erinnern noch an die furchtbare Verheerung, die damals unſer Vaterland erduldete. In Andechs auf dem Berge ſollen alle Reliquien und Koſtbarkeiten der damals noch jungen Kirche vor den Hunnen gerettet worden ſeyn. Wimpfen ſoll ſeinen Namen von Wibpin (Weiberpein) erhalten haben, weil hier Attila alle Frauen grauſam ermorden ließ. Endlich findet man noch mehrere Hunnenberge, Hunnengräber (Verſchanzungen gegen die Hunnen in Deutſchland, von denen freilich ungewiß iſt, ob ſie ſich nicht auf die ſpätern Ungarn beziehen, die man auch Hunnen genannt hat. Die Geſchichte hat nur Einen Zug kräftigen Widerſtandes aufbewahrt, den Etzel ſchon auf dem rechten Rheinufer fand. Das iſt der heldenmüthige Kampf der 10,000 Burgunder unter **Gunthachar**, die ſich dem Weltſtürmer entgegenwarfen wie Leonidas in den Thermopylen und eben ſo ruhmvoll untergingen *).

Auch die **Franken** unter **Merowig** und die **Alanen** unter **Sangipan** leiſteten vergeblich Etzeln Widerſtand. Da ſahen alle abendländiſchen Völker, Römer wie Deutſche, daß nur eine große gemeinſame Verbindung ſie vom Untergange retten könnte! In Rom gebot der ſchwache Kaiſer Valentinian unter der Vormundſchaft ſeiner leiden-

*) Wie herrlich dieſe That geweſen ſeyn muß, von der uns die näheren Umſtände nicht berichtet werden, erhellt wenigſtens daraus, daß ſie den eigentlichen Kern des Nibelungenliedes bildet. Die Sage hat ſie folgendermaßen ausgeſchmückt. Einſt kam ein ſchöner fränkiſcher Held, Siegfried, der Gehörnte genannt, weil er am ganzen Leibe unverwundbar, wie von Horn war, bis auf eine kleine Stelle auf dem Rücken, nach Worms, um die ſchöne Chriemhilde, Gunthachars Schweſter, zu freien. Weil er aber viel ſtärker und heldenmüthiger war, als alle Burgunder, ſo haßten ſie ihn, und mit heimlicher Zuſtimmung des Königs geſchah es, daß der grimmige Hagen, ein burgundiſcher Mann, ihn hinterrücks durchbohrte und ermordete, als er auf der Jagd aus einer Quelle trank. Seine junge Gemahlin Chriemhilde ward von bitterm Wehe durchdrungen, aber ihres Schmerzes wegen verhaßt. Nicht einmal den großen Schatz, den Siegfried in den Niederlanden gewonnen, den Hort der Nibelungen, wollte man ihr wieder geben, und Hagen hat ihn im Rheine verſenkt. Dort liegt er noch. Bald darauf vernahm der Hunnenkönig Etzel von Chriemhildens Schönheit, und ſandte Boten nach Worms, um ſie zu werben. Siegfrieds Wittwe zog nach Ungarn und ward Etzels Weib. Aber ihren Siegfried trug ſie noch im Herzen und ſäumte nicht ſeine Blutrache heimzuſuchen. Sie lud Gunthachar und ſeine Brüder, auch Hagen und ein zahlreiches Gefolge von Burgundern an Etzels Hof. Dort aber reizte ſie die Hunnen und die deutſchen Bundesgenoſſen, vor allen aber den jungen oſtgothiſchen Helden Dieterich, der nachher die Welt mit ſeinem Ruhm erfüllt hat, gegen ihre Landsleute auf, und ſie wurden alle erſchlagen. Dieß die Sage.

geübten und kraftvollen Mutter Placidia. Aber den Römern vergönnte damals das Glück einen großen Helden zum Feldherrn. Das war Aëtius. Er ſammelte alle noch übrige Kraft des abendländiſchen Kaiſerthums und zog nach Gallien. Mit ihm verband ſich Theodorich an der Spitze der Weſtgothen, Merowig mit den Franken und der Reſt der Alanen. Dagegen führte Merowigs Bruder, Claudebald, einen Theil der Franken zu Etzel über.

Unterdeß ward Etzel auf ſeinem Zuge durch die langwierige Belagerung der Stadt Orleans aufgehalten. Dort wehrten die Römer ſich mit dem Muthe der Verzweiflung. Schon herrſchte die größte Hungersnoth in der Stadt. Die Prieſter beteten inbrünſtig zu Gott. War ihr Gebet ohne Erfolg, ſo hatte man die Uebergabe beſchloſſen. Da naheten ferne Staubwolken der Stadt, und die Weſtgothen zogen zum Entſatz heran.

Etzel wich zurück, um in den weiten Ebenen bei Chalons an der Marne Raum für ſeine zahlloſe Reiterei zu gewinnen. Dort ſammelten ſich die Völker des Morgenlandes und die Völker des Abendlandes, und ſtanden ſich gegenüber in heißer Erwartung des Kampfes, der das Schickſal Europa's entſcheiden ſollte. Etzel hatte die Uebermacht der Maſſe, der Einheit und des Feldherrngenie's; aber auf der Seite der Abendländer ſtritt die Begeiſterung für alles Große der alten Welt, für das Chriſtenthum, für die Freiheit und den eigenen Herd. Deutſche aber fochten auf beiden Seiten, ja der Kern aller deutſchen Völker ſtand hier feindlich geſpalten ſich gegenüber, und welches Heer den Sieg gewann, die Deutſchen wurden immer geſchlagen. Das mörderiſche Schlachten begann; mit der höchſten Erbitterung kämpften beide Heere. Der tapfere Theodorich kam ums Leben, aber ſein Sohn Thorismund nahm blutige Rache. Die Weſtgothen entſchieden die Schlacht. Nachdem ſchon gegen 200,000 Menſchen gefallen waren, wich Etzel zurück, und das Abendland war gerettet. Etzel hatte ſchon einen großen Scheiterhaufen von Pferdsſätteln errichten laſſen, um ſich darauf zu verbrennen, wenn er verfolgt worden und unterlegen wäre. Aber er entkam. Thorismund ward auf den noch blutigen Schild erhoben, und unter dem Jauchzen der Sieger zum Könige der Weſtgothen ausgerufen. Aber welche das Unglück verbunden, trennte das Glück. Aëtius, auf ſeinen Ruhm und auf ſeine Macht eiferſüchtig, ſchied ſich von Thorismund und bewog dieſen, in ſein Land zurückzugehen. Zur Entſchädigung für die Beute, die Aëtius ſich vorweg genommen, erhielt Thorismund eine fünf Centner ſchwere Schüſſel von Gold mit den köſtlichſten Edelſteinen beſetzt, die man für die Tafel des berühmten von den Römern aus dem Tempel zu Jeruſalem geraubten ſalomoniſchen Tiſches gehalten hat.

Im Jahre 452 zog Etzel über die Alpen nach Italien. Honoria, Valentinians 452
Schweſter, ſoll ſich ihm zur Gemahlin angeboten und ihn eingeladen haben, nach Rom zu kommen. Sie ſchmachtete deßhalb zu Rom im Gefängniſſe. Drei Monate lang hielt Aquileja die Hunnen auf; dieſer ewige Stein des Anſtoßes für die deutſchen Heere ſollte aber dennoch einmal zertrümmert werden. Etzel eroberte die Stadt, und zerſtörte ſie gänzlich. Damals flohen viele Römer auf die kleinen ſumpfigen Inſeln des adriatiſchen Meeres, und legten daſelbſt den erſten Grund der Stadt Venedig. Etzel kam vor Rom. Schon war man auf den Untergang bereitet, als plötzlich Rettung vom Himmel kam. Leo, Biſchof von Rom, ein gottbegeiſterter Greis, zog an der Spitze der römiſchen Geiſtlichkeit, in prieſterlichem Schmuck und mit feierlichem Geſange, einer Taube des Friedens oder einem gottgeſandten Engel gleich, den wilden mordgierigen und bluttriefenden Hunnen entgegen. Niemand wagte, die frommen Prieſter anzutaſten. Sie kamen ungehindert vor Etzel ſelbſt, und dieſer ward durch den Anblick und die Worte Leo's bewogen, Rom zu verſchonen, und ſogleich den Rückweg einzuſchlagen. Die innere geiſtige Gewalt, womit die Erſcheinung des heiligen Greiſes auf den Helden wirkte, iſt in der Sage dergeſtalt bezeichnet worden, daß Etzel über dem

Haupte des Greiſes einen ungeheuren Rieſen geſehen, der ihn drohend zurückgeſchreckt habe.

Auf dem Rückwege aus Italien ſtarb Etzel plötzlich, die Einen ſagen durch den Sprung einer Ader, die Andern durch ein Mädchen Namens Ildegund. Ob dieſe vielleicht mit der Chriemhilde zuſammenhängt, iſt dunkel. Etzel wurde mit großer Feierlichkeit zur Erde beſtattet. Sein ganzes Heer ritt um ſeine Leiche. Sie ward in einen goldenen Sarg gelegt, der wieder in einem ſilbernen lag und dieſer in einem ehernen. Alle, die an ſeinem Grabe gearbeitet hatten, wurden umgebracht, damit niemand es entdecken könne.

Etzels Söhne erbten ſeinen großen Geiſt nicht. Sie trennten ſich ſelbſt und die Hunnen in bitterer Fehde um die Oberherrſchaft, und die Deutſchen ſäumten nicht, ſich frei zu machen. Ardarich, der Gepide, erhob die Fahne des Aufruhrs zuerſt, dann die Oſtgothen unter den Amalern Walamir, Theodomir und Widomir. Dieſe ſiegten am Fluſſe Netad in Ungarn. Noch einmal ſiegte Walamir an den Donaumündungen, und die Hunnen zogen ſich hinter das ſchwarze Meer zurück.

Dieſe Gothen waren nun aufs neue dem griechiſchen Reich gefährlich. Theodomir nahm des Kaiſers Geld und gab ihm ſeinen Sohn Theodorich, der an Walamirs letztem Siegestage geboren war, als Geißel; doch blieb er an der Donau. Widomir nahm ebenfalls Geld und ließ ſich bewegen, nach Weſten zu ziehen. Sein Volk ſchmolz mit den Weſtgothen zuſammen.

Capitel 66.

Geiſerich.

Durch Ermordung ſeines Bruders Gunderich gelangte Geiſerich (oder Genſerich) zur Herrſchaft über die Vandalen. Ein Sturz vom Pferde hatte ihn hinkend gemacht, aber er war der ſchnellſte unter allen deutſchen Heerführern der Völkerwanderung. Von den Pyrenäen her durch die Weſtgothen gedrängt, und von Afrika her durch den treuloſen römiſchen Statthalter Bonifacius eingeladen, beſann er ſich nicht lange, das kriegeriſche Europa zu verlaſſen, und in Afrika unter weichlichern Völkern ſich ein neues glänzendes Reich zu erobern. Schon hatte er alle ſeine Vandalen, auch einige Alanen und Gothen, 80,000 Mann, am Ufer des Meeres zur Ueberfahrt verſammelt, als er vernahm, der Suevenkönig, Heringar, ſey ihm in den Rücken gefallen. Sogleich ging er zurück, warf die Sueven in einen Fluß, worin ihr König ertrank, und fuhr
429 nun erſt triumphirend im Mai nach Afrika hinüber.

Geiſerich eroberte bald die ganze Nordküſte von Afrika, indem er die Römer ſelbſt, die ihn gerufen hatten, verjagte. Das große, ſtark befeſtigte Carthago wurde ſeine Hauptſtadt; alle andern feſten Städte ließ er ſchleifen, damit ſie den Römern nicht zu Anhaltspunkten dienen könnten. Die alten Einwohner wurden gut behandelt, aber der eingeriſſenen Unſittlichkeit geſteuert. Alle öffentlichen Dirnen mußten heirathen, und der Ehebruch wurde mit dem Tode beſtraft. So ſtreng hielt Geiſerich auf Zucht, daß man ſprüchwörtlich ſagte: „Bei den Gothen ſind nur noch die Römer unkeuſch, aber bei den Vandalen ſind es ſogar die Römer nicht mehr.“ Die Vandalen erhielten freies Landeigenthum, aber in der Nähe der Hauptſtadt, damit ſie ſich nicht zu weit zerſtreuten, und im Kriegsfalle ſchnell beiſammen wären.

Voll weiſer Vorausſicht ſuchte Geiſerich ſich der Seeherrſchaft im Mittelmeer zu verſichern, und führte den Plan aus, den Alarich wegen ſeines frühen Todes nicht hatte durchſetzen können. Er nannte ſich mit Vorliebe den Seekönig, das mittelländiſche Meer erhielt von ſeinem Volk den Namen Vendilſee, und wie durch

Zauberei erſchuf er ſich eine mächtige Flotte. Im Jahre 439 war er bereits auf die Er- 439
oberung Siciliens bedacht, und belagerte Palermo; zugleich ſchweiften ſeine Schiffe im
atlantiſchen Meere, und plünderten die ſpaniſchen Küſten.

Die Römer konnten ihm wenig oder gar keinen Widerſtand leiſten, da ſie mit den
Hunnen genug zu thun hatten. Nachher wurde der tapfere Aëtius durch Hofcabalen
um Ehre und Leben gebracht. Rom ſank immer tiefer. Auch Valentinian ward er-
mordet von Maximus, der ſeine Wittwe Eudoxia gewaltſam zur Gemahlin nahm
und ſich ſelbſt zum Kaiſer machte. Eudoxia aber beſchloß furchtbare Rache zu nehmen.
Sie ſandte heimlich an Geiſerich, und lud ihn ein, Rom zu zerſtören und ſie zu ent-
führen. Im Jahre 455 ſegelte Geiſerich mit einer großen Flotte nach Italien, landete, 455
erſtürmte die Stadt Rom, zerſtörte ſie aber nicht, mordete auch nicht, ſondern begnügte
ſich, die Stadt 14 Tage lang ſyſtematiſch auszurauben, da er zur Unterhaltung und
Vergrößerung ſeiner Flotte und zur Verſchönerung ſeiner Burg in Carthago der Schätze
bedurfte. Alle Schiffe wurden mit Gold und Koſtbarkeiten voll geladen. Sogar die
vergoldeten Dächer wurden abgedeckt und mitgenommen. Auch für die Kunſt ſcheinen
die Vandalen nicht ohne Sinn geweſen zu ſeyn, wiewohl man verkehrterweiſe mit dem
Namen Vandalismus die Rohheit und Barbarei, welche die Kunſt und Bildung zerſtört,
bezeichnet hat. Die Geſchichtſchreiber ſagen, die Vandalen hätten damals auch die ſchön-
ſten ſteinernen Statuen aus Rom entführt, und ein ganzes Schiff voll derſelben ſey auf
dem Meere zu Grunde gegangen. Was hätten ihnen wohl dieſe Steine genützt, wenn
ſie dieſelben nicht als von der Kunſt belebt, angeſchaut und geſchätzt hätten? Geiſerich
hatte keine Luſt, Italien zu behalten, wiewohl er es ſchon in Händen hatte. Er zog es
vor, ſich in Afrika zu befeſtigen, und nahm unter der Beute die Kaiſerin Eudoxia
mit, deren Tochter gleichen Namens er ſeinem Sohne Hunerich zur Ehe gab.

Von nun an hielt Geiſerich ſeine Flotte beſtändig in Athem, nnd plünderte Jahr aus
Jahr ein in Spanien, Italien und Griechenland. Römer und Gothen rüſteten in Spanien
eine große Flotte gegen ihn, aber Geiſerich überfiel ſie im Hafen und raubte die
Schiffe, die gegen ihn beſtimmt waren, von der Rhede weg. Der oſtrömiſche Kaiſer 460
Leo ließ eine noch größere Flotte zu Conſtantinopel ausrüſten, und ſchickte ſie unter
Baſiliskus nach Carthago. Geiſerich, der dieſer ungeheuren Flotte nicht auf offener
See zu begegnen wagte, zog alle ſeine Schiffe in den Hafen von Carthago zurück, war-
tete, bis die Griechen ihn dicht umzingelt hatte, und ſchickte dann plötzlich ſo viele
Brander unter ſie, daß faſt alle ihre Schiffe verbrannten und die übrigen fliehen mußten. 468
Zehn Jahre darauf ſtarb Geiſerich in hohem Alter. 478

In Spanien empörten ſich nach Geiſerichs Auswanderung nach Afrika die römiſchen Bauern unter dem römiſchen, durch Ehrenſäulen verherrlichten Dichter Merobaudes, wodurch die wenig zahlreichen Sueven immer mehr geſchwächt wurden, bis die Weſtgothen allmählich ganz Spanien einnahmen.

Capitel 67.

Odoachar.

Nach Geiſerichs Abzug aus Rom herrſchte daſelbſt der Sueve Ricimer, Enkel des Weſtgothenkönigs Wallia und ſchon deßhalb ein Erbfeind der Vandalen. Dieſer kräftige Mann leitete die Maßregeln, die Weſt-Rom gemeinſchaftlich mit Oſt-Rom gegen Geiſerich ergriff. Die ſchwachen Kaiſer in Conſtantinopel ſahen ihn gern in Rom walten, da er mit ihnen im Bunde blieb und ſich nicht ſelbſt zum Kaiſer machte, ſondern nur Schattenkaiſer nach Willkür ein- und wieder abſetzte, wenn ſie ihm nicht länger gehorchten. So ſetzte er den Majorian, dann den Severus, dann den Arthemius, deſſen

Tochter er heirathete, mit dem er ſich aber bald wieder entzweite, dann den Olybrius ein, herrſchte aber immer ſelbſt durch die deutſchen Truppen, vorzüglich durch Heruler und Rugier, die ſich in den Alpen, nordweſtlich von Italien feſtgeſetzt hatten. Ricimer
472 ſtarb, und mit ihm hatten die Kaiſer ihre letzte Stütze verloren.

Unter den Herulern zeichnete ſich Odoachar aus, dem der heil. Severin ſchon in ſeiner Jugend prophezeyt hatte, er werde ſeinen ſchlechten Pelz mit dem römiſchen Purpur vertauſchen. Als kühner Krieger ſchwang Odoachar ſich zum Fürſten der Heruler und Anführer der römiſchen Miethstruppen empor, kämpfte zuerſt im Bunde mit
466 dem fränkiſchen Childerich gegen die Alemannen, überwand deren Fürſten Gibuld, und dachte alsbald auch auf die Eroberung Roms. Der letzte römiſche Kaiſer war Romulus Auguſtulus, ein angenehmer, aber ſchwacher Jüngling. Ihn ſetzte Odoachar ohne Mühe ab, und ließ ſich zum Könige von Italien ausrufen. Daß er den kaiſerlichen Titel verſchmähte, dazu vermochte ihn wahrſcheinlich der Fluch des Unglücks, der darauf
476 zu haften ſchien, und die Rückſicht auf ſeine Landsleute. Solches geſchah im Jahr 467 nach Chriſto, 1229 nach Roms Erbauung. Odoachar gab ſeinem Reiche ſchnell eine gute Einrichtung. Er vertheilte ſeine Deutſchen unter die Römer, alſo daß jeder von den römiſchen Landgütern ein Drittheil erhielt. Er ſchonte die Römer und ihre Sitten und Geſetze. Sein Hauptſitz war zu Ravenna. Von hier aus bezwang er auch die übrigen Rugier und Heruler im Tyrol.

So ging das römiſche Weltreich unter, nachdem es von der Zeit des erſten Brennus an bis auf Odoachar acht volle Jahrhunderte gegen Deutſche gekämpft, mit allen ſeinen Kräften vergeblich gekämpft hatte.

Nun begann eine neue Ordnung, allein es dauerte noch lange, ehe die gährenden Elemente ſich zerſetzt oder gänzlich vermiſcht hatten. Nachdem Rom gefallen war, übte noch die römiſche Sprache und Bildung einen mächtigen Einfluß auf die deutſchen Eroberer, und trennte ſie von den in ihren Wäldern zurückgebliebenen Deutſchen; eine noch ſchärfere Trennung bewirkte das Chriſtenthum unter den ſchon bekehrten und den noch heidniſchen Deutſchen, und endlich kämpften die Sieger unter einander um den Vorrang. Alte Stammfeindſchaft und die niemals ruhende Kampfluſt deutſcher Völker dienten bald dem Bekehrungseifer, bald dem Ehrgeize der Könige, um den mit Rom geendeten Kampf unter den Deutſchen ſelbſt fortzuſetzen.

Viertes Buch.

Uebergang vom Heidenthum zum Chriſtenthum.

Capitel 68.

Ausbreitung des Chriſtenthums.

Wie dort, wo der Rheinfall toſet und das Gewäſſer mit den alten ſchwarzen Klippen grimmig kämpft, im raſtloſen Gewühl und Sturm ein Regenbogen unverrückt und ruhig ſteht, im dünnen Nebel aufſteigend wie ein Geiſt ewigen Friedens, und vorleuchtend mit dem ſanften Farbenabglanz eines überirdiſchen Lichtes, ſo erſcheint im Sturme der Völkerwanderung der milde Geiſt des Chriſtenthums.

Während der Felſengrund des Römerreiches, in Altersſchwäche verwitternd, von dem lebendigen, wilden Strome der nordiſchen Völker gepackt, in langer Zerſtörung auseinander brach, während jener Völkerſtrom in nichts zu leben ſchien, als im Drange der Zerſtörungswuth, die ganze Welt nur Kampf und Tod erfüllte, blühete ſtill im Heiligthum der Herzen ein Sinn des Friedens und der Liebe herrlich auf, und ſeiner Natur nach göttlich und ewig, ward er, irdiſcher Leidenſchaft und Waffe unbezwinglich, der Leidenſchaften ſelber Meiſter, und gründete der unſichtbaren göttlichen Macht ein ſichtbares Reich des ewigen Friedens unter allen Völkern.

Die heilige Lehre Jeſu ward von ſeinen Apoſteln und Jüngern im Morgen- und Abendlande gepredigt und verkündet, und nach ſeinem Beiſpiele mit dem Martyrertode beſiegelt. So weit das Römerreich ſich erſtreckte, bildeten allwärts ſich kleine Gemeinden des jugendlichen Chriſtenthums. Die römiſchen Kaiſer verhängten große Verfolgungen über die Chriſten, da das Reich Gottes, das ſie verkündeten, dem Reiche der Kaiſer und dem Heidenthume zuwider war. Aber das Chriſtenthum ging aus Flammen und Tod wie ein Phönix immer ſchöner hervor. Der göttliche Geiſt der Wahrheit, der dieſer Lehre inwohnte, und ihr den ewigen Sieg über das Heidenthum nothwendig gewähren mußte, ſodann aber die unüberwindliche Treue ihrer Anhänger, die lieber den qualenvollen Tod erlitten, als Entſagung des Glaubens, und die durch dieſe höchſte Probe die Heiligkeit ihres Glaubens ihren Verfolgern ſelbſt am allereindringendſten machten, verbreiteten das Chriſtenthum immer allgemeiner.

Zu Anfange des vierten Jahrhunderts war die neue Religion im römiſchen Reiche ſchon ſo tief gewurzelt, daß es dem Kaiſer Conſtantin ſelber nothwendig ſchien, ſie anzunehmen und zur allgemeinen Staatsreligion zu erheben.

Unter den erſten chriſtlichen Kaiſern wurden auch die deutſchen Länder, die unter römiſcher Herrſchaft ſtanden, völlig chriſtlich, und die heidniſchen Tempel in chriſtliche Kirchen umgewandelt oder neue Kirchen erbaut.

Endlich nahm, mitten unter den heißeſten Kämpfen an der Donau, ein großer Theil der Gothen das Chriſtenthum an, früher ſogar als Conſtantin ſelbſt, denn ſchon auf der großen Kirchenverſammlung zu Nicäa, welche dieſer Kaiſer hielt, befanden ſich gothiſche Biſchöfe. Die Bekehrung der Gothen geſchah urſprünglich durch Gefangene. Sie ward ſo ſchnell und vollkommen herrſchend, daß ſchon unter den erſten gothiſchen Biſchöfen ausgezeichnete Gelehrte und Kirchenlehrer bemerkt werden. Einer derſelben, der ſchon erwähnte Ulphilas, überſetzte bereits die Bibel ins Gothiſche. Im Verfolge der Völkerwanderung nahmen alle gothiſchen Stämme das Chriſtenthum an, ſo wie ſie auf römiſchem Boden ſich niederließen, und bald darauf auch die Franken, von denen dann die übrigen Deutſchen bekehrt wurden.

Capitel 69.

Geiſt des Chriſtenthums.

Der Kern der Lehre Jeſu iſt: „Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt.“ Durch das Gebot der Liebe unterſchied ſich dieſe Lehre von allen des heidniſchen Alterthums, denn bisher galt die Eigenliebe als das höchſte Geſetz. Wie tief im alten Oriente herrſchende Prieſterkaſten ſich von allem übrigen Volke abſonderten, ſo hielten ſich nicht minder die Juden, die Griechen und Römer für auserwählte Völker, und betrachteten alle andern als Barbaren, als Fremde und Feinde, deren Mißhandlung und Ausrottung erlaubt, ja ſogar geboten war. Daher die allgemein eingeführte Sklaverei. Auch die alten Deutſchen waren von dieſem eigenliebigen Glauben nicht frei, auch ſie achteten nur das Recht ihrer Genoſſen, mit denen ſie in unmittelbarem Friedensvertrage ſtanden, und das Recht der Gaſtfreundſchaft; außerdem aber behandelten ſie jeden Fremden, und ſelbſt ihre eigenen Landsleute und nächſten Nachbarn beſtändig als Feinde, und machten es ſich recht eigentlich zum Geſchäfte, andere zu bekämpfen und zu unterdrücken. Dagegen nun lehrte Chriſtus zum erſten Male, daß alle Menſchen einander gleich, daß alle Ebenbilder und Kinder Gottes ſeyen, und daß man jeden als Bruder lieben müſſe.

Sodann unterſchied ſich das Chriſtenthum vom Heidenthume hauptſächlich dadurch, daß es die Neigungen der Menſchen vom Aeußern, Sinnlichen und Irdiſchen hinweg zum Innern, Geiſtigen und Ewigen wendete. Viele alte Völker hatten gar nicht, andere nur an eine ſehr unvollkommene Unſterblichkeit der Seele geglaubt. Unſere heidniſchen Väter ſelbſt hatten ſich die himmliſche Walhalla nur als eine verſchönerte Fortſetzung ihres irdiſchen Lebens gedacht. Dagegen nun lehrte Chriſtus den göttlichen Urſprung, die ewige Fortdauer und in dieſer Dauer die ewige Vervollkommnung der Seele.

Dieſe beiden großen Lehren drangen tief in die Herzen der Volker ein, und bekehrten ſie zu einer gänzlichen Umwandlung ihrer alten Denkart und ihrer alten Sitten. Allein die eben ſo tief in den Menſchen eingewurzelte Eigenliebe kämpfte gegen die erſte der genannten Lehren. Das chriſtliche Gebot der allgemeinen Menſchenliebe ging nur ſehr unvollkommen in Erfüllung. Die Völker fuhren fort, ſich zu morden, ja ſie fingen an, ſich ſogar um der chriſtlichen Lehre willen zu morden, um dieſelbe Lehre, die ihnen den Frieden und die Liebe gebot. Auch die Sklaverei dauerte fort, und nahm unter den Deutſchen ſogar noch mehr überhand, da die chriſtliche Demuth ſie erleichterte. Allein es war dennoch der Grund der Liebe gelegt, der allmählich beſſere Früchte trug. Im Verlaufe der Jahrhunderte verſchaffte ſich die Lehre der Menſchlichkeit, der Glauben an die Menſchenrechte und die edle Geſittung und Bildung des Friedens Geltung, und verdrängte die alte Barbarei je mehr und mehr.

Indem anfangs die allgemeine Menſchenliebe, welche Chriſtus befahl, ſchweren Eingang bei den ſtolzen Völkerbeſiegern fand, gewann dagegen die zweite Grundrichtung des Chriſtenthums, die innere Beſchaulichkeit, deſto mehr Verbreitung. Theils flüchteten ſich die bedrängten Seelen in den Frieden der Kirche, theils ſuchte ſich die Eigenliebe und der Stolz der Menſchen eine neue Bahn in trotziger Weltverachtung und übertriebener Abtödtung des Leibes. Bei den Römern kam dazu das tiefe Gefühl ihrer Schuld, die erſchütternde Betrachtung ihrer alten, nun in Staub gebrochenen Herrlichkeit. Wenn man die Gräuel der Römerkriege und der Völkerwanderung erwägt, dieſes Hinraffen der Menſchen in Maſſe, ſo wundert man ſich nicht mehr über den Drang frommer Seelen, ſich von allem Irdiſchen abzuwenden, und in tiefer Beſchauung des Göttlichen den Tag der Erlöſung und Sühne zu erwarten. — Bei den Deutſchen aber kam dazu die ihnen inwohnende Kraft des Gemüthes und der hinreißende Eifer, mit dem ſie alles ergriffen. Sie ſahen das Chriſtenthum nicht, wie die Römer, von der traurigen Seite als reuige Sünder an, ſondern von der heitern Seite, als freudige und

edle Kämpfer des wahren Gottes, die zu ſeiner Verherrlichung auf Erden berufen ſeyen, als Ritter Chriſti, die für ihn ſtreiten und ſiegen wollten. Die Freudigkeit des Glaubens bewährte ſich aber auch bei den erſten deutſchen Kirchenlehrern, Einſiedlern und Ordensſtiftern. Ihrer Weltentſagung, ihrer Verſchmähung alles Sinnlichen lag nicht Gram, Gewiſſensangſt und Reue zu Grunde, ſondern eine ſüße Entzückung, die ſie im Geiſte über alles Irdiſche hinweg in ein Reich höherer Anſchauung verſetzte.

Capitel 70.

Die katholiſche Lehre.

Die Bibel, das heilige Buch der Chriſten, hat vermöge ihrer bildlichen Sprache von jeher verſchiedenartige Auslegungen zugelaſſen, je nachdem die Menſchen ſie nicht beſſer verſtanden oder abſichtlich einen ihrer Eigenliebe entſprechenden Sinn darin ſuchten. In der erſten Zeit des Chriſtenthums waren die heidniſchen Gewohnheiten und die philoſophiſchen Lehren der griechiſchen Weiſen noch ſo vorherrſchend, daß die Auslegung der chriſtlichen Lehre von ihrem Einfluſſe nicht frei bleiben konnte. Das Heidenthum verlangte viele äußere Gebräuche, denen der Heiland ſelbſt immer abhold war; die Philoſophie verlangte ein wohlgeordnetes Syſtem, und ſchnitt ſich die chriſtliche Lehre darnach zu.

Unter den zahlloſen Auslegungen der Lehre Jeſu und den daraus entſpringenden Religionsparteien zeichneten ſich vorzüglich zwei aus, deren Kampf auch auf die weltliche Geſchichte großen Einfluß gehabt. Auf der großen Kirchenverſammlung zu Nicäa, welche der Kaiſer Conſtantin zuſammenrief, wurde ihr Streit entſchieden. Die eine 325
Secte, Arianer genannt von ihrem Stifter Arius, behauptete, Gott ſey nur Eine Perſon und Chriſtus nicht Gott ſelbſt. Die andere Partei aber entſchied, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, Gott der Vater ſelbſt ſey, nur in der irdiſchen Erſcheinung als ein zweiter heraustretend, durch den ewigen Geiſt der Gottheit aber mit ihm verbunden. Man trennte daher die Gottheit in drei Perſonen, Gott Vater, Gott Sohn und Gott den heiligen Geiſt, und nannte dieß die heilige Dreieinigkeit. Dieſe Partei behielt die Oberhand, und nannte ſich die katholiſche, d. i. die allgemeine.

Die Deutſchen waren noch nicht gelehrt genug, im Vergleich mit den zahlloſen griechiſchen und römiſchen Biſchöfen. Nur ein gothiſcher Biſchof, Theophilus, war als Arianer zu Nicäa ausgezeichnet. Zwei andere, Sunnia und Fretela, erholten ſich Rath vom heil. Hieronymus. Ferner werden uns Unila, Nicetas und Theotimus als berühmte gothiſche Biſchöfe genannt; doch iſt uns kein Buch eines Gothen erhalten, außer der Bibelüberſetzung des Ulphilas. Wir wiſſen nur, daß alle Gothen den Arianismus für die einfachere und beſſere Lehre hielten und ſich eifrig dazu bekannten, was nicht wenig zu ihrem Unglück beitrug, weil es einen katholiſchen Bund der Griechen, Römer und bald auch der Franken hervorrief, dem ſie auf die Dauer nicht gewachſen waren.

Auch die Franken bewieſen anfangs noch dieſen einfachern Sinn, indem ſie, obgleich Katholiken, doch keinen Bilderdienſt wollten.

Die außerordentliche Fülle und Mannichfaltigkeit der katholiſchen Lehre und äußern Gottesverehrung entwickelte ſich erſt nach und nach. Anfangs war die Legende einflußreicher als das Dogma, d. h. man gab Beiſpiele, ohne viel über die Regeln zu klügeln. Der chriſtliche Sinn äußerte ſich in Handlungen frommer Entſagung, kühnen Heldenmuthes, felſenfeſter Treue bis zum Tode, und dieſe Handlungen wurden aufgezeichnet, zur Nachahmung aufgeſtellt, auch wohl poetiſch verſchönert. Sie bilden den Stoff der Legenden, die ſchon aus jenen früheſten Jahrhunderten ſehr zahlreich ſind und eigentlich den Hauptinhalt der damaligen Literatur ausmachen. Man erſieht aus

dieſen eben ſo naiven als tiefſinnigen Legenden, wie das Chriſtenthum von den Deutſchen urſprünglich durchaus praktiſch und fern von klügelnder Grübelei aufgefaßt wurde. Sie enthalten die erhabenſte und edelſte Moral in Beiſpielen. Alle chriſtlichen Tugenden werden darin im Gewande rührender und anmuthiger Erzählungen gelehrt, die gleichwohl zum großen Theil auf wirklichen Thatſachen beruhen.

Später wurden freilich auch die Legenden erkünſtelter und die darin vorgetragenen Lehren pfäffiſcher. Der Uebergang von dem einfachern, praktiſchern Chriſtenthum zum künſtlichern Kirchenthum geſchah vorzüglich durch die übertriebene und verkehrte Anwendung der Heiligenverehrung. Anſtatt nämlich nur durch das Beiſpiel frommer Glaubenshelden ſich zu ähnlicher Tugend zu entflammen, anſtatt nur in ihrem Geiſt weiter zu leben und zu wirken, fing man auch an, ihre todten Leichname, ihre Aſche und ihre Reliquien anzubeten, ihnen Capellen und Kirchen zu erbauen und ſie als Schutzpatrone der Länder, Völker, Häuſer und Geſchlechter anzurufen, wie ehemals die heidniſchen Localgötter. Doch ließ ſich der lebendige Geiſt nicht ſo leicht unterdrücken. Trotz der heidniſchen Ueberkünſtelung und Vervielfältigung des Gottesdienſtes, trotz der allmählich beginnenden theologiſchen Grübelei, blieb doch noch ſehr lange die praktiſche Richtung bei den deutſchen Chriſten vorherrſchend.

Vergleicht man die älteſten deutſchen Legenden, ſo findet man, daß die nachher ſo blühende ſchwärmeriſche Gottesminne damals noch wie in harter Knoſpe ſchlummerte, und daß dagegen ein Geiſt der Strenge, eine männliche Ehrfurcht im Glauben vorwaltete, die nur durch ein naives und höchſt kindliches Vertrauen gemildert wurde. Der Deutſche hatte mit dem Heidenthum nicht zugleich ſeine Sittenſtrenge abgelegt, er fand ſie durch die Gebote des Chriſtenthums beſtätigt, er verſchärfte ſie mit frommem Eifer. Die meiſten Legenden beziehen ſich auf die heilige Treue der Männer und auf die heilige Keuſchheit der Frauen. Uralte deutſche Tugenden erſcheinen hier nur in einer höheren religiöſen Weihe. So die herrliche Legende von der heil. Genoveva.

Im Gegenſatz aber gegen die finſtere Anſicht des alten Heidenthums, das immer den Untergang vor ſich ſah, erfüllte das junge Chriſtenthum die Gemüther mit unendlichem Vertrauen. Man hatte Licht gewonnen. Die ſchwarzen Wetter vor der Zukunft waren gewaltſam zerriſſen. Man ſah in einen heitern Himmel. Wie roh erſchien das ewige Fechten und Trinken in Walhalla, im Vergleich mit der Verheißung der chriſtlichen Seligkeit, der geiſtigen Verklärung! Die verwilderten Gemüther wurden von einem zarten Gefühl erregt. Das Geheul und Getümmel der Schlacht verſtummte einen Augenblick, und ein ferner heiliger Glockenton beugte die eiſernen Kniee. Welche Schickſale hatte man durchlebt, Jahrhunderte lang die furchtbarſten Leidenſchaften ausgetobt, gebadet im Blute. Wer, ſelbſt der grauſamſte Henker, hätte nicht endlich ein menſchliches Erbarmen gefühlt? Wer hatte nichts Theures verloren durch des Glückes Wechſel im allgemeinen Völkerſturm? Heute Sklave, morgen Kaiſer, heute der Held des Nordens, morgen in Ketten zum fernen Süden geſchleppt ins Land der Mohren. Das waren die Looſe der Völkerwanderung. Nach ſo grauſamer Trennung die Seinen einſt wiederzufinden, war der erſte ſchöne Traum des Bekehrten, die erſte Hoffnung des Chriſten. Daher die rührende und die Zeit ſo tief charakteriſirende Legende vom heil. Fauſtinianus.

In alten, jetzt ſo wenig mehr geachteten und doch ſo ſchönen und auch geſchichtlich wichtigen Legenden jener Zeit findet man dieſen doppelten Grundton einer heiligen, ſelbſt harten Sittenſtrenge und eines unendlichen, in ſüßer Hoffnung treu ausharrenden Vertrauens.

Capitel 71.

Anfänge der Hierarchie.

Die erſten chriſtlichen Gemeinden waren zerſtreut, und lebten unter dem Drucke. Auch als das ganze römiſche Reich chriſtlich geworden, geſtattete die weltliche Uebermacht der Kaiſer noch kein geiſtliches Oberhaupt. Nur jede Gemeinde hatte ihren Prieſter und mehrere Gemeinden einen Biſchof. Alle Biſchöfe, einander am Range gleich, bildeten unter dem Vorſitze des Kaiſers eine Kirchenverſammlung (concilium), um ſowohl über die Kirchenlehre, als über den äußern Gottesdienſt zu berathen, und ein allgemeines Geſetz der Kirche zu begründen.

Das innere Bedürfniß der Kirche nach Einheit, der Ehrgeiz einzelner Biſchöfe und endlich die Trennung und zunehmende Unmacht der weltlichen Kaiſergewalt verſchaffte allmählich einigen Biſchöfen größeres Anſehen. Wie erſt die niedern Geiſtlichen unter einem Biſchofe ſich vereinigt hatten, ſo nun wieder Biſchöfe unter einem Patriarchen. Es entſtanden vier derſelben nach dem Bedürfniß und der Gelegenheit der Länder, für Weſteuropa zu Rom, für Oſteuropa zu Conſtantinopel, für Aſien zu Antiochia, für Afrika zu Alexandria. Die höchſte Kirchengewalt ſtand aber noch bei den Concilien.

Im ſiebenten Jahrhunderte gingen die Patriarchate von Antiochia und Alexandria durch die Eroberungen der Araber und durch die muhamedaniſche Religion unter, welche das Chriſtenthum aus Aſien und Afrika verdrängte. Der Patriarch von Conſtantinopel behauptete ſich dadurch, daß das oſtrömiſche oder griechiſche Kaiſerreich fortdauerte. Er ſtritt lange und heftig mit ſeinem Nebenbuhler in Rom, und die Leidenſchaft dieſes Kampfes, ſo wie die Verſchiedenheit der Völker, die beiden anhingen, indem nach Rom alle Deutſchen, nach Conſtantinopel Oſtrömer, Griechen, Aſiaten und Slaven ſich wandten, führte allmählich auch einen Unterſchied der Lehrſätze und der Gebräuche und eine vollkommene Trennung der römiſch-katholiſchen und griechiſchen Kirche herbei.

Der Patriarch von Rom gewann die allerhöchſte Macht über die Kirche und gab ihr die monarchiſche Form. An ihm hing das ganze Abendland, an ihm hingen alle Deutſchen. Von Rom aus wurde der ganze deutſche Norden bekehrt. Dazu bewies man aus einer Stelle der Bibel, daß Chriſtus auf den heiligen Petrus als einen Felſen die neue Kirche gründen wollte, und Petrus war der erſte chriſtliche Lehrer in Rom geweſen und hatte dort den Märtyrertod gelitten. Dort alſo war der Grundſtein der Kirche. Der Stuhl des römiſchen Patriarchen hieß Sanct Peters Stuhl, er ſelbſt war der Nachfolger Sanct Peters und führte die Schlüſſel des Himmelreichs.

Indeſſen fehlte noch viel, ehe der römiſche Papſt (Papa, Vater) zu ſo großer Gewalt gelangte. Er mußte ſich anfangs noch ſehr demüthig unter die weltlichen Könige ſchmiegen, um deren Schutz zu genießen, und durfte ſich noch wenig in die innern Angelegenheiten der deutſchen Kirche miſchen.

Obgleich die deutſchen Biſchöfe ſich den allgemeinen Concilien unterwarfen, hielten ſie doch auch beſondere Landesconcilien, und da ſie bei den großen Volksverſammlungen die erſte Stimme führten, ſo hingen ſie noch innig mit ihrem Vaterlande zuſammen, und waren noch nicht blind an Rom gebunden. Viele Biſchöfe ſtanden unter einem Erzbiſchof, unter denen zuerſt die von Rheims und Mainz eine große Macht erlangten.

Die gemeinen Prieſter wurden ſtets frei vom Volke gewählt. Sklaven durften nicht Prieſter ſeyn. In Ermangelung der Schulen bildeten die Klöſter und die Dienerſchaft unter den Prieſtern die geiſtliche Schule. Jeder Prieſter mußte vom Biſchof beſtätigt ſeyn und von ihm die prieſterliche Weihe erhalten.

Die Biſchöfe wurden von den Prieſtern gewählt, doch bedurfte es hierbei der Zuſtimmung des Volkes, des Königs und des Papſtes. Je mehr die Macht des Volkes

abnahm, deſto nachdrücklicher wurde die Stimme des Königs, ſpäter, als die weltliche Macht überhaupt abnahm, die Stimme des Papſtes.

Die Wahl des Papſtes geſchah ſehr unregelmäßig. Das römiſche Volk hatte dabei großen Einfluß. Erſt in der Kaiſerzeit wurde ſie geregelt, im eilften Jahrhundert.

Der Papſt bildete um ſich her eine geſchloſſene Geſellſchaft der würdigſten Geiſtlichen, in der Regel Erzbiſchöfe und Biſchöfe, die theils ſeine Rathgeber und höchſte Beamte oder Geſandte, theils die Wahlherren des neuen Papſtes wurden. Sie hießen Cardinäle. Früher ſchon, im achten Jahrhunderte, war eine ähnliche Einrichtung in einzelnen Biſthümern getroffen worden. Es bildete ſich um die Kirche des Biſchofs (Dom genannt) eine Geſellſchaft von Domherren (canonici), die den neuen Biſchof wählten.

Die Geſetze der Kirche, durch die Concilien verfaßt, vom König beſtätigt, hießen die kanoniſchen. Wie die Macht der Päpſte wuchs, fügten dieſe aus eigner Macht Verordnungen hinzu, Decretalien genannt. Dieſe Verordnungen drängten ſich auf mannichfaltige Weiſe in die weltlichen Geſetze ein, indem ſie theils das öffentliche Leben veränderten, theils das Privatleben. So wurden alle Gebräuche und Sitten des Heidenthums, ſofern ſie ſich nicht in das Chriſtenthum aufnehmen ließen, kraft der Kirche, nicht kraft des Staates unterſagt, und die Strafe war eine öffentliche Kirchenbuße. Endlich änderte das kirchliche Geſetz das ganze Privatleben, indem die bibliſch-jüdiſchen Geſetze der Ehe und der Verwandtſchaft auf die Deutſchen übertragen wurden. Die katholiſche Kirche erlaubte nur noch Ehen zwiſchen dem fünften oder ſechsten Gliede der Sippe. Jede nähere Verwandtſchaft ward als Inceſt oder Blutſchande beſtraft. Wie aber die Kirche Vieles zur Sünde machte, was es bisher nicht geweſen war, und dadurch eine gefürchtete Gewalt gewann, ſo wurde ſie noch mächtiger und beliebter durch den Ablaß oder die Ausnahmen von dem Geſetze, die ſie gegen große Opfer geſtattete. Außerdem gewann die Geiſtlichkeit auch eine untergeordnete richterliche Gewalt über ihre Leute und Sklaven, indem es ſo Klöſtern wie Biſchöfen geſtattet war, dieſelben anzunehmen.

Im Allgemeinen wurde die Geiſtlichkeit nach den Geſetzen der Juden von dem ſogenannten Zehnten des Volkes unterhalten, d. h. jeder Grundbeſitzer gab den zehnten Theil ſeines Feldertrages der Kirche. Insbeſondere wurde die Kirche durch die Ehrengeſchenke und frommen, freiwilligen und geſetzlichen Opfer bald bereichert. Ganz an Macht den Laien gleich wurden die Geiſtlichen, indem ſie ſelbſt Grundbeſitz erhielten. Die Kirchen und Klöſter forderten Boden. Die Könige und Völker wußten ſelbſt anfangs die Geiſtlichen mit nichts Beſſerem zu belohnen, als mit Grundbeſitz, weil ſie dieſen im Ueberfluß beſaßen. Die größere Bildung der römiſchen Geiſtlichen ward insbeſondere von den Königen als ein Mittel zur Vervollkommnung des Ackerbaues anerkannt, und wirklich waren es die Geiſtlichen und Mönche, die den Pflug führten, wie das Kreuz, und den wilden Deutſchen die friedlichen Künſte der Erde, wie die Anbetung des Himmels lehrten. Nun war kein Hinderniß mehr, daß nicht fromme oder verſchuldete Freie mit dem einmal beſtehenden Grundbeſitz der Kirche ihr Allod hätten vereinigen ſollen. Es geſchah ſehr häufig, und der Frieden und Segen, der auf den Gütern der Kirche und auf ihren Leuten und Eignen ruhte, der Umſtand ſodann, daß die Geiſtlichkeit, wie ſie am höchſten geſtellt war, und ſelbſt das meiſte Geſchick für den Bau des Bodens hatte, auch allwärts die fruchtbarſten Landſchaften beſaß, machte es zum Sprüchworte, daß unter dem Krummſtabe (des Biſchofs oder Kloſterabts) gut leben ſey.

Capitel 72.

Die Klöſter.

Durch grauſame Chriſtenverfolgungen verſcheucht oder durch die Gluth der Andacht in die Einſamkeit gelockt, entſtanden in Aegypten die **Einſiedler**, die alle Geſellſchaft und alle Sinnengenüſſe flohen, in finſtern Höhlen von Wurzeln ſich nährten, und in Gebet und Gottesbetrachtung ihr ganzes Leben zubrachten. Der erſte Einſiedler war der heil. Antonius. Bald darauf ſtiftete der heil. Pachomius die erſte Vereinigung von 305
Einſiedlern zu einer Geſellſchaft unter einer gemeinſchaftlichen ſtrengen Regel. Auch Weiber bildeten ſolche Geſellſchaften, und ſo entſtanden die **Klöſter** der Mönche und Nonnen. In Italien wurde **Benedict** von Nurſia um das Jahr 500 der Stifter eines neuen 500
großen Mönchsordens, der Benedictiner oder abendländiſchen Mönche zum Unterſchiede von den ältern Baſilianern (vom heil. Baſilius) oder griechiſchen Mönche. Das dreifache Gelübde des Gehorſams, der Armuth und der Keuſchheit war allen Klöſtern gemein. Man war ſo vernünftig, darauf zu ſehen, daß niemand zu dieſen Gelübden gezwungen werden könnte. Benedicts Regel, die alle abendländiſchen Mönche und Nonnen annahmen, geſtattet ausdrücklich allen, denen die Gelübde zu ſchwer däuchten, das Kloſter zu verlaſſen und in die Welt zurückzukehren. (Si non potes servare, liber discede.) Auch verordnete Benedict, die Mönche ſollten nicht müßiggehen, ſondern **arbeiten**, das Feld bauen, nützliche Bücher abſchreiben ꝛc. Dieſes Geſetz wirkte äußerſt wohlthätig. Von Klöſtern gingen alle Verbeſſerungen der Landwirthſchaft aus, um ſo mehr, als die Verbindung vieler Klöſter unter einander die Verpflanzung nützlicher Gewächſe erleichterte. Von Klöſtern ging fortan auch alle Wiſſenſchaft aus. Hier, und hier allein gab es noch Bücher. Daß uns die Werke der Griechen und Römer, daß uns die Geſchichte der chriſtlichen Religion, daß uns die Geſchichte der erſten deutſchen Könige überhaupt bekannt iſt, verdanken wir allein den frommen und gelehrten Mönchen jener Zeit. Sie bewahrten alle Handſchriften auf, die man aus den Ruinen der Völkerwanderung gerettet, und ſie ſchrieben die Geſchichte ihrer eigenen Klöſter oder der weltlichen Händel ihrer Zeit nieder.

Da die ganze chriſtliche Bildung von den Römern ausging, ſo herrſchte auch die **lateiniſche Sprache** in den Klöſtern vor, und die ſpätern Verſuche, ſie durch die deutſche Sprache zu erſetzen, mißlangen, weil damals ſchon der Papſt zu vielen Einfluß hatte, und den Gebrauch der lateiniſchen Sprache in Kirchenſachen ausdrücklich vorſchrieb, um dadurch deſto beſſer den unabhängigen deutſchen Geiſt zu unterdrücken.

Der Vorſteher eines Mönchskloſters hieß Abt, die Vorſteherin eines Nonnenkloſters Aebtiſſin. Sie ſtanden unter den Biſchöfen. Doch bekamen ſie bald Luſt, ſich unabhängig zu machen, wozu theils ihr durch frommen Gaben ſchnell anwachſender Reichthum an Gütern und Untergebenen, theils die Politik der Päpſte mitwirkte; denn dieſe letzteren trachteten, ſich der Kloſtergeiſtlichen, als einer über die ganze Chriſtenheit verbreiteten Brüderſchaft, gegen die Biſchöfe der einzelnen Länder zu bedienen.

Capitel 73.

Der katholiſche Gottesdienſt.

Nicht mehr im Freien, auf Höhen oder in Wäldern, ſondern in verſchloſſenen Tempeln verehrte man den Gott des Innern, das höchſte **geiſtige** Weſen. Daher entſtand die chriſtliche Baukunſt, die ihre erſte Ausbildung in Conſtantinopel (Byzanz) erhielt und die **byzantiniſche** genannt wird. Sie wurde von den Deutſchen angenommen

und ſo lange beibehalten, bis ſpäter im Mittelalter die eigentlich deutſche (ſogenannte gothiſche) Baukunſt ihr eine weit höhere Vollkommenheit gab.

Schon frühzeitig ſtritt man in der Chriſtenheit, ob Bilder in den Kirchen ſeyn dürften oder nicht. Die Einen verdammten ſie, als Nachahmung der alten Götzenbilder, und weil ſie fürchteten, daß der rein geiſtige Inhalt der chriſtlichen Lehre durch die Verehrung ſinnlicher Bilder verfälſcht und verunreinigt werden würde. Die Andern dagegen wollten theils die Gegenſtände ihrer Verehrung, den Heiland, ſeine Familie, die Märtyrer und ihre Leiden ſichtbar vor ſich ſehen, theils wollten ſie vermittelſt aller Künſte, der Baukunſt, Bildhauerkunſt, Malerei, Muſik, der Beleuchtung und der feierlichen Umgänge und Ceremonien auf das Gemüth wirken, und daſſelbe zu ernſter Andacht und erhabenen Entſchließungen und Rührungen ſtimmen.

Die letztere Anſicht drang durch. Die chriſtlichen Kirchen wurden prachtvoll ausgeſchmückt. Von außen zeigten Spitzbogen und hoch aufragende Thürme den Sinn an, der zum Himmel ſtrebt. Im Innern war das Allerheiligſte mit dem Altar gegen Morgen gerichtet, von wannen der Heiland gekommen. Reliquien oder das Bild des Heiligen, dem die Kirche namentlich geweiht war, prangten in Gold- und Edelſteinen über dem Altar. Säulen, Statuen und Bilder zierten die Hallen. In einfachen, aber tief rührenden Melodien ſangen die Prieſter in lateiniſchen Hymnen das Lob des Höchſten. Die ewige Lampe und die Wachskerzen vor den heiligen Bildern, Weihwaſſer und Rauchfaß, Kniebeugen, Händefalten, Kreuzſchlagen, die abgemeſſenen feierlichen Bewegungen des reich, einem König gleich geſchmückten Prieſters am glanzvollen Altar, die harmoniſchen Bewegungen der dienenden Prieſter und Knaben u. ſ. w., alles dieß ſtimmte zu dem großen, lebendigen, feierlichen Eindruck des Ganzen. In den Ceremonien und in der Tracht der Prieſter hat ſich vieles theils vom altrömiſchen Heidenthum, theils vom Judenthum erhalten.

Alle wichtigen Angelegenheiten wurden mit Gottesdienſt eröffnet und dadurch Gott geheiligt; ſo die Volksverſammlungen. Die Königswahl mußte durch Salbung und Krönung die göttliche Weihe erhalten. Die Gottesurtheile blieben im Gerichtsweſen. In jeder wichtigen Privatangelegenheit ward Gott oder ein Heiliger durch Gebet und Loos um Rath gefragt. Ein großer Theil des heidniſchen Glaubens an die Naturkräfte und Looſe blieb im Chriſtenthum als Aberglauben, Zauberei und Hexerei beibehalten.

An die Stelle der altheidniſchen Feſte traten nun chriſtliche, oder jene wurden in dieſe umgewandelt. Die katholiſchen Hauptfeſte wurden Oſtern und die Charwoche, zum Andenken der Leiden und Auferſtehung des Herrn, worin ſich aber theils die altjüdiſchen Oſtern, theils das altdeutſche Frühlingsfeſt wiederholten. Sodann Pfingſten, der Ausgießung des heiligen Geiſtes zum Gedächtniß. Oſtern und Pfingſten waren bewegliche Feſte, d. h. Oſtern fiel allemal den erſten Sonntag nach dem erſten Vollmond nach der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings, alſo in dieſem Jahre früher, im andern ſpäter, Pfingſten allemal 49 Tage nach Oſtern. Nicht minder wichtig war die Kirchweihe oder Kirmeß im Herbſt, der altdeutſchen Herbſtfeier entſprechend. Endlich die Weihnacht, oder das Geburtsfeſt Chriſti, fiel in die Mitte des Winters und wiederholte das hohe Juulfeſt. Von den zahlloſen andern Feſten des Herrn, der Jungfrau Maria und der Heiligen entſprachen viele noch den alten heidniſchen, und behielten auch mancherlei Gebräuche davon bei, um nur Einiges zu nennen, das Palmen- und Maientragen, die Johannisfeuer, die Martinsgänſe und Hörner u. ſ. f.

Ein regelmäßiger Feſttag war der Sonntag. An ihm, wie an jedem andern Feſttage war Ruhe und Friede und völlige Arbeitsloſigkeit geboten.

Einer jüdiſchen Sitte nachgebildet und dem Eifer der Entſagung angemeſſen, waren die Faſten oder das Verbot der Fleiſchſpeiſen. Sie traten an mehreren Feſttagen, allemal am Freitag und mehrere Wochen lang vor der Charwoche ein.

Den wichtigſten Einfluß des Gottesdienſtes und der Geiſtlichkeit auf das Privatleben

äußerte die Einführung gewiſſer Sacramente oder heiligen Handlungen, die Taufe, die Firmelung oder Einweihung erwachſener Jünglinge und Mädchen ins Chriſtenthum, die Einſegnung der Ehe und die letzte Oelung oder Einſegnung zum Grabe durch den Prieſter. Dazu kam die Ohrenbeichte. Alle Vergehen mußten unter Androhung ewiger Höllenpein und Ausſchließung von der Kirche dem Prieſter gebeichtet werden. Dafür war dieſem ewige Verſchwiegenheit auferlegt, und er ertheilte im Namen Gottes Kirchenbuße oder Verzeihung, Abſolution.

Je mehr dergeſtalt die Kirchengebräuche das Privatleben umſchlangen und durchdrangen, deſto wichtiger wurde das Recht, das die Geiſtlichkeit ſich anmaßte, unwürdige Glieder der Kirche, welche dieſen Gebräuchen ſich nicht fügen wollten, von der Gemeinſchaft der Kirche auszuſchließen, ſie mit dem Kirchenbanne zu belegen oder zu excommuniciren. Dieß war die höchſte der Kirchenſtrafen, die ſonſt nur in öffentlicher Schandausſtellung vor oder in der Kirche, in körperlicher Kaſteiung oder Darbringung von Opfern beſtanden.

Noch eine beſondere Art des Gottesdienſtes entſtand durch die ausgezeichnete Verehrung heiliger Oerter, von denen die Andächtigen fern lebten. Dieß waren die Pilgerfahrten oder Wallfahrten. Der letztere Name ſchreibt ſich noch von der altheidniſchen Sitte her, zu den entfernten heiligen Wäldern zu wandern. Man rief in der Noth den entfernten Heiligen an, und gelobte zu ſeinem Heiligthum zu wallfahrten. Man wanderte zu ſeiner Stätte, um eines körperlichen oder geiſtigen Leidens durch ſeine Wunderkraft los zu werden. Manche Heilige kamen in ſo großes Anſehen, daß ihre Bekenner es für eine Pflicht hielten, wenigſtens Einmal in ihrem Leben zu ihrem Grabe zu wallfahrten. Man legte ſich zuweilen ſtrenge Kaſteiungen dabei auf, ging barfuß oder rutſchte auf den Knien den langen Weg zum Ziele.

Capitel 74.

Die chriſtlichen Könige.

Durch die Völkerwanderung hatte das Anſehen der Könige zugenommen. Die unaufhörlichen Kriege und die Niederlaſſung unter fremden Völkern hatten den Gehorſam und die Einigkeit unter dem Befehle des Feldherrn nothwendig und zur Gewohnheit gemacht. Ueberdieß waren die alten Einwohner der römiſchen Deſpotie längſt gewohnt, und die Könige wünſchten ihre unbotmäßigen Deutſchen zu gleicher Zahmheit zu gewöhnen, wie die Wälſchen.

Hiezu kamen ferner die Begriffe eines altjüdiſchen Königs, die durch das Leſen der Bibel verbreitet wurden. Wenn die wilden kriegeriſchen Könige ſich gern im Purpur der römiſchen Tyrannen dachten, ſo wollten dagegen die ſanften und frommen Könige Geſalbte des Herrn nach dem Muſter der heiligen Schrift darſtellen, und vermöge einer göttlichen Weihe als Statthalter der Gottheit auf Erden regieren. Die Prieſter malten dieſe Vorſtellung lebendig aus, um den Königen zu ſchmeicheln und ſich ſelbſt dadurch ein größeres Anſehen zu geben, denn die Königsweihe konnte nur vom Prieſter ertheilt werden.

Allein die alte Volkskraft der Deutſchen litt von allem dem nichts. Die deutſchen Könige blieben von der Wahl des Volkes und von der Entſcheidung der Volksverſammlung abhängig nach wie vor. Wenn ſie die königliche Würde auf ihre Söhne vererbten, ſo geſchah dieß doch nur unter Zuſtimmung des Volks, und hatte ſeinen Grund keineswegs in der Neigung des Volks, die Rechte der Könige zu vermehren, ſondern im Gegentheil ſie durch Bedingungen, die ſie den Nachfolgern vorſchrieben, zu ſchmälern. Auch war die Perſon des Königs nicht unverletzlich. In dem Geſetze der Angelſachſen

iſt auf den Mord eines Königs nur ein Wergeld geſetzt, obwol ein ſehr hohes. Auch im bayeriſchen Geſetze auf den Mord eines Herzogs.

Bei den Eroberungen fiel dem König ein größeres Allod zu, als den einzelnen freien Kriegern. Auf dieſem großen Allode (ſeiner Domaine) hielt er ſeinen Hof, die Hofburg, und man überließ ihm zerſtreut im Lande noch mehrere kleine Allode, wo er kleine Pfalzen (Paläſte) oder Landhäuſer (villa) errichtete und auf Reiſen herbergte, um dem Lande ſelbſt mit ſeinem Gefolge weniger beſchwerlich zu fallen. Er ſelbſt und ſeine Hofhaltung wurde vom Ertrage dieſer Güter ernährt, wozu nach und nach auch einige ſogenannte Regale, ausſchließlich königliche Einkünfte von Zöllen, Bergwerken, Strafgeldern ꝛc. kamen. Eigentliche Steuern und Abgaben von Alloden, vom Privatbeſitze, vom Gewerb oder von Köpfen waren gänzlich unbekannt. Dagegen ſchenkten die treuen Völker bei feierlichen Volksverſammlungen oder bei königlichen Hochzeiten Ehrengeſchenke. Unterworfene Völker mußten oft anſehnliche Tribute entrichten.

Am meiſten wurden die Könige durch die unermeßliche Kriegsbeute in römiſchen Ländern bereichert. Indeß mußten ſie auch ſehr viel auf ihr Gefolge verwenden. Es entſtand ein Wetteifer unter ihnen, mit dem größten Glanze aufzutreten, und ihre zahlreiche Dienerſchaft war zugleich das Mittel, wodurch ſie ſich ihre Macht gegenüber der Volksverſammlung ſicherten und die Jugend an ſich lockten. Die kriegsluſtigen Jünglinge wurden vom Glanze des Hofes geblendet, und ſchloſſen ſich gern an das Gefolge der Könige an, die dann aus ihrer Mitte die untergeordneten Heerführer und Grafen wählten.

Capitel 75.

Reichsverſammlungen, Herzoge und Grafen.

In den neuen Königreichen erhielt ſich noch ſehr viel von der altgermaniſchen Verfaſſung. Alle ins römiſche Gebiet eingewanderten Völker theilten das eroberte Land dergeſtalt, daß ſie den Römern davon je ein Drittel, die Hälfte oder zwei Drittel oder alles entriſſen, jeder einzelne freie Deutſche aber davon einen gleich großen Antheil als ſein Allod (von der Theilung auch sors genannt) erbeigenthümlich überkam. Dem jeweiligen König ward aber ein viel größeres Allod zugewieſen.

Die Eintheilung der freien Männer nach der Zehn- und Hundertzahl dauerte fort. Die Zehnzahl (decania) erhielt ſich auf die Dauer nicht, wohl aber die Hundreda (centena) als Kanton.

Mehrere Kantone bildeten den Gau. Dieſer behielt ſeine alte Verfaſſung. Immer noch kamen alle freien Männer je in vierzehn Tagen am Malberg zuſammen. Aber ihr Vorſitzer war jetzt nicht mehr der ſelbſtgewählte prieſterliche Friedensrichter, ſondern der vom König ernannte Graf, der zugleich der Heerführer der Gaugenoſſen im Kriege war. Graf, lat. comes, hieß jeder im Gefolge des Königs. Mit dieſen ſeinen nächſten Getreuen beſetzte der König alle Aemter, nicht bloß beim Heer und in den Gauen, ſondern auch in Haus und Hof, daher es ſehr verſchiedene Arten von Grafen gab, Pfalzgrafen, Waldgrafen ꝛc., denen nur der Name und die Abhängigkeit vom Herrn gemein war. Fälſchlich hat man das Wort Graf (gravio) von grau (alt), richtig hat es erſt Grimm von Ravo (tectum) abgeleitet und als daſſelbe bezeichnet, was Geſelle (von Saal) iſt, nämlich Gefährte im Haus und Felde, Einer aus dem Gefolge. Aus demſelben Grunde hieß der Graf auf lateiniſch nie anders als comes, der Gefährte; zuweilen gab ihm der König einen Stellvertreter bei, den vicecomes (daher noch jetzt die Titel in Frankreich, Italien und England comte, vicomte, count, viscount).

Da das Volk ſelbſt zugleich auch das Heer war, ſo führten die Centner und Grafen ihre Mannſchaft auch ins Feld.

Eine beſondere herzogliche Würde entſtand erſt durch die Größe der Staaten. Um leichter und ſicherer über große Maſſen zu gebieten, pflegten ſchon früher die großen Eroberer, wie Etzel ꝛc., den beſiegten Stämmen ihre eigenen Führer zu laſſen, und ſie nur in Lehens- und Kriegspflicht zu nehmen. Eben ſo verfuhren die Frankenkönige mit den unterworfenen deutſchen Stämmen, indem ſie denſelben wenigſtens zum Theil ihre Stammfürſten ließen, oder ihnen beſondere Herzoge ſetzten, um ſie, nicht nach fremdem fränkiſchem Rechte der Eroberer, ſondern nach einheimiſchem, alemanniſchem, bayeriſchem, ſächſiſchem oder thüringiſchem Rechte zu regieren.

Alle Herzoge, Grafen, Centner und die höhere Geiſtlichkeit hatten die Pflicht, alle freien Männer des Reiches das Recht, jährlich Einmal, oder in außerordentlichen Fällen auch öfter, zu einer allgemeinen Volksverſammlung zuſammenzutreten. Hier führte der König den Vorſitz wie der Graf in ſeinem Gaugerichte. Hier wurden aber nicht nur Rechtsſachen, die in den niedern Gerichten nicht erledigt worden, in letzter Inſtanz entſchieden, ſondern auch Geſetze gegeben und abgeändert, der König gewählt, zur Verantwortung gezogen oder abgeſetzt und Krieg und Frieden beſchloſſen. Jeder hatte dabei ſeine Stimme ſo gut, wie der König ſelbſt. Auch der Vortrag ſtand nicht beim König allein, ſondern jeder konnte ſein Anliegen vorbringen. Was dieſe Volksverſammlung beſchloß, war allein gültig.

Die meiſten Veränderungen in den Geſetzen betreffen die Feſtſtellung der königlichen, herzoglichen und geiſtlichen Gewalt; ſie gingen daher das ganze Reich an, und wurden von der Reichsverſammlung beſchloſſen. Welche beſondern Geſetze einzelne Herzogthümer und Gaue betrafen, wurden auch nur dort vom Volke bekräftigt.

Allgemeine Reichsverſammlungen gab es in allen deutſchen Königreichen. Beſondere Namen hatten ſie nur bei einigen. Bei den Angelſachſen hießen ſie die Witenagemots (Berathung der Weiſen oder Weißen, Alten), weil außer den Reichsbeamten und Geiſtlichen alle angeſehenen und weiſen und alten Männer dabei den Vorſitz führten. Bei den Franken hießen ſie die Märzfelder, weil man im Monate März ſich auf einem freien Feld unter offenem Himmel verſammelte.

Krieg und Frieden ward nur von der Reichsverſammlung beſchloſſen, außer wenn Parteien im Lande ſelbſt wütheten. Dem König blieb aber die Ausführung des Krieges überlaſſen. Indem hierbei der ſtrengſte Gehorſam erfordert wurde, war dem König, wie früher dem Herzoge, eine viel ausgedehntere Macht verliehen. Er übte den Bann oder das Zwangsrecht im Kriege. Wenn man zu den Friedensgerichten und Volksverſammlungen nur mahnte (mannire), ſo ward zum Heereszug gebannt (bannire). Die bewaffnete Landwehr hieß nicht mehr Arimannia, ſondern Heerbann. Der König bannte die Herzoge, dieſe die Grafen, dieſe die Centner und ſo fort. Jeder ſtand im Felde unter demſelben Vorſteher wie im Frieden, und jeder Kanton, jede Grafſchaft, jedes Herzogthum hatte ihre geſchloſſene Schaar und ihr Fähnlein oder Banner (Panner, Panier von bannen, daher auch der Bannerherr). Jeder Einzelne mußte ſich bewaffnen und verköſtigen auf die vorher beſchloſſene Zeit des Krieges. Streng wurde jeder beſtraft, der zum Heerbann ſich nicht ſtellte. Noch ſtrenger, wer ihn im Felde verließ (was man Heereslíz nannte). Der kriegeriſche Gehorſam ward zur ſtrengſten Pflicht gemacht, und der König oder der untergeordnete Führer konnte ein Vergehen gegen den Gehorſam und die Ordnung auf der Stelle an der Perſon des Frevlers rächen, während er im Frieden ſich an derſelben nie vergreifen durfte. Auch alle Friedensgeſetze waren in der Kriegszeit dreifach geſchärft.

Capitel 76.

Die Geſetze.

Das Beiſpiel der Römer, die größere Ausdehnung der Staaten und die Neuheit vieler Geſetze, die erſt dem weiten Kreiſe der Völker mitgetheilt werden mußten, machte die ſchriftliche Abfaſſung nothwendig.

Sie hatte aber für die Völker den Nachtheil, daß ſie das Geſetz leichter vergaßen, weil ſie es nicht mehr auswendig zu wiſſen brauchten, daß das Geſetz ſelbſt leichter vervielfältigt und verwickelt werden konnte, daß ſich einzelne Ausleger der Geſetze und Rechte, die Juriſten, zu bilden anfingen und dem Volke mit der Einſicht in alle Rechtsverhältniſſe auch die Kraft nahmen, ihr Recht zu behaupten. Urſprünglich richteten alle in freier Volksverſammlung. Jetzt fing man an, die Rechtsſachen einem gewählten Ausſchuſſe zuzuweiſen, der aus ſogenannten Rachimburgen beſtand, und denen in verwickelten Fällen ein ſogenannter Sagibaro, ein gelernter Rechtskundiger, der aber keine entſcheidende Stimme hatte, Rath ertheilte. Die Rachimburgen wurden noch aus der freien Volksgemeinde und von ihr gewählt, und wechſelten beſtändig. Erſt Karl der Große hob ſie auf und machte daraus Schöffen, die vom Grafen ernannt wurden und nicht mehr wechſelten.

In allen Geſetzen blieb das altgermaniſche und das Wergeldſyſtem die Grundlage. Es drängte ſich demſelben aber ſo viel Neues und dem Alten Widerſprechendes auf, daß in den Grundſätzen alle jene Geſetze ſehr verworren erſchienen.

Viele römiſche Geſetze wurden unter die altdeutſchen aufgenommen, oder dieſe nach jenen verändert. Nicht minder moſaiſche Geſetze der Bibel und kirchliche der beſtehenden Kirche. Endlich machte das Königthum, die neue Reichsverfaſſung und die Erweiterung des Lehnweſens neue Verordnungen nöthig.

Am wichtigſten iſt die Störung, welche das alte, in ſich vollendete und reine Wergeldſyſtem erlitt, indem die römiſchen Geſetze Leibes- und Lebensſtrafen und Gefängniß hinzubrachten und die Bibel den neuen Grundſatz einführte: Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Beſonders Vergehen gegen das herzogliche und königliche Anſehn und gegen die herrſchende Kirche wurden mit Leib und Leben beſtraft, das Neue mit neuen Strafen, während die Rechtsſachen der Privatleute unter einander noch größtentheils nach dem alten Wergeldſyſteme entſchieden wurden. Doch wurden dieſe Strafen jetzt nach Geld beſtimmt. Hauptmünze war der Schilling (Solidus). Auch erhielt ſich von dem alten Gerichtsweſen noch der Zweikampf, und die übrigen Gottesurtheile wurden nur nach chriſtlichen Begriffen umgeändert.

Wie alles Neue von Süden, alles Alte von Norden ausgegangen, ſo ſind auch die Geſetzbücher der ſüdlichen Stämme, der Oſtgothen und Weſtgothen, am meiſten mit römiſchen Geſetzen erfüllt und von dem Grundſatze der römiſch-bibliſchen Geſetzgebung, wornach das Leben, der Leib, die Freiheit, die Ehre und das Allod vom Geſetz abgeſprochen werden kann, am meiſten durchdrungen; die Geſetzbücher der nördlichen Stämme dagegen, und am meiſten der Angelſachſen, ſind noch am reinſten deutſch.

Das älteſte geſchriebene Geſetz iſt das ſaliſche. Es ward zuerſt von Chlodwig umgearbeitet im Sinne des neuen Königthums; nachher änderten beinahe alle folgenden Könige daran oder ſetzten hinzu. Es iſt deutſch verfaßt geweſen; wir beſitzen es aber vollſtändig nur lateiniſch. Mit der älteſten Vorrede hat ſich auch noch ſehr vieles von dem älteſten Heidniſch-germaniſchen darin erhalten.

Dem Inhalt nach hat das thüringiſche Geſetzbuch das älteſte Gepräge. Es iſt noch ganz heidniſch, und Blutrache und Zweikampf ſpielen darin noch die erſte Rolle.

Durch alle uns erhaltenen Geſetze geht der Gegenſatz des niederdeutſchen und oberdeutſchen, oder fränkiſch-ſächſiſchen und gothiſchen Volksſtammes hindurch. Die Geſetze

der Franken, Thüringer und Longobarden, die der Sachſen, Angelſachſen und Frieſen, bilden zwei unter einander verwandte Hauptgruppen. Ihnen gegenüber eben ſo die Geſetze der Oſt= und Weſtgothen und Burgunder, und die der Alemannen und Bayern.

Es war ein alter Grundſatz aller deutſchen Völker, jeden nach dem Geſetze des Volks zu richten, in welchem er geboren, darum ließen die Franken allen Stämmen, die ſie ihrem Reich unterwarfen, ihre alten Geſetze und veränderten daran nur, was den König und die Kirche, oder überhaupt den neuen Zuſtand betraf. Nur die Longobarden ſind von dieſem Grundſatz abgewichen.

Unter den Merovingern wurden auch beſondere Geſetzbücher der Ripuarier, der Alemannen, der Thüringer und der Bayern niedergeſchrieben.

Den Oſtgothen gab Dietrich von Bern, den Weſtgothen König Eurich im fünften Jahrhundert ein Geſetzbuch. In beiden iſt das Römiſche durchaus vorherrſchend.

Der Burgunder Geſetzbuch ward unter Gundebald verfaßt. Als die Franken Burgund an ſich riſſen, ließen ſie es im Weſentlichen beſtehen.

Die Longobarden ſchrieben ihr erſtes Geſetzbuch erſt im ſiebenten Jahrhundert unter König Rotharis nieder. Die folgenden Könige und ſpäter die Franken ſetzten immer Neues, Römiſches hinzu. Doch ſind dieſe Geſetze anfangs noch weſentlich deutſch, und die Longobarden befolgten zuerſt den Grundſatz, kein anderes Geſetz in ihrem Lande zu dulden.

Die Sachſen und Frieſen wurden erſt am Ende dieſer Periode von den Franken gezwungen, ihre Geſetze, mit Beimiſchung der neuen fränkiſchen Verordnungen, niederzuſchreiben.

Die Angelſachſen in England erhielten von ihren Königen nach einander viele Geſetze. In ihnen iſt das Altgermaniſche ſehr rein bewahrt.

Wir beſitzen noch heute alle die genannten Geſetzbücher in lateiniſcher Sprache.

Capitel 77.

Das Lehenweſen.

Schon bei den alten heidniſchen Germanen gab es Lehen, d. h. Theile eines Allods, welche der Beſitzer einem Sklaven, oder Freigelaſſenen, oder einem ärmern Freien gegen eine gewiſſe Verpflichtung zur Benutzung überließ, nicht ſchenkte, ſondern nur lieh, und es, wenn der Belehnte den Vertrag nicht erfüllte, wieder an ſich zog. Schon Tacitus gedenkt deutſcher Sklaven, die ein kleines Gütchen bebauten, und die von den für den perſönlichen Dienſt beſtimmten Hausſklaven unterſchieden wurden.

Später entwickelte ſich durch die großen Kriege ein Lehenweſen anderer Art. Ueberwundene Völker mußten dem Sieger, wenn er das Land nicht unmittelbar in Beſitz nehmen konnte oder wollte, einen Tribut zahlen und Treue geloben. So wurde im Großen ein Volk dem andern lehenspflichtig, wie im Kleinen ein unfreier Mann dem freien.

Nach der Völkerwanderung erhielt das Lehenweſen ſeine dritte und vollkommenſte Geſtalt durch die Frankenkönige, die ihr großes durch die Eroberung Galliens gewonnenes Allod unter ihr kriegeriſches Gefolge lehenweiſe vertheilten. Dieſe perſönlichen Dienſtmannen des Königs, die ihm Angetrauten (Antrustiones) oder Getreuen (fideles) wurden wegen ihrer Kriegsthaten, und weil ihre königlichen Lehen ſo groß und oft größer waren, als die Allode der Freien, oder weil ſie Grafenämter erhielten, nicht nur gleich den freien Männern bei den Volksverſammlungen zugelaſſen, ſondern ſogar im Wergelde höher geſchätzt, und durch die fortwährenden Eroberungen ſo bereichert, daß ſich aus ihnen bald ein Adel bildete, der als neuer königlicher Lehensadel über den alten

Adel der freien Grundbeſitzer den Vorrang erhielt, und in den ſich die meiſten Freien aufnehmen ließen. Um am Hofe eine glänzende Rolle zu ſpielen, oder um der Armuth und Schuldenlaſt zu entgehen, übergab mancher ſein Allod freiwillig dem König, und empfing es von demſelben, indem er ihm den Leheneid leiſtete, als Feod zurück. Ein ſolches Feod hieß feudum oblatum.

Allmählich griff das Lehenweſen immer weiter um ſich. Je mächtiger die Vaſallen wurden, deſto übermüthiger betrugen ſie ſich. Je mehr die Zahl der Freien zuſammenſchmolz, deſto drückender wurden die Laſten der Volksverſammlungen, bei denen ſie wenig mehr galten — des Heerbanns, für welchen ſie ihre kleine Habe aufopfern, zu welchem ſie weit öfter ſich ſtellen mußten — der Verachtung und des Drucks, die ſie von den Vaſallen erdulden mußten — der Armuth, in die ſie von ſelbſt oder durch die Cabalen der Vaſallen verfielen.

Wer nicht Lehensträger des Königs war, gab ſich und ſein Allod der Kirche, deren Frieden gleiche Vortheile gewährte, oder wieder einem Vaſallen zu Lehen. Dieſe Vaſallen der Vaſallen hießen Aftervaſallen.

Alle königlichen Vaſallen waren urſprünglich comites, Kriegsgefährten. Doch unterſchied man bald die comites oder Grafen im engern Sinne als Beamtete von dem übrigen großen Haufen der Leute, und auch unter dieſen trennte man wieder die unmittelbaren perſönlichen Diener (ministeriales) von den mittelbaren, nur durch ihr Lehengut zur Heeresfolge und zu gewiſſen bedingungsweiſen Leiſtungen verpflichteten Vaſallen.

Miniſteriale waren urſprünglich der Mareſchalk (Pferdeknecht), Truchſeß (der die Truhe oder Schüſſel auf den Tiſch ſetzte), Mundſchenk, Kämmerer, Küchen- und Kellermeiſter und der Hausmaier (major domus), oder Aufſeher über das ganze Haus.

Wie aber die Miniſterialen zunächſt um die Perſon des Königs den Kern des ganzen Vaſallenadels bildeten, ſo wurde auch wieder der Hausmaier als ihr natürliches Oberhaupt angeſehn. Er wurde von ſämmtlichen Vaſallen gewählt und bildete ihren Vertreter gegenüber dem König in allen Lehens- und Dienſtſachen.

Alle dieſe Miniſterialien waren urſprünglich nichts als gemeine Bedienten, und noch lange in die chriſtliche Zeit hinein nahm man Leibeigene dazu. Je mächtiger aber die Könige wurden, um ſo einflußreicher wurden auch dieſe perſönlichen Aemter, und man ſuchte wenigſtens die Titel derſelben zu erlangen, und die Könige belohnten damit die angeſehenſten Männer. Sie wurden eine Bedingung der höchſten Reichswürden, des Herzogamts, des größten Lehenbeſitzes.

Der Vaſallendienſt knüpfte nur die Perſon der Vaſallen an die Perſon des Herrn. Das Lehen ward anfangs nur auf eine gewiſſe Zeit, nachher auf Lebenszeit verliehen. Bei dem Tode des Lehenträgers fiel es aber an den Lehenherrn zurück. Dieſe uralte Sitte des Vaſallenvertrages konnte aber nicht Beſtand halten, ſobald die Vaſallen mächtig genug waren, ihre Abſtellung durchzuſetzen, denn ſie war das Einzige, was ſie drückte. Der Vater, der ſeine Kinder liebte, wünſchte ihnen den Beſitz des Lehens zu ſichern.

Capitel 78.

Völkerwanderung und neue Sprachen.

Das ganze öſtliche Deutſchland bis zur Elbe und Saale war durch die Völkerwanderung von den Deutſchen entblößt worden. Slaviſche Völker, Wenden, Sorben, Böhmen, nahmen die verlaſſenen Länder ein. Der große Strom der alten oſtdeutſchen oder gothiſchen Völker aber hatte ſich über den Süden und Weſten und bis nach Afrika ergoſſen.

Im alten Deutſchland und in ihren alten Sitzen waren noch die Sachſen geblieben, die Thüringer, die Bayern, deren Name jetzt plötzlich wieder aus ſeiner Vergeſſenheit zurückkehrt, die Alemannen in Schwaben, Elſaß und der Schweiz, und die Franken am Rhein. Nun gingen aber Sachſen nach England, Franken nach dem nördlichen und mittlern Gallien, Burgunder an die Rhone und die Hochalpen, Oſtgothen und Longobarden nach Italien, Weſtgothen an die Pyrenäen und nach Spanien, Vandalen nach Afrika.

Alle die Stämme, die ins römiſche Reich eingewandert waren, bildeten anfangs einen geſchloſſenen kriegeriſchen Adel und waren die Herren im Lande, ungefähr wie ſpäter die Türken unter den Griechen. Aber ſie vermiſchten ſich doch bald mit den alten römiſchen Einwohnern und nahmen mehr oder weniger deren Sprache an. Dieß geſchah hauptſächlich in Italien, wo der römiſche Einfluß am mächtigſten wirkte durch die großen Erinnerungen des Landes und durch die Päpſte, welche die lateiniſche Sprache gern allgemein eingeführt hätten, um durch ſie deſto leichter über die nordiſchen Barbaren zu herrſchen. In der italieniſchen Sprache iſt am meiſten vom alten Lateiniſchen übrig, am wenigſten vom Deutſchen aufgenommen. — In Spanien behielt das Lateiniſche ebenfalls ein bedeutendes Uebergewicht, weil hier die eingewanderten Deutſchen nur wenig zahlreich waren. Hier miſchte ſich auch durch die Araber, die von Afrika herüber kamen, manches Orientaliſche ein. In Gallien behaupteten die Franken ihre deutſche Sprache bis auf Karl den Großen rein; da aber ſpäter eine Trennung zwiſchen den römiſchen Weſtfranken und den rein deutſchen Oſtfranken eintrat, ſo ſiegte in den erſtern die alte römiſche Sprache, namentlich auch durch den Einfluß der lateiniſchen Geiſtlichkeit. Doch entſtanden mannichfache Mundarten der neuen franzöſiſchen Sprache: eine andere im burgundiſchen, eine andere im weſtgothiſchen Süden, wieder eine andere in der fränkiſchen Mitte, und wieder andere im Norden, wo theils Bretonen aus England, die vor den Sachſen flüchteten, theils Normänner aus Skandinavien ſich niederließen (Bretagne und Normandie). — In England waren die Römer nie ganz Herren geworden, daher war dort die lateiniſche Sprache nicht ſo tief eingewurzelt, daß ſie nicht durch die Angeln und Sachſen, die dahin wanderten, hätte verdrängt werden ſollen. Daher iſt die engliſche Sprache der deutſchen noch am nächſten verwandt geblieben.

Ich werde die Geſchichte der ausgewanderten und nachher mit den alten römiſchen Einwohnern verſchmolzenen (romaniſirten) deutſchen Stämme nur ſo weit verfolgen, als darin noch das Deutſche vorherrſcht, und auch von England und dem ſkandinaviſchen Norden nicht mehr ſagen, als zur Erläuterung der Geſchichte unſeres eigentlichen Deutſchlands gehört. Wie wahr es auch iſt, daß ſich der deutſche Einfluß weit über die Gränzen des eigentlichen Deutſchlands hinaus erſtreckt hat, daß es deutſches Blut, deutſcher Charakter, deutſcher Sinn iſt, aus dem die Geſchichte auch der romaniſirten Italiener, Spanier, Franzoſen erklärt werden muß, daß das ganze Mittelalter durchdrungen war vom deutſchen Geiſte, ja daß durch die Spanier und Engländer dieſer deutſche Geiſt auch in die neuentdeckten Welttheile gedrungen iſt, und daß es deutſche Namen und deutſche Sitten ſind, die am Miſſiſſippi und La-Plataſtrom

wie am Ganges und in den unermeßlichen Ebenen von Neuholland herrſchend geworden ſind — ſo müſſen wir doch dieſen reichen Blüthenüberhang des deutſchen Stammbaums fallen laſſen, um nicht zu weit vom Urſprunge zu verirren.

Das deutſche Volk hat den ihm entfremdeten Völkerzweigen ein ſegensreiches Erbtheil an geſunder Kraft und edler Bildungsfähigkeit mitgegeben. Ohne den Zufluß des reinen deutſchen Blutes wären die von Rom beherrſchten alten Völker in ihrer Entnervung und Entſittlichung verkommen. Das in der Heimath zurückgebliebene deutſche Kernvolk hat aber durch dieſe Entleerung ſeines Ueberfluſſes an geſundem Blut im Weſentlichen nichts verloren, vielmehr erhob es ſich unmittelbar darauf, nach der Völkerwanderung, zu früher unbekannter Größe und wunderbarer Herrlichkeit.

Fünftes Buch.

Kämpfe der Gothen und Franken.

Capitel 79.

Theodorich der Große.

Theodorich den Großen nennen ihn die Römer, Dietrich von Bern (Verona) die deutſchen Sagen. Von ſeinem Vater Theodomir als Geiſel nach Conſtantinopel geſchickt, lernte er dort römiſche Sitte, blieb aber der deutſchen Art treu und trat nach ſeines Vaters Tode an die Spitze der gothiſchen Schaaren, welche dieſer geführt hatte.

Als das Kaiſerthum in Rom untergegangen war, betrachtete ſich Zeno in Conſtantinopel als den rechtmäßigen Erben deſſelben, da er aber ſelbſt zu ſchwach war, um Italien wieder zu erobern, und da ihm dieſe Gelegenheit erwünſcht kam, um ſich der Gothen zu entledigen, ſo lud er den Theodorich feierlich ein, in ſeinem Namen Italien zu erobern.

Theodorich ſagte zu, doch nur, um Italien für ſich zu gewinnen. Auf ſeinem Wege lagen drei Völker, ein ſlaviſches unter dem König Babai, der den Griechen ſchon vielen Schaden gethan, den er aber unterwarf; dann die Gepiden, die er ebenfalls, nachdem er das rechte Donauufer betreten hatte, unter ihrem König Gundarich beſiegt; endlich die Rugier in den Gebirgen, die nach Italien führen. Ihr König Fava war ſo eben von Odoachar bezwungen worden, und ſein Sohn Friedrich floh in Theodorichs Lager und bat um deſſen Schutz. 487

Langſam bewegte ſich der Zug der Oſtgothen mit Weibern und Kindern, an den ſich viele Rugier und andere Deutſche anſchloſſen, durch die Gebirge. Odoachar verwehrte ihm die Päſſe nicht, ſondern erwartete ihn bei Iſonzo unfern von Aquileja am adriatiſchen Meer. Hier und bald darauf bei Verona wurden zwei blutige Schlachten geliefert, in denen Theodorich ſiegte. Da ging Tufa, Odoachars treuloſer Feldherr, 489
zum Sieger über. Doch weder Tufa, noch Friedrich ſchienen erhalten zu haben, was ſie von Theodorich erwartet hatten; denn plötzlich ſchlugen ſie ſich beide zu Odoachars Partei, und Tufa lieferte eine Anzahl edler Gothen an Odoachar aus, der ſich in Ravenna feſt verſchanzt hatte. Noch einmal wagte er von hier aus eine offene Feldſchlacht an der Adda, aber auch dießmal beſiegt, floh er wieder nach Ravenna, hielt ſich daſelbſt noch drei Jahre lang, bis ihn der Hunger zur Uebergabe nöthigte. Bei einem Gaſtmahle aber, das ſich beide Könige gaben, erſchlug Theodorich den Odoachar und alle ſeine Getreuen, entweder aus Verrath, oder weil er Verrath beſorgte. 493

Während dieſes Kampfes waren die Burgunder unter Gundobald über die Alpen gekommen und hatten im Rücken der Gothen geplündert. Viele tauſend fortgeführte Römer bettelte der heil. Epiphanius ihnen um Chriſti willen wieder ab. Nachher hielt Theodorich ſie in Furcht, und wahrte die Alpengränzen, indem er auch die Gepiden, Heruler und Rugier demüthigte. Die vor den Franken fliehenden Alemannen ſchützte er in den Gebirgen vor Graubündten. Gegen das ſlaviſche Volk der Bulgaren, die immer mächtiger gegen Griechenland und Italien vordrangen, hatte ſich Mundo geſetzt, der aus allerlei zuſammengerafftem Volk einen kleinen Räuberſtaat bildete. Ihn ließ Theodorich durch ſeinen Feldherrn Pitzia kräftig gegen die Bulgaren unterſtützen.

Nachdem Theodorich ſein neues Königreich nach außen geſichert, ſorgte er für den Frieden und eine möglichſt treffliche Verfaſſung im Innern. Der rohe Krieger verwandelte

ſich in einen weiſen Geſetzgeber und überraſchte die mit Blut und Verrath erfüllte Welt durch die ſchöne Schöpfung eines blühenden Staates. Das Drittel der Ländereien, das ſchon Odoachar für ſeine Deutſchen in Anſpruch genommen, reichte auch für die Gothen hin, denn es war nach ſo verheerenden Kriegen mehr Land da als Volk. Die Gothen behielten ihr altes Geſetz und ihre Kriegsverfaſſung unter Grafen. Sie allein trugen Waffen und bildeten das Heer. Als Arianer hatten ſie ihre beſondern Kirchen. Aber Theodorich empfahl ihnen die römiſche Bildung. Die Römer behielten zwei Drittel der Ländereien und hauptſächlich die Städte. Ihr altes Recht wurde nicht gekränkt, doch durften ſie keine Waffen tragen. Ihr katholiſcher Gottesdienſt wurde geſchützt, der Kirchenſtreit durch allgemeine Toleranz beſchwichtigt. Als ein Katholik, um dem König zu ſchmeicheln, Arianer wurde, ließ ihn Theodorich enthaupten mit den Worten: Wer Gott treulos iſt, kann auch mir nicht treu ſeyn. Den verdorbenen Römern aber empfahl er die größere Sittenreinheit ſeiner Gothen. In einem dreißigjährigen Frieden förderte er Ackerbau, Gewerbe, Handel, ſtellte die zerſtörten Ortſchaften wieder her und fing ſogar an, die pontiniſchen Sümpfe auszutrocknen — ein Werk, dem er von ſeiner noch zum Theil erhaltenen Burg auf dem hohen Felſen von Terracina zuſah.

In Rom wollte Theodorich nicht reſidiren, vielleicht um den Nordgränzen näher zu
500 bleiben. Doch kam er im Jahre 500 nach Rom, gab öffentliche Spiele nach altrömiſcher Sitte und verſchönerte die Stadt durch Bauten. Die gebildetſten Römer wurden ſeine Räthe, vor allen Caſſiodor, ſein Geſchichtſchreiber und erſter Miniſter, und der Philoſoph Boëtius. Dieſer Letztere aber und ſein Schwiegervater Symmachus, ſo wie der römiſche Biſchof (Papſt) Johannes kamen in dringenden Verdacht, die Güte des Königs mißbraucht und mit dem griechiſchen Kaiſer Juſtinus gegen die Gothen verrätheriſche Plane geſchmiedet zu haben. Theodorich ließ jene beiden hinrichten und den Papſt in den Kerker werfen, worin er ſtarb.

Offenbar iſt Dietrich der erſte deutſche König geweſen, der nicht bloß, wie die frühern, ein großer Kriegsfürſt oder der erſte Vorſteher und Beamtete des Volks, ſondern im Sinne der Bibel ein von Gott geweiheter, an Gottes Statt regierender Völkerhirt ſeyn wollte. Er ſuchte dieſen Begriff eines Königs nicht nur ſich ſelbſt und ſeinen Gothen, ſondern auch andern deutſchen Königen und Völkern klar zu machen. Es ſind noch viele Briefe und Ausſprüche von ihm übrig, die allen Königen zum Muſter dienten. Von ſeiner Zeit an wurde, wenn auch die deutſchen Könige noch immer vom Volke gewählt wurden und von den Volksverſammlungen abhängig waren, doch der Glaube herrſchend, daß den Königen eine göttliche Majeſtät inwohne, und daß ſie die Stellvertreter Gottes auf Erden ſeyen.

Dietrich hatte noch Höheres im Sinne. Verabſcheuend das römiſche Kaiſerthum mit ſeinem ſtarren blutigen Despotismus, hielt er doch die Vereinigung der Staaten für ein göttliches Werk, für das höchſte Ziel aller Deutſchen, und indem er über die Möglichkeit nachdachte, dieſelbe zu bewirken, bot ſich ihm zunächſt der Gedanke dar, die verſchiedenen deutſchen Königsfamilien durch wechſelſeitige Verheirathung zu einer Familie zu verbinden und durch die Erkenntniß eines gemeinſamen Intereſſe's auch zu übereinſtimmendem friedlichem Regiment über die Völker anzuleiten. Er vermählte daher ſeine Töchter, die Theodikuſa mit dem Weſtgothenkönige Alarich, die Oſtrogotha mit dem Sigismund, Sohn des Burgunderkönigs Gundebald, ſeine Schweſter Amalfreda mit dem Vandalenkönige Thraſimund und deren Tochter erſter Ehe Amalberga mit dem Thüringerkönige Hermanfried, und ſuchte dieſe Könige durch Briefe ſeiner großen Idee geneigt zu machen. Wirklich erkannte man ihn als den Vater der Könige durch allgemeine Ehrfurcht an. Sogar die entfernten Aeſthyer an der Oſtſee ſchickten ihm Geſchenke. Nur die Eiferſucht der Franken zerſtörte ſeinen großen Plan, und die Vereinigung der deutſchen Fürſtenfamilien kam nie zu Stande. Obgleich er die Schweſter des großen Frankenkönigs Chlodwig, die Audifleda, heirathete, blieben

doch Gothen und Franken feindlich getrennt. Chlodwig ſuchte das Reich der Weſtgothen zu erobern. Hier war der tapfere Thorismund, Attila's Bezwinger, von ſeinem Bruder Theodorich und dieſer wieder von dem dritten Bruder Eurich ermordet worden. Eurich war ſehr ſiegreich und gab ſeinem Volk geſchriebene Geſetze. Sein Sohn und Nachfolger aber, Alarich, erlag den Franken in der Schlacht bei Vougli. Da ſchickte Theodorich ein 507
oſtgothiſches Heer unter Ibbas ſeiner Schweſter, Alarichs Wittwe, und ihrem kleinen Sohn Amalarich zu Hülfe. Ibbas beſiegte die Franken an der Rhone und erzwang einen Frieden, in welchem die Gascogne und Guyenne fränkiſch wurden, Languedoc aber den Weſtgothen blieb. Derſelbe Ibbas ſchlug auch den Gaſalrich, Alarichs natürlichen Sohn, der ſich in Barcelona zum König aufwarf, und erhielt das Reich dem jungen Amalarich.

Theodorich der Große ſtarb, wie die Sage ging, aus plötzlichem Entſetzen 526
an einem Fiſchkopf, der auf ſeiner Tafel aufgeſtellt war, und der ihn an den unſchuldig ermordeten Biſchof Symmachus erinnerte. Die italieniſche Volksſage läßt Theodorichs Seele im ewigen Feuer des Aetna hauſen.

Capitel 80.

Chlodwig.

Bei den Franken gingen merkwürdige Dinge vor. Sie blieben getheilt. Merowigs Sohn Childerich blieb bei den Saliern, Claudebalds Sohn Sigismir bei den Ripuariern zu Köln König. Childerich war ein Wollüſtling und beleidigte durch Verführung der Weiber die fränkiſchen Männer dergeſtalt, daß ſie ihn davonjagten und den Aegidius, den letzten römiſchen Statthalter in Gallien, zum König wählten. Das war nur bei den Saliern möglich, die in römiſchen Kriegsdienſten ſchon längſt römiſche Generale gewohnt waren. Childerich floh zu dem thüringiſchen König Biſinus, ſeinem Verwandten. Ueberhaupt ſcheinen die Thüringer ein alter den Franken verwandter Stamm geweſen zu ſeyn, der ſich ſpäter mit Sachſen und gothiſchen Nachbarn (Varinern und Angeln) vermiſchte. Wiomad, ein treuer Diener Childerichs, brach mit dieſem ein Goldſtück und verſprach ihm die andere Hälfte zu ſchicken, wenn es Zeit ſey zurückzukehren. Unterdeß verleitete er den Aegidius, die Franken mit Steuern auf römiſche Art zu plagen und bewirkte bald, daß ſie ihn abſetzten.

Inzwiſchen lebte Childerich an Biſinus Hof in Thüringen und verliebte ſich in deſſen Gemahlin Baſina, mit der er lange in verbotenem Umgange lebte. Endlich brachte ein treuer Franke ihm das zerbrochene Goldſtück, und er kehrte ſogleich heimlich in ſein Land zurück. Die ſaliſchen Franken nahmen ihn wieder an, Baſina aber fühlte, daß ſie ohne Childerich nicht leben könne, verließ treulos ihren Gemahl und floh an Childerichs Hof. Er heirathete ſie, und ſie gebar ihm den großen Chlodwig. Die Thüringer wurden durch dieſe Verletzung der heiligen Treue ſo empört, daß ſie an den Franken, die ſo etwas Schändliches an ihrem König duldeten, furchtbare Rache nahmen. Sie fielen verheerend ins Land und opferten zur Sühne der Keuſchheit zweihundert fränkiſche Jungfrauen, indem ſie ſie unter Wagenrädern zermalmten. Childerich bekämpfte mit Hülfe des Odoachar die Alemannen. Sein Grab wurde 1653 zu Tournay aufgefunden. Man fand darin einen goldenen Stierkopf und viele goldene Bienen, offenbar heidniſche Symbole.

Sein tapferer Sohn Chlodwig dachte auf größere Dinge als ſein Vater. Er benützte die Bedrängniß der Ripuarier durch die Alemannen, um ſich Sigismirs Sohn Sigebert zu verpflichten und die Macht der Franken wieder zu vereinigen. Noch behauptete Siagrius, des Aegidius Sohn, eine unabhängige römiſche Herrſchaft mitten in

Gallien. Gegen ihn nun brach Chlodwig auf und ſchlug ihn bei Soiſſons ſo gänzlich,
486 daß von da an ganz Gallien bis an die weſtgothiſche Gränze den Franken zufiel.

Durch dieſen Sieg erregte Chlodwig erſt die Aufmerkſamkeit ſeiner deutſchen Nachbarn, der Burgunder, Alemannen, Weſtgothen. Er aber ſuchte mit ihnen allen fertig zu werden.

Er hörte, daß zu Genf in einem Kloſter die ſchöne Chlotilde lebe, die Tochter des Burgunderkönigs Hilderich, den ſein eigener Bruder Gundebald umgebracht hatte. Sie zu beſitzen und durch ſie eine Partei in Burgund zu gewinnen, ſchickte er den treuen Aurelian als Bettler verkleidet nach Genf. Die königliche Nonne wuſch dieſem demüthig die Füße, und er ließ den Ring Chlodwigs ins Waſſer gleiten und gab ſich ihr zu erkennen. Gern willigte ſie ein, des tapfern Chlodwig Gemahlin zu werden. Der Bettler verſchwand, aber bald erſchienen prächtige Geſandte vor Gundebald und forderten die Braut des Frankenkönigs, und Chlotilde wies den Ring vor. Da wagte Gundebald nicht, ſie zu verweigern und auf einem mit Ochſen beſpannten Wagen fuhr ſie der Gränze zu, und ließ, rachevoll wegen des Vaters Ermordung, unterwegs die burgundiſchen Wohnungen in Flammen ſetzen. Gundebald verfolgte ſie, aber auf einem raſchen Pferde floh ſie in die Arme Chlodwigs. Bald gebar ſie dieſem einen Sohn, der aber ſtarb. Da flehte ſie ihn, die als Chriſtin geboren war, den zweiten Sohn taufen zu dürfen, und dieſer blieb leben.

Bevor aber Chlodwig noch ſeine Abſichten gegen Burgund verfolgen konnte, erhoben ſich die Alemannen gegen ihn, die wahrſcheinlich alle Urſache hatten, den Nachbar zu haſſen, der nicht nur die äußere Unabhängigkeit, ſondern auch die innere Freiheit gefährdete und die kriegeriſchen Gefolge und das Lehenweſen der alten Gauverfaſſung entgegenſetzte. Unter mehreren Führern vereinigt fochten die Alemannen gegen die Franken,
496 die auch einig waren, denn Sigebert von Köln ſtritt unter Chlodwig. Bei Zülpich ſchlugen ſie eine ungeheure Schlacht, die den ganzen Krieg entſchied. Lange ſchwankte der Sieg. Der Franken Einheit und größeres Kriegsgeſchick drohte der Freiheitsbegeiſterung der Alemannen zu unterliegen. Da rief Chlodwig in der Noth den Gott ſeines Weibes und der Chriſten an und gelobte zu ihm ſich zu bekehren, wenn er ſtärker als Odin ſey, der mit den Alemannen ſtritt. Er ſiegte und ließ ſich bald darauf feierlich taufen, mit ihm der Kern ſeines Heeres, der durch das Wunder ebenfalls bekehrt worden war. Die heilige Handlung geſchah zu Rheims. Das Haupt Chlodwigs wurde nach bibliſcher Weiſe geſalbt, wozu nach der Sage ein Oelfläſchchen durch Engel aus dem Himmel ſelbſt gebracht wurde. Der heilige Remigius verrichtete die Taufe und Salbung und rief dem vor ihm knieenden König zu: Beuge Dein Haupt, Sikamber, und bete an, was Du bisher verbrannteſt, verbrenne, was Du bisher angebetet haſt! So erzählen die Chroniken. Vielleicht aber war der ganze Vorgang eine Liſt Chlodwigs, der mit Hülfe der chriſtlichen Geiſtlichkeit ſeine wilden Franken leichter zu zähmen hoffte und nur eine Gelegenheit ſuchte, ſie auf eine für ihn ſelbſt ungefährliche Weiſe zu bekehren. Von dieſem Augenblick an unterſtützten ſich die römiſchen Biſchöfe oder Päpſte und die Frankenkönige wechſelſeitig, theils gegen die arianiſchen Gothen, theils gegen die Griechen, theils gegen die deutſchen Heiden. Bald nahmen alle Franken das Chriſtenthum an, und auch die Alemannen folgten allmählich dem Gott des Sieges.

Um der Rachluſt ſeiner Gemahlin zu genügen, und wohl noch mehr, um ſich der Alpenpäſſe im Hochburgund zu verſichern, begann Chlodwig endlich den Krieg gegen Burgund, ſah aber bald ein, daß Gundebald eine viel zu feſte Stellung hatte und begnügte ſich, ihm den Vaſalleneid abzunehmen.

Leichter ſchien es ihm, die Weſtgothen zu unterwerfen, wozu ihn beſonders die katholiſchen Biſchöfe anſpornten, da dieſe nur höchſt ungern Arianer in Gallien ſahen. Des tapfern Eurich unwürdiger Sohn Alarich hatte ſich ſo feig gezeigt, den armen Siagrius, der zu ihm geflüchtet war, den Franken auszuliefern, konnte dieſen alſo

keine Furcht mehr einflößen. In der Schlacht bei Poitiers ſiegte Chlodwig und nahm dem Alarich mit eigener Hand das Leben. Für deſſen unmündigen Sohn aber trat nun der Oſtgothe Theodorich der Große in die Schranken, und in einer zweiten furchtbaren Schlacht bei Arles wurden 30,000 Franken erſchlagen, und Chlodwig mußte zurückweichen und das Weſtgothenreich beſtehen laſſen. Dagegen unterwarf er ſich die Bretagne, deren neue Bewohner, Britten, die vor den Sachſen aus England geflohen waren, ihm huldigen mußten. Er hatte das Glück, daß ſeine Nachbarn immer vereinzelt fochten. Hätten ſie alle zumal gegen ihn geſtanden, ſo würde der fränkiſche Stamm nicht ſo leicht das Uebergewicht erhalten haben. Durch ihn wurde der alte Name Gallien in den von Frankreich umgewandelt.

507

509

Nachdem er ſich durch Siege, Eroberungen und große Schenkungen das unbedingte Vertrauen ſeiner Krieger erworben hatte, hielt er ſich für ſtark genug, unter den Franken ſelbſt aufzuräumen, die Nebenkönige wegzuſchaffen und durch das Lehenweſen die kriegeriſche Einheit des Volkes auch im Frieden feſtzuſtellen.

Gegen die Nebenkönige, ſeine merowingiſchen Verwandten, verfuhr er eben ſo treulos als grauſam. Seinen alten Bundesgenoſſen Sigebert von Köln, der ſeit der Schlacht von Zülpich, wo er verwundet worden, hinkte, ließ er durch deſſen eigenen ſchändlichen Sohn Chloderich umbringen, aber anſtatt dieſem ſeine Verſprechungen zu halten, ließ er auch ihn, als er ſich eben in einen Kaſten voll von Schätzen ſeines Vaters hinabbog, von hinten erſchlagen. Einem andern merovingiſchen Neben- oder Unterkönig, den Ragnachar (von Cambray), erſchlug Chlodwig mit eigener Hand, ſo wie deſſen Bruder. Einen dritten, den Chararic von Flandern, ließ er nebſt deſſen Sohn zum Mönch ſcheeren; als aber der kleine Knabe ſagte, die Haare (das Zeichen der königlichen Würde) werden uns ſchon wieder lang wachſen, ließ er ſie beide umbringen.

Der Volksfreiheit ſetzte er die im Frieden durch den Lehendienſt fortgeſetzte Kriegszucht entgegen. Im Anfang ſeiner Regierung ging es unter den Franken noch ſehr republicaniſch her. Nach der Schlacht bei Soiſſons wurde die Beute an alle gleich vertheilt. Ein Biſchof bat um Rückgabe eines heiligen Kruges, aber der gemeine Franke, der ihn als ſeinen Antheil erhalten hatte, gab ihn auf Chlodwigs Bitte nicht her, ſagte, er habe ihm nur in der Schlacht, aber nicht nach der Schlacht zu befehlen und zerſchlug den Krug. Auch durfte Chlodwig ihn nicht ſtrafen und rächte ſich erſt ſpäter, indem er denſelben Franken in voller Schlachtordnung unter dem Vorwand eines Verſehens kraft ſeiner Feldherrengewalt niederhieb.

Am Ende ſeiner Regierung war das Lehenweſen ſchon im Flor. Seine mit reichen Gütern im eroberten Lande beſchenkten Getreueſten (Antrustiones) bildeten auch im Frieden eine geſchloſſene Adelskette um ihn her; aus ihnen wurden die Grafen genommen, ſie hatten alle Ehre, alle Macht und durch die Belehnung auch bald allen Reichthum. Zwiſchen ihnen und der einflußreichen Geiſtlichkeit bildete ſich ein enges Bündniß gegen die alte Volksfreiheit.

So wurde Chlodwig der Begründer ganz neuer Verhältniſſe in Deutſchland. Er ſtarb 511. 511

Capitel 81.

Gundebald.

Seit der Niederlage Gunthachars und dem großen hunniſchen Zuge waren die Burgunder, zur Seite gedrängt, an die Ufer der Rhone gekommen. Das Elſaß und Worms, ihre Hauptſtadt, fiel den Alemannen zu. Aber jenſeits der Alpen, wo ſie nach Italien ſich ſenken, gründeten die Burgunder ein neues Worms oder Bormio, und ihr Reich erſtreckte ſich von hier aus bis jenſeits Lyon, mitten von der Rhone durchſtrömt.

Die Geſchichte dieſes neuen Reiches iſt anfangs dunkel. Bei der Einwanderung ſollen die Burgunder Chriſten geworden ſeyn, nachdem ein Biſchof ſieben Tage hinter einander unter ihnen gepredigt. Sie ſtanden im Bunde mit Aëtius, der ihnen das Hochland überließ, nach dem Untergange des abendländiſchen Reiches aber mit Conſtantinopel.

Sie vertheilten ſich in ihrem neuen Reiche dergeſtalt unter die Römer, daß dieſe immer ein, ſie ſelbſt aber zwei Drittel von Grund und Boden erhielten. Die Burgunder ſtanden unter ihrem eigenen Geſetze, die Römer unter ihrem eigenen. Das Land war in Gaue getheilt, denen Grafen nach alter Weiſe und ſehr unbeſchränkt vorſtanden. Der König war ihr gemeinſames Oberhaupt, ſeine Gewalt aber mehr eine herzogliche.

Der erſte König von Hochburgund und Nachfolger Gunthachars war Gundioch, aus dem verwandten weſtgothiſchen Hauſe der Balten. Als dieſer ſtarb, theilten ſeine vier Söhne das Reich, Hilperich ſaß zu Genf, Godegiſel zu Beſançon, Gundebald zu Lyon, Godemar zu Vienne.

Die Brüder vertrugen ſich nicht lange. Gundebald, der geiſtvollſte und kühnſte, ſtrebte nach Alleinherrſchaft. Sein kecker Raubzug nach Italien, während Theodorich der Große mit Odoachar ſtritt, iſt oben ſchon erzählt. Nachher fing er Fehde mit Hilperich an, beſiegte ihn und ließ ihn und die Seinigen grauſam hinrichten, eine ſeiner Töchter aber nahm er zu ſich. Das war Chlotilde, die Chlodwig zur Gemahlin nahm.
499 Nach kurzen Kriegen leiſtete er Chlodwig die Vaſallenpflicht.

Aber kühner gemacht durch Chlodwigs Schonung, und ſicher in ſeinem Hochlande, begann er aufs neue den blutigen Bruderkrieg. Er zerſtörte Godegiſels Reich, und obwohl Franken und Oſtgothen von beiden Seiten gegen ihn zogen, ſo blieb er doch in ſeinen Bergen unüberwindlich. Chlodwig und Dietrich machten endlich Friede mit ihm, und der letztere gab ſogar ſeine Tochter Oſtrogotha Gundebalds Sohn, Siegmund, zur Ehe.

Auch Gundebald wurde ſeines Landes Reformator. Er war ein ſtolzer, durchdringender und für ſeine Zeit hochgebildeter Geiſt. Die Einheit unter den Burgundern und die Befeſtigung der königlichen Macht war ſein vorzüglichſtes Streben. Da er aber zu viel Neues auf Einmal einführen wollte, fand er bei den Gaugrafen heftigen
502 Widerſtand. Auf einem Tage zu Genf zwangen ſie ihn, das Geſetzbuch, das er gegeben hatte, zurück zu nehmen, und ſie ſelbſt fertigten ein neues aus. Es iſt noch vorhanden, von 36 Grafen unterſchrieben, und wird die Lex gundebada genannt.
516 Gundebald ſtarb 516.

Capitel 82.

Erweiterung Frankreichs unter Chlodwigs Söhnen.

Alles vereinigte ſich, um unter den deutſchen Stämmen den Franken das Uebergewicht und die Oberherrſchaft zu verleihen. Die Franken waren das genialſte, tapferſte und unternehmendſte Volk. Sie waren geübt im Kampfe, gewohnt des Sieges, getrieben vom Geiſte der Eroberung. In ihrem galliſchen Reiche ſaßen ſie in der Mitte aller deutſchen Stämme, trennten ſie von einander, und konnten ſie um ſo leichter einzeln bezwingen. Die Macht, die ſie ſchon errungen hatten, gab ihnen verhältnißmäßig größere Kraft, als irgend ein anderer Stamm gegen ſie in Bewegung ſetzen konnte. Gegen die Sachſen ſtand aller Nachdruck der chriſtlichen Begeiſterung auf ihrer Seite. Gegen die Gothen hatten ſie einen doppelten Vortheil. Die Gothen nämlich waren getheilt; Oſtgothen wohnten in Italien, Weſtgothen an den Pyrenäen. Die Franken in der Mitte hielten beide aus einander. Außerdem aber war der Biſchof von Rom, deſſen Anſehen über die andern abendländiſchen Biſchöfe immer mehr zunahm, die ganze römiſche Bevölkerung von Italien, Gallien und Spanien, und auch Chlodwig und das mächtige Volk der Franken katholiſch; und die arianiſchen Gothen befanden ſich als verhaßte Ketzer in einer feindlichen Stellung gegenüber nicht nur den Franken, ſondern auch ihren eigenen römiſchen Unterthanen. Dieß trug bei dem großen Einfluſſe, welchen die Religion damals auf die Menſchen übte, nicht wenig zum Sturze der Gothen bei.

Chlodwig theilte das fränkiſche Reich in vier Theile. Den größten und wichtigſten davon, die Rheinlande oder Oſtfranken, Auſtrien (Auſtraſien) genannt, gab er ſeinem älteſten Sohne Theodorich. Metz war ſeine Hauptſtadt. Die drei andern Theile begriffen das übrige Frankreich in ſich, und wurden Weſtfranken oder Neuſtrien genannt. Hier geboten die drei andern Söhne, Chlodomir zu Orleans, Childebert zu Paris, Chlotar zu Soiſſons.

Im Verlaufe der Zeit wurde der Unterſchied von Auſtrien und Neuſtrien ſehr wichtig, weil jenes rein deutſch blieb, dieſes aber romaniſirt wurde.

Jeder der vier Brüder hatte den Namen und die Gewalt eines Königs. Aber ſie waren nicht unabhängig von einander, ſondern durch die Einheit des Volkes, der Volksverſammlung, der Geſetze und durch ihr eigenes Familienintereſſe eng verbunden. Die ſonderbare, möglicherweiſe der Einheit und Kraft des Staates gefährliche Trennung läßt ſich nur aus der politiſchen Unerfahrenheit der Franken erklären, denn ſie hatten ja erſt ſeit kurzem Könige, und wußten für die Erbfolge noch kein anderes Geſetz geltend zu machen, als das gemeine Privatrecht, nach welchem die ſaliſchen Franken ihr Erbe unter alle Söhne vertheilten. Dieſer Grundſatz galt auch bei den Thüringern und Burgundern, und in der älteſten Zeit bei allen ſcandinaviſchen Völkern. Bei den Franken ward er noch über drei Jahrhunderte ſpäter beobachtet.

Chlodwigs Söhne zeichneten ſich durch kriegeriſchen Ruhm aus. Die Neuſtrier unterwarfen ganz Burgund und befeſtigten ihre weſtliche Herrſchaft. Theodorich, der Auſtraſier, und ſein Sohn Theobert eroberten Thüringen, entriſſen den Oſtgothen ihr Alpenland, und zwangen die Herzoge der Bojoarier ihre Oberherrſchaft anzuerkennen.

In ganz Deutſchland blieben nur die Sachſen unangefochten von den Franken, furchtbar in ihrer alten Kraft. Aber ſie waren jetzt von vielen Seiten her der Franken Nachbarn geworden. Der fränkiſche Eroberungsgeiſt haßte dieſe Nachbarſchaft freier Männer, und bald ſah man beide Völker in daſſelbe Verhältniß treten, in welchem einſt die welterobernden Römer zu allen freien Germanen geſtanden hatten.

Capitel 83.

Untergang des thüringiſchen und burgundiſchen Reiches.

Man leitet die Thüringer bald von den Hermunduren, bald von den Therwingern her. Ihr Name erinnert an den alten Gott Thor. Ein bloßes Witzſpiel iſt die Ableitung von den Cheruskern, von denen Tacitus ſagt, ſie ſeyen nach ihrem Sittenverfall Thoren (stulti) genannt worden. Sueviſche Stämme, die Angeln und Variner, erſcheinen ſpäter mit ihnen verbunden. Doch behielten die Variner (an der Werra) noch bis 595 einen unabhängigen König.

Biſinus, zu dem Childerich floh, war den Merowingern verwandt, und überhaupt ſcheint dieſer Theil der Thüringer zu den alten Franken gehört zu haben. Seine Söhne Hermanfried, Berthar und Baldrich theilten das Reich. Der erſtere erhielt von Dieterich dem Oſtgothen ſeine Tochter Amalaberga zur Gemahlin, eine ehrgeizige Fürſtin, die ihn antrieb, ſich zum Alleinherrn zu machen. Sie deckte ihm aus Hohn den Tiſch nur halb, weil er auch ſein Reich nur halb beſäße. Er tödtete den Berthar. Um auch den Baldrich zu bezwingen, der mehr auf ſeiner Hut war, verband er ſich mit dem Auſtraſier Theodorich, ſchlug und tödtete ihn mit Hülfe der Franken, weigerte ſich aber nachher, des Baldrichs Land mit den Franken zu theilen. Da verband ſich Theodorich, der Auſtraſier, mit den Sachſen, und überwand den Hermanfried
528 in einer großen Schlacht bei Scheidingen. Ein liſtiger Thüringer aber, Iring, ſchloß heimlich Friede mit den Franken, um die Sachſen um ihren Lohn zu betrügen. Aber der alte Sachſenherzog Hadegaſt ergrimmte, entdeckte den Betrug in einer Rede an die Seinen und nahm blutige Rache an den Thüringern. Dieſe mußten ſich nun ganz den Franken hingeben. Theodorich lud den Hermanfried unter dem Vorwande einer freundſchaftlichen Unterhandlung nach Zülpich ein, und ließ ihn dort, als ob es aus Verſehen geſchähe, von der Mauer, auf der er eben ſpazieren ging, in die Tiefe hinab-
530 ſtürzen. Dieſes Ende nahm das unglückliche Königsgeſchlecht der Thüringer. Nordwärts von der Unſtrutt bemächtigten ſich die Sachſen des Landes, ſüdwärts die Franken. Wegen der nachherigen Unruhen im fränkiſchen Reiche aber erhielten die Thüringer wieder ziemlich viel Unabhängigkeit, bekamen wieder eigene, ſogar heidniſche Herzoge und leiſteten den Franken nur einen jährlichen Tribut von 500 Schweinen.

Mitten in der Rohheit dieſer Königsgeſchlechter begegnet uns eine edle und rührende Geſtalt. Von dem grauſam ausgemordeten Hauſe der thüringiſchen Könige war nur noch die Tochter Berthars übrig, die durch ihre ſeltene Schönheit weltberühmte Radegunde. Theodorich von Metz und Chlotar von Orleans ſtritten ſich um ihren Beſitz. Das Loos entſchied für den letztern. Aber ſie verachtete alle Freuden der Welt, lebte nur im Andenken ihrer geliebten Todten, und Chlotar verſtieß ſie als eine Betſchweſter in ein Kloſter, wo ſie als Heilige lebte. Venantius Fortunatus hat ſie in lateiniſchen Verſen voll Gluth beſungen. Außer ihr ſuchten damals auch die Biſchöfe Nicetius von Trier und Sidonius von Mainz den chriſtlichen Frieden zu predigen und die wilden Leidenſchaften der weltlichen Herren zu beſänftigen, obwohl vergeblich.

Noch ein Merowinger aus einer Nebenfamilie, Siwald, war von Theodorich ermordet worden. Deſſen kleinen Sohn Garibald hatte Theodebert von Metz aus Mittleid gerettet und nach Rom bringen laſſen, wo er fromm erzogen wurde, und nachmals ihn zum Herzog in Bayern ernannt. Dieß war der Vater der berühmten Theodolinde und Stifter des agilolfingiſchen Geſchlechts. Die Bayern (Bajuvarii) leiten ihren Namen wahrſcheinlich vom alten Bojenlande her, ihren Urſprung aber von der gothiſchen Wanderung. Sie treten jetzt zum erſtenmal in der Geſchichte auf, Schutz ſuchend bei Franken und Alemannen gegen die verheerend aus dem Oſten hereinbrechenden Avaren, aber auch wieder trotzig und rebelliſch, wenn ſie ſich von Oſten her ſicher glaubten. Als

Garibald Herzog von Bayern wurde, wütheten die Avaren entſetzlich im Lande. Dieß erklärt vielleicht ſeine Wahl.

In Burgund wurde nach Gundebalds Tode ſein Sohn Siegmund auf den Schild erhoben. Dieſer nahm, als ſeine oſtgothiſche Gemahlin geſtorben war, deren ſchöne Magd zur Ehe. Da lachte ſein kleiner Sohn Siegerich, wie er die neue Königin ſo ungeſchickt in den Kleidern ſeiner Mutter einherſchreiten ſah, ſie aber brachte es beim Vater dahin, daß er ihn im Schlaf ermorden ließ. Dieſe That empörte die Burgunder. Die Franken unter Chlodomir von Orleans brachen in das Land; Siegmund, von den Seinen verlaſſen, floh nach dem Kloſter St. Moriz in Wallis, ward aber entdeckt, nach
Orleans geführt und dort ermordet, ſein Weib und Kind in einen Brunnen geſtürzt. 524
Sein Oheim Godemar trat an die Spitze der Burgunder, und ſtritt ſo tapfer, daß Chlodomir beſiegt und erſchlagen wurde; aber die alte Chlotilde trieb ihre andern Söhne unabläſſig zur Rache gegen Burgund. Da erlag endlich Godemar in einer letzten Verzweiflungsſchlacht und verſchwand. Burgund wurde durch Childebert und Chlotar dem Frankenreich einverleibt, behielt aber ſeine alten Geſetze.

Capitel 84.

Untergang des vandaliſchen Reiches.

Nach Geiſerichs Tode übernahm deſſen Sohn Hunerich die Herrſchaft, ſetzte aber die großen Unternehmungen ſeines Vaters nicht fort, ſondern ſchloß ſogleich Frieden mit den Römern, und lebte in Trägheit und Ueppigkeit, die bald in feige Grauſamkeit überging. Aus Furcht, die Vandalen möchten ſeinen würdigern Bruder Theodorich auf den Thron ſetzen, ließ er dieſen mit Weib und Kindern hinrichten. Sein Vater hatte, als Arianer, die Katholiken geſchont, um ſie nicht gegen ſich zu erbittern. Hunerich aber ließ ſie auf das grauſamſte verfolgen, Jodocus, den Patriarchen von Carthago, auf offenem Markte verbrennen, alle katholiſchen Kirchen und Klöſter ſchließen, die Geiſtlichen, Mönche und Nonnen zu Tode martern oder nackt aus dem Lande jagen. Seine fromme Gemahlin Eudoria, die einſt von ſeinem Vater aus Rom geraubt worden, entfloh ſeiner Tyrannei zum heiligen Grabe nach Jeruſalem. Als die kriegeriſchen Mauren im Atlasgebirge ſahen, wie verhaßt ſich die Vandalenherrſchaft machte, brachen ſie aus ihren Thälern hervor und begannen einen blutigen Vertilgungskampf gegen die nordiſchen Fremdlinge.

Hunerich ſtarb. Ihm folgte ſein Neffe Gundamund, dieſem deſſen Bruder 486
Traſamund, der die Amalafrida, Schweſter Theodorichs des Großen, freite. Sie brachte 5000 edle Gothen mit, konnte aber nicht hindern, daß die Mauren fortwährend ſiegten. Auf Traſamund folgte Hunerichs Sohn Hilderich, der die Amalafrida in den Kerker warf, alle ihre Gothen niederhauen ließ und ſich mit dem Erbfeind derſelben, dem Kaiſer Juſtinian, verbündete. Da ſahen die Vandalen endlich ein, wie übel ſie berathen waren, ſetzten den Hilderich ab und wählten den tapfern Gelimer, einen Seitenverwandten, zum König. Aber der Verrath hatte ſchon Wurzel gefaßt. Der Gothe Godas, dem Gelimer Sardinien anvertraute, ging zu Juſtinian über. Dieſer Kaiſer ſchickte nun ſeinen berühmten Feldherrn Beliſarius mit mehr als
100,000 Mann, worunter ſich auch viele Hunnen und Heruler befanden, nach Afrika. 533
Ammatas, Gelimers heldenmüthiger Bruder, wagte ſich gleich im erſten Gefecht zu weit vor und fiel. Gelimer harrte bei ſeiner Leiche aus und ſchlug eine mörderiſche Schlacht. Da er ſie aber verlor, hielt er es für beſſer, ſich in die Gebirge zurückzuziehen, als ſich in Carthago einſperren zu laſſen, gab alſo die Hauptſtadt Preis. Zu ſchwach, das Feld zu halten, wartete er ängſtlich auf die Rückkehr des Tzazon,

der mit einem Theile der Vandalen nach Sardinien gegangen war und dieſe Inſel dem Godas wieder entriſſen hatte. Als er endlich zurückkam und zu Gelimers Heer ſtieß, fielen ſie einander in die Arme und hielten ſich lange weinend umfaßt. Dann wagten ſie mit vereinter Kraft noch eine Entſcheidungsſchlacht. Aber Tzazon fiel, die Niederlage war vollſtändig. Auch der Schatz der Vandalen wurde durch Verrath dem Beliſar ausgeliefert.

Gelimer flüchtete ſich mit wenigen Getreuen in das unzugängliche Gebirge. Der unter Beliſar dienende Heruler Pharos ſuchte ihn zu bewegen, ebenfalls in griechiſche Dienſte zu treten und rühmte ihm die glänzende Knechtſchaft. Gelimer bat ihn aber nur um ein Brod, weil er lange keines mehr gegeſſen, um einen Schwamm, ſich die von der Sonnengluth in dem kahlen Gebirge erhitzten Augen zu waſchen, und um eine Zither, ſich durch Lieder über ſeine Leiden zu tröſten. Man ſchickte ihm alles. Aber ſeine Lage wurde unerträglich. Als er einſt ſeinen Neffen mit einem andern Knaben auf Tod und Leben um ein elendes Stück Teig, ihre letzte Nahrung, kämpfen ſah, übermannte ihn der Jammer, und er gab ſich dem Beliſar gefangen. Vor den Sieger tretend, lachte er. Man behandelte ihn mit großer Achtung, doch konnte er dem Schickſale nicht entgehen, bei Beliſars Triumpheinzug in Conſtantinopel in ſilbernen Feſſeln aufgeführt zu werden. Die gefangenen Vandalen traten ins römiſche Heer und kämpften mit gegen die Perſer.

Einige tauſend Vandalen, die ſich in dem Gebirge zerſtreut hatten, ſammelten ſich wieder unter Stotzas und machten mit den Mauren gemeine Sache gegen die Römer. Nach langen heißen Kämpfen fiel Stotzas. Der Reſt der Vandalen blieb aber doch immer ungebeugt und kämpfte unter Gontharis mit der Wuth der Verzweiflung. Dieſer kühne Führer warf ſich ſogar eine zeitlang wieder zum Herrſcher in Carthago auf; aber die Römer übten Verrath an ihm. Bei einem großen Gaſtmahle, als alle Vandalen trunken waren, fielen auf ein verabredetes Zeichen die Römer über ſie her und brachten ſie alle bis auf den letzten Mann ums Leben.

Capitel 85.

Kampf der Oſtgothen. Vitigis.

Zum Theil aus derſelben Urſache brach das oſtgothiſche Reich in Italien zuſammen. Der Tod des großen Theodorich löſte das Band der Einigkeit zwiſchen Gothen und Römern, was Juſtinian auf der einen, die Franken auf der andern Seite trefflich zu nützen wußten.

Theodorichs römiſch erzogene und ſogar gelehrte Tochter Amalaſwintha, die Wittwe des Gothen Eutharis, übernahm die Regierung im Namen ihres jungen Sohnes Athalarich. Da bildete ſich gleich eine gothiſche Partei, die nicht zugeben wollte, daß der Knabe durch römiſche Bildung verweichliche und die ihn zu Rohheiten aller Art anführte. Ihres Lebens nicht ſicher, bat die Mutter den Kaiſer Juſtinian ſchon um einen Zufluchtsort, als der Sohn an ſeinen Ausſchweifungen ſtarb. Die rohe gothiſche Partei wählte nun den ſchon bejahrten Theodat, Amalfredens Sohn, zum König, und dieſer ließ die unglückliche Amalaſwintha im Bad erſticken. War nun ſchon unter Theodorich eine römiſche Verſchwörung verſucht worden, ſo mußten die Römer jetzt noch viel geneigter ſeyn, ſich mit Hülfe des griechiſchen Kaiſers des gothiſchen, gewiß roher gewordenen Joches zu entledigen. Juſtinian hatte eben die Vandalen beſiegt und ſchickte nun ſogleich ſein Heer gegen die Gothen, unter dem Vorwand, Amalaſwintha's Tod zu rächen. Zugleich regte er den religiöſen Haß der

katholiſchen Römer gegen die gothiſchen Arianer auf, und ſuchte Bündniß mit den Franken.

Beliſar erſchien in Unteritalien. Der feige Theodat zitterte ſo, daß er ſich gegen ein Jahrgeld vom Kaiſer erbot, die Krone niederzulegen. Da hielten die Gothen eine große Volksverſammlung zu Regeta, unfern Rom, entſetzten den Theodat, und hoben den tapfern **Vitigis** auf den Schild. Dieſer ließ den Theodat umbringen und zwang 536
die Malaſuntha, der Amalaſwintha Tochter, ihm die Hand zu reichen, um als Gatte der letzten Amalerin größeres Anſehen bei den Seinen zu gewinnen. Zugleich ſchickte er Geſandte nach Aſien, um die Perſer zu bewegen, den Griechen in den Rücken zu fallen, und ließ in den Alpen unter Alemannen und Burgundern werben. Dieſe kamen unter Aſinarius und Uliſigalus 150,000 Mann, faſt alle geharniſcht und zu Roß, aber ſo roh, daß ſie nur raubend und plündernd in Oberitalien verweilten. Unterdeß rückte Beliſar vor. Ueberall fielen die Römer ihm zu, und ließen ihn in Rom ſelbſt ein, ehe Vitigis es hindern konnte. Die treuloſe Stadt wieder zu gewinnen, rückte nun die ganze Macht der Gothen vor Rom, worin Beliſar mit ſeiner ganzen Macht ſich einſchloß. Vitigis ließ hölzerne Thürme bauen und durch Ochſen dicht an die Stadtmauern führen, um dieſe zu erſteigen; aber Beliſar vereitelte alle ſeine Bemühungen, und ließ, da er nicht mehr gemeine Steine genug zur Hand hatte, viele tauſend der koſtbarſten Marmorſtatuen, an denen Rom damals immer noch Ueberfluß hatte, auf die ſtürmenden Gothen herabſchleudern. Der Kampf wurde mit ſolcher Wuth fortgeſetzt, daß bei einem Ausfall Beliſars 30,000 Gothen gefallen ſeyn ſollen.

Mittlerweile ließ Beliſar ſeinen Unterfeldherrn Johannes im Rücken der Gothen operiren. Die beleidigte Malaſuntha ſelbſt lud ihn nach Ravenna ein, der gothiſchen Hauptſtadt. Unterwegs nahm Johannes Ariminum ein, warf eine Beſatzung in die große Stadt Mailand, die ebenfalls von den Gothen abfiel, und bedrohte Ravenna. Da ſteckte Vitigis zornig ſein Lager vor Rom in Brand und eilte ihm nach, konnte ihn aber aus dem feſten Ariminum nicht herauslocken. Um Mailand zu ſtrafen, und die ſäumigen Burgunder und Alemannen an ſich zu ziehen, brach er raſch nach Mailand auf, und nahm dieſe Stadt ſchnell durch Liſt ein, indem er die griechiſche Beſatzung frei abziehen ließ. Dann ließ er die Einwohner der treuloſen Stadt, 300,000 Menſchen, umbringen und überließ die ganze reiche Beute den burgundiſchen Hülfstruppen, die dennoch nichts weiter für ihn thaten, ſondern Gothen und Römer mit gleicher Rohheit behandelten. Während ſie nämlich von den Gothen, war ihr König, der Auſtraſier Theodobert, von den Griechen zu Hülfe gerufen; dieſer aber kam ſelbſt nach Italien, um weder den Einen, noch Andern zu helfen, ſondern das Land für ſich zu erobern. Obgleich längſt ein Chriſt, ließ er doch nach heidniſchem Gebrauch junge Gothenkinder ſchlachten und als Opfer für den Flußgott in den Po werfen. So roh war man damals noch. Alle ſeine Franken trugen Streitärte. Treulos ſchlugen ſie die Gothen, die ſie um Rettung gebeten, treulos auch die Römer. Nachdem ſie aber dem Johannes eine Niederlage beigebracht, riſſen Seuchen unter ihnen ein, ſie ſchmolzen zuſammen, und zwangen den Theodobert, umzukehren. Unterdeſſen war Beliſar vor Ravenna gerückt, wo Vitigis ſich muthvoll lange vertheidigte. Die Gothen ſelbſt aber verloren die Hoffnung und boten dem Beliſar an, er ſolle ihr König werden und in Italien herrſchen. Beliſar benutzte dieſe Stimmung, ließ ſich den Vitigis ausliefern und zog in Ravenna ein, blieb aber ſeinem Kaiſer treu und nahm die italieniſche Krone nicht an. Die gothiſchen Weiber ſpieen ihren Männern ins Geſicht, daß ſie ſich ſo hatten verrathen laſſen. Vitigis mit vielen Gefangenen wurde nach Conſtantinopel geführt und vom Kaiſer ehrenvoll und mit Staunen empfangen. Von den gothiſchen Frauen ſagt ein griechiſcher Zeitgenoſſe, ſie ſeyen von ſolcher Schönheit
des Geſichts geweſen, wie kein Menſch je zuvor geſehen habe. 539

Capitel 86.

Totilas. Tejas. Untergang des oſtgothiſchen Reichs.

Zum Glück für die noch übrigen Gothen wurde Beliſar aus Italien abberufen. Sie wählten ſich den Ildebald zum König, aber ſie bekamen neue Feinde an den Herulern und Rugiern, die in der allgemeinen Verwirrung ebenfalls Raubhorden gebildet hatten und aus altem Haß gegen die Gothen ſich mit den Römern verbanden. Zwar beſiegte Ildebald den Römer Vitalus und den Heruler Wiſand, aber er ſelbſt wurde um eines Mädchens willen von einem eiferſüchtigen Gothen beim Gaſtmahl enthauptet, ſo daß ſein Kopf auf den Tiſch rollte. Ein Rugier, Enrarich, bemächtigte ſich auf kurze Zeit der Gothenkrone. Auch er wurde getödtet, und der tapfere Totilas, ein Vetter Ildebalds, auf den Schild erhoben, um die gothiſchen Waffen noch einmal mit unſterb-
541 lichen Lorbeern zu ſchmücken.

Totilas zog raſch nach Unteritalien, von wo aus die Griechen alle ihre Angriffe machten. Unterwegs auf dem Berge Caſino weiſſagte ihm der h. Benedict den Untergang der Gothen; doch ließ ſich der König nicht ſchrecken, ſondern eroberte Neapel und nahm ſogar die große Flotte der Griechen, die zum Entſatz kam, am Ufer weg. Gegen die ausgehungerten Neapolitaner betrug er ſich menſchlich, und ſorgte, daß ſie ſich nicht durch zu raſche Stillung ihres Hungers und plötzliche Unmäßigkeit tödteten. Einen Gothen, der ein römiſches Mädchen mißhandelt hatte, ließ er hinrichten und hoffte durch dieſe Güte die Römer wieder zu verſöhnen. Doch es war zu ſpät. Beliſar kam aufs neue mit einem großen Heer aus Griechenland. Totilas eroberte Rom durch nächtlichen Ueberfall, bevor Beliſar ankam, ſchleifte dann die Mauern der Stadt und verließ ſie ſchnell wieder, um nach dem Norden zu eilen. Beliſar aber ſetzte ſich in Rom feſt und befeſtigte die Stadt von neuem ſo gut, daß Totilas ſie drei Tage vergeblich ſtürmte. Die Belagerung zog ſich in die Länge und wurde durch kühne Streifpartien unterbrochen. Einmal überfiel Totilas das Heer des Johannes bei Nacht und brachte ihm eine große Niederlage bei. Da Tibur (Tivoli) in Roms Nähe dem Beliſar ſpionirte, ließ Totilas alle Einwohner dieſer Stadt ermorden.

Beliſar mußte, vom Kaiſer zurückgerufen, Italien wieder verlaſſen, und nun hatte Totilas freie Hand. Er eroberte Rom, und in einer großen Schlacht bei Ravenna ſchlug er die ganze, von Verus befehligte Macht der Griechen und Römer. Dann zog er wieder nach Unteritalien hinab, bemächtigte ſich des ganzen Landes, baute eine Flotte, eroberte Sardinien und Corſica und ließ die griechiſchen Küſten plündern. In ganz Italien blieb nur noch Ancona in den Händen der Griechen. In dieſer glücklichen Lage bat Totilas um die Tochter Theodoberts, doch die Franken wollten dem Gothen nicht wohl, und Theodobert fiel wieder in Oberitalien ein, nur um ſich ſelbſt den Beſitz deſſelben zu ſichern. Ueberdieß ſchickte auch der Kaiſer Juſtinian ein neues Heer ſtatt unter Beliſar (der durch Höflinge verdächtigt und abgeſetzt, der Sage nach als blinder Greis betteln mußte), unter dem Verſchnittenen Narſes, von Norden her nach Italien. Narſes warb unterwegs die Gepiden und Heruler unter Philemuth und ſogar 6000 Longobarden, die damals zum erſtenmal Italien ſahen. Mit ſo überlegener Macht überfiel er das geſchmolzene Gothenhäuflein bei Taginas, unfern von Ariminum. Zwei Tage dauerte die Schlacht, endlich unterlag der tapfere Totilas, vom Pfeil eines Gepiden tödtlich getroffen. Der Reſt der Seinen floh, er ſelbſt ritt noch 84 Stadien, bis er todt vom Pferde fiel. Sein blutiges Kleid brachte
552 man dem Kaiſer.

Die wenigen noch übrigen Gothen wählten den Tejas zum Führer, der großartig unterzugehen beſchloß. Mit dem Schwert in der Hand durchzog er Italien und mordete alles, was römiſch war. Narſes that das Gleiche und ließ Niemand leben,

der gothiſchen Blutes war. Die Rache des Tejas traf beſonders die Stadt Rom, denn als dieſe ſich dem Narſes ergab, ließ er 300 Knaben der vornehmſten Römer, die er als Geiſeln verwahrt hatte, hinſchlachten. Endlich wie ein königlicher Hirſch gehetzt von vielen Hunden, floh der ritterliche Tejas jenſeits Neapel in das ſchöne Thal, das bei Salerno ins Meer ausläuft. Hier auf dem „Milchberg" verſchanzt, ſchlug er lange den Sturm der Römer ab. Er ſelbſt ſtand am Eingang der Verſchanzung und kämpfte unermüdet mit einer Hand, während er mit der andern den Schild hielt. Schon mehr als Einmal hatte er den von Pfeilen und Lanzen vollgeſpickten Schild abgelegt und mit einem neuen vertauſcht, als er endlich, indem er ihn wieder wechſeln wollte, erſtochen wurde. Tauſend Gothen, die ihn überlebten, erhielten aus Achtung vor ſo großer Tapferkeit freien Abzug.

Theodobert ſtarb um dieſe Zeit, und ſein Sohn Theodobald war unthätig. Dagegen glaubten die Alemannen in den Gebirgen, es ſey jetzt, nach der Gothen Untergang, die Zeit gekommen, ſich Italiens zu bemächtigen. Sie wollten alſo thun, was bald darauf die Longobarden thaten, hatten aber keine ſo geſchickte Anführung. Sie kamen in zwei großen rohen Haufen, unter Leutharis und Butilinus, und zogen getheilt, der eine am mittelländiſchen, der andere am adriatiſchen Meere hinab. Sie waren zu Fuß, jeder mit einem Schild und Schwert bewaffnet, und trugen lange Beinkleider, den Oberleib aber nackend. Vielleicht hatten ſie ſich ausdrücklich ſo leicht angethan, um vom heißen Klima weniger zu leiden, als ihre Vorgänger. Dennoch erlag das Heer des Leutharis unter Seuchen und das des Butilinus wurde bei Capua von Narſes eingeſchloſſen und bis auf fünf Mann vernichtet. 554

Im folgenden Jahre trat noch einmal ein Hunne, Ragnaris, mit 7000 Gothen gegen Narſes auf, ließ bei der Unterhandlung auf dieſen heimtückiſch ſchießen, wurde aber gleich darauf ſelbſt erſchoſſen in Conza. Die Mißhandlung, welche nun die zerſtreuten deutſchen Landbeſitzer von den Römern, ihren ehemaligen Unterthanen, erfuhren, und der trotzige Geiſt der deutſchen Miethtruppen erklärt die noch ſpäter vorgefallenen kleinen Empörungen der letzten Gothen unter Widinus und Amingus in Verona, und der Heruler 563
unter Sinduval, der früher unter Narſes aufs tapferſte gedient und namentlich zu deſſen Siegen beigetragen hatte, jetzt aber beſiegt und an einen hohen Galgen gehenkt wurde. 566

Nach Franke's Chronik ſind flüchtige Gothen damals über das Gotthardsgebirge gekommen „und ließen ſich nieder in der Wüſte da yetzt Uri ligt."

Capitel 87.

Anfänge der Longobarden. Ende der Heruler und Gepiden.

Die Longobarden (Langobarden) haben folgende Sage. Einſt war in Dänemark eine große Ueberſchwemmung und Hungersnoth entſtanden. Das Volk verſammelte ſich, um Rath zu pflegen in dieſer Noth. Man hatte ſchon abgeſtimmt, daß man alle ältlichen Männer und Weiber tödten und nur die jungen, kräftigen übrig laſſen wollte, damit dieſe leben könnten, als Gambara, eine ſehr weiſe Frau, die Gemüther wieder umſtimmte und dazu rieth, daß man das Loos werfen und ein Drittel des Volkes auswandern laſſen ſolle. Dieß geſchah, und unter ihren beiden Söhnen Ibor und Ajo zog ein Theil der Dänen aus, erſt Winilen genannt, nachher Langobarden, von ihren Bärten. Sie bekamen nämlich Streit mit den Vandalen, die ſie nicht neben ſich dulden wollten. Gambara flehte die Freya um Hülfe, dieſe den Wodan. Wodan gelobte denen den Sieg, die er bei Aufgang der Sonne zuerſt erblicken würde. Da ſtellten ſich die Weiber der Longobarden mit vorne herabgelaſſenen langen Haaren zu ihren Männern in

die Schlachtordnung, und Wodan frug: wer ſind die langen Bärte? So gab Wodan ihnen nicht nur den Sieg, ſondern auch einen neuen Namen.

Andere leiten den Namen von Hellebarden ab. Auch hält man die lange Börde bei Magdeburg für ihren ehemaligen Wohnſitz. Sie hielten ſich als ein ſueviſcher Stamm, aber von der ſueviſchen Verbindung losgetrennt, lange unter den ſächſiſchen Stämmen auf, die auch nachher zum Theil mit ihnen nach Italien zogen. Obgleich an Zahl gering, hielten ſie ſich unabhängig durch ungemeinen Heldenmuth, den ſchon Tacitus an ihnen rühmt.

Ihre fernere fabelhafte Geſchichte gewährt kein großes Intereſſe. Ihr König Agelmund ritt einſt an einem Waſſer vorbei, in das man ſieben zugleich von einer Mutter geborne Knaben geworfen hatte. Einer dieſer Knaben ergriff die Lanze, die der König ins Waſſer hielt, und wurde ſpäter ſein Nachfolger und Stifter eines Königsgeſchlechts, deſſen Stammſage ſich nachher beim Geſchlecht der Welfen wiederholt.

Erſt nach der Völkerwanderung werden die Longobarden wieder wichtig als Nachbarn der Rugier, Scirren, Heruler und Gepiden, und der ſlaviſchen Bulgaren und Avaren im öſterreichiſchen Gebirgslande.

Die Rugier verſchwinden aus der Geſchichte, nachdem ſie den Oſtgothen unterworfen wurden. Die Scirren ebenfalls. Doch ſind aus dieſen Völkern wahrſcheinlich die Bayern entſtanden, bei denen die Scirren im Namen Scheyern erhalten wurden. Schon Jornandes, der gothiſche Geſchichtſchreiber, gedenkt im 5ten Jahrhundert eines Edica und Vulfo als Fürſten der Scirren, dieſelben Namen (Ethico und Welf) finden wir ſpäter wieder beim berühmten Welfiſchen Geſchlecht. Die Heruler machten ſich durch Feſthalten an den heidniſchen Sitten und als eigentliche Berſerker bemerklich. Noch zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts tödteten ſie ihre Alten, verbrannten ſich ihre Wittwen freiwillig nach uralter Sitte. Rumentruda, die Tochter des Longobardenkönigs Tato, hatte den krüppelhaften Bruder des Herulerkönigs Rudolf verſpottet, und weil ſie Rache fürchtete, umgebracht. Nun mußte Rudolf die Rache vollziehen. Als ächte Berſerker ganz nackt zogen die Heruler zur Schlacht, und als ſie geſchlagen wurden, waren ſie wie wahnſinnig, und ſtürzten ſich auf der Flucht in ein Feld blühenden Flachſes und
500 wollten hindurchſchwimmen, weil ſie es für Waſſer anſahen. Nach dieſer Zeit kamen ſie mit Conſtantinopel in nähere Berührung. Ihr König Graitis ließ ſich daſelbſt
528 taufen. Dafür aber ſchlugen ihn, als er heimkam, die Heruler todt, und holten ſich aus Thule, d. h. Skandinavien, ihrer einſtigen Heimath, von wo aus andere Heruler damals, wie uns dunkle Nachrichten melden, als Seeräuber die galliſchen und ſpaniſchen Küſten verheerten, einen König aus altem mythiſchen Geſchlecht, wahrſcheinlich um das Heidenthum neu zu befeſtigen. Da dieſer etwas zu lange ausblieb, erhob die chriſtliche Partei mit Hülfe des Kaiſers Juſtinian den Swarta zum König. Endlich kam Todat mit 200 Jünglingen aus Thule, und Swarta wurde verjagt. Da ſich aber die heidniſchen Heruler dennoch zu ſchwach fühlten, um ſich länger allein zu behaupten, verſchmolzen ſie ſich mit den Gepiden. Noch lange aber ſtritten chriſtliche Heruler unter den griechiſchen Kaiſern, als die tapferſten ihrer Söldner gegen Perſer, Vandalen und Gothen.

Die Gepiden waren ſtolz darauf, die Erſten geweſen zu ſeyn, die unter Ardarich, von deſſen Geldmünzen im burgundiſchen Geſetz die Rede iſt, das Joch der Hunnen gebrochen. Das Wenige, was die Geſchichte von ihnen aufbewahrt hat, zeigt ſie uns im edelſten Lichte. In vielen Fehden mit den Oſtgothen behaupteten ſie dennoch ihre Unabhängigkeit. Dann bekamen ſie mit den Longobarden zu thun. Deren König Tatus war von ſeinem Neffen Wacho ermordert worden. Sein Sohn Ildechis floh zu den Gepiden. Die Longobarden verlangten ſeine Auslieferung, und der Gepidenfürſt Turiſend trug die Sache in der Volksverſammlung vor und wünſchte einen Kampf mit den mächtigen Longobarden in einer Sache, die ſie doch nichts anginge, zu vermeiden.

Aber das Volk rief einſtimmig, es wolle lieber untergehen, als die heilige Gaſtfreund-
ſchaft verletzen. Dennoch fiel Ildechis durch Meuchelmord.

Auf Wacho folgte Audoin. Deſſen Sohn Alboin tödtete den Sohn Thuriſends,
Thurismund, in der Schlacht, vergaß aber deſſen Waffenrüſtung zu nehmen. Da er
nun ohne dieſes Siegeszeichen heimkehrte, ließ ihn ſein Vater nicht neben ſich am
Tiſche ſitzen. Nun ging Alboin freimüthig zum Vater des von ihm Erſchlagenen und
bat um deſſen Waffen. Thuriſend nahm ihn gaſtfrei auf und ſchützte ihn ſogar, als
er ſich Beleidigungen gegen die Gepiden erlaubte. Nachher wurde des alten Thuriſend
zweiter Sohn, Kunimund, König der Gepiden, deſſen ſchöne Tochter Roſamunde Alboin
entführte. Als es darüber zum Kriege kam, wurde Kunimund von Alboin erſchlagen
und das ganze Volk der Gepiden mit den Longobarden verſchmolzen. 566

Capitel 88.

Alboin in Italien.

Schon 552 zogen Longobarden mit Narſes gegen die Oſtgothen nach Italien. Später 552
ſah ſich dieſer Narſes wie Beliſar mit Undank belohnt. Die griechiſche Kaiſerin ſagte
ihm, er ſolle ſtatt des Schwertes den Spinnrocken nehmen. Er aber ſagte, er wolle
ihr einen Faden ſpinnen, deſſen Ende ſie nicht finden ſolle. Sogleich ſandte er zu den
Longobarden, und lud ſie ein, ſich Italiens zu bemeiſtern.

Der Beſitz Italiens hat die Deutſchen immer gelockt. Alboin mochte aber auch
überlegen, daß er, die Alpen im Rücken, eine beſſere Schutzmauer gegen die in immer
größern Maſſen herandringenden Slaven haben würde. Vermöge der alten Freund-
ſchaft zwiſchen Longobarden und Sachſen zogen 20,000 der letztern mit ihm. Von 568
einem hohen Berge herab überſah er zum erſtenmal die ungeheure Ebene, der er den
Namen der Lombardei (Land der Longobarden) zu geben beſtimmt war. Doch brauchte
er vier Jahre, bis er ſie eroberte. Die Römer zogen ſich in die feſten Städte zurück,
die ſeine rohen Krieger damals noch nicht regelmäßig zu belagern verſtanden. Außerdem
ſahen die Burgunder im weſtlichen Alpenland nur ſehr ungern die Ankunft eines neuen
tapfern Volks in ihrer Nähe, und ihr Herzog Mummulus machte den Longobarden
viel zu ſchaffen, und würde ſie vielleicht beſiegt haben, wenn er von den Franken unter-
ſtützt worden wäre, die aber damals, wie wir bald ſehen werden, über ihren innern
Kämpfen alles Andere vergaßen.

So konnte Alboin endlich das ganze Flußgebiet des Po erobern. Zuletzt bezwang
er das feſte Pavia. Die Maaßregeln, die er nun traf, waren ſehr verſtändig. Er 572
vermied die Fehler der Oſtgothen. Er zerſtreute ſeine Streitkräfte nicht im mittlern
und untern Italien, ſondern behielt eine feſte Stellung am Po und machte Pavia zu
ſeiner Hauptſtadt, von wo aus er die Burgunder, Alemannen und Franken, und
Friaul zur zweiten Feſte ſeines Reichs, von wo aus er die Bulgaren und Avaren im
Schach hielt. Auch vermied Alboin, ſich mit den Römern gemein zu machen, eine
Großmuth, die den Oſtgothen ſo theuer zu ſtehen gekommen war. Er ließ die Longo-
barden allen Grund und Boden wegnehmen und die Römer alle zu Hörigen machen.
Damit richtete er auch in der That mehr aus, denn die Römer, die der Gothen
Brüder nicht hatten ſeyn wollen, ließen ſich jetzt gefallen, der Longobarden Knechte
zu ſeyn.

Alboin wurde jedoch bald ein Opfer ſeiner wilden Sitten. Er hatte ſich aus Ku-
nimunds Schädel einen Trinkbecher bereiten laſſen, und als er einſt, ſeiner Siege froh,
in Pavia ſchwelgte, beging er in trunknem Muthe die Rohheit, Roſamunden zu
zwingen, aus dieſem Becher zu trinken. Da ergriff ſie tödtlicher Haß gegen den

Mörder ihres Vaters, und Rache war ihr einziges Sinnen, dem ſie ſelbſt die Ehre opferte. Peredeo, ein ſtarker Mann, buhlte mit einer ihrer Dienerinnen. An deren Stelle nun empfing ſie ihn einſt ohne ſein Wiſſen, gab ſich ihm dann zu erkennen, und drohte ihm, den ganzen Zorn Alboins auf ihn zu laden, wenn er ſich nicht entſchlöſſe, dieſen ſelbſt zu morden. Dann führte ſie ihn in Alboins Schlafgemach. Der König griff nach ſeinem Schwert, konnte es aber nicht faſſen, weil es Roſamunde hinterliſtig an die Wand gebunden hatte. Doch wehrte er ſich noch ritterlich mit dem Fußſchemmel, bis er Peredeo's Schwert unterlag. Helmichis, Roſamundens Vertrauter, hoffte durch Vermählung mit der ſchönen Wittwe König zu werden, aber die Longobarden, voll Wuth über den verrätheriſchen Mord, zwangen beide ſich mit der ſchnellſten Flucht zu retten. Sie ſuchten Schutz in Ravenna bei dem oſtrömiſchen (griechiſchen) Statthalter Longinus. Dieſer wurde von Roſamundens ſeltner Schönheit entflammt und beredete ſie, lieber ihn zum Gemahl zu nehmen. Roſamunde, welche die Werkzeuge ihrer Rache eben ſo haßte, wie den Gegenſtand derſelben, und die ſchon an Frevel gewöhnt war, vergiftete den Helmichis. Dieſer aber merkte die Hinterliſt, ſobald er von dem Gift getrunken, und zwang nun Roſamunden den Reſt zu trinken
573 und mit ihm zu ſterben.

Die Sachſen zogen damals aus Italien wieder ab, weil ihnen die Longobarden nicht bewilligten, was ſie verlangten. In den Gebirgen wurden ſie von den Burgundern unter Mummulus geſchlagen, und mußten den Durchzug mit der italieniſchen Beute erkaufen. Noch ſchlimmer erging es ihnen nachher. Sie fanden ihre Heimath an der Bode (dem ſogenannten Schwabengaue) von Alemannen beſetzt, welche die Franken dahin gerufen hatten. Die Alemannen boten ihnen nachbarliche Freundſchaft an, die Sachſen aber griffen zum Schwert und wurden ſo kräftig geſchlagen, daß ihrer 30,000 gefallen ſeyn ſollen.

Capitel 89.

Theodolinde.

Nach Alboins Tode wählten die Longobarden den Kleph zum König, der aber
575 ſchon 575 von einem ſeiner Leute erſchlagen wurde. Hierauf wurde zehn Jahre lang
kein König gewählt, ſondern 36 Herzoge der Longobarden walteten unabhängig. Sogleich unternahmen dieſe einen Zug nach Frankreich, wurden aber in den Gebirgen von
576 Mummulus geſchlagen. Als im folgenden Jahre drei longobardiſche Herzoge, Amon,
Zaban und Rodan, einen neuen Zug wagten, wurden ſie abermals zurückgeworfen, und mußten all ihr Gepäck in den beſchneiten Alpen zurücklaſſen. Dagegen ſiegten ſie
577 über ein neues römiſches Heer unter Baduarius. Da nun zu beſorgen war, daß die
Franken von der einen, die Oſtrömer von der andern Seite ſie bedrängen würden, wählten die Herzoge wieder einen König, zur Befeſtigung ihrer Einheit, und zwar
584 Klephs Sohn Autharis. Dieſer hielt gute Zucht im Innern, machte einen Frie-
densvertrag mit Smaragdus, dem Exarchen (Statthalter) von Ravenna, und ſuchte ſich gegen die Franken durch eine enge Verbindung mit den Bayern zu ſichern. Er ließ um die Hand der ſchönen und frommen Theodolinde, Tochter des bayeriſchen Herzogs Garibald, werben, war aber ſelbſt verkleidet bei der Geſandtſchaft, und gewann ihre Liebe, ohne daß ſie ihn erkannte, bis er bei ſeiner Abreiſe ſeine Streitart in einen Baum ſchlug und ihr ſagte: „ſo haut der König der Longobarden.“ Ehe ſie ihm aber verabfolgt war, wurde ihrem Vater durch die Franken dieſe Heirath widerrathen, und er wollte ſie abbrechen. Theodolinde aber floh aus Liebe zu Autharis und eilte zu ihm über die Alpen. In Verona feierten ſie die Hochzeit. Die Franken waren ſehr

unzufrieden, und Garibald blieb in Verdacht, es heimlich mit den Longobarden zu halten.
Aber als es zum Kriege kam, ſiegte Autharis dadurch, daß er ſich in den feſten Städten
verſchanzte, und die Franken waren zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um damals ſchon
Rache zu nehmen. Autharis verſuchte ſein Glück auch gegen die Römer, zog durch
ganz Italien und ſetzte bei Reggio eine Denkſäule. Doch ſtarb er ſchon früh. Die 591
wilden Longobarden waren durch die Schönheit und den Geiſt Theodolindens ſo bewegt,
daß ſie ihr die Wahl eines neuen Gatten und Königs überließen. Sie wählte den
ſchönen *Agilulf*, indem ſie bei Tiſche, als er ihr die Hand küßte, züchtig zu ihm
ſagte: „Es ziemt dir, mich auf den Mund zu küſſen, denn du biſt mein König.“
Agilulf war von Geburt ein Thüringer, und ſo friedlich geſinnt wie ſeine Gemahlin.
Theodolinde war eine ſehr fromme Chriſtin, und benutzte die allgemeine Liebe, die ſie
bei den Longobarden genoß, ſie zu bekehren. Noch im Jahre 579 waren 400 Römer
von den Longobarden ermordet worden, weil ſie an heidniſchen Opfern nicht hatten
Theil nehmen wollen. Jetzt wurden ſie ſelbſt Chriſten. Theodolinde hielt treue Freund-
ſchaft mit dem Papſt *Gregor dem Großen*. Auch mit den Franken wurde eine
Frieden- und Wechſelheirath der Kinder vermittelt. In dieſer friedſamen Periode der
Theodolinde geſtaltete ſich das Lombardenreich.

Anfangs hatte dieſes tapfere Volk ſeine Kriegsverfaſſung beibehalten, und die kriegeriſchen Herzoge, ſo wie die Unterbefehlshaber (dieſe unter dem Namen der Schultheißen, decani) behielten auch im Frieden die richterliche Gewalt. Die Römer blieben nicht frei, wie unter den Gothen, ſondern wurden hörig, und mußten die Landgüter nur als die Verwalter (Maier) der longobardiſchen Herren beſorgen. Dieſe Römer erhielten eine beſondere Behörde an den Gaſtalden, die, wie die Schultheißen, unter den Herzogen ſtanden. Durch Theodolinde gewann auch die Kirche Einfluß. Das neue longobardiſche Reich war gleichſam das Bein im Stiefel Italiens. Es erſtreckte ſich von Savoyen bis Friaul, von Südtyrol bis Benevent. Nur ein Theil Oberitaliens mit der Stadt Ravenna, Rom, Neapel, Calabrien und Sicilien blieb in den Händen der Griechen unter dem Namen eines Exarchats. Der Exarch ſaß zu Ravenna, in Rom behauptete der Papſt eine ziemliche Unabhängigkeit. Unter den Herzogen wurden die an der Oſt- und Südgränze, in *Friaul* und *Benevent* die mächtigſten und beinahe unabhängig. Auf die Schifffahrt legten ſich die Longobarden nicht, ſondern überließen dieſelbe den Griechen und der damals aufkeimenden Republik *Venedig*. Die Laguneninſeln, auf denen heute Venedig prangt, wurden zuerſt von den Römern bevölkert, die vor Attila flohen, und die junge Stadt wuchs an, als die Verheerungen der Longobarden immer mehr Römer antrieben, ſich dahin zu flüchten.

Agilulf ſtarb. Sein junger Sohn *Adelwald* machte ſich verhaßt und wurde um- 615
gebracht. Der ſterbenden Theodolinde zu Liebe wählten aber die Longobarden den
Gemahl ihrer Tochter *Gerberga*, *Ariowald*, zum König. 625

Capitel 90.

Gräuel im Hauſe der Merowinger.

Den äußern Siegen der Frankenkönige aus *Merowigs Geſchlecht* folgte das innere Verderben auf dem Fuße. Durch Gewalt und Liſt war dieſes Geſchlecht aus dunkelm Urſprunge ſchnell zur höchſten Macht in Europa hinaufgeſtiegen. Die ungerechte Unterjochung freier Völker, die grauſame Ermordung der verwandten Königsgeſchlechter hatte die Politik der Merowinger frühzeitig vergiftet und mit dem Aergſten vertraut gemacht, ganz unähnlich der großherzigen Friedenspolitik des alten Dieterich von Bern. Da nun aber Chlodwig vier Söhne und dieſe wieder viele Söhne hinter-

ließen, ſo entſtand unter ihnen ſelbſt blutige Fehde um den Alleinbeſitz der großen Erbſchaft Chlodwigs, und mit derſelben Verrätherei und hartherzigen Grauſamkeit, die ſie gegen ihre Nachbarn gekehrt, wütheten ſie nun unter einander ſelbſt. Jeder wollte nicht den Theil, ſondern das Ganze haben. Einige mochten es für nothwendig halten, daß das Reich der Franken einig und ſtark ſey gegen äußere Feinde; oder trachteten nur nach dem Alleinbeſitze des großen Kronſchatzes in Paris, der aus der Beute vieler Völker aufgehäuft war, und den die Sage unter dem Namen des Nibelungenhortes als die Quelle alles Verderbens ſo ſchön und wahr bezeichnet. Man muß ſich in die alte Zeit verſetzen, um zu begreifen, wie den armen, rohen und in ihrer Barbarei faſt noch kindiſchen Franken der plötzliche Beſitz ungeheurer Schätze und glänzender Macht zum Fluche gereichen mußte. Gewiß aber war Furcht die ſtärkſte Triebfeder der nun beginnenden Gräuel. Der Bruder mordete den Bruder, um nicht von ihm ermordet zu werden.

Von den vier Söhnen des großen Chlodwig ſtarben Theodorich und Chlodomir natürlichen Todes. Aber die beiden andern, Childebert und Chlotar, begannen das blutige Trauerſpiel, indem ſie die Söhne Chlodomirs ihres Erbes beraubten und der Mutter derſelben, Chrodogild, die Wahl ließen, ob ſie ihren Söhnen das lange Haar, das Zeichen der Königswürde, abſchneiden und ſie ins Kloſter ſchicken, oder ſie ermorden laſſen wolle. Stolz antwortete die Mutter: lieber todt als geſchoren! und augenblicklich erſtach ſie Chlotar mit eigner Hand, obgleich Childebert, von Mitleid bewegt, ſie retten wollte. Dieſer ſtarb auch, und Chlotar herrſchte allein. In ſeine letzten Regierungsjahre fällt ein merkwürdiger Umſtand, welcher beweiſt, daß die Völker nicht immer dem Ehrgeize der Könige blind dienen wollten. Er bekriegte die Sachſen, aber plötzlich erklärten ihm die Franken, der Krieg ſey ungerecht, und ſie würden ihn tödten, wenn er nicht davon abſtände. Schon zerriſſen ſie ſein Zelt, als er nachgab und den Rückzug befahl.

561 Nach ſeinem Tode theilten ſeine vier Söhne das Reich. Charibert ſaß zu Paris, Guntram zu Orleans, Sigebert zu Metz, Chilperich zu Soiſſons. Waren ſchon die Söhne Chlodwigs entartet, ſo waren es dieſe Enkel noch weit mehr, und die Gräuel häuften ſich in einem unglaublichen Grade. Nie gebar ſich im Schooß Einer Familie ſo viel Gräßliches. Der geheime Grund aber, warum die Franken dieſen entſetzlichen Auftritten im Königshauſe ruhig zuſahen, ſie ſogar begünſtigten, lag in der Veränderung, welche das Lehenweſen bewirkt hatte. Der größte Theil des Volks war in eine unnatürliche Stellung gekommen. Er hatte ſein freies Erbgut verloren und beſaß nur ein Lehengut, das ihm des Königs Gunſt geſchenkt hatte, das ihm des Königs Ungunſt wieder entziehen konnte, und das in keinem Fall auf die Kinder forterbte. Jeder wünſchte nun, ſich das Lehen zu ſichern und erblich zu machen. Und darum kam es dieſen zahlreichen, von Einem Wunſche beſeelten Vaſallen gelegen, daß die Könige ſich unter einander ſtritten und wechſelſeitig ihr Anſehen ſchwächten, denn jeder König bedurfte die Hülfe der Vaſallen und mußte ihnen dafür ein Recht nach dem andern gewähren. Außerdem aber hofften noch insbeſondere die Vaſallen des einen Königs ſich durch den Sieg deſſelben mit den Gütern des überwundenen zu bereichern. Endlich war auch die Geiſtlichkeit mit im Spiele. Sie nährte den Bruderzwiſt im Königshauſe. Um dadurch die königliche Gewalt zu ſchwächen und die kirchliche zu verſtärken.

Unter dieſen Umſtänden geſchahen die ungeheuern Frevel, die ich nun ſo treu als möglich erzählen will, weil ſie einzig in ihrer Art ſind, und auch in der ärgſten Verwilderung noch immer Zeugniß geben von der dem deutſchen Gemüth inwohnenden Kraft.

Capitel 91.

Fredegunde.

Charibert in Paris fing die Unordnungen damit an, daß er vier Weiber zumal heirathete, obgleich ihn der Biſchof Germanus dafür in den Kirchenbann that. Er ſtarb bald, wie es hieß, durch göttliches Strafgericht. Guntram in Orleans nahm ebenfalls drei Weiber. Dieſe niedrige Vielweiberei ſeiner Brüder veranlaßte den Sigebert von Metz, der glücklich gegen die ſlaviſchen Avaren im Oſten gefochten hatte, ſich durch Verheirathung mit einer edlen und vornehmen Königstochter über ſie zu erheben. Er freite daher um die Brunehild, Tochter des weſtgothiſchen Königs Athanagild. In blühender Jugend, von Schönheit ſtrahlend und von unermeßlichen Schätzen begleitet, kam ſie über die Pyrenäen und erfüllte ganz Frankreich mit ihrem Ruhme. Da entbrannte der vierte der königlichen Brüder, Chilperich von Soiſſons, in Neid. Schon hatte dieſer Elende ſeine erſte Gattin Audodeva und ihre beiden Kinder einem Kebsweibe, der durch ihre Schönheit berühmten Fredegunde, aufgeopfert, die ſich derſelben durch Mord erledigte. Nun wollte er nicht hinter ſeinem Bruder zurückſtehen, und freite um der reichen Brunehild Schweſter, Galaſwintha. Kaum aber war dieſe zu Soiſſons angekommen, als ſie Chilperich, dem nur nach ihren Schätzen gelüſtet hatte, auf Fredegundens Antrieb, im Bett erdroſſeln ließ und wenig Tage darauf die liſtige Buhlerin zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin erklärte. Damit noch nicht zufrieden, fiel er plötzlich in Sigeberts Land ein, um es durch einen raſchen Handſtreich zu erobern; aber Sigebert wurde von ſeinen Auſtraſiern, den ächten Deutſchen, wacker unterſtützt. Die heil. Radegunde ſchrieb aus ihrem Kloſter an beide Brüder und ermahnte ſie zum Frieden und erinnerte ſie auf eine großmüthige Weiſe an das Unheil, das in ihrer eigenen Familie aus gleichem Bruderzwiſt hervorgegangen ſey. Aber die Warnungen dieſer ſchönen Seele wurden überhört. Der Krieg entſchied ſich gegen Chilperich, deſſen Sohn Theodebert umkam. Sigebert wurde ſchon zu Paris von den Neuſtriern auf den Schild erhoben und als König ſtatt ſeines treuloſen Bruders anerkannt, als ihn dieſer durch gedungene Mörder umbringen ließ. Die allgemeine 576
Beſtürzung benützend, drang nun Chilperich in Paris ein, ſtellte ſich wieder an die Spitze der Neuſtrier, vertrieb die führerloſen Auſtraſier, nahm die unglückliche Brunehild gefangen und ſuchte ihres fünfjährigen Sohns Childebert, Sigeberts einzigen Erben, ebenfalls habhaft zu werden, um ihn zu tödten. Dieſes Kind aber wurde von einem treuen Deutſchen, Namens Gundobald, in einer Jagdtaſche verborgen und glücklich nach Auſtraſien gerettet, wo es allgemein als König anerkannt wurde.

Brunehild befand ſich nun in der Gewalt Fredegundens, die ihr die Schweſter und den Gemahl ermordet hatte. Schon erwartete auch ſie den Tod, als ihr wie durch ein Wunder ein Retter geſendet wurde. Chilperichs Sohn, Merowich, ſah die ſchöne Gefangene in Rouen, entbrannte in Liebe für ſie und entführte ſie aus dem Kerker ſeines Vaters. Zum Dank reichte ſie ihm ihre Hand, und der treue Biſchof Prätertatus von Rouen vermählte ſie und verhalf ihnen zur Flucht nach Auſtraſien. Hier aber weigerten ſich die großen Vaſallen des Reichs, den Merowich aufzunehmen, denn ſie wollten ihren jungen König Childebert nicht unter der Gewalt eines Stiefvaters ſehen. Trotz Brunehildens Thränen mußte Merowich nach Neuſtrien zurückfliehen, wo er kühn entſchloſſen ein Heer ſammelte, ſich vor ſeines Vaters Rache zu ſchirmen. Aber man überfiel ihn mit Liſt, und als er alles verloren ſah, ließ er ſich, um nicht in Fredegundens Hand zu fallen, von ſeinen Waffengefährten den Tod geben.

Unterdeß hatte die eben ſo wollüſtige als mordgierige Fredegunde mit Landerich, dem Haushofmeiſter (major domus) ihres Gemahls, ein Liebesverſtändniß angeknüpft; Chilperich erfuhr es durch Zufall, indem er ſich einſt, als ſie ſich putzte, hinter ſie

ſchlich, und ſie, ohne ſich umzukehren, in der Meinung, es ſey Landerich, lachend deſſen Namen ausrief. Chilperich hatte gleichwohl nicht den Muth, ſie auf der Stelle
584 niederzuhauen, und ſie ließ ihn ſchnell auf der Jagd umbringen. Bei all ſeiner Bosheit war dieſer Chilperich gelehrt geweſen und hatte ſogar Verſe gemacht. Ihm folgte Fredegundens einziger Sohn, **Chlotar II**, in deſſen Namen ſie ſelbſt regierte. Da ſandte der friedliebende Guntram von Orleans, ſchaudernd vor dieſer Megäre, zu dem jungen Childebert von Auſtraſien, kam mit ihm auf einer Brücke zuſammen, herzte und küßte ihn und gelobte ihm, da er kinderlos war, ſein Reich zu hinterlaſſen, damit es nicht in Fredegundens blutige Hände käme. Aber die großen Vaſallen und Biſchöfe ſowohl in Neuſtrien als Auſtraſien benützten des alten Guntrams Schwäche, machten ihn, der allezeit den Frieden wollte, während der Minderjährigkeit ihrer jungen Könige öfters zum Schiedsrichter und lockten ihm große Privilegien ab. Der mächtigſte Vaſall in Burgund war der tapfere Mummulus, der aber das Opfer von Intriguen und auf Befehl des undankbaren Guntram hingerichtet wurde. Die Verdorbenheit des merowingiſchen Königshauſes theilte ſich den Vaſallen mit. Ein wilder Egoismus beherrſchte alle Gemüther.

Bei dieſem Uebergewichte der Großen des Reichs konnten weder Fredegunde noch Brunehild ihr Anſehen behaupten. Doch gelang es der letztern, durch große Klugheit eine Partei in Auſtraſien und endlich die Herrſchaft zu erlangen. Anfangs wurde ſie von den Großen übel behandelt, und ihr einziger treuer Anhänger, Lupus, gewaltſam vertrieben. Allmählich aber gewann ſie die Oberhand. Ihr grauſames Schickſal verhärtete endlich ihr Herz. Nachdem ſie zur Gewalt gelangt war, wollte ſie dieſelbe zur Rache benutzen. Dieß iſt's, was die Nibelungenſage die Chriemhildenrache genannt hat. Ihr erſtes Unternehmen war der Zug gegen die Longobarden, der ihr das Zutrauen der kriegeriſchen Deutſchen erwarb.

Fredegunde ſah den Triumph ihrer alten Feindin und kochte Wuth. Aufs neue dung ſie Mörder gegen ſie, die aber vor der That ergriffen wurden. Um zu gleicher Herrſchaft über Neuſtrien zu gelangen, wie Brunehild über Auſtraſien, ließ Fredegunde die Großen des Reichs nach einander meuchelmorden. Doch erreichte ſie ihren
595 Zweck nicht eher, bis der alte Guntram ſtarb. Um deſſen Erbe, Burgund, erhob ſich wüthender Kampf. Fredegunde und ihr Buhle Landerich führten vom Weſten her, Brunehild und ihr Sohn Childebert von Oſten her die Franken gegen einander ins Feld. Childebert hatte nach ſeinem erſten Zuge gegen die Longobarden das kleine Volk der Variner beſiegt und mit den Thüringern vereinigt. *) Aber er war den habgierigen Vaſallen nicht ſo erwünſcht als Landerich, der ſie auf Koſten des merowingiſchen Hauſes bereicherte. Er bekam alſo keine ſo große Partei als dieſer, und wurde bei Soiſſons von ihm geſchlagen. Bald darauf ſtarb er, und man beſchuldigte die Brunehild, ſie ſelber habe ihn vergiften laſſen, um mit Buhlern allein zu herrſchen. Er hinterließ zwei Söhne, von denen **Theudebert** Auſtraſien mit der Hauptſtadt Metz, **Theuderich** aber Guntrams Reich, Burgund, mit der Hauptſtadt Orleans erbte. Aber Fredegunde war nicht geſonnen, ihm das Erbe zu laſſen. Es kam zu einer zweiten Schlacht an der Seine, die für Brunehild günſtiger war. Da hetzte Fredegunde die Avaren auf, die in Thüringen einfielen, und die Sachſen; aber ehe der Kampf noch
596 entſchieden war, ſtarb ſie.

*) Radigis, der König dieſes Völkchens, hatte ſich früher mit einer angelſächſiſchen Prinzeſſin verlobt, nachher aber eine fränkiſche geheirathet. Die erſtere wollte nun Rache nehmen, landete an der deutſchen Küſte, ſuchte ihn überall, nahm ihn endlich in einem Walde gefangen und zwang ihn, ſich mit ihr zu vermählen und die Fränkin zu verſtoßen. Aber dieß koſtete dem ganzen Völkchen ſeine Selbſtſtändigkeit, denn die Franken unterwarfen es.

Capitel 92.

Brunehild.

Theudebert, der junge Held, ſchlug nicht nur die Avaren und Sachſen zurück, ſondern auch die Neuſtrier unter dem jungen Chlotar in einer ſo großen Schlacht, daß 30,000 Franken ſollen gefallen ſeyn. Aber er mißbilligte die Herrſchſucht und Buhlerei ſeiner alten Großmutter. Brunehild hatte jetzt vor Fredegunden Ruhe, aber die Rache ſtirbt nicht mit ihrem Gegenſtande, ſondern mit dem allein, der von ihr erfüllt iſt. Die raſende Königin legte jetzt die Brandfackel an ihr eignes Haus. Zuerſt nahm ſie Rache an den auſtraſiſchen Großen, die ſich ihrem Einfluſſe widerſetzt hatten. Auf ihr Anſtiften wurde der Hausmeiſter Aegila ermordet, an deſſen Stelle ſie den Protadius, den ſie noch im Alter zu ihrem Buhlen nahm, zur erſten Stelle des Reichs erhob. Dann ſtiftete ſie Unfrieden unter ihren beiden Enkeln, indem ſie den Theuderich überredete, Theudebert ſey nicht des verſtorbenen Königs, ihres Sohnes, ſondern eines Müllers Sohn. Schon ſtanden beide Brüder einander im Kampf gegenüber, als *Uncelin*, Herzog in Alemannien, die Deutſchen aufwiegelte, den Römer Protadius mitten im Lager erſchlug und die beiden Brüder verſöhnte. Nun wurde Brunehild immer raſender, da Theuderich ſie noch walten ließ, ja ſie ging ſo weit, den Biſchof Deſiderus, der ihr Buße predigte, ſteinigen zu laſſen. Auch den heil. *Columban*, der von Irland gekommen war, trieb ſie aus dem Lande, weil er ihren Lebenswandel zu tadeln wagte. Endlich gelang es ihr dennoch, ihre Enkel für immer zu entzweien, indem ſie Theuderich antrieb, dem Theudebert das ſchöne Elſaß wegzunehmen. Beide Brüder kämpften bei Toul und dann bei Zülpich mörderiſche Schlachten, aber Theudebert wurde geſchlagen, gefangen, in ein Kloſter geſteckt und auf Brunehilds Befehl ermordet, ſeinem kleinen Sohn Merowich der Kopf an einem Felſen zerſchmettert. 612
Gleich darauf brach der Sieger auch gegen Neuſtrien auf, und hier hoffte Brunehild an Chlotar II zu rächen, was ſie an Fredegunden nicht hatte rächen können; aber der Fluch häufte ſich über ihrem Haupte. Theuderich ſah ſeines Bruders wunderſchöne Tochter Theutelana und begehrte ſie zur Ehe. Da aber die Brunehild in dieſer Verbindung eine Gefahr für ſich ſah, widerrief ſie ihre frühere Ausſage, und geſtand, Theudebert ſey der rechtmäßige Bruder Theuderichs geweſen, die Ehe mit ſeiner Tochter ſey daher nach den Kirchengeſetzen unmöglich. Da ergriff den Theuderich tiefe Reue wegen des Brudermords, und er zuckte das Schwert gegen die unmenſchliche Brunehild. Sie aber ließ ihn ſogleich vergiften.

Da Theuderich vier junge Söhne hinterließ, ſo ſetzte Brunehild den älteſten davon, *Sigebert*, zum Könige von Auſtraſien ein, und hoffte im Namen dieſes ihres kleinen Urenkels zu herrſchen. Aber ſie täuſchte ſich. Ein großer Theil der mißvergnügten Auſtraſier, beſonders *Pipin von Landen*, wandte ſich zu Chlotar II, und dieſer war klug genug, eine allgemeine Verſammlung aller fränkiſchen Großen zuſammenzurufen, um durch einen Volksausſpruch, dem er ſelbſt ſich unterwerfen wollte, den alten Zwiſt im königlichen Hauſe endlich zu ſchlichten. Da Brunehild den Abfall ihrer Leute ſah, floh ſie von Metz über den Rhein ins innere Deutſchland, und ſuchte hier die Eiferſucht der Auſtraſier gegen die Neuſtrier zu entflammen. Aber ſie traute ihrem Hausmaier *Warnachar* nicht und wollte ihn umbringen laſſen. Er erfuhr es und verſtändigte ſich nun auch mit Chlotar. Als ſie nun mit einem deutſchen Heere wieder über den Rhein ging, und auf den weiten Feldern von Chalons an der Marne, wo einſt Attila die große Völkerſchlacht ſchlug, dem Heere Chlotars begegnete, wurde ſie plötzlich von allen ihren Leuten verlaſſen und dem Chlotar gefangen überliefert. Dieſer ließ ſie drei Tage lang ununterbrochen martern, dann auf einem Kamele durchs ganze Lager führen und endlich mit den Haaren, einem Arm und einem Fuß an den Schweif

613 eines Pferdes binden und zu Tode ſchleifen. So ſtarb die weſtgothiſche Brunehild, die mit ſo glänzenden Hoffnungen nach Frankreich gekommen war. Ihre Urenkel wurden in den Fall mit fortgeriſſen. Chlotar ließ den Sigebert und deſſen Bruder Corvus ermorden. Ein dritter Bruder, Merowich, wurde, als des Siegers Pathe, geſchont. Der vierte, Childebert, entfloh und wurde nicht wiedergeſehen.

Rührend iſt das Schickſal einer edeln alemanniſchen Jungfrau, der Frideburge, Tochter des Herzogs Gunzo, die dem jungen Sigebert zur Braut beſtimmt war, und bei der Nachricht von ſeinem Tode wahnſinnig wurde. Erſt der heil. Gallus, Schüler des heil. Columban, heilte ſie, und durfte deßhalb St. Gallen gründen. Columban ſelbſt war von den heidniſchen Alemannen vertrieben worden, weil er gewagt hatte, ihre am Bodenſee aufgeſtellten drei Götzenbilder (wahrſcheinlich Wodan, Thor und Frigga, entſprechend dem Bodenſee, Thurgau und Frickthal) in den See zu werfen.

Brunehild pflegte, ſo lange ſie in Frankreich herrſchte, im Wagen zu fahren, und ließ zu dieſem Behuf Straßen anlegen, die noch ſpät les chaussées de Brunehault hießen, das einzige Gute, das ſie ſtiftete. *)

Sie unterlag, und mit ihr ging der ächte Stamm der Merowinger aus. Fredegundens uneheliche Brut, die mit Chlotar II zur Herrſchaft kam, war ein ganz neues Geſchlecht, mit ganz anderm Naturell. Sie hießen noch Merowinger, ohne es zu ſeyn. Alle waren träge, weichlich, verbuhlt, bigott, und ohne das leidenſchaftliche Feuer der ältern Merowinger.

Um die Ruhe des fränkiſchen Reichs, in welchem nun Chlotar II allein gebot, vollkommen zu befeſtigen, und um die Vorrechte, welche ſich die großen Vaſallen und
625 Biſchöfe während der Unruhen angemaßt, zu beſtätigen, veranlaßten dieſelben eine große Volksverſammlung zu Paris, auf welcher Chlotar ſich gezwungen ſah, nicht nur die Erblichkeit der Lehen zum Geſetz zu erheben, ſondern auch den Geiſtlichen neue Rechte zu geſtatten. Ausdrücklich wurde beſchloſſen, die Geiſtlichen und das Volk ſollten den Biſchof gemeinſchaftlich wählen und dem Könige nichts überlaſſen bleiben, als ihn zu beſtätigen.

Eine noch andere Folge der langen Unruhen war die zunehmende Gewalt der Hausmaier, deren Amt unter dem Weiber- und Kinderregimente wichtig wurde und dem Ehrgeize der Großen bald zur Stufe diente.

Capitel 93.

Grimoald.

Wir kehren in die Lombardei zurück. Das wilde Volk der Avaren, das ſich in Un-
611 garn niedergelaſſen, drang durch die illyriſchen Gebirge vor. Ihr Fürſt Kakan tödtete den longobardiſchen Gränzherzog Giſulph mit allen ſeinen Leuten in der Schlacht und belagerte die Wittwe deſſelben, Romilda, in der Stadt Friaul. Als dieſe von den Zinnen herab ſah, daß der Khan ein ſchöner Mann ſey, trug ſie ehrvergeſſen ihm die Stadt an, wenn er ſie zur Gemahlin nähme. Er that es und führte ſie ſammt ihren vier Söhnen und vier Töchtern nach Ungarn. Hier vermählte er ſich mit ihr, ließ ſie aber am andern Tage auf einem Pfahle ſpießen: dieß ſey der Mann, der einem ſolchen

*) Auf dem Feldberg, dem höchſten Gipfel des Taunus, heißt noch jetzt eine große Steinmaſſe Brunehildis Bette, weil die Königin von hier aus oft die entzückende Ausſicht ſoll genoſſen haben.

Weibe gebühre. Ihre Töchter Appa und Gaila verunreinigten ſich mit faulem Hühnerfleiſche und retteten ſich durch dieſe Liſt vor Nachſtellungen. Die eine wurde ſpäter an einen alemanniſchen, die andere an einen bayeriſchen Herzog vermählt. Die vier Söhne fanden Gelegenheit zu fliehen; aber der jüngſte, Grimoald, den der älteſte, Taſo, hinter ſich auf dem Roſſe hatte, fiel beim ſchnellen Ritte herunter, und ſchon wollte ihn Taſo mit der Lanze durchſtechen, damit er wenigſtens nicht lebendig in der Feinde Hände fiele, als des Kindes Bitten ihn noch einmal rührten. Aber Grimoald fiel zum zweitenmale herab und wurde von einem Avaren gefangen. Doch als dieſer ihn zu ſich aufs Roß nahm, ergriff der kleine Knabe den Dolch, den der Avare im Gürtel trug, durchſtach ihn, warf ihn vom Pferde und kam den Brüdern glücklich nach.

Taſo wurde von Ariowald, dem Könige der Longobarden, gut aufgenommen, und an ſeines Vaters Statt zum Herzoge über Friaul geſetzt. Da geſchah es, daß die Königin Gundeberg von einem gewiſſen Adalulf, der ihr ſelbſt vergebens nachgeſtellt hatte, aus Rache fälſchlich eines unerlaubten Umgangs mit Taſo beſchuldigt wurde, und der eiferſüchtige König ließ dieſen letztern umbringen. Doch Gundebergs Unſchuld kam an den Tag, und nach Ariowalds Tode überließen es die Longobarden ihr, wie einſt ihrer Mutter, einen neuen Gemahl und König zu wählen. Sie wählte den Rotharis,
der trefflich regierte, und ein berühmtes Geſetzbuch niederſchreiben ließ. Als er 643
ſtarb, wählten die Longobarden den Oheim Gundebergs und Bruder Theodolindens, Ari- 654
bert, einen Bayer, zum König, ſo ſehr hatte Theodolinde und ihr Geſchlecht die Herzen
gewonnen. Als aber auch dieſer ſtarb, und ſeine beiden Söhne Bertarit und Go- 661
debert mit einander um die Alleinherrſchaft kämpften, trat der bayeriſchen eine longobardiſche Partei von Benevent her entgegen und behauptete die Oberhand.

Jener kleine Knabe Grimoald nämlich, der ſich ſo muthvoll aus der Gewalt der Avaren befreit hatte, war vom Herzoge Arigil von Benevent adoptirt worden, kämpfte unter dieſem ſiegreich gegen die Griechen in Unteritalien, erwarb ſich großen Ruhm und wurde ſelbſt Herzog in Benevent. Als ſolcher erklärte er ſich für König Godebert. Ein Verräther aber, der dieſe beiden Feinde Bertarits zugleich verderben wollte, überredete jeden von beiden, der andere trachte ihm nach dem Leben, und werde dieß daran erkennen, daß der andere unter dem Kleide verborgen einen Harniſch tragen werde. Nun legten aber alle beide heimlich ihre Harniſche an, um ſich vor plötzlichem Ueberfalle zu ſchützen, und als Grimoald ſah, daß Godebert den Harniſch trug, glaubte er den Worten des Verräthers, wollte ſeinem Gegner zuvorkommen und erſchlug ihn. Bertarit vertheidigte ſich noch, Grimoald aber wurde König, da das Volk ihn liebte und für unſchuldig hielt. Dieſen Zeitpunkt innerer Unruhen aber benutzte der griechiſche Kaiſer Conſtans, um in eigener Perſon von Neapel aus die Longobarden anzugreifen. Schon belagerte er Grimoalds Sohn Romuald in Benevent, als Grimoald noch im Norden beſchäftigt war. Da ſchickte dieſer ſeinen Vortrab unter dem treuen Seſuald voraus, den Sohn zu entſetzen. Doch Seſuald fiel in des Kaiſers Hand, und dieſer gelobte ihm große Ehren und Schätze, wenn er unter den Mauern Benevents dem Romuald die falſche Nachricht ſagen wolle, ſein Vater ſey geſchlagen, um ihn ſo zu einer ſchnellen Uebergabe der Stadt zu bewegen. Seſuald aber rief ihm zu: „Halte Dich, Dein Vater iſt ganz nahe!“ Man ſchlug ihm den Kopf ab und ſchleuderte ihn über die Mauern, und Romuald küßte ihn mit Thränen. Der Kaiſer wartete Grimoalds Ankunft nicht ab, ſondern zog ſich nach Neapel zurück. Aber Grimoald verfolgte ihn. Als es zur Schlacht kommen ſollte, hob Amalong, ein rieſenhafter Longobarde, mit der Lanze einen Griechen aus dem Sattel und hoch in die Luft auf. Da ſchauderten alle Griechen und flohen nach Sicilien hinüber. Als nun Bertarit ſah, daß Grimoald ihm weit überlegen ſey, unterwarf er ſich ihm, Grimoald aber mißtraute ihm, oder war aufs neue mißleitet und wollte ihn bei Nacht im Bette umbringen laſſen. Ein treuer Diener Bertarits erfuhr dieß, half ſeinem Herrn zur Flucht und legte ſich ſelbſt in deſſen Bett. Als

Grimoald den Irrthum erkannte, wünſchte er dieſen treuen Diener bei ſich zu behalten, entließ ihn aber auf ſeine Bitte ungekränkt zu ſeinem Herrn, der nach Frankreich floh, und in deſſen Namen Chlotar III ſich rüſtete, die Longobarden zu bekriegen. Aber Grimoald ſchlug die Franken bei Aſti durch Liſt, indem er ihnen ſein Lager, mit Spei-
665 ſen vollauf beſetzt, überließ und dann über die Schwelgenden plötzlich herfiel. Im fol-
666 genden Jahre ſchlug er die Avaren, die ebenfalls ins Land gefallen waren, durch eine andere Liſt zurück, indem er ſein kleines Heer mehrmals nach einander in verſchiedenen Kleidern aufmarſchiren ließ und ſo die Feinde glauben machte, es ſey viel zahlreicher. Auch für die Ordnung im Innern machte ſich Grimoald durch neue Geſetze verdient. Im Alter zeichnete ihn ein kahler Kopf und ſehr langer weißer Bart aus.

671 Als er aber ſtarb, nahmen die Longobarden den vertriebenen Bertarit wieder auf, und Grimoalds Sohn, Romuald, begnügte ſich freiwillig mit Benevent. Bertarits Sohn Kunibert hatte dagegen viel mit den abtrünnigen Herzogen zu kämpfen, und deſſen Sohn Liutprand wurde von einem Nachkommen Godeberts, Reginhart, auf die Seite geſchafft. Dieſem folgte ſein Sohn Aribert II, der eine grauſame Rache an dem nach Bayern entflohenen Vormunde Liutprands, Ansbrand, nahm, indem er deſſen zurückgebliebenen Sohn blenden, Mutter und Tochter verſtümmeln ließ. Ansbrand aber fand bei den Bayern Hülfe, und in der erſten Schlacht traten alle Longobarden zu ihm über; der verhaßte König Aribert floh aus dem Lager, ſuchte aber zugleich ſeine Schätze zu retten und belud ſich ſo ſchwer mit Golde, daß er beim Durchreiten
711 durch die Etſch von ſeiner Laſt hinabgezogen wurde und ertrank.

Ansbrand wurde König, und ihm folgte ſein Sohn Liutprand, der den Longobarden wieder neue Geſetze gab und dabei beſonders die Freilaſſungen begünſtigte, um die alten römiſchen Einwohner mit der Herrſchaft der Longobarden mehr zu befreunden. Sein Plan ging noch weiter, er wollte ganz Italien erobern, da die Römer im Exarchat damals ſich vom griechiſchen Kaiſer unabhängig zu machen ſuchten. Aber an Rom fand er ein unüberſteigliches Hinderniß. Der Papſt Gregor II wollte keinem Longobardenkönige unterworfen ſeyn, wünſchte Italien in viele Herrſchaften getheilt, um ſelbſt deſto unabhängiger zu ſeyn, und fand hierbei an den Franken eine mächtige Unterſtützung. Obgleich Liutprand dieſen auf das großmüthigſte gegen die Araber beigeſtanden hatte, zwangen ſie ihn doch dem Papſt zu liebe das bereits von ihm eroberte Ravenna wieder
744 herauszugeben. Liutprand ſtarb 744. Ihm folgte Rachis, dieſem ſein Bruder Aiſtulf, der Liutprands Plan wieder aufnahm, Rom hart bedrängte, aber dafür von den Franken angegriffen und geſchlagen wurde, worauf wir ſpäter zurückkommen werden.

Capitel 94.

Untergang des ſueviſchen und weſtgothiſchen Reichs in Spanien.

Die Weſtgothen waren von Theodorich dem Oſtgothen beſchützt worden. Als dieſer große König geſtorben war, ſuchte ſich Amalarich die Freundſchaft der Franken dadurch zu gewinnen, daß er Chlodwigs Tochter, Chlotilde, heirathete. Der Haß der Gothen gegen die Franken lag aber ſchon zu tief in den Gemüthern. Amalarich mißhandelte die ſtolze Frankin, und ſie ſchickte ihren Brüdern ein mit ihrem Blute gefärbtes Tuch zum Wahrzeichen. Da zog Childebert zur Rache herbei, und Amalarich fand bei Nar-
531 bonne den Tod.

Die Gothen wählten den Theudis zum König, deſſen Feldherr Theodiſel den Franken den Rückweg verlegte, ſie ſchlug, und nachher ſelbſt König, aber wegen ſeiner Wolluſt erſchlagen wurde. Ihm folgte Aegila, den Athanagild ſtürzte, der Vater der berühmten Brunehild, dann Liuba, dann Löwigild, der furchtbar wüthete,

und gegen den ſich die Basken in den Pyrenäen empörten. Sein Sohn Hermenegild heirathete die fränkiſche Jugundis, Tochter der Brunehild, die ihrer Mutter nicht nachſchlug, ſondern ſehr fromm und mild und eifrig katholiſch war. Auch Hermenegild, deſſen griechiſch-katholiſche Mutter Theodoſia längſt geſtorben war, theilte dieſen Glauben. Darum erzürnte ſich Löwigilds zweite eifrig arianiſche Frau Goiswinde, die auf die roheſte Art ihre fromme Schwiegertochter in eine Tonne Waſſer werfen ließ, um ſie arianiſch zu taufen. Dieſe That empörte den jungen Hermenegild, und er widerſetzte ſich dem Vater und beharrte nicht nur beim katholiſchen Glauben, ſondern verband ſich auch mit den altrömiſchen, katholiſch gebliebenen Einwohnern Spaniens und mit Sueven und Basken. Löwigild aber ſiegte über die Empörer. Der Suevenkönig Andeca wurde ins Kloſter geſchickt, das Volk der Sueven gänzlich und für immer unterworfen. Hermenegild ergab ſich, wurde von ſeinem Vater zum Tode verurtheilt und enthauptet, aber von den Katholiken zum Heiligen erhoben, Jugundis 585
wollte zur See nach Frankreich fliehen, fiel aber den Griechen in die Hände und ſtarb in Afrika.

Die Mißhandlung, die Brunehilds Tochter widerfahren war, bewog ihre Todfeindin, die Fredegunde, ihre Tochter Rigundis mit Hermenegilds Bruder Reccared zu vermählen, um die Weſtgothen für ihre Partei gegen die der Brunehild zu gewinnen. Rigundis wurde mit großen Schätzen abgeſchickt, und weinte ſehr, da ſie das Schickſal der Jugundis fürchtete. Sie erreichte aber gar nicht die Pyrenäen, da ſie ſchon unterwegs von Guntrams Vaſallen beraubt und heim geſchickt wurde. Löwigild rächte ſich durch eine Niederlage, die er Guntrams Leuten beibrachte. Reccared folgte ſeinem Vater auf dem Thron, da aber auch er durch ſeine Mutter von Jugend auf den Katholiken befreundet worden war, und da er einſah, daß die Weſtgothen als Arianer mitten unter Katholiken zuletzt daſſelbe traurige Schickſal haben müßten, wie die Oſtgothen, nahm er feierlich den katholiſchen Glauben an. Nun rotteten ſich die Arianer, von Gois- 590
winda geleitet, zuſammen, und Guntram ſchickte ihnen ein fränkiſches Heer unter dem Herzog Deſiderius von Toulouſe zu Hülfe. Aber Reccared ſiegte auf allen Punkten, und Goiswinda tödtete ſich ſelbſt.

Reccared gab den Weſtgothen neue Einrichtungen, beugte den Stolz des gothiſchen Adels, ertheilte den Römern große Freiheiten und trug weſentlich dazu bei, daß von da an die deutſche Sprache und freie Verfaſſung ſich verlor und das wälſche Weſen die Oberhand erhielt. Dazu wirkte vorzüglich auch die katholiſche Geiſtlichkeit. Die lange Abweſenheit eines Königs nach Alarichs Tode, der ſchnelle Wechſel der Gewaltherren nachher und der Kirchenſtreit hatten den Biſchöfen eine beſondere Wichtigkeit und eine entſcheidende Stimme in den innern Angelegenheiten verſchafft. Daher waren bei den Weſtgothen Reichstage und Concilien ein und daſſelbe, und weltliche und geiſtliche Geſetze wurden zugleich gegeben.

Reccared ſtarb 601. Sein Sohn Liuba wurde durch Witherich entthront, der aber 601
bald wegen ſeiner Tyrannei bei einem Gaſtmahle erſtochen ward. So folgte König auf König, keiner konnte ohne Gewaltmaßregeln den Thron bei ſeiner Familie erhalten, und alle wurden daher von den freiheitſtolzen Weſtgothen oder von glücklichen Nebenbuhlern eben ſo gewaltſam wieder geſtürzt. Nur die Biſchöfe und die weltlichen Großen befeſtigten in dieſer Verwirrung ihre Macht auf den häufig einander folgenden Concilien. Die Basken waren in faſt beſtändiger Empörung. Leicht hätten die Franken ihnen gefährlich werden können, wenn dieſe nicht ſelbſt unter einander uneins geweſen wären. Unter allen weſtgothiſchen Königen zeichnete ſich damals nur der tapfere Siſebut aus, der die letzten Griechen, die ſich immer noch in einigen Seeſtädten behauptet hatten, vertrieb und 620 ſtarb; ferner Chindaſuinth, der 500 Edelleute hinrichten ließ und ſo die Kraft der altgothiſchen Ariſtokratie brach († 652), und Recce- 652
ſuinth, der die Basken züchtigte und den alleinherrſchenden Biſchöfen wieder welt-

672 liche Herzoge an die Seite ſetzte († 672). Nach ihm wurde der weiſe Wamba einſtimmig zum König gewählt, der zum erſtenmal mit den Arabern, die an Spaniens Küſte landeten, zu kämpfen hatte und ſie glücklich abſchlug, der aber, als er die Biſchöfe noch mehr einzuſchränken gedachte, innerem Verrath zum Opfer fiel. Einen großen Aufſtand des Griechen Paulus, der als eine römiſche Reaction gegen das ſinkende Gothenthum zu betrachten war, beſiegte er glücklich, aber Erwig, ein Jüngling, dem er die größten Wohlthaten erwieſen, verurſachte ihm durch einen Gifttrank eine lange Beſinnungsloſigkeit, während welcher ihn die Pfaffen durch Abſcheeren des langen königlichen Haares (nach gothiſcher Sitte) zur Regierung unfähig und zum Mönche machten. Als er wieder auflebte, zeigte er ſo ſeltene Gelaſſenheit, daß er, um keinen Bürgerkrieg zu erregen, wirklich Mönch wurde. Erwig fühlte Reue und wurde eben-
687 falls Mönch. Ihm folgte Egiza, unter dem aufs neue Araber einbrachen, aber von dem tapfern Herzog Theodorich beſiegt wurden; dann Egiza's Sohn Witiza. Dieſer
698 erneuerte ſeit 698 die Beſchränkungen des Clerus und machte ſich überdem durch zügelloſe Wollüſte dem Volke verhaßt. Eine Empörung brach aus, und Roderich ward zum Könige ausgerufen. Gegen dieſen aber ſpannen die Söhne Witiza's und Graf Julianus eine Verſchwörung an.*) Roderich ſoll des Julianus Tochter entehrt, und dieſer aus Rache die Araber aus Afrika gerufen haben. Eben damals war ganz Nordafrika durch die Araber, die Muhameds Lehre auszubreiten kamen, erobert, und der von Beliſar wieder begründeten oſtrömiſchen Herrſchaft daſelbſt ein Ende gemacht. Taric, der Araber Feldherr, landete mit großer Macht an dem berühmten Felſen, der die ſüdlichſte Spitze Europa's bildet, und von ihm den Namen Gibraltar (Gebel-al-Taric) führt. Roderich zog ihm entgegen, aber in der Schlacht ging Julian zu Taric über.
711 Dennoch dauerte dieſe Schlacht acht volle Tage, vom 19 bis 26 Julius 711, bei Xeres de la Frontera, und die Araber ſiegten erſt, als am achten Tage Roderich vermißt wurde. Man fand ſein Pferd und ſeine Krone am Ufer eines Fluſſes. Mit ihm war die Blüthe des gothiſchen Heeres gefallen. Man erkannte unter den Leichen alle Edeln an goldenen, die Freien an ſilbernen, die Sklaven an kupfernen Ringen. Zu Sigonia leiſtete Egiza noch tapfern Widerſtand, auch zu Cordova wehrten ſich 400 Gothen drei Monate lang in einer Kirche mit beiſpielloſem Muthe. Aber als auch die Hauptſtadt Toledo gefallen war, wurden die Araber überall Herr. Man bemerkte, daß ihnen beſonders die zahlreichen Juden, die früher von den Chriſten hart gedrückt worden waren, als Spione und Helfer dienten. Die Gothen hätten ſich vielleicht noch kräftiger gewehrt, wenn ſie nicht im Glauben geweſen wären, die Araber wollten nur plündern und dann das Land wieder verlaſſen. Als ſie aber einmal feſten Fuß gefaßt hatten, war es zu ſpät. Immer neue Schaaren kamen aus Afrika herüber, bevölkerten die verwüſteten Gegenden, bauten neue Städte und ſchleppten eine große Menge der Eingebornen als Sklaven fort. So wurden unter andern dreißigtauſend gothiſche Jungfrauen dem Kalifen zum Geſchenke gemacht und aus Spanien entführt. Der Reſt der gothiſchen Krieger flüchtete in die Gebirge von Aſturien und Gallizien, um ſich von dieſen Felſenneſtern aus ſpäter wieder auszubreiten.

*) Nach der Sage ſchaute König Roderich einſt vom Balcon ſeines Palaſtes dem Spiele der Hoffräulein zu. Da glitt Cava, Graf Julians Tochter, zufällig aus und fiel. Der König bemerkte ſie, wurde durch ihre außerordentliche Schönheit in Liebe entzündet und entehrte ſie mit Gewalt. Daher Julians Rache. Nach einer andern Sage ließ Roderich aus verwegener Neugier eine uralte Kiſte öffnen, worin Spaniens Unglück verſchloſſen war, denn ſobald er ſie aufgebrochen, brach das wüthende Heer des Feindes ins Land.

Capitel 95.

Muhamed und die Araber.

Unter den Völkern Aſiens zeichneten ſich durch edeln Charakter und feurigen Geiſt vorzüglich die Araber aus. Sie waren beſtimmt, nach der Zertrümmerung des römiſchen Reiches daſſelbe für Aſien und Afrika zu ſeyn, was die Deutſchen für Europa geworden.

Früher ſchon war das Chriſtenthum im ganzen Vorderaſien und auch in Arabien ausgebreitet worden. Im Verlaufe der Zeit wollte aber die eigenthümliche Ausbildung der chriſtlichen Lehre und des chriſtlichen Gottesdienſtes für die Aſiaten nicht mehr paſſen. Der Einfluß des tiefen deutſchen Gemüthes auf die Kirche des Abendlandes, und der ſpitzfindigen griechiſchen Philoſophie auf die Kirche des Morgenlandes, verlor ſich in den brennenden Wüſten Aſiens. Die höhern geiſtigen Bedürfniſſe des Europäers kennt der Aſiate nicht. Seine Sinne ſind ausgebildeter als ſeine Vernunft, ſeine Phantaſie feuriger als ſein Herz. Eben ſo wenig kennt er die Freiheit, weder im Staate, noch im Glauben und in der Wiſſenſchaft. Strenge Deſpotie iſt allen Aſiaten eigen, ihr Glaube unterwirft ſich einem ſtrengen Geſetze, das nicht nur ihren Geiſt, ſondern auch alle körperlichen Verrichtungen des Lebens in Anſpruch nimmt. So mußte die chriſtliche Lehre in Aſien ganz anders ſich geſtalten, als in Europa. Sie mußte ihr Leben, ihre fortſchreitende Entwickelung verlieren und ein todter Buchſtabe, ein unumſtößliches, unabänderliches Zwangsgeſetz werden. Sie mußte aufhören, die Religion der Liebe und der Freiheit zu ſeyn und eine des Gehorſams und der Nothwendigkeit werden. Sie mußte aufhören, nur für die Geiſter zu gelten, und auch den Staat, die Geſellſchaft, die Sitten und die tägliche Lebensweiſe beherrſchen.

Bei den Arabern aber, als dem ſchnellkräftigſten jener Völker, nahm die chriſtliche Lehre zuerſt den aſiatiſchen Charakter an. Unter ihnen ſtand Muhamed, ein großer ſchöpferiſcher Geiſt, auf, der ſich einen Geſandten und Propheten Gottes nannte und auf das Chriſtenthum die neue Lehre gründete, wie ſie für Aſien taugte. Dieſe Lehre heißt der Islam oder Muhamedanismus, ihre Bekenner Muhamedaner oder Muſelmänner. Das Lehrbuch oder die Bibel, darin ſie enthalten iſt, heißt der Koran. Er gebietet den Glauben an Einen Gott, und erkennt als deſſen ächte Propheten nur Moſes, Chriſtus und Muhamed. Muhamed verkündete als das erſte Geſetz des Herrn, ſeine Lehre mit Feuer und Schwert über die Welt zu verbreitem, und jedem, der im Kampfe mit den Ungläubigen den Tod fand, verhieß er die wollüſtigſten Freuden des Himmels, und hierin iſt vielleicht die nordiſche Walhalla ſein Vorbild geweſen, ſofern gothiſche und vandaliſche Vorſtellungen ſich wohl zu den Arabern können verirrt haben. Auch die muhamedaniſchen Helden ſollten nach dem Tode ewig zechen und luſtig leben, und von den himmliſchen Mädchen, den Houris (ganz ähnlich den nordiſchen Walkyren), bedient werden. Doch darin unterſchied ſich dieſer arabiſche Himmel vom nordiſchen, daß darin nicht mehr gekämpft, ſondern bloß in Wolluſt gelebt werden ſollte.

Im Jahre 622 begann der muhamedaniſche Glaubenskrieg. Die Uebereinſtimmung 622
des Islams mit dem Charakter der Aſiaten, die Heldenkraft Muhameds und ſeines Volkes, der Glaubenseifer ſeiner Anhänger, die himmliſchen Verheißungen, alles dieß wirkte zuſammen, die neue Lehre ſchnell auszubreiten, und ihre Gegner waren ſchon im Geiſte von ihr überwunden, wenn ſie noch unwillkürlich das Schwert gegen ſie zu führen wagten. So weit der aſiatiſche Geiſt vorherrſchte, mußte der Islam ſiegen; nur an Europa brach ſich ſeine Kraft, weil ihm dort ein anderer Geiſt mächtig entgegenſtand.

Muhamed unterwarf ſich ganz Arabien, und ward Herrſcher oder Kalif der Gläu-

digen. Die folgenden Kalifen ſetzten den Glaubenskrieg fort, eroberten Perſien, Syrien, Paläſtina, Aegypten und die ganze Nordküſte von Afrika, beunruhigten Conſtantinopel, Sicilien und Spanien, und zwangen überall die unterworfenen Völker, den Islam anzunehmen. Unter dem mächtigen Kalifen Walid eroberte Taric auch Spanien.

Ein ſo rieſenhaftes neues Reich, das ein neuer Geiſt beſeelte, das keineswegs in ſeinen Schranken bleiben, ſondern ſtürmiſch die ganze Erde ſich einverleiben wollte, konnte auf das chriſtlich=deutſche Europa nicht ohne großen Einfluß bleiben. Die Erſcheinung der Araber und ihrer neuen Lehre unterbrach die Deutſchen in ihrem eigenen Treiben und zwang ſie, ihre Augen und Waffen nach dem Süden zu richten. Von Spanien her drohte dem Reiche der Franken und der ganzen Chriſtenheit der Untergang. Schwere Kriege waren unvermeidlich. In dieſen Kriegen ſtählte ſich die Heldenkraft der Deutſchen, gewann ihr Geiſt, der durch die kleinlichen Kriege der Könige und Vaſallen ins Niedere gezogen worden, neuen großartigen Schwung, wurzelte die Liebe zur Religion immer tiefer, ſchlug die Begeiſterung für den Glauben wie ein Blitz durch die ganze Chriſtenheit. Aber auch als die Gefahr abgewendet war, in den folgenden Jahrhunderten, übten noch die Wiſſenſchaften der Araber, vorzüglich ihre Naturkunde, ihre Mathematik und Mechanik, ferner ihr Handel, das Beiſpiel ihres regen Verkehrs, ihr Reichthum, ihr feiner Sinn für die Genüſſe des Lebens, endlich ihre Phantaſie, die in glühenden Mährchen und Geſängen bunte und liebliche Singvögel in den deutſchen Wäldern heimiſch machte, einen wichtigen Einfluß auf die Bildung der Deutſchen. Inſonderheit nahmen die Höfe der Könige vieles von der glänzenden Pracht des Kalifats an. Die ritterliche Sitte gewann vorzüglich in Spanien eine immer freiere Ausbildung, indem hier der Glaube alle Thaten heiligte und verklärte, und die Araber ſelbſt in allem Edeln, in religiöſer Begeiſterung, Heldenkraft, großmüthiger und feiner Sitte, Ehrliebe, adeligem Weſen, Huldigung der Frauen, Liebe und Poeſie mit den deutſchen Rittern wetteiferten.

Capitel 96.

Die Angelſachſen.

Um dieſelbe Zeit, da Sueven, Vandalen und Weſtgothen nach Spanien, Franken und Burgunder nach Gallien, Oſtgothen, Heruler und nachher Longobarden nach Italien gewandert waren, wurde auch Britannien von deutſchen Wanderern neu bevölkert. Im Sturme der Völkerwanderung hatten die Römer dieſes Inſelland, in dem ſie nie recht heimiſch geworden, verlaſſen; die alten Einwohner, Britten im Süden und Schotten im Norden, ſtritten nun um den Beſitz.

450 Da landeten zufällig zwei ſächſiſche Helden, Hengiſt und Horſa, mit einem anſehnlichen Gefolge auf der Küſte. Sie waren aus Sachſen vertrieben worden, wie ſie ſelber ausſagten, weil in ihrem Vaterlande die Sitte herrſche, daß alle Jahre ein Theil der jungen Mannſchaft durchs Loos ausgeſchieden und fortgeſchickt würde mit dem Verbote, jemals wieder zu kommen, wegen der Ueberfülle von Menſchen.

Als Vortigern, der Britten König, die Heldengeſtalten der Sachſen erblickte, war ſogleich ſein Wunſch, durch ſie der Schotten ſich zu erwehren. Er lud ſie zu ſich ein, bewirthete ſie prächtig und bat ſie um gewaffnete Hülfe. Krieg war den Sachſen eben recht, und ſie ſchlugen die Schotten bald in ihre Berge zurück. Sie ſelbſt aber blieben im Lande, und Vortigern nahm Hengiſts ſchöne Tochter Rovena zur Ehe. Aber die Freundſchaft nahm bald ein Ende. Die Sachſen bekamen Luſt, ſelber und allein des Landes Herren zu werden, und ſie dachten, der Stärkere habe das Recht auf ſeiner

Seite, und dem Sieger gehöre die Welt. Dabei ſollen ſie ſich aber eine große Treu-
loſigkeit haben zu Schulden kommen laſſen, indem ſie bei einer Friedensunterhandlung
mit den Britten Meſſer unter den Kleidern hervorzogen und die Britten ermordeten.
Sie zogen immer neue Schaaren aus Sachſen herbei, und gründeten das erſte ſäch- 455
ſiſche Königreich Kent, und Hengiſt war der erſte König. Durch immer neue Zuzüge
entſtanden nach einander und unter heftigem Kampfe gegen Britten und Schotten ſieben
Königreiche. Weil außer den eigentlichen Sachſen vorzüglich viele Angeln herüber ge-
kommen waren, nannten ſie insgeſammt ſich Angelſachſen, und der Name Britannien
wurde durch Angelland oder England verdrängt. Ein Theil der Britten hielt ſich in
den Gebirgen von Wales, ein anderer floh nach der franzöſiſchen Küſte und gab der
Bretagne den Namen. Ihr Unglück gab den Britten einen großen Schwung. Sie
erſtarkten zu Begeiſterung und Heldenthat, und was ſie im Leben Hohes gewirkt, das
ward von der Dichtkunſt in unſterblichen Sagen nachgeſpiegelt. Die bretoniſchen
Sagen ſind noch übrig, vorzüglich aber die vom König Artus, welcher den Angel-
ſachſen am ſtandhafteſten und heldenmüthigſten Widerſtand leiſtete.

Das Chriſtenthum ſoll auf eine ſeltſame Weiſe zu den Angelſachſen gekommen ſeyn. Zwei gefangene junge Angeln waren bis nach Rom verſchlagen worden, wo ſie auf dem Markte ſtanden, um als Sklaven verkauft zu werden. Die Römer ſammelten ſich um ſie her, denn ſolche Schönheit hatten ſie noch niemals geſehen, als in den Mienen und der Haltung und Geſtalt dieſer Jünglinge. Zufällig ging auch Gregor der Große vorüber und blieb ebenfalls ſtehen, von dem Angeſichte der Jünglinge gefeſſelt. Er frug ſie, welchem Volke ſie angehörten? Sie antworteten, daß ſie Angeln ſeyen. Der Heilige ſprach: wohl ſeyd ihr Engel, und euer wird ſeyn das Himmelreich. Als er bald darauf Papſt wurde, ſandte er eine ganze Schaar frommer Geiſtlicher, um ſie durch die Bekehrung zum Chriſtenthume dem Himmelreiche zuzuwenden. England nahm durch friedliche Belehrung die neue Offenbarung an. Und da hier nur die Ueberzeugung, keine Nebenabſicht oder Zwang die Bekehrung herbeigeführt hatte, ſo waren die Angelſachſen auch eifriger und begeiſterter für das Chriſtenthum, als jeder andere deutſche Stamm, und von hier aus gingen die berühmteſten Prediger des Chriſtenthums nach Skandinavien, Deutſchland und Frankreich.

In den ſieben Königreichen erhielt ſich die uralte Gauverfaſſung, nur daß der
König mit ſeinem Gefolge und als oberſter Feldherr eine größere Macht behauptete.
Im Jahre 825 vereinigte König Egbert von Kent alle ſieben Reiche, und ward der 825
Gründer des Königreichs England. Auch jetzt noch blieb unter dem mächtigen König-
thume das Volk frei. Dem Einzelnen blieb ſein unverletzbares Hausrecht, das Wahl-
recht der Aldermänner (alter Mann), die öffentliche und mündliche Rechtspflege,
und das Witenagemot, die allgemeine Volksverſammlung unter dem Vorſitze
des Königs, woraus ſpäter das Parlament entſtand. Alle dieſe Grundzüge ſind
der engliſchen Verfaſſung bis auf den heutigen Tag geblieben, und hierauf vor-
züglich begründet ſich die große Macht Englands, während Deutſchland ſelbſt durch
Untergrabung der alten freien Verfaſſung im Innern auch nach außen im Verlaufe der
Jahrhunderte geſchwächt worden iſt.

Wie ſehr wir auch in den Engländern unſer Brudervolk erkennen, müſſen wir doch hier ihre Geſchichte verlaſſen, und uns auf die Geſchichte des eigentlichen Deutſchlands beſchränken, da nur dieſe hier unſer Zweck iſt. Doch dürfen wir niemals vergeſſen, wenn irgendwo von der Größe und Herrlichkeit Englands die Rede iſt, daß dieſe ſtolzen Engländer urſprünglich Deutſche und die Brüder unſerer Väter waren, und daß jenes bürgerliche Weſen, durch welches ſie ſo groß geworden ſind, die Frucht der altdeutſchen Verfaſſung war und noch iſt.

Sechstes Buch.

Karl der Groſse.

Capitel 97.

Die auſtraſiſchen Hausmaier.

Die Merowinger entarteten immer mehr. In Zwietracht und Wollüſten, oder geiſtesſchwach durch die geiſtliche Erziehung, wurden ſie der Herrſchaft unwürdig. Dagegen erhob ſich die Macht der Hausmaier. Dieſe verſtanden es, als die herkömmlichen Vorſteher der geſammten Lehensmannſchaft, aus deren Mitte ſie gewählt wurden und mit denen ſie durch das engſte Intereſſe verbunden waren, allmählich die ganze Verwaltung des Reichs im Frieden wie im Kriege an ſich zu reißen. Indem ſie aber ſehr ſchlau die Könige ſchonten, und ihnen nur die Gewalt ſelbſt, nicht den äußern Schein und Glanz derſelben abnahmen, ſie von der Laſt der Regierung befreiten, und ihre Muße und Genüſſe verdoppelten, machten ſie ſich denſelben mehr beliebt als furchtbar, und immer unentbehrlich. Selbſt nach der königlichen Krone zu ſtreben, vermieden ſie, weil ſie dadurch einem großen Theile des Volkes verhaßt und aus ihrer ſichern Stellung verrückt worden wären, denn ſie hätten ihre Stützen, die Vaſallen, zu ihren eigenen Gegnern gemacht. Erſt als es allmählich einer einzigen Familie durch großes Talent und Glück gelang, das Majorat fortdauernd zu behaupten, konnte dieſelbe auch nach der Krone ſtreben, aber nur auf dem langſamſten und ſicherſten Wege der Vorbereitung. Sie begünſtigte Thronſtreitigkeiten, den Mord und Verrath der Merowinger, ließ ſie von Kindheit auf an Geiſt und Körper durch Wollüſte und religiöſen Aberglauben ſchwächen, und machte ſie dem Volke verächtlich, indem ſie ſelbſt jeden Verdacht des Ehrgeizes von ſich entfernte, in beſcheidener Entſagung den Schattenkönigen huldigte, und bald durch Begünſtigung der Vaſallen, bald durch ſtrenge Gerechtigkeit in der Schlichtung innerer Händel, immer aber durch ruhmwürdige Thaten, die den Namen der Franken verherrlichten, ihr Gebiet erweiterten, den Wohlſtand des Reiches förderten, die höchſte Gunſt der Nation in ſich zu vereinigen wußte.

Mit dem Uebergewichte der Hausmaier ſtand das der Auſtraſier in enger Verbindung. Beide entſtanden zugleich und unterſtützten ſich wechſelſeitig. Die ächtdeutſchen Rheinfranken, Thüringer, Alemannen und Bavern, mit denen anfangs auch noch die Burgunder Eines Geiſtes waren, bildeten als die Auſtraſier den großen Gegenſatz gegen die mehr romaniſirten Neuſtrier, die aus Weſtfranken, Römern, Gothen, Basken und Bretonen beſtanden. Bei jenen war der Nachdruck des reinen deutſchen Charakters, der unverfälſchten Kraft, Sitte und Sprache. Dieſe waren weichlicher, wollüſtiger, verrätheriſcher und jenen entfremdet und verächtlich geworden. Wie immer mehr Volkscharakter und Sprache ſich ſchied, ſo nahm auch ein wechſelſeitiger Haß in den Gemüthern Platz. Der Zufall gab überdem den Auſtraſiern die tüchtigſten Könige, und die Kriege gegen die übrigen Deutſchen übten ihre Kräfte mehr und gaben ihnen größern Ruhm. So waren es auch die auſtraſiſchen Hausmaier, welche die höchſte Gewalt an ſich riſſen, und dieſelbe nur durch Begünſtigung ihrer Landsleute erhalten konnten.

Capitel 98.

Pipin von Landen.

Chlotar II machte ſeinen Sohn Dagobert ſchon 622 zum Könige von Auſtraſien, und geſellte ihm den tapfern Pipin von Landen, als Hausmaier zu, denſelben, der ſich zuerſt gegen die Brunehild erhoben hatte. Von dieſem Pipin, der aus den Niederlanden ſtammte, ging das mächtige Geſchlecht der folgenden Hausmaier aus, das zwei Jahrhunderte ſpäter den deutſchen Kaiſerthron gründete, und von ſeinem glänzendſten Sproß, Karl dem Großen, das Geſchlecht der Karolinger hieß.

Noch bei ſeines Vaters Leben hatte Dagobert harte Kämpfe mit den Sachſen zu beſtehen. Davon meldet die Sage Folgendes. Ihr Herzog Bertoald hieb ihm in der Schlacht in den Kopf. Dagobert ſchickte ſeinem Vater Chlotar einen Büſchel ſeiner blutigen Haare, und dieſer eilte ſogleich herbey und wüthete aufs grauſamſte in Sachſen. Ihr Herzog fiel, und alle Gefangenen, die länger waren, als Chlotars Schwert, wurden hingerichtet. Endlich erhielten ſie Frieden gegen einen Tribut von 500 Hengſten.

Auch von den Normännern hatten die Sachſen damals ſchon zu leiden. Der Sachſenherzog Siſrit feyerte eben ſeine Hochzeit mit der ſchönen Dänin Giritta, als ihn der Schwede Haldan, ein räuberiſcher Seekönig, überfiel und erſchlug und die Braut davonführte.

Als Chlotar ſtarb, wurde Dagobert König des ganzen Frankenreichs. Aber ſeine 628
Wunde im Sachſenkrieg hatte ihm die Schlachten verleidet. Er lebte zu Paris mit drei Königinnen und vielen Kebsweibern in einer Ueppigkeit, die er mit dem Beiſpiel des König Salomo und durch verſchwenderiſche Begünſtigung der Geiſtlichkeit zu beſchönigen ſuchte. Unter den zahlloſen Kirchen, die er baute, ſtand die von St. Denis zu Ehren des heil. Dionyſius oben an. Er machte dieſen Heiligen zum Schutzpatron des Reichs. An die Wallfahrten nach St. Denis knüpfte ſich aber der Handel. Ein großer Markt wurde dort errichtet, wo die Waaren aus ganz Europa zuſammenfloſſen.

Um dieſe Zeit machte ſich ein fränkiſcher Kaufmann, Samo, bei den ſlaviſchen Wenden ſo beliebt, daß ſie ihn zum König wählten. Es gelang ihm, eine große Einigung unter den Wenden zu Stande zu bringen und die Avaren zurückzutreiben. Zufällig aber wurden in ſeinem Gebiet einige reiſende fränkiſche Handelsleute erſchlagen und Dagobert erklärte ihm den Krieg. Oder vielleicht nahm man das nur zum Vorwand, um das neue Slavenreich nicht aufkommen zu laſſen. Samo behauptete ſich aber, ſchlug die Franken in einer dreitägigen Schlacht bei Wodgaſtisburg und gewann ſo an Anſehen, daß auch die ſlaviſchen Sorben unter ihrem König Derwan ſich ihm freiwillig unterwarfen. Bisher hatte Pipin an dieſen Kämpfen nicht Theil genommen. Jetzt 630
in der Noth trat er auf und befolgte ſogleich eine kluge Politik, indem er den Sachſen ihren Tribut erließ und den Thüringern einen eingebornen und heidniſchen Herzog, den Radulf, bewilligte. Dadurch brachte er alle heidniſchen ſowohl als chriſtlichen Deutſchen zu einem Nationalkrieg gegen die Slaven und ſiegte. Samo's Reich zerfiel ſo ſchnell, wie es entſtanden war, und die Slaven mußten ſeitdem bey den Deutſchen ſelbſt Hülfe ſuchen gegen die Avaren.

Dagobert ſtarb. Seine Söhne theilten wieder das Reich. Sigebert III bekam 638
Auſtraſien, Chlodwig II Neuſtrien. Pipin konnte ſich als Hausmaier nur in Auſtraſien
behaupten, als er aber ſtarb, wurde ſein Sohn Grimoald, der ſich in derſelben Stelle zu 639
erhalten ſuchte, durch die Eiferſucht des königlichen Hauſes, das ſich ſchon vor dieſer einflußreichen Familie zu ſcheuen begann, verdrängt. An ſeiner Statt wurde Otto Hausmaier. Nun erhob ſich aber die alte Partei Pipins und die Herzoge Radulf von Thü-

ringen und Fara von Bayern erklärten ſich unabhängig. Otto zog mit Sigebert gegen ſie aus, erſchlug und tödete den Fara, wurde jedoch von Radulf zurückgeſchlagen. Dadurch verlor er alles Anſehen bei den Vaſallen und Grimoald trat wieder an die Spitze. Sigebert ſtarb. Da wagte Grimoald, ſeinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron zu ſetzen. Vergeblich warnte ihn ein alter Mönch. Es war noch zu früh. Die Geiſtlichkeit und die Vaſallen zogen noch zu viel Vortheil aus der wechſelſeitigen Eiferſucht der Merowinger und Karolinger. Grimoald fand zu viele Gegner und wurde ſammt ſeinem armen Sohne gemeuchelmordet.

Capitel 99.

Pipin von Heriſtal.

Sigeberts Sohn, Dagobert II, war von Grimoald in ein irländiſches Kloſter geſchickt worden. Dort ließ man ihn. Die Geiſtlichen und Vaſallen kamen überein, ganz Frankreich wieder unter Chlodwig II zu vereinigen. Dieſer Schwächling war wahnſinnig geworden, weil er dem heil. Dionyſius den Arm abgebrochen hatte, um ihn als Reliquie mit ſich herumzutragen, was ihm nachher als eine Todſünde erſchien. Für ihn regierte ſeine Mutter Nanthilde, die unter der Leitung des Hausmaier Floachat allen Geiſtlichen und Vaſallen ſchwören mußte, ſie zeitlebens bei ihren Würden und Gütern zu erhalten. Der Clerus und Lehensadel war gegenüber dem Volk ſchon ſtark genug, eine ſo üble Wirthſchaft ganz öffentlich zu treiben.

656 Nach Chlodwigs Tode traten wieder Spaltungen ein. Seine Söhne theilten. Chlotar III bekam Neuſtrien, wo ſeitdem der Hausmaier Ebroin mächtig wurde, ſtarb aber bald. Childerich bekam Auſtraſien, beleidigte aber ſo ſehr die deutſchen Sitten, daß er einen freien Mann, Namens Badillo, peitſchen ließ, und wurde
673 dafür vom erbitterten Volk umgebracht. Beide Brüder beerbte der dritte, Theodorich III, der dem Kloſter beſtimmt geweſen war. Für ihn herrſchte Ebroin. Die Auſtraſier erhoben ſich wider ihn und holten Dagobert II aus Irland zurück. So ſtritten zwei Merowinger, beide Mönche, um den Thron. Ebroin unterlag anfangs und wurde ſelbſt in ein Kloſter geſteckt, entſprang aber, ſiegte wieder und ließ den Dagobert umbringen. Nun ſtand aber Pipin von Heriſtal, Enkel einer Tochter des Pipin von Landen, unter den Auſtraſiern auf; Ebroin wurde beſiegt und umgebracht; doch aufs neue fanden die Neuſtrier in Berchar einen tapfern Hausmaier, der den legitimen König, den einzigen noch übrigen Merowinger Theodorich, in ſeinem Lager hatte, während Pipin mit den Auſtraſiern ihm als Rebell gegenüber ſtand. Das Volk ſah indeß die Sache nicht aus dem Geſichtspunkt der Legitimität an. Es war der Familienkämpfe ſatt und geneigt, ſich dem Kräftigſten und Würdigſten hinzugeben.

687 So erklärt ſich die merkwürdige Schlacht bei Teſtri, in welcher der Sieg der Karolinger über die Merowinger entſchieden wurde. Pipin gewann die Schlacht durch eine Liſt. Er ließ ſein eigenes Lager anzünden, und als die Neuſtrier, in der Meinung, er gäbe alles auf, darauf zuliefen, überfiel er ſie plötzlich aus einem Hinterhalt. Sein Sieg war ſo vollſtändig, daß ſich kein Widerſtand weiter gegen ihn erhob. Er ſchien Allen der rechte Mann zu ſeyn, der dem verwilderten Reiche helfen könne.

Pipin zwang Theodorich III, ihn als Hausmaier über ganz Frankreich anzuerkennen, überließ ihm, um nicht Grimoalds und Ebroins Schickſal zu theilen, den äußern Glanz der Majeſtät, und behielt ſich nur die wirkliche Gewalt vor. Seitdem hat ſich nie mehr ein Merowinger mit der Regierung beſchäftigt. In ſeiner Pfalz eingeſchloſſen, war der König ein bloßer Schatten der Macht, vergnügte ſich an nichtigem kin-

diſchem Treiben, und zeigte ſich dem Volke nur auf dem Märzfelde, auf das er ſchön geſchmückt in ſeinem langen Goldhaare fuhr, um die Geſchenke des Volkes zu empfangen und zu allen Verhandlungen des Hausmaiers mit der Verſammlung Beifall zu nicken. Pipin überlebte noch zwei merowingiſche Könige nach Theodorich, und der Tod derſelben veränderte nichts in ſeiner Herrſchaft.

Seine erſte Sorge war, die Ordnung im Innern herzuſtellen. Er gab daher den Märzfeldern, oder jährlichen allgemeinen Volksverſammlungen, die lange Zeit vernachläſſigt oder unregelmäßig gehalten waren, wieder eine feſte Ordnung, wobei freilich die alte demokratiſche Gewalt der Freien hinter die neue ariſtokratiſche des Clerus und Lehensadels zurücktreten mußte. Mit der Kirche war Pipin ganz beſonders durch ſeine fromme Gemahlin, die bayeriſche Plectrudis, befreundet.

Jetzt war auch die Zeit gekommen, die Sicherheit nach außen beſſer zu befeſtigen. Die Franken waren unter Pipin einig und ſtark, duldeten alſo den Uebermuth der Nachbarn und der unwillig gehorchenden Stämme nicht mehr. Die dadurch erregten Empörungen der Basken, Gothen und Bretonen in Frankreich ſelbſt wurden von Pipin bald beſiegt. Schwieriger war der Kampf auf der auſtraſiſchen Seite, beſonders mit dem mächtigen Heidenkönig Ratbod in Friesland, der auf ſeinen Halbinſeln und Inſeln unbeſiegt blieb. Sein Hauptſitz war Helgoland, damals noch eine große Inſel, die erſt nach und nach vom Meere bis auf einen kleinen Felſen zerſtört worden iſt. Unter den Sachſen hatte ſchon am Ende des ſechsten Jahrhunderts der heil. Faro, die beiden Ewalde, und im ſiebenten Suibert, vergeblich zu bekehren verſucht. Auch die Thüringer widerſetzten ſich als Heiden den Franken aufs heftigſte. Radulfs Sohn Hetan hatte die heil. Bilihild geheirathet, ſein Sohn Gozbert war aber durch die Gailana, ſeines Bruders Wittwe, die er nach chriſtlichen Kirchengeſetzen nicht heirathen durfte und doch wollte, wieder zum Heidenthum zurückgebracht worden, was dem heil. Kilian, der damals unter den Thüringern predigte, den Martyrertod zuzog. Pipin aber brachte eine Empörung der Thüringer gegen Gozbert zu Stande, und dieſer wurde mit ſeinem ganzen Geſchlecht ausgerottet.

Bayern war unter dem Herzog Theodo durch die fränkiſche Gemahlin Regintrudis und durch die heil. Rupert und Emmeram gewonnen. St. Rupert zerſtörte die heidniſche Opferſtätte zu Altötting, wo die ſieben Planetengötter ſollen verehrt worden ſeyn, und gründete das berühmte Bisthum Salzburg. Anfangs wollten die wilden Gebirgsbewohner nichts von ihm wiſſen und ſchalten den Gott der Chriſten arm, weil er ſeine Heiligen ſo dürftig erſcheinen laſſe, und neidig, weil er keine andern Götter neben ſich dulden wolle. Aber ſie gewannen bald mehr Zutrauen, als Rupert die Salz- und Bergwerke dieſer Gegenden in Gang brachte. Vom heil. Emmeram, der das Bisthum Regensburg gründete, ſagt die Legende, die ſchöne Uta, Theodo's Tochter, habe ihn fälſchlich als ihren Verführer angeklagt, um den wahren zu retten, und er habe aus Chriſtenliebe die Strafe über ſich genommen, aber die Wunder an ſeinem Grabe hätten ſeine Unſchuld an den Tag gebracht. — In dieſe legendenreiche Zeit gehört auch die heil. Ottilie, Tochter des Grafen im Elſaß, Eticho, die blind geboren erſt durch die Taufe ſehend wurde und auf dem von ihr genannten Odilienberge bei Straßburg ein heiliges Leben führte. Desgleichen der heil. Goar, der ſchon am Ende des ſechsten Jahrhunderts unter dem ſchauerlichen Felſen des Lurlei, da wo der Rhein am engſten iſt, eine Hütte baute, um Schiffbrüchige zu retten und Nothleidende zu ſpeiſen. *)

*) Im Städtchen St. Goar herrſchte zur Erinnerung an die Gaſtfreundſchaft des Heiligen, noch bis auf unſere Zeiten der Gebrauch, jedem Fremden ein meſſingenes Halsband umzulegen, mit der Frage, ob er in Waſſer oder Wein getauft ſeyn wolle? Wenn in Waſſer, ſo begoß man ihn tüchtig; wenn in Wein, ſo reichte man ihm einen vollen goldenen Becher, den er auf die Geſundheit des Kaiſers leerte und wofür er ein Almoſen in die Armenbüchſe gab.

714 Pipin beſchloß ſein einflußreiches Leben 714. In demſelben Jahre wurde ſein Sohn Grimoald in einer Kirche zu Lüttich, auf Antrieb einiger neidiſchen Großen, meuchlings umgebracht.

Capitel 100.

Karl Martell.

Pipins und Grimoalds Tod ſetzten Frankreich in große Verwirrung. In Auſtraſien behauptete die kluge Plectrudis, Pipins Wittwe, die Herrſchaft, und ſuchte ihrem Enkel, Grimoalds Sohne, Theudoald, das Majorat zu erhalten. Darum hielt ſie einen noch übrigen unehelichen Sohn Pipins, Karl, den ſie nicht liebte, im Gefängniſſe, damit er ihrem Theudoald nicht im Wege ſtehe.

Die Neuſtrier aber hatten ungern Pipins Herrſchaft geduldet, und benutzten den günſtigen Augenblick. Auf Theodorich III war Chlodwig III, auf dieſen Childebert, auf dieſen
715 Dagobert III gefolgt, und als dieſer ſtarb, wurde deſſen Sohn Chilperich II der neue Schattenkönig in Auſtraſien. In ſeinem Namen wählten die Großen den Raganfried zum Hausmaier, und fielen ſogleich in Auſtraſien ein. Der junge Theudoald wurde geſchlagen und ſtarb bald darauf. Um ihres Sieges noch gewiſſer zu ſeyn, verbanden ſich die Neuſtrier mit Ratbod von Friesland.

In dieſer Noth erinnerten ſich die Auſtraſier des gefangenen Karl, befreiten ihn, und an ihrer Spitze warf er ſich ſogleich den Frieſen entgegen. Da er aber nicht Leute
716 genug beiſammen hatte, erlitt er eine Niederlage. Gleichwohl benutzte er den Winter, um mit raſtloſem Eifer die Auſtraſier zu ermuthigen und ein neues größeres Heer zu ſammeln. Mit dieſem ſchlug er im folgenden Frühjahre die Neuſtrier bei Cambray durch eine ſonderbare Liſt. Ein Auſtraſier ſtürzte ſich allein ins Lager der Neuſtrier, rannte mitten durch und ſchrie mit lauter Stimme zu den Waffen. Während nun alles erſtaunte und ihm nachrannte, fiel Karl unverſehens in ihren Rücken. Nach dem Siege eilte er ſogleich nach Köln, nahm ſeiner ſtolzen Stiefmutter den Hausſchatz ſeines Vaters ab und ſchickte ſie nach Bayern, wo ſie geboren war. Dann, nachdem er ſich auf dieſe Weiſe den Rücken gedeckt, ging er ſogleich wieder nach Neuſtrien, und ſetzte daſelbſt Chlotar IV als Schattenkönig ein, irgend einen Seitenverwandten der Merowinger. Chilperich floh zum Herzoge von Aquitanien, Eudo, deſſen Basken und Gothen aus alter Stammfeindſchaft gegen die Franken zahlreich auszogen. Aber Karl
719 ſchlug ſie bei Soiſſons aufs Haupt. Hierauf wurde Friede gemacht. Eudo lieferte den Chilperich aus, der in Karls Gewalt nicht lange mehr lebte. Doch blieb Karl der Politik ſeines Hauſes treu, und machte, um den neidiſchen Großen keinen Vorwand zum Abfalle zu geben, wieder einen Sohn des letzten Dagobert, Theodorich IV, zum Schattenkönig. So ſpielte man mit den letzten Merowingern. In Bayern erhob ſich ein Aufruhr gegen Karl, dieſer aber ſiegte auch hier und führte die Tochter des von ſeinen eigenen Leuten erſchlagenen Bayerherzog Grimoald, die ſchöne Sunichild, als Gattin heim, und machte deren Bruder Hucbert zum Herzog. Damals ſtiftete der h. Korbinian Freiſing.

Endlich wurde Karls Macht unerſchütterlich befeſtigt, als er ſich zum Helden der ganzen Chriſtenheit berufen ſah. Die Araber waren, wie wir oben geſehen haben, von Afrika aus in Spanien gelandet, und hatten dem weſtgothiſchen Reiche ein Ende
711 gemacht. Unaufhaltſam drangen ihre fanatiſchen und bisher unbeſiegten Heldenhaufen
732 bis an die Pyrenäen, und auch dieſe überſchritten ſie, und ein ungeheures Heer unter dem tapfern Feldherrn Abderhaman wälzte ſich über Frankreich. Unterjochung des Nordens, Ausrottung des Chriſtenthums war ihr Ziel. Etzel und die Hunnen waren minder gefährlich geweſen, denn ſie wollten nur Länder und Völker beherrſchen,

nicht die Geiſter. Den halben Mond vorauf, die Fahne Muhameds, in einer Hand das Schwert, in der andern den Koran, zogen die Schaaren des Südens zum Kampfe mit dem Norden. Der Herr und ſein Prophet (Allah und Muhamed) war ihr Feldgeſchrei.

Die Gränze gegen Spanien hütete Herzog Eudo von Aquitanien, der längſt nach Unabhängigkeit ſtrebte. Neuſtrier und Auſtraſier waren verfeindet. Die innere Zwietracht hätte den Arabern eben ſo leichten Sieg in Frankreich verſchafft, als in Spanien, wenn der Himmel nicht in Karl eine Heldenkraft geweckt hätte, die alle jene Hinderniſſe überwinden, Europa und die Chriſtenheit retten ſollte. Eudo hoffte anfangs, ſich der Araber gegen Karl bedienen zu können, und gab einem ihrer Fürſten in Spanien, dem Munuz, ſeine Tochter zur Ehe. Als aber Abderrhaman ſah, daß ſie ſo ſchön war, frug er den Munuz, wie er ſich habe unterſtehen können, einen ſolchen Schatz für ſich zu behalten, ſtatt ihn dem Kalifen zu ſchicken, ließ ihm die Hand, als welche eine ſolche Schönheit nie hätte berühren ſollen, abhauen und ſchickte die edle Frankentochter in den Harem des Kalifen nach Damaskus. Zornig wollte Eudo die Ehre der Tochter rächen, aber, an der Garonne geſchlagen, mußte er zu Karl ſich flüchten. Zu dieſem ſtieß der ganze Heerbann von Auſtraſien, den Niederlanden, dem Rhein, Thüringen, Schwaben, Bayern, und über die Alpen zog **Luitprand**, der Longobarde, der bedrängten Chriſtenheit treulich zu Hülfe. Zwiſchen Tours und Poitiers ſtieß Ab- 732
derrhaman mit den Muhamedanern auf Karls chriſtlichen Heerbann; die alte Kraft deutſcher Nation ſtand felſenfeſt gegen die ſchäumende Brandung des Südens. Die Geſchichtſchreiber berichten uns, daß es die Auſtraſier geweſen, die ächten Deutſchen, der Kern des Nordens (**turba septentrionalis**), von deſſen ungefüger Laſt Arabiens Macht in den Staub gebrochen ward. An der Spitze dieſer Maſſe zermalmte Karl, einem ehernen Hammer gleich, die Köpfe der Ungläubigen. Abderrhaman fiel. Mit ihm ſollen 375,000 Araber erſchlagen worden ſeyn. Europa war gerettet, der Halbmond hinter die Pyrenäen zurückgeſunken. Karl ward als der größte Held der Chriſtenheit verehrt und ihm der rühmliche Name Martell oder Hammer gegeben.

Sechs Jahre darauf entflammte noch einmal der verderbliche Kampf, angeregt durch die Eiferſucht der Neuſtrier. Die gothiſche Provence ſtrebte unter Mauront ins nach Unabhängigkeit und rief die Araber zum Beiſtande gegen Karl Martell. Aber bei Narbonne ward abermals die Macht der Ungläubigen gebrochen und vom Hammer zer- 738
malmt. Seitdem wagten ſie es nie wieder, die verhaßten Pyrenäen zu überſchreiten. Karl aber ſicherte die Gränzen, indem er die noch übrigen Weſtgothen als Genoſſen ſeines Reiches aufnahm, und ſie zu Wächtern gegen den Süden beſtellte.

Da Karl im Süden beſchäftigt war, fielen die heidniſchen Frieſen und Sachſen in den Norden des Reichs ein. Aber Karl bezwang auch ſie. Der alte halsſtarrige Ratbod ſah ſich endlich genöthigt, ſich zu unterwerfen und das Chriſtenthum anzunehmen, nachdem er unlängſt erſt den h. **Wigbert**, der es gewagt hatte, auf Helgoland heilige Rinder zu ſchlachten, hatte umbringen laſſen. Jetzt ſchickte ihm Karl Martell den h. **Wolfram**, der ihm gewaltig ins Gewiſſen redete und ihn dahin brachte, zur Taufe in ein großes Becken voll Waſſer zu ſteigen. Als er aber mit einem Fuß darin war, frug er den Heiligen, ob ſeine Vorfahren im Himmel wären, und da er zur Antwort erhielt, nein in der Hölle, weil ſie Heiden geweſen, zog er den Fuß zurück und erklärte, er wolle lieber bei ſeinen Vorfahren bleiben. Von einem andern Frieſen erzählt man, er habe ſich öfters taufen laſſen, nur um jedesmal das Geſchenk zu bekommen, das die Geiſtlichen den Bekehrten zu geben pflegten. Zum Beweiſe, wie ſehr die Religion entheiligt wurde, wenn einmal die Großen angefangen haben, ſie als politiſches Mittel zu brauchen. Radbot's Nachfolger, Poppo, fiel gegen die Chriſten, aber das Heidenthum konnte immer noch nicht in Friesland ausgerottet werden.

Karl Martell war ſelber keineswegs ſehr fromm, obgleich er die Chriſtenheit gerettet

hatte. Die Zurückſetzung, die er in ſeiner Jugend als Baſtard erlebt hatte, ging ihm nach. Er ſetzte einen Trotz darein, überall die Baſtarde und jüngern Söhne gegen die ächten und ältern zu begünſtigen. Er bildete ſich aus ihnen Leibgarden, lebte mit ihnen ſehr luſtig und gab ihnen nicht nur große weltliche Lehen, ſondern auch Biſthümer und Abteien. Da er vor dem großen Araberkriege die Geiſtlichen gezwungen hatte, falls ſie nicht ihre Güter verlieren wollten, ſelbſt mit zu Felde zu ziehen (denn damals mußte alles ſich waffnen), ſo waren die Geiſtlichen unter ſeinem luſtigen Regiment ohnehin ſchon das wilde Leben im Harniſch und auf der Jagd gewohnt. Der Lehnsadel und die Geiſtlichkeit wurde auf dieſe Art vermiſcht und bildeten nur Einen Körper.

Gleichwohl fällt in dieſe rauhe Zeit die zarte Legende von der h. Genoveva von Brabant, Gemahlin des Grafen Siegfried, der am Rhein zu Andernach waltete. Siegfried kämpfte gegen die Araber und überließ ſein ſchönes Weib der Obhut ſeines Günſtlings Golo. Dieſer ſuchte ſie zu verführen, und als ihm ſein Zweck nicht gelang, beſchuldigte er ſie des Verbrechens, das er hatte begehen wollen. Sie ſollte getödtet werden, die Mörder ſchenkten aber ihr und ihrem Kinde das Leben. Dann lebte ſie lange verſteckt im Walde, nackt, einſam, nur in Geſellſchaft einer Hirſchkuh, die ihr Kind ſäugte, unter allerlei Wundern, wie die Legende ſagt, bis ſie endlich Siegfried einmal auf der Jagd in ihrer Höhle fand und ihre Unſchuld an den Tag kam. Noch jetzt wird ſie zu Andernach als Heilige verehrt.

Capitel 101.

Pipin der Kleine.

714 Karl Martell ſtarb und hinterließ aus erſter Ehe zwei Söhne, Karlmann und Pipin, und eine Tochter, Chiltrud; ſodann aus zweiter Ehe von der bayeriſchen Sunichild einen Sohn, Grippo. Der letztere ſollte auch einen Theil vom Erbe bekommen, die beiden ältern Brüder ſchloſſen ihn aber aus und kerkerten ihn ein. Sunichild mußte in ein Kloſter wandern, aber aus Liebe zu ihr entfloh Chiltrud ihren Brüdern nach Bayern, und heirathete den Odilo, Herzog dieſes Landes. Odilo mit den Bayern, Hunoald von Aquitanien, Theudewald mit den Alemannen und endlich die Sachſen unter Theodorich kämpften ſämmtlich gegen die beiden tapfern Söhne Karl Martells, aber einzeln und einer nach dem andern, ſie wurden alſo ſämmtlich geſchlagen, Hunoald 742, Odilo am Lech durch einen nächtlichen Flußübergang der Franken 743, die Sachſen 745 und die Alemannen 746. Unter den letztern hielt Karlmann bei Kannſtatt ſtrenges Gericht und ließ den Theudewald und viele andere enthaupten. Bald darauf aber gereuete ihn ſeine Grauſamkeit, er entſchloß ſich, in ein Kloſter zu gehen und legte alle Gewalt in die Hände ſeines jüngern Bruders Pipin nieder.

Dieſer Pipin hieß der Kleine, denn er war nicht hoch von Geſtalt, aber ſo ſtark, daß er einſt einem Löwen mit Einem Schwerthiebe den Kopf herunter ſchlug. Sobald er Alleinherr war, ließ er Grippo frei, dieſer aber entfloh zu den Sachſen und Frieſen, und brachte alles wider ſeinen Bruder in Waffen, konnte jedoch das Feld nicht behaupten, und floh weiter nach Bayern, wo jetzt Thaſſilo, Odilo's Sohn, unter Vormundſchaft ſeiner Mutter Chiltrud, Herzog war. Lanfried, der Alemannen Herzog, und Suitzo, ein anderer mächtiger Alemanne, ſtanden ihm bei; aber auch ſie alle wurden von Pipin geſchlagen und gefangen. Noch einmal verzieh Pipin dem Grippo, dieſer aber floh von neuem zu Hunoalds Sohn, Waifar, nach Aquitanien, und da er dort nicht Schutz fand, wollte er zu den Longobarden flüchten; in den Alpen aber fing ihn der fränkiſche Gränzgraf Friedrich auf. Grippo wollte mit Gewalt durchdringen, kämpfte
750 wie ein Verzweifelter und fiel mit ſeinem ganzen Gefolge. Während dieſer Zeit lag

Pipin ſelbſt zum zweitenmale im Felde wider die Sachſen, und zwang ihnen von neuem einen Tribut von jährlich 300 Pferden ab.

Pipin war aber ein eben ſo kluger Staatsmann als glücklicher Krieger. Es ſchien ihm jetzt die Zeit gekommen, den Plan ſeiner Vorfahren auszuführen. Die Merowinger waren ſchon ſeit der vierten Generation herabgewürdigt, gänzlich unthätig, verachtet und faſt verſchollen, die Karolinger dagegen im Beſitz aller Macht, alles Verdienſtes. Jetzt konnte es allen Franken klar ſeyn, welcher der beiden Familien die Krone gebühre. Pipin aber wollte ganz ſicher gehen, und wie ſeine Vorfahren hauptſächlich die Vaſallen ins Intereſſe gezogen hatten, ſo verſtändigte er ſich jetzt mit dem Papſte und der Geiſtlichkeit. Papſt Zacharias ging gern auf Pipins Plane ein, weil einer dabei ſo viel gewann, als der andere. Damals war aber der Papſt noch insbeſondere durch Aiſtulf, den Longobardenkönig, hart gedrängt, und abſichtlich zögerte Pipin, ihm beizuſtehen, um ihn deſto mehr fühlen zu laſſen, wie nöthig er ihm ſey. Pipin ſandte nun nach Rom und ließ ihm die Frage vorlegen, ob derjenige wahrhafter König ſey, der ſorglos daheim ſitze, oder der die Laſt der Regierung trage? Der Papſt antwortete unverweilt, daß der letztere allein die Krone verdiene. Darauf berief Pipin eine große Reichsverſammlung zu Soiſſons, und das ganze Volk ſtimmte dem Ausſpruch des Papſtes bei, ſtieß Childerich, den letzten Merowinger, vom Throne ſeiner Väter, ſchor ihm das Haar ab und ſteckte ihn in ein Kloſter, den Pipin aber wählte es einſtimmig zum König, und der heil. Bonifacius ſetzte die Krone auf ſein Haupt und ſalbte ihn nach der Sitte mit dem heiligen Oele, mit dem zuerſt Chlodwig geſalbt worden war. Hiemit wurde zugleich
die große Reichsverſammlung vom März auf den Mai verlegt, wobei Bonifacius die 752
Erinnerung an das Heidenthum, Pipin zugleich die Erinnerung an die Merowinger zu verlöſchen ſtrebte.

Um aber auch den neuen Papſt Stephan, nach Zacharias Tode, geſchmeidig zu machen, übereilte ſich Pipin mit der Hülfe gegen die Longobarden nicht. Stephan mußte erſt in eigener Perſon über die Alpen kommen und zu Paris fußfällig vor Pipin ſeine Bitten wiederholen. Dann erſt brach der König, vom Papſte begleitet, nach Italien
auf, und zwang Aiſtulf zu einem ſchimpflichen Frieden. Aber die Longobarden kannten 754
die Gefahr zu gut, die ihnen von der wachſenden Macht des Papſtes und ſeiner Verbindung mit den Franken drohte, und ſetzten alles daran, ihr zu begegnen. Aiſtulf
brach den Vertrag und belagerte Rom von neuem. Da zog Pipin zum zweitenmale 756
herbei, ließ die Longobarden die ganze Stärke ſeines Armes fühlen und zwang ſie zu unmächtigem Gehorſam. Aiſtulf ſtürzte mit dem Pferde. Deſiderius, ein Hofbeamter, wurde König der Longobarden ſchon durch die Gunſt der Franken. Sein Sohn, Adelgis, ſollte eine fränkiſche Prinzeſſin, ſeine Tochter, Deſiderata, den jungen Karl heirathen, der nachher der Große hieß. Dem Papſt gab Pipin das ehemalige Exarchat oder das große Gebiet von Ravenna und Rom zum Leben, um in Italien ſelbſt eine ſtarke Gegenmacht gegen die Longobarden aufzuſtellen. Dafür erklärte ihn der Papſt zum Patricius und Schutzherrn von Rom. So ward dem Papſte eine weltliche Macht gegründet und dem Könige die geiſtliche Gewalt der Kirche förderlich und dienſtbar. Einer ſolchen Verbindung konnte keine Macht der noch unabhängigen Staaten von außen oder der Völker im Innern des Reichs lange widerſtehen.

Ferner führte Pipin neue glückliche Kriege wider die Sachſen, denen er abermals einen Tribut abzwang, und wider den aquitaniſchen Herzog Waifar, den er ſo lange in den Pyrenäen jagte, bis ihn ſeine Basken ſelbſt tödteten, um Ruhe zu haben. Thaſſilo, der junge Herzog von Bayern, ertrug ungern das Joch Pipins, und weigerte ihm die
Lehenshülfe gegen Waifar, doch fand es Pipin für gut, ihn zu ſchonen. Bald darauf 768
ſtarb Pipin.

Capitel 102.

Der heilige Bonifacius.

Von der einander in die Hände arbeitenden Politik der Beherrſcher des Frankenreichs und der römiſchen Biſchöfe wurde das gegründet, was man den Körper der katholiſchen Kirche nennen kann. Die Pflege ihres innern Geiſtes verdankt ſie dagegen dem unabhängigen, freiwilligen, reinen Eifer angelſächſiſcher und iriſcher Mönche. Auf den britiſchen Inſeln, fern von der römiſchen Hierarchie und fern von der fränkiſchen Feudalariſtokratie hatte das Chriſtenthum in dem demokratiſchen Element Wurzel gefaßt, nicht mit dem neuen Geiſt der Eroberungspolitik und feudaliſtiſchen Habgier, ſondern mit dem alten Geiſt der deutſchen Volksfreiheit ſich verſchmolzen. Darum waren auch hier nicht herrſchſüchtige und lehngierige Biſchöfe, die ſich mehr um Jagd und Krieg und Politik, als um die Bibel bekümmerten, ſondern demüthige, fromme Lehrer der brüderlichen Liebe aufgeſtanden. Darum ſchloſſen ſich hier die Prieſter nicht in ihren Sprengeln ein und ſammelten Schätze und Vorrechte und Lehenbeſitz; ſondern ſie gingen gleich den Apoſteln aus, die entarteten chriſtlichen Brüder zu beſſern, die noch nicht bekehrten Heiden zu Brüdern zu gewinnen, und ihnen das Chriſtenthum nicht als einen Zwang übermüthiger Eroberer, ſondern als die Lehre der ewigen Freiheit zu predigen, niemand mit Gewalt zum Chriſtenthum zu nöthigen, aber Jeden von der innern Wahrheit und Schönheit der Lehre Jeſu zu überzeugen

Die erſten angelſächſiſchen Apoſtel zürnten über die politiſche Verderbniß der fränkiſchen Kirche und über die Anmaßungen des Papſtes. Columban ſchrieb gegen den letztern und wurde am fränkiſchen Hofe nicht gelitten. Bald aber ſahen die Hausmaier ein, daß jene frommen uneigennützigen Angelſachſen beſſer geeignet ſeyen, die Heiden im deutſchen Oſten zu bekehren, als die Franken ſelbſt, weil ſie begeiſterter und im Glauben unterrichteter und bei den Frieſen, Sachſen, Thüringern, Alemannen und Bayern als unparteliſche Fremdlinge nicht ſo verhaßt waren, wie die Franken, in denen jene immer nur Unterdrücker und Verführer ſahen. Die Hausmaier fingen daher an, jene fremden Mönche zu unterſtützen, und immer mehrere derſelben herbeizurufen.

Seit dem ſiebenten Jahrhundert gründete der h. Fridolin Kloſter Seckingen am obern Rhein*), zerſtörte der h. Columban die Götzenbilder bei Bregenz am Bodenſee, gründete der h. Gallus in tiefen Wäldern eine Einſiedelei, wo ein Bär ihm als Knecht diente, das nachher ſo berühmte Kloſter St. Gallen, zerſtörte der heil. Amandus das Odinsbild zu Gent, bekehrte der h. Eligius die gefangenen Sachſen, predigten die heiligen Wigbert, Wolfram, Willebrand (erſter Biſchof zu Utrecht, † 799) unter den Frieſen, der h. Suidbert und Sturmio (ein geborner Bayer, erſter Abt des großen Kloſter Fulda) unter den Heſſen, ſtifteten in Schwaben der h. Magnoald Füßen, der heil. Theodor Kempten, der heil. Offo Offonszell, der heil. Landolin (der eine heil. Tanne fällte, ein Kreuz daraus machte und deßhalb von den heidniſchen Alemannen erſchlagen wurde) Ettenheimmünſter, der heil. Pirmin Reichenau; ferner im damals noch thüringiſchen Oſtfranken und in Bayern ſtarb der heil. Kilian den Martyrertod zu Würzburg, ſtarb der h. Sebaldus (der Sage nach ein däniſcher Prinz, der in ſeiner Hochzeitnacht davonlief, um die irdiſche Liebe mit der himmliſchen zu vertauſchen) zu Nürnberg, gründete der h. Corbinian Freiſing, der h. Emmeran Regensburg, der h. Rupert Salzburg. Auch die Gründung der berühmten Klöſter Weiſſenburg im Elſaß, Altaich, Benedictbeuren, Tegernſee, Prüm, Lorſch fällt noch ins achte Jahrhundert.

---

*) Die Glarner pflegten frühe dahin zu wallfahren und zu ſteuern, daher iſt Fridolins Bild, ein wandernder Einſiedler, noch jetzt das Wappen von Glarus.

Ueber alle dieſe Apoſtel ragte ein angelſächſiſcher Mönch, Winfried, mit ſeinem
Mönchsnamen genannt der heilige Bonifacius, hoch empor. Keiner hatte die
Kraft, den Eifer und den Erfolg, wie er. Er glaubte, daß Körper und Geiſt der Kirche
ſich durchdringen müſſe, daß zwiſchen der römiſch-fränkiſchen Kirchengewalt und der an-
gelſächſiſchen chriſtlichen Bruderliebe keine Trennung beſtehen, daß beide ſich nachgeben
ſollten. Er begnügte ſich alſo nicht damit, wie ſeine Vorgänger, die Heiden zu be-
kehren und in der Einſamkeit der Wälder Einſiedeleien zu gründen, ſondern er ging zu-
gleich auf die Reform der ſchon beſtehenden fränkiſchen Kirche aus, miſchte ſich in die
Angelegenheiten der Biſchöfe und in die große Politik. Gerade damals ſchloß Pipin 755
das engſte Bündniß mit dem Papſte, um das karolingiſche Haus an die Stelle des me-
rowingiſchen zu ſetzen. Dieſes Bündniß unterſtützte Bonifacius aus allen Kräften, und
kämpfte gegen gänzliche Trennung und Spaltung im ganzen Umfang der chriſtlichen
Welt. Sein Ideal war die Einheit des Reiches Gottes auf Erden, die brüderliche Ver-
einigung aller Menſchen unter Einem Hirten, dem Papſte als Stellvertreter Gottes.
Den Unterſchied der Völker beachtete er in ſeinem Eifer nicht. Auch die lateiniſche
Sprache ſollte allein die kirchliche Autorität haben. Gegen dieſe neue Tyrannei und
Unnatur erhoben ſich gewichtige Stimmen. Biſchof Virgilius von Salzburg, der
ſich das größte Verdienſt erwarb durch völlig friedliche Bekehrung der Slaven in den
Gebirgen von Kärnthen und Krain, der zugleich große aſtronomiſche und andere Kennt-
niſſe beſaß und deßhalb von dem Papſt und Bonifacius als ein Zauberer verſchrieen
wurde *), dieſer geiſtvollſte Mann ſeiner Zeit frug den Bonifacius ſpöttiſch, ob die 742
unſinnige Taufe, die ein der lateiniſchen Sprache unkundiger deutſcher Geiſtlicher vor-
genommen hatte mit den Worten: **baptizo te in nomine patria et filia et spiritus
sancti**, Gültigkeit haben könne, und Bonifacius bejahte die Frage, denn der Glaube
müſſe blind ſeyn. Als andere Widerſacher des Bonifacius, die er als Ketzer verdammte,
werden noch genannt in Thüringen Dortwin, Berthar, Tanbrecht und Hunred, in
Bayern Ariowulf, Adelbert und Clemens. Aber von Pipin und dem Papſt unterſtützt,
ſetzte Bonifacius ſeine hierarchiſchen Plane durch.

Daneben lag er dem Geſchäft der Bekehrung mit größtem Eifer ob. Daſſelbe
wurde auf einer Synode zu Leſtines förmlich organiſirt. Man verfaßte eine Abſchwö- 742
rungsformel **), nach welcher alle deutſchen Heiden ihrem bisherigen Glauben entſagen
ſollten, und ein Verzeichniß aller künftig verbotenen abergläubiſchen Gebräuche. Boni-
facius ſelbſt ging unter die Heiden und predigte und bekehrte mit der ihm eigenen leiden-
ſchaftlichen Kraft. Er war es, der die große Donnereiche bei Geismar im Heſſiſchen nie-
derhieb. Alle Stiftungen ſeiner Vorgänger unterſtützte er und ſchickte neue Bekehrer in
die von ihren Hirten verlaſſenen Gemeinden. Er zuerſt dachte auch an eine beſondere Bekeh-
rung der Frauen und ließ fromme Nonnen aus England kommen, unter denen die heil.
Thekla Kitzingen, die heil. Lioba Biſchofsheim, die heil. Walpurgis Heidenheim grün-
dete. Unter ſeiner Leitung wurden die Biſthümer Würzburg, Freiſing, Eichſtädt, Salz-
burg, Regensburg organiſirt. Er ſelbſt wurde Erzbiſchof von Mainz, das Haupt der
ganzen deutſchen Kirche. Noch in ſeinem 70ſten Jahre ging er zu den Frieſen, um ſie
zu bekehren, aber ſie ſahen in ihm nur einen fränkiſchen Verführer und erſchlugen ihn. 755

*) Der Ruf des Zauberers Virgilius breitete ſich auch in der Lombardei aus. Die ſpätern Italiener aber, die nichts mehr von einem Salzburger Biſchof wußten, bezogen die Sage auf den altrömiſchen Dichter Virgilius.

**) Ek forsacho diabole end allum diabol gelde end allum diaboles werkum end wordum, Thunaer ende Woden ende Saxnote, end allum them unholdum, the hira genotas sint.

Capitel 103.

Karl der Groſse.

Pipin hinterließ zwei Söhne, Karloman und Karl. Jener bekam Neuſtrien, dieſer Auſtraſien. Karl hatte ſich ſchon in den letzten Kriegen Pipins als junger Held ausgezeichnet. Die Sagen melden uns ſchon aus ſeinen Kinderjahren die ſeltſamſten Dinge, Zeichen ungeheurer Körper= und Geiſteskraft.

Sein Vater Pipin hatte ihn mit der Tochter des Deſiderius vermählt, obgleich Papſt Stephan gegen dieſe Verbindung wüthete und geradezu ſagte: „Die edeln Franken ſollten ſich nicht mit den ſtinkenden Longobarden beſudeln.“ Aber um dem Papſt nicht allein alle Gewalt in Italien zu laſſen, begünſtigte Pipin die jetzt nicht mehr ge-
771 fährlichen Longobarden. Indeß fand Karl an der Deſiderata keinen Geſchmack und verſtieß ſie. Sein Bruder Karloman kam durch einen Zufall ums Leben. Sogleich nahm Karl Neuſtrien weg und Karlomans Wittwe Gilberga mußte mit ihren beiden Söhnen am Hof des Deſiderius Schutz ſuchen, den ſchon die Verſtoßung ſeiner Schweſter ſchwer beleidigt hatte.

So war Karl ſeit 771 König über ganz Frankreich, nicht ohne Verrath an ſeinen Neffen, aber durch einen rieſenkräftigen Geiſt und ungeheure Entwürfe angetrieben, jede Schranke zu durchbrechen, um die größte und glänzendſte Heldenbahn zu durchlaufen, zu der ihn ſeine Zeit berufen. So ſehen wir die Sonne anfangs durch ein trübes Morgengewölk aufſteigen, dann am klaren Himmel ihren hohen Glanzlauf vollführen.

Seine raſtloſe Thätigkeit, die immer zugleich auf äußern Kampf und auf die innere Ausbildung ſeines Reichs gerichtet war, und ſein ſchöpferiſcher Geiſt hat in der 43jährigen Dauer ſeiner Alleinherrſchaft den Zuſtand der deutſchen Völker und dadurch ganz Europa's umgeſtaltet, und eine neue, große Zeit herbeigeführt, die wir in dem Verfolge dieſer Geſchichte kennen lernen werden. Mit ihm iſt die Geſchichte des deutſchen Alterthums beſchloſſen. Alle jene altgermaniſchen Freiſtaaten und Königreiche löſ'ten ſich in ſein großes Kaiſerreich auf, und mit dem neuen Namen erhielt Land und Volk einen neuen Geiſt, eine neue Bildung. Das Alterthum verſank in Nacht und das Mittelalter erlebte ſeinen großen, glänzenden Tag. Karl der Große war die Sonne, die ihn hereinführte.

Doch darf er uns nicht ſo ſehr blenden, daß wir verkennen ſollten, was er verfehlt hat, um mit der äußern Größe des deutſchen Reichs zugleich die innere Freiheit des deutſchen Volks zu befeſtigen. Dieß läßt ſich mit Einem Worte ſagen. Er gründete die Kaiſermacht auf die Lehensherrlichkeit. Er fuhr fort, der Politik ſeiner Väter getreu, den Lehensadel und die Geiſtlichkeit über das eigentliche Volk zu erheben. Vielleicht hätte er anders gehandelt, wenn er in den Völkern ſelbſt eine tüchtige Stütze gefunden hätte, allein die deutſchen Völker ſtanden ſich damals noch feindlich gegenüber; Gothen, Longobarden, Alemannen, Bayern, Thüringer haßten die Franken als ihre Herren, die heidniſchen Sachſen kämpften auf Leben und Tod, das doppelte Joch der Frankenherrſchaft und des Chriſtenthums von ſich abzuwehren. Karl konnte daher die Einheit des Reichs nicht durch die Völker ſelbſt, ſondern nur trotz derſelben durchſetzen, und fand ſeine Stütze nur in den ihm als ſiegreichem Feldherrn und freigebigem Gnadenſpender ergebenen Vaſallen und in den Biſchöfen und Mönchen, die er um ſo weniger entbehren konnte, da ſie den trotzigen Völkern die Einheit des Reichs als eine nothwendige Folge der Kircheneinheit, als ein im Zwecke des Chriſtenthums liegendes Ziel empfehlen mußten. Wären die Völker ſchon gebildeter, ſchon für den Gedanken der Einheit reif geweſen, hätte Karl der Große wahrſcheinlich dem Vaſallenadel und der Geiſtlichkeit kein ſo großes Uebergewicht gegeben, ein Uebergewicht, das ſeine Nachfolger auf dem deutſchen Kaiſerthrone nur zu bald empfanden.

Hätte Karl nicht ſo gewaltthätig gehandelt, ſo würde er die deutſchen Stämme nicht haben vereinigen und das Reich gegen die äußern Feinde, Araber, Slaven, Normannen, Avaren und Ungarn ſtark machen, ſo würde er die alte heidniſche Barbarei nicht haben ausrotten können. Die deutſchen Stämme, uneins untereinander, halb heidniſch halb chriſtlich, würden ſich in Todfeindſchaft bekämpft haben, und die Ungarn, mit den heidniſchen Sachſen verbündet, hätten vielleicht die wilden Zeiten Attila's erneut. Die Einheit des Reichs war ein Glück und nothwendiges Erforderniß in jenen rauhen Zeiten. Karl der Große verband damit die Sicherſtellung des Chriſtenthums gegenüber dem damals noch mächtigen öſtlichen Heidenthume und dem eben ſo mächtigen Mohammedanismus im Süden, und die Einführung von Civiliſation und Schulbildung gegenüber der alten Rohheit. Dieß gereicht ihm zur Entſchuldigung. Zwar wußten die Angelſachſen in England den Zweck der Bildung zu erreichen ohne ihm die Freiheit aufzuopfern, doch auf ihrer glücklichen Inſel vereinzelt, hatten ſie bei weitem nicht mit ſo vielen Hinderniſſen zu kämpfen, als Karl auf dem Feſtlande mitten unter Feinden und ſchwierigen Freunden.

Capitel 104.

Untergang des longobardiſchen Reichs.

Wie Deſiderius den Papſt zwingen wollte, die Söhne Karlomans zu fränkiſchen Königen zu ſalben, zog Karl über die Alpen, die Gelegenheit benutzend, um ganz Italien ſeinem Reiche einzuverleiben. Er ſelbſt zog über den Mont Cenis, ſein Oheim Bernhard über den Mons Jovis, der von da an den Namen des großen St. Bernhardsberges erhielt. Deſiderius hatte alle Alpenpäſſe beſetzen laſſen. Es war unmöglich durchzukommen. Endlich führte ein Verräther die Franken auf geheimen Felſenpfaden in die Lombardei. Dieſer blies dann mit Karls Erlaubniß, wie die Sage meldet, in ein Horn, frug jeden, dem er begegnete, ob er das Horn gehört habe, und machte ihn, wenn er es bejahte, vermittelſt einer Ohrfeige zu ſeinem Lehensmann. Sobald Karl die Bergpäſſe geſprengt hatte, fand er keinen Widerſtand mehr. Sein bloßer Anblick ſiegte. Große Heldenſeelen haben etwas, das alle Gemüther mit Furcht und Staunen erfüllt. Des Helden Blick hat überwunden, ehe noch ſein ſtarker Arm zum Streite kam. Der Glaube an ſeine Kraft wirkt größere Wunder, als dieſe ſelbſt. So erbebten die Longobarden vor dem großen Karl, ehe ſie noch ſeiner ſpätern Thaten Fülle kannten, als ſie dieſelben nur ahnen konnten. Ein Theil von ihnen ging zu den Franken über. Deſiderius ward in Pavia, ſeiner Hauptſtadt, eingeſchloſſen und ergab ſich nach 7 Monaten aus Hungersnoth. Eine alte Chronik erzählt: als er von einem Thurme herab die heranziehenden Schaaren der Franken betrachtet und vor jeder Schaar den großen Karl geſucht, ſey dieſer zuletzt hoch ragend ganz in Eiſen auf einem gewaltigen Streitroſſe, das ſelbſt von Eiſen ſchien, daher geritten. Vor dieſem Anblicke ſey Deſiderius in ſich ſelbſt zuſammengeſunken und habe wehmüthig den Umſtehenden zugerufen: laßt uns hinabſteigen und uns in die Erde bergen vor dem zornigen Angeſichte eines ſo gewaltigen Feindes. Darauf ergab er ſich der Gnade des Frankenkönigs. Karl ſandte ihn, der des Throns unwürdig und unmächtig ſich erwieſen, ins Kloſter Corvey. Sein kühnerer Sohn, Adalgiſus, der eines beſſern Schickſals werth geweſen wäre, floh nach Conſtantinopel. Karl ſetzte die alte eiſerne
Longobardenkrone ſich ſelbſt aufs Haupt. Das Volk behielt ſeine alten Rechte. In 774
dem gleichen Jahre beſuchte er den Papſt zu Rom, beſtätigte ihm die Pipiniſche Schen-

kung, ward von ihm gleichfalls zum Patricius ernannt und befeſtigte das enge Bünd-
niß, das ſein Vater ſchon mit dem heiligen Stuhle angeknüpft.

Indeß konnten ſich die freiſinnigen Longobarden der neuen, ſtrengen Herrſchaft nicht
ſo bald fügen. Adalgis kam zurück, verſuchte noch einmal, ſeinen Thron wieder zu
775 erobern, erlag aber der Uebermacht. Für ihn hat ſich Paul Warnefried (Paulus
Diaconus) der berühmteſte Geſchichtſchreiber ſeines Volkes, eifrig bemüht. Aber als
die Gerichte denſelben zum Verluſte der Augen und Hände verdammten, rief Karl un-
willig aus: wo doch würden wir wieder Hände finden, welche die Geſchichte ſo ſchön
beſchreiben, wie dieſe!

776
786 Noch zweimal ward Karl genöthigt, die empörten Longobarden zu unterwerfen, da
der Herzog von Friaul, und der Herzog von Benevent großen Aufruhr erregten. Den
erſtern, Radogund, ſchlug Karl, indem er mitten im Winter aus Sachſen, wo er
gerade kämpfte, raſch aufbrach, die Oſtern zu Tarvis im höchſten Gebirge feierte und
den Herzog überraſchte, ehe er es dachte. Der zweite, Aregis, Gemahl der Amal-
berga, einer Tochter des Deſiderius, alſo Schwager Karls, gab dieſem ſeine Söhne als
Geiſel, und machte es zur einzigen Bedingung des Friedens, daß er den verhaßten
Karl nicht perſönlich ſehen dürfe. Als er ſtarb, ſchickte Karl ſeinen Sohn Grimoald
zurück, der als ſein Vaſall in Benevent waltete und die Griechen in Unteritalien be-
kämpfte. Karls Herrſchaft im Süden erſtreckte ſich auch auf die Inſel Sardinien,
807 die ihm Graf Burkhard eroberte. Dagegen ſoll Karls Sohn Pipin von Venedig zurück-
geſchlagen worden ſeyn, und dieſe Inſelſtadt behauptete ihre Freiheit.

Capitel 105.

Die Sachſenkriege.

Wie es in frühern Zeiten das unabläſſige Beſtreben der Römer war, ihre freien Nachbarn, die Germanen, zu unterjochen, weil die Kraft derſelben eben ſo äußerlich ihr Weltreich, als ihre Freiheit innerlich das Weſen ihrer tyranniſchen Staatsverfaſſung gefährdete, ſo beſtrebten ſich auch die Franken, welche die Römerherrſchaft geerbt, auf gleiche Weiſe die Sachſen zu unterdrücken, welche die altgermaniſche, wilde Freiheit unter ſich fortgepflanzt. Zu dieſem alten Grunde der Zwietracht zwiſchen Franken und Sachſen geſellte ſich ein noch älterer, der uralte Nationalhaß zwiſchen beiden Stämmen, und ein neuerer, der religiöſe Unterſchied. Die Franken ſtrebten als Chriſten die Sachſen, die noch Heiden waren, zu bekehren. Sie konnten dieß nur durch Unterwerfung, und die Sachſen hielten hartnäckiger auf dem Heidenthume, weil ſie die Bekehrung nur als Unterdrückung der Freiheit betrachten mußten. So hatte ſchon unter den Merowingern beſtändige Fehde zwiſchen den Franken und Sachſen beſtanden, und die Rheingegenden waren oft von ihrem Blute gefärbt worden. Nur eine kurze Zeit erhielt Dagobert Frieden. Der Krieg entbrannte ſtets von neuem, und eben ſo vergeblich waren die Bemühungen des heiligen Bonifacius. Die furchtbare alte Heldenkraft der Sachſen, zu der ſich Begeiſterung für Freiheit, Vaterland und Glauben geſellte, und die innern Fehden in Frankreich hatten bisher eine Entſcheidung des alten Kampfes verhindert. Oft waren die Sachſen von den tapfern Hausmaiern zu ſchimpflichen Tributen gezwungen, aber nie dauerhaft unterjocht worden.

So fand der große Karl das kühne Volk, und gleich beim Anbeginn ſeiner Regierung ward es ihm klar, daß er die Bezwingung der Sachſen zu einer der vorzüglichſten Aufgaben ſeines Lebens machen müſſe. Um Frankreich gegen die Angriffe dieſes wilden Volks zu ſichern, um alle deutſchen Stämme zu vereinigen, um die Slaven im Oſten von weiterm Vordringen abzuhalten, um ein einiges ſtarkes Reich im Herzen

Europa's zu gründen, um das Licht des Chriſtenthums über dieſen ganzen ſchönen Welttheil leuchten zu laſſen, war die Unterwerfung der Sachſen das erſte und dringendſte Ziel.

Darum hat Karl alle Rieſenkraft ſeines Reiches und ſeines Geiſtes aufgeboten, die Sachſen zu bezwingen, trotz des ungeheuerſten Widerſtandes, trotz unerhörter Grauſamkeiten, durch die er dabei ſeinen Ruhm beflecken mußte, trotz unzähliger anderer Kriege, trotz der Sorge für das Innere ſeines Reiches, dieſes Ziel niemals aus dem Auge verloren, und es nach zwei und dreißigjährigem mörderiſchem Kampfe noch im Alter glücklich erreicht.

Dieſer Kampf iſt aber nicht minder durch den Heldenmuth der Sachſen ausgezeichnet, als durch die Standhaftigkeit, die Kraft, den überlegenen Geiſt und das hohe Ziel Karls. Die Sachſen ſtritten ihres alten Ruhms würdig für ihre alte Freiheit und für ihren Glauben, widerſtanden länger als ein Menſchenalter, und ſelbſt ihre Unterwerfung war ehrenvoll.

An ihrer Spitze ſtand ein Held, den wir mit Armin vergleichen dürfen, wie wir die Franken mit den Römern verglichen haben. Das war *Wittekind*, Herzog der Weſtphalen. An derſelben Stätte, wo einſt Armin geſtritten, ſtritt auch er, und in demſelben Geiſte, für denſelben Zweck, mit gleichem Ruhme. Sein Feuereifer entflammte die Sachſen zur unerhörteſten Ausdauer. Nach jeder noch ſo blutigen Niederlage, nach jedem abgedrungenen Frieden entzündeten ſie den Aufruhr von neuem, und die auswärtigen Kriege Karls begünſtigten ſtets den Anfang ihrer Unternehmungen, bis der große König ſelber wieder heranzog und ſie in immer härtere Feſſeln ſchlug. Da erſchöpften ſich endlich ihre Kräfte, und ſie nahmen mit dem Chriſtenthume freiwillig den milden Geiſt der Unterwerfung an.

Capitel 106.

Verfolg der Sachſenkriege.

Schon im Jahre 772 hielt Karl zu Worms eine große Reichsverſammlung, auf welcher 772
der Krieg gegen die Sachſen einmüthig beſchloſſen wurde. Man nahm den Glauben zum Vorwand. Deßhalb hatte man auch den heil. Lebuin vorausgeſchickt, der den Sachſen bei ihrem großen Volksfeſt zu Marklo predigen mußte, und als dieſer mit Güte und Ueberredung nichts ausrichtete, beſchloß man die Bekehrung mit Feuer und Schwert. Abſichtlich ließ Karl das ganze Frankenvolk darüber entſcheiden, um den Kampf als Gottes- und Nationalſache ſo populär als möglich zu machen.

Den jungen König an der Spitze brach der gewaltige Heerbann der Franken über den Rhein und warf Anfangs alles vor ſich nieder bis an die Weſer. Beſonders rühmte ſich Karl, die Eresburg erobert und darin die *Irmenſäule*, das größte Heiligthum der Sachſen, zerſtört zu haben. *)

Karl wurde nach Italien abgerufen, und während er den longobardiſchen Herzog von Friaul, Rotgaudus, der ſich empört hatte, überwältigte, ſtanden die Sachſen wieder

*) Noch jetzt lebt im Munde des weſtphäliſchen Volkes ein alter Reim, von dem man glaubt, daß er aus der Zeit jener Sachſenkriege ſtamme, ja manche haben ſogar an die noch ältern Kriege des Arminius gegen den römiſchen Kaiſer gedacht.

Hermen, ſla dermen,
Sla pipen, ſla trummen,
De kaiſer will kummen
Mit hamer und ſtangen,
Will Hermen uphangen.

Die Eresburg lag da, wo jetzt Stadtbergen liegt, an der Diemel im Paderborniſchen.

auf. Die Seele des Krieges war **Wittekind** von Weſtphalen. Nicht minder thätig
775 zeigte ſich Alboin, Herzog von Oſtphalen. Karl brach zum zweitenmal in Sachſen ein, und unterwarf nach einander die drei Bünde der beiden Phalen und der Engern. Die Küſten blieben frei.

Karl mußte nochmals nach Italien, den friauliſchen Herzog zu bändigen. Da empörte ſich ganz Sachſenland von neuem, und Wittekind nahm alle Maßregeln des allgemeinen Landſturms. Wälder wurden in Verhaue umgelegt, alles ſtand in Waffen. Karl aber kam und ſiegte. Mit zermalmender Kraft warf er alles vor ſich nieder und blieb in der Mitte des Landes gelagert, indem er zu **Paderborn** eine Pfalz und große königliche Hofhaltung ſtiftete. Dahin berief er die Großen ſeines Reichs. Dahin die Geſandten fremder Völker, und unter dieſen eine Anzahl arabiſcher Fürſten aus Spanien, die ſich von dem großen Araberreich unabhängig gemacht hatten und den mächtigen Karl um Beiſtand anriefen. Auch die Sachſen ſchickten ihre Abgeordneten nach Paderborn und gelobten bei dem Verluſt ihrer Allode und Freiheit Frieden und Unterwerfung. Nur Wittekind verſchmähte des Königs Gnade und floh nach Dänemark zu dem heidniſchen Könige Siegfried, um von dort aus bei der nächſten Gelegenheit den Freiheitskrieg aufs neue zu entflammen.

Während Karl mit ſeinem Heerbann über die Pyrenäen zog, die Araber in Schrecken zu ſetzen, ward in Sachſen alles wieder anders. Wittekind kam zurück. Dem erzwungenen Schwur ungetreu, fiel ganz Sachſen wieder ab. Verheerend ſtreiften die Schaaren
778 Wittekinds bis unter die Mauern von Duits und Köln. Karl kehrte zurück und richtete in dem folgenden Jahr alle ſeine Kräfte gegen die Sachſen. Er ſchlug ſie in großen Schlachten an der Eller und im Buchholz. Er blieb im Lande und traf alle Anſtalten, ſich für immer darin zu befeſtigen. An der Elbe wurden zahlreiche Burgen erbaut und mit Franken beſetzt. Freundlichkeit, milde Behandlung, Verſprechungen wurden verſchwendet, wenigſtens einen Theil des Volks, beſonders den **Adel** zu gewinnen. Vorſichtig hatte Karl die Geiſeln, die er den Sachſen in frühern Kriegen abgenommen, in fränkiſchen Klöſtern bilden laſſen. Sie kehrten zurück und förderten friedlich das Werk der Bekehrung. So ſchien alles eine gute Wendung zu nehmen, und Karl achtete ſich ſchon ſo ſicher, der Sachſen Herr zu ſeyn, wie einſt Varus in demſelben Lande und unter ganz ähnlichen Umſtänden. Aber er täuſchte ſich nicht minder. Die Unterwerfung war nur Zwang und erzeugte Verſtellung. Seiner Freiheit vergaß der Sachſe nicht und ſah ingrimmig die feſten Burgen an, die er ſelber mußte bauen helfen, nur des Augenblicks gewärtig, ſie wieder zu brechen. Erniedrigter Stolz wird Tücke. Der Sachſe ſchien dem Franken nur zu ſchmeicheln, um ihm deſto ſicherer den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen. Wer ſich ernſtlich bekehrte, ward ins Geheim als Verräther gebrandmarkt, und im ſchweigenden Dunkel des Waldes ſchworen die freien Herzen bei den alten Göttern den Franken Untergang. Ihre Eidesformel war:

Hilli kroti Woudana ilp osk un osken Pana Uitikin ok Helta of ten oiskena Karleui ten slaktenera. Ik tif ti in our un ton scapa un tat Rofe. Ik slacte ti all tranca up tinen iliken Artis beka.

Karl entdeckte die wahre Lage der Dinge ſo wenig, daß er nicht nur Sachſen wieder verließ, ſondern ganz unbeſorgt ſeinen Feldherren **Geil** und **Adalgis** auftrug, ſich durch Aushebung eines großen, ſächſiſchen Heeres zu verſtärken, und in das Land der Slaven jenſeits der Elbe und Saale einzufallen, weil dieſes Volk die Franken zu bedrohen anfing. Die Sachſen folgten dem Ruf und ſchloſſen ſich in großer Ueberzahl den
782 fränkiſchen Schaaren an. Der Feldzug begann 782. Aber unterwegs fielen die Sachſen auf dem Berge **Sundel** an der Weſer (der Hausberg zwiſchen Minden und Rinteln) plötzlich über die ſorgloſen Franken her. Die Schlacht im Teutoburger Walde ward erneuert. Geil und Adalgis, der größte Theil der Franken blieb auf dem Wahlplatze.

Als die Kunde dieſer furchtbaren Niederlage zu Karl gelangte, wodurch er ſich in

allen ſeinen Hoffnungen auf die Slaven und Sachſen ſo arg getäuſcht ſah, beſchloß er grau-
ſame Rache zu nehmen und durch die furchtbarſte Strenge wieder zu gewinnen, was ſeine
Milde verſcherzt hatte. Er ging über den Rhein, verheerte die Wohnungen der Sachſen
mit Feuer und Schwert, und ließ alles niedermachen, was ſich nicht auf der Stelle zur
Taufe bekannte. Tauſende wurden in die Flüſſe gejagt und getauft oder ertränkt. An
der Aller bei Verden ließ er 4500 mit den Waffen gefangene Sachſen enthaupten.
Vernichtung zog vor ihm her. Blut, Leichen, rauchende Schutthaufen bezeichneten den
Weg, den er genommen. Aber je ſchrecklicher die Gefahr, deſto mannhafter blieb der
Sachſen Muth. Auf Tod und Leben wehrte ſich das Volk, jede Grauſamkeit vergalt es
doppelt, und die Wage des Krieges blieb im Schwanken. Bei Detmold führte
Wittekind den begeiſterten Landſturm der Sachſen Karls überlegenem Heerbann ent-
gegen. Eine mörderiſche Schlacht ward geſchlagen, aber ſie blieb unentſchieden. Im
kleinen Kriege zeigten ſich die Sachſen unüberwindlich. Erſt als ſie noch einmal in
großen Maſſen an der Haſe eine Hauptſchlacht wagten, ſiegte Karls Ueberlegenheit
im Kriegsgeſchick. Als er ſich dadurch endlich wieder im Herzen des Landes feſtgeſetzt,
nahm er aus Klugheit mildere Geſinnungen an, und während er die nördlichen Gaue
noch verheerte, beruhigte er die Unterworfenen im Binnenlande. Dieſe Milde, verbunden
mit der Erſchöpfung von zahlloſen Niederlagen, bewog endlich das heldenmüthige Volk
zur allgemeinen Unterwerfung. Dem Worte des großen Königs vertrauend, kamen die
ſtolzen Freiheitshelden Wittekind und Alboin ſelber nach Attigny in Frankreich und
nahmen freiwillig die Taufe an. Der Sage nach ſoll Wittekind als Bettler verkleidet 785
in die Kirche zu Wolmirſtadt (Karl rief einſt nach einem Sieg über die Sachſen aus:
wohl mir!) gekommen ſeyn und daſelbſt in der Hoſtie ein glänzend weißes Kind erblickt
haben, was ihn von der Wahrheit der Chriſtenlehre überzeugte.

Capitel 107.

Ende der Sachſenkriege.

Aber auch dieſer Friede war von kurzer Dauer, und man muß billig ein Volk bewundern, das nach ſolchen Erfahrungen immer noch ſtolz und kräftig genug blieb, das Unglück, ſelbſt den Untergang im Kampfe für die alte Freiheit und Ehre, dem Glück eines Friedens vorzuziehen, ſobald es nur ein Schatten von Abhängigkeit befleckte. Karl glaubte den Norden bezwungen, und beſchäftigte ſich mit dem Süden. Während er die mächtigen Avaren in Ungarn zurückſchreckte, und eine Verbindung zwiſchen dem adriatiſchen Meer und der Donau offen hielt, dachte ſein großer Geiſt auf eine Maßregel, welche den ganzen Süden und Norden Deutſchlands in engere Verbindung bringen ſollte, nämlich auf einen Durchſtich des Landes zwiſchen der Rednitz, die in den Main und durch dieſen in den Rhein fließt, und der Altmühl, die ſich in die Donau ergießt. Wäre dieſer Canal zu Stande gekommen, ſo wäre eine Waſſerſtraße mitten durch Deutſchland geführt worden, die den wechſelſeitigen Verkehr der Provinzen mächtig gefördert und die größten Folgen für den Welthandel überhaupt gehabt hätte, da auf dieſe Weiſe zugleich das ſchwarze Meer mit der Nordſee verbunden worden wäre. Schon war ein 300 Fuß breiter Canal eine Strecke weit gegraben, als heftige Regengüſſe die Arbeit ſtörten; zudem brach aufs neue der Sachſenkrieg aus, und das Unternehmen gerieth ins Stocken, um nach tauſend Jahren erſt in unſerer Zeit wieder aufgenommen zu werden. Die Sachſen hofften, von den Avaren unterſtützt zu werden, und ihr Landſturm brach plötzlich auf allen Punkten los. Als ſie aber ſahen, daß Karl mit ungeheurer Macht gegen ſie zog und die Avaren ſich ſtill verhielten, gingen ſie eben ſo plötzlich wieder aus einander, und Karl fand ihr Land ſtill und friedlich, ohne zu

wiſſen, wen er als die Schuldigen anklagen ſollte. Er begnügte ſich daher, Geiſeln von
794 ihnen zu nehmen, und ſeinen Sitz zu **Aachen** aufzuſchlagen. Von hier aus hatte er hinfort die Sachſen ſorgſam im Auge, und ließ beſtändig ihr Land durchſtreifen. Nur die Nordalbinger im Norden der Elbe (im heutigen Holſtein) verweigerten ihm hartnäckig den Gehorſam, und ſchlugen ſich unabläſſig mit ſeinen Streifern herum. Viele Tauſende von ihnen wurden aus ihrem Land entführt und nach Brabant und Flandern, und auch z. B. nach Sachſenhauſen bei Frankfurt gebracht. Dennoch hielten ſich die Uebrigen in ihren Schlupfwinkeln am Meeresufer, und erregten Karls Zorn aufs neue, als ſie ſeine nach Dänemark geſchickten Geſandten unterwegs erſchlugen. Um ſie ganz ſicher zu bezwingen, ſtiftete Karl Freundſchaft mit den slaviſchen **Obotriten**, einem wendiſchen Stamm in Mecklenburg. Ihr Fürſt Thraſico fiel mit einem Hülfsheere von
798 Franken über die Nordſachſen her, und ſchlug ſie bei Suintana, wo 4000 derſelben umkamen.

Nun waren ſie gebeugt genug, und Karl durfte ſich als Herrn anſehen. Er vollendete ſeine Eroberung, indem er ſich der ſächſiſchen Edelinge, deren Wergeld er ums Dreifache erhöhte, und die er auf jede Weiſe begünſtigte, gegen die Frilinge und Lazzen bediente, und auf dieſe Weiſe eine dem fränkiſchen Lehenweſen wenigſtens ähnliche Ariſtokratie als neues Mittel der Volksunterdrückung erſchuf. Seiner Siege froh veran-
799 ſtaltete er zu Paderborn eine prachtvolle Hofhaltung. Die Großen des Reichs, die Frauen verſammelten ſich hier. Seine eignen ſchönen Töchter ſaßen täglich zu Pferde und ritten zur Jagd, Papſt Leo kam von Rom, den Kaiſer um Schutz zu flehen gegen ſeinen Nebenbuhler Hadrian und die antifränkiſche Partei. Papſt und Kaiſer umarmten ſich am einſt den Heiden heiligen Quell zu Paderborn im Angeſicht der erſtaunten und grimmigen Sachſen. Ein Mönch von Jeruſalem brachte allerheiligſte Reliquien. Der große Khalif des Morgenlandes, Harun al Raſchid, nächſt Karl der größte Mann ſeiner Zeit, und ihm befreundet, weil die kleinen arabiſchen Uſurpatoren in Spanien ihrer beider Feinde waren, ſandte ihm ein koſtbares Zelt, ein überaus kunſtreiches Uhrwerk, Zeuge, Spezereien und einen Elephanten.

Vier Jahre ſpäter, als Karl auf Veranlaſſung des Papſtes nach Rom gezogen war und ſich zum Kaiſer hatte krönen laſſen, kam er nochmals nach Sachſen, um die Angelegenheiten dieſes Landes endlich für immer zu regeln, in dem **Frieden von**
803 **Selz** (Königshofen an der Saale). Darin beſtätigte er den Sachſen ihre alten Geſetze, wobei jedoch der Adel bevorzugt blieb, und erklärte die Sachſen den Franken völlig gleich.

807 Wittekind wurde von dem ſchwäbiſchen Grafen Gerold in einem Gränzſtreit erſchlagen, ein Beweis, daß die Verſöhnung nicht ernſtlich gemeint war. Der Mord hatte vielleicht ſogar eine politiſche Abſicht. Karl wollte Sachſen ganz von weltlichen Herzogen frei machen und unter Biſchöfe ſtellen. *)

Capitel 108.

Karls Kriege in Spanien.

Die Araber in Spanien waren unter einander uneins. Der letzte Sproſſe der arabiſchen Khalifen aus dem Hauſe der Omaijaden flüchtete aus Afrika nach Spanien, wo ihm die Araber noch anhingen, und gründete ſein Reich zu Cordova. Einige Häuptlinge (Emirs) jedoch, die ſelbſt nach Unabhängigkeit ſtrebten, ſahen ihn ungern, vereinigten ſich mit Ibnalarabi, dem Herrn von Saragoſſa, zum Widerſtand und baten den großen Karl um Hülfe. Für dieſen war alſo die Gelegenheit ſehr günſtig, den Muhamedanern das Uebergewicht des Frankenreiches noch einmal zu zeigen, ihre Einigkeit und Kraft zu

*) Geroldus dux Sueviae percussit Witekindum Angrarorum regem, cujus terram Karolus divisit in 8 episcopatus. (Corneri chron.)

brechen, die Gefahr, die von dieſer Seite her dem Reiche drohen konnte, für immer abzuwenden, das Reich ſelbſt zu erweitern.

Karl führte ſeinen Heerbann über die Pyrenäen. Die Sagen melden viel Abenteuerliches von dieſem Kriege. Karls erſter Feldherr, der berühmte Roland, erſcheint dabei im größten Glanze ruhmvoller Thaten. Karl ſetzte den Ibnalarabi zu Saragoſſa wieder ein, und machte Catalonien mit der Hauptſtadt Barcelona zu einem fränkiſchen Gränzherzogthum. Außerdem hauſ'te immer noch in den Gebirgen von Galicien und Aſturien ein kleiner gothiſcher König, Alonſo, der ſich bei dieſem Anlaß für Karls Vaſallen erklärte. Karl konnte nicht viel in Spanien thun, denn der Sachſenkrieg rief ihn nach Deutſchland zurück. Als die Basken in den Pyrenäen ihn abziehen ſahen, machten ſie ihrem alten Haſſe gegen die Franken Luft, fielen über die fränkiſche Nachhut her, und erſchlugen ſie in den engen Gebirgspäſſen bei Ronceval. Hier fiel der tapfere Roland. Dafür ließ Karl ihren Herzog Lupus hinrichten. Roland iſt von vielen alten und neuen Dichtern beſungen worden. Er muß der Lieblingsheld der Franken geweſen ſeyn, denn noch lange ſangen ſie in den Schlachten das berühmte, leider verloren gegangene Rolandslied. Die ſogenannten Rolandsſäulen in den Städten werden wohl fälſchlich auf ihn bezogen. 778

Im Jahre 799 that Karl einen Seezug gegen die Araber, und nahm ihnen die baleariſchen Inſeln, Majorca und Minorca, weg. Vielleicht wäre es ihm möglich geweſen, die Araber ganz aus Spanien zu vertreiben, wenn ihm die Sachſenkriege Zeit gelaſſen hätten. 799

Capitel 109.

Thaſſilo.

Das alte Geſchlecht der Agilolfinger beſaß das größte Anſehen bei den Bayern, und behauptete ſich bis auf Thaſſilo in der herzoglichen Würde. Aber dieſer feige, falſche und unwürdige Mann zog ſich durch ſein ſchlechtes Benehmen die Verachtung der Bayern und den Sturz ſeines Hauſes ſelber zu. Obgleich Gemahl der Luitberga, einer Tochter des Deſiderius, und ſchon von Pipins Zeiten her den Karolingern Feind, ließ er doch im entſcheidenden Augenblicke die Longobarden im Stich und wagte erſt dann einen boshaften Angriff auf Karl, als dieſer gerade von den Sachſen eine Niederlage erlitten hatte. Er weigerte die Heerfolge, erklärte ſich unabhängig und erſchlug den fränkiſchen Grafen Chrodbert, der ihm entgegengeſetzt wurde.

Als aber Karl einen Augenblick Ruhe gewann, zog er mit Heeresmacht in Bayern und ſchloß den Thaſſilo auf dem Lechfelde ein. Da dachte dieſer, anſtatt ſich männlich zu wehren, niedrig genug, Karln einen falſchen Eid der Treue zu ſchwören, wobei er ausdrücklich den Bayern befahl, ſie ſollten, während ſie laut ſchwörten, heimlich das Gegentheil denken. Karl verzieh ihm, nahm einen Sohn von ihm zur Geiſel und ließ ihn in ſeinem Herzogthum. 787

Aber ſchon im nächſten Jahre pflog er lebhafte Unterhandlungen mit den Avaren, um mit deren Hülfe Karln plötzlich zu überfallen. Doch ſchob er die offene Empörung noch auf, weil Karl eben Frieden hatte und zu Ingelheim einen großen Reichstag hielt, ja er erſchien ſelbſt auf der Verſammlung. Seine Plane waren verrathen, er ward in offener Verſammlung gerichtet und zum Tode verdammt. Karl aber ließ ihn nebſt ſeinem Sohn in ein Kloſter gehen und Bayern fortan allein durch fränkiſche Grafen regieren. Die Bayern blieben ihm treu, ſo wie ſie auch keine Miene gemacht hatten, ſich ihres von ihnen ſelbſt verachteten Herzogs anzunehmen.

Capitel 110.

Karls Kriege mit den Slaven.

In die Länder oſtwärts der Elbe und Saale, welche die gothiſchen Stämme verlaſſen hatten, waren Slaven gedrungen. Ein ausgezeichneter Stamm derſelben, die Wenden, nahm Norddeutſchland ein, und kam in harten Kampf mit den Sachſen, dann mit den Franken. Zu ihm gehörten die Obotriten, die am meiſten weſtlich in Mecklenburg, und die Wilzen, die am meiſten öſtlich in Pommern an die Küſte ſtießen. Die letztern hatten bereits große Handelsſtädte, beſonders an der Mündung der Oder die reiche Wineta (das Venedig des Nordens), die aber ſchon im achten Jahrhundert theils von den Normännern, theils von den Wellen zerſtört wurde, an deren Stelle aber Julin (Wollin) trat. Hochberühmt waren ferner bei dieſen nordiſchen Völkern die Heiligthümer Arcona auf Rügen und Rhetra an der Priegnitz.

Südlich von den Wenden ſaßen die Sorben an der Saale und obern Elbe, deren vorzüglichſter Stamm die Daleminzier waren. Ihr Name ſtimmt mit dem der Serbier überein, die wir neben den Bulgaren im Norden Griechenlands finden. Doch hießen die ſlaviſchen Stämme, die ſich in den öſterreichiſchen Gebirgen niedergelaſſen hatten, bis nach Trient und Venedig hin wieder Wenden, daher der Name der windiſchen Mark. Die Namen der Krainer und Kärnthner waren nur beſondere Provinzialnamen. Vielleicht tritt aber bei dieſen ſüdlichen Wenden nur der alte Name der Vindelizier hervor, gerade ſo wie auch die Böhmen ihren Namen nur von den alten Bojen (Bojenheim) erhielten, da ſie in ihrer eigenen Sprache Tſchechen hießen.

Hinter den Wenden und Sorben folgten die Lechen (Polen) und Tſchechen (Böhmen), zwei uralte Bruderſtämme. Im achten Jahrhundert ſoll unter den Böhmen Krok regiert haben. Seine weiſſagende Tochter Libuſſa ſollte, wie die Sagen melden, einen Gemahl wählen und befahl, ſo lange zu ſuchen, bis man einen Mann finden würde, der an einem eiſernen Tiſch äße. Da fand man den Bauer Przmisl, der auf einem Pfluge ſein Brod verzehrte. Dieſer wurde nun ihr Gemahl und König und gründete die Stadt Prag. Nach Libuſſens Tode aber empörten ſich ihre dienenden Jungfrauen, auf Antrieb der Wlaſta, bauten die Burg Diewin (Magdeburg) und tödteten alle Männer, die in ihre Hände fielen, bis Przmisl ſie nach hartem Kampfe bezwang. Das war der böhmiſche Mägdekrieg, der in einer der ſchönſten alten Sagen weiter ausgeführt iſt. Die Geſchichte weiß nichts davon. Sie meldet uns nur, daß Karl der Große die ſchon früher begonnenen Kämpfe gegen die im Oſten der Deutſchen wohnenden Slaven fortgeſetzt habe und daß dieſe Kämpfe um ſo erbitterter geworden ſeyen, als nach Unterwerfung der Sachſen das fränkiſche Reich in ſeiner ganzen öſtlichen Ausdehnung überall an die ſlaviſchen Reiche gränzte. Aber ſo zahlreich die Slaven auch waren, ſo bewirkte doch ihre Uneinigkeit, daß ſie dem damals zum erſtenmal einigen deutſchen Reiche gegenüber die Schwächern blieben.

Eine Zeit lang verhinderten die Sachſen Karls Unternehmungen gegen die Slaven.
789 Erſt 789 fiel er mit ſeinem Heerbann ins Land der Wenden, und bezwang Obotriten und Wilzen. Indeß ſchreckte ſie nur dieſer Zug; an eine dauernde Unterwerfung war noch nicht zu denken. Dagegen benutzte Karl ſehr geſchickt ihre Uneinigkeit. Die Obotriten, die ihm als nächſte Nachbarn vorzüglich gute Dienſte leiſten konnten, und von den andern ſlaviſchen Stämmen gehaßt wurden, nahm er zu treuen Bundesgenoſſen an, begünſtigte ſie auf jede Weiſe, bediente ſich ihrer Waffen gegen die Sachſen, und ſchenkte ihnen zum Lohne die öſtlichen ſächſiſchen Gaue, das alte Land der Angeln jenſeits der Elbe, das heutige Mecklenburg.

805 In den Jahren 805 und 806 zog Karl gegen die Sorben, beſiegte ihre Könige
806 Samela und Miſito, machte ſie tributbar und legte den erſten Grund zu Halle und

Magdeburg. An dem letztern Ort ſoll er die Bilder der heidniſchen Liebesgöttin und ihrer Begleiterinnen zerſtört haben, daher der Name. Er bekämpfte damals auch ſchon die Böhmen, denen er einen Tribut von 120 fetten Ochſen auflegte, und die Polen, deren König, Lecho, in der Schlacht geblieben ſeyn ſoll.

Capitel III.

Karls Kriege mit den Avaren.

Die Avaren, ein wilder tartariſcher Stamm, waren den Longobarden gefolgt, und hatten in Ungarn und Oeſterreich ſich feſtgeſetzt bis an die Enns. Sie befanden ſich in beſtändigem Kriege mit den ſlaviſchen Böhmen und mit den Herzogen von Friaul. Thaſſilo verband ſich mit ihnen gegen die Franken. Sie thaten einen verheerenden 789
Einfall. 791 zog Karl mit großer Kriegesmacht und mit einer Flotte die Donau hin- 791
ab, ſchlug ſie, erſäufte ihrer 10,000 im Fluß, und verheerte das Land der Avaren bis an den Raabfluß. Zu gleicher Zeit drang ſein Sohn Pipin von Friaul aus in Ungarn ſiegreich ein. Weiter aber wagte er dießmal nicht vorzugehen, und ſuchte nur, das Gewonnene feſtzuhalten. Immer dem Grundſatze treu, die zweifelhaften Länder ſelbſt zu beobachten, und ſich darin perſönlich mit ſeiner ganzen Pracht und Größe zu zeigen, hielt er in **Regensburg** eine geiſtliche Synode, wo er die Lehre des ſpaniſchen 792
Biſchofs Felix als Ketzerei verdammen ließ. Hart an der Gränze Böhmens und unweit von Ungarn gefiel es ihm, ſich als den Schirmherrn der Chriſtenheit zu zeigen, um den gefährlichen Nachbarn durch den Pomp einer Kirchenverſammlung zu imponiren.

Bald darauf begann der Avarenkrieg aufs neue. Die Fürſten oder Khane der Avaren bekämpften ſich unter einander. Der eine derſelben, Tudun, kam zu Karln nach Aachen, und ließ ſich taufen; die andern trotzten dem Reiche, wurden aber von dem jungen **Pipin** und **Erich**, dem tapfern Herzoge Friauls, denen auch die Slaven unter Winimir beiſtanden, in ihrer Zwietracht überfallen. Sie hatten in Ungarn ringförmige, in einander greifende Verſchanzungen, worin ſie ſich für unüberwindlich hielten. Allein nach einem langen verzweifelten Kampfe wurden die berühmten **Ringe** von Erich erſtürmt. Den unermeßlichen Raub, den die Franken darin zuſammengehäuft 796
fanden, ließ Karl nach Aachen bringen, und ſchenkte die Hälfte davon dem Papſte. In dieſem Kriege zeichnete ſich beſonders Graf Gerold mit den Schwaben durch ſolchen Heldenmuth aus, daß Kaiſer Karl den **Schwaben** das Recht verlieh, künftig **bei jedem Reichskrieg voranzuziehen.** Unter ihnen war damals ein Thurgauer, der ſieben Avaren zugleich mit ſeiner ungeheuern Lanze aufſpießte und den man wegen ſeiner Rieſenſtärke Einheer (einen der Einherier oder Waffenbrüder Odins in Walhalla nach der damals noch nicht erſtorbenen heidniſchen Glaubenslehre) nannte. Die Avaren kämpften immer noch fort. Tudun fiel von Karl ab. Gerold kam in dieſem letzten Kampfe ums Leben. Tudun wurde aber ergriffen und hingerichtet. Sie waren endlich 799
ſo geſchwächt, daß ſie theils den Deutſchen, theils den benachbarten Slaven unterworfen wurden.

Wenn Karl nicht durch die Sachſen beſtändig abgehalten worden wäre, hätte er die avariſche Eroberung weiter als bis zum Raabfluß ausgedehnt, und wäre vielleicht bis nach Conſtantinopel vorgedrungen. Eine Verbindung des Abendlandes mit dem Morgenlande durch die oben erwähnte Vereinigung des Mains mit der Donau lag nicht ſo fern. Karl begnügte ſich jetzt, das den Slaven abgenommene **Krain** zu einer Mark des Reiches zu machen, und in das heutige **Oeſterreich** viele ſchwäbiſche und bayeriſche Coloniſten einzuführen, daher der Name bayeriſche Mark oder Oſtarrichi.

Die Verhältniſſe in dieſen Marken geſtalteten ſich höchſt eigenthümlich. Die Sla-

ven befanden ſich ſchon längſt im Gedränge zwiſchen den Avaren und Bayern, den Heiden und Chriſten. Nun geſchah es, daß der Adel es mit den erſtern, das gemeine Volk mit den letztern hielt, und daß der äußere Kampf von innern Revolutionen begleitet war. Dem Biſchof Virgilius von Salzburg verdankte man zuerſt die friedliche Bekehrung der ſlaviſchen Bauern in Kärnthen, Krain und Steyermark um die Mitte des achten Jahrhunderts. Dann trat der ſchon genannte Graf Gerold, einer der tüchtigſten Diener Karls, in den Gebirgen als neuer Ordner auf, half den Bauern den heidniſchen Adel ausrotten, gab ihnen große Freiheiten und führte ihnen neue deutſche Coloniſten zu. Nur ein alter, wahrſcheinlich gothiſcher Stamm, die Gotſcheer, hatte ſich in den krainiſchen Bergen mitten unter den Slaven erhalten.

Aus jener Zeit ſtammt die berühmte Feierlichkeit der Herzogswahl in Kärnthen, die Jahrhunderte lang beobachtet wurde. Bei Kärnburg, unſern Klagenfurt, ſteht der Fürſtenſtein. Auf den ſetzte ſich ein Bauer und der neue Herzog mußte vor ihn geführt werden. „Wer iſt, der ſo ſtolz daherprangt?" frug der Bauer. Da rief das Volk: „des Landes Fürſt." Darauf der Bauer: „iſt er auch ein gerechter Richter, ein Mehrer des Landes, ein Schirmer der Chriſtenheit, der Wittwen und Waiſen?" Das Volk: „ja er iſt's und wird's ſeyn." Dann befahl der Bauer dem Herzog, es zu ſeyn und gab ihm zum Zeichen deſſen eine Ohrfeige, worauf er ihm den Stuhl überließ. Das war das Recht, das ſich die Bauern erſtritten hatten, indem ſie zuerſt das Chriſtenthum und nach Vertreibung ihres Adels deutſche Herren annahmen.

Capitel 112.

Karls Kriege mit den Normannen.

Normannen, Männer des Nordens, hießen alle Skandinavier, die ihre Heimath verließen, um zu Waſſer und zu Lande auf Abenteuer und Eroberung auszuziehen. In der Heidenzeit waren alle deutſchen Völker ſo gewandert. Das Chriſtenthum machte dieſen Zügen im Süden ein Ende, und nur noch die Skandinavier, die letzten heidniſchen Germanen, behielten die alte Sitte bei. Bisher waren die Sachſen eine Schutzmauer gegen die Normänner geweſen. Seit Karl auch dieſe unterworfen hatte, wurden die nordiſchen Räuber und Helden dem friedlichen Frankreich ſehr gefährlich.

Die Dänen leiſteten den Sachſen Vorſchub. Zu ihnen floh Wittekind, und fand Schutz und Beiſtand. Ihr König Gottfried fiel über die Obotriten, Karls Bundesgenoſſen, her, und wurde nur nach hartem Kampfe durch die fränkiſchen Heere zurückgetrieben. Um aber im eigenen Lande ſicher zu ſeyn, warf er einen großen Wall und Graben auf, der die däniſche Halbinſel von Deutſchland ſchied, das ſ. g. Danewirk,
810 das nur ein einziges Thor hatte. 810 landete er mit 200 Schiffen in Friesland, und drohte ſelbſt nach Aachen, Karls vornehmſter Pfalz, zu ziehen. Sogleich ſammelte Karl den fränkiſchen Heerbann, und zog gegen die Normannen. Aber ſchon unterwegs vernahm er, die Feinde hätten ihren eigenen König erſchlagen, weil er im Uebermuthe der Heldenkraft nach tyranniſcher Gewalt geſtrebt, und ſie ſeyen nach Dänemark zurückgekehrt. Darauf ſchloß Karl mit Hemming, Gottfrieds Nachfolger, Friede, und machte die Eyder zu des Reiches Gränze. Graf Odo in Itzehoe oder Hamburg und Waldgraf Liderich in Flandern ſchirmten hinfort die Nordſeeküſten. Weil aber Karl keine Flotte aufbringen konnte, die den kecken Normannen zur See die Stirn geboten hätte — er wagte wahrſcheinlich nicht, die Sachſen dazu aufzufordern — fuhren normanniſche Seeräuber dreiſt bis ins Mittelmeer. Karl ſelbſt konnte einſt ihre Schiffe auf hoher See kreuzen ſehen, als er ſich gerade im ſüdlichen Frankreich, in Narbonne,

aufhielt. Da ſoll er die künftigen Verheerungen des Reiches durch dieſes furchtbare Volk vorausgeſagt und im Gefühle ſeiner Unmacht, ihnen nicht wehren zu können, geweint haben.

Capitel 113.

Karl der Große, erſter römiſch-deutſcher Kaiſer.

Jenes waren die kriegeriſchen Thaten des größten unter den Frankenkönigen. Durch ſie ward das Reich erweitert vom Ebro bis zur Raab, von Benevent bis zur Eyder. Mit Ausnahme der Engländer und Skandinavier waren alle deutſchen Stämme zum erſten Male unter Einem Haupte vereinigt. An ſie ſchloſſen ſich alle abendländiſchen Römer und ein Theil der Slaven und Avaren an. Das große Reich hatte eine natürliche Verbindung innerlich, bildete ein natürliches Ganzes, gegen außen abgeſchloſſen; aus ſo verſchiedenen Elementen es zuſammengeſetzt war, ſo zeigte ſich doch die anziehende Kraft zwiſchen denſelben ſtärker, als die abſtoßende, und dagegen befanden ſie ſich insgeſammt in einem ſo ſtarken Gegenſatz gegen außen, daß derſelbe ihre Verbindung eng befeſtigen mußte. Wir unterſcheiden zwar in dem großen Reiche Karls noch Römer und Deutſche, Sieger und Beſiegte, Freunde der königlichen Gewalt, Freunde der alten Volksgewalt; aber dieſe Unterſchiede konnten ſich kaum geltend machen gegen die ſtarken Bande, die zur Einigkeit aufforderten.

Die *katholiſche* Religion herrſchte über das ganze Reich, allein und ausſchließlich. Die Begeiſterung für ſie, ihre Gewalt über die Seelen, ihr für die rohen Völker paſſender Charakter, ihre wohlgeordnete Verfaſſung unter dem Papſte, vereinigten alle Völker des großen Reiches in Einem Geiſte. Nach außen aber waren die Gränzen der Kirche zugleich die des Reiches. Die Gefahr, mit der von Süden her der Muhamedanismus die Chriſtenheit bedrohte, vereinigte Römer und Deutſche, und lös'te ſelbſt den Stammhaß unter den letztern in reine Begeiſternng und brüderliche Treue auf. Gegen das griechiſche Kaiſerthum fanden die katholiſchen Chriſten ſich ebenfalls in lebhaften Gegenſatz verſetzt. Gegen die heidniſchen Slaven und Normannen mußte derſelbe chriſtlich brüderliche Geiſt ſich waffnen. England allein trennte ſich von dem Reiche, wozu es ſeine inſulariſche Lage aufforderte, ſandte aber ſeine Apoſtel herüber und nahm an dem allgemeinen Bekehrungswerke, das die Franken gegen Oſten ausübten, den thätigſten Antheil.

Alle *deutſchen* Stämme fanden ſich plötzlich zum erſten Male vereinigt, und je mehr ihre Beſonderheiten ſich verſöhnten, deſto freier konnte ſich der Geiſt entfalten, der ihnen allen auf gleiche Weiſe eigenthümlich war. Der Gegenſatz gegen Araber, Griechen, Slaven, wirkte zu der Vereinigung thätig mit. Ein ausſchließlich deutſches Reich lag zwar keineswegs im Sinne der Zeit, denn die Römer waren mit den Deutſchen verwachſen, und der chriſtliche Glaube ließ nach einem allgemeinen Weltreiche über die Schranken des deutſchen Volkes hinaus ſtreben; aber die Vereinigung aller deutſchen Stämme im chriſtlichen Geiſte trug doch das Meiſte zu der innern Bindung des Reiches bei.

Endlich erinnerte die Erweiterung des Reiches, erinnerten die Kriege und Eroberungen nothwendig an das alte *Römerreich*, und das Andenken an ſeine Herrlichkeit, das noch nicht erloſchen war, erneuerte den Sinn für Erhabenheit und Pracht. Das ſtolze Gefühl der Macht eines Rieſenſtaates kehrte zurück nicht nur in die Seele des Herrſchers, ſondern auch der Untergebenen. Die Aehnlichkeit des neuen Reiches mit dem alten, und das uralte Anſehen des römiſchen Namens führte zu einer leichten Verknüpfung beider großen Erſcheinungen, und man gab mit Vorliebe dem neuen Reiche den alten Namen des römiſchen.

Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, führten auf die Idee eines *Reiches*, das im weltlichen Sinne und vermöge der Mittel ſeiner Entſtehung das altrömiſche Kaiſerreich wiederholen, im religiöſen Sinne aber und ſeinem Zwecke nach eine ganz neue Erſcheinung ſeyn ſollte, nämlich ein chriſtliches Reich über die ganze Erde verbreitet, alle Völker in Einem Glauben, in Einem Geiſte, in Einem friedlichen Staate umfaſſend. In dieſem Sinne wurde das Reich das *heilige*, ſeinen wichtigſten nationellen Beſtandtheilen nach aber das *römiſch-deutſche* genannt. Es mußte nothwendig in zwei Reiche zerfallen, in ein geiſtliches und in ein weltliches, in eine Kirche und in einen Staat. Jedes derſelben mußte ein einiges Ganzes bilden unter einem ſichtbaren Haupte, dem Stellvertreter des einen perſönlichen Gottes. Das Haupt des geiſtlichen Reiches ward der *Papſt*, das Haupt des weltlichen Reiches der römiſch-deutſche *Kaiſer*. Gott der Herr, hieß es, hat zwei Schwerter gegeben, die Erde zu regieren, das eine dem Papſte, das andere dem Kaiſer.

Dieſe neue Umgeſtaltung der Dinge lag alſo im Geiſte der Zeit, und der rieſenſtarke Arm des großen Karl war nur das äußere, ſichtbare Werkzeug, das da ausführte, was ſeit Jahrhunderten vorbereitet war. Gerade darin beſteht ſeine Größe, daß er im Sinne der Zeit handelte, was ſich äußerlich vereinigen ſollte, gewaltſam zu einander führte, und dem neuen Geiſte und Leben, das aus der Vereinigung ſich von ſelbſt entwickeln mußte, keine hindernde Schranke vorſchob, ſondern freie Bahn eröffnete. Indem er aber den Vortheil der Einheit erwog, brachte er derſelben freilich die alte, durch die Beſonderheit und Unabhängigkeit der kleinen Stämme und Staaten begünſtigte Freiheit zum Opfer. *Um dem Volke die Einheit zu geben, nahm er ihm die Freiheit*; es war noch nicht an der Zeit, daß das deutſche Volk der Einheit und Freiheit zugleich hätte genießen können.

Während Karl mit ſeinem blutenden Schwerte die Völker unterwarf, hielt er enge
Freundſchaft mit dem Papſte Hadrian, und unterſtützte ihn in ſeinem Kirchenregimente,
um wieder durch ihn bei der Bekehrung der Heiden und Sänftigung der wildfreien
Gemüther im weltlichen Reiche unterſtützt zu werden. Was des Königs Drohungen
nicht ausrichteten, das gelang der frommen Beredſamkeit der Geiſtlichen. Hadrian
ſtarb; ſeine Vettern verſchworen ſich aber gegen den neuen Papſt Leo III und mißhan-
delten ihn in einem Aufruhr. Leo floh nun zu Karl und flehte ihn in Paderborn um Schutz
799 an. Hier wurde die Erneuerung des römiſchen Kaiſerreichs verabredet. Schon im fol-
genden Jahre kam Karl ſelbſt mit großem Gefolge nach Rom und empfing am Weih-
nachtsabend aus Leo's Hand die ſchöne Krone, die eintauſend und ſechs Jahre lang das
Sinnbild der deutſchen Einheit und Oberherrlichkeit in Europa bleiben ſollte. Das
verſammelte Volk rief aus: Karl Auguſtus, der von Gott gekrönte, große und friede-
800 bringende römiſche Kaiſer! ihm Leben und Sieg! Solches geſchah im Jahre 800.

Karl hatte noch größere Entwürfe. Er hoffte, auch die griechiſche Kaiſerkrone auf ſein Haupt zu ſetzen und ſchickte die Biſchöfe Hatto von Baſel und Hugo von Tours nach Conſtantinopel, um die Hand der Kaiſerin Wittwe Irene zu werben. Als dieſe aber ankamen, war Irene ſchon vom Thron geſtürzt und der Uſurpator Nicephorus war über die Geſandtſchaft ſo unzufrieden, daß er ſie mißhandelte. Dafür ſoll Karl nachher zu Selz, wo er mit den Sachſen Frieden ſchloß und wohin auch Geſandte des Nicephorus kamen, auch dieſe haben verſpotten und verhöhnen laſſen, wie wenigſtens der geſchwätzige Mönch von St. Gallen erzählt.

Capitel 114.

Reichsverfaſſung unter Karl dem Großen.

Karl gründete ſeine ganze Herrſchaft auf das Lehenweſen, und vollendete, was Chlodwig in dieſem Sinne angefangen hatte. Schon Chlodwig hatte ſein kriegeriſches Gefolge, das unmittelbar ſeiner Perſon verpflichtet war, den freien Franken vorgezogen; die Hausmaier des karolingiſchen Geſchlechts hatten das ganze Gebäude ihres Glückes auf die Begünſtigung der Vaſallen gegründet; ihre Politik beſtand darin, theils die freien Allodbeſitzer durch Uebertragung des Allods in Lehensträger umzuſchaffen, theils die Lehen erblich zu machen. Das Lehenweſen hatte nun bereits ſo weit um ſich gegriffen, daß die freien Allodbeſitzer an Zahl und Anſehen geſchwächt waren, und Karl konnte gänzlich ohne Widerſtand das neue Gebäude des Lehenweſens vollenden. Er that es, indem er nach ſeiner Kaiſerkrönung von allen Genoſſen ſeines Reichs ohne Unterſchied einen Eid der Treue verlangte, „wie ihn der Dienſtmanne (homo, Leut, Vaſall) ſeinem Herrn leiſtet.“ Dadurch erklärte er ſich zum allgemeinen Herrn, dem jeder Reichsgenoſſe perſönlich zu Dienſt verpflichtet ſey, und ſomit auch zum Herrn des Landes und allgemeinen Lehensherrn. Wer nun auch noch frei und Beſitzer eines Allods war, der mußte wenigſtens im Allgemeinen mit Leib und Gut dem Reiche angehören, und ſich der Oberhoheit des Kaiſers, und ſeiner nicht mehr vom Volke gewählten, ſondern vom Kaiſer ernannten Grafen (die jetzt ausſchließlich comites, d. i. Leute aus dem königlichen Gefolge, hießen) unterwerfen. Aus den Freien wurden Reichsfreie, für welche des Kaiſers Schirm nicht weniger zwingend war, als die Lehenshoheit für die Vaſallen.

Dieſe Reichsfreien wurden aber ſo behandelt, daß ſie bald die Lehensherrſchaft vorzogen. Sie wurden theils von den Grafen, theils von dem ſchon mächtig gewordenen Lehensadel mit ſolcher Willkür gedrückt und mißhandelt, daß Karls Nachfolger, Ludwig der Fromme, ſpäter eine beſondere Rundreiſe durchs Reich machte, dieſen Ungerechtigkeiten, obwohl vergeblich, zu ſteuern. Viele Freie wurden mit Gewalt gezwungen, ihre Allode in Lehen umzuwandeln. Noch mehrere thaten es freiwillig, weil ihnen, ſo lange ſie frei waren, die ganze Laſt des Heerbanns aufgebürdet wurde. Nach alter Sitte wurden die Freien bei jedem Kriege zum Heerbanne aufgeboten, und da Karl unaufhörlich Krieg führte, ſo wurden ſie im Felde aufgerieben, oder gingen zu Grunde, weil ſie ihre Güter nicht mehr bebauen konnten. Die Vaſallen dagegen, welche ſich in den perſönlichen Dienſt eines großen Herrn oder der Kirche begeben hatten, waren von dieſer Laſt frei oder wurden vom Kaiſer und von den geiſtlichen und weltlichen Herren auf jede Weiſe entſchädigt. Es war alſo natürlich, daß viele ihre drückende Freiheit der angenehmen Knechtſchaft aufopferten. Doch blieben immer noch im innern Deutſchland viele Allodbeſitzer ſtolz bei ihrer alten Unabhängigkeit, und ſo auch namentlich in Sachſen und unter den Alemannen ganze Gaue und Zehnten freie Reichsbauern. Wir finden, daß ſich dieſe Freien häufig unter einem gewöhnlichen Grafen, der zugleich immer die Lehensherrſchaft in ſeinem Gau zu erzwingen trachtete, im Felde zu dienen weigerten und ausdrücklich einen außerordentlichen oder ſ. g. Sendgrafen, der nur auf kurze Zeit zu einem beſondern Dienſt unmittelbar vom Kaiſer beauftragt war, verlangten. Um theils den Abgang des Heerbanns zu erſetzen, theils ſich ſelbſt eine ſichere Leibwache zu bilden, ſchuf Karl ſich ſogenannte Scaren (Schaaren) von kriegeriſchen Söldnern, die er von ſeinem Kammergute beſoldete und roth kleidete (daher Scharlach von Schar und Lach, Laken, Tuch).

Auch durch die Rechtspflege wurde die alte Freiheit geſchmälert. Karl der Große geſtattete den Deutſchen nicht mehr, bewaffnet vor Gericht zu erſcheinen, und legte die richterliche Gewalt, die ſonſt bei der ganzen Gemeinde geweſen war, in die Hände

der von ihm ernannten Grafen. Karls zahlreiche neue Geſetze, die Capitularien hießen und lateiniſch verfaßt waren, waren bereits zu umſtändlich, und ſchon die fremde Sprache machte, daß das Volk ſie nicht mehr im Kopf behalten konnte, wie einſt ſeine alten Geſetze. Daher bildeten ſich in jeder Gemeinde Rechtskundige zu einer Art von Gilde aus, die ſich vorzugsweiſe mit dem Rechte beſchäftigten, und unter dem Namen der Schöppen (scabini) in der Zahl von 12 oder 7 neben den Grafen beſtändige Gerichtsbeiſitzer und von dieſem ernannt wurden. Die einheimiſchen Rechte blieben zum Theil aus alter Zeit beſtehen, da Karl der Große der Franken, Gothen, Longobarden, Burgunder, Alemannen, Thüringer, Bayern, Sachſen und Frieſen alte Geſetze, nur mit Weglaſſung der weſentlichen Freiheiten und Hinzufügung neuer Herrn= und Kirchengeſetze, beibehielt. Zum Theil erhielt aber auch jedes Bisthum, jedes Kloſter, jedes weltliche Lehen in den beſondern neuen Kirchen= und Lehensvorſchriften, Verträgen, Schenkungen und Privilegien neue und ganz beſondere Rechtsquellen, deren große Menge und Verſchiedenheit die Rechtsfindung je mehr und mehr erſchwerten und das gemeine Volk davon ausſchloſſen.

Am meiſten aber wurde die alte Volksfreiheit durch die neue Kirche zerſtört, beſonders im Innern Deutſchlands, wo die Kirche eher feſten Fuß faßte als das Lehenweſen. Fränkiſche Herren durften es noch nicht wagen, ſich als Lehensherren unter die zu Vaſallen herabgedrückten Schwaben oder Sachſen zu ſetzen. Klöſter aber und Bisthümer fanden Eingang. Dem Himmel wollten die Deutſchen dienen, nicht fremden Herren. Dem Himmel aber diente man, indem man ſich mit Leib und Gut der Kirche zu eigen oder wenigſtens zu Lehen gab, und ſo drängten ſich bald reichbegüterte Gotteshäuſer mitten unter die freien Gemeinden ein. Aber auch die Freien, die ſich der Kirche entzogen, mußten ihr wenigſtens den Zehnten von allen Feldfrüchten geben, worauf Karl der Große mit blutiger Strenge hielt.

Karl unterdrückte nicht bloß die alte Volksfreiheit, ſondern auch den Uebermuth der Großen, die nach Unabhängigkeit ſtrebten, wie Thaſſilo. Er ließ die Herzogthümer eingehen und das ganze große Reich durch Grafen verwalten, die weniger mächtig, alſo auch der Einheit des Reichs weniger gefährlich waren, und er ließ ſie durch umherreiſende Sendgrafen (missi dominici) beaufſichtigen.

Um durch die Verſammlungen der Großen nicht in ſeinen Planen gehindert zu werden, pflegte er ſie zu trennen, und hielt mit den Geiſtlichen allein beſondere Synoden und mit den Vaſallen allein beſondere Hoflager (placita). Von dieſem ariſtokratiſchen Zwei=Kammern=Syſtem war der dritte Stand, der der Gemeinen, ausgeſchloſſen. Nur auf dem Maifelde, bei der altherkömmlichen großen Reichsverſammlung wurden die Freien zugezogen, es blieb ihnen aber nichts übrig, als die zuvor ſchon gefaßten Beſchlüſſe zu beſtätigen. Dabei trug er Sorge, jene außerordentlichen Verſammlungen der Biſchöfe und Vaſallen bald hier, bald dort und zu den verſchiedenſten Zeiten zu halten, ſo daß er überall gegenwärtig erſchien, und jede Zuſammenrottung in unbewachten Gegenden verhinderte. In ſeinen Capitularien werden häufig die conjurationes, Verſchwörungen oder Verbrüderungen, erwähnt und mit den ſtrengſten Strafen belegt. Darunter ſind vorzüglich die geheimen Bündniſſe der Sachſen verſtanden, und um ſie zu verhindern, war er faſt immer in Sachſen ſelbſt gegenwärtig, oder wenigſtens in der Nähe, und verlegte die meiſten Hoflager dorthin.

Capitel 115.

Kirchenverfaſſung unter Karl dem Großen. Alcuin.

Karl handelte nicht minder willkürlich in Kirchenſachen, denn er war überall gewohnt, ſelbſt zu herrſchen. Nie iſt wieder einem weltlichen Herrn die Kirche, nachdem ſie ſchon zu ſo großem Anſehen gelangt war, ſo völlig unterworfen geweſen. Karl geſtattete weder, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung unabhängig von den Laien gehalten wurde, noch daß der Clerus mit dem Volke vereinigt dem Kaiſer gegenüber ſtand, ſondern er ſelbſt nahm als Laie den Vorſitz bei den Kirchenverſammlungen ein, trennte dieſelben aber von den Maifeldern und von den Placitis, ſo daß nicht das Volk, nur er ſelbſt allein auf ſie Einfluß übte. Schon dieſe äußere Anordnung zeigte den Herrſcher. Dergleichen Kirchenverſammlungen hielt er 792 zu Regensburg, 794 zu Frankfurt, 813 zu Mainz. Auf denſelben traf er neue Einrichtungen für das Innere der Kirche. Von ihm ging alles aus, Papſt und Clerus beugten ſich vor ihm, Mönche und Weltgeiſtliche mußten ſich der ſtrengen Sittenverbeſſerung, die er befahl, unterwerfen.

Vor allem ſuchte er dem Unweſen, das durch Karl Martell eingeführt und von Bonifacius noch nicht gebeſſert worden war, zu ſteuern. Den Geiſtlichen wurde verboten, Waffen zu tragen, Falken, Hunde und Poſſenreißer zu halten. Da er aber ihre unüberwindliche Liebe zur Jagd kannte, geſtattete er ihnen dieſelbe nur unter der Bedingung, mit den erlegten Wildhäuten Bücher einzubinden, und hoffte ſo die Bücher zu vermehren. Allen Geiſtlichen wurde Mäßigkeit, Anſtand, würdevoller Wandel eingeſchärft und den Mönchen beſonders Arbeit im Felde und in den Schulen.

Aber auch in die Kirchenlehren miſchte ſich Karl. Nicht der Papſt, ſondern er, der
Kaiſer war es, der den Biſchof Felix und die von ihm geſtiftete Secte der Adoptianer 792
(die nur an zwei Naturen in der Gottheit glaubten und Chriſtum nur als den von Gott zum Sohn adoptirten Menſchen anſahen) verdammte. Nicht der Papſt, ſondern er, der
Kaiſer war es, der ſogar im Widerſpruch mit dem Papſte zu Frankfurt den Bilder- 794
dienſt verdammte und im ganzen Umfang des Reichs die Anbetung der Heiligen unterſagte.

Die Kirche ließ ſich die Machtſprüche Karls gefallen, weil ſie wohl fühlte, daß ſie dadurch das Meiſte gewann, weil Karl nur dem Namen nach als Laie handelte, der That nach aber nicht anders, als ob er ſelber Papſt und nur auf das Wohl der Kirche bedacht geweſen wäre. Der Papſt und mit ihm die Einheit der Kirche gewann durch Karl außerordentlich. Der gefährliche Einfluß der Longobarden ward für immer unſchädlich gemacht; die pipiniſche Schenkung war dem Papſte beſtätigt und durch die Macht des Reichs geſichert; die Achtung, die der Kaiſer dem Papſte erwies, ſein enges Bündniß mit ihm, der Einfluß, den der Papſt über den ausgedehnten und ſtark vermehrten Clerus des Reichs erhielt, die Anerkennung ſeiner Heiligkeit, vermöge welcher er im Namen Gottes dem Kaiſer die Krone und den neuen Namen verlieh, alles das erhob ihn zu dem erſten Range nach dem Kaiſer, zum Haupte des geiſtlichen Reiches in der Mitte des weltlichen, und ſein Anſehen wuchs dadurch dergeſtalt, daß ſchon in den nächſten Jahrhunderten die Frage entſtehen konnte, ob nicht dem Papſte und dem geiſtlichen Reiche der höhere Rang über dem Kaiſer und dem weltlichen Reiche gebühre. Wie an Einheit, ſo gewann die Kirche durch Karl auch an Ausdehnung, indem er viele Millionen Heiden zum Chriſtenthume bekehrte und im Innern Deutſchlands mächtige Biſthümer gründete, unter denen Paderborn, wo er ſich gern aufhielt, und Bremen, der neue chriſtliche Vorpoſten gegen den heidniſchen Norden, ſich vorzüglich auszeichneten.

Weil die unterworfenen Sachſen, Thüringer, Heſſen, Bayern und Schwaben, kurz alle Nichtfranken beſtändig gegen die Franken eiferſüchtig blieben, ſcheute ſich Karl, ihre

Gaue mit fränkiſchen Grafen zu überſchwemmen und ſetzte ihnen lieber Biſchöfe vor, deren geiſtliche Gewalt in der Form milder war und doch die Unterworfenen ſicherer feſſelte, als Schwertesgewalt. Er wußte nun aber dieſen geiſtlichen Wächtern auch ſo viel als möglich weltliche Rechte und Machtvollkommenheit zu ertheilen, damit ſie ihnen die Grafen theils erſetzten, theils die einheimiſchen Grafen, denen er nicht traute, im Zaume hielten. Aus dieſen Gründen verlieh er den Biſchöfen den Blutbann, das Recht über Leben und Tod in ihrem Sprengel, und das Recht Lehen zu nehmen. Sogar Aebte, z. B. von Fulda und St. Gallen, erhielten dieſe Rechte und vereinigten auf dieſe Weiſe nicht nur die Gewalt der alten Friedensrichter, ſondern als Lehensherren ihrer bewaffneten Vaſallen auch die der alten Herzoge.

Dieſe Maßregel des Kaiſers war ganz auf die damaligen Umſtände berechnet, aber ſie wurde in der Folge, wie wir ſehen werden, dem Reiche höchſt gefährlich, indem ſie der Kirche ein Uebermaß von weltlichen Gütern, Rechten und Waffen lieh.

Karls geiſtlicher Miniſter war Alcuin, ebenfalls ein angelſächſiſcher Mönch, von vielumfaſſendem Geiſt und großer Gelehrſamkeit. Ihm übertrug er die wichtigſten geiſtlichen Geſchäfte und vorzüglich die Schulen, womit eine ganz neue Epoche der deutſchen Bildung begann.

Capitel 116.

Karls Sorge für die Bildung.

Die Gewaltherrſchaft des großen Kaiſers bezweckte die Herausreißung der Deutſchen aus der alten Barbarei. Neben der Kirche ſollten Schulen dazu mitwirken. Karl ſelbſt ſtiftete an ſeinem Hofe eine Art von Akademie, indem er die gelehrteſten und geiſtreichſten Männer der damaligen Zeit um ſich vereinigte, den ſchon genannten Angelſachſen Alcuin, deſſen zahlreiche Briefe und andere Schriften noch erhalten ſind, den berühmten longobardiſchen Geſchichtſchreiber Paul Warnefried, ferner Angilbert, Peter von Piſa, Paulinus von Aquileja, Theodolfus, den frommen Biſchof Turpin, den jungen Eginhart, welche beide Letztere Karls Leben beſchrieben haben, ferner Riculf, Theodulf, Adelhard, Wala, Wigo, Arno, Sigulf, Fredegis, Richbod ꝛc. Gewöhnlich hielt ſich Alcuin zu Tours auf, wo er eine Muſterſchule gründete, aus der die meiſten der ſchon genannten Gelehrten und viele ſpätere hervorgingen. Ruhte Karl von ſeinen Feldzügen aus, ſo verſammelte er dieſe Männer um ſich und unterhielt ſich mit ihnen über alle Zweige der Wiſſenſchaft. Man legte alsdann das ſteife Ceremoniell ab, und jeder führte einen akademiſchen Namen, theils der Bibel, theils den griechiſchen und römiſchen Claſſikern, die man damals fleißig ſammelte und las, entnommen. So hieß Karl König David, Wala Jeremias, Fredegis Nathanael, Alcuin Horaz, Angilbert Homer, Theodulf Pindar, Eginhard Calliopius ꝛc. Noch lange zeigte ſich dieſer hohe Geiſt der Bildung wirkſam in Karls Familie. Einer ſeiner Enkel, Nithart, ward ein berühmter Geſchichtſchreiber. Auch der Dichtkunſt war Karl günſtig. Er ſoll eine Menge altdeutſcher Sagen und Geſänge haben niederſchreiben laſſen. Wahrſcheinlich waren es wenigſtens zum Theil die, von denen wir noch ſpätere Umarbeitungen beſitzen, die Sagen der Gothen, vorzüglich die von Dietrich, die Sagen der Burgunder, beſonders die von Etzel und Gonthachar, die ſich mit den fränkiſchen und nordiſchen im Nibelungenliede verknüpften, und was uns ſonſt noch von den älteſten Stammſagen übrig iſt. Für dieſe Sorgfalt wurde Karl aber auch würdig belohnt, indem er ſelbſt ſpätern deutſchen und franzöſiſchen Dichtern zum Gegenſtande zahlreicher und herrlicher Geſänge geworden iſt.

Um die nöthigſten Kenntniſſe im Volke und insbeſondere unter den Geiſtlichen zu verbreiten, errichtete er viele *Kloſterſchulen*, unter denen ſich beſonders Fulda, Mainz, St. Gallen, Reichenau, Weißenburg auszeichneten, und aus denen eine Menge gelehrte Männer hervorgingen. Karl ſelbſt wohnte zuweilen dem Unterrichte bei. Als er einſt ſah, wie die gemeinen Schüler viel mehr Kopf und Fleiß zeigten, als die adeligen, erzürnte er ſich über die letztern heftig und ahnete vielleicht den künftigen Umſturz jener Rangordnungen, die er ſo eifrig feſtzuſtellen ſuchte. In die Schulen wurden Schreiblehrer, Rechenmeiſter, Sänger und Muſiklehrer aus Italien verſchrieben, wo ſich noch altrömiſche Sprache und Kunſt in den Kirchen fortgepflanzt hatte. Sie mußten vor Karl zu Paris mit den fränkiſchen Sängern einen Wettkampf halten und er entſchied für ſie gegen dieſe. Doch ſorgte Karl auch für die deutſche Sprache durch Abfaſſung einer Sprachlehre. In St. Gallen goß damals der Mönch *Tancho* die *erſte Glocke*. Karl der Große ſoll ihm einen Centner Silber geſchenkt haben, um eine zweite noch ſchönere zu fertigen; er aber ſoll das Silber behalten und eine gemeine Metallglocke gemacht haben, dafür aber durch des Himmels Strafgericht beim erſten Läuten von der Glocke ſelbſt erſchlagen worden ſeyn.

Für Ackerbau, Gewerbe, Handel und Volksaufklärung that er, im Verhältniß ſeiner Zeit, ſehr viel. Er ließ den Kalender verbeſſern, und ertheilte in ſeinen Capitularien die genaueſten Vorſchriften für alle Stände. So wenig die Deutſchen damals zum Handel geneigt waren, ſo machte doch Karl einen Anfang. Er munterte die *Kaufleute* auf und gab ihnen bedeutende Vorrechte. Die *Juden*, die nach der Zerſtörung von Jeruſalem durch die Römer als Sklaven fortgeſchleppt und in alle Länder zerſtreut worden waren, beſchäftigten ſich, ſeit ſie mit den Römern unter die Herrſchaft der Deutſchen gekommen waren, ausſchließlich mit dem Handel. Karl achtete ihren Eifer und ihr Geſchick für dieſen Erwerbzweig, und gab ihnen trotz der Vorurtheile der Chriſten ſo viele Rechte, als die Menſchlichkeit gebot und der Vortheil des Staats verlangte. Straßen wurden angelegt, durch ſtrenge Geſetze die Reiſen der Kaufleute geſichert. Mit den ſlaviſchen Handelsſtätten an der Oſtſee, mit den Griechen ward Verbindung angeknüpft. Jene lieferten Sklaven und Pelze, dieſe Edelſteine, Zeuge, Früchte. Im Innern des Reichs wurden neue Marktplätze errichtet und fremde Handelsleute dabei zugelaſſen, ſo zu Bardewyk, Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Regensburg, Lorch.

Für Ackerbau und Handwerke war Karl ebenſo beſorgt, als er ſich darauf verſtand. Seine *Pfalzen*, vorzüglich Aachen, Heriſtal, Nimwegen, Diedenhofen, Renſe, Andernach, Prüm, Ingelheim, Worms, Tribur, Paderborn, Salzburg ꝛc., wo er Gärten, Aecker, Weinberge, Wieſen und Wälder durch eigene Knechte verwalten ließ, dienten dem ganzen Reiche als Muſter guter *Haus-* und *Feldwirthſchaft*. Hier ließ er anwenden, was er von Römern und Slaven, die im Anbau des Bodens den kriegeriſchen Deutſchen überlegen waren, erlernt hatte. Hier ließ er fremde Früchte pflanzen, fremde Thiere aufziehen, und jeden Verſuch anſtellen, der dem Anbau des ganzen Landes Vortheil gewähren konnte. Er gab den Bewohnern ſeiner Pfalzen ein eigenes ſehr ausführliches Geſetz (capitulare de villis), das eine vollkommene Anweiſung zur Landwirthſchaft enthält und dem übrigen Volke als Lehrbuch diente.

Die Handwerke wurden damals noch von Weibern und Knechten beſorgt. Karls eigene Töchter mußten weben und ſticken und das Hausweſen beſorgen, wie die Töchter eines wohlhabenden Bauers, und allen Weibern des Landes zum Muſter dienen. Jenes Geſetzbuch enthielt auch die Vorſchriften für die Handwerker, und man erſieht daraus, wie eifrig Karl bemüht war, was die Römer darin mehr geleiſtet, den Deutſchen zu eigen zu machen. Die vielen Arten von Gewerken, vom Goldarbeiter bis zum Schuſter, zeigen, wie viel damals ſchon für die Bequemlichkeit und Schönheit des Hausweſens gethan wurde. Schön gewirkte und geſtickte Gewänder, bunte Röcke und Fahnen,

Schildereien, geſchnitztes Tafelwerk, zierliche Möbeln, goldene und ſilberne, mit Bildwerk ausgelegte Gefäße, prächtige Waffen und Rüſtungen, Glasfenſter, muſikaliſche Inſtrumente machten das häusliche, geſellige Leben ſchon behaglich und prächtig. Die Baukunſt war freilich noch am meiſten vernachläſſigt, da ſich die Deutſchen noch immer nicht an Städte, nicht einmal an Burgen gewöhnen wollten. Nur der Kaiſer ſelbſt baute zu Aachen*) Paläſte, die ſo etwas Seltnes im Norden waren, daß man ſie mit den päpſtlichen verglich und Aachen ſchon das kleine Rom nannte. Auch zu Ingelheim am Rhein baute ſich Karl einen heitern Palaſt, deſſen letzte Ruinen erſt vor wenig Jahren vollends zuſammenfielen, von deſſen ſchlanken Säulen aber einige noch an dem alten Brunnen im Hofe des Heidelberger Schloſſes erhalten ſind. — Karl ſoll unter andern Koſtbarkeiten einen goldnen und drei ſilberne Tiſche gehabt haben. Auf den drei letztern war Alt-Rom, Neu-Rom und der Erdkreis abgebildet.

Cpaitel 117.

Karls Perſon.

Karl ſoll ſieben Schuh hoch geweſen ſeyn. In Wien iſt ſeine Krone aufbewahrt, die nur auf eines Rieſen Haupt paßt. Sein Körper war ſtark und in jeder Turn- und Waffenkunſt vollkommen durchgebildet. Nicht ſein Geiſt allein, auch ſein Arm überwand jeden im Volke. Die ſchwere Eiſenlanze war ihm ein Spielwerk. Im Schwimmen kam ihm keiner gleich. Seine Kraft dauerte bis ins hohe Alter, denn er übte ſie täglich und lebte durchaus mäßig. Seine Haltung war kriegeriſch und majeſtätiſch. Wo er einherſchritt, bebten die Herzen. Jeder fühlte ſich von Ehrfurcht bezwungen in ſeiner Nähe. Auf ſeiner breiten klaren Stirne thronte Weisheit und Hoheit; ſeines großen Auges tiefem Feuerblicke konnte niemand widerſtehen. Er ſiegte, wohin er ſich richtete, und ſchien alles überſchauen, alles durchdringen zu können. Seine Tracht war gewöhnlich einfach und kriegeriſch, ein Wamms von Otterfell. Als einſt ſein Gefolge anfing ſich in koſtbare Seide zu kleiden, führte er ſie ſpöttiſch in den dickſten Regen, daß ihre Kleider verdarben. Bei feierlichen Anläſſen trug er einen goldenen kurzen Rock mit Gürtel, über den Beinkleidern und Strümpfen kreuzweiſe gelegte bunte Bänder, die Schuhe mit ungeſchliffenen Edelſteinen geziert, den Mantel gewöhnlich weiß oder grün. Am Knopfe ſeines ungeheuern Schwertes, das ebenfalls in Wien aufbewahrt iſt, trug er ſein Inſiegel und pflegte zu ſagen: mit dem Schwerte behaupte ich den Inhalt alles deſſen, was ich beſiegle.

Karl hatte nach einander fünf eheliche Frauen und fünf Kebsweiber. Er ſah bei ihnen nicht auf vornehme Geburt, wohl aber auf Schönheit und Tugend. Von der Schwäbin Hildegard, die er bald nach der Verſtoßung der Longobardin ehelichte, meldet die Sage, ein ungetreuer Diener, Taland, dem ſie ihre Liebe verweigert, habe ſie fälſchlich bei Karl verleumdet; von dieſem verſtoßen, habe ſie lange in Rom ein gottergebenes Leben geführt und Kranke gepflegt; da ſey auch Taland als Blinder hingekommen, und ſie habe ihn geheilt, und ſehend habe er ſie erkannt und alles geſtanden und ſie dem Kaiſer wieder zugeführt. Auch von Karls ſchönen Töchtern, die ihn zuweilen im Felde begleiten mußten, melden die Sagen. Sein Schreiber, der junge Eginhart, verliebte ſich in ſeine Tochter Emma. In großer Furcht vor dem Kaiſer hielten ſie ihre Liebe geheim, und ſahen ſich nur bei Nacht. Einſt, als Eginhart bei ſeiner Emma war, fiel

*) Karl hatte ſich, der Sage nach, einſt tief im Walde verirrt, als ſein Roß in eine verborgene heiße Quelle trat und ſchnell den Huf zurückzog. Karl unterſuchte weiter, fand in der Nähe römiſche Ruinen und gründete hier ſeine Lieblingspfalz Aachen. Auch Paderborn ſcheint er der Bäder wegen zur Pfalz gewählt zu haben.

friſcher Schnee, und er wäre an den Spuren ſeiner Füße entdeckt worden, wenn er hätte über den Hof zurückgehen müſſen. Da war guter Rath theuer. Er verzweifelte ſchon, die treue und kluge Emma half aber aus, nahm ihren Geliebten auf den Rücken, und trug ihn ſelbſt über den Hof, ſo daß nur ihre Füße ſich im Schnee abdrücken konnten. Aber der Kaiſer war an ſeinem Fenſter wach, und ſah beim hellen Mondſcheine das ſonderbare Paar. Er ließ am andern Morgen die jungen Leute vor ſich führen, und ſchon erwartete Eginhart das Todesurtheil, als der großmüthige Vater ihm ſelbſt ſein Kind übergab, und ihn zu ſeinem Schwiegerſohne erklärte. Das junge Paar ſoll den Odenwald zu Lehn erhalten haben. In Erbach liegen Eginhart und Emma begraben. Die Grafen von Erbach ſollen von ihnen herſtammen. Eginhart iſt ein berühmter Geſchichtſchreiber geworden, und von ihm erfahren wir das Meiſte über ſeinen großen Schwiegervater. In einem ganz ähnlichen Verhältniß ſtand eine zweite Tochter Karls, Bertha, mit dem jungen Engelbert. Ohne mit demſelben förmlich vermählt zu ſeyn, gebar ſie ihm den Nithart, der nachher ein berühmter Geſchichtſchreiber geworden iſt. Als Liebhaber einer dritten Tochter wird der tapfere Odoin genannt. Karls Nachfolger, Ludwig, hatte kaum den Thron beſtiegen, als er ſeine galanten Schweſtern in Klöſter ſperren und die Liebhaber verfolgen ließ. Odoin aber, zu ſtolz zur Flucht, ſtand feſt, und ſchlug die gegen ihn ausgeſandten Mörder ſo lange nieder, bis er ſelbſt ſeine muthige Seele aushauchte. Die Nachſicht, welche Karl ſeinen Töchtern und ihren Liebhabern angedeihen ließ, floß unſtreitig aus einer klugen Politik. Hätte er ſie förmlich und mit angeſehenen Männern, etwa aus alten herzoglichen Familien vermählt, ſo würde das Reich bald von den Schwiegerſöhnen zerriſſen worden ſeyn. Er mußte, um die Einheit des Reichs zu erhalten, um ſeinem Sohne keine Nebenbuhler zu geben, die Töchter von Erbanſprüchen, folglich auch von rechtmäßigen Heirathen ausſchließen.

Karl hatte drei Söhne. Der eine, Karl, ſtarb bald. Der zweite, Pipin, ein ſehr fähiger Jüngling, diente dem Vater in mehreren Kriegen, beſonders gegen die Avaren und Longobarden, empörte ſich aber ſelbſt und ſtarb im Kerker. Seine Geſchichte iſt ſehr dunkel. Nur der dritte und leider unfähigſte Sohn Ludwig blieb übrig.

Der mächtige Kaiſer ſtarb 814. Zu Aachen liegt er begraben, oder vielmehr er ſitzt, **814**
denn als Kaiſer Otto III ſein Grab öffnete, fand er ihn aufrecht ſitzend im kaiſerlichen Schmuck, wie auf dem Throne.

So groß war ſein Anſehen, ſo groß die Liebe und Ehrfurcht gegen ihn, daß er zum Heiligen erklärt wurde, daß man zu ſeinem Grabe wallfahrtete.

Der Eindruck, den er auf ſeine Zeit gemacht, wuchs in der Folge zugleich mit den Wirkungen ſeiner Thaten. Der Stifter des neuen Kaiſerreiches ſtand im Schmucke der demantenen Krone und des leuchtenden Heiligenſcheins am Eingange der neuen großen Zeit des Mittelalters, als ihr Herr und Schöpfer. Sein Glanz leuchtete den folgenden Jahrhunderten. Das Andenken an ſeine Herrlichkeit verlieh der Kaiſerkrone auch auf dem Haupte unwürdiger Nachfolger unvergängliche Majeſtät. Seine Thaten ſchienen der Folgezeit in demſelben Maaße größer, als ſie von keinen ſpätern übertroffen oder erreicht wurden. So war es natürlich, daß der große Kaiſer und um ihn der Kranz ſeiner Helden und Weiſen und das, was ſie gewirkt, ein unerſchöpflicher Gegenſtand der ſpätern Dichtkunſt des Mittelalters wurden. Deutſche, franzöſiſche und ſpaniſche Sänger beeiferten ſich um die Wette, den großen Karl zu verherrlichen. Selbſt was ſpätere Zeiten Großes geſchaffen, was das neue Leben Schönes geſtaltet, wurde in dieſe Geſänge verflochten, und auf Karl und ſeine Zeit übergetragen, als ob nur hier der Mittelpunkt zu finden ſey, um den alles Erhabene, Glänzende, Würdige und Schöne ſich vereinigen müſſe.

Die Hauptquellen über ihn ſind ſeine eigenen Capitularien und Briefe, die zahlreichen Schriften Alcuins, Eginharts Geſchichtswerk, eine handſchriftliche Chronik in Paris, des Monachus St. Gallenſis romanhafte Geſchichte; bloße Dichtungen der Roman Turpins und der Stricker.

Siebentes Buch.

Nordiſche Geſchichte.

Capitel 118.

Odin.

Der Norden oder Skandinavien wird durch die Oſtſee von Deutſchland getrennt, und erſtreckt ſich weit in die Zone des ewigen Winters. Am ſüdlichſten liegt Dänemark. Seine fruchtbaren Niederungen ernährten von jeher ein ſtarkes Volk. Schweden und Norwegen trennt ein ſteiles Alpengebirg. An den lang ausgedehnten zackigen Felſenküſten (Scheeren genannt) und in den Thälern den Strömen nach wohnten urſprünglich finniſche Stämme. In unbekannter Zeit aber fuhren deutſche Schaaren über die Oſtſee, nahmen von dem rauhen Nordlande Beſitz, und drängten die alten Bewohner nach Finnland und in den ewigen Schnee von Lappland zurück, wo ſie bis heute ſich erhalten haben.

Alle älteſten Quellen der nordiſchen Geſchichte ſind Familienſagen berühmter Königsgeſchlechter, und es liegt in der Art ſolcher Sagen, den Urſprung des Geſchlechtes in dunkler Vorzeit von dem höchſten Gotte abzuleiten, und dieſen zum erſten Fürſten des Volkes zu machen. So haben die ſchwediſchen, norwegiſchen, däniſchen und angelſächſiſchen Könige den großen Gott Odin ſelbſt zu ihrem Stammvater gemacht. Es heißt, daß er ganz Norddeutſchland und Skandinavien ſich unterworfen und unter ſeine Söhne vertheilt habe. Oſtſachſen gab er dem Vegdeg, Weſtſachſen dem Balldr, Franken dem Sigge, Dänemark dem Skiold, Norwegen dem Säming, Schweden dem Yngwi-Freyr. Er ſelber baute den großen Tempel zu Upſala in Schweden, da ſein Bild in Heldentracht vor einer großen flammenden Sonne aufgerichtet war. Hier thronte er bei Lebzeiten, und gab dem ganzen Norden Geſetze. Alle religiöſen Gebräuche, die Zauberkunſt, die Runenſchrift, die Dichtkunſt, die Stiftung der Thinge und Gerichte, das Heldenthum, die Einrichtung der Gefolge, das er aus Berſerkern zuſammenſetzte, mithin jedes wichtige Volksinſtitut wird ſeiner Erfindung zugeſchrieben.

Eine Zeit lang nach Odins Tode erſcheinen ſeine Söhne noch mit ſeinem vollen göttlichen Anſehen begabt. Sie hießen Drottar, das heißt Herren, ſo viel als Gott-Könige. Bei ihnen war alle Macht, wie bei Odin. Ganz Schweden ſtand unter dem Tempelhof von Upſala, wo die Ynglinger (von Yngwi-Freyr) ihren Sitz hatten, ganz Norwegen unter dem Heiligthume von Thrandheim, dem Sitze der Säminger, Dänemark unter dem großen Tempel von Lethra, den die Skioldunger bewahrten.

So weit waltet die alte Götterſage, bald darauf nimmt alles ein weltliches Gewand an, und die altgermaniſche Verfaſſung erſcheint im Norden wie im Süden heimiſch. Die ſchwediſche Sage nennt uns Dygwe, den ſiebenten Ynglinger nach Yngwi-Freyr, der zuerſt den Namen Drottar mit dem eines Königs vertauſcht habe.

Capitel 119.

Die Könige.

Seit dieſer Zeit erblicken wir im Norden folgenden Zuſtand:

Die ächten Nachkommen Odins in gerader Linie behaupteten ſich zu Upſala, Thrandheim und Lethra, aber auch nach ihrem Ausſterben verſchaffte das alte Anſehen dieſer Heiligthümer dem Gaue, darin ſie ſich befanden, und dem jeweiligen Könige dieſes Gaues eine Art von Oberherrlichkeit über die andern Gaue und Könige. Dieſe beſtand zwar gewöhnlich nur in dem Vorſitze bei den allgemeinen Götterfeſten des ganzen Volkes; ſobald aber ein großer Held zu dieſem Range gelangte, fand er in dem Glauben des Volkes eine Stütze, ſich größere Gewalt anzueignen.

Neben dieſen heiligen Oberkönigen entſtanden eine zahlreiche Menge kleiner ſogenannter Fylkerkönige. Alle einzelnen Gaue, Fylker genannt, machten ſich unabhängig und ſtanden unter eigenen Königen, die anfangs noch Nebenlinien des Odinsgeſchlechtes angehörten.

Alle dieſe Könige erſchienen zugleich als Wächter der Geſetze (Lagmenn), Vorſitzer in der Volksverſammlung und bei Gericht, Häupter des Things (Höfdingiar), Oberprieſter und Vorſteher der Opfer (Blotmenn), und als Kriegsoberſte oder Heerkönige zu Lande, Seekönige zu Waſſer.

Das Volk beſtand aus freien Bauern (Bonden), die ein erbliches und unveräußerliches Allod (Odol) beſaßen. Sie wählten den König, und hielten unter ſeinem Vorſitze öffentliche Volksverſammlung (Thing).

Reiche Bonden hatten ihre Vaſallen und Lehnsträger (Lendirmenn) und Knechte oder Sklaven (Trälle).

Einzelne Helden bildeten Gefolge und fuhren auf Seeraub. Sie wurden Seekönige genannt, oder, wenn ſie eine kleine Inſel oder einen Felſen (Näs) zum gewöhnlichen Sitz gewählt, Näskönige. Andere Helden verbanden ſich zu einer Seeräuberrepublik, mit gleichen Rechten und Pflichten, die ſtets ſehr ſtreng waren.

Landkrieg und Seeräuberei war die tägliche Beſchäftigung des Volkes. Die Könige rieben einander auf. Zuweilen wollte ein König das Volk unterjochen und kam dabei um; zuweilen empörten ſich die Trälle; zuweilen gelang es einem mächtigen Helden, auf kurze Zeit große Eroberungen zu machen; zuweilen wanderte ein Theil des Volkes nach Süden.

So ſchildern uns zahlreiche Sagen den Zuſtand des Nordens um die Mitte des erſten Jahrtauſends nach Chriſti Geburt. Ueberall zeigen ſich Verwirrung und Kampf. Drei große Zwecke ſind darin vorzugsweiſe herrſchend, zuerſt das Streben nach Heldenthum, Kampf und Sieg, ſodann das Streben der Trälle, ſich zu befreien, drittens die Abſicht einzelner Könige, ſich zu unumſchränkten Herren des Volkes zu machen, und das kräftige Widerſtreben der Bonden.

Aus dieſem Zuſtande des Kampfes mußte endlich eine neue Ordnung hervorgehen. Das Heldenweſen ward höher geachtet als der Frieden. Die Gefolge wurden der Bonden Meiſter. Die Könige, an der Spitze der Gefolge, vernichteten die Allodfreiheit der Bonden, und führten die Lehensherrſchaft ein. Die Oberkönige ſiegten durch das Anſehen ihrer Heiligthümer über die kleinen Könige. Die Einführung des Chriſtenthums bezähmte die rohe Freiheitsliebe, und befeſtigte das Königthum.

Wir bemerken dabei, daß in jedem der drei Reiche die Umgeſtaltung einen eigenthümlichen Gang genommen. In Dänemark herrſchte das Heldenweſen vor. Das Volk eilte ſchaarenweiſe unter die Fahnen eines heldenmüthigen Königs, und war beſtändig auf Krieg und Eroberung bedacht. Darum ward es hier den Königen ſchon ſehr frühe möglich, das Volk nach ihrem Willen zu lenken. In Schwe=

den waltete der Glaube vor. Dort war Odins heiligſter Sitz. Die Ehrfurcht vor ihm ging auf ſeine Nachfolger über. Der Oberkönig von Upſala behauptete ein höheres Anſehen ohne Schwertesgewalt. In Norwegen herrſchte das Volk. Vor der Bonden Macht ſchwiegen die Könige. Die Thaten einzelner gemeiner Helden überſtrahlen die Thaten der Könige. Am allerſpäteſten, und erſt nach den blutigſten Kämpfen und der Entvölkerung von halb Norwegen gelang es einem überwiegenden Heldengeiſte, gewaltſam die Oberherrſchaft an ſich zu reißen.

Capitel 120.

Die Dänen.

So weit die altgermaniſche Geſchichte reicht, finden wir die Dänen immer ausgezeichnet. Als Kimbern erſcheinen ſie ſchon 100 Jahre vor Chriſti Geburt jenſeits der Pyrenäen und Alpen. Später ſchickten ſie das kühne Volk der Longobarden aus. In ihrer eigenen Heimath blieben ſie unbeſiegt, eroberten aber mehrmals den ganzen Norden. Sie wurden eine Zeit lang für den Norden, was die Franken für den Süden geworden.

Schon der zweite König nach Skiold, Frotho, ſoll an allen Küſten der Nord- und Oſtſee über hundert kleine Königreiche unterworfen haben. Die Sagen ſchildern ihn auch als großen Geſetzgeber. Er war ſo ſehr der Dänen Liebling, daß ſie ſeine Leiche drei Jahre lang im Lande umherführten, und gänzlich verzweifelten, je wieder einen ſo guten König zu finden. Endlich entſchloſſen ſie ſich, den zu ſeinem Nachfolger zu wählen, der das beſte Lobgedicht auf ihn machen würde. Ein gewiſſer Hiarne erhielt den Preis.

Der ſechste König nach dieſem war Dan Mykelati, von dem das Land den Namen erhalten. Ihm werden auch viele neue Einrichtungen zugeſchrieben, unter andern die Abſchaffung des Verbrennens der Todten und Einführung der Todtenhügel, in welchen die Leichen unverbrannt beerdigt wurden. Die Zeit vor ihm wird das Brandalter, die nach ihm das Hügelalter genannt. Mit ihm ſcheint das Odinsgeſchlecht ſeinen Einfluß verloren zu haben.

Der zehnte nach ihm war Hrolf, der Zwerg genannt, ein kleiner, aber gewaltiger Mann, der in großem Anſehen ſtand. Als er geſtorben war, zerfiel das Reich unter viele kleine Könige, die ſich unabhängig erhielten, bis Ivar Widfadmi (der weitfahrende) mit ſeinem großen Heldengefolge ſie alle unterjochte, und darauf noch viele andere Länder eroberte. Er vertrieb die Ynglinger aus Schweden, und ſetzte ſeinen Bruder zum König in Upſala.

Nachher zerfiel das Reich in große Parteiung. Brüder und Söhne bekämpften ſich.

Im achten Jahrhundert bemächtigte ſich Gorm der Alte wieder der Alleinherrſchaft. Unter ihm drang der erſte Schimmer des Chriſtenthums nach Dänemark. Thorkill, ein weitgereiſ'ter Mann, war in Frankreich zum Chriſten bekehrt worden. Er kam zurück, und erſchütterte mit ſeinen Lehren den alten Gorm dergeſtalt, daß dieſer, in Verzweiflung, ein ſo langes Leben in Irrthum und Abgötterei zugebracht zu haben, den Geiſt aufgab. Das Volk war aber der neuen Lehre abgeneigt.

Gorms Sohn, Gottrik oder Gottfried, unterſtützte Wittekind und die heidniſchen Sachſen, und war im Begriffe, Aachen zu überfallen, als er von ſeinen Leuten umgebracht wurde. Erſt ſein Nachfolger Hemming machte Frieden mit dem Kaiſer.

Nach neuen Unruhen kam Regnar Lodbrok zur Herrſchaft. Er war einer der größten däniſchen Helden, und eine Menge herrlicher Sagen von ihm haben ſich erhalten. Seine Thaten erfüllten den ganzen Norden. Zuletzt zog er nach England wider den ſächſiſchen König Ella. Von dieſem ward er unerkannt gefangen und in einen Thurm

voll Schlangen geworfen. Aber ungebeugten Muthes fand ihn der Tod. Mit lauter Stimme ſang er den Ruhm ſeiner Thaten, bis die Schlangen ihm ans Herz genagt. Regnar war ein eifriger Heide, und trieb ſeinen Bruder Harald Klak, der dem fremden Glauben wohl wollte, aus dem Lande. Harald floh zum deutſchen Kaiſer, Ludwig dem Frommen, dem Sohne Karls des Großen, und empfing zu Ingelheim die Taufe. In demſelben Jahre begab ſich ein frommer Mönch, der heilige Anscar, 826
der nachher der Apoſtel des Nordens genannt worden iſt, nach Dänemark, und bald darauf auch nach Schweden, und predigte das Chriſtenthum mit Gefahr ſeines Lebens. 834 ward das Bisthum Hamburg errichtet, um von hier aus die Bekehrung 834
des Nordens zu fördern.

Die folgende Geſchichte iſt dunkel. Die Könige ſtritten ſich um die Herrſchaft. Einige hofften durch das Chriſtenthum zu ſiegen. Die meiſten hielten am Heidenthume. Das Chriſtenthum breitete ſich unter harten Verfolgungen ſehr langſam aus. Die deutſchen Prieſter mußten, um unter dem Volke Anhang zu gewinnen, von der katholiſchen Lehre vieles unerwähnt laſſen oder dem Heidenthume anpaſſen. So begann die Bekehrung auch allemal mit der ſogenannten Primſignung, das heißt, der erſten Bezeichnung mit einem Kreuze. Wer ſo primſignet war, konnte nach Belieben bald dem Chriſtenthume, bald dem Heidenthume gemäß leben. Der größte Theil des Volkes und die Könige hingen noch immer dem Odin an. Auch wurde Hamburg wieder von ihnen zerſtört, während der verheerenden Einfälle, die ſie ins deutſche Reich unternahmen.

Gorm der Grimmige herrſchte ſeit 931 mit großer Gewalt über Dänemark, und 931
verfolgte die Chriſten. Sein Sohn Harald Blauzahn begünſtigte ſie, ward aber wegen übermüthiger Herrſchſucht verhaßt und von einem gemeinen Manne umgebracht *). Sein Nachfolger Svend führte große Kriege, vorzüglich mit den Jomsburgern, einer Helden- und Seeräuberrepublik auf der Inſel Wollin bei Pommern, und mit den Wenden. Er war noch ein eifriger Heide. Zu ſeiner Zeit bildete ſich eine andere Seeräubergeſellſchaft, die Aſcomannen oder Schachtelmänner genannt, welche beſonders den Sachſen ſehr gefährlich wurden. Sie waren ſo zahlreich, daß die Sachſen in einer Schlacht ihrer 20,000 erſchlugen.

Mit dem folgenden Könige, Kanut dem Großen, ward das Chriſtenthum auf immer in Dänemark befeſtigt. Kanut eroberte Norwegen und England, und erwies ſich als der größte unter den nordiſchen Königen. Er erließ neue Geſetze, dehnte die königliche Gewalt aus, und ward der Begründer einer neuen Ordnung für den Norden überhaupt. Mit ihm beginnt für ſein Volk erſt das Mittelalter. Bis zu ihm erhielt ſich das Heidniſche.

Die däniſche Geſchichte iſt am Ende des zwölften Jahrhunderts von einem ſehr gelehrten Dänen, Saxo Grammaticus, in lateiniſcher Sprache niedergeſchrieben worden.

Capitel 121.

Die Schweden.

Yngwe, der ſiebente Ynglinger, nahm zuerſt den Namen König an. Unter ſeinem zehnten Nachfolger, Eigill, ward Schweden von einem ſchweren Kriege heimgeſucht.

*) Dieſer Mann hieß Toki. Die Umſtände des Mordes ſtimmen bis ins Kleinſte mit denen zuſammen, die bei dem Morde des ſchweizeriſchen Landvogts Geßler durch Tell ſtatt fanden. Sogar der Name iſt derſelbe, denn Toki und Tell bedeuten einen einfältigen Menſchen, wie das lateiniſche Brutus. Vergl. Saxo Grammaticus.

Die Trälle empörten ſich, angeführt von einem aus ihrer Mitte, Namens Tunni. In acht mörderiſchen Schlachten blieben ſie über die Bonden Sieger, und trieben ſie ſammt ihrem Könige gänzlich aus dem Lande. Tunni aber machte ſich ſelbſt zum Beherrſcher von Schweden. Da floh Eigill an den Hof des großen Dänenkönigs Frotho, und rief ihn um Beiſtand an. Frotho, der Sieger des Nordens, zog mit ſeinem ungeheuern Heldengefolge über Schweden, und in der neunten Schlacht blieb Tunni mit dem größten Theile ſeiner tapfern Trälle todt auf dem Wahlplatze. Eigill wurde wieder König.

Nachher machten ſich die kleinen Fylkerkönige von Upſala unabhängig. Eigills ſechster Nachfolger, Ingiallдr, ſuchte die Oberherrſchaft wieder zu gewinnen, und lud ſechs jener kleinen Könige zu einem Feſtmahle ein, machte ſie trunken, und ließ ſie über Nacht in dem Hauſe, darin ſie ſchliefen, verbrennen. Doch die Strafe fand ihn bald. Ivar Widfadmi, der Däne, zog erobernd durch den Norden, und kam auch nach Schweden. Da fühlte Ingialldr, daß er zum Widerſtande zu ſchwach ſey; aber zu ſtolz, um ſich zu unterwerfen, ließ er ein großes Gaſtmahl anrichten, und, nachdem alle ſeine Leute trunken waren, über ihrem wie über ſeinem Haupte das Königshaus in Brand ſtecken, ſo daß alle darin umkamen. Sein Sohn Olaf aber entfloh mit einem großen Theile des Volkes in die nördlichen Gebirge. Dort fanden ſie eine fruchtbare, noch unbewohnte Gegend, die ſie Wermeland nannten, und ließen ſich darin nieder. Da aber bald darauf die Felder nicht gediehen und eine Hungersnoth entſtand, glaubten ſie den Göttern ein großes Sühnopfer weihen zu müſſen, und opferten ihren eigenen König. Olafs Geſchlecht aber ward durch Tapferkeit und glückliche Heirathen mit den edelſten Geſchlechtern Norwegens in dieſem Lande in kurzer Zeit mächtig und in der Folge alleinherrſchend.

Schweden kam indeſſen geraume Zeit unter Könige däniſchen Stammes. Während dieſelben regierten, fand von Dänemark aus das Chriſtenthum den erſten Eingang in
829 Schweden. 829 kam der heilige Anscar ſelbſt in dieſes Land. Aber auch hier fand die
865 neue Lehre heftigen Widerſtand. Erſt 865 wagte ſich wieder ein Bekehrer nach Schweden,
Rimbert, blieb aber nur kurze Zeit daſelbſt. Das Heidenthum behielt die Oberhand,
930 bis 930 Biſchof Unno von Bremen und nach ihm andere fromme Deutſche nachdrücklichere Verſuche machten. Der letzte heidniſche König von Upſala hieß Erich der Siegreiche.

1000 Ums Jahr 1000 ward Olaf, Schooßkönig genannt, weil er auf den Armen des Volkes zum König erhoben ward, der Begründer der neuen Ordnung in Schweden. Er führte das Chriſtenthum vollkommen ein, und ward von den kleinen Fylkerkönigen einſtimmig zum gemeinſamen König von Schweden ausgerufen. Mit ihm beginnt die ununterbrochene Reihe der chriſtlichen Könige von Schweden.

Capitel 122.

Die Norweger.

Norwegen zerfiel unter eine große Menge Fylker-, Heer-, See- und Näskönige, die ſich zu Waſſer und zu Lande gewaltig herumſchlugen. Der unabhängige Sinn der Bonden verhinderte die Einigung. Nirgends war ſo viel Kraft im Volke, als hier, nirgends ward es den Königen und Gefolgen ſchwerer, über die freien Bauern Meiſter zu werden.

Erſt im neunten Jahrhundert erhob ſich unter den Norwegern ein kleiner König, der durch unerhörte Heldenkraft nach langem furchtbarem Kampfe das ganze Land in

Ketten ſchlug. Das war Harald Schönhaar, der von den vertriebenen Ynglingern entſproſſen ſeyn ſoll. Er warb um die Liebe der ſchönſten und ſtolzeſten Jungfrau in Norwegen. Gyda war ihr Name. Sie verſchmähte ihn, und gelobte nur den zu heirathen, der ihr ganz Norwegen zur Morgengabe brächte. Da ſchwur Harald, ſein ſchönes Haar nicht eher zu kämmen, bis er Herr über Norwegen ſey. Sogleich rief er von allen Seiten die kriegsluſtige Jugend unter ſeine Fahnen, und fiel unerwartet über den nächſten kleinen König her und unterwarf ihn, dann über den zweiten und ſo fort. Der Ruf ſeiner Thaten erſchütterte das ganze Land. Einige Gaue unterwarfen ſich ihm freiwillig. Ein kleiner König, der weder fliehen noch beſiegt werden wollte, ließ ſich mit ſeinen Freunden und Dienern lebendig begraben. Endlich verbanden ſich die noch übrigen Könige gegen Harald, und lieferten ihm eine große Schlacht. Er aber blieb Sieger. Die Unterworfenen empörten ſich. Harald aber behielt die Oberhand, und ſah ſich nach einigen Jahren wirklich im Beſitze von ganz Norwegen. Da nahm er die ſchöne Gyda zur Gemahlin, und kämmte ſein prächtiges Haar. Aber auf Blut und Trümmern war ſein glänzender Thron erbaut, und Liſt und Gewalt waren die Zügel, womit er ſein neues Reich regieren mußte. Die edelſten und ſtandhafteſten unter den beſiegten Königen ließ er umbringen; die feigen beſtach er durch glänzende Belohnungen und Ehrenſtellen, indem er ihnen zwar die Königswürde und Unabhängigkeit entriß, ſie aber zu Statthaltern oder Jarlen über dieſelben Fylker ſetzte, darin ſie ſonſt geboten hatten, und ihnen mit der Gewalt ſeines Schwertes weit größere Macht über die Bonden und weit reichere Einkünfte verſchaffte, als ſie früher je genoſſen hatten. Die Bonden von ganz Norwegen ſchuf er in Vaſallen um. Mit Einem Streiche ward die Volksfreiheit vertilgt, jedes Odol für das Gut des Königs erklärt, und den Bonden fürder nur zu Lehen gelaſſen. So plötzlich und gewaltſam iſt nirgend anderswo die altgermaniſche Allod= und Gaufreiheit geſtürzt worden, und hier geſchah es gerade bei dem freieſten aller germaniſchen Stämme. Selbſt die Milde des Chriſtenthums hat nichts dazu gewirkt, denn Harald und alle Norweger waren noch Heiden. Unermüdlich betrieb Harald ſein Werk, und legte die Waffen niemals nieder. Jede Empörung ward im Augenblicke von ihm erſtickt, jeder ungehorſame Kopf abgeſchlagen, wenn er nicht fliehen konnte. Dieß hatte die Folge, daß beinahe die Hälfte des norwegiſchen Volkes nach einander auswanderte.

Nach Haralds Tode ſtürzte zwar ſein Gebäude wieder zuſammen, doch war die Kraft des Volkes zu ſehr geſchwächt, um ſich völlig wieder zu erheben. Die Bonden traten zuſammen, und man ſtritt ſich um die Wahl eines neuen Königs. Da erſchien Hakon, der Gute genannt, Haralds Sohn, der in England erzogen und zum Chriſten bekehrt worden war. Er redete freundlich zum Volke, verſprach alle tyranniſchen Einrichtungen ſeines Vaters abzuſchaffen und vorzüglich jedem ſein Odol wieder zu geben. Dieß gefiel dem Volke, und er ward zu Thrandheim und nachher in allen Fylkern zum König ausgerufen. Aber neue Kämpfe erhoben ſich. Hakon wollte das Chriſtenthum einführen. Die Bonden widerſtrebten und zwangen den chriſtlichen König ſogar, ihr Opferfeſt zu eröffnen und das Fleiſch der heiligen Pferde zu eſſen.

In der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts gelangte Olaf Tryggvaſon zur Königswürde von Norwegen, nachdem er als Jüngling ſchon kühne Seezüge vollbracht, und zum Chriſten bekehrt worden war. Dieſer ſtarke Held griff das Werk der Bekehrung ſo gewaltig an, als Karl der Große. Da ſah man gewöhnlich bei den großen Thingen auf der einen Seite die Bonden mit ihren gewählten Blotmenn und zuweilen mit ihren Götzenbildern, auf der andern Seite den König ſtehen in der Mitte des glänzenden Kriegsgefolges und von chriſtlichen Biſchöfen umgeben. Tage lang ward um den Glauben geſtritten, und die Gewalt entſchied. Olaf griff zu den Waffen und ließ ſein Volk hinmorden. Nicht ſelten überfiel er einzelne Thäler und

Ortſchaften, die das Chriſtenthum hartnäckig abgewieſen, und verheerte ſie mit Feuer und Schwert. Ihrerſeits ſandten die Bonden den Kriegspfeil durchs Land. Hakon, einer der mächtigſten Jarle des Königs, an Talent und Heldenmuth ihm der Nächſte, trat an der Spitze der Heiden dem Könige und den Chriſten entgegen. Er hätte ohne Zweifel geſiegt, wäre ſein Gemüth nicht zu herrſchſüchtig, ſeine Sitte nicht zu roh geweſen. Daß er ſelber nach der Königswürde ſtrebte und in ſeinem Uebermuthe ſeine Anhänger beleidigte, ihnen Weiber und Töchter in zügelloſer Wolluſt gewaltſam entriß, entfremdete ihm die Herzen. Er fiel durch offene Empörung. Aber Olaf erntete die Früchte dieſes Falles nicht. Hakons Sohn Eirik verband ſich mit den Dänen und Schweden, die damals auch noch heidniſche Könige hatten. In einer großen Seeſchlacht ward Olaf überwunden und ſprang, nachdem er alles verloren ſah, um der Schande der Gefangenſchaft zu entgehen, ins Meer, mit ihm alle ſeine Leute.

Norwegen wurde von den Siegern getheilt. Im Anfang des eilften Jahrhunderts aber kam es wieder unter ein Oberhaupt, Olaf den Heiligen. Dieſer König war ein überaus eifriger Chriſt und iſt deßhalb zum Heiligen erhoben worden. Er bemühte ſich, die Heiden durch gütliche Belehrung zu überzeugen. Aber wenn dieß Bemühen fruchtlos blieb, verfuhr er nicht milder als Olaf Tryggvaſon, und erfüllte die Dörfer drr Ungläubigen mit Brand und Mord. Endlich gelang ihm eine allgemeine Bekehrung durch einen ſeltſamen Anlaß. Er hielt zu Thrandheim großes Thing, wie gewöhnlich in der Mondnacht. Zahllos waren die Bonden verſammelt und ſtanden gewaffnet und drohend im Halbkreiſe dem königlichen Gefolge gegenüber. Olaf bot alle Beredſamkeit auf, dem Chriſtenthume Eingang zu verſchaffen. Nicht minder beredt wußten ihn die Bonden zu widerlegen. Ein Gott, meinten ſie, den wir nicht ſehen und fühlen können, iſt nichts. Sie brachten eine ungeheure hölzerne reich mit Gold gezierte Bildſäule des Thor herbei und riefen den König auf, ihnen ſeinen Gott auch ſo ſichtbar und lebendig zu zeigen. Der König ſpottete des hölzernen Gottes, der ſich nicht von der Stelle regen könne, wenn er nicht getragen werde. In dem Augenblicke ging die Morgenſonne prachtvoll am Himmel auf. Seht dorthin, rief Olaf begeiſtert, dort kommt unſer Gott mit großem Lichte! Zugleich führte ein Gefährte des Königs einen gewaltigen Axthieb gegen das Götzenbild, daß es in Stücke brach und Schlangen und Mäuſe, die darin geniſtet hatten, herausliefen. Entſetzt wandten die Bonden ihre Augen von dem ſcheußlichen Anblicke hinweg und zur Sonne hin, vor der ſie anbetend niederknieten. Alle empfingen freiwillig noch an demſelben Morgen die Taufe. Olaf ward der Begründer der neuen Ordnung in Norwegen. Aber ihn traf noch die Rache für ſo manche Grauſamkeit. Kanut der Große begann damals ſeine große Eroberung des Norden. Viele Norweger, die an Olaf die Blutrache ermordeter Verwandten heimſuchen wollten, oder ehrgeizige Jarle und alle die von einer Neuerung Vortheil zu ziehen hofften, riefen Kanut ins Land. In einer großen Seeſchlacht ward Olaf beſiegt und durch Verrath ums Leben gebracht. Norwegen kam unter Dänemark.

Die norwegiſche Geſchichte iſt in der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von Snorri Sturluſon in isländiſcher Sprache vortrefflich beſchrieben worden.

Capitel 123.

Chriſtenthum und Lehenweſen im Norden.

Die folgende Geſchichte des Nordens bietet bis auf die Zeit der Reformation wenig Großes mehr dar, und wird uns nur ſo weit angehen, als ſie in genaue Verbindung mit der ſpätern deutſchen Geſchichte kommt. Die drei Reiche oder je zwei davon er-

ſcheinen bald durch einen ſtarken König gewaltſam verbunden, bald wieder einzeln ſelbſtſtändig. Blutige Kriege der Könige oder Thronſtreitigkeiten im Innern eines jeden Reichs zeigen überall nur traurige Bilder. Wichtiger ſind die Empörungen der Bauern, deren wenigſtens zwanzig in verſchiedenen Zeiten auf einander und in allen drei Reichen erfolgten. Sie waren theils gegen die Tyrannei der Könige und ihrer Statthalter, theils gegen den Zehnten, den die Geiſtlichkeit forderte, theils gegen die zunehmende Uebermacht des neuen Vaſallenadels und der Städte gerichtet. Mehrere Könige fanden in dieſen Revolutionen den Tod. Das Königthum aber, die katholiſche Kirche und das Anſehen der Stände waren zu tief im neuen Glauben des Mittelalters geheiligt und befeſtigt, als daß die Bauern den altgermaniſchen Zuſtand wieder hätten einführen können.

Die Verfaſſung der drei Reiche bildete ſich von oben her nach dem Beiſpiele der fränkiſchen, von unten her behielt ſie aber bei weitem mehr vom Altgermaniſchen bei. Den Königen ward die göttliche Weihe um ſo mehr zuerkannt, als die alten Vorſtellungen von den odiniſchen Drottars damit übereinſtimmten. Ein glänzender Hof mit allen Ergötzlichkeiten, eine edle Schaar von Skalden oder Sängern, ein ſtolzes Heldengefolge umgab den Thron. Ueber die Fylker ſetzte der König ſeine Jarle als Statthalter; unter dieſen ſtanden wieder mehrere Herſen, die über kleinere Kreiſe geboten. Jene entſprachen den Grafen, dieſe den Centuern bei den Franken. Zuweilen ward ein großer Jarl über mehrere andere geſetzt und erhielt in der Folge den Namen Herzog, wie bei den Franken. Dem Jarl zur Seite ſtand der Biſchof, über die geiſtlichen Angelegenheiten waltend. In allen Fylkern wurden aber die alten Volksverſammlungen beibehalten, und der König erſchien dabei in Perſon, oder der Jarl, oder der Biſchof. Während dieſe die Macht des Königs vertraten, ſtand ihnen gegenüber als Vertreter der Volksmacht an der Spitze der Bonden der von dieſen allein gewählte Lagmann, der das Geſetz hütete und der königlichen Gewalt keine Uebertretung der Volksrechte zuließ. Sein Anſehen war überaus heilig und gefürchtet.

Aus den königlichen Vaſallen entſtand bald ein neuer Adelſtand. Allmählich bildeten ſich auch Städte und Bürgerſchaften. Hierdurch wurde die Macht der Bonden am meiſten gefährdet und der Kampf unvermeidlich. Wiewohl die Bauern unterlagen, ſo hatten ſie doch in glänzenden Siegen und in der unermüdeten Wiederholung des Kampfes ſo viel Kraft bewährt, daß ihnen eine ehrenvolle Stellung im Staate geſichert blieb. Der große Reichsrath, der in allen drei Reichen an die Stelle der allgemeinen Volksverſammlungen trat, und das Anſehen der Könige ſehr beſchränkte, ward aus den Abgeordneten der Geiſtlichkeit, des Adels, der Bürgerſchaften und der Bauern zuſammengeſetzt. Im deutſchen Kaiſerreiche gelangten die Bauern zu dieſem Anſehen niemals.

Capitel 124.

Island und Grönland.

Zur Zeit Harald Schönhaars wurde ein norwegiſcher Schiffer nach einer unbekannten 862
Inſel verſchlagen, die hoch im Norden mit Schneebergen prangte. Einer dieſer Berge, der Hekla, ſpie Feuer aus. Der Schiffer nannte das Land Eisland oder Island, und brachte die Kunde davon ſeinen Landsleuten.

Damals belaſtete das Volk Haralds unerträglicher Druck. Viele Tauſende ſuchten die Flucht, verließen die Heimath, um die Freiheit zu retten. Jenes unbekannte Eiland bot eine willkommene Zufluchtsſtätte. Ingolf war der erſte Anſiedler in Island.
Ihm folgten bald ſo viele, daß das große Land nicht auszureichen ſchien. Es wurde 873

feſtgeſetzt, daß jeder Ankömmling nur ſo viel Land erhalten ſollte, als der Rauch eines angezündeten Holzſtoßes bedecken würde.

Anfangs ſtanden die einzeln angekommenen Stämme unter dem natürlichen Stammhaupt oder Aelteſten, Godar genannt. Nachher bildeten ſich nach den Himmelsgegenden vier Gaue in Island, deren jeder für ſich beſtand nach altgermaniſcher Weiſe.

Vergeblich ſtrebte Olaf Tryggvaſon, Island mit Liſt an ſich zu bringen. Die Isländer wieſen ſeine ſchmeichelhaften Anträge in offener Volksverſammlung entſchieden zurück. Das Chriſtenthum aber verſchaffte ſich Eingang in der Inſel. Der erſte Be-
981 kehrer war ein ſächſiſcher Prieſter, Namens Friedrich, und ſchon im Jahre 1000 gelang es der chriſtlichen Partei in offener Volksverſammlung das Chriſtenthum zur Landesreligion zu erheben. Dieß führte zugleich zu einer innigern Verſchmelzung der Gaue. Die ganze Inſel verband ſich in einen Staat, hielt nur Eine allgemeine Volksverſammlung, das Althing, und wählte nur Einen Vorſteher oder Lagmann, deſſen Würde nie erblich war. In dieſer einfachen altgermaniſchen Form erhielt ſich der Freiſtaat noch bis 1261, da es dem Einfluſſe der Geiſtlichkeit und der norwegiſchen Könige gelang, das Volk zur Vereinigung mit Norwegen unter Vorbehalt der eigenthümlichen Landesgeſetze zu bewegen. Seitdem hat Island aber alle Bedeutung verloren.

In der Abgeſchiedenheit Islands erhielt ſich alles altgermaniſche Weſen nicht nur länger, ſondern auch reiner als irgendwo. Hierdurch iſt jenes Eiland für die Geſchichte ſehr wichtig geworden. Die alte Sprache, die alte Poeſie, die alte Götterlehre, die alten Sagen, alles was uns wahren Aufſchluß über das Dunkel des nordiſchen Alterthums geben kann, hat ſich in Island erhalten. Das römiſche Weſen, das ganz Deutſchland mit Glanz überſtrömte und das Andenken an die alte heidniſche Nacht vertilgte, drang nur in ſchwachen Strahlen nach der fernen Inſel, die in der Nachbarſchaft des Nordpols gleichſam am Ende der Welt lag. Das Land ſelbſt ertrug die ſüdliche Cultur nicht. So übte die Abgeſchiedenheit und alte Gewohnheit ihr ſtärkeres Recht, und wie die alte Sprache, Sitte, Verfaſſung hier am längſten beſtand, ſo behielten hier auch die alten Götter, wenn nicht mehr in der Religion, doch in der Dichtkunſt ihre Freiſtatt.

Bald nach Island wurde auch Grönland von den Norwegern entdeckt. Dieſes Land iſt der nordöſtliche Theil des Feſtlandes von Amerika. Alſo iſt Amerika um ein halbes Jahrtauſend früher von Deutſchen entdeckt worden, bevor die Spanier es zum zweiten Male auffanden. Grönland wurde von ſeinen grünen Wieſen und Wäldern ſo benannt. Es ſoll damals ein blühendes Land geweſen ſeyn. Die Norweger ließen ſich zahlreich daſelbſt nieder, und es beſtand ein reicher Verkehr zwiſchen Grönland und Norwegen. Die Jarle, welche der König Norwegens über Grönland ſetzte, waren mächtige und reiche Herren. Darüber gibt Snorri ausführlich Zeugniß. In der Folge gerieth aber die ſchöne Colonie gänzlich in Verfall, da plötzlich vom Nordpol her ungeheurer Froſt hereinbrach und alles Land mit Schnee und Eis bedeckte, wie es noch heute zu ſehen iſt. Kein einziger Norweger blieb dort, und das Andenken des Landes ſchwand ſo ganz aus der Geſchichte, daß die Südländer nie etwas davon erfuhren und Amerika zum zweiten Mal als ein ganz unbekanntes Land entdeckten.

Von Island und Grönland aus fuhren die Norweger auch ſüdweſtlich und landeten an einem neuen Lande, das ſie Winland nannten, von dem Weine, der daſelbſt wild wuchs. Sie unternahmen mehrere Seefahrten dahin und kehrten mit reichen Naturſchätzen zurück. Ohne Zweifel war dieß Land ebenfalls ein Theil der amerikaniſchen Küſte.

Seit dem neunten Jahrhundert wurden auch die Schetländiſchen, Orkney- und Faröer-Inſeln von Norwegern angebaut und von Jarlen regiert.

Auf den Faröer-Inſeln erhielt ſich das Heidenthum noch lange durch die Liſt des alten Trund von Göte, den die Sage dieſer Inſeln einen gewaltigen Zauberer nennt.

Die weiten Fahrten der Norweger beweiſen, daß ſie eine ungemeine Kunſt der Schifffahrt beſeſſen. Alle andern Völker hatten bisher nur die Küſtenſchifffahrt gekannt. In das hohe Meer wagten ſich zuerſt die Norweger. Auch ſind mehrere Spuren vorhanden, daß ſie eine Art Compaß beſeſſen, der zu ſo weiten und kühnen Fahrten unentbehrlich iſt. Indem die nordiſchen Seefahrer auch ins Mittelmeer nach Griechenland und Italien fuhren und daſelbſt ſich niederließen, lernten die Südländer von ihnen die Kunſt der Schifffahrt, und noch jetzt ſind alle Ausdrücke im Seeweſen bei allen europäiſchen Nationen aus der deutſchen Sprache entlehnt.

Capitel 125.

Die Normannen.

Abenteuerzüge der Gefolge und Heldengeſellſchaften waren allen altgermaniſchen Stämmen eigenthümlich und erhielten ſich, ſo lange die alte Verfaſſung dauerte. Sie erſchienen alſo zuletzt bei den Skandinaviern, da ſie unter dem Namen der Normannenzüge noch eine wichtige Rolle in der Geſchichte ſpielen. Normannen war die allgemeine Benennung für alle Skandinavier bei den Südländern.

Der ganze Norden wimmelte von See- und Näskönigen und von Seeräubergeſellſchaften, die es ſich zum einzigen Geſchäfte machten, jedes fremde oder heimathliche Schiff anzufallen, oder an allen Küſten zu landen, zu kämpfen und zu plündern. Selbſt die Ober- und Fylkerkönige konnten niemals eher ein Anſehen über das Volk gewinnen, bevor ſie ſich nicht auf Seeräuberzügen als große Helden erwieſen hatten. Als die Oberkönige in allen drei Reichen ſich eine größere Gewalt gründeten, nahmen die Helden- und Seeräuberzüge nur noch mehr überhand, denn das freiſinnige Volk zog es vor, ungebunden auf den Meeren zu ſchweifen, anſtatt daheim in Knechtſchaft gefeſſelt zu ſeyn. Zumal warf ſich unter Harald Schönhaar halb Norwegen auf die See und vertraute dem wilden Elemente die wilde Freiheit.

Eine zahlreiche Menge der herumirrenden Schaaren blieb in den nordiſchen Meeren und trieb ihr wildes Kämpfer- und Räuberleben an den heimiſchen Küſten. Ein großer Theil bevölkerte, wie wir geſehen haben, die nordiſchen Inſeln und Grönland. Andere ungeheure Schaaren von Normannen verheerten die ſächſiſchen und franzöſiſchen Küſten, drangen die Flüſſe aufwärts, belagerten ſogar Paris und hielten harte Schlachten mit Deutſchen und Neuſtriern. Ein ſolcher mächtiger Heerhaufen, von Rollo angeführt, floh vor Harald Schönhaar und bemächtigte ſich der Nordküſte Frankreichs, die ſeitdem die Normandie genannt wird. Sie nahmen die Taufe an; Rollo erhielt den Namen Robert und ward Frankreichs Vaſall, der erſte Herzog der Normandie. Das 911
Volk nahm die Lehensverfaſſung an, da es urſprünglich ein Gefolge war. Noch andere Schaaren und die däniſchen Könige ſelbſt mit ihrer ganzen Heeresmacht fielen in England ein und bemächtigten ſich wiederholt der ganzen Inſel, bevölkerten einige Gaue derſelben und behielten, obwohl ſie zuletzt den alten Angelſachſen weichen mußten, doch einen wichtigen Einfluß auf die engliſche Sprache, Sitte und Verfaſſung. Später machte ſich ein Herzog von der Normandie abermals durch Eroberung zum Könige von England, und gründete daſelbſt eine dauernde Herrſchaft, wodurch neben der alten angelſächſiſchen Verfaſſung, die noch ächt germaniſch war, das Lehenweſen eingeführt wurde. Wieder 1066
andere Schaaren ſegelten ins Mittelmeer und bekämpften die Araber. Nordiſche Helden gründeten ein Reich in Sicilien und bald darauf das mächtige Königreich Neapel. Eben ſo bedeutend waren die Züge der Normannen nach Oſten. Die däniſchen und ſchwediſchen Könige führten blutige Kriege mit den Wenden und zwangen ſie oft zur Unterwerfung und zu Tributen. Die finniſchen Stämme wurden alle den Schweden unterworfen,

dieſſeits und jenſeits der Oſtſee und des finniſchen Meerbuſens. Noch zur Heidenzeit finden wir Spuren, daß einzelne Heldenſchaaren auch nach Rußland gezogen, um den Kaukaſus, das alte Asgard, aufzuſuchen. Solche Schaaren kamen nach Conſtantinopel und wurden von den griechiſchen Kaiſern als kriegeriſche Bundesgenoſſen zur Leibwache beſtellt. Dieſe Wäringer, wie ſie gleich den altgothiſchen Leibwächtern früherer Zeiten in derſelben Stadt genannt wurden, ergänzten ſich ſtets durch neue Zuzüge über Rußland oder über Meer. Die Ruſſen, damals die roheſten unter den Slaven, lernten dieſe tapfern Normänner kennen, und die Geſchichte dieſes Volks, wie ſie der alte Mönch Neſtor beſchrieben, beginnt damit, daß es einſtimmig beſchloß, einen Knäs oder Herrſcher zu wählen, aber im Volke ſelbſt keinen würdig dazu hielt, daher die Normänner ins Land rief und einen rieſenhaften Helden unter denſelben, Rurik, am Ende des neunten Jahrhunderts zum Knäs machte. Dieſer war der Stifter des großen ruſſiſchen Reichs und noch ein Heide. Er wird wie alle Normannen im alten Rußland, ein Waräger genannt, welches ſo viel iſt als Wäringer.

Zweiter Theil.

Das Mittelalter.

Zwei ſwert liez Got in ertriche zu beſchirmene dy criſtenheit, dem papſte das geiſtliche, dem keiſer das werltliche.

Sachſenſpiegel.

Zweiter Zeitraum.

Das Mittelalter.

Achtes Buch.

Die fränkiſch-karolingiſchen Kaiſer.

Capitel 126.

Geiſt des Mittelalters.

Das eigentliche Mittelalter begann erſt mit dem deutſchen Kaiſerthume. Vorher kämpfte noch der chriſtliche Geiſt mit dem heidniſchen. Jetzt erſt war das Heidenthum überwunden, und auf der neuen Grundlage des Kaiſerthums und Papſtthums ſtieg der ſtolze Dom des Mittelalters empor, der ſieben Jahrhunderte lang die deutſchen Völker in ſeinem ehrwürdigen Dunkel eingeſchloſſen hat.

Der große Uebergang vom heidniſch-republicaniſchen Alterthum zum chriſtlich-kaiſerlichen Mittelalter war von einer innern Umwandlung des deutſchen Volkes begleitet. Zwar hatte es den alten Germanen weder an Verſtand, noch an Gemüth gemangelt, jedoch zogen ſie die Körperkraft und die Anwendung derſelben in barbariſchen Kämpfen allem Andern vor. Dieſe Neigung blieb auch einem großen Theile der Deutſchen bis tief ins Mittelalter treu. Ein Held, ein in der Schlacht und im Zweikampf unbeſiegbarer Ritter zu ſeyn, blieb noch immer das Ziel der freien Männer, und die Körperkraft verlor ihren hohen Preis nicht. Allein der Beruf des Prieſters machte ſich neben dem des Ritters geltend, und nahm bald einen höhern Rang über demſelben ein. Neben die Beſchäftigung des Körpers mit den Waffen trat die des Gemüthes mit den Gegenſtänden der Andacht, und wenn auch noch oft die Biſchöfe und Mönche den Harniſch umgürteten und zum Schwerte griffen, ſo legten doch noch weit mehr fromme Helden ihre ſchartigen Waffen nieder, um ſich in der Einſamkeit eines Kloſters dem andachtsvollen Gemüthsleben, der „Gottesminne," zu widmen. Zu dieſer neuen Richtung der Deutſchen trug unſtreitig das Abkommen der alten Freiheit bei, und viele gingen in den geiſtlichen Stand, um hier die Freiheit zu genießen, die ihnen, ſofern ſie weltlich blieben, durch das Lehenweſen verkümmert war. Jedoch war der innere Zug der Herzen mächtiger, als dieſer äußere Antrieb. Das Chriſtenthum ergriff die noch rohen, aber kräftigen Gemüther mit unwiderſtehlicher Gewalt. Der Strahl des chriſtlichen Lichtes weckte und entfaltete die Fülle der Liebe, die in der ſtahlgepanzerten Bruſt ſich ihrer ſelbſt unbewußt geblieben war. Der kalte, ruhig überlegende Verſtand blieb mit ſeiner Bildung noch zurück, aber das Herz mit ſeinen tiefen Gefühlen und

ſeiner ſchwärmeriſchen Gluth öffnete ſich der damals noch neuen, noch jugendlich friſchen, noch wenig entarteten Religion. Ohne daher viel nachzudenken über die chriſtliche Lehre, was einer ſpätern Zeit vorbehalten blieb, empfanden die Deutſchen damals deſto wärmer, und ihr Glaube war mehr Sache des Gemüthes. Das damalige Chriſtenthum war nicht kaltes Nachdenken über das Weſen Gottes, ſondern warme Liebe zu Gott, oder Gottesminne.

Dieſe Herrſchaft des Gemüthes iſt für das Mittelalter eben ſo charakteriſtiſch, als es die Herrſchaft der heroiſchen Körperkraft im heidniſchen Alterthume geweſen, und als es ſpäter in der neuern Zeit die Herrſchaft des Verſtandes wurde. Aus ihr allein erklärt ſich die Macht des Glaubens. Wäre der katholiſche Glauben im Mittelalter nicht Herzensſache geweſen, ſo würde es kein Papſtthum, keine Kreuzzüge, kein Ritterthum und keine romantiſche Minne, Kunſt und Poeſie gegeben haben. Das deutſche Herz in ſeiner tiefen Kraft und Reinheit, wie in ſeiner leidenſchaftlichen Gluth und ſich verirrenden Schwäche iſt der Quell aller dieſer Erſcheinungen, die oft unerklärbar wären, wenn man ſie aus dem Standpunkte kalter Verſtandesberechnung betrachten wollte, an deren Erhabenheit aber der wohlfeile Spott unſerer Tage nicht hinanreicht. Erſt wenn wir wieder ſo einig, ſtark, ſiegreich und allgebietend Europa's Herren ſeyn werden, wie unſere Väter im Mittelalter; erſt wenn wir unſern Enkeln wieder das Andenken ſolcher Thaten und ſolcher ſiegprangenden Herrlichkeit, erſt wenn wir ihnen wieder ſolche Rieſendenkmale hinterlaſſen werden, wie unſere Väter uns den Kölner Dom und das Straßburger Münſter, erſt dann werden wir ein Recht haben, unſer Mittelalter zu tadeln. Es ſchlug ein großes Herz in unſern Vätern, mag auch ihr Verſtand noch klein geweſen ſeyn. Wir haben mit unſerm großen Verſtande die verlorene Ehre, das heilige Banner des alten deutſchen Reiches, noch nicht wiedererobert.

Capitel 127.

Das Reich.

Karls des Großen Reich wurde das heilige genannt, weil es das *Reich Gottes auf Erden* darſtellen ſollte, das Lichtreich, das überall von der Dunkelheit des Heidenthums, des Islams und des falſchen Chriſtenthums (der Griechen, mit denen ſich die abendländiſchen Katholiken ſo wenig vertrugen, als früher mit den Arianern) umgränzt wurde. Ueber dieſem Lichtreich in der Mitte ſchwebte die Gottheit, ſegnend herabblickend auf das Land der Rechtgläubigen, ihrer bevorzugten Kinder. Von der Gottheit aber floſſen zwei Kräfte aus, auf Erden verſinnlicht in der Gewalt des *Kaiſers* und des *Papſtes*, der beiden ſichtbaren Stellvertreter Gottes. Dieſen beiden untergeordnet unterſchied man ferner eine Kraft, welche das Göttliche im Menſchen aufrecht hält, und das Band zwiſchen ſeinem Herzen und dem Himmel ſchlingt, und zur Hüterin derſelben glaubte man die Geiſtlichkeit beſtellt. Wiederum unterſchied man eine Kraft, die in der Heidenzeit vorgewaltet, darin der Menſch zu Thaten, zum Heldenthum ſich gedrungen fühlt, und die nicht unwürdig befunden wurde, der Ehre Gottes eine ſtreitbare Schützerin zu ſeyn; ſie ward aber als die Seele des ritterlichen Adels anerkannt. Sodann ward eine dritte Kraft unterſchieden, die dem ganzen Reichskörper den irdiſchen Nahrungsſaft zuführen mußte, und ſie ward in dem Stande der leibeigenen Bauern oder Sklaven vorgefunden. Eine vierte Kraft endlich ward hundert Jahre nach Karl dem Großen als Ergänzung der übrigen anerkannt und zwiſchen die beiden letztern geſtellt, diejenige nämlich, die zur Ehre Gottes und zum Heile der Geſellſchaft freie Künſte und Gewerbe treibt, und ſie in Handel und Wandel umſetzt; ſie fand ihr Organ im Bürgerſtande, und dieſer ſpäteſte unter den Ständen trug ſchon den Keim zu einer

ſpätern Periode der Cultur, wie der älteſte Stand oder der Adel noch das Weſen der frühern Periode ins Mittelalter hinüberbrachte. Dieſe vier in dem geiſtlichen, ritterlichen, bäuerlichen und bürgerlichen Stande geſonderten Kräfte der Geſellſchaft ſollten in einander greifen, einander wechſelſeitig dienen als Lehrſtand, Wehrſtand, Nährſtand, welcher leztere theils aus den ackerbauenden Bauern, theils aus den gewerb- und handeltreibenden Bürgern beſtand.

Die alte Eintheilung nach Völkern und Ländern mußte je mehr und mehr der neuen Eintheilung nach Ständen weichen. Zwar traten nach Karls des Großen Tode die Herzoge der alten deutſchen Stämme wieder hervor, aber ſie gründeten ihre Macht von nun an mehr in der Gunſt der Kaiſer und in ihrem großen Lehenbeſitz, als in der alten Unabhängigkeit der Stämme, und ſie mußten ihren großen Lehenbeſitz mit den mächtigen Kirchenfürſten, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten theilen. Sie hörten auf, Häupter des Volkes zu ſeyn, ſie wurden Häupter des Lehenadels, wie die Erzbiſchöfe Häupter der Geiſtlichkeit. Die Bauern, ſo wie bald darauf auch die Bürger, wurden von den Herzogen ihres Stammes weniger vertreten und beſchützt, als unterdrückt; daher mußten ſie ſich, wo ſie nicht gänzlich ihre Freiheit verloren, dieſelbe troz der Herzoge vermittelſt unmittelbarer Reichsvögte und nachher durch eigene Waffengewalt und Wiedereinführung von republicaniſchen Gemeinden in den Städten ſichern. Unter dieſen Zerwürfniſſen ſonderten ſich die Stände immer ſchärfer, und wenn in frühern Zeiten vor dem Kaiſerthum allein der Unterſchied der Stämme, der Franken, Gothen, Longobarden, Burgunder, Alemannen, Bayern, Thüringer und Sachſen, bei gleicher innerer Verfaſſung derſelben beſtanden hatte, ſo trat jezt der Unterſchied der Stände, des geiſtlichen Standes, der einerſeits die Weltgeiſtlichen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Prieſter, andererſeits die Kloſtergeiſtlichen im ganzen Reich und unter allen zu demſelben gehörigen Stämmen umfaßte, ferner des ritterlichen oder adeligen Standes, der einerſeits die großen Lehensträger, Herzoge, Grafen, Vaſallen und Aftervaſallen, andererſeits die großen Allodbeſitzer und die wenigen noch übrigen gemeinen Freien in ſich begriff, drittens des damals am härteſten gedrückten Bauernſtandes, der die Sklaven und bald auch die gewaltſam zu Sklaven gemachten armen Freien in ſich begriff, und viertens des in den neuen Städten eigenthümlich, kräftig und zu ſtolzer Freiheit aufblühenden Bürgerſtandes hervor. In dieſen Standesunterſchieden gingen alle andern unter, obgleich die alte Eiferſucht der Stämme und ihre beſondere Geſetzgebung noch geraume Zeit das Trachten der Herzoge nach Unabhängigkeit begünſtigte.

In dieſem Kreiſe bewegte ſich das innere Leben des Reiches. Nach außen war der Blick getrübt. Man hatte nur ſehr dunkle Vorſtellungen vom Auslande, ſelbſt von den Nachbarn. Im ganzen ſlaviſchen Norden, ſo wie bei den Normannen und Ungarn ſah man nur finſteres Heidenthum, das man ausrotten müſſe, im Süden nur den ſogenannten Unglauben der Muhamedaner, gegen den man noch ergrimmter war, als ſelbſt gegen die Heiden. Das griechiſche Kaiſerthum war zu entfernt, als daß ſich die Deutſchen, der kaiſerliche Hof und die um Lehrſätze ſtreitende Geiſtlichkeit ausgenommen, damit beſchäftigen konnten. Spanien, das weſtliche Frankreich und England waren in den erſten Jahrhunderten des Mittelalters zu ſchwach und erſt in der Entwickelung begriffen, um die Aufmerkſamkeit der Deutſchen auf ſich zu ziehen; nur mit Italien war, wegen der Verbindung des Kaiſerthums und Papſtthums, beſtändiger Verkehr. Von der übrigen Welt wußten die Deutſchen ſo viel wie gar nichts. Da war alles dunkel. Auch hörten ſeit Einführung des Chriſtenthums die großen Seereiſen der Norweger ins atlantiſche Meer auf, und von den frühern Entdeckungen, z. B. Winlands, blieb nur noch die ungewiſſe Spur. Daher bevölkerte die Sage die Gränzen der Heidenwelt mit Rieſen und Ungeheuern und abenteuerlichen Geſtalten der Phantaſie, worin altheidniſche Vorſtellungen mit chriſtlichen, Götzen, Teufel, Dämonen und Geiſter vermiſcht wurden.

Capitel 128.

Der Kaiſer.

„Zwei Schwerter ließ Gott dem Erdreiche, zu beſchirmen die Chriſtenheit, dem Papſte das geiſtliche, dem Kaiſer das weltliche.“ Das war der Grundſatz des Reiches.

Der Kaiſer ſollte weltlicher Herr des ganzen Erdreiches ſeyn. Daher ſollte es kein unabhängiges Volk geben, und jeder fremde Fürſt ſollte ſeine Krone vom deutſchen Kaiſer nur zu Lehen beſitzen, und wo dieß nicht der Fall war, übte der Kaiſer nur ſein göttliches Recht, wenn er die Ungehorſamen, die Trotzigen unterwarf. Aus derſelben Vorſtellung der kaiſerlichen Oberherrlichkeit floß das Recht, ja ſogar die Pflicht des Kaiſers, die Heiden und Muſelmänner auszurotten oder zu bekehren und dem Reiche zu unterwerfen, welches das ganze „Erdreich“ umfaſſen ſollte. Zwar riß die Gewalt der Natur ſelbſt die romaniſchen Völker in Spanien und Frankreich von den Deutſchen los und entfremdete ſie in Italien, hielt die nordiſchen Stammverwandten über Meer in feindlicher Abgeſchloſſenheit, waffnete die Slaven mit verzweifelter Tapferkeit gegen die deutſchen Bekehrer, gab den Griechen Schlauheit, gegen das Reich ſich zu behaupten, und ſetzte in der großen Araberherrſchaft der geſammten Chriſtenheit eine Gränze, ſo daß ſich die Deutſchen von allen Seiten zurückgewieſen und auf ſich ſelbſt eingeſchränkt ſahen, aber dennoch ließen ſie die Bedeutung des Kaiſerthums, den Anſpruch des kaiſerlichen Namens an die Herrſchaft der Erde nicht erſterben, und handelten in dieſem Sinne. Darum aber blieb auch in Deutſchland ſelbſt die kaiſerliche Würde geraume Zeit gegen jedes noch ſo mächtige Privatintereſſe unerſchütterlich, ſelbſt wenn der Kaiſer niemand für ſich hatte, als die Gewiſſen ſeiner Feinde, und erſt die geiſtliche Macht konnte das Anſehen des Kaiſers untergraben, indem ſie ſich im Glauben der Völker dem Range nach höher zu ſtellen wußte.

Zugleich als eine Wirkung und wieder als eine fortdauernde Urſache des erhabenen Anſehens des Kaiſers muß der Umſtand gelten, daß die Wahl der Völker je auf die trefflichſten Männer fiel, und daß ſelbſt minder taugliche Regenten durch die Zaubermacht der Kaiſerkrone zu höherem Muthe, größern Werken begeiſtert wurden. In der That läßt die Geſchichte eine ſelten unterbrochene Reihe der kräftigſten und würdigſten Verweſer des heiligen römiſchen Reiches auf einander folgen, und mit ehrfurchtsvoller Bewunderung mag, wer mit uns durch die Vergangenheit wandelt und in die verſunkenen Hallen des mittelalterlichen Doms eintritt, die rieſigen Steinbilder betrachten, wie ſie feſt und majeſtätiſch, auf dem Haupte die heilige Krone, in der einen Hand das Schwert, in der andern das Scepter oder den Reichsapfel, in langer fern ſich verlierender Reihe ſtehen, alle einander und wieder alle Karl dem Großen gleich, der als ihr Ahnherr und Urbild ſie zu führen ſcheint. Ihre Menge verkündet viele Jahrhunderte, die ihnen vorüber gegangen; ihre Mienen deuten auf einen ſchweren Inhalt dieſer Zeit, und man ſieht, daß nur ſo ſtarke Männer ſie zu bemeiſtern vermocht; ihre Gleichheit aber zeugt von dem Walten und der Gewalt eines einigen Geiſtes, der ſie und ihre Krone über alle Stürme trug.

Der Kaiſer wurde auf dem Reichstage gewählt, wobei alle Großen des Reiches, weltliche und geiſtliche, Sitz und Stimme hatten. Auch wenn die Krone vom Vater auf den Sohn überging, konnte es nur mit Zuſtimmung des Reichstags geſchehen. Auch in ſeiner Regierung war der Kaiſer an den Reichstag gebunden, ohne deſſen Beifall er nichts Wichtiges unternehmen konnte. Er hatte aber das Recht, den Reichstag ſo wie den Heerbann einzuberufen, wann und wohin er wollte, und die Großen, welche den Reichstag bildeten, hingen inſofern von ihm ab, als die Schirmherrſchaft über die Kirche, die Beſtallung der Reichsämter und die Vergebung der Reichslehen in ſeiner Hand lag.

Von ihm, als dem **Schirmvogt** (advocatus) der **Kirche**, hing die Beſtätigung der Papſtwahl, wie jeder Biſchofswahl, und die Aufſicht über alle weltlichen Angelegenheiten der Kirche ab.

Als **Reichsoberhaupt** vergab er die Aemter der Herzoge und Grafen, wem er wollte, ſeinen Söhnen und Neffen, ſeinen treueſten Dienern, oder den Söhnen der frühern Herzoge, die er ſich dadurch verpflichtete.

Als **Lehensherr** vergab er neu eroberte Länder oder Güter, welche durch Todesfälle oder Beſtrafungen der Krone wieder anheimgefallen waren, ebenfalls wem er wollte, und die Verleihung von Gütern fiel gewöhnlich mit der von Aemtern zuſammen. Es konnte nicht wohl anders ſeyn, als daß der größte Lehensträger in einem beſtimmten Lande zugleich deſſen Herzog war. Geiſtliche Aemter wurden durch Verleihung eines Ringes und Stabes (die **Inveſtitur**), weltliche Aemter durch Berührung mit dem Schwerte verliehen.

Außer dieſen Vorrechten beſaß der Kaiſer das alte königliche Allod, das durch neue Beſitzungen ſtets vermehrt und als ſein Privatgut bewirthſchaftet wurde. Dieſes große Herrſchaftsgut (Domäne) war an **Pfalzen** (palatia, Paläſte) oder zerſtreute kaiſerliche Schlöſſer vertheilt, in denen der Kaiſer abwechslungsweiſe **Hof** hielt, da das Verfahren Karls des Großen, ſeinen Wohnſitz zu wechſeln und das Reich beſtändig zu durchreiſen, auch ſpäter beibehalten wurde.

Steuern kannte man noch nicht, außer dem **Zehnten**, der aber nur der Geiſtlichkeit gegeben wurde. In des Kaiſers Schatz floß nur ein Theil des noch immer beſtehenden Wergeldes, und das Einkommen von Zöllen, Bergwerken 2c., die man als ausſchließlich königliche Vorrechte (Regale) anſah, denen eine immer größere Ausdehnung gegeben wurde, je mehr die Cultur zunahm, die aber dem Kaiſer zum Theil wieder durch die großen Kirchenfürſten und Lehensträger entriſſen wurden.

Capitel 129.

Der Papſt.

Anfangs hatte der Kaiſer mehr Macht als der Papſt. Dieß kam daher, weil der Papſt erſt durch die Gunſt der Frankenkönige zu ſo hohem Anſehen erhoben worden, und dafür zu Dankbarkeit und Unterwürfigkeit verpflichtet war. Es kam aber auch daher, weil die weltliche Macht natürlicherweiſe ſichtbarer, glänzender, in allen täglichen Geſchäften einflußreicher ſeyn mußte, als die geiſtliche, die nur die Herzen und Gewiſſen anging.

Bald aber wollten die Päpſte ſich nicht mehr mit dieſem untergeordneten Range begnügen. Durch der Könige Politik mächtig geworden, und durch der Völker frommen Glauben in dieſer Macht auf Jahrhunderte unerſchütterlich befeſtigt, ſchwollen ſie in Stolz auf, und trachteten neben der geiſtlichen auch nach der weltlichen Alleingewalt. Darum behaupteten ſie, daß nur **ein** Gott und nur **ein** Stellvertreter Gottes auf Erden ſeyn könne, daß die Würde des letztern **allein** dem Papſte zukomme, daß alſo auch die weltliche Macht vom Papſt abhängen, der Kaiſer ihm unterthänig ſeyn müſſe. Ein geiſtreicher Papſt machte dieß in folgendem Gleichniß anſchaulich: der Papſt ſey die Sonne, der Kaiſer der Mond, dem jene erſt ihr Licht mittheilt.

Dieſer neue Grundſatz entſprang natürlich und mit Nothwendigkeit aus dem Weſen der geiſtlichen Gewalt, über welche die Völker ſich nur täuſchten. Weil in den erſten Jahrhunderten die weltliche Macht, als ſie noch die ſtärkere war, ſich niemals feindſelig gegen die geiſtliche betrug, vielmehr auf jede Weiſe die Macht der Kirche förderte, gaben ſich die Völker dem ſchönen Traum eines ewigen Friedens zwiſchen beiden

Gewalten hin. Aber bald ward die Täuſchung offenbar. Die Kirchengewalt kann niemals neben der Staatsgewalt beſtehen, ſondern nur entweder derſelben unterthan ſeyn, wie in den griechiſchen Republiken, im Römerreiche, bei den alten Germanen und in den meiſten neuern Reichen, oder ſie muß, wie in Indien, Perſien, Tübet, China, Japan, bei den alten Aegyptiern und Juden, und im Muhamedanismus, über dieſelbe herrſchen, ſie ganz in ſich vereinigen. Zum letztern neigte ſich nothwendig das Mittelalter. War einmal der Grundſatz angenommen, daß die Herrſchaft auch über weltliche Dinge nicht den Menſchen, ſondern allein Gott zuſtände, und daß ſie der Kaiſer nur von Gottes Gnaden und kraft der prieſterlichen Weihe verwalten könne, ſo war hiemit ſchon der Grund zu einer reinen Theokratie oder zu einem Gottesſtaate gelegt, der ſich nothwendig weiter ausbilden mußte.

So ſehen wir den Kaiſern gegenüber eine noch längere Reihe von Päpſten, wie ſie in der kürzlich verbrannten Paulskirche zu Rom abgebildet waren. Der heilige Petrus, den man als den Felſen anerkannte, auf dem der Heiland die Veſte der Kirche gegründet, jener kriegeriſche Apoſtel, der erſte, der für Chriſtus das Schwert geröthet, der zornig noch ſelbſt an der Pforte der Seligkeit ſtehen ſoll, weihte das römiſche Papſtthum mit ſeinem Geiſte zur herriſchen Strenge. Zwar ſehen wir die erſten römiſchen Biſchöfe noch demüthig baarhaupt in der Klarheit des göttlichen Lichtes, das über ihre Häupter den Heiligenſchein ergießt. Bald aber finden wir ſtolze Patriarchen den goldnen Reif um die Schläfe ziehen und eigenen Glanz ſich geben, geiſtliche Könige der abendländiſchen Völker, zuletzt auf der Päpſte Haupt die dreifache Krone (Tiare), der höchſten Herrſchaft über alle Könige anſchauliches Sinnbild.

Der Papſt war als unumſchränkter Herr in geiſtlichen Angelegenheiten anerkannt. Schon damals machte er die Concilien von ſich abhängig, indem dieſelben keinen Beſchluß ohne ſeine Beſtätigung abfaſſen konnten. Alle Lehren der Kirche, den Glauben betreffend, und alle Geſetze der Kirche, den Gottesdienſt, das Verhältniß des geiſtlichen Standes und die Kirchenzucht über die Laien betreffend, gingen vom Papſt aus oder bedurften ſeiner Unterſchrift und Sanction.

Die Geiſtlichen maßten ſich das Recht an, nur von Geiſtlichen angeklagt und gerichtet werden zu dürfen, und es ſtand ihnen frei, von jedem biſchöflichen oder erzbiſchöflichen Gericht an den Papſt zu appelliren. Dieſer ſprach das Endurtheil. Aber auch über die Laien, ſofern ſie gegen die Kirche ſich vergangen, ſtand ihm die höchſte richterliche Gewalt zu, nämlich die Excommunication oder das Interdict, d. h. der Ausſchluß vom Gottesdienſte, die Verweigerung der Sacramente und die ſchärfſte unter allen Strafen, der Bannfluch, d. h. die Kriegserklärung der Kirche gegen den Sünder als einen Feind Gottes, und der Aufruf an die Gläubigen, ihn von der Erde zu vertilgen. Davon war niemand ausgeſchloſſen, ſelbſt der Kaiſer nicht.

Wie der Kaiſer den Papſt beſtätigte, ſo auch umgekehrt der Papſt ihn. König war er, wenn ihn der Reichstag wählte, Kaiſer erſt, wenn ihn der Papſt in Perſon gekrönt und geſalbt hatte. Erſt dieſe prieſterliche Weihe ſchuf ihn zum Stellvertreter Gottes auf Erden. Die Demuth frommer Kaiſer trug gern auf den Papſt über, was Gott gelten ſollte, und empfing aus ſeiner Hand die Krone wie eine Gnade, wie ein Lehen. Auch die Biſchöfe, obgleich ſie die Inveſtitur (Ring und Stab) vom Kaiſer erhielten, konnten nicht eher ihr Amt verweſen, bis ſie vom Papſt den Prieſtermantel (pallium) erhalten hatten. Auch maßte ſich der Papſt an, Biſchöfe aus einem geiſtlichen Sprengel in den andern zu verſetzen, und ohne ſeine Zuſtimmung durfte der Kaiſer keinen Biſchof ſeines Amtes entſetzen.

Mittelitalien, das alte Exarchat, die Romagna, war von Pipin dem Papſte zu Lehen gegeben, und er behielt es als Eigenthum unter dem Namen Kirchenſtaat. Durch dieſes reiche Geſchenk war der päpſtliche Hof in den Stand geſetzt, ſeiner Würde

gemäß mit weltlichem Glanze ſich zu umgeben. Am meiſten aber trug die alte Pracht der Stadt Rom, mit den Ruinen und dem Andenken der Weltherrſchaft, zu der Verherrlichung des heiligen Stuhles bei.

Capitel 130.

Die Feudalariſtokratie.

Erſt im zehnten Jahrhundert entſtanden die Städte in Deutſchland. Bis dahin lebte alles Volk auf dem Lande. Aber die Vereinzelung der Wohnungen hörte ſchon früher auf. Um die Klöſter, um die kaiſerlichen Pfalzen, um die Höfe mächtiger Herzoge und Grafen bildeten ſich Dörfer. Einzelne Orte, die Sitze geiſtlicher oder weltlicher Herren, fingen an ſich auszuzeichnen.

Der Herrenſtand trennte ſich je mehr und mehr vom Volke, und die Rangunterſchiede nahmen zu. Dieſe Herren leiteten ihr ganzes Anſehen aus dem perſönlichen Hofdienſt ab, und dieſe häuslichen Bedientennamen blieben auch fernerhin von den erſten Reichsämtern unzertrennlich, und der König und Kaiſer ertheilten das größte Herzogthum unter dem Titel eines Reichsmundſchenken, Truchſeß ꝛc.

Die Herzoge hielten wieder ihren beſondern Hof, der dem königlichen nachgebildet war, und der Herzog, der Reichsmundſchenk war, hatte ſelber wieder einen herzoglichen Mundſchenken, der Graf ſeyn konnte. Der Graf hielt aber auch ſeinerſeits einen kleinen Hof und hatte wieder einen gräflichen Mundſchenken, der immer noch dem ritterlichen Lehensadel angehören konnte. Die Belehnung mit einem ſolchen Hofdienſt war mit der Belehnung der Aemter und der Lehengüter verbunden; daher dieſe Diener, ſelbſt im dritten und vierten Grade, noch immer vornehme Herren waren, ſelbſt zahlreiche Diener hielten, und den Dienſt, deſſen Namen ſie trugen, nur bei feierlichen Gelegenheiten als Ceremonie bei ihren Lehensherren verrichteten.

Biſchöfe und Klöſter beſaßen gleich den Herzogen und Grafen große Lehen; da es aber anfangs noch unanſtändig ſchien, daß ein Geiſtlicher ſich mit weltlichen Dingen befaſſe, ſo wurden ihnen dreierlei weltliche Vögte zugegeben: der Schirmvogt, der das Schwert für ſie führen, ſie ſchützen, die bewaffnete Lehensmacht des Sprengels im Heerbanne befehligen ſollte — der Dingvogt, der an ihrer Statt Gericht halten — der Kaſtvogt, der die Verwaltung der Güter beſorgen ſollte. Oft wurden dieſe drei Aemter in Einer Perſon vereinigt. Der Biſchof oder Abt ſelbſt aber bevogtete ſeine Vögte und maßte ſich bald allein der weltlichen Verwaltung an, indem er ſich nicht ſcheute, geharniſcht und zu Roß an der Spitze ſeiner Vaſallen in den Krieg zu ziehen.

Durch Unterwerfung heidniſcher Länder wurde der Clerus, durch den Drang frommer Seelen, ſich dem Himmel zu widmen, die Kloſterwelt, durch das milde Regiment des Krummſtabs die Vergabung der Perſonen und Güter an die Kirche, und dadurch das Lehengebiet derſelben, durch die Andacht aller Laien der Reichthum der Geiſtlichkeit ins Ungeheure vermehrt.

Die Lehen beſtanden theils in Aemtern, theils in Gütern, theils in Rechten. Mit Aemtern höhern Rangs konnte nur der Kaiſer, mit ſolchen niedern Rangs auch der Herzog oder Biſchof belehnen. Güter oder Rechte, z. B. Zehnten, Bauernzinſe, beſondere Eigenthumsrechte, Jagd, Fiſcherei, Holzſchlag ꝛc. konnte jeder verleihen, der ſie beſaß, und wem er wollte. So ließen ſich oft mächtige Herzoge von geringen Klöſtern belehnen, wenn es ihnen gerade um einen kleinen Vortheil zu thun war. Das Belehnen war eine ſo allgemeine Handlung, wie das Verkaufen.

Dennoch richtete ſich der Rang nur nach der Größe und Wichtigkeit des Lehens. Die alten Freien, die in keinem Dienſt- oder Lehensverbande ſtanden, hatten von ihrer

Freiheit keinen Vortheil und keine Ehre mehr, wenn ſich ihr Gut nicht durch Erbſchaft oder Kauf ſo anſehnlich vermehrt hatte, daß ſie ſelbſt Lehen austheilten oder zu Herzogen und Grafen erhoben wurden. Ihr unabhängiger Allodialbeſitz verſchaffte ihnen aber keinen höhern Rang, als ihn die großen Lehensträger und Biſchöfe beſaßen. Sie waren gleich, weil ſie viele Güter und Diener hatten. Eben ſo waren die Armen und Schwachen wieder gleich, ſie mochten arme Aftervaſallen oder arme Freie ſeyn. Anfangs zwar behaupteten die Freien einen Vorrang, da ſie nur vom kaiſerlichen Reichsgericht, nicht von einem Lehensherrn abhängig waren. Aber ihr Stolz wurde gebeugt. Faſt überall mußten ſie ſich mächtigen Lehensherren unterwerfen, oder ſich in den Schirm der Kirche flüchten, weil neben dem Lehenweſen, das Unterordnung des Einen unter den Andern verlangte, keine Freiheit, keine Nebenordnung des Einen neben dem Andern beſtehen konnte.

Der Rang der Großen (majores, optimates, seniores) war bald feſtgeſtellt. Wer die meiſten Vaſallen unter ſich hatte, der ſpielte auch auf dem Reichstage, bei Vertheilung der Reichsämter und in den innerlichen Fehden die erſte Rolle. Daher trachteten Herzoge, Grafen, edle Freie, Biſchöfe und Aebte, jeder in ſeinem Bezirke durch Uebertragungen, Kauf, Liſt oder Gewalt ſich ſo viele Vaſallen und Untergebene, als möglich, zu verſchaffen.

Der Rang der kleinern Herren ſchwankte noch. Die Freien waren noch nicht unterdrückt, die kleinen Vaſallen noch nicht privilegirt genug. Weder nach oben zwiſchen den großen und kleinen Vaſallen, noch nach unten zwiſchen den letztern und dem Volke waren feſte Gränzen gezogen. Erſt ſpäter, als die kleinen Lehen ſo gut erblich wurden, wie die großen, und daraus ein Erbadel ſich bildete, und als ferner die Ritterſchaft in Form eines geſchloſſenen Ordens vom übrigen Volke ſich ausſonderte, nahm der kleine Adel, theils als unmittelbarer Reichsadel, theils als mittelbarer Lehens- oder Landadel eine feſte Stellung ein.

Eben ſo ſchwankten die bäuerlichen Verhältniſſe. Es gab ganz freie Bauern, die nur dem Kaiſer gehorchten; es gab ſolche, die nur in Bezug auf den Zehnten, einem Biſchofe oder Abte unterworfen waren; es gab dinglich Hörige, die einem Herrn nur zu Leiſtung eines Zinſes oder beſtimmter Perſonaldienſte verpflichtet waren, und Leibeigene oder unbedingte Sklaven. Die Herren trachteten aber, die ärmern Freien alle in das Verhältniß der Sklaven hinabzudrücken, was ihnen im Verlaufe der Jahrhunderte auch größtentheils gelang. Es iſt nicht zu läugnen, daß das Mittelalter, was es auch Großes erzeugt, ſchon darum auf einer niedern Stufe ſtand, weil es der Sklaven bedurfte. Der Glaube an die neue Weltordnung ging zwar auch auf die Leibeigenen über, und ſie achteten ihren Beruf für göttliche Beſtimmung, daher ſie ſich auch im Mittelalter nie empörten, aber den höhern Ständen fiel doch zuweilen ein Zweifel bei, ob die chriſtliche Liebe ſich mit dem Sklaventhume vertrage. Der Schwabenſpiegel, ein Geſetzbuch der ſpätern Periode, das aber die Grundſätze der damaligen noch rein erhalten, drückt ſich ſehr naiv darüber aus: „Wir haben in der geſchrift, daz niman aigen ſule ſin. Doch iſt ez alſo darkomen von geualt und von tuuankſal, daz im recht iſt, daz avgen lut ſint." Die Geiſtlichkeit erwarb ſich den Ruhm, das Loos ihrer Leibeigenen ſehr erträglich zu machen.

Die weltlichen Geſetze wurden durch neue kaiſerliche Verordnungen und durch die verſchiedenartigſten Lehensverträge ſehr vervielfältigt. Eben ſo die Rechtspflege. Neben den Reichsgerichten der Grafen und Schöppen über die Freien drängte ſich die richterliche Gewalt des Lehensherrn über die Lehensträger und die vermehrten Hörigen ein, ſo wie andrerſeits die zunehmende Gewalt des geiſtlichen Gerichts. Indeß blieb das altgermaniſche Wergeld oder die Geldſtrafe noch neben dem Blutbanne der aus römiſchen und jüdiſchen Geſetzen eingeführten Leibes- und Todesſtrafe beſtehen.

Die Gottesurtheile und gerichtlichen Zweikämpfe nahmen mehr als je zuvor überhand, eben weil die Rechtsfindung bei den verwickelten Lehensverhältniſſen immer ſchwieriger wurde.

Capitel 131.

Ludwig der Fromme.

Bisher waren alle Karolinger die größten Männer ihres Zeitalters geweſen. In dieſem Stamme ſah das Volk etwas Göttliches, die angeborne Majeſtät und Herrſcherkraft. Mehr noch des Volkes Wunſch, als ſelbſt die Macht Kaiſer Karls, ſicherte ſeinen Söhnen die Erbfolge. Leider aber blieb von Karls Söhnen nur der jüngſte und unfähigſte, Ludwig, am Leben. Die beiden älteren, Karl und Pipin, ſtarben vor dem Vater, der ſie tief betrauerte. Pipin hinterließ einen kräftigen Sohn, Bernhard, dem Karl der Große Italien zur Verwaltung überlaſſen hatte. Die fähigſten Männer am Hofe, unter denen ſich beſonders Wala, ein Seitenverwandter Karls und Enkel Karl Martells, auszeichnete, wünſchten, daß Bernhard Kaiſer werden möchte. Karl der Große aber gab, obwohl mit widerſtrebendem Herzen, ſeinem Sohne Ludwig den Vorzug. Kaum war nun Ludwig auf den Thron gelangt, als er ſich auch ſogleich an Bernhards Partei rächte, Wala ins Kloſter verdammte, den kühnen Odoin, der eine ſeiner Schweſtern liebte, ermorden ließ, und an die Stelle der geiſtreichen und luſtigen Hofleute ſeines Vaters Frömmlinge ſetzte, die ihn im Intereſſe des Papſtes lenkten. Der ſchuldloſe Bernhard, der ſich augenſcheinlich bedroht ſah und einen Augenblick die Miene annahm, als werde er ſich einem Angriffe von Seite des Kaiſers widerſetzen, unterwarf ſich doch ſogleich, als ihm der Kaiſer durch ſeine Gemahlin Irmingard ſeine Gnade und freies Geleite zuſichern ließ. Wehrlos kam er nach Chalons, dem Kaiſer zu huldigen. Dieſer ließ ihm aber ſo grauſam die Augen ausſtechen, daß er nach wenigen Tagen ſtarb. Als er ſeine Rache geſtillt, reuete ihn die Miſſethat. Dazu kam der Tod ſeiner 818
Gemahlin. Er wollte ſeine Würde niederlegen und in ein Kloſter gehen. Aber die Geiſtlichen ſorgten dafür, daß er blieb. Papſt Stephan, der des Kaiſers Haß gegen den kräftigen Bernhard geſchürt hatte, ſchenkte ihm eine Krone, wofür ſich Ludwig dreimal vor dem Papſte niederwarf. Der folgende Papſt Paſchalis wurde durch dieſe Demuth ermuthigt, ſich wählen zu laſſen, ohne des Kaiſers Beſtätigung einzuholen. Papſt und Geiſtlichkeit fanden es nicht mehr nöthig, ſich vor dem Kaiſer zu ſchmiegen, ſie legten ihm Buße auf, ſie ſchalten ihn, und je barſcher ſie ſich gegen ihn betrugen, deſto mehr ließ er ſich einſchüchtern, weil er ſein Seelenheil in unbedingtem Gehorſam gegen die Kirche und unermeßlichen Schenkungen an dieſelbe ſuchte. Wala ſagte, der Kaiſer habe ſich zu viel um geiſtliche, der Papſt zu viel um weltliche Dinge bekümmert.

Ludwig war von Körper groß und majeſtätiſch wie ſein Vater, ſtark in Waffen, jedem ſeines Heeres überlegen. Aber ſein Geiſt war klein. Je höher die kaiſerliche Würde ſtand, deſto niedriger mußte die Schwäche ihres Verweſers ſich zeigen; je größer Karl geweſen, deſto mehr mußte Ludwigs Kleinmuth auffallen. Daraus erklärt ſich der Unwille aller Laien, der Hochmuth aller Geiſtlichen gegen ihn. Den erſtern war ein ſo ſchwacher Kaiſer aufs äußerſte verhaßt, den letztern erwünſcht, um ihn noch tiefer zu erniedrigen.

Ludwig beſaß gar keinen Verſtand, war in ſeinem Kopfe durchaus nicht zu Hauſe, daher er immer in Angſt war, das Unrechte zu thun, und ſich wirklich bald durch überwallende Leidenſchaft, eine Plage aller Schwachköpfe, bald durch die Unentſchloſſenheit ſelbſt hinreißen ließ, gerade das Unrechte zu thun. Dann kam das Gewiſſen, die Reue über ihn, und er ſah nirgends Rettung als im geiſtlichen Zuſpruche.

Weit entfernt aber, ihn in den Kloſterfrieden aufzunehmen, wohin er ſich nach Bernhards Ermordung in ſeiner Angſt ſehnte, ließen ihm die am Hofe mächtigen Geiſtlichen vielmehr je die ſchönſten Töchter des Landes vorführen, und reizten ihn dadurch an, die baveriſche Jutta, aus Welfs Geſchlecht, zu ehelichen und die Krone
819 zu behalten. Dieſe ſchöne und ſchlaue Jutta bemächtigte ſich des Kaiſers gänzlich und ſuchte ſich allgemein beliebt zu machen, indem ſie Bernhards Partei verſöhnte, und den geiſtvollen Wala, der Abt von Corvey geworden war, an den Hof zurückrief.
822 Ludwig that zu Attigny feierlich Buße und bereuete öffentlich vor dem Reichstage, was er an Bernhard gethan hatte.

Ein Zug, den der ſächſiſche Annaliſt aufbewahrt, ſcheint tief aus der Zeit aufgegriffen und bezeichnet den Gegenſatz der altgermaniſchen Freiheit gegen die neue Lehensariſtokratie vortrefflich. Ethiko, der Alemanne, Jutta's Vater, verbot ſeinem Sohne Heinrich, vom Frankenkönig Lehen zu nehmen. Der junge Heinrich ließ ſich aber von der Schweſter Zureden bewegen, ſo viel Lehen zu nehmen, als er, während der Kaiſer ſchlief, mit einem goldnen Pflug umfahren konnte. Als es Ethiko erfuhr und in ſeinem Geſchlecht die alte Allodfreiheit, den Stolz auf das nur von Gott und der Sonne empfangene Lehen, dem Vaſallendienſt weichen ſah, wollte er von nichts mehr wiſſen und verbarg ſich in einen dunkeln Winkel des Schwarzwaldes.

Während und unmittelbar nach dieſen Ereigniſſen bei Hofe wurden an den Gränzen die empörten Basken und Bretonen, ſo wie die Normänner, Obotriten, croatiſchen Slaven und Bulgaren mit Gewalt in ihre Schranken zurückgewieſen. Der Dänenkönig Harald kam an Ludwigs Hof und ließ ſich taufen, wurde aber nachher von ſeinem eigenen Volke vertrieben. Nur der muthvolle heil. Anscar ließ ſich nicht abhalten, das Bekehrungswerk im Norden fortzuſetzen, und neben ihm der heil. Poppo, der in Schleswig in dem ſogenannten Hilligebecke taufte und zum Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung, wie die Legende ſagt, einen glühenden Eiſenhandſchuh anzog.

In Spanien wagten die Araber ungeſtraft einen Streifzug in die fränkiſche Mark. Dagegen unternahm Graf Bonifacius von Corſica einen Seezug nach Afrika, lieferte bei Carthago fünf Gefechte und kehrte glücklich zurück.

Ludwig reiſ'te durch das Reich, die Kirchen zu viſitiren. Unter ihm entſtanden
822 wieder viele neue Klöſter, beſonders in Deutſchland Corvey, Hervorden, Murhard, Schwarzach, Hirſau, Gandersheim, Quedlinburg 2c. Auf einer Synode von Paris führte er den von ſeinem Vater verbotenen Bilderdienſt wieder im ganzen
825 Reiche ein.

Capitel 132.

Ludwigs Kampf mit ſeinen Söhnen.

Ludwig hatte von der Irmingard drei Söhne, Lothar, Pipin und Ludwig, unter die er ſchon vor ſeiner zweiten Vermählung das Reich getheilt hatte, wie ſie es nach ſeinem Tode beſitzen ſollten. Lothar ſollte Kaiſer werden und Italien und die Rheinlande bis zum Meere, Pipin ſollte Frankreich im Weſten, Ludwig Deutſchland im Oſten haben. Nun gebar ihm aber Jutta einen vierten Sohn, Karl, den man den Kahlen hieß. Dieſer wurde des alten Vaters Liebling, und ihm zu Gunſten ward eine
829 neue Theilung des Reiches veranſtaltet, wobei die ältern Söhne hintangeſetzt wurden.

Da ſah die Welt ein nie erhörtes Schauſpiel. Die Söhne empörten ſich gegen den Vater. Mit Abſcheu ſah das Volk dieſen Krieg und half ihn doch willig ausfechten, weil ihm die Erbärmlichkeit Ludwigs noch viel unerträglicher ſchien. So ward die weltliche Gewalt verächtlich, während die Päpſte in der großen Verwirrung allein mit kaltem

Verſtande ihren Vortheil berechneten und einzogen, in der allgemeinen Trauer allein ihres Triumphes lachten.

Wala, der ſich bei Lothar in Italien aufhielt, war eben ſo ſehr gegen den alten würdeloſen Kaiſer, als gegen die Theilungen. Er wollte nur einen Kaiſer, aber einen kräftigen, und er ſuchte deßhalb Lothar, den älteſten der vier Söhne, zur Nachahmung Karls des Großen zu begeiſtern. Lothar aber war, obwohl herrſchſüchtig, doch zu muthlos, um Wala's Plan treu zu bleiben. Dieſer Plan gelang nicht, ſondern ging in elenden Intriguen unter.

Die drei Brüder verſtändigten ſich, nahmen ihren Vater zu Compiègne mit Liſt gefangen und beſchuldigten ihre Stiefmutter Jutta des Ehebruchs mit dem Markgrafen Bernhard von Barcelona, und der Zauberkunſt, mit der ſie den alten Ludwig bethört habe. Als nun aber Lothar allein herrſchen wollte, waren ſeine beiden Brüder 830
damit nicht zufrieden, ſondern verſtändigten ſich mit dem Vater und traten nun, mit ihm verbündet, gegen Lothar auf. Zu Aachen wurde unterhandelt. Da war Lothar 831
ſo ſchwach, den Vater um Verzeihung anzuflehen, und ſo treulos, über ſeine Freunde und Rathgeber ſelbſt das Todesurtheil auszuſprechen. Wala kam mit dem Leben davon, wurde aber von dem alten Ludwig, der ſeinen Geiſt fürchtete, aus einem Kloſtergefängniſſe ins andere geſchleppt. Jutta wurde feierlich gerechtfertigt, Bernhard entfernt.

Da nun aber Frau Jutta den Sieg errungen, wollte ſie ihn vollſtändig benutzen, um ihrem Sohne Karl den beſten Theil des Reichserbes zu ſichern, und Pipin und Ludwig verbanden ſich alsbald wieder mit Lothar, um aufs neue den Stiefbruder auszuſchließen. Der damalige Papſt, Gregor IV, ſchloß ſich dem Bündniſſe an, weil er wohl ſah, daß der alte Ludwig bald ſterben würde, daß die Partei der Söhne zu mächtig ſey, und daß es der Kirche mehr Vortheil bringen würde, wenn ſie ſich an den ſtärkern Theil anſchlöſſe. Pipin überwarf ſich zuerſt mit dem Vater, dieſer nahm ihm Aquitanien und gab es Karln. Nun aber zogen die drei verbündeten Brüder mit Heeresmacht heran. Am Sigwaldsberg bei Colmar lagerten ſie, in Worms war der Vater. Lange unterhandelte man, und ſelbſt der Papſt nahm Anſtand, das Zeichen zum Angriff zu geben, bis Wala herbeikam und den Ausſchlag gab. Der Papſt wurde zum Kaiſer geſchickt, ihn zur Unterwerfung aufzufordern, und unterdeß bearbeitete man das kaiſerliche Heer. Ehe ſich Ludwig entſchieden hatte, in der Nacht auf den 29 Junius 833, verließen ihn 833
alle ſeine Leute, und er mußte ſich den Söhnen gefangen geben. Das Feld, wo dieß geſchah, hieß noch in ſpäter Zeit das Lügenfeld. Die beſſere öffentliche Meinung verdammte die Söhne wie den Vater, aber die Geiſtlichen und nicht minder die großen Vaſallen fanden, wie früher unter den Merowingern, bei den innern Zerwürfniſſen des Königshauſes ihren Vortheil und unterſtützten daher die Zwietracht.

Der alte Ludwig wurde nach Soiſſons in ein Kloſter gebracht. Lothar ließ ihn auf einem härenen Bußſacke knieend Buße thun und einen Zettel ableſen, worin er ſich ſelbſt des Wortbruchs, des Mords und Raubes, der Bethörung durch Jutta's Hexerei ꝛc. anklagen mußte. Man nahm ihm die Waffen ab, um ihn dadurch des Kaiſertitels unwürdig zu machen, doch war er ſchlau genug, trotz aller Drohungen, noch nicht das Gelübde eines Mönchs abzulegen, weil er auf eine abermalige Rettung hoffte. Sie blieb auch nicht aus, denn es geſchah ganz das Nämliche, wie früher. Pipin und Ludwig wurden aufs neue über Lothars größere Macht eiferſüchtig und verbanden ſich gegen ihn, indem ſie die Mißhandlung des Vaters, die ſie nicht gewollt hätten, zum Vorwande nahmen. Lothar wurde gezwungen, den Vater frei zu geben, der das kaiſerliche 834
Amt aufs neue übernahm.

Nun theilte der alte Ludwig das Reich zwiſchen Pipin, Ludwig und Karl mit Ausſchluß Lothars. Zwar fielen die Normannen ſengend und brennend in Holland ein und die Araber in die ſpaniſche Mark, ja eine arabiſche Flotte landete in der Provence und plünderte Marſeille aus; aber darum bekümmerte ſich Ludwig nicht,

wenn er nur für ſeinen kahlen Karl durch neue Erbvertheilungen ſorgen konnte. Die Deutſchen ſuchte er durch ein in damaliger Zeit unſchätzbares Geſchenk zu beſtechen. Er ließ nämlich die Reliquien des heil. Vitus von Paris in feierlicher Proceſſion nach dem vom h. Ansgar 826 geſtifteten Kloſter Corvey in Weſtphalen bringen. *) Unzähliges Volk begleitete den Zug durchs ganze Reich, die Pariſer weinten beim Abgang,
836 die Sachſen jubelten bei der Ankunft der heil. Gebeine. Doch die kaiſerlichen Söhne ließen ſich durch dieß Schauſpiel nicht irre machen. Lothar, der ſich nach Italien zurückgezogen hatte und deſſen Rathgeber Wala geſtorben war, kam zu Trient mit ſeinem Bruder Ludwig (den man den Deutſchen oder den Bayer nannte, zum Unterſchied von ſeinem Vater) zuſammen, wahrſcheinlich um ihn vor Jutta's neuen Ränken zu warnen. Jutta klagte nun den jungen Ludwig ſogleich einer Verſchwörung mit Lothar an, und ſtiftete ein Bündniß zwiſchen Pipin und Karl, welche beide das Reich allein unter ſich
838 theilen ſollten, wenn Ludwig und Lothar bezwungen würden. Nun ſtarb aber Pipin, und da Jutta ſich zu ſchwach fühlte, für ihren Karl allein zu ſtehen, unterhandelte ſie wieder mit Lothar, der auch wirklich treulos genug war, auf ihren Plan einzugehen und das Reich mit Karl zu theilen, ſeinen Bruder Ludwig aber und Pipins Sohn, der ebenfalls Pipin hieß, auszuſchließen. Während dieſer elenden Unterhandlungen ſtarb der alte Ludwig auf einer Rheininſel bei Ingelheim, noch im letzten Augenblicke, wie die Jäger hutz! hutz! rufend, in der Meinung, dadurch den Teufel von
840 ſeinem Sterbebette zu verſcheuchen.

Capitel 133.

Die Stellinga. Vertrag von Verdun.

In dem Augenblicke, da der Vater ſtarb, wußte Karl, daß Lothar ihn nicht neben ſich, ſondern nur unter ſich dulden würde, löſ'te daher ſogleich die Verbindung mit ihm auf und ſchloß ſich an Ludwig den Deutſchen an, mit dem er eher das Reich zu theilen hoffen konnte, da Ludwig nicht wie Lothar auf die kaiſerliche Oberhoheit Anſpruch machte. Nun rüſteten Ludwig und Karl ſich gegen Lothar und den
841 jungen Pipin. Die beiden letztern wurden den 25 Junius 841 bei Fontenay in Burgund in einer großen Schlacht überwunden. In dieſem für eine ſo nichtswürdige Sache viel zu großen Blutbade ſollen 100,000 Mann getödtet, beſonders der Adel ſo gelichtet worden ſeyn, daß man eine Zeit lang die Freien, die eine adelige Frau heiratheten, zum Adel erhob, um dieſen wieder zu ergänzen.

Lothar floh nach Aachen, zerſchlug den großen ſilbernen Tiſch Karls des Großen, um ihn zu Geld zu machen, und erließ einen lauten Aufruf im Sachſenlande, daß alle ſächſiſchen Edelinge ihrer Güter verluſtig ſeyen, und die ſeit Karl dem Großen denſelben unterworfenen Frilinge und Lazzen wieder ihre volle Freiheit erhalten ſollten. Da erhob ſich das ſächſiſche Volk in Maſſe, bildete den Bund der Stellinga (Wiederherſtellung), und jagte alle Edelinge fort, aber auch die Prieſter, denn das Heidenthum hatte noch überall im Volke Freunde. Auch gab Ludwig dem vertriebenen Harald das frieſiſche Seeland zu Lehen. Doch die Sieger, Ludwig und Karl, waren
842 ſtärker, und ſchwuren ſich am 14 Februar 842 bei Straßburg einen feierlichen Bundeseid, den ihre Heere, das deutſche auf dem rechten Rheinufer in deutſcher Sprache, das Heer Karls auf dem linken Rheinufer in romaniſcher Sprache, laut wiederholten. Zu-

*) Dieſer Heilige ſpielte noch ſpäter eine große Rolle bei der Bekehrung der Slaven, indem man auf ihn übertrug, was früher vom ſlaviſchen Götzen Swantewit gegolten. Daher noch im vorigen Jahrhundert die Bauern in der Gegend von Regensburg jährlich dem Altar des Sankt Veit Hühner zur Opfergabe brachten, wie vor tauſend Jahren dem des heidniſchen Swantewit.

gleich waren ſie ſo ſchlau, eine Verſammlung von Biſchöfen zu veranſtalten, und in derſelben ihren Bruder Lothar als einen Heidenbeſchützer anklagen zu laſſen. Endlich hatten ſie alle weltlichen Herren auf ihrer Seite, da dieſen der ſächſiſche Volksbund ein Gräuel war, denn wenn dieſes Beiſpiel bei den Völkern Nachahmung gefunden hätte, wäre es mit dem Lehensadel bald aus geweſen. Daher gingen auch die Vaſallen ſchaarenweiſe von Lothar zu Ludwig und Karl über. Nur die Sachſen hielten bei ihm aus, aber Lothar, treulos wie immer, opferte ſie auf, und erkaufte ſich dadurch die Verſöhnung mit den Brüdern. Er verließ ſie, und während er in Frankreich unterhandelte, fiel Ludwig mit ſeinem ſiegreichen, durch Belohnungen gewonnenen Vaſallenheer in Sachſen ein, ſiegte und handelte gegen die Häupter der Stellinga mit unerhörter Grauſamkeit; ihrer 14 wurden gehenkt, 140 enthauptet, und unzähligen andern ließ er die Hände abhauen. Dieß war der erſte große Kampf eines Standes gegen den andern, des Adels gegen die Bauern.

Zum Danke für ſeine Untreue an den Sachſen ſchloſſen Ludwig und Karl mit Lothar den Vertrag von Verdun. Lothar behielt die Kaiſerkrone und ein lang aus- 843
gedehntes Gebiet, das die Niederlande, die Rheinufer, Burgund und Italien in ſich ſchloß, und nach ſeinem Namen Lothringen (Lotharingien, Lotharii regnum) genannt wurde. Ludwig der Deutſche behielt alles, was dieſem zur Rechten lag, unter dem Titel eines deutſchen Königs; Karl der Kahle alles, was zur Linken lag, als König von Frankreich.

Während des ſächſiſchen Krieges und dieſer Unterhandlungen kamen die Normänner zur See, und plünderten alle Küſten der Nordſee; die Araber landeten ebenfalls von Süden her, und plünderten Arles; die Bretonen empörten ſich wieder. Bernhard, Markgraf von Barcelona, wurde von König Karl ergriffen und hingerichtet, wegen ſeines Vaſallenübermuths und wahrſcheinlicher noch wegen ſeines frühern Verhältniſſes zur Kaiſerin Jutta.

Lothar ſtarb 855, und theilte Lothringen unter ſeine drei Söhne, die nicht lange 855
lebten. Wichtig ward nur der mittlere, Lothar II, weil er ſeine Gemahlin Thietberga verſtieß und die ſchöne Walrade zur zweiten Ehe nahm; denn dieß gab dem kräftigen Papſte Nicolaus I Anlaß, ſeine Gewalt geltend zu machen. Er löſte auf dem Concilium zu Metz, kraft ſeines kirchlichen Anſehens, die Ehe auf, und erklärte 863
Hugo, Walradens Sohn, der Krone verluſtig.

Capitel 134.

Karlmann. Erſter Verſuch eines ſlaviſch-deutſchen Oſtreichs.

Ludwig der Deutſche hatte alle Hände voll zu thun gegen die Slaven. Dieſe wollten die innere Zwietracht im fränkiſchen Reich zu ihrem Vortheil benutzen, denn ſie brachen von allen Seiten zumal los.

Im Norden wurden die Obotriten übermüthig. Ludwig der Deutſche tödtete ihren Fürſten Gozzomvil, und ſetzte einen tüchtigen Mann, den Tachulf, als Markgrafen 844
nach Thüringen. Dieſer ſchlug ſich lange mit den Slaven herum, und bewies ſolchen Heldenmuth, daß er einſt, hart verwundet, doch feſt auf ſeinem Pferde ſitzen blieb und dem ſlaviſchen Geſandten Audienz ertheilte, ohne ſich durch eine Miene des Schmerzes zu verrathen. Da er ſich die benachbarten Sorben zu Freunden zu machen 849
ſuchte, mißtrauten ihm die Deutſchen, wagten ohne ihn eine Schlacht und wurden beſiegt. Die flüchtigen Thüringer ſollen von ihren eigenen Weibern mit Schlägen bewillkommt worden ſeyn. Als aber der Sorbenfürſt Chiztibor mit den Deutſchen Freund- 858
ſchaft machen wollte, wurde auch er von den Seinigen umgebracht. So ſtark war 862
der Nationalhaß. Der Obotritenfürſt Tabamzivil unterwarf ſich.

Im Süden waren nach der gänzlichen Zerſtörung des Avarenreichs die **Bulgaren** mächtig geworden und bis in die Gebirge Krains gedrungen. Markgraf Berthold wurde
818 von ihnen geſchlagen, Markgraf Ratbod vertrieb ſie wieder, rebellirte aber und wurde abgeſetzt. Nun erhoben ſich die ebenfalls ſlaviſchen Maharanen oder **Mähren** unter dem Fürſten Raſtiz und fingen an ſich auszubreiten. Markgraf **Ernſt** aber ſchlug ſie und die mit ihnen verbündeten Böhmen ſo tapfer, daß Ludwigs des Deutſchen Sohn,
858 **Karlmann**, ſeine Tochter freite. Dieſer Jüngling faßte ſchon 858 den Plan, die Slaven und Deutſchen näher mit einander zu verbinden, wozu in den Gebirgen ſeit Graf Gerold und Biſchof Virgilius guter Grund gelegt war, und verſuchte, ſich deßfalls von ſeinem eigenen Vater unabhängig zu machen. Dieſer aber bezwang ihn und ent-
863 ſetzte den Markgraf Ernſt. Nun verband ſich Karlmann mit dem Mähren Raſtiz. Sein Vater bezwang ihn noch einmal und ſetzte den Gunthachar zum Markgrafen in Oeſterreich. Dieſer aber machte jetzt mit Raſtiz gemeinſame Sache, und nun ſuchte Karlmann ſeinen frühern Fehler wieder gut zu machen, indem er für ſeinen Vater gegen ſie zu Felde zog. Er ſiegte, tödtete den Gunthachar und ließ den Raſtiz, den deſſen
870 eigener Neffe Suatopluk auslieferte, blenden.

Unterdeß hatte ſich ſein Bruder, **Ludwig der Jüngere**, in Sachſen und Thüringen mit dem Sohne Tachulfs, Rathulf, eben ſo verbündet, wie Karlmann mit Ernſt, und die Sorben und Böhmen auch auf dieſer Seite im Zaume gehalten. Unter anderm überfiel er die Böhmen bei einem großen Hochzeitszuge und raubte die Braut; daher das Sprüchwort: Niemand weiß, wer die Braut heimführt. Die Böhmen erhoben ſich zwar aufs neue, als die Deutſchen durch die Normannen große Noth litten, aber Rathulfs Nachfolger Poppo ſchreckte ſie wieder zurück.

876 Ludwig der Deutſche ſtarb und hinterließ drei Söhne. Karlmann erhielt Bayern und Kärnthen, Ludwig der Jüngere Sachſen und Thüringen, Karl der Dicke Schwaben.
880 Der erſte ſtarb ſchon 880 und hinterließ nur einen unehelichen Sohn, Arnulf, der in Kärnthen als Markgraf waltete.

Da Lothars Geſchlecht ausſtarb, entſtand zwiſchen Karl dem Kahlen in Frankreich und Ludwig dem Jüngern in Deutſchland Streit wegen des lothringiſchen Erbes. Bei
876 **Andernach** am Rhein kam es zu einer blutigen Schlacht, in der Karl unterlag. Schon im folgenden Jahre ſtarb dieſer kahle Karl und hinterließ einen einzigen Sohn,
879 Ludwig den Stammler, welcher 879 ſtarb, und drei Söhne hinterließ, von denen nur der jüngſte, Karl der Einfältige, am Leben blieb, aber vom Papſte nicht anerkannt wurde, weil er aus einer zweiten verbotenen Ehe geboren worden.

Die vielfachen Theilungen hatten zur natürlichen Folge, daß von außen her die Normänner und Araber ihre kecken Einfälle ins Reich verdoppelten, daß ſich im Oſten ein mächtiges Slavenreich, von Deutſchland ungehindert, bilden konnte, und daß im Innern des Reiches ſelbſt einerſeits die Macht des Papſtes, andererſeits der großen Vaſallen zum Schaden des kaiſerlichen Anſehens beſtändig anwuchs.

Capitel 135.

Normänniſche Raubzüge.

Die kühnen normänniſchen Seeräuber fuhren unermüdlich fort, das Reich zu beunruhigen. Das Aufſtreben der Könige und des Chriſtenthums trieb ſie in zahlloſen Schaaren aus der Heimath in die See. Abenteuer, Kampf und Beute ſuchten ſie und Rache an den Chriſten, Zerſtörung der Kirchen. Ihre Frechheit überſtieg allen Glauben, denn ſie begnügten ſich nicht, an den Küſten zu plündern; ſie fuhren auch durch die Mündungen der Flüſſe auf ihren ſchmalen Schiffen weit hinauf, und waren

plötzlich mitten im Lande, ehe man ſich ihrer verſah. Wo ſie hindrangen, ließen ſie Leichen und Schutthaufen zurück. In die friedlichen Dörfer fielen ſie mit Brand und Mord. Sie ſcheuten ſich nicht, mächtige franzöſiſche Städte zu belagern, eroberten und zerſtörten ihrer viele, und ſchlugen harte Schlachten ſelbſt gegen überlegene Heere. Immer ſtritten ſie zu Fuß und ſo gewandt, daß die ſchwer geharniſchten Reiter der Deutſchen gegen ſie im Nachtheile waren. Wurden ſie beſiegt, oder fürchteten nur, es zu werden, ſo warfen ſie ſich auf ihre Kähne und ruderten pfeilſchnell davon, daß keine Verfolgung möglich war. Sie wurden ſo furchtbar, daß man öffentlich Kirchengebete gegen ſie veranſtaltete. 841

Schon 841 verbrannten ſie Rouen, 843 verwüſteten ſie Nantes und Tours. 845 eroberten 843
ſie unter Regnar die Stadt Paris. Um dieſelbe Zeit zerſtörten ſie das neuerrichtete Bisthum 845
Hamburg von Grund aus. Gegen ſie ward den Sachſen ein neuer Herzog Ludolf vorgeſetzt,
um des Reiches Seemark zu wahren. 852 drangen ſie tief in die Schelde. 855 wurden ſie 852 855
von den Aquitaniern geſchlagen. Jährlich überfielen ſie Friesland, doch die wackern Bauern dieſes Landes, noch in uralter Freiheit lebend, vertheidigten ſich heldenmüthig. Am meiſten machte ihnen der berühmte Rollo zu ſchaffen, der nachher Chriſt und erſter Herzog der Normandie in Frankreich wurde. Einmal landete er, ließ alle ſeine Leute niederkauern und erſt, als die Frieſen arglos nahe kamen, plötzlich aufſpringen
und über ſie herfallen. Die Normannen legten zu Haslau eine Burg an, und ſuchten 874
die ganze Küſte zu unterwerfen. Gottfried der Normanne betrachtete ſich ſchon als Herrn der Niederlande und wollte, wie Rollo in Frankreich, ſo in Deutſchland ein eigenes Herzogthum gründen. Die Gefahr war dringend. Herzog Bruno, Ludolfs Sohn, der Erbauer von Braunſchweig, ſtellte ſich mit dem Kerne der ſächſiſchen Völker den Normannen bei Ebbekesdorf entgegen, erlitt aber eine furchtbare Niederlage, und blieb ſelbſt auf dem Wahlplatze. Doch erwähnen die Annalen von Fulda, 880
einige der wenigen Hauptquellen jener dunkeln Zeit, aus demſelben Jahr einen glänzenden Sieg Ludwigs des Jüngern über die Normannen bei Thimiun (Thuin an der Sambre*). Vielleicht war dieß derſelbe Hauptſieg, der von andern (vergl. den für das nordweſtliche Deutſchland ſehr lehrreichen H. Cornerus) ins Jahr 883 geſetzt wird, da 883
nämlich die Normannen Trier eroberten und verbrannten, aber im Ardennenwalde von den Köhlern und Bauern und von dem ganzen von allen Seiten herbeiſtrömenden Volke überfallen, und, 20,000 an der Zahl, vernichtet wurden. Gewiß iſt, daß Gott-

*) Davon iſt uns noch das Siegeslied erhalten, worin es heißt:

Tho nam her godes urlub	Da nahm er Gottes Urlaub
Huob her Gundfanon uf	Hob er die Volksfahne auf,
Reit her thara in Vrankon	Ritt er her in Franken
Ingagan Nortmannon	Gegen die Normannen.
Tho nam her skild indi sper	Da nahm er Schild und Speer,
Ellianlicho reit her	Kräftiglich ritt er,
Uuold her unar errahchon	Wollt' er ſich wahrlich rächen
Sina vuidarsahchon	An ſeinen Widerſachern.
Ther kuning reit kuono,	Der König ritt kühne
Sang lioth frono,	Sang ein Lied heilig,
Ioh alle saman sungun:	Ja alle zuſammen ſangen:
Kyrieleison.	Kyrieleyſon!
Sang was gesungen,	Sang ward geſungen
Unig uuas begunnen,	Streit ward begonnen
Bluot skein in uuangon	Blut ſchien in den Wangen,
Spilod under Vrankon.	Jubel unter Franken.

fried ſich nicht behauptete, ſondern erſchlagen wurde, daß auch Haslau fiel und die Küſte wieder vom Grafen Gerhard von Holland verwaltet wurde.

Die **Araber** fuhren von Afrika und Spanien nach Italien hinüber, bemächtigten ſich Siciliens und der Stadt Tarent auf dem Feſtlande von Italien. Sie bedrohten ſogar den Papſt, und konnten weder von den deutſchen Königen noch von den lombardiſchen Herzogen vertrieben werden.

Capitel 136.

Aufſtreben mächtiger Vaſallen.

Karl der Große hatte ganz allein regiert, und zwar dem gemeinen Volke gegenüber den niedern Adel überall begünſtigt, die großen Herzoge aber, die der Kaiſergewalt gefährlich werden konnten, gebändigt und größtentheils abgeſchafft, um Sendgrafen an ihre Stelle zu ſetzen. Unter Ludwigs des Frommen ſchwacher Regierung aber und bei den Zwiſten und Theilungen ſeiner Söhne und Enkel, waren die Vertrauten derſelben wieder als Herzoge und Grafen zu großer Macht gelangt, und die Könige erkauften die Treue ihrer Vaſallen durch anſehnliche Belohnungen. Ueberdieß wurden die Herzoge und Markgrafen, die an den Gränzen gegen die Normänner, Araber und Slaven fochten, durch ihre Kriegsgewalt mächtig.

So erlangten um dieſe Zeit mehrere ſchon ältere Geſchlechter ein unerſchütterliches Anſehen, und neue erhoben ſich dazu. Einige davon gingen wieder unter, andere werden wir in der Geſchichte verfolgen, und bis zu den höchſten königlichen und kaiſerlichen Würden aufſteigen ſehen. Damals wurden ſie noch alle durch das herrſchende karolingiſche Geſchlecht verdunkelt.

Die **lombardiſchen** Herzoge lebten faſt unabhängig, dem Reich entfremdet. In Unteritalien war der von Spoleto, in Oberitalien der von Friaul am mächtigſten. Der Nationalhaß der Italiener und das Streben der Päpſte unterſtützte ſie gegen Deutſchland. Von Süden her mußten ſie zwar harten Kampf gegen die Araber beſtehen, aber ihr Heldenmuth in dieſen Kriegen nährte nur den ſtolzen Sinn, den ſie immer übermüthiger gegen die Kaiſer, ſelbſt gegen den Papſt geltend machten, denn dieſer mußte ſie als ſeine Stützen betrachten und ſie begünſtigen. In derſelben Weiſe wurden die **ſächſiſchen** und **thüringiſchen** Herzoge durch den Heldenruhm, den ſie gegen Normannen und Slaven erwarben, mächtig, unentbehrlich und trotzig. Schon Ludolf*) durfte die herzogliche Würde von Sachſen auf ſeinen Sohn Bruno vererben, und als dieſer den Heldentod geſtorben, wurde wieder ſein Sohn **Heinrich** der Sachſen Herzog, und dadurch eines der berühmteſten Geſchlechter des Mittelalters gegründet. Auch Thüringen behielt ſeine Herzoge, doch nicht aus Einem Geſchlechte. In **Flandern** hatte unlängſt Graf **Balduin** mit dem eiſernen Arm durch ſeine Tapferkeit im Kampf mit den Normannen die Obergewalt errungen, alle übrigen Grafen zu bloßen Burggrafen erniedrigt und durch gewaltſame Entführung der Judith, einer Tochter Karls des Kahlen, ſeine Macht noch mehr befeſtigt, denn Karl verzieh ihm, um an ihm eine Stütze gegen die Deutſchen zu haben. Balduin verſtand es aber, zwiſchen Frankreich und Deutſchland ſchwankend, ſich beide zu befreunden. Flandern ſelbſt war ſchon damals,

*) Derſelbe reiſte mit ſeiner Gemahlin Oda nach Rom, ſetzte ſich bei dem Papſte ſehr in Gunſt, ſtiftete das Kloſter Ganderöheim und machte 853 ſeine Tochter Hademoda zur Aebtiſſin. Dieß war die erſte Begrüßung der zwei neu ſich bildenden Mächte, der **Hierarchie** und der **Feudalariſtokratie**, hinter dem Rücken des Kaiſers.

wie noch heute, halb walloniſch (wälſch, neuſtriſch), halb deutſch (auſtraſiſch), aber
durch Balduin unter einem Lehensherrn verbunden.

Das welfiſche Haus war ſchon damals in Schwaben angeſehen, doch ohne eine
Reichswürde. In Bayern trachtete Graf Arbo nach Unabhängigkeit und verband ſich
mit dem ſchlauen Mähren Suatopluk (auch Zwentibold genannt), der damals
mächtig um ſich griff. Doch unterlag er. 884

Burgund, zwiſchen den lotharingiſchen und franzöſiſchen Karolingern hin und
hergeriſſen, hielt es für beſſer, nach Ludwig des Stammlers Tode, ſich ſelbſtſtändig zu 879
machen, und erhob einen Grafen des Landes, Boſo, zu Montaille zum Könige von
Burgund. Da er ſein Anſehen mit Würde behauptete, des Landes Liebling, darum
den ſchwachen Karolingern zu mächtig, und dieſen überdieß verwandt war, ſo behielt er
ſeine Krone und vererbte ſie nachher auf ſeinen Sohn.

Capitel 137.

Die falſchen Decretalen.

Unter ſolchen Umſtänden galt die geiſtliche Gewalt, weil in ihr Kraft und Einheit war,
mehr als die kaiſerliche. Zwar begleitete den Triumph der Kirche ein zügelloſer Ueber-
muth, und dieſen weltliches Laſter, doch waren nur einige kräftige Päpſte hinreichend,
jedes Verſehen wieder gut zu machen. 855 ſoll ein Mädchen aus Mainz, die ihr Ge- 855
ſchlecht vor jedermann zu verbergen gewußt, auf den päpſtlichen Thron gelangt ſeyn.
Man ſagt, ſie ſey erſt durch ein Kind entdeckt worden, deſſen ſie mitten in einem feier-
lichen Proceſſionszuge im päpſtlichen Ornate geneſen. Man hat ſie die Päpſtin Johanna
genannt. Ihre Geſchichte iſt eine Erdichtung, erfunden, um das Weiberregiment zu
verſpotten, unter welches einige ſpätere ruchloſe Päpſte herabſanken; indeß bezeichnet ſie
die Heuchelei der Kirchenfürſten, die mit ihrer übermüthigen Erhebung über die kaiſer-
liche Gewalt anfing. Während ſie die Demuth Jeſu predigten, trachteten ſie nach welt-
licher Gewalt, und mehrere Päpſte ſchwelgten in ſinnlichen Laſtern, indem ſie ſchon auf
die Unerſchütterlichkeit ihres Anſehens trotzten. Von Zeit zu Zeit aber ſtanden ſtarke
Geiſter unter ihnen auf, welche die ſchon ſo feſt begründete Papſtgewalt immer weiter
ausdehnten. Ein ſolcher war Nicolaus I, der 858 den päpſtlichen Stuhl beſtieg.
Er trennte die Ehe Lothars II und Wallrada's, und bewies durch dieſen Act,
wie durch die Entthronung des Sohnes aus dieſer Ehe, das Uebergewicht der päpſtlichen
Gewalt über die kaiſerliche. Er that noch mehr. Um ſeinem Anſehen Dauer zu geben,
erfand er oder beſtätigte wenigſtens die ſogenannten falſchen Decretalen, die von
Mainz ausgingen. Seit den Zeiten des heil. Bonifacius war Mainz in enger Ver-
bindung mit Rom geblieben. Hier war ein Hauptſitz der geiſtlichen Gelehrſamkeit, und
von hier ließ der deutſche Diakonus Benedictus Levita eine Sammlung von
Kirchenſatzungen (Decretalen) ausgehen, worin der Papſt zum unumſchränkten Mon-
archen der Kirche erklärt, über die Concilien geſtellt, die Ernennung aller Biſchöfe
allein von ihm abhängig gemacht, die Entſcheidung aller ihrer Kirchenſachen ihm reſer-
virt und ſelbſt in Kleinigkeiten die Appellation an ihn offen gelaſſen wurde. Um aber
dieſen Decretalen ein ehrwürdiges Alter und eine Geſetzeskraft zu verleihen, die älter
war als das Kaiſerthum, ſchrieb man ihre urſprüngliche Abfaſſung fälſchlich dem heil.
Iſidorus, einem Spanier des ſiebenten Jahrhunderts, zu. Nicolaus erklärte ſie für
ächt und machte ſie zur Grundlage der päpſtlichen Gewaltherrſchaft. Als er 867 ſtarb, 867
trat Papſt Hadrian in ſeine Fußſtapfen, doch die folgenden Päpſte waren wieder ſchwach,
wollüſtig, ruchlos, bis erſt der große Gregor VII das von Nicolaus begonnene Werk
ſchnell zum Ziele führte, im eilften Jahrhunderte.

Capitel 138.

Erſte, bald wieder welkende Blüthe deutſcher Gelehrſamkeit.

Wir müſſen Mainz im Auge behalten. Neben jenem Benedictus Levita und ſeinem papiſtiſchen Anhang, der damals ſchon als eine römiſche Propaganda (geheime Verbindung) wirkte, gleich den viel ſpätern Jeſuiten, thaten ſich auch andere, noch weit berühmtere deutſche Geiſtliche durch glänzende Gelehrſamkeit hervor, die nicht immer den Abſichten Roms huldigte. Alcuin hatte eine große Schule gebildet, und zu Alcuins Zeit war der Papſt noch dem Kaiſer unterworfen, und kein Interdict hemmte noch die Freiheit geiſtiger Forſchung. Die erſten Schulen in Deutſchland hatten den Ruhm, ſehr freimüthig und geiſtreich zu ſeyn.

Während der heil. Anscar im Norden und der heil. Emmeran im ſlaviſchen Oſten fortfuhren, die Heiden zu bekehren, trieben in der ſichern Mitte des Reiches, zu Mainz, Fulda, Corvey, St. Gallen, Reichenau, Prüm, Weißenburg ꝛc., in den Kloſterſchulen große Gelehrte ihre Studien, und es entſpann ſich unter den vornehmſten derſelben ein Streit, der ſchon den ganzen ſpätern Streit zwiſchen dem Katholicismus, Lutherthum und Calvinismus im Keime trug. Paſchaſius Radbert nämlich, Mönch von Corvey, eine poetiſche Seele voll Gluth, vertheidigte die körperliche Gegenwart Chriſti im Abendmahle, die Anbetung der Jungfrau Maria und den Bilderdienſt, alles Sinnliche und Schöne in der Gottesverehrung, und ſeine Lehre wurde die herrſchende im ganzen Mittelalter; durch ihn erſt kam jene ſchwärmeriſche Romantik auf, die in der Mutter Gottes das Ideal alles Schönen, das myſtiſche Ziel aller Herzen erkannte. Rhabanus Maurus dagegen, Erzbiſchof von Mainz, Alcuins gelehrteſter Schüler, ſuchte ſtatt jener Schwärmerei des Herzens den Verſtand auszubilden, und verlangte, wie ſpäterhin Luther, nicht nur freie Forſchung und den Gebrauch der Vernunft und Philoſophie, ſondern auch die Einführung der deutſchen Sprache im Gottesdienſte. Gottſchalk endlich, Mönch in Fulda, behauptete, wie ſpäter Calvin, die ſogenannte Prädeſtination, oder göttliche Vorherbeſtimmung aller Menſchen zur Seligkeit oder Verdammniß, gänzliche Verläugnung des freien Willens und eigenen Verdienſtes. Rhabanus bekämpfte beide, doch gelang es ihm nur, Gottſchalk zu beſiegen. Der arme Mönch, ein geborner Sachſe, noch warm in der erſten Begeiſterung der Bekehrung zum Chriſtenthume, beharrte ſtandhaft auf ſeiner Lehre, obgleich er 21 Jahre deßhalb im Kerker ſchmachtete. Radberts poetiſcher Glaube dagegen behielt, in Verbindung mit den falſchen Decretalen, die Oberhand über die freiſinnigen Bemühungen des Rhabanus, und obgleich noch einige ausgezeichnete Schüler des letztern die freie Forſchung und die deutſche Schriftſprache fortbildeten, ſo erlagen ſie doch bald dem mächtigen Strome der Zeit, der mit der Alleinherrſchaft des römiſchen Papſtes auch nur einen blinden Glauben und den Gebrauch der lateiniſchen Sprache in der Kirche duldete. Dieſe erſte deutſche Schule verkümmerte und ſtarb aus, und im zehnten Jahrhunderte herrſchte ſchon wieder tiefes Dunkel.

Unter den letzten Männern dieſer Schule zeichneten ſich Walafried Strabo, Abt von Reichenau, wie ſein Lehrer Rhabanus durch ein deutſches Sprachwerk (Gloſſen) und durch Lehrbücher des allgemein Wiſſenswürdigen aus, ferner Otfried von Weißenburg durch eine deutſche Evangelienharmonie (die Geſchichte Chriſti in Verſen, doch nicht ſo poetiſch als das unlängſt bekannt gewordene Gedicht „der Heliand (Heiland), Notker Labeo von St. Gallen durch deutſche Pſalmen, Willeram, Abt von Ebersberg, durch eine Umſchreibung des hohen Liedes. Rhegino, Abt von Prüm, ſchrieb eine allgemeine Chronik; über Karl den Großen ſchrieb, außer dem ſchon erwähnten Eginhard, ein unbekannter Mönch aus St. Gallen und der

ſogenannte ſächſiſche Dichter (poeta saxo). *Theganus*, Biſchof von Trier, beſchrieb das Leben Ludwigs des Frommen; *Nithart*, ein Enkel Karls des Großen, den Zwiſt der Söhne Ludwigs. Ein ausgezeichnetes deutſches Geſchichtswerk des neunten Jahrhunderts ſind ferner die Annalen von Fulda. Außerdem erſchienen viele Lebensgeſchichten einzelner Heiligen und Geiſtlichen, z. B. *Wala's*.

Capitel 139.

Karl der Dicke.

Dieſer jüngſte unter den Söhnen Ludwigs des Deutſchen erbte ſchon 882 beim Tode ſeines **882**
kinderloſen Bruders Ludwig des Jüngern alles deutſche und lothringiſche Gebiet, außer Burgund, und 884 auch Frankreich, das eigentlich Karl dem Einfältigen zukam. Da **884**
dieſer aber aus einer vom Papſte nicht anerkannten Ehe ſtammte, und ſeiner Blödſinnigkeit wegen von den Franzoſen ſelbſt für unfähig zur Regierung erkannt wurde, ſo gelang es Karl dem Dicken ohne Schwierigkeit ſich ſeines Landes zu bemeiſtern und auf eine kurze Zeit Frankreich wieder mit Deutſchland zu verbinden. Er ſoll jedoch dem Papſte in geheimen Verträgen ſehr viel zugeſtanden haben, um von ihm gegen ſeinen Nebenbuhler anerkannt zu werden.

Karl der Dicke war ein gutmüthiger, aber träger Mann. Es kann nicht geläugnet werden, daß er eine Wiederherſtellung des Reiches Karls des Großen gewünſcht und bezweckt, aber ſeinem Charakter gemäß fand er dazu keine kräftigern Mittel als Geld und Verſprechungen, Frieden und Verträge, deren Vortheil er auch mit Schande zu erkaufen ſich nicht entblödete.

Was ihm mit dem Papſte gelungen, ſchien ihm auch auf die *Normannen* anwendbar. Dieſe verwüſteten 881 ſchon wieder Aachen, Köln und Bonn, im folgenden **881**
Jahre ſogar Trier. Karl ließ die Waffen ruhen, und hoffte ſie durch geiſtliche Bekehrer, **882**
Geld und Friedensvorſchläge ſicherer ſchlagen zu können. Viele Normannen ließen ſich zum Scheine taufen, betrogen ihn aber immer wieder. Dem däniſchen Könige Gottfried gab er Friesland völlig zu Lehen, zur Schande der heldenmüthigen Frieſen. Er verſchlimmerte ſodann dieſen Fehler nur, indem er den fremden Lehensträger meuchlings ermorden ließ. Heinrich von Babenberg, Markgraf gegen die Sorben im Grabfeld, ein Bruder des Thüringer Herzogs Poppo, war der Liebling des Kaiſers, lud mit deſſen Zuſtimmung oder auf deſſen Befehl den Normannen Gottfried zu einer Unterhandlung ein und ließ ihn umbringen. Die Normannen unternahmen ſogleich einen großen Rachezug, und drangen in ungeheuren Schaaren von zwei Seiten her ins Reich, durch den Rhein und die Maas und durch die Seine. Am Rheine ſtritt gegen ſie *Adelbert*, auch aus dem Geſchlechte Babenberg (Bamberg), das in der Folge ſehr berühmt geworden. Auf der Seine aber drangen ſie bis vor Paris, verſchanzten ſich auf dem Montmartre, und belagerten die Stadt anderthalb Jahre lang. Endlich rückte Karl der Dicke mit großer Heeresmacht zum Entſatze; anſtatt aber zu ſchlagen, ließ er ſich in einen *ſchimpflichen Frieden* ein, zahlte den Normannen eine große Summe Geldes, öffnete ihnen die wackere Stadt Paris, und überließ ſie ihnen als Waffenplatz, gönnte ihnen freie Schifffahrt auf der Seine, und beſtätigte ſie in dem Beſitze von Friesland. Dieſer
ſchändliche Vertrag ward 887 geſchloſſen. Auch im Oſten ließ Karl die Slaven um ſich **887**
greifen und unterſtützte ſeinen Neffen Arnulf nicht, der ſich des mächtigen Suatopluk kaum erwehren konnte. Endlich zeigte ſich Karl auch in ſeinem Privatleben ſchwach und verächtlich, indem er einen ärgerlichen Proceß gegen ſeine Gemahlin Richardis anfing, die er des Ehebruchs mit ſeinem Kanzler, dem Biſchofe Liutward, beſchuldigte, und die

ſich durch die Feuerprobe reinigte, indem ſie in einem Hemde von Wachs durchs Feuer ging.

Ein ſo fetter und fauler Regent gab den Großen des Reichs hinlänglichen Grund zur Unzufriedenheit. Einige beabſichtigten durch ſeinen Sturz den des karolingiſchen Hauſes überhaupt und ihr eigenes Emporkommen; andere haßten das Unterhandeln mit auswärtigen Mächten (Papſt und Normannen), und wollten des Reiches Ehre retten.
887 Noch in demſelben Jahre vereinigten ſie ſich auf einem großen Reichstage zu Tribur, in der Ebene des Rheins bei Oppenheim, hielten über Karl öffentlich Gericht, und entſetzten ihn feierlich. Er überlebte ſeine Schande nur ein Jahr.

Capitel 140.

Arnulf.

Die Verſchwörung gegen das karolingiſche Haus gelang zum Theil. Die Franzoſen wählten ſich den Grafen Odo von Paris zum Könige, die Niederburgunder Boſo's Sohn Ludwig, die Hochburgunder in den weſtlichen Alpen den Grafen Rudolf aus welfiſchem Geſchlechte. In Italien machten ſich die Herzoge Guido von Spoleto und Berengar von Friaul ſo unabhängig, daß ſie ſogar beim Papſte um die Kaiſerkrone buhlten.

Allein die Deutſchen blieben dem karolingiſchen Hauſe treu, und wählten, mit Uebergehung des noch lebenden Karl des Einfältigen, den jungen und kraftvollen Arnulf, einen unehelichen Sohn Karlomanns, eines Bruders Karls des Dicken, der bereits als Herzog in Bayern tapfer gegen die Slaven gefochten. Sein Anſehen in
888 Deutſchland war ſo groß, daß Odo nach Worms kam, ihm als Kaiſer zu huldigen, wodurch er weitern Streit vermied. Arnulf ließ ſich dieß genügen, da ihm die Normannen und Slaven keine Muße ließen, die Abtrünnigen ſtrenger zu feſſeln.

891 Mit den Normannen begannen ſogleich neue Feindſeligkeiten. Sie fielen in Lothringen ein, und brachten den Deutſchen eine blutige Niederlage bei. Selbſt der Erzbiſchof von Mainz, Sundwald, der mit gegen die Heiden ausgezogen war, blieb todt auf dem Platze. Aber ſogleich zog Arnulf ſelbſt gegen die Normannen, und fand ſie bei Löwen feſt verſchanzt. Eine mörderiſche Schlacht begann. Die deutſchen Reiter litten durch die gewandten normänniſchen Fußkämpfer große Noth. Da ſprang Arnulf der erſte vom Pferde, mit ihm alle Edeln des Heerbanns, und ſie maßen ſich Mann gegen Mann im dichteſten Handgemenge. Die deutſche Kraft behielt den Sieg. Mit ihren beiden Heerkönigen Siegfried und Gottfried bedeckten viele tauſend Leichen der Normannen das Schlachtfeld und machten die Dyle, in die ſie ſich auf der Flucht geſtürzt hatten, ſtocken. Arnulf hielt eine große Betfahrt und befahl, den Tag der Rettung (St. Gilgentag) jährlich zu feiern. Seit dieſer furchtbaren Niederlage ſcheute der Normann den Rhein, und ſeine Angriffe wurden auf dieſer Seite ſeltener, dagegen fiel er deſto öfter im weſtlichen Frankreich ein.

Im innern Deutſchland, beſonders in Sachſen und Thüringen, mehrten ſich die Burgen durch die verheerenden Einfälle der Normannen und Slaven. Vor dieſen Räuberzügen war nirgends Schutz zu finden, als in den feſten Burgen, auf deren Belagerung ſich der leichtbewaffnete Feind nicht verſtand.

Auch mit den Slaven mußte Kaiſer Arnulf neuen Kampf beſtehen. Die Obotriten thaten verheerende Einfälle. Poppo und das Babenbergiſche Haus, das ſo eng mit Karl dem Dicken verbündet geweſen und jetzt zurückgeſetzt war, machte ſich verdächtig. Arnulf mußte ihn abſetzen. Auch der öſtreichiſche Markgraf Engelſchalk empörte ſich mit Hülfe der Sorben. Arnulf nahm ihn gefangen und ließ ihn blenden.

Um dieſe Erfolge zu erringen, ſtiftete er Frieden und Freundſchaft mit dem Mähren-

fürſten **Suatopluk**. Er glaubte dieß thun zu dürfen, weil Suatopluk ein Chriſt 890
war, und die Gründung eines großen chriſtlich=ſlaviſchen Reichs wenigſtens eine Schutzwehr gegen die übrigen Heiden im Oſten darbot. Die ſlaviſchen Maharanen oder Mähren waren von Griechenland aus durch die heiligen Cyrillus und Methodius bekehrt worden. Auch Borziwoi, der Böhmenfürſt, kam zu Suatopluk, und ließ ſich taufen, aber die heidniſchen Böhmen vertrieben ihn, und er ſuchte mit ſeiner frommen Gemahlin, der heil. Ludmilla, den Schutz Suatopluk's und Arnulf's nach. Der letztere gab dem erſtern Böhmen zu Lehen und ließ ihm alle Gewalt im Oſten. Zum Zeichen ihres Bundes hob Suatopluk Arnulfs Sohn aus der Taufe und gab ihm ſeinen eigenen Namen Suatopluk. Aber die Freundſchaft dauerte nicht lange. Der Mähre ſah, daß er ſeine Herrſchaft unter den Slaven nicht erhalten könne, ſo lange er ein Freund der Deutſchen ſey,
und indem er dem Nationalhaß der Böhmen nachgab, kündigte er dem Kaiſer Frieden 892
und Freundſchaft auf.

Damals war in dem alten Pannonien, wo früher die Longobarden, und dann die Avaren ſich niedergelaſſen, ein fremdes Volk erſchienen, die **Magyaren** (Madſcharen), wie ſie ſich ſelbſt nannten, oder **Ungarn** (d. h. Fremde), wovon das Land den Namen bekam, oder Hunnen, wie ſie damals von den Deutſchen genannt wurden, weil man in ihnen die alten Hunnen wieder zu ſehen glaubte. Sie waren noch Heiden, furchtbar wild, die ſchnellſten Reiter, die man jemals ſah. Der griechiſche Kaiſer Leo hatte ſie gegen die Bulgaren zu Hülfe gerufen. Sie ließen ſich anfangs unter ſieben Führern, unter denen der vornehmſte Arpad war, und von denen jeder eine Burg baute, in dem noch heute darnach benannten Siebenbürgen nieder. Bald aber wandten ſie ſich nach Weſten und bedrohten das mähriſche Reich. Arnulf ſtand zwar mit ihnen im Bunde gegen Suatopluk, hat ſie aber nie, wie man ihn beſchuldigte, nach Deutſchland gerufen. So von zwei Seiten gedrängt, unterwarf ſich Suatopluk wieder Arnulfs
Oberhoheit. 894

Capitel 141.

Die erſte Romfahrt.

In Italien war Guido von Spoleto über Berengar von Friaul Sieger geblieben, und 891
891 vom Papſte Stephan V zum Kaiſer gekrönt worden. Er ſtarb 894, und ſein Sohn 894
Lambert erhielt die Kaiſerkrone abermals vom Papſte **Formoſus**.

Arnulf war als Kaiſer im ganzen Norden anerkannt, da er aber vom Papſte noch nicht geſalbt und gekrönt worden, ſo konnte Guido ihm ſein Recht ſtreitig machen. Dieſem Unweſen zu ſteuern, und auf die Bitte **Berengars** und ſelbſt des Formoſus, der nur ein Spott der übermüthigen Spoletaner war, beſchloß Arnulf einen großen Heereszug nach Italien. Man hat es ihm verdacht, daß er Deutſchland, das noch nicht ganz beruhigt war, verlaſſen, um ſich und ſein Heer dem heißen Klima, den Krankheiten, dem Verrathe der empörten Italiener auszuſetzen, die eben ſo gut hätten auf ſich ſelbſt beſchränkt blefben können, und niemals dieſſeits der Alpen gefährlich geworden wären. Man hat Arnulfs Zug nach Italien, die erſte ſogenannte **Romfahrt**, die das Ceremoniell der Kaiſerkrönung und die Unterwerfung der abtrünnigen Vaſallen zum Zwecke hatte, als ein großes Unglück angeſehen, weil die Römerzüge ſeitdem zu einer Gewohnheit der deutſchen Kaiſer wurden, und immer zum Verderben des Reiches ausſchlugen. Aber man muß wohl Zeit und Umſtände unterſcheiden. Damals war die Verſchmelzung des lombardiſchen und altrömiſchen Blutes noch nicht ſo innig, als ſpäter; es hatte ſich noch kein italieniſches Nationalintereſſe gegenüber dem deutſchen gebildet; die Italiener wollten ſich noch keineswegs vom Reiche losreißen, wie ſpäter,

ſondern vielmehr das Reich beherrſchen. Guido, mit dem karolingiſchen Hauſe verwandt, wollte die Zerriſſenheit der nordiſchen Theile des Reiches benutzen, und gab ſich ſelbſt den Titel Kaiſer. Inſofern erſcheint der Zug, den Arnulf gegen ihn unternahm, gerechtfertigt. Dagegen waren die ſpätern Romfahrten allerdings ungerecht, ſoſern ſie, wie wir ſehen werden, den immer mehr zu einem Volke verſchmelzenden Lombarden und Römern eine fremde Herrſchaft aufzwangen, und ſie, die durch Sprache, Sitte und geographiſche Lage, zur Bildung eines ſelbſtſtändigen Staates berechtigt waren, durch immer neue Unterjochungen daran hinderten.

894 Arnulf zog 894 über die Alpen, und übte ſogleich, wie früher an dem Thüringerherzog, ſo an dem lombardiſchen Grafen Ambroſius, der ihm die Thore von Bergamo verſchloß, ſtrenge Gerechtigkeit. Er nahm die Stadt mit Sturm, und ließ den treuloſen Vaſallen an dem Thore aufknüpfen. Da aber König Odo mit den Franzoſen verrätheriſch ſich rüſtete, um die Gelegenheit zu nützen, und Rudolf von Hochburgund in gleicher Abſicht mit Heeresmacht den Spoletanern wirklich zu Hülfe kam, ſo ſah Arnulf ſich gezwungen, unverrichteter Sache nach Deutſchland zurückzugehen. Doch
896 brach er wohlgerüſtet 896 wieder auf, überſtieg die Alpen zum zweiten Male, und drang bis nach Toscana. Der treuloſe Markgraf dieſer Landſchaft und Berengar waren ihm freundſchaftlich entgegen gekommen; da ſie ihn aber nur für ſich benutzen wollten, und ſtatt eines gutmüthigen Deutſchen, den jeder Italiener überliſten zu können glaubte, einen ſtrengen Herrn fanden, nahmen ſie eine drohende Stellung an. Arnulf befand ſich in der gefährlichſten Lage, entſchloß ſich aber kurz, gerade auf Rom loszugehen. Die Thore wurden ihm verſchloſſen. Auf den Mauern lagen die Spoletaner, und ſchlugen jeden Angriff ab. Schon mußte der Kaiſer an den Rückzug denken, als die bittern Spöttereien, welche die Italiener von den Mauern herab riefen, die Deutſchen dergeſtalt in Wuth ſetzten, daß ſie noch einmal alles für die Rache wagten. Wie Raſende ſchäumend erſtürmten ſie die Zinnen der Stadt, und eroberten ſie in wenig Stunden. Lamberts Anhang floh. Der befreite Formoſus ſetzte Arnulf feierlich die Kaiſerkrone aufs Haupt. Doch traf dieſen jungen Helden ſchon das traurige Schickſal einer Rache, deren die unmächtige Wuth der Italiener von dieſer Zeit an ſich nur zu oft bediente. Es ward ihm heimlich Gift beigebracht. Er kehrte krank nach Deutſch-
899 land zurück, und ſtarb zu Oettingen. In Regensburg liegt er begraben.

In Italien gewann Lambert ſogleich wieder die Oberherrſchaft; doch ſeine eigene Tyrannei riß ihn eben ſo ſchnell wieder ins Verderben. Er ward umgebracht, 898. Sein Anhang rief Ludwig, den König von Niederburgund, ins Land; dieſer aber erlag der
905 Gegenpartei von Friaul und wurde geblendet. Berengar behauptete ſodann die Herr-
925 ſchaft bis 925, wo er ebenfalls ermordet wurde.

Während dieſer ganzen Periode bis gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts waren die Päpſte unmächtig. Ein Weib, die herrſchſüchtige Markgräfin *Theodora* von Toscana, hatte ſich der Papſtwahl bemeiſtert, ſetzte die heiligen Väter ein und ab, und leitete jeden ihrer Schritte. Dieſelbe Gewalt behauptete ihre eben ſo geiſtvolle als freche Tochter *Marozia*. Ein Schattenpapſt folgte dem andern, und die Kaiſer waren eine Zeit lang von dieſer Seite frei, was nicht wenig zum Glanze der weltlichen Macht beitrug, während die päpſtliche wahrhaft im Schatten ſtand.

Capitel 142.

Die Babenbergiſche Fehde.

Arnulf hatte ſeinen Sohn Suatopluk ſchon bei Lebzeiten zum Könige über Lothringen geſetzt, um gegen die Normannen des Reiches Gränzen zu ſchirmen. Dieſer Jüngling verband ſich mit Odo von Paris, heirathete deſſen Tochter und zog ſich durch jugendlichen Uebermuth den Haß der Geiſtlichen, und als er einen Erzbiſchof von Trier ſogar thätlich mißhandelte, auch den des Volkes zu. Ein Aufſtand der Lothringer entriß ihm in einer Schlacht an der Maas die Krone und das Leben. Auch in Frankreich ging Odo's kurze 900
Herrſchaft unter. Karl der Einfältige gelangte durch die Biſchöfe und Vaſallen, denen ein ſo ſchwacher König am liebſten war, wieder auf den Thron, und dieſer ſetzte den Regingar als Herzog über Lothringen.

Auch in Deutſchland walteten fortan die großen Vaſallen und Biſchöfe. Der zweite Sohn Arnulfs, Ludwig, das Kind genannt, weil er erſt ſieben Jahre alt war, erhielt auf den Betrieb des Sachſenherzogs Otto und Hatto's, des Erzbiſchofs von Mainz, die Kaiſerkrone, denn dieſe Männer wollten unter dem Namen des Kindes ſelbſt regieren.

Während die Kirche durch die Unmacht der Päpſte gefährdet zu werden ſchien, fand ſie in Deutſchland an Hatto ein über die Treuherzigkeit ſeiner Zeit verwegenes und ſchlaues Haupt. Die Macht der Biſchöfe war groß genug geworden, um ihnen auch ohne den Beiſtand des Papſtes die Erhaltung und Mehrung des geiſtlichen Anſehens erwünſcht und leicht zu machen. Um jene Zeit, da die Päpſte ſich in Laſtern wälzten und die Biſchöfe, nach weltlicher Fürſtengewalt ſtrebend, das Schwert zogen, kam gleichwohl die Ohrenbeichte auf, die das unbegränzte Vertrauen des Volkes zur Geiſtlichkeit beurkundet. Hatto waltete unumſchränkt in Franken und Süddeutſchland. Der mächtige Otto ſchwieg dazu, weil er ſich nur in Sachſen befeſtigen und ſein Haus mit Hülfe der Kirche groß machen wollte. Anders dachten freilich die Söhne des Babenberger Heinrich, Adalbert, der Normannenbekämpfer, Heinrich und Adelhart. Dieſe ſahen ſich jetzt mehr als je zurückgeſetzt, da ſie vom Norden her durch die Sachſen, von Weſten her durch die Biſchöfe gedrängt wurden. Von Hatto unterſtützt, ging der Biſchof Rudolf von Würzburg ſo weit, ſeiner Familie ein großes Lehngebiet mit Liſt und Gewalt und Mißbrauch des geiſtlichen Anſehens auf Koſten der unterdrückten Laien zu verſchaffen. Da griff Adalbert zu den Waffen; aber Hatto war mächtig genug, die Reichsacht gegen ihn auszuwirken, wozu ohne Zweifel der alte Parteihaß gegen das Babenbergiſche Haus mitwirkte. Heinrich fiel, Adelhard wurde gefangen und hingerichtet, Adalbert wehrte ſich wie ein Löwe, erſchlug des Biſchofs Rudolf Bruder, den Grafen Conrad, ſah ſich aber bald auf ſeiner feſten Burg (Bamberg) eingeſchloſſen. Da bot ihm Hatto liſtig ſeine Vermittlung an, und gelobte, ihn unverletzt auf ſeine Veſte zurückzubringen, wenn er ſich auf einem Reichstage ſtellen wollte. Der Graf traute und zog aus der Burg, als er aber am Fuße derſelben mit Hatto zuſammentraf, ſtellte ſich dieſer ſehr freundlich, und ſchlug vor, noch ein Frühſtück auf der Burg einzunehmen, ehe ſie abreiſ'ten. Der Graf ging nun mit ihm auf die Burg zurück, und dann auf den Reichstag. Dort aber erklärte Hatto, er habe ſein Verſprechen erfüllt, indem er den Grafen unverletzt auf ſeine Veſte, nämlich zum Frühſtücke, zurückgebracht habe, und jetzt könne er thun, was er wolle. Da ſtimmten die verſammelten Großen für Adalberts Tod, und er ward 905 enthauptet. Conrad, des erſchla- 905
genen Conrads Sohn, wurde Herzog in Franken. Man nannte dieſe Familie des Würzburger Biſchofes die Rotenburger, von Rotenburg an der Tauber; weit berühmter wurden aber die Nachkommen derſelben ſpäter unter dem Namen der Salier.

Auf das deutſche Volk aber machte der Verrath des Prieſters einen tiefen Eindruck. Noch galt ihm die Treue höher als eines Biſchofs geweihtes Haupt. Alle Geſchichtſchreiber berichten, daß, während die Herzoge den Biſchof geſchont und dem Ausbruche der Volkswuth vorgebeugt hätten, doch Hatto's Name und das Andenken ſeiner Schandthat in Volksliedern durch ganz Deutſchland verhöhnt und verflucht worden. Daraus iſt denn auch, indem man an Hatto's Namen vorzüglich die weltliche Herrſchſucht und den Geiz der Geiſtlichkeit knüpfte, die Sage von ſeinem erbärmlichen Ende hervorgegangen. In einer Hungersnoth, hieß es, ſey eine Anzahl Bauern des Erzbiſchofs flehend vor ihn gekommen, um Brod zu erhalten; er aber habe ſie in eine große Scheuer eingeſperrt und verbrennen laſſen. Aus dem Schutte ſey aber eine unzählige Menge von Mäuſen hervorgekommen und über Hatto hergefallen, daß er ſich ihrer nimmer erwehren können. In der Verzweiflung ſey er in einen feſten Thurm mitten im Rhein bei Bingen geflohen, aber auch über das Waſſer ſeyen die Mäuſe geſchwommen und hätten ihn rein aufgefreſſen. Der Thurm ſteht noch und heißt bis auf den heutigen Tag der Mäuſethurm. Man ſieht aus dieſem Beiſpiele ſehr anſchaulich, wie den Volksdichtungen wahre Begebenheiten zum Grunde liegen, und wie ſie den Geiſt der Vorzeit klar ausdrücken.

Auf ganz ähnliche Weiſe, wie Biſchof Rudolf von Würzburg, ſuchte auch Biſchof Salomon von Conſtanz ſich ein großes Lehengebiet zu verſchaffen, machte ſich zum Abt von zwölf reichen Klöſtern und war bereits durch die Menge ſeiner Vaſallen einem Fürſten gleich zu achten. Darum gerieth er auch mit den mächtigſten weltlichen Herren in Schwaben, Erchanger und Berthold, die als ſogenannte Kammerboten eigentlich die herzogliche Gewalt übten, in eben ſo verderbliche Fehden, wie jener Würzburger Biſchof mit den Babenbergern.

Capitel 143.

Große Noth durch die Ungarn.

Die wilden Magyaren behaupteten ſich im Beſitze von Ungarn. Nach Suatopluks Tode zerfiel das Mährenreich völlig, und die Böhmen riſſen ſich vom deutſchen Reiche wieder los und theilten die Länder Suatopluks mit den Ungarn. Dieſe hatten nach Arpads Tode zwar nur einen dreizehnjährigen Knaben, Zoldan, zum König, aber viele tapfere Feldherrn, die unaufhaltſam die Donau aufwärts eroberten. Suatopluks gleichnamiger Sohn fiel in der Schlacht, der zweite Sohn Moymir flüchtete zu Herzog Luitpold, der mit eiſernem Arm die deutſchen Marken ſchirmte. An der Enns und dann bei Wien wurde Cuſſal, der Ungarnführer, in zwei großen Schlachten geſchlagen
900 und fiel. Bald darauf ſtürmten die Ungarn aber in die kärnthiſchen Alpen, und zugleich die Obotriten unter Krito in Sachſen ein. Auch dießmal wurden ſie zurückge-
902 trieben, machten aber einen verheerenden Streifzug durch Italien. Zum drittenmal kamen ſie mit ſo großer Macht, daß der tapfere Luitpold beſiegt und erſchlagen wurde. Ludwig wagte eine zweite Schlacht bei Augsburg in Bayern, und verlor ſie
907 wieder. Dann überfielen ſie Thüringen, deſſen neuer Markgraf Burkhard helden-
909 müthig ſtritt und fiel. Im nächſten Jahre zogen ſie nach Franken, da der tapfere Graf Gebhard gegen ſie befehligte, rühmlich ſtritt und fiel. Der Tod der Anführer beweiſ't zugleich den Heldenmuth der Deutſchen und die große Ueberlegenheit des Feindes. Der Ungar war unwiderſtehlich im ſtürmiſchen Angriffe, durch Todesverachtung unerſchütterlich im Kampfe, durch die Schnelligkeit ſeiner Pferde unabläſſig im Verfolgen und eben dadurch ſelbſt vor der Verfolgung geſichert. Sein Blutdurſt, die unmenſchliche Behandlung der Wehrloſen, das nutzloſe Sengen und Brennen über-

raſchte den ehrlichen Deutſchen, und ließ ihn im Ungar einen hölliſchen Geiſt fürchten, gerade wie einſt die Gothen vor den Hunnen ſich gefürchtet hatten, bevor ſie ſie näher kennen lernten. Die Schnelligkeit aber, mit welcher die ungariſchen Reiterhorden plötzlich mitten im Land erſchienen und wieder verſchwanden, trug nicht wenig zu dieſem zauberhaften Schrecken bei. Die Ungarn handelten zugleich in einem gewiſſen religiöſen Fanatismus, denn ſie glaubten, ſo viele Feinde ſie erlegten, ſo viele Leibeigene würden ſie einſt im Himmel zu ihrer Bedienung haben. Sie waren ſo blutdürſtig, daß ſie auf den Leichen der Erſchlagenen wie auf Tiſchen ſchmausten und tranken. Die gefangenen Weiber und Mädchen banden ſie mit ihren eigenen Haarzöpfen zuſammen und trieben ſie nach Ungarn.

Die Chroniken haben uns einen rührenden Zug aus jener Zeit aufbewahrt. Ulrich, Graf im Linzgau, war von den Ungarn gefangen worden. Seine ſchöne Gemahlin Wendelgard hielt ihn für todt und widmete ſich fortan nur dem Gebet und den Armen. Als ſie einſt wie gewöhnlich einer Menge von Bedürftigen Almoſen gab, fiel ihr ein Bettler um den Hals und küßte ſie. Alles fiel über den Frevler her, aber er ſagte lachend, laßt mich, ich habe Schläge und Elend genug ausgeſtanden in der Gefangenſchaft, denn ich bin Ulrich, euer Graf.

Ludwig das Kind verlor nach ſo vielen Niederlagen allen Muth, ſchloß mit den Ungarn Frieden und bewilligte ihnen einen zehnjährigen Tribut. Die Enns wurde der Ungarn Gränze, und höhnend bauten die Arpaden auf dem ſchönen Berg an der Donau, auf dem heute das prachtvolle Kloſter Mölk prangt, ihre Königsburg.

Die Deutſchen fühlten die Schmach des Tributs, das Gefährliche ihrer bisherigen innern Uneinigkeit und das Unglück, ein ſo ſchwaches Oberhaupt zu haben, und öffentlich predigte man nach dem Bibelſpruch: „Wehe dem Lande, deſſen König ein Kind iſt.“ Da ſtarb der junge Ludwig, bevor er noch eigentlich regiert hatte, als der letzte vom 911
Geſchlecht des großen Karl in Deutſchland.

Capitel 144.

Uebergewicht der Herzoge.

Mit dem Hintritte der Karolinger war auch ein natürliches Band der Einigkeit unter den verſchiedenen deutſchen Stämmen zerriſſen, und der Unterſchied der geiſtlichen und weltlichen Stände war für die neue Kaiſerwahl weit weniger wichtig, als der Unterſchied der Nationen; denn die Stände befolgten nur das alte Herkommen, indem ſie ein Haupt des Reiches wählten, die Stämme aber traten in ein neues Verhältniß, indem es für die Ehre und den Vortheil eines jeden bedeutend war, aus welchem Stamme der neue Kaiſer gewählt werden ſollte. Aus dieſem Grunde, und weil die herzogliche Gewalt und mit ihr die Abſonderung der Stämme ſchon unter den letzten Karolingern ſo ſehr überhand genommen, trat die Reichsverſammlung für die neue Wahl nicht nach den Ständen, ſondern nach den Nationen zuſammen, und nach dieſen letztern theilten ſich die Stimmen. Es waren aber vier Stämme und vier Stimmen; die Franken unter Herzog Conrad, der jedoch weit weniger galt, als der alte Hatto, der Erzbiſchof von Mainz und damals gewiſſermaßen der Papſt für Deutſchland; die Sachſen, Frieſen, Thüringer und einige unterworfene Slaven unter dem einigen Herzog Otto; die Schwaben, mit der Schweiz und Elſaß unter verſchiedenen Grafen, die als unmittelbare Beamtete des Königs, zum Unterſchiede von den unmittelbar unter den Herzogen ſtehenden Grafen, Kammerboten hießen; die Bayern mit Tyrolern und einigen unterworfenen öſtlichen Slaven unter Herzog Arnulf dem Böſen, Sohn des gefallenen Luitpold. Einen fünften Hauptſtamm bildeten

die Lothringer, die aber damals unter ihrem Herzoge Regingar ſich eng an Frankreich angeſchloſſen hatten.

Der erſte und natürlichſte Gedanke der Reichsverſammlung war, die Krone dem Mächtigſten zu geben. Darum trug man ſie dem Herzog Otto an, der über das meiſte Land und das tapferſte Volk gebot, deſſen Herrſchaft ſchon vom Vater und Groß⸗vater geerbt und in der Gunſt der Sachſen wohl befeſtigt war, der auch perſönlich alle Gaben des Herrſchers beſaß. Aber eben dieſer Otto, und mit ihm Hatto, ſein alter Bundesgenoſſe, hatten ſich bei ihrem bisherigen Syſtem, im Namen eines ſchwachen Kaiſers zu regieren, ſo wohl befunden, daß ſie nicht geſonnen waren, es aufzugeben. Von Hatto iſt dieß begreiflich, da er nie ſelbſt Kaiſer werden konnte; von Otto aber ſcheint es ſonderbar, daß er ſein Syſtem, unter dem Kaiſer über den Kaiſer zu herr⸗ſchen, nicht in dem Augenblicke gegen die höchſte Herrſcherwürde ſelbſt vertauſcht, da er das heilige Anſehen der Karolinger nicht mehr zu ſchonen hatte, und unwürdig erſcheint es, daß er, als der Stärkſte, in der Zeit der Noth nicht an die Spitze trat, das Reich zu ſchirmen. Man hat ihn den Erlauchten genannt, ſchon in dem ſchlimmen Sinne, der Egoismus und Privatklugheit für Weisheit ausgab. Otto hatte nicht den großen Geiſt eines deutſchen Kaiſers, ſondern nur den kleinen eines Provinzialfürſten. Er dachte nicht an die Ehre des großen deutſchen Volks, ſondern nur an ſein Familien⸗intereſſe. Er rechnete ſogar auf die Zwietracht und den böſen Geiſt, den er vielmehr hätte bekämpfen ſollen. Er hatte das Beiſpiel Boſo's, Odo's, Rudolfs von Hochbur⸗gund und Berengars vor Augen. Dieſe alle hatten ſich losgeriſſen, und es war ihnen geglückt, denn der alte Unterſchied der Stämme begünſtigte ſie. So wie nun jenſeits des Rheins der Franke, Burgunder und Longobarde wieder jeder ein beſonderes Ober⸗haupt hatten, ſo glaubte Otto, daß auch dieſſeits des Rheins der Oſtfranke, Sachſe, Schwabe, Bayer jeder ein ſolches beſonderes Oberhaupt wünſchten, und daß es viel leichter und ſicherer ſey, ſich eine erbliche Herzogswürde in einem mächtigen Volksſtamme zu verſchaffen, als die überall angefeindete und untergrabene Kaiſerwürde mit Glück zu behaupten. Otto's Politik war die aller egoiſtiſchen Vaſallen. Dennoch dauerte es noch immer eine geraume Zeit, ehe ſie in Deutſchland zur herrſchenden erhoben wurde. Die Herzoge, wenn auch nach unten unabhängig, mußten ſich doch immer wieder nach oben der kaiſerlichen Gewalt fügen. Die Idee des Kaiſers ſtand noch wie eine Sonne leuchtend hoch am deutſchen Himmel, und die Gefahr vor äußern Feinden machte dem Volk ein einiges Haupt unentbehrlich.

Capitel 145.

Conrad I.

Durch Hatto's Einfluß und mit Otto's Zuſtimmung wurde Conrad, Herzog von Franken, zum Kaiſer gewählt. Aus einer Familie, die ganz neu, eine Creatur der Biſchöfe, und erſt in der Babenbergiſchen Fehde zu Lehenbeſitz gelangt war, ſchien er der Kirche ein gehorſames Werkzeug und den übrigen Herzogen wenig gefährlich. Seine Unmacht bewährte ſich ſchon dadurch, daß er die reichen Allode des karolingiſchen Hauſes nicht als Erbe der Kaiſerkrone allein behaupten konnte, ſondern ſie mit den übrigen Herzogen theilen mußte. Doch war er ein Mann, der ſeine Würde fühlte, dem die Pflicht des deutſchen Kaiſers heilig war und der ihr größere Kraft zu geben ſuchte, als man vielleicht erwartet hatte. Zuerſt gewann er den Regingar von Lothringen, der ſich von Frankreich gedrückt fühlte, wieder zum Vaſallen des Reichs.

912 Aber Otto ſtarb ſchon 912, und ſein Sohn Heinrich, ein raſcher Jüngling, der ſchon rühmlich mit den Slaven gekämpſt hatte, bekam ſehr bald Händel mit dem

alten Hatto. Die Sage meldet, dieſer habe ihm ein goldnes Geſchmeide geſchickt von ſo künſtlicher Arbeit, daß ihn das Anziehen deſſelben erſtickt haben würde. Die Wahrheit iſt, daß die alte Familienfeindſchaft zwiſchen Conrads Geſchlecht und dem den Babenbergern verwandten Geſchlecht Otto's wieder zum Ausbruch kam, und daß der Kaiſer Thüringen, das Otto ſeit Burkhards Tod mit verwaltet hatte, jetzt wieder von Sachſen trennen wollte, damit das ſächſiſche Herzogshaus nicht allzu mächtig würde. Hatto mag vorzüglich dazu gerathen haben, denn ein großer Theil Thüringens gehörte zum Mainzer Sprengel, und Reibungen zwiſchen ihm und dem Herzog waren unvermeidlich. Heinrich griff zu den Waffen und vertrieb den Anhang des Biſchofs aus Thüringen. Da mußte der Kaiſer im Namen des Reichs gegen den übermüthigen Vaſallen zu Felde ziehn; aber dieſer unglückliche und im Angeſicht ſo vieler äußern Feinde unwürdige Bürgerkrieg war die Loſung für die Slaven und Ungarn, über das Reich herzufallen.

Noch in demſelben Jahre fielen die Böhmen und Sorben in Thüringen und Bayern **912**
ein, 913 drangen die Ungarn bis nach Schwaben und beſiegten die Kammerboten Erchan- **913**
ger und Berthold. Da erſah **Arnulf** von Bayern die Gelegenheit, heirathete die Tochter des nachherigen ungariſchen Königs Geiſa, verband ſich mit den Ungarn und mit den ſchwäbiſchen Kammerboten und verſuchte ein süddeutſches Reich zu gründen, indem er bereits eigene Markgrafen einſetzte, den Rüdiger von Pechlarn in Oeſterreich, den Rathold in Kärnthen, den Barthold in Tyrol. Dann hetzte er alle Feinde des Reichs in den Rücken der Franken und Sachſen, die damals eben im Entſcheidungskampf einander gegenüber ſtanden, und während die Dänen unter Gorm dem Alten
und die Obotriten Hamburg zerſtörten, drangen die Horden der Ungarn, Böhmen und **915**
Sorben in einem raſchen Raubzug bis nach Bremen.

Unterdeſſen war der Kaiſer nur mit den Sachſen beſchäftigt. Schon einmal glaubte er Heinrich gefangen zu haben, als dieſer durch die Liſt ſeines treuen Dieners Thiatmar gerettet wurde, der plötzlich die Ankunft von Hülfsvölkern meldete, die gar nicht exiſtirten, aber den Kaiſer zurückſchreckten. Endlich kam es bei Merſeburg zur Hauptſchlacht zwiſchen Heinrich und des Kaiſers Bruder Eberhard. Die Franken wurden überwunden, und es fielen ihrer ſo viele, daß die Sachſen den Vers machten:

> Eine ſolche Hölle man findet kaum,
> Da ſo viel Franken haben Raum.

Von dieſem Tag an war das Uebergewicht der Sachſen über die Franken auf ein Jahr- **915**
hundert entſchieden.

Der edle Kaiſer that, was er mußte, unterhandelte mit dem Sieger und bewog ihn, des Reiches Nordgränze zu ſchirmen, während er ſelbſt die Herſtellung der Ordnung im Süden betrieb.

In Schwaben hielt Biſchof **Salomon von Conſtanz**, vom gemeinen Volk unterſtützt, des Kaiſers Partei, während die Kammerboten ihren Verrath nicht beſchönigen konnten und ſich immer mehr auf die Spitze getrieben ſahen. **Erchanger**, trotzend auf Arnulfs und der Ungarn Hülfe, maßte ſich die herzogliche Würde an und nahm den Biſchof gefangen. So wüthend war er über Salomons Volksgunſt, daß er einigen Hirten, die unterwegs vor dem gefangenen Biſchof niederknieten, die Füße abhauen ließ. Seine Gemahlin Bertha erſchrack heftig, ſah den Untergang ihres Hauſes vorher, empfing den Gefangenen demüthig und mit Thränen, und ließ ihn ſogleich heimlich wieder frei. Da ſchaarte ſich das empörte Volk zu ihm, alles rief: Heil Herro, Heil Liebo! Alles fiel über die Verräther und ihren Anhang her, und bald lagen Erchanger und Berthold in des Biſchofs und des treuen Volkes Ketten. Die Ungarn verſuchten ſie zu retten. Plötzlich flutheten ſie ins Rheinthal, aber der tapfere Bauer Hirminger ließ bei Nacht auf allen Bergen Feuer anzünden und die erſchrockenen Ungarn unerwartet von allen Seiten angreifen. Er vernichtete die eine Hälfte derſelben

bei Sekingen, die andere Hälfte ſtreifte ins Elſaß, wo ſie von Graf Lintfried eben ſo wacker empfangen und niedergehauen wurden. Da forderte das Volk ſo laut den Tod der Landesverräther, daß der Kaiſer zu Adingen in Schwaben großes Gericht hielt und
917 Erchanger und Berthold öffentlich enthaupten ließ. Hierauf wurde *Burkhard* zum Herzog von Schwaben ernannt.

Arnulf zog ſich feig in ſein feſtes Schloß zu Salzburg zurück, ſah ruhig zu und erwartete wieder günſtigere Zeiten. Des Volkes Rache brandmarkte wenigſtens ſeinen Namen, denn er wurde hinfort *der Böſe* zubenannt, und das Nibelungenlied hat das verhaßte Bild des Verräthers verewigt. Der Kaiſer hatte keine Zeit mehr, ihn zu ſtrafen.

918 Conrad ſtarb ſchon 918 ohne Erben. Er ſah, daß niemand den Gefahren des Reichs ſo gewachſen ſey, als der heldenmüthige Heinrich, und der alten Fehde vergeſſend, nur auf des Reiches Wohl bedacht und noch in ſeiner letzten Handlung der Krone und eines unſterblichen Namens würdig, befahl er ſeinem Bruder Eberhard, dem größern Geiſte zu weichen und ſeinem Feinde ſelbſt die Krone zu bringen. Der treue Bruder gehorchte, und die Fürſten achteten das Wort des Sterbenden.

Neuntes Buch.

Die ſächſiſchen Kaiſer.

Capitel 146.

Heinrich der Vogler.

Die Fürſten, mit Ausnahme Burkhards und Arnulfs, verſammelten ſich zu Fritzlar, koren den abweſenden **Heinrich** zum König und ſandten Boten nach ihm aus. Der junge Herzog war bei ſeiner großen Jagdluſt eben auf dem Harzgebirg, und die Boten fanden ihn in ſchlichtem Jagdgewande beim Vogelheerde. Er folgte dem Rufe der Nation ohne Verwunderung und ohne Zaudern. Er dachte als Kaiſer wieder gut zu machen, was er als rebelliſcher Reichsvaſall verſchuldet, und er hat es gethan. Er war an Geiſt und Gaben ein wahrhaftiger König geboren, und ihm gebührte vor allen Zeitgenoſſen die Krone. Sein Wuchs war hoch und majeſtätiſch, ſeine Geſtalt ſchlank, Bruſt und Arm gewaltig wie des geübteſten Ritters; ſein Auge feurig und gebieteriſch. So wollte das Volk ſeinen König. Er war aber auch weiſe, vorausſichtig, erfindungsreich, ein Schöpfer des Neuen trotz Karl dem Großen. Die Entwicklung des deutſchen Lebens machte durch ihn einen merkwürdigen Fortſchritt.

Zu Fritzlar ward 919 der junge Heinrich, der erſte ſächſiſchen Stammes, deutſcher **919**
König durch das Stimmenmehr der Stämme. Der Mainzer Erzbiſchof wollte hergebrachtermaßen ihm die prieſterliche Salbung ertheilen. Heinrich aber ſchlug es aus und äußerte ſich, es ſey genug, daß er von Gottes Gnaden und der deutſchen Fürſten Frömmigkeit zu einem Könige gewählt ſey, und er überlaſſe die Salbung denen, die etwa noch frömmer ſeyn wollten. Der ſpätere Römerzug Heinrichs beweist aber, daß er den Anſpruch auf die Kaiſerkrone mit jenen Worten keineswegs aufgegeben, ſondern nur verſchoben, und ſie erklären ſich überhaupt durch das einſichtige Verfahren, das Heinrich nirgends verläugnete, und vermöge deſſen er ſich zunächſt immer mit dem begnügte, was er beſaß, und ſeine fernern Anſprüche nicht eher laut werden ließ, bis er ſie mit Sicherheit geltend machen konnte.

Bevor Heinrich höhere Ziele verfolgen konnte, mußten die Süddeutſchen, welche die Wahl der Norddeutſchen nicht anerkannt hatten, zum Beitritte bewogen werden. **Burkhard** von Schwaben handelte damals ganz unabhängig und hatte ſich auf eigene Hand in bittere Fehde mit **Rudolf**, dem Könige von Hochburgund, eingelaſſen, dieſen aber in einer blutigen Schlacht bei Winterthur überwunden. Da er aber Heinrichs **919**
ganze Macht gegen ſich im Aufbruche ſah, und von dieſem zugleich im Namen des Reichs vernünftigen und friedlichen Zuſpruch erhielt, ſo unterwarf er ſich dem neuen Könige zu Worms, blieb aber in ſeinem Schwaben ziemlich unbeſchränkt, ſo daß er ſogar für Rudolf, mit dem er ſich wieder verſöhnt, einen Feldzug nach Italien unternahm. Hier fand er ſeinen Tod im Gefechte. Heinrich gab das Herzogthum von Schwaben an einen ſeiner Verwandten, **Hermann**, den er mit Burkhards Wittwe vermählte. Da es nicht mehr möglich war, die Herzogthümer und großen Lehngebiete wieder aufzulöſen, führte er wenigſtens, um die Einheit des Reichs zu erzielen, die neue Politik ein, **die erledigten Herzogthümer durch Verwandte und Anhänger zu beſetzen** oder die übrigen Herzoge durch Bande des Bluts ſich zu verpflichten und die verſchiedenen großen Geſchlechter in Eine Familie zu verknüpfen.

Damals wurde ein Theil des weſtlichen Schwabens an Rudolf von Burgund abgetreten gegen die heilige Lanze, womit Chriſtus am Kreuze verwundet worden ſeyn ſoll. Dieß bezeichnet recht den religiöſen Sinn der Zeit, dem der König Heinrich mit dem tiefſten Gemüthe huldigte. Heinrich war in jeder Weiſe ein *frommer* Held der Chriſtenheit, wenn auch kein bigotter Förderer der weltlichen Kirchengewalt.

Frankreich erneuerte vergeblich ſeine Anſprüche auf Lothringen. *Giſelbert*, Regingars Sohn, erhielt das Herzogthum und die Hand der Gerberga, Heinrichs Tochter,
924 wodurch auch er dem herrſchenden Hauſe verpflichtet ward. So waren Schwaben und Lothringen, zwei äußerſt wichtige Marken des Reichs, mit dem König innig verbunden.

Bayern war noch übrig. Mit den Ungarn verbunden konnte der böſe Arnulf noch viel Unheil ſtiften. Heinrich hatte große Plane gegen dieſes Volk vor, ſuchte alſo um jeden Preis die Verbindung Arnulfs mit demſelben zu trennen, und gab unter dieſer Bedingung dem Verräther nicht nur Frieden, ſondern vermählte auch ſeinen Sohn Heinrich mit deſſen Tochter Judith.

Die Ungarn fühlten, wie nachtheilig ihnen dieſes neue Bündniß ſey, und brachen
924 wieder in großen Schaaren ins Reich. Zufällig aber gerieth ihr König, wahrſcheinlich Zoldan, auf einem Streifzug in die Gefangenſchaft der Deutſchen, und Heinrich baute darauf einen ſehr verſtändigen Plan. Er ließ den gefangenen Fürſten frei, verſprach auch den Ungarn einen jährlichen *Tribut*, wogegen ſie ſich feierlich zu einem neunjährigen Waffenſtillſtande verpflichten mußten. Die Erfahrung früherer Zeiten hatte Heinrich belehrt, daß es ganz neuer Vorkehrungen im Heerweſen bedürfe, um einen ſo gefährlichen Feind für immer unſchädlich zu machen. Dieſe erforderten aber wieder Zeit, und ſo nahm er den Anſchein der Schande über ſich, um in Wahrheit die Ehre des Reichs deſto ſicherer herzuſtellen. Jene neun Jahre ſollten ihm dienen, andere Feinde, vorzüglich die Slaven, zu unterwerfen und eine Rüſtung gegen die Ungarn zu veranſtalten, an der ihre Macht für immer gebrochen werden ſollte.

Capitel 147.

Urſprung des deutſchen Bürgerſtandes.

Wir haben geſehen, wie die Deutſchen urſprünglich die Städte haßten und an den römiſchen Gränzen überall niederbrachen. Alle die prachtvollen Städte, welche die Römer im Süden der Donau, in der Schweiz und auf dem linken Rheinufer gebaut hatten, lagen längſt in Schutt. Seit dieſen Zerſtörungen der Völkerwanderung waren in Deutſchland keine neuen Städte gebaut worden. Noch immer, wie in den älteſten Zeiten, lebte der Deutſche auf ſeinem Gehöft allein. Das ganze Land wimmelte noch von zerſtreuten Häuſern im Mittelpunkt eines jeglichen Allods oder Feods, und erſt ſehr allmählich entſtanden Dörfer, indem die Zahl der freien Grundbeſitzer ſich verminderte, und auf den jetzt größer gewordenen Gütern die Leibeigenen ihre Wohnungen in die Nähe des Herrenſitzes bauten. So bildeten ſich *Dörfer* um die kaiſerlichen Pfalzen, um die biſchöflichen Kirchen, um die Klöſter und um die Herrenhäuſer der Herzoge und Grafen. Alle dieſe Dörfer waren offen und ohne Mauern, ihre Bewohner unfrei. *Feſte Burgen* gab es zwar ſchon, wie wir geſehen haben, zu Armins Zeiten, aber äußerſt ſelten. Sie vermehrten ſich an den Nord- und Oſtgränzen Sachſens, indem ſie zum Schutze gegen die Normannen und Slaven dienten, aber im übrigen Deutſchland blieben ſie ſeltene Ausnahmen.

Kaiſer Heinrich ſah ein, daß er Deutſchland gegen die alles überfluthenden Raubzüge der Ungarn nicht beſſer ſchützen könne, als wenn er die Erbauung feſter Burgen und die Umzingelung der bedeutendern Dörfer, beſonders der Kirchen, mit *Mauern*

und Wällen allgemein einführte. Es mußte ihm aber viel daran liegen, daß die Beſatzungen dieſer Burgen nicht mittelbar unter dem Feudaladel und unter der Geiſtlichkeit, ſondern unmittelbar unter ihm ſelbſt, als des Reiches Bürger, ſtanden, befehligt von Reichsvögten. Er beſtimmte dieſe Beſatzung nicht bloß zur Schirmung der Mauern, ſondern ließ ſie ſich auch üben, in Reih und Glied zu fechten, und zog aus ihnen für den Krieg in offnem Felde ein Fußvolk zuſammen, das in geſchloſſenen Maſſen fechtend und kunſtreich ſich bewegend ganz geeignet war, den flüchtigen ungariſchen Reitern Stand zu halten.

Die Männer, deren er ſich zu dieſem Zweck bediente, waren durchweg die alten Freien, und die ganze Maaßregel war nichts Anderes, als eine Reform des alten Heerbannes. Der Heerbann reichte in ſeiner bisherigen Form auf keine Weiſe mehr aus, und längſt ſchon hatte er durch die Zuzüge der Lehnsmannen unter ihren weltlichen oder geiſtlichen Lehnsherren und durch beſoldete Schaaren oder Leibwächter der Kaiſer ergänzt werden müſſen. Nach und nach wären die alten Freien, die urſprünglich den Heerbann bildeten, ſämmtlich in Vaſallen verwandelt worden. Damals war aber ihre Zahl gerade noch ſo groß, daß Kaiſer Heinrich ihnen eine neue militäriſche Verfaſſung geben konnte, die ihnen ihre durch die Feudalariſtokratie ſo ſehr gefährdete Freiheit für die Zukunft ſicherte und ſie zugleich zu einer kräftigen Stütze der Kaiſer machte. Indem er ſie in den Städten vereinigte, gab er ihnen einen ſichern Haltpunkt gegenüber den Grafen, Herzogen, Aebten und Biſchöfen, und gewann an ihnen ſelbſt zuverläſſige Freunde, von denen zu erwarten war, daß ſie es nie mit der Ariſtokratie gegen den Kaiſer, ſondern immer mit dieſem gegen jene halten würden.

Es ſcheint, er legte ſeiner neuen Einrichtung die alte Eintheilung der freien Männer zu Grunde. Zuerſt nämlich zog je von neun freien Männern (dieß erinnert an die Decanie oder Zehnzahl) nur Einer in die neue Burg und die andern acht blieben (vielleicht vermöge ihrer uralten Gilden- und Eidhelferverbindung) verpflichtet, ihn zu beköſtigen und zu erhalten. Allmählich ſcheinen aber alle übrigen Freien in der Nähe der neuen Städte ſich in dieſelben gezogen und ihre Güter außerhalb der Mauern nur noch Leibeignen zur Bebauung überlaſſen zu haben. Wenigſtens verſchwanden die alten Freien überall, ſo wie die Städte ſich vergrößerten. Nur in den wildern Gebirgen erhielten ſich überall Centen und ganze Gaue freier Bauern in dem Maaß, in welchem dort eben keine Städte entſtanden.

Heinrich dachte wohl urſprünglich bei dieſer großen Neuerung nur an das nächſte militäriſche Bedürfniß; doch dürfen wir ihn nicht für ſo blind halten, daß er nicht auch des großen politiſchen Vortheils inne geworden wäre, den die Conſolidirung eines unabhängigen Bürgerſtandes verſprach, und er war in der That nicht bloß auf eine militäriſche, ſondern auch auf eine civile Reform bedacht, indem er Märkte, Feſte und öffentliche Verſammlungen in die Mauern verlegte, woran ſich von ſelbſt bürgerliche Induſtrie knüpfen mußte. Aus gewerbtreibenden Kriegern mußten ſich, wenn ſie anfangs auch noch bloße Dienſtmannen des Kaiſers waren, zuletzt freie Bürger bilden, um ſo mehr, als, von ſo vielen neuen Vortheilen angelockt, ihre Zahl vom Lande her jährlich anwuchs.

Capitel 147.

Urſprung des Ritterordens und der Turniere.

Zunächſt aus denſelben militäriſchen Gründen, aus welchen Kaiſer Heinrich die alten Freien in ein regelmäßiges Fußvolk und in eine bürgerliche Corporation umgebildet hatte, bildete er auch den Feudaladel in eine regelmäßige Reiterei und in eine ritterliche Corporation um.

Bisher hatten die berittenen Dienſtmannen des Kaiſers wie der Herzoge, Grafen, Biſchöfe und Aebte, je ihrem Banner folgend, in wilder Unordnung angegriffen, jeder wetteifernd, der erſte voran zu ſeyn. Jetzt lehrte ſie Heinrich, der ſelbſt ein vollkommener und kunſtgeübter Ritter war, wie das Fußvolk in geſchloſſenen Reihen zu fechten, was im Kampfe gegen die raſchen Ungarn beſonders wichtig war.

Dieſe Ordnung ließ ſich aber nicht einführen ohne Zucht, und das einzige Mittel, unter den unbändigen und bisher ſehr im Egoismus verwilderten Vaſallen Zucht einzuführen, war die Ehre. Der Kaiſer gab den ritterlichen Uebungen eine Form, die eine neue Begeiſterung für die Ehre, eine neue adelige Sitte entſtehen ließ. Oeffentlich und insbeſondere vor den Augen edler Frauen und Jungfrauen, die den Dank ertheilten, begann das Wettkämpfen in allen Waffengattungen, hauptſächlich aber das Rennen und Stechen der Ritter, ſowohl in Schaaren als einzeln, und Feſtmahl und Tanz beſchloß den Tag. Das nannte man ein Turnier, vom alten Worte turnen (ringen, kämpfen). Damit wurde eigentlich nur der uralte Heldengeiſt der Deutſchen wieder belebt. Die Turniere waren im Grunde nichts Anderes, als was die alten heidniſchen Recken gepflogen, und was ſie ſelbſt in ihrer Walhalla ewig hatten fortſetzen wollen, das Wettkämpfen um den Dank der Walkyren, an deren Stelle jetzt die edlen Damen traten.

Damit fand ſich aber auch der alte Geiſt der Waffenbrüdergilden wieder ein, der bisher durch den Eigennutz, durch das Jagen nach Lehngütern, durch die knechtiſche Unterordnung der Vaſallen unter die Lehnsherren und durch die in alle Lehnsverhältniſſe ſich einmiſchenden Ränke der Biſchöfe ſehr geſunken war. Jetzt bildete ſich wieder eine große allgemeine Gilde chriſtlicher Ritter mit beſonderer Ritterſitte, mit dem höchſten Zweck, nur für Gott (nachher auch bald für die Damen) zu ſtreiten, alles Nidingswerk, alle unehrliche Art und Weiſe zu meiden, und einzig der Ehre zu leben und zu ſterben.

Urſprünglich nur militäriſch, mußte auch dieſe große Neuerung ſehr bald politiſch wichtig werden. Wenn auch das Bedürfniß und die Habſucht, ja ſelbſt die allmählich ſich immer feiner ausbildende Ritterſitte im Dienſt der Höfe und der Damen die Lehnsabhängigkeit fortwährend unterſtützten, ſo konnte doch daneben auch ein gewiſſer unabhängiger Ritterſinn der kleinern Vaſallen, kraft jener neuen Waffenehre, um ſich greifen, und es war wenigſtens in der Idee ſchon der erſte Grund zu der unabhängigen Corporation gelegt, die ſpäter als geiſtliche Ritterorden den geiſtlichen und weltlichen Fürſten gegenübertrat. Kraft ſeiner Ritterehre konnte ſich auch der kleinere Vaſall nicht mehr bloß als den Diener eines kleinen Herrn, ſondern mußte ſich als den Genoſſen der großen allgemeinen Ritterſchaft anſehen.

Noch gab es viele Freie, die ohne Eigenthum vom Stegreif lebten, bald Dienſte an Höfen aufſuchten, bald ſich dem offenen Raube ergaben, und die zu ſtolz waren, zu Fuß zu dienen. Heinrich verkündigte dieſen unſteten Geſellen unbedingte Verzeihung, und bildete aus ihnen eine leichte Reiterei neben den ſchwerbewaffneten Turnierhelden. Auch ſcheinen in den Städten die urſprünglich bloß zum Fußdienſte beſtimmten freien Bürger ſich bald beritten gemacht zu haben, ſo wie ſich aus den ihnen untergeordneten

hörigen Handwerkern ein neues Fußvolk bildete. Gewiß iſt, daß alle Freien als ſolche auf die Ritterwürde Anſpruch machen durften.

Mögen auch die Turniergeſetze, die man dem Kaiſer Heinrich und ſeinen vornehmſten Fürſten zuſchreibt, nicht ächt ſeyn, ſo bezeichnen ſie doch gewiß den älteſten Geiſt des Ritterthums. Heinrich gebot, keiner ſolle Ritter ſeyn, der wider die heil. Religion rede oder handle. Pfalzgraf Conrad fügte hinzu: keiner, der wider das heil. deutſche Reich rede oder handle. Hermann von Schwaben: keiner, der eine Frau oder Jungfrau beleidige. Berthold, Bruder des Arnulf von Bayern: keiner, der je Treu und Glauben gebrochen oder betrogen habe. Conrad von Franken: keiner, der je aus der Schlacht geflohen. Dieß ſcheinen in der That die erſten Turniergeſetze geweſen zu ſeyn, wie ſie im Geiſt der Zeit lagen. Alle Geſetze aber, die von der adeligen Geburt, von der Zahl der Ahnen, von dem Ausſchließen aller, die ein bürgerliches Gewerbe treiben ꝛc., handeln, ſind erweislich und der Natur der Sache nach viel ſpäter gegeben.

Capitel 148.

Eroberungen im ſlaviſchen Nordoſten.

Zu dem großen Plane unſeres Kaiſers gehörte auch die ſyſtematiſche Eroberung des noch ſlaviſchen Norddeutſchlands. Bedenkt man, wie die unglücklichen ſlaviſchen Völker nicht nur in blutigen Schlachten gelichtet und aller ihrer alten Freiheiten beraubt, ſondern auch mit Gewalt zu Chriſten gemacht, ja zur Annahme der ihnen fremden deutſchen Sprache gezwungen wurden, ſo empört ſich das Gefühl gegen eine ſo grauſame Maßregel der Politik. Man muß aber ſo billig ſeyn, zu fragen, ob ſie nicht eine Nothwendigkeit, eine Nothwehr geweſen iſt? Seit längerer Zeit hatten die Slaven mit den Ungarn gemeine Sache gemacht, ſie bei ihren Raubzügen begleitet oder waren den Deutſchen, wenn dieſe gegen die Ungarn ſtritten, in den Rücken gefallen. Die Gefahr des Reichs war zu groß, als daß man nicht um jeden Preis den Sieg hätte erzwingen müſſen. Es galt vernichten oder vernichtet werden. Zu viele Niederlagen, zu vieler Jammer der deutſchen Länder, zu viele Schmähungen ſchrieen um Rache. Das ganze deutſche Reich bis nach Lothringen und Bremen war von den ſtreifenden Ungarn und Slaven in unaufhörlich wiederholten Einfällen verheert worden. Ganz Oeſtreich bis an die Enns war dem Reich abgenommen und von den Ungarn erobert, auch die Slaven im Norden ſuchten ſich gegen die Weſer hin auszubreiten. Schonte man die Slaven, entwaffnete man ſie nicht in dem günſtigen Zeitpunkt während des Waffenſtillſtandes mit den Ungarn, ſo konnte man ſicher ſeyn, daß ſie ſich im nächſten Feldzug wieder mit dieſen verbünden und das Reich vielleicht dem Untergang nahe bringen würden.

Ueberdieß hielt man die Unterwerfung heidniſcher Völker für ein gutes Werk, weil man ſie zu Chriſten bekehrte.

Die alten Obotriten behaupteten ſich in Mecklenburg, durch Wälder und Seen, wie durch ihre oft erprobte Tapferkeit geſchützt. Dagegen konnten die vereinzelten ſorbiſchen Stämme, die Heveller an der Havel, die Daleminzier an der mittlern Elbe, und die Redarier an der Priegnitz, im größtentheils offnen Lande und von ihren Stammverwandten im Stich gelaſſen, wenig Widerſtand leiſten. Auf ſie richtete alſo Kaiſer Heinrich ſeinen Angriff. Im Jahre 926 brach er zuerſt gegen die 926
Heveller auf, eroberte ihre Hauptſtadt Brannibor (Brandenburg), ſchuf ihr Land in eine Mark des Reiches um, ſetzte einen ſächſiſchen Markgrafen darüber, führte deutſche Coloniſten ein, und ſuchte auf jede Weiſe das unterworfene Volk ſo zu germaniſiren, wie ehedem die Römer am Rhein deutſche Stämme romaniſirt hatten.

927 Im folgenden Jahr zog er gegen Böhmen. Hier hatte ſich nach Zerſtörung des mähriſchen Reichs des chriſtlichen Borziwoi Sohn Spignitew, der wieder ein wilder Heide geworden war, mit Hülfe der Ungarn behauptet, denen er in allen Kämpfen gegen die Deutſchen half. Ihm folgte dann ſein Bruder Wratislaw, der ſich mit der heidniſchen Drahomira, einer Hevellerfürſtin, verheirathete. Dieſe Erbfeindin der Deutſchen ließ aufs grauſamſte alle Chriſten, auch die heil. Ludmilla, ihre Schwiegermutter, ermorden, und veranlaßte dadurch Heinrichs Rachezug. Sie mußte fliehen, und ihr Sohn Wenzel, nachher der Heilige genannt, gelobte dem Kaiſer Treue und wurde durch die fortdauernden Siege der Deutſchen in den Stand geſetzt, ſein erſchrocknes Volk im Frieden zu bekehren.

Durch die Niederlage der Heveller und Böhmen wurden die Daleminzier in der Mitte bloßgeſtellt. Heinrich überfiel ſie, eroberte ihre Hauptſtadt Grona, baute die
928 feſte Burg Meißen an der Elbe und ſetzte einen Markgrafen über das Land.

Die Redarier hatten ihren Anführer Bernhard, der ohne Zweifel ein Chriſt ge-
930 worden, vertrieben. Dieſen tapfern Mann ſandte Heinrich gegen ſeine Landsleute, die im Bewußtſeyn, welches Schickſal ſie bedrohte, bei Lunkin (Lenzen) in einer mörderiſchen Schlacht wie Verzweifelte fochten, ſo daß außer 800 Gefangenen ihr ganzes Heer auf dem Wahlplatze blieb. Darauf gründete Heinrich auch hier eine neue Mark und ſetzte Bernhard zum erſten Markgrafen.

Auch die Dänen waren wieder in das Reich gefallen. Um auch auf dieſer Seite die Ruhe zu ſichern, rückte Heinrich mit großer Macht über die Eyder, die alte Reichsgränze, und eroberte das Land bis an den Fluß Slie. Die Dänen wurden zur demüthigen Unterwerfung gezwungen und der eroberte Landſtrich zu einer Mark des Reiches gemacht, mit deutſchen Kriegern und Coloniſten beſetzt, und die feſte Burg Schleswig gegründet, von der die Mark benannt ward. Auch hier gebot fortan ein ſächſiſcher
931 Markgraf.

Capitel 149.

Niederlage der Ungarn bei Merſeburg.

Nachdem Heinrich alles Weltliche wohl beſorgt glaubte, was zu ſeiner Unternehmung gegen die Ungarn nothwendig geweſen, gebot ihm ſein frommes Herz, daß er auch des göttlichen Beiſtandes ſich würdig mache, und er that in dieſem Sinne im Jahre 931 eine ſtille Wallfahrt nach Rom, größtentheils zu Fuß, empfing in Rom den Segen des Papſtes, die Salbung und die Kaiſerkrone, und kehrte befriedigt über die Alpen zurück.

933 Als darauf der Waffenſtillſtand abgelaufen, erſchienen die Geſandten der Ungarn vor dem Kaiſer, den alten Tribut zu fordern. Heinrich ließ ihnen einen verſtümmelten und räudigen Hund vorwerfen und verkündigte ihnen Krieg auf Leben und Tod. Da brachen die Ungarn ungeſäumt in ungeheuren Maſſen in das Reich. Sie theilten ſich in zwei große Haufen, von denen der kleinere, 50,000 Mann ſtark, bei Sondershauſen auf den tapfern Heerbann der Sachſen und Thüringer ſtieß und aufs Haupt geſchlagen wurde. Das andere noch größere Heer ſtand an der Saale unweit Merſeburg dem Kaiſer ſelbſt gegenüber. Heinrich hatte ſich auf einem Berge verſchanzt, der ſeitdem der Keuſchberg hieß, denn es durfte ſich kein Weib im chriſtlichen Lager blicken laſſen, wo alles nur in Gottes Andacht zu männlichem Muth ſich ſtählte. Sobald die Ungarn die Niederlage ihrer Brüder bei Sondershauſen erfuhren, zündeten ſie längs dem Fluſſe hohe Feuer an, die zerſtreuten Plünderer zu ſammeln, und am Morgen begann die große Schlacht. Heinrich hielt eine begeiſternde Rede an ſein Volk, und alle ſchwuren mit ihm, den Feind der Chriſtenheit zu verderben oder unterzugehn.

Das Bild des heiligen Michael, des kriegeriſchen Engels, ward als das große Banner des Reichs voraus getragen. Ein furchtbares Morden begann, die Ungarn ſchrieen alle: „Hui, Hui!“ — die Deutſchen: „Kyrieleiſon!“ Lange ſchwankte die Schlacht, aber endlich ſiegte die neue Kriegskunſt und die heilige Wuth der Deutſchen. 30,000 Ungarn blieben todt auf dem Platze, der Reſt entfloh. Zahlloſe chriſtliche Sklaven wurden befreit. Sobald der Sieg entſchieden war, kniete der fromme Heinrich mit dem ganzen Heere auf dem Schlachtfelde nieder und dankte betend dem himmliſchen Schutzherrn. Die Ungarn ſcheinen alle niedergeſäbelt worden zu ſeyn, wo man ſie ereilte. Nur ſieben ihrer vornehmſten Heerführer wurden lebendig mit abgeſchnittenen Händen, Naſen und Ohren heimgeſchickt, mit der Weiſung, künftig zu Hauſe zu bleiben. Der Schrecken der Ungarn war jetzt ſo groß, als es früher der Schrecken der Deutſchen geweſen war. Sie glaubten aber, der Engel Michael, deſſen großes Bild ſie immer im Kampf voranleuchten ſahen, ſey der Siegesgott, und ſie machten nun ihren eigenen Götzen goldene Flügel gleich denen jenes Engels. Doch hielten ſie ſich, ſo lange der Kaiſer lebte, ſtill in ihrem Lande. Das Andenken der großen Schlacht wird noch jetzt jährlich in dem Dorfe Keuſchberg gefeiert. Damals jubelte ganz Deutſchland, und die Ritterſchaft insbeſondere veranſtaltete unter dem Vorſitz des Kaiſers ein glänzendes Turnier zu Göttingen.

Als aber hierauf die deutſchen Helden auseinander gingen und jeder wieder zu ſeinem Herde heimkehrte, ſtanden plötzlich die Slaven in den neuen Marken auf.
Doch raffte Heinrich eben ſo ſchnell wieder ein Heer zuſammen, und brachte ſie durch **934**
bloßen Schrecken wieder zum Gehorſam.

Drei Jahre nach der Schlacht ſtarb der treffliche Kaiſer in vollem Genuſſe **936**
ſeiner unſterblichen Thaten, angebetet von der ganzen Chriſtenheit. Er liegt zu Quedlinburg, ſeiner Lieblingsſtadt, begraben.

Dieſer Heinrich heilte die Wunden, die dem Reich unter den letzten Karolingern geſchlagen worden. Er zerſchmetterte die alten furchtbaren Feinde, gab dem kaiſerlichen Namen ſeine Würde, dem Reiche ſeine Macht zurück, erweiterte die Gränzen und traf innere Einrichtungen, die das Errungene zu erhalten, das Begonnene gedeihlich zu fördern höchſt zweckmäßig waren. So ſehen wir von ihm an wieder ein erfreuliches Aufſteigen des deutſchen Reiches aus ſeiner früheren Zerrüttung, ein üppiges Wachsthum an Macht und Wohlſtand, und von dieſem getragen jede volle Blüthe des mittelalterlichen Geiſtes.

Capitel 150.

Otto I.

Einſtimmig und mit überwiegender Vorliebe, die das Andenken des großen Heinrich begründet hatte, wurde deſſen Sohn Otto zum Könige gewählt. Theils dieſelbe Vorliebe, theils die unwillkürliche Ehrfurcht, welche die neue Größe des Reiches allen Gemüthern einpflanzte, theils die Prachtliebe des jungen Fürſten ſelbſt, brachten in die Krönung eine neue bedeutſame Feierlichkeit. Schon die Wahl des Krönungsortes Aachen bezeichnete die Erwartung, die man von dem neuen Herrſcher hegte, und der Geiſt Karls des Großen ſchien auf Otto übergegangen. Das ganze Volk, der Clerus und die Fürſten wetteiferten, das Haupt des Reiches mit der heiligen Glorie des erſten Kaiſers zu ſchmücken, ihn in aller nur erſinnlichen Pracht als den Herrn der Chriſtenheit emporzutragen, und, wie im reuigen Gefühle über die frühere Zeit des Aufruhrs und des Unglücks, die oft verachtete Majeſtät des Kaiſers in eine unerreichbare und ſtrahlende Höhe zu ſtellen, um ſich ſelbſt von fernerem Aufruhre zurückzuſchrecken. Die drei Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier ſtritten ſich um die Ehre

der Salbung und Bekleidung mit den Reichskleinodien. Dieſe Kleinodien ſelbſt, die rieſenhafte Krone Karls des Großen, das Scepter, das Schwert, das Kreuz, die heil. Lanze und der goldene Reichsmantel wurden als ein Heiligthum des Reiches, gleich den Heiligthümern der Kirche, mit einer ganz neuen Andacht betrachtet. Der Erzbiſchof von Mainz behauptete durch ſein altes Auſehen den Vorrang der Salbung und Krönung, und ſie wurde mit einer nie geſehenen Feierlichkeit vollzogen. Darauf beeilten ſich die weltlichen Herzoge, bei der großen Feſtlichkeit die perſönlichen Dienſte des Hofes zu übernehmen. Giſelbert von Lothringen verwaltete das Amt des Kämmerers, Eberhard von Franken das Amt des Truchſeß, Hermann von Schwaben das Amt des Mundſchenken, Arnulf von Bayern das Amt des Marſchalks. Die neuen Ehrendienſte blieben fortan unter dem Namen von Erzämtern bei den Herzogen. Nicht unwichtig war auch der Umſtand, daß Otto's Gemahlin, Editha, die Tochter des engliſchen Königs Edmund, ebenfalls gekrönt wurde. Die kaiſerliche Familie erhielt dadurch größern Glanz und größere Anſprüche, und den Weibern wurde dadurch gewiſſermaßen ein Antheil an der Regierung zuerkannt.

Otto wußte ſich gut in ſeine Lage zu ſchicken, und die vom Vater geerbte Würde mit Glanz zu behaupten. Allein den Namen des Großen, den ihm ſeine Schmeichler gaben, verdient er nicht. Er beſaß nicht die körperliche Schönheit und den liebenswürdigen Freimuth, womit ſein einfacher Vater alle Herzen gewonnen hatte. Sein Weſen war kalt und gebieteriſch, er umgab ſich mit Ceremoniell, und obgleich es ihm nicht an perſönlicher Tapferkeit fehlte, ſo war er doch mehr ſchlau und glücklich, als edelmüthig und groß.

Heinrich hatte in erſter Ehe von der Hatburg einen kräftigen Sohn, Thankmar (oder Tammo), dem eigentlich die Nachfolge gebührt hätte. Da Heinrich aber nachher in die ſchöne Mathilde ſich verliebte, und die Hatburg unter dem Vorwande, ſie ſey dem Kloſter gewidmet geweſen, verſtieß, bekam er von der Mathilde drei Söhne, Otto, Heinrich und Bruno. Er ſelbſt beſtimmte Otto für den Thron; Mathilde aber wünſchte, daß ihr zweiter ſchöner Sohn Heinrich Kaiſer werden möchte. Daraus gingen große Familienzwiſte hervor, die denen im Leben Ludwigs des Frommen nicht unähnlich und nicht minder gehäſſig waren, wenn ſie auch für den Kaiſer glücklicher endigten.

Tiefes Mitleid (wie einſt Ludwigs des Frommen Neffe Bernhard) erregte der unglückliche Thankmar. Nicht genug, daß er der Kaiſerkrone beraubt war, Otto entriß ihm ſogar auch ſein mütterliches Erbe, ſeine großen Güter in Sachſen, und gab ſie dem unmenſchlichen Wütherich Gero, den wir bald näher kennen lernen werden. Thankmar, aufs äußerſte erbittert, empörte ſich, fand Anhang unter den Sachſen, wurde jedoch von Otto überfallen, und in Eresburg am Altare, zu dem er geflüchtet
937 war, durchſtochen.

Capitel 151.

Eberhard.

Gefährlicher drohte für Otto ſein zweiter Bruder Heinrich zu werden, der unter der Leitung ſeiner Mutter Mathilde nach der Krone ſtrebte, und zu dieſem Zweck eine große Verſchwörung einleitete. Mit ihm verband ſich Eberhard, der fränkiſche Herzog, derſelbe, der einſt auf ſeines Bruders, Kaiſer Conrads, Antrieb die Krone an den ſächſiſchen Heinrich abgetreten hatte, jetzt aber entweder ſelbſt Kaiſer werden, oder wenigſtens die Beleidigungen Otto's rächen wollte, da dieſer ſeine herzogliche Gewalt in Franken einſchränkte. Der dritte Verbündete war Herzog Giſelbert von Lothringen, der vierte Erzbiſchof Friedrich von Mainz, der gern wieder eine Rolle wie einſt

Hatto geſpielt hätte. Auch der franzöſiſche König Ludwig IV war im Spiele. Aber die Verbündeten waren nicht einig. Statt Heinrichs wollten ſie Eberhard zum Könige ausrufen, ſchon war der Tag dazu in Metz beſtimmt. Unterdeß aber zog Kaiſer Otto mit großer Macht heran. Die Chroniken gedenken dabei eines ſchönen Zuges, der den ritterlichen Geiſt der Zeit bezeichnet. Otto belagerte den Grafen Eberhard, Giſelberts Vaſallen, in ſeiner Burg Eberſtein, und konnte die Veſte nicht gewinnen. Da entſchloß er ſich zur Liſt, und lud den Grafen zu einem Gaſtmahl ein, um während ſeiner Abweſenheit die Burg zu überfallen. Eberhard erſchien, aber beim Tanze entdeckte ihm Hedwig, die Schweſter des Kaiſers, die ſchnelle Liebe zu dem edlen Helden faßte, heimlich die Abſicht ihres Bruders. Eberhard ſtahl ſich hinweg, und war wieder gerüſtet auf ſeiner Burg, bevor die Leute des Kaiſers heranrückten. Otto aber freute ſich dieſes Zuges, verzieh dem Grafen, und gab ihm zum Pfande der Treue die ſchöne Hedwig zur Gemahlin.

Bevor aber noch Otto ſeine Nebenbuhler erreicht hatte, wurden dieſe ſchon von ſeinen Anhängern, dem ſchwäbiſchen Grafen Udo und dem fränkiſchen Grafen Conrad, bei Andernach überfallen. Der alte Herzog Eberhard wurde nach tapferm Kampfe erſchlagen, Giſelbert ertrank in den Fluthen des Rheins. Nun wurde auch Frankreichs **939**
König Ludwig zum Frieden gezwungen, und heirathete zur Befeſtigung deſſelben die Gerberga, Giſelberts Wittwe, Otto's zweite Schweſter. Graf Conrad war der Sohn eines fränkiſchen Grafen Werner, und einer Tochter Kaiſer Conrads I, alſo der nächſte Verwandte Eberhards und erbte die Feindſchaft des fränkiſchen Hauſes gegen das ſächſiſche. Dennoch war er dem Kaiſer Otto treu und erhielt deßhalb das Herzogthum Lothringen und die Hand der Luitgarde, Otto's Tochter. Franken wurde getheilt, und der treue Udo erhielt den größten Theil davon zu Lehen. Sein Bruder Hermann von Schwaben gab ſeine Tochter Ida Otto's älteſtem Sohne Ludolf, und dieſer erbte von ihm das Herzogthum Schwaben. Zur völligen Herſtellung des Friedens erhielt **949**
Heinrich, Otto's Bruder, der ſich ſeit Eberhards Erhebung zurückgezogen hatte, Verzeihung und mit der Hand der ſchönen Judith, der Wittwe des böſen Arnulf, das Herzogthum Bayern. Arnulfs Söhne wurden vernachläſſigt.

Ueber Sachſen ſetzte Otto den tapfern und beſcheidenen Hermann Billung, der ihm ſtets treu blieb, und über die eroberten Slavenländer den Markgrafen Gero, der mit dieſen genug zu thun hatte, mit gräßlicher Tyrannei die Unterworfenen im Zaume hielt, und mit Verhöhnung jedes Rechts neue Eroberungen machte.

Während Otto mit ſeinem Nebenbuhler Eberhard beſchäftigt war, hatten ſich die Böhmen aufs neue empört unter Boleslaw, der ſeinen Bruder Wenzel ermordet hatte. Hermann Billung kämpfte ſeitdem in faſt ununterbrochenen kleinen Kriegen mit den Böhmen, ſo wie Gero mit den nördlichen Slaven. Im Jahre 944 unter- **944**
nahmen die Ungarn einen neuen Raubzug, und 948 mußte Otto gegen den Dänen- **948**
könig Harald ziehen, der Schleswig erobert, und den großen Wall gegen Deutſchland (das Danewerk oder Heggedor) erneuert hatte. Otto überwand ihn, und zog ſiegreich durch ganz Dänemark bis zu dem von ihm ſogenannten Ottenſund. Harald mußte die chriſtliche Taufe annehmen, und Dänemark vom Kaiſer als Reichslehen empfangen. Die Mark ward hergeſtellt, und Otto gründete drei neue Bisthümer zu Schleswig, Riepen und Aarhus, die unter das Erzbisthum Hamburg kamen. Denn Otto hoffte immer ſeine Feinde beſſer durch Heirathen und durch die Ueberredungsgabe der Geiſtlichen unterwürfig zu erhalten, als durch Waffengewalt.

Capitel 152.

Die ſchöne Adelheid.

925 Als der alte Berengar ermordet worden, hatte ſich Hugo von Burgund der Herrſchaft Italiens bemeiſtert, wurde jedoch bald von Berengar II, dem Enkel des ältern, Markgrafen von Ivrea, verjagt. Nicht beſſer erging es ſeinem Sohne Lothar, und als beide ſtarben, fiel Lothars Wittwe Adelheid dem Berengar in die Hände. Adelheid hatte Anſprüche auf Italien, und eine ſtarke, obwohl damals unterdrückte Partei; an Geiſt und Schönheit war ſie das ausgezeichnetſte Weib ihrer Zeit. Dieß bewog Berengar, ihr die Hand ſeines Sohnes Adalbert anzutragen. Die ſchöne Wittwe ſchlug dieſen Erbfeind ihres Hauſes aus, und Berengar warf ſie in einen feſten Thurm am Gardaſee, um ſie allmählich nach ſeinen Abſichten zu zwingen. Ein treuer Mönch aber untergrub heimlich die Mauern des Thurmes, rettete Adelheid, fuhr ſie glücklich über den See, und brachte ſie zu einem Freunde in das feſte Schloß Canoſſa. Darauf begab er ſich heimlich in Adelheids Auftrag nach Deutſchland zu Otto, dieſen um Beiſtand anzuflehen.

Otto war unlängſt ſelbſt Wittwer geworden, und überlegte, daß ihm, wenn er die ſchöne Adelheid heirathe, ein großer Erbbeſitz in Italien zufalle, der in der damaligen Zeit mehr werth war, als die bloße kaiſerliche Oberhoheit. Nur der erbliche Lehensherr war als ſolcher mächtig, nicht das Staatsoberhaupt. Schon Otto der Erlauchte hatte ſein erbliches Herzogthum Sachſen höher gehalten, als die Kaiſerkrone, und ſein Enkel Otto I ſuchte, der nämlichen Politik folgend, den kaiſerlichen Thron durch großen Lehenbeſitz und Familienanhang zu ſtützen. Darum hatte er nur über Sachſen, das ihm ohnehin als ſein Stammland ergeben blieb, treue Diener geſetzt, dagegen aber über Franken, Schwaben und Bayern eigene Verwandte, und ſo wollte er auch Italien
951 durch eine Heirath an ſich feſſeln. Alſo ging er über die Alpen, entſetzte Canoſſa, und heirathete die ſchöne Gefangene. Es ſcheint indeß, er habe bemerkt, daß ihm ein ruhiger Beſitz Italiens nicht werden würde. Er nahm ſeine junge Gemahlin (19 Jahre jünger als er) mit ſich nach Deutſchland, und überließ es dem tapfern Conrad von Lothringen, den Krieg mit Berengar auszukämpfen. Auch Conrad ſcheint gefühlt zu haben, daß die Behauptung Italiens ungeheure Opfer koſten würde; er entſchloß ſich alſo, Frieden zu machen, und verſprach dem Berengar Verzeihung und den Beſitz ſeiner Länder. Der Kaiſer fand aber ſeinen Stolz dadurch beleidigt, verwarf die Bedingungen, und drohte mit einer neuen Rüſtung. Da nun aber Berengar ſelbſt nach Deutſchland kam, und ſich zu Augsburg den Huldigungsceremonien unterwarf, durfte er ungekränkt nach Italien zurückkehren, und behielt ſeine Länder. Beide Theile verſtanden ſich zur Nachgiebigkeit.

Capitel 153.

Ludolf.

949 Ludolf, Otto's kräftiger Sohn, war als Eidam Hermanns deſſen Nachfolger im Herzogthume Schwaben geworden. Zwiſchen ihm und ſeinem Oheim Heinrich von Bayern erhoben ſich Gränzſtreitigkeiten, die Otto zu Heinrichs Gunſten entſchied. Das erbitterte den Sohn. Auch ſeine Stiefmutter, die ſtolze Italienerin, ſcheint ihn geringſchätzig behandelt zu haben, ſo wie die übrigen Fürſten. Andere warfen ihm vor, er habe ſich durch die neue Ehe ſeines Vaters in ſeinen Anſprüchen gefährdet geglaubt. Gewiß iſt, daß er gegen den Vater ſich verſchwor. Mit ihm vereinigte ſich Conrad, der ſich tief

beleidigt fühlte, weil Otto das Wort, das er dem Berengar gegeben, nicht für gültig erkannt, und die Herzoge überhaupt auf jede Weiſe ſeine Obergewalt fühlen ließ. Vielleicht regte ſich in ihm auch wieder der alte Familienhaß des fränkiſchen Hauſes gegen das ſächſiſche. Auch die Bayern, die gegen Heinrich höchſt erbittert waren, ſchloſſen ſich unter Arnulf, des böſen Arnulfs Sohn, der damals als Pfalzgraf dem Heinrich beigegeben war, an die Rebellen an.

Endlich trat der Erzbiſchof Friedrich von Mainz mit den unzufriedenen Franken in den Bund, und Otto ſah ſich allein mit den Sachſen plötzlich einem Kriege gegen alle übrigen Stämme ausgeſetzt, an deren Spitze ſein heldenmüthiger Sohn ſelber ſtritt.

Der Aufruhr begann 953. Es glückte Otto, ſeinen Sohn in Mainz einzuſchließen, 953
doch währte die Belagerung nicht lange. Vater und Sohn hielten vor den Thoren eine Unterredung um den Frieden. Otto verſprach dem Sohne völlige Verzeihung, wenn er ihm ſeine vornehmſten Anhänger ausliefern wolle. Dieſe Treuloſigkeit verſchmähte der Jüngling, und zog zu den Seinigen zurück. Durch den Aufruhr Arnulfs in Bayern unterſtützt, der auch die Ungarn wieder ins Land gerufen, gelang es ihm, vom Rheine zu entkommen, und ſich an die Donau zu werfen. Nach einem langen und blutigen Kampfe unterwarfen ſich Conrad und der Erzbiſchof. Die Ungarn zogen wieder nach Frankreich und durch Italien zurück. Ludolf aber und Arnulf behaupteten ſich in der feſten Stadt Regensburg mit großer Tapferkeit. Arnulf kam jedoch bei einem Ausfall ums Leben, und Ludolf floh, da er ſich nicht länger zu halten vermochte, nach Schwaben. Der Biſchof Ulrich von Augsburg nahm die Vermittelung über ſich, und als Ludolf ſeinem Vater auf der Jagd in den Weg trat und um Gnade bat, ward er freundlich aufgenommen, mußte zwar Schwaben einbüßen, ward aber als Feldherr nach Italien geſendet, um den abermals empörten Berengar zu bändigen. In dieſem Geſchäfte traf ihn ein frühzeitiger Tod. Das Herzogthum Schwaben kam an Burkhard, den nunmehr erwachſenen Sohn jenes erſten Burkhard, einen Verwandten des Biſchofs Ulrich. Dieſer neue Herzog heirathete Hedwig, die Tochter Heinrichs, der wieder in Bayern eingeſetzt wurde. Lothringen wurde von Conrad genommen und getheilt. Das obere erhielt ein Graf Gottfried, das niedere ein Graf Friedrich, über beide aber ſetzte Otto ſeinen Bruder Bruno, Erzbiſchof von Köln, als erſten Erzherzog. Eine ſo große weltliche Gewalt war bisher noch keinem Geiſtlichen zu Theil geworden und widerſtrebte der geiſtlichen Beſtimmung. Bruno aber war Otto's Bruder, und die Erfahrung hatte dieſen gelehrt, wie wichtig es ſey, die Herzogthümer treuen Ver- 954
wandten und Freunden anzuvertrauen.

Capitel 155.

Letzte Niederlage der Ungarn am Lech.

Mit Graf Werner, dem Bruder des gefallenen Arnulf, wandte ſich eine ſtarke Partei in Bayern aus altem Haſſe gegen Heinrich zu den Ungarn, und rief ſie mit überlegener Macht ins Land. Dieſes kriegsluſtige Volk hatte ſich ſeit ſeiner Niederlage bei Merſeburg wieder erholt, und während der Unruhen in Deutſchland einen neuen 954
großen Raubzug unternommen, durch Süddeutſchland über Worms nach Lothringen und rings um die Alpen herum durch Italien wieder zurück. Im folgenden Jahre brach das wilde Volk, durch dieſes erſte Glück kühn gemacht, und von Graf Werner geführt, in ungeheuren Schaaren abermals in Bayern ein. So groß war ſeine Zahl, daß es ſich vermaß, alle deutſchen Flüſſe ſollten von ſeinen Roſſen ausgetrunken werden. Otto verſammelte ſchnell den Heerbann ſeines ganzen Reiches; auch die Böhmen zogen mit, nur die Sachſen fehlten, weil ſie mit den Slaven zu thun hatten. Am Lech

traſen die Heere der Chriſten und Heiden zuſammen. Vor der Schlacht hielt Otto gleich ſeinem Vater eine feurige Rede an die Deutſchen, und gelobte, in Beziehung auf den Sieg Heinrichs, zu Merſeburg ein Bisthum zu gründen, wenn Gott auch
955 ihm den Sieg verleihe. Es war der 10 Auguſt, und die Sonne brannte heiß. Die Ungarn ſetzten mit ihren ſchnellen Roſſen über den Lech und fielen den Deutſchen in den Rücken. Schon waren die Böhmen zerſprengt, und die Schwaben in harter Noth, als Conrad an der Spitze der Franken die Schlacht herſtellte. Seine alte Schuld zu ſühnen, das Vertrauen des Kaiſers zu rechtfertigen, that er Wunder der Tapferkeit. Der Kaiſer ſelbſt focht mitten im Gedränge. In der Verwirrung der Flucht fand ein großer Theil der Ungarn den Tod in den Fluthen des Lechs, doch einer ihrer zurückgeſandten Pfeile traf den edeln Conrad tödtlich in den Hals, da er eben den Helm lüftete, um ſich den Schweiß zu trocknen. Hunderttauſend Ungarn ſollen in dieſem ſchrecklichen Kampfe gefallen ſeyn. Zwei ihrer Fürſten, Lehel und Bulcs, ließ der Kaiſer an den Thoren von Augsburg aufhängen (nach Andern den König Bulzko mit vier ſeiner Feldherren erſt vor den Thoren Regensburgs). Werner wurde im Unmuthe von den fliehenden Ungarn ſelbſt erſchlagen. Nur äußerſt wenige Ungarn entkamen in ihre Heimath, faſt alle wurden noch unterwegs von den bayeriſchen Bauern einzeln wie wilde Thiere auf der Flucht erlegt. Am meiſten wüthete Otto's Bruder, Heinrich, gegen die Ungarn und ihre Anhänger. Die Gefangenen ließ er lebendig in Gruben ſtürzen und mit Kalk verſchütten. Den Biſchof Herold von Salzburg, der es mit den Ungarn gehalten, ließ er blenden. Den Patriarchen Lupus von Aquileja entmannen. Von dieſer Zeit an hielten ſich die Ungarn in ihren Gränzen, und wurden damals auch von Seite der Deutſchen nicht weiter beunruhigt. Die Beute war ſo groß, daß ein Bauer ſich einen ſilbernen Pflug davon machen ließ. Auch ſollen die zahlloſen gefangenen Ungarnpferde die Stiftung des Keferloher Pferdemarktes veranlaßt haben.

955 Heinrich, Otto's Bruder, ſtarb ſchon 955. Ihm folgte in Bayern und Kärnthen ſein Sohn Heinrich, der Zänker genannt. Als bald darauf auch Burkhard, der nach Ludolf in Italien ſtritt, ablebte, ſo behielt ſeine Wittwe Hedwig das Herzogthum Schwaben, das erſte Beiſpiel, daß ein Weib ein Reichsamt verſah. Sie war Otto's Nichte, und ausgezeichnet durch Schönheit und Gelehrſamkeit. Auf ihrem Wittwenſitze Hohentwiel war ſie von Büchern umringt und las mit ihrem Kanzler Eckhard unter andern den Virgil. Derſelbe Eckard leiſtete nachher dem Kaiſer Otto II als Capellan und Rath und ebenſo der Kaiſerin Adelheid ſeine Dienſte. — Franken blieb getheilt unter des gefallenen Conrads Sohn, Otto, und deſſen Vetter Heinrich, Markgraf von Schweinfurt, der ebenfalls ein Enkel Kaiſer Conrads I war durch ſeinen Vater Graf Bardo, einen Sohn des früher gefallenen Burkhard von Thüringen, der eine Tochter Conrads I geehelicht hatte.

Capitel 156.

Gero.

In der Mark Nordſachſen waltete Gero mit unumſchränkter Vollmacht, die Slaven zu germaniſiren, und die deutſchen Eroberungen auf dieſer Seite immer weiter auszubreiten. Obgleich ein tapferer Haudegen, war er doch ohne ritterliche Ehre, roh, und mehr einem Jäger als einem Krieger gleich, denn er behandelte die Slaven wie das Wild im Walde. Theils ſchlug er ſie mit Gewalt, theils, wenn es ihm bequemer ſchien, fing er ſie mit Liſt, und ein ihnen gegebenes Wort zu brechen, ſchien ihm gleichgültig, da es ja nur Slaven waren. So ließ er einſt zwanzig ihrer Führer freundlich

zu einem Gaſtmahl einladen und der deutſchen Treue und Gaſtlichkeit zum Hohne umbringen. Dieſe Mißhandlungen erregten unaufhörliche Empörungen, die aber Gero immer mit Glück wieder dämpfte. Wie man mit den Slaven umging, zeigt am beſten Dittmar von Merſeburg, der in ſeiner Chronik ſchreibt: „Wenn der Slave gehorchen ſoll, muß man ihn Heu freſſen laſſen wie einen Ochſen und prügeln wie einen Eſel.“

Scheinbar um Balſam in die von Gero geſchlagenen Wunden fließen zu laſſen, ſchickte Kaiſer Otto ein Heer von Geiſtlichen in die ſlaviſchen Marken und errichtete unter ihnen Kirchen und Biſthümer; aber ſtatt des Troſtes chriſtlicher Liebe und Freiheit brachten die Biſchöfe und Aebte den Slaven nur die Leibeigenſchaft, einen ihnen unverſtändlichen lateiniſchen Gottesdienſt und ein unerträgliches Ausſaugungsſyſtem, da der Familienanhang der Biſchöfe mit den Dienſtmannen Gero's wetteiferte, ſich Lehnbeſitzungen und Beute in den eroberten Provinzen zu verſchaffen. Im Jahre 946 **946**
wurde zuerſt das Biſthum Havelberg, dann 948 die Biſthümer Brandenburg
und Meiſſen geſtiftet; im letztern Jahre auch das Biſthum Oldenburg gegen die **948**
Obotriten.

Da Otto mit den Ungarn im Kampfe begriffen war, benutzten zwei ſächſiſche Grafen, Wichmann und Ekbert, die günſtige Gelegenheit zur Empörung. Sie waren Hermann Billungs Neffen, ſtrebten aber nach höherem Gewinne, als nach dem Lohne der Treue, der für ihren Oheim aufgeſpart war, und gewannen die Slaven für ihre Partei. Die wendiſchen und ſorbiſchen Völker fielen aufs neue in Sachſen ein. Ihre vorzüglichſten Anführer werden Nacco und Stoinneg genannt. Sie und die Grafen brachten Hermann Billung ſo ins Gedränge, daß dieſer den Kaiſer zu Hülfe rufen mußte. Otto brach ſogleich vom Lech nach Sachſen auf, und ſtellte mit überlegener Macht die Ruhe her. Nacco wurde gefangen und hingerichtet. Die Grafen entflohen, kamen aber in des Reiches Acht und Bann.

In den folgenden Jahren kämpfte Gero vorzüglich gegen die ſlaviſchen Luſiker und Selvuler in der Lauſitz, und brachte ſie unter Strömen von Blut endlich in völlige Sklaverei. Doch da ſein einziger Sohn Siegfried in der letzten Schlacht gefallen war, und Gero vor dem Blute, das er vergoſſen, endlich ſchauderte, pilgerte er nach Rom,
legte ſein ſchartiges Schwert vor St. Peters Altare nieder, und ſtarb im Kloſter. Der- **965**
ſelbe hat das Nonnenkloſter Gernrode geſtiftet.

Kaiſer Otto verfuhr mit der neuen Eroberung wie mit der alten. Er machte aus der Lauſitz die Mark Oſtſachſen, und gab ſie unter Hermann Billungs Schutz. Sodann wurden wieder neue Biſthümer geſtiftet, zu Merſeburg und Zeiz. Um aber
allen dieſen Biſthümern einen Mittelpunkt zu geben, wurde 968 das große Erzbis- **968**
thum Magdeburg gegründet. Otto hegte eine außerordentliche Vorliebe für Magdeburg, verſchönerte dieſe Stadt vor allen, und verweilte hier am liebſten. Biſchof Bucco (Burkhard) von Halberſtadt glaubte ſich durch die Stiftung des neuen Erzbisthums beeinträchtigt, und empörte ſich. Er wurde gefangen, erſah aber die Gelegenheit, als der Kaiſer vor ſeinem Gefängniß vorbeiging und that denſelben feierlich in den Bann. Da ließ ihn Otto wieder los.

Mit Böhmen hielt Otto Freundſchaft. Zwar wurde ſchon 936 der h. Wenzel von **936**
ſeinem heidniſchen Bruder Boleslaw ermordet, dieſer war aber ſchlau genug, ſich dem mächtigen Kaiſer gegen die Ungarn anzuſchließen, und ſpäter nahm er ſelbſt das Chriſtenthum an.

Durch die Unterwerfung Brandenburgs und der Lauſitz war das Reich unmittelbar mit Polen (zu dem damals auch Schleſien gehörte) in Berührung gekommen. Die Polen waren zwar noch unabhängig, aber ſie erkannten die Oberhoheit des deutſchen Reiches an, ſo oft ſie die deutſche Hülfe gegen ihre Nebenbuhler, die Böhmen, und gegen ihre nordöſtlichen Nachbarn, Preußen, Litthauer und Ruſſen, nöthig hatten.

Mit Otto hielten ſie Freundſchaft, und duldeten, daß er das Bisthum Poſen gründete, und es dem Sprengel des Erzſtifts Magdeburg einverleibte.

Capitel 157.

Otto's zweite Romfahrt.

Während dieß in Deutſchland vorging, hatte Berengar in Italien freien Spielraum, beſonders da unterdeß Ludolf, der ihn bewacht hatte, geſtorben war. Berengar trachtete nach der feſten Begründung einer unabhängigen weltlichen Herrſchaft in Italien, und hierin pflichtete ihm ein großer Theil der nationalſtolzen Italiener bei, die weder von den Geiſtlichen noch von den Deutſchen unterjocht ſeyn wollten. Die durch Berengars Maßregeln beeinträchtigten lombardiſchen Biſchöfe ſuchten aber Schutz beim Papſte und dieſer beim Kaiſer.

Otto, der den Familienſtreit in ſeinem eigenen Hauſe, die Ungarngefahr und den Slavenkrieg glücklich überſtanden hatte, nahm jetzt ſeinen alten Plan wieder auf, und
961 dachte ernſtlich auf eine Wiedervereinigung Italiens mit dem Reiche. Im Jahre 961 zog er mit großer Macht über die Alpen, ſchlug Berengar, nahm ihn ſelbſt gefangen, und ſchickte ihn nach Bamberg, wo er bis zu ſeinem Tode blieb. Dann ſetzte ſich Otto zu Mailand die eiſerne Krone aufs Haupt, richtete und ſchlichtete in der Lombardei, und
962 zog erſt 962 nach Rom, wo ihn Papſt Johann XII, ein Enkel der berüchtigten Marozia, mit großem Pompe zum Kaiſer krönen und aufs neue die Oberhoheit des Kaiſers anerkennen mußte. Auch die Römer mußten ſchwören, nie mehr einen Papſt ohne die Zuſtimmung des Kaiſers zu wählen.

Kaum aber hatte Otto Rom verlaſſen, als der Papſt, der nur unwillig gehorcht hatte, ſich ſogleich gegen ihn empörte. Allein dieſer Papſt war in der Schule Maro-
963 zia's erzogen und allgemein verachtet. Otto kam nach Rom zurück, hielt ein Concilium, und ließ den Papſt, nachdem er der ſchändlichſten Laſter überwieſen worden war, abſetzen. Aber die Einmiſchung der Deutſchen in die Papſtwahl, welche die Römer immer nur als ihre eigene Sache angeſehn wiſſen wollten, und die Reinigung des päpſtlichen Laſterpfuhls, von dem ſo viele Römer ihren Vortheil zogen, erregte Aufruhr. Der Pöbel umringte Otto's Palaſt, und würde ihn ermordet haben, wenn ihn die Tapferkeit ſeiner Krieger nicht gerettet hätte. Die Römer wurden zu Paaren getrieben, und Papſt Johann fand den Tod durch einen Mann, der ihn im Ehebruche
965 überraſchte und niederſtach. Da aber auch Leo ſtarb, erhoben ſich neue Unruhen, und Otto ſah ſich gezwungen, im nächſten Jahre einen neuen Strafzug wider Rom zu thun. Grauſam ließ er dießmal ſeine Deutſchen im Blute der Feinde ſich baden, denn er war nicht geſonnen, ſich abermal und abermal äffen zu laſſen. Jeder empfing ſeine Strafe, und zitternd unterwarf ſich Rom und Italien dem gewaltigen Herrſcher.
972 Otto blieb fortan mit ſeiner deutſchen Heeresmacht noch bis zum Jahre 972 in Italien, und befeſtigte Ordnung und Ruhe. Zu dieſem Behufe ließ er keinen großen Herzog mehr beſtehen, ſondern ſetzte nur eine Menge kleiner Markgrafen ein, davon jeder einzelne ihm nicht gefährlich war. Als eine Beute des Sieges aber nahm er aus den italieniſchen Kirchen die koſtbarſten Reliquien, und ſandte ſie nach Deutſchland, vorzüglich in die Kirche nach Magdeburg, die ſpäter auch ſein Grabmal wurde.

Capitel 158.

Verbindung mit Griechenland.

Otto kam in eine doppelte Berührung mit den *Griechen*, durch den erneuten Glanz der römiſchen Kaiſerkrone und durch die griechiſchen Beſitzungen in Italien. Er legte ein großes Gewicht auf den Namen eines römiſchen Kaiſers, dem der Erdball unterthan ſeyn ſollte. Denſelben Titel behauptete aber von alten Römerzeiten her auch der griechiſche Kaiſer in Conſtantinopel, und gerade die Wichtigkeit, die man neuerdings auf dieſen Namen gelegt hatte, bewog den Griechen, ihn dem Deutſchen abzuſprechen. Es wurden deßhalb weitläufige Unterhandlungen gepflogen, die zu nichts führten. Die Spannung ward aber größer, da Otto Luſt hatte, auch das griechiſche Unteritalien mit dem Reiche zu vereinigen. Da Otto bei der damaligen Lage des Reiches einen Krieg vermeiden wollte, ſchlug er, ſeiner alten Heirathspolitik getreu, den Weg des Vertrages ein, und ſchickte Geſandte nach Conſtantinopel, um für ſeinen Sohn und Nachfolger Otto eine griechiſche Prinzeſſin zu freien, die ein Pfand des Friedens und deren Mitgift Unteritalien ſeyn ſollte. Die Geſandten wurden aber unterwegs von den Griechen ſelbſt ermordet, und Otto rächte dieſe Treuloſigkeit ſogleich, indem er nach Apulien zog, und grauſam ſengen und brennen und alle Griechen, die in ſeine Hände fielen, verſtümmeln und morden ließ.

Doch kam die Freundſchaft mit Griechenland endlich zu Stande, da durch eine in Conſtantinopel gewöhnliche Verſchwörung und Empörung ein neuer Kaiſer auf den Thron gelangt war. Der nächſte Kaiſer Johannes Tzimisces gab die Tochter des frühern, die *Theuphano*, dem jungen Otto zur Gemahlin, und dieſer erhielt zugleich eine entfernte Anwartſchaft auf einen Theil von Apulien, Neapel und Calabrien, das ſich noch in den Händen der Griechen befand. Sicilien war den Arabern unterworfen.

Der junge Otto, der ſchon zum Könige und Kaiſer gekrönt worden, ward feierlich mit ſeiner Braut vermählt. Die Erſcheinung dieſer Theuphano war für Deutſchland nicht unwichtig. Sie brachte Griechen und griechiſche Sitten mit, die zunächſt am Hofe vieles änderten, aber auch allmählich auf die wiſſenſchaftliche Bildung in den Klöſtern Einfluß übten. Der Hof des deutſchen Kaiſers nahm manches von der *Pracht* und dem *Ceremoniell* des griechiſchen auf. Die Dienerſchaft, der Luxus mehrte ſich; die Steifigkeit in Titeln und Ehrenbezeugungen verdrängte die alte Treuherzigkeit. Auch nahm der Kaiſer, gleich dem griechiſchen, den Titel *heilige Majeſtät* (sacra majestas) an.

Der Kaiſer kehrte 972 aus Italien zurück, und hielt im darauf folgenden Jahre 973
ein großes Hoflager zu Quedlinburg, da er die Huldigung ſeiner Völker empfing, mit
Freuden die Werke ſeiner langen Regierung überſah, und ſeine letzten Verfügungen
traf. Darauf ſtarb er 975 zu Memleben, und ward nach ſeinem Willen in Magde- 973
burg begraben.

Er hinterließ das Reich im blühendſten Zuſtande, nachdem er es anſehnlich vermehrt hatte. Das Erzbisthum Hamburg breitete nach dem ſkandinaviſchen Norden, das Erzbisthum Magdeburg nach dem ſlaviſchen Oſten die Bekehrung aus. Böhmen war anerkannt ein deutſches Herzogthum. Polen und Dänemark huldigten dem Namen nach. Auf Unteritalien war Anwartſchaft.

Im Innern des Reiches war die kaiſerliche Macht feſt begründet. Die wichtigſten Herzogthümer waren mit Verwandten, die Markgrafſchaften mit treuen Dienern des regierenden Hauſes beſetzt, und durch die Einſetzung von *Pfalzgrafen*, welche die kaiſerlichen Allode, Regale und Einkünfte durch das ganze Reich verwalteten, waren

den Herzogen für den Nothfall Wächter und Nebenbuhler geſetzt. Schon früher hatte das Amt der Pfalzgrafen beſtanden, Otto gab ihnen aber ein größeres Anſehen.

Auch die Städte mehrten ſich an Zahl und innerem Wachsthume, zur künftigen Stütze des Kaiſerthums im Kampfe gegen die Kirche und die Vaſallen. Und zur raſchern Belebung des Geldverkehrs und ſtädtiſchen Handels wurden in eben dieſer Zeit die reichen Silberbergwerke des Harzes entdeckt. Ein Edelmann ritt im Walde; da ſcharrte ſein Roß eine blanke Silberſtufe aus dem Erdreiche hervor. Man forſchte
938 nach, und legte 938 das erſte Bergwerk im innern Deutſchland an.

Capitel 159.

Otto II, der Rothe.

Dieſer junge Fürſt war kühn und von feiner und gelehrter Bildung, worin ihn ſeine Mutter Adelheid auferzogen, und der ſeine Gemahlin Theuphano entſprach. Doch das italieniſche Blut, das in ſeinen Adern rollte, entfremdete ihn zu ſehr von Deutſchland, und flößte ihm eine Vorliebe für den Süden ein, die es ihm eben ſo unmöglich machte, ſich ganz der Sorge für Deutſchland zu widmen, als die Pracht und Bildung ſeines Hofes den rohen deutſchen Herzen zuſagte.

Als die fromme Hedwig geſtorben war, kam Schwaben an Otto, den Sohn Ludolfs. Zwiſchen dieſem und Heinrich dem Zänker von Bayern ward ein alter Zwiſt ihrer Väter um die Gränze fortgeſetzt. Der Kaiſer entſchied für Otto, und der zankſüchtige Heinrich war gleich bereit, den alten Fehdegeiſt der Bayern heraufzubeſchwören und Empörung anzuſtiften. Er verband ſich mit dem böhmiſchen Herzoge Boleslaw,
974 und ein neuer Krieg begann. Otto trug den Sieg davon, und nahm Heinrich gefangen. Bayern kam an den ſchwäbiſchen Otto, und Kärnthen an einen Grafen Heinrich von Scheyern (aus deſſen Geſchlecht ſpäter die Wittelsbacher hervorgingen), der es aber mit dem gefangenen Heinrich hielt, ſich empörte und abgeſetzt wurde, worauf Kärnthen an Otto, den Sohn des gegen die Ungarn gefallenen fränkiſchen Conrad, kam.

975 Im folgenden Jahre fiel der Dänenkönig Harald plötzlich in Sachſen ein. Auch er wurde mit Gewalt wieder unterworfen.

Bald darauf entkam Heinrich aus dem Gefängniſſe, erhob noch einmal die Fahne
977 des Aufruhrs, ward aber wieder beſiegt und gefangen.

978 Im nächſten Jahre begann abermals Krieg im Weſten. Karl, der Bruder des franzöſiſchen Königs Lothar, ſuchte ſich Lothringens zu bemächtigen, auf das er durch Verwandtſchaft einigen Anſpruch hatte. Lothar drohte, ſeine Roſſe ſollten alle deutſchen Flüſſe austrinken; Otto antwortete, er wolle ganz Frankreich mit Strohhüten bedecken. Lothar kam bloß bis nach Aachen, wo er den Reichsadler auf der Pfalz Karls des Großen Frankreich zukehrte. Otto trieb ihn mit Hülfe der Sachſen zurück, die ſämmtlich über ihren Helmen große Strohhüte trugen, drang bis nach Paris, verbrannte
978 die Vorſtädte, konnte die Stadt aber nicht erobern und wurde auf der Rückkehr von dem verrätheriſchen Grafen von Hennegau überfallen. Man kam endlich dahin überein, daß Karl Niederlothringen behalten ſollte, jedoch getrennt von Frankreich und als Lehen des deutſchen Reichs. Oberlothringen bekam Friedrich, Graf von Bar.

Otto's Herz ſehnte ſich nach Italien, und die Verhältniſſe ſelbſt riefen ihn dahin. In Rom hatte ſich Crescentius, ein Nachkomme der Marozia, der Herrſchaft angemaßt, und ein Schattenbild der alten Zeit zu beleben verſucht, indem er ſich zum Conſul der römiſchen Bürgerſchaft erhoben. Um den Papſt in ſeiner Gewalt zu haben, ließ er Benedict VII morden und ſetzte Bonifacius VII von ſeiner Partei an deſſen Stelle. Die kaiſerliche Partei der Toscaner erhob dagegen Benedict VIII zum Papſte.

Dieſem Aergerniſſe zu ſteuern, kam Otto nach Rom, und ſtellte die Ordnung auf eine barbariſche Art wieder her, denn er lud alle vornehmen Römer zu einem Gaſtmahl ein im Vorhof der Peterskirche, und ließ plötzlich unter den Gäſten alle die ergreifen, die ſeine Feinde waren, und ſie vor den Augen der übrigen während der Mahlzeit hinrichten. Doch ließ er dem Crescentius Gnade widerfahren. 980

Darauf wandte ſich Otto nach Unteritalien, um die Ausſteuer ſeiner Gemahlin mit Gewalt in Beſitz zu nehmen. Die Griechen, die bisher unabläſſig gegen die Araber gekämpft, verbanden ſich ſchnell mit dieſen gegen den gemeinſamen Feind. Otto nahm Neapel und Tarent ein, und ſchlug die Verbündeten in offener Feldſchlacht. Aber 982 982
überfielen ſie ihn mit verſtärkter Macht am Meeresufer bei **Baſantello** unweit Tarent, und ſchlugen ihn ſo gänzlich, daß er ſelbſt nur mit höchſter Gefahr und ohne Begleiter durch die Schnelligkeit ſeines Roſſes ſich retten konnte. Am Ufer umherirrend, jeden Augenblick in Gefahr gefangen zu werden, ſah er endlich ein griechiſches Schiff daher fahren, und ritt ſogleich ins Meer hinein auf daſſelbe zu, in der Hoffnung, die Mannſchaft werde ihn nicht erkennen. Er ward aufgenommen und wirklich nicht erkannt, ſondern für einen weit geringern Fang gehalten. Um aber loszukommen, griff er mit großer Gewandtheit die ſchwache Seite des habgierigen Volkes an und verſprach der Schiffsmannſchaft ein gutes Löſegeld, wenn ſie ihn zu einem befreundeten Hafen führen wolle. Es gelang, aber im Augenblicke der Landung faßten die Griechen Verdacht und machten Miene, ihn zurückzuhalten. Da ſprang er ſchnell beſonnen ins Meer und ſchwamm glücklich ans Ufer zu den Seinigen. *) Unteritalien aber blieb in den Händen der Griechen und Araber.

Auf dem italieniſchen Feldzuge ſtarb Otto von Schwaben und Bayern. Da gab der Kaiſer Schwaben an **Conrad**, den Sohn des Otto von Franken. Bayern aber und Kärnthen erhielt Heinrich von Scheyern wieder. Der Zänker ſaß fortwährend gefangen.

Capitel 160.

Aufſtand der Slaven.

Auf Hermann Billung war in Sachſen deſſen Sohn **Bernhard** gefolgt, die ſlaviſchen Marken aber kamen in die Hände mehrerer **kleinen Markgrafen**, Günther in Zeiz (Nordthüringen), Dietrich in Nordſachſen (Brandenburg), Dithmar in der Lauſitz, Riddag in Meißen. Man war ſchon gewohnt, daß hier jeder auf gute Beute ausging.

Ein Graf Dedo ſammelte ſich einen Anhang in Böhmen, überfiel und plünderte Zeiz und raubte die Oda, Tochter Dietrichs von Nordſachſen, die ſchon verlobte Braut

*) Dieſe Begebenheit wird auf ſehr verſchiedene Weiſe erzählt. Bald heißt es, er habe mit Hülfe eines einzigen am Ufer geſundenen Kriegers, Namens Probus, die 40 griechiſchen Schiffer umgebracht. Bald: er habe die Griechen, die ihn erkannt, ans Ufer gelockt durch die Bitte, ſeine Gemahlin und Schätze, die zu Roſſano aufbewahrt waren, in das Schiff aufzunehmen; ſtatt des weiblichen Gefolges ſeiner Gemahlin ſeyen aber verkleidete Jünglinge ins Schiff gekommen und hätten ſich deſſelben bemeiſtert. Darin ſtimmen die Nachrichten überein, daß Theuphano den Kaiſer ſpöttiſch gefragt haben ſoll: „Haben Euch meine Landsleute einen ſolchen Schreck gemacht?“ was ihr die Deutſchen nicht mehr verziehen haben. Der fabelreiche Vincentius läßt den Kaiſer im folgenden Jahre 983 den Griechen noch eine Seeſchlacht liefern, wovon das ganze Meer ſich mit Blut gefärbt haben ſoll, und worin der Kaiſer ſiegte, aber tödtlich verwundet wurde. Zuverläſſigern Nachrichten zufolge iſt er in Rom nicht an Wunden, ſondern an Gram geſtorben. Einer Sage nach ſoll er auf dem Berge Garganus in die Verſammlung der Engel haben eindringen wollen und von denſelben bis auf den Tod gepeitſcht worden ſeyn. Der Sinn dieſer ſeltſamen Fabel iſt unbekannt. Die hier angeführten Beiſpiele mögen aber dem unerfahrnen Leſer einen Begriff von der Geſchichtſchreibung jener Zeiten geben.

des Königs Miſeko von Polen war. Dietrich ſelbſt erlaubte ſich wie der alte Gero die größten Grauſamkeiten gegen die unterworfenen Slaven.

Miſtevoi, der tapfere Fürſt der Obotriten, war dem Chriſtenthume geneigt, folgte Kaiſer Otto's II Fahnen und ſtritt mit ihm in Italien; als er aber heimkehrte und die Mechtildis, Schweſter Bernhards von Sachſen, heirathen wollte, nannte ihn der eiferſüchtige Dietrich von Nordſachſen einen Hund, dem man keine Chriſtin und Deutſche geben könne. Da ſagte Miſtevoi: ſind wir Slaven Hunde, ſo wollen wir euch zeigen, daß wir beißen können. Sofort rief er alle Heiden zur Empörung auf, und ſie folgten ihm um ſo dreiſter, als Dithmar und viele ihrer ſächſiſchen Dränger in dem italieniſchen Feldzuge gefallen waren. Bei dem Bilde ihres Götzen Radegaſt ſchworen
983 ſie den Deutſchen und de· Prieſtern ewigen Haß und fielen 983 plötzlich über dieſelben her, erſchlugen ſie, wo ſie fanden, brachen alle Kirchen nieder und zerſtörten insbeſondere die Städte Hamburg und Oldenburg, ferner Brandenburg und Havelburg. Am meiſten wütheten ſie in Dietrichs Landen. 60 chriſtliche Prieſter wurden geſchunden. Dennoch gelang es Dietrich und Riddag, ſie bei Tangermünde in einer großen Schlacht aufs Haupt zu ſchlagen. Der Kaiſer aber, gerechter als einſt ſein Vater, entſetzte den grauſamen Dietrich und gab die Mark Nordſachſen an Hodo. Riddag und ſein Vetter, der oben erwähnte Graf Dedo, blieben in Meißen, und dieß iſt die Familie Wettin, in deren Beſitze Meißen blieb, die noch jetzt in Sachſen regiert und von der auch die Grafen von Mansfeld ſtammten. Riddag wurde von den Böhmen noch einmal aus Meißen getrieben, ſein tapferer Vetter und Nachfolger Eckhart aber eroberte es wieder.

Eben ſo wie Dietrich nnd Riddag auf der öſtlichen, kämpfte der aus Italien zurückgekehrte Bernhard Billung auf der weſtlichen Seite mit den Obotriten unter Miſtevoi. Auch der Dänenkönig Sueno hatte die Gelegenheit benutzt und Schleswig erobert. In einer großen Schlacht nahm er den Grafen Siegfried von Oldenburg und viele ſächſiſche Edle gefangen und ließ dieſen letztern, da Siegfried in der Nacht entfloh, aus Rache Hände und Füße abhauen. Bernhard mußte noch lange an den Gränzen kämpfen, ſo wie Hodo. Wie hartnäckig die Slaven ſich trotz ihrer Niederlagen immer noch wehrten,
994 erſieht man daraus, daß Brandenburg erſt 994 wieder erobert wurde.

Zur gänzlichen Unterwerfung der Slaven in den Marken trug von jetzt an beſonders die friedliche Bekehrung der Böhmen und Polen bei. Sie konnten nur ſo lange noch an Unabhängigkeit denken, als ſie noch mächtige ſlaviſche Heidenſtaaten im Rücken hatten. Dieſe Stützen verloren ſie jetzt vollends. Boleslaw von Böhmen bekehrte ſich zum Chriſtenthume und machte deßhalb mit Deutſchland gute Freundſchaft. Als aber der polniſche Fürſt Miſeko (Miceslaw) aus dem alten Geſchlechte des Piaſt, des Boleslaw Tochter Dobrowa geheirathet hatte, ward auch er durch dieſe eifrige Chriſtin bekehrt. Die Böhmen, welche unter allen Slaven die meiſte Bildungsfähigkeit beſaßen, wurden bald ſo eifrig für das Chriſtenthum, daß ihr Biſchof von Prag, Adalbert, nach Preußen zog, um auch dieſes wilde Land zu
997 bekehren. Er fand aber unter den Streichen der Barbaren den Märtyrertod. So war der Oſten Deutſchlands durch den Zauber der Religion plötzlich beruhigt. Nur im Norden beharrten die Obotriten und Wilzen noch beim Heidenthume.

Um dieſe Zeit ging auch in Frankreich mit Ludwig V der Stamm der Karolinger
987 aus. Ihm folgte mit Hugo Capet der neue Stamm der Capetinger und das letzte Band des Zuſammenhangs zwiſchen Frankreich und Deutſchland war ſomit zerriſſen. Auch der Lothringiſche Nebenzweig der Karolinger ſtarb aus. Karls Sohn, Otto von Lothringen, ſtarb kinderlos.

Capitel 161.

Otto III, das Wunderkind.

Otto II ſtarb ſchon 983 in Italien, in Folge ſeiner Strapazen bei Baſantello. Sein 983
dreijähriger Sohn Otto III wurde als ſein Nachfolger, unter Vormundſchaft der Theuphano und Adelheid, anerkannt. Dieſe beiden ausländiſchen Damen brachten ihm frühzeitig eine ſo gelehrte Erziehung bei, daß man ihn das Wunderkind nannte. Sein Lehrer war der berühmte Gerbert, der größte Denker ſeiner Zeit.

Zwar ſtrebte Heinrich der Zänker nach der Krone und bemächtigte ſich der Perſon des jungen Otto, da er aber den Sachſen, von denen ſeine und des Kaiſers Familie ſtammte, ſchon entfremdet und bei den Bayern wegen ſeines grauſamen Vaters nicht beliebt war, ſo zwang ihn die fränkiſche Partei zur Unterwerfung. An der Spitze dieſer Partei ſtand der weiſe Erzbiſchof Willigis von Mainz (Sohn eines Radmachers, daher er ein Rad zum Wappen des Erzbisthums machte, mit den Worten: Willigis, Willigis, deines Urſprungs nicht vergiß). Neben dieſem geiſtlichen Haupte des Reiches ſtand Conrad, Herzog in Franken und Schwaben, und Heinrich, Herzog in Bayern und Kärnthen. Der letztere trat Bayern an Heinrich den Zänker ab, dieſer mußte ſich aber dafür bequemen, Otto III auszuliefern und als Kaiſer anzuerkennen. Da Conrad nicht lange darauf ſtarb, folgte ihm in Franken ſein Sohn Conrad, in Schwaben ſein Neffe Hermann. Die Mark Oeſterreich erhielt Leopold I, Enkel des Babenberger Adalbert, den Hatto verrathen.

Dieſer tapfere neue Markgraf war vom Jahre 983 an ſo thätig, daß er die Ungarn 983
bald von der Enns vertrieb, ihre Königsburg Mölk eroberte und ſie bis in die Gränzen des heutigen Ungarn zurückwarf. Ihr König Geiſa glaubte dem Beiſpiel der böhmiſchen und polniſchen Könige folgen zu müſſen, ließ ſich vom Biſchof Pilgerin von Paſſau taufen und ſuchte mit dem deutſchen Reiche Frieden zu halten. Doch gelang es erſt ſeinem weiſen Sohn, dem heil. Stephan, der von 997 bis 1038 glücklich regierte, ſein Volk völlig zu bekehren, und durch ſeine Heirath mit der Geiſela, Tochter Heinrichs des Zänkers, den Frieden mit dem Reiche zu befeſtigen.

In das den Ungarn abgewonnene niederöſterreichiſche Land führte Leopold viele deutſche Coloniſten, und neue Heilige gründeten dort ihr Gedächtniß. Im Gebirge wirkte der heil. Wolfgang, an dem See, der ſeinen Namen trägt, Wunder, und zu Mölk, den Ruinen der ungriſchen Königsburg, erhob ſich ein Kloſter, in welchem die Reliquien des heil. Kolomannus beigeſetzt wurden, der aus Schottland hieher gewandert und von den Heiden erſchlagen worden war.

Da ſich jetzt an der Spitze des deutſchen Reichs ſchon wieder ein Kind befand, ſo trat das alte Streben der Geiſtlichkeit und der großen Reichsvaſallen ſogleich wieder hervor. Der junge Otto konnte nicht genug Schenkungsbriefe unterzeichnen, und ſeine Mutter und Großmutter leiteten ſeine kleine Hand vorzüglich zu Gunſten der Geiſtlichen. Es blieb Frieden im Reiche, denn die Herzoge begnügten ſich, ihre vom Kaiſer nicht angefochtene Gewalt im Innern zu befeſtigen. Nur an der ſlaviſchen Gränze war noch immer Krieg, und auch Otto wurde gelegentlich dorthin geführt, ſeine
erſten Sporen zu verdienen. Auch ſuchte damals Graf Arnold von Holland die freien 993
Weſtfrieſen zu unterjochen, ſie ſchlugen ihn aber todt.

Als er herangewachſen war, lenkten die alten Weiber des Hofes ſeine Blicke nach Italien, von wo die Theuphano wie die Adelheid hergekommen waren, und wohin ihr Herz noch immer trachtete. Man ſagt, ſie hätten dem jungen Otto ſogar Verachtung gegen die rohen Deutſchen beigebracht. In Italien hatte ſich nach Otto's II Tode die italieniſche Partei ſogleich wieder gegen die kaiſerliche erhoben. Creſcentius herrſchte zu Rom abermals unumſchränkt, ließ den Papſt umbringen und ſetzte

995 Johann XVI ein. Otto III zog das erſtemal nach Rom, ſtellte die Ruhe her und
verzieh dem Crescentius. Der übermüthige Römer aber und ſein Papſt nöthigten den
998 Kaiſer bald durch eine neue Empörung zur zweiten Römerfahrt. Otto ſiegte und ließ
den Papſt Johann, deſſen Charakter und Handlungsweiſe den heiligen Stuhl arg be-
ſchimpft hatte, auf einem Eſel durch Rom führen, dann ſchmählich verſtümmeln. Cres-
centius aber, der ſich in die Engelsburg geworfen, wurde von dem tapfern Markgrafen
Eckhart von Meißen belagert, im Sturm überwunden, gefangen und öffentlich ent-
hauptet. Dann erhob Otto ſeinen Lehrer Gerbert zum Papſte, unter dem Namen
Sylveſter II. Dieſen aber brachten die Italiener wegen ſeiner Kenntniſſe, vorzüglich
in den Naturwiſſenſchaften, in den Verdacht der Zauberei.

Mittlerweile brach das Jahr 1000 heran, und alten Prophezeyungen zufolge er-
wartete die ganze Chriſtenheit den Weltuntergang. Aller Zwiſt ruhte, und man
bereitete ſich auf den jüngſten Tag und auf den höchſten aller Richter, der da richtet
die Lebendigen und die Todten. Als aber die bange Stunde ſchlug und nicht die min-
deſte Aenderung in der Natur vorging, da wurden die Gemüther auch wieder auf das
Weltliche gerichtet und der alte Streit wieder aufgenommen. Die Zwiſchenzeit der
1000 Ruhe benützte Otto zu einer frommen Wallfahrt nach Gneſen in Polen, wo er den Ge-
beinen des heiligen Märtyrers Adalbert eine Kirche weihte und ein Erzbisthum grün-
dete, dem die Bisthümer Breslau, Krakau und Colberg untergeben wurden. In dem-
ſelben Jahre öffnete er auch zu Aachen das Grab, in dem Karl der Große noch ſitzend
auf einem Throne gefunden wurde.

Darauf kehrte Otto nach Rom zurück und beſchloß dieſe Stadt zur Reſidenz und
zum Haupte des ganzen Reichs zu machen. Es iſt nicht zu verkennen, daß ihm die
Abwendung des jüngſten Tages einen großen Schwung gegeben, den er dem ganzen
Reiche mittheilen wollte. Die Bekehrung der Slaven und die Erneuerung Roms ſollten
dem kommenden Jahrtauſend einen heiligen Frieden begründen. Dieſe Hoffnungen aber
wurden bald getäuſcht. Indem er ganz ſorglos in Rom ſeinen Planen nachdachte, er-
regte der allezeit gegen die Deutſchen erbitterte Pöbel plötzlich einen Aufſtand und be-
lagerte den Kaiſer. Dieſer, in der Entrüſtung ſeines Gemüthes und begeiſtert durch
ſeine edlen Vorſätze, hielt aus einem Thurm herab eine feurige Rede an die ſtürmenden
Römer, und ſie wurden wirklich ſo gerührt, daß ſie auf der Stelle ihren Sinn änderten
und ihre Anführer ſelbſt auslieferten. Leider aber traf ſchon im folgenden Jahre den
1002 biedern Otto ein unglücklicher Tod. Crescentius ſchöne Wittwe war ſeine Geliebte ge-
worden, glaubte Grund zur Eiferſucht zu finden und brachte den Kaiſer durch ein Paar
vergiftete Handſchuhe um. *)

Capitel 162.

Heinrich II, der Heilige.

Da Otto kinderlos geſtorben, ſo war die Kaiſerwahl aufs neue ſtreitig. Drei Männer bewarben ſich um die Krone, und bei dieſer Trennung der Geſinnung ſtimmte jede Nation für ſich, bevor es zu einem Reichstage kam, da jeder Bewerber vor dem andern ſich ſcheute.

*) Otto III ſoll eine unkeuſche Gemahlin gehabt haben, Marie von Arragonien, die einen ſchönen italieniſchen Grafen zu verführen ſuchte, und da es ihr nicht gelang, ihn beim Kaiſer verklagte, er habe ſie verführen wollen. Der Kaiſer, heißt es, ließ den Grafen hinrichten, aber deſſen Wittwe erſchien vor dem Thron und erbot ſich durch die Feuerprobe ihres Gatten Unſchuld zu erweiſen. Sie beſtand die Probe. Otto erkannte ſein Unrecht und ließ Marie öffentlich zu Mutina verbrennen, 996.

Das nächſte Erbrecht behauptete **Heinrich** von Bayern, der Sohn des Zänkers, und für ihn waren alle Geiſtlichen, weil er überaus fromm und freigebig gegen die Kirche ſich bewies. Das nächſte Recht nach ihm ſprach **Hermann** von Schwaben an, deſſen fränkiſches Geſchlecht ſchon längſt mit den Ottonen innig verbunden war. Hermann aber war zugleich der reichſte und angeſehenſte deutſche Herzog, und weit mehr beliebt als der Sohn des Zänkers. Der dritte Bewerber war **Eckhart** von Meißen, der ſo tapfer in Italien geſtritten, und der zum erſten Male die Macht geltend machte, die ihm die unumſchränkte Herrſchaft in den ſlaviſchen Marken bei gänzlicher Verknechtung der Eingebornen verlieh, während die Herzoge in ächtdeutſchem Lande in der Ausübung ihrer Macht durch den Freiheitsſinn des Volkes immer noch eingeſchränkt blieben. Wir werden in der Folge ſehen, welchen großen Einfluß dieſer Unterſchied auf die deutſche Geſchichte gehabt hat. Die Herzoge von Sachſen, dann die Markgrafen von Oeſterreich, und endlich die von Brandenburg und Preußen erlangten ihr großes Uebergewicht nur dadurch, daß ſie über ein Volk von blind gehorchenden Leibeigenen herrſchten. Eckhart von Meißen war der erſte, der ſich dieſes Vortheils bediente.

Heinrich erhielt beſonders durch den Einfluß des frommen Erzbiſchofs Willigis einen bedeutenden Anhang. Eckhart, ſein gefährlichſter Gegner, kam ums Leben, ehe er ſeinen Plan ausführen konnte. Er hatte ſich zu Werla ſehr unanſtändig gegen die Schweſtern Otto's III betragen, indem er ſich nach rauher Kriegesart in ihren Eßſaal gedrängt und die Mahlzeit verzehrt hatte. Dieſe Beleidigung rächten die ſächſiſchen Grafen von Nordheim, indem ſie Eckhart umbrachten. Dadurch gelang es Heinrich nach Aachen zu gehen, wo er ſich krönen ließ. Hermann gab nun ſeine Anſprüche auf und unterwarf ſich. Er ſtarb bald darauf und hinterließ Schwaben ſeinem Sohne Hermann, der aber auch nicht lange lebte. Deſſen Schweſter **Giſela**, beide von der Gerberga, Tochter Rudolfs III von Burgund, heirathete Ernſt, den Sohn Leopolds von Oeſterreich, und brachte dieſem Schwaben zu. Ernſt wurde auf der Jagd durch einen Schuß getödtet und hinterließ Schwaben ſeinem Sohn Ernſt von derſelben Giſela. Dieſe heirathete ſodann den fränkiſchen Grafen **Conrad**, der nachher Kaiſer wurde. Deſſen Vetter, Markgraf Heinrich von Schweinfurt, ſuchte gleich nach der Krönung des neuen Königs das ehemalige Herzogthum deſſelben, Bayern, für ſich zu erhalten. Daſſelbe trachtete Bruno, des Königs Bruder, des Zänkers zweiter Sohn. Der König aber ſchlug es beiden ab und gab Bayern ſeinem Schwager, Heinrich, Graf von Luxemburg. Darüber verbanden ſich jene beiden Nebenbuhler und mit ihnen Boleslaw II von Böhmen, der die friedlichen Geſinnungen ſeines Vaters nicht geerbt hatte. Doch ſiegte
der König in einer Hauptſchlacht bei Creuſen unweit Kulmbach und begnadigte ſeine **1003**
Verwandten.

Capitel 163.

Kriege mit den Slaven.

In Oſten hatte die Lage der Dinge ſich wieder geändert, **Boleslaw**, Miſeko's Sohn, ward wieder Heide und vertrieb ſeine fromme Stiefmutter Dobrowa aus Polen. In Böhmen ſelbſt aber war Boleslaw, des beſſern Boleslaw Sohn, dem Reich ungetreu geworden. Kroks altes Geſchlecht entartete. Da erhob ſich ein anderes Geſchlecht, das der Wrſſowez, als Haupt der altheidniſchen Volkspartei, konnte aber, dem mächtigen Chriſtenthum gegenüber, nur mit Liſt und Tücke handeln. Boleslaw ließ einen Wrſſowez umbringen, die andern aber machten eine Verſchwörung, lockten Boleslaw nach Polen, ließen ihn dort blenden und übergaben ganz Bohmen, Mähren und Schleſien dem polniſchen Boleslaw. Da begann eine neue große Reaction des Heidenthums.

Polen und Böhmen vereint fielen über die Lauſitz und Meißen her. Der Kaiſer ſtritt abwechſelnd in Oſten und in Italien, und mußte gegen den gewaltigen Feind die äußerſte Anſtrengung brauchen; doch gelang es ihm, den Polen Böhmen zu entreißen, und den Bruder des geblendeten Boleslaw, Othelrich (Ulrich) zum Herzog einzuſetzen. Aber auch dieſer war ein verdorbener und treuloſer Tyrann, der, um des Thrones gewiß zu ſeyn, auch ſeinen zweiten Bruder Jaromir blenden ließ. Der polniſche Boleslaw ſuchte Othelrich auf ſeine Seite zu ziehen und ließ ſeinen Sohn Miſeko mit ihm unterhandeln. Othelrich lieferte dieſen dem Kaiſer aus, der ihn großmüthig entließ. Doch
1018 dauerte der Krieg noch immer fort, bis es 1018 in Bauzen zu einem Frieden kam und Polen ſich unterwarf. Damals geſchah es, daß die deutſchen Weiber in der Burg Meißen, als ſie von den Polen hart beſtürmt und in Brand geſteckt wurde, das Feuer durch Meth löſchten. Auch gegen die Obotriten und Wilzen ward vom ſächſiſchen Herzoge Bernhard II, Hermann Billungs Enkel, und von dem brandenburgiſchen Markgrafen Bernhard, Thiederichs Sohn, unabläſſig und ohne Entſcheidung geſtritten, da Miſtevoi, der Obotritenfürſt, den ganzen ſlaviſchen Norden beherrſchte. Endlich ſah Miſtevoi ſelber ein, daß die Bekehrung und der Frieden ſeinem Volke heilſamer ſeyn würden, als der fortgeſetzte Vertilgungskrieg. Er bekehrte ſich, aber die Seinen vertrieben ihn, und er ſtarb zu Bardewik.

Um einen mächtigen Bundesgenoſſen gegen die nordiſchen Slaven zu gewinnen, ſchmeichelte der Kaiſer den Dänen, und geſtattete, daß ſie zum erſtenmal ein eignes
1004 Erzbisthum in Lunden gründeten. Bisher waren ſie vom Erzbiſchof Liemar von Hamburg abhängig geweſen, der ihren grauſamen König Erich in den Bann gethan hatte. Der Kaiſer hielt es aber für gut, dieſen König im Slavenkriege zum Freunde zu haben, und ſo wurde jener Bann durch die Gründung des neuen Erzbisthums wieder aufgehoben.

Capitel 164.

Kriege mit den Italienern.

Die Italiener, unermüdlich im Streben nach Unabhängigkeit, hatten nach Otto's Tode abermals einen eigenen König erhoben, Harduin, den Markgrafen von Ivrea. Nur die Biſchöfe waren gegen ihn und für Heinrich, aus demſelben Grunde wie die deut-
1005 ſchen Biſchöfe. Heinrich zog nach Italien, ſiegte und ließ ſich zu Pavia krönen. Dieſe mächtige Stadt aber, die nebſt mehreren andern lombardiſchen Städten, vorzüglich Mailand, allmählich empor kam und das Beiſpiel der Römer nachzuahmen trachtete, empörte ſich, während der Kaiſer in ihrer Mitte war. Die Bürger belagerten den kaiſerlichen Palaſt, und Heinrich ſah ſich gezwungen, aus einem Fenſter zu ſpringen. Er that dabei einen Fall, wovon er zeitlebens hinkte. Sein deutſches Heer nahm Rache, doch war ihm Italien verleidet, und der ſlaviſche Krieg rief ihn nach Deutſchland. Harduin verfehlte nicht, aufs neue ſich zum König aufzuwerfen. Darum mußte Heinrich
1013 noch einmal nach Italien, und dießmal bezwang er den Empörer ernſtlich, ging auch nach Rom und ließ ſich und ſeine fromme Gemahlin Kunigunde vom Papſte krönen, und wie Otto I ſein kaiſerliches Recht bei der Papſtwahl beſtätigen. Damals gab der Papſt dem Kaiſer das erſte Mal den goldenen Reichsapfel, ein Sinnbild der Weltkugel, zu deren Oberherrn der Kaiſer berufen ſey. Damals ſetzte Heinrich auch den ſächſiſchen Grafen Berthold von Walbek zum Statthalter in Burgundien ein, von dem die Grafen von Savoyen und jetzigen Könige von Sardinien herſtammen. (Sie rühmten ſich aus Wittekinds altem Geſchlechte zu ſeyn.) Noch einmal kam Heinrich
1021 nach Italien, um die Griechen in Unteritalien zu demüthigen, die ſich der Herrſchaft

von Apulien bemeiſtert hatten. Damals kamen einzelne Flotten der Normannen auf dem Wege nach Conſtantinopel, wo ſie als Wäringer dienten, und als Seeräuber auch nach Sicilien und Unteritalien. Der Kaiſer nahm ſie das erſtemal in ſeine Dienſte 1022
und ſicherte ihnen feſte Wohnſitze als Wächter des Reichs gegen die Griechen.

Während der Abweſenheit des Kaiſers fielen in Deutſchland mancherlei Unordnungen vor. Die Herzoge waren zwar durch ihre Verbindung mit dem kaiſerlichen Hauſe friedlich, aber deſto eifriger ſtrebten die minder mächtigen Grafen und Biſchöfe nach Vergrößerung. So empörte ſich der Graf von Flandern und der neue Markgraf von Meißen. Heinrich bezwang ſie. Die Liebe, welche der Kaiſer zu ſeiner Gemahlin Kunigunde hegte, bewog die Familie derſelben, die gräflich luxemburgiſche, zur Habſucht, und ein ganz junger Menſch aus dieſem Hauſe, Adalbero, erhob ſich eigenmächtig zum Erzbiſchof von Trier; doch ward er von dem Kaiſer abgeſetzt. Indeß wurde Kunigundens Bruder Heinrich Herzog in Bayern. Einen andern Adalbero, Grafen im Mürzthal, ſetzte der Kaiſer über Kärnthen. Otto, Sohn des gegen die Ungarn gefallenen fränkiſchen Conrad, hatte Franken und Kärnthen zugleich gehabt. Seine Söhne, Heinrich und Conrad, theilten. Jeder hatte wieder einen Sohn, welche beide Conrad hießen. Dieſe wollten ſich des Kaiſers Ausſpruch nicht gefallen laſſen, kämpften gegen Adalbero und ſchlugen ihn bei Ulm aus dem Felde, konnten ihn aber in ſeinen Bergen nicht bezwingen. Conrad, Conrads Sohn, blieb Herzog in Franken; Conrad, Heinrichs Sohn, blieb ein bloßer Graf, erhielt aber die Hand der Giſela und damit die Anwartſchaft auf Burgund, deſſen König Rudolf feierlich gelobte, ſein Land ſolle nach ſeinem Tode an Conrad und 1018
ſomit ans deutſche Reich kommen. Auch Lothringen knüpfte der Kaiſer wieder näher an Deutſchland, indem er es nach dem Tode des letzten Karolingers Otto dem Gottfried, 1004
einem Neffen des frühern lothringiſchen Herzogs Geiſelbert verlieh, der aber 1018 eine 1018
furchtbare Niederlage bei Merwe erlitt, als er den Grafen Dietrich von Holland und die Frieſen angriff.

Zu den naiven Zügen der Zeit gehört, daß ein Graf von Abensberg, dem der Kaiſer befohlen hatte, ohne Diener mit ihm auf die Jagd zu reiten, ſtatt der Diener ein Gefolge von — 32 Söhnen mitbrachte.

Heinrich war, gleich allen ſeinen Vorgängern, überaus fromm, und ein Abgott der Geiſtlichen. Er hielt fünf Concilien in Deutſchland, verbeſſerte und erweiterte die Kirchenzucht, ſtellte die von den Slaven zerſtörten Kirchen wieder her und ſetzte ſich ein prachtvolles Denkmal in der Gründung des Bisthums Bamberg. Er trug für dieſen Ort eine beſondere Vorliebe, und bereicherte ihn auf jede Weiſe, ſelbſt auf Koſten der umliegenden Grafen und Biſchöfe, worunter beſonders der Biſchof von Würzburg großen Widerſpruch erhob. Der Papſt Benedict VIII kam ſelbſt nach Bamberg, 1020
um die neue Stiftung einzuſegnen. Ein gleiches Muſter der Frömmigkeit war die ſchöne Kunigunde. Das kaiſerliche Paar hatte das Gelübde klöſterlicher Entſagung gethan und blieb kinderlos. Als ein frecher Verleumder Kunigundens reine Tugend zu bezweifeln wagte, beſtand ſie die Feuerprobe und trat unverſehrt auf ein glühendes Eiſen. *) Heinrich rieth noch auf dem Todbette den deutſchen Fürſten, zu ſeinem Nachfolger den Grafen Conrad, Giſela's Gemahl, zu wählen, als den Tüchtigſten aus dem mächtigſten Geſchlechte, das nach dem Ausſterben der ſächſiſchen Ottonen in Deutſchland übrig blieb. So vergalt er mit gleichem Edelmuth, was einſt Conrad I auf dem Todbette für das ſächſiſche Haus gethan. Darauf ſtarb er und wurde zu Bamberg 1024
begraben.

*) Man ſagt, er habe ſogar zu Verdun Mönch werden wollen, der Abt aber habe ihm, nachdem er das Gelübde des unbedingten Gehorſams abgelegt, ſogleich befohlen, wieder Kaiſer zu ſeyn.

Capitel 165.

Schenkungen.

Die alte deutſche Volksfreiheit war durch das Lehnweſen untergraben und endlich beinahe ausgerottet worden. Sie gewann aber innerhalb des Lehnweſens, nur unter anderm Namen, wieder neuen Boden durch die Ausnahmsgeſetze, Freibriefe, Schenkungen und Privilegien aller Art. In der Verwirrung des Rechts und des Beſitzes treten drei Beſtrebungen der Zeit deutlich hervor.

Die Geiſtlichkeit trachtete immer mehr nach weltlichem Beſitze, und erhielt denſelben durch die Schenkungen der Kaiſer, und durch Vergabungen und Vererbungen frommer Laien und alter Sünder, nicht ſelten auch durch Liſt und Gewalt, da viele Biſchöfe und Aebte mit dem Schwerte in der Fauſt die Abtretung von Gebietstheilen oder Rechten von ihren Nachbarn ertrotzten, wie wir in der Babenbergiſchen Fehde geſehen haben. Es ſcheint aber, als ob die Ottonen nicht bloß aus Frömmigkeit die Kirche ſo ſehr bereichert hätten. Ihre Politik war beſtändig gegen die großen Herzoge gerichtet. Heinrich I ſchuf deßhalb einen Bürgerſtand, und Otto I ſuchte die Großen des Reichs theils durch Familienbande an ſich zu knüpfen, theils durch die Pfalzgrafen in Schranken zu halten. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ſie aus dem nämlichen Grunde ſo ſehr die Geiſtlichkeit begünſtigten. Die Biſthümer waren natürliche Schutzwehren gegen die Herzogthümer und Markgrafſchaften; die Biſchöfe und Aebte riefen in der Regel den Kaiſer zu Hülfe gegen die Räubereien der weltlichen Großen, und dienten dem Kaiſer wieder gegen die Empörungen der letztern. Die Päpſte waren damals in Italien beſchäftigt und unmächtig, ohne des Kaiſers Eiferſucht zu erregen; die Kirche war ganz ein Mittel in der Hand der Ottonen. Je mehr bewaffnete Vaſallen den Biſchöfen und Aebten gehorchten, deſto mehr wurden den Herzogen und Markgrafen entzogen; je mehr Land unter den Krummſtab kam, deſto weniger konnten die weltlichen Herren an ſich reißen. Daher die großen Schenkungen an die Kirche.

Die weltlichen Herren trachteten nur nach Erblichkeit und Erweiterung der großen Reichslehen. Die Herzoge, Markgrafen und Pfalzgrafen hatten zu viel Gelegenheit, ſich durch Eroberung, Heirath, Kauf, Liſt oder Gewalt große Güter zu erwerben, und ſeitdem ſie des Kaiſers Verwandte waren, duldete dieſer ſolche Erwerbungen, die dann doch der Familie blieben, wenn auch die Kaiſerkrone auf einen andern Stamm überging, die aber zugleich einige Bürgſchaft für die Erhaltung der Krone bei der Familie gewährten. War doch die Krone ſelbſt ſchon erblich geworden. Hier wuſch eine Hand die andere. Die Herzoge duldeten die Erblichkeit der Kaiſerkrone, und der Kaiſer die Erblichkeit der Herzogthümer. Aus dem gleichen Grunde mußten nun aber die Herzoge auch wieder nach unten die Erblichkeit der Grafſchaften dulden. Sie erkauften ſich die Treue ihrer kleinen Vaſallen durch daſſelbe Mittel, durch welches ſich der Kaiſer die ihrige erkauft. Dieſes Streben nach Erblichkeit dehnte ſich auch auf die unterſten Aftervaſallen aus, doch war die Erblichkeit der Kleinen noch nicht Geſetz. Aus dem Wetteifer der emporſtrebenden Familien entſtand aber mancherlei Verwirrung. Die Gränzen der Aemter und des Güterbeſitzes ſchwankten. Wie die Biſchöfe und einige Aebte, ſo entzogen ſich auch mächtige Grafen der herzoglichen Gewalt, und wurden unmittelbare Reichsvaſallen. Neben den herzoglichen Familien erhoben ſich markgräfliche, pfalzgräfliche, gräfliche, theils durch des Kaiſers Gunſt, der ſich ihrer zur Einſchränkung der Herzoge bediente, theils durch Kriegsglück, Heirath und Erbſchaft, theils auch durch eigenmächtigen Raub, wovon Dedo ein Beiſpiel gab. So tauchte ein kleiner Dynaſt nach dem andern auf, viele verſchwanden wieder, viele erhielten ſich und breiteten ihre Macht weiter aus. Sie nahmen von den

feſten Schlöſſern, die der ſtolze Adel jetzt auf allen Bergen anlegte, Familiennamen an, davon immer mehr ſich in der Geſchichte auszeichneten.

Als der letzte Reſt der alten Freien, die nicht in die Städte übergegangen waren, erhielten ſich noch freie Bauerngemeinden, die zwar einen Herzog oder Grafen als Reichsvogt, oder einen Biſchof als geiſtlichen Hirten und Zehntherrn anerkannten, übrigens aber bei ihrer alten Freiheit bleiben wollten. Der übermüthige Adel aber trachtete unabläſſig, ſie zur Hörigkeit zu bringen, und zu dem zu machen, was die Leibeigenen in den ſlaviſchen Marken waren. Auch gelang dieß faſt überall. Nur in Niederſachſen und der Schweiz hielten die Bauern kräftig zuſammen. Der Graf Dietrich von Holland hatte bereits die Weſtfrieſen unter ſich gebracht; da er aber 922
auch die freien Oſtfrieſen ſich unterthan und zu Vaſallen machen wollte, ſchirmten ſie die alte Freiheit ihrer Gemeinden mit Gewalt der Waffen, ſchlugen den Grafen in wiederholten Fehden ab, und traten in ſieben kleinen Republiken, die Seelande genannt, nach altgermaniſcher Weiſe zuſammen. Am Upſtalesbome (Obergerichtsbaume) hielten ſie ihre allgemeine Volksverſammlung, und regierten ſich fortan ſelbſt. Nur den Erzbiſchof von Bremen erkannten ſie dem Namen nach als ihren Schutzherrn, und blieben dadurch im allgemeinen Reichsverbande. Auch im übrigen alten Sachſen erhielt ſich noch viel von der alten Freiheit. Die ſächſiſchen Grafen, die noch wie ſonſt ihr Gaugericht unter freiem Himmel mit den gewählten Schöppen, in Gegenwart und unter Beiſtimmung aller freien Männer des Gaues hielten, wurden jetzt zum Unterſchiede Freigrafen, ihr Gericht Freigericht, die Schöppen Freiſchöppen, die Gerichtsſtätte Freiſtuhl genannt. In der Schweiz und in Schwaben waren auch noch viele freie Bauern, und unter Otto III entſpann ſich eine blutige Fehde im Thurgau. Adel und Clerus wollte dort das Landvolk in die Leibeigenſchaft zwingen. Das Volk wehrte ſich, und 992 kam es bei Dießenhofen zu einer Schlacht, in der die Herren zwar 992
ſiegten, die aber den Alpenhirten Vorſicht lehrte, und die künftigen großen Freiheitskriege einleitete. Auch Radbot, der Erbauer der Habsburg, impfte ſeinem Geſchlechte die Feindſchaft der Freiheit ein, indem er ſeine Bauern im offenen Kampfe bezwang.

Capitel 166.

Zunahme der Städte.

Während Geiſtlichkeit und Adel ſich in die Herrſchaft des Landes theilten, trachteten die in die Städte geflüchteten alten Freien, ihre Freiheit daſelbſt nicht nur zu ſchützen, ſondern auszudehnen und ſich als die dritte Macht im Reiche zu conſtituiren. Auch hier traten die Kaiſer durch zahlreiche Schenkungen hülfreich ins Mittel, da ſie in dem Flor der Städte das wirkſamſte Gegenmittel gegen die Uebermacht der Herzoge erkannten. Es entſtanden eine Menge neue Städte, da die auf dem Lande gedrückten Freien ſich ganz in die Mauern zurückzogen, und die Ottonen ertheilten zahlreiche Freibriefe an dieſe Städte. Namentlich finden wir, daß die Ortſchaften, die auf dem Gebiete und unter der Herrſchaft von geiſtlichen und weltlichen Herren allmählich zu Städten herangewachſen waren, die Rechte von Reichsſtädten, die unmittelbare kaiſerliche Gerichtsbarkeit ertheilten, und daß ſie den größeren Städten bereits Rechte verliehen, die ſonſt nur Biſchöfen und Herzogen zugeſtanden hatten, namentlich das Münz- und Zollrecht.

Wie die Ottonen auf dieſe Weiſe die äußere Unabhängigkeit der Städte begünſtigten, ſo auch nach innen die Gemeindefreiheit, eigene Verwaltung und Geſetzgebung. Der Reichsvogt behielt nur dem Namen nach die oberſte Leitung, und wohnte auch ſelten in den Städten ſelbſt, ſondern war ein benachbarter Graf, der ſich

von den Bürgern beſchenken und gut bewirthen und übrigens ſie machen ließ. Kam einmal der Kaiſer in die Stadt, ſo wetteiferten die Bürger, ihn zu ehren, und er ſchenkte ihnen dann allemal neue Freiheiten. Der Reichsvogt (Waltbot, Gewaltbote, lat. potestas, ital. podestà — missus regius, Sendgraf, Sendſchalk, franz. sénéchal), am gewöhnlichſten Burggraf oder Burgvogt genannt, hatte 1) den Kriegsbefehl in der Burg, 2) den Blutbann, das Richteramt in des Königs Namen. Zuweilen waren beide Aemter getrennt, öfter beiſammen. Unter ihm ſtanden zwölf von den Bürgern gewählte Schöppen, deren Vorſitzer, der Schultheiß, anfangs nur die geringern Civilſachen ſchlichtete, allmählich aber ganz in das Amt des abweſenden oder durch ein kaiſerliches Privilegium abgeſchafften Reichsvogts eintrat, und mit den Schöppen einen Stadtrath bildete, der die geſammte Verwaltung der Stadt übernahm. In Städten, die ſchnell zu großer Blüthe kamen, bildete jede Pfarrei eine eigene Gemeinde mit Schöppen, die ſich aber zu einem größern allgemeinen Stadtrath vereinigten.

Alle Städte, die urſprünglich einen Reichsvogt hatten, blieben unmittelbar unter dem Kaiſer und hießen Reichsſtädte. Andere Städte, die aus kaiſerlichen Pfalzen entſtanden, z. B. Ulm, wurden am Ende Reichsſtädte, obgleich ihre Bürger anfangs nur Königsleute, unfreie Miniſterialen waren. Herzogliche und biſchöfliche Städte entſtanden durch Vaſallen, die ſich um den Dom des Biſchofs oder um die Herzogsburg anſiedelten. Auch ſie machten ſich größtentheils allmählich frei, ohne Reichsſtädte zu werden, und hießen deßhalb zum Unterſchiede freie Städte.

Den Kern der Bürgerſchaft bildeten überall die Grundbeſitzer, theils die älteſten burgenses, die den Grund und Boden der Stadt oder Burg unter ſich vertheilt und ihre Häuſer darauf gebaut hatten, theils die Beſitzer der Grundſtücke in der Umgegend der Stadt, theils die freien Eigenthümer, die ſich ſpäter in der Stadt niederließen und ihr Gut draußen beibehielten. Dieſe alten burgenses, jetzt cives oder freie Reichsbürger, bei denen alle Macht war, unterſchieden ſich von den unfreien Bürgern, den urſprünglich Leibeigenen, die als perſönliche Diener unter der Clientel einzelner freier Bürgerfamilien, oder als hergelaufenes Volk, unter dem Schutze der geſammten Gemeinde ſtanden, und die vorzüglich Handwerke trieben, oder den reichen Bürgern als Knechte, Taglöhner, Träger, Matroſen ꝛc. dienten. Es lief ungeheuer viel Volk in die Städte, um der Tyrannei der kleinen Herren auf dem Lande zu entgehen, und ſo gab es bald wohl zehn- und zwanzigmal mehr unfreie Handwerker als freie Altbürger. Die letztern, im Alleinbeſitze der Rechte und Reichthümer, nahmen daher den erſtern gegenüber den ganzen adeligen Stolz ihrer freien Geburt an, vermieden jede Vermiſchung mit denſelben, nannten ſich vorzugsweiſe die Geſchlechter (d. h. die von vornehmem Geſchlechte), traten in eine enge ariſtokratiſche Verbündniß durch Wechſelheirathen und gemeinſchaftliche Handelsunternehmungen zuſammen, und behielten ſich auch allein das Recht öffentlicher Verſammlungen, die ſogenannte Richerzeche (Zeche der Reichen oder der Reichsbürger?) vor, indem ſie den Handwerkern aufs ſtrengſte jede geſellige Vereinigung verboten. Als aber die Handwerker an Zahl immer mehr zunahmen, und in ſtädtiſchen Fehden ſich hervorthaten, errangen auch ſie ſich allmählich Rechte. Sie theilten ſich in Zünfte, und die Verſammlung der Zunftmeiſter, unter dem Vorſitze des aus ihrer Mitte gewählten Bürgermeiſters, drohte ſchon von ferne den Geſchlechtern und ihrem Schultheiß mit bürgerlichen Kämpfen, die nachher wirklich zum Ausbruche kamen.

Die Altbürger oder Geſchlechter conſtituirten ſich, bevor ſie unter den Schultheißen die Stadtgewalt völlig an ſich riſſen, zuerſt als Kaufmannsgilde, mit beſonderer Gerichtsbarkeit (unter Heinrich II). Daher blieb das Stadtregiment auch ſpäter noch ein kaufmänniſches, und die bürgerliche und Handelspolitik ſind ſelten zu unterſcheiden. Auch da, wo die Geſchlechter als Grundeigenthümer von den bloß auf

ein bewegliches Vermögen eingeſchränkten Kaufleuten geſondert auftreten, iſt ihr Intereſſe doch immer daſſelbe, und die Kaufleute ſcheinen nur aus jüngern Söhnen der Grundeigenthümer, die einen anſtändigen Erwerb ſuchten, und zum Theil aus Eingewanderten hervorgegangen zu ſeyn, von denen die Einheimiſchen lernten. Selbſt Kaiſer und Fürſten ſchienen oft nur der Handelsvortheile wegen die bürgerliche Freiheit nebenbei begünſtigt zu haben. Der Handel kam wirklich ſchnell in Flor. Von Köln weiß man, daß es im eilften Jahrhunderte mehr als fünfhundert Kaufleute in ſeinen Mauern zählte. Hamburg, Köln, Schleswig, Bremen hatten Stapelrecht. Ihre und der Frieſen Schiffe durchfuhren den ganzen Norden, ſobald die Seeräubereien der Normänner, nach ihrer Bekehrung zum Chriſtenthume, etwas nachließen. Frieſiſche Schiffe kamen bis nach Grönland. Die Städte handelten nach allen nordiſchen Reichen, vorzüglich nach England. Auch ſorgten die Kaiſer, beſonders ſeit der griechiſchen Heirath, vom Süden her einen Handelsweg nach Deutſchland zu eröffnen. Otto III gab 996 den Juden, 996
Lombarden und Franzoſen das Recht, mit ihren Waaren Deutſchland zu durchreiſen. Dabei zeichneten ſich beſonders die Krämer von Cahors in Guyenne aus, die Caorſini, oder auch verſtümmelt die Kauderwälſchen genannt, welcher Name noch jetzt nicht erloſchen iſt.

Gleichzeitig mit den Deutſchen erhoben ſich die italieniſchen Städte über die Gewalt ihrer Fürſten und Biſchöfe, und auch ſie wurden vorzüglich durch den Handel begünſtigt. Damals gerieth der Handel der Griechen und der Slaven in Verfall. Das griechiſche Reich verſank immer mehr in ſich ſelbſt durch innere Verderbniß, und wurde von außen durch die Araber hart gedrängt. Die Slaven waren gleichfalls durch Ungarn und Araber von der Verbindung mit dem Süden abgeſchnitten und ihre ſchönſten Handelsſtädte von den Deutſchen ſeit geraumer Zeit zerſtört. So kam der ſüdliche Handel an die Italiener, und vorzüglich an Venedig, deſſen glückliche Lage dazu berechtigte. Dieſe Stadt, einſt von armen Menſchen, die vor dem furchtbaren Attila geflohen, in den Sümpfen am Meere gegründet, erhob damals zuerſt ihr ſtolzes Haupt, um eine Zeit lang mit ihren Flotten das ganze Mittelmeer zu beherrſchen.

Capitel 167.

Schlechter Zuſtand der Wiſſenſchaften.

Das Zeitalter der Ottonen war reich an innern Entwickelungen des deutſchen Lebens, aber beinahe ganz ohne Gelehrſamkeit. In keinem Zeitalter herrſchte ſo viel wiſſenſchaftliche Leerheit und Finſterniß. Die Schule des Alcuin und Rhabanus Maurus war ausgeſtorben, die von Italien und Griechenland herbeigezogene Bildung hatte noch nicht Wurzel gefaßt. Die hohe Geiſtlichkeit beſtand durchaus aus Brüdern und Vettern der herrſchenden Familien, ſo daß es das höchſte Aufſehen und Mißfallen erregte, als Willigis, ein Mann von dunkler Geburt, Erzbiſchof von Mainz wurde. Dieſe Biſchöfe waren nur auf große Erwerbungen bedacht, und liebten Krieg und Jagd mehr als die Studien. Die damals ſchwachen Päpſte zügelten ſie nicht, und die Kaiſer begünſtigten ſie.

Das Volk war noch roher als die Geiſtlichen, und wurde beſonders durch die Habgier des Adels und durch das Beiſpiel der ſlaviſchen Eroberung verwildert. Bei gänzlicher Vernachläſſigung der Geiſtesbildung behauptete nur das Gemüth ſeine Rechte, und wie jener blutige Gero ſein Schwert niederlegte und Mönch wurde, ſo thaten es ihm viele rauhe Seelen jener Zeit nach, und je wilder die Mord- und Raubluſt auf der einen Seite, deſto tiefer und inniger die Reue, die Sehnſucht

nach Einſamkeit und die ſtille Gottesminne auf der andern. Das Bedürfniß, ſich vor Gott durch Kirchenmittel zu reinigen, und die kraſſe Unwiſſenheit der Zeit arbeiteten dem *Aberglauben* in die Hände. In dieſem finſtern Jahrhunderte wurde die Lehre vom Fegfeuer und die Ohrenbeichte allgemein. So wenig die Päpſte thaten, das Bedürfniß der Barbaren that deſto mehr für die Kirche. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß erſt wieder ein großer Schwung in die Päpſte kommen mußte, um die Kirche von innen neu zu beleben, und von Seite der Religion aus auch wieder Kunſt und Wiſſenſchaft in Flor zu bringen. Die Rohheit und geiſtige Oede unter den Ottonen hängt ſo gewiß mit der Erbärmlichkeit oder doch Unmacht der damaligen Päpſte zuſammen, als das plötzliche Aufbrechen aller geiſtigen Blüthen im zwölften Jahrhundert eine Folge der großen Bewegung war, die ein thatkräftiger Papſt im zehnten Jahrhundert in die faul gewordene Kirche brachte.

Der berühmte *Gerbert* (Papſt Sylveſter II) konnte der italieniſchen Händel wegen, und weil er überhaupt nur ein Gelehrter, aber kein Staatsmann war, wenig Einfluß auf ſeine Zeit üben; eben ſo wenig die Griechin Theuphano, obgleich in einigen Kloſterſchulen die Alten ſtudirt wurden, und damals vielleicht ſchon manches Manuſcript aus dem Süden nach Deutſchland kam. So fand die Nonne *Roswitha* zu
980 Gandersheim († 980) eine Handſchrift des alten römiſchen Komödienſchreibers Terenz, und die gute Nonne, die nie etwas von Komödien gewußt hatte, ergötzte ſich daran ſo ſehr, daß ſie dieſelben in zierlichem Latein nachahmte. Sie ſchrieb auch einige religiöſe Gedichte und ein Loblied auf die Ottonen. Der Niederländer *Rather*, zuletzt Biſchof von Verona, zeichnete ſich durch einige Schriften gegen die Unwiſſenheit, Rohheit, Laſterhaftigkeit der damaligen Mönche und durch die Verfolgungen aus, die er deßhalb leiden mußte. Außerdem hatte das zehnte Jahrhundert nur drei große
946 Chroniſten. *Luitprand*, Biſchof von Cremona († 946), war bei der Geſandtſchaft Otto's I in Conſtantinopel, und beſchrieb die Schickſale derſelben und das griechiſche Hofleben, außerdem eine Chronik und ein Leben der Päpſte. *Wittekind* von
973 Corvey († 973) ſchrieb eine höchſt ſchätzbare und dem Geſchichtsforſcher unentbehrliche Geſchichte der Sachſen. *Ditmar*, Biſchof von Merſeburg, ein Sprößling des ſaliſchen
1015 Geſchlechts († 1015), beſchrieb in einer trefflichen Chronik die Geſchichte der ſächſiſchen Kaiſer mit vorzüglicher Rückſicht auf die Slaven, unter denen er lebte.

Mehr als die Wiſſenſchaft ſchien die Kunſt zu gewinnen durch die Verbindung der Ottonen mit Italien und Griechenland. Sie bauten eine Menge neuer und prächtiger Kirchen, noch im *byzantiniſchen* Geſchmacke nach dem Muſter der Sophienkirche in der griechiſchen Kaiſerſtadt; ſie gaben aber eben dadurch der ſtädtiſchen Steinmetzenzunft einen Aufſchwung, ſo daß dieſelbe in den nächſten Jahrhunderten eine eigene deutſche (die gothiſche) Baukunſt erſchuf. Den Uebergang bildet der berühmte
1015 Straßburger Münſter, zu dem der erſte Grund ſchon 1015 durch den Biſchof Werner gelegt, der aber in der Folge nach erweiterten Planen ausgebaut wurde. Werners Bruder war Graf Radbot, der die Habsburg an der Aar baute.

Die Malerei ſcheint nicht ganz vernachläſſigt geweſen zu ſeyn, wiewohl ſich von den Bildern jener Zeit nichts erhalten hat. Luitprand berichtet, Heinrich I habe ſeinen Sieg bei Merſeburg von kundigen Meiſtern ſo getreu abſchildern laſſen, daß man bei dem Anblicke dieſer Bilder geglaubt habe, in der lebendigen Mitte der Schlacht zu ſtehen.

Mit vorzüglichem Eifer ward die *Muſik* ausgebildet, *Notker* und mehrere Geiſtliche ſchrieben über dieſe Kunſt. Das Meiſte ſcheint damals noch für Schnitzwerk, Täfelei, Guß- und Schmiedewerk gethan worden zu ſeyn. Die Kirchen und Burgen waren damit reich ausgeſtattet. In goldenen und ſilbernen Gefäßen herrſchte überaus viel Pracht und Geſchmack. Thore, Säulen, Altäre, wurden mit ſchön ge-

triebener Arbeit in den edelſten Metallen ausgeziert. Die Glocken kamen überall in Gebrauch. Auch ſoll man die Kunſt verſtanden haben, ſchöne Bildſäulen von Gyps zu formen und im Feuer zu härten.

In der Tracht geſchah manche Aenderung und Abweichung von der alten Einfachheit. Ditmar von Merſeburg beſchwert ſich ſchon über die neue Ueppigkeit, beſonders der Frauenzimmertracht, über die Modeſucht, welche die griechiſche Prinzeſſin mitgebracht.

Zehntes Buch.

Die fränkiſch-ſaliſchen Kaiſer.

Capitel 168.

Die Wahl Conrads II.

Als Heinrich II, der letzte der Ottonen, geſtorben war, verſammelten ſich alle Stämme des großen Reiches zu einer allgemeinen Volksverſammlung. Aus allen Enden ſtrömten ſie herbei und lagerten in unabſehbaren Heeresmaſſen auf dem großen 1024 Blachfeld zwiſchen Worms und Mainz auf beiden Seiten des Rheins. Alle Herzoge waren in Perſon erſchienen und unter ihrem Banner die Markgrafen, Grafen und Herren und ein unzählbares Gefolge von Vaſallen. In gleicher Weiſe waren die ſämmtlichen Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte des Reichs mit ihren ſtolzen Gefolgen herbeigekommen, und das weite Gefilde faßte kaum die Zahl der edlen deutſchen Männer, die ihren König ſich wählen wollten. Auf dem rechten Ufer des Rheines lagerten die Sachſen unter ihrem Herzoge Bernhard, die Schwaben unter dem Herzoge Ernſt, die Bayern unter dem Herzoge Heinrich, die Kärnthner unter dem Herzoge Adalbero, die Böhmen unter dem Herzoge Othelrich. Auf dem linken Ufer lagerten die Franken unter Herzog Conrad, die Oberlothringer unter Herzog Friedrich, die Niederlothringer unter Herzog Gottfried (Gozilo).

Das fränkiſche Haus, das zuerſt vom Erzbiſchof Hatto begünſtigt, in der Babenberger Fehde ſich bereichert hatte und aus welchem Kaiſer Conrad I entſproſſen war, hatte ſich durch eine Tochter des letztern auf den tapfern Conrad fortgeerbt, der gegen die Ungarn gefallen war. Seine Treue gegen das ſächſiſche Haus wurde ſeinem Sohn Otto belohnt, denn dieſer erhielt das Herzogthum Franken und Kärnthen. Deſſen beide Enkel warben jetzt um die deutſche Krone, der Graf Conrad, Giſela's Gemahl, an Jahren jünger, doch des ältern Bruders Sohn und von Heinrich II ſchon auf dem Todbette zum Nachfolger empfohlen, und Herzog Conrad, an Jahren älter, doch des jüngern Bruders Sohn, und durch Talente weniger empfohlen. So angeſehen aber war ihr Geſchlecht, daß man es fortan, um ihm einen noch ältern Urſprung anzudichten, auf das merowingiſche zurückführte und das ſaliſche nannte.

Alle Großen des Reichs waren einig, daß einer dieſer Beiden Kaiſer werden ſollte. Beide wußten es und verſtändigten ſich, zum Heil des Reichs, auf eine edelmüthige Weiſe. Der Graf ging zum Herzog und machte freundlich mit ihm aus, daß jeder dem andern, der da gewählt werden würde, zuerſt huldigen und in Treue dienen wolle, damit dem Reiche aus ihrem Zwieſpalte kein Nachtheil erwachſe. Als darauf der Erzbiſchof Aribo von Mainz die Wahlverſammlung eröffnete, rief er zuerſt den Namen Conrads des ältern aus. Alle Biſchöfe ſtimmten ihm nach. Dann erhob ſich unter den weltlichen Fürſten zuerſt Herzog Conrad der jüngere und gab auch ſeine Stimme dem Grafen. Alle Fürſten traten freudig bei. Da ſetzte der neue König ſeinen treuen Vetter ſich zur Seite und ward unter dem Jauchzen der Menge zum Könige ausgerufen. Nur Friedrich von Lothringen und der Erzbiſchof von Köln waren mit der Wahl unzufrieden und ſtahlen ſich aus dem fröhlichen Kreiſe. Das bemerkte Herzog Conrad, eilte ihnen nach, und führte ſie bald freundlich an der Hand zurück, denn ſie vermochten den Bitten eines Mannes nicht zu widerſtehen, der ſo eben ſo große Redlichkeit und Aufopferung für des Reiches Wohl bewieſen. Der Erfolg dieſer Wahl ent-

ſprach aber der Erwartung vollkommen, denn Conrad der Salier ward einer der tüchtigſten Kaiſer des deutſchen Reiches.

Capitel 169.

Conrads erſte Romfahrt.

Die erſte Sorge des neuen Königs war, durch ſein ganzes Reich zu reiſen, den Fehdegeiſt zu ſtillen und die Gemüther in Liebe an ſich zu feſſeln. Von dieſer Pflicht rief ihn aber bald die burgundiſche Erbangelegenheit ab. König Rudolf weigerte ſich, das Wort, das er dem Ottonen Heinrich gegeben, dem Salier Conrad zu erfüllen. Dieſem mußte daran gelegen ſeyn, das abgefallene Burgund dem alten Reiche wieder zu verbinden, da es ſonſt an Frankreich gefallen wäre, und es gelang ihm, den alten Rudolf zur Erneuerung des Vertrags zu bewegen. Die weiſe Giſela, Conrads Weib und Rudolfs Enkeltochter, war die Vermittlerin.

Darauf begab ſich Conrad auf die Römerfahrt. Nach Heinrichs II Tode waren die Italiener entſchloſſen, das Erbrecht des deutſchen Kaiſers auf Italien als erloſchen zu betrachten, und den Sohn des Königs von Frankreich zu ihrem Könige zu wählen, um dadurch eine mächtige Schutzwehr gegen Deutſchland zu gewinnen. Um dieſe Verbin-
dung im Keime zu erſticken, zog Conrad über die Alpen, wo ihn Erzbiſchof Heri- 1026
bert von Mailand mit dem kleinen kaiſerlichen Anhange erwartete. Als er aber tiefer in die Lombardei hinabkam, leiſtete ihm die Stadt Pavia mannhaften Widerſtand, ein
ganzes Jahr lang. Unverrichteter Sache zog der Kaiſer nach Ravenna, wo die 1027
Bürgerſchaft ſich gegen ihn empörte. Da indeß die Franzoſen ſtill ſaßen, konnten die Italiener allein nicht viel ausrichten und ließen den Kaiſer nach Rom ziehen, wo er ſich nebſt ſeiner Gemahlin Giſela feierlich krönen ließ und großen Hof hielt. Zu dieſem Feſte fanden zwei fremde Könige ſich ein, Rudolf von Burgund und Kanut der Große, der gewaltige Held des Nordens, der ganz Skandinavien und England unter ſeinem Scepter vereinigt. Auch dieſer kam, die Herrlichkeit des deutſchen Kaiſers zu ſehen und ſich zum Beiſpiele zu nehmen. Der Normann hatte ſeine Tochter Kunihild mit nach dem ſchönen Italien gebracht und vermählte ſie mit Heinrich, Conrads Sohn, der nach dem Abgang des Luxemburgers Bayern erhielt. Dafür bekam aber der Normanne die Mark Schleswig, deren Behauptung nur gegen das nordiſche Heidenthum wichtig geweſen war, und der Eyderfluß wurde wieder, wie zu Karls des Großen Zeit, des Reiches Gränze.

Von Mailand that Conrad einen Zug nach Unteritalien, ſtellte auch dort die Ruhe wieder her und erweiterte den Normännern ihr neues Lehengebiet als Hüter der Mark gegen die Griechen. Dann aber rief ihn eine traurige Begebenheit über die Alpen zurück.

Capitel 170.

Die Welfen.

In Schwaben hatte ſich Tumult erhoben. Herzog Ernſt war als älterer Sohn der Giſela aus erſter Ehe zum Erbe von Burgund näher berechtigt, als Conrad, ſein ſpäterer Stiefvater. Die Erblichkeit behauptete bereits ein ſo großes Uebergewicht, daß Ernſt die Anſprüche derſelben durchaus geltend machen wollte, wiewohl Rudolf ſein Burgund nicht der ſaliſchen Familie, ſondern dem Kaiſer und Reiche vermacht hatte. Mit dem unzu-

friedenen Ernſt verbanden ſich aber zwei mächtige altſchwäbiſche Grafen, Rudolf Welf, in einem alten Geſchlechtshaſſe gegen die Salier, und Werner von Kyburg, Ernſts treueſter Freund.

Da hier die große Bedeutung des Welfiſchen Geſchlechtes anhebt, ſo werfen wir einen Blick auf die Sagen ſeines Urſprungs. Schon unter Karl dem Großen erſcheint ein Warin, Graf von Altorf. Deſſen Sohn und Nachfolger Iſenbrand, heißt es, ſah einſt ein altes Weib, die drei Kinder zugleich geboren, hielt dieß für unnatürlich und ſchalt das Weib eine Ehebrecherin. Da bat dieſe in gerechtem Zorne den Himmel, daß des Grafen Gemahlin Irmentraut ſo viel Kinder als Monate im Jahre auf Einmal zur Welt bringen möchte. Der Wunſch des Weibes ward erfüllt, und Irmentraut gebar zwölf Knaben. Aber ſie fürchtete den ſtrengen Sinn des Gemahls und befahl einer Dienerin, eilf von den Knaben ins Waſſer zu werfen. Unterwegs ſtieß dieſe Magd auf den Grafen, der ſie fragte, was ſie im Korbe trage. „Welfen" (d. h. junge Hunde), erwiederte das erſchrockene Mädchen. Iſenbrand nahm aber das Tuch vom Korbe, und da er ſah, daß alle Kinder ſo friſch und ſtark waren, hielt er ſie für ſeine eigenen, ließ ſie leben und heimlich erziehen, und führte ſie, als ſie ausgewachſen waren, der Mutter wieder zu. Seitdem erhielt dieß Geſchlecht den Namen der Welfen.

Unter den zwölfen ward Welf I Iſenbrands Nachfolger. Deſſen Tochter Jutta oder Judith heirathete Kaiſer Ludwig der Fromme. Ihr Bruder Eticho ward Welfs Nachfolger. Das war der rauhe freiheitſtolze Mann, der, wie in der Geſchichte Ludwigs des Frommen ſchon erzählt iſt, ſein Allod nicht aufgeben wollte und ſich in die Wildniß des Schwarzwaldes verbarg, als er vernahm, ſein Sohn Heinrich ſey des Kaiſers Lehnsmann geworden. Seitdem hauste Welfs Geſchlecht zu Altdorf am Bodenſee, meiſt zurückgezogen. Vielleicht war es der alte in dieſem Geſchlecht einheimiſche Oppoſitionsgeiſt, der es mit den Babenbergern verband. Herzog Ernſt, Sprößling des alten Babenbergiſchen Hauſes, ſtand jetzt als zurückgeſetzter Stiefſohn des Kaiſers Conrad, dem ſaliſchen Hauſe wieder feindlich gegenüber, und der ganze alte Groll zwiſchen den beiden Häuſern mag jetzt erwacht ſeyn.

Capitel 171.

Herzog Ernſt von Schwaben.

Während Conrad noch in Italien war, fielen Ernſt, Welf und Werner über die Anhänger und Güter des ſaliſchen Hauſes her, und ſengten und brennten ungehindert. Da kam Conrad eilig zurück und hielt zu Ulm großen Reichstag, die Gemüther zu verſöhnen, die Friedensſtörer zu ſtrafen. Herzog Ernſt erſchien wohlbewaffnet an der Spitze der Schwaben und trotzte dem Kaiſer. Die fromme Giſela ſuchte vergeblich zum Frieden zu reden. Wie es aber zur Entſcheidung kam, hatte ſich Ernſt an den Schwaben verrechnet. Dieſer biedere Stamm, im Dienſte des Kaiſers, im Gehorſam des Reiches getreuer als jeder andere, verließ die Partei ſeiner empörten Häupter und erklärte ſeinem Herzoge offen und redlich, der Schwur, den je die Männer von Schwaben ihrem Herzoge geleiſtet, entbinde ſie mit nichten von dem Schwure, den ſie dem Kaiſer und dem Reiche geſchworen; wenn aber der Herzog mit dem Reiche in Fehde lebe, ſo ſey die Pflicht, die ſie an dieſes binde, ſtärker als die Pflicht gegen jenen. So ward Ernſt zu Ulm verlaſſen, entwaffnet, gefangen und auf der Feſte Giebichenſtein in Sachſen als Reichsverräther aufbewahrt. Welf wurde des Landes verwieſen, Werner von Kyburg aber behauptete ſeine Burg mit großem Heldenmuthe viele

Monate gegen des Kaiſers Heer und entfloh glücklich, als er ſich nicht länger halten 1027
konnte.

Nach drei Jahren ließ Conrad ſeinen Stiefſohn frei, führte ihn in die Arme ſeiner 1030
edlen Mutter Giſela zurück und verſprach ihm, das Herzogthum Schwaben zurückzugeben, wenn er ihm den geheimen Aufenthalt Werners verrathen wolle. Ernſt aber rief in edlem Unwillen aus: wie ſollte ich den verrathen, der mir einzig treu geblieben? und blieb ſtandhaft bei ſeinem Worte. Da ſprachen alle Fürſten über Ernſt, als den Genoſſen des Reichsverräthers Werner, des Reiches Acht und Bann aus, und er ward ins Elend hinausgeſtoßen.

Ernſt floh in die Arme ſeines Werner und führte ſeitdem ein Räuberleben im Schwarzwalde, um nur das tägliche Brod zu gewinnen. Mit ihnen verband ſich Adalbert von Falkenſtein und gab ihnen ſeine Burg zum Zufluchtsorte. Von hier aus ſtreiften ſie durch das Land, und raubten, was ſie bedurften. Die Schwaben brachten ein Heer unter Graf Mangold von Veringen auf, ſie zu fangen, und bei einem Ausfalle wurden ſie umringt und nach langem löwenmüthigem Widerſtande, aber auch Mangold ſelbſt, niedergehauen. Doch erhielt Ernſts jüngerer Bruder Hermann das Herzog- 1037
thum von Schwaben wieder.

Auf das Volk machte das Unglück und der Heldenmuth des Herzogs Ernſt einen tiefen Eindruck. Er ward in zahlreichen Liedern beſungen, davon noch einige erhalten ſind. Die Sagen von ihm wurden weiter ausgebildet. Je mehr er ein Held der Dichtkunſt wurde, erhielten alle Begebenheiten ſeines Lebens eine ſinnvolle Deutung und wurden mit allem Schmucke der in der nächſtfolgenden Zeit durch die Kreuzzüge vorzüglich auf das Morgenland gerichteten Einbildungskraft bereichert. Daraus entſtand eine ſehr ausführliche Sage, die noch jetzt in dem bekannten Volksbuche von Herzog Ernſt unter dem Landvolke fortlebt. Dieſe Sage führt den Helden ins Morgenland und läßt ihn furchtbare Abenteuer mit allen Schrecken der Natur und ſcheußlich verzerrten Thieren und Menſchen beſtehen, worin überall das Unglück, das er wirklich erlebte, anſchaulich gemacht wird. Jene Ungeheuer ſind ſeine Feinde und Verräther. Er kommt in einen finſtern Berg, das iſt ſein Gefängniß. Ein Greif entführt ihn durch die Wolken; das iſt ſein Ehrgeiz. Sein Schiff ſtrandet an dem Magnetberge; das iſt der gewaltige Kaiſer. Die Nägel fahren aus ſeinem Schiffe und es geht in Trümmer; das ſind die Vaſallen. Wer den Antheil des Volkes am Schickſale ſeiner Häupter, wer den von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbenden poetiſchen Geiſt des Volkes und den Einfluß deſſelben auf das ſtille häusliche Leben begreifen will, darf ſolche Sagen nicht unbeachtet laſſen. Bedeutſam iſt, daß immer die unglücklichen Helden und Empörer mehr vom niedern Volke und in deutſcher Sprache, die ſieghaften Kaiſer aber mehr von Geiſtlichen und Höflingen in lateiniſchen Verſen beſungen wurden.

Capitel 172.

Wiedererwerbung von Burgund.

Während dieſer Zeit war der kraftvolle Kaiſer Conrad vielfältig von andern Sorgen für das Reich bedrängt. In Polen war auf Boleslaw ſein Sohn Miſeko gefolgt, der dem Reiche den Lehenseid wieder verweigerte und ſich zum Könige erhob. Conrad zog ge- 1029
gen ihn aus, ward aber durch die undurchdringlichen polniſchen Wälder aufgehalten. Auch Othelrich von Böhmen und ſelbſt Stephan von Ungarn fielen wegen Gränzſtreitig-
keiten in das Reich. Conrad bezwang ſie alle mit erneuter Kraft. Bald darauf 1031
wurde der wilde Miſeko von den Polen ſelbſt entſetzt und floh zu Othelrich. Dieſer nahm ihn mit einer bei den Slaven nicht ungewöhnlichen Treuloſigkeit gefangen und ſandte ihn

dem Kaiſer. Conrad aber ließ ihn edelmüthig frei, und die Polen nahmen ihn wieder
zum König. Dadurch wurde Miſeko beſchämt und ſchloß einen dauerhaften Frieden.
1034 Othelrich empörte ſich nochmals, und wurde wieder bezwungen. Sein Sohn Brzetislaw
entführte die ſchöne Jutta, eine Verwandte des Kaiſers, aus einem Kloſter in Regens-
burg und heirathete ſie, was anfangs des Kaiſers Zorn erregte, nachher aber zu einer
Verſöhnung führte.

Um dieſe Zeit wurde Udo, Miſtevoi's Sohn, von den Sachſen meuchlings umge-
bracht. Sein Sohn Gottſchalk, der in einem deutſchen Kloſter erzogen worden war,
entfloh, ſtellte ſich an die Spitze ſeines Volks und nahm blutige Rache. Als er aber
einſt durch die verheerten Gegenden ging, jammerte ihn des großen Elends, und freiwillig
1036 gab er ſich den Sachſen gefangen. Da der Kaiſer ſah, wie ernſt es ihm um den Frie-
den zu thun ſey, entließ er ihn wieder, und Gottſchalk ſuchte die Slaven zum Chriſten-
thume zu bekehren, was ihm aber nur ihren Verdacht und Haß zuzog. Da er inzwiſchen
des großen Kanuts Eidam wurde, wagten ſie lange nicht, ſich gegen ihn zu erheben.
Nur die Liutizen, das Hauptvolk der Wilzen in Pommern, trotzte. Bei ihnen
herrſchte Bildung in blühenden Handelsſtädten, und ſie waren an Geiſt und Sitten den
rohen Sachſen überlegen. Beide Theile kamen überein, ihren Streit und den Vorzug
ihrer Religionen durch einen feierlichen Zweikampf entſcheiden zu laſſen. In dieſem
Kampfe aber ſiegte der heidniſche Liutizer über den chriſtlichen Sachſen. Als nun die
Sachſen gleichwohl den Unterdrückungskampf fortſetzten, höhnten die Liutizer den Chriſten-
gott und beſudelten ein Crucifix, worauf Conrad in höchſter Entrüſtung mit Feuer und
Schwert unter ihnen wüthete, doch ihre Wälder und Moräſte nicht bis zur Küſte durch-
dringen konnte.

1032 Auch um Burgund erhob ſich Fehde. Rudolf ſtarb 1032. Da machte Odo, der
franzöſiſche Graf von Champagne, Sohn einer ältern Tochter Rudolfs als die, welche
Giſela's Mutter geweſen, ſein Erbrecht geltend. Conrad war allerdings in entfernterm
Grade mit Rudolf verwandt, hielt aber Burgund nicht für ein Erbe ſeines Geſchlechts,
1033 ſondern des Reiches und ſetzte ſich mit Gewalt zu Genf die Krone von Burgund aufs
Haupt. Um dieſe Zeit vertrieb er auch ſeinen alten Feind Adalbero aus Kärnthen, welches
Land er an ſein Haus zurücknahm.

Odo's Empörung benutzten die Italiener, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Das ſtrenge
Walten Kaiſer Conrads mißfiel allen, und ſelbſt Erzbiſchof Heribert von Mailand erhob
ſich gegen ihn und trug Odo die lombardiſche Krone an. Conrad zog deßhalb zum zweiten
1036 Male nach Italien. Odo aber fiel indeß mit neuem Muthe in Lothringen ein. Dieſes
Herzogthum war nach Friedrichs Tode wieder unter einem Haupte, dem Gottfried oder
Gozilo, vereinigt, und dieſer tapfere Mann bezwang und tödtete Odo in der Schlacht.
In Italien ſtellte Conrad die Ordnung her, doch kamen Krankheiten über ſein Heer,
und mit vielen deutſchen Edlen ſtarb auch Hermann von Schwaben und Kunihild, die
nordiſche Gemahlin des jungen Heinrich. Conrad ſelbſt kehrte krank über die Alpen zurück
1039 und ſtarb im folgenden Jahre. Er wurde zu Speyer begraben, zu deſſen prachtvollem
1030 Dome er den Grund hatte legen laſſen.

Capitel 173.

Treuga Dei und Lehngeſetze.

Mehr noch als Deutſchland war Frankreich und Burgund vom Fehdegeiſte und Fauſtrechte beherrſcht. Waffengewalt konnte dieſem Unweſen kein dauerndes Ziel ſetzen, auf keinen Fall die Gemüther befriedigen. Aber nicht umſonſt war die Gewalt der Geiſtlichen ſo hoch geſtiegen. Sie allein konnten gerade jetzt entſcheidend ins Mittel treten.

Ein Abt von Clugny behauptete, es ſey ihm der Befehl vom Himmel gekommen, einen allgemeinen Gottesfrieden zu verkünden, durch den die Fehden geſtillt werden ſollten. Von Mittwoch Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang Montag, in jeder Woche, dann wieder vom Advent bis zum achten Tage nach Epiphania und von Septuageſima bis zum achten Tage nach Oſtern ſolle bei Strafe der Excommunication jede Fehde ſtille ſtehn. Dieſe Verheißung wurde von den Fürſten und Geiſtlichen mit Freuden anerkannt, zuerſt 1027
in Frankreich 1027, dann in Burgund 1032 und unter heftigem Widerſpruche des krie- 1032
geriſchen Adels nochmals 1038 und 1041 erfüllt, und der Gottesfrieden oder die Gottes- 1038
treue (treuga dei) zum Geſetz erhoben. Bald nahm ganz Deutſchland daran Antheil, 1041
und ſein Einfluß wurde von großer Wichtigkeit. Unzählige Fehden wurden dadurch weniger unterbrochen, als völlig beigelegt, weil die Gemüther Zeit zur Verſöhnung fanden und überhaupt die Fehden als etwas Gott Ungefälliges verſchmähen lernten. Der religiöſe Sinn fand aber in der Beachtung dieſes Gottesfriedens eine neue Beurkundung, und die Macht der Geiſtlichkeit gewann dadurch ausnehmend. Waren übrigens die günſtigen Folgen nicht von Dauer und kamen bald wieder viele Fehden auf, ſo lag das an dem ſpätern großen Kampfe zwiſchen Papſt und Kaiſer, da, während die Häupter ſich ſchlugen, das niedere Volk ein Gleiches that.

Wie mit der burgundiſchen Erwerbung der Gottesfrieden, ſo kamen mit dem letzten Römerzuge Conrads neue höchſt wichtige Lehengeſetze nach Deutſchland. In Italien hatte die Zucht und Gunſt der Kaiſer weniger vorwalten können, als in Deutſchland. Die Vaſallen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſtrebten jeder regellos nach Privatvortheil. Die Erblichkeit war größtentheils factiſch eingetreten und beruhte ſo ſehr auf dem Bedürfniſſe der Zeit, daß eine geſetzliche Beſtätigung derſelben höchſt erſprießlich war. Auch die kleinen Aftervaſallen ſuchten ihr Lehen ſich und den Ihrigen erblich zu ſichern, und, um dieß zu können, eine Beſchränkung ihres Lehensherrn. Allen dieſen Bedürfniſſen, die ſich größtentheils ſchon ſelbſt auf unrechtmäßigem Wege befriedigt hatten, entſprach der
weiſe Kaiſer Conrad durch ein neues Lehengeſetz, das er zuerſt in Italien ver- 1037
ordnete, das aber bald auch ganz Deutſchland genoß. Die wichtigſten Punkte deſſelben waren:

Jeder Vaſall, ohne Unterſchied, ſolle ſein Lehen auf ſeinen Sohn forterben laſſen.

Kein Lehensherr ſolle ein Lehen veräußern, ohne die Zuſtimmung aller ſeiner Aftervaſallen.

Kein Lehensherr ſolle fürderhin ſeine Aftervaſallen richten, ſondern ein Gericht von Gleichen, je nach dem Range des Angeklagten.

Jeder Aftervaſall ſolle das Recht haben, an den Kaiſer zu appelliren, wenn ihm von ſeinem Lehensherrn Unrecht geſchehn.

Die drei letztern Geſetze ſind vorzüglich wichtig. Sie ſicherten das Wohl und die Ehre der niedern Vaſallen, aus denen noch der größte Theil der Nation beſtand. Sie knüpften wieder ein Band zwiſchen dieſen und dem Kaiſer, das bisher, da noch jeder Aftervaſall nur mit ſeinem Lehensherrn und gar nicht mit dem Kaiſer zuſammenhing, ganz abgeriſſen war. Der Kaiſer ſelbſt alſo gewann dadurch an Macht und an Vertrauen. Wie ſehr dieſe Geſetze auf den Sinn des Volkes berechnet waren, beweiſt das Betragen der ſchwäbiſchen Vaſallen gegen Herzog Ernſt.

Capitel 174.

Heinrich III.

Von einem eben ſo weiſen als kriegeriſchen und überall ſtreng durchgreifenden Vater und von einer höchſt edlen und in Leiden erſtarkten Mutter erzogen, entwickelte Heinrich frühe die Gabe des gewaltigen Herrſchers. Kein Kaiſer vorher herrſchte mit ſolcher Willkür und eiſernen Strenge, keiner aber hatte dieſen gebieteriſchen Geiſt wie Heinrich, und keinem hatten ſeine Vorgänger den Weg ſo gelichtet und gereinigt. Heinrich vermochte ganz ſelbſtſtändig zu herrſchen, und er that es. Wie Karl der Große hielt er die Zügel des Reichs und der Kirche in einer ſtarken Hand. Die Päpſte ſelbſt vergingen vor ſeinem Arme, und die Herzoge wurden ſo unmächtig, daß ſie gar nicht mehr vorhanden zu ſeyn ſchienen. Zu ihrer gänzlichen Abſchaffung war nur noch ein Schritt, den Heinrich vielleicht gethan hätte, wenn er länger am Leben geblieben wäre. Das Bedürfniß nach Herzogen ward immer ſchwach, wenn ein rieſenhafter Kaiſer das große Reich allein zu bewältigen verſtand, aber höchſt dringend, wenn ein ſchwacher Kaiſer die Zügel ſinken ließ. Zufällig ſtarben unter Heinrich mehrere Herzoge aus, und da dieſelben nicht in dem Stamme, den ſie beherrſchten, eingeboren waren, ſo lag dieſem wenig an der Wiederbeſetzung. Das neue Lehengeſetz ſelbſt richtete die Blicke des Volkes vom Herzoge auf den Kaiſer. So konnte Heinrich ungehindert die verfallenen Herzogthümer Schwaben, Bayern, Kärnthen, wie das Königthum Burgund für ſich allein, ohne die Vermittlung eines Herzogs regieren, mit den wenigen übrigen Herzogen aber deſto ſtrenger und willkürlicher verfahren.

Schwaben ließ Heinrich eine lange Zeit unbeſetzt, dann gab er es einem unmächtigen Manne, Otto, dem oſtfränkiſchen Markgrafen von Schweinfurt.

Kärnthen gab er nach einigem Beſinnen an Welf, den Sohn des ältern Welf, und ſühnte damit den alten Haß dieſes Hauſes gegen die Salier wieder aus. Der mächtige Anhang Welfs in Schwaben und ein großen Herrſchern eigenes Spiel, Feinde zu
1047 1055 Dienern zu machen, ſcheint ihn dazu bewogen zu haben. Welf ſtarb 1055 kinderlos, und der Mannsſtamm ſeines Hauſes ging aus. Seine Schweſter Kunigunde jedoch hatte von Azzo, einem italieniſchen Markgrafen, einen Sohn Welf, der das berühmte Geſchlecht fortpflanzte.

Bayern gab Heinrich ſeiner eigenen Gemahlin Agnes, die es bis nach ſeinem Tode behauptete. Damals zeichnete ſich im Breisgau Graf Berthold aus, ein Neffe Radbots des Habsburgers. Heinrich, der mit allen Herzogthümern nach Gutdünken ſchaltete, verſprach ihm nach Otto's Tode Schwaben zu geben.

Bernhard von Sachſen allein behauptete in der Mitte ſeines angeſtammten Volkes das alte Anſehen des Herzogs. Heinrich fand für gut, ihn zu ſchonen, doch gab er ihm nicht ohne kluge Berechnung ein Gegengewicht durch mächtige Nachbarn. So bereicherte er in der Lauſitz ſeinen Eidam und Liebling, den tapfern Grafen Wiprecht von Groitſch, der zugleich die Böhmen wieder zum Gehorſam brachte, als Spitignew, Brzetislaws Sohn, alle Deutſchen und ſogar ſeine eigene Mutter Jutta aus Böhmen vertrieb. Auch Thüringen machte der Kaiſer wieder zu einer unabhängigen Landgrafſchaft und übergab ſie Ludwig dem Bärtigen, deſſen Geſchlecht ſich fortan lange behauptete. Endlich begünſtigte der Kaiſer auf jede Weiſe den geiſtvollen Erzbiſchof Adalbert von Bremen, dem zwölf Biſthümer gehorchten, darunter zwei neue Biſthümer Ratzeburg (Lübeck) und Mecklenburg (Schwerin). Auch hielt ſich Heinrich, wenn er in Deutſchland war, immer in Goslar, mitten in Sachſen auf, um dieſes Herzogthum ſtets in ſtrenger Aufſicht zu halten. Auch den ſonſt ſo gefürchteten Erzbiſchof von Mainz demüthigte Heinrich, indem er dem Kölner bei der Krönungsfeierlichkeit ſeines jungen Sohnes den Vorrang gab.

Capitel 175.

Heinrichs Strenge gegen die Päpſte.

Den erſten Kampf beſtand Heinrich wider die Böhmen. Othelrichs Sohn, Brzetislaw,
ſuchte ſich wieder vom Reiche unabhängig zu machen, und ſelbſt der Biſchof Severus von
Prag ſtrebte ſich der kirchlichen Obergewalt zu entziehen. Nach zweijährigem Kampfe un- 1042
terwarf ſie Heinrich mit Gewalt der Waffen.

In den folgenden Jahren empörten ſich die unzufriedenen Burgunder. Heinrich
bezwang auch dieſe, und heirathete zur Befeſtigung des Friedens Agnes von Poitou, die 1044
mit den mächtigſten burgundiſchen Grafengeſchlechtern verwandt war.

Darauf entſtanden Unruhen in Ungarn. Stephan der Heilige ſtarb ohne Kinder.
Seine deutſche Gemahlin Giſela brachte ſeinen Neffen Peter auf den Thron. Die Laſter
deſſelben und das Uebergewicht der Deutſchen am Hofe empörten das Volk. Peter ward
entſetzt und Aba König. Gegen dieſen zog Heinrich zu Felde und ſchlug ihn in der
Schlacht bei Menfew. Schon waren die Deutſchen im Fliehen, als plötzlich ein ge- 1044
waltiger Sturm den Sand der Ebene aufwirbelte und den Ungarn ins Geſicht wehte,
worauf die Deutſchen ſchnell ſich umwandten und ſiegten. Peter wurde zu Stuhl-
weißenburg wieder auf den Thron geſetzt, und Aba ermordet. Die ungariſche Partei
erhob ſich aber von neuem, blendete Peter und machte den Andreas zum König. Da
zog Heinrich nochmals nach Ungarn, kam aber in eine gefährliche Stellung zwiſchen den
Feinden, litt Hungersnoth und konnte ſich nur durch einen eben ſo geſchickten als trau-
rigen Rückzug retten mit Zurücklaſſung aller Kranken, die von den ungariſchen Bauern
erſchlagen wurden. Er kam aber mit großer Verſtärkung wieder und erkannte zwar 1051
den Andreas als König an, zwang ihn aber, dem deutſchen Reiche zu huldigen und
die bayeriſche Verfaſſung anzunehmen, wornach Ungarn noch jetzt in Comitate
(Grafſchaften) getheilt iſt.

In Italien herrſchte wieder die größte Verwirrung, dießmal durch eine Kirchen-
trennung unter mehreren Päpſten. (Eine ſolche Trennung hieß ein Schisma.) Die
verſchiedenen italieniſchen Parteien hatten zu gleicher Zeit drei Päpſte aufgeſtellt, Be-
nedict IX, Sylveſter III und Gregor VI. Da begab ſich Heinrich auf den Römerzug 1046
und hielt zu Sutri eine große Kirchenverſammlung, auf welcher er als Schiedsrichter
über die Päpſte auftrat. Zum Zeichen ſeiner Macht aber ließ er alle drei Päpſte ab-
ſetzen und führte dagegen einen Deutſchen, Suidger von Bamberg, unter dem Namen
Clemens II auf den päpſtlichen Stuhl. Bei dieſer Gelegenheit wurden alle Vorrechte
des Kaiſers bei der Papſtwahl aufs neue bekräftigt. Darauf ging Heinrich nach Apu-
lien und vergrößerte das Lehen der Normannen unter den tapfern zwölf Söhnen Tan-
creds von Hauteville.

Die Römer konnten den deutſchen Papſt nicht vertragen, und Clemens ſtarb bald,
wahrſcheinlich an Gift. In eben ſo kurzer Zeit ſtarb ſein deutſcher Nachfolger Dama-
ſus II. Doch ſetzte Heinrich einen dritten Deutſchen, ſeinen eigenen Verwandten,
Leo IX auf den Thron. Dieſer hatte aber ſchon ſo wenig Anſehen, daß ihm der Erz-
biſchof Luitpold von Mainz auf dem damals zu Mainz abgehaltenen Concile den Vorſitz
entriß. Auch in Italien bekam Leo IX mit den Normannen wegen der Erweiterung
und Unabhängigkeit ihres Gebietes Streit, zog wider ſie zu Felde, ward aber gefangen
und ſtarb im Gefängniſſe. Am päpſtlichen Hofe lebte damals der Mönch Hilde-
brand, der ſich bedeutenden Einfluß zu verſchaffen wußte und mit großen Planen für
die Kirche umging. Er war der Sohn eines Grobſchmieds in Rom — aber von hohen
Gaben. Unter ſeinem Einfluſſe eiferte ſchon Leo IX gegen den damaligen Verfall der
Kirche und vorzüglich gegen die Simonie (Verkauf der geiſtlichen Aemter um Geld,
ſo genannt von dem Simon, Apoſtelgeſchichte Cap. 8 Vers 9) und für die Eheloſigkeit

der Geiſtlichen. Jetzt war es Hildebrands erſte Sorge, dem mächtigen Kaiſer zu ſchmeicheln, und durch ihn dem päpſtlichen Stuhl eine Würde zu verleihen, die er durch das freche Spiel der römiſchen Stadtparteien bisher verloren hatte. Hildebrand ſelbſt kam an der Spitze der Geſandtſchaft nach Deutſchland, und der Kaiſer ſchickte mit ihr abermals einen Deutſchen, Victor II, als Papſt zurück.

Capitel 176.

Heinrichs Ende.

Mittlerweile erhob ſich eine große Fehde in Lothringen. In Oberlothringen war
1043 Dietrich, der Sohn Friedrichs, kinderlos geſtorben. Nun trachtete Gottfried der Bärtige von Niederlothringen nach dem Erbe. Der Kaiſer gab es aber an Adelbert, einen Grafen im Elſaß, den Gottfried im Kampf erſchlug. Nun gab es der Kaiſer Adalberts Neffen Gerhard und ſchlug den widerſpänſtigen Gottfried, verzieh ihm aber wegen ſeiner Tapferkeit und ſandte ihn nach Italien, dort die Ruhe zu erhalten. Seine treueſten Anhänger, Balduin, Graf von Flandern, und Dietrich, Graf von Holland, welche ſeine Fehde fortſetzten, wurden 1054 endlich bezwungen, der letztere getödtet.

Gottfried war kaum in Italien angelangt, als ſein Unglück ihm gleich die italieniſche Gegenpartei des Kaiſers geneigt machte. An der Spitze derſelben ſtand Beatrix, die Wittwe und Erbin des mächtigen Markgrafen von Toscana, deſſen Lehengebiet damals den größten Theil von Oberitalien umfaßte. Mit dieſer Frau ver-
1055 mählte ſich Gottfried und erklärte ſich wieder gegen den Kaiſer. Da zog Heinrich abermals über die Alpen, ſiegte und führte Beatrix gefangen nach Deutſchland. Doch erhielt Gottfried und ſein gleichnamiger Sohn nach des Kaiſers Abzug ſeine Partei in Italien.

Heinrich, der König von Frankreich, rief den Kaiſer ab, indem er die Anſprüche Frankreichs auf Burgund und Lothringen erneuerte. Beide Herren hielten zu Ivois
1056 eine Zuſammenkunft. Der Kaiſer warf zum Zeichen der Fehde ſeinen Handſchuh hin, den aber der König aufzuheben ſich weigerte und in ſein Land zurückwich.

Ein anderer wilderer Feind bedrängte das Reich mit erneuertem Ungeſtüm. Die Lintizen behaupteten wieder die Oberhand, ſo männlich auch Bernhard von Sachſen, Wilhelm von Brandenburg (des ältern Bernhard Sohn) und der chriſtliche Fürſt der Obotriten, Gottſchalk, ſie bekämpften. Wilhelm fiel in einer Schlacht.

In demſelben Jahre entſtanden Erdbeben, Peſt und Hungersnoth in Deutſchland, Vorboten noch ſchlimmerer Unglücksfälle. Denn der Kaiſer ſelbſt ward krank und ſtarb
1056 in der Blüthe ſeiner Kraft. Er hinterließ das Reich ſeiner Gemahlin Agnes und einem fünfjährigen Sohne Heinrich. Ein Weib und ein Kind ſollten die Zügel der Herrſchaft lenken in einer Zeit, wo nur die vollſte Mannskraft ihrer mächtig war.

Unter allen deutſchen Kaiſern übte Heinrich III die ſtrengſte Gewalt über Reich und Kirche. Wenn er länger gelebt hätte, würde die erſehnte Reform der Kirche wahrſcheinlich unter ſeinem Schutze und nicht, wie es nachher durch den Papſt allein geſchah, zum Nachtheile der Kaiſerwürde erfolgt ſeyn. Er wollte die Kirche verbeſſern, und hielt auf der Reinheit der Lehre mit derſelben Strenge, wie auf der äußern Kirchenordnung. So ließ er noch kurz vor ſeinem Ende in Goslar eine Anzahl Irrgläubiger (Ketzer) aufhängen, die Fleiſcheſſen für Sünde hielten. Doch wollte er nicht bloß mit ſo rohen Gewaltmitteln bekehren, er ſorgte auch, thätiger als je einer ſeiner Vorfahren ſeit Karl dem Großen, für die Kloſterſchulen und folgte auch darin Karls Beiſpiel, daß er aus den britiſchen Inſeln eine Menge gebildete und unabhängige, mehr dem Kaiſer und der Bildung als dem hierarchiſchen Zwecke des Papſts ſich widmende Mönche

kommen ließ, woher die zahlreichen Schottenklöſter ihren Urſprung nahmen. Bei ſolchen Beſtrebungen half dem Kaiſer vorzüglich ſeine gelehrte Gemahlin Agnes und der Kanzler und Geſchichtſchreiber ſeines Vaters, Wippo. Außer dieſem zeichnete ſich als Geſchichtſchreiber vorzüglich aus der berühmte Hermannus Contractus († 1054), ein erlahmter ſchwäbiſcher Graf und nachher Mönch in Reichenau; Marianus Scotus, ein geborner Schotte, Mönch in Fulda, und Adelbold, Biſchof von Utrecht, der das Leben Heinrichs II beſchrieb. Viele Theologen und Schulmänner erwarben ſich beſonders dadurch Verdienſt, daß ſie Bildung verbreiteten und gelehrte Schüler nachzogen. Auch die deutſche Sprache wurde wieder angebaut. Willeram, Abt zu Ebersberg, umſchrieb das Hohelied in deutſchen Verſen. Franko von Köln verſuchte eine Quadratur des Zirkels. Mitten unter der Barbarei wilder Fehden, die nach Heinrichs III Tode eintraten, pflanzte ſich dieſer neue Geiſt der Bildung fort und reifte zu herrlichen Blüthen in den beiden folgenden Jahrhunderten.

Capitel 177.

Kaiſerin Agnes.

Der Hingang des kaiſerlichen Helden eröffnete allen feindſelig gährenden Trieben und Kräften der verhängnißvollen Zeit freien Spielraum, und je gewaltiger Heinrich III ſie niedergehalten, deſto ungeſtümer brachen ſie aus dem Zwange. In einem wirren, furchtbaren Kampfe, in den das Reich ein halbes Jahrhundert lang geſtürzt ward, erblicken wir einen tiefen Abgrund von Unglück, Jammer, Verbrechen und Schande; doch ſehen wir aus dieſem Kampfe wieder alle geſunden Kräfte des Volks ſchnell und voll ſich entfalten und in reißender Bewegung das Mittelalter zu ſeiner erhabenen Höhe hinaufführen.

Heinrich IV war fünf Jahre alt, und ſchon zum Nachfolger im Reiche ernannt, als ſein tapferer Vater hinſchied. Seine Mutter Agnes aber wurde Verweſerin des Reiches in des Kindes Namen. Sie war ein frommes Weib voll guten Willens und eines gereiften Verſtandes. Aber die männliche Kraft gebrach ihr. Nur durch Milde, Liebe, ſanfte Zurede, freundliche Vermittlung und uneigennützige Aufopferung des eigenen Vortheils wollte ſie regieren, und ſo wurde ſie, zur Heldin der Zeit berufen, das Opfer derſelben, und mit ihr das kaiſerliche Kind.

Wohl fühlend, daß ſie die weiten Länder nicht gleich ihrem Gemahle ohne Herzoge würde regieren können, und um die feindliche Geſinnung derer, die bisher zurückgeſetzt worden, in freundliche Anhänglichkeit zu verwandeln, beſetzte ſie bald nach einander die erledigten Herzogthümer mit Feinden ihres Gatten. Zugleich hoffte ſie, durch die weltlichen Herzoge die übermächtigen Erzbiſchöfe zu zügeln.

Der trotzige Graf Rudolf von Rheinfelden entführte gewaltſam ihre Tochter Mathilde, und Agnes war gütig genug, ihm nicht nur zu verzeihen, ſondern ihm auch
Schwaben und Burgund zu Lehen zu geben. Das unruhige Schwaben bedurfte **1058**
des Hauptes. Zwiſchen ſeinen Edlen war häufige Fehde. In einer derſelben wird zum erſten Male in der Geſchichte ein Graf von Hohenzollern erwähnt.

Um den gerechten Anſpruch des Grafen Berthold zu befriedigen, verlieh ihm
Agnes das Herzogthum Kärnthen und die Grafſchaft Verona in Italien, wozu **1060**
ihm auch der Breisgau zu eigen blieb. Von der Zeyring, einer Landſchaft oberhalb Judenburg heißen ſeine Nachkommen die Zähringer.

Bayern verlieh Agnes an den tapfern ſächſiſchen Otto von Nordheim, und Lothringen gab ſie wieder dem Sohne ihres Erbfeindes Gottfried, Gottfried dem Buckeligen, einem höchſt biedern Manne, welcher auch beinahe allein den Saliern getreu blieb. Zu

Lothringen behauptete dieſer noch die ausgedehnte Markgrafſchaft Toscana, indem er Mathilden, die Tochter der Beatrix, zur Gemahlin nahm.

Damals machten ſich auch wieder die Frieſen bemerklich. Dieſe tapfern Bauern wurden von Herzog Bernhard von Sachſen und Erzbiſchof Adalbert von Bremen mit Heeresmacht überzogen, weil man ihnen eine Schatzung abdringen wollte, ſie behielten
1060 aber den Sieg und eroberten das Lager des Adels.

Der Kaiſerin vorzüglichſte Rathgeber waren der fromme Biſchof Heinrich von Augsburg und der kräftige Erzbiſchof Guibert von Ravenna. So beſcheiden ſie aber die Regentſchaft führten, entgingen ſie doch der Verläumdung nicht, womit die Feinde der kaiſerlichen Gewalt den guten Ruf der Kaiſerin und ihrer Räthe befleckten, um ſie zu ſtürzen.

Capitel 178.

Hildebrand.

Victor II ſtarb ſchon 1057. Die Italiener erhoben Stephan IX, den Bruder Gottfrieds des Buckeligen, zum Papſte, der ſchon im folgenden Jahre ebenfalls ſtarb. Wiederum wählten ſie Benedict X, den aber Hildebrand nicht litt. Noch immer fuhr dieſer kraftvolle Geiſt fort, das päpſtliche Anſehen durch das kaiſerliche herzuſtellen, um ſodann Höheres zu erreichen. Darum bat er abermals die Kaiſerin um einen neuen Papſt. Sie ſchickte Nicolaus II.

Dieſer Papſt ging vollkommen in den Plan Hildebrands ein, und führte die Rathſchläge deſſelben kräftig aus. Die Zeit war gekommen, da das Papſtthum aus ſeiner Entehrung und Unmacht ſich erheben und den ungeheuern Gedanken des Gottesſtaates oder der Theokratie zur Ausführung bringen ſollte. Getragen von dem glühenden Glaubenseifer der Zeit, bedurfte die Kirche nur eines kraftvollen Hauptes, und das weltliche Reich eines unmächtigen, um alle Gewalt aus der weltlichen Hand in die geiſtliche zu ſpielen. Dieſes Haupt fand die Kirche in dem Mönch Hildebrand zu einer Zeit, da das Reich von einem Kinde gelenkt wurde. Hildebrand aber beſaß alle Gaben, um der Held der Kirche und ſeines Jahrhunderts zu werden. Ein unſträfliches Leben und reine Sitte, Entſagung aller Weltluſt, machten ihn ehrwürdig und heilig. In klöſterlicher Einſamkeit gebildet, hatte ſein Geiſt ſich geſammelt, und in die Tiefen religiöſer Andacht und einer über das Gemeine erhabenen Weltanſchauung ſich verſenkt. Dann wieder durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes den Mächtigen empfohlen, war er eingeweiht worden in die Händel der Welt, hatte zu den Unterhandlungen der Kirche thätig mitgewirkt, war ſelbſt in Deutſchland geweſen, und ſein Feuerblick hatte die ganze Lage des chriſtlichen Welttheils ſchnell durchſpäht. Weltverſtand, Geſchmeidigkeit, ſelbſt Verſtellung — unheilige Talente, die ein reiner Zweck ihm zu heiligen ſchien — beſaß er ſchon als geborner Italiener in einem hohen Grade. An Beredſamkeit war ihm niemand überlegen. Mehr als dieß alles aber war ein felſenfeſter Charakter das gewaltige Rüſtzeug, womit dieſer Held der ganzen Welt gegenüber in die Schranken trat. Hildebrands Gedanke, der in ſeinen Thaten lebendig und unſterblich wurde, war die Vollendung der Theokratie, die in der fortſchreitenden Ausbildung der Kirche ſchon angedeutet lag, und inſofern nicht ſein Gedanke, ſondern Gedanke des ganzen Mittelalters war. Aber um ſo höher erſcheint ein Mann, der ſich des Geiſtes eines ganzen Zeitalters zu bemächtigen und ihn wie ſeinen eigenen zu beherrſchen weiß. Darin iſt Hildebrand Karl dem Großen zur Seite zu ſtellen. Man hat ſeine Größe von jeher ins Niedrige herabzuziehen getrachtet, ſchon zu ſeiner Zeit, da ſein heiliger Eifer nicht minder als die Härte, womit er, von den Umſtänden gedrängt, oft verfahren mußte,

ihm zahlreiche Feinde geboren, und wieder ſpäter, da die Kirchenherrſchaft, die er zuerſt begründet, zum giftgeſchwollenen Ungeheuer aufgeſogen, Europa verzehren zu wollen ſchien. Da wurde aller Frevel ſpäterer Zeit auf ihn übergetragen, als habe er ihn nicht bloß veranlaßt, ſondern auch gewollt. Aber es iſt nimmer zu verkennen, daß ihn ein reiner Eifer beſeelte, daß er eine Läuterung der Kirche, eine wahre ſittliche Reformation derſelben wollte, und daß er der Kirche eine ſo ungeheure Macht verlieh, nicht um ſie in weltliche Genüſſe und Laſter zu ſtürzen, ſondern vielmehr, um durch ſie die Welt zu beſſern und zu heiligen.

Sein großes Werk begann er unter Nicolaus II, der nur den Namen dazu lieh. Dabei muß noch zweier Männer gedacht werden, die ihm rüſtig zur Seite ſtanden, Petrus Damiani, ihm gleich an religiöſem Eifer und heiliger Strenge der Sitten, der Mönche und aller Frommen Abgott, und Lanfrank, ihm gleich an Gelehrſamkeit, der Theologen und Schriftgelehrten Ueberwinder.

Anfangs mußte Hildebrand die kaiſerliche Würde ſchonen, um ſie zu Gunſten der Kirche zu benutzen. Sein eigentlichſtes Streben ging aber dahin, alle weltliche Macht vom päpſtlichen Stuhle abhängig zu machen. Er bediente ſich jenes Gleichniſſes, daß der Papſt die Sonne, der Kaiſer nur der Mond ſey. Die ganze Chriſtenheit ſchien ihm zu einer großen einigen Geſellſchaft berufen, darüber nur Ein Herr, der Papſt, als Stellvertreter Gottes, gebieten dürfe, wenn weltliche Geſinnung nicht ewig neue Zwietracht, Sklaverei, Unterdrückung und Laſter gebären ſollte. Gott ſey der Herr der Welt, und der Papſt ſein einziger würdiger Stellvertreter. Darum ſey die griechiſche Kirche der römiſchen von Rechts wegen unterthan, und der Kaiſer, wie alle weltlichen Könige ſollten nur vom Papſte ihre Krone zu Lehen empfangen. Dem Papſte ſolle zuſtehen, ſie ein- und abzuſetzen, je nachdem ſie ſich würdig bewieſen, die Chriſtenheit zu leiten. Auch ſollten ſie nicht unter einander kriegen, andere Völker unterjochen, fremde beherrſchen, ſondern jede Völkerfamilie ſolle ihren eigenen Regenten haben und behalten, und alle wieder unter dem Papſte zu einer großen chriſtlichen Familie verbunden ſeyn.

Die Erhebung der Kirche begann unter Nicolaus durch zwei wichtige Handlungen eines Concils zu Rom 1059. Die erſte machte die Papſtwahl vom Kaiſer **1059**
unabhängig und völlig ſelbſtſtändig. Nach dem Muſter der Domcapitel oder Canonicate bei den Bisthümern wurde aus der höchſten Geiſtlichkeit eine Geſellſchaft von ſogenannten Cardinälen gebildet, durch deren Stimmenmehr künftig allein der Papſt gewählt werden ſollte. Hildebrand ward ſelbſt Cardinal und Archidiaconus oder Erzkanzler, d. h. erſter Miniſter und Schreiber des Papſtes. Die zweite Handlung verlieh dem Papſte eine Oberlehnsherrlichkeit, wie ſie bisher nur dem Kaiſer zuſtand, indem die Normannen feierlich zu Lehenträgern des päpſtlichen Stuhles und nicht mehr des Kaiſers erklärt wurden. Robert Guiscard in Neapel und ſein Bruder Roger in Sicilien verbanden ſich in ihrem unabhängigen Sinne gern mit dem Papſte, um der Reichspflicht entbunden zu ſeyn; dem Papſte aber war ihre Freundſchaft in Italien von großem Werthe, und noch wichtiger die Ausführung des neuen Grundſatzes, daß der Papſt Beherrſcher unabhängiger Könige ſeyn ſolle. Zugleich unterwarf der Papſt ſeine alten Widerſacher, die Erzbiſchöfe von Mailand und Ravenna.

Bemerkenswerth erſcheint es, daß Hildebrand nicht viel von Verfolgung der Ketzer hielt und dieſen Punkt gefliſſentlich unberührt ließ, um in wichtigern Unternehmungen gegen den Kirchenverfall im Großen nicht gehindert zu werden. Es zeugt von ſeinem umſichtigen Geiſte. Berengar, ein Canonicus von Tours, mußte zwar ſeine ketzeriſche Lehre gegen die Transſubſtantiation, d. h. gegen die Lehre, daß Wein und Brod beim Abendmahle der wahre Leib und das Blut Chriſti ſey, feierlich abſchwören, doch hielt ihn Hildebrand ſeiner großen Talente wegen hoch.

1061 Nicolaus II ſtarb 1061. Die Cardinäle wählten Alexander II. Da erſt erinnerte ſich Agnes ihres kaiſerlichen Anſehens, erklärte dieſe Wahl ohne ihre Zuſtimmung für ungültig, und ließ zu Baſel durch die deutſchen Biſchöfe einen andern Papſt Honorius II wählen.

Capitel 179.

Der heilige Anno.

Unter den deutſchen Männern, die zu Helden der neuen Zeit ſich berufen fühlten, tritt uns zuerſt Anno, Erzbiſchof von Köln, entgegen. Köln war, ſo wie Bremen, von Heinrich III gegen das mächtige Mainz begünſtigt worden, Anno aber fühlte ſich zu noch Höherem tüchtig. Wir lernen ihn als einen gewaltigen ſtrengen Charakter kennen, der mit gleicher Kraft das Scepter und das Schwert wie den Krummſtab zu handhaben verſtand. Daß er nach der Herrſchaft geſtrebt, iſt unverkennbar, und zwar nach dem Reichsregiment; darum hat man ihm aber mit Unrecht den Vorwurf gemacht, er habe die deutſche Kirche von der römiſchen losreißen wollen. Sein Einverſtändniß mit Hildebrand ſpricht offenbar dagegen. Wahr iſt, daß er wichtige Biſthümer mit ſeinem Anhange beſetzte. Das Erzbisthum Magdeburg erhielt ſein Bruder Wezilo (Werner), das Erzbisthum Trier ſein Enkel Cuno (Conrad), das Bisthum Halberſtadt ſein Enkel Bucco (Burkhard); ſie dienten aber nur ſeiner weltlichen Größe.

Dem ſchwachen Weibe das Steuer des Reiches zu entreißen, war ſein vornehmſter Plan und ſeiner Kraft würdig, doch das Mittel dazu unedel und barbariſch, wie ſeine ſtarke Seele ſelbſt. Schon einmal war ein Anſchlag auf das Leben des jungen Heinrich gemacht worden. Otto, der Bruder Wilhelms von Brandenburg, war in der Nachfolge übergangen, und an ſeiner Statt Udo, Graf von Stade, zum Markgrafen geſetzt worden. Darüber mißvergnügt und von hohem Ehrgeize beſeelt, erhub er Aufruhr. Viele Sachſen, welche ſchon Heinrich III gehaßt hatten, ſchlugen ſich zu ihm, und gedachten ſogar, ihn zum Könige zu machen, und den jungen Heinrich zu ermorden; doch kam es zwiſchen ihm und Ekbert, Grafen von Braunſchweig, einem eifrigen Anhänger der Salier,
1057 zum Zweikampfe, in welchem beide fielen. Sicherer verfuhr Anno. Er haßte Agnes und den Biſchof von Augsburg, und hielt ihr Regiment für ſchimpflich. Er ſelbſt wollte herrſchen in des jungen Königs Namen. Gleichen Ehrgeiz zeigten Otto von Nordheim, der größte Feldherr, und Ekbert, Margraf von Meißen, der tapferſte Ritter ſeiner Zeit, die überdem als Sachſen den Saliern feind waren. Dieſe drei Männer verbanden ſich, den Prinzen zu entführen. Sie luden die Kaiſerin mit ihrem Sohne
1062 zum Oſterfeſte nach Kaiſerswerth, gaben nach der Mahlzeit vor, dem Kinde ein ſchönes Schiff zeigen zu wollen, führten es an den Rhein, ins Schiff, und ruderten eilig davon. Der herzhafte Knabe ſprang, ſobald er merkte, daß man ihn ſeiner Mutter entführen wolle, kühn in die Wellen, doch Ekbert ihm augenblicklich nach, und beide wurden wieder ins Schiff gebracht. Vergebens flehte Agnes die treuloſen Vaſallen um ihr Kind, vergebens verfolgte das Landvolk die Entführer an beiden Ufern eine weite Strecke. Anno brachte den König nach Köln. Agnes entſagte weinend der Vormundſchaft und ging nach Italien in ein Kloſter.

Sein Unternehmen zu beſchönigen, veranlaßte Anno einen Fürſtenbeſchluß, nach welchem jeder Biſchof, in deſſen Sprengel der junge König während ſeiner Minderjährigkeit ſich aufhalten würde, das Reich regieren ſolle. Das that er ſelbſt, indem er Heinrich in Köln behielt. Er erzog ihn ſtreng, barbariſch, ließ ihn gleich einem Chorknaben Latein lernen, und dabei ſtreng züchtigen.

Der Streit zwiſchen Honorius II und Alexander II rief Anno als Reichsverweſer nach Italien. Streng trat er Hildebrand entgegen; aber im Intereſſe der Kirche ward er bald mit ihm einig. Auch Anno verwarf deu Papſt der Kaiſerin, entſchied ſich für die Cardinäle, und Alexander blieb Papſt.

Bei Anno's Rückkehr war aber Heinrich in andere Hände gerathen, und der Erzbiſchof kam ſpäter nur noch zweimal auf kurze Zeit an die Spitze der Reichsgeſchäfte. Indeß gab ihm die Stadt Köln genug zu thun. 1063 oder nach andern Nachrichten 1063
ſpäter, entſpann ſich eine heftige Fehde zwiſchen ihm und den Kaufleuten, die uns eiu Beiſpiel abgibt von dem Kampf entgegengeſetzter Intereſſen, der ſich bald in vielen andern Biſchofsſtädten erhob. Die Diener Anno's bemächtigten ſich mit frechem Bedientenübermuth eines ſchönen Kaufmannsſchiffes, das eben mit Waaren beladen am Ufer lag, leerten es aus und nahmen es für eine Luſtfahrt des Erzbiſchofs in Beſchlag. Der Sohn des Kaufmanns, dem das Schiff gehörte, kam mit vielem Anhange herzugelaufen und vertrieb die Leute des Biſchofs mit Gewalt. Anno befahl Frieden, und behielt ſich mit ſtrenger Herrſchermiene ſein Urtheil vor. Die Kaufleute vermutheten nichts Gutes, denn ſie kannten ſeine Gewaltthätigkeit. Darum entſchloſſen auch ſie ſich zur Gewalt, rotteten die ganze Bürgerſchaft zuſammen, ſtürmten und zerſtörten das Schloß des Erzbiſchofs, und belagerten ihn ſelbſt in der Peterskirche. Er entkam glücklich bei Nacht, brachte ſchnell ein großes Heer zuſammen und zog an die Thore von Köln. Die Bürger, durch das Neue ihres Wageſtücks ſelbſt betroffen, und der Macht des alten Herrſchers nicht gewachſen, baten um Gnade. Anno erklärte ſich für nichts, behielt mit gewohnter Kälte ſich vor, Gericht zu halten, und ward in die Stadt gelaſſen. Doch fürchteten die Kaufleute ſeinen Zorn, und ihrer ſechshundert zogen bei Nacht mit Hab und Gut davon. Den jungen Kaufmannsſohn bekam aber der Biſchof in ſeine Gewalt, und ließ ihm nebſt vielen ſeines Anhanges die Augen ausſtechen.

Anno that übrigens viel zur Verſchönerung ſeiner Stadt, und bereicherte ſie mit Kirchen. Sein Glaubenseifer und ſelbſt ſeine herriſche Strenge verſchafften ihm bei der Mit- und Nachwelt eine unbegränzte Ehrfurcht. Er ward zum Heiligen erhoben, und wir beſitzen noch jetzt ein Lied, das auf ſeinen Tod gedichtet worden, den Lobgeſang des heiligen Anno, der zu den trefflichſten Dichtungen des Mittelalters gehört, und durch ſeine unübertreffliche Zartheit und Milde mit dem Charakter des Biſchofs ſelbſt in einem grellen Widerſpruche ſteht. Völlig treu hat ſich dagegen der Geiſt dieſes Mannes dem finſtern und ſtrengen Geiſte Kölns aufgeprägt, der durch alles das Größte und Herrlichſte, was dieſe Stadt zur Verklärung der Kirche geleiſtet, noch in ſpäter Zeit hindurchgeblickt hat.

Capitel 180.

Adalbert von Bremen.

Während Anno in Italien war, kam Heinrich in die Hände Adalberts, des Erzbiſchofs von Bremen, der Anno's Nebenbuhler um die Regentſchaft wurde. Heinrichs III Gunſt gab ihm ein Recht dazu, ſo wie Anno's eigene Verordnung. Außerdem aber hielt Adalbert nur ſich ſelbſt, als den Gebildetſten ſeiner Zeit, für würdig, das Reich zu verwalten und den König zu erziehen. Aus dem in den ſlaviſchen Marken mächtigen Geſchlechte der Wettiner geboren, gewählt erzogen, liebenswürdig und ſchön von Körper, wie Wenige ſeiner Zeit, gelehrt und geiſtreich, wie kein anderer Deutſcher, ſtand er in gewiſſem Sinne wirklich einzig über ſeinem Jahrhunderte, und hielt ſich für den Erſten deſſelben, ſo wenig ſeine feine Bildung dahinein paßte. Der finſtere

Anno, die rohen Herzoge kamen ihm ſehr gemein und niedrig vor; er verachtete ſie wie ein Prinz und wie ein ſchöner Geiſt, und verſtand es auch, den jungen König von dem Glücke zu überzeugen, ihn den rauhen Händen jener Barbaren entriſſen zu haben. Gleichwohl wurde Heinrich durch dieſen geiſtreichen Mann völlig verdorben. Schon der plötzliche Wechſel von der äußerſten Strenge, die ihm Anno angedeihen laſſen, mit der zügelloſen prinzlichen Freiheit, die er bei Adalbert genoß, konnte nur ſchädlich auf ihn wirken. Adalbert war nichts weniger als ein Erzieher, und freute ſich der leidenſchaftlichen Munterkeit, die Heinrich blicken ließ, und ihm einen geiſtvollen Regenten zu verſprechen ſchien. An dieſem luſtigen Hofe herrſchte der Witz und Genuß ſtatt des Ernſtes und der Arbeit. Die Reichsgeſchäfte wurden ſpielend getrieben. Der Erzbiſchof trieb die gräulichſte Simonie, um mit ſeinem Anhange die geiſtlichen Aemter anzufüllen, und mit einem Spielzeuge, mit Liebkoſungen ſchöner Dirnen oder mit einer neuen Luſt, die ſein Günſtling, der ſchöne Graf Werner, ausgedacht, wurden dem König alle Briefe, Urkunden und Beſtätigungen abgelockt, deren man bedurfte. Am ſchlimmſten aber wirkte die Verachtung, die Adalbert ſeinem Zöglinge gegen die Herzoge und überhaupt gegen das dumme deutſche Volk, über das Adalbert ſich ſo erhaben fühlte, einzuflößen bemüht war, und der Haß gegen die Sachſen, den Heinrich bald mit dem Erzbiſchofe theilte. Dieſem waren ſie ſeit Heinrich III Feinde, und es lag ihm daran, den König auf ſeiner Seite zu behalten. Der arme Heinrich aber kam ganz unſchuldig zu einem Haſſe, der ihm als Kaiſer eben ſo unanſtändig als gefährlich war.

1063 Als Reichsverweſer führte Adalbert ſchon 1063 den König in einen Feldzug gegen die Ungarn. Dort hatte Bela gegen Andreas ſich empört, ihn umgebracht, und den Sohn deſſelben, Salomo, dem des Kaiſers Schweſter Jutta zur Ehe verſprochen war, verſtoßen. Adalbert ſtellte Salomo her, und gab ihm nebſt Heinrichs Schweſter die ungariſche Krone als deutſches Reichslehen, worüber Hildebrand ſehr böſe wurde, da er behauptete, Salomo dürfe Ungarn nur vom Papſte zu Lehen nehmen. In demſelben Jahre mußte der junge König zu Goslar zuſehen, wie ſich der Biſchof von Hildesheim und der Abt von Fulda um den Vorſitz in der Kirche rauften, wobei viele Menſchen umkamen. So zügellos war damals die Geiſtlichkeit, der Adalbert wie Anno jeden Vorſchub leiſtete. Denn Adalbert ſtrebte, ſein Bremen zum Patriarchate des Nordens zu machen, und ſeine Gewalt unter des Königs Autorität über die weltlichen Grafen und Herzoge auszudehnen, daher ihm dieſe todfeind wurden.

Doch gab es noch viele fromme Geiſtliche, die ſolche Gräuel ungern ſahen, und damals fingen die Blicke an, ſich nach dem heiligen Grabe des Erlöſers zu wenden. Dort, wo er gewandelt, hoffte man Reinigung von Sünden, Heiligung zum Himmel, und es begannen die Pilgerfahrten nach Jeruſalem. Die erſte große Fahrt
1064 dieſer Art unternahm Erzbiſchof Siegfried von Mainz mit den Biſchöfen von Bamberg, Regensburg und Utrecht, nebſt 7000 Mann, von denen aber nur 2000 in die Heimath zurückkehrten. Sie hatten manches gefährliche Abenteuer zu beſtehen. Einmal wurden ſie von 12,000 Arabern überfallen. Ein Häuptling derſelben kam in das Haus, in welches ſich die Biſchöfe geflüchtet hatten und wollte an ſie Hand anlegen. Da ſchlug ihn der rieſenhafte Biſchof Günther von Bamberg mit der Fauſt zu Boden, und das chriſtliche Häuflein wehrte ſich ſo lange, bis friedlicher geſinnte Araber ſich ins Mittel legten.

1065 Im Jahre 1065 wurde Heinrich zu Worms feierlich wehrhaft gemacht. Kaum war ihm das Schwert umgegürtet, ſo zog er es zum Scherze gegen Anno, der zugegen war, und in dieſem kindiſchen Zuge ſpiegelte ſich ſein Haß und ſein Leichtſinn.

Capitel 181.

Heinrichs IV ſchlechte Hofhaltung.

Heinrich IV hielt mit Adalbert und Werner zu Goslar und auf der Harzburg, ſeiner Pfalz bei dieſer Stadt, königlichen Hof in der gewohnten Ueppigkeit, und den Sachſen zum Trotz. Das umliegende Landvolk zwang er zu Steuern und Arbeiten, und bewies dabei einen entſchiedenen Haß gegen die Sachſen, der ihnen eben ſo unerträglich war, als der Anblick ſeiner Liederlichkeit. Bald wurde dieß Verfahren dem ganzen Reiche mit Recht ein Aergerniß. Man ſah ſeine Luſtdirnen mit Gold und Edelſteinen prahlen, die aus Kirchengefäßen genommen waren ꝛc. Doch trug die Eiferſucht der Fürſten gegen Adalbert das Meiſte zu der allgemeinen Verſchwörung bei. Plötzlich nahm Anno ſich wieder des Reiches an, berief eine allgemeine Verſammlung eigenmächtig nach Tribur und zog Heinrich vor das Reichsgericht. Sie umzingelten Heinrichs Palaſt und nahmen ihn gefangen, Adalbert rettete kaum das Leben, und hielt ſich drei Jahre lang in tiefer Verborgenheit, während die Sachſen ſeine Güter verwüſteten. Werner kam ums Leben. Alles Hofgeſindel ward ausgetrieben. Heinrich mußte geloben, ein anderer Menſch zu werden, und deßhalb auch eine Gemahlin nehmen. Das war Bertha, des italieniſchen Markgrafen von Suſa Tochter, die ihm ſchon früher verlobt worden, ein reines edles Weib, der es nur an Schönheit gebrach, um die Buhlerinnen bei dem jungen König auszuſtechen. Höchſt mißvergnügt ging er mit ihr nach **1066**
Goslar zurück.

Anno herrſchte wieder, aber das Reich blieb in großer Verwirrung. Weltliche und geiſtliche Herren rauften ſich um Lehnbeſitz und Aemter. Ein von Anno eingeſetzter Erzbiſchof von Trier wurde grauſam ermordet. Dieſe Lage des Reichs und die Räubereien der ſächſiſchen Fürſten im Erzbisthume Bremen benützten die nordiſchen Slaven zu einem neuen Aufſtande. Die Heiden unter Cruco, dem Fürſten von Rügen, trugen überall den Sieg davon und rotteten mit wüthender Leidenſchaft das Chriſtenthum aus. Bernhards Sohn Ordulf und nach deſſen Tode ſein Sohn Magnus kämpften vergeblich, wodurch die Noth der Sachſen und ihr Haß gegen Heinrichs Unthätigkeit und müßige Laſter nur noch vergrößert wurden. Hamburg und Mecklenburg wurden von den Heiden zerſtört, der Biſchof Johann von Mecklenburg den Götzen geopfert, der edle Gottſchalk am Altar ermordet, ſeine däniſche Gemahlin nackt fortgejagt. Cruco beherrſchte alle **1066**
Wenden, und die Sachſen waren nicht im Stande, ihn zu bändigen, da ihre ganze Kraft leider gegen den Kaiſer ſelbſt gerichtet war.

Es dauerte nicht lange, ſo begann Heinrich ſein altes liederliches Leben wieder. Er konnte nicht davon ablaſſen. Hier Anno und Bertha, dort Adalbert und ſeine Luſt, hier die Hölle, dort der Himmel; dieſe Gegenſätze wirkten allzu ſtark auf den Jüngling, der Haß und Liebe ſeiner Knabenjahre noch keineswegs überwunden. Im erſten freien Augenblicke begann die ſchlechte Wirthſchaft wieder, und ſogar Adalbert ward an den **1069**
Hof zurückgerufen. Die arme Bertha litt unſäglich. Sie wurde die Zielſcheibe bübiſchen Uebermuthes, denn Heinrich ſuchte, je treuer und duldſamer ſie ſich an ihn anſchloß, deſto dringender ſie los zu werden. Siegfried von Mainz, deſſen Glaubenseifer ſich im Morgenland abgekühlt hatte, und der weltlichen Dingen nachtrachtete, erbot ſich, Heinrichs Scheidung zu fördern, wenn er ihm den Zehnten von Thüringen verſchaffen würde. Er machte nämlich als Erzbiſchof Anſpruch auf dieſen Zehnten, den die Thüringer bisher den Abteien Fulda und Hersfeld zahlten. Heinrich erklärte nun auf einem Fürſtentage zu Worms öffentlich, er habe einen unbezwinglichen Widerwillen gegen Bertha und auch die Ehe mit ihr noch nie vollzogen, man ſolle ihn alſo ſcheiden. Dennoch wurde ſein Plan vereitelt, denn der Papſt ſandte den frommen und kraftvollen Damiani nach Deutſchland, deſſen ernſte und gewaltige Rede den frechen Jüngling

einſchüchterte und das ganze Anſehn der Kirche gegen dieſe frevelhafte Scheidung ſetzte, denn Bertha war das treueſte Weib unter der Sonne. Da begann Heinrich auf eine höchſt nichtswürdige Weiſe ſeine Gemahlin zum Ehebruche zu reizen. Er ſelbſt ließ gewaltſam die ſchönſten Mädchen und Weiber entführen und auf ſein Schloß ſchleppen. Bertha aber umgab er mit eben ſo ſchönen als liederlichen Genoſſen ſeiner Schandthaten, und verſprach dem Schönſten ſogar große Summen, wenn er Bertha untreu machen könnte, um dadurch einen Grund zur Scheidung zu erhalten. Bertha blieb treu und ſtandhaft, und eine Chronik erzählt, wie ſie einſt mit ihren Mädchen den frechen Buhler und den König, der zu lauſchen gekommen war, im Finſtern derb mit Ruthen und Stöcken gezüchtigt habe. Dieſer Vorfall ſoll ihr dann plötzlich Heinrichs Gunſt wieder erworben haben, welches nicht unwahrſcheinlich iſt, da Heinrichs Herz bei aller Verderbniß zu weich war, um von einer ſo unbegränzten Geduld und Treue nicht lebhaft gerührt zu werden. Bertha bekam nun mehrere Kinder von ihm, und blieb bis an ihren Tod ſeine treueſte Gefährtin in jedem Leide.

Capitel 182.

Heinrichs unüberlegte Strenge.

Heinrich gehörte von Natur zu jenen blutreichen, lebhaften und gutmüthigen Menſchen, welche die liebenswürdigſten ſind, wenn ihr leidenſchaftliches Feuer nicht mißleitet wird, aber die untüchtigſten und unglücklichſten, wenn ſie ſich ſelbſt und Andere leiten ſollen. Der Augenblick beherrſcht ſie und das Gefühl, und treibt ſie raſch vom Guten zum Böſen und umgekehrt. Ueberlegung und Kälte iſt ihnen fremd, ja feindſelig, und ſelbſt was ihr lebhafter Verſtand ergriffen, ihr Gewiſſen gut geheißen, vermag die ſtürmiſche Natur nicht durchzuſetzen. Selten wird dieſe Natur begriffen, immer erſcheint ſie als Charakterloſigkeit. Man verdammt ſie in ihren Schwächen und deren Mißbrauch zu Verbrechen, und man muß ſie plötzlich wieder bewundern in Zügen eines ſeltenen Edelmuthes, ja wohl der Heldengröße. Für den Thron aber ſind dieſe Naturen nicht geboren, da wo das ruhigſte Gleichmaaß der Geſinnung und Handlung verlangt wird, ja ſie ſind bei ihrem ſchnellen Wechſel von Würdigkeit und Unwürdigkeit noch gefährlicher als die ganz Unwürdigen, die ſich gleich bleiben. So finden wir bei Heinrich IV Wolluſt, Frechheit, Leichtſinn, Jähzorn, tückiſche Rachluſt, Verrath und Feigheit bis zur Niederträchtigkeit, mit wahrer Frömmigkeit, Großmuth, aufopfernder Liebe, edlem Mitleid, kühner Entſchließung und heldenmüthiger Tapferkeit auf das ſeltſamſte wechſeln, je nachdem der Uebermuth im Glücke, die Verlaſſenheit im Unglücke, die Schlechtigkeit oder Ueberlegenheit ſeiner Feinde ihn auf den Irrweg, oder das reuige Gefühl der eigenen Schande, das Bewußtſeyn der beſſern Kraft, das mitleidswürdige Unglück ſeiner Feinde, oder derer, die er mißhandelt, und die ſchöne Treue ſeiner Freunde ihn auf den beſſern Weg hinlenkten.

Mehr als die Reizungen Adalberts und ſeines eigenen Vaters Beiſpiel ſcheint ihn der jugendliche Trieb, ſeine Herrſchgewalt zu äußern, zu einer höchſt unüberlegten und gefährlichen Strenge gegen ſeine Herzoge verleitet zu haben. Vieles trug auch die Rachluſt dazu bei, die er noch von ſeiner Entführung in Kaiſerswerth und von ſeiner Gefangennehmung in Tribur gegen ſie hegte, die er aber als König und im Gefühle ſeiner Schuld hätte vergeſſen müſſen. Gegen die Sachſen beſonders erwies er ſich höchſt feindſelig und gehäſſig, behandelte den Herzog Magnus und die Markgrafen, ſo wie Anno's Anhang unter den Biſchöfen mit Verachtung, mißhandelte das Volk mit Auflagen, ließ die Wenden gewähren, als thäten ſie ihm Dienſte gegen die Sachſen, verbündete ſich heimlich mit den Dänen gegen einen möglichen Angriff der Sachſen,

und drohte Thüringen fortwährend mit dem Zehnten an Mainz. So ſahen ſich die
Sachſen wie ein feindliches, unterworfenes Volk behandelt. Sie hofften auf *Otto
von Nordheim* in Bayern, der auch ihr Haupt und ihre Seele war. Plötzlich aber
trat ein gewiſſer Egino auf und klagte, Otto habe ihn zur Ermordung Heinrichs gedungen.
Der König war damals noch bübiſch genug, daß man den Verdacht auf ihn
werfen kann, er habe dieſen Kläger ſelbſt aufgeſtiftet, um Otto zu ſtürzen. Zur Entſcheidung
dieſes Falles ward ein Zweikampf anberaumt, bei welchem aber Otto nicht
erſchien, weil er mit Recht Verrath beſorgte. Da erklärte Heinrich ihn für ſchuldig,
that ihn in die Acht und nahm ihm das Herzogthum Bayern, welches er darauf dem 1071
italieniſchen Welf verlieh. Dieſer Welf, in italieniſcher Tücke aufgezogen, war unter
allen damaligen Fürſten von Charakter der gemeinſte, unedelſte, und machte Heinrichs
Wahl eben ſo viel Schande, als er ſie mit Undank belohnte. Immer feig an die ſtärkere
Partei ſich anſchließend, war er niederträchtig genug, die Tochter Otto's, die er eben
zur Gemahlin genommen, dem geächteten Vater höhniſch zurückzuſchicken.

Otto ging nach Sachſen, verband ſich mit *Magnus* und ſtiftete Aufruhr. Beide
wurden aber, unter dem Vorwand einer Verſöhnung, gefangen, und Magnus blieb 1072
in engem Kerker. Otto wurde vom Könige freigelaſſen, vielleicht im Gefühle, ihm
Unrecht gethan zu haben, vielleicht aus Intereſſe.

In demſelben Jahre ſtarb Adalbert zum Glücke des Reiches, und auf eine kurze
Zeit beſorgte wieder Anno die Geſchäfte. Heinrich aber wollte, einmal vom Glück
begünſtigt, auch die übrigen Herzoge demüthigen. Er fiel zuerſt über den ſchwächern,
über Berthold her, entriß ihm das Herzogthum Kärnthen und gab es an Ludolf, einen
Sohn des frühern Herzogs. Rudolf war durch ſeine größere Macht geſchützt, und da
er ſchon durch Mathilden, und nach deren Tode durch ſeine Vermählung mit Bertha's
Schweſter, dem Könige nahe verwandt war, ſo gelang es der edlen Agnes, die deßhalb
aus Italien kam, eine Verſöhnung zu vermitteln.

Frankreich war bei dieſen Wirren Deutſchlands nicht ganz unthätig, und machte
die *erſte Erwerbung auf Koſten Deutſchlands*. Ein beklagenswerther Anfang
unſerer Verluſte auf dieſer Seite. Balduin, Graf von Flandern, ſtarb 1071. Seine 1071
Wittwe Richilde und ſein Bruder, *Robert der Frieſe*, ſtritten um das Erbe.
Jene ſuchte und fand franzöſiſche, dieſer deutſche Hülfe. Aber in der Schlacht bei
Kaſſel in den Niederlanden wurden beide gefangen. Da verſtand ſich Robert dazu,
Flandern als franzöſiſches Lehen anzunehmen. Die arme Richilde ſuchte jetzt Hülfe
beim deutſchen Reich, aber man hatte nicht Zeit, ſich um ſie zu bekümmern. Ihr kleiner
Anhang wurde bei Broqueroy geſchlagen, und Robert behielt Flandern als franzöſiſches 1072
Lehen.

Capitel 183.

Die Sachſenkriege.

Heinrich IV wandte nun ſeinen ganzen Uebermuth gegen die Sachſen. Er ſelbſt tyranniſirte
das Volk von der Harzburg aus. Dazu ließ er im ganzen Land eine Menge
feſter Schlöſſer anlegen, und mit Franken und Schwaben beſetzen. Dieſe raubten
ihren Unterhalt von den benachbarten Dörfern. Nicht minder wurden die Biſchöfe
erbittert. Der König hielt zu Erfurt eine Synode, und ſetzte mit Gewalt die Bewilli- 1073
gung des *thüringiſchen Zehnten* an den Erzbiſchof von Mainz durch.

Da bildete ſich unter Otto von Nordheim eine Verſchwörung der Sachſen. Die
Häupter dieſes *Bundes* waren Graf Hermann, des gefangenen Magnus Bruder,
Udo von Stade, Markgraf von Brandenburg, Ekbert, Markgraf von Meißen, und

Dedo, Markgraf von der Lauſitz, beides Söhne des ältern Ekbert, der den König entführt hatte, Ludwig, Landgraf von Thüringen, Sohn Ludwigs des Bärtigen, der ſächſiſche Pfalzgraf Friedrich, die Grafen von Holſtein, Waldeck, Supplinburg und viele Andere. (Damals waren auch ſchon die Grafen von Mansfeld und Stolberg in Sachſen ausgezeichnet.) Unter den geiſtlichen Herren waren bei dem Bunde Wezilo von Magdeburg, Bucco von Halberſtadt, der mehr ein Kriegsheld als ein Biſchof, Anno's Neffe und Heinrichs wüthendſter Gegner war; ferner alle andern ſächſiſchen Biſchöfe, mit Ausnahme derer von Bremen, Zeiz und Osnabrück, die es mit dem Könige hielten und deßhalb aus dem Lande gejagt wurden. Mitten unter jenen Männern befand ſich auch ein Weib, Adela, Markgraf Dedo's Gemahlin, die voll Ehrgeiz und Haß die ſächſiſchen Fürſten unabläſſig zum Kampfe gegen Heinrich anſpornte. Die Klagen der Sachſen waren nicht ungerecht, aber ſie wurden abſichtlich übertrieben.

Die Verſchwörung der Fürſten hatte keineswegs die Erleichterung des Volkes, ſondern lediglich die Unabhängigkeit der Großen, der Herzoge, Markgrafen und Biſchöfe zum Zwecke; da ſich aber die nord- und ſüddeutſchen Fürſten wieder wechſelſeitig beneideten, ſo konnten ſie noch nicht darüber übereinkommen, einen neuen Kaiſer aus ihrer Mitte zu wählen; ſie begnügten ſich alſo, Heinrich zu demüthigen und zu ſchwächen, ohne ihn abzuſetzen.

Der ſächſiſche Bund brachte anfangs zu Goslar ſeine Klagen bittweiſe vor, und der edle Otto von Nordheim erbot ſich, an Magnus Statt in den Kerker zu gehen, um dem Volke ſeinen Herzog wieder zu geben. Der König aber ließ ſie einen ganzen Tag im Vorſaale warten, und gab ihnen zuletzt eine verächtliche Antwort. Da ergrimmten ſie, Otto ſtellte ſich auf einen erhabenen Platz, und hielt eine Rede an ſie, worin er ſie zur Rache aufforderte. Sie ſammelten ſich plötzlich, 60,000 an der Zahl, und belagerten den König in der Harzburg. Nun trat bei dieſem Angſt an die Stelle des Hochmuths, doch wurde er durch Berthold von Zähringen gerettet, der ſich zufällig bei ihm befand und ihm auf heimlichen Wegen zur Flucht verhalf. Die Sachſen eroberten die Harzburg, wagten aber nicht, ſie zu ſchleifen. Auch viele andere Burgen fielen in ihre Hände, in andern wehrten ſich des Königs Beſatzungen tapfer. Magnus aber wurde glücklich befreit, indem ſein Bruder Hermann ſiebzig Schwaben in einer Burg gefangen nahm, gegen welche Magnus ausgeliefert ward. Da brachten die Sachſen ein Sprüchwort auf, ein Sachſe ſey ſo viel werth, als ſiebzig Schwaben.

Heinrich kam auf ſeiner Flucht nach Hersfeld, wo er die Fahnen der Oberländer fand, die er kurz vorher zu einem Zuge nach Polen aufgeboten, und die er jetzt gegen die Sachſen führen wollte. Als er deßhalb eine Verſammlung nach Gerſtungen berief, zeigte ſich, daß die oberdeutſchen Fürſten keine Luſt hatten, gegen die Sachſen zu ſtreiten. Um aber auf Rudolf von Schwaben einzuwirken, ſtellte die ſächſiſche Partei einen gewiſſen Reginger auf, der behaupten mußte, der König habe ihn zu Rudolfs Ermordung gedungen. Der edle Ulrich von Cosheim, Heinrichs treuer Freund, erbot ſich zum Zweikampfe, wozu es aber nicht kam, weil ſein Gegner vorher wahnſinnig wurde. Die Fürſten ſagten ſich indeß vom Könige los, der von aller Welt verlaſſen nach Worms floh. Dort hatten die tapfern Bürger ſo eben ihren ungeheuer dicken Biſchof Adalbero vertrieben, aus gleichen Urſachen wie ehemals die Kölner, weil ihre junge Freiheit gefährdet wurde. Sie empfingen den König mit Jubel, denn alle Städte, ſo wie die freien Bauern, hielten es mit ihm gegen die Anmaßungen der Fürſten und des Adels. Hätte Heinrich dieſe Kräfte, die ſich ihm freiwillig wider ſein Verdienſt anboten, zu benutzen verſtanden, ſo würde der Sieg ihn ſchwerlich verlaſſen haben. Er kannte jedoch dieſe neuen Kräfte noch nicht, und die Furcht vor den Fürſten und ihrer Vaſallenmacht lag ihm allzu tief im Herzen. Seine Feigheit kühlte den Eifer der Bürger. Er überraſchte die zu Oppenheim verſammelten oberdeutſchen Fürſten noch

einmal, warf ſich ihnen zu Füßen, und erhielt endlich von ihnen das laue Verſprechen, ihm gegen die Sachſen beizuſtehen.

Wirklich brachten die Oberdeutſchen ein Heer gegen die Sachſen auf. Da ſich dieſes 1074
Heer aber an der Werra zu ſtreiten weigerte, ſo ſah ſich der König in einem Frieden zu Goslar gezwungen, den Sachſen alle ihre Forderungen zu bewilligen. Der Zehnten ward abgeſchafft, und alle Burgen wurden gebrochen, auch die ſchöne Harzburg, die Heinrich umſonſt zu verſchonen flehte. Die Sachſen waren ſo roh, auch die Gebeine eines Bruders und eines Sohnes des Königs, die in der Burg begraben lagen, aus der Erde zu reißen und zu beſchimpfen.

Dieſer Frevel empörte in jener frommen Zeit alle Gemüther wider die Sachſen,
und Heinrich benützte die günſtige Stimmung des Mitleids. Er bot im nächſten Jahre 1075
das ganze Reich auf, und alle rheiniſchen und oberländiſchen Fürſten, ſelbſt die Böhmen leiſteten eine zahlreiche Heeresfolge. Der Hohn der tapfern Sachſen gegen die übrigen Stämme, und der kleinliche Haß, der immer zwiſchen den Nieder- und Oberdeutſchen beſtand, trug viel dazu bei, eine Demüthigung der erſtern den andern erwünſcht zu machen. Die Sachſen ſahen die Gefahr, erboten ſich zu allem Billigen, und wollten ſogar die Harzburg wieder herſtellen. Heinrich aber hatte, von Rachluſt glühend, ihr Verderben beſchloſſen, und überfiel ſie unverſehens bei Langenſalza an der Unſtrutt. Nach einem mörderiſchen Kampfe ſiegte beſonders die Tapferkeit der Schwaben und Rudolfs. Die ſächſiſchen Herren flohen auf ihren Roſſen davon, das Fußvolk, das nicht zu fliehen vermochte, ward ſchaarenweiſe niedergemetzelt. Nur Bauern fielen auf Seite der Sachſen, auf des Königs Partei aber ein zahlreicher Adel. Auch Ernſt von Babenberg, Markgraf von Oeſterreich, fand den Tod. Noch auf dem Schlachtfelde wurde den Schwaben ihr altes Vorrecht, im Reichsheere die Erſten zu ſeyn, erneuert.

Zwar zogen ſich bald darauf Rudolf, Welf und Berthold zurück, um den König nicht allzu mächtig werden zu laſſen; die Sachſen ſelbſt aber waren in Uneinigkeit, da die Bauern die Flucht des Adels nicht vergeſſen konnten. Zugleich drohten die Dänen und Wenden, und Heinrich war auch mit ſeinem geſchmolzenen Heere im Stande,
die Sachſen zur völligen Unterwerfung zu zwingen. Zu Spira in Thüringen ſtreckten 1076
ſie die Waffen; alle ihre Fürſten ergaben ſich, und wurden ins Gefängniß geworfen. Nur Otto von Nordheim wurde wieder vom Könige frei gelaſſen, und ihm ſogar die Verwaltung von ganz Sachſen übertragen. Heinrich trug ein wunderbares Vertrauen zu dieſem Helden, dem er als ſeinem bitterſten Feinde doch niemals gram werden konnte.

Capitel 184.

Gregor VII.

Alexander II ſtarb, und Hildebrand, an Alter ſchon vorgerückt, fand zur Ausführung 1073
ſeiner Entwürfe für nöthig, ſich ſelbſt die dreifache Krone aufs Haupt zu ſetzen unter dem Namen Gregor VII. Der ſächſiſche Krieg begünſtigte ſeine Wahl. Anfangs war er bemüht, Heinrich IV ſich zu befreunden, und Agnes gab ſich zur Vermittlerin her. Bald aber ſah er ein, daß mit dieſem wetterwendiſchen Könige nichts anzufangen ſey, und beſchloß, unbekümmert um ihn für ſich allein zu handeln.

Dieſer Papſt entwickelte ſogleich eine außerordentliche Thätigkeit. In Spanien, Frankreich, Ungarn gab er dem heiligen Stuhle nie erhörte Gewalt, während Deutſchland ihm noch fern ſtand. Dann ging er an die Umgeſtaltung und Reinigung der Kirche, an die Zerſtörung der Simonie, an die Befeſtigung der Sittlichkeit, an die Befreiung

der Kirche von weltlicher Macht. Er veranlaßte zu dieſem Behufe zwei ewig denkwürdige Concilienbeſchlüſſe, auf denen zum Theil das Schickſal der folgenden Jahrhunderte beruhte und deren Wirkungen ſich ſelbſt bis auf unſere Zeit erſtreckten.

1074 Zunächſt gebot er den Cölibat oder die Eheloſigkeit aller Geiſtlichen. Bis dahin hatten nur die Mönche ehelos gelebt, Biſchöfe und Prieſter aber mit Weibern und Kindern. Doch war ſchon längſt die Frömmigkeit und Weltentſagung ſo hoch geſtiegen, daß Keuſchheit ein dringendes Erforderniß des Prieſters ſchien. Beſonders ſeit der Maria-Dienſt zugenommen, verband man mit der Jungfräulichkeit und ewigen Keuſchheit den Begriff einer göttlichen Weihe, Hoheit und übernatürlichen Kraft, der unter den Chriſten um ſo mehr herrſchend wurde, als gerade im Gegenſatze bei den Muhamedanern die Religion auf Unkeuſchheit und Befriedigung der ſinnlichen Lüſte beruhte. Hierzu kam die Erinnerung an Chriſti Leiden und an die Märtyrer. Das höchſte Ziel des Chriſten ſchien, zu dulden und zu entſagen, und mit dieſem Beiſpiele ſollten die Prieſter vorangehen. Sie ſollten als lebendige Heilige und Engel auf Erden wandeln. So wollte das Volk die Geiſtlichen, und ſo wollte ſie Gregor im Sinne ſeiner Zeit. Zugleich aber wollte Gregor durch dieſes Mittel Einheit in die Kirche bringen. So lange die Biſchöfe heiratheten, niſteten ſie ſich gleich dem Adel geſchlechterweiſe in den Bisthümern als erblichen Lehen ein und ſuchten ſich darin vom Papſte wie vom Kaiſer unabhängig zu erhalten. Dieſes Familienweſen in der Kirche widerſprach ihrer Würde und war ihrer Kraft und Einheit höchſt nachtheilig. Der Cölibat hob dieſes Streben auf und feſſelte den einzelnen Prieſter ſtatt an ſein Land und ſeine Familie lediglich an Himmel, Papſt und Kirche. Die ganze Geiſtlichkeit wurde eine vom Volke ſtreng geſonderte, nur unter einander ſelbſt und durch ihr Oberhaupt verbundene Kaſte.

Gregor verrechnete ſich aber, indem er dieſes große Inſtitut gründete. Er traute der menſchlichen Natur zu viel zu. Natur und Bibel gebieten die Ehe. Der unnatürliche Zwang konnte nur zu Uebertretungen, Heuchelei und heimlichem Laſter führen. Auch war es nur das Volk, das dem Papſte zujauchzte, weil es ſeine Prieſter heiliger haben wollte, ohne zu fühlen, wie ſchwer dieß den Betheiligten ſey. Die Prieſter ſelbſt (mit Ausnahme der damals noch wenig zahlreichen Mönche, die ſchon in den Klöſtern an die Eheloſigkeit gewöhnt waren) widerſetzten ſich, und insbeſondere in
1074 Deutſchland. Als Siegfried von Mainz die Sache in einer Verſammlung der deutſchen Biſchöfe zu Erfurt vortrug, erhoben ſie einen ſolchen Lärmen dagegen, daß er ſeines Lebens nicht ſicher war. Allein Gregor regte jetzt das Volk gegen die eheluſtigen Geiſtlichen auf, indem er dieſelben in den Bann that und dem Volke unterſagte, Meſſe bei ihnen zu hören. Dieß wirkte. Vergeblich bewieſen Biſchof Otto von Conſtanz und Ulrich von Regensburg das Gebot der Prieſterehe aus dem Apoſtel Paulus und andern Bibelſtellen, ſo wie aus dem Naturgeſetze; vergebens unterſtützten ſie andere; das Volk vermuthete dahinter nur Schwäche und Sinnlichkeit und wollte in ſeinen Prieſtern nur überirdiſche Engel des Lichts ſehen. In nicht langer Zeit mußte ſich die deutſche Kirche in das Geſetz Gregors fügen.

1075 Ein zweites Geſetz, das Gregor erließ, übte gleich tiefgreifenden Einfluß. Der Papſt verbot die Inveſtitur durch Laien. Zunächſt wurde hierdurch die Simonie verhindert, indem die Beſetzung geiſtlicher Aemter nicht mehr von der Willkür des Königs und ſeiner Diener abhing. Eine weit höhere Bedeutung gewann aber dieß Geſetz, indem es die Kirche für unabhängig vom Staate erklärte und die ungeheuern geiſtlichen Güter, die bisher durch die Inveſtitur Lehen des Kaiſers geweſen, zum Eigenthum der Kirche machte. Nur die Geiſtlichkeit ſollte ferner den Biſchof wählen, nur der Papſt ihn beſtätigen; der weltlichen Macht weder über die Wahl, noch über die Lehngüter, noch über das Betragen deſſelben eine Stimme bleiben. So von außen durch das Verbot der weltlichen Inveſtitur unabhängig gemacht und im Innern durch

den Cölibat zu einer freien Gemeinde verbunden, ſollte die Geiſtlichkeit ihre Weltherrſchaft begründen.

Auch verſäumte Gregor nicht, nochmals die ſchon früher ergangenen Verbote gegen 1079
die Lehre Rantrams und Berengars von Tours zu beſtätigen und für immer feſtzuſetzen, daß Chriſti Leib und Blut körperlich im Abendmahl vorhanden ſey, und daß nur der Prieſter, aber auch jeder Prieſter, als ſolcher, abgeſehen von ſeiner perſönlichen Würdigkeit oder Unwürdigkeit, bloß kraft ſeiner Prieſterweihe, die Verwandlung der Hoſtie in den wirklichen Körper Chriſti (transsubstantiatio) bewirke.

Damit aber die ſo unabhängig und mächtig gewordene Kirche ein einiges Haupt habe, verlieh Gregor dem Papſte auch die höchſte Macht über die Concilien und erklärte jede Kirchenverſammlung für ungültig, die nicht vom Papſte allein ausgeſchrieben ſeyn würde. Und wie Karl der Große, nachdem er auf gleiche Weiſe ſeine weltliche Herrſchaft gegründet, durch ſeine weiten Lande die Sendgrafen ausgehn ließ, ſo Gregor die ſogenannten Legaten oder Abgeſandten der Kirche, die in ſeinem Namen allwärts zum Rechten ſehen und die päpſtliche Macht handhaben ſollten. Er erklärte: Der Papſt iſt durch Gott und ſtatt Gottes auf Erden, daher iſt ihm alles unterthan, Weltliches wie Geiſtliches.

Capitel 185.

Heinrich im Bann.

Die Sachſen hatten nicht verfehlt, den König beim Papſte anzuklagen, und auch Heinrich war ſo unvorſichtig geweſen, wiederum die Sachſen anzuklagen und damit dem Papſte ſelbſt Anlaß zu geben, ſich gleichſam zum oberſten Schiedsrichter aufzuwerfen. Gregor ſah, daß Heinrich ein Kind ſey, und ſprach als Mann, denn Spielerei lag außer dem Wege ſeines ernſten Kampfes. Der ſo eben angenommenen Größe des päpſtlichen Stuhles gemäß, erhob er ſich zum Richter über alle weltliche Gewalt, klagte Heinrich an, beſchied ihn ſtolz nach Rom vor ſeinen richterlichen Thron und that alle die Biſchöfe in den Kirchenbann, die Heinrich mittelſt Simonie in ihre Aemter gebracht. Heinrich nahm dieſe Sache auf die leichte Achſel, weil er Gregor noch nicht
kannte, hielt zu Worms ein Concilium von deutſchen Biſchöfen und ſetzte Gregor ab. 1076
Da wagte dieſer kühn und ſicher den entſcheidenden Schritt und that den Monarchen der Chriſtenheit ſelbſt in den Bann, ſprach alle ſeine Völker kraft kirchlicher Gewalt von ihrer Eidespflicht gegen ihn los und entſetzte ihn förmlich ſeiner kaiſerlichen und königlichen Würde.

Anfangs lachte Heinrich über den ſtolzen Mönch, bald aber ward er mit Entſetzen gewahr, wie ſicher Gregor ſeinen Bannſpruch berechnet. Mit Ausnahme der Städter, deren Gewerbe, und der freien Bauern, deren altgermaniſche Verfaſſung dem Papſtthume immer widerſtrebte, fiel alles Volk von Heinrich IV ab und floh ihn, den der Kirchenbann belaſtete, gleich einem Verpeſteten. Gregor kannte die Deutſchen, deren Frömmigkeit eben ſo leicht in ſtarres Schrecken und furchtſames Schweigen als in unauslöſchliche Flammen der Heldenbegeiſterung zu verſetzen war. Auf die Ehrfurcht vor dem Glauben und ſeinen Dienern, auf den unbedingten Gehorſam gegen den Stellvertreter St. Peters, der durch ſeine unerhörte Kühnheit und Sicherheit eine göttliche Sendung beurkundete, waren die Wirkungen jenes Bannſtrahls berechnet. Nicht minder aber war von den deutſchen Fürſten zu erwarten, daß ſie die Gelegenheit benutzen würden, den Kaiſer zu demüthigen.

Da erhob ſich Aufruhr in ganz Deutſchland. Die Sachſen erwachten aus ihrer Betäubung, Otto trat wieder an ihre Spitze gegen den König. Die fränkiſchen Be-

ſatzungen wurden aus Sachſen herausgeſchlagen. Ein Theil der gefangenen Fürſten machte ſich frei. Ludwig von Thüringen ſprang aus ſeinem Kerker im Schloſſe Giebichenſtein, wie die Sage geht, in einem gewaltigen Rieſenſprunge, in die Saale, und erhielt davon den Namen des Springers.*) Die andern Gefangenen ließ Heinrich ſelber frei, nachdem er eine rührende Rede an ſie gehalten und ſie um Frieden und Beiſtand gebeten. Aber ſeine böſe Stunde war gekommen. Alle ſeine Feinde, auch Welf, der ihm ſo viel verdankte, fanden für ihre Rachluſt oder Habſucht in dem Bannſtrahl einen willkommenen Vorwand des Verraths. Rudolf hatte noch größere Plane. Auf einem Fürſtentag zu Oppenheim wurde Heinrich, von allen verlaſſen, trotz der rührendſten Bitten, ſeines Amtes entſetzt, bis er vom Banne ſich befreit haben würde. Den Papſt dagegen baten ſie, im nächſten Jahre nach Augsburg zu kommen und Deutſchlands Angelegenheiten zu regeln. Man ging damit um, Rudolf an Heinrichs Stelle zum Könige zu wählen, und damit der letztere ſich nicht vom Banne befreien könne, ward ihm ein enger Aufenthalt zu Speyer angewieſen und der Weg nach Italien verſperrt.

Heinrich verzweifelte und ſah kein anderes Mittel ſeiner Erhaltung, als wenn er den Fürſten zuvorkäme, ſich nach Italien durchſchliche, und den Papſt, es koſte was es wolle, um Losſprechung vom Banne beſchwöre. In der Angſt ſeiner Seele brach er auch ſogleich heimlich auf, von Bertha, ſeinem kleinen Sohne und einem einzigen Ritter begleitet. Ich weiß nicht, aus welcher Quelle der ſchwäbiſche Chroniſt Cruſius die Vermuthung geſchöpft hat, dieſer Ritter ſey Friedrich von Büren, Stammvater
1076 der Hohenſtaufen geweſen. Der Winter dieſes Jahrs war kälter als einer ſeit
1077 Menſchengedenken geweſen, ſo daß von Martini bis in den April 1077 der Rhein
mit Eis bedeckt blieb. Und in dieſer grimmigen Kälte um die Weihnachtszeit mußten ſich die kaiſerlichen Pilger durch die Späher Rudolfs hindurch ſchleichen, um die damals noch ganz unwegſamen Alpen zu überſteigen. Glücklich kamen ſie bis nach Vivis am Genferſee. Da hielt ſie Bertha's Mutter und ihr Bruder Amadeus, Graf von Savoyen, mit Gewalt auf, und ſie mußten den Schmerz erleben, von ihren eigenen Verwandten den Durchzug nur gegen Abtretung von fünf burgundiſchen Bisthümern frei zu bekommen. Dann erſtiegen ſie die Hochgebirge, den beſchneiten Paß des St. Bernhard. Die treue Bertha, die ihren unglücklichen Gatten nirgends verließ, mußte auf einer Ochſenhaut über das Eis geſchleift werden. Der Kaiſer der Chriſtenheit klomm gleich einem Gemsjäger mühſam auf allen Vieren die Tod drohenden Pfade. Doch kamen ſie glücklich in die Lombardei.

Capitel 186.

Heinrich in Canoſſa.

Das war Heinrichs traurige Römerfahrt. Wie ſehr aber war er erſtaunt, als ihm bei ſeiner Ankunft in der Lombardei ſogleich eine Menge italieniſcher Fürſten und Biſchöfe entgegen kamen und ihn mit Ehrfurcht als Kaiſer begrüßten. Alle Italiener, die der Papſt ebenfalls in Bann gethan, beſonders die Erzbiſchöfe von Mailand und Ravenna, fanden bei Heinrich ſich ein und ermunterten ihn an ihre Spitze zu treten, den Papſt abzuſetzen. Heinrich aber mißkannte auch hier die Hülfe, die ihm freiwillig ſich darbot,

*) Nach der Sage hatte Ludwig aus Liebe zu der ſchönen Adelheid, Gemahlin des ſächſiſchen Pfalzgrafen Friderich, dieſen umgebracht und die Wittwe geheirathet. Der Ermordete aber war ein Bruder des Erzbiſchofs Adalbert von Bremen.

und war zu voll von Furcht vor den deutſchen Fürſten. Darum blieb er ſeinem Vorſatze treu, Gregor um Gnade zu bitten.

Der Papſt war eben auf dem Wege nach Augsburg und erſchrack nicht wenig, als er vernahm, daß der König in Italien ſey. Um auf jeden Fall ſeine Perſon zu ſichern, warf er ſich in das feſte Schloß Canoſſa, das ſeine Freundin Mathilde ihm eröffnete. Mathilde war vor kurzem Wittwe geworden. Gottfried der Bucklige, Heinrichs ſtandhafter Freund, wurde in einem heimlichen Gemach erſtochen, und Gregors Feinde warfen auf dieſen die Schuld des Verbrechens, weil Mathilde des Papſtes innigſte Freundin wurde und ihr reiches Erbe der Kirche vermachte. Auch wurde ihm und Mathilden ein unziemliches Verhältniß vorgeworfen, ohne Zweifel grundlos; denn Gregor war weder ein liebenswürdiger Weiberknecht, noch konnte er auch nur im entfernteſten ſeinen heiligen Ruf zu beflecken Anlaß geben. Frömmigkeit bis zum Aberglauben band Mathilden an ihn, und ihre Macht und Anhänglichkeit war wiederum ihm von großem Werthe.

Heinrich wandte ſich ſogleich an Mathilden um Fürbitte bei Gregor, und dieſer wurde durch Heinrichs Bußfertigkeit an der Spitze eines gewaffneten Anhangs allerdings überraſcht, fand ſich aber bald in die Umſtände und nahm die ſtrengſte und unerſchrockenſte Miene an. Er befahl dem Könige, allein und als ein Büßender, nach Canoſſa zu kommen und ſein Urtheil zu gewärtigen. Heinrich folgte, und ward in die Burg gelaſſen. Hinter ihm ſchloſſen ſich die Thore wieder. Da ſtund er mit bloßem Haupte und Füßen in einem wollenen Bußhemde drei Tage und drei Nächte ohne Speiſe und Trank in der härteſten Winterkälte zwiſchen der doppelten Burgmauer, und niemand nahm ſich weiter ſeiner an. Erſt auf inſtändiges Bitten aller im Schloſſe Anweſenden und beſonders Mathildens ließ ihn der Papſt vor ſich kommen, und ſprach ihn vom Banne los, doch nur unter der ſtrengſten Bedingung, daß er zu einer fernern endlichen Entſcheidung des Papſtes in den Reichsſachen ſich ſtellen wolle, wann und wo es der Papſt verlangen würde, und daß er bis dahin noch ſeines Amtes entſetzt ſeyn und der königlichen Ehre ſich nicht anmaßen ſolle. Darauf hielt Gregor feierlich Meſſe und nahm eine Hoſtie, brach ſie entzwei und ſprach: wenn die Beſchuldigungen, die du zu Worms gegen mich ausgeſtoßen, wahr ſind, ſo ſoll die Hoſtie, die ich eſſe, mir jähen Tod bringen. Als er ſie aber verzehrt, ſprach er wieder: nun verzehre du die zweite Hälfte und gelobe ein Gleiches, wenn meine Klagen gegen dich gegründet ſind. Heinrich nahm die Hoſtie nicht. Nach dieſem Triumphe entließ der Papſt den gedemüthigten Fürſten.

Wie ſehr aber wunderte ſich Heinrich abermals, als jetzt alle Italiener ſich von ihm abwandten, ihn ausſchalten und verſpotteten, und einem ſo feigen Kaiſer nicht mehr gehorchen wollten. Da erſt ging er in ſich, bereuete ſeine Demuth und entſchloß ſich zur Gewalt und zum Bruche des eben geleiſteten Eides. Er ſchloß Gregor in Canoſſa dergeſtalt ein, daß er weder nach Augsburg noch nach Rom konnte. Zugleich ſammelten ſich nach und nach alle von Gregor gebannten Biſchöfe und ſeine Freunde unter den Laien, vor allen aber der edle ſchwäbiſche Graf Eberhard von Nellenburg aus Deutſchland unter ſeine Fahne.

Capitel 187.

Rudolf, der Pfaffenkönig.

Mittlerweile harrten die deutſchen Fürſten vergeblich auf den Papſt, und erfuhren, wie Heinrichs Macht wieder gewachſen ſey. Da war für Rudolf keine Zeit zu verlieren. Sein Ehrgeiz ſiegte über die Treue, die er ſeinem Kaiſer und ſeinen Verwandten ſchuldig war. Er ließ ſich zum Könige wählen und in Mainz vom Erzbiſchof

einweihen. Die Bürger von Mainz waren aber Freunde Heinrichs, und es entſpann ſich noch während des Feſtes ein Kampf zwiſchen ihnen und den ſchwäbiſchen Vaſallen bei Gelegenheit der Ritterſpiele. Nach einem mörderiſchen Blutbade von beiden Seiten mußte Rudolf aus der Stadt flüchten. Er wollte in Worms ſich feſtſetzen; aber auch dieſe Bürger verſchloſſen ihm die Thore.

Kaum war der neue König erhoben, ſo begann ein blutiger Kampf ſeiner Anhänger mit denen Heinrichs durch ganz Deutſchland, und um ſo erbitterter, als eine Menge Bisthümer doppelt mit Biſchöfen von Heinrichs Partei, die Gregor gebannt hatte, und mit neuen gregorianiſchen beſetzt war. Heinrich fand große Theilnahme in den Gebirgen. Sieghart, Patriarch von Aglar (Aquileja) öffnete ihm Krain; Marquardt, Sohn des einſt aus Kärnthen vertriebenen Adalbero, jagte den Berthold von Zähringen aus dem Lande. Wratislaw von Böhmen zog ihm zu, und ſelbſt in Bayern fand der Kaiſer unter dem gegen Welf erbitterten Adel Freunde genug. Zu Ulm angekommen, hielt Kaiſer Heinrich öffentliches Gericht und that Rudolf und deſſen Anhänger in des Reiches Acht und Aberacht.

In Deutſchland theilte ſich alles in zwei Parteien, die Königlichen und die St. Peters Getreuen. Dieß war der Urſprung der großen Spaltung deutſcher Nation, die als Kampf der Welfen und Waiblinger nachher eine ſo traurige Berühmtheit erlangt hat. In Schwaben tummelten ſich die Gegner mit wüthender Erbitterung. Das Volk ſchwankte zwiſchen dem Herzog und dem Kaiſer. Der Adel und die Biſchöfe waren getheilt, die Städte jedoch und die Centen der freien Bauern waren alle für Heinrich. In Augsburg predigten Matthäus Korſang gegen und Geroch für den Papſt. Die Bürger jagten den letztern aus der Stadt. Würzburg leiſtete Rudolf verzweifelten Widerſtand, und 12,000 Bauern aus den Centen ſtießen zu Heinrichs Heer. Unter
1078 gräulichen Verwüſtungen ward der Krieg nach Franken geſpielt. Dort kam es bei Melrichſtadt zu einer Hauptſchlacht, doch ohne Entſcheidung, denn auf dem einen Flügel ſiegte Heinrich mit ſeltener Tapferkeit, auf dem andern Otto von Nordheim mit den Sachſen für Rudolf. Siegfried von Mainz, der böſe Biſchof von Worms und der päpſtliche Legat bei Rudolf fielen in Heinrichs Hände, Wezilo von Magdeburg fand den Tod in der Schlacht. Durch die Sachſen aber wurden hinwiederum der heldenmüthige Eberhard von Nellenburg und die wackern ſchwäbiſchen Bauern umgebracht. Mit unmenſchlicher Härte wurden alle Bauern, die den Rittern lebendig in die Hände fielen, entmannt. Der Adel fühlte, wie gefährlich ihm dieſe freien Bauern werden könnten und ſcheute keinen Frevel, ſie abzuſchrecken. Wo es anging, wurde ſeitdem die Freiheit der Bauern im Kleinen immer mehr beſchränkt, und die Kaiſer thaten für dieſe braven Leute ſo viel als nichts.

1078 Die Parteien ruhten eine Weile. Berthold von Zähringen ſtarb in demſelben Jahre aus Kummer über den Kampf, in den er wider Willen und Gewiſſen hineingerathen. Sein Sohn Berthold blieb bei Rudolfs Partei und heirathete deſſen Tochter Agnes. Das Herzogthum Schwaben aber gab Heinrich an des abtrünnigen Rudolfs Stelle dem tapfern Friedrich von Hohenſtaufen, einem ſchwäbiſchen Edeln, der ihm vor allen treu geweſen; und um ihn noch höher zu ſtellen, gab er ihm auch die Hand ſeiner Tochter Agnes. Friedrich hieß von Büren, bevor er am Ausgange der ſchwäbiſchen Alp das Schloß Staufen baute, an deſſen Namen ſich alle Herrlichkeit des deutſchen Reichs knüpfen ſollte.*)

---

*) Einer alten Sage zufolge befand ſich dieſer erſte Friedrich einſt mit ſeinen beiden Brüdern Otto und Conrad am Grabe Karls des Großen zu Aachen, und die drei Brüder redeten untereinander, und es befiel ſie eine Ahnung, daß einſt ihr Geſchlecht die heilige Krone Kaiſer Karls tragen werde. Als bald darauf Conrad ſtarb, erſchien er dem Otto, und verkündigte ihm, was ſie zu Aachen geredet hätten, werde ſich erfüllen, und ſagte ihm zum Beweiſe der Wahrheit ſeinen eigenen, bald erfolgenden Tod vorher.

Gregor war mit dieſer Wendung der Dinge nicht zufrieden. Er zauderte, da er nicht wußte, wohin der Sieg ausſchlagen würde. Darüber erbittert, erließen die Sachſen (beſonders angefeuert durch den von Heinrich abgeſetzten Erzbiſchof Gebhard von Salzburg) drei Schreiben an ihn, die man das Hahnengeſchrei nannte, weil ſie gleich jenem Hahne des Apoſtels Petrus den Nachfolger deſſelben zur Reue bewegen ſollten. Ein ganzes Jahr ging mit fruchtloſen Unterhandlungen hin. Noch im Winter aber brach 1080
Heinrich wieder gegen Rudolf auf und ſchlug eine zweite Hauptſchlacht bei Fladenheim. So tapfer Heinrich focht, behielt doch Otto von Nordheim, dem niemand im Felde widerſtand, die Oberhand. Da endlich glaubte Gregor, das Glück ſey mit Rudolf, und er gab ihm ſeine Beſtätigung, und da die ächten Reichskleinode Karls und Otto's des Großen in den Händen Heinrichs ſich befanden, ſo überſchickte der Papſt dem neuen Könige eigenmächtig eine Krone, die er von ihm zu Lehen empfangen ſollte. *) Auch that er Heinrich abermals feierlich in den Bann. Heinrich dagegen hielt ein deutſches Concilium zu Brixen, ſetzte Gregor zum zweiten Male ab und an ſeiner Statt 1080
den Erzbiſchof von Ravenna, Clemens III, zum Papſte ein.

Noch in demſelben Jahre zog Heinrich mit Heeresmacht über Sachſen und lieferte ſeinem Gegner eine dritte Hauptſchlacht bei Grona an der Elſter, in jener großen Ebene zwiſchen Merſeburg und Leipzig, da ſchon einmal Heinrich der Vogler die Ungarn überwunden, und die noch in der Folge durch zahlreiche welthiſtoriſche Schlachten der Deutſchen berühmt wurde. Otto von Nordheim behauptete nochmals den Sieg, aber der König Rudolf ward tödtlich verwundet, und die rechte Hand ward ihm von Gottfried, einem Vetter Gottfrieds des Buckligen, der nach ihm Herzog von Niederlothringen und unter dem Namen ſeines Stammſitzes Bouillon ein berühmter Held geworden iſt, im Kampfe abgehauen. Sterbend betrachtete er die Hand und rief ſchmerzlich aus: dieß iſt die Hand, mit der ich einſt Heinrich Treue geſchworen. Er ward zu Merſeburg königlich beerdigt. Als dieſe Stadt bald darauf in Heinrichs Gewalt fiel, rieth man ihm, das ſchöne Grab zu zerſtören. Er aber ſprach: wollte Gott, daß alle meine Feinde ſo herrlich begraben lägen.

Capitel 188.

Hermann, der Knoblauchkönig.

Rudolfs Partei war ohne Haupt und trotz des Sieges beſtürzt. Heinrichs Anhang vermehrte ſich, und er konnte Friedrich von Hohenſtaufen den Kampf in Deutſchland führen laſſen und ſelbſt nach Italien gehn, um ſeinen alten Feind Gregor zu demüthigen. Er zog über die Alpen, ſchlug Mathildens Partei bei Parma, rückte vor Rom und belagerte dieſe Stadt unter heftigen Kämpfen drei Jahre lang. Endlich erſtieg Wiprecht von Groitſch die Mauern von Rom und nahm die Stadt im 1083
Sturme. Noch hielt ſich Gregor in der Engelsburg, entfloh aber endlich auf heimlichen Wegen nach Salerno in die Arme der Normannen. Heinrich führte Clemens III auf den Stuhl St. Peters und ließ ſich von ihm zum Kaiſer krönen. Dann ging er nach Deutſchland zurück. Gregor aber kam ungeſäumt mit den Normannen wieder, eroberte Rom und konnte nicht hindern, daß die Normannen die Stadt grauſam ausplünderten. Darüber rotteten ſich die Römer zuſammen und zwangen die rohen Gäſte zur Rückkehr. Der Papſt hatte nirgends mehr eine Zuflucht, als in Salerno. Er ſtarb in der Verbannung, und ſeine letzten Worte waren ſeines großen Lebens würdig. 1085

*) Daher ſie die Inſchrift führte:
Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho.

„Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, rief er aus, und die Ungerechtigkeit mit Haß verfolgt, darum ſterbe ich in der Verbannung.“ *)

In Deutſchland erhielt ſich indeß Rudolfs und der Sachſen Partei. Von ihr wurde
1082 zu Eisleben **Hermann** von Luxemburg zum König erhoben, den man ſpottweiſe von dem vielen Knoblauch in der Gegend um Eisleben den Knoblauchkönig nannte. Er war ein untüchtiger Mann, und ſtand gänzlich unter dem Einfluſſe Welfs, Bertholds von Zähringen, des Sohnes Rudolfs und Leopolds von Oeſterreich. Otto von Nordheim ſtarb und mit ihm die Seele von Heinrichs Gegenpartei. Nun ſchlug Friedrich von Schwaben den Welf bei Hochſtädt, Wratislaw von Böhmen den Leopold von Oeſterreich und den Biſchof Altmann von Paſſau bei Mauerberg. Auch zogen dießmal die freien **frieſiſchen Bauern** mit dem Erzbiſchof von Bremen für Heinrich in den Kampf, wurden aber von dem ſächſiſchen Grafen von Mannsfeld überwunden und niedergehauen. Der Haß der Ritter zeigte ſich hier abermals, indem ſie die Leichen der Bauern unbegraben liegen ließen.

1085 Der Kaiſer kam aus Italien zurück und fiel nach fruchtloſen Unterhandlungen in Sachſen ein, behielt die Oberhand und unterwarf alle ſeine Gegner, bis auf den König Hermann, den neuen Erzbiſchof Hartwig von Magdeburg und ſeinen alten bitterſten Feind Bucco. Dieſe flohen zu den Dänen und kehrten nach Heinrichs Abzug ſogleich
1086 zurück, um neuen Aufruhr zu ſtiften. Hermann zog im folgenden Jahre bis vor Würzburg, um ſich mit Welfs Anhang im Oberlande zu verbinden, ward aber bei
1087 **Pleichfeld** vom Kaiſer aufs Haupt geſchlagen und dankte ab, weil er einſah, daß er vergeblich kämpfe und bei ſeinem eigenen Anhange keine Achtung beſäße. Bald darauf ward er durch ein Weib umgebracht.

Capitel 189.

Ekbert und Conrad, Gegenkönige.

Noch immer ruhte der Kampf nicht. Nach Rudolfs, Otto's und Hermanns Tode blieben **Ekbert** von Meißen und Bucco von Halberſtadt die Häupter der Rebellen, und der erſtere wurde von den Sachſen zum Könige gemacht. Nach dem Tode des tapfern Otto von Nordheim war Ekbert, der mächtige Herrſcher in den ſlaviſchen Marken, aus dem alten durch Raub und Unterdrückung übermäßig bereicherten Hauſe Wettin, der gefährlichſte Gegner Heinrichs, und dieß war nicht das erſte Mal, daß ein unter den ſlaviſchen Knechten zu abſoluter Herrſchaft gewöhnter Markgraf nach der deutſchen Krone ſtrebte. Aber ſie ſollte auch ihm nicht werden. Der eiferſüchtige alte Welf verließ ihn, um ſich ein ſüdliches Reich in Italien zu erwerben, indem er ſeinen jungen gleichnamigen Sohn mit der ſchon bejahrten Mathilde vermählte und dadurch deren lombardiſches

*) **Paul Bernried** beſchrieb ſein Leben am treueſten. Für ihn ſchrieben gegen den Kaiſer **Hugo Blanc**, **Deodat** (beides deutſche Cardinäle) und **Berthold von Conſtanz**; gegen ihn für den Kaiſer **Waltram**, **Conrad von Utrecht**, **Benno von Meißen**. Eine Geſchichte des Sachſenkriegs, höchſt feindſelig gegen den Kaiſer, ſchrieb der Mönch **Bruno**, ungerechnet mehrere namenloſe Streitſchriften. Bei dieſer Gelegenheit mögen auch die übrigen größern Geſchichtſchreiber jenes Zeitraums erwähnt werden. **Lambert von Aſchaffenburg** († 1077) ſchrieb eine vortreffliche Geſchichte der Deutſchen in beſſerm lateiniſchem Styl als alle ſeine Vorgänger. **Sigebert von Gembloure** († 1112) ſchrieb außer einer giftigen Schrift gegen Kaiſer Heinrich IV auch eine allgemeine Weltchronik. **Hepidanus** ſchrieb alemanniſche Annalen, Eckhart eine Geſchichte St. Gallens. Hierher gehören auch namenloſe Chroniken von Quedlinburg, Hamersleben, Hildesheim. Für die Geſchichte des nordiſchen Erzbisthums und des heidniſchen Nordens überhaupt iſt aber der wichtigſte Schriftſteller dieſer Zeit der berühmte **Adam von Bremen** († 1076). —

Erbe mit ſeinem Bayern zu verbinden ſtrebte. Die Partei ſetzte nach Gregors Tode Victor III, dann Urban II ein, die Clemens III vertrieben, Gregors Werk weiter führten und den Kaiſer fortwährend banniſirten. Doch entſchied ſich das Glück für Heinrich. Bucco ward ermordet und bald darauf auch Ekbert, durch die Diener der 1088
Aebtiſſin von Quedlinburg, Heinrichs Schweſter, die ihn in einer Mühle überraſchten. Auch Rudolfs Sohn Berthold ſtarb, und es kam endlich zum Frieden, da auch Welf 1093
plötzlich die Partei Mathildens verließ, weil dieſe alle ihre Länder dem Papſte ſchenkte. Dieſen Mann trieb überall und immer der gemeinſte Eigennutz. Deutſchland wurde beruhigt, der Kaiſer blieb in ſeiner vollen Gewalt, Welf behielt Bayern und ſeine ſchwäbiſchen Güter; Berthold von Zähringen wurde Reichsvogt über einen großen Theil der nördlichen Schweiz, und gründete Freiburg, ſo wie ſein Sohn gleiches Namens Bern. Sein Neffe Hermann wurde der erſte Markgraf von Baden und Hochberg. Friedrich von Hohenſtaufen blieb Herzog von Schwaben, Magnus von Sachſen. Wiprecht von Groitſch wurde zum Markgraf über Meißen und Lauſitz geſetzt, den aber Ekberts und Dedo's Söhne bald wieder verdrängten. Udo blieb Markgraf in Brandenburg, Ludwig der Springer Landgraf in Thüringen, Leopold Markgraf in Oeſterreich, Ludolf Herzog in Kärnthen, Gottfried von Bouillon Herzog in Nieder-Lothringen. In Burgund und Franken herrſchten nur mächtige Grafengeſchlechter. Die Bisthümer wurden größtentheils neu beſetzt. Der Papſt aber verharrte bei ſeinem Bannſpruche.

Während der deutſchen Unruhen hatten die Slaven völlig freie Hand. Wratislaw von Böhmen ſtand Heinrich bei und wurde ſchon 1086 dafür mit dem königlichen Titel beehrt. Sein Bruder Conrad aber wurde erſter Markgraf in Mähren. Boleslaw von Polen nahm 1076 ebenfalls den Namen eines Königs an. Auch mit den Ruſſen kam damals das deutſche Reich zum erſten Male in Berührung, indem Heinrich nach Bertha's Tode eine ruſſiſche Fürſtin, Praxedis, heirathete. Rußland gehörte damals ſchon zur griechiſchen Kirche. Die Praxedis (in Deutſchland Agnes genannt) vermehrte Heinrichs Unglück. Sie beſchuldigte ihn öffentlich, ſie zu den unerhörteſten Ausſchweifungen verführt zu haben, und machte ihn ſo in den Augen des Volkes aufs neue verächtlich. Ob ſie dadurch ihre eigene Liederlichkeit beſchönigen wollte, oder ob ſie ſich der päpſtlichen Partei hingab, bleibt ungewiß. Sie ſoll nach Rußland heimgekehrt ſeyn. Die heidniſchen Wenden ſetzten dagegen ihren grauſamen Krieg mitten in Deutſchland unabläſſig fort. Magnus und Udo hielten ſie mit Noth von den chriſtlichen Gränzen ab. Cruco herrſchte über alle Nordſlaven, nachdem er des unglücklichen Gottſchalk Sohn Buthue hatte meuchelmorden laſſen. Doch gelang es endlich Buthue's Bruder, dem chriſtlichen Heinrich, zu dem Cruco's Gemahlin, die ſchöne Slavina, geheime Liebe trug, den gewaltigen Rügenfürſten zu ermorden, und in der Folge deſſen Sohn Rantzo 1105
in einer Hauptſchlacht, wobei die untergehende Sonne die heidniſchen Slaven ins Geſicht blendete, mit Hülfe der Sachſen zu überwinden.

Sobald Heinrich Deutſchland beruhigt ſah, zog er wieder über die Alpen gegen Mathilden und den Papſt. Er ſchlug Mathildens Heer, führte Clemens III in Rom wieder ein, und ließ ſeinen Sohn Conrad zum Wächter in Italien zurück, indem er ſelbſt wieder nach Deutſchland ging. So viele ſeiner Feinde Heinrich aber überlebte, ſo wurden ihm doch ſtets neue geboren, und wie alle andern darniederlagen, aus ſeinem eigenen Blute. Urban, Mathilde und Roger von Sicilien reizten den jungen Conrad zur Empörung. Der letztere gab ihm ſeine ſchöne Tochter Jolanta. Dieſe Liebe, der eigene Ehrgeiz, die Furcht vor dem Bannſtrahl und vor dem Verluſte der Kaiſerkrone, wenn er ſeinem Vater treu bliebe, die Verachtung ſeines Vaters, das ſchlechte Blut, das er aus deſſen Jugendzeit geerbt, gab ihm den frevelhaften Gedanken des Aufruhrs ein. Er ließ ſich zu Mailand krönen. Sein Vater that ihm ver- 1095
gebens rührende Vorſtellungen, und ſchloß ihn ſodann von der Nachfolge aus. Conrad ſah ſich auf Italien beſchränkt. Dort aber war nicht der Ort für ihn. Sein Anhang

handelte nur für ſich, nicht für ihn. Das Gefühl der Unmacht und der Schande riß
1101 ihn daher früh ins Grab.

Capitel 190.

Urſachen der Kreuzzüge.

Um dieſe Zeit begann eine ungeheure Bewegung der Geiſter durch ganz Europa, die eine zweite Völkerwanderung zur Folge hatte. Die überwallende Begeiſterung für die Religion des Kreuzes brach in unermeßlichen Heereszügen gegen die Ungläubigen aus, und durch einige Jahrhunderte wurden dieſe die Seele und der Höhepunkt des Mittelalters. Erſt in den Kreuzzügen brach der innere Geiſt der mittelalterlichen Völker aus den Zänkereien ihrer Häupter, wie aus den Dornen die volle Roſe.

Schon unter den Ottonen waren mit der Steigerung des Glaubenseifers überhaupt auch die Wallfahrten zum heiligen Grabe Chriſti in Jeruſalem, dem größten Heiligthume der Chriſten, häufiger geworden. Pilgrime nannte man die Wallfahrer; ein ſchwarzes Kleid, ein langer Stab, ein großer Hut und Muſcheln von der Küſte des gelobten Landes, Roſenkränze von Jeruſalem waren ihre einfache Auszeichnung. Die Araber, im Beſitze der heiligen Stadt, achteten die Frömmigkeit der friedlichen Pilger, geſtatteten ihnen Kirchen und ein Hoſpital zu Ehren Johannes des Täufers.
1078 Als aber die Türken, ein tartariſches Bergvolk vom Kaukaſus, der arabiſchen Herrſchaft und auch Jeruſalems ſich bemeiſtert, begann eine harte Verfolgung der Pilgrime. Die rohen unmenſchlichen Türken entheiligten Chriſti Grab, ſchleppten die Chriſten in die Sklaverei und machten es den Pilgern unmöglich, ihre Reiſen fortzuſetzen. Dieß gab den nächſten Anlaß zu zahlreichen bewaffneten Wallfahrten oder Kreuzzügen.

Die Neigung des chriſtlichen Abendlandes zu dieſen Zügen hatte noch beſondere Urſachen. Eben jetzt hatte der Glaubenseifer durch Gregors VII Reformen einen neuen Schwung erhalten, und die Gemüther waren mehr als je zuvor für das Wunderbare empfänglich. Damit verband ſich der Aufſchwung des Ritterthums in Spanien, bei den Normannen und in Frankreich. Die Spanier, der Weſtgothen heldenmüthige Nachkommen, hatten ſeit dem Beginne des achten Jahrhunderts unabläſſig mit den Arabern erſt um Freiheit und Glauben, dann um Wiedereroberung ihres Spaniens geſtritten. In dieſen Kämpfen war ein höherer ritterlicher Geiſt bei ihnen heimiſch geworden, zum Theil eine Nachahmung des ſchönen Ritterthums, das früher ſchon bei den Arabern blühete. Da ihr ganzer, einziger und unaufhörlicher Krieg aber gegen die Ungläubigen gerichtet war, und nur der Glaube das ewige Hinderniß des Friedens, der ewige Sporn des Kampfes war, ſo mußte das ſpaniſche Ritterthum weſentlich ein chriſtlich-religiöſes ſeyn, jede Kraft und That dem heiligen Glaubenszweck unterordnen, und neben dieſem Höchſten und Reinſten keinen niedrigen aufkommen laſſen. Daraus entſprang eine doppelte wichtige Folge für Europa. Zunächſt erinnerte der ſpaniſche Krieg die ganze abendländiſche Chriſtenheit unaufhörlich an ihre Pflicht, die Ungläubigen zu bekehren oder zu vertilgen. Sodann ging, ſobald einmal das Ritterthum auch in Frankreich und Deutſchland aufkam, nothwendig der religiöſe Geiſt der Spanier in daſſelbe über, weil hierin allein das höchſte Ziel des chriſtlichen Ritterthums ausgeſprochen war. Ein dritter Grund der Kreuzzüge iſt bei den Normannen zu ſuchen. Auch dieſe waren auf Sicilien und im mittelländiſchen Meere in heißen Kampf mit den Arabern gerathen, und wenn ſie, die ſelbſt noch Heiden oder erſt Neubekehrte waren, weniger der Glaubenseifer trieb, ſo wohnte bei ihnen dagegen noch ganz der abenteuerliche Geiſt der alten Germanen, der auch bei den übrigen deutſchen Völkern nur wieder aufgeweckt werden durfte, um im neuen Ritterthume verklärt eine weſentliche Triebfeder der großen

Geiſtesbewegung zu werden. Endlich nahmen ſich der Kreuzzüge beſonders die Franzoſen an, deren feuriges Blut am ſchnellſten für den großen Gedanken erglühte, zumal da ſie ſchon früher als die Deutſchen eine Ritterſchaft hatten, die wieder viel zahlreicher und weniger beſchäftigt war, als die ſpaniſche.

Der Papſt war alſo keineswegs allein Urſache der Kreuzzüge, obwohl er ſie zu ſeinem Vortheile wohl benützte. Er erhöhte durch ſie den Glaubenseifer, die Ergebenheit gegen die Kirche, er lenkte durch ſie die weltlichen Waffen, die ſo oft gegen die Kirche gezückt worden waren, auf eine andere Seite hin, und gewann freien Spielraum; er mußte in einem ſo allgemeinen chriſtlichen Kampfe auch das Oberhaupt der Chriſtenheit werden, da bisher in den weltlichen Händeln der Kaiſer es geweſen war.

Capitel 191.

Aufruf zu den Kreuzzügen.

Schon Gregor VII hegte den Gedanken der Kreuzzüge, und würde ihn wahrſcheinlich ausgeführt haben, wenn ihn nicht noch näher liegende Sorgen ganz in Anſpruch genommen hätten. Er verband damit noch einen andern Plan, nämlich die *griechiſche Kirche* der katholiſchen einzuverleiben. Die Hülfe, die er aus ſolchen Gründen dem von den Türken hart bedrängten Alexius, Kaiſer in Conſtantinopel, verſprach, konnten aber erſt ſeine Nachfolger leiſten.

Eine zweite Geſandtſchaft des Alexius an Urban II und die Erſcheinung eines merkwürdigen franzöſiſchen Pilgers gaben den Ausſchlag. *Peter von Amiens*, der Einſiedler genannt, kam aus Paläſtina zurück und brachte nebſt einem flehenden Sendſchreiben des verfolgten Patriarchen von Jeruſalem, wie er behauptete, einen mündlichen Befehl von Chriſto, das heilige Grab zu retten. In ſeiner Pilgertracht, verwildert von Reiſen und Gefahren, auf einem Eſel reitend, in der einen Hand den Brief, in der andern ein Crucifix, durchzog er Frankreich und Italien, und rief mit flammender Beredſamkeit alles Volk zum Kampfe gegen die Ungläubigen auf. Alle Gemüther wurden ergriffen. Urban II ſtellte ſich als Papſt an die Spitze der Gläubigen, und hielt, weil er nicht nach Deutſchland durfte, erſt zu Piacenza in Italien, dann zu *Clermont* in Frankreich eine große Kirchenverſammlung für die neue Sache 1095
der Chriſtenheit. Hier auf einem weiten, grünen Felde hielt er eine lange begeiſternde Rede an das Volk, ſchilderte lebendig die Bedrängniß der morgenländiſchen Kirche, die Entweihung des allerheiligſten Bodens, wie die Türken die Tempel zu Ställen umgewandelt, das heilige Grab des Erlöſers durch Hunde verunreinigen laſſen, die Chriſten geſchändet, gemartert, geſchlachtet. Dann that er den Befehl vom Himmel kund, die furchtbaren Gräuel zu rächen, das Heiligthum zu retten. Und mit Einer Stimme rief die unüberſehliche Menge der Franzoſen: Gott will es, Gott will es! und zum Zeichen, daß er zum Streiter Chriſti ſich weihe, heftete jeder ein rothes Kreuz auf die Schulter.

Die größte Bewegung entſtand zuerſt unter den niedern Vaſallen und Leibeigenen. Wer hätte gewagt, ihnen das Kreuz und die Waffen im Dienſte des Höchſten abzuſchlagen! Sie aber ſahen im Aufrufe zum Kreuzzuge wie billig auch eine *Befreiung vom Drucke des Adels*, und eine Ehre, die ihnen mit den Waffen bisher verſagt geweſen. Schaarenweiſe ſammelten ſie ſich um Peter den Einſiedler und einen Abenteurer, Walther, den die Ritter und Edlen ſpöttiſch Habenichts nannten. Ihre Bewegung aber weckte die Eiferſucht des ſtolzen Adels, und dieſer ſonderte ſich von den Gemeinen und beſchloß, den rohen in Waffen ungeübten Haufen untergehn zu laſſen, um dann für ſich deſto ſicherer den Kranz des Sieges zu gewinnen.

Jene wilden Schaaren zogen mit ihren beiden Führern ſchon 1096 über den Rhein 1096

durch Deutſchland. Die Deutſchen, im Streite mit dem Papſte, die Franzoſen von längſt haſſend, über den bunten zum Theil lächerlichen Pöbelhaufen erſtaunt, und ihrer Natur nach überhaupt einen großen Gedanken um ſo langſamer begreifend, je tiefer er ſich nachher bei ihnen einwurzelt, nahmen damals noch keinen Theil an der Begeiſterung der Franzoſen und ſpotteten über ſie. Nur der Biſchof von Straßburg, Herzog Friedrichs Bruder, und der Abt von Schaffhauſen folgten dem Zuge, der nur bis nach Ungarn kam, aus Mangel an Lebensmitteln plünderte, und bei Neitra von den erbitterten Ungarn beinah vernichtet wurde.

Kaum war dieſe ſonderbare Erſcheinung an den Deutſchen vorübergegangen, ſo beſannen ſie ſich, und die Begeiſterung ſchlug auch bei ihnen in lichten Flammen auf. Man ſah Zeichen am Himmel, Propheten und Prediger zogen durch das Land, die Gemüther wurden zum Ungeheuren geſtimmt; es hieß, Karl der Große ſey in Aachen aus ſeinem Grabe geſtiegen und werde das ganze deutſche Volk zum Kreuzzuge führen.
1096 Noch im Jahre 1096 ſammelten ſich drei große Heere aus gleichen Gründen, meiſt Bauern und Leibeigene, in Sachſen unter dem Prieſter Volkmar, am Main unter dem Prieſter Gottſchalk, am Rhein unter dem Grafen Emicho von Leiningen. In blindem raſendem Eifer gegen die Ungläubigen fielen ſie zuerſt in den Städten über die Juden her, wobei der kaufmänniſche Haß der Bürger ſich einmiſchte. Es wurden 12,000 Juden grauſam umgebracht. In Worms mordeten ſie ſich ſelbſt, um der Mißhandlung zu entgehen. In Speyer ſetzten ſie ſich tapfer zur Wehre. In Mainz verſuchte Erzbiſchof Rudhart umſonſt, ſie zu ſchützen. Der Pöbel erſtürmte ſein Schloß und mordete 1000 Juden. In Magdeburg machte ſich der Erzbiſchof Ruprecht den Spaß, die Juden beim Lauberhüttenfeſt zu überfallen und ihnen all ihr Gut abzunehmen. Die Kreuzfahrer, die ſich mit dieſen blutigen Gräueln befleckt hatten, erhielten ſchon in Ungarn ihren Lohn, denn dort wurden ſie, da ſie aus Mangel an Unterhalt plünderten, von den Einwohnern angefallen und aufgerieben; Gottſchalk bei Raab, Emicho bei Wieſelburg.

Capitel 192.

Der erſte Kreuzzug.

Nach dieſen mißlungenen Verſuchen des gemeinen Volkes rüſteten ſich die Ritter zu einer deſto glänzenderen Heerfahrt. Die Lothringer erhoben ſich zuerſt unter Gottfried von Bouillon und deſſen Bruder Balduin und vielen Grafen und Herren. Sie brachten 80,000 wohlgerüſtete Streiter auf, und dieſe Stärke, ſo wie die Mannszucht und Würde, die ſie auf dem Heereszuge beobachteten, öffnete ihnen überall den Weg, ſo daß ſie friedlich Ungarn durchzogen und ſchon am Ende des Jahres 1096 vor
1096 Conſtantinopel anlangten. Hier fanden ſie den Grafen Hugo von Vermandois, Bruder des Königs von Frankreich, Philipps I, mit einer ſtarken franzöſiſchen Macht. Dieſer folgte ein drittes Heer von Normannen unter Bohemund, dem Sohne Robert Guiscards, Fürſten von Tarent, und deſſen Vetter Tancred, dem tapferſten Ritter ſeiner Zeit, dann noch ein viertes Heer von Franzoſen unter Raimund, Graf von Touloufe, bei welchem ſich Biſchof Ademar von Puy als päpſtlicher Legat befand, endlich ein fünftes Heer franzöſiſcher Normannen unter Robert, Herzog von der Normandie. Die geſammte Zahl der Kreuzfahrer wuchs auf 600,000 an. Die Morgenländer nannten ſie die Franken, weil der größte Theil aus Franken beſtand. Von jener Zeit an aber heißen bis auf dieſen Tag alle Europäer im Orient Franken. Zum gemeinſamen Feldherrn wählten die Kreuzfahrer alle den deutſchen Herzog Gottfried von Bouillon, den der Ruhm der höchſten Tapferkeit, der ſtrengſten Gerechtigkeit und einer an Heiligkeit gränzenden Frömmigkeit über alle Nebenbuhler erhob. Der

griechiſche Kaiſer Alexius fürchtete nicht ohne Grund für ſein Reich, da Bohemund wirklich Luſt bezeigte, ſich Conſtantinopels als Eigenthums zu bemächtigen, und legte den Kreuzfahrern jedes Hinderniß in den Weg. Doch Gottfried hielt den Normannen ſtreng zurück und zwang den Kaiſer zur Nachgiebigkeit. Darauf ſetzten ſie alle nach Kleinaſien über, wo Peter der Einſiedler mit den Reſten ſeiner Schaar zu ihnen ſtieß. Nicäa, wo dereinſt die große Kirchenverſammlung gehalten worden, damals aber der Sitz eines türkiſchen Sultans, leiſtete den erſten Widerſtand, und wurde erſt nach langem Kampf erſtürmt. Dann bewegte ſich das Heer ſeitwärts, da wo Aſien ſich um das Ende des Mittelmeers nach dem gelobten Lande gegen Süden ſenkt. Hier ſtieß noch eine Flotte von Frieſen zu ihnen, die durch das Mittelmeer gefahren. Doch litten die Kreuzfahrer viel von der ungewohnten Sonnenhitze des Südlandes, von dem Mangel an Lebensmitteln und von Krankheiten, endlich von der Tapferkeit der Türken, über welche ſie erſtaunen mußten. Die Franken gaben den Türken das Zeugniß, daß ſie nächſt ihnen auf Erden die Tapferſten ſeyen. Die Stadt Edeſſa wurde von Bohemund erobert. Dieſer Normann wollte durchaus ein Reich haben, und Edeſſa und ihr Gebiet ward ihm als ein Fürſtenthum überlaſſen. Einen weit furchtbareren Widerſtand leiſtete indeß Antiochia, eine der größten Städte Aſiens, ehemals der Sitz eines der vier erſten Patriarchen der Chriſtenheit. Die Stadt war aufs beſte befeſtigt und von enthuſiaſtiſchen Muhamedanern vertheidigt. Den Kreuzfahrern gebrach es an Belagerungswerkzeugen und Lebensmitteln. Krankheiten rafften einen großen Theil des Heeres hin, Gottfried ſelbſt und die meiſten Führer ſiechten. Zwiſchen einigen herrſchte verderbliche Eiferſucht. Ein neuer Zug däniſcher Kreuzfahrer, unter Sueno dem Königsſohn und ſeiner Braut Florine wurde von den Türken unterwegs vernichtet. Eine Flotte der Stadt Genua brachte indeß tapfere Bürger und Lebensmittel zum Beiſtande.
Endlich im Jahre 1098 ward Antiochia durch Verrath eines Renegaten (zum Islam 1098
übergetretenen Chriſten) bei Nacht erſtiegen und im Sturme genommen. Aber ſchon wenige Tage darauf kam ein ungeheures türkiſches Heer vor die Stadt, in der Abſicht ſie zu entſetzen, und da dieß zu ſpät war, ſie den Kreuzfahrern wieder zu entreißen. Da ſahen ſich dieſe plötzlich in der verödeten und ausgehungerten Stadt eingeſchloſſen. Ihre Noth erreichte den höchſten Gipfel. Sie waren verloren, wenn ein Wunder ſie nicht rettete. Mann und Roß verſchmachteten vor Hunger, und auch die ekelhafteſte Speiſe, die man in der Verzweiflung gebrauchte, ging zu Ende. Da trat ein hochbegeiſterter Prieſter auf, Peter Barthelemi, und verkündete ein Traumgeſicht, darin ihm verheißen war, die wahre heilige Lanze, die in einer alten Kirche der Stadt verborgen läge, würde ſie zum Siege führen. Man grub emſig, und fand eine alte Lanzenſpitze. Sie ward zum Banner des Heeres gemacht, und der Legat Ademar trug ſie vorauf. Dem Wunder vertrauend, in übernatürlicher Kraft auflebend, zum Aeußerſten entſchloſſen, zog die abgemattete Schaar, Schatten der Todten gleich, aus den Thoren und ſtürzte ſich mit raſender Wuth auf die Ungläubigen. Man glaubte den Engel Michael zu ſehen, der mit einer Legion Engel in den Streit ſich miſchte. Zu ſolcher fieberiſcher Höhe ſtieg die Begeiſterung. Die weit überlegenen Türken wurden gänzlich geſchlagen, ihr unermeßlich reiches Lager erbeutet, und das Kreuzheer war gerettet. Der herrſchſüchtige Bohemund blieb zurück, um Antiochia und Edeſſa als ein Fürſtenthum zu behaupten und den Rückweg des Kreuzheeres zu decken. Die übrigen zogen weiter nach Süden dem gelobten Lande zu. Nach wiederholten Kämpfen betraten ſie den heiligen Boden, und ſahen von einem Berge zum erſten Male das ferne Jeruſalem. Alle ſanken auf die Kniee, küßten die Erde und weinten. Aber noch ſtand ihnen der furchtbarſte Kampf bevor. Sie zählten nur noch 1500 Reiter und 20,000 Fußgänger; ſo ſehr waren ſie zuſammengeſchmolzen durch Schlachten und Seuchen, und dieſe kleine Schaar ſollte die gewaltige Stadt Jeruſalem erobern, darin 40,000 Sarazenen hinter den feſteſten Wällen und Burgen ſich verſchanzt hatten, und die von allen Seiten her

neue Unterſtützung finden konnten. Je näher die Kreuzfahrer aber ihrem Ziele waren, deſto höher wuchs ihr Muth. Der heilige Boden ſelbſt begeiſterte ſie zum Aeußerſten. Hier ſahen ſie vom Himmel her ihre kleine Zahl durch Engel Gottes ergänzt, und der Glaube errang in übernatürlicher Kraft, was menſchlichem Verſtand unmöglich ſcheint. Auf dem Oelberge, wo der Herr gepredigt und gelitten, hielt Peter der Einſiedler, immer noch wie von Anfang die große Seele der Unternehmung, eine begeiſterte Rede an die Kreuzfahrer, und alsbald ſchritt man zum Sturme. Zwei Tage lang ward unabläſſig geſtritten. Die Belagerten gaben an Heldenmuth den Chriſten nichts nach; doch endlich ſiegte der Glaube. Vom Oelberge herab ſah man einen hohen Ritter in weißer Rüſtung mit glänzendem Schilde leuchten; und mit dem Freudengeſchrei: Gott hilft *uns*, Gott will es! wurden die Thore geſprengt, die Zinnen erſtiegen. Immer noch währte der furchtbare Todeskampf in den Straßen der Stadt, bis ſie ein großes Grab aller Ungläubigen wurde. Dann zogen die heldenmüthigen Pilger über rauchende Trümmer und durch Ströme von Blut mit bloßem Haupt und Füßen zur Kirche des heiligen Grabes, und dankten der Allmacht für ihren Sieg, und reinigten ſich durch
1099 Berührung der heiligen Steine von ihren Sünden.

So ward das heilige Grab befreit, und das große Ziel der Abendländer ruhmvoll errungen. Um aber den theuer erworbenen Beſitz zu behaupten, ſchufen die Pilger das heilige Land in ein chriſtliches Königreich um, und erhoben Gottfried von Bouillon zum erſten Könige von Jeruſalem. Doch trug er keine Krone an der Stätte, da Chriſtus die Dornenkrone getragen. Der arabiſche Kalif über Aegypten brach mit einem unermeßlichen Heere gegen Jeruſalem auf; aber König Gottfried zog ihm mit ſeiner geringen, aber in der alten Begeiſteruug fortglühendeu Mannſchaft entgegen, und ſchlug
1099 ihn bei Askalon aufs Haupt. Neue Zuzüge von kriegeriſchen Pilgern ſicherten ſein
1101 Reich. Der heilige Gottfried aber ſtarb ſchon 1101 in Folge ſeiner unerhörten Anſtrengungen. An ſeiner Statt wurde ſein Bruder Balduin zum Könige gewählt.

Capitel 193.

Chriſtliche Staaten im Morgenlande.

Unter den Pilgern, die im heiligen Lande geblieben, erhob ſich nach Gottfrieds Tode Eiferſucht. Der Zuſammenfluß ſo vieler verſchiedenartiger Nationen unter gleich tapfern Häuptern machte die Entſcheidung ſchwer, wem die Oberhand gebühre. So trat namentlich Tancred in Antiochia dem Könige Balduin feindlich entgegen.

1101 Im Jahre 1101 unternahm der alte Herzog *Welf* in Bayern mit mehrern Biſchöfen und mit ſehr vielen Weibern, an deren Spitze ſich die begeiſterte Markgräfin *Ida* von Oeſterreich geſtellt hatte, einen neuen Kreuzzug. Geiſtliche und Weiber aber, geführt von einem Greiſe, waren nicht gemacht zum Siegen. Sie wurden geſchlagen, der alte Welf entfloh, und Ida gerieth mit allen ihren Weibern in Gefangenſchaft. Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört, doch ging eine Sage im Morgenlande, die ſchöne Ida ſey Gemahlin eines mächtigen Türken geworden, und habe ihm den tapfern *Zenki* geboren, der nachher der Schrecken der Chriſten wurde. Auch der Erzbiſchof *Thiemo* von Salzburg, berühmt als ein kunſtreicher Bildhauer und „Steingießer", wurde damals gefangen und zu Tode gemartert, weil er ſich nicht zum Islam bekehren wollte.

Der Zank der Ritter und Fürſten im gelobten Lande würde den Türken und Arabern den Sieg verſchafft haben, wenn nicht die *italieniſchen Städte* Venedig, Genua und Piſa mit ihren Flotten unabläſſig neue Unterſtützungen zugeführt hätten. Sie trieb ihr Handelsvortheil, denn ſie wollten den Handel Aſiens an ſich bringen, und

ſo ward ein weltliches Unternehmen Mittel für heilige Zwecke. Doch geriethen ſie dabei mit den eiferſüchtigen Griechen in offenen Seekrieg, und das Morgenland ſelbſt ſah Chriſten und Chriſten ſich morden. Bohemund indeß, und, als dieſer nach Europa zurückkehrte, Tancred, ſchloſſen mit den Griechen Frieden, und behaupteten Antiochia und Edeſſa. Sie von der einen, Balduin von der andern Seite eroberten nach und nach die ganze Küſte des Mittelmeers, und erhielten eine lebhafte Verbindung mit dem Abendlande. Die Italiener ſetzten ſich in den Küſtenſtädten feſt.

Nachdrücklicher noch als die Bürgerſchaften und ihre Flotten arbeiteten neu entſtehende Ritterorden dem Fehdegeiſte der Fürſten entgegen. Das Hoſpital zu St. Johannes in Jeruſalem ward erneuert und erweitert, und ſein Vorſteher Raimund
Dupuy gab ihm eine neue Verfaſſung, der zufolge eine Anzahl Ritter das klöſterliche 1118
Gelübde der Keuſchheit, des Gehorſams und der Armuth ablegte, und der Pflege kranker Pilger ſich weihte. Man hieß ſie die Hoſpitaliter oder Johanniter. Zu derſelben
Zeit ſtifteten Hugo von Payens und Gottfried von St. Omer einen andern Ritterorden 1119
im Tempel Salomons. Sie thaten daſſelbe klöſterliche Gelübde, ſetzten ſich aber ſtatt der Krankenpflege zum Zwecke, unabläſſig gegen die Ungläubigen zu kämpfen. Man hieß ſie die Tempelherren, und ihr Orden wurde bald noch mächtiger und berühmter, als jener erſte.

Im Jahre 1138 zog wieder ein deutſcher Held, Graf Dietrich von Flandern 1138
und Elſaß, ins Morgenland, ſtritt ritterlich wider den jungen Löwen Zenki und kehrte wohlbehalten heim.

Capitel 194.

Einfluß der Kreuzzüge auf Deutſchland.

Der heiße und ununterbrochene Krieg gegen die Ungläubigen, der immer neue Kämpfer aus Deutſchland nach dem Morgenland abrief, entflammte den Fanatismus des Glaubens, und unterwarf alle Herzen und alle Arme der Kirche, welche dieſelben nun auch im Abendlande gegen die weltliche Kaiſergewalt brauchen konnte. Die Allmacht der Kirche, die Gregor VII begründet, wurde erſt durch die Kreuzzüge vollendet. Der Papſt und die geiſtlichen Dinge traten in die Lichtſeite der Zeit, der Kaiſer und die weltlichen Dinge mußten im Schatten ſtehn.

Auch im Einzelnen gewann die Kirche, da die Biſchöfe und Aebte daheim blieben, die Fürſten und Ritter aber ins ferne Morgenland zogen. Viele fromme Laien ſchenkten oder verkauften ihr Gut der Kirche, um ſich für den Kreuzzug auszurüſten. Viele kamen nicht zurück, und ihre Wittwen oder Töchter gingen ins Kloſter, oder habgierige Geiſtliche brachten falſche Schenkungsurkunden vor, und riſſen das Wittwen- und Waiſengut an ſich.

Beſonders füllten und vermehrten ſich die Klöſter, die Nonnenklöſter durch die hinterlaſſenen Weiber, die Mönchsklöſter durch alte Krieger, die aus Andacht, oder weil ſie nicht mehr als hörige Knechte dienen wollten, die Kutte nahmen.

Die größte Verwandlung traf den kriegeriſchen Adel. Obgleich ihm ſchon Kaiſer Heinrich I einen beſſern Geiſt eingehaucht und Waffenſpiele eingeführt hatte, fehlte ihm doch noch die ritterliche Weihe. Er ſtritt bisher, ohne ein höheres Ziel und ohne ein ſtrenges Geſetz der Ehre, weil ihm ſeit Beendigung der Ungarnkriege die Begeiſterung für eine hohe Idee gemangelt hatte. Jetzt kehrte dieſe Begeiſterung zurück und das ſtolze Gefühl, die geſammte Ritterſchaft Europa's für Einen Zweck vereinigt zu ſehn. Jetzt erſt konnte ſich der Orden bilden, deſſen Pflicht war, für die Reinheit des Glaubens, für die Ehre der Frauen und zum Schutze der Unſchuld zu kämpfen.

Dieſer Geiſt der Ritterſchaft bildete ſich in den nächſten Jahrhunderten vollkommen aus, und ſetzte an die Stelle der alten Rohheit eine edle Großmuth im Kampfe und zarte geſellige Sitten im Frieden.

Auch auf das politiſche Verhältniß des niedern Adels war dieſes neue Ritterthum nicht ohne Einfluß. Der überall verbreitete Rittername verband die kleinen Beſitzer unter einander, und verlieh ihnen je mehr und mehr Selbſtſtändigkeit gegenüber den Fürſten und Biſchöfen.

Der Bürgerſtand gewann durch die Kreuzzüge nicht weniger. Die Heere öffneten dem Handel einen Weg nach dem Morgenlande, und betriebſame deutſche Kaufleute überſchwemmten unſer Vaterland mit den Schätzen des Orients, die allgemein zur Mode wurden. Man brachte dem Landbaue neue Fruchtarten, dem Garten neue Blumen und Obſtarten, dem Hofe und der Küche neue Hausthiere, den Zimmern neue Möbeln, Zierrathen, und die Frauen verfehlten nicht, die feinern orientaliſchen Stoffe und ſelbſt fremde, beſonders griechiſche Trachten einzuführen. Für den Norden war hauptſächlich Bremen, für den Süden Ulm der große Stapelplatz dieſer neuen Waaren. Die Zunahme des Handels und der Gewerbe brachte alle Städte mehr in Flor. Die Zahl der Bürger wurde aber vorzüglich durch die Landleute vermehrt, die entweder aus den Kreuzzügen zurückkehrten, und nicht mehr ihren alten Herren auf dem Lande dienen wollten, oder die während der Abweſenheit ihrer Herren zu Hauſe geblieben waren, und ihre Freiheit benutzt hatten, ſich in die Städte zu begeben, wo ihr Loos viel glücklicher war.

Endlich übten die Kreuzzüge den größten Einfluß auf das Aufblühen der Wiſſenſchaften und Künſte in Deutſchland, theils durch die tiefere Gluth religiöſer Begeiſterung in Denkern, Dichtern und Künſtlern, theils durch den Zauber des Wunderbaren, der die empfänglichen deutſchen Gemüther im Morgenlande ergriff, theils durch die genauere Bekanntſchaft mit der griechiſchen und arabiſchen Bildung.

Capitel 195.

Heinrichs IV Ende.

Mittlerweile dauerte der Zwieſpalt Heinrichs IV mit dem Papſte fort. Auch Urbans Nachfolger Paſchalis II that den Kaiſer in den Bann. Robert von Flandern ward als Anhänger des Papſtes von Heinrich befehdet und bezwungen. Doch war die große Stimme der Nation für die Kirche, und der alte Kaiſer entſchloß ſich, die Verſöhnung mit dem Papſte durch einen perſönlichen Kreuzzug zu erwerben. Es kam aber nicht dazu.

Heinrich gehörte der Zeit nicht mehr an, die in ihrem gewaltigen Umſchwunge ſtär-
kere Geiſter zur Herrſchaft rief, und die Würde, der er nicht gewachſen war, häufte bis
zum letzten Augenblicke auf ſein Haupt Unglück und Schande. Sein jüngſter und ge-
1104 liebteſter Sohn Heinrich folgte dem Beiſpiele Conrads, und empörte ſich gegen den
Vater. Ein ſtarker und männlicher Geiſt regierte dieſen Jüngling gleich ſeinem Groß-
vater Heinrich III, und ſeine ſpätern Thaten beweiſen, daß er ein würdiges Ziel ver-
folgte, die Herſtellung des kaiſerlichen Anſehens und die Ehrenrettung des ſaliſchen
Hauſes. Daß er aber dafür ein ſchändliches Mittel wählte, und das erſte Hinderniß,
das ihm im Wege lag, den grauen Vater herzlos unter die Erde trat, befleckt ſeinen
Charakter mit ewiger Schmach. Er wurde vom Papſte lebhaft unterſtützt, und alle
Fürſten fielen ihm zu, weil ſie Heinrichs IV alte Feinde waren, und jeder durch den
1105 Wechſel zu gewinnen hoffte. Herzog Friedrich, des Kaiſers treueſter Freund, ſtarb 1105,

als ſeine Hülfe am dringendſten war. Er hinterließ nur zwei unmündige Söhne, Friedrich und Conrad, und der junge Heinrich gewann Schwaben, indem er Friedrichs Wittwe, ſeine eigene Schweſter, an den Markgrafen Leopold von Oeſtreich vermählte. Wie Oeſtreich, ſo fiel auch Böhmen vom alten Kaiſer ab. Der getreue Wratislaw war geſtorben. Sein Sohn Brzetislaw II wurde von den Wrſſowezen ermordet und dieſe erhoben einen Seitenverwandten, den Swatopluk, zum Böhmenfürſten, der es mit dem jungen Heinrich hielt. Vergeblich ſtrebte Brzetislaws Bruder Borziwoy II und der tapfere Wiprecht von Groitſch dagegen.

Der Kaiſer unterhandelte lange und ſchrieb die rührendſten Briefe an ſeinen Sohn, doch vergebens. Er brach mit einem Heere gegen ihn auf, und alle Städte blieben ihm treu und verſchloſſen vor dem falſchen Sohne die Thore. Als aber beide Heere unweit Regensburg ſich gegenüberſtanden, brach Verrath in des Kaiſers Heer aus, und er ſelbſt entfloh, vielleicht zu voreilig, im Grame ſeines Herzens. Ein Reichstag zu Mainz ſollte den Streit entſcheiden. Dem Prinzen kam alles darauf an, ſeinen Vater zur Entſagung zu zwingen, deßhalb gefangen zu nehmen. In dieſer Abſicht war er niederträchtig genug, ihm Reue zu heucheln, und ſich in Coblenz mit ihm zu verſöhnen. Darauf fuhren ſie beide nach Mainz zum Reichstage. Als aber der Sohn ſeines Vaters Diener liſtig entfernt hatte, nahm er ihn in Bingen gefangen. Hier erſchienen die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln und der Biſchof von Worms, ihm die Kleinode des Reiches abzufordern. Seine rührenden und gerechten Bitten blieben ohne Frucht. Da zog er ſich noch einmal den vollen kaiſerlichen Schmuck Karls des Großen an, und ſetzte ſich in der glänzenden Pracht des Weltbeherrſchers vor den Biſchöfen hin, ob ſie es wagen würden, ihn anzutaſten. Wie aber ihr anfängliches Erſtaunen ſich gelegt, riſſen ſie dem unglücklichen Greiſe gewaltſam alle Zierden ab, und ſchmückten damit zu Mainz ſeinen Sohn. Noch aber hatte Heinrich nicht entſagt. Dieß verlangte der Reichstag. Der Kaiſer wollte ſelbſt nach Mainz, deſſen Bürger ihn gerettet haben würden. Aus demſelben Grunde aber ließ ihn ſein Sohn nur nach Ingelheim bringen, und begab ſich ſelbſt mit den Fürſten zu ihm. Unter fürchterlichen Drohungen, während er ſich verzweifelnd vor dem Sohne auf die Kniee warf, ward ihm die Entſagung abgezwungen, und darauf Heinrich V zum Könige ausgerufen. Der Vater aber blieb im Banne der Kirche, und ſollte ſein verlornes Leben zu **1106**
Ingelheim beſchließen.

Indeß empörten ſich die oberrheiniſchen Städte in alter Treue für den Kaiſer. Heinrich V zog aus, ſie zu bezwingen, und erlitt vor Ruffach im Elſaß eine Niederlage. Dieß benutzte der Vater, ſich wenigſtens ein ehrenvolles und geſichertes Ende zu bereiten. Er flehte den Biſchof Gebhard von Speier, deſſen Dom er früher reich beſchenkt, um eine Pfründe, darin er ſterben könnte. Dieſer aber wies ihn als einen mit dem Banne Behafteten ſchnöde zurück. Da mußte Heinrich aus Armuth ſeine Stiefel verkaufen. Er floh nach Lothringen, wo alte Freunde ihm eine Zuflucht anboten, die Bürger von Köln, der Biſchof Otbert von Lüttich und Heinrich Graf von Luxemburg, der nach Gottfrieds von Bouillon Tode Herzog in Niederlothringen geworden war. Heinrich V kehrte ſogleich vom Oberrheine zurück, und überzog Lothringen mit Heeresmacht. Der Herzog ſchlug ihn aber an der Maas aufs Haupt. Darauf belagerte der König mit erneuter Kraft die Stadt Köln, ohne ſie bezwingen zu können, und während dieſes Kampfes ſtarb der alte Kaiſer in Lüttich, nachdem er ſeinem Sohne feierlich verziehen, und ihm ſein Schwert und ſeinen Ring überſchickt. Biſchof Otbert ließ ihn **1106**
in einer Inſel begraben, und ein alter Einſiedler aus Jeruſalem übernahm viele Jahre lang die Wacht bei dem Todten. Erſt 1111 ward er vom Banne befreit, und zu **1111**
Speier feierlich beigeſetzt an der Seite ſeiner treuen Gemahlin Bertha. Von ſich hat er geſagt: Viele wiſſen viel, ſich ſelbſt hat niemand ausgelernt.

Capitel 196.

Heinrich V.

Im gleichen Jahre mit Heinrich IV ſtarb auch ſein alter Feind Magnus ohne männliche Erben, als der letzte Billunger. Er hinterließ nur zwei Töchter, Eilike, die den Grafen Otto von Oſterberg aus dem Hauſe Ballenſtädt heirathete und mit ihm Albrecht den Bären zeugte, und Wulfhild, die den Bruder des Welf, Heinrich den Schwarzen heirathete und ihm Heinrich den Stolzen, den Vater Heinrichs des Löwen gebar. Der Kaiſer aber verlieh die herzogliche Würde der Billunger dem Grafen Lothar von Supplinburg, der ebenfalls mit ihm verwandt war. Die Mark Brandenburg blieb noch beim Hauſe Stade. Niederlothringen erhielt nach Heinrichs Abſetzung ein Graf von Limburg, Oberlothringen (ſeitdem Brabant genannt) ein Graf von Löwen, Stammvater des jetzigen heſſiſchen Hauſes. In Bayern folgte auf den jüngern Welf ſein Bruder Heinrich der Schwarze, in Schwaben Friedrichs gleichnamiger Sohn, der Einäugige zubenannt, der des ſchwarzen Heinrichs Tochter Judith heirathete, und die Stauffen und Welfen auf kurze Zeit verſöhnte. Sein Bruder Conrad erhielt die fränkiſchen Grafſchaften.

1108 Heinrich V mußte nach der Unterwerfung Lothringens Kriege mit Ungarn und Böhmen führen, wegen Thronſtreit und Verweigerung des Lehnseides. In Böhmen ging es damals wild her. Swatopluk erhielt Heinrichs Gunſt unter der Bedingung, die gefährlichen Wrſſowezen, die ſtets an eine Verbindung mit den Polen und an eine allgemeine ſlaviſche Reaction gegen Deutſchland dachten, auszurotten, und wirklich ließ er nicht weniger als tauſend Glieder dieſer berühmten Familie niederhauen, aber er ſelbſt wurde von dem einzig Uebriggebliebenen ermordet. Nun ſollte Borziwoy den Thron beſteigen, aber deſſen Bruder Wladislaw zahlte dem Kaiſer eine Summe Geldes, wofür dieſer den armen Borziwoy auf dem Hammerſtein am Rhein feſtſetzte. Die Polen blie-
1109 ben nicht unthätig. Der Kaiſer mußte gegen ſie zu Felde ziehen, wurde aber unweit Breslau vom polniſchen Herzoge Boleslav geſchlagen, der die Leichen der Deutſchen unbeerdigt den Hunden überließ. Davon hat das Städtchen Hundsfeld den Namen. — Leopold von Oeſtreich wurde damals von tiefer Reue ergriffen, ſeinem alten Kaiſer untreu geworden zu ſeyn, und ſuchte ſeine Schuld durch fromme Buße und Erbauung vieler Klöſter, z. B. des Leopoldsberges bei Wien, zu ſühnen. Dafür hat ihn die Kirche dankbar zum Heiligen gemacht. Seine Söhne waren Leopold, Heinrich Jaſomirgott und Otto, Biſchof von Freiſingen, der berühmte Geſchichtſchreiber.

1110 Eine wichtigere Angelegenheit rief den König nach Italien. Paſchalis II trachtete eben ſo das Gebäude Gregors VII auszuführen, als Heinrich V, ſeinem Großvater gleich, das volle kaiſerliche Anſehen herſtellen wollte. Aus Freunden wurden ſie daher bald Feinde. Der Papſt erneuerte das Gebot Gregors, daß kein Laie, alſo auch der Kaiſer nicht, die Inveſtitur ertheilen ſolle. Da zog Heinrich mit großer Macht über die Alpen. Paſchalis ſchlug ein Mittel der Ausgleichung vor, darin die reinſte Anſicht von Kirche und Staat ausgeſprochen lag, und das unfehlbar beide Reiche in die rechte ſichere und freie Stellung neben einander gebracht haben würde. „Alles Unweſen in der Kirche, ſprach er, und wieder aller Streit der Kirche mit der weltlichen Macht beruht auf dem weltlichen Beſitze der Kirche, auf der Gerichtsbarkeit, den Regalien und den großen Lehen. Dieſe ſind weltlicher Art, vom Kaiſer gekommen und gehören dem Kaiſer. Den Prieſtern gebührt es mit nichten, derſelben ſich anzumaßen. Sie ſind ihr Verderben. Den erſten Chriſten gleich, ſoll die Geiſtlichkeit arm und in Demuth leben. Der Kaiſer ſoll alle jene weltlichen Güter von der Kirche zurückerhalten. Dann aber geziemt es ſich auch nicht mehr, daß Kaiſer und Fürſten ſich in die innern Angelegenheiten der Kirche miſchen. Die geſchloſſene Prieſterſchaft ſoll allem

Weltlichen entfremdet für ſich beſtehen, und eben ſo nur vom Papſte abhangen, wie alle Laien nur vom Kaiſer abhängig ſind.“ Dieſen Vorſchlag durchzuſetzen, wäre des Papſtes und des Kaiſers, als der großen Häupter der Chriſtenheit, vollkommen würdig geweſen, da das wahre Wohl der Völker darauf beruhte. Auch hätte der Kaiſer eine überwiegende Macht gewonnen, wenn alles Kirchengut ihm plötzlich zugefallen wäre. Aber man hinterging ſich nur mit dieſen Vorſchlägen, denn der Beſtand war ſchon verjährt, und alle Biſchöfe und Aebte und mit ihnen ihr Anhang von fürſtlichen und adeligen Verwandten bezeugten keine Luſt, ihren Beſitz aufzugeben, ſelbſt das niedere Volk befand ſich unter dem Krummſtabe wohl. Es erhob ſich alſo ein großes Geſchrei gegen den Vorſchlag des Papſtes unter den Geiſtlichen ſelbſt, und an die Ausführung war nicht zu denken. Es blieb beim Alten. So wollte der Papſt wenigſtens die Unabhängigkeit der geiſtlichen Wahlen retten, der Kaiſer aber ſein Inveſtiturrecht nicht aufgeben. Nach langer ſtandhafter Weigerung nahm endlich Heinrich V den Papſt und ſeine Cardinäle gefangen, und zwang ſie durch Gewalt, der Inveſtitur zu
entſagen, und ihn als Kaiſer zu krönen. Kaum war aber Heinrich über die Alpen 1111
zurückgekehrt, ſo zwangen die Römer den Papſt, alles zu widerrufen und den Kaiſer in den Bann zu thun.

Capitel 197.

Adalbert von Mainz.

Bei den Unterhandlungen mit dem Papſte hatte ſich Heinrich ſeines klugen Kanzlers Adalbert bedient, dem er zum Lohne das Erzbisthum Mainz gab. Kaum aber war der Undankbare im Beſitze dieſer Würde, als Hatto's Geiſt über ihn kam, und er plötzlich als der eifrigſte Vertheidiger der geiſtlichen Güter auftrat, und einen Sturm gegen den Kaiſer in Deutſchland ſelbſt erregte.

Die Grafen von Waimar waren ausgeſtorben, und der Kaiſer ſprach ihre reichen Güter als verfallenes Lehen an. Die Erblichkeit der Familien war aber ſchon ſo tief eingewurzelt, daß der nächſte Verwandte jener Grafen, Siegfried, Pfalzgraf am Rhein, ſein Erbrecht mit dem Schwerte geltend machte, wobei ihn ſogleich Erzbiſchof Adalbert unterſtützte. Auch gewann man alle ſächſiſchen Herren zu einem großen Bunde wider den Kaiſer. Allein es glückte Heinrich, den Pfalzgrafen, den Erzbiſchof, den ältern Wiprecht von Groitſch und Ludwig den Springer gefangen zu nehmen. Der jüngere Wiprecht aber und Lothar ſtellten ſich an die Spitze der Sachſen, und zogen mit großer Macht dem Kaiſer entgegen. Siegfried, der wieder befreit worden, fiel durch Hoyer, Grafen von Mansfeld, Heinrichs tapferſten Ritter. *) Beim Welfesholze im
Mansfeldiſchen kam es aber zu einer Hauptſchlacht, die durch Hoyers ungeſtüme Hitze 1115
für Heinrich verloren ging. Hoyer ſelbſt ward durch Wiprecht erſtochen. An demſelben Tage ſchlug Otto Graf von Ballenſtädt die Wenden, bei Köthen, und der Ruhm und der Stolz der Sachſen erhob ſich hoch über die Franken.

Heinrich überließ den Hohenſtaufen die Fortſetzung der Fehde, und ging ſelbſt wieder nach Italien, um von dem Banne ſich zu befreien, den Papſt Gelaſius II, der nach Paſchalis gewählt worden, zu züchtigen, und das reiche Erbe der Mathilde, die 1115
geſtorben war, und alle ihre Länder der Kirche vermacht hatte (die ſogenannte Mathil- 1116
diſche Schenkung), als verfallenes Lehen anzuſprechen. Aber auch hier verfolgte ihn das Unglück. Er ſetzte zwar einen neuen Papſt, Gregor VIII, ein; gegen dieſen

*) Hoyers Mutter ſtarb, ehe er noch geboren war, daher ſein Wahlſpruch:
Ich Graf Hoyer ungeboren,
Hab niemals eine Schlacht verloren.

aber erhob ſich Calixt II, und that den Kaiſer abermals in den Bann. Alle Gemüther waren zu Gunſten der Kirche geſtimmt, wobei vorzüglich der befreite Erzbiſchof Adalbert thätig war, der in ſeiner neu erbauten Veſte Aſchaffenburg aller Welt trotzte, und von den reichen und mächtigen deutſchen Biſchöfen unterſtützt, um keinen Preis die weltlichen Güter der Kirche, nach dem alten Plane Paſchalis II, an den Kaiſer abtreten wollte, und gegen den Papſt ſelbſt ſeine Anſicht durchſetzte. Auch die deutſchen Fürſten wollten dem Kaiſer einen ſo großen Zuwachs ſeiner Macht nicht zugeſtehn. Die Welfen machten Anſpruch auf die Mathildiſche Schenkung, die Sachſen trotzten mit den Waffen in der Hand, zahlloſe Fehden verwirrten das Reich.

Da ſah ſich Heinrich zur Nachgiebigkeit gezwungen. Er kehrte nach Deutſchland
1121 zurück, pflog zuerſt Unterhandlungen mit den Fürſten, und brachte 1121 zu Würzburg
einen allgemeinen Landfrieden zu Stande, der den Fehden ein Ende machte. Dann
1122 ward auch mit der Kirche Frieden geſchloſſen. Im Jahre 1122 ſchloß er das berühmte Concordat zu Worms, worin ausgemacht wurde, daß der Kaiſer auf die Inveſtitur völlig Verzicht leiſten, daß die Wahl der Biſchöfe ferner nur von den Domcapiteln, ihre Beſtätigung vom Papſte abhängen ſolle, daß der Kaiſer dagegen nach der Wahl die Biſchöfe vermittelſt der Berührung mit dem Scepter über ihre weltlichen Güter und Rechte zu belehnen habe, auch bei ſtreitigen Wahlen zum Schiedsrichter gewählt werden dürfe. Zu dieſem Schatten ſank die alte Gewalt der Kaiſer über die Biſchöfe herab, und die Kirche feierte den Triumph ihrer Selbſtſtändigkeit. *) Alle Oberlehnsherrlichkeit des Kaiſers beſchränkte ſich jetzt nur noch auf die Scepterlehen der Biſchöfe, bei deren Wahl er keine Stimme mehr hatte, und auf die Fahnenlehen der Fürſten, deren Amt und Beſitz erblich geworden, alſo auch nicht mehr vom Kaiſer abhing. — Das Volk ſcheint nicht überall mit dem Siege der Kirche zufrieden geweſen zu ſeyn, wenigſtens fand der Erzbiſchof Adalbert, als er unmittelbar nach dem Wormſer Concordat ſeine Anſprüche auf den Zehnten der Thüringer erneuerte, entſchloſſenen Widerſtand; 20,000 Bauern umringten ihn in Erfurt und zwangen ihn, gute Worte zu geben.

Die Zertrümmerung aller ſeiner Entwürfe für Herſtellung der Kaiſermacht ſcheint
1125 Heinrich V in ein frühes Grab gebracht zu haben. Er ſtarb zu Utrecht, und wurde zu Speier in der Gruft ſeiner Väter beigeſetzt. Mit ihm ſtarb das ſaliſche Geſchlecht aus, über deſſen reiche Güter er vor ſeinem Ende feierlich die Hohenſtaufen zu Erben einſetzte. Durch Vermählung des ältern Friedrich mit Heinrichs V Schweſter ging das ſaliſch-waiblingiſche Geſchlecht in das hohenſtaufiſch-waiblingiſche über. Die Waiblinger wurden ſie zubenannt, weil das ſchwäbiſche Städtchen Waiblingen im Remsthal eines der älteſten Familienallode der Salier geweſen war.

*) Das war Heinrich V vorbedeutet worden durch ein Zeichen, da während eines Gewitters ein Blitz auf ihn fiel und ihm das Schwert in der Scheide ſchmolz, ohne ihn jedoch weiter zu verletzen.

Eilftes Buch.

Die ſchwäbiſchen Kaiſer.

Capitel 198.

Die Hohenſtaufen.

Mit dem letzten Salier war das dritte große Geſchlecht der deutſchen Kaiſer ſchlafen gegangen. Da verſammelten ſich die Völker wieder zahllos an den Ufern des Rheins zwiſchen Mainz und Worms, wie ehedem bei Conrads Wahl. Sie ſchieden ſich aber nach den vier Hauptſtämmen, wie ein Kreuz nach den Himmelsgegenden gerichtet die natürliche Eintheilung bezeichnet, zur Rechten in Nordoſten die *Sachſen*, zur Linken in Nordweſten die *Franken*, zur Rechten in Südoſten die *Bayern*, zur Linken in Südweſten die *Schwaben*. Jeder dieſer Stämme wählte zehn Fürſten, und dieſe zehn wählten wieder je einen, welche vier zuletzt allein den König küren ſollten. Die Wahl traf aber bei den Sachſen den Herzog *Lothar* von Suplinburg, bei den Franken den Grafen *Karl* von Flandern, bei den Bayern den Markgrafen *Leopold* von Oeſterreich, und bei den Schwaben den Herzog *Friedrich* von Hohenſtaufen. Den Vorſitz bei der Reichsverſammlung führte nach alter Weiſe wieder der Erzbiſchof von Mainz, damals *Adalbert*, der Salier und darum der Hohenſtaufen bitterſter Feind.

Friedrich, des verſtorbenen Kaiſers nächſter Verwandter und Erbe aller ſaliſchen Allode und Lehen, durch adeliges Geſchlecht und eigene Thaten ausgezeichnet, und Liebling der Schwaben und Franken, hielt es für unmöglich, daß man ihn nicht zum Kaiſer wählen würde, und benahm ſich als rauher und ſtolzer Mann ſehr übermüthig gegen ſeine Mitwähler. Eben dadurch aber wurden die Fürſten auf das Recht der freien Wahl eiferſüchtig, und die alten Feinde der Hohenſtaufen, Adalbert, die Welfen und Sachſen, vermochten die Wahl von Friedrich ab und auf *Lothar* zu lenken. Dieſer 1125
aber mußte ſich in Adalberts Plan fügen, den Geiſtlichen ihre weltlichen Güter und Rechte belaſſen, und durfte nicht einmal den Lehnseid von ihnen fordern. Dieß war der Preis, um den er die Krone erhielt. Auch die Welfen mußte er erſt beſtechen, indem er Heinrich dem Stolzen von Bayern, des ſchwarzen Heinrichs Sohn, ſeine Tochter Gertrud zur Gemahlin gab.

Um ſich ſeiner gefährlichſten Nebenbuhler, der Hohenſtaufen, zu entledigen, ſprach er ſogleich die ſaliſchen Güter als Reichslehen an, und forderte ſie von Friedrich zurück, während er ſelber früher in dem Streite um die Waimariſchen Güter das Erbrecht der Fürſten gegen das lehnsherrliche Recht des Kaiſers mit den Waffen verfochten hatte. Friedrich weigerte ſich, kam in die Acht, und wurde von Lothars und der Welfen ganzer Macht in der treuen Stadt Nürnberg lange belagert. Da kam ſein Bruder *Conrad* von einem Kreuzzuge, den er beim Schrecken einer Mondsfinſterniß gelobt hatte, zurück, und entſetzte ihn. Mit männlichem Muthe, und von den Schwaben unverlaſſen, ſtritten ſie um ihr Erbe viele Jahre, und das Oberland ſah durch ſeiner Fürſten Fehde wieder alle Gräuel der Verwüſtung ſich erneuen. Conrad, ein herrlicher Jüngling voll ritterlicher Kraft und königlichem Hochſinne, faßte den kühnen Plan, die ſaliſche Partei in Italien in den Kampf zu ziehen. Er ging über die Alpen und empfing die lombardiſche Krone; aber der Papſt, Honorius II, war für die Welfen, und ſein Anſehen ſo überwiegend, daß der tapfere Conrad Italien wieder verlaſſen mußte. Die blutige Fehde 1128

dauerte indeß unabläſſig fort. Friedrich mußte in die Städte fliehen, und eine nach der andern fiel, trotz der tapferſten Gegenwehr, in die Gewalt ſeiner Gegner. Zu Speier wurde ſeine zweite Gemahlin Agnes von Lothar lange belagert, und vertheidigte ſich mit ſolcher Ausdauer und Gewandtheit, daß ihr der Kaiſer einen ehrenvollen Abzug geſtattete. Auf Hohenſtaufen wehrte ſich Conrad ungebeugt. In Zwiefalten wurde Friedrich bei Nacht von den Welfen überfallen, rettete ſich aber auf den Thurm der brennenden Kirche. Um dem Papſt zu ſchmeicheln, verlieh Lothar die herzogliche Würde von
1128 Franken dem Biſchof von Würzburg. Endlich ſahen die Hohenſtaufen nur noch den Untergang vor ſich. Ein würdiger Vermittler trat dazwiſchen. Der heilige Bernhard, Abt von Clervaux, der frömmſte und beredteſte Geiſtliche ſeiner Zeit, deſſen Bitten alle Könige und ſelbſt die Päpſte gehorchten, ſtiftete in Deutſchland Frieden. Die Hohenſtaufen unterwarfen ſich freiwillig zu Bamberg, und erhielten dagegen von
1135 Lothar alle ihre Güter beſtätigt. So hatte dieſe fruchtloſe Fehde nur dem leidenden Volke Verderben gebracht, und wieder zum Verderben der Nachkommen den Haß der Welfen und Waiblinger aufs höchſte geſpannt.

Capitel 199.

Lothar.

Lothar beſaß perſönliche Tapferkeit und Ehrgeiz, aber kein kaiſerliches Herz, das von der alten Idee der Kaiſer durchdrungen geweſen wäre. Er fügte ſich dem Papſte in allen
1132 Stücken. Als er nach Italien zog, um den übermüthigen Roger, den der Papſt eigenmächtig mit dem Königreiche Neapel und Sicilien belehnt, zu bändigen, empfing er von Innocenz II die Kaiſerkrone kniend zu Lehen, und auch den Streit um die Mathildiſchen Güter entſchied er zu des Papſtes Gunſten dergeſtalt, daß er ſie als deſſen Eigenthum anerkannte, aber von ihm zu Lehen nahm. So ward der Kaiſer des Papſtes Vaſall. Zum ewigen Gedächtniſſe dieſes Sieges ließ der Papſt den Kniefall des Kaiſers im Vatican abbilden, mit der Unterſchrift: Rex homo fit Papae.

Den Schimpf im Süden ſühnte der Kaiſer einigermaßen durch ſeine Thaten im Norden aus. Der junge Kanut von Dänemark hatte durch ſeinen Vetter Magnus die Krone und das Leben verloren. Lothar bekriegte den Letztern, zwang ihn, um Frieden zu bitten, und ließ bei der Ceremonie der Unterwerfung von dem beſiegten Dänenkönige
1134 ſich das Reichsſchwert vortragen. Derſelben Handlung unterzog ſich auch der Polenkönig, um einem Kriege auszuweichen.

Auch Flandern wurde damals dem Reiche wieder gewonnen. Auf Robert den Frieſen, der Flandern als franzöſiſches Lehen genommen, folgte ſein Sohn Robert II, auf dieſen deſſen Sohn Balduin mit der Axt (weil er immer eine mit ſich führte), der kinderlos ſtarb, aber ſeinen Freund und Vetter Karl, Sohn des däniſchen Kanut,
1119 zum Nachfolger ernannte. Dieſer Karl, nachher zum Heiligen gemacht, war ſo fromm und leutſelig, Freund der Bürger und Bauern, daß der ſtolze, dem franzöſiſchen Intereſſe ergebene Adel eine Verſchwörung gegen ihn anzettelte. Ein gewiſſer Burkhard ſtach ihn nieder, als er eben Almoſen austheilte. Nun erhob ſich aber das Volk unter Gervaſius von Praet und ſtürzte die verſchwornen Edelleute in Gent
1126 von einem Thurme herab. Nun entflammte der heftigſte Kampf zwiſchen der franzöſiſch geſinnten Adelspartei, die den Grafen Wilhelm von der Normandie, und der deutſchgeſinnten Volkspartei, die den Grafen Dietrich vom Elſaß zum Erben von Flandern wählte. Die Deutſchen ſiegten, Wilhelm wurde erſchoſſen und Frankreich ſelbſt ſah
1132 ſich gezwungen, Dietrich anzuerkennen. Der wackere Dietrich regierte 40 Jahre über

Flandern und gewährte beſonders ſeinen Städten ſolche Freiheitsbriefe (Keuren genannt, ſ. v. a. Willküren), daß ſeitdem Gewerbe, Künſte und Handel aufs herrlichſte aufblühten.

Im Jahre 1136 ging Lothar abermals nach Italien, um Roger zu züchtigen. 1136
Ein kleiner Dynaſt im Gebirge verlegte ihm die Clauſen, doch mit gewohnter raſcher Tapferkeit erſtürmte Lothar ſein Felſenneſt, und ließ die ganze Beſatzung über die Klinge ſpringen. Die Belagerung großer Städte vermeidend, zog er dann gerade gegen Roger. Der Kaiſer ſelbſt und Conrad, der Hohenſtaufe, der als Schwabe das Reichsbanner führte, wandten ſich links, Heinrich der Stolze rechts, und an beiden Meeresufern hinziehend, trafen ſie bei Benevent in Unteritalien zuſammen. Sie eroberten Amalfi, wo damals die Pandecten (altrömiſche Geſetze) unter der Beute entdeckt wurden, konnten aber Roger, der in Salerno ſaß, und Neapel, wo noch ein griechiſcher Statthalter hauſ'te, nicht bezwingen. Die deutſchen Krieger langweilten ſich an den vergeblichen Belagerungen, ihre Dienſtzeit lief ab, ſie wollten nach Hauſe, und machten ſogar eine Verſchwörung, den Papſt Innocenz II, den ſie als das Hinderniß des Friedens anſahen, zu ermorden. Zudem fühlte ſich Lothar krank, und eilte nach Deutſchland zurückzukehren, aber der Tod überraſchte ihn unterwegs in einer geringen Bauernhütte
auf den Alpen. Er wurde zu Königslutter im Braunſchweigiſchen, das er gegründet, 1137
begraben. Von ihm ward auch Kaiſerslautern am Rheine erbaut und benannt.

Die Fehden ſtanden unter Lothar in voller Blüthe. Bemerkenswerth iſt darunter eine große Empörung der thüringiſchen Bauern gegen den Erzbiſchof von Mainz, der
ihnen abermals den Zehnten abdringen wollte. Ein zehnjähriger Landfrieden, den der 1128
Kaiſer ausſchrieb, konnte wenig helfen. 1135

Im Verhältniſſe zu den Fürſten zeigte ſich Lothar eben ſo unkaiſerlich wie gegen den Papſt. So erhob er ſelbſt zum Geſetze, daß durch Ausſterben erledigte Lehen künftig nicht mehr an Kaiſer und Reich zurückfallen, ſondern von den nächſten fürſtlichen Verwandten geerbt werden ſollten. Dieſen Eingriff ins kaiſerliche Recht that der Kaiſer ſelbſt, bloß um ſeinem Eidam, dem Herzoge von Bayern, das Erbe des Herzogthums Sachſen zu ſichern, während derſelbe Kaiſer früher, wo es galt die Hohenſtaufen zu plündern, das Gegentheil behauptet, und noch früher in der Waimariſchen Fehde wieder von dieſem das Gegentheil.

Der Gewinn war auf Seite der Fürſten. Im Süden glänzte nach der Demüthigung der Hohenſtaufen das Haus Zähringen, von dem ein dritter Sproſſe, Conrad, die Verwaltung von Burgund erhielt. Ein Graf von Regensburg ward Herzog über Kärnthen. Wegen der häufigen Wechſel der Herzoge in dieſem Lande gelangten die kleinern Grafen von Steyer, Krain, Görz und Meran (Tyrol) zu großer Unabhängigkeit. In Oeſterreich blühten noch die Babenberger. Am mächtigſten aber wurde Heinrich der Stolze, der Welf, der zum Herzogthume von Bayern von Lothar die Mathildiſchen Güter in Italien zu Lehen erhielt, und nach des Kaiſers Tode auch das Herzogthum Sachſen erbte. Damals hob auch die Gunſt der Hohenſtaufen das Haus Würtemberg.*)

*) Friedrich von Staufen, der Einäugige, ſchickte einen ſeiner Diener, Johann von Würtemberg, einen wegen ſeiner Schönheit und Luſtigkeit beliebten jungen Mann, als Brautwerber für ſeinen Sohn Friedrich (den nachherigen Kaiſer Barbaroſſa) zu Rudolf von Zähringen. Dieſer frug den Boten im Scherz: warum er nicht ſelber um die Jungfrau freie? Aber Friedrich machte Ernſt daraus, da er für ſeinen Sohn eine andere Braut zu finden wußte, und der junge Würtemberger erhielt wirklich die Hand der Zähringiſchen Fürſtin Anna, und begründete dadurch die Größe ſeines Hauſes. So Cruſius, Steinhofer ꝛc. Die Wahrheit des Factums iſt von Spätern ohne triftige Gründe bezweifelt worden.

Capitel 200.

Erhebung der ſlaviſchen Marken.

Wichtiger noch war die Macht, zu der um dieſe Zeit die ſlaviſchen Marken gelangten. Sie vereinigten ſich damals unter zwei fürſtliche Häuſer, Ballenſtädt (das in den Fürſten von Anhalt) und Wettin (das in dem ſächſiſchen Hauſe erhalten iſt). Das Haus Ballenſtädt hieß auch das der Aſcanier, von Eſiko, dem Stammvater im zehnten Jahrhunderte, oder von ihrer Gerichtsſtätte Ascharia (Aſchersleben). Die alte, jetzt erweiterte Nordmark Gero's hieß jetzt ausſchließlich die Mark Brandenburg. Dieſelbe erhielt nach dem Ausſterben der Grafen von Stade (deſſen letzter Sproſſe Rudolf zwar noch im Beſitze der Grafſchaft Stade blieb, aber
1145 1145 von den freien Bauern in Dithmarſen in einer Empörung erſchlagen wurde),
1133 Conrad Graf von Plötzke. Als aber dieſer 1133 ohne Erben ſtarb, gab Lothar die Mark an Albrecht, Grafen von Ballenſtädt, ſeinen Verwandten, einen ausgezeichneten Helden, welcher bald der Schöne, bald der Bär genannt wird, wegen ſeiner wilden Tapferkeit. Wie er die Wenden bändigte und ſeine Mark ausnehmend vergrößerte, ſehen wir nachher. Meißen mit den lauſitziſchen Marken behauptete
1136 Conrad von Wettin nach langer Fehde gegen die Grafen von Groitſch. So waren die weiten Oſtlande unter zwei Häuptern vereinigt. Ihnen zur Seite erhob ſich aber auch Thüringen zu einer bedeutenden Macht. Ludwig, der Sohn des Springers, Landgraf von Thüringen und Heſſen, wurde für unabhängig von Sachſen
1130 erklärt, und empfing vom Kaiſer ein eigenes Fahnenlehen. So ward zum erſten Male Thüringen wieder ſelbſtſtändig, nachdem es geraume Zeit zu Sachſen gehört als Grafſchaft.

Die Marken Brandenburg und Meißen genoſſen großer Vortheile ſelbſt vor den alten deutſchen Herzogthümern. Sie vergrößerten ſich nach außen immer weiter durch Eroberung ſlaviſcher Länder, und im Innern waren ihre Fürſten mächtiger, da die überwundenen Slaven zur Knechtſchaft geneigter waren, als die urſprünglich freien Deutſchen. Hierin lagen die Keime, warum gerade dieſe Marken, nebſt Oeſterreich, ſpäter ſo groß wurden, daß ſie ſelbſt die alten deutſchen Lande unter ihre Herrſchaft bringen konnten, gerade ſo wie früher Franken und Gothen durch ihre Eroberungen im Weſten und Süden zur Herrſchaft über die alten Länder gelangt waren.

Die Wenden waren indeß damals noch keineswegs bezwungen. Ein Sohn Butue's (der Gottſchalks Bruder und Heinrichs Ohm geweſen), Przibizlaw, bemächtigte ſich der Gegend um Lübeck, ein anderer Wende, Niklot, Mecklenburgs, wo ſein Geſchlecht bis auf dieſen Tag herrſcht; Rügen blieb unter Ratzo, Pommern unter Ratibor. Es iſt dieſen Wenden ein großer Heldenmuth von jeher nicht abzuſprechen geweſen. Während Sorben, Böhmen, Polen und Ruſſen längſt bekehrt und mehr oder weniger unterworfen waren, kämpften die Obotriten und Wilzen oder Mecklenburger und Pommern noch in alter Heldenkraft um ihre Freiheit und um ihr Heidenthum.

Capitel 201.

Demüthigung der Welfen.

Lothar ſtarb ohne Kinder. Sein Erbe war ſein Eidam Heinrich der Stolze, Herzog in Bayern und Sachſen, Markgraf in Toscana. Sein Zuname bezeichnet ſeinen

Charakter. Noch ſicherer wie einſt Friedrich rechnete nun Heinrich auf die Krone, aber der Hochmuth des Welfen ward zu Falle gebracht, wie vordem des Hohenſtaufen.

Ganz Deutſchland zerfiel gleich nach des Kaiſers Tode in eine welfiſche und in eine waiblingiſche Partei, die um die Krone buhlten. Der Wahltag ward angeſetzt auf 1138 nach Mainz. Die Waiblinger kamen aber den Welfen zuvor, ob- 1138
wohl auf ungeſetzliche Weiſe, und erhoben ſchon vorher Conrad von Hohenſtaufen in Coblenz zum Könige. Conrad III war allerdings vor allen Fürſten der Krone würdig, ein ſchöner, feuriger Held, der ſeinen Muth und ſeine Größe in mancher Noth erprobt. Seine Wahl begünſtigte aber der Tod Adalberts von Mainz, und die Furcht, die alle andern Fürſten vor der Macht der Welfen hegten.

Conrad III ging ſogleich darauf aus, dieſe Macht, die dem Reiche nach ſeiner Wahl doppelt gefährlich werden mußte, zu brechen. Sein Gegner war feig, ſchwankte und lieferte die Kleinode des Reichs aus. Die Sachſen und ſelbſt Lothars Wittwe unterwarfen ſich dem Könige, und dieſer verlangte ſofort geradezu, daß Heinrich Sachſen abgeben ſolle, weil die Vereinigung zweier Herzogthümer unter Ein Haupt ſich nicht gezieme. Da erſt empörte ſich der Herzog und ward in die Acht gethan. Bayern gab Conrad an den Markgrafen Leopold von Oeſterreich, Sachſen an Albrecht den Bären. 1139
Da erhob ſich die alte Fehde von neuem. Die Welfen beſaßen viele alte Allode und Lehen in Schwaben und Bayern. Dieſe wehrten ſich wacker für ihre Herren, unterſtützt von Welf, Heinrichs Bruder, während Heinrich ſelbſt in Sachſen kämpfte. Zudem trat Conrad von Zähringen auf die Seite der Welfen. Gegen dieſen ſendete der König ſeinen Neffen, Friedrichs des Einäugigen Sohn gleiches Namens, welcher der erſte Ritter ſeiner Zeit war, und in der Folge einer der größten deutſchen Kaiſer wurde. Der König ſelbſt aber zog aus, die welfiſchen Güter zu erobern. Da geſchah es, daß er den Welf in der 1140
ſchwäbiſchen Stadt Weinsberg belagerte. Hier änderten die Deutſchen zum erſten Male ihr altes Feldgeſchrei: „Kyrie Eleyſon", womit ſie ſich zu Streitern Gottes bezeichnet hatten, in den Ruf: „hie Welf, hie Waiblingen!" womit ſie ſich als Parteimänner kund gaben. Dieſer Ruf wurde nachher in allen Kriegen wiederholt. Nach langer blutiger Belagerung wurde Weinsberg ausgeplündert, und Welf mußte ſich ergeben. Conrad geſtattete aber den Weibern freien Abzug mit dem, was jede tragen könne. Da nahm die Herzogin ihren Gemahl Welf auf die Schultern, und alle Weiber der Stadt ihre Männer und zogen aus den Thoren, und der großmüthige Sieger freute ſich im Herzen über dieſen ſchönen Zug deutſcher Treue, und hieß die Männer frei mit den Weibern ziehen; und denen, die ihm das abriethen, rief er mit Stolz zu: ein Kaiſer hält ſein Wort! Die Fehde nahm endlich ein Ende, da Heinrich und Leopold ſtarben. Der Sohn des erſten, in der Folge Heinrich der Löwe genannt, erhielt das Herzogthum Sachſen, das Albrecht wieder abtreten mußte. Dafür wurde Brandenburg für unabhängig erklärt, und ein eigenes Fahnenlehen, da es früher, wie Thüringen, zum Herzogthume Sachſen gerechnet worden war. Leopolds Bruder aber, Heinrich ja ſo mir Gott, von ſeinem Wahlſpruche zubenannt, heirathete Heinrichs des Stolzen Wittwe, des Löwen Mutter, und wurde Herzog in Bayern. Welf allein war mit dieſem Ausgang unzufrieden, verband ſich mit Bela, König in Ungarn, und mit Roger von Neapel, und ſetzte die Fehde im Kleinen fort.

Capitel 202.

Myſtik und Scholaſtik.

Die deutſche Geiſtlichkeit hatte bisher an der großen Geiſterbewegung, die durch Gregor VII und die Kreuzzüge bewirkt wurde, wenig oder nur widerſtrebend Antheil genommen. Sie hatte ſich gegen den Cölibat geſträubt, ſie hatte unter dem Erzbiſchofe Adalbert gegen Papſt und Kaiſer ſiegreich ihre weltlichen Güter und Rechte behauptet, und wenn es nach ihrem Sinne gegangen wäre, würde Deutſchland eine verheirathete und von Rom unabhängige Geiſtlichkeit erhalten haben (wie die ſpätere anglicaniſche Kirche). Aber ſie mußte ſich dem Geiſte der Zeit fügen, da die Laien, damals blind dem Papſte folgend, ſie nicht unterſtützten.

Während dieſer weltlichen Kirchenhändel in Deutſchland flüchteten die frömmſten und gelehrteſten deutſchen Geiſtlichen nach Frankreich, von wo die ritterliche Begeiſterung der Kreuzzüge ausging, und wo ſie mehr Anklang fanden, als in der Heimath. Dort wurde Ulrich von Regensburg Reformator des berühmten Kloſters Clugny, das den Glanzpunkt der geſammten Mönchswelt bildete, nach deſſen Muſter alle Klöſter ſich reformirten. Dort ſtiftete der heilige Bruno von Köln den ſtrengen Orden der Carthäuſer, die gänzlicher Weltentſagung ſich widmeten, dort Norbert von Xanten, den nicht minder ſtrengen Orden der Prämonſtratenſer (im wilden Thale Premontré). Während dieſe frommen Deutſchen in den Gebirgen Frankreichs die Lehre der einſamen, alles Irdiſche verlaſſenden Gottesminne predigten, bildete Graf Hugo von Blankenburg aus Sachſen als Abt des Kloſters St. Victor in Paris (daher Hugo de S. Victore genannt, † 1140) dieſe Lehre in einem kunſtreichen philoſophiſchen Syſteme aus, und wurde der Gründer der wiſſenſchaftlichen Myſtik oder Geheimlehre von den göttlichen Dingen, die Honorius von Augſt bei Baſel (Augustodunensis) und Rupert, Abt von Duiz (bei Köln) in andern Syſtemen noch weiter ausführten, alle drei die tiefſten religiöſen Ideen des Mittelalters ausſprechend, daher wir ſpäter auf ſie zurückkommen werden, wenn wir die geiſtige Bildung auf der Höhe des Mittelalters betrachten werden.

Dieſen drei Erzvätern der Myſtik, welche die tiefſten Gedanken des Mittelalters ausſprachen, geſellte ſich die heil. Hildegard, Gräfin von Sponheim und Aebtiſſin zu Bingen, zu, die als die Velleda ihrer Zeit, *) das Orakel des Papſtes, des heil.

*) Folgendes hat ſie prophezeit von Deutſchland: „Und es wird geſchehen, daß am Ende der fünften Zeit der Strick des ſchwerſten Schisma's und der größten Verwirrung über den ganzen Clerus und die Kirche geworfen wird, daß ſie aus ihrem Orte und aus der Heimath verjagt werden. — Zu dieſer Zeit werden auch die römiſchen Kaiſer in der Kraft der königlichen Würde, worin ſie vorher das Reich mit Macht gefaßt und regiert, herabſinken, und ſchwächlich in ihrer Glorie werden, alſo daß durch Gottes Zulaſſung die Herrſchaft in ihren Händen allmählich abnimmt und verfällt, weil ſie ſelbſt ſchmutzig und lau, und knechtiſch und unrein in ihren Sitten werden, und in allem eitel und unnütz. — Darum werden alsdann auch Könige und Fürſten vieler Völker vom römiſchen Reiche zu ſeinem größten Nachtheil abfallen. Denn jede Landſchaft und jeder Volksſtamm wird ſich einen eignen König vorſetzen, und ſagen: der weite Umfang des römiſchen Reiches gereiche ihm ſelbſt mehr zur Laſt als zur Ehre, und die Herrſchſucht und Gier wird dieſer neuen Fürſten Herz alſo verblenden, daß ſie nicht werden thun wollen nach der Wahrheit, die ſie erkannt, noch auch von Andern vernehmen, was ſie nicht wiſſen. Und wenn auf dieſe Weiſe der kaiſerliche Scepter getheilt iſt, und nicht wieder ergänzt werden kann, dann wird auch die Inſul der apoſtoliſchen Ehre zerriſſen werden. Weil nämlich weder die Fürſten noch die übrigen Menſchen geiſtlichen und weltlichen Standes in der Kirche keine Religion mehr finden, darum werden ſie auch ihr Anſehen gering ſchätzen, und ſich andere Meiſter oder Erzbiſchöfe, oder wie ſie dieſelben ſonſt nennen mögen, in den verſchiedenen Provinzen vorſetzen. — Viele Menſchen werden dann zu den Gewohnheiten und der Disciplin der Alten ſich zurückwenden; aber die Zeit wird nicht ferne ſeyn, wo jener Sohn der Verderbniß und Verruchtheit offenbart werden ſoll, der ſich erhebt über Alles, was Gott genannt wird, bis dieſer ihn endlich mit dem Athem ſeines Mundes tödtet.

Bernhard von Clairvaux, des Hugo von St. Victor und des Kaiſers Conrad III, wie
nachher Friedrichs I war, und die im höchſten Alter ſtarb. Sie und ihre Schweſter 1198
Eliſabeth hatten Viſionen, in deren tief poetiſchen Bildern ein fremder Geiſt zu uns
zu ſprechen ſcheint.

Während aber die Deutſchen dieſer poetiſchen Myſtik oblagen, bildeten gleichzeitig die Wälſchen unter dem Namen der Scholaſtik die neue Schul-Theologie aus, die durch die Bekanntſchaft mit der altgriechiſchen Philoſophie (namentlich mit Ariſtoteles) aufkam, und aus einer Vergleichung dieſer Philoſophie mit den bisher gültigen Kirchenlehren entſprang. Die Scholaſtik hatte nicht mehr die Unbefangenheit, durch welche ſich die Theologie noch zur Zeit des Rhabanus Maurus ausgezeichnet hatte. Die römiſche Kirche war ſchon zu mächtig geworden, und die Scholaſtik mußte ſich entweder für oder wider ſie erklären. Es geſchah beides. Auf der einen Seite traten Sophiſten auf, welche die Kirchenſatzungen Roms durch philoſophiſche Spitzfindigkeiten zu beweiſen, auf der andern Seite traten Freidenker und Reformatoren auf, welche ſie zu widerlegen und die Unvernunft ſo vieler neuer päpſtlicher Lehren darzuthun trachteten. Unter den letztern glänzte in Frankreich vor allen der große Abälard, deſſen freie Anſichten ſich bald bei den Ketzern (Katharer, d. i. Reiniger) auch in Deutſchland ausbreiteten.

Capitel 203.

Ketzer.

Von Anfang an bemühte ſich die herrſchende Kirche die ſogenannten Ketzer nicht nur zu verdächtigen und zu verleumden und ihnen die tollſten Meinungen anzudichten, ſondern auch vorzüglich ſie künſtlich zu trennen und ihnen verſchiedene Namen zu geben, als ob ſie, der einigen Kirche gegenüber, nur verworrene und widerſprechende Anſichten hätten. Aber von Anfang an waren die Ketzer in dem, was ſie dachten und wollten, ſehr einig und einfach. Sie wollten nie etwas Anderes, als Herſtellung der erſten chriſtlichen Reinheit, eine wirkliche Frömmigkeit, nicht bloß die Scheinheiligkeit des äußern Kirchenprunkes, eine wirkliche Bruderliebe in Chriſto, nicht die ſklaviſche Unterordnung der Laien unter unwürdige, herriſche und üppige Prieſter.

So lehrte Tanchelm in Antwerpen und Bonn, wurde jedoch bald auf Antrieb
der wüthenden Prieſter erſchlagen. Nachher nahm die Ketzerei in Italien ſelbſt einen 1126
beſtimmten politiſchen Charakter an. Papſt Innocentius II reizte die Römer, die ſeit
geraumer Zeit gleich andern italieniſchen Städtebürgern frei zu werden ſtrebten, zur 1139
Empörung, indem er ſich mit der Stadt Tivoli, der alten Nachbarfeindin Roms, gegen die Römer verband. In das Feuer der Empörung goß aber ein Mönch und Schüler Abälards, Arnold von Breſcia, das Oel ſeiner ketzeriſchen Lehren, und machte den Stuhl St. Peters erzittern. Dieſer bewunderuswürdige Mann predigte eine allgemeine Weltverbeſſerung, wollte den Zuſtand der erſten Chriſten wieder einführen in die Kirche, und in den Staat Freiheit und Gleichheit der alten griechiſchen und römiſchen Republiken, und das zu derſelben Zeit, als der heilige Bernhard einen Kreuzzug zu Stande brachte, in dem die religiöſe Begeiſterung der Zeit in die höchſten Flammen aufſchlug. So begegneten ſich die Gegenſätze vieler Jahrhunderte in zwei gleichzeitigen Männern. Arnold trotzte nur kurze Zeit der ganzen Chriſtenheit, jagte den Papſt aus Rom und ſchuf dieſe Stadt wie vor anderthalbtauſend Jahren wieder in eine Republik unter den alten Formen um. Ein Römer, Namens Jordanus, wurde Conſul des Freiſtaates. Der Papſt Eugen III rief vergebens Conrad III um Hülfe, da dieſer in Italien hinlänglich bekannt war, um einzuſehen, daß die Mühe eines

Römerzuges gerade damals nicht lohnen würde. Eugen floh daher nach Frankreich zum
heiligen Bernhard, um mit ihm die wichtigere Angelegenheit eines allgemeinen Kreuz-
1149 zugs zu betreiben. Erſt 1149 kam er zurück und war ſo glücklich, Arnold aus Rom
zu vertreiben.

Die ketzeriſchen Lehren drangen auch in die Schweiz. Arnold von Breſcia lebte
ſelbſt eine Zeitlang in Conſtanz. Hier fand die Lehre der Freiheit fruchtbaren Boden,
und ward Urſache, daß die altgermaniſche Gaufreiheit erneuert wurde, wie wir ſehen
werden. In der Schweiz waren drei uralte Centen oder Kantone, Schwyz, Uri
und Unterwalden, mit Bauerngemeinden, denen die Natur ſelbſt in ihren Hoch-
gebirgen der Freiheit ewige Veſte gegründet. Sie ſtanden unter dem Schutze des Klo-
ſters Einſiedeln, wie die Frieſen unter den Biſchöfen von Bremen und Utrecht. Der
Abt von Einſiedeln verletzte der Bauern Recht auf der Alpenweide. Sie widerſtanden
mit Gewalt. Der Abt wirkte des Reiches Acht gegen ſie und excommunicirte ſie. Aber
die alte Freiheit fand eine Stütze in den neuen Lehren, die jenſeits der Berge ver-
nommen wurden, und die drei Kantone beſchloſſen, Acht und Bann nicht zu achten
und unabhängig zu leben, jedem aber zu widerſtehen, der ſie in den Bergen angreifen
1144 würde. Alſo lebten ſie eilf Jahre lang ohne Vogt und legten den erſten Grund zu
den ſchweizeriſchen Freiſtaaten.

Schon ſeit älterer Zeit behaupteten die Frieſen eine ausnehmende Freiheit, durch
ihre Zahl und durch die enge Verbindung von ſieben Gauen oder ſogenannten See-
landen. Doch waren auch ſie nicht unmittelbar, ſondern ſtanden unter dem Schutze
der Biſchöfe von Bremen und Utrecht; Weſtfriesland aber war nach langem Kampfe
von dem Grafen von Holland unterworfen worden. Die Oſtfrieſen nahmen nur das
geiſtliche Syndgericht der Biſchöfe an, und regierten in allen weltlichen Dingen ſich
ſelbſt nach eigenen, uralten Geſetzen. Um dieſe Zeit, da die ketzeriſchen Bewegungen
1139 ſich allgemeiner verbreiteten, erhoben auch die Gröninger in Oſtfriesland Fehde wider
den Biſchof von Utrecht, deſſen Anmaßungen ihrer Freiheit gefährlich ſchienen. Sie
wurden überwunden, behaupteten aber dennoch ihre Freiheit ſelbſt gegen Heinrich den
1155 Löwen, den ſie ſchlugen.

Die Ditmarſchen gehörten zur Grafſchaft Stade und waren unter die weltliche
Fürſtenherrſchaft gekommen, wie die Weſtfrieſen. Eben zu jener ketzeriſchen Zeit aber
1143 erſchlugen ſie den letzten Grafen von Stade, Rudolf, wegen ſeiner Härte. Darauf
lebten ſie fünf Jahre unabhängig, wie die Schweizer; aber minder durch die Berge
1148 geſchützt, wurden ſie von einem mächtigen Reichsheere angegriffen und geſchlagen. Dar-
auf kamen ſie abwechſelnd unter den Biſchof von Bremen, unter den Grafen von
Holſtein und unter den König von Dänemark, empörten ſich aber wiederholt gegen alle,
und brachten ihren Feinden noch manche ſchwere Niederlage bei.

Capitel 204.

Bewegungen im Morgenlande.

Kleine Kreuzzüge einzelner Fürſten und Flotten der Städte unterhielten die Verbindung mit Paläſtina immerwährend, doch geriethen die Chriſten im Morgenlande bald in neue Noth. Sie ſelbſt verfielen immer mehr in Zwietracht. Der König von Jeruſalem, die Fürſten von Tripoli und Antiochia zankten ſich untereinander um Landbeſitz und wieder alle Fürſten mit den beiden Ritterorden, deren Macht ihnen gefährlich wurde. Aber auch Johanniter und Tempelherren waren auf einander ſelbſt eiferſüchtig. Eben ſo haßten ſich wechſelsweiſe Deutſche, Franzoſen, Engländer, Italiener, Normannen, Griechen, die hier alle zuſammenlebten, und endlich ſuchten die Nachkommen

der erſten Kreuzfahrer, die im Lande ſelbſt von Araberinnen geboren worden, die ſogenannten **Pullanen**, über die neu Ankommenden den Vorrang zu gewinnen. Dieſe Pullanen waren auf griechiſche und orientaliſche Weiſe durch die doppelte Abſtammung verderbt, und nährten den wechſelſeitigen Haß, während ſie ſelbſt der Begeiſterung für die Kreuzzüge, die nur im Abendlande geboren werden konnte, unfähig waren.

Auf der andern Seite hatten die Kreuzzüge eine große Bewegung unter den Anhängern des Islams erzeugt. Man ſah die Siege der Chriſten für eine Folge der vernachläſſigten Religion an, und ein heiliger Eifer bemächtigte ſich der Morgenländer wie der Abendländer. Propheten und Prediger ſtanden auf, fanatiſche Secten erzeugten ſich im Schooße des Islams, jede wollte reiner und eifriger ſeyn, als die andere. Die berühmteſte Secte war die der **Aſſaſſinen**, die den muhamedaniſchen Himmel auf Erden einführen wollten und mit aſiatiſcher Gluth und Leidenſchaft den feurigſten Chriſten es zuvorthaten. Dieſe hielten den Papſt doch nur für den Statthalter Gottes, die Aſſaſſinen verehrten aber einen alten Mann wirklich als Gott, und nannten ihn den Alten vom Berge, weil er auf einem Berge in einer Nachahmung himmliſcher Freuden, umringt von allen Schätzen und Wollüſten des Südens wohnte. Weil er für Gott gehalten ward, ſo folgten die Aſſaſſinen ſeinem Willen blindlings, auch wenn er ihnen befahl, ſich von einem Felſen zu ſtürzen. Sie waren der Chriſten gefährlichſte Feinde, denn welchen Fürſten oder Ritter der Alte vom Berge ſich zum Schlachtopfer erſah, den holten die Aſſaſſinen ſich mit Verachtung des eigenen Lebens heraus. Noch furchtbarer ward aber den Chriſten die Vereinigung der Aſiaten unter **Zenki**, dem Sultan von Bagdad. Dieſer zog mit überlegener Macht heran und eroberte Edeſſa 1144
wieder. Zwar riß ihn ſelbſt ein Meuchelmord ins Grab, doch blieb die Gefahr der Chriſten nicht minder groß.

Capitel 205.

Allgemeiner Kreuzzug.

Die Begeiſterung im Morgenlande erzeugte die höchſte des Abendlandes, und derſelbe Papſt, den Arnold von Breſcia vertrieben, fand einen ganzen Welttheil auf ſeinen Wink bereit. Eugen III **befahl einen allgemeinen Kreuzzug** aller Chriſten gegen alle Ungläubigen, und der heilige Bernhard ward ſein Prophet. In Speyer blitzte ſeine Rede dem fernen Aſien Verderben zu. Conrad III nahm das Kreuz, mit ihm ſein Neffe Friedrich, ſelbſt der Aufrührer Welf, Ladislaw von Böhmen und viele Andere. Auch Otto, Biſchof von Freiſingen, ein Babenberger von Geſchlecht, hat den Zug begleitet und beſchrieben. Dieſe wandten ſich nach Paläſtina, wohin auch König Ludwig VII von Frankreich aufbrach. In demſelben Jahre ergoſſen ſich aber auch nach 1147
allen andern Seiten die Kreuzfahrer gegen die Ungläubigen. Mitten in Deutſchland begann der Mönch **Radulf** eine neue grauſame Verfolgung der **Juden**, bis der heil. Bernhard die Unglücklichen in Schutz nahm und den Mönch in ſein Kloſter wies.

Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär, alle ſächſiſchen Grafen und Conrad von Zähringen, die nicht Luſt hatten, den Kaiſer nach dem Morgenlande zu begleiten, kehrten ihre Waffen, unterſtützt von den Dänen, gegen die heidniſchen Wenden und unternahmen einen großen Kreuzzug gegen ſie. Graf Adolf von Holſtein hatte ſich kurz vorher mit ihnen befreundet. **Niklot** überfiel und zerſtörte die Stadt Lübeck, ſchonte aber alle Holſteiner. Nachdem er ſich gegen die Uebermacht der Sachſen in ſeiner Veſte Dubin am See heldenmüthig gewehrt, gelobte er endlich, Chriſt zu werden. Der 1148
eben ſo tapfere, als klug vermittelnde Adolf wurde nun von ſeinen Nachbarn, den Dänen, aus Eiferſucht überfallen, ſchlug ſie aber zurück. Heinrich der Löwe begnügte ſich,

nach dem Frieden mit Niklot, die heidniſchen Heiligthümer zu Rhetra und Oldenburg zu zerſtören. An dem letztern Ort ſetzte er eigenmächtig den Biſchof Vicelin ein und belehnte ihn, als ob er ſelber Kaiſer und Papſt geweſen wäre.

Auch in Spanien nahm der Glaubenskrieg gegen die Araber einen höhern Schwung. Als 1147 eine große Flotte frieſiſcher, flandriſcher und Kölner Kreuzfahrer, die über See nach Paläſtina wollten, unter ihrem Führer, Graf Arnulf von Arſchot, an der Küſte von Portugal landete, vernahmen ſie, daß eben der ſpaniſche König Alfons die große, von den Arabern zahlreich bevölkerte Stadt Liſſabon belagere. Sogleich ſtanden ihm die Kreuzfahrer bei, und die Geſchichtſchreiber melden, die Spanier ſeyen ſchon von den Mauern der Stadt zurückgewichen, als die Deutſchen, durch ihre unüberwindliche Tapferkeit die Uebergabe erzwangen. Alfons bezeigte ſich ſo dankbar dafür, daß er die ganze unermeßliche Beute an die Kreuzfahrer vertheilte, die ſofort ihres Weges weiter zogen und glücklich im gelobten Lande ankamen.

Capitel 206.

Kreuzzug Conrads III.

1147 Conrad brach mit großer Macht gegen Aſien auf. Aber ſchon in Griechenland kam ihm ein böſes Zeichen. Das Heer lagerte in der lieblichſten Gegend, als plötzlich eine Ueberſchwemmung ausbrach und es in große Gefahr brachte. In Conſtantinopel verband ſich Conrad eng mit dem griechiſchen Kaiſer Manuel. Dennoch benahm ſich der Grieche treulos, weil er die Macht der Deutſchen fürchtete. Griechiſche Wegweiſer führten Conrads Heer in Kleinaſien irre. In Wüſten, von brennender Sonnenhitze, Hunger und Durſt aufgerieben, ging ein großer Theil des Heeres zu Grunde. Den matten Kriegern verſchloſſen die griechiſchen Städte die Thore oder reichten ihnen vergiftete Lebensmittel. Endlich in unwegſamen Gebirgen bei Ikonium wurde Conrads Heer, nachdem es drei Tage gehungert hatte, von den Türken überfallen und geſchlagen. Den Schrecken dieſes Unglückstages (26 October 1147) vermehrte eine Sonnenfinſterniß. Da mußte Conrad unter großen Gefahren den Rückzug antreten, er ſelbſt wurde von zwei Pfeilen verwundet. Durch dieſe mörderiſchen Pfeile der Türken verlor der tapfere Graf Bernhard von Plözke, der die Nachhut befehligte, alle ſeine Leute. Es half wenig, daß eben Ludwig VII von Frankreich anlangte. Die Franzoſen ſpotteten über die unglücklichen Deutſchen, und Conrad blieb von vielfachem Schmerze gefoltert krank in Conſtantinopel liegen. Den Franzoſen ging es aber nicht beſſer. Sie wurden von den begeiſterten Türken geſchlagen, und Ludwig kehrte beſchämt zu Conrad zurück.

Beide Fürſten entſchloſſen ſich, da ſie zu Lande nicht durchzudringen vermocht, über Meer nach Paläſtina zu fahren. Sie ſegelten ab und landeten an der ſyriſchen Küſte. Durch Eroberung der feſten Stadt Damascus wollten ſie die verlorne Ehre wieder gewinnen, aber der Feuereifer der Muhamedaner machte jeden Verſuch zu Schanden. Der Reſt der Deutſchen vollbrachte, von gekränktem Stolze angeſpornt, Wunder der Tapferkeit. König Conrad ſelbſt hieb einen Araber mit einem Schwertſtreiche mitten von einander. Gleich tapfer ſtritt der junge Friedrich. Doch konnten ſie die Stadt nicht gewinnen. Da ließen ſie dieſelbe und zogen nach Jeruſalem, um mindeſtens an der heiligen Stätte zu beten. Noch einmal verſuchten ſie ihren Heldenmuth an der Belagerung von Aſcalon, aber auch hier hielten die Ungläubigen Stand, und die Fürſten ſahen ſich genöthigt, unverrichteter Sache heimzugehen.

Welf war vorausgeeilt und hatte mit Roger von Neapel ſich aufs neue gegen Conrad verſchworen. Auch Heinrich der Löwe, der nun herangereift war, ſuchte das Unglück des Königs zu benutzen und ſprach Bayern als ſein Herzogthum an. Conrad

eilte nach Deutſchland zurück, ward aber mitten unter ſeinen Rüſtungen gegen die Welfen auf Veranſtaltung Rogers durch Gift umgebracht. Er ſtarb zu Bamberg. 1152

An jenen allgemeinen Kreuzzug knüpft ſich die Entſtehung des Doppeladlers, der hinfort des Reiches Wappen geworden. Die beiden großen chriſtlichen Reiche, Deutſchland und Griechenland, die zugleich die beiden großen Kirchen, die römiſche und die griechiſche, umfaßten, verbündeten ſich zum allgemeinen Kampfe gegen die Ungläubigen und befeſtigten dieſen Bund durch Conrads Heirath mit einer griechiſchen Prinzeſſin. Dieſe Eintracht des Doppelreichs ward in dem Doppeladler verſinnbildet, der hinfort das Wappen beider Reiche wurde. Vom deutſchen Kaiſer iſt er übergegangen auf den öſterreichiſchen, der ihn noch heute führt; vom griechiſchen aber kam er an den ruſſiſchen, der ihn ebenfalls bis auf dieſen Tag behauptet.

Capitel 207.

Friedrich Barbaroſſa.

Als Conrads Neffe, der tapfere Friedrich, der ſich ſchon als Jüngling in den Fehden mit Zähringen und auf dem Kreuzzuge mit Kriegsruhm bedeckt, die deutſche Krone anſprach, fand er nirgends Widerſtand. Es war, als bewältige die eiferſüchtigen Fürſten ein Zauber. Man ahnete in ihm den größten Kaiſer, den Deutſchland jemals haben ſollte, denn kein Anderer kam ihm gleich an Fülle der Kraft und des Geiſtes. Selbſt die trotzigen Welfen beugten ſich, da zwiſchen den Häuptern dieſes eben ſo feindſeligen als mächtigen Hauſes, dem alten Welf in Oberſchwaben und dem jungen Löwen Heinrich in Sachſen, wenig Einklang herrſchte, und der letztere überdieß in Zwietracht mit ſeinem Stiefvater, dem Babenberger Heinrich, lebte, der ihm ſeines rechten Vaters Erbe, Bayern, vorenthielt. So wurde, zum erſten Male im Beiſeyn von ſtädtiſchen Abgeordneten, 1152 in Frankfurt am Main Friedrich zum deutſchen König erwählt, und 1152
zu Aachen gekrönt in alter Pracht. Er ſchwur dem Volke, das Recht zu ſtärken, das Unrecht zu kränken, das Reich zu ſchirmen und zu mehren. Beim Ausgang aus der Kirche warf ſich ihm ein Diener zu Füßen, und hoffte bei dieſer feierlichen Gelegenheit Verzeihung ſeiner Schuld, doch der Kaiſer ließ nicht Gnade für Recht ergehen, zum Zeichen, daß er den Schwur, den er eben gethan, ſicher halten werde.

Friedrich beſaß in hohem Grade jene ächt germaniſche männliche Schönheit, die das ganze Geſchlecht der Staufen adelte und mit magiſcher Gewalt die Herzen gewann. Unter Kaiſer Friedrichs kurzem blondem Haare wölbte ſich eine edle gedankenreiche Stirn über blauen Augen von tief eindringendem Blicke. Feine Lippen gaben ſeinen edeln Zügen einen eigenen Ausdruck von Freundlichkeit und milderten ihren männlichen Ernſt. Bei ſehr zarter weißer Haut war ſein wohlgebauter Körper wie von Eiſen feſt, in Haltung und Tracht einfach, ritterlich. Doch weil ſein Bart ins Rothe ſpielte, nannten ihn die Italiener Barbaroſſa. So wie ſein Körper war ſeine Seele, männlich durch und durch, ganz erfüllt von ſeinem hohen Berufe, unbeugſam in der Kraft des Willens, von angeborner Großherzigkeit, über jeden niedern Gedanken erhaben, und zugleich voll tiefer Politik und ſtaatskluger Gewandtheit.

Die Idee, die ihn erfüllte, war die Vollendung deſſen, was Karl der Große gewollt, die Herſtellung des römiſchen Kaiſerthums als einer rein weltlichen Gewalt im Gegenſatze gegen die Allgewalt des Papſtes. Sein Geſchlecht hatte dieſe Idee von den ſaliſchen Kaiſern geerbt, und wie der unglückliche Heinrich IV zuerſt das Haus Staufen groß gemacht, wollte Friedrich Barbaroſſa ſein Rächer werden. Von Geſinnung fromm, dachte er die Kirche zu ſchirmen, aber er wollte nicht, daß

die Kirche ſelber alle weltliche Herrſchaft an ſich riſſe und durch weltliche Leidenſchaft und Ueppigkeit verderbe.

Mit den Fürſten, ſo ſehr ſie auch heimliche Feinde der kaiſerlichen Gewalt waren, hoffte er eher fertig zu werden, dagegen richtete er ſein Hauptaugenmerk auf ſeinen gefährlichſten Feind, den Papſt, und urtheilte ſehr richtig, daß dieſer nur in Italien überwunden werden könne. Wenn man ihm vorwirft, daß er die deutſchen Angelegenheiten über den italieniſchen vernachläſſigt habe, wenn man glaubt, er hätte beſſer gethan, ſich allein mit Deutſchland zu beſchäftigen, ſo vergißt man, in welcher Zeit er lebte. Der Papſt hätte ihm nimmer Frieden in Deutſchland gegönnt, ihm unaufhörlich neue Feinde erweckt, und Friedrich hatte keine andere Wahl, als, wie ein guter Feldherr, den Krieg auf das feindliche Gebiet zu ſpielen, den Feind im Mittelpunkte ſeiner Macht anzugreifen. Erſt, wenn der Papſt in ſeine Schranken zurückgewieſen war, konnte Friedrich mit Sicherheit das Reich ordnen.

Friedrichs Politik beſchränkte ſich alſo zuerſt darauf, ſich den Rücken zu decken und dann alle ſeine Streitkräfte gegen Italien zu richten. Er ſicherte die Nordgränze des Reiches, indem er den Streit der drei däniſchen Königsſöhne Kunt, Waldemar und Sueno ſchlichtete, und dem letztern die däniſche Krone zu Lehen gab. Er gewann Heinrich den Löwen dadurch, daß er ihm Anwartſchaft auf den Beſitz von Bayern machte, und indem er die päpſtlichen Legaten, die ſich in deutſche Biſchofswahlen miſchten, ohne weiteres über die Alpen zurückſchickte, rüſtete er ein gewaltiges Heer, um ihnen bald nachzufolgen. Damals, als Friedrich am Bodenſee ein großes Lager aufſchlug, traten die alten Centen Schwyz, Uri und Unterwalden freiwillig wieder unter die Reichsvogtei des wackern Grafen von Lenzburg, und leiſteten dem großen Kaiſer die Heeresfolge.

Capitel 208.

Friedrichs erſte Romfahrt.

Als der Kaiſer zu Conſtanz ſein Heer ſammelte, warfen ſich ihm Boten der lombardiſchen Stadt Lodi zu Füßen, und klagten, daß ihre Stadt durch das päpſtlich geſinnte Mailand unterjocht worden ſey. Friedrich gebot den ſtolzen Mailändern, dieß Unrecht zu vergüten, aber ſie zerriſſen ſeinen Brief.

Im Jahre 1154 ſtieg Friedrich mit einem prächtigen Heere über die Alpen, und
1154 richtete auf den roncaliſchen Ebenen bei Piacenza des Reiches Heerſchild auf, alle italieniſchen Reichsvaſallen auffordernd, ſich nach der Sitte zum Wachtdienſte beim Könige einzuſtellen, und wer nicht erſchien, den erklärte er des Lehns verluſtig. Die kaiſerlich Geſinnten oder Ghibellinen geſellten ſich zu ihm, die päpſtlich Geſinnten oder Guelfen blieben aus. Am ſtolzeſten trotzte Mailand, doch Friedrich war zu klug, dieſe feſte und ſtark bevölkerte Stadt zuerſt anzugreifen; er ſuchte ſie erſt zu ſchwächen, indem er nach einander die mit ihr verbündeten Städte unterwarf.

Die Städte in Oberitalien waren theils durch die Kreuzzüge und den großen Handelsverkehr mit dem Oriente, theils durch die Abweſenheit mächtiger Herren ſeit Mathildens und dem nachherigen päpſtlichen Regimente groß geworden, und der kriegeriſche Adel des Landes hatte größtentheils in den Städten Bürgerrecht genommen. Die reichſten Handelsſtädte waren Venedig, Genua und Piſa; Mailand dagegen, im Herzen der Lombardei, überſtrahlte alle ihre Nachbarinnen an Kriegsmacht, und war der Mittelpunkt der päpſtlichen Partei. Man hat ſich gewundert, warum Friedrich, der die deutſchen Städte ſo ſehr begünſtigte, und gegen Biſchöfe, Fürſten und Adel ſo klug zu benutzen verſtand, nicht dieſelbe Politik auch in Italien befolgte. Allein wenn er

auch gewollt hätte, war es ihm unmöglich, **alle** italieniſchen Städte an ſein Intereſſe zu feſſeln, denn ſie waren aus nachbarlicher Eiferſucht (wie Mailand und Lodi, Genua und Piſa ꝛc.) in unverſöhnliche Fehden verwickelt, und er konnte die einen nicht gewinnen, ohne ſich die andern zu deſto bitterern Feinden zu machen. Ueberdieß hatte Mailand ihm zuerſt getrotzt, und er wäre nur verlacht worden, wenn er dieſer papiſtiſchen Stadt nicht Ernſt gezeigt hätte. Selbſt wenn er die Volksthümlichkeit der Italiener mehr geachtet, wenn er, wie es ſeine Nachfolger wirklich thaten, ein beſonderes italieniſches Reich, getrennt vom deutſchen, hätte gründen wollen, ſo würde es ihm wegen der innern Zerwürfniſſe und des wüthenden Haſſes der Italiener unter einander ſelbſt, damals mißlungen ſeyn. Es blieb ihm nichts übrig, als die ihm feindliche guelfiſche Partei niederzuwerfen, und mit Hülfe der Ghibellinen Italien dem Reiche wieder zu gewinnen, und dadurch — denn das war die Hauptabſicht — den Papſt im Zaume zu halten.

Mit weit mehr Recht hat man gefragt, warum er nicht die damals unter den italieniſchen Ghibellinen gährende Ketzerei gegen den Papſt benutzt habe, wie dieß erſt ſeine Nachfolger verſuchten, als es ſchon zu ſpät war. Aber Friedrich wollte kein Mittel gebrauchen, das in ſeinen Augen unkaiſerlich war. Er glaubte an die Wahrheit der katholiſchen Religion, er war ein frommer Kaiſer, er wollte dem Papſte die Anmaßung weltlicher Gewalt verbieten, aber er wollte den ehrwürdigen Bau der Kirche, als deren Schirmherrn er ſich betrachtete, nicht untergraben.

Mailand umgehend eroberte Friedrich nach einander die Städte Roſate, Cairo, Aſti und das ſehr feſte **Tortona**, das er zum abſchreckenden Beiſpiele nach langer Belagerung in Aſche legen und der Erde gleich machen ließ. Dann nahm er in Pavia die eiſerne Lombardenkrone, und unterhandelte mit Papſt **Hadrian IV** um die Kaiſerkrönung. In Rom bekämpſten ſich noch immer zwei Parteien, die päpſtliche und die ketzeriſch-republicaniſche, unter **Arnold von Breſcia**. Bedrängt durch die letztere zeigte ſich der Papſt nachgiebiger gegen den Kaiſer, und ſuchte deſſen Hülfe nach. Friedrich ahnte nicht, welch eine Waffe er freiwillig aus den Händen gab, indem er den großen Arnold verfolgte, anſtatt deſſen Plan, die Kirche von innen her zu reformiren, durch ſein ganzes kaiſerliches Anſehen zu unterſtützen. Als die Geſandten der von Arnolds Ideen erfüllten römiſchen Bürger vor ihm erſchienen, und von der alten Römertugend ſprachen, ſpottete er ihrer und ſagte: „Nicht bei euch, die ihr verweichlicht und voll Trug ſeyd, ſondern bei uns, die wir voll Kraft und Treue ſind, iſt das alte Rom und ſeine Tugend.“ Er ſah in der Aufregung, die Arnold von Breſcia veranlaßt, nur eine italieniſche Komödie, das verächtliche Schattenbild einer weltlichen Republik, keineswegs den Keim zu einer großen kirchlichen Reformation, und dieſer Mißverſtand war Schuld, daß er, indem er ſich mit ſeinen geharniſchten Schaaren Rom näherte, des edeln Arnolds Hinrichtung zuließ. Dieſer wurde beim Aufgange der Sonne vor den Thoren Roms lebendig verbrannt.

Das zitternde Rom empfing den gewaltigen Kaiſer ohne Widerſtand in ſeinen Mauern. Der Papſt ſetzte ihm feierlich in St. Peters Dom die Krone auf, und der Kaiſer hielt ihm dagegen den Steigbügel, zum Zeichen, daß die geiſtliche Gewalt ſich nicht im Sattel halten könne, wenn die weltliche ihr nicht helfe. Auch ließ Friedrich das Bild, welches die Erniedrigung des aus des Papſtes Hand die Kaiſerkrone zu Lehen empfangenden Kaiſer Lothars darſtellte, und welches bis dahin im Lateran zur Schau hing, verbrennen. Seinen Unwillen über die **künſtlichen** Mittel, durch welche die Kirche ſich ein höheres Anſehen erlügen wollte, ſprach der Kaiſer in folgenden merkwürdigen Worten aus: „Gott hat die Kirche durch das Reich erhöhet, aber die Kirche will das Reich umſtürzen. Vom Malen hat es angefangen, vom Malen iſt es zum Schreiben gekommen. Die Schrift will alles übermeiſtern, aber wir wollens nicht geſchehen laſſen. Löſcht eure Bilder aus und nehmet eure Briefe zurück, damit Friede bleibe zwiſchen

Reich und Kirche.“ Die Römer waren indeß aufs bitterſte über die Erſcheinung Friedrichs ergrimmt, denn ſie konnten ihre Republik und den unglücklichen Arnold nicht vergeſſen. Kaum war daher die Krönung vollzogen, als ein wüthender Aufſtand der Bürger ausbrach. Friedrich kam in die äußerſte Gefahr, ſein Roß ſtürzte, Heinrich der Löwe rettete ihn. Nach einem gräulichen Blutbade behielten die Deutſchen zwar den Sieg, verließen aber die unheilvolle Stadt. Alten Uebermuth der Normannen zu beſtrafen, zog Friedrich gegen König Wilhelm von Neapel. Es kamen aber Seuchen über ſein Heer, und er ſah ſich zum Rückzuge gezwungen. Frohlockend verlegten ihm die lombardiſchen Städte den Weg. Die Veroneſer zerſtörten die Etſchbrücke, als die Deutſchen darüber zogen, wurden aber mit wüthender Rache heimgeſucht. Noch in den Clauſen der Tridentiner Alpen verſchloß eine italieniſche Burg die Straße, ward aber mit ſtürmender Hand gewonnen. So zog der Kaiſer, ohne viel ausgerichtet zu haben, zurück, verfolgt vom Fluche aller Italiener.

Capitel 209.

Friedrichs Sorge für das Reich.

1156 Der Kaiſer hielt 1156 einen großen Reichstag zu Regensburg, um die Anſprüche Heinrichs des Löwen auf Bayern zu erledigen. Er verlieh dieſem das Herzogthum Bayern zu Sachſen, und entſchädigte Heinrich ja ſo mir Gott dadurch, daß er ihn zum Herzog von Oeſterreich erhob. Welf erhielt Toscana beſtätigt; Friedrich von Rotenburg ward Herzog in Schwaben, da es der Kaiſer für unziemlich hielt, daß ein Kaiſer zugleich Herzog ſeyn ſollte; Berthold von Zähringen mußte die Verwaltung Burgunds, die ſein Vater Conrad hatte, aufgeben. Ueberhaupt herrſchte in Burgund die wildeſte Verwirrung, da die großen Vaſallen des Landes niemand gehorchen wollten. Die Kaiſer hatten ſich immer wenig um dieſe ſchöne Provinz bekümmert, und ſchon wegen der wälſchen Sprache, welche die Burgunder redeten, waren ſie den Deutſchen fremder. Auch verfehlten die franzöſiſchen Könige nicht, die burgundiſchen Großen an ſich zu feſſeln, und gelegentlich gegen die Deutſchen zu unterſtützen. Eben damals hatte Graf Wilhelm von Burgund (die Grafſchaft Burgund im engern Sinne, franche comté) die einzige Tochter ſeines Bruders, des Grafen Reinold, die reizende Beatrix, in einen Thurm geworfen und ihr das reiche Erbe entriſſen. Kaiſer Friedrich hörte von ihrer Schönheit, eilte ſie zu befreien und nahm ſie zur Gemahlin. Von ihr, einer alle Herzen bezaubernden, und eben ſo geiſtreichen als treuen und zärtlichen Blondine, wurden dem Kaiſer fünf hoffnungsvolle Söhne geboren. Zugleich aber war ſie ihm ein Pfand für Burgund. Die ganze Provinz, welche die Rhone bis zum Meere durchſtrömt, huldigte dem Kaiſer zu Beſançon. Hier wollte Otto von Wittelsbach den Cardinal Roland niederhauen, weil er behauptete, der Kaiſer habe das Reich vom Papſte.

1157 Im Jahre 1157 unternahm er mit Hülfe Heinrichs des Löwen und der Böhmen einen Feldzug wider Polen, und zwang Boleslaw, den König dieſes Landes, ſich neuerdings der Oberhoheit des deutſchen Reiches zu unterwerfen, und barfuß, das bloße Schwert am Halſe hängend, den Lehnseid zu ſchwören. Hierauf empfing der gehorſame Wladislaw von Böhmen die königliche Würde aus des Kaiſers Hand.

Auch die Fehden in Deutſchland ſtillte der Kaiſer mit gewaltiger Kraft. Um es an abſchreckenden Beiſpielen nicht fehlen zu laſſen, ließ er den rheiniſchen Pfalzgrafen Hermann, der den Erzbiſchof von Mainz befehdet, zur Strafe einen Hund tragen. Hermann grämte ſich darüber ſo, daß er ins Kloſter ging, und Friedrichs Bruder Conrad erhielt die Pfalz. Mit dem Ritterthum und den Kreuzzügen hatte

die Kriegsluſt dergeſtalt überhand genommen, daß der niedere Adel auf ſeinen Burgen nicht auszuhalten wußte. Viele Ritter erhielten ſich durch Raub und Fehde, oder, wie man es nannte, aus dem Stegreife. Ihre Schlöſſer dienten als Raubneſter. Von hier aus überfielen ſie ihre Privatfeinde oder reiche Reiſende, vorzüglich hohe Geiſtliche und Kaufleute. Sie nahmen ſie gefangen, was man niederwerfen nannte, und ließen ſie nur gegen ein bedeutendes Löſegeld los. Friedrich ſchuf auch hier Ordnung, und zerſtörte eine Menge Raubſchlöſſer mit Mann und Maus. Um dieſelbe Zeit hören wir von harten Bedrückungen, welche die hörigen Bauern von ihren Herren zu dulden hatten. Die ſteigenden Bedürfniſſe, welche durch den Glanz des Ritterthums und durch die Bekanntſchaft mit dem orientaliſchen Luxus erzeugt worden waren, veranlaßten eine Vervielfältigung der Bodenzinſe, Feudal- und Leibeigenſchaftslaſten aller Art. Eine Menge Bauern nahmen Bürgerrecht in den Städten, unter dem Namen der Aus- oder Pfahlbürger, und erhielten dadurch den Schutz der Städte, was mannichfaltige kleine Fehden zwiſchen dieſen und dem Landadel, der ſeine Bauern nicht fahren laſſen wollte, veranlaßte.

Einzelne Fürſten nahmen die Bauern gegen den Adel in Schutz, und erwarben ſich dadurch die Volksliebe, die hinwiederum ihnen ſelbſt zum Schutze gegen den Adel gereichte. Landgraf Ludwig von Thüringen erfuhr lange nichts von dem Unfuge ſeines Adels, als er einſt auf der Jagd verirrt bei einem Schmiede zu Apolda Nachtlager nahm, ohne ſich zu erkennen zu geben. Der Schmied ſchmiedete am Morgen ſein Eiſen, und rief immer: werde hart, Luz! werde hart, Luz! Als ihn aber der Landgraf fragte, was er damit wolle, ſprach der Schmied: er meine, der Landgraf ſolle gegen den Adel hart werden, wie das Eiſen. Ludwig verſtand den Wink und vermehrte ſeine eigene Macht, indem er das Landvolk von dem harten Joch des Adels befreite. Die Edelleute wehrten ſich tapfer in der Schlacht bei Naumburg, wurden aber beſiegt und nach einander je vier an einen Pflug geſpannt, den der Landgraf ſelbſt lenkte und womit er ein ganzes Feld umackerte, das noch jetzt der Adelacker heißt. Ludwig hieß hinfort der Eiſerne. Auch noch ſeine Leiche mußten die Edelleute auf ihren Schultern von Naumburg nach Reinhartsbrunn, zehn Meilen weit, tragen.

Andere Fürſten ahmten die Politik der Kaiſer nach, indem ſie ihren Adel durch von ihnen ſelbſt gegründete oder begünſtigte Städte im Zaum zu halten ſuchten. So namentlich Heinrich der Löwe, der ſeinen Landſtädten, Lübeck, Braunſchweig ꝛc., große Vorrechte ertheilte. Deßgleichen Berthold von Zähringen und ſein gleichnamiger Sohn, die Freiburg im Breisgau und Bern gründeten und Zürich bevorrechteten. Doch alle dieſe Fürſtenſtädte gelangten kaum zu Macht und Größe, als ſie ihr eigenes Intereſſe, unabhängig von den Fürſten, verfolgten. Albrecht der Bär ſuchte durch Urbarmachung der Sumpfländer und durch zahlreiche Coloniſten aus den Niederlanden, inſonderheit Flandern, ſeine ſlaviſche Mark, zu verbeſſern, daher noch jetzt der Name Fläming für die märkiſchen Bruch- und Deichgegenden.

Capitel 210.

Der roncaliſche Reichstag.

Deutſchland war ruhig und mächtiger als je. Der Kaiſer konnte mithin ſeinen Plan gegen Italien wieder aufnehmen. Schon 1158 zog er mit einem neuen Heere über **1158**
die Alpen. Sein treueſter Anhänger, der trotzige und biderbe Otto von Wittelsbach, zog vorauf und verbreitete den Schrecken ſeines Namens. Die Mailänder hatten an Lodi und Crema grauſame Rache genommen und dieſe Städte in Trümmer gelegt. Bei Caſſano ſtellten ſie ſich dem Kaiſer entgegen, doch er ſchlug ſie, und auf den Ruinen

von Lodi, wo er ihre Geſandten empfing, rief er ihnen zu: „Ihr habt des Kaiſers Stadt zerſtört, aber mit dem Maaße, mit dem ihr maßet, ſoll euch gemeſſen werden.“ Gleichwohl übte er Gnade, als ſich ihm das mächtige Mailand im Herbſt übergab. Er hoffte noch, dieſe wichtige Stadt durch Güte zu befreunden, und als bei der Uebergabe am 6 September Mailands Adel barfuß, das bloße Schwert am Nacken, flehend vor ihm erſchien, nahm er keine Rache, ſondern begnügte ſich mit dem Gelöbniſſe der Treue und dem Verſprechen, Lodi und Crema wieder herzuſtellen.

Dieſelbe kluge Milde beobachtete Friedrich Barbaroſſa, indem er auf den roncaliſchen Feldern einen allgemeinen lombardiſchen Reichstag ausſchrieb, und dazu lauter Eingeborne als Abgeordnete berief, um nicht als fremder Eroberer gewaltſam, ſondern als Friedensfürſt geſetzlich den Zuſtand des Landes zu ordnen. Die großen Lehnsträger Italiens erſchienen perſönlich und aus jeder Stadt zwei Conſuln. Um aber jede Irrung gerecht und weiſe zu ſchlichten, berief er von den italieniſchen Univerſitäten vier hochberühmte Rechtsgelehrte, Martinus Goſia, Bulgarus, Jacob und Hugo de Porta Ravegnana, als unparteiiſche Richter. Kurze Zeit vorher hatte das Studium der altrömiſchen Geſetze und Rechte in Italien ſeinen Anfang genommen, wozu insbeſondere die oben ſchon erwähnte Entdeckung der Pandekten zu Amalfi mitgewirkt hatte. Italien fand in ſeiner feindlichen Stellung zu Deutſchland beſondere Urſache, ſich mit Vorliebe dem Studium ſeiner römiſchen Vorzeit zu ergeben, und die Verwirrung der alten Rechte und neuen Vorrechte, die Kämpfe der Kaiſer, Päpſte, der Lehnsherren und Lehnsträger, endlich der Städte, die in Italien den größten Tummelplatz fanden, führten von ſelbſt dahin, bei den überaus klaren, vollſtändigen und folgerechten römiſchen Geſetzen Rath zu holen. Die Univerſität Bologna aber machte ſich ein vorzügliches Geſchäft daraus, das römiſche Recht zu lehren, zu erklären, und auf die neuen Verhältniſſe anzuwenden. Friedrich ging, wie das ganze Mittelalter, von dem Gedanken aus, daß das deutſche Reich unmittelbar mit dem altrömiſchen zuſammenhinge, und fand alſo keinen Anſtand, auch jenes alte Recht wieder aufleben zu laſſen; ja er fand es ſeiner Politik um ſo angemeſſener, als im altrömiſchen Rechte nichts von geiſtlicher, ſondern nur von weltlicher, und zwar von unumſchränkter kaiſerlicher Gewalt vorkam. Dieſes Recht gab ihm alſo eine mächtige Waffe nicht nur gegen den Papſt, ſondern auch gegen die unbotmäßigen Fürſten in die Hände, und er ſtützte ſich darauf mit großer Vorliebe. *)

Die neue italieniſche Geſetzgebung, die aus dem roncaliſchen Reichstage hervorging, bekam nun theils das deutſche, theils ſchon das römiſche Recht zur Grundlage. Es ward ausgemacht, alle alten Regalien, deren ſich die Herzoge, Markgrafen und Städte angemaßt, ſollten an den Kaiſer zurückfallen, alle Fürſten und Grafen, ſo wie die Conſuln der Städte ſollten ohne des Kaiſers Belehnung und Beſtätigung ungültig ſeyn. Dieß war altes deutſches Recht. Ferner beſchloß man, die großen Lehen ſollten unveräußerlich und untheilbar ſeyn, um den vergeblichen Fehden ein Ende zu machen, die aus den zahlloſen Vergabungen und Theilungen entſprungen. Die Univerſitäten, als Sitze der freien Künſte und Wiſſenſchaften, wurden mit großen neuen Freiheiten ausgeſtattet, weil der Geiſt nicht gedeiht, wo Knechtſchaft iſt. Friedrich hatte dabei aber auch vorzüglich die Abſicht, durch den freien Geiſt der Wiſſenſchaft, und insbeſondere durch das erweiterte Studium des römiſchen Rechts dem Papſt entgegenzuwirken. Endlich wurde jetzt zum erſten Male aus dieſem Recht eine Reichsſteuer abgeleitet,

*) Auf einem Spazierritt bei Bologna frug der Kaiſer zwei Profeſſoren, ob er ſich mit Recht einen Herrn des Erdkreiſes nennen dürfe. Der eine, Martinus, ſagte ja, denn alle Perſonen und Sachen in der Welt gehörten ihm zu eigen. Der andere, Bulgarus, ſagte nein, denn der Kaiſer regiere nur, beſitze aber nicht. Friedrich ließ ſich dieſen Ausſpruch gefallen; als er aber abſtieg, ſchenkte er ſein Roß dem Martinus. Da rief Bulgarus: dixi aequum, amisi equum, quod non est aequum.

die etwas ganz Neues war. Friedrich ſchrieb eine allgemeine Steuer nach den Gütern und nach den Köpfen aus, wie es im alten Rom Sitte geweſen, in Deutſchland aber nie. Freilich brauchte der Kaiſer Geld, ſeit er ſo viele Einkünfte an die Fürſten, Geiſtlichen und Städte verloren, und die Römerzüge koſteten ihm viel. Eine Zwangsſteuer aber war an der Stelle der alten freiwilligen Zufuhren und Geſchenke unerhört.

Capitel 211.

Mailands Fall.

Als daher Otto von Wittelsbach in Mailand einen kaiſerlichen Conſul einſetzen und die Steuern erheben wollte, ſtanden die Bürger zornig auf und ſchlugen den Grafen aus der Stadt. Zugleich erklärten ſich die meiſten Städte gegen ihre Abgeordneten auf dem Reichstage, die zum Theil nur darum dem Kaiſer beigeſtimmt, um von ihm im Conſulate beſtätigt zu werden, ohne an die Bürger zu denken. Auch Papſt Hadrian IV fürchtete ſeinen Einfluß über Italien zu verlieren und proteſtirte gegen den Reichstag, und als er 1159 ſtarb, waren auch die Cardinäle getheilt. Die ghibelliniſchen wählten 1159
Victor IV, die Gegenpartei Alexander III.

Friedrich griff den gefährlichſten und nächſten Feind zuerſt an, alſo die Städte. Nach einer furchtbaren Belagerung, dergleichen die Deutſchen noch nie zu beſtehen gehabt, nahm er Crema ein, das mit Mailand in engem Bündniſſe ſtand. Viermal ſen- 1160
deten die Mailänder Meuchelmörder gegen ihn aus, deren Dolche jedoch immer glücklich abgewendet wurden. Meuchelmord war den Italienern eigen geworden, da ſie als die unterdrückten Schwächern zuletzt tückiſch werden mußten. Sie waren aber auch tapfer, und ihr Freiheitskampf des höchſten Ruhmes würdig. Mailand trotzte dem Kaiſer, und brachte ihm während des Winters, da die meiſten deutſchen Fürſten ihrer Gewohnheit nach über die Alpen zurückgekehrt waren, bei einem Ausfall in der Gegend von Carnaro ſogar eine Niederlage bei. Als aber im Frühjahre 1161 wieder großer 1161
Zuzug aus Deutſchland kam, begann die Belagerung mit neuer Wuth. Der Kaiſer hatte geſchworen, nicht eher wieder die Krone auf ſein Haupt zu ſetzen, bis er Mailands Mauern der Erde gleich gemacht. Man kämpfte das ganze Jahr hindurch mit unermüdlicher Beharrlichkeit, und endlich am 6 März 1162 mußte die ſtolze Stadt, 1162
durch Hunger gezwungen, ſich ergeben. Die ganze abgemagerte Bevölkerung zog aus im Bußgewande, einen Strick am Halſe, eine Kerze in der Hand, die Edlen das blanke Schwert am Halſe. So mußten ſie im Regen lange warten, bis der Kaiſer, der bei der Tafel ſaß, hervortrat, und zuſah, wie ſie alle ihre Waffen und Ehrenzeichen übergaben, und wie ihr Palladium, ein hoher Baum mit einem Kreuz, von deutſcher Art gefällt wurde. Dann ließ Friedrich Barbaroſſa einen Theil der Stadtmauer niederreißen, und ritt durch dieſe Oeffnung in die Stadt. Er begnügte ſich indeß, alle Mauern, Thürme und Befeſtigungen derſelben ſchleifen zu laſſen, die Stadt ſelbſt und das Leben der Einwohner wurde auch dießmal geſchont. Nur daß viel geplündert wurde. So ſtahl unter andern der Erzbiſchof Reinold von Köln die heiligen drei Könige, und brachte dieſe koſtbaren Reliquien nach Köln, wo ſie bis auf dieſen Tag ein Gegenſtand hoher Verehrung ſind. Der Kaiſer ſetzte nach dieſem Siege die Krone wieder auf. Die Sage hat ſeine Rache übertrieben. So hieß es, er habe Mailand völlig zerſtören, der Erde gleich machen und einen Pflug kreuzweiſe darüber hin fahren laſſen. *)

*) Der Sage nach hatten die Mailänder die ſchöne Kaiſerin Beatrix gefangen genommen, verkehrt auf eine Eſelin geſetzt und zum Spott durch die Straßen geführt. Dafür mußten nachher alle Einwohner von Mailand, einer nach dem andern, eine der Eſelin hinten unter den Schwanz geſteckte Feige mit dem Munde herausnehmen, und ſeitdem wurden die Mailänder mit der Feige beſtändig verſpottet.

Friedrich ließ von nun an ein eiſernes Regiment über Italien walten. Den ſtrengen Kölner Erzbiſchof Reinold erhob er zum Erzkanzler des Reiches und zum Reichsverweſer in Italien, und dieſem gab er kaiſerliche Untervögte zu, die im Geiſte Otto's von Wittelsbach mit rohem ritterlichem Uebermuth und deutſcher Bärenhaftigkeit, die für den feinern italieniſchen Geiſt keinen Sinn hatte, das arme Land drückten und kleinlich peinigten. Von den einzelnen Plackereien erfuhr der Kaiſer ſo wenig, als er ſie geboten hatte, da er nur ſtrenges Recht und eiſerne Zucht der Empörer verlangte. Die unglücklichen Folgen fielen aber auf ſein Haupt.

Capitel 212.

Tübinger Fehde. Bund der Lombarden.

Des Kaiſers Entfernung hatte neuen Fehden in Deutſchland Raum gelaſſen. Die
1160 Bürger von Mainz hatten ihren Erzbiſchof Arnold erſchlagen, weil er ſeinen Vorgänger Heinrich verdrängt hatte. Friedrich ſtrafte ſie hart, und ließ die Mauern ihrer Stadt niederreißen. Eine andere Fehde erhoben die Gröninger in Friesland wider den Biſchof von Utrecht. In Schwaben aber war der Tumult am ärgſten. Hier hatte Hugo, Graf von Tübingen, einen Raubritter, der Welfs Lehnmann war, hart beſtraft. Welf und mit ihm die Häuſer Zähringen und Habsburg zogen deßhalb wider Tübingen, dem Friedrich von Schwaben und der Graf von Hohenzollern beiſtanden. Die letztern
1164 brachten den Welfen vor Tübingen eine harte Niederlage bei. Dieſe Unruhen nöthigten den Kaiſer aus Italien zurückzukehren, denn es lag ihm alles daran, ſein gutes Vernehmen mit den Welfen zu erhalten. Aus dieſem Grunde zwang er den unſchuldigen Grafen von Tübingen, ſich dem alten Welf als Gefangenen zu ſtellen, und führte ſo die Eintracht wieder zurück. — Minder bedeutend war die Fehde des Grafen Dietrich von Brabant mit dem Grafen Floris von Holland. Der letztere hatte den
1163 Handel der Flamänder beeinträchtigt, wurde beſiegt und gefangen.

Dann mußte er ſeine Blicke ſogleich wieder nach Italien wenden. In demſelben
1164 Jahre ſtarb Papſt Victor, und Friedrich ſchwankte anfangs, ob er nicht den Gegenpapſt Alexander III anerkennen ſollte. Dieſer ſo kraftvolle als kluge Papſt hatte ſich nach Genua und von da nach Frankreich zurückgezogen, und arbeitete an einem großen Bunde gegen den Kaiſer, wozu die Republiken Venedig und Genua, die des Kaiſers Uebermacht in Italien zu fürchten begannen, ſehr geneigt waren. Friedrich wäre ihm durch eine Verſöhnung entgegengekommen, wenn ſich nicht eben damals König Heinrich von England wegen kirchlicher Streitigkeiten gleichfalls gegen Alexander erklärt hätte. Da nun Heinrich der Löwe ein Schwiegerſohn dieſes Königs war, ſo galt dem Kaiſer die Verbindung mit den Welfen höher als die Ausſöhnung mit dem Papſt, und er aner-
1165 kannte den neuen Papſt Paſchalis III, der zu ihm nach Deutſchland kam und 1165 zu Aachen Karln den Großen heilig ſprach.

Dieſe Entſcheidung brachte die Plane Alexanders zur Reiſe. Das übermüthige Betragen der Deutſchen in Italien mußte furchtbaren Haß erwecken. Der Reichsverweſer Reinold antwortete auf eine unterthänige Vorſtellung des Grafen Blandrate, der ihn an die Gebote der Weisheit erinnerte: Was Weisheit, Geld und nichts als Geld wollen wir haben. Ein Vogt zu Seprio, Gozzo, zog eigenmächtig Güter ein und verbrannte die Schuldſcheine, wenn Schulden darauf hafteten. Pagano, der Vogt zu Padua, raubte die ſchöne Speronella Dalesmani mit Gewalt ꝛc. Dieſe Vögte waren freilich ſelbſt Italiener, aber ſie übten doch ihre Gräuel unter dem Schutz der Deutſchen. Markwald von Grumbach, Vogt in Mailand, hielt ſich in Pavia und der Umgegend Einnehmer aus gebornen Lombarden, durch die er allen noch vorhandenen

Reichthum aufſpüren und alles, was er an fahrenden und liegenden Gründen für gute Beute erklärte, in d. ſ. Schmerzensbuch einſchreiben ließ ꝛc. Die Gewaltthat an der ſchönen Paduanerin wurde das Zeichen zur offenen Empörung. Die Deutſchen, wenig zahlreich, wehrten ſich zwar ihrer Haut, doch konnten ſie nicht verhindern, daß Alexander 1165 im Triumphe nach Rom zurückkehrte, und den Kaiſer feierlich in den 1165
Bann that. Die Deutſchen wichen inzwiſchen nicht aus dem Kirchenſtaate, ſondern ſaßen dem Papſte immer dicht auf dem Nacken. Chriſtian von Mainz, des Kaiſers treueſter Freund, der als Erzbiſchof, Staatsmann und Feldherr gleich ausgezeichnet war, belagerte Ancona, zog aber dem in Tusculum von den Römern hart bedrängten Erzbiſchof Reinold von Köln zu Hülfe, und ſchlug mit 1500 Mann 30,000 Römer aufs Haupt. Während dieß aber im Kirchenſtaate geſchah, hatten die Lombarden in 1167
Oberitalien freien Spielraum. Sie ſtifteten am 7 April 1167 den berühmten lom- 1167
bardiſchen Städtebund, und bauten Mailand von neuem ſchöner und feſter auf, als es zuvor geweſen war. In begeiſterter Eintracht trugen alle Städte dazu bei, und die Frauen gaben all ihr Geſchmeide her zum Schmucke der von den Deutſchen geplünderten Kirchen.

Noch in demſelben Jahre aber unternahm der Kaiſer ſeine dritte Römerfahrt, und führte, an der Spitze eines anſehnlichen Heeres, ſeinen Papſt Paſchalis in Rom ein. Dieſes ſchöne Heer aber wurde, noch ehe es den Kampf gegen die feſtverſchloſſenen Städte begonnen hatte, durch eine Peſt plötzlich hingerafft. Der Erzbiſchof Reinold, Friedrich von Schwaben, des alten Welf einziger Sohn gleichen Namens, und viele deutſche Grafen und Biſchöfe verloren hier ihr Leben. Der Kaiſer, in allen ſeinen Hoffnungen getäuſcht, warf in Piſa ſeinen Handſchuh in die Luft, indem er den ganzen lombardiſchen Bund in des Reiches Acht erklärte, und flüchtete die kargen Reſte ſeines Heeres ſchnell über die Alpen zurück. Als man ihn hart verfolgte, ließ er die mitgenommenen Geiſeln nach einander an den Bäumen unterwegs aufknüpfen. In der Stadt Suſa dachten die Italiener ihn noch zu fangen, doch um ſie zu täuſchen, ließ ſich Ritter Hermann von Siebeneichen in des Kaiſers Bett gefangen nehmen, während Friedrich ſelbſt im Dunkel der Nacht glücklich entfloh.

Capitel 213.

Die Unterwerfung von Mecklenburg und Pommern.

So lange das Einverſtändniß zwiſchen den Waiblingern und Welfen beſtand, half Heinrich der Löwe dem Kaiſer bei den Römerzügen, und dieſer überließ ihm dafür, im deutſchen Norden zu ſchalten, wie er wollte. Heinrich, ſchon im Beſitze der Herzogthümer Sachſen und Bayern, benutzte ſeine vortheilhafte Stellung, um ſeine Herrſchaft immer weiter auszubreiten. Die armen Slaven ſollten vollends vernichtet werden. Der alte tapfere Niklot wurde heimtückiſch aus ſeiner Burg hervorgelockt und umgebracht. Sein Sohn Wratislav, der ſich als Geiſel bei Heinrich befand, wurde 1160
roher Weiſe gehenkt. Aber ſein zweiter Sohn Pribislaw, mit dem pommerſchen Fürſten Kaſimir verbündet, erfocht an der Spitze der verzweiflungsvoll kämpfenden Slaven einen glänzenden Sieg über die Sachſen bei Demmin, wobei die Grafen 1164
von Holſtein und Ditmarſchen fielen; doch Heinrich der Löwe bezwang ſie endlich durch das tapfere Schwert des Grafen Günzel. Inzwiſchen ließ er Pribislaw und Kaſimir in ihren Fürſtenthümern, nahm ſie in Lehnspflicht, und begünſtigte ſie ſogar, da er ſie gegen die übrigen ſächſiſchen Fürſten, den neidiſchen Albrecht den Bär an der Spitze, die ihm wegen ſeiner zunehmenden Macht grollten, benutzen konnte.

In Pommern war das Chriſtenthum ſchon vor etwa 40 Jahren gepredigt worden.

Ein deutſcher Apoſtel, Bernhard, hatte ſich bis nach Wollin gewagt, war aber hier mit der Bemerkung, er möge den Fiſchen predigen, ſpöttiſch auf einen Kahn geſetzt und fortgejagt worden. Doch machte der h. Otto, Biſchof von Bamberg, einen zweiten Verſuch, unterſtützt vom König Boleslaw von Polen, und der damalige pommerſche Herzog Wratislaw fand es ſelber räthlich, durch Annahme des Chriſtenthums den ver-
1124 nichtenden Anfällen der Sachſen zuvorzukommen. Er ließ ſich zu Piritz vom h. Otto taufen. Aber ſein Volk widerſetzte ſich. Die Bürger von Stettin erklärten, ſie wüßten wohl, daß man ſie nur zu Chriſten machen wolle, um ſie deſto beſſer mit Dienſtbarkeit und Schatzungen zu drücken.*) Auch konnten dieſe freien, von den Herzogen ſehr unabhängigen Städtebewohner nur durch die ernſtlichen Drohungen der Polen bewogen werden, das Chriſtenthum anzunehmen und den dreiköpfigen goldenen Götzen Triglaf auszuliefern, der nach Rom geſchenkt wurde. Kaum aber war Otto fort, ſo empörten ſich Stettin und Wollin, mußten ſich jedoch der vereinigten Macht der Dänen, Sachſen und ihres eigenen Herzogs Kaſimir unterwerfen.

Waldemar von Dänemark unternahm einen großen Zug gegen Rügen, um dieſe ihm wohl gelegene Inſel zu erobern, aber unter dem Vorwande, das letzte Aſyl des Heidenthums, den großen Tempel des Götzen Swantevit auf Arkona zu zerſtören. Heinrich der Löwe war zu eiferſüchtig, um nicht Theil zu nehmen. Auch die bekehrten Pommern halfen. Arkona fiel; mit den Stücken des ungeheuern höl-
1168 zernen Götzen wurde das Siegesmahl gekocht. Nun aber behielt Waldemar Rügen für ſich, eroberte auch die Hafenſtadt Wollin und ſetzte ſich keck an den deutſchen Küſten feſt. Umſonſt zog Heinrich der Löwe gegen ihn. Am Danewerk ſcheiterten ſeine Angriffe.

Dennoch blieb Heinrich ſehr mächtig, und ordnete jetzt ſein nordiſches Reich. So wie er ſchon den Biſchof von Oldenburg eigenmächtig eingeſetzt, ſchuf er auch eine nur von ihm abhängige neue Markgrafſchaft Schwerin (Mecklenburg) und ſetzte den tapfern Günzel darin ein. Da ihm die pommerſchen Häfen entgingen, hob er die Stadt Lübeck zu ſchnellem Glanz, indem er ſie reichlich mit Coloniſten und großen Freiheiten (das berühmte von ihm ertheilte lübſche Recht) verſah.

Capitel 214.

Heinrichs des Löwen Eiferſucht.

1169 Der alte Welf ſtarb 1169 in Memmingen. Als ein lebensluſtiger Greis hatte er bis an ſeinen Tod einen üppigen Hof gehalten, umringt von tollen Geſellen, alles verthan und Schulden gemacht. Heinrich der Löwe hatte ihn nie unterſtützt, der Kaiſer aber gab ihm Geld, ſo viel er wollte, und da er nun kinderlos ſtarb, ſo ſetzte er, mit Uebergehung ſeines welfiſchen Stammverwandten Heinrich, den Kaiſer zum alleinigen Erben ſeiner ſchwäbiſchen Allode und der Mathildiſchen Schenkung in Italien ein. Von dieſem Augenblicke an benahm ſich Heinrich der Löwe kalt gegen den Kaiſer, und lauerte auf eine Gelegenheit, ſich für den Verluſt des welfiſchen Erbes zu rächen.

Die Italiener kümmerten ſich wenig darum, daß die ghibelliniſche Partei nach
1168 Paſchalis Tode Calixtus III wählte. Sie verharrten bei Alexander III, und bauten in demſelben Jahre ihm zu Ehren die furchtbare Feſtung Aleſſandria, als ein Bollwerk gegen künftige Römerzüge. Erzbiſchof Chriſtian von Mainz, der an der Spitze der Ghibellinen in Italien allein focht, lag wieder vergeblich vor Ancona. Dieſer ausgezeichnete Staatsmann und Feldherr ſprach ſechs Sprachen, und war zugleich der

*) Se leten sick dunken, dat me eren Christendhom so engstlick begerde, were men de orsake, dat me se vnder denstparicheit vnd beschattinge desto beter hebben mochte. (Kantzow.)

kühuſte Ritter. In goldenem Helm, vom Kopfe bis zum Fuße geharniſcht, ſaß er auf dem Roſſe, den erzbiſchöflichen Mantel um die Schultern, und einen ſchweren Streitkolben in der Hand, mit dem er 58 Feinden den Kopf eingeſchlagen hatte. Der Kaiſer, deſſen Ankunft in Italien dringend nöthig war, wagte den vierten Römerzug noch nicht, denn er mißtraute dem Löwen. Dieſer aber, um dem Kaiſer nicht helfen zu dürfen, und ohne noch einen offenen Bruch zu wagen, unternahm einen Kreuzzug, 1171
begnügte ſich indeß, ohne das Schwert zu ziehen, nur in Jeruſalem ſeine Andacht zu verrichten, und wieder heimzukehren, nachdem ihm die Anhänger des Papſtes im Morgenlande, als einem Welfen, eben ſo viel Höflichkeit erwieſen hatten, als ſie früher dem Ghibellinen Conrad ihren Beiſtand treulos verweigert hatten. Der Kreuzzug Heinrichs iſt von der Sage mit allerlei Wundern ausgeſchmückt. Als er zurückkehrte, ließ er auf dem Markt zu Braunſchweig einen ſteinernen Löwen, als Sinnbild ſeiner Macht, aufrichten. Dieß veranlaßte die Fabel von dem treuen Löwen, der ihn auf ſeinen 1172
Fahrten überall begleitet haben ſoll.

Endlich im Jahre 1174 brachte Friedrich Barbaroſſa den ſchmollenden Herzog, der 1174
gleichwohl offene Fehde nicht wagte, zur Heeresfolge, und überſtieg die Alpen zum vierten Male. Suſa ward zur Rache niedergebrannt, doch Aleſſandria widerſtand jedem Sturme. Die Belagerer und Belagerten erſchöpften alle Kriegskunſt damaliger Zeit, ſich wechſelſeitig zu vernichten, doch beide Theile hielten ſich den ganzen Winter hindurch die Wage. Der lombardiſche Bund rüſtete ein großes Heer, dem Kaiſer im Felde zu begegnen. Da plötzlich beging Heinrich der Löwe Felonie (Hee- 1175
reslitz), und erklärte dem Kaiſer zu Chiavenna am Comer-See, daß er ihn mit allen ſeinen ſächſiſchen Vaſallen verlaſſe. Der damals kranke Friedrich ermahnte ihn im Namen der Pflicht und Ehre, von ſeinem treuloſen Beginnen abzuſtehn, doch Heinrich blieb bei ſeinem Entſchluſſe, und erklärte ſich nur zu einer Geldhülfe bereit, wofern ihm der Kaiſer große Erweiterungen ſeiner Macht in Deutſchland geſtatten und namentlich die freie Reichsſtadt Goslar übergeben wolle. Friedrich wies dieſe Ungerechtigkeit gegen ſeine Bürger zurück, umfaßte aber gleich darauf des Welfen Kniee, und bat ihn, da des Reiches Ehre auf dem Spiele ſtund, ihn in dieſem Augenblicke der Noth nicht, im Angeſichte des Feindes, mit dem Kerne des Heeres zu verlaſſen. Da lachte Jordanus Truchſeß, des Welfen Vaſall, und ſprach: die Krone Herzog, die du zu deinen Füßen ſiehſt, wird bald auf deinem Haupte glänzen. Doch ein Mann des Kaiſers erwiderte: ich fürchte, die Krone wird über dein Haupt emporwachſen. Endlich hob die ſchöne Kaiſerin Beatrix ihren Gemahl auf, und ſprach: Gott wird dir helfen, wenn du einſt dieſes Tages und ſeines Hochmuths gedenkſt. — Der Welf zog mit all den Seinen davon.

Capitel 215.

Niederlage bei Legnano. Frieden mit dem Papſte.

Sollte der Kaiſer ſeinem treuloſen Vaſallen nachfliehen? So geſchwächt ſein Heer war, zog er doch einen rühmlichen Untergang dem Schimpfe eines ſolchen Nachzugs vor. Noch hoffte er, neue Verſtärkungen aus Deutſchland abwarten zu können, doch die Lombarden kamen ihm zuvor, und griffen ihn am 29 Mai 1176 bei Legnano 1176
an. Die Schwaben (denn es waren nur noch Süddeutſche beim Kaiſer) ſchlugen ſich heldenmüthig, aber Berthold von Zähringen*) wurde gefangen, des Kaiſers Pferd

*) Aus der damaligen Bedrängniß des Kaiſers erklärt es ſich, warum er 1175 einem Verwandten der Zähringer, dem Grafen von der Teck, den herzoglichen Titel bewilligte, auf

ſtürzte im Getümmel, ſeine Fahne wurde von der „Schaar des Todes,“ einer auserleſenen Waffenbrüderſchaft der Lombarden, erbeutet, und ihn ſelbſt hielt man ſchon für todt. Er entkam nur wie durch ein Wunder der furchtbaren Niederlage, in der ſein kleines Heer durch ungeheure Uebermacht aufgerieben wurde.

In dieſer Noth erſetzte des Kaiſers Kopf die Schwäche ſeines Armes. Schnell beſonnen benutzte er die Nothwendigkeit, jetzt zu unterhandeln, zu einem Mittel, ſeine Gegner unter einander ſelbſt zu entzweien. Er bot, mit Umgehung des lombardiſchen Bundes, nur dem Papſte und Venedig allein die Sühne an, und dieſe beiden ließen ſich willig finden, der Papſt, weil er die augenblickliche Verlegenheit des Kaiſers zu günſtigen Unterhandlungen benutzen wollte, und da er wohl vorausſah, daß Friedrich ſich in kurzer Zeit aus Deutſchland würde verſtärken können, Venedig aber, weil es auf die wachſende Macht der lombardiſchen Städte eiferſüchtig geworden war.

1177 So wurde 1177 der Frieden zu Venedig geſchloſſen. In dieſer Stadt kam Friedrich Barbaroſſa mit Alexander III zuſammen. Guelfiſche Geſchichtſchreiber berichten, als der Kaiſer dem Papſte die Füße geküßt, habe dieſer ihm den Fuß auf den Nacken geſetzt, mit den Worten der Schrift: auf Ottern und auf Löwen wirſt du gehen! worauf ihm jener geantwortet: nicht dir, ſondern Petro dieſe Ehre! Indeß erwähnen die gleichzeitigen Briefe des Papſtes ſelbſt dieſes Umſtandes nicht. Im Gegentheile iſt es Thatſache, daß Papſt und Kaiſer ſich oft und heiter beſprachen, und als die verſtändigſten Männer ihrer Zeit einander wechſelſeitige Achtung und Nachgiebigkeit bewieſen. Zwar opferte der Kaiſer den unbedeutenden Papſt Calixtus auf, indem er ihn abſetzen ließ, wie er ihn eingeſetzt hatte, zwar gewährte er den lombardiſchen Städten das Recht, ſich ihre Conſuln ſelbſt zu wählen; allein Alexander befreite ihn dafür nicht nur vom Banne, ſondern beſtätigte auch alle die kraftvollen Erzbiſchöfe und Biſchöfe, die eine Hauptſtütze des Kaiſers in Deutſchland, und, wie der Mainzer Chriſtian, ſeine tüchtigſten Freunde und Diener waren, in ihren Aemtern, ſo daß der Kaiſer von Seite der Kirche, der gefährlichſten Feindin ſeiner weltlichen Macht, nichts mehr zu beſorgen hatte.

Inzwiſchen hat ſich in Venedig nicht nur jene Sage vom Fußtritt durch Inſchriften und Bilder, ſondern auch noch eine andere Sage durch ein großes Volksfeſt erhalten. Es ſoll nämlich Otto, ein ſonſt ganz unbekannter Sohn des Kaiſers, mit einer Flotte Venedig angegriffen haben, aber beſiegt und gefangen in die Stadt eingebracht worden ſeyn, und zum ewigen Andenken ſoll Papſt Alexander dem Dogen (Herzog) von Venedig das Recht verliehen haben, alljährlich am Tage jener Schlacht auf einem prächtig geſchmückten Schiffe (dem Bucentauro) ins Meer zu fahren und ſich durch einen in daſſelbe geworfenen Ring feierlich mit dem Meere zu vermählen, d. h. die Herrſchaft der Stadt Venedig über alle Gewäſſer zu verkündigen. Das Feſt iſt viele Jahrhunderte lang gefeiert worden, aber dieſer Urſprung iſt hiſtoriſch nicht nachzuweiſen und lediglich Sage.

Capitel 216.

Heinrichs des Löwen Sturz.

1170 Da Albrecht der Bär geſtorben und Brandenburg unter deſſen Söhne Otto und Bernhard getheilt war, hatte Heinrich der Löwe einen gefährlichen Nebenbuhler im Norden

den ſie als Erben des Rudolf von Schwaben, der Heinrichs IV Gegenkönig geweſen, Anſpruch machten. Dieſe Herzoge waren übrigens an Macht nur Grafen und machten ſich nicht berühmt. Nach ihrem Ausſterben 1415 beerbte ſie Würtemberg.

weniger, aber deſto mehr machten ihm die Biſchöfe in ſeiner Nachbarſchaft zu thun, die, auf des Kaiſers Hülfe rechnend, jetzt trotzig gegen ihn auftraten, insbeſondere die Erzbiſchöfe Reinhold von Köln und Wichmann von Magdeburg und die Biſchöfe von Halberſtadt und Münſter. Er hieß ſie nur die Kahlköpfe, ſchlug ſich tapfer mit mit ihnen herum, und eroberte Halberſtadt.

Als aber der Kaiſer aus Italien zurückkehrte, ward das Spiel ernſthaft. Friedrich zog den Löwen vor das Reichsgericht, und erklärte ihn, da er auf dreimalige Ladung nicht erſchien, in Acht. Da triumphirten die Kahlköpfe. Alle alten Feinde Heinrichs, 1179
alle die durch ſeinen Fall zu gewinnen hofften, aller ghibelliniſche Anhang brach auf gegen den letzten Welfen, dem nur Sachſen treu blieb. Seines Namens würdig ſchlug der Löwe grimmig um ſich her, und tilgte zum Theil den Schandfleck des Verrathes durch den Ruhm ungemeiner Tapferkeit. Bis ins dritte Jahr blieb er unbeſiegt, obwohl Friedrich ſelbſt gegen ihn ausgezogen war. Den Landgrafen von Thüringen nahm er ſogar gefangen. Als aber der Kaiſer einen neuen großen Zug gegen 1181
ihn aufbrachte, ward der Herzog in Stade eingeſchloſſen. Niemand blieb ihm treu als die Stadt Lübeck, die ſich dem Kaiſer nicht eher ergab, als bis ſie ſich von dem Löwen, dem ſie ihre ſchönſten Freiheiten verdankte, die Erlaubniß eingeholt hatte. Damals hielt der Kaiſer auch mit Waldemar von Dänemark, Heinrichs altem Feinde, eine Zuſammenkunft und verlobte ſeinen Sohn Conrad mit Waldemars Tochter Chriſtine. Auch die Pommern gewann der Kaiſer, indem er ihre Fürſten zu Herzogen des Reichs ernannte.

Heinrich, da er nunmehr alles verloren ſah, ließ durch den freigelaſſenen Landgrafen Ludwig von Thüringen um Frieden bitten und fügte ſich in die Gewalt des Kaiſers, um von deſſen Großmuth wenigſtens ſeine Erblande zurückzuerhalten. Zu Erfurt bat er ihn fußfällig um Gnade. Da regte ſich die alte Milde wieder in des Kaiſers Herzen, und er hob den gedemüthigten Löwen gütig auf, und ſchloß ihn weinend in ſeine Arme, alter Zeit der Freundſchaft und Waffenbrüderſchaft eingedenk. Doch beſtand er unerbittlich auf der Zertrümmerung der Welfenmacht, und weil er die Gefahr großer Herzogthümer eingeſehen, beſchloß er, Bayern und Sachſen zu zerſtückeln, wie ſchon früher Franken und Lothringen zerſtückelt worden. Heinrich behielt nur Braunſchweig. Das Herzogthum und öſtliche Elbland Sachſen-Lauenburg fiel an Bernhard, den Bruder Otto's von Brandenburg, Weſtphalen an den Erzbiſchof von Köln. Andere kleine Stücke riſſen Thüringen und Holſtein und die Kahlköpfe an ſich. Bayern kam an den treuen Otto von Wittelsbach, deſſen Geſchlecht es hinfort behauptete. Doch ward Steiermark und Tyrol davon abgeriſſen. Tyrol oder Meran erhielt ein Graf von Andechs. Um die Befeſtigung dieſes neuen Zuſtandes zu ſichern, mußte Heinrich der Löwe drei Jahre das Land meiden. Als er, von wenigen Dienern begleitet, den Weg nach England einſchlug, verſchloſſen ihm unterwegs die Bürger ſeiner eigenen Stadt Bardewik die Thore und verhöhnten ihn.

Friedrich glaubte noch ſicherer die Macht der Fürſten zu verringern, wenn er den Städten die größten Freiheiten gewährte. Daher verdanken ihm eine Menge der berühmteſten Städte ihre völlige Befreiung und Erhebung zu unmittelbaren Reichsſtädten, Regensburg, Eßlingen, Ravensburg, Reutlingen, Eger, Speyer, Hagenau, Memmingen, Altenburg, Rotenburg an der Tauber, Nürnberg u. ſ. w. Sie alle wurden von der biſchöflichen oder fürſtlichen Herrſchaft frei gemacht.

Da Papſt Alexander geſtorben war, unterhielt der Kaiſer mit deſſen Nachfolger 1181
Urban das gute Vernehmen und ſchloß auch mit den Lombarden zu Conſtanz einen neuen 1183
Verſöhnungs- und Friedensbund. Sie erhielten vollkommene Freiheit, ſich ihre Obrigkeiten ſelbſt zu wählen und Bündniſſe zu ſchließen, aber ſie blieben wenigſtens der Form nach beim Reiche.

In der Fülle ſeines Glücks und des äußern und innern Friedens feierte der Kaiſer
1184 das Pfingſtfeſt zu Mainz 1184 in nie geſehener Pracht. Vierzigtauſend Ritter, die ſchönſten Frauen, die edelſten Sänger des Reichs waren hier vereinigt, und noch lange lebte das Andenken dieſes herrlichen Feſtes in Liedern fort. Hier umgaben den Kaiſer ſeine hoffnungsvollen Söhne, Heinrich, ſein Nachfolger im Reiche, Friedrich Herzog in Schwaben, Conrad Herzog in Franken, Otto Herzog in Burgund, und Philipp, der damals noch in die Schule ging. Doch mitten in der Freude ſah man es als ein unheilbringendes Zeichen an, daß in einer Nacht plötzlich ein heftiger Sturmwind die Zelte des Luſtlagers umwarf.

Im folgenden Jahre führte der Kaiſer einen großen, verhängnißvollen Plan aus. Immer noch war ſein Auge auf Italien gerichtet, immer noch ſah er es als die dringendſte Politik ſeines Hauſes an, den Papſt in Italien ſelbſt einzuſchränken, damit derſelbe nie wieder, wie zur Zeit der ſaliſchen Kaiſer, der weltlichen Macht über den Kopf wachſe. Da er nun aber ſelbſt genugſam erfahren hatte, wie ſchwer es ſey, die lombardiſchen Städte zu bändigen, und den Kirchenſtaat (trotz der Anſtrengungen des Erzbiſchofs Chriſtian) ohne den Beſitz von Unteritalien zu behaupten, ſo richtete er jetzt ſeine Blicke nach dieſem Beſitze, und es gelang ihm, ſeinen älteſten Sohn Heinrich mit Conſtanze, der einzigen Tochter und Erbin des normanniſchen Königs Ro-
1185 ger von Apulien und Sicilien, zu vermählen. *)

Als er über den Alpen war, fing König Philipp Auguſt von Frankreich Händel in den Niederlanden an, indem er auf die zu Hennegau gehörende Grafſchaft Vermandois Anſpruch machte, weil er eine Gräfin von Hennegau hatte heirathen wollen, die aber noch vor der Hochzeit geſtorben war. Balduin, Graf von Hennegau war zu ſchwach, ſich gegen die übermüthigen Franzoſen zu vertheidigen. Philipp von Flandern, des edeln Dietrich Sohn, ſtand ihm bei; eine heftige Fehde entbrannte, aber der
1186 Kaiſer war fern, und das Reich half nicht. So fiel Vermandois an Frankreich.

Capitel 217.

Friedrich Barbaroſſa's Kreuzzug.

Während dieſer Vorgänge im Abendlande befand ſich die morgenländiſche Chriſtenheit in der bejammernswürdigſten Lage. Mit jedem Tage ſtieg der Enthuſiasmus und die Einheit der Muhamedaner in demſelben Maaße, als bei den Chriſten innere Fehden, Verrath und Muthloſigkeit überhand nahmen. Die Eiferſucht der Pullanen und Fremden, der abendländiſchen Nationen unter einander, der neuentſtandenen kleinen Fürſten von Antiochia, Tripoli, Cypern gegen den König von Jeruſalem, der Fürſten gegen die Orden und der Orden untereinander, hatten den höchſten Grad erreicht. Und gerade damals fanden die Muhamedaner in dem Sultan Salaheddin einen gemeinſamen Führer, der mit der entſchiedenſten Heldenkraft Großmuth und Bildung und jede menſchliche Tugend verband. So konnte der Sieg nicht lange unentſchieden bleiben. Ein chriſtlicher Fürſt, Raimund von Tripoli, wurde Verräther und ging öffentlich
1187 zum Feinde über. Da ward in einer furchtbaren Schlacht bei Tiberias die Macht der Chriſten gänzlich gebrochen, König Guido von Jeruſalem gefangen, faſt alle Tempelherren und Johanniter umgebracht und kurz darauf Jeruſalem erobert.

Kaum war die Kunde dieſer ſchrecklichen Niederlage ins Abendland gedrungen, ſo

*) Er ſagte: Italien iſt ein Aal, den man beim Kopf, beim Schwanz und in der Mitte feſthalten muß, und der uns dennoch zu entſchlüpfen droht.

loderte der edle Geiſt chriſtlichen Heldenmuths bei allen Nationen von neuem auf. Der
fromme Kaiſer Barbaroſſa ſelber, damals ein Greis von ſiebenzig Jahren, nahm freu-
dig zum zweiten Male das Kreuz, mit ihm ſein Sohn Friedrich von Schwaben, Ludwig
von Thüringen, Philipp von Flandern, Hermann von Baden, Berthold von Meran,
Leopold von Oeſterreich und der Kern der deutſchen Ritterſchaft, 100,000 Mann. Nach-
dem der Kaiſer einen feierlichen Fehdebrief an Saladin vorausgeſchickt,*) brach er 1188
auf, wurde von dem Ungarnkönige Bela freundlich empfangen, hielt zu Belgrad ein
prachtvolles Turnier, ſchlug ſich ſiegreich durch die Räuber in den ſerbiſchen Gebirgen
und der Bulgarei und drang in die Ebenen von Rumelien. Die Griechen aber übten,
wie immer, Verrath, und betrugen ſich gegen die chriſtlichen Abendländer in ihrer
Verblendung viel feindſeliger als gegen die Türken, obgleich die letztern ihrem Reiche
nahen Untergang drohten. Doch Friedrich Barbaroſſa machte kurzen Proceß. Als die
große Stadt Philippopolis die dort zurückgelaſſenen verwundeten oder kranken
Kreuzfahrer ermordet hatte, wandte er ſich plötzlich gegen ſie und zerſtörte ſie von Grund
aus. Dann brach er gegen Conſtantinopel auf, und der zitternde Kaiſer Iſaak gab, um 1190
ſeine Hauptſtadt zu retten, dem Barbaroſſa ſeine ganze Flotte, ihn nach Kleinaſien
überzuführen. Unter den Einzelkämpfen mit den Griechen wird das Abenteuer eines
Ulmer Bürgers erwähnt, der von zehn Griechen angefallen, es allein mit ihnen auf-
nahm und ſie alle erſchlug.

Bald traf der Kaiſer mit den Türken zuſammen, und, ſeit ſeinem erſten Kreuz-
zuge der türkiſchen Kriegsliſt kundig, bezahlte er ſie mit Gegenliſt. Er ging in ihren
Hinterhalt, und als ob er jetzt erſt die Gefahr inne werde, floh er mit dem Troſſe
des Heeres, den Kern ſeiner Ritter aber hielt er in den Zelten verſteckt, und als die
Türken, das Lager verlaſſen glaubend, darüber herfielen, kamen plötzlich die Ritter
hervor und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Dennoch gerieth er in dieſelben
Irrwege, wie auf dem erſten Kreuzzuge, und Ermattung und Hungersnoth ſtellten
ſich in den wüſten Gebirgen ein. Da boten ihm die Türken Frieden an gegen eine
Summe Geldes. Er aber ſchickte ihnen ſpöttiſch einen Silberling, ſie ſollten ihn unter
ſich theilen. Die Hungersnoth nahm zu, da ſammelte der Kaiſer ſein ganzes Heer um
ſich und ermahnte ſie in einer kräftigen Rede zur Ausdauer. Sie antworteten begei-
ſtert mit einem ſchwäbiſchen Volksgeſange. In dieſer Stimmung führte er das Heer
gegen Iconium und eroberte dieſe mächtige Stadt, und ſchlug das Heer der Türken, das
ſie entſetzen ſollte. Der Kaiſer war der Erſte im Getümmel der Schlacht. Als der Chriſten
Heer raſtlos weiter zog in Armenien, ward die Hitze faſt unerträglich. Da badete
der Kaiſer im Fluſſe Kalykadnus (Seleph) in Cilicien und ertrank. Nach andern Nach- 1190
richten fand er dieſen Tod, indem er allzu eifrig den Uebergang ſeines Heeres über die-
ſen Fluß betrieb und zu tief hineinritt. Zu Antiochia hat man ihn begraben.
Sein Heer wich zurück und wurde von Krankheiten aufgerieben.**) Da ſtarb auch der

*) Kaiſer Friedrich Barbaroſſa ſchrieb an Saladin: Norunt haec Reges et tu quidem in ipsa rerum experientia intelliges, quid nostrae victrices Aquilae, quid cohortes diversarum nationum, quid furor Teutonicus, etiam in pace arma capescens, quid caput indomitum Regni, quid juventus, quae nunquam fugam novit, quid procerus Bavarus, quid Suavus astutus, quid Francia circumspecta, quid Albania, quid Cimbria, quid in gladio ludens Saxonia, quid Thuringia, quid Westphalia, quid agilis Brabantia, quid nescia pacis Lotharingia, quid inquieta Burgundia, quid Frisonia in armento praevolans, quid Boemia suis feris ferior, quid Austria, quid partes Illyricae, quid Lombardia, denique quid dextera nostra possit. Das war die Macht der Deutſchen in der Zeit der Einheit.

**) Ein Schwabe war weit hinter den Seinigen zurückgeblieben und führte ſein müdes Pferd. Da überfielen ihn fünfzig Türken und beſchoſſen ihn lange mit Pfeilen, ohne ſich an ihn zu wagen. Endlich ritt einer gegen ihn. Da ſchwung der Schwabe ſein Schwert, hieb mit einem Hieb dem Pferde ſeines Gegners beide Beine ab und mit dem andern Hieb den Türken ſelbſt der Länge

junge Friedrich, des Kaiſers Sohn, und Ludwig von Thüringen. Der Reſt kehrte zurück oder ſchloß ſich an Richard Löwenherz, den König von England, und Philipp Auguſt von Frankreich, die friſche Heere gegen die Ungläubigen führten. Das deutſche Volk aber konnte nicht glauben, daß ſein großer Kaiſer geſtorben ſey, oder es trug die unſterbliche Idee des Kaiſerthums gerade auf dieſen Helden über, weil er ſie am würdigſten im Leben dargeſtellt, und die ewige Sehnſucht nach einem wahren und ächten deutſchen Kaiſer, der das Heil der Welt werden ſollte, knüpfte ſich unmittelbar an die Hoffnung einer einſtigen Wiederkehr des Barbaroſſa. Darum lebt die Sage bis auf heute fort, Friedrich ſoll im Kyffhäuſer-Berge auf der goldenen Aue in Thüringen in tiefer Felskluft ſchlafen, da ſitzt er, das Haupt auf den Arm geſtützt, und ſein rother Bart iſt ihm durch den ſteinernen Tiſch gewachſen; einſt aber, wenn die Raben nicht mehr um den Berg fliegen, wird er aufwachen und dem Lande wunderbare goldene Zeiten bringen.

Noch ſteht das Kirchlein an dem Hohenſtaufen, wohin er vom Schloſſe herab zur Meſſe gegangen ſeyn ſoll. Ueber der zugemauerten Pforte ſtehen die Worte: hic transibat Caesar. In Trümmern liegt der große Palaſt von 710 Fuß Länge, den er zu Gelnhauſen erbaut hat, zu Ehren der ſchönen Gela, wie die Sage geht, die er in früher Jugend liebte, die ihm aber wider ſeinen Willen entſagte und Nonne wurde, um ihn in ſeiner Heldenlaufbahn nicht zu hindern.

Capitel 218.

Der deutſche Orden. Richard Löwenherz.

Das Häuflein Deutſcher, das ſich mit den Königen von England und Frankreich vereinigt hatte und Ptolemais belagerte, wurde von den Wälſchen mit Uebermuth behandelt. Inſonderheit bekümmerte ſich der Orden der Hoſpitaliter oder Johanniter nichts
1190 um die deutſchen Kranken und Verwundeten. Dieſen zu Liebe ſtiftete nun im Lager vor der genannten Stadt ein Bürger von Bremen, Walpot von Baſſenheim, den Orden der deutſchen Ritter, mit ſchwarzem Kreuze auf weißem Mantel, welche die Kranken pflegen, ein eheloſes geiſtliches Leben führen und zugleich gegen die Ungläubigen ſtreiten ſollten. Sie nannten ſich zu Ehren der heil. Jungfrau die Marianer, und erregten anfangs noch wenig Aufſehen. Von Walpot ſelbſt heißt es in einer alten Chronik: „er war von Geburt kein Edelmann, aber ſeinem Leben und ſeiner Tugend nach war er ſehr edel.“ Dieſem erſten Großmeiſter des deutſchen Ordens folgte als der zweite Otto von Carpen, ebenfalls ein bremiſcher Bürger, und erſt unter dem vierten Großmeiſter, Hermann von Salza, ſeit 1210, nahm der Orden als ein mächtiger Ritterbund gleich dem der Templer und Johanniter einen großen Aufſchwung.

1191 Ptolemais wurde endlich nach langer Belagerung erobert. Dann wandte ſich das Kreuzheer gegen Accon, wo der Uebermuth der Wälſchen gegen die Deutſchen aufs höchſte ſtieg. Herzog Leopold von Oeſterreich, der einzige deutſche Fürſt im Lager, hatte kaum auf die von ihm erſtürmten Zinnen ſein Banner (das alte babenbergiſche Wappen) aufgepflanzt, als es Richard Löwenherz herunterriß, um das ſeinige dafür aufzupflanzen. Der Herzog war damals zu ſchwach, ſich zu rächen. Er ſelber hatte ſo tapfer geſtritten, daß ſein weißer Rock blutroth war. Nur da, wo der Gürtel geſeſſen, blieb noch ein weißer Querſtreif. Dieſen Rock wählten nun ſeine

nach mitten von einander und den Sattel durch bis an des Pferdes Rücken. Der berühmteſte unter den Schwabenſtreichen.

treuen Oeſterreicher zum neuen Wappen, ſtatt des von Richard geſchändeten. Aber ſie konnten die Schande nicht ſühnen, weil ihre Zahl zu gering war. Auch ihren wohlverdienten Antheil an der reichen Beute entriß ihnen der übermüthige Engländer. Da kehrten ſie unmuthig heim. Noch im Winter deſſelben Jahres aber begab ſich auch 1192
Richard Löwenherz auf die Heimfahrt und nahm ſeinen Weg durch Oeſterreich. Obgleich er ſich zu verbergen ſuchte, entdeckte man ihn dennoch, da er eben im Dorf Erdberg bei Wien in der Küche ſaß und ſich ſelbſt ein Huhn kochte. Leopold ließ ihn verhaften, und auf das Schloß Dürenſtein an der Donau ſetzen. Eine unritterliche Rache, die gleichwohl Richard durch nicht minder unedle Rohheit verſchuldet. Die Engländer haben Richards Gefangenſchaft mit dichteriſchen Farben ausgeſchmückt. Sein treueſter Freund, der Sänger Blondel, der ihn überall ſuchte, fand ihn endlich hier aus, indem er unter dem Thurme, darin Richard gefangen ſaß, ein Lied anſtimmte, auf das Richard in derſelben Weiſe antwortete. Blondel eilte hierauf nach England, ein großes Löſegeld für ſeinen gefangenen König auszuwirken. Leopold übergab aber den letztern an Friedrich Barbaroſſa's Sohn und Nachfolger, Kaiſer H e i n r i ch VI, der ihn nach Worms bringen ließ und förmlich über ihn Gericht hielt. Man beſchuldigte ihn insbeſondere, den Deutſchen die im Morgenlande gemachte Beute vorenthalten zu haben, und deßhalb mußte er 150,000 Mark Löſegeld bezahlen, wovon Leopold ſeinen Theil bekam; auch mußte er dem Kaiſer Treue ſchwören und England von ihm zu Lehen empfangen. Dann wurde er nach beinahe 14monatlicher Gefangenſchaft freigelaſſen. Obgleich Leopold von 1194
Richard hart beleidigt worden war, ſo hielt man es doch für höchſt unritterlich, daß er den wehrloſen Gaſt gefangen genommen und Geld von ihm erpreßt hatte. Der Papſt that ihn ſogar in den Bann, und man achtete es als eine gerechte Rache des Himmels, daß Leopold bald darauf mit dem Pferde ſtürzte und ein Bein brach. Chirurgen gab es damals noch nicht. Da ſich der Brand einſtellte, hatte der Herzog den Muth, ſich den Fuß mit einem Beil abhacken zu laſſen, das er ſelber anſetzte, während ein Anderer darauf ſchlug. Die Wunde wurde aber nur um ſo gefährlicher, und er ſtarb. Zu ſeiner Zeit kam Steiermark, deſſen Grafen ausſtarben, an Oeſterreich, und Wien erhielt Ringmauern, deren Koſten von dem engliſchen Tribut beſtritten wurden.

Capitel 219.

Heinrichs des Löwen Tod.

Sobald Friedrich Barbaroſſa ſich nach Aſien gewendet hatte, kehrte der alte Löwe nach Deutſchland zurück, und ſuchte ſich mit den Waffen in der Hand ſein Herzogthum Sachſen wieder zu erobern. In der damaligen Verwirrung riſſen die Ditmarſchen, unzufrieden mit dem Bremer Erzbiſchof, vom Reich ſich los und ſchworen zu Dänemark. Adolf III von Holſtein bekämpfte vergeblich den Löwen. Dieſer drang vor und zerſtörte die Stadt 1189
Bardewik, die ihn verhöhnt hatte, und ließ alle Männer in derſelben umbringen. Heinrich VI, damals nur noch Reichsverweſer, zog gegen ihn und verbrannte des Herzogs Stadt Hannover, zur Rache für Bardewik; doch Braunſchweig widerſtand ihm, und er ſchloß einen Waffenſtillſtand, da er ſeines Vaters Tod in Aſien erfuhr und nach Italien eilte, ſich vom Papſte krönen zu laſſen. Aus derſelben Rückſicht ließ Heinrich auch den Landgraf H e r m a n n, des auf dem Kreuzzuge geſtorbenen Ludwigs Bruder, obgleich er Thüringen anfangs als ein verfallenes Reichslehen hatte an ſich reißen wollen, im Beſitze deſſelben. Dieſer Hermann hielt einen friedlichen und prächtigen Hof auf der Wartburg, und ſammelte um ſich alle edlen deutſchen Sänger, daher wir noch weiter von ihm hören werden. In Meißen ſchlichtete Heinrich eine unnatürliche Fehde,

da Markgraf Albert ſeinen Vater Otto, der ſeinen jüngern Sohn Dietrich begünſtigte, gefangen genommen hatte.

Nach ſeiner Rückkehr aus Italien verſöhnten ſich die Hohenſtaufen völlig mit den Welfen. Friedrich Barbaroſſa hatte in den frühern Tagen der Freundſchaft die ſchöne Agnes, die Tochter ſeines Bruders, des rheiniſchen Pfalzgrafen Philipp, dem jungen Heinrich, dem älteſten Sohne Heinrichs des Löwen, gelobt. Die nachherige Fehde hatte dieſes Gelöbniß vergeſſen gemacht, und Agnes ſollte an den König von Frankreich, Philipp Auguſt, vermählt werden. Der junge Heinrich aber begab ſich ſogleich auf das Schloß Stahlek, wo Agnes mit ihrer Mutter lebte, gewann ihre Liebe und ließ ſich heimlich mit ihr trauen. Als der alte Philipp die Sache erfuhr, war er anfangs erzürnt, verzieh aber den jungen Leuten und brachte es durch ſeine Vermittelung dahin, daß ſowohl Kaiſer Heinrich VI als der alte Heinrich der Löwe ihre Einwilligung
1195 gaben, obgleich Frankreich ſich dadurch ſehr beleidigt fühlte. *) In demſelben Jahre noch ſtarb der alte Löwe, der ſeine letzten Tage in Braunſchweig damit zubrachte, alte Chroniken zu ſammeln und zu leſen. Sein Andenken ward von den Sachſen hoch gefeiert. Als unglücklicher Held genoß er die Ehre der Sage wie dereinſt Ernſt von Schwaben. Eben ſo abenteuerlich ward ſein Kreuzzug beſungen. An ſeinen Namen blieb der des alten Herzogthums Sachſen geknüpft, das mit ihm unterging, und man verglich die Zerſtückelung des Landes mit einem Roſſe (dem altſächſiſchen Wappen), das von wilden Thieren zerriſſen wird. Der Löwe, hieß es, behält das Herz, der Luchs (Bayern) faßt ein Bein, der beißende Hund (Heſſen) ein Hufeiſen, die reißende Sau (Holſtein) die Lunge, Köln und Bremen die Hinterbeine, Mainz den Schwanz, Anhalt den Kopf u. ſ. w.

Die Welfen behielten nur ihr braunſchweigiſches Erbe, das unter des Löwen jüngere Söhne Otto und Wilhelm getheilt wurde. Der ſchon genannte Heinrich erbte dagegen von ſeinem Schwiegervater Philipp die rheiniſche Pfalz, und blieb hinfort den Hohenſtaufen getreu.

Capitel 220.

Heinrich VI in Neapel und Sicilien.

Der neue Kaiſer beſaß die ganze Thatkraft ſeines Vaters, ſcheute aber auch unedle Mittel nicht (wie gegen Richard Löwenherz), und übte kaltblütig Grauſamkeiten. Er befolgte ſeines Vaters Grundſatz, die der kaiſerlichen ſo gefährliche päpſtliche Gewalt in Italien ſelbſt niederzuhalten, und führte dieſen Plan in Bezug auf Unteritalien glän-
1190 zend aus. König Wilhelm von Apulien und Sicilien ſtarb ohne Kinder, und da ſeine Schweſter Conſtanze Heinrichs Gemahlin war, ſo eilte dieſer, das Erbe in Beſitz zu nehmen. Da aber Heinrich eben damals gegen Heinrich den Löwen zu Felde lag, ſo kam ihm Tancred, Graf von Lecce, ein unehelicher Enkel König Rogers, zuvor und ließ ſich zu Palermo krönen. Er hoffte, die lombardiſchen Städte würden ſich dem Kaiſer in den Weg werfen, ſie waren aber, wie gewöhnlich, unter einander ſelbſt uneins,

*) Die Sage meldet, der Pfalzgraf habe ſein ſchönes Töchterlein in den bei Bacharach mitten im Rheine ſtehenden kleinen Thurm, den ſogenannten Pfalzgrafenſtein, einſperren laſſen, Heinrich ſey aber in Pilgerstracht dennoch zu ihr gelangt, da ihre eigene Mutter ſeine Liebe begünſtigt habe. Als ſie ſich geſegneten Leibes befunden, ſey dem Vater nichts übrig geblieben, als ſelbſt nach Speier zu reiten, um den erzürnten Kaiſer zu verſöhnen, er habe aber zum Andenken dieſer Begebenheit das Geſetz gegeben, daß künftig jede Pfalzgräfin in dieſem engen Thurme ihre Wochen halten und derſelbe die Geburtsſtätte aller künftigen Pfalzgrafen bei Rhein werden ſolle.

und Heinrich überraſchte ſie ſchon im Herbſte 1190, gewann ihrer viele und ſchien auch 1190
dem Papſte ſo mächtig, daß ihn derſelbe zu Oſtern in Rom krönte. Um die Römer, die 1191
ſtets einen deutſchen Kaiſer ungern bei ſich ſahen, zu beſchwichtigen, übergab er ihnen treulos die benachbarte Stadt Tivoli, die ſeinem Vater als eine der zuverläſſigſten ghibelliniſchen Städte Italiens große Dienſte geleiſtet hatte. Die Römer zerſtörten die Stadt ſogleich und ermordeten die Einwohner. Dann rückte Heinrich vor Neapel, aber Krankheiten überfielen ſein Heer, er erlitt großen Verluſt, ſeine Gemahlin Conſtanze ſelbſt wurde von der Stadt Salerno an Tancred ausgeliefert, und er mußte nach Deutſchland zurückkehren, neue Kräfte zu ſammeln.

Unterdeß hatte Tancred nichts gewonnen. Es bildete ſich eine Partei für die gefangene Conſtanze, die er daher freiwillig wieder entließ. Man glaubte nicht, daß er der großen Macht des Kaiſers werde widerſtehen können. Noch weniger konnte dieß ſeine Gemahlin Sibylle und ſein unmündiger Sohn Wilhelm, als er 1194 ſtarb. Der Kaiſer kam noch in demſelben Jahre wieder nach Italien, Neapel öffnete ihm die Thore, Salerno wurde geſtürmt und geplündert, auch Sicilien unterwarf ſich, nachdem Heinrich von Calatin, des Kaiſers treueſter und tapferſter Ritter (Stifter des gräflich Pappenheimiſchen Hauſes) in einer großen Schlacht bei Catanea unter dem Aetna geſiegt hatte. Argliſtig aber bewilligte der Kaiſer der unglücklichen Sibylle, daß ihr Sohn Wilhelm ſeines Vaters Erbe, die Grafſchaft Lecce und dazu Tarent, behalten ſollte. Kaum aber hatten ſie ſich auf dieſen Vertrag hin in ſeine Hand gegeben, ſo ließ er den Knaben Wilhelm, unter dem Vorwande einer Verſchwörung, blenden und entmannen, am 26 December 1194. An dem gleichen Tage wurde ihm ſelbſt von ſeiner Ge- 1194
mahlin Conſtanze ein Sohn geboren, der nachher unter dem Namen Friedrich II deutſcher Kaiſer wurde, und an deſſen Söhnen und Enkeln die Frevelthat Heinrichs ſchrecklich vergolten wurde. Der junge Wilhelm wurde nach der ſchwäbiſchen Burg Hohenembs gebracht, wo er ſtarb.

Heinrichs Grauſamkeit traf alle Anhänger des alten normänniſchen Königsgeſchlechts. Einen Grafen Jordan, den man als heimlichen Liebhaber Conſtanzens verdächtigt hatte, ließ er auf einen Thron von glühendem Eiſen ſetzen und ihm eine glühende Krone auf den Kopf nageln. Der Papſt, Cöleſtin III, erſchrack über die Macht, die Heinrich in Unteritalien gründete, und that ihn in den Bann; doch Heinrich bekümmerte ſich darum nicht, ſondern ſetzte ſich in ſeinem neuen Reiche feſt, ließ alle Unzufriedenen hinrichten oder nach Deutſchland ſchleppen, und gedachte auch Oberitalien in gleiche Unterwürfigkeit zu bringen, indem er die alte Mathildiſche Schenkung (hauptſächlich Toscana) ſeinem Bruder Philipp gab. Dieſer, der anfangs dem geiſtlichen Stande beſtimmt geweſen war, mußte jetzt auch eine griechiſche Prinzeſſin heirathen, die ſchöne Irene, die als junge Wittwe des früh verſtorbenen Roger, Tancreds Sohn, in Sicilien mit gefangen worden war. Ihr Vater, der griechiſche Kaiſer Iſaak, wurde von ſeinem Bruder Alexius entſetzt und geblendet. Heinrich ladete den letztern zur Rechenſchaft und drohte ihm mit den kriegeriſchen Deutſchen, „die ſtatt der Edelſteine zornige Augen und ſtatt der Perlen Schweißtropfen des heißen Kampfes an ſich glänzen hätten.“ Alexius zahlte einen beträchtlichen Tribut, doch hatte Kaiſer Heinrich die ernſtliche Abſicht, Griechenland, deſſen rechtmäßige Erbin nur Irene war, mit dem deutſchen Reich zu vereinigen.

Ein Kreuzzug ſollte dazu behülflich ſeyn. Der Erzbiſchof von Mainz, Kanzler Conrad, führte denſelben an, die Fürſten von Oeſterreich, Kärnthen, Meran, Thüringen, Brandenburg, Brabant und die Erzbiſchöfe von Köln und Bremen waren dabei. Schon unterwegs belehnte Conrad den König von Cypern im Namen des deutſchen Kaiſers, und eben ſo nachher den König von Armenien. Auch in Creta hatte ſich der ſchwäbiſche Graf von Pfirt zum König aufgeworfen, trat dieſes Reich aber nachher gegen Theſſalonich an die Venetianer ab. Die Hoheit des deutſchen Reichs über den

ganzen chriſtlichen Orient auszudehnen, war Kaiſer Heinrichs beſtimmter Plan, als er plötzlich durch einen kalten Trunk oder, wie man glaubt, an Gift in der Blüthe
1197 ſeines Alters zu Meſſina ſtarb. Kaum hörten die Kreuzfahrer von ſeinem Tode, als ſie ſich zerſtreuten und in die Heimath zurückkehrten.

Capitel 221.

Innocenz III.

In demſelben Jahre ſtarb auch der unmächtige Papſt Cöleſtin III, und ihm folgte ein gewaltiger Charakter, Innocenz III, der die bis dahin ſo ſtolz angewachſene Macht der Hohenſtaufen dem Falle nahe brachte. In Deutſchland ſollte ſie der letzte von Barbaroſſa's Söhnen, der ſanfte Philipp, gegen die große Partei der Welfen aufrecht halten, und in Italien Heinrichs kleiner Sohn Friedrich gegen den Papſt und die Guelfen. Die Folge war, daß Philipp ſich, höchſt mühſam kämpfend und auf Deutſchland beſchränkt, behauptete, Friedrich aber und Italien gänzlich unter die Vormundſchaft des Papſtes kamen.

Conſtanze ſah ein, daß ihr junger Sohn Friedrich verloren ſey, wenn ſie ſich nicht dem Papſte in die Arme würfe. Der Papſt aber fand es für gut, dieſes kaiſerliche Kind zu ſchonen, da es ihm einſtweilen ungefährlich war, und er es ſpäter benutzen konnte, um es jedem Kaiſer, der ihm etwa mißfällig wäre, als Gegenkaiſer entgegenſtellen zu können. Ueberdieß gewann er durch die Abtretungen Conſtanzens das mit einem Scheine des Rechts, was er ſonſt nur durch Gewalt hätte erringen können. So wurde denn das Kind ſchon 1198 zum König von Apulien und Sicilien gekrönt, mußte aber den Papſt als Oberlehnsherrn erkennen und ihm einen jährlichen Tribut zahlen. Auch bewilligte Conſtanze dem Papſte die Herzogthümer Spoleto und Ravenna, ſo wie die Mark Ancona, die mit dem Kirchenſtaate vereinigt wurden, nachdem der deutſche Statthalter Marquard von Anweiler durch die über Heinrichs Grauſamkeiten erbitterten Italiener vertrieben worden war. Alle dieſe Verfügungen bekräftigte Conſtanze in ihrem Teſtamente, da ſie noch in demſelben Jahre ſtarb. Nur ein deutſcher Kriegführer Diepold, den Heinrich zum Grafen von Acerra erhoben hatte, leiſtete mit dem Reſte der deutſchen Truppen noch Widerſtand, und auf der andern Seite erhob ſich Walther, Graf von Brienne, der eine Schweſter des verſtümmelten und im Kerker geſtorbenen Knaben Wilhelm geheirathet hatte und Anſprüche auf deſſen Erbe, Lecce und Tarrent,
1205 machte. Diepold erſchlug den Grafen in einer Schlacht, da er aber aus Deutſchland keine Hülfe bekam, ſo vertrug er ſich mit dem Papſte und ging nach Palermo, dem jungen Könige Friedrich zu dienen.

Unteritalien gehorchte nun ohne Widerrede dem kräftigen Willen Innocenz des Dritten. Auch die ſtolze Stadt Rom huldigte dem kraftvollen Geiſte dieſes Papſtes und bequemte ſich, ſtatt dem Kaiſer, ihm den Eid des Gehorſams zu leiſten. Die lombardiſchen Guelfen mußten mit Vergnügen von der kaiſerlichen Herrſchaft ſich befreit finden, und ſo war ganz Italien eine Provinz des Papſtes.

Der Kirche neuer Held aber zwang auch die übrigen weltlichen Mächte von ganz Europa unter ſeine Geſetze, indem er die Gewalt, die der Glaube der Völker ihm anvertraut, meiſterhaft handhabte. In Deutſchland buhlten König und Gegenkönig um ſeine Gunſt und wetteiferten, ihm, was er wollte, zu bewilligen. In Frankreich maßte ſich König Philipp Auguſt an, den Clerus zu beſchränken, ward aber durch des Papſtes Bann ſo gebändigt, daß er demüthig der Kirche jedes verlangte Vorrecht zugeſtehen mußte. Ganz daſſelbe widerfuhr dem Könige Johann von England. Eben

ſo unterwarfen ſich dem päpſtlichen Richterſpruche die Könige in Spanien, Norwegen, Ungarn, die Fürſten von Polen, Dalmatien und ſelbſt der Bulgarei. Wie aber Innocenz auch im Innern der Kirche gewaltet, ſehen wir nachher.

Capitel 222.

Philipp und Otto IV.

Schon während der langen Abweſenheit des Kaiſers Heinrich in Italien waren in Deutſchland wieder überall Fehden ausgebrochen. Bald ſtritten die Biſchöfe mit dem Adel und Volke über die Ausdehnung ihrer Macht, ſo Mainz mit den Thüringern, Utrecht mit den Frieſen, oder die Fürſten unter einander um ihre Güter, ſo der Graf von Hennegau mit dem Herzoge von Brabant, und die beiden Brüder Albrecht und Dietrich von Meißen. Selbſt des Kaiſers Bruder Conrad, Herzog in Schwaben, be-
fehdete in alter böſer Nachbarſchaft den Zähringer Berthold, ward aber im Ehebruche zu 1197
Durlach erſchlagen.

Sein Bruder Philipp erbte zugleich Schwaben und den Kaiſerthron. Alle oberländiſchen Fürſten in Bayern, Oeſterreich, Kärnthen, Meran, Böhmen hielten treu zu Hohenſtaufen, ſelbſt Berthold von Zähringen verſöhnte ſich mit dem ſanften Philipp, da er als ſein Nachbar mehr durch ihn als gegen ihn gewinnen konnte. Auch die norddeutſchen Biſchöfe und die Markgrafen im Slavenlande, alle, die durch den Fall der
Welfen ſich bereichert hatten, ſtanden zu Philipp, der 1198 in Mühlhauſen zum deut- 1198
ſchen Könige gewählt wurde. *)

Dagegen maßte ſich Otto, Heinrichs des Löwen Sohn, ebenfalls die deutſche Krone an; war auch der Anhang der Welfen in Deutſchland ſelbſt ſehr ſchwach, ſo ſtützte er ſich doch im Norden auf ſein enges Bündniß mit England und Dänemark, deſſen König Waldemar II ſeine Tochter heirathete, und dem er Holſtein und Nordalbingien überließ, und auf das noch weit wichtigere Bündniß mit dem Papſte, denn Innocenz wollte um jeden Preis den Hohenſtaufen ein Gegengewicht geben. **) So wurde Otto IV zu Köln, das er erſt erobern mußte, von ſeiner Partei zum Könige

*) Zwei Jahre vorher hatte er mit Irenen zu Augsburg Beilager gehalten unter großer Pracht, von der Liebe des Volkes umgeben. Seine Sanftmuth und Irenens milde Schönheit bezauberten alle Herzen. Von einer ſpätern Hofhaltung dieſes liebenswürdigen Paares ſingt der gleichzeitige Walther von der Vogelweide:

Ze Magdeburg der kunig Philippes ſchone
Er truoc des riches zepter und die krone.
Er trat vil liſe, im was niht gach
Im ſleich ein hochgeborne kuniginne nach,
Roſe ane dorn, ein tube ſunder galien.
Die zuht was niener anders wa
Die Duringe nnd die Sachſen dienten alſo da
Daſſ es den wiſen mueſte wol gevallen.

**) Davon ſingt Walther von der Vogelweide:

Ahi wie kriſtenliche nu der babeſt lachet
Swanne er ſinen Walchen ſeit, ich hans alſus gemachet.
Ich han zwene Allaman under eine krone braht
Das ſi das riche ſuln ſtören und waſten.
Ir gut iſt alles min
Ir tütſches ſilber vert in minen weiſchen ſchrin
Ir pfaffen, eſſent huner und trinkent win
Unde lant die tütſchen vaſten.

gewählt. Der Papſt erklärte den ſämmtlichen deutſchen Fürſten, die Wahl hinge von
ihm ab, die Könige herrſchen über einzelne Länder, der Papſt über die ganze Erde, alſo
auch über die Könige. Kraft dieſer Gewalt entſchied er ſich für Otto, der ihn dafür
als ſeinen Herrn erkannte und ihm unbedingten Gehorſam ſchwur. Die erſte Frucht
dieſes Bündniſſes war, daß ſich der wankelmüthige König Ottokar von Böhmen auf
Otto's Seite ziehen ließ. Plötzlich überfiel er Philipp in Erfurt und wüthete ſo bar-
bariſch, daß 350 Dörfer in Flammen aufgingen. Doch ein tapferer Ritter, Otto von
Brenen, ſammelte ſchnell alles waffenfähige Volk in Thüringen und ſchlug die Böh-
1203 men bei Landsberg aufs Haupt. Nun ließ ſich Ottokar, durch ſeine Verſchwägerung
mit Bayern gewonnen, wieder auf Philipps Seite ziehen, und Otto war ſo unmächtig,
daß der Papſt ſelbſt anfing, mit Philipp zu unterhandeln. Dieſen aber raffte ein ſchnel-
ler und unerwarteter Tod dahin.

Otto von Wittelsbach, ein Seitenverwandter der bayeriſchen Herzoge, war
von Philipp zum Eidam gewählt, ſpäter aber wegen ſeines rohen zur Grauſamkeit ge-
neigten Betragens abgewieſen worden. Als darauf Otto eine polniſche Prinzeſſin freien
wollte, warnte Philipp auch dieſe in dem Briefe, den er Otto mit nach Polen gab.
Otto mochte davon etwas argwöhnen, erbrach den Brief unterwegs, und kehrte, von
einem ihm gewöhnlichen Anfalle von Wuth ergriffen, der ihn ſchon früher zu einem
Morde getrieben, ſogleich zurück, ſtürmte zum Könige Philipp auf die alte Babenburg
1208 (bei Bamberg) und erſchlug ihn mit gewaltigem Schwerteshiebe.

Philipps ſchöne Gattin Irene ſtarb vor Schrecken auf dem Schloſſe Hohenſtaufen;
da eilte ſeine junge Tochter, Beatrix, weinend zu dem Gegenkönige und flehte ihn
um Schutz und Rache. Otto IV nahm ſie mit Rührung auf und ließ den Mörder ver-
folgen, der in Ebrach an der Donau, durch Heinrich von Calatin, todtgeſchlagen wurde.
Otto überlegte aber, daß Philipp keinen Sohn hinterlaſſen, daß von dem großen Ge-
ſchlechte der Hohenſtaufen kein männlicher Erbe mehr lebe, als der junge Friedrich in
Palermo, und daß es ihm vielleicht gelingen könne, durch eine Heirath mit der edlen
Beatrix den deutſchen Anhang der Hohenſtaufen, dem der Knabe Friedrich fremd war,
für ſich zu gewinnen. Er verlobte ſich alſo mit ihr, mußte aber wegen ihrer Jugend die
Hochzeit verſchieben. Dennoch war ſeine Lage mißlich. Stellte ihm der Papſt den jun-
gen Friedrich entgegen, ſo war alles für ihn verloren. Alſo war ſeine ganze Sorge,
1209 den Papſt zu gewinnen. Er begab ſich 1209 zu ihm, demüthigte ſich vor ihm, bewilligte
ihm alles, was er in Italien an ſich geriſſen, gab ihm die Mathildiſche Schenkung da-
zu, beſtätigte ihm, das Inveſtiturrecht, geſtattete ihm ſelbſt mit Umgehung der Capitel-
wahlen, Biſchöfe einzuſetzen, ſchwur, in aller Weiſe ſeinem höchſten Richterſtuhle
unterthan zu ſeyn und dergleichen mehr, wodurch er die Kirche gänzlich von der welt-
lichen Aufſicht befreite, ja ihr die Aufſicht über die weltliche Macht einräumte. Dafür
empfing er die Kaiſerkrone. Die Römer aber erbitterten ſich aufs neue über den bloßen
Anblick der Deutſchen, erhoben einen Aufſtand und ſchlugen ſie mit großem Verluſt
aus der Stadt. Der Papſt ließ ſie gewähren. Dieß weckte endlich in des Kaiſers Herzen
das Ehrgefühl auf, und er verſuchte, ob er dem Papſte nicht einigen Widerſtand zu
leiſten vermöchte. Er enthielt ihm Toscana und die Mark Ancona, die er dem Azzo
von Eſte gab. Innocenz aber verfuhr kurz und ſicher, that den ſchwachen Gegner in
den Bann und befahl den deutſchen Fürſten, den jungen Friedrich zum Könige zu
1211 wählen. Otto war kühn entſchloſſen, zuerſt ſeines Nebenbuhlers ſich zu entledigen,
rückte daher raſch in Unteritalien ein, und war im Begriff nach Sicilien überzuſchiffen
und mit Hülfe des treuloſen Diepold den jungen Friedrich in Palermo aufzuheben,
als ihn die Nachricht ereilte, die deutſchen Fürſten hätten dem Papſte gehorcht und auf
einem Tag zu Bamberg den jungen Friedrich als König anerkannt.

Da zog er raſch über die Alpen zurück und begann mit kräftigen Streichen ſeine
Gegner zu züchtigen. Er verwüſtete das Erzſtift Magdeburg, ächtete den Böhmenkönig,

und würde ſich vielleicht behauptet haben, wenn nicht Friedrich plötzlich in Deutſchland erſchienen wäre. Dazu kam, daß die ſchöne Beatrix, mit der er jetzt zu Nordhauſen Beilager hielt, und durch die er den hohenſtaufiſchen Anhang an ſich zu feſſeln hoffte,
wenig Tage nach der Hochzeit, wie es hieß durch Gift, das ihr Otto's Buhlerinnen 1212
beigebracht, verſchied.

Capitel 223.

Albigenſer.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts mehrten ſich die Mißbräuche der Kirche und gleicherweiſe die Ketzer, als der natürliche Gegenſatz von jenen, und zwar in Italien und Burgund, zunächſt an der Quelle aller jener Mißbräuche, am Fuße des päpſtlichen Stuhles ſelbſt.

Die *Katharer* in Italien und Südfrankreich (wo ſie von der Stadt Albi die *Albigenſer* hießen) wollten ein ſo rein evangeliſches Leben herſtellen, daß ſie ſogar das alte Teſtament verwarfen. Durch die Kreuzzüge und durch die vielfache Verbindung mit Griechenland waren auch einige Ideen der ältern von der Kirche verdammten griechiſch-chriſtlichen Philoſophen (der Gnoſtiker) unter ſie gekommen.

Die *armen Leute von Lion* oder die *Waldenſer* (von ihrem Stifter Peter dem Waadtländer, Pierre Vaudois) waren von jenen Philoſophemen frei und lehrten nur das praktiſche Chriſtenthum der Demuth und Bruderliebe, mit Verwerfung aller Kirchenſatzungen und aller äußern Kirchengewalt. Sie hielten dieſe deſpotiſche, üppige, in weltlicher Machtgier trunkene Kirche geradezu für das Reich des Satans, für die große Babel, die in ihren Sünden ſoll zu Grunde gehen, den Papſt aber für den Antichriſt.

Die Kirche ſah ſich nothgedrungen, die ſtrengſten Maßregeln gegen dieſe Ketzer zu ergreifen; aber ohne die Urſachen dieſer Erſcheinungen gerecht zu würdigen und, aufopfernd den Privatvortheil, die eingeſchlichenen Mißbräuche der Kirchengewalt abzuſtellen, uneingedenk der Zukunft und des ewigen Weltgeſetzes, das jedes Uebermaß in ſich ſelbſt vernichtet, überſchritt ſie höhnend im trotzigen Gefühle der Macht und des Sieges das Maaß der Billigkeit und Vernunft, verdammte die Ketzer ungehört und rottete ſie mit blutiger Mordluſt aus. Dieſe traurigen Ereigniſſe bezeichnen aber im Siege des Papſtthums zugleich den Wendepunkt des Mittelalters, den großen verhängnißvollen Riß, der durch das Weſen jener Zeit ging und in unverſöhnlicher Zwietracht zwei Geiſter gegen einander waffnete, den der Hierarchie und den einer beginnenden künftigen Zeit.

Innocenz *verbot allen Laien das Leſen der Bibel* und das Lehren und Selbſtforſchen in göttlichen Dingen. Statt aber ſelbſt die, ſo er im Irrthum glaubte,
zu belehren, ſchritt er ſogleich zur Gewalt. Schon 1178 begannen blutige Verfolgungen 1178
der Ketzer, und ſchon 1198 wurden beſondere vom Papſte beſtätigte Ketzergerichte 1198
von Mönchen niedergeſetzt, denen die Macht gegeben war, überall Ketzer aufzuſpüren, anzuklagen und auszutilgen. Die furchtbare Willkür dieſer Ketzergerichte fuhr roh gewaltſam durch alles Recht hindurch und begründete die unerhörteſte Tyrannei, vor der niemand mehr ſicher war. Damals wurde zum erſtenmal wieder die altrömiſche *Tortur* eingeführt. Die Kirche, zur Lehrerin der Liebe berufen, gab das Beiſpiel der gräßlichſten Marterungen. Wer in der Qual bekannte, litt ſchwere Kirchenbuße. Wer nicht bekannte, wurde lebendig verbrannt. Die Güter aller Schuldigen wurden confiscirt und vermehrten den Reichthum der Kirche. Auch war von dieſem Gerichte keine Appellation möglich, und niemand konnte ſich davon ausſchließen. Dennoch mehrten ſich die Ketzer, und zumal die Albigenſer in der Provence dergeſtalt, daß Innocenz

1209 förmlich das Kreuz gegen ſie predigen ließ. Selbſt der Adel dieſes Landes hatte die Ketzer begünſtigt, und **Raimund**, Graf von Toulouſe, ſtand an ihrer Spitze. Darum war es nicht leicht, ſie auszurotten. Zwanzig Jahre lang wehrten ſie ſich mit unſterblichem Heldenmuthe gegen die raſenden Glaubensheere, die von allen Enden her (auch aus Deutſchland durch Leopold den Jüngern von Oeſterreich und den Cardinal Conrad von Urach) gegen ſie geführt wurden, bis ſie der Uebermacht und hartnäckigen Ausdauer des Papſtes erlagen. Doch pflanzte ſich insgeheim der ketzeriſche Geiſt von Geſchlecht zu Geſchlecht fort.

1215 Während dieſer Zeit hielt Innocenz zu Rom ein allgemeines Concilium, um die gröbſten Mißbräuche der Kirche abzuſtellen. Gegen Sittenloſigkeit und Habſucht ergingen ſcharfe Verbote, die aber nicht mehr gehalten werden konnten. Sie blieben unzertrennliche Gefährten von der einmal gewonnenen Uebermacht der Geiſtlichkeit, und nahmen in dem Maaße zu, als eben dieſe Macht ſich immer ſteigerte.

Capitel 224.

Bettelmönche.

Unter den Geiſtlichen ſelbſt ſtanden aber nicht ſelten Männer auf, denen Reichthum und Ueppigkeit ein Gräuel war, die der Gottheit in reinſter Entſagung gleich jenen erſten Einſiedlern dienen wollten. Zwei davon wurden wichtige Reformatoren des Mönchs-
1210 weſens. **Franz von Aſſiſi**, ein Italiener, ſtiftete 1210 den Orden der Franziscaner,
1215 **Domingo Guzman**, ein Spanier, 1215 den der Dominicaner. Beide neue Mönchs-
orden machten ſich zum Zwecke, nach einer äußerſt ſtrengen Regel zu leben, und vornehmlich völlig arm zu bleiben, niemals Geld zu beſitzen oder nur zu berühren, und mit den geringſten Nothwendigkeiten des Lebens, ſchlichter Nahrung und Kleidung ſich zu begnügen. Man nannte ſie deßhalb Bettelmönche. Die Dominicaner wollten noch beſonders durch Bußpredigten das Volk zu ähnlicher Entſagung antreiben und hießen deßhalb Predigermönche.

Dieſe frommen Schwärmer waren keineswegs Betrüger. Gleich den Ketzern wollten auch ſie nur die Kirche reinigen, zur apoſtoliſchen Einfachheit zurückkehren. Aber ſie übertrieben dieſen Eifer, und der Papſt war ſchlau genug, mit ihrer Hülfe eine **Scheinreformation** zu erkünſteln, um dadurch der wahren Reformation, welche die Ketzer im Sinne hatten, zuvorzukommen. Er lobte dieſe Bettelmönche, machte ſie zu Heiligen, empfahl ſie allem Volk, gab ihnen unbedingte Vollmachten und ſchuf ſie bald zu blinden Werkzeugen ſeiner Politik um. Sie wurden als vorzüglich heilige nnd auferweckte Diener Gottes allen andern Ordinirten voran geſtellt; ſie durften ſich in alle geiſtlichen Sprengel und in alle Verrichtungen anderer Geiſtlichen eindrängen, überall predigen, Meſſe leſen, Beichte hören, Abſolution ertheilen, Schulen errichten; ſie öffneten ſich Thür und Thor bei allen Laien, denn ſie ſtanden im Geruche der Heiligkeit, und hatten vor allen andern Prieſtern voraus, daß ſie niemals kamen, um den Beutel zu füllen; ſie wurden Hausfreunde, Rathgeber der Laien, forſchten ſie aus, erſtickten aufglimmende Ketzerei, hetzten gegen die Feinde des Papſtes, entflammten den Fanatismus, beſtärkten den blinden Glauben an das Wort des Papſtes, und waren ſomit in jeder Weiſe als ein geiſtliches Söldnerheer oder als eine Polizei der Kirche zu betrachten. Die Ruhe, in welcher ſich ſeitdem noch geraume Zeit das Papſtthum befeſtigte, und die lange Unterdrückung der Ketzer war vorzüglich ihr Werk. Den Dominicanern ward auf einer Synode zu Toulouſe, nachdem die Albigenſer vertilgt worden, das Ketzergericht oder die **Inquiſition** ausſchließlich überlaſſen, ſo daß ſie daſſelbe allein und überall eröffnen durften, und in jener willkürlichen Weiſe, wie wir geſehen.

Da loderten fortan die Ketzerfeuer durch ganz Europa, Flammen, durch die der Papſt ſelbſt unbewußt das Gebäude der Hierarchie in Brand ſteckte. Das Chriſtenthum war zum Heidenthum geworden, und das Blut der Märtyrer floß nun von der Hand der Nachfolger Chriſti ſelber. Die Franciscaner blieben ehrlicher, merkten lange nicht, daß ihr frommer Eifer bloß zu den politiſchen Zwecken des Papſtes mißbraucht werde, und ſchloſſen ſich, ſobald ſie es merkten, häufig theils dem Kaiſer, theils den Ketzern im Kampfe gegen den Papſt an.

Capitel 225.

Kaiſer Friedrich II.

Der junge Friedrich hielt zu Palermo einen heitern Hof, umringt von allen Ge-
nüſſen des ſchönen Siciliens und von arabiſcher Bildung, die hier bei der Nähe des
Orients blühte. Hier ward er frühe mit dem Schönheitsſinne der Alten und mit der
Naturweisheit der Araber vertraut. Schon in ſeinem fünfzehnten Jahre vermählte ihn
der Papſt mit Conſtanze, der Tochter des Königs Peter von Arragonien, die ihm 1209
bald darauf ſeinen erſten Sohn Heinrich gebar. Bei dieſer Jugend war Friedrich aus-
gezeichnet ſchön, nicht groß, aber kraftvoll und wohlgeſtaltet, ſein Antlitz edel, gedan-
kenvoll, freundlich.

Zu dieſem ſchönen Königsjünglinge kam 1212 ein deutſcher Ritter, Anſelm von 1212
Juſtingen, und lud ihn im Namen aller dem Hauſe Hohenſtaufen ergebenen Deut-
ſchen ein, ſchleunigſt zu ihnen zu kommen und die Krone Karls des Großen, die ſeine
Väter mit ſo viel Ruhm getragen, auf ſein blondes Haar zu ſetzen. Da kam der Geiſt
ſeiner Ahnen über ihn, und freudig ging er mit dem Ritter. Der Papſt, Otto's Rache
fürchtend, begünſtigte ſeine Reiſe, doch mußte Friedrich geloben, daß ſein eben geborner
Sohn Heinrich Sicilien allein behalten, und daß die Krone Unteritaliens von der deut-
ſchen getrennt bleiben ſollte. Die Mailänder, Friedrichs künftige Größe ahnend, wollten
ihn nicht durchlaſſen, doch die treuen Bürger Pavia's öffneten ihm in einer Schlacht
mit ihren Leichen den Weg, und Azzo, Markgraf von Eſte, half ihm auf des Papſtes
Geheiß in die Alpen. Hier vernahm Friedrich, ſein Gegner Otto zöge mit Heeresmacht
gegen Conſtanz, ihn am Ausgange der Alpen aufzufangen. Aber furchtlos lächelnd ging
der Jüngling, als Pilger gekleidet, über die Gebirge Graubündtens ſeinem Feind ent-
gegen, nur ſechzig Getreue folgten ihm. Die Bürger von Conſtanz, von ſeiner Ankunft
unterrichtet, ſchloſſen vor Otto die Thore, die Grafen von Kyburg, Habsburg ſchaarten
ſich ſchnell herbei, und Friedrich zog in Conſtanz unter lautem Jubel der alten Freunde
ſeines Hauſes, des ganzen treuen Schwabens, ein. Otto floh den Rhein hinab, die
Bürger von Breiſach jagten ihn aus ihrer Stadt, nirgends fand er Ruhe, alles jauchzte
dem Enkel Barbaroſſa's entgegen, der allen wie ein Wunder erſchien. Ueberraſchte
ſeine Schönheit, ſo gewann ihm ſeine bei ſolcher Jugend ungemeine Klugheit und groß-
herzige Weiſe vollends die Herzen. Er verließ das Oberland nicht, ohne erſt mit
Frankreich ein Bündniß geſchloſſen zu haben, da England, Otto's Verbündeter, damals
mit Frankreich im Kriege lag. Friedrich erhielt für dieſen Bund eine große Summe
Goldes, die er ſogleich uneigennützig an die Fürſten, die um ihn waren, vertheilte.
Als er zu Frankfurt ſeinen erſten Reichstag eröffnete, huldigte ihm beinahe ganz 1213
Deutſchland. Landgraf Hermann von Thüringen, der auf der Wartburg fried-
lich unter den Minneſängern Hof hielt, aber zugleich ſeinen politiſchen Vortheil
trefflich wahrnahm, hatte es bald mit Philipp, bald mit Otto gehalten und von beiden
bedeutenden Zuwachs ſeiner Macht erlangt, z. B. die Städte Mühlhauſen und Nord-
hauſen. Unlängſt noch Otto's Freund, zog er jetzt gegen ihn zu Felde und ſchlug ihn

bei Tannſtätt. Kaiſer Friedrich begab ſich nach Thüringen, hielt zu Merſeburg einen Reichstag und ſoll daſelbſt dem Sachſenſpiegel Geſetzeskraft ertheilt haben.

Otto IV hoffte nur noch im Norden, wenn nicht ſeine Macht, doch ſeine Ehre retten zu können. In Flandern war der wackere Graf Philipp, nachdem er den alten Barbaroſſa auf dem Kreuzzuge begleitet und nach Beſiegung eines arabiſchen Königs
1191 den ſchwarzen Löwen zum Wappen Flanderns gemacht hatte, 1191 kinderlos geſtorben. Sein Schwager Balduin, Graf von Hennegau, beerbte ihn, nahm aber das Kreuz, er-
1205 oberte Conſtantinopel und wurde umgebracht. Seine Tochter, Johanna von Conſtantinopel, heirathete den Prinzen Ferrand von Portugal. Nun machte aber König Philipp von Frankreich Anſpruch auf Flandern, als altfranzöſiſches Lehen. Der junge Kaiſer Friedrich wagte nicht zu widerſprechen, da ſein Gegner Otto IV mit England, Ferrand und dem Grafen Heinrich von Brabant (Otto's Schwiegervater) einen mächtigen Bund im Norden ſtiftete, der, wenn er geſiegt hätte, auch Friedrichs Anſprüchen hätte gefährlich werden können. Aber in einer großen Schlacht bei Bouvines verlor Otto den
1214 Sieg, und Ferrand wurde gefangen und in einem eiſernen Käfig in Paris zur Schau herumgeführt. Seine Gemahlin Johanna behielt zwar Flandern, aber wieder nur als franzöſiſches Lehen. Otto IV zog ſich nach Braunſchweig zurück, wo er unangefochten
1218 blieb und 1218 ſtarb.

Friedrich II erhielt von Frankreich das bei Bouvines verloren gegangene Reichsbanner höflich zurück. Otto's Sohn Heinrich lieferte ihm die Krone und die Reichs-
1215 kleinode aus. Darauf wurde er zu Aachen feierlich gekrönt und beſchäftigte ſich mit der Anordnung des Reichs und der hohenſtaufiſchen Hausgüter im tiefen Frieden.
1218 Berthold von Zähringen ſtarb kinderlos, denn der nach Unabhängigkeit trachtende burgundiſche Adel hatte ſeine beiden Söhne vergiftet. Zur Rache gründete der trauernde Vater die Stadt Bern, und brachte die ältern Städte Zürich, Freiburg, Solothurn durch große Freiheiten und Vermehrungen in Flor, auf daß einſt die Bürger den wilden Adel demüthigten. In ſeinem Teſtament vermachte er Zürich dem Kaiſer, Bern, Freiburg in Uechtland und Solothurn dem Reich als freie Städte, die burgundiſchen Beſitzungen ſeiner Schweſter Anna, vermählten Gräfin von Kyburg, ſeine ſchwäbiſchen Beſitzungen mit Freiburg im Breisgau ſeiner Schweſter Agnes, Gräfin von Urach. Nur Baden, damals ein kleiner Landſtrich, kam an einen Seitenverwandten Hermann, der den Titel Markgraf von Baden annahm, weil er eine Zeitlang die Mark Verona verwaltet hatte. Dieſer erhielt den zähringſchen Namen. Er blieb ein treuer Vaſall des Kaiſers Friedrich. Sein erſter Sohn Rudolf behielt Baden und trat ſpäter zur welfiſchen Partei über. Sein zweiter Sohn Hermann heirathete eine babenbergiſche Fürſtin und erzeugte mit ihr den jungen Friedrich, der an der Seite des letzten Hohenſtaufen fallen ſollte.

Capitel 226.

Friedrichs Zerwürfniß mit dem Papſte.

Nachdem Friedrich mit ſo wunderbarem Glück und Geſchick die Macht ſeines Hauſes und der Kaiſerkrone plötzlich wieder zu der Höhe erhoben, auf der ſie der große Barbaroſſa verlaſſen, blieb ihm noch ein unendlich ſchwieriges Verhältniß zu löſen übrig. Er mußte abrechnen mit dem Papſte, der ſeine Jugend beſchützt, der ihn ſelbſt zur Krone berufen, und der in der Fülle ſeiner hierarchiſchen Gewalt faſt allmächtig war. Wie ſollte er vor dieſem Rieſen der Kirche das ſchnell eroberte Kaiſerthum behaupten, wenn er mit ihm bräche, und wie ſich ſeine Freundſchaft erhalten, wenn er im Sinne

ſeiner Väter ein ächter Kaiſer, kein unmächtiger Vaſall Roms ſeyn wollte? Zwar ſtarb 1216
der kraftvolle Innocenz, aber ſein Nachfolger Honorius III erbte ſeine Anſprüche.

Der Kaiſer handelte ſchlau, und ahmte das Beiſpiel des Barbaroſſa nach, indem
er ſich durch große Vergünſtigungen die deutſchen Biſchöfe zu Freunden machte. Auf
ſie geſtützt, konnte er dem Papſt eher trotzen, und mit ihrer Hülfe ſetzte er wirklich
durch, daß die Deutſchen ſeinen Sohn Heinrich, der bereits vom Papſt als König in
Sicilien und Apulien anerkannt war, auch zum deutſchen Könige wählten. Dieſe Hand-
lung überraſchte den Papſt, der immer noch gehofft hatte, die deutſche und ſiciliſche
Krone wieder zu trennen. Der Kaiſer aber ſuchte den Papſt durch Freundſchaftsverſiche-
rungen hinzuhalten, und gelobte einen Kreuzzug zu thun. Im Jahre 1220 kam er 1220
ſelbſt nach Italien, nachdem er in Deutſchland den edeln Erzbiſchof Engelbert von
Köln als Reichsverweſer zurückgelaſſen hatte. Der Papſt krönte ihn in Rom, allein der
Kreuzzug wollte nicht zu Stande kommen, theils weil die Begeiſterung dafür zu er-
löſchen begann, und es am Gelde fehlte, theils weil der Kaiſer die Zeit beſſer benutzen
zu können glaubte, indem er die innern Angelegenheiten Unteritaliens ordnete. Der
Papſt, der ſich durch des Kaiſers Macht eingeengt ſah, wurde ungeduldig, und um ihn
zu beſchwichtigen, ſchloß Friedrich mit ihm einen Vertrag, in welchem er ſich ver- 1225
pflichtete, innerhalb zwei Jahren bei Strafe des Kirchenbannes den Kreuzzug wirklich
zu unternehmen. Inzwiſchen heirathete der Kaiſer, nach dem Tode ſeiner erſten Ge-
mahlin, die Jolanta, Tochter des vertriebenen Königs von Jeruſalem, Johann,
und eignete ſich dadurch deſſen Anſprüche auf das Königreich im Orient an. Hierauf
betrieb er alles Ernſtes die Rüſtungen zum Kreuzzuge, und zahlreiche Schaaren zogen
zu ihm über die Alpen, als plötzlich eine furchtbare Peſt die Blüthe dieſes Heeres ver- 1227
nichtete. Auch der fromme Landgraf Ludwig von Thüringen ſtarb im Lager.

Nun war es für den Augenblick unmöglich, den Kreuzzug zu unternehmen, die
Friſt war abgelaufen, zum Unglück ſtarb Honorius III, und ſein Nachfolger Gregor IX,
der weniger nachgiebig war, benutzte die Verlegenheit des Kaiſers, mit aller Härte
gegen ihn aufzutreten, und ohne weiteres den Bann auszuſprechen. Da ließ aber auch
der Kaiſer die Maske fallen, und ſprach ſeinen glühenden Haß gegen die Hierarchie
offen aus: „In honigſüßen Reden verbirgt ſich die Blutſaugerin, in Schafskleider
gehüllte Wölfe ſchickt ſie ihre Geſandten in alle Länder, nicht das Wort Gottes aus-
zuſtreuen, ſondern alle Freien zu unterjochen, alle Friedlichen aufzuſtören, und überall
Geld zu erpreſſen."

Capitel 227.

Friedrichs II Kreuzzug.

Der Kaiſer hätte vielleicht dem päpſtlichen Banne getrotzt, wenn er durch den Vertrag
von 1225 nicht ſein Ehrenwort verpfändet gehabt hätte. Nicht dem Papſt zu Liebe, aber 1225
um nicht in den Augen der Welt als ein Wortbrüchiger zu erſcheinen, mußte er nun
vor allen Dingen den Kreuzzug abmachen. Er raffte daher ſo viele Leute zuſammen, als 1228
er bekommen konnte, und ſchiffte ſich nach dem Oriente ein.

Hier hatte alles eine den Chriſten ungünſtige Wendung genommen. Zwar hatte
Richard Löwenherz den Muhamedanern einen ehrenvollen Frieden abgezwungen, derſelbe
ward aber bald wieder gebrochen. Da unter den Chriſten im Morgenlande die alte Zwie-
tracht nicht aufhörte, ſo gewann Salaheddin und nach ihm Camel, der Sultan von
Aegypten, von Jahr zu Jahr neue Vortheile. Die Kreuzfahrer begannen einzuſehn, daß
der Beſitz des gelobten Landes nicht erhalten werden könne, wenn nicht zugleich Griechen-
land und Aegypten in ihrer Gewalt wären, denn jenes hinderte die Verbindung mit dem

Abendlande, und dieſes verſchaffte durch ſeine Fruchtbarkeit den Türken allen Unterhalt,
den ſie ſelbſt entbehren mußten. Sie entſchloſſen ſich alſo, was ſie früher hätten thun
ſollen, vor allem dieſe Länder zu unterwerfen. Die Griechen hatten durch beſtändige
Treuloſigkeit eine Züchtiguug allerdings verdient, und feig, wie ſie waren, konnten ſie
1204 dem Andrange der Kreuzfahrer nicht widerſtehen. Conſtantinopel wurde 1204 er-
obert, und ein deutſcher Held, Balduin, Graf von Flandern, ſetzte die griechiſche
Kaiſerkrone ſich aufs Haupt. Aber ſchon im folgenden Jahre mußte er gegen die wilden
Bulgaren zu Felde ziehen, wurde gefangen und mit abgehauenen Füßen und Händen
dem Hungertod überlaſſen. Doch hielten ſich die Franken noch in Conſtantinopel. Viele
Grafen und Ritter wurden zu griechiſchen Herzogen und Fürſten einzelner Landſchaften
erhoben. Die Venetianer aber bemächtigten ſich der vorzüglichſten Küſtenſtädte. Handels-
eiferſucht und Herrſch- und Habgier hatten viel zu dieſer Eroberung mitgewirkt, und
verdarben die Sieger ſo gänzlich in Griechenland, wie in Aſien, daß es den Griechen
1261 gelang, 1261 Conſtantinopel wieder zu erobern. Auf die deutſche Kunſt übten aber
dieſe Ereigniſſe vielfachen Einfluß. Die Flanderer brachten Werke der griechiſchen
Kunſt, vorzüglich Gemälde, nach den Niederlanden, wodurch dort und am Nieder-
rheine, beſonders in Köln, die Malerei emporkam.

Der Anſchlag auf Aegypten mißlang gänzlich. Hier widerſtanden nicht feige Grie-
chen, ſondern heldenmüthige Araber. In der Chriſtenheit hatte die Begeiſterung ab-
genommen, woran beſonders die Laſter Schuld waren, welche die neuen Kreuzfahrer
bei den Nachkommen der frühern kennen lernten. Die Muhamedaner ſelbſt handelten
nie ſo treulos, als die Franken im Oriente, und umgekehrt weckte die arabiſche Bil-
dung Achtung und Duldſamkeit gegen die ſonſt ſo verhaßten Ungläubigen. Zugleich
aber wirkten die Ketzereien und die Eiferſucht der von der Kirche allzuſehr eingeſchränk-
ten Laien den Kreuzzügen entgegen. Es kam daher zu keinem allgemeinen Kreuzzuge
mehr, ſo viel Mühe der Papſt ſich gab, ihn zu Stande zu bringen. Nur einzelne
Schaaren von Gläubigen zogen aus von Jahr zu Jahr, doch gebrach es an Einigung
und an einem Haupte. Da ſtand ein prophetiſcher Knabe auf, verkündete, daß Chriſtus
ſein gelobtes Land nur den unſchuldigen Kindlein verleihen werde und führte 7000 Kna-
1212 ben bis ans adriatiſche Meer, wo ſie von räuberiſchen Küſtenbewohnern ertränkt wurden.
Bald darauf gingen 30,000 Knaben und Mädchen in derſelben Abſicht zu Schiffe, ſchei-
terten aber an der Küſte von Afrika, und wurden zu Sklaven gemacht. Auch Frieſen
1217 und Niederſachſen zogen wieder zu Schiffe nach dem Morgenlande, von Graf Wilhelm
von Holland angeführt, und zugleich König Andreas von Ungarn, die Herzoge Leopold
von Oeſterreich, Ludwig von Bayern. Aegypten war das Ziel, und die Eroberung von
Damiette, der muhamedaniſchen Hauptfeſtung an einem Ausfluſſe des Nils, ſollte den
Schlüſſel des Landes den Chriſten in die Hände ſpielen. Die Deutſchen kannten damals
die Natur des Nils noch ſo wenig, daß ſie ſich von ihm überſchwemmen ließen und viel
Volk ertrank, unter andern auch der Biſchof Ulrich von Paſſau. Nach jahrelanger An-
ſtrengung fiel Damiette, konnte jedoch aus Mangel an Truppen und an Einheit nicht
behauptet werden, und kam bald wieder in die Gewalt des Feindes. *)

*) In dieſe Zeit fällt die Geſchichte oder Sage des thüringiſchen Grafen Ernſt von Gleichen, der daheim mit einer Gräfin von Orlamünde vermählt war, im Morgenlande aber gefangen und von der Sultanstochter Melechtala unter der Bedingung gerettet wurde, daß er ſie mit ſich nehme und heirathe. Er kehrte mit ihr heim; die Gräfin nahm die Sarazenin freundlich auf; der Papſt beſtätigte die Doppelehe. Noch ſtehen die drei Gleichen, des Grafen Schlöſſer, unfern von Gotha, und in einer Kirche zu Erfurt ſah ich noch die drei Gräber, den Grafen zwiſchen beiden Frauen. Ihre Gebeine ſind kürzlich unterſucht worden, und man hat an der aſiatiſchen Bildung eines der weiblichen Schädel die Aechtheit der bisher mehr für Sage gehaltenen Geſchichte herausſtudirt.

So ſtand es im Oriente, als Friedrich II dahin kam. Aufgeklärt und human von Natur, ein Freigeiſt, der arabiſchen Bildung zugethan, als Hohenſtaufe Erzfeind des Papſtes und jetzt in friſchem Zorne wegen des Bannes, wie konnte Friedrich anders handeln, als ſich mit dem eben ſo freidenkenden Haupte der Muhamedaner zu verbinden! Auch unter dieſen war Eiferſucht ausgebrochen. Camel hatte gegen ſeinen Neffen Naſr David zu kämpfen, wie Friedrich gegen die Papiſten. Sie verſtändigten ſich durch geheime Botſchaften, ſchon ehe Friedrich Italien verließ. Als er im Morgenlande erſchien, wichen die Tempelherren und Johanniter, der Patriarch von Jeruſalem und alle Ausländer von ihm, als von einem Gebannten. Der Papſt ſelbſt ging in ſeinem Zorne ſo weit, daß er ausdrücklich verbot, dem Kaiſer beizuſtehn, und dadurch das große Unternehmen, das er erſt ſo eifrig betrieben, ſelbſt zu vereiteln ſuchte. Friedrich ließ ſich jedoch nicht irren, behandelte das verworfene Volk der orientaliſchen Chriſten mit Verachtung, vertraute nur den Deutſchen, die ihm treu blieben, und erreichte den ſchönen Zweck des Friedens vollkommen, indem der edle Sultan Camel ihm freudig entgegen kam. Was die Unduldſamkeit der frühern Kreuzfahrer durch keine Gewalt erzwungen, erreichte Friedrich ſpielend. Die Thore von Jeruſalem wurden ihm geöffnet, und er ſelber ſetzte ſich mit eigener Hand die Krone des heiligen Königreichs aufs Haupt. In 1229
ſchöner Eintracht verbanden ſich die beiden größten Häupter des Abend- und Morgenlandes, das den Muhamedanern wie den Chriſten heilige Grab den Gläubigen beider Religionen zu gemeinſamer Andacht frei zu geben, und wie Camel dem Kaiſer die Stadt übergab, ſo vergönnte wieder dieſer den muhamedaniſchen Prieſtern neben den chriſtlichen daſelbſt den ungehinderten Gottesdienſt. Weit entfernt aber, für die Wiedereroberung des heiligen Grabes Gott zu danken, belegte der Patriarch von Jeruſalem vielmehr die Gottesſtätte ſelbſt mit dem Banne, und Prieſterhaß ſuchte den ſegenvollen Frieden wieder zu vernichten, ja die Tempelherren ſtellten dem Kaiſer nach dem Leben. Sie handelten ehrlos genug, dem Sultan zu ſchreiben, an welchem Orte er den Kaiſer überraſchen und fangen könnte. Camel aber ſandte den verrätheriſchen Brief mit einer treuen Warnung an Friedrich ſelbſt. Das Einverſtändniß des Kaiſers mit dem Sultan wurde natürlich benutzt, ihn offenbarer Mahomsdienerei anzuklagen, und die Gläubigen aufs äußerſte gegen ihn zu erbittern. Verläumdungen wurden erſonnen. Man warf ihm vor, den Mord des Herzogs von Bayern, den ein kühner Aſſaſſine vollbrachte, veranlaßt zu haben, und dergl. mehr.

Als Friedrich den Frieden wenigſtens für einige Zeit befeſtigt, ging er ſogleich nach Italien zurück.

Capitel 228.

Friedrichs II Hof in Italien.

Während des Kaiſers Abweſenheit hatte der Papſt zahlreiche Söldner geworben, ſie mit St. Peters Schlüſſeln bezeichnet (daher ſie Schlüſſelſoldaten genannt wurden), und Unteritalien den Ghibellinen zu entreißen verſucht. Zugleich verdammte und verfluchte er den Frieden, den der Kaiſer im Morgenlande geſchloſſen, als einen Bund mit dem Teufel. Friedrichs eiferſüchtiger Schwiegervater, Johann von Jeruſalem, führte die Schlüſſelſoldaten. Zu ihm ſtießen die Mailänder und andere Lombarden. In Sicilien kämpfte Johann von Brienne für den Papſt. Mühſam hielten der deutſche Statthalter Reinald, Erzbiſchof von Köln, und Frangipani, ein Haupt der Ghibellinen in Italien, des Kaiſers Partei. Als aber Friedrich zurückkam, und zugleich ſeine treuen Oeſterreicher, Tyroler, Kärnthner und Salzburger unter ihren weltlichen und geiſtlichen Fürſten von den Alpen niederſtiegen, ihm beizuſtehn, da erzitterte der Papſt vor der

deutſchen Kraft, und Friedrichs klugem Unterhändler und Freunde, dem edlen Groß-
meiſter Hermann von Salza, gelang es, den Papſt bald dahin zu bringen, daß er
1230 Frieden machte und den Kaiſer aus dem Banne that. In Deutſchland hatte der Papſt
keine Aufregung hervorbringen können. Nur der Biſchof Ulrich von Baſel bekämpfte den Grafen von Pfirt, der damals Reichsvogt in Elſaß war, und ſchlug ihn auf der Hart.

Nun war wieder alles beim Alten. Mit Schmerz ſah Gregor IX, daß ſich der Kaiſer in Unteritalien feſtſetzte, und dort, im geliebten Lande ſeiner Jugend, ſeinen heitern und ketzeriſchen Hof aufſchlug. Zu Neapel, Palermo, Meſſina und noch an mehreren Orten erhoben ſich die lachenden Paläſte des Kaiſers, ausgeſchmückt mit aller Pracht der damaligen Welt. Stets umringten ihn die edelſten Sänger und die ſchönſten Frauen des Landes. Er ſelbſt dichtete zarte Liebeslieder in der zuerſt durch ihn zur Schriftſprache erhobenen italieniſchen Volksſprache. Von ſeinen Geliebten, den größten morgen- und abendländiſchen Schönheiten, erhielt er mehrere durch Geiſt und Schönheit berühmt gewordene Söhne und Töchter. Sarazeniſche Tänzerinnen zierten ſeinen Hof, und nicht minder muhamedaniſche Weisheit. Sultan Camel hatte ihm ein aſtronomiſches Zelt geſchenkt, in dem der Lauf der Geſtirne durch eine kunſtreiche Maſchinerie dargeſtellt war. Sein Sterndeuter, Michael Scotus, überſetzte das Thierbuch des Ariſtoteles. Der Kaiſer ſelbſt beſaß eine Menagerie von ſeltenen Thieren, unter andern auch eine Giraffe, hielt ſich zahme Leoparden zur Jagd, und beſchäftigte ſich vorzüglich mit der Naturgeſchichte der Vögel, über die er ein ſehr gründliches, noch jetzt ſchätzbares Werk eigenhändig niederſchrieb.

Doch waren ihm dieſe poetiſchen und wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen nur Nebenſache. Seine größte Sorgfalt widmete er fortwährend dem Reiche. Dieſem tiefblickenden Kaiſer ſchwebte das Bild eines wohlgeordneten weltlichen Staates vor der Seele, und er hoffte es zunächſt in ſeinem kleinen unteritalieniſchen Reiche, gleichſam zur Probe, verwirklichen zu können, bevor er Anſtalt traf, es auch mit dem großen deutſchen Reiche zu verſuchen. Die innere Auflöſung, die dem weltlichen Reiche bevorſtand, ſofern Kirche, Adel und Städte, jede auf eigene Hand nach Unabhängigkeit trachteten, wurde von dem Kaiſer deutlich vorausgeſehn. Sein einziger Gedanke war daher, dem Reiche wieder Einheit zu geben, indem er an die Stelle der unregelmäßigen Fürſtenverſammlungen ein Miniſterium, und an die Stelle der langſamen und kargen Reichshülfe Steuern ſetzen wollte. Mit Einem Worte, er hätte gern die Hierarchie und das Feudalſyſtem über den Haufen geworfen, und einen Staat mit wohlgeordneter Verwaltung und Finanzen im Sinne unſerer heutigen Zeit gebildet. Er eilte ſeiner Zeit weit voran, aber ſie wollte und konnte ihm damals nicht folgen. Er verkündigte auf dem großen Landtag zu Capua ſeine Reformen durch ein Geſetzbuch, das ſein ein-
1231 ſichtsvoller Kanzler, Peter de Vineis, für Unteritalien verfertigen mußte. In die-
ſem kleinen Raum der Erde ſetzte er auch anfangs ſeine Anſichten durch, aber ſchon
1234 1234 gab Gregor IX eine Sammlung aller Kirchengeſetze heraus, und ſetzte dieſelben
dem neuen kaiſerlichen Geſetzbuche entgegen. Beide ſprachen die entgegengeſetzteſten Grundſätze aus. Friedrich leitete alle Macht auf Erden von der Hoheit des Kaiſers nach altrömiſchen Begriffen, Gregor leitete ſie von dem Papſte, als dem Stellvertreter Gottes, her.

Während Friedrich ſelbſt in Italien blieb, um hier den Papſt, den gefährlichſten Gegner des Reichs, in Schranken zu halten, und wo möglich zu ſeiner einfachen geiſtlichen Beſtimmung zurückzuführen, ließ er doch Deutſchland keineswegs aus den Augen, ſondern ließ ſeinem Sohne Heinrich, den er ſchon in zarter Jugend nach Schwaben hatte bringen laſſen, eine durchaus deutſche Erziehung geben. Seine Abſicht war offenbar, erſt den Papſt zu bezwingen, um dann deſto beſſer das deutſche Haus zu beſtellen. Das Letztere konnte er nicht ohne das Erſte.

Capitel 229.

Fehme. Die Schlacht bei Bornhöved.

Kurz vorher hatte der treffliche Erzbiſchof Engelbert als Reichsverweſer in Deutſchland auf andere Weiſe zu helfen geſucht. Da die Stände in Deutſchland zu übermächtig waren, konnte er nicht offen verfahren. Er gründete alſo ein heimliches Gericht, die ſogenannte Fehme. Nur heimliche Richter und Rächer vermochten die Frevler zu ſchrecken mit Strafen, von denen ſie nicht wußten, woher ſie kamen, und denen ſie doch nimmer entfliehen konnten, und zugleich ſtellte das Geheimniß die verborgenen Richter vor äußerem Angriffe ſicher. So entſtand eine heimliche Geſellſchaft, eine Innung, die das Recht zu pflegen ſich vorgeſetzt, wie damals alles in Innungen ſich zuſammenzog, die Prieſterſchaft, Ritterſchaft, Bürgerſchaft, und wieder jede Kunſt und Wiſſenſchaft und jedes Gewerbe Eigenthum einer Innung wurde. Das Fehmgericht knüpfte ſich aber zunächſt im Herzogthume Weſtphalen, das zu Köln gehörte, an die alten dort noch immer fortbeſtehenden Gaugerichte der freien Bauern, indem dieſelben nur heimlich wurden, und unter der Leitung des Erzbiſchofs alle rechtliebenden Adeligen und Freien als Schöppen aufnahmen. Geiſtliche wurden ſonſt nicht in den Bund aufgenommen, aber auch nicht vor das Gericht gezogen, weil die Macht der Kirche geſchont werden mußte. Den zügelloſen Laien dagegen, beſonders den wilden Rittern, ward dieß Gericht eine furchtbare Geißel, denn jeder ihrer Frevel wurde vor das ſchwarz vermummte Gericht in der Mitternacht gezogen und der Schuldige, wo er immer hinfloh, an einen Baum gehenkt und zum Zeichen, daß er der Fehme verfallen ſey, ein Meſſer in den Baum geſteckt. Engelbert aber ſoll an der Spitze des heimlichen Gerichtes viel Gutes gewirkt und ſtrenge Gerechtigkeit gehandhabt haben, bis er eben deßhalb von dem trotzigen Grafen von Iſenburg, den er beſtrafen laſſen, ermordet wurde. Walther von der Vogelweide, der edelſte Dichter der Zeit, hat ſeinen Tod be- 1226
ſungen.

Um dieſelbe Zeit regte ſich der Freiheitſinn der unterdrückten Holſteiner und Ditmarſchen. Graf Adolf von Holſtein war 1201 im fruchtloſen Kampfe gegen die Dänen gefallen. König Waldemar von Dänemark, dem ſchon die Ditmarſchen aus Groll gegen den bremiſchen Erzbiſchof freiwillig gehuldigt hatten, beraubte die Holſteiner aller ihrer alten Rechte und ſetzte ihnen einen Amtmann nach Segeburg, der ihnen, als ſie ſich auf ihre alten Geſetze beriefen, höhniſch zurief: ich will euch einen Hund ſchicken, der euch die Geſetze vorbellen ſoll. Da rief die edle Frau von Deeſt das Volk zur Rache, der Vogt ward erſchlagen. Aber Kaiſer Friedrich mußte im Anfang ſeiner Regierung mit den Dänen, wie mit den Franzoſen Friede halten, um Otto's IV Partei zu ſchwächen. Darum wurde damals den Holſteinern noch nicht geholfen, und ſie blieben im däniſchen Joch. Aber 1223 wurde Waldemar von dem Grafen Heinrich 1223
von Schwerin, dem er, während dieſer fern im Morgenlande kämpfte, ſein Weib verführt, überfallen und gefangen. Nun kam auch Adolf, der geflüchtete Sohn des gefallenen Adolf, zurück und wurde von den Holſteinern mit Jubel als Graf begrüßt. Die Dänen, unter dem Grafen Albrecht von Orlamünde, der das Reich für Waldemar verweſete, rüſtete ein großes Heer, wurde aber von Adolf und Heinrich geſchlagen, Albrecht ſelbſt gefangen. Nun mußte Waldemar ſich bequemen, alle deutſchen Küſten- 1225
länder, über die er ſich die Hoheit angemaßt, zurückzugeben, ſeine eigene Krone vom deutſchen Reich zu Lehn zu nehmen und überdieß ein großes Löſegeld zu zahlen.

Kaum aber ſah er ſich frei, als er ſich zur blutigen Rache rüſtete. Otto von Braunſchweig ſtand ihm bei. Auch die Ditmarſchen folgten ſeiner Fahne. Gegen ihn fochten die Grafen Adolf von Holſtein und Heinrich von Schwerin, Biſchof Gerhard von Bremen und die Lübecker unter ihrem tapfern Bürgermeiſter Alexander

Soltwedel. Bei Bornhöved am Tage Maria Magdalena wurde die heiße Entſchei-
dungsſchlacht geliefert. Die Sonne fiel blendend den Holſteinern ins Geſicht. Da kniete
Adolf nieder und betete und gelobte ſich dem Himmel zu weihen, wenn er ſiege.
Und im Augenblick erſchien die heil. Magdalena vom Himmel und hielt ihren Schleier
vor die Sonne (eine Wolke). Die Ditmarſchen aber gingen mitten im Kampf zu den
Holſteinern über und fielen den Dänen in den Rücken. Waldemar verlor ein Auge,
1227 Otto wurde gefangen. Die Deutſchen erfochten den glänzendſten Sieg. Der fromme
Adolf aber wurde Mönch, wie er gelobt hatte, hielt auf dem Schlachtfelde von Born-
höved ſeine erſte Meſſe, pilgerte zu Fuß nach Rom und baute von Almoſen, die er
allein erbettelte, die Marienkirche zu Kiel. Seine Söhne Gerhard und Johann blieben
Grafen in Holſtein.

Die ſlaviſchen Marken nahmen wenig Theil an den deutſchen Angelegenheiten. Hier
wüthete eine ununterbrochene Fehde zwiſchen dem Markgrafen von Branden-
burg und dem Erzbiſchof von Magdeburg, denn weil die Bevölkerung in die-
ſen Marken nicht urſprünglich deutſch, noch an Freiheit und Rechte gewöhnt war, ſo
ſtand ſie dem Kaiſer fern, und die Markgrafen und Biſchöfe hatten freiere Hand, ſie
zu tyranniſiren; ſie konnten aber bei der Theilung der Macht nicht einig werden, und
jeder wollte mehr herrſchen als der andere, daher ſie einander beſtändig in den Haaren
1207 lagen. Markgraf Albrecht II ſchlug den Erzbiſchof bei Renkersleben, und erweiterte
ſeine Grafſchaft durch die Ukermark, und jenſeits der Oder durch die Neumark. Seine
Söhne aber, Johann, der die Stendaler, und Otto, der die Salzwedeler Linie gründete,
1229 wurden, obgleich ſie unter einander immer einig handelten, vom Erzbiſchofe ge-
ſchlagen. Indeß glückte es ihnen ſpäter, ihn bei Gladigau zu überwinden und ſich
eine Weile Ruhe zu verſchaffen. Auch ſchloſſen ſie mit Pommern eine Erbverbindung.
Andere Fehden erhoben ſich zwiſchen Köln und Lüneburg, Mainz und Thüringen 2c.

Capitel 230.

Conrad von Marburg. Die Stedinger.

Als Hermann, Landgraf zu Thüringen, einſt im Jahr 1207 mitten unter ſeinen
1207 Minneſängern ſaß auf der Wartburg, verkündigte ihm der berühmte Dichter und Zau-
berer Klingsor von Ungerland, daß in ſelbiger Nacht dem König Andreas von
Ungarn ein Töchterlein ſo eben geboren werde, die beſtimmt ſey vom Himmel für ſei-
nen Sohn Ludwig. Eliſabeth wurde ſie geheißen, und alsbald warb der Landgraf
um ſie für ſeinen Sohn, und man brachte ſie auf die Wartburg in einer ſilbernen Wiege.
Sie wurde mit ihrem beſtimmten Bräutigam erzogen und zur rechten Zeit vermählt.
Aber ſchon als Mädchen und Jungfrau war ſie durch ihren Beichtvater, den Domini-
kanermönch Conrad von Marburg, zu überſpannter Frömmigkeit abgerichtet und ver-
ſchwendete alle ihre Habe an die berufenen und unberufenen Armen, die ſich ſchaaren-
weiſe herbeidrängten.*) Ludwig, nach des Vaters Tode Landgraf, und zugleich Vor-
mund des unmündigen Heinrich von Meißen, that einen glücklichen Zug gegen die Polen,
weil ſie deutſche Kaufleute beraubt, bändigte den Meißniſchen Adel, ſtarb aber auf
dem Wege nach Paläſtina und hinterließ nur einen zarten Sohn Hermann. Seine

*) Man verargte es ihr, daher ſie es heimlich that. Nach der Legende wurde ſie einſt, da ſie den Armen einen Korb voll Speiſen brachte, vom Landgrafen überraſcht und ſagte, ſie trüge Blumen, worauf die Speiſen wirklich in Blumen verwandelt wurden. Sie gab ohne Unterſchied, daher ſie ſpäter in ihrem Unglück von einem Bettelweib, der ſie oft Wohlthaten erwieſen, höhniſch in den Koth geworfen wurde.

Brüder Conrad und Heinrich übernahmen die Regierung. Der erſtere bändigte den übermüthigen Erzbiſchof von Mainz, der nie aufhörte, in Thüringen herrſchen zu wollen. Als die Weiber der Mainziſchen Stadt Fritzlar von den Mauern herab ihn höhnten, gerieth Conrad in ſolchen Zorn, daß er die Stadt mit allen Einwohnern verbrannte. Dann bereute er die Gräuelthat tief, nahm das Kreuz und wurde Ritter, endlich Hochmeiſter des deutſchen Ordens. Heinrich, Raſpe zubenannt, der andere Bruder, ein böſer Charakter, glaubte nun allein in Thüringen herrſchen zu können, und ließ die überaus fromme Eliſabeth mit ihrem Kinde ſo hart darben, daß ſie in Eiſenach betteln mußte. Das ertrugen die Vaſallen nicht, und Rudolf Schenk von Vargula trat hin vor den Raſpe, und zwang ihn, die Wittwe zu ehren. Raſpe gehorchte, ließ aber den unglücklichen Knaben durch Gift hinrichten, um über Thüringen allein zu herrſchen.

Eliſabeth nahm ihren Wittwenſitz zu Marburg in Heſſen, und erfüllte das ganze Land mit dem Rufe ihrer Heiligkeit, und es ſind noch zahlreiche Legenden von ihrem frommen Wirken vorhanden. Wo ſo viel Licht iſt, gibt es auch Schatten. Ihr Beichtvater Conrad blieb von ihr unzertrennlich, geißelte ſie täglich bis aufs Blut und nöthigte ſie zu Devotionen, die oft den Anſtand überſchritten und daher vom Volk übel gedeutet wurden. Endlich drang er ſich, vom Papſt beauftragt, dem Land als Ketzerrichter auf. Mit hölliſcher Liſt begann er anfangs ſein Inquiriren und Strafen an Weibern, Bauern, armem Volke, das er mit ſeinen giftigen Beſchuldigungen ungerochen verderben zu können glaubte. Als es ihm damit geglückt, fuhr er fort, Bürger der Städte, endlich etliche vom niedern Adel vor ſein Gericht zu ziehen, und mit harten und ſchimpflichen Kirchenſtrafen zu belegen. Als er aber, immer kühner geworden, auch den hohen Adel angriff, die Grafen von Solms, Henneberg, Lotz und andere anklagte, und einen mächtigen Grafen von Sayn ſogar kahl ſcheeren ließ, was damals als Sklaventracht größter Schimpf war, da empörte ſich der deutſche Stolz ſelbſt gegen das heilige Anſehen des Papſtes. Der Graf ging nach Mainz zur Reichsverſammlung, zeigte ſein geſchornes Haupt, bezeugte ſeine Unſchuld und rief um Rache. Selbſt ein Erzbiſchof, der von Trier, ſprach für ihn. Der junge König Heinrich ſtellte ſeine Ehre wieder her, und der Ketzerrichter wurde der Rache des Volkes Preis gegeben. Schon hatte er 80 Menſchen verbrennen laſſen, Eliſabeth war ſchon todt *) und konnte ihn durch ihr Anſehn nicht mehr ſchützen. Ein Ritter von
Dornbach erſchlug ihn und 12 ſeiner Schergen. Zwei ſeiner Unterbedienten, die ſich 1233
beſonders grauſam erwieſen, entflohen, wurden aber ſpäter, Johannes zu Freiburg im Breisgau gefangen, Konrad von Tors durch einen Ritter von Mühlbach erſtochen. Ein ſtehendes Ketzergericht konnte hinfort nie mehr in Deutſchland aufkommen.

Gleichwohl war der von Rom angeregte Fanatismus noch mächtig genug, einen Kreuzzug gegen ein edles, harmloſes deutſches Völkchen zu entflammen. Die Stedin-
ger, Oſtfrieſen in der Gegend von Stade, hatten ſchon 1187 die Burgen des Grafen 1187
von Oldenburg gebrochen, weil derſelbe von dieſen ſichern Mauern aus ihre Weiber
und Mädchen geraubt. Dieß erbitterte den Adel gegen ſie. Dann 1204 ſteckte ein 1204
Prieſter einem ihrer Weiber ſtatt der Hoſtie den Beichtgroſchen in den Mund, den ſie ihm gegeben hatte, und der ihm zu gering war. Für dieſen Gottesfrevel erſchlugen ihn die Stedinger. Nun aber belegte ſie der Erzbiſchof von Bremen mit dem Interdicte, und befehdete ſie, ohne rechten Ernſt zu machen, zwanzig Jahre lang. Conrad von Marburg aber benutzte dieſen alten Streit, um ſeiner Blutgier zu fröhnen, und noch kurz vor ſeinem Ende hetzte er den Papſt gegen die Stedinger als Ketzer auf, und
brachte einen förmlichen Kreuzzug wider ſie zu Stande. Schon 1233 wurden ihrer 1233

*) Sie ſtarb 1231. Nach der Legende duftete ihre Leiche gleich den köſtlichſten Blumen, und eine Menge Vögel ließen ſich über ihrem Sarge nieder und ſangen ihr das Requiem.

viele erſchlagen, und, wenn ſie gefangen wurden, verbrannt. Der Erzbiſchof verſuchte vergeblich, ſie vermittelſt Durchbrechung der Deiche zu erſäufen. Im folgenden Jahre aber zogen der Herzog von Brabant und die Grafen von Oldenburg, Cleve und Holland mit 40,000 Bekreuzigten über ſie. Sie wehrten ſich unter ihren Anführern Bolke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar von Dieke mit dem größten Heldenmuthe, erſchlugen den Grafen Heinrich von Oldenburg, erlagen aber zuletzt der
1234 Uebermacht, und wurden bei Alteneſch vernichtet, 6000 an der Zahl. Ihre frieſiſchen Landsleute halfen ihnen nicht. Auf ähnliche Weiſe wurden damals einige Dörfer um Schwäbiſch-Hall, als der Ketzerei ſchuldig, ausgerottet.

Capitel 231.

Heinrichs Empörung. Friedrich II in Deutſchland.

Heinrich, der bereits zum deutſchen Könige gekrönt und Reichsverweſer war, taugte zu dieſem Amte nicht. Vielleicht hat der Gemahl ſeiner Schweſter Margaretha, Friedrich der Streitbare von Oeſtreich, wenigſtens durch ſein Beiſpiel auf ihn eingewirkt. Wild und unbändig überließ er ſich ſeinen Launen und machte ſich gleich anfangs verächtlich, indem er ſich in einer unbeſonnenen Fehde von dem Biſchof Berthold von Straß-
1228 burg unfern von Breiſach aus dem Felde ſchlagen ließ. Sein Uebermuth wuchs inzwiſchen, und die Fürſten klagten ihn 1232 förmlich beim Kaiſer an. Aber Heinrich, der nur fünfzehn Jahre jünger war, als ſein Vater, trotzte auch dieſem, glaubte allein regieren zu können, ließ ſich mit den Lombarden in ein Bündniß ein, und erklärte
1234 ſich öffentlich gegen ſeinen Vater. Friedrich verſäumte keinen Augenblick, ſondern eilte ſogleich nach Deutſchland. Sowohl geiſtliche als weltliche Fürſten (Friedrich der Streitbare ausgenommen) blieben dem Kaiſer treu, weil ſie ſich vor dieſem, der ſanft regierte und faſt immer abweſend war, weniger fürchteten, als vor dem jungen Heinrich, der
1235 immer in Deutſchland anweſend und ſehr gewaltthätig war. Zu Regensburg mußte ſich Heinrich ſeinem Vater unterwerfen und erhielt Verzeihung; da er aber aus verderbtem Gemüth den Vater zu vergiften trachtete, übte dieſer keine Schonung mehr und
1240 ließ ihn nach Martorano in Apulien gefangen ſetzen, wo er 1210 ſtarb. Kurz vorher hatte der Kaiſer nach dem Tode ſeiner zweiten Gemahlin ſich eine dritte ausgeſucht. Um ſich die Welfen zu befreunden, wünſchte er die Hand Iſabellens, der Schweſter Heinrichs III von England, allein da ihm Schönheit über alles galt, ſandte er zuvor ſeinen Freund und Kanzler Peter de Vineis nach England, damit er ſähe, ob ſie wirklich ſo ſchön ſey, als der Ruf verkündete. Peter kam mit der Nachricht zurück, daß ſie ſchöner ſey, als man ſagen könne, und ſogleich ſandte ihr der entzückte Kaiſer die reichſten Gewänder und den prachtvollſten Schmuck, den man je geſehen, ſeit die Kreuzzüge dem Abendlande die Schätze des Morgenlandes eröffnet hatten. Er ſelbſt
1240 begab ſich nach Köln, wo die reizende Prinzeſſin am 22 Mai 1235 ihren Einzug hielt. Das ganze Volk ſtrömte ihr im Putz und mit Blumen geſchmückt entgegen, Muſikchöre an der Spitze. Die ſonderbarſten Luſtbarkeiten waren bereitet, die Geiſtlichkeit fuhr auf Wagen, welche die Form von Schiffen hatten 2c. Doch weilte das kaiſerliche Brautpaar nicht lange in Köln, ſondern zog den Rhein aufwärts, und feierte erſt in Worms unter großem Gepränge die Hochzeit. Man zählte unter den Gäſten 75 Fürſten und 12,000 Ritter. Der Hofſtaat des Kaiſers war ganz orientaliſch eingerichtet, und die Chroniken gedenken mit Erſtaunen der Kameele, die er damals mit ſich führte.

Unmittelbar darauf eröffnete der Kaiſer einen großen Reichstag zu Mainz. Die Deutſchen liebten ihn, hatten ihn auch in der Ferne immer als Oberherrn aner-

kannt, und jeden Verrath ſeiner Feinde vereitelt. Allein er betrog ſich dennoch, als er glaubte, Deutſchland ſo ordnen zu können, wie ſein apuliſches Reich. Er gebot zunächſt einen allgemeinen Landfrieden, und erließ die ſtrengſten Geſetze gegen die Fehden. Er beſtellte ein beſonderes Reichshofgericht, das in Streitfällen der Fürſten und Stände entſcheiden ſollte. Zugleich wollte er den Eingriffen der Reichsglieder in die kaiſerlichen Vorrechte ſteuern. Es ſollte keinem erlaubt ſeyn, Regalien gewaltſam an ſich zu reißen, neue Zölle zu errichten ꝛc. Die Ritter ſollten den Bürger nicht mehr durch Raub ſchädigen und die Bürger umgekehrt auch den Landadel nicht mehr ſeiner Bauern durch die Annahme neuer Pfahlbürger berauben. Der Adel ſollte nicht mehr auf Koſten der armen Bauern neue Burgen bauen. Die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſollte nach alter Sitte unter den Reichserzbiſchöfen ſtehen, um dem Einfluſſe der römiſchen Sendlinge und Parteigänger zu begegnen. Alle Gewalt ſollte nur im Namen des Reichs geübt werden. Die Einheit des Reichs unter dem Kaiſer ſollte eine Wahrheit werden.

Aus demſelben Grunde erklärte Friedrich das reiche Allod ſeiner Familie für Reichsgut und machte alle ſeine Hausvaſallen zu Reichsvaſallen. Davon nahm die unmittelbare Reichsritterſchaft in Schwaben und Franken ihren Anfang. Aber viele dieſer alten Vaſallen des Hauſes Hohenſtaufen handelten nachher undankbar an Friedrichs Söhnen und verließen ihre Sache, um durch den Untergang der Staufen den letzten Schein von Mittelbarkeit auszutilgen.

Im Jahre 1236 unternahm der Kaiſer noch ein frommes Werk, indem er dem 1236
feierlichen Begräbniſſe der heil. Eliſabeth beiwohnte. Dann ging er nach Italien zurück, um nicht wiederzukehren. Die deutſchen Fürſten ſahen ihn gern gehen, um allein im Lande zu walten, ja mancher mochte hoffen, er werde gar nicht wiederkommen. So lange er zugegen war, zeigten ſie Gehorſam und ſogar Neigung für ihn. Aber ſie müſſen ſchon damals unter der Maske der Freundlichkeit ihren Egoismus haben durchblicken laſſen. Der edle Walther von der Vogelweide, dem Deutſchlands Einheit, Glück und Ehre wie Keinem am Herzen lag, klagt bitter über ihre Verſtellung und bezeichnet ſie als ungetreue Diener, die nur darauf lauern, daß der Herr ſich entferne.*)

Capitel 232.

Der Schwert-Orden in Livland.

Während der große Kampf zwiſchen Kaiſer und Papſt alle Blicke nach dem Süden zog, geſchahen hoch im Norden wichtige Dinge.

Die niederdeutſchen Städte, beſonders Bremen, Lübeck und Hamburg, hatten ſeit den Kreuzzügen an Handel, Reichthum und Macht ſchnell zugenommen.
Im Jahre 1158 wurden bremiſche Schiffer an die Küſte Livlands verſchlagen und er- 1158
öffneten ſich hier alsbald neue Handelsverbindungen. Die ganze Oſtſeeküſte jenſeits der ſlaviſchen Pommern war von Zweigen des finniſchen Völkerſtammes bewohnt, von denen auch die Ungarn abſtammten. Sie hießen Preußen, Liven, Schamayten, Eſthen, Kuren, Letten, Litthauer. Sie waren nicht einig unter ſich und als Heiden in beſtändigem Kampf mit den ſchon chriſtlichen Slaven, nämlich mit den Polen und
Ruſſen. Auch von Norden her wurden ſie bereits angegriffen, denn 1164 begannen 1164

*) Ir furſten, die des kuniges gerne werent ane
Ir viende ir ſult in ſine ſtraße varn lan
Was ob er hie helme ju niemer me gewirret
Blibe er dort, des Got nit gebe, ſo lachent ir
Kome er uns frunden wieder heim, ſo lachen wir.

die Schweden die Eroberung Finnlands. Da wollten die niederdeutſchen Kaufleute nicht dahinten bleiben, der Beſitz der langen reichen Oſtſeeküſte lockte ſie. Zahlreich landeten ihre Schiffe an den Ufern Livlands, um zu handeln, um zu bekehren, um zu
1187 erobern. Als Apoſtel kam der h. Meinhard und gründete 1187 das Bisthum Yrküll. Sein Nachfolger Bernhard brauchte zuerſt Gewalt gegen die friedlich geſinnten Einwohner
1198 und wurde erſchlagen. Da predigte man das Kreuz und namentlich Bremen rüſtete eine große Flotte aus. Ein bremiſcher Geiſtlicher, Albrecht von Apeldern, wurde der dritte Biſchof in Livland, gründete Riga, das ſchon im Jahre 1200 belebte Straßen zählte, ſo ſchnell wuchs die Zahl der deutſchen Coloniſten, und ſtiftete die Ritterſchaft Chriſti, oder den Kreuz- und Schwert-Orden, der die Eroberungen
1203 fortſetzen ſollte. Da die deutſchen Bekehrer nicht einmal die Sprache des Landes kannten und ſie zu lernen verſchmähten, ließ Biſchof Albrecht auf dem Markt zu Riga Scenen
1211 aus der Bibel oder chriſtliche Allegorien dramatiſch aufführen. Im Jahre 1211 griff der Orden ſchon Eſthland an, aber Waldemar von Dänemark kam ihm zuvor und er-
1218 oberte es für ſich, worauf er Reval gründete.

Nun wurden die Ruſſen in Nowogorod auf die fremden Eroberer aufmerkſam, fürchteten ihre Nachbarſchaft und entſchloſſen ſich, den bedrängten finniſchen Völkern zu helfen. Da riſſen ſich alle Liven und Eſthen plötzlich vom Joch der Deutſchen los, ermordeten alle, die nicht in die feſten Städte fliehen konnten und veranſtalteten eine feierliche Wäſche, um ſich das Chriſtenthum abzuwaſchen, wobei ſie nicht nur ihre Leiber, ſondern ſogar ihre Häuſer wuſchen. Aber die Deutſchen, unter dem tapfern Biſchof Bernhard, übten blutige Rache, unterwarfen die Empörer wieder, ſchlugen die Ruſſen, ließen alle Gefangenen derſelben aufhängen, eroberten das ruſſiſche Dorpat und legten hier ein Bisthum und eine deutſche Colonie an.

Als der Papſt von dieſen Erfolgen hörte, nahm er die ſämmtlichen Eroberungen des Biſchofs und des Ordens für ſich in Anſpruch und ſchickte ſeinen Legaten, Wil-
1224 helm von Modena, als Statthalter nach Riga. Dieſer war ein Mann voll That-
1227 kraft, der im Winter von 1227 die Deutſchen über das gefrorne Meer trieb, um die große Inſel Oeſel zu überfallen. Hier ſaßen die hartnäckigſten Heiden, kühne Seeräuber in zwei feſten Städten; aber der Ordensmeiſter Volquin nahm ſie im Sturm und ließ die Gefangenen im eiskalten Waſſer gewaltſam taufen. Einem zweiten päpſtlichen Legaten, dem Balduin von Alva, gelang es, die Kurländer in Güte zu bekehren. Nun erhob ſich aber Zwiſt zwiſchen der Geiſtlichkeit, die alle Eroberungen zu den Bisthümern ſchlug und als päpſtliches Gut behandeln wollte, und dem Orden, der das Land nur für ſich erobert zu haben glaubte. Volquin hatte die Macht und bediente ſich derſelben. Er organiſirte das Land, gab ein Ritter-, Bürger- und Bauernrecht, und erhielt die Beſtätigung von Kaiſer Friedrich II, der das eroberte Land als
1228 ein dem Orden verliehenes Reichslehn anſah und die päpſtlichen Anſprüche verwarf.

Bald darauf erhoben ſich aber die Litthauer unter ihrem tapfern Fürſten Ringold, und verſuchten einen allgemeinen Aufſchwung der Heiden zu bewirken, um ſich ſowohl der Deutſchen, als der Ruſſen und Polen dort zu erwehren. Sie ſiegten in
1236 der erſten großen Schlacht, Volquin fiel, der Orden war beinahe vernichtet.

Capitel 233.

Der deutſche Orden in Preußen.

Polen war damals unter mehrere Fürſten aus dem Hauſe Piaſt getheilt. Einer derſelben, Conrad von Maſovien (das Gebiet Warſchau's), kämpfte unglücklich mit den benachbarten Preußen und Litthauern, und da er die Schwertritter in Livland für zu

ſchwach hielt, bat er den deutſchen Orden um Hülfe. Vorzüglich trug dazu der Mönch
Chriſtian bei, ein Pommer, der ſeit dem h. Adalbert, Biſchof von Prag, der im
Samland erſchlagen worden war, wieder die erſten Bekehrungsverſuche in Preußen ge-
macht hatte und zum Biſchof von Kulm ernannt war.

Hermann von Salza, des deutſchen Ordens Hochmeiſter, ergriff dieſe Ge-
legenheit um ſo lieber, als ſein Orden im Morgenlande gegen die Uebermacht der
Muhamedaner und gegen den Neid der Franzoſen und Engländer durchaus nichts aus-
richten konnte, und bald in Verfall gerathen wäre, wenn ſich ihm nicht ein neues Feld
der Eroberungen geöffnet hätte. Im Jahre 1230 zogen ſie nach Polen, erhielten vorerſt 1230
das Gebiet von Kulm und wurden angewieſen, ſich Preußen zu erobern.

Die Preußen (Po-Ruſſen, die bei den Ruſſen wohnen, wie die Pommern, Po-
Morzanie, die am Meer wohnen) waren ein ſehr eigenthümliches Volk, von einem
Criwe oder Oberprieſter regiert, nach der Verfaſſung, die ihr alter mythiſcher Volksheld
Waidewut einem Bienenſtock abgelernt haben ſoll. Ihre Heiligthümer waren ungeheure
uralte Eichen zu Welau, Thorn, Heiligenbeil*) und die allerheiligſte zu Romowe im
Samland.**)

Nur mit wenig Rittern zog als der erſte Landmeiſter in Preußen, Hermann 1228
Balk, vom Hochmeiſter Hermann von Salza geſchickt, an die Weichſel und baute ſich
die Burg Neſſau. Von da aus eroberte er die heilige Eiche von Thorn, in deren
weitverbreiteten Aeſten er ſich mit ſeinen Rittern eine zeitlang wie in einem Kaſtell gegen
den wüthenden Andrang der Eingebornen vertheidigte. Erſt 1232 kam ein kleiner Kreuz- 1232
zug zu Stande, wobei ſich beſonders der Burggraf Burkhard von Magdeburg auszeichnete.
Deutſche Anſiedler ließen ſich im Lande nieder, Thorn und Kulm erhielten Stadtrechte
und Magdeburgiſches Recht. Doch die Preußen, die jetzt erſt die Gefahr erkannten, 1232
ſtanden zuſammen, ſchlugen die Fremden zurück und nahmen ſogar den Biſchof Chriſtian
gefangen. Aber dem ſchon genannten Legaten Wilhelm gelang es, den Herzog Suan-
tepolk von Pommern ins Intereſſe zu ziehen, ſo daß er dem Orden beiſtand. 1232
Bald darauf zog ihm auch der Markgraf Heinrich von Meißen zu Hülfe, und das ganze
linke Weichſelufer (Pomeſanien) wurde erobert, Chriſtian befreit. Nun glückte es dem 1236
Landmeiſter Balk allein, auch die zweite Provinz Preußens, Pogeſanien, beinahe ohne
Schwertſtreich einzunehmen, da die erſchrockenen Preußen flohen, und hier wurde die
Stadt Elbing gegründet.

Um dieſe Zeit unterlag der Kreuz- und Schwertorden in Livland und wurde mit
dem deutſchen Orden vereinigt. Balk begab ſich nach Livland, ſtellte die Ordnung her 1237
und verſöhnte auch die Dänen, die von Eſthland aus Luſt hatten, ſich Livlands zu be-
mächtigen. Unterdeß benahm ſich der in Preußen zurückgebliebene Statthalter Hermann
von Altenburg grauſam gegen die Eingebornen und ließ ein ganzes Dorf, das zum
Heidenthum zurückgekehrt war, mit Mann und Maus verbrennen. Da empörten ſich
die Preußen und erfochten einen großen Sieg. Auch Suantepolk kehrte ſich jetzt gegen
den Orden, durch deſſen Nachbarſchaft er ſelbſt beeinträchtigt zu werden glaubte, und die
beiden Häupter des Ordens, Salza und Balk, ſtarben. Biſchof Chriſtian führte bittere
Beſchwerde beim Papſt, alles Unglück komme von der unchriſtlichen Wildheit der Ordens-
ritter her, die, anſtatt die Unterworfenen zu ſchonen, ſie aus freien Menſchen zu den 1238
elendeſten Sklaven machten.

Da erſtand dem Orden ein Retter in dem Landgrafen Conrad von Thüringen,

---

*) Als ein Chriſt ſie fällte, fuhr ihm die Axt ins eigene Bein. Daher der Name.

**) Samland, ſo wie das weiter nördlich liegende Schamajtien (Samogitien), erinnert an die Semnonen, das älteſte und heiligſte Volk unter den Sueven, und an die Inſel Samothrace, das Heiligthum der thraciſchen Völker. Schamanen heißen noch jetzt die heidniſchen Prieſter im äußerſten Norden Europa's und Aſiens.

1239 der ſeine Schuld im Blute der Heiden abzuwaſchen ſuchte. Otto von Braunſchweig führte ihm Hülfsvölker herbei, und ſo wurden die Preußen überall geſchlagen und Warmien, Natangen und das Barterland erobert.
1240

Nach Conrads Tode erneuerte Suantepolk ſeine Angriffe, und die Preußen ſtanden auf und ermordeten alle Deutſchen, wo ſie ſie fanden. Der Reſt der Ritter fand nur in drei Burgen, Thorn, Kulm und Rheden Zuflucht. Aber der neue Hochmeiſter, Heinrich von Hohenlohe und noch mehr der tapfere Landmeiſter **Poppo von Oſterna**, ſtellten mit Hülfe eines neuen Kreuzheeres unter Friedrich dem Streitbaren von Oeſter-
1245 reich den Sieg wieder her. Dennoch brach gleich darauf die allgemeine Empörung wieder aus, und 54 gefangene Ritter wurden unter furchtbaren Martern umgebracht. Erſt
1249 ein neuer Kreuzzug unter Otto von Brandenburg trieb die Heiden wieder zurück.

Damals ſchon brachen Streitigkeiten zwiſchen dem Orden und den Biſchöfen aus, über die der Papſt den Erzbiſchof Albert von Riga geſetzt hatte. Jeder Theil wollte das Eroberte ſich zueignen. Der Papſt ſuchte dieſem Streite dadurch ein Ende zu machen, daß er unaufhörlich zu neuen Kämpfen gegen die Heiden ermahnte. Die Ritter bauten **Memel** und drangen zum erſtenmal ins Samland, erlitten aber hier eine furchtbare Niederlage. Da zog ihnen ein Kreuzheer zu Hülfe, größer als alle früheren, unter König **Ottokar** von Böhmen und Otto von Brandenburg. Dießmal wurde das Samland mit Feuer und Schwert durchzogen, das heilige Romowe zerſtört, und Ottokar gründete
1255 die Stadt **Königsberg**, ſein Gefährte Biſchof Bruno von Olmütz **Braunsberg**. Von nun an war die Macht des Ordens feſt gegründet.

Capitel 234.

Die Tartaren-Schlacht bei Wahlſtatt.

Alle dieſe neuen Schöpfungen im Norden wären durch einen unerwarteten furchtbaren Sturm aus Oſten zuſammengeworfen worden, wenn derſelbe nicht dicht an ihren Gränzen vorübergezogen wäre. Ganz Rußland, Polen, der Kern der Slavenländer wurde damals von den Tartaren oder Mongolen, Nachkommen der alten Hunnen, verſchlungen. Dſchingischan, ein zweiter Attila, war aus dem Herzen Aſiens hervorgebrochen, hatte
1240 China, Indien erobert, und ſein Enkel **Batu** zog jetzt wider Europa. Vergebens wehrten ſich die Ruſſen und Polen. In furchtbaren Schlachten wurden ſie zermalmt,
1241 und 1241 erſchien Batu ſchon in Schleſien.

Dieß kleine fruchtbare und friedfertige Land tritt damals zuerſt in die Geſchichte. Seine frühern Schickſale, wie es zwiſchen Polen und Böhmen hin- und hergeriſſen ward, dann unter polniſche Herzoge aus dem Hauſe Piaſt kam, die dem deutſchen Reiche huldigten, deutſche Fürſtinnen heiratheten, deutſche Coloniſten einführten, ſind wenig intereſſant. Die erſte deutſche Bildung ſoll ein Däne, Peter Wlaſt, ins Land gebracht haben. Breslau, der Sitz eines Biſchofs und die Freiſtätte betriebſamer Kaufleute und Handwerker, war zur Tartarzeit ſchon die bedeutendſte Stadt. Damals herrſchte **Heinrich der Fromme** zu Breslau und Liegnitz, Miceslaw zu Oppeln. Heinrich war der Sohn Heinrichs des Bärtigen, der die **heilige Hedwig**, Gräfin von Meran, geheirathet, und zur Germaniſirung des Landes viel gethan.*)

*) Die h. Hedwig trug das rauheſte Kleid, aß die geringſten Speiſen, ſchlief auf kalten Steinen, ging immer barfuß. Als ihr die Geiſtlichen befahlen, Schuhe zu tragen, trug ſie ſie in der Hand, aber nicht an den Füßen. Sie widmete ſich ganz den Armen und Kranken und fühlte ſich am wohlſten in den ekelhafteſten Dienſtleiſtungen, trank das Waſſer, worin Mönche die Füße gewaſchen ꝛc.

Oberſchleſien ward von Batu niedergeworfen, Dörfer und Städte den Flammen Preis gegeben, die Einwohner gemordet, den Götzen geopfert oder zu Sklaven gemacht. Die Heiden führten Bilder von Drachen mit ſich, die Feuer ſpieen, und unerträglichen Dampf von ſich gaben (wahrſcheinlich Kanonen aus China). Längs der Oder kam der Zug, loderten die Flammenzeichen. Das Land aber iſt offen, und nur Männer mögen es ſchirmen in freier Feldſchlacht. Feldflüchtig kamen die Polen mit ihrem Herzoge Boleslaw, wehklagend die von Oberſchleſien mit dem feigen Herzoge Miceslaw, Männer, Weiber, Kinder, was ſich zu retten vermocht, alle fliehend durch das Blachfeld. Bis an die äußerſte Gränze der ſlaviſchen Nation ging die Flucht. Da wo die erſten deutſchen Coloniſten ſich angeſiedelt, ward Stand gehalten. Der fromme Heinrich hielt die Flüchtlinge auf, die heilige Hedwig bereitete den tapfern Sohn zum Heldentode. Deutſche Coloniſten, vorzüglich Bergleute von Goldberg und eine Schaar von eilends zu Hülfe gezogenen deutſchen Rittern aus Preußen unter dem Landmeiſter Poppo ſammelten ſich unter die Fahne des Herzogs Heinrich in der Ebene von Liegnitz und nöthigten die Polen ebenfalls Stand zu halten.

Unterdeß ſcheiterte zum erſten Male der Heiden Sturm ſchon vor Breslau. War ein Theil der Bürger dieſer Stadt im erſten Schrecken geflohen, ſo wehrte ſich der andere deſto tapferer, und der Tartaren Unmuth ſtieg aufs höchſte, daß ſie als Ueberwinder der Welt dieſe arme Stadt nicht bezwingen konnten. Als die Bürger die Stadt gegen den wüthenden Andrang des Feindes nicht mehr ſchirmen konnten, ſteckten ſie ſie ſelber in Brand und zogen ſich in guter Ordnung auf die Inſel des biſchöflichen Domes in der Oder zurück. Auch hier blieben ſie unbeſiegt, obwohl die Heiden von allen Seiten durch den Fluß ſtürmten, bis ein Gewitter, darin ſie die Zeichen des Himmels ſahen, ſie von dannen trieb.

Da zogen ſie Breslau vorüber und ſtießen im Angeſichte des Rieſengebirges auf Heinrichs Heer. Hier wurde zum ewigen Ruhme des deutſchen Namens geſtritten. Die Tartaren bildeten fünf Heerhaufen, von denen jeder ſchon einzeln dem deutſchen Heere überlegen war. Dennoch hielt das letztere zwei Tage lang in ununterbrochenem Kampfe aus, bis es endlich der Uebermacht erlag. Heinrich wurde unter dem Arme erſtochen, da er eben zum Hieb ausholte, faſt alle Chriſten deckten die große Wahlſtatt, welcher Ehrenname dem Schlachtfelde geblieben iſt. Nur Miceslaw floh. Den erſchlagenen Heinrich erkannte man am Fuße wieder, an dem er ſechs Zehen hatte. Die Tartaren ſchnitten den todten Chriſten je ein Ohr ab und füllten neun Säcke damit. Sie ſelbſt aber hatten in der Schlacht ungeheuer viel Menſchen verloren und wagten in ſo geſchwächter Zahl nicht mehr „in das Land der eiſernen Männer" vorzudringen. Nachdem ſie Liegnitz und Goldberg vergeblich belagert, kehrten ſie plötzlich um und wandten ſich nach Süden. Aber in Ollmütz leiſtete ihnen Jaroslaw von Sternberg den tapferſten Widerſtand und hieb bei einem Ausfall dem Batu ſelbſt den Arm ab, woran dieſer ſterben mußte. Wüthend verheerten die Tartaren nun das Ungarland, aber auch hier erlitten ſie noch eine große Niederlage an einem unbekannten Orte an der Donau durch des Kaiſers tapfere Söhne, Konrad, der aus Schwaben, Enzio, der aus Italien herbeigezogen war. Batu's Nachfolger Oktai ließ dem Kaiſer Lobſprüche über die 1241
deutſche Tapferkeit ſagen und lud ihn ein, in ſeine Dienſte zu treten. Friedrich antwortete lächelnd: er wiſſe gut mit Vögeln umzugehen und wolle ſein Falkner werden.

Capitel 235.

Friedrich der Streitbare. Ezzelin von Romano. Enzio.

Leopolds, des öſterreichiſchen Herzogs, Sohn, Friedrich der Streitbare, war ein
Mann von unbändigem Gemüthe. Erſt 19 Jahre alt, bezwang er ſchon die mächtigen
Kuenringer, die während ſeiner Minderjährigkeit, mit anderm Adel verbündet, ſich der
Herrſchaft anmaßten.*) Dann kämpfte er gegen Bela von Ungarn, der Steyermark
1233 beſetzt und die tapfern Bauern dieſes Landes in einer blutigen Schlacht beſiegt hatte.
Ferner half er ſeinem Schwager Heinrich gegen deſſen Vater, den Kaiſer, und kämpfte
mit Otto von Bayern, der des Vaters Partei hielt. Hier überwunden, machte er einen
1234 neuen Gewinn an der Mark Krain, deren Graf Engelbert 1234 ohne Kinder ſtarb. Im
Felde höchſt tapfer, war Friedrich daheim ein Wüſtling. Bei einem Feſte zu Wien
raubte er die ſchöne Brunehild von Pottendorf, was die Bürger ſo in Harniſch brachte,
daß ſie ihm ſagen ließen, ſo er nicht augenblicklich flöhe, ſollte er Pein am Leibe leiden.
Er verließ die Stadt, hauſ'te aber nach wie vor auf ſeinen Schlöſſern im Lande. Seine
Gemahlin Agnes floh zum Kaiſer, um ſich vor Mißhandlungen zu ſchützen, womit der
Streitbare ſeine drei nach einander genommenen und verſtoßenen Weiber zu behandeln
pflegte.

1235 Im Jahre 1235 hatten die lombardiſchen Städte ihren Bund erneuert, daher zog
1236 der Kaiſer 1236 wieder über die Alpen, hatte aber anfangs kein Heer, außer das ihm
die italieniſchen Ghibellinen ſtellten. An der Spitze dieſer ſtand der tapfere und eben ſo
grauſame Ezzelino von Romano, der Enkel eines Deutſchen gleiches Namens, der
ſchon unter Conrad III ein Lehen in Italien erhalten hatte. Neben ihm war inſonderheit
die Stadt Piſa auf ghibelliniſcher Seite. Die Häupter der Guelfen dagegen waren
Mailand von Alters her und in jüngerer Zeit insbeſondere der Markgraf Azzo von Eſte,
Ezzelins böſer Nachbar. Die Ghibellinen erſtürmten Vicenza, und der Kaiſer ermahnte
ſeine treuen Oberländer in den deutſchen Alpen zur Reichshülfe. Ehe ſie ſich aber vollſtändig
geſammelt hatten, überfiel ſie plötzlich Friedrich der Streitbare und zerſtreute ſie.
Sogleich, noch mitten im Winter, eilte der Kaiſer ſelbſt in die Alpen und ſandte zugleich
ſeinen zweiten Sohn Conrad, den er ſtatt des abtrünnigen Heinrich in Deutſchland
als Reichsverweſer zurückgelaſſen hatte, von der Nordſeite gegen den ſtreitbaren
Friedrich. Dieſer mußte ſich in ſeine Veſte Neuſtadt zurückziehen, ergab ſich jedoch nicht.
1237 Wien wurde damals vom Herzog unabhängig und zur freien Reichsſtadt gemacht.
Steyermark wurde von Oeſterreich getrennt und erhielt einen Freiheitsbrief, wonach es
unmittelbares Reichslehen und mit großen Freiheiten ausgeſtattet bleiben ſollte.

In demſelben Jahre eroberte Ezzelino die Stadt Padua, die er einer wilden Rache
preisgab. Den Papiſten zum Trotz nahm der Kaiſer 10,000 Araber aus der von ihm
nach Unteritalien verpflanzten Colonie Luceria in Sold, und ſchlug mit ihrer Hülfe den
1238 lombardiſchen Bund in einer großen Schlacht bei Cortenuovo aufs Haupt. Das
Banner des Bundes und der gefangene Podeſta von Mailand Tiepolo wurden von dem
aus Aſien mitgebrachten Elephanten des Kaiſers im Triumphe aufgeführt. Zur Feier
dieſes Sieges gab Friedrich dem tapfern Ezzelino ſeine ſchöne Tochter Selvaggia (aus
wilder Ehe) zur Gemahlin, und erhob ſeinen ebenfalls unehelichen Sohn Enzio, den
ſchönſten aller Jünglinge, zum Könige von Sardinien, indem er ihm die reichſte Erbin

*) Heinrich von Kuenring entführte den Schatz des Herzogs von Wien. Er und ſein Bruder Hadmar trotzten lange auf den feſten Schlöſſern Dürrenſtein und Aggſtein an der Drau. Da verſteckte ein Kaufmann, der früher ſchon von den Kuenringern beraubt worden, Kriegsvolk in ein Waarenſchiff und ließ ſich vor Aggſtein anhalten; kaum aber hatte Hadmar das Schiff betreten, um die reiche Beute zu beſehen, ſo brach das Kriegsvolk hervor und nahm ihn gefangen. Um ihn vom Tode zu retten, ergab ſich Heinrich freiwillig.

in dieſer Inſel, die Adelaſia, zur Ehe gab, die aber, ſchon bejahrt, bald von ihm verlaſſen und in den Armen eines guelfiſchen Buhlers ſeine bitterſte Feindin wurde.

Der Kaiſer, bisher glücklich in Italien, reizte eben dadurch den Papſt zum verzweifeltſten Widerſtand auf. In tödtlichem Haſſe ſuchten die beiden Häupter der Chriſtenheit einander zu vernichten, denn jeder fürchtete, wenn er unterliege, vom andern vernichtet zu werden. An Verſöhnung war nicht mehr zu denken.

Warum ſetzte ſich Friedrich dieſem unheilvollen Kampf aus? warum blieb er nicht in Deutſchland? So hat man oft gefragt. Allein Friedrich war ſeinem Ziele ſchon ſo nahe, hatte in Unteritalien ein blühendes Reich geſtiftet und in Oberitalien ſeine Feinde niedergeworfen. Nur noch ein Schritt, und er machte den Papſt von ſich abhängig oder wenigſtens unſchädlich. Sollte er alle dieſe Vortheile, das Ziel, wonach ſchon der große Barbaroſſa getrachtet, wieder aufgeben? Sollte er Italien dem Papſt überlaſſen und ruhig hinter den Bergen abwarten, bis dieſer Baunbullen, Legaten und ein Heer von Bettelmönchen nach Deutſchland herüberſchicken, ihm Gegenkönige erwecken und ſelbſt das Volk gegen ſeine vermeintliche Ketzerei aufhetzen würde? Wenn er das ſchon gewonnene Italien wieder aufgab, wenn er Furcht vor dem Papſte blicken ließ, ſo ſtand ihm ein noch ſchlimmeres Schickſal bevor, als dem vierten Heinrich.

Capitel 236.

Verzweiflungskampf zwiſchen Kaiſer und Papſt.

Gregor IX, durch des Kaiſers Fortſchritte aufs Aeußerſte gebracht, ſpornte den lombardiſchen Bund zur Ausdauer an, zog auch das auf des Kaiſers zunehmende italieniſche Macht eiferſüchtig gewordene Venedig in ſeinen Bund und ſprach am Palmſonntage
1239 aufs neue den Bann über Friedrich aus. *) Da es ihm an weltlichen Waffen 1239
gebrach, griff er zu geiſtlichen, und ſuchte dem Kaiſer inſonderheit dadurch Abbruch zu thun, daß er ihn als einen Erzketzer hinſtellte. Der Kaiſer legte nun auch jede Schonung ab und nannte den Papſt geradezu den Verderber der Chriſtenheit: „was ſagte der Lehrer aller Lehrer? Friede ſey mit euch! Was ließ er ſeinen Jüngern zurück? Liebe. Warum nun, angeblicher Statthalter Chriſti, thuſt du ganz das Gegentheil?“ Der Papſt antwortete: „Es iſt ein Thier aus dem Meere geſtiegen, das öffnet ſeinen Mund zur Schmähung des göttlichen Namens und richtet giftige Pfeile gegen das Zelt des Himmels und die Heiligen, die darin wohnen. Mit ſeinen Klauen und eiſernen Zähnen möchte es alles zerbrechen.“ Der Kaiſer hinwiederum ſchrieb: „Du ſelbſt biſt das Thier, von dem geſchrieben ſteht: ein anderes Pferd ſtieg aus dem Meere auf, das war roth, und der darauf ſaß, nahm den Frieden von der Erde hinweg! Du biſt der Drache, der die Welt verführt hat, der Antichriſt.“ Der Papſt benutzte die Vorliebe des Kaiſers für den Orient, da er ſogar Sarazenen in ſeinem Heere hatte, und ſein früheres Einverſtändniß mit dem Sultane Camel, um ihn einen Anhänger Muhameds zu ſchelten, was der gläubigen Chriſtenheit damals der ärgſte Gräuel war. **) In ſeiner blinden Hitze behauptete der Papſt aber zu gleicher Zeit, der Kaiſer verachte jede Religion, und habe Jeſum, Moſen und Muhamed die drei großen Betrüger genannt. Mit Recht entgegnete daher der Kaiſer, wie er denn ein Muhamedaner ſeyn könne, wenn er Muhamed einen Betrüger genannt habe? Das berüchtigte Buch

*) Friedrich ſagte von der Bannbulle: „Ich habe mehr Blätter rauſchen hören. Wer ſich vor Drohungen fürchtet, den ſoll man mit Eſelswinden begraben.“

**) Auch beſchuldigte man den Kaiſer, er habe auf ſeinem Kreuzzug einmal auf ein Kornfeld gewieſen und zu den Umſtehenden ſpöttiſch geſagt: „Da wächst euer Gott,“ nämlich das Mehl für die Hoſtien.

von den drei Betrügern (de tribus impostoribus) verdankte dieſem Streite zwar ſeinen Urſprung, wurde jedoch erſt ſpäter verfaßt, und keineswegs weder vom Kaiſer, noch von deſſen Kanzler Peter de Vineis. *)

In Deutſchland hatte Friedrich der Streitbare, im Bunde mit dem Papſte Gregor, neue Unruhen geſtiftet und ſogar den treuen Otto von Bayern einige Augenblicke wankend gemacht. Allein die Unverſchämtheit der päpſtlichen Legaten ärgerte ſowohl die geiſtlichen als weltlichen Herren und vereitelte des Papſtes Complotte. Otto von Bayern ließ den Legaten Albert Beham ohne Umſtände öffentlich hinrichten. Biſchof Conrad von Freiſingen predigte öffentlich für die Freiheit der deutſchen Kirche gegen den Papſt. Die Züricher jagten alle ihre Geiſtlichen davon, außer die ghibelliniſch geſinnten Franciscaner. Speyer jagte den Legaten fort. Auch in Italien erhoben ſich ſolche Stimmen. Der Franziscaner Helias durchzog das Land, predigend für den Kaiſer. Doch noch weit mehr Anhänger fand der Papſt. Die Lombarden faßten neuen Muth, Breſcia und Aleſſandria widerſtanden tapfer, die geſchlagenen Mailänder errangen neue Vortheile, der Kaiſer verlor Ferrara. Während aber Ezzelino und Enzio in Oberitalien genug zu thun hatten, rüſtete der Kaiſer in Apulien ein friſches Heer, eroberte damit Faenza, und erhielt wieder die Oberhand. Der Papſt hatte eine allgemeine
1241 Kirchenverſammlung zu Oſtern 1241 nach Rom beſchieden, um ſich mit dem ganzen Anſehen der Kirche zu waffnen; Enzio aber rüſtete eine kleine Flotte, lauerte den franzöſiſchen Cardinälen und Biſchöfen, die von Genua aus nach Rom überſchiffen wollten, und bei denen ſich auch viele Abgeordnete lombardiſcher Städte befanden, auf, und bekam ſie alle bei der Inſel Meloria, unfern von Livorno, gefangen, 22 Galeeren mit drei Legaten, mehr als 100 Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Aebten und Geſandten, ſammt vielem Gelde, das ſie mit ſich führten. Zugleich erfochten die Pavienſer einen Sieg über die Mailänder, und des Kaiſer Banner flatterte wieder hoch in Italien. Da
1241 ſtarb der in Rom eng eingeſchloſſene über neunzig Jahre alte Papſt Gregor IX.

*) Es liegt indeß in der Natur der Dinge, daß bei einem ſo wüthend entflammten Parteihaſſe das Kind mit dem Bad ausgeſchüttet wurde. Das haben von jeher alle Parteien gethan. Der wohlbegründete Zorn über den Mißbrauch einer heiligen Sache wurde zuletzt immer zu einem blinden Haß gegen die Sache ſelbſt. Um der Tyrannei willen wird jedes Geſetz, um der Anarchie willen jede Freiheit, um der Pfaffen willen jede Religion verhaßt. Dieſer Hang der Menſchen zu blinder Uebertreibung konnte ſich auch damals nicht verläugnen. Von der Sprache der Ghibellinen findet ſich eine merkwürdige Probe in dem Fragment eines alten Gedichts bei Eccard:

Ein Volch haiſſet Pfaffen,
Dyſelben Trugner,
Sy habent mit iern Liſten
Erplendet dy Chriſten,
Und pracht in ſulchen Zerſal,
Daz ſy gelaubent überal,
Swas in dy ſelbe Pfhafhait
Gepeut und vor ſait
Pei leres Pabſtes Pan,
Dez wellent ſy gelauben han,
Es ſey als war und ſtet,
Als ob is Jheſus ſelber tet.
Iſt auch dem alſus,
Daz von Nazaret Jeſus
Sein Er und ſeinen Gewalt
Einem hat bezalt,
Der iſt datz Rom wol erchant
Honorius iſt er genant,
Dem dy Chriſten volgen müeſſen
An Handen und an Füſſen
Iſt er chrump und lam,
Dez mag ſich immer ſchamen
Jeſus der Chriſten Herr,
Daz er hat ſein Er
Und ſein ſelber Gewalt
Einem ſulchen Schemler bezalt,
Der lam iſt und chrump.
Daz dyſelben Chriſten ſein tump,
Daz ſchol man chieſen daran,
Daz ſy petent an,
Der ſo lützel Witz hat,
Het Jheſus von Nazaret
Nicht mer Ubels getan
Den daz er ein ſulchen Man
Sein Geſcheft empfholhen hat,
Es wer ein groſſen Miſſetat.

So hatte ſich damals ſchon der Grimm gegen das Papſtthum bis zur Verachtung des Chriſtenthums ſelbſt geſteigert, und hierin vorzüglich iſt der Grund zu ſuchen, warum alle Gemäßigten ſich von den Ghibellinen abwandten.

Capitel 237.

Innocenz IV.

Der Kaiſer hatte mittlerweile die gefangenen Cardinäle frei gelaſſen, um die Wahl eines neuen Papſtes nicht zu hindern. Allein obgleich man einen Ghibellinen und alten Freund des Kaiſers, den Sinibald Fiesco, unter dem Namen *Innocenz* IV wählte, äußerte Friedrich doch kopfſchüttelnd: „er wird aus meinem Freunde mein Feind werden, denn kein Papſt kann ein Ghibelline ſeyn.“ Er täuſchte ſich nicht, denn Innocenz wurde ſein bitterſter Feind, und vereitelte alle ſeine lang gehegten Plane, indem er aus Italien entfloh und ſich nach Lyon begab. Hatten die Hohenſtaufen nur deßwegen ſo eifrig nach dem Beſitze Italiens geſtrebt, um den Papſt unter ihren Einfluß zu ſtellen, ſo wurde ihnen das Ziel in dem Augenblicke, da ſie es erreicht zu haben glaubten, entrückt. Die Herrſchaft in Italien nutzte dem Kaiſer nichts mehr, ſobald der Papſt ſeinen Hof anderswo aufſchlug. Lyon lag zwar in Burgund, doch hier war Frankreichs Nähe und Einfluß mächtiger als des Kaiſers Oberhoheit.

Kaum war der Papſt in Lyon angelangt, als er die wüthende Sprache Gregors 1244
gegen Friedrich noch überbot und ſeine Flucht ſogleich mit der Verleumdung entſchuldigte, der Kaiſer habe ihn wollen gefangen nehmen. Er berief auf 1215 ein großes 1245
Concil nach *Lyon*, und Friedrich ſah ſich genöthigt, ſeinen tapfern und beredten Freund *Thaddäus von Sueſſa* eben dahin zu ſchicken, um dem Papſte wenigſtens ein Gegengewicht zu halten. Innocenz ſagte: „Niemand verkennt des Kaiſers letzten Zweck, die Kirche und allen Gottesdienſt auf Erden auszurotten, damit er allein als Götze von dem verlaſſenen Geſchlecht angebetet werde.“ Thaddäus vertheidigte den Kaiſer mit glänzender Beredſamkeit, proteſtirte feierlich gegen dieſes Concil und appellirte an eine unparteiiſche Verſammlung und an einen beſſer geſinnten Papſt. Aber die Verſammlung, dem kaiſerlichen Einfluß entzogen und von einem gewaltthätigen Papſte beherrſcht, fügte ſich in den Willen des letztern, und der Bann gegen Friedrich II wurde in den ſtärkſten Ausdrücken erneuert. Der Kaiſer erklärte nun: „Meine einzige Abſicht iſt immer nur geweſen, die Geiſtlichen zur erſten apoſtoliſchen Einfachheit zurückzuführen, aber ſie achten die Lüſte der Welt höher als die Furcht Gottes. Ihr weltlichen Fürſten ſolltet mir helfen, aber ihr thut nichts und laßt es geſchehen, daß die ganze Welt in den aufgeſperrten Rachen des Papſtes ſtürzt.“ Der Papſt antwortete: „Chriſtus gründete nicht bloß eine geiſtliche, ſondern auch eine weltliche Herrſchaft, und verlieh beide dem Apoſtel Petrus und ſeinem Nachfolger, dem Papſte, denn dieſes iſt durch die zwei Schlüſſel Petri augenfällig erwieſen.“

Mit derſelben Herrſchſucht, mit welcher Innocenz IV ſich das weltliche Regiment anmaßte, zerſtörte er auch in der Kirche ſelbſt die alte ariſtokratiſche Stufenordnung und machte ſie zu einer *unumſchränkten* Deſpotie, in der nur Einer herrſchte, der Papſt, alle andern aber Sklaven waren. Den Pfarrern ſetzte er ein Heer von herumziehenden *Bettelmönchen*, und den Erzbiſchöfen und Biſchöfen ſeine *Legaten* entgegen. Die Mönche durften überall ſich einmiſchen und geiſtliche Amtshandlungen vornehmen, und die Legaten durften überall den Biſchöfen befehlen, ſie chikaniren, ausplündern, oder an ihrer Statt handeln. So ungern nun auch die geiſtlichen Fürſten dieſe Störung und Beraubung ihrer ſeit Adalbert von Mainz feſtbegründeten Herrſchaft ſahen, ſo war doch der Papſt ein zu durchgreifender Charakter, und das Anſehen deſſelben bei der gläubigen Menge zu groß, als daß ſie einen ernſtlichen Widerſtand gewagt hätten. Die mächtigen rheiniſchen Erzbiſchofe, ſo lange von den Hohenſtaufen gegen Rom geſchützt, unterwarfen ſich jetzt freiwillig der ſtärkern Macht und wurden dem alten Kaiſer Friedrich treulos.

Capitel 238.

Heinrich Raſpe und Wilhelm von Holland.

Auf des Papſtes Antrieb wählten die rheiniſchen Erzbiſchöfe zu Hochheim bei Würz-
1246 burg den Landgrafen von Thüringen, Heinrich Raſpe, zum Kaiſer. Kein einziger weltlicher Fürſt war dabei, keiner, außer jenem ruchloſen Raſpe, der die heil. Eliſabeth ſo arg mißhandelt und ihr Söhnlein vergiftet, gab ſich zu der entehrenden Rolle her. Doch bekümmerten ſie ſich auch nicht viel um Conrad, den Reichsverweſer, ſondern hielten ſich meiſtens neutral, und ſuchten während des Kaiſerſtreits ihre Fürſtenherrſchaft im Kleinen deſto feſter zu gründen. Ueberdieß hatte der Papſt das hohenſtaufiſche Erbe ausgeboten und Conrads Vaſallen ſelbſt zur Untreue verleitet. In der erſten Schlacht, welche Conrad dem Raſpe bei Frankfurt lieferte, gingen zwei der mächtigſten ſchwäbiſchen Grafen (de Citobergo und de Croheligo, vielleicht Würtemberg und Gröningen?) zum Feinde über, weil der Papſt ihnen verſprochen hatte, Schwaben unter ſie zu theilen. So wurde Conrad geſchlagen, und nach dieſer Niederlage trat auch Rudolf von Baden zu dem Raſpe über. Dagegen hielt Otto von Bayern treu zu Conrad und gab ihm ſeine Tochter Eliſabeth zur Ehe. Die oberdeutſchen Städte aber, ſtets von den Hohenſtaufen geſchützt und jetzt das Uebergewicht der kleinen nach größerer Macht ſtrebenden Fürſten und Grafen fürchtend, rafften ſich auf. Die Bürger von Metz, Straßburg, Frankfurt, Erfurt und Regensburg ergriffen die Waffen gegen ihre Biſchöfe, Reutlingen trotzte dem Raſpe, der es vergeblich belagerte, und als derſelbe vor Ulm zog, überfiel und ſchlug ihn Conrad in einer zweiten Schlacht. Verwundet kehrte Heinrich Raſpe
1247 auf die Wartburg zurück und ſtarb daſelbſt 1247.

In dieſer unruhigen Zeit zog der Ungarkönig Bela, der ſich von der Tartarnoth erholt, und ſogar durch das vor den Tartaren entflohene wilde Volk der Kumanen verſtärkt hatte, gegen Friedrich den Streitbaren, aus Rache, weil er ihm in jener Tartarzeit ſeine Schätze anvertraut, ſie aber nicht wieder erhalten hatte. In einer blutigen Schlacht bei Neuſtadt wurde Friedrich von dem Italiener Frangipani, deſſen Geſchlecht
1246 ſeitdem große Beſitzungen in Ungarn erhielt, erſtochen. Er hinterließ zwei Schweſtern, Margaretha, Wittwe des Königs Heinrich, die zu Trier in einem Kloſter lebte, und die Conſtanze, Gemahlin des Markgrafen Heinrich von Meißen, ferner eine Nichte Gertraud, Gemahlin des Hermann von Baden, dem ſie den jungen Friedrich gebar. Der Kaiſer nahm Oeſterreich, als verfallenes Lehn, ans Reich zurück und ſetzte darüber ſeinen alten treuen Freund Otto von Bayern, der durch ſeine Gemahlin, die Tochter des Pfalzgrafen Heinrich (Heinrichs des Löwen Sohn), bereits die rheiniſche Pfalz geerbt und mit Bayern vereinigt hatte. (Seine Söhne theilten wieder, Ludwig der Grauſame bekam Bayern, Heinrich die Pfalz.) Der Papſt aber gab Oeſterreich, um dem Kaiſer zu trotzen, dem Bela als päpſtliches Lehn, und die Ungarn wütheten ſchrecklich im Lande, bis Ottokar von Böhmen ſie vertrieb, da Otto von Bayern zu ſchwach und alt war.

Da Heinrich Raſpe kinderlos verſchieden war, ſuchte der Papſt einen andern Gegenkaiſer, aber es gab ſich wieder kein deutſcher Fürſt zu dieſer Rolle her, außer der rohe Graf Wilhelm von Holland. Auch kein anderer weltlicher Fürſt unterſtützte ſeine Wahl, außer der Herzog von Brabant, der Erbanſpruch auf Thüringen machte, und der König Ottokar von Böhmen, der den Hohenſtaufen Oeſterreich entreißen wollte. Wilhelm wurde von den rheiniſchen Erzbiſchöfen zu Woringen bei Köln gewählt, und ſchlug ſich ein ganzes Jahr lang mit den Bürgern von Aachen herum, ehe ſie den ver-
1248 achteten Grafen in ihre Thore ließen. Der Papſt aber half ihm, fachte den Eifer der Geiſtlichen an und gewann den Herzog von Burgund, dem Wilhelm Arles, Beſançon

und Lauſanne vom Reich verpfändete. *) So brachte dieſer endlich ein Heer auf die Beine, mit dem er Conrad bei **Oppenheim** ſchlug. Seitdem konnte ſich Conrad in 1251
Deutſchland nicht mehr halten. Nur die Städte blieben ihm treu, ſcheuten ſich aber vor der Gefahr, ganz mit der Kirche zu brechen, beſonders ſeitdem die Bürger von Schwäbiſch **Hall** in ihrem Eifer zu weit gingen, und ſich in den Ruf von Ketzern brachten. Mit Mühe entging Conrad dem Meuchelmord im Kloſter St. Emmeran. Der edle Ritter **Friedrich von Euwesheim** (Wysheim, Eberſtein, nach verſchiedenen Lesarten) verſteckte ihn unter das Bett, legte ſich ſelbſt hinein und ließ ſich mit noch ſechs Gefährten für den König tödten, der glücklich davon kam. **) Aber ſeines Bleibens war nicht mehr. Der Papſt hetzte die mächtige Geiſtlichkeit gegen ihn, die Fürſten blieben unthätig, nur auf ihren eigenen Gewinn bedacht, die hohenſtaufiſchen Vaſallen ſelbſt wankten immer mehr in ihrer Treue. Man ſah den Fall des großen Kaiſerhauſes voraus, da es den Papſt weder beſiegen, noch ſich mit ihm verſöhnen konnte, und von allen Seiten regte ſich der Eigennutz, die große Beute zu theilen.

Capitel 239.

Friedrichs II Untergang.

In Italien arbeitete der Papſt von Lyon aus den Hohenſtaufen mit eben ſo glühendem Haß entgegen. Zuerſt zettelte er in Apulien eine große Verſchwörung an, die aber im Keim unterdrückt wurde. Dann betrieb er deſto eifriger die Rüſtungen der lom- 1246
bardiſchen Guelfen. Die reichen und kriegeriſchen Städte Oberitaliens entbrannten alle zumal im wüthendſten Kampfe gegen einander, ſich wechſelſeitig überbietend an Fanatismus und Grauſamkeit. Auf der einen Seite die Guelfen in Mailand, Florenz, Bologna, Genua, Parma ꝛc., vom Papſt und noch mehr von ihrem eigenen Intereſſe angefeuert. Genua wollte das Meer und den Handel, Mailand die Lombardei, Florenz Toscona beherrſchen. Die vornehmen Bürger wollten Fürſten werden, und die Beſiegung der Ghibellinen verſprach ihnen unermeßliche Beute an Land und Schätzen. Dieſer bürgerliche Ehrgeiz war bei den italieniſchen Guelfen mächtiger, als der religiöſe Fanatismus.

Der Kaiſer eröffnete eine **Reichsverſammlung in Verona**, die freilich nur von wenigen ſeiner Anhänger beſucht wurde, und reinigte ſich feierlich von allen Vorwürfen des Papſtes. In dieſem Sinne ſchrieb er an den König von England: „Unſere Majeſtät hat nichts gelitten durch des Papſtes Bannfluch. Unſer Gewiſſen iſt rein. Gott iſt mit uns. Wir wollten nie etwas Anderes, als die Prieſter zur erſten apoſtoliſchen Einfalt und Demuth zurückführen. Damals waren ſie Heilige, heilten Kranke, wirkten Wunder; jetzt ſind ſie von Ueppigkeit berauſcht, und die Habgier hat jede Religion in ihnen erſtickt. Hätten uns unſere Vorfahren das Beiſpiel hinterlaſſen, das wir unſern Nachfolgern geben, ſo wäre es der Kirche nie gelungen, ihre Wohlthäter ſo ſchmählich zu unterdrücken.“ Friedrich ließ ſich alle ſeine Kronen bringen und rief als Greis noch mit funkelnden Augen: „Noch halte ich ſie, und kein Papſt ſoll ſie mir entreißen.“ Alle Ghibellinen theilten dieſen muthigen Stolz und warfen den letzten Schein von Ehrfurcht gegen die Kirche von ſich. **Ezzelino** trat offen als geſchworner

*) Damals ſang Meiſter Sigeher, der Minneſänger:
Wie mit Tocken ſpielt der Welſche mit deutſchen Fürſten,
Er ſetzt ſie auf, er ſetzt ſie ab.

) Einer Schenkungsurkunde von 1251 zufolge war auch ein Gottfried von **Hohenlohe Conrads treueſter Gefährte von Jugend an. Alſo war das durch die Hohenſtaufen gehobene Haus Hohenlohe dankbarer als andere. (Benſen, Geſchichte von Rotenburg S. 68.)

Feind aller Pfaffen auf, und jede Ketzerei fand eine Freiſtätte im ghibelliniſchen Lager. Der unverſöhnliche Haß verhärtete die Gemüther, man ſchonte nichts mehr, und beſonders Ezzelino badete im Blute ſeiner Feinde, das er auf dem Schaffotte wie auf den Schlachtfeldern vergoß. Er und der tapfere Enzio blieben die mächtigſten Stützen des alternden Kaiſers. Dieſer ließ ſich auf eine langwierige Belagerung **Parma's** ein und baute dieſer alten Stadt gegenüber eine neue, die er ſtolz **Victoria** nannte. Aber die Parmeſanen überfielen ihn unverſehens, tödteten den alten Thaddäus von
1248 Sueſſa, raubten ſogar die **Reichskrone** und zerſtörten Victoria. Den Anſtrengungen
1249 der Ghibellinen gelang es zwar, wieder die Oberhand zu erhalten, als aber König **Enzio** gegen **Bologna** zog, gerieth er in die Gefangenſchaft dieſer Stadt, aus der er nicht mehr befreit wurde, obgleich ſein kaiſerlicher Vater zum Löſegeld einen ſilbernen Ring anbot, der um ganz Bologna reichen ſollte. Erſt 24 Jahre zählend, doch ſchon alt an Ruhm, im ſchönſten Körper die edelſte Seele, geprieſen als Minneſänger wie als Held, ſollte er ſein hoffnungsreiches Leben im Kerker enden.

Dieſer Unfall brach das Herz des bis dahin ungebeugten Vaters. Friedrich erkrankte. Sein älteſter Freund, Peter de Vineis, führte ihm einen Arzt zu, aber der Kaiſer erhielt Kundſchaft, daß Peter ſich dem Papſt ergeben habe und ihn vergiften wolle. Er ließ die Arznei einem Miſſethäter reichen, der ſogleich ſtarb. Da konnte ſich der kaiſerliche Greis eines lauten Jammers über die Treuloſigkeit der Welt nicht enthalten. „Wehe mir, rief er, daß ſelbſt die Treueſten mich verfolgen. Peter, die Hälfte meiner Seele, den ich für felſenfeſt gehalten, iſt von mir gefallen und hat meinen Tod geſucht. Wem ſoll ich noch trauen? Wie kann ich jemals wieder froh werden?“ Peter wurde geblendet und in den Kerker geworfen, wo er ſich aus Verzweiflung den
1249 Kopf an der Wand zerſtieß. *) Noch einmal raffte ſich der Kaiſer im folgenden Jahr auf und rief, da Ezzelino bei den ungeheuerſten Anſtrengungen doch endlich zu erliegen anfing, eine neue Schaar Sarazenen aus Afrika herbei, mit der er noch eine Zeit lang das Feld hielt, bis er plötzlich zu Firenzuola **) aufs neue erkrankte und am 13 De-
1250 cember 1250 ſtarb. Sein Leichnam wurde nach Palermo geführt und dort beſtattet. Sieben Kronen hatten ſein Haupt geziert, die kaiſerlich-römiſche, die königlich-deutſche, die eiſerne der Lombarden, die von Burgund, Sicilien, Sardinien und Jeruſalem. Noch ſchöner war der Schmuck ſeines Geiſtes. Er mühte ſich, ſagt Dante von ihm, ſeine hohe Majeſtät zu behaupten, weil er edeln Herzens und mit allen Grazien begabt war. ***)

---

*) Man glaubt, Peter, der ſchon auf dem Concil von Lyon ſtumm blieb und den Kaiſer nicht vertheidigte, ſey muthlos geworden, habe an ſeiner Sache zu zweifeln angefangen, ihn doch aber nicht verlaſſen wollen, bis erſt der Mißmuth und Argwohn des Kaiſers, und die Bosheit derer, die ihn anſchwärzten, ihn zum wirklichen Verräther machten. Andere halten ihn ganz für unſchuldig. So namentlich der große Dichter Dante, der ihn aus der Unterwelt herauf alſo reden läßt:

Beim jungen Stamm des Holzes will ich ſchwören:
Nie hab ich meinem Herren nachgeſtellt,
Ihm, der ſo würdig ſich gemacht der Ehren.
Wenn einer wiederkehrt von euch zur Welt,
So rett' er mein Gedächtniß, das vom Schlage
Noch niederliegt, den Neid auf es gefällt.

**) Es war ihm prophezeit, er werde unter Blumen ſterben. Deßhalb vermied er die Stadt Florenz, dachte aber nicht an Firenzuola.

***) Im Jahre 1781 öffnete man ſein Grab und fand ihn geſchmückt mit Krone und Reichsapfel, geſtickten Gewändern, Stiefeln und Spornen, an der Hand einen Ring mit einem koſtbaren Smaragd.

Capitel 240.

Conrad IV und Manfred.

Auch jeʒt noch kämpften die Ghibellinen mit ſtandhaftem Muthe, Ezzelin im obern Italien, Manfred im untern. Manfred, das Ebenbild Enzio's an Geiſt, Muth und Schönheit, war ein Sohn des Kaiſers und der Blanca Lancia, die jener ſpät noch mit ſich vermählt hatte. In Italien geboren und erzogen, zum Fürſten von Tarent erhoben, war er der Liebling ſeiner Landsleute und ſetzte dem Papſt eine nicht verächtliche Macht entgegen.

Conrad IV aber, des Kaiſers älterer Sohn und Nachfolger, kam ebenfalls nach Italien, als er in Deutſchland beſiegt worden. In ſeiner Noth hoffte er, ſeines Vaters Tod werde den Papſt verſöhnt haben, und er gelobte dem letztern, ſich allen ſeinen Bedingungen zu unterwerfen, wenn er ihn als Kaiſer anerkennen wolle. Der Papſt nahm aber nicht einmal Kenntniß von ihm. Manfred handelte edel an dem Bruder, trat ihm alle ſeine Macht in Italien ab und ſtand ihm mit Rath und That bei. Doch Conrad erkrankte und ſtarb am Fieber, erſt 26 Jahre alt. Augenblicklich benutzte der 1254
alte Papſt dieſen Umſtand, um Manfred zu beſchuldigen, daß er ſeinen Bruder vergiftet habe, und dadurch die Herzen von ihm abzuwenden. Kurz zuvor ſtarben auch die zwei Söhne Heinrichs, des ältern Sohnes Friedrichs, und deſſen jüngſter Sohn Heinrich, alle in Italien, und wie es hieß, an Gift. Als indeß Manfred mit dem Papſte zu unterhandeln anfing, willigte dieſer in einen trügeriſchen Vertrag ein, um ihn allmählich ſeines Einfluſſes zu berauben; ſobald aber Manfred die Falſchheit des Papſtes erkannte, griff er zu den Waffen und ſchlug die Päpſtler bei Foggia. Noch am Schluſſe deſſelben Jahres ſtarb der alte Papſt, und zwar an Friedrichs II Todestage. Die Car- 1254
dinäle wählten Alexander IV, der Manfreds Partei nicht zu ſchwächen vermochte, und da Conrads IV Sohn, der junge Herzog Conradin von Schwaben, minderjährig und vergeſſen am Hofe ſeines bayeriſchen Oheims erzogen wurde, alſo ſeinen Erbanſpruch auf die apuliſche Krone nicht geltend machen konnte, Unteritalien aber ein Haupt haben mußte, ſo wurde Manfred von den treuen Vaſallen einſtimmig zum König ausgerufen 1258
und zu Palermo gekrönt.

Dagegen unterlagen die Ghibellinen in Oberitalien völlig. Nach dem wildeſten Widerſtande wurde Ezzelin bei Caſſano geſchlagen, verwundet und gefangen. Er ſtarb, jeden geiſtlichen Beiſtand verſchmähend, an ſeinen Wunden. Sein ſanfterer Bru- 1259
der Alberich wurde lebendig an den Schweif eines Pferdes gebunden und zu Tode geſchleift, und ähnliche Rache traf alle Ghibellinenhäupter. Der Anblick dieſer Gräuel wirkte ſelbſt auf die verhärteten Italiener ſo mächtig, daß viele ſich in Bußgewande warfen, und an Alberichs Grabe entſtanden die erſten Flagellanten oder Geißler, die jammernd, betend, Buße predigend, mit Geißeln ſich und Andere blutig ſchlagend, durch die Straßen liefen, um die große Sünde der Welt zu ſühnen.

In demſelben Jahre vermählte ſich Manfred in zweiter Ehe mit der ſiebenzehnjährigen Helena, der wunderſchönen Tochter Michaels von Aetolien und Epirus. So ſchön war dieſes Paar, und ſo wonnereich ihre Hofhaltung, die wie zu Friedrichs Zeit die edelſten Sänger und reizendſten Frauen vereinigte, daß man ſagte: „das Paradies iſt wieder auf die Welt gekommen.“ Manfred ſelbſt war, wie ſein Vater und wie ſein Bruder Enzio, ein Sänger. Wie er ſich durch dieſe Heirath das benachbarte Griechenland befreundete, ſo verband er ſich auch Spanien, indem er ſeine Tochter aus erſter Ehe, die junge Conſtanze, mit Peter von Arragonien vermählte. Er ſtand auf der Höhe ſeines Glücks, und ſandte den bedrängten Ghibellinen in der Lombardei Hülfe. Sie ſiegten wieder bei Montaperto, und der tapfere Pallavicini ward ſein Statthalter in 1260
Oberitalien.

Die wachſende Macht Manfreds ſchreckte die Guelfen, ſie dachten an auswärtige
Hülfe, und wählten einen Franzoſen, Urban IV, zum Papſt. Dieſer veranlaßte
Karl von Anjou, den Bruder des Königs von Frankreich, Ludwigs des Heiligen,
einen Kriegszug zu rüſten, um ſich die ſchöne Krone von Apulien zu rauben. Als
1265 Urban ſtarb, wurde wieder ein Franzoſe, Clemens V, Papſt, und dieſer beſchleu-
nigte den Raubzug. Karl, ein finſterer Pfaffenknecht, von olivenfarbner Haut, äußerſt
häßlich, beſtändig kalt und ſchweigend, keine Fröhlichkeit duldend, fühllos grauſam und
1266 ſelbſt ſeinem bigotten Bruder ein Grauen, brach mit einem zahlreichen franzöſiſchen
Heer auf. Zum erſten Mal erhob ſich Frankreich, um das bisher vom deutſchen Ein-
fluſſe beherrſchte Italien unter den ſeinigen zu ſtellen, und von dieſer Zeit an ver-
folgte es fort und fort die uns ſo verderbliche Politik, von der Zerriſſenheit
des deutſchen Reichs Vortheil zu ziehen und uns eine Provinz nach der an-
dern zu entreißen.

Manfred bot alle ſeine Kräfte auf, aber der Papſt und die damals ſo mächtige
Geiſtlichkeit untergruben das Vertrauen in ſeinem Heer und weckten ihm Verräther.
Kaum war Karl gelandet, ſo verließ Richard von Caſeta den ihm anvertrauten Ge-
birgspaß und ließ das franzöſiſche Heer nach Benevent vorrücken. Vor dieſer Stadt
1266 kam es am 26 Februar 1266 zur entſcheidenden Schlacht, in welcher Manfred trotz
aller ſeiner Anſtrengungen geſchlagen wurde, aus Verzweiflung ſich in den dichteſten
Haufen der Feinde ſtürzte und den Tod fand. Karl verweigerte ihm, als einem
Ketzer, ein ehrliches Begräbniß; aber die Franzoſen ſelbſt waren von ſeiner Schönheit
und von ſeinem Heldentode ſo gerührt, daß jeder Soldat einen Stein auf ſeine Leiche
warf, bis die vielen Steine einen Hügel bildeten, den das Volk fortan den Fels der
Roſen nannte. *)

Die ſchöne Helena mit ihrer Tochter Beatrix und ihren drei blühenden Knaben,
Heinrich, Friedrich und dem kleinen Anſelino fliehend, wurde von einem Verräther an
Karl ausgeliefert, der ſie in den Kerker warf. Sie ſelbſt ſtarb bald an den Mißhand-
lungen, Beatrix wurde ſpäter gerettet, da Peter von Arragonien einen Sohn Karls
gefangen nahm und ihn gegen ſie austauſchte; die drei ſchönen Knaben aber blieben
in einem engen Kerker, gefeſſelt, halb nackt, bei ſchlechter Koſt, ohne Erziehung und
1297 Geſellſchaft. Erſt 1297, alſo nach 31 Jahren, wurden ihnen die Ketten abgenommen
und ein Geiſtlicher und Arzt zu ihnen gelaſſen; der älteſte, Heinrich, ſtarb erſt 1309.
Mit demſelben fanatiſchen Ingrimm ließ Karl alle Denkmäler und Urkunden der
Hohenſtaufen in Unteritalien vernichten.

Capitel 241.

Richard von Cornwall und Alfons von Caſtilien.

Während der Name der Hohenſtaufen in Italien unterging, ſchien Deutſchland ſeines alten Glanzes nicht mehr eingedenk zu ſeyn. Undankbar riſſen die Fürſten und Vaſallen, die durch die Staufen mächtig geworden, deren verwaiſtes Erbe an ſich. Der junge Conradin behielt nur noch dem Namen nach das Herzogthum Schwaben, und er hätte vielleicht das Schickſal ſeiner Vettern in Italien getheilt, wenn ihn nicht ſein Schwager, Ludwig von Bayern, an ſeinen Hof genommen hätte.

*) Am Brückenjoch
Von Benevent, geſchützt von dem Gewichte
Gehäufter Stein', unangetaſtet noch.
Dante.

Wilhelm von Holland, der erbärmlichſte König, den Deutſchland ſah, hoffte
ſich durch eine Verbindung mit den Welfen zu heben. Otto von Braunſchweig gab
ihm ſeine Tochter Eliſabeth, aber die Macht der Welfen war längſt gebrochen, und als
in der Hochzeitsnacht Feuer ausbrach, daß er faſt mit ſeiner Braut verbrannt wäre,
und ſeine falſche Krone (die ächte war noch in Italien) wirklich verbrannte, erlebte er
nur neuen Spott. Er ſchändete die kaiſerliche Würde, indem er zahlloſe Reichsrechte
und Reichsgüter verpfändete und verſchenkte, um ſich dadurch einen Anhang zu erkau-
fen, und indem er als Kaiſer nichts beſchloß, was er nicht zuvor durch den Papſt be-
ſtätigen ließ. Aber dieß half ihm alles nichts, er blieb verachtet, und keine Stadt,
kein weltlicher, ſelbſt kein geiſtlicher Fürſt wollte ihn auf ſeinem Gebiete dulden. Erz-
biſchof Conrad von Köln ließ ihm das Haus über dem Kopfe anzünden, zu Nuys, um
ihn zu vertreiben. Zu Utrecht in der Kirche warf man einen Stein auf ihn. Ein
junger Ritter entführte ihm die Gemahlin auf offener Straße. Endlich mußte er in
ſein Holland zurückflüchten. Hier beſchäftigten ihn die Angelegenheiten Flanderns.
Nach dem Tode der Johanna von Jeruſalem war deren Schweſter Margaretha Regen-
tin dieſes Landes geworden. Dieſe hatte früher einen gelehrten Profeſſor aus Orleans,
den Burchard von Avesnes, aus Liebe geheirathet, den aber Johanna hatte enthaupten
laſſen. Später heirathete ſie den Wilhelm von Dampierre, und von jedem hatte ſie
einen Sohn, die ſich jetzt um das Erbe ſtritten. Da half Wilhelm von Holland dem
jungen Johann von Avesnes, daß er das Hennegau als Reichslehn behielt, wäh-
rend der junge Wilhelm von Dampierre Flandern bekam. Dann wagte Wilhelm von
Holland einen Zug gegen die Frieſen. Dieſe waren von dem Sohne Waldemars, dem
grauſamen Abel, der ſeinen Bruder Erich ermordet und ſich ſelbſt zum König von
Dänemark gemacht hatte, überfallen worden, hatten ihn aber auf dem Millerdamme
beſiegt und erſchlagen und ihn, als einen Brudermörder, den Leib mit einem Pfahle
durchſtoßen, in einen Sumpf verſenkt. Wilhelm wollte ſie dafür ſtrafen und ſich die 1252
Dänen befreunden, aber auch ihm ging es nicht beſſer, denn unter ſeinem ſchweren,
gleich ihm ſelbſt geharniſchten Roſſe brach das Eis der Moräſte, und ſchon halb ver-
ſunken, ſchlugen ihn die frieſiſchen Bauern vollends todt. Dieſe Siege benutzten die 1256
Grafen Gerhard und Johann von Holſtein, fielen über die Dänen her, nahmen ihren
jungen König Erich und deſſen Gemahlin in der Schlacht auf der Loheide gefangen
und zwangen ihn, Schleswig abzutreten.

Nun traten zwei neue Bewerber um die deutſche Krone auf. Kein deutſcher Fürſt
verlangte ſie, jeder derſelben dachte nur darauf, dieſe Verwirrung des Reichs zu ver-
längern und die kaiſerliche Gewalt gänzlich zu vernichten, um ſich ſelbſt deſto un-
abhängiger zu machen. Es meldeten ſich alſo fremde Prinzen, beide vom Papſte
begünſtigt, beide mit Geld verſehen. Da ſah man das unerhörte Schauſpiel, daß
die deutſche Schattenkrone an den Meiſtbietenden verſchachert wurde. Alfons
von Caſtilien brachte aus Spanien 20,000 Mark Silber, wofür ihn Trier,
Böhmen, Sachſen und Brandenburg zum Kaiſer machten. Richard von Cornwall
brachte aber aus England 32 Tonnen Goldes, das war mehr, und dafür machten ihn
Köln, Mainz und Bayern zum Kaiſer. Der erſtere wurde in Frankfurt am Main, der
andere vor der Stadt, doch beide zu gleicher Zeit gewählt, zum Skandal aller Deutſchen. 1257
Keiner von beiden war zugegen. Alfons erſchien niemals in Deutſchland. Richard
näherte ſich erſt, als ſein Gönner, der Kurfürſt von Mainz, den von Trier bei Boppard
geſchlagen hatte. Beiden neuen Kaiſern trug die Krone nichts ein, denn die Fürſten
nahmen das Geld, und ließen ihnen den bloßen Titel ohne Einfluß, und der Papſt ſelbſt
verſchob die Beſtätigung, um deſto gewiſſer beide im Gehorſam zu halten. *)

*) Reinmar von Zweter, der Minneſänger, ſang voll edeln Zornes:

Die Venediger han vernommen
Daß das Römſche Reich feil ſey,

Eine der heftigſten Fehden entbrannte in Heſſen und Thüringen. Nach Heinrich Raſpe's Tode ſtritten Heinrich der Erlauchte von Meißen, und Sophie von Brabant mit ihrem jungen Sohne Heinrich, beide von weiblicher Seite mit dem Raſpe verwandt, um das Erbe. Wilhelm von Holland hatte ſich für den erſtern entſchieden, und Thüringen ſtand ihm bei. Die Heſſen aber waren für Sophien, und fanden bei Albrecht von Braunſchweig Hülfe, der Heinrichs Schweſter, und deſſen Schweſter Heinrich heirathete. Sieben Jahre lang wüthete die Fehde, von 1256 bis 1263. Die Meißner und Thüringer erhielten durch den alten tapfern Rudolf von Vargula, einſt der heil. Eliſabeth Retter, die Oberhand in der Schlacht bei Beſenſtadt, wo Al-
1264 brecht gefangen wurde, und 1264 vertrugen ſie ſich endlich. Sophiens Sohn, Heinrich, behielt Heſſen, Heinrich der Erlauchte aber Thüringen.

In Schleſien theilten die Söhne des bei Wahlſtatt gefallenen Herzogs, entzweiten ſich aber. Der wilde Boleslaw wollte allein herrſchen, wurde aber von Heinrich bezwungen. Dieß iſt der bekannte Minneſänger Heinrich von Breslau. Auch Boleslaw liebte Geſang und Muſik ſo, daß ihn Surrian, ſein Geiger, überall begleitete und auf ſeinen Irrfahrten immer hinter ihm auf dem Pferde ſaß. Heinrich führte in das durch den Tartarkrieg verödete Land eine Menge deutſche Coloniſten ein. Schleſien wurde aber durch die fortgeſetzten Theilungen der Söhne und Enkel ſeiner Herzoge und durch die daraus entſpringenden Fehden zerrüttet. Wie es dabei herging, mag aus einem einzigen Zug erhellen. Boleslaws Sohn, Heinrich der Dicke, wurde von ſeinem Vetter, Conrad von Glogau, einen Monat lang in einen ſo engen Käfig geſperrt, daß er darin weder ſtehen noch liegen konnte.

Capitel 242.

Conradin von Schwaben.

Der letzte Hohenſtaufe, Conradin, lebte theils am Hofe Ludwigs des Bayern, theils unter deſſen Schutze auf dem Schloſſe Ravensburg am Bodenſee, dem alten Allode der Welfen, das einſt der alte Welf dem Barbaroſſa vererbt hatte. Hier geſellte ſich zu dem jungen Fürſten ein Jüngling von gleichem Alter, der Sohn des Markgrafen Hermann von Baden, Friedrich, der ſich „von Oeſterreich" zubenannte, weil ſeine Mutter eine Babenbergerin war, und er hoffte, Oeſterreich zu gewinnen, wenn die Hohenſtaufen wieder aufkämen. Beide Jünglinge waren unzertrennlich verbunden, hingen ihren großen Hoffnungen nach, und ſuchten im Reiche der Dichtkunſt, was ihnen die

---

Da ſind ſie mit Briefen kommen
Sie wollen gern auch ihre Steuer geben,
Daß es komme in ihre Gewalt.

Komm du ſelber, Antichriſt,
Komm, es braucht weiter keiner Friſt,
Du findeſt feile Fürſten, feile Grafen,
Gibſt du ihnen Silber und Gold, ſo werden alle dein!

Unrecht und Recht haben immer geſtritten,
Ungleich Länder und Leute entzwei geſchnitten,
Das Unrecht hat mehr Geſinde,
Das arme Recht nur die mindre Schaar.
Unrecht hat die Hohen.
Sie und der Papſt lachen, wenn ein armer Mann
Dabei ſteht viel traurig.

Wirklichkeit verſagte. Noch iſt ein Minnelied Conradins uns erhalten. *) Eliſabeth, Kaiſer Conrads IV Wittwe, flüchtete mit dem jungen Conradin zu ihrem Bruder, dem bayriſchen Ludwig, und dieſer beſchützte ſie. Sie heirathete nachher in zweiter Ehe den Grafen Meinhardt von Görtz. Aber es war nicht Dankbarkeit gegen die Hohenſtaufen, die Ludwig beſeelte, ſondern nur Eigennutz. Er trachtete nur, aus ſeinem Schutze Vortheil zu ziehen, und entweder, wenn Conradin unverhofft wieder mächtig geworden wäre, ſich ihn zu verpflichten, oder wenn er unterläge, den Reſt der hohenſtaufiſchen Güter an ſich zu reißen. Dazu war er ein jähzorniger, grauſamer Fürſt, der ſeine unſchuldige Gemahlin, Maria von Brabant, wegen eines argloſen Briefes plötzlich für untreu hielt und in der Wuth den Briefträger, den Schloßhauptmann, eine Zofe niederſtach, die Hofmeiſterin aus den Fenſtern ſtürzen und zuletzt die unglückliche Herzogin ſelbſt enthaupten ließ. Als er ihre Unſchuld inne wurde, pakte ihn Verzweiflung, ſein Haar 1256
wurde in einer Nacht grau, und er glaubte ſich dem Himmel nur dadurch wieder zu verſöhnen, daß er die reiche Abtei Fürſtenfeld ſtiftete.

Als Conradin zum Jüngling erwachſen war, heirathete er Brigitten, die Tochter Dietrichs von Meißen. Da ſchien es ihm unerträglich, unbekannt und in Verachtung zu leben. Er wollte ſein großes Haus herſtellen, der Vater von Königen werden. Zudem fanden ſich viele Ghibellinen aus Italien bei ihm ein, und beſchworen ihn, nach Italien zu kommen. Ludwig von Bayern rieth ihm ſelbſt dazu, unterſtützte ihn, und begleitete ihn ſogar, in Geſellſchaft Meinhardts, aber nur aus ſchmutzigem Eigennutze. Mit 10,000 Mann, für deren Anwerbung der größte Theil der noch übrigen hohenſtaufiſchen Güter verpfändet werden mußte, zog Conradin im Herbſte 1267 über die 1257
Alpen. Glücklich kam er nach Verona, wo ihn die Skalas an der Spitze der Ghibellinen empfingen. Aber hier offenbarte ſich die Gemeinheit ſeiner deutſchen Vettern und Freunde. Ludwig ließ ſich von Conradin hier noch den Reſt ſeiner Güter abtreten für wenig Geld, und verließ ihn dann mit Meinhardt und dem größten Theile der Deutſchen. Nur 3000 Mann blieben bei Conradin.

Die italieniſchen Ghibellinen waren ihm treuer. Verona rüſtete ein lombardiſches Heer, Piſa eine große Flotte, Apulien empörte ſich gegen Karl von Anjou, die Sarazenen von Luceria ſtanden auf, Rom ſelbſt jauchzte dem jungen Hohenſtaufen entgegen, und der Papſt mußte nach Viterbo flüchten. Conradin kam ungehindert nach Rom, wo ihn die ſchönſten Jungfrauen mit Blumen und Muſik empfingen und auf das Capitol führten. Zugleich ſchlugen die Piſaner bei Meſſina die franzöſiſche Flotte, und verbrannten ihr eine Menge Schiffe. Als aber Conradin nach Unteritalien zog, und bei Scurcola auf das franzöſiſche Heer unter Karl ſtieß, überließen ſich ſeine Deutſchen nach

*) Ich froewe mich maniger bloumen rot
Die uns der meie bringen wil
Die ſtunden e in groſer not
Der Winter taet in leides vil
Der meie wil uns ergetzen wol
Mit manigem wunneklichen tage
Des iſt diu Welt gar froeiden vol.

Was hilfet mich diu ſumer zit
Unde die vil lichten langen tage
Min troſt an einer frowen lit
Von der ich groſen Kumber trage. —
Ich enweis nicht, frowe, was minne ſint
Mich lat diu liebe ſere entgelten
Das ich der jare bin ein Kint.

Das hat ihn nicht nur die Liebe entgelten laſſen. Für ihn blühte keine Blume mehr, als die eines ewigen Ruhmes auf ſeinem frühen Grabe.

dem erſten ſtürmiſchen Angriffe und Siege einer ſolchen Sorgloſigkeit, daß ſie ſich zerſtreuten, Beute ſuchten, ſogar badeten, dabei von einem Hinterhalte der Franzoſen
1268 plötzlich überfallen und gänzlich geſchlagen wurden, am 23 Auguſt 1268. Conradin und Friedrich entkamen nur durch die Schnelligkeit ihrer Roſſe, wurden aber zu Aſtura von Frangipani, deſſen Geſchlecht durch die Hohenſtaufen mit Wohlthaten überhäuft worden war, ſchändlich verrathen und an Karl ausgeliefert. Im Kerker mit Friedrich Schach
1268 ſpielend, vernahm er ruhig ſein Todesurtheil. Am 22 October 1268 führte man ihn, Friedrich und ſeine übrigen Gefährten auf den Marktplatz zu Neapel zum Schaffot. Die Franzoſen ſelbſt waren empört über dieſes Schauſpiel, ja Karls eigener Schwiegerſohn, Graf Robert von Flandern, zog ſein Schwert, und hieb den Urtheilsſprecher, der das Todesurtheil noch einmal öffentlich ablas, mit den Worten nieder: Schurke, wie darfſt du einen ſo großen und herrlichen Ritter verurtheilen? Conradin ſelbſt ſprach zum Volke: „Ich lade meinen Verdammer vor den höchſten Richterſtuhl. Mein gerechtes Blut, an dieſer Stätte vergoſſen, ſoll gen Himmel um Rache, Rache ſchreien. Und meine Schwaben und Bayern, meine Deutſchen achte ich nicht ſo entartet, daß ſie dieſe Schmach des deutſchen Volkes nicht ſollten abwaſchen im franzöſiſchen Blute." *) Dann warf er ſeinen Handſchuh hin, daß man ihn dem König Peter von Arragonien bringe. Graf Heinrich, Truchſeß von Waldburg, hob ihn auf. Die Sage meldet, als Conradins Haupt gefallen, ſchoß ein Adler herab, zog ſeinen rechten Flügel durch das Blut, und flog wieder davon. Friedrich ſchrie bei Conradins Tode laut auf vor Schmerz, da fiel auch ſein Haupt, und noch mehrere folgten. Conradins unglückliche Mutter hatte ihn loszukaufen gehofft, und erbaute nun in einem wilden Thale Tyrols von dieſem Gelde das Kloſter Stams.

Karls Rache traf alle Ghibellinen, die er erreichen konnte. Gräßlich wütheten ſein Henker. Luceria ward völlig zerſtört, alle Sarazenen wurden ermordet. Auch den unglücklichen König Enzio zog Conradin mit in ſeinen Untergang. Als dieſer edle Gefangene in Bologna von ſeines Neffen Heldenzug hörte, ließ es ihn nicht ruhen. In einem Faſſe verborgen ſchafften ihn ſeine Freunde aus dem Kerker, doch an einer ſeiner langen blonden Locken, die zufällig zur Oeffnung des Faſſes herausfiel, erkannte man ihn, und von nun an bis an ſeinen Tod (1272) legte man ihn in die engſte Haft, ja Einige behaupten, in einen eiſernen Käfig. Früher, da er weniger ſtreng gehalten war, hatte die ſchöne Lucia Viadagola ſeine poetiſche Einſamkeit erheitert, und von dieſen beiden Liebenden ſoll das Geſchlecht der Bentivoglio ſtammen, da Lucia immer zärtlich ſprach: Enzio, che ben ti voglio.

Karl von Anjou behielt Apulien; aber Sicilien ward ihm entriſſen. In der Nacht
1282 des 30 März 1282 kam eine allgemeine Verſchwörung der Ghibellinen auf dieſer Inſel zum Ausbruch, und in derſelben einen Nacht, die ſicilianiſche Veſper genannt, wurden alle Franzoſen niedergemacht, und Manfreds Tochter Conſtanze und ihr Gemahl Peter von Arragonien, als die rechtmäßigen Erben der ſchönen Inſel, zu Herrſchern ausgerufen. Karls gleichnamiger Sohn wurde bei dieſer Gelegenheit gefangen, und gegen die junge Beatrix, Conſtanzens Schweſter, ausgewechſelt.

*) Doch rührten ſich die Deutſchen nicht, ſondern wählten bald darauf einen Kaiſer, der ſeine Tochter dem Sohn des Karl von Anjou vermählte und das Werkzeug der päpſtlich-franzöſiſchen Politik war (Rudolf von Habsburg). Nur edle Sänger wagten, den Untergang des großen ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes zu beklagen. Selbſt Ottokar von Hornek, ſonſt ein Schmeichler der Habsburger, ruft aus:

Man ſoll viel billig
Um die todten Freunde weinen,
Wär' aber ein Herz aus Steinen
Gewachſen bei den Tagen,
Es müßte den Jammer klagen,
Der an ſo edler Frucht geſchah.

Alſo gingen die Hohenſtaufen unter, jenes große Herrſcher- und Heldengeſchlecht, das mit der höchſten Würde der Macht, mit dem glänzendſten Thatenruhme die wunderbaren Reize der höchſten körperlichen Schönheit und einer reichen, herrlichen Dichtergabe vereinigt, das, im Brennpunkte des Mittelalters der Sonne gleich, in die lebendigſte Fülle des Frühlings ſeinen Glanz ausgegoſſen, mit deſſen Verſchwinden wieder die ſeltenen ſchönen Blüthen ihre Kelche ſchließen. Unter ihm hat das Mittelalter in allen ſeinen Erſcheinungen, der Kirche, dem Kaiſerthume, den Ständen, der Religion und Kunſt ſeine Höhe gewonnen, von der es ſeitdem unaufhaltſam niederſteigen mußte.

Capitel 243.

Das Interregnum.

Der Sieg des Papſtes über den Kaiſer war vollſtändig. Aber die weltliche Gewalt, die der Kaiſer verlor, kam keineswegs ungetheilt in die Hände des Papſtes. Sie zerſplitterte ſich unter die Fürſten und Städte. Das Reich hatte mit dem Kaiſer ſein Haupt verloren, aber die Lebenskraft trat aus dem Haupte in die Glieder zurück.

Die Macht der Welfen war ſchon ein Jahrhundert früher gebrochen worden, als die der Hohenſtaufen. Es waren alſo nur noch Fürſten von mittelmäßigem Anſehen übrig, und dieſe hatten keinen höhern Ehrgeiz, als ſich ihr kleines Beſitzthum abzurunden und möglichſt unabhängig zu machen. Dieſe kleine Politik erregte wenig Aufmerkſamkeit und führte ſie unbemerkt zum Ziele. Sie thaten nichts für die letzten Hohenſtaufen, ſie thaten auch nichts für die Schattenkaiſer, die ihnen der Papſt ſchickte, ſie ſorgten nur daheim für das Ihrige, riſſen alle kaiſerlichen Hoheitsrechte innerhalb ihres Gebietes an ſich, und ſchufen ſo das Reich, das bisher eine Wahlmonarchie geweſen, in eine Fürſtenariſtokratie um. Sie begnügten ſich aber nicht damit, ſich nach oben des Kaiſers zu entledigen, ſondern ſie trachteten auch nach unten mit Hülfe ihres Lehensadels und der Geiſtlichkeit die bürgerliche Freiheit zu unterdrücken in heftigen Kämpfen mit den Städten, die wir werden kennen lernen. Der Papſt unterſtützte ſie mit ſeinem ganzen Anſehen, denn ſie hatten ihm geholfen, das große Kaiſergeſchlecht auszurotten, und ſie waren einzeln viel zu unmächtig, ihm zu ſchaden, vielmehr gehorchten ſie ihm blind und ſuchten ſeine Gunſt nach.

Man nannte dieſe Zwiſchenzeit das Interregnum. So wohl ſich die Fürſten dabei befanden, klagte doch das Volk, ſoweit es in den Städten oder in der Ritterſchaft ſich frei äußern durfte, bitter über die Auflöſung und Verwirrung des Reichs, über die Willkür der Fürſten, über den Mangel aller Ordnung und Sicherheit und des heiligen Rechts, und ſehnte ſich nach einem neuen Kaiſer. Viele Stimmen der Zeit hat Rüdiger Maneß in ſeiner Sammlung der Minneſänger aufbewahrt. *)

*) Herr Hawart ſingt;

Dir, Herr, klagen wir Armen große Ungnade.
Der Teufel hat ſeinen Samen geſäet in die Lande,
Daß ſie verworren ſind.
Wir ſind ohne Recht.
Das Recht ſchuf deine Hand,
Zu ſchirmen deine Kinder.
Wittwen und Waiſen weinen,
Daß ſich die Fürſten nicht vereinen
Mit einem römiſchen Vogte (Kaiſer).

Capitel 244.

Ottokar von Böhmen.

Nur ein Fürſt ſtrebte über die Ariſtokratie hinauf und nöthigte ſie dadurch, endlich wider Willen zu einer neuen Kaiſerwahl zu ſchreiten, um ſich ſeiner zu erwehren.

Das war Ottokar von Böhmen, der die Verwirrung des deutſchen Reichs be-
nutzte, ſein ſlaviſches Reich zu erweitern. Der öſterreichiſche Adel ſandte Ulrich von
Lichtenſtein an Heinrich von Meißen, ihm das Land anzutragen. Unterwegs aber in
Prag beſtach ihn Ottokar und ſetzte durch, daß die Oeſterreicher ihn ſelber wählten,
und um alle andern Mitbewerber auszuſchließen, heirathete er die alte Margaretha,
Friedrichs des Streitbaren erſtgeborne Schweſter, die aus ihrem Kloſter in Trier herbei-
kam, um den Oeſterreichern dieſes Opfer zu bringen. Dann zog Ottokar mit einem großen
Heere Böhmen und Oeſterreicher den Polen und dem damals noch ſchwachen deutſchen
1254 Orden zu Hülfe gegen die Preußen und Litthauer. Aber auf der Heimkehr unterwegs in
Breslau ließ er den Kern des öſterreichiſchen Adels in Ketten legen, den Ulrich von
Lichtenſtein nicht ausgenommen, behielt ſie gefangen in Böhmen und raubte ihnen alle
ihre Güter. Er wollte Alleinherr ſeyn und mißtraute ihnen. Ludwig und Heinrich von
Bayern, deren Vater Otto einſt vom Kaiſer Friedrich zum Statthalter Oeſterreichs er-
nannt worden war, und die den gefährlichen Nachbar haßten, ſo wie der Erzbiſchof Ulrich
von Salzburg bildeten eine Partei gegen ihn und waren ſo glücklich, ihn bei Mühl-
dorf zu ſchlagen, indem eine Brücke unter dem Andrang der Böhmen brach, ſo daß
1255 ihrer 3000 ertranken. Um ſich nicht auch im Rücken bedroht zu ſehen, hatte Ottokar
dem König Bela von Ungarn Steyermark abgetreten. Umſonſt hatten ſich die Steyrer
gewehrt. Bela überwältigte ſie mit Feuer und Schwert und ließ ihrer unter andern
1500 in der Kirche von Mödling, wohin ſie ſich geflüchtet, verbrennen. Der ungariſche
Landvogt Stephan von Agram wüthete nachher ſo grauſam im Lande, daß ihn die
1254 Steyrer ſchon 1254 wieder davonjagten und er ſich kaum über die Drau durch Schwim-
men rettete. Aber da ihnen Ottokar damals noch nicht half, mußten ſie den Stephan
aufs neue zum Vogt annehmen.

1258 Im Jahr 1258 begann für Ottokar eine neue glänzende Epoche, die ſein Glück
bis auf eine ſchwindelnde Höhe trieb. Die Steyrer empörten ſich abermals und jagten

---

Der Marner ſingt:

Die Fürſten malen des Kaiſers Mühle
Dem Reich laſſen ſie die Kleien, ſie behalten den Kern,
Drum ſie des Kaiſers gern entbern.

Derſelbe ferner:

Als arge Fröſche ſind ſie aufgeſeſſen,
Sie ſind des Reiches Ehre feind.
Storch, wann kommſt du
Und treibſt ſie wieder in die eigenen Höhlen?

Der Hardegger ſingt:

Wer recht richten ſoll,
Der muß gemeiner Leute Urtheil fragen.
Fragt nur, die gemeinen Leute werden euch ſagen,
Wer am beſten das Reich ſchirmen möge
Und die Krone in hoher Würde tragen.

in 11 Tagen alle Ungarn aus dem Lande. *) Da wagte es Ottokar und ſchickte ihnen den alten öſterreichiſchen Ritter Konrad von Hardegg zu Hülfe, der am Marchfluß gegen die weitüberlegenen Ungarn heldenmüthig ſtritt und fiel. Nun kam aber Ottokar ſelbſt 1259
mit ſeiner ganzen Macht und ſchlug die Ungarn in einer großen Schlacht bei Kroiſenbrunn. Steyermark mußte ihm abgetreten werden, und um den Frieden zu befeſtigen, 1260
verſtieß er Margarethen und heirathete die junge leichtſinnige Kunigunde, Bela's Nichte. 1261
Die Oeſterreicher glaubten mit der Verſtoßung Margarethens ſein Erbrecht auf ihr Land erloſchen und grollten ihm wegen ſeiner grauſamen Tyrannei. Aber er legte alle Unzufriedenen in Ketten und ließ zum abſchreckenden Beiſpiel den Landrichter Otto von Meiſſau in ſeinem mit Stroh angefüllten Kerker verbrennen. Dennoch wuchs ſeine Macht, denn Ulrich von Kärnthen, der kinderlos ſtarb, ſetzte ihn zum Erben ein. Um- 1268
ſonſt wehrte ſich Ulrichs Bruder, Philipp, Patriarch von Aglar, und Ulrich von Salzburg. Sie wurden beſiegt und das ganze Gebirge gehorchte dem Böhmen.

Capitel 245.

Bündniſſe der Städte.

Neben den Fürſten gab es nur noch Eine bedeutende Macht in Deutſchland, die Städte. Dieſe fühlten bei ihrer Vereinzelung und bei der Abweſenheit und dem endlichen Untergange der Kaiſer das Bedürfniß, ſich wechſelſeitig zu Schutz und Trutz zu verbinden, um der überall ſie umlagernden Fürſtenmacht die Spitze zu bieten, und ihre eigene, durch Handel und Reichthümer üppig angewachſene Macht auszubreiten.

Die norddeutſchen Städte, vor allen die an der Nord- und Oſtſee, waren, nachdem die Anfälle der Normannen und Obotriten ein Ende genommen und die Kreuzzüge ihnen die Seewege geöffnet hatten, ſchnell zu einer ungeheuren Bevölkerung und zu einer Selbſtſtändigkeit gelangt, die derjenigen der lombardiſchen Städte glich. Anfangs kämpften ihre Flotten mit denen von Genua, Piſa und Venedig im Oriente. Sie eroberten Liſſabon, ſie lagen vor Accon und Damiette, von ihnen ging der deutſche Ritterorden, gingen die großen Eroberungen in Livland und Preußen aus. Eine enge Verbindung beſtand ſeit geraumer Zeit unter ihren zahlreichen Kaufleuten. Jede Stadt hatte ihre Handelsgilde, nach damaliger Sitte mit Meiſtern, Geſellen und Lehrburſchen, und aus dieſen bewaffneten Gilden beſtand der Kern ihrer Macht. Da die reichſten Kaufleute zugleich ans Stadtregiment kamen, ſo war es natürlich, daß ihre bis dahin bloß kaufmänniſchen Bündniſſe in ein politiſches übergingen. Im Jahre 1241 ſchloſſen 1241
Lübeck und Hamburg den erſten Bund der Hanſa, dem nachher Bremen und bald faſt alle norddeutſchen Städte von der See bis nach Köln und Braunſchweig herab beitraten. Der Name Hanſa ſcheint überhaupt einen Bund von Männern (Hanſen) zu bedeuten. Den größten Namen in jener Zeit machte ſich Alexander von Soltwedel, Bürger von Lübeck, der unermüdliche Dänenfeind, der ſchon 1227 den Land- 1227
ſieg bei Bornhöved hatte miterfechten helfen, aber noch weit größere Thaten zur See vollbrachte, indem er 1249 mit einer Lübeckiſchen Flotte gegen den, Deutſchlands Nord- 1249
küſte unaufhörlich neckenden Dänenkönig Erich IV auslief, Kopenhagen plünderte,

*) Steyer führt den Stier im Schild,
Es gebieret, wie der Stier Hörner treibt, ihm ſelber Waffen,
Steyr kann ſteuern ſeinem Feind und den Zorn mit Zorne ſtrafen.

(Fugger).

Stralſund (damals eine däniſche Niederlaſſung) verbrannte, und mit reicher Beute zurückkehrte.

Am Rhein entſtand ein ähnliches Bündniß der Städte, doch hier mehr nur zum Schutze. Faſt alle dieſe Städte gehörten zur waiblingiſchen oder kaiſerlichen Partei, und hatten die Hohenſtaufen mehr als einmal gegen die Biſchöfe, gegen die habgierigen Fürſten und treuloſen Vaſallen und wider die Gegenkaiſer beſchützt. Dadurch hatten ſie ſich den Haß der Großen zugezogen. Viele heiße Kämpfe entbrannten ſeitdem.
1231 Die alte Stadt *Metz* zeigte ſich beſonders rührig im Kampf gegen ihren Biſchof, und ſpäter mit Straßburg und andern Nachbarn verbunden gegen die ganz papiſtiſch geſinnten Herzoge Matthäus und Friedrich von Lothringen. Eben ſo kräftig trat *Straßburg* auf, deſſen Bürger den gewaltthätigen Biſchof Walther von Geroldseck vertrieben
1265 und alle Pfaffen- und Adelshäuſer in der Stadt zerſtörten. In *Köln* wüthete zwanzig Jahre lang von 1250—1270 der Kampf der Handwerker gegen die Geſchlechter, unter denen die *Overſtolzen* im Rath und in der Schlacht vorherrſchten. Der Erzbiſchof *Engelbert* von Falkenberg benutzte dieſe Zwietracht, ſich ſelbſt zum Herrn der Stadt zu machen und begünſtigte eine Zeitlang die Handwerker, aber zuletzt hielten alle Bürger gegen den Erzbiſchof zuſammen, und der berühmte Gelehrte Albertus Magnus vermittelte den Frieden. Während jener Kämpfe ſoll eine herrliche That geſchehen ſeyn. Der Erzbiſchof lud den Bürgermeiſter *Gryn* zu ſich ein und ließ im Schloßhof einen Löwen, wie man ſie ſeit Friedrichs II Thierliebhaberei zuweilen aus dem Morgenlande brachte, auf ihn hetzen. Gryn ſchlug den Mantel um ſeine Linke, fuhr damit dem Löwen in den Rachen und erwürgte ihn mit der Rechten. Die Bürger ſtürmten das Schloß, nahmen den Erzbiſchof gefangen, ließen ſich aber wieder be-
1262 ſchwichtigen. Engelbert war zugleich Biſchof von *Aachen* und plagte dieſe Stadt nicht minder, ſo daß ſie ſich in den Schutz der Grafen Wilhelm von Jülich und Otto von Geldern begab. Es kam zu blutigen Fehden. In der Schlacht bei Lechenich
1267 wurde Engelbert gefangen und in einen eiſernen Käfig geſteckt; aber Wilhelm von Jülich begann nun ſelbſt in Aachen willkürlich zu herrſchen, bis die Bürger ſich empörten und ihn mit einem Hammer todt ſchlugen. Engelbert ſtarb in der Gefangen-
1213 ſchaft. Auch im innern Deutſchland gab es ſolche Fehden. Schon 1213 hatten die *Leipziger* den Abt von St. Auguſtin überwältigt und die Burg, aus der er die
1252 Stadt beherrſchte, niedergebrochen. Die *Augsburger* ſchlugen 1252 ihren Biſchof Hartmann, da er ſie unterjochen wollte, am Hamelberg in offner Schlacht. Die
1252 *Göttinger* nahmen 1252 den Mainzer Erzbiſchof Gerhard gefangen, als er den Braunſchweiger Herzog Albrecht befehdete. So kämpfte auch Erzbiſchof Ruprecht
1261 von Magdeburg, ein wüthender Judenverfolger, mit den Bürgern von *Halle*, die ſich der Juden großmüthig annahmen.

Aus dieſen Beiſpielen erkennt man den damaligen Geiſt der Städte. Beſonders aber in Schwaben und Franken lagen ſie mit dem kleinen Adel, der nach der Zerreißung der fränkiſchen und ſchwäbiſchen Herzogthümer überaus üppig wurde, in beſtändigem Hader, theils wegen der Pfahlbürger, da zahlloſe Bauern der Tyrannei der kleinen Herren entflohen, um ſich in den Städten einzubürgern, theils wegen der Kaufmannsgüter, welche die Raubritter unterwegs plünderten, oder nur gegen ungeheuern Zoll paſſiren ließen. Beſonders die Rhein- und Neckarzölle waren ein Gegenſtand des Streites. Noch ſtehen die Ruinen der Raubneſter, welche die Ritter damals auf alle Felſen an die Flußufer anklebten, um von da die Kaufleute zu überfallen. Lange ſchon kämpften die ſchwäbiſchen Städte, beſonders Reutlingen und Eßlingen, mit dem Grafen *Ulrich von Würtemberg*, dem bitterſten Feinde und Verderber der Städte. Das Beiſpiel, das er am Neckar gab, ahmten die rheiniſchen Grafen nach. Als nun Graf Diether von Katzenellenbogen das Schloß Rheinfels mit einem neuen ſchweren Zolle anlegte, verbanden ſich zum erſtenmal Mainz, Worms, Speier,

Baſel und Straßburg zu dem rheiniſchen Städtebund, deſſen Zweck war, ſich
mit bewaffneter Hand gegen die adeligen Zöllner und Räuber beizuſtehen. Dieſen 1247
Bund erneuten ſie nach Conrads IV Tode, und bald traten ſechszig rheiniſche und 1255
ſchwäbiſche Städte zu ihnen. Im Jahre 1271 war er am thätigſten, und brach eine 1271
Menge Raubſchlöſſer nieder, doch gelangte er nie zu dem Anſehen, wie die große
Hanſa im Norden.

Die Hoffnungen auf eine Wiederherſtellung Deutſchlands, die mit den Hohenſtauſen begraben waren, gingen im Bürgerthum der Städte wieder auf, Keime einer großen Zukunft voll bürgerlichen Wohlſtands, bürgerlicher Bildung und bürgerlicher Freiheit.

Zwölftes Buch.

Höhe des Mittelalters.

Capitel 246.

Der Gottesſtaat.

Auf der Höhe des Mittelalters wurde das ganze Leben ein heiliger Minnedienſt. Die Gottesminne, die anfangs ſtill und demüthig geblieben, wurde eine glühende, hinreißende Leidenſchaft. Man wollte den Himmel auf die Erde herabziehen. Gott ſelbſt ſollte ſichtbar erſcheinen in ſeinem Statthalter, dem Papſte, die Engel in den makelloſen, über alle niedern Triebe erhabenen Prieſtern, der ganze Himmel in der Kirche. Wer ſich Gott nicht ganz hingab, ihm nicht alles aufopferte, wer Laie blieb, trat eben deßhalb in den Vorhof des Himmels und in ein untergeordnetes, dienendes Verhältniß zurück.

Wie der Laie zum Prieſter, ſo verhielt ſich der Kaiſer zum Papſt, das Reich zur Kirche, untergeordnet, bloß dienend. Ein großer Gottesſtaat (Theokratie) ſollte die ganze Erde umfaſſen, und der Alleinherrſcher deſſelben der Papſt ſeyn, der Kaiſer nur gleichſam deſſen dienender Laienbruder. So wurde das Reich von der Kirche überflügelt und beinahe verſchlungen.

Aber der Papſt war nicht Gott, die Prieſter waren nicht Engel. Sie mißbrauchten die Gewalt, die ihnen der fromme Glauben verlieh.

In der fränkiſchen Zeit empfing der römiſche Biſchof noch demüthig die Gnaden der Könige. Später ſtellte ſich der Papſt dem Kaiſer gleich, ſeit Gregor VII trachtete er über dem Kaiſer zu ſtehen. Der Sachſenſpiegel ſagt noch: Zwei Schwerter ließ Gott dem Erdreich, zu beſchirmen die Chriſtenheit, dem Papſte das geiſtliche, dem Kaiſer das weltliche; aber ſchon der nicht lange darauf jenes ältere Geſetzbuch im papiſtiſchen Sinn umgeſtaltende Schwabenſpiegel ſagte: „Seit nun Gott des Friedens Fürſt heißt, ſo ließ er zwei Schwerter hier auf Erden, da er zum Himmel fuhr, zu ſchirmen die Chriſtenheit, die empfahl Gott St. Petern beide, eins dem weltlichen Gericht, das andere dem geiſtlichen Gericht. Des weltlichen Gerichtes Schwert, das leihet der Papſt dem Kaiſer. Das geiſtliche iſt dem Papſte ſelber geſetzt.“

Durch der Hohenſtaufen Untergang kam der Papſt ſeinem Ziele ſehr nahe. Mehr als Ein Kaiſer wurde vom Papſt ernannt, mehr als Einer bekannte ſich freiwillig zu des Papſtes Vaſallen. Das Volk ſelbſt fügte ſich mit wenigen Ausnahmen willig in dieſe geiſtige Knechtſchaft, denn in ſeiner Gottesminne und Gottesfurcht, von der großen Idee einer allgemeinen chriſtlichen Kirche und ihren Segnungen für dieſes und jenes Leben erfüllt, ſah es in der Kirche nur deren ſchöne und erhabene Seite, und begriff nur ſelten die Argliſt herrſchſüchtiger Päpſte, und der Mißbrauch mußte erſt ſehr weit und bis zum Unerträglichen getrieben werden, bevor das alte fromme Vertrauen im Volk erloſch.

Wahrſcheinlich hätten indeß die Päpſte eine ſo ungeheure Macht nicht erlangt, wenn ſie nicht die Ariſtokratie der Reichsvaſallen, die große welfiſche Partei, gegen die Kaiſer bewaffnet hätten. Erſt der Bund der Kirche mit der Ariſtokratie ſtürzte die ehrwürdige bis auf Friedrich II mit der edelſten Standhaftigkeit vertheidigte Kaiſergewalt.

Capitel 247.

Der Papſt.

Seit Gregor VII und Innocenz III und IV war die Kirche immer mehr eine **unumſchränkte Monarchie** geworden. Der Papſt hatte nach und nach im geiſtlichen Reiche die ariſtokratiſche Gewalt der **Concilien** und der Biſchöfe überwältigt. Er verfuhr dabei genau ſo, wie früher Karl der Große, als er ſich zum Alleinherrn des weltlichen Reiches aufwarf. Zunächſt brach er die Macht der Concilien, wie Karl die der Maiverſammlung, indem er ſich theils das Recht anmaßte, ſie allein zu berufen, theils gar nicht mehr berief, ſondern nur beſondere Synoden in einzelnen Ländern hielt, wo ihm kein ſtarker Widerſtand entgegen treten konnte. Dann brach er das Anſehen der Erzbiſchöfe, wie einſt Karl das der Herzoge, und leitete auch die niedrigſten Angelegenheiten der Kirche ſelbſt durch ſeine **Legaten**, wie Karl das weltliche Reich durch ſeine Sendgrafen.

Der Papſt war Quelle der Kirchengeſetze, theils für die Kirchenverfaſſung, theils für die Dogmen, theils für den Gottesdienſt. Die Canonen (canones) oder allgemeinen Concilienbeſchlüſſe, wurden unter ſeiner Aufſicht abgefaßt, daher denſelben auch alle ſeine Privatbeſchlüſſe, die er ohne die Concilien abfaßte, gleichgeſtellt. Dieſe waren allgemeine Verfügungen (decretalia), Proclamationen (bullae) und Sendſchreiben (brevia). Alle dieſe Geſetze zuſammen genommen bildeten den Körper des **kanoniſchen** oder **Kirchenrechts** (corpus juris canonici s. ecclesiastici). Die erſte Sammlung von Gratian, die 1151 als **neues** römiſches Recht dem wieder aufgefundenen weltlichen **alten** römiſchen Rechte, deſſen ſich Kaiſer Friedrich Barbaroſſa zur Bekräftigung ſeiner kaiſerlichen Macht bediente, entgegengeſetzt worden war, wurde 1234 vom Papſt **1234**
Gregor IX ergänzt und ſanctionirt.

Der Papſt war Quelle der richterlichen Gewalt in Kirchenſachen. Um die ihm gefährliche Macht der Erzbiſchöfe zu ſtürzen, entriß er denſelben allmählich die Gewalt über die Biſchöfe, und machte die letztern allein vom päpſtlichen Stuhl abhängig, ſo wie auch die Mönchsorden. Zunächſt wurde der ſogenannten **Appellation** von den niedern Gerichten nach Rom eine ungemeſſene Ausdehnung gegeben, und ſodann den förmlichen **Exemtionen** oder Befreiungen von jeder andern Gerichtsbarkeit als der des Papſtes. Es ſtrömte nun alles, was Recht haben wollte, nach Rom ſelbſt, welches dem Papſt ein großer Vortheil war, und zu noch größerer Bequemlichkeit reiſten wieder die Legaten des Papſtes in allen Ländern umher und ſprachen in ſeinem Namen Recht.

Der Papſt war Quelle der verwaltenden und vollziehenden Macht in der Kirche. Von ihm hing die **Beſetzung der Kirchenämter** ab, indem er den Kaiſer und alle Laien gänzlich davon ausſchloß, aber auch den Einfluß der niedern Geiſtlichkeit in den Capiteln zu bemeiſtern wußte. Der Ausſchluß der kaiſerlichen Stimme ward in dem großen Inveſtiturſtreite gewonnen. Die Beeinträchtigung der Capitel geſchah durch ſogenannte Reſervationen oder päpſtliche Vorbehalte, die ſich ſtufenweiſe erweiterten. Anfangs ſollte der Papſt unabhängig von den Capiteln der biſchöflichen Domſtifter oder der Klöſter den Nachfolger desjenigen Biſchofs oder Abts ernennen dürfen, der in einem Umkreis von zwei Tagereiſen um Rom ſterben würde. Dieſer Fall trat aber ſehr oft ein, da wegen der Appellationen Rom ſtets von fremden Geiſtlichen erfüllt war, und überdem kein Biſchof mehr beſtätigt wurde, der ſich nicht perſönlich in Rom vorſtellte. Bald darauf ward jene Reſervation dahin ausgedehnt, daß der Papſt allein die Nachfolger aller geiſtlichen Herren ernennen ſolle, die in gewiſſen Monaten ſterben würden. Endlich hatte der Papſt das Recht, Biſchöfe zu verſetzen oder abzuſetzen, und neue Biſthümer zu errichten und zu beſetzen, und um davon Nutzen zu ziehen, zog er bald mehrere Biſthümer in eins zuſammen, bald machte er aus einem mehrere. Außerdem

ſchuf der Papſt ſeit den Kreuzzügen eine neue Art von Biſchöfen, die ſogenannten Titular- oder Weihbiſchöfe, die kein wirkliches Bisthum, ſondern nur von einem im Lande der Ungläubigen (in partibus infidelium) liegenden, erſt künftig zu erobernden Bisthume den Namen hatten. Dieſe wurden wirklichen Biſchöfen als Gehülfen, d. h. als Aufſeher des Papſtes beigegeben, und ihre Zahl nahm überhand, ſobald zwei Gegenpäpſte einander den Stuhl St. Peters ſtreitig machten, und jeder recht viele Biſchöfe auf ſeiner Seite haben wollte.

Der Papſt war Quelle des Kirchenbeſitzes, ja er hielt ſich ſogar für den urſprünglichen Herrn der ganzen Erde. Dieß ward ihm freilich nicht nur vom Kaiſer, dem er deßfalls wenigſtens den Schein der Scepterbelehnung überlaſſen mußte, ſondern auch von der niedern Geiſtlichkeit beſtritten, die ſich im Beſitz ihrer Güter eher befunden hatte, als der Papſt ſich derſelben anmaßen konnte. Indeß berechtigte ihn dieſer Grundſatz doch, theils die ganze Chriſtenheit zu beſteuern, theils ſich ſelbſt die Pipiniſche Schenkung oder den Kirchenſtaat zu einem mächtigen Allod auszudehnen. Was die Steuern betrifft, ſo entwürdigte ſich der Papſt zu einem jüdiſchen Wucher. Sie waren theils direct, theils indirect. Die erſten hießen Annaten oder Jahrgelder, und wurden nur von der Kirche ſelbſt gefordert, da die Laien auf andere Weiſe genug hergaben. Seit dem zwölften Jahrhunderte mußte dem Papſte vom Einkommen eines jeden geiſtlichen Amtes etwas abgegeben werden, bald darauf ſogar das volle Einkommen jedes erſten Amtsjahres. Der indirecten Steuern gab es eine ungleich größere Menge. Von den Prieſtern und Laien wurde zu Kreuzzügen und andern frommen Zwecken geſteuert. Die Fahrhabe jedes Biſchofs und Abts, die ſonſt der Kaiſer geerbt, erbte jetzt der Papſt. Die Simonie, die der Papſt an Laien hart geſtraft, beging er nun ſelbſt, und verkaufte nicht ſelten die geiſtlichen Würden an den Meiſtbietenden.

Capitel 248.

Die Kirchengewalt.

Kein Geiſtlicher durfte heirathen, keiner von weltlicher Hand Lehen empfangen (mit Ausnahme des kaiſerlichen Scepterlehens), und keiner vor dem weltlichen Richter ſtehen. Die Laien dagegen kamen immer mehr unter die geiſtliche Gerichtsbarkeit. Zwar ſcheiterte die Einführung der Inquiſition in Deutſchland, doch die gemeinen geiſtlichen Gerichte waren mächtig genug.

Jedes Bisthum war in Archidiaconate und jedes Archidiaconat wieder in Diaconate eingetheilt. Ueber den Adel richtete der Biſchof, über die Freien der Archidiaconus, über die Hörigen der Diaconus.

Vor das geiſtliche Gericht gehörten alle Eheſachen, denn die Ehe war ein Sacrament, und ihre Zulaſſung oder ihr Verbot hing vom Prieſter ab. Ehen zwiſchen Verwandten bis zum ſiebenten Grade waren nach altjüdiſchem, ins Chriſtenthum übergegangenem Geſetze verboten, und doch fanden ſie häufig ſtatt, weil Neigung, Erbintereſſe, die ſtrenge Sonderung der Stände und die Enge der geſellſchaftlichen Kreiſe jener Zeit gern die Nächſten verband und das Fremde ausſchloß. In ſolchen Fällen wurden oft Ehen zwiſchen nahen Verwandten verhindert oder wieder getrennt oder nur gegen große Geldſummen ausnahmsweiſe geſtattet, wie es der Vortheil der Geiſtlichen mit ſich brachte.

Vor das geiſtliche Gericht gehörten alle Vernachläſſigungen des Gottesdienſtes, Bruch der Faſten, Unterlaſſung der Beichte ꝛc. Hier wurde der Einfluß der Geiſtlichen um ſo mächtiger, je weiter ſich die kirchlichen Vorſchriften für das tägliche Leben und der Ceremoniendienſt ausdehnte. Hierher gehörten ferner die Beleidigungen gegen

die Perſonen und die Angriffe auf den Beſitz und die Rechte der Geiſtlichen, und endlich die Ketzereien. In allen dieſen Fällen war die Kirche Klägerin und Richterin zugleich, und bediente ſich aller ihrer Macht, um ihre Gegner zu verderben.

Die Kirchenſtrafen begannen mit einfachen Kirchenbußen. Der Straffällige mußte eine Anzahl Gebete herſagen, dieſem oder jenem Heiligen opfern, zu einem nahen oder fernen Gnadenorte, endlich zum heil. Grabe wallfahrten, oder faſten, ſich geißeln, oder vor der Kirchenthüre in Sack und Aſche mit brennender Kerze ſtehen und Abbitte thun, oder Mönch werden, oder ein Kloſter ſtiften oder ſonſt der Kirche Tribut zahlen. Gegen die Widerſpänſtigen folgten dann noch drei Grade von Strafen, die Excommunication oder der einfache Ausſchluß aus der Kirchengemeinde, der Bann, der den Schuldigen für vogelfrei erklärte und jedermann zu ſeinem Morde aufforderte, und endlich das Interdict, welches die Ausübung des Gottesdienſtes in der ganzen Stadt oder in dem ganzen Lande unterſagte, wo der Gebannte gehegt wurde.

Außer dieſer richterlichen Gewalt ſtand der Kirche ein unermeßlicher Grundbeſitz, Lehnsherrſchaft, bewaffnete Macht und ein unerſchöpflicher Quell ſtets ſich mehrender Reichthümer zu Gebote. Der Papſt war weltlicher Fürſt im Kirchenſtaate, die Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte im Reiche waren nicht minder weltliche Fürſten in ihrem Gebiete, und beſchirmten ihre Rechte oder riſſen fremde an ſich mit gewaffneter Hand. Durch den Zehnten, durch die Indulgenzen und Geldbußen, durch die Opfergaben für die Heiligen, durch die Vergabungen frommer oder geängſtigter Seelen ſchwollen die Schätze der Kirche in jedem Jahrhunderte höher an.

Endlich bediente ſich die Kirche zum Behuf ihrer Alleinherrſchaft der weltlichen Politik und Diplomatie. Sie befolgte den berühmten Grundſatz: divide et impera (trenne deine Gegner, ſo beherrſcheſt du ſie). Sie löſte das Reich auf, indem ſie die Guelfenpartei der nach Unabhängigkeit trachtenden Fürſten dem Kaiſer gegenüberſtellte, und gegen das in ſich zerriſſene Reich hetzte ſie dann die Nachbarn, beſonders Frankreich auf. Ueberall hatte ſie ihre Legaten, Beichtväter und Zwiſchenhändler, durch welche ſie ein großes politiſches Netz über alle Staaten zog und ſich alle ehrgeizigen oder ſchwachen Könige und Fürſten dienſtbar machte. Doch wurde ſie eine Zeit lang in ihrem eigenen Netze gefangen, da der Papſt, aus allzu großem Haſſe gegen das deutſche Reich, ſich Frankreich in die Arme warf, und von den ſchlauen Königen dieſes Landes feſtgehalten und zu ihrem Staatsvortheile benutzt wurde.

Mächtiger aber, als alle dieſe äußere Gewalt der Kirche, war ihre innere moraliſche Gewalt.

Capitel 249.

Dogmen für das Volk.

Die Dogmen oder Kirchenſatzungen wurden in dem Maaße, in welchem die religiöſe Begeiſterung der Kreuzzüge und die dadurch begünſtigte Allgewalt des Papſtes zunahm, ſchwärmeriſcher, poetiſcher, kunſtreicher, aber auch unnatürlicher, abergläubiger, ausſchweifender. Die meiſten neuen Satzungen gingen aus der Andachtsgluth frommer Mönche hervor, aber die Päpſte ſchmiedeten aus dieſen unſchuldigen Schwärmereien Ketten für die Völker.

Das wichtigſte Dogma war die Heiligkeit des eheloſen Standes, der den Prieſtern ſeit Gregor VII zur Pflicht gemacht, und wodurch ſie aus aller Gemeinſchaft mit dem übrigen Volke herausgeriſſen wurden. Die Eheloſigkeit verlieh ihnen im Glauben der damaligen Zeit eine engelgleiche Reinheit, wie man ſie an der Jungfrau Maria in ihrer höchſten Glorie anbetete. Die Prieſterweihe, von der das Gelübde

ewiger Keuſchheit unzertrennlich war, ſtellte den Geweihten über alles Irdiſche, und verlieh ihm die Gabe, unmittelbar mit Gott zu verkehren, während der Laie nur mittelbar durch den Prieſter mit Gott verkehren konnte. Um dieſen Glauben zu verſtärken, wurde der *Meſſe*, da der Prieſter den Laien Gott zeigt, und der *Beichte*, da der Laie vom Prieſter im Namen Gottes Ablaß der Sündenſtrafe erhält, die höchſte Bedeutung und Ausdehnung gegeben. Man ging aber noch weiter, und im Genuſſe des Abendmahls wurde der *Kelch* anfangs nur dem niedern unadeligen Volke, bald aber allen Laien entzogen, und nur die Prieſter deſſen für würdig erklärt. So wurde die von Chriſto ſelbſt verkündete Gleichheit aller Menſchen vor Gott völlig vernichtet. Aus demſelben Grunde wurde das *Bibelleſen* allen Laien verboten und nur dem Prieſter erlaubt, weil nur ihm die Auslegung zuſtand. Es wurde aber auch den Laien immer ſchwerer, den Prieſtern in die neuen unendlich vervielfältigten Kirchenſatzungen und in die Irrgänge der Scholaſtik zu folgen. Genug, wenn das Volk nur den äußern Ceremoniendienſt lernte. *)

Der *äußere Cultus*, die römiſche Liturgie, die Feier der alten und neuen Kirchenfeſte erweiterten ſich. Es entſtanden unzählige neue *Heilige*, die alle Verehrung, beſondere Kirchen, Capellen, Feſte und Gebete erforderten. Mit ihnen vermehrten ſich ihre *Reliquien*, zu denen man aus allgemeiner Andacht oder zur Buße der Sünden aus der Nähe und Ferne *Wallfahrten* unternahm. Die *Bußen* vermehrten und vervielfältigten ſich, darunter auch die anfangs einfachen *Faſten*. Ferner die *Ceremonien*. Der poetiſche Sinn der Zeit, der Müßiggang der Kloſterleute und ſelbſt ihre wechſelſeitige Eiferſucht verlangte Abwechslung. Je nach den Sitten der verſchiedenen Länder oder nach der Eigenthümlichkeit beſonderer Heiligengeſchichten und Legenden entſtanden nun unzählige beſondere *Feſte*, *Proceſſionen*, *religiöſe Schauſpiele*, in denen ſich manches aus dem Heidenthume wiederholte, das längſt entſchwunden war, und die oft zu den ſeltſamſten Volksbeluſtigungen ausarteten. So gab der Eſel, auf dem Chriſtus zu Jeruſalem einzog, Veranlaſſung zu einem Eſelsfeſte; die lange Faſtenzeit, die mit Oſtern eintrat, wurde durch die tollſte Luſtigkeit, in der ſich die alte Sünde gleichſam erſt austobte, in den noch jetzt üblichen Faſtnachtsſchwänken vorbereitet; in den Weingegenden führte man ein geputztes Marienbild mit der erſten reifen Traube im Triumph einher, gleich dem alten heidniſchen Weingott ꝛc.

Neben dieſer Mannichfaltigkeit wußte man ſich aber auch das Geſchäft der Andachten zu vereinfachen. So mußte der *Roſenkranz* dazu dienen, die gedankenloſen vielfachen Wiederholungen eines und deſſelben Gebets durch Abzählen mit den Fingern zu unterſtützen.

Das für die Folgezeit wichtigſte Dogma war das vom *Ablaß der Sünden*. Kein Menſch konnte durch eigene Reue Gnade vor Gott finden, er bedurfte dazu

*) Wie tief der Glauben an das Sacerdotium, d. h. an die übernatürliche Wirkung der Prieſterweihe, ins Volk gedrungen war, beweist die ſonſt freiem Scherz nicht abgeneigte Limburger Chronik, die vom Jahre 1386 Folgendes anführt: In dieſer Zeit war ein Minner Bruder, ein Barfüßer von Brabant, genannt Jacob, der nahm ſich an, daß er ein Weihbiſchof wäre, und hatte falſche Briefe darüber und war kein Biſchof. Und der fuhr im trieriſchen und mänzer Biſthum hin und her, und hatte mehr dann tauſend geweihet, geordnet Acolyten und Subdiaconos, Diaconos und Prieſter, und die muſten ſich alle laſſen von andern von neuem weihen. Und die nannte man alle Jacobitas nach dem vorigen Schalk Jacob. Denſelben achte ich böſer, denn Judam, der Chriſtum, Gottes Sohn, verkaufte und verrieth. Denn die Verrätherey von Judas vergangen, das war eine Salb und eine Verleſchung des menſchlichen Kummers. Dieſe Verrätherey war eine Verderbnuß und eine Verſtörung der Chriſtenheit. Denn er thät Layen Meß ſingen, und ſetzen, die man wenete, daß ſie Prieſter wären. Und wenn man meynte, daß ſie unſers Herrn Leichnam auffhüben, ſo huben ſie auff ein Semmelgen, und da rieff man und betet einen Abgott an, und viel Unraths fiel darin, daß ich nicht all beſchreiben kann.

nothwendig die Losſprechung des Prieſters, und dieſe wurde nur anfangs ſtreng durch perſönliche Kirchenbußen, nachher aber deſto öfter durch Geldbußen erkauft. Um dieſen Handel deſto einträglicher zu machen, wurden die Gegenſtände, die man für Sünde hielt, ins Unendliche vervielfältigt, namentlich die Ehe bis zu gewiſſen Verwandtſchaftsgraden, die Verabſäumung der Beichte, der Faſten, des Gottesdienſtes, Beleidigungen der Prieſter ꝛc. Damit aber der Glaube an die Wirkſamkeit der Buße immer tiefer greife, wurde die Macht des Teufels, die ewige Höllenqual und die bis zur Erlöſung durch Ablaß dauernden Martern im Fegefeuer dem Volke auf das grellſte ausgemalt.

Capitel 250.

Die Mönche.

Das Kloſterweſen gewann eine doppelte Ausdehnung in die geiſtlichen Ritter- und in die Bettelorden, deren Zweck wir oben ſchon kennen gelernt. Im Verhältniſſe zum Clerus wurden alle Klöſter vollends frei und nur unmittelbar vom Papſte abhängig. Mehrere Aebte, namentlich von St. Gallen und Fulda, waren an Macht den Biſchöfen gleich und ſaßen am Reichstage unter den erſten Fürſten. Die innere Verfaſſung der Klöſter blieb im Allgemeinen dieſelbe. Alle theilten ſich nach Orden, die Orden je nach den Ländern wieder in Provinzen und dieſe in die verſchiedenen Klöſter. Einige Orden wurden monarchiſch regiert und von einem Ordensgeneral, der in Rom unter den Augen des Papſtes lebte, andere republicaniſch durch General-Capitel oder Verſammlungen der Abgeordneten aus den verſchiedenen Provinzen und Klöſtern, daher es allgemeine und Provincial-Verſammlungen gab. Auch die Klöſter ſelbſt ſtanden entweder unter einem Abte, der monarchiſch herrſchte, den aber die Mönche wählten, oder ſie regierten gemeinſam unter einem Vorſitzer oder Prior, Propſt. Eine wichtige Aenderung geſchah aber durch das Aufkommen der Laienbrüder (fratres). Die alten Mönche (patres) wurden träge und im Reichthume ſchwelgeriſch. Die ſtrengen Kloſterpflichten fielen ihnen läſtig, ſie wälzten daher alle perſönliche Arbeit in Haus und Garten und Kirche auf junge Lehrlinge des Kloſterlebens.

Im Allgemeinen blieben die Klöſter ihrer erſten Beſtimmung treu, von allem Irdiſchen entfremdet den Geiſt der Menſchen allein auf Gott zu richten. Es gab fortwährend äußerſt fromme Mönche, Spiegel der Heiligkeit, und nicht minder fromme Nonnen. Auch entſtanden neue Orden, die eine noch größere Strenge als bisher ſich zur Pflicht machten, ſo die Carthäuſer. Die Sorge für den Landbau fand ebenfalls in den Klöſtern noch muſterhafte Schulen. Kein Boden war ſo gut gepflegt, als der geiſtliche. Die Wiſſenſchaften, ſonſt Eigenthum der Benedictiner, gingen zwar allmählich auf die Univerſitäten und Städte über, indeß zeichneten ſich die altberühmten Kloſterſchulen noch immer aus, und auch die Künſte erhielten ihre ſchönſte Ausbildung zunächſt von den kunſttreibenden Mönchen.

Dagegen führte der Cölibat, der Reichthum, die Herrſchaft, die ungeheure Zahl der Mönche zu den abſcheulichſten Laſtern des Müßiggangs, der Völlerei, des Geizes, der Heuchelei oder gar offener Schamloſigkeit in Wollüſten und Gewaltthat, womit allmählich immer mehr Klöſter ſich befleckten. Außerdem aber wurden ganze Orden ſchon ihrem Zwecke nach Plagen der Völker. In die geiſtlichen Ritterorden und in den Ketzerrichterorden der Dominicaner kam ein Blutdurſt, der unerſättlich ſeine Opfer ſuchte. Das iſt der Fluch ſolcher Inſtitute, daß ſie, auf Kampf berechnet, wenn dieſer längſt aufgehört, immer ſelbſt neuen beginnen, um nicht aufhören, die einmal errungenen Vortheile nicht aufgeben zu dürfen. So wurden die deutſchen Ritter aus Be-

kehrern Eroberer und tyranniſche Unterdrücker, die Dominicaner aus Ketzerrichtern Ketzermacher. Dieß aber untergrub den alten heiligen Grund der römiſchen Kirche. Ein großes Aergerniß gaben auch die Streitigkeiten der Franciscaner und Dominicaner unter einander, die wechſelſeitig auf ihre große Macht eiferſüchtig wurden, und wieder der Franciscaner im Innern ihres Ordens, indem eine Partei die ſtrenge Regel mildern und namentlich das Gelübde der Armuth in der Art ändern wollte, daß ſie zwar keine großen Güter beſitzen, aber als Verwalter genießen ſollten, die andere Partei dagegen bei der ſtrengſten Armuth und Buße verharren wollte. Die letztern waren ſo ganz vom Geiſte des einfachen, ſtreng ſittlichen Urchriſtenthums beſeelt, daß ſie dem Papſte ſelbſt gefährlich wurden, indem ſie laut gegen die weltliche Ueppigkeit der Kirche predigten. Darum entſchied ſich Papſt
1245 Innocenz IV gegen ſie und für die mildere Partei. Die ſtrengen Franciscaner gaben aber nicht nach und wurden Märtyrer ihrer eigenen Sache. Ihr Streit dauerte noch lange Zeit fort. Sie ſchrieben öffentlich gegen den Papſt, unterſtützten nicht ſelten die Kaiſer in ihren Vorwürfen gegen die Kirche, und obwohl ſie als Ketzer ihren ärgſten Feinden, den Dominicanern, übergeben und häufig verbrannt wurden, ſo pflanzte ſich ihr Geiſt doch unter den Mönchen fort und auf die Univerſitäten über; denn eine Wahrheit, einmal ausgeſprochen, geht niemals unter.

Capitel 251.

Scholaſtik und Myſtik.

Oben ſchon iſt bemerkt, wie durch die Kreuzzüge ein neuer Schwung in die Theologie kam. Begeiſterung auf der einen Seite, dann die Bekanntſchaft mit den Ideen des Orients, der griechiſchen Kirche und insbeſondere des altgriechiſchen Philoſophen Ariſtoteles, den die Araber wie die Neugriechen ehrten, weckten die denkenden Geiſter des Abendlandes zu neuen Forſchungen über die göttlichen Dinge. Aber der Geiſt dieſer neuen Schulweisheit oder Scholaſtik war ſehr verſchieden von der alten, noch unbefangenen Schule des Alcuin und Rhabanus Maurus. Theils miſchte ſich die Politik, theils die Poeſie der Zeit hinein.

Die Wälſchen, Engländer, Franzoſen, Spanier und Italiener, fingen die eigentliche Scholaſtik an, ihre Lehrer ſpalteten ſich aber bald. Die Einen wurden Reformatoren und Ketzer, ſofern ſie die vielen neuen Kirchenſatzungen im Widerſpruche mit der Vernunft fanden; die Andern wurden Dialektiker, Sophiſten, geiſtige Klopffechter der Hierarchie, indem ſie aus papiſtiſchem Glaubenseifer oder aus Eigennutz jede Satzung der Päpſte als vernünftig, nothwendig, unfehlbar und göttlich vertheidigten. Ihr Scharfſinn, ihre Spitzfindigkeiten wurden von den Päpſten reichlich belohnt, und nur um ihre Lehren auszubreiten und den ketzeriſchen Geiſt, der überall aufzutauchen anfing, niederzudrücken, wurden die Univerſitäten gegründet und vermehrt. Dieſe Scholaſtiker ſollten für die nach Bildung Strebenden werden, was die Bettelmönche für den rohen Haufen, Sendlinge und blinde Werkzeuge der Hierarchie.

Zu den Deutſchen drang dieſe Scholaſtik nicht ſo bald. Der deutſche Geiſt wurde zwar nicht weniger, als der wälſche, zum Denken angeregt, aber er nahm eine ganz andere, dem poetiſchen Gemüthe des Volks angemeſſene Richtung. Von den Deutſchen ging die Myſtik des Mittelalters aus. Nicht die kalte, berechnende Philoſophie des Ariſtoteles, ſondern die glühende und ſchwärmeriſche des Plato ſprach ſie an, deſſen altgriechiſche Schriften durch die ſogenannte neuplatoniſche Schule der Neugriechen im Andenken erhalten waren. Aber dieſen platoniſchen Geiſt bildeten ſie auf eine ganz eigenthümliche, mittelalterliche und deutſche Weiſe aus. Die neue Myſtik (Geheim-

lehre) war durchdrungen von der Andachtsgluth, die zu den Kreuzzügen begeiſterte, die das Ritterthum, die gothiſche Baukunſt, die ſchwäbiſche Poeſie ſchuf. Sie ſuchte nur alle Strahlen dieſes die Nation entzündenden Seelenfeuers in einem Brennpunkte zu faſſen, das große Wunder der Zeit in einem Gedanken auszuſprechen.

Der Stifter der deutſchen Myſtik war der ſchon erwähnte Graf und Abt Hugo von St. Victor. Der ächt gothiſche Bau ſeines Weltſyſtems gründete ſich auf die Dreiheit der Urkräfte in Gott und ihrer Wirkungen in der Welt. Dreifach iſt die Gottheit als Macht, Weisheit und Güte (Können, Wiſſen, Wollen); dreifach iſt die Welt als Himmel, Erde, Hölle; dreifach des Menſchen Seele, ſofern ſie frei jenen dreien ſich zuwenden kann. Nun aber verlangt Hugo im ritterlichen Sinne der Zeit, der Menſch ſolle ſich durch den doppelten Zauber der Sinnlichkeit (Hölle) und des Verſtandes (Erde) durchkämpfen, in unwandelbarer Liebe nur zum Himmel blickend, wie der Held, der die Geliebte befreien will, ſich durch einen Zauberwald voll Ungeheuer kämpft. Die Kraft, womit er aller Verführung und allen feindlichen Mächten trotzt, ſoll reine, makelloſe, tapfere Liebe ſeyn.

Angeregt durch dieſen edlen Geiſt ſtellte Honorius (Augustodunensis, von Augſt bei Baſel) ein anderes myſtiſches Syſtem auf, worin er das Streben der Seele nicht wie Hugo als kühnes Wegwerfen der Welt, ſondern als ein beſonnenes Verſtehen der Welt bezeichnete. Er verglich die Welt mit einer Harfe, in der es keinen Mißton gäbe, der nicht durch Harmonie aufgelöſ't werden könne, und er behauptete, daß wenn auch Gott aus ſeiner urſprünglichen Einheit in die feindſeligen Gegenſätze der Welt herausgetreten ſey, doch der Menſch, als der kleine Gott, die Gabe beſitze, durch Erkenntniß der Weltharmonie ſich in das Gefühl jener Einheit zurückzuverſetzen.

Rupert von Duiz aber ſuchte die Offenbarung Gottes weniger in dem Raume der Natur, in dem ewig Bleibenden, als in der Zeit, in der Geſchichte, dem ewig Werdenden, im Schickſale der Welt. Er ſah Gott den Vater offenbart in der alten heidniſchen Zeit bis auf Chriſtus, Gott den Sohn in der chriſtlichen Zeit, und von dem heil. Geiſte glaubte er, daß derſelbe ſich erſt in einer dritten künftigen Zeit offenbaren werde.

So faßte Hugo am Göttlichen die Kraft, Honorius die Schönheit auf, und Rupert wandte beides auf das Leben an, zog den Himmel zur Erde, das Ewige ins Endliche nieder. Der Idee Hugo's entſprach das chriſtliche Ritterthum, der Idee des Honorius die chriſtliche Kunſt, der Idee Ruperts die große geſchichtliche Fortbildung durch allen Wandel der Formen. In den tiefen Seelen dieſer drei Männer ſpiegelte ſich der Geiſt ihrer Zeit.

Dieſen Denkern der Zeit Barbaroſſa's folgte gegen das Ende der hohenſtaufiſchen Glanzherrſchaft ein anderer, deſſen Name neben der untergehenden Sonne leuchtete, Albert der Große, ein ſchwäbiſcher Edelmann aus dem Geſchlechte von Bollſtädt, Biſchof von Regensburg († 1280). In dieſem alles Wiſſen ſeiner Zeit umfaſſenden Geiſte, den man für einen Zauberer hielt, machte ſich gleichwohl der Einfluß der wälſchen Scholaſtik ſchon auf eine beklagenswerthe Weiſe geltend. Er wagte es nicht, ſich zu der Höhe Kaiſer Friedrichs II zu erheben, durch alle ſeine Schriften blickt die Furcht vor dem Papſte hindurch. Durch ſeine Talente in die argliſtige Politik Roms und der Fürſten hineingezogen, konnte er die Unſchuld und Kraft der erſten Myſtiker nicht mehr wiederfinden. Er ſchloß ſich an die wälſchen Ariſtoteliker an und wurde ganz Papiſt. Doch ſtrahlt er unter allen Scholaſtikern eigenthümlich hervor, indem er vorzugsweiſe und unter allen Abendländern zuerſt wieder die Natur ſtudirte, und durch die ſeitdem fortſchreitende Kenntniß der Naturkräfte den Aberglauben untergrub. Auch ſuchte er den Begriff Gottes, unabhängig von den Kirchenſatzungen, aus reinen Denkgeſetzen zu entwickeln. Allein er war ſchwach genug, ſeinen Scharfſinn auf dieſem

ſcheinbar freien Wege der Forſchung nur anzuſtrengen, um jede, auch die krasseſte papiſtiſche Lehre als natürlich und nothwendig zu erweiſen.

Capitel 252.

Zeloten, Bekehrer und Ketzer.

Seit den Zeiten Hildebrands traten immer noch deutſche Zeloten, papiſtiſche Eiferer auf. So war im zwölften Jahrhunderte das Orakel der Guelfen Geroch, Propſt zu Reicherſperg, der Begründer des Ultramontanismus in Bayern. Er predigte die Zerſtörung aller weltlichen Reiche und die Alleinherrſchaft des Papſtes. Dagegen verlangte gleichzeitig Rudolf, Abt von St. Trone bei Lüttich, eine Prieſteraristokratie und verſagte namentlich den Laien den Kelch im Abendmahle. Der Mönch Radulf wollte bei Gelegenheit der Kreuzzüge alle Juden vertilgen. Im dreizehnten Jahrhunderte that ſich hauptſächlich der ſchon genannte Conrad von Marburg durch ſeine fanatiſche Ketzerverfolgung hervor.

Unter den Bekehrern zeichnete ſich im zwölften Jahrhunderte Biſchof Otto von Bamberg, der Apoſtel der Slaven in Pommern, aus. Anſelm, Biſchof von Havelburg, der eine Zeit lang in Conſtantinopel war, ſchrieb gegen die Griechen, um ſie zur römiſchen Lehre zu bekehren. Hermann, der Jude von Köln, der ein Chriſt geworden war, ſchrieb ein Werk über ſeine Glaubensänderung, um dieſelbe zu rechtfertigen und um ſeinen Stammverwandten den Weg zu zeigen, wie ſie dem damals ſie überall umlauernden Morde auf die bequemſte Weiſe entgehen könnten. Doch fand ſein Beiſpiel keine Nachahmung, und die Juden ließen ſich lieber verbrennen, als daß ſie ſich bekehrt hätten.

Einige andere fromme Geiſtliche ſchrieben Erbauungen, Betrachtungen über die Weltverachtung und Commentare zur Bibel, ſo Conrad, ein geborner Herzog von Bayern, der in Bernhards von Clairvaux Schule gegangen und einen Kreuzzug mitgemacht hatte, Hermann, Abt zu Dornik, Iſembert, Abt zu Admont in den ſteveriſchen Alpen ꝛc. Wieder Andere ſchrieben das Leben einzelner Heiligen.

Die Ketzereien gingen zuerſt von den Wälſchen aus, aber die Anſichten der Kathareer, Waldenſer und Albigenſer, breiteten ſich bald über die Alpen und an dem Rheine aus. Ecbert, Canonicus in Bern, ſchrieb gegen ſie ſchon im zwölften Jahrhunderte; deßgleichen Eberwein, Propſt zu Steinfeld in Weſtphalen. Im dreizehnten ſchrieb Peter von Pilichdorf gegen die Waldenſer. Dagegen waren die ſogenannten Ketzer, welche Conrad von Marburg verfolgte, und die Stedinger, deren Geſchichte ſchon erzählt iſt, keine eigentlichen Ketzer, ſondern nur ungerecht Verfolgte.

Auch der Geiſt des Spottes regte ſich in Schriften und Bildern, ſobald die Ueppigkeit der Kirche und die Dummheit und Liederlichkeit der Mönche auf ſo ſchreiende Weiſe den Geboten Chriſti widerſprach. Nigellus Wireker ſchrieb am Schluſſe des zwölften Jahrhunderts eine beißende Satyre (Brunellus, seu speculum stultorum) gegen die Mönche. Später nahm dieſer Geiſt des Spottes noch mehr überhand, da er am Hofe Kaiſer Friedrichs II geduldet und gepflegt wurde, wovon ſich bei den Minneſängern zahlreiche Spuren finden.*)

*) Auch die Kunſt übte ihren Witz. Am Straßburger Münſter befand ſich ein Steinbild, auf dem ein Bär Weihkeſſel und Sprengwedel, ein Wolf das Kreuz, ein Haſe die Kerze, ein Schwein und Bock einen Reliquienkaſten, in dem ein ſchlafender Fuchs liegt, tragen, ein Hund das Schwein beleckt und ein Eſel Meſſe lieſt, wobei eine Katze zum Betpult dient.

Capitel 253.

Viſionen, Legenden, geiſtliche Gedichte.

Den Uebergang von der Myſtik zur Poeſie bildeten die Geſichte (visiones, revelationes) entzückter Seherinnen, traumhafte Bilder, in denen ſie die tiefſten Geheimniſſe himmliſcher Weisheit zu erſchauen glaubten. Die älteſten und merkwürdigſten ſind die der heil. Hildegard von Bingen und ihrer Schweſter Eliſabeth im zwölften Jahrhunderte; dann folgen im dreizehnten die der heil. Gertrud und ihrer Schweſter Mathilde im Mannsfeldiſchen, und der Niederländerinnen Maria von Ognis und Lydtwit. Cäſar von Heiſterbach und Jordan ſchrieben im Allgemeinen über die Viſionen ihrer Zeit und Heinrich von Klingenberg ein Werk über die Engel. Die neuern Erfahrungen über daas Weſen des Magnetismus laſſen keinen Zweifel übrig, daß jene berühmten Seherinnen Somnambule geweſen ſind. Die Häufigkeit dieſer Erſcheinung erklärt ſich aber aus der religiöſen Aufregung und Schwärmerei der Zeit. Eine tief poetiſche Einbildungskraft waltet vorzüglich in den Viſionen der heil. Hildegard. Die vielen andern heiligen Mädchen und Frauen, die heil. Eliſabeth von Thüringen, die heil. Hedwig von Schleſien ꝛc. lebten in Andacht und vollbrachten fromme Werke, ohne Schriften zu hinterlaſſen.

Den höchſten Rang in der geiſtlichen, ſo wie in der ganzen Poeſie der Zeit, nahm die Jungfrau Maria ein, das Ideal der höchſten Reinheit und Schönheit ſowohl des Körpers und der Seele, das Vorbild der frommen Frauen und der Gegenſtand der entzückteſten Anbetung für die Männer. Liebeglühend iſt das lateiniſche Werk des Mönchs Potho, und von noch größerm Werthe für uns ſind die deutſch abgefaßten Lebensbeſchreibungen und Lobgedichte der Maria von Wernher (zwölftes Jahrhundert), Philipp dem Carthäuſer, Conrad von Würzburg, Conrad von Hennesfurt und noch mehrerer Ungenannter.

Unter dem Namen der Legenden wurden die Heiligengeſchichten begriffen. Ihre Zahl iſt ſo groß als die der Heiligen und ihr Werth ſehr verſchieden. Die ältern ſind in der Regel die ſchönern, während in den ſpätern ſchon häufig Wunderſucht, Wiederholungen, Abgeſchmacktheiten, Prahlereien und Schmeicheleien vorkommen. Mancher ſpätere Papſt, mancher Kirchentyrann, manche reiche Fürſtin, die der Kirche ihre Schätze vermachte, ſind auch ohne Verdienſt in die Reihe der Heiligen verſetzt und erlogene Wunder von ihnen erzählt worden. Dieſe Mißbräuche nehmen aber den ältern und ſelbſt vielen Legenden der mittlern Zeit nichts von ihrem hohen poetiſchen und ſittlichen Werthe. In denſelben ſind zunächſt die chriſtlichen Vorſtellungen vom Himmel, von den Engeln, der Hölle, der Schöpfung, dem Sündenfalle, der Menſchwerdung Chriſti, ſeinem Leiden und Tode, endlich dem jüngſten Tage und dem Weltgerichte, wofür die Bibel überall die Grundlage bildet, aufs umfaſſendſte ausgeführt. Sodann fahren die Legenden auch wieder wie die Bibel fort, die Lehren des Chriſtenthums in Beiſpielen anſchaulich zu machen, in Gleichniſſen und Geſchichten. Endlich ſind ſie reine Geſchichte der Heiligen. Dieſe werden, beſonders in der ſpätern Zeit, oft ſehr langweilig und abgeſchmackt. Am trefflichſten dagegen ſind die frühern und beſonders ſolche, da in der Geſchichte eines Heiligen eine höhere Lehre oder Anſicht des Chriſtenthums kunſtreich verwebt iſt. So erſcheinen die Legenden höchſt lieblich, darin die göttliche Kraft der Unſchuld verherrlicht wird, z. B. die von Chriſti Kindesalter. Erhaben erſcheint die Unſchuld im Kampfe und Siege, überwindend alles Erdenleid, z. B. in der Legende vom Kaiſer Octavianus; höher noch im Siege über die Erdenluſt, z. B. in der Legende von der heiligen Genofeva. Der Sieg des Chriſtenthums über das Heidenthum, der Einfalt des Glaubens über klügelnde Weisheit wird oft glänzend und mit Vorliebe dargeſtellt, am trefflichſten in der Legende von Fauſtinianus. Die Treue wird geprieſen, mit

der im dunkeln Gefühle beim Mangel aller Weisheit die rohe Kraft des Helden dem Heiligen dient, z. B. in der Legende vom großen Christoph. Ein noch höherer durch Ueberzeugung gereifter und mit starker Willenskraft gepaarter Glaube ſiegt über die Lockungen der Weltluſt, z. B. in der Legende des heiligen Antonius. Eben dieſer Glaube reißt von des Laſters Bahn und gibt der Reue den ſchönſten aller Siege, z. B. in der Legende von der heil. Magdalena. In einem gemeinſamen Siege vereinigen ſie ſich aber alle, in dem Siege des freudigen hoffenden Glaubens über Qualen und Tod, in dem Siege aller Märtyrer, der mit unerſchöpflichem Jubel verherrlicht wird.

Die meiſten Legenden ſind lateiniſch geſchrieben. Unter den Deutſchen zeichnen ſich mehrere in Verſen aus, die des heil. Gregor von dem berühmten Dichter Hartmann von Aue, die des heil. Georg von Reinbot von Doren, des heil. Alexius von Conrad von Würzburg, der heil. Eliſabeth von Conrad von Marburg und Johann Rote, Barlaam und Joſaphat von Rudolf von Hohenems, und viele andere, die ich hier nicht alle aufzählen will, da man ſie in den Geſchichten der ältern deutſchen Dichtkunſt verzeichnet findet. Unter den deutſchen Gedichten vom Leben Chriſti ragt der Kreuziger von Johann von Falkenſtein hervor.

Außerdem findet man eine große Menge Parabeln, Gebete, Lobgeſänge und fromme Herzensergießungen bei den ſchwäbiſchen Minneſängern, und auch deren Helden- und Liebesgedichte ſind durchglüht von der Gottesfurcht und Gottesminne ihrer Zeit.

Aus dem dreizehnten Jahrhunderte haben ſich auch noch Predigten in ſchwäbiſcher Mundart von Berthold von Regensburg erhalten. Rudolf von Hohenems überſetzte auf Veranlaſſung des böſen Heinrich Raſpe die Bibel (bis auf Salomons Tod) in Verſen und verwebte ſie mit Legenden und weltlichen Erzählungen. Auf dieſelbe Weiſe iſt auch die berühmte Kaiſerchronik mit zahlreichen und überaus ſchönen Legenden durchflochten, und ebenſo Enikels Weltchronik.

Capitel 254.

Die gothiſche Baukunſt.

Anfangs nahmen die Deutſchen mit dem Chriſtenthume zugleich die Kirchenbaukunſt von den Römern und Byzantinern an. Beſonders ſeit der Verbindung der Ottonen mit Griechenland und unter den Saliern wurde byzantiniſch gebaut. Seit den Kreuzzügen aber und unter den Hohenſtaufen bildeten die Deutſchen einen ganz neuen Bauſtyl aus, welcher der gothiſche genannt wurde, wahrſcheinlich weil der erſte Keim dazu von den chriſtlichen Spaniern (Gothen), die manches von den Arabern annahmen, gelegt wurde. Ohne Zweifel wirkte der Anblick der wunderbaren arabiſchen Bauwerke ſeit den Kreuzzügen auf die abendländiſche Baukunſt ein, unbeſchadet der Eigenthümlichkeit, welche dieſer neue gothiſche Styl unter den Deutſchen annahm.

Der ungeheure Reichthum der Kirche und die Andacht und Liebe zum Wunderbaren beim Volke begünſtigten die Schöpfung ſtaunenswürdiger Bauten. Man wollte das Erhabene, von dem die Seelen erfüllt waren, ſichtbar vor Augen ſehen, und was Kirche und Fürſten kaum allein vermocht hätten, vollendete das Genie der Bürger. Früher hatte jedes Kloſter ſeine Werkmönche (operarii), Baumeiſter, Bildhauer, Maler, Muſiker; im dreizehnten Jahrhundert aber entſtand in den Städten die große Zunft der Maurer und Steinmetzen, die im Dienſte der Kirche deren myſtiſche Ideen annahmen und in rieſenhafter Steinſchrift verewigten. Ihr Geheimniß blieb der Zunft erblich, und ſie genoß darum großer Privilegien von der Kirche und von den Fürſten. Ihre Genoſſen hießen Freimaurer, ihre Kunſt die königliche. Im obern Deutſch-

land, z. B. in Ulm, hatte dieſe Zunft ſogar eine Zeit lang das Stadtregiment, woraus ſich das Vorkommen ſo vieler Prachtkirchen in den Städten mit erklärt. Sie ſind alle in Einem Geiſt, nach Einem durchgreifenden Geſetze gebaut.

Die Gotteshäuſer wurden geſchickt gemacht, künſtliches Schnitzwerk, reiche Verzierungen, Bildſäulen, Gemälde zu tragen und nach den Regeln des Schalles ſo gebaut, daß die Kirchenmuſik den reinſten Eindruck machen konnte. Endlich erhoben ſich die Deutſchen zu der tiefſinnigen Anſicht, daß die Werke der Baukunſt ſelbſt die reinſten und erhabenſten Sinnbilder des Göttlichen werden ſollten. Während alſo die Kirchen zugleich jenen frühern Zwecken dienten, nahm die rohe Maſſe des Geſteins den lebendigen Geiſt ſelbſt in ſich auf. Noch ſtehn die erhabenen Dome und geben Zeugniß von dieſem Geiſte, den wir hier in wenigen Zügen deuten wollen. Die Gebäude mußten erhaben in der Maſſe ſeyn, das Auge zur Bewunderung hinreißen, das Herz zum Großen ſtimmen; denn groß und erhaben iſt die Gottheit, die im Tempel iſt. Die Gebäude mußten alles Schwerfällige vermeiden, alle Mühſeligkeit der Arbeit verbergen und leicht, natürlich wie eine Pflanze von einem innern Lebenstrieb hervorgedrängt aus dem Boden zu wachſen ſcheinen; denn der Glauben an die Gottheit iſt nichts Erzwungenes, Drückendes, ſondern das Freieſte und Natürlichſte, wie das Erhabenſte. Der eigenſte Charakter dieſer Gebäude mußte das Streben nach der Höhe ſeyn, alle Säulen, Pfeiler wie Pflanzen und Bäume hervorwachſen ans Licht, und in den hohen ſpitzen Thürmen auslaufen; denn der Glaube ſtrebt dem hohen Himmel zu. Im Grundriß mußten dieſe Gebäude die Figur des Kreuzes ausdrücken; denn das Kreuz iſt die Grundlage der chriſtlichen Kirche. Einige dieſer Dome laufen in drei Thürmen aus, denn dreifach iſt die Gottheit offenbart. In allen mußte der Altar gegen Morgen ſtehen, denn vom Morgen kam der Heiland. Das Chor als Allerheiligſtes, das nur die Prieſter betraten, mußte vom Schiffe der Kirche, da das Volk war, getrennt ſeyn; denn die Prieſterſchaft ſtand der Gottheit näher als das Volk. Endlich mußte die Erhabenheit des Ganzen in die reichſten und lieblichſten Verzierungen ſich verbergen, die ſtarre Linie in tauſend zierlichen Windungen und Stufen wie der Lichtſtrahl in Farben ſich brechen, die Maſſe nur aus unermeßlich vielen einzelnen für ſich lebendig ſcheinenden Steingewächſen ſich aufbauen; denn die Gottheit verbirgt ſich in der Welt und Natur und iſt nicht getrennt von der lieblichen Mannichfaltigkeit der Dinge. Durch alle dieſe Verzierungen geht aber wieder eine Grundform durch, worin der Geiſt des Ganzen je wieder im Kleinen ausgeſprochen iſt. Dieſe Form iſt die Roſe in Fenſtern, Thüren, Bögen, Säulenverzierungen und von ihr getragen oder zu ihr ausblühend das Kreuz. Die Roſe bezeichnet hier immer die Welt, das Leben; das Kreuz den Glauben und die Gottheit. Ein Kreuz in der Ründung der Roſe war das allgemeine Symbol der Gottheit im Mittelalter.

An den Kunſtwerken ſelbſt, die Gedanken der Ewigkeit ausdrückten, erſchöpften Jahrhunderte den Fleiß. Was eines Mannes kühnes Genie ausgedacht, vermochten erſt ſpäte Geſchlechter zu vollenden, denn der lebenslängliche Fleiß von tauſend und aber tauſend kunſtbegabten Händen war erforderlich, um das rohe Geſtein nach dem Rieſengedanken zu zwingen. Doch in treuer Entſagung eigener Verbeſſerungsſucht arbeiteten gleich große Meiſter im Sinne und Geiſte nach dem Plane des erſten fort, und jeder war ſtolz auf das Werk, nicht auf den Namen, alſo daß uns faſt alle dieſe Meiſter, die Erfinder wie die Vollender, völlig unbekannt geblieben ſind.

Das größte dieſer Wunderwerke der Kunſt iſt, der Maſſe wie der Idee nach, der Dom von Köln, deſſen Grundriß vielleicht von Albertus Magnus, dem tiefſten Denker und Mathematiker jener Zeit, der auch ſonſt gebaut hat, entworfen iſt. Er ward angelegt 1248, das Chor geendet 1320. Er iſt noch unvollendet, keiner ſeiner Thürme ausgebaut, und doch ragt er über alle Gebäude der Welt hervor, und übertrifft ſie alle an innerer Vortrefflichkeit der Kunſt. Ihm zunächſt an Rang ſteht das große

Münſter zu Straßburg, begonnen ſchon 1015, ſein berühmter Thurm erſt 1276 durch den Meiſter Erwin von Steinbach in ſeinem Grundriſſe angelegt, und endlich 1439 durch den Meiſter Johann Hülz von Köln vollendet. Der andere Thurm iſt nicht ausgeführt. Unter den andern großen Werken dieſer Zeit treten hervor die herrlichen Kirchen von Freiburg im Breisgau, Ulm, Erfurt, Marburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Oppenheim, Eßlingen, die Stephanskirche in Wien, ſpäter die Prachtbauten von Prag und zahlreiche herrliche Kirchen in den Niederlanden. Die Paläſte des Barbaroſſa zu Hagenau und Gelnhauſen ſind längſt zerſtört, ſo auch viele Kirchen, z. B. zu Paulinzelle ꝛc. Aber neben vielen Domen erhielten ſich auch manche Rathhäuſer der Städte in ihrer alterthümlichen Schönheit.

Capitel 255.

Skulptur und Malerei.

Unter den übrigen Künſten, die der Religion dienten, zeichnete ſich ſchon früh in Deutſchland die Bildhauer-, Gieß- und Schneidekunſt aus. Sie knüpfte ſich in den Verzierungen der Kirchen unmittelbar an die Baukunſt, ja ſie ward eins mit derſelben, indem die Dome aus lauter Skulpturen kunſtreich zuſammengeſetzt ſelbſt nur ein großes Steinbild ſcheinen. In dieſer Beziehung erreichte die Skulptur auch bei den Deutſchen im Mittelalter den höchſten Gipfel, während ſie in Darſtellung des menſchlichen Körpers hinter den Griechen zurück blieb. Die Deutſchen ſtrebten eben in jeder Kunſt die göttliche Einheit der ganzen Welt darzuſtellen, und wandten auf das Beſondere nur in ſo fern den höchſten Fleiß, als es in der Verbindung eines noch höhern zuſammengeſetzten Kunſtwerks ſeine Stelle einnehmen ſollte. Schöne Bildſäulen finden wir zwar ſchon im Zeitalter der Ottonen, z. B. die von Otto I in Magdeburg, und die an der Kirche zu Naumburg aus der Zeit Otto's III; indeß erhob ſich die deutſche Bildhauerkunſt nie eigentlich über den Dienſt der Baukunſt in jener angedeuteten höheren Bedeutung, und ſelbſt die großen Meiſter des fünfzehnten Jahrhunderts konnten ſich davon nicht völlig losreißen.

Gerade das Geheimniß und die große Wirkung der deutſchen Kunſt im Mittelalter beſtand darin, daß ſie alle nur wie die verſchiedenen Organe eines Lebens zuſammenhingen, daß ſie vereinigt die höchſte Einheit des Schönen und Göttlichen ausſprachen, was keine einzeln vermocht hätte, daß ſich eine Geſammtwirkung erzeugte, darin jede Kunſt in der andern ſich darſtellte, und in und mit ihr wirkte, wodurch auch die höchſte Wirkung, die jede einzeln hätte hervorbringen können, bei weitem übertroffen wurde. Wie der Wunderbau der Dome aus keiner andern Materie beſtand als aus Skulpturen, und dieſe Skulpturen für ſich gar keinen Beſtand haben, außer als Schäfte, Verzweigungen, Laubenbogen, Blätterkronen und Ranken dieſer großen Wunderpflanze, ſo war auch ihr Licht und ihre Färbung nur Malerei, und alle Bilder hatten wieder keine andere Bedeutung, als durch den Ort. Endlich erklang der Wunderbau in Tönen, und ſprach wie Gott aus den Wolken in den Glocken, und wie die ſehnende Menſchenbruſt tief erſtöhnend und freudig jauchzend in der brauſenden Orgel. Aber jene Metallzunge gehörte auch nur für das erhabene Haupt der Thürme, und dieſe große Lunge nur für die gewaltige Bruſt des Domgewölbes.

Schon der Apoſtel Lucas ſoll das Bildniß der Jungfrau Maria gemalt haben. Mit der Verehrung der Heiligen kam der Bilderdienſt in der ganzen Chriſtenheit in Flor. Es erhob ſich zwar ein heftiger Kampf dagegen, als ſey er heidniſch; doch der natürliche Schönheitſinn, namentlich der deutſchen Völker, rettete in ihm die Kunſt. Laut aller

Zeugniſſe waren ſchon im zehnten und eilften Jahrhunderte die deutſchen Kirchen mit Bildern erfüllt, wofür die vielen Heiligen einen ſtets abwechſelnden Gegenſtand darboten. Auch weltliche Malerei ward ſchon gepflegt, wie das von den Zeitgenoſſen als trefflich gerühmte Gemälde der Merſeburger Schlacht beweiſt. Zuverläſſig erhob ſich aber die Malerei im Ganzen erſt mit der Baukunſt zu einer höhern Bedeutung. Erſt ſeit den Kreuzzügen erſchienen die trefflichen altdeutſchen Gemälde, die aus der frühern Steifigkeit ſich loswinden, wie die Skulpturen aus den ſtarren Linien der frühern Bauweiſe. Wie ſie örtlich dem Allerheiligſten des Hauptaltars als Brennpunkt alles Glanzes, und wieder in Unterordnung den Seitenaltären, Pfeilern, Gewölben, und in der Glasmalerei den Fenſtern ſich anſchließen, ſo dienen ſie auch in derſelben Verbindung und Unterordnung, die religiöſen Ideen ſymboliſch auszudrücken. Das Bild des Kirchenpatrons, des Herrn ſelbſt oder Maria's oder eines Heiligen mußte den Hauptaltar zieren. Alle Nebenbilder mußten je den minder bedeutenden Plätzen ſich harmoniſch anſchließen, und in Bezug auf das Altarbild ausgeführt ſeyn, etwa die Lebensgeſchichte, die Wunder und Zeichen des Kirchenpatrons darſtellen, und auf ihn hinweiſen. Alle ſtellten heilige Gegenſtände oder im Profanen das Heilige dar. In dieſem Sinne wurden ſie auch bis ins fünfzehnte Jahrhundert in der Regel auf Goldgrund gemalt, wodurch man das Lichtgebiet der Religion bezeichnen zu müſſen glaubte. Alles, was ſie darſtellen, Landſchaften oder Figuren, drückt den Charakter der Ruhe aus, denn das Weſen des Göttlichen iſt die Ruhe. Ganz in demſelben Sinne aber wie die Baukunſt in ihrem unendlichen Reichthume von Verzierungen, bemühte ſich auch die altdeutſche Malerei die höchſte Lebendigkeit der Farben, die getreueſte Darſtellung der Natur in ihren mannichfaltigſten Einzelnheiten zu erreichen, da das Göttliche eben in der Natur ſich verbirgt und in ihr lebt bis auf das Kleinſte. Dadurch unterſcheidet ſich die altdeutſche Malerei von jeder andern der Welt, vorzüglich von den beiden großen ſpätern Schulen: der italieniſchen, in welcher jene geiſtige Bedeutung, die Idee oder das Ideal allein überwiegt, und der niederländiſchen, die ganz zur Nachahmung der Natur herabgeſunken. In der deutſchen war beides verbunden.

Seit nicht mehr die Mönche allein Malerei trieben, erſcheint die erſte große Malerſchule im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte zu Köln, angeregt wahrſcheinlich durch die Verbindung der Niederländer mit Griechenland. Ihr berühmteſter Meiſter war im vierzehnten Jahrhunderte W i l h e l m v o n K ö l n. Schon im zwölften Jahrhunderte erſcheint ein berühmter Maler, Heinrich von Bayern, im dreizehnten Jakob Kern von Nürnberg, im vierzehnten eine Malerzunft zu Prag, an ihrer Spitze Nicolaus Wurmſer, Hofmaler Kaiſer Karls IV. Seit dem vierzehnten Jahrhunderte kam auch die Glasmalerei erſt in Flor. Deßgleichen iſt ſchon in Oel um dieſe Zeit gemalt worden. Der Hauptſitz der Malerei ſcheinen die Niederlande, vor allem aber die Stadt Köln geweſen zu ſeyn, die im ganzen Mittelalter ausſchließlich die heilige Stadt hieß. Die Vortrefflichkeit und den Ruhm der Kölner Schule erreichte keine andere, und jener Wilhelm ſteht als die lieblichſte Erſcheinung im Hintergrunde der Malerei. In den Niederlanden trat endlich zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts J o h a n n v o n E y c k auf, der die Oelmalerei und in ihr die äußerſte techniſche Fertigkeit der Kunſt zur höchſten Vollkommenheit brachte, zugleich aber auch den Geiſt der deutſchen Malerei zuerſt in ſeiner vollendeten Reinheit entwickelte, alſo daß in ihm alle frühern Richtungen und Verſuche ihren Gipfel und Einigungspunkt finden, und ſeitdem erſt eigentlich das goldene Zeitalter der altdeutſchen Malerei beginnt, das bis ins ſechszehnte Jahrhundert gewährt hat.

Eine beſondere Art von Malerei war die auf Pergament in den Handſchriften. Schon Karl der Große beſaß Andachtsbücher mit Bildern, und faſt alle Handſchriften bis auf die ſpäteſte Zeit des Mittelalters ſind damit angefüllt. Ihr Kunſtwerth iſt ſehr verſchieden; einige ſind trefflich; in Farben übertreffen ſie alles, was die heutige Zeit

aufweiſen mag. Dieſer Farbenſinn der Deutſchen zeigt ſich überall. Ihre Glasmalerei beruht weſentlich darauf. Auch in Oelgemälden haben ſie eine Kraft, Reinheit, ein Licht und eine Sättigung der Farben hervorzubringen gewußt, deren Geheimniß uns verloren gegangen iſt.

Vieles Andere noch diente zur Verherrlichung der Kirchen, der Glanz der Lichter, der Wohlgeruch des Weihrauchs, die rhythmiſchen Bewegungen der Prieſter, die Pracht des Prieſterornats, der Gefäße, die Feſtlichkeit der Proceſſionen u. ſ. w. Die Muſik bewegte ſich noch in einfachen großen Tönen, und ward erſt in der ſpätern Zeit von den Deutſchen in demſelben Geiſte ausgebildet, wie die Baukunſt und Malerei, ſo daß auch ſie je das Erhabenſte je in der mannichfaltigſten Fülle der Töne darſtellte. Damals war auch die Muſik noch eng mit dem Geſange verbunden, und den einfach vorgetragenen feierlichen Kirchenmelodien entſprachen lateiniſche Lieder voll des tiefſten Gefühls. Unter dem letzten Salier ſchon hatte Guido von Arezzo in Italien die Harmonie in die Muſik eingeführt. Unter dem Barbaroſſa verbeſſerte Franko von Köln die Notenſchrift und den muſikaliſchen Tact.

Capitel 256.

Die Kaiſer.

Nach der Idee Karls des Großen ſollte der deutſche Kaiſer der oberſte Hirt der chriſtlichen Völker ſeyn, und die getrennten Stämme vereinigen. Nun hatte ſich aber der Papſt dieſer Oberhoheit angemaßt, den Kaiſer ſich untergeordnet, und ihn den übrigen Königen und Fürſten gleichgeſtellt.

Aber auch unabhängig von dieſen Eingriffen des Papſtes, hatte der Kaiſer eine ganz andere Stellung zum Reich erhalten durch das Lehnweſen. Es war ihm nicht mehr möglich, wie es Karl der Große gethan, die großen Reichsämter, die Verwaltung der einzelnen Provinzen den Männern zu übertragen, die er dazu am tüchtigſten glaubte; ſondern er mußte die einmal im erblichen Lehnbeſitze feſtſitzenden Herzoge und Grafen anerkennen. Dieß machte die ganze Reichsregierung ſtocken, und es hing nur vom guten oder böſen Willen der großen Reichslehnsträger ab, inwiefern ſie den Kaiſer unterſtützen wollten, oder nicht.

Noch künſtlicher wurde die Stellung des Kaiſers, als Friedrich Barbaroſſa aus dem Begriffe eines oberſten Lehnsherrn eine unumſchränkte monarchiſche Gewalt ableitete, und die Wiederauffindung der altrömiſchen Geſetze dazu benutzte, den Begriff eines altrömiſchen Kaiſers mit jenem Begriffe des höchſten Lehnsherrn zu verbinden. Er ſetzte zwar dieſe Anmaßung nur derjenigen des Papſtes entgegen, und war durch den Papſt gewiſſermaßen dazu gezwungen; aber ſo kräftig auch Barbaroſſa, ſein Sohn Heinrich VI und ſpäter Friedrich II ihre kaiſerliche Gewalt handhabten, ſo konnten ſie doch gegenüber der übermächtigen Hierarchie, und bei der Eiferſucht und der Unbotmäßigkeit der Fürſten, bei dem Freiheitſinne der Städte, den aufgeſtellten Grundſatz auf keine Weiſe durchführen. Wenn auch der Biſchof von Mailand zum Barbaroſſa ſagte: „Dein Wille iſt das Geſetz“ (tua voluntas jus est), ſo war dieß doch ein Irrthum, der ſich nur zu bald im Untergange der ſo hochſtrebenden Hohenſtaufen offenbarte, ja es iſt gewiß, daß eben ſolche ſtolze Aeußerungen den Abfall der Deutſchen von dem ſchwäbiſchen Kaiſerhauſe beſchleunigten. Man ſage jedoch nicht, daß die Hohenſtaufen hätten anders handeln ſollen. Es war nicht mehr möglich, neben der Hierarchie, neben dem Lehnweſen und neben dem Eigennutze der vielen kleinen Herren die alte Idee Karls des Großen, die Vereinigung aller chriſtlichen Stämme unter Einem großen Kaiſer, zu verjüngen. Es blieb ihnen nur übrig, für dieſe Idee

mit Würde zu fallen, und die kaiſerlichen Rechte bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, wie ſie ritterlich und zu ihrem unſterblichen Ruhme gethan haben.

Ging nun auch durch ſie das Kaiſerthum nicht völlig unter, ſo ſank es doch ſeitdem zu einer bloßen Schattenmacht herab.*) Es erhielt ſich nicht mehr durch ſeine eigene Machtfülle oder durch den Glauben und Gehorſam der Völker, ſondern nur noch durch die Hausmacht derjenigen Fürſtenfamilie, an welche die Krone gekommen war. Die mächtigen Fürſten wählten abſichtlich kleine Grafen zu Kaiſern, um nichts von ihnen fürchten zu müſſen, und ſelbſt wenn die Krone durch Beſtechung und ſchlaue Politik an ein mächtiges Fürſtenhaus kam, konnte dieſes doch die Eiferſucht der übrigen nur durch große Bewilligungen beſchwichtigen, und ſo wurden unter allen Umſtänden nur die Fürſten reich, der Kaiſer als ſolcher aber immer ärmer.

Der kaiſerliche Vorſitz auf den Reichstagen und bei den Fürſtengerichten der Oberbefehl über das Reichsheer, die Belehnung der weltlichen Herren mit der Fahne und der geiſtlichen mit dem Scepter, die Schirmvogtei über die Kirche, die Verwaltung der Reichsallode und Regale, die Vogtei über die freien Städte und Bauern, alle dieſe kaiſerlichen Rechte wurden illuſoriſch. Ohne die Zuſtimmung der Fürſten konnte der Kaiſer nichts Wichtiges mehr unternehmen, und ſie aus ihrem Erbbeſitze zu verdrängen, war faſt Unmöglichkeit geworden, da ſie zuſammenhielten. Die Belehnung war bloße Form, da ſie nicht mehr, oder nur in den ſeltenſten Fällen, verweigert werden konnte. Die Pfalzgrafen, welche die Reichsallode verwalten ſollten, hatten dieſelben als erbliches Lehen an ſich geriſſen. Die Zölle, Bergwerke und andere Regale waren an die Kirche, an Fürſten und Städte verpfändet; die Städte hatten ſich von der Reichsvogtei unabhängig gemacht und endlich verloren auch die freien Bauern den kaiſerlichen Schutz. Die Reichsvogtei über dieſelben wurde an Biſchöfe und Fürſten übertragen, und dieſe trachteten darnach, ſie von der Reichsunmittelbarkeit loszureißen und hörig zu machen. Das gelang ihnen auch überall, außer in der Schweiz, Friesland und Ditmarſchen, wo die Bauern ihre Freiheit mit den Waffen behaupteten.

Was alſo in der Reichsverfaſſung bisher monarchiſch geweſen war, das wurde fortan ariſtokratiſch. Der Kaiſer verlor ſeine Gewalt an die geiſtlichen und weltlichen Fürſten. Hieraus erklärt ſich, warum ſeit den Hohenſtaufen der Kaiſer nicht mehr die Krone vom Vater erbte, ſondern faſt immer nur von den Fürſten gewählt wurde, die Wahl aber auch faſt immer durch Bewilligungen (Willebriefe) erkaufen mußte. Da begannen die langweiligen meiſt fruchtloſen und dem Reiche ſchädlichen und ſchimpflichen Reichs- und Fürſtentage, deren Wirkſamkeit traurig gegen das raſche und große Handeln der alten Kaiſer abſtach. Auch im Heerweſen hatte der Kaiſer nicht mehr freie Hand. Wenn er mit großer Mühe die Fürſten und Stände aufgeboten, ſo verließen ſie ihn oft im nächſten Augenblicke wieder, und da die Macht bei ihnen war, ſo blieb ihm nichts übrig als vergebliches Klagen. Darum geſchah ſeit den Hohenſtaufen nicht viel Großes mehr nach außen.

Die ergiebigſten Einkünfte waren dem Kaiſer höchſtens die Geſchenke für Privilegien, Exemtionen von gewiſſen Pflichten und Legitimationen unehlicher Söhne oder ſtreitiger Erben. Es ward damit oft ein ſchimpflicher Handel getrieben. So gaben die Herzoge von Oeſterreich ein gewiſſes Geld dafür, daß ſie nicht beim Reichstage erſcheinen durften, und daß der Kaiſer ſie in ihrem eigenen Lande belehnen mußte. Ziemlich

*) Daher ſang Walther von der Vogelweide ſo ſchön:

Alle fürſten lebent nu mit eren,
Wan der höchſte iſt geſchwachet.
Das hat der pfaffen wal gemachet,
Das ſi dir, ſüſſer Got, gekleit.

viel brachten den Kaiſern auch die Steuern ein, welche die Juden dafür zahlen mußten, daß ſie geduldet wurden. Sie hießen deßhalb des heil. römiſchen Reiches Kammerknechte, und es wurden ihnen beſondere Reichsvögte, Judenvögte, geſetzt. Sie lebten in den Städten, aber in abgeſonderten Gaſſen, mußten eine ausgezeichnete Kleidung tragen, und wurden ihres Wuchers wegen oft verfolgt. Als die Univerſitäten aufkamen, erhielten dieſelben kaiſerliche Privilegien, und der Kaiſer hatte das Recht, die gelehrten Würden zu ertheilen. Dieß geſchah durch einen beſonders dazu eingeſetzten Pfalzgrafen. Da dieſe Ehrenvergabungen an arme Gelehrte wenig einbrachten, fingen die Kaiſer einen noch einträglichern Handel mit Titeln an, die ſie dem Adel vergaben. Sie machten Grafen zu Fürſten, Herren zu Grafen, Bürgerliche zu Rittern, ohne daß dieſe Titel im wirklichen Stand ihres Inhabers etwas geändert hätten. So entſtanden viele kleine Fürſten unter dem Titel Herzoge, die kaum ein Heer hatten; Grafen wurden ernannt, die weder Gau- noch Volksrichter waren; in den Ritterſtand kamen alle Doctoren der Univerſitäten, wenn ſie auch nie ein Roß geritten hatten. Dieſe Thorheiten begannen im vierzehnten Jahrhunderte.

Capitel 257.

Die Reichsfürſten.

Man ſuchte die ganze Reichsverfaſſung nach den myſtiſchen Ideen der Zeit zu erklären. Nach der Zahl der Planeten und himmliſchen Ordnungen dachte man ſich auch das weltliche Reich unter dem Bilde eines großen Lagers nach ſieben Abſtufungen mit ſieben Heerſchilden. Den erſten Schild führte der Kaiſer, den zweiten die geiſtlichen, den dritten die weltlichen Fürſten, den vierten die reichsunmittelbaren Grafen, den fünften die reichsunmittelbaren Ritter, den ſechsten der landſäſſige Adel, Vaſallen der Fürſten, den ſiebenten die übrigen freien Bürger und Bauern, mit Ausſchluß der Leibeigenen, die nicht wehrhaft waren.

Der uralte Unterſchied der freien Allodbeſitzer machte ſich noch immer geltend. Jeder Ritter, wenn er auch nur ein kleines altes Allod beſaß, betrachtete ſich den weit mächtigern Grafen und Herzogen als ebenbürtig. Alle dieſe urſprünglich Reichsunmittelbaren wurden gemeinſchaftlich die Semperfreien (immer Freien) genannt. Ihr Vorrecht beſtand darin, daß ſie niemands Dienſtmann, außer des Kaiſers, ſelbſt aber Lehnsherren über Freie ſeyn konnten. Auf dieſe Ehre hielten die Schwächern unter ihnen um ſo ſtrenger, je mehr ſie eben bloß den Titel ohne die Macht beſaßen. Daher die Wichtigkeit, die man dem alten Allode, den Stammſchlöſſern, den alten Namen und Wappen, kurz der Geburt beilegte, und der Stolz, mit welchem die Semperfreien auf die Mittelfreien, der reichsunmittelbare auf den landſäſſigen, der hohe auf den niedern Adel herabſah.

In der Wirklichkeit war inzwiſchen ein gewaltiger Unterſchied unter dieſen Semperfreien, und die mächtigen Herzoge konnten lächeln über ſo manches arme Gräflein und Freiherrlein, das ſich ihnen ebenbürtig dünkte. Gleichwohl aber gab es vom größten bis zum kleinſten Semperfreien ſo viele Abſtufungen, daß es noch geraume Zeit bedurfte, bis in dieſe verwirrten Maſſen einige Ordnung kam. Anfangs maßten ſich die Mächtigſten das ariſtokratiſche Reichsregiment an, da ſie aber unter einander zankten, ſo gewannen die Kleinen Raum und bildeten Genoſſenſchaften, die nachher in die zehn Kreiſe, in welche Deutſchland getheilt wurde, übergingen. Dadurch wurde das Daſeyn der Kleinen neben den Großen noch lange gefriſtet, und noch bis auf den heutigen Tag haben ſich trotz aller Stürme, die über unſer Vaterland gegangen ſind, unmittelbar freie, ja jetzt ſogar ſouveräne Grafen von Waldeck, Reuß, Lippe 2c. erhalten.

Die Ariſtokratie der großen Reichsfürſten ſchwankte anfangs, da alte Fürſtenhäuſer, wie das babenbergiſche und hohenſtaufiſche, ausſtarben, und neue, wie das habsburgiſche, luxemburgiſche und hohenzollernſche emporkamen, andere ſich durch Theilungen hin und wieder ſchwächten, wie das welfiſche, bayeriſche, brandenburgiſche und meißniſche. Inzwiſchen behaupteten die drei geiſtlichen Erzbiſchöfe von Mainz, Köln und Trier bei der Kaiſerwahl, wie bei den Reichsgeſchäften, den alten Vorrang, und im vierzehnten Jahrhunderte geſellten ſich zu ihnen noch vier weltliche Fürſten, bei denen das ausſchließliche Recht der Kaiſerwahl und eines Reichsamts erblich wurde. Man verband mit dieſen ſieben Wahl= oder Kurfürſten (gleich den ſieben Cardinälen) wieder die myſtiſchen Ideen, die in dieſer Zahl liegen. Sie folgten ſich in dieſer Reihe: der Kurfürſt, Erzbiſchof von Mainz, als des deutſchen Reiches Erzkanzler; der Kurfürſt, Erzbiſchof von Trier, als Kanzler von Burgund; der Kurfürſt, Erzbiſchof von Köln, als Kanzler von Italien; der Kurfürſt, Pfalzgraf am Rhein, als des Reiches Truchſeß, der beim Krönungszug den Reichsapfel trug und beim Mahle die Schüſſeln aufſetzte; der Kurfürſt, Herzog von Sachſen=Wittenberg, als des Reiches Marſchall, der das Schwert vortrug und den Stall beſorgte; der Kurfürſt, Markgraf von Brandenburg, als des Reiches Kämmerer, der das Scepter vortrug, dem Kaiſer das Waſchwaſſer reichte und das Hausweſen beſorgte; der Kurfürſt, König von Böhmen, als des Reiches Schenk, der den Becher auftrug. Dieſe Kurfürſten wählten den Kaiſer, der Regel nach zu Frankfurt am Main, und krönten ihn zu Aachen, und zu Nürnberg mußte der Kaiſer den erſten Reichstag halten.

Dieſe Fürſtenariſtokratie vermochte jedoch nicht, die übrigen Großen der deutſchen Kirche, den eiferſüchtigen Reichsadel und die mächtigen Städte vom Reichsregimente ganz auszuſchließen. Sie mußten ſich, wie wir ſehen werden, ſpäter gefallen laſſen, Biſchöfen, Aebten, Grafen, Rittern und Bürgern beim Reichstage Sitz und Stimme zu geben.

Den Geſchlechtern nach treten nach dem Untergange der Hohenſtaufen und Babenberger folgende fürſtliche Häuſer hervor, das alte Geſchlecht der Welfen in Braunſchweig, derer von Wittelsbach in Bayern, derer von Ballenſtädt in Brandenburg und Anhalt, der Zähringer in Baden, derer von Wettin in Meißen, derer von Löwen in Brabant und Heſſen, dann die gräflichen Geſchlechter von Habsburg, Luxemburg, Meran (Andechs), Würtemberg, der Truchſeſſe von Waldburg, Hohenzollern, Naſſau, Oldenburg, Holſtein, Mansfeld, Schwarzburg, Reuß ꝛc., die ſich alle in der Folgezeit entweder große Macht oder wenigſtens einen großen Namen erworben haben. Die Geſchlechter von Holland, Flandern, Geldern ſtarben aus, und nur die neuen Häuſer von Burgund und Lothringen machten ſich im Weſten des Reiches berühmt. Im Süden der Alpen erhoben ſich die Grafen von Savoyen, die Visconti in Mailand, die Markgrafen von Eſte in Ferrara. In Ungarn herrſchte noch kurze Zeit das alte magyariſche Königshaus Arpad, und eben ſo walteten noch altſlaviſche Geſchlechter in Böhmen, Pommern, Mecklenburg (Niklots Nachkommen) und Polen (das alte Haus Piaſt).

Capitel 258.

Landeshoheit und Landſtände.

Die Gewalt der Fürſten über ihr Erbland oder ihre Landeshoheit war theils die lehnsherrliche, theils die altherzogliche, theils die altgräfliche. Als Lehnsherr gebot der Fürſt nur über ſeine unmittelbaren Vaſallen, von denen alſo alle Geiſtlichen, alle unmittelbaren Grafen und Ritter, die Reichsſtädte und freien Bauern ausgeſchloſſen

waren, wenn ſie auch ſein Land überall durchkreuzten. Als Herzog hatte der Fürſt das Banner, und bot zum Heerzug auf. Aber die alten Herzogthümer waren in mehrere Fahnlehn zerfallen, und die Reichsunmittelbaren zogen unter dem Banner des Reiches ſelbſt aus, ſo daß den Fürſten wieder nur ihre Vaſallen folgten. Als Graf hatte der Fürſt das Gericht, aber ebenfalls nur über ſeine Vaſallen, da die Geiſtlichen und alle Reichsunmittelbaren davon ausgeſchloſſen waren. Vom Fürſtengerichte ſelbſt aber wurde wieder das Gericht in Lehnsſachen und Gemeindeſachen getrennt, was den Vaſallen und Gemeinden ſelbſt überlaſſen blieb. So beſchränkte ſich jene richterliche Gewalt nur auf perſönliche Verbrechen oder Händel. Da aber die alten Grafen eine ganz andere Beſtimmung erhalten, ſo traten an ihre Stelle Beamtete, vom Fürſten ernannte Richter. Der oberſte Richter im Lande war der Fürſt ſelbſt, oder ſein Stellvertreter, der Vitzthum (vicedomus), auch Landeshauptmann genannt. Von ihm war der Landrichter, der in Lehnſachen des Fürſten Stelle vertrat, und der Hofrichter, der über die Privatbeſitzungen des Fürſten geſetzt war, zuweilen verſchieden, zuweilen auch Eine Perſon mit ihm. Viele Fürſten erwarben das Vorrecht, daß von ihren Gerichten nicht mehr an den Kaiſer appellirt werden durfte (privilegia de non appellando). Doch blieb der Kaiſer noch immer allein Quelle der geſetzgebenden und richterlichen Gewalt, ſo daß eben ein ſolches Privilegium nur als Ausnahme galt, und daß der Kaiſer, ſo oft und wie er wollte, im ganzen Reiche, auch fürſtlichen Unterthanen, neue Privilegien ertheilen konnte. Unter dem Oberlandgerichte ſtanden beſondere Landgerichte, dem alten Gaugerichte entſprechend (judicia provincialia), die ein Landvogt verſah, und unter dieſem wieder gleich den alten Centgerichten die Vogteien oder Aemter mit Vögten und Amtmännern. Die niedern Gerichte urtheilten über die geringern Vergehen, das Landgericht über peinliche Verbrechen.

Ein neuer Zuwachs der fürſtlichen Macht waren die Regalien, welche die Kaiſer ihnen überlaſſen mußten, Zölle, Bergwerke u. ſ. f.

Am uneingeſchränkteſten waren die Fürſten in den ſlaviſchen Gränzlanden, wo der Geiſt perſönlicher Unabhängigkeit nicht ſo tief im Volke eingewurzelt war; daher auch die Fürſten von Brandenburg, Böhmen und Oeſterreich bald alle andern an Macht übertrafen. In den deutſchen Weſtländern gab es deſto mehr kleine Herren. Ueberall aber hatten die Fürſten, nachdem ſie den Kaiſer von ſich abhängig gemacht, mit den untern Ständen einen langen Kampf zu beſtehen, der die Einrichtung der Landſtände zur Folge hatte.

Wie die Fürſten ſelbſt gegenüber dem Kaiſer ihren großen Beſitz erblich gemacht und eine Ariſtokratie gebildet hatten, ſo ſuchten ſich auch wieder den Fürſten gegenüber deren Vaſallen, der landſäſſige Adel in ſeinem Beſitze und in ſeinen Rechten zu befeſtigen; und wie die reichsunmittelbaren Städte und Bauerngemeinden ſich im Reiche eine ähnliche feſte Stellung errangen, ſo ſuchten daſſelbe auch die Landſtädte und die fürſtlichen Bauern. Einzelne tyranniſche Fürſten, wie Friedrich der Streitbare und Heinrich Raſpe, veranlaßten Verbindungen zwiſchen dem Landadel, den Städten und Bauern gegen die Fürſten. An andern Orten machten die Geldbedürfniſſe der Fürſten Steuern nöthig, die damals etwas Unerhörtes waren, die daher nur als Bitten, Beden (precaria) dem Landadel, der Landgeiſtlichkeit, den Landſtädten und an einigen Orten auch den Bauern vorgelegt werden mußten. Oefters machten auch feindliche Angriffe, die Anmaßungen der Nachbarn, ſtrittige Erbanſprüche es den Fürſten nöthig, ſich an ihre Untergebenen zu wenden und ihre Hülfe durch Bewilligungen zu erkaufen. So entſtanden die Landſtände, die für den Fürſten daſſelbe waren, was die Reichsſtände für den Kaiſer, und Landtage, die im Kleinen daſſelbe waren, was die Reichstage im Großen.

Die Landtage waren verſchieden von den Hoftagen, die nur die Vaſallen angingen, von der alten Heerſchau, von den alten placitis, und von den neuen Bundesver-

ſammlungen Gleichberechtigter. Es waren Verſammlungen des geſammten Clerus, des Adels und der Städte je eines Landes, und ſie bezweckten die Errichtung und Erhaltung von Verträgen mit dem Landesfürſten, die den wechſelſeitigen Vortheil, die Einheit und Ruhe des Landes, darin ſie zuſammenlebten, die Ehre des Stammes, dem ſie angehörten, bezweckten. Erſt ſchloſſen ſie nur einzeln beſtimmte Verträge für
gewiſſe Zwecke. So bewilligten 1302 die Herren und Ritter von Oberbayern ihrem 1302
Herzoge eine Steuer, 1307 auch die Geiſtlichkeit und die Städte, doch jeder Stand 1307
für ſich, und erſt 1396 traten alle drei Stände zu gemeinſamen Zwecken in einem Land- 1396
tag zuſammen.

Der vierte oder Bauernſtand war nur noch in wenigen Ländern mitten unter den übrigen Ständen frei, um zum Landtage zugezogen zu werden und als Landſtand Sitz und Stimme zu führen. Dieß geſchah in Tyrol, Würtemberg, Kempten, Hadeln, Hoia, Baireuth.

Auf den Landtagen ſicherten ſich die Fürſten und Stände ihre Rechte und wechſelſeitigen Schutz. Die Stände erkannten den Fürſten als ihr Haupt, ſicherten ſeinem Geſchlechte die Nachfolge, bewilligten ihm Steuern und Heerfolge; der Fürſt aber durfte kein Vorrecht eines einzelnen Standes oder einer Perſon antaſten, durfte ſein Erbe nicht theilen oder darüber anders verfügen, als die Stände wollten, durfte keine Steuer fordern, wenn die Stände ſie nicht bewilligten, durfte keinen Krieg unternehmen, wenn ihn die Stände nicht gebilligt hatten, nach dem Sprüchworte: „wo wir nicht mitrathen, wollen wir auch nicht mit thaten."

Merkwürdig iſt die Politik einzelner Fürſtenhäuſer. Die Primogenitur (das ausſchließliche Erbrecht des Erſtgebornen, wodurch die ſchädlichen Theilungen vermieden wurden) wurde erſt ſpäter und nicht überall eingeführt, ſo nahe auch der Vortheil lag. Dagegen zeichneten ſich die Zähringer und Welfen zuerſt dadurch aus, daß ſie ihre Macht auf die Städte gründen wollten, was ihnen freilich mißlang, da ſich die Städte, hier Zürich, Bern, dort Lübeck unabhängig machten. Die Wittelsbacher befeſtigten ſich weit glücklicher durch die Ausbildung des landſtändiſchen Weſens. Später ſtützten ſich die Habsburger hauptſächlich auf den Landadel, die Luxemburger auf den Bürgerſtand, Kunſt und Wiſſenſchaft, durch welche ſie Böhmen zum höchſten Glanze erhoben, und die Würtemberger erhoben ſich unmerklich zu großer Macht, indem ſie ihr Gebiet ſo viel als möglich von der Ariſtokratie der Klöſter, des Adels und der Städte ſäuberten, und ſich lediglich die Bauern verpflichteten, wodurch ſie dieſe letztern zugleich von der Anſteckung der Schweizer Freiheit abhielten. Doch trat die charakteriſtiſche Färbung der einzelnen deutſchen Regierungen erſt ſcharf in und nach der Reformation hervor.

Capitel 259.

Slaviſche Länder.

Die dem Reiche zugewandten ſlaviſchen Fürſtenthümer unterſchieden ſich von den ächt deutſchen dadurch, daß ihnen der freie Bauernſtand und auch größtentheils der Bürgerſtand gänzlich fehlte. Außer in Böhmen, oder an der Oder und an den Oſtſeeküſten gewannen die ſlaviſchen Städte niemals große Bedeutung. Ein angeſtammter Fürſt, meiſt von einem übermüthigen Adel gewählt, und abhängig, der Adel auf Stammſchlöſſern in größerm oder kleinerm Landbeſitze und mit den Würden und Aemtern des Landes begabt, ein mächtiger Clerus zwiſchen beiden, und unten der leibeigene Bauernſtand, bildeten die Elemente der Verfaſſung, die weit einfacher war, als die deutſche. Dort ſah man nichts von jener unzähligen Menge von Städten und freien Gemeinden, wie

in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein, durch welche das Land ins Unendliche zerſtückelt wurde; ſondern nur große Ländermaſſen, die durch den allein herrſchenden Adel zuſammenhingen.

Meißen, Brandenburg, die Lauſitz, Oeſterreich, Kärnthen, Mecklenburg und Pommern nahmen faſt gänzlich deutſches Weſen an, doch Bürger und Bauern gelangten hier bei weitem nicht zu dem Anſehen, wie in den rein deutſchen Ländern. In Böhmen übte der Adel große Gewalt über den König, doch wußte dieſer einen Bürgerſtand zu gründen, wie ihn die außerordentliche Geiſtesbildung der Böhmen verlangte, wodurch ein ganz eigenthümliches Leben in das Volk kam. Mähren richtete ſich immer nach Böhmen. Schleſien war unter einer Menge kleiner Fürſten vertheilt, und eben deßhalb der Adel nicht ſelbſtſtändig genug. Die Landſtädte waren ganz ohne Bedeutung, der Bauer leibeigen. Nur Stadt und Biſchof von *Breslau* waren mächtig genug, den kleinen Fürſten beſtändig die Spitze zu bieten. Polen war eine Zeit lang durch die Mongolen und durch die Theilungen der Piaſten zerrüttet, bis am Ende des vierzehnten Jahrhunderts die litthauiſche Familie der Jagellonen zum Throne gelangte. Auch hier war der Adel überaus mächtig, ein Bürgerſtand nicht vorhanden, der Bauer in tiefſter Knechtſchaft.

Preußen und Livland wurden vom deutſchen Orden regiert. Marienburg war Hauptſitz des Ordens, Livland als Provinz durch eine beſondere Landmeiſterſchaft verwaltet. Die Küſtenſtädte waren von Deutſchen gegründet, frei, mächtig und im Hanſabunde. Das Land aber ward zur tiefſten Sklaverei erniedrigt, ſein Adel ausgerottet. Alle Eingebornen waren vom Orden, von Aemtern und Würden ausgeſchloſſen, und wurden nur als Bauern und niedere Handwerker geduldet.

In Ungarn wohnten Magyaren, Slaven, Deutſche, Juden durch einander. Auch
1222 hier behauptete jedoch der Adel das Uebergewicht, und zwang 1222 dem König Andreas einen Vertrag ab, der den König gänzlich abhängig machte. Böhmen, Polen, das deutſche Ritterreich und Ungarn waren Wahlreiche, und ihre Fürſten wurden als deutſche Reichsfürſten vom Kaiſer belehnt. Nur Polen und Ungarn beſtritten dieß.

Capitel 260.

Geſetze.

Alle Geſetze beſtanden aus Verträgen und Privilegien:

Vertragsgeſetze waren: 1) *Concordate* zwiſchen Papſt und Kaiſer. Der Kaiſer verlor darin immer mehr an die Kirche, und dem kanoniſchen Rechte erwuchſen daraus weſentliche Zuſätze. 2) *Reichsgeſetze* zwiſchen Kaiſer und Reichsverſammlung auf Reichstagen abgeſchloſſen, daſſelbe was ehemals die Capitularien geweſen, jetzt größtentheils nur noch Landfriedensſchlüſſe, Reichsabſchiede, für beſtimmte Zeit die Ordnung des Reichs herſtellend. Einer umfaſſenden Geſetzgebung, wie ſie z. B. Friedrich II einführen wollte, widerſtand der unabhängige Sinn der Stände. 3) *Capitulationen*, Bewilligungen, Willebriefe, Erb- und Theilungstractate zwiſchen Kaiſer und mächtigen Fürſten abgeſchloſſen. 4) *Lehnrechte* zwiſchen Lehnsherrn und Lehnsträgern abgeſchloſſen. 5) *Landrechte*, zwiſchen Fürſten und Landſtänden verabredet. 6) *Bundesgeſetze* der Ritter- und Städte- und Bauernbündniſſe. 7) *Gemeinderechte* der Städtebürger und Bauerſchaften.

Privilegien wurden vom Kaiſer, aber auch von Fürſten ertheilt, und betrafen immer nur einzelne Vorrechte.

Der verwirrten weltlichen Geſetzgebung ſtand die kanoniſche eben ſo klar und ausgebildet entgegen, als die Kirche dem Kaiſerreiche ſelbſt. Eine neue Sammlung aller

Kirchengeſetze veranſtaltete Gratianus, und die Univerſitäten beſchäftigten ſich lebhaft 1151
mit der Erlernung und Aufklärung dieſes Rechtsfaches.

Um auch in die weltlichen Geſetze Ordnung zu bringen, ſchien namentlich den Hohenſtaufen nichts ſchicklicher, als das römiſche Recht einzuführen. Friedrich I und II gaben ſich beſondere Mühe darum, und begünſtigten das Studium dieſes Rechts, das durch den großen Juriſten Irnerus (Werner) auf der Univerſität Bologna eingeführt worden, in jeder Weiſe.

Dagegen verſuchten die Deutſchen ſelbſt, allgemeine Geſetzbücher aus den vielen einzelnen zuſammenzuſetzen. So ſammelte zuerſt Eike (Ecco, Elhard) von Repcow, auf Veranlaſſung des Grafen Hoier von Falkenſtein, alle Hauptgeſetze und Rechte der Sachſen, unter dem Namen des Sachſenſpiegels, zugleich in lateiniſcher und
niederdeutſcher Sprache. Darin war Kaiſerrecht, Lehnrecht, Landrecht und altes Her- 1215
kommen in Rechtsſachen verbunden, und jeder Sachſe konnte ſich darin für alle Rechtsfälle Raths erholen. Wo der Sachſen altes Recht den neuen Papſtſatzungen widerſprach, ward es vertheidigt und behauptet, weßhalb der Papſt viele Titel dieſes Rechtsbuches verwarf. Wiewohl nun der Sachſenſpiegel nur eine (erſt von Friedrich II gelegentlich gutgeheißene) Privatſammlung war und lange nicht vollſtändig alle deutſchen Rechte umfaßte, ja ſogar in ziemlicher Unordnung abgefaßt war, ſo wurde doch das Bedürfniß nach einem ſolchen allgemeinen Geſetzbuche ſo lebhaft gefühlt, daß dieß Buch ſogleich den höchſten Ruhm erlangte, unzählige Male abgeſchrieben und mit örtlichen Ver-
änderungen und Zuſätzen vervollſtändigt wurde. Schon 1282 erſchien es in neuer Geſtalt 1282
als Schwabenſpiegel, und natürlich, nach der Hohenſtaufen Untergang, viel papiſtiſcher; ſodann mit neuen Zuſätzen, als ſogenannter Richtſteig und als Kaiſerrecht. Allen dieſen liegt der Sachſenſpiegel zum Grunde.

Unter den beſondern Rechten ward das longobardiſche Lehnrecht von 1235 und das öſterreichiſche Landrecht von 1250, die Stadtrechte von Soeſt und Lübeck, und das frieſiſche Bauernrecht am berühmteſten.

Capitel 261.

Gerichtsweſen.

Das Wergeldſyſtem war wenigſtens noch in gewiſſen Fällen Richtſchnur. Immer noch konnten Streitende ſich mit Umgehung des ordentlichen Gerichtes unter einander ſelbſt oder durch gewählte Schiedsrichter vergleichen. Ueberhaupt galt noch immer der Grundſatz, daß ohne Klage des beleidigten Theiles kein Gericht möglich ſey, und es gab durchaus noch keinen öffentlichen oder Staatsankläger. Ferner galt der Grundſatz, daß jeder ſeinen Richter ſelber wählen dürfe. Daher ſagt der Schwabenſpiegel: „Jeglich weltlich Gericht hebt ſich von Chur, das iſt alſo geſprochen, daß kein Herr ſoll den Leuten einen Richter geben, außer einen, den ſie ſelber wählen.“ Deßgleichen wurden die Gerichte der Regel nach immer noch öffentlich und mündlich abgehalten, vom kaiſerlichen bis zum Bauerngerichte. Die allgemeine Norm dafür war das alte Schöffengericht. Es gehörte dazu der Richter, die Schöppen, der Frohnbote, der das Gericht anſagte und die Parteien vorbeſchied, ſodann vor dem Schöppenſtuhle der Kläger und Beklagte, und umher das Volk. Auch die gerichtlichen Beweiſe durch Zeugen, Zweikampf und Ordalien blieben beibehalten. Der Zweikampf kam durch das Aufblühen der Ritterſchaft ganz vorzüglich in Gewohnheit.*) Die Feuer- und Waſſerproben nahmen dagegen allmählich ab. End-

*) Sogar bei den niedern Ständen und bei Weibern. Im dreizehnten Jahrhundert kam die Sitte auf, daß, wenn über Verletzungen der weiblichen Ehre geklagt wurde und die Sache

lich blieb aus der alten Zeit die Selbſtrache und Fehde bei Verweigerung des Gerichtes beſtehen. Immer noch galt der Grundſatz: man kann niemand zwingen, Gericht anzunehmen; ſo er es aber weigert, mag man ihn als ausgeſchloſſen aus der Gemeinde betrachten; ſo er feindlich gegen Glieder der Gemeinde handelt, mag man ihn als Feind ausrotten. Auf dieſem Grundſatze beruhte die Reichsacht und jede Fehde.

Die veränderten Verhältniſſe brachten jedoch auch immer mehr Neuerungen ins Gerichtsweſen. Dieß war der römiſche Grundſatz der Zulaſſung von Leibes- und Lebensſtrafen überhaupt, und der moſaiſche: Aug um Auge, Zahn um Zahn! wodurch jener noch grauſamer angewendet wurde. Wirklich ſtieg in Folge dieſer Grundſätze das mittelalterliche Gerichtsweſen bis ins ſiebenzehnte und achtzehnte Jahrhundert zu einer unerhörten **Barbarei**, wovon die altgermaniſche Zeit nie etwas gekannt. So kam an alle niedern Gerichte die Gewalt, nicht nur wie bisher bis zu einer gewiſſen Höhe das Wergeld oder die Buße zu beſtimmen, ſondern auch über Haut und Haar zu verfügen, d. h. den Schuldigen ſtäupen, prügeln oder kahl ſcheeren zu laſſen; an alle höhern Gerichte ſodann die Gewalt, über Hals und Hand oder Leib und Leben Urtheil zu ſprechen, d. h. den Schuldigen verſtümmeln oder tödten zu laſſen. Hiebei wurden die moſaiſchen Geſetze zu Grunde gelegt, und in die Strafen die größte Mannichfaltigkeit gebracht. Da war es mit Hängen, Rädern nicht genug. Auch Händeabhauen, Augenausſtechen u. ſ. w. kamen an die Tagesordnung. Die Todesſtrafe folgte ſtets dem Diebſtahle, jeder Art von Gewalt und Mord, der Falſchmünzerei und Ketzerei. Ketzer wurden lebendig verbrannt. Der Adel wie der Clerus genoſſen Vorrechte. Um einen hohen Geiſtlichen gewiſſer Sünden zu zeihen, wurden ſo viele Zeugen erfordert, als dabei nie gegenwärtig geweſen ſeyn konnten. Allmählich ward zur Gewohnheit, daß nur Ebenbürtige Kläger ſeyn konnten. Die Kaiſer theilten ſelbſt die Privilegien aus, daß dieſer oder jener Ritter nur von einem Ritter angeklagt werden könne. In den Strafen ſelbſt wurde derſelbe Unterſchied gemacht, und die Geſchichtſchreiber bemerken es ſtets als Ausnahme, wenn Ritter gehenkt worden, was an einem niedern Stande nicht auffiel.

Durch die Römer kam auch die abſcheuliche **Tortur** ins deutſche Gerichtsweſen. Hiermit erreichte die Barbarei den Gipfel, ſo wie auch unter allen gerichtlichen Uebelſtänden ſie zuerſt, obwohl vor noch nicht gar langer Zeit, abgeſchafft worden. Endlich muß bemerkt werden, daß auch die **Schreiberei** und **Heimlichkeit** allmählich ins Gerichtsweſen eindrang und die alte Mündlichkeit und Oeffentlichkeit verdrängte, zumal ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte. Der Anfang ward ſchon früher dadurch gemacht, daß ſchriftliche Urkunden als gerichtliche Beweiſe angenommen wurden. Dann wurden auch die wichtigſten Urtheile ſchriftlich abgefaßt, um ſie zur Kunde zu bringen. Als endlich das Gericht nicht mehr durchgängig lehnweiſe vergeben, ſondern an beſtellte Beamtete unter engere Aufſicht der Landesfürſten übertragen und die Appellationen in regelmäßigen Gang gebracht wurden, mußten ſich die Stellvertreter beim wirklichen Inhaber der Rechtsgewalt, der Hofrichter beim Kaiſer, der Landrichter beim Fürſten u. ſ. f., und wieder das niedere Gericht beim höhern durch Protokolle, Relationen, Prozeßacten rechtfertigen und wieder durch Controlen in Aufſicht halten, durch Receſſe beſcheiden laſſen.

---

nicht erwieſen werden konnte, der Beklagte bis an den Nabel in die Erde gegraben und mit einem nur ellenlangen Stock bewaffnet mit der Klägerin, die mit einem in ihren Schleier gebundenen Stein auf ihn losſchlug, kämpfen mußte. **Gaſſer**, Chronik von Augsburg.

Capitel 262.

Fehmgericht.

Wie in Friesland, ſo erhielten ſich auch im alten weſtphäliſchen Sachſenſtamme die alterthümlichen Formen am längſten. Dort richteten noch bis auf Heinrich den Löwen die Gaugrafen unter dem Herzoge. Als das Herzogthum Weſtphalen dann unter das geiſtliche Regiment von Köln fiel, blieben die Gaugrafen beibehalten, nur daß ſie ſeitdem vom Erzbiſchofe belehnt wurden. Das Gericht, das ſie nach alter Weiſe unter freiem Himmel mit Zuziehung gewählter Schöppen im Beiſeyn der freien Bauern hielten, ward zum Unterſchiede von Send- und Landgericht das **Freigericht** genannt, der Gerichtsſtuhl Freiſtuhl, der Graf Freigraf, die Schöppen Freiſchöppen. Sie übten nach altem Rechte den Blutbann, und waren frei von jedem geiſtlichen, Fürſten-, Lehns- oder Stadtgerichte. In jedem Gaue waren mehrere Stühle, entſprechend den alten Centen. *)

Im dreizehnten Jahrhunderte aber kam über dieß Gericht ein anderer Geiſt, und es entſtand daraus das **Fehmgericht** (ſ. v. a. Obergericht) oder das heimliche Gericht, Stillgericht (*secreta judicia*). In den letzten Zeiten der Hohenſtaufen nahm das Fauſtrecht dergeſtalt überhand, daß der edle Reichsverweſer, Erzbiſchof **Engelbert von Köln** ſich mit einer Anzahl redlicher Männer aus allen Ständen verband, um die Verbrecher heimlich zu richten und zu ſtrafen. Das Geheimniß war nöthig, weil jeder Richter, wenn ſein Name bekannt geweſen wäre, die Rache der zahlloſen Unruhſtifter hätte fürchten müſſen. Der Erzbiſchof, als Herzog in Weſtphalen, verband dieſes heimliche Gericht mit den alten unter ſeiner Obhut ſtehenden Freigerichten, und

*) „Alsdann hat der Graff in Beyſeyn zweyer Freyrichter (Schöppen) dem Froner oder Fronbothen (Gerichtsweibel(befehlen müſſen, daß er bey ſcheinender Sonnen und unter den offenen Himmel alle Freyrichter, auch die Freyen (alle!) ſo viel deren daſelbſt, da der Irrthum iſt, wohnen und Dingpflichtig ſeyn, zu verkündigen, daß ſie auf erſt kommenden Sonnabend zu rechter Zeit Tages an den Ort, da der Irrthum iſt, vor dem ordentlichen und in altem Recht erkannten freien Königſtul im N. felde gelegen, bei Pann und Straf, der alten erkannten Buße ankommen ſolten.

Der Königsſtuhl aber iſt geweſen, in einer jeglichen Art Feldes oder Acker, ſo weit und ferne ſich dieſes freye Feldgericht erſtrecken thut. Ein viereckigter freyer und grüner Platz, ſechzehn Schuh lang und breit. Und anfänglich dadurch zum freyen Königsſtul gemachet, daß der Fronbothe in der Mitte eine Gruben Ellen tief gegraben, dann haben alle ſechszehn Freirichter (Schöppen) ein jeglicher beſonder eine Hand voll Aſche, einen Kollen, und ein Stück vom Ziegelſtein hineinwerfen müſſen, und dann wieder zugeſcharret.

Und auf dieſelbe Stätte hat allemal, wann auf ſolchem Platz ein frey Feldgericht gehalten, der Froner dem Graven, den Stul ſetzen müſſen.

Wann ſich der Oberrichter (Graf) in den Königſtul geſetzt, und durch die jüngſten beyde Froner Klage und Antwort fürbracht, hat der Oberrichter die Freyrichter in Gegenwart aller Freyen mit folgenden Worten Recht und Urtheil zu ſprechen ernſtlich ermahnet:

All dewile an düßem Dage,
Met yuwer allem behage
Under dem hellen Himmel klar,
Ein frey Feldgericht openbar,
Geheget bym lechten Sunnenſchin,
Met nochterm Mund kommen herin,
De Stoel ock is geſettet recht,
Dat Mahl befunden upgerecht,
So ſpreket Recht ane With und Wonne,
Up Klage unde Antwort, wiel ſchient die Sunne.

Darauf hat ein jeder Freyrichter oder Scheppe ſeine Meinung ſagen müſſen, dann hat man der meiſten Stimm Beyfall geben, und darauf ein Urtheil zu ſprechen, einträchtiglich beſchloſſen, an welchem ſich beyde Theil, ohne alle Ein- und Widerrede genügen laſſen müſſen, und auch davon nicht appelliren dürfen.

brachte dieſe letztern in die Hände des geheimen Rechtsbundes, der „Wiſſenden.“ Der Nutzen dieſer Fehmrichter erprobte ſich ſo bald, daß ſie ſich ſchnell über ganz Deutſchland ausbreiteten, und im vierzehnten Jahrhunderte ſchon 100,000 Wiſſende zählten.

Ein feierlicher Schwur verband die Wiſſenden. Ein Verräther ward ſieben Fuß höher gehängt, als ein anderer Verbrecher. Sie theilten ſich in vier Claſſen. Vom erſten Range war der Stuhlherr oder Vorſteher des ganzen Gerichts, ein Fürſt, der Erzbiſchof von Köln, ſpäter ſogar der Kaiſer ſelber. Vom zweiten Range waren die Freigrafen, welche der Stuhlherr wählte. Vom dritten Range waren die Freiſchöppen, welche der Freigraf wählte. Vom vierten endlich waren die Frohnboten, welche das Gericht und die Beklagten beriefen und die Strafe vollzogen. Alle Wiſſenden erkannten ſich an geheimer Loſung.

Es ward kein Geiſtlicher, mit Ausnahme des geiſtlichen Fürſten, kein Jude, kein Weib und kein Knecht unter die Wiſſenden aufgenommen, aber auch vor dieſem Gerichte nicht verurtheilt. Nur freie Laien wurden hier von ihres Gleichen gerichtet. Auch wurden nur ſolche Klagen angenommen, die von einem andern Gerichte nicht erledigt worden waren oder werden konnten. Diebſtahl, Mord, Raub, Gewalt, Kirchenfrevel, Ketzerei, ſchlechter Lebenswandel waren die wichtigſten Gegenſtände der Klage.

Das Gericht verſammelte ſich heimlich. Ein Wiſſender trat als Kläger auf. Der Beklagte ward dreimal vorbeſchieden. Appellation fand nicht ſtatt, außer wenn das Gericht getheilt war, und dann nur an Kaiſer und Papſt. Wenn der Beklagte nicht erſchien, ſo reichte der Eid des wiſſenden Klägers hin, ihn als ſchuldig zu verurtheilen. Wiederum konnte jeder Wiſſende, der ſelbſt angeklagt worden, ſich durch bloßen Eid reinigen. Wer aber verurtheilt oder verfehmt worden, den traf die Strafe eben ſo heimlich, als er vor Gericht gefordert worden. Man fand in nicht langer Zeit ſeine Leiche, in welcher ein Dolch ſteckte mit dem Zeichen S S G G (Stock, Stein, Gras, Grein).

Capitel 263.

Der Adel.

Der niedere Adel folgte dreierlei Richtungen. Die alten ſtolzen Familien, die ihr Allod behauptet und den Lehendienſt verſchmäht, waren geſchworene Feinde der Fürſten, der Biſchöfe und Aebte und der Städte. Trotzend auf ihrer Stammburg wollten ſie niemand als Herrn über ſich erkennen, außer den Kaiſer. Die Mächtigern ſtrebten es den Fürſten gleich zu thun, und benutzten die Unruhen der Zeit, ihre Herrſchaft zu erweitern, beſonders ſeit dem Untergange des fränkiſchen, ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Herzogthums. So erhoben ſich Adelsgeſchlechter, die anfangs nichts als eine kleine Burg beſaßen, Habsburg, Luxemburg, Würtemberg, Hohenzollern, Naſſau, Mansfeld, Schwarzburg ꝛc. Die Schwächern gingen zum Theil zu Grunde, da ſie von den Mächtigern befehdet und unterworfen wurden, zum Theil erhielten ſie ſich durch wechſelſeitige Verbrüderungen, worin ſie den verbündeten Städten nachahmten. Von dieſer Art war der Schleglerbund in Schwaben, der St. Georgenbund in Bayern ꝛc.,

Darum hat dieſes Gericht nicht weniger als das ſpätere Fehmgericht in der Zucht gehalten das Volk, damit ſie nicht um ihre Freiheit kommen möchten. Endlich iſt dieſes Feldgericht bei Hertzog Heinrichs des Lawen Zeiten, als die Grafen ſo gemeiniglich Oberrichter waren, und nunmehr zum Kriege gebraucht worden (!), in einen Mißbrauch, und endlichen Abgang gerathen und kommen, und zuletzt gar gefallen.“ An ſeine Stelle aber trat das Fehmgericht. Vergl. Schottelii de jur. Sing. Germ. 29, 11.

deren wir im Verfolge der Geſchichte noch gedenken werden. Das Treiben dieſer kecken Ritter war ſehr romantiſch. Reichte der Schweiß ihrer zu tiefſter Leibeigenſchaft herabgewürdigten Bauern nicht hin, ſie und ihre bewaffneten Knappen zu ernähren, ſo beraubten ſie die reichen Klöſter und die von Stadt zu Stadt ziehenden Kaufmannsgüter. Dann zogen häufig die Städter, zuweilen auch der Kaiſer ſelbſt gegen ſie, viele ihrer Burgen wurden zerſtört und ſie ſelbſt, wo man ſie ergriff, an den nächſten Baum in Waffen und Sporen aufgeknüpft.

Nicht ſelten bauten mehrere benachbarte arme Ritter eine Burg auf gemeinſchaftliche Koſten, wohnten darin zuſammen und vererbten ſie gemeinſchaftlich auf ihre Kinder. Solche nannte man Ganerben. In Schwaben lebten einſt fünf Ritterfamilien in einer Burg und hatten zuſammen 100 Kinder. Noch bis in die Reformation erhielt ſich der trotzige Geiſt dieſer freien Burgherren, und wie ſie noch im ſechszehnten Jahrhunderte den Fürſten den Rang abzugewinnen hofften, werden wir in der Geſchichte der Sickingen und Grumbach kennen lernen. Bei den Minneſängern ſtoßen wir öfters auf bittere Klagen der armen Ritter, daß ſie, an Geburt den Fürſten gleich, doch an Gewalt ſo tief unter ihnen ſtehen müßten. In vielen Sagen lebt das Andenken wilder Ritter fort. Noch ſtehen am Neckar die vier Raubneſter des berüchtigten Ritter Landſchaden von Neckar-Steinach, der in des Reiches Acht und Bann kam, aber in ſchwarzer Rüſtung mit verſchloſſenem Viſir unerkannt einen Kreuzzug mitmachte, ſich durch unglaubliche Tapferkeit auszeichnete, und endlich dem Kaiſer, der ihn im Kreiſe ſeiner Ritter belohnen wollte, das bekannte Geſicht des alten Räubers zeigte. Wer in Bayern kennt nicht den grimmigen Heinz von Stein? Und Geſchichten, wie folgende, finden ſich in alten Chroniken. Eine ganze Rotte heſſiſcher Raubritter, angeführt von den Herren von Bibra, Ebersberg, Thüngen und Steinau, ließen ſich, in Weinfäſſer verſteckt, in das Städtchen Brückenau führen, krochen über Nacht aus den Fäſſern hervor und plünderten, wurden aber, da ſie ſich beim Zuſammenpacken der Beute zu lange aufhielten, von den ſchnell entſchloſſenen Bürgern überfallen und mit Verluſt aller Beute zum Thore hinausgeworfen. Doch äußerte ſich der unabhängige Sinn der Ritter auch auf würdigere Weiſe. Ganz dem Charakter der Zeit gemäß iſt die Sage vom Ritter Thedel Unverferden von Wallmoden, der den Teufel ſelber als Roß ritt und der den Ruf der größten Furchtloſigkeit hatte. Heinrich der Löwe ſoll ihn einſt haben erſchrecken wollen, indem er ihn unverſehens in den Finger biß, aber der Ritter ſchlug den Herzog an das Ohr und rief zornig: Seyd ihr ein Hund worden? Noch bezeichnender iſt das Benehmen des Freiherrn von Krenkingen, der auf ſeinem Allod zu Tengen bei Conſtanz den Kaiſer Barbaroſſa ſitzend empfing und nicht aufſtand, weil er ſein Gut von niemand zu Lehen habe, als von der Sonne, und den Kaiſer zwar perſönlich ehre, doch nicht als ſeinen Lehnsherrn.

Eine zweite Richtung nahm das adelige Ritterweſen in den Ritterorden. Auch dieſe athmeten noch den ſtolzen Geiſt alter Freiheit und Unabhängigkeit, und zugleich erhoben ſie ſich zu einer ariſtokratiſchen Macht, die den Fürſten gewachſen war. Der erſte dieſer Orden, die Tempelherren, wurden in den wälſchen Landen ſo mächtig, daß der König von Frankreich ſeinen Einfluß auf den Papſt benutzte, um ſie auszurotten. Die Johanniter erhielten ſich, da ſie weniger nach Macht ſtrebten. In Deutſchland war nur der deutſche Ritterorden im Gegenſatze gegen jene wälſchen Orden in Anſehen. Wenn er ſich mitten im Lande niedergelaſſen hätte, würde er gewiß den ganzen unzufriedenen Reichsadel mit ſich vereinigt und den Fürſten einen ſtarken Damm entgegengeſetzt haben. Da er aber an die äußerſten Gränzen nach Preußen auswanderte, blieb er den innern Angelegenheiten Deutſchlands fremd, außer daß er ſich fortwährend aus dem deutſchen Adel recrutirte.

Eine dritte Richtung nahm der Adel im Lehnweſen, als Hof- und Dienſtadel. Dieſer beſtand aus den alten Miniſterialen, die wirklich am Hofe dienten, und aus

den Vaſallen, dem landſäſſigen Adel, der von den geiſtlichen und weltlichen Fürſten wegen geleiſteter Dienſte Lehen empfangen, oder aber ſein urſprünglich freies Allod in ein feudum oblatum verwandelt hatte. Obgleich aus der Dienſtbarkeit entſprungen, behauptete doch dieſer Adel ebenfalls eine ariſtokratiſche Gewalt gegenüber den Fürſten. Oft bewaffneten ſich die Vaſallen gegen ihre Herren, ſo in Thüringen, Oeſterreich, Bayern u. ſ. w., und endlich errangen ſie als Landſtände neue politiſche Rechte. Indeß war doch dieſer Adel, wie durch den Lehenseid, ſo durch Gewohnheit und Intereſſe an die Fürſtenhöfe gebunden. Viele Lehen waren unzertrennlich von Hofämtern, und welcher Ritter nicht vom Raub oder in der Einſamkeit eines Felſenſchloſſes leben oder ſich in einen geiſtlichen Orden begeben wollte, der konnte, da man damals auf den Ackerbau und die ländliche Induſtrie noch keinen Werth legte, nur an den Höfen ſeinen Ehrgeiz, ſeine Prachtliebe, ſeinen romanhaften Hang nach minniglichen und heroiſchen Abenteuern befriedigen.

Capitel 264.

Das Ritterthum.

Der eigentliche Ritterſtand (ordo militaris) kam in den Kreuzzügen auf, und wurde zuerſt in Spanien von den gegen die Araber kämpfenden Gothen gegründet. Er war der ächte Sohn einer begeiſterten Heldenzeit, ſein Ziel die höchſte männliche Ehre und ſittliche Würde. Um ihrem Beruf mit Strenge obzuliegen, nahm die Ritterſchaft die Form einer geſchloſſenen Innung an, dergeſtalt, daß Lehrlinge (der Edelknabe, Page, Guarzune, Waffenträger) und Geſellen (Knappen, Reiſige) bei dem Meiſter (dem Ritter) die Waffenkunſt ſchulgerecht lernten, mit ihm in den Kampf zogen und ſeine unzertrennlichen Gefährten bildeten, bis ſie der Ehre der Meiſterſchaft ſich ſelber würdig gemacht. Dieß geſchah durch Bekleidung mit den ritterlichen Ehrenwaffen und durch Berührung mit dem Schwert oder den Ritterſchlag, der ſelbſt für Könige die höchſte Ehre wurde. Zum Zeichen aber, daß dieſe Ritterſchaft dem Dienſte Gottes ſich gewidmet und zur gänzlichen Unterſcheidung vom altheidniſchen Heldenthume mußte der junge Ritter ſich wie ein Prieſter durch Faſten und Kaſteiung zur Ritterweihe vorbereiten und in weißem Gewande vor dem Altare das Gelübde thun, ſtets wahr zu reden, das Recht zu behaupten, die Religion und ihre Diener, Wittwen und Waiſen und die Unſchuld zu beſchirmen, und die Ungläubigen zu bekämpfen. Außer dieſen allgemeinen Pflichten legte ſich jeder Ritter die beſondere auf, zu Ehre ſeiner Geliebten oder Dame zu ſtreiten, und er trug ihre Lieblingsfarbe und ihr Zeichen, und ihr Name war ſein Feldgeſchrei. In der Heimath wurden die Turniere, im Morgenlande die Kreuzzüge Schulen und Kampfplätze der Ritterſchaft. Dort herrſchte die Liebe, die Ehre der Damen, hier die Frömmigkeit und Ehre Gottes.

Das Ritterthum ging aus dem uralt heidniſchen Heldengeiſte des deutſchen Volkes hervor, wurde aber durch den Geiſt des Chriſtenthums geheiligt. Die ritterliche Waffenſchule war ganz den alten Heldengilden nachgebildet, und perſönliche Tapferkeit und ungefüge Kraft noch immer das nothwendige Erforderniß des Helden. Auch in dem unbändigen Trotze der ausgearteten Raubritter und Raufbolde lebte noch die alte heidniſche Männerluſt. Nichts Anderes war es, was dieſe unbändigen Ritter alle Geſetze verhöhnen ließ, und jenes Fauſtrecht gründete, nach dem Wahlſpruche des wildeſten von allen, des Grafen Eberhard von Würtemberg: „Gottes Freund und aller Welt Feind!“ So ganz aller Zahmheit abgeneigt, ein Geſchlecht königlicher Adler horſteten ſie hoch auf den Bergen, und verachteten, was in der Tiefe mühſam ein dunkles Leben hinſchleppt. Jener wunderbare Höhenſinn, der ſie zu den ſonnigen Berggipfeln

trieb, um dort die ſtolzen Burgen zu gründen, von dort übermüthig auf alles andere Volk niederzuſchauen, von dort die Thäler zu beherrſchen, wie die Gipfel ſelbſt, war noch ganz aus dem Heidenthume herübergepflanzt, das ebenfalls die Berge ſich zu Stühlen der Könige, zu Altären der Götter auserkoren. Nicht minder aber lebte noch jener alte Naturſinn in den Rittern, der vom freien Leben auf den Bergen, vom ſteten Tummeln unter freiem Himmel und von der beſtändigen und faſt ausſchließlichen Uebung des Leibes unzertrennlich iſt, und aus dieſem Naturleben auf ſonnenhellen Höhen, in Wäldern, unter Blumen, erwachte der ſchöne zarte Geiſt der Poeſie, der, nichts Erkünſteltes, aus der Natur ſelber wuchs, die ſchönſte wunderbarſte Blüthe.

Lebte ſo vieles von dem alten kräftigen Geiſte der heidniſchen Heldenzeit im neuen Ritterthume fort, ſo nahm dieſes doch durch die chriſtliche Weihe einen höhern Geiſt in ſich auf. Jene alte rohe Leidenſchaftlichkeit, noch im Mittelalter die deutſche Wuth (furor teutonicus) genannt, verwandelte ſich zu einer heiligen Begeiſterung, zum freudigen Opfertode für ſittliche Ideale. Nicht mehr die Kraft allein genügte zur Ehre, ihr ward ein Zweck geſetzt, Vertheidigung des Glaubens, der Frauen und der Unſchuld. Nicht mehr der Sieg allein erwarb den Ruhm, ihm ward eine höhere Bedingung geſetzt, ehrenhafter Kampf, großmüthige Sitte. Nicht mehr das Schwert allein war Zeichen und Ehre des Ritters; es ward unterthan dem Kreuze des Glaubens und der Roſe der Liebe, die mit ihm vereinigt die drei höchſten Symbole des chriſtlichen Ritters bildeten. Im Geſang aber und in der Dichtkunſt verwandelte ſich das Schwert nach einem andern Symbol in den Fidelbogen, und wie dem Heldenkampf ein höheres Ziel gegeben war, ſo ward auch der Heldenſang ein anderer, höherer, heilig nicht dem Schwert allein in der Heldenſage, auch dem Kreuz im religiöſen Gedicht und in dem Minneliede der Roſe.

Capitel 265.

Hofdienſt, Turniere, Minne.

Die Höfe des Kaiſers, der Fürſten wurden natürliche Mittelpunkte des ritterlichen Lebens. Hier ſuchten die Ritter den Glanz, indem ſie ihn den Höfen erſt verliehen. Hier fanden ſie ſich zuſammen, prüften ihre Kräfte, dienten den Frauen, lernten feine Sitten. Immer nach dem Höchſten ſtrebend, liebten ſie die äußern Zeichen deſſelben, Pracht in Paläſten, Sälen, Rüſtungen, Kleidern, und die höchſte Würde der Kraft ſchien wieder nur in edler feiner Sitte zu beſtehn. Die rohen deutſchen Ritter hatten ſchon ſeit Heinrich I und ſeit der Verbindung mit Griechenland ſich etwas verfeinert, noch mehr aber ſeit den Kreuzzügen, denn ſie fanden bei den Muhamedanern ein feines, adeliges Weſen, das ſie ſich alsbald anzueignen ſtrebten. Nur die Höfe konnten Schule dieſer neuen Höflichkeit ſeyn. Hier war Geſelligkeit möglich, die den einſamen Burgen abging. Die Fürſten aber ſuchten wieder den höchſten Ruhm in der glänzendſten Hofhaltung, der gaſtfreiſten Sitte, dem häufigſten Zuſpruche fahrender Ritter.

Wenn ein Fürſt ein Turnier ausſchrieb, ſtrömten die Ritter von weiten Enden herbei. Ein Herold oder Wappenkönig prüfte die Ritterbürtigkeit und Zuläſſigkeit zum adeligen Werk. Nach feierlichen Begrüßungen begann das Turnier in Gegenwart der Fürſten, der Damen, die den Preis austheilten, und unzählbaren Volkes. Boden, Licht und Sonne war gerecht abgetheilt, daß kein Kämpfer im Nachtheile ſtand. Auch alle Waffen mußten gleich ſeyn. Turnier bedeutet überhaupt Kampfſpiel, und es gehörten dazu verſchiedene Kampfarten, zu Fuß und zu Roß, mit bloßen Armen, Schwert, Lanze. Die Hauptſache war immer das Rennen oder Lanzenbrechen, wodurch die Kraft

vor allem erprobt ward. Die Ritter ſaßen ganz in Eiſen gekleidet auf eiſenbedeckten Roſſen und rannten mit langen ſchweren Lanzen gegen einander. Wer, den furchtbaren Stoß aushaltend, ſich im Sattel erhielt und den Gegner niederwarf, blieb Sieger. Bei dieſem gefahrvollen Spiele gab es viele Unglücksfälle. Auf einem einzigen Turnier in Magdeburg 1175 verloren 16 Ritter ihr Leben. Dieſe Wildheit ſuchte man ſpäter zu mäßigen. (Doch kamen noch 1403 auf einem Turnier zu Darmſtadt nicht weniger als 26 Ritter um.) Jeder Ritter führte ſein beſonderes Wappen, dazu die Farbe ſeiner Dame und gewöhnlich auch einen Wahlſpruch. Uebrigens waren die Wappen weder eine neue Erfindung, noch gehörten ſie dem Adel allein an. Schon die Germanen hatten ihre Wappenſchilde, meiſt Thierbilder, die den alten Göttern entſprachen, oder Bezug auf die Natur des Landes, oder eine beſtimmte Begebenheit hatten. Daſſelbe blieb im Mittelalter. Jeder deutſche Volksſtamm hatte zwei Farben, in welche der Schild getheilt war, oder wovon eine die Grundfarbe, die andere die Farbe der auf derſelben aufgetragenen Figur bildete. Dieſe Farben waren bei allen Geſchlechtern deſſelben Volksſtammes dieſelben, nur die Figuren nach den Geſchlechtern verſchieden. Alle fränkiſchen Schilde waren weiß und roth, alle ſchwäbiſchen roth und gelb, alle bayeriſchen weiß und blau, alle ſächſiſchen ſchwarz und weiß. Reichsämter, Reichsſtädte ꝛc. nahmen die Farbe des herrſchenden Kaiſergeſchlechts an. *) Durch die Aufeinanderfolge verſchiedener Herrſcherfamilien, und durch die Vermiſchung und Verwechslung der Lehngebiete wurden freilich die alten Farben der vier Hauptſtämme mannichfach durchkreuzt. In den Figuren herrſchte die größte Mannichfaltigkeit; jedes Geſchlecht hatte die ſeinige, und einzelne Männer wählten ſich wieder beſondere Zeichen, ſo Heinrich der Welfe den Löwen, Albrecht von Brandenburg den Bären. Hierbei muß auch bemerkt werden, daß die Geſchlechtsnamen mit dem Vorſatze von anfangs nichts weniger als eine Auszeichnung des Adels waren, indem jeder Bauer ſich von dem Orte ſeiner Geburt oder Wohnung nennen konnte. **)

Das zweite Geſchäft der Ritter an den Höfen war die Ausbildung der Ehre und ritterlichen Sitte. Hier ſchleifte ſich das ungeſchlachte viereckte Weſen ab, das ſie von ihren Dörfern mitbrachten. Hier ward der noch oft blutgierigen Barbarei der Zügel der Sitten angelegt. Der rohe Held wurde verachtet, wenn er in der Schule der Ehren nicht Meiſter geworden. Mit derſelben Innigkeit und ernſthaft emſigen Genauigkeit aber, mit der die kräftige Natur des Volkes damals alles trieb, was ihm lieb und heilig geworden, ward auch die ſchwere Kunſt der Ehre gepflegt und bis zu einer unglaublichen Feinheit der Unterſcheidung ausgebildet. Als in der Folge freilich der lebendige Geiſt aus dem Ritterthume gewichen, blieb dem Adel nur noch die todte Form der Ehre in ihrer Künſtlichkeit zurück, namentlich in der verderbten Sitte des Zweikampfes und in dem Dünkel der Vornehmigkeit.

Endlich war der ritterliche Frauendienſt ein weſentlicher Beſtandtheil der Hof- und Ritterſitte. Den Urſprung nahm er ſchon in der heidniſchen Verehrung der Frauen, verklärt ward er durch das Chriſtenthum, ſchulgerecht zur Kunſt und Sitte in der Geſelligkeit der Höfe in und mit den Geſetzen der Ehre ausgebildet. Nie ein Frauenzimmer zu beleidigen, war Rittergeſetz, da die Ehre ſchon jedem Starken gebot, den

*) Die Reichsfarbe nahm von den ſächſiſchen Kaiſern Schwarz, von den fränkiſchen Roth und von den ſchwäbiſchen Gold an. Unter den Karolingern war ſie nur weiß und roth, einfach fränkiſch. Auch Frankreich hatte aus demſelben Grunde urſprünglich nur Weiß und Roth, nahm aber von dem Geſchlecht der Valois noch das Blau hinzu.

**) Doch machte damals ſchon Reinmar von Zweter den Unterſchied:

Zwei Adel ſind unter den Leuten,
Von ſeinem Geſchlecht iſt einer edel
Und iſt doch ſelber ein Narr.
Der andre iſt von ſeinen Tugenden edel
Und nicht von hohem Namer.

Schwachen zu ſchonen. Den Frauen aber zu dienen, auf ihr Geheiß und in ihrem Namen große Thaten zu vollbringen, ſie zu Schutzgottheiten oder Heiligen zu wählen, unter ihren Farben zu ſiegen und zu ſterben, dazu trieb die göttliche Erſcheinung der Schönheit, Milde, Liebe in den Frauen noch immer, wie in uralter Zeit, und dieſe Schmiegſamkeit unter das zarte Joch ſanfter, zur Demuth und Gottesfurcht erzogener Weiber trug das Allermeiſte zur Entwilderung der Sitten, zum Gedeihen eines ſchönen Geiſtes der Bildung und Menſchlichkeit bei.*) Nicht wer unter Männern zu ſiegen und die Ehre zu handhaben wußte, nur wer zugleich den Umgang und Dienſt der Frauen, das Werben um ihre Liebe oder den Minnedienſt verſtand, durfte des Lohns der Minne, der Gegenliebe und der Hand der Geliebten, ſich verſichern. Auch dieß ward zu einer Kunſt geſteigert. Die Minne war eine Schule, und der Ritter mußte Liebesproben beſtehen. In zahlloſen Liedern und Geſängen wurden die Regeln der Liebe verkündet, und ihre Fälle mit der genaueſten Umſtändlichkeit verhandelt. Es gab ſogar Minnehöfe von ausgewählten Frauen und ritterlichen Sängern, die mit ſeltenem Scharfſinn über alle Fälle der Minne ihr Urtheil ſprachen. In den romaniſchen Ländern hieß dieſe Kunſt Galanterie; jetzt aber bezeichnet dieſer Name auch bei uns nur noch das leere eitle Schattenbild der alten Minne. Der Unterſchied iſt ſo groß, daß man damals unter der Galanterie nur Zucht, ſpäter im Gegentheil nur Unzucht verſtand. Das erſte und letzte Erforderniß einer rechten Minne war die Treue. Daher blühten auch die Geſchlechter damals in keuſcher Reine und in der Kraft einer Geſundheit, die erſt die Liederlichkeit der ſpätern Jahrhunderte, wie Roſt das Eiſen, zerſtören konnte.

Capitel 266.

Schwäbiſche Ritterpoeſie.

Zwar durchdrang der poetiſche Geiſt des Mittelalters alle Stände; doch ſchloß den Clerus ſein höherer Beruf von der ſinnlichen Richtung aus, der Bürger und Bauer aber, an ſein Handwerk gefeſſelt, war in den freien geiſtigen Höhen noch nicht heimiſch geworden. Der höhere Zweck des Ritterordens, die Verbindung mit der Prieſterſchaft

*) Hier das herrliche Lied Walthers von der Vogelweide:

Ich han Lande vil geſehen
Unde nam der beſten gerne war:
Uebel müze mir geſchehen,
Kunde ich je min herze bringen dar,
Daz im wol gevallen wolde frömder ſite!
We, waz hulfe mich ob ich unrehte ſtrite?
Tiutſchiu zuht gat vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rin
Und her widere unz an Ungerlant
So mugen wol die beſten ſin,
Die ich in der werlte han bekant.
Kan ich rehte ſchouwen gut gelaz und lip,
Sam mir Got ſo ſwür ich wol daz da diu wip
Bezzer ſint danne ander frouwen.

Tiutſche man ſint wol gezogen
Rehte als engel ſint diu wip getan.
Swer ſie ſchildet derſt betrogen;
Ich enkan ſie anders niht verſtan.
Tugent und reine minne ſwer die ſuchen wil,
Der ſol komen in unſer lant, da iſt wunne vil;
Lange müze ich leben darinne.

in den geiſtlichen Orden erſchloß dem Adel die ganze Tiefe der Ideen, die in dem Glauben und den Geheimniſſen der Kirche lagen. Wiederum waren die Ritter innig der Natur und ihrem Geiſte vertraut, ja ſie ſelbſt in männlicher Herrlichkeit die höchſte Blüthe der irdiſchen Natur. Vom Zaubergeiſte des Waldes in ſchöner Einſamkeit der Burgen aufgezogen, nie gefeſſelt an ein mühſeliges Erdenwerk, nur herrſchend und ſpielend in den Reizen der Natur, kraftvoll mit ſtarken Sinnen aufblühend, in Kriegen, auf Abenteuern, im Dienſte der ſchönſten Frauen alles Hohe und Liebliche des Lebens erprobend, waren ſie in den Mittelpunkt des Schönen geſtellt, was die Erde bieten mag. An ſie auch war die Dichtkunſt der Vergangenheit geknüpft; alles Schöne und Heilige alter Sagen rankte ſich an den uralten Stammbäumen der adeligen Geſchlechter fort. Endlich fand der Adel allein Muße genug, den edlen Künſten des Geſanges zu leben, und er allein konnte dieſe Künſte, als nothwendige Bildungsmittel zu vollendeter Perſönlichkeit, ſich aneignen. Darum war die Poeſie jener Zeit weſentlich Sache der Ritter und trägt wieder das Gepräge der Ritterlichkeit, ſo daß ſie in dem Augenblick eine andere Richtung bekam, als ſie in die Hände der Bürger fiel.

In der deutſchen Sprache waren von Alters her zwei Hauptmundarten vorherrſchend, die ſchwäbiſche oder oberdeutſche und die ſächſiſche oder niederdeutſche, auch plattdeutſche genannt. Die ſchwäbiſche Mundart nun war wie das Volk, das ſie redete, zur Poeſie mehr geeignet, als die ſächſiſche, aus Gründen, die allein in der Natur liegen. Das Gebirg, der mildere Süden, der nähere Einfluß der ſchönen und hochgebildeten romaniſchen Südländer begünſtigte hier die lieblichen Blüthen der Poeſie, die in dem platten und ſandigen Boden im ſächſiſchen Norden nicht gedeihen konnten. So ſind nur wenige niederdeutſche Gedichte der Ritterzeit zum Vorſchein gekommen, während in Oberdeutſchland eine ganze Welt von Liedern erſchloſſen wurde.

Die Blüthenzeit dieſer ſchwäbiſchen Ritterpoeſie beginnt im zwölften und endet im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, wird alſo durch die Herrſchaft der Hohenſtaufen bezeichnet. Alle Hohenſtaufen ſelber waren Sänger, nicht nur in der ſchwäbiſchen, auch in der italieniſchen Sprache, und einige von ihren Liedern ſind noch erhalten. Die Höfe der Hohenſtaufen waren Sammelplatz und Schulen der ritterlichen Sänger. Auch geringere Fürſten erwarben ſich dieſen Ruhm, vor allen Hermann, Landgraf zu Thüringen, Leopold, der vorletzte Babenberger in Oeſterreich, Heinrich der Erlauchte von Meißen, Heinrich von Breslau, Otto von Brandenburg, Wenzel von Böhmen, Johann von Brabant.

Alle Dichter trugen lebendig im Geſange die Dichtung vor, oft unter Begleitung von Muſik. Im Kreiſe ſaßen Ritter und Frauen, und der Sänger erhob ſich und ſang zur Harfe, dem Lieblingsinſtrumente des Mittelalters. Doch ſcheint auch ſchon ſehr frühe die Geige oder Fidel im Gebrauche geweſen zu ſeyn, daher die Sänger Harfener oder Fideler hießen. Jeder Ritter lernte die Kunſt des Geſanges, die man für ſo nothwendig hielt, als die der Waffen. Die Ritter aber, die den höchſten Ruhm des Geſanges errungen, wurden eifrig geſucht und pflegten an den Höfen umherzureiſen.

In allen Dichtungsarten herrſchte der Reim vor, eine uralte deutſche Erfindung, und dem Weſen der deutſchen Sprache ſo ganz und ausſchließlich eigen, daß ihn die ältern Völker, Griechen und Römer, nicht gekannt, die neuern romaniſchen Sprachen nur von der deutſchen angenommen haben. Andere Völker kannten nur das Maaß der Verſe, erſt die Deutſchen den Reim. Durch das Maaß wurde nur die Kürze oder Länge eines Grundtons, des Vocals, ausgedrückt; im Spiele der Reime dagegen ward der Unterſchied der Vocale hervorgehoben, der verwandte vom abſtoßenden ausgeſchieden und dem verwandten zugeſellt, und durch den Doppelklang der eigenthümliche Reiz eines jeden hervorgehoben. Dadurch erſt ward die Sprache zur Muſik mannichfaltiger Töne, während ſie bisher nur im Auf- und Abſteigen eines Tons befangen geweſen. Darum

bezeichnet aber auch der Reim eine höhere Dichtungsart, indem er die Sprache auf eine neue und reiche Weiſe geſchickt macht, das Schöne auszudrücken.

Capitel 267.

Minnelieder.

Uralt, wie Poeſie und Liebe ſelbſt, waren in Deutſchland die Minnelieder. Aus der Zeit Kaiſer Ludwigs des Frommen erfahren wir, daß die deutſchen Nonnen Winlieder (Win, Freund) geſungen, die der fromme Kaiſer als zu weltlich verboten hätte. Sie mögen ſich erhalten und wieder erzeugt haben, ohne daß ſie auf uns gekommen ſind. Später finden wir nur meiſt lateiniſche und zu geiſtlichen Uebungsbüchern gehörige Liebeslieder an die Jungfrau Maria. In der ſchwäbiſchen Ritterzeit geht aber mit einem Male eine ſtrahlende Sonne der Minne am deutſchen Himmel auf und weckt viel tauſend Blumen auf, eine Welt voll Liebeslieder, und ſie ſind uns von etlichen hundert Sängern erhalten, während freilich das Meiſte in der Zeiten Ruin verloren gegangen.

Der Hauptgegenſtand dieſer Lieder ſind die Gefühle der Liebe in allen ihren wechſelnden Fällen der Luſt und des Grams, ihr Wahlſpruch „Lieb' und Leid.“ Dieſe Lieder ſind Blumen; ihre Wurzel das Herz, ihre Sonne die Liebe, ihr Wetter das Schickſal, ihr Boden die Natur. Die Wonne des Herzens vergleichen ſie dem Frühling, die Qual dem Winter. Dieſe Naturanſicht geht durch ſie alle hindurch, ſchlingt ein Band um alle, und ſie ſind untereinander wieder nur wie die Blumen verſchieden in hellern und dunklern Farben, zartern Düften und im Knoſpen, Blühen, Welken. Auch ihre Menge und die Maſſe des Gleichartigen entſpricht einem bunten unermeßlichen Blumenfelde. Von der Schilderung der Gefühle findet dann ein Uebergang ſtatt, theils in den erzählenden Ton der Geſchichte, theils in den lehrenden Ton moraliſcher und religiöſer Anſichten. Einzelne Fälle der Minne, Scenen zwiſchen Liebenden, Scheidenden, merkwürdige Liebesgeſchichten werden erzählt, oft noch in der engen Form des Minneliedes, bald aber in größerer Ausdehnung, von der Art was wir jetzt Romanzen, Balladen, Idyllen, Novellen, Romane zu nennen pflegen, immer aber in gereimten Verſen. Den ſpätern Volksbüchern der ſchönen Magellone und Meluſine liegen offenbar ſolche Gedichte zu Grunde. Die ſchönſte Idylle iſt der arme Heinrich, von Hartmann von Aue, dem ſanfteſten aller Minneſänger. Ins Gebiet der Moral und Religion verbreiteten ſich die Minnelieder auf mannichfache Weiſe. In vielen Liedern wurden Lehren der Minne gegeben, Warnungen, Spott ausgetheilt, die Fehler und Tugenden der Männer und Weiber, der Jugend und des Alters auf anmuthige Weiſe zur Sprache gebracht und als Beiſpiel aufgeſtellt, wobei widerſtreitende Anſichten nicht ſelten in poetiſchem Wettkampfe ausgefochten wurden. Hierbei iſt der Scharfſinn der Sänger in gleichem Maaße zu bewundern, wie in den Liedern des Gefühls der Reichthum und die Tiefe ihres Herzens. Zum religiöſen Andachtsliede ſteigerte ſich das Minnelied in den Lobgeſängen auf die Jungfrau Maria, die als Ideal der höchſten Liebe wieder die Schirmerin jeder beſondern wurde, auf die ſich daher der ganze Minneſang urſprünglich bezieht, in der alle ſeine Richtungen den Brennpunkt finden.

So war dieſer wunderbare Liebesſang beſchaffen, in dem die metallene Welt des Mittelalters in einem ſüßen Ton ſich auflöſ'te. Der Geiſt dieſer Minne iſt uralt und ächt deutſch. Wenn er in der Provence zu Anfang des zwölften Jahrhunderts zuerſt erwachte, ſo ſpricht ſich doch in den deutſchen Minneliedern das tiefſte, reichſte und reinſte Gefühl aus, und bei ihnen iſt auch die höchſte Anſicht der Liebe in der Anbe=

tung der himmliſchen Mutter vorzüglich herrſchend geworden. Die Provençalen ſind dagegen in ſcharfſinnigen Urtheilen über Minneſachen nirgend übertroffen worden; ſo wie die Nordfranzoſen, Engländer und Skandinavier in Balladen und Romanzen das Meiſte gethan.

Die Erhaltung der ſchönſten Minnelieder mit den Namen ihrer Verfaſſer verdankt die Nachwelt dem edlen Ritter Rüdiger Maneß von Manek, Bürger von Zürich, der ſie ums Jahr 1300 mit großem Fleiße geſammelt und in einer mit Bildern reich ausgeſtatteten Handſchrift hinterlaſſen. Dieſer Codex iſt 1815 in Paris vergeſſen worden. Ein anderer bedeutender Codex von Minneliedern befindet ſich zu Jena, kleinere in Heidelberg. Unter den Minneſängern treten viele Fürſten hervor, beſonders die Hohenſtaufen, von denen aber Kaiſer Friedrich II, Manfred und Enzio nur italieniſch ſangen; deutſche Minnelieder dagegen ſind uns erhalten von Kaiſer Heinrich VI und Conradin von Schwaben; ferner von dem Könige Wenzel von Böhmen, dem Herzoge Heinrich von Breslau, Herzog (Heinrich) von Anhalt, Herzog Johann von Brabant, Markgraf Heinrich von Meißen, Markgraf Otto von Brandenburg, und vielen andern Grafen und Herren, zum Beweiſe, wie ſehr der Minnegeſang bei den Höfen und unter den höchſten Ständen Deutſchlands damals ausgebildet war. Die ſchönſten und zahlreichſten Minnelieder aber rührten von minder begüterten ſchwäbiſchen Edeln her. Der trefflichſte unter ihnen iſt Walther von der Vogelweide, der nicht nur von der Minne, ſondern auch von dem Ruhme ſeines Volkes und von dem hereinbrechenden Verderben der Kirche und des Staates ſang. Neben ihm Reinmar von Zweter. Die zärtlichſten Verehrer der Frauen waren Ulrich von Lichtenſtein und Heinrich Frauenlob in Mainz. Der letztere wurde von den ſchönſten Frauen in Mainz zu Grabe getragen und ſein Grab mit Wein begoſſen.

Größere moraliſche Dichtungen, Lebensregeln enthaltend, waren König Tirols von Schotten Lehren an ſeinen Sohn, der Windsbek und die Windsbekin, der wälſche Gaſt, Beſcheidenheit des Freidank, der Renner des Hugo von Trimberg, die Fabeln des Striker, und ein Liebeslehrgedicht Gott Amur.

Capitel 268.

Das Niebelungenlied und Heldenbuch.

Uralte religiöſe und Stammſagen hatten ſich in Deutſchland wie im hohen Norden erhalten. Die des Nordens wurden in der Edda geſammelt, rührten noch unmittelbar aus der heidniſchen Zeit her und ſind daher die treueſten Quellen für die Kenntniß des altnordiſchen Heidenthums. Die deutſchen Sagen dagegen gingen theils unter den Verfolgungen, denen alles Altheidniſche unterworfen wurde, verloren, theils wurden ſie im Verlaufe der Zeiten umgebildet nach chriſtlichen und ritterlichen Begriffen und nach dem poetiſchen Zwecke der neuen Dichter.

Ein unbekannter Sänger am Ende des zwölften Jahrhunderts verſchmolz die ſchönſten alten Stammſagen der Franken, Burgunder, Gothen mit Beziehung auf Sachſen, Schwaben und Bayern zu einem einzigen großen Heldengedichte, das uns in die Zeit des Attila (Etzel) und der Völkerwanderung zurückverſetzt, aber in der Schilderung der einzelnen Stämme und ihrer Helden nicht nur viele Züge der ſpätern Geſchichte aufnimmt, ſondern auch im Ganzen die Härte des alten Heidenthums durch den Geiſt des ritterlichen und minniglichen Hofdienſtes und des Chriſtenthums und durch die Sprache der neuerwachten ſchwäbiſchen Dichtkunſt mildert. Dieſes wunderbarſte aller deutſchen Dichterwerke iſt das Lied der Nibelungen. Gleich einem

Baume wurzelt es tief in der älteſten heidniſchen Vorzeit, breitet aber ſeine blüthenvolle Krone erſt in der an ſo vielem Schönen überreichen Zeit der Hohenſtaufen aus. Wie an Erhabenheit und Reichthum des Inhalts, ſo an kerniger Kraft und ſüßem Liebreize des Verſes übertrifft es alle andern Gedichte jener Zeit, und mit Recht ſagt man, daß es für die deutſche Dichtkunſt ſey, was die Heldengedichte des Homer für die griechiſche.

Die Grundidee des Nibelungenliedes iſt dieſelbe wie die der Edda (vergleiche den Schluß des erſten Buchs dieſer Geſchichte). In beiden großen Gedichten iſt der Kampf und Untergang der alten Heroenzeit dargeſtellt, in der Edda aber mehr mythiſch-religiös, im Nibelungenliede mehr hiſtoriſch. Dort dachte man ſich die Götter und Naturkräfte als Kämpen, hier hatte man wirkliche Helden der Geſchichte im Auge. Das Eigenthümliche der altgermaniſchen Heldennatur aber ſpiegelt ſich in beiden ganz auf gleiche Weiſe. Selbſt in der Ausführung ſtimmen beide Gedichte überein. In der Edda wird der Untergang der Götter durch des ſchönen Balldrs Tod und Loke's Verrath vorbereitet, ſo im Nibelungenliede der Untergang der Helden durch des ſchönen Sifrits Tod und Hagens Verrath; und wie die Götter der Edda zuletzt im allgemeinen Weltbrande untergehen, ſo die Nibelungen in Etzels brennendem Palaſte, den ſie bis auf den letzten Mann vertheidigen. Dieſe Uebereinſtimmung iſt nicht zufällig. Das Schickſal der alten Heldenzeit war vorausbeſtimmt; es mußte ſich im Kampfe Aller gegen Alle in der Völkerwanderung erfüllen, und die neue mildere Zeit, welche die Edda nach dem Weltbrande verhieß, mußte mit dem Chriſtenthume und zuerſt mit der weiſen Geſetzgebung Theodorichs des Großen beginnen. So faßte auch der Dichter des Nibelungenliedes die alte Zeit auf. Von allen Seiten her ſammelt er die deutſchen Helden an Etzels Hof, und läßt ſie hier ſammt dem Hunnenreiche in einem ungeheuren Kampfe untergehen, in welchem allein Dietrich von Bern als Sieger übrig bleibt, um eine neue Zeit zu begründen.

Die fränkiſche Sage von Sifrit, die burgundiſche von Gunthachar bilden den Anhaltspunkt des Gedichts, aber es greift durch den reichen Kranz von Helden, die es an Etzels Hof zuſammenführt, in alle alten Sagen und Geſchichten des deutſchen Volkes ein, wie die Gedichte Homers durch den griechiſchen Heldenkranz um Troja alle griechiſchen Sagen verbinden. Der nordiſche Theil dieſer Sagen iſt noch weiter ausgeführt in der Edda und den Saga's; der ſüdliche Theil aber in dem deutſchen Heldenbuche. Hier treten außer der longobardiſchen Sage vom Könige Otnit vorzüglich die gothiſchen Sagen von Wolfdietrich, Hildebrand und Dietrich von Bern, und der Kampf der Franken und Gothen in der Sage vom Roſengarten hervor. Eine ganz alte religiöſe Mythe vom Sonnenlaufe durch den Thierkreis ſcheint der Sage von Wolfdietrich zu Grunde zu liegen; dagegen iſt der fränkiſch-gothiſche Kampf offenbar ſchon im Sinne ſpäterer Parteiungen in den ghibelliniſch-welfiſchen hinüber geſpielt.

Die in lateiniſchen Verſen geſchriebenen Geſchichten Heinrichs IV, des Sachſenkriegs und Friedrich Barbaroſſa's (Günther Ligurinus) ſind Nachahmungen der altrömiſchen Dichter. Dagegen ſind folgende in deutſchen Reimen abgefaßte Heldenſagen dem Geiſte und Tone des alten Heldenbuches näher verwandt: die ſchöne Sage vom Herzog Ernſt von Schwaben (ein Werk Heinrichs von Veldek, aber auch von Andern behandelt), die mit Wundern ausgeſchmückte Geſchichte Heinrichs des Löwen, Ludwigs von Thüringen, Friedrichs von Schwaben, Friedrichs des Streitbaren, Gottfrieds von Bouillon, Albrechts von Oeſterreich Ritterſchaft in Preußen (von Conrad von Würzburg) ꝛc. Dahin gehören auch die Stammſagen berühmter Geſchlechter, die der Welfen (oben ſchon erwähnt), der Luremburger (die ſchöne Meluſina), der Grafen von Provence (die ſchöne Magellona). Auch der niedere Adel hatte ſeine Sagen, z. B. die ſchöne Geſchichte von Peter von Staufenberg und der Meerfei (verfaßt von Eckenbold).

Auch war kaum Eine Tugend der chriſtlichen Heldenzeit, die nicht wie in Legenden, ſo in Volksſagen verherrlicht wurde; ſo z. B. die Treue in der Sage vom treuen Eckhart.

Capitel 269.

Der Sagenkreis von Karl dem Großen.

Das deutſche Volk hatte ſich ſeit der Völkerwanderung die romaniſche, und ſeit den Kreuzzügen auch die griechiſche und orientaliſche Bildung aufgeſchloſſen. Der deutſche Naturſinn, die deutſche Gemüthlichkeit und Naivetät, die deutſche Kraft und Ehre verſchmolz mit den feinern Gedanken und ſchönen Bildern des griechiſch-römiſchen Alterthums und mit den phantaſtiſchen Zaubermährchen des Morgenlandes. Der Geiſt des Chriſtenthums und Ritterthums verband die edlen Sänger in einem heiligen Ernſt, der aber ein anmuthiges Spiel mit den poetiſchen Wundern des alten und fremden Heidenthums zuließ.

Schon im zwölften Jahrhunderte fing man an, die ſchönſten Gedichte des claſſiſchen Alterthums frei in deutſchen Reimen umzuarbeiten. Heinrich von Veldek ſchrieb die Eneidt (Virgils Aeneide), Conrad von Würzburg dann den trojaniſchen Krieg (Homer), Rudolf von Montfort die Thaten Alexanders des Großen, Albrecht von Halberſtadt überſetzte den Ovid.

Die meiſten Dichter aber ſuchten mit willkürlicher Phantaſie alles Wunderbare aller Zeiten zuſammenzufaſſen, und wählten zum Mittelpunkte dafür den in der Erinnerung der Völker glanzumſtrahlten Karl den Großen. Auf ihn häuft dieſe Dichtkunſt des Mittelalters alles Erhabene, was ihr Sage und Geſchichte darbot. Auf ihn werden auch die Tugenden und Thaten ſpäterer Kaiſer übergetragen. Karl erſcheint als das Ideal und Muſter aller. Um ihn her aber reiht ſich eine Tafelrunde von zwölf Helden, an die wieder alle aus der Geſchichte, Sage oder auch nur Idee entlehnten beſondern Heldentugenden übertragen ſind. Sie alle beurkunden theils ihre Ehre, edle Sitte und minnigliche Zartheit am Hofe des großen Karl in Turnieren und galanten Abenteuern, theils ihre Heldenkraft und ihre chriſtliche Begeiſterung im Kampfe gegen die Ungläubigen. Unaufhörlich kämpfen ſie mit Heiden und Mohren, mit ihnen ſind die Heiligen und Engel, gegen ſie die Geiſter der Hölle, Zauberer und Dämonen. Der Helden größter iſt Roland, beſonders gefeiert in dem Rolandsliede des Pfaffen Conrad. Erhalten ſind uns ferner: Karl der Große und die Schlacht bei Ronceval, ein Gedicht von den Ahnen Karls des Großen, Karls Liebesbezauberung, Karls Recht, Karl und Elegaſt, weiter die Geſchichte beſonderer Helden, Ogiers von Dänemark, Wilhelms des Heiligen von Orenſe ꝛc. Dahin gehört auch die zarte Liebesgeſchichte Flos und Blancflos, aus dem Romaniſchen übertragen.

An dieſe Gedichte ſchließen ſich einige andere an, die das Kaiſerthum nicht mehr auf ſeiner glänzenden Höhe, ſondern ſchon im Verfalle, und die Helden nicht mehr im Dienſte deſſelben, ſondern ſchon im Kampfe gegen daſſelbe ſchildern. Sie ſind von den Franzoſen ausgegangen, wurden aber in Deutſchland aufgenommen und verbreitet. Der trotzige Vaſallenadel Frankreichs gefiel ſich darin, ſich ſelbſt in voller Heldenherrlichkeit, die Könige aber ſchwach zu zeigen, und der deutſche Adel hatte dieſelbe Politik, den Kaiſern gegenüber. Sofern aber Kaiſer oder König tyranniſch und ungerecht, der von ihm verfolgte Held dagegen mit aller ritterlichen und chriſtlichen Tugend ausgerüſtet erſchien, gefiel der letztere und ſein Trotz gegen den Kaiſer auch dem Volke. Daher fand das ſchönſte jener franzöſiſchen Gedichte, Reinald und ſeine Brüder, oder die vier Haimonskinder, woran ſich auch die Sage von ihrem Vetter, dem

Zauberer Malegys anſchloß, ungemeinen Anklang in Deutſchland, und wurde zu einem noch jetzt allgemein verbreiteten Volksbuche. Es iſt die Stammſage der Bourbons in Frankreich, und unter allen Gedichten aus dem Sagenkreiſe Karls des Großen das vortrefflichſte.

Wieder in anderer Weiſe bildeten die deutſchen Reimchroniken einen Uebergang von der Poeſie des Kaiſerthums zu der des Papſtthums, von den Heldengedichten zu den Legenden. So ſchon im eilften Jahrhunderte die ſchöne Kaiſerchronik, und im dreizehnten Jahrhunderte die Chroniken von Rudolf von Hohenems, von Enenkel, von Ottokar von Hornek, Hagens Kölner Chronik, die Nürnberger, Holſteiner und Braunſchweiger Reimchroniken, die flandriſche von Ludwig von Welthen und Melis Stocke. Hier ſind Geſchichte, Sage und Legende verflochten. Auch viele einzelne Erzählungen wurden von Griechen und Romanen geſammelt und ins Deutſche übertragen. Die berühmteſte Sammlung, der erſte Anfang der Roman- und Novellenpoeſie, war das Buch der ſieben weiſen Meiſter.

Capitel 270.

Der Sagenkreis vom heil. Graal.

Die altgermaniſche Heldenkraft hatte ſich durch das Chriſtenthum veredelt, und in den Kreuzzügen zum höchſten Ideale des geiſtlichen Ritterthums erhoben. Dieſes Ideal in ſeiner ganzen Reinheit aufzufaſſen und mit dem Schmucke der Dichtkunſt zu bekleiden, machten ſich die edelſten Sänger da zur Aufgabe, wo das Königthum minder mächtig, der ariſtokratiſche Rittergeiſt aber ausſchließlich in Flor war, nämlich in der zwiſchen Frankreich und England ſchwankenden Bretagne und in der zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche ſchwankenden Provence. Zuerſt knüpften die bretoniſchen Dichter dieſe ideale Ritterpoeſie an ihre alten Stammſagen von dem wunderbaren König Artus an. Auch dieſen umgab eine Tafelrunde von zwölf Rittern, hier aber herrſchte nicht wie in den Sagen von Karl dem Großen der König, ſondern hier herrſchten die Helden vor, und ihr Aufſteigen von roher Kraft bis zur geiſtigſten Reinheit war der eigentliche Gegenſtand dieſer Poeſie. Ein kräftiges, aber noch ganz ungeſchlachtes, thörichtes Kind tritt der werdende Ritter in die Bahn, muß Tadel und Mühen dulden, unerhörte Gefahren beſtehen, übernatürliche Werke der Kraft und des Muthes vollbringen, bis er die Rohheit abgeſchliffen, über die Welt und ſich nachdenklich geworden, edle Sitten, Ehrenhaftigkeit, Großmuth und Menſchlichkeit gewonnen, bis der Stern in der Bruſt ihm aufgegangen, der ihm leuchtet auf der höchſten Bahn, der ihn in Entſagung alles Gemeinen, in Demuth vor dem Höchſten, in unwandelbarer Standhaftigkeit und ewiger Sehnſucht einem Ziele zuführt, das in Erkenntniß des höchſten und heiligſten Geheimniſſes der Welt beſteht, wodurch der Menſch geiſtig vollendet, ein Heiliger und Engel auf Erden wird. Der Gegenſtand des Zieles ward ſymboliſch ausgedrückt in dem heiligen Graal, dem Gefäße des Abendmahls Chriſti, deſſen Beſitz durch jene Kraft und Entſagung errungen wurde, und deſſen Wunderkraft den Beſitzer über alle Menſchen erhob. Dieſe Anſicht hat der tiefſinnigſte und kraftvollſte aller deutſchen Dichter, Wolfram von Eſchenbach, in ſeinen großen Gedichten Parcifal, Titurel und Lohengrin ausgeſprochen, die erſtern aber hat er von dem Dichter Kyot von Provence entlehnt. Obgleich aber der Parcifal nicht urſprünglich deutſch iſt, hat ihn doch Wolfram von Eſchenbach ſo dargeſtellt, daß er nicht nur als ein Ideal des Ritterthums, ſondern zugleich auch als ein Gleichniß des deutſchen Volkes erſcheint, denn gerade ſo wie Parcifal von wilder Knabenthorheit zu hoher Weisheit ſich emporkämpft, ſo hat auch unſer Volk den großen Entwicklungsgang aus tapferer Barbarei zur feinſten gei-

ſtigen Cultur genommen. In denſelben Sagenkreis, die mannichfaltigſten Seiten des Ritterthums in einer Welt voll Thaten und Wunder ſchildernd, gehören Iwein von Hartmann von Aue, Wigoleis von Wirin von Gravenberg, Lanzelot vom See von Ulrich von Zazichoven, Daniel von Blumenthal (nach Alberich von Vicenza vom Sticker), Wigamur, Tandarvos und Flordibel, der Aventure Krone und mehrere andere.

Eines der herrlichſten Gedichte dieſer Zeit und für alle Zeiten iſt der *Triſtan*, nach Thomas von Britannien zuerſt deutſch bearbeitet von dem trefflichen *Gottfried von Straßburg*, dann fortgeſetzt von Heinrich von Vriberg und Ulrich von Thürheim. Sein Gegenſtand iſt der Triumph der Minne, deren Allmacht alle Hinderniſſe überwindet und ſelbſt den Geboten der Kirche trotzt. Aus keinem andern Gedichte erkennen wir ſo gut, welch freie Herzen unterm Harniſch ſchlugen.

In dieſer Weiſe hat das Mittelalter auf ſeiner Höhe ſich ſelbſt begriffen und darzuſtellen gewußt, und die innerſte Tiefe des Gemüthes wie das Räthſel des großen Weltlebens mit dem goldenen Schlüſſel der Dichtkunſt ſich aufgeſchloſſen. Nur wer aus dieſen Quellen geſchöpft, mag jene wunderbare Zeit zu verſtehen glauben.

Capitel 271.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

An den Höfen der Fürſten ſammelten ſich die Ritter, und wie hier die Einen im Turniere mit den Waffen wetteiferten, ſo die Andern im Geſange mit geiſtigen Waffen. Scharfſinn und Erfindungskraft forderten ſich von ſelbſt zum Wettkampfe, und der Ruhm weckte Nebenbuhler. Auch dem politiſchen Kampfe der Zeit konnten die poetiſchen Waffen nicht ganz fern bleiben. Endlich gingen die deutſchen Dichter verſchiedene Wege, und augenſcheinlich haben ſich die Sänger des deutſchen Sagenkreiſes denen des heiligen Graals gleichſam als Nationaldichter den Weltdichtern gegenüber geſtellt.

Alle wetteifernden oder zwieträchtigen Kräfte finden wir nun in einem großen Kampfſpiele mit einander ringen, das eben dadurch einen ſo großen Ruhm erworben, in dem *Sängerkriege auf der Wartburg*. Landgraf Hermann von Thüringen verſammelte die edelſten Sänger Deutſchlands auf der Wartburg. Das waren: Heinrich von Veldek, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eſchenbach, Bitterolf, Reinhard von Zwetzen, Heinrich von Oſterdingen, Klingsor von Ungerland. Mit Räthſeln und ſinnreichen Fragen begannen ſie an Scharfſinn, Witz, Schnellkraft und Tiefe des Geiſtes ſich zu überbieten. Dann erhob Heinrich von Oſterdingen den Ruhm Herzog Leopolds von Oeſterreich, und Wolfram von Eſchenbach den des Landgrafen Hermann. Ohne Zweifel griff hier ein tieferer Zwieſpalt ein. Gerade dieſe beiden Sänger hatten die entgegengeſetzten Richtungen der deutſchen Sagenpoeſie und der Poeſie des heiligen Graales am reinſten ausgebildet, und wiederum wird der Parteienkampf der Zeit zwiſchen Welfen und Ghibellinen in ihren Gedichten bemerkbar. Darauf deuten ſchon die Namen der rheiniſch-deutſchen Nibelungen und der italieniſch-gothiſchen Wölfinger, und ein Gedicht des Heinrich von Oſterdingen: der kleine Roſengarten, ſpricht ſich ſo parteiiſch für die Wölfinger aus, daß man dabei neue politiſche Beziehungen mit Nothwendigkeit vorausſetzen muß. Die Sage meldet, der Streit zwiſchen Wolfram und Heinrich ſey ſo ernſthaft geworden, daß ſie um den Preis des Lebens geſungen. Der Scharfrichter ſey bereit geweſen, denjenigen von beiden auf der Stelle hinzurichten, der von dem andern beſiegt werden würde. Da ſey der gewaltige Eſchenbach mit ſeinen metallenen Klängen Sieger geblieben, Heinrich von Oſterdingen aber ſey zur Landgräfin Sophie geflohen, die ihn mit ihrem Mantel bedeckt und vor

dem Scharfrichter gerettet. Es ſey ihm erlaubt worden, nach Ungarn zu reiſen und
von dort den berühmten Sänger und Zauberer Klingsor ſich zum Beiſtand herbeizu-
holen, durch deſſen Kunſt und Gunſt bei Hofe er auch wirklich gerettet worden. Dieſer
Kampf geſchah in dem großen Saale auf der Wartburg, der noch heute vorhanden iſt, 1207
im Jahre 1207.

Capitel 272.

Die Städte.

Von kleinem Urſprunge wuchſen die Städte zu einer Macht heran, die Königen trotzte und eine der wichtigſten Stützen des Reichs wurde. Der innere Grund dieſes Wachsthums iſt in der großen Entwicklung des deutſchen Lebens ſelbſt zu ſuchen. Früher beſaß das Volk nur gefeſtete Grundgüter; indem ein ungeheurer Reichthum beweglichen Gutes dazu geſchlagen wurde, war ein Stand nothwendig, der ihn in Handel und Wandel vertrieb. Die überfließende Kraft des Reiches mußte ſich endlich auch auf das Meer werfen und eine große Handels- und Seeherrſchaft begründen, was wieder nur von Städten ausgehen konnte. Die ſteigende Bildung hatte vielfältige Bedürfniſſe erzeugt, die nur durch den ineinandergreifenden Fleiß und Verkehr vieler Hände in den Städten befriedigt werden konnte. Endlich ſuchte der freie Geiſt des Volkes, der durch das Lehenſyſtem auf dem Lande allzu ſehr eingeſchränkt wurde, in den freien Bürgerſchaften der Städte einen Zufluchtsort, und drängte zu einem unabhängigen Stande hin, der zwiſchen Herren und Knechten die Mitte hielt.

Die Mittel aber, wodurch ſonach die Macht der Städte ſich äußerlich erweiterte und befeſtigte, waren theils Privilegien, welche die Kaiſer den Reichsſtädten, Fürſten den Landſtädten ertheilten, theils die Gewalt des Geldes und der Waffen, wodurch ſie ſich ſelbſt größer machten, theils die Vortrefflichkeit der innern Verfaſſung. Die Kaiſer ertheilten den Städten um ſo bereitwilliger Privilegien, und befreiten ſie von der Gerichtsbarkeit der Landesherren, Biſchöfe und Reichsvögte, als ſie gerade in der Macht unabhängiger Städte gegen die übermächtigen Fürſten und gegen die Päpſte eine Stütze fanden. Viele Fürſten aber fanden in ihren Landſtädten ebenfalls theils Schutz gegen ihre Aftervaſallen, theils eine unverſiegbare Quelle des Reichthums, und begünſtigten ſie auch ſchon darum, damit ſie ſich nicht zu freien Reichsſtädten erheben, und ganz von ihnen unabhängig machen möchten. Daher genoſſen die Landſtädte faſt alle Freiheiten der Reichsſtädte. Wenn die Kaiſer keine Privilegien ertheilten, ſo befreiten ſich die Städte ſelbſt mit gewaffneter Hand, denn leicht ward eine zahlreiche ſtolze Bürgerſchaft eines Biſchofs und ſeiner Vaſallen mächtig. In allen großen Biſchofsſtädten wurden die biſchöflichen Vögte vertrieben, die Burg oder das Caſtell der Stadt von Bürgern beſetzt, und eine unabhängige republicaniſche Verfaſſung der Bürgerſchaft eingeführt, nachher auch von den Kaiſern beſtätigt. Wo noch Reichsvögte waren, wurden ſie von den Kaiſern freiwillig zurückgezogen, und die Regierung den Stadträthen unter dem Vorſitz des gewählten Schultheißen übergeben. Auch auf Koſten des umliegenden Landadels breiteten die Städte ſich gewaltſam aus, indem ſie ſeine Burgen brachen und ſeine Unterthanen als Pfahlbürger aufnahmen, oder durch große Summen Geldes ſeine Güter auskauften.

Capitel 273.

Verfaſſung der Städte.

Im äußern Verhältniſſe zum Reiche hatten die Städte ſich folgende Rechte geſetzlich erworben oder angemaßt.

Die Reichsunmittelbarkeit, wovon jedoch die Landſtädte ausgenommen waren. Die Reichsſtädte waren nur zur Heerfolge unter dem Banner des Reiches verpflichtet, und zu Beden (erbetenen Hülfsgeldern).

Die Selbſtregierung. Sie konnten ſich ſelbſt Geſetze machen, die der Kaiſer nur beſtätigte. Anfangs hatten die Landesfürſten dieſe Geſetze zu Gunſten der Bürger entworfen, ſo zuerſt die Zähringer das Stadtrecht von Freiburg im eilften Jahrhunderte, Heinrich der Löwe das Stadtrecht von Lübeck. Sehr alt und hochberühmt iſt das Stadtrecht von Soeſt, das Soeſter Skrau genannt, aus dem zwölften Jahrhunderte. Ihm folgt das von Stade noch vor 1204, das von Schwerin 1222, von Braunſchweig 1232, dann die von Mühlhauſen, Hamburg, Augsburg, Celle, Erfurt, Regensburg u. ſ. w. Mit der eigenen Geſetzgebung verband ſich die eigene Gerichtsbarkeit. Die Bürger der Reichsſtädte waren von jedem Landgerichte ausgeſchloſſen, und nur ihrem Stadtgerichte unterworfen, von wo nur an den Kaiſer appellirt werden konnte. Die Verwaltung endlich ging ganz auf den Rath über, der urſprünglich aus den Schöppen mit den Schultheißen beſtand, nachher aber weit mehr je nach den Kirchſpielen gewählte Glieder und endlich die Zunftvorſteher in ſich aufnehmen mußte, wodurch denn auch der Schultheiß, als Vorſtand der Geſchlechter, dem Bürgermeiſter, als dem Vorſtande der Zünfte, weichen mußte. Vorherrſchend war die Regel, alle ſtädtiſchen Beamten nur auf ein Jahr zu wählen, wodurch die Gemeinde, anfangs die ariſtokratiſche der Geſchlechter, nachher die demokratiſche der Zünfte, beſtändig die Controle behielt. Erſt ſpäter trachteten die Herrſchenden, ihre Würde erblich zu machen, was immer zu neuen ſtädtiſchen Revolutionen führte. Als 1386 Peter von Gundoldingen, vieljähriger Schultheiß von Luzern, in der Schlacht bei Sempach fiel, empfahl er ſterbend ſeinen Mitbürgern „nie wieder einen Schultheiß länger als ein Jahr im Amte zu laſſen."

Freiheit, Ehre, Recht der Waffen (jus armorum). Alle Bürger waren freie Männer, als ſolche geehrt, führten den Rittern gleich die Waffen, und waren der ritterlichen Würde fähig, wovon erſt ſpäter Ausnahmen gemacht wurden.

Grundbeſitz, lehnsherrliches Recht. Der Grund und Boden der Stadt gehörte der Bürgerſchaft zu eigen. Sie konnte denſelben erweitern durch Kauf und Vertrag, that es auch oft durch gewaltſame Ausrottung des benachbarten Raubadels, und ertheilte hinwiederum das gewonnene Gut ihren eigenen Bürgern oder Auswärtigen als Lehen.

Daran knüpfte ſich das Recht, Pfahlbürger anzunehmen. Dieß widerſtritt zwar den Rechten des Adels durchaus, ward daher immer und immer wieder verboten, brachte jedoch den Städten ſowohl als den unterdrückten Landſaſſen ſo viele Vortheile, daß es bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts nie völlig ausgerottet werden konnte. Viele vom Adel entſchloſſen ſich daher, ſammt ihren Dörfern und Hinterſaſſen in benachbarten großen Städten das Bürgerrecht zu nehmen, weil ſie dieß allein ſicherſtellen konnte. Dadurch gewannen vornehmlich in Italien und der Schweiz die Städte die größte Ausdehnung.

Hiermit hing überhaupt das Schutzrecht zuſammen. Das gemeine Volk, das unaufhörlich in die Städte ſtrömte, um daſelbſt zu dienen, Handwerke zu lernen oder zu treiben, bildete die Hinterſaſſen der Städte, hatte ſonſt aber kein Recht in Regierungsſachen mitzuſprechen. Zu den Schützlingen gehörten auch die Juden, als Kammerknechte des Reichs. Der Kaiſer beſtellte ihnen Judenvögte. Uebrigens durften ſie ihre innern Angelegenheiten ſelbſt beſorgen durch ihre gewählten Rabbiner, und ihren

Gottesdienſt in Synagogen halten. Von jedem edlern Geſchäfte ausgeſchloſſen, blieb ihnen nur Wucher und kleiner Kram übrig. Sie bedienten ſich deſſelben aber ſo geſchickt, daß ſie nicht ſelten äußerſt reich wurden und die Chriſten zu Schuldnern hatten. Dieß und ihr fremder Glaube zogen ihnen vielfache Mißhandlungen zu.

An jene Rechte knüpfte ſich wieder das Recht der Colonien. So durften die Nordſeeſtädte in Preußen und Livland neue Städte gründen, und faſt in allen Ländern Europa's Handelsniederlagen errichten.

Das Recht politiſcher Bündniſſe und Kriege. Dieß erzeugte ſich im Drange der Umſtände von ſelbſt, und ward von den Kaiſern allemal beſtätigt, wann die großen Städtebünde und ihre Kriege gegen Fürſten und Adel der kaiſerlichen Macht vortheilhaft ſchienen.

Das Recht der Regalien. Viele Städte wurden mit den Regalien belehnt, mit dem Münzrechte, Zollrechte, mit Bergwerken und kaiſerlichen Gütern.

Marktrechte. Alle Städte erhielten das Recht, große Märkte zu halten, zu denen das Landvolk ſich einfinden mußte, weil keine Krämer mehr auf das Land kamen. Zu dieſem Behufe ward auch kein Handwerker mehr in den Dörfern gelitten, ſondern alle mußten zunftmäßig in den Städten wohnen. Viele Städte erhielten auch das Stapelrecht, d. h. alle Waarenzüge, die durch die Stadt oder auf Flüſſen bei ihr vorbeizogen, mußten anhalten und die Waaren eine Zeit lang feil geboten werden. Endlich wurden alle großen Feſtlichkeiten und Verſammlungen in die Städte verlegt.

Handelsrechte. Den Städten ward erlaubt zu handeln, wohin ſie wollten, und ſich deßfalls ſelbſt Geſetze zu geben. Zu dieſem Behufe wurden ſie im Innern des Reiches durch Zollfreiheit und Befreiung von allen Handelsſperren, ſo wie bei auswärtigen Mächten durch kaiſerliche Fürſprache unterſtützt.

Unter allen deutſchen Städten war die heilige Stadt Köln die größte und ſchönſte, doch genoß Aachen, als die alte Pfalz Karls des Großen, ein noch ehrwürdigeres Anſehen. In Aachen machte ſogar die Luft frei, und ſelbſt gegen des Reiches Acht und Bann gewährten ihre Mauern ſichern Schutz.

Capitel 274.

Geſchlechter und Zünfte.

Schon im 166ſten Capitel iſt das Verhältniß der ariſtokratiſchen Altbürger oder Geſchlechter zu den ſchutzhörigen Handwerkern erörtert worden. Mit der Zeit hatte ſich die Zahl der nach ihren verſchiedenen Beſchäftigungen in Zünfte abgetheilten Handwerker ungeheuer vermehrt, während die Zahl der Geſchlechter dagegen durch Ausſterben und Nichtaufnahme neuer Familien ſich verringerte. In den großen Fehden der Städte konnten die Geſchlechter die Arme der Handwerker nicht entbehren, und auch bei der Erwerbung von Reichthümern mußten ſie denſelben einen verhältnißmäßigen Antheil geſtatten. Es war alſo natürlich, daß die Zünfte bald ihr Haupt erhoben, und gegen die Ariſtokratie der Geſchlechter ankämpften, um das Stadtregiment zu demokratiſiren.

Die Einrichtung der Zünfte war dem uralten Vorbilde der Waffengilden abgeſehen, und entſprach der Einrichtung der Ritterzunft. Man trat in die Zunft als Lehrling, ward Geſell, endlich Meiſter. Der Geſell mußte wandern, gleich den ritterlichen Knappen. Zum Meiſter ward ein Meiſterſtück, eine Meiſterarbeit erfordert, und an Ceremonien gebrach es bei dem Meiſterwerden ſo wenig als beim Ritterſchlage. Auf Ehre ward ſtreng gehalten. Uneheliche Geburt, ſchlechter Lebenswandel ſchloſſen von der Zunft aus. Um die Ehre zu wahren, ward ſtrenge polizeiliche Aufſicht gehalten,

und in jeder Stadt ein Zunftmeiſter über jede Zunft geſetzt. Wer zur Zunft gehörte, wurde von derſelben in jeder Noth unterſtützt. Jeder innere Zwieſpalt ward als dem Ganzen ſchädlich beigelegt. In der Regel wohnten die Glieder einer Zunft in einer beſondern Gaſſe bei einander, und hatten ihren gemeinſamen Stand auf dem Markte. Am meiſten trugen die Zünfte zur Vervollkommnung einer jeden Kunſt und jedes Gewerbes bei. Auf der Wanderſchaft lernte der Geſell, was er zu Hauſe nicht gelernt. Durch ſtrenges Halten auf das Meiſterſtück und durch Ausſtoßen jedes Pfuſchers ward die Arbeit der Zunft immer vollkommener gemacht, und es war nicht nur Wetteifer der Meiſter in einer Zunft, ſondern auch der Zünfte unter einander ſelbſt, die beſte Arbeit zu liefern. Um aller abgeſonderten auſſichtsloſen Pfuſcherei vorzubeugen, wurden auf den Dörfern keine Handwerker mehr geduldet, ſondern alle mußten in den Städten beiſammen unter Aufſicht wohnen. Die Zünfte verſchiedener Städte hingen in der Regel nicht zuſammen; außer daß der Zunftgenoſſe einer fremden Stadt bei den Zunftgenoſſen der andern ſtets freie Herberge fand, und die allgemeinen Kunſt- und Zunftregeln überall gleich waren. Nur die Kaufmannsgilden bildeten in der Hanſa den großen Bund vieler Städte, und auch die Freimaurer hingen eng untereinander zuſammen, da ihre Kunſt bald hie bald da erfordert wurde, weßhalb ihre Zunft nicht an einen beſtimmten Ort gefeſſelt ſeyn konnte. Sie theilten ſich daher in ganz Deutſchland nach den Himmelsgegenden in vier Claſſen, und jede derſelben hielt ſich an eine beſondere Hütte (Bauhütte, ſymboliſcher Ausdruck für Verſammlungshaus), da die Meiſter zuſammenkamen, gemeinſam über die Ausführung großer Bauwerke beriethen, Geſetz und Vorſchrift in Kunſt- und Zunftſachen ertheilten, neue Meiſter ernannten u. ſ. w. Die vier großen Hütten waren zu Köln, Straßburg, Wien und Zürich.

Man fürchtete die große Macht der Zünfte, und ſuchte ſie zu unterdrücken. Fürſten, Biſchöfe, Adel, ſo wie die Geſchlechter in den Städten ſelbſt waren heftig dagegen. Die klugen Kaiſer jedoch begünſtigten ſie. Gunſt und Ungunſt entſchied aber hier nichts. Die Kraft, die in den Zünften lag, brach ſich ſelbſt die Bahn. Wie konnten die wenigen Geſchlechter der ungeheuern auf Waffen, Geld, Handwerksehre und innere Einheit trotzenden Maſſe der Gewerker widerſtehen? Köln, Aachen, Straßburg konnten jede 20,000 waffenfähige Bürger zum Kampfe ſtellen. Nürnberg ſtellte am Ende des Mittelalters 30,000 Mann. In Löwen umfaßte allein die Zunft der Weber 4000 Meiſter und 15,000 Geſellen. Solchen gedrungenen Maſſen war nicht zu widerſtehen. Es brachen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte in allen Städten Empörungen aus. Oft ſiegten die Zünfte ſogleich und trieben die Geſchlechter aus, oder dieſe gingen in die Zünfte über; oft wehrten ſich die Geſchlechter mit ihrer Clientel und mit Hülfe des umliegenden Landadels noch eine gute Weile. Oft trat der Kaiſer mit einem Machtworte dazwiſchen, oder die Nachbarn ſchufen einen Frieden der Parteien. Hieraus ergaben ſich eine Menge ſehr mannichfaltiger Verfaſſungen für die Städte, worunter wir aber im Weſentlichen folgendes unterſcheiden. 1) Die Geſchlechter blieben am Regiment und im alten Rathe; es trat ihnen aber ein neuer Rath an die Seite, der aus den Zunftmeiſtern beſetzt ward. 2) Alle Geſchlechter wurden ausgerottet, und es bildete ſich ein ganz neuer Rath aus lauter Zunftmeiſtern. Deßhalb ward die ganze Bürgerſchaft in Zünfte getheilt, und die kleinen minder zahlreichen Gewerke vereinigten ſich je mehrere in eine Zunft. Indem aber faſt immer der Sohn bei der Zunft des Vaters blieb, erhielten ſich wieder beſondere Geſchlechter im Beſitze der Zunftmeiſterwürde, und es trat oft eine neue Art von Patriciat ein. 3) Wo dieß der gemeinen Bürgerſchaft gefährlich ſchien, ſo ſtellten ſie dem Rathe einen Bürgerausſchuß gegenüber, um über denſelben zu wachen. Der erſte hieß dann der kleine Rath, und hatte die ausübende Gewalt nach vorgeſchriebenen Geſetzen. Der Ausſchuß hieß der große Rath, hatte die geſetzgebende Gewalt, und zog den kleinen zur Rechenſchaft.

Am früheſten herrſchten die Zünfte in den ſüddeutſchen Städten; zu Baſel und Ulm ſchon im dreizehnten Jahrhunderte. In Norddeutſchland erhielten ſich die Geſchlechter durch das große Uebergewicht der kaufmänniſchen Zunft, in der ſie herrſchten. Daher tritt im Norden die demokratiſche Reaction erſt mit dem Welken der Hanſa und mit dem Freiheitsſchwindel der erſten Reformationszeit ein.

Capitel 275.

Die Hanſa.

Die Macht der Hanſa wurde ſchon zur Zeit der Kreuzzüge vorbereitet. Heinrich der Löwe, der unabläſſige Verfolger der Wenden, lernte denſelben ihre alte Schiffskunde ab, und impfte ſie der Stadt Lübeck ein, die fortan der Mittelpunkt des Oſtſeehandels wurde. Durch ihre anfangs bloß aus Religionseifer unternommenen Kreuzfahrten lernten die Bürger von Bremen, Hamburg, Lübeck den ſchon ausgebildeten Handel der Genueſer, Piſaner, Venezianer und Griechen kennen, und zugleich gewöhnten ſie ſich auf dieſen Fahrten im Oriente, treu zuſammenzuhalten gegen die Feinde und noch mehr gegen die falſchen Freunde. Aus dieſer ihrer erſten Waffenbrüderſchaft im Morgenlande ging der deutſche Ritterorden hervor. Nachher verbündeten ſich die Bürger in der Heimath ſelbſt, ihr Recht zu wahren gegen die einheimiſchen 1241
Fürſten, und ihren Handelsvortheil gegen die ausländiſchen, zuerſt 1241.

Dieſer Hanſabund erweiterte ſich im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, daß er zuweilen über 70 Städte umfaßte, mit ſeinen Flotten die nordiſchen Meere beherrſchte, ganze Länder eroberte, mächtige Könige beugte. Doch war die Verbindung der Städte nur locker, oft getheilt, oft eingeſchlafen, und nur ſelten trat ihre ganze furchtbare Kraft zum Verderben ihrer Feinde hervor, wenn ſie ſich einmal entſchloſſen, einig zu handeln. Dieſer Bund konnte des ganzen deutſchen Nordens Herr werden, wenn er wollte; allein es wurde nicht einmal der Verſuch dazu gemacht. Die Bürger hörten nie auf, ſich als Kaufleute zu denken, und es war ihnen nur darum zu thun, die geiſtlichen und weltlichen Fürſten des In- und Auslandes zu zwingen, ihnen ihre Waaren unter den günſtigſten Bedingungen zu verkaufen und abzukaufen. Ihr bürgerlicher Stolz fühlte ſich geſchmeichelt, wenn die Könige von Dänemark, Norwegen, Schweden und England, und die deutſchen Herzoge, Grafen und Biſchöfe vor ihnen zitterten; aber ſie dachten nicht daran, nach dem Beiſpiele der alten römiſchen und ſelbſt der gleichzeitigen lombardiſchen Bürger die Fürſten, welche ſie beſiegten, auszurotten, und das Gebiet derſelben ihrer Republik einzuverleiben. Nichts bezeichnet ſo ſehr den Geiſt des damaligen deutſchen Bürgerſtandes, als eben dieß. Die Sitten waren weit mächtiger als die Politik. Jeder Stand ſuchte es dem andern zuvorzuthun, aber er hätte es für unmöglich gehalten, ohne den andern zu leben.

Alle Städte, die zum Bunde gehörten, ſandten ihre Vertreter zu dem Hanſetage nach Lübeck, wo das Archiv war. Lübeck hatte den Vorſitz, bei zufälliger Verhinderung Köln. Später theilte man die verbündeten Städte in drei, noch ſpäter in vier Quartiere oder Kreiſe mit beſonderer Hauptſtadt und beſonders gewähltem Aldermann. Dieſe Quartiere und Städte waren zur Zeit der höchſten Blüthe der Hanſa im fünfzehnten Jahrhunderte: 1) die wendiſchen Städte, Lübeck, Hauptſtadt des geſammten Hanſebundes, allwo das Directorium des Bundes, das allgemeine Archiv, die allgemeine Caſſe ſich befand, wo die größern Hanſetage von den Deputirten aller Hanſeſtädte abgehalten, Handelsſpeculationen, Rüſtung von Flotten, Krieg und Frieden berathen wurden; Hamburg, Bremen, Wismar, Roſtock, Kiel, Greifswald, Stralſund, Lüneburg, Stettin, Colberg, Wisby auf Gothland u. ſ. w.; 2) die weſtlichen

oder Weſterlinge Städte, Köln mit den niederländiſchen Städten Nimwegen, Stavern, Gröningen, Dortrecht, Amſterdam, Utrecht, Maeſtricht, Emden, Zütphen ꝛc. und den weſtphäliſchen Soeſt, Osnabrück, Dortmund, Duisburg, Münſter, Weſel, Minden, Paderborn u. ſ. w.; 3) die ſächſiſchen, Braunſchweig, Magdeburg, Halle, Hildesheim, Goslar, Göttingen, Eimbeck, Hannover, Hameln, Stade, Halberſtadt, Quedlinburg, Aſchersleben, Erfurt, Nordhauſen, Mühlhauſen, Zerbſt, Stendal, Brandenburg, Frankfurt an der Oder, Breslau u. ſ. w.; 4) die öſtlichen oder Oſterlinge Städte, Danzig, Thorn, Elbing, Königsberg, Kulm, Landsberg, Riga, Reval, Pernau u. ſ. w. Der deutſche Orden ſandte ebenfalls ſeine Vertreter zu den Hanſetagen, denn er blieb mit den Hanſeſtädten in der engſten Verbindung, theils wegen ſeines Urſprungs, theils wegen der Lage Preußens, das nur von den Hanſeſtädten aus deutſche Coloniſten und Hülfe jeder Art erhielt, weil die unmittelbare Verbindung zwiſchen der germaniſirten Mark Brandenburg und Preußen noch durch das wendiſche Pommern und durch Polen gehindert war.

So mächtig dieſer Bund war, trennten ſich ſeine Intereſſen. Der deutſche Orden wollte nur Land erobern, der Hanſabund wollte nur Handel treiben. Die Städte an der Elbe und am Rheine wollten Schutz gegen die ſie bedrohenden deutſchen Fürſten, die Seeſtädte wollten nur dem Seehandel obliegen. Die Städte an der Nordſee haderten beſtändig mit den Flamändern, die ſich auf Induſtrie und auf ihre Verbindung mit den Italienern ſtützten; aber die entferntern Oſtſeeſtädte wollten ſich nicht drein miſchen. So durchkreuzten ſich die Bedürfniſſe und hemmten die Bewegungen des Bundes.

Daß Flandern ſich dem Reich entfremdete, hat ſeinen vorzüglichen Grund in der Handelseiferſucht jener Zeit. Die Hanſa beſaß zu Brügge nur eine Niederlaſſung, bis wohin ſie ihre Waaren brachte, die dann von den Italienern abgeholt wurden, die flandriſchen Städte ſelbſt aber traten nicht in die Hanſa. Eine zweite große Niederlaſſung
1203 beſaßen die Kölner Kaufleute ſchon ſeit 1203 in der Stadt London in England. Dieß iſt die berühmte, noch jetzt vorhandene Guildhall (Halle der Kölner Kaufmannsgilde). Später erhielt die Hanſa das Handelsmonopol von ganz England. Eine dritte äußerſt merkwürdige Colonie der Hanſa war die zu Bergen, hoch in Norwegen. Hier lebten 3000 hanſeatiſche Kaufleute, Meiſter und Geſellen in klöſterlicher Zucht ohne Weiber. Ueberhaupt durften ſich die Hanſen in ihren Niederlaſſungen nicht verheirathen, weil ſie ſich dadurch dem Lande, in dem ſie lebten, zugewendet und der Hanſa entfremdet hätten. Die vierte große Niederlaſſung war zu Nowogrod im
1277 nördlichen Rußland, ſeit 1277.

Capitel 276.

Handel und Gewerbe.

Nowogrod unterhielt die uralte Handelsverbindung zwiſchen den Oſtſeeküſten und Aſien, und eröffnete der Hanſa den Landhandel mit Aſien, der anfangs nur über Riga, ſpäter aber, nachdem die Tartaren aus Rußland vertrieben, aber auch Nowogrods Freiheit von ruſſiſchen Czaren unterjocht wurde, über Breslau, Erfurt, Magdeburg und Leipzig ging. Außerdem kamen die Waaren des Orients auf dem alten Wege von Venedig über Ulm, und zur See nach Brügge. Indeß war der orientaliſche Handel damals noch ziemlich eingeſchränkt. Man holte vorzüglich Gewürze, Spezereien, Seide, Edelſteine, Perlen, Gold, aber noch nicht jene ungeheuern Laſten von Baumwolle, Kaffee, Thee ꝛc., wie jetzt.

Aus dem Norden wurden durch die Hanſa Pelzwerk, Eiſen, Häringe in großer

Menge theils nach Deutſchland, theils nach dem übrigen Europa gebracht; aus Frankreich vorzüglich Salz. Dagegen lieferte Deutſchland zur Ausfuhr Bier und Wein, Getreide, Leinwand, Waffen, Böhmen insbeſondere edle und halbedle Metalle und Steine, Flandern damals ſchon feine Tücher und Zeuge aller Art.

Das regſte Leben war in den nordiſchen Seeſtädten, Riga, Danzig, Roſtock, Lübeck, Hamburg und Bremen, denn hier hatte man die Waaren des Nordens aus der erſten Hand. Die Hanſeaten waren nichts als Kaufleute: eigene Induſtrie verſchmähend trugen ſie nur dem Süden die Producte des Nordens zu, und umgekehrt, und dabei war ihr einziges Augenmerk, ſich Handelsmonopole in fremden Ländern zu erkämpfen, um deren Concurrenz nicht fürchten zu dürfen. Darüber führten ſie blutige Kriege mit den ſkandinaviſchen Reichen und mit England, behaupteten aber faſt immer ſiegreich das einmal ertrotzte Monopol, ſo daß es den Engländern erſt im fünfzehnten Jahrhunderte gelang, das drückende Joch der Hanſa abzuſchütteln und ſich ſelbſt auf den Handel zu legen. Mit derſelben Eiferſucht ordnete die Hanſa auch im Innern ihres Bundes die Concurrenz, nnd das wurde eine reichliche Quelle innerer Streitigkeiten, da die Ausgleichung des gemeinſamen Vortheils ſchwierig war.

Im Binnenlande hätte die Donau die große Straße nach Aſien bilden ſollen, aber die Rohheit der Ungarn, Serbier und Wallachen, ſo wie die Feindſchaft der Griechen, hemmte dieſen natürlichen Weg. Inzwiſchen erhob ſich doch Ulm während der Kreuzzüge durch den Donauverkehr zu einem bedeutenden Anſehen (ſpäter Augsburg). Wichtiger noch war der Rhein, ein durchaus von Deutſchen umwohnter Strom, den zwar barbariſche Ritter und Fürſten mit hohen Zöllen belegten, der rheiniſche Städtebund aber mit bewaffneter Hand von Jahr zu Jahr wieder frei machte. Der Hauptort am Rhein und der Mittelpunkt des geſammten europäiſchen Binnenhandels war Köln. Hier floſſen die Waaren von allen Weltgegenden zuſammen, und nach einem weiſen Geſetze der Hanſa durfte kein Kaufmann, der von Weſten aus Frankreich, Flandern, Spanien kam, ſeine Waaren weiter führen als bis Köln, keiner der von Oſten kam, auch kein Niederländer, den Rhein weiter hinauf, kein Oberländer weiter hinab fahren als bis Köln.

Durch Kunſtfleiß und Gewerbe zeichneten ſich zuerſt die Flamänder aus, deren Tuch- und Spitzenfabriken nicht wenig zur Vermehrung der Pracht und Zierlichkeit an Höfen und bei Vornehmen und Reichen beitrugen. Später ſuchte Ulm den Italienern in eignen Fabricaten nachzuahmen, doch erlangte erſt Nürnberg, in der Mitte von ganz Deutſchland und vom Reize des auswärtigen Handels weniger gelockt, den größten Ruhm deutſchen Kunſtfleißes.

Der Verkehr mit dem reichen Oriente und die im zehnten Jahrhunderte im Harz, im zwölften im Erzgebirge und in Böhmen aufgedeckten Silberbergwerke brachten je mehr und mehr Geld in Umlauf. An die Stelle der alten Hohlpfennige (solidi, Schillinge), die man nach Pfunden gewogen hatte, traten die ſchweren Groſchen (solidi grossi), deren 60 auf eine Mark Silber gingen. Die Ausbeutung der böhmiſchen Bergwerke im vierzehnten Jahrhunderte machte beſonders die breiten Prager Groſchen berühmt, die man nach Schocken (je 60, die böhmiſche Hauptzahl) rechnete. Die kleinere Kupfermünze, ſ. g. Heller (von hohl, halb oder von der Reichsſtadt Hall) wurden noch nach Pfunden gewogen und das Pfund galt zwei Gulden, ſpäter aber drei, ſofern das Silber häufiger wurde.

Capitel 277.

Bürgerliche Sitten.

Schon von außen gewährten die Städte mit regelmäßigen Mauern und Gräben, prachtvollen Kirchen, Rathhäuſern, Privatgebäuden, beſonders mit zahlreichen Thürmen, den herrlichſten Anblick. Die Straßen waren gepflaſtert, und wenn ſie krumm und eng waren, ſo rührte das nur von dem unanſehnlichen Urſprunge der Städte und ihrer allmählichen, unſichern, darum planloſen Erweiterung her. An jedem einzelnen Hauſe liebte man wieder Zierlichkeit, Giebel, Erker, Schnitzwerk, auch wohl Bildſäulen. Das Innere der Gemächer war ebenfalls mit Schnitzwerk reich verziert, ſo wie alles Hausgeräthe. Kunſtreich geſtickte Teppiche fehlten nicht. Die Fenſter wurden auch an Bürgerhäuſern mit Glasmalereien angefüllt, welche die Bildniſſe und Wappen der Beſitzer oder den Hauspatron und Geſchichten darſtellten, die auf die Familie Bezug hatten. In den Kleidertrachten kam immer mehr Luxus auf, doch im Allgemeinen waren alle Trachten des Mittelalters ſchön und darauf berechnet, die natürliche Wohlgeſtalt noch mehr hervorzuheben. Viele Trachten des Morgenlandes wurden als neue Moden nach Deutſchland gebracht, wie denn auch ſchon vorher durch die Verbindung der Ottonen mit Griechenland fremde Frauenkleider, phantaſtiſcher Kopfputz, Spitzhauben ꝛc. aufgekommen waren. Die Gärten füllten ſich mit fremden Blumen, und auch fremdes Geflügel, Pfauen, Truthühner ꝛc. nahmen überhand.

Wir gewahren in den Städten Freiheitſtolz und Ehre wie bei den Rittern, doch einerſeits weder die erhabene adelige Geſinnung und poetiſche Tiefe, noch andrerſeits die Wildheit, die den Söhnen des Waldes eigen war. Das Handwerk und das Gefühl des untergeordneten Ranges trat dort, die freundliche Geſelligkeit der Städte hier entgegen. Wohl erkannten die Bürger ihre Beſtimmung, und von bettelſtolzer Vornehmigkeit, die ſich in den höhern Stand drängen will, war noch keine Spur. Der Schuſter vergaß nicht, daß er Pech an ſich habe; er ſah dieß aber gerade als Ehrenzeichen ſeines Standes an. Der Kaufmann ſchämte ſich der Elle nicht. Alle Handwerkszeichen waren heilig. Wenn der Adel darüber ſpottete, ſo vertauſchten ſie oft das Schwert mit der Elle, der Scheere, dem Leiſten, und ſchlugen die Ritter aufs Haupt, daß ſie luſtig den Spott umkehren durften. Das Lächerliche, was ſich von ſelbſt an mancherlei Hantierungen und Lebensarten der Handwerker knüpft, ward von dieſen ſelbſt aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet, und im Gefühle der Kraft und Würde als heiterer Scherz behandelt, eine Quelle der Volksbeluſtigung. Darum hatte jede Zunft bei öffentlichen Feſten ihren Hanswurſt, der alle lächerlichen Seiten des Standes anmuthig herauszukehren wußte.

Im Kampfe zeichnete die Bürger Ehrgeiz, Wetteifer mit dem Adel, große Tapferkeit, Geſchick beſonders in Vertheidigung und Belagerung aus. Auch übertrafen die Bürger in der Kunſt des Maſſengefechts und der Stellungen den Adel immer, wo dieſer ihnen in perſönlicher Kraft überlegen war. Die erſten Feldherren, die dem rohen Fauſtkampfe ein Ende machten, gingen aus dem Bürgerſtande hervor. Dieß rührte daher, weil die Bürger zuerſt die mathematiſchen Kenntniſſe pflegten. Die Geſchlechter thaten es übrigens den Rittern nach und hielten Turniere, die aber gewöhnlich durch irgend eine Eigenheit von den fürſtlichen Turnieren unterſchieden waren. So turnierten die Bürger zu Magdeburg im dreizehnten Jahrhunderte um den Beſitz der ſchönen Sophia, einer berühmten fahrenden Jungfrau, die zum großen Aerger der Jünglinge von einem alten Kaufmann zu Goslar gewonnen wurde. Im vierzehnten Jahrhunderte gab es einen ähnlichen Wettkampf in Magdeburg um eine Jungfrau, die ein Herr von Aſchersleben gewann. In den Oſtſeeſtädten beſtand eine ganz eigenthümliche Anſtalt für die kriegeriſche Jugend. Das waren die Artushöfe in Danzig, Riga, Stralſund,

Reval, Königsberg und Dorpat, errichtet zu Ehren des romantiſchen Königs Artus und ſeiner ritterlichen Tafelrunde.

Zu den ſeltſamſten Erſcheinungen des Mittelalters gehören die örtlichen Gewohnheiten, z. B. die Schwabenſchüſſel in Speier, ein weiter Napf von Stein, der bei jeder Biſchofswahl für das Volk mit Wein gefüllt wurde; der gebratene Ochſe bei der Kaiſerwahl in Frankfurt; das Halsband in St. Goar, von dem die Durchreiſenden ſich loskaufen mußten, worauf ſie mit dem Fiſchfang auf dem Lurlei und mit der Jagd im Rhein belehnt wurden; der Ehrenwein, den die Stadt Lübeck den Mecklenburger Herzogen als Geſchenk ſchickte und den dieſe als Tribut nahmen, wobei der Rechtsſtreit unter Scherzen verſöhnt wurde ꝛc. Solche ſtädtiſche Späße wurden durch das ſpätere Zunftregiment und die den Handwerkern eigene luſtige Derbheit ſehr vervielfältigt.

Bei öffentlichen Feſten war der Bürger höchſt lebendig, ausgelaſſen. Gaukler, Poſſenreißer, Marktſchreier, Maskenzüge, Faſtnachtsſpiele durften nicht fehlen. Hier freuten ſich die Städte in voller geſunder Luſt ihres Wohlſtandes, und legten ihn zur Schau, ja man gefiel ſich in der ausbündigſten Schwelgerei, und ſuchte eine Ehre darin, mit den ſchönſten Kleidern, mit dem reichſten Tafelgeſchirre zu prunken und im Eſſen und Trinken das Aeußerſte zu leiſten. Beſonders behaupteten die Deutſchen ihren alten Ruhm als Trinker, und Pfaffen, Ritter und Bürger wetteiferten in der Kunſt, die vollen Humpen zu leeren. Deßhalb pflegte man auch des Weinbaues und der Bierbrauereien mit großem Fleiße, ſo wie der Bienenzucht, da der Honig damals noch ſtatt des Zuckers diente. Die Dilsburg am Neckar wurde einſt bloß durch herabgeworfene Bienenkörbe vertheidigt.

Troß dieſer öffentlichen Ausſchweifungen war der deutſche Bürger im Hauſe nüchtern und ernſt, die Hausfrau ſittſam und emſig, der Sohn gehorſam, die Tochter fromm und verſchämt, die häusliche Sitte ſtreng und rein. In Bezug auf die Religion war der Bürger weniger begeiſtert, wie der Ritter, weniger leichtſinnig als der Pfaff ſelbſt, und weniger blind als der Bauer, vielmehr zum Nachdenken geneigt durch die ſitzende Lebensweiſe beim Handwerke, oder gebildet durch Wanderungen und Handelsreiſen. Daher neigten ſich die Bürger je mehr und mehr zur Aufklärung und Reformation.

Eigenthümliche Erſcheinungen in den Städten waren die Juden, die unter hartem Drucke in eine enge Gaſſe eingeſperrt fortlebten, und ſich nur vom Schacher ernähren konnten, weil man ſie weder Grund und Boden beſitzen, noch an einer Zunft Theil nehmen ließ; ferner die fahrenden Frauen in den klöſterlich eingerichteten öffentlichen Frauenhäuſern, die dem orientaliſchen Harem nachgeahmt worden zu ſeyn ſcheinen; und die Beguinen, fromme Jungfrauen und Wittwen, die ſich ebenfalls in beſondern Häuſern, doch zu dem edelſten Zwecke vereinigten, nämlich zur ſtillen Andacht und Pflege der Kranken, ein Geſchäft, für welches die eigentlichen Nonnen ſchon zu üppig und vornehm geworden waren. Dazu kamen bald noch die fahrenden Schüler oder Studenten in den neuen Univerſitäten, ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte. Auch die Zünfte gefielen ſich in beſondern Farben und Abzeichen.

Capitel 278.

Die freien Bauern.

In Schwaben und Sachſen erhielten ſich die freien Bauergemeinden am längſten, namentlich in den Alpen, in Tyrol, Würtemberg, Friesland, Ditmarſchen und einige unbedeutendere im Lande Hadeln, im Baireuthiſchen, bei Hall ꝛc.

Urſprünglich waren alle dieſe Gemeinden theils Gaue, theils Centen unter den

Grafen und Centnern geweſen, und nur gleichſam als Inſeln aus der großen Ueber-
ſchwemmung des Lehnsweſens zurückgeblieben, hier größer, dort kleiner. Darnach be-
ſtimmt ſich auch ihre größere oder geringere Macht und Freiheit. Nur die Frieſen und
Schweizer wurden mächtig genug, ſich über die andern Stände zu erheben. In den
übrigen Ländern ſtanden die Bauern durchaus zurück.

In Friesland traten nach den Normannenkriegen an die Stelle der Grafen die
Biſchöfe von Utrecht und Bremen, und unter dieſer gelinden geiſtlichen Aufſicht erhob
ſich die alte Bauernfreiheit um ſo mächtiger wieder, als die Frieſen überhaupt mit
eiſerner Beharrlichkeit an den alten Sitten hingen und ſich mit keinem andern Stamme
vermiſchten. Sie behaupteten daher neben den geiſtlichen Diaconen und dem Sind-
gericht in jedem Gaue gewählte Volksrichter (consules anni) und ein ſelbſtſtändiges
Bauerngericht, und ſetzten ihre Freiheit ſehr oft mit gewaffneter Hand gegen die Bi-
ſchöfe durch. Gefährlicher ward ihrer Unabhängigkeit der mächtige und nach größerm
Lehnbeſitze ſtrebende Graf von Holland, dem es wirklich 1005 gelang, Weſtfriesland an
ſich zu reißen und in hundertjährigen wiederholten Kämpfen zu behaupten. Die Oſt-
frieſen ſchlugen aber nicht nur jeden Angriff ſiegreich ab, ſondern waren auch ſtark
genug, den thätigſten Antheil an den Kreuzzügen zu nehmen und den Ruhm ihrer
1219 Waffen ins ferne Aſien zu tragen. Im Jahre 1219 traf Friesland eine furchtbare
Waſſersnoth, die Marcellusfluth genannt. Die gemeinſame Noth und die Ge-
fahr, die noch überdem von den Nachbarn drohte, brachte alle Frieſen in ein enges
allgemeines Bündniß, das zwar ſchon in uralten Zeiten beſtanden hatte, doch aufgelöſ't
worden war. Dieß war die Vereinigung der ſieben freien Seelande oder oſtfrieſiſchen
1224 Gaue am Upſtalesboom. An dieſer heiligen Stätte bei Aurich traten die Deputirten
der einzelnen Gaue zuſammen, um über die allgemeinen Angelegenheiten aller freien
Frieſen zu rathſchlagen. Hier gaben ſie ſich allgemeine Geſetze, die ſogenannten 17 Will-
küren und 24 Landrechte, wozu ſpäter die ſogenannten Nebenküren traten, und die
1323 endlich in ein Upſtalesboomiſches Geſetzbuch zuſamengefaßt wurden.

Außerdem zerfielen die einzelnen Landſchaften Frieslands wieder unter viele kleine
Stämme, die ſich wieder ſelbſt regierten, alljährlich einen Richter (rediewa) und einen
ſogenannten Talemann wählten, welcher letztere den etwaigen Willkürlichkeiten des er-
ſtern zu begegnen hatte. Jeder dieſer Stämme hatte wieder ſein eigenes Geſetz, ganz
ähnlich den altgermaniſchen. Die wichtigſten ſind das Hunſingoer Landrecht, der Rü-
ſtringer Aſegabuch und die Brokmer Briefe. Bald darauf wurden die Stedinger dem
1287 Fanatismus geopfert. 1287 traf Friesland eine neue furchtbare Fluth des Meeres,
wobei viel Land mit ganzen Dörfern und 50,000 Menſchen untergingen, da wo jetzt
der Meerbuſen Dollart iſt. Zu dieſer Noth kamen neue Kämpfe mit Holland und
den Biſchöfen, auch der Bauern unter einander. Zugleich erhoben ſich einzelne Fami-
lien in den Dörfern zu Häuptlingen (Haudlingar) und begannen ſogar unter dem
1285 Vorwande der Landesvertheilung die erſte Burg anzulegen. Dieß veränderte die Ver-
1323 hältniſſe der freien Bauern um Vieles; und als ſie die loſe gewordene Verbindung zu Up-
ſtalesboom erneuerten, traten ſtatt des einen Bauernſtandes ſchon drei Stände, Häupt-
linge, Geiſtliche und Gemeine zuſammen. Die Frieſen vertheidigten ſich ſeitdem nach
wie vor äußerſt tapfer theils gegen Holland, theils gegen die Hanſa, die ihre See-
räuberei nicht dulden konnte, doch zerfielen ſie unter einander ſelbſt in noch weit hef-
tigere Parteien und Kämpfe, indem die Häuptlinge um Oberherrſchaft buhlten.

Capitel 279.

Die Leibeigenen.

Wir unterſcheiden auf den Dörfern Schutzbauern, Lehenbauern und endlich noch völlig Leibeigene. Die erſtern waren alle Allodbeſitzer, und konnten ſelbſt wieder Leibeigene haben, hielten Roſſe, leiſteten einigen Zins und Fuhren gegen den herrſchaftlichen Schutz. Die andern waren alle Vaſallen oder Freigelaſſene, und ihr Vertrag verſchieden. Sie mußten in der Regel in den wichtigſten Jahreszeiten der Herrſchaft perſönlich dienen. Die Leibeigenen dienten täglich auf dem Gute des Herrn. Ueber alle übte der Ritter oder die Geiſtlichkeit das Gericht, wobei jedoch in Straffällen der Rang unterſchieden wurde. Anfangs hatte der Burgvogt die Aufſicht über die um die Burg her in ein Dorf verſammelten Bauern, ſpäter überhaupt ein Vogt oder Schulz. Daß es an Willkürlichkeiten dieſer Vögte nicht gefehlt habe, daß der Adel oft grauſam ſeine Leibeigenen behandeln laſſen, iſt ohne Zweifel. Die Verachtung der Sklaven vererbte ſich aus alten Zeiten her, und das unnatürliche Verhältniß ſelbſt erzeugte Laſter und Verbrechen unter den Leibeigenen, gegen welche mit der größten Strenge verfahren werden mußte. *)

Bei den ächt deutſchen Stämmen war das Loos der Leibeigenen bei weitem milder als bei den Wenden. Darum ſehen wir bei ihnen auch eine gewiſſe bäuriſche Cultur, ja Literatur. Je die ſchönſten oft tiefſinnigſten Gedichte wurden in die proſaiſche Volksſprache übertragen und jedem Bauer bekannt. Dieſe trefflichen Volksbücher, im rauhen Gewande die lieblichſte Poeſie verbergend, finden wir noch jetzt auf allen Jahrmärkten, die Genovefa, die Haimonskinder, die Meluſine, die Magellone, den Herzog Ernſt, den Octavianus u. ſ. w. Zahlreiche Sagen und Lieder lebten im Munde des gemeinen Volkes fort, während die höhern Stände ſie ſchon verloren hatten.

Allein je mehr und mehr verſchlimmerte ſich auch das Loos des deutſchen Bauern und wurde dem des ſlaviſchen immer ähnlicher. Die freiſinnigern gingen in die Städte oder wurden wenigſtens Pfahlbürger; dieß machte den Adel argwöhniſch gegen die Bauern und tyranniſch. Man ſuchte ihren Muth zu lähmen und ſie in blödſinniger Armuth niederzuhalten. Viel trug auch der Anblick der blinden Sklaverei im Oriente dazu bei, die Ritter herriſcher zu machen. Daher die furchtbare Mißhandlung des leibeigenen Bauers, welche des Mittelalters ſchwärzeſter Schandfleck iſt, und die Entſtehung und Begründung jenes coloſſalen Unrechts, welches unter dem Namen des Bauernrechts damals aufkam, und von dem man ja nicht glauben muß, daß es noch älter ſey. Nein, die entehrenden, unmenſchlichen Laſten und Strafen des Bauernſtandes kamen erſt in der Zeit des Fauſtrechts und ſeit dem durch die Kreuzzüge erhöhten Luxus auf. Der Ritter ſicherte ſeine Herrnmacht durch furchtbare Geſetze. Das ſogenannte jus primae noctis ſollte den Bauern jedes Gefühl von Ehre abtödten. Martern und Prügel dictirten Ritter und Vogt nach Laune. Doch war in der Tyrannei damals glücklicherweiſe noch mehr Laune als Syſtem. Die wilden Ritter erlaubten ſich Arges, aber nur im Uebermuth, nicht immer. Man dachte noch keineswegs darauf, den Bauer ſyſtematiſch auszuſaugen, wie ſpäter. Seine Abgaben, ſeine Frohnen wurden erſt dann drückend, als der Adel nicht mehr abenteuerte, ſondern daheim Reichthümer zuſammenſcharrte, nicht mehr auf Thaten, ſondern nur noch auf Genuß ſann.

Dieſe Herabwürdigung und Mißhandlung des Bauernſtandes, der doch immer die

*) Die Anführer bei Bauerntumulten hießen Rädelsführer, weil ſie zur Strafe ein Rad in die nächſte Grafſchaft tragen mußten und dann hingerichtet wurden. Wahrſcheinlich eine Sitte aus der Heldenzeit, das Rad ein Ueberbleibſel der heiligen Wagen, mit denen Uebelthäter überfahren wurden.

große Maſſe des Volkes bildet, hat weſentlich und vorzüglich dazu beigetragen, daß ſeit dem Untergange der Hohenſtaufen der hohe Sinn des Volkes und der deutſche Nationalſtolz je mehr und mehr verſchwanden. Der Pfaff gehörte der allgemeinen chriſtlichen Kirche, der Ritter der allgemeinen europäiſchen Ariſtokratie an, der Bürger dachte nur an ſich, da die Städte wie Inſeln zerſtreut lagen; alle dieſe höhern Stände konnten den Verluſt der Ehre im Bauernſtande nicht erſetzen, und bei aller Thatkraft und Bildung als Stände das nicht ausrichten, was nur ein ganzes Volk kann. Daraus erklärt ſich auch alles Unglück und alle Schande der ſpätern Zeiten unſeres Reichs.

Capitel 280.

Freie Wiſſenſchaften.

Die Zeit war nicht mehr fern, da die Wiſſenſchaften ſich emancipiren ſollten. Seit den Kreuzzügen gährte es in den Köpfen. Man hatte ſo viele neue Dinge geſehn und gehört; man wollte forſchen und unterſuchen, und es fanden ſich Mittelpunkte für dieſe geiſtige Regſamkeit. Die Kloſterſchulen erweiterten ſich durch die Zahl der Schüler, durch die Gunſt der Fürſten, und erhoben ſich zu großen Univerſitäten. In Paris, unabhängig von Rom, wurde vorzüglich die Theologie gepflegt. Von hier ging die italieniſche Ketzerei der Schüler Abälards, des Arnold von Breſcia, und von hier ging auch die deutſche Myſtik aus, denn Hugo von Blankenburg war Lehrer in Paris und Abt des dortigen Kloſters von St. Victor. In Bologna bildete ſich durch den großen Rechtslehrer Irnerius unter dem Einfluſſe der Hohenſtaufen eine Rechtsſchule für das wiedergefundene römiſche Recht. Das war der Urſprung aller nachherigen Jurisprudenz. In Salerno endlich entſtand die erſte berühmte Arzneiſchule, die ſeit den Kreuzzügen die mediciniſchen Erfahrungen der Araber und Griechen ſich aneignete.

Nach Deutſchland kam dieſer wiſſenſchaftliche Geiſt und das Univerſitätsweſen erſt im vierzehnten Jahrhunderte. Bis dahin war nur Albertus Magnus, den wir oben ſchon kennen lernten, als der Inbegriff deutſcher Gelehrſamkeit zu betrachten. *) Doch ſeine Schüler bereiteten den neuen Frühling der Wiſſenſchaften vor.

Zahlreich waren die Geſchichtſchreiber, meiſt Geiſtliche, welche die lateiniſchen Chroniken der ältern Zeit fortſetzten. Auf die Chroniſten der ſaliſchen Kaiſer, die wir zuletzt erwähnten, folgte zunächſt Wibald, Kanzler des Kaiſers Lothar und noch unter Friedrich Barbaroſſa deſſen Geſandter in Conſtantinopel. Er ſtarb in Paphlagonien an Gift, 1158, nachdem er 400 Briefe hinterlaſſen. Großen Ruhm erlangte Biſchof Otto von Freiſingen, Sohn des Markgrafen Leopold von Oeſterreich und Stiefbruder Kaiſer Conrad III, der in demſelben Jahre ſtarb, und außer einer allgemeinen Chronik noch eine Geſchichte des Barbaroſſa und eine (verloren gegangene) Geſchichte des babenbergiſchen Hauſes hinterließ. Günther, ein Mönch im Elſaß, ſchrieb in lateiniſchen Verſen die Thaten des Barbaroſſa in Oberitalien (Ligurien), wovon er den Zunamen Günther Ligurinus erhielt. Auch Radewich, Canonicus in Freiſingen, beſchrieb die Thaten des Barbaroſſa. Gottfried von Viterbo, wahrſcheinlich ein Deut=

*) Wie ſchon lange vor ihm der Salzburger Biſchof Virgilius, der die Salz= und Bergwerke in ſeinem Sprengel gründete, wurde auch Albertus Magnus wegen ſeiner Kenntniſſe in der Naturwiſſenſchaft für einen Zauberer ausgegeben, und das Volk trug ſich mit Mährchen von ihm, z. B. wie er einſt zu Köln dem Kaiſer Wilhelm mitten im Winter plötzlich einen Garten hervorgezaubert habe, in dem die Bäume erſt geblüht, dann Früchte getragen und unzählige Vögel lieblich geſungen hätten, alſo daß der Kaiſer und ſein Gefolge die beſchwerlichen Pelze abgeworfen hätten, aber eben ſo plötzlich ſey alles wieder in Schnee und Eis verſunken, und der Kaiſer habe eilig wieder Pelz und Ofen geſucht.

ſcher, da er in ſeiner Jugend in Bamberg lebte, ſchrieb eine Weltchronik bis zum Jahre 1186; eine andere bis auf Conrad III ſchrieb Honorius von Augſt; eine dritte ſehr gute Chronik (Chronica regia S. Pantaleonis) ſchrieben Mönche zu Köln; eine vierte (magdeburgiſche) der ſogenannte Chronographus saxo; noch eine andere der Mönch Ekkehart zu Bamberg oder Fulda. Beſondere Völker- und Ländergeſchichten ſchrieben ferner: Cosmas, Dechant zu Prag, eine Geſchichte Böhmens, vor 1125; Helmold, Pfarrer zu Boſow bei Lübeck, eine berühmte Chronik der Slaven, vor 1170; ein unbekannter Mönch in Weingarten die Chronik der Welfen; Conrad, Abt von Mölk, eine Chronik Oeſterreichs; ferner Chroniken vom Kloſter Muri in der Schweiz, von Pegau in der Lauſitz, von Lüttich, die Hildesheimer Annalen und noch einige kleine Kloſterchroniken.

Im dreizehnten Jahrhunderte ſchrieb Oliverius, Chorherr zu Paderborn, der einen Kreuzzug gegen die Albigenſer und nach Jeruſalem mitmachte und 1227 als Cardinal ſtarb, eine Geſchichte des heiligen Landes und der Belagerung von Damiette. Burchard von Biberach († 1226) ſetzte Ekkehards Chronik fort. Conrad von Lichtenau, Abt zu Urſperg († 1240), ſchrieb eine große Weltchronik, das berühmte Chronicon Uspergense; eine andere ſchrieb ein Mönch zu Neumünſter bei Lüttich um dieſelbe Zeit; eine dritte Albrecht von Stade, Abt daſelbſt († vor 1260). Eine ſehr brauchbare und berühmte Chronik der Päpſte und Kaiſer ſchrieb Martinus Polonus, aus Troppau in Schleſien († 1278). Von vorzüglicher Wichtigkeit für die Geſchichte ſind ferner die Briefe, Reden und Streitſchriften Friedrichs II und ſeines Kanzlers Peter de Vineis. Intereſſant ſind ferner eine alte Erfurter Chronik, das Chronicon Schirense des Priors Conrad von Scheyern; nicht zu gedenken einiger anderer kleiner Chroniken, z. B. von Halberſtadt, Lorch und Paſſau, St. Gallen, Mainz, die frieſiſchen Chronica b. Emmonis et Manconis ꝛc.

Seit dem Untergange der Hohenſtaufen verminderten ſich die Kloſterchroniken, und es kamen dagegen die Fürſten- und Städtechroniken auf, die auch nicht mehr ſo häufig von Geiſtlichen, ſondern öfter von Bürgern oder fürſtlichen Räthen geſchrieben wurden.

Dreizehntes Buch.

Allgewalt des Papstes.

Capitel 281.

Rudolf von Habsburg.

Der vollſtändige Sieg, welchen der Papſt über die Kaiſer errungen hatte, änderte alle Verhältniſſe. An die Stelle der kaiſerlichen Obergewalt trat eine Ariſtokratie der Fürſten unter der Vormundſchaft des Papſtes; die neuen Kaiſer waren deren Spielzeug. Jede Art von Schwäche und Verrath entehrte das alte heilige Reich. Doch während die Fürſten ſich um die Stücke der zerbrochenen Krone riſſen, erhob ſich von unten das Volk, bildete Eidgenoſſenſchaften ohne Fürſten oder ſtändiſche Freiheit unter den Fürſten aus und brach zuletzt das päpſtliche Joch in der großen Kirchenreform.

Schon waren viele Jahre ſeit dem Tode Kaiſer Friedrichs II verfloſſen; ſein unglücklicher Sohn Conrad ſelbſt, ſo wie Wilhelm, Richard und Alfons waren nur Schattenkaiſer geweſen. Nur der letztere lebte noch in Spanien, mit der Sternkunde beſchäftigt. Da fing das Volk an, alter Herrlichkeit eingedenk, nach einem Kaiſer ſich zu ſehnen. Sagen gingen um von der Wiederkunft des Barbaroſſa, der im Kyffhäuſerberge am Steintiſche ſchlafe. Des kaiſerlichen Schutzes bedurften alle Kleinen und Schwachen im Reiche. Aber die Fürſten hätten kaum an eine neue Kaiſerwahl gedacht, wenn ſie nicht dem gewaltig um ſich greifenden Böhmenkönig Ottokar eine Schranke hätten ſetzen müſſen.

Sie rathſchlagten unter einander und mit dem Papſte, was zu thun ſey, und ſchritten nicht eher zur Wahl, als bis ſie ein ganz für ihre Abſichten taugliches Werkzeug gefunden und alles zuvor wohl ausbedungen und verklauſulirt hatten. Der neue Kaiſer mußte ein Mann ſeyn, der als Krieger dem Ottokar entgegengeſtellt werden konnte, der auch eine gewiſſe Popularität hatte, um dem gemeinen Volke zu gefallen, der aber zugleich dem Papſt und der Fürſtenariſtokratie blind unterworfen, aufs innigſte an ihr Intereſſe geknüpft und gebunden ſeyn mußte, von ſeiner Kaiſergewalt keinen andern Gebrauch zu machen, als den Papſt und Fürſten ihm verſchreiben und zulaſſen würden.

Dieſes Werkzeug der Politik war Graf Rudolf von Habsburg, den einſt
1218 Friedrich II aus der Taufe gehoben hatte, um die Treue ſeines Vaters zu ehren, der ſpäter für Ottokar in Ungarn gekämpft hatte, und von dieſem zum Ritter geſchlagen worden war, und der ſich ſeitdem in zahlloſen kleinen Fehden für den Adel gegen die Städte Straßburg und Baſel, dann wieder für die Bürger von Straßburg gegen den Biſchof und den Adel um Sold, für ſich ſelbſt gegen den Abt von St. Gallen, gegen ſeinen Oheim Grafen von Kyburg um ein Erbe ꝛc., alſo für die verſchiedenſten Parteien je nach ſeinem Intereſſe, immer aber mit Tapferkeit und Liſt, getummelt hatte.

Erzbiſchof Werner von Mainz machte den Unterhändler beim Papſte. Rudolf hatte ihm durch die Alpen das Geleit gegeben und zu Mugello in den Apenninen dem Papſt Gregor X als ein ehemaliger Ghibelline und jetzt eifriger Guelfe ſich perſönlich empfohlen. Obgleich nun Rudolf Biſchöfe und Aebte befehdet hatte, ſuchte er ſich doch jetzt als den demüthigſten Diener der Kirche darzuſtellen, und man machte viel Rühmens davon, daß er einſt vom Pferde geſtiegen ſey, um es einem Prieſter mit

der Monſtranz zu überlaſſen. Rudolf verſtand ſich dazu, wenn er zum Kaiſer gewählt würde, dem Papſt blind zu gehorchen, Italien ganz aufzugeben, dem Hauſe Anjou und den Guelfen, als des Papſtes treueſten Freunden, ſich zu verbinden und in Kirchenſachen den Papſt ganz allein walten zu laſſen.

Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, machte den Unterhändler bei den Fürſten. Rudolf verſprach drei der angeſehenſten Reichsfürſten ſeine Töchter zur Ehe, dem Ludwig von Pfalzbayern *) die Mechtild, dem Otto von Brandenburg die Hedwig, dem Albrecht von Sachſen die Agnes. Er verſprach ferner, als Kaiſer künftig nichts ohne die Fürſten zu thun, bei jeder wichtigen Handlung ihre Sanktion durch ſogenannte Willebriefe einzuholen und überall ihrem ariſtokratiſchen Intereſſe das monarchiſche unterzuordnen. Er garantirte endlich allen Fürſten (außer dem Ottokar), was ſie vom Reich und vom Erbe der Staufen widerrechtlich an ſich geriſſen hatten.

Daß der Papſt und die Fürſtenariſtokratie nur unter ſolchen Bedingungen einen neuen Kaiſer wählten, war ſehr natürlich, denn ſie hatten die Macht und handelten ihrem Intereſſe gemäß. Es war die einfache Folge der großen Niederlage der Staufen und der ghibelliniſchen Partei.

Rudolf empfing durch Friedrich von Zollern die Nachricht ſeiner Wahl, als er
eben die Stadt Baſel bekämpfte. Er machte ſogleich mit der Stadt Frieden, zog den
Rhein aufwärts und wurde zu Aachen gekrönt. Die ächte Kaiſerkrone fehlte, denn ſie 1273
war noch in Italien. So auch das Scepter, ſtatt deſſen Rudolf, um zugleich der
Kirche zu ſchmeicheln, ein Crucifix ergriff. Mit der Krönung verband Rudolf das
dreifache Hochzeitsfeſt ſeiner Töchter.

Sodann ſuchte der neue Kaiſer den Bund der Fürſten enger zu befeſtigen. Auch den Heinrich von Bayern, Ludwigs Bruder, gewann er nach einigem Widerſtand und vermählte dem Sohn deſſelben, Otto, ſeine vierte Tochter Katharina.

Nur die Kleinen im Reich waren unzufrieden. Die Verbindung der größern Fürſten flößte ihnen Beſorgniſſe ein. Aber auch ſie wurden beſchwichtigt. Der niedere Adel hatte ſich durch Raub und Uebermuth verhaßt gemacht und lag mit den Städten in Hader. Rudolf, der bisher nichts Beſſeres geweſen war, als ein Raufritter, zog doch jetzt im Intereſſe der größern Fürſten, unter denen er Platz genommen, gegen ſeine ehemaligen Collegen zu Felde und zwang ſie zur Unterwerfung, beſonders den wilden Grafen Eberhard von Würtemberg.

Dieß ſchmeichelte den Städten, die Rudolf noch beſonders durch Leutſeligkeit gegen die Bürger zu gewinnen ſuchte. So ſchlug er den Jakob Müller von Zürich mit großer Feierlichkeit zum Ritter, um zugleich ſein ſchweizeriſches Erbe durch die Freundſchaft der benachbarten Städte zu ſchützen. Aber man mißtraute ihm dennoch in vielen Städten. Eine merkwürdige Stimme der Zeit hat ſich in den Liedern des Schulmeiſters von Eßlingen erhalten. **)

---

*) Derſelbe, der ſeine vorige Frau ſo grauſam ermordet hatte.

**) In der Maneſſiſchen Sammlung II 93.

Got nu ſich ze dinem riche
Alſo das er dir nit erſliche
Dinen himel ane wer.
— Wol ab er gebe es ſinen Kinden e
Wol ab ſi bedorſten dannoch nie
Wol ab ſi waren an guote gar ze hel
Wol ab das wil er an uns erſparn
— Ir nement des riches ſchiltes war
Den prufent ordentliche dar
In Golde ein ufrecht adelar
Hat uf den ſchilt geſtrecket ſich.

Der Papſt beeilte ſich, ſeinem neuen Geſchöpf — denn das war Rudolf — den Segen zu geben, und damit jeder Vorwand zu einem neuen Römerzug vermieden würde, damit Italien ein für allemal den Deutſchen verſchloſſen bliebe, kam Gregor X in eigner Perſon nach Lauſanne. Hier kniete Rudolf vor ihm und gelobte perſönlich, was lange vorher ausgemacht war, den unbedingten Gehorſam gegen die Kirche. Das ſuchte er nachher durch einen Scherz zu rechtfertigen: Rom ſey die Höhle des Löwen, in die alle Fußſtapfen hineinliefen, aber keine wieder heraus. Er wollte alſo lieber dem Löwen der Kirche dienen, als mit ihm kämpfen.

Capitel 282.

Ottokars Untergang.

Die Demüthigung Ottokars war eine Bedingung der Kaiſerwahl geweſen. Deßhalb hatte man auch den Böhmenkönig, obgleich er das mächtigſte Reichsglied war, gar nicht einmal zur Wahl eingeladen, vielmehr den ganzen Plan vor ihm geheim gehalten und dann ſchnell ohne ihn ausgeführt.

Ottokar hatte ſich durch ſeine Härte verhaßt gemacht. Deßhalb verſuchte ſchon
1270 Stephan von Ungarn, Bela's Sohn, aufs neue, ſich Steyermarks zu bemächtigen. Aber die Steyrer haßten den Ungar noch mehr als den Böhmen und ſchlugen ihn heraus. Bei der Verfolgung hatten ſie indeß das Unglück, daß das Eis des Neuſiedler Sees unter ihnen brach und ihrer Viele ertranken. Die Ungarn wiederholten ihre Raubzüge und Ottokar ſeine Tyrannei. Dieſer ließ unter andern den ſteyeriſchen Ritter Seyfried von Mährenberg, der ihm wegen Krankheit nicht ſogleich höflich entgegengekommen war, an einen Pferdeſchweif binden, herumſchleifen und zuletzt an den Füßen aufhängen. Auch fuhr er fort, die Burgen des Adels zu beſetzen und drohte den Vertriebenen, ihre Kinder, die er als Geißeln behielt, von den Zinnen zu ſchleudern. Die Oeſterreicher und Steyrer hatten alſo alles Recht, auf dem Reichstag
1275 zu Würzburg ihren grauſamen Fürſten feierlich anzuklagen. Bernhard von Wolkersdorf und Hartnid von Wildon waren ihre Sprecher.

Nachdem Rudolf ſich mit Heinrich von Bayern verſtändigt und mit Stephan von Ungarn verbündet hatte, zog er mit einer großen Macht in der gerechteſten Sache zu Felde, und Ottokar, der ſeiner Schuld ſich bewußt war und ſo viele Feinde gegen ſich ſah, gab nach. Er trat Oeſterreich, Steyer, Kärnthen und Krain an das Reich wieder ab und behielt nur Böhmen und Mähren, die er von Rudolf zu Lehn zu nehmen
1276 ſich bequemte. So erſchien er denn 1276 im glänzendſten Schmucke eines böhmiſchen Königs auf einer Inſel der Donau. Da empfing ihn Rudolf unter einem Zelte in der ſchlechteſten Reiterkleidung und ließ in dem Augenblicke, da der König knieend vor ihm den Eid der Treue leiſtete, das Zelt aufheben, um vor allem Volke den mächtigen Fürſten zu beſchämen. Dieß war unedel, und der Vorwurf der Eitelkeit trifft den

---

Werint ir verſuocht als des Adelars Kindelin
Sweis in die ſunnen niht en ſiht
Das tuot er hin Juch wer alſam geſchehen.
Ir werint verworfen ald ir mueſſent
Reht und unreht bas anſehen.
Her kunig nu ſeht das were des ſchiltes reht
Sus ziet uch ritter und kneht
Ir klokent umbe ir buebel
Als umbe einen fulen buon ein ſpeht
Ir ſint kerger denne der adelar
Der ſchilt der wil noch ubel anſtan.

Kaiſer allein, denn der Fürſt that ſeine Pflicht, indem er ſeiner Würde gemäß bei einer feierlichen Handlung erſchien, und er konnte gewiß nicht bei einer Gelegenheit prahlen wollen, die ihn ohnedieß demüthigte. Da er überdem alles Billige geleiſtet, ſo war es eben ſo ungroßmüthig, als dem Reiche ſchädlich, ihn durch Spott aufs neue zu reizen. Es mag daher der Königin nicht verdacht werden, wenn ſie ihren Gemahl antrieb, den Schimpf zu rächen.

Unterdeß ſuchte ſich Rudolf in Oeſterreich feſtzuſetzen. Er wagte zwar noch nicht, dieß Land geradezu an ſein Haus zu bringen, gewann aber Adel, Städte und Biſchöfe je einzeln durch liebreiches Betragen, und bewog namentlich die geiſtlichen Herren, ſeinen Söhnen eine Menge einzelne Lehen zu geben, durch welche ſie feſten Fuß im Lande faßten.

Ottokar, von ſeiner ehrliebenden Gemahlin Kunigunde unaufhörlich angeregt, brach endlich den Frieden, und zog mit aller ſeiner Macht in den entſcheidenden Kampf gegen Rudolf. Aber Milota von Diedicz, ſein beſter Feldherr, deſſen Bruder er hatte hinrichten laſſen, übte jetzt Rache und verrieth ſeinen ganzen Schlachtplan an Rudolf. Auch die Ungarn kamen mit großer Macht herbei, und ſo erlag Ottokar auf dem Marchfelde bei Wien dem Verrath, der Uebermacht und der Rache der beiden jungen Mährenberger, die ihn überall im Gedränge aufſuchten und endlich niederſtachen. 1278

Rudolf feierte ein großes Siegesfeſt zu Wien, wobei der mehr als 100jährige Ritter Otto von Haslau mit einem ſeiner eignen Urenkel eine Lanze brach. Alles war voll Jubel. Aber Rudolf benutzte die Umſtände ſchlau, um ſeine Familie zu bereichern. Sein Sohn Rudolf wurde zum Herzog von Schwaben ernannt und Ottokars Tochter Agnes gewaltſam ihm vermählt. Böhmens rechtmäßiger Erbe, Ottokars kleiner Sohn Wenzel, wurde dem Eidam des Kaiſers, dem Otto von Brandenburg übergeben, der ihn gänzlich verwahrloste, ihn in abgeriſſenen Kleidern zum Erbarmen herumlaufen ließ und unter dem Titel ſeiner Vormundſchaft Böhmen plünderte und ganze Wagen voll Silber und Gold nach Brandenburg ausſchleppte. Des Kaiſers zweiter Sohn Albert erhielt das Herzogthum Oeſterreich und die Hand der Eliſabeth, Tochter des Grafen Meinhard von Görz, den der Kaiſer zum Herzog von Kärnthen machte. Endlich vermählte Rudolf ſeine fünfte Tochter Clementia mit Karl Martell, dem Sohn des Karl von Anjou in Neapel, der den letzten Hohenſtaufen hatte hinrichten laſſen. Dieſes Opfer mußte er dem Papſt bringen, damit er nicht ſcheel ſehe zu dem Anwachſen des neuen Kaiſerhauſes, und damit er überzeugt bleibe, die Habsburger würden ſtets als treue Welfen handeln und nie Ghibellinen werden. — Rudolf hatte noch eine ſechste Tochter, Gutta. Dieſe mußte der junge Wenzel heirathen, nachdem ihn die Böhmen für ſchweres Löſegeld aus ſeiner Gefangenſchaft losgekauft hatten. Seine Mutter Kunigunde hatte den Zawitſch, einen Minneſänger, geheirathet, den jetzt Wenzel aus Zorn über die viele, den Manen ſeines Vaters widerfahrne Schmach, hinrichten ließ.

Capitel 283.

Landfrieden.

Seitdem fuhr Kaiſer Rudolf fort, die kleinen Fehden im Reiche in Perſon zu unterdrücken. Er zog von Reichstag zu Reichstag, um Landfriedensſchlüſſe durchzuſetzen, und von Land zu Land, um dieſen Frieden mit Gewalt zu handhaben. Man hieß ihn das lebendige oder wandelnde Geſetz (lex animata), eine Menge großmüthiger und gerechter Handlungen und Sprüche wurden von ihm ſprüchwörtlich. Das Volk, das ſelbſt nur vom Einzelnen ausging und nicht weiter zu ſehen vermochte,

hielt eine artige Anekdote vom Kaiſer Rudolf für mehr werth, als ein großes Inſtitut ſeiner Vorgänger, und vererbte ſeine Bewunderung des ritterlichen Kaiſers bis auf die ſpäte Nachwelt. Viel trug zu ſeinem verdienten Ruhme auch der Umſtand bei, daß er in den öffentlichen Verhandlungen die deutſche Sprache einführte, theils weil er ſelbſt nicht lateiniſch verſtand, theils weil er in ſeinem natürlichen Sinne einen Widerſpruch darin fand, daß die Sprache des Volkes und der Regierung ſich fremd ſeyn ſollten.

Bedeutende Kämpfe treten unter jenen Strafhandlungen des Kaiſers nicht hervor,
1285 als etwa folgende. Am Rheine erſchien zu Neuß ein gewiſſer Thile Kolup oder Friedrich Holzſchuh, der ſich für den auferſtandenen Friedrich II ausgab, dann zu Wetzlar Hof hielt, aber ſeine Rolle bald ausgeſpielt hatte. In Schwaben erneuerten Eberhard von Würtemberg, Rudolf von Baden und ſechszehn andere Grafen die räuberiſchen Fehden gegen die Städte. Noch jetzt geht die Sage, ſie hätten ſich den Neckar entlang von allen Burgen Signale gegeben, die Waarenzüge der Kaufleute ſicher abzufangen.
1286 Rudolf bezwang ſie nach der Einäſcherung der Burg Stuttgart. Auch nach Burgund that Rudolf einen ſiegreichen Zug, weniger um das loſe Band, wodurch dieſes Land noch am Reiche hing, enger zu knüpfen, als um ſein ſchweizeriſches Erbe von dieſer Seite zu mehren oder wenigſtens zu ſchützen. Noch in ſeinem hohen Alter heirathete er die erſt 14jährige Iſabelle von Burgund (die Pfalzgrafſchaft, **Franche comté**) und beſiegte den Pfalzgrafen Otto (von einer Nebenlinie) und den Grafen Reginald von Mümpelgard, die darüber eiferſüchtig waren. Der Letztere hatte die Baſeler überfallen und in einer blutigen Schlacht ihren Biſchof gefangen und ein Viertel der ganzen Bürgerſchaft erſchlagen. Rudolf unterwarf ihn. Doch blieb die Theilung unter den Grafen beſtehen, und vom öſtlichen Theile des alten Burgund riß einerſeits Savoyen, andrerſeits die Schweizer Eidgenoſſenſchaft, vor allem Bern, ein Stück nach dem andern an ſich. Schon damals verſagte Bern dem Kaiſer Rudolf die
1288 Reichshülfe und wehrte ſich ſo tapfer gegen ihn, daß er unverrichteter Sache wieder abziehn mußte.

Nordwärts kam Rudolf nicht weiter als bis nach Thüringen, wo er 66 Raubneſter zerſtörte und im Jahre 1290 zu Ilmenau 29 adelige Räuber aufhängen ließ. — Die lange Abweſenheit des Kaiſers wurde von der Hanſa benutzt, als ſelbſtſtändige Macht aufzutreten. Kaiſer und Reich thaten nichts für den Handel, die Städte mußten ſich ſelbſt helfen, und waren ſtark genug bis zum Uebermuthe. Damals war ihr Todfeind König Erich von Norwegen; aber ſie erklärten ſein Land in Blokadeſtand, nahmen alle ſeine Schiffe weg, entzogen ſeinen Küſten die Zufuhr, landeten und plünderten ſo
1285 lange, bis er im Frieden von Calmar ihnen das Handelsmonopol bewilligte. Seitdem maßte ſich die Hanſa das Schiedsrichteramt in allen nordiſchen Händeln an. — Erzbiſchof Siegfried von Köln begann, von dem Grafen Adolf von Naſſau und Reinhold von Geldern unterſtützt, eine heftige Fehde gegen den Grafen Adolf von Berg, der ſeinen Bruder Conrad zum Erzbiſchof machen wollte, und dem die Grafen von Brabant, von Jülich, von der Mark und die Bürger von Köln beiſtunden. Die Grafen ſtritten in dieſer Fehde zugleich um die Erbſchaft von Limburg. In der blutigen
1288 Schlacht bei Worringen wurden Siegfried und Reinhold gefangen. Limburg kam an Brabant. Siegfried blieb ſieben Jahr gefangen. Als er frei wurde, ließ er dem Grafen Adolf von Berg auflauern und nackend mit Honig beſtrichen in einem eiſernen Käfig aufhängen. — Die Grafen Gerhard und Johann von Holſtein ſuchten, ſtolz auf ihr Glück, die Ditmarſchen zu unterjochen, wurden aber von dieſen mit blu-
1289 tigen Köpfen heimgeſchickt. — Graf Floris von Holland, der Sohn des Kaiſers Wilhelm, führte blutige Kriege mit den Frieſen, um ſeinen Vater zu rächen. Sie hatten ſich durch einen Eid verbunden, ſogar den Ort, wo der erſchlagene Kaiſer noch unbegraben lag, nicht zu entdecken. Endlich erfuhr es der Sohn durch einen Greis und entriß den Frieſen nach einer Schlacht die Gebeine des Vaters. Nach dieſer Zeit

aber bemühte ſich Floris, Bürger und Bauern zu gewinnen, da er wohl erkannte, daß
in ihnen und nicht im Adel die Macht der Zukunft läge. Er wurde wirklich ſo populär,
daß man ihn „der Kerle Gott“ nannte. Um den Adel zu demüthigen, machte er ein-
mal 40 Bauern zu Edelleuten. Aber eine Verſchwörung des Adels und Meuchelmord
rafften ihn dahin. Die Städte Hollands rächten ihn und trieben viele adelige Ge- 1296
ſchlechter auf ewig aus dem Lande. Sein Sohn Johann lebte nur noch kurze Zeit
und mit ihm erloſch das alte Grafenhaus.*) — Markgraf Otto von Anhalt beſtand
1278 eine blutige Nachbarfehde mit dem Erzbiſchof Günther von Magdeburg, wurde 1278
gefangen und in einen engen Käfig geſteckt, aber gegen ſo geringes Löſegeld wieder
losgegeben, daß er ſagte: ihr hättet mich gewappnet auf ein Roß ſetzen und mit Gold
und Silber ſo hoch überſchütten ſollen, als die Lanze reicht, das wäre ein Löſegeld ge-
weſen, meiner würdig. Auch brach er alsbald den Vertrag, griff wieder an, wurde
aber vor Magdeburg in den Kopf geſchoſſen, daß er die Pfeilſpitze mit ſich herum-
tragen mußte, wovon er Otto mit dem Pfeil genannt wurde.

Rudolf wünſchte ſehnlichſt, die Kaiſerwürde in ſeinem Hauſe erblich zu
machen. Die Fürſten ließen ſich aber nicht darauf ein, und Rudolf ſtarb in Unmuth
darüber. Er war von Perſon hager und lang, hatte eine große Habichtsnaſe, über 1291
die das Volk viel ſcherzte, und einen Kahlkopf. Kaum war er todt, ſo zeigte ſich,
wie wenig ſein Verfahren gefruchtet. Alle Fehden lebten von neuem auf, der Raub-
adel ſtellte ſeine Schlöſſer ſchnell wieder her; was aber Rudolf von den kaiſerlichen
Rechten, und vom Reiche in Italien und Burgund vergab, war und blieb verloren.

Capitel 284.

Adolf von Naſſau.

Des Kaiſers erſter Sohn, Rudolf von Schwaben, war frühe geſtorben und hatte den jungen Johannes hinterlaſſen, der ganz zurückgeſetzt wurde. Des Kaiſers zweiter Sohn Albrecht erbte alle Habsburgiſchen Länder.

Albrecht benahm ſich noch bei ſeines Vaters Lebzeiten ſo, daß es die Oeſter-
reicher und Steyrer bitter bereuten, ihn zum Herzog angenommen zu haben. Schon
1287 empörten ſich die Bürger von Wien gegen ſeine Tyrannei, er belagerte ſie aber 1287
von Kahlenberg aus, hungerte ſie aus, zerriß alle ihre Privilegien und ließ Augen aus-
ſtechen, Zungen ausſchneiden, Finger abhacken nach Herzensluſt. Nun erhob ſich auch
die Ritterſchaft, angeführt von den Kuenringern, Lichtenſteinen ꝛc. Auch Otto von
Bayern war beleidigt, weil Albrecht ihm aus Geiz das Heirathsgut ſeiner Schweſter
nicht verabfolgte. Den Erzbiſchof Rudolf von Salzburg, der die Unzufriedenen begün-
ſtigte, ließ Albrecht zu einer Unterhandlung einladen und vergiften. Die Mißvergnügten
verſchworen ſich wider ihn zu Treibenſee. Die Stände von Oeſterreich beſchwerten ſich
über die Willkürherrſchaft ſeiner ſchwäbiſchen Räthe von Landenberg und von Waldſee,
die von Steyer über die Tyrannei ſeines Statthalters, des Abtes Heinrich von Ad-
mont. Friedrich von Stubenberg erklärte freimüthig, man hätte Ottokar nicht zu ver-
treiben nöthig gehabt, wenn nur eine Tyrannei mit der andern wechſeln ſollte. Hart-
nid von Wildon, der zuerſt der Habsburger Schutz angefleht, ergriff jetzt wider ſie

*) In dieſe Zeit fällt auch die Sage vom Rattenfänger von Hameln, der 150 Kinder dieſer Stadt durch ſeine Sackpfeife in einen Berg gelockt haben ſoll, die nachher in Ungarn wieder zum Vorſchein kamen. Wahrſcheinlich eine Satyre auf die Auswanderungen der Sachſen nach Siebenbürgen, die ſchon früher unter Geiſa begonnen hatten und ſich jetzt, ſeit der Verbindung Rudolfs mit den Ungarn, erneuerten.

die Waffen. Admont wurde von den Bauern erſtürmt und geplündert, der Abt aus dem Lande gejagt. Aber Albrecht lachte dazu und ließ den Ständen ſagen, nicht einen Stallbuben werde er ihretwegen entlaſſen. Ueber den Grafen von Güns, der zuerſt offen ſich empörte, fiel er ſogleich mit aller Macht her, eroberte die Stadt und ließ allen Gefangenen zum abſchreckenden Beiſpiel Hände und Füße abhacken. Albrecht von Hohenlohe führte ihm ein Hülfsheer aus Schwaben zu, und alsbald hatte er vierzig
1290 Schlöſſer des öſterreichiſchen Adels zerſtört. Da Ladislaw von Ungarn in dieſem Jahre ſtarb, ließ ſich Albert von ſeinem alten Vater, dem Kaiſer, mit Ungarn belehnen, aber der neue König dieſes Landes, Andreas, trieb ihn mit bewaffneter Hand zurück. Im Winter auf das Jahr 1291 rathſchlagten die Steyrer wider ihn, aber er kam ihnen zuvor, ließ den Schnee von den Gebirgspäſſen wegkehren, überfiel ſie plötzlich, nahm ihnen ihre Schlöſſer und zwang ſie zur Unterwerfung.

Dieſer rückſichtsloſe Herrſcher machte den übrigen Fürſten, ſelbſt ſeinen Schwägern, bange, wurde daher von der neuen Kaiſerswahl ausgeſchloſſen. Man ſuchte wieder einen unbedeutenden Grafen, der thun müſſe, was die Mehrheit der Fürſten wollte, und man ſchämte ſich nicht, ſich die Wahlſtimmen bezahlen zu laſſen. Erzbiſchof Gerhard von Mainz kaufte ſie und machte ſeinen armen Vetter, den Grafen Adolf von Naſſau, zum Könige, der, um ſich ſelbſt durch die kaiſerliche Würde bereichern zu können, für die Erwerbung derſelben eine Capitulation annahm, vermöge welcher er allen Fürſten an Vorrechten oder kaiſerlichen Gütern zugeſtehn mußte, was ſie verlangten.

Adolf war ein tapferer Ritter, aber fett geworden, ein ſtarker Eſſer und Trinker. Um Rudolph von Habsburg nachzuahmen, ſuchte auch er ſich ein größeres Erbland zu verſchaffen, unbekümmert um die Würde des Reichs im Großen. England bot ihm Geld, um gegen Frankreich zu ſtreiten. Adolf nahm das Geld, zog aber nicht zu Felde, ſondern kaufte dafür Albrecht dem Entarteten Meißen und Thüringen ab. Dieſer Albrecht hatte Margarethe, die Tochter Friedrichs II, zur Gemahlin und trug zu ihr und ſeinen eigenen Kindern einen unnatürlichen Haß. Er vertrieb auf der Wartburg die Mutter von den Kindern, und ſie, von Schmerz und Wuth ergriffen, biß den älteſten, Friedrich, in die Wange, zu einem Zeichen, daß er ſie rächen ſolle. Bald darauf ſtarb ſie zu Frankfurt aus Gram. Der Vater aber enterbte die Söhne, und gab ſein Land dem Kaiſer gegen Geld. Jene, Friedrich mit der gebiſſenen Wange und Diezmann, entflohen dem grauſamen Vater. Er ließ ſie wieder einfangen mit Liſt und wollte ſie im Kerker verhungern laſſen. Aber die mitleidigen Diener brachten ihnen Speiſe und ließen ſie heimlich bei Nacht entfliehen. Nun griffen die mißhandelten Jünglinge zu den Waffen und führten ſie ritterlich gegen den Kaiſer, und durch Noth gezwungen auch gegen den unnatürlichen Vater. Das Volk ſtand ihnen überall bei, denn es wurde von der kaiſerlichen Partei aufs äußerſte mißhandelt. Adolfs Truppen übten die größten Schändlichkeiten. Einſt hatten ſie zwei Weiber ganz mit Pech beſchmiert, dann in Federn gewälzt und ſo gleich Vögeln durchs ganze Lager zur Schau herumgeführt. Der Graf von Hohenſtein beſchwerte ſich darüber bei Kaiſer Adolf, dieſer aber gab der Klage kein Gehör. Ausſchweifungen aller Art empörten die Thüringer ſo, daß ſie alle Gefangenen vom kaiſerlichen Heer aus Rache entmannten.*) In Mühlhauſen, wo man

---

*) Vor Freiberg, das Adolf ein ganzes Jahr lang belagerte, verſank ein Theil ſeines Heeres durch einen Erdfall, wahrſcheinlich durch Zuſammenfallen alter nicht mehr befahrner Gruben. Man ſah dieß als ein Omen an und dachte an das Verſchlingen der Rotte Korah. Von der Rache der Thüringer findet ſich ein witziges altes Volkslied in Rothes thüringiſcher und Spangenbergs Mansfeldiſcher Chronik. Darin heißt es:

Got mochte ſiu niht irlidin
Er buhtil liez her ſnydin

den Kaiſer friedlich aufgenommen, erlaubte ſich derſelbe ſolche Schandthaten, daß die Bürger zu den Waffen griffen und ihn hinausjagten. Zu ſolchen Unwürden führte das elende Reichsregiment. Nach langem Widerſtand mußten Friedrich und Diezmann aus Thüringen flüchten. Aber Adolf erfreute ſich des ehrloſen Raubes nicht lange. Sobald er ſich der läſtigen Vormundſchaft Gerhards entledigen wollte, ließ ſich dieſer vom Gelde des Habsburger Albrecht beſtechen, öffnete eine Reichsverſammlung zu Mainz, und ſetzte Adolf, als des Reichs unwürdig *), ab und Albrecht ein. Der Habsburger aber hatte ſich vorgeſehen, ſeine Tochter Agnes dem Ungarkönig Andreas vermählt und von Frankreich Geld genommen, um gegen England und Adolf zu dienen. Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe den Rücken gedeckt, zog er Adolf entgegen, und brachte ihn bei Worms durch eine verſtellte Flucht in die Falle. Adolf ſtürmte nun mit der Reiterei nach, das Fußvolk war noch weit hinten. Da ließ Albert nur nach den Pferden der Gegner ſtechen, daß die meiſten Reiter abſitzen und nun in ihren plumpen Rüſtungen zu Fuß ſtreiten mußten. Adolf, dem das Roß getödtet und der Helm abgeſchlagen war, ſuchte nichtsdeſtoweniger ſeinen Feind perſönlich auf, aber Albrecht täuſchte ihn durch mehrere in ſeine Rüſtung gekleidete Ritter, durch die er ihn ermüden ließ, bis nach Albrechts eigener Ausſage nicht er ſelbſt, wie man oft geglaubt hat, ſondern der Raub- 1298
graf ihn erſchlug.

Capitel 285.

Kaiſer Albrecht.

Adolfs Sohn Ruprecht war in der Schlacht bei Worms gefangen worden. Seine Mutter Eliſabeth flehte um ſeine Befreiung, aber Albrecht ſtieß ſie höhniſch von ſich, und ſeine Gemahlin, die auch Eliſabeth hieß, that ein Gleiches. Da ging die jammernde Mutter fort und wünſchte ihrer Feindin, daß ſie nie ein ähnliches Leid erleben möchte.

Albrecht war immer kalt und unbarmherzig, dazu einäugig und abſchreckend von Geſtalt. Er war vergiftet worden, und die unvernünftigen Aerzte hatten ihn bei den Beinen aufgehenkt und ihm ein Aug ausgeſtochen, um durch daſſelbe das Gift herauslaufen zu laſſen.**)

Daz warln leſterliche mer.
Sy han noch myne geduntin
Er heller do vortrunkin
Daz en dy buthll wordin leer.

*) Seine Hauptſchuld beſtand nach Ottokar von Hornek darin,
— daß er Sold hat genommen
Von dem von Engelland.
Selt das iſt erkannt
Nun und zu aller Friſt,
Daß der König von Rom iſt
An Gewalt, an Reichthum, an Ehre
Aller Könige und aller Herren
Oberſter König und Herr,
Und daß er ſo ſehr
Das Reich geſchmähet hat, —
Widertheilt und widerſagt
Ward ihm darum des Reichs Krone,
Seht, das ward ihm zum Lohne.

Außerdem wurde Adolf eines unehrbaren Wandels, der Gewaltthat gegen Frauen, ſogar gegen Nonnen beſchuldigt.

**) Rührend iſt die Treue zweier Edelknaben und Brüder, des Pilgerin und Albert von Puch-

Albrecht nahm ſich den franzöſiſchen König zum Muſter. Gleich dieſem wollte er unumſchränkt herrſchen, die ariſtokratiſche Gewalt der Biſchöfe, des Adels, der Städte brechen. Das hatte er ſchon in Oeſterreich gethan, und das ſetzte er nach allen Richtungen fort. Darum kaufte er andern Fürſten, Biſchöfen, ſelbſt einzelnen Rittern eine zahlloſe Menge kleiner Güter, Lehen, Rechte ab, und auch das kleinſte war ihm nicht zu gering, wenn es nur ſein Ländergebiet oder ſein Herrenrecht um etwas vergrößerte. Da ihm aber Adolf nie im Wege ſtand, und er nachher ſelbſt Kaiſer ward, ſo verfuhr er, wo er durch Kauf und Vertrag nichts erreichte, oft gewaltſam, und zwang kleine Herren und Gemeinden, ſeine Herrſchaft anzunehmen oder an ihn irgend etwas abzutreten. Damals erwarb Habsburg in der Schweiz und Schwaben zahlreiche Beſitzungen. Was aber einmal unter das Banner von Habsburg gehörte, ward gänzlich vom Hofe abhängig gemacht. Den Adel zog er aus ſeinen Burgen und ſchuf ihn in ein glänzendes Gefolge ſeiner Perſon um. Sogar Uniformen erfand er ſchon, und 500 gleichgekleidete Ritter bildeten ihm eine Art von Leibwacht. Dagegen ließ er die erkauften oder abgetretenen Landſchaften, Städte und Burgen durch Vögte verwalten. Auch die Trennungen des habsburgiſchen Landgebiets unter die Familienglieder war er eifrig bemüht zu verhüten, und enthielt daher ſeinem jungen Vetter Johann die ihm gebührenden Allode in der Schweiz.

Größere Erwerbungen wurden ihm durch die Eiferſucht der Fürſten erſchwert. Als
1300 der letzte Graf von Holland, Johann, geſtorben war, 1300*), wollte er die Grafſchaft als Reichslehn an ſich ziehen. Aber alle niederdeutſchen Fürſten ſträubten ſich dagegen und Frankreich unterſtützte ſie. Albrecht aber gab Frankreich überall nach, ſchon des Papſtes wegen, und nahm ſogar Sold von Frankreich, indem er ſich äußerte, das ſey ihm keine Schande, da ja auch ſein Vorgänger Adolf engliſches Geld genommen habe. Bei einer Zuſammenkunft in Nimwegen ſollte Albrecht gleichwohl auf Frankreichs Anſtiften, durch Meuchelmord fallen, jedoch die großmüthige Tochter Reinholds von Geldern, der Albrecht ſeinen Sohn Friedrich zur Ehe verſprochen, das Gelöbniß aber nicht gehalten hatte, warnte und rettete ihn.**) Holland kam an Johann von Avesnes, der ſchon Hennegau beſaß und ein Erbrecht anzuſprechen hatte. — Ein zweiter Verſuch Albrechts, durch die Heirath ſeines Sohnes Rudolf Burgund zu erheirathen, mißlang eben ſo durch Frankreichs Gegenwirken. — Nicht minder ein dritter Verſuch, Böhmen zu erben. Das alte Königsgeſchlecht dieſes Landes war durch den räthſelhaften Mord des
1306 jüngern Wenzel ausgeſtorben. Albrecht verheirathete ſchnell ſeinen Sohn Rudolf mit

heim, die ſogleich unaufgefordert die vergifteten Speiſen aufaßen, die der Kaiſer übrig gelaſſen, um ihre Unſchuld an der Vergiftung zu beweiſen.

*) Im Jahre 1300 ging die Stadt Rungholt am Nordſtrand durch eine große Meerfluth unter. Zur Strafe, wie die Sage meldet, weil die reichen und üppigen Einwohner ein Schwein in ein Bett gelegt und, als ob es ein Kranker wäre, einen Prieſter mit dem Sakrament herbeigerufen hatten. Man ſoll die Stadt noch bei klarem Himmel und reiner See tief unten im Waſſer ſehen und, wie die Sage hinzufügt, ſogar zuweilen ihre Glocken läuten hören.

**)
Eine Jungfrau, des Wirths Kind,
Führt ihn heimlich davon
Und ſprach: wie ihr habt gethan
Unehrlich an mir,
So will ich doch, daß ihr
Treue von mir empfaht.
Sie ſprach: Der von Hennegau
Hat die Untreu
Gelegt mit meinem Vater an,
(Das ihn hat gelehrt
Von Frankreich der Feige.)

Ottokar von Hornek.

deſſen Wittwe, aber die Böhmen holten ſich den Herzog Heinrich von Kärnthen und troßten dem Kaiſer.

Albrecht ſuchte und fand dagegen Unterſtützung bei den Städten. Zwar hatte er den Wienern alle ihre Freiheiten genommen und eben ſo den Paſſauern, die er unter das Joch ihres Biſchofs beugte, zwar hatte er die Züricher bekämpft, die ihn durch die Bewaffnung ihrer Frauen und Jungfrauen zurückſchreckten. Da er aber die rheiniſchen und ſchwäbiſchen Städte aufforderte, gegen den Erzbiſchof Gerhard von Mainz und gegen den Pfalzgrafen Rudolf, welche den Handel durch die Rheinzölle*) übermäßig drückten, ihm beizuſtehn, zogen ſie ihm freudig zu. Er hatte ſich mit Gerhard verfeindet, der ihm auf der Jagd übermüthig zugerufen, wenn er ihm die Rheinzölle nicht laſſe, werde er bald aus ſeinem Jagdhorn einen neuen Kaiſer hervorblaſen. Mit Hülfe der Städte aber unterwarf Albrecht ihn und den Pfalzgrafen. Der letztere war ein Neffe Albrechts von der Mechtild, der Tochter Rudolphs von Habsburg, hatte aber dieſe ſeine Mutter ſchwer beleidigt, indem er ihren Buhlen, Conrad von Oettlingen, ermorden ließ, und ſie reizte ihren Bruder zur Rache gegen ihren eigenen Sohn. Gerhard wandte ſich an den Papſt Bonifacius VIII, dieſen aber gewann der Kaiſer durch die unterwürfigſte Demuth.

Wenigſtens eine große Erwerbung wollte Albrecht an Thüringen machen, indem er dieſes von Adolf gekaufte Land jetzt für ſich anſprach. Friedrich mit der gebiſſenen Wange, deſſen gewaltige Eiſenrüſtung noch auf der Wartburg zu ſehen iſt, von ſeiner Mutter Margaretha der ächte Enkel der Hohenſtaufen, hatte Meißen und Thüringen nach tapferer Gegenwehr verloren. Nach Italien, dem Lande ſeiner großen Ahnen, war er geflohen, und die Ghibellinen hatten ihn freudig aufgenommen; aber Conradins Beiſpiel ſchreckte ſie von einem neuen ſchwachen Verſuche gegen die Uebermacht ihrer Feinde ab. Friedrich kehrte nach Deutſchland zurück und faßte, nach Kaiſer Adolfs Tode, wieder Fuß in Thüringen. In Liebe zu ſeiner ſchönen Stiefſchweſter Eliſabeth entbrannt, entführte er dieſelbe und hauſ'te mit ihr auf der Wartburg. Da ſtreckte Kaiſer Albrecht ſeine gierige Hand über Thüringen aus. Friedrich mußte von der Wartburg flüchten mit ſeinem neugebornen Kinde. Als er dieſes weinen hörte, befahl er dem Zuge zu halten, und obgleich er hart verfolgt war, hieb er ſich ſo lange mit ſeinen Feinden herum, bis die Amme ſein Kind geſtillt hatte.
Die Thüringer ſchloſſen ſich wieder an ihn. Er ſchlug die Kaiſerlichen 1307 bei Lucca **1307**
aufs Haupt und 1309 nochmals bei Barna und erhielt ſich in ſeinem Erbe, überließ **1309**
aber die Lauſitz an Brandenburg. In dieſen Fehden zeichneten ſich die Handwerker von Erfurt durch Tapferkeit aus und wurden ſo mächtig, daß ſie das Regiment der Geſchlechter in ihrer Stadt ſtürzten und aus ihrer Mitte ſ. g. Vierherren wählten, die hinfort die höchſte Gewalt übten. Auch in andern Städten bereitete ſich die Zunft-
herrſchaft vor. In Augsburg verſuchte der Bürgermeiſter Stolzhirſch die Geſchlechter **1304**
zu demüthigen, und übte kurze Zeit die Dictatur, endete aber in Verbannung.

---

*) Schon im Mittelalter nannten die Engländer die Rheinzölle, durch welche die große Waſſerſtraße des deutſchen Reichs geſperrt und der freie Verkehr gehemmt wurde, die mira Germanorum insania, d. h. die ſtaunenswürdige Unvernunft der Deutſchen!

Capitel 286.

Frankreichs Umgriffe. Die Sporenſchlacht.

Wir haben geſehen, daß die Päpſte zur Zeit der Hohenſtaufen bei Frankreich Schutz geſucht gegen die Ghibellinen. Innocenz IV nahm ſogar ſeinen Aufenthalt in Frankreich. Die Entfernung von dem wilden Italien brachte den Päpſten viele Vortheile, noch mehr den franzöſiſchen Königen, indem ſie jene zu ihren Zwecken zu benutzen wußten. Darum blieben fortan alle Päpſte in *Avignon* und Frankreich, erſt freiwillig, dann durch tauſend Mittel überliſtet und endlich gewiſſermaßen gezwungen.

Ein vorzügliches Hinderniß der monarchiſchen Gewalt in Frankreich waren die Ritterorden. Dieſe völlig unabhängigen, ſtolzen und überaus mächtigen Geſellſchaften, die ihre reichen Güter in ganz Europa, vorzüglich aber in Frankreich zerſtreut hatten, waren nicht nur ſelbſt Feinde der Könige, ſondern auch eine Stütze des übrigen trotzigen Adels. Philipp der Schöne beſchloß ſie daher zu verderben, und der Papſt gab ſeine Stimme dazu. Der Bannſtrahl traf aber nur die Tempelherren, als die freieſten und gefährlichſten, denn die deutſchen Ritter hatten ſich in den hohen Norden zurückgezogen, und die Johanniter waren von einem mehr friedlichen Charakter. Nach dem gänzlichen Verluſte des Morgenlandes hatten die Templer ihren Hauptſitz nach der Inſel Cypern verlegt, und drohten der Heimath noch näher zu kommen. Mit ſchlauer Liſt aber ward ihr Großmeiſter Jacob von Molay und der Kern der Ritterſchaft nach
1306 Frankreich gelockt, ein feierlicher Proceß gegen den Orden eingeleitet und dieſer endlich
1314 aufgehoben. Molay und viele Andere wurden als Ketzer verbrannt. Des Ordens
1310 Güter fielen, auch in Deutſchland, an die Johanniter, die ihren neuen Sitz auf der Inſel Rhodus aufſchlugen. *Philipp der Schöne* trachtete, mit dem Papſt im Bunde, die Oberherrſchaft in Europa zu erlangen und das deutſche Reich von allen Seiten zu überflügeln. Er war es, der mit eben ſo viel Klugheit als Gewalt Biſchöfe, Adel und Städte in Frankreich unterjochte und dieſem Staate die *Einheit* gab, die dem deutſchen Reiche jetzt mehr als jemals fehlte. Nichts war natürlicher, als daß er unſerm Reich abermals weſtliche Provinzen zu entreißen ſuchte, nachdem ſchon die Provence, Burgund, Neapel und Sicilien vom deutſchen Reich an das franzöſiſche gekommen waren. Niemand hinderte ihn, als er, zur Schmach unſeres Reichs, 1297 den Grafen von Bar und 1300 auch den Herzog Theobald von *Lothringen* zur Lehnspflicht zwang.

Sein Hauptaugenmerk waren die *reichen Niederlande*, wo deutſcher Bürgerfleiß und der Rechtsſinn volksthümlicher Grafen einen Wohlſtand und eine Cultur geſchaffen, der in der ganzen übrigen Welt damals nichts gleichkam. In Flandern regierte *Guido*, Sohn des Wilhelm von Dampierre. Dieſer hatte die Feindſchaft ſeines Vaters geerbt und war anfangs franzöſiſch geſinnt, merkte aber bald die böſen Abſichten Philipps und ſuchte Schutz bei England, denn das deutſche Reich ließ ihn im Stich, Philipp aber warb ſich mit hölliſcher Liſt eine Partei unter den reichen Bürgern Flanderns, unter den herrſchenden Geſchlechtern der Städte, beſonders von Gent, deren ariſtokratiſche Leidenſchaften er aufreizte. Dieſe Franzoſenfreunde hießen *Liliarden* von den Lilien im franzöſiſchen Wappen. Philipp verfuhr ſchlau, lud den armen Guido aufs freundſchaftlichſte nach Paris ein, behielt ihm aber dort ſeine Tochter
1297 *Philippa* als Geiſel zurück und zwang ihn zu einem Tribute. Die Engländer, damals mit Frankreich noch immer in bitterer Fehde, nahmen ſich ſeiner an und zahlten dem Kaiſer Adolf eine große Summe, damit er ihn unterſtütze, dieſer aber kaufte für das Geld Thüringen und that nichts. Ein Trupp Engländer, der in Gent auf den Kaiſer wartete, wurde endlich des langen Wartens überdrüſſig und plünderte die

Stadt. Da erhoben ſich die Liliarden von allen Seiten, nahmen Guido gefangen und 1300
riefen die Franzoſen ins Land.

Philipp kam mit großer Macht und ließ ſich huldigen. Als die Königin in Brügge von 600 Bürgerfrauen bewillkommt wurde, die alle ſo prächtig oder noch reicher gekleidet waren als ſie, rief ſie ärgerlich aus: ich glaubte nur Eine Königin hier zu ſehen und es ſind ihrer 600. Die Liliarden ſelbſt ſahen ſich betrogen, denn Philipp nahm ihnen alle Macht und traf Anſtalten, das reiche Land auszuſaugen, und die durch ihre Keuren längſt an die ſtolzeſte Freiheit gewöhnten Niederländer unter das Joch eines unumſchränkten Statthalters, eines übermüthigen Franzoſen, des Jacques von Chatillon, zu beugen. Mehr als dieß alles aber mußte die Gräuelthat erbittern, die der freche König Philipp an Guido's gefangener Tochter beging. Man erfuhr, daß er ſie entehrt habe, um ihren Vater zu zwingen, ihm Flandern abzutreten.*)

Da ſtand das Volk auf, die Schmach zu rächen und wälſches Joch vom deutſchen Nacken abzuwerfen.**) Peter de Konink, ein Wollenweber, und Johann Breyel, ein Fleiſcher, erhoben zu Brügge die Fahne der Empörung. Am 14 Mai 1302 1302
wurden alle Franzoſen ermordet. Das Loſungswort war „Schild en Vriend;" wer das nicht ausſprechen konnte, wurde niedergeſtochen. Auch zu Gent ſtand das gemeine Volk auf und wüthete gegen die Liliarden. Aber Philipp ſammelte die Blüthe der franzöſiſchen Ritterſchaft und ſchickte ein Heer von 47,000 Mann unter Robert von Artois zur Rache. Da wagte Niemand den armen Bürgern von Gent und Brügge beizuſtehen. Die niederländiſchen Fürſten, der ganze Adel zog ſich zurück. Nur ein Anverwandter des gefangenen Guido, Wilhelm von Jülich, Canonicus in Maeſtricht, verließ ſeine Kirche, um ſich an die Spitze der Bürger zu ſtellen. Dieſe, bloße Handwerker, gering an Zahl, doch edeln Muthes, hielten bei Kortryk (Cour-
tray) am 11 Julius 1302 dem weit überlegenen Heer der franzöſiſchen Ritter furcht- 1302
los Stand und bereiteten ihnen ein ſchreckliches Blutbad. Robert von Artois, der Herzog Gottfried von Brabant und 20,000 Franzoſen wurden erſchlagen.***) Der ackere Sieger, Wilhelm von Jülich, kehrte in ſein Kloſter zurück, und hing 8000 vergoldete Sporen der erſchlagnen franzöſiſchen Ritter in der Kirche von Maeſtricht auf. Davon heißt der Tag vor Kortryk die Sporenſchlacht. Philipp von Frankreich gab den gefangenen Guido heraus, bekam aber bald Gelegenheit, ſich aufs neue in die niederländiſchen Angelegenheiten zu miſchen. Die Flanderer, ſiegestrunken und von dem zu ihnen übergetretenen Johann von Brabant, ſo wie von Biſchof Wilhelm von

*) Ey daß ihn Gott ſchände,
Um die große Miſſewende.
Von Frankreich König Philipp,
O weh, du Böſewicht ehrenkrank.
Ich klage, daß dir das Schwert
Je ward geſegnet und der Schild.
Ich klage noch mehr,
Daß durch königlich Ehr
Dein Haupt je getrug Krone.
Ich klage ein Leid kläglich,
Daß das edle Land zu Frankreich
Bei dir an Ehren iſt verſiegen.

Ottokar von Hornek.

**) Von Frankreich des Königs Troz
Wollten ſie brechen.
Der Sorgen ſchwere Bürde
Lehrte Mannheit,
Die da waren verzagt, wurden verwegen.

Ottokar von Hornek.

***) Die Flamänder hatten ſich bei Todesſtrafe verpflichtet, keinem Franzoſen Pardon zu geben, weil doch bei ihnen kein Treu und Glauben mehr ſey.

Utrecht aufgereizt, fielen über Johann von Avesnes her, der kurz vorher zu ſeinem
Hennegau Holland geerbt hatte und jetzt krank lag. Sein Sohn Wilhelm wurde bei
1304 Ziriſſee geſchlagen, ganz Holland erobert. Aber die Härte der Flamänder empörte das
Volk. Witte von Hamſteede, ein natürlicher Sohn des alten Grafen Floris, und
gleich dieſem ſehr beliebt bei der Menge, erhob die Fahne des Aufruhrs, ſogar die
Weiber waffneten ſich, und die Flamänder unterlagen bei Harlem. Nun ſchickte Philipp
von Frankreich, der kurz zuvor ſeine Schweſter Blanca mit Albrechts Sohn Rudolf
vermählt und den Kaiſer beſtochen hatte, eine große Flotte unter dem Genueſer
Grimaldi und ein großes Landheer, um die Flamänder noch mehr zu demüthigen und
den Schimpf von Kortryk zu rächen. Bei Mons-en-Puelle ſtritt Wilhelm von Jülich
noch einmal mit unerhörter Tapferkeit, eroberte die Oriflamme (das große Banner des
franzöſiſchen Reichs), verlor aber doch durch die Uebermacht den Sieg und das Leben.
Mit ihm fielen 16,000 heldenmüthige Flamänder, und Ryſſel, Douai, Bethune mußten
an Frankreich abgetreten werden.

Schon früher war mit des Papſtes Hülfe Neapel und Sicilien an das Haus Anjou,
einen Nebenzweig des franzöſiſchen Königshauſes, gekommen, und jetzt ſollte es auch
1301 noch Ungarn erwerben. Das alte arpadiſche Königshaus ſtarb aus. Die franzöſiſche
und päpſtliche Politik benutzte dieſen Umſtand ſogleich, um Deutſchland auch von dieſer
Seite zu umgarnen, und Ludwig von Anjou, der Sohn König Karls von Neapel,
1307 gelangte 1307 auf den Thron von Ungarn. Sein Mitbewerber, Otto von Niederbayern,
mußte flüchten, und Kaiſer Albrecht, entrüſtet über die Verwegenheit des Wittelsbachers, ſein Haus neben Habsburg erheben zu wollen, diente dem Hauſe Anjou in dieſer Sache und verheerte Niederbayern. Otto wurde ſo arm, daß er 1311 von den Ständen Geld erbitten mußte, und denſelben in einer Handfeſte große Rechte gewährte.

Capitel 287.

Wilhelm Tell und das Grütli.

Das an ſich heilſame Streben Albrechts nach Einheit ging in der Ausführung einſeitig auf Vernichtung alles Beſondern aus, und wollte die Eigenthümlichkeiten weder einzelner Gegenden noch einzelner Stände dulden, ſondern lieber alles in ſteife Uniformen ſperren und die Gleichheit nirgends anders einführen, als in der Knechtſchaft Aller. Da aber, wo die Natur ſelbſt in der erhabenſten Eigenthümlichkeit den kühnen, freien, himmelſtürmenden Gebirgen und den kühnen Menſchen, die es bewohnen, den unveränderlichen Stempel aufgedrückt, da mußte jede Berechnung, wie etwa Berg und Menſchen zu planiren wären, in ihrer Richtigkeit erprobt werden.

Schon kannten die drei Schweizer Waldſtätte den Sinn Albrechts, und erneuten gleich nach ſeines Vaters Tode ihr früheres Bündniß, wenn ihre Freiheit bedroht werden ſollte. Dieſe Gefahr kam bald. Albrecht erbte von ſeinem Vater die Reichsvogtei über die freien Bauern, und ließ ſie durch Untervögte verwalten. Zugleich waren dieſe unmittelbar freien Bauern des Reichs von den zahlreichen Lehen der öſterreichiſchen Herrſchaft umringt, wo andere Vögte Albrechts geradezu das Herrenrecht übten, denn der meiſte Adel war am Hof, und ſeine Burgen und Lehen von Albrecht ausgekauft. Die Reichsvögte ſtrebten nun eben ſo unumſchränkt gebieten zu dürfen, wie die Fürſtenvögte, und Albrecht ſelbſt ſuchte die unabhängigen Bauern durch jedes Mittel zu bewegen, die Reichsunmittelbarkeit und das Allodrecht aufzugeben, und dagegen Oeſterreichs Vaſallen zu werden.

Was nun geſchah, hat der ehrliche Tſchudi in ſeiner alten Schweizer Chronik ſo
1307 trefflich erzählt, daß wir ihn ſelber hören müſſen: „Anno Domini 1307 was ein

frommer Landmann in Underwalden ob dem Kernwald, der hieß Heinrich von Melchtal, und was ſeßhafft im ſelben Tal, ein wiſer, verſtändiger, eerbarer, hablicher Mann, und wol geacht unter den Landtlüten, auch allweg hantlich daran, daß man bi des Lands Fryheiten bliben, und ſich vom Römiſchen Rich nit trennen ließe, deß was Im Beringer von Landenberg Landvogt über gantz Underwalden viend. Diſer Melchtaler hat ſchöne Ochſen, und von einer geringen Urſachen wegen, da ſin Sun Arnold von Melchtal ſölt übertretten haben, ſchickt der Landt-Vogt ſin Diener, daß Er das ſchöneſt par Ochſen zur Straff ſolt nemmen, und ob der Alt Heinrich von Melchtal darwider reden welt, ſölt Er Im ſagen, es wäre des Landt-Vogts Meinung, daß die Puren den Pflug ſelbs ziehen ſöltind. Der Diener tett wie Im der Herr bevalch. Und als Er die Ochſen uffband, ward des Landtmanns Sune Arnold erzürnet, und ſchlug mit einem Stecken den Diener ſtarck uff die Hand, daß Im ein Finger glich brach, und floch angentz uß dem Land gen Uri, da Er ſich lange Zit heimlich enthielt, im ſelben Land ouch Cunrat von Baumgarten ab Altzelen verborgenlich lag. *) Der Diener klagts ſinem Herrn. Da ließ der Landt-Vogt dem alten Vatter beide Ougen ußſtechen. Ab diſer Tyranniſchen Handlung das Landt-Volck ein mercklichen Unwillen gewan. Als ouch Arnold vernam, wie es ſinem frommen Vatter gangen, klagt Ers heimlich vertruwten Lüten ze Uri, und hoffet mitlerzit ſins Vatters zugefügte Schmach zu rächen.

Derſelben Zit tett der Geßler, Landt-Vogt zu Uri und Schwitz, den Landt-Lüten daſelbs nit weniger groſſen Trang, und ließ ein Veſti in Uri buwen, damit Er und andre Landt-Vögt nach Im deſt ſicherer allda wonen möchtind, wa Uffruren entſtan ſöltind, und ouch das Land in deſt größerer Forcht und Gehorſami bliben mußt; und wann man In fragt, wie die Veſti heiſſen wurd, ſprach Er, Ir Namen wird ſin: Zwing Uri. Das verdroß die Landt-Lüt in Uri gar übel. Wie Er das merckt, ward Er grimm zornig über Si. Und ließ umb St. Jacobs-Tag ze Altdorff am Platz bi den Linden, da mengklich für gon mußt, ein Stangen uffrichten, und ein Hut oben daruff legen, und ließ gebieten mengklichen, bi Verlierung des Guts und einer Lib-Straff, daß jeder ſo da fürgienge, ſölte mit Neigen und Paret abziehen Eer und Reverentz bewiſen, als ob der Künig ſelbs perſönlich da wäre, und hat dabi ein ſtäten Wächter und Hüter ſitzende, uff ze ſechen, und die anzegeben, die dem Gebott nit ſtatt tättind. Er vermeint Im ſelbs ein hochen Rum damit ze machen, wann Er diß hantlich, tapffer, namhafft Volck, ſo bißhar ſich nie von jemand zwingen laſſen, in niderſte Undertruckung bringen mocht. In ſelbigen Tagen fügt ſich, daß der Landt-Vogt Geßler durch das Land ze Schwitz reit, darüber Er ouch Landt-Vogt was, nun ſaß zu Steinen in Schwitz ein wiſer, eerbarer Mann von altem Wapensgenoſſen Geſchlechts, Wernherr von Stauffach genannt. Derſelb hat zu Steinen dißhalb der Bruck ein ſchön nüw Huß gebuwen. Wie nun der Landt-Vogt Geßler zum ſelben Huß kumpt, und Ine der Stauffacher (der vor dem Huß ſtund) früntlich empfieng, und willkummet, fragt In der Landt-Vogt, weß das Huß wäre? Der Stauffacher gedacht wol, daß Er In nit in gutem frage. Alſo gab Er die Antwurt: Herr, das Huß iſt mins Herrn des Künigs, und üwer, und min Lehen. Der Landt-Vogt ſprach: Ich will nit, daß Puren Hüßer buwind on min Verwillgen, will ouch nit, daß Ir alſo frylebind, als ob Ir ſelbs Herren ſigind, Ich wird üchs underſton ze weren, und reit hiemit fürwärt. Dieſe Red beſchwert den Stauffacher vaſt. Nun was Er ein vernünfftiger, verſtändiger Mann, hat ouch ein wyſe ſinnriche Frow, die woll an Im merckt, daß Im etwas ſchwers anlag,

*) Der Burgvogt von Wolfenſchieß hatte ſich in Baumgartens Haus eingelagert, ſich von ſeiner Frau ein Bad anrichten laſſen und ihre Ehre bedroht. Da lief Baumgarten mit der Axt herzu, ſchlug ihn todt und entfloh glücklich. Aus ähnlicher Urſache ward auch der Burgvogt zu Schwanau erſchlagen.

und hub ſo vil an, daß Er Ira anzeigt, was Red der Landt=Vogt mit Im getriben. Da Si das vernam, ſprach Si: Min lieber Ee=Wirt, du weiſt daß ſich menger frommer Landt=Mann ouch ob des Landt=Vogts Wüterey klagt, darumb wäre gut, daß üwer etlich, die einandere vertruwen dörftind, heimlich zu Rat zeſammen giengind, wie I des mutwilligen Gwalts abkommen möchtind. Da gedacht Stauffacher in Im ſelbs, der Frowen Rat mocht nit böß ſin, volgt Ira, fur gen Uri, und merckt, daß alles Landt=Volck unduldig, und dem Landt=Vogt vient warend, doch vertruwt Er diß mals ſin Anligen allein einem namhafften wiſen Eeren=Mann von Uri, *Walther Fürſt* genant. Der zeigt Im an von dem Gſellen von Underwalden, Arnolden von Melchtal, wie ſich derſelb noch bi Inen in Uri enthielte, wandlete aber vilmalen heimlich gen Underwalden zu den Sinen, und ſig Im wol ze truwen. Alſo ward Er ouch berufft, und wurdend alſo diſe dry Mann der Sachen ein, daß Iro jeder ſölt in ſinem Landt vertruwte Lüt heimlich werben, umb wider Ir alte Fryheit ze erobern, und die Tyranniſche Landt=Vögt ze vertriben. Es ward ouch abgeredt, daß Si Nachts zeſammen kommen für den Zytenſtein, ſo im See ſtat, under Sewlisberg an einem End, heißt im *Rüdlin*. Alſo ward diſe obgemelte Pündtnuß von den gemelten dryen tapffern Perſonen in dem Land Uri von erſt gemacht und geſchworen, davon die Eidtgnoßſchafft entſprungen.

Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Wintermonats, gieng ein redlicher frommer Land=Mann von Uri, *Wilhelm Tell* genant (der ouch heimlich in der Pundts=Gſellſchafft was), zu Altorf etlich mal für den uffgehenckten Hut, und tett Im kein Reverentz an; das ward Ime Land=Vogt angezeigt. Alſo morndes darnach am Montag berufft Er den Tellen für ſich, fragt In trutzlich, warumb er ſinen Gebotten nit gehorſam wäre? Der Tell gab Antwurt: Lieber Herr, es iſt ungevärd, und nit uß Verachtung geſchechen, verzichend mirs, wär ich witzig, ſo hieß ich nit der Tell,*) bitt umb Gnad, es ſoll nit mer geſchehen. Nun was der Tell ein guter Armbruſt=Schütz, daß man In beſſer kum fand, und hat hübſche Kind, die Im lieb warend, die beſchickt der Land=Vogt, und ſprach: Tell, welches unter denen Kinden iſt dir das liebſt? Der Tell antwurt: Herr ſi ſind mir alle glich lieb. Da ſprach der Landt=Vogt: Wolan Tell, du biſt ein guter verrnempter Schütz, als ich hör, nun wirſt du die Kunſt vor mir müſſen beweren, und diner Kindern einem ein Oepffel ab ſinem Haupt müſſen ſchieſſen, darumb hab eben Acht, daß du den Oepffel treffeſt, dann triffſt du In nit des erſten Schutzes, ſo koſt es dich din Leben. Der Tell erſchrack, bat den Landt=Vogt umb Gottes willen, daß Er Ine des Schutzes erlieſſe, dann es unnatürlich wäri, daß Er gegen ſinem lieben Kind ſolte ſchieſſen, Er wöll lieber ſterben. Der Landt=Vogt ſprach: Das muſt du tun, oder du *und* das Kind ſterben: Der Tell ſach wol, daß Ers tun muſt, bat Gott inniglich, daß Er In und ſin lieb Kind behüte. Nam ſin Armbruſt, ſpien es, legt uff den Pfyl, und ſtackt noch ein Pfyl hinden in das Göller und legt der Landt=Vogt dem Kind (das nit mer dann 6 Jar alt was) ſelbs den Oepffel uff ſin Houpt. Alſo ſchoß der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts, daß Er das Kind nie verletzt. Do verwundert ſich der Landt=Vogt des meiſterlichen Schutzes! lobt den Tellen ſiner Kunſt, und fragte Ine, was das bedüte, daß Er noch ein Pfyl hinden ins Göller geſteckt hette? Der Tell erſchrack aber, und ſprach: Es wäre alſo der Schützen Gewonheit; der Landt=Vogt merckt wol, daß Im der Tell entſaß, und ſprach: Tell, nun ſag mir frolich die Warheit, und fürcht dir nützit darumb, du ſollt dins Lebens ſicher ſin, dann die gegebene Antwurt nimm ich nit an. Do redt Wilhelm Tell: Wolan Herr, ſo will ich üch die grundlich Warheit ſagen, daß, wann ich min Kind getroffen hette, ich üch mit dem andern Pfyl erſchoſſen, und one Zwifel üwer nit gefält wolt haben.

*) Tell, zuſammenhängend mit *toll*, bedeutet einen Närriſchen.

Do der Landt=Vogt das hört, ſprach Er: Nun wolan Tell: Ich hab dich dins Lebens geſichert, das will ich dir halten, diewil ich aber din böſen Willen gegen mir verſtan, ſo will ich dich füren laſſen an ein Ort, und alda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon niemerme ſechen ſolt. Hieß hiemit ſine Diener In fachen, und gebunden gen Flülen füren. Er fur ouch mit Inen; alſo ſaß der Landt=Vogt ſambt den Dienern, und dem gebundnen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen faren, und darnach den Tellen über Land durch Schwitz in ſin Schloß gen Küßnach *) füren, und alda in einem finſtern Thurn ſin Leben laſſen enden; des Tellen Schießzüg ward im Schiff uff den Bieten oder Granſen bim Stürruder gelegen. Wie ſie nun uff den See kamend, und hinuff furend, biß an Achſen das Ecke, do fugt Gott, daß ein ſolcher gruſamer ungeſtümmer Sturm=Wind infiel, daß ſi ſich all verwegen hattend ärmklich ze ertrincken. Do ſprach der Dienern einer zum Landt=Vogt, Herr Ir ſechend üwre und unſre Not und Gfar unſers Lebens; nun iſt der Tell ein ſtarcker Mann, und kan wol ſchiffen, man ſolt In jetz in der Not bruchen. Der Landt=Vogt was der Waſſer=Not gar erklupfft, ſprach zum Tellen: Wann du uns getruw biſt uß diſer Gfahr ze helffen, ſo wölt ich dich diner Banden ledigen; der Tell gab Antwurt: Jo Herr, ich getruwe uns mit Gottes Hilff wol hiedannen ze helffen. Alſo ward Er uffgebunden, ſtund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß=Züg, der ze nächſt bi Im lag, und uff ein Vorteil hinuß zu ſpringen, und wie Er kam nah zu einer Blatten (die ſidhar den Namen des Tellen Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen iſt), ſchry er den Knechten zu, daß ſi hantlich zugind, biß man fur dieſelb Blatten käme, wann ſi hattend dann das Böſiſt überwunden, und als Er nebent die Blatten kam, truckt Er den hindern Granſen mit Macht (wie Er dann ein ſtarcker Mann was) an die Blatten, erwüſcht ſin Schieß=Züg, und ſprang hinuß uff die Blatten, ſtieß das Schiff mit Gwalt von Im, ließ ſi uff dem See ſchweben und ſchwancken, der Tell aber luff durch das Land Schwitz, biß uff die Höhe an der Landt=Straß, zwüſchend Art und Küßnach da ein hole Gaß iſt, und Geſtüd darob, darinn lag Er verborgen, dann Er wuſt, daß der Landt=Vogt alda fürryten wurd gen Küßnach zu ſiner Burg. Der Landt=Vogt und ſin Diener kamend mit groſſer Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzer=Land, und wie ſi der gemelten holen Gaſſen nachneten, hört Er allerley Anſchläg des Landt=Vogts

*) Unlängſt hat man in Archiven entdeckt, daß Küßnacht niemals dem Geßler gehört habe. Früher ſchon hat man auf die große Aehnlichkeit der Geſchichte des ſchweizeriſchen Tell mit der des däniſchen Palnatoke hingewieſen, welche letztere Saxo Grammaticus, der hundert Jahre vor Tell lebte, in ſeinem ſagenreichen Geſchichtsbuch aufbewahrt. Sogar der Name hat etwas Verwandtes, denn in der Schweiz ſelbſt heißen die Schmetterlinge Tökeli und Toke, Dogge, Tukmäuſer bezeichnen etwas, das von toll und Tölpel nicht ſehr verſchieden iſt. Merkwürdig iſt, daß Tell gewöhnlich der Tell heißt, und daß die Schweizer auch ſpäter bei Aufſtänden und Feſten einen Tell oder drei Tellen als ſymboliſche Anführer paradiren ließen. Da nun zufolge des uralten Liedes vom Haslithal die innern Schweizer wahrſcheinlich mit den Longobarden aus der däniſchen Halbinſel gekommen ſind, ſo könnte ſich ein Tell bei ihnen als mythiſcher Volksheld in der Volksſage erhalten haben, und von dieſem könnten manche poetiſche Züge auf den ſpätern wirklichen Volkshelden übergetragen worden ſeyn. Die alten Schweizerchroniken weichen ſogar in den Oertlichkeiten ein wenig von einander ab, denn nach Ruſſens Chronik erſchoß Tell den Geßler nicht bei Küßnacht, ſondern von der Platte am kleinen Axen herab. Dennoch muß das Weſentlichſte an der Tellengeſchichte wahr ſeyn, denn die Landvögte ſind vertrieben, die Schweizer ſind frei geworden. Welches Dunkel auch noch über den Urſachen ſchwebt, die Wirkung iſt da. Das mehr als 500jährige Alter der Schweizer Eidgenoſſenſchaft iſt ein unumſtößliches Document für die Aechtheit des Freiheitskampfes, aus dem ſie hervorgegangen, und ſo lange den Menſchen die Freiheit ſelber heilig iſt, wird ihnen auch die hohle Gaſſe, die Platte und das Grütli heilig bleiben. Hat das Volk ſchon in früheſter Zeit dieſe Stätten als Wiegen der Freiheit bezeichnet, und trat dieſe Freiheit wirklich groß und gewaltig ins Leben, wie mögen wir ſpäten Urenkel ſo überklug deuteln und zweifeln?

wider Jne, Er aber hat ſin Armbruſt geſpannen, und durchſchoß den Landt-Vogt mit einem Pfyl, daß Er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was. An das Ort, ob der holen Gaſſen, da Wilhelm Tell den Landt-Vogt erſchoß, iſt demnach ein Heilig Hüßli gebuwen, ſo noch da ſtat.

1308 Anno Domini 1308. Am Nüw-Jars-Tag hattend die von Underwalden, die den Pundt geſchworen, vorhin betrachtet, wie ſi die Veſtinen Sarnen und Rotzberg, die gar ſtarck, erobern wöltind, uff der Veſti Rotzberg (die nidt dem Kernwald uff einem hochen Bergli gelegen) was ein Dienſt-Magt, die was eins Gſellen von Stans, der ouch im Pundt was, Bul, der verließ mit Jro, Er wölte zu Jro kommen am Nüwen Jars-Abend, umb Mitternacht, und ſölt ſi Jne an einem Seil ins Schloß hineinziechen; wie nun die Nacht jetz vorhanden, nam Er heimlich 20 Pundts-Geſellen mit Jm, die Magd band das Seil an ein Sul im Fenſter, und ließ es hinab an Boden gan. Der Gſell zoch ſich ſelbs hinuff, darnach kam der Pundts-Gſellen einer nach dem andern hinuff, biß ſi all ins Schloß kamend, behend namend ſi den Amptmann ſampt den Schloß-Knechten gefangen, verwartends und lieſſend kein Menſchen zum Schloß-Thor hinuß biß über Mittag, damit kein Landt-Geſchrey wurd, untz die Veſti Sarnen ouch erobert wäre. Nun hat der Landt-Vogt von Landenberg, der im Schloß Sarnen ob dem Wald wonet, das Volck durch Zwang in Gwonheit bracht, daß ſi Jm am nüwen Jahrs-Tag Schenckinen zum guten Jar bringen mußtind, einer ein paar Hüner, ein Kapunen, ein Haſen, ein Gitzi, ein Lamb, ein Kalb, oder anders, nach dem einer vermocht; alſo hattend dera die im Pundt warend, ein Anſchlag gemacht, daß Jro 30 wolgewaffnet vor Tag under der Burg im Erlen Holtz ſich verſtackend ſöltind, und 20 ſöltend Stäcken rüſten und ſpitzen, daß ein Spieß-Eiſſen daran gange, und ſölt jeder ein Spieß-Eiſſen bi Jm tragen im Buſen, und die gut Jar-Schänkinen ins Schloß bringen, und wann ſi all hininn wärind, ſo ſölt einer uff dem Bül hievornen ein Horn blaſen, und ſöltind dann die 20 die Spieß-Eiſſen ſchnell an die Stecken ſtoſſen, und verſuchen mit Gwalt das Thor offen ze behalten, und alsbald die im Erlen zulouffen, den Jren ze Hilff. Nun indem als die 20 mit den Schänckinen gen der Burg gand, gat der Landt-Vogt haruß der Kilchen zu, dann es was Morgens, um die Zit des Kilchgangs, und fröwend Jne die Schenckinen, und hieß ſis in das Schloß tragen, und zoch Er ze Kilchen. Bald darnach ward das Horn geblaſen, und ward die Burg in vorgemelter Gſtalt erobert, und uff den Grund geſchliffen. Glicher Gſtalt ward Rotzberg ouch zerſtört. Und als der Landt-Vogt in der Kilchen mit ſinen Dienern ſölch vernamend, woltend ſi über die Berg geflochen ſin, do mochtend ſi nicht vor Schnee, do fluchend ſi dem Gebirg nach nider uff Luzern zu, man ſah ſi wol, aber man ließ ſi hinziechen one Beleidgung, wie abgeredt was, ouch ließ man die Gfangnen Schloß-Knecht und das Huß-Geſinde von Sarnen und Rotzberg hinziechen ledigklich, und das Jre alles nachvolgen, und tett man Jnen kein Leid, wann daß ſi uß dem Land muſtend. Deſſelben Mals rumbtend die von Uri ouch Jr Land, und zerſtörtend die nüw angefangen Veſti, Zwing Uri. Jn glicher Gſtalt ging es ouch zu Schwitz, da zerſtört Wernherr von Stauffach, und die Pundts-Lüt die Burg Lowers im Lower-See gelegen."

Darauf gründeten ſie zu Brunnen am See den 6 Januar die erſte Einigung der Schweizer Eidgenoſſenſchaft vorerſt auf 10 Jahr, und unter Vorbehalt aller ihrer
1308 Pflichten gegen Kaiſer und Reich.

Albrecht ſchwor den Empörern blutige Rache, ließ ſogleich alle Zufuhr zu den Bergen abſperren, um die junge Eidgenoſſenſchaft auszuhungern, und rüſtete mächtig. Doch bevor er ſein Vorhaben ausführen konnte, traf ihn ein ſchmählicher Tod. Lange ſchon war ſein Vetter Johann ergrimmt, daß ihm ſein Erbe vorenthalten blieb. Beide befanden ſich in Baden an der Limmat, unſern Habsburg; da bat Johann noch einmal um das Erbe, auf dem ſie ſtanden. Albrecht aber ſpottete ſeiner als eines kindiſchen Jünglings, der nicht ans Regieren denken ſolle. Als ſie aber nach Rhein-

felden ritten, und über die Reuß ſetzten, am Fuße der Habsburg, da erſah Johann mit einigen Edelleuten, die ſich mit ihm verſchworen, die Gelegenheit, und brachte den Kaiſer 1308
meuchlings ums Leben.

Capitel 288.

Heinrich VII von Luxemburg.

Philipp der Schöne wagte für ſeinen Bruder Karl die deutſche Kaiſerkrone anzuſprechen, wurde jedoch von den Fürſten zurückgewieſen, weil dieſe durchaus keinen mächtigen Kaiſer haben wollten. Einen Habsburger wollten die Fürſten eben ſo wenig, da ihnen Kaiſer Albrecht ſchon zu viel Uebergewicht errungen zu haben ſchien. Es trat alſo wieder derſelbe Fall ein, wie bei der Wahl Rudolfs. Man ſuchte wieder einen armen Grafen, und um die Kirche zu befriedigen, beſchloſſen die weltlichen Fürſten, den als Kaiſer anzuerkennen, der die meiſten Stimmen von den geiſtlichen Kurfürſten erhalten würde.

Stadt und Erzſtift Trier lebten damals im beſten Verſtändniß mit dem benachbarten Grafen Heinrich von Luxemburg; ein ſeltenes Beiſpiel guter Nachbarſchaft in jener fehdeluſtigen Zeit. Das Stammſchloß Luxemburg (Lützelburg, die kleine Burg) lag tief in Wäldern, unſcheinbar anfangs, doch berühmt durch die Stammſage des Geſchlechts. Die ſchöne Meluſine, eine Nixe, ſollte mit dem erſten Grafen vermählt geweſen ſeyn und ihm viele Kinder geboren haben, bis ſeine unzeitige Neugier ihre Fiſchnatur, die ſie je am ſiebenten Tage wieder annehmen mußte, entdeckte, und ſie ihn für immer verließ. Dieſe Waſſerſage erinnert an die noch ältere der Merowinger. Die Grafen von Luxemburg kamen ſchon früher einigemal in der deutſchen Geſchichte vor, ohne ſich ſehr auszuzeichnen. Daheim fochten ſie manche Fehden mit den benachbarten Herzogen von Brabant. Herzog Johann (der Minneſänger) ſchlug den ältern Grafen Heinrich und ſchmälerte deſſen Beſitzungen. Darum ſuchte der Sohn, der jüngere Heinrich, nachdem er ſich in Frankreich und Flandern in Fehden ausgezeichnet und den Ruhm des erſten Turnierhelden ſeiner Zeit errungen hatte, in dem Bündniſſe mit Trier eine Stütze gegen Brabant. Die Stadt Trier nahm ihn zum Bürger an, und ſein Bruder Balduin wurde ſogar Erzbiſchof von Trier, da ſein ehemaliger Arzt, Peter Aichſpalter, ebenfalls ein geborner Trierer, der ſich bis zur Würde eines Erzbiſchofs von Mainz erhoben hatte, beſonders thätig für ihn war. Derſelbe empfahl nun auch ſeinen geliebten Grafen zur Kaiſerwahl, und da er die Stimmen von Trier und Mainz hatte, ſo war von den drei geiſtlichen Kurfürſten nur der Kölner, der es mit Frankreich hielt, gegen den Grafen, alſo die Mehrheit von zwei geiſtlichen Stimmen für ihn, und die weltlichen Fürſten nahmen ihn, ihrem Verſprechen getreu, an.

Auf dem Königsſtuhle zu Renſe *) wurde Heinrich VII zum deutſchen König ausgerufen und ihm die ſilberne Königskrone aufs Haupt geſetzt. Die beiden andern Kronen, die eiſerne der Lombarden und die goldene Kaiſerkrone waren noch in Italien. Heinrich war einer der edelſten Männer, die den deutſchen Thron geziert haben. Er gab ſich ſeinem Berufe mit tiefem Gefühle, mit aufopfernder Begeiſterung hin. Karl der Große, Barbaroſſa und Friedrich II waren ſeine Vorbilder; des Reiches Macht und Ehre galt ihm wieder allein; fremd blieb er der niedern Vaſallenpolitik ſeiner nächſten Vorgänger, die das heilige Reich nur zerriſſen, um ſich ein Fürſtenhaus darin zu

*) Auf dem linken Rheinufer nahe bei Braubach, eine achteckige, oben offene Säulenhalle, früher in der Geſchichte nicht berühmt, und wahrſcheinlich nur eine Station auf den kaiſerlichen Krönungsreiſen von Frankfurt nach Aachen.

gründen. Da er aber ſeine Schwäche in Deutſchland unter den eiferſüchtigen Fürſten wohl erkannte, ſo ſuchte er durch große Thätigkeit nach außen, indem er Frankreichs Anmaßungen zurückwies und die Verluſte des Reiches ſeit dem Untergange der Hohenſtaufen wieder gut machte, ſich mit der Glorie der alten Kaiſer zu umgeben, um dann auch im Innern Deutſchlands die Ordnung und Zucht deſto kräftiger herſtellen zu können. Die Italiener waren der franzöſiſchen Uſurpation und Intriguen müde, der Papſt ſelbſt ſehnte ſich, der franzöſiſchen Vormundſchaft los zu werden, kein Zeitpunkt ſchien günſtiger, um Italien wieder für das Reich zu gewinnen. Der Kaiſer hätte ſeine Pflicht verſäumt, wenn er dem unſer Reich von allen Seiten umgarnenden Philipp von Frankreich nicht dieſe Diverſion gemacht hätte. Heinrich handelte ſo politiſch als großherzig, und Schande den deutſchen Fürſten, die ihn dabei nicht unterſtützten.

Capitel 289.

Die böhmiſche Eliſabeth. Rache der Königin Agnes.

Bevor Heinrich nach Italien zog, ſtellte er die nöthigſte Ruhe im Reiche her.

In Böhmen herrſchte die größte Verwirrung. Heinrich von Kärnthen, Gemahl der Anna, einer Schweſter des letzten Böhmenkönigs Wenzel, war von den Böhmen ſelbſt herbeigerufen und gegen den Kaiſer Albrecht geſchützt worden, benahm ſich aber roh und undankbar, ſtellte nur Kärnthner an, ſchleppte das böhmiſche Geld nach Kärnthen, nahm die Häupter des böhmiſchen Adels bei einem Gaſtmahl gefangen und warf auch die Eliſabeth, Wenzels zweite Schweſter, in den Kerker, um ſie zu einer Heirath mit einem gemeinen Ritter zu zwingen und dadurch von der Erbfolge
1308 auszuſchließen. Aber ſie entfloh mit Hülfe des Berengar, eines treuen alten Kaplans, und rief das böhmiſche Volk zur Empörung auf. Eben war Heinrich von Luxemburg zum Kaiſer gewählt worden. Auf ihn hofften die Böhmen und ſchnell kam ihnen der Gedanke, ſeinen 14jährigen Sohn Johann mit ihrer damals 18jährigen Eliſabeth zu vermählen. Die Prinzeſſin ſelbſt reiſ'te zu ihm und bat ihn um den jungen Knaben. Da wurde der Kaiſer zornig und nannte ihr Verfahren zudringlich und einer ehrbaren Jungfrau unangemeſſen. Eben ſo zornig entfernte ſie ſich, und trat bald darauf, nackend und nur von einem Mantel bedeckt, noch einmal vor den Kaiſer, indem ſie heftig verlangte, ihre Ehrbarkeit zu beweiſen. Da erſtaunte der Kaiſer, ſo viel Wildheit mit ſo viel Unſchuld gepaart zu finden und gab den Bitten der böhmiſchen Abgeſandten nach. Der junge Johann, über ſeine Jahre feurig und tapfer, zog ſogleich
1310 nach Böhmen, wo er mit Jubel empfangen wurde, und ſchlug die Kärnthner hinaus.

Am ſchwierigſten war die Stellung des neuen Kaiſers zum Hauſe Habsburg, an deſſen Spitze jetzt Albrechts ältere Söhne, Friedrich der Schöne und Leopold, und eine Tochter, Agnes, Wittwe des letzten arpadiſchen Ungarnkönigs, ſtanden. Die Oeſterreicher hatten ſich noch nicht an die Habsburger gewöhnt. Gleich nach Albrechts Tode ſtanden die Wiener auf und Friedrich konnte ſie nur durch die größte Strenge bezähmen, indem er eine Menge Bürger hinrichten, blenden, an den Gliedern verſtümmeln ließ. Inzwiſchen glaubte Heinrich ein großes Beiſpiel der Gerechtigkeit geben zu müſſen, indem er den Schatten des ermordeten Kaiſers ehrte, und zugleich für das wahre Wohl des Reichs zu ſorgen, indem er, anſtatt ſich mit den Habsburgern in ungewiſſer Fehde herumzuſchlagen, ſie vielmehr für ſeinen großen italieniſchen Plan gewann. Er erklärte die Schweizer Eidgenoſſen für reichsfreie Leute, was ſie ſchon vor dem Unterdrückungsverſuch geweſen waren; aber er that die Mörder Albrechts in des Reiches Acht und bot ſeinen Söhnen Frieden und Freundſchaft an.

1309 Zu Speier veranſtaltete er eine große Todtenfeier. Hier in der alten Kaiſer-

gruft wurden beigeſetzt die Leichen Kaiſer Adolfs des Naſſauers und Kaiſer Albrechts des Habsburgers. Beider Wittwen und Albrechts Tochter waren zugegen. Eliſabeth von Naſſau, die einſt vergeblich vor Albrecht gekniet und um ihren Sohn gebeten; Eliſabeth von Habsburg, die deſſelben Albrechts Sarg mit Thränen übergoß. Heinrichs Gemahlin, Margaretha, ſuchte beide liebevoll zu tröſten und betete mit ahnungsvollem Herzen, daß der Himmel ihr gleiches Leid erſparen möge.*)

Agnes aber zog von hier nach der Schweiz und übte unerhörte Rache an den Mördern ihres Vaters. Johann war nach Italien entflohen, von deſſen Mitverſchwornen hielt Ulrich von Palm in einem Hauſe der Büßenden zu Baſel, Walther von Eſchilbach viele Jahre als Viehhirt in Schwaben ſich verſteckt, Rudolf von Wart aber fiel in die Hände der Verfolger und Agnes ließ ihn lebendig aufs Rad flechten. Er lebte noch drei Tage lang, während ſein treues Weib Gertraud zu ſeinen Füßen ſaß, mit ihm weinte und bis zu ſeinem Tode für ihn betete. Agnes verſchonte aber auch die Unſchuldigen nicht, ſondern ließ alle Verwandte und Untergebene der Mörder umbringen, an tauſend Menſchen, und vom Raub ihrer Güter baute ſie das Kloſter Königsfelden, worin ſie ſelber Nonne wurde, um bis an ihren Tod den Vater zu beweinen. Berthold Strobel, ein wegen ſeiner Heiligkeit damals berühmter Waldbruder, ſagte ihr freimüthig, es ſey ein ſchlechter Gottesdienſt, vom Raube der Unſchuldigen Klöſter zu ſtiften. Aus dem Kloſter iſt jetzt eine Irrenanſtalt gemacht, an den frommen Wahnſinn ſeiner Stifterin erinnernd.

Auch den Grafen Eberhard von Würtemberg that der Kaiſer in die Acht, wegen ſeiner Angriffe auf den Frieden der Städter und des Handels. Schon 1307 **1307**
waren deßhalb die ſchwäbiſchen Städte in einen Bund zuſammengetreten, dem Eßlingen voranſtand. Mit ihrer Hülfe vollzog in des Reiches Namen Graf Conrad von Weinſperg die Acht. Aber die Städte thaten das meiſte und Eßlingen war übermüthig genug, ſich von der ganzen Grafſchaft Würtemberg huldigen zu laſſen. Das alte Schloß Würtemberg wurde zerſtört, Stuttgart erobert, und Eberhard, von einem ſeiner Raubſchlöſſer aufs andere gejagt, mußte ſich zuletzt auf der Burg Beſigheim bis zu des Kaiſers Tode verſteckt halten.

---

*) Ein Wunder, dem in hundert Jahren
Nie eins war gleich,
Daß man ſah mit einemmal
Römiſcher Könige drei.
Mit einander ſah man die
Zu Speyer im Münſter hie.
Den Einen ſah man gehn
Zwei aufgebaret ſtehn.
Da man beging das Amt,
Ihrer aller drei Frauen
Täglich ſich laſſen ſchauen.
Die beide Wittwen geheuer
Klagen viel theuer
Ihr beider Herren Tod.
Da bat die dritte Gott,
Daß er ihren Herrn behüte.

Ottokar von Hornek.

Capitel 290.

Heinrichs Römerzug.

Die Ghibellinen erſehnten des Kaiſers Ankunft in Italien, und ſchaarten ſich zuſammen, ihn zu empfangen, an ihrer Spitze die aus Mailand vertriebenen Visconti. Doch wollten die meiſten ſich der deutſchen Hülfe nur bedienen, um den Guelfen die Herrſchaft zu entreißen. Nur wenige hingen noch an der alten Idee des Kaiſerthums. Unter dieſen glänzte vor allen der herrliche Dichter Dante, der in ſeinen unſterblichen Geſängen den frommen Arrigo (Heinrich) als den Hirten der Völker, als den Wiederherſteller des Rechts, als das Ideal eines wahren Kaiſers begrüßte, und in der Schrift de monarchia aufs neue alle Gründe erſchöpfte, mit denen Friedrich II das weltliche Reich gegen die päpſtliche Tyrannei vertheidigt hatte.

1310 Als Heinrich mit einem kleinen deutſchen Heere, nur von dem Herzoge Leopold von Oeſterreich und dem Grafen Amadeus von Savoyen begleitet, über die Alpen zog, ſtrömten die Ghibellinen zu ihm. Auch Dante ſchrieb damals: „Ich habe dich geſehen, du Huldreicher, als meine Hände deine Füße berührten, mein Geiſt in mir aufjauchzte.“ Die Guelfen in Mailand erſchracken und öffneten ihre Thore. Der Kaiſer zog in die alte Stadt der Lombarden, ließ die verloren gegangene eiſerne Krone durch eine neue erſetzen, und hielt, damit geſchmückt, einen Triumphzug, wobei ihn ſeine Gemahlin Margaretha, mit langwallendem Goldhaare, auf dem gleichfalls eine Krone glänzte, zu Pferde begleitete. Die Guelfenhäupter della Torre faßten inzwiſchen wieder Muth, da der Kaiſer ſtatt der bisherigen Willkür ſein ſtrenges Geſetz einführte, überall ſelbſt regieren wollte, und die Mailänder überdieß durch eine Steuer und durch die Koſten ſeines langen Aufenthaltes erbitterte. Sie ſpannen Verrath an, die tapfern Deutſchen kamen ihnen aber zuvor und ſchlugen die Torre's aus der Stadt heraus. Guido della Torre floh nach Cremona, der Kaiſer zog ihm nach, eroberte und zer-
1311 ſtörte die Stadt.

Dante klagte in einem offenen Briefe, warum der Kaiſer ſo lange in Oberitalien bei Kleinigkeiten verweile und nicht nach Rom eile, um die ihm feindliche Gewalt im Mittelpunkte zu treffen. Aber Heinrich wollte Schritt vor Schritt und ganz ſicher gehen, ließ aber eben dadurch den Guelfen Zeit, ſich von ihrer erſten Ueberraſchung zu erholen. Tibaldo de Bruſſati, den er begünſtigt hatte, fiel treulos von ihm ab, und waffnete Breſcia gegen ihn. Ueber dieſen ſchändlichen Verrath empört, wollte der Kaiſer an ihm ein ſchreckliches Beiſpiel geben, nahm ihn wirklich bei einem Ausfalle gefangen und ließ ihn um die Stadt ſchleifen. Aber ſein eigener Bruder, Graf Walram, fiel vor den Mauern. Da ſchwur Heinrich, allen Einwohnern Breſcia's die Naſen abſchneiden zu laſſen; aber eine Peſt verödete ſein Lager, und er bekam Breſcia nur durch eine friedliche Uebereinkunft, bei welcher, ſtatt der wirklichen Menſchen, nur den Steinbildern in der Stadt die Naſen abgeſchlagen wurden.

Immer noch blieb er in Oberitalien, um das Land völlig zu unterwerfen. Die Bürger von Pavia zogen ihm entgegen, und überreichten ihm feierlich die goldene Kaiſerkrone, die Friedrich II hier verloren hatte. Im Winter begab er ſich nach Genua, das treu an ihm hing. Hier aber ſtarb ſeine Gemahlin Margaretha. Hier (oder in Pavia) ſoll auch Johann, der Mörder Kaiſer Albrechts, im Gewande eines Mönchs bei der Tafel zu ihm gekommen ſeyn und fußfällig um Gnade gebeten haben; doch der Kaiſer wies ihn zornig von dannen, und er wurde nicht wiedergeſehn.

König Robert von Neapel benutzte das Zaudern Heinrichs, und ſchickte ſeinen Bruder Johann von Achaja mit einer auserleſenen Kriegsſchaar nach Rom, um dieſe Stadt im Intereſſe Frankreichs und des Papſtes gegen die Deutſchen zu vertheidigen. Ihm ſtand die mächtige guelfiſche Partei der Orſini bei. Heinrich ließ den tapfern

Ritter und Minneſänger, Grafen *Werner von Homburg*, als Statthalter in der
Lombardei, gab ihm aber Philipp, den Neffen des Grafen von Savoyen, zur Seite,
um den letztern noch mehr an ſich zu feſſeln. Dann zog er ſelbſt, mit nur 2000
Mann, raſch nach Rom. Der Adel dieſer Stadt kam ihm entgegen mit trügeriſcher 1312
Freundlichkeit, er aber, an der Italiener Verrath ſchon gewöhnt, kam ihnen zuvor,
und ließ ſie, mit einem an ihm ungewöhnlichen Hohn, gefangen nehmen. Dann
drang er in die Stadt, und ſtürmte das Capitol, ward aber nach einem furchtbaren
Blutbade zurückgeſchlagen. Als ein Ritter, Hugo von Blankenburg, über den großen
Verluſt klagte, ſagte Heinrich ſtolz: Geh heim an deiner Mutter Bruſt! Nicht ein-
mal die Peterskirche konnte der Kaiſer erobern, und ſah ſich gezwungen, ſich im La-
teran krönen zu laſſen. Während des Krönungsacts flogen die Pfeile der Guelfen in
den Saal, und tönte das Hohngeſchrei derſelben herüber.

Es blieb ihm nichts übrig, als Rom zu verlaſſen und ſich zurückzuziehen. Doch
ungebeugten Muthes ſchlug er die Toscaner, die ihm bei Ancisa den Weg verlegen
wollten, verheerte das ſchöne Land, das ihn nicht als Kaiſer anerkennen wollte, mit
Feuer und Schwert, und ſchlug endlich in einer einſamen Gegend bei Poggibonzi ein
Lager auf, nannte den Ort den *Kaiſersberg*, und wollte hier eine neue Stadt
gründen. Von hier aus that er den König Robert von Neapel, als untreuen Reichs-
vaſallen, in Acht und Bann, und verurtheilte ihn zum Schwerte. Doch Papſt Cle-
mens V befahl ihm von Frankreich aus, mit Robert Frieden zu halten, und die Liga
von Toscana rief, da ſie des Kaiſers Schwäche ſah, denſelben Robert zu ihrem Schirm-
herrn aus. Von hier aus theilte der Kaiſer, wie im tiefſten Frieden, die italieni-
ſchen Reichsämter und Güter an die treugebliebenen Ghibellinen aus, bewarb ſich
ſelbſt um die Hand der ſchönen Katharina von Habsburg, Kaiſer Albrechts Tochter,
und betrieb große Rüſtungen in Sicilien, Genua und Deutſchland, um den Krieg
von allen Seiten zu erneuern. Sein Sohn, König Johann von Böhmen, ſollte ihm
mit der Braut zugleich ein friſches deutſches Heer über die Alpen führen. Doch im
Augenblicke, da ſeine Hoffnungen ſich erfüllen ſollten, wurde er, nach einem vergeb-
lichen Angriffe auf Siena, zu Buonconvento von einem Mönche im Abendmahle ver-
giftet, am 24 Auguſt 1313. Sterbend ſprach er zu dem Mörder: Im Kelche des 1313
Lebens haſt du mir den Tod gereicht, aber fliehe, bevor die Meinen dich ergreifen!
Zu Piſa empfing Katharina ſtatt des kaiſerlichen Bräutigams ſeine Leiche. Johann
ging ſogleich zurück.

In der Lombardei ſpielte Philipp den Verräther. Werner von Homburg ergriff ihn bei der Bruſt, wurde jedoch von deſſen Leuten verwundet. Gleichwohl behaupteten ſich die ghibelliniſchen Visconti mit fürſtlicher Gewalt in Mailand, und auch in Toscana gewannen die Ghibellinen die Oberhand. Dagegen erhielt ſich der franzöſiſche Robert in Neapel, und wußte ſogar die Politik des Hauſes Habsburg für ſich zu gewinnen. Kaiſer Heinrichs unglückliche Braut, Katharina, wurde zum zweiten Mal über die Alpen geſchickt, um Roberts Sohn Karl zu heirathen, doch nach wenig Jahren ſtarb ſie aus Kummer und kinderlos.

Zu Trier wurden die Thaten Kaiſer Heinrichs in Bildern gemalt, noch *vor* Eick. Das ſchönſte Denkmal aber hat ihm der mit unverwelklichem Lorbeer geſchmückte „göttliche" Dante geſetzt.

Capitel 291.

Waldemar.

Während dieſer Begebenheiten im Süden wetteiferte Waldemar, Markgraf von
Brandenburg, mit der Hanſa, ſich des Nordens zu bemeiſtern. Das aſcaniſche Grafen-
haus hatte ſich in die Linien Stendal und Salzwedel getheilt, und war durch die mäch-
tigen Erzbiſchöfe von Magdeburg geſchwächt. Otto mit dem Pfeile, der Minneſänger,
1308 den der Erzbiſchof gefangen hatte, ſtarb ohne Kinder. Ihm folgte zu Salzwedel ſein
Neffe, der kecke Waldemar, der ſich auch Stendals bemeiſterte, indem er den Knaben
Johann, den rechtmäßigen Erben dieſes Hauſes, treulos vergiftete. Im Alleinbeſitze
der Marken aber erhob er ſich ſchnell zu großer Macht, und verfolgte den Plan, die
1309 Oſtſeeküſten zu gewinnen. Schon 1309 eroberte er Pomerellen, Danzig und die Weich-
ſelmündung, überließ ſie aber einſtweilen dem deutſchen Orden, um dieſen gegen die
Hanſa zu gewinnen. Dann griff er die Hanſa ſelbſt an. Treulos wollte er unter
dem Vorwand, in Roſtock ſein Beilager mit ſeiner Baſe Agnes zu feiern, dieſe Stadt
überrumpeln, aber die wachſamen Bürger verſchloſſen ihm die Thore, und vergeblich
belagerte er die Stadt im Bunde mit Erich von Dänemark und vielen andern kleinen
1310 Herren und Biſchöfen des Nordens, die der Hanſa Feind waren. Gleichwohl hatten
die Gemeinden von Roſtock den Stadtrath in Verdacht, er halte es mit den Fürſten.
Heinrich Runge empörte das Volk, ſetzte die Rathsglieder ab und ließ mehrere ermor-
den, wurde aber vom Herzog Heinrich von Mecklenburg mit Liſt überfallen und in
1314 einer äußerſt blutigen Straßenſchlacht überwunden und enthauptet. In demſelben Jahre
empörten ſich die Magdeburger gegen ihren tyranniſchen Erzbiſchof Burkhard.
Auch davon nahm der norddeutſche Fürſtenbund den Vorwand, die Stadt anzugreifen;
aber die Bürger wehrten ſich ſo wacker und luden die draußen im Lager hungernden
Fürſten ſo freundlich ein, bei ihnen zu eſſen und zu trinken, und empfingen den Mark-
graf Friedrich mit der gebiſſenen Wange, der auch dabei war und es wagte, ihrer
Einladung zu folgen, ſo artig, daß die Belagerung nicht fortgeſetzt wurde. Man ver-
ſöhnte ſich, der Erzbiſchof wurde aber immer deſpotiſcher, caſſirte alle Erbſchaften im
1321 Namen des heil. Moritz, des Magdeburger Schutzpatrons, ein, und wurde endlich von
den Bürgern gefangen und durch vier aus den Städten Magdeburg, Halle, Calbe und
Burg dazu gewählte Männer erſchlagen.

Friedrich der Gebiſſene benutzte die Gelegenheit, da Waldemar im Norden be-
ſchäftigt war, und fiel ihm von Süden her ins Land, um die verlorne Lauſitz wieder
zu gewinnen; aber Waldemar war ſtärker, ſchlug ihn bei Großenhayn und nahm ihn
1312 gefangen. Dann unternahm Waldemar einen Kampf gegen Witzlav, den wendiſchen
Herzog von Pommern, der ſich Stralſunds bemächtigen wollte, und dem auch die
Herzoge von Mecklenburg, Braunſchweig und Sachſen-Lauenburg, die Grafen von
Schwerin, endlich die Polen, Schweden, Dänen und Norweger beiſtanden, alle ver-
1316 einigt, um den kühn aufſtrebenden Brandenburger zu demüthigen.*) Wirklich war er
zu ſchwach, wurde im Mecklenburgiſchen geſchlagen, und konnte ſich nur dadurch ret-
ten, daß er den Dänen in ihrem eigenen Lande eine Empörung erregte und von der
Hanſa Beiſtand erhielt. Der mächtige nordiſche Fürſtenbund griff Stralſund an,
aber die tapfern Bürger ſchlugen ihn ab und nahmen ſogar bei einem Ausfall den

*) Bei dem Einfalle der Polen in die Mark wurde ein Nonnenkloſter von wilden lithauiſchen Schaaren erſtürmt. Da ſprach eine junge Nonne zu dem, der ſie gefangen: Willſt du meiner ſchonen, ſo gebe ich dir einen Balſam, der dich unverwundbar macht. Begierig nahm er den Vorſchlag an, ſie aber beſtrich ſich den Hals, und befahl ihm, ihr das Haupt abzuſchlagen, das ſie dann ſogleich zum Beweiſe ihrer Kunſt wieder aufſetzen wolle. Er hieb, und als reine Jungfrau fand ſie den Tod.

Herzog Erich von Sachſen gefangen. Nun trennte ſich der Bund; aber Waldemar ſtarb 1318
plötzlich und ohne Kinder. Nicht lange darauf ſtarb auch Friedrich mit der gebiſſenen 1319
Wange, der graue müde Held, den der Anblick eines geiſtlichen Schauſpiels in Eiſenach in den letzten Jahren ſeines Lebens ſchwermüthig gemacht hatte.

Ihm folgte ſein Sohn, Friedrich der Ernſthafte, in Meißen. Brandenburg wurde als erledigtes Reichslehn der Zankapfel der um die Kaiſerkrone ſtreitenden Parteien. Ein Nebenzweig des ascaniſchen Hauſes erhielt ſich nur in Anhalt.

In der nämlichen Zeit brach der nur verhaltene Haß der Habsburger gegen die Waldſtätte neu hervor. Der feurige Leopold rüſtete zu einem Heerzug in die Berge. Als man aber rathſchlagte, wie man hineinkommen wolle, rieth ſein Narr, Jenni von Stocken, lieber daran zu denken, wie man wieder herauskommen wolle. Das öſterreichiſche Heer zog dem engen Ufer des Egriſee's nach in den Morgarten, wo man hinaufſteigt in das Land der Schwytzer. Da im Engpaſſe harrte ſeiner eine Freiſchaar Bauern von Schwytz, ſchleuderte von den Bergen ſchweres Geſtein auf die Ritter nieder, brach den Zug, in den ſich raſch mit Keulen und Schwertern der Schweizer Hauptheer warf, und die Feinde jämmerlich umbrachte, die an der engen Stätte ſich nicht zu regen wußten. Rudolf von Habsburg-Laufenburg, ihr letzter Reichsvogt, Leopolds Vetter, fand mit vielen ſtolzen Rittern den Tod, und Leopold ſelbſt floh mit Schimpf von dannen. An demſelben Tage ſchlugen die Unterwaldner zwei andere Haufen der Oeſterreicher zurück, davon einer über den Brünig, der andere vom See her das Land in die Mitte nehmen ſollten. Darauf erneuten die drei Waldſtätte den Bund der Unabhängigkeit zu
Brunnen am See auf ewige Zeiten, und regierten ſich fortan jedes der drei Lande durch 1315
einen gewählten Landammann.

Ungefähr um dieſelbe Zeit hatten die freien Bauern in Ditmarſchen heftige Kämpfe mit den Grafen von Holſtein zu beſtehen, die unabläſſig ſie zu unterjochen ſtrebten. Trotzig fielen die Bauern in Holſtein ein, ſchwelgten im Raube und badeten ſich unter andern in dem vielen Biere, das ſie vorfanden. Aber der ſchlaue Graf Gerhard ließ ſein Heer Baumäſte abbrechen, ſo daß es die Ditmarſchen von ferne für einen Wald hielten, ſorglos vorbeiziehn wollten, plötzlich überfallen wurden und eine ſchwere Niederlage erlitten. Dadurch kühn gemacht, zog Gerhard in ihr Land und ſchlug ſie auf allen Punkten, da ſie nicht vorbereitet waren. Nur ein kleiner Haufe wehrte ſich noch in der Kirche von Oldenwörden. Gerhard ließ die Kirche in Brand ſtecken. Als den Bauern aber das geſchmolzene Blei auf die Köpfe rann, thaten ſie einen wüthenden Ausfall, ſchlugen die überlegene Macht zurück, ſammelten die Zerſtreuten
wieder und brachten den Holſteinern eine eben ſo unverhoffte als ſchimpfliche Niederlage 1319
bei, ſo daß ſie auf lange Zeit wieder ſicher blieben.

Capitel 292.

Ludwig der Bayer und Friedrich von Oeſterreich.

Nach des edlen Heinrichs Tode ſpaltete ſich das Reich von neuem in eine welfiſche und ghibelliniſche Partei. Heinrich hatte den ganzen Groll der welſchen (papiſtiſch-franzoſchen) Politik wieder aufgeregt durch ſeinen Römerzug. Als alte Diener und Werkzeuge dieſer undeutſchen Politik ſollten nun die Habsburger wieder ihre Rolle ſpielen. Friedrich der Schöne wurde daher vom Papſt aufs eifrigſte bei der Kaiſerwahl empfohlen. Auf der andern Seite hatte Heinrichs Sohn Johann durch den alten Peter Aichſpalter ſogar unter den deutſchen Biſchöfen eine Partei; aber es gelüſtete ihn nicht, den gefährlichen Kampf mit der Kirche zu übernehmen, er hoffte vielmehr, bei der Zwietracht Anderer mehr zu gewinnen und ſchob den Herzog Ludwig von Bayern vor, den er

mit ſeinem Anhang bei der Kaiſerwahl gegen die Habsburger unterſtützte, um nachher beliebig, je nach den Umſtänden handeln und beiden Parteien gebieten zu können.

Johann hatte ſich frühe ſchon bei der Vertreibung der Kärnthner aus Böhmen und
1314 1311 durch glückliche Kämpfe mit den Ungarn ausgezeichnet. Sein unruhiger Geiſt trieb ihn aber umher. Er kehrte oft nach Luxemburg zurück, und diplomatiſirte zwiſchen dem Reich, dem Papſt und Frankreich, während ſeine Eliſabeth eingezogen in Prag zurückblieb und ſeine Statthalter in Böhmen das Volk durch ihre Willkür ſchwierig machten. Im Wahn, Eliſabeth wolle ſeinen jungen Sohn Wenzel ſtatt ſeiner zum König erheben, überfiel er dieſelbe zu Ellnbogen, ließ die Stadt ſtürmen, obgleich ſie ihm gar keinen Widerſtand leiſtete, und nicht nur ſeine Gemahlin, ſondern auch ſeinen Sohn, der noch in der Wiege lag, in einen dunkeln Kerker ſperren, und entführte ihn nachher aus Böhmen, um ihn in Frankreich erziehen zu laſſen.

Friedrich war viel weniger thatkräftig als ſein Bruder Leopold, und widmete ſich ſeiner ſchönen Gemahlin Iſabelle von Savoyen mit der wärmſten Zärtlichkeit. Bei ſeiner Vermählung brach die Schaubühne und viele Menſchen verunglückten.*)

Ludwig der Bayer war freiſinnig, bieder und tapfer, und hatte wohl im Sinn, ein ächter deutſcher Kaiſer zu werden; aber er hatte ſich gegenüber die ganze furchtbare Macht des Papſtes und für ſich nur die zweideutige Freundſchaft Luxemburgs. Gemacht zu offenem Handeln, mußte er nothgedrungen diplomatiſiren, und hatte nicht den edeln Stolz, um eines guten Zwecks willen ſchlechte Mittel zu meiden. Daher die Verfälſchung ſeines ehrlichen Charakters und wieder die plötzliche Rückkehr zur Treue, wie ein Geſtirn, das dunkle Wolken abwechſelnd überziehen. Ein ſonderbares Geſchick hatte ihn ſchon frühe mit dem Habsburger Friedrich verbunden. Sie hatten als Knaben zuſammen gelebt und ſich liebgewonnen. Bald aber trennte ſie die Politik. Das Wittelsbachiſche Haus war ſehr getheilt. Noch einig unter Otto, dem Freunde der letzten Hohenſtaufen, war es unter deſſen Söhnen Ludwig, der die Rheinpfalz und Oberbayern, und Heinrich, der Niederbayern erhielt, getrennt worden. Ludwigs Söhne theilten von neuem, Rudolf bekam die Pfalz und Ludwig, der nun Kaiſer wurde, Oberbayern. Heinrichs Sohn Otto, der vertriebene Ungarkönig, hinterließ in Niederbayern mehrere unmündige Kinder. Derſelbe Otto war im Ungarkriege verarmt und hatte, um Geld zu bekommen, ſeinen Ständen große Freiheiten bewilligt. Dieſe regten ſich nun. Die Städte wollten Ludwig zum Vormund für Otto's Kinder, der Adel aber wollte den Habsburger Friedrich. Beide Vormünder kamen als Jugendfreunde zu Landau zuſammen. Ludwig behauptete ſein gutes Recht, Friedrich aber wollte die Gelegenheit, die habsburgiſche Hand über Bayern auszuſtrecken, nicht fahren laſſen. Beide zogen das Schwert gegen einander und wurden nur getrennt, um ſich in offener Feldſchlacht wiederzufinden. Bei Gamelsdorf ſiegte Ludwigs gutes Recht und die Tapferkeit der Bürger über den bayeriſchen Adel und den Heerbann von
1313 Oeſterreich, unter dem die Iſarbrücke zuſammenbrach, ſo daß Tauſende ertranken. Dieſer Sieg machte Ludwigs Namen im deutſchen Volke, beſonders in den Städten beliebt. Er verſöhnte ſich aber mit Friedrich, die alte Liebe kehrte wieder und ſie ſchliefen zuſammen in Salzburg in Einem Bette.

Man ſchritt zur Kaiſerwahl. Ludwig dachte gar nicht an ſich und verſprach dem Friedrich ſeinen Beiſtand. Aber als er ſelbſt unerwartet von der luxemburgiſchen Partei ſtatt des Johann gewählt wurde, brach er das Gelöbniß und ließ ſich von der Mehrheit der Fürſten in Frankfurt am Main zum Kaiſer wählen, indeß Friedrich nur vor den Thoren und nur von dem papiſtiſchen Köllner Erzbiſchof, von dem auf Johann wegen Böhmen eiferſüchtigen Kärnthner Heinrich, von dem auf ſeinen Bruder eifer=

*) Ein böſes Vorzeichen, deßgleichen ſich ſpäter bei drei andern habsburgiſchen Vermählungen wiederholte, bei Marie von Burgund, bei Marie Antoinette und bei Marie Louiſe.

ſüchtigen Pfalzgrafen Rudolf und von Sachſen-Wittenberg gewählt wurde. Alle andern Stimmen fielen durch Johanns und Aichſpalters Betrieb auf Ludwig. Dieſer wurde darauf in Aachen in alter Pracht, Friedrich nur in Bonn von dem Kölner gekrönt.

Capitel 293.

Die Schlacht bei Mühldorf.

Ludwig war nicht der Mann, einer Partei zum Werkzeug zu dienen. Er wollte die Krone mit Würde tragen, ſein Amt mit Kraft verwalten. Darum zerwarf er ſich ſehr bald mit ſeinem zweideutigen Gönner Johann von Böhmen. Dieſer wollte Brandenburg haben. Dann wäre aber Ludwig mit ſeiner geringen Hausmacht ganz unmächtig zwiſchen den mächtigen Häuſern Luxemburg und Habsburg geſtanden. Ludwig glaubte, ſein eigenes Haus mit Brandenburg verſtärken zu müſſen und gab es ſeinem jungen Vetter Heinrich von Niederbayern. Dadurch erkaltete Johann und fing an, in Paris und Avignon gegen Ludwig zu intriguiren. Inzwiſchen brach aber eine Empörung in Böhmen gegen Johann aus; hier vermittelte Ludwig und Johann wurde dadurch wieder etwas verſöhnt, und als die Habsburger, von den Ungarn unterſtützt, Ludwig zu verderben trachteten, gebot es Johanns eigner Vortheil, dieſem übermächtigen Hauſe zu Ludwigs Gunſten entgegenzuarbeiten.

Leopold war mit der Schweiz beſchäftigt, brach aber doch nach Speyer auf, um
Ludwig am Rhein zu bekämpfen. Die Fehde wurde matt und langſam geführt, denn 1315
beide Parteien fürchteten die Niederlage. Erſt 1317 kam es zu einer blutigen Schlacht 1317
bei Eßlingen, indem Ludwigs und Friedrichs Reiter von zwei Seiten her in der Nähe der Stadt ihre Pferde im Neckar tränken wollten und ſo von ungefähr ins Gefecht geriethen. Dann ruhte man wieder, bis die gräulichen Verheerungen der Ungarn und Kumanen, die Karl von Neapel den Habsburgern zu Hülfe nach Bayern führte, endlich eine Entſcheidung nothwendig machten. Ohne Zweifel war Johann an der Verzögerung ſchuld, denn erſt jetzt entſchloß er ſich, alle ſeine Streitkräfte mit denen Ludwigs zu vereinigen. Auch die Städte, die ganz auf des Bayern Seite waren, ſandten ihm eine ſtattliche Hülfe, und um ſie zu ehren, machte Ludwig den tapfern und erfahrenen Nürnberger Bürger, Seyfried Schweppermann, zu ſeinem Feldherrn, ein
bis dahin unerhörtes Beiſpiel. Bei Mühldorf im Salzburgiſchen kam es zur Haupt- 1322
ſchlacht. Friedrich ließ ſich unbeſonnen in den Kampf ein, ohne ſeinen Bruder Leopold mit dem Hülfsheer abzuwarten. Johann machte mit ſeinen Böhmen den Angriff und Schweppermann ließ mitten im Kampf den Burggrafen von Nürnberg mit dem habsburgiſchen Banner in Friedrichs Rücken erſcheinen. Dieſer glaubte, es ſey Leopold, und erkannte ſeinen Irrthum erſt, als es zu ſpät war. Von zwei Seiten angegriffen erlitten die Oeſterreicher und Ungarn eine furchtbare Niederlage und Friedrich ſelbſt wurde von dem Nürnberger Rindsmaul gefangen genommen. Die Blüthe des öſterreichiſchen Adels fiel in dieſem mörderiſchen Kampf, vom zahlreichen Geſchlecht der Trautmannsdorfe allein drei und zwanzig. Ludwig verdankte dieſen Sieg vorzüglich den weiſen Anordnungen ſeines Schweppermann. Als daher nach dem Siege für die kaiſerliche Tafel nichts als ein Korb voll Eier aufgefunden wurde, vertheilte ſie der Kaiſer mit den Worten: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei.“

Nach dieſem glänzenden Siege trat der Kaiſer noch kühner auf. Er unterſtützte die in Mailand von den Guelfen hartgedrängten Visconti mit 800 Lanzen, und belehnte, nach des jungen Heinrichs Tode, ſeinen eignen Sohn Ludwig den Aeltern, mit Brandenburg. Da verlangten Frankreich, Neapel, Ungarn und Habsburg, die ganze welſche Partei, der ganz in ihrem Intereſſe befangene Papſt Johann XXII ſolle

dieſen anmaßlichen Kaiſer, der vielleicht die Politik der Hohenſtaufen erneuern wolle,
1323 durch den Blitz der Kirche zerſchmettern. Schon 1323 citirte der freche Papſt das kaiſer-
liche Haupt der Deutſchen nach Avignon in das franzöſiſche Intriguenneſt, und als
1324 Ludwig nicht erſchien, that er ihn 1324 feierlich in den Bann. Aber Ludwig fand in
der Kirche ſelbſt Freunde. Die ſteigenden Ausſchweifungen des Clerus und der Klöſter hatten die frömmern Gemüther erbittert, und der Widerſtand begann unter den Bettelmönchen, denſelben, die der Papſt ſich gleichſam zur Leibwacht gebildet hatte. Unter den Franciscanern erhoben ſich Spaltungen, und von den ältern, die trotz des Gelübdes der Armuth unter dem Vorwande, ſie beſäßen keine Güter, ſondern verwalteten ſie nur, ihre Schwelgerei fortſetzen wollten, trennten ſich die ſogenannten Minoriten, die, den Ketzereien der Waldenſer ſich nähernd, wirklich arm blieben, und das Leben der erſten Chriſten in Demuth und Enthaltſamkeit herſtellen wollten. Der Papſt haßte und verfolgte ſie deßhalb, denn ihre Vorwürfe trafen ihn ſelbſt, weil von ihm die Verderbniß in der Kirche ausging. Sie aber ſchloſſen ſich nun an den Kaiſer an, vertheidigten ihn in Reden und Schriften, und verſahen, trotz des päpſtlichen Interdicts, für ihn und die Seinen den Gottesdienſt. Vorzüglich ſtanden ihm bei Occam, ein Engländer, der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit, den der Papſt wegen Ketzerei gebannt hatte und der jetzt zu Ludwig floh mit den Worten: vertheidige mich mit dem Schwert, ich will dich mit dem Wort vertheidigen; ferner Heinrich von Kelheim, Provincial der Minoriten in Oberdeutſchland, Ulrich von Augsburg, ein Schüler Dante's, in Italien gebildet und Ludwigs Geheimſchreiber, und Marſilius von Padua, Ludwigs Leibarzt, der ein berühmtes Werk „über die angemaßte Gewalt des römiſchen Biſchofs" ſchrieb. Ein gleich berühmtes Buch ſchrieb Lupold von Babenburg „über die Rechte des Reichs und des Kaiſers."

Capitel 294.

Deutſche Treue.

1325 Der Papſt ſchäumte vor Wuth, und hetzte die Polen auf, die 1325 mit vielen noch heidniſchen Litthauern in Brandenburg einfielen, gegen 150 Dörfer niederbrannten und jede Art von Gräuel begingen. Die Macht des Papſtes war nie größer geweſen. Er behauptete in ſeinen tollen Bullen, daß er allein Herr des Reichs ſey. Der Fürſt von Pommern, Barnim, empfing die Lehen unmittelbar vom Papſte, ganz unabhängig vom Reiche. Mit dem Papſt aber operirte Frankreich im engſten Bunde. Sogar Leopold von Habsburg gab ſich dazu her, die Krone ſeines gefangenen Bruders an König Karl von Frankreich abzutreten und kam mit demſelben zu Bar ſur Aube zuſammen. Das gefiel aber dem Böhmenkönig Johann nicht, und beſonders ſuchte der edle Erzbiſchof Balduin von Trier die Franzoſen ferne zu halten. Da aber Leopold bei Burgau einen Vortheil über Ludwig erfocht, ließen ſich die meiſten Fürſten bewegen, auf einem Fürſtentag zu Renſe den Anträgen des Papſtes, Frankreichs und Habsburgs Gehör zu geben, und ohne Zweifel wäre Karl zum Kaiſer gewählt worden, wenn nicht Graf Berthold von Bucheck, Comthur des deutſchen Ordens zu Coblenz, in edlem Zorn gerufen hätte: „Soll Deutſchland einen Kaiſer haben, der nicht deutſch kann? Soll es ſein Geld nach Frankreich ſchicken? Soll es ſich aus der Ferne zu ſeinem Schaden regieren laſſen? Die Franzoſen haben von jeher nur an ihren eigenen Vortheil gedacht und fangen an darauf zu denken, uns Landestheile abzuzwacken, ja ſogar unſere Krone tragen zu wollen. Unter den Fürſten iſt nur Böhmen und Trier dagegen, aber vergeßt nicht, daß das ganze deutſche Volk dagegen iſt, und daß Ludwig, wenn er abgeſetzt würde, nur deſto mehr des Volkes Gunſt erlangen würde. Soll aber um Frank-

reichs willen ein blutiger Bürgerkrieg in Deutſchland geführt werden?“ Die Fürſten ſchämten ſich und traten zurück. Wirklich war das Volk allgemein für Ludwig. Zu Regensburg zwang man die Pfaffen durch Hunger, Gottesdienſt zu halten. In Ulm und Straßburg wurden die habsburgiſch geſinnten Geſchlechter von den Handwerkern ausgetrieben. In Nordhauſen, Speyer, Worms, Mainz, Hagenau ꝛc. drängten ſich die Zünfte neben den Geſchlechtern in den Rath.

Ludwig ſah ein, Deutſchland könne in dieſem Sturme nur beſtehn, wenn er ſich mit Friedrich verſöhne. Er ritt alſo zu ihm auf die Trausnitz, wo er gefangen ſaß, erinnerte ihn an ihre Jugendliebe, an das Wohl des Reichs. Da brach Friedrich die Hoſtie mit ihm, gelobte ihn als Kaiſer anzuerkennen und auch ſeinen Bruder Leopold dazu zu bringen und kehrte zu ſeiner ſchönen Eliſabeth zurück, die ſich vor Kummer blind geweint hatte. Seinen lang gewordenen Bart ſchnitt er ab und ſchickte ihn zum Andenken dem Ungarkönig. Aber Leopold, vom Papſte verhetzt, wollte ſich zur Huldigung nicht verſtehen, und Friedrich, der alſo die beſchworne Bedingung nicht erfüllen
konnte, ſtellte ſich freiwillig wieder als Gefangener vor Ludwig. Der Kaiſer blieb **1325**
hinter ſolcher Großmuth nicht zurück. Die ſich als Gegenkaiſer gehaßt, wurden die wärmſten Freunde, und ſo innig hatte ſie Treue verbunden, daß Friedrich zu München die Hut des bayeriſchen Landes übernahm, während Ludwig ſelbſt nach Brandenburg eilte, die litthauiſchen Mordbrenner zu verjagen. Im folgenden Jahre ſtarb Leopold, und ſo war ganz Habsburg für die deutſche Sache gewonnen. Auch Johann von Luxemburg unterſtützte den Kaiſer, indem er die Polen bekämpfte.

Unter dieſen günſtigen Umſtänden machte Ludwig mit Friedrich einen Tractat, wonach beide als Kaiſer neben einander herrſchen ſollten.*) Friedrich blieb im Reiche,
Ludwig aber brach 1327 nach Italien auf, ſetzte ſich in Mailand die eiſerne Krone auf, **1327**
erklärte den König von Neapel aufs neue in des Reiches Acht, ſetzte den franzöſiſchen Papſt Johann ab und ernannte einen treuen Minoriten, Nikolaus V, zum Papſte, der ihn in Rom krönte. Aber die Ghibellinen ſelbſt verließen ihn. Galeazzo Visconti, der ſich ſchon als Mailands Herr betrachtete, wollte des Kaiſers Oberhoheit nicht dulden und verſchwor ſich gegen ihn. Die Zahl der kaiſerlichen Truppen war gering, und die Römer erregten einen Aufruhr gegen ſie. Deutſchland ſchickte keine Verſtärkungen, und des Kaiſers Rückkehr wurde dringend nothwendig, da Ludwig der Aeltere in Brandenburg von dem tapfern Herzoge Barnim von Pommern hart gedrängt und am Cremmer Damme geſchlagen wurde, und da ſogar der Habsburger Friedrich aufs neue verhetzt worden war und die Waffen gegen Ludwig ergriffen hatte.**) König Johann von Böhmen blieb aber dem Kaiſer treu und zwang Friedrich zur Ruhe. Dieſer ſtarb bald darauf aus Gram. Kaiſer Ludwig kam ins Reich zurück, die Ordnung
herzuſtellen und gab aus Dankbarkeit dem König Johann die Statthalterſchaft in Italien. **1330**

*) Der Vertrag lautete: Jeder ſollte den Titel eines Römiſchen Königs und Auguſti führen, den andern Bruder nennen, und in der Vorſetzung des einen oder andern Namens bei Freyheits- oder Gnaden-Briefen, von Tage zu Tage wechſeln. Keiner ſollte für ſich und ohne den andern etwas wichtiges vornehmen. Die großen Lehen ſollten von Beiden zugleich verwilligt, und die Lehensleiſtungen, ſowie die Huldigungen, in gemeinſamem Namen angenommen werden. Beide wollten einander gänzlich und einträchtig wider ihre Feinde beiſtehen. Ginge Einer nach Italien, ſollte indeſſen der Andere das Deutſche Reich verwalten. Auch ſollten zwei Siegel verfertigt, und in jedes beider Namen gegraben werden, ſo daß in Ludwigs Siegel Friedrichs Namen, und in Friedrichs Siegel Ludwigs Namen vorſtehen ſollte.

**) Nach Heinrich Rebdorf.

Capitel 295.

Der Kurverein zu Renſe.

Sein Unglück in Italien und Brandenburg, die neue feindliche Stellung zum Hauſe Habsburg unter *Albrecht dem Lahmen* *) und die unſichere Freundſchaft Johanns ſtürzte den Kaiſer in Kleinmuth. Er ſuchte ſich um jeden Preis mit dem Papſt zu verſöhnen, wollte ſich zur Kirchenbuße erniedrigen und ſogar die treuen Minoriten aufopfern. Aber Frankreich ſuchte die Verſöhnung eifrig zu hintertreiben, und der Papſt that alles, was Frankreich wollte. Da erſt ermannte ſich Ludwig wieder und ließ dieſe
1331 ſchmählichen Unterhandlungen, die 1331 begonnen hatten, wieder fallen.

König Johann bekam Luſt, Italien auf eigene Hand zu behaupten, verließ deß-
1332 halb den Kaiſer und trat mit Frankreich in Bund. Von dort aus ſuchte er die widerſpenſtigen Italiener zu bezwingen. Dabei verdiente ſich ſein Sohn Wenzel, der am Hofe zu Paris und Avignon in den feinſten Sitten und Intriguen unterrichtet worden war und dem König von Frankreich zu Ehren den Namen Karl angenommen hatte, ſeine Sporen in der ſiegreichen Schlacht bei Felice. Aber Vater und Sohn kehrten nach Deutſchland zurück, wo wichtigere Dinge zu thun waren. In Mailand behaupteten ſich wieder die Visconti. Papſt Nikolaus war gefangen und abgeſetzt. Johann ſpeculirte ſeitdem auf Kärnthen und Tyrol. Der Herzog dieſer Länder, Heinrich, ſtarb
1335 und hinterließ nur eine Tochter, die berühmte *Margaretha Maultaſch*. **) Mit dieſer vermählte Johann ſeinen erſt 8jährigen Sohn Johann Heinrich. Die Habsburger wollten aber dieſe Vergrößerung des luxemburgiſchen Hauſes nicht dulden, fielen in Böhmen ein und bemächtigten ſich Kärnthens. Da zog die kriegeriſche Margaretha ſelbſt wider ſie zu Felde, that einen verheerenden Einfall in Kärnthen, verbrannte viele Schlöſſer, ließ plündern und morden, ſchlug das ihr entgegengeſandte öſterreichiſche Heer unter dem Herrn von Auffenſtein bei Feldkirch und ließ zu ihrer beſondern Luſt die Leichen entkleiden, zu einem einzigen großen Haufen aufthürmen und ſo unbegraben liegen. Sie mußte aber geſchehen laſſen, daß Kaiſer Ludwig Kärnthen den Habsburgern zu Lehn gab, denn er hoffte ſich dadurch ſeine alten Feinde zu ver-
1334 ſöhnen.

Während Habsburg und Luxemburg ſich ſtritten, benutzte Ludwig den günſtigen Augenblick, um ſelbſt nach dem hartbedrohten Brandenburg zu eilen. Zum Glück für
1334 ihn war auch der böſe Papſt Johann geſtorben, und ſein Nachfolger Benedict XII war friedlicher und bedauerte mit Thränen, daß er wegen der Drohungen des Königs Philipp von Frankreich nicht wagen dürfe, den Kaiſer vom Banne loszuſprechen. Ludwig
1337 zog nun ſeinen Sohn zu Hülfe, ſchlug die Litthauer, drang bis an den Memelfluß vor, und erbaute dort die Bayernburg, die er dem deutſchen Orden überließ.

Als Sieger heimkehrend, berief er die Fürſten nach *Renſe*, wo der berühmte
1338 *Kurverein* geſchloſſen wurde. Er empfahl den Fürſten aufs dringendſte Ordnung und Einigkeit im Reiche, bewies ihnen, wie ſchimpflich es ſey, wenn deutſche Fürſten ſich von einem unter franzöſiſchem Einfluſſe ſtehenden Papſte bevormunden ließen, und brachte ſie zu dem feierlichen Beſchluſſe, *daß der deutſche Kaiſer die höchſte*

*) Friedrichs und Leopolds dritter Bruder, lahm durch das Podagra, aber einſichtsvoll und ſchlau. Der vierte Bruder, *Otto der Fröhliche*, lebte eingezogen in einer luſtigen Hofhaltung, ſich ergötzend mit den Schwänken des berühmten Pfaffen vom Kahlenberge.

**) So hieß ſie wegen ihres großen Mundes. Sie hauste in dem Felſenſchloß, das noch jetzt Maultaſch heißt und zu dem ein unterirdiſcher Gang hinaufführt, unfern von der Stadt Meran und dem Schloſſe Tyrol in dem herrlichen Thale von Meran, das in der Nähe zwanzig Burgruinen, in der Ferne hohe Gletſcher umkränzen, wo noch die deutſche Zunge herrſcht, aber ſchon italiſche Luſt weht.

Gewalt auf Erden und zwar nur durch die Wahl der deutſchen Fürſten ſeyn ſollte, ohne dazu der Beſtätigung und Krönung des Papſtes zu bedürfen. Eine große Bewegung in den oberdeutſchen Städten unterſtützte dieſen Beſchluß. In Frankfurt, Conſtanz, Reutlingen, Ulm ꝛc. wurden alle Geiſtlichen ausgetrieben, die es nicht mit dem Kaiſer hielten. Auch die Minoriten vergaßen, daß ſie der Kaiſer hatte im Stich laſſen wollen und unterſtützten ihn kräftig.

Zugleich begann König Eduard von England einen blutigen Kampf mit Frankreich. Ludwig ſchloß ein Bündniß mit ihm und ernannte ihn ſogar zum Reichsvicar für die Niederlande. Als ſolcher legte Eduard den Eid ab in des Kaiſers Hände. Aber plötzlich, während die Sachen ſo gut ſtanden, wurde Ludwig wieder von Kleinmuth überfallen. Um die großen Plane Johanns in den Alpen und in Italien zu vereiteln und deſſen Bündniß mit Frankreich zu ſprengen, bot er dieſem treuloſen Frankreich ſelbſt ein Bündniß an, und Frankreich griff natürlich gleich mit beiden Händen zu, denn es konnte auf keine wohlfeilere Weiſe das Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und England trennen. Ludwig kam thörichter Weiſe allen Wünſchen Frankreichs
zuvor, und ſchickte ſogar ſeinen Sohn Ludwig gegen die Engländer. Dieſe Treuloſigkeit 1338
machte aber alles gegen ihn erbittert, und er ſank tief in der öffentlichen Meinung. *)

Bei dieſen Zerwürfniſſen der Fürſten gewann die Freiheit in den Alpen. Die Schweizer erweiterten ihre Eidgenoſſenſchaft. Luzern ſagte ſich von den öſterreichiſchen Vögten ab und trat 1332, als die erſte Stadt, zu den freien Bauern. Ein Ver 1332
ſuch des Adels, die Herrſchaft Habsburgs herzuſtellen, ſcheiterte in der Luzerner Mordnacht. Von dieſem Beiſpiel angefeuert, vertrieb auch in Zürich der kühne Bürgermeiſter Rudolf Brun die Geſchlechter und brach rings um die Stadt die Burgen
des Adels. Auch hier verſuchte der Adel einen nächtlichen Ueberfall, die Züricher Mord 1334
nacht, wo abermals die Wachſamkeit der Bürger ſiegte. Bern, vom erſten Urſprung an durch des Zähringers Stiftung Feindin des Adels, erweiterte ihr Stadtgebiet durch Kauf, gewaltſames Niederbrechen der Burgen und Annahme zahlreicher Pfahlbürger. Der Adel verband ſich daher gegen ſie, angeführt vom Grafen von Nidau. Als die Berner aber Rath hielten, wen ſie zu ihrem Hauptmanne wählen wollten, da fand ihre Wahl keinen beſſern, als den tapfern Ritter Erlach, ihren Pfahlbürger, der zugleich Schloßvogt zu Nidau, des feindlichen Grafen Vaſall war. Erlach folgte der Bürgerpflicht und nahm ehrlich Urlaub vom Grafen, der ihn eben ſo ehrlich nicht zurückhielt. Darauf ſchlug Erlach an der Spitze der Berner, mit Hülfe der aus alter Freundſchaft herbeigeeilten Schaaren der Waldſtätte, den geſammten Adel bei Laupen,
worin 1500 Grafen und Ritter, 3000 Knechte fielen. Darauf trat Bern zum ewigen 1339
Bunde der Eidgenoſſen.

Capitel 296.

Ludwigs letzte Kämpfe.

Der Kaiſer unterhandelte aufs eifrigſte mit dem neuen Papſte Clemens VI, der ihm aber mit dem bitterſten Hohne begegnete, ihn wegen ſeiner Schwäche mißhandelte, ihn Baurus ſtatt Bavarus nannte, und trotz aller Demüthigungen, da der Kaiſer die Minoriten nochmals Preis gab, und alle ſeine frühern Handlungen gegen den Papſt büßend widerrief, dennoch immer mehr von ihm verlangte. Da erkannte Ludwig, daß

*) Per totam Germaniam, nec non in Italia apud multos pessime audiebat Ludovicus, quod fidem non servasset Eduardo. Imperator animi dolore, poenitentia et ira cruciatur eo magis, quo minus ultionem sperat, quoque magis sibi conscius est. Mutius.

er ſich nur ſelbſt helfen könne. Er ſuchte auf einem Reichstage zu Nürnberg einen allgemeinen Landfrieden herzuſtellen, und gab in der ruhigen Zwiſchenzeit Bayern wohl-
1340 thätige Geſetze. Auch fiel ihm Niederbayern zu durch Abſterben der dort regierenden Nebenlinie. Aber der Papſt ſchleuderte aufs neue Bullen gegen ihn, trieb den König Johann zu neuen Unruhen an und gewann ſogar des Kaiſers Neffen, Ruprecht von der Pfalz, ihm Bayern zu entreißen. Aber Ludwig ſchlug beide rechts und links zu-
1345 rück, und erbte noch in demſelben Jahre von ſeinem kinderloſen Schwager, dem Grafen Wilhelm, Sohn des Johann von Avesnes, die Grafſchaften Holland (mit Seeland und Weſtfriesland) und Hennegau. Wilhelm hatte das Loos vieler ſeiner Vorgänger getheilt, er war von den Frieſen, deren Freiheit er unterdrücken wollte, in einer blutigen Schlacht nebſt 250 Rittern und 10,000 Knechten erſchlagen worden. Seine Schweſter Margaretha war Kaiſer Ludwigs Gemahlin, und dieſer ſchickte ſeinen Sohn Wilhelm nach Holland, gewann das Volk durch große Freiheiten, die er ihm gewährte und machte ſich auch die benachbarten Grafen von Jülich und Geldern zu Freunden, indem er ſie zu Herzogen erhob.

Zu derſelben Zeit machte der Kaiſer noch eine Erwerbung. Die wollüſtige Margaretha Maultaſch erklärte ihren jungen luxemburgiſchen Gemahl für einen Schwächling, mit dem ſie nicht leben könne. Ihr Schwager Karl ließ ſie zwar einſperren, aber ſie befreite ſich, ſperrte nun ihren Gemahl ein, verliebte ſich in den ſchönen Ludwig den Aeltern von Brandenburg, trennte ſich von jenem, heirathete dieſen, und brachte Tyrol an das Haus Wittelsbach. Johann gerieth darüber in großen Zorn. Dieſer unruhige König hatte inzwiſchen ſeinem Sohne Karl, der ſich in Böhmen beliebt zu machen wußte, gegen die Polen beigeſtanden und dieſen Schleſien entriſſen. Schleſien war ſchon lange an viele kleine Herzoge aus dem altpolniſchen Königsgeſchlecht der Piaſten vertheilt, die Verbindung mit Polen war durch die allmähliche Germaniſirung Niederſchleſiens lockerer geworden, und es gelang Johann und Karl, die Herzoge dahin zu bringen, daß ſie die polniſche Lehnshoheit mit der böhmi-
1337 ſchen vertauſchten. *) Jetzt warb Johann eifrig um die Freundſchaft Habsburgs gegen den Kaiſer Ludwig und kam mit Albrecht deßhalb perſönlich zuſammen. Er hatte ein Auge auf dem polniſchen Feldzuge und das andere durch die Aerzte verloren. Nachdem er ſich ohne Zeugen mit Albrecht unterredet hatte und fortgehn wollten, konnte er wegen ſeiner Blindheit die Thüre nicht finden und Albrecht wegen ſeiner Lähmung ſie ihm nicht zeigen, und beide brachen in lautes Gelächter aus.

Ihr Bund gegen den Kaiſer hatte aber große Folgen. Der Papſt **) und Frank-

*) Ein Zug, der die Sitten der Zeit bezeichnet. Karl belagerte den Herzog Boleslaw von Münſterberg. Dieſer nahm bei einem Ausfalle viele Böhmen von Adel gefangen. Da ließ Karl die Frauen derſelben kommen und lud den Herzog während einer Waffenruhe zu einem fröhlichen Feſt in ſein Lager. Der Herzog liebte ſchöne Frauen. Plötzlich umringten ſie ihn, fielen vor ihm nieder und flehten um ihre Männer. Er ſtellte ſich, als ob er ſich weigere, ließ aber ſogleich die Gefangenen heimlich herbeiholen und am Feſte theilnehmen. Unter allgemeinem Jubel wurde nun eine vollſtändige Verſöhnung gefeiert, und Boleslaw huldigte der Krone Böhmen. Daſſelbe thaten die übrigen ſchleſiſchen Herzoge. Nur Primislaw von Glogau weigerte ſich ſtandhaft und mußte nach Polen flüchten.

**) Der Bannfluch des Papſtes lautet: „Die göttliche Allmacht werfe Ludwig nieder und übergebe ihn den Händen ſeiner Feinde und Verfolger! Sie laſſe ihn in ein unverſehenes Netz fallen! Sein Eingang und Ausgang ſeyen verflucht! Der Herr ſchlage ihn mit Narrheit und Blindheit! Der Himmel verzehre ihn durch ſeinen Blitz! Der Zorn Gottes und der heiligen Apoſtel Peter und Paulus entzünde ſich über ihm in dieſer und jener Welt! Die ganze Erde waffne ſich gegen ihn! Der Abgrund thue ſich auf und verſchlinge ihn lebendig! Sein Name müſſe nicht über ein einiges Glied bleiben; und ſein Andenken erlöſche unter den Menſchen! Alle Elemente ſeyen ihm zuwider! Sein Haus müſſe wüſte gelaſſen, und ſeine Kinder aus ihren Wohnungen vertrieben werden; und vor den Augen ihres Vaters durch ſeine Feinde umkommen.“

reich ſchürten das Feuer und die meiſten deutſchen Fürſten ließen ſich in demſelben Renſe zuſammentreiben, wo ſie kurz vorher den Kaiſer Ludwig ſo kräftig unterſtützt hatten. Jetzt, ohne daß irgend ein Grund vorlag, außer der natürlichen Vergrößerung der Wittelsbacher Macht durch Erbſchaft, ſetzten ſie aus bloßem Neide, aus Furcht vor dem Papſte und beſtochen von Luxemburg, den alten ermüdeten Kaiſer ab, und wählten Johanns Sohn Karl zum Gegenkaiſer. Bei dieſem Feſte des Meineids fiel die große Reichsfahne in den Rhein und wurde nicht wieder gefunden. Das Volk grollte. Karl wurde weder in Frankfurt noch Aachen zur Krönung eingelaſſen. Aber Ludwig konnte ihm eben ſo wenig kräftigen Widerſtand leiſten. Der alte wackere Kaiſer ſtarb auf einer Bärenjagd bei Fürſtenfeld, unfern München, in den Armen eines Bauern, und man beſchuldigte Karln, daß er ihn habe vergiften laſſen. 1346 1347

Capitel 297.

Große Bewegung in den niederländiſchen Städten. Frankreichs Niederlage bei Crecy.

Philipp von Frankreich und der Papſt hatten Deutſchland einen neuen Kaiſer gegeben, den ſie als ihr Werkzeug betrachten durften. Es ſtand ſchlimm um die deutſche Sache; aber der Freiheitsſinn und Heldenmuth der Städte ſetzte den Franzoſen einen Damm und machte es dem Kaiſer möglich, eine beſſere Politik zu wählen.

Mitten unter den Kämpfen der Fürſten ſetzten die Städte ihre allmählich begonnene Emancipation fort, vor allem aber in Flandern und Brabant, wo die vollkommenſte Induſtrie der damaligen Zeit, der größte Reichthum und darum auch der größte Freiheitsſinn und Bürgerſtolz gefunden wurde. (Löwen allein hatte 150000 Einwohner, meiſt Tuchweber). Der Streit begann 1303 in Brabant. Mecheln, Löwen, Brüſſel verlangten gleiche Rechte mit dem Adel, und als ſie dieſelben nicht erhielten, verſchloſſen ſie ihrem Herzog Johann die Thore, verjagten allen Adel und zerſtörten deſſen Häuſer. Aber Johann überwältigte ſie, führte den Adel wieder ein und ſuchte beide, Städte und Adel, zu verſöhnen durch die Geſetze von Cortenberg, worin ihnen große Freiheiten zugeſtanden wurden. Nicht lange darauf entſpann ſich in Flandern zwiſchen der reichen Stadt Brügge und dem Grafen Ludwig, Urenkel des alten Guido, ein noch heftigerer Kampf. Der Letztere wurde von den Städtern in Kortryk belagert und zündete aus Nothwehr die Vorſtädte an. Nun erhoben ſich aber auch die Bürger von Kortryk gegen ihn, Männer und Weiber, nahmen ihn gefangen und ſchlachteten ſeine Edelleute vor ſeinen Augen. Die Genter retteten ihn, aber Philipp von Frankreich nahm davon Anlaß, wieder in Flandern einzufallen und ſchlug die Städter bei Mont-Caſſel. In Kurzem traten aber die Genter noch weit entſchiedner auf als vorhin die von Brügge. Angeführt von dem reichen Bierbrauer Jakob von Arteveld, erklärten ſie ſich frei und riſſen alle Städte Flanderns mit ſich fort, da Graf Ludwig ſich durch ſein franzöſiſches Bündniß verhaßt gemacht hatte. Der Bierbrauer, als Regent von Flandern anerkannt, ſchloß mit England einen Bund, und 150 franzöſiſche Schiffe wurden von der vereinigten Flotte Flanderns und Englands bei Sluis geſchlagen. 1303 1312 1328 1340

Der damalige König von Frankreich, Philipp von Valois, benutzte ſeinen Einfluß auf den Papſt und die Zerwürfniſſe in Deutſchland, ſich der Deutſchen gegen die Engländer zu bedienen. Kaiſer Karl IV, das Geſchöpf der päpſtlich-franzöſiſchen Politik, mußte ſich dazu hergeben, dem König Philipp von Frankreich gegen den König Eduard von England zu dienen. Er that es, weil er damals, von ſeinem noch lebenden Vater abhängig, nicht anders konnte, obgleich er, wie wir bald ſehen werden, zu klug

und als Kaiſer der Deutſchen zu ſtolz war, um ſich an das kleine Intereſſe eines franzöſiſchen Königs lange feſſeln zu laſſen. Sein Vater Johann riß ihn mit ſich. Auch Lothringen war ſchon längſt ganz an das franzöſiſche Intereſſe gebunden. Herzog Friedrich war für Philipp in Flandern gefallen. Sein Sohn Rudolf zog wieder mit ihm in den Kampf. Es ſchien, als ob Lothringen gar nicht mehr zum deutſchen Reich gehöre.

Aber auch König Eduard von England riß einen großen Theil der Deutſchen mit ſich und hatte ein Recht zu glauben, daß dieß zum Vortheil Deutſchlands geſchehe, denn England muß immer der natürliche Verbündete der Deutſchen gegen Frankreich ſeyn. Während der verjagte Graf Ludwig von Flandern ſich ins franzöſiſche Lager geflüchtet hatte, ſtanden die tapfern Schaaren der flämiſchen Bürger auf Englands Seite und halfen nicht wenig zu ſeinen Siegen beitragen. Eben ſo Graf Heinrich von Holſtein, der Eiſerne zubenannt. In der großen Schlacht bei Crecy unterlag
1346 Frankreich am 26 Auguſt 1346. Der junge Kaiſer floh, denn der Krieg konnte ihm nicht ernſt ſeyn.*) Umſonſt ließ ſich ſein tapferer Vater, der blinde König Johann, um den Sieg herzuſtellen, zwiſchen zwei Reiter binden und ſtürzte ſich ins dichteſte Gewühl, er fand den Tod. Mit ihm Herzog Rudolf von Lothringen, Graf Ludwig von Flandern, alle Deutſchen, die hier ſo unnütz ihre Ehre einſetzten für eine fremde Sache, ja für den Erbfeind des heiligen Reichs. Als König Eduard den Tod der deutſchen Fürſten erfuhr, rief er aus: „o ihr Deutſchen, wie könnt ihr für einen franzöſiſchen König in den Tod gehen!"

Die Flamänder blieben zwar im engliſchen Bündniß, da ſich aber der große Bierbrauer anließ, ſie gänzlich unter engliſche Herrſchaft zu bringen, erſchlugen ſie ihn, denn ſie achteten die Freiheit höher als den, der ſie ihnen hatte erringen helfen. Sie duldeten, daß Ludwig, der Sohn des gefallenen Ludwig, wieder ihr Graf wurde, ſchrieben ihm aber harte Bedingungen vor.**)

Im Norden geſchahen damals wieder ruhmwürdige Dinge. Je mehr die Ausſtrömung deutſcher Kraft ſeit dem Untergang der Hohenſtaufen von Süden und Weſten her gehemmt wurde, deſto mehr wandte ſie ſich nach Norden und Oſten. Auf die großen Kämpfe der deutſchen Ritter in Preußen und Livland, kommen wir ſpäter zurück, um ſie im Zuſammenhange zu erzählen. Aber auch die Holſteiner und die Hanſa vollbrachten damals gewaltige Thaten.

Gerhard der Große, Graf von Holſtein, hatte mit ſeinem Bruder Johann zwar vergeblich gegen die tapfern Ditmarſchen geſtritten, dafür aber die Dänen unterworfen, ihren König gefangen, ſich ſelbſt zum Herzog von Schleswig und Reichsverweſer in Dänemark gemacht. Vielleicht wäre es ihm gelungen, den germaniſchen Norden mit unſerm Reich zu verbinden (eine natürliche und beiden germaniſchen Stämmen nur heilſame Verbindung); aber in jener rauhen Zeit, wo der Provinzialgeiſt und die Eiferſucht kleiner Stämme jedes höhere Intereſſe überwog, ging dieſe Hoffnung verloren. Gerhard tyranniſirte die Dänen, und ſie lohnten ihn mit Meuchel-
1340 mord. Seine Söhne Claus und Heinrich erwehrten ſich der Dänen und der Hanſa, die damals mit Schweden kämpfte und deßhalb die Dänen unterſtützte, nur mühſam.

*) Nach andern Nachrichten focht er tapfer und erhielt drei Wunden.

**) Auch bei der Belagerung von Calais wurde König Eduard noch von deutſchen Hülfstruppen unterſtützt, 1347. Juſtingers Schweizerchronik erzählt, Frankreich und England hätten ihre Sache durch einen Zweikampf entſcheiden laſſen wollen. Auf engliſcher Seite ſey der von Strättlingen aus dem Berner Oberlande zum Kämpfer auserleſen worden, der in Erwartung ſeines Gegners eingeſchlafen ſey und laut geſchnarcht habe. Als nun der Franzoſe herangekommen und den Schlafenden erblickt, habe er ausgerufen: Fürchtet ſich dieſer ſo wenig, daß er ſchläft, ſo mag ich mit ihm nicht kämpfen.

Heinrich erwarb ſich aber großen Ruhm bei Crecy und ſoll von König Eduard hoch in
Ehren gehalten worden ſeyn. *)

Die Hanſa zeigte ſich wieder in ihrer vollen Kraft und verrichtete unter Heinrich
von Lecken, den ihr Kaiſer Ludwig zum Feldherrn geſchickt hatte, große Thaten zu
Waſſer und zu Lande gegen die Schweden. Auch zerſtörte ſie viele Raubſchlöſſer in 1344
Holſtein und hing die adeligen Räuber auf.

Andere Fehden verheerten Thüringen. Graf Hermann von Weimar lehnte
ſich gegen ſeinen Lehnsherrn, den Landgrafen Friedrich von Thüringen, auf und rief
ihm ſpöttiſch bei einem Turniere in Erfurt aus dem Fenſter zu: Fritz, wohin? Fritz,
wohin? Das koſtete viel Blut, denn Friedrich ſagte: Wart, du ſollſt mich wohl Herr
heißen, und ruhte nicht, bis er ihn und ſeine Grafſchaft mit dem Schwerte zum Ge-
horſam gebracht. Derſelbe Landgraf mußte auch den zahlreichen Raubadel bekämpfen, 1342
wobei ihm die Bürger von Erfurt treulich halfen. Die letztern ließen den Grafen
Heinrich von Stolberg, einen Herrn von Werthern und noch zwanzig andere Ritter
henken. In demſelben Jahr bekam der Landgraf Händel mit Mainz wegen des Be- 1346
ſitzes von Salza, und als die Bürger dieſer Stadt von den Mauern herab den Land-
grafen verhöhnten, ließ derſelbe die ganze Stadt mit 878 Menſchen verbrennen. Nicht
minder blutig war die Fehde wegen der zweiſpältigen Biſchofswahl in Halberſtadt, wo- 1348
von ein altes Volkslied ſagt: „da ward verheert der ganze Harz, ganz Sachſenland war
von Mordbrand ſchwarz.“ **) Ungerechnet unzählige gleichzeitige Adelsfehden von min-
derer Bedeutung.

Capitel 298.

Der ſchwarze Tod. Die Geißler. Der Judenmord.

Furchtbare Zeichen des Himmels deuteten einen Wechſel der Dinge an. Ein Erd-
beben von unerhörter Stärke verwüſtete Cypern, Griechenland, Italien und die Alpen- 1348
thäler bis Baſel. Berge ſtürzten ein. In Kärnthen wurden 30 Ortſchaften und die
Stadt Villach von Grund aus zerſtört. Die Luft wurde dick, übelriechend und betäu-
bend für Menſchen und Thiere. Der Wein in den Fäſſern trübte ſich. Feurige Me-
teore leuchteten am nächtlichen Himmel. Eine große Flammenſäule ſah man gerade
über dem päpſtlichen Palaſte zu Avignon.

Dieſen Schreckniſſen folgte eine mörderiſche Peſt auf dem Fuße. Sie war zuerſt in China entſtanden, hatte ſich durch ganz Aſien fortgepflanzt und hieß der ſchwarze Tod, weil ſie die Menſchen plötzlich mit ſchwarzen Brandblattern überzog und öfters auf der Stelle tödtete. Kein Arzt konnte helfen. Die Peſt breitete ſich über ganz Europa aus, und die Geſchichtſchreiber melden, daß ſie in Deutſchland nicht am heftigſten gewüthet. Dennoch ſtarben zu Baſel 14,000, zu Straßburg und Erfurt je 16,000 Menſchen, und ſo überall nach Verhältniß. Die Franciscaner-Minoriten in Deutſchland (mit Ausſchluß der auswärtigen) zählten ihre Todten, und es fanden ſich 124,434,

*) Da ſollen, wie die Sage berichtet, die Engländer aus Eiferſucht ihm gegrollt und geäußert haben, er könne nicht von ächtem deutſchem Adel ſeyn, weil er ſonſt keinem fremden Könige dienen würde! Einſt, wie die Sage weiter meldet, hatten die Höflinge im königlichen Schloßhof zu London einen Löwen losgelaſſen, damit er den Grafen Heinrich, der Morgens unbewaffnet darin umherzugehn pflegte, anfalle, und ſie lauerten auf der Altane. Als aber Heinrich dem Löwen begegnete, rief er ihm zu, ſtill zu ſtehn, ſetzte ihm ſeinen Hut auf und ſagte zu den Höflingen: wer unter ihnen edler ſey als er, der ſolle dem Löwen den Hut wieder abnehmen.

**) Spangenbergs Mansfeld. Chronik S. 334.

woraus man theils auf die Gewalt der Peſt, theils auf die Menge der damaligen Minoriten ſchließen kann.

Die letzten waren aber vorzüglich deßwegen ſo zahlreich, weil ſich in Deutſchland ſchon überall Spuren der ſittlichen Kirchenreformation zeigten, und alle frommen Gemüther, welche die Hoffahrt und Schwelgerei der übrigen Geiſtlichkeit verachteten, zu den armen und ehrlichen Minoriten flüchteten. Neben den Vätern und Laienbrüdern bildete ſich noch eine dritte Claſſe dieſer Mönche, die Tertiarier, die außerhalb der Klöſter in freien Geſellſchaften mitten unter den Laien lebten und ſich einem beſonders bußfertigen Wandel ergaben. Es waren zuerſt Weiber, Beguinen *). Ihnen folgten aber bald auch Männer, die man Begharden, auch wohl Lollharde (Lallende, Gebete murmelnde) nannte. Sie zeichneten ſich alle durch eine einfache graue Kleidung aus. Dieſe Leute nahmen ungeheuer zu, ſobald die Peſt alles in Beſtürzung verſetzte, an den Tod mahnte und zur Buße trieb. Und es ergriff ſie der Schwindel, der ſchon beim Untergang der Hohenſtaufen in Italien den Anfang genommen. Die Büßenden zogen von Ort zu Ort, wobei ſie zu Tauſenden, ſchwere Kreuze ſchleppend, mit entblößtem Rücken ſich geißelten. Man nannte ſie daher wie in Italien Geißler (Flagellanten). **) Weiße Hüte und weiße Kreuze wurden ihr Abzeichen, und dieſe erſchienen überall, wie durch Zauber, und maßten ſich bald eine Art von Herrſchaft an. Im Allgemeinen ging ihr Zug den Rhein hinauf und verbreitete ſich dann ins innere Deutſchland. In den Städten mußte man ſie wie ein fremdes Heer beköſtigen und ſich ihre frommen Streiche gefallen laſſen, bis ſie wieder fortzogen. Der Kirche erſchien dieſe von Laien ausgehende Schwärmerei um ſo gefährlicher, als ſich Reformationsideen allerdings dabei einmiſchten. Der Papſt that daher die Geißler ſo ſchnell als möglich in den Bann, und ſie verliefen ſich wieder, als die Peſt abnahm.

*) Sie erhielten ſich noch lange in faſt allen deutſchen Städten unter der Bedingung, Kranke zu pflegen. „Die Rewerin oder Beguinen (Reuerinnen oder Begebenen) das ſind Weibsperſonen, ſo verbotener Unzucht angehangen, hernacher an ihrem ſündlichen Wandel Mißfallen, Reue und Leid getragen. Denen hat man ſonderbare Häuſer in den Reichsſtädten verordnet, daß ſie beiſammen ihr ärgerlich Leben bereuen und nothdürftig Unterhalt und Nahrung mit Wartung der Kranken ſuchen ſollen.“ Speierer Chronik. Beguine kommt vielleicht her vom altſächſiſchen bigan, began — colere, servire.

**) Sie waren in Schaaren nach Fahnen eingetheilt, und hatten ihre eigenen Lieder, die ſie während des Marſches ſangen, Leyſen genannt, z. B.

Nu iſt die Betfahrt alſo her,
Chriſt reit ſelber gen Jeruſalem,
Er führt ein Kreuz in ſeiner Hand.
Nu helfe uns der Heiland,
Nu iſt die Betfahrt alſo gut ꝛc.

So oft ſie an eine Kirche kamen, warfen ſie ſich kreuzweiſe zu Boden und ſangen:

Jeſus der ward gelabt mit Gallen,
Deß ſollen wir alle am Kreuze fallen.

Dann ſtanden ſie wieder auf mit den Worten:

Nu hebet auf eure Hände,
Daß Gott das große Sterben wende,
Nu hebet auf eure Arme,
Daß ſich Gott über uns erbarme.

Sie hatten eine gemeinſchaftliche Caſſe, Anführer und Geſetze. Wenn ſie ſich ſchlafen legten, drückte jeder durch ſeine Stellung und Lage die Sünde aus, die er begangen hatte, und erhielt von ſeinen Brüdern die Abſolution, ohne mündlich beichten zu dürfen, mit den Worten:

Steh auf durch der reinen Marter Ehre,
Und hüte dich vor Sünden mehre.

Statt eines päpſtlichen Erlaubnißſcheins führten ſie einen Brief mit ſich, der angeblich vom Himmel ſelbſt an ſie geſchickt war.

Einer ihrer Anführer, Conſtantin, wurde in Erfurt verbrannt, weil er ſich für den Meſſias ausgab. Am ſtrengſten verfuhr man mit den frommen Schwärmern in Oeſterreich, Salzburg und Paſſau, denn hier hatten ſich viel geflüchtete Waldenſer eingefunden, die man ſchon ſeit 1312 mit unbarmherziger Strenge durch die desfalls vorübergehend wieder eingeführte Inquiſition verfolgte.

So lange die Geißler walteten, übten ſie die größte Tyrannei gegen die Juden. Der ſeit den Kreuzzügen etwas eingeſchlummerte Judenhaß wurde zuerſt wieder in Oeſterreich und Bayern im Jahr 1337 aufgeregt. Damals wurden dieſe Länder von 1337
einem ungeheuren Zuge Heuſchrecken verheert, deſſen Breite drei deutſche Meilen, die Länge aber ſo viel betrug, daß der ſchnellſte Reiter in einem Tage nicht das Ende erreichte. In Bayern trieb man ein ganzes Heer von Hühnern gegen ſie, doch dauerte es lange, bis ſie verſchwanden. Nun glaubte man, dieſe Landplage ſey eine göttliche Strafe, weil die Juden mit geweihten Hoſtien Mißbrauch getrieben hätten, und plötzlich fiel das wüthende Volk über alle Juden her und mordete ſie in ganz Oeſterreich und Bayern. Nur die Bürger von Wien und Regensburg retteten die ihrigen, und die ſtrengen Befehle Kaiſer Ludwigs hinderten die weitere Verbreitung des Mordens. In Augsburg hatte ſchon ein gewiſſer Portner auf ihren Untergang ſpeculirt und viel Geld von ihnen geborgt, um es niemals wieder zu geben; aber man zwang ihn, das Geld herauszugeben, und er wurde ein Bettler. Zwölf Jahre ſpäter, als die Peſt und die Geißler erſchienen, begann dennoch das Morden von neuem und wüthete nun den Rhein entlang und in Mitteldeutſchland überall, bis wohin es das erſtemal noch nicht gedrungen war. Man erſann die Fabel, eine allgemeine Judenverſchwörung, die von Spanien aus geleitet werde, habe den Zweck, die ganze Chriſtenheit zu vergiften, und die Peſt ſey die Wirkung davon. Nun ließ ſich der Pöbel nicht mehr halten. Das gräßliche Abſchlachten begann zuerſt in Bern, wo der Rath ſelbſt es befahl. In Baſel dachte der Rath menſchlicher, aber das Volk zwang ihn mit Gewalt, alle Juden auf einem Haufen verbrennen zu laſſen. Daſſelbe geſchah zu Freiburg, dann in allen Städten am Rheine und an der Donau. In Straßburg wurden 2000 Juden auf einem einzigen Holzſtoße verbrannt. Die jungen Bürger riſſen die ſchönſten Judenmädchen aus den Flammen, aber viele derſelben ſtürzten ſich freiwillig wieder in den Tod. In Speier kamen die Juden den Mördern zuvor und verbrannten ſich ſelbſt in ihren Häuſern. In Mainz wurden 12,000 Juden umgebracht. Vom Rhein breitete ſich der Judenmord über ganz Deutſchland aus, über Conſtanz nach Ulm, Eßlingen (wo ſich die Juden ſelbſt verbrannten), Hall, Augsburg, München; desgleichen über Nürnberg nach Thüringen, wo in allen Städten alle Juden verbrannt wurden, in Erfurt allein 6000; und über Halle und Magdeburg bis an die Oſtſee, denn in Lübeck wurden 9000 verbrannt. Nur Regensburg zeichnete ſich rühmlich durch Beſchützung ſeiner Juden aus. Wer von dem unglücklichen Volke fliehen konnte, rettete ſich nach Polen, wo König Kaſimir, aus Liebe zu der ſchönen Jüdin Eſther, ſie gütig aufnahm, ſeit welcher Zeit denn Polen von Juden wimmelt. Aber auch in Deutſchland kamen die Juden nach dieſem gräulichen Morden bald wieder in ziemlicher Anzahl auf.

Die Peſt begann 1348, wüthete nebſt den Judenverfolgungen am heftigſten 1349 1349
und nahm dann, aber erſt allmählich, wieder ab. Alle Lebensverhältniſſe wurden dadurch geſtört, nur die Politik ließ ſich nicht irre machen, und mitten unter den Schrecken der Natur ſetzten die Häuſer Luxemburg und Wittelsbach ihren Kampf fort, der ſo giftig und ſcheußlich geführt wurde, als ob er ein Kind jener Peſt ſey.

Capitel 299.

Der falſche Waldemar und Günther von Schwarzburg.

Karl IV war einer der merkwürdigſten Kaiſer, und der erſte, der die wälſche Praktik, gegen welche ſeine Vorfahren ſo männlich und unglücklich geſtritten, in Deutſchland ſelbſt einführte. Vor ihm waren von den Habsburgern nur ſchwache Verſuche dazu gemacht worden, erſt durch ihn kam die moderne Politik auf deutſchem Grund und Boden in Flor. Mit der Ehrlichkeit, ſchien er zu denken, iſt es vorbei; man muß nichts als klug ſeyn.

Ludwig der Aeltere hatte von ſeinem Vater die Anſprüche des Hauſes Wittelsbach ererbt. Dieſes Haus ſyſtematiſch zu vernichten, war Karls erſtes Ziel. Allerdings hatte er keine unrichtige Anſicht, wenn er nach ſo vielen unglücklichen Verſuchen der Hohenſtaufen, ſeines eigenen Großvaters Heinrich und Ludwigs des Bayern, es für unmöglich hielt, als Kaiſer etwas auszurichten, und vielmehr glaubte, nur als Fürſt, durch Erweiterung ſeiner Hausmacht, wie Kaiſer Albrecht, aus den Trümmern des Reichs eine neue dauernde Macht ſich gründen zu können; aber er ging noch einen großen Schritt weiter als Albrecht, er trat nicht offen und mit Gewalt auf, ſondern vergiftete die deutſche Politik mit all den Künſten der ſcheinheiligen Tücke, des höflichen Verraths, des ſtillen heimlichen Mordes, die er in wälſchen Landen gelernt hatte. Er gründete ſeinem Hauſe ein Primat, das ſpäter auf Habsburg überging und allerdings der weitern Zerſtückelung Deutſchlands vorbeugte, und wieder dem Auslande gegenüber eine Ehrfurcht gebietende Macht herſtellte, aber ſein moraliſcher Einfluß war entnervend und tödtend.

Auf ſeinen Antrieb ſtellten die Aſcanier und der Erzbiſchof von Magdeburg, als natürliche Nebenbuhler Brandenburgs, einen falſchen Waldemar auf. Ein Müller, Namens Jakob Rehbok, der dem wahren Waldemar ähnlich ſah, mußte ſich für ihn ausgeben, als Pilger verkleiden und ſagen, er komme gerade aus Paläſtina, wohin er aus Reue über ſeine Verbrechen geflüchtet ſey. Um dieſes Mährchen in den Augen des Volkes weniger unwahrſcheinlich zu machen, umgab man den Müller mit fürſtlicher Pracht, und Karl IV belehnte ihn feierlich im Lager von Heinrichsdorf mit Branden-
1348 burg. Ludwig der Aeltere, der nicht vorbereitet war, verlor faſt das ganze Land, nur Briezen blieb ihm treu, daher dieſe kleine Stadt ſeitdem Treuenbriezen heißt.

Die Wittelsbacher und ihr Anhang (Brandenburg, Pfalz, Mainz und Sachſen) trugen die Krone dem Sieger von Crecy an. Aber das engliſche Parlament duldete nicht daß der König ſie annahm, damit er Englands Intereſſe nicht zu ſehr entfremdet werde (eine gute Lehre für deutſche Wahlfürſten, welche Ausländer wählen wollten). Nunmehr fiel ihre Wahl auf den biderben Grafen Günther von Schwarzburg, einen
1344 wackern Turnierhelden, der ſich 1344 in dem ſchon erwähnten thüringiſchen Grafenkriege in Verbindung mit den Grafen von Weimar, Orlamünde ꝛc. gegen den Landgrafen Friedrich ausgezeichnet hatte. Sie gewannen auch die Polen, als alte Feinde der Luxemburger. Der ſchlaue Karl IV aber unterhandelte mit Eduard von England, bewies ihm leicht, daß ſie einander wechſelſeitig gegen Frankreich bedürften, und löſte dann mit gleicher Gewandtheit den Wittelsbacher Bund auf. Den Pfalzgrafen Ruprecht gewann er, indem er deſſen Tochter Anna heirathete. Ludwig dem Aeltern überließ er Brandenburg, und erklärte den Waldemar, den er ſelbſt belehnt hatte, plötzlich für einen Betrüger. Dafür opferte ihm aber auch Ludwig der Aeltere, eben ſo treulos,
1347 den armen Günther auf, der noch in demſelben Jahre durch Karls Gift auf die Seite geſchafft wurde. Der Arzt Freydank hatte das Gift bereitet, mußte aber auf Günthers Befehl den Reſt deſſelben austrinken und mit ihm ſterben. Karl IV und alle Kurfürſten begleiteten Günthers Leiche mit kaiſerlichem Pomp zu Grabe. Der Müller

blieb im Schutze der Grafen von Anhalt, und ſtarb einige Zeit nachher zu Deſſau, wo er fürſtlich begraben wurde. Noch in viel ſpätern Zeiten behaupteten anhaltiſche Schriftſteller, er ſey wirklich der ächte Waldemar geweſen.

Capitel 300.

Verfall der Wittelsbacher.

Karl, der ſchlaueſte Kopf ſeiner Zeit, ſtand an der Spitze der luxemburgiſchen Hausmacht allein (ſein Bruder Johann und nachher deſſen Söhne Jodocus und Procop hatten nur Mähren, ſein zweiter Bruder Wenzel Luxemburg), während die Wittelsbacher durch Theilungen geſchwächt und uneinig, die Habsburger unter Albrecht dem Lahmen an Zuwarten gewöhnt, die übrigen kleinen Fürſten aber ſchwach und eingeſchüchtert waren.

Die Söhne des Kaiſers Ludwig wurden von dem ſchweren Fluche der Zeit heimgeſucht. Nur mit Mühe baten ſie ſich aus dem päpſtlichen Banne los, um Karls Politik zum Spielzeuge zu dienen. Durch den Vertrag von Luckau trat Ludwig der 1351
Aeltere das ihm verleidete Brandenburg an ſeine beiden Brüder Ludwig den Römer (in Rom geboren) und Otto ab, wofür er Oberbayern nahm. Stephan behielt Niederbayern; die Pfalz war bei der Nebenlinie unter Pfalzgraf Rudolf; Holland endlich wurde unter Wilhelm und Albrecht getheilt. Dieſe Brüder und Vettern hielten aber nicht zuſammen.

Ludwig der Aeltere ſtarb 1361, und Stephan huldigte nicht nur dem Papſt und 1361
Kaiſer, ſondern ließ ſich auch Tyrol entreißen, da Margaretha Maultaſche nach dem 1363
Tode ihres Sohnes Meinhard ſich von dem ſchönen und jungen Rudolf von Habsburg, Albrechts des Lahmen Sohn, ihr Erbe abſchmeicheln ließ. So hatte dieſes buhleriſche Weib nach einander Tyrol an alle drei damals in Deutſchland herrſchenden Häuſer, zuerſt an Luxemburg, dann an Wittelsbach und endlich an Habsburg verkuppelt, bei dem es blieb. Dagegen ſuchten ſich die Wittelsbacher durch eine Wechſelheirath mit den Visconti's in Mailand eine neue Stütze zu geben.

Noch trauriger war das Loos der beiden Brüder in Brandenburg. Beide ließen ſich gegen ihren ältern Bruder Ludwig aufhetzen. Ludwig der Römer ſtarb 1365. 1365
Otto, ein Schwachkopf und Wollüſtling, folgte blindlings dem argliſtigen Kaiſer, der ihn von ſeinen Verwandten zu trennen und ganz in ſein Netz zu locken wußte. Gegen 20,000 Schock großer Prager Pfennige und eine Heirath mit des Kaiſers jüngerer Tochter ließ ſich Otto zu einem Erbvertrage mit dem Kaiſer bereden, wonach Brandenburg an des Kaiſers Sohn Wenzel fallen ſollte, wenn Otto keine Kinder bekäme. Um dieß letztere zu bewirken, behielt der Kaiſer ſeine jüngere Tochter zurück und ſchickte dem bethörten Otto ſeine ältere und häßliche Tochter zu. Auch das ließ ſich Otto ge- 1396
fallen; doch weil der Kaiſer ſich bereits als Herrn in Brandenburg anſah, und im Vertrauen auf Otto's Feigheit allen Anſtand bei Seite ſetzte, gelang es den Bayern und Polen, dem verblendeten Prinzen endlich die Augen zu öffnen. Jetzt erklärte Otto den Erbvertrag für nichtig, und wollte trotzen, aber der Kaiſer war raſch bei der Hand, brachte eine große Armee auf die Beine und erzwang im Vertrage von Fürſtenwalde die förmliche Abtretung Brandenburgs. Otto machte ſich in ſeinem Exil in 1373
Bayern durch ſein Leben mit der ſchönen Müllerin Grete vollends verächtlich und ſtarb in Schande.

Eben ſo kläglich endeten die Wittelsbacher in Holland. Albrecht war größtentheils abweſend in Bayern, Wilhelm aber fing mit ſeiner eigenen Mutter Margaretha Krieg an, wodurch das gräfliche Anſehen geſchwächt und die Macht der Stände ſehr vermehrt wurde. Das ganze Volk theilte ſich in zwei Parteien. Die für Wilhelm

ſtritten, nannten ſich die Kabeljau's (Fiſchè), die Anhänger Margarethens aber die Hoeks (Angeln, womit man die Fiſche fängt). Wilhelm ſtarb endlich in Wahnſinn, und Albrecht regierte eine Zeit lang als Ruward (Ruh-Wart), doch mehr beherrſcht von den Parteien als ſie beherrſchend.

Die Wittelsbacher in der Pfalz ſtrebten durch Servilismus gegen die Luxemburger ſich über ihre altbayeriſchen Vettern zu erheben. Dieſe feindſelige Politik hatte ſie ſchon gegen Ludwig den Bayer bewaffnet; jetzt ließen ſie alles Unheil geſchehen, was ihren Verwandten widerfuhr, und wurden dafür vom Kaiſer mit der Kurfürſtenwürde belehnt, die er dem altbayeriſchen Hauſe entzog.

Capitel 301.

Karls IV auswärtige Politik.

Karl leiſtete dem Reiche den größten Dienſt durch ſeine ſchlaue Diplomatie, wenn ſie auch ohne Würde war. Leider war es ſo weit gekommen, daß nur Falſchheit und Liſt erlangen konnten, woran der offene Heldenmuth der Hohenſtaufen geſcheitert war. Karl trennte das Bündniß zwiſchen dem Papſt und Frankreich, und durch dieſen einen diplomatiſchen Streich that er mehr, als er durch viele Feldzüge hätte ausrichten können. Vieles half ihm dazu. Er ſelbſt hatte ſeine Jugend theils am franzöſiſchen Königshofe, theils beim Papſt in Avignon zugebracht, und war aufs genaueſte von der geheimen Eiferſucht zwiſchen dieſen beiden verbündeten Mächten unterrichtet. Er wußte, daß ſich die Päpſte ſehnten, aus dem franzöſiſchen Zwange frei zu werden und nach Rom zurückzukehren. Nur fürchteten ſie, alsdann wieder unter das Joch der deutſchen Kaiſer zu fallen, und das Andenken der Hohenſtaufen war noch immer ſo lebendig, daß es Karl nur durch die unwürdigſte Demuth, Scheinheiligkeit und ausdauernde Geduld endlich dahin brachte, dem Papſte Vertrauen einzuflößen. Dabei benutzte Karl ſehr geſchickt die gefährliche Lage, in welche Frankreich je mehr und mehr durch die Engländer gebracht wurde, ja er war vorausſichtig genug, unter dem Scheine der freundſchaftlichen Geſinnung für Frankreich, deſſen Theilung vorzu-
1303 bereiten. Der letzte Pfalzgraf von Burgund, Otto, war 1303 geſtorben, durch Heirath kam Burgund an Johann von Frankreich, wurde aber bald darauf dem jüngern Sohne deſſelben, Philipp dem Kühnen, als erbliches Herzogthum übergeben, und bald vermehrt; und es konnte nicht fehlen, daß dieſe neu aufſtrebende Macht mit Frankreich ſelbſt in Zwieſpalt kommen mußte. Daher zeigte ſich Kaiſer Karl ſehr gnädig gegen
1358 Philipp von Burgund und belehnte ihn feierlich.

Sofern Karl auch auf Italien ſeinen Blick warf, war es ihm keineswegs darum zu thun, die Herrſchaft der Deutſchen dort herzuſtellen. Er wollte ſich nur in Rom krönen laſſen, und auch dieß nur, um dadurch dem Papſte zu ſchmeicheln, und ihm zu beweiſen, wie geringen Werth er auf den Kurverein von Renſe und wie großen Werth er auf die päpſtliche Sanction der Kaiſerwahl lege. In dieſer Abſicht zog er gleichſam wie ein Privatmann nach Rom, ohne ſich um die italieniſchen Parteien zu bekümmern, und unterwarf ſich allen Vorſchriften des Papſtes Innocenz VI von Avignon aus, ſelbſt der ſchimpflichen Bedingung, ſchon am Krönungstage Rom wieder zu verlaſſen. — Die Italiener ſtaunten über ein ſolches Benehmen, weil ſie ſeinen eigentlichen Zweck nicht begriffen. In Rom hatte ſich, da ſo lange kein Papſt mehr anweſend war, das Volk gegen den Adel erhoben und eine Republik gebildet. Das Haupt derſelben, Cola di Rienzi, eilte dem Kaiſer entgegen, von ihm die Wiederherſtellung des alten römiſchen Reichs hoffend; aber Karl benutzte dieß nur, den Schwärmer gefangen zu nehmen und dem Papſt auszuliefern. Der berühmte Dichter Petrarca hegte von Karl

die Erwartungen, welche Dante von ſeinem Großvater gehegt; aber der Kaiſer begnügte ſich ſeine glühenden Briefe mit Artigkeit zu erwiedern, ihn zum Pfalzgrafen zu ernennen und ſein poetiſches Genie zu preiſen, aber zu ſeiner ſchwärmeriſchen Politik lächelte er nur, ſo daß der Dichter ihn endlich verließ.

Karl ließ in Italien alles, wie es war, und beſtätigte die geſchehenen Veränderungen dadurch, daß er ſich von den Visconti und allen Häuptern der neuen Stadtrepubliken oder Herzogthümer die Unabhängigkeit und Erledigung von allen Reichspflichten abkaufen ließ. So lächelte er rechts und links, und nahm Geſchenke und Geld mit ſich. Von Rom entwich er noch am Krönungstage heimlich unter dem Vorwand einer Jagd, um ſo dem Papſte pünktlich gehorſam zu ſeyn. Dieß lag ihm allein am Herzen,
daher bekümmerte er ſich auch wenig um den Spott, mit dem die Italiener ihm 1355
nachſahen.

Zehn Jahre ſpäter reiſ'te der Kaiſer in Perſon nach Avignon, um mit dem Papſt *Urban* V die mit Innocenz begonnenen Unterhandlungen noch weiter zu führen. Seinem klugen Betragen, Frankreich und Burgund gegenüber, gelang es, den Papſt wirklich auf einen Augenblick von Frankreich loszumachen, und war erſt einmal zwiſchen
dieſen eine Lücke, ſo ließ ſich der Keil bald weiter treiben. Im Jahre 1367 erlebte 1367
Rom das wunderbare Schauſpiel, daß der deutſche Kaiſer den Papſt in ſeine heilige Stadt *wieder einführte*, indem er im kaiſerlichen Schmucke vor dem reitenden Papſte zu Fuß einherging und ihm die Zügel hielt. Aber auch dießmal machte ſich der Kaiſer durch die Kunſt zu nehmen, die er in gleichem Grade beſaß, wie die zu geben, verächtlich. Man hat die Summen verzeichnet, womit er ſich überall den letzten Reſt kaiſerlicher Rechte abkaufen und wie ein Jude abhandeln ließ. Indeß war ſein Zweck erreicht, denn obgleich Urban nach einem Jahre wieder nach Avignon zurückkehrte, weil er als geborner Franzoſe der Parteien in Rom nicht mächtig werden konnte, ſo ermuthigte doch ſein Beiſpiel den folgenden Papſt Gregor XI, ſeinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen, und als nach deſſen Tode ein Papſt in Rom und ein anderer in Avignon ſich um die geiſtliche Herrſchaft ſtritten, mußte dieſe aufhören, dem weltlichen Reiche gefährlich zu ſeyn.

Capitel 302.

Die goldene Bulle.

Mit derſelben Geſchicklichkeit, mit welcher Karl die mächtigſten Feinde des Reichs, den Papſt und Frankreich, trennte und durch die Trennung ſchwächte, war er unabläſſig bemüht, umgekehrt in Deutſchland eine Einheit zu ſchaffen. Mit Gewalt, das ſah er wohl ein, war hier nichts auszurichten; er bediente ſich alſo auch hier der Liſt, und entehrte die gute Abſicht durch die ſchmachvollſten Mittel. Er wollte das Reich aufbauen, aber er brauchte, wie die Legende von einer Kirche ſagt, den Teufel zum Baumeiſter.

Seine Politik gegen das Haus Wittelsbach war ächt diaboliſch. Beſſer kam Habsburg weg, weil es ſich damals halb aus Zufall, halb aus Geſchick, unbedeutend zu machen wußte, und den Kaiſer nicht reizte. Dieſes vornehme Haus ließ ſich damals ſogar die Kurwürde abſprechen, und ſomit aus dem erſten in den zweiten Fürſtenſtand herabſetzen; aber ohne ſich um dieſen Scheinverluſt zu kümmern, ſuchte es in der Stille durch eine Erbverbindung mit Ungarn einen deſto reellern Vortheil. Es überließ dem Luxemburger die Gegenwart und hoffte für ſich die Zukunft. Die Wettiner in Meißen und Thüringen, die Welfen in Braunſchweig ließen ſich gleiche Zurückſetzung gefallen. Wie aber Karl die größern Häuſer an Anſehen ſchwächte, erhöhte er die

kleinern und erhob Luxemburg und Bar (welches er der franzöſiſchen Lehenshoheit wieder entzog), Jülich (wozu Berg durch Erbſchaft kam) und Mecklenburg aus Grafſchaften zu Herzogthümern. Auch Cleve kam damals durch das Ausſterben ſeiner alten Herzoge an Adolf, Grafen von der Mark. *) Selbſt die geiſtlichen Fürſten wußte Karl zu beherrſchen, indem er auf ihre Wahl Einfluß übte und ſich gut mit dem Papſt und deſſen klugem Unterhändler in Deutſchland, dem Cardinal *Talleyrand*, ſtellte. Auf dieſelbe Weiſe befreite er Brandenburg von den Eingriffen der Magdeburger Erzbiſchöfe, indem er zu letztern hinter einander zwei ganz von ihm abhängige Böhmen wählen ließ.

1356 Die Abfaſſung der *goldenen Bulle* im Jahre 1356 verewigte zwar die Einrichtungen Karls nicht, bezeichnet aber vollkommen den Umfang ſeiner damaligen Macht. In dieſem neuen Reichsgeſetze wurde die Zahl der zur Kaiſerwahl allein berechtigten Fürſten definitiv auf 7 beſchränkt; die drei geiſtlichen Kurfürſten blieben Mainz, Köln und Trier; als die vier weltlichen beſtimmte Karl nach ſeinem politiſchen Zwecke die von Böhmen (Erzmundſchenk des Reichs), Brandenburg (Erzkämmerer), Sachſen-Wittenberg (Erzmarſchall), Rheinpfalz (Erztruchſeß). Böhmen beſaß Karl ſelbſt, Brandenburg war er im Begriffe zu nehmen; die beiden übrigen Kurſtimmen erhielten die ſchwachen und ſervilen Nebenlinien des Wittelsbacher Hauſes in der Pfalz und des aſcaniſchen Hauſes in Wittenberg, während die weit mächtigern Habsburger und Wettiner, zu geſchweigen der alten Welfen, ganz ohne Kurſtimme blieben, und Altbayern ſie verlor. Die Nebenlinie des aſcaniſchen Hauſes (die Hauptlinie war in Brandenburg mit Waldemar ausgeſtorben) gründete ihren Anſpruch auf die Kur darauf, daß 1180 der Titel der Herzoge von Sachſen, der Heinrich dem Löwen entriſſen wurde, an Bernhard, den Bruder des Aſcaniers Otto in Brandenburg, kam. Daher erklärte man auch die zwei ſächſiſchen Kurſchwerter: „Zwei Schwerter das Marſchallamt bedeuten, die wendiſchen Heiden auszureuten.“ — Die Kur erhielt aber durch die goldene Bulle außer dem Vorrecht der Kaiſerwahl noch ein zweites, nämlich *Abſchließung der kurfürſtlichen Territorien*, innerhalb welcher die Kurfürſten als höchſte Quelle des Rechts, und beinahe ſchon als Souveraine anerkannt wurden, da es keinem ihrer Unterthanen geſtattet ſeyn ſollte, an den Kaiſer zu appelliren, es ſey denn bei verweigerter Juſtiz. Dieſes wichtige Vorrecht der Kurfürſten hieß jus de non evocando. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß es nicht den kleinen Pfalzgrafen und Wittenbergern zu Liebe gegeben wurde, um dieſe Duodezfürſten unabhängig zu machen, ſondern daß es nur die Abſicht Karls unterſtützen ſollte, ſein Erbreich abzurunden und vor jeder künftigen Einmiſchung der Kaiſer, falls dieſelben etwa nicht mehr Luxemburger ſeyn ſollten, ſicher zu ſtellen. Daraus erklärt ſich auch die Ausſchließung der Habsburger von der Kur, weil Karl dieſen nicht den gleichen Vortheil gönnen wollte. Von dem Reichsvicariate in Italien ſpricht die goldene Bulle nicht mehr. Karl überließ Italien ſich ſelbſt, um den Papſt zu ſchonen. Bei Abfaſſung der goldenen Bulle, wie bei der Unterhandlung mit dem Papſte hatte der Cardinal Talleyrand einen ausgezeichneten Antheil.

Capitel 303.

Böhmens Glanz. Die Univerſitäten.

Man nannte Karl den Stiefvater des Reichs, aber den Vater Böhmens. Schon ſein Aeußeres zeigte ſeine böhmiſche Abſtammung, denn er war ſeiner Mutter ähnlicher als

*) Der letzte Herzog, Johann, befehdete den Herzog Eduard von Geldern um eine Mitgift, war aber ſo großmüthig, ihn vor einem Verräther zu warnen, der ſich zu einem Meuchelmord angeboten hatte, worauf ſie ſich verſöhnten.

ſeinem Vater. Er war klein, aber ſtämmig, trug den Kopf vorgebogen, und hatte ſtarke Backenknochen und pechſchwarzes Haar. Mit dieſer ſlaviſchen Geſtalt contraſtirte ſeltſam einerſeits die deutſche Kaiſerpracht, denn er legte faſt nie die Krone und den Mantel ab, und andrerſeits die wälſche Erziehung und Bildung. Er ſprach mehrere Sprachen und war ſehr gelehrt. König Karl von Frankreich hatte ihn in ſeiner Jugend mit Lehrern aller Art verſehen, und ihm eine Bildung beigebracht, die weit über die gewöhnliche Fürſtenbildung bei den Deutſchen ging. Von dieſem Karl nahm er auch ſeinen Namen an, denn urſprünglich war er Wenzel getauft.

Schon 1348 gab er Böhmen eine neue Grundverfaſſung, erklärte darin 1348
Mähren, Schleſien (das er durch ſeine Heirath mit Anna, der Tochter des letzten zu
Jauer und Liegnitz herrſchenden polniſchen Herzogs Bolko gewann) und die Lauſitz 1355
als unzertrennliche Beſtandtheile Böhmens, und gewährte dem Adel wie den Städten die ſchönſten Freiheiten. Er beförderte im Gebirge die Bergwerke, in den Ebenen den Landbau, ſo daß kein unbebauter Platz in Böhmen blieb, machte die Moldau bis zur Elbe ſchiffbar, zog eine Menge deutſcher Handwerker und Künſtler ins Land, und ſchuf aus Böhmen einen wahren Luſtgarten. In edler Pracht erhob ſich mitten in dem lachenden Lande die Stadt Prag, deren Wunderbauten größtentheils die Werke Karls ſind, der königliche Hradſchin, die berühmte Prager Brücke ꝛc. Daher gewährt noch bis auf den heutigen Tag keine deutſche Stadt einen ſo romantiſchen Anblick wie Prag. Baukünſtler, Bildhauer und Maler (Wurmſer von Straßburg, Theodorich von Prag, Thomas von Mutina) wetteiferten, ſeine Reſidenz zu verherrlichen. Auch das Karlsbad ſoll von ihm entdeckt und benannt worden ſeyn. Nicht mindere Sorge trug er für Schleſien, wohin er beſonders Flamänder rief, welche „die Flamänder Kunſt," d. h. die Weberei, einführten und den Grund zu der berühmten ſchleſiſchen Linnenweberei legten. In den ſchon früher gegründeten deutſchen Städten in Schleſien war deutſche Freiheit und das Magdeburger Recht eingeführt. Die deutſche Sprache drang jetzt überall in Niederſchleſien durch. Um gute Nachbarſchaft mit Polen zu haben, heirathete Karl nach Anna's Tode abermals eine Tochter der Piaſten, Eliſabeth, die
Nichte König Caſimirs von Polen. Sie war ſo ſtark, daß ſie auf einem Turnier ein 1363
Hufeiſen zerbrach, was ihr kein Ritter nachzuthun vermochte.

Wie für die materiellen Intereſſen in Land= und Bergbau, Gewerben, Handel und Künſten, ſo ſorgte Karl nicht minder für die geiſtigen. Er gründete zu Prag die
erſte deutſche Univerſität (6 April 1348), nach dem Muſter der Pariſer. Schon 1348
1365 ahmten ihm die Habsburger nach und ſtifteten in Wien, 1386 auch die Pfalz= 1365
grafen in Heidelberg eine Univerſität. Nun wollten die geiſtlichen Fürſten auch nicht 1386
zurückbleiben, und es erhielten noch Univerſitäten 1388 Köln, 1392 Erfurt, 1403 1388 1392
Würzburg. 1403

Aeußerlich war jede universitas literaria eine Innung von Schülern und Meiſtern mit eigener Verwaltung und eigenem Gericht. Die ganze Maſſe der akademiſchen Bürger war nach Nationen oder Landsmannſchaften eingetheilt, die jede ihren beſondern Vorſtand hatte, und die gemeinſchaftlich den Rector der geſammten Univerſität wählten. Dabei hatten Schüler und Lehrer gleiches Stimmrecht. Die Schüler wanderten, wie die Handwerksburſche, von einer Univerſität zur andern, und viele lebten davon, zugleich bettelnd und lehrend unter dem Volk umherzuwandeln, daher man ſie fahrende Schüler nannte. — Der Unterricht wurde in vier Facultäten ertheilt. Die erſten drei hießen Wiſſenſchaften (scientiae), und zwar Gottesgelehrtheit (theologia), Rechtskunde (jurisprudentia) und Arzneikunde (medicina). Die vollendeten Meiſter in dieſen drei Facultäten erhielten die Würde des Doctors. Die vierte Facultät begriff die freien Künſte (artes liberales) in ſich, und zwar ſieben: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Mathematik, Phyſik, Metaphyſik und Moral. (Dieſe ſind zu unterſcheiden von den Lehrgegenſtänden in den ältern Kloſterſchulen: Grammatik, Rhe=

thorik, Muſik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie und Aſtronomie.) Die vollendeten Meiſter in dieſer vierten Facultät hießen Magiſter. Viele vom Adel und noch mehr Bürger ſtrömten zu den neuen Hörſälen. Prag hatte bald 7000 Studenten.

Capitel 304.

Gelehrſamkeit.

Der Geiſt der neuen Univerſitäten war anfangs ſchwankend und unentſchieden, eine Folge von Karls Politik. Es drängten ſich viele Minoriten zu den Univerſitäten, die noch ganz voll Reformationsideen waren, wie zur Zeit Ludwigs des Bayern. Auch hatten ſich die Scholaſtiker der Univerſität Oxford in England und ſelbſt die Pariſer, ſeitdem der Papſt ſich von Frankreichs Vormundſchaft loszumachen ſuchte, gegen den Papismus erklärt. Allein Kaiſer Karl dachte an nichts weniger, als mit dem Papſte zu brechen, und die erſten Lehrer der deutſchen Univerſitäten mußten ſehr beſcheiden und furchtſam auftreten, wenn auch einige von ihnen aufrichtig eine Kirchenverbeſſerung wünſchten. Am meiſten Ruhm erlangte Heinrich von Heſſen, erſter Lehrer zu Wien, und Marſilius ab Inghen, erſter Lehrer zu Heidelberg, durch welche die Scholaſtik in Deutſchland ſich Bahn brach. Es war aber nicht möglich, dieſer Wiſſenſchaft den mäßigen Charakter zu erhalten, der jene erſten Lehrer auszeichnete. Die weltliche Macht buhlte noch zu viel mit der geiſtlichen, und dieſe war ſchlau genug, die Univerſitäten mit ihren Creaturen zu bevölkern, und in den geiſtlichen Landen ausdrücklich nur Univerſitäten als Pflanzſchulen des Ultramontanismus zu errichten. Es dauerte nicht lange, ſo war Deutſchland überſchwemmt mit den Sophiſten Roms, die unter dem Namen der Philoſophie den kraſſeſten Papismus predigten.

Gegen die Sylbenſtecherei und den dialektiſchen Lügengeiſt der Scholaſtik, welche chriſtliche Freiheit und papiſtiſche Tyrannei, Wahrheit und Trug, Einfalt und Schwulſt vermengte, den Verſtand durch ſcheinbare Aufklärung verwirrte, und die Gemüther durch ſcheinbare Beſchwichtigung ängſtigte, gegen dieſes vielköpfige, in tauſend Zungen lügende und teufliſch züngelnde und feuerſpeiende Ungeheuer der wälſchen Scholaſtik erhob ſich eine ächt volksthümliche Oppoſition in der deutſchen Myſtik des Straßburger Mönchs Johann Tauler († 1361). Dieſer treffliche Prediger ſchrieb ein körniges und edles Deutſch, und brachte dadurch eine reinere Lehre unter das Volk. Im Innerſten empört über die Maſſe von Lügen, mit der man die urſprünglich ſo einfache chriſtliche Lehre gleichſam überſchüttete und begrub, ſuchte er ſie davon zu reinigen, und das Uebermaaß von Aeußerlichkeiten, wozu man den Gottesdienſt herabgewürdigt hatte, trieb ihn an, Gott nur inwendig im Herzen zu ſuchen. Doch war Tauler zu mild, um die herrſchende Kirche anzugreifen, und der Papſt ſah in ſeiner Lehre nichts als eine Ermahnung zum Kloſterleben. Seine vielen Schüler waren noch weniger im Stande, die Kirche zu reformiren, da ſie ſich noch mehr als er ſelbſt zu einem ſpielenden Ingottvergnügtſeyn hinneigten. Johann Ruysbroch, der geiſtreichſte unter ihnen, ſchrieb einen förmlichen Roman, in dem die Seele die Braut und Gott den Bräutigam vorſtellt. Einflußreicher wurde Gerhard der Große, der zu Deventer eine myſtiſche Brüderſchaft ſtiftete, aus welcher der berühmte Thomas a Kempis hervorging.

Die Geſchichtſchreiber des vierzehnten Jahrhunderts waren zum Theil noch Chroniſten im Geiſte der frühern Zeit, wie Heinrich (Stero), Mönch von Altaich, Sigfried Presbyter von Meißen, Matthias von Neuenburg und Albert von Straßburg, zum Theil ſchon gelehrtere Sammlungen wie das Cosmodromium des Gobelinus Perſona, Decan von Birkenfeld im Paderbornſchen († 1420), und das Werk de

temporibus memorabilibus des Heinrich von Herford, der in Erfurt Profeſſor wurde. Außer den Annalen von Colmar und denen des Heinrich von Rebdorf, ſo wie der Kirchengeſchichte von Heinrich von Dieſſenhofen, zeichnen ſich beſonders viele zum Theil treffliche Stadt- und Provincialchroniken aus, die auch, ſeitdem ſich Bürger mit der Geſchichtſchreibung beſchäftigten, in deutſcher Sprache geſchrieben wurden, während bisher die Geiſtlichen ausſchließlich nur lateiniſche Chroniken geliefert hatten. Dieſe berühmten deutſchen Werke ſind Ottokar von Horneks öſterreichiſche Reimchronik bis 1309, Königshovens elſäſſiſche Chronik bis 1386, Riedeſels heſſiſche und die limburgiſche Chronik von Gensbein, endlich die magdeburgiſche Schoppen-Chronik. Lateiniſch ſchrieb Peter von Duisburg (1326) die erſte Geſchichte der Preußen, und Liebhold von Northa eine Geſchichte der Grafen von der Mark und Verzeichniß der Kölner Erzbiſchöfe.

Capitel 305.

Schwache Oppoſition der Habsburger. Kriege um Zürich und Trieſt.

Albrecht der Lahme († 1358) hatte vier Söhne, Rudolf den Schönen, der Tyrol erbte, Leopold, der nachher bei Sempach fiel, Albrecht mit dem Zopf und Friedrich. Dieſe Familie wagte keinen großen Kampf mehr um die Kaiſerkrone, ſuchte aber das Ihrige zuſammenzuhalten, die Keime der Gährung im Innern möglichſt zu erſticken und kleine Erwerbungen zu machen, die weniger Aufſehen erregten. Fortwährend ſtützte Habsburg ſein Anſehn auf den Papſt und auf den Adel. Es verfolgte daher jede ketzeriſche Regung mit blutiger Strenge, und aufs neue wurden in den Gebirgen viele ſogenannte Waldenſer hingerichtet. Auch die habsburgiſchen Städte wurden im Gegenſatz gegen alle andern in Unfreiheit gehalten. Wien verlor ſeine alte Verfaſſung und die Zunfteinrichtungen. Dagegen erhielt der Adel in dem Maaß, wie er ſich dem Hauſe Habsburg enger anſchloß, größere Macht und wurde die Leibeigenſchaft der Bauern drückender. Wien erhob ſich zu größerer Bedeutung als Reſidenz und Mittelpunkt der geſammten habsburgiſchen Macht. Der junge Rudolf gründete hier die Univerſität in papiſtiſcher Richtung. Große Bauten wurden vollendet, namentlich die ſchöne Stephanskirche. Als eine merkwürdige Finanzmaaßregel jener Zeit verdient erwähnt zu werden, daß Albrecht mit dem Zopf (der zwei langgeflochtene Zöpfe auf die Bruſt herabhängen hatte) 1370 alle Juden in Oeſterreich verhaften und ihnen ihr Geld wegnehmen ließ.

Nach außen handelten die Habsburger vorſichtig. Doch glaubten ſie, aus altem Groll und weil das übrige Deutſchland mit andern Dingen beſchäftigt war, einen neuen Verſuch auf die Schweiz wagen zu dürfen. Eine der blühendſten Städte in Oberdeutſchland war damals Zürich. Von hier flohen die von Bürgermeiſter Brun vertriebenen Geſchlechter nach Rapperſchwyl, wo ſie der Habsburger Albrecht ſchützte. Die Züricher aber zogen vor dieſes Städtchen und brachen es nieder. Da rüſtete Albrecht ein Heer, Zürich aber trat in den Bund der Eidgenoſſen. Auch das Ländchen 1351
Glarus, welches der Herzog aufgeboten, fiel von ihm ab und trat in die Eidgenoſſenſchaft. Da wurde Albrecht bei Tätwyl von Rüdiger Maneß, dem Minneſänger, der die Züricher führte, geſchlagen. Die Züricher belagerten Zug, deſſen Bürger den Herzog Albrecht flehentlich um Entſatz baten. Aber Albrecht mißachtete das arme Volk ſo, daß er in dem Augenblick, da ihm die Boten die Hungersnoth ſchilderten, die in dem belagerten Städtchen herrſchte, ſeine Diener frug, ob ſeine Vögel gefüttert ſeyen? Nun glaubten die von Zug, der Herzog verdiene länger ihre Treue nicht, übergaben die Stadt und traten in den Bund der Schweizer. Jetzt erſt 1351

zog Albrecht voller Zorn mit 34,000 Mann vor Zürich, ohne jedoch etwas auszurichten. Kaiſer Karl ſelbſt kam herbei, drohte, konnte aber die Reichsſtädte nicht bewegen, ge-
1362 gen Zürich zu ſtreiten und bequemte ſich, nach langen Unterhandlungen endlich die Eidgenoſſenſchaft anzuerkennen, wogegen ſie dem Kaiſer und Reich Treue gelobte.

Als der Kaiſer auf ſeiner zweiten Römerreiſe in Straßburg weilte, kam der Ritter Cervola mit 40,000 engliſchen Söldnern zu ihm und bot ihm dieſe Waffenmacht an, da ſie eben von England abgedankt worden war. Der Kaiſer wußte aber allezeit im Frieden mehr zu erreichen, als im Kriege, und ſchlug dem Ritter ſein Geſuch ab. Dieſer fiel nun über ihn ſelbſt her. Da rüſteten ſich ſchnell die benachbarten Fürſten und Städte, und der Kaiſer ſchlug den Abenteurer zurück, zuerſt mit Hülfe des Herzogs Johann von Lothringen bei Neuville. Dann wurden ſie noch einmal bei Diedenhoven von Herzog Wenzel von Luxemburg geſchlagen und endlich der Reſt
1365 von Herzog von Brabant zerſtreut. Neun Jahre ſpäter aber kam eine neue große Schaar ſolcher abgedankter Söldner unter dem franzöſiſchen Ritter Coucy, der eine Habsburgerin geheirathet hatte und vom Habsburger Leopold herbeigerufen worden ſeyn ſoll, um die verhaßten Schweizer zu bekämpfen. Aber er zog ſich bald zurück, denn gleich im erſten Gefecht wurden 3000 ſeiner wohlbewaffneten Ritter und Knappen am Büttisholze von 600 bisher noch unverſuchten Bauern aus dem Entlibuch theils erſchlagen, theils zerſprengt.

Glücklicher war Habsburg in ſeinem Kampf mit dem immer mächtiger gewordenen Freiſtaate Venedig. Die Bürger der Stadt Trieſt wurden hart von den Venetianern gedrückt und baten Oeſterreich um Hülfe. Der Beſitz der Stadt mit dem ſchönen Hafen
1369 am adriatiſchen Meere mußte locken. Im erſten Kampf behauptete Venedig die Oberhand, aber da es nicht nachließ die Trieſtiner zu drücken, empörten ſich dieſe noch
1380 einmal, und dießmal kamen ſie wirklich an Oeſterreich.

1374 Eine eben ſo glückliche Erwerbung machten die Habsburger, als 1374 Albrecht, der letzte Graf von Görz, ſtarb und ihnen die windiſche Mark vererbte.

Auch Freiburg im Breisgau kam an Habsburg. Graf Egon von Fürſtenberg, Reichsvogt dieſer Stadt, drückte die Bürger, beſiegte ſie, als ſie ſich empörten,
1366 und verkaufte die Stadt an Habsburg, ganz widerrechtlich, doch mit des Kaiſers Zuſtimmung, da dieſer mit Habsburg keine Händel haben wollte.

In demſelben Jahre halfen die Habsburger auch dem Biſchof von Paſſau ſeine empörten Bürger bezwingen. Aber nicht in allen Städten hatten ſie dieſes Glück. Als Herzog Leopold bei einem großen Turnier in Baſel ſeinen Uebermuth gegen die freien Bürger nicht in Schranken halten konnte und ſeine Edelleute ſich erlaubten, die Zuſchauer zu überreiten und mit ihren Lanzen zu verwunden, ergrimmten die Bürger, erſchlugen mehrere Ritter, nahmen die übrigen gefangen und nöthigten den Herzog,
1376 ſich durch einen Sprung über die Mauer zu retten.

Auch Leopolds Sohn, Wilhelm der Höfliche, hatte wenig Glück, als er ſich in Polen um die Hand der ſchönen Hedwig, der letzten Erbin des altpolniſchen Königshauſes der Piaſten, bewarb. Beide waren jung und liebten ſich. Die Polen aber verlangten, ſie ſolle den mächtigen Großherzog Jagello von Litthauen heirathen, der unter dieſer Bedingung Chriſt werden, ſein großes Volk mit den Polen vereinigen, ſie gegen alle Feinde ſchützen und zu einem neuen Glanz erheben wollte. Ein untergeſchobenes Bildniß, das den Jagello ſehr häßlich darſtellte, machte die ſchöne Hedwig noch abgeneigter gegen dieſe Ehe und ſo zärtlich für Wilhelm, daß ſie dieſen heimlich in ihrem Schloß zu Krakau bei ſich verſteckte. Aber die Polen entdeckten ihn und jagten ihn aus dem Lande. Jagello, der große Eroberer des Nordens, von dem wir mehr reden werden, wenn wir an die Kämpfe der deutſchen Ritter kommen, er-
1385 ſchien in Krakau, und Hedwig gab ihm ihre Hand.

Capitel 306.

Beginn des allgemeinen Kampfs der Städte gegen Fürſten und Adel.

Der große Streit des Papſtes mit dem Kaiſer hatte mit der Niederlage und Unterwerfung des letztern geendet. In Ludwig dem Bayer war die letzte ſchwache Oppoſition der Kaiſer gegen die Allgewalt der Päpſte vollends erloſchen. Aus dem Ruin der Kaiſergewalt war aber die Macht der Fürſten und des Adels auf der einen, der Städte auf der andern Seite hervorgegangen; wie die Einheit verloren ging, hatten ſich die Theile einzeln verſtärkt. Dieſe geriethen nun in einen Kampf, der in ſeiner Art eben ſo großartig und für die Entwicklung der deutſchen Verhältniſſe wichtig war, wie der frühere Kampf zwiſchen der Kirche und dem Kaiſerthume. Auch hingen beide noch zuſammen. In dem Freiſinn und den reformatoriſchen Neigungen der Städtebürger wiederholte ſich der alte ghibelliniſche Geiſt, während die Feudalariſtokratie, Fürſten und Adel, noch in engem Bunde mit der herrſchenden Kirche die altwelfiſche Partei darſtellte. Der große Unterſchied der Zeiten aber lag darin, daß jener ghibelliniſche Geiſt vom Kaiſer auf das Volk, wenigſtens auf den Kern deſſelben in den damals überaus bevölkerten und zahlreichen Städten übergegangen war und ſich in den Maſſen ausgebreitet hatte, während er früher nur in wenigen großen Geiſtern des hohenſtaufiſchen Hauſes vereinzelt geweſen war. Die Entwicklung der Zeit war auf dieſe Weiſe viel weiter vorgerückt, und man ſtand an einem Wendepunkt, von wo nur noch ein großer Schritt war zum Zeitalter der eigentlichen Reformation.

Wir haben bereits die vielen einzelnen Kämpfe kennen gelernt, die bald hier, bald dort zwiſchen den Städten und Fürſten oder dem kleinern Adel ausgebrochen, und aus denen bereits die gewaltige Hanſa, der rheiniſche Städtebund, die Vereinigung der Schweizerſtädte mit der Eidgenoſſenſchaft der Bauern, die unſterblichen Siege der Flamänder als große Zeichen einer veränderten Zeit hervorgegangen waren. Dieſe einzelnen Kämpfe mußten endlich in einen allgemeinen übergehn.

Die Städte erweiterten ihre Induſtrie und ihren Handel, wurden aber darin durch die Zölle und gewaltſamen Beraubungen der Fürſten und des Adels gehemmt; ſie erweiterten ihre Macht und erregten dadurch die heftigſte Eiferſucht der Fürſten und des Adels. Aber zu dieſen äußern Urſachen des Kampfs kamen auch innere in den Städten ſelbſt. Wie in den niederländiſchen, ſo hatten ſich auch in vielen oberdeutſchen Städten unter den reichen Geſchlechtern zwei Parteien gebildet, die ſich aus bloßer Familieneiferſucht, aus Geldſtolz und perſönlichem Uebermuthe bekämpften (ſo die Sterner und Pſitticher in Baſel, die Zoren und Mühlheimer in Straßburg, die Overſtolzen und die Weiſen in Köln, die Gensfleiſch und Windeck in Mainz). Während dieſe ſich nun zankten und wechſelſeitig ſchwächten, erhoben ſich einzelne Volkshäupter und ſtürzten alle Geſchlechter mit Hülfe der Zünfte. *) Faſt überall wurden die Geſchlechter ausgetrieben, oder mußten der frei gewordenen Gemeinde ſchmeicheln und deren Vertreter neben ſich im Stadtrathe dulden. Aber auch die geſchloſſenen Zünfte mußten ſich bald einer allgemeinen Volksmaſſe öffnen. Die Induſtrie und der Handel verlangten zahlreiche Arme. In den Niederlanden wimmelte es von Fabrikarbeitern, in den Hanſeſtädten von Matroſen, in den oberdeutſchen Städten von Pfahlbürgern, entflohenen Leibeigenen des Adels ꝛc., die in gefährlichen Zeiten von den Städten, z. B. von Augsburg, zuweilen in Maſſe zu Bürgern aufgenommen wurden, um in den Fehden der Städte eine bedeutende Streitmacht zu bilden.

In dieſen großen Maſſen freier Männer in den Städten regte ſich nun

*) So hatten ſich die Geſchlechter in Straßburg, die Zoren auf öſterreichiſcher, die Mühlheimer auf bayeriſcher Seite, zur Zeit Ludwigs des Bayern ſo lange und heftig bekämpft, bis ſie beide zu ſchwach waren, den gemeinen Bürgern zu widerſtehen, die, in Zünfte geordnet und von dem kühnen Volkshaupt Burkhard Zwinger geleitet, das Stadtregiment an ſich riſſen.

wieder der uralte germaniſche Volksgeiſt, wie er geweſen war vor der Einführung der Feudalität. Freiheit und Gleichheit Aller und freiwillige Genoſſenſchaften und Gilden Einzelner kehrten hier wieder, im entſchiedenen Gegenſatze gegen die hierarchiſch-ariſtokratiſchen Ueber- und Unterordnungen der Feudalzuſtände. Es war der Grund gelegt zu einem neuen Volk, wie es ſich, trotz aller Hemmungen, wirklich immer weiter ausgebreitet und den Unterſchied der Stände zurückgedrängt hat. Hierzu wirkten auch die Waldenſer, Geißler und Begharden, indem ſie auch der Kirche gegenüber die Rechte der Laien und Gemeinden, des eigentlichen Volkes, geltend machten. Doch galt der Kampf damals noch ausſchließlich den Fürſten und dem Adel und war rein politiſch. Die klügſten Demagogen in den Städten ſelbſt, hüteten ſich damals noch, den religiöſen Streit anzuregen, um die noch übermächtige Kirche nicht zu reizen und ihre politiſchen Freiheitsbeſtrebungen nicht durch den Verdacht der Ketzerei zu lähmen.

Ein Bund aller deutſchen Städte hätte das Reich umwälzen können. *) Aber ſie waren zu ſehr zerſtreut und zu eiferſüchtig auf einander ſelbſt, ſo daß ſie nicht einmal die Concentration großer Macht bei einer einzelnen duldeten. Lübeck hätte wohl ein zweites Venedig werden können, wenn es die andern Hanſeſtädte gelitten hätten.

Dennoch waren die Städte ſehr mächtig. Ihr Freiheitsſtolz war jung und machte die Bürger zu Helden. Dazu verſtanden ſie es beſſer, als die Ritter, in geſchloſſener Maſſe zu fechten. Eine neue Taktik der Schlachten und Belagerungskunſt ging von ſtädtiſchen Meiſtern aus, wie ſchon Schweppermann bewies. Die wohlgeordneten, je in den Farben ihrer Stadt gleichmäßig gekleideten Fähnlein der Bürger legten den Grund zum Ruhme des deutſchen Fußvolkes, der erſt ſpäter auf die von den mächtigſten Fürſten beſoldeten Landsknechte überging. Endlich bildeten die Städter zuerſt die Feuerwaffe aus, die beſtimmt war, das ganze alte Ritterthum zu zerſtören, weil ſie Kunſt an die Stelle der perſönlichen Kraft ſetzte.

1354 Zu Freiburg im Breisgau erfand 1354 der Mönch Berthold Schwarz zufällig
das Schießpulver, und wurde ſelbſt durch die Exploſion deſſelben, die er nicht er-
wartet hatte, getödtet. Dieſe Erfindung wurde zuerſt von den Städten benutzt, wo
1360 allein die geſchickteſten Werkmeiſter zu finden waren. In Lübeck wurde 1360 die erſte
Pulvermühle gebaut. Der erſte berühmte Stückgießer war Meiſter Johann von
Aarau, und wie es ſcheint, hat er die erſten Kanonen für die Stadt Augsburg
1372 1372 gegoſſen. Anfangs ſchoß man nur Steine. Die Hanſa gebrauchte 1387 zum
1387 erſtenmal Metallkugeln.

Capitel 307.

Der ſchwäbiſche Bund wider Eberhard den Greiner.

In dem allgemeinen Kampfe zeichnete ſich der in Oberdeutſchland durch lange Dauer und Hartnäckigkeit beſonders aus. Um dieſe Zeit hauſten in Schwaben die wilden Grafen von Würtemberg, Eberhard der Greiner (auch Rauſchebart) genannt und

*) In Hormayrs Archiv 1825 ſteht ein altes Lied, woraus hervorgeht, daß die eigentliche Abſicht der Städte die Herſtellung eines Reichs von Freien mit einem Kaiſer ohne Fürſten, Adel und Geiſtlichkeit geweſen ſey:

Den Städten hat er (der Böſe) Hoffahrt geben,
Wie ſie dem Adel widerſtreben
Und den gänzlich vertreiben
Wider Gott ohn alles Recht
Auch damit geiſtlichs Gſchlecht.
Sie ließens wohl bleiben.
Sie nennen ſich das römiſch Reich
Und ſind doch nur Bauern.

Doch iſt noch nicht ihrer alles Land,
Als ſie ſichs laſſen bedunken.
Glück, ſteh dem Adel bei,
Verbeut den Bauern ihr Geſchrei,
Wünſch ich von ganzem Herzen
Daß ſie ſich vor dem Adel ſchmiegen
Und nichts gewinnen an den Kriegen
Denn rein Leid und Schmerzen.

ſein Bruder Ulrich, vom Vater her an Unabhängigkeit gewöhnt, ſtolz auf das Fauſtrecht, voll Ehrgeiz, ſtrebend nach fürſtlicher Gewalt und geſchworne Feinde der Städte. Aber auch der Adel ſah ſie, ſo oft ſie ſich auch mit ihm gegen die Städte verbündeten, als ſeine Feinde an, denn die würtembergiſchen Grafen hatten eine ganz eigene, den Vorrechten des Adels nicht minder wie der ſtädtiſchen Freiheit gefährliche Politik. Wie die Grafen von Flandern, Brabant und Holland troß des Adels durch die Städte herrſchten, ſo wollte Würtemberg, troß des Adels und der Städte durch die Bauern herrſchen. Ohne Zweifel ließ es durch das Beiſpiel der Schweizer ſich warnen und dachte vorausſichtiger, als manches andere regierende Haus jener Zeit. Daher brachte Würtemberg ſo viel als möglich Güter der freien Reichsritterſchaft durch Kauf oder Gewalt an ſich und emancipirte die Bauern dergeſtalt, daß ſie nicht mehr unter einem Edelmann, ſondern unter den Amtleuten des Grafen ſtanden, viel größere Freiheiten genoſſen, als ihre noch edelmänniſchen Nachbarn, und ihren Grafen deßhalb auch ſehr ergeben waren. *)

Die Würtemberger hatten die Hohenſtaufen, ihre Wohlthäter, vertreiben helfen und waren immer auf der guelfiſchen oder päpſtlichen Seite geblieben. Darum hielten ſie ſich auch an Karl IV gegen Ludwig den Bayer, und Eberhard wurde von dem erſtern zum Reichsvogt in Schwaben ernannt. Nun begann er aber, die größern Reichsſtädte um Geld zu preſſen, die kleinern ſich im eignen Namen huldigen zu laſſen und auch in die Rechte der benachbarten Fürſten hinüberzugreifen. Da erhoben ſich die
Städte gegen ihn, und ſeit 1349 ruhte die Fehde nicht mehr. Kaiſer Karl kam ſelbſt **1349**
nach Eßlingen, um Frieden zu ſtiften; da er aber eben die goldne Bulle und darin das Verbot der Annahme neuer Pfahlbürger erlaſſen hatte, und man auch beſorgte, er werde das neue Zunftregiment aufheben und die Geſchlechter wieder einführen, erregten die Eßlinger Bürger einen Aufſtand. Karl mußte flüchten, aber Eberhard rächte
ihn, indem er die Stadt belagerte und zur Unterwerfung zwang. Nun wurde Eber- **1360**
hard immer dreiſter, da er ſich aber auch mit Habsburg in ein Bündniß einließ und dem Kaiſer förmlich den Gehorſam verſagte, that ihn dieſer in die Acht und ließ dieſelbe durch die Städte und durch die bayeriſchen Fürſten und den Pfalzgrafen Ruprecht vollziehen.
Bei Schorndorf in einem blutigen Gefecht wurden die Würtemberger geſchlagen, **1360**
aber da ſie dem Bunde mit Habsburg entſagten, erhielten ſie Verzeihung und ſogar die Reichsvogtei wieder, ja der Kaiſer erlaubte dem Eberhard, von den Städten eine Entſchädigung zu verlangen, denn es lag ihm daran, daß die Städte nicht zu übermüthig würden, und er ſah es gern, wenn die unbändigen Kräfte der Reichsglieder ſich wechſelſeitig zügelten.

Eberhard rief nun aber durch ſeine Unterdrückungsverſuche auch den Adel gegen ſich auf. Der Graf von Eberſtein wollte ihn im Wildbad, wo er eben eine Krankheit heilen wollte, meuchlings überfallen, ein treuer Bauer trug ihn aber auf ſeinen Schul-
tern über das Gebirge. Zugleich bildete ſich 1367 unter Eberſteins Leitung eine Adels- **1367**
verbindung, genannt die Schlegler oder Martinsvögel, mit denen ſich ſogar der Markgraf von Baden und der Pfalzgraf am Rhein verbanden, gegen die Anmaßungen von Würtemberg. In Oberſchwaben zogen zwei andere Rittergeſellſchaften vom Schwert und von der Krone wider die Städte. Die letztere erneuerte ihren
Bund 1370, und ſuchte jetzt den bedrängten Eberhard auf ihre Seite zu ziehen. **1370**
Eberhard aber verachtete die Bürger, und der Adel ſah die Gefahr, die ihm von den Städten drohte, für die größere an, verſöhnte ſich mit Eberhard und ſchlug unter deſ-

---

*) Hieraus erklärt ſich der merkwürdig politiſche Eid, den ſich Graf Eberhard zu Leonberg und Brackenheim ſchwören ließ, und wonach die Einwohner dieſer Ortſchaften ſich ſelbſt für treulos, ehrlos, meineidig, rechtlos und vervemt erklärten, wenn ſie je vom Hauſe Würtemberg abfielen.

1372 ſen Anführung die Banner der Städte bei **Altheim** auf der Alp. Wegen einer Ueberſchwemmung der Donau konnten die Augsburger den übrigen Städtern nicht zu Hülfe konmen, und dieſe erlagen, ihr Feldherr, Ulrich von Helfenſtein, wurde gefangen und ſtarb in Eberhards Kerker. Karl begünſtigte den Sieger abermals, und trug ihm ſogar auf, von den gedemüthigten Städten eine Reichsſteuer einzutreiben, wogegen ſie ſich aufs neue erhoben. Doch erſt als Karl dem Grafen einige Städte verpfändete, entbrannten ſie ernſtlich in Zorn und ſtifteten einen neuen großen Städte-
1377 bund. Karl ging ſo weit, ſie in die Acht zu thun, aber ſie legten die Waffen nicht nieder, ſondern ſchlugen des Grafen Sohn Ulrich bei **Reutlingen**. Hier fielen 86 Ritter von edlem Geſchlecht, Ulrich ſelbſt wurde verwundet. Als er zu ſeinem Vater heimkehrte, ſchnitt dieſer zwiſchen ſich und ihm das Tiſchtuch entzwei, zum Zeichen, daß er mit einem Geſchlagenen nicht eſſen wolle. Einen zweiten Sieg erfochten die Städter bei Kaufbeuren.

1378 Ein Jahr darauf, 1378, ſtarb Kaiſer Karl IV, und nun entbrannte der Kampf zwiſchen den Städten und dem Adel nur noch heißer. Was bisher geſchehen, war nur das Vorſpiel geweſen. Ehe wir aber dieſen oberländiſchen Krieg weiter verfolgen, müſſen wir die Fehden kennen lernen, die gleichzeitig und aus gleichen Urſachen in den übrigen Theilen des Reiches wütheten.

Capitel 308.

Kampf der übrigen deutſchen Städte.

In **Augsburg**, das ſich je mehr und mehr zur erſten Stadt in Süddeutſchland erhob und im Handel den Vorrang vor dem alten Ulm gewann, wurden die Ge-
1368 ſchlechter erſt 1368 ausgetrieben, und der neue durch die Zünfte zur Herrſchaft erhobene Bürgermeiſter Schwarz maßte ſich eine Zeit lang eine tyranniſche Gewalt an, die zu einer Gegenrevolution und Zurückführung der Geſchlechter führte. Damals aber wurde der Biſchof von Augsburg, Burkhard, vertrieben, ſein Palaſt niedergeriſſen, die Burgen des Adels und der bayeriſchen Fürſten in der Nachbarſchaft gebrochen und blutige Fehden mit den letztern geführt. Auch die Bürger von **Regensburg** folgten dieſem Beiſpiele.

Die Stadt **Kempten** ſtand unter einem Abt, der ſie von ſeiner Burg aus tyranniſirte und die ſchönſten Bürgerstöchter raubte. Da überfielen ihn die Bürger bei
1378 Nacht, ſtürzten ihn die Treppe herab, zerſtörten ſeinen Zwinger und machten ſich frei.
1349 So waren auch die Bürger von **Nürnberg** heftig aufgeregt. Sie wurden 1349 durch die kühnen Volkshäupter Geißbart und Pfauentritt demokratiſirt, aber nach einer harten Belagerung durch Kaiſer Karl zur Ruhe gebracht und die Geſchlechter wieder eingeſetzt; bald aber erhoben ſie ſich aufs neue und fochten blutige Fehden gegen ihren Burggrafen Albrecht. *)

In Thüringen erhob ſich die Stadt **Erfurt** gegen den Landgrafen. Auch hier vermittelte der Kaiſer, aber die ſtolzen Bürger ſtellten bei ſeinem Einzug alle Straßen voll Mehlſäcke, zum Zeichen, daß ſie nach einer viermonatlichen Belagerung noch voll-
1372 uf hatten. Andere Fehden beſtanden **Nordhauſen** und **Mühlhauſen** gegen die Raubgrafen von Hohenſtein; **Halle** gegen den Schultheißen, den ihnen der Magdeburger Erzbiſchof geſetzt.

*) In dieſen Albrecht verliebte ſich die verwittwete Gräfin von Orlamünde. Er ſagte, es ſchaden ihr nur vier Augen. Da glaubte ſie, er meine ihre zwei Kinder, und ermordete ſie. Er aber verſchmähte nun die Mörderin, und ſie fand keine Ruhe im Grabe. Dieß der Urſprung der Sage von der weißen Frau.

In Rheinfranken, Heſſen und in der Wetterau überwog die zahlreiche Reichsritter-
ſchaft. Frankfurt am Main, deſſen Zünfte ſeit 1355 gegen die Geſchlechter kämpf- 1355
ten und denſelben erſt 1378 durch Kaiſer Karls Vermittlung erlagen, hatte faſt be- 1378
ſtändig mit dem umliegenden Raubadel einen kleinen Krieg zu führen.*) Eben ſo
Wetzlar, Frankenberg, Marburg. Dieſe kleinern Städte hatten ſchon 1328, 1328
vom heſſiſchen Landgrafen Otto unterſtützt, eine blutige und unglückliche Fehde
gegen den Erzbiſchof Matthias von Mainz, den Grafen von Solms und andern Adel
beſtanden.**) Dagegen brachen ſie 1344 das Raubſchloß Hohen-Solms und ſchloſſen 1344
1355 mit Mainz und 1359 mit Frankfurt Bündniſſe. In Wetzlar wurden 1369 die 1355
Geſchlechter geſtürzt. Bald darauf errichtete 1372 der Adel in der Wetterau den 1359 1369
großen Sternerbund, der 2000 Mitglieder zählte, die alle Sterne als Bundes- 1372
zeichen trugen. Die Grafen von Naſſau, Waldeck, Hanau, Katzenellnbogen, Ziegen-
hayn waren die vornehmſten, ein Ritter Eberhard von Buchenau mit 16 Söhnen
(weßhalb er die alte Gans genannt wurde) einer der wildeſten Theilnehmer. Sie
überfielen Wetzlar, wurden aber von den Bürgern mit Hülfe der Weiber abgeſchlagen,
und dann vom heſſiſchen Landgrafen Hermann, dem auch der Graf von Solms
beiſtand, und von den Bürgern nahe bei Wetzlar gänzlich geſchlagen, und die meiſten
Gefangenen ſogleich in der Stadt als Räuber hingerichtet. Ein neuer vom Grafen 1375
Johann von Naſſau geſtifteter Ritterbund von der alten Minne richtete eben ſo
wenig aus. Aus gleichem Anlaß, nämlich aus Haß gegen Fürſten und Städte, grün-
dete Spiegel vom Deſenberge 1378 die Geſellſchaft vom Horne, 1379 der Graf 1378 1379
von Wied den Bund des grimmigen Löwen. Auch in Weſtphalen entſtand 1380
1380 die Geſellſchaft vom Falken. Große Erfolge fehlten allen.

Jenſeits des Rheins ſchlugen ſich die Bürger von Worms mit ihrem Biſchof
herum. Urban V ſchickte ſeinen Großinquiſitor Johann Schadland als Biſchof nach
Hildesheim. Allgemeiner Haß ging ihm voran, aber er war nur gewohnt die Ketzerei
in Büchern zu rügen und verſtand ſich nicht, ein deutſches Biſthum zu verwalten.
Als er nach der Bibliothek frug, wieſen ihm die Domherren von Hildesheim ihre
Waffenvorräthe und ſagten: „das ſind die Bücher, aus denen wir dem Volk unſre
Rechte beweiſen.“ Er hielt es in Hildesheim nicht aus und kam nach Worms. Hier
lachte man ihn aus und nannte ihn zum Spott ſtatt Schadland Landſchaden. Unter
ihm wuchs der Muthwille der Bürger und als ſein Nachfolger, Biſchof Eckhard von
Derſch, Strenge brauchen wollte, begannen ſie einen Pfaffenkrieg, oder eigentlich 1386

*) Die Limburger Chronik macht von den Thaten der Frankfurter nicht viel Rühmens: „In demſelbigen Jar (1386) auf St. Bonifacius Tag, da waren die von Frankfurt ausgezogen, ihrer mehr dann fünffzehen hundert wohlbereiter Leute mit Hauben, Harniſch und Beingewand und kamen vor Cronberg an die Feinde. Und die Feinde waren von Cronberg, und hatten wohl hundert Ritter und Knechte, und dazu den vorgenanten Thal von Cronberg. Und lagen die von Franckfurt nieder, alſo, daß ihrer bei hundert erſchlagen, und ihrer mehr dann ſechs hundert gefangen wurden. Alſo ſchlug der kleine Hauff den großen Hauffen nieder. Das war nicht Wunder. Dann der große Hauffen flohe, und der kleine ſtritte. O Frankfurt! Frankfurt! gedenke dieſer Schlacht. Und gaben die von Franckfurt vor ihre Gefangene mehr dann ſiebenzig tauſend Gulden.

**) Daher der Name des Streitbergs bei Wetzlar. In einer alten Reimchronik wird dieſe rohe Zeit ſehr gut geſchildert:

Der genannt Biſchof Mathias
Hiruf ſehr ſtolz und trutzig was,
Verkündiget gemein Ablaß,
Daß wer den gröſten Schaden thät
In Heſſenland, an Dorf und Städt,
An Klöſtern, Spitalen, Kirch und Klaus,
An Glocken und was gewicht durchaus,
An Prieſtern, Mönchen und auch Nonn',
Dem ſeind alle Sünd vergeben ſchon.

ein Pfaffenjagen, denn ſie fingen alle Prieſter in der Runde und zahlten Geld für
jeden, den ihnen die Bauern einbrachten. Eben ſo kämpften die Bürger von Speyer
mit ihrem Biſchof Adolf von Naſſau; deßgleichen die Bürger von Mainz mit ihrem
Erzbiſchof Siegfried, dem ſie durch nächtlichen Ueberfall einen großen Freiheitsbrief
abdrangen. Ferner die Bürger von Metz eine lange Fehde mit Bar.*) In Köln
1370 brach die bürgerliche Fehde nochmals aus und endete 1370 mit der ſ. g. Weber-
ſchlacht, worin die übermüthigen Weber von den übrigen Zünften beſiegt wurden.
Im Jülichſchen waren Kaufleute von Luxemburg geplündert worden. Ihr Herzog
Wenzel nahm ſich ihrer an, wurde aber auf dem Baeswilerfelde von den Grafen von
1370 Jülich und Geldern geſchlagen und gefangen.

Sogar Klagenfurth in Kärnthen nahm an der allgemeinen Bewegung Theil,
empörte ſich gegen den öſterreichiſchen Landeshauptmann von Krangd, ſchlug ſich tapfer
1395 mit dem Adel, wurde aber endlich ausgehungert.

Mühſam muß man dieſe einzelnen Züge aus den Chroniken zuſammentragen, um ein wahres Bild der tiefbewegten Zeit zu erhalten. Dieſes Bild wird aber erſt vollſtändig durch die Kämpfe der ſächſiſchen Städte, die großartigſten von allen.

Capitel 309.

Große Kriege der Hanſa.

Nur unwillig ertrugen die nordiſchen Könige, Waldemar III von Dänemark und
Hakon von Norwegen, die Anmaßungen der Hanſa, und nach langen und oft wieder-
1361 holten Zerwürfniſſen kam es endlich 1361 wieder zu einem großen Seekriege. Die
Hanſen, angeführt von dem tapfern Wittenborg, ließen gegen die däniſche Flotte
des Prinzen Chriſtoph aus und ſchlugen ſie; im Uebermuthe des Sieges aber landete
Wittenborg, und ließ ſich von der ihm weit überlegenen däniſchen Landmacht zurückjagen.
Für dieſe Unvorſichtigkeit ließ ihm nach ſeiner Rückkehr der ſtolze Rath von Lübeck das
Haupt vor die Füße legen. König Waldemar aber freute ſich ſeines Sieges nicht lange.
Die Hanſen brachten alle ihre Streitkräfte zuſammen, ſieben und ſiebenzig Städte zumal,
um die ſchimpfliche Flucht Wittenborgs zu rächen. Auf dieſe Nachricht ſagte Waldemar
ſpöttiſch: ſeven un ſeventig Hänſe, un ſeven un ſeventig Gänſe, bieten mi nich de
Gänſe, ſo frag ich nich een S..... na de Hänſe. Da ſie aber Ernſt machten, kam er
1364 ihnen zuvor und bewilligte ihre Forderung. Er wartete indeß nur, bis ſie wieder aus-
einander gegangen waren, um ſie aufs neue zu necken. Da ließen ſie endlich nicht mehr
1368 mit ſich ſpaßen, ſondern begannen einen ſchweren Rachekrieg.

Ihre Flotte befehligten die Rathmänner von Lübeck, Everhard von More und
Gottſchalk von Attendorn, ihr zur Landung beſtimmtes Heer Bruno von
Warendorp, Sohn des Bürgermeiſters von Lübeck. Von dieſer Stadt allein ſtritten
1600 Bürger auf der Flotte. Zuerſt landeten ſie in Schonen, dann in Seeland, und
eroberten Copenhagen und Helſingör, wodurch ſie ſich der Durchfahrt durch den Sund
bemeiſterten, und eine Menge andere feſte Plätze, unter großer Verheerung des Landes.
Der tapfere Warendorp fiel im Kampfe, und wurde prachtvoll zu Lübeck begraben.
Hakon von Norwegen wollte den Dänen helfen, aber die wüthenden Hanſen landeten
1369 ſogleich an ſeiner Küſte, und verbrannten ihm 200 Dörfer und Städte. Da ſahen ſich
die Könige zu einem ſchimpflichen Frieden gezwungen. Die Hanſen behielten die feſten
Plätze, und faſt ganz Schonen auf 15 Jahre zum Schadenerſatze, und Dänemark

*) In Metz brach 1374 der ſ. g. St. Veitstanz aus, eine unwiderſtehliche Wuth zu tanzen, die ſich auch nach Trier verbreitete.

mußte ſchwören, keinen König ohne Einwilligung der Hanſa zu wählen, noch ihn anzuerkennen, bevor er nicht die Privilegien der Hanſa (ihre Handelsmonopole) 1370
beſchworen habe.

In allen Hanſeſtädten herrſchten die Kaufleute ariſtokratiſch, aber populär, und demokratiſche Volksaufſtände in Hamburg 1376 und Lübeck 1377 wurden leicht beſiegt. 1376 1377
Eben ſo mißlang ein Verſuch des holſteiniſchen Adels, die Stadt Lübeck mit Hülfe des 1385
Pöbels unter Anführung des Paternoſtermachers Heinrich zu überrumpeln.

Die kleinern Fürſten in Norddeutſchland durften nichts mehr gegen die Hanſa unternehmen. Sie zankten ſich überdieß unter ſich. Die Welfen und die Aſcanier ſtritten um Lüneburg, deſſen ausgeſtorbene Beſitzer die männlichen Seitenverwandten der erſtern, aber durch Heirath mit den letztern verſchwägert waren. Die Welfen trugen noch das alte kriegeriſche Feuer in ſich, aber in viele Linien getheilt, vergeudeten ſie ihren Muth in kleinlichen Fehden mit Heſſen, Thüringen, Mecklenburg, Schauenburg und Waldeck. Der wilde Herzog Magnus von Braunſchweig griff 1367 den Biſchof Gerhard von Hildesheim an, wurde von demſelben aber bei Dinckeler geſchlagen und nebſt dem Biſchof von Halberſtadt gefangen, ein Fürſt von Anhalt und ein Graf von Mansfeld erſchlagen. Wieder befreit, bekam derſelbe tolle Herzog Händel mit den Städten. Die Bürger von Lüneburg erwehrten ſich ſeiner anfangs und ſchlugen ihn aus der Stadt heraus. Ein Bäcker tödtete allein dreißig Braunſchweiger, wovon die Bäckengaſſe in Lüneburg ihren Namen erhielt. Bald darauf aber huldigten Stadt und 1371
Land den Herzogen Bernhard und Wilhelm von Braunſchweig, die den Landſtänden durch 1388
den ſ. g. Statebrief große Freiheiten zugeſtanden.

Die Stadt Braunſchweig ſelbſt gehörte zur Hanſa und hatte ſich von der welfiſchen Herrſchaft bis auf den Namen losgemacht. Bisher hatte ſie Geſchlechter gehabt, aber 1374 regten die Gerber die übrigen Zünfte auf, enthaupteten den Bürgermeiſter 1374
Tile von Damme und mehrere andere und führten eine reine Demokratie ein. Da ließ Herzog Otto der Böſe von Braunſchweig alle Bürger, die er gefangen bekam, verſtümmeln und eine heiße Fehde entbraunte, die nur durch den Machtſpruch der Hanſa geſtillt werden konnte. Die reichen Kaufleute, die in allen Seeſtädten herrſchten, fürchteten die wilde Pöbelherrſchaft und ſchloſſen Braunſchweig aus dem Hanſabunde. Und ſo gewaltig war der Name der Hanſa, daß die Braunſchweiger ohne Schwertſtreich ſich fügten, knieend vor der hohen Hanſa Abbitte leiſteten und die Demokratie wieder aufhoben. Otto der Böſe triumphirte und erlaubte ſich die gröbſten Räubereien gegen die 1384
Bürger*); aber die Bürger von Göttingen zogen gegen ihn aus und ſchlugen ihn. 1390
Auch in Helmſtädt war ſchon 1340 ein Aufruhr der Zünfte ausgebrochen, den 1340
Magnus geſtillt hatte.

Auch Magdeburg, die mächtigſte der Hanſa zugewandte Stadt im Binnenlande, beſtand heftige Fehden mit dem umliegenden Adel. Die Geſchlechter wollten Frieden machen, aber die Zünfte ſetzten den Krieg fort. Als man ihnen jedoch zumuthete, wie Venedig und Bern das Land umher zu erobern, glaubten ſie dazu nicht mächtig genug zu ſeyn, beſonders weil die Seeſtädte ihnen nicht beiſtanden, ſondern alle ihre Kräfte, ſtatt rückwärts auf das deutſche Binnenland, vielmehr vorwärts auf den hohen Norden warfen. In dieſem Sinne ſetzten die Magdeburgrr auf ihre große Fahne: „Sie enwil nit heeren, ſondern weren.“ Ein bedeutſamer Zug, aus dem man entnehmen kann, warum die Städte trotz all ihrer Macht doch nicht noch weit mehr ausrichteten. Im Jahre 1405 ſtand die Stadt ihrem kriegeriſchen Erzbiſchofe Günther in einer langen 1405

*) Daher das Volkslied:

Reiten und Rauben iſt keine Schande,
Das thun die beſten Hofleute im Braunſchweiger Lande,
Und ſtehlen wie die Diebe.

Fehde gegen das Haus Anhalt bei. Im Jahre 1402 veranlaßte die ſchlechte Münze einen großen und lange dauernden Aufſtand gegen den Erzbiſchof Albert.*)

1381 Auch in Breslau kämpften die Bürger mit den Domherren, von denen ſie in den Bann gethan wurden, und rächten ſich durch Vertreibung derſelben. Nicht minder harte Kämpfe beſtanden die der Hanſa zugewandten Städte in Preußen und Livland, beſonders Danzig und Riga, worauf wir zurückkommen.

Obgleich nur vereinzelt und klein, ſchloſſen um dieſe Zeit auch die brandenburgiſchen Städte Rathenow, Spandau, Berlin, Nauen und Brandenburg ein Bünd-
1394 niß zu Spandau gegen den Raubadel und gegen die benachbarten Fürſten, beſonders den Erzbiſchof Albrecht von Magdeburg, der in demſelben Jahre Rathenow überfiel, alle Männer der Stadt entfernte, dann die Weiber und Kinder nackt in Schnee und Eis hinausjagte, die Beute auf hundert Wagen nach Magdeburg führen ließ, und allen vorräthigen Wein in Geſellſchaft ſeiner Landsknechte austrank, von den leeren Fäſſern aber ein großes Freudenfeuer machte. Erſt im folgenden Jahre ſchlichtete Kaiſer Wenzel die Fehde.

Karl IV vergaß den Norden keineswegs. Er war kaum im Beſitze von Brandenburg, als er auch den alten Plan Waldemars wieder aufnahm, und ſich eine Seeherrſchaft an der Oſtſee gründen wollte. In dieſer Abſicht erhob er Tangermünde zu ſeiner Reſidenz, und ſuchte ſich bei der Hanſa einzuſchmeicheln, um vielleicht das Haupt
1377 ihres Bundes zu werden. Er begab ſich in kaiſerlichem Pompe nach Lübeck, redete die Bevollmächtigten der Hanſa mit dem Titel Herren an und ſuchte ſich auf jede Weiſe bei ihnen beliebt zu machen. Aber die alten Kaufleute waren ſo ſchlau als er, ließen das Thor von Lübeck, durch das er eingeritten war, hinter ihm zumauern, da niemand mehr der Ehre würdig ſey, hindurchzugehen, wo die heilige Majeſtät des Reichs hindurchgegangen, und überboten ſich in Ehrenbezeugungen und Liebkoſungen gegen ihn, wußten ſich aber wohl zu hüten, daß er ſich in ihre Angelegenheiten einmiſchte. Da er ſchon alt war, verhehlte er ſeine weitern Plane, und ſie wurden mit ihm begraben. Seine Söhne nahmen ſie nicht wieder auf, und Lübeck hat ſeitdem nie wieder einen Kaiſer geſehen.

Capitel 310.

Wenzel.

Karl IV ſuchte ſein reiches Erbe und künftigen noch größern Erwerb ſeinen Söhnen zu ſichern. Um das Haus Habsburg zu überflügeln, trat er mit demſelben in Erbvertrag und vermählte ſeinen Sohn Sigismund mit Marien, der Tochter des Königs Ludwig von Ungarn. Um auch das Haus Wittelsbach fortwährend getrennt zu erhalten, ſtiftete er eine Erbverbrüderung mit der Pfalz. Doch täuſchten ihn dieſe Berechnungen, denn Habsburg und Wittelsbach überlebten ſein eigenes Haus, und er arbeitete nur für Habsburg. — Da er das Ende ſeiner Tage kommen ſah, beſtach er (trotz dem, daß die goldene Bulle jede Beſtechung verbot) die Kurfürſten je mit 100,000 Gulden, ſeinen älteſten Sohn Wenzel zum Kaiſer zu wählen. Auch beging er die Schwachheit, ſeine Länder zu theilen, obgleich er genug erfahren hatte, wie ſchädlich ſolche Theilungen für andere Familien geworden waren. Sein Bruder Johann bekam

*) Von dem zweiten Erzbiſchof vor ihm, Ludwig, wird die Merkwürdigkeit angeführt, daß er zu Calbe einem öffentlichen Tanz beiwohnte, worauf Feuer ausbrach, die Säule einer langen mit mehr als 100 Menſchen beſchwerten Windeltreppe brach und umſtürzte, aber niemand erſchlagen wurde, als allein der Erzbiſchof, 1382.

Mähren, von ſeinen drei Söhnen bekam Wenzel Böhmen und Schleſien, Sigismund Brandenburg, Johann die Lauſitz. Karl ſtarb 1378 auf der Rückreiſe von 1378
Frankreich, wohin er noch einmal gegangen war, um den Frieden mit dieſem Lande zu befeſtigen.

Wenzel war ein böhmiſcher Hitzkopf und ganz das Gegentheil ſeines feinen Vaters. Man gab ihm den Beinamen des Trägen, weil ihm ernſte Geſchäfte verhaßt waren, doch war er nicht ohne Witz und ſehr jähzornig. Den Deutſchen, um die er ſich nicht bekümmerte, erſchien er als ein Narr, den Böhmen als ein Wütherich. Karls Schöpfungen konnten ſich in keinen ſchlimmern Händen befinden. Er beleidigte die Niedern durch die Ausbrüche ſeiner Wuth, die Vornehmen durch Spott. Die Böhmen konnten ihn nicht leiden, weil er willkürlich ihre Rechte kränkte und die Deutſchen bei ihnen begünſtigte; die Deutſchen aber haßten ihn, weil er nie ins Reich herauskam, keine Reichstage hielt und beſtändig über die Verwirrung im Reiche lachte, zu der er ſelbſt ſo viel beitrug. Er übte die Tyrannei mit Witz. So lud er einſt den ganzen böhmiſchen Adel ein und empfing ihn bei Willamow unter einem ſchwarzen, rothen und weißen Zelt. Er ſelbſt ſaß im ſchwarzen, wo ein Edler nach dem andern ſich erklären mußte, welche Güter er von der Krone beſäße. Wer dieſe Güter freiwillig hergab, wurde ins weiße Zelt geführt und bewirthet, wer ſie verweigerte, unter dem rothen Zelt ſogleich enthauptet. Ein andermal lud er Bürgermeiſter und Rath der Prager zu ſich zur Tafel. Vor Tiſch kam der Scharfrichter mit blankem Beil. Warte nur bis nach Tiſch, rief ihm Wenzel zu, da wirſt du Arbeit bekommen. Die Rathsherren mußten nun in Todesangſt eſſen und trinken, und um mit dem Leben davon zu kommen, dem König alles bewilligen, was er wollte. Häufig betrunken, überließ er ſich den gröbſten Rohheiten. Immer hatte er große Hunde um ſich, von denen er abſichtlich oder zufällig ſeine erſte Gemahlin Johanna von Bayern im Bett zerreißen ließ. Seine zweite Gemahlin Sophie hatte zum Beichtvater den Johann von Nepomuk. Von dieſem wollte Wenzel wiſſen, was ſie ihm gebeichtet habe, und da er es, dem Prieſtereide treu, verſchwieg, ließ ihn der Kaiſer martern und von der Prager
Brücke in die Moldau ſtürzen. Andere meinen, es ſey geſchehen, weil Johann von 1383
Nepomuk eine Ausſage gegen den Erzbiſchof von Prag verweigert habe. Die Kirche
machte ihn zum Märtyrer und zum Heiligen der Brücken. Im Jahre 1381 fielen die 1381
Breslauer Bürger über ihren Biſchof her; Wenzel half ihnen plündern und behielt die
beſte Beute für ſich; 1389 fiel der Prager Pöbel über die Juden her, die eine Hoſtie 1389
gehöhnt haben ſollten, und erſchlug ihrer 3000. Wenzel aber riß das Vermögen derſelben an ſich. Dann erklärte er alle Schulden, welche Juden von Chriſten zu fordern hatten, im ganzen Reiche für null und nichtig.

Sigismund ſah endlich ein, daß dieſe Tollheiten ſein Haus ins Verderben ſtürzen würden, er nahm alſo ſeinen kaiſerlichen Bruder, im Einverſtändniſſe mit den
Böhmen, gefangen. Wenzel flüchtete ſich aber mit Hülfe einer Bademagd*), und die 1393
deutſchen Fürſten verlangten ſchandenhalber, daß ihr Kaiſer reſtaurirt werde. Im Grunde war ihnen nichts lieber, als ein ſolches Oberhaupt, unter dem ſie ſelber thun konnten, was ſie wollten. Wenzel bediente ſich ſeiner Freiheit nur, um die böhmiſchen Edlen, die zu ſeiner Verhaftung mitgewirkt hatten, nach Schleſien locken und dort bei einem Gaſtmahle hinrichten zu laſſen.

Bei alledem ſtellten ſich die äußern Verhältniſſe Deutſchlands damals ſehr günſtig, und ein tüchtiger Kaiſer hätte ſie wohl benutzen können. Das den Hohenſtaufen ſo gefährliche Bündniß zwiſchen dem Papſte und Frankreich löſ'te ſich immer mehr auf.

*) Er badete in der Moldau, täuſchte ſeine Wächter, entwiſchte ganz nackend und wurde von einer Magd, Namens Suſanna, auf einem Kahn glücklich davon geführt. Zum Lohne behielt er ſie nachher als Maitreſſe.

1378 Als Papſt Gregor 1378 geſtorben war, wählten die Italiener und Deutſchen Urban VI
in Rom, die Franzoſen aber Clemens VII in Avignon, wodurch eine ungeheure
Spaltung in der Kirche, das ſogenannte große Schisma entſtand. Beide Päpſte,
ſo wie ihre Nachfolger, bannten ſich wechſelſeitig, und die weltliche Macht konnte jetzt
eben ſo als Schiedsrichter zwiſchen ihnen auftreten, wie früher der Papſt zwiſchen den
weltlichen Mächten entſchieden hatte. — Auch die franzöſiſche Politik ging den Krebs-
gang. Mit England beſchäftigt und durch Burgund vom Reiche gleichſam getrennt, war
Frankreich um ſo weniger gefährlich mehr, als ſein Nebenſtaat in Neapel durch die ober-
italieniſchen Staaten ebenfalls vom Reiche getrennt war, und in ſeinen fernern Abſichten
1383 auf Ungarn ſcheiterte. Als König Ludwig von Ungarn ſtarb, und nur eine Tochter,
Maria, hinterließ, wollte ſich Karl der Kleine von Neapel des Reichs bemächtigen, wurde
jedoch von einer ungariſchen Nationalpartei, unter Leitung Eliſabeths, der Wittwe Lud-
wigs, umgebracht, da dieſe ihre Tochter Maria mit unſerm Sigismund vermählen
wollte. Schon ſtanden die Türken drohend an Ungarns Gränzen. Eine Verbindung mit
dem mächtigſten deutſchen Hauſe war viel gerathener als ein Verharren bei dem an
Geiſt und Körper erbärmlichen Hauſe Anjou. Aber einige ungariſche Große fürchteten
die Herrſchaft deutſcher Geſetze mehr als die türkiſche Sklaverei. Horwat überfiel die
Königin Eliſabeth, da ſie gerade mit ihrer Tochter unterwegs war, ließ ſie erſäufen,
alle ihre Damen furchtbar mißhandeln, ſchonte aber Marien, die bald darauf wieder
frei wurde, um ihren Sigismund zur Rache zu ſpornen. Wirklich bekam Sigismund,
als neuer König von Ungarn, den Horwat gefangen und ließ ihn unter den gräßlichſten
Martern hinrichten.

Capitel 311.

Die Schlacht bei Sempach.

Einer der erſten Mißgriffe Wenzels war ſchon 1382 die Uebertragung der Reichsvogteien
in Schwaben an Herzog Leopold von Oeſterreich. Wozu dieſe Vergrößerung
Habsburgs? und wozu die ohnehin erbitterten Städte noch mehr aufregen? Städte und
Fürſten rüſteten. Der eben ſo kluge als tapfere Graf Eberhard von Würtemberg
ſpielte jetzt den Vermittler, und verſöhnte ſich mit Rittern und Städten und mit den
rheiniſchen Fürſten, um dem Habsburger das weitere Umgreifen in Schwaben zu wehren.
Leopold ſelbſt fügte ſich, und ſuchte die Städte zu verſöhnen, um deſto ſicherer die
Bauern in der Schweiz zu ſchlagen. Der diplomatiſche Geiſt Karls IV war in dieſe
1382 Fürſten gefahren. Sie unterhandelten 1382 zu Ehingen, 1384 zu Heidelberg und
1384
1387 1387 zu Mergentheim, einen gemeinſchaftlichen Friedensbund zwiſchen geiſtlichen und
weltlichen Herren, Rittern und Städten zu Stande zu bringen. Man verpflichtete ſich
gegenſeitig zum Landfrieden, ja die Verbündeten fingen ſchon an, ſich in Kreiſe einzu-
theilen, die jedoch erſt ſpäter eine feſte Form erhielten.

Die Schweizer Eidgenoſſenſchaft merkte gleich, daß der Habsburger Leopold
nur darum ſo freundlich gegen die ſchwäbiſchen Städte war, um ſie von den Schweizern
zu trennen. Sie warnte und legte es den Städten nahe, wie mächtig ſie werden
könnten, wenn beide, die Bauern in der Schweiz und die Bürger in Schwaben, einig
handelten und den Fürſten und Rittern gemeinſam die Spitze böten. Wirklich kam in
1385 Oppoſition gegen die Fürſtenverſammlungen zu Conſtanz 1385 ein Bund von 51 Schweizer
und ſchwäbiſchen Städten zu Stande, der mit Hülfe der Bauern Habsburg und allen
kleinen Fürſten und Rittern trotzen konnte. Aber Leopold kirrte die ſchwäbiſchen Städte,
ſie glaubten doch zuletzt ſicherer zu gehen, wenn ſie ſich dem großen deutſchen Friedens-

bunde der Fürſten und Herren anſchlöſſen, und ließen die Schweizer im Stiche, über die nun Leopold hohnlachend herfiel.

Einen willkommenen Vorwand gab ihm der Abfall der Entlibucher, die in die Eidgenoſſenſchaft eintraten. Unter dem Schutze des elenden Kaiſers, und an der Spitze von nicht weniger als 167 geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Herren, Rittern und Städten, kündete er den Schweizern den Frieden auf. So viel Eiferſucht herrſchte noch zwiſchen Bauern und Bürgern, daß ſogar Bern den Bauern nicht beiſtand, ein Zeichen der Zeit, das die ſchwäbiſchen Städte entſchuldigen mag. Um ſo gewiſſer war Leopold des Sieges, und ſein prachtvolles Heer, der Kern der oberdeutſchen Ritterſchaft, zog unter Jauchzen und Prahlerei thalauf an den See von Sempach. Da ſtanden die Bauern, gering an Zahl, ungewappnet, meiſt nur mit Keulen und Morgenſternen bewaffnet. Als ſie den unabſehbaren Lanzenwald der Ritter heranrücken ſahen, ſanken ſie auf die Kniee nieder und beteten. Leopold aber befahl den Seinen, von den Roſſen zu ſteigen, einen großen Halbmond zu bilden und ſo auf die Eidgenoſſen loszugehen, um ſie einzuſchließen. Die Bauern erhoben ſich, ſtürmten gegen die Ritter an, ſpießten ſich aber an ihren langen Lanzen und konnten die dichtgedrängte Eiſenwand nicht trennen. Da rief Arnold von Winkelried, ein Bauer aus Unterwalden: „Ich will euch eine Gaſſe machen, ſorgt für mein Weib und meine Kinder, treue liebe Eidgenoſſen, gedenkt meines Geſchlechts!“ und ſtürzte mit weitausgebreiteten Armen gegen die blitzenden Speere, faßte deren ſo viele, als er zu erreichen vermochte, drückte ſie zuſammen gegen ſeine Bruſt, und hielt ſie, ſterbend, ſo lange feſt, bis zu beiden Seiten neben ihm und über ſeine Leiche hinweg die Bauern in die Lücke eindrangen. Jetzt halfen den Rittern ihre langen Lanzen und ſchweren Rüſtungen nichts mehr, ſondern waren ihnen nur zur Laſt. Die Bauern drängten ſich im Keile mitten unter ſie, und zerſchmetterten mit der Wucht ihrer Keulen und Aexte die ſtählernen Helme und Küraſſe. Bald bemächtigte ſich ein paniſcher Schrecken der Ritter, der halbe Mond wich auseinander. Die bei den Pferden zurückgebliebenen Knechte ſchwangen ſich darauf und jagten davon. Ihre Herren konnten in den ſchweren Rüſtungen und erſchöpft vom Kampfe nicht folgen; viele ertranken im See, der Reſt beſchloß, nicht zu weichen und bis auf den letzten Mann zu fechten. Mitten unter ihnen ſtritt Herzog Leopold, unverzagt rufend: „Ich will ehrlich mit euch ſterben.“ Dreimal
ſank Habsburgs Banner, dreimal hob er es wieder hoch auf, endlich fand er mit allen 1386
ſeinen Getreuen den Tod. Mit ihm fielen 656 Grafen und Ritter.

Der Schweizerbund ſtand feſter als je. Ihm blieb das Entlibuch, und er gewann dazu noch die Stadt Weſen am Wallenſtätter See. Auch Bern benutzte nun den Sieg der Bauern, den es nicht mit erſtreiten helfen, und riß das Oberſibenthal, Büren, Nidau und Unterſeen an ſich. Indeß gelang es den Oeſterreichern, durch Einverſtändniß mit den Bürgern von Weſen, unvermuthet die Bauern von Glarus zu überfallen und ihr Land zu verwüſten. Der Bauern Landeshauptmann aber, Matthias am Bühl, ſammelte, während der Feind des Sieges gewiß, ſorgenlos und plündernd das Land hinauf zog, raſch 300 der geflüchteten Landleute zum Landesbanner. Sie ſchleuderten einen Hagel von Steinen gegen die in Eile zuſammengerotteten Reiterſchaaren des Feindes, daß ſeine Reihen brachen, dann ſtürzten ſie ſelbſt auf ihn hinab. Aber erſt beim eilften Angriffe gelang den Glarnern der Sieg. 2500 Oeſterreicher blieben todt
auf dem Wahlplatze bei Näfels. Nach dieſen Siegen behaupteten die Schweizer alles 1388
Eroberte, mit Ausnahme der Stadt Weſen; es traten aber nach einander noch viele kleine Landſchaften und Städte freiwillig oder durch Kauf und Vertrag zu ihrem Bunde, vorzüglich zu den Städten Bern und Zürich.

Capitel 312.

Niederlage der oberdeutſchen Städte.

Jetzt erſt bekamen die Städte Muth, die Unterhandlungen abzubrechen, ſich von der falſchen Freundſchaft mit den Fürſten loszuſagen und die Waffen entſcheiden zu laſſen. Aber wie ſie vorhin die Bauern im Stich gelaſſen, wurden ſie jetzt auch von dieſen nicht unterſtützt, und mußten zu ſpät erfahren, wie in allen großen Parteikämpfen kleinliche Eiferſucht ſich beſtraft.

1380 Man hatte mit einem großen Plan begonnen. Schon 1380 hatte ſich der rheiniſche und ſchwäbiſche Städtebund in einen einzigen verſchmolzen.*) Dieſem allgemeinen Bunde ſetzte ſich nun auch ein Fürſtenbund entgegen, Eberhard von Würtemberg, Ruprecht von der Pfalz, Bernhard von Baden, Friedrich von Zollern (Burggraf von Nürnberg), woran ſich die ſchon beſtehenden Adelsgeſellſchaften und die neue oberdeutſche Rittergeſellſchaft zu St. Georgenſchild anſchloſſen. Aber ſo groß dieſe Zurüſtungen waren, kam es doch nur zu Unterhandlungen, die ſich bis zur Sempacher Schlacht in die Länge zogen, und wodurch ſich die Städte hinhalten ließen, den Schweizern nicht beizuſtehen.

Nur einzelne Städte begannen aus Ungeduld, oder beſonders durch die Fürſten gereizt, den Kampf für ſich. So lag Nürnberg in Fehde mit dem Burggrafen, und
1381 Augsburg kam ihr zu Hülfe. Hall **) brach die Schlöſſer des Grafen von Rechberg.
1384 In Nördlingen wurden alle Juden umgebracht, weil ſie für die Fürſten ſpionirten.
1387 Doch brach der allgemeine Kampf erſt 1387 aus, als die Schweizer geſiegt hatten.

*) Ihr Bundesbrief, zu Conſtanz ausgefertigt, lautet: „In dem Lobe der Heiligen Dreyvaltigkeit. Wir die Burgermeiſter, die Schultheiſſen, die Amman, die Räthe, alle Bürger und Leut gemeiniglich Reiche und Arme dieſer nachgeſchriebenen Stätten: Menz, Straßburg, Worms, Speyer, Freyſtett. Und wir des heiligen römiſchen Reichs Städte, Frankfurt, Hagenau, Weiſſenburg, Wetzlar, Schlettſtatt, Aichenheim, Friedberg, Pfadersheim und Euls, die den Bund halten bei dem Rhein. Und wir die von Regenſpurg und Baſel, Freyſtette; und mit Nahmen wir des heiligen römiſchen Reichs Stätt, Nürnberg, Augſpurg, Ulm, Conſtanz, Eßlingen, Reutlingen, Rötwil, Wil, Uiberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenſpurg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kauffbeyren, Leutkirch, Yßny, Wangen, Buchhorn, Gemündt, Hall, Hailbronn, Wimpfen, Nördlingen, Dünkelſpühl, Rothenburg auf der Tauber, Winzheim, Wiſſenburg, Winsberg, Alen, Bopfingen, Giengen, Weil im Turgöw, Pfullendorff und Buchau, die den Bund halten in Schwaben und in Franken. Und die von Zürich, von Bern, von Soloturn, von Zug, und das Amt daſelbſt zu Zug, die einen ewigen Bund mit einander halten, thun kund, und bekennen all offentlich mit dieſem Brief, allen den, die in anſehen, oder hören leſen, daß wir Gott zu Lob, und dem H. römiſchen Reich zu Ehren mit einhelligem Rath, und mit guter Vorbetrachtung durch Friedens und Schirms willen des Lands gemeiniglich und durch Schirm Nutz und Frommen unſer Stätt und Länder, unſer Leut und Güter, einer freundlichen Geſellſchaft und getreuen Bündnis mit einander übereinkommen ſeyn, und zuſammen gelobt, leiblich und öffentlich zu den Heiligen geſchwohren haben, für uns all unſer Nachkommen, die hiezu veſtiglich verbunden, und begriffen ſeyn ſollen, dieſe Bündniſſe unwankelbar mit einander zu halten, und mit guten Treuen Wehr und ſtate zu haben.

**) Dieſe kleine Stadt bildete ſich 1340, wo ſie die Geſchlechter ausgejagt hatte, eine merkwürdige und grauſame Demokratie. Dieben und ehrloſem Geſindel wurden hier auf dem ſogenannten Ohrenmarkt die Ohren abgeſchnitten. Größere Verbrecher und Feinde wurden durch ein kunſtreiches Fallbeil †) geköpft. Das energiſche Völkchen zerſtörte viele Schlöſſer in der Runde, und wie es dabei verfuhr, erhellt z. B. daraus, daß es einen im Schloß Klingenfels mitgefangenen Knaben bloß deßwegen köpfen ließ, weil er geſagt hatte, er heiße Hammer. Hätte er geſagt! Hämmerchen, ſo hätten ſie ihn wollen leben laſſen. So der Volkshaß und Volkswitz jener Zeit. Im Jahre 1435 wurden zu Hall 21 Raubritter edeln Geſchlechts zumalen gehangen; 1458 machten über 100 Knaben aus Hall eine Wallfahrt nach St. Michael in der Normandie, nur von einem Schulmeiſter und einem Eſel begleitet.

†) Die erſte bekannte Guillotine, wovon ſich übrigens auch ein vollkommenes Abbild in der 1545 zu Augsburg gedruckten Ueberſetzung von Boccatii Hiſtorien von widerwärtigem Glück Fol. XXIX. findet.

Ein Angriff der bayeriſchen Herzoge auf den Erzbiſchof von Salzburg gab die Loſung.
Augsburg machte den Anfang und zog gegen Stephan von Bayern, **Rotenburg**
an der Tauber *) gegen den Biſchof von Würzburg, **Nürnberg** gegen den Burg=
grafen Friedrich, **Heilbronn** und **Nördlingen** gegen den umliegenden Adel. Von
beiden Seiten wurden die Dörfer verbrannt und grauſam gewüthet. Die Entſcheidung
hing aber hauptſächlich von den oberſchwäbiſchen und rheiniſchen Städten ab. Bei
Döffingen oder **Weil** der Stadt kam es zu einer blutigen Schlacht zwiſchen den **1388**
ſchwäbiſchen Reichsbürgern, die **Beſſerer** von Ulm anführte, und Eberhard dem
Greiner. Lange ſchwankte der Sieg. Der tapfere Ulrich wollte die Schmach von Reut=
lingen rächen und ſtritt aufs grimmigſte, aber er fiel. Die Seinen erſchraken. Da
rief ſein alter Vater Eberhard: er iſt nur wie ein anderer Mann, und ſchlug nur um
ſo zorniger auf die Bürger. Unerwartet kam der ebenfalls alte Ritter **Wolfgang
von Wunnenſtein**, wegen ſeines glänzenden Harniſches der gleißende Wolf ge=
nannt, ein alter bitterer Feind Eberhards, dieſem mit vielen Schleglern zu Hülſe und
hieb ebenfalls auf die Bürger ein, die er noch mehr haßte als den Grafen. Da er=
fochten die Ritter den Sieg, der tapfere Beſſerer fiel, der Städte Banner lagen nieder.
Die ganze Nacht hindurch ſaß Eberhard bei der Leiche ſeines einzigen Sohnes und
weinte. Aber am Morgen meldete man ihm, daß den Tag zuvor dem einzigen Sohn
ſeines treuen Bruders Ulrich, Eberhard dem Milden, der erſte Sohn geboren worden
ſey. Da lachte Eberhard und ſagte: Fink hat wieder Samen. Den alten Wolf von Wun=
nenſtein wollte er mit ſich nach Stuttgart nehmen, dieſer aber ſagte trutzig: es ſteht in
alten Rechten! ritt davon und raubte dem Grafen noch an demſelben Tag eine Heerde
Schafe. Als die Hirten es Eberhard klagten, antwortete dieſer: der alte Wolf hat ſich
Fleiſch geholt.

Auch die **rheiniſchen** Städte wurden von Pfalzgraf Ruprecht bei **Oppenheim**
geſchlagen. Der Sieger ließ 60 gefangene Bürger lebendig in die Kalköfen werfen und
verbrennen, und ſagte: ihr habt bei Nacht meine Dörfer verbrannt, nun will ich euch
ſelber ehrlich bei hellem Tage verbrennen. Dann zog der Pfalzgraf gegen **Frankfurt** **1388**
und ſchlug auch die Bürger dieſer Stadt bei Eſchborn.

Die meiſten Städte ſchloſſen nun Frieden und zahlten einige Entſchädigungskoſten.
Nur **Ulm** und **Straßburg** ließen ſich nicht irre machen. Ulm fuhr fort Burgen
zu erobern und ſein Gebiet zu erweitern. Straßburg trotzte der Macht aller oberrhei=
niſchen Fürſten. Lindau, durch die Nähe der Schweiz begünſtigt, verjagte ſeine Ge= **1394**
ſchlechter. Auch **Würzburg** erhob ſich noch einmal gegen ſeinen Biſchof Gerhard; **1395**
die Bürger wurden ſogar vom Kaiſer Wenzel angereizt, aber nachher verlaſſen und
überwunden; **) 1300 Bürger wurden erſchlagen, die übrigen verloren ihre Freiheit.

---

*) Wie Hall war auch Rotenburg zwar nur klein, aber ſehr kriegeriſch unter ſeinem kühnen Bürgermeiſter **Toppler**. Es iſt unmöglich, dem ewigen kleinen Krieg ins Einzelne zu folgen, doch einige Züge ſind beſonders charakteriſtiſch. Einſt hatte Ritter Hans von Seldeneck durch Ueberfall einen Haufen Rotenburger geſchlagen und 60 Verwundete gefangen. Jeden von dieſen frug er, ob er hoffe geheilt zu werden, und wer es bejahte, den ſchlug er todt, 1389. Kaiſer Wenzel forderte 4000 Gulden von der Stadt. Sie weigerte ſich. Da ſchrieb er:

> Vnſer vngetrewen zu Rotenburg die dem Reiche vngehorſam ſein. Der Teufel hub an zu ſcheren ein Saw, vnd Sprach alſo vil geſchreyes vnd wenig wolle. **Rex.**

Doch ließ er ſich mit 1100 Gulden abfinden. Der Raubadel wurde von den Städtern hart mit=genommen. So geriethen 1399 „Raban von Ernberg, Fritz Pfaffenangſt und der junge gleißende Wolf“ in Gefangenſchaft und wurden zu Rotenburg enthauptet. Toppler befeſtigte die Stadt, und ſein kriegeriſcher Stolz erſchien der Freiheit gefährlich. Man beſchuldigte ihn, mit dem Burggrafen von Nürnberg um die Herrſchaft über Rotenburg gewürfelt zu haben, und ließ ihn lebendig einmauern und verhungern, 1408. Benſen, Geſch. von Rotenburg.

**) Ein altes Gedicht bezeichnet die Stimmung der Würzburger Bürger als ſehr radical:

Der Pfaffen wollen wir ſeyn entladen,
Denn die Mönch und Pfaffen

1403 So kämpften auch noch 1403 die Bürger von **Halberſtadt** gegen ihren Biſchof, der
ſie mit Auflagen drückte, vergeblich. Der große Städtebund war gebrochen, durch
1389 **Reichsbeſchluß** von 1389 auch förmlich **unterſagt**. Von einer Einigung für die
Freiheit war jetzt nicht mehr die Rede. Wo noch Freiheit blühte, war es nur Vorzug
der Einzelnen, welche die Macht dazu hatten und ein Privilegium daraus machten.

Nach dem Siege der Fürſten, zu welchem die Ritter ſelbſt beigetragen, begingen
die letztern die Thorheit, auf eigene Fauſt noch einmal gegen die erſtern zu kämpfen.
1392 Als Eberhard der Greiner ſtarb, ſchöpften ſie gleichſam alle wieder Athem, und der
Schleglerbund fiel plötzlich über Eberhard den Milden her. Dieſer aber überfiel
die verſammelten Schlegler und ließ ſie ſo lange im brennenden Hauſe eingeſperrt, bis
ſie ſich vor ihm demüthigten. Eberhard vermehrte ſein Haus bald darauf durch das
Erbe von **Mümpelgard**, deſſen letzter Graf Heinrich ihm ſeine Tochter Heinriette
vermählt hatte, und in der großen Türkenſchlacht vor Nikopolis umkam.

Capitel 313.

Die Türkengefahr. Schlacht bei Nikopolis.

Wenzel ließ im Reiche geſchehen, was da wollte, und Siegmund konnte um ſo weniger thun, als er damals in Ungarn beſchäftigt war. Kaum hatte er ſich nämlich auf ſeinem neuen Thron in Ungarn feſtgeſetzt, als der türkiſche Sultan **Bajezid**, der, ohne Conſtantinopel zu nehmen, doch dem griechiſchen Reiche faſt alle ſeine Provinzen entriſſen hatte, über das Gebirge Hämus ins Donauthal hinabſtieg, und Ungarn mit einem unermeßlichen Heer überſchwemmte, um den Chriſten die Uebel zu vergelten, die ſie zur Zeit der Kreuzzüge dem Morgenlande zugefügt. Damals glühte in der Chriſtenheit keine Begeiſterung mehr, vergebens lärmte der Papſt; die Türkenſteuern, die er

---

Haben ja ſonſt nichts zu ſchaffen
Als mit Weibern,
Wir wollen ſie aus den Klöſtern treiben
Und daraus nehmen all ihr Gut,
So mögen wir werden wohlgemuth.

Der Edeln wollen wir ſeyn entladen,
Des Kriegs ſie müſſen unterliegen,
Wir wollen ſie fahen alle,
So leben wir mit freyem Schalle.

Merkwürdig iſt, wie damals ſchon, lange vor dem Huſſitenkriege, die Hinneigung zur Kirchenreform durch das demokratiſche Treiben hindurchblickte.

Da ſchwur ein Metzger, der hieß Kraus,
Ob nimmer Meß geſungen wurd,
Das wär mir gar ein leichte Burd.
Ich wollt nicht einen Heller geben
Um all das Singen und Leſen,
Das in 50 Jahren mag ſeyn geweſen.

So führt auch die ſchöne Limburger Chronik an, daß im Jahre 1359 durch ganz Deutſchland das Lied geſungen worden ſey:

Gott geb' ihm ein verdorben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonne,
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weißen Rock darunter.
Soll ich ein Nonn gewerden
Dann wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer ſtillen ꝛc.

ausſchrieb, erregten nur überall Mißfallen und Widerſtand. Wenn nicht noch in den
Rittern der kriegeriſche Ehrgeiz aufgeflammt wäre, und müßige Söldnerſchaaren überall
bereit geweſen wären, ſich, ſey es für oder wider Chriſtum, zu ſchlagen, ſo hätte ſich
Sigismund allein auf die Ungarn verlaſſen müſſen, unter denen eine ſtarke Partei ihm
und den Deutſchen übel wollte. Doch der franzöſiſchen Ritterſchaft gebührt der Ruhm,
daß ſie in großer Zahl herbeieilte. An ihrer Spitze ſtand der Graf von Nevers, äl-
teſter Sohn des Herzogs Philipp von Burgund, der ſchlachtberühmte Ritter Coucy,
der Herr von Tremouille ꝛc., zuſammen 8000 Franzoſen. Von den deutſchen Fürſten
zogen nur der Kurfürſt von der Pfalz, Ruprecht, der viel Ehrgeiz beſaß und nach der
deutſchen Krone ſtrebte der tapfere Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürn-
berg, Sigismunds treueſter Freund, und Graf Herrmann von Cilly aus Steyermark
mit. Der deutſche und der Johanniterorden ſandte ebenfalls eine Anzahl Ritter.

Sigismund drang raſch vor, griff die Türken in der Bulgarei an, und ſiegte an-
fangs, wurde jedoch durch die ungeheure Uebermacht der Türken zurückgetrieben. Im
Jahre 1396 kam es zum entſcheidenden Kampfe bei Nikopolis. Die franzöſiſchen 1396
Ritter ſtürzten in toller Kampfluſt voran, und wurden gefangen oder niedergeſäbelt.
Noch zuletzt erhob Jakob von Vienne, aus vielen Wunden blutend, Frankreichs Banner,
bis auch er mitten unter den Feinden fiel. Ein noch größeres Unglück war die ver-
rätheriſche Flucht der ungariſchen Partei, die den Deutſchen übel wollte, und der Walla-
chen. Zwar kämpfte Sigismund an der Spitze der Deutſchen und der übrigen Ungarn
mit glänzender Tapferkeit, und 60,000 Türkenleichen bedeckten das Schlachtfeld; doch
Bajezid hatte mehr Menſchen zu verlieren, als Sigismund, und behauptete den Sieg.
Wüthend über den großen Verluſt an Todten, ließ der Sultan 10,000 chriſtliche Ge-
fangene vor ſeinen Augen köpfen, und ſchonte außer dem Grafen von Nevers nur ſehr
wenig vornehme Herren. Als ein zehnjähriger Knabe aus Bayern, Johann Schilt-
berger, eben hingerichtet werden ſollte, bat des Sultans junger Sohn für dieſes
hübſche Kind um Gnade, und erhielt ſie. Schiltberger wurde hierauf von den Türken
als Sklave fortgeführt, und lebte 32 Jahre in den Morgenländern, worauf er glücklich
heimkehrte und alles, was er geſehen hatte, beſchrieb.

Die Türken gingen nicht weiter, und Ungarn konnte ſich erholen, wurde jedoch
aufs neue durch Parteien zerriſſen. Ladislaw von Neapel erneuerte die Anſprüche des
Hauſes Anjou, und ließ ſich von ſeiner Partei zu Raab krönen. Sigismund wurde
ſogar von den Ungarn gefangen genommen und in das Schloß Blindenburg geſperrt. 1399
Doch befreite ihn Graf Hermann von Cilly unter der Bedingung, ſeine Tochter zu hei-
rathen. So kam Sigismund nach Mariens Tode zu ſeiner zweiten Gemahlin, der
wegen ihrer Wollüſte berüchtigten Barbara von Cilly, und aufs neue zum Beſitz
des ungariſchen Throns.

Capitel 314.

Ruprecht von der Pfalz.

Wenzels Unfähigkeit war ſo augenfällig, daß ſich die Fürſten endlich ſeiner ſchämten
und ihn nach Oberlahnſtein vorluden, ſich wegen ſeines ſchlechten Reichsregiments
zu verantworten. Er kam nicht, und ſo wurde er feierlich abgeſetzt, und ſtatt ſeiner
der Kurfürſt und Pfalzgraf Ruprecht zum Kaiſer gewählt. Einige Fürſten wählten 1400
den Welfen Friedrich von Braunſchweig, der aber ſchon auf der Rückreiſe von
Frankfurt durch die Leute des Erzbiſchofs Johann von Mainz in Fritzlar gemeuchel-
mordet wurde. Die oberdeutſchen Städte ſahen in Ruprechts Wahl eine Intrigue der
verbündeten Fürſten gegen die Bürger, und boten ſich Wenzeln an, der aber ruhig in

Böhmen ſitzen blieb. Ruprecht ſuchte ſich (vor allem, weil er Geld brauchte und von der Vormundſchaft ſeiner Wähler unabhängig werden wollte) mit den Städten zu verſöhnen, verſah es aber eben deßhalb um ſo gewiſſer wieder mit den Fürſten. In und um Straßburg war die größte Gährung. Johann von Erbe ſammelte ein Heer von Bürgern und Bauern, und brach die Burgen des Adels. Die zahlreichen Fürſten und Ritter in der Nähe trieben dieſe wilden Haufen aus einander, wurden aber nun von den alten Geſchlechtern Straßburgs dringend aufgefordert, die Stadt zu nehmen und das demokratiſche Zunftregiment umzuſtoßen. Straßburg wehrte ſich gegen die ganze Macht des Adels, und wäre vielleicht gefallen, da ihr die andern Städte nicht halfen, wenn nicht Ruprecht vermittelnd dazwiſchen getreten wäre. Aber er weckte dadurch nur den Argwohn derſelben Fürſten, die ihn zum Kaiſer gewählt.

Auch die Böhmen wollten ſich Wenzels entledigen und belagerten ihn in Prag. Um ſie zu verſöhnen, bewilligte er den Städten große Freiheiten. Darüber war aber Sigismund unzufrieden, und ließ, ſobald er ſelbſt ſich der ungariſchen Gefangenſchaft
1401 erledigt hatte, ſeinen Bruder Wenzel aufs neue gefangen nehmen. Ein noch ſchlimmeres Loos traf den Procop von Mähren, der ſelbſt nach der böhmiſchen Krone trachten mochte, und den Sigismund deßhalb in einem tiefen Kerker zu Brünn verhungern ließ. Da aber Sigismund unvorſichtig genug war, ſeinen Bruder Wenzel dem Habsburger Albrecht zur Verwahrung zu geben, beeilte ſich dieſer, ihn loszulaſſen, denn das Haus Habsburg ſah es gern, wenn die Spaltungen im Hauſe Luremburg fortdauerten. Wenzel kam nach Böhmen zurück, wo man ihn viel lieber hatte, als den Sigismund, weil er das ſtolze Volk ſich ſelbſt regieren ließ, und auf ſeiner Prager Burg eingeſchloſſen, nun hier im engſten Kreiſe ſeine Tollheiten ausübte. *)

Ruprecht war tapfer, ehrgeizig, unternehmend, aber ohne Macht. Er konnte ſich, ſeit der Zerwürfniß im Wittelsbacher Hauſe, nicht einmal auf ſeine baieriſchen Vettern ſtützen; Baden, Würtemberg, ſelbſt der Mainzer Erzbiſchof waren ihm eiferſüchtige Nachbarn. In dieſer Verlegenheit ſchloß er ſich an Habsburg, das in den oberen Landen die nämlichen Feinde hatte, das ihn aber nur als Werkzeug gebrauchte. Einige Hülfe erwartete er zugleich vom Papſt, und hoffte durch einen Römerzug, den Wenzel bisher verſäumt hatte, ſich mit dem Glanz eines ächten Kaiſers zu umgeben. Leopold der Stolze von Oeſterreich ſtand ihm mit bewaffneter Macht bei, und mit Geld die Florentiner, damit er die Visconti in Mailand, die Habsburg in den Alpen und Florenz in Toscana als mächtige Nachbarn immer gefährlicher wurden, im Namen der Reichsoberhoheit bekämpfe. Aber dieſes Poſſenſpiel endete mit einer ſchmählichen Niederlage bei Breſcia. Leopold wurde von den Mailändern gefangen, Ruprecht floh
1401 in ſein Land zurück, ohne Rom und den Papſt geſehen zu haben. Visconti, dem Wenzel die Reichs-Herzogswürde verkauft, behielt dieſelbe.

Seitdem konnte Ruprecht noch weniger, als zuvor, in Deutſchland ausrichten. Als er nur einige Raubſchlöſſer im Mainziſchen zerſtörte, verbanden ſich der Erzbiſchof
1405 von Mainz, der Markgraf Bernhard von Baden und Würtemberg wider ihn in dem
1411 Bunde zu Marbach, und ſo blieb er zur Unmacht verdammt, bis er ſtarb. Wenzel überlebte ihn, durfte aber auf die Kaiſerwürde keinen Anſpruch mehr machen. Sigismund, offenbar der mächtigſte und auch wohl ſchlaueſte Fürſt ſeiner an großen Fürſten auffallend armen Zeit, durfte ſich anmaßen, bei der neuen Kaiſerwahl ſich ſelber ſeine Kurſtimme zu geben. Die andern ſtimmten bei, und ſo wurde das Schickſal unſers großen Reichs in ſeine frivolen Hände gelegt.

Die Habsburger waren damals ſchwach durch ihre Theilungen und ohne einen

*) Seit ſeiner Rückkehr aus Wien war er ganz unbändig und meiſtens betrunken. Einen Koch, der ein Huhn verbrannt, ließ er ſelber am Spieße braten. Dem Scharfrichter ließ er das Haupt abſchlagen, damit er ſelber einmal empfände, wie es Andern thue ꝛc.

bedeutenden Kopf. Albrechts des Lahmen Sohn Leopold, der bei Sempach fiel, hatte wieder vier Söhne, Wilhelm den Höflichen, Leopold den Stolzen, Friedrich von Tyrol und Ernſt von Steyermark; Albrecht mit dem Zopf hatte einen Sohn, der wieder Albrecht hieß. Dieſe fünf theilten die Habsburger Länder. Leopold und Ernſt ſtritten nach Wilhelms Tode um Wien; jenem halfen die Gemeinen, dieſem die Reichen. Leopold ſiegte. Der Bürgermeiſter von Wien, Vorlauf und viele Rathsherren wurden geköpft. Der Statthalter Ernſts, Friedrich von Waldſee, wurde ſogar heimtückiſch mit Pulver, das man unter ſein Bett gethan, in die Luft geſprengt. 1407
Friedrich beraubte die Kaufleute, die durch Tyrol zogen und machte ſich damals ſchon verhaßt. Albrecht war bigott, ließ die armen Waldenſer in den Gebirgen zu Hunderten hinrichten und unternahm, anſtatt gegen die Türken an den Gränzen ſeines Landes zu fechten, eine heimliche Pilgerfahrt nach Jeruſalem. Erſt auf dem Heimweg ließ er ſeine Flagge aufziehen.

Nur Ernſt von Steyer war tüchtig unter den damaligen Habsburgern, und mit Recht ſtolz auf ſeine Heirath mit der polniſchen Prinzeſſin Cymburga, die nicht nur ſchön und geiſtvoll, ſondern auch ſo ſtark war, daß ſie Hufeiſen brach und einen Nagel mit bloßer Hand in die Wand ſchlagen konnte. Eigen war ihr eine große Unterlippe, die ſeitdem in ihrer habsburgiſchen Nachkommenſchaft geblieben iſt. Ernſt war auch der erſte Habsburger, der es kräftig mit den Türken aufnahm. Dieſe waren ſchon 1395 in Steyermark eingefallen und drohten ſeitdem beſtändige Wiederkehr. Damals hatte man ihnen nicht gehörig gewehrt; aber als ſie wiederkehrten, ſtellte ſich 1418
Ernſt an die Spitze der tapfern Steyrer. Ein Auerſperg führte die Krainer, ein Ehrenfels die Kärnthner, ein Frangipani die Kroaten der windiſchen Mark, und bei Radkersberg erfochten ſie den erſten großen Sieg über die Türken, deren 20000 auf dem Platze blieben. Seitdem wurden auf den Bergen längs der türkiſchen Gränze 1418
Warten angelegt und Feuer angezündet, ſo wie ein türkiſcher Einfall ſich blicken ließ und das ganze Land trat unter Waffen, und Weib und Kind und Gut flüchtete nun in die großen Höhlen in den Krainer Bergen, deren berühmteſte und größte die Adelberger Höhle iſt.

Capitel 315.

Die Appenzeller.

Aus der kleinen Zelle, die der heil. Gallus gebaut, war eine mächtige gefürſtete Abtei geworden. Der ſtolze Abt Kuno von Sankt Gallen gebot dem ganzen Alpenland unter dem hohen Säntis, und ſeine Vögte hausten übel. Der Vogt zu Appenzell ließ einen Todten ausgraben, um ihm ſeinen guten Rock auszuziehen. Der Vogt von Schwendi hetzte alle Bauern, die nicht zahlen konnten, mit Hunden. Einſt ſah dieſer Vogt den kleinen Knaben eines Müllers vorübergehen und frug ihn, was Vater und Mutter machten. Er backt Brod, das ſchon gegeſſen iſt; ſie macht Bös auf Bös, antwortete der Knabe, d. h. der Vater lebt von Schulden, die Mutter flickt Lumpen mit Lumpen. Der Vogt frug: warum das? Weil du, ſagte der Knabe, uns alles Geld nimmſt. Der Vogt drohte ihm mit den Hunden, aber der Knabe hatte, als er wieder vorbei ging, unter dem Milchkübel eine Katze verſteckt und ließ ſie los, als der Vogt die Hunde auf ihn hetzte, ſo daß ſie alle der Katze nachliefen. Aber der 1400
Vogt verfolgte den Knaben bis in ſeines Vaters Hütte und erſtach ihn.

Da ſammelten ſich die Hirten um den jammernden Vater, ſteckten das Schloß Schwendi in Brand, ſo daß der Vogt mit Noth entfloh, und brachen auch alle andern Schlöſſer und machten das ganze Land frei. Zu gleicher Zeit erhob die Bürgerſchaft von

St. Gallen Fehde wider den Abt, weil ſie reichsunmittelbar werden wollte, und nahm
1400 die Bauern in ihr Bündniß auf. Beide Parteien, der Abt und die Gemeinde, nahmen die ſchwäbiſchen Städte zu Schiedsrichtern, und dieſe erklärten ſich, St. Gallen dürfe mit andern Städten in Bund treten, aber nicht mit den Bauern. So wurden die Appenzeller verlaſſen, und dem Abte wieder überantwortet aus Eiferſucht oder Dünkel der Bürger. Doch beſchloſſen die kühnen Hirten ſich ſelbſt zu helfen, und wandten ſich an die ſieben Orte der Schweizer um Bündniß. Aber nur Schwyz nahm ſie ins Landrecht, und bot wie Glarus Hülfsſchaaren für ſie auf. Mit dieſen ſchlugen die Appenzeller nicht nur die Kriegsleute des Abts, ſondern auch die Bürger von St.
1403 Gallen aufs Haupt, als ſie es wagten, ſie in ihren Bergen anzugreifen, am Speicher. Da freuten ſich die kindlichen Naturen ihres ſchönen Sieges, und wünſchten ihres eigenen Glückes der Freiheit auch die Bauern der Nachbarſchaft theilhaftig zu machen, worin ſie zugleich die Sicherung ihres eigenen neuerworbenen Zuſtandes erblickten. Da riefen ſie alle Nachbarn zur Fahne der Freiheit; da legte Graf Rudolf von Werdenberg, der alte Feind Oeſterreichs, freiwillig den Grafenmantel ab, nahm die Hirtentracht der Appenzeller und trat in ihre Reihen; denn ringsum ſammelten ſich ſchon wieder die Ritter und Städte unter dem Banner von Oeſterreich in einem ſtarken Bunde, den Freiheitsrauſch zu dämpfen. Dießmal ſtanden außer den Schwyzern und Glarnern auch die St. Galler zur Sache der Appenzeller. Als aber Herzog Friedrich von Oeſterreich das grüne Alpenland hinaufzog, liefen die Hirten ihm entgegen, und ſchlugen ihn dreimal alſo, daß er den Rückzug ſuchen mußte. Darauf beſchloſſen die von Appenzell, die Freiheit in alle Länder zu tragen, zogen ins Rheinthal und Thurgau, ins Vorarlbergiſche und durch ganz Tyrol, predigten den Bauern überall die neue Lehre der Freiheit und ſchloſſen ſie an ſich, brachen 30 feſte Burgen des Adels, eroberten 11 Städte, die den Widerſtand wagten und ſchloſſen den Bund ob dem See, der alles Land um den Bodenſee umfaſſen ſollte, als eine zweite große Eidgenoſſenſchaft im Oſten neben der im Weſten. Ihr Plan ging noch viel weiter, und wäre ausgeführt worden, hätte die ältere Eidgenoſſenſchaft nicht mit eiferſüchtigen Augen auf ihre neue Schweſter hinüber geſchielt und ihr jeden Beiſtand verſagt. Doch über die Maaßen erſchrack der Adel von Oeſterreich, Bayern, Schwaben, erneuerte die alten Bünde von St. Georg und St. Wilhelm, und brach in hellen Haufen gegen die Bauern auf. Aber die Eidgenoſſen weigerten ſich, den Appenzellern Hülfe zu ſenden, weil ſie ſonſt von Oeſterreich des Friedensbruches hätten beſchuldigt und in einen allgemeinen Krieg verwickelt werden können. Bei Bregenz, das die Appenzeller vergeblich belagerten, überfiel ſie plötzlich mitten im Winter das Heer der Ritter und
1407 beſiegte ſie nach hartem Streite durch Uebermacht. Die Appenzeller gingen unverfolgt in ihr Land zurück, und behaupteten dort die Freiheit, indem ſie endlich Aufnahme in
1411 das Landrecht der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft fanden. Die übrigen Bauern verliefen ſich, und ſchmiegten ſich, der Freiheit ungewohnt, wieder in das Joch der Unterthänigkeit. Doch hat ſich ſeit dieſer Zeit eine Sage im Volk erhalten, daß es nicht eher gut werde, bis einſt die Alpen im Belt ſich ſpiegeln.

Capitel 316.

Kämpfe der Niederländer.

In den Niederlanden war die große Aufregung ſeit den Kriegen mit Frankreich noch nicht gedämpft, und die Verſuche der Fürſten, das ſtolz gewordene Volk wieder zu demüthigen, glückten nicht.

In Geldern war ſeit dem Tode des klugen Grafen Reinhold zwiſchen deſſen 1343
Söhnen Reinhold und Eduard Zwiſt ausgebrochen, der beſonders durch zwei Adels-
parteien, die ſich auch hier (gleich den Hoecks und Kabeljaus in Holland) bildeten,
genährt wurde. Die Broekhorſt ſtritten für Eduard gegen die Hekern und Rein-
hold, der endlich in der Schlacht bei Tiel geſchlagen und gefangen wurde. Beide 1361
Brüder ſtarben kinderlos, und Geldern kam an den nächſten Erben, Wilhelm von 1385
Jülich.

Auch die alten Herzoge von Brabant ſtarben aus. Johann, der Letzte, hinter- 1355
ließ nur eine Tochter, Johanna, Gemahlin des Herzogs Wenzel von Luxemburg. Die-
ſer ließ ſich aber aus Trägheit und Geiz das ſchöne Erbe wegnehmen durch Ludwig
von Flandern. Erſt der Aufſtand der Bürger von Brüſſel, Löwen und Mecheln, von
einem gewiſſen Serklaes geleitet, vertrieb die Flanderer. Wenzel hielt den „frohen Ein-
zug" in Brüſſel, wobei er den Städten die größten Freiheiten gewähren mußte. Schon 1356
lange waren in Brabant die Städte mächtiger als der Adel. Jetzt erregten Couterel
und Schoonevorſt in Löwen einen Aufſtand, warfen 418 Edelleute in die Kerker,
und ſtürzten 17 derſelben aus den Fenſtern des Rathhauſes. Aehnliche Unruhen brachen
in Brüſſel aus. Wenzel übte nun Rache, belagerte Löwen und zwang einen großen
Theil der Weber, auszuwandern. Seitdem kam der große Wohlſtand dieſer Stadt ins 1383
Sinken. Wenzel ſtarb ohne Kinder, aber ſeiner Gemahlin Johanna Schweſter
Margaretha, Gemahlin des Philipp von Burgund, vererbte Brabant und
Luxemburg auf ihren dritten Sohn Anton.

In Flandern ging es noch wilder zu. Graf Ludwig forderte von den Gen-
tern Geld zu ſeinen Verſchwendungen und duldete die Plünderung einiger Genter
Kaufleute. Da ſtellte ſich Philipp von Artevelde, der Sohn des berühmten Bierbrauers,
an die Spitze des Genter Volks, das damals eben ſo zahlreich, als unbändig war.
Da die von Brügge ſich des Grafen annahmen, wurden ſie von den Gentern über-
fallen, Brügge erſtürmt, 9000 Einwohner ermordet. Nun rief Ludwig Frankreich zu
Hülfe, mit dem er in alter Verbindung ſtand. Seine Tochter Margaretha hatte
den franzöſiſchen Prinzen Philipp von Burgund geheirathet, deſſen noch unmün-
diger Neffe Karl VI damals König von Frankreich war. Ein großes franzöſiſches Heer
brach auf, an den Flamändern die Schmach von Crecy zu rächen. Artevelde führte
die Bürger ungeſchickt und wurde mit dem größten Theil der Seinen bei Roſebeck
erſchlagen. Ganz Flandern mußte ſich dem Grafen Ludwig unterwerfen. Nur die Gen- 1382
ter weigerten ſich hartnäckig, bei der Huldigung zu knieen. Im Jahr 1388 ſtarb 1388
Ludwig, und Flandern fiel an ſeinen Eidam Philipp von Burgund.

In Holland regierte der Wittelsbacher Albrecht, der einen großen Zug gegen
die freien Frieſen unternahm. Auch bei dieſen hatte die Entzweiung Wurzel gefaßt.
Die Vetkooper oder Reichen ſtanden den Schieringen oder Gemeinen gegenüber. Die
erſtern riefen Albrecht ins Land, und dieſem gelang es, mit einem großen Heere die
uneinigen Frieſen zu überwinden. Er wüthete ſo lange im Lande, als er Lebens- 1396
mittel fand, mußte dann wieder abziehen und konnte nicht hindern, daß die Frieſen
dennoch wieder ihre alte Freiheit herſtellten. Albrecht hatte ſich in Holland auf die
Hoecks geſtützt, aber ſeine Geliebte, die Adelheid von Poolgeeſt, gewann ihn für die
Kabeljaus. Nun ermordeten die Hoecks das ſchöne Weib, und ſeitdem verfolgte ſie
Albrecht mit ſeinem ganzen Haſſe. Als er ſtarb, erhoben ſich die Hoecks in allen Städ- 1404
ten gegen ſeinen Sohn Wilhelm, beſonders in Dordrecht. Auch gegen ſeinen zweiten
Sohn Johann, Biſchof in Lüttich, erhoben ſich die Bürger dieſer Stadt; aber beide
Brüder ſiegten. Johann, wegen ſeiner Grauſamkeit gegen die Bürger der Unbarm-
herzige genannt, erhielt vom Papſt Diſpenſation und heirathete die Eliſabeth,
Wittwe des kinderloſen Anton von Brabant und Luxemburg.

Capitel 317.

Jakobea von Holland. Iſabella von Lothringen.

Zwei ſeltene Frauen wurden in die Verwirrung jener Zeiten verwickelt.

Jakobea, die einzige Tochter Wilhelms, des Wittelsbachers, ſollte Holland und Hennegau erben. Sie war mit Johann, dem Sohn König Karls VI von Frankreich, der frühe ſtarb, dann mit Johann von Brabant, dem blödſinnigen Sohne Antons, vermählt worden. Aber ihr Oheim, Johann der Unbarmherzige, ſchloß ein Bündniß mit dem Papſte, der ihn früher ſchon bei ſeinem Ehegeſuch dispenſirt, und der jetzt die zweite Ehe Jakobea's wegen angeblich zu naher Verwandtſchaft trennte, ferner mit Philipp von Burgund (genannt der Gütige), der ſich mit dem König von Frankreich, ſeinem Vetter, entzweit hatte, mit England, als Frankreichs altem Feinde, und mit den Kabeljaus in Holland, die ſeit Wilhelms Siegen dort herrſchten. So hoffte er, das reiche Erbe ſich zuzuwenden und Jakobeen auszuſchließen. Das ſchöne, junge Weib ſah ſich verlaſſen, ihr Gatte war roh und ſtumpf. Die Hoecks, die treu zu ihr hielten, beſonders in den Städten, konnten einen Vertrag nicht hindern, kraft deſſen Johann der Unbarmherzige einen Theil Hollands abgetreten und die Anwart-
1419 ſchaft auf das Erbe des übrigen erhielt. Aber Jakobea ſuchte nun die Engländer für ſich zu gewinnen und hoffte in einem engliſchen Prinzen, Humphrey von Gloceſter, dem ſie ihre Hand reichte, einen ritterlichen Vertheidiger zu finden. Nun legte ſich aber Philipp von Burgund in den Weg, und der feige Gloceſter floh, als er kaum den holländiſchen Boden betreten, nach England zurück. Jakobea wurde zu Bergen in Hol-
1425 land verrathen und gefangen nach Gent geſchleppt. Aber ſie entfloh in Mannskleidern. In demſelben Jahre ſtarb Johann der Unbarmherzige und vererbte alle ſeine Anſprüche an Philipp von Burgund. Dieſer, ſchon im Beſitze Flanderns, auch nächſter Erbe des kinderloſen Johann von Brabant und Luxemburg, ſparte nun keine Gewalt noch Liſt, ſich auch in den Beſitz der übrigen Niederlande zu ſetzen, die ihm Niemand mehr ſtreitig machen konnte, als die arme Jakobea.

Gloceſter blieb in England, und ſchickte nur einige Hülfstruppen, die mit den
1425 Hoecks verbunden bei Brouwershaven von den Burgundern geſchlagen wurden. Im folgenden Jahre ſtarb der blödſinnige Johann, und Philipp beerbte ihn. Gloceſter heirathete eine Engländerin und ließ Jacobea im Stich. Noch einmal wagte Wilhelm von Vrederode mit den Hoecks eine Seeſchlacht bei Wieringen, wurde aber geſchlagen und gefangen. Da mußte Jakobea geloben, dem Philipp die Regierung Hollands zu überlaſſen und ohne ſeine Einwilligung nie wieder zu heirathen. Sie behielt nichts
1436 als einen Jahrgehalt.

In dieſer Noth fand ſie einen treuen Freund an dem ſchönen und klugen Ritter Frank von Borſelen, der ſie heimlich heirathete. Philipp aber hatte ſie mit Spähern umſtellt, witterte eine Verſchwörung und ließ den Ritter verhaften. Jakobea konnte die Freiheit ihres geliebten Gatten nur dadurch erkaufen, daß ſie alle Anſprüche auf ihr Erbe an Philipp für immer abtrat. Nun wurde Frank als Oberförſter ange-ſtellt, und ſie lebte mit ihm noch einige Jahre, bis der Gram ſie in der Blüthe ihrer
1436 Schönheit und ihres Lebens, in ihrem 36ſten Jahre hinraffte. *)

So war der Plan des Burgunders gelungen, und die altdeutſchen Länder jenſeits des Rheins, Burgund, Flandern, Brabant, Luxemburg, Hennegau, Holland (mit Seeland und Friesland) gehorchten dem Nebenzweige des franzöſiſchen Königshauſes. Auch
1429 Namur hatte Philipp vom letzten Grafen dieſes kleinen Ländchens erkauft. Die

*) Sie verfertigte in ihren letzten Jahren aus Liebhaberei irdene Töpfe, von denen noch einige erhalten ſind.

Luxemburger empörten ſich noch einmal gegen die undeutſche Herrſchaft, wurden aber überwältigt. 1443

Nicht lange vor dieſer Zeit war der Welfe Otto von Braunſchweig, ein ſchöner junger Fürſt, auf einer Reiſe nach Italien zufällig von der abenteuerlichen Johanna von Anjou, Königin von Neapel, die ſchon drei Männer begraben hatte, zum Gatten gewählt und in die blutigen Intriguen des Hauſes Anjou verwickelt worden. Aber der Papſt Urban VI und ein Verwandter des Hauſes Anjou, Karl von 1376
Durazzo, bildeten eine mächtige Gegenpartei gegen ihn. Im Kampf wurde Otto verwundet und gefangen, ſeine Gemahlin erwürgt, er ſelbſt nach einiger Zeit in die Heimath entlaſſen. Doch ſeine und Johannens Tochter Helena wurde einem König von Cypern vermählt. Später ſollte die Krone von Neapel an René (Reinhard) von Anjou fallen. Dieſer franzöſiſche Prinz hatte die Iſabella, einzige Tochter Karls von Lothringen geheirathet und durch ſie Lothringen geerbt. Aber ein Graf von Vau- 1410
demont, der auch Anſpruch auf das Erbe machte, wurde von Philipp von Burgund unterſtützt, der die Gelegenheit benutzte, um auch auf dieſer Seite ſeine Macht auszubreiten. Die Burgunder ſiegten, der arme René wurde gefangen. Er war aber 1425
unterdeſſen in Neapel zum König ausgerufen worden, und Iſabella hatte den Muth, ohne ihn allein nach Neapel zu gehen. Erſt drei Jahre ſpäter kam René ihr nach, den Philipp auf dieſe Weiſe zu entfernen hoffte. Nun ſuchte aber damals Alfons von Arragonien, der längſt im Beſitz von Sicilien war, Neapel dem Hauſe Anjou zu entreißen, was ihm nach harten Kämpfen glückte. René mußte 1442 nach Lothringen 1442
zurückkehren, zu dem er das kleine Herzogthum Bar gewann, wobei er aber beſtändig vor ſeinem mächtigen Nachbar, dem Burgunder, zittern mußte.

Capitel 318.

Albrecht von Mecklenburg. Erich von Pommern.

Der große Dänenkönig Waldemar hinterließ nur eine Tochter, Margaretha. Dagegen hatte der Schwedenkönig Magnus zwei Söhne, Hakon, der Norwegen und die Hand Margarethens bekam, und Erich, der Schweden behielt. Erich wurde von ſeiner eigenen Mutter vergiftet. Die Schweden fürchteten, daß nun die däniſche Partei Margarethens alle Gewalt an ſich reißen würde, trugen alſo dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, deſſen Mutter Euphemia Schweſter des Magnus war, die ſchwediſche Krone an, die er in der Schlacht bei Enköping behauptete. Nachher aber 1365
begünſtigte er die Deutſchen zu viel, die Schweden wurden ihm gram und als Waldemar 1375 ſtarb, vereinte Margaretha, Hakons Wittwe, die Macht Norwegens und 1375
Dänemarks, warb eine Partei in Schweden, nahm 1389 den unglücklichen König Al- 1389
brecht in der Schlacht bei Falköping gefangen, ſetzte ihm zum Spott eine hohe rothe Mütze auf und hielt ihn im Kerker.

Nun wendeten ſich die Mecklenburger, die ihren Herzog zu befreien wünſchten, an die Hanſa, die ſich ſogleich für Albrecht verwandte, da ihr eine Vereinigung aller drei nordiſchen Kronen auf Margarethens Haupt gefährlich ſchien. Man unterhandelte lange und die Königin mußte ſich bequemen, den Hanſeaten Stockholm auf drei Jahre zu verpfänden, ihnen ihre alten Vorrechte zu beſtätigen und ſo gewiſſermaßen Albrechts Beute zu theilen. Dieſer wurde nach Mecklenburg heimgeſchickt. Nach drei Jahren lieferten die Hanſeaten Stockholm wieder aus und unmittelbar darauf ernannte die kinderloſe Margaretha ihren nächſten Anverwandten von weiblicher Seite, den Herzog Erich von Pommern zu ihrem Nachfolger und erklärte durch die ſogenannte Union von Calmar alle drei nordiſchen Reiche für unzertrennlich. Die Hanſa konnte nichts 1397

weiter durchſetzen, als daß Schleswig, mit Holſtein vereint, von Dänemark getrennt blieb.

Nun ſetzten aber die Grafen von Holſtein thörichterweiſe ihre Unterdrückungsverſuche gegen die heldenmüthigen Ditmarſchen fort, und Erich verfehlte nicht, dieſe letzteren durch Verſprechungen und Geſchenke auf ſeine Seite zu ziehen. Graf Albrecht
1403 von Holſtein, der 1403 einen Zug gegen ſie unternahm, ſtürzte mit dem Pferde und ſtarb. Graf Gerhard erneuerte den Kampf im folgenden Jahre. Die Bauern wichen ihm aus, ſammelten ſich aber in ſeinem Rücken und verlegten ihm den Waldpaß in der Hamm, angeführt von Jarrens Dülf. Hier überraſchten ſie den heimkehrenden Grafen, und ſchlugen ſein Heer nicht nur, ſondern vernichteten es, ſo daß nur Wenige entrannen. Der Graf ſelbſt blieb todt. Alle Gefangenen und Verwundeten wurden von den Ditmarſchen vollends todt geſchlagen, keinem Gnade gewährt, denn
1404 die Bauern ſagten: die Ritter ſind gekommen, uns Leben und Freiheit zu nehmen. Den Dänen aber mißlang ihr Plan, denn Gerhards Söhne, Heinrich, Adolf und Gerhard, ſchlugen den König Erich bei Eggebeke und behaupteten Schleswig. Nicht den Bauern des kleinen Ditmarſchen, aber der ganzen Macht des nordiſchen König-
1410 thums und Adels war ihr Arm gewachſen. Doch ſo wenig verſtanden damals deutſche Männer, wenn ſie auch durch gleichen Stand, gleiche Feinde und Gefahr als nächſte Nachbarn zu einigem Zuſammenwirken aufgefordert waren, ihren Vortheil, daß ſich die Ditmarſchen in eine blutige Fehde mit den Frieſen einließen und einander wechſelſeitig zu Waſſer und zu Lande mordeten, aus geringfügigen Urſachen, und gehetzt von
1411
1414 den benachbarten Fürſten.

Capitel 319.

Die preußiſchen Kreuzzüge.

Wir kehren zu dem Zeitpunkt zurück, wo der deutſche Orden nach dem großen
1254 Kreuzzug des Böhmenkönig Ottokar 1254 in Preußen feſten Fuß gefaßt hatte. Wir konnten die Ereigniſſe in dieſem Lande, die mit der Geſchichte des übrigen Deutſchlands nur in entfernter Verbindung ſtehen, bisher außer Acht laſſen, um ſie ſchicklicher jetzt in ihrem Zuſammenhange zu erzählen.

Trotz der Warnungen des erſten preußiſchen Biſchofs Chriſtian und anderer Menſchenfreunde, ſuchten die deutſchen Ritter das neubekehrte Preußenvolk nicht durch Milde und Gerechtigkeit zu gewinnen, ſondern machten es zu Sklaven und tyranniſirten es mit eiſerner Härte. Der wackere Ordensmeiſter Gerhard von Hirzberg vermochte die wilde
1259 Ariſtokratie nicht zu zähmen, und dankte ab. Sein Nachfolger, Burkhard von Hornhauſen, verband ſich mit den Dänen in Eſthland, die der Prinz Karl von Schweden führte, und wagte den erſten Kampf gegen die Litthauer, deren Großfürſt Mindowe ſich nur, um den Orden zu täuſchen, eine Zeit lang zum Chriſtenthum bekannte, dann aber abfiel und die unterdrückten Oſtſeevölker zur Empörung aufrief. Ein Heer Litthauer war in Kurland eingefallen und zog mit großem Raube an Menſchen und Gütern davon. Da eilten ihnen Burkhard und Karl nach und es kam zu
1261 einer großen Schlacht an der Durbe. Die Kurländer wollten anfangs den Rittern helfen, da ihnen dieſe aber die Auslieferung des Raubes im Fall ihres Sieges ſchon im Voraus verweigerten, gingen ſie mitten in der Schlacht zu den Litthauern über und fielen den Rittern in den Rücken. Burkhard, Karl und 150 Ordensritter fielen, mit ihnen der größte Theil des Heeres; 8 gefangene Ritter wurden nachher von den Heiden noch feierlich verbrannt.

Die unterdrückten Preußen freuten ſich dieſer Niederlage ihrer Tyrannen. Da ließ

der Ordensvogt **Walrad** die angeſehenſten Eingebornen von Warmien und Natangen
tückiſch zu einem Gaſtmahle einladen, im Hauſe einſperren und verbrennen. Nun
ſtanden die Preußen von allen Seiten auf und ſchaarten ſich unter fünf Volkshelden.
Monte führte die von Natangen, Glande die von Samland, Glappo die von Warmien,
Diwane die vom Barterlande, Auctumo die von Pogeſanien. Alle Kirchen wurden
zerſtört, alle Deutſchen martervoll ermordet. Nur in den Burgen ſchützten ſich die
Ritter. Aber die Litthauer zogen ſich jetzt zurück und überließen die Preußen ſich ſelbſt.
Der Papſt befahl einen neuen Kreuzzug, und der neue preußiſche Landmeiſter **Hel-
rich von Rechenberg** zog mit vielem Volk herbei, um in der Schlacht bei **Po-
warken** 1262 eine neue Niederlage zu erleiden. Hier wurde der Ritter Hirzhals 1262
gefangen und auf einem großen Scheiterhaufen in voller Rüſtung zu Roß ſitzend, den
Göttern zum Opfer verbrannt. In einer zweiten Schlacht wurde ein anderes Kreuz-
heer unter dem Grafen von Barby ebenfalls geſchlagen. Ein noch größeres Kreuzheer
unter den Grafen Wilhelm von Jülich und Engelbert von der Mark eroberte Samland
wieder, aber in der **Schlacht bei Löbau** wurde der Landmeiſter Helmrich vom tapfern
Monte beſiegt und erſchlagen. Otto von Brandenburg, die Fürſten von Braunſchweig 1263
und Thüringen führten dem neuen Hochmeiſter Anno von Sangershauſen ein großes
Heer zu, blieben aber ziemlich unthätig, und nach ihrem Abzug wurde das Ordens- 1266
heer abermals **an der Sirgune** von Diwane geſchlagen.

Nun fürchtete der Papſt, die große Erwerbung an der Oſtſee gänzlich zu verlieren
und rief alles zum Kreuzzuge auf. **Ottokar von Böhmen** zog 1267 noch einmal 1267
nach Preußen und ſtellte noch einmal den Sieg her, indem er das empörte Land mit
den gräßlichſten, kaum zu erzählenden Gräueln verheerte. Zwar blieb er nicht lange,
aber 1272 folgte ihm der tapfere Markgraf **Dietrich von Meißen**, der die Preußen 1272
in drei blutigen Schlachten faſt vernichtete, den Monte und Glappo gefangen bekam
und beide Heroen ihres Volkes an Bäumen aufknüpfen ließ.

Jetzt erſt erhoben ſich die übrigen preußiſchen Stämme, da es zu ſpät war. Der
Ordensmarſchall, **Konrad von Thierberg**, ſchlug ſie zurück und eroberte Nadrauen
und Schalauen. Glücklicher waren die Litthauer und Schamajten, die den liviſchen
Landmeiſter **Otto** auf dem Eiſe bei der Inſel Oeſel erſchlugen. Auch die Sudauer 1274
unternahmen unter dem tapfern Skomand kühne Raubzüge und konnten von dem
neuen Landmeiſter, Conrad von Feuchtwangen, nicht unterworfen werden. Welches
Edelmuthes die alten Preußen ſelbſt gegen ihre grauſamen Unterdrücker fähig waren,
erhellt aus folgendem Zug. Skomand hatte den Ritter **Ludwig von Liebenzell**
gefangen genommen, behandelte ihn aber gut. Einſt an der Tafel ſchalt ein Sudauer
die Deutſchen. Da ſagte Ludwig, es ſey unritterlich, einen wehrloſen Gefangenen zu
ſchelten. Skomand erlaubte ihm nun, die Sache im Zweikampf auszufechten, und
ſchützte nicht nur den Ritter, als dieſer ſeinen Gegner erlegte, ſondern ließ ihn auch
frei. Dieß führte zu einer förmlichen Verſöhnung mit dem Orden und Skomand ließ
ſich freiwillig taufen. Ritter Ludwig wurde noch einmal von dem Sudauer Häuptling
Kantegerde gefangen. Aber auch dieſen bewog er, Chriſt zu werden und ganz Su- 1283
dauen unterwarf ſich.

Seitdem ſuchte der edle Landmeiſter **Mangold von Sternberg** die Wunden
des Landes zu heilen und Ordnung, Gerechtigkeit, Zufriedenheit herzuſtellen, die ver-
ödeten Fluren wieder anzubauen, die Quellen des Wohlſtandes zu öffnen.

Capitel 320.

Große Kämpfe des deutſchen Ordens gegen die Litthauer und Polen.

Als der Orden ſeine Eroberungen weiter fortſetzen wollte, begannen die Litthauer erſt ernſthaft an dem großen Kampfe Theil zu nehmen, in den ſie ſich bisher nur gelegentlich gemiſcht hatten. Eine große Menge Preußen war zu ihnen geflüchtet. Das Heidenthum fand eine ſichere Freiſtätte in den unermeßlichen Wäldern Litthauens, aus denen von nun an faſt alle Jahre wilde Raubhorden in das Ordensland einbrachen. Großfürſt Witen, der damals über Litthauen gebot, bereitete eine gewaltige Reaction des Nordoſten gegen den nach dieſer Seite immer weiter ſich ausbreitenden Einfluß der Deutſchen vor und ſeine gleich thatkräftigen Söhne vollendeten ſein Werk. Während ſie aber dem Andrang des deutſchen Ordens nach einer Seite wehrten, waren ſie nicht minder thätig auf der andern, ihre Macht in Rußland auszubreiten, die zwieträchtigen Polen für ſich zu gewinnen und ſo, mit den Slaven im Bunde, den Deutſchen eine unüberſteigliche Mauer vorzuziehen.

Der Orden trachtete zunächſt nach dem Beſitz von Semgallen. Hier wurde
der liviſche Landmeiſter Wilhelm von Schauerburg von den Eingebornen über-
1287 wunden und ſammt ſeinen Rittern mit Prügeln todtgeſchlagen, aber ſein Nachfolger
Meinhard von Querfurt eroberte das Ländchen dennoch. Trotz wiederholter Einfälle
der Litthauer und der heldenmüthigen Gegenwehr des eingebornen Fürſten Butegeyde,
wurde bald darauf durch den unermüdlichen Ludwig von Liebenzell auch das Land
1294 Schamaiten erobert und ein zweites eben ſo heiliges Romowe daſelbſt zerſtört;
eine große Empörung der Preußen von Natangen und Samland unter Stantes An-
1295 führung im folgenden Jahre beſiegt.

Nun begnügte ſich Großfürſt Witen aber nicht mehr mit einzelnen abgeſchickten
Horden, ſondern er kam ſelbſt mit ſeiner ganzen Macht und überwand den Orden in
der großen Schlacht bei Treiden, worin der Landmeiſter Bruno mit vielen Rit-
1298 tern fiel. Zwar erfocht der Komthur Bürhave wieder einen kleinen Sieg, aber in
einer neuen Schlacht wurde der Landmeiſter Ludwig von Schippe tödtlich verwundet.
1311 Erſt 1311 ſtellte Heinrich von Plotzk mit Hülfe neuer Kreuzfahrer den Sieg
wieder her. Witen hatte einen neuen großen Zug unternommen und unter andern
1300 Jungfrauen geraubt. Heinrich aber holte ihn bei Woplauken ein, die tapfern
Mädchen entwaffneten ihre Wächter und nahmen Theil am Kampfe. Witen wurde
geſchlagen und ſelbſt verwundet.

Aber Witens Sohn und Nachfolger, Großfürſt Gedimin, that dem Orden noch
weit weher. Durch Unterwerfung der Ruſſen und ſelbſt einiger Tartarſtämme dehnte
er ſein Reich weit aus und gründete Wilna, als die neue Hauptſtadt deſſelben. Nach-
1322 dem er den wackern Heinrich von Plotzk 1322 in einer Schlacht überwunden, worin
derſelbe ſein Leben verlor, verband er ſich auch mit den Polen und leiſtete dem König
1325 Wladislaw Hülfe gegen Brandenburg. Von dieſem verheerenden Zuge der Litthauer
nach Deutſchland war früher ſchon die Rede. Um das Band mit Polen noch enger
zu knüpfen, vermählte Gedimin in demſelben Jahr ſeine Tochter Aldona mit Caſimir
von Polen zu Krakau, bei welcher Gelegenheit der Orden des weißen Adlers geſtiftet
wurde, der mit dem litthauiſchen Reiter fortan nicht bloß im Wappen verbrüdert blieb.
Dieſe Verbindung ſchien dem Orden und allen deutſchen Nachbarn, beſonders dem König
Johann von Böhmen gefährlich, der mit vielem Volk herbeizog, dem Orden bei-
zuſtehen. Er zuerſt brachte Feuergewehre mit und dieſe neue Waffe ſchreckte die
Litthauer um ſo mehr, als der mächtige Gedimin ſelbſt vor Friedberg von einer der
1328 erſten Kugeln niedergeſtreckt wurde. Bald hernach wurden auch die Polen unter Wla-
1331 dislaw bei Plowcze geſchlagen.

Gedimins kühne Söhne Olgjerd und Keyſtut erneuerten den Kampf, und
wurden ſowohl von Polen als Pommern unterſtützt. Aber auch der Orden hielt ſich
tapfer. So grauſam wurde der Kampf geführt, daß die Polen in der Burg Pillenen
ſich lieber ſelbſt umbrachten, als gefangen gaben. Johann von Böhmen kam nochmals 1336
nach Preußen, mit ihm mehrere Fürſten, auch der jüngere Heinrich von Bayern, der
die Bayerburg baute. Den Polen begann aufs neue bange zu werden, und als 1337
Kaiſer Karl IV ſelbſt nach Thorn kam, ließen ſie ſich zu einer friedlichen Vermit-
telung bewegen. Nun blieben die Litthauer ſich ſelbſt überlaſſen. Johann von Böhmen 1341
kam zum drittenmal, auch Ludwig von Ungarn, die Brandenburger und Dänen, und
mit dieſer gewaltigen Macht hoffte der Orden einen entſcheidenden Sieg. Aber Gedi-
mins Söhne thaten, was viele Jahrhunderte ſpäter die Ruſſen bei den Einfällen
Karls XII und Napoleons wiederholten. Sie zogen ſich tief in ihre Steppen und
Wälder zurück, und nahmen alle Menſchen und Güter mit ſich, ſo daß das Kreuzheer
nur eine menſchenleere Wüſte fand, und nach langem Irren aus Mangel an Lebens-
mitteln den Rückzug antreten mußte. Unterdeß aber war Keyſtutt im Rücken des 1342
Kreuzheeres vorgedrungen und hatte im raſchen Anfall Königsberg erobert. Der Orden
verdoppelte ſeine Kraftanſtrengungen, und nochmals durch ein großes Kreuzheer unter
Ludwig von Ungarn, Günther von Schwarzburg, Wilhelm von Holland und Heinrich
von Holſtein verſtärkt, unternahm er einen neuen Zug nach Litthauen, der aber eben
ſo erfolglos blieb, weil Keyſtut überall wieder auswich. Erſt als Olgjerd, der unter-
deß im ruſſiſchen Süden weiter erobert, zurückkehrte und mit ſeinem Bruder einen
offenen Angriff auf den Orden machte, fanden dia deutſchen Ritter und Kreuzfahrer,
40,000 Mann ſtark, endlich Gelegenheit, ihre Tapferkeit geltend zu machen, und der
Hochmeiſter Dusmer von Arffberg erfocht einen glänzenden Sieg an der Strebe. 1347
Sein Nachfolger Heinrich von Kniprode warb eine große Menge Söldner
aus dem damals beendigten engliſch-franzöſiſchem Kriege und ſchlug den Keyſtut noch
einmal. Kaſimir von Polen vergaß nun ſeine alte Verbindung mit den Litthauern 1349
und griff ſie ebenfalls an. Keyſtut kam in große Noth, vollbrachte aber wunder-
bare Thaten. Zweimal gefangen, wußte er ſich jedesmal zu befreien, und wiederholte
ſeine Einfälle im Rücken der Ordensheere, ſo oft dieſe in die litthauiſchen Wälder
ſich vertieften. So nahm er auf einem ſeiner kecken Züge das Schloß von Danzig
weg. Als er den Marſchall Schindekop im Schloß Gotteswerder belagerte, ließ dieſer
vor ſeinen Augen 900 litthauiſche Gefangene lebendig verbrennen. So wurde immer
noch wechſelſeitig gewüthet. Die letzte Entſcheidungsſchlacht wurde endlich bei Rudau
geliefert. Hier fiel der Hochmeiſter Kniprode, aber durch die Tapferkeit des Schuſter
Hans von Sagan, der ſchon verwundet dennoch die Fahne ergriff und die Seinen 1370
wieder in den Kampf führte, wurde der Sieg für den Orden entſchieden.

Capitel 321.

Innere Angelegenheiten des deutſchen Ordens.

Der Papſt ſah das eroberte Land als ſein Eigenthum an und ſuchte es vermittelſt des Erzbiſchofs von Riga und der übrigen Biſchöfe zu behaupten. Der Orden dagegen wollte das Land für ſich haben und ließ ſich damit vom Kaiſer belehnen. Nun ſtritten beide Theile faſt ununterbrochen über die Gränzen ihrer Macht. Beſonders hartnäckig zeigte ſich der Erzbiſchof Johann, der mit dem Orden offenen Krieg führte, einen Bannſtrahl des Papſtes gegen denſelben auswirkte, ſich ſogar mit dem Großfürſt Witen verband, und auch die Bürger für ſich gewann. Die deutſchen Bürger in Riga, deren Handel raſch aufblühte, ſtrebten nach Unabhängigkeit, und der Biſchof erſchien

ihnen weniger furchtbar, als der Orden. Es gab daher bald Reibungen zwiſchen ihm
1294 und den Rittern. Ein Brand in Riga wurde der heimlichen Anſtiftung des Ordens zugeſchrieben, und nun nahm auch die Stadt am Kampfe Theil. Der Liviſche Landmeiſter Heinrich von Dinkelage lieferte der Stadt und dem Erzbiſchof neue Schlachten. Endlich baute der Orden die Stadt **Dünaburg**, um den Rigaer Bürgern ihren Handel abzuſchneiden, und trieb die letztern durch eine lange Belagerung ſo in die
1229 Enge, daß ſie Frieden machten und unter Wahrung ihrer Freiheiten dem Orden huldigten.

Neben Riga war **Danzig** die mächtigſte Stadt an der Oſtſee, von Pommern gegründet, aber ganz mit Deutſchen bevölkert. Als Herzog Meſtwin von Pommern eine Nonne heirathete, beſtritt ihm ſein Bruder Wratislaw das Erbe und verſetzte Danzig an den Markgrafen Conrad von Brandenburg, um dieſen für ſich zu ſtimmen. Meſtwin dagegen trat aus gleicher Urſache Danzig an Polen ab. Nun miſchte ſich aber der ſchlaue Orden in den Streit, brachte Danzig durch Verrath des polniſchen Comman-
1308 danten Peter Schwenge an ſich, und behielt es auch, indem er Brandenburg mit Geld abfand, und Polen ſich Alles gefallen ließ. Bei der damaligen Verwirrung der
1305 1310 polniſchen Verhältniſſe erhielt er ſchon 1305 die Michelau und 1310 mit Danzig ganz
1402 **Pomerellen** abgetreten. Hiezu erwarb er noch Stolpe und 1402 die ganze **Neumark** durch Kauf von dem allzeit geldbedürftigen Kaiſer Sigismund.

Ferner erwarb der Orden durch Kauf **Eſthland**. Die Dänen vernachläſſigten dieß
1343 Land und der Adel plagte die unglücklichen Eingebornen ſo, daß dieſe einen blutigen
1346 Aufſtand erregten. Der Orden miſchte ſich ein und kaufte das Land den Dänen ab.

In der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts entſtanden die **Vitalienbrüder**, eine furchtbare Seeräubergeſellſchaft, welche die Oſt- und Nordſee blockirte und dem Handel der Hanſeſtädte ſehr gefährlich wurde.*) Da ſie unter **Swen Sture** ſich ſogar der Hanſeſtadt Wisby auf der Inſel Gothland bemächtigten, und von dort aus beſonders den Handel von Danzig, Riga und Reval bedrohten, rüſtete der Orden gegen
1398 ſie, eroberte Gothland und behauptete es eine Zeit lang.

1274 Im Jahre 1274 war **Marienburg** erbaut worden, und wurde 1309 ſtatt Marburgs in Heſſen, wohin er ſeit der Auswanderung aus dem Orient ſich zurückgezogen hatte, der Hauptſitz des Ordens. Ein rieſenhaftes Marienbild an der Kirche zeigte, daß **ſie** die himmliſche Dame ſey, deren Dienſt die Ritter alle ſich weihten.. Daher auch der Bau der ſchönen Marienkirche in Danzig, der Name der Stadt Marienwerder, das Bild der Maria auf der großen Fahne des Ordens, und Marianer nannten ſich die Ritter immer noch. Aber nie wurde der Name der ſüßeſten Liebe mehr gemißbraucht, denn die Ritter erfüllten das unglückliche Preußen Jahrhunderte lang mit den empörendſten Gräueln, vor denen das menſchliche Gefühl zurückſchaudert.

Auch als Landesherr behielt der Orden ſeine alte klöſterliche Einrichtung bei. Die Ritter, zur Zeit der höchſten Blüthe noch nicht 2000, lebten ehelos in gemeinſchaftlichen Häuſern, ſtreng zu Gebeten und Ceremonien angehalten. Ihre Verfaſſung war rein ariſtokratiſch, ihre allgemeine Verſammlung, das Generalcapitel, hatte die höchſte Gewalt, von welcher das Hochmeiſteramt nur ein Ausfluß war. Anfangs hatten die niederdeutſchen Ritter das Uebergewicht, allmählich drängten ſich die oberdeutſchen vor.

1309 Dem gewählten **Hochmeiſter**, der ſeit 1309 in Marienburg ſaß, war die oberſte Leitung, jedoch unter der Controle der allgemeinen Capitel, anvertraut. Unter ihm beſtand ein **Landmeiſter** für Preußen und einer für Livland, mit der beſondern Verwaltung dieſer Länder beauftragt, ferner ein **Deutſchmeiſter** in Mergentheim,

---

*) Stralſunder Schiffe wurden 1394 von den Vitalienbrüdern überfallen, überwanden ſie aber, nahmen ſie gefangen, packten ſie in ihre noch leeren Tonnen, und brachten ſie ſtatt der Häringe heim. **Micrälius.**

der die Verbindung des Ordens mit dem Reich unterhielt. Die übrigen Aemter waren der **Großcomthur**, Statthalter oder Vicehochmeiſter, der **Marſchall** oder Feldherr (daher ſpäter der allgemeine Gebrauch des Wortes Feldmarſchall), der **Spittler**, Aufſeher der Krankenpflege nach der urſprünglichen Beſtimmung des Ordens, der **Trappirer**, d. h. Waffen- und Kleidermeiſter, und der **Treßler** (tresorier) oder Schatzmeiſter. Eine Menge **Comthure** hatten die einzelnen Diſtricte zu verwalten und zu vertheidigen, und verhielten ſich zu dem Landmeiſter, wie ehemals die Grafen zu den Herzogen.

Da eine Menge Kreuzfahrer aus adeligen deutſchen Geſchlechtern im Lande blieben, bildete ſich bald unter dem Orden ein **deutſcher Landadel** aus, der auf ſeinen Gütern die eigene Gerichtsbarkeit hatte und die unterworfenen Eingebornen unter dem härteſten Druck der Leibeigenſchaft hielt. Dieſer Adel trat am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in die ſ. g. **Eidechſengeſellſchaft** zu Schutz und Trutz zuſammen, beſonders aus Eiferſucht gegen die immer reicher und mächtiger gewordenen Bürger.

Die Bürger von **Riga**, **Danzig**, **Königsberg**, **Reval**, **Dorpat** waren Niederdeutſche und lebten nach lübiſchem Recht, freie mächtige Gemeinden, Mitglieder der Hanſa, dem Orden nur dem Namen nach und aus Handelsintereſſe unterthan. Auch hier, wie in allen Hanſeſtädten herrſchte die Kaufmannsgilde, aber auch die Handwerker hatten große Freiheiten. In Riga bildeten die verheiratheten Kaufleute die ſ. g. Stube von Münſter, und die Handwerker die Stube von Soeſt; die unverheiratheten aber verſammelten ſich im Artushof zu kriegeriſchen Uebungen. Solche Artushöfe hatten auch die übrigen großen Städte.

Auf dem Lande lebten neben dem Adel noch die **Kölmer**, unadelige deutſche Anſiedler nach dem Kulmer Recht mit vielen Freiheiten verſehen, und die altpreußiſchen **Freilehnsleute**, die bei der erſten Bekehrung wegen ihrer Treue gegen den Orden beſonders belohnt worden waren. Das übrige Volk beſtand aus **Leibeignen**, die dem Adel zu allen möglichen Dienſten verpflichtet waren und die der Herr ungeſtraft mißhandeln, ja morden durfte. Um dieſen Unglücklichen jede Erinnerung an ihre alte Freiheit zu rauben, blieb der Gebrauch ihrer alten Sprache ſo lange bei Todesſtrafe unterſagt, bis ſie ausgerottet war. Zwar hatte ſchon bei der erſten Beſitznahme
des Landes Papſt Gregor IX 1238 ausdrücklich befohlen: damit es den Neubekehrten **1238**
als Chriſten nicht ſchlimmer ergehe, als damals, da ſie noch Heiden waren, befehle ich dir (dem Legaten Wilhelm von Modena), nicht zu dulden, daß ſie irgend beläſtigt werden. Und Kaiſer Friedrich II: Wir nehmen alle Neubekehrten in unſern und des Reiches Schutz, und ertheilen ihnen vollkommene Freiheit und alle Rechte, die ſie vorher beſaßen, gleich allen andern Freien des Reichs. Aber dieſe Gebote halfen nichts. Der Orden wollte unbedingten Gehorſam, und die deutſchen Anſiedler wollten Sklaven haben, die für ſie das Feld bauten. Religions- und Nationalhaß, die immerwährenden Empörungen liehen den Vorwand, und ſo kamen die armen Bauern in Preußen, Liv-, Eſth- und Kurland unter ein Joch, wie es ſchwerer nie auf Menſchen gelaſtet hat, ſo daß ſich ſpäter ſelbſt der König von Polen und der polniſche Adel, die doch der Leibeigenſchaft gewohnt waren (1586), als von dem Zuſtand der Bauern in dem damals an Polen gekommenen Livland die Rede war, ſich über **dieſe** Barbarei entſetzten und verlangten, man ſolle die liviſchen Leibeigenen wenigſtens den polniſchen gleichſtellen, was ſchon als eine ungeheure Wohlthat angeſehen wurde. Der einzige Troſt der Unterdrückten war: Bald kommſt du in den Himmel, wo du über den Deutſchen herrſchen wirſt, wie er hier über dich herrſcht.

Capitel 322.

Die Schlacht bei Tannenberg.

Die dem Orden ſo gefährliche Verbindung Litthauens mit Polen wurde dauernd befeſtigt durch die Vermählung des Jagello, Olgjerds Sohn, mit der jungen
1385 Hedwig, der Erbin von Polen, der letzten Tochter der Piaſten. Die Völker ſelbſt ſcheinen dieſe Verbindung verlangt zu haben, denn die Polen zwangen ihre Hedwig zur Heirath, da ſie lieber den höflichen Wilhelm von Habsburg genommen hätte, und die Litthauer nahmen freiwillig das Chriſtenthum an, um ſo das letzte Hinderniß, das ihrer Verbrüderung mit den Polen im Wege ſtand, hinwegzuräumen. Beide Völker fraterniſirten feierlich und erklärten, jeder Pole ſolle in Litthauen, jeder Litthauer in Polen eingebürgert ſeyn.

Dieſe freiwillige Bekehrung der Litthauer raubte dem Orden jeden heiligen Vorwand zu weitern Eroberungen, und nun trat ſeine unheilige Politik nackt hervor. Von dieſem Augenblick an war ſeine Sache verloren. Der damalige Hochmeiſter Conrad Wallenrod fühlte das Unnatürliche ſeiner Stellung. Die Chroniken nennen ihn einen ſchwarzen zornigen Mann, einen heimlichen Waldenſer, geſchwornen Feind der Pfaffen. Mit ihm verband ſich Witold, Keyſtuts Sohn, der ſich von Jagello zurück-
1391 geſetzt ſah. Auch zog Graf Algard von Hohenſtein mit vielen Kreuzfahrern nach Preußen. Aber Jagello ſchlug ſie und der Graf verlor ſein Leben. Conrad Wallenrod ſtarb im Wahnſinne. Sein Nachfolger, Conrad von Jungingen, zog neue Kreuzfahrer herbei, denen er ein Gaſtmahl mit ungeheurer Verſchwendung gab, die
1394 aber vor Wilna beinahe aufgerieben wurden. Jagello gewann den Witold wieder, indem er ihm Litthauen überließ, und unterſtützte zugleich einen furchtbaren Aufſtand der Schamajten gegen die Tyrannei des Landmeiſters Martial von Helfenbach, der wie ein Schlächter gewüthet hatte. Plötzlich wurden alle Deutſchen in Schamajten ermordet oder verjagt, und ſchon drohte Witold, bald ſollte in ganz Preußen daſſelbe ge-
1408 ſchehen, und die Deutſchen ſämmtlich ins Meer getrieben werden.

Dagegen vermehrte der Orden ſeine Macht, indem Johann Wallenrod, Conrads Bruder, als Erzbiſchof von Riga das ganze Erzbisthum den Rittern verpachtete und zur Verfügung ſtellte. Auch Kreuzfahrer wurden wieder geworben und eine Streitmacht aufgebracht, die, größer als je eine frühere, dem Jagello Trotz bieten ſollte. Hochmeiſter Ulrich von Jungingen ſchickte an Jagello und Witold zwei Schwerter, um ihnen anzudeuten, daß es jetzt Leben und Tod gelte. Jagello aber lächelte und ſagte: ſie ſchicken ſelber das Meſſer, womit ſie ſollen geſchlachtet werden. Bei Tannenberg trafen ſich die Heere. Witold wurde in die Flucht geſchlagen, aber Jagello entſchied den
1410 Sieg. Der Hochmeiſter und 40,000 Deutſche fielen unter polniſchen Säbeln.

Der Orden erholte ſich nie wieder von dieſem Schlage, ſeine Macht war für immer gebrochen. Zwar erkaufte der neue Hochmeiſter, Heinrich Reuß von Plauen, nach einer ſehr tapfern Vertheidigung Marienburgs den Frieden wohlfeil, indem er nur Schamajten abtrat und 100,000 Schock breite Prager Groſchen zahlte, aber der Orden hatte das Vertrauen der Nachbarn, der eigenen Unterthanen und ſeiner ſelbſt verloren. Fortan war er der Habgier der Nachbarn und noch mehr der innern Zerwürfniß Preis gegeben, und erhielt ſich mehr durch die Eiferſucht ſeiner Feinde, als durch eigene Kraft.

Dritter Theil.

Die neuere Zeit.

Das Alte ſtürzt, es ändert ſich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Schiller.

Erſter Abſchnitt.

Das Zeitalter der Reformation.

Vierzehntes Buch.

Die Huſſitenkriege.

Capitel 323.

Nothwendigkeit der Reformation.

Wir beginnen den großen Zeitraum, da das morſche Reich des Mittelalters, von innen und außen erſchüttert, in langen Stürmen zuſammenbrach, da die Schuld der entarteten Kirche zu ungeheuerm Frevel anwuchs, und der Himmel die Schalen ſeines Zorns über Deutſchland leerte, und, nach jahrhundertlanger Verwüſtung, darin zwei Drittheile des Volkes vertilgt wurden, über den Trümmern des Mittelalters eine neue Zeit mit neuem Glauben, neuer Verfaſſung, neuen Sitten und Menſchen hereinführte.

So wie einſt der körperliche Uebermuth der Germanen in der kriegeriſchen Barbarei der Völkerwanderung ſich ausgetobt und der Herrſchaft des Herzens im Glauben, in der Minne, in der ritterlichen Großmuth Platz gemacht, ſo erreichte auch dieſe ihre Höhe nur, um übertrieben und mißbraucht zu werden und einer neuen Herrſchaft des Verſtandes Platz zu machen. Die fromme Einfalt und Treue der Völker wurde von den Päpſten und ihren Scholaſtikern je mehr und mehr, und endlich mit ſolcher Unverſchämtheit betrogen und unter heiligen Vorwänden zu Zwecken der gemeinſten Herrſch= und Habſucht ausgebeutet, daß die dem Menſchen angeborne Urtheilskraft ſich nicht länger durch die ſüße Gewohnheit des Glaubens beſchwichtigen ließ. Was ſchon Arnold von Breſcia und Petrus Waldus gedacht, das dachten jetzt immer mehr Menſchen: die Kirche ſey auf Abwege gerathen, ſie müſſe aus ihrer weltlichen Herrſchſucht und Ueppigkeit, und aus ihren ſcholaſtiſchen Lügen und Blendwerken zurückgeführt werden zur alten apoſtoliſchen Reinheit. Die Seele der damaligen Kirchenoppoſition oder Reformerpartei war der gelehrte Engländer Wiklef. Auch in Deutſchland häuften ſich die Ketzer. In Augsburg wurden deren 200 verbrannt.

Die äußeren Umſtände waren einer Reinigung der Kirche nicht ungünſtig. Durch die ausdauernde Klugheit Kaiſer Karls IV war der Papſt vom franzöſiſchen Bündniß getrennt, aus Avignon nach Rom zurückgeführt und dort wieder iſolirt worden. Urban V ging zuerſt wieder nach Rom nur zum Beſuch, Gregor XI blieb für immer dort; gegen deſſen Nachfolger, Urban VI, erhob aber die franzöſiſche Partei einen

Gegenpapſt in Avignon, Clemens VII. Da entſtand das große Schisma (Kirchentrennung). Die beiden Päpſte zu Rom und Avignon thaten ſich wechſelſeitig in den Bann, und ſpieen wie zwei Drachen Feuer gegen einander. In Rom folgten auf Urban VI die Päpſte Bonifacius IX, Innocenz VII, Gregor XII; in Avignon wurde nach Clemens Tode Benedict XIII gewählt. Der päpſtliche Stuhl verlor unter dieſen Umſtänden viel von ſeiner Allgewalt. Jeder Papſt mußte ſich unter den Geiſtlichen und auf den gelehrten Univerſitäten Anhang zu verſchaffen ſuchen, ihnen ſchmeicheln; mithin trat an die Stelle der von Innocenz IV eingeführten päpſtlichen Deſpotie wieder eine kirchliche Demokratie. Die geiſtliche Heerde maßte ſich an, den Streit ihrer Hirten
1410 zu ſchlichten, und auf dem Concilium zu Piſa waren die verſammelten Biſchöfe und Doctoren der Univerſitäten ſchon ſo kühn, beide Gegenpäpſte, Gregor XII und Benedict XIII, abzuſetzen und einen neuen zu wählen, Alexander V, der aber noch in demſelben Jahre ſtarb, und durch Johann XXIII erſetzt wurde. Im Volk aber war das päpſtliche Anſehen noch ſo tief gewurzelt, und das der Concilien noch ſo ſchwach, daß die abgeſetzten Päpſte ſich neben dem neuen behaupteten, und ſo gab es jetzt drei Päpſte, gleichſam zum Hohne der heiligen Dreieinigkeit. Unter dieſen dreien war der jüngſte, Johann XXIII, der abſcheulichſte, ein ehemaliger Seeräuber, abgefeimt in allen Laſtern und unnatürlichen Wollüſten. Doch die Geiſtlichkeit war ſo verderbt, daß ſie daran keinen Anſtoß nahm, ja der Cardinal Peter d'Ailly ſagte ausdrücklich: die Kirche ſey ſo ſchlecht geworden, daß ein guter Papſt gar nicht mehr mit ihr auskommen, daß ſie nur noch durch Böſewichter regiert werden könne.

Capitel 324.

Kaiſer Sigismund.

Nach dem Tode des Kaiſers Ruprecht fiel das durch Theilung geſchwächte Haus Wittelsbach wieder in Unthätigkeit, und das mächtige Haus Luxemburg behauptete die Krone. Unter drei Fürſten dieſes Stammes, dem unwürdigen Wenzel von Böhmen, deſſen Bruder Sigismund von Ungarn und deren Vetter Jodocus von Mähren, zwiſchen denen die Stimmen der Kurfürſten getheilt waren, erhielt Sigismund den
1412 Vorzug, da Jodocus ſtarb und Wenzel nach wie vor mit Böhmen ſich begnügte.

Sigismund kündigte ſich gleich anfangs an, ſo wie er war, eitel, prahleriſch, viel unternehmend ohne nachhaltige Kraft. Er gab ſich ſelbſt die Stimme bei der Kaiſerwahl mit den Worten: „Es gibt keinen Fürſten im Reich, den ich beſſer kenne, als mich ſelbſt. Auch übertrifft mich niemand an Macht, noch in der durch Glück und Unglück erprobten Regierungskunſt. Sonach gebe ich als Kurfürſt in Brandenburg dem König Sigmund in Ungarn die Stimme, und will mich hiemit ſelber zum Kaiſer gewählt haben.“ Er vereinigte viele Eigenſchaften ſeiner Verwandten zumal, denn er war verſchlagen wie Karl IV, leichtſinnig wie König Johann, und ſinnlich wie ſein Bruder Wenzel, nur daß er ausſchließlich der Venus, Wenzel aber dem Bacchus diente. Bei viel Schönheit, Beredſamkeit und Thätigkeit beſaß er doch keine rechte Kraft, und nicht einmal Ueberlegung. Seine Politik war immer nur auf den Augenblick berechnet, und um ſich für die nächſte Stunde einen kleinen Vortheil zu ſichern, gab er große Vortheile für alle Zukunft auf. Emſig webend, ſchien er nicht zu bemerken, daß, was er hinter ſich gebracht, gleich wieder aufgetrennt wurde.

Er zeigte gleich anfangs als Kaiſer einen löblichen Eifer für Reich und Kirche. Um für dieſe Geſchäfte freie Hand zu haben, opferte er ſogar Privatvortheile. Die Türken drangen zum Glück nicht weiter in Ungarn vor, und Ladislaw von Neapel, der Sigismund die ungariſche Krone ſtreitig machte, ſtarb; um aber auch die Polen

als eiferſüchtige Nachbarn zu beruhigen, trat ihnen Sigismund die Städte der Zips
ab, ohne zu beachten, wie tief er dadurch die ſtolzen Ungarn beleidigte. Endlich ver-
pfändete er auch die Mark Brandenburg an ſeinen Freund Friedrich von Zollern, den
Burggrafen von Nürnberg, um 100,000 Ducaten, und ſetzte ihn daſelbſt als Statt- 1411
halter ein.

So, im Rücken frei, und mit Geld in der Hand, widmete ſich der Kaiſer ausſchließlich der großen Kirchenfrage, und ſtrebte nach dem Ruhme, wenn nicht der Reformator, doch der Ordner der Kirche zu werden. In dieſer edlen Bemühung kam ihm ganz Europa entgegen. Jedermann fühlte das Unerträgliche des bisherigen Zuſtandes, und ſelbſt die Geiſtlichen, weit entfernt eine Reformation zu wünſchen, ſehnten ſich doch nach Beendigung des Schisma's, und hofften auf einem großen Concilium ihre Talente auslegen, ihre Macht erweitern zu können. Sigismund fürchtete die Einſeitigkeit der Geiſtlichen, ſuchte daher die Laien ins Intereſſe zu ziehn und dem Concilium mehr das Anſehn eines *allgemeinen europäiſchen Congreſſes* zu geben, wobei nicht nach Ständen, ſondern nach *Nationen* geſtimmt werden ſollte. Freiwillig gab er das längſt zu einer Täuſchung gewordene Vorrecht des römiſchen Kaiſers auf, und ſtellte die römiſch-deutſche Nation nicht mehr über, ſondern nur *neben* die andern, die alle auf dem großen zu Conſtanz am Bodenſee ausgeſchriebenen Concil vertreten werden ſollten. Seinen raſtloſen Bemühungen gelang es, alle weltlichen und geiſtlichen Mächte Europa's zu dieſem Zwecke zu vereinigen, aber er war nicht muthig und geſchickt genug, das Haupt dieſer Verſammlung zu ſeyn, benahm ſich unwürdig dabei, zerſtreute ſich in Wollüſten, und vergaß da zu ernten, wo er geſäet hatte. Der Kaiſer hatte ſich nur herabgelaſſen, um dem Hohn der Kirche, dem Stolz der Fremden neue Nahrung zu geben.

Capitel 325.

Das Concilium zu Conſtanz.

Im Jahre 1414 conſtituirten ſich zu *Conſtanz*, in Perſon oder durch Geſandtſchaf- 1414
ten vertreten, die geiſtlichen und weltlichen Mächte des katholiſchen Europa's in der
Form einer großen Univerſitätsgemeinde, nach Landsmannſchaften. Nach kurzem
Streite wurde beſchloſſen, daß nicht nach Köpfen oder Ständen, ſondern nach Nationen
geſtimmt werden ſollte, und daß nicht bloß die Biſchöfe, ſondern in Angelegenheiten der
Lehre auch die Doctoren der Univerſitäten, und in äußern Angelegenheiten der Kirche
auch die weltlichen Fürſten oder ihre Geſandten mitſtimmen ſollten.

Von weltlicher Seite waren der Kaiſer, *) alle Kurfürſten, die meiſten Reichsfürſten, ein zahlreicher Adel, die Geſandtſchaften aller katholiſchen Könige, und ſelbſt der Griechen und Ruſſen in allerlei fremden Trachten gegenwärtig. Von geiſtlicher Seite erſchienen 5 Patriarchen, 33 Cardinäle, 47 Erzbiſchöfe, 145 Biſchöfe, 124 Aebte, 1800 Prieſter, 750 Doctoren, ſehr viele Mönche. Doch ſchickten Gregor und Benedict nur ihre Legaten, Johann XXIII allein kam in Perſon. Unterwegs in den Alpen fiel ſein Wagen in den Schnee, und er fluchte in des Teufels Namen zur großen Erbauung der frommen Arlberger Bauern. Als er Conſtanz von weitem ſah, rief er aus: das iſt eine Fuchsgrube. Außer den handelnden Perſonen kamen auch viele Zuſchauer und anderes Volk nach Conſtanz, ſo daß bis auf 150,000 Menſchen

*) Sigismund zeigte ſich auch hier mehr eitel als thatkräftig. Als er vor dem Concil ſagte: Date operam, ut illa nefanda schisma eradicetur, und ein Cardinal ihm zurief: domine, schisma est generis neutrius, erwiderte er: Ego sum rex Romanus et super Grammaticam. Aber er vergab auf dieſem Concil in weit wichtigern Dingen ſeine Würde.

zuſammenſtrömten. Darunter waren 700 fahrende Frauen oder liederliche Dirnen, deren Geſellſchaft weder geiſtliche noch weltliche Herren entbehren konnten, und 346 Schauſpieler, Gaukler und Narren. Die Schauſpieler wurden von der engliſchen Geiſtlichkeit mitgebracht und führten bibliſche Scenen auf. Daher nahm das deutſche Theater ſeinen Urſprung.

Anfangs, da die Spanier mit dem Papſt Benedict XIII ausblieben, bildeten ſich nur vier Nationen, die deutſche, italieniſche, franzöſiſche und engliſche. Unter dieſen traten zwei Parteien einander gegenüber, die italieniſche unter dem Papſt Johann, den der Herzog Friedrich von Oeſterreich mit ſeinem großen Gefolge unterſtützte. Der Habsburger blieb hierin der alten Verbindung ſeines Hauſes mit Rom und der alten Eiferſucht gegen die Luxemburger treu, und hoffte, auf dem Concil eine Rolle zu ſpielen, da Conſtanz von ſeinen oberländiſchen Beſitzungen umgeben war. Die andere Partei bildeten die Deutſchen, Franzoſen und Engländer. Die Franzoſen konnten ihre Gewalt über den Papſt noch nicht vergeſſen, und ſetzten insgeheim noch immer ihr Avignon der Stadt Rom entgegen; Deutſche und Engländer ſchloſſen ſich an die franzöſiſche Partei an, um zunächſt den ruchloſen Papſt Johann zu ſtürzen, und wenigſtens Einige hofften auf Reformen. Alle Nordländer insgeſammt waren auf den bisherigen Vorzug der Italiener bei Beſetzung geiſtlicher Würden eiferſüchtig, und wollten ſie jetzt dafür demüthigen. Ein Zeitgenoſſe ſchildert die vier Nationen alſo: „Die Deutſchen ſeyen ſtandhaft und ungeſtüm, die Franzoſen prahleriſch und aufdringlich, die Engländer keck und ſcharfſinnig, die Italiener fein und parteiiſch.“

Nachdem die nordiſche Partei, deren Seele der franzöſiſche Cardinal Peter d'Ailly und der berühmte Kanzler der Pariſer Univerſität Gerſon waren, und für die unter dem Einfluſſe des Kaiſers auch die deutſche Geiſtlichkeit ſich ſehr thätig zeigte, die Abſtimmung nach Nationen durchgeſetzt hatte (wodurch die große Mehrzahl der italieniſchen Cardinäle und Biſchöfe ihren Einfluß auf die Stimmenzahl verlor), ging ſie noch einen Schritt weiter, erklärte, das Concil ſtehe über dem Papſt, und alle drei Päpſte ſollten freiwillig abdanken oder abgeſetzt werden.

Vergeblich verlangte Röder, ein geborner Deutſcher, aber Lehrer in Paris, das Geſchäft der Reformation ſollte zuerſt vorgenommen werden. Die auf dem Concil herrſchende Ariſtokratie der Geiſtlichen wollte nur dem Scandal der päpſtlichen Dreiuneinigkeit ein Ende machen und die äußere Würde der Kirche herſtellen, keineswegs aber dem Bedürfniß der Völker durch eine innere Kirchenreform genügen.

Capitel 326.

Papſt Johann und Friedrich von Oeſterreich.

Papſt Johann kam in große Bedrängniß, verſtellte ſich jedoch und legte die päpſtliche Würde nieder. Im erſten freien Augenblick aber floh er nach Schaffhauſen, wo Herzog Friedrich ſich für ihn rüſtete, proteſtirte feierlich gegen ſeine Abdankung und erklärte das Concilium für ungültig. Nach einem kurzen Schrecken griff aber dieſes zu dem kräftigen Entſchluſſe, Friedrich in Acht und Bann zu thun, und da es der höchſten Eile bedurfte, um den mächtigen Herzog zu bewältigen, ſo rief Sigismund die nahen Schweizer zu Hülfe, und gab ihnen im voraus die öſterreichiſchen Länder, die ſie erobern würden, zu Pfande, wobei er es zugleich als Luxemburger auf die Schmälerung des Hauſes Habsburg abſah. *) Die Waldſtätte verweigerten ſich, da ſie

*) Sigismund und Friedrich waren auch perſönliche Feinde. Des erſtern Lebensbeſchreiber, Windek, erzählt, Sigismund ſey einſt in Innsbruck bei Friedrich zum Beſuch geweſen, da ſey

Oeſterreich Friede geſchworen; doch Bern, ſtets gierig nach Eroberungen, brach den Schwur, und griff raſch an. Da wollten die von Zürich und in den Alpen Bern die große Beute nicht allein gönnen, und brachen auch gegen Oeſterreich auf. Das überraſchte Land war ſchnell unterworfen. Das alte Schloß Habsburg wurde niedergebrannt, und ebenſo der Stein zu Baden, das prachtvolle Schloß des Herzogs, wo die Reuß und Limmat zur Aare fließen, und die Banner der Eidgenoſſen thalabwärts zuſammentrafen. Jeder behielt das Eroberte, Bern das Aargau, die übrigen die ſo genannten freien Aemter Baden, Bremgarten und Mellingen, in deren Herrſchaft ſie fortan jährlich wechſelten. Die ſiegreichen Bauern gönnten den Unterworfenen nicht jene Freiheit, die ſie ſelbſt ſich einſt erſtritten, ſondern gaben ſie unter Vögte, die ſie noch härter in der Knechtſchaft hielten, als ehemals der Adel und die Fürſten gethan. Nur Uri, die alte Wiege der Freiheit, befleckte ſich mit keiner ungerechten Eroberung, 1415
und verweigerte mit großem Edelmuth jeden Antheil der Beute.

Friedrich ſelbſt mußte machtlos zuſehen, denn alle ſeine Ritter fielen von ihm ab, und huldigten dem Concil. Niemand blieb ihm treu als die ehrlichen Bauern auf dem Schwarzwalde, die um keinen Preis von Habsburg laſſen wollten. Er gab ſich alſo gefangen und erhielt Verzeihung, mußte aber außer dem Verluſt der Oberlande, noch eine Summe Geldes an den Kaiſer zahlen. Auch die Stadt Schaffhauſen machte ſich damals von Habsburg unabhängig und reichsunmittelbar.

Der Papſt Johann wurde nach Conſtanz ausgeliefert, um öffentlich vom Concil gerichtet zu werden. Da kam ſeine Schande an den Tag. Man beſchuldigte ihn der Unzucht mit 300 Nonnen, die er alle nachher zu Aebtiſſinnen und Priorinnen gemacht habe, des Ehebruchs mit ſeiner Schwägerin, ſogar der Sodomiterei und endlich, daß er den Papſt Alexander V habe vergiften laſſen, ungerechnet ſein Fluchen und Schwören beim Teufel. Insbeſondere klagte man ihn auch an, daß er öffentlich die Unſterblichkeit der Seele geläugnet und zu den frechſten Laſtern aufgemuntert habe, weil doch mit dem Tode des Leibes auch die Seele ins Nichts verſchwinde. Denkt man ſich freilich einen alten Seeräuber plötzlich auf den heiligen Stuhl verſetzt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß er die Ironie ſeiner Stellung ſo grell als möglich gemacht hat. Aber tiefes Nachdenken mußte es im Volke erwecken, daß ſolche Gräuel offenbar wurden. Die Kirche ſelbſt, ſchon an das Schändlichſte gewöhnt, legte kein großes Gewicht darauf. Man ſetzte den Papſt nur gefangen auf das Schloß Heidelberg, wo er bis 1418 blieb, um nach dieſer Zeit wieder unter die Zahl der Cardinäle 1418
aufgenommen zu werden.

Der zweite Papſt Gregor XII unterwarf ſich dem Concil und blieb Cardinal. Nur der dritte, Benedict XIII, trotzte noch in Spanien.

Capitel 327.

Johann Huß.

Nachdem das Concil nach oben den Uebermuth der Päpſte gedemüthigt hatte, wollte es ſogleich auch nach unten den Reformationseifer im Volke dämpfen. Dazu gab ihm die große Ketzerei Anlaß, die durch Johann Huß in Böhmen angefacht worden.

Die Böhmen, urſprünglich ein ſchnellkräftiges, geiſtreiches Volk, waren ſeit Karl IV an Bildung den Deutſchen vorangeeilt. Die Univerſität Prag, mit den ſchönſten

eine Bürgerstochter entehrt worden, und Friedrich, der ſelber der Schuldige geweſen, habe den Verdacht und allgemeinen Unwillen boshaft auf den Kaiſer gelenkt, deſſen bekannte Liederlichkeit nichts Beſſeres erwarten ließe.

Freiheiten ausgeſtattet, verſammelte die beſten Köpfe, und erreichte den höchſten Ruhm der Gelehrſamkeit. Da geſchah es, daß die Böhmen, als Wenzels Schweſter, Anna, den König Richard von England heirathete, mit den Schriften Wiklefs bekannt wurden, der in dem entlegenen England die Mißbräuche der Kirche und die Tyrannei der Päpſte mit ungemeiner Kühnheit ſeit 1360 ungeſtraft hatte angreifen dürfen. Johann Huß, der als ein geborner Leibeigener durch ſeine Talente zum Lehrer in Prag und zum Beichtvater der böhmiſchen Königin ſich erhoben hatte, wurde von jenen Schriften lebhaft angeregt, auch in Prag gegen die Verderbniß des Papſtthums zu eifern. Die böhmiſche Landsmannſchaft an der Univerſität hing ihm bald an, die ſächſiſche, bayeriſche und polniſche verdammten jedoch ſeine Lehre. Gemeiner Gelehrten- und Profeſſorenneid zwiſchen den damals herrſchenden zwei ſcholaſtiſchen Schulen und die Nationaleiferſucht zwiſchen Deutſchen und Böhmen ſpielten bei dieſem Streit anfangs eine größere Rolle, als die Religion ſelbſt. Die Lehrer aller Univerſitäten waren damals Scholaſtiker und in zwei Parteien geſpalten, in Realiſten, welche glaubten, daß die ſogenannten Univerſalien oder allgemeinen Ideen und Principien der Dinge objectiv und reell außerhalb des menſchlichen Geiſtes exiſtirten, und in Nominaliſten, welche glaubten, ſie exiſtirten nur in menſchlichen Gedanken. Alles, was noch in der Scholaſtik etwas geſunde Vernunft und praktiſchen Sinn gerettet hatte, war Realiſt. Aber die herrſchende Kirche fand einen zu großen Vortheil bei dem Nominalismus, weil dieſer der Sophiſtik den weiteſten Spielraum ließ und die immer frecher hervortretende Willkür der Kirchenſatzungen keineswegs an dem Probierſtein einer allgemeinen über der menſchlichen Willkür ſtehenden Vernunft und Wahrheit prüfen wollte. Je mehr nun der Realismus Sache edler für die Wahrheit begeiſterter Männer war, die auch die ſtudirende Jugend mit ſich fortriſſen, um ſo mehr ſtützten ſich die Nominaliſten, die mit ihrer kirchlichen Diplomatik und Servilität ſich nie hatten ſo beliebt machen können, auf die Autorität der Kirche, und nichts war ihnen erwünſchter, als ihre populären Collegen als Ketzer verdammen zu dürfen. Aber in Prag glückte es den Nominaliſten nicht, denn der Patriotismus der Böhmen kam ins Spiel, und der alte Kaiſer Wenzel gab plötzlich der Univerſität Prag eine andere Verfaſſung, wonach die bisher bei allen öffentlichen Acten anerkannten drei Stimmen der ſächſiſchen, bayeriſchen und polniſchen Landsmannſchaft auf Eine herabgeſetzt, dagegen die böhmiſche Stimme verdreifacht wurde. Da wanderten alle Fremden aus, mehrere Tauſend,
1408 Lehrer und Studenten. Die Sachſen gründeten die Univerſität Leipzig, die Bayern vergrößerten Ingolſtadt, die Polen Krakau. In Prag aber wurde Huß im Triumph zum Rector ausgerufen.

Dadurch noch kühner gemacht, und weil die Unterſuchung der zahlloſen Kirchenübel, einmal angefangen, nothwendig immer weiter führen mußte, ſetzte Huß ſeine ketzeriſchen Predigten theils gegen die unbibliſchen neuen Dogmen, theils gegen die weltliche Herrſchaft der Kirche fort, trotzend dem Prager Erzbiſchof Sbinko, der ihn mit tödtlichem Haſſe verfolgte. *) Der alte Wenzel ſah ruhig zu, denn eben hatte der Papſt eine Ablaßbulle erlaſſen, worin er der Chriſtenheit Ablaß aller Sünden verſprach, wenn ſie nur recht viel Geld dafür zahle. Wenzel aber ärgerte ſich, daß ſo viel Geld aus Böhmen weggeſchleppt werden ſollte und ließ die Reformatoren gewähren. Er ſagte zu Sbinko: Dieſe Gans (Huß heißt auf böhmiſch eine Gans) legt mir goldene Eier und iſt mir nützlicher als ihr Kapaunen, die ihr darüber kräht. Einige Engländer malten an die Wand eines Wirthshauſes ein Bild, das auf der einen Seite Chriſti Einzug auf der Eſelin, ſeine Demuth und Armuth, auf der andern Seite einen Einzug des Papſtes ſtolz zu Roß, ſchimmernd von Gold und Purpur dar-

*) Huß beſchrieb den Antichriſt alſo: Das Haupt iſt der Papſt, die Haare ſind die fleiſchlichen Lüſte, die Mönche der Rumpf, die Arme die Legaten, die Füße die Bettelmönche.

ſtellte. Das Volk lief ſchaarenweiſe herbei, dieſes Bild zu ſehen. Sbinko verbrannte dagegen alle ketzeriſchen Bücher, die er auffangen konnte, wobei die Studenten riefen: „Der A B C ſchütz verbrennt die Bücher, die er nicht verſteht." Drei Studenten wurden verhaftet. Huß erhielt vom Prager Stadtrath das Verſprechen, daß ihnen nichts geſchehen würde. Dennoch wurden ſie ſogleich im Kerker enthauptet. Studenten und Volk grollten tief, begnügten ſich aber, die drei Todten prachtvoll zu begraben. Bald darauf nahm ein kühner Freund des Huß, Hieronymus Faulfiſch, zubenannt von Prag, einen elenden Menſchen, der öffentlich den päpſtlichen Ablaß verkaufte, in Geſellſchaft zweier liederlicher Dirnen gefangen, hing den Dirnen die Ablaßbriefe an die bloße Bruſt, führte ihn in dieſem Geleit öffentlich durch die Straßen von Prag und verbrannte endlich die Ablaßbulle öffentlich unter dem Galgen. Dieſes Aergerniß erbitterte aber die päpſtliche Partei ſo ſehr, daß ſelbſt Wenzel ſeine Hand von den allzu kühnen Reformatoren abzog, und ſie verbannte. Huß fand bei ſeinem ehe- **1411**
maligen Gutsherrn Huſſinez eine Freiſtätte.

Capitel 328.

Martyrertod des Huß und Hieronymus von Prag.

Die Predigten und Schriften des freiſinnigen Böhmen hatten ſo allgemeines Aufſehen erregt, daß Johann XXIII ihn nach Rom citirte. Huß erſchien aber nicht, ſondern erſt vor dem Concilium, das er allein anerkennen wollte, und von dem er um ſo weniger Gefahr beſorgte, als Sigismund ihm ein freies Geleit zuſicherte. Unterwegs **1414**
disputirte er zu Nürnberg unter großem Beifall, denn ſein Name war auch im deutſchen Volk, außer bei den Profeſſoren, ſchon berühmt und beliebt. Er kam aber dem Concilium äußerſt ungelegen. Man wollte Frieden in der Chriſtenheit, und Huß reizte die Gemüther zum Kampfe auf; man wollte, daß nur die Häupter der Chriſtenheit über den Zuſtand der Kirche rathſchlagen ſollten, und Huß lehrte das gemeine Volk ſelbſt urtheilen. Man glaubte an ihm ein Exempel ſtatuiren zu müſſen, um fernere Reformirer abzuſchrecken, und das Concil hoffte dieß ohne Gefahr thun zu können, da ihm Huß lange nicht ſo bedeutend erſchien, als er wirklich war. Die zahlreich anweſenden Doctoren waren gegen Huß eingenommen, und verkleinerten und verleumdeten ihn mit all der hämiſchen Bosheit, die zankenden Gelehrten und eiferſüchtigen Univerſitätslehrern noch mehr als ſelbſt Pfaffen eigen iſt. Die aus Prag vertriebenen Scholaſtiker, die zum Theil neue Univerſitäten gegründet hatten, ſtanden ihm hier wieder gegenüber und lechzten nach Rache. Zu ſeinem Unglück waren auch die ausländiſchen Häupter des Concils Nominaliſten. Gerſon ſagte höhniſch von Huß: Dieſer naſeweiſe Realiſt hat auch bei uns in Paris Aergerniß geſtiftet. Peter d'Ailly durfte ſein Anſehen ſo weit mißbrauchen, um den unglücklichen Huß öffentlich zu fragen: Glaubſt du, daß die Univerſalien außer dem Geiſt des Menſchen exiſtiren? So ſchamlos verriethen dieſe Gelehrten vor den Augen der ganzen Chriſtenheit ihren Kathedereid.

Huß war kaum in Conſtanz angelangt, als ihn ſeine Gegner verhafteten und in einen engen Kerker am Rheinufer warfen, in welchen Kloaken ſich entleerten, ſo daß Huß bald von einem Fieber abgezehrt wurde. Umſonſt lief ſein edler Freund, der Ritter von Chlum, voll Zorn bei den Prälaten und Fürſten umher und zeigte den Geleitsbrief; umſonſt ſchrieben die Stände des Königreichs Böhmen mehrere dringende Ermahnungen an das Concil und reclamirten ihren Schützling, den Stolz ihres Landes. Huß wurde nun zu noch größerer Sicherheit auf das Schloß Gottleben im Thurgau geſchleppt, wo ihn der Biſchof von Conſtanz an allen Gliedern feſſeln und an die Wand ſchmieden ließ.

Der Kaiſer war gerade in Spanien. Als er endlich zurückkam, wies auch er die Bitten der böhmiſchen Stände mit der Entſchuldigung zurück, er habe ihm das freie Geleit nur bis hin zum Concil bewilligt und geleiſtet; hier aber höre ſeine Verpflichtung auf, denn einen Ketzer könne er nicht ſchützen. Huß, vor die Verſammlung geführt, als gerade eine Sonnenfinſterniß den Tag in Dämmerung hüllte, begann damit, dem Kaiſer für das freie Geleit zu danken. Da wurde Sigismund roth vor Scham, ſagte aber nichts. Huß wollte ſeine Lehre vertheidigen. Aber man geſtattete es ihm nicht, ſondern las ihm nur alle Artikel vor, deren man ihn beſchuldigte und verlangte einfachen Widerruf. Man hatte ſich nicht geſcheut, ihm die unſinnigſten Dinge aufzubürden, an die er nie weder mit Worten noch in Schriften gedacht hatte. Als er beſchuldigt wurde, vier Götter behauptet zu haben, konnte er ein Lachen nicht unterdrücken. Die Cardinäle und Biſchöfe ſelber ſchlugen ein rohes Gelächter auf, wenn Stellen vorkamen, die ihre Laſter betrafen. Je treffender ſie waren, um ſo mehr gereichten ſie dem Concil zur Beluſtigung. So oft aber Huß in dieſem Scandal die Stimme erhob ſich zu rechtfertigen, überſchrie man ihn, ohne ihn zu hören, und verurtheilte ihn, da er den Widerruf ſtandhaft verweigerte, zum Feuertode. Der edle Chlum ſagte zu ihm: ſey getroſt, rechtſchaffner Lehrer, denn Wahrheit iſt mehr werth als das Leben!

Abgeſehn von den erlogenen Beſchuldigungen hatte Huß wirklich Dinge gelehrt, welche der herrſchenden Kirche als höchſt ketzeriſch erſcheinen mußten, nämlich 1) daß das Abendmahl den Laien wie den Prieſtern unter beiderlei Geſtalt zu reichen ſey; 2) daß ein unwürdiger Geiſtlicher kein Sacrament verrichten könne; 3) daß der heil. Geiſt in der Gemeinde und nicht bloß im Prieſterſtande beruhe; 4) daß jeder fromme Laie aus innerm Beruf auch ohne prieſterliche Weihe zur Lehre und Seelſorge tauge; 5) daß der römiſche Biſchof keine Gewalt haben dürfe über fremde Nationen.

In feierlicher Verſammlung, wobei Sigismund mit Scepter und Krone prangte, wurde Huß ſeiner Prieſterwürde entkleidet, und mit einer ellenhohen papiernen Mütze angethan, auf der drei Teufel gemalt waren mit der Inſchrift: der Erzketzler. Er ſagte: hat doch auch Chriſtus die Dornenkrone getragen. Der Kurfürſt von der Pfalz führte den Zug zum Scheiterhaufen. Als Huß, ſchon am Pfahle, einen Bauern noch eifrig Holz herbeiſchleppen ſah, rief er: o du heilige Einfalt! Dann wurde der Scheiterhaufen angezündet und Huß ſang noch mit lauter Stimme ein frommes Lied, bis
1415 ihn die Flammen erſtickten. Es war gerade ſein 42ſter Geburtstag. Der Rauch trieb die papierne Mütze hoch in die Luft. Als das Feuer erloſch, fand man ſein Herz noch unverbrannt und röſtete es an einem Spieß. Seine Aſche warf man in den Rhein, damit kein Böhme ſie ſammle. Um das Volk aber glauben zu machen, Huſſens teufliſcher Geiſt habe beim Entweichen einen hölliſchen Stank hinterlaſſen, hatten die Pfaffen heimlich unter der Richtſtätte ein verfaultes Maulthier eingegraben.

Huß ſoll vor ſeinem Ende prophezeyt haben: Heute bratet ihr eine Gans, aber in hundert Jahren wird ein Schwan kommen, den ihr nicht werdet tödten können.

Hieronymus von Prag war, von menſchlicher Furcht beſchlichen und da er ſeinen Freund und Meiſter Huß doch nicht retten konnte, aus Conſtanz entflohen, aber wieder eingefangen und im Kerker durch Hunger, Martern und Krankheit ſo gebeugt worden, daß er widerrief. Dann aber plötzlich ermannte ſich ſein edles Herz und er machte die vorige Schwäche vergeſſen durch den ſchönſten Heldenmuth. „Ich will nicht abſchwören, rief er dem Concil mit ſo gewaltiger Kraft zu, daß ſelbſt der Italiener Poggio ihn voll Bewunderung einen zweiten Cato nannte, ich will nicht, denn mein gottſeliger Meiſter hat mit Fug und Recht gegen euer ſchändliches und verderbtes Leben geſchrieben und mit Wahrheit eure falſchen Satzungen und böſen Bräuche angegriffen. Von dieſem Glauben will ich nicht weichen, obſchon ihr mich tödten werdet.“ Man verurtheilte auch ihn zum Feuer, und der ſchwache Verſuch des Ka-

ſpar Schlick, der als Sigismunds Kanzler der Böhmen wegen größere Milde wünſchte,
rettete ihn nicht. Als der Henker den Scheiterhaufen im Rücken des Hieronymus an-
zünden wollte, rief dieſer: Zünde ihn vorn vor meinen Augen an, denn hätte ich das 1416
Feuer gefürchtet, wäre ich nicht hiehergekommen.

Capitel 329.

Martin V.

Kurz vor dieſen abſcheulichen Vorgängen in Conſtanz hatte ſich der Kaiſer eine Zeitlang entfernt, um nach Spanien zu reiſen und daſelbſt den Papſt Benedict XIII perſönlich zur Unterwerfung zu bewegen. Um die Koſten dieſer ſeltſamen kaiſerlichen Reiſe zu beſtreiten, ließ er ſich von Friedrich von Zollern abermals 300,000 Ducaten bezahlen, und trat ihm dafür die ganze Mark *Brandenburg* ſammt der Kurwürde als Erbeigenthum ab. Gegen eine kleinere Summe erhob er die Truchſeſſe von Waldburg zu Reichsvögten in Schwaben. In Spanien angekommen, konnte er zwar den Papſt Benedict nicht ausſöhnen, brachte aber die Spanier dahin, demſelben zu entſagen, und hatte ſomit die Freude, ſeinen Zweck zu erreichen, und auf dem Concil nun auch die fünfte Nation, die *ſpaniſche* Stimme, einzuführen.

Nun entſtand ein heftiger Kampf in Conſtanz. Die Einen wollten jetzt, nachdem der Streit der Päpſte und die Ketzerei beſeitigt waren, eine zeitgemäße Abſtellung der in der Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche; eben ſo eifrig aber ſuchten die Andern eine ſolche Reform zu verhüten, und drangen darauf, man müſſe zuerſt wieder einen Papſt wählen. Unter den Rednern für die Reformation zeichnete ſich der neue Kurfürſt von Brandenburg, *Friedrich von Zollern*, rühmlich aus, und die meiſten Deutſchen und Engländer waren auf dieſer Seite, obgleich ſie keineswegs darüber einig waren, wie weit man gehen ſolle. An die Spitze der papiſtiſchen Partei, die es beim Alten laſſen wollte, ſtellte ſich dießmal Peter d'Ailly, und wußte der hohen Geiſtlichkeit leicht die bequemere Meinung beizubringen. Die Franzoſen, Italiener, Spanier erklärten ſich, alle Reformationsfragen ſollten verſchoben, und vor allen Dingen ein Papſt gewählt werden. Die Engländer hielten noch eine Zeit lang bei den Deutſchen aus, gingen aber am Ende zur Mehrheit über, und ſo mußten auch die Deutſchen nachgeben, nachdem ſie eine kräftige Proteſtation erlaſſen hatten. Peter d'Ailly mußte freilich Recht behalten, da er mit ſeiner gewohnten ſarkaſtiſchen Freimüthigkeit der deutſchen Geiſtlichkeit ſagte: „Ihr wollt andere beſſern, und wißt doch, daß ihr ſelber nichts taugt!" Von denen, welche die Macht haben, kann man nie verlangen, daß ſie dem Mißbrauche der Macht freiwillig oder gründlich entſagen. Deßhalb war es ein großes Mißverſtändniß der Zeit, wenn ſie die Reformation von einem Concilium erwartete.

Ein italieniſcher Cardinal wurde unter dem Namen *Martin* V zum Papſt ge-
wählt, und kaum trug er die dreifache Krone auf dem Haupte, als er augenblicklich 1417
nicht nur jede Reform zu hintertreiben, ſondern auch das Concil ſelbſt aufzulöſen und
bei der Uneinigkeit der Nationen dem päpſtlichen Stuhle ſeine ganze frühere Gewalt
wiederzuerobern ſuchte. Dieß erreichte er, indem er mit jeder Nation einzeln unter-
handelte und *beſondere Concordate* abſchloß. Den Deutſchen bewilligte er, daß
bei Cardinalswahlen mehr als bisher auf ihre Landsleute Rückſicht genommen werden
ſolle, daß er ſich weniger als bisher in ihre Biſchofswahlen miſchen wolle und mehr
dergleichen, wodurch er die hohe deutſche Geiſtlichkeit beſtach. Von Reformen war
nicht mehr die Rede, im Gegentheil ſagten ſich die Deutſchen aufs förmlichſte von
den Böhmen los. Das Volk wurde nicht gefragt, der Kaiſer hatte alle Thatkraft ver-

loren; die Biſchöfe und Doctoren allein handelten, und die erſten waren durch des Papſtes Freundlichkeit, die andern dadurch beſtochen, daß ſie an Huß ihr Müthchen gefühlt hatten. Ein ſo erbärmliches Ende nahm das ſo viel verſprechende Concil von
1418 Conſtanz.

Capitel 330.

Aufruhr in Prag. Kaiſer Wenzels Tod.

Das Volk war in Conſtanz vergeſſen worden. Indem ſie Huſſens Aſche in die leichte Welle des Rheins ſtreuten, glaubten ſie, ſeinen Namen ausgetilgt zu haben. Aber das Volk dachte ſeiner. In Böhmen war der Geiſt ſeiner Lehre tief eingedrungen. Er würde ſich gewiß auch in Deutſchland verbreitet haben, wenn nicht ſeit Kaiſer Karl IV und Wenzel eine Spannung zwiſchen den Deutſchen und den von jenen Kaiſern zu ſehr begünſtigten Böhmen eingetreten wäre, wenn ſich die Böhmen nicht öfters gegen die Deutſchen übermüthig betragen hätten, und hauptſächlich wenn Huß nicht böhmiſch, ſondern deutſch gepredigt hätte. Dieß waren die Gründe, aus welchen ſeine Lehre auf Böhmen beſchränkt blieb. Doch war auch vielleicht Deutſchland damals noch nicht reif für eine ſolche Lehre; die Aufklärung, die Schulbildung war noch nicht ſo weit gediehen als in dem geſegneten Böhmerlande, und die deutſchen Univerſitäten, weit entfernt Vernunft zu verbreiten, waren damals die finſterſten Pfaffenneſter, von denen nur der Geiſt der Lüge und Verdummung ausging.

Nachdem die böhmiſchen Stände, geleitet durch Ulrich von Roſenberg, gegen die Treu- und Rechtsloſigkeit in Huſſens Proceß vergeblich proteſtirt hatten, beſchloſſen
1416 ſie, daß jeder Gutsherr in Böhmen befugt ſeyn ſolle, auf ſeinem Grund und Boden Huſſens Lehre ferner predigen zu laſſen. Dieß thaten ſehr viele, Roſenberg an der Spitze. Die zahlreichen Anhänger des Märtyrers von Conſtanz nannten ſich zu ſeiner Ehre Huſſiten, und der Prediger Jakob von Mieß gab ihnen ein äußeres Abzeichen im Kelch, denn er lehrte, da der Geiſt Gottes nicht in den Prieſtern allein, ſondern in der ganzen Gemeinde ruhe, ſo müſſe auch wieder wie in den erſten chriſtlichen Zeiten das Abendmahl dem Volk in beiderlei Geſtalt (sub utraque), alſo nicht mehr bloß das Brod, ſondern auch der Wein im Kelch gereicht werden, welchen ſich bisher die Prieſter allein vorbehalten. Daher wurden die Huſſiten auch Utraquiſten oder Calixtiner oder die Brüder vom Kelch genannt.

Das Volk beruhigte ſich Anfangs bei der durch die Stände ausgeſprochenen Freiheit des Predigens. Nur die Plünderung einiger Klöſter durch Räuberbanden kündigten den tiefverborgenen Haß gegen die römiſche Geiſtlichkeit an.

1418 Beim Schluſſe des Conſtanzer Concils glaubte Papſt Martin V die Sache noch mit einem Bannſtrahl abthun zu können. Aber dieß war nur die Loſung zum Kampfe. Kaum war die Bannbulle zu Prag angelangt, als die zahlreichen Huſſiten daſelbſt in dumpfe Gährung geriethen. Niklas von Huſſinez, Huſſens alter Herr und Gönner, ging zu Kaiſer Wenzel und bat ihn, den Brüdern vom Kelch einige Kirchen zu öffnen. Wenzel, dem die Sache doch zu weit ging, drohte ihm mit dem Strick. Da zog Huſſinez aufs Land und predigte den Bauern. Ein anderer Mann ſollte die Entſcheidung herbeiführen. An Wenzels Hofe lebte ein verſuchter Kriegsheld, Johann Zizka (Tſchiſchka) von Trocznow, der ſchon als Kind ein Auge verloren, lange in Polen gegen die deutſchen Ritter gedient und bei Tannenberg mitgefochten hatte, jetzt aber des alten Kaiſers Kammerherr und Liebling geworden war. Der hegte tiefen Groll gegen die Pfaffen, weil einer ſeine Schweſter, die eine Nonne war, verführt und ins

Elend geſtürzt hatte. Nicht minder haßte er die Deutſchen als Böhme. Seit Huſſens
Tod fiel er in tiefes Schweigen. Da frug ihn Wenzel, warum er ſo ſchwermüthig
ſey? Er ſagte: Huß iſt verbrannt, und wir haben ihn noch nicht gerächt! Wenzel er-
wiederte im Scherz, er könne nichts dazu thun, Zizka möge es ſelbſt verſuchen. Die-
ſer aber machte aus dem Scherz Ernſt, und rief alle Huſſiten zu den Waffen. Da er-
ſchrak Wenzel und befahl, die ganze Bürgerſchaft ſollte ihre Waffen auf das königliche
Schloß Wisherad bringen, unter dem Prag liegt, und von wo aus er die Stadt be-
herrſchte. Aber Zizka brachte nicht die Waffen, ſondern die Männer ſelbſt mit ihren
Waffen im langen Zuge auf die Burg, und ſagte zum Kaiſer: „Hier ſind wir, berühm-
ter, gnädiger König, und harren, gegen welchen Feind du uns zu ſtreiten befehlen wirſt."
Wenzel nahm eine heitere Miene an und entließ den Zug. Von nun an war aber
kein Halten mehr. Die Huſſiten veranſtalteten eine große Proceſſion mit dem Kelch
durch die Prager Straßen. Aus dem Rathhaus fiel ein Stein, wie man wenigſtens
vorgab, und ſogleich ſtürmte die Menge hinein und ſtürzte 13 Rathsherren, lauter
Deutſche, aus den Fenſtern. Zugleich ließ Zizka eines Prieſters Haus (wie man
glaubt deſſelben, der ſeine Schweſter verführt) zerſtören, ihn ſelbſt hängen, die Kar-
thäuſermönche mit Dornen gekrönt durch die Straßen ſchleppen ꝛc. Als Kaiſer Wenzel
hörte, was geſchehen, kam er ſo in Wuth, daß ihn der Schlag rührte, am 16 Auguſt
1418. Er ſtarb unter fürchterlichem Gebrüll. Man hat auch nicht ohne Grund ver- 1418
muthet, er ſey mit Gewalt erſtickt worden.

Sein Tod löste vollends alle Bande. Schon am nächſten Tage wurden alle Klö-
ſter und Kirchen in Prag geplündert, die Bilder zerſtört, aus den Meßgewändern
Fahnen und Kleider gemacht. Von der Pracht und dem Reichthum dieſer Gebäude,
ſo wie der damals noch verſchonten königlichen Schlöſſer, hat man jetzt keinen Begriff
mehr. Karl IV und Wenzel hatten hier ein wahres Zauberreich geſchaffen. Hoch von
den Bergen herab über Prag ragten die wundervollen Kirchen und Paläſte, im edel-
ſten Style gebaut, voll von Werken der bildenden Kunſt und Gold und Silber, und
umgeben von eben ſo bewunderungswürdigen Gärten. Ein Zeitgenoſſe, Aeneas Syl-
vius, von dem wir noch mehr ſprechen werden, gedenkt eines in jenen Schreckens-
tagen des Auguſt zerſtörten Gartens an der königlichen Burg, auf deſſen Mauern
die ganze Bibel in mit der Höhe ſich vergrößernden Buchſtaben zu leſen geweſen ſey.

In ſolcher Pracht nun raſ'te der Zerſtörungsgeiſt der Huſſiten, während der Prie-
ſter Matthias Toczenicze mitten auf der Straße aus drei Fäſſern, auf die er ein
großes Tiſchblatt legte, einen Altar bildete, und den ganzen Tag das Abendmahl in
beiderlei Geſtalt austheilte. Dennoch beſannen ſich die Prager bald wieder; die
reichern Bürger überlegten, wie viel ſie zu verlieren hätten, unterhandelten mit Wen-
zels Wittwe, der Königin Sophie, die noch den Wisherad behauptete, und ſchickten
ſogar eine Geſandtſchaft an Sigismund, um wo möglich die Sache zu vermitteln.
Aber er ſchickte ſie zurück und ſchwor blutige Rache.

Capitel 331.

Bruder Zizka.

Zizka fand kein Gefallen an der Mäßigung der reichen Prager und führte die Ent-
ſchloſſenſten ſeiner Partei aus der Hauptſtadt heraus, um am Landvolk eine beſſere
Stütze zu finden. Sein Aufruf lautete: alle ſollen ſich waffnen gegen die Feinde Got-
tes, wer nur einen Stein aufheben und einen Stock in der Hand halten könne. Da
verſammelte ſich zu Pfingſten 1419 eine große Volksmenge auf dem Berge Hradiſtin 1419
im Bechiner Kreiſe, geleitet von Niklas von Huſſinez. Sie nannten ſich das Volk

Gottes, tauften den Berg **Tabor** *) und wollten ſtreiten wider die Moabiter, Amalekiter ꝛc., denn ſo nannten ſie ihre katholiſchen Nachbarn. Zu ihrem oberſten Anführer aber wählten ſie den Zizka, der ſich ſeitdem nannte: Johann Zizka vom Kelch, Hauptmann in der Hoffnung Gottes der Taboriten. Noch war aber die Schaar der Bewaffneten nicht groß; Zizka eilte durch das Land, es noch mehr aufzuregen und überall die Klöſter zu zerſtören, die Prieſter und Mönche zu ermorden. Man ſagt, er habe alle Pfaffen in Pechtonnen verbrennen laſſen und bei ihrem Geſchrei gerufen: ſie ſingen meiner Schweſter Hochzeitlied! Wenzels Wittwe, Sophie, die noch mit viel Kriegsvolk die königlichen Schlöſſer in und um Prag inne hatte, ſchickte ſogleich den Herrn von **Schwanberg** mit zahlreicher Reiterei gegen den Zizka, ihn aufzufangen, bevor ſeine Macht wüchſe. Bei **Pilſen** trafen ſie ſich. Zizka wurde mit ſeinem noch wenig zahlreichen Haufen, bei dem ſich Weiber und Kinder befanden, auf offenem Felde umzingelt, aber ſchnell befahl er den Weibern, ihre Röcke und Schleier abzuwerfen, in die ſich nun die königlichen Roſſe mit ihren Hufen verwickelten, wankten und ſtürzten, worauf Zizka raſch anſtürmte und ſiegte. Zu gleicher Zeit verſuchte die Königin mit Hülfe des Herrn Ulrich von Roſenberg, der zwar ein Huſſit war, aber ſo weit nicht gehen wollte, ſich Prags zu bemächtigen. Dieß mißlang aber, und die Prager, durch den übeln Empfang ihrer Geſandtſchaft beim Kaiſer belehrt, verſöhnten ſich mit Zizka, um mit ſeiner Hülfe ſich aufs äußerſte zu wehren.

Sophie floh heimlich zu Sigismund, der kraft einer päpſtlichen Bulle die ganze Chriſtenheit zu einem Kreuzzug gegen die böhmiſchen Ketzer aufrief, und ſein Heer zuerſt nach Schleſien verlegte, um den Böhmen die Verbindung mit Polen, vor der er
1420 ſich beſonders fürchtete, abzuſchneiden. Die Breslauer hatten ſich den Pragern angeſchloſſen, ihre alten Rathsherren aus den Fenſtern geſtürzt, und den Prager Prieſter **Kraſa** bei ſich predigen laſſen. Sigismund ließ dieſen verbrennen und 23 neue Rathsherren enthaupten, die unter eben ſo vielen zur Eliſabethkirche führenden großen Steinplatten begraben wurden.

Auf ſeine Nähe bauend, verfuhren die Katholiken in Böhmen grauſam mit den noch vereinzelten Huſſiten. **) Beſonders übten die deutſchen Bergleute zu **Kuttenberg** ***) einen grauſamen Uebermuth an den huſſitiſchen Einwohnern, und ſtürzten deren 1600 in die Gruben. Dafür verbrannten die Huſſiten das Städtchen Auſſig. Ein vorgeſchobenes Corps der Kaiſerlichen wurde ſchon im April bei Wozizka von Zizka geſchlagen. Im Junius, als der Kaiſer durch die Fürſten von Meißen und Brandenburg verſtärkt war, zog er ſelbſt gegen Prag, und ließ zum erſten Gruß 24 Huſſiten in der Elbe erſäufen. Die Huſſitten verfuhren eben ſo grauſam und verbrannten ihre Gefangenen, beſonders die Prieſter, in verpichten Fäſſern. Auch ſchnitten ſie ſich wechſelſeitig, die Kaiſerlichen den Huſſiten einen Kelch, und dieſe jenen ein Kreuz auf die Stirne ꝛc. Damals haßte man die Huſſiten noch mehr, als man ſie fürchtete. Nachdem ſich der Kaiſer mit dem Brandenburger Friedrich, mit Friedrich dem Streitbaren von Meißen und Albrecht von Oeſterreich, als den nächſten Nachbarn Böhmens, vereinigt hatte, rückten ſie mit 100,000 Mann vor Prag. Hier hatte ſich Zizka auf dem Berge, der noch jetzt ſeinen Namen trägt, verſchanzt. Als die Deutſchen an-

*) Tabor heißt auf böhmiſch das Lager; doch wurde hier die bibliſche Bedeutung des Worts eingemiſcht.

**) In Leutmeriz ließ der katholiſche Bürgermeiſter Pichel ſeinen eigenen Schwiegerſohn als Huſſiten erſäufen. Seine Tochter flehte ihn vergebens um Mitleid an. Er ſagte: ich werde dir einen andern Mann geben. Sie aber ſagte: du wirſt mich nicht mehr verheirathen! ſtürzte ſich ihrem Gatten nach in die Elbe, ſuchte ihn, der gebunden war, zu retten, vermochte es aber nicht und ertrank mit ihm.

***) Kuttenberg hat den Namen von einem Mönch, deſſen Kutte einſt an einer aus der Erde hervorſtehenden reichen Erzſtufe hängen blieb, wodurch das Bergwerk entdeckt wurde.

ſtürmten, wurden ſie zuerſt von drei böhmiſchen Mädchen aufgehalten, die einen Zugang mit ſolcher Tapferkeit vertheidigten, daß ſie nicht wichen, bis ſie den Tod fanden. Da ſtutzten ſchon die Deutſchen, aber als ſie ferner den Ziska hart bedrängten und auf einmal ein Prieſter mit dem Kelch aus den Prager Thoren hervorſtürzte und hinter ihm das fanatiſirte Volk, um Ziska zu entſetzen, da wichen ſie. Nach einem langen heißen Kampf am 13 Julius mußten ſie ſogar ihr Lager verlaſſen, das den Siegern in die Hände fiel. Auf ähnliche Weiſe wurde Herr Ulrich von Roſenberg durch Huſſinez vom Berge Tabor abgeſchlagen.

Nach Sigismunds Abzug zerſtörten die unbändigen Taboriten zum Aerger der Prager vollends faſt alle Klöſter in der Stadt. Auch ihre Weiber halfen, und beim zu haſtigen Niederreißen des Katharinenkloſters wurden viele derſelben erſchlagen. Nur die Kirchen wurden noch geſchont, doch waren ſie längſt ihres Schmuckes beraubt. Darüber kam es zu neuem Zwiſt zwiſchen den Pragern und Ziska, und der letztere zog wieder aufs Land.

Capitel 332.

Die vier Prager Artikel.

Die Aufregung nahm nach dem Siege zu. Ueberall ſtand das Landvolk auf und wurde von Ziska auf eine neue, aber ganz natürliche Art organiſirt. Die Bauern behielten die Waffe, mit der ſie am beſten umzugehn wußten, den Dreſchflegel, und machten ſich überall, wohin ſie kamen, eine natürliche Feſtung, indem ſie alle ihre Wagen, durch Ketten verbunden, in eine Wagenburg zuſammenſtellten.

Sigismund raffte ſchon im Herbſt ein neues Heer in Ungarn und Mähren zuſammen und trieb es zum Kampf. Als die mähriſchen Ritter Bedenken äußerten, nannte er ſie feige Memmen, und nun wollten ſie, als es vor Prag zu einer Schlacht kam, nicht fliehen, und wurden beinah alle von den Dreſchflegeln erſchlagen. Sigismund floh, und an demſelben Tag ergab ſich der Wisherad, der nun keinen Entſatz mehr zu hoffen hatte. Die prachtvolle und große Burg, in deren Mauern allein dreizehn ſchöne Kirchen ſtanden, wurde verbrannt. — In demſelben Winter ſtürzte Huſſinez mit dem Pferd und ſtarb. Ein neuer Bauernhaufen ſammelte ſich bei Ledecz auf einem Berge, nannte denſelben Horeb und ſich die Horebiten. In Mähren aber entſtand eine Secte, die zur paradieſiſchen Einfalt zurückkehren wollte, nackt ging und durch ihren Unfug die Sache der Huſſiten verächtlich und lächerlich machte. Sie nannten ſich ſelbſt Adamiten, auch Picarden (aus der Picardie, oder Begharden? wenigſtens ging die Sage, ihre Lehren ſeyen aus Frankreich gekommen). Dann zog im Frühjahr 1421 der grimmige Ziska wieder durch das Land und brannte alle Klöſter nieder, im 1421
Ganzen 550, und ließ die Adamiten zu Hunderten verbrennen. Doch verlor er bei einer kleinen Belagerung, vor Raby, ſein zweites Auge, als er eben, auf einem Baum ſitzend, den Angriff lenkte und eine Kanonenkugel den Baum zerſchmetterte. Obgleich nun völlig blind, war ihm doch das ganze Böhmerland ſo genau bekannt, daß er immer noch das Heer führen und überall die Schlachten und Belagerungen anordnen konnte. Er fuhr von nun an beſtändig auf einem Wagen neben der großen Hauptfahne. Seine Kriegsgeſetze waren furchtbar ſtreng. *) Blind wollte er, ſollte man

*) Bei Todesſtrafe war verboten, aus dem Gliede zu treten, des Quartiers wegen in die Dörfer vorauszueilen, auf eigne Hand ohne Befehl zu plündern oder zu brennen, von der Beute, die allemal gemeinſam vertheilt wurde, ſich eigenmächtig das Geringſte zuzueignen, oder ſich auf die Flucht zu begeben. Gleiche Todesſtrafe traf aber auch die Lügner, Flucher, Spieler, die

ihm, dem Blinden, gehorchen. Wo er hinkam, ging Unterwerfung oder der Tod vor ihm her. Welche Stadt oder Burg ihm die Thore verſchloß, deren Einwohner wurden alle ohne Gnade niedergemacht. Zu Prachatiz waren nur 85 Greiſe aus Mitleid der Huſſiten verſchont geblieben; aber auch ſie ließ Zizka verbrennen. Als er einſt, wie er pflegte, ſeine Leute Tag und Nacht marſchiren ließ, und ſie endlich ermüdeten und murrten, und ihm ſagten: ihm ſey wohl Tag und Nacht einerlei, weil er nicht ſehen könne, aber nicht ihnen, — da ſprach er: wie, ihr ſeht nicht? So zündet euch doch ein Paar Dörfer an! Neben ihm war der Prieſter **Koranda** in der Zerſtörung der Kirchen am eifrigſten. Dieſer kecke Böhme wurde von Ulrich von Roſenberg gefangen auf die Feſte Pribienitz gebracht, und mit zwölf Gefährten in den Bock geſpannt, riß ſich aber los, überfiel die Beſatzung und eroberte die Burg.

Die **Prager** und der **Landadel** ſtrebten ernſtlich, die Ruhe herzuſtellen; Ulrich von Roſenberg ſchloß ſich wieder an das Volk an, um es zur Ordnung zurückzuführen. Dieſe gemäßigte Partei ſchrieb einen Landtag nach **Czaslaw** aus, wozu auch die Mähren berufen wurden, und ſanctionirte hier die früher ſchon von den Pra-
1421 gern aufgeſtellten vier Artikel. Dieſe Artikel verlangten 1) freie Predigt, 2) das Abendmahl in beiderlei Geſtalt, 3) Armuth der Prieſter und Einziehung aller geiſtlichen Güter, 4) **die Ausrottung aller Sünden.** Der letzte Satz ſollte wahrſcheinlich die Taboriten beſchwichtigen, ſich den Gemäßigten nicht zu widerſetzen. Außerdem beſchloß man zu Czaslaw, den **Koribut**, Sohn des litthauiſchen Großfürſten Witold, zum Könige zu wählen und ins Land zu rufen, obgleich Zizka erklärte: ein freies Volk brauche keinen König. Man hoffte durch ihn theils die Polen zu Bundesgenoſſen gegen den Kaiſer zu erhalten, theils den unbändigen Taboriten und Horebiten, die eine reine Volksherrſchaft verlangten, ein ariſtokratiſch-monarchiſches Gegengewicht zu geben. Sigismund ſchickte Geſandte nach Czaslaw, aber er vernahm dort nur die bittern Vorwürfe wegen ſeiner Treuloſigkeit gegen Huß, und an Verſöhnung war nicht zu denken. Aber auch die gemäßigte Partei täuſchte ſich. Selbſt in Prag begann der fanatiſche Prieſter **Johann der Prämonſtratenſer** ſich eine Art Dictatur anzumaßen, und noch viel weniger wollte Zizka, wollten die unaufhörlich mit ihren Wagen im Freien lagernden Taboriten und Horebiten, die als Brüder republicaniſch lebten, von dem Adel etwas wiſſen. Dieſer wandte ſich alſo wieder vom Volk ab und begab ſich nach Iglau, wo der Kaiſer im Herbſte ſich einfand. Die Prager aber ſahen bei des Kaiſers neuen Rüſtungen wieder kein Heil als bei Zizka, und öffneten ihm ihre Thore. Er hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt, wobei ihm die Monſtranz vorausgetragen wurde
1421 und die ganze Bevölkerung Prags zu beiden Seiten auf den Knien lag.

Capitel 333.

Zizka's Tod.

1422 Noch mitten im Winter, im Jänner 1422, bewegte ſich der Kaiſer gegen Zizka vor, der Prag wieder verließ, ihm zu begegnen. Beide verfuhren ſchlau und vorſichtig. Endlich wurde Zizka umgangen und von den Kaiſerlichen bei Kuttenberg in ungünſtigem Terrain gänzlich eingeſchloſſen. Aber bei Nacht in einem raſchen Anfall brach er durch

Betrunkenen und Unkeuſchen, denn ſo „ſchwören wir, den Bruder Zizka und die übrigen Herren, Edeln, Bürger, Handwerker und Bauern, alle böſen und laſterhaften Menſchen zu verfolgen, zu peitſchen, zu ſchlagen, zu köpfen, zu hängen, zu verbrennen, zu erſäufen und mit allen Strafen zu belegen, die Gottes Geſetz über die Sünde verhängt.“ Johann Czapko ſchrieb ein beſonderes Buch, worin er ermahnte, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis alle Sünder in der ganzen Welt erſchlagen wären.

und entkam. Die Kaiſerlichen folgten ihm, als ſie aber über den gefrornen Fluß Sazewa ſich drängten, brach unter ihnen das Eis. Bei **Deutſchbrod** erſah Zizka beſſer ſeinen Vortheil, überfiel die Kaiſerlichen, ſchlug ſie gänzlich aufs Haupt, ließ die deutſche Stadt verbrennen, alle Einwohner morden, und hatte das Glück, auch Sigismunds reiches Lager zu erobern. Unter den kaiſerlichen Fahnen ſitzend ſchlug der blinde Zizka die tapferſten Taboriten zu Rittern.

Sigismund fand den Krieg beſchwerlich und lud ihn dem Herzog **Albrecht von Oeſterreich** auf, den er zu ſeinem Eidam machte, mit der Ausſicht, ihm einſt das reiche luxemburgiſche Erbe zu hinterlaſſen. Albrecht erhielt vorläufig Mähren, und ſuchte es zu erobern, fand aber an dem Huſſiten **Procop** (Raſus oder Holy, der Geſchorne, ſonſt auch der Große zubenannt), der ein entſprungener Mönch war, einen geſchickten Gegner. Zugleich betrieb Sigismund auf dem Reichstag zu Nürnberg eine Reichshülfe. Zum erſtenmal beſchloß man, **Söldner** zu werben und das Geld dazu auf die Reichsſtände umzulegen. Dieſe langweiligen Berathungen wurden von den Huſſiten verlacht, die im Frühjahr ſowohl in Oeſterreich als Brandenburg einfielen und ſchonungslos alles mit Feuer und Schwert verheerten.

Unterdeß wollte Johann der Prämonſtratenſer, ein heimlicher Picarde und gemeiner Demagoge, von frechen Sitten, der unter andern auch beſonders die Prager Nonnen dem Spott ſeines Pöbelanhangs Preis gab, die gemäßigte Partei der Prager ausrotten; aber dieſe kamen ihm zuvor, ließen ihn im Stillen feſtnehmen und enthaupten. Der Pöbel brach zwar in furchtbare Wuth aus, erſtürmte das Rathhaus und das große Collegium (wobei Karls IV unſchätzbare Bibliothek verbrannte), ermordete mehrere Rathsherren und trug Johannes Kopf unter Weinen und Wehklagen in Proceſſion durch die Stadt, aber bald darauf, im Mai 1422, kam **Koribut** nach Prag, und die 1422
Ruhe wurde wieder hergeſtellt.

Koribut wurde von Zizka nicht anerkannt und auch nicht vom größten Theile des Adels, der ſich lieber mit Sigismund verſöhnen wollte. Nur die gemäßigten Prager hielten zu ihm, und um ſich durch eine Kriegsthat Anſehn zu verſchaffen, beſchloß er die ſchöne Burg **Karlſtein**, den Lieblingsaufenthalt Karls IV, die noch immer eine kaiſerliche Beſatzung hatte, zu belagern. Er ließ 2000 Fäſſer Koth in die mit Malereien reich geſchmückte Burg ſchleudern, konnte ſie aber doch nicht einnehmen und überließ die Belagerung dem Prager Hauptmann Hedwika, der urſprünglich ein Schneider war. Als die Karlſteiner dieß merkten, ſchlachteten ſie den einzigen Bock, den ſie noch hatten, brateten ihn und ſchickten ihn dem Hauptmann zum Geſchenk. Dieſer glaubte, die Burg ſey noch reich mit Lebensmitteln verſehen und zog ab; daher werden bis auf dieſen Tag die Schneider mit dem Geißbock verirt.

Das mühſam aufgebrachte Reichsheer ſammelte ſich im Herbſt bei **Saatz**. Die Deutſchen wollten nicht gegen die Huſſiten fechten, weil ſie im Grunde den Krieg für ungerecht hielten. Deßhalb geſchah eigentlich gar nichts. Der Reichsfeldherr Reuß von Plauen belagerte Saatz, und wollte die Stadt durch Sperlinge, an deren Schwänze er Brennmaterialien gebunden hatte, in Brand ſtecken, die böhmiſchen Spatzen aber kehrten um und ſteckten das deutſche Lager in Brand. Nun zog Reuß unverrichteter Dinge zurück.

Noch in demſelben Jahre kam es zu blutigen Händeln zwiſchen den Pragern und Taboriten. Ein Hauptmann der letztern, Bzdinka, ſchlich ſich nach Prag und wollte die Stadt plündern, wurde aber herausgeſchlagen. Das nächſte Jahr gefiel ſich Zizka 1423
in der Verheerung der adeligen Güter, um ſich an den abtrünnigen böhmiſchen Herren zu rächen, und that dann noch einen Zug nach Mähren. Da unterdeß aber die Erbitterung zwiſchen den gemäßigten und monarchiſch geſinnten Pragern und den republicaniſchen Taboriten immer höher geſtiegen war, und im Augenblick kein äußerer Feind Böhmen bedrohte, ſo rückte der alte Zizka gegen Prag, ſchlug den ihm entgegenziehenden

Koribut, mit dem ſich dießmal auch ein großer Theil des böhmiſchen Adels, unter einem Kolowrat vereinigt hatte, in einer furchtbar blutigen Schlacht auf dem Gebirgsrücken bei Maleſchau unfern Kollin und noch in zwei Schlachten. Als er einen Prieſter gefangen bekam, der die Monſtranz vor den Pragern vorausgetragen hatte, erſchlug er ihn, obgleich blind, mit ſeiner furchtbaren Eiſenkeule. Endlich rückte er
1424 vor Prag ſelbſt. Die Prager wehrten ſich verzweifelt, und ihr junger und ſehr geiſtvoller Prieſter, Johann Rokizana, verſtändigte ſich mit Procop, eine Verſöhnung zu bewirken, da ſie ja alle Huſſiten und Waffenbrüder ſeyen. Aber Zizka wollte nichts davon hören. Der alte blinde Feldherr ſtieg auf eine Tonne und hielt eine Rede an das Volk, worin er ſagte: Fürchtet innere Feinde mehr als äußere. Mit Wenigen, die einig ſind, iſt leichter zu ſiegen, als mit Vielen, die uneinig ſind. Wollt ihr in die Stricke fallen, die man euch legt, ſo thut es. Ihr werdet es gewiß, aber mir meßt keine Schuld bei!

Der Friede wurde wider ſeinen Willen geſchloſſen; Zizka zog in Prag ein. Alle Parteien trugen auf dem Spitelfelde eine große Menge Steine zuſammen, zu einem Denkmale des Friedens, und um jeden, der ihn brechen würde, zu ſteinigen. Zizka wurde nun von Sigismund, der ſeine Abneigung gegen Koribut jetzt zu benutzen hoffte, mit großen Verſprechungen angegangen, blieb aber unbeugſam und ſtarb bald darauf
1424 an der Peſt, im October 1424. Er ſoll ſterbend verordnet haben, daß man ſeine Haut über eine Trommel ſpanne und dieſelbe bei allen Schlachten rühre, gleich als ob ihr Ton ſeine Stimme wäre. Zizka war auf freiem Felde unter einer heilig verehrten Eiche geboren. *) So ſeltſam wie die Thaten dieſes Helden war ſeine Geſtalt, kurz und breitſchulterig, der Kopf rund und groß und kahlgeſchoren, über der Stirne eine krumme Linie, unter der Habichtsnaſe ein langer feuerrother Schnurrbart. Zu Czaslaw liegt er begraben. Als ſpäter Kaiſer Ferdinand I einſt dorthin kam und in der Kirche eine ungeheure eiſerne Keule hängen ſah, und hörte, daß dieß Zizka's Waffe ſey, erſchrack er, und rief: wie muß dieſer lebend die Menſchen geſchreckt haben, da er noch als Todter uns ſolche Furcht einjagt. Kaiſer Ferdinand II aber, die jeſuitiſche Hyäne, die nicht nur unter den Lebendigen, ſondern ſelbſt unter den Gräbern wüthete, ließ Zizka's Grab wie alle andern rühmlichen Erinnerungen der Böhmen zerſtören.

Capitel 334.

Procop Holy. Koribut.

Nach Zizka's Tode blieben die königlichen Huſſiten in Prag unter Leitung des Prinzen Koribut und des milden und edeln Prieſters Johann Rokizana fortwährend von den republicaniſchen Huſſiten im offenen Lande geſondert. Die letztern theilten ſich in drei Haufen. Die Mehrheit der Taboriten wählte den heldenmüthigen Procop Holy zum Feldherrn an Zizka's Stelle. Die Minderheit der Taboriten dagegen ſonderte ſich ab, und beſchloß, nach Zizka's Tode keinen Anführer mehr zu wählen und nie mehr unter Dach zu wohnen. Beſtändig lagerten ſie auf freiem Felde in der Mitte ihrer Wagenburg und nannten ſich die Waiſen, d. h. die verwaiſ'ten Kinder Zizka's. Indeß nöthigte ſie der Krieg, ſich doch unter einige Anführer zu ſtellen, und unter dieſen zeichnete ſich Procop der Kleine am meiſten aus. Die dritte Schaar bildeten die alten Horebiten unter Kruſina, Hinko ꝛc.

*) Die Zizkeneiche wurde 1785 umgehauen, weil die umwohnenden Schmiede neue Kräfte zu gewinnen glaubten, wenn ſie auch nur einen Splitter davon an ihrem Hammer hätten. Als die Preußen 1743 Glatz einnahmen, fanden ſie dort noch die Trommel, die mit Zizka's Haut überzogen geweſen ſeyn ſoll, und brachten ſie nach Berlin.

Zwiſchen den Pragern und Waiſen brach ſogleich ein neuer Zwiſt aus, weil die
Prager einige fanatiſche Prediger der Waiſen verhaftet hatten. Procop Holy aber führte 1425
ſein Heer gegen den Herzog Albrecht in Mähren und ſchlug ihn, wie immer.

Koribut ſchrieb 1426 einen Landtag aus, die Parteien zu vereinigen und ſich in 1426
ſeinem königlichen Anſehen zu befeſtigen. Ein neuer Reichskrieg unterbrach ihn, trug aber viel dazu bei, alle Böhmen zu vereinigen. Auch der Adel unter Boczko von Podiebrad und Himko von Waldſtein machte dießmal mit den Pragern und Taboriten und Koribut gemeine Sache. Bei Auſſig hatten ſie ſich hinter einer ſtachlichten Wagenburg verſchanzt und wurden am 16 Junius von den Meißnern, die von der Kurfürſtin Katharina begeiſtert waren, ſcharf angegriffen. Nach einem großen Blutvergießen gelang es den Meißnern, durch die mit doppelten Ketten und Speeren bewaffneten Wagen der Huſſiten einzubrechen, aber plötzlich fiel die böhmiſche Reiterei in ihren Rücken und brachte ihnen eine ſchwere Niederlage bei. Auf der Flucht eingeholt, pflanzten 24 Grafen und Herren ihre Banner in die Mitte, knieten im Kreiſe umher und ergaben ſich, wurden aber von den eiſernen Dreſchflegeln der Huſſiten, die keinen Pardon gaben, erſchlagen. Ein Birnbaum, der jährlich blüht, aber niemals Früchte trägt, bezeichnet noch die Stelle.

Nach dieſen Siegen zog Procop Holy wieder in Mähren. Auf dem Schloſſe zu Kemnitz widerſtand ihm die tapfere Agnes, die junge Tochter Sezimas, der ihr ſterbend die Burg anvertraut. Dem furchtbaren Geſchrei der Huſſiten, die ihre Burg dicht umringten, antwortete ſie mit edlem Gleichmuth. Als ihr Verwandter, Meinhard von Neuhauß, ſie entſetzen wollte und kaum der Gefangenſchaft entging, fuhr ſie immer heiter in der Vertheidigung fort, und erregte unter den Huſſiten ſelbſt ſolche Bewunderung, daß ihr Procop zuletzt, als ſie ſich nicht länger halten konnte, freien Abzug mit allen ihren Leuten gönnte und ſicher dem Herrn von Neuhauß zuſandte. So großmüthig dachte Procop, der dem Zizka an Kriegsgeſchick nichts nachgab, und deſſen Körper, weil er immer der Erſte voran war, bald mit Wunden bedeckt wurde. Neben Procop zeichnete ſich unter den Taboriten beſonders auch der Herr von Schwanberg aus, der anfangs ein bitterer Feind Zizka's, nachher von dieſem gefangen und ein eifriger Taborit geworden war. Dieſer fiel bei der Belagerung der kleinen Stadt Retzen.

Unterdeß entſpann ſich eine neue Intrigue. Der böhmiſche Adel verſuchte eine Ausſöhnung Koributs mit dem Papſte, um auf dieſe Weiſe den Frieden herbeizuführen. Sigismund wurde dabei auf die Seite geſchoben. Aber die Prager Utraquiſten waren dem Papſt viel abgeneigter als dem Kaiſer und wurden die geheimen Umtriebe kaum inne, als ihr Glaubenseifer entbrannte. Sie nahmen Koribut gefangen, ſteckten ihn in eine Mönchskutte und trieben Spott mit ihm. Vergeblich trachtete der Adel, ihn zu befreien. Himko von Waldſtein, der einen Verſuch wagte, wurde ermordet. Koribut entſagte feierlich der ſo drückenden böhmiſchen Krone und ging nach
Polen zurück. Während dieß in Prag geſchah, fielen die Waiſen in der Lauſitz ein, 1427
verbrannten die Stadt Lauban und mordeten alle Einwohner.

Capitel 335.

Die große Heldenzeit der Huſſiten.

Da der Plan mit Koribut und dem Adel mißlungen war, predigte Papſt Martin V noch in demſelben Jahr aufs neue das Kreuz wider die Huſſiten und ſchickte Heinrich von Beaufort, den Cardinal von Wincheſter, die Deutſchen zu entflammen. Sigismund beſchwor die Fürſten, die ſteigende Gefahr abzuwenden. So kam wieder ein

gewaltiges Reichsheer zuſammen, zu dem die Schwaben, Rheinländer und ſelbſt die Hanſeſtädte Leute ſchickten. Aber auch die Böhmen handelten einig; der Adel, ſelbſt Meinhart von Neuhauß, vergaß ſeinen Groll und ſtieß wieder zu Procops Heer. Bei Dachau trafen ſie auf den Feind, aber die Deutſchen hatten ſchon eine ſolche Furcht vor den böhmiſchen Dreſchflegeln und vor dem dämoniſchen Kriegsglück dieſes Volkes, daß ſie ſchon beim erſten Anblick der Huſſiten in einen Wald flohen und ihrer
1427 10,000 auf der Flucht erſchlagen wurden, im Julius 1427.

1428 Am Neujahr 1428 hielten die huſſitiſchen Parteien ein Religionsgeſpräch zu Beraun, wobei Procop Holy ſich auch als Theologe auszeichnete. Die Prager wünſchten eine Ausſöhnung mit der Kirche und wollten gerade ihre günſtige Stellung als Sieger dazu benutzen. Sie ſchlugen daher vor, den Prieſterſtand als ſolchen, wenn er nur reformirt wäre, wieder anzuerkennen. Procop aber und die ganze alte republicaniſche Partei wollte nichts von Prieſtern wiſſen, und behauptete, daß jeder Menſch Meſſe leſen und Gottesdienſt halten könnte, wie ihn der Geiſt triebe, auch ohne Kutte. Auch die Sacramente verwarfen ſie und ſtritten noch in mehreren rein religiöſen Punkten über den freien Willen und die Gnade ꝛc. Da man nun nicht einig wurde, ſo führte der kluge Procop, um den Ausbruch neuer Zwiſtigkeiten im Innern zu verhüten, die kriegeriſchen Brüder über die Gränze und verbreitete den Schrecken des huſſitiſchen Namens nach Schleſien und Oeſterreich. Die Waiſen, die vorauszogen, wurden bei Brünn in Mähren und dann nochmals von den Schleſiern bei Chraſtawa geſchlagen, aber beidemal von Procop Holy gerettet und gerächt. Doch konnten ſie Schleſien nicht behaupten und wurden am ſagenberühmten Zobtenberge, auf dem ſie ſich verſchanzt hatten, belagert und mit ihrem Anführer Johann Cholda zum Abzug gezwungen. Im Winter knüpfte Kaiſer Sigismund neue Unterhandlungen an. Procop ſchickte den Herrn Meinhard von Neuhauß an ihn ab und leitete einen Congreß zu Preßburg ein, auf dem Procop ſelbſt erſchien und ſich bereit erklärte, Sigismund als König anzuerkennen, wenn dieſer die huſſitiſche Lehre annähme. Aber Sigismund hatte ſich unterdeß zu Lutzk in Volhynien perſönlich mit Jagello und Witold, die durch Koributs Zurückſendung beleidigt waren, verſtändigt (wobei ihm das koſtbare, mit Edelſteinen ausgelegte Horn eines großen Auerſtiers, den einſt Gedimin ſelbſt erlegt hatte, verehrt wurde), und war daher nicht mehr zum Nachgeben geneigt. Auch Procop fand Widerſtand bei den Waiſen, da dieſe erklärten, ſie würden ſich niemals einem König unterwerfen, wer er auch ſey. Es blieb alſo beim Alten, und Procop unternahm einen neuen großen Zug die Elbe hinab. Er eroberte Dresden und drang bis unter die Thore von Magdeburg. Nur die Städte Görlitz und Bautzen leiſteten Widerſtand. Die letztere behauptete ſich in einer langen und heftigen Belagerung mit
1429 großem Heldenmuth, den ſelbſt Weiber und Kinder theilten.

Da die deutſchen Fürſten in der Nähe zu unmächtig, die in der Ferne zu egoiſtiſch und träge, der Kaiſer muthlos und von Wollüſten erſchlafft, das deutſche Volk aber von Anfang an mit dem ungerechten Kriege unzufrieden war, ſo hatten die Huſſiten ganz freie Hand, und verfehlten nicht, ihre Rache in ein Syſtem zu bringen. Am
1430 Neujahrstage 1430 verſammelten ſie all ihr Volk auf dem weißen Berge bei Prag und theilten ſich in Rotten (mit ſonderbaren Namen: Kneiffler, Sammler, Hütchen, Vettern, die Wolfsrotte, die Hoſenmännlein ꝛc.). Von da zogen ſie aus, um zum zweiten Male den Meißnern, wegen des allzu hitzigen Eifers der Kurfürſtin Katharina, ihre Rache fühlen zu laſſen. Dießmal wütheten ſie ärger, als je zuvor, ſchlugen die Sachſen vor Altenburg und bei Grimma und brannten hundert Städte und Schlöſſer nieder, beſonders Altenburg, Plauen, Culmbach, Hof, Baireuth. In der Regel wurden alle Einwohner ermordet. Als Altenburg braunte, jubelten die Huſſiten, das ſey die Antwort auf den Scheiterhaufen von Conſtanz, und wenn ſie im deutſchen Blute badeten, ſo hieß es nur: ihr habt eine Gans (Huß) gebraten, hier habt ihr

auch die Brühe dazu! Nach Plauen hatten ſich die Edelleute vom Lande geflüchtet; 110 wurden niedergehauen, acht Ritter vom deutſchen Orden und vier Dominicaner lebendig begraben. Die Beute wurde auf 3000 ſchwerbepackten Wagen, woran je 12—14 Pferde zogen, nach Böhmen geführt. Bamberg zahlte 9000, Nürnberg 10,000 Ducaten als Brandſchatzung an die Huſſiten, um ſie von ihren Mauern zu entfernen. Auch die Fürſten von Brandenburg und Bayern und die Biſchöfe von Eichſtädt und Salzburg ſchickten den Huſſiten einen Tribut. Ihre abgehärteten Geſtalten, ſonneverbrannten Geſichter, ihre furchtbaren eiſernen Flegel, die langen Haken, mit denen ſie die feindlichen Reiter vom Pferde zu ziehen pflegten, ihre Streitwagen, mit denen ſie den Feind zuweilen im Halbkreis umzingelten und zermalmten, und ihre Gewohnheit, nie Pardon zu geben, ſondern alles zu morden und niederzubrennen, jagte den Völkern einen unglaublichen Schrecken ein, und ließ ſie als wahre Teufel erſcheinen.

Um dieſe Zeit ſtarb Papſt Martin V. Sein Nachfolger Eugen IV wollte um jeden Preis dieſen furchtbaren Krieg beendigen. Gewalt und Güte ſollten zu gleicher Zeit angewendet werden. Auf den 19 Julius 1431 wurde ein neues großes Concilium 1431
nach Baſel ausgeſchrieben und mit den Huſſiten unterhandelt, zugleich aber mußte Cardinal Julian in Deutſchland einen neuen Kreuzzug wider die Huſſiten betreiben, und Sigismund bewog die Fürſten und Stände des Reichs zu Nürnberg, dießmal alle ihre Kräfte anzuſtrengen. Sogar die berühmte und von ganz Europa als Heilige verehrte Jungfrau von Orleans, die eben damals Frankreich von den engliſchen Eroberern befreite, ſchrieb im Sinne der Kirche einen Mahnbrief an die Huſſiten. Die Huſſiten antworteten aber auf die vielen freundlichen Zuſchriften des Papſtes und der Fürſten: „ihr wiſſet wohl, was uns von euch trennt, ihr erweiſet den chriſtlichen Glauben allezeit nur mit dem Munde, und wir mit der That.“ Auf die Drohungen aber antworteten ſie den Völkern: „gebt ihr euch den verführeriſchen Pfaffen hin, ſo wißt, daß wir uns Gott ergeben und mit ſeinem Arme ſtreiten, ſo wird bei euch das Fleiſch ſeyn, aber bei uns der Geiſt und die Kraft Gottes!“

Das Reichsheer, 130,000 Mann ſtark, bezahlt von dem gemeinen Pfennig, der als die erſte allgemeine Reichsſteuer 1428 auf dem Reichstag zu Nürn- 1428
berg ausgeſchrieben worden war, wurde geführt von Kurfürſt Friedrich von Brandenburg, den der Cardinal und viele Fürſten begleiteten. Dieſes Heer verbrannte bei ſeinem Einzug in Böhmen 200 Dörfer und beging ungeheure Gräuel. Dann trafen ſich die Heere am 14 Auguſt 1431 bei Tauß. Aber kaum ſahen ſie ſich von 1431
ferne, ſo riſſen die Deutſchen trotz ihrer großen Uebermacht von paniſchem Schrecken ergriffen aus, zuerſt die Bayern unter ihrem Herzog Heinrich, dann alle übrigen. Selbſt der Reichsfeldherr Friedrich floh mit den Brandenburgern in einen Wald. Nur der Cardinal hielt Stand, und ſeinen Donnerworten gelang es, die Flüchtlinge einen Augenblick wieder zum Stehn zu bringen; kaum aber rückten ihnen die Huſſiten nach, ſo zerſtoben ſie wieder in regelloſer Flucht und ließen ſich ohne Gegenwehr niedermetzeln, wo ſie eingeholt wurden. Die Huſſiten erbeuteten nicht weniger als 150 Kanonen und brannten zum Scherz alle Pulverwagen ab, um durch den ungeheuern Knall die Angſt der Flüchtlinge zu vermehren. Auch die Kreuzbulle und der Cardinalshut wurden erbeutet. Die Schande der Deutſchen war unerhört, und die unmittelbare Reichsritterſchaft that den merkwürdigen Vorſchlag, ſie allein wolle die Ehre des Reichs herſtellen und gegen die Huſſiten ziehen, unter der Bedingung, daß kein Fürſt mitzöge. Der Adel warf alle Schuld auf die Muthloſigkeit oder zurückhaltende Politik der Fürſten. Die Haupturſache der Flucht war aber wohl die Abneigung des gemeinen Mannes, gegen die Huſſiten zu dienen, deren Sache den Meiſten gerecht und rühmlich ſchien.

Als Albrecht von Oeſterreich, der in Mähren eingefallen war, dieſe Niederlage

erfuhr, floh auch er, brannte aber alle Dörfer in der Runde nieder, um eine Wüſte hinter ſich zu laſſen. Die Bayern, vom ganzen Reiche wegen ihrer feigen Flucht geſchmäht, verſuchten ihre Ehre durch einen Handſtreich herzuſtellen, thaten mit den Meißnern und Thüringern vereinigt einen neuen Einfall in Böhmen, waren aber bei Taucha, als ſie auf die Huſſiten ſtießen, wieder die erſten, welche flohen. Dagegen wurden die Huſſiten, als ſie im folgenden Jahre nach Ungarn zogen, zurückgetrieben. Von da unternahm Procop einen großen Zug die Oder hinab. Aus Breslau, das er überrumpelte, führte er die reichſten Einwohner hinweg. Frankfurt an der Oder belagerte er vergeblich, eben ſo Bernau, wo beſonders wieder die Weiber, durch das Beiſpiel derer von Bautzen angeſpornt, an der tapfern Vertheidigung Theil nahmen. Hier nahte endlich der Kurfürſt Friedrich zum Entſatz, und Procop wurde zurückge-
1432 ſchlagen. Damals ſoll er auch vor Naumburg gekommen ſeyn, und gedroht haben, die Stadt zu vernichten. Aber ein Schloſſer, Namens Wolf, führte alle Kinder hinaus ins Lager der Huſſiten und durch ihre rührenden Bitten ſoll Procops Herz erweicht worden ſeyn.

Capitel 336.

Das Concilium zu Baſel.

Nach ſo furchtbaren Unfällen erklärte Sigismund geradezu, das Heldenvolk der Böhmen könne nur durch ſich ſelbſt bezwungen werden, man müſſe um jeden Preis mit ihnen Frieden machen, und von der Zeit erwarten, daß ſie ſich durch innere Streitigkeiten aufrieben. Er nahm daher eine ſehr demüthige Miene gegen ſie an und ſchrieb ihnen heuchleriſch, er habe es immer gut mit ihnen gemeint, und böte ihnen gerne die Hand. Sie aber antworteten, er wolle ſie nur von der Wahrheit abbringen. Da er ſah, welchen Groll ſie noch gegen ihn hegten, ſo überließ er die Unterhandlungen dem Concil von Baſel und zog ſich ſelbſt zurück.

Das Concil, geleitet von geiſtlichen und weltlichen Fürſten, die wohl wußten, was auf dem Spiele ſtand, wollte ebenfalls um jeden Preis Frieden haben, und war daher zu viel größerer Nachgiebigkeit geneigt, als der Papſt, der ſich nichts vergeben wollte, und dem es am Ende recht war, wenn Andere für ihn die Demüthigungen des Friedens übernahmen. Das Concil handelte alſo für ſich ohne den Papſt, und um ſich eine ehrenvolle Beſchäftigung zu geben, führten Papſt und Kaiſer in Italien die Komödie der Kaiſerkrönung auf, während in Baſel die wichtigſten Verhandlungen gepflogen wurden. Der Kaiſer blieb die ganze Zeit in Italien, mit Liebeshändeln beſchäftigt, obgleich er ſchon 63 Jahre alt war. Endlich nach vielen abſichtlichen Verzögerungen ließ der Papſt ſeinen Unmuth über alles, was vorging, an ihm
1433 aus, indem er ihm bei der Krönung 1433 die Krone nicht ſelbſt aufſetzte, ſondern ſie ihm durch einen Andern ſchief aufſetzen ließ und ſie ihm dann mit dem Fuße, da der Kaiſer vor ihm kniete, wieder zurecht ſchob.

Dieſe Jämmerlichkeiten trugen ſich in Italien zu. In Baſel unterdeß handelte man. Der Cardinal Julian, vertraut mit der huſſitiſchen Sache, leitete das Concil, auf dem auch Friedrich von Brandenburg ſeine gewichtige Stimme zu Gunſten der Huſſiten ertönen ließ. Man lud die Böhmen nicht nur in einem ſehr ehrerbietigen Schreiben nach Baſel ein, ſondern nahm auch alle ihre ſtolzen Bedingungen an. Sie erhielten freies Geleit, durften unterwegs und auf dem Concil ſelbſt ihren Gottesdienſt frei üben, niemand ſollte ſich unterſtehen, darauf zu ſchmähen, das Concil mußte ſeine Verhandlungen ausſetzen, bis die Böhmen eintrafen, und der Papſt mußte als dem Concil untergeordnet betrachtet werden. Dieß alles ſcheint darauf be-

rechnet geweſen zu ſeyn, dem Stolze Procops und der Republicaner zu ſchmeicheln, um ſie zu einer Friedenshandlung zu verlocken, von der ſie nimmermehr etwas Gutes hoffen konnten, da es offenbar nur auf eine Verſöhnung der Gemäßigten mit dem Feinde und dann auf ihren eigenen Untergang abgeſehen war. Der erſte Geiſtliche Prags, Johann Rokizana, ſcheint im Plane des Concils geweſen zu ſeyn, und mochte glauben, daß kein Augenblick günſtiger ſey, durch einen ehrenvollen Frieden die Religionsfreiheit Böhmens zu befeſtigen, als gerade der damalige, weil er gewiß wußte, daß Böhmen zu ermüden, nach Ruhe ſich zu ſehnen anfange, und daß die gemäßigte Partei insgeheim gewachſen ſey. Man verſicherte ſich des Procop, indem man ihm die erſte Rolle bei der Geſandtſchaft nach Baſel übertrug, man ermüdete und trennte die republicaniſchen Brüder, indem man ſie auf neue Raubzüge nach Meißen, Schleſien, Brandenburg, Ungarn, und einen Theil der Waiſen unter Czapek ſogar nach Preußen ſchickte, um dort den Polen gegen die deutſchen Ritter beizuſtehn, wofür dann die Polen wieder zu Baſel die Sache der Huſſiten eifrig vertheidigten. So wurden die Brüder unvermerkt getäuſcht.

Am 9 Januar 1433 ritten die Böhmen auf 300 Roſſen in Baſel ein, unter un- 1433
geheurem Zulauf des Volks. Voran Procop Holy mit ſeiner Habichtsnaſe und ſeinem ſchwarzen, die Kinder auf den Gaſſen ſchreckenden Geſicht, Johann Rokizana, der erſte Geiſtliche der Prager, Nikolas Peldrzimowski (genannt Biscupek, der kleine Biſchof), der erſte Prediger der Taboriten, Ulrich, erſter Prediger der Waiſen, und Peter Peyne, genannt der Engelländer. Das Concil empfing ſie ſehr höflich und hörte mit großer Geduld alle ihre groben Wahrheiten an. Als man dem Procop den Vorwurf machte, er habe geſagt, die Mönche ſeyen eine Erfindung des Teufels, antwortete er: weſſen ſonſt, da ſie weder Moſes, noch die Propheten, noch Chriſtus eingeſetzt hat. Man disputirte 50 Tage lang; den ſchon genannten Häuptern der Huſſiten opponirten von päpſtlicher Seite die Redner Johann von Raguſa, Wilhelm Carlier, Heinrich Kalteiſen und Johann von Polemar. Da kein Theil, wie unter zankenden Theologen gewöhnlich, nachgeben wollte, wurden die Böhmen ungeduldig und zogen davon. Aber man ſchickte ihnen ſogleich eine ſolenne Geſandtſchaft nach und bewilligte den Huſſiten alle ihre Forderungen, jedoch unter Vorbehalten, die man ſpäter zu gänzlicher Vernichtung ihrer Sache auszubeuten hoffte. In den ſogenannten Compactaten wurden die vier Prager Artikel in der Art modificirt, daß 1) das Abendmahl unter beiderlei, aber auch unter einerlei Geſtalt geduldet werden ſolle, daß 2) zwar frei, aber nur von verordneten Prieſtern gepredigt werden dürfe, daß 3) die Geiſtlichkeit zwar keine Güter beſitzen, aber doch verwalten dürfe, und daß 4) die Sünden zwar ausgerottet werden ſollten, aber nur von der geſetzlichen Obrigkeit. Als die Huſſiten dieſe Artikel annahmen, wurden ſie vom Concil heuchleriſch „die erſten Söhne der Kirche" genannt. So grobe Täuſchungen brauchte man noch, ſo tief beugte man ſich noch vor den Schreckensmännern.

Capitel 337.

Das Ende der Huſſitenkriege.

Da aber nach ſo langen und furchtbaren Stürmen nur überhaupt ein Frieden, und ein äußerlich ehrenvoller Frieden angekündigt wurde, ſo übte dieß einen magiſchen Einfluß auf die Menge. Dazu kam, daß die republicaniſchen Huſſiten in Abweſenheit des großen Procop und vereinzelt theils geſchlagen worden waren, theils durch Räubereien ihren üblen Ruf verſchlimmert und alles ſich abgeneigt gemacht hatten. Den merkwürdigſten Streifzug unternahm Czapek mit den Waiſen, um dem Polenkönig

1433 gegen den deutſchen Orden zu helfen. Sengend und brennend zog er vor Koniz, das der Komthur von Balga mit ſeltenem Heldenmuth vertheidigte. Zornig, es nicht erobern zu können, überfiel Czapek die Stadt Dierſchau, und brannte ſie gänzlich ſammt den Einwohnern nieder. Einen Haufen deutſcher Matroſen ließ er in eine Holzverzäunung einſperren, um ſie ebenfalls zu verbrennen; ſie brachen aber durch und wurden größtentheils niedergeſtochen. Dann ſtürmte Czapek die große Stadt Danzig, doch umſonſt. Aus Rache zerſtörte er das prachtvolle Kloſter Oliva; dann füllten die Waiſen ihre Krüge mit dem Waſſer der Oſtſee, und kehrten ſengend und brennend wieder heim. Unterdeſſen hatten die Taboriten unter Horka's Anführung auch in Mähren und Ungarn Gräuel aller Art verübt, und ein anderer Haufe von etlichen Tauſenden war in Bayern aufgerieben worden. Jetzt legten ſich Waiſen und Taboriten, nach ihrer Rückkehr vereinigt, vor Pilſen, das vom Anfang der böhmiſchen Unruhen an immer katholiſch geblieben war und jeden Angriff abgeſchlagen hatte. Auch dießmal widerſtanden ihre Bürger aufs tapferſte und raubten den Waiſen ein Kameel, das dieſe den deutſchen Rittern abgenommen hatten (und das nachher zum Andenken das Stadtwappen blieb). Als Procop von Baſel zurückkehrte, waren die andern Befehlshaber der Huſſiten argwöhniſch gegen ihn wegen der neuen Unterhandlungen, oder wollten ſich von ſeiner Oberaufſicht befreien. Es gab Händel im Lager und bei einem wilden Gelage flogen dem Procop die Teller an den Kopf. Er ging nach Prag zurück, ließ ſich aber doch durch die Bitten des Heeres, das ihn nicht entbehren konnte, wieder bewegen, ins Lager vor Pilſen zurückzukehren.

Die gemäßigten Prager unter Rokizana und der Adel unter Meinhard von Neuhauß traten nun entſchiedener als je gegen die Taboriten und Waiſen auf, und ſuchten um jeden Preis die Herren im Lande zu werden. Procop der Kleine hatte ſich in der Prager Neuſtadt feſtgeſetzt, die immer zur exaltirten Partei gehört hatte. Die Altſtadt dagegen huldigte der Mäßigung. Zwiſchen beiden Städten kam es nun zu einem furchtbaren Kampfe, in welchem 13,000 Taboriten und Waiſen umkamen. Neuhauß ſiegte, und der kleine Procop flüchtete mit dem Reſt der Seinen ins Lager vor Pilſen. Da hob Procop der Große die Belagerung auf, und zog mit der ganzen noch übrigen Macht der Republikaner gegen Prag. Aber Neuhauß rückte ihm mit der ganzen Macht der Prager und des Adels entgegen. Bei Hrzibi oder Lippan, vier
1434 Meilen von Prag, kam es am 28 Mai 1434 zur Entſcheidungsſchlacht. Neuhauß lockte die Taboriten durch verſtellte Flucht aus ihrer Wagenburg heraus und fiel dann über das Fußvolk her, während Czapek aus Haß gegen Procop mit der Reiterei davonfloh. Nach heldenmüthigem Kampfe fielen beide Procope, einer an des andern Seite. Der Herr von Neuhauß, uneingedenk der Großmuth Procops gegen die junge Agnes, ließ alle Gefangenen, obgleich er ihnen das Leben zugeſichert, zwei Tage nach der Schlacht in Scheunen ſperren und elendiglich verbrennen, um die Race der Unbändigen auszutilgen. Die Geflüchteten ſtellten ſich noch einmal bei Comicze, und erlagen wieder. Czapek ging zu den Siegern über.

Der Adel ſtellte ſich nun an die Spitze der Geſchäfte, unterſtützt von Johann Rokizana, dem man auf jede Weiſe ſchmeichelte, und der ohne Bedenken die politiſche Freiheit opferte, um die des Glaubens zu befeſtigen, wie er meinte. Der kluge Kanzler des Kaiſers Sigismund, Caſpar Schlik, that das Uebrige, und ſo kam durch dieſe
1435 Herren ſchon 1435 ein Vertrag zu Stande, in Folge deſſen Sigismund als böhmiſcher König anerkannt, Böhmen vom päpſtlichen Banne befreit, die Compactaten beſtätigt, Johann Rokizana zum Erzbiſchof von Prag ernannt und der Huſſitiſche Gottesdienſt dergeſtalt dem katholiſchen übergeordnet wurde, daß Sigismund ſogar an ſeinem Hofe Huſſitiſche Prediger halten ſollte.

Der Kaiſer, falſch wie immer, nahm dieſe Bedingungen an, kaum aber war er
1436 unter großem Gepränge in Prag eingezogen, als er die Maske abwarf, neben dem

huſſitiſchen Gottesdienſt auch den katholiſchen wieder einführte, und den Johann Rokizana, dem er eigentlich die böhmiſche Krone verdankte, nicht nur abſetzte, ſondern auch verbannte. Nun glühte der ganze Zorn der wenigen noch übrigen Fanatiker wieder auf, Johann von Rohac nannte ſeine Burg Sion und verkündete, von hier ſoll die Wahrheit und die Freiheit ausgehen. Aber Heinrich Ptaczek ſchlug ihn und brachte ihn gefangen nach Prag, wo man ihn aufhing. Koczka, ein alter Führer der Taboriten, ſammelte den Reſt derſelben und ſchlug ſich wie ein Verzweifelter herum. Halb nackend, ein großes Schwert mit beiden Händen faſſend, focht er, bis er fiel. Der letzte Taborite, Pardo von Czorka, wurde lange wie ein wildes Thier gejagt, endlich unter einem Felſen gefunden und aufgehenkt.

Als ſich aber der böhmiſche Adel von der exaltirten Partei befreit ſah, dachte er mit Ernſt daran, auch den Rückſchritten Sigismunds Einhalt zu thun, und durch ein Syſtem der Mäßigung den Frieden zu befeſtigen. Der Kaiſer war alt, von ſeinem Schwiegerſohne, dem Habsburger Albrecht, ließ ſich nichts Gutes erwarten. Der Adel und Rokizana verſchworen ſich daher mit der Kaiſerin Barbara, den polniſchen König Wladislaw zum Thronfolger in Böhmen zu wählen. Als Sigismund dieß merkte, ſah er ſeinen Fehler ein, geſtand den Böhmen wieder alles Billige zu, und nahm auf einer zu dieſem Zwecke unternommenen Reiſe nach Mähren plötzlich ſeine ungetreue Barbara gefangen. Kurz darauf ſtarb der alte Kaiſer zu Znaim, ſitzend im kaiſer- 1437
lichen Ornat, „als Herr der Welt", wie er ſelbſtgefällig rühmte.

Durch Kaſpar Schliks Klugheit gelang es Albrecht, ſich die Thronfolge in Böhmen zu ſichern, wogegen er den Utraquiſten ihre Religionsfreiheit ſichern mußte.

Capitel 338.

Friedrich von Hohenzollern.

Deutſchland war damals ſehr arm an Talenten, unter allen aber ragte, wenigſtens durch politiſche Schlauigkeit, der Burggraf von Nürnberg hervor, Friedrich von Hohenzollern, dem Sigismund die Mark Brandenburg erſt verpfändete, dann verkaufte. In der Zwiſchenzeit, ſeitdem Brandenburg aus den Händen der Wittelsbacher in die der Luxemburger gekommen und ſchlecht verwaltet worden war, hatte der Adel daſelbſt große Macht erlangt. Als nun der Kaiſer einen Burggrafen von Nürnberg ins Land ſchickte, um es zu regieren, wollten ſich dieß die ſtolzen Ritter nicht gefallen laſſen. Dietrich von Quitzow ſagte, wenn es auch ein ganzes Jahr Burggrafen regnete, ſollten ſie doch in der Mark nicht gedeihen. Mit ihm verbanden ſich die Herren von Putlitz, Bredow, Arnim, Alvensleben, Rochow, Holzendorf 2c.; ſie zogen die Kammergüter und Regalien ein, und ſchlugen den Grafen von Hohenlohe, den ihnen Friedrich entgegengeſchickt hatte, auf dem Cremmer Damm. Nun erſchien aber Friedrich 1413
ſelbſt, und ſeiner ungeheuern Kanone, welche man die faule Grete hieß, gelang es nach und nach, die Burgen des Adels zu brechen. Alle unterwarfen ſich, außer Quitzow, der ſich freiwillig verbannte.

Friedrich ſtellte die Ordnung in der Mark her, führte eine regelmäßige Verwaltung ein und ſuchte ſich auf jede Weiſe in der Herrſchaft ſeines neuen Landes zu befeſtigen und ſein Beſitzthum zu erweitern. Sein Geſchlecht, ein Nebenzweig der ſchwäbiſchen Grafen von Hohenzollern, war durch Rudolph von Habsburg zum Erb- 1281
beſitz der Reichsvogtei oder des Burggrafenthums in Nürnberg gelangt und hatte ſich, während die Stadt Reichsfreiheit genoß, in der Umgegend ein kleines fränkiſches Gebiet (Ansbach und Bayreuth) erworben und erweitert. Friedrich behielt dieß neben Brandenburg, und hoffte, ſein durch Habsburg erhobenes Geſchlecht auch nach Habs-

burgs Beiſpiel zu vergrößern. Er hatte daher ein Auge auf den deutſchen Ritterorden, in den fortan immer ein jüngerer Sohn ſeines Hauſes eintreten ſollte. Schon Sigismund hatte dem König von Polen vorgeſchlagen, das Ordensland zu theilen, unter der Bedingung, daß er den Huſſiten nicht helfe; man dachte alſo damals ſchon an eine Uſurpation Preußens. Friedrich dachte auch an andere Erwerbungen. Daher kam ihm der Huſſitenkrieg, der ihn bei ſeinen diplomatiſchen Unterhandlungen ſtörte, und zu großen Koſten nöthigte, ſehr ungelegen, und er wünſchte ſehnlich, den Religionsſtreit beizulegen, indem er auf dem Concil eine mäßige Reform empfahl, und vorzüglich mit dazu beitrug, die Huſſiten durch ein kluges Entgegenkommen zu betrügen, nachdem er im Felde vor ihnen geflohen war.

1422 Im Jahre 1422 ſtarb der Kurfürſt Albrecht von Sachſen-Wittenberg ohne Kinder. Obgleich nun ſein ascaniſcher Vetter, Herzog Erich von Sachſen-Lauenburg, ein näheres Erbrecht hatte, ſo wußte ſich doch der Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, Sohn Friedrichs des Ernſten und Enkel des Gebiſſenen, indem er den allzeit geldbedürftigen Kaiſer Sigismund beſtach, das Erbe und damit zugleich die ſächſiſche Kurwürde zu erſchleichen. Der Streitbare hieß er, weil er eine Fehde mit der Stadt Nürnberg beſtanden, in Preußen und gegen die Huſſiten mitgefochten, obgleich er ſich im letzten Kriege keine Lorbeern erworben. Friedrich von Brandenburg, deſſen Sohn Johann eine Tochter jenes Albrecht geheirathet hatte, und der das ascaniſche Erbe auch gern gehabt hätte, mußte ſich erinnern, daß Sigismund ihm ſchon genug geſchenkt habe.

In Würtemberg hatte Eberhard der Milde zwei unmündige Söhne, Ludwig und Ulrich, hinterlaſſen, für die aber ihre Mutter, Henriette, Erbin von Mömpelgard, ſehr energiſch regierte. Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, ihr kleiner Nachbar, ein den Städten gefährlicher und verhaßter Raubritter, frug ſpöttiſch, ob ſie ihn verſchlingen wolle? Sie aber ſagte: ja, dich und deinen ganzen Hohenzollern (die hohe Felſenburg). Sie hielt Wort, nahm ihn gefangen und behielt ihn bis an ſeinen Tod im Gefängniß zu Mömpelgard. — Bald darauf verbanden ſich Würtemberg, die Pfalz und die rheiniſchen Städte gegen die Anmaßungen des Markgrafen Bernhard
1424 von Baden, der neue Zölle aufgerichtet hatte, und verbrannten ihm Raſtadt.

1422 Um dieſe Zeit kamen die erſten Zigeuner nach Deutſchland, wahrſcheinlich ein indiſcher Stamm, zerſprengt durch die Eroberungen Timurs, des Tartar-Chan, der damals auch den Sieger von Nikopolis, den türkiſchen Kaiſer Bajazet demüthigte und in einem eiſernen Käfig mit ſich ſchleppte.

Capitel 339.

Ludwig im Bart.

Der beſte Fürſt jener Zeit war zugleich der unglücklichſte, ein Opfer der immer mehr demoraliſirten Politik.

Wir ſahen, wie das Wittelsbachiſche Haus durch Karl IV entnervt und zerrüttet wurde. Herzog Stephan von Bayern-Landshut ſuchte zuerſt wieder zu einer ſelbſtſtändigen Stellung, dem Hauſe Luxemburg gegenüber, zu gelangen, und gab ſich deßhalb Frankreich hin. Das iſt der unheilvolle Anfang der unſerm Reich nachher ſo oft verderblich gewordenen Verbindung der Wittelsbacher mit dem Erbfeind. Stephan vermählte ſeine Tochter Eliſabeth (die als unnatürliche Mutter in der franzöſiſchen Geſchichte ſo berüchtigte Iſabelle) mit dem blödſinnigen franzöſiſchen König Karl VI und blieb ſelber lange Zeit in Paris und half franzöſiſche Fehden mitfechten. Auch ſein älterer Sohn, Ludwig im Bart, hielt ſich noch viele Jahre am Hofe ſeiner

Schweſter auf und ließ, da Unruhen ausbrachen, den Kronſchatz Frankreichs nach Ingolſtadt bringen. Endlich trieben ihn dieſe Unruhen in die Heimath zurück.

Unterdeſſen waren ſeine Vettern, die Herzoge Ernſt und Wilhelm von Bayern-München, vertrieben worden, weil der erſtere einen Edelmann widerrechtlich mißhandelt und verwundet hatte. Sie hatten ſich aber mit Gewalt wieder reſtaurirt und grauſam gerächt. Ludwigs eigener Bruder, Heinrich, übte gleiche Tyrannei gegen die Landshuter und ließ viele derſelben blenden und hinrichten, weil er argwohnte, ſie ſeyen ſeinem Bruder mehr zugethan, als ihm. Ludwig war empört über dieſe That und nannte ihn einen Bluthund. Da ſchwur ihm Heinrich Rache und überfiel ihn auf dem Concil in Conſtanz auf offener Straße und verwundete ihn. Aber umſonſt verlangte Ludwig vom Kaiſer Genugthuung; umſonſt baten die bayeriſchen Stände um Schutz gegen den Wüthrich Heinrich. Der Kaiſer Sigismund erklärte ſich zu Gunſten des letztern, gegen alles Recht, aus bloßer Politik, um ſeinem Freunde Friedrich von Brandenburg gefällig zu ſeyn, dem Ludwig früher viel Geld vorgeſtreckt hatte, und der ſich nun des Gläubigers auf ſo unrühmliche Weiſe zu entledigen ſuchte.

Ludwig ſah ſich auf die Selbſthülfe beſchränkt, und der bayeriſche Adel ſtand ihm bei. Heinrich war bei ſeiner Wildheit auch geizig und ſammelte große Schätze im Thurm zu Burghauſen, weßhalb er auch der Reiche hieß. Da er nun während ſeiner Minderjährigkeit vom Adel um manche Rechte betrogen worden zu ſeyn glaubte, nahm er unter dieſem Vorwande den Rittern weg, was er nur bekommen konnte. Einſt ging er ſo weit, dem Kaſpar von Thorring, gegen den er noch einen beſondern Privathaß hegte, nicht nur ſeine Burg zu verbrennen, ſondern auch ſeiner Frau ihr Geſchmeide vom Leibe zu reißen und als gute Beute zu behalten. Nun verband ſich der Adel mit Ludwig im Bart, erlitt aber eine große Niederlage bei Alling, vorzüglich
durch die Tapferkeit der Münchner Bürger, die in dieſer ſchlechten Sache dem Herzog 1422
Heinrich beiſtanden.

Heinrich raubte Ludwigs ganzes Gebiet und dieſer wurde noch dazu vom Kaiſer in die Acht erklärt, da während der Fehde ſeine Leute zufällig einige Zerſtörungen in einer Kirche angerichtet hatten. Auch hier war wieder der Brandenburger Kurfürſt im Spiele.*) Da nun Ludwig und Kaſpar der Thorringer weder beim Kaiſer, noch beim Concil Gerechtigkeit fanden, wandten ſie ſich an den Freiſtuhl zu Dortmund, um durch die heilge Fehme in dieſer letzten Noth geſchützt zu werden. Die Fehme fand ihr Recht ſonnenklar, lud den Herzog Heinrich vor, und erklärte ihn, da er nicht erſchien, für „vervemt und verurtheilt aus der rechten Zahl in die unrechte Zahl, von allen Rechten abgeſchieden, gewieſen von den vier Elementen, die Gott den Menſchen zum Troſt gegeben hat, rathlos, rechtlos, friedlos, ehrlos, ſicherlos, lieblos, und daß man mit ihm verfahren mag, wie mit einem andern Miſſethäter, und ihn noch läſterlicher behandeln ſoll, weil, je höher der Stand, um ſo tiefer iſt und ſchwerer der Fall.“ Alſo ſprach der Freigraf
Albert Schwinde zu Dortmund. Aber der Kaiſer Sigismund, obgleich durch heilige 1429
Eide verpflichtet, jeden Urtheilſpruch der Fehme zu achten und zu vollſtrecken, beging einen Meineid hier wie gegen Huß, und ſchützte Heinrich. Mit edlem Muthe verfolgte der Freigraf Benno Dücker noch geraume Zeit dieſe Sache, doch ſeit der Kaiſer ſelbſt den Eid gebrochen, glaubten ihn auch die andern Wiſſenden der Fehme nicht mehr halten zu dürfen. Heinrich blieb unbeſtraft, Ludwig in Acht und Bann, der unglückliche Thorringer verſchwand, wahrſcheinlich durch Meuchelmord.

Der Kaiſer war von Wollüſten entnervt, und ſein Charakter hatte ſich mit den Jahren verſchlechtert, die Geſchäfte waren ihm durch das Concil und Friedrich von

*) Daher Ludwig an ihn ſchrieb: „Du lügenhafter Markgraf, ob dich gleich der Kaiſer zum Kurfürſten gemacht hat, ſo iſt das doch ſo viel, als ob er ein Diplom erlaſſen hätte für einen ſchäbigen Hund. Du Gloſirer der Lüge.“

Brandenburg aus den Händen genommen, und der Huſſitenkrieg hatte ſeinem Selbſtvertrauen den Reſt gegeben, obgleich ſeine perſönliche Eitelkeit immer zunahm. Denn er affectirte noch als Greis, galante Abenteuer zu beſtehen, und trug gerne einen Lorbeerkranz. Ludwig im Bart ſah ſich nun gezwungen, zu der Gemeinheit, die ihn bisher verfolgte, hinabzuſteigen. Er beſtach den Kaiſer mit Geld, und nun wurde die Acht aufgehoben. Aber die Gemeinheit ſollte den edlen Ludwig auch noch bis ins Alter verfolgen. Sein Sohn, Ludwig der Bucklige, war eiferſüchtig auf den Vorzug, den er einem ſchönern, aber unächten Sohne, Wieland von Freiberg, gab, verheirathete ſich mit einer Tochter Friedrichs von Brandenburg, verband ſich mit Heinrich dem Reichen und ließ ſich von dieſen alten Todfeinden ſeines Vaters zur un-
1443 natürlichſten That verlocken. Ludwig im Bart wurde 1443 von ſeinem buckligen Sohne gefangen und in einem Thurme zu Onolzbach ein Jahr lang mit Hunger und Mißhandlungen aller Art gequält, dann ſeinem böſen Bruder Heinrich übergeben, in deſſen
1447 Kerker er endlich ſein mitleidwerthes Leben endete. Den ſchönen Wieland ließ der bucklige Bruder vergiften.

Auch in dem Münchner Zweige des wittelsbachiſchen Stammes gingen Gräuel vor. Nach Wilhelms Tode blieb nur Ernſt übrig, der den ganzen Münchner Landestheil auf ſeinen Sohn Albrecht vererben wollte. Nun hatte aber dieſer Jüngling ein Mädchen aus Augsburg, die Agnes Bernauer, obgleich ſie nur eines Baders Tochter war, ihrer hohen Schönheit wegen heimlich geheirathet, und um die Folgen der Mißheirath zu verhüten, ließ der grauſame Herzog Ernſt das ſchöne Weib in den Fluthen der
1436 Donau ertränken, zu Straubing 1436.

Ein ähnlicher Gräuel wurde an Philipp, dem letzten Grafen von Katzenellnbogen, begangen, der zur zweiten Ehe ſchritt, um Erben zu bekommen, und dem man dieſe zweite geliebte Gattin, Anna von Naſſau, bald nach der Hochzeit ver-
1470 giftete, um ſeine reiche Grafſchaft durch Ausſterben der männlichen Linie an das Haus Heſſen zu bringen.

Auf gleich barbariſche Weiſe wurde das ſchöne Fräulein Veronica von Deſinze, die der junge Graf Friedrich von Cilly heimlich geheirathet hatte, auf Befehl ſeines Vaters, Graf Hermann, und ſeines Schwagers, des Kaiſers Sigismund, nach-
1424 dem ſie ſich lange in tiefen Wäldern verborgen hatte, endlich ergriffen und ertränkt. Dieſe Meuchelmorde lernte man in Italien, es war wälſche Praktik.

Capitel 340.

Aufruhr in den Hanſeſtädten. Vitalienbrüder.

Der bürgerliche Sinn, der Reichthum und das Glück der in den Hanſeſtädten herrſchenden Kaufleute hielt jede revolutionäre Bewegung der Handwerker lange Zeit zurück.
1370 Der große Aufſtand in Braunſchweig war durch das Anſehen der Hanſa noch ohne Mühe geſtillt worden. Erſt jetzt begannen in Lübeck ſelbſt, in der Hauptſtadt der Hanſa, ſtürmiſche Scenen. Die Menheit (Gemeinde), d. h. die Handwerker, erhoben ſich gegen die Kaufleute, ſetzten deren lebenslänglichen Rath ab, und führten einen neuen aus ihrer
1408 Mitte gewählten und jährlich wechſelnden Rath ein. Die ſtolzen kaufmänniſchen Geſchlechter wollten ſich der demokratiſchen Zunft nicht unterwerfen und flohen nach Ham-
1410 burg. Hier aber kam es zu ähnlichen Auftritten. Hein Brand, ein Hamburger, hatte den Herzog Johann von Sachſen geſchmäht, und wurde auf des Herzogs Requiſition vom Rath verhaftet. Dieſe Nachgiebigkeit gegen einen Fürſten empörte die freiheitſtolzen Bürger, ſie befreiten den Brand, jagten alle Lübecker Flüchtlinge aus der Stadt, und zwangen den Rath, die neue Demokratie in Lübeck anzuerkennen. Aber die Ge-

ſchlechter wirkten nun die Reichsacht gegen Lübeck aus, und die Kaufleute aller übrigen Hanſeſtädte glaubten ihren Handel gefährdet, wenn ſie nicht einſchritten. Da unterwarf ſich Lübeck, wie einſt Braunſchweig, und die Kaufmannsariſtokratie wurde hergeſtellt. Nochmals empörten ſich die Handwerker in Stade, aber auch ſie wurden ſogleich durch 1420 des Reichs Acht und der Hanſa Macht beſiegt.

Die 1398 durch den deutſchen Orden aus Wisby vertriebenen Vitalienbrüder 1398 zogen ſich ſeitdem nach Friesland zurück, und ſetzten ihre Seeräubereien zum großen Schaden des Handels fort. Ein frieſiſcher Häuptling, Kenno von Borke, gewährte ihnen Schutz. Dieſen aber nahmen die Hamburger gefangen und verſöhnten ſich mit ihm unter der Bedingung, daß er ihnen half, die Räuber vertilgen, was er auch redlich that. Bald fing man den Haupträuber, den grauſamen Klaus Stürzebecher, 1400 ſo genannt von dem ungeheuren Humpen, den er in Einem Zug zu leeren pflegte. Mit vielen ſeiner Gefährten ſchlug man ihm in Hamburg den Kopf ab. Dennoch lockte der reiche 1402 Handel der Hanſa immer neue Seeräuber hervor. 1418 nahmen die Bremer zwei Frieſen, 1418 den Gerold Lübben und ſeinen Bruder Dibbe, gefangen und führten ſie aufs Blutgerüſt. Gerold küßte das abgeſchlagene Haupt ſeines Bruders. Da wurden die Bremer gerührt, und wollten ihm das Leben ſchenken, wenn er ſich in Bremen verheirathen wolle. Er aber rief: ich bin ein edler Frieſe und mag eure Pelzer= und Schuſterstöchter nicht! da ſchlug man auch ihm den Kopf ab. 1422 wurden in Hamburg wieder 204 Seeräuber 1422 hingerichtet.

Dieſen kleinen Kämpfen folgte wieder ein großer. Der mächtige Erich von Pommern, König der vereinigten drei nordiſchen Reiche, erneuerte ſeinen Angriff auf Schleswig. Der ſchleswig-holſteiniſche Graf Gerhard bat die Hanſa um Hülfe, und dieſe ergriff die Gelegenheit, ihren alten Zorn über die Union von Calmar auszulaſſen. Mit einer großen Flotte verheerte man die däniſchen Inſeln, aber alles lief unglücklich ab. Gerhards Bruder Heinrich wurde zu Flensburg erſtochen, weil der Hamburger Hauptmann Cletze nicht Stand hielt. Sogar die Flotte der Hanſa wurde im Sunde geſchlagen. So tapfer ſich Hoyer, der Bürgermeiſter von Hamburg, herumſchlug, der Lübecker 1427 Tidemann Steen, ließ ihn aus Eiferſucht im Stich.

Die Nachricht dieſer Niederlagen erregte in allen Hanſeſtädten einen furchtbaren Aufruhr. Man gab den reichen Kaufleuten und ihrer kleinlichen Eiferſucht alle Schuld. Cletze wurde zu Hamburg öffentlich enthauptet, eben ſo der Bürgermeiſter Banzkow und der Rathsherr Heinrich von Haren zu Wismar. In Stralſund wurde der ganze Rath ermordet In Bremen und Roſtock mußte der alte Rath einem neuen aus dem Volke gewählten weichen, in Hamburg traten nur 60 Volksmänner zum alten Rath hinzu. Auch in Stettin wurde der Rath verjagt, aber vom Herzog von Pommern wiederhergeſtellt.

Das wildempörte Volk warf ſich ſogleich auf die Schiffe, um am König Erich Rache zu nehmen. Nun ſiegte die Hanſa wieder auf allen Punkten, beſonders die energiſchen Stralſunder ließen ihr Schwert unter den Dänen wüthen und machten die reichſte Beute. Kopenhagen wurde vergeblich belagert, doch alle däniſchen Schiffe verſenkten die Hanſeaten ins Meer, um den Hafen dieſer Stadt unzugänglich zu machen. Bergen in Norwegen wurde erobert und verbrannt. Voet, ein hanſeatiſcher Freibeuter, beunruhigte und beraubte alle Küſten der nordiſchen Reiche. Zwar ließen ſich 1429 die Ditmarſchen verleiten, gegen Hamburg zu ziehen, aber bald verſöhnten ſie ſich 1430 und kämpften 1434 ſchon wieder vereinigt gegen den Häuptling Carſtens, den ſie aus 1434 dem Lande jagten.

Ein neuer Zwiſt entſpann ſich zwiſchen den preußiſchen und holländiſchen Städten wegen des ruſſiſchen Handels, an welchem die Holländer Theil zu nehmen anfingen. Faſt alle holländiſchen Schiffe in der Oſtſee wurden von den Danzigern aufgebracht, und das Ausbleiben des von dorther erwarteten Getreides erzeugte ſogar eine

1439 Hungersnoth und einen Volksaufſtand in Rotterdam. Der Herzog Philipp von Bur-
gund befahl nun allen niederländiſchen Seeſtädten, eine große Flotte auszurüſten. Aber
die Hanſa gebot den Parteien Stillſtand und auf einem großen Congreß zu Kopenhagen
ſetzte Peter Brand von Hamburg einen friedlichen Vertrag durch, kraft deſſen die
Holländer ihren Antheil am nordiſchen Handel mit einer Summe Geldes erkaufen
1441 mußten.

Bald darauf erhoben ſich die holländiſchen Städte, beſonders Amſterdam und
Harlem, von neuem gegen die Gewaltthätigkeiten des burgundiſchen Statthalters,
1444 Wilhelm von Lalaing. Herzog Philipp ſetzte ihn ab. Weit großartiger aber war der
Aufruhr, der ſich in der volkreichen Stadt Gent erhob, als der Herzog eine neue
1450 Auflage auf das Salz legte. Die Genter ſtellten ein Heer von 30,000 Mann ins Feld,
hielten ſich vier Jahre lang, zerſtörten 300 Dörfer und konnten erſt in einer großen
1451 Schlacht bei Aalſt bezwungen werden. So gewaltig waren damals noch die Städte.
1423 Auch in Halberſtadt erhob der Krämer Matthias Lange einen großen Aufruhr,
ließ den alten Rath köpfen und übte die Dictatur, bis ihn Herzog Magnus von
Braunſchweig überwältigte, worauf der Biſchof eine Menge Menſchen hinrichten ließ.
1450 In Stralſund ſtellte ſich der Bürgermeiſter Otto Fuege an die Spitze des gemeinen
Volkes, verweigerte dem pommerſchen Herzog Wratislaw die Huldigung, übte in der
Gefahr eine tyranniſche Dictatur und wurde endlich von den Bürgern ſelbſt vertrieben.
1434 In Halle wurden die Pfänner (Inhaber der Salzwerke) von ihrem ariſtokratiſchen
1438 Stadtregiment vertrieben, verſuchten mit Hülfe der Halloren einen Aufſtand, unter-
lagen aber. Ein gewiſſer Strobart wurde Dictator der Stadt, da er aber mit dem
1452 ſächſiſchen Kurfürſten zu intriguiren anfing, jagten ihn die Bürger fort, und aus Unzu-
friedenheit über den mißlungenen Plan auf die Stadt ließ ihn der Kurfürſt ſelbſt in
den Kerker werfen, in dem er ſtarb. Eines der ſchönſten Beiſpiele gerechter Vergeltung.
In Rotenburg an der Tauber empörte der Wollenweber Spieß das Volk, ſtürzte
1450 die Geſchlechter, und führte Zunftherrſchaft ein.

Capitel 341.

Vereinigung des habsburgiſchen und luxemburgiſchen Erbes.

Kaiſer Sigismunds Tochter Eliſabeth brachte nach ihres Vaters Tod ihrem habsburgiſchen Gemahl, der unter dem Namen Albrecht II Kaiſer wurde, alle luxemburgiſchen Länder zu, nämlich Böhmen, Schleſien, die Lauſitz, Mähren und Ungarn, die reichſte aller bisherigen, faſt immer erheiratheten Erwerbungen Habsburgs, daher das Sprüchwort: tu felix Austria nube!

Albrecht war ein ſehr anſehnlicher Herr, groß und ſtark, ernſt und enthaltſam.
1438 Er gab ſeinen guten Willen zu erkennen, indem er auf dem Reichstag zu Nürnberg
eine neue Landfriedensordnung feſtſetzte. Mit Ausnahme der kaiſerlichen und kurfürſtlichen Erblande nämlich wurden alle übrigen Reichsländer in vier Kreiſe getheilt, in den fränkiſch-bayeriſchen, rheiniſch-ſchwäbiſchen, weſtphäliſch-niederländiſchen und ſächſiſchen, deren Glieder ſich zu Aufrechthaltung des Friedens verbanden.

Indeſſen fand Albrecht in ſeinen neuerworbenen Ländern viel zu thun. Die Böhmen trennten ſich wieder. Albrecht hatte die Ketzer und Juden in Oeſterreich blutig verfolgt und verhehlte ſeinen katholiſchen Fanatismus nicht. 1420 waren in Wien allein 110 Ketzer und in ganz Oeſterreich 1300 Juden lebendig verbrannt worden, die letztern, weil ſie den Huſſiten Vorſchub gethan haben ſollten. Deßhalb konnte Albrechts ſchlauem Unterhändler, dem Kaſpar Schlick, die Beſchwichtigung der Böhmen nur halb gelingen. Die Utraquiſten wählten den Caſimir von Polen zum König

und verſchanzten ſich unter Ptaczek von Rattay auf Tabor. Albrecht belagerte, aber der tapfere junge Georg von Podiebrad entſetzte ſie durch ein ſchnell geſammeltes Heer von Huſſiten.

Auch in Ungarn waren die Verhältniſſe ſchwierig. Bald nach Sigismunds Tode wurden alle Deutſchen in der Stadt Ofen von den Ungarn ermordet. Aber die drohende Türkengefahr machte eine Verbindung mit dem jetzt doppelt mächtigen Hauſe Habsburg nothwendig. Die Türken hatten ſchon 1431 wieder die Kulpa überſtiegen **1431**
und waren in Krain eingefallen. Noch verheerender war der Sturm unter Sultan Murad, der die Ungarn bei Semendria ſchlug und ſo viel Menſchen zu Sklaven machte, daß man ein ſchönes Mädchen für einen Stiefel verkaufte. Albrecht zog nach **1438**
Ungarn, aber ſeine Truppen ließen ihn ſchändlich im Stich und flohen, als ſie in der Türken Nähe kamen, und der Kaiſer ſelbſt ſtarb durch unzeitigen Genuß von **1439**
Melonen.

Erſt nach ſeinem Tode gebar ihm Eliſabeth ſeinen Sohn und Erben Ladislaw, der unter die Vormundſchaft ſeines Vetters, des Habsburgers Friedrich von Steyermark, Sohn des Herzogs Ernſt und der ſtarken Cimburga, geſtellt wurde. Von dieſem Friedrich war bisher wenig bekannt, außer daß er eine ſtille Reiſe zum heiligen Grabe gemacht und ſich mit dem übermüthigen Grafen von Cilly in den Gebirgen hatte herumſtreiten müſſen. Erſt nachdem man ihn als den Aelteſten des mächtigſten deutſchen Hauſes zum Kaiſer gemacht hatte, wurde allmählich bekannt, wie wenig er dieſe Würde verdiene.

Friedrich III beſann ſich 11 Wochen, bevor er die Krone annahm. Er war ein langſamer, gravitätiſcher Herr mit einer weit vorſtehenden Unterlippe, in allen Dingen mäßig und geſetzt, allen großen Thaten und Leidenſchaften feind und nur in gelehrten Spielereien lebend. Ein wenig Sterndeuterei und Goldſcheidekunſt, die Pflege ſeines Gartens und kleine Sylbenſtechereien (daher ſeine Lieblingsphraſe A. E. I. O. U. alles Erdreich iſt Oeſterreich unterthan) waren ſein Element. Gleichwohl regierte dieſer unfähige Herr 53 Jahre lang über Deutſchland in einer Zeit der verhängnißvollſten Kriſis. Zwar ſtand auch ihm, wie ſeinen beiden Vorgängern, noch immer Caſpar Schlick zur Seite und beſorgte die Geſchäfte; aber dieſer Mann, deſſen Verdienſt tief unter ſeinem Rufe ſteht, hat nie etwas Großes durchgeſetzt, nie ſeine Zeit, nie die großen Aufgaben des Kaiſers verſtanden, ſondern immer nur die Blößen ſeiner drei Herren mit einigem Anſtand zugedeckt und durch trügeriſche Vermittelungen die Entſcheidung der Zeitfragen etwas weiter hinausgeſchoben.

Während des langen, nur wenig geſtörten Friedens gewann zwar Deutſchland Zeit zu innern Entwicklungen, die in Beziehung auf bürgerlichen Wohlſtand und Kunſtfleiß ſegensreich waren, und ſelbſt die Reichsverfaſſung ordnete ſich einigermaßen, das Föderativſyſtem, die Vereinigung der kleinern und größern Reichsſtände in Kreiſen, dann wieder die des geiſtlichen, Ritter- und Bürgerſtandes in den Landſtänden, die Staatsverwaltung in den geſchloſſenen kurfürſtlichen und herzoglichen Territorien, das neue Gerichts- und Proceßweſen, und endlich die Zunftverfaſſung in den Städten bildeten ſich aus; allein man darf eine Zeit nicht rühmen, in der ſo vielfach unnatürliche Verhältniſſe den Deutſchen zur andern Natur wurden, in der das Reich zu einer unbehülflichen, unaufhörlich in ihrem Gange ſtockenden Maſchine wurde, von der man nie mehr hoffen konnte, daß ſie verbeſſert, ſondern nur daß ſie zerſtört werde. So lange die Reichsſtände in ihrer zufälligen Stellung gegen einander noch ſchwankten, ſo lange es noch möglich ſchien, daß dieſe enorme Maſſe von geiſtlichen und weltlichen, großen, kleinen und kleinſten Reichsgliedern noch ſo tüchtig konnte durcheinandergeſchüttelt werden, um am Ende eine Maſſe zu bilden, oder ſich wenigſtens nach den urſprünglichen Stammunterſchieden in wenigen geſchloſſenen Maſſen zu conföderiren, ſo lange war ſelbſt die wildeſte Fehdezeit noch nicht hoffnungslos; als aber die

Reichsglieder in dieſer bunten Unordnung, groß und klein durch einander, gleichſam verſteinerten, da wurde aus einer acuten Krankheit des Reichs eine chroniſche, ein vorübergehendes Uebel wurde zu einem bleibenden, ſcheinbar natürlichen Zuſtande, und wie ein unheilbar Gelähmter den Tod, ſo hatte unſer heiliges Reich nur noch ſeine Auflöſung zu wünſchen. *)

Capitel 342.

Vereitelung der Reformation. Aeneas Sylvius.

Das Baſeler Concil dauerte fort. Nachdem die böhmiſche Frage erledigt war, handelte es ſich davon, ob nicht auch in andern Theilen des Reichs die längſt gewünſchte Reform eintreten und die ſchreiendſten kirchlichen Mißbräuche abgeſchafft werden ſollten. Das Beiſpiel der Huſſiten ließ die verſammelten Väter wohl fühlen, daß etwas geſchehen müſſe, wenn nicht am Ende alle Völker unzufrieden werden ſollten. Man ſchaffte alſo die öffentliche Liederlichkeit der Pfaffen ab (eine Hauptklage der Huſſiten, daher ſie die Sünden, welche die Kirche in Schutz nahm, aus freier Hand beſtraft wiſſen wollten), ferner die Entweihung der Kirchen durch Gelage, Märkte und ſittenloſe Namensfeſte, endlich auch die offenkundigſten Geldprellereien des Papſtes, die Annaten, Palliengelder ꝛc. Dieſe ſchon 1435 vom Concil gefaßten Beſchlüſſe wurden
1439 vom deutſchen Reichstag durch die Mainzer Acceptationsurkunde beſtätigt, Papſt Eugen IV wollte zwar nichts davon wiſſen und trat in offenen Widerſpruch mit dem Concil; dieſes aber ſetzte ihn ab und wählte Felix V. Ein tüchtiger Kaiſer hätte ſich die günſtige Stimmung des Concils wohl zu Nutze machen können, ein Hohenſtaufe würde unter dieſen Umſtänden vielleicht eine unblutige Reformation der ganzen Kirche durchgeſetzt haben; aber die deutſche Kaiſerkrone wurde um dieſe Zeit in eine Schlafmütze verwandelt, das ſchlaue Rom feierte noch einmal ſeinen Triumph, und die ſchreckliche Huſſitenzeit ſchien ſpurlos vorübergegangen.

Auf ſeinem erſten Reichstage zu Frankfurt am Main krönte der Kaiſer Friedrich III den Aeneas Sylvius Piccolomini, einen geiſtreichen Mann aus Toscana, der ſich durch Gedichte und als Geheimſchreiber des Concils ausgezeichnet hatte, feierlich zum Dichter. Er war ein Freund Kaſpar Schlicks, und beſchrieb deſſen Liebesabenteuer zu Siena in einem rührenden Roman: Eurialus und Lucretia. Das Concil beauftragte ihn, mit Friedrich III zu unterhandeln. Er ging aber aus den Dienſten des Concils in die des Kaiſers über, wurde deſſen Geheimſchreiber, und beſchrieb auch nachher deſſen Leben. Der Kaiſer ſchickte ihn nach Rom, mit Eugen IV zu unterhandeln und ihn zu bewegen, ſich dem Baſeler Concil zu unterwerfen. Aber hier ging er zum zweitenmale über, wurde des Papſtes Geheimſchreiber, trat zugleich in den geiſtlichen Stand, und verfocht ſeitdem mit großem Talent die Sache des Papſtes ſowohl gegen das Concil, als gegen den Kaiſer, und ſuchte den letztern, der ohnehin ſehr bigott war, für den Papſt zu gewinnen. Caſpar Schlick war mit im Plane, und ſo konnte es nicht fehlen, daß die Verbindung des Papſtes und Kaiſers das ohnehin müde, und immer nur lau für eine Reformation geſtimmte Concil entwaffnete. Der

*) Ein Grund des Sinkens Deutſchlands iſt die Vielheit der Fürſten. Dem Kaiſer gehorchen ſie nur, wann und ſo viel ſie wollen; aber ſie wollen gar nicht. Alle wollen ſouverain ſeyn. Keiner will dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt, jeder ſorgt nur für ſich ſelbſt. Daher die häufigen Fehden, die unaufhörlichen Kriege, Raub, Brand, Mord und tauſend Uebel. Denn wer ſelbſt nicht gehorchen will, kann auch nicht über andere herrſchen." (Aeneas Sylvius).

ſonſt energiſche Cardinal Julian fiel ab, ihm folgten eine Menge andere. Nur die weltlichen deutſchen Fürſten beſtanden noch auf der Aufrechthaltung der frühern Concilienbeſchlüſſe, die das Reich zu Mainz acceptirt hatte, und warnten vor der Gefahr, wenn alle alten Mißbräuche zurückkehrten und die Völker aufs neue empört würden. Der wackere Georg von Heimburg wurde von den Kurfürſten nach Rom geſandt, ſprach höchſt kräftig, nannte den Papſt ſogar „die babyloniſche Hure," und bot alles auf, ihn dem Concil zu unterwerfen. Aber er wurde nur ausgelacht; denn während er in Rom polterte, ſchlichen die Agenten des Aeneas Sylvius in Deutſchland umher, beſtachen die Räthe der Fürſten mit vielem Gelde, und demoraliſirten das Concil ſo, daß ſein Widerſtand bald völlig entkräftet war. Da unterwarfen ſich die Fürſten in dem ſogenannten Fürſtenconcordate dem Papſt Eugen, und erklärten, die Mainzer Acceptation zwar aufrecht erhalten zu wollen, aber den Papſt dafür zu entſchädigen. Eugen ſtarb damals gerade, und ſein Nachfolger Nicolaus V blieb bei dieſen Vorgängen nicht ſtehen, ſondern ſchloß im folgenden Jahre noch ein beſonderes, das ſo- **1448**
genannte Wiener Concordat, mit dem Kaiſer, dem die Fürſten nicht offen auf dem Reichstag, ſondern erſt nachher einzeln, wie ſie gewonnen wurden, beiſtimmten, und worin ganz einfach alle Beſchlüſſe des Baſeler Concils, die ſich auf Einſchränkung päpſtlicher Mißbräuche bezogen, zurückgenommen wurden.

So wagte es eine gottloſe Diplomatie die Völker zu täuſchen und die Warnungen der Geſchichte, die große Lehre, die in den Huſſitenkriegen lag, zu verachten. Aber eben zu jener Zeit, da die Hoffnung der Völker auf eine Verbeſſerung von oben zerſtört wurde, erſtand eine neue Macht von unten aus dem Volke ſelbſt. Johann Guttenberg erfand die Buchdruckerkunſt.

Fünfzehntes Buch.

Das Zeitalter Maximilians.

Capitel 343.

Die Toggenburger Fehde. Die Armagnacs.

Wo eine friſche Kraft war, mußte ſie wohl in dieſer trägen Zeit um ſich greifen.
So wuchs der Bund der Schweizer. Die Urner nahmen die Bauern des Livinerthals
jenſeits des Gotthards in ihre Botmäßigkeit, und behaupteten ſie mit den Waffen
gegen Mailand. Bei einem Kampf im Wallis, da die Bauern das Adelsgeſchlecht
1420 von Raron aus dem Lande trieben, *) traten die Eidgenoſſen als Schiedsrichter auf.

Auch die Bauern der rhätiſchen Alpen machten ſich frei. Sie ſtanden unter dem
Biſchof von Chur, den Aebten von Pfäffers und Diſentis und vielem mächtigen
Adel, der höchſt roh und übermüthig war. Donat, Herr von Vatz, ließ drei Bauern
gut bewirthen, dann den einen ſpazieren, den andern Holz ſpalten, den dritten ſchla-
fen, und dann allen dreien den Bauch aufſchneiden, um zu ſehn, wer am beſten ver-
daut habe. Aber auch hier führte Nothwehr zum Siege wie am Vierwaldſtätterſee.
Der Burgvogt von Gardovall verlangte von Adam, einem Landmann aus Camogask,
deſſen ſchöne Tochter. Adam führte ſie ihm wie eine Braut geſchmückt auf die Burg,
ſtach ihn aber nieder, ſo wie er ſie berührte. Ein anderer adeliger Tyrann, der Herr
von Fardun, ſpie dem Landmann Chaldar, als er ihn beim Eſſen antraf, in die Speiſe.
Da packte ihn dieſer, und ſtieß ihm den Kopf in die Schüſſel mit den Worten: „Da
friß den Brei, den du gewürzt haſt.“ Das Volk ſtand auf, mehrere Burgen loderten
in Brand auf. Der fromme Biſchof Hartmann von Chur, der den freien Sinn des
Volkes kannte, führte in ſeinem Gebiet aus eigenem Antrieb die Republik ein, und
trat mit ſeinen Bauern in ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Uebermuth des
1396 Adels. Dem Biſchof zu Ehren hieß die neue Vereinigung der Gotteshausbund. Dar-
auf kamen auch die Bauern des Oberlandes heimlich zuſammen, und ſtifteten einen
zweiten Bund. Der Abt von Diſentis bewog den Adel, den ungleichen Kampf zu
vermeiden, und den Bauern nachzugeben. Da ſchloſſen ſie zu Truns den obern Bund,
den man auch den grauen nannte, weil die Bauern graue Kittel trugen. Davon be-
1424 kam das ganze Land den Namen. Als aber 1436 der letzte Graf von Toggenburg ſtarb,
1436 traten die Bauern, die ihm unterthan geweſen, ſo weit ſie noch jetzt zu Grau-
bündten gehören, in den dritten Bund der zehn Gerichte.

Auf die Herrſchaft der übrigen Grafſchaft Toggenburg machten Zürich und Schwyz, bei denen der letzte Graf Bürger geweſen, zugleich Anſpruch; die Toggenburger ſelbſt aber wollten als freie Männer in die Eidgenoſſenſchaft aufgenommen ſeyn. Schwyz unterwarf ſich dem Ausſpruch der Eidgenoſſen, das ſtolze Zürich aber nahm ihn nicht an, und behauptete, die Toggenburger müßten in jedem Falle ſeine Unterthanen werden. Der kühne Bürgermeiſter der Stadt, Rudolf Stüßi, trotzte der gan-

*) Ehe ſie zum Werk ſchritten, richteten ſie (nach alter Sitte?) eine ſogenannte Mazze, d. h. einen Pfahl oder Streitkolben auf, in den jeder Bauer zum Zeichen ſeiner Zuſtimmung einen Nagel ſchlug.

zen Eidgenoſſenſchaft und griff zum Schwerte. Da zogen die Schweizer gegen Zürich
und ſiegten am Etzelberg. Zürich mußte Toggenburg entſagen. Stüßi aber ruhte nicht, **1440**
ſondern machte Bund mit Oeſterreich, dem verhaßten Feinde der Schweizer, und er-
neuerte den Kampf. Da zogen die Eidgenoſſen noch einmal über Zürich, und ſchlugen
vor den Thoren der Stadt eine harte Schlacht, darin der tapfere Stüßi ſein Leben
verlor; die Stadt ſelbſt aber konnten ſie nicht gewinnen. Der Kaiſer wollte die Gele- **1443**
genheit benutzen, den Schweizern die verlornen öſterreichiſchen Länder wieder zu ent-
reißen, und bediente ſich dazu einer Liſt, die ihn als Kaiſer ſchändete. Der Adel im
Aargau ward gegen Bern gewonnen, und Thomas von Falkenſtein überfiel die Berni-
ſche Stadt Brugg durch Verrath, und legte ſie in Aſche. Als aber die Wachſamkeit
der Eidgenoſſen dieſen Handſtreich vereitelte, berief der Kaiſer eine Schaar franzöſiſcher
Söldner, die man nach dem Namen ihres Anführers Armagnac nannte, um die
Schweizer anzugreifen. Dieſes müßige Geſindel kam ſchon 1439 plündernd über die **1439**
Zabrer-Steig ins Elſaß und wurde durch ein allgemeines Volksaufgebot zurückgetrie-
ben. *) Doch ſie kamen wieder. Der Papſt war mit im Spiele, denn er wollte
durch die Armagnaken zugleich das Baſeler Concil ſprengen laſſen. Statt 4000
kamen aber 30,000 Franzoſen, ihren Dauphin Ludwig an der Spitze, denn ſie wollten
nicht den Deutſchen helfen, ſondern ſelbſt erobern. Als die Schweizer im Lager vor
Zürich die Ankunft der Franzoſen erfuhren, ſpotteten ſie über die „armen Gecken,“
und ſandten nur 1500 Mann voraus gen Baſel. Dieſe wurden unfern der Stadt am
Spital zu St. Jacob von der ganzen Macht des Feindes überraſcht, ſtanden jedoch
ohne Wank felſenfeſt, und ſtritten den ganzen Tag. Sie riſſen ſich die blutigen Pfeile
aus den Wunden und kämpften fort, bis ſie, „nicht beſiegt, ſondern vom Siegen allzu-
ſehr ermüdet“ endlich unter der Maſſe niedergeſtreckter Feinde ſelbſt erlagen. Burckhard
Münch, ein Baſeler Geſchlechter, der den Wälſchen den Weg gewieſen, ritt über das
Schlachtfeld und rief fröhlich: heute baden wir in Roſen. Da griff ein ſchwerverwun-
deter Schweizer, der unter den Todten lag, einen Stein auf und warf und traf den
Verräther mit ſolcher Kraft durchs Viſir, daß er herabſtürzte, kein Wort mehr redete
und nach drei Tagen ſtarb. Der Schweizer Heldenmuth hatte die Wälſchen ſo ſtutzig
gemacht, daß ſie das eidgenöſſiſche Hauptheer nicht abwarteten, ſondern eilfertig Frie-
den ſchloſſen und davon zogen. Zehn Eidgenoſſen, die dem Blutbade von St. Jacob
durch die Flucht entronnen waren, wurden von ihren Landsleuten mit Schande ge-
brandmarkt und ausgeſtoßen. Der unwürdige Biſchof Wilhelm von Straßburg for- **1444**
derte nun die abziehenden Armagnacs auf, ins Elſaß zu kommen und die ihm ver-
haßten Straßburger Bürger anzugreifen. Ihr Zug wälzte ſich alſo den Rhein auf-
wärts, ſengend und brennend. 110 Dörfer ſtanden in Flammen, viel tauſend Bauern
wurden muthwillig ermordet. Die Geſandten des Reichs wurden vom Dauphin hohn-
lachend fortgejagt. Aber die tapfern Bürger von Straßburg thaten einen Ausfall, er-
ſchlugen eine Menge Armagnacs und eroberten ſogar die Fahne wieder, welche die
edeln Schweizer bei St. Jacob verloren hatten. Doch die rheiniſchen Fürſten waren
ſo giftig auf die Städte, daß ſie ihren Bauern nicht einmal die nöthige Zufuhr nach
Straßburg erlaubten und lieber ungeſtraft die Armagnacs wüthen ließen, worüber die
alte Chronik von Königshoven voll edlen Unwillens iſt.

Noch einmal wagten die Oeſterreicher, Zürich beizuſtehn, wurden aber bei Ragaz
geſchlagen. Da ſchloß Zürich Frieden und entſagte dem Bunde mit dem Kaiſer. Die **1446**
Eidgenoſſenſchaft genoß wohlverdienten Ruhm, Kaiſer und Reich aber trugen wenig
Ehre davon. Toggenburg kam durch Erbrecht an die Familie Raron, die es 1469 an

*) Man richtete zu Straßburg ein Banner mit dem „Bundſchuh“ auf, dem Jedermann zuzog. Herzogs Elſäß. Chronik S. 105. Dies iſt die erſte Erwähnung des ſpäter ſo berühmten Bundſchuhs.

St. Gallen verkaufte. Die Eidgenoſſen zerſtörten hierauf viele Burgen des öſterreichi-
ſchen Adels, vorzüglich Falkenſtein, und machten ſich allen Nachbarn furchtbar. Sie
halfen Straßburg gegen den Raubgrafen von Thengen, deſſen Schlöſſer ſie brachen.
Zur Siegesfeier fuhren die Züricher mit einem Hirsbrei von der Limmat in den Rhein,
1437 und brachten ihn noch an demſelben Tage warm nach Straßburg. Unabhängig von der
Eidgenoſſenſchaft ward aber auch Graubündten mächtig. Dort traten die Ritter, die
1450 der Bauern Herrſchaft nicht verſchmerzen konnten, in einen ſchwarzen Bund zuſammen,
wurden aber überwunden, *) und die drei ältern Bünde der Bauern traten in einen
1471 großen Bund von Graubündten.

Die ſchwäbiſchen Städte hatten bei dieſen Schweizerkriegen eine zweideutige Neu-
tralität behauptet, weil ſie ſich eben ſo vor den Schweizer Bauern, wie vor den Fürſten
ſcheuten und keinem beiſtanden. Dieß machte ihnen beide zu Feinden. In dem ſoge-
nannten Plappertkriege mußte es Conſtanz ſchwer büßen, daß es die Schweizer-
1458 münze Kuhplappert geheißen hatte. Siegmund von Tyrol wollte Conſtanz helfen, aber
auch er wurde beſiegt und mußte den Eidgenoſſen das ganze Thurgau abtreten, die
1460 es durch Vögte verwalten ließen, wie früher das Aargau.

Acht Jahre ſpäter ſchützten die Schweizer die ihnen befreundete Stadt Mühl-
hauſen gegen den von Habsburg aufgehetzten Adel, und eroberten 32 Burgen. Aber
Siegmund von Tyrol trat jetzt die Reichsvogtei über Suntgau und Elſaß an Burgund
1468 ab, um den Schweizern einen neuen und mächtigen Feind zu erwecken.

Capitel 344.

Der junge Ladislaw.

Der neugeborne Ladislaw wurde von der deutſchen Partei in Ungarn gekrönt, ſchrie
aber während der Ceremonie, und ſeine Mutter weinte bitterlich. Die Ungarn, von
den Türken immer mehr gedrängt, wählten bald darauf Wladislaw von Polen zu ihrem
König. Allein in demſelben Jahre, in welchem die Schweizer ſo ruhmvoll bei St.
1444 Jacob ſtritten, erlag Wladislaw der ungeheuren Uebermacht der Türken bei Varna
und fand den Tod. Bald darauf wälzten ſich die türkiſchen Schaaren bis nach Oeſter-
reich, unternahmen jedoch nur Raubzüge, und kehrten mit Beute und Sklaven wieder
zurück, hinter ſich rauchende Trümmer und Leichen. Friedrich III rührte ſich nicht, ſie
1446 abzuwehren. Ruhig beſchäftigte er ſich in ſeinem Garten, während die Türken ihm
ſchon ganz nahe waren, und es fiel ihm nicht ein, dem Johann Hunyadi beizu-
ſtehen, der an der Spitze der Ungarn allein mit unſterblichem Ruhme wider die Tür-
ken focht.

In Böhmen war Ladislaw allgemein als König anerkannt worden, aber in
1440 ſeinem Namen regierten völlig unabhängig die Stände, die ſich auf einem großen Land-
tag in Prag verſöhnt hatten. Die Häupter beider Parteien, Meinhard von Neu-
haus und Ptaczek, theilten die Regierung. Aber immer mehr gewann die utra-
quiſtiſche Partei das Uebergewicht, da auch Rokizana als Erzbiſchof von Prag zurück-
kehrte und der tapfere Georg von Podiebrad **) alle Herzen im Heere für ſich
hatte. Dieſer ritterliche und eben ſo kluge Mann wurde nach Ptaczeks Tode das Haupt

*) Aus dieſem Kampf iſt uns ein naiver Zug aufbewahrt. Heinrich, Herr von Rhäzüns, ſollte eben von den Bauern hingerichtet werden, als ſein Knecht ihn durch den Vorſchlag rettete, ihm eine gute Henkersmahlzeit zu gönnen. Als nun alle beim Mahle ſaßen, bekamen die Bauern gute Laune und ſchenkten dem Ritter das Leben.

**) Aus dem deutſchen, in Böhmen eingewanderten Geſchlecht der Grafen von Bernegg und Nidda.

aller freiſinnigen Böhmen, und da der Papſt durch die katholiſche Partei jede Art von
Ränken üben ließ, ſo entſchloß ſich Georg kurz, die neue Saat des Unfriedens zu ver-
tilgen, ehe ſie reif würde, überrumpelte Prag, nahm den alten Meinhard von Neu-
haus gefangen, der auch im Kerker ſtarb, und ſetzte ſich in den Alleinbeſitz der Re- **1448**
gierung.

Wie Hunyadi in Ungarn und Georg in Böhmen, ſo erlangte in Oeſterreich ein
gewiſſer Eitzinger, ein geborner Bayer, an der Spitze der Landſtände die höchſte
Gewalt. Der träge Kaiſer Friedrich wußte nicht ſelbſt zu regieren, und Ladislaw war
ein Kind.

Aus Eiferſucht hielt Friedrich dieſes zarte Kind in enger Verwahrung, und dachte
darauf, ſich ſelber zu vermählen und eine eigne Nachkommenſchaft zu erzielen. Seine
Wahl fiel auf die ſchöne und geiſtreiche Eleonore von Portugal, der er nach
Italien entgegenreiſ'te, um ſich zugleich vom Papſte krönen zu laſſen. Zu Siena trafen
ſie zuſammen, zu Rom wurden ſie gekrönt, das Beilager wurde aber erſt in Neapel
gefeiert mit unerhörter Pracht, wobei der Wein aus Brunnen floß und 30,000 Gäſte
bewirthet wurden. So feierte, dem deutſchen Kaiſer zu Ehren, das aragoniſche Kö-
nigshaus den Sieg über das widerliche Geſchlecht von Anjou, das an dieſer Stätte **1452**
Conradins reines Blut vergoſſen.

Kaum aber war Friedrich nach Neuſtadt, wo er gewöhnlich reſidirte, zurückgekehrt,
als Eitzinger und der Graf von Cilly ihn überfielen und das ſchon oft, auch von Un-
garn und Böhmen geſtellte Geſuch um Auslieferung des jungen Ladislaw, mit
Gewalt durchſetzen wollten. Des Kaiſers Anhang wurde geſchlagen, und nur der rie-
ſenſtarke Andreas Baumkircher, ein ſteyriſcher Ritter, hielt den Feind am Thore
noch auf. Friedrich gab den zarten Pflegling heraus, der ſogleich von Ungarn und
Böhmen als König anerkannt und ſehr geliebkoſt wurde. Aber Ladislaw ließ ſich von
dem Grafen Ulrich von Cilly mißleiten, wurde frivol und ernſten Dingen abgeneigt.
In Böhmen beging er den Fehler, den eifrigſten Katholicismus zur Schau zu tragen,
und die Utraquiſten, beſonders Rokizana, öffentlich mit Verachtung zu behandeln.
Darum entzog ihm das Volk bald wieder ſein erſtes Vertrauen und wandte es dem
wackern Georg zu, der unterdeß die mit den Meißnern verbündeten Söhne des Mein-
hard von Neuhaus bekämpft und ſeine ſiegreichen Waffen bis ins Herz von Sachſen
getragen hatte.

Auch in Ungarn zeigte Ladislaw ſich herzlich ſchlecht. Eben damals bedurfte dieſes
Land und fand an dem tapfern Johann Hunyadi ein ſtarkes Haupt. Im Jahre 1453 **1453**
eroberte der Türkenſultan Muhamed II die große Stadt Conſtantinopel, und
machte dem griechiſchen Kaiſerthum ein Ende. Da erſchrack die ganze Chriſtenheit.
Papſt Nicolaus V predigte das Kreuz, Aeneas Sylvius hielt feurige Reden, und gab
ſich die äußerſte Mühe, die Völker gegen die Türken zu begeiſtern, um durch neue
Kreuzzüge dem päpſtlichen Stuhle neue Vortheile, eine neue Allgewalt über die Ge-
müther zu verſchaffen. Sein Hauptwerkzeug war ein italieniſcher Mönch, Johann
Capiſtrano, der, von einem deutſchen und ſlaviſchen Dolmetſcher begleitet, durch
Bayern, Böhmen, Schleſien und Ungarn zog und überall, wie einſt Peter der Ein-
ſiedler, das Kreuz predigte. Seine Beredſamkeit war ſo groß, daß in Regensburg,
Breslau und mehrern andern Städten das Volk aus ſeinen Predigten lief und alle Koſt-
barkeiten, reichen Kleider, Kutſchen, Luxusmöbeln, Karten, Damenbrett und Würfel auf
dem Markt aufhäufte und unter bußfertigen Thränen verbrannte. Man malte den
Mönch häufig ab, wie ihm Ketten aus dem Munde hingen, die das Volk feſſelten.
In Schleſien predigte er wüthend gegen die Juden, und alle Juden im Lande wurden
verbrannt. Aber dieſer Fanatismus entbehrte alles Heldenmuths. Ins Feld zu ziehen,
hatte niemand Luſt. Die Fürſten wollten noch weniger ein Opfer bringen. Man be-
gnügte ſich zu beten und die ſogenannte Türkenglocke zu läuten.

Der ſchwere Kampf blieb den Ungarn allein überlaſſen. Johann Hunyadi that
Wunder der Tapferkeit, und Capiſtrano feuerte ſein Heer durch Predigten an.
Nachdem er Belgrad erobert und die Türken über die Donau zurückgeſchlagen, ſtarb
1456 der alte Held Johann. Seine Söhne, Ladislaw und Matthias Corvinus, ſollten
nun dem Neide des jungen Königs zum Opfer fallen. Ulrich von Cilly ſchrieb an den
Deſpoten von Servien, bald werde er ihm zwei Kugeln zum Spielen ſchicken (die
Köpfe der jungen Hunyaden). Dieſe erfuhren es, und Ladislaw Hunyadi erſchlug den
Ulrich. König Ladislaw ließ ihm dafür den Kopf abſchlagen, und ſeinen Bruder
Matthias erwartete kein günſtigeres Loos im Kerker, als der junge König Ladislaw,
1457 erſt 18 Jahre alt, in Folge zu früher Liederlichkeit ſtarb. Nun riefen die Ungarn den
Matthias aus dem Kerker auf ihren Thron, denn den trägen Kaiſer Friedrich verlangte
Niemand.

Capitel 345.

Georg von Podiebrad.

Auch die Böhmen wollten nichts von Friedrich wiſſen, ſondern wählten ihren Georg
zum König, der ſeine ſchöne Tochter Katharina dem jungen König Matthias von Ungarn zur Gemahlin gab. Aus altem Nachbarhaß arbeiteten Sachſen und aus Religionshaß der Papſt dem neuen Böhmenkönig eifrig entgegen, und hetzten Mähren,
Schleſien und die Lauſitz wider ihn auf. Aber Georg unterwarf ſie alle, außer der
Stadt Breslau, die ihm einen langen und unbeſiegbaren Widerſtand entgegenſetzte
und dafür im päpſtlichen Sendſchreiben höchlich belobt wurde. Eben damals war Aeneas
Sylvius unter dem Namen Pius II Papſt geworden, und eingedenk der Wiener Compactaten ſuchte derſelbe um jeden Preis die einzig noch in Böhmen durch König Georg
1458 geſchützte Ketzerei auszurotten.

Kaiſer Friedrich ergab ſich in den Verluſt Ungarns und Böhmens, da ihm Matthias 60,000 Ducaten zum Geſchenk machte, und Georg ihm mit den Waffen beiſtand.
Zwiſchen Friedrich nämlich und ſeinem Bruder Albrecht brach ein kleinlicher Zwiſt
aus, und viele Oeſterreicher ſchloſſen ſich dem letztern an, in der Hoffnung, er werde
mehr Kraft zeigen, als der faule Kaiſer. So die Stadt Wien, die 29 kaiſerlich geſinnte Räthe aus den Fenſtern warf, den Wolfgang Holzer zum Bürgermeiſter
machte und den Kaiſer in der Hofburg belagerte. Da zog ihm aus den Bergen der
wackere Baumkircher mit den Steyrern und aus Böhmen König Georg zu Hülfe und
retteten ihn, und zum Dank ernannte der Kaiſer Georgs Sohn Victorin zum Reichs-
1461 fürſten und Herzog von Münſterberg. Die Wiener mußten ihren Aufſtand ſchwer bereuen, denn Albrecht mißhandelte ſie mit unerhörter Tyrannei. Nun wollte Holzer
ſie befreien und ging zum Kaiſer über, aber Albrecht ließ ihn fangen und grauſam
hinrichten. Stolz erklärte Holzer im peinlichen Verhör, er habe nie eine Unthat begangen, außer zu der ihn Albrecht ſelbſt verführt habe. Bald darauf ſtarb Albrecht
1463 und hinterließ Oeſterreich in großer Verwirrung und voller Räuber. Erſt nach und
nach wurden die Räuber überwältigt, 280 erhenkt, 500 (worunter 300 Weiber) in der
Donau erſäuft.

Inzwiſchen that der Papſt den König Georg förmlich in den Bann und ließ das
Kreuz wider ihn predigen. Georg antwortete ihm: es wäre beſſer, er ließe das Kreuz
gegen die Türken predigen, anſtatt die Chriſtenheit wider einander zu hetzen. Der
päpſtliche Legat Landi wurde zu Breslau prachtvoll eingeholt von 1500 Fleiſchern und
Bierbrauern zu Roß und 4000 Bürgern mit Fackeln. Selbſt der undankbare Kaiſer
unterſtützte die Feinde Böhmens. Aber die neuen Kreuzfahrer und die katholiſchen

Böhmen unter Zdenko von Sternberg wurden in Böhmen von Georg ſelbſt in der Schlacht
bei Rieſenberg, und die Breslauer unter Hans Slaberndorf von Victorin beſiegt. Schon 1465
ſtand Georg in Oeſterreich, da rief der Kaiſer in der Angſt die Ungarn zu Hülfe.
Der treuloſe Matthias, der das größere Anſehen und die Liebe, die ſein Schwiegervater
genoß, längſt beneidete, ließ ſich bewegen, gegen ihn zu Felde zu ziehen, um ſelber
König von Böhmen zu werden, wie man ihm verſprach. Aber Georg ſchloß ihn bei
Wylemow in einem Walde durch dichte Verhaue dergeſtalt ein, daß er Frieden machen
und große Kriegskoſten zu bezahlen geloben mußte. Statt des Goldes ſchickte er aber,
ſobald er in Sicherheit war, einen Kaſten voll Sand, denn der Papſt erlaubte, dem
Ketzer jede Treue zu brechen. So brach auch Matthias den gelobten Frieden und rü- 1468
ſtete von neuem. Georg aber wurde krank, und im Bann, von zahlloſen Feinden um-
geben, erkannte er, daß die böhmiſche Krone doch für ſeine Söhne verloren ſeyn würde,
und bat die Böhmen, den polniſchen König Wladislaw zu ſeinem Nachfolger zu wäh-
len, der ſie am beſten würde ſchützen können. Er erlebte noch den Kummer, daß ſein 1471
Sohn Victorin von den Ungarn gefangen wurde; dann ſtarb er.

Wladislaw wurde König, ſuchte aber, um den Papſt zu verſöhnen, die Utraquiſten
zu unterdrücken. Da empörten ſich die Prager, ſtürzten ihren Bürgermeiſter Jan
Kloboak aus dem Fenſter, ließen viele Rathsherren köpfen und wütheten unter Mönchen
und Pfaffen. Nur Georgs Söhne, der wieder befreite Victorin und Heinrich, konnten
die Ruhe herſtellen, indem ſie Wladislaw bewogen, die Utraquiſten mehr zu ſchonen. 1483

Capitel 346.

Der böſe Fritz.

Im Mittel- und Oberdeutſchland waren die Reichsſtädte ſeit der großen Niederlage von Döffingen friedlicher, die Fürſten aber deſto kühner geworden. Alle Bürger wurden nur noch verächtlich „Pfefferſäcke" genannt.

Die Geduld der Städte riß endlich, und der Muthwillen, den Albrecht Achilles,
Burggraf von Nürnberg und Markgraf von Baireuth, gegen die Stadt Nürnberg
übte, veranlaßte ein neues Bündniß von 72 Städten, wogegen ſich mit Albrecht 22
Fürſten verbanden. Albrecht ſiegte in acht Gefechten, bis 1000 Schweizer *) den Nürn-
bergern zu Hülfe zogen, und der Nürnberger Hauptmann, Ritter Kunz von Kau-
fungen, ein gewaltiger Fürſtenfeind, die neunte Schlacht gewann. Albrecht hatte
einen Fiſchweiher der Nürnberger ausgeleert und lud ſie ſpöttiſch zur Mahlzeit ein.
Da fielen ſie aus und überwanden ihn. Aehnliche Kämpfe beſtanden damals auch 1450
Augsburg, Nördlingen, Würzburg, Rotenburg, Weinſperg, Ulm, Hall.

In Würtemberg waren Eberhards des Milden Söhne, Ludwig und Ulrich, her-
angewachſen und hatten das Land getheilt. Auch ſie kämpften gegen die Städte, fin-
gen 130 Weiber von Eßlingen und ſchlugen überdieß deren Männer in einem blutigen
Gefechte bei Nellingen. Seitdem zerfiel der Städtebund gänzlich, die einzelnen 1449
Städte zankten ſich um die Bundeskoſten und ſuchten je mit den benachbarten Fürſten
ſelbſt mit Opfern Ausſöhnung.

Unter dieſen Umſtänden glaubte Herzog Ludwig von Bayern, des reichen Hein-

---

*) Davon ſingt der Nürnberger Meiſterſänger Hans Roſenplut:

Drum ſah man 22 Wölfe laufen,
Die Wölfe all groß hohe Fürſten ſeyn.
Aber Gott ſah auf die Nürnberger
Und ſchickte ihnen die Eidgenoſſen,
Die Schweizer mit ihren langen Spießen.
Die Wölfe eins Theils ihr Knurren ließen,
Denn ihnen allen ſehr vor ihnen grauſet ꝛc.

richs Sohn (der bucklige Ludwig ſtarb kinderlos), ungeſtraft die Reichsſtadt Donau-
1458 wörth überfallen und in eine bayeriſche Landſtadt verwandeln zu dürfen. Aber das
ſtritt gegen alle Ordnung, und der Kaiſer ſelbſt legte ſich ins Mittel, um ſo mehr,
als Papſt Pius II eine neue Aufregung des Reichs zu Gunſten Georgs von Podiebrad
beſorgte, der in der That damals ſehr populär war. Albrecht Achilles wurde mit ei-
nem Reichsheer gegen Ludwig geſchickt, und dieſer gab Donauwörth heraus.

Allein der Papſt hatte ſich doch verrechnet. Ludwigs Verwandter, der rheiniſche
Pfalzgraf Friedrich, von ſeinen Feinden der böſe Fritz genannt, war ein wilder,
durchgreifender Charakter, und theilte den Haß der Oberdeutſchen gegen Albrecht Achil-
les, der ſich immer an die Spitze der Reichsarmee drängte und es ſtets mit Papſt
und Kaiſer hielt. Gegen dieſen erhob er Fehde. Zugleich aber trat der Mainzer
Erzbiſchof, Dietrich von Iſenburg, kräftig gegen den Papſt auf und eröffnete einer
Verſammlung zu Mainz, der Papſt habe ihm das Doppelte der bisherigen Annaten
abgefordert, und die Unverſchämtheit des päpſtlichen Stuhls gegen die Deutſchen ſey
nicht länger zu dulden. Der Pfälzer Fritz trat ihm bei, eben ſo Ludwig. Der alte
Georg von Heimburg war ſehr thätig eine Verbindung gegen den Papſt zu Stande
zu bringen, da er aber von dem Kaiſer, den er „den trägen Sardanapal" nannte,
nichts hoffte, ſo dachte er an Georg Podiebrad. Man kam zu Eger zuſammen, und
es war ſogar davon die Rede, den edlen Georg zum Kaiſer zu wählen, doch unterblieb
1461 dieß, weil die Deutſchen zu eiferſüchtig waren.

Eine heftige Fehde entbrannte nun, der ſogenannte Pfälzerkrieg. Der böſe
Fritz baute zu Heidelberg einen Thurm, den er Trutz-Kaiſer nannte. Der Papſt aber
ſchickte den Bann und einen neuen Erzbiſchof nach Mainz, Adolf von Naſſau, der
Kaiſer ſchickte die Reichsacht und ein Heer unter Albrecht Achilles gegen Ludwig, und
ein zweites großes Heer unter Ulrich von Würtemberg, Karl von Baden, dem Biſchof
Georg von Metz und andern Fürſten und Herren gegen den böſen Fritz. Albrecht
ſiegte über Ludwig bei Gundelfingen. Adolf überrumpelte Mainz durch Verrath bei
Nacht, und Diether konnte kaum über die Mauern der Stadt ſich retten. Die Stadt
Mainz verlor bei dieſer Gelegenheit alle ihre Freiheiten, und Adolf ſagte den Bürgern,
indem er auf einen alten großen Stein auf dem Markte wies, ihr ſollt nicht eher
wieder frei werden, bis dieſer Stein ſchmilzt.

Aber der unerſchrockene Fritz ſtellte den Sieg wieder her. Die Würtemberger
und Badner wütheten entſetzlich in der Pfalz, und banden große Baumäſte an die
Schweife ihrer Pferde, um ſo deſto gewiſſer die Kornfelder, durch die ſie ritten, zu
verderben. Da ſammelte Fritz das erbitterte Landvolk und ſtellte es bei Seckenheim
in einen Wald, und als er hier dem Feind eine große Schlacht lieferte, fielen die
Bauern plötzlich aus ihrem Hinterhalt und ſchlugen alles vor ſich nieder. Ulrich, Karl
und Biſchof Georg wurden gefangen. Nun bekam auch Ludwig von Bayern wieder
1462 Muth, ſchlug den Albrecht Achilles bei Giengen und eroberte ſogar das Reichsbanner.

Da wurde Friede gemacht. Fritz gab den gefangenen Fürſten gut zu eſſen, nur
kein Brod, und ſagte, als ſie ſich beklagten, ſie hätten ja ſelbſt alle Frucht auf den
Feldern verwüſtet. Als ſie nicht ſo viel Löſegeld geben wollten, wie er verlangte, ließ
er ſie in einem eiskalten Zimmer leichtgekleidet in den Fußblock legen. Endlich traten
die würtembergiſchen Landſtände zuſammen und zahlten für ihren Grafen Ulrich 100,000
Gulden. Eben ſo viel koſtete Karl von Baden, nur 45,000 Gulden der Biſchof von
Metz. Mainz blieb im Beſitz Adolfs. Diether und der edle Heimburg wurden auf-
geopfert. Der letztere fand im hohen Alter noch eine Zuflucht bei Georg Podiebrad.

1476 Da inzwiſchen Adolf ſtarb, gelangte Diether wieder zum Erzbisthum, und grün-
dete noch in demſelben Jahr in Mainz eine Univerſität, um die Stadt für ihre Ver-
luſte zu entſchädigen. Erfurt benutzte die Zerwürfniſſe im Erzbisthum, ſich faſt völlig
frei zu machen, was Diether umſonſt zu verhindern ſuchte. Auf ähnliche Weiſe mußte

der Erzbiſchof Dietrich von Köln mit ſeiner Stadt Soeſt kämpfen, die ſich endlich ganz von ihm losriß und mit Cleve vereinigte.

Als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit erſcheint im Würzburgiſchen die neue Ketzerei des jungen Bauern Henſelin, der ſich für einen Propheten ausgab, den Sturz des Papſtthums und eine chriſtliche Republik freier und gleicher Brüder verkündete und großen Zulauf fand. Biſchof Rudolf von Würzburg ließ ihn verhaften, von ſeiner Burg aus unter die 16,000 Bauern, die mit Fackeln zu ſeiner Befreiung **1476** gekommen waren, ſchießen und ihn enthaupten.

Der böſe Fritz machte ſich nur noch dadurch bemerklich, daß er den Geburtsvorurtheilen zum Trotz die wunderſchöne Clara Dettin, ein bürgerliches Mädchen von Augsburg, die zugleich eine berühmte Sängerin war, zur Ehe nahm. Ihre Kinder mußten zwar die Rheinpfalz an Bayern verlieren, wurden aber Grafen von Löwenſtein, von denen die heutigen Fürſten dieſes Namens ſtammen. *)

Capitel 347.

Ehrloſe Reichstage.

Der Egoismus der Fürſten hatte die Städte zu großen Geſinnungen und Thaten herausgefordert; als aber die letztern mehr und mehr unterlagen, trat auch bei ihnen der Egoismus an die Stelle der Aufopferung. Kein einziges Reichsglied wollte etwas für das allgemeine Wohl des Reichs thun, aus Furcht, andere Reichsglieder könnten dabei gewinnen. Und war denn nicht wirklich, was zum Beſten Aller früher geſchehen, allmählich immer nur zum Vortheil Einzelner ausgebeutet worden?

Auf dem Reichstage zu Ulm, der im folgenden Jahre nach Nürnberg verlegt **1466** wurde, ſollte außer dem Landfrieden vorzüglich die dringende Türkengefahr ernſtlich berathen werden. Der Papſt ſpornte den Kaiſer an. Nach dem Falle Conſtantinopels, und bei den wiederholten Einfällen der Türken in Ungarn, Krain und Steyermark, da das türkiſche Reich auf dem Gipfel ſeines kriegeriſchen Ruhmes ſtand und immer weiter zu erobern trachtete, war das deutſche Reich ernſtlich und auf die Dauer bedroht. Ein Aufgebot aller Deutſchen wäre hier am Platz geweſen, worin Georg von Podiebrad ganz mit ſeinem heftigen Gegner, dem Papſt, übereinſtimmte. Aber an ein Aufgebot in Maſſe war nicht mehr zu denken. Man hatte ſich ſchon daran gewöhnt, die Kriege, beſonders auswärtige, durch Söldner führen zu laſſen, die handwerksmäßig vom Kriege lebten, und die Kunſt, mit den Feuerwaffen umzugehen, als ein Gewerbe trieben. Dieſe Söldner aber koſteten Geld, und jedes Reichsglied ſuchte die Laſt der Bezahlung auf das andere zu ſchieben. Die Fürſten verlangten, daß die reichen Städte das Meiſte thun ſollten. Dieſe weigerten ſich aber, nicht bloß aus Geiz, ſondern hauptſächlich aus Fürſtenhaß. Der Adel dachte damals an nichts mehr, als an ſeine

*) Von der ſchönen Clara ſchreibt Matthias von Kemnat: „Klara was klare von Sitten, klare von gutigkeit, klar wolredent, klare in ſüſſigkeit und Trewekeit, klare vber die hohen Weiber, ſchamhafft, demüthig, Meſig, ſanſtmutig, Schimper, vnd klare in allen Tugenden, allerklerſte in Weisheit vnd Vernunſt. Die Klara hielt ſich in allen klaren Sachen alſo, daß ſie von menniglich gelobt und lieb gehabt." Der böſe Fritz ſchöpfte ſeinen ritterlichen Sinn aus den alten Gedichten, und ihm mag die berühmte Heidelberger Bibliothek manchen Schatz dieſer Art verdanken. Der Poëta Weinspergensis ſingt von ihm:

Er war vaſt gierig vnd luſthaft
Zu allerley ſeltſamer Mer,
Er hört gern Poeten und Tichter
Singen ſagen alzyte
Von ſturmen vnd ſtryte.

Emancipation und bemühte ſich, eine Mittelmacht zwiſchen Fürſten und Städten zu bilden. Damals ſchon conſtituirte ſich ein Grafenverein, der aber erſt ſpäter (1512) förmlich eine Grafenbank auf dem Reichstag mit Sitz und Stimme bekam. So beſchränkte ſich endlich alles, wozu die Reichsglieder ſich verſtanden, auf ein bloßes Verſprechen, 20,000 Söldner gegen die Türken aufzubringen.

Im nächſten Jahre pilgerte Kaiſer Friedrich nach Rom, nicht um die italieniſchen Angelegenheiten zu ordnen, nicht wegen Venedig, mit dem er ſeit 1463 wieder um Trieſt im Streit lag, auch nicht wegen des kühnen Söldnerführers Sforza, der ſich nach dem Ausſterben der Visconti des Herzogthums Mailand bemächtigt hatte, ſondern
1469 einzig wegen eines frommen Gelübdes. Als er 1469 zurückkam, fand er ſein eigenes Land in Aufruhr. Er war in beſtändiger Geldnoth,*) hatte deßhalb ſchon falſches Geld ſchlagen laſſen und dennoch die Söldner, die ihm ſeine Anhänger geworben hatten, nicht bezahlt. Da murrten ſie, und der treuherzige Andreas Baumkircher, der dem Kaiſer immer ſo redlich gedient, nahm ſich ihrer an. Der Kaiſer aber, anſtatt den gerechten Forderungen nachzugeben, lud den Ritter zu einer Unterhandlung nach Grätz und gelobte ihm Sicherheit bis zur Abendſtunde. Trüglich aber wurde der arme Baumkircher bei der Unterredung aufgehalten, und als er endlich inne ward, daß die Zeit weit vorgerückt ſey, und er ſtürmiſch aufbrach, ſich aufs Roß warf und dem Thor zueilte, ſchlug die Abendſtunde, das Gitter fiel, man entwaffnete ihn und ſchlug ihm unter dem Thore das Haupt ab. So lohnte Friedrich.

1469 Noch in demſelben Jahre, 1469, kamen die Türken wieder verheerend nach Krain, und nun erſt dachte man an die verſprochene Reichshülfe. Niemand hatte ſie geleiſtet. Der Kaiſer ſelbſt verzögerte ſie, da die Türken wieder zurückgingen, und Zwiſtigkeiten
1471 zwiſchen ihnen und Matthias von Ungarn ausbrachen. Erſt 1471 kam die Sache auf dem Reichstag zu Regensburg von neuem zur Sprache, aber der Kaiſer ſchlief ſchon in der erſten Sitzung ein. Der Reichstag verſprach dießmal nur 10,000 Mann und auch dieß blieb ein bloßes Verſprechen.

Für alle Verachtung, die Friedrich als Kaiſer genoß, und für alle Verluſte ſeines Hauſes entſchädigte er ſich mit dem neuen Titel Erzherzog, den er ſchon 1453 im Hauſe Habsburg für ewige Zeiten eingeführt hatte. Zu ſeiner Iſolirung in Neuſtadt trug beſonders auch ein Fußleiden bei, das er ſich durch die üble Gewohnheit, alle Thüren mit den Füßen aufzuſtoßen, zugezogen hatte. Da der Brand hinzuſchlug, mußte er ſich einen Fuß abnehmen laſſen, wobei er ausrief: ein geſunder Bauer hat es beſſer als ein kranker römiſcher Kaiſer.

Capitel 348.

Befeſtigung der Fürſtengewalt im ſächſiſch-ſlaviſchen Norden.

Aus den alten Marken Oſt- und Nordſachſen, den erſten den Slaven entriſſenen Eroberungen, hatten ſich unter den Häuſern Wettin und Hohenzollern zwei anſehnliche kurfürſtliche Territorien, Meißen und Brandenburg, gebildet, die ſich dadurch auszeichneten, daß ihre Verfaſſung urſprünglich nicht auf Freiheit, ſondern auf Sklaverei gegründet war. Die unterworfenen Slaven waren eben Sklaven, und nur in geringem Maaße war durch deutſche Coloniſten in die verhältnißmäßig kleinen Landſtädte deutſcher Bürgerſinn gedrungen. Die Fürſten hatten es alſo hier nur mit dem

*) Ein Schmied in Augsburg hielt ſeine Pferde an und wollte ihn nicht fortlaſſen, bis er bezahlt habe.

Adel zu thun, den ſie demüthigten oder auf ihre Seite brachten. Das monarchiſche
Element erhielt hier vom Anfang an ein ſtarkes Uebergewicht über das ariſtokratiſche.

In Meißen wurden 1428 die noch nicht ſehr bedeutenden Städte zu den Land- 1428
ſtänden gezogen, um dem Adel ein Gegengewicht zu geben. Friedrich der Sanfte, des
Streitbaren Sohn, heilte die Wunden des Huſſitenkriegs und ordnete ſein Land wohl,
erregte aber eben deßhalb den Haß des Adels. Ein von ihm beleidigter Ritter, Kunz
von Kaufungen, der die Nürnberger gegen Albrecht von Bayreuth angeführt hatte,
und ein Fürſtenfeind überhaupt war, verband ſich mit mehrern andern, ſtieg in der
Nacht auf das hohe Schloß von Altenburg, das der Kurfürſt nach dem großen Brande
in der Huſſitenzeit gebaut hatte, und raubte die beiden Prinzen Ernſt und Albrecht
von der Seite der Mutter. Mit Ernſt ließ er ſeine Gefährten auf einem andern Wege
flüchten, er aber jagte allein mit dem jungen Albrecht Böhmen zu. Im Wald aber,
da den Knaben dürſtete, ſtieg Kunz ab, und wollte ihm Beeren pflücken. Da kam
ein Köhler, dem Albrecht ſogleich zurief: ich bin der Prinz von Sachſen, rette mich!
Kunz wollte zufahren, verwickelte ſich aber mit den Sporen im Geſträuch, und der
Köhler ſchlug ihn mit ſeinem Stock nieder, nahm ihn gefangen, und führte ihn mit
dem Prinzen unter großem Jubel zu ſeinen Eltern. Ernſt wurde von Kunzens Ge- 1445
fährten freiwillig ausgeliefert, Kunz aber enthauptet. Der ſanfte Friedrich ſtarb 1464, 1464
ſein Bruder Wilhelm regierte in Thüringen bis 1482, berüchtigt durch ſeine Hart- 1482
herzigkeit gegen ſeine Gemahlin Anna, die Tochter Kaiſers Albrecht II. Verachtet
wegen ſeiner Buhlerin „der ſchönen Käthe,“ träumte ſie einſt, ihr Gatte wende ſich
ihr freundlich wieder zu, und dem Traume glaubend, reiſ'te ſie zu ihm, wurde aber
von ihm mit einem Holzſchuh ſo derb ins Geſicht geſchlagen, daß ſie bald darauf ſtarb.
Da er keine Kinder bekam, ſo behielten die beiden Söhne des ſanften Friedrich alle
wettiniſchen Länder, und nahmen damit 1485 die Leipziger Theilung vor. Ernſt 1485
behielt Meißen mit der Kur (Kurſachſen), Albrecht behielt Thüringen. Dieſe Linien
blieben bis auf den heutigen Tag getrennt. In Meißen kamen damals die Bergwerke
ſehr in Flor.

In Brandenburg folgte dem erſten Friedrich aus dem Hauſe Hohenzollern ſein
Sohn Friedrich der Eiſerne (ſeit 1437). In Brandenburg überwog das mon-
archiſche Princip noch mehr wie in Sachſen. Beſonders wurde es Regel, keine ſtädti-
ſche Freiheit zu dulden. Der Kurfürſt dämpfte 1442 einen Aufruhr der Berliner Bür- 1442
ger mit Gewalt, und baute ſich ein feſtes Schloß mitten in der Stadt. Durch dieſe
Ungnade gegen die Bürger gewann er den Adel, den er überhaupt auf jede Weiſe mit
dem Hofe zu verſchmelzen ſuchte. Zu dieſem Zwecke ſtiftete er ſchon im nächſten Jahr
1443 den Schwanenorden, nicht nur für Ritter, ſondern auch für Damen, und 1443
verlieh denſelben allen Adeligen, die ſich ihrer ländlichen Wildheit entſchlugen, und
zu zahmen Sitten, beſonders aber zur Unterthänigkeit bei Hofe bequemten. Künſte
und Wiſſenſchaften mußten damals ſchon in Berlin (wie erſt viel ſpäter in Paris
unter Ludwig XIV) dem Hofe ihren Tribut zollen, und eine Art feiner Bildung, von
den Univerſitäten entlehnt, aber zu den Zwecken des Hofes benutzt, kam zuerſt hier
auf. Der Kurfürſt ſuchte in Pommern feſten Fuß zu faſſen. In Stettin war Glinde,
ein geborner Märker, Bürgermeiſter. Dieſer warf, als der pommerſche Herzog Otto
1464 ſtarb, demſelben Schild und Helm ins Grab nach und rief: da liegt unſre Herr- 1464
ſchaft. Aber ein Edler von Eickſtede holte Schild und Helm wieder heraus und brachte
ſie Otto's Vettern, Erich und Wratislaw, als rechtmäßigen Erben von Stettin. Glinde
aber öffnete dem Kurfürſten Nachts die Thore, und die Märker hätten geſiegt, wenn
nicht ein bezechter Fleiſcher auf der Straße ſie bemerkt und ſogleich alle Bürger in die
Waffen gerufen hätte. Nachher belagerte der Kurfürſt Stettin vergeblich. Als er
trotzig unter ihren Mauern eine Mahlzeit hielt, ſchoß ihm ein Stettiner die Speiſe
vom Munde weg. Er mußte abziehn und verlor auch die Stadt Gartze, indem die

Pommern, in Säcken verſteckt, ſich in die Stadt fahren ließen und die Märker plötzlich
1471 überfielen. Als der Kurfürſt 1471 kinderlos ſtarb, folgte ihm ſein Neffe *Albrecht Achilles*, der unterdeß Ansbach und Bayreuth verwaltet hatte. Dieſer war mehr Krieger, als feiner Kopf, er hatte ſich mit den Nürnbergern in neun Schlachten herumgeſchlagen, und die feinen Berliner gaben ihm den claſſiſchen Namen Achilles, als ob Nürnberg Troja geweſen wäre. Da er übrigens dieſes neue Troja nicht erobert hatte, ſo rächte er ſich an den Städten ſeines eigenen Kurfürſtenthums, die er mit bisher unerhörten Steuern und Abgaben brandſchatzte. Das Gleiche that ſein Sohn und Nachfolger (ſeit 1486) Kurfürſt *Johann*, der wegen ſeiner Beredſamkeit und Gelehrſamkeit den Namen *Cicero* erhielt. Dieſer beſiegte eine blutige *Empörung der Altmärker Städte*, und verband ſich den Adel aufs neue, indem er ihn, ſo wie den geiſtlichen Stand, für ſteuerfrei erklärte, alle Laſt nur den Bürgern aufwälzend. Seine Brüder theilten Ansbach und Bayreuth. Sein Sohn und Nachfolger (ſeit 1499) *Joachim*, *Neſtor* zubenannt, war eben ſo gelehrt, beſchämte ſelbſt die Geiſtlichen durch ſein gründliches Latein, und trieb beſonders geheime Wiſſenſchaften.

So bereiteten ſich die Häuſer Wettin und Hohenzollern eine faſt ſouveraine Gewalt im Innern wie nach außen, und waren in dieſer Beziehung weit glücklicher, als die übrigen deutſchen Fürſten, die viel mehr mit der Ariſtokratie der Ritter und Städte zu kämpfen hatten und von den Landſtänden ſich viel mehr gefallen laſſen mußten.

Auch das gräfliche Haus *Oldenburg* erhob ſich in jener Zeit zu großer Macht, indem Graf *Chriſtian* die Dorothea, Wittwe und Erbin der drei nordiſchen Reiche Däne-
1448 mark, Schweden und Norwegen, heirathete, und nach dem Tode Adolfs, des letzten hol-
1460 ſteiniſchen Grafen, auch die Herzogthümer Schleswig und Holſtein erbte.

1478 Die Stadt *Halle* an der Saale verlor 1478 durch den Zank der Pfänner (Salzeigenthümer) mit der gemeinen Bürgerſchaft alle ihre Freiheiten. Die letztere übergab dem Erzbiſchof von Magdeburg die Schlüſſel und zugleich die unbedingte Gewalt. Eine
1486 blutige Fehde wüthete 1486 zwiſchen der Stadt *Hildesheim* und ihrem Biſchof Berthold, und zwiſchen der Stadt *Goslar* und dem Herzog Heinrich von Braunſchweig, worin die Bürger unterlagen. In demſelben Jahr verlor *Halberſtadt* gleichfalls ſeine alte Freiheit durch den Erzbiſchof Ernſt zu Magdeburg, der auch das Biſthum Halberſtadt adminiſtrirte.

Capitel 349.

Revolution in den deutſchen Ordenslanden.

Nach der großen Niederlage bei Tannenberg gelang es zwar dem wackern Hochmeiſter *Heinrich Reuß von Plauen*, von dem mächtigen Polenkönig Jagello den Frieden wohlfeil zu erkaufen; aber die Ordensherrſchaft war von jeher ein zu unnatürliches Inſtitut geweſen, als daß der Schlag, der ſie von außen getroffen, ſie nicht aus ihren innern Fugen hätte reißen müſſen. Zunächſt brach die Eiferſucht im Orden ſelbſt aus. Von der oberdeutſchen Partei und von Allen, die des Hochmeiſters Strenge haßten, unterſtützt, ließ Michael *Kuchenmeiſter von Sternberg* den edeln Heinrich ver-
1414 haften und im Kerker umkommen. Dann beſchuldigte man die niederdeutſchen Glieder des Ordens, ſie hätten aus Furcht, Preußen werde doch bald verloren gehen, Geld und Schätze des Ordens heimlich an ihre Familien in Deutſchland geſchickt. Ober- und niederdeutſche Ritter haßten ſich ſeitdem aufs bitterſte, und jede neue Hochmeiſterwahl wurde Parteiſache. Deßhalb wurden die Deutſchmeiſter in Mergentheim von Kirche und Reich mit einem gewiſſen Oberaufſichtsrecht über die Hochmeiſter in Preußen
1428 beauftragt.

Dieſen Spaltungen im Orden ſelbſt folgte der Abfall ſeiner bisherigen Unterthanen. Schon 1412, unmittelbar nach der Schlacht bei Tannenberg, conſtituirte ſich ein 1412
Landrath aus dem Landadel und den Städten, der neben dem bisher allein regierenden Orden ſich der Geſchäfte anzunehmen anfing. Als nun die Oberdeutſchen im Orden ſiegten, bildete ſich die Oppoſition der ganz niederdeutſchen Städte noch mehr aus. Schon 1411 hatte ein Comthur in Danzig zwei Bürgermeiſter und einen Rathsherrn 1411
heimlich aufs Schloß gelockt und umgebracht. Die Spannung nahm beſtändig zu, und 1439 traten die Städte und der Landadel vereint in einen Bund gegen die Tyrannei 1439
des Ordens, nachdem kurz vorher das Ordensheer abermals von Jagello's Sohn und Nachfolger Wladislaw beſiegt worden war. Man ſtritt nun lange hin und her und verklagte ſich wechſelſeitig bei Kaiſer und Reich. Als aber Kaiſer Friedrich III durch die Verleumdungen des oberdeutſchen Hochmeiſters Ludwig von Ellrichshauſen verführt, endlich entſchieden die Partei des Ordens gegen das Land und die Städte nahm, zögerten dieſe nicht länger und vollzogen einen lange vorausberechneten Staatsſtreich, indem ſie ſich dem Bruder und Nachfolger des bei Varna gegen die Türken gefallenen Wladislaw, König Kaſimir von Polen, unterwarfen. Die Städte, beſonders Danzig an der Weichſelmündung, mußten eine Verbindung mit Polen des Handels wegen längſt wünſchen. Aller polniſche Handel geht auf der Weichſel hinauf und hinab. Deßhalb wurde Weſtpreußens Vereinigung mit Polen unter großem Jubel beider Theile vollzogen. *) Eine Verwandlung der Lehngüter in Erb- 1454
güter in den biſchöflichen Landestheilen gehörte zu den vielen populären Maaßregeln, die man damals ergriff, um die Unabhängigkeit des Grundbeſitzes durchzuſetzen. Es handelte ſich um eine Emancipation der Eingebornen von dem Joch der beſtändig aus dem Auslande ſich ergänzenden Herren. Es war ein Vorſpiel der viel ſpätern Unabhängigkeitserklärung der Nordamerikaner. Jede Colonie geht entweder unter, oder befreit ſich von der läſtigen Bevormundung. Der eingeborne Landadel konnte die Anmaßung der fremden Ordensritter nicht länger ertragen; die Städte mußten mit eiſerner Gewalt durch jede Ordenskette hindurchfahren, die ihnen den freien Verkehr hemmte. An der Spitze des Landadels ſtand der eben ſo tapfere als ſchlaue und unermüdliche Hans von Baiſen, das Haupt der ſogenannten Eidechſengeſellſchaft, eines Ritterbundes. Das Meiſte aber that die Stadt Danzig mit ihren zahlreichen Bürgern und mit ihrem Gelde, obgleich 1464 die Peſt daſelbſt 20,000 Menſchen hinraffte. Der Orden wäre vielleicht gänzlich unterlegen, wenn ſich nicht Marienburg aufs ver- 1464
zweifeltſte für ihn gewehrt und ein zweiter Heinrich Reuß von Plauen als Hochmeiſter die Polen bei Konitz geſchlagen, dann in langwierigen Kriegen wenigſtens Oſtpreußen behauptet hätte. Endlich mußte der Orden im Frieden zu Thorn ſich bequemen, Weſtpreußen ganz an Polen abzutreten, und über Oſtpreußen wenigſtens die polniſche 1466
Lehnsherrſchaft anzuerkennen.

*) Ein Aufruhr des Martin Kogge zu Danzig, der die deutſche Stadt nicht in polniſchen Händen ſehn wollte, wurde leicht unterdrückt (1457), da dieſe deutſche Colonie ohne den polniſchen Handel nicht gedeihen konnte und in allen ihren deutſchen Freiheiten von Polen geſchützt wurde.

Capitel 350.

Karl der Kühne.

Der Zweig der franzöſiſchen Königsfamilie von Valois, der durch Heirath im 14ten Jahrhundert die Grafſchaft Burgund gewonnen, hatte ſich durch Glück und Talent raſch zu einer ſchwindelnden Höhe gehoben. Dazu wirkte hauptſächlich der engliſch-franzöſiſche Krieg auf der einen, der huſſitiſche auf der andern Seite, die es hier Frankreich, dort Deutſchland unmöglich machten, ſich viel um die Umgriffe des in der Mitte liegenden Burgunds zu kümmern, oder ihnen zu wehren. Ferner kam dazu, daß damals eine Menge Familien ausſtarben, die Burgund beerbte. Herzog **Philipp** der Gute, der erſt für England gegen Frankreich, dann für dieſes gegen jenes ſtritt, gewann durch beide, und ſein Glück in der Erwerbung der Niederlande machte ihn ſo übermüthig, daß er ſich nicht einmal mehr vom Reich belehnen laſſen wollte, ſondern ſich als ſelbſtſtändigen Herrſcher betrachtete. Sein Vater, Johann, damals noch Prinz von Nevers, hatte in der türkiſchen Gefangenſchaft am Hofe des Sultans Bajazet (nach der Schlacht bei Nikopolis), eine Pracht kennen gelernt, die ſeitdem auch am burgundiſchen Hofe eingeführt wurde. Philipps Hof war anerkannt die Muſterſchule aller übrigen Höfe, der Sammelplatz aller Pracht und Ueppigkeit und einer witzigen und eleganten Frivolität, in der das alte Ritterthum anfing zu Grunde zu gehen. Zum
1430 Andenken dieſer Pracht ſtiftete Philipp 1430 den Orden des **goldenen Vließes**. Doch begünſtigte er auch die Künſte und Wiſſenſchaften, belohnte reichlich die erſten Meiſter der damals zur Blüthe kommenden niederländiſchen Malerſchule, Johann und Hubert van Eick, legte zu Brüſſel eine große Bibliothek an und bereicherte die ſchon durch Johann von Brabant geſtiftete Univerſität in Löwen. Dabei war er, aus einer natürlichen Politik, der wärmſte Freund des Papſtes und deſſen Bundesgenoſſe gegenüber vom deutſchen Reich und Frankreich, weßhalb auch Papſt Eugen IV Philipps unehelichen Bruder und Neffen zu Erzbiſchöfen von Trier und Köln ernannte und trotz alles Widerſpruchs der deutſchen Fürſten ſie auf ihren Stellen ſchützte.

1467 Als er 1467 ſtarb, gab ſein Sohn **Karl der Kühne** dem burgundiſchen Hofe eine noch weit glänzendere Einrichtung, denn ſchon als Jüngling hatte dieſer Prinz mit Hülfe einer franzöſiſchen Partei den König von Frankreich in der Schlacht bei Montle-
1465 heri 1465 geſchlagen und großen Kriegsruhm erlangt. Als Krieger aber fand er weniger an Kunſt und Wiſſenſchaften, als an Jagden und glänzenden Feſten Gefallen. Er hielt eine unglaubliche Anzahl Hunde und Falken, einen von Gold und Juwelen ſchimmernden Hofſtaat, dem die Induſtrie der niederländiſchen Städte immer neue Quellen der Verſchwendung öffnete. Damals wurden von Brüſſel aus die Sitten und Trachten in ganz Europa umgewandelt. Hohe Federhüte der Männer, ſpitze türkiſche Mützen der Frauen mit lang hinten herabfallenden Schleiern, kurze, aber weite Puffärmel und Hoſen, ſpitze Schnabelſchuhe traten an die Stelle der einfachern alten Tracht. Theatraliſche Feſte der ſeltſamſten Art zeigten von dem abenteuerlichen Geſchmack dieſes luxuriöſen Hofes. *)

*) Von der Hochzeit Karls des Kühnen mit Margaretha von England meldet die Straßburger Chronik: „Anno 1468 hielt er Hochzeit zu Brügge. Da war viel köſtlicher Pracht und der Saal mit goldenen Tüchern behangen. Er und die Braut hatten ein goldnes Kleid an. Auf den Tiſchen ſtanden 30 Schiffe mit Braten beladen und dabei Boote voll Zugemüſe. Dann kam ein Löwe, aus deſſen Rachen vier Sänger harmoniſch ſengen. Dann kam ein Greif, aus dem eine Menge Vögel flogen. Dann kam ein Thurm, aus deſſen Fenſtern ſechs Bären den Baß brummten, denen 12 Wölfe und Böcke mit Pfeifen und Flöten, und dann Eſel folgten, die köſtlich ſangen. Dann tanzten die Affen einen mauriſchen Tanz um den Thurm. Dann kam ein Wallfiſch, aus dem zwölf wilde Männer ſprangen und mit einander kämpften ꝛc. Das Eſſen wurde täglich auf 800 großen ſilbernen Platten aufgetragen.

Der von Karl beſiegte König Ludwig XI von Frankreich ſuchte ihm neue Feinde zu erwecken und bearbeitete beſonders die damals mächtige Stadt Lüttich, die mit Grund fürchtete, gleich ihren Nachbarn von dem Burgunder verſchlungen zu werden. Ludwig ſchlug die Lütticher bei Bruſthem, wo ihrer 9000 fielen. Trotz des Friedens 1467
hetzte Ludwig die Bürger von neuem auf, ſie ermordeten einige burgundiſch geſinnte Domherren, und nun zog Karl mit 40,000 Burgundern zur Rache herbei. Am 30 October 1468 wurde die unvorbereitete Stadt mit Sturm genommen und bis auf die Kirche 1468
verbrannt, die unglücklichen Einwohner ermordet oder in der Maas erſäuft. *) Von denen, welche geflohen waren, erfror ein großer Theil, denn die Kälte war damals, obgleich erſt im Herbſt, ſo groß, daß der Wein in den Fäſſern gefror.

Karls Verſchwendungen machten Auflagen nöthig, und 1471 brach in Hoorn, 1472 1471
in Zürickſee ein großer Volksaufſtand aus wegen der neuen Acciſe. 1472
Doch ſtillte Karl den Aufruhr mit Gewalt und vermehrte ſeine Macht, indem er den alten Herzog Arnold von Geldern, den ſeine eigene Gemahlin Katharina von Cleve und ihr unnatürlicher Sohn Adolf gefangen geſetzt hatten, befreite und zum Dank dafür zum Erben von Geldern eingeſetzt wurde. Die Stadt Nimwegen, die ſich widerſetzte, mußte 80,000 Gold- 1473
gulden Strafe zahlen. Das Brandſchatzen reicher Städte ſchien dem Herzog eine ergiebige Finanzſpeculation. Er erfuhr, daß Aachen ſich über die Mißhandlungen Lüttichs und Nimwegens beklagt habe, und ſogleich lag er mit ſeinem Heer auch vor Aachen, und die Stadt mußte ſich durch einen großen, mit 80,000 Goldgulden gefüllten Ehrenbecher loskaufen. Dann zog er vor Metz unter dem ſchnöden Vorwande, er müſſe dieſe Reichsſtadt beſetzen, weil er daſelbſt mit dem Kaiſer eine Unterredung pflegen wolle, und auch hier erpreßte er einen Becher mit Gold gefüllt.

Capitel 351.

Speculationen der Habsburger.

Kaiſer Friedrich III hatte das ganze reiche Luxemburgiſche Erbe (Böhmen und Ungarn) wieder verloren, war als Kaiſer verachtet und ſelbſt in Oeſterreich von den eigenen Unterthanen geſchmäht und mehr als Einmal angegriffen, endlich gefährlich bedroht von den Türken. Doch eine ſchöne Hoffnung blühte ihm in ſeinem jungen Sohne Maximilian auf. Dieſen liebenswürdigen Jüngling mit der einzigen Tochter und Erbin Karls des Kühnen, der ſchönen Maria von Burgund, zu vermählen, und abermals durch eine Heirath eines der größten und reichſten Länder für das Haus Habsburg zu erwerben, war wohl der Mühe werth. Darum mußte Sigismund von Tyrol, der einzige noch übrige Vetter des Kaiſers, Sohn Friedrichs mit der leeren Taſche, die Reichsvogtei im Elſaß an Karl den Kühnen verpfänden. Darum durfte Karl auch ungeſtraft Lüttich zerſtören, Aachen und Metz mißhandeln und Geldern an ſich reißen. Nachdem dieſe Höflichkeiten vorausgegangen waren, machte ſich der lahme Kaiſer ſelbſt auf, und kam mit Karl dem Kühnen in Trier zuſammen. Hier entfaltete Karl ſeine ganze Pracht, und alles ſchimmerte von Gold. Aber das Geſchäft kam nicht zu Stande. Karl verlangte vom Kaiſer zum König von Burgund ernannt zu werden und hatte ſchon die Krone bereit. Als aber der Kaiſer erſt die Verlobung ſeines Max mit Marien in Richtigkeit bringen wollte, zögerte Karl, und ſuchte ihn hinzuhalten, weil auch Ludwig XI von Frankreich für ſeinen Sohn um Marien warb und Karl ſeinen Vortheil dabei fand, beide Bewerber im Schach zu halten, indem er ſich für keinen ent-

*) So ließ er unter andern 200 ſchwangere Frauen zu ſeinem beſondern Vergnügen auf durchlöcherte Fahrzeuge bringen und alle zumal unterſinken.

ſchied. Auch dem Papſte ſcheint darum zu thun geweſen zu ſeyn, eine Heirath zu hindern, durch welche *ein* deutſches Haus wieder zu großer Macht gelangen mußte. Wenigſtens ſehen wir bald darauf den Papſt auf Karls Seite gegen den Kaiſer. Da Friedrich III ſich durch die Zögerung beleidigt fühlte und eine Intrigue Frankreichs da-
1473 hinter vermuthete, verließ er plötzlich Trier ohne Abſchied und ohne Karln die Königswürde verliehen zu haben.

Noch in demſelben Jahre fand Karl eine Gelegenheit ſich zu rächen. Der Papſt hatte den Pfalzgrafen Ruprecht zum Kurfürſten und Erzbiſchof von Köln ernannt, aber das Domkapitel wollte ihn nicht und wählte den Landgrafen *Hermann von Heſſen* zum Adminiſtrator des Erzbisthums. Da rief Ruprecht, unter Beiſtimmung des Papſtes, Karl den Kühnen zu Hülfe, der ſogleich ein großes Heer rüſtete und ſich zum Meiſter des Niederrheins zu machen trachtete. Aber er hatte ſich verrechnet. Hermann leiſtete ihm in der feſten Stadt *Neuß* einen löwenherzigen Widerſtand und ſchlug in 11 Monaten 56 wüthende Stürme der Burgunder ab.

Während dieſes Kampfes fielen noch viel wichtigere Dinge am Oberrhein vor. Karl hatte ſeinem Statthalter in der Elſäßer Reichsvogtei, *Peter von Hagenbach*, einen wilden Geſellen, der ſich ſelbſt drei Würfel ins Wappen geſetzt hatte, unumſchränkte Vollmacht gegeben, das Volk zu knechten. Dieſer reſidirte nun mit ſeiner wälſchen Leibwacht zu Breiſach und übte Frevel über Frevel, durch Weiber- und Mädchenraub, durch die Plünderung und Ermordung der den Rhein paſſirenden Kaufleute, durch Hinrichtung der Bürger, die ſich auf ihre alten Freiheitsbriefe zu ſtützen wagten. Er hatte beſonders Befehl, die freien Städte zu mißhandeln, daher rühmte er ſich, die Zeit werde kommen, wo er allein Bürgermeiſter in allen Städten am Rhein ſeyn würde. Anfangs duldete der Kaiſer alle dieſe Unbilden. Nur die damals ſehr für deutſche Freiheit rührigen Bürger von *Straßburg* trotzten dem mächtigen Böſewicht, zogen mit fliegenden Fahnen vor ſein Schloß Schüttern und befreiten die darin gefangenen Schweizer Kaufleute.

Der Kaiſer benutzte ſchlau dieſe Umſtände, nahm zum erſtenmal die Miene eines wahren Schirmers des Reichs an, legte allen alten Haß gegen die Schweizer ab, machte mit ihnen die ſ. g. *ewige Richtung*, und löſ'te die Reichsvogtei im Elſaß wieder ein, jedoch unter der Bedingung, daß die oberrheiniſchen und Schweizer Städte das Geld dazu, 80,000 Gulden, hergaben. Karl wollte das Geld nicht nehmen, die Vogtei nicht herausgeben. Aber darum kümmerte man ſich nicht mehr. Das Volk ſtand auf. Hagenbach wurde, da ſeine Wälſchen feig davon flohen, in Breiſach verhaftet und nach des Reiches Geſetzen öffentlich gerichtet und des Nachts bei Fackelſchein in
1474 Gegenwart einer unzählbaren Volksmenge enthauptet. Zugleich hatte der Kaiſer ein Reichsheer aufgeboten, um Neuß zu entſetzen. Sein und Karls Lager ſtanden ſo dicht bei einander, daß ſie ſich beſchoſſen und mehrere Kugeln in des Kaiſers Zelt und Wagen fielen. Aber unter päpſtlicher Vermittelung wurde ein Stillſtand gemacht. Karl gelobte, ohne Schlacht abzuziehen, und der Kaiſer, ihm nicht nachzuziehen, d. h. die Schweizer, über die Karl jetzt herfallen wollte, im Stich zu laſſen. Der ſchlaue Kaiſer dachte: ich will zuſehen; ſiegt Karl, ſo bin ich durch den Vertrag mit ihm; ſiegen die Schweizer, ſo bin ich durch die ewige Richtung geſichert.

Capitel 352.

Die Burgunderkriege.

Sobald Karl der Kühne ſich mit dem Kaiſer vertragen und die Gewißheit hatte, daß die Habsburger trotz der ewigen Richtung die deutſchen Hochlande nicht unterſtützen würden, unternahm er deren Eroberung. Die Hinrichtung ſeines Vogts lieh ihm den erwünſchten Vorwand. Sein Plan ging weit. Er verband ſich aufs engſte mit der Wittwe Jolanta von Savoyen, die ſtatt ihrer unmündigen Kinder regierte, und mit Sforza von Mailand, die als Nachbarn der Schweiz den kühnen Bauern eben ſo abhold waren, wie er. Was ihm noch im Wege lag, nahm er mit Gewalt weg. Lothringen, deſſen Herzog Reinhard zu den Schweizern flüchtete, und die Grafſchaft Mümpelgard, wo Heinrich von Würtemberg, Ulrichs Sohn, reſidirte, den Karl jetzt gefangen wegführte. Die Stadt Mümpelgard ergab ſich aber nicht, und obgleich Karl den unglücklichen Heinrich vor die Mauern ſchleppen und das Schwert des Henkers über ihn ſchwingen ließ, achtete der Commandant Marquard von Stein die Drohung doch nicht und behauptete die ihm anvertraute Stadt.

Ein in das Suntgau vorausgeſchickter burgundiſcher Haufen, der die Reichsvogtei wieder erobern und Hagenbachs Tod rächen ſollte, begann ſchrecklich zu ſengen und zu brennen, und nun zögerten die Schweizer länger nicht, ſondern ſchickten dem Herzog Karl einen ehrlichen Fehdebrief: „Wir Gemeinden des großen Bundes in Oberdeutſchen Landen, Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, dazu die Städte Fryburg und Solothurn auf Gebot und Vermahnen des römiſchen Kaiſers, unſers allergnädigſten Herrn, dem wir als Glieder des heiligen Reichs mit Unterthänigkeit müſſen begegnen, entbieten euch unſer Offen und Schafft; damit wollen wir unſre Ehre wohl bewahrt haben.“ Darauf zogen ſie vor Ericourt und ſchlugen die **1474**
Burgunder, deren 2500 todt blieben. Dann beſetzten ſie Granſon, Yferten, Wiflisburg, Lauſanne, das ganze damals noch ſavoyiſche Waadtland, und machten einen Bund mit Wallis, damit es keine Lombarden mehr durch die Alpenpäſſe durchlaſſe. **1475**
Die Walliſer waren auch gleich auf, erſchlugen an 2000 Lombarden und Venetianer, die Karln zu Hülfe ziehen wollten, im hohen Alpenſchnee und ſperrten die Berge. Die Schweizerchroniken jener Zeit laſſen einen merkwürdigen Widerwillen gegen die Italiener durchblicken. Man konnte, nachdem ſo viele Jahrhunderte hindurch Deutſche in Italien gehauſt hatten, nicht begreifen, wie ſich jetzt Italiener unterſtehen konnten, über die Berge zu kommen.

Die Schweizer waren längſt wieder auseinandergegangen, außer einigen in den Schlöſſern zurückgelaſſenen Beſatzungen, als Karl der Kühne den Feldzug von 1476 **1476**
in eigener Perſon und mit ſeiner ganzen, jetzt völlig vorbereiteten Macht eröffnete. Umſonſt ſahen ſich die Schweizer nach dem Kaiſer um. Habsburg ſtellte keinen Mann ins Feld. Ludwig XI von Frankreich ſchickte ihnen Boten, hetzte ſie gegen Karl und verſprach ihnen Geld. Außer den Eidgenoſſen ſchickten nur die tapfern Straßburger ihr Banner, um Theil zu nehmen an unſterblichen Siegen. Die oberdeutſchen Städte, an die ſich die Eidgenoſſenſchaft um Hülfe wandte, entſchuldigten ſich oder gaben gar keine Antwort.

Die hart von den Burgundern bedrängte kleine Schweizer Mannſchaft in Granſon ergab ſich um freien Abzug. Aber ſchändlich brach ihnen Karl das Wort und ließ 80 von ihnen rings um die Burg an Bäume hängen, die übrigen 200 an lange Seile gereiht im nahen See ertränken. Da kamen die Eidgenoſſen auf engem Pfad aus den Bergen. „Bei St. Georg, ſchrie Karl, wir wollen dieſe deutſchen Hunde alle ausrotten!“ Die Schweizer knieten nieder, um zu beten, wie ſie vor der Schlacht immer thaten. Da ſchrie der Herzog noch einmal: „Seht da, ſie flehen um Gnade,

aber ich will ihnen keine gewähren, es ſoll keiner davonkommen.“ Die Schweizer aber ſtanden auf und drangen ſo unverzagt ins Kanonenfeuer des Burgunders, daß dieſer nur zu bald die Flucht gab. Die Schweizer verfolgten ihn, erſchlugen ihm viel Volk und erbeuteten ſein ganzes unermeßlich reiches Lager, über deſſen Pracht die Bauern ſich nicht genug wundern konnten. Aber, ſchrieb Fugger, nicht der ſchöne Aermel, ſondern der ſtarke Arm ſchlägt den Feind. Hier wurde der größte, damals bekannte Diamant von unſchätzbarem Werthe von einem Schweizer für einen Kronenthaler verkauft. Auch die Straßburger brachten herrliche Beute heim, und die Sieger ließen mit Recht ihren Spott aus an Allen, die ihnen vorher nicht hatten helfen wollen.*)

Karl bekam inzwiſchen großen Zuzug aus Savoyen und Italien, und rückte bald mit noch größerer Macht als vorher gegen **Murten**, das der tapfere Bubenberg vertheidigte, der jeden Sturm zurückſchlug. Da zogen auch die Schweizer wieder herbei unter dem Feldhauptmann **Hans von Hallwyl**, und unter den Mauern von Murten am See kam es zu einer furchtbaren Schlacht. Eben als ſie begann, trat die Sonne hinter den Wolken hervor. Da ſagte Hallwyl: „Gott iſt mit uns, und ihr, fuhr er zum Heer gewendet fort, friſche junge Geſellen, laßt nicht euere züchtigen Mädchen dieſen ſchlechten Wälſchen zur Beute werden.“ Da ſtürzten die jungen Geſellen in die Schlacht, in der 26,000 Burgunder erſchlagen oder in den See geſtürzt wurden, der ſich damals ganz roth färbte. Viele adelige Damen in Amazonentracht wurden gefangen und verſchont, nachdem ſie in der Todesangſt ihr Geſchlecht entdeckt hatten. Man ſammelte die Gebeine der Erſchlagenen in dem großen Beinhaus von Murten,
1476 wo ſie noch Jahrhunderte lang zur Schau lagen.

Der gedemüthigte Herzog wurde halb wahnſinnig, ſchloß ſich ein, zerbiß ſich die Finger vor Wuth und ließ dann ſeine Rache an den Wehrloſen aus. Seine Bundesgenoſſin Jolanta von Savoyen nahm er mit ihren Kindern gefangen, um dieſen ihr Erbe zu entreißen. Lothringens Hauptſtadt **Nancy** wollte er gänzlich zerſtören und brachte die Bürger zur Verzweiflung, da ſie trotz ihrer tapfern Gegenwehr ſchon dem Hunger erlagen. Da trat ihr Herzog Reinhard weinend vor die Eidgenoſſen, und dieſe brachen zum viertenmale auf, um Karl den Kühnen, als einen „Haſſer gemeiner tütſcher Nation“ gänzlich zu verderben. Dießmal zogen auch die Oeſterreicher mit, da für den Burgunder nichts mehr zu hoffen war, und vor Nancy erlag der kühne Karl in der letzten Schlacht, ſtürzte mit dem Pferde in einen Sumpf und erſtickte. Seinen eingefrornen Leichnam
1477 mußte man mit der Axt heraushauen. Ludwig XI ſchickte den Eidgenoſſen 24,000 Gulden nebſt höflichem Dank. Der undeutſch geſinnte Graf Engelbert von Naſſau, den man unter den Burgundern bei Nancy fing, mußte ſich mit 50,000 Gulden löſen.

Es war derſelbe **deutſche** Geiſt und dieſelbe **deutſche** Kraft, die hier in den Hochlanden wie kurz vorher in den Niederlanden dem durch das Burgunderreich hereinbrechenden **wälſchen** Geiſt ſich entgegenſtemmte. Warum achtete das Reich dieſe treuen Wächter ſo wenig?

---

*) Daher das gleichzeitige Lied bei Diebold Schilling:

Oeſterreich, du ſchlafſt gar lang,
Daß dich nicht wecke der Vogelgeſang,
Haſt dich der Mähre verſumet ꝛc.
Von ſchändlicherer Flucht war nie geſeit,
Deß freue dich alle Chriſtenheit,
Es wäre dir hart ergangen,
Hätte Burgund gewonnen ein Rung,
All römiſch Rich hätt genommen im Sprung
Es ward darum angefangen.
Drum thäte billig Römiſch Reich
Einen merklichen Beiſtand deßgleich,
Mag männlich prüfen und merken:
Ich kauf nicht Freundſchaft um ein Brod,
Die mich verließen in der Noth,
Und mich erſt wollten ſtärken.

Dieſe Stimmung muß man beachten, um ſich zu erklären, wie allmählich die wackern Schweizer vom Reich, dem ſie halfen und das ihnen nie wieder helfen wollte, entfremdet wurden.

Capitel 353.

Maximilian und Maria.

Gleich nach des Herzogs Tode bemächtigte ſich Ludwig XI der Grafſchaften Artois, Picardie, Arras und Boulogne, und konnte von der Beſetzung der Grafſchaft Burgund nur durch die Schweizer zurückgehalten werden, die, damals noch voll Haß gegen die Wälſchen, ihn nicht zum Nachbar haben wollten. Die Flamänder wollten ebenfalls die franzöſiſchen Eingriffe nicht dulden, doch lag ihnen noch mehr ihre alte Freiheit am Herzen. Gent erhob ſich, die Köpfe des burgundiſchen Stadtraths und mehrerer vom Adel fielen. Sogar die beiden vornehmſten Räthe der jungen Maria, Humbercourt und Hugonet, wurden, als des Einverſtändniſſes mit Frankreich verdächtig, trotz Mariens flehentlichen Bitten, zu Gent öffentlich enthauptet. Adolf von Geldern, der zur Strafe für die unnatürliche Mißhandlung ſeines Vaters ſein Land verloren hatte, hoffte es jetzt wiederzuerlangen und ſtellte ſich an die Spitze der Flamänder, fiel aber in der Schlacht bei Dornyk gegen die Franzoſen. Auch ſein junger Sohn Karl gerieth 1477
bald nachher den Franzoſen in die Hände.

Um den Tigergriffen des in jeder Hinſicht abſcheulichen Ludwigs XI und der wilden Genter Demokratie zu entrinnen, ſuchte ſich die junge Maria zuerſt die Holländer zu befreunden durch den großen Freiheitsbrief, den ſie ihnen gewährte, und worin ſie verſprach, nie ohne ihre Einwilligung weder ſich zu verehelichen, noch Steuern zu fordern, noch Krieg zu führen, worin ſie ihnen ferner das Recht der Einberufung der Stände, das Münzrecht und die freieſten Wahlrechte in jeder Beziehung überließ. Noch mehr Hülfe hoffte ſie vom Ausland durch eine Heirath, und benutzte geſchickt die Furcht vor den ſiegreichen Franzoſen, um die Niederländer für den jungen Maximilian zu ſtimmen. Sie hatte dieſen Jüngling, welcher der ſchönſte ſeiner Zeit war, in Trier kennen gelernt und liebte ihn heimlich. Max war ſo rieſenſtark wie ſeine Großmutter Cimburga und lebhaften Geiſtes wie ſeine portugieſiſche Mutter, ſchon in jungen Jahren im Ritterſpiel den ſtärkſten Männern überlegen und dabei ſittig, mild und freundlich. Maria geſtand den Ständen der Niederlande, daß ſie ſchon Brief und Ring mit ihm gewechſelt habe, und die Heirath wurde beſchloſſen. Max eilte herbei und ritt auf einem braunen Hengſt in ſilberner und vergoldeter Rüſtung, ohne Helm, das lange blonde Haar nur mit einem Bräutigamskranz von Perlen und Juwelen bedeckt, in Gent ein. Maria ging ihm entgegen. Als ſie einander ſahen, knieten ſie beide auf offener Straße nieder und ſanken ſich dann in die Arme. Marja ſagte: „willkommen ſey mir, du edles deutſches Blut, das ich ſo lange verlangt und nun mit Freuden bei mir ſehe.“ 1478

Ludwig XI hatte ſeinem Sohn, dem Dauphin Karl, Mariens Hand verſchaffen wollen, war jetzt voll Wuth und brachte wenigſtens die Schweizer dahin, ſich mit ihm zu verbinden und ihm die Grafſchaft Burgund zu überlaſſen, die ſie ihm bisher gewehrt hatten. Aber in den Niederlanden hatte er kein Glück mehr. Max ſchlug ihn bei Guinegate und nahm ihm das Eroberte wieder ab. Nun ſuchte Ludwig einen 1479
Bürgerkrieg zu entzünden. Da Max in Holland die Kabeljaus vorzog, erhoben ſich die Hoecks, von Frankreich gehetzt. An Bürgerfreiheit nicht gewöhnt, verfuhr Max zu hart, und ließ durch ſeine Söldner morden und plündern. Am Zuyderſee entflohen viele Hoecks auf Schlittſchuhen. In Gent wurde das Haupt der Volkspartei, Johann von Dudſelle, durch einen jungen Grafen von Hoorn meuchlings ermordet und der Mörder von Max geſchützt. Das ſteigerte die Wuth des Volks und Ludwig ſchürte das Feuer.

Die ſo glücklich begonnene Ehe nahm einen traurigen Ausgang. Als Max alle 1481
Ritter des goldenen Vließes zu Herzogenbuſch verſammelte, ſtürzte ein Gerüſt ein, und viele Zuſchauer verloren das Leben. Das ſah man als ein unglückliches Zeichen an.

Zwar erheiterten ſich die Gemüther wieder, als man den kleinen Philipp, Maxens Sohn, zum Ritter ſchlug und er bei der Ceremonie ſein Schwert zog, um ſich gegen den Ritter, der ihn mit dem Schwert berühren wollte, zu vertheidigen. Maria hatte ihrem Max noch eine Tochter, die Margaretha, geboren und war zum drittenmal ſchwanger, als ſie bei einer Reiherjagd vom Pferde ſtürzte und vom Huf deſſelben heftig an den Leib geſchlagen wurde. Sie verhehlte es aus Schamhaftigkeit, bis ärztliche
1482 Hülfe zu ſpät war, und ſtarb in der Blüthe ihres Alters.

Capitel 354.

Max in Brügge.

Der Tod dieſer ſchönen Frau war die Loſung allgemeiner Empörung. In Holland richteten die Hoecks wieder ihr Haupt auf. In Lüttich wurde der Biſchof Ludwig vom Grafen Wilhelm von der Mark, den man nur den Eber der Ardennen hieß, ermordet, und der letztere hauſ'te in der Stadt als Tyrann im Namen Frankreichs. Max ſah ein, daß er mit Frankreich und den innern Parteien zugleich nicht werde fertig werden, ſchloß alſo mit Frankreich den Frieden von Arras, worin er dem Dauphin ſeine Tochter Margaretha und als Mitgiſt Artois, Boulogne und die Graf-
1482 ſchaft Burgund zuſagte. Margaretha wurde nach Paris geſchickt.

Jetzt konnte Max die Empörer bezwingen. Der Eber der Ardennen wurde aus Lüttich vertrieben, einige Zeit nachher gefangen und enthauptet. Die Hoecks, die ſich Utrechts bemächtigt und den Biſchof David daraus vertrieben hatten*), wurden eben-
1483 falls von Max bezwungen. Aber die Flamänder wollten um keinen Preis dem Habsburger unterworfen ſeyn, der ihre alten Freiheiten weder verſtand, noch achtete, und ſich nur als Selbſtherrſcher zu denken wußte. Sie bemächtigten ſich des jungen Philipp, den allein ſie, als Mariens Erben, anerkannten. Frankreich hetzte ſie. Da ſtand zu Gent der Schifferzunftmeiſter Pajart auf, unterdrückte auf kurze Zeit die franzöſiſche Partei, ließ das Haupt derſelben, Wilhelm Riem, hinrichten, und verlangte zu Gunſten des Handels Frieden und Ordnung. Max hielt einen feſtlichen Einzug in Gent, und ſchlug Pajart zum Ritter. Aber einige ſeiner Söldner beleidigten eine Magd, und dieß entflammte ſogleich wieder die Eiferſucht der Bürger, und ein neuer Aufruhr
1485 brach aus, den erſt die Hinrichtung von acht Rädelsführern ſtillte.

Max begab ſich hierauf nach Brügge, wo die Eiferſucht noch viel hitziger war. Als ſeine Söldner auf dem Markt exercirten und plötzlich auf das Commandowort die Lanzen ſenkten, hielten es die Bürger für eine Attake, zogen unter 52 Bannern der Zünfte auf den Markt, entwaffneten die Söldner und nahmen Max mit allen ſeinen Räthen gefangen. Die kaiſerlich geſinnten Geſchichtſchreiber behaupten, er ſey von der franzöſiſchen Partei nach Brügge gelockt worden, daher auch ſein berühmter Hofnarr Kunz von der Roſen mit den Worten: „ich will mich nicht mitfangen laſſen", von Brügge weggeblieben ſey. Man brachte Max anfangs in das Haus eines Krämers, dann in die Burg in engeren Gewahrſam. Seine Räthe, beſonders der Graf Johann von Nieneve, wurden auf offenem Markte gefoltert, und bei der erſten Nachricht von einem Heere, das dem Habsburger zu Hülfe ziehe, enthauptet. Als die deutſchen

*) Ein Dienſtmann des Biſchofs, Johann von Schaffelaar, wurde von den Hoecks in einem Thurm zu Barnevelt belagert, und da die Seinigen nur dann freien Abzug erhalten ſollten, wenn ſie ihn hinabwerfen würden, was ſie aus Liebe zu ihm nicht wollten, ſtürzte er ſich freiwillig hinunter.

Söldner, die in Holland lagen, einigen Vortheil erfochten, fielen in Brugge noch zehn
Köpfe. Kunz von der Roſen wollte ſeinen Herrn befreien und ſchwamm bei Nacht
über den Burggraben, aber die Schwäne in demſelben fielen über ihn her und trieben
ihn mit ihren Flügeln zurück. Die Genter ſchloſſen ſich an die von Brügge an und 1488
der arme Pajart mußte ſein Haupt auf den Block legen.

Kaiſer Friedrich III rief das ganze deutſche Reich auf, ſeinen Sohn zu befreien,
und der Papſt ſchleuderte den Bann gegen die Rebellen. Die Fürſten kamen wirklich
in großer Zahl herbei, um die übermüthigen Bürger zu züchtigen, die es wagten,
fürſtliche Perſonen zu verhaften. Das gewaltige Reichsheer ſchlug alles vor ſich nieder.
Den erſten Zunftmeiſter von Gent, den der Kaiſer gefangen nahm, ließ er an eine
Thüre nageln und darüber ſchreiben: ſo wollen wir allen begegnen, die den römiſchen
König gefangen haben. Auch die von Brügge wurden geſchlagen. Da erſchraken ſie
und ließen ihren vornehmen Gefangenen frei gegen das Verſprechen, ſich nicht zu
rächen und ihre Freiheiten nicht anzutaſten. Max, der vier Monate gefangen ge-
weſen, verſprach es und ging nach Tyrol, um nicht genöthigt zu werden, ſein Wort
zu brechen. Sein Vater aber erkannte den Vertrag nicht an. Frankreich ſchickte den
Flamändern Hülfe, aber die Kaiſerlichen ſiegten bei Bertborg. Ein neues franzöſiſches 1489
Heer belagerte Nieuport, aber die Weiber dieſer Stadt wechſelten mit den Männern
in der Vertheidigung ab und ſchlugen den Sturm zurück. Die Hoecks in Holland
ſetzten ſich unter Johann von Brederode in Rotterdam feſt und wurden von Philipp
von Cleve unterſtützt. Albrecht von Sachſen aber (derſelbe, den einſt Kunz von
Kaufungen entführte) wurde vom Kaiſer als Statthalter eingeſetzt und ſchlug die Hoecks
auf allen Punkten. In einem Seegefecht bei Brouvershaven kam der tapfere Brederode
ums Leben. Nur in Sluis hielt ſich noch Philipp von Cleve und gründete einen klei- 1490
nen Seeräuberſtaat, bis auch er endlich gezwungen wurde, ſich nach Frankreich zu
flüchten.

Ein Mißjahr brachte ſolche Hungersnoth hervor, daß ſich in Holland Tauſende von
armen Leuten zuſammenrotteten und in ihren Fahnen einen Käſe und ein Brod
(als das Höchſte, was ſie wünſchten) führend, Hoorn, Alkmar und Harlem überfielen
und beraubten. In Harlem begingen ſie große Ausſchweifungen, ſchnitten den reichen
Rentmeiſter van Ruiven in Stücken und ſchickten ſie ſeiner Frau zu als Leckerbiſſen. 1492
Von Leyden wurden ſie zurückgeſchlagen und endlich durch Albrecht zerſtreut.

Der Kampf in Flandern ſchien ſich noch mehr zu entzünden, als Anna von
Bretagne, die der verwittwete Max heirathen wollte, auf der Reiſe zu ihm von
dem franzöſiſchen König Karl, Ludwigs XI Sohn, mit Gewalt entführt und zur Ehe
gezwungen wurde. Karl rächte ſich auf dieſe Weiſe dafür, daß Max auch ihm einſt
die burgundiſche Braut entriſſen. Da inzwiſchen Karl große Abſichten auf Italien
hatte und geneigt war, die Niederlande aufzugeben, ſo war auch Max bald beruhigt
und im Frieden zu Senlis 1493 gab Frankreich die junge Margaretha zurück, 1493
und entſagte allen Anſprüchen auf die früher ſtipulirte Mitgift. Alles blieb beim Alten.
Auch der Bürgerkrieg hörte auf. Die Stadträthe von Gent, Brügge und Ypern lei-
ſteten knieend Abbitte und Schadenerſatz, behielten aber ihre Privilegien. Max ließ
40 Bürger von Brügge, die am ärgſten an ſeiner Perſon gefrevelt, hinrichten.

Capitel 355.

Matthias und das ſchwarze Heer.

König Matthias von Ungarn machte nach Georgs von Podiebrad Tode Anſpruch auf Böhmen, konnte aber nur Schleſien behaupten, wo er mit ſeiner ſchwarzen Garde, einer auserleſenen Söldnerſchaar, hauſ'te. Caſimir von Polen und deſſen Sohn Wladislaw von Böhmen bekämpften ihn vergeblich. Alle gefangenen Polen ließ er mit einem Schnitt im Geſicht verächtlich wieder laufen; 200 polniſche Knaben von Adel ſchickte er den Breslauern, ſie in die Oder zu werfen, was jedoch nicht geſchah. Das Land plagte er ſchrecklich mit Brandſchatzungen und Steuern aller Art und durch den Muthwillen ſeiner Garde, ſo daß es die Breslauer bitter bereuten, ihn gegen Georg unterſtützt zu haben. Zugleich wüthete der mediatiſirte Herzog Johann von Sagan in Glogau, deſſen Herzoge ausgeſtorben waren und deren Erbe er uſurpirte. Die Geiſtlichkeit bannte ihn; da ſchloß er ſie auf der Oderbrücke ein, ließ die Brücke vor und hinter ihnen abbrechen und frug ſie: wollt ihr ſpringen oder ſingen? Sie mußten ſingen. Sieben Rathsherren von Glogau, die ſich ſeiner Tyrannei nicht fügen wollten,
1488 ließ er in einem Thurm verhungern. Einer derſelben, Johann Köppel, ſchrieb noch in ſeinen letzten Stunden mit Lichtſchwärze die Geſchichte ihrer Leiden nieder, und dieſes merkwürdige Actenſtück iſt auf die Nachwelt gekommen. Buſcus, des Herzogs Günſtling, der die Schlüſſel zum Thurm mit ſich genommen, wurde in der Folge wegen dieſer Gräuelthat enthauptet. Der Herzog ſelbſt mußte vor König Matthias flüchten, und ſtürzte, als er verfolgt wurde, mit dem Pferde in einen Sumpf, aus dem er ſich zwei Tage lang nicht wieder herausarbeiten konnte, bis ihn ein Bauer ſchon halbtodt fand und rettete. Endlich fand er eine Freiſtätte bei ſeinem Eidam, dem Herzog von Münſterberg.

Mit dem Weſten beſchäftigt, verſäumte Matthias die Türken abzuwehren. Sie
1471
1473 kamen in großen Schaaren über die Gebirge, 1471 nach Krain, 1473 nach Kärnthen,
1475 1475 nach Steyer, wo ſie 6000 Chriſten bei Ran erſchlugen und 124 Edelleute ge-
1478 fangen fortführten; 1478 nach Kärnthen, von wo ſie 10,000 Gefangene mitſchleppten;
1479 1479 nach Steyer, wo ſie von den Landleuten unter Georg von Schaumburg bei Ran
1484 mit Muſik und Lärm empfangen wurden und erſchrocken flohen; 1484 nach Kärnthen und Krain, von wo ſie den Rückweg nicht mehr fanden, da ſie alle von den Kroaten
1492 niedergeſäbelt wurden; 1492 nach Kärnthen, wo ſie vom Landaufgebot und mit Hülfe von 15,000 Gefangenen, die ſich befreiten, überwunden, ihrer 10,000 erſchlagen und
1493 7000 Verwundete noch hintendrein grauſam ermordet wurden; 1493 bis nach Laibach, wobei ſie in der Gegend von Madruſch einen großen Sieg erfochten und aus Rache 7077 Chriſten die Naſen abſchnitten. Um alle dieſe Vorgänge an der Gränze kümmerte ſich das übrige Deutſchland nicht.

Kaiſer Friedrich verband ſich mit Wladislaw von Böhmen gegen ihren gemein-
1482 ſchaftlichen Feind Matthias. Dieſer wurde bei Bruck an der Leytra geſchlagen, drang aber ſpäter wieder vor und belagerte Wien. Vergebens riefen die Wiener den Kaiſer zu Hülfe. Er ſagte: ihr habt mich auch einmal hungern laſſen, als ich von euch belagert wurde. Die Stadt fiel, und Matthias trieb ſeinen Muthwillen darin, indem er unter andern alle edeln Frauen der Stadt zu einem Gaſtmahl einlud, dann die
1485 Männer fortſchickte und die Frauen drei Tage auf der Burg zurückbehielt.

Es war Zeit, daß Max ſeinem alten Vater zu Hülfe kam. Aus Brügge ging Max nach Tyrol, wo ihn das Volk mit herzlicher Liebe empfing, denn alle ſehnten ſich, des böſen Sigmund los zu werden, der ſich durch Willkür und Zuchtloſigkeit verhaßt gemacht hatte. Unter andern beraubte er 130 venetianiſche Kaufleute, die friedlich durch ſein Land zogen. Jetzt mußte er ſich bequemen, die Regierung an den geliebten

Max abzutreten. Max verweilte ſeitdem am liebſten in Tyrol, wo er ſein Andenken verewigt hat. (Er pflegte zu ſagen: Tyrol iſt nur ein grober Bauernkittel, der aber warm hält). Mittlerweile ſtarb Matthias. Max eilte nun, Oeſterreich zu befreien, nahm Wien mit Sturm, wobei er in die Schulter verwundet wurde und drang tief in Ungarn ein. Der lange Conrad, ein Schwabe in ſeinem Heer, rühmte ſich, bei der Eroberung von Stuhl-Weißenburg allein 300 Menſchen ermordet zu haben. Die Ungarn wählten inzwiſchen den polniſch-böhmiſchen Wladislaw zum König, der ſogleich den Frieden herſtellte. Da nunmehr auch Schleſien von des Matthias Tyrannei befreit war, bewilligte Wladislaw dieſem Lande durch den ſogenannten Kolowratſchen Vertrag, den vorzüglich der Böhme Kolowrat betrieb, große Freiheiten, und das Recht, immer nur durch einen im Lande gebornen Statthalter verwaltet zu werden. Zum Beweiſe, wie tief bereits das Anſehen der mediatiſirten kleinen Herzoge aus piaſtiſchem Stamme geſunken war, wurde der Herzog Niclas von Oppeln, wegen Verwundung eines Herzogs Caſimir von Teſchen, zu Neiſſe öffentlich enthauptet. Gleichwohl erwarb ſich einige Zeit darauf Kurfürſt Joachim von Brandenburg durch einen Erbvertrag mit dem Herzog Friedrich von Liegnitz, Brieg und Wohlau (1511) Anſprüche, die in der Folge ſehr wichtig wurden.

1490 1497

Kaiſer Friedrich erlebte noch die Siege ſeines Sohnes in Ungarn und ſtarb 1493. 1493
Kein Kaiſer hat ſo lange regiert und doch ſo viel verſäumt. Von einer Reform der Kirche, die in ſeiner Hand lag, als er die Regierung antrat, war jetzt keine Rede mehr. Doch unter der Aſche glimmte das Feuer fort. So ſehr auch die Geiſter an Gehorſam gewöhnt waren, und ſo ſtreng auch die Pfaffen wachten, ſtanden doch immer wieder einzelne Bekenner der Wahrheit auf, um als Märtyrer zu ſterben. Selbſt bei den freien Ditmarſchen wurde ein Prediger, der ſich zu Huſſens Lehre bekannte, erſchlagen. In Coblenz wurde eine mehr als hundertjährige Frau lebendig verbrannt, weil ſie geglaubt, ein perſönlich ſündhafter Prieſter dürfe keine Sacramente austheilen. Dieſe einzelnen Stimmen erſtickten, aber die Buchdruckerkunſt und der indirecte Angriff, den die ſogenannten Humaniſten oder Freunde der weltlichen Bildung und Wiedererweckung der alten griechiſchen und römiſchen Literatur auf die finſtern Scholaſtiker und Papiſten machten, bereiteten unaufhaltſam eine neue Entwicklung der Dinge vor.

Capitel 356.

Italieniſche Händel.

Schon unmittelbar nach dem Burgunderkriege beſtanden die Schweizer Eidgenoſſen eine Fehde mit Mailand wegen Gränzverletzung. Als aber bei Giornico 600 Schweizer unter Friſchhans Theiling von Luzern 10,000 Mailänder ſiegreich aus dem Felde ſchlugen, erkaufte der mailändiſche Herzog den Frieden. Durch dieſe Thaten erwarben die Schweizer den höchſten Ruhm der Tapferkeit, aber mit dem Glücke ſchlich ſich auch das Verderben bei ihnen ein. Schon über die Theilung der burgundiſchen Beute geriethen ſie in heftigen Streit, und als Solothurn und Freiburg in die Eidgenoſſenſchaft aufgenommen ſeyn wollten, fürchteten die Hirten nicht ohne Grund ein Uebergewicht der Städte, und ſetzten ſich trotzig dagegen. Auf der Tagſatzung zu Stanz war man ſchon im Begriff zum Schwert zu greifen, als der fromme Einſiedler Niclaus von der Flue die Erbitterten zur Einigkeit und Liebe der gemeinſamen Freiheit ermahnte, und bald durch ſeiner Rede Kraft und Milde alle Herzen verſöhnte,
auch den beiden neuen Städten den Zutritt verſchaffte. Die böſen Folgen des raſchen 1481
Glückes, Uebermuth und Geiz, blieben jedoch nicht aus. An die Ehre des Kriegs gewöhnt, ſcheute das junge Volk die Arbeit. Man zählte in einem Jahre 1500 Räuber

und Mörder, die in der Eidgenoſſenſchaft hingerichtet wurden. Das größte Verderben aber brachte das ſogenannte Reislaufen, der fremde Dienſt, zu dem die jungen Burſche durch glänzende Belohnungen vorzüglich nach Frankreich gelockt wurden, denn ſie brachten nur Faulheit und Sittenloſigkeit zurück. Auch im Innern wurde die Freiheit durch Stolz und Ueppigkeit gefährdet. Der Unterſchied zwiſchen den Reichen und Armen, den herrſchenden Geſchlechtern in den Städten und den Unterthanen auf dem Lande, den alten freien Bauern und den neuen, in ihren bürgerlichen Rechten ſehr eingeſchränkten Hinterſaſſen wurde immer greller. In Zürich ſah man ſogar den Verſuch zu einer Dictatur. Der Bürgermeiſter Waldmann begann mit eiſerner Strenge zu herrſchen, das Volk zu drücken, und erſt als er den edlen Friſchhans Theiling von Luzern, der ihn wegen ſeiner Anhänglichkeit an Mailand haßte, hinterliſtig gefangen nehmen und hinrichten ließ, erhob ſich das Volk in Maſſe wider ihn, und ließ ihm
1489 gleiches Schickſal widerfahren.

Italien war damals ſich ſelbſt überlaſſen, da der deutſche Kaiſer zu wenig Macht und Zeit beſaß, ſich ernſthaft damit zu beſchäftigen. Der römiſche Hof befand ſich in einem beklagenswerthen Zuſtande. Hier herrſchte der ſogenannte Nepotismus, das Familienverhältniß der Päpſte, vermöge deſſen ſie ihren Nepoten, Anverwandten und unehelichen Söhnen große Reichthümer und wohl gar italieniſche Fürſtenthümer zu erwerben trachteten. Dieſe liederlichen Familien plünderten den päpſtlichen Stuhl, um ihren zahlloſen Lüſten zu fröhnen, und der Papſt mußte deßfalls die Chriſtenheit plündern, um Geld herbei zu ſchaffen. Dieß geſchah durch Ausdehnung der Kirchenſteuern, der Ceremonien und beſonders des Ablaſſes, wodurch hinwiederum der Aberglaube und die fromme Dummheit auf den Gipfel getrieben wurden. Der damalige Papſt hieß Alexander VI, der ſchlimmſte unter allen, ein grauſamer Wollüſtling, der den päpſtlichen Stuhl mit Geld an ſich gekauft hatte, und durch jedes Laſter ſchändete, bis er 1503 an Gift ſtarb. Mit ſeiner eigenen Tochter Lucretia lebte er in Blutſchande. In ſeinem Palaſt feierte er Orgien, und ſah von einem Balkon herab auf die nackten Tänze und Scenen, die er aufführen ließ. So etwas duldete damals die Chriſtenheit an ihrem Haupte, weil ſie es auch an den Gliedern ſah, denn die Biſchöfe und ſelbſt die Prieſter, ſo wie die Mönche, trieben es nicht viel beſſer, und es beſtätigte ſich von neuem, was Peter d'Ailly geſagt hatte, die Kirche könne nur noch von Böſewichtern regiert werden. Süditalien gehorchte nach Vertreibung des Hauſes Anjou dem ſchon früher in Sicilien herrſchenden aragoniſchen (ſpaniſchen) Königshauſe. In Oberitalien hatte ſich neben den alten Republiken Venedig und Genua und den Fürſtenthümern Mailand, Ferrara auch Florenz, halb Republik, halb ſchon Fürſtenthum des Hauſes Medicis, erhoben.

Das emporſtrebende Frankreich ergriff die erſte Gelegenheit, ſich in die italieniſchen Händel zu miſchen. In Mailand war auf die Visconti's das Geſchlecht der Sforza gefolgt. Der junge Herzog Johann Galeazzo Sforza wurde von ſeinem Oheim Ludwig umgebracht, welcher ſich ſelbſt des Herzogthums bemächtigte. König Ferdinand von Neapel, der mit Galeazzo verſchwägert war, erklärte ſich gegen den Mörder; Ludwig rief aber die Franzoſen zu Hülfe. Der unternehmende König von Frankreich, Karl VIII, verſprach ihn zu ſchützen, und ſprach ſogar den Beſitz von Neapel ſelbſt an, weil es früher dem franzöſiſchen Hauſe Anjou gehörte. Er rückte ſofort mit großer Heeresmacht
1494 in Italien, 1494, warf unverſehens alles nieder, und eroberte Neapel. Kaum aber ſahen die Italiener ſeine Ueberlegenheit, als ſie ſchon darauf bedacht waren, ihn wieder zu entfernen. Mailand ſelbſt zitterte vor dem zudringlichen Freunde, und ging mit dem Papſt, dem Kaiſer, Spanien und Neapel einen Bund ein, die Franzoſen aus Italien zurückzutreiben. Alexander VI gab damals der Chriſtenheit das unerhörte Schauſpiel, ſich mit dem Erzfeinde der Chriſtenheit, dem türkiſchen Sultan, ſelber gegen den König von Frankreich zu verbinden, den man den „allerchriſtlichſten" König nannte. Karl VIII
1495 wich aber dem Sturm aus, der ihn bedrohte, und kehrte freiwillig in ſein Land zurück.

Max hatte das Wenigſte dazu thun können, und war nicht einmal nach Italien gekommen, denn ihm fehlte Geld. Er konnte nur 3000 Mann ſtellen. Doch ſicherte er ſich durch eine Heirath mit Blanca Maria, der Schweſter des Galeazzo Sforza, die Verbindung mit Italien, und ſuchte, nach dem Abzug der Franzoſen, daſelbſt ſeine kaiſerlichen Rechte geltend zu machen. Piſa rief ihn zu Hülfe gegen Florenz,
und er unternahm mit wenig deutſchem Volk einen Feldzug, der völlig ruhmlos ab- 1496
lief, da ihn die Venetianer troß ihres Verſprechens nicht unterſtützten.

Seine Ehe mit Blanca war nicht glücklich. Sie war ſtolz und verſchloſſen und beſaß nicht entfernt die Liebenswürdigkeit der burgundiſchen Maria. Max zeugte nur noch einige außereheliche Kinder, drei Söhne, die als unbedeutende Geiſtliche ſtarben, und fünf Töchter.

Auch mit **Spanien** wurde eine engere Verbindung geknüpft. Dieſes Land gelangte zu einem ſo großen Uebergewicht, wie Frankreich. Auch hier ſiegte die monarchiſche Centralgewalt über die lockere Feudalariſtokratie. Die letzten Sproſſen der alten kleinen Könige des Landes, **Ferdinand** von Arragonien und **Iſabella** von Caſtilien, vermählten ſich und trieben die letzten Araber aus dem Lande. In demſelben Jahr entdeckte mit ſpaniſchen Schiffen der Genueſer Colombo Amerika, von wo
Gold und Silber und neue koſtbare Waaren in Menge nach Spanien ſtrömten. Mit 1492
dieſem mächtigen Königshauſe nun verſchwägerte ſich Max: ſein Sohn **Philipp**, der Schöne zubenannt, heirathete die Infantin Johanna, ſeine Tochter **Margaretha** den Infanten Don Juan, Spaniens Erben. *) Dieſer letztere ſtarb aber ſchon anderthalb Jahre nach der Hochzeit, und ſo wurde Philipp ſein Erbe; ſo erwarb Habsburg aufs neue eines der herrlichſten Reiche durch Heirath.

Capitel 357.

Maximilian I.

Der junge Max war perſönlich ein Held, dazu ein wohlwollender heiterer Charakter, leicht begeiſtert, thätig, gut unterrichtet und voll Geiſt und Witz, an Lebhaftigkeit durchaus das Gegentheil ſeines pedantiſchen Vaters. Aber er hatte doch etwas von deſſen Kleinigkeitskrämerei geerbt, ſeinen Gedanken wie ſeinen Thaten fehlte die Größe. Immer beſchäftigt, brachte er doch nie etwas Tüchtiges zu Stande. Immer die Miene des genialen Selbſtherrſchers behauptend, ließ er ſich doch herumholen. Schon Machiavelli, der größte politiſche Kopf jener Zeit, ſagt von ihm, er glaube alles ſelbſt zu thun, und laſſe ſich doch immer vom erſten beſten Eindruck verleiten, er hege allerlei Plane, aber wenn ſie zu Tage kommen, gerathe ihm doch alles anders, als er gewollt habe. Eigentlich war er im Reichsrath und im Felde nie auf ſeinem Platze. Nur da gefiel er ſich und zeichnete ſich aus, wo er durch perſönliche Tapferkeit oder Galanterie gleich einem gemeinen Ritter glänzen konnte. Und nur ſolche Thaten hat er auch von ſich berichtet und geprieſen, als er unter ſeinen Augen ſeine Lebensgeſchichte niederſchreiben ließ. Daß er den Ritter Barre aus Frankreich im Zweikampf niederwarf, **) daß er in jedem Turnier ſiegte, daß er als der kühnſte

*) Als ſie zu See nach Spanien überfuhr, ſchrieb ſie ſich ſelbſt, während eines Seeſturms, mit Anſpielung auf ihre frühere mißlungene Verlöbniß mit dem Dauphin, die Grabſchrift:

Cy git Margot, noble demoiselle,
deux fois mariée et morte pucelle.

**) Zu Worms, 1495. Barre oder Batre wurde wahrſcheinlich vom König von Frankreich geſchickt, durch Verhöhnung der deutſchen Tapferkeit und durch offene Herausforderung aller

Gemſenjäger in den Alpen geprieſen wurde (noch zeigt man die ſteile Martinswand in Tyrol, auf die er ſich bei der Jagd verſtiegen, und von der ihn ein Engel herabgeführt haben ſoll), daß er auf dem Thurmgeländer des neugebauten Ulmer Doms mit einem Fuße ſtehend, den andern in die Luft hinausſtreckte, ſolche Beweiſe von Athletenkraft und Tollkühnheit waren ihm mehr werth, als Beweiſe von großer Regentenkraft, ja nicht ſelten verſäumte er über ſolchen Spielereien die Reichsgeſchäfte und ließ ſich die Feinde über den Kopf wachſen. Während er ſich allerdings durch ſeine Herablaſſung beliebt machte, vergab er ſich doch zugleich ſehr viel von ſeinem Anſehn, und verläugnete zuweilen die dem Kaiſer des heil. römiſchen Reichs zuſtändige Würde, weßhalb ihn ſein luſtiger Hofnarr, Kunz von der Roſen, aufzog. Einſt verehrten ihm die Juden einen Korb mit goldenen Eiern, da ließ ſie Max feſtnehmen, denn ſolche Hennen, ſagte er, müſſen mir noch mehr legen. In Ulm beredete er die Frauen zu einer neuen Mode, in Nürnberg ließ er ſich von den Frauen entwaffnen und gefangen nehmen, um noch einige Tage länger mit ihnen zu tanzen. In Regensburg ritt er einſt zum Reichstag ein, indem er einen ganzen Zug von fahrenden Frauen am Schweife ſeines Roſſes nach ſich zog. Die freie Reichsſtadt hatte nämlich den liederlichen Weibern den Eintritt verſagt, aber der Kaiſer ſchmuggelte ſie in eigner Perſon unter großem Gelächter ein. So war der Kaiſer, und ſo war jene Zeit. Man beſitzt noch ein Tagebuch, das Max eigenhändig geſchrieben. Darin ſind unzählige kleine Notizen enthalten, wie ein gewiſſer Fiſch gefangen oder gebraten wird, wie eine gewiſſe Waffe geſchmiedet wird, wie viel der Vogt einer entlegenen kaiſerlichen Burg zu ſeinem Unterhalte braucht, auch wohl, wo eine hübſche Hiſtorie zu leſen iſt — nur nichts von den großen Fragen der Kirche und des Reichs. Seinem Geheimſchreiber Treitzſauerwein hat er ſelbſt ſeine Lebensbeſchreibung in die Feder dictirt, unter dem allegoriſchen Titel: Der weiß König. Außerdem hat der Nürnberger Melchior Pfinzing ſein Leben in Reimen beſchrieben, unter dem Titel Theuerdank, d. h. der auf Abenteuer denkt. Das ſind Lebensbeſchreibungen eines Ritters, aber nicht eines Kaiſers.

Er hat das Gute gewollt, er entflammte ſich zuweilen plötzlich für eine große Unternehmung im Sinne der alten Hohenſtaufen. So wollte er gegen die Türken ziehen, Italien dem Reich wieder einverleiben, Frankreichs Uebermuth beſtrafen, kurz als ein großer deutſcher Kaiſer handeln, aber er wußte es nicht anzufangen, und die erſten Schwierigkeiten ließen ſeinen Eifer auf Einmal wieder erkalten. Immer zu kecken Ideen aufgelegt, wollte er gegen das Ende ſeines Lebens ſogar Papſt werden, und dieß iſt das einzige Zeichen, woraus man ſchließen kann, daß ihm die eigentliche Frage der Zeit, die der Kirchenreform, nicht ganz fremd geblieben, — aber je abenteuerlicher zuweilen ſeine Phantaſien waren, deſto weniger kam es bei ihm zu irgend einem Handeln. Freilich waren die Schwierigkeiten ſeiner Lage ungeheuer, er war mitten unter den Waffen Deutſchlands gefeſſelt, mitten unter den Reichthümern Deutſchlands ein Bettler; die in den ſchmachvollſten Egoismus verſunkenen Reichsglieder rührten ſich nicht, den Kaiſer irgendwo zu unterſtützen, und ließen ihn dem Auslande zum Gelächter werden. Aber wenn nur Max die Einſicht gehabt hätte, würde er im Volk, bei dem er hinlänglich beliebt war, und im Bedürfniß der Reformation Mittel gefunden haben, ſich der alle ſeine Bewegungen lähmenden Reichsariſtokratie zu erwehren.

deutſchen Ritter den perſönlichen Ehrgeiz des Kaiſers zu reizen und denſelben zu einem Zweikampf zu verlocken, in welchem Barre, als ein rieſenſtarker Mann, vorausſichtlich obſiegen mußte. Auf dieſe Weiſe hoffte Frankreich den guten Max aus der Welt zu ſchaffen oder wenigſtens tief zu demüthigen. Aber Max war ſtärker als der Franzoſe.

Capitel 358.

Eberhard im Bart. Würtembergiſche Landſtände.

Ein kleiner, aber weiſer und einflußreicher Fürſt, der den Kaiſer insbeſondere bei ſei-
nen guten Vorſätzen unterſtützte und wirklich Manches durchſetzte, war **Eberhard im
Bart**, der Graf von Würtemberg, Ludwigs Sohn, in ſeiner Jugend wild und un-
bändig, nach einer Pilgerfahrt zum heil. Lande aber ganz verändert. Sein Oheim
Ulrich, der vom böſen Fritz gefangen worden war, hinterließ zwei Söhne, Eberhard
den Jüngern und **Heinrich**. Der letztere war anfangs zum geiſtlichen Leben be-
ſtimmt, hielt aber dabei nicht aus, und man mußte ihm Mümpelgard geben. Hier
wurde er von Karl von Burgund überfallen und gefangen. Die Schlacht bei Nancy
befreite ihn, aber er wurde mondſüchtig und mußte zu Stuttgart im Schloß an Ketten
gelegt werden, wo ihn ſeine getreue Gattin, Eva von Salm, bis ans Ende liebreich
pflegte. Sein Bruder Eberhard der Jüngere ging 1482 den Münſinger Vertrag ein, **1482**
wornach er ſeinen Landesantheil an den ihm an Geiſt und Gaben weit überlegenen
Eberhard im Bart abtrat, ſofern darin ausgemacht wurde, daß Würtemberg immer
ein Ganzes je unter dem Aelteſten des Hauſes bilden ſollte. Mit großer Weisheit ver-
ſtand es Eberhard im Bart, das Land ſelbſt ins Intereſſe zu ziehen. Die **Land-
ſtände**, die bereits, als Ulrich gefangen lag, ſich vorübergehend an die Spitze der Ge-
ſchäfte geſtellt hatten, nahmen eine immer feſtere Form an. Schon 1485 wurde be- **1485**
ſchloſſen, daß ohne Bewilligung der Landſtände kein Theil von Würtemberg veräußert
werden dürfe, und 1489 bildete ſich der erſte permanente Ausſchuß der Stände, aus **1489**
je vier Gewählten der Prälaten (Kloſtervögte), der Ritterſchaft und der Städte, und
zugleich wurde der Grundſatz der Selbſtbeſteuerung feſtgeſtellt, ſo daß die Steuerumlage
gänzlich nur von den Ständen abhing. Eberhard machte ſich beim Volke ſo beliebt,
daß er von ſich rühmen konnte, er dürfe ſicher im Schooß eines jeden ſeiner Bauern
ſchlafen. Er ſorgte für Sittenzucht und hatte dabei mit Niemand mehr Noth als mit
den liederlichen Nonnen zu Offenhauſen. *) Er ſorgte für die Wiſſenſchaft und grün-
dete die Univerſität **Tübingen** 1477; deren erſte ausgezeichnete Gelehrte zugleich ſeine **1477**
Freunde waren; der große Sprach- und Alterthumsforſcher **Reuchlin**, der Geſchicht-
ſchreiber **Naucler**us, der Theologe **Biel**, der witzige **Bebel** ꝛc. Der Kaiſer erkannte
des Grafen Verdienſte und erhob ihn 1495 zum Herzog. Als er zum erſtenmal auf **1495**
dem Reichstag in dieſer neuen Würde erſchien und man um die Sitze ſtritt, erklärte
er, gern hinter dem Ofen ſitzen zu wollen, wenn nur etwas Gutes berathen und
beſchloſſen werde.

Als er ſtarb, folgte ihm **Eberhard der Jüngere**, der ſich aber von ſeinem **1496**
wilden und leichtſinnigen Naturell und von den böſen Räthen Johann von Stetten und
Holzinger mißleiten ließ zu Gewaltthaten und tollen Verſchwendungen. Die letztern
leerten ſeine Kaſſe. In der Noth berief er einen Landtag, aber die Stände ergriffen
die Zügel der Gewalt, legten Johann von Stetten auf die Folter, erklärten die Ver-
träge für gebrochen und ſetzten den Herzog feierlich ab. Kaiſer Max beſtätigte den **1498**
gerechten Beſchluß der Stände, und Eberhard ſtarb als Flüchtling beim Pfalzgrafen.
Der Landhofmeiſter **Wolfgang von Fürſtenberg** und der Kanzler **Lamparter**
regierten an der Spitze der Stände, bis Heinrichs Söhne, Ulrich und Georg, heran-
reiften. Ulrich, als der älteſte, wurde Herzog.

---

*) Zu den Sittenzügen der Zeit gehört auch folgender. Auf dem Schloſſe Entringen lebten da-
mals fünf adelige Familien, die zuſammen 100 Kinder hatten, einträchtig beiſammen. Eins
dieſer Kinder, Georg von Ehingen, wurde nachher durch lange Reiſen und Abenteuer im
Morgenland und in Afrika beim Sultan von Marokko berühmt.

Es gehörte zu den weſentlichſten Verdienſten des alten Herzogs Eberhard im Bart, daß er auch außerhalb Würtembergs im Reiche Ruhe und Ordnung zu erzielen ſuchte.
1488 Ihm vorzüglich verdankte der *ſchwäbiſche Bund* ſeine Entſtehung. Dieß war nämlich zuerſt eine neue adelige Geſellſchaft unter dem Namen St. *Georgenſchild*, aus der aber durch Zuziehung des geiſtlichen Standes und der Städte eine allgemeine Vereinigung aller Fürſten, Grafen, Ritter, Biſchöfe, Aebte und Städte in Schwaben zu gemeinſamer Handhabung des Friedens und des Rechts wurde. Kaiſer Max ſuchte dieſen Bund über das ganze Reich auszudehnen.

Capitel 359.

Neue Reichsordnung.

1495 Max war auf dem *Reichstag* zu *Worms* eifrig bemüht, dem Reich Einheit und Kraft nach außen, Ordnung und Frieden im Innern zu geben. Aber er konnte nur die Verwirrung in ein Syſtem bringen, die vorher ungeſetzliche Unvernunft geſetzlich machen und die äußere Schwäche und innere Anarchie des Reichs verewigen. Frankreich erneuerte, wie unter dem Hauſe Anjou, ſeine Angriffe auf Italien. Aber die Fürſten rührten ſich nicht gegen die Franzoſen, ja nicht einmal gegen die Türken. Nach innen war beinahe noch mehr zu thun, vor allem in Bezug auf die Kirchenreformation, aber davon ſprach man gar nicht mehr. Man begnügte ſich, nach höchſt langweiligen Unterhandlungen, einen ſogenannten *ewigen Landfrieden* zu verabſchieden, durch den alle künftigen Fehden beigelegt ſeyn ſollten, den aber jeder nur ſo weit zu halten gedachte, als es ihm belieben würde. Selbſt die nähern Beſtimmungen, durch welche man den Landfrieden wirklich ewig zu machen trachtete, konnten deßwegen nicht genügen, weil man die Reichsglieder nicht mehr unter einander gleich, die großen kleiner, die kleinen größer machen konnte. Alle Conföderationen waren trügeriſch, ſo lange der eine ſchwach, der andere ſtark blieb. Es war die Conföderation der Thiere. Schaf und Eſel konnten wohl nicht ewig neben dem Wolf und Tiger und Löwen beſtehen, wenn ſich auch die letztern wechſelſeitig lange Zeit im Zaume hielten.

Ueberall waren in Deutſchland Kurfürſtenthümer, Grafſchaften, Biſthümer, Abteien, Reichsſtädte und Ritterſitze durch einander gemiſcht, die, größer oder kleiner, einander nichts nachgeben wollten, und ſehr eiferſüchtig auf ihre Selbſtſtändigkeit hielten. Keiner war mächtig genug, die Ordnung mit Gewalt zu erhalten, und keinem erwies man Vertrauen genug, um ihm die Gewalt zu geben. Die Ordnung konnte daher nur aus dem wechſelſeitigen Bedürfniß und aus einem freien Vertrage Aller entſpringen. Das erſte Beiſpiel hatte der ſchwäbiſche Bund gegeben, der, aus allen Ständen Schwabens zuſammengeſetzt, einen freien Verein zu Schutz und Trutz bildete. Dieſes Beiſpiel wurde jetzt auf das ganze Reich angewandt, indem man es in *zehn Kreiſe* theilte, davon jeder einen Bund gleich dem ſchwäbiſchen bilden ſollte. Dieſe Kreiſe waren: der ſchwäbiſche, bayeriſche, fränkiſche, oberrheiniſche, weſtphäliſche, niederſächſiſche, öſterreichiſche, burgundiſche, kurrheiniſche und oberſächſiſche. Böhmen, Schleſien, Mähren, die Lauſitz und Preußen waren nicht darin begriffen.

Es bedurfte aber eines allgemeinen Bandes, welches dieſe zehn Kreiſe feſt zuſammenhielt. Max verlangte die Einſetzung eines *Regiments* oder beſtändigen Reichsrathes, deſſen Vorſitzer der Kaiſer ſeyn ſollte, der aber auch in des Kaiſers Abweſenheit regieren und der die höchſte ausübende Gewalt im Reich verwalten ſollte. Die Fürſten ſcheuten ſich aber vor einem Auge, das ſie beſtändig bewachen, vor einem Arm, der über ſie gebieten ſollte, und die alte Verwirrung, die beſtändige Verlegen-

heit eines unmächtigen Kaiſers war ihnen lieber, als ein mächtiges Reichsregiment, es kam alſo niemals zu Stande.

Die richterliche Gewalt im Reich ſollte von der ausübenden getrennt werden, und es wurde ein beſtändiges Reichskammergericht mit beſoldeten Räthen beſetzt, doch fehlte auch ihm die Macht, ſeine Richterſprüche geltend zu machen.

Das Einkommen des Reichs zu regeln, war um ſo nothwendiger, als das Geld immer mehr der allgemeine Hebel der Dinge zu werden begann. Ohne Geld konnte der Kaiſer gar nichts mehr ausrichten, und das Reich mußte nothwendig eine allgemeine Schatzkammer haben, um allgemeine Ausgaben daraus zu beſtreiten. Die meiſten der ehemals kaiſerlichen Einkünfte waren aber von den Ständen an ſich geriſſen worden. Es bedurfte daher einer neuen Beſteurung, wie in Frankreich. Indeß die Stände wollten nichts zahlen oder zankten ſich über die Vertheilung der Beiträge, und mit genauer Noth erlangte Max die Bewilligung des gemeinen Pfennigs auf vier Jahre, d. h. alle Genoſſen des Reichs ſollten je von tauſend Pfennigen ihres Vermögens einen, alſo ein Zehntel Procent zur Erhaltung des Staats beitragen. So gering dieſe Steuer war, ſo ging ſie doch ſelten richtig ein, und der Kaiſer kam aus ſeiner Armuth nie heraus.

Endlich ſollte noch die Errichtung des Poſtweſens die allgemeine Communication erleichtern. Den Grafen von Thurn und Taris wurde das Reichspoſtmeiſteramt verliehen, doch erſt nach drei Jahrhunderten wurde der Zweck dieſer weiſen Einrichtung vollkommen erreicht, denn bis dahin blieben die Wege in Deutſchland noch ſo ſchlecht, daß das Poſtweſen keine großen Fortſchritte machen konnte.

Es iſt nicht zu läugnen, daß durch die Föderation der Kleinen und Großen auch die Kleinen ihre Vertretung beim Reichstag erhielten. Nicht mehr die großen Herzoge leiteten allein das Ganze, neben den Kurfürſten machten ſich die übrigen Reichsfürſten, neben dieſen die Grafen und Herren, die Prälaten, ſelbſt die Reichsritter, und vor allem die Städte geltend. Dadurch kam allerdings mancher Mann und mancher Gedanke auf den Reichstag, der von einem fürſtlichen Hofe nicht zu erwarten war; allein der beſte Gedanke und der redlichſte Wille, mochte er zu oberſt vom Kaiſer oder zu unterſt von einer kleinen Reichsſtadt ausgehen, ſcheiterte an der Unmöglichkeit, ſo viele entgegengeſetzte Intereſſen auszugleichen. Man konnte wegen der kleinen Intereſſen der Einzelnen nie das des ganzen Reichs ins Auge faſſen, man konnte vor Bäumen den Wald nicht ſehn. Dazu kam die Weitſchweifigkeit in allen Verhandlungen. Man ſtritt ſchon um den Sitz und Titel, ehe man nur zur Sache ſelber kam. Man begnügte ſich nicht mehr mit mündlichen, man ließ ſich in endloſe ſchriftliche Verhandlungen ein, und ehe die Reichstagsabgeordneten die Sache hinter ſich, d. h. an ihre Committenten zu Hauſe und von dieſen wieder vor ſich an den Reichstag gebracht hatten, ging in der Regel die rechte Zeit zum Handeln vorüber. Mit der Schreiberei drängten ſich auch überall Juriſten ein, die alles nach dem römiſchen Recht auslegten und die Widerſprüche des deutſchen und römiſchen Rechts benutzten, um alles endlos zu verwirren, daß niemand mehr ſeinen eigenen Augen traute und die Sophiſtik und Rabuliſterei der Juriſten allein übrig blieb, bei der man ſich Raths erholte. Der Italiener Patricius ſchrieb damals: „Die deutſchen Juriſten drehen und wenden alles nach ihrem Willen. Ihr größter Stolz iſt, bei den Reichstagen als Räthe der Fürſten die Orakelſtimmen abzugeben. Aus Eigennutz aber nähren ſie die Zänkereien, und mit ganz neuen Künſten prahlen ſie ihren Fürſten die Souverainetät zu erſtreiten."

Gegen die Türken verlangte man eine „eilende Hülfe." Aber auch dießmal eilte man nicht. Alle Stände erhoben große Klage über die Mitſtände in Italien, Burgund, der Schweiz, den Niederlanden, die ſich mehr und mehr vom Reich ſonderten und zu deſſen Laſten nicht mehr beitrugen. So wollte keiner helfen. Die Ritterſchaft wollte kein Geld, die Städte wollten keine Leute geben. Mit Noth kam man endlich über-

ein, zu den Rüſtungen gegen die Türken — 24,000 Gulden zu ſteuern. Aber auch
1497 dieſe wurden wieder nicht gezahlt. Auf dem neuen Reichstag zu Worms klagte der alte Erzbiſchof **Berthold von Mainz**, der einzige Fürſt, der in Perſon erſchien, gar bitterlich: „o liebe Herren, es geht gar langſam zu; es iſt wenig Fleiß und Ernſt bei den Ständen des Reichs und billig zu erbarmen. So man ſich aber nicht beſſer in die Sache ſchicken und getreulicher zuſammenſtellen wird, iſt zu beſorgen, daß etwa einſt ein **Fremder** kommen wird, der uns alle regieren wird mit eiſerner Ruthe. Es iſt wahrlich faſt erſchrecklich, verſiegelte Ordnungen (alles bloß ſchriftlich, nicht mehr mündlich) zu machen, und ſo langſam und nicht einmal Folge zu thun."

Capitel 360.

Trennung der Schweizer vom Reich.

Wie bei des Baumes Hinſterben allemal die höchſte Krone zuerſt abwelkt, ſo ging unter allen Landſchaften, wo deutſch geſprochen wird, zuerſt die erhabenſte für uns verloren, ſo fiel des Reiches heiliges Banner zuerſt von den Bollwerken nieder, die uns die Natur gebaut hat, von den höchſten Eisthürmen und Schneemauern, von denen einſt die ſiegenden Germanen niederſchauten in das ſchöne Wälſchland. Mochten Slaven und Wälſche vom Reich abfallen, traurig war das Beiſpiel, das die Schweizer den deutſchredenden Stämmen gaben. Die Zeit erklärt und entſchuldigt ihren Abfall. Doch wäre es ſchöner geweſen, wenn ſie wenigſtens den Verſuch gemacht hätten, ob gerade durch ſie, durch die mächtige Vertretung des Bauernſtandes, nicht noch manches Gute im Reich zu bewirken geweſen wäre.

Man hatte die Schweizer Eidgenoſſenſchaft dem ſchwäbiſchen Kreiſe einverleibt, aber ſie weigerte ſich, dieſe Verbindung einzugehen. Sie mißtraute den ſchwäbiſchen Städten, die ſtets eine falſche Neutralität gegen ſie beobachtet hatten, noch mehr den Fürſten und Rittern, ihren Erbfeinden. Ueberdieß war ſie mächtig genug, auf eigenen Füßen zu ſtehen, und voll Uebermuth ſeit den Burgunderkriegen. Endlich lag ihr Frankreich beſtändig im Ohr, ſich vom Reiche abzulöſen. Frankreich holte ſeine Söldner aus der Schweiz, bezahlte gut, und ſchmeichelte den Alpenſöhnen mit königlicher Vertraulichkeit, während die unklugen Fürſten in Deutſchland, und ſelbſt der Kaiſer, noch immer verächtlich auf dieſe Bauern herabſahen und einen hohen Ton gegen ſie anſtimmten. So blieb die Schweiz abgeſondert. Nun geriethen die Graubündtner mit den Oeſterreich gehorchenden Tyrolern in Gränzſtreitigkeiten, in deren Folge ſie in
1498 die Eidgenoſſenſchaft traten. Dieß gab den Ausſchlag. Der erzürnte Kaiſer erklärte den Schweizern den Krieg. Er ſelbſt rüſtete in Tyrol, der ſchwäbiſche Bund aber im Namen des Reichs unter dem Grafen von Fürſtenberg am Rhein. Die Bündiſchen prahlten vorlaut, ſie würden im Kühland einen Brand machen, daß Gott im Himmel die Füße an ſich ziehen ſollte. So ſchnell war das Beiſpiel der Burgunder vergeſſen. Die Schweizer ſchloſſen im Frühjahr 1499 einen Bund mit Frankreich und brachen aus ihren Bergen hervor, um nach allen Richtungen hin die heranziehenden Heere zu ſchlagen. **Willibald Pirkheimer**, der mit 400 rothgekleideten Nürnbergern dabei war, hat den Krieg anmuthig beſchrieben. Die Reichshülfstruppen kamen nur langſam und einzeln herbei; wohl den Fürſten und Rittern, aber nicht den Städten war es rechter Ernſt. So konnten die Schweizer je die einzelnen Haufen ſchlagen, ehe ſie ſich zu einer großen Maſſe vereinigt hatten. Sie blieben Sieger in zehn blutigen Gefechten, am Luzienſteig, bei Treiſen im Rheinthal, bei Hart am Bodenſee, in Brüderholz bei Baſel, an der Letze bei Fraſtenz, auf der Malſerheide im Vinſtgau, bei Lauffenberg, bei Waldshut. Ein Verſuch, über Bormio den Graubündnern in den

Rücken zu fallen, mißlang gänzlich. Bei dieſer Gelegenheit wurden 400 Kaiſerliche von einer Lawine verſchüttet. Pirkheimer ſah auf den Gebirgen eine Heerde halbverhungerter kleiner Kinder, von einem Paar alter Weiber gehütet, die ſich Kräuter ſuchten wie das Vieh. So groß war die Noth der Schweizer, da ihnen alle Zufuhr abgeſchnitten wurde. Sie ſchickten dem bei Konſtanz lagernden Kaiſer ein junges Mädchen mit einer Friedensbotſchaft, doch hoffte er noch den Sieg. Allein da ſein Heer allzu ſehr auf Beute erpicht war, und ſogar ſeine Kanonen mit geraubtem Gut belaſtete, wurde es plötzlich im Schwaderloch von den Eidgenoſſen überfallen und grauſam geſchlagen. Nicht beſſer erging es bei Dorneck unfern Baſel dem Grafen Heinrich von Fürſtenberg, der ſogar ſein Leben verlor. Mehrere Fürſten verließen den Kaiſer, um ihre Ehre gegen die Bauern nicht aufs Spiel zu ſetzen. Da wurde Max endlich zum Frieden geneigt, den beſonders Sforza vermittelte, um entweder den Kaiſer oder die Schweizer gegen Frankreich brauchen zu können. Max überließ den Eidgenoſſen das Thurgau, duldete, daß auch Baſel, Schaffhauſen und Appenzell zur Eidgenoſſenſchaft traten, und befreite dieſe vom Reichskammergericht und von allen Pflichten gegen das Reich. Die Schweiz blieb ſeitdem ein abgeſonderter Staat, ein Spielzeug der franzöſiſchen Politik. Dieſen ungeheuern Verluſt hätten wir nie erlitten, es hätte ſich nie eine beſondere Eidgenoſſenſchaft gebildet und vom Reich getrennt, wenn Habsburg nicht die heiligſten Menſchenrechte der edeln Alpenſöhne hätte unterdrücken wollen. Kaiſer Albrecht und die fortgeſetzten Unterdrückungsverſuche ſeiner Nachfolger tragen allein die Schuld. *)

Capitel 361.

Erich von Braunſchweig.

In den Ländern der Welfen war das Fauſtrecht ſeit einem Jahrhundert in der üppigſten Blüthe. In viele Zweige getheilt, behielt das Geſchlecht der Welfen immer noch den trotzigen Sinn, wie vor Alters, und müdete ſich in kleinen Fehden zwiſchen Brüdern und Vettern, dem übermüthigen Adel, den Biſchöfen und Städten ab. Die verwickelte Genealogie dieſes Geſchlechts und das ganze Chaos ſeiner kleinen Kämpfe hier zu entwirren, würde langweilig ſeyn. Ich hebe nur die am meiſten charakteriſtiſchen Züge hervor.

Schon 1385 war ein Herzog Bernhard von Braunſchweig von den Rittern von **1385**
Schwicheld und Steinberg gefangen und drei Jahre nicht losgelaſſen worden; 1404 **1404**
wurde ein Herzog Heinrich von Braunſchweig vom Grafen von der Lippe auf dieſelbe
Weiſe gefangen; 1420 kämpften die Welfen vereint gegen die Biſchöfe von Hildesheim **1420**
und Münſter, und ſiegten in der Schlacht bei Grone; 1431 vertraute Wilhelm von **1431**
Lüneburg ſeinem Bruder Heinrich die Stadt Wolfenbüttel und ſeine Gemahlin Cäcilie
an; dieſer aber bemächtigte ſich der Stadt, trieb die weinende Fürſtin hinaus und behauptete ſich gegen den heimgekehrten Bruder mit Hülfe der Stadt Braunſchweig, die
immer die Händel der Fürſten gern ſah; 1462 nahm der wilde Friedrich von Braun- **1462**
ſchweig dem päpſtlichen Legaten Marinus alles Geld ab, das dieſer in Norddeutſchland geſammelt hatte, beraubte aber auch Lüneburger Kaufleute und wurde deßhalb von der
Hanſa befehdet; 1482 wurde Wilhelm von Lüneburg von einem Grafen von Wunsdorf **1482**
gefangen. So keck war hier noch der Adel. Auch die Städte waren noch nicht beruhigt;
1415 kämpften die Braunſchweiger Bürger mit den Minoriten vereinigt gegen die **1415**
Domherren den ſogenannten Braunſchweiger Pfaffenkrieg; 1435 halfen die Bürger von **1435**

*) Das eben iſt der Fluch der böſen That, daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären. Schiller.

1445 Braunſchweig denen von Halle ihren Rath ſtürzen; 1445 erhoben ſich in Braunſchweig
1488 ſelbſt die niedern Bürger gegen den Rath; 1488 kämpften die Bürger von Braunſchweig
unter Luddeken Holland gegen ihren ariſtokratiſchen Rath, der erſt nach zwei Jahren
1492 wieder die Oberhand gewann; 1492 ſchlugen ſie den Herzog Heinrich von ihren
Mauern ab.

Der erſte Welf, der ſich aus dieſen kleinlichen Verhältniſſen wieder zu größerer Bedeutung erhob, war der wackere Herzog **Erich von Braunſchweig**, dem Kaiſer Max im Felde eben ſo ſein Vertrauen ſchenkte, wie einſt dem Würtemberger Eberhard im Rath.

Zuerſt trug ihm Max den Oberbefehl im ſogenannten **Pfälzerkrieg** auf. Georg der Reiche von Landshut hatte den Pfalzgrafen **Ruprecht** auf Koſten ſeines Vetters Albrecht von München zum Erben eingeſetzt. Der Kaiſer entſchied ſich für Albrecht und that den trotzigen Ruprecht in die Acht, deſſen Gemahlin Eliſabeth hochſchwanger in Stiefeln und Sporen mit einer Streitkolbe im Lager umherlief und die Ihrigen begeiſterte. Die Böhmen leiſteten ihm Hülfe. Da mußte Max ſelbſt herbeieilen, und bei Regensburg kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Max vom Pferde geſtürzt, aber von Erich, der eine Wunde davontrug, ritterlich gerettet wurde und den
1504 Sieg erfocht. Dann belagerte Max die Veſte Kufſtein am Eingang Tyrols. Benzenauer, der ſie vertheidigte, ließ die Kugeln ſpöttiſch mit dem Beſen von den Wällen kehren. Max ließ ihm aber ſagen, aus den Ruthen werde ein Beil für ihn hervorſpringen. Dann ſchoß er mit zwei ungeheuern Kanonen, dem Weckauf und Burlebaus, die er ſich eigens hatte gießen laſſen, die Mauern zuſammen, befahl, die ganze Beſatzung zu köpfen, und drohte jedem mit einer Ohrfeige, der fürbitten würde. Schon war Benzenauer mit 17 Knechten enthauptet, da empörte ſich der ehrliche Erich von Braunſchweig über die Grauſamkeit und bat den Kaiſer abzuſtehen. Dieſer gab ihm lächelnd einen ſanften Backenſtreich und ließ die übrigen Gefangenen laufen.

Außer dieſem Erich that ſich unter den norddeutſchen Fürſten beſonders **Bogislaw X** von Pommern hervor, ein ungeheuer großer und ſtarker Mann, ſo fromm,
1496 daß er noch 1496 eine Pilgerreiſe nach Jeruſalem unternahm, und ſo wild, daß er gegen ſeine eignen Unterthanen, beſonders Kaufleute, auf Raub auszog, wobei er einmal (1480) von den Bürgern von Köslin gefangen und beinah erſchlagen wurde. *) Er vereinigte das geſammte Erbe der früher getheilten Linien von Rügen, Vor- und Hinterpommern.

Capitel 362.

Philipp der Schöne.

1494 Auch in den Niederlanden gab es Kampf. **Karl von Geldern** war zurückgekehrt und hatte ſich behauptet, da ihn das Volk den Habsburgern vorzog. **Philipp der Schöne**, des Kaiſers Sohn, ſchloß endlich einen Stillſtand mit ihm, um nach dem Tode der Königin Iſabelle von Caſtilien im Namen ihrer Tochter **Johanna**, ſeiner Gemahlin, dieſes Königreich in Beſitz zu nehmen. Aber ſein Schwiegervater, der alte Ferdinand von Arragonien, mißgönnte der Tochter und dem Eidam die Thronrechte, ſo lange er noch lebte, und heirathete noch bei hohen Jahren eine junge Franzöſin, um

*) Er trank ungeheuer und aß einen ganzen Schinken auf einmal. Um ſich hatte er lauter eben ſo dicke und ſtarke Leute, z. B. einen gewiſſen Krakow, der zugleich zwei Tonnen unter den Armen und zwei in den Händen trug. Bogislaw ſelbſt ſchlug einmal in der Türkei einen ganzen Haufen Türken, die ihn überfallen, mit einem Bratſpieß in die Flucht, an dem noch die Hühner ſteckten. (Mikrälius.)

wo möglich noch einen Erben zu erzielen, der dem jungen Habsburger wenigſtens den Beſitz Arragoniens entreißen ſollte. Der grauſame Vater ließ die arme Johanna, während Philipp noch in den Niederlanden war, in Medina del Campo einſperren. Sie wollte zu ihrem Gatten, den ſie gränzenlos liebte. Sie ſtellte ſich unter das Thor und wich nicht von der Stelle, trotz Nacht und böſem Wetter, bis aufgemacht werden würde. Ihrem Gemahl ſelbſt wurde ſie als wahnſinnig geſchildert, aber ſein Abgeſandter fand, daß ſie ganz bei Sinnen und nur von der zärtlichſten Liebe für ihn bewegt ſey. Er vereinte ſich wieder mit ihr. Aber bald darauf ſtarb er, an einer Erkältung oder an Gift. Man warf Johannen vor, ihn aus Eiferſucht vergiftet zu haben, aber das lag nicht in ihrem bisherigen Charakter. Weit ſicherer trifft der Verdacht den alten Ferdinand. Johanna wich nicht von der Leiche ihres ſchönen Gemahls, hielt ihn beſtändig in den Armen oder wachte bei ihm, und führte ihn einige Jahre überall mit ſich herum, wie man ihm denn einſt geweiſſagt hatte, er werde in ſeinem Königreich Spanien länger todt als lebendig herumreiſen. Endlich ließ ſie ſich bewegen, ihn zu beerdigen. Kaum aber war er aus ihrer Nähe entfernt, ſo bildete ſie ſich wieder ein, ſie ſey zu Medina del Campo und ihr geliebter Philipp in den Niederlanden, und man wolle ſie nicht zu ihm laſſen. Da mußte man ſie ſelbſt bitten, die Gruft wieder zu öffnen, um ſich von ſeinem Tode zu überzeugen. Sie that es, nahm aber den Sarg mit ſich. Dann tröſtete ſie ſich mit einem Ammenmährchen von einem todten Könige, der nach 14 Jahren lebendig wiedergekommen ſey. Mit kindiſcher Freude harrte ſie des Tages, und als ſie ſich getäuſcht fand, fiel ſie in unheilbaren Wahnſinn und mußte eingeſperrt werden. Sie überlebte ihren Gemahl noch volle fünfzig Jahre.

Philipp hinterließ von Johanna zwei Söhne, Karl und Ferdinand. Seine
Schweſter Margaretha wurde Statthalterin der geſammten Niederlande. Der tapfere
Albrecht von Sachſen war von Philipp verdrängt und zu einem bloßen Statthalter in
Friesland erniedrigt worden, wo er ſich überdieß durch Härte verhaßt machte, das Volk
zur Empörung reizte und vor Gröningen tödtlich verwundet wurde. Sein Sohn **1500**
Georg bekam den ſchwerſten Stand, als die Frieſen unter dem Grafen Eitzema ſich
mit Karl von Geldern verbanden. Am furchtbarſten wüthete der große Peter, ein **1514**
frieſiſcher Seeräuber, deſſen Leute Galgen und Rad auf den Kleidern als Abzeichen
trugen; doch machten ſeine Räubereien die Holländer, deren Handel er ſtörte, der kai-
ſerlichen Partei geneigt. Peter ließ alle Holländer, die er fing, erſäufen, und ſie alle
ſeine Anhänger aufhängen. Bald darauf wurde Graf Heinrich von Naſſau, der die
Erbin des franzöſiſchen Hauſes Oranje heirathete und ſich deßhalb von Oranien nannte,
kaiſerlicher Statthalter in Holland und ſehr beliebt. In jener Zeit ſtarb auch Wil- **1516**
helm, Herzog von Jülich-Berg-Ravensburg, welches Land ſein Schwiegerſohn, Herzog **1511**
Johann von Cleve-Mark erbte.

Capitel 363.

Die Heldentage der Ditmarſchen.

Die Ditmarſchen blieben lange Zeit ungeſtört, obgleich Friedrich III den König
von Dänemark mit ihrem Lande belehnt hatte. So machte dieſer unredliche Kaiſer mit
einem deutſchen freien Stamme einem fremden König gleichſam ein freundliches Ge-
ſchenk. Der Dänenkönig wagte aber lange nicht von dieſem Geſchenk Gebrauch zu
machen. Erſt im Jahre 1500 brachte König Johann ein Heer von 30,000 Mann **1500**
zuſammen, deſſen Kern der berüchtigte Söldnerhaufe des Königs Matthias, die
ſchwarze Garde, bildete, deren Führer Junker Slenz von Köln war. Mit

dieſem trefflich gerüſteten Heere brach der König in das offene und ebene Land der Ditmarſchen ein, deren ganze wehrhafte Bevölkerung nicht den dritten Theil ſeiner Truppen betrug. Des Sieges gewiß, führte er eine Menge Wagen mit ſich, die Beute der wohlhabenden Ditmarſchen darauf zu packen. Im erſten ditmarſiſchen Dorfe feierte man ganz ruhig eine Hochzeit, als der Feind anrückte. Die übrigen Dörfer aber wurden leer gefunden, die Bauern zogen ſich in den Moor zurück, uneins, rathlos. Da warf einer unter ihnen, Wolf Iſebrand, auf eigene Gefahr in der Nacht eine Schanze auf, mit 300 Gefährten entſchloſſen, hinter derſelben zu ſterben, und einer reinen Jungfrau, der Telſe aus dem Dorfe Oldenwörden, vertrauten ſie ihre Fahne an; denn ſeit dem Erſcheinen der Jungfrau von Orleans hoffte man den Sieg von den reinen Jungfrauen. Muthig blieb das Mädchen bei ihnen und gelobte ſich zu Chriſti Braut, wenn ſie ſiegen würden. Am andern Tage zogen die 30,000 Mann des Königs heran und ſtürzten ſich auf die Schanze unter dem jubelnden Geſchrei: wahr di Buer, de Garde de kumt! Aber Wolf Iſebrand mit ſeinen 300 hielt aus und mordete Schuß auf Schuß unter den Garden, die im tiefen Kothe vor der Schanze ſtecken blieben. Bald kam Verwirrung unter die Königlichen; da wagte es Wolf Iſebrand, einen Ausfall zu thun und die Garden ſchneller, als er ſchießen konnte, mit den Handwaffen niederzuſtoßen. Schrecklich wurde in Schlamm und Blut gewürgt, es kamen aber immer mehr Bauern herbei mit dem Geſchrei: wahr di Garde, de Buer de kumt! Schon hatte Wolf die Kanonen der Königlichen genommen, ſchon war Junker Slenz nach verzweifelter Gegenwehr gefallen, ſchon wandte ſich das große Heer des Königs zur Flucht, als die Bauern einen Damm durchſtachen, das Meer hereinließen und den fliehenden Feind überſchwemmten, der, des Terrains unkundig, in die Gräben und Tiefen ſtürzte und ertrank. Mitten im Waſſer folgten ihnen die Bauern, unaufhörlich unter ihnen ſchlachtend. Erſt riefen ſie: ſla de Perde und ſchone de Man! um die ſtarken Roſſe, die ihnen im Handgemenge hinderlicher waren, als die Reiter, zu beſeitigen. Bald aber ſchrieen ſie: ſla de Man und ſchone de Perde! um die Pferde als Beute zu behalten, da ihr Sieg ſchon entſchieden war. Gegen 20,000 Dänen wurden erſchlagen, König Johann rettete ſich nur durch die ſchnellſte Flucht. Die Ditmarſchen hatten nur 60 Mann verloren. Ihre Beute war unermeßlich, denn der König und die Ritter waren wie zu einem Feſt ausgezogen, angethan mit Gold und Schmuck. Die däniſche Reichsfahne (Danebrog), die ſie auch erbeutet hatten, wurde der Telſe zu Ehren in der Kirche ihres Geburtsorts Oldenwörden aufgehangen. Mit den Todten verfuhren die Bauern auf eigene Weiſe. Die Gemeinen begruben ſie ehrlich, alle Ritter und Adeligen aber ließen ſie unbegraben liegen und auf dem Felde verfaulen, mit wie hohen Summen auch ihre Familien, z. B. die Grafen von Oldenburg, die Herren von Ranzau, von Ahlefeld die Leichen der Ihrigen zu löſen ſich erboten. Die Bauern hatten alſo wohl noch nicht vergeſſen, daß ein Mansfeld einſt ihrer 2000 ebenfalls unbegraben liegen ließ, und rächten ſich dafür nach mehr als drei Jahrhunderten.

Dieſe Bauern aber hielten nicht zuſammen, wie die Schweizer. Als die Bud-
1514 jädinger ſich befreien wollten, half ihnen niemand.

Aber auch den ſtolzen Ditmarſchen ſchlug ihre Stunde. Ihr Sieg und ein langer Frieden machten ſie ſo reich, daß man von ihnen ſagte, ſie ließen ihre Schweine aus ſilbernen Trögen freſſen. Der Reichthum aber machte ſie übermüthig und uneins.
1559 Da zog König Friedrich von Dänemark mit einem großen Heer über ſie, umging ihre Schanzen, preßte durch unerhörte Martern den Einwohnern das Geſtändniß ab, wie ſtark die Bauern und welches ihr Vertheidigungsplan ſey, und führte ſie durch verſtellte Angriffe irre, ſo daß ſie ſich theilten, weil ſie bald da, bald dort den Hauptſchlag erwarteten. Vieles verdarben auch die Hanſeaten, die hier eine eben ſo feige und treuloſe Rolle ſpielten, wie die ſchwäbiſchen Städte in den Schweizerkriegen. An-

ſtatt den Bauern gegen die auch der Hanſa immer mehr über den Kopf wachſenden Fürſten zu helfen, ſchickte Lübeck ſeine Boten, um zwiſchen den zwei feindlichen Heeren unmittelbar vor der Schlacht einen ungeſchickten Vermittlungsverſuch zu machen, der nur den kriegeriſchen Eifer der Bauern lähmte und dem Dänenkönig Vorſchub that. Umſonſt beſchwor der tapfere Bauer Junge Rhode die Seinen, raſch mit geſammter Kraft auf die Dänen zu fallen, die Bauern anderer Dörfer wollten ihm aus alter Eiferſucht nicht gehorchen und theilten ſich. Ein Haufe wurde geſchlagen, ein anderer wollte ſich ergeben, da wurden die Weiber wüthend und trieben die Männer aufs neue in den Kampf. Aber ſie fochten vereinzelt. Bei Haide ſtritten die Tapferſten, einer gegen zehn, des alten Ruhmes würdig, aber eine in der Nähe ſtehende Schaar von Bauern aus andern Dörfern eilte ihnen aus Trotz nicht zu Hülfe, ihr Anführer Reimer Grote verweigerte ſich den dringendſten Bitten, und ſo erlag endlich der muthige Rhode, und die Ditmarſchen wurden ſo geſchwächt, daß ſie ihre Prediger mit weißen Stäben in des Königs Lager ſandten und ſich ergaben. Weislich, um ſie zu ſchonen und zu gewinnen, erließ man ihnen jede Kriegsſteuer, legte auch keine Feſtungen im Lande an, und ließ ihnen ihre eigene Gerichtsbarkeit.

Das Marſchland iſt keine Schweiz, aber wenn die Frieſen und Ditmarſchen auch Feſten und Gebirge zur Schutzwehr gehabt hätten, ſie wären dennoch unterlegen, weil ſie nicht verſtanden einig zu ſeyn.

Capitel 364.

Städtiſche Unruhen. Das tolle Jahr in Erfurt.

Obgleich die fortdauernden einzelnen Tumulte in den Städten keinen weſentlichen Einfluß auf die große Geſchichte hatten, verdienen ſie doch als Zeichen einer übermüthigen Kraft, und zuweilen ſogar als kleine Vorbilder ſpäterer größerer Revolutionen bemerkt zu werden.

Bedeutender als die lächerliche, aber in ritterlicher Form geführte Fehde zwiſchen den Schuſtern und Studenten in Leipzig 1471 war der Kampf der Magdeburger gegen **1471**
ihren Erzbiſchof, 1483, und der Stadt Braunſchweig gegen faſt alle benachbarten Fürſten **1483**
1492, nach deſſen glücklicher Beendigung die Bürger ihre Stadt kunſtreich in Silber **1492**
nachbilden ließen und einer Kirche ſchenkten. Frankfurt am Main mußte 1489 gegen die **1489**
Herren von Prauſtein, 1490 Baſel gegen den Grafen von Werdenberg Krieg führen, **1490**
weil einem Vetter des erſtern eine Frankfurter Jungfer den Tanz verſagt, und weil der letztere eine Baſeler Braut entführt hatte.

In Hamburg brach 1483 ein großer Volksaufſtand aus, weil die reichen Kaufleute **1483**
zu viel Getreide nach Island geführt und dadurch in Hamburg ſelbſt eine Hungersnoth erzeugt hatten. Im folgenden Jahre begingen die Hanſeaten zu Bergen in Norwegen eine furchtbare Gräuelthat. Sie luden 40 Inhaber norwegiſcher Grönlandsfahrer zu einem Gaſtmahl und ſtachen ſie alle nieder. Da ſchon zur Zeit der Union von Calmar der Handel aus den drei nordiſchen Reichen nach Grönland unterſagt worden war, weil die Grönländer keinen Zoll bezahlten, ſo beſtand nur noch ein Schmuggelhandel, dem auf ſo blutige Weiſe durch die Hanſeaten ein Ende gemacht wurde, ohne daß dieſe ſelbſt, wie es ſcheint, davon Vortheil zogen, denn Grönland iſt ſeitdem verſchollen, die alte Colonie gänzlich ausgeſtorben. Ob die Hanſeaten auch an der Ausrottung dieſer alten Colonie Antheil gehabt, iſt im Dunkeln.

Erfurt, die Hauptſtadt von Thüringen, war von Alters her dem Erzbiſchof von Mainz zuſtändig und von dieſem zur freien Stadt gemacht wegen ihrer Tapferkeit gegen die Thüringer Landgrafen, die mit den Mainzern beſtändig in Zwiſt lagen. Erfurt

hatte ſich durch Handel vergrößert, auch eine Univerſität erhalten, einen prächtigen Dom gebaut und darin die größte Glocke Deutſchlands aufgehangen. Längſt walteten hier die Zünfte unter vier gewählten Häuptern, den ſ. g. Vierherren. Unter dieſen aber ſchwang ſich Heinrich Kellner zum Alleinherrn auf, der die Cyriaksburg baute, die Stadt befeſtigte und verſchönerte, und auf ſeine Amtsführung glaubte ſtolz ſeyn zu dürfen, obgleich er der Bürgerſchaft ungewöhnliche Laſten auflegen mußte. Aber eben damit griff er die Bürger am empfindlichſten Punkte an. Steuern ließ ſich damals in ganz Deutſchland noch niemand gutwillig abnehmen, und ſelbſt für den beſten und dringendſten Zweck waren ſie nicht einzutreiben, wie die Reichstage unter Kaiſer Friedrich und Max bewieſen; und wer zu viel forderte, mußte die Rache empfinden, wie der Würtembergiſche Landtag zeigte. Anfangs murrten die Bürger über die Acciſe und das verkleinerte Maß, die Kellner einführte, und die Jugend ſah bereits in dem ſtolzen Vierherrn einen Tyrannen, den man mit Gewalt ſtürzen müſſe. Sie verſchworen ſich, aber Kellner kam ihnen zuvor und brachte „die ſchwarze Rotte“ der revolutionären Jugend ins Gefängniß. Da er aber aus Geldnoth die Gemeinde zuſammenrufen, derſelben Rechnung ablegen und eine Schuld von 600,000 Gulden bekennen mußte, brach auch der Alten Wuth aus. An Widerſtand nicht gewöhnt, und in der Meinung, es ſey höchſt ſpießbürgerlich, hier ein Geldopfer zu ſcheuen, ſchrie er denen, die immer von den Rechten der Gemeinde ſprachen, mit höchſtem Stolze zu: „Ich bin die Gemeinde.“ *) Das Wort, ſagt die Chronik, brachte ihn in Angſt und Noth. Die beleidigte republicaniſche Ehre konnte nur durch den Tod des kleinen Tyrannen geſühnt
1509 werden. Kellner wurde nach furchtbaren Torturqualen aufgehenkt. Das war das „tolle Jahr.“ Im folgenden Jahre verſuchten die Studenten, die vornehmern Bürger und der benachbarte Adel eine Reſtauration, die aber nicht gelang. In dieſem Tumult ging die ſchöne Bibliothek von Erfurt zu Grunde. Der Ehrgeiz der Handwerker war noch 1514 ſo hitzig, daß die Univerſität mit all ihrem Anſehen die grauſame Hinrichtung eines ihrer Doctoren nicht hindern konnte. Dr. Bobenzahn hatte den Kannegießer Hans Kühn ohne Urſache im eigenen Hauſe mißhandelt und wurde dafür ohne Gnade lebendig gerädert.

Capitel 365.

Der Bundſchuh.

Gleichzeitig begann in den obern Landen eine Bewegung, die in ihrem Urſprung klein und bald wieder unterdrückt, doch der Vorbote einer verhängnißvollen Zukunft war.

Wie die Käſebröder in Holland, ſo ſtanden auch an andern Orten die Aermſten des Volks auf, ihr trauriges Loos zu beſſern. Anfangs geſchah dieß, ohne daß ſie um
1460 einander wußten. Erſt allmählich kam eine größere Verbindung unter ſie. 1460 er-
1471 hoben ſich die Bauern von Kempten gegen ihren Abt; 1471 die von Würzburg gegen ihren Biſchof, unter denen ein gewiſſer Pfeiffer Hänslein ſchon die Aufhebung
1490 aller Stände und die brüderliche Gleichheit aller Menſchen predigte; 1490 die von Augsburg ebenfalls gegen ihren Biſchof Friedrich von Hohenzollern, der ihnen auf dem Kirchhof zu Menchingen eine billige Capitulation bewilligte, ihnen aber das Wort brach, ſobald ſie auseinander gingen.

1493 Die erſte weit ausſehende Verſchwörung der Bauern bildete ſich 1493 bei Schlettſtadt im Elſaß. Ihr Feldzeichen war der Bundſchuh, der auf eine Stange geſteckte gewöhnliche Bauernſchuh, der im Gegenſatz gegen den ritterlichen Stiefel ein

*) Wie ſpäter Ludwig XIV: l'état c'est moi.

Sinnbild des Bauernvolks ſeyn ſollte.*) Ihr Zweck war die Abſchaffung der geiſtlichen und wälſchen (römiſchen) Gerichte, der Zölle und übertriebenen Steuern. Die Verbindung wurde entdeckt, der Stadtmeiſter von Schlettſtadt als ihr Haupt geviertheilt, mehrere andere hingerichtet.

Der Bund that ſich aber 1505 wieder bei Speier auf, und ſeine Glieder er- 1505
kannten ſich an der Frage: „loſet, was iſt es jetzt für ein Weſen?“ und an der Antwort: „wir mögen nicht vor Pfaffen und Adel geneſen.“ Auch hier ging die Entdeckung und Hinrichtung der Führer dem Ausbruch vorher.

Zum drittenmal erneuerte ſich der Bund im Breisgau. Joſt Fritz, der in meh- 1513
rern Kleidungen ſich umtrieb, war das geheime Oberhaupt, drei andere phantaſtiſche Bauern, Jörg von Ulm mit dem Eiſenring um den Hals, Kilian Ratz mit dem goldenen Pfenning auf der ſchwarzen Kappe, der weitgereiſ'te Müllerknecht Hieronymus mit weißem Roß und Mantel, und der ſchöne Jüngling Hauſer waren die Haupttheilnehmer. Der Pfarrer Johannes zu Lehen erklärte ihr Beginnen für ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit. Durch ſie organiſirte ſich ein geheimer Bund von 2000 Bettlern, deren barocke Beſchreibung noch actenmäßig vorliegt. Alle trugen ein H auf der Bruſt zum Zeichen. Schon ſtanden die in Schwaben mit denen im Elſaß im Verbündniß. Ihr Zweck war eine allgemeine Erhebung der Bauern, um zu bewirken, daß der Kaiſer allein herrſche ohne Fürſten, daß alle wälſche Schrift abgethan, daß für Jedermann Wald und Waſſer frei ſeyen wie in alter Zeit. Der Bund wollte den Kaiſer an die Spitze ſtellen, ſo er ſich deſſen aber weigere, ſich mit den Schweizern vereinigen. Auch dießmal wurde die Verſchwörung entdeckt, und es folgten nicht nur neue Hinrichtungen, ſondern auch das geſchärfteſte Verbot gegen jede künftige Erneuerung des Bundſchuhs.

Gleichwohl kam der Bundſchuh, nur unter anderm Namen, ſchon 1514 im Rems- 1514
thal zum Vorſchein. In Würtemberg war der junge Herzog Ulrich, des wahnſinnigen Heinrichs Sohn, zur Regierung gekommen. Dieſer hoffte, ſeine unnatürliche Dicke durch heftige Bewegungen zu mindern und trieb die Jagd mit ſolcher Leidenſchaft, daß das arme Landvolk über Wildſchaden und Jagdfrohnen bitter zu klagen bekam. Dazu hielt er einen üppigen Hof und verſchwendete die Landesſteuern. Da bildete ſich im Remsthal der Bund des armen Conrad, wahrſcheinlich eine Verzweigung des aufgelösten größern Bettlerbundes, denn Conrad bedeutete: „die keinen Rath mehr wiſſen,“ und jeder Bundesgenoſſe erhielt ſcherzweiſe ein Lehen auf dem Hungerberge, in der Fehlhalde und am Bettelrain. Der Brüder Haupt, der Geiß-Peter von Beutelſpach, trug die vom Herzog Ulrich aus Finanzſpeculation verkleinerten Gewichte in feierlicher Proceſſion in die Rems, um durchs Gottesurthel zu prüfen, ob ſie falſch ſeyen: „ſchwimmen ſie oben, ſo hat der Herzog, ſinken ſie unter, ſo haben die Bauern Recht.“ Ein anderer Bauernführer zu Bühl, der Gugel-Baſtian, verweigerte die Frohnen und lud alle Bauern zu einer großen Fiſcherei im herrſchaftlichen Waſſer ein, weil das Waſſer wie die Luft frei ſeyn müſſe für Alle. Er wurde zwar gefangen und enthauptet, aber unter einem gewiſſen Entenmayer ſammelten ſich neue große Haufen von Bauern in Schorndorf und der Umgegend. Da traten die Landſtände zuſammen, geleitet von Lamparter, Breuning ꝛc., und verſprachen zwar, das Volk zu beruhigen, verlangten aber die Abſtellung der Mißbräuche, und erzwangen vom Herzog den Tübinger-Vertrag, in welchem derſelbe die ſchon ältern Rechte der Landſchaft beſtätigte und insbeſondere noch die Freizügigkeit (ſchon damals als das beſte Mittel erkannt, ſich unruhiger Leute durch Auswanderungen zu entledigen) hinzufügte. Ohne Willen der

*) Schon 1437 war er zu Straßburg als Zeichen des Volksaufgebots gegen die Armagnaken aufgepflanzt worden. Die kreuzweiſe über den Schuh gebundenen Riemen ſollen ſchon ein Abzeichen der alten Waldenſer geweſen ſeyn.

Landſchaft ſollte der Herzog keine Fehde beginnen und keine Schulden machen dürfen. Nach dieſem Friedensſchluſſe wagte es der Herzog Ulrich, zu den Bauern nach Schorndorf zu reiten, aber ſie empfingen ihn mit dem Geſchrei: „ſchießt den Schelmen todt,“ und er entkam mit Mühe. Die Landſchaft ſtellte endlich die Ordnung her und ließ die Rädelsführer enthaupten.

1514 In daſſelbe Jahr fällt der furchtbare Aufſtand der Bauern in Ungarn, der mit den zahlreichſten und an Gräßlichkeit unerhörten Hinrichtungen endigte, deſſen nähere Schilderung aber nicht in unſere Geſchichte gehört.

1515 Im Jahre 1515 ſtanden die deutſchen Godſcheer in Krain auf und erſchlugen den Herrn von Thurn. Der Aufſtand riß auch die ſlaviſchen Bauern mit fort, es wurden viele Schlöſſer zerſtört, aus der Burg Meichau 19 Edelleute herabgeſtürzt, Frau und Tochter des Beſitzers in Bauernkleidern zu harter Bauernarbeit gezwungen. Dieſer
1517 erſte Aufruhr wurde geſtillt, aber 1517 ſammelten ſich 80,000 ſteyermärkiſche Bauern bei Ran und belagerten dieſes Städtchen. Der Commandant Kis Markus ſteckte es in Brand und wollte ſich retten, wurde aber im Stadtgraben mit Prügeln todt geſchlagen. Als der Kaiſer von dem großen Aufruhr hörte, verſprach er den Bauern die genaueſte Prüfung ihrer Beſchwerden, unterdeß aber rüſteten die Landeshauptleute Dietrichſtein von Steyer und Herberſtein von Kärnthen zwei Heerhaufen verſuchter Ritter und Lanzknechte, mit denen ſie die Bauern bei Pettau überfielen und beſiegten. Dietrichſtein ließ die Gefangenen Duzendweiſe je an einen Baum hängen und ſparte nur 136 zur feierlichen Hinrichtung in Grätz auf. Viele wurden noch nachträglich aufgeſpürt, und jeder Bauer des Landes mußte für ſein Haus einen Gulden zahlen, oder es wurde ihm über dem Kopf angezündet.

Den unruhigen Geiſt in den Gebirgen mehrte auch die Miſſethat, die Mathäus
1511 Lang, Erzbiſchof von Salzburg, 1511 beging. Seit 1403 war der ſ. g. Salzburger-Igel in Kraft, ein mit zahlloſen Siegeln verſehener Freibrief, vermöge deſſen jeder neugewählte Erzbiſchof ſich verpflichten mußte, alle Beſchwerden des Landes abzuſtellen. Der frivole Emporkömmling Lang, Günſtling des Papſts, verachtete dieſes Geſetz und bald erhoben ſich Klagen, welche die Bürger der Stadt Salzburg zuerſt auszuſprechen den Muth hatten. Da ließ Lang 20 Räthe und Vornehme der Stadt zu einem Gaſtmahle laden und plötzlich überfallen, je zwei mit dem Rücken zuſammenbinden und in Schlitten auf ſeine Burg ſchleppen bei ſo heftiger Kälte, daß mehrere davon ſtarben.

Capitel 366.

Die Mailänder-Kriege.

In Frankreich war auf Karl der eben ſo unternehmende Ludwig XII gefolgt, der den Plan auf Italien ſogleich erneuerte. Er behauptete, Mailand ſtehe ihm zu, weil ſeine Großmutter eine geborne Visconti geweſen, und die mächtige Republik Venedig, die mit Mailand im Gränzſtreit lebte, bot ihm willig die Hand. Auch Papſt Alexander VI hielt es mit den Franzoſen, weil er durch ſie ſeinem Sohne Cäſar Borgia ein italie-
1500 niſches Fürſtenthum zu verſchaffen hoffte. Ludwig überfiel Italien im Jahre 1500 mit großer Macht, und eroberte Mailand. Sforza nahm aber 8000 ſchweizeriſche Söldlinge in ſeine Dienſte und eroberte ſein Herzogthum wieder. Da wendete auch Ludwig ſich an die Schweizer, und ſie ſtellten ihm 10,000 Mann, mit denen er Sforza in Novara einſchloß. Schweizer ſtanden Schweizern gegenüber, man wollte nicht kämpfen und geſtattete daher des Herzogs Söldnern freien Abzug. Sforza zog als Schweizer gekleidet mit aus den Thoren, aber ein Mann aus Uri, Turmann, verrieth ihn an die Franzoſen um Geld, und der unglückliche Herzog wurde nach Frankreich ins Gefängniß ge-

ſchleppt. Die Eidgenoſſenſchaft ließ zwar den verrätheriſchen Urner hinrichten, aber der gute Ruf der Schweizer kam ſeitdem in Abnahme.

Max ſah in unmächtigem Zorne den italieniſchen Händeln zu, und hielt einen Reichstag um den andern, konnte jedoch weder Geld noch Truppen erhalten. König Ludwig wirthſchaftete in Italien nach Gefallen, und richtete ſeine Waffen nun auch gegen Neapel, wobei ihm der habſüchtige König Ferdinand von Spanien beiſtand, obgleich Ferdinand von Neapel ſein Vetter war. Frankreich und Spanien theilten ſich in den Beſitz von Neapel, und der rechtmäßige König wurde in Frankreich wie Sforza gefangen gehalten. Doch wurden Ferdinand und Ludwig bald uneins, und der tapfere Feldherr des erſtern, Gonſalvo, erhielt den Spaniern das Uebergewicht.

So hauſten die Fremden in Italien, und der arme Kaiſer Max glaubte endlich wohl gar noch ſeine Ehre zu retten, wenn er Frankreich mit dem Herzogthum ſeines Schwagers Sforza belehnte. Mochte Frankreich das Weſen, den Beſitz, haben, wenn Deutſchland nur den Schein, die Lehnsherrlichkeit hatte. Im Vertrag von Blois trat Max das ſchöne Mailand an Ludwig, den König von Frankreich ab, und ließ ſich 200,000 Franken dafür ſchenken. Außerdem ſollte Maxens Enkel, Karl, ſpäter Ludwigs Tochter Claudia heirathen, und Mailand als Mitgift zurück erhalten, und wenn Frankreich dieſer Heirath ein Hinderniß in den Weg legen würde, ſollte Mailand ſogleich dem Habsburgiſchen Hauſe wieder anheimfallen.

Seinen zweiten Enkel, Ferdinand, brachte Max noch glücklicher an. Der wunderliche Böhmenkönig Wladislaw ließ ſeinen zu früh (ohne Haut) gebornen und
mühſam erhaltenen Sohn Ludwig als zweijähriges Kind in Prag krönen. Sein **1508**
Schweſterchen Anna weinte vor Zorn, daß ſie nicht auch gekrönt würde. Zwiſchen Ungarn und Böhmen kam es bei dieſem Anlaſſe in der Stadt zu blutigen Händeln, und Wladislaw ließ aus Zorn über die Störung den Prager Rathsherrn Malecz le-
bendig ſchinden. Sechs Jahre ſpäter vermählte er die junge Anna mit dem Erzherzog **1509**
Ferdinand. Ihr Einzug in Wien war überaus glänzend. Deutſche, Böhmen, Polen und Ungarn wetteiferten in der Schauſtellung ihrer volksthümlichen Pracht. Die Braut fuhr in einem goldenen, mit Bildern bemalten Wagen. Die Deutſchen trugen alle
als Reichsfarben ſchwarzen Sammt und Scharlach. Ferdinand wollte das Haus Habs- **1515**
burg in Spanien nicht dulden, und verband ſich deßhalb mit dem auf Habsburgs Macht ſo eiferſüchtigen Frankreich, welches ſogleich den Vertrag von Blois brach. Claudia wurde an Franz von Anjou vermählt, der Ludwigs Nachfolger in Frankreich ſeyn ſollte. Da nun Frankreich die Ehe Karls und Claudiens verhindert hatte, ſo fiel Mailand nach dem Vertrage an Max zurück. Dieſer war ſehr zornig über Frankreichs abermalige Treuloſigkeit, und beſchwor die deutſchen Reichsſtände, den Hohn des Franzoſen
nicht zu dulden. Er ſagte 1507 die merkwürdigen Worte: „Frankreich zweifelt nicht, **1507**
da wir zu ſeinen frühern geringern Beleidigungen ſtill geſeſſen, wir werden uns auch die größern gefallen laſſen. Die uns hieraus zuwachſende Schmach wäre noch zu verſchmerzen, wenn man wüßte, daß die Franzoſen den Deutſchen an Macht überlegen wären; dann hätten wir zwar Schaden, aber keine Schande. Nun es aber das Widerſpiel iſt und wir dem Feinde an Gewalt überlegen ſind, wäre es zu dem Schaden noch unſere höchſte Schande, wenn wir duldeten, was wir abzuwenden die Macht haben. Es iſt jetzt darum zu thun, daß die Deutſchen, die vordem ihre ſiegreichen Waffen durch die ganze Welt getragen, auch die römiſche Reichswürde nicht durch Glück, ſondern durch Mannheit beſitzen, ſich nicht vor aller Welt verlacht und verächtlich machen. Mit was Unmuth werden euere Kinder und Kindeskinder an euch gedenken, ſo ihr den deutſchen Namen nicht bei der Herrlichkeit und Gewalt erhaltet, in welcher euch ſelbiger von euern Vorfahren hinterlaſſen worden.“ Doch dieſe Sprache fand ſchon keine Ohren, dieſe Gefühle fanden keine Herzen mehr. Max brachte nur eine kleine Schaar Krieger auf, womit er über die Alpen zog, Mailand wieder in Beſitz

zu nehmen und zugleich ſich endlich einmal vom Papſte krönen zu laſſen, was noch nicht geſchehn war. Aber die **Venetianer** lauerten ihm auf, verwehrten ihm den Durchzug, ſchlugen ſeine kleine Schaar bei Cadore und zwangen ihn wirklich umzukehren. In Trient ſetzte ihm **Matthäus Lang**, Erzbiſchof von Salzburg, im Namen des Papſtes die Kaiſerkrone aufs Haupt. Dieſer Lang war ein Augsburger, ſehr gelehrt, und eben ſo frivol, ganz zu einem päpſtlichen Zwiſchenhändler gemacht. Die übermüthigen Venetianer verfolgten ihren Sieg und eroberten Trieſt und Fiume.

Dieſer Umſtand unterbrach eine zeitlang die Politik der europäiſchen Mächte. Alle ſahen auf das gewaltige **Venedig**, das, ein neues Rom, ſeine Gränzen erweiterte und allen trotzte.*) Max war von dieſer Stadt beleidigt und beraubt; Ludwig hielt ſie für eine gefährliche Nachbarin ſeines mühſam errungenen Herzogthums Mailand; Ferdinand, der Papſt und die übrigen italieniſchen Staaten hatten ein gleiches Intereſſe. Sie alle ließen daher ihren eigenen Streit einen Augenblick ruhen, und verbanden ſich gemeinſchaftlich, das unwillkommene Venedig in ſeine Schranken zurück-
1508 zuweiſen. Zu dem Ende ſchloſſen ſie die **Ligue von Cambrai**. An der Spitze ſtand Papſt **Julius II**, Nachfolger Alexanders VI, ein ſo kriegsluſtiger Fürſt, der ſo ſehr nach dem Ruhm eines Feldherrn und überhaupt eines weltlichen Herrſchers ſtrebte, daß man ſich nicht wundern darf, wenn umgekehrt der alte Max damals den Gedanken faßte, Papſt zu werden.**) Die Verbündeten rückten vor. Die Venetianer hatten ſich die größten Grauſamkeiten erlaubt und namentlich allen Deutſchen, deren ſie habhaft wurden, die Köpfe abgeſchnitten, die ſie vermittelſt eines durch die Backen gezogenen Strickes an einanderreihten, und die ihnen der Doge von Venedig das Stück mit einem Ducaten bezahlte. Treuloſe Commandanten hatten ihnen alle feſten Plätze am Karſt ausgeliefert; jetzt aber eroberte ſie Erich von Braunſchweig wieder, und nahm jenen Commandanten alle die Geldſummen ab, womit ſie aus Venedig beſtochen worden waren. Doch einen entſcheidenden Sieg erfochten erſt die Franzoſen und Schweizer bei Agnadello. Als Max hierauf die venetianiſche Stadt **Padua** angriff, wollten die deutſchen Ritter nicht von den Roſſen ſteigen, um zu Fuß zu dienen. Voll Aerger mußte der Kaiſer umkehren. In Vincenza empörte ſich das Volk und des Kaiſers General, **Rudolf von Anhalt**, der die Nachhut befehligte, entkam mit genauer Noth. Er rächte ſich aber dafür, indem er verſtärkt aufs neue ins Venetia-

---

*) Die Fürſten nahmen der Republik ihren unerträglichen Stolz und vorzüglich ihre Eroberungspolitik übel, denn auf weſſen Koſten konnte ſie erobern, als auf die der Fürſten? Wie es Venedig mit der Legitimität meinte, erhellt aus dem Rath, den es den Bürgern von Brügge ertheilt, als ſie Max gefangen hielten: uomo morto non fa piu guerra.

**) Maximilian ſchrieb in dieſer Angelegenheit, die er übrigens nicht weiter verfolgte, einen merkwürdigen Brief an ſeinen Miniſter Lichtenſtein: „Und weil dann jetzt Pabſt Julius kürzlich gar tödtlich krank worden, und alſo dir auch durch unſern Tiroliſchen Kanzler Ciprian von Serentin angezeigt iſt, alle Welt zu Rom gemeint hat, er ſey mit Tod vergangen, haben wir demnach in uns ſelbſt beſchloſſen, vorberürten unſrem vornemen, ſo vil möglich iſt, nachzukommen, und dermaſen handeln zu laſſen, damit wir zu dem gedachten Pabſttum kommen mögen, und darauf haben wir jetzo dem Cardinal Adriano, ſo eine zeitlang bei uns heraus in Deutſchland geweſen, die berürete ſache vorgeſchlagen. der uns dann gänzlich dazu retet und vermeint, es ſollte keinen Mangel an den Cardinälen haben, und an ſolchem zu hören vor Freuden geweint. Nachdem du aber ſelbſt wol ermeſſen magſt, wo der Pabſt alſo ſtürbe, als ſich ganz zu verſehen iſt, denn er iſſet wenig, und das er iſſet, ſind alles nur Früchte, und trinket ſo viel mer, daß dadurch ſein Leben keine Beſtändigkeit hat; Und ſo er ſtürbe, iſt der von Gürik von uns gefertigt gen Rom zu poſtiren, und uns hinter das Pabſttum zu helfen. Aber nachdem ſolches one eine merkliche ſumma gelds, die wir darauf legen laſſen müſſen, nicht wol geſchehen mag, haben wir demnach angeſchlagen, zu notdurſt vorberürtes unſer vornemen aufzuſagen, und verſprechen den Cardinälen und etlichen andern perſonen in dieſer ſache zu verhelfen bis in die dreymalhunderttauſend dukaten zu gebrauchen, und daß ſolches alles allein durch der Fugger panneich daſelbſt zu Rom entlegen behandelt, beſtellet und zugeſagt werde und geſchehen müßte.“

niſche einfiel. Der Haß zwiſchen Italienern und Deutſchen war ſo wüthend entbrannt, 1510
daß beide an Gräuelthaten wetteiferten. Vicenza mußte ſich ergeben, und nur auf
vieles Bitten erhielten die Einwohner von den erbitterten Siegern die Sicherung ihres
Lebens, wurden aber aller ihrer Güter beraubt. Mehr als tauſend Menſchen hatten ſich
mit reichen Schätzen in zwei Höhlen vor der Stadt geflüchtet. Der Fürſt von Anhalt
ließ ſie ſtürmen, und da er ſie zu feſt vertheidigt fand, ließ er ſo lange Reiſig vor den-
ſelben anzünden, bis der Rauch die unglücklichen Flüchtlinge erſtickt hatte.

Capitel 368.

Georg von Frundsberg. Geldgier der Schweizer.

Inzwiſchen demüthigte ſich Venedig. Der Senator Giuſtiniani fiel im Namen der Re-
publik dem Kaiſer zu Füßen, trat alles Land zwiſchen dem adriatiſchen Meer und dem
Gardaſee ab, zahlte Geld und machte ihn darauf aufmerkſam, daß es dem deutſchen
Kaiſer nicht wohl anſtehe, den Franzoſen zu helfen. Max erkannte das. Auch der
Papſt kehrte das Blatt um, aber als ächter Italiener. Schnell wieder mit Venedig ver-
bunden, hetzte er ganz Italien gegen die Franzoſen, die aber in einer großen Schlacht
bei Ravenna ſiegten. Dennoch erholte ſich der italieniſche Bund, indem er die 1512
Schweizer, trotz ihrer Vorliebe für das franzöſiſche Geld, durch den ſchlauen Matthäus
Schinner, Biſchof von Sitten in Wallis, auf ſeine Seite brachte. Die Schweizer
jagten ſofort die Franzoſen aus Italien, und der junge Max Sforza, Sohn des ge-
fangenen Herzogs, erhielt Mailand wieder. Man nannte die Schweizer ſpöttiſch die
Kühmelker, ſie antworteten aber, wir melken abwechſelnd zwei fette Kühe, den römi-
ſchen Kaiſer und den König von Frankreich. Die Gier nach fremdem Gelde war damals
ſo allgemein in der Schweiz, daß das niedere Volk zu Luzern und an mehrern andern
Orten gegen die Geſchlechter, die allen fremden Sold in ihre Taſchen zu ſpielen wußten,
und die man daher „Kronenfreſſer" nannte, Aufruhr erhob. Dieſer Krieg hieß der
Zwiebelkrieg, weil das Volk bei der Belagerung auf dem Felde Zwiebeln aß. Damals 1513
begab ſich Max nach den Niederlanden, vereinigte ſich mit dem König von England
und ſiegte über die Franzoſen bei Teroanne in einer zweiten ſ. g. Sporenſchlacht, die
den Namen jedoch nur von der Eile erhielt, mit welcher die flüchtigen Franzoſen ihre
Roſſe anſpornten. Da ſich die Venetianer jetzt mit den Franzoſen verbanden, rückte der 1513
tapfere Georg von Frundsberg mit einer auserleſenen Schaar deutſcher Lands-
knechte, die bald mit den Schweizern an Kriegsruhm wetteiferten, vor Venedig, beſchoß
die Meerſtadt von weitem, wurde aber von einem überlegenen Heer in dem Rücken
gefaßt, durch das er ſich auf das heldenmüthigſte durchſchlug, bei Ceratia. Der vene- 1514
tianiſche Feldherr Alviano hatte eine Menge der vornehmſten Venetianerinnen eingeladen,
ſeinem prahleriſch angekündigten Siege zuzuſehn. „Er ſchickt, erzählt Adam Rießner,
zu dem von Frundsberg ein Trommeter, wölt er mit den deutſchen nackenden Lands-
knechten die Wehr von ſich legen, ſo wölt er ſie mit weißen Stäben aus dem Land laſſen
paſſiren. Darauf der von Frundsberg geantwortet: Er habe nackte Knaben, wenn
aber einer ein Pocal Wein im Buſen hab, ſo ſeien ſie ihm lieber, dann die ſeinen, die
Harniſch antragen bis auf die Füß. Es ſteht noch alles zum Glück, viel Feindt,
viel Ehr!" Darauf ſchlug er los, und ſo wacker, daß die Venetianer ſchändlich das
Feld räumen mußten und die ſchönen Damen von Venedig alleſammt gefangen wurden.
Frundsberg aber ließ ihnen kein Leid geſchehen, ſondern ſandte ſie gegen ein Löſegeld
gütlich zurück. — Das Glück wandte ſich aber wieder ganz auf die franzöſiſche Seite,
als 1515 Ludwig ſtarb, und Franz I, Sohn der einſt dem Kaiſer Max geraubten Anna 1515
von Bretagne, ein ritterlicher Held und Liebling der Franzoſen, zur Regierung kam.

Dieſer zog noch in demſelben Jahre mit überlegenen Streitkräften und voll Muth und Ehrgeiz nach Italien, und ſchlug die bisher unbeſiegten Schweizer in einer großen Schlacht bei Marignano. *) Dadurch ward er Herr von Italien, und ſeine gefährlichſten Gegner, die Schweizer, wenn ſie den Schimpf von Marignano hätten rächen wollen, gewann er durch Beſtechung. Zu *Freiburg* im Uechtlande ſchütteten ſeine Geſandten das Geld in Haufen auf den Boden und riefen: Nicht wahr, das klingt beſſer als des Kaiſers leeres Wort? Da lachten die alten Schweizer, und Bern, Luzern, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Appenzell ſchloſſen ein
1516 *ewiges Bündniß mit Frankreich.* Nur Zürich, Uri, Schwyz, Baſel und Schaffhauſen verſchmähten das ſchändliche Bündniß, den ehrloſen Blutverkauf. **) Max trat nun Mailand an Franz ab, da er es doch nicht retten konnte. Noch in ſeinem hohen Alter betrieb er eifrig den Türkenkrieg, aber die Fürſten ſaßen ruhig, und im Volk begann die erſte Bewegung der Reformation. Nicht gegen die Türken, ſchrieb Ulrich von Hutten, ſondern gegen den Papſt laßt uns ziehn!

---

*) Namentlich verloren ſie hier zum erſtenmal ihre berühmten großen Kriegshörner, deren furchtbarer, weitſchallender Ton bisher das Schrecken aller ihrer Feinde geweſen war, und die man den Stier von Uri, die Kuh von Schwyz und das Kalb von Unterwalden nannte.

**) Mit Recht ſagt Jahn: „Die Schweiz wurde eine Schweizerei. Sie erhielt den freien Menſchenmarkt zum Erwerbszweige. In drei Jahrhunderten hat die Schweiz an Frankreich 800,000 Söldner geliefert, von denen über 600,000 umgekommen ſind (und zwar faſt ohne Ausnahme im Kampf für Frankreich gegen Deutſchland). Schon Fiſchart bemerkt: „Am jüngſten Tage werden mehr Schweizer bei den Franzoſen auferſtehen, als daheim in ihrem eigenen Lande.“ Auf einem alten Glasgemälde in Bern fand man folgende Verſe (wahrſcheinlich von Rudolf Manuel aus dem Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts. ſ. Rechholz: Eidgenoſſ. Liederchronik, S. 419). Der alte Eidgenoſſe ſagt zum jungen:

Nein, lieber Geſell, ich ſage dir das!
By vns ein ſömliche gwonheyt was:
Gotzförtig. trüw, eynvaltig wäſen;
Hochmut mocht by vns nütt genäſen;
Allein früntlich mit manhafter deemutt,
Einigkeyt mit verachtung vnrecht Gutt.
Willig zu ſchirmen alle frommen
Dahar iſt vns allen glück vnd heyl kommen.

Von ſaffran, zimet vnd ouch muſcat
Das was by vns in ſchlechter acht,
Ouch welſche ſpyſe vnd melünen
Rebhühner, wachteln vnd capünen,
Cearet, ipocraß vnd malvaſier
Müſcateller, rapiſer vnd rommanyer
Vnd ſuſter vil der welſchen trachten
Deren wir wenig in unſren hüſern machten.

Milch, Kes, Anken, Ziger vnd rys
Das was gemeinlich vnſer ſpys.
Jetz pflanzeſt du wider in das land
Das wir vertriben vnd vsgrüt hand
Hoffart, gwalt, groſſen übermut,
Allein daß dir werd *groß gut*
Es käme dir wohar das wöll
Vom Thüfell oder us der hell.

Gut was vnſer knecht, jetz iſts din herr,
Wer by dir gut hatt, der hat eer.
Gutt iſt worden dein herr vnd gott
Das ſchafft din frömd blutſuch g ſ.rt
Die hat dich alle bosheit glert ꝛc.

Sechszehntes Buch.

Die Reformation.

Capitel 369.

Gräuel des Papſtthums.

Rom war alles Uebels Quelle. Von hier ging die *Fäulniß der Kirche*, von hier ging auch die *Vergiftung der weltlichen Politik* aus. Wie nach einer alten Sage das Geſpenſt des Ermordeten ſich noch rächt am Mörder, ſo ſchien das alte untergegangene Rom durch die dämoniſche Bezauberung, mit welcher das neue Rom uns umfing, an ſeinen nordiſchen Ueberwindern ſich rächen zu wollen. Kräftig hatte der alte Römer mit dem alten Germanen gerungen, aber ſein Schatten hing jetzt wie ein Vampyr, einſchläfernd, blutſaugend, mit Todtengeruch und Verweſung über dem lebenvollen Deutſchland.

Längſt hatten Arnold von Breſcia, Petrus Waldus, Wiklef, Huß, die wenigen wachen Geiſter, die dem Tag voreilenden Morgenſterne, dieß ausgeſprochen. Der im Geiſteskampf ergraute, im Bann geſtorbene theure Held Georg von Heimburg, hatte laut ſchon jenes Rom die große babyloniſche Hure genannt, und unter dieſem apokalyptiſchen Bilde erſchien Rom den erwachenden Völkern immer deutlicher. Seit man Böhmen nach Sigismunds Rath, durch ſich ſelbſt beſiegt und durch das Wiener Concordat jede weitere Reformforderung abgeſchnitten hatte, glaubte ſich Rom ganz ſicher. Die Völker ſchwiegen, und die Päpſte verdoppelten ihre Anmaßungen und trugen ihre Laſter nur noch offener zur Schau. Nachdem *Pius* II (Aeneas Sylvius) der Welt gezeigt hatte, daß *Treuloſigkeit* die beſte Empfehlung zum heiligen Stuhle ſey, bewies *Paul* II durch ſeine *alles verhöhnende Brutalität*, *Kleiderpracht* und *Hoffahrt*, daß er den Sieg ſeines Vorgängers bis zum äußerſten Mißbrauch treiben könne, und ſein Ingrimm gegen die Böhmen ließ die *Unverſöhnlichkeit* einer Kirche erkennen, die ſich die Mutter der Völker nannte. *Sixtus* IV gab den Spaniern das hölliſche Inſtitut der *Inquiſition*, und ſeiner Hauptſtadt Rom öffentliche *Bordelle*. *Innocenz* VIII ſtattete ſeine 16 unehelichen Kinder aus dem vom Schweiße der Gläubigen zuſammengetragenen Schatz St. Peters aus, und erklärte offen: Gott wolle nicht die Strafe des Sünders, ſondern nur daß er *bezahle*. Von *Alexander* VI, dem ruchloſeſten von allen, iſt oben ſchon das Nöthige geſagt. Welches Verbrechen wäre übrig, womit dieſer nicht den heiligen Stuhl geſchändet hätte! Meuchler, Blutſchänder, zuchtloſer Schwelger, Verräther und Betrüger gegen Freund und Feind, ſtarb er endlich an dem eigenen Gifte, das er ſeinen Cardinälen hatte reichen wollen. *Julius* II deckte ähnliche Laſter des Fleiſches und der Falſchheit durch ſeine Kriegsluſt zu, die dem damals noch ritterlichen Zeitalter ſelbſt an einem Papſte nicht gerade mißfiel, ſo weit ſie auch von der Würde eines Seelenhirten entfernt war. *Leo* X, der die Reihe dieſer unmittelbar der Reformation vorangehenden Päpſte ſchloß, war zwar perſönlich nicht laſterhaft, ſorgte aber viel zu weltlich für ſeine Familie, und übertraf an Pracht und Ueppigkeit alle ſeine Vorgänger. Deßhalb und weil er die bildenden Künſte und die Wiedererweckung der altrömiſchen und griechiſchen Bildung beförderte, hieß man ihn den *heidniſchen* Papſt. So viel Verdienſt er ſich um Kunſt und Alterthümer erwarb, ſo mußte es

doch allerdings befremden, einen Papſt von heidniſchen Göttern und Bildern von ſehr weltlicher und ſinnlicher Natur umringt zu ſehen. Vorzüglich durch die rieſengroße St. Peterskirche in Rom wollte er ſich ein Denkmal ſetzen, und die ungeheuren Summen, die zu dieſem Baue wie zu ſeinen übrigen Verſchwendungen nöthig waren, mußten die Völker, namentlich die Deutſchen, herbeiſchaffen. Schon längſt waren alle geiſtlichen Aemter, Güter und Einkünfte in der Gewalt des Papſtes, dem ſich kein Biſchof, kein Concil mehr zu widerſetzen wagte, obgleich alle über die ungeheuern Steuern und Abgaben klagten, die ſie nach Rom liefern mußten. Da aber die Reichthümer der Kirche nicht ausreichten, die unerſättliche Habgier des römiſchen Stuhles zu befriedigen, wurden auch die Laien auf neue unerhörte Weiſe beſteuert. Stiftungen, Vergabungen, Almoſen und Kirchenbußen dauerten nicht nur fort, ſondern vermehrten ſich, ſo reich auch ſchon die Kirche war. Dazu kamen die Jubeljahre. Seit die Kreuzzüge aufgehört, hatten die Päpſte verordnet, wer zum Jubeljahr nach Rom wallfahre und auf St. Peters Altar ein Opfer niederlege, ſolle ſo viel Ablaß ſeiner Sünden haben, als ob er zum heiligen Grabe nach Jeruſalem gewallfahrtet wäre. Anfangs ſollte das Jubeljahr nur alle 100 Jahre gefeiert werden; da es aber ſo viel Geld eintrug, wiederholte man es ſchon nach 50, dann nach 33 und endlich gar nach 25 Jahren. Unzählige Gläubige ſtrömten nach Rom, wo man das Geld mit Rechen von den Altären wegſtrich. Da nun aber doch nicht alle Gläubigen nach Rom wallfahren konnten, ſorgte der Papſt dafür, daß der Ablaß den Leuten ins Haus geſchickt wurde. Zu Rom ſaß der große Bankier der Seligkeit und fabrizirte das auf den Himmel lautende Papiergeld. Kraft ſeiner Machtvollkommenheit als Statthalter Chriſti auf Erden vergab er alle vergangenen und künftigen Sünden und ſicherte die ewige Seligkeit jedem zu, der dafür baares Geld zahlen mochte, welche Todſünden auch immer auf ihm laſteten, oder welche er noch zu begehen vorhatte. Dieſe Ablaßzettel, im voraus auf alle mögliche Verbrechen und zu allen möglichen Preiſen berechnet, wurden durch ſogenannte Ablaßkrämer in allen Ländern feil geboten und im Detail verhandelt.

Capitel 370.

Die wälſche Praktik.

Mit dem Namen der wälſchen Praktik bezeichneten die in ihrer Treuherzigkeit doch endlich erbitterten Deutſchen die neue in Italien und namentlich am römiſchen Hofe zuerſt ausgebildete Politik, von der auch die weltlichen Mächte wie von einer moraliſchen Seuche angeſteckt wurden. Die Päpſte waren die erſten Meiſter in der Kunſt der politiſchen Lüge, der diplomatiſchen Falſchheit, der hinterliſtigen Bündniſſe, des Freundesverraths nach außen, und der ſyſtematiſchen Tyrannei, ſchlauen oder gewaltſamen Unterdrückung jeder alten Freiheit nach innen. Ihre erſten Schüler in dieſer Kunſt waren die Könige von Frankreich. Indem beide ſich zur Uebung dieſer Kunſt verbanden, ſtürzten ſie die Hohenſtaufen und überflügelten Deutſchland, bis die deutſchen Kaiſer ſelbſt in dieſe Kunſt eingeweiht waren und Karl IV an diplomatiſcher Liſt ſeine Lehrer in Paris und Avignon übertraf. Die nachfolgenden einfältigen und ſchwachen Kaiſer hatten die Zügel der geheimen Leitung Europa's wieder verloren, und Frankreich und die Päpſte hatten ſich derſelben abermals bemächtigt, waren aber, zum Glück für Deutſchland, darüber in Streit gerathen. Die Franzoſen wollten Italien haben, aber der Papſt fühlte je mehr und mehr, daß er Italien von Fremden rein halten und Italiens Sache zur ſeinigen machen müſſe, um die Italiener ſtets als eine Schutzmauer gegen die An-

maßungen theils der Kaiſer und Könige, theils der reformſüchtigen Völker brauchen zu können. So ſtritten Frankreich und der Papſt um das Primat in Italien. Die kleinern italieniſchen Republiken und Herzogthümer aber, die wieder ihrerſeits nach Unabhängigkeit trachteten, hielten ſich bald zum Papſt, bald zu Frankreich, und ſuchten zu verhindern, daß weder der Eine noch der Andere ganz Herr werde. Zugleich kämpften überall die einzelnen Gewalthaber, die alte republicaniſche Freiheit im Innern der italieniſchen Staaten zu erſticken und dem Nachbar einen Vortheil zu entreißen. Es war der geheime Krieg Aller gegen Alle, wenn auch beſtändig trügeriſche Freundſchaften geſchloſſen wurden. Ueber die Moral hatte man ſich in Italien längſt hinausgeſetzt, der Papſt hatte durch ſein Beiſpiel alle Laien der Scham überhoben. Der Papſt Julius nahm Türken in ſeinen Dienſt, trotz dem, daß einſt Kaiſer Friedrich II wegen des gleichen Umſtandes von den Päpſten der gräßlichſten Sünde wider Gott gezeiht wurde. Verrath, Meuchelmord, Gift waren in Rom ganz gleichgültige Dinge geworden. Alle italieniſchen Staaten wetteiferten hierin mit Rom, und Frankreich nicht weniger. Nur die Deutſchen zeigten ſich gegen dieſes moraliſche Verderben noch ziemlich ungelehrig. Sigismund erröthete noch, als er dem Huß die Treue brach, das Concordat von Wien war mehr ein italieniſches als ein deutſches Werk; Max verkaufte ſich ein Paar Mal für Geld, wobei er aber wie ein luſtiger Student durch die Noth entſchuldigt ſcheint, und ſelbſt der Mordbrenner von Vicenza konnte ſich mit der Rohheit der Kriegsſitte entſchuldigen. Dieſe kleinen Verſuche, die Diabolität der Wälſchen nachzuahmen, blieben zur Ehre der Deutſchen ſehr weit hinter ihren Vorbildern zurück, und kommen nicht in Betracht gegen die Maſſe von Ehrlichkeit und gutem Glauben im deutſchen Volke, was auch niemand mehr anerkannte, als eben damals die Italiener, die ſich beſtändig über die deutſche Leichtgläubigkeit luſtig machten, und es recht eigentlich darauf anlegten, uns auszubeuten.

Den Inbegriff dieſer ganzen wälſchen Praktik hat damals der tiefſinnige Italiener Macchiavelli in ſeiner Schrift vom Fürſten zuſammengetragen. Der Zweck iſt unumſchränkte Deſpotie, die Mittel ſind Soldaten zum Erobern und Unterdrücken, Geld um Soldaten zu werben und Feinde zu beſtechen, Meuchelmord, Verrath, Lüge, um den Gegner aus dem Wege zu ſchaffen oder zu täuſchen, diplomatiſche Spione, Geſandte als Horcher bei allen Mächten (das Muſter dieſer Geſandtſchaften waren die päpſtlichen Legaten), Verdummung des Volks durch Aberglauben, durch die Bettelmönche, durch Unterdrückung jeder freien Lehre, durch Poſſenſpiele und zerſtreuende Feſte (worin ſelbſt das ariſtokratiſche Venedig mit dem Papſt wetteiferte), um die bürgerliche Freiheit zu unterdrücken.

Capitel 371.

Sitten der Geiſtlichkeit.

Von oben herab durch die ſchändlichen Laſter und durch die gottloſe Politik der Päpſte war die ganze Kirche vergiftet. Aber eine Entſittlichung derſelben wäre auch ſchon wegen der ungeheuren Menge von Müßiggängern und Heuchlern, die ſich ihr ohne innern Beruf widmeten, unvermeidlich geweſen.

Seitdem die ariſtokratiſche Gewalt der Biſchöfe unter die deſpotiſche des Papſtes gebeugt war, gab es nur noch wenige Emporkömmlinge aus dem Bauern- und Bürgerſtande, die ſich durch beſondern Eifer für die Päpſte zur biſchöflichen Würde emporſchwangen, wie z. B. der ſchon genannte Matthäus Lang. Die meiſten Bisthümer wurden Sinecuren nachgeborner Prinzen und Grafen, daher auch die Domherrnſtellen nur aus dem Adel, zuweilen, wie in Straßburg, nur aus dem Grafenſtande beſetzt

werden durften. Dieſe Herren pflegten den Bauch, und ließen den Papſt walten. Wer Talent beſaß, konnte es nur im Dienſt und Sold des Papſtes geltend machen. Der einzige Biſchof, der noch zuletzt eine Oppoſition gewagt hatte, ging elend unter. Andreas, Erzbiſchof von Krain, ein ſehr alter Mann, konnte den Gräuel der Kirche
1482 nicht länger mit anſehen, ging 1482 nach Baſel, predigte laut vor dem Volk gegen den Papſt, verlangte ein allgemeines Concil, wurde aber verdammt, verlaſſen, wie ein wildes Thier geflohen und hing ſich endlich auf.

Die Pfarrer zeichneten ſich durchgängig durch Dummheit und Rohheit aus. Ihre Unwiſſenheit war ſprüchwörtlich. *) Die Päpſte wollten es aber nicht anders, denn es war ausdrückliches Geſetz, daß unter zehn Geiſtlichen nur Einer ſtudiren durfte. und dieſer Eine wurde ſtets zum Werkzeug des Papismus abgerichtet, die Uebrigen abſichtlich in der Dummheit gelaſſen. So roh wie ihr Verſtand waren ihre Sitten. Den Cölibat umging man durch Haushälterinnen, und Trunkenheit war bei den Geiſtlichen ſo allgemein, daß dieſer Zug in den Spottgedichten der Zeit nirgends fehlt.

Am gräulichſten war der Kloſterunfug. Man ſagte ſprüchwörtlich, in Bezug auf die drei Gelübde: die Mönche ſind nur noch arm im Bade, gehorſam bei Tiſch und keuſch am Altare, und ferner: die Kloſtervögte ſind durch ihre Armuth die reichſten Güterbeſitzer, durch ihren Gehorſam gewaltige Fürſten und durch ihre Keuſchheit die Männer aller Frauen geworden. Die Fürſtäbte von St. Gallen, Fulda ꝛc., die auf dem Reichstag ſaßen, waren in der That mächtige Landherren und wahre Fürſten. In den geringern Klöſtern herrſchte ſchon wegen ihrer unglaublichen Zahl nur Rohheit, grobe Heuchelei und verſtecktes, nicht ſelten ganz offenes Laſter. Köln allein hatte über 300 Kirchen und Klöſter. Konnten die vielen Hunderttauſende, die ſich aus Faulheit, um gut leben zu können, oder wegen eines thörichten Gelübdes der Eltern ins Kloſter begaben, lauter Heilige ſeyn? Die Nonnen waren nicht viel beſſer als die Mönche. Zu Gnadenzell in Schwaben hielten ſie jahrelang offenes Haus, wie die berüchtigten Frauenhäuſer in den Städten. Es wimmelte von Kutten jedes Schnitts und jeder Farbe, die entweder daheim von ihrem Fett zehrten (die alten Benedictiner) oder ſich mit unverſchämter Bettelei unter die Laien miſchten und die ehrlichen Familien mit ihrem Schmutz und ihrer klöſterlichen Unzucht anſteckten (die Bettelmönche). Wie man dabei alle Scham abwarf, mag aus einem Beiſpiel erhellen, das Gaſſer in der alten Augsburger Chronik erzählt. Die Augsburger ſchickten den Pfaffen Friſchhans, der ein unreifes Kind genothzüchtigt, gefeſſelt ihrem Biſchof zu. Dieſer aber ließ ihn nicht nur frei, ſondern that auch die Bürgerſchaft in den Bann, weil ſie ſich an einem Prieſter vergriffen.

Der Papſt vertraute den Ablaßkram den Bettelmönchen an, weil ſie mit dem Volk am beſten umzugehn wußten. Nun wurde die Sache vollends zu einer Marktſchreierei und Komödie. Tetzel ließ den Teufel abmalen, wie er die armen Seelen im Feuer quält und über ſeinen Kaſten ſchreiben: wenn das Geld im Kaſten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer ſpringt. Er bot den Ablaß aus, wie ein Krämer die Waare und fügte plumpen und gottloſen Witz hinzu. **) Er wurde am bekannteſten, weil er zuerſt angegriffen wurde, doch gab es noch genug andere Ablaßkrämer, die es nicht beſſer machten. So der Mönch Iſelin in Schwaben, der eine Feder mit ſich führte, von der er vorgab, ſie ſey aus dem Flügel des Engels Michael. Als ihm dieſe Feder zu Aldingen zufällig verbraunte, ließ er ſich von der Wirthin einen Büſchel Heu aus dem Stalle holen und kündigte ſogleich dem herbeigerufenen Landvolk an, dieſes Heu

*) Als Einer ſagte S. Benedictus benedicat, ſagte ein Anderer ganz ernſthaft S. Bernhardus bernhardat.

**) Er rühmte ſich, ſein Ablaß helfe ſogar, si quis Virginem Matrem viliasset. Vater- und Muttermord erließ er für 1 Ducaten.

ſey aus der Krippe Jeſu von Nazareth, und wer es nicht glaube, ſey ein Ketzer. Da kniete die Wirthin ſelber nieder und küßte ihr Heu als eine heilige Reliquie. Der Ablaß wurde damals allgemein „die römiſch Gnad" genannt. Man kaufte ihn mehr aus Furcht als aus Dummheit. Nicht bloß Kaiſer Wenzel und Hieronymus von Prag hatten ihn mißbilligt. Es gab immer noch Leute, die ihn als einen verhaßten Tribut anſahen, den Deutſchland den Italienern zahlen müſſe. Friedrich von Braunſchweig hatte ſchon gewagt, dem Legaten Marinus die volle Caſſe abzunehmen. Nur aus Scheu vor der Kirche wurden die Klagen nicht laut. Zwar wurde dem Kaiſer Maxi-
milian auf dem Reichstag zu Augsburg 1510 eine von dem aufgeklärten Wimpheling 1510
verfaßte Schrift übergeben, worin ausdrücklich geſagt wurde, daß die Kirche Leuten anvertraut ſey, die beſſer Mauleſel als Menſchen leiten würden, und daß Deutſchland ſein Geld ans Ausland verſchwende, da es daſſelbe doch nöthig ſelbſt brauche; aber auch dieſe Schrift hatte keinen Erfolg.

Capitel 372.

Die Humaniſten.

Die Deutſchen würden ſich tapferer gegen die Huſſiten geſchlagen haben, wenn ſie nicht ein Gefühl von der Gerechtigkeit der huſſitiſchen Sache gehabt hätten. Aber ſie ſtimmten den Huſſiten nicht bei, Anfangs aus Nationaleiferſucht, und nachher, weil keiner, der die Huſſitenkriege geſehen, ſie erneuert wünſchte. Gewiß hatte nur der Anblick ſo vieler rauchenden Städte und blutigen Schlachtfelder das deutſche Volk in jene Friedensliebe eingewiegt, die das Wiener Concordat möglich machte. Die Menſchen, welche den Huſſitenkrieg geſehen, mußten erſt ſterben, ehe ſich dem jungen Geſchlecht dieſe Eindrücke verwiſchten.

Auch von den Gebildeten war in dieſer langen Zwiſchenzeit kein Widerſtand zu erwarten. Die ältern und die ſeit der Auswanderung der deutſchen Profeſſoren und Studenten aus Prag neu entſtandenen deutſchen Univerſitäten bevölkerten ſich mit entſchiedenen Feinden der böhmiſchen Sache, und ihre Doctoren waren es, die am wüthendſten auf dem Concil von Conſtanz gegen Huß ſchrieen. Dieſer Geiſt blieb allen Uni-
verſitäten treu, von denen im fünfzehnten Jahrhundert neu entſtanden waren Leipzig
1409, Würzburg 1410, Roſtock 1419, Löwen 1426, Trier und Greifswalde 1456, Ba- 1409
ſel und Freiburg im Breisgau 1460, Ingolſtadt 1472, Tübingen und Mainz 1477. 1410 1419
Hier hauſ'ten die Söldner Roms, Sophiſten, bodenloſe Scholaſtiker, welche jede Wahr- 1426
heit in Lüge, jeden Schimmer von Vernunft in der dicken Finſterniß ihrer ſchwülſtigen 1456
Philoſophie und ihres unverſchämten Aberglaubens erſtickten. Der Papſt war ihr Ab- 1460
gott, und alles, was er wollte, wurde von ihnen als unfehlbar, als unmittelbarer 1472
göttlicher Wille mit eben ſo lautem Geſchrei als hirnverrückter Beweisführung ver- 1477
theidigt. Es gab keine Dummheit und keinen Unſinn, der damals nicht mit Hülfe der ſonderbaren Sylbenſtecherei und ſcholaſtiſchen Logik bewieſen worden wäre.

Die auf ſolche Weiſe zum Servilismus erniedrigte Wiſſenſchaft rächte ſich aber an ihren unwürdigen Bekennern. Dieſe geſchornen Dummköpfe, die ſich für Profeſſoren und Doctoren ausgaben, waren zu faul, um nur ordentlich Latein zu lernen, und ſo gelang es den vernünftigen Männern, ganz allmählich unter dem unverdächtigen Vorwande, nur die Sprache der Univerſitäten zu verbeſſern, auch den Geiſt derſelben zu veredeln. Unabhängig von den Univerſitäten hatte ſich im Stillen eine Schule gebildet, welche tiefe Frömmigkeit mit Aufklärung verband, die mit Herzensreinigung begann und zur Lichtung der Köpfe überging. Gerhard de Groote hatte dieſe Schule zuerſt zu Deventer im 14ten Jahrhundert in Form einer klöſterlichen Geſellſchaft geſtiftet, un-

ter dem einfachen Namen „Brüder vom gemeinſchaftlichen Leben.“ Ihre anfangs mehr myſtiſche Richtung erkennt man aus den Predigten des berühmten Tauler in Straßburg und aus dem Werke von der Nachfolge Chriſti des noch berühmtern Thomas von Kempten (a Kempis). Aus derſelben Schule war Ruysbroek, der eine förmliche gelehrte Unterrichtsanſtalt in Grünthal bei Cambray gründete. Die jüngere Generation von Schülern war noch ausgezeichneter dadurch, daß ſie ſich vorzüglich auf alte Sprachſtudien legte, dadurch Zutritt zu den Univerſitäten erhielt und der Scholaſtik mit Kraft entgegentrat. Der erſte große Sprachkenner war Johann Weſſel, deßhalb lux mundi genannt († 1489), der einige Zeit in Heidelberg lehrte, ſich ſtark gegen die Mißbräuche der Kirche ausſprach und das Studium der Bibel empfahl. Weniger Ruhm als Freund der Reform, aber deſto größern als Sprachforſcher, erwarb Rudolph Agricola, und neben ihm als lateiniſcher Dichter und Liebhaber der alten Literatur Conrad Celtes, den Friedrich III zum Poeten krönte, beide auch in Heidelberg. Man nannte die neuen Sprachſtudien Humaniora, weil durch die Uebung in der Sprache überhaupt, ſo wie durch die Kenntniß der alten Griechen und Römer, eine allgemein menſchliche (geſchichtlich-äſthetiſch-philoſophiſche) Bildung gegenüber der bisher ausſchließlich theologiſchen Bildung eingeführt wurde. Die Kirche nahm anfangs keinen Anſtoß daran, denn die Humaniſten verbeſſerten nur das Kirchenlatein, und das Studium der alten Heiden ſchien die Leute angenehm zu zerſtreuen und von der ſtrengen Moral der Reformfreunde abzubringen. Das reine Sprachſtudium wurde außer in Heidelberg auch in Erfurt durch Lange vorzüglich begünſtigt. Seine größten Beförderer aber wurden am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Erasmus von Rotterdam in Baſel und Reuchlin von Pforzheim in Tübingen, deren verſchiedene Ausſprache des Altgriechiſchen noch jetzt die Schulen trennt. Erasmus beſaß alle Feinheit, Reuchlin alle Gründlichkeit geiſtiger Forſchungen, beide leuchteten als Muſter deutſcher Gelehrſamkeit allen folgenden Jahrhunderten wie dem ihrigen voran.

Die bisher als unſchuldig erachteten Sprachſtudien wurden aber bald verdächtig, als man von der lateiniſchen und griechiſchen Sprache auch auf die hebräiſche überging. Die Heiden ſollte man ſtudiren dürfen, nur nicht den Bibeltext, denn das konnte wieder zu Zweifeln an der Unfehlbarkeit der päpſtlichen Satzungen führen. Als daher Burchard von Oberweſel behauptete, man müſſe die Bibel hebräiſch leſen,
1479 wurde er für dieſen Frevel lebenslänglich eingeſperrt. Später glaubte ein getaufter Jude, Pfefferkorn von Köln, aus einem allen Renegaten eigenen Servilismus, die Verbrennung aller jüdiſchen Bücher anrathen zu müſſen. Der Dominicaner Hochſtraaten, eine Art von geiſtlichem Kettenhunde, ging begierig darauf ein, und ſchon hatte man den Juden eine Menge Bücher weggenommen, als man den Reuchlin, als einen Sachverſtändigen und perſönlichen Freund des allgemein geachteten Herzogs Eberhard von Würtemberg, darüber zu Rathe zog. Dieſer ſagte, es werde zwar um einige unvernünftige Bücher des jüdiſchen Talmud nicht Schade ſeyn, wenn man ſie verbrenne, aber was gut ſey in hebräiſcher Schrift, ſolle man beſtehen laſſen, wie in jeder andern Schrift. Zum großen Aerger der Servilen erklärte Papſt Leo X ſich in demſelben Sinne wie Reuchlin, denn er begünſtigte die Wiſſenſchaften.

Capitel 373.

Erſte Wirkungen der Buchdruckerkunſt.

Schon in der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts war die edle Buchdruckerkunſt erfunden worden. Sie ging hervor aus der Holzſchneidekunſt. Man hatte ſchon früher Heiligenbilder, Spielkarten, Elementarſchulbücher (namentlich den lateiniſchen

Grammatiker Donat auszugsweiſe) auf Holztafeln gedruckt, und beſonders zeichnete ſich darin Harlem in Holland aus. Aber erſt in Mainz wurde durch Johann Guttenberg der Druck mit beweglichen Lettern erfunden und durch Johann Fuſt, mit welchem der immer um Geld verlegene Guttenberg in Verbindung trat, und noch weiter durch den geſchickten Peter Schöffer vervollkommt. Lange galten die Pſalmen von 1457 für das erſte gedruckte Buch, doch gibt es noch ältere ohne Jahrzahl. Durch allgemeine Uebereinkunft ſetzte man das Jahr 1440 als das des erſten **1440**
Drucks feſt, doch reichen die erſten Verſuche noch weiter hinauf. *)

Schon vor Luther wurde die Bibel vierzehnmal ins Oberdeutſche und dreimal ins Niederdeutſche überſetzt und gedruckt. Dadurch wurde die Vergleichung zwiſchen den überladenen Kirchenſatzungen und dem einfachen Evangelium mächtig gefördert, wenn auch nur im Stillen. Bald aber erregten die Streitſchriften für und wider die Humaniſten einen lauten Lärm im ganzen Reiche. Die Kölner und andere Finſterlinge, beſonders am Rhein (Kaiſer Max nannte den Rhein nur die Pfaffengaſſe) ruhten nicht, ſondern fuhren fort, gegen die Humaniſten zu ſchreien. Da trat auch der hochgebildete Ritter Ulrich von Hutten aus Franken gegen ſie auf und ſchrieb mit einigen Freunden die epistolae obscurorum virorum (Briefe der dunkeln Männer), worin er die Dummheit und Bosheit der Pfaffen aufs witzigſte geißelte, ein Buch, das überall mit Luſt geleſen wurde.

Die epistolae ſtanden nicht allein. Eine große Menge der beißendſten Spottſchriften in lateiniſcher und deutſcher Zunge bereiteten unter dem Deckmantel eines erlaubten Scherzes den ernſten Kampf vor. Indem man die alten Satyriker Griechenlands und Roms kennen lernte, beſonders Juvenal und Lucian, ahmte man ſie auch nach, und die witzigſten Köpfe wetteiferten in ironiſchen Sittenſchilderungen und Karikirungen der Gegenwart. Zwar hütete man ſich, den Papſt oder die Kirchenſatzungen anzugreifen, aber unter einer ſcheinbar argloſen und bloß komiſchen Verſpottung aller einzelnen Narrheiten und Laſter der Menſchen überhaupt wußte man überall auch die bitterſten Sarkasmen gegen die Geiſtlichkeit geſchickt einzumiſchen. Der berühmte Erasmus in Baſel wich von den Kirchendogmen nicht ab, aber er lehrte die Studenten nicht bloß, die Schrift in der Urſprache zu verſtehen und über ihren Sinn ſelbſtſtändig nachzuforſchen, ſondern ſeine lateiniſchen Spottgedichte wurden auch, als die witzigſten der damaligen Zeit, durch das ganze gebildete Europa verbreitet, und gewöhnten die Leſer, über viele Dinge zu lachen, an die ſie bisher nur mit ehrfurchtsvoller Scheu gedacht hatten. Nach ihm bildete ſich Hämmerlein in der Schweiz und Heberle in Tübingen. In deutſcher Sprache ſchrieben aber mit noch viel körnigerm Witz Geiler von Kaiſersberg, der Prediger in Straßburg, Sebaſtian Brand (Verfaſſer des Narrenſchiffs), Fiſchart (der geiſtvolle Nachahmer des Lucian und Rabelais), und der berühmte Nürnberger Schuſter Hans Sachs, deſſen Faſtnachtsſpiele die Sitten und Meinungen der Zeit nicht ſchonten.

So übte die Preſſe zum erſtenmale ihre Macht. Erſt die wachſende Verbreitung der Spottſchriften bewies, welche Waffen Guttenberg denen in die Hände gegeben, die ſie zu brauchen wußten. Die Mönche witterten die Gefahr, und da das rohe Volk weder leſen noch ſchreiben konnte und die Bücher nur unter den Gelehrten und wenigen Gebildeten aus dem Adel- und Bürgerſtande verbreitet werden konnten, ſuchten ſie das Volk gegen die ihm noch ganz fremde Buchdruckerkunſt einzunehmen und gaben ſie ungeſcheut für eine Erfindung des Teufels aus, woraus nachher die berühmte Sage von Dr. Fauſt entſtanden iſt, in deſſen Namen der Mainzer Buchdrucker Fuſt kaum

*) Das Gründlichſte über dieſen vielbeſprochenen Gegenſtand findet man in einem Aufſatz von Sotzmann in Raumers hiſt. Taſchenbuch auf 1837. Hier iſt der erbitterte ſpießbürgerliche Streit zwiſchen Mainz und Harlem geſchlichtet, der durchaus kein patriotiſches Intereſſe hat, da Mainz und Harlem beide gleich ächte alte deutſche Städte ſind.

zu verkennen iſt. Auch war Erzbiſchof Berthold von Mainz der erſte, der die Cenſur
1486 einführte und gedruckte Bücher verbot.

Einen großen Aufſchwung nahm der Humanismus, als der ſächſiſche Kurfürſt
1502 Friedrich der Weiſe 1502 die neue Univerſität Wittenberg gründete. Hier waltete der freiſinnige Staupitz als Lehrer der Theologie, und zog durchgängig junge aufgeklärte Leute an ſich. Reuchlin ſchickte den jungen Philipp Melanchthon (Schwarzerde) dahin, der die Gründlichkeit Reuchlins mit der Feinheit des Erasmus verband und beide an Wärme für das Gute übertraf, da er nicht bloß Gelehrter, ſondern auch Menſch und Deutſcher war. Dagegen ſtiftete der Brandenburger Kurfürſt
1506 Joachim 1506 die Univerſität Frankfurt an der Oder, mit ſerviler und papiſtiſcher Tendenz.

Daß gerade damals der Seeweg nach Oſtindien und America entdeckt wurde, trug ebenfalls zur Aufklärung der Köpfe bei. Man lernte eine fremde Natur kennen, wie durch das Studium der Alten eine fremde Geſchichte, und beides bereicherte und lichtete die Begriffe des Zeitalters, und vor ſo vielen Thatſachen konnten die ſcholaſtiſchen Blendwerke und Trugſchlüſſe nicht lange mehr beſtehen.

Allein wenn allerdings die Gelehrten fortſchritten, ſo blieb doch das Volk, das wenig von der Gelehrſamkeit erfuhr, in ſeiner Finſterniß; und wenn die Gelehrten auch oft ſehr freiſinnig dachten, ſo fehlte es ihnen doch an Kraft und Muth, auch frei zu reden.

Capitel 374.

Luther.

Die allgemeine Hochachtung und Furcht vor dem päpſtlichen Anſehen hielt die Unwilligen im Zaume, bis ein Mann aus dem niedern Volk in großherziger Entſchließung ein Beiſpiel gab und den Mächtigen ſelbſt erſt Muth machte. Martin Luther, der Sohn eines armen Bergmanns in Sachſen, Auguſtinermönch, Doctor und Profeſſor der Theologie auf der neuen Univerſität in Wittenberg, ein feuriger und tapferer Geiſt, wie es wenige gegeben hat, ein Held in der Kutte des Mönchs, entſchloß ſich, die Ueberzeugung, die er mit Andern theilte, doch ohne Furcht allein mit eigner Gefahr auszuſprechen. Noch war nicht alles klar in ſeiner Seele, noch keine Ahnung ſeines künftigen Berufs, noch kein Ziel des Ehrgeizes in ihm aufgedämmert. Nur die Gegenwart riß ihn mit ſich fort, als er den ſchamloſen Unfug ſah, welchen Johann Tetzel, der Ablaßkrämer, in Sachſen trieb. Er wurde davon überraſcht, kein überdachter Plan, nur die Gewalt des Augenblicks beherrſchte ſeine Seele. Jenes Zornfeuer ergriff ihn, von dem edle, kühne Menſchen entflammen, wenn ſie plötzlich Andere ein großes Unrecht thun oder leiden ſehn. Solche Menſchen können ſich nicht zurückhalten, ſie müſſen Theil nehmen. So geſchah es dem ſtarken Auguſtinermönch. Der Anblick jenes ehrloſen Handels empörte ſein Innerſtes, und wenn Alle ſchwiegen, er mußte reden.

Von unten, aus dem Stande der Demuth, ging die welterſchütternde Kraft aus. Luther war in Eisleben geboren, lebte anfangs bei ſeinen armen Eltern in Möra bei Schmalkalden; da ſich aber die Lage derſelben beſſerte, beſonders ſeitdem der Vater in den Dienſt des Grafen von Mansfeld getreten war, durfte der geiſtvolle Sohn die hohen Schulen beſuchen, und widmete ſich anfangs der Rechtswiſſenſchaft zu Erfurt. Als aber ſein liebſter Freund Alexius dicht an ſeiner Seite auf einem Spaziergange vom Blitz erſchlagen wurde, ging er zur Theologie über und wurde Auguſtinermönch. Die Auguſtiner, aus den Franciscanern hervorgegangen, verbanden Sittenſtrenge mit

Gelehrſamkeit und myſtiſchem Tiefſinn im Gegenſatz gegen die Verwilderung und Unwiſſenheit, und gegen die treuloſe, durch Wortkram allen Sinn tödtende oder wenigſtens verdrehende Scholaſtik der meiſten andern Mönche. Im Jahre 1509 reiſ'te Luther 1509
in Angelegenheiten ſeines Ordens nach Rom und wohnte vor der porta del popolo, wo noch jetzt das kleine Kloſter ſteht, das ihn damals beherbergte. Nach ſeiner Rückkehr ſtudirte er ſo fleißig, daß er 1512 zu Wittenberg den Doctorhut empfing, den ihm 1512
Andreas Bodenſtein, genannt Karlſtadt, aufſetzte. Seine klaren und kräftigen Vorträge zogen viele Schüler herbei. Im Jahre 1516 gab er die „deutſche Theologie" mit 1516
einer Vorrede heraus, ein von einem deutſchen Ordensritter in Frankfurt am Main in deutſcher Sprache geſchriebenes Werk, in dem einfachen, ſittenſtrengen, ſeelenfrommen Tone der beſſern Myſtiker, bei denen Luther Schutz und Troſt ſuchte gegen die Scholaſtik, deren Lügengeiſt ſein tiefſtes Herz empörte. Daraus erkennt man ſeine Stellung. Er war noch in keiner Verbindung mit Hutten und den geiſtreichen Humaniſten; er neigte auch nicht nach dieſer Seite, er fing nicht mit Spott an, ſondern mit tiefem Ernſt, als ein der gelehrten Welt noch fremder myſtiſcher Mönch. Er trat ganz unabhängig auf. Daher die große Ueberraſchung unter den Freunden wie unter den Feinden.

Am 31 October 1517 ſchlug Luther öffentlich an die Schloßkirche zu Wittenberg 1517
95 Theſes oder Lehrſätze gegen den Ablaß an. Es war unter den Gelehrten der damaligen Zeit gewöhnlich, irgend einen Satz aufzuſtellen und jedermann zum Streit darüber auszufordern. Man wählte jedoch Gegenſtände, welche mit den Kirchengeboten verträglich waren. Jetzt aber trat Luther mit einem Satz gegen die Kirche auf, und wagte die Lehre des Papſtes zu bezweifeln und eine entgegengeſetzte Lehre zu behaupten, und erbot ſich in öffentlichen Disputationen gegen jedermann ſeine Meinung zu vertheidigen, um Andere davon zu überzeugen, oder ſelbſt eines Beſſern von Andern belehrt zu werden. Der Hauptſatz aber, den er aufſtellte, war: nur innere Reue und Buße können Vergebung der Sünden nach ſich ziehen, nicht eine Geldbezahlung, und eben darum habe der Papſt kein Recht, Ablaß für Geld zu ertheilen; überhaupt aber ſey der Papſt nur Statthalter Gottes auf Erden, und könne nur äußere irdiſche Kirchenſtrafen erlaſſen, nicht ewige Strafen nach dem Tode.

Dieſe kühne Behauptung Luthers war ein Funke, der in entzündbaren Stoff fiel, eine große Lohe aufſchlug, die alte Nacht erhellte, den alten Wuſt und Gräuel verzehrte. Was Tauſende heimlich gedacht, wagten ſie jetzt auszuſprechen, weil Einer es vor ihnen gewagt. Was Hunderttauſende nur dunkel geahnet, wußten ſie jetzt klar. In unzähligen Abſchriften flogen die lutheriſchen Theſes durch ganz Deutſchland, durch Europa, und wie verabredet rauſchte dem kühnen Mönch von allen Seiten Beifall zu. Der Grundfels der alten Kirche wankte. Jetzt ward es offenbar, daß ihn hier der arbeitſame Verſtand, dort die faulende Verderbniß ſchon längſt untergraben.

Capitel 375.

Erſte Fortſchritte der Reformation.

Da die Sache ſo großes Aufſehen erregte, ſah ſich Tetzel zu einer Vertheidigung gezwungen, die aber nur in den gröbſten Schmähungen auf Luther und in einer ſtolzen Berufung auf die Autorität des Papſtes beſtand. Im gleichen Sinn und Ton ſchrieben Prierias, Hochſtraten, Eck. In Rom ſah man den Streit nur für ein Mönchsgezänk an, und der Cardinal Thomas von Gaëta (Cajetanus), General des Dominicanerordens, zu welchem Tetzel gehörte, wurde mit der Unterſuchung beauftragt.

Der alte Kaiſer Max hatte gerade einen Reichstag zu Augsburg eröffnet. Hier 1518

beſchwerten ſich viele Fürſten und Städte über den Ablaß und andern kirchlichen Unfug, und der Kaiſer ſelbſt hielt es für politiſch, Luthers Auftreten zu benützen, um den Papſt ein wenig zu demüthigen und von ſeinen unmäßigen Forderungen abzubringen. Darum ſagte er zum Kurfürſten Friedrich von Sachſen, man müſſe dieſen Mönch aufſparen, da man ihn vielleicht noch werde brauchen können. Friedrich dachte ebenſo, und freute ſich, daß die Univerſität Wittenberg durch Luther in ſo ſchnelle und große Aufnahme kam. Luther wurde alſo nicht an den Papſt ausgeliefert, obgleich ihn dieſer nach Rom citirt hatte; es kam bloß zu einer Verhandlung zwiſchen Luther und Cajetan in Augsburg, nach dem Schluſſe des Reichstags. Umſonſt verlangte der Cardinal unbedingten Widerruf, und da er Luthern ſo ſtandhaft fand, brach er endlich mit den Worten ab: „Ich will mit dieſer Beſtie nicht länger reden; er hat tiefe Augen und wunderbare Gedanken.“ Luther appellirte „vom übelunterrichteten Papſt an den beſſer zu unterrichtenden“ und beharrte nicht nur auf ſeinen Theſen, ſondern begann auch immer kühner zu forſchen und zu reden, in dem Maaße, wie ſeine Gegner ſelbſt ihn darin ſteigerten. Indem ſie eine Satzung durch die andere zu vertheidigen ſuchten, griff Luther ſogleich auch dieſe andere an, und ſie gebrauchten keine Waffe, die er nicht augenblicklich gegen ihre eigene Bruſt gekehrt hätte.

Das Glück war mit ihm, wie es gern die großen Geiſter begünſtigt. Er gewann Zeit, er blieb perſönlich unangetaſtet, und ſeine Freunde konnten ſich ſammeln, bevor ſeine Gegner einen entſcheidenden Streich gegen ihn ausführten. Dieſes Glück vergönnten ihm die Politik und der Zufall. Das Augenmerk des Papſtes und aller weltlichen Mächte war damals auf die Politik und namentlich auf die neue Kaiſerwahl nach dem Tode des alten Max gerichtet. Der gute Greis hatte nach Beendigung des Reichstags noch die Vermählung des Brandenburger Markgrafen Albrecht Achilles mit der bayeriſchen Suſanna in Augsburg fröhlich feiern helfen und war dann nach Innsbruck gefahren. Hier aber ließen ihn die über ſeine liederlichen Beamten zornigen Bürger
1519 die ganze Nacht bei grimmiger Kälte im Januar 1519 in ſeinem Wagen auf der Straße
ſtehn, ohne ihn einzulaſſen. Aerger und Kälte zogen ihm ein Fieber zu. Er hoffte noch bis Wien zu kommen, ſtarb aber unterwegs in Wels. *)

Friedrich von Sachſen wurde Reichsverweſer, mehrere dachten ihm ſelbſt die Kaiſerkrone zu, in jedem Fall war ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl ſehr wichtig. Deßhalb ſandte ihm der Papſt eine goldene Roſe zu und verfuhr gegen Luther ungewöhnlich ſchonend. Man verabredete nur ein freundſchaftliches Religionsgeſpräch in Leipzig

---

*) Maximilian hatte in ſeinem Leben der Zucht und Schamhaftigkeit ſich ſo gar befliessen, daß ſeine Kämmerlinge ihn niemals entblößt geſehen. Sonſten aber thäte er die Verordnung, daß man ſeinem Leichnam alle Haare abnehmen, auch alle Zähne ausbrechen und dieſelben auf dem Kirchhof mit feurigen Kohlen verſcharren ſolte. Im übrigen ſo ſolte man ſeinen Körper geiſeln, mit ungelöſchtem Kalch in Leinwat einwickeln, darnach in weiſſes Seidengewand und Damaſt kleiden, nach der Neuſtadt führen, daſelbſt in der Schloß Capelle unter den hohen Altar S. Georgens, und zwar auf ſoche Weiſe beſenken, daß Bruſt und Haupt hervorgehen, und der Prieſter, wann er Meß hielte, auf ſeiner Bruſt und Herzen zu ſtehen kommen möchte (Fuggers Ehrenſpiegel). Unter den Witzworten des Kaiſers zeichnen ſich folgende aus: „Sonſten nennte er den König in Frankreich einen König der Eſel, weil ſeine Unterthanen alles trügen und thäten, was er ihnen auflegte; den in Hiſpanien einen König der Menſchen, die gehorchten ihme nur in billigen Sachen; den in Engelland, einen König der Engel, denen gebiete er nichts unrechtes, und ſie gehorchten ihm auch willig: Wir aber (ſagte er), ſind ein König der Könige, die gehorchen uns, wenn es ihnen gefället. — Als er ſeiner uralten Stamm-Abkunft genaue nachforſchen lieſſe, und ein Spötter an ſeinem Hof dieſe Reimen an eine Wand geſchrieben:

Da Adam hackt und Eva ſpann,
wer war damals der Edelmann?

beantwortete er dieſelben gar wohlbedächtig mit dieſen Reimen, die er darunter ſchriebe:

Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
nur daß mir Gott die Ehre gann.

zwiſchen Luther und ſeinen Wittenberger Freunden Karlſtadt und Melanchthon einerſeits und dem furchtbaren Dialektiker und Schreier Eck andererſeits. Der männlich geſtaltete, an Körper wie an Geiſt kräftige Luther ſprach klar und geſetzt, der kleine ſchwarze Karlſtadt mit gallichter Heftigkeit, der durchſcheinend magere und bleiche Melanchthon mit dem ſchiefgeſenkten Halſe mild, überredend, fein und gelehrt; aber der rieſenhafte Eck brüllte ſie alle mit ſeinem Donnerton nieder, und wußte damals ſchon die unvermeidlichen Inconſequenzen des ſpätern Proteſtantismus gleichſam im Keim mit großem Scharfſinn zu entdecken und zu ſeinem Siege zu benutzen. *) So endete dieſes Geſpräch wie alle folgenden, indem es zu nichts führte und nur den Haß vermehrte.

Luthers Sache fand unterdeß immer zahlreichere und muthigere Anhänger. Die
Böhmen ſchrieben ihm voller Freude, und aus dieſem Anlaß predigte er ſchon 1519 **1519**
die huſſitiſche Lehre von der Reichung des Abendmahls unter beiderlei Geſtalt, und ſchrieb: „Gott hat länger die Tyrannei des Papſtes nicht leiden können, ſonderlich die er wider Johann Huß geübt, da er die Aſche und die Erde hat laſſen drei Ellen tief ausgraben, und in den Rhein ſchütten, darauf der liebe Johann Huß iſt verbrannt worden. Aber Gott, der ein Herr der Lebendigen und der Todten iſt, rächet jetzt an dem Papſt das unſchuldige Blut Johann Huſſens, welches Blut ſie noch wird erwürgen.“ Auch die Humaniſten erklärten ſich beifällig für Luther, beſonders Erasmus, deſſen Freund, der Buchdrucker Frobenius, alle Werke Luthers in Baſel herausgab und weit verbreitete. Ulrich von Hutten ſchrieb einen glühenden Brief an Luther mit der Aufſchrift: „wach auf, du edle Freiheit.“ Franz von Sickingen bot ihm ſeinen Schutz an, und lud ihn im Nothfall auf ſeine in den Wäldern und Schlünden von Kaiſerslautern und Kreuznach verſteckten Burgen, beſonders auf die berühmte Ebernburg ein, wo Hutten eine Druckerei hatte, von wo eine Menge freiſinniger Plane ausgingen, und die man „die Herberge der Gerechtigkeit“ nannte. Luther dachte aber vor allem an den jungen Karl V, Marens Enkel, der zum Kaiſer erhoben wurde. Mit deſſen Hülfe konnte allerdings die Reform der Kirche am ſicherſten durchgeſetzt werden. An ihn alſo ſchrieb Luther einen mahnenden, anſtändigen, ſehr zeitgemäßen Brief, den aber der hochfahrende, zu früh an die Unfehlbarkeit ſeines Herrſchergenie's glaubende und für die großen Bedürfniſſe der Zeit blinde Jüngling nicht begriff und mit Verachtung zurückſchob.

---

*) C. A. Menzel hat in ſeiner ſehr lehrreichen Darſtellung der innern Geſchichte der Reformation zuerſt mit ſtrengſter Unparteilichkeit die Gegner Luthers berückſichtigt, und ihnen Recht gegeben, ſofern ſie die lutheriſche, urſprünglich auguſtiniſche Annahme einer gänzlichen Unfähigkeit des Menſchen zum Guten, die nur durch den blinden Glauben an das Wort Gottes gehoben werden könne, verwarfen. Allein Luther war doch im Recht. Er mußte vor allem den Augiasſtall der wieder ganz heidniſch gewordenen Kirche ſäubern, und durfte daher auch nicht zugeben, daß am Worte Gottes gedeutet werde, und daß irgend etwas Anderes neben dem Worte Gottes gelte. Ihn leitete dabei gewiß ein äußerſt richtiges Gefühl, denn nachdem einmal die alte Kirche zuſammenfiel und auf der andern Seite tauſenderlei neue eigene Meinungen aufkamen, gab es keinen Haltpunkt mehr, als die heilige Schrift. Indeß kam Luther oft genug in Verlegenheit, wenn er z. B. beim Abendmahlſtreit die Worte: das iſt mein Leib rc., wörtlich nahm, und demnach Brod und Wein für w i r k l i c h e s Fleiſch und Blut Chriſti erklärte, und doch zugeben mußte, daß wenn in der Bibel Gott ein Fels heiße, er doch kein wirklicher Felſen ſeyn könne.

Capitel 376.

Offene Verachtung des päpſtlichen Bannes.

Da Luther die große Theilnahme ſah, die ſeine Sache überall im Volke fand, erließ er ſeine zwei berühmten Schriften „an den chriſtlichen Adel deutſcher Nation" und „von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Kirche." In der erſtern Schrift bekämpfte er mit höchſter Kraft und Klarheit vom deutſchen Standpunkt aus die wälſche Praktik des ganzen Papſt- und Pfaffenthums. „Hörſt du es, Papſt, nicht der Allerheiligſte, ſondern der Allerſündigſte? Wer hat dir Gewalt gegeben, dich zu erheben über deinen Gott, das zu brechen und zu löſen, das er geboten hat, und die Chriſten, ſonderlich deutſcher Nation, die von edler Natur, beſtändig und treu in allen Hiſtorien gelobt ſind, zu lehren unbeſtändig, meineidig, Verräther, Böſewichter, treulos zu ſeyn?" *) Aus dieſem Geſichtspunkt verwarf er die Monarchie des römiſchen Biſchofs und die Ariſtokratie der Prieſter, und verlangte dagegen eine demokratiſche Verfaſſung der Kirche, nach unten Gleichheit aller Chriſten ohne Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien, nach oben Repräſentation auf einem Concilium. Wie er hier von der äußern Kirche handelte, ſo in der zweiten Schrift von den Kirchenlehren. Er führte den ungeheuern Schwulſt und Wuſt der ſcholaſtiſchen Kirchendogmen auf die Einfachheit des Evangeliums zurück und verwarf alles, was nicht in der heiligen Schrift ſtand oder aus ihr ohne Kunſt gefolgert werden mochte. Da fielen auf Einmal die göttliche Verehrung der Jungfrau Maria und aller Heiligen, das Fegfeuer, die himmliſche Hierarchie, die Meſſe, der Bilderdienſt, die Fürbitten, die Ohrenbeichte, die äußere Wortheiligkeit und unzähliges Ceremoniell, Feſte, Wallfahrten ꝛc. weg, womit ſich bisher die Kirche überladen hatte, und ſtatt dieſer Aeußerlichkeiten wurde wahre innere Beſſerung, ein einfach ſittlicher Wandel wieder wie zur Zeit der Apoſtel verlangt. Von allen Sacramenten behielt Luther nur die Buße, die Taufe und das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt bei.

So kühn war noch keiner aufgetreten. Jedes Wort des Helden von Wittenberg war ein Flammenſchwert, ein Blitz, und traf das Innerſte des Gegners, wie des Zweifelhaften. Nach allen Seiten waren ſeine Blicke gerichtet, er ſchrieb an den Papſt, an den Kaiſer, an den Adel, an das Volk, jeglichen mahnend an ſeine Pflicht in dieſer aufgeregten Zeit, von jedem fordernd, der Chriſtenheit und dem deutſchen Vaterland eine beſſere Zukunft zu gründen. Chriſtliche Freiheit und Ehre der deutſchen Nation waren die Wahlſprüche, die er dem Volke gab. Er ſchrieb lateiniſch an die Mächtigen und Gelehrten, deutſch an das Volk. Nie hatte man ſo gewaltigen Klang aus deutſcher Bruſt vernommen, nie war der Strom der Volksſprache ſo voll, reich, klar und ſtürmiſch gefloſſen. Luthers Begeiſterung erhob die ſeit der ſchwäbiſchen Zeit ermattete deutſche Sprache plötzlich wieder und begründete zuerſt das Hochdeutſch der neuern Zeit. Dieſe Sprache Luthers aber wirkte mit Zaubergewalt auf die Seelen. Er verglich ſie ſelbſt mit einer großen Poſaune, womit er die papiernen Mauern Roms umblaſen wollte.

*) Ulrich von Hutten ging vorzüglich von dieſem patriotiſchen Standpunkt aus. So ſagt er:

Ein ſchwere Laſt
Wir Deutſchen haben aufgefaßt,
Und werden täglich mehr beraubt,
Die Alten hättens nie geglaubt.
Ihr habt ſo lang getragen hin
Viel Geld und Gut aus deutſchem Land,
Herwiederbracht all Laſter Schand.
Die alten Römer waren werth
Zu herrſchen über alle Erd,
Die wollten uns bezwungen han,
Doch mochts nit leiden deutſche Art
Und ward geſtritten viel und hart,
Doch behielt dies Nation den Straus,
Und wurden Römer getrieben aus.
Itzt zwinget uns mit Mannesſtreit
Ein weibiſch Volk, ein weiche Schaar
Ohn Herz, ohn Muth, ohn Tugend gar,
Da ſind wir überſtritten von
Im Herzen thut mir weh der Hohn.

Rom bereute, daß es gezögert, daß es die Sache ſo weit hatte kommen laſſen.
Im Anfang des Jahres 1520 erließ der Papſt, auf dringendes Anrathen der deutſchen 1520
Theologen, welche die Gefahr in der Nähe ſahen, die donnernde Bulle Exurge do-
mine, worin Luthers Lehre verdammt und er ſelbſt zum unbedingten Widerruf auf-
gefordert wurde. Cardinal Alexander brachte die Bulle nach Deutſchland, war aber
kaum ſeines Lebens ſicher, da faſt alles für Luther war. Auf der papiſtiſchen Univer-
ſität Löwen in den Niederlanden verbrannte man zwar Luthers Schriften auf offenem
Markte, Luther wurde aber durch den Beifall des übrigen Deutſchlands ſo kühn ge-
macht, daß er einen entſcheidenden Schritt that, und ſich feierlich vom Gehorſam gegen
den Papſt und von dem Zwange der alten Kirche losſagte. Er berief die Lehrer und
Studenten Witteubergs vor das Elſterthor, und überlieferte daſelbſt auf einem offenen
Platze die Bulle des Papſtes und die kanoniſchen Rechtsbücher dem Feuer, am 11 1520
December 1520.

Capitel 377.

Karl V.

Während das Volk auf dieſe Weiſe mit der Reformation beſchäftigt war, lag der
Politik der Fürſten nichts Dringenderes ob als die neue Kaiſerwahl, weil davon das
europäiſche Gleichgewicht abhing.

Das mächtigſte Haus der Chriſtenheit war Habsburg geworden. Max ſtarb 1519, 1519
ſein einziger Sohn Philipp ſchon 1506. Dieſer hinterließ zwei Söhne, Karl und 1506
Ferdinand, wovon der älteſte nach dem Rechte der Erſtgeburt alle habsburgiſchen
Länder erbte. Da aber auch Ferdinand der Katholiſche kinderlos geſtorben war, ſo erbte 1516
Karl zugleich ganz Spanien und Neapel. Und da die Spanier um dieſe Zeit in America
große Eroberungen machten, ſo herrſchte Karl auch in dem neuen Welttheile jenſeits
des atlantiſchen Oceans, und rühmte von ſich, daß die Sonne in ſeinen Reichen nie-
mals untergehe. *) Nichts war natürlicher, als daß er nach der Kaiſerkrone ſtrebte,
die ſein Großvater getragen. Er war aber noch jung und klug genug, einzuſehn, daß
ſein Glück Neid und Furcht erwecken und die Politik aller andern europäiſchen Mächte
gegen ihn waffnen müßte. In den Niederlanden erzogen, war er ſowohl den Deut-
ſchen als den Spaniern noch neu, und er mußte ſich erſt in der Meinung ſeiner
eigenen Unterthanen befeſtigen. Von Natur mit einem feinen Verſtande begabt, und
über ſeine Jahre zurückhaltend und beſonnen, beſchloß er vorſichtig zu Werke zu gehn,
und ſein Wahlſpruch war: nondum, noch nicht! Dahinter verbarg er aber weit-
ausſehende Plane des Ehrgeizes. Die Oberherrſchaft in Europa war das Ziel, das er
verfolgte.

Franz I, ſchon ein Held, als Karl kaum dem Knabenalter entwuchs, eben ſo ehr-
geizig, doch minder beſonnen und minder mächtig, trat Anfangs mit Habsburg kühn
in die Schranken, und ſtrebte ſelbſt nach der Kaiſerwürde. Lag die deutſche Krone in
ſeiner Wagſchale, ſo konnte er Habsburg das Gleichgewicht halten. Als ihm dieß aber
mißlang, ſah er ſich in der Mitte zwiſchen Deutſchland und Spanien, von Habsburg wie
von einem Rieſen umſchlungen und auf bloße Vertheidigung beſchränkt.

Jeder ſuchte die Wahl zu ſeinem Vortheile zu leiten, da der Ausgang aber un-
gewiß war, ſo ſuchte ſich jeder auch im Fall des Mißlingens den Rücken zu decken.

---

*) Er führte auch zwei Weltkugeln im Wappen. Merkwürdig iſt, daß dieſer Herrſcher zweier Welten von ſeiner Mutter unerwartet bei Gelegenheit eines Hoffeſtes in Gent auf dem heim-lichen Gemach geboren wurde. Dieſe Dame lebte nach ihres Gemahls Tode noch ein halbes Jahrhundert, bis 1555, wahnſinnig in einem Thurm eingeſchloſſen, umringt von Katzen, mit denen ſie ſpielte.

Der Papſt fürchtete Karls Uebermacht und arbeitete gegen ihn, hütete ſich aber doch, ihn zum offenbaren Feinde zu machen. Die Kurfürſten hatten gleiche Urſache, ſich vor Franz wie vor Karl zu fürchten, weil jeder von beiden Kronbewerbern ſtärker war, als ſie. Sie trugen daher dem Kurfürſten Friedrich dem Weiſen den kaiſerlichen Purpur an; dieſer aber war zu verſtändig, um nicht einzuſehen, daß die ſchwache Macht ſeines Hauſes Karln und Franz gegenüber ihn an einer würdigen und kraftvollen Handhabung des Reichsregiments verhindern würde, und er ſchlug die Krone ſtandhaft aus. Franz wurde verworfen, weil er zu ehrgeizig ſchien und kein Deutſcher war, und ſo fiel die Wahl auf Karl, zumal da er ſich ziemlich demüthig bezeigte und ſich eine ſtrenge Capitulation gefallen ließ, worin die Fürſten ihre Rechte gegen den Kaiſer ſorgfältig ver-
1519 wahrten. Karl V wurde gewählt 1519, er konnte aber erſt 1521 aus Spanien nach
1521 Deutſchland kommen.

Den neuen Kaiſer zu empfangen, die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen, und
1521 hauptſächlich auch die lutheriſche Sache zu entſcheiden, wurde nach **Worms** ein großer Reichstag ausgeſchrieben, auf dem alle Fürſten und Stände des Reichs und zahlloſe Volksmaſſen zuſammenſtrömten. Karl V erſchien und flößte durch ſein ſtolzes und gnädiges Aeußere, durch hohen und milden Ernſt, durch überlegenen Verſtand und freundliche Herablaſſung eine allgemeine Ehrfurcht ein. Da die Spanier gegen die Herrſchaft des deutſchen Fremdlings ſchwierig waren, und ſein zurückgeſetzter Nebenbuhler Franz ſich feindlich rüſtete, war Karln alles daran gelegen, das Vertrauen der Deutſchen zu gewinnen, und im Reiche Frieden und Einigkeit zu erhalten. Der neue Religionsſtreit kam daher ſehr ungelegen. Er glaubte die lutheriſche Ketzerei leicht erſticken zu können, da er ſah, daß die Mächtigen des Reichs noch keinen Antheil daran genommen hatten, und er durfte zugleich hoffen, ſich durch Unterdrückung der Ketzerei den Papſt zu befreunden. So wenig erkannte der ſonſt ſinnreiche Kaiſer ſeine Zeit. Hätte Karl in die Geſchichte zurückgeblickt, ſich der langen Kämpfe gegen die Hierarchie und zuletzt hauptſächlich der Huſſiten erinnert, hätte er die Stimmung der Völker beachtet, ſo hätte es ihm klar werden müſſen, daß die Reformation unvermeidlich ſey, und anſtatt ſich in ein Bündniß mit dem Papſt gegen die Reformation einzulaſſen, hätte er ſich nur ſelbſt an die Spitze der Reformation ſtellen dürfen, um zu ſeiner ungeheuer ausgedehnten Hausmacht auch noch die Liebe der Völker zu gewinnen, und das in Wahrheit zu werden, was er werden wollte, ein neuer Karl der Große.

Der Kaiſer gedachte die lutheriſche Sache ohne Aufſehen zu beſeitigen. Er wollte es mit dem ſächſiſchen Kurfürſten nicht verderben, und glaubte, der unbedeutende Mönch werde vor der ſtolzen Reichsverſammlung von ſelbſt in ſein Nichts zurückſchwinden. Darum wurde Luther nach Worms beſchieden.

Capitel 378.

Der Reichstag in Worms.

Luthers Freunde zitterten und warnten ihn, nicht nach Worms zu gehen, denn ſie dachten, wenn der mächtige Kaiſer und der Papſt einig ſeyen, werde es ihm gehen, wie dem Huß in Conſtanz. Aber Luther ſagte: „Wenn ſie gleich ein Feuer machten zwiſchen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, will ich doch im Namen des Herrn erſcheinen und dem Behemoth in ſein Maul zwiſchen die großen Zähne treten und Chriſtum bekennen.“ Er fuhr in einem Wagen, dem ein kaiſerlicher Herold voranritt. In Oppenheim fand er Boten ſeiner Freunde aus Worms, die ihn nochmals dringend baten zu fliehen, und Sickingen lud ihn wiederholt auf ſeine ſichern

Burgen. Aber Luther erwiederte: „Wenn ſo viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, ich wollte doch hinein!“ In dieſer Stimmung dichtete er das berühmte Lied: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott.“ Als er in Worms einfuhr, ſammelten ſich 2000 Menſchen um ihn und begleiteten ihn in ſein Quartier. Kaum hatte der Kaiſer ſo großes Aufſehn erregt.

Luther wurde vor die große Reichsverſammlung beſchieden (am 18 April 1521). 1521
Bevor er in den Saal trat, klopfte ihm der alte Feldherr Georg von Frundsberg auf die Schulter und ſprach: „Mönchlein, Mönchlein, du gehſt jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberſter auch in unſerer allerernſteſten Schlacht nicht gethan haben. Biſt du auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, ſo fahr' in Gottes Namen fort und ſey getroſt, Gott wird dich nicht verlaſſen.“ Luther trat vor die glänzende Verſammlung der Fürſten mit Beſcheidenheit und Würde. Man verlangte von ihm, er ſolle alles widerrufen, was er wider die herrſchende Kirche geſagt. Er hielt eine lange Rede in deutſcher Sprache, und wiederholte ſie auf Verlangen des Kaiſers lateiniſch, obgleich die Hitze im Saal erſtickend war. Er erklärte freimüthig, daß er die größte Sünde begehen würde, wenn er widerriefe, weil er dann nur das Uebel, das er bekämpfte, beſtärken und ärger machen würde; und er verlangte ſtandhaft, erſt widerlegt zu werden, ehe man ihn verdamme. Darauf wollte man ſich aber nicht einlaſſen. Er ſollte einfach widerrufen, damit dieſer läſtige Handel ein für allemal abgethan ſey. Dem Kaiſer war die Irrung in Deutſchland ungelegen, da er ſich in Spanien noch nicht feſtgeſetzt hatte, und ihm ein Krieg mit Frankreich bevorſtand. Er war daher entſchloſſen, wenn Luther nicht widerriefe, ihn ſogleich in des Reiches Acht zu thun, wie er denn ſchon in des Papſtes Bann war, und mit dieſem Gewaltſtreich die Sache zu beendigen. Er rief alſo ungeduldig, Luther ſolle ſich ganz beſtimmt erklären. Da ſprach der kühne Mönch mit feſter Stimme: „Weil denn Ew. Kaiſerl. Majeſtät und Gnaden eine ſchlichte Antwort begehren, ſo will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben ſoll, nämlich alſo: Es ſey denn, daß ich mit Zeugniſſen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Urſachen überwunden und überwieſen werde (denn ich glaube weder dem Concilium, noch dem Papſte allein nicht, weil es offenbar und am Tage iſt, daß ſie oft geirrt und ſich ſelbſt widerlegt haben), und ich alſo von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt ſind, überzeugt, und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe ich: ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!“

Sein Muth überraſchte die Fürſten und entzückte den deutſchen Adel. Der alte Erich von Braunſchweig ſchickte ihm unmittelbar nach der Sitzung einen ſilbernen Becher mit gutem Eimbecker Bier zu, damit er ſich labe, und Luther erwiederte: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht, alſo gedenke ſeiner unſer Herr Chriſtus in ſeiner letzten Stunde,“ welche Worte dem wackern Helden wirklich in ſeiner Sterbeſtunde zum Troſt gereicht haben. Der zahlreich anweſende Adel, Sickingens Anhang, verhehlte ſeine Freude nicht. Gerüchte gingen um, daß 400 Ritter bereit ſeyen, Luthern gegen jede Gewalt zu ſchirmen, und man fand Zettel, worauf das verhängnißvolle Wort „Bundſchuh“ geſchrieben ſtand.

Nun wurde Luther zwar wirklich geächtet, aber der Kaiſer beſchwichtigte die Gährung der Gemüther, indem er feierlich erklärte, das Geleit, das Luthern eine freie Rückkehr nach Wittenberg ſicherte, nicht brechen zu wollen, denn „wenn Treu und Glauben nirgends mehr gelitten würden, ſollten ſie doch an fürſtlichen Höfen eine Zuflucht finden.“*) Auch Georg von Sachſen erklärte ſich ausdrücklich gegen jede Gewalt-

*) In ſeinen ſpätern Jahren bereuete er es gleichwohl bitter, ſich ſeiner nicht durch eine Hinrichtung entledigt zu haben.

that, da die Verurtheilung des Johann Huß Unheil und Schande genug über Deutſchland gebracht habe. Luther kehrte heim, wurde aber unterwegs durch einen Trupp Reiter aufgehoben und nach der berühmten Wartburg gebracht, wo er im Schutze ſeines Herrn, des Kurfürſten Friedrich, aller Welt verborgen und den Nachſtellungen ſeiner Feinde entzogen blieb.

Auf demſelben Wormſer Reichstag hatten die Fürſten *hundert Beſchwerden deutſcher Nation* gegen den Papſt vorgelegt, aber ſolche fürſtliche Reformationen fielen immer zwiſchen zwei Stühlen durch, weil ſie das Uebel nicht bei der Wurzel angriffen. Zu ſtolz, um ſich Luthern anzuſchließen, mußten ſie ſich gefallen laſſen, daß ihre Beſchwerden verlacht wurden. Jetzt zumal verband ſich der Kaiſer mit dem Papſt gegen Frankreich, und wollte mithin ſeinem Bundesgenoſſen nichts geſchehen laſſen. Dagegen legte der Kaiſer dem Reichstag den Entwurf ſeiner neuen *peinlichen Halsgerichtsordnung* (die ſogenannte Carolina) vor. Auch wurden auf dieſem Reichstage die ſogenannten *Römermonate* oder das dem Kaiſer (unter dem alten Titel der Römerfahrten) von den Reichsgliedern zu ſtellende Contingent beſtimmt.

Capitel 379.

Abſetzung des Herzogs Ulrich von Würtemberg. Hildesheimiſche Stiftsfehde.

Mitten in dieſer großen Zeit dauerten die kleinen Unruhen eine Reihe fort und nahmen einen immer wildern Charakter an.

Herzog Ulrich von Würtemberg machte ſich in ſeinem Lande immer verhaßter. Er hatte die bayeriſche Sabine geheirathet, die er mißhandelte, auf die er zuweilen im rohen Spaß ſeinen großen Hund hetzte, die er ſogar mit den Sporen ſtieß. Die ſchöne Urſula, Gemahlin des Ritter *Johann von Hutten*, gefiel ihm beſſer, und während er mit dieſer verbotenen Umgang pflog, ſuchte ſich Johann durch einen ähnlichen Umgang mit Sabinen zu rächen. Dafür ſtach ihn Ulrich auf der Jagd im Böblinger-Walde nieder und hing ihn mit dem Gürtel an einen Baum, wobei er die Zeichen der Fehme beifügte, als ob Hutten dieſer zum Opfer gefallen ſey. Kaum wurde der Mord ruchbar, ſo floh Sabine zu ihrem Bruder Wilhelm nach München. Der ganze würtembergiſche Adel aber ſagte ſich vom Herzog los, und alle die Familien, die früher Eberhard der Greiner mit Gewalt oder Ueberredung ſich lehnbar gemacht hatte, traten jetzt zur reichsunmittelbaren Ritterſchaft zurück. Auch die fränkiſche Ritterſchaft kündigte dem Herzog den Frieden auf, denn die Hutten hatten dort ihre wärmſten Freunde. *Ulrich von Hutten*, ein Vetter des Erſchlagenen, ſchrieb donnernde Anklagen gegen den Tyrannen von Würtemberg, und ſein tapferer Freund, *Franz von Sickingen*, rüſtete ein
1516 Heer. Da vermittelte der alte Kaiſer Max. Im Vertrag zu Blaubeuren verſprach Ulrich den Hutten eine große Summe zu zahlen, ſich auf ſechs Jahre der Regierung zu begeben ꝛc.; kaum aber war das Gewitter vorübergezogen, ſo dachte er nur an Rache und konnte dieſe zunächſt an Niemand auslaſſen, als an der Landſchaft und an den Bauern. So ließ er, da Lamparter floh, den hochbejahrten Breuning aufs entſetzlichſte foltern, mit glühenden Zangen zwicken, mit Branntwein begießen und dieſen anzünden, dann wieder völlig heilen und aufs neue eben ſo grauſam martern und endlich enthaupten. Dazu befahl er, allen Bauern die Augen auszuſtechen, die ſich bewaffnet in ſeinen Wäldern würden blicken laſſen.

Nach des Kaiſers Tode ſcheute er ſich noch weniger. Zufällig erſchlugen ihm die Reutlinger ſeinen Landvogt auf der Achalm, und ſogleich überfiel er die Reichsſtadt und zwang ſie, ihm zu huldigen. Ja er ließ ſich verlauten, alle ſchwäbiſchen Städte

ſollten noch ſein werden, denn er pochte auf die Hülfe Frankreichs.*) Das konnte der ſchwäbiſche Bund nicht dulden. Alle ſchwächern Nachbarn Würtembergs waren gefährdet, alle rüſteten. Ulrich warb Schweizer, aber der Prediger Zwingli, der damals in Zürich zu reformiren anfing, mahnte ſie ab, dem Tyrannen zu helfen. Ulrichs eigene Unterthanen zeigten geringen Eifer für ihn, und ſo eroberte das Bundesheer unter Wilhelm von Bayern, Sabinens Bruder, ganz Würtemberg, und Ulrich mußte
flüchten. Zwar ſammelte er einen Haufen Söldner, die der Bund entlaſſen hatte, 1519
und nahm mit einem Handſtreich Stuttgart wieder, konnte ſich aber bei der Abneigung des Volks und Adels nicht halten, und wurde unterhalb ſeines Stammſchloſſes Würtemberg, das man vor ſeinen Augen verbrannte, geſchlagen. Er floh auf die ihm zugehörige Feſte Hohentwil, von wo aus er unabläſſig bei den Schweizern und bei Frankreich um Hülfe warb. Sein unbedeutender Bruder Georg war zu keiner andern Rolle fähig, als ſein Geſchlecht durch ſeinen ſpäter zur Regierung gelangenden Sohn Friedrich fortzupflanzen.

Der ſchwäbiſche Bund machte Karl V auf dieſe gefährlichen Praktiken aufmerkſam, und man kam bald überein, daß der Kaiſer den Bund für ſeine Kriegskoſten entſchädigen und dagegen Würtemberg zu ſeinem habsburgiſchen Erbe ſchlagen ſolle. Auf Chriſtoph, den jungen Sohn Ulrichs, nahm man dabei keine Rückſicht. Karl ließ denſelben an ſeinem Hofe erziehen, übergab aber, da er ſelbſt nach Spanien ging,
Würtemberg, ſo wie die ältern deutſchen Erblande, ſeinem Bruder Erzherzog Fer- 1522
dinand, der 1522 in Stuttgart unter großem Jubel eingeholt wurde, da Ulrichs Tyrannei jede Neuerung erwünſcht gemacht hatte.

Minder wichtig war die gleichzeitige Hildesheimer Stiftsfehde. Die Welfen hatten im Gefühl ihrer Theilung und Schwäche ſich durch Erwerbung der benachbarten Biſthümer für Glieder ihrer Familien zu ſtärken geſucht. So waren Osnabrück, Münſter, Paderborn, Minden, Verden und Bremen mit lauter braunſchweigiſchen Prinzen beſetzt. In Hildesheim war dagegen ein Johann von Sachſen-Lauenburg Biſchof. Als dieſer ſeinen wilden Adel bändigen wollte, nahm Franz von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Biſchof in Minden, den Adel in Schutz, und alle Glieder des wolfenbüttelſchen und Calenbergiſchen Zweiges der Welfen traten ihm bei. Der lüneburgiſche Zweig dagegen unter Herzog Heinrich erklärte ſich für den Biſchof Johann, dem auch Karl von Geldern zu Hülfe kam. In der Schlacht auf der Soltauer Heide ſiegten die letztern und Erich von Braunſchweig (Calenberger Linie) wurde ſogar gefangen. Aber der Kaiſer erkannte ſogleich, daß auch hier Frankreich vermittelſt Geldern die Hand im Spiel habe, und ſein Machtſpruch entſchied gegen die Sieger. Das Hildesheimiſche Stiftsland mit dem ganzen ungehorſamen Adel fiel an Wolfen-
büttel und Calenberg, und Biſchof Johann behielt nur die Stadt mit wenigen Aemtern. 1523

Capitel 380.

Thomas Münzer. Zwingli. Papſt Adrian.

Während Karls V Abweſenheit in Spanien mehrte ſich die Gährung in Deutſchland. Das Edict des Wormſer Reichstags hatte die Reformation verdammt, und Luther war verſchwunden. Doch war ſeine Partei ſchon ſo zahlreich und mächtig, daß man ſich

*) Seine Söldner ſangen in einer frechen Parodie das Vaterunſer:

Gib uns unſer täglich Brod;
Wir haben Gſchütz für alle Noth.
Vergib uns unſre Schuld,
Wir haben des Königs von Frankreich Huld.

ſogar nicht ſcheute, in Worms ſelbſt noch in des Kaiſers Gegenwart Luthers verbotene Schriften zu drucken. Seine Freunde hielten ihn für verloren, doch nicht ſein Werk, und ſetzten es eifrig fort. Da ihnen aber das Haupt fehlte, und die neue Lehre noch nicht genug ausgebildet war, und jeder ſie nach ſeiner Fähigkeit und Meinung auslegte, alle insgeſammt aber in Erwartung großer Dinge begeiſtert und erhitzt waren, ſo entſtand ein allgemeines wildes Durcheinanderwogen und Rauſchen in Deutſchland, wie wenn der Sturm beginnt den Spiegel des Meeres zu brechen, und noch keine regelmäßige Strömung erfolgt.

Die Gelehrten ſuchten der neuen lutheriſchen Lehre Ueberſicht und Klarheit zu geben, und die verworrenen Begriffe des Volks darüber aufzuklären. Melanchthon verfaßte die Hauptartikel der chriſtlichen Lehre, die ſehr viel zum Einverſtändniß der Partei beitrugen, und eine Grundlage ihres Syſtems bildeten, die ſogenannten loci communes. Ulrich von Hutten fuhr fort gegen den Papſt zu ſchreiben. Luther ſelbſt aber that das Meiſte. Auf der Wartburg unter dem Namen eines Ritter Georg lebend, und zuweilen in der Umgegend jagend, verwandte er ſeine beſte Zeit auf ſeine deutſche Bibelüberſetzung, die nicht nur die heilige Schrift allem Volk zugänglich machte, und die Sache der Reformation unermeßlich förderte, ſondern auch für alle Zeiten ein unſterbliches Sprachwerk bleiben wird, und auf die unſere ganze neuere hochdeutſche Literatur gebaut iſt. Dieſes deutſche Bibelwerk wurde der Fels, auf dem die neue Kirche ſich gründete.

Die Schwärmer und Ungelehrten wollten noch viel weiter gehen als Luther, den Katholicismus nicht reformiren, ſondern ausrotten, und die kirchliche Freiheit auch auf die politiſche ausdehnen. Im Hintergrund lag die durch die Apokalypſe verheißene Zerſtörung der großen Babel (die Kirche) und der Untergang der vielen Könige (die weltlichen Herren), an deren Stelle das neue Jeruſalem und das tauſendjährige Reich der Heiligen, ein Reich der brüderlichen Eintracht, kommen ſollte. Sie prahlten, bei ihnen ſey der Geiſt. Luther, ſchrieb ihr Anführer Thomas Münzer, zöge das Wort Gottes nur aus Büchern zuſammen und verſchlinge den todten Buchſtaben. Offenbarung durch einen Engel zu erhalten, rühmte ſich Nicolaus Storch, Münzers erſter Lehrmeiſter, ein Tuchmacher, der ſich mit 12 Apoſteln und 72 Jüngern umgab. Darum war ihnen auch die Taufe der Kinder ein Gräuel. Sie glaubten, die ſymboliſche Handlung der Taufe zieme ſich erſt dann, wenn der erwachſene Menſch den Geiſt Gottes in ſich aufnehme und dadurch gleichſam wiedergeboren werde (zum zweitenmal geiſtig, wie zum erſtenmal körperlich). Sie nahmen nun die Taufe der Erwachſenen wirklich vor, und davon nannte man ſie Wiedertäufer. Von Zwickau vertrieben, kamen ſie nach Wittenberg, wo ſich Karlſtadt an ſie anſchloß. Schon hatte Bartholomäus Bernhardi, Pfarrer zu Kemberg, ein Schüler Luthers, dem Cölibat getrotzt und eine eheliche Hausfrau genommen. Nun feierte auch Karlſtadt ſeine Hochzeit zu Wittenberg mit ſtudirtem Pompe. Dann zerſtörte er, von einem nicht geringen Anhang unterſtützt, alle Bilder und Zierrathen in den Kirchen, und machte ſolchen Lärmen, daß Luther ſchleunig herbeigerufen werden mußte, dem Unfug zu ſteuern.

Luther, auf deſſen myſtiſche Tiefe die moderne Frivolität immer zu wenig Rückſicht nimmt, hielt ſich für einen Streiter Gottes gegen die Macht des Teufels auf Erden*), und ſah den Teufel nicht bloß in der Wirkſamkeit ſeiner Feinde, ſondern vorzüglich auch in der ſeiner falſchen Freunde und derer, die ſeine Sache übertrieben.

*) Luther glaubte ſo eifrig an den Teufel, daß er einen Antheil an Bergwerken auf dem Schneeberg, den man ihm als Ehrengeſchenk anbot, einzig aus dem Grunde zurückwies, weil der Teufel die Schätze in der Erde beherrſche und aus Haß gegen ihn (Luthern) die Grube gewiß zum Nachtheil der übrigen Theilnehmer verderben werde.

Darum ſchrieb er: „Der Satan iſt eingebrochen in meine Hürde und hat gelehrt, die geiſtliche Freyheit anzuwenden aufs Fleiſch.“ Er kam von der Wartburg herab nach Wittenberg. Acht Tage lang hielt er donnernde Reden von der Kanzel, und ſtillte die Unruhen durch den Sieg ſeines Wortes. Dadurch gewann die gemäßigte 1522
Partei wieder die Oberhand, Luther blieb am Ruder der Reformation und ſetzte ſein Werk rüſtig fort. Die Gewalt, die er über das Volk ausübte, und ſeine Mäßigung befreundete ihm die Fürſten, und machte ſie immer geneigter, an ſeiner Hand thätig in die Reformation einzugreifen.

Zwar ſchrieb König Heinrich VIII von England grobe Dinge gegen Luther, welche dieſer noch gröber beantwortete: aber derſelbe König reformirte in ſeinem Lande und ſagte ſich vom Papſte los, was er ohne Luthers Vorgang ſchwerlich gewagt hätte. Im Jahre 1522 kam Albrecht von Brandenburg, Hochmeiſter des deutſchen 1522
Ordens, perſönlich zu Luther und holte ſich Rath bei ihm, da er geſonnen war, den Orden zu reformiren, zu heirathen und ſich zum erblichen Herzog in Preußen zu machen. Kurfürſt Friedrich von Sachſen fuhr fort, Luthern zu unterſtützen, der überall in Sachſen einen einfachen Gottesdienſt in deutſcher Sprache und 1524 1524
das erſte deutſche Geſangbuch in den Kirchen einführte. Auch der junge Landgraf Philipp von Heſſen zeigte ſich Luthers Sache mit Wärme zugethan.

Auch die Städte erklärten ſich. Im Jahre 1523 empörten ſich die Gemeinden 1523
in Magdeburg, Wismar, Roſtock, Stettin, Danzig, Riga, leerten die Klöſter und Kirchen aus und ſetzten lutheriſche Prediger ein. Daſſelbe geſchah in Frankfurt am Main in demſelben Jahre.

In der Schweiz hatte ſchon 1516 der Toggenburger Ulrich Zwingli freiſinnig 1516
zu predigen angefangen, aber erſt 1519 gelang es ihm nach Luthers Vorgang in 1519
Zürich, wo ihn der Rath begünſtigte, zu reformiren. Bern folgte, vom Pfarrer Haller und von dem ſatyriſchen Schauſpieldichter Manuel geleitet. Dann Baſel, wo der fromme Oecolampadius mehr that, als der Spötter Erasmus, Straßburg und Conſtanz. Zwingli heirathete die Wittwe Anna Reinhart (1524), und erhob ſich durch 1524
ſeinen großen Verſtand und Muth zum Haupte nicht nur von Zürich, ſondern von der ganzen reformirt geſinnten Partei in der Schweiz. Der aus Wittenberg vertriebene Thomas Münzer kam 1524 nach Waldshut am Rhein, wo der Pfarrer Hub- 1524
maier ſich an ihn anſchloß, die Bilder in den Kirchen zerſtörte und ſo großen Unfug veranlaßte, daß in St. Gallen die Wiedertäufer nackend umherliefen und prophetiſche Geſichte verkündeten. Zwingli erklärte ſich gegen ſie und ließ mehrere erſäufen.*) Aber Luther ſah dennoch auch in Zwingli einen Mann, der die geiſtige Freiheit aufs Fleiſch anwende und die Reformation benutze, um politiſche Veränderungen durchzuſetzen. Predigte doch Faber zu Bern, mit den Pfaffen habe man nur angefangen, aber mit den Herren werde man aufhören. Luther hatte im Gegentheil eine bibliſche Ehrfurcht vor den Geſalbten des Herrn, Kaiſern, Königen und Fürſten, und hoffte durch ſie die Reformation der Kirche am ſicherſten durchzuſetzen. Zudem ging Zwingli in der Vernichtung der alten Myſterien viel weiter als Luther, und lehrte namentlich, Brod und Wein im Abendmahl bedeute nur den Leib und das Blut Chriſti, während Luther dabei blieb, daß ſie der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti ſeyen. Daher Luther gegen Zwingli kaum freundlicher war, als gegen Karlſtadt und Münzer.

Karl V hatte 1521 ſeinen alten Lehrer Adrian von Utrecht zum Papſt gemacht. 1521
Dieſer würdige Greis erkannte vollkommen das Uebel und erklärte dem neuen Reichstag in Nürnberg im folgenden Jahre freimüthig, die Kirche ſey verdorben vom Haupt bis zum unterſten Grunde. Er nahm die 100 Beſchwerden deutſcher Nation an und bezweckte umfaſſende Reformen wenigſtens der äußern Kirche, abgeſehen von der Lehre.

*) Seine Worte waren: Qui iterum mergit, mergatur.

1523 Aber er ſtarb ſchon 1523, und ſein Nachfolger Clemens VII erklärte mit größter Beſtimmtheit, „die Trennung des Nordens von der Kirche ſey weit weniger gefährlich, als eine allgemeine Reformation, und es ſey beſſer, einen Theil zu verlieren, als das Ganze.“ Er arbeitete daher von nun an lediglich darauf hin, die Reformirten zu iſoliren und ſuchte dieſe Ideen insbeſondere auch dem Kaiſer beizubringen, wobei Matthäus Lang und Erzherzog Ferdinand beſonders thätig waren.

Capitel 381.

Franz von Sickingen.

Der zahlreiche Reichsadel in Schwaben, Franken und bei Rhein ſah in der beginnenden Reformation die günſtigſte Gelegenheit, ſeine beengte politiſche Stellung zu erweitern, die großen Kirchengüter an ſich zu reißen und ſich mit der weltlichen Fürſtenmacht ins Gleichgewicht zu ſetzen, wenn nicht ſie zu ſtürzen. Umſonſt aber mahnte Ulrich von Hutten in der Schrift „Neu Karſthans“ die Ritter, ſich mit den Bürgern und Bauern zu verbinden, da ſie ohne deren Hülfe zu ſchwach ſeyen. *) Ihr adeliger Stolz und die Furcht vor der hereinbrechenden Demokratie ließ es nicht zu. Ein anderer ſehr begeiſterter Ritter, Hartmuth von Kronberg, richtete mehrere Adreſſen an den Kaiſer und forderte ihn auf, an der Spitze des Adels die Reformation durchzuſetzen und alle Früchte derſelben auf Koſten des Papſtes und der Fürſten zu ernten.

Franz von Sickingen, ein kleiner Mann, aber von überlegenem Muth und Geiſt, berühmt durch ſeine Privatfehden mit Metz, Worms und Lothringen, dazu im Beſitz vieler Burgen, war ſchon längſt der geheime Lenker des Adels. Als Karl V den Kampf mit Franz I von Frankreich begann, der hauptſächlich in Italien geführt wurde, und auf den wir zurückkommen werden, vertraute er dem von Sickingen das Commando am Rhein an. Gegen ihn focht der tapfere Ritter Bayard an der Spitze der Franzoſen; aber Sickingen ſiegte, ſchloß Bayard in Mezières ein und würde ihn gefangen genommen haben, wenn der Neid des Grafen von Naſſau nicht eine Trennung in ſeinem Heer veranlaßt hätte.

Der König von Frankreich benutzte dieſe Gelegenheit, Sickingen und dem deutſchen Adel Anträge zu machen. Was der Adel nicht mit Hülfe der Bürger und Bauern erreichen mochte, hoffte er mit Hülfe Frankreichs durchzuſetzen. Seine Plane waren weit-

*) Sehr merkwürdig iſt auch ſeine gleichzeitige Ermahnung an die Reichsſtädte, ſich dem Adel anzuſchließen gegen die Fürſten. Die Fürſtenmacht, ſagt er, iſt ein Wolf, der alles verſchlingen will.

Den Adel hat er gefreſſen ſchon
Jetzt will er zu den Städten gon,
Iſt auch ein Fürſt, der habe zu viel?
Ich frage, iſt einer, der habe genug,
Und nit auf weitre Nutzung lug'?
Sie ſprechen: möcht' ich finden Rath,
Daß mir würd' dienſtbar dieſe Stadt,
Hat etwas dann ein Edelmann,
So ſtößt eine Fürſtenherrſchaft an,
Bald wird ihm Fordernitz zugeſandt,
Auch haltens Brief und Siegel kein,
Ihr Ja iſt gleich und ihr nein
Kein Glaub, kein Treu iſt bei ihn' mehr
Sie achten weder Gott noch Ehr,
Allein auf ihren Nutzen ſie gan.
Da pflegen ſie der Prafferei
Und wohnen den Panketen bei,
Da wird verzehrt der Armen Gut,
Wird alles verſchlemmt auf ſolchem Tag
Brot, Steuer, Umgeld und dergleich
Als ob es komm zu Nutz dem Reich.
Und Wahrheit mögens leiden nit,
Iſt wider ihren Brauch und Sit,
Drum, fromme Stätt, macht euch bereit,
Und nehmt des Adels Freundſchaft an,
So mag man dieſen widerſtan
Und helfen teutſcher Nation,
Vermeiden Schaden, Spott und Hohn,
Die uns die Fremden auferlegt,
Daß ſie uns reden ſchmählich nach
Des ſeyn die Fürſten ein Urſach.

ausſehend. Sickingen vereinigte den geſammten reichsunmittelbaren Adel von Schwa-
ben, Franken und bei Rhein auf einem großen Tag zu Landan. Er ſelbſt wurde 1522
zum Hauptmann des Bundes ernannt, und es verlautete ſogar, daß er im Fall des
Gelingens die kaiſerliche Krone tragen ſollte. Schon nannten ihn die Gegner den
Afterkaiſer, Luthern den Afterpapſt.

Als es aber zum Handeln kam, wurde Sickingen nicht nur von Frankreich, das
ihm mißtraute, ſondern auch vom Adel ſelbſt, der ihn beneidete, im Stich gelaſſen.
Er brachte zwar 12,000 Mann zuſammen, mit denen er den Kurfürſten Richard von
Trier belagerte, um ſich ſeines Gränzlandes zu bemächtigen; aber Philipp von Heſſen
und Ludwig von der Pfalz entſetzten Richard. Sickingen fiel im folgenden Jahr in die 1522
Pfalz ein, aber die verbundenen Fürſten überflügelten ihn. Die vornehmſten Glieder 1523
des Adelsbundes, beſonders die Fürſtenberge und Zollern, verriethen ihn und karteten
es mit den Fürſten ab, daß alle ſie compromittirenden Papiere auf der Ebernburg nach
deren Eroberung verbrannt wurden, wodurch ſie aller Verfolgung entgingen. Der tapfere
Sickingen ſchrieb umſonſt in ſeiner letzten Noth noch einen rührenden und flehenden
Brief an Wilhelm von Fürſtenberg. Er blieb ganz allein den übermächtigen Feinden
bloßgeſtellt, die ſeine ſtarke Feſte Landſtuhl mit ſchwerem Geſchütz gänzlich zertrümmer-
ten; wobei ein durch eine Kanonenkugel zerſplitterter Balken ihn tödtlich verwundete.
Eingedenk derer, die ihn ſo ſchmählich verlaſſen, rief er auf ſeinem Schmerzenlager:
wo ſind nun meine Freunde? der von Arnberg, der von Fürſtenberg, der von Horn ꝛc.?
Die drei Fürſten von der Pfalz, Heſſen und Trier drangen in die Burg ein und traten
vor den Sterbenden. Richard von Trier ſchalt ihn. Sickingen erwiederte nur: ich habe
jetzt mit einem größern Herrn zu reden, als Ihr ſeyd. Gleich darauf verſchied er.

Seitdem ſchmiegte ſich der Adel an die Fürſten an. Nur hin und wieder tobte
er noch in einzelnen Exceſſen ſeine alte Wildheit aus. In der Mark erhob 1528 ein 1528
kühner Ritter, von Minkwitz, gegen den Biſchof von Lebus eine blutige Fehde, und
ein Berliner Bürger, Kohlhaas, der von den Fürſten beleidigt worden war, ſtellte
ſich an die Spitze einer Bande, und bekriegte auf eigene Fauſt den ſächſiſchen Kur-
fürſten. Ein brandenburgiſcher Ritter, von Hacke, hatte ſich nicht lange vorher den 1523
Spaß gemacht, ſich von Tilemon, einem Unterbedienten des Ablaßkrämers Tetzel, der
mit einer ſchweren Caſſe aus Berlin kam, einen Ablaßbrief für eine künftige Sünde
geben zu laſſen, hatte ihn dann unterwegs überfallen, ihm die Caſſe geraubt und ge-
ſagt: das ſey eben die Sünde, die er habe begehen wollen. Im Jahr 1531 wurden 1531
noch im Cleviſchen die Freiherren von Falkenburg und Falkenſtein nebſt 11 andern von
Adel wegen Straßenraub gerädert.

Capitel 382.

Gährung unter den Bauern.

Nachdem der Adel vereinzelt gegen die Fürſten gekämpft, erhoben ſich eben ſo verein-zelt die Bauern. Auch ſie waren durch die Bewegung der Zeit aufgerüttelt. Sie hör-ten Luthern von chriſtlicher Freiheit reden, und verſtanden darunter nicht bloß die Glaubensfreiheit, ſondern auch die politiſche. Ihre Lage hatte ſich ſeit einem Jahr-hundert ſehr verſchlimmert. Der Adel hatte ſein Beſtes der Kirche vergabt, und war durch den Hofdienſt und zunehmenden Luxus zu größern Ausgaben genöthigt. Für alles dieß entſchädigte er ſich beim Bauer durch Vermehrung der Feudallaſten aller Art. Dazu kamen die Mißhandlungen durch die Landsknechte und Söldner, die von der Bauern Gut lebten, ferner der Wildſchaden, die Verheerung der Felder durch die unvernünftige Jagdluſt, und endlich noch die Plackerei

der neuen Amtsſtuben, der langwierigen papiernen Rechtspflege, der Ausſaugung durch Proceſſe. Wie weit der Uebermuth des Adels ging, erhellt aus dem einzigen Umſtande, daß in der Wetterau, im Kurfürſtenthum Trier und in Lothringen die Bauern zu dem ſeltſamen Frohndienſt angehalten wurden, in den Sommernächten das Waſſer der Burggräben zu peitſchen, damit ſich die Fröſche ſtill hielten und die Herrſchaft nicht mit ihrem Gequack beläſtigten.

So wurde der deutſche Bauer, der Nachkomme des freien ſtolzen Germanen, zu einer dem Zuſtande des Thiers ſich nähernden Sklaverei und Verächtlichkeit herabgedrückt, und es war ihm nicht einmal mehr gegönnt, ſich in die Städte zu flüchten, denn die Annahme neuer Pfahlbürger war aufs ſtrengſte unterſagt, und die Städte waren bereits in die Trägheit des Reichthums verſunken, und anſtatt den Bauern beizuſtehn, äfften ſie dem Adel nach, und ſahen hoffärtig auf ſie herab.

Im Gefühle dieſer Unterdrückung hatten die Bauern, wie wir geſehen haben, ſchon einige Zeit vorher Plane zu ihrer Befreiung entworfen, und als die Reformation ausbrach, lag der Gedanke ſehr nahe, daß der Sturz der Hierarchie auch den des Feudalſyſtems nach ſich ziehen müſſe. Papſt Adrian VI ſprach dieß geradezu aus: „mit der geiſtlichen Obrigkeit wird man anfangen, und mit der weltlichen beſchließen.“ Die Geſchichte rechnet in ſolchen Dingen nach Jahrhunderten, die Menſchen aber wollen ungeduldig ſchon beim erſten Keime die Frucht pflücken. Es ſcheint nicht möglich, daß zwei ſo ungeheure Emancipationen, die kirchliche und politiſche, zugleich hätten zu Stande gebracht werden können. Sie konnten nur in großen Zwiſchenräumen eine auf die andere folgen, das Zeitalter der Reformation zuerſt, das der Revolution hernach. Luther bezweckte in der That nur eine Befreiung der Seele aus den Banden der Kirche, nicht auch die des Leibes aus den Feſſeln des Feudalismus und der immer willkürlicher werdenden Fürſtenherrſchaft. Für die letztere war er blind. Er ſah vermöge ſeiner myſtiſchen Weltanſchauung jede weltliche Gewalt, auch die Tyrannei, für göttlich an, weil ſie unter allen Umſtänden das Gute habe, der geiſtlichen Gewalt zu trotzen und die Menſchen zu kaſteien und demüthig zu machen vor Gott. Er hat oft und vielmal ausgeſprochen, daß er die revolutionären Umtriebe ſeiner Zeit nur für Teufelsverführungen, die Grauſamkeiten der Fürſten aber für göttliche Prüfungen halte. Er wollte die Seelen der Menſchen frei von allen weltlichen Begierden, um ſie zu reinen Gefäßen für die göttliche Gnade zu machen, und er ſah voraus, daß die Einmiſchung der weltlichen Politik in das heilige nur auf die Seelen bezügliche Reformationswerk theils zur tollſten Schwärmerei, theils zum Unglauben führen werde.

Indeß, die Bauern drückte ihr Schuh, und ſie erhoben ihn zum Feldzeichen, hoffend, daß ihre ungeheure Maſſe erſetzen werde, was ihnen an Geſchick abginge. Zuerſt
1522 1522 ſtanden ſie im Hegau auf, den goldnen Schuh im Banner mit dem Wahlſpruch: „Wer frei will ſeyn, der folge dieſem Sonnenſchein.“ Sie wurden über-
1524 wunden, und noch einmal 1524, aber im folgenden Jahre wurde der Aufſtand allgemein.

1525 Im Frühjahr 1525 erneuerten zuerſt die Bauern der Abtei Kempten, dann die in Algau und Hegau die Empörung, und ſammelten ſich 18,000 Mann unter Baldringer. Merkwürdig iſt, daß ein Bauernhaufen aus dem Rieß von den bayeriſchen Bauern, die an dem ganzen Aufruhr keinen Theil nahmen, zurückgeſchlagen wurde. Der vertriebene Herzog Ulrich wollte dieſe Gelegenheit benutzen, ſein Land wieder zu erobern, und warb 15,000 Schweizer, aber der ſchwäbiſche Bund erkannte ſogleich die Gefahr, und ließ es ſich viel koſten, um die Verbindung der Schweizer mit den Bauern zu verhindern. Die Schweizer nahmen das Geld und ließen den Herzog im Stich. Es war ihnen kein Ernſt, den ſchwäbiſchen Bauern zu helfen, denn auch ſie, obgleich ſelbſt Bauern, machten aus ihrer Freiheit bereits ein Monopol und gönnten

ſie ihren Nachbarn nicht. Dieß war ganz im Geiſte der Zeit, in der man ſich des Egoismus nicht einmal ſchämte, weil es an Einſicht fehlte, die Dinge aus einem größeren Geſichtspunkt anzuſehn.

Capitel 383.

Die zwölf Artikel der Bauern.

Der ſchwäbiſche Bund machte große Rüſtungen unter Anführung des Georg Truchſeß von Waldburg, eines eingefleiſchten Bauernfeinds, und dabei ſehr bigotten Papiſten. Aber in ganz Oberſchwaben ſtanden die Bauern auf, und ſchloſſen ſein noch nicht zahlreiches Heer bei Weingarten ſo ein, daß er, um nur davonzukommen, ihre Treuherzigkeit mißbrauchte, und ſie durch trügeriſche Verſprechungen zu einem Vertrage brachte. Sie zeigten ſich ſehr mäßig, ſandten ihre Forderungen in 12 Artikeln ein, und wählten ein Schiedsgericht, das aus dem Erzherzog Ferdinand, dem Bruder des Kaiſers, dem Kurfürſten von Sachſen, Luther, Melanchthon und einigen Predigern beſtehen, und dem ihre Klage vorgelegt werden ſollte.

Die 12 Artikel verlangten: 1) die Bauern ſollen ſich ihre Pfarrer ſelbſt wählen, und dieſe ſollen das Wort Gottes lauter und rein nach dem Evangelium predigen; 2) die Bauern ſollen nichts mehr zahlen, als den von Gott befohlenen Zehnten, wovon der Pfarrer leben, und von deſſen Ueberſchuß das gemeine Weſen und die Armen verſorgt werden ſollen; 3) die Leibeigenſchaft ſoll als gottlos für immer abgeſchafft ſeyn; 4) Jagd, Vogel- und Fiſchfang ſoll frei ſeyn, wie die Luft; 5) der Wald und das Holz ſoll dem Bauer ebenfalls frei ſtehn; 6) die Frohn- und Spanndienſte ſollen ermäßigt werden; 7) der Bauer ſoll dem Herrn nur durch einen freien und feſten Vertrag und durch keine Willkür verpflichtet ſeyn; 8) der Zins von den Lehngütern ſoll ermäßigt werden, damit der Bauer nicht den ganzen Ertrag ſeiner Arbeit an den Herrn abgeben und umſonſt arbeiten müſſe; 9) das Recht ſoll nach einem feſten, alten Geſetz, nicht nach neuen Satzungen und Willkür gehandhabt werden; 10) wer mit Unrecht Gemeindgüter an ſich geriſſen, ſoll ſie dem gemeinen Weſen zurückſtellen; 11) die Abgabe bei Sterbefällen ſoll gänzlich aufgehoben ſeyn, damit Wittwen und Waiſen nicht um das Ihrige gebracht werden; 12) dieſe Artikel ſoll man annehmen, oder aus der Bibel widerlegen.

Die Fürſten lachten natürlich über die Einfalt der Bauern, die ein Schiedsgericht für möglich hielten, worin Luther neben dem Erzherzog Ferdinand ſitzen ſollte. Luther ſelbſt wollte nichts von den Bauern wiſſen. Aus allen ſeinen Schriften aus jener Zeit erhellt, wie fatal ihm dieſe politiſche Revolution war, die ſeine kirchliche Reformation durchkreuzte und ganz zu verſchlingen ſchien. Er war nicht ſo ungerecht, daß er nicht die Bedrückungen des Bauernſtandes eingeſehen und den Fürſten und Herren deßhalb harte Worte geſagt hätte. *) Aber er fürchtete noch viel Schlimmeres vom Uebermuthe der Bauern unter der Leitung der ihm ſo verhaßten Wiedertäufer und Schwärmer. Daher lag ihm Alles daran, den Aufruhr niederzuſchlagen. Gegen einen Herrn von Einſiedel, der ſich in ſeinem Gewiſſen bewogen fand, ihn zu fragen, ob denn nicht die Bauernſchinderei wirklich eine Sünde ſey, äußerte er ganz offen: „der gemeine Mann müſſe mit Bürden beladen ſeyn, ſonſt werde er übermüthig.“ Als die armen Bauern in ihrer dummen Ehrlichkeit ſich an ihn wandten, erklärte er

---

*) „Erſtlich mögen wir Niemand auf Erden danken ſolches Unraths und Aufruhrs, denn euch Fürſten und Herren, die ihr nicht mehr thut, denn daß ihr ſchindet und ſchatzt, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis der gemeine Mann nicht kann und mag länger ertragen.“

ihnen: „daß die Oberkeit böſe und unrecht iſt, entſchuldigt keinen Rotterei noch Aufruhr, denn die Bosheit zu ſtrafen gebührt nicht einem Jeglichen, ſondern nur der Oberkeit.“ Das war nun freilich keine Logik, welche die Bauern hätte beruhigen können. Sie glaubten ſich ſelbſt von Luther verrathen und verkauft, und wurden immer wüthender. Thomas Münzer ergriff für ſie das Wort, und ſchrieb furchtbare Anklagen gegen „das ſanftlebende Fleiſch in Wittenberg,“ wie er Luthern nannte. Er gab ihm Schuld, daß er die Sache der Freiheit im Stich laſſe, aus der Reformation nur einen neuen Vortheil für die Fürſten, ein neues Mittel der Tyrannei mache. Unter Anderm ſagte er: „Die Grundſuppe der Dieberei ſind unſere Fürſten und Herren, nehmen alle Creaturen zu ihrem Eigenthum, die Fiſch im Waſſer, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden muß alles ihre ſeyn. Aber den Armen ſagen ſie: Gott hat geboten, du ſollſt nicht ſtehlen. Sie ſelber ſchinden und ſchaben alles, was da lebt; ſo aber ein Armer ſich vergreift am Allergeringſten, muß er henken. Dazu ſagt denn der Doctor Lügner (Luther) Amen. Die Herren machen das ſelber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Urſach des Aufruhrs wollen ſie nicht wegthun, wie kann es in die Länge gut werden?“ Gleichzeitig ſagt der gewiß unparteiiſche Chroniſt von Pommern, der alte Kantzow, die Verachtung der Fürſten ſey in jenen Tagen ſehr groß geweſen, aber man ſolle ſich über die Bauern nicht wundern, da ja der Adel und die Städte ihnen vorangegangen ſeyen. *)

Capitel 384.

Der helle Haufen.

Kaum war ein Monat ſeit dem falſchen Friedensſchluſſe des Truchſeß verfloſſen, ſo ſtanden die Bauern in der ganzen Runde von Schwaben und Franken auf bis nach Lothringen weſtlich und Salzburg öſtlich. Im März erſchien der bekannte Karlſtadt in Rothenburg an der Tauber, und ſogleich erhoben ſich die Bauern. Mergentheim, der Sitz der ſehr unpopulären deutſchen Ordensritter, wurde geplündert. Die Grafen von Hohenlohe wurden gezwungen, ſich den Bauern anzuſchließen, die zu ihnen ſagten: Bruder Albrecht und Bruder Georg, ihr ſeyd nimmer Herren, ſondern Bauern, wir ſind die Herren von Hohenlohe! Den großen fränkiſchen oder ſchwarzen Haufen führte Florian Geyer, ein bekannter Abenteurer, Werber und Führer von ſchwäbiſchen Landsknechten. — Gleichzeitig bildete der Schenkwirth Metzler im Odenwalde ein „chriſtlich evangeliſches Heer,“ und ein ähnliches Jäcklein Rohrbach bei Heilbronn. Dieſe zogen zuſammen und nannten ſich „den hellen Haufen Odenwalds und Neckarthals.“ Viele Herren und Ritter traten zum Schein zu ihnen über, um Leben und Güter zu retten. So hieß es vom Grafen von Wertheim, er ſey ganz Bauer geworden. **) Wer es nicht that, deſſen Schloß wurde geplündert und

*) Darauer wurden nhu de Furſten je lenger je weniger by dem gemeinen Manne geachtet. Und wurt de vngehorſam grot, vnd do des de Buhren innen wurden, dat de Adel vnd Stede ſo jegen de Furſten dorſten entboren, an den was do kein togel vnd upholt mehr, ſetteden ſick tho allem Greuel vnd lureden alle ſtunde nha orſaken, dat ſe beide auer Furſten, Adel vnd Stede mochten fallen, vnd ſick vth Dinſtbarheit erloſen.

**) Die Grafen von Hohenlohe und Löwenſtein und ein Chorherr von Bruchſal wurden gezwungen, vor den Bauern, zu deren Erluſtigung, wiederholt die Hüte herunter zu ziehn, und ein Bauer, der aus alter Gewohnheit vor dem Grafen von Löwenſtein ſich neigte, bekam ſogleich einen Schlag mit der Hellebarde. Im deutſchen Hauſe zu Heilbronn mußten die Ordensritter mit abgezogenen Hüten den Bauern bei Tiſch zuſehn, und ein Bauer ſtieß einem der Ritter vor den Bauch, daß er niederſtürzte, mit den Worten: „heut, Junkerlein, ſeyen wir Deutſchmeiſter.“ Jägers Geſchichte von Heilbronn.

eingeäſchert. Die erbitterten Bauern ſagten, wenn ſie die Schlöſſer und Klöſter beraubten: „haben wir lange genug hineingeführt, können wir auch einmal herausführen.“ Eine Menge Herren hatten ſich in die Stadt Weinsberg geworfen, und wollten weiter fliehen, als die Bauern mit Macht heranrückten. Die Bürger aber ließen ſie nicht heraus, ſondern ſchrieen: „wollt ihr uns allein in der Brühe ſtecken laſſen?“ Ein Theil der Bürger ſcheint mit den Bauern einverſtanden geweſen zu ſeyn, denn die Vertheidigung war ſo läſſig, daß die Bauern bald eindrangen, einige der Ritter erſchlugen und die übrigen gefangen nahmen. Viele fremde Bauern wollten menſchlich ſeyn, halfen auch einigen Gefangenen insgeheim durch, aber die Bauern der Umgegend, die unmittelbar unter jenen Herren geſtanden hatten, wollten ihre Rache ſättigen, Jäcklein Rohrbach und ſein Haufe gaben keine Gnade. „Die Müßiggänger ſollen nicht leben,“ hieß es, und ſo wurde der Graf von Helfenſtein mit 70 Edeln „durch die Spieße gejagt,“ wozu der Pfeiffer Melchior Nunnenmacher aufſpielte. Umſonſt flehte die ſchwangere Gräfin von Helfenſtein, eine natürliche Tochter des Kaiſer Max, um das Leben ihres Gatten. Man führte ſie auf einem Miſtwagen fort. In ihres Gatten Leichnam aber wühlte ein raſendes Weib, die ſchwarze Hofmännin genannt, und ſchmierte ſich mit dem gräflichen Fett die Schuhe. Dieſelbe alte Hexe ſegnete die Waffen der Bauern mit Zauberſprüchen ein.

Als Luther dieſe Gräuelthat erfuhr, ſchrieb er „wider die ſtürmenden Bauern“ eine Schrift, darin er alle Welt aufforderte, die Bauern „zu würgen, zu ſtechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie man einen tollen Hund todtſchlagen muß.“ Er fügt hinzu: „Es hilft den Bauern nichts, daß ſie fürgeben, es ſeyen alle Dinge frei und gleich geſchaffen, und daß wir alle gleich getauft ſind. Die Taufe macht nicht Leib und Gut frei, ſondern nur die Seelen. Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Hölle ſey, ſondern allzumal in die Bauern gefahren. Die Oberkeit hat eine gute Sach, und wer auf der Oberkeit Seite erſchlagen wird, iſt ein rechter Martyrer vor Gott. Wiederum was auf der Bauern Seite umkommt, iſt ein ewiger Höllenbrand.“ Er erhitzte ſich ſo ſehr, daß er ſogar denen, die ihn um Mäßigung und Menſchlichkeit anflehten, drohte: „Die mein Büchlein tadeln, ſollen das Maul zuhalten, und ſich fürſehn, denn gewiß ſind ſie auch aufrühreriſch im Herzen. Darum ſoll die Oberkeit ſolchen auf die Hauben greifen, daß ſie das Maul zuhalten und merken, daß Ernſt ſey. Dünkt ſie ſolche Antwort zu hart, und geben für, es ſey mit Gewalt geredet und das Maul geſtopft, ſage ich, das iſt recht. Denn ein Aufrühreriſcher iſt nicht werth, daß man ihm mit Vernunft antwortet, denn er nimmt's nicht an. Zudem, ſchließt er, der Eſel will Schläge haben und der Pöbel mit Gewalt regiert ſeyn.“ Nur Erasmus hatte den Muth ihm zu ſagen: „obgleich du die Bauern nicht anerkennſt, iſt ihr Aufruhr doch nur eine Folge deiner Reformation und eigentlich dein Werk.“ Und Caſpar von Schwenkfeld ſagte, was ihm Luther nie verziehn hat: „Luther hat das Volk aus Aegypten (dem Papſtthum) durch das rothe Meer (den blutigen Bauernkrieg) geführt, aber in der Wüſte ſitzen laſſen.“

Es läßt ſich nicht verkennen, daß die Bauern, durch Luthers Sprache entmuthigt, in ihren Gewiſſen beängſtigt und verwirrt worden ſind. Sie hielten ihre Sache für gerecht, die Entſchiedenſten unter ihnen trotzten Luthern, aber die größere Menge war nur noch mit halbem Herzen dabei.

Unterdeß war der Aufſtand auch an andern Orten ausgebrochen. In der Pfalz bildete ſich ein Bauernhaufen unter Asmus von der Hauben, im Speyergau und Baden unter Hans von Thalheim. Zwei Grafen von Löwenſtein gingen in Bauerkitteln mit weißen Stäben zu ihnen über, um Leben und Gut zu retten. Auch Heilbronn und Rothenburg an der Tauber ſchloſſen ſich den Bauern an. In Speyer, Worms und Frankfurt regte ſich das Volk und erzwang Zunftreformen, trotzend auf der Bauern Hülfe. Metzler zog an den Rhein zu den Pfälzern und zwang den Erz-

biſchof Albrecht von Mainz, der klüglich nachgab, die zwölf Artikel anzunehmen. Ludwig von der Pfalz kam im Dorfe Forſt mit den Bauern zuſammen und vertrug ſich mit ihnen, indem er ihnen Abhülfe aller ihrer Beſchwerden zuſicherte. Ein gleiches that der Biſchof von Bamberg, nachdem ſeine Bauern ſchon viele Schlöſſer und Klöſter zerſtört hatten. Dagegen trotzte der Würzburger Biſchof, Conrad von Thüngen, den Bauern, die unter Jakob Köhl ſein Biſthum verwüſteten, und dieß veranlaßte den hellen Haufen, mit geſammter Macht vor Würzburg zu ziehn.

Während dieſer unnützen Belagerung bildeten ſich im Rücken des großen Hauptheeres immer neue Haufen von Bauern. Die von Ellwangen zogen über die ſchwäbiſche Alp und zerſtörten unter vielen andern Schlöſſern auch den ehrwürdigen Hohenſtaufen. Auf der Neckarſeite der Alp ſammelte Matern Feuerbacher 25,000 Mann und ſchreckte die öſterreichiſche Regierung in Stuttgart, die ſchnell die Landſtände vorſchob. Aber Feuerbacher ſagte: „ſie wollten nichts als die rechte Gerechtigkeit und das reine Evangelium, und nicht mehr das Dimperlin Damperlin, einen Landtag brauchten ſie nicht, man landtage doch nichts, als daß man Geld geben müſſe.“ Dieſer Haufe ſollte die drei oberländiſchen Haufen, den Algauer, den Baldringer Haufen und den Seehaufen unterſtützen, während der Pfarrer Eiſenhut im Craichgau abermals einen rheiniſchen Haufen bildete, um den Elſäſſern und Lothringern zu helfen, denn ſchon war der ſchwäbiſche Bund gegen die erſtern und der Herzog von Lothringen gegen die letztern im Anmarſch.

Capitel 385.

Götz von Berlichingen. Wendel Hipler.

1525 Am 7 Mai 1525 ſtieß der helle Haufen unter Metzler und der ſchwarze unter Geyer zu dem Haufen Köhls vor Würzburg und begann die Belagerung der Bergfeſte, welche dieſe Stadt beherrſcht, während einzelne Haufen des zahlreichen Heeres den Main entlang ſchwärmten und alle Klöſter und adeligen Schlöſſer in Brand ſteckten.

Sie fühlten, daß ihnen Einheit und ein tüchtiger Oberfeldherr Noth thue. Einen ſolchen glaubten ſie in dem Ritter Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand zu finden. Obgleich nun dieſer ungemein tapfer war, und, nachdem er die rechte Hand verloren, noch mit einer künſtlich nachgemachten Hand von Eiſen ſo gut als vorher focht, konnte er ſich doch nie über die Gemeinheit des Raubritters erheben. Sein Lebenlang raufte er ſich um kleiner Dinge willen herum, und in der treuherzigen Lebensbeſchreibung, die er hinterlaſſen, ſpricht er nie von den großen Ideen des Jahrhunderts, ſondern erzählt nur mit größter Vorliebe und Genauigkeit die Streiche, die er für ſich oder Andere nicht immer bloß an bewaffneten Feinden, ſondern nicht ſelten auch an friedlichen Kauf- und Fuhrleuten ausgeübt, denn Raub gehörte unter die erlaubten Beſchädigungen des Gegners. Als die Bauern ihm die Feldherrnſtelle antrugen, erſchrack er, und übernahm ſie endlich nur, um die Bauern zu verrathen. Er ſelbſt erzählt: „Ich that es, damit nit mein Weib und Kind und andere darunter von Adel beſchädigt würden, wie ſie denn neulich vielen Frommen von Adel zu Weinſperg gethan hätten. Die Mainziſchen Räth baten mich auch, ich ſollte ſolche Hauptmannſchaft ihrem gnädigſten Herrn zu gefallen, auch allen Fürſten und dem Adel im Reich zu gut nehmen, ich möchte vielem Unrath damit zuvorkommen.“ Daß dieß keine ſpätern und leeren Entſchuldigungen ſind, ſondern daß er wirklich ſo dachte, hat ſein Benehmen unter den Bauern bewieſen. Hätte er ehrgeizige Abſichten gehabt und etwa der Bauernkaiſer werden wollen, wie Sickingen der Kaiſer des Adels, ſo würde er nicht ſich gedreht und gewendet haben, um ſo bald als möglich heimlich davonzureiten.

Neben dieſem unwürdigen Feldherrn ſollte ein zu *Heilbronn* niedergeſetzter *Bauernrath* die höchſte Leitung übernehmen. Hier fehlte es weniger an Häuptern. Zwar konnte der anweſende Karlſtadt ſich bei den Bauern nicht populär machen; aber großen Einfluß erlangte *Wendel Hipler*, ehemals in Dienſten der Grafen von Hohenlohe, die ihn ungerecht mißhandelt hatten, ein äußerſt klarer und kluger Kopf. Er, Locher und Schifner entwarfen eine neue *Reichsverfaſſung*, voll Mäßigung und weiſer Verfügungen. Die Kirche ſollte beſtehen, aber *reformirt* werden. Das Reich ſollte beſtehen, aber es ſollte der *Bauernſtand auch eine Stimme* neben dem Bürgerſtand, Herrenſtand und geiſtlichen Stand erhalten. Die *Feudallaſten* ſollten *abgeſchafft* und die Herren dafür *durch die geiſtlichen Güter* reichlich *entſchädigt* werden. *Maaß und Gewicht* ſollte im ganzen Reich *gleich*, die *Zölle ermäßigt, der Verkehr möglichſt frei* werden. Endlich ſollte die gänzlich verkümmerte und entartete *Rechtspflege* im Reich gründlich *gebeſſert* werden. Dieß war der höchſt billige und weiſe Vorſchlag, der von den Repräſentanten des Bauernſtandes in Heilbronn ausging.

Aber die Bauern erkannten ihre eigenen Deputirten nicht an, und folgten keinem ihrer Rathſchläge. Leicht gelang es böſen Buben, ſich der rohen Menge zu bemeiſtern, die, ſchon ſeit Jahrhunderten zur Beſtialität erzogen, nun in ihrer ganzen Unbändigkeit tobte. Rieth Hipler, ſo wurde ihm thieriſch ins Geſicht gelacht, befahl Götz, ſo gehorchte man ihm nicht, denn der Bauer wollte ſelbſt Herr ſeyn. Sie ließen ſich weder ſchaaren, noch in den Waffen üben. Die Bauern jedes Dorfes blieben beiſammen, um zu plündern und zu ſchwelgen. Das erbeutete Geſchütz konnte nicht bedient werden. Die wenigen verſtändigen Anführer verloren zuletzt alle Geduld mit dieſem Volk. So ſehr waren die Enkel der tapfern Alemannen entartet, daß ſie in ungeheurer Anzahl und zum Kühnſten entſchloſſen, doch nur einen blinden, unbehülflichen, beinahe wehrloſen Haufen bildeten. Sie ſtehen nur darum in der Geſchichte ſo tief unter den Huſſiten, weil ſie ſich keiner militäriſchen Zucht unterwarfen. Götz konnte es vielleicht nicht und wollte es gewiß nicht. Es bleibt zweifelhaft, ob ein beſſerer Führer mehr aus ihnen gemacht hätte. So drehten ſie ſich um Würzburg herum wie ein Kreiſel. Vergeblich ſuchte Hipler ſie zu bewegen, die von der Beſatzung des Würzburger Schloſſes angebotene Capitulation anzunehmen und dann ſchnell ihren Brüdern im Oberland und am Rhein zu Hülfe zu ziehn. Geyer widerſetzte ſich dieſem Plane, weil er nach den im Schloſſe verborgenen Schätzen gelüſtete, und die Mehrheit der Bauern ſtimmte ihm zu.

Capitel 386.

Niederlage der Bauern.

Herzog *Anton* von Lothringen (Enkel des einſt von Karl dem Kühnen vertriebenen Reinhard I, Sohn Reinhards II) war einer der erſten unter den Fürſten, welcher ſich gegen die Bauern waffnete, und im Namen der Religion ein Glaubensheer gegen ſie aufbrachte, das aber gerade aus den ruchloſeſten Buben, nämlich aus den damals müßigen Söldnern beſtand, welche die franzöſiſch-engliſchen Kriege ausgefochten hatten. Dieſes Heer begann ſeine Gräuel damit, daß es Lupfenheim mit allen Einwohnern verbrannte. Ein Haufen von 30,000 Elſaſſer Bauern hatte den Biſchof von Straßburg aus ſeinem Schloß *Zabern* vertrieben; dahin richtete Anton ſeinen fanatiſchen Zug; 6000 Bauern, die ihm begegneten, wurden nach einem verzweifelten ungleichen Kampfe geſchlagen, die übrigen ſchloß Anton in Zabern ein. Unvermögend, ſich hier zu halten, handelten die Bauern um freien Abzug. Sie erhielten ihn, und mußten

dagegen ihre Waffen niederlegen. Als ſie aber aus den Thoren zogen, fielen die beuteluſtigen Söldner treulos über ſie her, unter dem Vorwande, Ketzern und Aufrührern dürfe man das Wort nicht halten. Da wurden 18,000 wehrloſe Bauern niedergeſtochen. Dieſe Schandthat empörte ſelbſt die übrigen Fürſten, und ſie weigerten ſich, mit Anton gemeine Sache zu machen. Der Herzog ging alſo in ſein Land zurück, aber 16,000 Bauern verrannten ihm bei Saarweiler den Paß, und er mußte ſich durch ſie hindurchſchlagen. 300 Gefangene ließ er enthaupten, eine Menge geraubter Mädchen durften die franzöſiſchen Buben mit ſich ſchleppen.

Mittlerweile rückte der zornmüthige Truchſeß mit dem Aufgebot des ſchwäbiſchen Bundes von der Donau heran und ſchlug die würtembergiſchen Bauern, die ſich auch thörichterweiſe unter den Befehl eines Edelmanns, des Schenk von Winterſtetten, geſtellt hatten. bei Böblingen, wo ihrer 8000 erſtochen wurden. Feuerbacher entfloh und lebte noch lange in Zürich als ein geehrter Mann. Der Pfeiffer aber wurde hier gefangen, der zu Weinsberg aufgeſpielt hatte, und der Truchſeß ließ ihn mit einer langen Kette an einen Baum binden, einen Kranz von Holz darum legen und ſo langſam verbrennen. Der Truchſeß und die übrigen Edelleute trugen ſelbſt Holz herbei und ergötzten ſich an den Sprüngen und an dem Geheul des Gemarterten. Dann zog der Sieger nach Weinsberg, ſteckte die Stadt und alle umliegenden Dörfer in Brand und ließ den gefangenen Jäcklein Röhrbach auf dieſelbe Weiſe verbrennen, wie den Pfeiffer.

Mittlerweile zogen auch die Kurfürſten von Trier und von der Pfalz, an die ſich eine Menge geflüchtete Biſchöfe und Herren anſchloſſen, vom Rhein herbei. Die Bauern ergaben ſich ihnen bei Bruchſal, wo ihrer 70 geköpft wurden. Dann brachen die Fürſten gegen Würzburg auf. Bei Neckarsulm wehrten ſich die Bauern tapfer, unterlagen aber endlich, und 60 wurden geköpft. In der Nacht darauf lief Götz von Berlichingen zum Truchſeß über. Bei Königshofen wehrten ſich die Bauern, deren hier 9000 fielen, mit einem Heldenmuth, wie er in dieſem Kriege ſelten war, ſo daß der Truchſeß ſelbſt verwundet wurde. In der kleinen Burg Ingolſtadt hielt ſich ein Theil des ſchwarzen Haufens verſchanzt und kämpfte bis auf den letzten Mann. Aber es war keine Einheit, kein Zuſammenhalten, kein Feldherr mehr da. Geyer und Köhl, die mannhaft Stand hielten, wurden auf den Feldern von Würzburg erſtochen. Die Bauern wurden niedergehauen, gefangen und nach allen Seiten hin zerſtreut; die Fürſten zogen triumphirend in Würzburg ein.

Die rheiniſchen Fürſten mußten aber bald zurückkehren, da in ihrem Rücken der Aufſtand abermals ausgebrochen war. Es gelang ihnen, ſie bei Pfeddersheim zu überwinden, noch 500 zu tödten und einen Frieden zu Stande zu bringen; aber nachdem er geſchloſſen und die Bauern bereits zerſtreut waren, ließ Kurfürſt Richard von Trier treulos und grauſam noch 800 Gefangene niederſtechen, wobei er ſelbſt Hand anlegte.

Markgraf Caſimir von Brandenburg-Culmbach, der ſeinen eigenen Vater Friedrich im Schlaf überfallen und unter dem Vorwand, er ſey wahnſinnig, auf die Plaſſenburg geſperrt und jahrelang im härteſten Kerker gehalten hatte, zeichnete ſich auch vor allen andern Fürſten durch ſeine raffinirte Grauſamkeit gegen die Bauern aus. Als ſeine eigenen Bauern nicht gegen die Bambergiſchen fechten wollten, ſondern ſich mit dieſen vereinigten, ſchlug er ſie bei Neuſtadt an der Aiſch, brannte ihre Dörfer nieder, und ergötzte ſich daran, 500 Gefangene aufs ſcheußlichſte zu verſtümmeln mit Fingerabſchneiden, Augenausſtechen, Brandmarken, lebendig Spießen und Braten. Noch länger ergötzte er ſich an den Folterungen der Verdächtigen, die er zu Tauſenden vornehmen und unermüdlich immer von neuem unter den entſetzlichſten Martern ausfragen ließ. Er brachte die Menſchen in ſolche Verzweiflung, daß die Bauernbuben ihn auf der Straße frugen: ob er denn alle Bauern tödten wolle? Dabei verfehlte er nicht, den Bauern alles von Geld und Geldeswerth wegzunehmen. Nächſt ihm zeigte

der Biſchof von Würzburg die wildeſte Wuth, indem er, von Henkern begleitet, durch ſein ganzes Biſthum reiſ'te und 211 Bauern hinrichten ließ. Auch die Reichsſtadt Rothenburg mußte herhalten und 30 Bürger köpfen laſſen. Der Deutſchmeiſter Dietrich von Kleen ließ den Scharfrichter von Heidelberg, wo ihn der mildere Pfalzgraf Ludwig nicht brauchte, nach Mergentheim kommen und ebenfalls köpfen nach Herzensluſt.

In Oberſchwaben erneuerten Walther Bach und Caſpar Schnaiter den Aufruhr. Der Truchſeß mußte ſchleunig zurück, verbrannte alle Dörfer im Thale bei Kempten, wurde aber von den Bauern, die auf den Bergen ſtanden, eingeſchloſſen. Da kam ihm Georg von Frundsberg zu Hülfe, und beſtach die Anführer der Bauern, die früher unter ihm gedient hatten, durch Ueberredung und Geld, daß ſie ihre gute Stellung verließen und ſich endlich gar zerſtreuten. Hier im Oberlande wagte man keine ſo grauſame Rache zu nehmen, wie in Franken.

Götz wurde zwei Jahre gefangen gehalten. Wendel Hipler ſtarb im Kerker. Den grauſamen Truchſeß ereilte die Rache. Sein Sohn, der in Frankreich ſtudirte, wurde von einem Ritter von Roſenberg, den er beleidigt hatte, entführt und wahrſcheinlich umgebracht, denn er kehrte niemals wieder. Der alte Truchſeß ſelber ſtarb an der franzöſiſchen Krankheit, die ſich damals, als eine würdige Begleiterin der franzöſiſchen Geſinnung, in Deutſchland auszubreiten anfing.

Capitel 387.

Die Schlacht bei Frankenhauſen.

Zu gleicher Zeit, alles im Sommer 1525, war auch Thüringen in Aufruhr, doch **1525**
hatte hier die Bauernempörung einen andern, mehr religiöſen Charakter, als im Oberlande. Thomas Münzer trat als Prophet auf, und behauptete, wie Moſes mit Gott ſelbſt Unterhaltungen zu haben. Er wollte das Volk Gottes herſtellen und predigte vollkommne Gleichheit der Rechte und des Beſitzes unter allen Menſchen, weil alle Brüder ſeyen. Dieß bewirkte, daß ihm viel armes Volk zulief, und es gelang ihm, ſich zum Meiſter der Stadt Mühlhauſen zu machen. In einem daſelbſt gedruckten Manifeſt nannte er ſich Thomas Münzer „mit dem Hammer," und forderte das Volk auf: „liebe Geſellen, laßt uns das Loch weiter machen, auf daß alle Welt ſehen und greifen mög, wer unſere großen Hanſen ſind, die Gott alſo läſterlich zum gemalten Männlein gemacht haben." Er war weit entfernt von der Mäßigung und den praktiſchen Forderungen der oberdeutſchen Bauern, und hätte, wenn die Bauern geſiegt hätten, wahrſcheinlich eine Partei gebildet, wie die Waiſen im Huſſitenkriege, denn Ausrottung aller Sünden und ein Regiment der Heiligen bei vollkommen brüderlicher Gleichheit war ſein Ziel.

Ganz Thüringen, das Eichsfeld, Erfurt, Nordhauſen, Eiſenach, die Grafſchaften Mansfeld und Stolberg wurden von ſeinem Anhang überſchwemmt, Klöſter und Schlöſſer zerſtört. Münzer proklamirte: die Chriſtenheit ſoll gleich werden, und alle Fürſten, welche die Verbindniß nicht wollten annehmen, ſollten vertrieben und todtgeſchlagen werden. Der Graf Albrecht von Mansfeld nahm alles an, was die Bauern wollten. Graf Ernſt von Mansfeld aber wehrte ſich, erſtach 200 Bauern und jagte die andern nach Frankenhauſen, wo Münzer ſein Hauptquartier genommen hatte.

Unterdeß war auch Landgraf Philipp von Heſſen gegen die Bauern aufgebrochen, hatte ſie bei Fulda geſchlagen, ſich aber begnügt, wenige enthaupten und 1500 Gefangene nur zur Erinnerung drei Tage lang im Schloßgraben hungern zu laſſen. Dann zog er dem Grafen Ernſt zu Hülfe vor Frankenhauſen. Münzer führte ſeine

Bauern heraus, und auf beiden Seiten hielten die Feldherren denkwürdige Reden an ihre Heere. Thomas Münzer ſprach: „Was ſind die Fürſten? Sie ſind nichts als Tyrannen, ſchinden die Leute, unſer Blut und Schweiß verthun ſie mit Hofführen, mit unnützer Pracht, mit Huren und Buben. Gott hat geboten, ein König ſoll das Geſetzbuch in den Händen tragen. Was thun aber unſere Fürſten? Sie nehmen ſich des Regiments nicht an, hören die armen Leute nicht, ſprechen nicht recht, halten die Straßen nicht rein, wehren nicht Mord und Raub, ſtrafen keinen Frevel und Muthwillen, ſchaffen nicht, daß die Jugend recht erzogen werde, fördern nicht den Gottesdienſt, ſo doch um ſolcher Urſach willen Gott die Obrigkeit eingeſetzt hat, ſondern verderben allein die Armen je mehr und mehr mit neuen Beſchwerden, verderben Land und Leute mit unnöthigen Kriegen. Dazu wollen ſie die gräuliche Abgötterei, den falſchen Gottesdienſt der Pfaffen und Mönche vertheidigen. Darum ſeyd getroſt und thut Gott den Dienſt und vertilgt dieſe untüchtige Obrigkeit.“ Der Landgraf Philipp ſprach: „Wie kein Menſch mag die Sonne vom Himmel reißen, alſo werden auch die Bauern wider die geordnete Obrigkeit kein Glück haben. Ich rede ſolches nicht darum, daß ich mich als Fürſt ſchmücke und der Bauern Sache arg mache, ſondern es iſt die ganze Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir oft ſträflich ſind, denn wir Menſchen ſind, und uns oft vergreifen, dennoch ſoll man darum nicht Aufruhr anrichten. Es gebeut Gott, die Obrigkeit zu ehren. Dann aber ſoll man ſie vornehmlich ehren, wenn ſie Ehre vornehmlich bedarf. Nun bedarf Obrigkeit dann am meiſten Ehre, wenn ſie geſchmäht wird, vielleicht auch gefehlt hat.“ Münzer ermuthigte die Seinen, Gott habe ihm den Sieg verkündet, er wolle alle Kugeln der Feinde in ſeinen Aermeln auffangen. Zufällig zeigte ſich unmittelbar vor der Schlacht ein ſchöner Regenbogen. Münzer wies darauf hin, als auf ein Zeichen, das ihm der Himmel ſelber gäbe. Aber die einfältigen Bauern vertrauten gar zu viel auf die Hülfe von oben, und wurden, während ſie glaubten, daß Gott für ſie ſtreite und die Hände zum Gebet falteten, von den heranſtürmenden Feinden niedergehauen; 5000 blieben todt. Frankenhauſen wurde erobert und geplündert, und noch 300 Gefangenen der Kopf abgeſchlagen.

Münzer verſteckte ſich auf einem Heuboden. Zufällig entdeckte ein Soldat, der auf den Boden kam, ſeine Brieftaſche, kam auf ſeine Spur und nahm ihn gefangen. Herzog Georg von Sachſen, der auch zu den Fürſten geſtoßen war, ließ ihn foltern. Dann nahm ihn Graf Ernſt mit nach Mansfeld und ließ ihn wiederholt aufs grauſamſte foltern, um Geſtändniſſe von ihm zu erpreſſen. Endlich erzeigte man ihm nebſt 26 Andern die Wohlthat der Hinrichtung. Noch vom Schaffot herab ermahnte er die Fürſten, fleißig die Bücher Samuelis und der Könige zu leſen und ſich darin zu ſpiegeln. Einer der Fürſten, der nicht genannt wird, erlaubte ſich eine ſo ſchändliche Brutalität gegen Münzers ſchwangere Wittwe, daß Luther ſelber davon ſchrieb: „o eine ritterliche, adelige That an einem elenden, verlaſſenen, ſchwangern Weiblein begangen. Was ſoll ich ſolchen Rangen und Säuen ſchreiben? Die Schrift nennt ſolche Leute Beſtien, aber man muß ſie dennoch leiden, wenn uns Gott durch ſie plagen will. Ich habe wohl beſorgt: würden die Bauern Herren, ſo würde der Teufel Abt werden; würden aber die Fürſten Herren, ſo würde ſeine Mutter Aebtiſſin werden.„

Die Folgen des Bauernkrieges waren ſehr traurig. Ueber 100,000 Bauern wurden erſchlagen oder hingerichtet, und die Knechtſchaft, aus der ſie ſich hatten befreien wollen, wurde ſeitdem noch viel drückender. Man ſaugte ſie ſyſtematiſch aus und drückte ſie in noch härtere Leibeigenſchaft hinab, um ihnen für immer den Muth zu nehmen. Vergeblich hatten ſie einen zeitgemäßen Vorſchlag gemacht, die Feudallaſten abzulöſen und die Herren vermittelſt des Kirchenguts zu entſchädigen. Die Herren raubten das Kirchengut, aber die Bauern behielten ihre Laſten.

Capitel 388.

Der Aufruhr in Salzburg und Oeſterreich.

Schon 1523 erregten die Bürger von Salzburg einen großen Aufruhr gegen ihren 1523
Erzbiſchof Matthäus Lang. Dieſer floh, kam aber geharniſcht zu Roß mit einem öſterreichiſchen Kriegsheer zurück, das er in Tyrol aufgeboten, und ſtellte die Ruhe her.

Als er aber 1525 den Prieſter Matthäus, der die lutheriſche Lehre in den Bergen 1525
verkündete, auf ein Pferd mit Ketten ſchmieden ließ, rief ein junger Burſche, Namens Stökl, die Bauern auf und befreite den Prieſter, wurde jedoch von des Erzbiſchofs Knechten ergriffen und enthauptet. Da ſchwur ſein Bruder, ihn zu rächen, und in alle Thäler erging das Aufgebot. Viele tauſend Bauern ſammelten ſich zu Golling, wählten Weitmoſer zum Hauptmann, zogen nach Salzburg, zerſtörten alle biſchöflichen Häuſer und belagerten den Erzbiſchof in ſeiner Burg. Graf Sigmund von Dietrichſtein, der früher ſchon die Steyrer Bauern überwunden, wurde jetzt auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand zum Entſatz von Salzburg abgeſchickt. Er kam bis Schladming, wo ihn die Bergknappen mit Verluſt von 100 Mann zurückſchlugen. Bald darauf kam er wieder und überließ ſich in Schladming wüſter Völlerei. Als er aber ſammt ſeinem Heer in der Trunkenheit dalag, mitten in der Nacht, ſtürmten die Bauern, von Michael Gruber angeführt, von allen Seiten herein und erſchlugen 3000 Mann; 32 Edelleute wurden enthauptet, Dietrichſtein gefangen fortgeführt.

Nun eilten Ludwig von Bayern und Georg von Frundsberg mit großer Macht herbei, entſetzten den Erzbiſchof und machten mit den Bauern einen gütlichen Vergleich. Der Graf von Salm aber, der aus Oeſterreich mit einem dritten Heer anzog, achtete auf den Vergleich nicht, ſondern ſteckte Schladming in Brand und jagte alle Einwohner, die herausflüchten wollten, wieder hinein, daß ſie alle verbrennen mußten. Die Pinzgauer ſtanden von neuem auf, wählten den tapfern Geismayr zum Hauptmann und ſiegten in zwei Schlachten bei Kuchl über den ſchwäbiſchen Bund und an den Radſtädter Tauern über die Oeſterreicher. Als aber Graf Salm neue Verſtärkungen herbeiführte, erlagen ſie bei Radſtadt. Geismayr ſetzte ſich noch einmal bei Brandek zur Wehr, wurde aber von Georg von Frundsberg geſchlagen, floh mit einer auserleſenen Schaar über die Gebirge, trat in die Dienſte der Republik Venedig und wurde ſpäter in Padua erſtochen.*)

Auch Oeſterreich war keineswegs frei von Gährung. Gleich nach dem Tode des Kaiſers Max verſammelten ſich die Stände und ſetzten, Eitzinger und Puchheimer an der Spitze, eine neue Regierung ein. Ihre Abſicht war, die Enkel des Kaiſers nicht ohne Bedingungen als Landesherren anzuerkennen. Zugleich predigte Paul von Spretten (Speratus), der aus Salzburg vertrieben worden, in Wien die Lehre Luthers und fand großen Beifall. Karl V konnte ſich anfangs nicht mit Oeſterreich
beſchäftigen und überließ dann dieſes Erbland ſeinem Bruder Ferdinand, der 1522 1522
nach Wien kam, bei einem Gaſtmahl die neuen Räthe der Regierung gefangen nahm und Michael Eitzinger, Johann von Puchheim, die Doctoren Siebenbürger, Copinitz und Rinner und ſechs Wiener Bürger enthaupten ließ. Eben ſo ſtreng verfuhr der Erzherzog gegen die lutheriſchen Prediger. Sperat wurde verbannt, und Tauber, der in ſeine Fußtapfen zu treten wagte, ſtarb als Ketzer den Feuertod. Auch der Wiedertäufer Hubmeyer von Waldshut, der nach Mähren gegangen war, dort zu predigen, wurde verbrannt. Indeß drang das Lutherthum dennoch von allen Seiten in Oeſterreich ein. Es ſtanden immer neue Prediger auf, die ſich aber unter das Patronat

*) Megiſers kärnth. Annalen. Vierthaler ſagt in ſeinen Wanderungen II 88, es ſeyen 15,000 Pinzgauer umgekommen.

des Adels ſtellten und dadurch ſchützten. Balthaſar von Stahremberg und
Jörger von Tolleth, aus zwei der edelſten Geſchlechter, nahmen ſich zuerſt des
Evangeliums an und correſpondirten mit Luther. Unter ihrem Schutz predigten Ca-
lirtus, Stifel, Forſter, Weinberger ꝛc. Ferdinand mußte den mächtigen Adel ſchonen.
1528 Bei der 1528 vorgenommenen Kirchenviſitation fand er, daß beinahe der ganze öſter-
1532 reichiſche Adel der Reformation beigetreten ſey. Schon 1532 verlangten die Stände
1541 unbedingte Religionsfreiheit und 1541 nochmals dringend. Die berühmten Familien
von Stahremberg, Lichtenſtein, Puchhaim, Eitzing, Polheim, Ebersdorf ꝛc. Die Städte
Wien, Ems, Linz, Grätz, Steyer, Laibach ꝛc. unterzeichneten alle. Als Cardinal
1538 Aleander 1538 durch Oeſterreich reiſ'te, fand er einige hundert Pfarreien leer, denn
überall liefen die Geiſtlichen fort, heiratheten, und überall traten lutheriſche Prediger
nach und nach an ihre Stelle. Man bemerkte, daß zehn Jahre lang kein Student der
Wiener Univerſität Mönch wurde.

Der unglückliche König Ludwig von Böhmen und Ungarn war zu früh (noch
ohne Haut) geboren, hatte im 15ten Jahre ſchon geheirathet und war von ſeinem
Buſenfreund, dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach (Bruder des wil-
den Caſimir von Culmbach), dem er die ſchleſiſchen Fürſtenthümer Jägerndorf und
Troppau verkaufte, zu Ausſchweifungen verführt, geiſtig und körperlich verdorben
worden. Endlich fiel er, erſt 20 Jahre alt, in der großen Schlacht bei Mohacz gegen
1526 die Türken.*) Nun kamen Böhmen und Ungarn vertragsmäßig an den Erzherzog
Ferdinand, der Ludwigs einzige Schweſter Anna geheirathet hatte. Das reiche Luxem-
burgiſche Erbe kam an Habsburg zurück. Die Ungarn mußten es gerne ſehn, um
einen ſtarken Schutz in Deutſchland gegen die Türken zu gewinnen. Die Böhmen
ſchwankten. Luther mahnte ſie dringend, ſich zu ſeiner Lehre zu bekennen, und mit
Sachſen gemeine Sache zu machen. Aber ſie konnten ſich nicht entſchließen, ihre alt-
huſſitiſchen Compactaten aufzugeben und huldigten Ferdinand, ohne ihm zu trauen
1527 und ohne daß er ihnen traute. Bald nach ſeiner Krönung 1527 jagte Ferdinand den
Prieſter Czahera, der im Sinne Luthers predigte, aus dem Lande. Bayern duldete
die reformirenden Prediger nicht. In Schärding wurde der Prieſter Leonhard Kai-
ſer verbrannt.

Capitel 389.

Karls V Siege in Italien. Georg von Frundsberg.

Wir müſſen uns nun nach dem jungen Kaiſer umſehen, der während aller der eben erzählten deutſchen Unruhen im Auslande verweilte, um ſich zuerſt in Spanien feſtzuſetzen und dann ſeinen kriegeriſchen Nebenbuhler, den König Franz I von Frankreich in Schranken zu halten.

Von Worms eilte Karl V nach Spanien, wo gegen die neue habsburgiſche Herrſchaft ein Aufſtand ausgebrochen war, den er glücklich dämpfte. Sodann verband er ſich mit England gegen Frankreich und ſchickte ein ſpaniſches Heer unter Peſcara nach Italien, um dieſes Land gegen Frankreich zu ſchützen. Einen andern ſehr talentvollen Feldherrn erhielt er an dem Connetable Karl von Bourbon, einem Vetter des Königs von Frankreich, den dieſer beleidigt hatte. Papſt Adrian war ein Geſchöpf des Kaiſers und ganz auf ſeiner Seite; aber ſein Nachfolger Clemens ſuchte zwiſchen

*) Unter den Gefangenen wurde ein Herr von Löwenſtein mit ſeinem Diener, einem treuen Ungarn, zuſammengekettet und der letztere hieb ſich ſelbſt den Fuß ab, damit ſein Herr leichter fliehen könnte.

dem Kaiſer und Frankreich die Wage zu halten, und die kleinen italieniſchen Staaten fürchteten ſich mehr vor dem übermächtigen Kaiſer, als vor Frankreich. Daher gelang es den Franzoſen unter Lautrec, ſich in Italien feſtzuſetzen, wobei ihnen die Schweizer Truppen ſtellten. Der kaiſerliche Feldherr Peſcara mit ſeinen ſpaniſchen Truppen wurde hart gedrängt. Da zog ihm Georg von Frundsberg mit ſeinen deutſchen Landsknechten zu Hülfe und überraſchte die Franzoſen da, wo ſie ihn am wenigſten erwartet hatten, indem er ſich von 2000 Bauern über die rauheſten Alpen des Veltlin einen Weg bahnen ließ. Bei Bicocca hielt er, mit Peſcara vereint, den Sturm der Franzoſen und Schweizer aus, und ſchlug ſie zurück, wobei 5000 Schweizer todt blie-
ben. Aber ein ſpäterer Einfall der Kaiſerlichen in die Provence mißglückte, da die 1522
Stadt Marſeille den tapferſten Widerſtand leiſtete. Hunger und Seuche rieben hier 1524
12,000 Landsknechte auf, und man mußte ſich zurückziehen.

Im folgenden Jahre brach der franzöſiſche König Franz I nach Italien auf, an der Spitze der kriegeriſchen Jugend von Frankreich, unterſtützt von 8000 Schweizern unter Diesbach und von der ſchwarzen Garde, die ſich ſeit des Matthias Zeiten fortgepflanzt hatte und jetzt, 5000 Mann ſtark, lauter Deutſche, in franzöſiſchen Dienſten ſtand. Bourbon, Peſcara und Frundsberg erwarteten den Feind bei Pavia, wo es
am 24 Februar 1525 zu einer großen Entſcheidungsſchlacht kam. Lange ſchwankte der 1525
Sieg, bis er durch die ungemeine Tapferkeit der Landsknechte unter Frundsberg erzwungen wurde. König Franz, auf die franzöſiſche Ritterlichkeit, auf die Unüberwindlichkeit der Schweizer, auf die überlegene Zahl ſeines Heeres bauend, wollte an die Niederlage nicht glauben und keinen Fußbreit weichen, bis das Getümmel ihn ereilte, Niklas Graf von Salm ſein Roß niederſtach und ihn ſelbſt an der Hand verwundete, ein Spanier ihn von hinten niederriß. Er gab ſich gefangen; Lannoy, des Kaiſers Statthalter in Mailand, empfing knieend ſeinen Degen. Die Spanier plünderten das franzöſiſche Lager, indeß Frundsberg mit den Deutſchen den Sieg vollendete, die Schweizer und die Schwarzen vernichtete. So groß war dieſes Helden Anſehn im Heer, daß die Landsknechte nicht einmal murrten, als er ihnen befahl die Beute fahren zu laſſen und den Feind zu verfolgen. Am ſchrecklichſten war ſein Zorn gegen die ſchwarze Garde, weil ſie aus lauter Deutſchen beſtand, die für Frankreich ſtritten. Er fiel über ſie her, als über Verräther ihres Vaterlandes und ließ alle niederhauen, ſelbſt die Fürſten und Herren, die ſich mit dieſem ehrloſen Fremdendienſt geſchändet hatten. Herzog Franz von Lothringen, ein Graf von Naſſau und mehr als fünfzig deutſche Grafen und Herren fielen hier unter dem Racheſchwert der Landsknechte. Doch als der edle Zorn ſich gelegt, ſuchten die Sieger großmüthig die auf jämmerlicher Flucht in die Fluthen des Teſſino ſtürzenden Schweizer zu retten, und ermahnten ſie, künftig gegen ihre deutſchen Brüder auch ſo großmüthig zu ſeyn.*) Man rechnete 20,000 Todte auf franzöſiſcher Seite.

Dieſer glänzende Sieg aber ſtürzte den Kaiſer nur in neue Gefahren. Alles fürchtete jetzt mehr als je ſeine Uebermacht. England trat zu Frankreich; der Papſt, alle Italiener, ſogar Franz Sforza, den der Kaiſer in Mailand hergeſtellt, thaten daſſelbe, und man verſuchte ſogar, den treuen alten Peſcara zum Abfall zu verführen, was er aber ſtolz zurückwies. Auch Frankreich rüſtete voll ritterlicher Treue für den gefangenen König, und da Kaiſer Karl einen vornehmen Widerwillen gegen alle Begeiſterung hatte, ſo glaubte er derſelben am beſten immer durch kluge Berechnung zuvorzukommen.

*) „Die Landsknechte geſpürten wohl, daß ſie mehr gethan hätten, als die Eidgenoſſen im gleichen Fall ihnen erwieſen haben würden, deßhalb ſie auch ins Künftige dieſer Gutthat eingedenk ſeyn ſollten. Dieſes war der rechten teutſchen Nation wahre Anzeigung eines etlichergeſtalt angezündeten Feuerleins natürlicher Zuneigung in ihren Herzen."
(Stettlers Schweizer Chronik.)

Er ſchloß mit Franz I den Frieden zu Madrid ab; und der König erhielt die Freiheit gegen das Verſprechen, auf Italien und Burgund für immer zu entſagen. Allein Treu und Glauben waren unter Fürſten nicht mehr üblich. Franz war kaum frei, als er ſchon darauf dachte, ſein Wort zu brechen, und der Papſt entband ihn deſſelben feierlich.

Capitel 390.

Die Deutſchen in Rom. Sebaſtian Schertlin.

Unterdeß war Peſcara geſtorben, und Karl von Bourbon hatte ſich an die Spitze des kaiſerlichen Heeres in Italien geſtellt, zu dem neue Schaaren deutſcher Landsknechte geſtoßen waren. Außer dem alten Georg von Frundsberg, der unterdeß den Bauernkrieg in Deutſchland beendigt, war auch Sebaſtian Schertlin dabei, ein eben ſo tapferer als beim gemeinen Mann beliebter Söldnerführer. Von letzterm iſt die eigene Lebensbeſchreibung erhalten, wie von Götz von Berlichingen. Da dieſem Heere der Sold ausging und der Kaiſer nicht zeitig genug Geld ſchicken konnte, brach eine Rebellion im Lager aus. Die deutſchen Landsknechte und die Spanier ſchrieen wetteifernd: Geld, Geld! und drohten mit der Plünderung der reichſten Städte. Da ſchickte das erſchrockene Florenz 150,000 Ducaten. Karl von Bourbon erlaubte ſich, auch vom Papſte Geld zu fordern und glaubte durch das zweideutige Benehmen deſſelben gegen den Kaiſer um ſo mehr dazu berechtigt zu ſeyn. Clemens ſchlug es entſchieden ab. Da ließen ſich die Söldner nicht mehr halten. Umſonſt hielt Frundsberg, den ſie ihren Vater nannten, eine Rede an ſie. Die vielen lutheriſchen Soldaten wollten ihr Müthchen an Rom kühlen, die katholiſchen Spanier hofften eine unermeßliche Beute, und Bourbon ſelbſt, obgleich nur von den Soldaten fortgeriſſen, war doch gern dabei, aus Haß gegen Frankreich und den Papſt und aus Ruhmſucht. In wenigen Tagen ſah das erſtaunte Rom den Feind vor ſeinen Mauern. Karl von Bourbon wurde durch einen Schuß aus der Stadt getödtet, aber dieß machte die Soldaten nur noch wüthender, ſie ſtürmten, drangen ein und plünderten Rom vierzehn Tage lang in der wildeſten Unordnung, ohne den Befehl eines Führers zu achten, zumal da Bourbon todt und Frundsberg aus Gram über die Anarchie, die er nicht verhindern konnte, ſchwer erkrankt war. Lutheriſche Reiter machten aus den päpſtlichen Capellen Pferdeſtälle, kleideten ſich phantaſtiſch in den Ornat der Cardinäle, und riefen den Doctor Luther zum Papſt aus.*) Clemens wurde in der Engelsburg, wohin er ſich geflüchtet hatte, belagert und gefangen genommen.**) Aber die vielen, unbegra-

---

*) Die Landsknechte haben die Cardinalshüte aufgeſetzt, die rothen langen Röcke angethan und ſind auf Eſeln in der Stadt umbritten. Wilhelm von Sandizell iſt oftmals mit ſeiner Rott als ein römiſcher Papſt mit dreien Kronen für die Engelsburg kommen, da haben ihm die Knecht in den Cardinalsröcken Reverenz gethan. Alsdann hat der vermeint Papſt mit einem Glas voll Wein den Segen gemacht. Die angelegten Cardinäle haben Beſcheid gethan, darbey geſchryen, ſie wöllen jetzt rechte fromme Päbſt und Cardinäle machen, die dem Kaiſer gehorſam und nicht wie die vorige widerſpenſtig, Krieg und Blutvergießen anrichten. Zuletzt haben ſie laut geſchrien: Wir wöllen den Luther zum Papſt machen. Haben darauf all ire Händ aufgehebt und geſchrien: Luther Papſt!

(Reisner im Leben Frundsbergs).

**) Den 6 Mai 1527 haben wir Rom mit dem Sturm genommen, ob 6000 Mann darin zu todt geſchlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, ein gut Theil der Stadt abgebrannt und ſeltſam hausgehalten. In der Engelsburg haben wir gefunden den Papſt Clementen ſamt 12 Kardinälen in einem engen Stall, den haben wir gefangen, mußte die Artikulen, ſo ihm der Sekretari vorlas, unterſchreiben War ein großer Jammer unter ihnen, weinten ſehr, wurden wir alle reich.

(Schertlin.)

ben in den Straßen liegen gebliebenen Leichen erzeugten eine Peſt, woran der größte Theil des Heeres ſtarb. Mit dem Reſt zog der Prinz von Oranien nach Neapel, das er höchſt tapfer gegen die Franzoſen vertheidigte, und ein anderer Theil kehrte nach Deutſchland zurück. Die erbitterten Italiener wollten ihnen den Weg ſperren. Daher neue Grauſamkeiten. Schertlin erzählt, wie er Narni, das ihm die Thore verſchloß, habe ſtürmen und alle Einwohner, Männer und Weiber, niederhauen laſſen. So ging es auch Terni.

Da ſich Oranien in Neapel hielt, Heinrich von Braunſchweig ein neues Hülfsheer für den Kaiſer nach Italien führte und der Doge der Republik Genua, der berühmte Seeheld Andreas Doria, von der franzöſiſchen Partei zur kaiſerlichen überging, bequemte ſich Franz I abermals zum Frieden, der zu Cambray 1529 geſchloſſen **1529**
wurde. Zugleich heirathete er Karls Schweſter Eleonore.

Capitel 391.

Einmiſchung der Fürſten-Politik in die Reformation.

Nach der großen Niederlage des Adels und der Bauern konnte die Reformation den Fürſten nicht mehr gefährlich werden, wohl aber Vortheile bringen. Vor dem Volke und ſeinem Freiheitsſchwindel fürchtete man ſich nicht mehr. In Luther ſah man nicht mehr einen Alles umwälzenden Neuerer und Revolutionär, ſondern im Gegentheil den eifrigſten Vertheidiger der Fürſtenmacht, der den göttlichen Urſprung derſelben ſogar zu einem Glaubensartikel machte. Vorher galten die Fürſten als Diener des Reichs, der Kaiſer übte die politiſche und der Papſt noch zudem eine moraliſche Gewalt über ſie alle. Jetzt lehrte Luther, jeder Fürſt ſey unmittelbar von Gott geordnet, Gottes Stellvertreter auf Erden, Niemand verantwortlich und verpflichtet als Gott in ſeinem Gewiſſen. Wie hätten die Fürſten dieß nicht gern hören ſollen! Luther verbürgte ihnen den unbedingteſten Gehorſam des Volks, er erlaubte ihnen im Namen Gottes dem Kaiſer zu widerſtehen, ſofern derſelbe die Reformation nicht annähme, und er bereicherte ſie unermeßlich durch die jeder Beraubung Preis gegebenen Kirchengüter.

Nichts war mithin natürlicher, als daß durch Luthers wohlgemeinte Politik die Reformation aus einer Sache des Volks zu einer Sache der Fürſten wurde. Damit aber hörte ſie auch auf, Zweck zu ſeyn, und blieb nur noch ein Mittel der Fürſtenpolitik.

In England reformirte Heinrich VIII, um im eigenen Lande Papſt zu werden und ſeiner Tyrannei und grauſamen Willkür ſchrankenlos zu fröhnen. In Schweden nahm König Guſtav Waſa den lutheriſchen Glauben an, um ſich deſto entſchiedener von den Dänen, deren König Chriſtian er aus Schweden vertrieben hatte, zu trennen. **1527**
In Preußen that der Hochmeiſter Albrecht daſſelbe, um das Ordensland ſich erblich zuzueignen. Sein Vetter, der abſcheuliche Caſimir in Culmbach, hoffte ſich über ſeinen Vatermord durch die neue Religion hinwegzuſetzen. Von edlern Motiven ſcheinen die Fürſten Barnim von Pommern, Heinrich von Mecklenburg, die welfiſchen Fürſten Philipp, Otto, Ernſt und Franz von Braunſchweig, Wolfgang von Anhalt und die Grafen von Mansfeld, Luthers Erbherren, geleitet geweſen zu ſeyn, als ſie die Reformation annahmen. Eben ſo nach dem Tode Friedrichs des Weiſen deſſen Bruder und Nachfolger Johann, Kurfürſt von Sachſen, und Landgraf Philipp von Heſſen, die der Sache Luthers mit wahrer Begeiſterung anhingen. Auch die meiſten nordiſchen Städte hatten ſich ſchon für die Reformation erklärt. Nur Joachim, Kurfürſt von Brandenburg, Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel und Georg, Herzog zu Sachſen-Thüringen (von der albertiniſchen Linie), machten eine Ausnahme

von den übrigen nordiſchen Fürſten und blieben ſtreng katholiſch, theils aus Furcht vor dem Kaiſer und Papſt, theils aus Eiferſucht gegen ihre Vettern und Nachbarn.

Je weiter von Rom und vom gewöhnlichen Aufenthalt des Kaiſers im Süden entfernt, deſto gefahrloſer war der Abfall. Doch hat auch ſchon an ſich das kältere und verſtändigere Naturell der nordiſchen Völker unſtreitig mitgewirkt, gerade den Norden im Gegenſatz gegen den Süden zu reformiren. Dieſelben Völker, die ſich Rom am ſpäteſten unterwarfen, riſſen ſich auch zuerſt wieder los.

1526 Auf dem *Reichstag zu Speier* wurde beſchloſſen, da ſchon ſo viele Fürſten ſich zu Luthers Sache neigten, ſo ſolle jeder Freiheit haben, zu thun, was er vor dem Kaiſer bei deſſen Rückkehr glaube verantworten zu können. Die katholiſchen Fürſten wagten, in Abweſenheit des Kaiſers, keinen Widerſtand. Doch ſammelten ſich von dieſer Zeit an die Fürſten in zwei Gruppen. Philipp von Heſſen vereinte die lutheriſchen zu einem vorläufigen *Schutzbündniß zu Torgau*. Die katholiſchen, unter den Fittigen des Erzherzogs Ferdinand, verſtändigten ſich ebenfalls, aber ganz insgeheim, wobei *Held*, Ferdinans Canzler, die Hauptrolle übernahm. Beide Parteien belauerten ſich. Mit kühnem Muthe für das Neue konnte hier, mit treuer Ausdauer am Alten dort viel gewonnen werden. Welche Partei die Oberhand erhielt, der fiel auch vorausſichtlich aller Beſitz der andern zu. Daher Speculationen der weltlichſten Art in dieſer heiligen Sache. Hier rechnete man auf die Säculariſation der geiſtlichen Güter, dort auf die Confiscation der weltlichen. Aber man behielt das Schwert in der Scheide, weil die Lutheriſchen ſich noch vor dem abweſenden Kaiſer fürchteten, die Katholiſchen erſt auf ſeine Ankunft hofften.

Capitel 392.

Aufhebung des deutſchen Ordens.

Wir müſſen dieſer Epiſode der Reformation eine beſondere Betrachtung widmen.

Nach dem großen Abfall Danzigs und des Weichſellands an Polen war das übrige deutſche Ordensland in eine immer bedrängtere Lage gekommen, und die Ritter konnten
1584 nicht einmal ihre Schlöſſer gegen die ſtolzen Bürger von Riga ſchützen, die 1484 viele derſelben zerſtörten. Nun kamen vollends die *Ruſſen*, deren Czaar Iwan Waſiliewitſch, ein unmenſchlicher Wüthrich, große Eroberungen machte, und unter andern auch Nowogrod einnahm, die deutſche Colonie daſelbſt zerſtörte und alle Deutſchen aufs grauſamſte hinrichten ließ. Schon wälzten ſich die Barbaren gegen die Oſtſee, da fand der Orden noch einen, den letzten großen Mann. Landmeiſter *Walther von Plettenberg* wagte es, bei Pleskow mit nur 1000 Mann gegen 90,000 Moskowiter, die der Czaar Iwan ihm entgegenführte, Stand zu halten, und behielt den Sieg, vorzüglich durch die Kettenkugeln, mit denen er die brutalen Horden des Feindes nach einer damals neuen Erfindung niederſtreckte. Dieſer Sieg verſchaffte dem Orden Ruhe und wieder Achtung.

1518 Hochmeiſter *Albrecht von Brandenburg* verweigerte 1518 dem König von Polen die Huldigung und hielt deßhalb auch einen kurzen Krieg aus; als aber die Reformation begonnen hatte, entſchloß er ſich kurz, beſprach ſich erſt mit Luther und dann mit Polen, und erklärte zum Erſtaunen der Welt plötzlich: der deutſche Orden ſey aufgelöſt, er behalte das Land Preußen als erbliches Herzogthum und polniſches Lehen unter dem Schutz einerſeits von Polen, andrerſeits von Dänemark, zu welchem
1525 Behuf er eine däniſche Prinzeſſin heirathete. *Oſiander*, ein lutheriſcher Geiſtlicher, übernahm in Königsberg die kirchliche Reformirung des neuen Herzogthums. Das
1522 Volk war einverſtanden, denn Luthers Lehre fand überall Beifall. Schon 1522 hatten

in Riga, 1524 in Dorpat, 1525 in Danzig große Volksaufläufe zu Gunſten der Re- 1524 1525
form ſtatt gefunden.

Das hart mißhandelte Landvolk hoffte von der neuen Regierung Schutz, fand ihn
aber nicht. Daher rief der Müller von Keymen die Bauern gegen den Adel auf und 1531
erregte einen großen, doch bald wieder geſtillten Tumult. Im Jahre 1543 ſtiftete 1543
Albrecht die Univerſität Königsberg.

Der deutſche Orden erhielt ſich nur noch im Deutſchmeiſterthum zu Mer-
gentheim, wohin der Reſt der Ritter flüchtete, und in Livland, wo der Landmeiſter,
Walther von Plettenberg, ſich die Unabhängigkeit und die Reichsfürſtenwürde um Geld
erkaufte. Wilhelm von Fürſtenberg führte 1556 die Reformation in Livland ein, 1556
ſeinem Nachfolger, Gotthard Kettler, gelang es, dem Beiſpiele Albrechts zu
folgen und ſeine Landmeiſterſchaft in ein erbliches Herzogthum zu verwandeln. Er 1561
behielt aber nur Kurland und mußte Livland an Polen, Eſthland an Schweden ab-
treten, um von dieſen Mächten gegen die Ruſſen geſchützt zu werden, die ihn 1560 1560
bei Ermes geſchlagen und Dorpat erobert hatten, was ſie auch nicht mehr heraus-
gaben. Verzweiflung kämpfte hier gegen eine übermüthige Barbarei. Im
Schloſſe Wenden ſprengten ſich alle deutſchen Frauen in die Luft, um den Ruſſen
nicht in die Hände zu fallen. Der Held jener Zeit war Johann Büring von Braun-
ſchweig, der mit wenig Mannſchaft den Ruſſen großen Schaden that und keinen
ſchonte. Dagegen ſpielten zwei liviſche Ritter, Taube und Krauſe, die Verräther,
und ſtanden im Verkehr mit dem ruſſiſchen Czaar, Iwan Waſiliewitſch II. Als ſie ſich
entdeckt ſahen, retteten ſie ſich dadurch, daß ſie nunmehr den Czaar verriethen, und
dieſer kam dadurch in ſolche Wuth, daß er alle gefangenen Deutſchen unter den un-
menſchlichſten Martern hinrichten ließ. So mußten ſie, ſagt Kelch, der Dorpater
Chroniſt, durch göttliches Verhängniß büßen, was ſie an den armen liviſchen Bauern
verſchuldet.

Wir dürfen nicht verſchweigen, daß nach der Vereinigung Livlands mit Polen
und als Stephan Bathori König von Polen geworden war, auf dem großen Reichs-
tage von 1586 der Woiwode von Sendomir, Prkolawski, die Mißhandlung der liviſchen 1586
Bauern durch den deutſchen Adel zur Sprache brachte und laut erklärte: „Die Grau-
ſamkeit, womit dieſe Bauern bisher geplagt worden, ſey in der weiten Welt nie zuvor
erhört geweſen; man ſolle ſie wenigſtens den polniſchen Leibeigenen gleichſtellen.“

Capitel 393.

Die neue Kirche.

Sobald Kurfürſt Johann die Regierung antrat, beauftragte er Luthern mit einer all- 1525
gemeinen Kirchenviſitation in Sachſen, wie ſie bald auch in Heſſen und den
übrigen der Reformation zugewandten Ländern Nachahmung fand.

Vor allem wurden ſämmtliche Klöſter aufgehoben. Die Güter fielen dem Staat anheim, ſollten aber wenigſtens zum Theil zum Beſten der Schulen verwendet werden. Mönche und Nonnen wurden ihres Gelübdes entbunden, durften heirathen und einen Beruf ergreifen, welchen ſie wollten. Die älteſten wurden bis zu ihrem Tode anſtändig unterhalten. Aus allen gleichzeitigen Nachrichten geht hervor, daß Mönche und Nonnen die Klöſter gerne verließen und ſehr häufig auch ohne vorhergegangene Erlaubniß. So flüchtete die junge Urſula, Prinzeſſin von Münſterberg aus dem Hauſe Podiebrad, in der noch huſſitiſches Blut wallte, aus dem Nonnenkloſter, in das man ſie geſteckt hatte, und ſchrieb einen Brief an Luther, der ſich ihrer annahm. Luther ſelbſt trotzte der alten Weiſſagung, daß der Antichriſt aus dem Bund

1525 eines Mönchs und einer Nonne gezeugt werden ſollte, und nahm noch im Jahre 1525 die ſchöne junge Nonne, Katharina von Bora, zur ehelichen Hausfrau an, die ihm nachher viele Kinder gebar. Er erklärte ſich ſchon früher gegen die Unnatur des Cölibats: „Es ſind zu mir kommen neun Nonnen. Mich erbarmet derſelben über die Maßen, eben ſo ſehr aber auch der andern, die überall in ſo großer Menge zu Grunde gehen durch jene verfluchte und unzüchtige Keuſchheit. Das weibliche Geſchlecht, für ſich ſo ſchwach und dem Manne durch die Natur, ja durch Gottes Willen verbunden, wird mit ſo großer Grauſamkeit abgeſondert und zu Grunde gerichtet. O die Tyrannen, o die grauſamen Eltern und Verwandten in Deutſchland! Aber dich Papſt, und euch Biſchöfe, wer vermöchte euch nach Verdienſt zu verfluchen? Wer kann genug verwünſchen eure Blindheit und Wütherei, welche dergleichen lehrt und begehrt?" Als ihn wegen ſeiner eigenen Heirath alle ſeine Feinde und ſelbſt ſchwachgeſinnte Freunde tadelten und einen fleiſchlich geſinnten Menſchen nannten, rief er mit fröhlichem Muth aus: „Ich bin in großen Abfall und Verachtung kommen durch dieſe meine Heirath, daß ich hoffe, es ſollen ſich die Engel darüber freuen und die Teufel weinen." Luther ſetzte den Eheſtand in ſein heiliges Recht wieder ein. Dieß iſt die ſchönſte Handlung ſeines Lebens nächſt ſeiner heldenmüthigen Standhaftigkeit in Worms.

Die Kloſtergeiſtlichkeit fiel gänzlich weg. Die weltliche wurde vereinfacht. Aufgehobene Bisthümer wurden einſtweilen nur adminiſtrirt; die Angelegenheiten der lutheriſchen Kirche aber commiſſariſch von den Reformatoren ſelbſt und den fürſtlichen Räthen geleitet, woraus nachher die Conſiſtorien entſtanden. Bei jeder Gelegenheit predigte Luther den Grundſatz, die weltliche Obrigkeit habe in Kirchenſachen zu entſcheiden. Er hoffte dadurch zunächſt nur der geiſtlichen Gewalt ein Gegengewicht zu geben, und achtete vielleicht zu wenig darauf, daß in der Folge Würde und Freiheit der Religion unter weltlicher Willkür leiden könnten. Die biſchöfliche Gewalt ging ganz in die Hände der Fürſten über.

Jeder Gemeinde wurde ein Pfarrer gelaſſen, den man Prediger oder Paſtor (Hirt) zu nennen anfing, weil der neue Gottesdienſt auf die Predigt (ſtatt der ältern Ceremonien) und auf die wirkliche Seelſorge durch Belehrung der blinden oder verirrten Schäflein das meiſte Gewicht legte. Die Kirchen wurden alles überflüſſigen Schmucks entledigt; die Tracht der Geiſtlichen war die ſchwarze der Auguſtiner, wie ſie Luther ſelbſt trug, und vor dem Altar das weiße Oberhemd. Sogar das Volk fing in den meiſten reformirten Gegenden an, aus ſeiner Tracht die bunten Farben auszuſcheiden und ſchwarz und weiß vorherrſchen zu laſſen. Der Gottesdienſt wurde durchaus deutſch gefeiert, und alles Lateiniſche fiel von nun an weg. Neben der Predigt und den einfachen Gebeten ſollte das Kirchenlied, das die ganze Gemeinde ſang, die Andacht erhöhen. Luther ſammelte das erſte Geſangbuch, in das er ſelbſt die ſchönſten Lieder dichtete.

Unter dem Pfarrer ſtand der Schulmeiſter, dem der Katechismus als Hülfsbüchlein in die Hand gegeben wurde. Luther fand die Geiſtlichen wie das Volk zu ſeiner Zeit in unglaublicher Unwiſſenheit, und mußte oft ungemein tief zu ihren Faſſungskräften hinabſteigen. So ſehr hatte ſchon das römiſche Verdummungsſyſtem gewirkt. Hier war Luthers Eifer unermüdlich und bewundernswerth, daher auch durch reichen Segen belohnt. Er ſah die Sorge für die Schulen als das einzige Rettungsmittel an, das künftige Geſchlecht vor der Verirrung zu wahren, in die das von der päpſtlichen Zucht befreite Volk nach dem Beiſpiele der Fürſten nur zu leicht gerieth*), und ſein tiefer Blick erkannte, daß die Fürſten und Herren zu verdorben,

*) Luther ſchrieb ſeinem Kurfürſten: „Da iſt keine Furcht Gottes, noch Zucht mehr, weil des Papſtes Bann iſt abgangen und thut Jedermann, was er will. Weil aber uns allen,

das Bauernvolk zu roh ſey, um für die Schulen rechte Sorge tragen zu können, daß mithin der Erziehung Heil allein von den Bürgern zu hoffen ſey.*)

Capitel 394.

Trennung der monarchiſchen Lutheraner von den republicaniſchen Reformirten.

Luther hatte faſt noch mehr mit ſeiner eigenen Partei als mit ſeinen Feinden zu ſtreiten. Mit Heinrich VIII von England, der dem Papſt nicht weniger feind war als ihm, wechſelte er gleichwohl die gröbſten Schmähſchriften, weil jener König die Eitelkeit hatte, ihn in der Theologie widerlegen zu wollen. Auch mit Erasmus kam Luther in große Widerwärtigkeit. Dieſer feine und etwas ängſtliche Gelehrte war von Ulrich von Hutten auf unerlaubte Art compromittirt worden, indem dieſer Erasmiſche Briefe mit zu Gunſten Luthers verfälſchten Stellen hatte drucken laſſen. Die Papiſten benutzten den Zwiſt, goſſen Oel ins Feuer, und bald machten ſich Luther und Erasmus öffentlich die heftigſten Vorwürfe. Der hieß jenen grob, unflätig und oft inconſequent; jener dieſen feig, einen Epikurer, einen herzloſen Spötter, „der alles glaubt, was der Papſt will, und doch alles verlacht.“

Einer der eifrigſten Feinde Luthers war Herzog Georg von der albertiniſchen Linie in Thüringen. Der Canzler deſſelben, Herr von Pack, ein heimlicher Lutheraner, vertraute 1528 dem Landgrafen Philipp, die katholiſchen Fürſten hätten zu Breslau 1528
einen Bund geſchloſſen. Der hitzige Philipp brannte augenblicklich auf, ſammelte ein Heer und wollte ſchon losbrechen, als ihn der bedächtigere Kurfürſt Johann zurückhielt. Die Sache wurde inzwiſchen bekannt, die katholiſchen Fürſten läugneten alles; Pack ſcheint aber doch die Wahrheit geſagt zu haben, denn Philipp beſtrafte ihn nicht, ſondern entließ ihn in Gnaden, Georg aber ließ ihm auflauern, ihn foltern und enthaupten.

Im folgenden Jahre ſollte der Reichstag zu Speyer die Lutheraner ſchrecken. 1529
Die katholiſchen Fürſten nahmen eine ſehr trotzige Miene an, und da ſie die Stimmenmehrheit hatten, ſo ſetzten ſie den Beſchluß durch, daß alles weitere Reformiren unterſagt ſey, und alles in Kirchenſachen in statu quo bleiben ſolle, bis zu einem künftigen Concilium. Die lutheriſchen Fürſten ſahen ſich dadurch die Möglichkeit abgeſchnitten, ihre Partei zu verſtärken, legten alſo eine bündige Proteſtation ein, von welcher ſie und die ganze lutheriſche Partei den Namen Proteſtanten erhielten,
19 April 1529. Der in Italien abweſende Kaiſer ließ die Geſandten, die ihm dieſe 1529
Proteſtation überreichten, ins Gefängniß werfen.

Niemand verſtand den Augenblick ſo gut als Landgraf Philipp. Erſtaunt über die Langſamkeit, mit welcher die Reformation trotz der ihr ſo günſtigen Stimmung fortſchritt, und voll Zorn über die Bedenklichkeiten Luthers und des Kurfürſten, wollte er eine große Vereinigung aller Reformirten zu Stande bringen und dann raſch angreifen, überzeugt, daß ihm die Völker überall zujauchzen, daß die katholiſchen Fürſten gezwungen nachgeben würden. Aber ſein Plan fand unüberwindliche Schwierigkeiten bei

ſonderlich der Oberkeit, geboten iſt, die arme Jugend, ſo täglich geboren wird, und daher wächst, zu ziehen, muß man Schulen haben. Mögen die Alten zum Teufel hinfahren. Aber wo die Jugend verſäumet und unerzogen bleibt, da iſt die Schuld der Oberkeit.“

*) In ſeiner Ermahnung an die Städte 1524 heißt es: „Der gemeine Mann thut hier nichts zu. Fürſten und Herren ſollten's thun; aber ſie haben auf dem Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen und ſind beladen mit hohen merklichen Geſchäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Darum will's euch, liebe Rathsherren, allein in der Hand bleiben.“

ſeiner eigenen Partei. Luther wollte um jeden Preis die Schweizer aus dem Bunde ausſchließen. Vergebens verſchwendete Philipp alle Vernunftgründe, vergebens ver-
1529 anſtaltete er eine Zuſammenkunft Luthers mit Zwingli zu Marburg. Mit Thränen in den Augen ſchied Zwingli von dem harten Sachſen, der entſchieden dieſes Bündniß zurückwies, wie es ſchien, bloß der Abendmahlslehre wegen, wahrſcheinlich aber auch noch aus einem tiefern Grunde. Allerdings ſah Luthers myſtiſcher Sinn in Zwingli's Lehre viel zu viel menſchlichen Verſtandesdünkel, viel zu wenig Glauben; aber noch verhaßter war ihm dieſe Lehre wegen der genauen Verbindung, in welcher ſie mit der Lehre Münzers ſtand, ſofern auch ſie die chriſtliche Freiheit und brüderliche Gleichheit nicht bloß auf die Seele und das Verhältniß der Menſchen zu Gott, ſondern auch auf das politiſche Leben bezog. Zwingli hing ſchon als Schweizer der Republik an, und aus demſelben Grunde wurde ſeine Lehre in den Reichsſtädten und in den Niederlanden allgemein beliebt, während Luthers Lehre weit mehr den Fürſten gefiel. Darum ſah Luther in den „Sakramentirern", wie er die Schweizer hieß, nichts Anderes, als eine Fortſetzung der „Schwarmgeiſter," wie er die Wiedertäufer hieß, und in beiden Verſuche des Teufels, ſeine reine Lehre zu trüben. Er antwortete auf die vielen Vorwürfe, die man ihm deßhalb machte, nach ſeiner feſten Art: „Zürnet nicht, daß ich ihre Lehre verdamme und dem Teufel zuſchreibe. Ich kanns nicht anders machen noch nennen, denn wie ichs im Herzen glaube." Uebrigens hoffte Luther damals von neuem, der Kaiſer werde bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland ſich für die allgemeine Reformirung der Kirche gewinnen laſſen, denn jetzt müßten ihm wohl die Augen beſſer aufgegangen ſeyn. Kurfürſt Johann ſuchte für ſeinen Sohn die Hand Katharinens nach, einer Schweſter des Kaiſers.

Capitel 395.

Die Augsburgiſche Confeſſion.

Karl V hatte nach dem Siege von Pavia und der Eroberung Roms die Angelegenheiten Italiens geordnet, ſich zu Bologna (da Rom verwüſtet war) krönen laſſen, und ſich mit dem Papſte dergeſtalt vertragen, daß er den natürlichen Sohn deſſelben, Alexander von Medicis, mit ſeiner natürlichen Tochter Margaretha vermählte und zum Herzog von Florenz erhob. Mailand ließ er dem Franz Sforza. In Bezug auf die Religion erklärte ſich der Papſt entſchieden, eine Trennung ſey beſſer, als ein Concil, auf dem vielleicht eine allgemeine Reformation durchginge. Auch Karl ſah die Trennung nicht ungern, weil ſie den Widerſtand der Fürſten ſchwächte (divide et impera), und weil er die Lutheraner doch nicht hätte bezwingen können ohne einen blutigen Krieg, den er gerade jetzt vermeiden mußte, um alle Streitkräfte des Reichs gegen die Türken richten zu können.

Der Habsburger Ferdinand wußte ſich in Ungarn nicht beliebt zu machen, hauptſächlich auch, weil er die Anhänger Luthers mit Todesſtrafen verfolgte. Frankreich begünſtigte den Aufruhr, bewog den Sultan, den von der Gegenpartei gewählten Johann Zapolya als König von Ungarn anzuerkennen, und ſchickte dem letztern namentlich 30,000 Kronen, um gegen die Habsburger zu kämpfen. Als aber Zapolya nicht ſtark genug war, kam Sultan Solimann II ſelbſt mit ſeiner ganzen Macht die Donau herauf, eroberte ganz Ungarn und belagerte Wien 21 Tage lang. Doch Niklas Graf von Salm mit 12 Fähnlein Reichstruppen ſchlug die täglich wüthenden Stürme heldenmüthig ab, und der grimmige Sultan zog endlich, um der Winterkälte zu entgehn, mit einer ungeheuern Menge geraubter Menſchen fort, nachdem er ringsumher durch ſeine bis zur Regensburger Brücke ſtreifenden Horden das Land hatte

verwüſten laſſen. In demſelben Jahre richtete eine böſe Seuche, der engliſche 1529
Schweiß genannt, große Verheerungen in Deutſchland an, hielt ſich aber, wie ſpäter die Cholera, meiſt an die volkreicheren Städte und verſchonte mehr die Provinzen.

Um Ungarn ſeinem Hauſe zu erhalten, und ſeinen Bruder Ferdinand zum römiſchen König und Reichsverweſer in Deutſchland erklären zu laſſen, und um nebenbei die Reformation ſo lange hinzuhalten, bis man katholiſcherſeits gegen ſie einſchreiten könne, begab ſich der zu Bologna gekrönte Kaiſer aus den Umarmungen des Papſtes nach Deutſchland. Unterwegs bezeigten ihm die Tyroler ihre Anhänglichkeit durch Ueberreichung einer 150 Pfund ſchweren ungeheuern Münze von einheimiſchem Silber. In München gaben ihm die Wittelsbacher koſtbare Feſte, wobei blutige Schauſpiele den damals ſchon kriegeriſchen Sinn verriethen.*)

Am 18 Junius 1530 eröffnete Kaiſer Karl den großen Reichstag zu Augs- 1530
burg. Die Hoffnung Luthers und der Sachſen wurde vollſtändig getäuſcht. Der ſtolze Kaiſer verweigerte dem Kurfürſten nicht nur die Heirath, ſondern ſogar die übliche Belehnung mit der Kur. Luther, als noch in Acht und Bann befindlich, durfte nicht in Augsburg erſcheinen. Dagegen ließ ſich der Kaiſer den Widerſpruch der lutheriſchen Partei auch dießmal, wie einſt zu Worms, gefallen, weil er die Zuſtimmung aller Fürſten zur Türkenhülfe brauchte. Die Proteſtanten trugen daher öffentlich vor dem Kaiſer ihr von Melanchthon, eben ſo klar und kräftig, als mäßig und vorſichtig abgefaßtes Glaubensbekenntniß, die ſogenannte Augsburgiſche Confeſſion vor. Der Kaiſer wollte ſie lateiniſch vorleſen laſſen. Kurfürſt Johann von Sachſen rief aber, man ſey auf deutſchem Grund und Boden, daher Se. Majeſtät wohl die deutſche Sprache geſtatten werde, wie denn auch geſchah. Der ſächſiſche Kanzler Bajer las ſie mit einer ſo lauten Stimme vor, daß ſie ſogar im Schloßhofe gehört wurde. Die oberdeutſchen Städte, die mehr an Zwingli, als Luther hingen, Straßburg, Conſtanz, Lindau und Memmingen, gaben eine beſondere Confeſſion, und eine dritte ſchickte Zwingli gedruckt ein. Die reinen Lutheraner hatten bei weitem das Uebergewicht und benahmen ſich ſehr muthig. Die Folge war, daß Graf Wilhelm von Naſſau ſich ſogleich den Proteſtanten anſchloß, ſobald er ihre Grundſätze kennen gelernt hatte, und daß der Kaiſer ſelbſt nur eine ſehr ſchwache Gegenerklärung, eine ſogenannte Confutation, zu Stande brachte, da es unmöglich war, trotz aller ſcholaſtiſchen Trugſchlüſſe und Redekünſte, etwas Erhebliches gegen die Wahrheiten jenes Bekenntniſſes zu ſagen. Der Kaiſer vereitelte alle Vermittelung durch das vornehme Stillſchweigen, das ihm bereits in ſeiner Selbſtanbetung zur andern Natur geworden war. Er ſaß immer da wie ein chineſiſcher Götze, voll Majeſtät, aber ſtumm, ſo daß in ſeiner Gegenwart unmöglich Schwung in die Unterhandlung kommen konnte.

Da Kurſachſen nicht mehr auf den Kaiſer rechnen konnte, durfte Melanchthon den leiſen Verſuch wagen, ſich dem Papſte wieder zu nähern, um vielleicht durch dieſen beſſer als durch den Kaiſer die Reform zu fördern. Luther ſelbſt ging auf dieſen Gedanken ein. Es blieb ihm nicht verborgen, wie die Fürſten alle Kirchengewalt an ſich riſſen, wie die Geiſtlichen bald auch in kirchlichen Angelegenheiten ſich von Juriſten mußten gebieten laſſen. Er fürchtete für die Würde der Religion, wenn das ſo fort ginge, und hätte gerne dem geiſtlichen Stande mehr Anſehen erhalten. Darum unterſtützte er Melanchthon, als dieſer ſich für Beibehaltung der biſchöflichen Gewalt erklärte; wurde aber von den Fürſten zum Schweigen gebracht, denen es vorzugsweiſe um die Seculariſirung der Biſthümer zu thun war. Darum war Luther auch mit

*) Man ſtellte die Enthauptung des Cyrus dar und zeigte deſſen Kopf in einem Sack voll Blut; deßgleichen den Tyrannen Cambyſes, wie er dem Sohn des Proraſpes den Bauch aufſchneiden läßt, um zu ſehen, ob der Vater auch wirklich des Sohnes Herz getroffen habe.

Melanchthons Verſuch, den Papſt zu gewinnen, einverſtanden, und ſchrieb eigenhändig dazu: „Ja, wenn der Papſt ſolches wollt eingehn, ſo achte ich, wir Lutheriſchen wollten ſeine Ehre und Obrigkeit beſſer helfen ſchützen und handhaben, denn der Kaiſer ſelbſt.“ Aber dieſer letzte Verſuch, die Kirche der weltlichen Cabinetswillkür zu entziehn, ſcheiterte an der zu großen Verdorbenheit des Clerus. Schon Adrian VI hatte bewieſen, daß eine Reform von oben unausführbar ſey, und wie einſt Peter d'Ailly, ſo frug jetzt der Erzbiſchof von Salzburg, Matthäus Lang: „was wollt ihr an uns Pfaffen beſſern, wir ſind nie gut geweſen.“ Auch hielt der Cardinal Campeggio, als päpſtlicher Unterhändler, die Proteſtanten nur hin, und dieſe ſahen ſich bald wieder auf ſich ſelbſt zurückgewieſen.

Landgraf Philipp, dem dieſe Beſprechungen mit Kaiſer und Papſt gleich zuwider waren, weil er wußte, daß die Deutſchen ſich hinlänglich ſelber helfen könnten, wenn ſie nur ein Herz faßten, verließ den Reichstag heimlich voller Ingrimm über ſeine ſchwachen Freunde, die zur Schwäche noch den Verrath fügten, indem ſie den Reichstagsbeſchluß, der die Zwinglianer ächtete, mit unterſchrieben. Doch hatte er die Freude zu erleben, daß die beabſichtigte Verſöhnung nicht zu Stande kam, denn nachdem die Proteſtanten lange genug vergeblich die Anerkennung ihrer Confeſſion von Seite des Kaiſers verlangt hatten, verſagten ſie auch ihm die Türkenhülfe, und der Reichstag ging in Feindſchaft auseinander. Inzwiſchen war Ferdinand doch mit vier Stimmen zum deutſchen König gewählt worden.

Capitel 396.

Der Bund zu Schmalkalden.

Nun trat die ganze proteſtantiſche Partei der kriegeriſchen Anſicht des Landgrafen bei. Selbſt Luther predigte jetzt, der Krieg gegen den Kaiſer ſey erlaubt um Gottes willen, da er früher im Gegentheil behauptet hatte, Gott verlange, daß man dem Kaiſer, als
1531 der Oberkeit des Reichs, unbedingte Treue ſchulde. Zu Schmalkalden traten 1531 Johann von Sachſen, Philipp von Heſſen, Philipp, Ernſt und Franz von Braunſchweig, Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld und die Städte Straßburg, Ulm, Conſtanz, Reutlingen, Memmingen, Lindau, Biberach, Isni, Lübeck, Magdeburg, Bremen in ein Bündniß zu Schutz und Trutz zuſammen. Nun machte ſich auch Bayern herbei, das ſeit Ferdinands Königswahl in ſeiner alten Eiferſucht gegen das Haus Habsburg entbraunte, erklärte ſich zur Allianz mit den Proteſtanten bereit, und zog nicht nur Zapolya in Ungarn, ſondern auch Frankreich ins Intereſſe. Am 26 Mai
1532 1532 wurde zu Scheyern ein förmliches Bündniß zwiſchen Frankreich, Bayern, Sachſen und Heſſen abgeſchloſſen. Da erſchrack der ehrliche Luther. Sein deutſches Herz kehrte ſich in ihm um, da er hörte, man hoffe Hülfe von Frankreich. Sogleich ſchrieb er an den Kurfürſten: „Es würde dem Gewiſſen eine unerträgliche Laſt ſeyn, ſo der Reuel hernach kommen und büßen würde. Und ſollte wohl geſchehn, daß darüber das Reich zeriſſen und damit beide, Evangelium und alles, zu Grunde gingen. So ſehen wir auch, wie bei den ausländiſchen Königen keine Treue iſt. Wir haben eine göttliche Sache, die will und muß Gott allein erhalten.“

Dieſe herrlichen Worte erſchütterten den Kurfürſten, und das Unheil, was Deutſchland jederzeit aus einem Bündniß mit Frankreich kommen muß, wurde damals noch abgewendet. Man ſchickte die lauernden franzöſiſchen Zuträger heim und näherte ſich wieder dem Kaiſer, der jetzt, durch die doppelte Gefahr vor Frankreich und den Türken geſchreckt, beide Hände zum Frieden bot. Auch Luther rieth, ihm die Bedingungen

ſo bequem als möglich zu ſtellen. So kam denn 1532 der Religionsfriede zu Nürnberg zu Stande, worin der Kaiſer zwar den Proteſtantismus in statu quo anerkannte, aber nur bis zu einer künftigen Ausgleichung (wobei er ſich alſo die Reaction und Unterdrückung noch immer vorbehielt), und mit ſtrengem Verbot jedes künftigen neuen Reformirens, ſo wie endlich mit Ausſchluß der Zwinglianer, die nochmals von ihren lutheriſchen Brüdern geächtet wurden. Damit zufrieden, leiſteten die Proteſtanten die Türkenhülfe. 1532

Es war hohe Zeit. Soliman II nahte bereits zum zweitenmal mit einer furchtbaren Macht, wich aber plötzlich zurück, als er erfuhr, Kaiſer Karl ziehe an der Spitze aller Deutſchen heran. Nur 15,000 türkiſche Reiter unter Kaſim Begh machten einen verheerenden Raubzug bis nach Linz, wurden aber von den Deutſchen überraſcht. Der tapfere Schertlin jagte ſie auf und dem Pfalzgrafen Friedrich in die Hände. Tag für Tag verfolgt, wurden ſie endlich alle ſammt ihrem Führer niedergemacht, ſo daß nicht Einer entrann. 1532

Capitel 397.

Glaubenskrieg in der Schweiz. Reſtauration Würtembergs.

In der Schweiz kam es mittlerweile zu heftigem Kampfe. Die Reformirten hatten ihren Hauptſitz in Zürich und Bern, und ſuchten die neue Lehre in den Alpen auszubreiten, die Hirtenvölker auf den Höhen aber hielten am alten Glauben feſt, und das bisher treu verbündete Brudervolk trennte ſich in blutigem Religionshaß. Auch hier ging es wie im übrigen Deutſchland. Anfangs war die Reformation im Vortheil, dann faßten die Katholiken wieder Muth und gingen angriffsweiſe zu Werke. Die alten Kantone Schwyz, Unterwalden, Uri, Luzern und Zug verbündeten ſich. Zu Schwyz wurde 1529 ein Zwingliſch Geſinnter, Jacob Kaiſer, als Ketzer verbrannt. Da beſchloſſen die Reformirten in den Thälern, den Katholiſchen auf den Bergen die Zufuhr abzuſchneiden. Dieſe ergrimmten, und beſonders als ihnen das Salz zu mangeln anfing, ſchaarten ſie ſich zuſammen und überfielen Zürich. Die Bürger dieſer Stadt, und Zwingli ſelbſt mit Speer und Helm, eilten ihnen entgegen, aber bei Kappel ſiegten die Katholiſchen. Zwingli fiel unter ihren tödtlichen Streichen. „Welch ein Unfall iſt dieß, rief er, doch wohlan, ſie tödten den Leib und nicht die Seele.“ Einer der Sieger, Künzi von Klingnau, ſprach bei ſeiner Leiche: „Da hant Fründ Fründ umbracht, es hant guot erkant Geſellen einander erſchlagen, es hant bluotverwandte Fründ ihre Waffen in geborner Fründen Bluot guetzt. O es ſint Sachen hüt vergangen, wann es anders betroffen hett denn Errettung des wahren alten Gloubens, ſo wär nit Wunder, die Sunn hett ſich entfärwet, verfinſtert und entſetzt.“ So hätten alle Deutſchen zu allen Zeiten ſprechen ſollen, ſo oft edles deutſches Blut von deutſcher Hand vergoſſen wurde. — Die Sieger bewilligten Zürich den Frieden. Glücklicher war Bern. Das ganze Waadtland verließ den alten Glauben, fiel von den Herzogen von Savoyen ab und begab ſich in den Schutz der Stadt und Republik Bern, die es auch mit den Waffen ſiegreich behauptete. Zugleich wurde Genf durch Johannes Calvin reformirt und eine freie Stadt. Von hier aus drang die neue Lehre nach Frankreich, und ihre Anhänger daſelbſt wurden Hugenotten (Eidgenoſſen, Schweizer) genannt. Dieſe Hugenotten ſtürzten Frankreich in ungeheure Unruhen und Kämpfe, blieben aber zuletzt in der Minderheit, und Frankreich blieb katholiſch.
1529
1536

Höchſt unzufrieden mit dem Nürnberger Vertrage, und nicht gemeint ihn lange zu halten, dachte Landgraf Philipp von Heſſen nur auf eine Gelegenheit, einen Handſtreich gegen die Katholiſchen auszuführen. Würtemberg gab ſie ihm. Dieſes im

Bauernkrieg arg mißhandelte, zum Lutherthum geneigte, aber von Oeſterreich niedergehaltene Land hatte die Tyrannei des Herzogs Ulrich vergeſſen und wünſchte ihn zurück, um wenigſtens freie Religionsübung zu haben. Der hoffnungsvolle Sohn des vertriebenen Herzogs, **Chriſtoph**, den der Erzherzog Ferdinand als Geißel mit ſich führte, der mit gegen die Türken gefochten, und der jetzt nach Spanien gebracht werden ſollte, damit Würtemberg deſto ſicherer bei Oeſterreich bleibe, entfloh in den Tyroler Gebirgen mit Hülfe ſeines Lehrers Tiffernus, der den Pferden die Hufeiſen verkehrt anlegen ließ und als des jungen Prinzen Pferd ſtürzte, ihm das ſeinige überließ und ſich ſelbſt in einen Sumpf verſteckte. Chriſtoph erreichte glücklich München, wo ihn ſein Oheim Wilhelm ſchützte. Sein Vater Ulrich fand unterdeß an Philipp von Heſſen einen noch thätigern Gönner. Philipp, zu einer That entſchloſſen, und ſeinen ſächſiſchen Freunden mißtrauend, verſicherte ſich zuerſt in einer Zuſammenkunft mit Franz I zu Bar le Duc im Nothfall des franzöſiſchen Schutzes, und brach ſodann mit ſeinem Heer auf, den Herzog Ulrich in ſein Herzogthum wieder einzuſetzen. Der ſchwäbiſche Bund hatte ſich eben damals aufgelöſ't, theils wegen der religiöſen Zerwürfniſſe, theils wegen des öſterreichiſchen Uebergewichts in Schwaben. Dieß kam dem Landgrafen zu ſtatten, denn er hatte es nur mit den im Lande ſelbſt ſehr verhaßten Kaiſerlichen zu thun. Als er hörte, dieſelben ſeyen in **Lauffen** (dem Städtchen), rief er lachend, wenn ſie ſchon im Laufen ſind, ſo werden wir bald fertig werden. Raſch griff er ſie
1534 an und ſchlug ſie. Herzog Ulrich zog in Stuttgart ein. Der Kaiſer und Erzherzog Ferdinand wollten es nicht auf einen allgemeinen Krieg ankommen laſſen, gaben alſo nach unter der Bedingung, daß der letztere als römiſcher König anerkannt würde, und daß Würtemberg ein öſterreichiſches Lehen bleibe. Dieß wurde im Vertrage zu Kadan beſchloſſen. Durch einen andern Vertrag zu Linz ſöhnte ſich auch Bayern mit der neuen Königswahl aus.

Da Würtemberg ſich ſogleich den Proteſtanten anſchloß, und eine natürliche Verbindung zwiſchen den Lutheranern im Norden und den Schweizern bildete, ſo gaben ſich der Landgraf, Melanchthon und die Baſeler aufs neue alle Mühe, die in Marburg abgebrochenen Unterhandlungen wieder aufzunehmen und wo möglich alle Reformirten in einer großen Partei zu vereinigen. Dießmal war Luther nachgiebiger und billigte die von Melanchthon aufgeſetzte **Wittenberger Concordienformel**, worin die Schweizer und Lutheraner ſich in den weſentlichſten Punkten verſöhnten. Doch blieb immer noch ein geheimer Groll zurück, und hatten die Zwinglianer nachgegeben, ſo traten die **Calviniſten** jetzt in deſto ſchärfern Gegenſatz mit den Lutheranern, und brachten alle freiern Geiſter, die ſich nicht an die Satzungen Luthers binden ließen, auf ihre Seite, und bei dieſen trat die politiſche Tendenz in ihrem Republicanismus entſchieden hervor.

Capitel 398.

Städtiſche Unruhen.

Alle Stände nach einander ſollten an die Reihe kommen. Der geiſtliche Stand hatte die Reformation begonnen und in ſeinen eigenen Eingeweiden gewüthet, der Adel hatte ſie einzeln für ſich benützen wollen und war geſchlagen worden; die Bauern hatten ſie einzeln benützen wollen, und waren geſchlagen worden; die Städte, in denen die Gährungen nach Raum und Zeit noch mehr vereinzelt erſchienen, mußten nun ebenfalls ihre Niederlage erleiden, denn es ſtand geſchrieben, daß von allen Ständen die Fürſten allein die Vortheile der Reformation ernten ſollten.

1523 Schon 1523 ging eine große Bewegung durch die **niederdeutſchen Städte**. Ueberall wurden lutheriſche Prediger aufgenommen, die katholiſchen verjagt, und die

Räthe, wenn ſie nicht nachgaben, abgeſetzt. So in Magdeburg, Wismar, Roſtock,
Stettin, Danzig, Riga. In Stralſund ſtellte ſich der Fleiſcher Ladewich auf eine Bank
und rief: „wer beim Evangelium bleiben will, ſtelle ſich hieher.“ Faſt alle Bürger
traten auf ſeine Seite, und der Rath mußte nachgeben. In Hamburg erhob ſich das
Volk 1526 gegen die Geiſtlichen, und ſetzte nach langen Händeln mit dem Rath 1529 **1526**
die Reformation durch. Luther ſchickte den Dr. **Bugenhagen**, welcher der eigent- **1529**
liche Reformator des Nordens wurde. Auch die Städte Hannover und Lüneburg er-
zwangen 1532 die Reform. Braunſchweig ſtand für das Lutherthum in offner Fehde **1532**
mit dem ſtrengkatholiſchen Herzog Heinrich.

Auch die **oberdeutſchen** Städte wandten ſich zur Reformation. In Frankfurt
am Main führte ſie der Prediger Hartmann von Ibach ſchon 1523 ein. Straßburg, **1523**
Conſtanz, die oberrheiniſchen Städte hielten ſich zu Zwingli, vorzüglich durch Vermitte-
lung des Baſeler Reformators **Oekolampadius**. In Baſel wurden 1529 die Kirchen **1529**
zerſtört, die koſtbaren Bilder in zwei ungeheuren Haufen öffentlich verbrannt und ein
neuer Rath eingeſetzt. Zwiſchen Oekolampad und Luther ſuchten nach Ulrichs Wieder-
einſetzung die Tübinger Theologen, **Brenz** an der Spitze, zu vermitteln, doch hiel-
ten ſich letztere endlich zu Luther. Eben ſo die Städte Heilbronn, Reutlingen, Nürn-
berg, wogegen Ulm mehr den Schweizern geneigt war. In Augsburg befolgten die
herrſchenden Geſchlechter eine ſchlaue Politik. Damit das niedere Volk keinen Anlaß
zu Aufruhr nehme, wurde den katholiſchen Prieſtern zuerſt befohlen, die lutheriſchen
neben ſich zu dulden und beiden Parteien Friede geboten. Als die Reformation wuchs,
ſchickte man in der Stille die katholiſchen Geiſtlichen ſammt allen Bildern aus den
Kirchen fort, ſetzte überall lutheriſche Geiſtliche ein und erhob 39 der angeſehenſten
Bürgerfamilien in den Stand der Geſchlechter, aber das Volk erzwang dennoch nachher
die Zunftregierung.

Seit der großen Niederlage der Bauern wagten die Wiedertäufer nur noch hie
und da aufzutauchen. In St. Gallen und Baſel *) erregten ſie 1529 wilde Exceſſe durch **1529**
Bilderſturm und nacktes Prophetenthum. In Stuttgart wurde ein gewiſſer Bader,
der ſich für Chriſtus ausgab, mit glühenden Zangen gezwickt und enthauptet; in Er-
furt ein gewiſſer Nicol geviertheilt, weil er eine Rotte bildete, die jeden Vorüber-
gehenden frug: iſt der Rock dein? und wenn er es bejahte, ihn todtſchlug mit den
Worten: nein, er iſt unſer. Da die Wiedertäufer am ſtrengſten von den Lutheranern
ſelbſt verfolgt wurden, zogen ſich viele von ihnen in die **Niederlande**, wo ſie eine
noch unter dem ſtrengſten Druck gehaltene zahlreiche Bevölkerung von Handwerkern
und Fabrikarbeitern vorfanden, die vermöge ihrer ſitzenden Lebensweiſe zur religiöſen
Schwärmerei mehr als das Landvolk hinneigten. Schon 1521 war ein lutheriſcher **1521**
Prediger, Bakker, in Holland als Ketzer verbrannt; 1522 war ein ganzes Auguſtiner- **1522**
kloſter, das lutheriſch geſinnt war, ausgerottet und ſämmtliche Mönche hingerichtet
worden. Nachher ſchlichen ſich hauptſächlich Wiedertäufer ein und regten das Volk heim-
lich auf. So Melchior Hoffmann, Münzers Schüler. Kaiſer Karl verlor die Nieder-
lande nicht aus den Augen. Er legte großen Werth darauf, dieſes ſein Erbland nach
außen abzurunden, nach innen zu ſichern. Deßhalb ſchloß er Frieden mit dem un-
ruhigen Karl von Geldern, und überließ ihm Geldern und Zütphen als Lehn. Deß-
halb kaufte er dem Herzog Georg von Sachſen deſſen Anſprüche auf Friesland ab.
Deßhalb gab er auch die ſtrengſten Geſetze gegen die Ketzer (die ſogenannte **Placate**), **1529**
worin er befahl, alle Männer zu verbrennen, alle Weiber lebendig zu begraben, die

*) Man träumte ſich ins Paradies zurück, ging daher nackend: ein Weib ſtarb Hungers, weil ſie nichts Irdiſches mehr eſſen wollte. Andere glaubten, wie die Kindlein leben zu müſſen, ritten auf Steckenpferden :c. Eben ſo ſchliefen die Schwärmer in aller Unſchuld wie das Vieh durch einander. Es iſt merkwürdig, daß die Wiedertäufer vollkommen ſündenlos zu ſeyn glaubten, da doch die Huſſiten überall faſt nur Sünde geſehn und verfolgt hatten.

auf der Ketzerei ertappt wurden. Als Margaretha, die Statthalterin der Niederlande,
1530 1530 ſtarb, ſetzte er ſeine Schweſter Maria, Wittwe des Ungarkönigs Ludwig, an ihre Stelle, und ſie mußte ſeinen grauſamen Befehl vollziehen.

Capitel 399.

Die Wiedertäufer in Münſter.

1525 Die Stadt Münſter in Weſtphalen hatte ſich ſchon 1525 der Reformation geneigt
1527 gezeigt, und 1527 brach eine förmliche Empörung gegen den unfähigen Biſchof Friedrich von Wied aus. Die Mißbräuche hatten hier einen hohen Grad erreicht, und beſonders waren die Bürger darüber erbittert, daß ſie die Schulden des vorigen Biſchofs übernehmen ſollten. Angeführt von dem reichen Tuchhändler Bernhard Knipperdolling ertrotzten ſie einen Vergleich, betrugen ſich aber von der Zeit an um ſo kecker gegen den Biſchof, als die Reformationspartei immer mächtiger wurde. Knipperdolling höhnte den Biſchof öffentlich, nannte ihn einen Spillendreher, weil er ſich gern mit Drechſeln beſchäftigte, und wurde aus der Stadt verbannt, kam aber wieder.
1529 Da der Biſchof den Bürgermeiſter des Städtchens Wildeshauſen hinrichten ließ, nahm die Aufregung noch mehr zu. Bernhard Rottmann, ein reformirter Prediger, riß das Volk durch ſeine Beredſamkeit hin, während Johann von Wyk, Syndikus der Stadt, ein inniger Freund der Humaniſten und früher ſchon deren Mitkämpfer gegen Hoogſtraaten, die politiſchen Rechte der Bürger gegen den Biſchof vertheidigte. Rottmann ſollte endlich mit Gewalt aus der Stadt geſchafft werden. Da führte ihn Knipperdolling mit einer Menge Volks auf den Lambertikirchhof, wo er voll Begeiſte-
1532 rung predigte. Hierauf ſtürmten ſie die Kirche und zerſtörten alle Bilder. Der erſchrockene Biſchof dankte ab. Sein Nachfolger, Erich von Braunſchweig, ſtarb noch in demſelben Jahre. Dieſem folgte Franz von Waldeck, der den Kampf mit der Reformationspartei entſchloſſen fortſetzte, mit allen ſeinen Domherren die empörte Stadt verließ und Truppen ſammelte, ſie von außen zu bewältigen, ihnen das Vieh wegtrieb und alle Münſterer, die er auswärts antraf, in den Kerker warf. Da rief Rottmann: „leget die Werke der Finſterniß ab und die Waffen des Lichts an!" Die Bürger waffneten ſich, befeſtigten die Stadt, machten einen Ausfall und hoben bei Nacht im Telgte eine Anzahl Domherren auf.

Jetzt legte ſich Landgraf Philipp von Heſſen ins Mittel, und brachte, hauptſächlich
1533 mit Wyks Hülfe, einen Frieden zu Stande. Der Biſchof gab nach, Rottmann durfte bleiben, die Bürger aber gelobten wieder Gehorſam. Eine wahre Ausſöhnung war aber rein unmöglich, und der Parteihaß wurde um ſo bitterer, als Luthers in dieſer Sache nicht ganz kluges Benehmen den Münſterern die Hoffnung raubte, durch ſein mächtiges Anſehn ferner unterſtützt zu werden. Rottmann wich nämlich in einigen anfangs durchaus nicht weſentlichen Punkten von Luthers Lehre ab, hätte ſich aber wohl gefügt, wenn ihn Luther nicht gleich ſo hart zurückgeſtoßen hätte. Von dem Augenblick an, da Luther in einem eignen Schreiben die Münſterer vor den Irrlehren Rottmanns förmlich warnte, legte dieſer erſt Werth auf ſeine abweichenden Anſichten, übertrieb dieſelben, und warf ſich geradezu, von Luther verlaſſen, den Wiedertäufern in die Arme. Luthers Strenge erklärt ſich übrigens hier wieder aus ſeinem Grundſatz, die Sache der Reformation durchaus und überall von politiſchen Revolutionen zu trennen, und er mußte conſequent die Münſterer aufgeben, wie er die Bauern aufgegeben hatte, bloß weil ſie gegen die „Oberkeit" ſtritten.

Sobald Luther die Münſterer zurückwies, warfen ſie ſich aus Verzweiflung ins Extrem des Widerſtandes, und nahmen die Wiedertäufer auf, die gerade damals

in den Niederlanden hart verfolgt wurden und in Menge auswanderten. Im September 1532 ſchrieb Rottmann noch den Lutheriſchen, er hoffe mit den Wiedertäufern 1532
fertig zu werden, im Mai 1533 ſchrieb er bereits, daß er ſich zu ihnen bekenne. Umſonſt 1533
ſuchte der edle Wyck das nahende Verderben von der Stadt abzuhalten. Als es ſich auf dem Rathhauſe davon handelte, die jetzt noch nicht vorherrſchenden Wiedertäufer aus der Stadt zu ſchaffen, erklärten ſich der Bürgermeiſter Tilbeck und Knipperdolling für dieſelben. Man waffnete ſich wechſelſeitig, es kam aber zu keinem Kampfe, da die Gemäßigten ſich in der Minderzahl ſahen.

Nun brach die Tollheit aus. Unter den in Münſter eingewanderten Niederländern war Johann Bockelſon, ein Schneider von Leyden, der neben ſeinem Handwerk die Dichtkunſt getrieben, und viele Verſe und Faſtnachtsſpiele verfertigt, dazu ein wollüſtiges Leben geführt hatte, nachher aber ein fanatiſcher Wiedertäufer geworden war, und durch eine eben ſo reiche als verkehrte Phantaſie vor allen ſeinen Genoſſen hervorragte. Dieſer und der wilde Knipperdolling rannten wie wahnſinnig durch die Gaſſen und ſchrieen: Buße, Buße, Buße! Ihre Begeiſterung theilte ſich der Menge mit, überall ſtanden Propheten auf und entzückte Mädchen, die den Himmel offen und die Engel herabſteigen ſahen (verführt durch den Glanz der goldenen Wetterfahnen auf den zahlreichen Thürmen der engen alten Stadt). Die Weiber tobten in Maſſe auf den öffentlichen Plätzen umher, alle in Verzückung aufjauchzend, in raſenden Tänzen oder wie todt dahingeſtreckt; beſonders zeichneten ſich dabei die Nonnen aus, die ihre Klöſter verlaſſen hatten und ſogleich die eifrigſten Wiedertäuferinnen geworden waren. Man ſah unter ihnen Jungfrauen aus den edelſten Geſchlechtern Weſtphalens, die von ihren Eltern und Verwandten vergeblich zur Rückkehr aufgefordert wurden. „Ihr ſeyd nicht unſere Eltern, riefen ſie, denn ihr habt uns in die Häuſer des Todes und der Hölle (die Klöſter) begraben.“ Der Taumel der Weiber war ſo anſteckend, daß ſelbſt Edelfrauen und Töchter der Umgegend ihre Männer und Väter verließen und nach Münſter eilten, namentlich eine Frau von der Recke mit drei Töchtern. Dagegen flohen alle reichen Bürger und Altgläubigen aus der Stadt, auch der unglückliche Wyck, den der Biſchof draußen auffing und aus altem Haß enthaupten ließ. Die ganze Stadt nahm eine andere Geſtalt an. Tilbeck ließ ſich öffentlich mit ſeiner ganzen Familie (wieder=) taufen. Knipperdolling und Krechting wurden Bürgermeiſter. Unumſchränkte Gewalt aber über alle übte Johann Matthiſon, ein Bäcker aus Harlem, der ſich für einen Propheten ausgab, nächtliche Orgien feierte, die unglaublichen Zulauf hatten, *) und ein neues Reich der Heiligen gründen wollte. Schon drohte er allen, die nicht Wiedertäufer waren, mit dem Tode, und nur Knipperdollings Fürſprache rettete ſie. Nun wurden aber alle, die nicht ſchon geflüchtet waren und ſich nicht wiedertaufen ließen, verjagt und ihre Güter eingezogen. Die durch Philipp von Heſſen und Wyck zu Stande gebrachte Friedensurkunde band man einem alten Pferd an den Schweif und trieb es ins biſchöfliche Lager. Der Biſchof rächte ſich, indem er alle Wiedertäufer hinrichten und alle auswärtigen Güter der Münſterer einziehn ließ, ſo weit er ihrer habhaft werden konnte. Auch bekam er Hülfe von den benachbarten Fürſten und vermehrte ſein Heer; die Münſterer aber rüſteten ſich alle, ſelbſt die kleinen Knaben übten ſich täglich in den Waffen und thaten dem Biſchof durch häufige Ausfälle Schaden.

Matthiſon bekam eine himmliſche Eingebung, daß alle Güter gemeinſchaftlich ſeyn und von ſieben Männern verwaltet werden ſollten. Dieſe wurden gewählt, der alte Rath aufgelöſt, und Rüſcher, ein ehrlicher Schmied, der zu murren wagte, ſogleich hingerichtet. Alles Geld und Gut wurde nun zuſammengeſchleppt

*) Die ſogenannte Feuertaufe. Er predigte fanatiſch, erklärte dann das erſte Buch Moſis, und ließ bei Cap. 1 Vers 28 die Lichter auslöſchen.

und zur Verfügung der heiligen Gemeinde geſtellt; die eingelieferten Bücher ließ Matthiſon alle, mit einziger Ausnahme der Bibeln, verbrennen, namentlich die unſchätzbare Bibliothek des gelehrten Rudolf von Lange, und ſo auch alle muſikaliſchen Inſtrumente, da es an der Menſchenſtimme allein genug ſeyn ſollte. Dann hatte dieſer Narr den Einfall, allein vor das Thor zu gehn, um die ganze feindliche Armee bloß durch die in ihm wirkende Allmacht Gottes zu ſchlagen; kaum aber erreichte er des Bi-
1534 ſchofs Soldaten, als ihn dieſe niederſtießen.

Capitel 400.

König Johann von Leyden.

Nun übernahm Johann das Prophetenamt. Nackt lief er durch alle Straßen und ſchrie: der König von Sion iſt kommen. Dann fiel er in einen tiefen Schlaf drei Tage und drei Nächte lang, und alles Volk glaubte ſofort, was der heil. Geiſt aus ihm ſpreche. Knipperdolling wurde darüber eiferſüchtig und bekam auch eine Viſion „alles Hohe müſſe erniedrigt werden.“ Sogleich trug man alle Kirchthürme ab, da die Arbeit aber gar zu ſchwierig war, ließ man es bei den Thurmſpitzen bewenden und pflanzte auf den Kranz der abgekuppten Thürme Kanonen, die den Belagerern bedeutenden Schaden zufügten. Johann, um den Knipperdolling zu demüthigen, befahl ihm aus Auftrag des Himmels, der Scharfrichter der Gemeinde zu werden, und dieſer mußte ſich fügen. Dann ernannte er 12 Aelteſte des Volks Gottes und organiſirte die Gemeinde. Genuß und Arbeit wurden gleichmäßig vertheilt. Jedem war ſeiner Fähigkeit angemeſſen ein Tagewerk aufgelegt, und dafür ging er an den großen öffentlichen Tiſch, der für beide Geſchlechter abgeſondert aufgeſchlagen war, und holte ſich Kleider, Schuhe und was er bedurfte bei den über alle Vorräthe wachenden Aelteſten. *) Jeder mußte gut gekleidet und geſpeiſ't ſeyn, Bettler durfte es ſo wenig geben als Unthätige. Die Gemeinde zeigte den größten Eifer, beſonders bei der Vertheidigung. Mehrere Stürme wurden abgeſchlagen und glückliche Ausfälle gemacht. Einmal beſtreuten ſie den Boden heimlich mit Pulver und ſprengten die Soldaten des Biſchofs in die Luft. Hilla, ein ſehr ſchönes Mädchen, wollte die Judith nachahmen und ging allein hinaus, den Biſchof umzubringen, wurde aber vor der That entdeckt und hingerichtet.

Die Weiber waren nicht nur am eifrigſten, ſondern auch am zahlreichſten. Man zählte ſechsmal mehr Weiber als Männer in der Stadt, ſo ſehr waren ſie von allen Seiten dem neuen wunderbaren Reich in Münſter zugelaufen. Da fielen die Häupter der Gemeinde plötzlich auf den Gedanken der Vielweiberei. Der Zuſammenhang religiöſer Schwärmereien mit der Wolluſt iſt eine geſchichtlich oft wiederkehrende Thatſache und in jedem Irrenhauſe zu ſtudiren. Schon Matthiſon nahm dieſe Richtung. Johann von Leyden war ein ungemein ſchöner Mann, und ſelbſt ſeine Gegner ſtimmen darin überein, daß er alle Frauenzimmer zu Närrinnen gemacht habe. Knipperdolling ſtimmte zu allen Raſereien bei. Nur Rottmann ekelte ſich anfangs. Da warf aber Johann die Bibel auf die Erde, ſchwur, daß ſeine Meinung von der Vielweiberei die rechte ſey und bedrohte jeden Andersdenkenden mit dem Tode. Nun gab auch Rott-

*) Es iſt merkwürdig, daß damals ſchon die Dreifarbigkeit das revolutionäre Zeichen war. Alle Kleider mußten grau oder grün und alle Kappen weiß ſeyn, grau zur Erinnerung des Todes, grün als Farbe der Wiedergeburt, weiß als Farbe der Unſchuld. Dazu trug jeder einen goldenen Ring als Zeichen der Liebe und gleichſam als Ehering einer allen gemeinſchaftlichen Ehe.

mann nach, und auf einmal wurde dem durch Matthiſons Feuertaufe ſchon vorbereite-
ten Volk die Vielweiberei als göttliches Geſetz gepredigt, indem man an das Beiſpiel
des Abraham, David und Salomo erinnerte. Sie erklärten alle bisherigen Ehen für
aufgelöſ't, und erlaubten jedem ſo viele Frauen zu nehmen, als er wollte. Das em-
pörte alle, die ihre Weiber liebten und an die Heiligkeit der Ehe glaubten. Der Bür-
ger *Mollenheck* ſtellte ſich an die Spitze einer großen Partei und nahm die falſchen
Propheten gefangen; aber von allen Seiten liefen die Wollüſtigen und beſonders die
Weiber herbei, und ihr Haufe wurde ſo groß, daß Mollenhecks Anhang fliehen mußte,
und nach einer tapfern Gegenwehr im Rathhauſe gänzlich unterdrückt wurde. Knipper-
dolling ſchlug 66 Köpfe derſelben ab. Johann von Leyden nahm aber ſogleich drei, nach-
her 17 Weiber, unter denen die ſchöne und ſtolze *Divara*, Matthiſons Wittwe, den
meiſten Einfluß übte. Nicht alle Ehefrauen wollten ſich die neuen Nebenbuhlerinnen 1534
gefallen laſſen, aber ſobald eine murrte, wurde ihr der Kopf abgeſchlagen.

Bald darauf erhob ſich ein neuer Prophet, *Duſentſchuer*, und kündigte Be-
fehle des Himmels an, *Johann von Leyden ſolle König über den ganzen
Erdkreis* werden. Niemand wagte zu widerſprechen, und der Schneider nahm die
neue Würde an und nannte ſich den „König der Gerechtigkeit überall." Sein erſtes
Werk war, die Stadt gegen den wiederholten Sturm des durch viele katholiſche und
lutheriſche Fürſten vermehrten Feindes zu vertheidigen. Die Herren und Ritter eilten
in Maſſe herbei, den luſtigen Feldzug gegen die Wiedertäufer mitzumachen, aber Jo-
hann von Leyden ſchickte ſie mit blutigen Köpfen zurück. Auf den Wällen ſtanden
die Knaben zwiſchen den Männern und ſchoſſen ſo gut als dieſe, und die Weiber goſſen
heißen Kalk und brennendes Pech auf die Stürmenden, die eine große Niederlage er-
litten. Nachher wurde in der Stadt ein großes Abendmahl gehalten, wobei Johann in
königlichem Ornat das Brod, Divara aber als Königin den Wein austheilte.*) Dann
ſchickte man Prediger nach allen Himmelsgegenden aus, um den Erdkreis zu bekehren,
aber ſie wurden natürlich von den Feinden aufgefangen und hingerichtet. Nur einer,
Gräß, ging aus Todesfurcht zum Biſchof über und wurde deſſen Spion. Doch ließ
ſich der König der Gerechtigkeit nicht irre machen, ſondern ernannte zwölf Herzoge und
vertheilte Deutſchland unter ſie.

Da die Feinde aber wuchſen und die Stadt enger eingeſchloſſen wurde, ſo gingen
ihr bald die Lebensmittel aus. Es fehlte nicht an auswärtigen Freunden, die ſie ent-
ſetzen wollten, denn der Anhang der Wiedertäufer war groß. In Holland und Fries-
land lief ein nicht unanſehnliches Heer derſelben zuſammen unter ihrem Propheten
Schomaker, aber da ſie ſchlecht bewaffnet waren, wurden ſie vom kaiſerlichen Statt-
halter Schenk von Teutenburg geſchlagen und viele ſammt dem Propheten hingerichtet.
Ein anderer großer Schwarm, der auf 30 Schiffen über den Zuyder-See kam, wurde
eingeholt und größtentheils ertränkt. Noch im Mai 1535 erhoben ſich die Wieder- 1535
täufer in Amſterdam, angeführt von *Johann von Geel*, um Münſter zu ent-
ſetzen, fanden aber nicht genug Theilnahme beim Volk, und unterlagen, nachdem ſie
ſich im Rathhauſe mit großem Heldenmuth bis auf den letzten Mann vertheidigt
hatten. — So blieben die in Münſter ohne Hülfe, und eine furchtbare Hungersnoth
entkräftete ſie und lichtete ihre Reihen. Alle alten Männer und Weiber, die nicht
zur Vertheidigung taugten, wurden aus der Stadt gejagt, aber der Biſchof ließ ſie
lange auf freiem Felde warten, ehe er ſie aufnahm, dann ließ er einen Theil der-
ſelben hinrichten und gab dem andern Theil nur unter der Bedingung Brod, daß ſie
wieder katholiſch wurden. Eliſabeth, eine von den vielen Frauen des Königs, gab
ihm ihr koſtbares Geſchmeide zurück, und bat ihn, mit allen, die den Jammer nicht

*) Ihr ſtand der Pomp trefflich an, denn ſie war ohne das von fürtrefflicher Schöne. Figken, der alte Anabaptiſt.

länger ertragen konnten, die Stadt verlaſſen zu dürfen, aber der wahnſinnige König ſchlug ihr mit eigener Hand den Kopf ab und tanzte auf offenem Markte mit ſeinen andern Weibern um ihre Leiche. Dennoch konnte er das Volk nicht mehr ermuthigen, es entſpann ſich Verrath in der Stadt, und ein kühner Soldat, Henſel Eck von Langenſtraaten, führte 400 Mann während eines nächtlichen Gewitters auf heimlichem Wege mitten in die Stadt. Die Wiedertäufer, obgleich in den Betten überraſcht, rafften ſich auf, umzingelten den Feind, drängten ihn in eine enge Gaſſe zuſammen und ſchloſſen hinter ihm alle Thore, während ihre Weiber von den Wällen ins feindliche Lager ſchrieen, daß Henſel mit allen ſeinen Leuten gefangen ſey. Aber durch Verrath erfuhr der Biſchof, daß ſich Henſel noch immer vertheidige, und durch Verrath wurde bei anbrechendem Tage dem ganzen übrigen Heere des Biſchofs der Weg geöffnet. Die Soldaten wälzten ſich in die Stadt und die Sache der durch Hunger abgematteten Wiedertäufer war verloren. Die meiſten fanden den Tod mit den Waffen in der Hand, ſo Tilbek, ſo auch Rottmann,*) der ſich wie zu einem Hochzeitsfeſte mit ſeidenen Kleidern geſchmückt hatte. Die letzten wehrten ſich im Rathhauſe und ſtürzten ſich oder wurden geſtürzt aus den Fenſtern deſſelben auf die Lanzen der unten ihrer harrenden Soldaten.

Johann, Knipperdolling und Krechting wurden gefangen. Der König benahm ſich nicht unwürdig. Als ihn der Biſchof frug, wer ihm Macht gegeben habe über das Volk? frug er wieder: und wer gab ſie dir? Der Biſchof: die Wahl des Domcapitels. Johann: mir gab ſie Gott.**) Alle drei wurden unter den ausgeſuchteſten Martern hingerichtet. Knipperdolling, als er Johanns Qualen zuſah, verſuchte ſich das Hirn am Pfahle, an den er gebunden war, einzuſtoßen, aber man zog ihm einen Strick durch den Mund, daß er ſich nicht mehr regen konnte. Die halb verſengten und zerfetzten Leichen wurden in eiſernen Käfigen am Lambertusthurme aufgehängt. Die Königin Divara und die übrigen Hauptthelnehmer wurden einfach geköpft. Die katholiſche Reaction war von der Art, daß Münſter ſeit dieſer Zeit den Charakter des finſterſten Papismus annahm.

Capitel 401.

Große Revolution in der Hanſa. Jürgen Wullenweber.

Jenen merkwürdigen Kreislauf von Erſchütterungen, welchen die Reformation in dem getheilten und ſich ſelbſt in allen Theilen entfremdeten Deutſchland hervorrief, ſchloß die Hanſa mit einer Revolution, die großartiger als alle frühern war und leicht, wenn

*) Haſt hat in ſeiner Geſchichte der Wiedertäufer bewieſen, daß man noch 1537 in Lübeck dem Rottmann nachgeforſcht habe, da ſein Leichnam nicht gefunden worden ſey. Eben ſo wenig aber fand ſich eine Spur des Lebenden. Rottmann hatte urſprünglich, wie Schwenkfeld, die reinſte Lehre, daß nämlich das Chriſtenthum allein in der thätigen Liebe beſtehe. „Nicht aus der Philoſophie, noch aus dem Buchſtaben werde die Schrift verſtanden, ihr wahrer Schlüſſel ſey nur Chriſtus ſelbſt, Chriſtum aber habe nur, wer nach Gottes Willen rechtſchaffen lebe.“ Die Lutheriſchen fanden es ſehr der Mühe werth, ſeine geiſtvollen Schriften zu widerlegen, ſo Melanchthon und Urbanus Regius. Aber freilich widerlegte ſich Rottmann am meiſten ſelbſt, indem er, von der Nothwendigkeit des reinſten Lebens überzeugt, gleichwohl die Schamloſigkeiten der Wiedertäufer duldete.

**) Der wohl in vieler Beziehung wunderbare König war erſt 26 Jahre alt und edel und ſchön von Geſtalt. „Er war von guter Proportion, von autoritätiſcher, doch lieblicher Präſence, mit Präſentation eines ſtrengen Gerichtes, eloquent, künſtlich, verdeckt, politik. Alle die Propheten und Anabaptiſten von Münſter waren Thoren gegen ihn zu rechnen.“

Figken.

ſie nicht ſo ſehr vom deutſchen Süden iſolirt geblieben wäre, die wichtigſten Folgen hätte haben können.

In Lübeck wurden noch im Jahre 1528 die Schriften Luthers öffentlich durch den 1528
Henker verbrannt. Aber zwei Jahre ſpäter ſtand das Volk auf, klagte die Stadtjunker der Geldverſchleuderung und Bedrückung an und forderte Rechnung: ein Anfang, den die meiſten ſtädtiſchen Revolutionen nahmen. Der eingeſchüchterte Rath gab, um die Gemüther zu beſchwichtigen, die Religion frei, aber das lutheriſch geſinnte Volk verbot nun ſeinerſeits den katholiſchen Gottesdienſt, und bediente ſich ſeines neuen Uebergewichts zu ſolcher Kränkung der alten Ariſtokratie, daß der Bürgermeiſter Nicolaus Brömſer die Stadt verließ, um auswärts Hülfe zu ſuchen. Seine Flucht hatte die Vertreibung des ganzen alten Raths zur Folge; die Handwerker bemächtigten ſich des Regiments und erhielten an Jürgen Wullenweber, der vorher ein armer Kaufmann war, ein über ſeine Zeit kühnes und großgeſinntes Haupt. Da er als neuer Bürgermeiſter von Lübeck zugleich ſtatutenmäßig Präſident der Hanſa war, ſo überſah er ſogleich mit klarem Blick die ganze Lage des Nordens, und beſchloß, durch eine große Revolution deſſelben die Macht der Hanſa für immer zu befeſtigen.

Kurz vorher hatte die Hanſa alle Mittel angewandt, um die Vereinigung der drei nordiſchen Reiche, Dänemark, Norwegen und Schweden unter Chriſtiern II zu verhindern, weil ſie einer ſo vereinten Macht gegenüber ihren alten Einfluß zu verlieren fürchtete, und weil die Volksfreiheit, die der auf Handwerker und Bauern ſich ſtützende Chriſtiern dem Adel- und Prieſterſtand entgegenſetzte, den hanſeatiſchen Junkern zuwider war. So wurde Chriſtiern geſtürzt und gefangen, und die Vereinigung des nordiſchen Adels mit der Ariſtokratie der Hanſa führte in Schweden Guſtav Waſa, in Dänemark und Norwegen Friedrich I auf den Thron. Die neuen Könige waren aber nicht dankbar. Guſtav Waſa trat offen feindlich auf. Friedrich öffnete niederländiſchen Schiffen den Sund und achtete das Monopol der Hanſa nicht. Da er nun 1533 ſtarb und der Thron erledigt war, ſo dachte Wullenweber ſogleich darauf, 1533
den gefangenen Chriſtiern zu reſtauriren und vorläufig im Namen deſſelben eine furchtbare Revolution gegen den Adel der Königreiche zu organiſiren.

Volksfreiheit wurde der Wahlſpruch. Die Oſtſeeſtädte Stralſund, Roſtock Wismar ahmten Lübecks Beiſpiel nach und ſetzten Volks-Commiſſionen ein, die alle von Lübeck aus durch Wullenweber geleitet wurden. Sodann verband ſich dieſer mächtige Dictator mit dem Bürgermeiſter Bockbinder in Kopenhagen und dem Münzmeiſter Jürgen Kock oder Mynter (Münzer) in Malmoë, den Hauptſtädten Dänemarks, die den großen Volksaufſtand vorbereiteten.

Damals war Marx Meyer, vormals Hufſchmied, dann Landsknecht, ein tapferer Held unter Schärtlin im Türkenkriege, endlich Stadthauptmann von Lübeck, der ſchönſte Mann ſeiner Zeit, mit Lübeckiſchen Schiffen gegen die Niederländer und Engländer ausgezogen, die den Sund bedrohten. Ein Sturm trieb ihn an Englands Ufer, und man warf ihn in den Tower, um ihn als Seeräuber aufzuhängen. Seiner Beredſamkeit aber gelang es, dem damals gegen Papſt und Kaiſer erbitterten und gegen die nordiſchen Staaten eiferſüchtigen König Heinrich VIII ein Bündniß mit Lübeck zu empfehlen, und ſtatt ihn an den Galgen zu hängen, ſchlug ihn der König zum Ritter, hing ihm eine ſchwere goldene Kette um und entließ ihn in großen Ehren. Denſelben Meyer ſchickte Wullenweber nach Schweden. Den jungen Sture, königlichen Urſprungs, wollten ſie dem Guſtav Waſa hier entgegenſetzen, und als Sture nicht Luſt zu ſolcher Wagniß hatte, griff ihn Meyer und ſchleppte ihn fort mit den Worten: will Sture nicht in Gottes Namen König von Schweden werden, ſo ſoll er es ins Teufels Namen! Doch mußte man den unfähigen Jüngling wieder entlaſſen.

Dagegen übernahm Chriſtoph, Graf von Oldenburg, Chriſtierns Vetter, die Feldherrnſtelle aus Wullenwebers Hand und führte ein Heer von Hanſeaten und deutſchen Söldnern zur See nach den däniſchen Inſeln über. Der däniſche Adel beſchwor

inzwiſchen den Grafen Chriſtian von Holſtein, die däniſche Krone anzunehmen, und dieſer fing an, ſich zu rüſten. Wullenweber ließ aber einen Einfall ins Holſteiniſche thun, um den Feind auf dieſer Seite zu beſchäftigen, und den Hauptangriff auf die Inſeln zu maskiren. Dieſes glückte vollkommen. Das däniſche Volk ſtand überall gegen den verhaßten Adel und gegen die Biſchöfe auf, wobei furchtbare Ausſchweifungen ſtatt fanden, und Chriſtoph zog wenige Tage nach ſeiner Landung im Triumph in Kopenhagen ein.

Nun war aber Chriſtian ſo ſchlau, ſich dicht an die Stadt Lübeck zu ſetzen, ihr die Verbindungen zu Lande abzuſchneiden und die Gärten und Landhäuſer ringsumher zu zerſtören. Das machte den an ihre Behaglichkeit gewöhnten Bürgern Verdruß und man fing an, den Frieden zurückzuwünſchen. Die eingeſchüchterte Partei der Junker trat wieder hervor, und die Prediger verkündeten, in dem bekannten Syſtem Luthers, die Plage der Stadt ſey eine Strafe des Himmels, weil der gemeine Mann ſich der von Gott eingeſetzten Obrigkeit widerſetzt habe. Wullenweber kam eilig aus Kopenhagen zurück, wohin er den Grafen begleitet hatte, erſtaunte über den Mißmuth, den er vorfand, und — gab den Spießbürgern nach. Hier täuſchte ihn ſeine eigene Klugheit. Er ſchloß mit Chriſtian, als Grafen von Holſtein, Frieden, ſo daß Lübeck von der Landſeite nicht mehr beunruhigt werden ſollte, ſetzte aber mit demſelben Chriſtian, als Prätendenten der däniſchen Krone, den Seekrieg fort. So hoffte er die nächſte Urſache des Mißmuths in Lübeck zu entfernen, ohne den großen Zweck des Krieges aus den Augen zu verlieren. Aber er hatte einmal nachgegeben, und Junker und Prieſter fuhren fort, ſeine Popularität zu untergraben.

Gleich nach dieſem einſeitigen Frieden brach Chriſtian mit einem anſehnlichen Heere, meiſt deutſcher Söldner, gegen die däniſchen Bauern auf, die Jütland durchtobten. Nach tapferer Gegenwehr fiel der Schiffer Clemint, des Aufſtandes Haupt, dem Holſteiner in die Hände, der ihn enthaupten und dem aufgepflanzten Haupt eine bleierne Krone aufſetzen ließ. In Helſingborg erwartete Meyer den Feind, aber der Commandant der Feſte, Tyge Krabbe, übte Verrath, ging zum Holſteiner über und ließ die Deutſchen überfallen. Lange wehrte ſich Meyer in der brennenden Stadt, mußte ſich aber endlich ergeben. Man führte ihn nach Vardbierg, aber auch hier glückte ſeinem Genie die Rettung. Er gewann die Beſatzung, vertrieb den Commandanten und bemächtigte ſich ſelbſt des Schloſſes.

Unterdeß beredete Wullenweber den Herzog Albrecht von Mecklenburg, Kopenhagen zu Hülfe zu ziehen. Aber dieſer vertrug ſich nicht gut mit Chriſtoph. In der entſcheidenden Schlacht bei Aſſens wurden die hanſeatiſchen Deutſchen geſchlagen, denn
1535 es bluteten hier von beiden Seiten Deutſche für eine fremde Sache. Beinahe zu gleicher Zeit hatte die lübiſche Flotte mit der däniſch-ſchwediſchen, zu der auch der neue Herzog Albrecht von Preußen, aus Eiferſucht gegen die Städte, ſeine Schiffe geſchickt hatte, einen ungleichen Kampf zu beſtehen. Die meiſten lübiſchen Schiffsführer waren heimliche Ariſtokraten und ließen ſich nicht nur auf offner See ſchlagen, ſondern verbrannten auch neun ihrer beſten Schiffe in einem däniſchen Hafen, unter dem Vorwand, ſie wären ſonſt dem Feind in die Hände gefallen. Es lag den Junkern alles daran, daß die däniſche Expedition mißlinge. Sie operirten aus allen Kräften. Hamburg mußte einen Hanſetag ausſchreiben, um den Frieden zu ermitteln, und die Junker gingen ſo weit, Wullenweber und die lübiſche Demokratie zu beſchuldigen, ſie handelten nur im eignen Intereſſe und nicht für die Hanſa. Wullenweber erſchien und beſchwor die Deputirten der Hanſa, den Krieg fortzuſetzen, weil ſonſt ihre Handelsmonopole für immer verloren, die ganze Macht der Hanſa gebrochen ſey; gäbe man den nordiſchen Königen nach, dulde man, daß einer die Krone nicht von der Hanſa empfangen dürfe, ſo ſey es mit der Macht, alſo auch mit dem Reichthum der ſtolzen Handelsrepubliken aus. Aber der Haß der Junker ſaß zu tief. Sie brachten einen Reichs-

beſchluß vor, der Lübeck mit der Acht bedrohte, wenn es die Volksherrſchaft nicht abſchaffe, und in denſelben Tagen erfüllte der Untergang der Wiedertäufer in Münſter die Ariſtokratie mit neuer Kühnheit. Da thaten ſich die Junker auf in Lübeck, ſtürzten den Volksrath und führten den alten Bürgermeiſter Brömſer im Triumph zurück.

Das Volk ließ ſeinen Führer im Stich. Wullenweber wurde auf dem Gebiete des Erzbiſchofs von Bremen verrätheriſch ergriffen und dem grauſamen Herzog Heinrich von Braunſchweig überliefert (demſelben, der mit der Eva von Trott Bigamie trieb). Die größte Luſt dieſes Fürſten war, Foltern und Hinrichtungen anzuwohnen, und gegen den ärgſten Feind des Adels, den man ihm zu dieſem Behuf anvertraute, glaubte er keine Rückſicht nehmen zu dürfen. Er ließ ihn alſo zur Luſt dreimal auf den Tod foltern, um ihm abzupreſſen, was die Junker wollten. Man beſchuldigte ihn der lügenhafteſten Dinge, er habe die Stadt beſtohlen ꝛc. Man ſchloß, zum großen Ruin der Hanſa, mit Chriſtian Frieden und zog die Deutſchen aus Kopenhagen zurück. Die ausgehungerte Stadt mußte ſich endlich ergeben. Dem neuen König Chriſtian wurde bewilligt, was vorher die Hanſa den nordiſchen Königen nie zugeſtanden hätte; ja die ehemals ſo ſtolzen Bürger baten jetzt den König, er möge doch auch eine Anklage gegen Wullenweber erheben. Chriſtian that das Unedle aus Staatsklugheit, weil er die Hanſa nicht tiefer demüthigen konnte, als indem er ihr den Mann verderben half, in dem ſie ihren einzigen Erretter hätte ſehen ſollen. Der Proceß Wullenwebers artete in den ſchauderhafteſten Juſtizmord aus. Man beſchuldigte ihn, er ſey ein Wiedertäufer, er habe ſich und ſeine nächſten Freunde zu Königen des Nordens machen wollen ꝛc. und ſchlug ihm das Haupt ab. Meyer hielt ſich auf ſeiner Feſte, bis alles verloren ſchien und ſeine Knechte ſelbſt ihn zwangen, ſich den Dänen zu ergeben. Dieſe brachen ihm das Ehrenwort, folterten und viertheilten ihn.

Capitel 402.

Türken- und Franzoſen-Kriege.

Trotz der Zuſagungen that das Reich ſehr wenig, um die Türken aus Ungarn zu vertreiben. Das kaiſerliche Heer unter Katzianer befand ſich im übelſten Zuſtande und
erlitt eine ſchmähliche Niederlage bei Eſſeck. Die Reiterei floh ſchon vor der 1537
Schlacht, weil ihr Lebensmittel und Sold fehlten und ſie dem Feldherrn trotzen wollte; Katzianer ſelbſt lief den Fliehenden nach, und nur der edle Lodron mit den deutſchen Fußknechten hielt Stand und rettete die Ehre der deutſchen Fahnen, indem er ſich lieber mit allen ſeinen Leuten niederhauen ließ, als floh. Katzianer wurde auf Ferdinands Befehl in Wien verhaftet, entfloh aber und ſoll mit den Türken ein Verſtändniß angeknüpft haben, weßhalb ihn Zriny, der Ban von Croatien, auf ſeinem Schloß bei einem Gaſtmahl ermordete. Ferdinand bequemte ſich nach der großen Niederlage, den Zapolya als König von Ungarn unter der Bedingung anzuerkennen, daß wenigſtens nach deſſen Tode Ungarn an Habsburg zurückfallen ſolle. Der Sultan kam aber der Verſöhnung der ungariſchen Parteien ſchnell mit einem Heere zuvor, überzog ganz Ungarn, machte Ofen zu einer türkiſchen Stadt mit Moſcheen und theilte das Land in türkiſche Statthalterſchaften. Zwar ſammelte man ein deutſches Reichsheer, das Kurfürſt Joachim II von Brandenburg anführte; dieſer aber befahl noch vor dem Kampfe den Rückzug, man weiß nicht, ob aus eiferſüchtiger Politik gegen
Habsburg, oder aus Charakterſchwäche. Uebrigens ſtellte das Reich immer zu wenig 1542
Truppen, und die Gelder wurden oft, anſtatt zur Truppenwerbung verwendet zu werden, weggeſtohlen und künſtlich verrechnet. Schärtlin ſchreibt: „Die Eilende Hülf

hat ſo lang verzogen und iſt das Geld verfinanzet worden, daß aus 10,000 nur 5000 Knecht worden ſind.“

Zugleich machten ſich die Türken zur See furchtbar. Im Norden Afrika's bildeten ſie jene Raubſtaaten, unter dem Schutze des Sultans, die noch jetzt beſtehen, und die man Barbaresken nennt. Haraddin Barbaroſſa, ein Seeräuber, hatte ſich in Algier ein Reich gegründet und war wegen ſeiner Tapferkeit von Soliman ſelbſt zum türkiſchen Großadmiral ernannt worden. Derſelbe eroberte Tunis und vertrieb den König dieſes Staates. Mit ſeinen Schiffen aber kam er an die Küſten Italiens und Spaniens, und ängſtigte die Chriſten, oder nahm ihnen auf dem Meere ihre Handelsſchiffe. Dieſen Frevel zu rächen, entſchloß ſich Kaiſer Karl ſelbſt, mit ſeinem Admiral
1535 Doria nach Afrika überzuſchiffen. Er that dieſen abenteuerlichen Zug 1535, und eroberte Tunis. Indem er von außen ſtürmte, befreiten ſich in der Stadt die vielen chriſtlichen Sklaven und halfen den Sieg erringen. Doch konnte Karl die entlegene Erobe-
1541 rung nicht behaupten, und die Seeräubereien dauerten fort. Karl unternahm daher noch einmal einen Seezug gegen Algier, wurde aber zurückgeſchlagen, und ein Sturm zerſtreute ſeine Flotte.

Auch der Krieg mit Frankreich entflammte immer von neuem. Franz I konnte nicht ruhen, ohne ſich zu rächen, und der wälſchen Praktik fiel es leicht, den Frieden von Cambray zu brechen. Nicht genug, daß er die Türken beſtändig anreizte, und ſich mit den Proteſtanten gegen den Kaiſer in Verbindung ſetzte, er fing auch ſelbſt den Krieg wieder an. Karl behielt aber auch dießmal wieder die Oberhand, und obgleich er bei ſeinem Einfall in die Provence Marſeille nicht erobern konnte und zurückzog, zwang er
1536 doch Frankreich nochmals, Frieden zu machen.

Als er drei Jahre ſpäter aus Spanien nach den Niederlanden und zu König Heinrich VIII von England reiſen wollte, hatte er die Kühnheit, den Weg durch Frankreich einzuſchlagen. Franz I vergaß in dieſem Augenblicke die wälſche Praktik und handelte als ein Ritter. Karl wurde mit kaiſerlicher Pracht empfangen, alle franzöſiſchen Städte, durch die er zog, überreichten ihm ihre Schlüſſel. In Paris ſelbſt machte man ihm keine Zumuthungen, noch weniger hielt man ihn feſt. Franz erſchöpfte ſich vielmehr in Ehrenbezeugungen und begleitete ſeinen Gaſt bis an die Gränze, obgleich er von allen Seiten beſtürmt wurde, den Kaiſer gefangen zu nehmen. Man ſagt, der Kaiſer habe einen unſchätzbaren Diamantring in das Waſchbecken fallen laſſen, das ihm eine dem König theure Dame überreichte, und dadurch die ihm ſo gefährlichen Rathgeber beſeitigt. Ein Spanier ſagte ihm, daß er reiſe, ſey eine Thorheit, wenn ihn Franz aber durchlaſſe, werde das eine noch größere ſeyn. Lächelnd antwortete Karl: ich halte ihn in der That für einen größern Thoren als mich. Als ihm Franz alle königlichen Schätze und Herrlichkeiten in Paris zeigte, äußerte Karl: „Ich habe in Augsburg einen Weber (Fugger), der alles das baar bezahlen kann.“

Capitel 403.

Das Regensburger Interim.

Man hatte die Entſcheidung des Glaubensſtreites immer hinausgeſchoben bis zu einer Ausgleichung, die nur ein Concilium gewähren konnte. Aber Anfangs hatte ſich der Papſt einem ſolchen Concil aufs heftigſte widerſetzt, erſt jetzt, als er ſah, wie durch die Dämpfung aller Volksbewegungen und durch die getheilte Politik der proteſtantiſchen Fürſten der erſte Rauſch der neuen Glaubensfreiheit verſchwunden war, und wie die katholiſchen Fürſten unter der Leitung des Kaiſers ſich kräftigten und der Reformation ein Bollwerk entgegenſetzten, jetzt hielt er den Zeitpunkt für günſtig, um ein Concil

in ſeinem Sinne zu berufen und die Proteſtanten entweder auf demſelben zu überwinden, oder, wenn ſie nicht darauf erſchienen, den Vorwurf der Unverſöhnlichkeit, den ſie ihm bisher gemacht hatten, auf ſie zu wälzen, ſie zu iſoliren und die ganze übrige Chriſtenheit gegen ſie zu hetzen.*)

Die Lutheriſchen hatten inzwiſchen an Zahl zugenommen, wenn auch keineswegs an
Einheit. Johann von Sachſen ſtarb, ſein Sohn Johann Friedrich nahm ſich der 1532
Reformation mit noch weit größerm Eifer an, wollte aber ſeines Vaters Anſehen gegenüber dem heſſiſchen Philipp behaupten, was dieſer ſich nicht gefallen ließ, und ſo gab es
beſtändige Reibungen. Im Jahre 1538 trat König Chriſtian von Dänemark in 1538
den Schmalkaldiſchen Bund, 1539 reformirte nach Joachims I Tode **) ſein Sohn 1539
Joachim II von Brandenburg, jedoch ohne in den Bund zu treten. Auch die benachbarten Erzbiſthümer und Biſthümer Magdeburg, Halberſtadt, Lübeck, Camin und Schwerin fielen an die Häuſer Brandenburg, Sachſen, Braunſchweig, Mecklenburg; ſo auch bald Bremen und Verden. Endlich ſtarb auch der alte Georg in Leipzig, deſſen Bruder Heinrich auch im Albertiniſchen Theile Sachſens die Reformation einführte und dem bald ſein Sohn Moriz in der Regierung folgte.

Die auf dieſe Weiſe verſtärkte proteſtantiſche Partei verweigerte das Concil, weil ſie ein Concil dieſſeits der Alpen und ohne den Papſt verlangte, und im Grunde einſah, daß überhaupt jetzt kein Concil mehr helfen könnte. Nun traten die katholiſchen Fürſten offen in einen ſogenannten heiligen Bund, der dem ſchmalkaldiſchen
Bunde entgegengeſetzt wurde; nämlich Erzherzog Ferdinand, Wilhelm und Ludwig von 1538
Bayern, Erich und Heinrich von Braunſchweig, und die geiſtlichen Fürſten. Beide Vereinigungen beobachteten ſich aber nur, jeder ſcheute ſich, den Kampf zu beginnen. Die Gemäßigten verſuchten daher noch einmal mit Hülfe des Kaiſers ohne den Papſt eine Ausgleichung. Philipp von Heſſen war damals gerade etwas demüthig geſtimmt. Er hatte ſich nämlich von Sinnlichkeit und fürſtlichem Uebermuth verführen laſſen, neben ſeiner rechtmäßigen Gemahlin ein ſchönes Fräulein, Margaretha von der Saal, heimlich doch in aller Form zu heirathen. Luther drückte zu dieſer ſündhaften Bigamie das Auge zu, Melanchthon aber zog es ſich ſo zu Gemüthe, daß er todtkrank wurde. Philipp ſelbſt quälte ſich mit Gewiſſensbiſſen. Johann Friedrich von Sachſen faßte ſogar die alten Heirathsprojecte mit dem Hauſe Habsburg wieder auf, und ſo war man proteſtantiſcherſeits zum Frieden geneigt. Der Kaiſer war es nicht weniger, da er immer noch Türken und Franzoſen zu fürchten hatte.

Auf dem Reichstag zu Regensburg wurde ernſtlich unterhandelt. Melanch- 1541
thon und Eck hielten ein ziemlich friedliches Religionsgeſpräch. Granvella, des perſönlich anweſenden Kaiſers Kanzler, der ſeit Helds Abtritt die Unterhandlungen leitete, legte das ſogenannte Regensburger Interim, einen Vermittelungsvorſchlag vor, der wenigſtens „einſtweilen" die getrennten Religionsanſichten vereinigen ſollte. Die Fürſten von Anhalt wurden als officielle Geſandte von Kaiſer und Reich mit vielem Aufſehn an Luther geſchickt, um dieſem zu ſchmeicheln. Allein Luther, ſo ſehr er den Frieden wünſchte, ſah doch in dem ganzen Handel nichts, als eine Intrigue, die Pro=

*) Ziemlich naiv war die pomphafte Ankündigung einer Reformation des päpſtlichen Stuhls durch Papſt Paul III, die den alten Stall reinigen und die bisherigen Klagen zum Stillſchweigen bringen ſollte, natürlich aber ſogleich als eine bloße Komödie erkannt und um ſo lächerlicher wurde, da in der Bulle, welche dieſe ſ. g. Reformation bekannt machte, „die Ausrottung der lutheriſchen Ketzerei" als Zweck des bevorſtehenden Concils angegeben wurde. Wer konnte nun glauben, daß es dem Papſt mit dem Reformiren ernſt ſey?

**) Seine Gemahlin Eliſabeth, eine eifrige Anhängerin der neuen Lehre, war ſchon 1528 von Berlin entflohen und lebte einſam zu Lichtenberg an der Elbe unweit Wittenberg, um in Luthers Nähe zu ſeyn. Der Kurfürſt drohte, ſie einmauern zu laſſen, wenn er ſie wieder in ſeine Gewalt bekäme. Verſuch einer hiſt. Schilderung Berlins, 1795. I. 70.

teſtanten hinters Licht zu führen. Die Verſöhnung blieb trügeriſch, und das ängſtlich auf ein Reſultat harrende Volk war unbefriedigt.*)

Capitel 404.

Heinrich von Braunſchweig. Hermann von Köln.

Die Fortſchritte der Türken in Ungarn und die Niederlage des Kaiſers vor Algier änderte die Stellung der Parteien. Die Lutheriſchen bekamen wieder mehr Muth, beſonders da auch Frankreich wieder zum Kriege rüſtete. Johann Friedrich ſetzte willkürlich den Lutheraner Amsdorf über das erledigte Biſthum Naumburg ſtatt des von den Katholiken gewählten Pflug, und griff den Herzog Heinrich von Braunſchweig an. Anfangs ſchrieb man nur wider einander. Johann Friedrich erließ eine Schrift „wider den verfluchten Ehrenſchänder und Hurenſüchtigen Holofernes von Braunſchweig" und dieſer antwortete „dem verruchten Kirchenräuber und vermaledeiten boshaftigen Hurenwirth von Sachſen." Das war die Sprache jener Zeit, von den Kölner Finſterlingen gegen die Humaniſten zuerſt gebraucht und von Luther zur Claſſicität der Grobheit ausgebildet.**) Von Worten kam man endlich zu Schlägen. Der ſchmalkaldiſche Bund rüſtete ſich, ſiegte bei Kalfelden und vertrieb den ſchwachen
1542 Herzog Heinrich von Land und Leuten. Dieſer Fürſt lebte wie Landgraf Philipp in wilder Ehe, wußte die Sache aber beſſer geheim zu halten, indem er ſeine Geliebte, die ſchöne Eva von Trott, zum Schein ſterben und begraben ließ, aber die Todtgeglaubte friſch und geſund auf ſein Schloß Staufenberg entführte, wo ſie ihm fünf Kinder gebar und niemand ſie entdeckte.

Im nächſten Jahre hielt Kaiſer Karl wieder in Perſon einen Reichstag zu Speyer, zeigte ſich freundlicher denn je, und gewann den ſchmalkaldiſchen Bund, ihm ſeine Waffen gegen Frankreich zu leihen, denn eben hatte Franz I wieder Krieg angefangen. Der Kurfürſt von Sachſen erhielt den Oberbefehl, und die Proteſtanten ließen ſich wirklich täuſchen und halfen dem Kaiſer nicht nur gegen die Franzoſen, ſondern auch gegen den Herzog von Cleve, der ſich mit Franz verbunden hatte, und der den Proteſtanten ſelbſt die beſten Dienſte hätte leiſten können. Das deutſche Heer rückte bis in die Nähe von Paris. Da ſchloß der Kaiſer plötzlich mit Franz den Frieden von Crespy ab, weil ſein Zweck, Frankreich zu ſchrecken, erreicht war, und er jetzt eben ſo ſchnell und geſchickt die Proteſtanten ſelbſt demüthigen wollte. Er trat jetzt wieder auf die Seite des Papſtes und der katholiſchen Fürſten, und betrieb zugleich das Concil und ernſthafte Maßregeln gegen die wachſende Macht des ſchmalkaldiſchen Bundes.

---

*) In Berckmanns gleichzeitiger Stralſunder Chronik heißt es ſehr naiv: „Item in demſelben Jahre kamen die Fürſten zu Regensburg zuſammen, Eintracht zu machen über der Chriſten Religion; wollten Gott meiſtern; ſein Wort mußte nicht gelten; konnten die Wahrheit nicht erkennen; forderten ſo merklich groß Geld und Gut; da ſollten ſie mit dem Gelde den Türken unter die Augen gezogen haben. Da ſie nun Gottes Ehre nicht ſuchten, mußten ſie dem Teufel horchen. Als ſie nach Haus kamen, waren ſie ſo weiſe wie vorher; wußten ſelber nicht, was ſie beſchloſſen hatten; nur Geld hatten ſie gefordert, in Gottes Sachen nichts geſchafft; aber als ſie nach Haus kamen, ging eine Schatzung nach der andern über die Armen."

**) So nannte Luther ſeine Gegner, den Dr. Eck — Dreck, den Crotus — Kröte, den Cochläus — Kochlöffel, die Decretalien — Drekecalen, die päpſtliche Heiligkeit — päpſtliche Hölliſchkeit, den beſchiſſenen und farzenden Papſteſel, vor deſſen Furz ſich der Kaiſer fürchte ꝛc. Ihn nannten dagegen die Papiſten den Dr. Sauhund von Wittenberg und erſannen die unfläthigſten Spottlieder und Zerrbilder auf ihn.

Dieſer Bund benutzte jedoch weder ſeine vortheilhafte Stellung, noch ſah er die Liſt des Kaiſers ein. Er unterhielt vielmehr das gute Vernehmen mit Karl, und blieb unthätig. Das Einzige, was er that, war, daß er den Herzog Heinrich von Braunſchweig, welcher einen Verſuch machte, ſein Land wieder zu erobern, bei Nordheim ſchlug und gefangen nahm. Auch wurde der Kurfürſt von der Pfalz in 1545
den Bund aufgenommen. Dagegen verſäumten die Proteſtanten die günſtige Gelegenheit, die ſich ihnen darbot, die ganzen Rheinlande für ſich zu gewinnen. Kurfürſt Albrecht von Mainz war der Reformation geneigt, und Kurfürſt Hermann von Köln erklärte ſich öffentlich für ſie, ward aber, da ihn die Proteſtanten nicht unterſtützten, in den Bann gethan und abgeſetzt. Auch die oberſchwäbiſchen Ritter wollten in den Bund treten, aber die Fürſten wieſen ſie aus Eiferſucht und Hochmuth ab, weil ſie ſich mit bloßen Rittern nicht gemein machen wollten. Aus demſelben Grunde beſtand auch kein feſtes Band zwiſchen den Fürſten und den Städten. Kurfürſt Johann Friedrich war ganz dem Kaiſer ergeben, da ihm dieſer verſprochen hatte, ſeinen Sohn mit des römiſchen Königs Tochter zu vermählen. So wurde Johann Friedrich mit derſelben Hoffnung hingehalten, wie einſt ſein Vater. Er bat den Kaiſer beſtändig, ein deutſches Concil zu berufen, als Schiedsrichter aufzutreten und den Papſt nur als Partei zu behandeln. Der Papſt erklärte, er werde das um keinen Preis zugeben.

Capitel 405.

Luthers Tod.

Luther ſuchte nun jeden Vergleich mit dem halsſtarrigen Papſt unmöglich zu machen durch das mit Donner und Blitzen geſchriebene Buch „das römiſche Papſtthum vom Teufel geſtiftet.“ Philipp von Heſſen ſcheint den rein politiſchen Standpunkt des Kaiſers am richtigſten beurtheilt zu haben, indem er ihm ſagte, er ſolle die Reformation als eine deutſche Sache behandeln, die Deutſchen ſeyen weiter als andere Völker, ließen ſich nicht auf dem gleichen Fuße behandeln, wie Spanier und Italiener; die Reformation bei ihnen zu verhindern ſey unmöglich, und er habe nur die Wahl, ſie alle für ſich zu gewinnen durch die Reform, oder ſeine kaiſerliche Autorität im reformirten Theile Deutſchlands gänzlich zu verlieren. Philipp vergaß nur, daß der Kaiſer ihn gar nicht verſtehen konnte, denn dem ſtolzen Habsburger fehlte von Natur der Sinn dazu. Einen deutſchen Standpunkt feſtzuhalten war dem unmöglich, der ſich als Herrn des Erdkreiſes anſah, wirklich die verſchiedenſten Völker unter ſeinem Scepter hielt, und dem ſeine deutſchen Unterthanen nur wie ein anders uniformirtes Regiment in ſeinem Heere galten. Eine große Reform aber für das Volk und durch das Volk durchzuſetzen, war etwas Unbegreifliches für den, der in den Menſchen nie etwas Anderes zu ſehen gewohnt war, als eine zum blinden Gehorſam beſtimmte rohe Maſſe, und der nie weder an ein Recht, noch an eine Macht des Volkes glaubte. Karl ſah die zu ſeiner Zeit ſo gewaltig aufgeregten Volksmaſſen doch immer nur als willenloſe Werkzeuge der intriganten Fürſtenpolitik an und glaubte nie, daß es ſich um ein großes und allgemeines Bedürfniß des Volks handle.

Der Papſt eröffnete 1545 das Tridentiner Concil, und der Kaiſer berief einen 1545
neuen Reichstag auf das folgende Jahr nach Regensburg, um die bethörten Proteſtanten entweder mit Liſt vollends zu umgarnen, oder mit Gewalt niederzuſchlagen, da er ſich jetzt ſtark genug fühlte. Bevor dieſer denkwürdige Reichstag begann, ſtarb der alte Luther, am 18 Februar 1546 zu Eisleben, wohin er gereiſ't war, um einen 1546
Streit der Mansfelder Grafen zu ſchlichten. Kurz vorher hatte er noch heftig gegen die Anhänger Zwingli's geſchrieben, was der Schweizer Bullinger eben ſo gehäſſig und

grob beantwortet hatte. Luther ſtarb mit trüben Ausſichten, doch mit der Zuverſicht, ſeinem Gott treu gedient zu haben. Obgleich das große und heilige Werk, das er begonnen, zum Theil durch ſeine eigenen Fehler verkleinert und entwürdigt, obgleich die Reformation der Kirche zu einem dienenden Werkzeug einer in ihrem innerſten Weſen unchriſtlichen Politik *) geworden war, ſo ſollten doch nur dieſe Mißbräuche der guten Sache vorübergehend ſeyn, die Sache ſelbſt aber dauern. Der Samen, den Luther geſäet, trug ihm ſelbſt und den nächſten Jahrhunderten nur Dornen, aber die Roſen kamen nachher dennoch hervor. Alle Aufklärung und humane Bildung der neuern Zeiten iſt nur eine Folge der allmählich ihre Stürme beruhigenden, von ihren Schlacken ſich reinigenden Reformation. Wie Herkules im vergifteten Kleide ſtarb, ſo Luther in der Umgarnung der weltlichen Politik, aber des Helden Werke haben ſeine Täuſchung überlebt.

Capitel 406.

Aechtung der Proteſtanten.

Frankreich war gedemüthigt, England gewonnen, der Sultan durch Ungarns Beſitz befriedigt; Papſt und Kaiſer konnten ſich nun mit aller Macht auf die Proteſtanten werfen.

1540 Der Papſt machte ſtarke Rüſtungen. Seit 1540 hatte er einen in Spanien neu entſtandenen Mönchsorden, die Jeſuiten, in ſeinen Sold genommen und ihnen vorzugsweiſe die Beſtimmung gegeben, vermittelſt der wälſchen Praktik, die ſeitdem in die Jeſuitenmoral überging, die Ketzerei auszurotten. Der Wahlſpruch dieſes neuen Ordens war: der Zweck heiligt die Mittel. Auf dem Concil zu Trident traten die Jeſuiten das erſtemal auf, von ihren fernern Thaten werden wir hören. Nächſtdem rüſtete der Papſt eine neue Kreuzbulle zu, um ſie loszulaſſen, wenn der ſchickliche Augenblick da wäre.

Der Kaiſer wollte nicht eher Gewalt brauchen, bis ihm die letzte Liſt fehlgeſchlagen
1546 ſeyn würde. Er erklärte den Proteſtanten auf dem Reichstage zu Regensburg, ſie ſollten das Concil anerkennen, oder er würde ſie als widerſpenſtige Reichsglieder betrachten. Er drohte, aber er verſicherte ſie zugleich, daß er ihre Religion nicht antaſten wolle; es ſey ihm nur darum zu thun, Frieden und Ordnung im Reiche zu handhaben. Dieß war ſehr ſchlau, denn er nährte dadurch das Vertrauen, als ſey er der Reformation günſtig. Kam es zum Kriege, ſo konnten ihn die Proteſtanten nicht als Religionskrieg, ſondern nur als einen Krieg ungehorſamer Fürſten gegen den Kaiſer führen, was ſie ſehr in Nachtheil brachte. Wenn Karl aber ſiegte, ſo konnte er wieder allein daraus Nutzen ziehen, indem er die Fürſten demüthigte, die Reformation aber wiederum als Mittel gegen den Papſt und die katholiſchen Fürſten gebrauchte. Um aber auch den Papſt ſicher zu machen, ſo verſprach er dieſem heimlich, ſobald es zum Kriege käme, die lutheriſche Ketzerei auszurotten. Der Papſt wußte wohl, daß es

*) Wie tief dieß Luther ſelber fühlte, erhellt aus der Ermahnung, die er 1542 ſchrieb, und worin er unter Anderm ſagte: Dahin iſt's kommen, daß nun Junker, Städte, ja kleine Dreckſtädtlein, Dörfer dazu wollen ihren Pfarrern und Predigern wehren, daß ſie nicht ſollen auf der Kanzel die Sünden und Laſter ſtrafen oder wollen ſie verjagen und verhungern laſſen." Das alles war die natürliche Folge der Unterordnung der Kirche unter den Staat. Melanchthon ſuchte der lutheriſchen Kirche eine von den weltlichen Fürſten und Stadtregierungen unabhängige biſchöfliche Gewalt zu retten, aber Luther ſelbſt unterſtützte ihn darin nicht kräftig genug, weil er wohl wußte, daß er dann alle weltlichen Regenten gegen ſich haben würde. Er beſeufzte nur, was er nicht ändern konnte.

dem Kaiſer damit nicht Ernſt ſey, und betrog ihn wieder, denn zu Karls großem Verdruß ließ er deſſen heimliches Verſprechen ſogleich in ganz Deutſchland bekannt machen.

Nun ſahen auch die Proteſtanten den Lug und Betrug des Kaiſers ein und geriethen in gerechten Zorn. Der Kaiſer aber brauchte auch jetzt noch eine neue Liſt, und ſuchte die Proteſtanten zu trennen, indem er nur den Kurfürſten von Sachſen und den Landgrafen von Heſſen in die Reichsacht that, die andern Bundesgenoſſen aber verſchonte, ja mit einigen ſich insgeheim verſtändigte, nämlich mit Joachim II von Brandenburg, der immer lau war, mit Albrecht von Culmbach, Caſimirs würdigem Sohn, der faſt immer betrunken war und an Roheit einem wildem Thiere glich, *) und mit Moriz von Sachſen-Thüringen. Da dieſer durchſchneidend kluge und ehrgeizige Jüngling nur im Beſitz eines kleines Herzogthums war, ſo galt ſeine Stimme bei den Proteſtanten nicht viel, und ſein Vetter, der Kurfürſt von Sachſen, der älter und mächtiger, aber viel eingeſchränkter an Verſtand war, ſtand ihm beſonders im Wege, und verhehlte nicht, daß er ihn nicht leiden könne. Moriz ſchloß ſich daher einſtweilen an den Kaiſer an, dem er ſchon gegen die Türken gedient und deſſen Liebling er geworden war, weil Karl einen feinen Verſtand zu ſchätzen mußte. Er that es heimlich. Niemand ahnte ſeinen Verrath, obgleich ſein flammendes Auge und ein ihm eigner Blick die nicht gemeinen Gedanken ſeines Geiſtes verkündigte. Philipp hatte ihm ſeine Tochter zur Ehe gegeben.

Die Kreuzbulle und die Reichsacht weckten indeß auch die Einfältigſten im ſchmalkaldiſchen Bunde aus ihrem bisherigen Schlaf, und der Aerger, betrogen worden zu ſeyn, entflammte ſie im erſten Augenblicke zu großer Thatkraft. Der tapfere Schertlin von Burtenbach ſammelte im Dienſte der Stadt Augsburg und der übrigen oberdeutſchen Städte ein Heer, der Landgraf Philipp jauchzte, daß endlich Blut fließen ſollte, und ſelbſt der ſchwerbeleibte ſächſiſche Kurfürſt ſtieg frommen Muthes auf das Schlachtroß.

Capitel 407.

Der ſchmalkaldiſche Krieg.

Karl V hatte dieſe Raſchheit nicht erwartet. Seine Truppen waren noch nicht beiſammen. Er ſelbſt hatte bei Regensburg nur 9000 Mann (dabei 2000 Spanier) und erwartete erſt ſeine anſehnlichen Heere, die ihm der Papſt aus Italien ſchicken und der Graf von Büren aus den Niederlanden zuführen ſollte. Der Papſt hatte ihm 200,000 Ducaten und die Hälfte des Einkommens aller geiſtlichen Güter in Spanien bewilligt, um die deutſchen Ketzer zu vertilgen. Aber dieſe kamen ihm zuvor. Schon im Auguſt 1546 vereinigten ſich die Fürſten von Sachſen und Heſſen bei Donauwörth mit 1546
dem Volk der oberländiſchen Städte unter Schertlin und mit einem Corps Würtembergern unter Hans von Heideck. Sie waren 47,000 Mann ſtark, und nichts war leichter, als den Kaiſer zu überraſchen. Schertlin drang darauf; aber die Fürſten wollten nicht, um das bayeriſche Gebiet nicht zu verletzen, da Wilhelm von Bayern ſich damals noch aus kluger Liſt neutral ſtellte. „Philipp, ſagt Schertlin, wollte den Fuchs nit beißen, ihm waren alle Furth und Gräben zu tief und die Moräſt zu breit. Und doch, fügt er hinzu, hat Herzog Wilhelm von Bayern alſo gefärlich neutral gehalten, unſern Feinden Proviant und allen möglichen Fürſchub gethan, aber der Landgraf wollt

*) Tagelang lag er halbtodt da in der Beſoffenheit. Alle ſeine Leute zwang er auch wider Willen zu trinken, ſo daß mehrere davon ſtarben. Auch die Weiber wurden nicht verſchont, ſo daß man ſie krank vom Tiſch tragen mußte. (Lang in der Geſchichte von Bayreuth.)

mir nit folgen.“ So ließ man den Kaiſer entwiſchen und ſich mit 20,000 Mann, die aus Italien kamen, bei Landshut vereinigen. Darauf verſchanzte ſich der Kaiſer bei Ingolſtadt, und noch immer waren die Proteſtanten ſtärker als er, aber ihre Uneinigkeit war zu groß. „Der Landgraf, ſagt Schertlin, wollt mich nit angreifen laſſen, wehrt mir mit Händen und Füßen, ſchrie, ich wollt ihm die Haufen verführen ꝛc., daß ich denſelben Tag nit bin von Sinnen kommen, das andre iſt alles geſchehn.“ Sie beſchoſſen Ingolſtadt von ferne und zogen bald wieder ab, um den Grafen von Büren aufzufangen, aber dieſer umging ſie und führte dem Kaiſer 15,000 Mann zu. So hatte denn der Bund die günſtige Gelegenheit verſäumt, und mit allen ſeinen Mitteln gar nichts gethan, als ſich ſelbſt entzweit und entmuthigt. Die Städte waren wüthend über die Fürſten. „Und ward er, der Landgraf Philipp, ſagt Schertlin, von aller Welt vor einen großen Verräther der evangeliſchen Stände und des tütſchen Reichs geachtet.“

Da vollends der ſächſiſche Kurfürſt durch einen Einfall des mit dem Kaiſer heimlich verbündeten Herzog Moriz nach Sachſen abgerufen wurde, ſo liefen auch die andern Bundesgenoſſen auseinander, und Oberdeutſchland war des Kaiſers ganzer Rache preisgegeben. Die Städte wagten keinen Widerſtand. Umſonſt feuerte der tapfere Schertlin dazu an. Die reichen Geſchlechter, beſonders die Fugger zu Augsburg, unterhandelten heimlich mit dem Kaiſer, und da Schertlin, auf die Gunſt des Volks geſtützt, nicht weichen wollte, baten ſie ihn endlich mit Thränen, die Stadt zu verlaſſen. Noch ſchmählicher benahm ſich Ulm, deſſen Stadtrath den Kaiſer aus Servilismus ſogar ſpaniſch anredete. Doch Frankfurt machte es beinah noch ärger, indem es Büren, dem es zuvor die Thore verſchloſſen, de- und wehmüthig zurückrief und um Sauvegarde bat, wogegen ſich das damals gar kleine Städtchen Darmſtadt durch eine heldenmüthige Vertheidigung auszeichnete. Auch Straßburg unterwarf ſich, um zu zeigen, daß es den Schutz, den ihm Frankreich anbot, aus Patriotismus verſchmähe. Sämmtliche kleinere Städte folgten dem Beiſpiele der großen. In Marbach, das ſich herrlich vertheidigt hatte, wurden zuletzt trotz der Capitulation alle Einwohner von den Spaniern ermordet und die Stadt verbrannt. Auch die oberdeutſchen Fürſten unterwarfen ſich; zuerſt der Pfälzer Friedrich, dann auch der alte Ulrich von Würtemberg, dem die knieende Abbitte ſeines hinfälligen Alters wegen erlaſſen wurde. *)

Capitel 408.

Die Schlacht bei Mühlberg.

Die heimtückiſche Weiſe, mit welcher der junge Moriz ſeinem Vetter, dem Kurfürſten, hinter dem Rücken ins Land gefallen war, brachte dieſen in gerechten Zorn, und Moritz konnte ihm nicht Stand halten. Der Kurfürſt verfolgte ihn nach Halle, wo er ſich huldigen ließ, belagerte aber Leipzig vergebens, und eine Kugel aus der Stadt zerſchmetterte ſogar die volle Tafel, an der er ihn ſpeiste (woher der Ort noch jetzt Uebeleſſen heißt). Doch gelang es ihm, den wilden Markgraf Albrecht, Morizens Bundesgenoſſen, auf dem Rochlitzer Schloß durch die Liſt eines üppigen Weibes (Eliſabeth, Schweſter des Landgrafen Philipp und Wittwe des verſtorbenen Herzogs Friedrich, des

*) Avila, der es ſelber ſah, erzählt, der Herzog ſey von vier Männern auf einem Stuhl hereingetragen worden. Bei Sattler ꝛc. lieſt man dagegen die anmuthige Volksſage, nach welcher der alte Herzog zu Pferde vor den Kaiſer geritten ſey, und ſtatt ſeiner ſein Roß, das er dazu abgerichtet, den Kniefall habe thun laſſen.

böſen Georgs Sohn), die ihn in Wollüſten feſſelte, zu fangen. Der ſiegreiche Kurfürſt wollte ſich mit den Böhmen verbinden, und dann wäre die Verſäumniß in Oberdeutſchland wieder gut gemacht worden. Aber die Böhmen zauderten. Sie brachten zwar ein ſtändiſches Heer auf, verweigerten dem König Ferdinand die Hülfe gegen Sachſen und den Proviant; ja ſie legten Verhaue an, um des Kaiſers Heer nicht durch ihr Land zu laſſen, und Ferdinand konnte ſich bei Eger wirklich kaum aus dieſen Verhauen loswickeln. Ein ſächſiſches Heer unter Thumbheim war bereits zu den Böhmen geſtoßen; nun aber wollten dieſe doch nichts Entſcheidendes thun und blieben ruhig ſtehn, während der Kaiſer und Ferdinand, durch einen Zuzug aus Ungarn und durch Herzog Moriz verſtärkt, das vereinzelte und durch Thumbheims Abzug geſchwächte Heer des Kurfürſten plötzlich bei Mühlberg an der Elbe überraſchten. Johann Friedrich hatte nur 9000 Mann, glaubte ſich aber ſicher, nachdem er die Elbbrücke verbrannt hatte. Aber ein Müller, Namens Strauch, dem die Sachſen ſeine Pferde geraubt hatten, gab aus Rache den Kaiſerlichen eine Furth an, durch die ſie überſetzen konnten, und ſo wurde der Kurfürſt überfallen, als er gerade in Mühlberg andächtig die Predigt hörte. Er vertheidigte ſich, wegen ſeiner Dicke von einem Wagen herab commandirend. Da aber die Seinigen flohen, ſetzte man ihn auf ein ſchweres Pferd, das ihn tragen mochte, und riß ihn mit fort. Auf der Lochauer Haide holten ihn die Feinde ein, er wehrte ſich ritterlich, bis ihn ein Ungar in die Wange hieb und er keine Hülfe mehr ſah. Dann gab er ſich gefangen und ſchien ſehr erſchüttert, doch als es am Himmel zu donnern anfing, rief er plötzlich heiter: „ach ja, du alter ſtarker Gott, du läſſeſt dich hören, daß du noch lebſt, du wirſt's wohl machen." Vor den Kaiſer geführt, redete er dieſen an: großmächtigſter, allergnädigſter Kaiſer. Da rief Karl freudig aus: bin ich nun euer Kaiſer?

Wittenberg widerſtand noch. Aber die Drohung des Kaiſers, den Kurfürſten enthaupten zu laſſen, öffnete ihm die Thore. Da zog Karl V in Luthers Stadt ein. Der Anführer ſeiner Spanier, der finſtere Herzog von Alba, *) rieth ihm, Luthers Grab zu zerſtören, aber edel antwortete der Kaiſer: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen und nicht mit den Todten." Er befahl ſogar, daß der lutheriſche Gottesdienſt nicht unterbrochen werde, wahrſcheinlich um den Papſt ein wenig damit zu ärgern. Der Kurfürſt mußte die Kurlande an Moriz abtreten, erhielt dafür deſſen kleineres thüringiſches Herzogthum und mußte überdieß dem Kaiſer als Gefangener folgen. Er blieb ſtandhaft und ließ ſich in Religionsſachen trotz aller Drohungen nichts abzwingen. Der edle Maler Lucas Cranach, ſchon lange ſein Freund, theilte freiwillig ſeinen Kerker.

Der Kaiſer verfolgte ſeinen Sieg. Schon vor der Mühlberger Schlacht hatten ſich im Winter alle ſchmalkaldiſchen Bundestruppen zerſtreut. Nur Graf Albrecht von Mansfeld hatte im März noch ein glückliches Gefecht wider die Kaiſerlichen beſtanden. In Norddeutſchland nämlich hatten Herzog Erich der Jüngere **) und der Obriſt Wrisberg ein Heer für den Kaiſer geſammelt. Während Wrisberg mit ſeinen Söldnern auf dem einen Ufer der Weſer plünderte, wurde Erich auf dem andern bei Drackenburg überfallen und geſchlagen, worauf die Sieger das Lied ſangen: wir

*) Derſelbe kam durch Thüringen und frühſtückte auf dem Schloß Schwarzburg. Seine Spanier trieben unterdeß das Vieh in der Umgegend weg. Da überfiel die Gräfin Katharina von Schwarzburg mit ihren bewaffneten Dienern den Herzog bei Tiſch, ſchrie ihm zu „Fürſtenblut für Ochſenblut," und drohte, ihn auf der Stelle ſelber abſchlachten zu laſſen, wenn er ihr nicht augenblicklich ihre Ochſen zurückgäbe, welches auch geſchah.

**) Sohn des alten tapfern Erich, deſſen Wittwe mit dem jungen Knaben perſönlich zu Luther gereiſt war, um ihn dem neuen Glauben zu widmen. Aber der Sohn ſchlug aus des Vaters Art, wurde wieder katholiſch und diente fortan dem Kaiſer gegen die Proteſtanten, ſpäter dem Tyrannen Philipp II in den Niederlanden, und ſogar den Dänen gegen die Stadt Danzig, kurz gefliſſentlich überall, wo es galt, Recht und Freiheit zu unterdrücken.

haben das Feld, Wrisberg das Geld, wir haben das Land, Wrisberg die Schand. Aber dieſer kleine Sieg fruchtete nichts. Philipp verlor den Kopf. Er wagte weder zu kämpfen noch zu fliehen, ſondern unterhandelte, und kam zur Abbitte nach Halle, wo ihn der Kaiſer, ſeinen Zuſicherungen zuwider, nicht nur gefangen nahm, ſondern auch durch die ſpaniſchen Soldaten ſehr hart behandeln ließ. Man glaubte, dieſe Grauſamkeit des Kaiſers habe ihren Grund in einem ſpöttiſchen Lächeln, das Philipp unbeſonnen bei ſeiner erſten Begrüßung des Kaiſers nicht unterdrückt hatte, worauf ihm Karl mit aufgehobenem Finger zurief: wart, ich will dich Lachen lehren.*)

So war denn die letzte Stütze der Proteſtanten gebrochen. Fürſt Wolfgang von Anhalt verließ freiwillig ſein Land. Schertlin und Ulrich von Hutten flohen nach der Schweiz, der Straßburger Reformator Bucer nach England.

Capitel 409.

Reaction. Der blutige Landtag in Prag.

Kaiſer Karl kehrte nach Augsburg zurück, um hier das Reich zu ordnen, während ſein Bruder Ferdinand ſich nach Prag begab, an den Böhmen Rache zu nehmen.

Unterwegs gab ſich die Volksſtimmung nicht undeutlich kund, indem Karl die Wege durch den Thüringer Wald zum Theil durch Verhaue geſperrt fand, ſein Vortrab bei Neuſtadt von den Bauern in einem dreiſtündigen Gefecht zurückgetrieben wurde und kein Spanier, der auf dem Marſch ſeine Reihen verließ, mit dem Leben davonkam. Die Spanier waren daher auch ſo erbittert, daß ſie ſich alles gegen das Landvolk erlaubten. In Augsburg kam es zum offenen Kampfe zwiſchen den Spaniern und den deutſchen Landsknechten. Die erſtern verlangten den rückſtändigen Sold. Da vertraute ſich der Kaiſer den letztern an. Ein Spanier wollte nun einem Landsknecht die Fahne wegreißen, dieſer aber hieb jenen ſogleich mitten voneinander „wie eine Rübe." Da griffen die Spanier alle zu den Waffen und die Landsknechte vertheidigten des Kaiſers Wohnung, der drei Stunden lang in Gefahr ſchwebte und endlich die Spanier mit Geld befriedigte, aber ihre Aufwiegler am Perlachthurme köpfen und hängen ließ. Gleichwohl vertraute er ſeine fürſtlichen Gefangenen wieder niemand Andern an, als den Spaniern. Johann Friedrich wurde gut gehalten, deſto ſchlechter aber Philipp, der Tag und Nacht von lärmenden Spaniern umgeben war, die ihm keine Stunde Ruhe ließen, und den man ſogar zum Spott auf einem Roß durch Augsburg führte, ſein Schwert mit Stricken an die Scheide feſt gebunden, unter dem Gelächter und den Beſchimpfungen des katholiſchen Pöbels. Dem Oberſt Vogelsberger, der dem König von Frankreich deutſche Truppen geworben, wurde als Reichsverräther der Kopf vor die Füße gelegt.

Seiner bisherigen Politik getreu, verfuhr der Kaiſer ſchonend gegen die Ketzer. Er wollte ſie nicht zu verzweifeltem Widerſtande reizen, und brauchte ſie fortwährend als Gegengewicht gegen den Papſt. Ueberdieß war er deßfalls Verpflichtungen gegen Moriz eingegangen, der ja auch ein Lutheraner war. Er begnügte ſich, in den oberdeutſchen Städten nur je eine Kirche den Katholiken zurückzugeben, z. B. in Augsburg den Dom, und er drückte ein Auge zu, wenn ſich die fanatiſchen Spanier hin

*) In der Zuſicherung des Kaiſers ſoll geſtanden haben „ohne *einiges* Gefängniß," der Kaiſer aber ſoll behauptet haben, es heiße nur „ohne *ewiges* Gefängniß." Man hat dieſe Tradition in neuern Zeiten beſtritten. Gewiß aber iſt, daß der Kaiſer nicht ganz ehrlich handelte und daß ſich der Landgraf nimmermehr zu ihm begeben haben würde, wenn er dieſe Mißhandlungen nur entfernt hätte vorausſehn können.

und wieder erlaubten, lutheriſche Kirchen muthwillig zu ſchänden. *) Wichtiger und wohlberechnet war die unnachſichtliche Abſchaffung des Zunftregiments in allen oberdeutſchen Städten und die Herſtellung des alten Geſchlechterregiments. Man nannte zwar anfangs die neuen noch furchtſamen Stadtherren den Haſenrath; aber das Schickſal wollte, daß ſie gleichwohl die Oberhand behalten und aller bürgerliche Freiheitsſinn am Ende durch ſie untergehn ſollte.

Eben ſo eigenmächtig zwang Karl den gefangenen Johann Friedrich, mit Moriz dergeſtalt zu tauſchen, daß jener das thüringiſche Herzogthum, dieſer aber die ſächſiſche Kur bekam, und die ältere ernſtiniſche Linie mit der jüngern albertiniſchen die Rolle geradezu wechſeln mußte.

Da ſich während des großen Kampfes in den öſterreichiſchen Erblanden ſelbſt die Stimmung ganz auf die Seite der Lutheraner geneigt hatte, verfehlte König Ferdinand nicht, jetzt eine abgemeſſene Rache zu nehmen. Die Böhmen hatten ſich geweigert, dem Kaiſer Truppen gegen die Proteſtanten zu ſtellen. Der Kreishauptmann von Kaurzim, Maleczin, wurde deßhalb auf Ferdinands Befehl hingerichtet, aber dieß erbitterte die Gemüther. Am 15 Februar 1547 traten die Böhmen in einen 1547
Bund zu Prag zuſammen zur Schirmung ihrer ſtändiſchen Verfaſſung und ihrer Religionsfreiheit. Der Haß gegen die Habsburger war ſo groß, daß man Spottlieder und Spottbilder auf ſie verfertigte. **) Doch halfen ſie den Schmalkaldern nicht und mußten ihre Halbheit jetzt ſchwer büßen. Nach dem Sieg über die Sachſen begab ſich Ferdinand nach Prag und eröffnete den ſogenannten blutigen Landtag. Die Häup- 1547
ter des Bundes Pietipesky, Sauſenik von Geleny, Fikar, Barchanecz von Barchecz wurden öffentlich enthauptet, Krabice von Weitmühl nur gefoltert. Vom Adel mußten viele auswandern, andere erkauften ſich die Gnade nur durch den Verluſt ihrer Güter. Die Städte mußten große Strafſummen zahlen, verloren ihre Freiheit und erhielten königliche Richter. Auch viele Bürger mußten auswandern und wurden zum Theil vom Henker fortgepeiſcht. Alle alten Huſſiten von der ſtrengen taboritiſchen Partei, die ſogenannten böhmiſchen Brüder, mußten auf ewig das Land meiden und zogen in drei Haufen, jeder mehr denn 1000 Mann, nach Preußen.

Auch Schleſien fühlte die Rache. Die Stadt Breslau mußte 80,000 Thaler und eine beſtändige Bierauflage zahlen, weil ſie kein Freudenfeſt gefeiert hatte für den Sieg des Kaiſers. Der mediatiſirte Herzog Friedrich von Liegnitz, der ſich der Reform mit Wärme angenommen und unter deſſen Schutz der wackere Trotzendorf die Schule zu Goldberg gegründet hatte, welche die berühmteſte der damaligen Zeit wurde, ***) mußte jetzt ſich beugen, ſeine ſchönen Stiftungen wieder untergehn ſehen und ſogar der alten mit dem Hauſe Brandenburg eingegangenen Erbverbrüderung entſagen. Auf ſeinem Todbette widerrief er aber dieſe Entſagung und beſtätigte die folgenreiche Verbrüderung aufs neue.

In Oeſterreich ſelbſt war die Stimmung ganz für Luther, und da die Stände hier dem Kaiſer in politiſcher Hinſicht treu geblieben waren, glaubten ſie um ſo mehr Recht zu haben, 1547 noch einmal Religionsfreiheit zu verlangen. Ferdinand wußte 1547
ſie aber hinzuhalten.

---

*) In Heilbronn ſchoß ſogar ein Spanier auf den Pfarrer Molter, während er predigte.

**) Eines jener Bilder ſtellte das Neſt des Löwen (Böhmen) dar, in das ein Adler (Habsburg) ſeinen Unrath fallen ließ.

***) Man rühmte von ihr, ſie allein könne ein Heer gegen die Türken ſtellen.

Capitel 410.

Das Augsburger Interim.

Der Kaiſer wünſchte ſich im Religionspunkt mit den Proteſtanten abzufinden, ohne den Papſt dabei zu fragen. Das hätte ihm ein großes Uebergewicht auch über das Concil verſchafft. Allein jeder Vermittlungsverſuch ſtieß gegen das Princip der einen oder andern Partei und mußte nothwendig ſcheitern trotz aller Geſchmeidigkeit der Perſonen.

Zwar ſchien der laue Brandenburger Kurfürſt und ſein aalglatter Hofprediger Johann Agricola ganz wie gemacht, die Extreme durch breiweiche Redensarten zuſammenzukleiſtern, und das hauptſächlich von ihm aufgeſetzte ſogenannte Augsburger Interim, das vom Kaiſer allen Proteſtanten als Ultimatum vorgelegt wurde, war ein Meiſterſtück der Halbheit; aber es verfehlte dennoch den Zweck. Der ſchwache und andächtige Kurfürſt Joachim von Brandenburg, der alte aufs neue durch die kaiſerlichen Heere geängſtigte Ulrich von Würtemberg und deſſen Nachbar, der Pfälzer Friedrich, nahmen das Interim unbedingt an; aber Kurfürſt Moriz ſuchte es durch ein anderes, das von Melanchthon aufgeſetzte ſogenannte Leipziger Interim, zu erſetzen, und die meiſten andern Fürſten waren heimlich oder öffentlich geradezu dagegen. Auch der gefangene Johann Friedrich weigerte ſich ſtandhaft es anzunehmen; Landgraf Philipp aber gab nach. Das Interim war nicht katholiſch und auch nicht lutheriſch. Mit Recht glaubte das Volk, dieß ſey der erſte Rückſchritt zum Alten, und ſprach ſeinen Argwohn in einem Witzwort aus, das durch ganz Deutſchland flog: „das Interim hat den Schalk hinter ihm.“

Die Städte empörten ſich am lauteſten gegen das Interim, und der Kaiſer konnte es nur im Süden, wo ſeine Heere ſtanden, durchſetzen. In Straßburg ging es noch hin, daß der Pöbel die wieder eingeführten Meßpfaffen mißhandelte. Aber eine beſondere Erbitterung zeigte der Kaiſer gegen Conſtanz. Es lag ganz in ſeinem Charakter, die Religion nur zum Vorwande zu nehmen, wohinter er ſeine eigentliche Abſicht, ſich dieſer wichtigen Gränzſtadt gegen die Schweiz zu bemächtigen, verbarg. Er ließ Conſtanz von den Spaniern überfallen und ſtürmen. Die Bürger vertheidigten ſich tapfer, erſchlugen 500 Spanier und hätten ihre Freiheit behauptet, wenn nicht der ariſtokratiſch geſinnte Rath und die ſervile Stadtgeiſtlichkeit die Gemeinde ſelbſt vom weitern Widerſtande abgemahnt hätten. So wurde Conſtanz übergeben, in eine öſter-
1548 reichiſche Landſtadt verwandelt und wieder katholiſch gemacht. In Norddeutſchland widerſtand Bremen aufs tapferſte dem kaiſerlichen Heer, das Joſt von Gröningen aus den Niederlanden herbeiführte. Er ſelbſt wurde von den Bremer Bürgern bei einem Ausfall erſchlagen. Noch größern Ruhm erwarb ſich die Stadt Magdeburg, die alle der Religion wegen Geflüchteten aufnahm. Auch Flacius, der kraftvollſte Schüler Luthers, der bisher in Leipzig gelehrt hatte, floh aus Zorn über das Leipziger Interim, das im Grunde nicht viel würdiger war, als das Augsburger, nach Magdeburg, deſſen kühne Bürger dem Kaiſer trotzten wie denr Papſte, und ihre ſtarken Mauern zum Aſyl der Freiheit machten.

Da das Interim ſo wenig Beifall fand und ſo wenig Dauer verſprach und da auch Herzog Wilhelm von Bayern wieder (wie jedesmal, wenn die Habsburger ſiegten) Umtriebe gegen den Kaiſer machte, ſo ſah Karl V ſeinen Plan, mit den Proteſtanten ohne den Papſt ſich abzufinden, mißlungen und beſchloß nunmehr, durch den Papſt die Proteſtanten dahin zu bringen, wo er ſie haben wollte, um ſich ihrer als Werkzeuge bedienen zu können. Dieſe veränderte Politik wurde zufällig durch einen Papſtwechſel maskirt. Auf Paul III, der, voll Aerger über des Kaiſers Eigenmächtigkeiten, das Concil eine Zeitlang unterbrochen und nach Bologna verlegt hatte, folgte Julius III, der jetzt

ſcheinbar aus freiem Willen das Concil 1551 wieder in Trident eröffnete, wozu ihn 1551
aber nur das Verſprechen des Kaiſers, die Proteſtanten zu ihm zu führen, vermocht hatte. Karl befahl jetzt den letztern, das Concil zu beſuchen. So mußten ſie denn ihre Kummerboten nach Trident ſchicken. Der Brandenburger Kurfürſt demüthigte ſich am tiefſten und verſprach als guter Sohn der Kirche alle Beſchlüſſe des Concils zu halten und zu vertheidigen. Aber dem Kaiſer war dieſe übertriebene Unterwürfigkeit nicht gelegen, da er dem Papſt nicht zu große Macht einräumen wollte, und ſo wäre er es vielleicht geweſen, der die Proteſtanten beſſer, als ſie ſich ſelbſt, vertheidigt hätte, wenn nicht dieſes ganze Gewebe von Schwachheit und Trug plötzlich durch eine kühne That zerriſſen worden wäre.

Capitel 411.

Verrätherei des Kurfürſten Moriz. Franzöſiſche Unverſchämtheit.

Moriz wollte als das Haupt der proteſtantiſchen Partei eine große Rolle ſpielen, und zwar gerade durch das Interim, das den Papſt entbehrlich machte. Sobald aber das Interim ſcheiterte, ſobald durch den Bund des Kaiſers mit dem Papſte die ganze proteſtantiſche Partei aufgelöſt zu werden drohte, ſah auch Moriz ſeine Rolle ausgeſpielt. Dazu kam, daß der Kaiſer Sachſen entwaffnet, und unter andern 500 Kanonen daraus hinweggeſchleppt hatte und daß er offenbar darauf ausging, die Fürſten zu ſchwächen. Die kaiſerlichen Truppen waren aber zerſtreut, zum Theil entlaſſen, zum Theil von Moriz ſelbſt befehligt, ſofern ihn der Kaiſer beauftragt hatte, die Reichsacht gegen Magdeburg zu vollziehn. Erklärte er ſich in dieſem Augenblick gegen den Kaiſer, ſo handelte er im Intereſſe aller Fürſten und im Sinne des Volkes, das ſeine Religionsfreiheit mehr als je gefährdet ſah. Er durfte hoffen, an der Spitze eines Heeres den unbeſorgten Kaiſer von der Höhe ſeines Glückes plötzlich herabzuſtürzen und ihm Geſetze vorzuſchreiben, wie er es für gut fand. Dieß in ſeinem kühnen Geiſt umwälzend, täuſchte er den Kaiſer bis zum letzten Augenblick, ſo daß Karl V ſelbſt, als man ihn warnte, antwortete: „er hat mir ſolche Zuſicherungen gemacht, daß ich mir nur Gutes von ihm verſpreche, wenn es noch Glauben in menſchlichen Dingen gibt.“ Die hartnäckige Gegenwehr Magdeburgs rechtfertigte die Kriegsrüſtungen, die Moriz betrieb. Doch fand man es bedenklich, daß er die compromittirteſten Leute, wie Heidek, an ſich zog, und daß er die Stadt nicht ernſtlicher angriff. Er war ſo ſchlau, die Stärke ſeines immer mehr anwachſenden Heeres zu verbergen, indem er es vertheilte und das Quartier in den Dörfern öfter heimlich wechſeln ließ. Er ſah ſich von Spionen umgeben, aber er betrog ſie mit falſchen Briefen und leitete ihre Aufmerkſamkeit auf andere Spuren.

Bevor er losbrach, verſtand er ſich mit Frankreich, wo unlängſt Heinrich II zur Regierung gekommen war. Dieſer Fürſt war kein großes Kriegsgenie, wie Franz I, ſein Vater, aber intrigant, wie Ludwig XI. Er hatte die ganze Schweizer Eidgenoſſenſchaft bei der Taufe ſeiner Tochter Jeannette zu Gevatter gebeten, und ſie dadurch
zu einem neuen Bündniß bewogen, dem nur Bern und Zürich nicht beitraten. Was 1549
konnte ihm erwünſchter ſeyn, als die geheimen Anträge Sachſens? Er verlangte die lothringiſchen Biſthümer Metz, Toul und Verdun als Beutetheil, und Moriz ſagte ſie ſeinem Geſandten, dem Biſchof Dufreſſe unter Vermittlung Heideks auf dem Schloſſe Lohe zu, freilich mit dem Vorbehalt, ſein Wort auch hier zu brechen. Derſelbe Heinrich II, der im eigenen Lande die Lutheraner verfolgte und kurz vorher erſt ſeine eignen Augen am Flammentode mehrerer derſelben geweidet hatte, war ſchamlos genug, die Deutſchen zu verſichern, er komme, für ihre Religionsfreiheit zu ſtreiten. Derſelbe

Franzoſe, der ſich bereits deutſche Provinzen zum Raube ausbedungen, gab in ſeinem Manifeſt vor, er komme nur, für Deutſchlands Unabhängigkeit zu ſtreiten. Derſelbe König, der in Frankreich mit abſoluter Willkür herrſchte, malte über ſein an die Deutſchen gerichtetes Manifeſt einen Freiheitshut mit zwei Dolchen. Endlich rühmte er ſich ſogar, auch er ſey eigentlich ein Deutſcher, ſofern er von den alten Franken ſtamme, und Franzoſen und Deutſche ſollten eigentlich *ein* Brüdervolk ſeyn. Aber ſein Manifeſt fand keinen Anklang in Deutſchland. *Damals* ließ ſich das Volk noch nicht ſo grob bethören, wie ſpäter. Die *ſächſiſchen Landſtände* erließen eine würdevolle Erklärung an den Kurfürſten Moriz, worin ſie ſagten: „Das Bündniß mit Frankreich ſey verderblich: in religiöſer Beziehung, weil Heinrich II im eigenen Land ihre Religion verfolge, und nicht minder in politiſcher Beziehung, weil er als König von Frankreich immer nur darauf ſinnen könne, der Deutſchen Libertät zu unterdrücken.“

Moriz ließ ſich das nicht abhalten. Er proclamirte den Krieg gegen den Kaiſer, weil derſelbe gegen die Verträge den Landgrafen Philipp gefangen behalten, die Religionsfreiheit unterdrückt und die deutſchen Fürſten in ihren Rechten gekränkt habe, alſo daß es ſcheine, Habsburg wolle die Deutſchen in ein „viehiſches erbliches Servitut“ bringen. Auch der wilde *Albrecht von Culmbach*, der ſich an Moriz anſchloß, erließ ein Manifeſt, worin er dem Kaiſer beſonders vorwarf, er habe die Wälſchen (Spanier und Italiener) nach Deutſchland gebracht und die deutſche Nation dadurch beleidigt und gefährdet. Darüber klagte der Markgraf in dem Augenblick, in dem er ſelbſt mit den Franzoſen ſich verbunden gegen den deutſchen Kaiſer.

Wenn einſt Peter d'Ailly behauptet hatte, die alte Kirche könne nur noch durch die Conſequenz des Böſen gerettet werden, ſo ſcheint Moriz dieſe Lehre auch für die neue Kirche in Anſpruch genommen zu haben. Nie waren für einen ſo heiligen Zweck die Mittel unheiliger. Der ſchwärzeſte Undank, die tückiſcheſten Lügen gegen den Kaiſer ſollten die eine, der heuchleriſche Bund mit Frankreich, der heimliche Verkauf deutſcher Provinzen die andere Stütze des Evangeliums werden, das da predigt: nur die Wahrheit wird euch frei machen!

Capitel 412.

Kaiſer Karls V Flucht. Der Paſſauer Vertrag.

Nachdem Moriz den Magdeburgern guten Frieden gegeben, brach er am 20 März
1552 1552 gegen den Kaiſer auf. Der junge Wilhelm von Heſſen, Sohn des gefangenen Philipp, und der wilde Markgraf Albrecht ſtießen zu ihm. Raſch ging es mitten durch Deutſchland über Augsburg nach Innsbruck, wo der Kaiſer am Podagra darnieder lag. Nur die *Ehrenberger Klauſe* war von den Kaiſerlichen beſetzt und ſperrte den Weg. Sie wurde mit großer Tapferkeit erſtürmt, und 3000 Oeſterreicher blieben auf dem Platz. Aber Moriz ſelbſt hätte hier beinahe ſein Leben verloren, denn ſeine Söldner verlangten doppelten Lohn und ſchoſſen auf ihn, als er ihren Forderungen nicht ſogleich gehorchen wollte. Dadurch gewann der alte Kaiſer Zeit, aus Innsbruck zu entfliehen. Er ließ ſich in einer Sänfte über die Gebirge tragen bis nach Villach in Kärnthen. Der gefangene Johann Friedrich mußte ihm noch einige Tage folgen, wurde dann aber in Gnaden entlaſſen, um den Frieden vermitteln zu helfen. Ein Heer hatte der Kaiſer in dieſem Augenblicke nicht, der Feind war ihm auf den Ferſen, ganz Deutſchland von dem unerwarteten Schlage betäubt, die Katholiſchen vom Schrecken gelähmt, die Lutheriſchen voll Hoffnung. Wo Moriz hinkam, in allen Städten, wurden die Meßpfaffen, das Interim, die alten Geſchlechter verjagt und das reine Evangelium ſammt

der volksthümlichen Zunftherrſchaft hergeſtellt. Sollte die Reaction nicht noch weiter gehn, mußte der Kaiſer ſchleunig den Frieden ſuchen.

Zu gleicher Zeit war Heinrich II von Frankreich ausgezogen, als „Befreier Deutſchlands.“ Seine erſte Sorge war, ſich der ausbedungenen Beute zu verſichern. Toul konnte ihm nicht widerſtehen, M e tz ließ ſich bethören, zwei Fähnlein des Befreiers einzulaſſen; dieſen folgte, dem Vertrage zuwider, das ganze Heer auf dem Fuße, und von dieſer Stunde an war die altdeutſche Reichsſtadt M e tz, deren proteſtantiſche Bürger noch kurz vorher bei ihren deutſchen Glaubensgenoſſen Schutz gegen ihren Biſchof geſucht, aber nicht gefunden hatten, eine franzöſiſche Feſtung, eine Fauſt auf unſer Auge. Die Franzoſen, ihre Wichtigkeit erkennend, legten ſogleich viel Volk hinein und verſtärkten ihre Mauern und Wälle. Der Befreier hatte noch weitere Abſichten. Er ließ den jungen Herzog K a r l v o n L o t h r i n g e n nach Frankreich ſchleppen, in der Hoffnung, das Herzogthum für ſich zu behalten. Er forderte Straßburg auf, ihm als Befreier die Thore zu öffnen, was ihm jedoch verweigert wurde; Hagenau und Weißenburg aber fielen in ſeine Gewalt. Das Volk theilte den Betrug der Fürſten nicht. Es empfing den Franzoſen überall mit Haß und Widerwillen. Sogar die Schweizer, ſeine Gevattern, ließen ihm ſagen, er ſolle ſich nicht unterſtehen, ihre Bundesſtadt Straßburg anzugreifen.*) Die Statthalterin Maria in den Niederlanden ließ ein Heer in Frankreich einfallen, und da Moriz ſelbſt mit dem Kaiſer ſich vertrug, ſo ſchlich der Befreier nach Hauſe. Doch nahm er auf ſeinem Rückzuge noch Verdun mit, und beſchränkte ſich von nun an darauf, die drei uns ſchändlich geſtohlenen Biſthümer und Städte mit Händen und Füßen, Zähnen und Nägeln zu vertheidigen.

Ferdinand hatte bei der erſten Nachricht vom Aufbruche des Kurfürſten dem Kriege zuvorkommen wollen durch eine Vermittlung, aber Moriz nahm ſie nicht eher an, als bis nach der Verjagung des Kaiſers von Innsbruck der Vortheil entſchieden auf ſeiner Seite war, und e r den Frieden dictiren konnte. So kam ſchon am 2 Auguſt 1552 der P a ſ ſ a u e r V e r t r a g zu Stande, der einſtweilen den Proteſtanten ihre Religionsfreiheit und den gefangenen Fürſten Johann Friedrich und Philipp ihre Freiheit ſicherte, wogegen Moriz ſich verpflichtete, ſowohl gegen die Türken als Franzoſen das Reich zu ſchirmen. Er that dieß gerne, um die verlorne Volksliebe wieder zu gewinnen, denn ſein ſchnödes Bündniß mit Frankreich hatte allgemeinen Abſcheu erregt, und ſo viel er auch für die Lutheriſchen gethan, man verzieh ihm doch die ehrloſen Mittel nicht, die er dabei gebraucht hatte.**)

Er zog es inzwiſchen vor, gegen die Türken zu ziehen, und den franzöſiſchen Feldzug dem Kaiſer ſelbſt zu überlaſſen. Er richtete aber nicht viel aus, da der kaiſerliche Feldherr Caſtaldo alle Unternehmungen hemmte und durch ſeine Räubereien das ungariſche Volk aufs höchſte erbitterte, ſo daß es lieber die Türken, als die Kaiſerlichen bei ſich ſah.

Karl V zog mit großem Aufſehn gegen die Franzoſen, und er verſäumte nicht, unterwegs in Augsburg, Ulm, Eßlingen ꝛc. die von Moriz hergeſtellten Zunftregierungen wieder zu ſtürzen. Aber er lag vergeblich Monate lang vor M e tz, welches der Herzog von Guiſe rühmlicher, als es eine ſo ſchlechte Sache verdiente, vertheidigte. Der alte Kaiſer hatte keine Thatkraft mehr, den Proteſtanten war es kein rechter Ernſt. Niemand zeigte Muth, als der Markgraf A l b r e ch t, der ſich von Moriz getrennt und auf eigene Hand die Biſthümer Bamberg und Würzburg, das Deutſchmeiſterthum, dann die rhei-

*) Wurſtiſen, der Baſeler Chroniſt, ſpricht mit Entrüſtung von dem Hohne der Franzoſen gegen Deutſchland, und ſelbſt der Franzoſe Thuanus mißbilligt ihn. D a m a l s hatte man noch Scham.

**) Vnnd de boßheitt, liſtigheitt, vorrederie Mauritii iß ſere ludibar, auer datt gantze lande vorm dage. Gade geclagett, datt idt nhu ſo jn de weltt tho geitt, datt nene truwe bi hern vnnd forſten funden. So ſecht Dauid: Willet ju vp forſtenn nicht vertruwenn, dar iß nein heill jnne tho halenn. Berkmanns Stralſunder Chronik.

niſchen Biſthümer und Erzbiſthümer aufs gräulichſte mit Feuer und Schwert verwüſtet, und auch den Städten Brandſchatzungen auferlegt hatte. Dieſer Wüthrich behauptete, der Paſſauer Vertrag tauge nichts, er allein ſey der wahre Schirmer des Evangeliums und der deutſchen Freiheit, und die Pfaffen müßten gezüchtigt werden. Aber er ſchonte eben ſo wenig die „Pfefferſäcke," und weil ihm die Nürnberger nicht ſo viel Geld geben wollten, als er forderte, legte er über 100 Dörfer und Weiler in der Umgegend in Aſche. Gleichwohl wagte der Kaiſer nicht, gegen den Friedensbrecher die Acht auszuſprechen, ſondern lud ihn zu ſich ins Lager vor Metz, wo Albrecht wirklich die Ehre der deutſchen Waffen rettete, indem er das zum Entſatz von Metz unter dem Herzog von Aumale anrückende franzöſiſche Heer ſchlug und Aumale ſelbſt gefangen nahm. Guiſe aber ergab ſich nicht, und der Kaiſer mußte endlich abziehen. *)

Capitel 413.

Der wilde Markgraf Albrecht. Religionsfriede zu Augsburg.

Der Kaiſer war alt und ſehnte ſich nach Ruhe. Sein Bruder Ferdinand hoffte nichts vom offenen Kampf, deſto mehr von den heimlichen Fortſchritten eines conſequenten Unterdrückungs- und Verfinſterungsſyſtems, wozu ihm die Jeſuiten dienen ſollten. Moriz war für den Frieden, den er ſelbſt vorgeſchrieben, auch verantwortlich. Der alte Philipp von Heſſen, der gebeugte Johann Friedrich (deſſen Söhne ſchon während ſeiner Gefangenſchaft in Jena eine neue Univerſität errichtet hatten, um ein neues Wittenberg zu haben), ſtanden ſchon mit einem Fuß im Grabe. Ulrich von Würtemberg war
1550 1550 in Ruhe geſtorben. Sein Sohn Chriſtoph, der aus Furcht vor der Rache der Habsburger lange Zeit in Frankreich gelebt hatte, aber auch hier vom Neide der Franzoſen verfolgt, einem nächtlichen Ueberfalle ſeiner Feinde nur durch große Tapferkeit entronnen war, der vielgeprüfte und weiſe Chriſtoph dachte jetzt nur darauf, die Wunden ſeines Landes zu heilen und gab demſelben, mit den Ständen vereinigt, eine revidirte Verfaſſung (Landſtände, bloß aus lutheriſchen Prälaten und Städtedeputirten beſtehend, mit dem Recht der Steuerverweigerung und der Controle über die Integrität des Staatsgutes 2c. ausgerüſtet, und durch einen Ausſchuß permanent), ein Landrecht und viele ſonſtige nützliche Verordnungen. Auch ihm war der öffentliche Friede Bedürfniß. Der ſchwache Brandenburger hatte ohnedieß immer vermitteln wollen.

Somit war Niemand mehr kriegsluſtig als der wilde Albrecht. Der kümmerte ſich um nichts, umringte ſich mit einigen tauſend Eiſenfreſſern, die ihn vergötterten, weil ſie unter ihm ungeſtraft plündern und jeden Frevel üben durften, und zog durch Mitteldeutſchland, um noch einmal die fränkiſchen, dann die ſächſiſchen Biſthümer zu verheeren, alles im Namen des Evangeliums. Er verbrannte die Dörfer ſammt den Einwohnern, er ließ eine Menge Geißeln, worunter 80 angeſehene Bamberger waren, in einem Thurm zu Hohenlandsberg theils vor Hunger, theils vor Geſtank unter den Leichen, die nicht herausgenommen werden durften, ſterben. Er gefiel ſich ſo in Grauſamkeiten, daß er einen Vater, der ihn um das Leben wenigſtens eines ſeiner drei Söhne bat, erſt frug, welcher ihm der liebſte ſey, und dann dieſen zuerſt, die übrigen hernach vor des Vaters Augen erwürgen ließ. Gegen dieſes Ungeheuer nun bildeten endlich die

*) Der deutſche Patriotismus wurde bei dieſem unerſetzlichen Verluſt mit dem Witz abgefunden:

Die Metz und die Magd (Magdeburg)
Haben Kaiſer Karln den Tanz verſagt.

Es gab Leute genug, die darüber jubelten, und hintendrein dachte gar niemand mehr daran, daß Metz eine deutſche Reichsſtadt, eine deutſche Feſtung gegen Frankreich geweſen.

Fürſten den ſogenannten Heidelberger Verein, und der Kaiſer that ihn in die Acht. *)
Moriz ſelbſt übernahm die Vollziehung, obgleich Albrecht ſein alter Freund und Waffen-
bruder war. Dieſer plünderte eben das Erzbisthum Magdeburg, da erreichte ihn Moriz
bei Sievershauſen. Die Schlacht war mörderiſch. Drei Herzoge von Braunſchweig
ließen hier das Leben, Friedrich und die beiden Prinzen des Herzogs Heinrich. Albrecht
wurde in den Arm verwundet, und Moriz ſelbſt erſchoſſen, erſt 33 Jahre alt, in der
Mitte ſeiner vielverſprechenden Laufbahn. Aber ſterbend hatte er geſiegt. Albrecht mußte 1553
fliehen und wurde von Heinrich von Braunſchweig, der ſeine Söhne rächen wollte, raſtlos
verfolgt. Seinen Leuten befahl er, von nun an nichts mehr zu ſchonen, ſondern zu
brennen und zu morden, was der Arm vermöge. Aber bei Schwarzbach in Franken erlitt
er die letzte Niederlage und floh, von wenigen Reitern begleitet, nach Frankreich. Zu
ſtolz aber, um dort das Gnadenbrod zu eſſen, ging er wieder nach Deutſchland und fand
in Pforzheim Schutz beim badiſchen Markgrafen. Erſchöpft durch Ausſchweifungen, ſtarb 1557
er hier erſt 35 Jahre alt.

Jetzt ſtand dem Frieden nichts mehr im Wege, der unter dem Namen des Augs-
burger Religionsfriedens auf dem Reichstag daſelbſt 1555 zu Stande kam. Na- 1555
türlicherweiſe konnte er nichts weiter ſeyn, als ein einſtweiliges politiſches
Uebereinkommen der Fürſten und nicht etwa zu Gunſten der Religion, ſondern
bedinglich zu Gunſten der Fürſten. Das Volk wurde dabei nicht gefragt, denn Ritter,
Bürger, Bauern ſchmiegten ſich, ſeitdem ihre Kräfte einzeln von der Macht der Fürſten
gebrochen worden waren. Nur daraus erklärt es ſich, wie ein Vertrag geſchloſſen werden
konnte, der unter allen, die jemals in Deutſchland verabredet wurden, offenbar der ruch-
loſeſte war, und der mit nichts zu vergleichen iſt, als mit dem Triumvirat im alten Rom,
bei deſſen Abſchluß die drei römiſchen Tyrannen ſich wechſelsweiſe ihre Anhänger auf-
opferten und zur Schlachtbank lieferten.

Auf dieſem ewig mit dem Fluch der Geſchichte gebrandmarkten Reichstage wurde
der Grundſatz aufgeſtellt: cujus regio, ejus religio, d. h. welchem Glauben der Fürſt
folgt, demſelben Glauben ſoll auch das Volk folgen. Dadurch wurden nicht nur alle
reformirten Unterthanen katholiſcher Herren der grauſamſten Rache preisgegeben, ſon-
dern die Religion eines jeden Landes hing auch von jetzt an von der Laune des jewei-
ligen Fürſten ab. Gefiel es dieſem, überzutreten, ſo mußte das ganze Land übertreten,
und die Pfalz liefert ein Beiſpiel, wie auf dieſe Weiſe wirklich ein Land ſeinen Glau-
ben viermal wechſeln mußte, wobei das Sträuben der Natur und Vernunft durch
Kerker, Henker, Brand und Verwüſtung beſiegt wurde. Doch war dieſer Grundſatz
nur eine Folge der bekannten Politik Luthers, daher er den Zeitgenoſſen weit weniger
auffiel, als er uns jetzt auffällt. Aber was war das für eine Glaubensfreiheit, die
ſich nur auf die Reichsunmittelbaren, alſo auf die wenigen Fürſten, reichsfreien
Herren, Ritter und Stadträthe, nicht aber auf die Reichsmittelbaren, alſo auf
die Millionen des Volkes ſelbſt ausdehnte? Die Glaubensfreiheit wurde das Monopol
von höchſtens 20,000 Berechtigten, wenn man auch alle armen Ritter und die Oli-
garchen der kleinſten Reichsſtädte dazu rechnet, und ſchlägt man die damalige Ein-
wohnerzahl des Reichs nur zu 20 Millionen an, ſo folgt, daß von tauſend Deutſchen
immer nur Einer ſeine Religion ſelbſt wählen durfte.

Nur die geiſtlichen Fürſten ſollten, und zwar zum Nachtheil der Reformation,
eine Ausnahme machen. Vermöge des ſogenannten geiſtlichen Vorbehalts wurde
ihnen zwar geſtattet, für ihre Perſon die Religion zu ändern, alsdann aber ſollten ſie
ihre Würde und ihre Anſprüche auf das Land verlieren.

*) Albrecht ſpottete darüber: „acht und aber acht iſt 16, die wollen wir fröhlich vertrinken. Je mehr Feinde, je mehr Glück.“

Siebzehntes Buch.

Der niederländiſche Befreiungskrieg.

Capitel 414.

Uebergewicht der Spanier und Jeſuiten.

Gleich nach dem falſchen Friedensſchluſſe zu Augsburg legte Karl V ſeine vielen Kronen nieder und vertheilte ſie an ſeinen Sohn und Bruder. Er hätte gern ſeinen Sohn **Philipp** zum Kaiſer gemacht, aber dieſer in Spanien erzogene, finſtere und bigotte Prinz war den Deutſchen ſo zuwider, als ſie ihm, und Ferdinand, Karls Bruder, hatte ſich mit den deutſchen Fürſten beſſer zu ſtellen gewußt. Dennoch ging die Vorliebe Karls für ſeinen Sohn ſo weit, daß er es nicht unterlaſſen konnte, ihm außer Spanien, Neapel und Weſtindien (Amerika) wenigſtens noch eine deutſche Provinz, die Niederlande, zu geben. Ferdinand behielt die übrigen habsburgiſchen Erbländer in Deutſchland, dazu Böhmen und Ungarn. Nach dieſer Theilung ging der alte Kaiſer nach Spanien, um ſich als Hieronymiter-Mönch in das Kloſter Juſti zu begeben. Sein Sohn Philipp ſchickte ihm zum Gruß ein Herz von Edelſteinen, und Karl rief mit einer böſen Ahnung: „Gott gebe, daß ſein Herz nicht ſo hart werde wie dieſe Steine." Der alte Kaiſer ſoll noch bei Lebzeiten den Undank des tückiſchen Sohnes erfahren haben. Er lebte noch zwei Jahre im Kloſter und beſchäftigte ſich unter anderm mit Uhren, deren viele er in vollkommen gleichen Gang zu bringen ſuchte. Als es ihm nicht gelang, äußerte er, die Uhren gleichen den Menſchen. Einſt fiel es ihm ein, lebendig ſein eigenes Begräbniß zu feiern, da er ſich aber bei dieſer Cere-
1558 monie im Sarge erkältete, ſtarb er nach einigen Tagen wirklich. Bei ſehr viel Klugheit in kleinen Intriguen fehlte es ihm doch an Tiefblick, um ſeine Zeit zu verſtehen, und bei viel Großmuth in einzelnen Fällen hatte er doch die Größe des Charakters nicht, um ſeine Zeit zu beherrſchen, wie Karl der Große. Er hätte noch mehr thun können, als dieſer, die halbe Welt war ſein Erbe, eine große Reform bot ſich ihm an, um unter ſeiner Hand zu werden, was er daraus machen wollte; dreißig Jahre wurden ihm Zeit dazu gegeben, und doch hinterließ er nur ein elendes Flickwerk in der Kirche wie im Staate, und eine weit größere Unordnung, als er gefunden hatte. Friedrich III war zu dumm, die Welt zu beherrſchen; von Karl V kann man ſagen, daß er faſt zu klug dazu war, indem er immer den großen natürlichen Vortheil aus der Hand ließ, um einen kleinen künſtlichen zu erreichen. Luther ſagte von ihm ſchon in ſeiner Jugend: „er wird kein Glück haben, denn er hat die Wahrheit offenbar verworfen, und er wird Deutſchland in ſein Unglück verwickeln." So war es auch. Karl hatte hauptſächlich Schuld, daß aus der Reformation nur eine Halbheit wurde.

Da **Ferdinand I** nicht nur im deutſchen Reich, ſondern auch in ſeinen Erblanden eine übermächtige proteſtantiſche Partei gegen ſich hatte, die er ſchonen mußte, ſo erhielt ſein Neffe **Philipp II** in Spanien und Italien, wo der Katholicismus in ſeiner ganzen Kraft beſtand, ein politiſches Uebergewicht. Wo Ferdinand ſchwankte, griff Philipp gewaltig durch. Dieſes Uebergewicht der ſpaniſchen Habsburger über die öſterreichiſchen übte auf ganz Deutſchland den nachtheiligſten Einfluß. Es gewährte den Katholiken einen Rückhalt, der jede Verſöhnung vollends unmöglich machte, und

es gewährte Spaniern und Italienern den Zutritt in Deutſchland, es verfälſchte unſre Sprache, Tracht und Sitte durch fremdes Weſen.

Es würde unbegreiflich ſcheinen, daß ſich im Reich keine einzige Stimme gegen das Teſtament Karls V erhob, wodurch eine der ſchönſten deutſchen Provinzen, das ganze Niederland, vom Reich geſchieden und Spanien zugewieſen wurde, — wenn nicht eben der Kirchenſtreit und der kleinliche Egoismus der einzelnen Reichsſtände allen Sinn für das Geſammtwohl des Reichs erſtickt hätten.

Die nächſte Folge des ſpaniſch-italieniſchen Einfluſſes war die Coloniſirung des urſprünglich ſpaniſchen Jeſuitenordens im ganzen katholiſchen Deutſchland. Bayern nahm ihn zuerſt auf. Herzog Wilhelm übergab demſelben die Univerſität Ingol- **1548**
ſtadt, wo Caniſius aus Nimwegen, Salmeron aus Spanien und Le Jay aus Savoyen die erſten jeſuitiſchen Profeſſoren waren. Caniſius verfertigte einen ſtreng-katholiſchen Catechismus, die Glaubensnorm für ganz Bayern. Alle Staatsdiener
mußten 1561 auf ihn ſchwören, endlich ſogar alle Unterthanen, wenn ſie nicht das **1561**
Land meiden wollten. Dieſes Beiſpiel bewog den Kaiſer Ferdinand, den thätigen Caniſius auch nach Oeſterreich kommen zu laſſen. Hier hatte das Lutherthum ſo überhand genommen, daß bei weitem die meiſten Kirchen von Proteſtanten oder gar nicht beſetzt und daß auf der Univerſität Wien ſchon ſeit 20 Jahren kein katholiſcher Prieſter mehr geweiht worden war. Caniſius konnte auch hier anfangs nicht mit ſo glücklichem Erfolge wirken als in Bayern, that aber doch ſo viel, daß ihm ſelbſt ſeine Gegner das Zeugniß gaben, ohne ihn hätte ganz Süddeutſchland aufgehört katholiſch zu ſeyn. *) Auch in Dillingen (Sitz des Augsburger Biſchofs) und Köln niſteten ſich die Jeſuiten ein.

Capitel 415.

Ferdinand I. Schluß des Tridentiner Concils.

Ferdinand I war in einer ſchwierigen Lage. Wegen ſeines Friedens mit den Proteſtanten wollte ihn Papſt Paulus IV nicht anerkennen, und doch gebrach ihm alle Macht, ſtrenger gegen die Proteſtanten zu verfahren, und aller Wille, ſelbſt Proteſtant zu werden, ſo ſehr auch die Mehrheit ſeiner Völker dahin neigte. Er lavirte und
diplomatiſirte nun wie ſein Bruder, bis ſein jeſuitiſcher Beichtvater Bobadilla und der **1559**
neue Papſt Pius IV ihn wieder ganz mit Rom befreundeten.

Aufgeſchreckt durch dieſe neue Allianz, rief Kurfürſt Auguſt von Sachſen, Mo-
rizens Sohn, jetzt Haupt der Lutheraner, ſeine Parteigenoſſen in Naumburg zuſammen. **1561**
Der Papſt benutzte dieſen Anlaß, noch einmal eine Verſöhnung zu verſuchen. Die großen Männer der Reformation waren todt, der Nachwuchs ſchon abgekühlt oder mit ſich ſelbſt in ekelhaftem Hader. Mehrere Theologen waren aus Ueberdruß ſchon wieder in den Schooß der römiſchen Kirche zurückgekehrt. Der Kaiſer und ſelbſt Herzog Albrecht von Bayern, Wilhelms Nachfolger, waren bereit, die Verheirathung der Prieſter, den Laienkelch (Abendmahl unter beiderlei Geſtalt) und einige andere Punkte zu geſtatten, um die beiden getrennten Kirchen wieder zu verſchmelzen, und ſelbſt der Papſt ließ durch den geiſtreichen Nuntius Commendone der Naumburger Verſammlung ſehr bewegliche Vorſtellungen machen. Wie ſchön, wenn Melanchthons innigſter Wunſch in Erfüllung gegangen, wenn die Kirche reformirt, aber eine und dieſelbe ungetrennte geblieben, wenn das wechſelſeitige Zerfleiſchen der deutſchen Völker wegen theologiſcher

*) Daher hieß er auch ſpottweiſe canis Austriacus.

Spitzfindigkeiten, wenn die beklagenswerthe Erniedrigung der Kirche unter Cabinetswillkür und Miniſteriallaunen vermieden worden wäre. Allein es war nicht möglich. Die Geſchichte mußte ihren naturnothwendigen Gang gehen durch alle Stadien der Desorganiſation, durch Zerſplitterung bis in die kleinſten Theile, in der Kirche wie im Staate. Die Secten und der Kampf Aller gegen Alle in Glaubensſachen waren ſeit Luther ſo unvermeidlich, wie die Zerreißung des Reichs in zahlloſe kleine und uneinige Herrſchaften ſeit dem Untergang der Hohenſtaufen; Commendone wurde von der Naumburger Verſammlung mit Schmach behandelt, entgegnete aber mit beredter Zunge: „Wozu ſo bittere Worte gegen ſolche, die im Dienſt des chriſtlichen Geſammtweſens eine ſo weite und beſchwerliche Reiſe zu euch unternommen haben? Ihr ſcheint durch Schmähungen die Gründe, die euch fehlen, erſetzen zu wollen. Ich will euch darin nicht nachahmen, ſondern euch zeigen, daß wir euch wie in der Gerechtigkeit unſerer Sache, ſo auch in der Mäßigkeit unſerer Rede überlegen ſind.“ Dann gab er ihnen zu bedenken: „Wie viel Zwiſt herrſcht unter euch über Luthers Lehre? Keine Stadt, ja kein Haus in Deutſchland iſt frei von theologiſchem Gezänk. Weiber ſtreiten mit Männern, Kinder mit Aeltern über dem Verſtändniß der Schrift. In Geſellſchaften, in Wirthshäuſern, bei Trunk und Spiel entſcheiden Weiber und Kinder über die höchſten Wahrheiten. Und ihr könnt nicht einig werden, weil ſo gewiß falſche Sätze mit einander nicht ſtimmen, als wahre einander nicht widerſtreiten. Je weiter ihr nun ins Meer des Irrthums hinausſchifft, um ſo dunkler werden die Wogen.“ Er verſuchte noch, die Fürſten einzeln zu gewinnen, fand aber nur in Brandenburg eine günſtige Aufnahme.

Die Störrigkeit der Naumburger Verſammlung zog eine ähnliche des Tridentiner Concils nach ſich, das jetzt die Friedensanträge Ferdinands und Albrechts verwarf. Die Trennung beider Kirchen war ein für allemal ausgeſprochen, das Tridentiner Concil hatte alſo nur noch die Aufgabe, einſeitig den künftigen Beſtand des noch übrigen katholiſchen Theils der Chriſtenheit zu regeln. Einige Mißbräuche, beſonders die Sittlichkeit betreffend, vor allem der Ablaßkram, wurden abgeſchafft; das locale Anſehn der Biſchöfe wurde wiederhergeſtellt und die Willkür der Legaten eingeſchränkt; ein Katechismus zur Unterweiſung des katholiſchen Volkes wurde nach dem Beiſpiele des lutheriſchen angenommen, und durch Gründung des Jeſuitenordens ſollte in die dumme Mönchswelt wieder Geiſt und Gelehrſamkeit gebracht werden. Aber das Concil zog zugleich die Bande des alten Glaubens um die einfältiglichen Seelen ſchärfer als je, heiligte die Autorität der allein ſeligmachenden Kirche und verdammte jede Auslegung des Evangeliums außerhalb der Kirchenſatzungen, und endlich ſollte der Unterricht und die Wiſſenſchaft der Jeſuiten keinen andern Zweck haben, als ſyſtematiſche Bekämpfung der Wahrheit im Intereſſe der Hierarchie. Daher auch das Schlußwort des Concils, das der Cardinal von Lothringen ausrief und das alle mit Donnerſtimme nachſchrien:
1563 „Verflucht ſeyen alle Ketzer!“ Die Auflöſung erfolgte 1563.

Capitel 416.

Maximilians II ſchwankendes Benehmen.

1561 Ferdinand I ſtarb ſchon 1561 und hinterließ das Reich ſeinem Sohne Maximilian II, dem alle Deutſchen wohlwollten, weil er ſchon als Prinz ſich den Lutheriſchen ſehr geneigt gezeigt hatte. Allein er ſchwankte, er wollte und wollte wieder nicht. Er that genug, um die Katholiſchen zu erbittern, zu wenig, um ſie zu entwaffnen; genug, um die Proteſtanten zu befreunden, zu wenig, um ihnen zu helfen. Sein größter Fehler aber war, daß er ſeinen Unterthanen Religionsfreiheit geſtattete, ohne ſelbſt

lutheriſch zu werden, denn dadurch ſetzte er ſie der furchtbarſten Verfolgung unter ſeinem Nachfolger aus. Niemand bewies beſſer, wie viel gefährlicher halbe Freundſchaft, als ganze Feindſchaft iſt.*)

Nach außen genoß damals das Reich Ruhe. Frankreich war mit ſich ſelbſt beſchäftigt, zwiſchen Katholiken und Hugenotten getheilt, die ſich wüthend bekämpften. Die Türken begnügten ſich, in Ungarn zu wirthſchaften. Hier ſtand ihnen ein kaiſerliches Heer unter Caſtaldo entgegen, das ſich aber nur durch furchtbare Räubereien, an denen der Feldherr ſelber Theil nahm, auszeichnete. Thätiger war der Mönch Georg Mertenhauſen (Martinuzzi) durch Intriguen. Schon Zapolyas Rathgeber, wurde er nach deſſen Tode die einflußreichſte Perſon in Ungarn und betrieb eine Ehe zwiſchen Zapolyas Sohn, Johann Sigismund, und einer Tochter Ferdinands, die aber nie zu Stande kam. Georg verlangte als erſte Bedingung, Ferdinand ſolle die Bauern emancipiren, „denn die Türken boten den ungariſchen Bauern die Freiheit an und haben dadurch viele zum Abfall gebracht, und an dieſem Abfall vom Chriſtenthum ſind nur wir Schuld, da wir die Bauern in ſolcher Unterdrückung halten.“ Davon wollte Ferdinand natürlich nichts wiſſen, und bald darauf wurde Georg beſchuldigt, mit den Türken unterhandelt zu haben und durch Caſtaldo's Meuchelmörder umgebracht. Der Papſt hatte ihn kurz vorher auf Ferdinands dringende Empfehlung zum Cardinal erhoben, und ſagte jetzt bloß: „man hätte ihn entweder nicht ſo ſehr empfehlen oder nicht umbringen ſollen.“ Da Caſtaldo und ſeine Soldatenhorden überdieß die Ungarn aufs äußerſte brandſchatzten, ſo fiel das Volk endlich über ihn her, erſchlug ihm einen großen Theil ſeiner Leute und erklärte ſich, angeführt von Petrowyt, für den jungen Johann Sigismund Zapolya. Die Türken gaben dieſen Demon-
ſtrationen Nachdruck durch einen neuen verheerenden Einfall in Krain. Als Mari- 1559
milian II zur Regierung kam, erkaufte er den Frieden nur durch einen Tribut von jährlich 300,000 Goldgulden, wozu er noch den jungen Zapolya als Fürſten von Siebenbürgen anerkennen mußte. Zwar brach der Sultan den Frieden, aber die Ruhe Deutſchlands wurde dadurch nicht geſtört, denn gleich beim erſten Einfall in Ungarn ſtarb der graue Türkenkaiſer vor Sigeth, das der tapfere Ungar Niklas Zriny zum
unſterblichen Ruhme ſeines Volks vertheidigte. Nach des großen Sultans Tode zogen 1566
die Türken zurück.**)

Max II verſtand aber den Frieden nicht zu benutzen. Er ließ nur geſchehen, handelte aber nicht ſelbſt. Er that nur leiſe Schritte, die wieder zurückgethan werden konnten. Er leitete viel Gutes ein, verſäumte aber, es ganz durchzuführen und mit ſeiner kaiſerlichen Autorität zu beſiegeln und feſtzuſtellen, damit es von ſeinen Nach-
folgern nicht gleich wieder umgeworfen würde. Nachdem er 1565 den Papſt Pius IV 1565

*) Freilich hätte nur das größte Genie jetzt noch die bereits ſcharfkantig zugeſchnittenen Parteien verſchmelzen können. Cardinal Hoſius, den die Papiſten abſchickten, machte den Kaiſer auf alle die Widerſprüche aufmerkſam, in welche die Proteſtanten unter einander ſelbſt zerfallen waren. Wem immer der Kaiſer ſich angeſchloſſen hätte, den Lutheranern oder Zwinglianern, er hätte die andern wider ſich gehabt, ſofern er nicht durch eine Geiſtesüberlegenheit und Thaten wie Karl der Große alle ſich unterworfen hätte.

**) An der türkiſchen Gränze wurden die Streifereien herüber und hinüber beſtändig wiederholt. Der kleine Krieg in den Gebirgen von Kärnthen und Krain ruhte faſt nie und hatte ganz das Ritterliche und Barbariſche der frühern Kämpfe zwiſchen Gothen und Arabern in Spanien. Nur ein Beiſpiel, das uns Megiſer aufbewahrt hat. Herwart von Auerſperg, Landeshauptmann zu Krain, ſtritt ritterlich wider die Türken, wurde aber erſchlagen, ſein Sohn Wolf Engelbert gefangen. Da ſchickte ſein Verwandter, Hans von Auerſperg, zu dem türkiſchen Beg, der Herwarts Haupt mitgenommen hatte, und bat, es ihm zurückzugeben. Der Beg wollte ihm willfahren, aber auch vom Sultan den Lohn empfangen, der bei Ueberreichung eines vornehmen feindlichen Hauptes gewöhnlich ertheilt wurde. Sie kamen nun überein, dem Sultan bloß die ausgeſtopfte Haut zu ſchicken und den Schedel der Familie zurückzugeben, 1575.

eingeladen hatte, den Cölibat aufzuheben, und dieſer proteſtirte, blieb ihm nichts übrig, als die Reformation aus eigner Kraft ohne den Papſt durchzuſetzen. Aber er that es nicht. Er ſuchte ſich auf der einen Seite mit dem Papſte in gutem Vernehmen zu erhalten, ohne zu bemerken, daß ihn auf jedem Schritt tödtlicher Argwohn und ein beſtändig nahe drohender Meuchelmord verfolgte; und er bewilligte auf der andern Seite dem öſterreichiſchen Ritterſtande und ſieben landesfürſtlichen Städten, Linz,
1568 Steyer, Enns, Wels, Freiſtadt, Gmunden und Vöcklabruck die freie Religionsübung, und duldete, daß Chyträus von Roſtock die neue proteſtantiſche Kirche in Oeſterreich einrichtete. Später ließ er ſogar für die Slaven in Krain, Kärnthen und Steyermark die Bibel überſetzen, und ſelbſt in Wien ſchützte er neben den Jeſuiten die Proteſtanten und gab einſt ſeinem Sohne, dem nachherigen Kaiſer Rudolph II, eine Ohrfeige, weil dieſer, von den Jeſuiten angeſtiftet, eine lutheriſche Kirche überfiel. Aber ſolche halbe Maßregeln mußten gerade den jungen Rudolph reizen, ſich nach ſeines Vaters Tode zu rächen. Nur wenn der Kaiſer ſelbſt lutheriſch geworden wäre, oder wenigſtens die Glaubensfreiheit auf alle Stände ausgedehnt, durch einen feierlichen Act ſanctionirt und unter die Garantie des übrigen proteſtantiſchen Deutſchlands geſtellt hätte, wären ſeine Conceſſionen ſegensreich und von Dauer geweſen. So aber gereichten ſie dem Volke nur zum Fluche, denn die, welche unter ſeinem Schutz ihre wahre Geſinnung an den Tag gelegt und ſich der Kirchenfreiheit bedient hatten, wurden dadurch nur ſeinem fanatiſchen Sohne als Opfer bezeichnet. Ueberhaupt duldete er in ſeinem Familienkreiſe den kraſſeſten Papismus. Seine Gemahlin Maria, Karls V Tochter, theilte ganz die Geſinnung ihres Bruders Philipp und erzog darin auch ihren Sohn. Seine Brüder Ferdinand und Karl waren eifrige Jeſuitenſchüler. Endlich vermählte Max ſeine beiden Töchter an die blutgierigſten Ketzerverfolger Europa's, die Anna an Philipp II von Spanien, die Eliſabeth an Karl IX von Frankreich. Der letztere lud die Hugenotten nach Paris ein, um bei der Hochzeit eines ihrer Parteihäupter, des jungen Heinrich von Bourbon, eine allgemeine Ausſöhnung mit den Katholiken zu feiern, ließ
1572 ſie aber in der Bartholomäusnacht 1572 von den Katholiſchen überfallen und alle umbringen. Er ſelbſt ſchoß aus den Fenſtern ſeines Palaſtes auf die Vorüberfliehenden. Daß war die Pariſer Bluthochzeit, durch welche der Katholicismus in Frankreich ſich befeſtigte. Nicht beſſer als Karl IX war Philipp II, von dem wir bald mehr hören. Maximilian mißbilligte die Pariſer Bluthochzeit mit Worten des Abſcheues: „ſo vil die unredliche That berührt, die kann ich gar nicht loben, und hab es mit herzlichem Leid vernommen, daß ſich mein Tochtermann zu einem ſo ſchändlichen Blutbad hat bereden laſſen.“ Aber er verſäumte ſelbſt die Maßregeln, durch die unſer unglückliches Deutſchland vor dem noch viel furchtbarern Blutbade des dreißigjährigen Kriegs hätte bewahrt werden können. Er ließ, um nach beiden Seiten tolerant zu ſeyn, in dieſer Zeit des grimmigſten Haſſes die Jeſuiten zu ſehr gewähren, und ſchonte die welche nur Böſes wollten und nie verziehen, und ihm ſelbſt bald genug ſeine Schonung mit Gift vergalten.

So wie der Kaiſer ſelbſt, war auch ein weibliches Mitglied ſeiner Familie den Jeſuiten ein Dorn im Auge. Schon unter Kaiſer Ferdinand I hatte deſſen Sohn, Ferdinand von Tyrol, einſt auf der Straße in Augsburg eine Bürgerstochter wandeln ſehn, die ihm die heftigſte Liebe einflößte, es war Philippine Welſer, das ſchönſte Mädchen der damaligen Welt. Zeitgenoſſen rühmten unter anderm, ſie habe einen ſo zarten Teint gehabt, daß man ihr den rothen Wein, den ſie trank, durch den Hals gleiten ſah. Sie war aber eben ſo tugendhaft und geiſtvoll, als ſchön. Sie nahm des Erzherzogs Liebe nicht an, ohne ehelich durch den Prieſter mit ihm eingeſegnet zu ſeyn, und der Erzherzog heirathete ſie heimlich, trotz der entſetzlichen Furcht vor ſeinem Vater, weil er einmal ohne die Geliebte nicht leben konnte. Philippine begab ſich unerkannt an den Hof des Kaiſers Ferdinand, warf ſich zu ſeinen Füßen und klagte ihm unter

fremdem Namen das Leid, das ihr durch den ſtrengen Vater ihres Gatten zugefügt ſey. Der Kaiſer, von ihrer engelgleichen Schönheit gerührt, hob ſie auf und verſprach ihr, ein ernſtes Wort mit dem allzuſtrengen Vater zu reden, daß er eine ſo liebe Schwiegertochter nicht verſchmähe. Da gab ſich Philippine zu erkennen, und Ferdinand, zu Thränen gerührt, verzieh ihr alles. Der Papſt beſtätigte die Ehe. Auf dem Schloß Ambras in Tyrol, unfern von Innsbruck, genoſſen die Liebenden ihr ſchönes Glück, bis der tödtliche Schlangenbiß des Jeſuitismus es mordete. Ihre Kinder wurden zu Markgrafen von Burgau erhoben.

Maximilian II hatte von einer Geliebten vor ſeiner Vermählung eine außereheliche Tochter, die ſchöne Helena Scharſeg, um welche ſich zu gleicher Zeit ein rieſenhafter Spanier und der ſtarke Rauber, kaiſerlicher Hofkriegsrath, deſſen Bart 5½ Schuh lang war, liebend bewarben. Es wurde ein Kampfſpiel zwiſchen ihnen veranſtaltet, und der ſtarke Rauber ſteckte den langen Spanier in einen Sack, legte ihn der ſchönen Helena zu Füßen und empfing ihre Hand.

Capitel 417.

Höfiſche Sittenverderbniß.

Auch die Proteſtanten wußten die Zeit nicht zu benützen, ſo viel ſie auch durch Maximilian II hätten durchſetzen können, wenn ſie einig und kräftig gehandelt hätten. Aeußerlich erhielten ſie Zuwachs, aber innerlich zerfielen ſie deſto mehr unter einander, und keine Erbärmlichkeit blieb ihnen fremd.

Die letzten noch übrigen deutſchen Fürſten traten bis auf vier zum Lutherthum über, Karl und Ernſt von Baden, Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel, des wilden Heinrichs Sohn. Nur Oeſterreich, Bayern, Lothringen und das im Stillen reich gewordene Haus Jülich waren noch katholiſch. Aber die reformirte Partei war ohne Kraft und Einheit. Ein Gefühl von Schuld drückte ſie, nicht die Schuld, daß ſie von der alten Kirche abgefallen, ſondern die Schuld, daß ſie die Reformation nicht gründlich und würdig durchgeführt, vielmehr ſie mißbraucht und entheiligt hatten. Oder ſollte ein ſolcher Zuſtand, wie er jetzt war, wohl je das Ziel einer religiöſen Emancipation, wohl je einer heiligen Begeiſterung werth geweſen ſeyn? Statt eines Papſtes hatten die Proteſtanten jetzt deren eine Menge, denn jeder Fürſt war auf ſeinem Territorium ein unumſchränkter Papſt geworden; und ſtatt der Jeſuiten hatten die Proteſtanten ihre Oberhofprediger und Generalſuperintendenten, die, eben ſo giftigen Haſſes voll wie die Jeſuiten, faſt eben ſo ſchlechte Mittel zu ihrem Zweck gebrauchten, und wenn nicht immer dümmer, doch gewiß roher waren, als die Jeſuiten. Es trat eine ganz neue Barbarei an den Höfen und auf den Univerſitäten der Proteſtanten ein. Von wo das Licht und die Humanität ausgehn ſollte, ging nur Finſterniß und rohe Beſtialität aus. Die lutheriſchen Hofpfaffen theilten ihren Einfluß auf die Fürſten mit Buhlerinnen, Sauf- und Jagdgenoſſen, Sterndeutern, Goldmachern und Juden. Nur die katholiſchen Fürſten achteten noch auf Anſtand. Wie Ferdinand von Tyrol die ſchöne Welſerin, ſo nahm Wilhelm von Bayern die Maria Pettenbek zur ehelichen Hausfrau. Die proteſtantiſchen Fürſten verloren alle Scheu und Scham, da ſie ſich durch den Augsburger Religionsfrieden innerhalb ihrer Territorien zu kleinen Päpſten, zu unumſchränkten Dictatoren über Glauben und Sitten geſetzt ſahen. Wie hätten ſie ſich ihrer Willkür nicht bedienen ſollen? Philipp von Heſſen hatte zu gleicher Zeit zwei Frauen. Albrecht von Culmbach erinnert durch ſeine ſinnloſe Wütherei an die alten Berſerker. Aber auch die ſanfteren Charaktere fühlten ſich wollüſtig geſchmeichelt durch die ſchrankenloſe

Willkür. Weder Brandenburg noch das fromme Sachſen widerſtanden der Verſuchung.
Kurfürſt Joachim II von Brandenburg, durch den höflichen Agricola im voraus des
Himmels verſichert, glaubte ſich auch ſchon auf Erden in der größten Sicherheit einen
kleinen Himmel ſchaffen zu dürfen, baute ſich eine Menge Luſtſchlöſſer, bevölkerte ſie
mit Maitreſſen, gab ſchwelgeriſche Feſte, große Jagden, Wettrennen, ließ die Diener
ſeiner Lüſte ſtehlen, was ſie mochten, erſchöpfte durch die ungeheure Verſchwendung
das Land gänzlich, und mußte ſich, um dem Bankerott zu entgehen, an die Juden
wenden. Der Jude Lippold wurde Münzmeiſter, machte ſchlechtes Geld, trieb
Kipper und Wipper, lieh auf Pfänder, wurde des Kurfürſten Zahlmeiſter, Kuppler
und vertrauter Rath, und durfte ſich zuletzt jede Gewaltthat erlauben. Dafür wurde
er aber, als Joachim ſtarb, unter deſſen Sohn und Nachfolger, Johann Georg, ver-
1572 haftet, aufs grauſamſte gefoltert und endlich geviertheilt. In Sachſen wirkte Luthers
ſittliche Strenge länger auf den Hof ein; aber im Anfange des neuen Jahrhunderts
fiel Kurfürſt Chriſtian II tief in die Arme des Laſters, ſo daß er faſt immer be-
trunken und durch Wolluſt ganz verkrüppelt war. *) Umgeben von rohen Junkern,
Stallmeiſtern, Hofnarren, die faſt nur in Zoten ſprachen, und mißgeſtalteten Kam-
merzwergen, wetteiferten die Fürſten, wer den andern im Zechen überbot. Dieſe Un-
terhaltungen traten jetzt allgemein an die Stelle der alten edeln und galanten
Turniere. Beinahe ohne Ausnahme waren alle Höfe der viehiſchſten Trinkſucht
ergeben. Unter andern richteten ſich dadurch die alten piaſtiſchen Häuſer in Schleſien
zu Grunde. Herzog Friedrich von Liegnitz ſoff und wüthete in der Trunkenheit
ſo furchtbar, daß ihn ſein eigner Sohn Heinrich 1560 zehn Jahre lang bis an ſeinen
1560 Tod gefangen halten mußte. Er ſprach einen ſchrecklichen Vaterfluch über den Sohn
aus und ſagte ihm ein gleiches Schickſal voraus. Heinrich wurde wirklich ebenfalls
ein Säufer, verthat Alles, zog mit ſeinen Genoſſen, dem luſtigen Junker Hans von
Schweinchen ꝛc., an allen Höfen umher und bettelte, mußte endlich auch gefangen geſetzt
werden, entfloh wieder und ſtarb im Elend. (Nur Georg von Brieg, ſein Oheim,
1588 rettete die Ehre der alten Familie.) Selbſt Ludwig, Chriſtophs Sohn, von Würtem-
berg, der ſo gut war, daß man ſagte, er könne Gottes Stelle vertreten, wenn Gott je ab-
handen käme, war doch faſt immer betrunken, geſchweige die andern meiſt böſen oder fal-
ſchen Fürſten. Das Ausland nahm großes Aergerniß an dieſen Sitten, und es wurde zum
Sprüchwort: „ein deutſches Schwein.“ Dieſes Trinken wurde ſogar (wie auch das gottes-
läſterliche Fluchen) Gegenſtand einer Reichstagsverhandlung, wobei man beſchloß, „alle
Kurfürſten, Fürſten und Stände ſollen ihren Unterthanen zum Exempel das übermäßige
1577 Trinken vermeiden.„ **) Damals wurde auch die Jagdwuth erſt recht ins Große
getrieben. Die Fürſten legten ungeheure Wildgehege an, und bei Beſuchen und feſt-
lichen Gelegenheiten wurde gehetzt, wobei die Bauern in der Frohne helfen und ihre
eignen Saaten zertreten mußten. Nicht das ſchlimmſte Uebel aber waren die Juden
und Goldmacher (Alchymiſten), die damals an allen Höfen Mode wurden, weil
alle Geld brauchten. Herzog Friedrich von Würtemberg ließ zwei derſelben aufhängen,

*) „Sieben Stunden lang wurde aus ungeheuern Humpen um die Wette getrunken, und der Kurfürſt trug ſichtbar den Sieg davon. Von Geſchäften ſprach man kein Wort. Täglich wimmelte der Hof von Gäſten, ſo daß nicht weniger als 700 Tiſche zumal gedeckt waren. Dieſer Kurfürſt iſt in nichts groß, als im Eſſen und Trinken. Er ſieht nicht darauf gut zu trinken, ſondern nur viel. Sein einziges Trachten geht dahin, ungeheuer zu trinken und wo möglich ſich ſelbſt im Soff zu übertreffen. Er würde nicht zu leben glauben, wenn er nicht unaufhörlich betrunken wäre.“ Dan. Eremitae iter germanicum.

**) Schon Ulrich von Hutten macht den Fürſten heftige Vorwürfe: „Wär dieſe Ungebehrd nit in den fürſtlichen Stand ꝛc. Dieſelben mit böſem Beiſpiel beſtätigen dieſes Mißleben. O Himmel, welche Trünk! welch Grollen, welch Spänen! Da frißt und ſauft man unzügtiglich, überhäuft die Gericht, ſchreiet, raufft, ſingt und heulet ꝛc.“ Eine ehrenvolle Ausnahme machte der Adel in Steyermark und Kärnthen, der eine Mäßigkeitsgeſellſchaft ſtiftete.

weil ſie das verſprochene Gold nicht lieferten. Auch drei badiſche Markgrafen: Philipp II, Chriſtoph II und Eduard zeichneten ſich durch Verſchwendungen und Schulden aus. *) — Die Sterndeuter (Aſtrologen) wären eine unſchuldige Spielerei geweſen, wenn ſie nicht an der dicken Finſterniß der Zeit hätten mitarbeiten helfen. Aus den falſchen Vorſtellungen von geheimen Naturkräften und Teufelswirkungen floß der Glaube an die Hexen und die blutige Verfolgung derſelben. Wie hätten die Proteſtanten nicht an den Teufel glauben ſollen, da Luther ſelbſt auf der Wartburg einmal ſein Dintenfaß nach ihm geworfen hatte. Herzog Julius von Braunſchweig, Sohn des wilden Heinrich, und zugleich Erbe Erichs des Jüngern (der zu Pavia im Solde der katholiſchen Mächte ſtarb), nahm die Reformation an, vertrug ſich gut mit den Landſtänden, ſtiftete die Univerſität Helmſtädt, brachte in einem langen Frieden ſein Land in Flor, hatte aber eine ſo unwiderſtehliche Luſt, Hexen zu verbrennen, daß ſich bei Wolfenbüttel ein ganzer Wald von angebrannten Pfählen bildete. Sogar die Gemahlin Herzog Erichs des Jüngern mußte zu ihrem Bruder, Kurfürſt Auguſt von Sachſen, flüchten, weil Julius ſie (vielleicht aus einem politiſchen Grunde, des Erbes wegen) der Hexerei beſchuldigte.

Capitel 418.

Kämpfe der lutheriſchen Kirche mit der Fürſtenmacht. Flacius.

Die lutheriſche Kirche hatte ſich vom Papſt, die lutheriſchen Fürſten hatten ſich vom Kaiſer losgeriſſen. Ihre Unabhängigkeit war etwas Neues, ſie mußten ſich nun unter einander ſelbſt vertragen lernen. Zwar behaupteten gleich anfangs die lutheriſchen Fürſten ein unverkennbares Uebergewicht über die Geiſtlichkeit. Die ganze Reformation war ein Triumph der weltlichen Macht über die geiſtliche. Luther ſelbſt hatte, um die Anarchie zu vermeiden, alle Gewalt in die Hände der Fürſten gelegt. Aber das Andenken an die alte Hierarchie war noch nicht erloſchen, und die neuen Leidenſchaften gaben den Predigern immerhin ein großes Gewicht, deſſen ſie ſich ſchwächern Fürſten gegenüber wohl zu bedienen wußten. Sie erlagen nur ihrer eignen Uneinigkeit, ſonſt hätten ſie der weltlichen Macht ihren Sieg wenigſtens viel ſchwerer machen können.

In Jena unter dem jungen Johann Friedrich, dem Sohn des gleichnamigen vertriebenen Kurfürſten, hatten ſich die ſogenannten ſtrengen Lutheraner feſtgeſetzt, die unverſöhnlich ſowohl gegen Katholiken als Zwinglianer und Calviniſten die Sätze Luthers vertheidigten, die an ſich am wenigſten haltbar und durch die Uneinigkeit, die ſie in der Reformationspartei nährten, höchſt unpraktiſch waren. Aber es war vergeblich, die Fanatiker deßfalls zu belehren. Wo einmal die Leidenſchaften entzündet ſind, müſſen ſie ausbrennen, und gehn allemal von den großen Anfängern auf die kleinen Nachäffer über, die das Ganze nicht mehr zu überſehn wiſſen und ſich in Kleinigkeiten verwirren. Das geiſtliche Haupt Jena's war der Illyrier Flacius, ein kräftiger Charakter, aber befangener Geiſt, der Luthers Lehre von der Erbſünde ſo ſehr übertrieb, daß er ſagte, die Erbſünde ſey nicht nur dem Menſchen angeflogen, ſondern

---

*) Markgraf Karl von Baden-Baden ſchleppte ſeine allerdings durch Liederlichkeit berüchtigte Mutter Cäcilie, Schweſter des Königs Erich von Schweden, an den Haaren durch die Straßen von Antwerpen. Sein Bruder Eduard machte ungeheure Schulden, wollte, als er zur Regierung kam, Land und Leute an die Fugger in Augsburg verkaufen, trieb Falſchmünzerei, endlich ſogar Wegelagerei, verſteckte ſich in Kornfelder und beraubte die Reiſenden. In der Trunkenheit über eine Treppe reitend, brach er den Hals, 1600. Baders badiſche Geſchichte.

ſeine eigentliche Subſtanz, und er ſey durch und durch ſchlecht, ein vollkommenes Ebenbild nicht Gottes, ſondern des Teufels. Zu dieſem Extrem trieben ihn freilich die entgegengeſetzten Uebertreibungen des Agricola in Berlin und des Oſiander in Königsberg, die eine uns von Gott mitgetheilte Gerechtigkeit des Menſchen behaupteten, vermöge deren er, wenn ihn einmal die Gnade berührt habe, gar nie mehr ſündigen könne, er möge thun, was er wolle.

Zwiſchen beiden Extremen in der Mitte ſtanden die Wittenberger unter des alten ſanften Melanchthon, und die Tübinger unter der Leitung des gelehrten Brenz, dem bald der diplomatiſirende Jacob Andreä folgen ſollte.

Das Verhältniß dieſer theologiſchen Parteien zur Politik war ſehr einfach. Die Gnadenlehre Agricola's und Oſianders ſtellte den Menſchen hoch, ſchmeichelte ihm, machte ihm nicht nur die Vergebung, ſondern auch die Begehung von Sünden äußerſt leicht, weil der Gerechtfertigte und myſtiſch mit Chriſto Verbundene thun durfte, was er wollte — ſagte alſo den ſelbſtſüchtigen und liederlichen Fürſten vortrefflich zu. Auch in äußern Kirchenſachen zeigten ſich die Stifter dieſer Lehre äußerſt ſervil und überließen alles ihrem Fürſten. Dieſe Richtung des Proteſtantismus hätte alſo unfehlbar über die finſtere Lehre der Flacianer, die auch in äußern Kirchenſachen ſtörriſch waren und den Fürſten trotzten, die Oberhand gewonnen, wenn ſie nicht im rein theologiſchen Dogma dem Calvinismus verwandter geweſen wäre, als dem ächten Lutherthum. Dieß entſchied. Gegen den Calvinismus hatte ſeiner äußerlich republicaniſchen Tendenz wegen die Mehrheit der Fürſten eine zu entſchiedene Abneigung, als daß ſie nicht lieber beim Lutherthum verharrt wären und den gehäſſigen Zank mit deſſen Theologen auf ſich genommen hätten.

Johann Friedrich war des Kurfürſten Auguſt Todfeind, weil er nicht vergeſſen konnte, daß ſein Vater durch Auguſts Vater von der Kur war verdrängt worden. Seines Vaters treuer Kanzler Brück, der bei allen Verhandlungen thätig geweſen, hinterließ einen Sohn, den Johann Friedrich auch zu ſeinem Kanzler machte, und der ſeine Leidenſchaften und Plane theilte. Was nun die Theologen in Jena den Wittenbergern zu Leide thun konnten, das ſahen Johann Friedrich und Brück von Herzen gern, weil es dem Kurfürſten Auguſt zu Leide geſchah. Flacius machte ſich das wohl zu Nutzen und erhob ſchon aus Anlaß des Interims einen wüthenden Kampf über die ſogenannten Adiaphora (Mitteldinge), welche Melanchthons Schule in Wittenberg als Nebenſache dem Interim aufgeopfert hatte, die Flacius aber als weſentlich erhalten wiſſen wollte; und ſodann den ſogenannten ſynergiſtiſchen Streit über die guten Werke, die er nicht nur für gänzlich entbehrlich (denn es ſey am Glauben allein genug), ſondern ſogar für verderblich erklärte. Ein ſcheußlicher Verbrecher, der da glaubte, galt ihm mehr, als der tugendhafteſte Ungläubige. Seine und ſeiner Genoſſen, wie ſeiner Gegner Sprache hatte die ganze Lutherſche Grobheit geerbt. Inzwiſchen trat in Jena ſelbſt Strigel als Anhänger Melanchthons (Philippiſt) gegen Flacius auf, von Hugel unterſtützt. Flacius ſchäumte wie ein wüthender Eber, und brachte beide in den Kerker. Ein gewandter Arzt aber, Schröter, gab dem Herzog zu verſtehn, es ſey beſſer, wenn er die Pfaffen benütze, als wenn ſie ihn benützten. Johann Friedrich ſchloß nun ſämmtliche Profeſſoren Jena's vom Conſiſtorium aus, in das er Laien ſetzte. Da rief Flacius: „Das iſt der Dank dafür, daß Luther die Fürſten vom päpſtlichen Joche befreit! Sie wollen Chriſtum ihrem Gutdünken und den Apoſtel Paulus dem
1559 Juſtinian unterwerfen.“ Mitten in dieſen Händeln ſtarb der edle Melanchthon, der
1560 ſich längſt nach Befreiung aus dem Pfaffengezänk geſehnt hatte. Die Flacianer erlebten den Triumph, daß Johann Friedrich alle Vorſchläge Auguſts zur Vereinigung höhniſch zurückwies; allein ſie täuſchten ſich, wenn ſie glaubten, es geſchähe um ihretwillen, denn als ſie gegen die herzoglichen Mandate, die ihnen alle Kirchengewalt entreißen
1562 ſollten, offen rebellirten, wurden ſie abgeſetzt und aus dem Lande gejagt. Flacius ſtarb

im Elend zu Frankfurt am Main, nachdem ihn ſogar ſeine ehemaligen Schüler, beſonders der biſſige Heshuſius, grauſam verfolgt hatten. 1575

Die Tübinger machten 1558 den merkwürdigen Antrag, einen Generalſuperintendenten für die geſammte neue Kirche, alſo einen **proteſtantiſchen Papſt** zu wählen, fielen aber damit durch, weil die Fürſten keine Luſt hatten, ſich einem Geiſtlichen wieder unterzuordnen. 1558

Capitel 419.

Oſiander. Mörlin. Heshuſius.

Herzog **Albrecht** in Preußen hatte ſich durch Stiftung der Univerſität **Königsberg** 1546 eine ſchmerzliche Ruthe gebunden; denn ſo behaglich wohl er ſich bei der 1546
Lehre ſeines Günſtlings **Oſiander** befand, um ſo giftiger entbrannte der Neid und Haß der Profeſſoren, die ſich, theils als Flacianer, theils von der alten Ariſtokratie des Ordenslandes aufgehetzt, in die Oppoſition warfen. An ihrer Spitze ſtand **Mörlin**, und bald war das ganze Land in Aufruhr gegen den geiſtvollen und vornehmen Oſiander. *) Alles ergriff Partei. Der Hader ſteckte jede Familie an. Man beſtellte und kaufte ſogar nichts mehr, außer von Parteigenoſſen. Oſiander ſtarb plötzlich 1552, 1552
worauf der Herzog ein Frieden gebietendes Mandat erließ. Mörlin trotzte ihm, wurde abgeſetzt und floh nach Braunſchweig. Nun traten aber Adel, Städte und Geiſtlichkeit in einen förmlichen Bund, und nahmen eine ſo drohende Miene an, daß alle Oſiandriſten das Land verließen. Auch Skalich, ein geborner Croate, vertrauter Rath des Herzogs, entwich unter einem ſchicklichen Vorwande. **) Nur der Hofprediger Funk und einige Räthe hielten ſich für ſicher genug und blieben. Aber die Mörliniſche Partei nöthigte den Herzog mit Gewalt, ſeine Soldtruppen zu entlaſſen, zwang die Herzogin, die ſich für die Oſiandriſten ausgeſprochen, ſchimpflich Abbitte zu thun, und ließ die Räthe in Gegenwart des Herzogs verhaften. Horſt, einer ſeiner Günſtlinge, warf ſich vor dem alten Herzog auf die Kniee und legte ſein Haupt in deſſen Schooß, aber Albrecht hatte nichts für ihn als Thränen. Funk, Horſt und Schnell wurden enthauptet. Der Herzog mußte Mörlin, der unterdeß als Superintendent in Braun- 1566
ſchweig polterte, eigenhändig zurückberufen. Der hochmüthige Pfaff kam aber nicht, ſondern erklärte, dieſe Genugthuung ſey viel zu gering für ihn. Da mußte der Herzog ihn in einem de- und wehmüthigen Brief um Verzeihung bitten. Aber auch das half noch nichts. Erſt durch eine beſonders an ihn abgeordnete fürſtliche Geſandtſchaft ließ Mörlin ſich bewegen, im Triumph nach Preußen zurückzukehren. Den Herzog und ſeine Gemahlin tödtete der Gram an Einem Tage. Ihr unglücklicher 15jähriger Sohn **Al-** 1568
brecht Friedrich blieb nun Mörlins und des Adels Rache preisgegeben. Man prügelte ihn, man zerrüttete ſeine Geſundheit durch ſtimulirende Arzeneien, um ihn zu einer Heirath zu bewegen (damit das brandenburgiſche Kurhaus, vor dem ſich der Adel fürchtete, nicht ſuccedire). Man gab ihm die Prinzeſſin Maria Eleonore von Cleve, und ein Herr von Wambach ſagte ihm, als er ſich ſperrte: „Wollen Ew. Fürſtl. Gnaden nicht folgen, ſo wird man nicht ſagen: gnädiger Herr, ſondern: du Lecker, und über den Tiſch gezogen und ein Gutes abgeſtrichen.“ Bei dieſer Behandlung

*) Man behauptete ganz im Ernſt, wenn Oſiander bei der Tafel ſchweige, ſitze unterdeß der Teufel an ſeinem Pult und ſchreibe für ihn, weil man ſich ſeine große Arbeitsthätigkeit mit ſeinem Weltſinn nicht zu paaren wußte.

**) Er wurde katholiſch und rühmte ſich, er habe auch den Herzog wollen katholiſch machen, was ſehr unwahrſcheinlich iſt, da es der Uſurpationspolitik des Herzogs und dem fanatiſchen Lutherthum des Landes durchaus nicht entſprach.

1571 wurde der junge Herzog wahnſinnig. Mörlin ſtarb 1571 und übertrug ſein Amt dem ihm gleichgeſinnten Heshuſius, der alle Charakterzüge eines Hundes hatte, mit Ausnahme der Treue. Solche ſcheußliche Naturen brütete die Leidenſchaft des Jahrhunderts aus.

Heshus begann ſeine Laufbahn in Goslar, wo man ihn endlich wegen ſeines un-
1556 erträglichen Gezänkes auswies. Im nächſten Jahre trat er in Roſtock auf, verbot dem Volk jede Sonntagsfreude, that den Bürgermeiſter, der ſich gegen ihn wehrte, feier-
1557 lich in den Bann, und wurde endlich abermals verjagt. Da erbarmte ſich Melanchthon ſeiner und beförderte ihn nach Heidelberg. Zum Dank dafür wüthete Heshus als Flacianer gegen die Philippiſten ärger als je zuvor. Damals ſtarb der fromme Kur-
1558 fürſt Otto Heinrich von der Pfalz. *) Sein Vetter Friedrich III, der ihn beerbte, ſetzte den Grafen von Erbach zum Statthalter ein, der ſich ziemlich ſchwach benahm. Das kitzelte den frechen Heshus ſo, daß er ſich eigenmächtig einen Generaliſſimus aller proteſtantiſchen Superintendenten nannte, keinen Geiſtlichen im Lande dulden wollte, der nicht ſeine Creatur war, dem Prediger Klebitz in Heidelberg den Kelch am Altar aus der Hand reißen ließ und den Statthalter ſelbſt ſo ängſtigte, daß dieſer ſich durch ein öffentliches Glaubensbekenntniß zu rechtfertigen ſuchte. Dieſes Extrem führte dann wieder zum entgegengeſetzten, denn als Kurfürſt Friedrich kräftig die Zügel der Herrſchaft ergriff, brachte ihm Heshus einen ſo unüberwindlichen Ekel an dem Lutherſchen Gezänk bei, daß er Calviniſt wurde und das ganze Land mit Gewalt zur gleichen Glaubensänderung zwang, denn cujus regio, ejus religio. Die ſervile Mehrheit der Geiſtlichen fügte ſich, änderte den Glauben wie einen Rock, und ſchwur, was man verlangte. Die Entſchloſſenen flohen. So auch Heshus, den die freiſinnigen Magdeburger in ihren Mauern aufnahmen. Aber auch hier ſtiftete er Unheil, that undankbar den Magiſtrat in den Bann, wollte allein herrſchen, und blieb auch ſo hartnäckig, daß erſt die Bewaffnung der ganzen Bürgerſchaft ihn verjagen und
1562 ſeinen Anhang im Pöbel bezähmen konnte. Da nahm ſich Mörlin des Vertriebenen an und erhob ihn zum Biſchof von Samland, und einen andern Flacianer, Wigand, der mit Heshus längſt verbrüdert war, zum Biſchof von Pomeſanien. Im Glück wurden die alten Freunde Nebenbuhler. Wigand verſtand ſich beſſer mit den Preußen und ſtürzte den Heshus, indem er ihn verketzerte (er habe behauptet, man müſſe die menſchliche Natur Chriſti ſo gut anbeten, wie die göttliche). Heshus floh nun nach der vom Herzog Julius von Braunſchweig neu errichteten Univerſität Helmſtädt, und wurde, da er des Herumziehens müde war, auf Einmal ſervil, und that alles, was man von ihm verlangte, bis an ſein ruhiges Ende.

Ein ähnlicher Flacianiſcher Zänker war Muſäus in Bremen, der den Philippiſten Hardenberg vertrieb, aber der Entſchloſſenheit des Bürgermeiſters von Büren nach langem Kampfe weichen mußte. Es kam hier ſo weit, daß die Bürger Mann für
1568 Mann über die ſpitzfindigſten theologiſchen Fragen abſtimmten und entſchieden.

Capitel 420.

Fürſtliche Willkür in Glaubensſachen. Kurfürſt Auguſt.

Der Haß Johann Friedrichs gegen Auguſt führte zu einem blutigen Ende. Ein fränkiſcher Ritter, Wilhelm von Grumbach, hatte dem Biſchof Melchior Zobel

*) Er wollte niemals heirathen, damit in ſeinem Geſchlecht nicht der Fluch ſich fortpflanze, den ſein Vorfahr Pfalzgraf Ludwig über daſſelbe gebracht, als er den Hinrichtungszug des Johann Huß in Conſtanz anführte.

von Würzburg gegen den wilden Markgrafen Albrecht Hülfe geleiſtet und war nicht
bezahlt worden. Er wollte ſich nun der Perſon des Biſchofs bemächtigen, dieſer aber
wurde im Gedräng erſchoſſen. Grumbach ſah die Strafe voraus, und hoffte ihr durch 1558
ein kühnes Unternehmen zuvorzukommen. Mit mehreren andern Rittern, Wilhelm
von Stein, Ernſt von Mandelsloh, Albrecht von Roſenberg ꝛc., verbündet, nahm er
Sickingens Plan wieder auf, die Fürſtenariſtokratie zu ſtürzen, und der ebenfalls ſchwer
gekränkte Johann Friedrich wurde ins Intereſſe gezogen. Man ließ ihn das kaiſer-
liche Scepter in Kryſtall ſehen, man verſprach ihm Frankreichs Beiſtand. Grumbach
wurde nun kühner, überfiel Würzburg und zwang es zu einem Vergleich. Die Fürſten 1563
wurden aufmerkſam. Grumbach kam in des Reiches Acht. Johann Friedrich ſchützte
ihn und kam nun ſelbſt in die Acht. Sein eigner Bruder Johann Wilhelm half ihn
verrathen. Sein Todfeind Auguſt vollzog die Reichsacht. Unter gräßlichen Martern
wurden Grumbach, Stein und der Kanzler Brück geviertheilt, und Juſtus Jonas,
deſſen Vater Luthers vertrauter Freund geweſen, als in dieſe Sache verwickelt, auf
Requiſition in Copenhagen enthauptet. Johann Friedrich ſelbſt wurde in einem offnen
Wagen, einen Strohhut auf dem Kopf, durch Wien nach Wieneriſch Neuſtadt ins ewige 1567
Gefängniß abgeführt.

Sein Bruder Johann Wilhelm hegte die Flacianer in Jena, ſtarb aber ſchon 1573 1573
und hinterließ nur unmündige Kinder. Kurfürſt Auguſt wurde deren Vormund und
konnte nun vollſtändig ſein Müthchen an Jena kühlen. Alle Flacianer, nicht weniger
als 111 Prediger, mußten das weimariſche Land meiden und ins Elend gehn. *) Die
Philippiſten triumphirten. Das Haupt derſelben, Melanchthons Schwiegerſohn Pencer,
war Auguſts Leibarzt, und die kurfürſtliche Familie lud ihn nicht nur häufig aufs
Schloß, ſondern bat ſich auch bei ihm ſelbſt zu Gaſt und ließ ihn ſogar bei der Taufe des
Prinzen Adolf Gevatter ſtehn. Sie glaubten ſich nun ſicher und ſuchten ihre vernünftigern
und gegen die Calviniſten verſöhnlichern Grundſätze kühner als bisher geltend zu machen.
Ein neuer Katechismus, den ſie 1571 herausgaben, erweckte Verdacht, und Herzog 1571
Julius von Braunſchweig warnte den Kurfürſten ausdrücklich vor ſeinen kryptocal-
viniſchen (heimlich calviniſchen) Geiſtlichen. Auguſt war ſehr betreten, ließ alle
Geiſtlichen ſeines Landes einberufen, erhielt aber, da ſie ſämmtlich Philippiſten waren,
eine beruhigende Erläuterung und war zufrieden. Nun ſtarb aber ſein junger Prinz,
und ſeine Gemahlin Anna, eine däniſche Prinzeſſin, wurde von den Flacianern über-
redet, das ſey eine Strafe des Himmels, weil ein Cryptocalviniſt (Pencer) das Kind
aus der Taufe gehoben. Sie bearbeitete nun ihren Gemahl, und dieſer brach auf ein-
mal in Wuth aus und ließ Pencer und deſſen nächſten Anhang, als ſolche, die ihn
lange betrogen hätten, plötzlich verhaften. Die geſammte Geiſtlichkeit des Landes wurde 1574
zu Torgau zuſammengetrieben und mußte auf bloßen Befehl des Kurfürſten allem dem
abſchwören, was ſie ſo lange in Predigt und Schrift vertheidigt hatte. Und ſo ſehr
hatte ſich ſchon ſervile Angſt und Achſelträgerei der Diener Gottes bemächtigt, daß
von der ganzen zahlreichen kurſächſiſchen Geiſtlichkeit, die ſeit zwanzig Jahren dem
edeln Melanchthon gefolgt war, nur ſechs den Muth hatten, die Abſchwörung zu
verweigern. Dieſe Ehrenmänner hießen Rüdiger, Crell, Wiedebram, Cruciger, Pegel
und Moller. Sie wurden aus dem Lande gejagt. Weit ſchlimmer ging es denen, die
des Kurfürſten Vertraute geweſen. Der Geheimrath Krakow wurde ſo grauſam ge-
foltert, daß er ſich im Kerker ſelbſt entleibte, um einer neuen Qual dieſer Art zu ent-
gehn. Auch Stößel wurde durch Mißhandlungen zu Tode gemartert. Der gelehrte

*) Wie wüthend man auf einander erbittert war, bewies unter andern der Mansfeldiſche Ge-
ſchichtſchreiber Cyriacus Spangenberg, der als Flacianer aus Halle nur dadurch entkam, daß
er ſich als Hebamme verkleidete, während ſeine ganze Gemeinde in Feſſeln auf den Giebichen-
ſtein geſchleppt wurde.

Peucer ſaß zwölf Jahre lang in einem engen und unſaubern Kerker ohne ein Buch, ohne Schreibzeug.

Die Wuth gegen die heimlichen und öffentlichen Calviniſten hatte ſich auch aus andern Urſachen je mehr und mehr geſteigert. Eine Schaar franzöſiſcher Hugenotten war unter dem frommen Polen Johann von Lasco zuerſt nach England, von da aber, durch die (nur kurz dauernde) Reaction unter der katholiſchen Maria wieder
1553 vertrieben, nach Dänemark geflohen. Hier wurden ſie von den hartherzigen Lutheranern nicht geduldet, und eben ſo wenig in den Hanſeſtädten und in Mecklenburg. Ueberall als vermaledeyte Sacramentirer verfolgt, fanden ſie erſt bei den wackern Oſtfrieſen Schutz. Der Flacianiſche Schreier Weſtphal in Hamburg ſchrieb ſogar gegen ſie und nun glaubte Calvin ſelbſt nicht ſchweigen zu dürfen und nahm ſich ihrer an. Dieß erregte aber einen neuen allgemeinen Federkrieg. Da zudem der Pfälzer Kurfürſt Calviniſt wurde, traten Chriſtoph von Würtemberg, Wolfgang von Pfalz-Neuburg und Karl von Baden zu Ettlingen in einen Bund gegen ihn zuſammen; Friedrich wurde aber dadurch nur ſtörriſcher und ließ den berüchtigten Heidelberger Katechismus als Glaubensnorm aufſetzen, die härteſte Verdammungsbulle gegen Andersden-
1563 kende, welche die Reformation überhaupt hervorgerufen hat. Der Zwiſt hätte eine ernſte Wendung nehmen können, wenn nicht Kaiſer Maximilian II auf dem Augs-
1566 burger Reichstag 1566 jede neue kirchliche Erörterung zu vermeiden gewußt hätte. Friedrich blieb iſolirt, hielt aber den Calvinismus in ſeinen Landen mit blutiger Strenge aufrecht und ließ einen Socinianer (Anhänger des Polen Socin, der die Dreieinigkeit
1572 läugnete und nur Eine Perſon der Gottheit annahm), den Pfarrer Sylvan 1572 zu
1576 Heidelberg enthaupten. Als er aber 1576 ſtarb, ſtürzte ſein eifrig lutheriſcher Sohn Ludwig ſein ganzes Gebäude wieder um. Schon bei ſeinem Einzuge in Heidelberg hieß er jeden aus dem Volk ſich fortmachen, der nicht gut lutheriſch ſey, und alle calviniſtiſchen Prediger wurden abgeſetzt und aus dem Lande gejagt, ſofern ſie nicht abſchworen.

Die Parteien waren nun gezüchtigt, die Geiſtlichen demoraliſirt genug. Daher konnten jetzt die Fürſten eine neue Einheitsnorm, die ſogenannte Concordienformel, befehlen. In Brandenburg hatte ſchon Agricola die blinde Unterwürfigkeit
1571 der Geiſtlichen unter den Hof vorbereitet. Als 1571 Kurfürſt Joachim II ſtarb, verfügte ſein Nachfolger Johann Georg, daß das Conſiſtorium für ewige Zeiten unter der Leitung eines Laien ſtehen ſollte, und der erſte Präſident war Chemnitz. Der ſächſiſche Kurfürſt Auguſt fand an Selneccer ein ſerviles Werkzeug für denſelben Zweck, und der Würtemberger Andreä (ein Schmiedsſohn aus Waiblingen) vollendete im Namen der ſüddeutſchen Lutheraner das Triumvirat, das die Concordienformel im Kloſter Bergen ohne Zuziehung einer Synode abfaßte und der ganzen luthe-
1577 riſchen Chriſtenheit als neue Glaubensnorm befehlsweiſe aufdrang. Nur Wilhelm
1567 von Heſſen, deſſen lebensmüder Vater Philipp 1567 geſtorben war, Pommern, Holſtein, Anhalt und einige Städte erklärten ſich gegen die Formel. Das Volk ließ ſich Alles gefallen. *)

Wir verlaſſen die lutheriſche Geſchichte bei dieſem Wendepunkt, um die gleichzeitigen großen Ereigniſſe in den Niederlanden im Zuſammenhange zu betrachten.

*) Man ſagte von den ſervilen Pfarrern:

Schreibt, lieber Herre, ſchreibt,
Auf daß ihr bei der Pfarre bleibt.

Capitel 421.

Philipp II in den Niederlanden.

Karl V hatte ſich emſig bemüht, die Niederlande zu einem Ganzen abzurunden und zu einem Bollwerk zu machen, von wo aus er zugleich Frankreich und das proteſtantiſche Norddeutſchland beherrſchen könne. Nur Geldern widerſtand den Habsburgern aufs hartnäckigſte.*) Als der alte kinderloſe Karl von Geldern ſterben wollte, zwangen ihn die Stände, den Herzog Wilhelm von Jülich zum Erben einzuſetzen, nur daß kein Habsburger über ſie käme. Auch Gent empörte ſich gegen die übertriebenen Steuern, die der Kaiſer fordern ließ. Seine Schweſter Maria, die Statthalterin der Niederlande, ließ alle Genter, die ſich außerhalb der Stadt befanden, ſo lange verhaften, bis die Stadt gezahlt haben würde. Die Genter aber errichteten eine Volksherrſchaft und verfuhren grauſam mit den Anhängern der Regierung. Als aber Karl V mit großer 1540
Macht vor ihren Thoren erſchien (es war ſeine Geburtsſtadt und ſein Geburtstag), ergaben ſie ſich, und 20 Bürger wurden enthauptet. Auch Geldern mußte ſich fügen und Wilhelm von Jülich auf dieſes Land zu Gunſten Habsburgs feierlich verzichten.

Durch die grauſamen Placate ſuchte der Kaiſer die Niederlande rein zu halten von Ketzerei; allein es gelang ihm nicht. Die Unterdrückung führte nur zu Ausſchweifungen und zu heimlicher Sectirerei. Welchen Antheil die Holländer an den Unruhen der Wiedertäufer genommen, haben wir ſchon geſehen. Im Jahre 1546 wurde ein gewiſſer 1546
Loy hingerichtet, weil er den ſonderbaren Satz predigte, die gegenwärtige Welt ſey die Hölle. Von Baſel aus, wohin er geflüchtet war, wirkte David Joris und ein anderer Wiedertäufer, Menno Simonis, die einen großen geheimen Anhang fanden. Die Mennoniten zeichneten ſich vor den übrigen Wiedertäufern durch Milde und Friedensliebe aus, daher ſie ſich auch den Gebrauch der Waffen unterſagten. Die Calviniſten aber, die aus Frankreich in Flandern eindrangen, waren viel kühner und wilder. Die aufmerkſame Regierung ließ unaufhörlich einkerkern und hinrichten, und ſo häufig flammten die Scheiterhaufen, daß der Handelsſtand dem Kaiſer Vorſtellungen machen ließ, ein wenig Einhalt zu thun, damit Induſtrie und Verkehr nicht zu Schaden kämen.

Gleichwohl waren die materiellen Intereſſen in den Niederlanden ſo vorherrſchend, daß ſich die zahlreichen Opfer der Placate unter der ungeheuern Bevölkerung in dem Gedränge des Verkehrs gleichſam verloren.**) Karl forderte etwas viel Geld von den Niederländern, gewährte ihnen aber auch alle Mittel, es zu erwerben. Handel und Gewerbe blühten. Auch machte ſich Karl trotz ſeines Fanatismus gegen die Ketzer beim Volke beliebt, weil er als geborner Niederländer flamändiſch ſprach, ſich flamändiſch kleidete und die Niederländer überall auch im auswärtigen Dienſt begünſtigte.

Die kleinliche Politik, mit der Karl V ſeine lange Regierung hindurch kokettirte, um überall zu verwirren, ſtatt zu löſen, und überall mit dem größten Aufwand von Klugheit das Ungeſchickteſte und mit dem größten Aufwand von Macht das Unnützeſte durchzuſetzen, dieſe Politik konnte ſich auch in dem unglückſeligen Teſtamente nicht verläugnen, kraft deſſen er die Niederlande eigenmächtig ſeinem Sohn Philipp II von

*) Hoog van moed
Klein van goed,
Een Zwaard in de hand
Iſt wapen van Gelderland.

**) Antwerpen hatte faſt 200,000 Einwohner, wozu aber die Fremden gerechnet werden müſſen, da täglich 500 Schiffe und wöchentlich 2000 Frachtwagen in die Stadt kamen. Die Zunft der Goldſchmiede in Antwerpen zählte 124 Meiſter. Gent, Brügge, Brüſſel waren gleich anſehnlich. Die Niederlande überhaupt zählten 550 Städte.

Spanien gab. Uns wurde die ſchönſte Provinz genommen, den Spaniern eine fremde Laſt damit aufgebürdet. Die natürliche Stellung der Völker gegen einander wurde verrückt, und ein künſtliches Verhältniß geſchaffen, deſſen Löſung Ströme von Blut koſten ſollte.

Philipp II empfing gleich Anfangs von den Niederländern die glänzendſten Be-
1557 weiſe der Treue, denn ſie kämpften gegen die Franzoſen, die den Krieg erneuert hatten, mit großer Aufopferung, und ihr Feldherr Graf Egmont erzwang durch die zwei ſiegreichen Schlachten von St. Quintin und Gravelingen den für Philipp
1559 ſehr günſtigen Frieden vou Château Cambreſis. Doch regte ſich in Philipps Bruſt keine Dankbarkeit, überhaupt kein menſchliches Gefühl. Während der Schlacht bei St. Quintin, die Andere für ihn ſtritten, lag er auf den Knien und gelobte, im Fall des Sieges, dem h. Laurentius eine prachtvolle Kirche, die er nachher wirklich aufrichtete, das berühmte, nach der Form des Roſts, auf dem der h. Laurentius gebraten wurde, gebaute Kloſter Eſcurial, unfern von Madrid, wofür er alle Schätze Spaniens verſchwendete. Bei einer Ueberfahrt auf dem Meere während eines Sturmes ſchwur er, wenn er mit dem Leben davonkäme, zur Ehre Gottes alle Ketzer auszurotten, und um auch dieß Gelübde zu erfüllen, verſchwendete er in Strömen das Herzblut ſeiner Völker. Und das alles that er mit phlegmatiſcher Ruhe. Das Hauptgeſchäft ſeines Lebens war die Ruhe in einſamer Kammer. Die Grabesſtille des Escurial war ſein Ideal. Der Lärm der Völker war ihm zuwider, er wollte alles ſtill machen durch blinden Gehorſam oder durch den Tod.*)

Capitel 422.

Die Geuſen.

Als Philipp nach Spanien ging, ließ er ſeine Halbſchweſter, eine natürliche Tochter Karls V, die große und bärtige Margaretha von Parma, als Statthalterin in den Niederlanden, und ſetzte derſelben den Cardinal Granvella, einen eben ſo ſchlauen als kräftigen und ihm blindlings ergebenen Mann zur Seite. Schon dieß beleidigte die Niederländer, die einen Statthalter aus ihrer Mitte, den Prinzen Wilhelm von Oranien oder den Grafen Egmont, gewünſcht hätten, und jetzt von einem Fremden ohne Herkunft regiert wurden. Es war unklug von Philipp, daß er den Adel des Landes gegen ſich aufbrachte, anſtatt ſich deſſelben gegen die untern Stände zu bedienen; aber er traute nicht, und wollte lieber mit Gewalt ſicher, als gleich ſeinem Vater mit Liſt unſicher herrſchen. Um der Ketzerei ſogleich einen feſten Damm entgegen zu ſetzen, befahl er, die vier Biſthümer, die bisher in den geſammten Niederlanden beſtanden, bis auf dreizehn zu erhöhen. Dieß war gegen das Herkommen und die Verfaſſung, und erregte allgemeines Mißfallen; beim Adel, der durch ſo viele neue Geiſtliche ſeinen Einfluß verlieren mußte, beim Volk, das ſchon großentheils heimlich zu reformirten Grundſätzen ſich bekannte, und bei den Geiſtlichen ſelbſt, welche mit den neuen Ankömmlingen ihr altes Beſitzthum theilen ſollten. Trotz aller Vorſtellungen und Bitten drang aber Granvella mit Gewalt durch, errichtete die neuen Biſthümer, und verfolgte zugleich die Ketzer mit unerbittlicher Strenge. Die Niederländer traten zwar nicht aus den Schranken des Gehorſams gegen den König, rächten

*) Die beſten Bilder, die ich von ihm in Italien, beſonders in Neapel, geſehen habe, ſtellen ihn keineswegs finſter und mürriſch, ſondern mehr kalt und frech und mit gemeinen, man möchte beinahe ſagen, bübiſchen Zügen dar.

ſich aber an dem Cardinal durch Spott, Carricaturen,*) und machten es ihm ſelber 1564
wünſchenswerth, abzureiſen, was er endlich 1564 that.

Nun wären die Niederlande ohne Zweifel ruhig geblieben. Sie nahmen die unnützen Bisthümer, die verſchärften Placate, die neuen Tridentiner Beſchlüſſe geduldig an. Aber als der König nun auch die ſpaniſche Inquiſition einführen wollte, da begann ihr Widerſtand ernſthaft zu werden. Der bloße Name dieſes gräßlichen Ketzergerichts machte alle Herzen eiskalt. Man wußte, wie es in Amerika unter den Indianern arbeitete, wie dort Tauſende und aber Tauſende den chriſtlichen Götzen der Spanier als Opfer bluten mußten, und noch ganz neu war der Eindruck, den einige bald hinter einander in Spanien abgehaltene *Autodafes* auf Europa gemacht hatten. Dieß waren große Hinrichtungsfeſte, bei denen tauſend Ketzer auf Einmal lebendig verbrannt wurden, und denen König Philipp in vollem Ornat von Anfang bis zu Ende zuſah. Alles wollte der Niederländer dulden, nur die Inquiſition nicht. „Wir ſind keine dummen Mexicaner,“ riefen ſie, und ſtützten ſich auf ihre alten Freiheiten, mit denen ſich ein ſo willkürliches, heimlich anklagendes und heimlich mordendes Gericht auf keine Weiſe vertrug.

Der Adel trat zuſammen, und unterzeichnete 1566 das ſogenannte *Compromiß*, 1566
eine förmliche Proteſtation gegen die Inquiſition, und brachte ſie in Form einer Bittſchrift an die Regentin. Die Herren zogen in feierlicher Proceſſion paarweiſe auf das Schloß, Graf *Brederode* an der Spitze. Als der Herzog von *Barlaimont*, ein eifriger Anhänger Philipps, ſie kommen ſah, rief er: „ce n'est qu'un tas de gueux (das iſt nur ein Haufen Bettler)!“ Margaretha empfing ſie gütig, konnte aber ohne Philipp nichts entſcheiden, und verſprach an dieſen zu ſchreiben. Als darauf der Adel bei einem Gaſtmahle ſich verſammelte, und Barlaimonts Aeußerung herumgetragen wurde, ließ Brederode lachend einen Bettelſack und einen hölzernen Becher bringen, und die Reihe herumgehen mit dem Toaſt: vivent les gueux! Davon nannten ſich nachher alle niederländiſchen Patrioten Geuſen oder Bettler.**)

Philipp aber ließ mit der Antwort auf ſich warten, und der durch dieſen königlichen Hohn aufs neue beleidigte Adel wagte es, ihm einen Termin zu ſetzen. Zugleich brach ein großer Volkstumult aus, an welchem der Adel nicht ganz ohne Antheil war, denn man wollte Philipp durch die Enthüllung eines revolutionären Abgrunds ſchrecken, nicht wiſſend, wie wenig ſich dieſer König ſchrecken laſſe. Plötzlich kamen aus Frankreich hugenottiſche, aus Emden deutſche (ebenfalls calviniſche) *Prediger*, unter denen der Korbmacher *Johann Arendsſon* und *Peter Dathen* ſich durch ihre Kühnheit beſonders auszeichneten. Dieſe fuhren durch das Land und predigten von ihren Wagen herab zu den vielen Tauſenden, die ſich überall um ſie bildeten oder ihnen folgten. Daneben führten die *Rederyker* (Rhetoriker, niederländiſche Meiſterſänger) Poſſenſpiele zur Verſpottung der alten Kirche auf, und eine Menge *Flugſchriften* riefen zu den Waffen. Man reclamirte die Religionsfreiheit, man befreite die gefangenen Ketzer aus den Kerkern, man ſtürmte die Kirchen und Klöſter und *zerſtörte alle Bilder*, wobei leider die niederländiſche Kunſt einen unerſetzlichen Verluſt erlitt. Das herrliche Antwerpen verlor alle ſeine Meiſterwerke. Auch Amſterdam, Leyden, Utrecht, Mecheln, Delft, Oudenarde, Tournay, Valenciennes, Ypern ꝛc. erlitten ein ähnliches Schickſal, und nur mit Mühe wurde Gent und Brügge gerettet. Endlich that der Adel Einhalt, aber erſt, als er die Regentin zu

*) Sie äfften ſeinen Cardinalshut durch eine Narrenkappe nach, ſie ſtellten ihn dar, wie eine Henne, brütend über dreizehn Eiern, aus denen Biſchöfe herorſchlüpften. Damals ſchon trugen Egmonts Bediente einen Bündel Pfeile auf den Aermel geſtickt, als Zeichen der Vereinigung, woraus ſpäter das holländiſche Wappen wurde.

**) Merkwürdig iſt, daß jeder von ihnen einen Nagel in eine hölzerne Kugel ſchlug, was an die bekannte Mazze im Wallis erinnert.

einem Vertrage gezwungen hatte. Die Calviniſten wehrten ſich nur in Valenciennes und Tournay, wurden aber zur Uebergabe genöthigt. *Egmont*, dem es Ernſt war, die Ruhe zu erhalten und den König günſtig zu ſtimmen, verfuhr beſonders ſtreng gegen die Aufrührer, und unterſtützte die Regierung mit ſeiner ganzen Autorität.

Philipp beſtätigte den Ausgleichungsvertrag nicht, erklärte ſich aber auch nicht dagegen, ſondern ließ durch die Regentin eine allgemeine Amneſtie verſprechen, und in den wohlwollendſten Ausdrücken ankündigen, daß er ſelbſt bald nach den Niederlanden kommen, und alle Wünſche befriedigen werde. Mit Abſicht wurde der ſanfteſte Ton angeſtimmt, um durch dieſe Heuchelei die Niederländer einzuſchläfern.

Capitel 423.

Herzog Alba.

Auf Einmal erfuhr man, nicht der König komme im Friedenskleide, ſondern ſein grauſamer Feldherr, der Herzog von Alba, mit einem Kriegsheer. Sogleich riethen die Muthigſten vom Adel, man ſolle zu den Waffen greifen und die Spanier um keinen Preis ins Land laſſen; aber die Gemäßigten erwiederten, man wiſſe ja nicht, ob es der König nicht dennoch gnädig meine, man könne doch nicht auf einen bloßen Verdacht hin rebelliren ꝛc. *Wilhelm von Oranien*, ein geborner Graf von Naſſau, aber durch das Erbe von Chalons-Orange in Frankreich und den Niederlanden reich begütert, und Statthalter von Holland, Seeland und Utrecht, war ein Liebling Karls V geweſen, wegen ſeines großen Verſtandes, und wurde der Schweigſame genannt, weil er mehr dachte, als ſprach. Dieſer kluge Prinz hatte ſeine Spione in Spanien und Frankreich, und Philipps grauſame Abſichten waren ihm klar, doch vergeblich warnte er die Freunde. Graf Egmont und der eben ſo tapfere Graf Horn wollten ihm nicht glauben. Da es nicht möglich war, die Staaten zu entſchloſſenem Widerſtande zu bringen, *bevor* der König die Maske hatte fallen laſſen, entſchloß ſich Wilhelm zur Flucht. Traurig ſprach er beim Abſchied zu Graf Egmont: „Ich fürchte, Sie werden der Erſte ſeyn, über deſſen Leiche der Spanier einziehen wird.“ Andere ſpotteten über Wilhelm, und riefen ihm nach: „Adieu, Prinz ohne Land!“ Er aber erwiederte: „Adieu, ihr Herren ohne Kopf!“ Viele Anhänger des neuen Glaubens und wohlhabende Gewerbsleute, die das Ihrige in Sicherheit bringen wollten, verließen die Niederlande ebenfalls, und gingen größtentheils nach England; es wanderten 100,000 Menſchen aus, die mehr als hinreichend waren, die Spanier zurückzujagen, wenn die Staaten einig und entſchloſſen geweſen wären. Auch der kühne Brederode floh und ſtarb bald darauf.

1567 Im Sommer 1567 zog der von Angeſicht und Seele gleich häßliche Alba in Brüſſel ein, an der Spitze von nur 12,000 Spaniern, die aber aus den beſten Kerntruppen beſtanden, und die er noch mit deutſchen und andern Truppen auf ſeinem Zuge aus Mailand vermehrt hatte. Bei ſeinem Durchzug durch die weſtliche Schweiz ſollte er mit einem Handſtreich Genf wegnehmen und die Wiege des Calvinismus zerſtören; ſogar auf Bern war ein Anſchlag verabredet, aber durch einen Herrn von Erlach bekamen die Berner Wind davon, zogen mit ganzer Macht an die Gränzen und nöthigten den ſchwarzen Herzog, ſtill vorbeizuziehen. Beſſer hätten ſie gethan, ihn gar nicht durchzulaſſen, aber ſie waren damals ſchon ſo egoiſtiſch, daß ſie wenige Jahre darauf ihren Glaubensbrüdern in Holland nicht einmal einen Vorſchuß machen wollten. Alba zog ungehindert den Rhein hinab. Erſt in ſeinem Rücken wagte es der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz, 150,000 Ducaten, die ihm nachgeführt wurden, auf dem Rhein wegzuſtehlen. Todes-

ſtille empfing den grauſamen Alba in den Niederlanden. Alles ſchwieg und zitterte. Anfangs trug er noch wie Philipps Briefe die größte Milde zur Schau, empfing Egmont und den ganzen Adel mit offenen Armen und einem Strom von Artigkeiten, zog Niemand zur Verantwortung, unternahm ſogar nichts, ohne die Stände zu Rathe zu ziehen, und machte die Niederländer ſo ſicher, daß viele Aengſtliche es bereuten, nicht getraut zu haben, und aus ihrem Verſteck nach Brüſſel zurückkehrten. Nach drei Wochen aber, da er Vögel genug im Netze ſah, und Gewißheit hatte, daß Oranien doch nicht kommen würde, lud er die Grafen Egmont und Horn zu ſich ein, ſprach aufs freundlichſte mit ihnen, und ließ ſie plötzlich im Geſpräch feſtnehmen, am 9 September 1567. Von dieſem Augenblick an warf er die Scheide von ſich, um 1567
ſein Schwert im Blute der argloſen Niederländer zu baden.

Geheime Befehle vorweiſend, entfernte er die Regentin Margaretha, und ſetzte einen Blutrath nieder, der über alle Niederländer richten ſollte, die ſich zur Ketzerei bekannt, das Compromiß unterſchriebeu oder an den Unruhen Theil genommen hatten. Dieſer Blutrath beſtand aus Spaniern, und nur einige niederländiſche Verräther dienten dabei als Spione und Angeber, z. B. Heſſels und der Graf von Barlaimont. Dieſem Rathe kam es nicht ſowohl auf die Hinrichtungen, als auf die Einziehung der Güter an; daher wurde mancher reiche Mann angeklagt und geköpft, der die Spanier nicht einmal beleidigt hatte. Man bediente ſich der furchtbarſten Martern, um die Angabe verborgener Schätze zu erpreſſen, und hatte der Unglückliche bekannt, ſo fiel er dem Henker anheim. So wurden in kurzer Zeit zahlreiche Hinrichtungen vollzogen, unter denen die der Grafen Egmont und Horn die vornehmſten waren. Mit dieſen beiden wurde auch dem Bürgermeiſter von Antwerpen, van Straalen, bloß ſeines großen Reichthums wegen, der Kopf abgeſchlagen, am 5 Junius 1568. Zu gleicher 1568
Zeit ließ König Philipp in Spanien ſelbſt zwei edle Niederländer, die als Geſandte zu ihm geſchickt worden waren, den Herrn von Bergen vergiften, den Herrn von Montmorency-Montigny heimlich im Kerker enthaupten.

Capitel 424.

Wilhelm von Oranien.

Wilhelm war nach Deutſchland geflohen zu ſeinem wackern Bruder Johann dem Aeltern von Naſſau-Dillenburg, einem der edelſten Fürſten der damaligen Zeit, der leider nur über ein ſehr kleines Ländchen gebot. Er war der erſte, der aus Humanität und Achtung für die chriſtliche Freiheit die Leibeigenſchaft aufhob. 1567
Er nahm ſich auch nach Kräften der Niederländer an und unterſtützte Wilhelms Werbungen, die ſonſt bei den lutheriſchen Fürſten nicht die mindeſte Theilnahme fanden. Die hohe Ginsburg, einſam in Wäldern liegend, war der geheimnißvolle Sammelplatz der Führer, denen es gelang, aus Vertriebenen, Freiheitsfreunden und zum Theil auch aus Hugenotten vier kleine Heere zu bilden. Nicht nur Johann und Wilhelm, ſondern auch ihre jüngern Brüder, Ludwig, Adolf und Heinrich, opferten und verpfändeten auf die großmüthigſte Weiſe Gut und Blut, und zogen vereint in die Niederlande.*) Alba ließ ſogleich, um der Familie eine herbe Wunde zu ſchlagen, Wilhelms Sohn, Philipp Wilhelm, der in Löwen ſtudirte, aufgreifen und nach Spanien ſchicken. Im Jahre 1568 begann der Kampf. Die Naſſauer erfochten einen Sieg bei 1568

*) Vier dieſer tapfern Brüder ſtarben für die Freiheit der Gewiſſen und für die Unabhängigkeit der Niederlande, Adolf, Ludwig und Heinrich auf dem Schlachtfelde, Wilhelm durch Meuchelmord. Johann wurde eine zeitlang Statthalter in Geldern, kehrte aber in ſein väterliches Naſſau zurück.

Heiligerlee, der dem jungen Grafen Adolf das Leben koſtete; bald aber ſiegten die Spanier wieder bei Gröningen, wo Ludwig 6000 Mann verlor und kaum durch Schwimmen ſich rettete. Seitdem wagten es nur kleine Haufen in den Wäldern (Waldgeuſen) oder auf Kähnen zur See (Waſſergeuſen) die Spanier einzeln zu überfallen. Der Ochſenhändler Hermann de Ruyter nahm das Schloß Löwenſtein mit großer Kühnheit, und da es die Spanier wieder eroberten, ſprengte er es in die Luft.

Alba ſchrieb, da nichts mehr zu confiſciren übrig war, erſt den hundertſten, dann den zehnten, und noch einmal den zwanzigſten Pfennig aus, ſich rühmend, daß er aus den Niederlanden mehr Gold ziehen wolle als aus Peru. Und dennoch zahlte er ſeinen eigenen Soldaten den Sold nicht aus, um ſie noch wüthender zum Raub anzufeuern. Zu ſeinem Hauptbollwerk baute er dicht bei Antwerpen die berühmte Citadelle, durch die er die größte Stadt der Niederlande, die Scheldeſchifffahrt und nach beiden Seiten hin Holland hier und Flandern dort beherrſchte. Hier ließ er ſich auch noch bei Lebzeiten aus dem eroberten Geſchütz eine Ehrenſäule aufrichten. Zum Lohn für ſeine Verdienſte und zur Aufmunterung, noch mehr Ketzer zu ſchlachten, ſchickte ihm der Papſt einen geweihten Degen. Die Zahl der von Alba befohlenen Hinrichtungen ſtieg bis auf 18,600; an allen Landſtraßen ſah man Galgen und Räder mit faulenden Leichen. Zu dieſem Jammer kam noch eine furchtbare Ueberſchwemmung,
1572 die an der frieſiſchen Küſte 20,000 Menſchen hinraffte. Hier gab aber der ſpaniſche Statthalter Billy ein edles Beiſpiel, indem er die vortrefflichſten Deiche aufrichtete. Dem Adel, dem dabei einige Streifen Landes expropriirt wurden, und der dagegen proteſtirte, befahl er, ſeine Privilegien dem erzürnten Meere entgegenzuwerfen, und zuzuſehen, ob dieſe ſie beſſer ſchützen würden, als die Deiche. Billy's Beiſpiel blieb nicht ohne Nachfolge, und ſein Andenken iſt geehrt an den Ufern der Nordſee. Möchten wir Deutſchen nur lauter ſolche Feinde gehabt haben!

1572 Erſt 1572 kam Wilhelm wieder zu Kräften, und begann mit Hülfe der Waſſergeuſen den Kampf von Neuem. Es fehlte ihm nicht an Menſchen, aber ſie waren ſchlecht bewaffnet und ungeübt, Alba's kriegsgewohnten Banden nicht gemeſſen. Nur zur See war etwas zu erreichen. Wilhelm von der Mark, Graf von Lumay, Egmonts Freund, der ſich das Haar nicht kämmte noch ſchor, bis er Egmont gerächt haben würde, ein Nachkomme des berühmten Ebers der Ardennen, warf ſich jetzt aus den Wäldern auf das Meer, ſtellte ſich an die Spitze der Waſſergeuſen, caperte die reichen Schiffe der Spanier und nahm durch einen Handſtreich die Stadt Briel ein. Als Alba dieß erfuhr, ſagte er nach ſeiner höhniſchen Gewohnheit no es nata (es iſt nichts)! Die Gueuſen aber ſetzten dieſe Worte nebſt einer Brille (Briel) in ihre Fahnen. Sobald ein feſter Ort in ihren Händen war, faßte ganz Holland ein Herz; der Pfarrer von Vließlingen predigte von der Kanzel herab ſeinen Bürgern Muth zu, und ſie erhoben ſich, ſchlugen die Spanier, die auch hier eine Citadelle zu bauen angefangen hatten, todt und hingen den Baumeiſter Pacieco auf. Ganz Holland folgte dieſem Beiſpiel. Ueberall wurden die Spanier erſchlagen oder vertrieben, und nur in Middelburg hielten ſie ſich.

Wilhelm von Oranien hatte in Deutſchland abermals ein Heer geworben und ſein Bruder Ludwig in Frankreich. Der treuloſe franzöſiſche Hof bot dem Oranier ſeine Hülfe an um den Preis der ſüdlichen Niederlande, wogegen Wilhelm die nördlichen erhalten ſollte. Dieſer Hülfe froh, fielen Ludwig in Hennegau, Wilhelm in Brabant ein; aber die katholiſche Partei in Frankreich hatte die Unterhandlungen nur angefangen, um unter dieſem Vorwande die Häupter der Hugenotten nach Paris zu locken und dort zu ermorden. Die Nachricht von der Pariſer Bluthochzeit enttäuſchte die naſſauiſchen Prinzen völlig über die Hülfe Frankreichs und eilig zogen ſie ſich zurück. Zu Mons ſollte Wilhelm nächtlich überfallen und gefangen werden. Ein kleiner Hund (der auf ſeinem Grabmal abgebildet iſt) rettete ihn.

Nun ſchritt Alba zur Rache. Er ſelbſt zog nach Mecheln, das er ausplündern und ausmorden ließ. Noch ſchrecklicher wüthete ſein Sohn Friedrich in Zütphen. Aber Holland ſollte am ärgſten büßen. Friedrich zog dahin mit dem Befehl, nichts zu ſchonen. Gleich in der erſten holländiſchen Stadt Naarden wurden von den Spaniern, treulos gegen die Capitulation, alle Einwohner umgebracht, zum Theil wie Fiſche zerkerbt, auf die ſinnreichſte Weiſe gemartert, z. B. eine Tochter mit dem Blute des Vaters erſtickt. In Harlem leiſteten die Bürger und ſogar die Weiber, 500 in eine Schaar geordnet, den ganzen Winter lang den tapferſten Widerſtand. Wilhelm von der Mark ſuchte ſie vergeblich zu entſetzen, ebenſo Wilhelm von Oranien. Alle Hülfstruppen wurden geſchlagen und ihre Köpfe zum Spott in die Stadt geworfen. Endlich fiel Harlem durch Hunger, nachdem Friedrich bei der Belagerung 10,000 Mann verloren hatte. Alle Einwohner wurden hingerichtet, und als die Henker ermatteten, ließ Friedrich die noch übrigen Einwohner Paar und Paar mit dem Rücken zuſammen binden und in die See werfen bis auf 300. Dann zog er vor Alkmaar. Aber hier ſtritten Männer und Weiber mit ſo verzweifeltem Muth, daß er 1000 Mann verlor (auch viele von den 300 Harlemern, die er hier die Schanzen zu graben zwang), und abziehen mußte. Zugleich ſiegten die Waſſergeuſen in einer Seeſchlacht. Mit nur 24 kleinen Schiffen ſchlugen ſie 30 große ſpaniſche und nahmen das ungeheure Admiralſchiff, die Inquiſition genannt, und noch 6 andere. Hier erwarb ſich beſonders Johann Haring großen Ruhm, indem er ſich auf den Maſt der Inquiſition ſchwang, ehe ſie noch erobert war, die Admiralsflagge herunterriß, von hundert Kugeln umſchwirrt und endlich todt mit der Flagge herabgeſtürzt wurde. Bald darauf ſchlugen ſie abermals eine ſpaniſche Flotte von 54 Schiffen, und zum drittenmal raubten ſie eine große Kauffahrteiflotte mit reichen Gütern. Die genommenen Schiffe beſetzten ſie mit ihren eigenen Leuten, und bald zählte die tapfere Flotte der Holländer 150 Segel, die kein ſpaniſches Schiff mehr zuließen.

Capitel 425.

Die Rettung Leydens. Die Plünderung Antwerpens. Unterhandlungen.

Der ſpaniſche Hof ſah jetzt endlich den Fehler ein, den er durch ſeine grauſame Strenge begangen hatte, und rief den furchtbaren Alba zurück. An ſeine Stelle kam Requeſens, **1574** der mit großer Milde verfuhr und Frieden ſuchte. Die Niederländer trauten aber den treuloſen Spaniern nicht mehr, und ſetzten den Krieg fort. Middelburg fiel in ihre Hände, nachdem ſie abermals eine ſpaniſche Flotte, die zum Entſatz herbei eilte, vernichtet hatten; aber noch in demſelben Jahre wurden die Prinzen in offener Feldſchlacht auf der Mookerheide bei Nimwegen geſchlagen, und beide Brüder Wilhelms, Ludwig und Heinrich, verloren hier ihr tapferes Leben. Requeſens tröſtete ſeine des Soldes wegen ſchwierigen Soldaten mit der Plünderung der reichen Stadt Leyden, deren Belagerung Valdez ſogleich begann, ehe ſie ſich hinlänglich mit Lebensmitteln verſehen konnte. Die Stadt, von 62 ſpaniſchen Schanzen ringsum eingeſchloſſen, war in großer Noth, denn kein Landheer ſtand mehr im Felde, ſie zu entſetzen, und die Waſſergeuſen konnten mit den Schiffen nicht heran. Wilhelm rieth, die Deiche durchzuſtechen und das Meer herein zu laſſen. Das Volk der Holländer ſtimmte zu: „beſſer verdorbenes als verlorenes Land!“ Da wogte die See über Felder und Dörfer, und mit ihr flogen die Schiffe der kecken Geuſen tief ins Land. Aber die Mauern von Leyden erreichten ſie nicht. Grimmiger Zorn erfaßte nun die Männer auf den Schiffen, ſonneverbranntes, narbenvolles, halbverſtümmeltes Volk, das auf den breiten Hüten den Halbmond führte mit der Inſchrift: „lieber türkiſch als päpſtlich.“ Boiſot und

Adrian Wilhelmſſen waren ihre Führer. Einer von ihnen riß in der Wuth, die Rettung der Brüder mißlingen zu ſehen, einem Spanier das Herz aus dem Leibe, biß hinein und warf es wieder weg: „es iſt zu bitter.“ So blickten ſie in ſtummer Wuth zu den noch fernen Mauern Leydens hinüber. In der Stadt ſelbſt aber wurde das Elend gränzenlos. Schon waren 6000 Einwohner vor Hunger geſtorben. Die Ueberlebenden drangen in Verzweiflung in das Rathhaus und forderten vom Bürgermeiſter van der Werf, er ſolle die Stadt den Spaniern übergeben. Er aber ſprach: „liebe Mitbürger, hier iſt mein Leib, theilt ihn unter euch zur Speiſe.“ Da bezwangen ſie den Hunger, eilten auf die Mauern und ſchrieen den Spaniern zu: „wir wollen den linken Arm eſſen und mit dem rechten noch gegen euch ſtreiten!“ Gott war mit ihnen. Vom Meere begann es zu wehen; ein Nordoſtwind ſchwellte die Fluth, hoch und höher ſtieg das Waſſer, erfüllte die Schanzen der erſchrocken fliehenden Spanier und erreichte die Mauern der Stadt. Die Geuſen immer dem Waſſer nach. Wo ſie noch Hinderniſſe fanden, nahmen ſie die Kähne auf ihre ſtarken Schultern. Endlich waren ſie da, und theilten den tauſend verhungerten Händen, die ſich ihnen entgegenſtreckten, Brod und Fiſche aus, und verfolgten dann wieder die Spanier, deren 1500 ertranken oder erſchlagen wurden. Darauf zogen die Sieger und die befreiten Einwohner in die Kirche und begannen nach calviniſcher Sitte die Pſalmen zu ſingen, konnten
1575 aber nicht enden, denn alle brachen in tiefes Weinen aus. Zum Lohne für ihre treue Ausdauer und zum Erſatz ihrer Verluſte erhielt Leyden die Univerſität. Der Rettungstag wird noch alle Jahre dort gefeiert.

Ganz Holland war von nun an frei, Wilhelm wurde als Statthalter (immer noch im Namen des verhaßten Königs) vom Volk anerkannt und der reformirte Gottesdienſt eingeführt nach Calvins Form, mit Ausſchluß der Katholiſchen und Lutheri-
1574 ſchen. Schon 1574 noch mitten unter Gefahren hatten die reformirten Prediger ihre erſte Kirchenverſammlung zu Dordrecht eröffnet. Wo immer die Reformirten ſiegten, waren ſie nicht minder grauſam gegen die Katholiſchen, als es dieſe gegen ſie geweſen. Wilhelm von Oranien war deßhalb ſehr bekümmert, ſuchte alle Exceſſe zu verhindern, verhaftete den ganz unbändigen Wilhelm von der Mark (der zugleich ſein Nebenbuhler war und bald darauf im Gefängniß, wie man glaubte, an Gift ſtarb), und beſchäftigte die wilden Krieger während der jetzt eintretenden kurzen Ruhe mit Wiederherſtellung der zur Rettung Leydens aufgeriſſenen Deiche. Doch beging noch
1577 1577 der Häuptling Sonoi gräßliche Unthaten bei Vertilgung der letzten Katholiken in Holland. Beſonders heftig war die Aufregung in Utrecht, die aber mit dem Tode
1580 des letzten alten Erzbiſchofs Friedrich Schenk von Tautenburg endete.

Die Spanier hielten inne. Die Armeen und Flotten, die Philipp nach und nach geſendet, hatten ihn ſo ungeheure Summen gekoſtet, daß er durch Herabſetzung der Renten einen Staatsbankerott machte. Requeſens konnte und wollte nichts Entſchei-
1576 dendes mehr wagen, und ſtarb unerwartet 1576. Seine Soldaten, vorher ſchon ohne Sold und ungeduldig, waren jetzt ganz zügellos, zerſtreuten ſich in Flandern und plünderten 120 Dörfer aus. Dann, eine Maſſe gefangene Frauen und Mädchen vor ſich hertreibend, näherten ſie ſich den Thoren von Maeſtricht. Die Bürger wollten auf die unglücklichen Weiber nicht ſchießen, und ſo drangen die Spanier ein und übten Gräuel aller Art in der Stadt. Antwerpens Reichthum lockte ſie noch mehr. Die Citadelle hatten ſie ſchon, alſo bemächtigten ſie ſich der Stadt leicht, legten ſie zum Theil (500 Häuſer) in die Aſche, ermordeten 5000 Einwohner und raubten alles, was
1576 ſie fortſchleppen konnten. *)

*) Unter vielen Gräueln hier nur einer. Die Spanier kamen in ein Haus, wo man Hochzeit hielt. Bräutigam und Eltern wurden ermordet, die Braut fortgeſchleppt und da ſie ſich mit ihrer goldenen Halskette erdroſſeln wollte, ausgezogen, nackt durch die Straßen gepeitſcht und zuletzt niedergeſtochen.

Unterdeß hatte Wilhelm von Oranien die Abweſenheit eines königlichen Statthalters
und den allgemeinen Haß der Niederländer gegen die Spanier benutzt, durch ſeine
Freunde, die Herren von Lalaing und Glimes den Staatsrath in Brüſſel ver-
haften laſſen und mit den ſüdlichen Provinzen der Niederlande den Frieden von
Gent abgeſchloſſen. Er hoffte, alle Provinzen würden ſich vom ſpaniſchen Joche los-
reißen; aber er ſtieß auf Hinderniſſe. Der hohe Adel des Landes, beſonders der Herzog
Aerſchot, ſah ihn als einen Fremden an, und war eiferſüchtig auf ſeinen Einfluß;
das niedere Volk hatte in den ſüdlichen Provinzen weniger Sinn für die Reformation
als in den nördlichen, Gent ausgenommen.

Unter dieſen Umſtänden langte der neue von Philipp geſandte Statthalter an.
Es war Don Juan, ein natürlicher Sohn Karls V (von der Barbara Blumberger,
einer ſchönen Regensburgerin), und weltberühmt durch den großen Sieg, den er 1571
über die Flotte der Türken bei Lepanto erfochten hatte. Sobald er in den Niederlanden
erſchien, unterwarfen ſich ihm die empörten Soldaten, die Stände drangen aber
darauf, daß er im Namen des Königs Philipp den Genter Frieden beſtätigen ſollte.
Don Juan that es, und zog darauf in Brüſſel ein. Zufolge dieſes Friedens mußten 1577
die ſpaniſchen Truppen entfernt werden, und Don Juan entließ ſie wirklich; als er
aber ſah, daß er ſich dadurch alles Anſehns beraube, und gänzlich von der Willkür der
Niederländer abhängig mache, beſann er ſich eines Andern, verließ Brüſſel heimlich,
und warf ſich in die feſte Stadt Namur, von wo aus er ſchnell die Truppen zurück
rief. Ueber dieſe Treuloſigkeit empört, entſetzten ihn die Stände zu Brüſſel eigen-
mächtig der Statthalterſchaft, und Wilhelm von Oranien trat an die Spitze der Ge-
ſchäfte. Da aber die andern niederländiſchen Großen auf ihn allzu eiferſüchtig waren,
und Wilhelm ſelbſt mehr des Landes Wohl als ſeine eigene Perſon bedachte, ſo ließ er
einen andern Statthalter wählen, den Erzherzog Matthias, zweiten Sohn Kaiſer Maxi-
milians II, der als ein Habsburger zugleich ein nahes Recht auf dieſe Würde hatte,
durch den die Niederlande wieder mit Deutſchland vereinigt werden konnten und der
auch der Reformation keineswegs abgeneigt ſchien. Matthias kam und feierte bereits
in Brüſſel große Feſte, als die Nachricht eintraf, daß der junge Herzog von Parma
das ſtändiſche Heer bei Gemblours total geſchlagen habe. Da floh Matthias.
Don Juan ſtarb noch in demſelben Jahr, 1578. Beinahe gleichzeitig wurde der ſtolze 1578
Rath der Stadt Amſterdam, der bisher zu den Spaniern gehalten, vom Volk über-
wältigt, und die Stadt der reformirten Partei übergeben.

Capitel 426.

Die Generalſtaaten von Holland.

Die Niederlande befanden ſich jetzt in der größten Verwirrung. Im Süden behaup-
tete ſich Alexander von Parma, Margarethens Sohn und Don Juans Neffe, an
der Spitze der Spanier, aber dieſe waren geſchmolzen und die ganzen Niederlande ge-
gen ſie in Waffen. In Brüſſel war man unſchlüſſig, daher thaten die einzelnen Land-
ſchaften und Städte, was ihnen gut dünkte. Die nordiſchen Küſtenbewohner, jene
kühnen Waſſergeuſen, wollten auf jeden Fall ihre Freiheit behaupten, und waren unter
ſich einig. Darum traten ſie zu Utrecht in ein feſtes und ewiges Bündniß zuſammen,
die Utrechter Union genannt, ſagten ſich völlig von der ſpaniſchen Herrſchaft los,
und gründeten eine vereinigte Republik von ſieben freien Staaten, Geldern, Holland,
Seeland, Zütphen, Friesland, Oberyſſel und Gröningen, die Generalſtaaten von Hol-
land genannt, und zum oberſten Generalſtatthalter wählten ſie Wilhelm von Oranien. 1579
Die berühmte Königin von England, Eliſabeth, eine eifrige Proteſtantin, rieth be-

ſonders zu dieſem Schritt, weil ſie ſowohl den Spaniern als den Franzoſen ein feſtes Bollwerk an den Rheinmündungen entgegenſetzen wollte. Unter den Holländern, die eine republicaniſche Unabhängigkeit im Sinne hatten und darum zuſtimmten, zeichnete ſich damals ſchon Oldenbarneveldt aus. Allen andern Punkten in der Unabhängigkeitserklärung ſteht die Verſicherung voran, daß ſich Holland durch dieſen Schritt in keinem Falle dem heil. römiſchen Reiche entziehen wolle. Alſo auch hier dieſelbe patriotiſche Verwahrung, wie früher in den Erklärungen der Schweizer Eidgenoſſenſchaft. Beide hielten lange treu aus beim Reich und dachten nicht daran, ſich davon zu trennen. Sie verlangten vielmehr Hülfe vom Reich gegen unerträglichen fremden Druck, die Schweizer gegen die wälſchen Horden des Burgunders, die Holländer gegen die Spanier. Aber das Reich half keinem von beiden. Der Egoismus der Fürſten und die elende Eiferſucht der Städte verhinderte es hier wie dort. Der Kaiſer hatte das Herz nicht einzuſchreiten; nur heimlich ſchlich ſein Bruder Matthias ſich ins Land und wieder hinaus. Die Fürſten dachten nur auf ihr Privatintereſſe, und die Lutheriſchen wollten nichts mit Calviniſchen zu thun haben. Wie aber die damals noch mächtigen Städte dachten, erhellt daraus, daß die Hamburger einen der tapferſten Hauptleute der Waſſergeuſen, Johann Brock, unter dem Vorwand, er ſey ein Seeräuber, hinrichteten. Statt den Holländern redlich beizuſtehen, befriedigten ſie nur ihre kleinliche Handelseiferſucht.

Um indeß den widerſpänſtigen Adel der Südprovinzen anzutreiben, verſtändigte ſich Wilhelm mit zwei Edeln in Gent, Johann von Imbiz und Franz von Ryhove, die einen großen Volksaufſtand veranlaßten und in Gent eine förmliche Republik errichteten. Aerſchot, den ſie gefangen nahmen, wurde großmüthig von Wilhelm befreit; Heſſels dagegen aufgehenkt. Die Fanatiker gingen aber weiter, als Wilhelm wünſchte, ſie zerſtörten alle Denkmäler der katholiſchen Kunſt, die dem frühern Bilderſturm entgangen waren, und der niedrigſte Pöbel bemächtigte ſich des Stadtregimentes in Gent. Hr. von Raſtinghem, ein Liebling der Wallonen, wurde muthwillig gefangen gehalten und nicht ausgeliefert, worüber das ganze walloniſche (wälſche oder franzöſiſche) Flandern in Wuth gerieth. So verfehlte Wilhelm ſeinen Zweck. Zwar kam der Pfalzgraf Johann Caſimir mit Geld und Truppen der engliſchen Königin Eliſabeth den Gentern zu Hülfe, aber die Adelspartei, an die ſich die Wallonen und alle Katholiken anſchloſſen, wählten den Franz von Alençon, Bruder
1580 Heinrichs III von Frankreich, zum Statthalter. Indeß richtete weder der Pfalzgraf, noch der Franzoſe etwas aus, und beide zogen bald wieder ab, nachdem in Antwerpen 1000 Franzoſen, die das Geſchrei der Bartholomäusnacht: es lebe die Meſſe, tödtet, tödtet! erhoben hatten, vom wüthenden Volk, wobei Weiber und Kinder halfen, erſchlagen worden waren. Wilhelm ſelbſt ſuchte vergeblich zu vermitteln. Die Parteien waren allzu extrem und die Spanier aufs neue ſehr thätig.

Der Prinz von Parma war eben ſo tapfer im Felde als ſchlau im Rath. Er verband ſich mit den Wallonen, mit dem mißvergnügten Adel und begann raſch zu operiren. Maeſtricht nahm er mit Sturm, ließ faſt alle Einwohner ermorden und ruinirte dieſe einſt mächtige Stadt, die 10,000 Tuchweber zählte, gänzlich. *) Herzogenbuſch und Mecheln gewann er mit Liſt. Wilhelm ſetzte ſeinen Verführungskünſten ein offenes, von der Utrechter Union erlaſſenes Manifeſt entgegen, worin der Abfall vom legitimen ſpaniſchen König nicht nur gerechtfertigt, ſondern auch allen übrigen Provinzen anempfohlen wurde, weil doch nicht das Volk um des Fürſten, ſondern der

*) Bitterlich klagte darüber der ehrliche Schwabe Cruſius in ſeiner Chronik: „Herr, wie ſchrecklich ſind deine Gerichte! Aber wer hat ein Mitleiden darüber? Faſt nicht Einer.“ So war die Stimmung in Deutſchland.

Fürſt um des Volkes willen da ſey und Philipp alles gegen, nichts für das Volk gethan habe.

Philipp II beantwortete das Manifeſt durch ein anderes, worin er die gerechten Beſchwerden und Klagen des Volkes mit keiner Sylbe berührte, und den großen Abfall der Niederlande lediglich als eine Intrigue des Wilhelm von Oranien angeſehen wiſſen wollte, der das glückliche Volk nur böswillig verführt habe. Zugleich ſetzte er auf den Kopf dieſes Rebellen einen Preis von 25,000 Ducaten und verſprach den, der ihn morden würde, in den Adelſtand zu erheben. Der Franzoſe Jauregui wollte dieſen Preis verdienen und ſchoß wirklich den Prinzen in den Kopf, doch nicht tödtlich. Während dieſer langſam heilte, war Parma deſto thätiger, brachte Brügge auf ſeine Seite und bekam ſogar durch Imbiz, der ſich mit Ryhove entzweit hatte, Einfluß in Gent.

Wilhelm verzagte nicht, ſein Wahlſpruch war „in Stürmen ruhig.“ Kaum aber war er von ſeiner Wunde geheilt, ſo ſchickte der König den zweiten Mörder. Balthaſar Gerard ſchlich ſich als Bittender bei Wilhelm ein, erhielt wirklich ein ſtattliches Geſchenk von ihm und ſchoß ihn dafür meuchlings mit drei Kugeln nieder. Sterbend rief der Prinz: „Gott, erbarme dich meiner und dieſes armen Volkes!“ Dieſe Gräuelthat geſchah 1584. Zwölf Jahre vorher hatte ſeine letzte Gemahlin, Anna von Co- **1584**
ligny, ihren berühmten Vater, den in der Pariſer Bluthochzeit gemordeten Admiral Coligny, und ihren erſten Gemahl Teligny eben ſo blutend in ihren Armen ſterben ſehen. Gerard wurde geviertheilt, Philipp II aber erhob deſſen Verwandte unter dem Titel „Tyrannenmörder“ in den Adelſtand, und ahmte darin den Papſt nach, der bei der Nachricht der Pariſer Bluthochzeit öffentliche Feſte veranſtaltet hatte.

Capitel 427.

Moriz von Oranien.

Der Herzog von Parma bot nach Wilhelms Tode den Holländern Frieden, aber ſie erklärten, Spanien ſey ein treuloſer Freund, mit dem ſie auf Leben und Tod fortkämpfen würden. Parma befand ſich indeß im Vortheil. Mit Hülfe der Wallonen nahm er *Gent* ein, da der 70jährige Imbiz zuvor von den Bürgern ſelbſt hingerichtet worden war. Die Stadt zählte 50,000 Häuſer und eine ungeheure Bevölkerung, aber auch hier bewährte ſichs, daß eine wilde Pöbelherrſchaft immer mit Abſpannung und Apathie endet. Auch Brüſſel fiel und endlich ſogar *Antwerpen* nach einer langen ſehr berühmten Belagerung, in welcher die damalige Kriegskunſt ſich an Erfindungen erſchöpfte. Der junge Sohn Wilhelms, *Moriz von Oranien*, dem die Liebe des Volks die Statthalterwürde des Vaters anvertraut hatte, war noch unerfahren, und Leiceſter, den die engliſche Königin geſchickt, unfähig und wegen ſeinen Anmaßungen bei den Holländern, die er gerne dem engliſchen Scepter unterworfen hätte, verhaßt. So ging es den Reformirten ſchlecht. Doch kam es ihnen zu ſtatten, daß 1588 Phi- **1588**
lipp II die ſogenannte *unüberwindliche Armada*, eine ungeheure Flotte, gegen die den Proteſtanten ſehr geneigte Königin Eliſabeth von England ausrüſtete, welche Parma unterſtützen mußte. Auch die Holländer halfen jetzt mit ihren Schiffen den Engländern, und dieſe unter den Admiralen Howard und Drake (der die erſten Kartoffeln aus America brachte) zerſtörten die ſpaniſche Flotte völlig, ſo weit ſie nicht ſchon der Sturm vernichtet oder zerſtreut hatte.

Dieß belebte den Muth der Holländer. Parma mußte von Bergen op Zoom, das er lange belagerte, abziehen und wurde aus Verdruß krank. Moriz drang nun wieder vor und eroberte Breda, indem die Holländer, in einem Torfſchiffe verſteckt, ſicher an-

1590 legten und die Stadt bei Nacht überrumpelten.*) Auch in offener Schlacht ſiegte
1591 Moriz über die Spanier unter Verdugo bei Konworden.

Der Krieg ſchlich langſam fort. Philipp II nahm wieder die Intrigue zu Hülfe. Er ſchickte den **Philipp Wilhelm**, Morizens ältern Bruder, den er dreißig Jahre lang in Spanien gefangen gehalten, plötzlich nach den Niederlanden zurück, um zwiſchen ihm und Moriz Eiferſucht zu wecken. Aber der Plan mißlang. Philipp Wilhelm hatte ſchon in Spanien einen Edelmann, der ſeinen Vater geläſtert, gepackt und aus dem Fenſter geſtürzt. Obgleich nun die Holländer, um jeden der Republik ſchädlichen Bruderzwiſt zu verhindern, ihm den Eintritt in ihr Land verſagten, ſo verſchmähte er doch auch Philipps Anträge und verzichtete auf die letzten ihm noch übri-
1595 gen burgundiſchen Güter, um ſie nicht unter entehrenden Bedingungen zu beſitzen.
1596 Als der kranke Parma endlich 1596 ſtarb und der neue ſpaniſche Statthalter, **Albrecht**, auch ein Sohn Kaiſer Marimilians II und vermählt mit Philipps Tochter Iſabella, zum Frieden geneigt war, nahm der Krieg nur einen trägen Fortgang. Er wurde mit weniger Erbitterung und gleichſam nur mechaniſch geführt, weil man zwar Frieden wollte, aber nicht darüber einig werden konnte. Daher waren es auch vorzüglich Fremde, Franzoſen, Engländer und Oſtdeutſche, welche dieſen Krieg ausfochten, um ihre Kriegsſchule zu machen, und die meiſten Helden der folgenden großen Kriege ſind in dieſer Schule gebildet worden, ſo wie überhaupt die neuere Kriegskunſt hier zuerſt in allen Theilen erprobt wurde.
1597 Die bedeutendſten Kriegsereigniſſe waren 1597 ein Sieg Morizens über den ſpa-
1599 niſchen General Varar bei Tournhout; 1599 ein verheerender Streifzug der Spanier unter Mendoza ins Cleviſche. **Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg** war blödſinnig,**) ſeine junge Gemahlin **Jakobea von Baden**, mit der es die katholiſche Partei hielt, wurde von ſeiner unverheiratheten, höchſt boshaften und, wie der Prozeß beweiſt, alle weibliche Scham verläugnenden Schweſter **Sibylla**, die an der Spitze der zahlreichern reformirten Partei ſtand, des Ehebruchs angeklagt und hin-
1597 gerichtet. Mendoza wollte nun die Katholiſchen in Cleve ſchützen, aber Moriz zog
1600 ihm nach und trieb ihn wieder heraus. Wieder 1600 ſiegte Moriz über den Erzherzog
1602 Albrecht bei Nieuwpoort und nahm Mendoza gefangen. Im Jahre 1602 begann die berühmte **Belagerung von Oſtende**. Albrecht, oder vielmehr ſeine Gemahlin Iſabella, „der einzige Mann in der Familie", wollte ſich um jeden Preis dieſes wichtigen Hafens bemeiſtern und ſie ſchwur ſogar, nicht eher ihr Hemde abzulegen, bis Oſtende genommen ſey. Sie mußte drei Jahre darauf warten, daher das Hemde eine Farbe annahm, die man ſeiner Beſitzerin zu Ehren noch jetzt die Iſabellenfarbe nennt. Dem Spanier **Spinola** verdankte ſie endlich den Sieg, während die holländiſchen Commandanten Vere, van Dorp und van der Noot mit nicht geringem Ruhm die Stadt drei Jahre lang zu halten wußten, bis ſie nur noch ein Schutthaufen war und an 100,000 Menſchen in und bei ihr gefallen waren.
1609 Der ſchleppende Krieg hörte endlich 1609 auf, indem man einen 12jährigen

*) Einer, der unter dem Torf liegend ſich durch ſeinen Huſten zu verrathen fürchtete, wollte ſich aus Patriotismus von den andern tödten laſſen, doch der Schiffer rettete ihn durch lautes Singen.

**) Er glaubte, man ſtelle ihm nach dem Leben, ſchlief nur im Harniſch und lief voll Angſt und Wuth mit bloßem Degen umher, ſich gegen die vermeintlichen Mörder zu vertheidigen. Nachdem er mehrere Menſchen verwundet, mußte man ihn einſperren. Die Katholiken, die ihn gerne gerettet oder zum Vater eines Sohnes gemacht hätten, damit das Land nicht an das proteſtantiſche Kurhaus Brandenburg käme, hofften ihm dadurch zu helfen, daß ſie ihm die Speiſen mit geweihten Hoſtien zubereiteten. Sein Zuſtand wurde immer ärger, und man vernachläſſigte ihn endlich ſo, daß er ſammt ſeinen wenigen Pagen, die ihn bedienten, nur noch in Lumpen ging und voll Ungeziefer war.

Waffenſtillſtand ſchloß. Doch begann er ſpäter von neuem, da der allgemeine Religionskrieg in Deutſchland ausbrach. Die ſieben nördlichen Provinzen blieben frei, die ſüdlichen ſpaniſch. Die letztern verloren alle reformirten Unterthanen und mit ihnen allen Reichthum und Bürgerſtolz. Die Städte ſtanden verödet, das Volk verwilderte unter den Soldaten oder verdummte unter den Jeſuiten. Der wälſche Geiſt nahm auf eine traurige Weiſe in dieſen ehemals ſo blühenden und freiheitſtolzen Provinzen überhand, und ſie hörten auf, unſere ſtarke Schutzwehr zu ſeyn.

Capitel 428.

Seemacht und Entdeckungen der Holländer.

Holland kam durch ſeine Freiheit in den größten Flor. Durch die zahlreichen calviniſtiſchen Auswanderer aus den ſpaniſchen Niederlanden, aus Frankreich und Deutſchland ſammelte ſich hier eine ungeheure Bevölkerung, die zum Theil nicht auf dem Lande Platz fand, und in der Nähe der großen Städte auf Schiffen ihre Wohnung aufſchlug. Daraus erklärt ſich das große und herrliche Unternehmen, durch welches 1607 der *Bremſterſee* trocken gelegt und eine große Strecke Landes gewonnen wurde, ſo wie die vortreffliche Einrichtung des *Waterſtaats*, d. h. des Syſtems von Canälen und Deichen, wodurch der Ueberſchwemmung des Meeres vorgebeugt wurde, und für deren Erhaltung die Deichgrafen zu ſorgen hatten.

Durch die Waſſergeuſen war eine *Seemacht* entſtanden, deren weitere Ausbildung dem *Handel* unermeßliche Erfolge verſprach. Während Moriz den Landkrieg betrieb, wandte *Olden Barnevelt* an der Spitze der Generalſtaaten ſeine größte Sorgfalt auf die See. *Amſterdam* wurde der Centralpunkt, denn hieher zog ſich der ganze Handel Antwerpens, hier floß aller Reichthum, Fleiß und Unternehmungsgeiſt zuſammen. *) Die Uebervölkerung bedurfte eines Abfluſſes, und die Spanier ſelbſt zeigten ihr den Weg. Spaniſche Kaufleute ſtanden längſt mit holländiſchen in Handelsverbindung und ſetzten dieſelbe auch während des Krieges heimlich fort, weil es ihnen Vortheil brachte. Mit holländiſchen Capitalien handelten ſie nach Oſtindien und America, und die Holländer erhielten davon ihren Theil des Gewinns, den ſie dann wieder zu Rüſtungen gegen die ſpaniſchen Truppen verwandten, ſo daß ſie ihre Kriegskoſten aus Spanien ſelbſt zogen. Als Philipp es endlich entdeckte, verbot er dieſen Schleichhandel aufs ſtrengſte; die Holländer fuhren jetzt aber auf ihre eigene Hand, und wurden dem ſpaniſchen Handel um ſo furchtbarer, je mehr ſie ihn nach
allen ſeinen Richtungen verfolgten. Schon 1578 hatte der holländiſche Admiral *Treslong*, **1578**
den Moriz mit Eiferſucht verfolgte und ſogar verhaften ließ, den Rath gegeben, die
Spanier in Spanien ſelbſt aufzuſuchen. *Huygen van Linſchoten* machte 1583 die **1583**
erſte Reiſe nach Oſtindien, und die Beſchreibung, die er davon herausgab, erweckte
den größten Enthuſiasmus. Doch begannen die großen Unternehmungen erſt 1595. **1595**
Cornelius Houtmann ſegelte mit einer kleinen Flotte nach Oſtindien und pflanzte
das Banner der Republik zum erſtenmal in Java auf, wo es heute noch weht. Im
folgenden Jahre eroberte die vereinigte holländiſch-engliſche Flotte die reiche Handels- **1596**
ſtadt *Cadiz* in Spanien und verbrannte ſie, wobei der holländiſche Admiral *Warmond* das Meiſte that. In demſelben Jahre wurden *Linſchoten* und *Hermskerk* ausgeſandt, nordwärts von Aſien einen Seeweg nach China zu ſuchen. Schon längſt

*) Sehr ſinnreich wurden beim Bau der großen neuen Kirche zu Amſterdam in den Grund des Thurms 6565 Schiffsmaſten gelegt, zum Zeichen, daß die Religionsfreiheit durch die Seehelden begründet worden ſey.

waren die Niederländer mit Rußland in Handelsverbindung, und durch Adrian Kryt war Archangel gegründet worden. Doch kamen die Schiffe im Eismeer nicht durch, und Heemskerk mußte auf Nova Zembla einen fürchterlichen Winter aushalten. Seitdem wählte man den gewöhnlichen Weg nach Ostindien um Afrika. Die Handelsgesellschaft van Werre (von der Ferne) schickte alle Jahr neue Schiffe und kleine Flotten
1599 aus. Schon 1599 begründete Stephan van der Hagen den reichen Gewürz-
1601 handel der molukkischen Inseln; 1601 van Neck den Handel mit China, der besonders durch den von dort eingeführten Thee höchst wichtig wurde, und van Spilbergen die Niederlassung auf Ceylon, von wo der köstliche Zimmet kommt;
1602 1602 sandte schon ein indischer König von der Insel Sumatra eine feierliche Gesandtschaft an den Statthalter Moriz, die er in seinem Lager empfing und die in Europa nicht wenig Aufsehn machte. Indeß mußten die holländischen Handelsfahrer unaufhörlich auf allen Meeren mit den Spaniern und den eine Zeit lang unter spanischer Herrschaft stehenden Portugiesen kämpfen, die sich schon früher in den fremden Welt-
1605 theilen niedergelassen hatten. Im Jahre 1605 schloß der holländische Admiral Houtain den Canal zwischen Frankreich und England, ließ kein spanisches Schiff mehr durchschleichen nach den Niederlanden, und ersäufte alle Spanier, die in seine Hände
1606 fielen. Holländische Flotten beunruhigten fortwährend die spanische Küste; 1606 kämpfte hier der Schiffer Klaasen zwei Tage lang gegen eine Menge Spanier, und sprengte
1607 sich zuletzt in die Luft; 1607 wurde der tapfere Heemskerk, der sich aus dem nordischen Eise gerettet, vor Gibraltar in offner Seeschlacht erschossen. Nicht minder blutige Seegefechte bestanden die abenteuerlichen Helden van Noordt und Matelief,
1608 durch welche der holländische Handel nach China beschirmt wurde; 1608 setzte sich Ver-
1609 hoeven in Calicut auf der Küste Koromandel fest, und 1609 wußte van den Broek den Japanern so zu gefallen, daß sie ihm eine Niederlassung gestatteten. Olden Barneveldt sorgte dafür, daß die einzelnen Handelsunternehmer sich in die große ostindische Gesellschaft vereinigten, und Peter Both wurde der erste holländische Gou-
1610 verneur in Indien. Bald darauf drang van Noordt in die Südsee ein und ver-
1614 folgte in diesen unermeßlichen Weiten die Spanier. Ihm folgte schon 1615 Shouten,
1615 der zuerst die Südspitze America's umschiffte, die er von seiner Vaterstadt Hoorn das Cap Horn nannte. Um diese Zeit wurde auch Neuseeland entdeckt und nach der Provinz Seeland genannt.

1610 Unterdeß hatte der Holländer Hudson 1610 auch den hohen Norden America's untersucht und die nach ihm benannte berühmte Bai entdeckt. Aber die Engländer hatten ihn aus Eifersucht gefangen genommen und verhungern lassen. Gleichwohl
1614 folgten ihm viele Holländer nach und gründeten 1614 die nordische Gesellschaft für den Wallfischfang, nachdem schon vorher der Stockfisch- und Häringsfang fast ausschließlich in ihren Händen war, besonders seitdem Wilhelm Beukelsfohn die Kunst des Einsalzens oder des nach ihm sogenannten Pökelns erfunden hatte.

Die Hansestädte litten die gerechte Strafe für ihre frühere Schadenfreude. Ihr Handel sank in dem Maaß, in welchem der holländische stieg. Da sie vollends die in England gewebten Tücher verboten, so wurden auch alle Hanseaten aus England ver-
1598 bannt und die Holländer an ihrer Statt aufgenommen.

Capitel 429.

Olden Barneveldt. Die Remonstranten.

In der Ueberraschung des Todes verstellt sich niemand. Die Worte, die Wilhelm von Oranien sterbend sprach, beweisen, daß er es immer redlich mit dem Volke meinte.

Sein Sohn Moriz war ſo edel nicht. Ihn gelüſtete nach abſoluter Gewalt, er wollte den andern Fürſten gleich ſeyn. Die Holländer ſollten ein halbes Jahrhundert den heldenmüthigſten Kampf gekämpft haben, nur um den großen ſpaniſchen Tyrannen mit dem kleinen naſſauiſchen zu vertauſchen. Aber das freiheitſtolze Volk war wachſam. Er konnte nur durch Gewalt der Waffen, mit dem Heere herrſchen. Deßhalb wollte er auch von keinem Waffenſtillſtande mit Spanien wiſſen, und gab nur mit heftigem Widerſtreben nach, als der neue, den Reformirten geneigte franzöſiſche König Heinrich IV ihn durch ſein Anſehn dazu zwang.

Er rächte ſich an *Olden Barneveldt*, dem Advocaten von Holland (der wichtigſten Perſon in den Generalſtaaten), durch wüthende Schmähſchriften und giftige Verleumdungen. Der Frieden, die großen Fortſchritte des Handels, der Seemacht und der Colonien, die Entwicklung des bürgerlichen Reichthums und Freiheitsgefühls waren ihm tödtlich verhaßt. Da er aber einmal hatte nachgeben müſſen, und zunächſt mit Kriegsgewalt nichts mehr ausrichten konnte, verſteckte er ſeine uſurpatoriſchen Abſichten hinter eine religiöſe Maske, und bediente ſich des Mittels, durch welches man in jenen fanatiſchen Zeiten dem Volk am beſten beikam.

Auf der jungen Univerſität Leyden machte ſich neben der glänzenden Gelehrſamkeit des Juſtus Lipſius auch beſonders der orthodoxe Eifer des ſtrengen Calviniſten *Gomarus* geltend. Nun hatte ſich ein anderer gelehrter und geiſtvoller Prediger, *Arminius*, gegen die kraſſe Prädeſtinationslehre (daß der Menſch von Geburt an für Himmel oder Hölle unabänderlich beſtimmt ſey) mit Gründen des Evangeliums ſowohl als der Vernunft erhoben, fand zahlreichen Anhang unter allen Beſonnenen, und wurde ebenfalls zu einer Profeſſur nach Leyden berufen. Da ſchwoll dem Gomarus die Galle. So ultraliberal ſonſt alle Calviniſten waren, ahmten ſie doch jetzt den Inquiſitionseifer der Katholiken und Lutheraner nach. Ein wüthendes Ketzergeſchrei brach los. Alles gerieth in Aufruhr, als ob das Meer Holland verſchlingen wolle. Umſonſt ſuchte der edle *Hugo Grotius*, Olden Barneveldts Freund, der größte Staatsrechtslehrer ſeiner Zeit, die Parteien zu verſöhnen, indem er ſie erinnerte, daß ſie alle nur das Evangelium gegen die äußern Feinde vertheidigen, nicht aber durch unweſentliche ſcholaſtiſche Zänkereien unter ſich ſelbſt den Bürgerkrieg entzünden ſollten. Die Verſöhnung war unmöglich, da ſich die politiſche Intrigue einmiſchte. Moriz ergriff aus Haß gegen Olden Barneveldt die Partei des Gomarus, und ſtellte ſich, als ob er vom wüthendſten Glaubenseifer beſeſſen ſey, während er einmal ſeine Frivolität durch die Aeußerung verrieth: „es ſey ihm einerlei, ob die Prädeſtination grau oder blau ſey, er wiſſe nur, daß die Pfeifen der Advocaten (Republicaner) mit der ſeinigen eine ſchreiende Diſſonanz bildeten.“ Die Arminianer vertheidigten ſich in einer ſogenannten Remonſtration an die Generalſtaaten, wovon ſie die *Remonſtranten* hießen. Aber Gomarus Partei blieb, von Moriz unterſtützt, die ſtärkere, und hetzte überall den Pöbel auf. Wo ſie herrſchte, ſetzte ſie die andersdenkenden Stadträthe und andern Behörden ab, und nahm Soldaten von Moriz als Beſatzung. Wo die Remonſtranten noch die Oberhand behielten, bildeten ſie auf Olden Barneveldts Rath Bürgergarden zu ihrem Schutze. Die Stadt *Harlem* erließ eine ſtarke Erklärung gegen die Geſetzloſigkeit, die im Namen der Religion geübt werde, und Leyden, Rotterdam, Alkmaar, Hoorn, Briel, Gouda und Schoonhoven traten bei. Auch Utrecht war für ſie. Die ſtärkere Gegenpartei aber erklärte die Errichtung von Bürgergarden für Rebellion, befahl deren Auflöſung und die Einnahme von Soldaten des Prinzen. Dieſe Maaßregel wurde mit Gewalt durchgeſetzt, und überall, wo es noch nicht geſchehn war, ſetzte Moriz die opponirenden Stadträthe eigenmächtig mit Hülfe der Soldaten ab. Nachdem dieß in *allen* Städten Hollands geſchehn war, und Moriz ſeine Gegner gänzlich entwaffnet hatte, ſcheute er nichts mehr, ſondern ließ *Olden Barneveldt*, *Hugo Grotius* und deren nähere Freunde, *Hogerbeets* und *Ledenberg*, im Namen der Ge-

1618 neralſtaaten verhaften, ohne daß die Generalſtaaten ſelbſt das Geringſte davon wußten. Um dem gleichen Schickſal zu entgehn, flohen alle angeſehenen Remonſtranten aus dem Lande. Wie in den Stadträthen, ſo blieben auch in den Generalſtaaten nur die Creaturen des Prinzen zurück, und aus dieſen wurde ein Blutrath niedergeſetzt, die Ehrenmänner der Republik zu richten.

Moriz fühlte, daß er eine Schandthat beging. Er ſuchte ſie alſo auf jede Weiſe zu bemänteln. Das Volk wurde fortwährend durch Schmähſchriften, in denen er Olden Barneveldt aufs frechſte verleumdete und geradezu des Verſtändniſſes mit Spanien beſchuldigte, in Hitze gehalten. Insbeſondere aber ſollte eine große Synode zu Dordrecht den Frevel entſchuldigen und bedecken. Auf derſelben wurden alle Remonſtranten als gräuliche Ketzer, als die gefährlichſten Feinde der Gemeinde des Herrn,
1619 feierlich verdammt und vertrieben. Endlich kokettirte Moriz mit der Freundſchaft Englands, dem natürlich der Sturz Olden Barneveldts höchſt willkommen war, weil es den großen Aufſchwung der holländiſchen Seemacht mit eiferſüchtigen Augen anſah. Moriz beſchloß die Vernichtung ſeiner Feinde zu beeilen, ehe das Volk ſich wieder beſinnen könne. Der Blutrath machte raſch. *) Aus Furcht vor der angedrohten Folter erſtach ſich Ledenberg mit einem Meſſer. Olden Barneveldt wurde zum Tode verurtheilt, „weil er die Einheit des Staats aufzulöſen geſucht und die Kirche Gottes ſehr betrübt habe.“ Ein 72jähriger Greis, der Republik treueſter Diener, der Begründer ihrer wahren Größe (der Seemacht), ſprach er vom Schaffot herab zum verblendeten Volk: „Männer, glaubt nicht, daß ich ein Landesverräther ſey. Ich habe als Patriot gelebt, und ſo will ich ſterben.“ Sein ehrwürdiges Haupt fiel, und der Prinz war tückiſch genug, ihn öffentlich zu beklagen und zu verſichern, daß er ihn immer geliebt
1619 und ſeine Verrätherei nur bedauert habe. Der Gattin des Hugo Grotius, Maria von Reigersberg, gab man zu verſtehn, ſie ſolle beim Prinzen für ihren Mann um Gnade bitten. Aber die hochherzige Frau wies den ſchimpflichen Antrag zurück und ſprach: „Schlagt ihm den Kopf ab, wenn er es verdient hat.“ Als nachher Hogerbeets und Grotius zu ewigem Gefängniß verdammt wurden, befreite ſie den letztern aus dem Schloſſe Löwenſtein, indem ſie ihn in einem Bücherkaſten verſteckt heraustragen ließ.

Das Volk war keineswegs ruhig. Der Prinz mußte mit Gewalt mehrere Aufſtände, zu Alkmaar, zu Hoorn unterdrücken und die heimlichen Verſammlungen der Remonſtranten verbieten, auch die Preſſe unter ſtrenge Cenſur ſtellen. Er ſuchte endlich die Unzufriedenen noch einmal mit Blut zu ſchrecken. Die beiden Söhne Olden Barneveldts verſchworen ſich mit 6 andern Remonſtranten gegen Moriz und wurden entdeckt. Dießmal erlebte Moriz den Triumph, daß Olden Barneveldts Wittwe für das Leben ihrer Söhne bat. Seine gemeine Seele verrieth ſich wieder in der Frage: warum ſie nicht für ihren Mann gebeten habe? Sie aber ſprach: mein Mann war
1623 unſchuldig, die Söhne ſind es nicht. Moriz ließ alle hinrichten. Doch mißkannte er nicht, wie ſein Betragen mißbilligt wurde. Er mußte beſorgen, daß dem Volke bald die Augen aufgehn würden; darum gab er ſterbend ſeinem Bruder und Nachfolger
1625 Friedrich Heinrich den Rath, die Remonſtranten zurückzurufen.

---

*) Peter Scriverius druckte in eine Ausgabe des Johannes Secundus, die er eben unter der Preſſe hatte, alles hinein, was er die Gefangenen wollte wiſſen laſſen, und ſchickte ihnen das Buch zu, ohne daß Jemand die Liſt entdeckte.

Capitel 430.

Kaiſer Rudolf II.

Das übrige Deutſchland ſah dem großen Kampf in den Niederlanden faſt theilnahmlos
zu. Jeder hütete das Seine und kümmerte ſich nicht um den leidenden Nachbar. Die
Lutheraner waren ſogar eher geneigt, den calviniſtiſchen Holländern den Untergang zu
wünſchen. Als die Niederländer 1570 auf dem Reichstag zu Speyer Hülfe ſuchten, 1570
antwortete man ihnen, die Spanier hätten ganz Recht ſie als Rebellen zu beſtrafen,
denn cujus regio, ejus religio. Die lutheriſchen Fürſten hatten aus dem ſchmalkal-
diſchen Kriege gelernt, daß der Kampf gefährlich ſey, und keiner unter ihnen war per-
ſönlich kriegeriſch geſinnt, faſt alle in Trunk und Wolluſt erſoffen oder bloß zu den
feinen Praktiken der Diplomatie geneigt. Sie hatten die Beute weg und konnten
nichts mehr gewinnen, deſto mehr verlieren. Die Katholiken waren aber nicht minder
zum Frieden geneigt. Maximilians II Mäßigung trug viel dazu bei, noch weit mehr
aber die kluge Politik, vermöge welcher die Jeſuiten den innern Zerfall der reformirten
Partei immer weiter gedeihen laſſen wollten, um im rechten Augenblick plötzlich wieder
die Offenſive zu ergreifen. Ihre Zurückhaltung war offenbar berechnet.

Maximilian II wurde kurz vor ſeinem Tode zum König von Polen gewählt, was
große Folgen hätte haben können, wenn er mehr zur Thatkraft geneigt geweſen wäre.
Die Jagellonen ſtarben 1572 mit Sigismund Auguſt aus. Damals ſchon waren fran- 1572
zöſiſche Agenten in Polen thätig, wodurch es dem Bruder Karls IX von Frankreich,
Heinrich von Anjou, gelang, von dem launigen polniſchen Adel zum König gewählt
zu werden. Er fühlte ſich aber nicht wohl in Polen, und floh bald wieder davon, um
nach ſeines Bruders Tode den franzöſiſchen Thron zu beſteigen. Da wählte ein Theil
der Polen unſern Kaiſer, ein anderer Theil den Siebenbürger-Fürſten Stephan Bathori
zum König. Max ließ den letztern gewähren und ſtarb bald nachher. Man beſchul- 1575
digte die Jeſuiten, ihn vergiftet zu haben, damit er nicht noch irgend etwas zu Gun- 1576
ſten der Reformation unternähme. Auch die ſchöne Philippine Welſer, die eine ge-
borne Proteſtantin war und Einfluß auf den Kaiſer übte, ſoll auf dem Schloß Ambras
durch Oeffnung der Adern im Bad ermordet worden ſeyn.

Maxens Sohn Rudolf II wurde Kaiſer, glich aber ſo ziemlich dem trägen Friedrich III, und kümmerte ſich um nichts, als um ſchöne Pferde, deren er eine große Anzahl in ſeinen Ställen hatte, ohne je auszureiten, um die Sammlung von Naturſeltenheiten, die zum Theil noch jetzt von ihm erhalten ſind, um Gemälde, die er ebenfalls leidenſchaftlich ſammelte, und um Alchymie, Aſtrologie, wobei ihm beſonders der Däne Tycho de Brahe und auch unſer großer Aſtronom Kepler an die Hand gingen. *) Tycho ſoll ihm das Horoſkop geſtellt und tolle Dinge weisgemacht haben, er dürfe nicht heirathen, weil er durch ſeinen eignen Sohn umkommen werde ꝛc. Wirklich heirathete Rudolf nicht und ſchloß ſich beſtändig ein, ſo daß ſelbſt hohe Perſonen und Geſandte ſich als Stallknechte verkleiden und den Augenblick erlauſchen mußten, wo ſie ihn einmal im Stall heimlich ſehen konnten. Dabei war er ſo jähzornig, daß er, wenn ihn etwas ärgerte, lange ſtill vor ſich hinſtarrte, und dann, plötz-

*) Dieſer bewundernswürdige Entdecker der Geſetze, nach welchen die Planeten ſich bewegen, war aus der ſchwäbiſchen Stadt Weil. Die Tübinger Theologen verdammten ſeine Entdeckung, weil die Bibel lehre, daß ſich die Sonne um die Erde bewege, und nicht die Erde um die Sonne (Joſua ſagte zur Sonne, ſie ſolle ſtillſtehn). Schon wollte er ſein Buch für immer unterdrücken, als ihm in Gräz ein Aſyl eröffnet wurde, von wo er auch an Rudolfs Hof kam. Die Jeſuiten, die wiſſenſchaftliche Talente beſſer zu ſchätzen wußten, duldeten ihn, obgleich er ſein Lutherthum nie verläugnete. Nur in der Heimath verfolgte man ihn, und kaum gelang es ihm, ſeine Mutter, die man als Hexe angeklagt hatte, vom Feuertode zu retten.

lich in Raſerei ausbrechend, alles um ſich her zerſchlug. Sein Schlafzimmer glich einer Feſtung und einem Gefängniß zugleich. Ueberall war geſorgt, daß er nicht überfallen und gemordet werden könnte. Monate lang wußte man in Wien nicht, ob er überhaupt nur noch lebe.

Ums Reich bekümmerte ſich Rudolf gar nicht, in ſeinen Erblanden aber ließ er den Melchior Cleſel, *) Biſchof von Wien, und die Jeſuiten eine katholiſche Reaction gegen die Proteſtanten verſuchen. Die letztern waren unter ſeinem Vater ſicher geworden, und hatten auch gegen die Verabredung an Orten, die nicht unmittelbar dem dazu privilegirten Adel gehörten, Kirchen gebaut. Man hätte vielleicht nicht ſo bald wagen dürfen, ſie darum anzugreifen, wenn nicht einige Flacianer gerechte Beſchwerden veranlaßt hätten. Die Wuth, mit welcher der Pfarrer Opitz in Wien ſelbſt gegen den Papismus eiferte, **) erinnerte erſt daran, daß ſeine Kirche zu den unprivilegirten gehöre. Die Unvernunft, mit welcher andere ſeiner Collegen über theologiſche
1578 Materien haderten, ***) machte ihre Sache vollends verächtlich, und ſo konnte 1578
1579 Opitz verjagt, konnten 1579 alle nicht privilegirten Pfarreien aufgehoben und ein Schulgeſetz bekannt gemacht werden, das allen Unterricht den Katholiken ausſchließlich überwies. Dieß Verfahren war immerhin noch ſehr milde im Vergleich mit der unbarmherzigen Ausrottung der Calviniſten in Sachſen, der Lutheriſchen in der Pfalz ꝛc.

Capitel 431.

Theologiſch-juridiſche Gräuel unter den Lutheranern.

Je unvernünftiger die ſtreng lutheriſche Scholaſtik geworden war, um ſo mehr mußte ſich ein geſunder Sinn dagegen empören, und dieß nährte den geheimen Calvinismus immer von friſchem. Die lutheriſchen Pfaffen aber wurden durch dieſe Oppoſition, deren künftigen Sieg ſie wohl vorausſehn mochten, immer dümmer und verſtockter, und alliirten ſich mit den ſchadenfrohen Juriſten, um die als Ketzer bezeichneten zugleich als Rebellen der blutigen Rache des Souveräns zu empfehlen. Ihre unerhörte Barbarei ſollte darthun, daß die Herrſchaft von zünftigen Facultätsgelehrten unter allen die ſchlimmſte iſt.

1586 Auf den deſpotiſchen Kurfürſten Auguſt von Sachſen folgte 1586 ſein Sohn Chriſtian I, deſſen Canzler Crell Mäßigung, Verſöhnung der Meinungen und Milderung der allzu kraſſen Satzungen wünſchte, um wo möglich die Lutheraner und Calviniſten wieder zu vereinigen, da vorauszuſehn war, daß die Katholiſchen bald wieder die Offenſive ergreifen würden, und da König Heinrich IV von Frankreich im Intereſſe der Hugenotten ſehnlich einen Anſchluß an die deutſchen Proteſtanten wünſchte, ſo wie auch England. Ein ſächſiſcher Miniſter konnte unter dieſen Umſtänden nicht weiſer handeln, als es Crell that; aber das tolle Gebell der Pfaffen ließ ihn nicht zum Worte kommen. Als er verſuchte, den Exorcismus (das vorzugsweiſe von den Flacianern begünſtigte Austreiben der ſchon dem neugebornen Menſchen inwohnenden Teufel bei der Taufe) abzuſchaffen, erregten die Geiſtlichen einen Volksaufſtand in

*) Der witzige Wittenberger Profeſſor Taubmann, einer der wenigen, die durch ihre Luſtigkeit den theologiſchen Trübſinn der Zeit erheiterten, pflegte von ihm zu ſagen, es ſtecken 150 Eſel in ihm, CL eſel.

**) Er behauptete unter anderm von der Kanzel herab, man habe bei einem Nonnenkloſter in Rom 6000 Kinderköpfe in einem Teiche gefunden.

***) Ein gewiſſer Magdeburgius behauptete, die Erbſünde bleibe beim Menſchen auch nach ſeinem Tod im Grabe, und werde erſt am jüngſten Gericht von ihm genommen. Man nannte ſeine Anhänger die Cadaveriſten.

Zeiz und in Dresden ſelbſt, wo ein Fleiſchhauer mit gehobnem Beil den Pfarrer zwang,
die Teufel auszutreiben. Da nun Chriſtian I 1591 unerwartet ſtarb, und für ſeinen 1591
unmündigen Sohn Chriſtian II der erneſtiniſche Vetter Friedrich Wilhelm von Alten-
burg (Enkel des unglücklichen Kurfürſten Johann Friedrich) die Regierung übernahm,
verfuhr dieſer als Flacianer mit den Kurlanden ebenſo, wie früher Auguſt als Phi-
lippiſt mit den herzoglichen Landen verfahren war. Crell und ſein ganzer des Crypto-
calvinismus verdächtiger Anhang wurden feſtgenommen; ein Prediger Steinbach ver-
ſuchte die Flucht und brach ein Bein; ein anderer, Gundermann, wurde wahnſinnig,
nachdem ſich ſeine Frau aus Verzweiflung erhenkt hatte. Die Leiche eines Muſikers
wurde unter dem Begräbniß aus dem Sarge geworfen und mit Füßen getreten. Die
Wohnung eines gewiſſen Weinkauſen in Leipzig wurde bloß deßhalb, weil calviniſche
Schweizer darin ein Gelag gehalten, vom Pöbel geſtürmt und zerſtört, wobei eines der
ſchönſten Gemälde Albrecht Dürers zu Grunde ging, der Leipziger Bürgermeiſter Sieber
aber lachend zuſah. Crell wurde von der alliirten Theologen- und Juriſtencoterie mit
hölliſcher Schadenfreude zehn Jahre lang im harten Kerker gehalten, theils um ihn
ausgeſucht zu quälen (lange vorher hatte man ein eignes Richtſchwert für ihn beſtellt
und die Worte cave Calviniane Crell darauf ſetzen laſſen), theils um ein ganzes
Vermögen in der Form von Sporteln einzuziehen (ſein Proceß koſtete 117,962 Gulden).
Endlich holte man ihn aus ſeinem engen und ſchmutzigen Loch auf den Königsſtein
herunter und ſchlug dem abgemagerten und ſchon halbtodten Mann zu Dresden den 1601
Kopf ab. Der Scharfrichter rief: das war ein calviniſcher Streich!

Aehnliche Gräuel gingen in Braunſchweig vor. In dieſer mächtigen Stadt hatte
Hennig Brabant die Ariſtokratie geſtürzt und eine Volksherrſchaft gegründet, die
unter andern auch die Tyrannei der Geiſtlichen nicht mehr dulden wollte. Da thaten
ihn die lutheriſchen Prediger feierlich in den Bann, wiegelten den Pöbel gegen ihn
auf, und breiteten das Mährchen aus, ein Rabe (der Teufel) habe ihn auf der Gaſſe
verfolgt. Da verließ ihn das abergläubige Volk und warf ihn in den Kerker. Er
verſuchte zu fliehen, brach aber das Bein. Deſſen ungeachtet ließen ihn die Pfaffen
und die wieder eingeſetzten Juriſten nach aller Form foltern, ſo daß ſie ſelbſt an ſein
gebrochenes Bein die Schrauben anlegten. Nachdem er und ſein Freund Drüſemann
ſchon viele Grade der Marter durchgemacht und beide auf der Leiter ausgereckt hingen,
wurden die Richter zu einem Gaſtmahl abgerufen, ließen die Unglücklichen hängen und
kamen erſt nach einer Stunde, ſämmtlich betrunken, zurück. Drüſemann war in der
Qual geſtorben, Brabant lebte noch, um auf die gräßlichſte Weiſe hingerichtet zu 1604
werden. *) Sieben ſeiner Gefährten wurden enthauptet.

Keiner Tugend, keiner Vernunft war es möglich, der Rache dieſer Facultätsmen-
ſchen zu entrinnen, wenn man ihnen einmal verdächtig war. Am beſten hat ſie der
aus Schleſien vertriebene Krenzheim geſchildert. **)

Zu dem Wahnſinn des damaligen Lutherthums gehört auch die Wuth, mit der
es ſich dem vom Papſt Gregor XIII verbeſſerten Kalender (1584 publicirt) wi-
derſetzte. Man wollte lieber eine irrige Zeitrechnung haben, als etwas vom Papſt
annehmen. Die Proteſtanten proteſtirten auf dem Reichstag dagegen, und in einigen
Städten, wo der vernünftige Rath dafür war, empörte ſich das Volk dagegen, z. B.
in Augsburg und Regensburg.

*) Man ſchnitt ihm die Finger ab, zwickte ihn mit glühenden Zangen, caſtrirte ihn und gab ihm dann erſt den Tod, indem man ihm das Herz aus dem Leibe ſchnitt und um den Mund ſchlug. Er rief unter der Qual mit ungebeugtem Muthe: das heißt für ſein Vaterland ſtreiten.

**) Vergl. C. A. Menzels in allen dieſen Erörterungen vortreffliche Reformationsgeſchichte.

Capitel 432.

Die pfälziſch-franzöſiſche Partei.

Die großen Siege der Holländer, die entſchiedene Neigung der Königin Eliſabeth von England und des Königs Heinrich IV von Frankreich zum Calvinismus gaben dieſem letztern auf Einmal wieder ein Anſehn, das um ſo eher ſteigen mußte, als mehrere Fürſten aus Ekel von dem durch die Pfaffen gänzlich verdorbenen Lutherthum zum Calvinismus abfielen.

Schon unmittelbar nach dem Siege der Lutheraner durch die Concordienformel hatte der einzige noch übrige calviniſtiſche Fürſt in Deutſchland, Pfalzgraf Johann Caſimir, Bruder des lutheriſchen Kurfürſten Ludwig, auf einem Congreß in Frank-
1577 furt a. M. engliſche und franzöſiſche Hülfe angeſprochen, ſo wie er ſelbſt auch den Hugenotten in Frankreich ein deutſches Hülfsheer geworben hatte. Nicht lange darauf ſtarb ſein Bruder, für deſſen minderjährigen Sohn Friedrich IV er die Vormundſchaft übernahm und ſogleich wieder alle Lutheraner aus der Pfalz fortjagte und alles wieder
1583 mit Gewalt calviniſch machte.

Ungefähr um dieſelbe Zeit trat der Kurfürſt Gebhard von Köln zum Calvinismus über, geborner Graf von Waldburg. Er hatte ſich in die wunderſchöne Aebtiſſin Agnes verliebt und lebte mit ihr auf dem Schloſſe zu Bonn im beſten Vernehmen, als ihre Brüder, die ſtolzen Grafen von Mansfeld, ihn mit gewaffneter Hand überfielen und zwangen, ihrer Schweſter die verlorene Ehre durch eine förmliche Heirath
1582 wiederzugeben. Er wurde nun Calviniſt, ſey es aus Neigung, ſey es um von dem benachbarten Holland und Frankreich unterſtützt zu werden, und heirathete die ſchöne Agnes. Er hoffte, ſein ganzes Erzbisthum zu reformiren; aber das Domcapitel und das Land weigerten ſich; der Papſt beeilte ſich, den Bannſtrahl zu ſchleudern; Kaiſer und Reich waren durch den geiſtlichen Vorbehalt des Augsburger Friedens gebunden; die lutheriſchen Fürſten wollten nichts für Gebhard thun, weil er nicht lutheriſch, ſondern calviniſch geworden war. Alſo rückte Herzog Ernſt von Bayern, den der Papſt zum Erzbiſchof ernannt, ins Kölniſche ein, ließ die ſchöne Burg Godesberg bei Bonn, wo die Gebhardiſchen ſich hielten, erſtürmen und verbrennen, und behauptete ſich, während Gebhard floh und in Straßburg kümmerlich ſein Leben endete. Die ſchöne Agnes ſuchte Hülfe in England und fand ſie bei dem Grafen Eſſer, dem Günſtling der Königin Eliſabeth, erregte aber eben dadurch deren Eiferſucht und mußte auch aus England flüchten.*)

Heinrich IV, der in Frankreich ſelbſt zu kämpfen hatte, bat die Deutſchen fortwährend um Hülfe, und Fürſt Chriſtian von Anhalt führte ihm 14,000 Mann zu, obgleich der eifrig katholiſche Herzog Karl von Lothringen ihm den Weg zu ver-
1591 legen ſuchte und die Bauern ihm viel Volk erſchlugen. Wegen dieſer Verbindung mit Frankreich wurde der regierende Fürſt Johann Georg von Anhalt calviniſch und zwang
1596 ſein ganzes Land zu dieſem Glauben. Kurz vorher hatte auch Landgraf Moriz von
1592 Heſſen den Calvinismus förmlich angenommen, dem ſchon ſein Vater Wilhelm ge-
1599 neigt geweſen.**) Markgraf Ernſt Friedrich von Baden-Durlach that das

*) Die Sage meldet, Gebhard habe ſie zuerſt in einem Zauberſpiegel erblickt. Schönheit war in dem gräflichen Hauſe Mansfeld einheimiſch. Im Jahre 1495 ſtarb Eliſabeth von Mansfeld, die zu viel zu leſen pflegte, ſich deßhalb ein Augenwaſſer hielt, aber einmal ſtatt deſſen aus Verſehen Scheidwaſſer ergriff und ſich ein Auge zerſtörte, gleichwohl aber wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit jetzt nur die „einäugige Venus" genannt wurde.

**) Die Marburger Lutheraner erregten einen Auflauf, traten den calviniſchen Hofprediger Sporer in der Kirche mit Füßen, wurden aber vom Landgrafen überwältigt, der den armen Sporer eigenhändig wieder in die Kirche führte.

Gleiche, als er den katholiſch gewordenen Markgraf Jacob beerbte. Die Stadt Pforz-
heim widerſetzte ſich ihm aber aufs hartnäckigſte, und er ſtarb, während er ſie belagerte,
am Schlage. Sogar in Brandenburg wirkte die Wuth, mit welcher der Berliner 1604
Dompropſt Gedike unter Johann Georg die Calviniſten verfolgte, im Gemüth ſeines
Nachfolgers Johann Sigismund gerade das Gegentheil. Der junge Kurfürſt lernte
das Lutherthum haſſen, den Calvinismus lieben, und als er ein Erbrecht auf Jülich, 1610
Cleve und Berg bekam, deſſen letzter blödſinniger Herzog geſtorben war, trat er offen
zu den Calviniſten über, die ihn von Heſſen, der Pfalz, Holland und Frankreich aus
am beſten unterſtützen konnten. Er ließ Brandenburg lutheriſch, machte von dem cujus
regio, ejus religio keinen Gebrauch, und empfahl nur Duldung, erregte aber doch
viele Erbitterung.*)

In dem Maaße, wie die pfälziſch-franzöſiſche Partei vorſchritt, ergriffen auch die
Katholiken wieder die Offenſive.

Capitel 433.

Die Schilderhebung der Katholiken.

Die Päpſte Pius IV, Pius V, Gregor XIII und Sixtus V folgten alle der Politik
des Clemens und der Jeſuiten, d. h. zu trennen, zu warten, und wenn es Zeit ſey,
das Verlorne wieder zu erobern. Da der Jeſuitenorden mehr auf die gelehrte
und vornehme Welt berechnet war, geſellte man ihm bald den Capucinerorden
bei, der ausſchließlich das gemeine Volk zu bearbeiten bekam.

Die reformirten Parteien bekämpften ſich unter ſich und verloren die alte Kirche
ganz aus dem Auge. Erſt als 1581 der geiſtreiche Cardinal Bellarmin ſeine ſcharf- 1581
ſinnige Kritik der Reformation und 1584 Papſt Gregor die berühmte Bulle in coena 1584
domini, worin er die Ketzer feierlich verdammte, herausgab, und hinwiederum der
entſprungene Jeſuit Haſenmüller eine Geſchichte dieſes Ordens ſchrieb, worin alle böſen 1586
Praktiken deſſelben aufgedeckt und ſeine Laſter mit Uebertreibung geſchildert waren, ent-
zündete ſich die Polemik von neuem, und man ſpie ſich wieder wechſelſeitig mit ge-
drucktem Gift an.

Ein ſehr materieller Zankapfel waren fortwährend die Bisthümer. Die nord-
deutſchen waren für den Papſt nicht mehr zu retten. Sie fielen in die Hände nachge-
borner Prinzen der benachbarten Fürſten, die als Adminiſtratoren darin hauſ'ten. So
fiel Magdeburg an Brandenburg, Halberſtadt an Braunſchweig, Ratzeburg an Mecklen-
burg, Bremen an Sachſen-Lauenburg. Andere ſchwankten in Ungewißheit. So wurde
Paderborn durch den Prediger Hoitbrand lutheriſch, dann wieder katholiſch durch den 1567
Biſchof Johann, dann wieder lutheriſch durch Heinrich von Lauenburg, der zugleich
Erzbiſchof von Bremen war, aber von den Jeſuiten vergiftet wurde, und endlich wie- 1585
der katholiſch durch den neuen Biſchof Theodor von Fürſtenberg. Biſchof Julius
von Würzburg, der das berühmte Juliusſpital geſtiftet hat, behauptete Fulda mit
Gewalt, ſo wie auch Mainz ſich ſein Recht auf Erfurt durch eine Belagerung ſicherte.
Für Straßburg wurde von den Lutheranern ein brandenburgiſcher Prinz, von den

*) Die Sache lieſ nicht ab ohne einen heftigen Volkstumult in Berlin, wobei der lutheriſche Pöbel die Wohnungen der reformirten Prediger plünderte. Zum Beweiſe, wie bigott jene Zeit war, dient auch die Sage von der weißen Frau im Schloſſe zu Berlin, deren Erſcheinung den Tod „einer hohen Perſon“ ankündigen ſoll, und die bei Johann Sigismunds Tode zum erſtenmal Lärm in der Welt machte.

Katholiken ein lothringiſcher zum Biſchof gewählt, und der erſtere überließ dem letztern
1604 die Stelle gegen 30,000 Thaler. In Oberdeutſchland trat die katholiſche Partei über-
1584 haupt kühner auf; 1584 wurde eine Empörung der gedrückten lutheriſchen Bürger in
Augsburg gegen den katholiſchen Rath gedämpft, und die Rädelsführer konnten nur
1586 durch Würtembergs Verwendung vom Tode gerettet werden; 1586 ſchloſſen die katho-
liſchen Schweizer mit dem vom Papſt zum Heiligen erhobenen Karl Borromäus den
ſogenannten borromäiſchen Bund zur Vertilgung der Ketzer. Gräßlich wütheten
der ſogenannte Heilige und Papſt Sixtus gegen die Ketzer in Italien, deren viele nach
1587 Zürich flüchteten; *) 1587 verſuchten die Katholiken in der Stadt Mühlhauſen die
Reformation zu unterdrücken, aber die benachbarten reformirten Kantone der Eidge-
noſſenſchaft halfen der Stadt, weßhalb die katholiſchen Kantone ſie vom Bunde der
1588 Eidgenoſſenſchaft ausſchloſſen; 1588 trennten ſich die katholiſchen und reformirten Appen-
zeller.

Den größten Eifer auf katholiſcher Seite zeigte Bayern. Schon Herzog Albrecht
hatte das Land gegen die Reformation förmlich verſperrt, ſogar den Handwerksburſchen
keine Reiſe zu den Ketzern erlaubt, die ſtrengſte Cenſur eingeführt ꝛc., und ſogar auf
kurze Zeit auch in Baden-Durlach, deſſen Markgraf Philipp den Hugenotten zu Hülfe
gezogen und bei Montoncourt getödtet worden war, und für deſſen jungen Sohn er
1579 Vormund wurde, alles wieder katholiſch gemacht. Nach ſeinem Tode fuhr ſein Sohn
Wilhelm in demſelben Geiſte fort, und beſtach das Auge des Volkes beſonders
durch Kirchenpracht und geiſtliche Schauſpiele. Die Jeſuiten begünſtigten alle Ver-
ſchwendungen dieſes üppigen Herrn, weil ſie ſelbſt das Meiſte dabei gewannen. Ihr
1580 bayeriſcher Provincial Hoffäus hatte die Frechheit, den mit Schulden überhäuften
Herzog von der Zinſenzahlung freizuſprechen, weil Gott das Zinſennehmen verboten
habe. Alle reichen Einwohner aus München zogen fort in die lutheriſchen Reichs-
1570 ſtädte, um der Ketzerriecherei und den Erpreſſungen zu entgehn. Schon 1570 erließ
der Magiſtrat der verarmten Stadt deßhalb eine bittere Klagſchrift. Als Wilhelm
1598 ſeinem Sohn Max die Regierung abtrat, beſchwerte ſich der Adel aufs heftigſte, daß
die Jeſuiten ſich durch jedes Mittel in den Beſitz von Landgütern ſetzen und ſeine
Rechte ſchmälern. Aber Max war ein noch weit eifrigerer Freund der Jeſuiten, als ſein
Vater, beſchützte ſie gegen den Unwillen der Stände und verſöhnte das Volk durch
weiſe Sparſamkeit und Abſtellung des frühern Finanzunfugs. Seine nächſte Sorge
war, den Sieg des Jeſuitismus auch außerhalb Bayern zu fördern. Er pflog deßhalb
weitläuftige Unterhandlungen mit Oeſterreich, aber weder Rudolf, noch Matthias,
noch der Cardinal Cleſel wollten etwas wagen, bis erſt ſpäter Ferdinand II den Eifer
Maximilians noch übertraf. Damals war Max mit den Jeſuiten faſt allein thätig.
In der lutheriſchen Reichsſtadt Donauwörth waren einige Katholiken bei Gelegen-
heit einer Proceſſion mißhandelt worden. Die katholiſchen Stände ſetzten eine Reichs-
acht durch, und Maximilian ſollte ſie vollziehen. Dieſer aber wollte einmal kräftig
durchſchreiten, ſeine Stärke und die Stellung der Parteien prüfen. Darum unterwarf
er die Stadt, nahm ihr eigenmächtig die Reichsfreiheit und pflanzte das bayeriſche
1607 Wappen auf ihre Thore.

*) Daher die nachher ſo berühmt gewordenen Züricher Namen Peſtalozzi, Orelli ꝛc.

Capitel 434.

Die Union und die Ligue.

Die muthigſten unter der Reformationspartei, alſo die Calviniſten, ſahen dieſem Be-
ginnen nicht gleichgültig zu. Friedrich IV von der Pfalz lud die Lutheraner zu
gemeinſamer Abwehr ein, fand aber nur bei Würtemberg und den fränkiſchen Mark-
grafen Eingang, die mit ihm die Union zu Anhauſen ſchloſſen. Brandenburg trat erſt 1608
1609 bei, Sachſen unter dem ſtets betrunkenen Chriſtian II wollte nichts von ihnen 1609
wiſſen.

Maximilian von Bayern trieb nun auch die katholiſchen Fürſten zuſammen und
ſetzte der Union eine heilige Ligue entgegen. Chriſtian II wurde nach Prag gelockt, 1609
und dort vom Kaiſer ſo in edlem Ungarwein erſäuft, daß er ſelber rühmte, er ſey faſt
keine Stunde nüchtern geweſen.*) Schon war er im Begriff, ſich förmlich der Ligue
anzuſchließen, als der eindringliche Zuſpruch des Herzogs Julius von Braunſchweig dieſe
Schmach noch von den Lutheranern glücklich abwendete.

Die Erledigung der ſchönen Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensperg
durch den Tod ihres letzten Herzogs entflammte den Parteihaß noch weit mehr, als die 1610
Unterjochung der Reichsſtadt Donauwörth; denn um die Freiheit der Städte war es den
Fürſten nicht zu thun, deſto mehr aber um eigenen Ländergewinn. Die nächſten Erben
waren Kurfürſt Johann Sigismund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm
von Neuburg, beide Proteſtanten. Die katholiſche Partei im Lande ſtützte ſich aber auf
die Spanier in den Niederlanden.

Heinrich IV von Frankreich erſah dieſen wichtigen Augenblick, um den deutſchen
Calviniſten, die ſich ſchon ſo oft für ihn in Frankreich geſchlagen und ihm unlängſt
400,000 Gulden beigeſteuert hatten, ſeinen Dank abzutragen. Er beſchloß, mit einer
bedeutenden Armee an den Rhein zu ziehn, und ſein Plan war ziemlich weitausſehend.
Er wollte ganz Europa umgeſtalten in eine einzige große aus vielen kleinern zuſammen-
geſetzte Republik. Deutſche Geſchichtſchreiber haben keine Urſache, dieſe ſeine Abſicht zu
loben, denn er wollte Deutſchland theilen, während Frankreich einig bleiben ſollte.**)
Die Jeſuiten ſcheinen nicht geringe Furcht vor Ausführung ſeiner Plane gehegt zu haben, 1610
denn ſie ließen ihn durch den Dolch eines gewiſſen Ravaillac meuchelmorden.

Die Unirten waren inzwiſchen ſchon auf eigene Hand losgebrochen. Der Markgraf
von Anſpach beſetzte die Biſthümer Würzburg und Bamberg, der von Baden die von
Mainz und Speyer, der Pfälzer Kurfürſt eroberte Jülich. Der letztere aber ſtarb früh-
zeitig an den Folgen unmäßiger Trinkſucht, die er mit ſo vielen Fürſten ſeiner Zeit
theilte. Sein und Heinrichs IV Tod bewirkten, daß man die Waffen wieder einſteckte.
Der Brandenburger und der Neuburger blieben im Beſitz des Jülich-Cleve'ſchen Erbes
und vereinigten ſich gütlich, indem der Pfalzgraf eine Tochter des Kurfürſten heirathen
ſollte. Ein ſonderbarer Vorfall aber trennte dieſe Verbindung. Der Kurfürſt gab ſeinem
Eidam in der Hitze des Geſprächs eine Ohrfeige; dieſer trat nun beleidigt zurück
und wurde katholiſch, um den Beiſtand der Ligue und der Spanier zu erhalten. Der
Kurfürſt ſah ſich daher genöthigt, die benachbarten Holländer zu Hülfe zu rufen, und
wurde zum Theil deßhalb reformirt. Schon ſah man einen offenen Kampf voraus, als
die Gegner ſich doch eines Beſſern beſannen, und endlich mit einander das Herzogthum
theilten. Brandenburg nahm Cleve und Mark, Neuburg nahm Jülich und Berg. In- 1614

*) Man hieß ihn ſpottweiſe nur den Merſeburger Bierkönig.

**) Elſaß und Tyrol ſollte mit der Schweiz, Jülich ꝛc. mit den Niederlanden vereinigt, und außer dieſen beiden auch noch Böhmen vom deutſchen Reiche geſondert, dieſes alſo geviertheilt werden, indeß Frankreich ganz bleiben ſollte.

deſʒ kamen ſie damals noch nicht zum ruhigen Beſitz, denn der Kaiſer wollte das Land als erledigtes Reichslehn ſequeſtriren, und ſogleich miſchten ſich wieder Holländer und Spanier in den Streit, und bald darauf brach der große allgemeine Krieg aus. Dagegen
1614 erbte Johann Sigismund das durch den Tod des blödſinnigen Friedrich Albrecht erledigte Herzogthum Preußen, wo der brandenburgiſche Einfluß übrigens im Sturme der Zeit ſich anfangs noch nicht ſehr befeſtigen konnte.

Bevor wir die Geſchichte des großen Krieges beginnen, gedenken wir noch einiger gleichzeitigen kleinen Epiſoden. An faſt allen lutheriſchen Höfen waren Hofprediger oder Kanzler, Theologen oder Juriſten fortwährend die Lenker der ſchwachen Fürſten, was denn auf den Gang des dreißigjährigen Kriegs nicht geringen Einfluß übte.

In Sachſen wurde des trunknen Chriſtians II Nachfolger, Johann Georg, von dem Hofprediger Hoe von Hoenegg geleitet, der ſich aus Haß gegen die Calviniſten den Katholiken ergab, und guten Sold dafür empfing, aber auch beſchuldigt wird, ſpäterhin franzöſiſches Geld nicht verſchmäht zu haben. In Brandenburg wurde Johann Sigismunds Nachfolger, Georg Wilhelm, auf dieſelbe Weiſe von dem Miniſter Grafen von Schwarzenberg geleitet, der förmlich ein Agent Oeſterreichs war.

Auch in Würtemberg machte ſich die Herrſchaft eines Kanzlers bemerklich. Auf Chriſtophs Sohn Ludwig übte der Adel großen Einfluß. Der geiſtreiche Nicodemus Friſchlin wagte es, in einem lateiniſchen Gedicht auf das Landleben die Härte und Rohheit des Adels zu tadeln. Da verfolgten ihn die Edelleute bis auf den Tod, Herzog Ludwig ſchützte ihn nicht, ſondern ließ ihn auf das Bergſchloß Urach ſetzen, von
1590 wo er bei Nacht entfliehen wollte und, da der Strick riß, auf den Felſen ſich zerſchmetterte. Ludwigs Nachfolger, Herzog Friedrich (Georgs Sohn), überließ alle Gewalt dem Kanzler Matthäus Enzlin, der ſeine Prachtliebe unterſtützte, deßhalb dem Lande unerhörte Laſten auflegte, die Landſtände, die ſich wehrten, nach einem ſogenannten „ungereimten Landtage" auflöste, andere ſervile wählen ließ, und von dieſen nicht nur die für die damalige Zeit ganz ungewöhnliche Summe von 1,100,000 Gulden ſich votiren, ſondern auch die Verfaſſung auf Koſten aller bisherigen Landesfreiheiten ver-
1607 ändern ließ. Der Herzog liebte die Pracht, hielt einen glänzenden Hof und würde dem
1608 Lande viel gekoſtet haben, wenn er nicht ſchon 1608 geſtorben wäre. Er hatte auch Goldmacher um ſich, deren einen, Honauer, er hängen ließ. Seine Regierung zeichnet ſich durch die Gründung von Freudenſtadt unter dem hohen Kniebis aus, die er mit flüchtigen Proteſtanten aus Oeſterreich bevölkerte. Sein Sohn und Nachfolger Johann
1618 Friedrich ſtellte die Verfaſſung her, und der Canzler Enzlin wurde zu Urach öffentlich enthauptet.

1594 Auch in Braunſchweig erlaubte ſich der Canzler Jagemann ungeſtraft die gröbſte Willkür, ließ einen opponirenden Deputirten in der Ständeverſammlung aufgreifen und erklärte, das Land müſſe ſteuern auch ohne Bewilligung der Stände, unter
1604 Herzog Heinrich Julius, des ältern Julius Sohn. Als der Canzler ſtarb, brach ein Aufruhr gegen ſeine Anhänger aus, der mehrere Hinrichtungen nach ſich zog. Da der Herzog nachher die freie Stadt Braunſchweig ſich unterwerfen wollte, und militäriſch beſetzte, wurden die Bürger wüthend, ſchlugen ſeine Söldner hinaus und trotzten einer
1606 langen Belagerung. Aber der Kaiſer war ſogleich mit der Reichsacht bei der Hand. Braunſchweig mußte ſich unterwerfen, huldigen und zahlen. Als aber erſt Herzog Friedrich
1613 Ulrich zur Regierung kam, wurde das Uebel noch ärger. Dieſer überließ das Ruder des Staates drei Günſtlingen, genannt Wobersmann, Streithorſt und Rheden, die alle Domänen und Einkünfte verſchleuderten, die Wälder verheerten, die Münze verfälſchten, die Juſtiz gänzlich ſuspendirten und niemand zu der Perſon des Fürſten zuließen, außer ihre Creaturen. Die Stadt Braunſchweig empörte ſich noch einmal und
1615 wurde noch einmal belagert, dieſesmal aber von den Hanſeſtädten entſetzt. Auch die Geiſtlichkeit rührte ſich endlich, da die Hofbuben auch das Kirchengut antaſteten. Aber

das Land hatte nicht Zeit, ſich zu erholen, da der ausbrechende Religionskrieg zum Schrecklichen das Schrecklichſte hinzufügte.

Die Braunſchweiger Fürſten waren nicht die einzigen, die es nach den freien Städten gelüſtete. Unwichtig, aber charakteriſtiſch war das Verfahren des heſſiſchen Landgrafen Ludwig gegen Wetzlar. Nach vielfachen Plackereien ſchrieb ihm der Stadtrath endlich, es ſey doch arg, daß er, der ſich für einen Schutzherrn der Stadt ausgebe, gerade als ihr ſchlimmſter Feind handle. Das nahm er gewaltig übel, bemächtigte ſich der Stadt und quartierte ſich in der Schöppenſtube ein, um die bürgerliche Freiheit recht augenſcheinlich zu verhöhnen. Auch Hamburg konnte ſich kaum der 1612
Zudringlichkeit der Holſteiner erwehren, die zu behaupten anfingen, die Stadt liege auf ihrem Gebiet. Roſtock wurde von den Mecklenburgern hart angegriffen, und ſogar eine Zeit lang (1565) beſetzt und gebrandſchatzt, unter dem Vorwande, den Rath 1565
gegen die tumultuirenden Bürger zu ſchützen. In Aachen forderten die Bürger vom Rath Rechenſchaft über das Gemeindevermögen und Religionsfreiheit. Dieß benutzten die Spanier unter Spinola ſogleich, überfielen die Stadt und raubten ihr die uralte Freiheit. Auch in Stettin wurde ein großer Volksaufſtand (wegen Bierkauf) ge- 1611
waltſam unterdrückt, und in demſelben Jahre zu Frankfurt am Main, wo der 1616
Lebküchler Fettmilch das Volk empört und bereits den Rath abgeſetzt hatte.

Achtzehntes Buch.

Der dreiſsigjährige Krieg.

Capitel 435.

Große Religionsunruhen in Oeſterreich.

Was Maximilian II gewollt, wurde ſchon während ſeines Lebens durch ſeinen Bruder,
den ultrakatholiſchen Erzherzog **Karl**, in Steyermark, Kärnthen und Krain vereitelt.
Dieſer höchſt energiſche Mann, der ſich durch die Errichtung der Militärcolonie in
1580 Croatien, in deren Mitte er die nach ihm genannte Hauptſtadt Karlsſtadt gründete,
zur Schutzmauer gegen die Türken, ein großes Verdienſt um das Reich erwarb, war
zugleich der heftigſte Feind und Verfolger der Proteſtanten, führte die Jeſuiten in
Grätz ein und mißhandelte die lutheriſchen Gemeinden in den Gebirgen dergeſtalt, daß
1573 ſie ſich bereits 1573 empörten. Dieſer **Bauernaufruhr** breitete ſich durch ganz
Steyermark und Krain aus, und Karl rief, um ihn zu dämpfen, die **Uzkoken**,
wilde ſlaviſche Räuber, aus den dalmatiſchen Gebirgen herbei, denen er die Plün-
derung ſeines Erblandes zum Preiſe ſetzte. So wurden die Bauern überwunden,
ihr Führer, der ſogenannte **Bauernkaiſer Ilia**, mit einer glühenden Krone ge-
krönt, eine große Menge geköpft und gehangen, viele Hunderte von hohen Felſen
herabgeſtürzt.

Als Rudolf II den privilegirten Städten gewaltthätig die Religionsfreiheit wieder
1578 nahm, nöthigten ihn die dringenden Bitten ſämmtlicher Stände, den Bürgern mindeſtens
vier ſogenannte Gnadenkirchen zu Grätz, Judenburg, Klagenfurt und Laibach zu be-
willigen. Aber Erzherzog Karl kümmerte ſich darum nicht, ſondern ließ die Kirchen
ſogleich zerſtören und zu Grätz 12,000 deutſche Bibeln und andere lutheriſche Bücher
1579 durch den Henker verbrennen. In allen Städten, nicht nur in den privilegirten,
waren nach und nach die katholiſchen Prediger mit lutheriſchen vertauſcht worden.
Dieſe letztern wurden nun alle fortgejagt und die Bürger mit Gewalt gezwungen, ka-
tholiſche anzunehmen. Dem Adel wagte man damals noch nicht ſeine Privilegien zu
entziehn, doch wurde der Grundſatz: **cujus regio, ejus religio**, hier auch im Kleinen
dergeſtalt angewandt, daß kein lutheriſcher Gutsherr einen katholiſchen Bauern oder
Diener annehmen durfte, der nicht auf ſeinen Gütern geboren war. Die Stände
1582 ſahen, daß ſie beim Landesfürſten nie etwas ausrichten würden, wandten ſich alſo an
den Reichstag, wo doch lutheriſche Fürſten ſie vielleicht ſchützen konnten. Aber auch
hier ſcheiterten alle ihre Bitten an dem unbarmherzigen Grundſatz: **cujus regio, ejus
religio**. Dieß machte die Jeſuiten nur noch kühner und brachte das Volk zu einem
verzweifelten Widerſtande. Viele lutheriſche Prediger wurden eingeſperrt und zum
Theil von den ergrimmten Bauern wieder befreit. Die Bewegung nahm zu bis zum
1588 Jahre 1588, wo Erzherzog Karl zu Judenburg unter die Aufrührer gerieth und un-
fehlbar ermordet worden wäre, hätte ihn nicht ein lutheriſcher Prediger großmüthig
gerettet. Zugleich war der Aufruhr auch im Erzbiſthum Salzburg ausgebrochen. Die
tumultuariſchen Auftritte, das gewaltſame Wegſchleppen der Prediger und der bewaff-
nete Widerſtand der Bauern erneuerten ſich namentlich in Oeſterreich alle Jahre, be-
1594 ſonders ſeit 1594. Im Jahre 1596 verſammelten ſich 20,000 Bauern im Traunviertel
1596 zur Unterzeichnung einer Bittſchrift an den Kaiſer um freie Religion; aber ſie gingen

wieder auseinander, da man ihnen freundlich zuſprach. Das Reſultat war nur, daß die Anführer nachher ergriffen und hingerichtet und keine der friedlichen Verſicherungen erfüllt wurde.

Das Loos der Evangeliſchen in Oeſterreich verſchlimmerte ſich noch bedeutend, als auf den Erzherzog Karl deſſen Sohn **Ferdinand** folgte. Jeſuiten hatten ihn von 1596 früheſter Kindheit an zu der Rolle vorbereitet, die er jetzt beginnen ſollte. Zu Loretto in Italien hatten ſie ihn der Jungfrau Maria einen fürchterlichen Eid ſchwören laſſen, daß er die Ketzer vertilgen wolle. Sein Oheim, Philipp II, ſollte ſein Vorbild ſeyn, aber er hat ihn noch übertroffen. Er begann damit, als Antwort auf das neue Geſuch der Stände um Religionsfreiheit, überall Galgen für die evangeliſchen Prediger zu errichten, alle evangeliſchen Kirchen zerſtören, ſogar die **Kirchhöfe** aufwühlen zu laſſen.*) In der Stadt Laibach fand er den heftigſten Widerſtand. Aber der evangeliſche Prediger wurde hier mit Gewalt von der Kanzel geriſſen, alle Bürger, die nicht katholiſch werden wollten, ausgetrieben, und zwar mit Zurücklaſſung ihres Vermögens. Der Oppoſition der Stände begegnete Ferdinand dadurch, daß er ihre Vereinigung auflöſ'te und die Stände von Ober= und Nieder=Oeſterreich, Steyer, Kärnthen, und Krain je nur einzeln zuſammenkommen ließ.

Die Stände wandten ſich in ihrer Bedrängniß, da ſie von ihren deutſchen Glaubensbrüdern keine Hülfe erhielten, an die ausländiſchen Nachbarn. Venedig war zu gut katholiſch, um ihnen beizuſtehn, benützte aber doch die Gelegenheit, die von den Habsburgern gegen ihre eigenen Unterthanen gehetzten Uzkoken zu Paaren zu treiben. 1616 Ungarn verſprach eher Hülfe. Hier hatte der von den Habsburgern verhängte Glaubensdruck und die Barbarei der Soldaten das Volk ſchon zum Aeußerſten gebracht, ſo daß ihnen die türkiſche Herrſchaft weniger unerträglich dünkte, als die Wiener. Daher hatten ſich auch zwiſchen beiden Tyranneien in der Mitte ein Zapolya, ein Georg und jetzt wieder ein **Bethlen Gabor** als Uſurpatoren aufwerfen und die Freunde der politiſchen und religiöſen Freiheit um ſich verſammeln können. Bethlen Gabor, zum Fürſten von Siebenbürgen erhoben, wartete nur den günſtigen Augenblick ab, um ganz Ungarn zu befreien.

Auch die **deutſchen Siebenbürger** machten ſich dießmal zuerſt in der Geſchichte bemerklich, während man bisher kaum auf ſie geachtet hatte. Im Jahre 1143 1143 von König Geyſa zur Urbarmachung der dichten Wälder an der Drau berufen, gründeten ſie 1160 ſchon Hermannſtadt und erhielten 1222 von König Andreas einen großen 1160 1222 Freiheitsbrief, worin ſie als ſächſiſche Nation, als eine freie und gleiche Gemeinde anerkannt wurden. Sie zahlten nur eine kleine Steuer, die ſie ſelbſt umlegten, und wählten ſich ihren Nationalgrafen ſelbſt, der bei der Ernennung eine Fahne, einen Säbel und eine Keule erhielt. Ihre Landtage hielten ſie im freien Felde. Nach dem Ausſterben der Arpaden empörten ſie ſich als gute Deutſche gegen das Haus Anjou, als ſich daſſelbe in Ungarn einniſtete. Später zeichneten ſie ſich durch Heldenmuth 1317 gegen die Türken aus. Durch den Prediger Honter wurden ſie alle lutheriſch. Um ſie 1533 wieder katholiſch zu machen, hetzte Rudolf II die Ungarn gegen ſie auf als Nation, ſo daß wirklich im ungariſchen Reichstage erklärt wurde, die Sachſen ſeyen Leibeigene 1590 der Ungarn, da ſie ja keine Edelleute unter ſich hätten. Da ſtand der Nationalgraf Hutter auf und ſagte den ungariſchen Magnaten in offener Verſammlung: Arbeiten iſt edler als Rauben. Es gelang ihm, den Adel von ſeiner Anmaßung abzubringen, und um auch gegen die Jeſuiten geſchützt zu ſeyn, ſchloſſen die Sachſen in Siebenbürgen noch eine beſondere **Union**, indem ſie einander den merkwürdigen Schwur leiſteten, 1613 als Ein Mann für ihre politiſche Freiheit und für die Augsburger Confeſſion zu ſtehn,

*) Dieſer Zug iſt charakteriſtiſch an ihm. Auch ſpäter in Böhmen wühlte er noch die zweihundertjährigen Gräber der Huſſiten um.

und ſich niemals „adeln" zu laſſen, damit ihre Gleichheit, die Bedingung ihrer Freiheit, nie geſtört werde.*)

So waren denn, Tyrol ausgenommen, alle habsburgiſchen Erbländer der Reform geneigt und in der That ſchon reformirt. Sehen wir zu, wie dieſe unermeßliche Bevölkerung zum Katholicismus zurückmanövrirt wurde.

Capitel 436.

Kaiſer Matthias. Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs.

Weniger die Zerwürfniſſe im Reich, als die Unruhen in den Erblanden ſelbſt, die den Habsburgern nichts Geringeres als die Entthronung drohten, brachte die Erzherzoge zu dem Entſchluſſe, an die Stelle des trägen Kaiſers Rudolf deſſen etwas kräftigern
1606 Bruder Matthias zu ſetzen. Man erlaubte ſich dabei die fromme Täuſchung, den unterdrückten Evangeliſchen freiere Religionsübung zu verſprechen. Matthias bekam dadurch ſchnell ein Heer und ertrotzte vom Kaiſer die Abtretung Ungarns und Oeſterreichs. Rudolf wachte aber dadurch plötzlich aus ſeiner faulen Ruhe auf, und indem er die Ausſchließlichkeit des katholiſchen Cultus, die bisher das Princip ſeiner Regierung geweſen war, dem Bruderhaß opferte, eilte er nach Prag und theilte den alten Utraquiſten Freiheiten mit vollen Händen aus, ſo viel ſie nur haben wollten. So kam der berühmte böhmiſche Majeſtätsbrief zu Stande, das Palladium der
1609 Böhmen, worin politiſch-religiöſe Freiheit den erſten und letzten Grundſatz ausmachte. Sobald ſich aber Rudolf wieder ſicher glaubte, reute ihn ſeine Nachgiebigkeit, und er ließ ſeinen Vetter, den Erzherzog Leopold, Biſchof von Paſſau, den er trotz ſeiner geiſtlichen Würde ſtatt des Matthias zum Nachfolger haben wollte, ein anſehnliches Heer zu Paſſau rüſten, das verheerend in Böhmen einfiel und die kleine Seite von Prag eroberte. Die Böhmen unter Matthias, Grafen von Thurn, ſetzten ſich zur Wehre und lieferten den Paſſauern mörderiſche Gefechte. Beſonders wüthend war man über die Jeſuiten, die man beſchuldigte, das Heer zur Unterdrückung der böhmiſchen Freiheit abgeſchickt zu haben. Rudolf ſelbſt wurde von den Pragern mit höchſtem Mißtrauen bewacht und gleichſam gefangen gehalten, bis Leopold mit den Paſſauern freiwillig ſich zurückzog, da Matthias aus Ungarn im Anzuge war. Rudolf mußte ſich nun bequemen, ſeinem Bruder Matthias auch die böhmiſche Krone abzutreten, und zerbiß die Feder, mit der er unterzeichnet hatte, aus Wuth**), während Matthias unter unermeßlichem Jubel gekrönt wurde und neue Freiheiten verſchwenderiſch austheilte. Leopold von Paſſau ließ aus Zorn über das mißlungene Unternehmen den Oberſt Rame, der das Paſſauer Heer befehligt hatte, hinrichten.

Die Böhmen ließen ſich dieſen liberalen Wetteifer gerne gefallen, und ſuchten vom Trug des Augenblicks einen ächten und dauernden Gewinn für ihre Verfaſſung. Wie ſehr es nur Trug war, erhellt daraus, daß Ferdinand in den Gebirgen jede Spur der Freiheit vertilgte, die ſeine Oheime und Oberherren in Böhmen mit ſo viel erheucheltem Eifer pflanzten.

---

*) Gleichgeſinnt, doch viel kleiner, war die deutſche Colonie in der Zips, auf der Südſeite der Karpathen, im Norden Ungarns. Sie entſtand durch deutſche Bergleute, auch ſie hatte einen gewählten Grafen, und ihr Hauptort war und iſt noch jetzt Leutſchau, d. h. der Ort der Muſterung.

**) Aus ſeinem Fenſter die herrliche Stadt überſchauend rief er aus: „Undankbares Prag, durch mich biſt du ſo herrlich geworden, und nun ſtößeſt du deinen Wohlthäter aus. Die Rache Gottes ereile dich, und mein Fluch komme über dich und ganz Böhmen!"

Rudolf II lebte nur noch bis 1612, dann wurde Matthias Kaiſer, und da er das **1612**
Geſchehene nicht mehr ändern konnte, zog er ſich für ſeine Perſon zurück, um ſeine Gicht zu pflegen, und überließ die Regierung ſeinem Neffen Ferdinand, den er zum König von Böhmen ernennen ließ und der ſelbſt zuſehn ſollte, wie ſich etwa ſein in den Gebirgen befolgtes Unterdrückungsſyſtem mit dem Majeſtätsbrief würde vereinigen
laſſen. Aber Ferdinand handelte undankbar an ſeinem Oheim, entfernte den Cardinal **1617**
Cleſel, ſeinen alten Freund, mit Gewalt von ihm und behandelte ihn wie einen unmündig Gewordenen, bis die Gicht ihn vollends hinraffte. Cleſel zog ſich dieſen Unwillen des jungen Tyrannen zu, weil er wünſchte, Böhmen möchte geſchont werden. Aber Ferdinand rief: „beſſer eine Wüſte, als ein Land voll Ketzer!“

Ein Schauer des Todes ging durch das Böhmenland, da Ferdinand mit ſeinen Jeſuiten nach Prag kam. Zwar beſchwor er mit heuchleriſcher Seele den Majeſtätsbrief, aber was galt den Jeſuiten ein Eid? Wie Ferdinand dachte, hatte ſein Benehmen in Grätz und Laibach gezeigt. Die Jeſuiten hegten ſo große Erwartungen von ihm, daß ſie ſich in ihrer Freude nicht zu mäßigen wußten. Sie ſtreuten Flugſchriften in die Welt, worin ſie die Mittel beſprachen, wie alle Folgen der Reformation auszutilgen, ganz Europa zur alleinſeligmachenden Kirche zurückzubringen ſey, und einer von ihnen, Scioppius, kündigte in ſeiner „Lärmtrommel des heiligen Kriegs“ geradezu an, der einzige Weg dazu ſey eine Straße von Blut.

Ferdinand ſelbſt blieb nicht in Böhmen, aber ſeine Statthalter, die Herren von Slawata (ein ehemaliger Proteſtant, der um einer reichen Heirath willen wieder Katholik geworden war und gleich allen Renegaten gegen ſeine ehemaligen Glaubensbrüder wüthete), und Martinitz ſollten das Volk beſtricken und durch ſyſtematiſche Verſuche die böhmiſche Freiheit nach und nach knebeln. Die Jeſuiten verriethen ihre Abſicht, indem ſie Ferdinand eine Triumphpforte bauten und darauf den böhmiſchen Löwen an das öſterreichiſche Wappen angefeſſelt darſtellten. Alle Schriften wurden der ſtrengſten Cenſur unterworfen und nur die Schmähſchriften der Jeſuiten durften frei paſſiren. Man kannte ſich wechſelſeitig, und die Erbitterung wuchs im Stillen, bis ſie bei der erſten Gelegenheit in eine Gewaltthat ausbrach. Nur der Adel hatte Religionsfreiheit, das ganze Land war aber ſo proteſtantiſch geſinnt, daß ſich auch die Bürger längſt vermöge eines Gewohnheitsrechts jener Freiheit bedient hatten, beſonders ſeit Rudolph II ſo nachgiebig geworden war. Als ſie es aber wagten, zu Braunau und Kloſtergrab neue proteſtantiſche Kirchen zu errichten, befahl Ferdinand, dieſelben augenblicklich niederzureißen.

Die Stände machten Vorſtellungen, aber Ferdinand antwortete lange gar nicht, dann ausweichend, was die Erbitterung und den Argwohn im höchſten Grade ſteigern mußte. Gewalt beſorgend, wollte man ihr zuvorkommen. Durch den Grafen Matthias von Thurn *) aufgeregt, warfen die Stände nach heftigen Vorwürfen die Herren Slawata und Martinitz und ihren Schreiber Fabricius Platter nach altböhmiſchem Brauch aus den Fenſtern des Rathhauſes. Sie ſtürzten 28 Ellen tief, fielen aber auf Miſt und alte Papiere. Martinitz und der Schreiber **) entflohen glücklich, nur Slawata blieb ſchwer verwundet liegen, und man ſchenkte ihm das Leben. Die
That geſchah am 23 Mai 1618, und von dieſem Tage an datirt man den dreißig- **1618**
jährigen Krieg.

*) Der Kaiſer hatte ihm ſein Amt als Burggraf auf dem Karlſtein genommen und ihn nach Wien citirt, von wo er ſchwerlich zurückgekommen wäre. Daher Thurn keine Zeit zu verlieren hatte.

**) Er wurde nachher geadelt und von Hohenfall zubenannt. Man ſagte ihm nach, er ſey auf Martinitz gefallen und habe dieſen, trotz der Beſtürzung des Augenblicks, doch ſogleich höflich um Verzeihung gebeten.

Capitel 437.

Die antihabsburgiſche Conföderation.

Das erſte Geſchäft, was die böhmiſchen Stände unter der Leitung des Grafen von Thurn vornahmen, war die Austreibung „der ſcheinheiligen, giftigen Jeſuitenſecte.“ Sodann verſtändigten ſie ſich mit den übrigen Erblanden. Die Schleſier, unter denen der Herzog Johann Georg von Brandenburg=Jägerndorf die erſte Rolle übernahm, die Mährer, deren vorzüglichſter Führer der Freiherr Friedrich von Teuffenbach war, die Oeſterreicher, deren Stände den kühnen Erasmus von Tſchernembl zum Sprecher hatten, und die Ungarn, die ſich an Bethlen Gabor (Gabriel Bathory), anſchloſſen, verbannten gleichfalls alle Jeſuiten aus ihrem Bereich und ſchickten kraftvolle Gravamina nach Wien. Alle verlangten die Religionsfreiheit als die einzige Bedingung, unter der ſie ſich dazu verſtehen würden, Ferdinand ferner als ihren König anzuerkennen.

Ferdinand II ließ ſich auf nichts ein, rüſtete ſchnell zwei kleine Heere unter wälſchen Anführern, Dampierre und Bouquoi, und verſchrieb noch mehr aus Italien, Spanien und den Niederlanden. Thurn zog mit einem böhmiſchen Heere durch Mähren, wo er im Jubel empfangen und verſtärkt wurde, gegen Wien. Ferdinand aber wich ihm aus und ging, da gerade der alte Matthias geſtorben war, zur Kaiſer-
1619 wahl nach Frankfurt am Main. Durch dieſen Meiſterſtreich entzog er ſich ſelbſt der nächſten Gefahr, denn in Wien wäre er im erſten Sturm gefangen worden, und entfernte zugleich künftige Gefahren, denn in Frankfurt konnte er die lutheriſchen Fürſten mit allen Künſten der jeſuitiſchen Intrigue berücken. Brandenburg wurde gewonnen durch die Anwartſchaft auf Pommern und auf die Lehnsherrlichkeit über Preußen. Sachſen wurde gewonnen durch die Anwartſchaft auf die Lauſitz, beide durch die Ausſicht auf die Beſetzung lediger Erzbisthümer und Bisthümer mit Prinzen ihres Hauſes. So erhielt Ferdinand die Kurſtimmen und wurde in einer lutheriſchen Stadt im Beiſeyn der lutheriſchen Reichsſtände zum Kaiſer der Deutſchen gewählt und gekrönt. Da war keine Spur mehr von den Bedenklichkeiten, die den Wahlen Karls V und Ferdinands I entgegen ſtanden.

Wie immer bisher, ſo auch jetzt wieder im dringendſten Augenblick von ihren evangeliſchen Glaubensbrüdern im Reiche verlaſſen, ſchloſſen die Stände von Böhmen, Schleſien, Mähren, Ungarn, Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain eine enge Conföderation und nahmen den Grafen Ernſt von Mansfeld, der ſeine Kriegsſchule in den Niederlanden gemacht, mit 14,000 deutſchen Söldnern in ihre Dienſte. Dieſer wurde zwar im erſten Treffen bei Pilſen von Bouquoi geſchlagen, Bouquoi ſelbſt aber mußte nach Ungarn ziehen, dem Bethlen Gabor zu begegnen. Dampierre, der in Mähren von Teuffenbach geſchlagen wurde, ging an die Donau zurück, wo ein ſtändiſches Heer aus Oberöſterreich unter dem Grafen von Stahremberg dem von Frankfurt zurückkehrenden Kaiſer den Weg verlegte, aber ſogleich zurückwich, da der Kaiſer hinter ihnen herum durch Steyermark nach Wien ging. Bald aber kamen ihm Thurn und Bethlen Gabor nach und umlagerten die Stadt, und die Wiener Bürger ſelbſt, trotz aller jeſuitiſchen Operationen noch ganz evangeliſch geſinnt, ſtürmten in ſeine Burg und legten ihm eine Acte vor, durch deren Unterſchrift er die freie Religionsübung gewähren ſollte. „Nandel, gib dich, du mußt unterſchreiben,“ ſchrie ihm Andreas Thonradel zu. Aber in dieſem Augenblicke ſchmetterten Trompeten im Burghofe. Dampierre hatte ſeine Reiter geſchickt. Die Bürger zogen ab, und auch die Böhmen und Ungarn gingen bald wegen Hunger und Krankheiten zurück, und weil Ferdinands diplomatiſche Künſte ihnen einen Feind im Rücken erweckt hatten. Die Polen wurden durch nachbarliche Eiferſucht zu dem unpolitiſchen Schritt verleitet, dem

Jeſuitismus und der Deſpotie Hülfe zu leiſten gegen die Völker, und Ketten zu ſchmieden, die einſt ſie ſelbſt am härteſten drücken ſollten. Die wildeſten litthauiſchen Horden, Koſaken genannt (nicht die heutigen Ukrainer), beſtellte der Kaiſer ausdrücklich nach Oeſterreich, um ſeine deutſchen Unterthanen durch alle Gräuel der Plünderung, des Brandes, der Schändung, der ausgeſuchteſten Todesqualen zu — bekehren. *) Ferner ließ er ein ſpaniſches Heer unter Verdugo aus Italien über die Alpen kommen, das auch alsbald die Mansfelder bei Langen-Lops ſchlug.

Die Böhmen und Ungarn wehrten indeß die Polen glücklich ab und wählten dem Kaiſer zum Trotz mitten im Kriegsgetümmel, jene den Kurfürſten Friedrich V 1620
von der Pfalz, dieſe den Bethlen Gabor zu ihrem Könige.

Capitel 438.

Verrath der Lutheraner.

Das Benehmen der deutſchen Fürſten bei dem Kampf in Oeſterreich übertraf alles, was man bisher von wechſelſeitiger Verrätherei und Schwäche geſehn hatte. Nie fand eine große Zeit kleinere Menſchen, nie fand eine heilige Sache unwürdigere Vertheidiger.

Der Papſt und Kaiſer, Spanien und Frankreich bezweckten eine völlige Unterdrückung der Reformation. Jedermann wußte das. Nur das feſteſte Zuſammenhalten der proteſtantiſchen Fürſten konnte eine Schutzwehr dagegen ſeyn. Aber was thaten dieſe Fürſten? Georg Wilhelm von Brandenburg kümmerte ſich um nichts, als um ſeine Wollüſte, und ſein Kanzler, Graf Schwarzenberg, war von Oeſterreich heimlich beſtochen. Johann Georg von Sachſen, unter dem Einfluſſe ſeines ebenfalls beſtochenen Hofpredigers Hoe von Hoenegg (der überdieß gegen die Calviniſten und perſönlich gegen den pfälziſchen Hofprediger Scultetus erbittert war), trennte ſich förmlich von der lutheriſchen Union, ſchloß ein Bündniß mit dem Kaiſer und zog gegen die Böhmen zu Felde. Heſſen war bereits getrennt in Caſſel und Darmſtadt. Moriz von Caſſel beſchwor den Kurfürſten von Sachſen, das Gedächtniß ſeiner Ahnen nicht zu ſchänden, Luthers Sache nicht zu verlaſſen. Doch umſonſt. Der Kurfürſt vertheidigte ſich, der Kaiſer habe ihm ausdrücklich verſprochen, daß er in Böhmen nur die Rebellion, keineswegs aber die freie Ausübung der lutheriſchen Religion unterdrücken wolle. Der Kaiſer gelobte ihm dieß allerdings, hatte er doch auch den Majeſtätsbrief beſchworen. Aber Sachſen gab nur vor, dieſe Verſicherung zu glauben. Sachſen wollte die Lauſitz wegfiſchen durch des Kaiſers Gunſt, bemäntelte alſo nur das Bündniß mit dem Kaiſer durch eine leere Vertröſtung, die man dem lutheriſchen Pöbel hinwarf, und Sachſen glaubte im Grunde ſo wenig daran, daß es dem Kaiſer mit ſeiner Zuſage Ernſt ſey, als der Kaiſer ſelbſt. Ludwig von Darmſtadt brach die Macht des heſſiſchen Hauſes durch die ſervilſte Unterwürfigkeit unter den Kaiſer. Johann Friedrich von Würtemberg und der Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg ſtanden, nachdem der Kurfürſt Friedrich von der Pfalz

*) Wie ſie gehauſt haben, lieſt man im Theatrum Europaeum und in der „Oeſterreichiſchen Wundertrommel, Wien, 1620.“ In der letzten Schrift heißt es: „Das Kriegsvolk hatte ſeinem Vorgeben nach Befehl, der Herren und Landleute Häuſer zu plündern, auch ein Verzeichniß bei ſich, welche Herren und wen ſie plündern und abbrennen ſollen.“ Khevenhüller in den Annal. Ferd. geſteht ſelbſt, es ſeyen damals 500 Dörfer in Oeſterreich verbrannt worden. Die Klage der Stände über dieſe Gräuel hat Raupach im „Evangeliſchen Oeſterreich“ aufbewahrt.

nach Böhmen gezogen war, an der Spitze der Union, aber Neid gegen den Pfälzer, Feigheit und Wohldienerei bewog auch ſie, dem Beiſpiele der mächtigern lutheriſchen Fürſten zu folgen, nur daß ſie ſich mit Bayern zu verſtändigen ſuchten, wie jene mit Oeſterreich.

Maximilian, Wilhelms Sohn, Herzog in Bayern, trotz ſeiner Jugend ſchon Haupt der katholiſchen Ligue, hatte ſeine große Rolle zu ſpielen angefangen, als Habsburg uneinig und unmächtig war. Ferdinands Thätigkeit war ihm nicht erwünſcht, denn er wollte das Haupt des katholiſchen Deutſchlands bleiben, nur durch Bayern, nicht durch eigene Kraft, ſollte Habsburg gerettet werden. Max zauderte daher lange und ließ Ferdinand anfangs im Elend ſtecken, bis er endlich, befürchtend Ferdinand könne ſich vielleicht doch ſelber helfen, raſch mit ſeiner ganzen Macht ins Feld rückte, um wenigſtens die Lorbeern zu theilen. Zuvor ſchloß er zu Würzburg ein enges Bündniß mit ſeinem Bruder Ferdinand in Köln und dem Kurfürſten Schweighart von Mainz. Dann machte er im Namen der Ligue mit der Union einen Vergleich, wodurch er ſich den Rücken deckte, und der ſeinem Verſtande eben ſo viel Ehre, als dem der Unirten Schande macht. Der Herzog von Würtemberg verſprach, die Truppen der Union auseinander gehen zu laſſen, wogegen der Herzog von Bayern gelobte, alle lutheriſchen und reformirten Länder (auch die Pfalz) ſollten von der Ligue verſchont werden, Böhmen allein ausgenommen.

Kurfürſt Friedrich von der Pfalz war noch jung und ſehr ehrgeizig, worin ihn ſeine Gemahlin, Eliſabeth, die Tochter König Jakobs I von England, beſtärkte, die lieber unter einer Krone hungern, als unter einem bloßen Kurhut ſchwelgen zu wollen verſicherte. Die Trägheit der übrigen unirten Fürſten hatte ihm den Vorſitz in der Union nicht ſchwer gemacht, und die Böhmen glaubten ſehr gut gewählt zu haben, indem ſie gerade ihn als das Haupt der Union und als einen jungen Feuerkopf zu ihrem König machten. Aber wie ſehr täuſchten ſie ſich. Er taugte nur zu Paraden und großen Worten und war vielleicht der unfähigſte unter allen damaligen Fürſten, weil er nicht einmal Andere für ſich regieren ließ. Man nahm ihn in Böhmen mit Begeiſterung auf; aber nur zu bald beleidigte ſein taktloſes Benehmen. Um ſich die
1619 Hülfe ſeiner alten Verbündeten zu ſichern, hielt er 1619 noch einen Unionstag zu Nürnberg, wobei er auf einem Thron im böhmiſchen Königsornat präſidirte. Als aber des Kaiſers Bote, ein Graf von Hohenzollern, hereintrat, ſtand Friedrich auf und ging ihm entgegen, und als der Graf ſich ſogleich ganz dreiſt im Namen des Kaiſers auf den leeren Thron ſetzte, ließ es ſich Friedrich gefallen und ſaß zur Seite. Sodann nahm man es ihm ſehr übel, daß er franzöſiſch ſprach und an ſeinem Hofe die liederlichen franzöſiſchen Sitten eingeführt hatte. Seine nach der neueſten franzöſiſchen Mode mit entblößter Bruſt erſcheinenden Hofdamen erregten den Unwillen aller böhmiſchen Frauen. Doch das Aergſte war, daß er ſeinem Hofprediger Scultetus geſtattete, als Calviniſt gegen Utraquiſten und Lutheraner zu predigen und ſogar die Kirchen in Prag gewaltſam ihres letzten Schmuckes zu entkleiden. Kein Crucifix wurde mehr geduldet, die Bilder herabgeriſſen und mißhandelt.*) Als auch das große ſteinerne Crucifix auf der Moldaubrücke fallen ſollte, empörte ſich das Volk, und nur Thurn konnte es beſchwichtigen. Nun wurde der Bilderſturm eingeſtellt, aber der König hatte die Volksliebe verloren. Zugleich verſäumte Friedrich ganz, die böhmiſchen Großen an ſich zu ziehn, und ſchenkte ſeine Gunſt zwei armen deutſchen Rittern, die durch ihn nur emporzukommen ſuchten und ſich weder durch Talent noch Charakter auszeichneten, dem Fürſten Chriſtian von Anhalt und dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe, die als Ebenbürtige dem Grafen Mansfeld,

*) „Hilf dir nun ſelber" ſchrie man dem herabgeſtürzten Chriſtus zu, und „ſchlaft nun beiſammen, da ihr euch doch ſo lieb habt," dem Johannes und der Maria.

der nur ein Baſtard war, ſolchen Hochmuth bewieſen, daß er lieber mit ſeinem Corps
von der Hauptarmee des Böhmenkönigs ſich trennte. Zudem durfte Friedrich von der
Union nicht die mindeſte Hülfe erwarten, da im Vertrag derſelben mit der Ligue
Böhmen ausdrücklich preisgegeben wurde. Zu dieſem unſeligen Selbſtverrath trug nicht 1620
wenig ein Bündniß Friedrichs mit den Türken, der feierliche Aufzug eines türkiſchen
Geſandten in Prag und eine Predigt des Scultetus bei, worin derſelbe zu beweiſen
ſuchte, die Muhamedaner ſeyen doch eigentlich auch Chriſten. Dagegen donnerte nun
Oſiander in Tübingen, rief den Fluch herab auf Friedrichs Haupt und ſagte, wenn
die Türken gute Chriſten ſeyen, ſo ſeyen es die Katholiken gewiß auch und dann
hätte es einer Reformation und dieſer ganzen Händel nicht bedurft.

Capitel 439.

Die Schlacht auf dem weißen Berge.

Während ſo die Proteſtanten ſich ſelbſt verriethen und trennten, wirkten die Katholiken raſch und einig zuſammen.

Aus den Niederlanden kam Spinola mit 20,000 Mann und beſetzte die Pfalz, um in den Einwohnern den abweſenden Fürſten zu beſtrafen. Seine Spanier durften ſich jeden Gräuel, Mord, Brand, Schändung erlauben, und das Land wurde ſyſtematiſch ausgeſaugt. Der Jammer des Volks ſchlug endlich an das taube Ohr der Union. Würtemberg frug mit zitternder Stimme: warum man durch Verheerung der Pfalz den frühern Vertrag verletze? Man antwortete: Spinola gehöre nicht zur Ligue, der Vertrag gehe nur dieſe, aber nicht ihn an. Und dabei blieb es. Die Union ſchloß mit Spinola zu Mainz einen Vertrag ab, worin ſie ihm geſtattete, nach Willkür in der Pfalz zu hauſen, ſofern er nur die übrigen Fürſten in der Nachbarſchaft verſchone. Friedrich in Böhmen beſchuldigte die Fürſten, welche dieſen Vertrag ſchloſſen, den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg und Markgraf Joachim Ernſt von Brandenburg, in öffentlichen Schriften, ſie ſeyen durch ſpaniſches Gold beſtochen worden.

Aus Bayern brach Maximilian und ſein Feldmarſchall Graf Tilly mit 30,000 Mann zunächſt nach Oberöſterreich auf. Linz konnte ſich nicht halten; von der Uebermacht erdrückt, mußten die Stände dem Herzog für den Kaiſer huldigen. Tſchernembl entfloh. *) Die Bauern auf den Gebirgen wurden wüthend, als ſie hörten, wie der geſchreckte Adel zu Linz nachgab. Sie bewaffneten ſich, erreichten aber den Bayer nicht mehr, der ſtracks nach Böhmen aufbrach. Nur der unvorſichtige Herzog Ernſt Ludwig von Sachſen-Lauenburg wurde von ihnen todtgeſchlagen, weil er unterwegs auf der Reiſe zum Kaiſer in einem Wirthshauſe äußerte: „Oberöſterreich werde nun bald andere Gäſte bekommen.“

Dampierre, der ſich für den Kaiſer opferte, hielt mit geringer Macht die Streitkräfte Bethlen Gabors auf, wurde aber geſchlagen und getödtet vor Preßburg. Die Ungarn umſchwärmten Wien. Die Ligue aber, mit Bouquoi und Verdugo und der ganzen kaiſerlichen Macht vereinigt, ließ Wien rechts liegen und wandte ſich raſch nach Prag.

Hier ſaß König Friedrich bei Tiſche, nichts ahnend von einer Schlacht. Draußen auf dem weißen Berge, ſo berühmt durch Ziska's Heldenthaten, hatten Anhalt und Hohenlohe ein Lager aufgeſchlagen, zu dem auch Ungarn geſtoßen waren. Mansfeld aber ſtand mit den beſten Truppen weit davon weg in Pilſen. Ehe er nun daran denken konnte, Prag zu entſetzen, waren die ſchnellen Feinde ſchon da und fielen am

*) Nach Genf, wo er im Frieden ſtarb.

1620 29 October 1620 mit ihrer großen Uebermacht den weißen Berg an. Chriſtian von Anhalt ſtürzte ihnen entgegen, wurde aber verwundet; die Ungarn ſahen es und flohen und riſſen die Böhmen mit ſich fort. Nur die jungen Grafen von Thurn und Schlick hielten tapfer aus mit den Mähren, waren aber zu ſchwach. Alles drängte nach den Thoren von Prag, und jetzt erſt erfuhr König Friedrich, was vorgegangen, ritt zum Thore, ſah die Verwirrung und vollendete ſie durch ſeine eigene wahnſinnige Furcht. Prag war feſt, das Heer war bei ſeiner übereilten Flucht mit wenig Verluſt wohlbehalten in die Stadt gekommen: ein großes Heer der Ungarn bei Wien, Mansfeld mit ſeinen Kerntruppen in Pilſen, Oberöſterreich im Aufſtand. Es war noch nichts verloren, außer 4000 Mann und 10 Kanonen, die man auf dem weißen Berge zurückgelaſſen hatte. Aber der Kopf war verloren. Anſtatt ſich, gleich den Huſſiten, zu verſchanzen und den Entſatz der Freunde abzuwarten, übergab Friedrich die herrliche Stadt und bedingte ſich nur 24 Stunden aus, um aufzupacken, was er auf der Flucht mitnehmen wollte. Doch vergaß er die Krone und die wichtigſten Papiere, ja das ganze Archiv der Union, die den Kaiſerlichen in die Hände fielen. Er floh nach Breslau, dann weiter, um nie zurückzukehren. Weil er nur einen einzigen Winter regierte, hieß man ihn ſeitdem den **Winterkönig**. Auch Thurn entfloh.

Der **Kurfürſt von Sachſen** hatte unterdeß die Lauſitz beſetzen, Bautzen und Zittau erobern laſſen, und er war es, der jetzt auch den armen Friedrich aus Schleſien vertrieb und in Breslau ſich für den Kaiſer huldigen ließ, wie Maximilian in Linz. Alle Vorwürfe beantwortete er mit der Bemerkung, daß Friedrich und ſein Anhang nur Calviniſten ſeyen, die jeder gute Lutheraner bekämpfen müſſe. Nun mußte Friedrich mit ſeiner hochſchwangern Eliſabeth auch Schleſien meiden und nach Holland fliehen.

Tilly ging auf Pilſen los und vertrieb den Mansfelder. Dieſer war iſolirt und wäre vielleicht erlegen, wenn er ſich nicht der Liſt bedient hätte, mit dem Kaiſer zu unterhandeln. Man bot ihm große Summen, um ihn in des Kaiſers Dienſt zu locken. Er wollte aber nur Zeit gewinnen, ſich zu retten, verſorgte ſich in aller Geſchwindigkeit mit Pferden, Munition und Geld und ſchlug ſich dann durch die Bisthümer Bamberg und Würzburg hindurch, indem er ſowohl dem ihm auflauernden Maximilian als den Spaniern in der Pfalz entging. Spinola hatte in der Pfalz überwintert, war aber dann nach den Niederlanden heimgezogen und hatte den General Cordova zurückgelaſſen. Dieſer beſchäftigte ſich damit, einige noch unbeſetzte Städte und Schlöſſer zu erobern,*) wurde aber dabei vom Mansfelder überraſcht, hinter dem wieder Tilly folgte. Mansfeld umging ihn, paſſirte den Rhein und legte ſich ins Elſaß und Lothringen, um im Nothfall nach Holland zu flüchten.

Bethlen Gabor wurde durch Bouquoi von Wien und ſogar von Preßburg zurückgetrieben. Indeß ſchlug er die öſterreichiſch geſinnten Ungarn, die Graf Palffy geſammelt hatte, und erhielt Hülfe durch Johann Georg von Jägerndorf, der ſich in Schleſien wieder aufthat. Bouquoi fiel vor Neuhäuſel. Aber nach Mansfelds Verjagung, bei der bekannten Treuloſigkeit der Union, und die Polen im Rücken, wollte ſich Bethlen Gabor nicht der ganzen Rache Ferdinands ausſetzen, ſondern ſchloß Frieden mit ihm und überließ ihm die ungariſche Krone gegen Abtretung von 7 Geſpanſchaften und den Titel eines Reichsfürſten. Der Jägerndorfer war nun bloßgeſtellt, ſeine Truppen zerſtreuten ſich.

*) In Oggersheim flohen alle Bürger. Nur der Schafhirt Hans Marſch blieb zurück, brannte das Geſchütz ab und ſchloß mit den Spaniern eine Capitulation unter der Bedingung perſönlicher Sicherheit und freier Religionsübung. Cordova zog ein und war höchſt erſtaunt, nur **einen** Mann in der Feſtung zu finden, lobte aber den tapfern Schafhirten ſehr, zog ihn zur Tafel und hob nachher ſein Kind aus der Taufe.

Capitel 440.

Ferdinands Wütherei.

Prag und ganz Böhmen unterwarf ſich dem Sieger um ſo williger, als Ferdinand eine ſehr gnädige Miene zeigte, und drei Monate lang nicht die mindeſte Anſtalt zur Beſtrafung und Rache traf. Aber dieß war nur jene grauſame Heuchelei, die er dem Herzog Alba abgelernt. Sie ſollte nur dienen, die Böhmen ſicher zu machen, zu entwaffnen, und die Schuldigen, die geflohen waren, ins Garn zu locken. Als der Kaiſer dieſen Zweck erreicht, und der dritte Monat verfloſſen war, brach plötzlich an einem Tage, ja in einer Stunde, in ganz Böhmen die ſchauderhafte längſt verabredete Rache
los, am 20 Februar 1621. Alle Häupter des Volks, die nicht geflohen waren, wur- **1621**
den verhaftet. Den Thurn bekam man nicht, aber ſeinen Freund, den Grafen *Johann Andreas von Schlick* (einen Nachkommen des berühmten Kanzlers Schlick, dem Habsburg viel von ſeiner Größe verdankte), lieferte der treuloſe Kurfürſt von Sachſen, zu dem er geflohen war, den Prager Henkern aus. Ferdinand ließ ihm die rechte Hand und dann den Kopf abſchlagen. Außer ihm wurden 24 edle Böhmen enthauptet, 3 Bürger gehenkt, dem Rector der Prager Univerſität, Jeſſenius, einem ſehr ausgezeichneten Arzte, die Zunge ausgeriſſen und dann der Kopf abgeſchlagen; der gelehrte Lomnitzki ſtarb unter Stockprügeln; 15 Edle wurden in die Eiſen verurtheilt. Dann befahl Ferdinand, jeder, der ſich ſchuldig fühlte, an dem Aufſtand Theil genommen zu haben, ſolle ſich melden, um Verzeihung zu erhalten; wo nicht, werde er ihn zu finden wiſſen und mit dem Tode beſtrafen. Da meldeten ſich 728 von Adel, und dieſe alle wurden nun unter ſpöttiſchem Gelächter ihrer Güter beraubt. Die Confiscationen betrugen die für jene Zeit große Summe von 40 Millionen. Nicht weniger als 500 adelige Geſchlechter und 36,000 bürgerliche Familien wanderten in fremde Länder aus. Böhmen verlor alle ſeine alten Freiheiten. Mit eigener Hand zerſchnitt Ferdinand den Majeſtätsbrief. Sein Hofpfaffe, der Jeſuit und Beichtvater *Lamormain* (Lämmermann), ließ alle ketzeriſchen, namentlich auch die alten huſſitiſchen Schriften aufſuchen und verbrennen. Selbſt die Gräber wurden nicht verſchont, Rokyzana's Leichnam wurde ausgegraben und auf einem Scheiterhaufen verbrannt, Ziska's Denkmal, jede ſichtbare Erinnerung an die böhmiſche Heldenzeit vertilgt. Alle und jede Freiheit in religiöſer Hinſicht wurde für immer und radical ausgerottet. Anfangs wollte Maximilian, wollten ſelbſt die Spanier und der Papſt die Lutheraner geſchont wiſſen, um deſto ſicherer Kurſachſen auf ihrer Seite zu behalten; aber Ferdinand erklärte, ſein Gewiſſen verbinde ihn, *alle* Ketzer auszurotten, und ſo durfte ſich auch kein Lutheriſcher mehr in Böhmen blicken laſſen. So brach er das Verſprechen, das er dem ſächſiſchen Kurfürſten gegeben hatte. Dieſer beſchwerte ſich der Form wegen, gab aber der Vorſtellung durchaus keinen Nachdruck. Alle Kirchen in Böhmen wurden wieder katholiſch geweiht, die huſſitiſchen Prediger, die nicht ſchnell genug flohen, dem roheſten Muthwillen der Soldaten preisgegeben. So wurde der Pfarrer Moller zu Zrutſche auf der Kanzel erſchoſſen, der Pfarrer Welwar in Czelakow abwechſelnd mit Eisſchollen und glühenden Kohlen gerieben, der Pfarrer Pſſeniczka zu Bohdalow mit ſeinen eigenen Büchern verbrannt ꝛc.*) Die ſchönſten der eingezogenen Güter wurden den *Jeſuiten* angewieſen und dieſe im Triumph zurückgeführt, um das todwunde und gefeſſelte Volk vollends durch ein langſames Gift einzuſchläfern. Ihre Zucht ſchlug auch ſo trefflich an, daß man nach einem Menſchenalter das kühne, geiſtreiche Volk der Böhmen nicht

*) Noch vieles der Art iſt in dem „Böhmiſchen Martyrbüchlein, Baſel, 1650" verzeichnet.

mehr wieder erkannte, und daß ſie bis auf den heutigen Tag bedeutungslos in der Geſchichte fortvegetiren. *)

Jn Schleſien verfuhr man auf dieſelbe Weiſe. Graf Hannibal von Dohna zog mit den berüchtigten Lichtenſteiniſchen Dragonern durch das Land und begann die ſogenannten Dragonaden, die erſt ſpäter in Frankreich nachgeahmt wurden. Er ſchickte nämlich Jeſuiten oder andere Mönche, je von einem Haufen Dragoner begleitet, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, die Einwohner zu bekehren. Dieß geſchah durch Plündern, Martern aller Art und vorzüglich, wenn nichts mehr half, durch Kinderraub. Wenn Vater und Mutter jeder Drohung, jeder Qual widerſtanden, nahm man ihnen die Kinder und marterte ſie vor den Augen der Eltern. Auswanderung war nicht erlaubt, daher waren die Bürger in Glogau froh, als die Stadt abbrannte und keiner löſchte, denn jetzt mußte man ihnen das Auswandern wohl erlauben. Da, wo der Kaiſer ſelbſt früher den Gebrauch des Kelchs beim Abendmahl erlaubt hatte, trieb man das Volk zuſammen, und ließ einen Dragoneroffizier den Kelch zum Spott austheilen unter frechen Läſterungen. Und dieſer Graf Dohna nannte ſich ſelbſt wohlgefällig den Seligmacher. Die Lutheraner wurden nicht weniger geſchont, als die Calviniſten, obgleich ſie, auf Sachſen geſtützt, Schonung erwartet und ſogar voll Schadenfreude die Calviniſten denunciirt hatten. Aber Fürſt Lichtenſtein ſagte ihren Deputirten: beruhigt euch, die Calviniſten müſſen alle aus dem Lande, und ihr auch!

Eben ſo wüthete Ferdinand in ſeinen öſterreichiſchen Erblanden, nachdem er den Bethlen Gabor durch einige abgetretene Landſtrecken in Ungarn und durch den Schrecken ſeiner Waffen zur Ruhe gebracht hatte. Weil er die Proteſtanten in Ungarn nicht unterdrücken konnte, verordnete er wenigſtens eine Handelsſperre, durch welche ſeine Erblande vor jeder Anſteckung geſichert wurden. Einem geflüchteten Edelmann, Friedrich von Roggendorf, verſprach der Kaiſer Gnade, wenn er wiederkäme; er antwortete aber: „was für eine Gnade? eine böhmiſche? Kopf ab. Eine mähriſche? ewiger Kerker. Eine öſterreichiſche? Raub aller Güter.“

Alle dieſe Gräuel befahl Ferdinand ſelbſt, doch unter Leitung ſeines Paters Lamormain, der ſich ſelbſt in Bezug auf die ungeheuern Confiscationen den „Fiscal Gottes“ nannte.

Sachſen erhielt die Lauſitz pfandweiſe, Brandenburg die Lehnshoheit über Preußen. Dagegen wurde Friedrich von Böhmen, Johann Georg von Jägerndorf und Mansfeld geächtet, auf des letztern Kopf ein Preis, wenn man ihn lebendig bekomme, von 100,000, wenn todt nur von 10,000 Gulden geſetzt. Anhalt und Hohenlohe baten
1621 und fanden Gnade. Die proteſtantiſche Union löſte ſich freiwillig auf. **)

*) Sagte doch ſchon das alte Volkslied vom Pfälzer Friedrich:

Der Jeſuit hat ganz verderbt
Des Frieds Natur und Weſen:
Deßhalb Gift iſt auf uns geerbt,
Daß wir nicht kunten geneſen,
Ohn Gottes Troſt,
Der uns erlöſt
Hat man den großen Schaden,
Damit der Papſt
Durch ſchwere Laſt
Das böhmiſch Reich beladen.

Da beinahe alle böhmiſchen Prediger antikatholiſch waren und vertrieben wurden, mußte man katholiſche aus Polen kommen laſſen, die wenigſtens die böhmiſche Sprache verſtanden. Dieſe Soldpfaffen wurden von Haus zu Haus geſchickt, begleitet von Soldaten, welche jede einzelne Familie ſo lange quälten, bis ſie katholiſch geworden war. Todesſtrafe ſtand auf Uebung des nichtkatholiſchen, Confiscation und Verbannung auf Vernachläſſigung des katholiſchen Gottesdienſtes. Die Bauern wagten in vielen Dörfern Widerſtand, wurden aber dafür aufs ſchrecklichſte hingerichtet, oder auf die Stirn gebrandmarkt.

**) Das Volk war über den Verrath ſeiner Fürſten erbittert, und äußerte dieſe Stimmung in Spott und Schmähungen. Man gab ein Buch von den Thaten der Union heraus, worin alle Blätter leer waren. Man ſang:

Der Unirten Treu' ging ganz verlorn,
Kroch endlich in ein Jägerhorn,
Der Jäger blies ſie in den Wind,
Das macht, daß man ſie nirgends findt.

Gleichzeitig brachen auch wieder in der Schweiz Unruhen aus. Wegen der Communication mit Spanien und Italien, und beſonders um die Schweiz von Venedig abzuſchneiden, wünſchte der Kaiſer die Päſſe von Graubündten inne zu haben. Sein Bruder Leopold in Tyrol und ſein Statthalter Feria in Mailand ſchickten daher dem Biſchof von Chur ſpaniſche und wälſche Truppen, um die reformirten Graubündtner zu überwältigen. Schon 1618 hatten die Werbungen der Katholiken eine große 1618 Unzufriedenheit in Graubündten erzeugt; vier vornehme Herren, darunter zwei Planta, waren enthauptet, der Biſchof vertrieben worden. Jetzt rächte ſich dieſer durch den ſogenannten Veltlinermord. Alle reformirten Prediger und viele Einwohner im 1620 Veltlin wurden durch plötzlichen Ueberfall von den Wälſchen ermordet, verbrannt, gerädert, erſäuft, von Felſen geſtürzt, die Kinder an Steinen zerſchmettert ꝛc. Zürich und Bern eilten zu Hülfe; auch die Bauern im Prättigau erhoben ſich, als Leopold ihnen die reformirten Prediger nehmen wollte, und ſchlugen die kaiſerlichen Soldaten mit bloßen Prügeln aus ihren Bergen heraus, zuerſt den Oberſt Balderon, dann zum zweitenmal den Grafen von Sulz. Da gab der Kaiſer klüglich nach, damit ſich der Aufruhr in den Bergen nicht noch weiter verbreite, und Graubündten erhielt Frieden.

Während dieſer Kämpfe aber geſchah eine ſchändliche That. Der edle Herr von Teuffenbach aus Mähren hatte ſich in die Schweiz geflüchtet und brauchte wegen Krankheit das berühmte Bad Pfäffers. Da nahmen ihn die von Sargans gefangen und verkauften ihn den Henkern Ferdinands, ſo daß er noch früh genug nach Prag kam, um ſeinen Kopf zu den übrigen zu legen.

Capitel 441.

Großer Aufſtand der Oberöſterreicher.

Der öſterreichiſche Adel hatte nachgegeben, bewegt von Furcht und Hoffnung. Die Hinrichtungen und Confiscationen erfüllten alle mit Todesſchrecken. Auf der andern Seite belohnte Ferdinand den erſten öſterreichiſchen Herrn, der ihm treue Anhänglichkeit bewies, den Grafen von Lichtenſtein, durch den Fürſtentitel und die ganze confiscirte Beſitzung Jägerndorf und Troppau in Schleſien ſo überreich, daß ein ſolches Beiſpiel viele lockte. Die Entſchloſſenſten verließen das Land, um nie wiederzukehren. Die letzte Reſolution des Kaiſers im Februar 1625 lautete: J. kaiſerl. 1625 Maj. habe ſich für ſich, Ihre Erben und Nachkommen die völlige Diſpoſition der Religion gänzlich vorbehalten (nach dem Grundſatz cujus regio, ejus religio, ganz unabhängig vom Papſte, kraft politiſcher, nicht kraft kirchlicher Machtvollkommenheit). Der Kaiſer unterſagte den Ständen für ewige Zeiten, der Religion jemals wieder nur zu erwähnen. Er legte ihnen in Bauſch und Bogen eine Strafe von 1 Million Gulden auf und ſetzte zu Wien eine Strafcommiſſion nieder, welche die Confiscationen im Einzelnen zu leiten hatte. Der Adel wurde ausnehmend gelichtet, ſeine zurückgelaſſenen Güter dienten aber, die wenigen Proſelyten zu belohnen. In Oeſterreich, wie in Böhmen, traten an die Stelle zahlreicher, unabhängiger Edelleute auf kleinen Gütern, wenige Günſtlinge und Emporkömmlinge in großen zuſammengeraubten Herrſchaften, darunter beſonders viele ganz neue und wälſche Geſchlechter.

Das Volk war ſeines einzigen Organs, der Stände, auf die es immer Vertrauen geſetzt hatte, durch die Flucht und den Abfall des Adels beraubt. Aber es war damals noch nicht jene blinde Maſſe, zu der man es erſt ſpäter machte. Es hatte edeln Muth in ſich und vielen Geiſt.

Ferdinand überließ Oberöſterreich dem bayeriſchen Max pfandweiſe zur Entſchä-

digung für die Kriegskoſten. Mar ſetzte den Grafen von Herberſtorf als Statthalter nach Linz, einen harten und ſchadenfrohen, aber eben ſo tapfern Mann, und erlaubte ſeinen Soldaten, die ketzeriſchen Bauern ganz nach Willkür zu behandeln, ungeſtraft zu plündern, zu martern, zu tödten. Da aber das ganze Land ohne Ausnahme lutheriſch geſinnt war, ſo konnte der Katholicismus nur ſehr allmählich wieder eingeführt werden; erſt mußten die Einen gewonnen, die Andern mürbe gemacht werden. Man entzog den Evangeliſchen nach und nach alle bürgerlichen Rechte, die Magiſtratur, die Zunftrechte, den Gebrauch der Spitäler, die Vormundſchaften; man nahm ihnen die Kinder und erzog ſie katholiſch, ſtieß ihre Teſtamente um ꝛc. Erſt
1624 1624 wurde allen Evangeliſchen, die ſich noch öffentlich dazu bekennen würden, die
1625 Auswanderung anbefohlen; erſt 1625 wurde das äußere katholiſche Ceremoniell, die Faſten, die Begleitung der Proceſſionen mit Fahnen ꝛc. bei ſtrenger Strafe befohlen,
1626 und Oſtern 1626 als der letzte Termin feſtgeſetzt, bis zu welchem das Land von jeder Spur der Ketzerei rein ſeyn müſſe.

Dieſer Befehl war die Loſung zum letzten Verzweiflungskampfe. Ein gutmüthiges, ſittenreines, in jeder Hinſicht blühendes Bergvolk hatte ſich aus reinem Herzen von der einfachen Wahrheit des Evangeliums überzeugt. Seit einem Jahrhundert hatten ſie ihre Fürſten (urſprünglich nicht einmal ihre Leib-, geſchweige Seelenherren) ehrfurchtsvoll nur gebeten um freie Religionsübung. Aber der gottloſe Grundſatz, cujus regio, ejus religio, ein Grundſatz, den zuerſt die Lutheriſchen eingeführt, wurde nun auch von den katholiſchen Fürſten adoptirt, und auf die ketzeriſchſte Lehre, die das Lutherthum je hervorgebracht, ſich ſtützend, weigerte Ferdinand dem Volk ſein ureignes Recht. Alle ſollten glauben, was er zu glauben befahl. Und ſeine Bekehrer waren früher ſchon die Koſaken, jetzt die kaum weniger rohen bayeriſchen Einquartirungen, die dem frommen Bergvolk die reinlichen Hütten mit jedem ekelhaften Schmutz und Laſter, mit blutigem Mord und Hohngelächter erfüllten.

Da entſchloß ſich das Volk, ſein Herzblut lieber hinzuſtrömen für das heilige Evangelium, als ſich theilhaftig zu machen „der teufliſchen Abgötterei.“ Die Bauern in der Mark Frankenburg ſtanden zuerſt auf und vertrieben den katholiſchen Prieſter, der die Kirche zu Zwieſpalten eben beweihrauchte, um ſie vom Geruch der Ketzerei zu reinigen. Herberſtorf war aber ſchnell bei der Hand, ließ 17 Bauern fangen und auf dem Thurm und unter dem Dach derſelben Kirche gleichſam zur Zierrath des Heiligthums aufhängen. Dieſe Gräuelthat empörte raſch das ganze Land. Herberſtorf hoffte mit ſeinen wohlgeübten Truppen die ſchlechtbewaffneten Bauern noch bezwingen zu können, zog ihnen mit geſchloſſenen Colonnen bei Peurbach entgegen, wurde aber mit einem Verluſt von 1200 Mann zurückgeſchlagen und in Linz eingeſchloſſen.

Die Bauern wählten den Stephan Fadinger, einen reichen Bauern, vormals Hutmacher, zu ihrem Oberhauptmann, theilten ſich in Regimenter, wovon ein Theil zum Zeichen der Landestrauer ganz ſchwarz gekleidet war, *) beſetzten alle wichtigen Punkte, ordneten Sammelplätze und Zufluchtsörter an, und hielten muſterhafte Ordnung, ohne daß, wie actenmäßig erwieſen wurde, irgend ein Mitglied der alten Stände, ein Kriegsoberſter oder ſonſtiger Vornehmer unter ihnen war oder auf ſie einwirkte. Nur im Hausruckviertel ging es etwas wild her, weil hier die Soldaten noch zerſtreut waren, als ſie durch ihre Rohheit zuerſt in einem Wirthshaus bei Aſchau die Bauern zur Wuth reizten, worauf ein allgemeines Jagen begann und alle Bayern, wo ſie ſich fanden, todtgeſchlagen wurden.

*) Sie nannten ſich die evangeliſche Armee und trugen auf ihren Fahnen die Inſchrift:
Weils gilt die Seel und auch das Blut,
So geb uns Gott ein Heldenmuth.
Es muß ſeyn!

Die Stände, die man jetzt wieder brauchte, ſollten vermitteln, und Ferdinand ſelbſt ſuchte die gute Bauernſchaft zu vertröſten und hinzuhalten, er wolle ihre Beſchwerden gütig anhören ꝛc., das alles nur in der Abſicht, um Zeit zu neuen Rüſtungen zu gewinnen, und weil er ſeine im Reich beſchäftigten Heere nicht zurückziehn wollte. Die Bauern ſetzten inzwiſchen auch ihre Rüſtungen fort und nahmen drei Schiffe voll bayeriſcher Soldaten weg, die auf der Donau den Linzern zu Hülfe geſchickt worden waren, und die keinen Pardon erhielten. Fadinger benutzte auch ſeinerſeits die Zwiſchenzeit der Unterhandlungen, um die Ernte im ganzen Lande ruhig einſammeln und die Scheuern für die künftige Nothzeit füllen zu laſſen. Dem Kaiſer aber ließ er ſagen: Religionsfreiheit oder Losſagung vom Hauſe Habsburg!

Capitel 442.

Der unbekannte Student.

Fadinger hatte gehofft, die wenigen noch von den Bauern beſetzten Städte Linz, Enns und Freiſtadt auszuhungern. Da es ihm aber nicht gelang, ließ er ſie im Sommer 1626 ſcharf angreifen. Herberſtorf drohte, die Landſtände, die er in Linz gefangen hielt, an die Mauern zu hängen. Die Bauern aber ſchloſſen Linz immer enger ein, Zeller am linken, Fadinger ſelbſt am rechten Donau-Ufer. Da aber der letztere die Mauern recognoscirte und zu nahe heranritt, zerſchmetterte ihm eine Kugel den Schenkel. Die Bauern wurden dadurch wüthend und improviſirten einen Sturm, wurden aber abgeſchlagen und verloren 200 Mann. *) Fadinger ſtarb. Der Kampf wurde inzwiſchen muthig von beiden Seiten fortgeſetzt. Sechs bayeriſche Schiffe ſprengten die Kette, womit die Bauern die Donau geſperrt hatten, und brachten Lebensmittel und friſche Truppen nach Linz. Des Nachts ſtiegen 600 Bauern heimlich über die Wälle, aber ihr Anſchlag war verrathen. Herberſtorf empfing ſie erſt in den Gaſſen der Stadt plötzlich mit einem mörderiſchen Kartätſchenfeuer, daß alle bis auf 40 umkamen. Der neue Hauptmann der Bauern, Wiellinger, hatte nicht ſo viel Talent, wie Fadinger. 1626

Unterdeß hatte ein anderer Bauernhaufe unter Wolf Wurm die Stadt Freiſtadt erobert, Enns aber wurde durch ein kaiſerliches Corps unter Oberſt Löbel entſetzt. Dieſe Soldaten hausten grimmig, ſteckten alle Dörfer in Brand, mordeten alle Bauern. Wiellinger hätte ihn leicht überwältigen können, führte aber ſtatt deſſen das Hauptheer vor Linz, wo ſich ihm unüberwindliche Schwierigkeiten darboten. Unter Wiellinger war beſonders Hämel thätig, der die Bauern zu einem Sturm anfeuerte, der Tag und Nacht dauerte. Immer je tauſend ſtürzten ſich auf die Wälle, und wenn ſie durch das furchtbare Kanonenfeuer zurückgeſchmettert waren, wieder andere Tauſend, eine Schaar nach der andern. „Obwohl ihnen, lautet der officielle Bericht, ſtreitbare und wohlverſuchte Soldaten in der Stadt mit grobem Geſchütz, Doppelhaken und Musketen großen Abbruch thaten, achteten ſolches die Bauern nicht, ſondern je mehr ihrer darniederfielen und erlegt wurden, je heftiger und häufiger ſie der Stadt zuſetzten.“ Die Bauern verloren tauſend Todte und noch mehr Verwundete. Auch ein Verſuch, bei Nacht zu Waſſer in die Stadt zu kommen, mißlang, und ein Schiff mit Bauern flog in die Luft. Herberſtorf ließ die bei dieſem Anlaß gefangenen Bauern frei und gab ihnen ein ganzes Schiff mit Pulver mit, um ſie für ihren Verluſt zu entſchädigen und damit ſie ſähen, wie wenig er ſie fürchte.

*) Bei dieſem Anlaß verbrannten die Vorſtädte und darin mehrere koſtbare Handſchriften des berühmten Aſtronomen Kepler.

Unterdeß ſchickte der Kaiſer und Bayern immer neue Regimenter ins Land. Die Oberſten von Auersperg, Preuner und Schafftenberg unterſtützten den Oberſt Löbel. Preuner nahm Freiſtadt durch einen Handſtreich weg und ſchlug ein Corps Bauern bei Kerſchbaum. Nun konnte ſich Wiellinger vor Linz nicht mehr halten und fiel über Löbel her, was er früher hätte thun ſollen. Er war durch die Belagerung geſchwächt, ohne Munition, und hatte nur 2000 Mann beiſammen. Bei Neuhofen kam es zur Schlacht. „Die Bauern ſetzten mit großer Gewalt mannlich in das kaiſerliche Volk, aber ſie haben ſich gleich verſchoſſen, denn es mangelte ihnen das Pulver.“ So verloren ſie 1000 Mann und wurden zurückgeſchlagen. Wiellinger bekam einen Schuß in die Hand, ließ ſich die Kugel ausſchneiden und ritt weiter. Voll Muth, war er doch unfähig, Schlachten zu ordnen, und an ſeiner Stelle wählten die Bauern „den Studenten“ zum Anführer, deſſen Name nie ermittelt worden iſt, obgleich er der größte Held in dieſem Trauerſpiel war. Er flößte den Bauern einen neuen Geiſt ein. Einiger, muthiger als je ſtanden ſie von nun an den immer zahlreicher von allen Seiten anrückenden Soldaten entgegen.

Aus Schwaben zog Herzog *Adolf von Holſtein* für den Kaiſer herbei und lagerte bei *Weſenufer*, wo er ſeinen Soldaten zu plündern und jeden Gräuel zu üben erlaubte. Aber in der Nacht überfiel ſie der Student, ſchlug das ganze Fußvolk todt und lockte die Reiterei, die ſchnell aufſaß und Widerſtand that, in einen Sumpf, ſo daß nur ein Theil entkam. Ueber tauſend Soldaten wurden erſchlagen, der Herzog ſelbſt entfloh im Hemde nach Bayern. Voll Entrüſtung ſchickte Maximilian ſogleich ein ſtarkes Corps unter General *Lindlo*, der die Bauern in einem Schloſſe bei Geiersberg fand und bei 200 tödtete, aber in ſeiner Verfolgung zu hitzig war und plötzlich in den Hinterhalt fiel, den ihm der Student *im großen Pramwalde* geſtellt hatte. Da erlagen ſie den furchtbaren Schlägen der Bauern. Der General entrann mit Noth, beinah alle ſeine Oberſten und Hauptleute und 3000 Mann wurden zuſammengehauen. Ein anderer Bauernhaufe ſchlug den Oberſt Löbel *auf der Welſerheide*, ein dritter aber erlag dem Oberſt Preuner im Mühlviertel, der den Bauern am heftigſten zuſetzte und bei Lambach noch einen Haufen ſchlug. Allein der Student theilte die Bauern in drei Corps, denen er feſte Poſitionen gab bei Weibern, Eferding und *Gmunden*. Am letztern Ort ließ er auf die unter Herberſtorf anrückenden Truppen Felſen und Steine von den Bergen herabwälzen, ſo daß 1500 Mann blieben und die übrigen flohen.

Nach ſo vielen Niederlagen, nachdem ſo viele Regimenter nutzlos aufgeopfert waren, ſchickte man endlich den berühmten General *Heinrich Gottfried von Pappenheim*, der damals ſchon nächſt Tilly als der ausgezeichnetſte Feldherr der Ligue galt, mit friſchen Regimentern in die Gebirge, um den unbekannten Studenten zu bezwingen. Der General hat einen ſehr intereſſanten Bericht von ſeinen Verrichtungen erſtattet, worin er durchgängig ſein Erſtaunen über den unglaublichen Heldenmuth der Bauern ausdrückt. Um ſich vor Gmunden nicht den Kopf zu zerſchellen, griff er die zweite Poſition des Studenten bei *Eferding* an. Er ließ die Kanonen ſpielen; „da ſind die Bauern bald mit großem Geſchrei aus dem Holz geloffen, unverzagt, mit guter Ordnung zu Roß und Fuß, und haben uns wenig geachtet, ſondern gleich als raſende und wüthende Hunde angefallen. Als die Schlacht alſo angefangen, hat der Feind (im Hinterhalt) auch auf der andern Seite aus dem Wald geſetzt und vermeint unſer Fußvolk in die Mitte zu bringen, mit unglaublicher Kühnheit angegriffen ꝛc.“ Pappenheim geſteht, er ſey ſchon zum Weichen gebracht geweſen, daß er ſeinen Leuten „mit Bitten und Drohworten habe ein Herz machen müſſen,“ um nach vielen Stunden endlich den Sieg zu erkämpfen, der 2000 Bauern das Leben koſtete. Dann zog Pappenheim auf *Gmunden*, aber von einer andern Seite als Herberſtorf, jagte die Bauern auf und zwang ſie, eine andere Poſition zu nehmen. Sie haben ſich aber ſo=

gleich „in einem Hölzlein fortificirt.“ Die ganze Macht der Kaiſerlichen ſtand hier dem Studenten gegenüber, und ſie waren einander ſo nahe, daß man in Pappenheims Heer hören konnte, wie die Bauern Pſalmen ſangen und der Student eine Predigt hielt, worin er ſie zur Tapferkeit ermahnte. Dann führte er ſie heraus in zwei Corps, rechts und links, mit denen er den Kaiſerlichen in die Flanken fiel. Es glückte ihm, den ganzen rechten Flügel derſelben in wilde Flucht zu ſchlagen und bis in die Stadt Gmunden zu verfolgen. „Inzwiſchen, erzählt Pappenheim, iſt auch auf dem rechten Flügel mein Volk und die Rebellen vermiſcht worden und dermaßen ſtörrig mit einander geſchlagen, daß auch die Meinigen zum Theil gezweifelt, ob ſie Fuß halten können, wie ſie denn mehr als 200 Schritt gewichen.“ Doch behauptete nach vierſtündigem Morden Pappenheim das Feld, und 4000 Bauern blieben todt. Sie ſtellten ſich, verſtärkt aus dem Lager von Weibern, noch zweimal bei Vöcklabruck und bei Wolfsegg, aber Pappenheims Bericht geht kurz über dieſe Schlachten hinweg, und meldet nur, daß auch hier etliche tauſend Bauern gefallen ſeyen, und unter ihnen auch der unbekannte Student, deſſen abgeſchlagenes Haupt man dem General „präſentirte.“ Wenn die Bauern nicht bloß Senſen und eiſerne Dreſchflegel (ganz wie die Huſſiten), ſondern mehr Feuergewehr gehabt hätten, ſo wäre, wie ſelbſt ihre Gegner zugeſtehn, ihr Sieg nicht zweifelhaft geweſen.

Das Land blieb militäriſch beſetzt. Eine Menge gefangener Bauern wurden nach Wien geſchleppt und kamen nicht wieder. Viele Tauſende waren gefallen. Der Reſt wurde mit Hülfe der Einquartirungen und Jeſuiten katholiſch gemacht. Der Kaiſer ließ, nach ſeiner Gewohnheit, Fadingers und Zellers Leichen aus der Erde graben und noch die Gerippe von Henkers Hand verbrennen. Wiellinger wurde hingerichtet, nebſt zwölf andern Anführern, ungerechnet die muthwillig überall von den Soldaten erſchlagen wurden. Endlich konnte ſich der Kaiſer die Luſt nicht verſagen, auch die armen Commiſſäre der Bauern, die bei den langen Unterhandlungen gebraucht worden waren, die dem Kaiſer ſehr nützlich geweſen und überdieß freies Geleit von ihm zugeſichert erhalten hatten, jetzt ſpöttiſch gefangen nehmen, lebendig viertheilen und nach den vier Vierteln des Landes ihre abgeriſſenen Glieder öffentlich an die Straßen hängen zu laſſen. Sie hießen Madlſeder, Hausleitner und Holzmüller.

Capitel 443.

Graf Mansfeld.

Bei der Stimmung des Volks, die trotz aller Siege der Ligue und trotz der Verrätherei der Fürſten der Glaubensfreiheit getreu blieb, wurde es einzelnen, an ſich unmächtigen kleinen Herren möglich, durch großen Zulauf von Soldaten das Feld zu halten. Darum blieb Graf Mansfeld ungebeugt. In dieſem kleinen, blonden, verwachſenen und im Geſicht durch eine Haſenſcharte entſtellten Manne wohnte eine kühne Seele. Ueberall zog er kriegsluſtige Proteſtanten an ſich, ſo daß er ſchon im Herbſt 1621 im Elſaß 20,000 Mann beiſammen hatte. Aber von allen mächtigen Fürſten 1621 verlaſſen, wie ſollte er die Truppen ernähren? Wie ein Räuber. Die treuloſen Fürſten ließen ihm keine andere Wahl übrig, in ihren Händen allein war Geld und Macht, aber ſie hielten damit zurück, und ſo wurde Mansfeld gezwungen, ein Beiſpiel zu geben, das nach ihm alle Feldherren dieſes gräßlichen Krieges nachahmten. Im nächſten Frühjahr eröffnete der muthvolle Mansfeld den Feldzug gegen Tilly. Während des Winters hatten nur einige kleine Fürſten es gewagt, ihm beizuſpringen. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach hatte ſich zufällig gerüſtet, um ſeinen Vetter Wilhelm von Baden-Baden zu vertreiben, der aus der Meſalliance ſei-

nes liederlichen Vaters Eduard mit Maria von Eiken entſproſſen war, und deſſen Erbanſprüche er nicht anerkannte. Der Kaiſer ſchützte Wilhelm, daher kehrte nun Georg Friedrich ſeine Waffen gegen den Kaiſer. Der Braunſchweiger Chriſtian, jüngerer Bruder des zu Wolfenbüttel regierenden Friedrich Ulrich, war ein Abenteurer, der ſich in Eliſabeth, *) des vertriebenen Böhmenkönigs Gemahlin, verliebt hatte, ihren Handſchuh auf dem Hut trug und nur „alles für Gott und für ſie" that. Er trat in Weſtphalen auf und plünderte die reichen Kirchen und Klöſter. Zu Paderborn fand er die Statue des heil. Liborius von reinem Golde, 80 Pfund ſchwer, umarmte ihn und dankte ihm, daß er auf ihn gewartet habe. In Münſter fand er zwölf ſilberne Apoſtel, warf ihnen vor, daß ſie ſo müßig daſtünden, rief ihnen zu, ſie ſollten hingehen in die Welt und den Heiden predigen, und ließ Münzen aus ihnen ſchlagen mit der Aufſchrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind." — Ferner ſchloſſen ſich an den Mansfelder die drei älteſten Brüder Johann Ernſt, Friedrich und Wilhelm von Sachſen-Weimar an, eingedenk deſſen, was ihre Ahnen für das Evangelium gethan, und in höchſter Erbitterung über die Vormundſchaft, die der treuloſe Kurfürſt von Sachſen über ſie ausüben wollte. **) Der jüngſte Bruder Bernhard diente, 18 Jahre alt, ſchon damals in ſeines Bruders Wilhelm Regiment. Endlich zog auch ein Prinz Magnus von Würtemberg mit ins Feld.

Der vertriebene Böhmenkönig wagte ſich ſelbſt in Mansfelds Lager, und dieſer ſiegte, mit dem Markgrafen von Baden vereint, über Tilly bei Mingelsheim. Der Markgraf trennte ſich aber von ihm und wurde nun einzeln von Tilly, der ſich unterdeß mit Cordova vereinigt hatte, bei Wimpfen überfallen und durch die Uebermacht ſo glänzlich geſchlagen, daß er ſelbſt gefangen worden wäre, wenn ſich nicht 400 Bürger von Pforzheim unter ihrem Bürgermeiſter Deimling für ihn geopfert und den Uebergang über den Fluß ſo lange vertheidigt hätten, bis er weit genug entflohen war. Sie ſtarben alle den Heldentod. Auch Prinz Magnus von Würtemberg verlor hier rühmlich das Leben. Neben ihm verdiente ſich der junge Bernhard von Weimar die erſten Sporen. ***) Mansfeld nahm unterdeß den Landgrafen Ludwig von Darmſtadt, der ihm den Durchzug durch ſein Land wehren wollte, gefangen. Chriſtian von Braunſchweig zog aus Weſtphalen herbei, ſich mit Mansfeld zu vereinigen, ließ ſich aber bei Höchſt von Tilly ſchlagen, der alle Gefangenen tödten, ſogar die Verwundeten aus den Häuſern, wohin man ſie gebracht, wieder herauswerfen und auf der Straße abſchlachten ließ, weil Chriſtian ſich durch ſeinen Wahlſpruch: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind," und durch ſeine Plünderungen in den Biſthümern den beſondern Haß der Katholiken zugezogen hatte. Indeß hätte Mansfeld wohl noch viel ausrichten können, wenn ihn nicht der entſetzte Böhmenkönig plötzlich im Stich gelaſſen hätte. Von Sachſen aufgeſtiftet, flehte Friedrich des Kaiſers Gnade an und dankte ſeine Truppen ab. Mansfeld war als ein Baſtard, dem man von allen Mauern der Schlöſſer und Städte, wohin er zog, das Schimpfwort „Hurenſohn" zuſchrie, ohne Geld und Credit. Es blieb ihm nichts übrig, als ſich mit Chriſtian

*) Tochter Jakobs I von England, die ſchöne Enkelin der berühmten Maria Stuart.

**) In Weimar lebte die edle und muthvolle Dorothea Maria, Wittwe des Herzogs Johann III, mit ſieben minderjährigen Prinzen, Johann Ernſt, Friedrich, Wilhelm, Albrecht, Johann Friedrich, Ernſt und Bernhard (ein achter ſtarb), die ſie durch den Geſchichtſchreiber Hortleder zu hohen Geſinnungen erziehen ließ, und denen ſie „den Schild zur Wiege und das Schwert zum Spielzeug" gab. Der ſächſiſche Kurfürſt bedrängte die Wittwe mit harten Forderungen und entriß ſeinen jungen Vettern manches gute Recht, vertrat ſie aber nachher doch wieder beim Kaiſer, um die Weimariſchen Lande in Obhut zu behalten, da ſie durch eine Reichsacht und Confiſcation ſeinem Hauſe leicht hätten verloren gehen können.

***) Die Stadt Heilbronn, obgleich lutheriſch, ſchloß ihre Thore, nahm nicht einen einzigen Verwundeten auf, und verſagte dem fliehenden Markgrafen ſogar einen Trunk Wein. Die Wache brachte ihm nur einen Krug Waſſer. So engherzig und feig war die Partei ſchon geworden.

verbunden nach den Niederlanden durchzuſchlagen. Hier erfocht er einen glänzenden Sieg über die Spanier bei Fleurus und entſetzte die von denſelben belagerte Stadt Bergen op Zoom. In dieſer Schlacht fiel der Herzog Friedrich von Weimar, der es gewagt hatte, ſich an die evangeliſchen Flüchtlinge anzuſchließen, und Chriſtian wurde ſchwer am Arme verwundet, ließ ſich denſelben aber ſtandhaft unter Pauken- und Trompetenſchall abnehmen. Dann überwinterten ſie in Oſtfriesland, wo ſie freilich den Bauern höchſt läſtig fielen, weil ſie von dem lebten, was ſie fanden, und nicht zahlen konnten. Mansfeld ſuchte Hülfe in England und begab ſich nach London, wo man ihn mit ungeheuerm Jubel empfing, ſich aber die Damen feind machte, weil er ſie nicht mit dem landesüblichen Kuß begrüßte. Auf der Rückreiſe ſcheiterte ſein Schiff. Seine Getreuen opferten ſich für ihn, ließen ihn auf einem ſchwachen Kahn ſich retten und gingen unter, 66 an der Zahl.

Kaum hatte Tilly durch des Mansfelders Abzug freie Hand am Oberrhein bekommen, ſo ließ er das unglückliche Land ſeine ſchwere Rache fühlen. Heidelberg und Mannheim, die ſich in Verzweiflung wehrten, wurden von ſeinen wilden Horden erſtürmt, in Aſche gelegt, die Einwohner ſchauderhaft mißhandelt und gemordet. In Heidelberg fiel ihm die koſtbare Bibliothek in die Hände, und Maximilian machte ſich ein Vergnügen daraus, ſie dem Papſt Gregor XV zu ſchenken, bei dem er ſich um ſo mehr in Gunſt zu erhalten ſuchte, als Kaiſer Ferdinand anfing, die bayeriſche Vormundſchaft läſtig zu finden. Durch eine gütige Fügung des Himmels wurden damals die koſtbaren altdeutſchen Manuſcripte, welche die Heidelberger Bibliothek enthielt, nach Rom in Sicherheit gebracht und vom Untergang gerettet, dem ſie unfehlbar in den ſpätern Kriegen nicht entgangen wären, da das Heidelberger Schloß, in dem ſie aufbewahrt geweſen, in Flammen aufging. Von Rom ſind ſie nach den großen Kriegen im Jahre 1815 nach Heidelberg zurückgebracht worden.

Capitel 444.

Wallenſtein.

Um durch Unterhandlungen und neue Geſetze fortzuführen, was er mit Gewalt begonnen hatte, berief Ferdinand die Kurfürſten nach Regensburg. Es war kein eigentlicher Reichstag, ſondern nur ein Fürſtentag, denn willkürlich, und in dieſer 1623
Schreckenszeit auch ohne Widerſpruch, ſchloß der Kaiſer die übrigen Reichsſtände aus, hoffend, mit den Fürſten allein alle ſeine Plane durchzuſetzen. Er verfuhr ſehr ſchlau. Sein erſtes Werk war, Bayern abzufinden, um ſich dann ſelbſt an die Spitze der katholiſchen Partei zu ſtellen.

Die Eiferſucht zwiſchen Habsburg und Wittelsbach war eine alte. Schon Kaiſer Maximilian I pflegte zu ſcherzen: „thut man öſterreichiſch und bayeriſch Fleiſch in einen Topf, ſo macht eines, daß das andere herausſpringen muß.“ Maximilian von Bayern hatte, ſeitdem die getheilten bayeriſchen Linien durch Ausſterben der Nebenzweige 1545 wieder vereinigt waren, den Plan gefaßt, auch die Pfalz wieder zu Bayern zu bringen, und da ſein wittelsbachiſcher Vetter, Friedrich von der Pfalz, vertrieben war, ſo ſtand der Ausführung nicht mehr viel im Wege. Der Kaiſer mußte Max belohnen, und verlieh ihm die Oberpfalz mit der Kurwürde. Die ganze Pfalz aber ließ er ihm nicht, unter dem paſſenden Vorwande, daß dadurch der König von England, Friedrichs Schwiegervater, zu ſehr beleidigt und zur Unterſtützung der Reformirten geneigt werden würde, wie auch wirklich geſchah. Ferdinands Abſicht aber war, Bayern nicht zu groß werden zu laſſen und die ſchwächeren Fürſten ſich zu verpflichten. Deßhalb begnadigte er Friedrich, deßhalb erhob er die Grafen von Hohen-

zollern auf demſelben Reichstag zu Fürſten, deßhalb begünſtigte er die Grafen von Fürſtenberg ausnehmend, um ſich gegenüber von Bayern und Würtemberg Anhänger zu verſchaffen. Max vernichtete in der Oberpfalz die alte ſtändiſche Verfaſſuug, proclamirte zu Amberg feierlich die Abſchaffung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes und trieb alle Anhänger deſſelben aus dem Lande.

Ferdinand glaubte nun die Schuld der Dankbarkeit an Bayern abgetragen zu haben und traf Anſtalten, ſich eine eigene unabhängige Macht neben der Ligue zu gründen, um dieſe und den bayeriſchen Einfluß mit guter Art bei Seite zu ſtellen. Er ſcheint beſonders gefürchtet zu haben, Bayern möchte ſich mit den übrigen Fürſten verſtändigen und ohne ihn einen Frieden ſchließen. Er ſelbſt aber wollte keinen Frieden, ſondern den Sieg bis aufs äußerſte treiben. Die neue Kriegsrüſtung der Reformirten bot ihm Gelegenheit, eine neue große Armee zu werben. Der niederſächſiſche Kreis, der dem Kaiſer am fernſten lag, zeigte ſich geneigt, den Krieg wieder zu beginnen, und endlich wurde der Dänenkönig, Chriſtian IV, durch engliſches Geld bewogen, ſich als Herzog von Holſtein und Reichsſtand an die Spitze der Kreisbewaffnung zu
1625 ſtellen.

Zum großen Mißvergnügen Bayerns ſchuf ſich nun Ferdinand ein eigenes, von der Ligue unabhängiges Heer. Mancherlei Plane dazu waren entworfen worden, bis ein böhmiſcher Edelmann, Albrecht von Wallenſtein (eigentlich Waldſtein), den ſeinigen durchſetzte, und durch ſein Genie und Glück des Kaiſers Erwartungen weit übertraf. Dieſer Böhme war als Proteſtant geboren und erzogen. In der gelehrten Schule zu Goldberg in Schleſien hatte er wenig gelernt, aber einſt geträumt, daß Lehrer und Schüler, und ſelbſt die Bäume ſich vor ihm neigten, worüber ſein Cantor Fechner ihn verſpottet. Nachher kam er als Page an den katholiſchen Hof von Burgau. Hier fiel er im Schlafe von einem hohen Fenſter des Schloſſes herab, ohne ſich zu beſchädigen. Dann ſtudirte er in Italien geheime Wiſſenſchaften, beſonders Aſtrologie, und las in den Geſtirnen den hohen Beruf, der ſeiner träumeriſchen Seele von Kindheit an vorgeſchwebt hatte. Nur der Krieg konnte ihn groß machen, er trat in des Kaiſers Dienſt und focht in Ungarn gegen die Türken. Dann heirathete ihn eine alte ſehr reiche Wittwe, die ihm durch einen Liebestrank beinahe den Tod gebracht hätte. Von ihrem Geld aber ſtellte er dem Kaiſer ein Küraſſierregiment, und hatte ſich beim Ausbruch der Prager Unruhen ſchon ſo bekannt und beliebt gemacht, daß ihn die Böhmen zu ihrem General machen wollten. Er blieb aber beim Kaiſer, denn ſein dämoniſcher Geiſt vertrug ſich mit keiner gerechten Sache. Im Felde zeichnete er ſich beſonders gegen Mansfeld und Bethlen Gabor aus. Durch eine zweite eben ſo reiche Heirath, durch des Kaiſers Gnade, der ihm Friedland und die Reichsgrafenwürde ſchenkte, hauptſächlich aber durch den Aufkauf zahlloſer Güter, die durch die vielen Confiscationen und Auswanderungen in Böhmen um ein Spottgeld zu haben waren, kam Wallenſtein in den Beſitz der ungeheuerſten Schätze und wurde der reichſte Mann nächſt dem Kaiſer ſelbſt. An dieſen wandte man ſich nun, er ſollte ein Heer von 20,000 Mann werben. Er ſchlug es aus, aber 50,000 Mann wollte er ſtellen, weil er dann nicht zu ſorgen brauche, von was ſie leben ſollten, „eine Armee von 50,000 Mann wiſſe ſich überall ſelbſt zu ernähren.“ So wurde Wallenſtein zum Herzog von Friedland und Generaliſſimus der kaiſerlichen Truppen ernannt. Er ließ die Trommel rühren, und in wenig Monaten war ſein Heer beiſammen, gelockt durch den Ruf ſeines Namens und ſeiner Grundſätze, denn er nahm jeden auf ohne Unterſchied des Glaubens, duldete keinen Pfaffen im Heer, gönnte den Soldaten ein luſtiges Leben, ſah allen Ausſchweifungen durch die Finger, wenn der Dienſt nur pünktlich beobachtet wurde, belohnte fürſtlich, ließ den gemeinſten Soldaten zu den höchſten Stellen avanciren, wenn er ſich auszeichnete, und verbreitete um ſeine Perſon den Zauber des Geheimniſſes, als ob er mit dunkeln Mächten im Bunde ſtehe, keinen Hahn könne krähen hören, un-

verwundbar ſey, und das Kriegsglück an ſeine Fahnen banne. Die Fortuna war ſeine Göttin und wurde der Wahlſpruch des ganzen Heeres. Von Körper war er lang und hager, ſein Geſicht gelb und finſter, die Augen klein und ſtechend, die Stirn ſehr hoch, das Haar kurz und aufrecht ſtehend. Stets umgab ihn tiefes Schweigen.

Mit ihm trat alſo eine dritte Macht in die Kämpfe der Zeit ein. Neben der Religion, die nur noch Vorwand war, hatte ſich längſt die Fürſtenpolitik als die Lenkerin der Dinge herausgeſtellt; indem dieſe aber die Soldaten als ein Mittel für ihre Zwecke brauchen wollte, konnte ſie nicht hindern, daß dieſe wieder ihr Soldatenglück zu ihrem eigenen Zwecke machten, und am Ende die Politik der Fürſten eben ſo durchkreuzten und vereitelten, als die Fürſten früher die reinen Intereſſen der Religion.

Capitel 445.

Der däniſche Feldzug.

Tilly beeilte ſich, aus Eiferſucht gegen Wallenſtein, dieſem bei der Unterwerfung des niederſächſiſchen Kreiſes zuvorzukommen. Es fiel ihm nicht ſchwer, denn auch im niederſächſiſchen Kreiſe war die Erbärmlichkeit zu Hauſe, wie im oberſächſiſchen, ſchwäbiſchen und fränkiſchen. Nachdem der Dänenkönig Schleswig und Holſtein erblich und Ditmarſchen durch Eroberung beſaß, nachdem ſein Sohn Friedrich bereits die Bisthümer Bremen und Verden verwaltete, wollte er noch weiter im deutſchen Reich um ſich greifen, zankte ſchon lange mit Lübeck und Hamburg, und nahm 1619 mitten im **1619**
Frieden die freie Stadt Stade ein, unter dem damals gewöhnlichen Vorwande, den ariſtokratiſchen Rath gegen die rebelliſchen Bürger zu beſchützen. Deßgleichen baute er Glückſtadt mit einem hohen Zoll den Hamburgern vor die Naſe. Das alte Haus der Welfen beſtand damals noch aus der Linie Wolfenbüttel, wo Friedrich Ulrich feig und ſcheu die böſen Zeiten kommen ſah, während ſein nachgeborner, aber armer Bruder Chriſtian mit Mansfeld abenteuerte, und Lüneburg-Zelle, wo ſechs Prinzen ſtill beiſammen ſaßen, Chriſtian der Aeltere regieren ſollte, aber an ſeiner Statt meiſt ſeinen jüngern, ehrgeizigen und doch ehrlos immer nur der ſtärkern Partei folgenden Bruder Georg walten ließ. Dieſe Fürſten hofften im beſten Fall die benachbarten freien Städte und Bisthümer wegzuhaſchen, im ſchlimmſten wenigſtens durch Servilismus gegen die ſiegende Partei das Ihrige zu erhalten, machten ſich aber gerade dadurch verächtlich und brachten ſich ihrem Untergange ſehr nahe.

Chriſtian IV von Dänemark wollte anfangs die Welfen vorſchieben, um hinter ihrem Rücken im Trüben zu fiſchen. Der wilde Chriſtian von Braunſchweig erſchien in ſeinen Erblanden und wurde zum Kriegsoberſten des Kreiſes ernannt. Kaum aber ſetzte ſich Tilly gegen ihn in Bewegung, ſo zogen zuerſt Georg, der ſeinen Vetter **1623**
beneidete, dann Friedrich Ulrich und endlich auch der Dänenkönig ihre Truppen zurück und löſten die Kreisbewaffnung auf. Chriſtian von Braunſchweig ſah ſich auf Einmal verlaſſen, und ließ den Fürſten ſagen: „ſie ſeyen ſchuld, daß jetzt der Kaiſer den ganzen Norden überziehen und unterjochen werde, er überlaſſe es Gott und der Zeit, dieſen Verrath zu rächen.“ Um nicht die Schande der Flucht zu theilen, zog er mit dem Reſt ſeiner Getreuen (wobei Wilhelm und Bernhard von Weimar) dem Tilly entgegen, lieferte ihm ein blutiges Treffen bei Stadt Lohn, wurde von der Uebermacht geſchlagen (wobei Wilhelm von Weimar verwundet und gefangen wurde) und ging nach Oſtfriesland zu Mansfeld zurück. Als ein merkwürdiger Zug verdient erwähnt zu werden, daß das däniſche Leibregiment, aus lauter Edelleuten beſtehend, welches der Dänenkönig nach Wolfenbüttel vorausgeſchickt hatte, von den gegen die

Dänen höchſt erbitterten deutſchen Bauern überfallen und in eiliger Flucht über die Gränze gejagt wurde. Die Hanſeſtädte gehörten mit zu den erſten, die ihre Kreistruppen zurückriefen und allen Widerſtand aufgaben, aus Erbitterung wegen Stade und Glückſtadt, und weil der Kaiſer dieſe Erbitterung benutzte und ihnen ſchmeichelte. Georg von Lüneburg witterte etwas von den großen Arrondiſſements, die man vorhatte, wollte dabei lieber gewinnen als verlieren, und trat förmlich zum Kaiſer über.

Der Dänenkönig ſah ſich nunmehr ſelbſt bloßgeſtellt. Wenn Brandenburg, das welfiſche Haus, ſogar die Hanſa es mit dem Kaiſer hielten, ſo konnten die däniſchen Erwerbungen in Deutſchland bald eingeſchränkt werden. Um ſie zu ſchützen, ſpielte dieſer traurige König den Glaubenshelden, und übernahm die Rolle eines Befreiers der Deutſchen, was er jedoch nicht gewagt hätte, wenn ihm nicht England, Holland und der gerade jetzt in Frankreich das Staatsruder ergreifende überaus ſchlaue Cardinal Richelieu Muth gemacht hätten. Auf den gleichzeitigen Aufſtand der Oberöſterreicher legte er viel zu wenig Werth, und machte keinen Verſuch, ihn zu unterſtützen.

Die deutſchen Fürſten hielten ſich ſtill, und keiner trat zum Dänen. Nur die braunſchweigiſchen Bauern erhoben ſich, ſchlugen Tilly's Soldaten, beſonders im Sollinger Walde, haufenweiſe todt, hoben die Beſatzungen von Daſſel und Bodenwerder auf, nahmen bei Eimbeck eine große Zufuhr weg, zerſtörten die Schlöſſer aller Edelleute, die feig geflohen waren, und jagten Georgs Gattin, die Tochter des eben ſo verrätheriſchen Ludwig von Darmſtadt, von einem Zufluchtsort in den andern, ſchäumend vor Wuth, daß das heilige Evangelium ſo ſchändlich verlaſſen werde von den Fürſten und Herren. Auch die Bürger von Hannover ſetzten ſich zur Wehr, als der Magiſtrat die Stadt dem Tilly übergeben wollte, und riefen den Johann
1625 Ernſt von Weimar als Commandanten in ihre Mauern.

Tilly erlitt gleich anfangs eine kleine Niederlage bei Niemburg durch den tüchtigen däniſchen General Obentraut, dieſer aber fiel bald darauf bei Seelze, und Tilly behielt die Oberhand. Er hauste furchtbar in Heſſen, im Braunſchweigiſchen und in allen lutheriſchen Ländern, ließ den Predigern Hände und Füße abhacken, Naſen und Ohren abſchneiden, den Weibern die Bruſt abſchneiden ꝛc. Als die Spanier in den Niederlanden dieß ſahen, kamen auch ſie auf die alten Gräuel zurück, und Graf Heinrich von Berg that im Winter einen Zug in die Velau, der den Niederländern unvergeßlich bleibt, denn damals wurden alle Häuſer angezündet, alle Männer ermordet, Weiber und Kinder nackt in den Schnee hinausgejagt.

1626 Im nächſten Jahre, da Wallenſtein ſich näherte, beeilte ſich Tilly den däniſchen Feldzug zu beendigen, um die Lorbeern deſſelben allein zu ernten. König Chriſtian hatte das Unglück, mit ſeinem Pferde vom Wall der Stadt Hameln, als er die Feſtungswerke beſichtigte, herabzuſtürzen, und bis er wieder geheilt war, nahm Tilly Hameln und Minden weg. In der letztern Stadt ſprang während des Sturms der Pulverthurm, und die ganze Beſatzung von 2500 Mann flog in die Luft. Auch Havelberg wurde von Tilly mit ſtürmender Hand unter furchtbarem Gemetzel von beiden Seiten genommen, und Hannover, deſſen tapfere Bürger erſt beim dritten Sturm des übermächtigen Feindes erlagen. Tilly vollendete ſeine Siege durch die große Schlacht bei Lutter, in welcher er die geſammte Macht des Dänenkönigs dergeſtalt in die Flucht ſchlug, daß ihm ſogar Holſtein preisgegeben werden mußte.

Wallenſtein trieb 60,000 Mann, damals noch wenig geordnete Leute, die wie Räuberbanden ausſahen, vor ſich her nach Niederdeutſchland. Ihm warf der Mansfelder ſich entgegen, der aus England und Holland ſich verſtärkt hatte, und dem auch Johann Ernſt von Weimar ſich anſchloß. Viel zu ſchwach, ihm im offnen Felde zu begegnen, wollte Mansfeld den Wallenſteiner nur hinweglocken, durch Schleſien zu Bethlen Gabor ziehn und den Krieg von dort aus wieder in des Kaiſers Erblande ſpielen. Aber Wallenſtein fing ihn an der Deſſauer Brücke auf und ſchlug

ihn völlig. Dennoch entkam Mansfeld nach Schleſien, und als Liebling des Volks fand er in wenig Wochen ſchon wieder 20,000 evangeliſche Freiwillige, zu denen 4000 Mecklenburger und 3000 Schotten und Dänen ſtießen, und mit denen er raſch nach Ungarn zog und ſich glücklich mit Bethlen Gabor vereinigte. Wallenſtein zog ihm nach, und lange lagen ſich die feindlichen Heere an der Waag gegenüber, ohne den Angriff zu wagen. Wallenſtein benutzte die Friſt, durch diplomatiſche Künſte den Ungar zu gewinnen. Da wurde Mansfeld abermals im Stich gelaſſen und wollte nach Venedig gehn. Unterwegs in Urakowicz in Bosnien erlag er dem Kummer und den Strapazen, und ſtarb, aufrecht ſtehend, im Harniſch. Zu Spalatro haben ſie ihn begraben. Auch ſein Gefährte, Johann Ernſt von Weimar, ſtarb in Ungarn. Ein kleiner Theil ſeiner Truppen unter Oberſt Baudis ſchlug ſich glücklich durch und kam nach Dänemark, obgleich auch Brandenburg ihnen den Weg verſperren wollte.

Capitel 446.

Wallenſteins große Entwürfe.

Der Triumph der Katholiken war vollſtändig. Schon 1625 feierte Papſt Urban VIII **1625** ein Jubeljahr und ordnete in der ganzen katholiſchen Welt öffentliche Gebete um Ausrottung der Ketzer an. Auch ſtiftete derſelbe die berühmte Propaganda (congregatio de propaganda fide), eine beſondere von den Jeſuiten geleitete Abrichtungsanſtalt für Schlauköpfe, die man beſoldete, um in allerlei Masken die Abgefallenen, beſonders aber die Fürſten, wieder in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zu locken, wo etwa die Gewalt nicht ausreichen ſollte.

Die proteſtantiſche Sache war verloren. Alle größern Fürſten des lutheriſchen Bundes waren zu Verräthern geworden, die kleinern nach fruchtloſen Anſtrengungen erlegen. Wie Mansfeld, ſo ſtarb auch Chriſtian von Braunſchweig aus Kummer zu Wolfenbüttel in der Gluth des Fiebers. Der Markgraf von Baden war nach Dänemark geflohen. Moriz von Heſſen trat in tiefem Schmerz die Regierung ſeinem Sohne Wilhelm ab. Auch der Widerſtand des Volks war im Blut erſtickt; die Bauern in Oberöſterreich und in Braunſchweig von den Soldaten ausgemordet. Einmal noch wagten es die böhmiſchen Bauern in Wallenſteins Rücken aufzuſtehn, angereizt durch Chriſtoph von Redern, der den Verluſt ſeiner Güter nicht verſchmerzen konnte; aber ſie unterlagen, 500 wurden getödtet, die übrigen gebrandmarkt und mit abgeſchnittenen Naſen heimgeſchickt.

Wenn nun unter den ſiegenden Katholiken nicht ebenfalls, wie unter den Proteſtanten, kleinliche Eiferſucht die großen Maßregeln gehemmt hätte, ſo würde Wallenſteins kühnes und umfaſſendes Genie den Sieg auf eine Weiſe benutzt haben, die der ganzen Zukunft Europa's eine andere Geſtalt gegeben hätte. Aber ſeine Zeit, die doch das Aeußerſte des Jammers ertragen konnte, war nicht im Stande, irgend eine Größe zu ertragen. Wo Einer groß hervortrat, gleich verſchworen ſich alle Kleinen gegen ihn in jeder Partei.

Wallenſtein wurde die Seele der Unterhandlungen, die man jetzt in allen Lagern und an allen kleinen Höfen des Nordens, zumal aber in Lübeck, einleitete. Er verlangte eine radicale, durchgreifende Reaction, eine gewaltſame, rückſichtsloſe Wiederherſtellung der alten Kaiſergewalt. Beſtändig wiederholte er: „Wir bedürfen keine Fürſten, nur einer ſoll Herr ſeyn, wie in Spanien und Frankreich.“ Da aber der Herd und Rückhalt alles Widerſtandes nur im Norden war, ſo verlangte er, der Kaiſer ſolle ſich des Nordens verſichern, die ſchwachen Fürſten im Süden ſeyen ihm ja ohnedieß ſchon verfallen und würden bald völlig ſeine Beute werden, ſobald er nur feſten Fuß im

Norden gefaßt hätte. Er drang in Holſtein ein, ſchlug den Markgrafen von Baden bei Aalborg und machte Chriſtian IV zittern in Coppenhagen. Als die Dänen auf die Inſeln flohen und er keine Schiffe hatte, ihnen zu folgen, ließ er aus Zorn das Meer mit glühenden Kugeln ſtrafen. Er ließ Tilly die Nordſeeküſte beſetzen und Stade wegnehmen, Arnheim mit den Sachſen, die der Kurfürſt zu Wallenſtein hatte ſtoßen laſſen, die Inſel Rügen beſetzen. Er ſelbſt eroberte Roſtock, trieb die Brüder Johann Albrecht und Adolf Friedrich von Mecklenburg aus dem Lande und belagerte Stralſund. Mit den Polen war er längſt einverſtanden. Die Hauptſtädte der Hanſa, Lübeck, Hamburg und Bremen ſollten gleichfalls ins Intereſſe gezogen werden. Hamburg hatte ſchon ſeit einigen Jahren dem Tilly Zufuhr geleiſtet. Man verſprach den Hanſeaten, mit gemeinſamer Kraft die Holländer zu vernichten und den Welthandel von Amſterdam nach Hamburg zu verpflanzen; Spanien wollte der Hanſa das Monopol ſeines ganzen Handels geben.

Da Wallenſtein bei ſeinen großen Planen die alten Fürſtenhäuſer, auch die katholiſchen, am meiſten zu fürchten hatte, empfahl er dem Kaiſer, einſtweilen neue zwiſchen die alten zu ſchieben. Lichtenſtein war ſchon zum Fürſten von Troppau und Jägerndorf, Wallenſtein ſelbſt zum Herzog von Friedland in Böhmen ernannt. Der letztere eignete ſich nun auch das Fürſtenthum Sagan in Schleſien*) und ganz Mecklenburg zu, und der Kaiſer mußte ihm dieſe Länder als Entſchädigung für ſeine großen Auslagen bei der Armee überlaſſen. Den Kaiſer ſelbſt wollte er zum König von Dänemark machen und den Tilly zum Herzog von Braunſchweig-Calenberg, den Pappenheim zum Herzog von Wolfenbüttel. Damit Georg keine Einſprache thun könne, wurde dieſer nach Italien geſchickt, unter dem Vorwande, daſelbſt dem Kaiſer die Erbſchaft des kleinen Herzogthums Mantua zu ſichern.

Allein Wallenſtein ſtieß auf Hinderniſſe bei ſeiner eignen Partei. Dem Kaiſer dünkte die däniſche Krone zu ſchwer zu behaupten. Tilly war ein eben ſo ſchwärmeriſcher Katholik als guter General und in den Jeſuitenorden eingeweiht, ging alſo gerade nur ſo weit, als es die Jeſuiten duldeten, und dieſe mißtrauten dem Friedland, und glaubten, er ſchiebe den Namen des Kaiſers nur vor, um am Ende, wenn er alles über den Haufen geſtürzt habe, ſich ſelbſt zum Dictator in Deutſchland aufzuwerfen. Sie wollten nur die Reformation, aber keineswegs die Fürſtenariſtokratie unterdrücken. Im Gegentheil hofften ſie die erſtere am ſicherſten durch die letztere zu unterdrücken, und rechneten auf den Gewohnheits-Gehorſam der Völker gegen ihre Provinzialfürſten, die ſie nach und nach katholiſch zu machen hofften, viel mehr, als auf das gefährliche Mittel der Anarchie, des allgemeinen Umſturzes und der Erhebung ehrgeiziger Feldherren.

Dazu kam, daß alle Anſtrengungen Wallenſteins vor Stralſund ſcheiterten. Zwar wollte auch hier der erbärmliche Magiſtrat (wie denn faſt überall in den Städten durch das neue Geſchlechterregiment die blödſinnigſte Schwachheit und eine gewiſſe Eitelkeit, die Diplomaten ſpielen zu wollen, aufgekommen war) die feſte Stadt übergeben, und war ſchon im Begriff, das Geſchütz abzuliefern, als ſich das Volk darein legte, den Magiſtrat abſetzte und dem heldenmüthigen Bürgermeiſter Steinwig Bürgerdeputirte beigab, deren Entſchloſſenheit alle Liſten und Stürme des Feindes vereitelte. Der Dänholm, das wichtigſte Vorwerk, das Wallenſtein ſchon beſetzt hatte, wurde von den Bürgern wieder erobert, und alle ſchwuren einen öffentlichen Eid, für das Evangelium zu leben und zu ſterben. Wallenſtein ſchwur dagegen, Stralſund zu

---

*) Als der Kaiſer dem Wallenſtein Sagan abtrat, annullirte er vorher alle darauf haftenden Schulden und befahl, wenn etwa ein Gläubiger ſich melde, der nicht gut abzuweiſen ſey, ſo ſolle man ihn mit der Inquiſition ſchrecken und ſich Mühe geben, irgend etwas auf ihn auszubringen, um ihn juſtificiren zu können. (Förſters Wallenſtein.)

nehmen, und ſey es auch mit ehernen Ketten an den Himmel geſchloſſen. Er überſchüttete die Stadt mit Kugeln, ließ ſtürmen, wendete alle ſeine Kriegskunſt an, doch umſonſt. Die erſchöpften Bürger wurden durch 2000 Schweden unterſtützt, und endlich mußte Wallenſtein, nachdem er 12,000 Mann bei der Belagerung verloren, abziehn. *)

Indeß nöthigte er doch die Dänen in dem Frieden zu Lübeck, jeder künftigen Einmiſchung in die Angelegenheiten des Reichs zu entſagen. Die Schweden, die mithandeln wollten, wies er verächtlich zurück, denn er hoffte ſie durch die Polen noch ferner zu beſchäftigen und ferne zu halten. Arnheim mit den Sachſen wurde den Polen 1629
zu Hülfe geſchickt, aber von den Schweden geſchlagen. England wurde der proteſtantiſchen Sache entfremdet, indem König Jacob ſich durch die Jeſuiten herumholen ließ, was ſpäter zu einer großen Revolution des lutheriſchen Volks gegen die katholiſch gewordene Königsfamilie führte.

Capitel 447.

Das Reſtitutions-Edict.

Stralſunds Heldenmuth entſchied das Schickſal Europa's. Wallenſtein konnte ſeitdem nicht mehr ſo trotzig auftreten, als zuvor. Der Kaiſer, der ſeiner Treue nicht ganz verſichert war, verlor nun auch den unbedingten Glauben an ſein Glück und gab ſich ganz dem Rathe der Jeſuiten hin. Dieſe fürchteten nichts ſo ſehr, als eine Spaltung unter den Katholiken ſelbſt. Maximilian von Bayern aber hatte ſchon, aus Eiferſucht gegen Oeſterreichs Uebermacht, mit Richelieu und ſogar mit lutheriſchen Fürſten unterhandelt und drohte, ſich dem Kaiſer entgegenzuſetzen, wenn dieſer dem Wallenſtein ferner erlaube, im Reiche den Alleinherrn zu ſpielen, und die Würden und Rechte der Fürſten zu mißachten. Auch Richelieu fürchtete, Deutſchland könne durch Wallenſteins Genie zu einer den franzöſiſchen Abſichten ſehr gefährlichen Einheit gelangen.

Im Grunde hatte der Kaiſer nur die Wahl, ſich entweder allein auf einen zweideutigen Feldherrn und deſſen revolutionäre Maßregeln, oder auf die Fürſtenariſtokratie zu ſtützen, die zwar zum Theil aus lutheriſchen Gliedern beſtand und eine radicale Ausrottung der Ketzerei nicht zuließ, die aber doch damals ſehr gedemüthigt und zur größten Unterwürfigkeit ſehr geneigt war. Wallenſtein wollte eine ganze Maßregel, aber ſie war bedenklich. Die Jeſuiten verlangten nur eine halbe, weil ſie ſicher war und weil man, wie bisher, Schritt vor Schritt die Reaction weiter zu bringen hoffte, als durch einen gefährlichen Sprung.

Dieſe halbe Maßregel war das berüchtigte Reſtitutionsedict von 1629, wor- 1629
in die Zurückgabe aller ſeit dem Paſſauer Vertrage von Proteſtanten eingezogenen geiſtlichen Güter an die katholiſche Kirche befohlen wurde. Man verſchärfte die Maßregel aber dadurch, daß man den kaiſerlichen Commiſſären, die mit der Vollſtreckung derſelben beauftragt waren, unter dem Schutz der Soldaten die größte Willkür erlaubte, ſo daß auch ſolche Güter, die vor dem geſetzlichen Termin eingezogen worden waren, ausgeliefert und auch die Bewohner derſelben wieder katholiſch werden mußten. Unterſtützt von den friedländiſchen und liguiſtiſchen Banden ſtellten die kaiſerlichen Commiſſarien zuerſt in allen Reichsſtädten den katholiſchen Gottesdienſt wieder her, ſelbſt da,

*) In einem Volkslied jener Zeit (in Soltau's Sammlung) heißt es:
Treffliche Stralen gab die Sonn
Die Stralen den Adler geblendet,
Welchen mußt er vor ihrem Thron
Zurück ſich Wallſtein wendet.

wo er, wie z. B. in Augsburg, ſchon lange *vor* dem Paſſauer Vertrage abgeſchafft und durch den lutheriſchen erſetzt worden war. Jeder Widerſpruch wurde durch brutale Gewalt zum Schweigen gebracht. Der Kaiſer verfehlte nicht, ſeinem eigenen Hauſe den beſten Theil der Beute zuzuwenden, und gab ein erſtaunenswürdiges Beiſpiel von *Aemtercumulation*, indem er ſeinen Sohn Leopold zu gleicher Zeit zum Erzbiſchof und Biſchof von Bremen, Magdeburg, Halberſtadt, Paſſau, Straßburg und zum Abt von Hersfeld machte, wodurch alle dieſe reichen geiſtlichen Gebiete unmittelbar in ſeine Hände kamen. Während er alſo nur die Religion allein gegen den politiſchen Eigennutz der proteſtantiſchen Fürſten zu vertheidigen ſchien, wetteiferte er mit ihnen im Kirchenraube. Nächſt ihm nahmen ſich die *Jeſuiten* ihr Theil. Es war nicht davon die Rede, ein ſeit achtzig Jahren aufgehobenes Kloſter den Benedictinern oder den Auguſtinern, die es einſt beſeſſen, wiederzugeben, ſondern man ſchlug das confiscirte Kloſtergut ohne Umſtände zur großen Maſſe des Jeſuitenguts.

Der Raub betraf aber nicht bloß ehemalige Kirchengüter, er erſtreckte ſich auch auf die der Laien. Welcher Edelmann dem Pfälzer Friedrich, dem Mansfelder, dem Braunſchweiger oder den Dänen gedient, deſſen Hab und Gut wurde confiscirt, und unter dem Vorwande, zu wachen, daß das Reſtitutionsedict vollzogen werde, lagen die kaiſerlichen und liguiſtiſchen Truppen fortwährend in den proteſtantiſchen Ländern und raubten ſie privatim aus. Jede Beſchwerde wurde mit Hohn beantwortet. In einer Stadt bekam der Magiſtrat, weil er klagte, Prügel, in einer andern wurden die Bürger, damit ſie doch einen Grund zu klagen hätten, nackend ausgezogen, in einer dritten hieß es: „der Kaiſer will lieber, daß die Deutſchen Bettler, als daß ſie Rebellen ſind!“

Doch mißtrauten die Katholiken häufig ihrem Glück. Man bemerkte, daß ſie im
Würtembergiſchen die wiedererlangten Güter nicht ſowohl in Beſitz nahmen als
nur ausplünderten, alles Werthvolle nach Bayern und Oeſterreich verſchleppten, ſogar
die Wälder lichteten und das Holz verkauften. Johann Friedrich von Würtemberg
1628 war 1628 geſtorben, für deſſen unmündigen Sohn Eberhard III regierte ſein Ohm
Ludwig Friedrich, der aus Verdruß über die Plünderungen, die er mit anſehn mußte,
ebenfalls ſtarb.

Kein einziger proteſtantiſcher Fürſt rührte ſich, um dieſen Gräueln zu begegnen. Nur die tapfere Stadt *Magdeburg* bewährte ihren alten Ruhm. Sie allein widerſtand der ganzen Macht des Kaiſers. Halberſtadt war nicht ſo glücklich, es wehrte ſich zwar, wurde aber von Wallenſtein und Tilly erobert.

Die Reichsſtädte wurden Preis gegeben und ausdrücklich auf dem *Fürſten-*
1630 *convent zu Regensburg*, der ſich alle Rechte eines Reichstags anmaßte, nicht
repräſentirt. Darin waren lutheriſche und katholiſche Fürſten ganz einig. Die Zurück-
gabe der geiſtlichen Güter that freilich den erſtern wehe. Sachſen und Brandenburg
konnten es ſchwer verſchmerzen, daß ihnen alle Erzbisthümer und Bisthümer im Norden, die ſie mit Prinzen ihres Hauſes (und des welfiſchen) beſetzt hatten, wieder entriſſen und alle dem Erzherzog Leopold, Hildesheim aber dem bayeriſchen Prinzen Ferdinand gegeben wurden. Aber indem man ihnen das Schreckbild Wallenſteins vorhielt, konnte man ſie zu allem bringen. So gut wie dieſer die Mecklenburger verjagt hatte, die Länder der alten Welfen dem Tilly und Pappenheim ſchenken wollte, konnte er auch die Häuſer Hohenzollern und Wettin ſtürzen.

Die lutheriſchen Fürſten nahmen das Reſtitutionsedict an, duldeten deſſen Ueberſchreitung in den Reichsſtädten, willigten ein, des Kaiſers Sohn Ferdinand zum römiſchen König zu ernennen, und für dieß alles erhielten ſie nur *Wallenſteins Abſetzung*. Die Klagen über ſeine „Vergewaltigungen“ wurden mit großem Aufſehn vorgetragen. Es ſchien, man wollte dadurch die Plünderungen des Reſtitutionsedicts bemänteln und den Friedländer zum Sündenbock machen. Der Mann, dem der Kaiſer

alles verdankte, erhielt ſeinen Abſchied und zog ſich mit ſeinen Reichthümern nach Prag ins Privatleben zurück. Unter den vielen Siegen, welche die Fürſtenariſtokratie 1630 in Deutſchland im Verlauf der Jahrhunderte über alle Parteien errungen, war dieſer nicht der unwichtigſte.

Man mochte wohl, ohne Grund, einigen Widerſtand von Wallenſtein beſorgt haben, deßhalb ließ man 20,000 Mann von ſeinem Heer ſich abſondern und nach Italien ziehen, um dem Kaiſerhauſe das Erbe des Herzogthums Mantua zu ſichern, auf welches der Herzog Karl von Nevers, von Frankreich und Venedig unterſtützt, Anſpruch machte. Spinola verrichtete hier ſeine letzte Heldenthat durch die tapfere Vertheidigung von Caſale, und ſtarb aus Verdruß über den Undank des ſpaniſchen Hofs. Das neue deutſche Heer ſiegte, ſtürmte das ſehr feſte Mantua und beging die furchtbarſten Gräuel in der Stadt und Umgegend.*) Aber der Kaiſer überließ dennoch das Herzogthum dem Nevers, um Frankreich zu verſöhnen, deſſen Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten er mit Recht vermeiden wollte. Sämmtliche kaiſerliche Generale, die damals in Italien waren, Gallas, Altringer, Colalto, Egon von Fürſtenberg, traten in die jeſuitiſche Verſchwörung und blieben daher auch ſpäter immer nur falſche und heuchleriſche Freunde Wallenſteins. Georg von Lüneburg, den man nach Italien verbannt hatte, der hier in der Nähe die Plane und Hoffnungen Roms und der Jeſuiten kennen lernte und hören mußte, wie man daheim um ſein Erbland würfelte, bereute ſeine Verrätherei, ſuchte einen Vorwand zur Rückkehr und floh zu den Schweden.

Ehe dieſer Fürſtentag zu Regensburg auseinanderging, glaubten die feigen proteſtantiſchen Fürſten doch etwas für ihre unterdrückte Religion thun zu müſſen, und proteſtirten daher — gegen den verbeſſerten gregorianiſchen Kalender, vor deſſen vernünftigen Neuerungen ſie einen weit größern Abſcheu an den Tag legten, als vor dem Reſtitutionsedict.

Capitel 448.

Guſtav Adolf.

Von Holland bis hinauf zu den krainiſchen Gebirgen, und von Preußen bis zu den Berner Alpen, ſo weit deutſch geſprochen wurde, waren Luthers und Calvins Lehren gedrungen und hatten ſich der Herzen alles Volks bemächtigt. Bayern und Tyrol allein ausgenommen, hatten alle dieſe deutſchen Länder nach einander für die Glaubensfreiheit gekämpft, und dennoch war dieſes große deutſche Volk, trotz ſeiner einſtimmigen Hinneigung zur Reformation, um dieſelbe betrogen worden. Was das Reſtitutionsedict davon übrig ließ, ſchien dem nächſten kaiſerlichen Edict vollends zum Opfer werden zu müſſen, denn es regte ſich kein Widerſtand mehr, außer allein in dem jungfräulichen Magdeburg, der feſten Burg des reinen unbeſtochenen Muthes.

In Schweden aber regierte damals König Guſtav Adolf, ein frommer und begeiſterter Anhänger der Reformation. Lange ſchon hatte er mit trauerndem Herzen der Niederlage ſeiner Glaubensbrüder in Deutſchland zugeſehn. Er konnte nicht helfen, weil ihn hier die Dänen, dort die Polen beſchäftigten, denen er Livland abnahm.

*) Unter der Beute befand ſich das berühmte Onyrgefäß, das ein gemeiner Soldat dem Herzog Franz Albrecht von Lauenburg verkaufte, der es dem Herzog Ferdinand Albrecht, Bruder des kunſtliebenden regierenden Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel, abtrat, und das noch jetzt im Beſitz des Herzogs Karl von Braunſchweig iſt, der es bei ſeiner Vertreibung mitnahm

Aber in dieſen Kriegen bildete ſich ſein großes Feldherrntalent, und ſeine Schweden wurden die trefflichſten und furchtbarſten Soldaten der damaligen Zeit, kriegsluſtig von Natur, abgehärtet durch ihr rauhes Klima, gehorſam durch ſtrenge Kriegszucht, geübt in Schlachten, tollkühn durch Siege, vor allem aber hochbegeiſtert durch den Glauben und durch das fromme Beiſpiel ihres Königs, in dem ſie nicht nur einen Gebieter, ſondern einen Heiligen, einen unüberwindlichen Streiter Gottes verehrten. Als nun dieſer König theils durch ſeine Siege, theils durch die Vermittlung der Franzoſen, welche die Macht Oeſterreichs durch die Proteſtanten ſtürzen, das deutſche Reich zu ihrem Vortheil entzweien und durch ſich ſelbſt ruiniren wollten, von Dänemark und Polen einen ehrenvollen Frieden zugeſichert erhalten hatte, ſah er ſich endlich im Stande, den deutſchen Proteſtanten beizuſtehn. *)

Aber gerade damals hatten ſich alle proteſtantiſchen Fürſten dem Kaiſer unterworfen, und niemand verlangte die Hülfe der Schweden. Auch kannte Guſtav die eigennützige Politik Sachſens und Brandenburgs, und durfte nur auf die kleinern Fürſten und beſonders auf die Städte zählen, wenn er in Deutſchland erſchien. Aber er wollte ja nicht von den Deutſchen Hülfe haben, ſondern ihnen ſelbſt helfen, und ihre Uneinigkeit und Schwäche ſchreckte ihn nicht ab, ſondern forderte ihn im Gegentheil dringend auf, ſich ihrer anzunehmen, ſich an die Spitze der Unterdrückten zu ſtellen, und die Böswilligen zur Theilnahme an dem großen Kampfe zu zwingen. Er war überdem von dem Kaiſer öfters beleidigt worden. Oeſterreicher hatten in Polen gegen ihn gefochten, und Wallenſtein hatte ſeine Geſandten mißhandelt, ohne daß der ſtolze Kaiſer ihm eine Genugthuung gegeben hatte. Er konnte daher einen Krieg gegen den Kaiſer unternehmen, ohne von den Proteſtanten dazu aufgefordert worden zu ſeyn. Man hat den König auch beſchuldigt, er habe die franzöſiſche Politik nachahmen und Deutſchland in die höchſte Verwirrung ſtürzen wollen, um ein Stück davon zu erobern. Andere meinen, er habe ganz Deutſchland proteſtantiſch und ſich dann zum Kaiſer machen wollen. Aber wenn er das auch gethan hätte, ſo müſſen wir wenigſtens bekennen, daß er ein beſſerer Kaiſer geweſen wäre, als irgend einer der damaligen Fürſten Deutſchlands. Und fließt nicht in der Schweden Adern germaniſches Blut?

Nun verſetze man ſich aber in jene Zeit des Jammers. Ganz Deutſchland, mit einziger Ausnahme von Altbayern und Tyrol, war durch den Glaubenskrieg ſchon um und umgewühlt, ausgeplündert, ausgebrannt. Endloſe Klageſchriften, die in Regensburg einliefen, ſchildern das allgemeine Elend. Schleſien, eines der fruchtbarſten Länder, war durch den Mansfelder Zug, durch Wallenſteins Lagerungen und durch die Plünderungen der Jeſuiten ſo ausgeſogen, daß eine furchtbare Hungersnoth entſtand, und während Wallenſtein alles Getreide für ſein Heer in Beſchlag nehmen ließ, die Bürger und Bauern verſchmachteten, oft Eltern ihre Kinder, der Bruder den Bruder anfiel und ſchlachtete. So ſah es ſchon damals **vor** der Ankunft der Schweden in Deutſchland aus, und das war alles erſt ein kleines Vorſpiel; der Krieg ſollte jetzt erſt recht anfangen.

Guſtav Adolf ankerte am 21 Junius, dem Jahrestage der Augsburger Confeſſion,
1630 1630, vor der kleinen Inſel Ruden, nahe an der weſtlichſten der drei Odermündungen,
unter einem heftigen Donnerwetter, und landete auf Uſedom. Sobald er die deutſche
Erde berührte, kniete er nieder und rief: „Du weißeſt es, Gott, daß dieſer Zug nicht

---

*) Indirect war, wie unlängſt Ranke in ſeiner Geſchichte der Päpſte dargethan hat, auch der Papſt mit im Spiele, den des Kaiſers Uebermacht und Wallenſteins große Plane erſchreckt und Wallenſteins Abſetzung und Mantua's Abtretung an Frankreich noch nicht verſöhnt hatten. Der Papſt ſchloß ſich in dieſer Intrigue eng an Frankreich an. Guſtav ließ ſich ſcheinbar als Werkzeug dieſer Partei gebrauchen, indem er ſie ſelbſt zu dem ſeinigen machte. Die innere Zerwürfniß unter den katholiſchen Machthabern konnte ihm, einem ſo eifrigen und treuen Proteſtanten, nur erwünſcht ſeyn.

auf meine, ſondern allein auf deine Ehre abgeſehn iſt.“ Sein Heer beſtand nur aus 16,000 Mann, worunter damals ſchon 40 Compagnien Deutſche unter den Oberſten Falkenberg, Diedrich, Holl, Kniphauſen, Mitcheſahl. Man hatte eine ſo geringe Vorſtellung von ſeiner Macht, daß Kaiſer Ferdinand mitleidig ausrief: „da haben wir halt a Feindl mehr,“ und die Wiener ihn nur den Schneekönig nannten, der bald ſchmelzen werde, wenn er weiter nach Süden hinab komme. Die gläubigen Proteſtanten aber nannten ihn ſeines blonden Haares wegen den Goldkönig und in allegoriſchen Anſpielungen den Löwen aus Mitternacht. Er war von rieſenhafter Größe, ſein Auge blau und groß, ſein Anſtand gebieteriſch und edel, doch ſeine Miene mild. Seine ganze Erſcheinung trug den Ausdruck der unverſtellten Offenheit, der geraden Redlichkeit, und er war hierin ganz das Gegentheil von dem lauernden Kaiſer, von dem bis zur Koketterie geheimnißvollen Wallenſtein, und von den Fürſten, die ihren Egoismus hinter tauſend Winkelzügen verbargen. Nur der ſächſiſche Kurfürſt, der verſteckteſte von allen, affectirte eine offene Seele und ſprach in ſeinen diplomatiſchen Noten gar oft vom „deutſchen Gemüth,“ um den langen Mißbrauch dieſes Wortes einzuweihn.

Capitel 449.

Die Zerſtörung Magdeburgs.

Guſtav wagte ſich mit ſeiner geringen Mannſchaft nicht gleich in das Innere eines Landes, wo ihn nur Feinde und mißtrauiſche oder ſchwache Freunde erwarteten. Er ſuchte zuerſt nur in Pommern und Mecklenburg feſten Fuß zu gewinnen, um ſich für ſeine weitern Unternehmungen den Rücken zu decken. Den Herzog Bogislaw von Pommern zwang er, auf ſeine Seite zu treten, und die kaiſerlichen Beſatzungen ſchlug er auf allen Punkten zurück, oder nahm ſie in den Städten gefangen. Er benützte dazu den Winter, ließ alle ſeine Soldaten in Pelze kleiden, und über die gefrornen Moräſte und Wallgräben hinweg eine Stadt nach der andern ſtürmen. Der kaiſerliche Statthalter in Pommern, Torquato Conti, konnte ſich nirgends behaupten und war wegen ſeiner Grauſamkeiten allgemein gehaßt. Tilly, der Generaliſſimus der geſammten katholiſchen Macht, beeilte ſich gar nicht, den Schweden entgegenzugehn, vor denen er eine geheime Scheu hatte. Nur Pappenheim verging vor Ungeduld, loszuſchlagen und durfte wenigſtens den Herzog Karl von Lauenburg, der im Dienſte der Schweden ſich bis Ratzeburg vorwagte, überfallen und gefangen nehmen. Guſtav Adolf eroberte Wolgaſt, Neu-Brandenburg, Stettin, Stargard, Colberg. Hier nahm er den Herzog von Savelli gefangen, klopfte ihm auf den Kopf und ſagte ſpöttiſch: es würde ihn freuen, allezeit ihn an der Spitze der Kaiſerlichen ſich gegenüber zu haben. Neu-Brandenburg nahm Tilly wieder und ließ, gegen den Vertrag, 2000 Schweden über die Klinge ſpringen. Dafür zog Guſtav vor Frankfurt an der Oder, nahm die Stadt mit Sturm und ließ unter dem Geſchrei: „Neu-brandenburgiſch Quartier,“ auch 2000 Kaiſerliche niederhauen, damit Tilly lerne, künftig von ſeinen Barbareien abzuſtehn und den Krieg menſchlich, nicht wie ein Croat zu führen.*) Eine Menge Kaiſerliche ertranken in der Oder, da die Brücke die Menge der Fliehenden nicht faſſen konnte.

Guſtav ſchloß unterdeß zu Bärwalde ein Bündniß mit Frankreich, das

*) Wie die Croaten damals hauſ'ten, hat Mikrälius ausführlich beſchrieben. Man darf bei ihm nur leſen, wie 600 geflüchtete Weiber und Mädchen bei Pierlz plötzlich von dieſen Unholden überfallen wurden ꝛc.

ihm jährlich 400,000 Thaler verſprach, und deſſen Hülfe er bedurfte, obgleich Richelieu es auf nichts Anderes abgeſehn hatte, als wieder die eine oder andere deutſche Provinz zu ſtehlen. Gern hätte Guſtav ſich allein auf die deutſchen Fürſten geſtützt, aber dieſe kamen ihm nicht entgegen, hemmten jeden ſeiner Schritte. In bitterm Unmuth ſagte Guſtav zu dem Herzog Albrecht von Mecklenburg, der mit ihm gekommen war, und der, von Sachſen aufgeſtiftet, auch jetzt noch ſchwankte, ob er nicht lieber des Kaiſers Gnade ſuchen ſolle: „Meine Reiſe geht auf Magdeburg, ſolches zu entſetzen, nicht mir, ſondern den Evangeliſchen zum Beſten. Will mir niemand beiſtehen, ſo zieh ich von hier ſtracks wieder zurück, mache mich in meinen Orten feſt, biete dem Kaiſer einen Accord an und ziehe wieder nach Stockholm. Ich weiß, der Kaiſer ſoll einen Accord eingehen, wie ich begehre. Aber am jüngſten Gericht werdet ihr Evangeliſchen angeklagt werden, daß ihr nichts für das Evangelium thun wollt; es wird euch wohl noch hier vergolten werden.“

Die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen wußten, wie viel ſowohl dem Kaiſer als den Schweden daran gelegen ſeyn mußte, ſich mit ihnen zu verbinden, aber ſie ſchwankten, mit wem ſie es halten ſollten, theils aus Ungewißheit, wer Sieger bleiben würde, theils aus Eigennutz, um von beiden Parteien Vortheile zu ziehen. Sie verſuchten, zwiſchen beiden eine Mittelmacht aufzuſtellen, und hielten deßhalb zu Leipzig einen Fürſtentag, wo ſie ſich aber auch zu keinem kräftigen Handeln entſchließen konnten. Georg Wilhelm von Brandenburg wurde von Graf Schwarzenberg zurückgehalten, aber auf der andern Seite drängte der Schwede. Johann Georg von Sachſen wurde von ſeinem Beichtvater Hoe geleitet, der zum Glück für die Proteſtanten nicht bloß von den Jeſuiten, ſondern auch von Frankreich Geld empfing, daher in ſeiner krummen Hand das Schickſal Deutſchlands noch bedächtig abwog, bevor er ſich feſt entſchied. Eine bewaffnete Neutralität ſollte einſtweilen ſowohl dem Kaiſer als den Schweden imponiren. Guſtav aber wollte nicht geradezu Gewalt gebrauchen, um den Kurfürſten nicht einen Vorwand zu leihen, ſich förmlich dem Kaiſer anzuſchließen. So begannen höchſt ſchwierige und umſtändliche Unterhandlungen, und Magdeburg ging darüber verloren.

Guſtavs Vorpoſten ſchlugen alle kaiſerlichen Beſatzungen aus Pommern, Mecklenburg und bald auch aus einem Theile der Mark heraus. Die Fliehenden rächten ſich durch eine Grauſamkeit gegen die Einwohner, die bei der Soldateska dieſes Kriegs von Jahr zu Jahre ſtieg. Damals ließ unter Andern der kaiſerliche Obriſt Götz die Stadt Paſewalk beim Abzug ausplündern, wobei nicht nur alles geraubt oder zerſtört, ſondern auch die Einwohner theils getödtet, theils mit allen erſinnlichen Martern zur Angabe ihres verborgenen Geldes genöthigt wurden. Mit den Frauen trieben die Soldaten jeden Muthwillen, und banden die ſchönſten an ihre Roſſe, um ſie im Lager zu verkaufen. Kleine Kinder quälten ſie auf verſchiedene Art zu Tode, um ſich an ihrem Anblick zu kurzweilen ꝛc. So rächten ſich auch die in den feſten Städten eingeſchloſſenen Commandanten an den unglücklichen Einwohnern durch tauſend Verruchtheiten, der Oberſt Peruſi in Greifswald und Hatzfeld in Roſtock. Den letztern ſtach der Licentiat Jakob Warmeyer nieder, um die Bürger von dieſem Ungeheuer zu befreien, mußte dafür aber unter unerhörten Martern auf der Folterbank ſterben.

Umſonſt bat Guſtav Adolf den ſächſiſchen Kurfürſten aufs dringendſte, ſich mit ihm zu verbünden, ehe Magdeburg fiele. Der Kurfürſt theilte den Haß aller Fürſten gegen die freien Städte und wartete eben deßhalb nur, bis Magdeburg fiel. Auch glaubte ſich der Kurfürſt noch ganz beſonders von Magdeburg beleidigt. Nach dem Verſchwinden des ehemaligen Adminiſtrators des Erzbisthums Magdeburg, Chriſtian Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg, der mit Mansfeld fortgezogen war, hatte die lutheriſche Partei ſtatt des vom Kaiſer beſtellten Erzherzogs Leopold, den ſächſiſchen Kurprinzen Auguſt zum Adminiſtrator gewählt, dieſen aber nachher vergeſſen, und Chriſtian Wil-

helm war nach ſeiner Wiederkehr in der Stadt mit Jubel aufgenommen worden. Das
konnte der Kurfürſt nicht verzeihen. Unterdeß that die Stadt das Unglaubliche. Schon
ſeit 1629 von Altringer, dann von Pappenheim belagert, ſchlug ſie alle Angriffe zurück, 1629
ohne fremde Hülfe. Schon 1621 hatten ſich die Bürger durch einen Aufſtand ihrer 1621
übelwollenden und wegen Kipper und Wipper verrufenen Magiſtrate entledigt und ſich
eine freiere Verfaſſung gegeben. Der Geiſt der Bürger war gut, und erſt, als die
Noth wuchs, trat eine kaiſerlich geſinnte Partei hervor und ſuchte die Gemüther zu
ängſtigen. Guſtav Adolf ſchickte der Stadt ſeinen Oberſten **Falkenberg** zum Commandanten, einen ſehr tapfern Mann, der ſich als Schiffer verkleidet durch den Feind
hindurchſchlich. Die Fürſten von Heſſen und Weimar wünſchten zwar die Stadt zu
retten, aber Tilly's Uebermacht ſchreckte ſie zurück. Dieſer Feldherr ſchloß Magdeburg
aufs engſte ein, und nahm trotz der verzweifelten Gegenwehr nach einander alle Außenwerke. In der Nacht auf den 20 Mai 1631 machte die kaiſerliche Partei unter den 1631
Bürgern großen Lärmen und verlangte die Uebergabe. Falkenberg eilte Morgens
4 Uhr aufs Rathhaus. Er, der Adminiſtrator, alle Muthvollen unter den Bürgern
widerſetzten ſich der Uebergabe. Während aber ſo alle Aufmerkſamkeit auf das Rathhaus gerichtet war und man in dieſer frühen Morgenſtunde auf keinen Angriff gefaßt war,
ſchlich **Pappenheim**, der ſich (eigenmächtig, ohne Ordre von Tilly) wie früher
bei Maeſtricht abſichtlich dieſe ungewöhnliche Stunde zum Sturm auserleſen hatte,
leiſe heran und erſtieg heimlich die Mauern an einer Stelle, wo die Schildwacht
ſchlief und die übrige Beſatzung eben mit einer Betſtunde beſchäftigt war, und die Flinten
(die damals noch mit Lunten entzündet werden mußten) nicht ſchnell genug in Bereitſchaft hatte. Den erſten Kaiſerlichen folgten die Uebrigen ſogleich auf Leitern nach, und
ihr unaufhaltſamer Strom wälzte ſich ſchon durch die Gaſſen, während man auf dem
Rathhauſe noch zankte. Sobald Falkenberg die Gefahr inne wurde, warf er ſich derſelben
entgegen, aber ein Schuß ſtreckte ihn zu Boden. Der tapfere Bürgerhauptmann
Schmidt fand denſelben Tod. Der Adminiſtrator wurde gefangen und körperlich
hart mißhandelt. Ohne Führer und Plan wehrten ſich die Bürger dennoch faſt in
allen Straßen, bis die Uebermacht der 40,000 Kaiſerlichen, die alle zumal eindrangen,
ſie erdrückte. Nun begann ein gräßliches Morden, Würgen, Schänden, Plündern in
allen Häuſern. Die wüthende Soldateska, gleich einer Bande losgelaſſener Teufel,
warf ſich auf die Wehrloſen, und ſchonte weder Alter noch Geſchlecht. Einige Officiere
baten Tilly, den Gräueln Einhalt zu thun, aber er hieß ſie in einer Stunde wiederkommen. Unterdeß geſchah das Gräßlichſte. Faſt alle Männer wurden umgebracht,
die Prediger Pormann und Ritter vor ihren Altären; 20 Frauenzimmer ſtürzten ſich
freiwillig in die Elbe, andere in Brunnen, die meiſten in die Flammen der brennenden Häuſer, um den viehiſchen Soldaten zu entgehn: 53 Frauenzimmern wurden in
der Katharinenkirche, indem ſie knieend um ihr Leben baten, von den Croaten die
Köpfe abgeſchlagen. Einer rühmte ſich, 20 Säuglinge aufgeſpießt zu haben.*) Da
aber Pappenheim gleich anfangs einige Häuſer hatte in Brand ſtecken laſſen und der
Wind ſchadenfroh hineinblies, ſtand bald die ganze Stadt in Flammen und verbrannte
bis auf 137 kleine Häuſer und den feuerfeſten Dom, in den ſich 4000 Menſchen retteten. Alle übrigen Magdeburger kamen durchs Schwert oder in den Flammen um.
Viele, die ſich in den Kellern verſteckt, wurden erſt nachher von den nach Beute wühlenden Soldaten entdeckt und abgeſchlachtet. Dieſe Scenen dauerten bis zum 22 Mai.

*) So erzählt Rathmann. Geijer theilt aus des Salvius Meldung an den ſchwediſchen Reichstag noch Folgendes mit: „Mit Keinen ſind ſie ſchlimmer als mit den Geiſtlichen umgegangen; erſt erſchlugen ſie dieſelben unter ihren Büchern, dann verbrannten ſie dieſe mit ihnen; Frauen und Töchter ſchleppten ſie an die Pferde gebunden ins Lager und hanthierten ſie jämmerlich. St. Johanns Kirche iſt voll mit Weibern geweſen, die, ſagt man, hätten ſie außen zugenagelt und ſo verbrannt ꝛc."

Dann erſt begab ſich Tilly ſelbſt auf die Brandſtätte und ſtellte Zucht und Ordnung her. Die Flüchtlinge in der Domkirche, gleich anfangs durch eine Wache geſchützt, erhielten Gnade und ſeit drei Tagen zum erſtenmal etwas zu eſſen. Wahrſcheinlich fand ſich Tilly geſchmeichelt durch die lateiniſche Anrede, mit der ſich der Domprediger Bake ihm zu Füßen warf.*) Man ſah dieſen ſchrecklichen Tilly, eine hagere Figur auf einem großen Roſſe, in einer kurzen aufgeſchlitzten Jacke von grünem Atlas, auf dem hohen Spitzhut eine noch höhere rothe Feder,**) unter einer aufgerunzelten Stirne große grelle Augen, unter der ſpitzigen Naſe einen ſtarrenden Schnurrbart, ſteif, geſpenſtig, hohlwangig, mit einem gewiſſen wahnſinnigen Ausdruck, der jedoch bei ſeiner Eitelkeit nur erkünſtelt ſchien. Man glaubt, er habe ſich etwas darauf eingebildet, ſo ſchrecklich auszuſehen wie Alba. So ſtand er auf den Trümmern von Magdeburg, ſtolz herabſchauend auf die 30,000 Leichen der ruhmvoll gefallenen oder ſchändlich gemordeten
1631 Einwohner, am 14 Mai 1631. Von dieſer „Magdeburgiſchen Hochzeit," wie es ſeine Soldaten nannten, ſchrieb er voll Entzücken nach Wien: „daß ſeit der Eroberung Jeruſalems und Troja's keine größere Victorie erfahren und erhört worden, und bedaure Dero kaiſerliche Frauenzimmer, nicht ſelbſt zu Zuſchauern gehabt und von Ihnen den Ritterdank erhalten zu haben." ***)

Capitel 450.

Guſtav Adolf in Berlin.

Guſtav Adolf vernahm die Unglückskunde mit tiefem Jammer und wollte jetzt die Kurfürſten, die durch ihre Unentſchloſſenheit an dem ſo wichtigen Verluſt der treuen und mächtigen Stadt Schuld waren, nicht länger ſchonen, was auch daraus entſtehen möchte. Wahrſcheinlich rechnete er darauf, daß das Volk ſelbſt, bei dem Magdeburgs Zerſtörung eine große Wirkung gethan hatte, ihm helfen würde, falls die Fürſten noch länger zauderten. Er rückte alſo in der Mark vorwärts, umringte Berlin und forderte am 11 Junius vor den Thoren dieſer Stadt mit dem Degen in der Hand eine beſtimmte Erklärung. Sein Verhältniß zu dem Kurfürſten Georg Wilhelm war etwas ſonderbar. Der letztere beſaß eine ſehr ſchöne Schweſter Eleonore. Um dieſe hatten ſich vor etwa zehn Jahren der Polenkönig Wladislaw und der Schwedenkönig Guſtav, beide die bitterſten Feinde, zugleich beworben. Der Kurfürſt war für den erſten, weil er Preußen nur als polniſches Lehn und unter polniſchem Schutz beſaß. Guſtav Adolf aber, frei und kühn in allem ſeinem Thun, kam während einer Abweſenheit des Kurfürſten (1620) nach Berlin, gewann durch ſeine Heldenherrlichkeit, auch unerkannt, der Prinzeſſin Liebe und führte ſie als Königin nach Stockholm. Der Pole rächte ſich nun, indem er die fanatiſchen Lutheraner in Preußen gegen den reformirten Kurfürſten hetzte, ſo daß dieſer gar wenig mehr in Preußen zu ſagen hatte. Dazu kam, daß Jägerndorf, ein altes brandenburgiſches Erbe, vom Kaiſer an Lichtenſtein geſchenkt worden war. Nun hätte ſich der Kurfürſt an ſeinen tapfern ſchwediſchen Schwager anſchließen ſollen, aber er wollte es mit Polen nicht ganz verderben und ſein allvermö-

*) Venit summa dies, et ineluctabile fatum Magdburgo. Fuimus Troes, fuit Ilium, et ingens Gloria Parthenopes.

**) Daher ihn der Marſchall von Grammont für einen Komödianten anſah.

***) Die Katholiken feierten Magdeburgs Zerſtörung durch Siegesfeſte. Sogar Wolfgang von Mansfeld, der legitime Stammhalter des einſt für Luther ſo begeiſterten Hauſes, hatte ſich von den Jeſuiten bekehren laſſen und ließ vom alten Schloß Mansfeld herab jubelnd Victoria ſchießen. Dafür wurde ſein Geſchlecht vom Kaiſer gefürſtet, ſtarb aber aus (1780) und erbte durch Heirath auf das Geſchlecht der Grafen Colloredo fort.

gender Minister Adam von Schwarzenberg, ein Werkzeug der Wiener Jesuiten, so wie Conrad von Burgsdorf, der den Kurfürsten zu Ausschweifungen verführte, fesselten ihn an des Kaisers Partei.*) Erst jetzt, da Gustav selbst erschien, bekam die Kurfürstin und der weibliche Theil der Familie Muth, sich den verhaßten Günstlingen zu widersetzen. Der Kurfürst sah sich gezwungen, zu Gustav nach Köpnik herauszukommen, war in der äußersten Bestürzung und bat sich nur eine kurze Bedenkzeit aus, um sich mit seinen Räthen zu besprechen. Unterdeß sprach Gustav mit den Prinzessinnen. Der Kurfürst kam wieder, wollte auf Schwarzenbergs Rath noch einmal protestiren, aber Gustav ließ ihm nur die Wahl, ein Bündniß zu schließen oder Berlin in Asche verwandelt zu sehen. Er unterzeichnete und fuhr eilig nach Berlin zurück. Gustav jagte ihm noch einen kleinen Schreck ein, indem er zur Feier des Friedens plötzlich alle Kanonen abfeuern ließ. Dann besetzte er Berlin, Spandau, Küstrin.

Unterdeß flammte beim Bürger- und Bauersmann trotz der entsetzlichen Unterdrückung doch der edle Feuergeist hie und da wieder auf. Straßburg bewies auch jetzt wieder den seit Jahrhunderten bewährten Bürgermuth, ahmte Magdeburgs schönes Beispiel nach und rüstete für das Evangelium. Viel Volk aus Schwaben strömte herbei und schüchtern unterstützte der neue Vormund-Regent in Würtemberg, Julius Friedrich, das Unternehmen. Da ließ aber der Kaiser alsbald die vor Mantua zurückgelassenen 15,000 Mann unter Egon von Fürstenberg über die Alpen kommen und Schwaben züchtigen. Die Städte Memmingen und Kempten wurden erobert und aufs härteste mißhandelt. Dann zog der aufgeblasene Emporkömmling nach Würtemberg, verheerte das Land weit und breit und setzte bei allen Unterhandlungen sein Wappen über das herzogliche. Doch konnte er sich vor Straßburg nicht aufhalten, sondern eilte Tilly zu Hülfe nach dem Norden.

Hier waren die Harzbauern aufgestanden und schlugen dem Tilly beim Durchzug durch das Gebirge viel Volk todt. Dieser wüthete dafür in der goldenen Au und wollte auch Hessen zur Wüste machen, aber Landgraf Wilhelm zog gerüstet an die Gränzen. König Gustav selbst war unterdeß bis an die Elbe vorgerückt und hatte ein festes Lager bei Werben aufgeschlagen. Nun mußte Tilly sich gegen ihn wenden, wagte einen Angriff auf Werben, wurde aber mit Verlust zurückgewiesen, rächte sich durch die unbarmherzigste Plünderung der Städte Halle, Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Zeiz und überschwemmte mit seinem wilden Heere die große Leipziger Ebene, um den wankelmüthigen Kurfürsten von Sachsen durch Drohungen und Gewalt von einem Bündniß mit den Schweden abzuhalten. Das war aber gerade das verkehrte Mittel. Der Kurfürst wurde durch den Uebermuth des bayerischen Generals, der in seinen Landen den Herrn spielte und ihn für nichts achtete, persönlich beleidigt und äußerte öffentlich an der Tafel seine Empfindlichkeit. Der Schwede, der Brandenburger mahnten dringend, das gemeine Volk in Sachsen, das Heer zitterte vor Ungeduld, mit den Schweden sich zu verbinden. Die Hauptsache war aber wohl, daß des Kurfürsten Hofprediger Geld aus Frankreich erhalten hatte. Obgleich nun Kursachsen erst wenig Tage vorher in den gemüthlichsten Redensarten den Kaiser seiner unverbrüchlichen Treue versichert hatte, schloß es doch jetzt mit den Schweden ab. Gustav Adolf kam von Berlin nach Wittenberg, und sagte dort den Studenten: „Von hier ist das Licht zu uns gekommen, weil es aber bei euch verdunkelt worden ist, müssen wir nun zu euch kommen, es wieder anzuzünden.“ Bei Düben in der Haide kamen

*) Durch folgende Logik, womit der Kurfürst selbst sich zu entschuldigen pflegte: „Der Kaiser hat einen Sohn, ich habe einen Sohn. Bleibt der Kaiser und sein Sohn Kaiser, so bleibe auch wohl ich und mein Sohn Kurfürst.“

18,000 Sachſen unter großem Jubel zu den Schweden, und nun ging es gegen Leipzig, das Tilly ſo eben eingenommen.

Capitel 451.

Die Schlacht bei Leipzig.

Auf den großen Ebenen von Leipzig ſtießen zum erſtenmal die Schweden und Kaiſerlichen auf einander, die Schweden, in Regimenter vertheilt, davon jedes ſeinen Feldprediger hatte und täglich mehrmals gemeinſchaftlich mit dem frommen König ſang und betete, alle zu ſtrenger Sittlichkeit gewöhnt, mäßig, gütig gegen den wehrloſen Bürger, ſittſam bei Weibern, eine Truppe, die allgemein, wo ſie hinkam, Bewunderung und Liebe fand; die Kaiſerlichen dagegen mit einer Menge Troß und Beutewagen, zu jeder Ausſchweifung und Grauſamkeit gewöhnt, gottloſem Fluchen, Trinken, Huren ergeben, eine Truppe, die überall, wo ſie hinkam, Schrecken und Jammer verbreitete. Die Schweden zeichneten ſich militäriſch durch leichte (meiſt blaue) Röcke ohne Harniſch, und durch raſche Bewegungen aus, denen auch ihr leichtes Feldgeſchütz entſprach. Guſtav Adolf hatte in dieſer Hinſicht das Heerweſen ganz umgeformt. Die Kaiſerlichen hatten noch nach der alten Weiſe eng anſchließende (meiſt gelbe) Kleider, darüber den Harniſch, wenigſtens Küraß, Beinſchienen und Helm, viel weniger Ordnung und Mannszucht, langſamere Bewegung und unbehülfliches für den Feldgebrauch zu ſchweres Geſchütz.

Tilly wollte die Schlacht nicht eher wagen, bis die Corps von Altringer und Fugger, die er erwartete (Fürſtenberg war zu ihm geſtoßen), ihn würden verſtärkt haben, obgleich er ſchon 40,000 Mann, ſo viel wie die Schweden und Sachſen hatte. Aber Pappenheim, den er zu einer Recognoscirung ausſchickte, ließ ſich in eine Schlacht ein und um ihn zu retten, mußte Tilly ſein ganzes Heer entfalten. Er that es höchſt ungern und voll Zorn über Pappenheim, mit den Worten: „Der Menſch wird mich noch um Ehre und Reputation und den Kaiſer um Land und Leute bringen.“

Guſtav Adolf, in einem einfachen grauen Ueberrock, mit grüner Feder auf weißem Hute, ritt vor die Schweden und ermahnte ſie, tapfer zu ſtreiten. Den rechten Flügel bildeten die Schweden, den linken die Sachſen. Tilly's Heer bildete nach alter Weiſe eine lange Linie. Guſtav aber theilte das ſeinige in verſchiedene leichtbewegliche kleine Maſſen, öffnete ſie in der Mitte, um den Rauch und Staub nicht ins Geſicht zu bekommen, und griff Tilly's Flanken an. Adolf von Holſtein*), derſelbe, den die Bauern in Oeſterreich geſchlagen, fiel in die Lücke der Schweden ein, wurde aber zwiſchen zwei Feuer genommen, ſein Corps vernichtet, er ſelbſt tödtlich verwundet und lebte nur noch einige Stunden, um die Vorwürfe zu hören, die man ihm wegen ſeines Abfalls zum Papismus machte. Pappenheim warf ſich mit ſeinen furchtbaren Küraſſieren ſiebenmal auf die Schweden, wurde aber jedesmal zurückgeſchlagen. Tilly warf ſich auf die Sachſen und ſiegte; nun kamen ihm aber die Schweden in die Flanke, eroberten ſein Geſchütz, richteten es gegen ihn ſelbſt und zwangen auch ihn
1631 wie Pappenheim zur Flucht, am 7 September 1631. Noch niemals beſiegt, konnte ſich der graue Feldherr**) in ſeine Niederlage nicht finden. Als man ihn antrieb, ſich

*) Das gräflich oldenburgiſche Haus theilte ſich ſeit der Beſitznahme des däniſchen Throns in die altoldenburgiſche und däniſche Linie, von welcher ſich wieder die holſteiniſche abgezweigt und in mehrere kleinere verbreitet hatte. Adolf wurde ausnahmsweiſe katholiſch.

**) Tilly war damals 72 Jahre alt, ein wunderlicher alter Junggeſelle, der von ſich rühmen durfte, niemals Wein getrunken, nie ein Weib berührt und nie eine Schlacht verloren zu haben. Die Wunden machten ihn um ſo beſtürzter, als er ſich durch eine geweihte Hoſtie gegen dieſelben geſchützt wähnte. Er ſcheint ganz ernſthaft dem Schwedenkönig einige Teufelskunſt zugetraut zu haben, denn einer ſeiner Freunde, der nach der Schlacht an den Papſt ſchrieb, und

zu retten, blieb er ſtehn, das Auge voll Thränen, ſtarr. Schon von drei Kugeln verwundet, gerieth er unter die heranſtürmenden Schweden, deren einer, der lange Fritz, ein rieſenhafter Rittmeiſter, ihn mit dem Kolben eines Carabiners in den Nacken ſchlug. Doch rettete ihn Herzog Rudolf von Lauenburg mit Hülfe der Wallonen, die ſeit dem Kampf in den Niederlanden immer eine ausgezeichnete Truppe auf der katholiſchen Seite geblieben waren, wenn ſie auch aus allerlei Söldlingen ergänzt wurden. In wilder Flucht ging es bis Halberſtadt, wo Tilly die Trümmer ſeines Heeres ſammelte. Ihm folgte das ſchnell improviſirte, die Freude des Augenblicks recht gut ausdrückende Volkslied: Fleuch, Tylle, fleuch!

Dieſe Niederlage Tilly's erfüllte das Volk mit ſolcher Freude und ſolchem Vertrauen zu den Schweden, daß ſich die ſächſiſchen Bauern ringsum erhoben, alle Kaiſerlichen, die ſie auf der Flucht erhaſchen konnten, todtſchlugen und ſich zu Guſtavs Fahnen ſchaarten, ſo daß dieſer in wenigen Tagen ſtärker war, als er vor der Schlacht geweſen.

Auch die Fürſten faßten jetzt ein Vertrauen, die kleinen kamen alle herbei zu helfen, nur die großen, namentlich Sachſen, intriguirten wieder, um eine Mittelmacht zu bilden, und lähmten dadurch die Verfolgung des Sieges. Tilly vereinigte ſich mit Altringer in der Oberpfalz und Herzog Karl III von Lothringen (Graf von Vaudemont, Eidam Karls II) der gerne Kurfürſt werden wollte *), warb viel Volk für den Kaiſer und führte es in Tilly's Lager. Guſtav hatte nun die Wahl, entweder Tilly nach dem ſüdweſtlichen Deutſchland zu folgen, ihn dort zu vernichten und, geſtützt auf eine ſichere weſtliche Baſis (Frankreich und Holland), die deutſchen Proteſtanten mit ſich zu vereinigen und von da aus dem Kaiſer Geſetze vorzuſchreiben, — oder ſogleich in die offenen und unbeſchützten Erbſtaaten des Kaiſers einzudringen und ihn ſelbſt in Wien zu überfallen, wobei er freilich von ſeiner ohnehin ſehr ſchmalen nordiſchen Baſis (Pommern und Mecklenburg) ſehr weit ſich entfernen und ſeine Flanken durch Tilly hier und vielleicht durch die Polen und das zweideutige Sachſen dort bedroht ſehn mußte. Er entſchied ſich, von den Bitten der weimarſchen, heſſiſchen und andern weſtdeutſchen Fürſten und Ständen gedrängt, für das Erſte, was man ihm oft zum Vorwurf gemacht hat. Allerdings ſcheint ſeine Beſorgniß in Betreff des zweiten Plans übertrieben geweſen zu ſeyn. Wenn er raſch nach Wien gezogen wäre, die Böhmen, die evangeliſchen Oeſterreicher, bei denen die Wunden noch friſch bluteten, der Haß noch glühte, zu ſeinen Fahnen gerufen, den Ungarn die Hand gereicht hätte, ſo würde der moraliſche Eindruck davon mächtig genug geweſen ſeyn, um die falſchen Freunde in ſeinem Rücken zu feſſeln, und die Feinde noch mehr zu erſchrecken, als ſie es ohnehin ſchon waren. Indem er die weſtliche Richtung einſchlug, und nur den ſächſiſchen Kurfürſten nach Böhmen ſchickte, der mehr diplomatiſirte, als handelte, ließ er dem Kaiſer Zeit, ſich zu faſſen, zu beſinnen und neue gewaltige Rüſtungen zu machen. Sein Kanzler, Orenſtierna, der ihm aus Schweden nachreiſ'te und ihn in Frankfurt am Main einholte, begrüßte ihn mit den Worten: „Ich hoffte E. Maj. in Wien zu finden.“**)

ausdrücklich meldete, daß die Hoſtie nichts geholfen habe, nennt Guſtavs Heer eine „läppiſche ſchwarzkünſtleriſche Armee.“

*) Lothringen als Kurfürſtenthum hätte ſich mehr an Deutſchland angeſchloſſen, ſich nicht ſo ſehr dem franzöſiſchen Intereſſe ergeben.

**) Bedenkt man, daß es die antikaiſerliche Partei (Frankreich und der Papſt) war, die Guſtav herbeigerufen, und daß dieſe jetzt damit umging, Bayern mit Guſtav zu verſöhnen (Vrgl. Ranke's Päpſte), um Oeſterreichs Einfluß vollends ganz zu vernichten, ſo ſcheint es wahrſcheinlich, daß Guſtav Adolf in ſeinem treuen Herzen erwog, jener Bund ſey dem Evangelium in dieſem Augenblick viel gefährlicher, als der bereits unmächtige Kaiſer, und daß er hauptſächlich aus dieſem Grunde weſtwärts zog, um jenen Bund zu ſprengen, Frankreich und Bayern zu trennen und die Hoffnungen zu zerſtören, die Papſt Urban VIII noch bis zur Schlacht bei Rain hegte.

Capitel 452.

Guſtav Adolf am Rhein.

War Guſtavs Plan fehlerhaft, ſo führte er ihn doch raſch und ſicher aus. Georg von Lüneburg wurde in die braunſchweigiſchen Länder geſchickt, ſich dieſelben mit einem erſt noch zu bildenden Heere wiederzuerobern. Der vielverſuchte Baudis, Guſtavs trefflicher General Banner und der Landgraf Wilhelm von Heſſen ſollten ihn unterſtützen und ganz Norddeutſchland vollends von den Liguiſten ſäubern. Guſtav ſelbſt zog von Leipzig über Merſeburg, wo er noch 2000 Kaiſerliche vernichtete, und Erfurt, das ihn ehrenvoll aufnahm, durch den Thüringer Wald raſch in die fränkiſchen Biſthümer Bamberg und Würzburg. Bamberg ließ er einſtweilen liegen, ſtürmte aber Würzburg, deſſen Burg, voll von aufgehäuften Schätzen und geflüchteten Gütern, eingenommen und die Beſatzung, 1500 Mann mit vielen Mönchen, ermordet wurde.*) Darauf ließ er ſich in Würzburg als Landesherr huldigen, denn die geiſtlichen Beſitzungen und ſogar einige Reichsſtädte wollte er einſtweilen zu ſeiner unmittelbaren Verfügung haben. Von Würzburg zog er den Main hinab nach Frankfurt, das ihm jubelnd die Thore öffnete. Dann nach Mainz. **) Der Kurfürſt-Erzbiſchof Anſelm Caſimir floh davon, aber auf dem linken Rheinufer behaupteten Karl von Lothringen, auf dem rechten der kaiſerliche Oberſt Oſſa noch ihre Stellungen. Guſtav ſchlug ſie zurück. Das „lothringiſche räuberiſche Geſindlein" rächte ſich durch Barbareien in Worms; aber die Bürger von Straßburg fielen aus und erſchlugen etliche hundert. Das katholiſche Landvolk des Kurfürſtenthums Trier ſtürmte das Schloß Malsberg und ermordete daſelbſt eine Menge ſchwediſche Offiziere; das vergaß man aber bald wieder beim Uebertritt Speiers, Landau's und vieler anderer Orte zur ſchwediſchen Partei. Ein lauter Jubel drang den Rhein und Neckar aufwärts, da die erſten Schweden erſchienen, und dieſe ſelbſt waren entzückt über das ſchöne Land, über die freundliche Aufnahme, und über den Wein, der dem gemeinen Mann des Nordens bisher unbekannt geblieben, und den er jetzt in die eiſernen Sturmhauben ſchüttete, Semmel einbrockte und nach ſeiner Landesſitte als Kaltſchale genoß, wie Salvius mit ſichtbarer Freude ſeinen Landsleuten nach Schweden ſchrieb. Auch Schwaben theilte die allgemeine Luſt, da der König den General Horn abſchickte, der Mannheim, Oppenheim, Heilbronn und Mergentheim wegnahm und überall das lothringiſche Raubgeſindel vertrieb oder niederhieb. Ulm ſandte den Schweden ſchon von fern den Gruß zu. Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld (Nebenlinie des pfälziſchen Zweiges der Wittelsbacher) warb für die Schweden. Der vertriebene Friedrich kehrte wieder. Auch Guſtavs Gemahlin, die Königin Eleonore, kam zu ihm nach Frankfurt, ſeinen Triumph mit zu feiern. Mainz konnte ſich nicht lange halten und mußte Guſtav huldigen. Er befeſtigte die Stadt vorzüglich durch die an der Landſpitze, wo der Main in den Rhein fließt, bei Koſtheim angelegte Guſtavsburg. Leider ließ er die koſtbare Bibliothek des Erzbisthums (wie einſt Marimilian die Heidelberger nach Rom) nach Schweden abführen, aber das Schiff, das ſie trug, wurde bei einem heftigen Sturm auf der Oſtſee verſchlungen, ein unerſetzlicher Verluſt, da Mainz der älteſte Sitz deutſcher Wiſſenſchaft und Literatur geweſen und hier unendlich viel geſammelt war.

Unterdeß hatte ſich Tilly, „der alte Teufel", wie König Guſtav damals an den Pfalzgrafen ſchrieb, wieder blicken laſſen. Drei ſeiner Regimenter wurden in Würz-

*) Bernhard von Weimar leitete den Sturm und verlor ein Pferd unter dem Leibe.

**) Er ſetzte bei Oppenheim über den Rhein und ließ zum Andenken an dieſen Uebergang eine hohe Säule aufrichten, oben mit einem Löwen, deſſen Haupt ganz in einem Helm ſteckte und der in den Klauen ein Schwert trug.

burg von den Schweden niedergehauen. Tilly ſelbſt aber nahm Rotenburg an der Tauber*) und fiel auch über Nürnberg her, um dieſer prächtigen Stadt, die den Schwedenkönig ſchon freundlich begrüßt hatte, ſo mitzuſpielen, wie Magdeburg. Aber er konnte ſie nicht erobern und mußte zurück, denn ſchon zog Guſtav gegen Bayern, ſchon war Donauwörth in ſeiner Gewalt. Bevor Guſtav in Bayern eindrang, machte er einen kurzen Beſuch in Nürnberg, bei welchem Anlaß er die merkwürdigen, ſeine Abſichten am klarſten enthüllenden Worte ſprach: „Von ſeinen Freunden verlange er nur Dankbarkeit, aber das dem Feind Abgenommene denke er zu behalten: der proteſtantiſche Bund müſſe, von dem katholiſchen getrennt, ſich ein eigenes Haupt wählen; mit bloßem Sold könne er ſich nicht begnügen, er habe ein Recht, Land zu fordern, vor allem Pommern, das er, der nothwendigen Verbindung mit der See wegen, nicht miſſen könne, und es bedürfe, inſonderheit für den Krieg, einer neuen Ordnung, die alte Reichsverfaſſung tauge nichts mehr." Die Nürnberger antworteten ſehr vernünftig, „daß ſie kein beſſeres Subjectum zum Oberhaupte wüßten, als Ihro Majeſtät ſelbſt."**)

Tilly verſchanzte ſich bei Rain am Lech in einer ſehr feſten Stellung, um Bayern zu decken. Auch Max war im Lager. Guſtav zog heran, ließ alle ſeine Kanonen aufführen und drei Tage lang, vom Winde begünſtigt, ein ſo entſetzliches Geſchützfeuer machen, daß er in Rauch verborgen eine Brücke über den Fluß ſchlagen konnte. Schon war ein großer Theil der Schweden übergeſetzt, als es Tilly erſt merkte. Er warf ſich den Schweden entgegen, aber eine Kugel zerſchmetterte ihm den Schenkel, und er ſtarb unter großen Schmerzen, indem er dem fliehenden Maximilian dringend empfahl, Regensburg, den Schlüſſel von Böhmen, Oeſterreich und Bayern um jeden Preis zu 1632
behaupten. Die Schlacht geſchah im April 1632.

Guſtav zog nach Augsburg, wo er das Evangelium herſtellte und ſich huldigen ließ, nach Ingolſtadt, wo den Markgrafen von Baden-Durlach eine tödtliche Kugel traf und dem König ſelbſt das Pferd unter dem Leib erſchoſſen wurde, worauf er wieder abzog, ohne die Stadt genommen zu haben, und nach München, das ſich ohne Widerſtand ergab, da der König die Stadt zu ſchonen verſprach. Anfangs hatte er ſich geäußert, Magdeburg und München fangen mit dem gleichen Buchſtaben an. Doch wollte er ſeinen Feind durch edle Großmuth beſchämen. Die Stadt kam mit 400,000 Thalern Brandſchatzung davon.***) Als der König einritt, bemerkte man an ſeiner Seite den vertriebenen Böhmenkönig, den Wittelsbacher Friedrich, dem Max den Kurhut entwendete, und die Königin mit einem Affen, den man in eine Capucinerkutte geſteckt hatte. In der Stadt wurden ihm 140 vergrabene Kanonen verrathen, in deren Läufen 300,000 Ducaten und viele andere Koſtbarkeiten verborgen waren. Er ließ ſie ausgraben mit den Worten: „laſſet die Todten auferſtehen." Maximilian hätte gerne Frieden gehabt. Aber Guſtav Adolf ließ ihm ſagen: „Er kenne den Herzog von Bayern und ſeine Pfaffen, er trägt eine doppelte Kaſſake und kehrt bald das Blaue, bald das Rothe heraus. Wenn man die Laus loben will, kann man wohl ſagen, was für ein nützlich und getreues Thier ſie ſey, die uns das böſe Blut abzapfe; aber mich ſoll er nicht betrügen, weil ich ſein falſches Gemüth ſchon kenne." Daſſelbe hätte er auch den nordiſchen Kurfürſten ſagen können.

*) Die tapfern Bürger wehrten ſich 30 Stunden lang auf den Wällen, ohne auszuruhen. Als die wenigen Schweden, die in der Stadt waren, kapitulirten, konnten ſich auch die Bürger nicht mehr halten. Die ſchwangeren Frauen der Stadt warfen ſich Tilly zu Füßen und umfaßten die Hufe ſeiner Roſſe. Da rief er: „laßt die Hunde leben."

**) Breyer Beiträge. München, 1812. S. 207.

***) Er verglich die ſchöne, aber in einer unfruchtbaren Ebene liegende Stadt mit einem goldnen Sattel auf einem magern Pferde.

Capitel 453.

Wallenſteins zweites Commando.

Guſtavs Fortſchritte wurden dadurch gehemmt, daß er während ſeiner rheiniſchen Eroberungen dem Kaiſer Zeit gelaſſen hatte, ihm die gefährlichſte Diverſion zu machen.

In Norddeutſchland hatten ſich die kaiſerlichen Beſatzungen von Roſtock und Wismar ergeben müſſen, aber Gronsfeld behauptete das Feld und wurde bald von Pappenheim unterſtützt. Georg von Lüneburg brachte erſt langſam und mit großer Mühe ein Heer auf die Beine, da ihn ſeine eigenen Brüder und ſein Vetter aus Feigheit nicht zu unterſtützen wagten. Nicht nur er, ſondern auch Wilhelm von Heſſen wurde von den Kaiſerlichen geſchlagen; Banner und Baudis waren zu ſchwach, etwas auszurichten, und brachten Gronsfeld erſt dann ins Gedränge, als Pappenheim in die ſpaniſchen Niederlande ziehn mußte.

Frankreich beſetzte alle feſten Plätze in Lothringen und im Kurfürſtenthum Trier. Auch der Ehrenbreitſtein bei Coblenz am rechten Rheinufer erhielt franzöſiſche Beſatzung. Auch ſchloß Frankreich zu gleicher Zeit mit Bayern einen geheimen Vertrag, wonach die Kur nicht an Friedrich (der noch in demſelben Jahre ſtarb) noch an ſeinen Bruder Ludwig Philipp in der Pfalz zurückgegeben, das katholiſche Princip in Deutſchland aufrecht erhalten und ein zu großes Uebergewicht ſowohl des Schweden als des Kaiſers verhindert werden ſollte.

Otto Ludwig, Rheingraf von Salm, warb für die Schweden am Rhein. Sogar der Mordbrenner der Velau, Graf von Berg, verließ die ſpaniſche Partei und ging zu den Reformirten über. *) Die Holländer benutzten die Gelegenheit und nahmen Maeſtricht weg. Deßhalb mußte Pappenheim ſchnell nach den Niederlanden, konnte aber nichts ausrichten und kehrte ebenſo ſchnell zurück, da ſeine Tapferkeit auf andern Punkten noch nöthiger war. Auf ſeinem Rückweg ſchlug er Baudis und eroberte Hildesheim.

Als Guſtav nach München zog, verheerte in ſeinem Rücken Oſſa mit dem „lothringiſchen Raubgeſindel" Schwaben, wurde aber bei Wisloch von Horn geſchlagen. In Bayern ſtanden häufig die Bauern auf und ſchlugen die Schweden, die ſich in den Dörfern zerſtreuten. Dagegen fingen die Bauern in Oberöſterreich an, von der Nähe des großen nordiſchen Magneten angezogen zu werden und noch einmal von der Freiheit zu träumen. Der Prediger Jacob Grimbl fand Anhang unter dem Landvolk, das ſchaarenweiſe herbeiſtrömte, ſeine Predigten zu hören und von ihm das Abendmahl in beiderlei Geſtalt zu empfangen. Schon hatten ſich 6000 Bauern im Hausruckviertel bewaffnet, als die Nachricht, daß ſich die Schweden wieder nach Norden gewendet, auch wieder alle ihre Hoffnungen niederſchlug. Die Bauern erfochten einen kleinen Sieg über die Soldaten bei Eferding, wurden aber bald vom Grafen Khevenhiller bei Köppach überwunden. Einige hundert fielen, viele wurden hingerichtet, der Anführer Chriſtoph Spinel unter ſchrecklichen Martern; ſpäter auch Grimbl.

Da Guſtav Adolf genöthigt wurde, ſich wieder nordwärts zu wenden, konnte er den armen Oberöſterreichern nicht helfen. Im Gegentheil erhoben ſich die katholiſchen Bauern in Oberſchwaben, um die zurückgelaſſenen kleinen ſchwediſchen Häuflein aufzuheben. Der junge Bernhard von Weimar aber drang mit nur geringer Macht bis Bregenz vor, ſtürmte die Stadt und ließ alles darin niederhauen, was Waffen trug. Auf gleiche Weiſe verfuhr der ſchwediſche General Banner mit Friedberg, wo

*) Durch die geſammten ſpaniſchen Niederlande ging eine Regung des alten Volksgeiſtes, und das Sprüchwort kam auf:

Nederlands verdriet
Is Spagnlaert en Jeſwiet.

viele Schweden vom Landvolk umgebracht worden waren. Die Stadt wurde gänzlich ausgemordet und in Aſche gelegt. Tollkühn wollte Bernhard von Weimar ſogar ins Tyrol dringen, ſtürmte Füßen mit großem Verluſt, wobei ihm abermals ein Pferd unterm Leib erſchoſſen wurde, mußte jedoch auf Guſtavs Befehl umkehren.

Der ſächſiſche Kurfürſt war nach Böhmen, Arnheim nach Schleſien gegangen. Die geringen Streitkräfte des Kaiſers auf dieſer Seite wichen zurück. Der Graf von Schaumburg wurde bei Steinau in Schleſien geſchlagen. Die fliehenden Croaten verheerten das Land aufs jämmerlichſte. Der Kurfürſt kam nach Prag, viele gefangene Böhmen mit ihm. Die Köpfe Schlicks, Teuffenbachs und der übrigen Hingerichteten wurden von den Mauern, wo ſie bisher aufgepflanzt waren, herabgenommen und denſelben ein ernſtes und feierliches Todtenamt gehalten. Wallenſtein hatte ſich nach Znaim zurückgezogen. Dieſer Feldherr erregte jetzt wieder ein hohes Intereſſe. Er hatte bisher zu Prag in königlicher Pracht gelebt, in einem großen ſelbſterbauten Palaſt (wegen deſſen hundert Häuſer mußten niedergeriſſen werden), unter üppigen Gärten mit Springbrunnen und fiſchreichen Canälen, ungeheuern Vogelhäuſern, deren Drathgitter ganze Bäume einſchloß ꝛc. Ein großer Hofſtaat umgab ihn, adelige Pagen dienten ihm gleich einem König. Viele ſeiner ehemaligen Officiere lebten fortwährend in ſeinem Sold. In allem trug er die Herrſchergröße zur Schau. Sein geringſtes Geſchenk waren 1000 Thaler, ſeine geringſte Strafe der Tod. In der Mußezeit beſchäftigte er ſich mit weiſen Verfügungen in ſeinen Fürſtenthümern, mit glänzenden Stiftungen für die Jeſuiten (die er dadurch doch nicht beſtach) und mit geheimen Unterhandlungen. Durch Arnheim ſuchte er ein Bündniß Dänemarks und Sachſens mit dem Kaiſer gegen Schweden zu Stande zu bringen, und correſpondirte deßhalb regelmäßig mit dem Kaiſer, der um alles wußte, und in deſſen Auftrag Wallenſtein handelte. *)

Als Tilly unterlag, die Schweden unaufhaltſam vordrangen, in Ungarn ein neues Volkshaupt, Ragoczy, ſich rüſtete, war alles verloren, wenn nicht Wallenſtein aufs neue durch ſein wunderbares Genie ein Heer aus der Erde hervorzauberte. Aber er ließ ſich bitten, nicht aus albernem Hochmuth, ſondern weil er ſich gegen falſche Freunde vorzuſehn hatte. In ſeiner damaligen Lage und bei der Ungewißheit des Sieges konnte er ſchwerlich einen beſtimmten Plan haben, gleich dem großartigen, den er einſt an den Küſten der Oſtſee realiſiren wollte. Aber Alles mußte ihm daran liegen, die Hände völlig frei zu behalten, zuerſt um den Sieg zu erzwingen, und dann, um nach Umſtänden den Sieg zu benutzen. Er weigerte ſich daher mit größter Kälte, bis der Kaiſer alle ſeine Forderungen bewilligte, und er motivirte dieſelben ſehr bündig durch die bisherige Erfahrung „die Schwäche und Uneinigkeit im Reich, die Falſchheit der Freunde, die Treuloſigkeit der Bundesgenoſſen, die Verwirrung der Vielherrſchaft, die Nothwendigkeit des Alleinbefehls, der Dictatur.“ Endlich übernahm er das Commando, nachdem der Kaiſer folgenden Vertrag eingegangen war: 1) alle kaiſerlichen Truppen auf deutſchem Boden ſollten niemandes Befehl unterworfen ſeyn, als allein dem ſeinigen, und ſelbſt der Kaiſer ſollte ſich in keiner Hinſicht in die Angelegenheiten der Armee miſchen dürfen; 2) alle Eroberungen, die er machen würde, ſollten allein unter ſeine Verfügung geſtellt werden, ſo daß kein anderer, auch der Kaiſer nicht, darein zu reden hätte; 3) ſollte der Kaiſer ihm zum Lohn eines der öſterreichiſchen Erbländer und außerdem noch ein anderes Land förmlich abtreten; 4) ſollte Wallenſtein zur Erhaltung ſeiner Armee confisciren dürfen, was und wo und wie er wollte. Dem Kaiſer blieb keine Wahl. Die Jeſuiten dachten: kommt Zeit, kommt Rath! Und ſo wurden dem gefürchteten Feldherrn alle ſeine Forderungen zuge-

*) Was der Kaiſer nachher öffentlich läugnete, jetzt aber durch Auffindung der gewechſelten Correſpondenz erwieſen iſt.

1632 ſtanden, an demſelben Tage da ſein Nebenbuhler Tilly ſtarb, im April 1632. Da ließ er ſeine Werbetrommeln wieder rühren in Stadt und Land, und in wenig Monaten ſtand er ſchon wieder an der Spitze eines bedeutenden Heeres.

Capitel 454.

Die feindlichen Lager bei Nürnberg.

Wallenſtein trieb ohne Mühe die Sachſen aus Böhmen hinaus und ſchickte ihnen den berüchtigten Parteigänger Holk nach, der das ſächſiſche Voigtland aufs gräulichſte verwüſtete. Wallenſtein ſelbſt blieb aber noch in Böhmen, verſtärkte ſich, beobachtete. Maximilian flehte ihn dringend an, Bayern zu befreien, aber Wallenſtein ergötzte ſich nicht bloß mit einiger Schadenfreude an der Angſt ſeines alten Anklägers, ſondern hielt es auch ſtrategiſch nicht für nöthig, nach Bayern zu ziehn. Er richtete vielmehr ſein Augenmerk auf Sachſen, wodurch er die Schweden von ſelbſt nöthigte, ſich wieder nordwärts zu wenden. Anſtatt alſo zu Max zu gehn, nöthigte er dieſen, zu ihm zu kommen, bei Eger, umarmte ihn öffentlich vor der verſammelten Armee, und zog nach Leipzig, das er bald einnahm.

Dadurch erreichte der ſchlaue Feldherr ſeinen Zweck. Der ſächſiſche Kurfürſt konnte bei ſeiner ſchwankenden Geſinnung durch Schrecken zum Abfall gebracht werden. Um dieß zu verhindern, mußte Guſtav ſeine ſüdlichen Eroberungen aufgeben und Wallenſtein nachgehn; da er aber doch den Süden nicht ganz aus dem Geſicht verlieren wollte, nahm er eine feſte Stellung bei Nürnberg, von wo er mit Leichtigkeit ſüdlich und nördlich, öſtlich und weſtlich je auf dem kürzeſten Weg, als vom Mittelpunkte Deutſchlands aus operiren konnte. Wallenſtein wollte nun auch ſeinerſeits ſich nicht zu weit nordwärts entfernen, damit Guſtav nicht etwa in Böhmen und Oeſterreich fallen könne; er erkannte vollkommen, wie gut Guſtav ſeine Stellung gewählt habe, und wußte nichts Beſſeres, als ſich dicht neben ihn zu legen, um jeder ſeiner Bewegungen in jeder Richtung ſogleich zu folgen, und um ihm dieſe Stellung durch Abſchneiden der Zufuhren und durch Ausſaugung des Landes zu verleiden.

Guſtav hatte damals nur 16,000 Mann bei ſich, verſchanzte ſich aber in der Nähe der ihm ganz ergebenen Stadt Nürnberg aufs feſteſte und erwartete die Verſtärkungen. Wallenſtein hatte 60,000 Mann, griff aber nicht an, ſondern ſchlug nur dicht neben dem ſchwediſchen ſein eigenes Lager auf, das er ebenfalls bis zur Unangreifbarkeit befeſtigte, auf dem ſogenannten alten Berge. Er ſelbſt hauste in einem wüſten Schloſſe, das er ſich zum Hauptquartier mitten auf dem Berge auserſehn. In dieſer Lage verharrten beide Heere beinahe drei Monate. Aber nicht nur in Nürnberg, ſondern auch im Lager Wallenſteins riß bald Noth und Mangel ein. Das Landvolk hatte ſich vor den räuberiſchen Heeren nach allen Seiten geflüchtet, und die Soldaten ſelbſt hatten überall ſchonungslos zerſtört, was ſie nicht mitgenommen. Es war alſo ſehr ſchwierig, für zwei ſo anſehnliche Armeen auf dieſem engen Raume Lebensmittel herbeizuſchaffen. Ueberdieß beſtanden jene Heere nicht nur aus bewaffneten Soldaten, ſondern außer dieſen befanden ſich noch Weiber und Kinder, Krämer und Mäkler aller Art dabei, und es waren förmlich wandernde Völker. Der Landsknecht oder Miethſoldat trieb den Krieg, wie irgend ein Handwerk, und ernährte ſeine Familie davon, die ihn daher im Feld begleitete. Bei Wallenſteins Heere befanden ſich nicht weniger als 15,000 Weiber. Es gelang den Schweden, ſich eines großen Transports zu bemächtigen, der Wallenſtein zugeführt wurde, und bald bedeutende Verſtärkungen an ſich zu ziehn. Guſtavs Canzler, Oxenſtierna, der Herzog Bernhard von Weimar und General Banner zogen ihm mit einer großen Menge ſchwediſcher und deutſcher Truppen zu

Hülfe, und ſein Heer vermehrte ſich auf 70,000 Mann, ſo daß es dem kaiſerlichen gleich kam. Außerdem konnte die Stadt Nürnberg ſelbſt damals 30,000 bewaffnete Männer ſtellen. Aber auch jetzt kam es noch zu keiner Schlacht. Guſtav wagte das unüberwindlich feſte Lager Wallenſteins nicht anzugreifen, und Wallenſtein ſah voraus, daß Mangel und Seuchen den Gegner ſicherer vernichten würden, als eine Schlacht. Wirklich erreichte die Noth den äußerſten Grad, und Guſtavs Soldaten wurden ſchwierig. Da entſchloß er ſich endlich zu einem allgemeinen Angriff. Er führte ſeine Regimenter gegen die Schanzen Wallenſteins und ließ einen ganzen Tag ſtürmen, aber von den Feuerſchlünden der Kaiſerlichen niedergeſchmettert, vergoſſen die Schweden fruchtlos ihr Blut. Sie ſtritten ſo tapfer, daß ſich alle zum Sturm drängten, ſogar ein in Reſerve ſtehendes Regiment aus Ungeduld ohne Befehl vorſtürmte. Dem König Guſtav wurde der Abſatz ſeines Stiefels, dem Wallenſtein und Bernhard von Weimar das Pferd unter dem Leib erſchoſſen. Der ſchwediſche General Torſtenſon wurde gefangen, Banner verwundet, der kaiſerliche General Fugger, der den abziehenden Schweden nachzuſetzen wagte, getödtet. Guſtav blieb noch vierzehn Tage kampfgerüſtet ſtehn, und ſah ſich endlich gezwungen, da Wallenſtein aus ſeiner feſten Stellung nicht wich und wankte, den ſchrecklichen Ort des Hungers und des Todes zu verlaſſen. Er hatte 20,000 Mann verloren und Nürnberg 10,000 ſeiner Einwohner. Aber faſt noch
ärger hatten die Seuchen in Wallenſteins engem Lager gewüthet, und ſein großes Heer 1632
war auf 24,000 Mann geſchmolzen, im September 1632.

Capitel 455.

Die Schlacht bei Lützen.

Guſtav wollte den Krieg wieder nach Bayern und ins Herz der katholiſchen Staaten ſpielen, und hoffte Wallenſtein dahin zu locken, zog alſo ſüdwärts. Aber Wallenſtein war eben ſo klug und zog aus demſelben Grunde nordwärts, um den Krieg nach Norddeutſchland zu ſpielen und Guſtav dahin zu locken. Da nun die Gefahr, den wankelmüthigen Kurfürſten von Sachſen zum Kaiſer übertreten zu ſehn, immer dieſelbe blieb, ſo mußte Guſtav zum zweitenmal ſeine Richtung ändern und dem Wallenſtein nach Sachſen nachziehn.

Der furchtbare Friedländer verließ ſein Lager bald nach Guſtavs Abzug, um ihm im Norden weit zuvorzukommen. Zuvor ſteckte er in der Runde von Nürnberg hundert Dörfer in Brand. Er nahm ſeinen verheerenden Zug, ſengend und brennend, plündernd und mordend, abſichtlich alles vertilgend und verwüſtend, um den Schrecken vor ſich hergehen zu laſſen, durch den Thüringerwald wieder in die große Ebene von Leipzig, welche Stadt ihm vor Schrecken die Thore öffnete. Pappenheim ſtieß zu ihm, er entließ ihn aber wieder, um in Niederſachſen aufzuräumen, und weil er nicht erwartete, daß Guſtav ihm ſo ſchnell folgen würde.

Guſtav entſchloß ſich raſch, hoffte Wallenſtein in den Ebenen von Leipzig zu einer Schlacht zu bringen, und ſuchte nur ſich zu verſtärken. Beſonders dringend bat er den in der Nähe ſtehenden Georg von Lüneburg, ſich mit ihm in Thüringen zu vereinigen. Aber dieſer gehorchte nicht, weil er ſeit Wallenſteins Auftreten ſchon wieder Mißtrauen in das Glück der Schweden ſetzte und auf neuen Verrath ſann. Guſtav kam durch die von Wallenſtein verödeten Gegenden. Das Landvolk ſammelte ſich überall auf ſeinem Wege, kniete vor ihm nieder und begrüßte ihn weinend als Retter. Da ſagte Guſtav tiefgerührt: „Ich fürchte, daß Gott mich ſtrafen werde, dieſe Leute ehren mich wie einen Gott.“ In Erfurt nahm er den letzten rührenden Abſchied von ſeiner treuen Gemahlin Eleonore.

Er hätte kaum gewagt, ohne ſeine gehofften Verſtärkungen abzuwarten, den Friedländer anzugreifen, wenn er nicht erfahren hätte, daß Pappenheim ſich von dieſem getrennt habe. Nun ordnete er ſogleich die Schlacht an, bei der Stadt Lützen, unfern von der Stelle, wo einſt Tilly geſchlagen war. Der Kampf begann früh am 6
1632 November 1632. Ein dichter Nebel, der bis 11 Uhr dauerte, verhinderte die Entfaltung der Truppen und gab den Pappenheimern, die erſt bis Halle gekommen waren und von Wallenſtein eilig zurückgerufen wurden, ſo viel Zeit, daß ſie noch vor dem Ende der Schlacht anlangen konnten. Wallenſtein litt arg am Podagra, hatte ſich aber die Füße dick mit Tüchern umwinden laſſen und ſaß feſt zu Pferde, unter den heftigſten Schmerzen doch Lenker der Schlacht. Er hatte ſein Heer in ungeheuern Vierecken aufgeſtellt, Reiterei zur Seite, vor ſich den Floßgraben mit Kanonen beſpickt. König Guſtav, wegen einer leichten Verwundung, die er bei Dirſchau erhalten, ohne Harniſch, ließ ſein Volk das lutheriſche Lied ſingen: Eine feſte Burg iſt unſer Gott! rief dann: „jetzt wollen wir in Gottes Namen daran, Jeſu, Jeſu, Jeſu, laß uns heut zu Ehren deines heiligen Namens ſtreiten,“ ſchwang den Degen über dem Haupt und führte ſeine Regimenter an den Graben. Das Fußvolk drang hinüber und nahm die Batterie; die Reiterei kam ſchwerer über den tiefen Graben nach. Ihr gegenüber ſtanden die Reiter Wallenſteins in ſchwarzen Cuiraſſen. Greift ſie an, die ſchwarzen Burſche, rief der König dem Obriſt Stalhantſch zu. In dieſem Augenblick aber wurde das tapfere Fußvolk, das ſchon zwei der großen Vierecke zerſprengt, von Wallenſteins Reiterei des entgegengeſetzten Flügels in die Flanke genommen, und wie Guſtav ihm zu Hülfe eilen wollte, ſetzte ſich auch der ihm nächſte Flügel der feindlichen Reiterei in Bewegung. Unglücklicherweiſe fiel gerade jetzt wieder Nebel, und der König ſah weder, daß ihm die ſchwediſche Reiterei noch nicht folgte, noch auch die Nähe der Kaiſerlichen, und ſo gerieth er mitten unter die Schwarzen. Ein Schuß fährt ſeinem Pferde durch den Kopf, ein anderer zerſchmettert ſeinen linken Arm. Er bittet den Herzog Albrecht von Sachſen-Lauenburg, der bei ihm iſt, ihn fortzubringen und wendet ſich, da ſchießt ihn ein kaiſerlicher Officier in den Rücken, er ſinkt, bleibt aber am Steigbügel hängen, und das vor Schmerz raſende Pferd ſchleift ihn fort. Der Herzog flieht, aber ſein Stallmeiſter Luchau erſchießt den Officier, der den König traf.*) Die gemeinen Cuiraſſiere fallen über den noch lebenden König her, bei dem jetzt niemand mehr iſt, als ſein deutſcher Page, der achtzehnjährige Lubelfing, der nicht ſagen will, wer der König iſt, daher ſelbſt auf den Tod verwundet wird. Der König wird beraubt, entkleidet. Da ruft der König noch: ich bin der König von Schweden. Sie wollen ihn fortſchleppen; aber ſchon nahen ſich die Schweden, die ſchwarzen Cuiraſſiere fliehen, und der letzte ſchießt den König, da er ihn nicht mitnehmen kann, durch den Kopf.

Nach dieſem großen Unglück dachte ein Theil der ſchwediſchen Generale auf Rückzug, namentlich Kniphauſen, der auch wirklich mit ſeinen Leuten in Reſerve blieb. Aber der junge Herzog Bernhard von Weimar, des Königs treueſter Freund, rief feurig aus, hier könne von keinem Rückzug die Rede ſeyn, ſondern nur von Rache. Einen ſchwediſchen Oberſten, der ſich weigerte, ihm zu gehorchen, ſtach er vor der Fronte nieder, führte ſelbſt das Regiment an, und drang, nicht achtend, daß ihm der Hut vom Kopf geſchoſſen wurde, mit ſolcher Wuth, von der Begeiſterung des gemeinen

*) Der Kammerherr Truchſeß ſah dieſen Officier ſchießen. Seine Ausſage und das Benehmen des Stallmeiſters rechtfertigen den Herzog von Lauenburg, den man ſeiner feigen Flucht wegen gleich nach der Schlacht in Verdacht hatte, er habe den König hinterrücks ſelbſt erſchoſſen. Der Herzog verließ erſt wegen dieſes Verdachts nachher die ſchwediſche Partei und ging zum Kaiſer über. Der kaiſerliche Officier, der auf den König geſchoſſen, war nach Fürſtenbergs monum. Paderb. ein Falkenberg, Bruder des Magdeburger Commandanten, und der kaiſerliche Lieutenant, der dem König zuerſt die goldene Kette vom Halſe riß, hieß Schöneberg.

Mannes herrlich unterſtützt, in den Feind, daß der Graben und die Batterie zum zweitenmal genommen, und Wallenſteins Fußvolk und Reiterei in die wildeſte Verwirrung gebracht wurden. Schon floh die letztere, Pulverwagen ſprangen mitten im Gewühl, Bernhard hatte geſiegt. Da auf Einmal kam Pappenheim mit friſchem Volk an, ſtellte ſogleich die Schlacht her und ſtieß auf Stalhantſch, der ſo eben des Königs Leiche gefunden. Im Kampf um dieſe theure Beute ſtürzte Pappenheim von zwei Kugeln durchbohrt. *) Aber ſeine Regimenter fochten nun um ſo wüthender, Wallenſtein ſammelte ſich wieder, der Kern des ſchwediſchen Heeres verblutete im ſtundenlangen Verzweiflungskampf, Graben und Batterie wurden wieder verloren, Bernhard mußte zurückweichen. Da ſah er hinter ſich Kniphauſen ſtehn mit ſeinem ausgeruhten Volk, und der rückte jetzt vor, erneuerte die Schlacht zum drittenmal, und drang über den Graben mit allen Schweden, denn auch die ganz Ermatteten rafften ſich auf, umarmten ſich und riefen: noch einmal dran! Dieſe letzte Bewegung vorwärts war unwiderſtehlich, und Wallenſteins finſtrer Dämon wich vor dem lichten Engel des jungen Bernhard. Grollend floh der Friedländer mit ſeinem Podagra über die böhmiſchen Berge, und in wilder Flucht zerſtreute ſich ſein brutales Heer. Als er aber die Trümmer deſſelben wieder ſammelte, hielt er ſchreckliches Gericht, und ließ die Officiere hinrichten, die zuerſt geflohen waren.

Man fand des Königs blutige Leiche bei dem großen Steine, der noch jetzt der Schwedenſtein heißt. Sein Tod brachte über alle Proteſtanten tiefe Trauer, denn wer ſollte ſeinen Sieg verfolgen, da er nur eine unmündige Tochter, Chriſtine, hinterließ, und die deutſchen Fürſten mehr eiferſüchtig auf die Schweden, als ihre Freunde waren? Daher verſetzte umgekehrt die Schlacht bei Lützen trotz ihrer Niederlage die Kaiſerlichen in großen Jubel. In Madrid gab man Freudenfeſte, und ſtellte den Tod Guſtav Adolfs zum Ergötzen der Gläubigen im Schauſpiel dar. Kaiſer Ferdinand wußte ſein Glück beſſer zu ſchätzen, äußerte keine laute Freude, ſondern dankte Gott in ſtillem Gebet, und zeigte ſogar beim Anblick des blutigen Kollers, den Guſtav Adolf getragen hatte, einiges Mitleid.

Capitel 456.

Der Heilbronner Bund.

Im Namen der jungen Königin Chriſtine wurde mit allgemeinem Beifall der ſchwediſchen Stände, des Volkes und des Heeres Guſtav Adolfs treuſter Freund und Miniſter, Axel Oxenſtierna, zum Regenten von Schweden ernannt, und dieſem gewandten und kräftigen Geiſt gelang es, das Werk ſeines unſterblichen Königs fortzuſetzen. Allein er ſelbſt war nur Staatsmann, nicht Feldherr; wenn er auch durch unendliche Klugheit und Ausdauer die Bündniſſe erhielt oder neue anknüpfte, ſo entſchlüpfte ihm doch die unmittelbare Leitung des Heeres, und die neuen ſchwediſchen Generale wurden bald von der bequemen Moral der kaiſerlichen angeſteckt; die Schweden hörten auf, die Muſter einer chriſtlichen Soldateska zu ſeyn, ſie fingen an zu plündern, wie ihre Feinde, und trieben es bald noch ärger. Die ſchwediſchen Arme ſtritten noch ſo tapfer wie ſonſt, aber der edle Geiſt des Königs war aus ihrem Heer entflohen.

Es iſt kaum glaublich, und dennoch gewiß, daß Kurſachſen jetzt, anſtatt ſich an

*) Pappenheim war ein geborner Soldat. Er brachte ſchon zwei rothe Striemen über der Stirn mit auf die Welt, die wie zwei gekreuzte Schwerter ausſahen, und aus denen man ihm ſeinen künftigen Kriegsruhm vorherſagte. Sein Leib war mit hundert Narben bedeckt.

die Spitze der ſiegreichen Proteſtanten zu ſtellen, vielmehr Miene machte, ſich an die Katholiſchen anzuſchließen. Jetzt, da Guſtavs Tod jede perſönliche Eiferſucht beſeitigt hatte, konnte Sachſen und in Ermangelung Sachſens Brandenburg ſeine natürliche Stellung als Haupt des proteſtantiſchen Bundes wieder einnehmen, und der Sieg bei Lützen verſchaffte ihnen unermeßliche Vortheile. Aber ihre Feigheit ſah ſchon wieder den Sieg des Kaiſers voraus, und ſie dachten nur, ſich dieſen wieder zu befreunden, und forderten Dänemark, Schwedens bitterſten Feind, zu einer Friedensvermittlung auf. Es gelang inzwiſchen Oxenſtierna, die Dänen, zu denen niemand Vertrauen hatte, bei Seite zu ſchieben, Georg von Lüneburg durch bündige Verſprechungen (die Erbſchaft Wolfenbüttels nach dem Tode des kinderloſen Friedrich Ulrich) zu gewinnen und die Sachſen wenigſtens noch einige Zeit vom Abfall zurückzuhalten. Hierbei unterſtützte ihn beſonders der Kurfürſt von Brandenburg, ſo lange derſelbe nämlich noch auf eine Heirath ſeines Sohnes mit Chriſtinen hoffte, was im Plan ſeiner Damen lag, aber durch Schwarzenberg bald verhindert wurde. Am meiſten that wohl, wenigſtens für den Augenblick, das franzöſiſche Geld. Sachſen und Brandenburg ließen ſich die Fortſetzung des Kriegs jedes mit 100,000 Thalern von Frankreich bezahlen. Heſſen und Weimar bekamen je 12,000. Baden und Brandenburg-Anſpach und Baireuth drängten ſich zu ähnlichen Penſionen und Vorſchüſſen, erhielten aber nichts.

Sogar bei den oberdeutſchen Ständen fand Oxenſtierna Widerſtand, obgleich vorauszuſehn war, daß ſie der ausgeſuchteſten Rache der Katholiſchen würden Preis gegeben ſeyn, wenn die Schweden ſie nicht ſchützten. Sie wollten nach damaliger deutſcher Manier nur ſchriftlich und aufs weitſchweifigſte unterhandeln. Oxenſtierna berief ſie aber in Heilbronn zuſammen, und beſtand auf einer mündlichen und raſchen Berathung, und ſie fügten ſich endlich, ihm die Leitung des Bundes und den Oberbefehl im Kriege zu überlaſſen, trotz der Intriguen Frankreichs, welches gern dieſe Leitung ſelbſt erlangt, und die Schweden ſich untergeordnet hätte. Indeß ſtellten ſich bei der Vielheit der kleinen Herren und Städte in Franken und Schwaben dem ſchwediſchen Kanzler immer neue Schwierigkeiten entgegen, ſo daß er ſich ſchwer beklagte über die Noth, die er im Kampfe mit Erbärmlichkeiten aller Art ausſtand. Auf einem neuen Convent zu Frankfurt am Main war eine der wichtigſten und zeitraubendſten Angelegenheiten das Sitz- und Stimmrecht. Die Reichsſtädte nämlich wollten nur den Fürſten, nicht aber dem Reichsadel den Vorrang gönnen, und der letztere mußte endlich nachgeben. Nach Frankreich ſchickte Oxenſtierna den berühmten Hugo Grotius, der in ſchwediſche Dienſte getreten war, aber Richelieu war ſo eiferſüchtig auf die Macht Schwedens, daß er dieſen Geſandten nicht einmal anerkennen wollte.

Capitel 457.

Oxenſtierna und Bernhard.

Die Hauptſtärke lag im Heere, und darauf kam alles an. Aber nach des großen Guſtavs Tode desorganiſirte ſich ſein treffliches Heer. Oxenſtierna, der Eiferſucht der ſchwediſchen Officiere nachgebend, entriß dem tapfern Bernhard von Weimar das Obercommando. Dieſer mußte es mit Horn, dem Schwiegerſohn Oxenſtierna's, theilen. Um dieſen General Horn zu einem Fürſten zu machen, damit er den Deutſchen mehr imponire, gab ihm Oxenſtierna das Deutſchmeiſterthum Mergentheim, und Bernhard erhielt als Abfindung eine noch ſchönere Belohnung in dem Beſitz der fränkiſchen Biſthümer Würzburg und Bamberg unter dem neuen Titel eines Herzogthums Franken. *)

*) Nicht als ſchwediſches Lehn. Bernhard ſetzte ausdrücklich durch, daß er es als freies Erblehn des heil. römiſch-deutſchen Reichs empfing.

Dieß Auskunftsmittel half aber nichts, Horn wurde bei den deutſchen Truppen ſo wenig beliebt, als Bernhard ſeine Anſprüche auf den Oberbefehl über die ſchwediſchen Truppen ſich abkaufen ließ. Der gemeine Mann benutzte aber den Hader der Generale, wollte an ihren reichen Abfindungen auch Antheil haben, und erhob Aufruhr. Orenſtierna wurde von den Soldaten verhaftet, und ſchon ſchlichen ſich feindliche Unterhändler ins Lager, die Soldaten zum förmlichen Abfall zu bewegen, als es dem tapfern Banner durch ſeine große Popularität gelang, die ſchwediſchen Krieger zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Doch mußte Orenſtierna ihnen zahlloſe Güter in den eroberten Ländern als Lehen austheilen.

Die kräftigſte Stütze fand Bernhard in den Weimariſchen Truppen, die unter dem vielverſuchten Taupadel ſich an ihn anſchloſſen, trotz des aus der Gefangenſchaft wieder befreiten Herzogs Wilhelm, der als der älteſte der noch übrigen Brüder die Regierung übernahm und, auf Bernhard eiferſüchtig, ihm die Truppen verweigern wollte. Dieſe 15 deutſchen Regimenter thaten es ſelbſt den Schweden zuvor an Tapferkeit. Bernhard ſchlug bei Altenried den bayeriſchen General Johann von Werth,*) den die Seinen nur den ſchwarzen Grafen nannten, und der den Ruhm des ſchnellſten und kühnſten Reitergenerals errang, obgleich ihn hier Bernhard dreimal einholte und beinahe vernichtete. In Landsberg hatten die Einwohner die kleine ſchwediſche Beſatzung aufgehoben, dafür ließ Bernhard die Stadt behandeln, wie Bregenz und Friedberg. Dann nahm er Eichſtädt ein, und auch Ingolſtadt ſollte durch Verrath des Commandanten Kratz in ſeine Hände fallen, als dieſer ſich entdeckt ſah, 1633
entfloh und in ſchwediſche Dienſte trat.

Unterdeß hatte ſich Altringer (der Mordbrenner von Mantua) am Bodenſee mit Feria, der ein friſches Heer aus Italien führte, vereinigt ohne daß es Horn mit den Schweden hinderte. Bernhard eilte ſofort zurück und vereinigte ſich mit Horn. Es kam aber zu keiner Hauptſchlacht. Da nun unterdeß Johann von Werth Eichſtädt wieder weggenommen, und Wallenſtein ſich zu regen anfing, trennte ſich Bernhard wieder von Horn und nahm am 5 November 1633 Regensburg ein. Alle katholiſchen Geiſtlichen mußten die Stadt verlaſſen, weil ſie Umtriebe machten, die wichtige Stadt, den Schlüſſel von Bayern, Böhmen und Oeſterreich, den Kaiſerlichen wieder in die Hände zu ſpielen. Auch gegen die empörten Bauern mußte Bernhard zu Felde ziehn, deren er 2000 tödtete, und gegen Johann von Werth, den er bei Plädling an der Donau in die Flucht ſchlug, der ihm aber wieder bei Straubing ein ganzes Regiment durch Ueberfall vernichtete.

Der Pfalzgraf von Birkenfeld ſchlug unterdeß die Lothringer bei Pfaffenhofen und der Rheingraf die katholiſchen Bauern des Elſaſſes, die ſich gleich den bayeriſchen erhoben hatten, bei Dammerskirchen.

Georg von Lüneburg, durch die Heſſen und Schweden unter Kniphauſen und Stalhantſch unterſtützt, ſiegte in einem kleinen Gefecht bei Rinteln und dann in einer großen Schlacht bei Heſſiſch-Oldendorf unfern Hameln über die Kaiſerlichen unter Gronsfeld, dem der Herr von Merode mit einem ſpaniſch-niederländiſchen Heere zu 1633
Hülfe gekommen war.

In Thüringen und Sachſen wüthete der berüchtigte, von Wallenſtein dahin detaſchirte Holk, eroberte Leipzig, das er ausplünderte,**) und vollbrachte unerhörte

*) Er war nur der Sohn eines niederländiſchen Bauern, eifrig katholiſch, zuerſt in Spinola's Heer gemeiner Reiter, emporgekommen durch ungeheure Tapferkeit, geliebt wegen ſeines freien ritterlichen Weſens, daher der Abgott ſeiner Landsleute, der Wallonen. Sein Leben hat Barthold vortrefflich beſchrieben.

**) Leipzig ergab ſich in dieſem Kriege den Kaiſerlichen ſchon zum drittenmal, aus feiger Berechnung, um den Schaden abzuwenden, den die Stadt durch einen feindlichen Sturm leiden könnte. Sie glaubte auch dießmal wieder mit einer Summe Geldes davon zu kommen. Holk

Schandthaten zu Altenburg und Zwickau. In der letzten Stadt befiel ihn die Peſt, und er wurde ſo im Gewiſſen gerührt, daß er ſeine Reiter nach allen Seiten ausſchickte und dem 600 Thaler bot, der ihm einen lutheriſchen Prediger bringen würde, von dem er das Abendmahl empfangen könne. Aber er hatte kurz vorher alle Prediger grauſam ermorden laſſen oder ſie hatten ſich tief in die Wälder verborgen, und ehe man einen fand, war Holk ſchon in Verzweiflung geſtorben.

Eben ſo wütheten in Schleſien Wallenſteins Oberſten Illow, Götz und Piccolomini, die alle proteſtantiſchen Orte aufs unſäglichſte mißhandelten, die gewerbſame Stadt Reichenbach völlig zerſtörten. Einer der frechſten Räuber war Octavio Piccolomini, der bei Plünderungen und Schändungen den Soldaten mit eignem Beiſpiel voranging, ein feiler wälſcher Söldner, der verworfenſte Böſewicht dieſes ganzen Krieges, dem gleichwohl das Schickſal die höchſte Ehre und ſogar den Vorſitz beim dereinſt zu feiernden Friedensfeſte vorbehalten hatte.

Capitel 458.

Wallenſteins Umtriebe.

Ueberall hatten die Schweden die Oberhand, nur in Böhmen ſtand noch der Kern des kaiſerlichen Heeres unter Wallenſtein unbeweglich. Nur einen kleinen Ausflug hatte derſelbe nach Schleſien gemacht, aber dort weniger gekämpft, als mit Arnim intriguirt. Sächſiſche und kaiſerliche Officiere beſuchten ſich wechſelſeitig und ſchmauſten mit einander. Nach dem Abzuge der Sachſen überfiel Wallenſtein einen kleinen ſchwediſchen Haufen bei Steinau und nahm den Grafen Thurn gefangen, ließ ihn aber wieder frei, um die Wiener zu ärgern, und zugleich um mit den Schweden Unterhandlungen anzuknüpfen, und kehrte wieder nach Böhmen zurück. Maximilian bat um Hülfe, Regensburg fiel, ſelbſt der Kaiſer drückte wiederholt die beſcheidene Bitte aus, Wallenſtein möchte doch etwas thun. Dieſer aber ließ ſich nicht bewegen.

Man weiß gewiß, daß er mit Sachſen und Brandenburg unterhandelte, und daß dieſe hofften, mit ſeiner Hülfe die längſt beabſichtigte Mittelmacht zwiſchen dem Kaiſer und Schweden herzuſtellen. Man weiß auch, daß Frankreich dieſe Intrigue begünſtigte, und Wallenſtein den Beſitz Böhmens zuſicherte, denn Frankreich wollte das Haus Habsburg ſchwächen, bei der allgemeinen Auflöſung des Reichs ſich ſelbſt ein Stück wegreißen, und dabei wo möglich die zudringlichen Schweden nur als Mittel benützen und ſie dann heimſchicken. Wenn Wallenſtein zugleich mit Oxenſtierna geheime Unterhandlungen pflog, ſo geſchah es nur, um die Andern durch dieſe Alternative zu billigern Bedingungen zu zwingen; der Schwede glaubte nicht, daß es ihm Ernſt ſey. In der That mußten Frankreich, Wallenſtein und die beiden Kurfürſten ganz in ihrem Intereſſe übereinſtimmen; allein in Wallenſteins Charakter war etwas, das jedes Vertrauen verhinderte, und überdieß wollte ihn niemand ohne ſein Heer, und er ſelbſt konnte nur durch ſein Heer ſeine geheimen Plane durchſetzen. Aber die Soldaten haßten das viele Stillſitzen und Unterhandeln. Es machte ihn verdächtig, als ſtrebe er, der alte Podagriſt, nur nach Ruhe und nach einem Frieden, der ihrem Ehrgeiz und ihrer Habſucht ſehr unwillkommen war. Die Jeſuiten waren eifrig bemüht, dieſe Anſicht unter der verdorbenen Soldatenbrut zu verbreiten, während ſie zugleich unter den bigotten Katholiken den Verdacht erweckten, der Friedländer wolle zu den Proteſtanten

aber plünderte und raubte alles aus, doch ohne einen Genuß davon zu haben, denn der ganze Zug von beutebeladenen Wagen wurde von dem tapfern Taupadel aufgefangen. Vogel, Leipziger Chronik.

übertreten. Die Wälſchen im Heere ließen ſich alle von den Jeſuiten gewinnen, nur die Deutſchen blieben Wallenſtein ergeben. Der däniſche Prinz Ulrich, der ins Lager kam, um zu unterhandeln, wurde von einem Leibſchützen des Generals Piccolomini wie von ungefähr, offenbar aber auf Befehl der Jeſuiten erſchoſſen.

Dieſen geheimen Umtrieben im Heere ſetzte Wallenſtein andere entgegen. Er wollte oder konnte nicht eher mit des Kaiſers Feinden einen beſtimmten Vertrag eingehen, bis er ſeines Heeres gewiß war. Sobald er alſo die jeſuitiſche Liſt merkte, ſuchte er ſie zu überliſten, indem er ſeine Entlaſſung forderte. Den äußern Vorwand dazu lieh ihm die Erklärung Spaniens, daß es ſeine Truppen nicht länger unter ihm dienen laſſen wolle, und die Forderung, einen Theil ſeiner eignen Truppen dem neuen ſpaniſch-italieniſchen Heere zu Hülfe zu ſchicken, das über die Alpen kommen ſollte, nachdem Feria's Unternehmen geſcheitert war. Das Benehmen der Armee ſchien Wallenſteins Erwartungen zu entſprechen. Unter ihm hatten dieſe wilden Soldaten, wenn nicht immer geſiegt, doch immer reiche Beute gemacht, Ehrenſtellen und die freigebigſten Belohnungen erhalten, und überdieß das ungebundenſte Leben geführt. Viele Officiere hatten noch Forderungen an den Kaiſer zu machen, die ſie nur durch Wallenſteins mächtige Fürſprache durchſetzen konnten, viele andere hatten Wallenſteins Trotz nachgeahmt, und waren bei Hof übel angeſchrieben. Es entſtand alſo eine ſtürmiſche Bewegung im Heer, das ganze Corps der hohen Officiere verlangte von Wallenſtein, er ſolle ſie nicht verlaſſen. Er verſprach das, wenn ſie ſich auch gegen ihn verbindlich machen wollten, ihn nicht zu verlaſſen. Bei einem Gaſtmahl ſeines Vertrauten, des Feldmarſchalls Illow, ging eine Schrift um, worin dieſe Verbindlichkeit ausgeſprochen war und die alle unterzeichneten.*) Aber Wallenſtein wurde betrogen, denn auch die Wälſchen hatten unterſchrieben und verriethen ihn doch.

Der Kaiſer äußerte ſich ſelbſt, „daß er gleichſam einen Corregem, und in ſeinem eignen Lande keine freie Dispoſition mehr habe,“ als der Oberſte de Suys, den der Kaiſer nach Bayern ſchicken wollte, ſich damit entſchuldigte, Wallenſtein erlaube es nicht. Die Jeſuiten hetzten. Der ſpaniſche Geſandte Oñate rief: „wozu zaudern? ein Dolchſtoß, ein Piſtolenſchuß macht ein Ende.“ Da beſchloß der Kaiſer den Meuchelmord, aber es lag ganz in ſeinem Charakter, daß er noch zwanzig Tage lang, nachdem er das Aechtungsdecret ſchon unterzeichnet hatte, mit Wallenſtein die freundſchaftlichſten und gnädigſten Briefe wechſelte. Der ſchändliche Wollüſtling Octavio Piccolomini, dem Wallenſtein aus einem gewiſſen Aberglauben das unbedingteſte Vertrauen ſchenkte, verrieth alle ſeine Schritte. General Gallas erhielt vom Kaiſer das Abſetzungsdecret Wallenſteins, die Ernennung zum Generaliſſimus an deſſen Stelle und ein Amneſtiedecret für alle Officiere ohne Unterſchied. Aber Gallas theilte dieſe geheimen Ordres nur den Wälſchen im Heere, den Piccolomini, Iſolani (dem wilden Croatengeneral, der eine Fortuna in der Fahne führte), Colloredo, Butler rc., nicht aber den Deutſchen und Böhmen Illow, Terzky, Schafgotſch, Mohrwald, Scharffenberg rc. mit, und vertauſchte auch nachher das unbedingte Amneſtiedecret mit einem bedingten, um alle deutſchen Generale zu ſtürzen und ihre Stellen mit Wälſchen zu beſetzen.

*) Das bekannte Mährchen von einer Klauſel, die Pflicht des Heeres gegen den Kaiſer betreffend, die nachher, als die Officiere trunken gemacht waren, bei der zur Unterzeichnung vorgelegten Schrift weggelaſſen worden ſeyn ſoll, iſt eine ſpätere Erfindung der Feinde Wallenſteins (Förſters Wallenſtein). Oder eine Erfindung derer, die ſich hintendrein rein waſchen wollten. (Röſe, Herzog Bernhard der Große.)

Capitel 459.

Wallenſteins Tod.

Wallenſtein wurde durch den Abfall Piccolomini's und der übrigen wälſchen Generale furchtbar überraſcht und mußte mit den wenigen treu gebliebenen Regimentern, worunter aber ebenfalls Verräther ſich verſteckten, raſch nach Eger flüchten. Erſt jetzt in der äußerſten Noth, um ſich zu retten, trug er den Schweden ein Bündniß an. Es war jetzt nicht mehr Zeit, mit dem fernen Frankreich oder dem bedächtigen Sachſen zu unterhandeln, Wallenſtein mußte ſich ſogleich auf einen ſichern und ſtarken Freund zurückziehen können, der im Nothfall im Stande war, ihn ſelbſt zu ſchützen. Und das war kein andrer, als Bernhard von Weimar, der Regensburg eingenommen hatte, und mit ſeinem ſiegreichen Heere ganz nahe ſtand. Bernhard war erſtaunt, ſprach aber: „Wer an Gott nicht glaubt, dem kann auch der Menſch nicht trauen.“ Wallenſtein war verrufen, als ſtehe er im Bunde mit dem Böſen. Auch glaubte Bernhard wirklich nicht, daß es jenem Ernſt ſey, bis er endlich die wahre Lage der Dinge begriffen hatte.

Aber Wallenſteins Stunde war gekommen. Oberſt Butler und die Officiere Lesley und Gordon, jene beiden Irländer, dieſer ein Schotte, verſchworen ſich, in der Hoffnung vom Kaiſer reiche Belohnungen zu erhalten, gegen das Leben ihres großen Feldherrn und Wohlthäters. Vielleicht war alles ſchon vorher für dieſen Fall mit den Jeſuiten verabredet. Auch die gemeinen Soldaten, deren ſich Butler bediente, waren lauter Irländer, zwei Schotten, ein Italiener, kein einziger Deutſcher. In Eger überfielen ſie plötzlich den Illow, Terzky, Kinsky und Hauptmann Neumann beim Gaſtmahl, und mordeten ſie nach tapferm Widerſtande. Dann brachen ſie Wallenſteins Thüren auf, dieſer ſprang im Hemde aus dem Bette, um zu ſehen, was es gäbe; da ſchrie Deveroux ihn an: „Biſt du der Schelm, der du das Heer zum Feinde überführen, und dem Kaiſer die Krone vom Haupt reißen willſt?“ Wallenſtein breitete ohne zu antworten, die Arme aus, und Deveroux ſtieß ihm die Hellebarde tief in die
1633 Bruſt, am 25 Februar 1633.

Bernhard von Weimar fand Eger ſchon von den Kaiſerlichen beſetzt, und empfing die Todesbotſchaft. Der Kaiſer erhob die Mörder Butler und Lesley in den Grafenſtand, drückte dem erſtern freundlich die Hand, und beſchenkte ſie reichlich. Butler bekam die Herrſchaft Neuſtadt, Lesley die ſämmtlichen Terzkyſchen, Gordon die Kinsky'ſchen Güter (der Kaiſer ſuchte eine beſondere Schadenfreude darin, die Wittwen und Waiſen der Gemordeten durch dieſen Lohn der Mörder zu kränken), Deveroux eine Gnadenkette und Geld. Die Wallenſteiniſchen Güter wurden an ſeine Verräther vertheilt; Gallas erhielt Friedland, Piccolomini nur Nachod (weil er mit ſeinen wälſchen Diebsfingern gleich anfangs zu tief in Wallenſteins Caſſe und nachgelaſſene Schätze gegriffen hatte), Colloredo Opotſchno, Altringer Töplitz, Trautmansdorf Gitſchin. Der Kaiſer ſelbſt nahm Sagan. Alles übrige Geld Wallenſteins, ſofern es Piccolomini nicht ſchon geſtohlen hatte, wurde an ſeine Soldaten vertheilt, um dieſe zu verſöhnen. Die treueſten Anhänger Wallenſteins, wenn ſie auch an ſeiner Politik ganz unſchuldig, bloß ehrliche Soldaten waren und nichts verbrochen hatten, als daß wälſche Schurken ſich in ihre Stellen drängen wollten, wurden jetzt geächtet, 24 zu Pilſen hingerichtet.*) Dieſes Schickſal traf auch den unglücklichen Grafen Schafgotſch, einen der angeſehenſten Edelleute Schleſiens, der dieſes Land in Auftrag Wallenſteins beſetzt hielt und ſich nicht früh genug den Jeſuiten hingab. Man ſchlug ihm zu Regensburg die

*) Wallenſteins beſte Oberſte und Hauptleute Sparr, Mohrwald, Uhleſeld, Wildberger, Hammerle 2c., lauter Deutſche.

rechte Hand und den Kopf ab. *) Zugleich erließ der Kaiſer eine öffentliche Rechtfertigung ſeines Verfahrens mit Wallenſtein, worin dieſer auf die ſchwärzeſte Weiſe unter Verſchweigung oder Verfälſchung der actenmäßigen, erſt in neuer Zeit wieder ausgemittelten Wahrheit, verleumdet wurde. Namentlich machte ihm der Kaiſer Unterhandlungen zum Verbrechen, die, wie jetzt erwieſen iſt, Wallenſtein nie anders als mit Wiſſen und auf Befehl des Kaiſers geführt hatte. Auch der ſächſiſche Kurfürſt verläugnete ſich bei dieſem Anlaß nicht. Er ließ die Gräfin Kinsky, die nach Sachſen geflohen war, verhaften, nahm ihr 30,000 Ducaten, das Vermögen ihres Mannes, ab, behielt es und ſchickte die Wittwe mit ihren Kindern arm und entblößt nach Böhmen zurück.

Capitel 460.

Die Schlacht bei Nördlingen.

Wallenſteins ganzes Heer blieb bis auf wenige Regimenter, die ſich zerſtreuten, und zu den Schweden oder Sachſen übergingen, dem Kaiſer treu. Dieſer gab den Oberbefehl ſeinem Sohn und Nachfolger Ferdinand III, unter deſſen Namen aber Gallas alles leitete. Ein anderes Heer führte der Cardinal Infant Don Fernando, Bruder Philipps IV von Spanien, über die Alpen. Bernhard hätte die erſte Verwirrung nach Wallenſteins Tode benutzen und deſſen ſchwierige Armee zerſprengen können, wenn ihm Horn beigeſtanden hätte; aber die Schweden ließen ihn im Stich, denn ſeit er Regensburg für ſich behauptete mit deutſchen Truppen, glaubten ſie, er wolle ſich ihrer nur zu ſeinen Zwecken bedienen, da ſie umgekehrt ſich ſeiner nur zu den ihrigen bedienen wollten. Umſonſt ſtellte ihnen Bernhard die Unwiederbringlichkeit des einmal verlorenen günſtigen Augenblickes vor. Erſt als es zu ſpät war, ſtieß Horn endlich zu ihm, bei Augsburg. In Eilmärſchen ging es nun vorwärts, Regensburg zu entſetzen. Landshut hielt unterwegs auf, es ward erſtürmt, Altringer, der es retten wollte, drang mit den Stürmenden zugleich in die Stadt und fand den Tod im allgemeinen Brande, den das Auffliegen des mit Pulver angefüllten Schloſſes noch ſchrecklicher machte. Es ging hier zu wie bei Magdeburg, mit deſſen Beiſpiel man ſich auch entſchuldigt wiſſen wollte. Aber ehe die Sieger Regensburg erreichten, kamen 1634
ihnen ſchon Boten entgegen mit der Nachricht, dieſe Stadt ſey gefallen. **)

Sogleich kehrten die Feldherren um, doch war es zu ſpät, den Cardinal-Infanten aufzuhalten. Zu dieſem Unglück kam noch die Eiferſucht zwiſchen den Schweden und Franzoſen. Die letztern ſahen mit Vergnügen zu, wie es die erſtern ſo ungeſchickt anfingen, und boten dem beſtürzten Heilbronner Bunde ihren Schutz an. Wirklich nahmen bereits Trier und Coblenz franzöſiſche Beſatzungen. Unterdeß ſiegte am Oberrhein der Rheingraf bei Watwyl über die Lothringer und Bayern unter Mercy und Wilhelm von Baden, konnte aber Rheinfelden nicht gewinnen und litt durch die

---

*) Wie ihm vorher war geweiſſagt worden. Auf ſeinem Schloſſe Kynaſt im Rieſengebirge kam einſt ein Wahrſager zu ihm, der ihm den Tod durch Henkershand verkündete, ſo gewiß als das Lamm, das vor ihm weidete, vom Wolf würde gefreſſen werden. Der Graf lachte, und ließ das Lamm ſogleich ſchlachten, aber ein zahmer Wolf im Schloſſe, der ſonſt nie etwas zu rauben pflegte, ſtahl den Braten weg, und verzehrte ihn. So die Sage.

**) Die Noth in Bayern war ſo groß, daß ſich bei Traunſtein und Waſſerburg 15,000 Bauern bewaffneten, um Feind und Freund zurückzutreiben, „weil ihnen der Kurfürſt nicht helfen könne und der bayeriſche und kaiſerliche Soldat ſo arg wüthe, wie der Schwede.“ Sie ließen ſich wieder begütigen, nur 700 wurden bei Kloſter Ebersberg nach tapferer Gegenwehr von den bayeriſchen Soldaten niedergemacht.

katholiſchen Bauern des Schwarzwaldes, die alles, was von oder nach Baſel kam, aufs grauſamſte mordeten.

Auch die Croaten, die der heranziehenden kaiſerlichen Hauptmacht vorangingen, übten unmenſchliche Gräuel.*) Endlich begegneten ſich beide Hauptheere bei Nördlingen. Die Katholiken hatte alle ihre Streitkräfte vereinigt, 46,000 Mann unter Ferdinand III (dem Sohne des Kaiſers), dem Cardinal-Infanten (Bruder des Königs von Spanien), dem bayeriſchen Kurfürſten, dem Herzog von Lothringen, den Generalen Gallas und Johann von Werth. Die Evangeliſchen zählten nur 30,000. Horn verlangte daher mit Recht, man ſolle erſt den Rheingrafen abwarten. Doch Bernhard drang auf eine Schlacht, weil er nicht durch neue Säumniſſe die hartbedrängte Stadt Nördlingen verlieren wollte, wie früher Regensburg, und weil er auf den Sieg all-
1634 zukühn vertraute. Wirklich machte er am 26 Auguſt 1634 einen glücklichen Angriff und gewann eine gute Stellung, aber am folgenden Tage erlag er der Uebermacht und dem Mißgeſchick, wodurch ſein Pulvervorrath in die Luft flog und tauſend ſeiner Tapfern auf Einmal hinriß. Der junge Graf Thurn that Wunder der Tapferkeit, indem er ſiebzehnmal angriff. Doch war die Schlacht nicht mehr herzuſtellen. Horn wurde gefangen und auch der Ueberläufer Kratz, dem man zu Wien den Kopf abſchlug, 16,000 wurden getödtet. Bernhard entfloh mit Noth. Der Rheingraf, der mit 7000 Mann heranzog, wurde nun auch von Johann von Werth und Karl von
1634 Lothringen überraſcht, geſchlagen und in die allgemeine Flucht mit fortgeriſſen. Heilbronn wurde noch in der Geſchwindigkeit vom ſchwediſchen Oberſten Senger geplündert und als er aus einem Thor entfloh, zogen die Kaiſerlichen ſchon zum andern herein, um zu nehmen, was er übrig gelaſſen.

Die Rache der Kaiſerlichen war ſchrecklich, und Schwaben mußte alle die Gräuel entgelten, die vorher in Bayern waren begangen worden. Was fliehen konnte, floh. Herzog Eberhard III von Würtemberg vergaß die Noth ſeines Landes in den Armen der ſchönen Rheingräfin von Salm hinter den Mauern von Straßburg. In Waiblingen wurden alle Einwohner bis auf 145 ermordet, in Nürtingen ſchleppten die Croaten die greiſe Wittwe Herzog Ludwigs von Würtemberg bei den Haaren herum. Auch Calw, wo Johann von Werth noch ein flüchtiges Corps aufrieb, Kirchheim, Böblingen, Beſigheim und faſt alle Dörfer in jenen Gegenden wurden zerſtört, Heilbronn großentheils verbrannt, das Volk unmenſchlich behandelt. Beſonders wütheten die Bayern aus Rache über die frühere Verheerung ihres Landes, und die Spanier des Cardinals, weil ſie zum erſtenmal ins Land der Ketzer kamen. Man mordete ſo ſyſtematiſch, daß ſelbſt die Brunnen vergiftet wurden. Das ganze Ketzervolk ſollte ausgerottet werden. Große Züge von Beutewagen wurden rückwärts nach Bayern und Oeſterreich geſchickt, aber durch die tapfern Bürger von Ulm, die öfters Ausfälle machten, zum Theil den Räubern wieder abgenommen. Den Plünderungen folgte Hungersnoth und Peſt. Das ganze Herzogthum Würtemberg zählte nur noch 48,000 Einwohner, da es noch wenige Jahre vorher deren eine halbe Million beſeſſen. Auf der altlutheriſchen Univerſität Tübingen niſteten ſich Jeſuiten ein. Mehrere ſchwache Seelen ließen ſich bekehren, um Amt und Würden zu behalten. Nicht ſo der wackre Tübinger Kanzler Oſiander, der auf der Kanzel von einem Soldaten mit bloßem Degen

*) „Zu Höchſtädt haben die Krabaten, Manns- und Weibsperſonen, ohne einig gehabten Reſpect, kalt und heiß Waſſer, Eſſig, Miſt und Kotlacken eingeſchüttet, mit Ketten und Stricken an Köpffen bis auf den Todt geröttelt, etlichen Daumenſtock angelegt, bey den Gemächten auffgehenkt, und darein mit Nadeln und anderm geſtochen: auf den Schienbeinen mit Sägen hin und wieder geſäget, mit Scheitern die Füß bis auf die Bein gerieben. Die Fußſohlen zerquetſcht, und ſo lang zerſchlagen, biß ſie von den Füßen abgefallen, die Arme auff den Rücken gebunden und hinter ſich auffgehenkt.“ (Ein kleines Beiſpiel aus dem Theatrum Europaeum).

angegriffen wurde, ihn aber mannhaft herunterwarf. An vielen Orten wurde der katholiſche Gottesdienſt mit Gewalt hergeſtellt. Ganz Würtemberg wurde theils vom Kaiſer confiscirt, theils an deſſen Geiſtliche zum Geſchenk gemacht; Trautmannsdorf bekam das Amt Weinsberg, Schlick Bahlingen und Tuttlingen ꝛc. Umſonſt flehte Herzog Eberhard von Straßburg aus des Kaiſers Gnade an. Dagegen unterhandelte der geflüchtete würtembergiſche Kanzler Löffler ohne des Herzogs Auftrag in Paris um franzöſiſche Hülfe, und Wiederhold behauptete die Feſte Hohentwil, obgleich der Herzog ihm befahl, ſie den Kaiſerlichen zu öffnen. In der allgemeinen Noth des Schwabenlandes litt beſonders auch wieder die Stadt Augsburg, die 60,000 Menſchen durch Peſt und Hunger verlor, deren letzte Bevölkerung ſich von todten Aeſern und Menſchenfleiſch nährte, die ſich aber trotz der Tapferkeit des ſchwediſchen Commandanten aus dem Winkel und der wackern Ulmer Hülfe nicht halten konnte. Die noch übrigen Bürger mußten ihr letztes Eigenthum hergeben, alle wieder katholiſch werden und erhielten nicht einmal Erlaubniß, auszuwandern. Nur unter einer Verkleidung entkam der Bürgermeiſter Böcklein nach Ulm, berichtete dort, wie es ihm ergangen und ermahnte die Bürger zur ſtandhafteſten Ausdauer. Würzburg, Frankfurt, Speier, Philippsburg, das ganze Rheinland, außer Mainz und Coblenz, fiel in die Gewalt des Kaiſers. Die ganze Pfalz wurde noch einmal verwüſtet und ſo ausgemordet, daß man in der Unterpfalz kaum mehr 200 Bauern zählte (wie Kaiſer im hiſt. Schauplatz von Heidelberg meldet). Aber auch die Oerter, wohin ſich die Schweden geflüchtet hatten, litten unſäglich. Die geſchlagenen Soldaten, von allem entblößt, verlangten Geld, und Orenſtierna ſelbſt mußte die eben zu Frankfurt am Main zur Meſſe verſammelten Kaufleute brandſchatzen, wenn er eine allgemeine Plünderung verhüten wollte. Auch nahmen die erbitterten Soldaten an den katholiſchen Einwohnern des Mainzer Gebietes die grauſamſte Rache für das, was die Kaiſerlichen in Schwaben thaten.

Capitel 461.

Der Prager Frieden.

Die große Niederlage der ſchwediſchen Hauptmacht in Oberdeutſchland änderte die Politik der ſtets feigen und verrätheriſchen Bundesgenoſſen augenblicklich. Georg von Lüneburg hatte Hildesheim erobert, Arnheim mit den Sachſen die von Gallas elend geführte alte Wallenſteiniſche Armee bei Liegnitz über den Haufen geworfen und der Schwede Banner ſtand mit einem fliegenden Corps ſchon wieder vor Prag. Aber die Nördlinger Schlacht hemmte plötzlich alle dieſe Fortſchritte. In der Beſorgniß, der Kaiſer werde nun wieder die Oberhand erhalten, beeilte ſich der ſächſiſche Kurfürſt, unter ſo günſtigen Bedingungen als möglich ſich mit demſelben zu verſöhnen. Der Brandenburger und Georg von Lüneburg, das Haupt der Welfen, thaten das Nämliche. Im Prager Frieden 1635 ſchloſſen ſie ſich wieder an den Kaiſer an und gaben 1635
demſelben alle Proteſtanten im weſtlichen und ſüdlichen Deutſchland, den ganzen Heilbronner Bund Preis. Die falſchen Zweizüngler verfehlten nicht, das dringende Bedürfniß des Friedens und die Ehre Deutſchlands voranzuſtellen, als ob es ihnen nur darum zu thun wäre, das deutſche Volk glücklich zu machen, und die Fremden auszutreiben. Aber wenn ſie als Deutſche und Proteſtanten hätten ehrlich handeln wollen, ſo hätten ſie nicht heimlich für ſich einige Conceſſionen erſchleichen, ſondern offen und im Verein mit ihren deutſchen Glaubensbrüdern einen für alle gleich gerechten Frieden erkämpfen müſſen. Sachſen behielt alles, was es durch das Reſtitutionsedict hätte verlieren ſollen, und wurde erblich mit der früher ſchon ihm verpfändeten

Oberlauſitz belehnt. Auch wurde jetzt an des Erzherzogs Leopold Stelle der ſächſiſche Kurprinz Auguſt zum Adminiſtrator des Erzbisthums Magdeburg ernannt. *) Eine ſächſiſche Prinzeſſin heirathete Chriſtian V von Dänemark, um auch dieſen in den Bund gegen Schweden zu ziehen. Brandenburg erhielt die Anwartſchaft auf Pommern, das die Schweden unter Wrangel gegen die Kaiſerlichen nur mit Mühe behaupteten (wobei die letztern wegen ihrer frühern Unfälle grauſame Rache nahmen und Stargard, Damm, Penkun, Neugard ꝛc. verbrannten), und deſſen letzter Herzog Bogislaw kinderlos und dem Tode nahe war. **) Georg von Lüneburg erhielt das Primat des welfiſchen Hauſes. Die Fürſten von Mecklenburg und Anhalt und die Städte Nürnberg, Erfurt, Augsburg und Ulm traten dem Frieden bei, um wenigſtens die Neutralität zu behaupten, was ihnen aber übel bekam.

Hätte der Kaiſer jetzt, da die Schweden geſchwächt, die Franzoſen noch nicht da, die Deutſchen mehr als je zum Frieden geneigt waren, einen allgemeinen und billigen Frieden angeboten, ſo hätte er wenigſtens einen Theil der Wunden heilen können, die ſeine blutgierige Politik dem Reiche ſchon geſchlagen, aber der graue Wütherich faltete die Hände zum Gebet, und wollte noch mehr und immer wieder Blut. Er ſchloß keinen Frieden mit den Ketzern, ſondern nur Frieden mit einem Theile der Ketzer, um deſto gewiſſer den andern Theil zu verderben. Die letzte Gelegenheit, die fremden Räuber vom deutſchen Boden zu entfernen, verſäumte der Kaiſer, indem er die Heilbronner Verbündeten von dem Prager Frieden ausſchloß, und wenn dieſe in der Verzweiflung die Thore des Reichs den Franzoſen öffneten, und die jahrhundertlange Franzoſenherrſchaft auf deutſchem Boden einleiteten, ſo müſſen wir weniger ſie darum verdammen als jenen böſen Kaiſer, der die heilige Krone deutſcher Nation zu ihrem Verderben getragen hat, und jene Kurfürſten, die, um ihrem Hauſe einige Länderfetzen zu erwerben (die Oberlauſitz und Pommern) ihre deutſchen Glaubensbrüder verkauften, wie Judas Iſchariot den Gekreuzigten.

Oxenſtierna eilte perſönlich nach Paris, ſich mit Richelieu zu verſtändigen, und dadurch dem Bunde des Kaiſers mit den Sachſen und Brandenburgern ein Gegengewicht zu halten. Der arme Heilbronner Bund war aber in Paris wie zu Prag das Opfer. Schon verkaufte der Schwede dem Franzoſen deutſche Landestheile im Elſaß, als Erſtlinge des künftigen noch größern Raubes, und der einzige deutſche Mann, der in dieſer traurigen Zeit für die Freiheit des Glaubens und für die deutſche Ehre zugleich zu ſtreiten glühte, Bernhard von Weimar, mußte ſchmerzbewegt zuſehen, wie Frankreich und Schweden ſich zankten, wem von beiden er und der Reſt der deutſchen Proteſtanten dienen ſolle. Einzelne Glieder des Heilbronner Bundes ſuchten in dieſer Bedrängniß, ſich dem Prager Frieden anzuſchließen, z. B. Würtemberg, aber der Kaiſer machte ihnen ſo ungerechte höhniſche Bedingungen, daß ſie den Dienſt unter Frankreich und Schweden dem offenbaren Untergange vorzogen.

*) Der arme Chriſtian Wilhelm, der bei Magdeburgs Zerſtörung gefangen und durch Stöße und Wunden hart mißhandelt worden war, ließ ſich in ſeiner langen Haft von den Jeſuiten bekehren.

**) Bogislows Vater, Ernſt Ludwig, wurde eine Zeit lang von einer Maitreſſe, der ſchönen Sidonie von Bork, beherrſcht, die man noch in ihrem 80ſten Jahre beſchuldigte, das Ausſterben des herzoglichen Hauſes durch Zaubermittel bewirkt zu haben, und öffentlich verbrennen ließ. Das Pommerſche Haus war ſehr herabgekommen und von Intriguen der Nachbarn beherrſcht.

Capitel 462.

Einmiſchung der Franzoſen.

Niemand triumphirte jetzt als Frankreich. Ein dringendes Intereſſe nöthigte die Schweden, Verzweiflung zwang einen Theil der Deutſchen, ſich jetzt blindlings dieſem treuloſen Frankreich in die Arme zu werfen, das im eigenen Lande die Reformation unterdrückte, die Calviniſten und Lutheraner verbrennen ließ, und alſo weit entfernt war, bei ſeiner Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten, den evangeliſchen Glauben ſchützen zu wollen, ſondern nur Deutſchland ruiniren, ihm ſeine Gränzländer ſtehlen wollte. Dieſe nichtswürdigen franzöſiſchen Könige und ihre Miniſter, für alle Jahrhunderte die Muſterbilder jedes Verraths und jeder politiſchen und moraliſchen Schlechtigkeit, ſyſtematiſche Tyrannen ihres eigenen Volks, ſyſtematiſche Verderber aller Nachbarvölker, dieſe unſre Erbfeinde waren lange zu feig und fühlten zu tief die natürliche Unterordnung des franzöſiſchen unter das große deutſche Volk, als daß ſie einen ehrlichen offenen Kampf mit uns gewagt hätten. Erſt unſre Bürgerkriege machten ihnen Muth, uns anzufallen, wie der Hund hinterwärts einen edlen Kämpfer anfällt, der von vorn mit einem andern ſtreitet, und wie der Dieb ſich ins brennende Haus ſchleicht und ſtiehlt, während ehrliche Männer löſchen.

Frankreich wollte ſeine neuen Bundesgenoſſen beherrſchen, indem es ſie theilte. Es trennte den Heilbronner Bund von Schweden, indem es mit dem Kanzler Löffler gegen Oxenſtierna intriguirte und geheime Verträge abſchloß. Es trennte die Glieder des Heilbronner Bundes ſelbſt, indem es die einen in beſondern Schutz nahm, die andern nicht.

Die Kaiſerlichen waren inzwiſchen auch nicht ſäumig. Sie entwaffneten vier heſſiſche Regimenter, ſie nahmen den tapfern Taupadel in Schorndorf gefangen, ließen ihn jedoch entwiſchen. Sie boten Bernhard das Herzogthum Franken an, wenn er zur kaiſerlichen Partei überträte. Der unglückliche Bernhard war in der peinlichſten Lage. Bei den Schweden fand er nur alten Haß und jetzt keinerlei Hülfe mehr. Von den Franzoſen fürchtete er die ſchlimmſten Verluſte für Deutſchland. Aber noch mehr beſorgte er für den reinen Glauben, wenn er ſich dem Kaiſer ergäbe. Sein Religionseifer ſiegte über alle andern Bedenklichkeiten, und ſo gab auch er ſich den Franzoſen hin. Nicht ohne Rührung lieſt man, wie emſig er den Raub deutſcher Provinzen verhüten wollte, und wie er durch die heiligſten Verſicherungen des Königs von Frankreich in dieſer Beziehung ſich täuſchen ließ.*) Uebrigens waren die franzöſiſchen Soldaten damals ungeübt und ſo feig, daß ſie ſchaarenweiſe davonlieſen. Bernhard erhielt daher nur eine unbedeutende Unterſtützung, mit der er Heidelberg entſetzte, das Johann von Werth überraſcht hatte. Einige kaiſerliche Regimenter ließ Bernhard bei Michelbach überfallen und vernichten durch den Herzog von Naſſau, und einen gleich **1634**
glücklichen Streich führte der Rheingraf gegen die Kroaten bei Hanau aus.

Ein abgeſondertes franzöſiſches Corps unter dem Duc de Rohan beſetzte das Veltlin und behauptete ſich ſowohl gegen den Mailänder Statthalter Serbelloni, als gegen den aus Tyrol vordringenden General Götz. Dieſe Stellung zwiſchen Deutſchland und Italien war gut gewählt, aber Frankreich ließ am Ende Rohan als verlornen Poſten ſtehn.

---

*) Die Inſtruction des Herrn von Feuquières lautete: Il taschera particulièrement de luy oster lôpinion que le dessein du Roy soit *de dismembrer l'empire et de se prevaloir d'une partie*, mais que la seule intention de sa Mayesté est d'y etablir une paix ferme et stable, et qu'Elle n'a pris interrest dans les affaires d'Allemagne, que pour parvenir à une si bonne fin, moyennant laquelle *Elle ne prétend conserver autre chose dans l' Empire que la gratitude de ceux qu'Elle y a assisté avec tant des peines etc.*

Die Schweden unter Banner hielten Magdeburg und Halberſtadt beſetzt, um ſich ihre norddeutſchen Eroberungen zu ſichern. Das ſüdliche Deutſchland gaben ſie auf. Da nun Bernhard auch von dem mißtrauiſchen Frankreich nicht gehörig unterſtützt wurde, und da Philippsburg, das er den Franzoſen hatte einräumen müſſen, durch die Feigheit derſelben ſogleich wieder verloren ging, und Johann von Werth auch Speyer wegnahm, beſchloß Bernhard, ſich nach Burgund (franche comté) zurückzuziehen, in dieſer (ſpaniſchen) Provinz, die vom Kriege noch nicht gelitten hatte, behagliche Winterquartiere zu nehmen und die Kaiſerlichen in die Nähe Frankreichs zu locken, damit Frankreich zu größern Anſtrengungen gezwungen würde. Nun erklärte ſich Richelieu ſogleich bereit, dem Herzog 4 Millionen Livres für Errichtung eines Heeres von 20,000 Mann zu zahlen und ihm außer dem unbedingten Oberbefehl im Heere noch die Anwartſchaft auf das Elſaß zu ſichern. Sofort unternahm es Bernhard, den Rhein ferner zu behaupten. Als die feigen Franzoſen über dieſen Fluß zu ſetzen ſich weigerten, zwang ſie Bernhard dazu unter Androhung, ſie in Stücke hauen zu laſſen.*)

Capitel 463.

Der Winterfeldzug in Lothringen. Johann von Werth vor Paris.

Frankreich hielt ſein Verſprechen nicht, ſchickte viel zu wenig Geld und Truppen, und nöthigte Bernhard, den Rhein wieder aufzugeben, um ſo mehr, da unterdeß Karl von Lothringen in Bernhards Rücken die franzöſiſche Gränze ſelbſt bedrohte. Nach einem Scheingefecht bei Frankfurt, wodurch er den Kaiſerlichen ſeine Abſicht verbergen wollte, eilte er auf den rauheſten Wegen nach Lothringen. Aber die Kaiſerlichen unter Gallas eilten eben ſo ſehr, ihn noch zu überholen, und fielen ihn mehrmals unterwegs an, wurden aber immer abgeſchlagen, namentlich in der unwegſamen Gegend von Oberſtein und Birkenfeld. Bernhard verbrannte einen Theil ſeines Gepäcks und gönnte ſich und den Seinen keine andere Ruhe, als daß von Zeit zu Zeit der Vortrab ſtill hielt, und ſich ſogleich dem vorbeiziehenden Heere als Nachtrab wieder anſchloß. Die Soldaten, die nur Obſt und Wurzeln zur Nahrung fanden, folgten ihm gleichwohl aus Liebe. Bei Vaudrevange machte er ſich eine Brücke aus Weinfäſſern über die Saar, und ſchlug den nachſetzenden Gallas bei Boulay noch einmal ſo hart, daß dieſer ihn hinfort in Ruhe ließ. Da lernten in Bernhards Schule zwei Franzoſen, wie man fechten müſſe, Guebriant und Turenne, deren Namen wir noch oft hören werden. Bei Saarburg nahm Bernhard ſieben Regimenter gefangen durch Ueberraſchung, ſieben andere ſchlug er bei Thionville. Ein franzöſiſches Heer ſtieß zu ihm, wurde aber ſogleich aus Mißtrauen wieder zurückgezogen. Zu ſeinem Glück konnten ſich auch ſeine Gegner, Karl von Lothringen und Gallas, nicht vertragen, und über einen Heertheil des letztern, unter dem unfähigen Emporkömmling Colloredo, erfocht er einen neuen Sieg bei Goudrecourt.

*) Dieſe Weigerung der Franzoſen, ſich in unſre Angelegenheiten zu miſchen, hat etwas Ominöſes. Während jener Hin- und Herzüge am Rhein ſtieß Bernhard auf die Leiche des vertriebenen Böhmenkönigs Friedrich, die man den Mißhandlungen der Kaiſerlichen entziehen wollte und die nirgends eine bleibende Stätte fand. Da ſagte Bernhard: iſt der gute Herr nicht im Leben genug herumgeworfen worden, daß er noch im Tode von Ort zu Ort irren muß? Er befahl, ihn nach Metz zu bringen, dort aber litt das katholiſche Volk nicht, daß der Ketzer beigeſetzt werde. Man ſtellte ihn in einem Privathauſe unter und wollte ihn nach Sedan führen. Man hat aber nichts weiter von der Leiche gehört, die ſpurlos verſchwunden iſt.

Um dem ewigen kleinen Kriege ein Ende zu machen und dem Feldzuge wieder
einen großen Schwung zu geben, reiſte er ſelbſt nach Paris, im Frühjahre 1636. 1636
König Ludwig XIII empfing ihn feierlich, ärgerte ſich aber ſehr, daß Bernhard als deutſcher Reichsfürſt ſo gut wie der König den Hut wieder aufſetzte, während man erwartet hatte, er werde wie die übrigen franzöſiſchen Generale unbedeckt bleiben. Er beſuchte die Familie des noch im Veltlin befindlichen Duc de Rohan, eines Hugenotten, und blieb nicht unempfindlich gegen die außerordentliche Schönheit ſeiner Tochter. Darauf bauten die Franzoſen ſogleich einen Plan, ihm ſeine Unabhängigkeit als deutſcher Fürſt vollends zu rauben. Aber als es Bernhard merkte, verſchloß er ſein Herz. Man that nun auch nicht, was er wollte. Man verſprach ihm Hülfe, hielt aber nicht Wort. Pater Joſeph, des allvermögenden Cardinals Richelieu Vertrauter, wollte ihn ſogar in Kriegsſachen hofmeiſtern, und zeigte ihm mit dem Finger, wo er einen Fluß überſchreiten und den Feind angreifen ſolle. Da ſagte Bernhard lächelnd: aber Ihr Finger iſt noch keine Brücke. Man betrog ſich wechſelſeitig. Frankreich wollte ſich nicht aufopfern, nicht die Koſten zu Feldzügen hergeben, die am Ende der ſtolze Bernhard bloß zum Vortheil der deutſchen Sache lenken würde. Es wollte vielmehr, die Deutſchen ſollten ſich auf ihre eigenen Koſten unter einander aufreiben, und es wollte dabei nur zuſehen, die Hand im Spiel haben und ſich das Recht vorbehalten, zuletzt zu entſcheiden. Bernhard aber wollte ſich auf gleiche Weiſe der Franzoſen nur bedienen, zunächſt als eines Rückhalts, dann, um wieder die Offenſive ergreifen zu können, und es muß in der That bezweifelt werden, ob er als Sieger in Deutſchland den Franzoſen große Dankbarkeit würde bewieſen haben.

Er kehrte in ſein Lager zurück und eroberte Zabern mit Sturm, wobei er den Zeigefinger der linken Hand verlor, nachdem ihm ſchon bei der Belagerung eine Kugel das Bett, in dem er ſchlief, zerſchmettert hatte. Dann nahm er mehrere feſte Plätze Lothringens ein, wobei er eine früher weniger an ihm gewohnte Menſchlichkeit blicken ließ, denn bisher hatte er aus religiöſem Fanatismus den Soldaten jede Rache erlaubt. Die Königin von Frankreich*) hatte ihn gebeten, ihr Geſchlecht künftig ſchonen zu laſſen, und da er dieſer Bitte jetzt gefliſſentlich nachkam, ſtatteten ihm die Nonnen von Remberviller ihren Dank durch Ueberreichung eines koſtbaren Wehrgehänges ab, das er aber ausſchlug, indem er nur einiges Zuckerwerk annahm. Dann überraſchte er
Iſolani's Croaten bei Champlitte, nahm ihnen 1800 Pferde und ihre ganze reiche 1636
Beute, und verfolgte Gallas an die Maas.

Zu derſelben Zeit ſollte der Cardinal-Infant mit Piccolomini und Johann von Werth von den Niederlanden aus in Frankreich einfallen. Zwar verband ſich Richelieu ſogleich mit Holland und ließ ein franzöſiſches Heer zu den Holländern ſtoßen, das ſogar bei Lüttich einen kleinen Vortheil erfocht, ſich aber bei Belagerungen aufhielt. Dieß benützte Johann von Werth, eilte mit der Reiterei, dem Hauptheer Piccolomini's, in der Piccardie voran, und drang gerade gegen Paris. Sein Zug gehört zu den wenigen luſtigen Epiſoden dieſes traurigen Kriegs. Es war ein Genieſtreich des Generals, denn er hatte keine Ordre dazu und handelte ſogar ausdrücklich gegen den Befehl des bayeriſchen Kurfürſten. Er ſchlug die Franzoſen auf allen Punkten, erzwang den Uebergang über die Somme und Oiſe, und verbreitete paniſchen Schrecken durch ganz Frankreich. Die Städte brachten ihm ihre Schlüſſel entgegen, der Adel flehte um Schutzwachen und bezahlte ſie mit großen Summen. König Ludwig ſelbſt mußte zu ſeinem Schrecken einem fremden Reiter begegnen, der als Sauvegarde bereits ganz nahe bei Paris im Quartier lag. Paris war in Verzweiflung. Die Straßen nach

*) Die berühmte Anne d'Autriche, ſo genannt als Habsburgerin, Tochter Philipps III von Spanien, die viele Jahre keine Kinder bekam, bis ſie durch die politiſche Fürſorge des Cardinals Richelieu noch Mutter Ludwigs XIV wurde.

Charters und Orleans waren mit Flüchtigen und Koſtbarkeiten aller Art bedeckt, die man zu retten ſuchte. In der erſten Ueberraſchung hätte Johann von Werth ohne Zweifel Paris erobern können, aber ſeine Reiter hielten ſich zu lange mit der Plünderung des Landes auf. Der Cardinal Richelieu gewann Zeit, ſprach dem Volk Muth ein, bewaffnete es und ſchickte alle disponibeln Truppen dem Feind entgegen. Aber ein Theil derſelben wurde bei Montigny durch nächtlichen Ueberfall von Johann von Werth vernichtet, und erſt die herbſtlichen Regengüſſe und Ueberſchwemmungen, in
1636 deren Folge Krankheiten einriſſen, nöthigten die Kaiſerlichen zurückzugehn.

Capitel 464.

Ferdinands II Tod. Peſt. Hungersnoth.

1637 Der alte Kaiſer drückte endlich 1657 die Augen zu, die ſich ſo lange an der Vertilgung der Völker geweidet hatten. Seine letzte Freude war die Unterwerfung der in Krain aufgeſtandenen Bauern, die Graf Schwarzenberg in einem See ertränkte, die nochmalige letzte Unterwerfung der oberöſterreichiſchen Bauern, unter denen ein gewiſſer Laimbaur als Prophet aufgeſtanden war, aber nach einer äußerſt tapfern Vertheidigung auf dem Frankenberg gefangen, mit glühenden Zangen gezwickt und unter gräulichen Martern hingerichtet wurde, und endlich die Mißhandlung der einfältigen Städte, die ſich dem Prager Frieden angeſchloſſen hatten. Gegen dieſe verfuhr der Kaiſer ſyſtematiſch, und ſtillte noch unmittelbar vor ſeinem Tode ſeine Rache gegen die Bürger, die es ſo lange gewagt hatten ihm zu trotzen. Dieſelben Städte, die ſich Jahre lang dem Kaiſer verſchloſſen hatten, öffneten ſich ihm jetzt unter dem Schutze des Prager Friedens, ſahen ſich aber bald häßlich betrogen, und beklagten tief, dem getraut zu haben, der bisher Nichtkatholiſchen noch jeden Eid gebrochen hatte. In Erfurt warf ſich der kaiſerliche General Hatzfeld zum Herrn auf und begann damit, die lutheriſchen Geiſtlichen gefangen zu nehmen; einem ließ er die Naſe abſchneiden, einen andern im ſiedenden Waſſer verbrühen ꝛc. Dann mußten die Bürger ihren letzten Pfennig den Soldaten geben. Ganz eben ſo wurden Nürnberg, Augsburg und Ulm behandelt, ſobald ſie, auf den Frieden vertrauend, ihre Thore dem Kaiſer öffneten.

Ferdinand hinterließ das Reich ſeinem unbedeutenden Sohne Ferdinand III, der ſchon zum römiſchen König gewählt war (ſeine Mutter war ebenfalls eine Habsburgerin, Marie, die Tochter Philipps III von Spanien). Zwar erlebte der alte Kaiſer nicht den Sieg ſeiner Partei, aber er hatte ſeine Rolle großartig durchgeführt und Alles übertroffen, was jemals Völkern wehe geſchah durch Deſpoten. Napoleon durchzog drei Welttheile mit Feuer und Schwert, und brachte es im Morden der Völker doch lange nicht ſo weit, als Ferdinand II, der immer ſtille ſaß und betete. Durch dieſen frommen Kaiſer ſind über 10 Millionen Menſchen umgekommen. Sein Fanatismus war aber nicht bloß religiös, ſondern hauptſächlich politiſch. Er kämpfte nicht bloß für den reinen Glauben, wie man etwa in den Kreuzzügen gegen die Muhamedaner kämpfte, ſondern hauptſächlich für den der alten Kirche durchaus fremden, erſt durch das Lutherthum aufgekommenen Grundſatz: cujus regio, ejus religio. Das Volk ſollte katholiſch werden, nicht weil die katholiſche Lehre an ſich den Vorzug verdient, ſondern weil der Kaiſer katholiſch war. Die Weigerung war nicht mehr bloß Ketzerei gegen die Kirche, ſondern Rebellion gegen das legitime Staatsoberhaupt. Der Papſt mit ſeiner ganzen Autorität trat in den Hintergrund und die weltliche Monarchie als Gebieterin über die Gewiſſen, wie über die Leiber, blieb allein noch im Vordergrunde. Man ſieht hieraus, wie viel ſich im Katholicismus durch

den Proteſtantismus verſchlimmert hatte, ſofern auch der katholiſche Glaube wie der proteſtantiſche jetzt Sache der Politik geworden war.

Ferdinand fand ſeine Staaten lutheriſch, und hinterließ ſie katholiſch; aber wie? In Böhmen lebten, da er mit ſeinen Jeſuiten zum erſten Mal nach Prag kam, drei Millionen reiche betriebſame Proteſtanten, und als er ſtarb, nur noch 780,000 katholiſche Bettler. Er wollte aber den Grundſatz: cujus regio, ejus religio, nicht bloß als Erbherr der habsburgiſchen Länder, ſondern auch als Kaiſer geltend machen, und das ganze Reich zu ſeinem Glauben bekehren. Ueber die Mittel war er nicht bedenklich, denn die Jeſuiten hatten ihn verſichert, er werde um ſo mehr ein Heiliger und verdiene um ſo gewiſſer die ewige Seligkeit, je ſchonungsloſer er verfahre, nach den zwei Maximen: erſtens, Ketzern darf man Wort und Eid brechen, und zweitens: beſſer, das Land verwüſten und das Volk ausrotten, als Ketzer und Rebellen dulden.

Als der Kaiſer ſtarb, hatte die Verwüſtung ſchon einen erſtaunlichen, doch noch nicht den höchſten Grad erreicht. Was Mord und Brand noch übrig gelaſſen, drohten Hunger und Peſt vollends aufzureiben. Mit rohem Muthwillen hatte das Raubſyſtem der Soldaten begonnen, aber es war je mehr und mehr Nothwendigkeit geworden. Der Soldat fand in den ausgebrannten Städten und Dörfern, auf den unbebauten Feldern keine Nahrung mehr. Augenzeugen erzählen, in den meiſten Fällen habe man nicht gewußt, wer Freund oder Feind ſey, weil der Hunger und die Noth jeden zum Räuber am Andern gemacht habe, und ſelbſt der Bürger ſey über den Bürger hergefallen, um ihm das letzte Brod zu entreißen, das die abziehenden Truppen übrig gelaſſen. Die Martern, die in jener Zeit gäng und gäbe und etwas Alltägliches waren, ſind größtentheils ſo gräßlich, daß ſich die Feder ſträubt, ſie zu beſchreiben. Roh und viehiſch war der Schwede mit ſeinem ſogenannten Schwedentrank, Miſtwaſſer, das den unglücklichen Einwohnern ſo lange in den Mund geſchüttet wurde, bis ſie geſtanden, wo ſie ihr Geld vergraben hatten. Raffinirt grauſam dagegen waren die von den Spaniern und Italienern bei den Kaiſerlichen eingeführten, zum Theil aus Weſtindien entlehnten Martern. Sie ſchoſſen z. B. dem Unglücklichen, der in ihre Hände fiel, drei Kugeln ins Knie und drehten ihm den untern Theil des Beines ab, oder machten Schnitte in die Fußſohlen, thaten Salz hinein, und ließen es durch Ziegen ablecken, oder ſchnitten Riemen aus dem Rücken. Kinder wurden in Menge in Backöfen geſchoben, und die Soldateska erfreute ſich des Geſchreies der kleinen Gebratenen ꝛc.

In dem Jahre, in welchem der Kaiſer endlich ſtarb, kam zu den übrigen Gräueln 1637
noch eine furchtbare Hungersnoth, denn kaum wagte noch Jemand, oder waren noch Arme genug, den Acker zu beſtellen. Die Noth war ſo gräßlich, daß man die Leichen aus der Erde aufwühlte, daß Eltern ihre Kinder umbrachten, daß ſich Menſchenjäger bildeten, die auf Menſchenfleiſch ausgingen wie auf Wildpret.*) Die ekle

*) „Der elende, betrübte und jämmerliche Zuſtand in und umb Wormbs weit und breit continuirte, groſe und unerträgliche Hungersnoth, welche dann die eingelägerte Soldateska unglücklich vermehrete, dann die unbarmherzige Kriegsleuthe nahmen alle Nahrung- und Lebensmittel. Umb das Pferdtfleiſch haben ſich die Menſchen gerupfft, geſchlagen und gar ermordet, in Summa, es war eine ſolche Noth, daß auch kein Menſch deß andern verſchonet, ſondern mit vortheil todt ſchlugen und verzehreten, die Gottesäcker durchſucheten, Gräber auffbrachen, die Hochgericht erſtiegen, und die Todten zur Speiſe nahmen: Ein Bruder die todte Schweſter, ein Tochter die todte Mutter angewendet, und darvon gezehret, alſo, daß weder die Samariſch- noch die Hieroſolymitaniſch- noch Saguntiniſche Hungersnoth gegen derſelben etwas zu rechnen.

Wann man bey Münstero und andern lieſet, von den Africaniſchen und Weſt-Indiſchen Menſchenfreſſern, wer iſt, dem nicht die Haar gegen Berg ſtehen? Aber was hie zuthun? wenn wir die Menſchenfreſſer vor unſer Hausthür anſehn müſſen. Wem iſt unbekannt, was ſeythero Eingangs dieſes 1637. Jahrs in und umb die hochbedrengte Statt Wormbs ſich begeben, in deme man nahe bey derſelben, an einer ödeſtehenden Mühlen, eine gute Anzahl

Nahrung aber und der Jammer erzeugten anſteckende Seuchen, die im Volke wie unter den Soldaten wütheten, ſo daß Tauſende auf offnem Felde und auf offner Gaſſe unbegraben liegen blieben. In Schwaben warfen die Kaiſerlichen todte Thiere und ſogar Arſenik in die Brunnen, um die Austilgung der Proteſtanten zu befördern. Die Städte verödeten und verarmten. Alles ſtarb aus. Von vielen tauſend Dörfern blieben nur noch Brandſtätten ſtehen. In Böhmen ſah man auf neun Meilen kein Haus, keine Menſchen mehr. Von Schleſien ſagte der Graf Thurn, man ſehe dort eher ein Wildpret, denn einen Bauer.

Der Reſt des großen deutſchen Volks war durch die Verwilderung des Kriegs und durch das Elend gänzlich entſittlicht, und fing an, mit dem fremden Kriegsgeſindel, das zuerſt der Kaiſer ins Reich eingeführt und das nachher von allen Seiten her Deutſchland überſchwemmte, an Ruchloſigkeit zu wetteifern.*)

Bettler beyſammen geſunden, welche bey einem Fewer unter dem hellen Himmel das Fleiſch derjenigen erwürgten Menſchen, deren ſie im vorübergehen mächtig werden können, gekocht und gantz begierig gefreſſen, welches man dann, nachdem man ſie verſchewet, alſo an Arm, Händen und Füſſen in den Töpfen noch augenſcheinlich befunden. — Sonderlich war in dem Dorff bey Werthheimb, Urffer geheiſſen, ein rechte Schind- und Mördergrube, da man nicht allein viel Menſchen Schenkel, Arm, Beine, und dergleichen, ſondern auch Kleydungen von Manns- und Weibsperſonen, vornehmer Gattung, geſunden hat." (Theatrum Europaeum.)

Im Elſaß, bemerkt das Theatrum Europaeum noch weiter, ſchlachtete man die Gefangenen, um ſie zu eſſen. Die Bauern ſchwärmten, von Haus und Hof vertrieben, in Räuberbanden umher, ſahen die Soldaten, ohne Unterſchied der Partei, für ihre gemeinſamen Feinde an, und ermordeten ihrer, ſo viel ſie konnten. So im Elſaß, im Schwarzwald, in Bayern, Sachſen, Schleſien. Ein gewiſſer Melchior Hedlof, Schützenmelcher genannt, machte in Schleſien 15 Jahre lang auf die Soldaten aller Parteien Jagd und die 251 Menſchen, die er allein nach und nach erſchoß, waren mit wenigen Ausnahmen lauter kaiſerliche oder ſchwediſche Reiter. Die anonyme Geſchichte der Stadt Hamburg (von 1733) erwähnt Theil III, S. 510, daß im Jahre 1644 in Holſtein eine Menge Bauern den Soldaten von allen Parteien aufgelauert und ihrer viele erlegt hätten. Dieſe ſogenannten Schnapphähne wurden vom ſchwediſchen General Wrangel ausgerottet, der ſie bis an den Kopf in die Erde graben ließ und dann die Söhne zwang, mit Kugeln nach den Vätern, die Väter nach den Söhnen zu werfen.

In Pommern tödteten ſich viele Menſchen ſelbſt. Man verſuchte Brod zu backen aus Kalkerde. Auf Rügen fand man verhungerte Menſchen, noch Gras im Munde, und Kinder, die der Mutter Bruſt angebiſſen hatten. (Mikrälius).

Auch an den Schweizergränzen wüthete die Peſt ſo, daß in der kleinen Stadt Schaffhauſen allein 1400 Jungfrauen in einem Jahre ſtarben, denen man eben ſo viele Kränze zu Ehren aufhing. Die übrigen Schweizer zogen einen Cordon und die Züricher trieben einmal an einem Tage 7400 verhungerte Schwaben, die zu ihnen geflüchtet waren, gewaltſam wieder über die Gränze. (Erinnerungen aus d. Geſch d. Stadt Schaffhauſen. 1836.)

In Heilbronn wurde ein Scharfrichter der reichſte Mann, weil er das Fleiſch von todten Pferden verkaufte, von denen man vorzüglich die Nieren wohlſchmeckend fand. (Jägers Geſchichte von Heilbronn.)

Im Naſſauiſchen ſchleppten die Hunde abgeriſſene Menſchenglieder auf den Straßen herum. Im Dorf Endlichhofen fand man kein lebendes Weſen, außer zwei wilde Hunde vor einem Hauſe, in dem halbverzehrte Leichen lagen. In Ruprechtshofen, wo ebenfalls alles ausſtarb, hat die Kühhirtin ihren todten Mann geſchlachtet, gekocht und mit ihren Kindern gefreſſen, auch ihrem Vater die Schenkel abgehauen, gekocht, dergleichen den Kopf aufgethan, geſotten und gefreſſen. Als ſie gefragt worden, wie es geſchmeckt, geantwortet, wenn ſie nur ein wenig Salz dazu gehabt hätte. (Vogel, Naſſauiſches Taſchenbuch, 1832.)

Aehnliche Gräuel erzählt v. Dreyhaupt in ſeiner vortrefflichen Geſchichte des Saalkreiſes, ſo wie überhaupt kaum eine Localgeſchichte und Chronik jener Zeit gefunden wird, worin nicht die Jahre 1636 und 1637 mit irgend einer Gräßlichkeit bezeichnet wären.

*) Aber in dem Reich ging es dieſer Zeit erbärmlich her. Auff einer Seyten wüteten die Schweden, Finnen, Lappen, Irrländer, und dergleichen, auff der andern Croaten, Coſſaggen, Polacken, Huſſaren, Spanier, Walloonen, und wußte niemand wer da Freund und Feind wäre, dann es war da kein Unterſcheyd. Wer Gelt hette, war Feind, wer nicht hette, wurde doch dafür gehalten, und deßwegen gemartert, da war kein Unterſcheyd, und die ingeborne Landkinder befleiſſigten ſich in der Tyranney die Meiſter zu übertreffen." Th. Eur.

Dieß war die Leichenfeier Kaiſer Ferdinands II. Er verſchied wie die Hyäne unter Knochen und Moder.

Capitel 465.

Bernhard von Weimar.

Wem hätte die deutſche Krone ſchöner geſtanden, als dem jungen Helden von Weimar? Man glaubte, daß er darnach ſtrebe, daß er nur wie Wallenſtein ſich erſt als gewaltigen Kriegsfürſten aufwerfen wolle. Allein weil er für eine gute Sache ſtritt, fand er noch viel mehr Hinderniſſe als Wallenſtein, der mit Hülfe der Böſen geſiegt hätte, wären nicht die Schlimmſten über ihn gekommen. So ganz verdorben war der deutſche Boden, daß das Gute nicht mehr auf ihm gedeihen konnte.

In Deutſchland ſelbſt fand Bernhard wenig Unterſtützung. Nur die Landgräfin
Amalie von Heſſen, Wittwe des verſtorbenen Wilhelm, ſchloß ſich an ihn. 1637
Karl Ludwig von der Pfalz rüſtete für engliſches Geld in Weſtphalen, ließ ſich aber bei Minden von Hatzfeld ſchlagen, bei welchem Anlaß ſein Bruder Robert gefangen wurde. Die Holländer wagten einen Angriff auf Antwerpen, wurden aber zurückgeſchlagen und ertranken in großer Menge, bevor ſie ihre Schiffe erreichen konnten.

Bernhard ging zum zweitenmale nach Paris, und dießmal ließ ihn Orenſtierna durch den ſchwediſchen Geſandten, den aus Holland vertriebenen Hugo Grotius, der Bernhards iniger Freund wurde, unterſtützen, da die ſchwediſchen Waffen im Norden nichts unternehmen konnten, ſo lange Bernhard im Süden gefeſſelt blieb. Dieſer ließ unterdeß ſeine Soldaten auf franzöſiſchem Gebiet in der Champagne plündern, und das wirkte ſo weit, daß man ihm in Paris wenigſtens etwas Geld gab, womit er ſeine armen Truppen befriedigte. Mittlerweile hatten ſich Karl von Lothringen und der bayeriſche Mercy in Burgund feſtgeſetzt. Bernhard ſtürzte ſich, den Seinen voran, in die Saone, ſchwamm durch und trieb den erſtaunten Feind nach einem blutigen Gefecht nach Beſançon. Dann eroberte er viele feſte Plätze in Burgund mit Sturm,
beſonders Isle und Lure, und drang aufs neue an den Rhein vor. Johann von Werth 1637
überfiel ihn bei Rheinau, ſo daß Bernhard ſich in den Fluß ſtürzen mußte, und bald darauf noch einmal, daß Bernhard wieder nur durch Schwimmen ſich rettete. Die Franzoſen liefen wieder faſt alle davon. Dennoch ſiegte Bernhard über Werth bei Ettenheim und nochmals bei Benfeld. Da er aber vom Fieber befallen wurde, da ſich die Franzoſen alle bis auf 400 Mann verlaufen hatten und er in den verödeten Rheinlanden nicht ſicher überwintern zu können hoffte, zog er im Herbſt, wobei ihm ſeine der Pferde durch eine Seuche beraubten Reiter aus Liebe zu Fuß folgten, den Fluß hinauf und warf ſich plötzlich in die Gebirge des Biſthums Baſel, die noch keinen Feind geſehen und an Lebensmitteln keinen Mangel hatten. Zwar ſtand das Landvolk auf, doch Oberſt Roſen warf es nieder. Zwar drohten die katholiſchen Schweizer, aber aus Rückſicht gegen Frankreich und weil die proteſtantiſchen Schweizer es mit Bernhard hielten, wurde die Drohung nicht ausgeführt. Ein Regiment, das geplündert hatte, zog Bernhard zur Strafe.

Von ſeinem Winterquartier in Dellsberg aus ſetzte ſich Bernhard mit dem tapfern Wiederhold auf Hohentwiel in Verbindung, der ſeinem furchtſamen Herzog zum Trotz die Veſte behauptete. Dagegen verlor Bernhard die Rheinauer Schanze, deren Bewachung er den Franzoſen anvertraut hatte, durch deren Feigheit, wie vorauszuſehen war. Johann von Werth überraſchte ſie und ſchickte den Commandanten de Privant und die ganze Beſatzung, die weinend um Gnade gebeten hatte, zum Spott mit weißen Stäben heim. Nur 60 Deutſche wehrten ſich gegen die ungeheure Uebermacht,

um der Schande zu entgehn, mit den Franzoſen verwechſelt zu werden. Während Johann von Werth focht, diplomatiſirte ſein unwürdiger College, der Herzog von Savelli, und ſuchte Bernhard in des Kaiſers Dienſt zu locken, was verächtlich abgewieſen wurde. Wichtiger waren die Bemühungen des Hugo Grotius, ihn wieder auf die ſchwediſche Seite zu ziehn, und es war ſogar von einer Vermählung mit der jungen Schwedenkönigin Chriſtine die Rede; doch auch das zerſchlug ſich. Mit Frankreich kam aber Bernhard in neuen Hader, da er ſich Rohans annahm, den man nicht nur im Veltlin im Stich gelaſſen, ſondern den man ſogar verhaften wollte, weil man ihm als einem Hugenotten mißtraute. Bernhard ſchützte ihn in ſeinem Lager, und Rohan diente unter ihm.

Bernhard von Weimar war ein ſchöner junger Mann, kaum dreißig Jahre alt, mit feſten ſonnverbrannten Zügen, und doch mit langem, faſt jungfräulich herabwallendem Haare. Er vermählte ſich nie und war ſo keuſch als fromm. Neben dem Kriege war der Gottesdienſt ſein Hauptgeſchäft. Täglich widmete er einige Stunden der Bibel, die er daher faſt auswendig konnte. Er hatte nicht nur einen Hofprediger, ſondern ein ganzes wanderndes Conſiſtorium bei ſich, weil auch alle ſeine Regimenter nicht nur regelmäßig dem Gottesdienſt anwohnen, ſondern überdieß täglich am Abend und Morgen Betſtunden halten mußten. Er hielt ſtreng auf dem orthodoxen Lutherthum. Gleichwohl beklagten ſich die Soldaten darüber nicht, ſondern wurden insgemein von ihres Feldherrn Glaubenseifer angeſteckt, zumal da er ihnen geſtattete, ihre ganze Wuth an den Katholiken auszulaſſen. Sie liebten ihn ſo, daß ſie für ihn durchs Feuer gingen, wie er denn auch immer den letzten Biſſen mit ihnen theilte und in jeder Gefahr voran war. *) Unter ſeinen nähern Freunden glänzten vor allen der Rheingraf Johann Philipp, Graf Johann von Naſſau, der unermüdliche Taupadel, die beiden Brüder Roſen, die Oberſten Ehm, Schneidawind, Schafalizki, Kanowski, Bernhard, Wittersheim, Zyllnhardt ꝛc., lauter verſuchte Krieger. Auch der edle Rohan war ſeiner würdig, ſo wie ein Prinz Roderich von Würtemberg, der die Gefahr nicht achtete, in ſeine Dienſte zu treten. Nur Ein Judas fand ſich unter dieſen treuen Jüngern, der Schweizer Erlach, der unſern Bernhard erſt mit Gemüthlichkeit und falſchem Eifer täuſchte, um ihn hintendrein deſto tückiſcher zu verrathen und ſeinen Feinden zu verkaufen.

Capitel 466.

Die Heldenſchaar der Weimaraner.

Mit nur 6000 Mann, aber jedem Schickſal Trotz bietenden Helden, brach Bernhard
1638 am 17 Januar 1638 bei der ſchneidendſten Kälte von Dellsberg auf und drang unerwartet ins Frickthal, feſt entſchloſſen, ſich am Oberrhein zu halten und ſich durch Siege und Werbungen in Deutſchland die Macht zu verſchaffen, die ihm die franzöſiſche Hülfe nicht gewährt hatte.

Laufenburg und Waldshut ließen ſich überraſchen, Rheinfelden aber wehrte ſich tapfer, obgleich durch eine Mine 400 Mann von der Beſatzung in die Luft geſprengt wurden. Johann von Werth und der Herzog von Savelli eilten zum Entſatz herbei,

*) Nur zwei Regimenter, das blaue und gelbe, hatten Uniformen, alle andern trugen Kleider aller Art, wie ſie ſie eben zuſammengeraubt hatten. Auf ihren Fahnen ſtand: perque enses perque ignes, oder: fortia agere et pati Bernhardinum est. Ihre Degen waren immer bloß, und hatten nur die Leiber ihrer Feinde zur Scheide, wie ein Zeitgenoſſe ſagt. Röſe, Bernhard der Große.

und am 18 Februar kam es unter den Mauern der Stadt zu einer blutigen Schlacht. Taupadel ſchlug den Johann von Werth, verfolgte ihn aber zu weit, und ſeine Reiter zerſtreuten ſich beim Plündern. Da erlag unterdeß Bernhard der Uebermacht, der tapfere Rheingraf fiel, Rohan wurde verwundet, die Weimaraner mußten mit Verluſt zurückweichen. Aber Bernhard überraſchte die ſiegestrunkenen Feinde, die ganz ſorglos in Rheinfelden ſchwelgten, drei Tage ſpäter, am 21 Februar, ſo unerwartet, daß er ſie gänzlich vernichtete, hauptſächlich durch die Liſt Taupadels, der einen Wald, durch welchen ſie fliehen wollten, durch Verhaue verſperrte. Beide Feldherren, der tapfere Johann von Werth und der nichtswürdige Savelli, die Generale Enkefort und Sperreuter, und faſt das ganze Heer wurden gefangen, außer Lamboy, der mit dem Reſt entkam. *) Beim Gaſtmahl nach dem Siege hörte Bernhard lächelnd zu, wie Johann von Werth in der heftigſten Entrüſtung dem Herzog von Savelli (dem ſchon Guſtav Adolf in Colberg ein Compliment gemacht) alle Schuld der Niederlage zuſchrieb. Johann von Werth mußte ſich nach Paris führen laſſen, um daſelbſt die Neugier des vornehmen und gemeinen Pöbels zu befriedigen, dem er einſt ſo großen Schrecken eingejagt hatte. Man überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, und ein beliebtes Volkslied hat ſein Andenken in Frankreich verewigt. Savelli durfte auf ſein Ehrenwort in Laufenburg frei umhergehn, brach es aber und entfloh.

Bernhard ließ den Feind verfolgen und in Schwaben werben. Auch ſtieß jetzt ſein alter Schüler, der tapfere Guebriant mit einer kleinen Schaar Franzoſen zu ihm. Rheinfelden fiel in ſeine Hand, bald darauf auch Freiburg im Breisgau. Taupadel nahm Stuttgart ein. Bernhards Hauptabſicht war aber jetzt, das auf einem Hügel am Rhein gelegene ſehr feſte Breiſach, den Sitz der vorderöſterreichiſchen Regierung, den Schlüſſel des ganzen Oberlandes, zu erobern und ſich dadurch namentlich in ſeiner Herrſchaft über das Elſaß zu befeſtigen. Dieß wollten nun die Kaiſerlichen um jeden Preis verhindern, und es entſpann ſich ein neuer furchtbarer Kampf. Der kaiſerliche Feldmarſchall Götz eilte zum Entſatz herbei, wurde jedoch vom tapfern Taupadel bei Benfeld total geſchlagen. Der wortbrüchige Savelli kam mit einem friſchen Heer und griff, mit Götz vereinigt, 18,500 Mann ſtark, die weit ſchwächern Weimaraner bei Mittenweyer an. Bernhard mißleitete den Feind durch Tommeln und Trompeter, die er in einem Wald verſteckt hatte, als ob da ein ganzes Heer wäre. Doch als die Kaiſerlichen den Irrthum inne wurden, wehrten ſie ſich deſto wilder. Jeder Theil eroberte die Kanonen des andern. Endlich ſchoß man gar nicht mehr, ſondern kämpfte fünf Stunden lang im dichteſten Handgemenge, Bernhard mitten darunter, der mit eigner Hand Feinde tödtete und einige Oberſten gefangen nahm. Nachdem Savelli ſchon geflohen war, ſtritt Götz noch immerfort, bis auch er der unwiderſtehlichen Tapferkeit Bernhards weichen mußte. Taupadel, der wieder zu kühn im Verfolgen war, fiel dem Savelli in die Hände, der ihn in harter Gefangenſchaft hielt, und ihm, als er krank wurde, ſogar den Arzt verweigerte, bis Bernhard in der höchſten Entrüſtung über die unerhörte Niedertracht des Wälſchen mit furchtbaren Repreſſalien drohte. Breiſach hielt ſich inzwiſchen noch immer, und Bernhard verlor viele Leute durch die Bauern des Schwarzwalds, die von den Jeſuiten aufgehetzt wurden. Horſt mit einigen kaiſerlichen Regimentern ſuchte Mehl und Pulver nach Breiſach zu bringen, aber Bernhard ließ ihn abfangen und ihm einen großen Theil des Vorraths entreißen. Nun kam Karl von Lothringen zum Entſatz herbei. Bernhard aber, obgleich fieberkrank, ſchlug ihn bei Thann, ſo daß Karl, mit dem Reſt im dichten Gebüſche verwickelt, bald gefangen worden wäre. Bernhard aber wurde todtkrank im Wagen in ſein Lager vor Breiſach zurückgebracht. Dieß benutzte Götz, ganz heimlich heranzuſchleichen, und

*) Unmittelbar nach der Schlacht ſah Bernhard einen ſchwerverwundeten Krieger, tröſtete ihn mit Gebeten und blieb bei ihm, bis er ſtarb.

ſchon war er bis auf die Rheinbrücke gedrungen, als Bernhard, wie immer den Tod verachtend, aus dem Bette ſprang und ſein Schlachtroß beſtieg, während gerade über ihm ein Adler ſchwebte. Dieß befeuerte den Muth der Seinen. Alles drängte nach der Brücke, und nun entſtand ein gräßliches Morden, das nach acht Angriffen mit Götzens Flucht endete. Eine Menge Kaiſerlicher wurden in den Rhein geſtürzt. Neben Bernhard war Guebriant der Held des Tages.

Dieſe ungeheuern Anſtrengungen krönte endlich der Erfolg. Breiſach konnte ſich nicht länger halten. Trotz der ſtrengſten Befehle vom Kaiſer mußte der Commandant Steinach endlich die Stadt übergeben, weil ihn der Hunger zwang. Schon waren die ekelhafteſten Nahrungsmittel aufgezehrt, man grub die Todten aus, und ſogar acht Kinder ſollen geſchlachtet worden ſeyn. Bernhard geſtattete der tapfern Beſatzung freien Abzug und erquickte ſie mit Speiſe. Erſt hinterdrein erfuhr er, daß, dem Vertrag zuwider, die in der Stadt gefangenen Weimaraner theils verhungert, theils gezwungen worden waren, einander ſelber aufzufreſſen. Steinach, der dieſe Grauſamkeit verſchuldet, erwartete zitternd und bebend die Strafe, aber Bernhard bezwang ſein Herz und hielt den Vertrag.

Capitel 467.

Bernhards Tod.

Savelli, der ſich in der Niedertracht immer gleich blieb, fing, da Breiſach verloren war, wieder zu diplomatiſiren an, und ermahnte Bernhard, im Namen des deutſchen Vaterlandes, ſich an den Kaiſer anzuſchließen. Bernhard antwortete, ein Herzog von Sachſen brauche ſich von einem wälſchen Duca nicht in der Vaterlandsliebe unterrichten zu laſſen. Dieſe Liebe bewährte der edle Bernhard, indem er Breiſach mit deutſchen Truppen beſetzte und alle Zumuthungen, die Feſte den Franzoſen auszuliefern, feſt zurückwies. Um aber Richelieu zu beſchwichtigen, oder vielleicht auch nur, um Breiſach mit friſchen Vorräthen zu verſehn, ging Bernhard mitten im Winter nach Burgund zurück und eroberte den noch vom Kriege verſchonten Theil dieſer Grafſchaft. Ein kurzer, aber ſehr blutiger Feldzug in Schnee und Eis, wobei die aufgeſtandenen Bauern ſchrecklich litten, die hohe Felſenfeſte Jour erobert und eine große Beute an Pferden, Lebensmitteln und Vorräthen aller Art nach Breiſach abgeführt wurde. Richelieu kam dem Herzog aufs neue entgegen, bot ihm ſeine Nichte und Erbin, Maria von Vignerot, zur Ehe an, erhielt aber eine ausweichende Antwort, die ihn perſönlich beleidigte. Von dieſem Augenblick an ſcheint Bernhards Verderben beſchloſſen worden zu ſeyn. Erlach, der ſein ganzes Vertrauen hatte, wurde zu Paris mit einem Jahrgehalt von 12,000 Livres und mit der Ausſicht, Bernhard zu beerben, beſtochen, und verrieth ſeinen edelmüthigen Gebieter. Es war klar, daß Bernhard von Frankreich unabhängig bleiben wollte. Er beſetzte alle feſten Plätze bloß mit Deutſchen; er empfing Bittſchriften als Landesherr im Elſaß; er unterhandelte mit Schweden und ſuchte ſich mit den Heſſen zu verſtärken ohne Frankreichs Zuziehung. Schmeichler prophezeyten ihm ſchon die deutſche Kaiſerkrone. Sein Freund Guebriant, der nichts von den Umtrieben in Paris wußte, ſuchte ihn zu verſöhnen; aber Bernhard erklärte ihm freimüthig, Frankreich wolle nur einen Theil vom deutſchen Reich abreißen, und das wolle er nicht dulden.

Richelieu überreichte dem König von Frankreich ſchriftlich die Gründe, aus welchen Bernhard aufgegeben und ſogar ſeiner bisherigen Eroberungen beraubt, mit Einem Wort vernichtet werden müſſe. Der vornehmſte dieſer Gründe war, daß Bernhard, wenn er feſten Fuß am Oberrhein behalte, eine Schutzmauer des deutſchen Reichs gegen

Frankreich bilden werde, die es Frankreich unmöglich mache, ſich deutſcher Provinzen, zunächſt Lothringens, zu bemächtigen. *) Nachdem man mit Erlach das Weitere verabredet, ward das Todesnetz um Bernhard zugezogen.

Der beweinenswerthe Held hatte eine Ahnung ſeines nahen Untergangs. Als ein Regiment, und namentlich die Franzoſen, die noch bei ihm waren, Portarlier gegen ſeinen ausdrücklichen Befehl plünderten, rief er aus: „Mich verdreußt, länger zu leben, denn ich kann bei ſolchem gottloſen Weſen mit gutem Gewiſſen nicht länger bleiben.“ Als ſich das Volk auf ſeinem Wege nach Pfirt um ihn drängte, rief er: „Ich fürchte, es wird mir gehn, wie dem Schwedenkönig; denn als das Volk mehr auf ihn ſah, als auf Gott, mußte er ſterben.“ Und noch unterwegs befiel ihn plötzlich eine heftige Krankheit. Er ſelber ſagte, er ſey vergiftet. Man brachte ihn noch bis Neuburg, wo er ſtarb, am 8 Julius 1639. „Deutſchland, ſchreibt Hugo Grotius, 1639
verlor ſeine Zierde und ſeine letzte Hoffnung, faſt den Einzigen, der des Namens eines deutſchen Fürſten würdig war.“ Faſt alle Stimmen vereinigten ſich dahin, daß er franzöſiſches Gift empfangen, weil er ſich Frankreich nicht hatte verkaufen wollen. **) Einige ſuchten das Verbrechen den Kaiſerlichen zuzuſchieben, weil Hausner, ein geheimer Agent derſelben, auch nachdem ihm ſeine Unterhandlungen mit dem Herzog mißlungen, noch in deſſen Nähe geblieben ſey. Noch Andere glauben, er ſey einfach am Fieber geſtorben. Auf Frankreich haftet bei weitem der größte Verdacht, wie es denn auch mit Erlachs Hülfe allein alle Vortheile von Bernhards Tode ſich zueignete, was ohne Vorausberechnung ſchwerlich geſchehen wäre.

Bernhard ſetzte ſeine Brüder zu Erben ſeiner Eroberungen und ſeiner Fahrhabe ein, mit ausdrücklicher Ausſchließung Frankreichs. Aber der treuloſe Erlach, dem er Breiſach anvertraut, überlieferte dieſe Feſtung den Franzoſen, raubte den ganzen Nachlaß Bernhards, eignete ſich die Pretioſen zu und zahlte von dem geſtohlenen Gelde 200,000 Thaler den Soldaten als franzöſiſches Geld aus, um ſie im Solde Frankreichs einſtweilen zu verpflichten, bis die Erbſchaft geregelt ſeyn würde. Sie wurde es nie. Man ließ die treuherzigen Oberſten und Gemeinen in Ungewißheit, und ſicherte ſich auf Erlachs Vorſchlag vor Aufruhr, indem man die feſten Plätze nur halb von Franzoſen, halb noch von Deutſchen beſetzt ließ, bis die Unthätigkeit der Schweden, die Unmacht der Herzoge von Weimar und die Verführung der Soldaten zuletzt den deutſchen Officieren keine Wahl mehr übrig ließ, als im franzöſiſchen Dienſt zu bleiben. Sie bequemten ſich um ſo leichter dazu, als man ihnen ihren alten beliebten Waffenbruder, den tapfern Guebriant, zum Führer gab.

Der Pfalzgraf Karl Ludwig dachte patriotiſch genug, die deutſchen Krieger nicht auf ſo ſchnöde Weiſe einer fremden Macht verkaufen zu laſſen, die ſich derſelben in jedem Fall nur zur Entehrung, Theilung und Verderbniß Deutſchlands bedienen wollte. Oder wenn er auch ſo patriotiſch nicht dachte, handelte er ſo aus Privatintereſſe, um ſeine Pfalz zu behaupten. Aber er hatte kein Geld. Er eilte nach England, bettelte, bekam endlich eine anſehnliche Summe, und reiste nun, um recht ſchnell bei der Armee im Elſaß anzulangen — durch Frankreich. Natürlich ließ ihm Richelieu ſogleich das Geld abnehmen und ihn ſelbſt ſo lange nach Vincennes gefangen ſetzen, bis Bernhards Armee zu Frankreich geſchworen hatte. Dann wurde der arme Pfalzgraf höhniſch entlaſſen, mußte aber zuvor einen Revers unterſchreiben, daß er nie etwas gegen das Intereſſe Frankreichs unternehmen wolle.

*) Si le duc estoit voisin de la Lorraine, aucun ne desireroit plus que luy, que la France *restituast* la Lorraine, parce qu'il aimeroit mieux avoir un petit duc pour voisin, qu'un grand Roy. Alſo der Herr Cardinal ſah Lothringen damals ſchon als eine ſichere Beute an.

**) „Und weil er ſich ganz nicht bewegen ließ, ſie mochten ihm vorpfeifen, was ſie wollten, ließen ſie ihm endlich ein Süpplein geben, darauf er zu Neuburg am Rhein ſtarb.“

Puſendorf.

Capitel 468.

Banner.

1633 Nachdem Banner den Aufruhr im ſchwediſchen Hauptheer geſtillt, zog er ſich nach
Norddeutſchland zurück, um mit einer kleinen Schaar Pommern und die Verbindung
mit Schweden zu decken. Durch den Prager Frieden kam er in große Gefahr. Georg
von Lüneburg und ſogar die Mecklenburger, die ſich dadurch mit dem Kaiſer auszu-
ſöhnen hofften, ſuchten ihn durch die Beſetzung von Dömitz von der Oſtſeeküſte abzu-
ſchneiden. Banner kam ihnen aber zuvor. Nun zog Baudis mit den Sachſen *)
gegen ihn, wurde aber bei Dömitz geſchlagen, und bald darauf vor Magdeburg,
deſſen Trümmer die Schweden ſtark befeſtigt hatten, verwundet, was ihn veranlaßte,
dem Dienſt, den er nur mit halbem Herzen übernommen, gänzlich zu entſagen. Die
Sachſen verſtärkten ſich durch ein kaiſerliches Heer unter Marazzini, aber auch dieſes
1635 ſchlug Banner bei Kyritz. Endlich kam Guſtav Wrangel aus Schweden mit
neuen Truppen dem unverzagten Banner zu Hülfe, ſo daß dieſer nun offenſiv verfahren
1636 konnte, und die Kaiſerlichen und Sachſen in einer großen Schlacht bei Witſtock über-
wand. Es kam ihm dabei ſehr zu Statten, daß die Brandenburger unter Klizing zu-
rückblieben und ſich weigerten, gegen ihn zu fechten. Erfurt öffnete den Schweden ſeine
Thore. Nun ergoſſen ſich die Fliehenden und die Verfolger über Sachſen, und beide
wetteiferten, das ſchon oft mißhandelte Land vollends ganz auszuſaugen, die Sieger,
um Rache zu nehmen, die Beſiegten, um bei ihrem Verluſt an Ehre wenigſtens
Beute zu gewinnen (wie das Theatrum Europaeum klagt). Doch mußte Banner nach
Heſſen eilen, das der bekannte Wütherich Götz verheerte. Er trieb ihn hinaus, ſiegte
1637 dann noch einmal über die Sachſen bei Torgau, und breitete ſich in Sachſen aus,
die Schuld des treuloſen Kurfürſten an dem unglücklichen Volke zu rächen. Die Schwe-
den begingen unerhörte Gränel, **) ſo daß die Bauern in Verzweiflung ſich zuſammen-
rotteten, alle einzelnen Schweden erſchlugen, wo ſie ſie fanden, und ſelbſt ein Corps
von 600 Mann bei Königsberg vernichteten. Dießmal ſorgten auch die hinter die Mauern
Leipzigs geflüchteten Edelleute und Bauern (beſonders Julius von Wolfersdorf), daß
dieſe Stadt ſich nicht wieder ſo leicht, wie früher ergab, ſondern alle Stürme zu-
rückſchlug.

Endlich wurde Sachſen von Gallas mit 40,000 Mann entſetzt, und Banner mußte mit ſeinen 14,000 zurückweichen, that es aber mit offner Verhöhnung ſeines ungeſchickten Gegners, der wohl ſeinen großen Feldherrn Wallenſtein verrathen, aber nicht erſetzen konnte, und der bei ſeiner eignen Partei nur der „Heerverderber“ hieß. Im Angeſicht des Feindes ſetzte Banner über die Elbe und über die Oder. Endlich aber kam er bei Landsberg in eine ſchlimme Lage, eingeſchloſſen zwiſchen den Kaiſerlichen, dem Oderſtrom und der polniſchen Gränze, die er nicht überſchreiten durfte, wenn er nicht Polen zu einem neuen Kriege reizen wollte. Im erſten Zorn machte er dem franzöſiſchen Botſchafter Beauregarde heftige Vorwürfe, daß Frankreich ihn trotz aller Verſprechungen ſo lange im Stich laſſe, und es darauf abgeſehn zu haben ſcheine, ohne die Schweden allein alle Beute in Deutſchland an ſich zu reißen. Er faßte ſich aber

*) Arnheim wurde auf einer Reiſe von den Schweden arretirt und nach Stockholm gebracht, von wo er ſich durch eine ſelbſtverfertigte Strickleiter rettete, aber nicht mehr diente und bald darauf ſtarb.

**) Noch ſieht man bei Schandau in der ſogenannten ſächſiſchen Schweiz die Schwedenlöcher, tiefe Höhlen, in welche ſich die Bauern vor den Schweden verſteckten, den ſogenannten Kuhſtall, eine prachtvolle und berühmte Felſengrotte, worin ſie das Vieh verbargen, bei Pirna die ſogenannte Keuſchheitsprobe, einen Felſen, von dem ſich eine ſächſiſche Jungfrau herabſtürzte, um den Schweden zu entgehn ꝛc.

bald wieder, ſtellte ſich, als ob er nach Polen ziehn wolle, lockte die Kaiſerlichen auf
dieſe Seite und entkam glücklich ohne den geringſten Verluſt. Er ſagte, ſie haben 1639
mich im Sack gehabt, aber vergeſſen ihn zuzuſchnüren. *)

Inzwiſchen war doch Banner in großer Verlegenheit, die Kaiſerlichen nahmen
Wolgaſt und Dammin, machten aufs neue den Hanſeſtädten große Anträge, und com-
binirten dieß mit einem Hauptangriff der Spanier auf Holland. Da fürchtete Georg
von Lüneburg bei einem allzu großen Uebergewicht des Kaiſers auch wieder deſſen
Undankbarkeit zu erfahren, wie früher, und bewirkte eine Neutralitätserklärung des
niederſächſiſchen Kreiſes. Banner ſuchte ihm zu beweiſen, daß das eine Halbheit ſey,
und daß er ſich lieber offen für Schweden erklären ſolle **), was denn auch geſchah.
Dadurch bekam Banner wieder freiere Hand und drang plötzlich nach Böhmen vor, ſchlug 1639
Maarzzini bei Chemnitz, kam bis vor Prag, wo er ſich auf dem weißen Berge feſt-
ſetzte, und plünderte vollends das arme Land aus. Ein kleines ſchwediſches Corps
unter Stalhantſch ***) beſetzte Schleſien. Dort war die Noth ſo hoch geſtiegen, daß
z. B. in Hirſchberg alle Einwohner verhungerten, bis auf einen kleinen Reſt, der ſich
an Stalhantſch anſchloß und mit ihm fortzog, um den Hunger von dem zu ſtillen,
was ſeine Soldaten übrig ließen. Banner verließ endlich das gänzlich ausgeſogene
Böhmen †), um ſich bei Erfurt mit Bernhards hinterlaſſener Armee, die der Franzoſe
Guebriant vom Rhein herführte, zu vereinigen. Er wurde verfolgt von des Kai-
ſers Bruder, Erzherzog Leopold, der an Gallas Stelle an die Spitze der Armee ge-
treten war, für den aber eigentlich Piccolomini alles leitete. Der letztere war aber
ſelber ſo unfähig, daß er ein von ihm ſelbſt detachirtes kaiſerliches Corps durch ein
anderes, daß er ebenfalls detachirt hatte, zuſammenhauen ließ, weil jedes das andere
für den Feind hielt. Bei Saalfeld in Thüringen, im „Hungerloch" lagen ſich die Heere
vier Wochen lang, ohne ſich anzugreifen, gegenüber, bis ſie aus Hunger wieder weiter 1640
ziehn mußten.

Die Heere überwinterten an der Weſer, wo das Land noch nicht ganz ausgeſogen
war. Als aber in demſelben Winter der Kaiſer einen Reichstag zuſammenrief, auf
welchem natürlich nur ſein Anhang erſchien, entſchloß ſich Banner durch einen kühnen
Handſtreich ihn zu überraſchen und vielleicht gefangen zu nehmen. Er umging das
kaiſerliche Heer und kam unbemerkt in Eilmärſchen vor Regensburg. Aber eben
war Thauwetter eingefallen und die Donau ſo angeſchwollen, daß Banner nicht über
das Waſſer konnte. Er mußte ſich daher begnügen, die Stadt von ferne zu beſchießen.
Auch hinderte ihn Guebriant, etwas weiter zu unternehmen, da dieſer Franzoſe ſich
fürchtete, die Armee Bernhards, die er führte, könne ihm abtrünnig werden, wenn
er zu weit vom Rheine ſich entfernte. Er trennte ſich daher von Banner, und gab
denſelben der überlegenen Macht der Kaiſerlichen Preis, die ihn rüſtig verfolgten.
Banner floh durch Böhmen nach Sachſen, und die heldenmüthige Aufopferung dreier
ſchwediſcher Regimenter bei Neukirch deckte ſeinen Rückzug. In Sachſen ſtieß er glück-

*) Eine Caricatur der Zeit ſtellt ihn dar, wie er, während Gallas oben den Sack zuſchnürt, unten ſich mit dem Degen ein Loch macht und herausſchlüpft.

**) Georgs Geſandter, Drebber, machte Umſtände. Da ſagte Banner: „Die Neutralitätsgeſchichten taugen nichts. Löblicher für das evangeliſche Weſen, erſprießlicher für Georg und ſeine Poſterität ſey es, daß man ſich in eine rechtliche männliche Conjunction vereinige und durch gemeinſchaftliche Anſtrengung einen guten Frieden erringe." — Drebber ſtellte dagegen die gefährliche Lage vor, in der ſich das braunſchweig-lüneburgiſche Haus gerade jetzt, da wegen des allgemeinen Friedens unterhandelt werde, befinde. — Banner: „Gerade durch dergleichen miſerable Conſiderationen ſey Deutſchland in ſeinen jetzigen Nothſtand gekommen.

***) Ein im Kriege grau gewordener wilder Eiſenfreſſer, wie ſo viele jener Zeit. Torſtenſon ſagte: „Dieſer Stahlhandſchuh iſt alt und abgetragen, und immer voll Wein."

†) Unter der Beute, die er mitnahm, befand ſich auch Wallenſteins Kopf aus der Gruft zu Gitſchin.

lich wieder mit Guebriant zuſammen, aber als beide Feldherren und Georg von Lüne-
burg, der auch gekommen war, in Halberſtadt ein Gaſtmahl feierten, wurden ſie alle
1641 drei vergiftet. Banner ſtarb ſogleich, Georg nicht lange darauf, Guebriant kam davon.

Capitel 469.

Holländiſch-ſpaniſcher Krieg. Tromp.

Gleichzeitig wurde der Krieg auch in den Niederlanden, wiewohl ſchleppend, fortge-
führt. Nach Morizens Tode war deſſen Bruder Friedrich Heinrich Statthalter
von Holland geworden, und hatte durch Schonung gegen die Remonſtranten wieder
gut zu machen geſucht, was Moriz verdorben.

Der Landkrieg beſtand nur aus langweiligen Belagerungen und verwüſtenden
1625 Streifzügen. Die Spanier eroberten 1625 noch unter Spinola die feſte Stadt Breda,
ſcheiterten aber vor Bergen op Zoom, da ſie bei Fleurus vom Mansfelder geſchlagen
1628 wurden. Seitdem ſchritten die Holländer vor und eroberten Herzogenbuſch und Weſel,
1631 ſcheiterten aber wieder vor Dünkirchen. Dann nahmen ſie Maeſtricht, das Pappenheim
nicht mehr entſetzen konnte. Nach der Schlacht bei Nördlingen mußte Frankreich für
Schweden einſtehn, machte große Rüſtungen, und unter andern auch mit Holland
gemeinſchaftlich einen Theilungstractat, wornach die walloniſchen Niederlande an Frank-
reich, die deutſchen an Holland fallen ſollten. Dieß wäre wohl naturgemäß geweſen
(denn nur Sprachen machen die Gränze), aber Amſterdam fürchtete die Concurrenz
Antwerpens, wenn dieſe Stadt je wieder mit Holland vereinigt würde, und um ihres
Monopoles willen legten die Kaufleute der ernſtlichen Kriegführung Hinderniſſe in
den Weg. Die Holländer nahmen Breda wieder. Anfangs zeigten die Franzoſen
1635 Feuer und ſiegten über die Spanier bei Avain. Dann aber ließen ſie nach, und als
1639 Erzherzog Leopold und Piccolomini zum Schutz der Niederlande herbeizogen, wurden ſie
1642 bei Thionville geſchlagen. Noch 1642 hielt der endlich gegen den General Horn ausge-
1643 tauſchte Johann von Werth die ſpaniſche Sache in den Niederlanden aufrecht. Erſt 1643
1633 erfochten die Franzoſen wieder einen Sieg bei Rocroy. Die geiſtreiche Iſabelle ſtarb 1633,
1643 der Cardinal Infant 1643. Ihm folgten unbedeutende Statthalter. Friedrich Heinrich
1647 ſtarb 1647. Ihm folgte ſein Sohn Wilhelm.

1628 Der Seekrieg hatte weit größere Bedeutung. Schon 1628 machte ſich Peter
Hein an der Spitze der holländiſchen Flotte unſterblich, indem er die ſpaniſche Sil-
berflotte, die jährlich das in America gewonnene Silber nach Spanien überzubrin-
gen pflegte, 12 Millionen Gulden an Werth, eroberte. Sie beſtand aus 20 großen
1631 Schiffen. Im Jahr 1631 wurde abermals die ganze ſpaniſche Flotte, angeführt von
Johann von Naſſau, der die Sache ſeines Vetters in Holland um einer Liebſchaft
in Brüſſel willen verlaſſen hatte und zu den Spaniern übergegangen war, am Aus-
fluß der Schelde vernichtet oder genommen, worunter allein 35 Fregatten. Am glän-
zendſten aber war der große Seeſieg des holländiſchen Admirals Martin Tromp im
1639 Jahre 1639. Damals nämlich rückte der Erzherzog Leopold in die Niederlande, rüſtete
Spanien eine neue große Flotte, und unterhandelte man aufs neue mit der Hanſa, um
wo möglich die holländiſche Land- und Seemacht zu vernichten. Es ſcheint, man ſey
katholiſcherſeits damals einen Augenblick auf den großen Plan Wallenſteins zurückge-
kommen, nur etwas zu ſpät, da man keinen Wallenſtein mehr hatte, ihn auszuführen.
Nur zu Lande waren die Spanier und Kaiſerlichen glücklich, zur See deſto unglück-
licher. Tromp erwartete die Spanier im Canal bei Dover, unter ihm diente Evertſen,
den gleiche Tapferkeit auszeichnete. Beide griffen die weit zahlreichere Flotte der Spa-
nier mit ſolcher Tapferkeit an, daß ſie 40 Schiffe derſelben nahmen oder in Grund

bohrten. Ein anderer Unterbefehlshaber, de With, mußte unterdeß die Engländer abhalten, die voll Eiferſucht zuſahen, wie die Holländer ſiegten.

Auch in den fremden Welttheilen breitete ſich damals die Seemacht der Holländer immer weiter aus. Durch Koens Tapferkeit wurden auf der Inſel Java immer mehr Eroberungen gemacht. Sein Nachfolger van den Brock gründete Batavia. Noch ausgezeichneter war der Gouverneur van Diemen, ſeit 1636, der den ſchon 1606 entdeckten neuen Welttheil Neu-Holland näher unterſuchte und von dem Van-Diemensland den Namen hat. Durch die 1621 gegründete weſtindiſche Compagnie ſollte auch Nordamerica und Braſilien den Holländern unterworfen werden. Aber dort erhielten bald die Engländer die Oberhand, und hier waren die Holländer einander ſelbſt im Wege. Lichthard und Jol mit dem hölzernen Bein, zwei höchſt tapfere Seemänner, eroberten die braſiliſche Küſte. Ein Vetter des Statthalters, Johann Moriz von Naſſau, ging 1631 als Gouverneur dahin. Seine Begleiter, die Naturforſcher Piſo und Markgraf, offenbarten der Welt durch ein Prachtwerk über Braſilien die Wunder dieſes Landes. Aber die Kaufleute wollten den Wiſſenſchaften und nicht einmal den Waffen hinreichende Opfer bringen. Johann Moriz wurde zurückgerufen, die Colonie geſchwächt, und die Portugieſen erhoben ſich, um ſie völlig zu vernichten. Im Jahre 1624 bildete ſich in Holland auch eine levantiſche Compagnie, machte vortheilhafte Verträge mit den Türken und entriß den Venetianern ihren Handel eben ſo wie die holländiſchen Oſtſeefahrer durch eine enge Verbindung mit Rußland der Hanſa den ihrigen entriſſen. Die Engländer waren damals noch nicht mächtig genug, den Holländern die Wage zu halten. Sie mußten deren Schiffe ſogar an Schottlands Küſte den Häringsfang treiben laſſen. Die breiten Holländer Kauffahrteiſchiffe, Dickbäuche genannt, fuhren zu Tauſenden auf allen Meeren und beſaßen die Fracht aller europäiſchen Nationen als ihr Monopol.

1636 1634 1624

Im Innern der Generalſtaaten war Ruhe. Der Statthalter Friedrich Heinrich war gemäßigt und tolerant gegen die Remonſtranten, die ihre Kirchen wieder erhielten. Nur die Frieſen empörten ſich, weil ſie die Steuern zu hoch fanden, wurden aber zur Ruhe gebracht. Im Jahre 1636 wurde zu Utrecht eine neue Univerſität gegründet. Ein merkwürdiges Zeichen des neuen Reichthums in Holland war der Tulpenhandel. Die Farbenpracht der aus den fernen Welttheilen gebrachten Blumen, beſonders der damals noch neuen Tulpen, erweckte einen wahren Fanatismus für Blumen bei den Holländern. Harlem wurde zu einem großen Tempel der Blumengöttin, eine Stadt ganz in Gärten, deren Blumenhandel ins Ungeheure ging. Eine neue Tulpenart koſtete Tauſende. Speculanten verſprachen den Kaufluſtigen an einem beſtimmten Tag eine gewiſſe Anzahl Tulpenzwiebeln zu dem an dieſem Tage herrſchenden Curs zu liefern. Nun kam es darauf an, die Tulpen unter dem Curs zu kaufen und den Curs beſtändig zu ſteigern. Der Glückliche und Schlaue konnte dabei an Einem Tage die beträchtlichſten Summen gewinnen, und alle Stände nahmen Theil, alles Vermögen wurde auf Tulpen geſetzt. *) Die Generalſtaaten waren ſchon im Begriff, eine Auflage auf die Blumen zu legen. Endlich ſank der Preis der Blumen durch die Vermehrung derſelben, aber die koſtſpielige Liebhaberei ging jetzt auf gemalte

1635 1636

*) In der kleinen Schrift „Tulpen und Staatspapiere" wird ein Augenzeuge citirt: „Für ein paar Jahren haben ſich allerley Leut zu dieſem Handel begeben, dadurch die Sache ſo weit ſich verlauffen, daß endlich zu Ende des verwichenen und Anfangs des 1638ſten Jahres die Blumen überaus hoch geſtiegen, und in ihrem Werthe nach der Proportion, das Silber, Gold, Perlen, Edelgeſtein weit übertroffen. Es ſeynd aber nicht allein ein unzähliger Hauffe gemeiner, ſondern auch viel reicher Leut mit dieſer närriſchen Kauffmannſchaft eingenommen geweſen, daß auch die Weber ihre Webſtühle, und alles, was ſie haben gehabt, zu Gelde gemachet und an die Blumen geleget, viel haben ſich ne köſtliche Häuſer, treffliche Landgüter, und alles was ſie gehabt, verkauft, auch groſſe Summen Geldes, welche ſie auf interesse ausgeliehen, wiederumb eingezogen, und an dieſe Kauffmannſchaft gewendet."

Blumen über. Die berühmteſten Blumenmaler in Holland wurden gleich Fürſten reich und geachtet. Eine ſonderbare Liebe zu den zarteſten Naturgebilden, den frommen Blumen, mitten in jener blutigen, verwilderten Zeit.

Capitel 470.

Todesfälle. Unterhandlungen.

Die Mattigkeit, mit welcher der Krieg fortgeführt wurde, bewies, daß es Zeit ſey, Frieden zu ſchließen. Ganz Deutſchland ſehnte ſich darnach. Ferdinand III, ſelbſt der der alte Max von Bayern, erkannte die Unmöglichkeit einer völligen Unterdrückung der Reformation, die Nothwendigkeit einer Ausgleichung zwiſchen den Parteien. Sachſen, Brandenburg, hatten immer nur zu vermitteln geſucht. Die kleinern deutſchen Fürſten und Stände waren bis zur Ohnmacht ermüdet. Alſo war auch das proteſtantiſche Deutſchland gerne zum Frieden geneigt, — und doch konnte derſelbe nicht geſchloſſen werden.

Die *Fremden* erlaubten es nicht, denn ſie waren noch nicht einig über die Vertheilung der Beute. Frankreich und Schweden wollten jedes allein den Herrn in Deutſchland ſpielen, allein den Frieden dictiren, allein die Beute vertheilen. Hatten die Schweden eine Schlacht gewonnen, ſo konnte der Friede deßwegen nicht geſchloſſen werden, weil die Franzoſen auch erſt noch eine gewinnen wollten, um nicht bei den Unterhandlungen hintangeſetzt zu werden. In Hamburg ſaßen zwei Geſandte, *Avaur* von Frankreich, *Salvius* von Schweden beiſammen, und würfelten um die Haut des geſchundenen deutſchen Reichs, wie einſt die Soldaten um den ungenähten Rock Chriſti, und ſuchten einander unaufhörlich zu betrügen, ohne daß es zu einem Abſchluſſe kam. Dazwiſchen machten die Katholiſchen von Zeit zu Zeit auch wieder eine zuckende Bewegung, aber man merkte es dieſen ſchwachen Verſuchen an, daß es nicht mehr den Sieg, ſondern nur noch Demonſtrationen galt, um beſſere Friedensbedingungen zu erhalten. Die Jeſuiten hofften, die Eiferſucht zwiſchen Schweden nnd Frankreich benutzen und beide Mächte trennen zu können; allein ſo ſehr Salvius und Avaur beſtändig wie Hund und Katze ſich hetzten (ſo daß es z. B. ſehr lange dauerte, bis Frankreich erlaubte, daß der Feldmarſchall Horn als Schwede gegen den nicht von den Schweden, ſondern von Bernhard in *franzöſiſchem* Solde gefangenen Johann von Werth ausgewechſelt wurde), waren ſie doch augenblicklich einig, ſobald etwas von Wien kam.

1642 In Frankreich ſtarb Richelieu 1642 und Ludwig XIII 1643, aber für den noch ganz
1643 jungen Ludwig XIV übernahm der Cardinal *Mazarin* die Regierung und fuhr ganz in Richelieu's Politik fort. Frankreich wollte den Krieg nicht endigen laſſen, bis wir uns aus Unmacht die Beraubung unſerer Provinzen und ſolche Veränderungen in unſrer Reichsverfaſſung würden gefallen laſſen, die uns noch tiefer ins Verderben ſtürzen und Frankreich immer neue Gelegenheit, uns zu berauben und zu unterjochen, geben müßten.

Schweden fiel in eine engherzige Politik. Guſtav Adolf glaubte noch an einen völligen Sieg des Evangeliums, er dachte in dieſem Sinne wohl an die Kaiſerkrone, wenigſtens an eine Verbindung Schwedens mit Deutſchland im Großen, daher auch an die Vermählung ſeiner einzigen Tochter *Chriſtine* mit dem jungen *Friedrich Wilhelm*, Sohn des Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg. Nachher aber fand es Oxenſtierna und die ſchwediſche Ariſtokratie nicht gerathen, ſich einen Fürſten zu geben, der zugleich in Deutſchland ein großes Erbland hätte und Schweden darüber vernachläſſigen würde. Schweden ſollte nicht eine deutſche Provinz, ſondern die deutſche

Oſtſeeküſte ſollte eine ſchwediſche Provinz werden. Schweden erklärte daher, daß wenn auch Friedrich Wilhelm Chriſtinen heirathe, Pommern doch keineswegs als brandenburgiſches Erbland, ſondern als ſchwediſche Eroberung betrachtet werden ſolle, daher auch Steno Bjölke, der ſchwediſche Geſandte in Stettin, bei des letzten pommerſchen Herzogs Tode dem brandenburgiſchen Trompeter, der das Beſitz-Ergreifungs-Patent brachte, dieſes Actenſtück auf den Kopf zu nageln drohte. Endlich wollte Schweden 1637
gar nichts mehr von dieſer Heirath wiſſen, und als der brandenburgiſche Brautwerber in Stockholm erſchien, reiſ'te die junge Chriſtine fort, ohne ihn zu ſehen. Ihre Mutter, des Freiers Tante, mußte ſogar das ſchwediſche Reich verlaſſen.

Friedrich Wilhelm, nachher der große Kurfürſt genannt, folgte ſeinem Vater Georg Wilhelm.*) Als Jüngling war er von dem Grafen Adam von 1640
Schwarzenberg im kaiſerlichen Intereſſe durch Verführungsverſuche und ſogar mit Gift verfolgt worden. Jetzt mußte dieſer Miniſter fallen**), und Brandenburg wurde dem jeſuitiſchen Einfluß entzogen. Nur Burgsdorf verſuchte noch mittelſt des landſtändiſchen Adels dem Kurfürſten zu opponiren. Aber was vermochten Landſtände Gutes oder Schlimmes, wo nur Soldaten, Hunger und Peſt regierten? Der Kurfürſt ſtellte alle Feindſeligkeiten gegen die Schweden ein trotz der Zerwürfniſſe wegen des pommerſchen Erbes.

Das welfiſche Haus ſchwächte ſich abermals durch Theilungen. Kaum hatte Georg durch viermaligen Verrath und Uebertritt von dieſer zu jener Partei unter den unſäglichſten Mühen und Vorwürfen das Primat des Hauſes erreicht, ſo ſtarb er am Jeſuitengift und das Werk der Einigung ging in Trümmer. Seine Söhne theilten wieder den alten lüneburgiſchen und ſein Vetter Auguſt bekam den alten wolfenbüttelſchen Antheil.

Nicht unwichtig war der Abfall des Herzogs Karl von Lothringen von der kaiſerlichen Partei. Sorge für ſein den franzöſiſchen Verwüſtungen bloßgeſtelltes Land und ſeine neue Gemahlin, eine franzöſiſche Dame, die Frau von Comtecroir, vermochten ihn, ſich aufs engſte an den Pariſer Hof anzuſchließen. Da er aber bemerkte, 1639
daß es Frankreich doch nur auf den Raub Lothringens abſah, ging er 1642 ſchon wie- 1642
der zum Kaiſer über.

Capitel 471.

Torſtenſon.

Nach dem Tode des tapfern Banner glaubte das kaiſerliche Hauptheer unter Erzherzog Leopold und Piccolomini um ſo leichter zu ſiegen, als Guebriant und die deutſchen Truppen, beſonders die Brandenburger unter Kliʒing, uneins waren. Allein trotz der 1641
Uebermacht ließ der elende Piccolomini bei Wolfenbüttel ſich ſchlagen.

Schweden ſandte Verſtärkungen und einen neuen Helden aus Guſtavs großer Schule. Leonhard Torſtenſon erhob ſich von ſeinem Krankenlager in Schweden,

*) Georg Wilhelm hatte ſelbſt in der Zeit der größten Noth, während das Volk verhungerte und viele hundert Dörfer verödeten, „ein wüſtes und heidniſches Wohlleben in Freſſen, Saufen, Huren, Spielen und anderer Ueppigkeit mit Banqueten, Ringrennen, Masqueraden, Ballets, Komödianten (einer Truppe unter der Direction des Hans von Stockfiſch), Springen ꝛc. geführt. Des Marſchalls Kleider wurden auf 50,000 Thaler geſchätzt. Beim Adel und den Standesperſonen müſſe es an Tractamenten und Kleidungen fürſtlich zugehen.“ Gleichzeitiger Bericht des Kanzlers von dem Borne. Verſuch einer hiſtor. Schilderung von Berlin. I. 231.

**) Man glaubte lange, er ſey auf des jungen Kurfürſten Befehl heimlich enthauptet worden. In neuerer Zeit hat man aber die Halsknochen an ſeinem Gerippe unverletzt gefunden.

um unſterbliche Thaten zu vollbringen. Er war ſo heftig vom Podagra geplagt, daß er nicht auf den Füßen ſtehn konnte, und beſtändig in einer Sänfte getragen werden mußte, doch war kein Feldherr ſo blitzesſchnell, wie er. Das mußte er freilich ſeyn,
1634 weil die Truppen in den verheerten Ländern keine Nahrung fanden. Schon ſeit 1634 waren die raſchen Durchflüge der Heere zur Nothwendigkeit geworden. Dieß ſteigerte ſich aber mit jedem Jahre mehr. Nur wenige, noch nicht ausgeſogene Gegenden waren noch übrig; dahin, wie nach Oaſen in der Wüſte, zogen nun die Heere. Torſtenſon durchflog Schleſien, wo er den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg unterwegs ſchlug und tödtete, und eilte nach Mähren, das lange keinen Feind geſehn hatte, und wo er noch reiche Beute und Nahrung fand. Von Olmütz ließ er ungeheure ſilberne Kirchenſchätze nach Schweden bringen, wo noch jetzt manches davon erhalten iſt. Er wollte bis Wien vordringen, aber Ragoczy in Ungarn ſäumte, ihm beizuſtehn. Dieſer ſchlaue Fürſt bediente ſich wie Bethlen Gabor der Proteſtanten nur, um vom Kaiſer vortheilhafte Bedingungen für ſich zu erpreſſen, ohne daß er ſelbſt etwas für ſie thun wollte. Als nun Torſtenſon auch Brünn nicht erobern konnte, und das kaiſerliche Hauptheer ihn beunruhigte, zog er ſich raſch mit ſeiner Beute wieder durch Schleſien zurück, zog Verſtärkungen an ſich und ging vor Leipzig, das er belagerte. Die Kaiſerlichen zogen ihm immer nach, und hier, auf denſelben Feldern, wo ſie ſchon zweimal in dieſen Kriegen blutige Niederlagen erlitten, brachte ihnen Torſtenſon die dritte bei. Die Schlacht war mörderiſch, lange focht man Pike an Pike, dem Torſtenſon wurde der Rock durchſchoſſen und das Pferd unter dem Leibe. Neben ihm zeichnete ſich beſonders Karl Guſtav, Pfalzgraf von der Nebenlinie Birkenfeld aus, der in hohem Grade die Liebe des ſchwediſchen Volkes zu gewinnen wußte. Auch ihm wurde das Pferd erſchoſſen. Da die Schlacht im October vorfiel, zog Torſtenſon, nachdem ihm Leipzig die Thore geöffnet, den fliehenden Kaiſerlichen ſogleich nach und nahm in Mähren ſein Winterquartier.

1643 Im folgenden Jahre zog er in gerader Linie aus Mähren nach Dänemark, um die Dänen, die ſich wieder feindlich gegen Schweden benahmen, zu züchtigen und zugleich für ſeine Soldaten eine fette Beute zu finden. Er nahm das ganze däniſche
1644 Feſtland ein, während von Schweden aus Horn die däniſchen Inſeln blokirte. König Chriſtian IV war in großer Noth. Das kaiſerliche Hauptheer, das jetzt wieder Gallas befehligte, der aber eben ein ſo erbärmlicher Feldherr war, wie Piccolomini, und mit dieſem nur in Niederlagen wetteiferte, ging den Schweden nach Holſtein nach und drohte Torſtenſon einzuſchließen. Dieſer aber entwiſchte ihm mit ſeiner gewohnten Künſt und zog gerade ſüdwärts nach Sachſen, durch Königsmarks Truppen verſtärkt,
1645 die unterdeß die Nordſeeküſte bewacht hatten. Gallas ſuchte ihm den Weg zu vertreten, aber Torſtenſon ſchlug ihn bei Jüterbock und Magdeburg, rieb ſein Heer faſt völlig auf, und ſtand, ehe man es ſich verſah, wieder in Böhmen. Hier trat ihm endlich der Kaiſer ſelbſt entgegen, um mit einem neuen anſehnlichen Heer den furchtbaren Feind zu entfernen. Aber bei Jankau ſchlug ihn Torſtenſon in einer großen Schlacht, wobei Hatzfeld in ſeine Hände fiel. Auch hier zeichnete ſich Karl Guſtav durch große Tapferkeit aus, und durch das Glück, daß er nicht verwundet wurde, obgleich ihm Hut, Rock und Hemd durchſchoſſen waren. Torſtenſons ſchöne Gemahlin gerieth eine kurze Zeit in die Gewalt des Feindes, aber der galante Podagriſt rettete ſie und ſchlug den Feind um ſo energiſcher. Jetzt ſtand dem kühnen Sieger ganz Oeſterreich offen, und unaufhaltſam drang er bis vor Wien. Da ſtanden die Schweden nach ſechszehnjährigem Kampfe zum erſtenmal vor den Thürmen der Kaiſerſtadt. Aber hier war auch ihr Ziel. Torſtenſon vermochte dieſe feſte Stadt nicht zu gewinnen, und Ragoczy, der aus Ungarn heranzog, ließ ſich vom Kaiſer durch Geld wieder zum Abzug bewegen. Wie einſt die Böhmen, ſo wurden jetzt die Schweden durch Mangel genöthigt, wieder umzukehren. Sie gingen nach Mähren zurück, und nach einer vergeb-

lichen Belagerung der Stadt Brünn verließen ſie die Länder des Kaiſers wieder. Der Kurfürſt von Sachſen ſah ſich aber gezwungen, dem Prager Frieden zu entſagen, und mit den Schweden ſich zu vertragen. Er hatte furchtbar für ſeinen Treubruch büßen müſſen, denn Banner und Torſtenſon hatten ſein Land völlig verödet. Torſtenſon aber trat vom Schauplatz, weil ſeine Krankheit ſich verſchlimmerte. Hinter ſich ließ er ausgeſtorbene Gegenden, Trümmer und Leichen, mit ſich nahm er unſterbliche Lorbeern.

Capitel 472.

Johann von Werth und Mercy.

Guebriants Heer hatte ſich nach der Schlacht bei Wolfenbüttel gegen den Rhein gezogen; 1642 ſchlug er den kaiſerlichen General Hatzfeld bei Kempen. Er wollte ſich 1642
darauf mit Torſtenſon vereinigen, fürchtete ſich aber wieder, zu weit in Deuſchland vorzudringen, und kehrte ſchon in Thüringen wieder um. Da verlegten ihm die thätigen Bayern unter ihren tapfern Generalen Mercy und Johann von Werth den Weg, und er entkam mit Noth mitten im Winter an den Rhein, wo er bei Ettenheim und im Kinzigthal die Trümmer ſeiner überall von Werths Reitern aufgejagten und halbverhungerten Truppen ſammelte. Das Elend Schwabens in jener Zeit war gränzenlos.

Im Frühjahre 1643 zog ſich Guebriant ins Elſaß zurück; Taupadel mit der deut- 1643
ſchen Reiterei war nahe daran, ihn zu verlaſſen, die Stadt Straßburg verſagte ihm jeden Beiſtand. Da erſchien endlich, von Mazarin geſendet, ein neues Heer Franzoſen unter dem Holſteiner Ueberläufer, Grafen Ranzau, einem ſuperklugen und unverſchämten Schwätzer. Nun verfuhren die Franzoſen ſogleich wieder offenſiv, aber ihr Vortrab unter Roſen wurde zu Geißlingen durch die Reiter des Johann von Werth überfallen und geſprengt. Guebriant belagerte Rottweil, eine Kugel verwundete ihn tödtlich. Ranzau lagerte mit dem Hauptheer in Tuttlingen, im engen Thale der obern Donau. Da beſchloß Mercy den Ueberfall. In aller Stille zogen die Bayern,
Johann von Werth voran, die Donau aufwärts, und am 25 November 1643, bei 1643
dichtem Schneegeſtöber, drangen ſie unvermuthet und ſo ſchnell in Tuttlingen ein, daß ſie ſich im Mittelpunkt der Stadt und der ganzen feindlichen Stellung befanden, ehe der Feind es hindern konnte. Nun griffen ſie die außerhalb der Stadt gelagerten Franzoſen excentriſch und von hinten an, und das ganze Fußvolk wurde niedergemacht oder gefangen, nur Roſen und der kranke Taupadel entkamen mit einigen tauſend Reitern. Ranzau und der ganze franzöſiſche Adel wurden gefangen. Viele Franzoſen wurden noch auf der Flucht von den wüthenden deutſchen Bauern erſchlagen, die während dieſes ganzen Kriegs den franzöſiſchen Räubern nichts ſchenkten, ſondern bei jeder Gelegenheit nach Kräften eine ſo blutige als gerechte Rache nahmen.

Das große Genie, das Mercy durch den Plan und die vortreffliche Ausführung des Ueberfalls bei Tuttlingen bewährt, wurde von Freund und Feind anerkannt. Er behielt ſeitdem die Hauptleitung der verbundenen kaiſerlichen, bayeriſchen und lothringiſchen Truppen, und Frankreich ſchickte ihm Bernhards zweiten (doch mit dem edlen Guebriant nicht zu vergleichenden) Schüler Turenne mit einem friſchen Heer entgegen. Allein Turenne's Kriegsgenie, ſo über alle Gebühr es die franzöſiſchen Schriftſteller geprieſen haben, durfte ſich mit dem unſeres Mercy nicht meſſen. Turenne kam nur, um ſich von Mercy ſchlagen zu laſſen. Die erſte Niederlage erlitt er bei
Freiburg im Breisgau. Nun zog aber ein neues ſtarkes franzoſiſches Heer unter 1644
dem Herzog von Enghien (ſpäter der große Condé genannt) den Main hinauf, kam in

Mercy's Rücken und vereinigte ſich mit Turenne. Dennoch ſiegte Mercy mit geringen
1645 Kräften noch einmal bei Herbſthauſen, unfern Mergentheim. Eine Menge flüchtiger Franzoſen wurde wieder von den Bauern todt geſchlagen. Aber Turenne, durch ein neues ſtarkes Heer unter dem Herzog Grammont und durch die Heſſen unter Gais bis auf 70,000 Mann verſtärkt, verheerte aus Rache alles Land zwiſchen Wimpfen und Mergentheim. Mercy, durch ſeine eigenen Siege geſchwächt, ohne Hülfe von den mit Torſtenſon beſchäftigten Kaiſerlichen, hielt dem weit überlegenen Feinde Stand bei Allerheim, unfern Donauwörth, und ſiegte, wie immer. Schon waren die Franzoſen in voller Flucht, Johann von Werth jagte ihnen nach, hieb alles vor ſich nieder, nahm Grammont gefangen. Da traf den wackern Mercy eine tödtliche Kugel. Gais mit den Heſſen benutzte den Augenblick der Verwirrung im bayeriſchen Fußvolk, und ſiegte, bevor Werth mit der Reiterei zurückkam. Dennoch war der Verluſt der Franzoſen viel größer, als der bayeriſche.

Mercy nahm unter allen katholiſchen Generalen dieſes unſeligen Kriegs den ſchönſten Ruhm mit ins Grab. Er trat erſt ſpät hervor und nur auf ehrenvoller Bahn. Er hat nicht, wie ſeine Vorgänger, für den Jeſuitismus gegen die edle Freiheit, er hat nur für die deutſche Sache gegen Frankreich gefochten. Wir finden ihn immer nur den franzöſiſchen Räubern gegenüber. Alle ſeine Schlachten ſtritt er, unſer Reich zu ſchirmen vor den Fremden, und alle ſeine Schlachten waren Siege.

Capitel 473.

Ende des dreißigjährigen Krieges.

Auf Torſtenſon folgte Guſtav Wrangel, ein nicht minder thätiger und kühner Feldherr der Schweden. Er verband ſich in Heſſen mit Turenne und den Franzoſen, und
1646 eröffnete 1646 den neuen Feldzug. Leopold ſtellte ſich ihm zwar mit den Kaiſerlichen und Bayern entgegen, Wrangel umging ſie aber liſtig, ließ ſie in ſeinem Rücken ſtehn, und drang raſch in Bayern ein. Da ſchwankte zum erſtenmal der alte Kurfürſt Maximilian, nachdem er ſeit acht und zwanzig Jahren dem Kaiſer treu geblieben. Er hatte ſeine Heere, ſeine beſten Feldherren, Tilly, Pappenheim, Mercy fallen ſehn; zum drittenmal erſchien der Feind auf dem Boden ſeines Landes, auf Sieg war nicht länger zu hoffen, und wenn er ſeinen Unterthanen nicht das ſchreckliche Loos bereiten wollte, was die Sachſen erfahren, blieb ihm nichts übrig, als um Frieden zu bitten. Ueberdieß hatte ihm Frankreich durch den gefangenen Grammont vorſtellen laſſen, daß das von Habsburg ſtets gefährdete Haus Wittelsbach an Frankreich einen natürlichen Verbündeten ſuchen müſſe, und daß der Kurfürſt bei künftigem Friedensabſchluß durch Frankreichs
1647 Gunſt wahrſcheinlich mehr gewinnen werde, als durch die des Kaiſers. So reichte zu Ulm der alte Max den Franzoſen und Schweden die Hand der Verſöhnung.

Wrangel ſchlug nun die Kaiſerlichen vollends aus Oberſchwaben heraus, nahm Bregenz mit Sturm und bemeiſterte ſich des ganzen Bodenſees. Gleichzeitig drangen die Franzoſen auch wieder in den Niederlanden vor und eroberten Dünkirchen. Mitten im großen Kriege wüthete in Heſſen eine heftige Privatfehde, wie in Baden, da in beiden Ländern die jüngere Linie (Heſſen-Darmſtadt) und die durch Mißheirath benachtheiligte (Baden-Baden) über die ältere (Heſſen-Kaſſel) und legitime (Baden-Durlach) durch des Kaiſers Gunſt und eifrige Anhänglichkeit an die katholiſche Partei ſich zu erheben hoffte. Schleſien wurde damals verlaſſen und von den Kaiſerlichen unter Montecuculi beſetzt, der einſt noch eine große Rolle ſpielen ſollte.

Gallas ſtarb um dieſe Zeit, dem Piccolomini durfte der Kaiſer ohne Gefahr kein

Heer anvertrauen, obgleich er ihn zum Herzog von Amalfi erhoben hatte. Da war aus den heſſiſchen Wirren ein Verräther hervorgegangen, früher im Dienſt von Caſſel, nachher Renegat und Jeſuitenſchmeichler, Melander von Holzapfel. Den machte der Kaiſer zum Generaliſſimus, denn je ſchlechter damals ein Mann war, für um ſo praktiſcher galt er. Indeß hatte der Kaiſer nur noch 12,000 Mann verfügbar. Den ſiegreichen Waffen der Schweden ſchien nichts mehr widerſtehn zu können, und ſie waren im Begriff, die Eroberung von ganz Deutſchland zu vollenden. Aber gerade dieſe Siege beunruhigten die Franzoſen. Sie fürchteten, die Schweden möchten ein zu großes Uebergewicht erhalten, und ihre Politik gebot ihnen, den völligen Sieg einer Partei zu verhindern, damit in Deutſchland ja keine Einigkeit hergeſtellt würde. Sie ließen alſo die Schweden plötzlich im Stich und zogen über den Rhein zurück. Wrangel ließ ſich indeß nicht ſtören, ſondern ſetzte mit den Schweden allein ſeine kühnen Unternehmungen fort, und belagerte Eger. Da konnte Johann von Werth ſein Herz nicht bezwingen. Er glaubte für die Sache der Religion zu ſtreiten, nicht für eine kleinliche Fürſtenpolitik; er hatte nicht bloß dem (damals noch nicht ſouveränen) Bayer, ſondern auch dem Kaiſer und Reich, als Bayerns legitimen Oberherrn, geſchworen. Er ſah in Maximilian einen Verräther der katholiſchen Sache und des Kaiſers, und glaubte volles Recht zu haben, ſein durch den Ulmer Vertrag unthätig gemachtes Heer wieder dem Kaiſer zuzuführen. Aber ſeine Regimenter überließen ſich bei dieſer Ungewißheit, wer eigentlich ihr Herr ſey, der ganzen Rohheit verwilderter Kriegsbuben, gehorchten Niemand, plünderten die Oberpfalz aus und ſoffen ſich toll und voll, bis es den Unterhändlern Maxens gelang, ſie von Werth abwendig zu machen. Dieſer entfloh nach Böhmen und wurde von Max geächtet und aller ſeiner Güter beraubt, vom Kaiſer aber gerechtfertigt und mit einer Herrſchaft beſchenkt.

Zu derſelben Zeit fiel eine ähnliche Scene im franzöſiſchen Heere vor. Eilf deutſche Regimenter wollten nicht länger unter Frankreich dienen und empörten ſich gegen Turenne. Ihr General Roſen wurde gefangen und nach Paris geſchleppt. Ein Theil ſeiner tapfern Reiter wurde von den Franzoſen nach tapferm Widerſtande zuſammengehauen; ein anderer entkam zu den Schweden unter Königseck, der in Weſtphalen gegen die Kaiſerlichen unter Lamboy ſtritt. Die gebornen Waimaraner führte ein ehmaliger Jenaer Student, Wilhelm Hampel, in ihr Vaterland zurück.

Johann von Werth zog mit Melander vor Eger, Wrangel zu vertreiben. Der Kaiſer ſelbſt begleitete das Heer, wäre aber bei einem plötzlichen Ueberfall der Schweden beinahe gefangen worden. Das Uebergewicht der Schweden, der Rückzug der Franzoſen verſprach dem Bayer wenig Gutes, dagegen konnte er dem Kaiſer ſeine Freundſchaft theuer zu verkaufen hoffen. Er brach alſo den Ulmer Vertrag und ging wieder zum Kaiſer über, machte aber zur ausdrücklichen Bedingung, daß ſeine Sentenz gegen Johann von Werth in Kraft bleibe. Wrangel zog ſich jetzt eilig zurück, verfolgt von Melander, der ſein eigenes Vaterland Heſſen grauſam verwüſtete. Da fürchteten die Franzoſen, die vom Krieg ermatteten Schweden würden unterliegen, und der Kaiſer würde wieder die Uebermacht bekommen, und um dieß zu verhüten, ließen ſie Turenne wieder zu Wrangel ſtoßen. Die Kaiſerlichen und Bayern wurden ſofort bei Zusmarshauſen geſchlagen, wobei Melander ſelber ums Leben kam. Die Sieger drangen den Beſiegten raſch nach Bayern nach. Am Lech, an derſelben Stelle, wo Guſtav Adolf übergegangen, ſtellte ſich Gronsfeld den Schweden entgegen, aber ſie ſchlugen ihn zurück und betraten Bayern zum viertenmal. Jetzt nahmen ſie aber für den Verrath ſchreckliche Rache und verheerten das Land, ſo weit es ihr Schwert erreichte. Da flehte der alte Max den mißhandelten Johann von Werth um Hülfe, und der unverzagte Held ritt ihm wieder zu mit frohem Muthe. Bei Dachau hielt Wrangel ein großes Jagen. Da ſchlich Werth mit ſeinen Reitern ſich heimlich heran und überfiel ihn, und nur ein Hirſch, der vorausfliegend durch eine Furt ſetzte, zeigte dem ſchwediſchen General den einzigen Rettungsweg. Doch

verlor er den Degen und entkam im ſchlechteſten Aufzug, zu Fuß, ganz mit dem Koth der Dachauer Sümpfe bedeckt. Zur Rache ließ er nachher 20 Dörfer in der Umgegend in Brand ſtecken.

Zugleich fielen einige Gefechte in Niederdeutſchland vor. Gais mit den Heſſen ſiegte über Lamboy bei Grevenburg in Weſtphalen, und Condé mit den Franzoſen über den Erzherzog Leopold bei Lens in den Niederlanden (14 Junius und 20 Auguſt, die letzten Gefechte im 30jährigen Kriege). Ein Hauptſchlag ſollte noch ausgeführt werden. Der ſchwediſche General Königsmark war in Böhmen eingefallen und hatte die Neuſtadt von Prag erobert, wo er große Beute machte. *) Der Pfalzgraf Karl Guſtav, zum Generaliſſimus der ſchwediſchen Macht neu ernannt, kam ihm mit Verſtärkungen nach, wurde zu Leipzig mit Jubel empfangen und zog raſch nach Prag,
1648 um auch die Altſtadt zu erobern.

Da flogen Trompeter durch das ganze Reich und kündeten allen Heeren, allen belagerten Städten, den zitternden Fürſten, dem thränenbleichen Volk und den Ruinen und Gräbern endlich Frieden an. Die wilde Soldateska ſtutzte und brach dann in die gräßlichſte Wuth aus. Wie, erſt dreißig Jahre? und wir ſollten ſchon aufhören zu rauben, zu ſchänden, zu ſengen und zu brennen? Wrangel warf zu Feuchtwangen ſeinen Generalshut zur Erde und befahl, auf dem Rückmarſch noch einmal alle Furien des Kriegs loszulaſſen. **) Der von den Franzoſen ſo hochgeprieſene Turenne machte es um kein Haar beſſer, und ließ namentlich die unglückliche Reichsſtadt Weil, die dem Frieden vertraute, gänzlich ausplündern und in Aſche legen. Am Rhein aber riſſen ſich die deutſchen Regimenter von ihm los, wollten nicht länger Frankreich dienen, und im Schwarzwald und Elſaß bewaffneten ſich die Bauern und bildeten große Verhaue, die franzöſiſchen Plünderer abzuſchlagen. Aber Erlach, derſelbe Schweizer, der die deutſche Sache ſchon einmal an Frankreich verrathen, brachte auch dießmal die betrogenen deutſchen Regimenter, die ſich ihm anvertrauten, in den Hinterhalt der Franzoſen. Einige Hundert fielen, die andern flohen in die Schweiz. Turenne's Räuber-
1649 heer verſchwand endlich jenſeits Lothringen.

Capitel 474.

Friedensverhandlungen.

Schon ſeit 1644 hatten die kriegführenden Mächte in den weſtphäliſchen Städten Osnabrück und Münſter Bevollmächtigte niedergeſetzt, um einen Frieden zu ſtiften. Der Haß der Parteien hatte ſich unvermerkt vermindert, jede ſuchte nur noch das Wenige zu retten, was ihr aus dem vernichtenden Kampfe noch übrig war. Der Glaubenseifer war durch Jammer und Elend beim Volk, durch Sittenloſigkeit bei den Soldaten, durch Politik bei den Fürſten erkaltet. Der Blutdurſt hatte ſich in Blut geſättigt, und die Leidenſchaften ſchliefen nach ſo furchtbaren Anſtrengungen ein. Deutſchland ſehnte ſich längſt nach dem Frieden, und es waren ja nur noch die Fremden, die den Krieg auf deutſchem Boden verlängerten. Aber die Schweden und Franzoſen hatten geſiegt, und konnten jetzt einen Frieden dictiren, der ihnen alle Vortheile gewährte,

*) Daher noch jetzt in Upſala die gothiſche Bibel des Ulphilas und viele Schriften der Huſſiten zu finden ſind.

**) „Und giebt man aus dem Nürnbergiſchen den Schwediſchen dieſes unpartheiſche Zeugniß, daß ſie in ſelbiger Gegend einen ſchlechten Friedens-Abſchied hinterlaſſen, indem ſie mit Zerſchlag-, Zerhau- und Verwüſtung der dort herumb gelegenen Dörfer alſo gehauſet, dergleichen ſonſt bei keinem Durchmarſch geſchehen.“ (Theat. Europaeum).

die ſie geſucht hatten. Es dauerte indeß noch lange genug, bevor die eiferſüchtigen Anſprüche aller bei dem Frieden Intereſſirten ausgeglichen waren.

Wenn man liest, wie der Kaiſer drei Vierteljahre wartete, bevor er nur ſeine Zuſtimmung zu der beabſichtigten Friedenshandlung gab, und wie hinwiederum der franzöſiſche und ſchwediſche Geſandte über ein Jahr auf ſich warten ließen, wie man nachher beim Friedenscongreß ſelbſt um den Titel, um den Vorſitz, um die Ehre der erſten Begrüßung, des Treppenſteigens und Eingehens zur Thüre Monate, Jahre lang ſtritt, ſo darf man nicht glauben, daß dieß lediglich Pedanterei der Zeit, ſpaniſche Grandezza und deutſche Reichsweitſchweifigkeit war, es war vielmehr Politik der kriegführenden Mächte, die Unterhandlungen ſo oft mit ſolchen Kleinigkeiten aufzuhalten, als ſie einen neuen ihnen günſtigen Erfolg von ihren Generalen erwarteten. Nur den kleinen deutſchen Mächten war es mit dieſen Cerimonien Ernſt, und ihre Rolle war in jeder Hinſicht die betrübteſte, da ſie ihr Schickſal von der Gnade Schwedens und Frankreichs gewärtigen mußten.

Das neue Princip, nach welchem man handeln wollte, wurde in der berüchtigten Schrift über die deutſche Reichsverfaſſung von dem ſchwediſchen Rathe Chemnitz (unter dem Namen Hippolytus a Lapide) vorgezeichnet. Hier war offen ausgeſprochen, daß es ſich nicht mehr um die Religion, ſondern einzig und allein um die Fürſtenpolitik handle. Mit jeder Art von Sophiſtik wurde die altehrwürdige Einheit des deutſchen Reichs beſpöttelt und als unhaltbar verworfen, und der Grundſatz aufgeſtellt, daß die Theile des Reichs nicht nur für ſich ſelbſtſtändig, ſondern auch vom Reich ablösbar ſeyen. Dieſe Lehre, durch welche der Raub deutſcher Provinzen durch Fremde beſchönigt wurde, ſchmeichelte zugleich den kleinern deutſchen Fürſten mit Souveränetät, mit einer eben ſo weltlichen Unabhängigkeit vom Kaiſer, als die proteſtantiſchen Fürſten bereits geiſtlich vom Papſt unabhängig waren. So widerſetzte ſich denn dieſer Lehre niemand, als der weiſe und wohlmeinende kaiſerliche Geſandte, Graf von Trautmansdorf. Aber es war jetzt zu ſpät, die deutſchen Stämme wieder unter den Fittigen des kaiſerlichen Adlers zu ſammeln. *) Das wäre möglich geweſen, wenn das Haus Habsburg im rechten Augenblick ſich an die Spitze der Reformation geſtellt hätte. Jetzt fand es nur noch tödtliches Mißtrauen beim proteſtantiſchen Theile des Volks und politiſche Eiferſucht bei allen Fürſten, die minder mächtig waren als Habsburg. Maximilian von Bayern, der ſtrenge Katholik, war bei den Friedensunterhandlungen der eifrigſte Gegner Habsburgs. Schon durch den gefangenen Grammont, dann durch den Jeſuiten Vervaur hatte er ſich in ein enges Bündniß mit Frankreich eingelaſſen, um mit deſſen Hülfe den Kurhut und die Oberpfalz zu behalten und das Haus Habsburg möglichſt einzuſchränken.

Die Ideen des ſächſiſchen Ueberläufers Chemnitz, der ſeine Feder den ſchlimmſten Feinden unſers Vaterlands verkaufte, wurden die herrſchenden Doctrinen, das Staatsgrundgeſetz für die neuere Zeit. Karl der Große machte aus den feindlichen Bruderſtämmen ein einiges großes Reich; der weſtphäliſche Frieden löſte es wieder auf in eine verworrene Maſſe feindlicher Bruderſtämme. Aber vor Karl dem Großen hatten dieſe Stämme geblüht in Fülle der Kraft und geherrſcht über ganz Europa. Nach dem weſtphäliſchen Frieden waren ſie entnervt, unmächtig, verdorben und eine Beute der Nachbarn.

*) Nicht ohne Rührung liest man in v. Meyerns Actis pacis Westph. IV. S. 556, wie Trautmansdorf alle deutſchen Stände beſchwor, zuſammenzuhalten gegen die Ausländer. Aber wie konnte ſich das Haus Habsburg beſchweren, daß Franzoſen und Schweden den Proteſtanten zu Hülſe gekommen, da es ſelbſt zuerſt Polen, Koſaken, Uskoken, Italiener und Spanier ins Reich hatte kommen laſſen? Es ſah jetzt wohl ſeinen Fehler ein, nur zu ſpät.

So troſtlos dieſer Zuſtand war, brachte er doch den Fürſten, die allein damals noch etwas entſcheiden konnten, einen verhältnißmäßigen Vortheil. Das Volk war wie abgeſtorben, ganz fühllos von zu vielen Schlägen, taub ſelbſt für die wenigen Stimmen der Ehre, die hie und da noch laut wurden.

Es war daher ganz umſonſt, daß der edle Waſſenberg in einer ächt patriotiſchen Schrift die Deutſchen an ihre verlorene Ehre mahnte und ſie beſchwor, das köſtliche Gut der Einheit zu bewahren und ſich mit vereinter Kraft den Fremden zu widerſetzen, und prophetiſch ausrief: Nimmer werden uns Fremde etwas Gutes bringen, Deutſchland kann nur durch ſich ſelbſt wiedergeboren werden! Das war damals tauben Ohren gepredigt. Man ſtimmte höchſtens in die Klagelieder der damaligen frommen Propheten ein und ſah das Unglück Deutſchlands als eine Strafe Gottes an, die man in Demuth hinnehmen müſſe.

Das Schickſal unſers großen Vaterlandes, die Zukunft des unermeßlichen Reiches, darin einſt Karl der Große und Friedrich Barbaroſſa gewaltet, lag jetzt in den Händen des aller Scham entblößten franzöſiſchen Geſandten Avaux, der es noch als eine beſondere Großmuth angeſehn wiſſen wollte, daß Frankreich nicht das ganze linke Rheinufer behielt, und des Schweden Salvius, der immer fürchtete, von dieſem ſeinem Hauptnebenbuhler überliſtet zu werden und daher in frechen Forderungen mit ihm wetteiferte. Dem erſten zur Seite ſtand Servien, dem letztern Johann Orenſtierna, des großen Kanzlers Sohn. Nur Trautmannsdorf, ein großer, häßlicher, aber ernſter und würdevoller Mann, des Kaiſers Geſandter, leiſtete ihnen langen und feſten Widerſtand und brachte ſie wenigſtens von ihren gröbſten Forderungen zurück. Der Holländer Paw ſorgte trefflich nur für ſein Land. Eben ſo alle andern Geſandten, denen es nirgends um das große Ganze des deutſchen Vaterlands, ſondern nur um die Rettung oder Erbeutung kleiner Länderfetzen aus der großen Beute zu thun war. Unter denen, die nur retten wollten und ohne Macht nur durch Rechtsſinn und Beharrlichkeit etwas durchſetzten, zeichnete ſich beſonders der Würtemberger Varnbühler aus. Auch bemerkte man den berühmten Phyſiker, der die Luftpumpe erfunden, Otto von Guerike, Bürgermeiſter des kleinen Ueberreſtes von Magdeburg in dem beſcheidenen Hintergrunde der Verſammlung, die über unſer Reich berieth, und an deren Spitze fremde Räuber ſaßen.

Capitel 475.

Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens.

So wurde denn das Elend des Kriegs durch die Schande des Friedens wo möglich noch überboten. In derſelben Gegend, wo Armin einſt die römiſchen Legionen geſchlagen, fügte jetzt Deutſchland ſeinen Nacken unter fremdes Joch.

Zu Münſter ſchloß Spanien mit Holland Frieden. Die Unabhängigkeit Hollands und ſeine Lostrennung vom Reich wurde anerkannt, und Deutſchland verlor dadurch nicht nur eines ſeiner ſchönſten Länder, eine ſeiner thätigſten Völkerſchaften, ſondern auch die freie Rheinſchifffahrt, womit der Ruin aller Rheinſtädte entſchieden war. Eben ſo wurde die Lostrennung der Schweiz vom Reich hier feierlich ſanctionirt.

Zu Münſter ſchloß auch das Reich mit Frankreich ab. Man mußte den Franzoſen die Herrſchaft über Metz, Toul und Verdun feierlich beſtätigen, und ihnen zugleich ganz Elſaß einräumen, mit Ausnahme Straßburgs, der Reichsſtädte und der Reichsritterſchaft in dieſem Lande. Dagegen erhielten die Franzoſen noch Breiſach und

die Feſtung Philippsburg, die Schlüſſel zu Oberdeutſchland.*) Dadurch wurde nicht nur wiederum eines der ſchönſten Gränzländer vom Reich abgeriſſen, ſondern auch den Franzoſen das Thor zu Deutſchland offen gelaſſen. Fortan hatten die kleinen Fürſten Süddeutſchlands keine Schutzwehr mehr gegen Frankreich, und kamen demzufolge mehr unter franzöſiſchen Einfluß.

Der Frieden mit den Schweden wurde zu Osnabrück abgeſchloſſen. Man mußte den Schweden 5 Millionen Thaler Kriegskoſten, dazu die Bisthümer Bremen und Verden, die Stadt Wismar, die Inſel Rügen, Stralſund, ganz Vorpommern und einen Theil von Hinterpommern, alſo alle wichtigen Punkte an der Oſt- und Nordſee einräumen.**)

So wurde das heilige deutſche Reich zerriſſen, und ein Stück nach dem andern den Feinden zur Beute hingeworfen. Was übrig blieb, hielt in den alten Formen nur noch kümmerlich als ein Ganzes zuſammen, um beim nächſten Sturme vollends aus einander zu fallen. Man ließ zwar das alte Reich beſtehen, aber die größern Fürſten theilten ſich dergeſtalt in die Macht, daß jeder für ſich faſt völlig ſelbſtſtändig wurde, und die Oberherrlichkeit des Kaiſers und mit ihr die Einheit des Reichskörpers zu einem Schatten herabſank. Jedes Reichsglied erhielt die Freiheit Krieg zu führen, Frieden und Bündniſſe zu ſchließen, mit wem es wollte, nur nicht gegen das Reich. Jeder Fürſt erhielt auch nach unten beinahe unumſchränkte Gewalt, und der Kaiſer behielt ſich nur unbedeutende Rechte vor, ſogenannte Reſervate. Nur noch die kleinen Fürſten, Grafen, Ritter und Städte blieben im Intereſſe des Kaiſers, damit er ſie gegen die um ſich greifende Gewalt der großen Fürſten beſchütze. Doch warfen auch ſie ſich bald lieber den Franzoſen in die Arme, da die meiſten der kleinen Reichsglieder den Weſten Deutſchlands erfüllten.

Die Religionsparteien wurden auf völlig gleichen Fuß geſtellt, da es ſich in dem langen Kampfe hinlänglich ausgewieſen hatte, daß ſie einander an Macht gleich kamen, und da man ſich allmählich beſänftigt hatte. Das Reichskammergericht wurde zu gleichen Theilen von Katholiken und Proteſtanten beſetzt. Um auch die Kurſtimmen auszugleichen, wurde die rheiniſche Pfalz mit der Kurwürde ihren rechtmäßigen Beſitzern wieder eingeräumt, doch behielt auch Bayern ſeine Kur, und überdem die Oberpfalz.***) Alle Kirchengüter, welche die Proteſtanten eingezogen oder ſäculariſirt hatten, blieben denſelben oder wurden durch die Gunſt der größern Mächte unter ſie vertheilt. Brandenburg erhielt außer Hinterpommern (was Schweden übrig gelaſſen) das Erzbisthum Magdeburg (außer 4 Aemtern, die an Sachſen fielen), die Bisthümer Halberſtadt, Minden, Camin. Mecklenburg bekam die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg; Braunſchweig das Bisthum Osnabrück. Der Kaiſer und die katholiſchen Fürſten mußten dieſe Säculariſationen theils zugeben, weil ſie ſie nicht ändern konnten, theils begannen ſie den großen Vortheil einzuſehn, welcher daraus für die weltlichen Fürſten erwuchs, und die Zeit war nicht fern, da ſie das lockende Beiſpiel nachahmen ſollten. Der Papſt

---

*) Das kaiſerliche „Bedenken“ urtheilt ſehr vernünftig: „Es ſollte doch Deutſchland Nachdenkens machen, die gewaltthätige Enthaltung der Feſtungen Breiſach und Philippsburg, ſo die Cron Frankreich tanquam cornua über den Rhein herüber dem Reich in terrorem entgegengeſetzt ꝛc.“ Dieſes Nachdenken wäre beſonders bei der Wiedereroberung des Elſaſſes 1814 zu empfehlen geweſen.

**) Die pommerſchen Landſtände erklärten ſich auf eine edle Weiſe, ſie ſähen ſich für ein Opfer an.

***) Karl Ludwig von der Pfalz proteſtirte zwar, mußte ſich aber in den Verluſt fügen. Als nicht lange darauf bei der Kaiſerwahl zu Frankfurt am Main der bayeriſche Geſandte, Dr. Oechſel, in ſeinem Vortrage verächtlich von dem Böhmenkönig Friedrich ſprach, gerieth Karl Ludwig über dieſe Verunglimpfung ſeines Vaters in ſolchen Zorn, daß er dem Doctor das Dintenfaß ins Geſicht warf.

erklärte ſich natürlich heftig gegen die Säculariſationen. Innocenz X erließ eine eigene Bulle gegen den weſtphäliſchen Frieden. Da indeß der Religionseifer auch bei den Katholiken erkaltet war, und nur von den Jeſuiten kümmerlich erhitzt wurde, ſo ließen ſich die Fürſten gänzlich von der Politik beherrſchen, und durch ſie verlor der Papſt nach der Reformation eben ſo viel, als während der Reformation durch den Religionseifer. Sein Anſehn ſank wie das des Kaiſers zu einem Schatten herab.

Man hatte den Säculariſationen das Normaljahr 1624, alſo die Zeit vor dem Reſtitutionsedict zu Grunde gelegt, und daraus folgte die Rückgabe aller ſeitdem von den Katholiken reclamirten Güter an die Proteſtanten. Daſſelbe Normaljahr ſollte auch den proteſtantiſchen Unterthanen katholiſcher Fürſten zu Gute kommen, ſie ſollten wieder freie Religionsübung erhalten, wenn ſie dieſelbe 1624 bereits ausgeübt. Allein dieß war die Zeit unmittelbar nach der Schlacht auf dem weißen Berge geweſen, und der Kaiſer behauptete, damals hätten ſeine reformirten Unterthanen keine Religionsfreiheit mehr gehabt. Die Klageſchriften der ausgewanderten öſterreichiſchen Proteſtanten blieben daher ganz ohne Erfolg. Nur die noch übrigen ſchleſiſchen Fürſten in Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels, Münſterberg und die Stadt Breslau durften lutheriſch bleiben und außerdem wurden noch drei Gnadenkirchen zu Glogau, Jauer und Schweidnitz bewilligt, wohin die Lutheriſchen aus dem Rieſengebirge viele Stunden weit ſonntäglich wallfahrteten. In den übrigen habsburgiſchen Erblanden wurde das alte Syſtem mit der größten Härte durchgeführt. Die einzige Gnade, die man den immer wieder zum Vorſchein kommenden Proteſtanten erwies, war ihre Transportirung nach Siebenbürgen, wo ſie freie Religionsübung genoſſen. Aber die Edelleute wollten häufig in den Verluſt ihrer Unterthanen nicht willigen.*) Dreißig adelige Familien waren allein noch in ganz Oeſterreich heimlich lutheriſch. Auch ſie zwang man bald zur Bekehrung. Einem Grafen Sinzendorf wurden drei Töchter ins Kloſter geſteckt 2c. In dem Theil des deutſchen Reichs, der nach dem weſtphäliſchen Frieden
1652 katholiſch blieb, erhielten die Jeſuiten unumſchränkte Gewalt. Noch 1652 erließ der Kaiſer ein Edict, daß in ſeinen Landen bei Todesſtrafe jede Seele katholiſch ſeyn müſſe. Im Salzburgiſchen gab es einige Unruhen.**)

Uebrigens beſeitigten die Proteſtanten nun auch unter ſich ſelbſt die Streitigkeiten zwiſchen Lutheranern und Reformirten, und waren ſo vernünftig, das hirnloſe Geſetz aufzuheben, vermöge deſſen jedes Land den Glauben ſeines Fürſten annehmen müſſe.

Capitel 476.

Deutſchlands Zuſtand nach dem Kriege.

Man rechnet, daß Deutſchland im dreiſſigjährigen Kriege die Hälfte, ja Einige behaupten, daß es zwei Drittel ſeiner ganzen Bevölkerung verloren hat. In Sachſen kamen allein binnen zwei Jahren 900,000 Menſchen um; in Böhmen war die Einwohnerzahl ſchon bei Ferdinands II Tode, bevor noch Banner und Torſtenſon ihre letz-

*) So berichtet das Theatrum Europaeum: „Unter der Herrſchafft Rappolſtein hat der Petſchnicher ein armes Weib, welches ſich nicht bequemen wollen, ſehr gepeitſchet; und weil ſie ein armes Kind auff dem Arme gehabt, daſſelbe auch mit einem Streich getroffen, welches gleich den andern Tag davon geſtorben. In Summa, man braucht anders nichs mehr, als Schergen, Bande, Ketten und Eyſen, und müſſen, wenn ſie die Eyſen auch gar noch an den Händen haben, ſchrifftliche Reverſe geben, daß ſie nicht gezwungen worden ſeyen.“ Ein Herr von Neuhaus, früher Lutheraner, jetzt ein eifriger Convertit, ging von Haus zu Haus und peitſchte ſeine Bauern, bis ſie katholiſch wurden.

**) Das Zillerthal ſtand auf wider den Erzbiſchof, 1648. Es exiſtirt noch eine Geſchichte dieſes Aufruhrs in Reimen. (Vierthalers Wanderungen).

ten verheerenden Einfälle thaten, auf ein Viertel herabgeſunken. Augsburg hatte ſonſt 80,000 Einwohner, jetzt nur noch 18,000, und ſo nach Verhältniß in ganz Deutſchland.*) Der Wohlſtand war auf lange Zeit ruinirt. Nicht nur fehlten die Hände, lagen die Werkſtätten in Aſche, ſondern der Gewerbfleiß und Handel waren auch in andere Hände gekommen. Die Oberdeutſchen ſtanden jetzt weit hinter Italienern und Schweizern, die Niederdeutſchen weit hinter Holländern und Engländern zurück.

Nach dreißig Jahren voll Schlachten, Brand, Mord und Seuchen, ſah ſich Deutſchland nicht mehr ähnlich. Die ſtolze Nation war in ein ärmliches Geſchlecht von Bettlern und Räubern verwandelt. Verhungerte Bauern, feige Bürger, liederliche Soldaten, grollende Pfaffen, mattherzige Höflinge waren der Reſt des großen Geſchlechts, das untergegangen. Konnten ſie aber beſſer ſeyn? Die Fürſten ſelbſt gaben das Beiſpiel feiger Treuloſigkeit, die Pfaffen aller Farben entflammten zu wüthendem ſchonungsloſem Haſſe, die Feldherren ſuchten ſich zu bereichern, die Soldaten, die zuletzt allein herrſchten, wurden entmenſcht und aller Bande ledig. Alle Teufel des politiſchen Verrathes, des religiöſen Fanatismus, der Habſucht der Emporkömmlinge und der viehiſchen Gier der Soldaten wurden auf das Volk, den Bürger und Bauer angehetzt. Von Haus und Hof vertrieben, oder in ewiger Angſt vor den Soldaten, ohne allen Unterricht, was blieb dem neu aufwachſenden Geſchlecht Anderes übrig, als feige Niederträchtigkeit, und jene ſchändliche Sittenloſigkeit, die es von den Soldaten gelernt? **)

*) In Berlin, das verhältnißmäßig geſchont worden war, blieben doch nur 300 Bürger übrig. In der Chronik von Rathenow wird vieler ehemaliger Aecker und Wieſen gedacht, die nach dem Kriege ſchon ganz mit wildem Wald angefüllt waren, doch ſo, daß man noch die Furchen der Beete unterſchied. So in allen Gegenden Deutſchlands. Mitten im Walde findet man noch Spuren von Mauern ehemaliger Dörfer. Eine in die Schweiz geflüchtete Familie fand bei der Wiederkehr an der Stelle, wo ſonſt ihr Heerd geſtanden, einen weitſchattenden Fliederbaum.

**) Betlius ſchreibt in ſeinem excidium Germaniae: „Ihr wiſſet, wie über euch fliegende Drachen, gifftige Scorpionen, zerreiſſende Beeren und Lowen kommen ſind, die eure Städte ausgebranndt, eure Schätze mit großen Schlag-Fäſſern aus euren Landen geführet: Euer Erndten, Brodkern, Ochſen, Schaaſe und Viehe vor euren Augen verzehret: viel Tauſend Bürger nnd Bauern ins Waſſer gejagt, in den Wäldern zu todte gemartert, aufgeſchnitten, und das Hertz aus dem Leibe genommen, Ohren, Naſen und Zungen abgeſchnitten, und die Fuß-Sohlen eröffnet: unflätige Tränke eingegeben, und dadurch zu Todte gemartert: Weiber und zarte Mägdlein zu todte geſchändet, und ſo Barbariſch gehaust, daß aller Menſchen Sinne es nicht begreiffen mögen.

Wie jämmerlich ſtehen eure großen Städte? Da zuvor Tauſend Gaſſen geweſen ſind, ſind nun nicht mehr Hundert. Wie elend ſtehen die kleinen Städte, die offenen Flecken: da liegen ſie verbrannt, zerfallen, zerſtöret, daß weder Dach, Geſperr, Thüren oder Fenſter zu ſehen iſt. Wie ſind ſie mit den Kirchen umgangen? Sie haben ſie verbrand, die Glocken weggeführet, zu Cloacken, zu Pferdeſtällen, Marquetender-Häuſern und Huhren-Winkeln gemacht' und auf den Altären ihren Miſt gelegt. — Ach Gott! wie jämmerlich ſtehets auf den Dörfern? Man wandert bei 10 Meilen, und ſiehet nicht einen Menſchen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling, wo nicht an etlichen Oertern ein alter Mann und Kind, oder zwei alte Frauen zu finden. In allen Dörffern ſind die Häuſer voller todten Leichname und Aeſer gelegen, Mann, Weib, Kinder und Geſind, Pferde, Schweine, Kühe und Ochſen, neben und untereinander von der Peſt und Hunger erwürget, voller Maden und Würmer, und von Wölfen, Hunden, Krähen, Raben und Vögeln gefreſſen worden, weil Niemand geweſen, der ſie begraben, beklaget und beweinet hat.

Erinnert euch ihr Städte, wie viele in ihrer großen Mattigkeit ſtarben, welchen ihr nicht ein Bette von euren vielen übrigen zugeworfen, welche euch aber hernach vor eurem Angeſichte ſind weggenommen worden. Ihr wiſſet, wie die Lebendigen ſich untereinander in Winkeln und Kellern geriſſen, geſchlachtet und gegeſſen: daß Eltern ihre Kinder, und die Kinder ihre todten Eltern gegeſſen: daß viele vor den Thüren nur um einen Hund und Katze gebettelt: daß die Armen in den Schindergruben Stücken vom Aaß geſchnitten, die Knochen zerſchlagen, und mit dem Marke das Fleiſch gekochet, daß offt voll Würmer geweſen.“ Dann mit einem Hinblick auf die deutſchen Höfe, die mitten im allgemeinen Jammer ſchon anfingen, die Ueppigkeit des Pariſer Hofes nachzuahmen, fährt der zürnende Prophet fort: „Teutſchland liegt im Kothe,

Auch der letzten Reſte politiſcher Freiheit ging das deutſche Volk in jener Kriegszeit verluſtig, weil die Stände ausgeplündert und ihrer materiellen Kraft beraubt wurden. Der Adel konnte nur noch im Fürſtendienſt etwas gelten, die Reichsſtädte friſteten ein unmächtiges Daſeyn fort, der Bauer war durch die Soldatenherrſchaft vollends demoraliſirt und durch und durch ein Knecht. Auch die Landſtände verloren überall ihre Bedeutung, weil ſie nur gegen kleine Fürſten einen ſchwachen Schutz beim Kaiſer fanden, aber nie mehr gegen große. Im damaligen Würtemberg oder Braunſchweig konnte ſich der Kaiſer wohl noch einmiſchen, aber nicht in Bayern, Sachſen oder Brandenburg.

Der Glaube zerſetzte ſich durch den Kampf in Aberglauben und Unglauben. Der Bürger, in ſteter Todesangſt ſchwebend, ſah überall Teufel und Geſpenſter; der Soldat, durch die Art, wie er focht, mit Verachtung erfüllt gegen das, wofür er focht, war nicht mehr katholiſch noch lutheriſch, ſondern prahlte mit der genialen Gleichgültigkeit Wallenſteins und ſagte, wenn er beten ſollte, ſpöttiſch das A B C her, „in dem ſteckten ſchon alle Gebete.“

Die frühere Bildung Deutſchlands artete in eine völlige Barbarei aus. Auf den Univerſitäten lehrten nur noch die craſſeſten Pedanten in allen drei Facultäten, mit ſehr wenigen Ausnahmen. Die gelehrte Sprache, die ſeit Luther je mehr und mehr deutſch zu werden anfing, wurde wieder ausſchließlich lateiniſch. Die Volksſprache aber nahm von den vielen fremden Soldaten eine unglaubliche Menge ſpaniſche, italieniſche, franzöſiſche Wörter an, und dieſer Miſchmaſch wurde ſo ſehr Mode, daß man es für die höchſte Eleganz hielt, ſo viel als möglich ausländiſche Wörter mit deutſchen Endungen zu gebrauchen. Eben ſo buntſcheckig ahmte man die fremden Trachten nach.

Doch war es eine gute Vorbedeutung, daß in Nürnberg, wo 1650 ein kaiſerlicher Commiſſär die letzte Ausgleichung der Parteien und ihrer Forderungen betrieb, wo die letzten Gefangenen freigegeben wurden, und endlich die Friedensſonne heiter aus den langen Nebeln aufſtieg, plötzlich alle Knaben ſich auf Steckenpferde ſetzten und dem grauen Verräther Octavio Piccolomini — denn das war der Commiſſär — ihren heitern Gruß brachten, was durch eine Denkmünze verewigt wurde. Deutſchland hatte alles verloren, nur nicht ſeine Jugend, ſeine Zukunft.

Schmach, Jammer, Armuht und Hertzenleyde bis über die Ohren: Stehet unter dem Bann und Fluche Gottes, wegen aller begangenen Gräuel, Weiberſchändungen, Fluchen, Läſtern und Blutvergieſſen: die viel Tauſend mahl Tauſend arme junge Seelen, ſo unſchuldig bey höchſter Unwiſſenheit in dieſem Kriege ſind hingeſchlachtet worden, ſchreien Tag und Nacht unaufhörlich zu Gott, um Rache, und die Recht=Schüldigen, die es verurſachet, ſitzen in ſtoltzer Ruhe, Freyheit, Frieden und Sicherheit, und halten Gaſtereyen und Wolleben.“

Neunzehntes Buch.

Der innere Zuſtand Deutſchlands während der Reformation.

Capitel 477.

Charakter der Reformation.

Was die edelſten Geiſter von einer allgemeinen Kirchenreform gehofft und erwartet, das leiſtete dieſe Reformation freilich nicht, denn ſie befreite äußerlich nicht das ganze, ſondern nur den nordiſchen Theil des Kirchengebiets, und die Befreiung war innerlich eben ſo wenig vollſtändig; die neue Kirche behielt noch genug vom alten Aberglauben und Glaubenszwang übrig, und das neue ſcholaſtiſche Gezänk, der Hexen- und Geſpenſterglaube, der Glaube an die willenloſen Gnadenwirkungen, ſo wie die blutige Verfolgung der Andersdenkenden, dieſe Dinge waren es nicht, um derentwillen edle Geiſter den zweihundertjährigen menſchenvertilgenden Kampf begonnen hätten.

Aber die Reformation hat dennoch den naturgemäßen Gang verfolgt. Nicht auf Einmal, nur durch ſchreckliche Erſchütterungen, in ſehr unähnlichen Verwandlungen, anfangs durchaus entſtellt, allmählich aber immer reiner ſich geſtaltend, geht eine Idee ins Leben über. Je wahrer und dauernder eine Umbildung in der ganzen Denk- und Lebensweiſe der Völker ſeyn ſoll, um ſo gewiſſer wird ſie den furchtbarſten Widerſtand, jede böſe Kraft im Menſchen gegen ſich waffnen, anfangs allemal, nach einem ewigen geſchichtlichen Geſetz, ſtatt zu ihrem vorgeſteckten Ziele, gerade zum Gegentheil, eine Verbeſſerung zur Entartung, eine Befreiung zur Tyrannei führen; aber dieſe Reaction iſt eben ſo nothwendig nur vorübergehend, nur ein kritiſcher Krankheitsübergang, dem die Geneſung folgen muß. Bei uns iſt ſie erfolgt, und das Ideal einer geiſtigen Emancipation iſt unmerklich ſeiner Verwirklichung immer näher gekommen. Dieſelbe ſo engherzig und politiſch verdorbene Reformation, die wir vom Augsburger bis zum weſtphäliſchen Frieden verdammen mußten, warf nur gleichſam die harte Schale oder die unreine Schlacke von ſich, und wer muß jetzt nicht ſagen, daß Luthers Samen ſchönere Blüthen und Früchte getragen hat, als er ſelber je vermuthet? Das iſt der Gang der Geſchichte bei kirchlichen wie bei politiſchen Reformen.

Der Süden Europa's blieb ganz katholiſch, der Norden wurde ganz lutheriſch. Deutſchland blieb getheilt. Dieß war in politiſcher Hinſicht ſehr zu beklagen, nicht aber in Bezug auf Religion und Cultur. Gerade weil die alte Kirche nicht ganz unterging, diente das Schlechte in ihr fortwährend zur Warnung, und das Gute in ihr gewann Zeit, die proteſtantiſchen Vorurtheile zu überwinden und ſich wieder geltend zu machen; die Proteſtanten wurden durch dieſe beſtändige katholiſche Nachbarſchaft munter erhalten und zuletzt zur Billigkeit gemahnt. Das Gute beider Glaubensbekenntniſſe mußte endlich erkannt und vom Schlechten in beiden geſchieden werden, da man im Gegentheil bisher alles für gut bei der einen und alles für ſchlecht bei der andern Partei gehalten hatte. Die katholiſche Kirche bewahrte bei aller Entartung doch noch immer die alte große Idee einer allgemein chriſtlichen Kirche, und wollte mit Recht die Religion, die über allem ſtehn und alle Völker umfaſſen ſoll, nicht zum knechtiſchen Dienſt in einzelnen kleinen getrennten Landeskirchen herabwürdigen laſſen. Sie bewahrte ferner die Idee von der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, und wollte mit Recht die ehrwürdigen Prieſter des höchſten Herrn nicht in die Staatslivree kleiner

weltlicher Herren ſtecken laſſen. Sie bewahrte endlich die Idee eines ſchönen, die ganze Seele ergreifenden Gottesdienſtes, und einer religiöſen Kunſt, die als die höchſte Blüthe des Völkerlebens zugleich der Gottheit am würdigſten ſey, und ſie tadelte mit Recht die Verbannung alles Schönen aus dem proteſtantiſchen Gottesdienſte. Die proteſtantiſche Kirche hatte dagegen nicht minder große Vorzüge aufzuweiſen. Sie machte den Grundſatz geltend, daß die Diener Gottes keine weltliche Herrſchaft ausüben ſollten, und empörte ſich mit Recht gegen die Hierarchie. Sie verlangte ein frommes und ſittliches Leben der Prieſter, und verdammte mit Recht die Völlerei und die Unzucht, die aus dem Cölibat hervorging. Sie verlangte, daß man über religiöſe Gegenſtände wie über alles Andere frei nachdenken dürfe, weil der Verſtand nicht die letzte Gabe Gottes ſey, die man zu ſeiner Ehre wuchern laſſen müſſe, und weil der Verſtand allein vor den Verirrungen ſichern könne, in welche die katholiſche Kirche ſo tief verſunken war, und mit Recht trat ſie der teufliſchen Lehre in den Weg, die keine Gedankenfreiheit geſtattete, die hellen Geiſter verfolgte und die Völker in finſterer Dummheit niederhielt.

Wenn auch Luther ſelbſt, indem er den Glaubenszwang der alten Kirche verwarf, einen neuen gegen alle die einführte, die anders dachten als er, ſo hinderte dieſe Einſeitigkeit doch nicht, daß trotz Luther und gegen Luther die Glaubensfreiheit ſich geltend machte. Luther war nicht die Reformation ſelbſt, nur ihr Anfänger; das Lutherthum war nicht die Reformation ſelbſt, ſondern nur die erſte Hülſe ihres lebendigen Keimes. Das Princip der Reformation iſt die Befreiung geblieben, wie viele einzelne Reformatoren auch zur Freiheit geſagt haben: bis hieher und nicht weiter!

Capitel 478.

Die katholiſche Kirche.

Die äußere Macht der Hierarchie erlitt durch den Abfall des ganzen Nordens von Europa den empfindlichſten Verluſt. Allein dieß bewirkte, daß ſie die ganze Kraft im Süden deſto feſter zuſammendrängte. Die Völker dieſes Südens ſahen im Norden nur ein neues Reich der Ungläubigen, und die Leidenſchaft der Kreuzzüge flammte wenigſtens bei den Spaniern wieder auf. Die Fürſten aber ſchloſſen ſich aus Politik an das Intereſſe der alten Kirche, ſo lange hier die ketzeriſchen Unterthanen, dort die andersgläubigen Fürſten ihre Macht, ja ihr Daſeyn bedrohten. Die ſteigende Noth trieb die Katholiken zur Einigkeit und zu außerordentlichen Maßregeln. Um alle dieſe mannichfaltigen Beſtandtheile äußerlich zuſammenzuhalten, und von Rom aus ein dreifaches eiſenfeſtes Band um die katholiſchen Höfe, um die Prieſter und Gelehrten und um die Laien zu legen, und um zugleich innerlich das Intereſſe der Politik mit dem des Glaubens innig zu verſchmelzen, war eine vermittelnde Macht nöthig, und man ſchuf ſie in dem Orden der Jeſuiten.

Die Reformation übte mächtigen Einfluß auch auf die, welche ſie bekämpften. Die gröbſten Unſittlichkeiten, ſowohl am römiſchen Hof als beim Clerus, nahmen ein Ende. Man fühlte den gerechten Vorwurf der Reformatoren und beſſerte ſich, oder heuchelte wenigſtens eine äußere Sittenſtrenge. *) Nur bei der niedern Geiſtlichkeit

*) Doch hielt ſich noch in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts Papſt Innocenz X eine Maitreſſe, die berüchtigte Olympia, die große Geldſummen von ihm zog und dieſelben wieder verſpielte. Als ſie eines Abends großen Verluſt gehabt, äußerte ſie: ich habe ja nur die Sünden der Deutſchen verſpielt, d. h. das Geld, das noch immer in großer Menge aus Deutſchland nach Rom ſtrömte für Sündenvergebung, Dispenſationen ꝛc.

hielt es äußerſt ſchwer, die eingeriſſene Rohheit auszurotten, da in der Regel die feinern und freiern Geiſter ſich zur Reformation neigten und nur eine Hefe von Unwiſſenheit und Gemeinheit zurückließen, die man gleichwohl zu Prieſtern weihte, um nur überhaupt die Pfarreien beſetzen zu können. *) Erſt die Jeſuiten brachten wieder Disciplin in die Leute. Die Jeſuiten ſahen aber ein, daß eine gemeine und rohe Gebärde und Sprache, ja ſogar das Poſſenhafte, dem Pöbel zuſage. Sie waren fein genug zu bemerken, daß das Lutherthum viel verliere durch die ihm anklebende Trübſeligkeit und Nüchternheit. Sie bedienten ſich des ziemlich derben Kunſtgriffs, die Lacher auf ihre Seite zu bringen, und erlaubten den Capucinern **) das Volk mit luſtigen Predigten und komiſchem Eifer, oder mit ſogenannten Capucinaden oder Salbadereien (von dem Anfang ihrer Predigten: dixit salvator noster) heranzulocken. Dahin gehörten denn auch die Spielereien, mit denen man das Volk gleich kleinen Kindern unterhielt, die geiſtlichen Kramladen, der kleine Detailhandel mit Madonnen- und Heiligenbildern, mit geweihten und zum Schutz gegen allerlei Uebel dienenden Amuletten, mit geiſtlichen Kartenſpielen und Kleinigkeiten aller Art; ferner die auf Haus, Tiſch und Bett, Küche, Keller und Stall übertragenen Sacramente und Weihungen, das Beſprengen und Einſegnen der Betten, des kranken Viehes, ſogar der Speiſen und Getränke ꝛc., da denn ſelbſt bei den lächerlichſten, ja unheiligſten Verrichtungen die Religion mißbraucht wurde. Dieſen ganzen neuen heiligen Firlefanz dirigirten in den Städten die Jeſuiten, auf dem Lande die Capuciner, die man daher der Jeſuiten getreue Pudelhunde nannte. Alle andern Mönchsorden ſtanden hinter dieſen zurück und vegetirten in ihren reichen Stiftungen fort. Nicht nur die alten Benedictiner (die ſich jetzt aus Eiferſucht gegen die Jeſuiten wieder auf Studien warfen, und zwar auf hiſtoriſche, im Gegenſatz gegen die jeſuitiſche Dogmatik und Dialektik), ſondern auch die ſtrengen Carthäuſer, die der Welt gänzlich entſagt, waren unermeßlich reich, und der Contraſt zwiſchen ihren Marmorpaläſten, ihrem Gold und Edelgeſtein mit dem urſprünglichen Mönchsberuf der äußerſten Armuth zeigte deutlich, in welche unnatürliche Stellung die Kirche gekommen war.

Durch die Jeſuiten und Capuciner herrſchte der päpſtliche Deſpotismus in Rom über das ganze Kirchengebiet. Das Tridentiner Concil trachtete noch, wie wir geſehn haben, die biſchöfliche Gewalt einigermaßen wieder herzuſtellen, um die Local- und Nationalopposition, die ſich gegen Rom erhoben hatte, zu beſchwichtigen. Da indeß die Reformation ihren Fortgang nahm und ſich im ganzen Norden behauptete, konnten auch die Biſchöfe nicht mehr helfen. Man drückte ſie daher wieder in die alte Unterordnung hinab, und die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten ſtand fortan lediglich beim Papſt und ſeiner jeſuitiſchen Propaganda, die jedoch durch die Nuntien bei den größern katholiſchen Höfen ſich immer erſt der Zuſtimmung der Fürſten verſichern mußten, die Biſchöfe waren nur noch Subalterne, ausgenommen wo ſie zugleich Landesfürſten waren.

Die Päpſte verließen die frühere Bahn des Verderbens, die Wollüſte, den Skandal. Sie behaupteten wieder ein ſtrenges ehrwürdiges Aeußere. Es war überhaupt nicht mehr Zeit in Ruhe zu ſchwelgen. Die Kirche bedurfte gewandter Streiter und durfte nicht ermangeln, der Maſſe von Gelehrſamkeit unter den Proteſtanten gleiche Waffen

*) Daher die allen Glauben überſteigende und doch genau beurkundete Schilderung der bayeriſchen Geiſtlichkeit unmittelbar vor dem 30jährigen Kriege in Wolfs Geſchichte Maximilians. Da werden ganze Reihen Prieſter namentlich aufgeführt, die in den Kirchen gerauft, Poſſen getrieben, ſich ſchamlos entblößt, Unzucht geübt, gräulich geflucht und faſt immerwährend dem Trunk gefröhnt haben.

**) Sie entſtanden 1536 durch den lächerlichen Streit unter den Franciscanern, ob der heilige Franciscus von Aſſiſi, ihr Stifter, eine ſpitzige Capuze getragen habe oder nicht. Die, welche das letztere behaupteten, ſonderten ſich als ein neuer Orden ab.

entgegen zu ſetzen. Aber ſchon dadurch, daß ſie ſich der Waffen der Gegner bedienen, und dem Verſtande die Vertheidigung ihres Syſtems anvertrauen mußte, das ſich nur auf einen Glauben des Herzens begründete, veränderte ſie ihren alten Standpunkt. Der Katholicismus der Jeſuitenzeit war bei aller äußeren Aehnlichkeit doch völlig verſchieden von dem des Mittelalters. Auch in ſeinen Uebertreibungen war er bisher Natur, eine übertriebene Anſtrengung, ein Mißbrauch der Natur geweſen, aber jetzt wurde er Kunſt, ein Erzeugniß jeſuitiſcher Ueberlegung. Vorher waren die Völker einfältig geweſen, und man hatte ſie natürlich dabei gelaſſen, und auf dieſe Einfalt hin ſogar zu ſündigen, war noch entſchuldbar. Aber jetzt waren die Völker klug geworden, und die Jeſuiten brauchten Kunſt, um ſie wieder dumm zu machen. Das war der eigentliche Unterſchied der neuen Zeit von der alten.

Trotz der frommen Künſte der Jeſuiten, bemerken wir aber auch unter den Katholiſchen am Ende der Reformationszeit einen Uebergang zu religiöſer Gleichgültigkeit. Sie erzeugte ſich zuerſt in Frankreich. Hier hatte ſich die weltliche Politik anfangs wie in Deutſchland mit der Religion verbunden, nach dem Siege jedoch ſich wieder von ihr getrennt und ſie völlig beherrſcht. Die Könige von Frankreich hatten kaum die Reformation in ihrem eigenen Land unterdrückt, als ſie ſich mit fremden Reformirten, mit den Schweden und deutſchen Proteſtanten und Holländern, ja ſogar mit den Türken gegen den Kaiſer verbanden, der doch ächt katholiſch war wie ſie ſelbſt. Nachher verband ſich der Kaiſer mit den lutheriſchen Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg, und endlich machten alle weltlichen Fürſten Frieden, ohne auf den Papſt zu achten, und opferten die Religion ihren politiſchen Vortheilen. Dieſe Gleichgültigkeit der Fürſten ſteckte bald auch die Völker an, und wieder zuerſt in Frankreich. Hier ſiegte bald die wiſſenſchaftliche Aufklärung über die Jeſuiten, und in Deutſchland begann ſie wenigſtens allmählich dagegen anzukämpfen, und die Jeſuiten kamen zwiſchen den Fürſten, denen die Abhängigkeit von Rom, nachdem die Gefahr vorüber war, läſtig wurde, und die zum Theil nach den geiſtlichen Gütern gelüſteten, und zwiſchen dem Volk, das begierig die Aufklärung der Proteſtanten zu theilen wünſchte, gewaltig ins Gedränge.

Die erſte Gegenwirkung gegen die Jeſuiten im Schoß der katholiſchen Kirche ſelbſt begann mit Janſen († 1638) auf der Univerſität Löwen in den ſpaniſchen Niederlanden. Er verlangte Wahrheit des religiöſen Gefühls im Gegenſatz gegen die jeſuitiſche Scheinheiligkeit und äußere Werkthätigkeit, und Demuth in Gottesminne und Gottesfurcht im Gegenſatz gegen den unerträglichen Prieſterſtolz der Jeſuiten. Seine Lehre, der Janſenismus, breitete ſich hauptſächlich in Frankreich aus, und erſetzte dort, was durch die gewaltſame Unterdrückung der Hugenotten verloren war. Großmüthig rächte der deutſche Genius die franzöſiſchen Mißhandlungen mit Wohlthaten. Zu derſelben Zeit, da uns die Franzoſen nur die nach ihnen benannte Krankheit und ihre Mordbrenner ins Land ſchickten, empfingen ſie von uns den Janſenismus.

Capitel 479.

Die Jeſuiten.

Die Geſellſchaft Jeſu war von Ignaz Loyola, einem ſchwärmeriſchen Spanier, anfangs nur zu Zwecken frommer Buße geſtiftet worden. In einer ſo ketzeriſchen Zeit machte ſie es ſich aber bald zum Geſchäft, die wankenden Gemüther im altkatholiſchen Glauben zu befeſtigen, und ſofort benutzte ſie der Papſt für ſeine Zwecke und gab ihr dazu die erforderliche Verfaſſung. Papſt Benedict XIV nannte ſie die Janitſcharen des heiligen Stuhls.

Der Zweck der Geſellſchaft war, die unumſchränkte Hierarchie herzuſtellen.

Ihre Talente und Umtriebe wirkten vorzüglich auf dem Concilium zu Trient einer allgemeinen Kirchenverbeſſerung entgegen, und hier ſprachen die Jeſuiten offen ihren Grundſatz aus: die Kirche ſey eine Sklavin des Papſtes.

Die Mittel für dieſen Zweck waren unſtreitig die klügſten. Man verſchmähte nämlich kein einziges Mittel, das zum Zweck führen konnte, und machte deßfalls den berühmten Grundſatz geltend: der Zweck heiligt die Mittel. Sie hatten ein beſtimmtes Geſetz, wornach der Obere jedem Mitglied des Ordens im Namen Jeſu eine Todſünde befehlen konnte. *)

Die Verfaſſung des Ordens mußte zuerſt ſo eingerichtet werden, daß in ſeinem Innern ſelbſt nie ein Hinderniß ſich erzeugen könne, und man nahm deßhalb ein warnendes Beiſpiel an den Franciscanern, deren allzu freie Verfaſſung der Hierarchie einſt gefährlich geworden war. Man ſuchte zunächſt je die beſten Köpfe in dem Orden zu vereinigen, und darin einen Adel des Geiſtes und der Talente zu begründen, während das übrige Volk in deſto tieferer Dummheit niedergehalten wurde. Dieſe guten Köpfe wurden von Kindheit auf in Schulen herangebildet und bloß für das Intereſſe des Ordens erzogen. Die Fähigſten wurden dann mit der Herrſchaft belohnt. Damit aber kein Mitglied den Orden jemals verrathen könne, ward es gänzlich zum Sklaven deſſelben gemacht. Niemand konnte jemals wieder den Orden verlaſſen, es ſey denn, daß er Carthäuſer wurde, d. h. in ewiger Einſamkeit und ewigem Stillſchweigen bis an ſein Ende verharrte. Die Häupter der Geſellſchaft hatten unbedingte Macht, die Mitglieder der Geſellſchaft zu verſetzen, zu ſtrafen, zu morden, wie ſie wollten, wobei niemals Appellation ſtattfand. Gehorſam war ihr erſtes Gelübde, und wer es nicht hielt, war rettungslos verloren. Je einer war des andern heimlicher Spion, und der bloße Verdacht zog ſchon das Verderben nach ſich. Nie wurde aber öffentlich gerichtet, ſondern das Opfer zum einſamen Hungertode verdammt (wie der große Jeſuitencaſuiſt Suarez ausdrücklich vorſchrieb). Die Mitglieder waren in Grade getheilt, und die höchſte Claſſe, die Profeſſen, wählten das Oberhaupt oder den General des ganzen Ordens, der in Rom ſaß und eine unumſchränkte Herrſchaft über alle Glieder übte. Um die Zwecke des Ordens nicht zu verrathen, und die Mitglieder durch Furcht im unterthänigſten Gehorſam zu erhalten, wurde von den höhern Graden gegen die niedern ein beſtändiges Geheimniß beobachtet, und die letztern waren nur blinde Werkzeuge der erſtern.

Damit der Orden in ſeinem Wirken nirgends von außen gehemmt werde, gab ihm der Papſt die ausgedehnteſten Privilegien, und verwandte ſein ganzes Anſehn für denſelben. Ueberall durften die Jeſuiten, durch den Papſt beſchützt, in die Wirkſamkeit des Clerus und aller übrigen Orden ſich eindrängen.

Auf das Volk wirkten ſie am mächtigſten zunächſt durch den äußern Schein der ſogenannten geiſtlichen Uebungen. Sie gebärdeten ſich aufs heiligſte und hörten nicht auf mit Gebeten, Bußübungen und allerlei frommem Spectakel. Dazu trieben ſie das Miſſionsgeſchäft. Sie machten es ſich zur Pflicht, trotz aller Gefahren alle Arten von Ungläubigen zu bekehren, und wie ſie in Europa den Ketzern entgegenarbeiteten, ſo gingen ſie auch nach den fernſten Welttheilen, die Heiden zu bekehren. Dieß gab ihnen den Glanz neuer Apoſtel und Märtyrer. Sie verbanden aber auch damit einen ſehr weltlichen Zweck. Sie wollten ſich nämlich durch ihre Miſſionen die Reichthümer der neuen Welt aneignen, und es gelang ihnen. Sie brachten unermeßliche Schätze nach Europa, und benutzten dieſelben, ihre Macht um ſo feſter in einer Zeit zu gründen, in welcher man mit Geld ſchon beinahe alles ausrichten konnte.

*) Visum est, nullam constitutionem posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi Superior ea in nomine Domini nostri Jesu Christi vel in virtute obedientiae juberet.

Die Jeſuiten wirkten auf das Volk nicht nur durch die gewöhnlichen geiſtlichen Mittel, ſie traten ihm viel näher, als es bisher den Prieſtern gelungen war. Sie miſchten ſich in alle Angelegenheiten der Gemeinden und der Familien, und ſchlichen ſich als Rathgeber, Beichtväter, Hausfreunde an allen Orten ein, ſpürten ihre heimlichen Gegner auf und verfolgten ſie, bewachten das Leben und ſelbſt die Gedanken der Menſchen, und verſchafften ſich durch Liſt und Gewalt, Erbſchleichen und Drohen unermeßliche Vortheile. Beſonders ſahen ſie es auf die Reichen ab, und mancher ſchenkte ihnen ſein ganzes Vermögen, wogegen ihm die Jeſuiten bis auf 480,000 Meſſen leſen und eben ſo viel Roſenkränze beten ließen.

Am thätigſten zeigten ſich die Jeſuiten aber an den Höfen, weil es ihr Grundſatz war, die Heerde in den Häuptern zu ſchlagen. Sie herrſchten geraume Zeit an allen katholiſchen Fürſtenhöfen, theils als Beichtväter und Erzieher der Fürſten, theils als Rathgeber und Unterhändler, weil ihre beſten Köpfe ausdrücklich zu dieſen politiſchen Geſchäften abgerichtet wurden. Sie dienten vorzüglich auch als Kuppler, erforſchten durch die Beichte jede Schwäche der Fürſten und Prinzeſſinnen, und ſchmeichelten denſelben doppelt, indem ſie ihnen Gelegenheit verſchafften, ihre Gelüſte zu befriedigen und ihnen zugleich unbedingte Abſolution ertheilten. Sie verſtanden es ſo gut, wie die lutheriſchen Hofpfaffen, die Könige der ewigen Seligkeit unter allen Umſtänden und trotz aller Laſter zu verſichern. Auch ſie würdigten die heilige Religion zu einem Mittel des Servilismus herab, aber in der ſervilen Maske herrſchten ſie über die Könige und machten dieſelben zu ihren Werkzeugen. Es gelang ihnen ſogar, ſich an den proteſtantiſchen Höfen einzuſchleichen, um die Fürſten zu bekehren oder ihre Räthe zu beſtechen. Auf dieſe Weiſe bekehrten ſie ſelbſt des großen Guſtav Adolfs Tochter, die Königin Chriſtine von Schweden. Heimliche Jeſuitenumtriebe an proteſtantiſchen Fürſtenhöfen haben fortgedauert, und oft die wichtigſten Unternehmungen der Proteſtanten gelähmt. Die Jeſuiten legten ſich auch auf die Arzneiwiſſenſchaft, um zugleich als Leibärzte das Leben der Mächtigen in ihre Gewalt zu bringen, und manche Vergiftung jener Zeit kommt auf ihre Rechnung, nicht weniger als mancher meuchelmörderiſche Dolchſtich, wodurch ſie ſich der Häupter der Gegenpartei entledigten. Um verſteckter wirken zu können, hatten die Jeſuiten auch heimliche Mitglieder unter den Laien, und es befanden ſich ſelbſt Fürſten darunter.

Um ſich der kommenden Geſchlechter zu verſichern und den Völkern methodiſch den Geiſt einzupflanzen, den ſie brauchten, riſſen die Jeſuiten die Erziehung faſt ausſchließlich an ſich. Auf ihren Schulen oder Collegien zogen ſie ſich dann die tüchtigſten Mitglieder ihres Ordens heran, und arbeiteten zugleich in Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit den Proteſtanten entgegen. Sie ſchnitten jede Wiſſenſchaft ſo zu, daß ſie ihren Zwecken dienen mußte. Alles, was ihnen hinderlich war, wurde ſorgfältig im Unterricht und in ihren Schriften vermieden, und ſie wachten ſtreng, daß keine proteſtantiſchen Bücher eindrangen. Es gab ſehr gelehrte und ſcharfſinnige Köpfe unter den Jeſuiten, da ſie aber nicht die Wahrheit lehren durften oder wollten, ſo blieben ihre gelehrten Schulen und Univerſitäten weit hinter denen der Proteſtanten zurück. Auch konnte ihre Bildung dem Volk nie recht heimlich werden, weil ſie ſich faſt ausſchließlich der lateiniſchen Sprache bedienten, was anfangs natürlich war, weil die erſten Jeſuiten Spanier oder Italiener waren, nachher aber abſichtlich gepflegt wurde, um die Schüler vom Leſen deutſcher, alſo vorzugsweiſe proteſtantiſcher Bücher abzuhalten.

Die Neigung der Jeſuiten, ſich als ein Mittelſtand zwiſchen die Prieſter und Laien zu ſtellen und ſo über beide zu herrſchen, ſpricht ſich deutlich in ihren neuen Formen aus. Sie vermieden die alten Namen von Klöſtern, Mönchen ꝛc. Sie nannten ſich nur eine „Geſellſchaft,“ ihre Häuſer „Collegien und Reſidenzen.“ Sie fingen in Südamerica in der Provinz Paraguay ſogar an, als Alleinherren zu herrſchen,

waren aber doch ſo klug, dieſe Muſterwirthſchaft, nach deren Vorbilde ſie einſt die ganze Welt zu beherrſchen hofften, den Blicken der Neugier zu entziehn.

Das waren die Jeſuiten, welche den Geiſt und die Seele der alten großen Mutterkirche der Chriſtenheit entheiligten, indem ſie den Körper derſelben, das morſche Gebäude der hierarchiſchen Tyrannei, zu retten ſuchten. Eines ihrer Häupter hat ihnen ſelbſt Folgendes prophezeyt: Wie Lämmer haben wir uns eingeſchlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns fortjagen, und wie Adler werden wir uns verjüngen.

Unter den jeſuitiſchen Dogmatikern Deutſchlands glänzten zur Zeit des 30jährigen Krieges *Gretſer*, der ſich ſelbſt malleus haereticorum, d. i. den Ketzerhammer, nannte, und *Tanner*. In der Ruhe nach dem Kriege machten ſich beſonders die ſogenannten *Bollandiſten* in den Niederlanden durch ihr acta sanctorum berühmt. Schon die fleißigen Benedictiner hatten eine Sammlung aller Heiligenlegenden angefangen; dieſe ſetzten nun die Jeſuiten, vorzüglich *Bolland*, *Papebrochius* ꝛc., fort. Das größte Geſchichtswerk der katholiſchen Kirche waren die Annalen, die *Baronius* bis zum Jahre 1607 herausgab, um den Magdeburgiſchen Centurien des Flacius ein Gegengewicht zu geben. Zu den friedlichen Katholiken gehörte *Leiſentritt Juliusburg* in Wien, der ein katholiſches Geſangbuch dem von Luther an die Seite ſetzte.

Capitel 480.

Die proteſtantiſchen Kirchen.

Die Reformirten *theilten* ſich in demſelben Maaß, als ſich die Katholiken vereinigten. Der Lehre nach ſtanden die Lutheraner oder Proteſtanten den Calviniſten oder Reformirten im engern Sinne gegenüber, und es gab noch wieder unter dieſen Parteien. Der äußern Kirchenverfaſſung nach trennten ſich aber dieſe neuen Glaubensgenoſſen nach der politiſchen Eintheilung, und es gab ſo viele neue Kirchen, als es Fürſtenthümer oder Republiken unter ihnen gab.

Das Band der allgemeinen Kirche war alſo zerriſſen, und es gab nur noch einzelne *Landeskirchen*. Damit war aber auch zugleich die Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche vernichtet, und ſtatt der alten Hierarchie, die ſich ſelbſtſtändig über oder doch neben der weltlichen Macht behauptet hatte, gab es nur noch eine *politiſche Kirche*, welche der weltlichen Regierung jedes Landes unterworfen war. Die ganze hierarchiſche Gewalt ging auf die Fürſten über. Der Fürſt erbte die geiſtlichen Güter und zugleich die geiſtliche Macht und Gerichtsbarkeit. Den Prieſtern blieb nichts als das Lehramt und die Seelſorge. Sie wurden aber zugleich unter die Gewalt der Fürſten geſtellt, und von den Fürſten hing es ab, ob ein Prieſter ein- oder abgeſetzt werden und was er lehren ſollte. Die Prieſter wurden beſoldete, von der Regierung völlig abhängige Staatsdiener. Dieſe Pfarrer wurden auf Schulen und Univerſitäten durch die theologiſchen Facultäten gleich den katholiſchen Prieſtern in einer vorgeſchriebenen, von der Regierung befohlenen Lehre unterrichtet, und erſt durch eine Prüfung ihrer Rechtgläubigkeit zum Amte befähigt. Eine Anzahl Pfarrgemeinden ſtand unter einem Inſpector oder Superintendenten oder Decan, nach dem Muſter der katholiſchen Decanate. Alle aber ſtanden unter dem Landesconſiſtorium, das aus geiſtlichen und weltlichen Räthen gemiſcht, eine Unterabtheilung der Landesregierung bildete, und vom Fürſten beherrſcht und willkürlich geleitet wurde. Nur in den Ländern, wo der Fürſt einem andern Glauben folgte, als das Land, behauptete das Conſiſtorium ſeine Selbſtſtändigkeit. In weltliche Sachen durfte ſich daſſelbe nicht miſchen, ausgenommen in

Eheſachen, worüber den Geiſtlichen nach alter Sitte noch einige Gewalt blieb, weil die Ehe nicht bloß eine bürgerliche Verbindung, ſondern auch eine göttliche Anordnung war.

Im Anfang der Reformation hatten die proteſtantiſchen Geiſtlichen ein großes Gewicht bei den Fürſten; je mehr aber der Kampf nachließ, deſto mehr unterwarf ſich auch die Politik der Fürſten ihre Landeskirche und die ſo ſehr abhängig gewordene Geiſtlichkeit, die am Hofe Amt und Brod betteln, und jeden wichtigern Einfluß erſchleichen mußte. Die armen Landgeiſtlichen wurden meiſtens auch vom Adel abhängig, der das Patronatsrecht, d. h. die Befugniß hatte, unter den vom Conſiſtorium geprüften Candidaten des Predigtamts für ſeine Dorfkirche einen auszuwählen. Dieſes Recht folgte einfach aus dem Eigenthumsrecht, denn dem Ritter gehörte das Dorf, wie dem Fürſten das Land, und ſchon zur Huſſitenzeit hatte der Adel ausſchließlich auf ſeinen Gütern Prediger beſtellen können, welche er wollte. Nun mußten aber die armen Candidaten um die Gnade des Adels, von dem ihre Anſtellung abhing, buhlen, und daraus entſtand, als die Sittenverpeſtung von den Höfen auch allgemein auf den Adel überging, die unwürdigſte Behandlung proteſtantiſcher Geiſtlicher, die den Landjunkern als Spaßmacher dienen und deren alte Maitreſſen heirathen mußten.

Capitel 481.

Die Theologie.

Das ganze Zeitalter von Huß an war ein theologiſches, die ganze Bewegung des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts ging von Gottesgelehrten aus. Die Hauptſache des theologiſchen Streites iſt daher ſo innig mit der großen Geſchichte der Staaten und Völker verflochten, daß ich hier nur noch Nebenpartien auszumalen habe.

Als Huß auftrat, unterſtützten ihn faſt nur die Böhmen, Hieronymus von Prag, Jakob von Mieß ꝛc. Die deutſchen Gelehrten ſteckten damals in der dickſten Finſterniß der wälſchen Scholaſtik, und wurden überdieß durch die Parteilichkeit, mit der ſie in Prag mißhandelt worden, erbittert, daher ſie ſich auf dem Conſtanzer Concil rächten. Huſſens heftigſte Gegner waren Johann Hoffmann, ein Schleſier, von Prag vertrieben und erſter Rector zu Leipzig, Zachariä, Profeſſor in Erfurt, dem der Papſt wegen ſeiner gegen Huß bewieſenen Wuth eine goldene Roſe verehrte, und viele Andere, deren dunkle Namen kein Gedächtniß verdienen. Der berühmteſte Scholaſtiker des fünfzehnten Jahrhunderts war Gabriel Biel, erſter Theolog der neuen Univerſität Tübingen, ein ſehr eifriger Papiſt. Die Reaction gegen die Böhmen erzeugte eine lange Ruhe, die erſt durch Luther wieder unterbrochen wurde. Daher war es möglich, daß damals in Wien ein Profeſſor der Theologie, Thomas Ebendorffer von Haſelbach, 22 Jahre lang bloß über das erſte Capitel des Jeſaias Vorleſungen hielt. So wiegte man die Theologie ein, die dennoch wie ein junger Hercules ſchon in der Wiege die Schlange erlegen ſollte.

Es fehlte auch dieſer vorbereitenden Periode nicht an gemäßigten Männern, die eine Reform auf milderm Wege herbeizuführen wünſchten, ſo Theodorich von Niem, der Geſchichtſchreiber des Conſtanzer Concils, ſo Nicolaus de Cuſa, thätig auf dem Baſeler Concil, der aber aus Furcht bald den Mantel wendete. Nach dem Baſeler Concil unterdrückten die Papiſten jede Klage mit Gewalt. Der edle Georg von Heimburg ſchrieb und handelte umſonſt, er ſtarb als Flüchtling im Bann. Felix Hämmerlin in Zürich und Johann Rucherath von Oberweſel ſtarben im Kerker, weil ſie gegen die Verderbniß der Kirche geeifert. Erſt gegen das Ende des Jahrhunderts gelang es wieder einigen Gemäßigten, die überdieß durch den Ruf

großer Gelehrſamkeit einigermaßen geſchützt waren, in Betreff einer Kirchenverbeſſerung beſcheidene Winke geben zu dürfen, ſo dem grundgelehrten Johann Weſſel, einem Friesländer, der Profeſſor in Paris wurde und wegen ſeiner großen ſcholaſtiſchen und philologiſchen Kenntniſſe magister contradictionis oder lux mundi hieß, und dem Elſäßer Jakob Wimpheling.

Auf die Enthuſiaſten der huſſitiſchen Zeit waren die Gemäßigten gefolgt, auf dieſe folgten die Spötter, hauptſächlich angeregt durch die Rohheit, mit welcher ſich die finſtern Pfaffen erſt dem Bücherdruck und dann dem Studium der Alten widerſetzt hatten. Erasmus fing an mit ſeiner Ironie ſo beißende Sachen zu ſchreiben, daß die Zeitgenoſſen behaupteten, er habe mit ſeinem Spaß dem Papſte mehr Schaden gethan, als Luther mit ſeinem Ernſt. Ulrich von Hutten ſchrieb ſeine berühmten Briefe der dunkeln Männer und noch manche deutſche Flugſchrift voll vernichtenden Spottes. Ueberhaupt wurden durch den Druck nach und nach eine Menge deutſcher Bücher unter das gemeine Volk gebracht, die nicht wenig dazu beitrugen, es aufzuklären und die lateiniſche Scholaſtik verhaßt zu machen. Dahin gehören die vortrefflichen deutſchen Predigten, die Gailer von Kaiſersberg († 1510) im Straßburger Münſter hielt, die anonyme Schrift deutſche Theologia, die man einem Herrn vom deutſchen Orden in Frankfurt a. M. zuſchrieb, und die durch Reinigung der Seele auch die Kirche reinigen wollte ꝛc.

Nun trat Luther auf, ſeine Streitſchriften, ſeine deutſche Bibel, ſein Katechismus ſchufen die neue Kirche; der ſanfte Melanchthon brachte ihre Lehren durch die loci communes und durch die Augsburgiſche Confeſſion in ein Syſtem; der raſtlos thätige Flacius, ein geborner Illyrier, berichtigte ihre Stellung zur Geſchichte, indem er durch die von ihm begonnenen centuriae Magdeburgenses, eine große Kirchengeſchichte, die Vergangenheit zum erſtenmal unter den Geſichtspunkt der Reformation brachte und eine ganz veränderte Anſicht von der frühern Geſchichte zur herrſchenden erhob. Was die Kirche früher verdammt, erhielt jetzt eine ſpäte Rechtfertigung; alle Betrügereien der Kirche, wie die falſchen Decretalen des Iſidor, wurden jetzt erſt aufgedeckt.

Zugleich reformirte Zwingli in Zürich, Calvin in Genf. Unter den zahlloſen Männern von Geiſt und Kraft, die jetzt plötzlich gleichſam aus der Erde aufſtiegen, und die nach allen Richtungen hin die Reformation verbreiteten, zeichnete ſich vorzüglich Oecolampadius in Baſel, Brenz unter ſchwierigen Verhältniſſen in Würtemberg, Bugenhagen in Dänemark aus. Ich will nicht mehr Namen nennen, ſie haben alle gleiches Verdienſt, ja viele würden ihre Sache zu einem beſſern Ende geführt haben, wenn ſie nicht alle unter dem lähmenden Einfluſſe Wittenbergs geſtanden wären. Die Verſuche, Luther mit Zwingli und ſpäter Luthers Schüler mit den Calviniſten auszuſöhnen, waren ihr ſchönſtes, obgleich erfolgloſes Verdienſt. (Die erſte gründliche Geſchichte der reformirten [zwingli-calviniſchen] Partei ſchrieb der Schweizer Hottinger zu Anfang des 17ten Jahrhunderts.) Unter Luthers Gegnern ragen Dr. Eck, Cochläus und Wimpina hervor, dieſe hatten wenigſtens Geiſtesgewandtheit, die übrigen wußten nur Unfläthereien auszuſchütten und im buchſtäblichen Sinne den Mund in ſeinen entgegengeſetzten Pol umzukehren.

Die theologiſchen Schwankungen bei Abfaſſung des Interim, die Nachgiebigkeit Melanchthons und noch mehr Agricola's ſind ſchon erwähnt, ebenſo die Trennung der ſtrengen Lutheraner von den Schweizern und in Holland die der ſtrengen Calviniſten von den Arminianern. Die Streitſchriften dieſer Parteien, ſo wie die der Jeſuiten, nahmen fortan den breiten Raum der theologiſchen Literatur ein, dem alten ſcholaſtiſchen Schwulſt neuen, den giftigſten Haß und vorzüglich eine ganz unſägliche Grobheit und

Schmutzſprache hinzufügend. *) Wie ein ungeheurer Schwarm Raben um ein Aas, ſo zankten ſich damals die von allen Winkeln Deutſchlands auffliegenden Blätter um den faulen Ueberreſt der Kirche.

Unter den witzigen Volksſchriftſtellern, die ſich in die Reformationsſache miſchten, zeichnete ſich vorzüglich Thomas Murner in Straßburg durch ſeine Ausfälle gegen Luther, und Erasmus Alberus in Neu-Brandenburg durch ſein in lutheriſchem Sinne derbes Buch „der Barfüßer Mönch Eulenſpiegel und Alcoran" aus. Auch die
1614 Juden fingen an, ſich zu zanken. Ein bekehrter Jude, Brenz, ſchrieb „den abgeſtreiften jüdiſchen Schlangenbalg," den ein alter Jude mit dem „jüdiſchen Theriak" beantwortete. Im Ganzen nahmen die Juden die neue chriſtliche Kirche ſo wenig an, als die alte.

Capitel 482.

Die Wortgläubigen.

Sobald man in der Reformation von der Autorität der Kirche abwich, mußte man etwas Anderes an ihre Stelle ſetzen. Luther ſagte, dieſes Andere iſt das Wort Gottes, das Evangelium, die Bibel, und zwar iſt dieß die einzig ächte und urſprüngliche Autorität für die geſammte Chriſtenheit, die nur vom Papſtthum mit neuen falſchen Satzungen überladen und endlich ganz darunter erſtickt worden iſt. Die Neuerer nahmen alle dieſen Grundſatz an, aber es entſtand bald Streit über die Auslegung des Worts, über die Deutung des verborgeneu Sinnes in einzelnen, beſonders wichtigen Bibelſtellen und in der bibliſchen Bilderſprache überhaupt. Eine Menge Schwärmer, beſonders die Wiedertäufer, ließen das Wort nur gelten, ſofern es durch den in ihm ſelbſt offenbarten heiligen Geiſt lebendig würde. Sie verwarfen die mühſame Exegeſe, die ſprachlichen Forſchungen, das in der Schule zu erlernende Verſtändniß der heiligen Schrift. Sie nannten das den todten Buchſtaben, das todte Fleiſch, uud behaupteten, die wahre Verſtändniß komme dem Menſchen nur durch die unmittelbare Gnadenwirkung Gottes, durch die Wiedergeburt, durch die innere Verwandlung des alten fleiſchlichen Menſchen in den neuen geiſtigen Menſchen oder des „alten Adam" in den myſtiſch in des Menſchen Seele einkehrenden Chriſtus. Und zwar würden, wie zur Zeit der Apoſtel, einfältige Handwerker und Bauern viel eher auf dieſe myſtiſche Weiſe erleuchtet, als die Schultheologen. Wer aber einmal erleuchtet oder in Chriſto wiedergeborn war, der hatte Viſionen, unmittelbare Geſpräche

*) Die theologiſche Barbarei beurkundet ſich ſchon in den Namen. Welch eine Zeit, wo ſich das deutſche Volk mußte in die Beichte nehmen laſſen von Generalſuperintendenten, Conſiſtorialräthen oder Hauptpaſtoren, die ſich ihre ehrlichen Namen alſo vornehm latiniſirt hatten: Affelmannus, Afhakelius, Bauschius, Bibantius, Bibliander, Bidembachius, Borremansius, Boxhornius, Brasiator, Cnollenius, Cothmannus, Dorncrellius, Essichius, Grübelius, Knipstrovius, Pfauzius, Poltzius, Quenstedtius, Raupius, Rudraufius, Sandphurdius, Schellenbaurius, Schnepfius, Stampelius, Struborgius, Tribbelhornius, Werenfelsius, Wildersinnius, Wollebius, Wolzogenius, Zopfius? Oder ſich criminaliter richten zu laſſen von Juriſten wie: Badehornus, Beysselius, Bosius, Budelius, Cupinerius, Dauthius, Holtermannus, Lipstorpius, Carpzovius (dieſer Gräßliche ſoll mehr als 20,000 Hinrichtungen begutachtet haben), Oldecopius, Oxius, Preibisius, Querinus, Rennekampfius, Ritterhusius, Sauromannus, Schnobelius, Schererius, Widmanstadius? Charakteriſtiſch genug ſtechen gegen dieſe niederdeutſchen Namen die meiſt oberdeutſchen Jeſuitennamen ab: Biegeiſen, Boſendorf, Brandſack, Brilmaker, Buſenbaum, Fiſen, Grierbenger, Guttwitt, Haberſak, Hanel, Laberkittel, Loſcher, Mayrhoſer, Kirwitzer, Kralliud, Puttner, Reichenberger, Stapel, Störgler, Strein, Witweiler &c. Solche Männer waren es, die ſich damals um das Seelenheil des deutſchen Volks herumſchlugen.

mit Gott ꝛc., trat als Prophet auf und legte entweder das Wort Gottes phantaſtiſch aus oder verkündete ganz neue Befehle Gottes, worin namentlich auch die politiſchen Gährungen der Zeit ſich ausſprachen. Mehr als Ein Schwärmer hielt ſich für den wiederauferſtandenen Chriſtus ſelbſt oder wenigſtens für den von Gott geſandten König der Erde, der alles Alte umzuſtürzen und ein neues Reich der Heiligen zu gründen berufen ſey. Bei Einigen ging die Schwärmerei ſo weit und vermiſchte ſich mit ſo unreinen Begierden, daß ſie auch das Sittengeſetz umzuſtürzen ſuchten, völlige Nacktheit, Gemeinſchaft der Weiber ꝛc. einführten.

Je mehr nun unter dem Vorwande der innerlichen Erweckung und Erleuchtung das Evangelium mißbraucht wurde, um ſo feſter hielten die gelehrten Reformatoren und ihre Schüler an dem bloßen Wort, am todten Buchſtaben, und gaben der ſprachlichen gelehrten Auslegung ein ſolches Uebergewicht, daß das gemeine Volk endlich von ſeiner phantaſtiſchen Erklärungsweiſe abſtehn mußte.

Sobald aber die Schultheologen über die wiedertäuferiſchen Dilettanten geſiegt hatten, brach der Streit unter ihnen ſelbſt aus. Sie mußten aus der Bibel beſtimmte Lehrſätze von praktiſcher Wichtigkeit für das Leben und beſonders für die damalige Zeit herleiten. Vor Allem handelte es ſich darum, den unerſchöpflichen Gnadenſchatz der alten Kirche durch etwas zu erſetzen, das dem um ſein Seelenheil aus alter Gewohnheit und neuer Aufreizung nicht wenig beſorgten Volke eine eben ſo ſichere Garantie darböte. Der Wortlaut der Bibel ließ den Auslegungen noch Spielraum. Ueber eine möglichſt leicht zu erwerbende Rechtfertigung, um den wohlfeilen Ablaß zu erſetzen, war man einig. Ein wüthender Kampf brach aber über die Art und Weiſe aus, wie die Rechtfertigung zu erlangen ſey. Luther und der ihn noch übertreibende Flacius rechtfertigten ſchon durch den blinden Glauben an das Wort Gottes, abgeſehn von allen guten Werken; ja, Flacius ging ſo weit, die Tugend ohne Glauben ſogar zu verdammen und jedem Sünder, wenn er nur glaubte, zu verzeihen. Agricola und Oſiander nahmen eine unendliche Gnade Gottes an, die dem Menſchen die göttliche Gerechtigkeit mittheile und gleich Chriſto ſelbſt ſündenlos mache. Calvin nahm ſogar eine Prädeſtination oder göttliche Vorherbeſtimmung an, nach welcher gewiſſe Menſchen ſchon von Geburt an zur Seligkeit beſtimmt waren. An Mitteln zur Seligkeit war alſo von keiner Seite Mangel. Mithin hatte auch der theologiſche Zank keine praktiſche Bedeutung mehr für das Volk und für die öffentliche Moral, ſondern wurde wieder ganz ſcholaſtiſch, ſpitzfindige Schulpolemik. Das Uebermaaß von rechtfertigender Wirkung, das man, abgeſehn von allen guten Werken und von einer moraliſchen Handlungsweiſe*), hier dem Glauben, dort der Gnade zuſchrieb, hätte der öffentlichen Moral gefährlich werden können, wenn nicht der geſunde Sinn des Volks trotz der Theologen die Reformation dennoch vorzugsweiſe als eine Reinigung der Geſinnungen und des ſittlichen Lebens aufgefaßt, und wenn es nicht die deutſche Bibel gehabt hätte. Dieſes Eine Buch brachte mehr Segen, als der Fluch der Schultheologie wieder verderben konnte.

Außer der Rechtfertigung waren alle andern Streitpunkte unpraktiſch, ſelbſt der Abendmahlsſtreit zwiſchen den Lutheranern und Schweizern, deſſen theologiſche Seite erſt durch die Fürſtenpolitik der einen, und durch die republicaniſche Politik der andern Partei eine große Bedeutung erhielt. Schwerlich wäre man in dieſem Streit ſo weit gegangen, wenn nicht die politiſchen Rückſichten vorgewaltet hätten, denen er zum Schild und Vorwand diente.

---

*) Der Würtemberger J. Valentin Andreä klagt bitter: „Sie wollen lieber die Dreieinigkeit erklären, als anbeten; lieber die Gegenwart Chriſti beweiſen, als verehren; lieber die Reue über die Sünden beſchreiben, als ſelber fühlen; lieber gute Werke herabſetzen, als ſelbſt gute Werke thun, und lieber die Bibel durchblättern, als chriſtliche Liebe üben. Sie machen die Religion zu einer bloßen Wiſſenſchaft.“

Auch die meiſten andern Zänkereien gingen nur aus der Leidenſchaft der Zeit hervor, daher wir ſie ſchon bei der politiſchen Geſchichte abhandeln mußten. Meinungen, wie z. B. die der Cadaveriſten, erklären ſich, wie die Charaktere eines Flacius, Heshuſius ꝛc. nur aus der Fieberhitze einer Revolution.

Capitel 483.

Die Myſtiker.

Unter dem Volk hatte ſich das Gefühl großer Verſündigung und die Ahnung eines künftigen beſſern Zuſtandes der Kirche fortgepflanzt. Auf die Waldenſer und Albigenſer waren im dreizehnten Jahrhundert an den Gräbern der Hohenſtaufen die Flagellanten oder Geißler erſtanden, und der ſchwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert hatte dieſe Secte erneuert, vermehrt, in viele Zweige verbreitet. Da ſah man Apoſtoliker zu Köln, welche die Zeit der Apoſtel herſtellen wollten, die Brüder und Schweſtern des freien Geiſtes am Rhein, die Colandsbrüder, die an gewiſſen Tagen (calendis) Buße thaten, die Lollharde, welche Gebete lallten, die Beguinen oder Begebenen, die ſich der Welt entſchlagen, die verrückten St. Veitstänzer u. ſ. w. Dann folgten die Huſſiten. Nachher ruhte der Geiſt des Aufruhrs. Nur zahlloſe Beguinen ſah man in allen deutſchen Städten friedlich in eigenen Häuſern der Kranken pflegen und beten. Die Reformation Luthers regte den Volksgeiſt wieder im tiefſten Grunde auf. Zuerſt erhoben ſich die Bilderſtürmer und Streiter Chriſti, die unter Karlſtadts und Thomas Münzers Anführung den Bauernkrieg entzündeten; dann die Wiedertäufer in Münſter mit ihrem phantaſtiſchen König Johann, die Mennoniten in den Niederlanden, und eben daſelbſt zuletzt die Bilderſtürmer, die Alba's Rachezug veranlaßten. Dazu trat eine Menge einzelner Schwärmer auf, die das tauſendjährige Reich erwarteten, Lautenſack, Meth, Kuhnrath, Stiefel und Hubmeier, Stifter der ſchweizeriſchen Wiedertäufer. Erſt in der allgemeinen Entſittlichung während des dreißigjährigen Kriegs ging auch der ſchwärmeriſche Eifer der Weltverbeſſerung beim gemeinen Volke unter.

Unabhängig von dieſen wilden und zum Theil wahnſinnigen Volksſecten waren die tiefſinnigen Geiſter, die einzeln oder nur in kleinen ſtillen Geſellſchaften die alte Gottesminne pflegten. Einſam erſcheint im vierzehnten Jahrhundert Suſo von Conſtanz, deſſen deutſche Schriften von den göttlichen Dingen in ſo ſüßer Innigkeit und Trunkenheit reden wie von der Geliebten, und der die Gabe des innern Geſichts in hohem Grade beſaß. Im fünfzehnten Jahrhundert lebte Niklas von der Flüe, der die wegen der burgundiſchen Beute uneins gewordenen Schweizer durch ſeine Beredſamkeit verſöhnte, als Einſiedler im Gebirge, wie es hieß, ohne Speiſe, und wurde unter die Heiligen aufgenommen. Jacob de Cluſa in Erfurt ſchrieb ein myſtiſches Buch, worin er das Schickſal der verderbten Kirche aus der Apokalypſe weiſſagte. Die meiſten Myſtiker aber lebten in den Niederlanden. Hier bildete ſich ſchon im vierzehnten Jahrhundert die Schule des Gerhart de Grote, Tauler, Ruysbroch. Ihr berühmteſter Sprößling wurde Thomas a Kempis († 1471), deſſen Buch „von der Nachfolge Chriſti" bis auf den heutigen Tag in unzählbaren Abdrücken in allen Sprachen verbreitet iſt, und worin die edelſte Einfachheit des Lebens, nach Chriſti Beiſpiel, die Losreißung von allem ſinnlichen Tand, die Weltentſagung und der ſtete Hinblick auf das Eine Höchſte, das Inſichverſunkenſeyn der liebenden Seele empfohlen wird. Im gleichen Jahre mit ihm ſtarb zu Lüttich der Carthäuſermönch Dionyſius Rickel, wegen ſeiner ſchwärmeriſchen Gottesminne Doctor exstaticus genannt. Er wollte keine äußere Kirchenreform, ſondern eine innere Reform der Seele (de refor-

matione interna). Damals ſchrieb auch der Minorit Heinrich von Erp in Mecheln niederdeutſche Bücher, worin er zur Buße und innern Beſchaulichkeit ermahnte.

Auch der neuen proteſtantiſchen Scholaſtik mußte nothwendig wieder eine neue Myſtik gegenübertreten. Fromme und edle Gemüther mußten anderswo, als in dieſem ruchloſen Wortgezänk, ihr Heil ſuchen. So hatte ſchon zu Luthers Zeit der ſanfte Schwenkfeld, ein ſchleſiſcher Edelmann, vor dem Wortkram gewarnt und das Chriſtenthum in einem edlen Leben und in der Menſchenliebe geſucht, war aber von Luther mißhandelt worden, der die liebenswürdigen Schriften Schwenkfelds ohne weiteres ein Geſpei des Teufels nannte. Johann Arnd, der am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts ganz im Sinne Taulers predigte, und die Gemeinde von dem äußern Wortſtreit zur innern Findung des göttlichen Geiſtes, nämlich zu dem, was die Alten die Gottesminne genannt hatten, zurückführte, erregte weniger Widerſpruch, weil er kein eigentliches Syſtem aufſtellte. Aber Jakob Böhme, der Schuſter in Görlitz, der um dieſelbe Zeit das prachtvolle Pfauenrad ſeiner Ideen aufſchlug, mußte den Haß und die Verfolgung der lutheriſchen Pfaffen um ſo härter empfinden; denn je erhabener ſein Geiſt war, deſto mehr glaubten ſie ihn ſeines Handwerks wegen in den Koth treten zu müſſen. Es bedurfte einer ſolchen Nacht der Dummheit und Hoffahrt, damit ein ſo ſtrahlendes Licht erſcheine, wie Jakob Böhme's „Morgenröthe in Aufgang.“ Aus ſeiner unerreichten Geiſteshöhe niederblickend auf die Händel ſeiner Zeit, urtheilte er: nächſt der innern Kirche, zu der allein er ſich bekenne, ſcheine ihm die türkiſche die vernünftigſte, weil ſie nur Einen Gott habe und ein Sittengeſetz ohne Ablaß, dann folge dem Werthe nach die ſteinerne Kirche (die römiſche), aus der immer noch etwas zu machen ſey, aber die verdorbenſte von allen ſey die Kirche der Zänker (die lutheriſche damals).

Ueberblickt man dieſen Zuſtand der reformirten Kirchen, die, unter einander feindſelig entzweit, zugleich im Innern demoraliſirt und geiſtig verſtockt waren, ſo darf man ſich nicht wundern, daß es der Papſt und die Jeſuiten für möglich hielten, dieſe ſo ganz mißrathene Reformation wieder zu unterdrücken und auf ihren Anfangspunkt zurückzuführen.

So waren auch die Herenproceſſe, die grauſame Tortur und Verbrennung alter Weiber, die man eines geheimen Umgangs mit dem Teufel beſchuldigte, nirgends zahlreicher als in proteſtantiſchen Ländern, zum Beweiſe, daß der Aberglaube durch die ſogenannte Glaubensfreiheit nur dicker und brutaler geworden war.

Capitel 484.

Das Reich.

Nur noch zum Spott nannte ſich der Kaiſer „Mehrer des Reichs.“ Außer den nicht deutſchredenden Völkern, die früher unter des Reiches Oberhoheit gelebt, waren nun auch deutſche Stämme ſelbſt abgefallen, die Schweizer und Holländer, um beſondere Staaten zu bilden, die Niederländer an Spanien, ein Theil der Lothringer und Elſaßer an Frankreich, ein Theil der Niederſachſen an Dänemark, der Pommern an Schweden. Hatten die Deutſchen ſeit der Völkerwanderung in immer ſteigender Fluth weit über ihre natürlichen Gränzen ſich ausgebreitet, ſo war jetzt die Zeit der tiefen Ebbe gekommen, und der Fremde drang in die deutſchen Gränzen ein. Vorher herrſchte der Deutſche über Andere, jetzt herrſchten Andere über ihn. „Wie furchtbar wären die Deutſchen, ſchrieb Aeneas Sylvius, wenn ſie einig wären!“

Im Innern ſelbſt aber, in dem traurigen Ueberreſte, den man noch das heilige deutſche Reich nannte, waren die Verhältniſſe ſo verändert, als nach Außen. In

demſelben Maaße, wie die auswärtigen Könige die Oberhoheit des Reichs nicht mehr anerkannten, erkannten auch im Innern die Fürſten die des Kaiſers nicht mehr an. Nur zum Spott dauerte noch die alterthümliche Form der Einheit fort, während der Geiſt längſt entwichen war. Der Kaiſer war weſentlich nichts mehr als der Erbfürſt von Oeſterreich und Böhmen. In allen Angelegenheiten des Reichs hing er von der Zuſtimmung oder dem Widerſpruch des Reichstags ab, d. h. der allezeit auf ihn und unter ſich ſelbſt eiferſüchtigen, nie das Ganze des Reichs, immer nur ihre Hausmacht berückſichtigenden Fürſten. Die Reichsverſammlung theilte ſich in drei Collegien oder Bänke, die Kurfürſten=, Fürſten= und Städtebank. Der Kurfürſt von Mainz, als Erzkanzler des Reichs, hatte den Vorſitz (wenn der Kaiſer nicht ſelbſt da war) und das Secretariat, empfing alle Suppliken ꝛc. Die Kurfürſten entſchieden nach Stimmenmehrheit, jeder hatte eine Stimme. Die Fürſtenbank zerfiel wieder in zwei Collegien, wovon das eine aus den geiſtlichen und weltlichen Fürſten beſtand, die nicht Kurfürſten waren, das andere aber aus Prälaten (Aebten) und Grafen. Von den Fürſten hatte jedes Haus eine Stimme, und es entſtand oft Streit, welcher Linie des Hauſes ſie zukomme, und ob neue zur Fürſtenwürde erhobene Häuſer zugelaſſen werden ſollten. Den vielen Fürſten, die Ferdinand II in Oeſterreich, nach dem Muſter der ſpaniſchen Granden, gleichſam fabricirte, wurde Sitz und Stimme auf der Fürſtenbank von den ältern Häuſern entſchieden verweigert. Die Prälaten theilten ſich in zwei Bänke, die ſchwäbiſche und rheiniſche, und jede Bank hatte nur Eine Stimme. Die Grafen theilten ſich in zwei Bänke,
1640 die ſchwäbiſche und wetterauiſche, wozu aber ſeit 1640 die fränkiſche und ſeit 1655
1655 noch die weſtphäliſche kam, und auch hier hatte nicht der Mann, ſondern nur die
1474 Bank eine Stimme. Auf gleiche Weiſe beſtand ſeit 1474 das Collegium der Städte aus zwei Bänken, von denen jede nur Eine Stimme hattte, die rheiniſche, der Köln, die ſchwäbiſche, der Regensburg vorſaß. Die Reichsritterſchaft war nicht auf dem Reichstag repräſentirt, doch als Reichsſtand anerkannt und in drei Kreiſen (den ſchwäbiſchen, fränkiſchen und rheiniſchen) durch ein aus ihrer Mitte gewähltes Directorium geleitet. Uebrigens zerfiel die ganze Reichsverſammlung nach der Glaubenstrennung in zwei Theile, das corpus Catholicorum und das corpus Evangelicorum. Natürlich hing aber alles von den größern Fürſten ab, die durch ihre Virilſtimmen immer die Mehrheit hatten. Die Steuern und Truppenlieferungen wurden an die Kreiſe vertheilt. Jeder Kreis hatte einen Hauptmann, gewöhnlich den mächtigſten Fürſten im Umfang des Kreiſes. Hatte der Kaiſer auch den Vorſitz im Reichskammergericht, dem höchſten Gerichtshof für das geſammte deutſche Volk, und im Reichshofrath, dem höchſten Gerichtshof für die Fürſten, ſo war er doch auch hier von der Zuſtimmung der Fürſten abhängig, und ſobald er einen Fürſten zu verurtheilen wagte, fehlte die Macht, das Urtheil zu vollziehen. Daſſelbe war in Rückſicht der Einziehung verfallener Reichslehen der Fall. Wer ein Erbrecht zu beſitzen glaubte, machte daſſelbe geltend, trotz dem Kaiſer. Das ganze Anſehn des Kaiſers beſchränkte ſich alſo darauf, Titel zu vergeben, und die minder mächtigen Stände zu beſchützen und ihre Händel zu ſchlichten. Die mächtigen Fürſten thaten, was ſie wollten, und der Kaiſer mußte nur der Form wegen ihre Landesgeſetze und Verfügungen beſtätigen, ohne ſie ändern zu können.

Auf dieſe Weiſe kamen natürlich die Reichstage ſehr in Abnahme. Alle wichtigen Geſchäfte wurden auf ſchriftlichem oder auf diplomatiſchem Wege durch Geſandte unter den Mächten des Reichs abgemacht, und die Schwachen mußten ſich darein fügen, oder vermehrten nur durch ihre Vielſtimmigkeit die Breite und Weitläuftigkeit der Unterhandlungen, ohne auf dieſelben einen entſcheidenden Einfluß zu üben. Selten kamen die Fürſten in Perſon, und die Geſandten der Fürſten und Herren wie der Städte pflegten jeden Gegenſtand der Berathung erſt *hinter ſich* zu bringen, d. h. die Sache ihrem Hofe oder ihrer Stadt mitzutheilen und deren weitere Inſtructionen abzuwarten. Auf dieſe Weiſe brachte man Alles hinter ſich, aber nichts vor ſich, und ehe die In-

ſtructionen einliefen, war gewöhnlich der Zeitpunkt verſäumt. Aber das wollten eben die Reichsſtände. Aus Eigennutz, aus Eiferſucht gegen das Haus Habsburg wollten ſie nirgends eine Reichshülfe leiſten, wenn ſie auch noch ſo dringend war.*)

Capitel 485.

Reichs-Matrikel von 1521.

Als Karl V bei ſeiner Thronbeſteigung die geſammte Macht des deutſchen Reichs 1521
durchmuſterte, und die Reichsſteuer auf alle Stände repartirte, war zufolge der Reichs-Matrikel Deutſchland in zehn Kreiſe getheilt.

1. Oeſterreichiſcher Kreis. Erzherzog von Oeſterreich, aus dem Hauſe Habsburg. Biſchöfe von Trient, Brixen, Gurk, Sekau, Lavant.

2. Burgundiſcher Kreis. Herzog von Burgund, aus dem Hauſe Habsburg.

3. Niederrheiniſcher Kreis. Die Erzbiſchöfe von Mainz, Köln, Trier, und der Pfalzgraf bei Rhein, aus dem Hauſe Wittelsbach, alle vier Kurfürſten. Dazu die Stadt Gelnhauſen.

4. Fränkiſcher Kreis. Biſchöfe von Bamberg, Würzburg und Eichſtädt. Der Deutſchmeiſter zu Mergentheim. Die Markgrafen von Brandenburg zu Ansbach, Bayreuth, Culmbach (ehemals Burggrafen von Nürnberg), aus dem Hauſe Hohenzollern. Die Grafen von Hohenlohe, Erbach und viele kleinere Herren. Die Städte Nürnberg, Windsheim, Weißenburg, Rottenburg, Schweinfurt.

5. Schwäbiſcher Kreis. Biſchöfe zu Augsburg, Conſtanz, Chur. Aebte zu Kempten, Reichenau, St. Gallen, Weingarten und viele kleinere. Herzog von

*) Darum pflegte Sultan Soliman II zu ſagen: „Die Deutſchen berathen, ich handle!“ Er durfte Ungarn wegnehmen, das heilige Kreuz ſchänden, und ſogar Wien belagern, Steyermark verheeren und hunderttauſend Deutſche als Sklaven wegführen, der Reichstag rathſchlagte nur, that aber nichts. Spottend brauchte der alte Soliman ein bibliſches Gleichniß: „Die deutſchen Fürſten ſind wie die Füchſe Simſons, die mit ihren Köpfen jeder wo anders hinaus wollen, während ſie mit den zuſammengebundenen Schwänzen ihr eigenes Reich in Brand ſtecken.“ Wenige Jahre darauf äußerte der Spanier Mendoza, „er wolle das ganze deutſche Reich mit 16,000 Mann erobern, denn bevor der Reichstag ſich verſammelt, die Reichshülfe beantragt, die Vorſchläge hinter ſich gebracht und die Antworten eingeholt hätte, müßte die ganze Eroberung ſchon vollbracht ſeyn.“ Der dreißigjährige Krieg hat die Wahrheit dieſer Aeußerung beſtätigt, denn Guſtav Adolf und Torſtenſon hatten kaum mehr Truppen, als Mendoza verlangte. Jene Worte hat uns Zinkgräf in ſeinen „ſcharfſinnigen Sprüchen“ aufbewahrt. Johann Fiſchart aber ſang den Fürſten und dem Adel zum Trotz, die ſich ihrer alten Abkunft rühmten:

Was Ruhm hat der jung Adler doch
Wenn er ſich rühmt der Eltern hoch
  Wie ſie frei wohnten in Bergesklüften,
  Und frei regierten in den Lüften,

Und er ſitzt gefeſſelt auf der Stangen,
Muß, was der Menſch nur will, ihm fangen?
  Alſo was iſt dir für ein Ehr
  Wenn rühmſt die alten Deutſchen ſehr;

Wie ſie für ihre Freiheit ſtritten
Und keinen böſen Nachbarn litten,
  Und du acht'ſt nicht der Freiheit dein,
  Kannſt kaum in dei'm Land ſicher ſeyn.

Läßt dir dein Nachbarn ſein Pferd binden
An deinen Zaun vorn und hinten?
  Sollt auch ſolch feiger Art gebühren,
  Daß ſie ſoll Kron und Scepter führen?

Ja ihr gebührt für den Königsſtab
Ein hölzin Roß, welchs ſie nur hab,
  Und führe für den Adler kühn,
  Ein bunte Atzel nun forthin,

Und für den Weltapfel ein Ball
Den man ſchlägt, wenn er hupft im Fall:
  Weil heut doch ſchier kein Ernſt iſt mehr
  Handzuhaben Freiheit und Ehr.

Würtemberg, Markgraf von Baden, Grafen von Oettingen, Fürſtenberg, Montfort, Eberſtein, Löwenſtein, Helfenſtein ꝛc. Sehr viele Ritter. Städte: Augsburg, Ulm, Kempten, Leutkirch, Wangen, Ravensburg, Ueberlingen, Pfullendorf, Schaffhauſen, Eßlingen, Weil, Wimpfen, Dünkelsbühl, Grüningen, Nördlingen, Buchau, Gengenbach, Rottweil, Kaufbeuren, Memmingen, Biberach, Jßni, Lindau, Buchhorn, Conſtanz, St. Gallen, Reutlingen, Gmünd, Heilbronn, Hall, Bopfingen, Aalen, Donauwerth, Offenburg, Zell.

6. Bayeriſcher Kreis. Erzbiſchof von Salzburg. Biſchöfe von Paſſau, Freiſing, Regensburg, Kemſee (Chiemſee). Herzog von Bayern und Pfalzgraf von Neuburg, aus dem Hauſe Wittelsbach. Landgraf von Leuchtenberg (bald ausgeſtorben), Graf von Oſtenberg und einige kleinere. Stadt Regensburg.

7. Oberrheiniſcher Kreis. Biſchöfe von Worms, Straßburg, Biſantz (Beſançon), Genf, Metz, Verdun, Speyer, Baſel, Sitten, Lauſanne, Toul. Fürſtäbte von Fulda, Hirſchfeld und viele kleinere. Herzoge von Lothringen und von Savoyen, Landgraf von Heſſen, Graf von Naſſau, Rheingraf von Salm, Grafen von Bitſch, Hanau, Leiningen, Falkenſtein, Jſenburg, Solms, Wittgenſtein, Waldeck ꝛc. Städte: Baſel, Colmar, Türkheim, Obernehenheim, Roßheim, Hagenau, Landau, Worms, Friedberg, Metz, Verdun, Biſantz, Gailhauſen, Mühlhauſen, Keyſersberg, Münſter (im Georgenthal), Straßburg, Schlettſtadt, Weißenburg, Speyer, Frankfurt, Wetzlar, Toul, Saarbrück.

8. Weſtphäliſcher Kreis. Biſchöfe von Paderborn, Utrecht, Cammerich, Verden, Lüttich, Münſter, Osnabrück, Minden. Aebte von Corvey, Stablo ꝛc. Aebtiſſin von Hervorden, Eſſen ꝛc. Herzoge von Jülich und Berg, Cleve und Mark, Grafen von Oldenburg, Bentheim, Wied, Manderſcheid, Lippe, Mörs ꝛc. Städte: Köln, Weſel, Cammerich, Soeſt, Hervorden, Warberg, Verdun, Aachen, Deubern, Dortmund, Duisburg, Bragkel, Lengad.

9. Oberſächſiſcher Kreis. Kurfürſt von Sachſen, aus dem Hauſe Wettin. Kurfürſt von Brandenburg, aus dem Hauſe Hohenzollern. Der deutſche Hochmeiſter in Preußen und Landmeiſter in Livland. Biſchöfe von Meißen, Merſeburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Camin; Aebtiſſin von Quedlinburg, Abt von Saalfeld, Wolkenried ꝛc. Herzoge von Sachſen-Thüringen (albertiniſche Linie des Hauſes Wettin). Herzoge von Pommern, Fürſten von Anhalt, Grafen von Mansfeld, Schwarzburg, Stolberg, Hohenſtein, Gleichen, die Reuße von Plauen ꝛc. Städte: Danzig. Elbing, Wolkenried.

10. Niederſächſiſcher Kreis. Erzbiſchöfe von Magdeburg und Bremen. Biſchöfe von Halberſtadt, Hildesheim, Lübeck, Schwerin, Ratzeburg, Schleswig. Herzoge von Holſtein (König von Dänemark, aus dem Hauſe Oldenburg), von Braunſchweig (aus dem welfiſchen Hauſe), von Sachſen-Lauenburg (aus dem Hauſe Anhalt) nnd von Mecklenburg. Städte: Lübeck, Hamburg, Göttingen, Goslar, Nordhauſen, Mühlhauſen, Wismar, Roſtock, Stralſund, Braunſchweig, Magdeburg, Lemgo, Erfurt, Limburg.

Als eilften Kreis darf man das Königreich Böhmen mit Schleſien, Mähren und der Lauſitz betrachten, und dazu auch Siebenbürgen rechnen, ſofern es deutſch war und dem Hauſe Habsburg gehörte.

Zum ſchwäbiſchen Kreis hätte naturgemäß die Schweiz gehört.

Wir hatten Einen Kaiſer, 7 Kurfürſten, 7 Erzbiſchöfe, 47 Biſchöfe, 24 weltliche Fürſten, 208 Grafen und Reichsfreiherren, 84 Reichsſtädte, als reichsunmittelbare, ſich ſelbſt vertretende Stände, ungerechnet die Erzbiſchöfe und Biſchöfe von Prag, Breslau, Olmütz, Riga ꝛc., die piaſtiſchen Fürſten in Schleſien, die vielen Grafen in Oeſterreich und alle Städte im öſtlichen Deutſchland, die nicht reichsunmittelbar und

nicht auf dem Reichstag vertreten waren, und ungerechnet der Schweizer Städte und Landsgemeinden, die ſich dem Reich entzogen hatten.

Capitel 486.

Die Fürſtenhäuſer.

In dem ganzen Zeitraum der Reformation beſtimmten zwei Umſtände das Emporkommen oder die Schwächung der beſtehenden Fürſtenhäuſer: zunächſt das Syſtem der Theilung oder der Erſtgeburt, ſodann die mehr oder minder thätige und glückliche Theilnahme an dem Religionskampfe. Einige Fürſtenhäuſer ſchwächten ſich ſehr durch Theilungen, andere gelangten zu großer Macht durch das Geſetz der Primogenitur, wodurch die ganze Ländermaſſe ungetheilt an den erſtgebornen Prinzen überging. Zuletzt nahmen beinahe alle Fürſtenhäuſer dieſes vortheilhafte Syſtem an. Einige ſchwächten ſich ferner durch zu läſſige Theilnahme an dem Kriege, wodurch ſie gleichſam zwiſchen Hammer und Amboß kamen; andere gewannen durch große Thätigkeit, wie Bayern und Kurſachſen; doch kam auch vieles auf das Glück an, denn die Pfalz war bei großer Theilnahme unglücklich, wie die Erneſtiniſche Linie von Sachſen; Brandenburg bei weniger Theilnahme doch ſehr glücklich.

Das Haus Habsburg erreichte während der Reformation durch Karl V den höchſten Gipfel der Macht und des Ruhms, und hätte die ganze Kaiſergewalt wie zu Barbaroſſa's Zeit herſtellen können, wenn es die Reformation befördert und geleitet hätte, anſtatt das Rad der Zeit rückwärts drehen zu wollen. Es verlor faſt alle kaiſerlichen Rechte vollends an die Fürſtenariſtokratie, wurde aber deſto unumſchränkter im Innern ſeiner Erbſtaaten. Es verſtand, das ehemals freie und geiſtreiche Volk in dem Joch zu erhalten, worein es durch die Religionskriege gekommen war, und jede Erinnerung an die frühere beſſere Zeit, ſo wie jeden Fortſchritt zu verhindern. Die deutſche Linie des Hauſes verfügte 1621 die Untheilbarkeit ihrer Erbſtaaten. Die 1621
ſpaniſche beſaß in Deutſchland die Niederlande, ein großer Verluſt für die deutſche Sache. Spaniſches Weſen, ſpaniſche Tracht, und eine ganz eigene Bigotterie riſſen dort ein, die es der Bevölkerung unmöglich machten, mit der Bildung des übrigen Deutſchlands fortzuſchreiten, ſo daß ſie, als die ſpaniſche Periode vorüber war, nicht mehr Nationalgefühl genug hatte, um dem franzöſiſchen Einfluß zu widerſtreben.

Das Haus Wettin in Sachſen hätte an der Spitze der Reformation zur höchſten Würde und Macht gelangen können, wenn es Charakter gehabt hätte. Die Albertiniſche Linie erwarb ſich durch Moriz die Kur und erhielt und vergrößerte ſich durch die ſchlaue Politik Johann Georgs. Im Prager Frieden aber hatte ſie das Vorrecht, Haupt der Proteſtanten zu ſeyn, verſcherzt, und ſie war in der Meinung geſunken, ein unſchätzbarer Verluſt, der ihr zum Theil den künftigen allmählichen Verfall zuzog, wofür die Lauſitz kein Erſatz war. Die Erneſtiniſche Linie erlangte nie wieder ihre frühere Bedeutung, da ſie ſich durch neue Theilungen ihres ohnedieß kleinen Gebietes vollends ſchwächte. Nur die Linie von Weimar erneuerte den Glanz des Hauſes auf kurze Zeit im dreißigjährigen Kriege.

Das Haus Hohenzollern in Brandenburg erhob ſich im Prager und weſtphäliſchen Frieden zu einer bedeutenden Macht und begann Sachſen zu überragen. Anfangs war ihm nur das Glück günſtig. Durch Erbſchaft und Verwandtſchaft gewann es einen Theil des Herzogthums Cleve, einen Theil von Pommern und Preußen, ferner durch Erbverbindung die Anwartſchaft auf die ſchleſiſchen Herzogthümer Liegnitz, Wohlau und Brieg, endlich durch Säculariſation das große Erzbisthum Magdeburg und andere geiſtliche Güter. Als aber im Jahre 1640 Friedrich Wilhelm, der große 1640

Kurfürſt, zur Regierung gelangte, kam zu dem Glücke dieſes Hauſes auch eine friſche großartige Thätigkeit, und es wurde bald nächſt Habsburg das mächtigſte Fürſtenhaus im Reiche und das Haupt der Proteſtanten. Die markgräflichen Nebenlinien in Ansbach und Bayreuth zeichneten ſich nicht beſonders aus. Jägerndorf in Schleſien ging der Familie im dreißigjährigen Kriege wieder verloren. Die ältere Linie Hohenzollern in Schwaben blieb klein und unbedeutend.

Das Haus Wittelsbach in Bayern erwarb durch unermüdete Thätigkeit im Glaubenskriege die Kur und die Oberpfalz, und ward die zweite Hauptmacht im Süden
1545 neben Oeſterreich. Seit 1545 war Bayern auch untheilbar, und der Kurfürſt erlangte
ziemlich unumſchränkte Gewalt, da die Landſtände durch die Noth der Zeit gänzlich in
1669 Verfall kamen, und 1669 ihren letzten Landtag hielten.

Die Wittelsbacher in der Pfalz wurden durch Theilungen und durch das Unglück des Kriegs geſchwächt. Das Kurhaus verlor die Oberpfalz an Bayern, die Nebenlinie
1666 Pfalz-Neuburg theilte mit Brandenburg die Clevesche Erbſchaft und kam 1666 wirklich
1683 in den Beſitz von Berg und Jülich; 1683 trat ſie auch an die Stelle der ausgeſtorbenen Kurlinie. Die andere Nebenlinie, Pfalz-Birkenfeld, überlebte in der folgenden Zeit alle übrigen Wittelsbacher und kam dadurch in den Alleinbeſitz des ganzen bayeriſchen Erbes. Dieſelbe Linie Birkenfeld (Karl Guſtav) beſtieg 1654 den Thron Schwedens.

Die übrigen Fürſtenhäuſer waren minder mächtig.

Die Welfen in Braunſchweig ſchwächten ſich durch Theilung. Die Wolfenbüt-
1634 telſche Linie ſtarb 1634 aus. Die Lüneburgiſche Linie trennte ſich wieder in zwei Li-
1692 nien, Lüneburg und Wolfenbüttel, wovon die erſtere 1692 zur Kurwürde gelangte.

Würtemberg erhielt, wie wir ſahen, unter wunderbaren Schickſalswechſeln, ſeine Unabhängigkeit und Einheit durch die treffliche Verfaſſung Chriſtophs, durch die Anhänglichkeit des Volks an dieſe Verfaſſung und an den lutheriſchen Glauben und durch die Treue und Klugheit der Landſtände und der herzoglichen Räthe in den gefährlichſten Zeiten, auch in Abweſenheit der Herzoge.

Lothringen ſtrebte nach der Kur und gab ſich unter Karl III gewiß viele Mühe, ſeinem Beruf, als Gränzhüter des Reichs gegen Frankreich, getreu zu erfüllen. Aber es wurde vom Reich nur geopfert, nicht geſchützt, nicht belohnt.

Wie die Häuſer Heſſen und Baden durch Bruderhaß und fanatiſche Parteiung ſich ſchwächten und zerrütteten, iſt im Verlaufe der Geſchichte erzählt.

Das Haus Oldenburg war Deutſchland entfremdet worden, indem es den däniſchen Thron beſtieg. Es waren fortan däniſche Prinzen, die Holſtein und ſpäter, nach dem Ausſterben der ältern Oldenburgiſchen Linie, auch Oldenburg einnahmen und das Benehmen Chriſtians IV hat bewieſen, wie ſehr Dänemark nur auf Deutſchlands Koſten ſich vergrößern und bereichern wollte.

Das Haus Naſſau ſpielte in der Statthalterſchaft von Holland eine große welthiſtoriſche Rolle. Die heimathliche Linie zeichnete ſich weniger aus.

Das alte Haus Anhalt, das einſt die Hauptmacht im deutſchen Nordoſten geweſen, war ſehr herabgekommen und getheilt in kleine Linien. Auch Mecklenburg war getheilt, deßgleichen faſt alle kleineren Grafenhäuſer, Hohenlohe, Schwarzburg, Lippe, Fürſtenberg, Waldburg ꝛc., die eben deßhalb zu keiner politiſchen Bedeutung gelangen konnten. Da alle großen Fürſten die Primogenitur einführten, die kleinern aber fortwährend theilten, ſo wurde der Abſtand zwiſchen beiden immer merklicher.

Capitel 487.

Die Landeshoheit.

Die Fürſten waren die einzigen, die durch den Verfall des Reichs gewannen. Vom Papſt bis zum Bauer waren alle Stände während des Mittelalters mächtiger und glücklicher, nur die Fürſten waren minder mächtig geweſen. Jetzt war es umgekehrt. Alle hatten verloren, nur die Fürſten gewonnen. Der Papſt hatte die geiſtliche Gewalt und die reichen Kirchengüter verloren an die Fürſten. Der Kaiſer hatte die weltliche Gewalt und die Regalien verloren an die Fürſten. Die kleinen Herren und der Adel hatten ihre Waffen verloren an die Fürſten. Die Städte waren ruinirt, und Reichthum herrſchte nur noch an den Höfen. Die Bauern waren jetzt mehr als je gedrückt, weil ſie eben dieſen Reichthum ſchaffen mußten. Mit dem Mittelalter ging die Macht der Hierarchie, des Reiches und der Stände unter, und ihr gemeinſchaftlicher Erbe waren die Fürſten.

Die Landeshoheit erweiterte ſich nach außen, denn die meiſten Fürſten vermehrten ihre Beſitzungen durch Säculariſationen oder andere Erwerbungen, und ſie befeſtigte ſich im Innern durch der Umſtände Gunſt und der Fürſten Klugheit. Die Einigkeit, welche dem Reich mangelte, wurde deſto glücklicher den Fürſtenthümern zu Theil. Der gleiche Glauben verband im 16ten, und die gleiche Noth im 17ten Jahrhundert die Völker aufs innigſte mit ihren Häuptern. Ueberdem verfielen die mächtigſten Stände, Adel und Städte, und ihr alter Zwiſt mit den Fürſten hörte von ſelbſt auf, da ſie zum Widerſtande nicht mehr ſtark genug waren. Die Fürſten aber ſicherten dieſe Einigkeit zuerſt durch die Primogenitur und Untheilbarkeit, und dann durch ihre Regierung, die alle Kräfte des Landes auf Einen Punkt vereinigte. Alle kleinen Herrſchaften und Gerichte verſchwanden vor der gemeinſamen Landesregierung, alle beſondern Rechte vor dem Landesgeſetz; die Ritterburgen verſchwanden vor der Hofburg, und die freien Städte vor der Reſidenzſtadt. Alles drängte nach dem Einen Punkt des Hofes hin, von wo wieder alles Leben ausging.

Bisher hatten die Stände die unumſchränkte Macht der Fürſten niemals anerkannt, noch geduldet, und ſich derſelben theils kämpfend und oft ſiegreich gegenüber geſtellt, theils in den Landſtänden die Regierung mit ihnen getheilt. Jetzt aber verfielen alle dieſe Stände in Unmacht und wurden unterworfen. Die Fürſten machten ſich den geiſtlichen Stand unterwürfig durch die Reformation, den Adel durch die neue Kriegführung, die Städte durch den Verfall des Handels und die Bauern im Bauernkrieg. Damit mußten auch die Landſtände ſelbſt fallen, denn ihr Anſehn begründete ſich nur auf die alte Macht der Stände. Sie hörten entweder gänzlich auf, oder wurden ein blindes Werkzeug der Regierungen.

Nur Würtemberg machte hievon eine Ausnahme und blieb ein kleines conſtitutionelles England mitten in Deutſchland.

Die fürſtlichen Regierungen bildeten ſich alle nach dem Muſter der franzöſiſchen. Der König von Frankreich war durch Liſt und Gewalt allmählich unumſchränkter Herr in ſeinem Lande geworden, und hatte eine Regierungsform eingeführt, welche dieſer Neuerung vollkommen entſprach. Bisher hatten alle germaniſchen Völker von uralten Zeiten her noch einen Antheil an der Regierung behauptet. In Frankreich zuerſt kam die deſpotiſche Monarchie auf, ſo wie ſie früher im altrömiſchen und griechiſchen Kaiſerthum geweſen war, und wie ſie noch unter den türkiſchen Kaiſern war. Der Umſchwung der Zeit und der Untergang der alten Reichseinrichtungen erhob auch die deutſchen Fürſten zu einer faſt unbeſchränkten Macht. Dieß war etwas Neues, und man mußte das Muſter dafür von Frankreich entlehnen.

Den eigentlichen Mittelpunkt der Herrſchaft bildete das Cabinet des Fürſten.

Hier beſchloß der Fürſt allein oder mit ſeinen vertrauteſten Räthen alle wichtigen Angelegenheiten des Staats, und ſein Wille war das höchſte Geſetz. Wenn er ſchwach war, ſo leiteten ihn ſeine Vertrauten, der Kanzler, das Oberhaupt der Regierung, oder der Beichtvater, oder Jagdgenoſſen, und nicht ſelten auch Weiber. Daneben begannen die auswärtigen Geſandten einen großen Einfluß auf die Cabinette zu üben.

An der Spitze der Regierung ſtand unmittelbar unter dem Fürſten der *Kanzler* mit einigen *geheimen Räthen*. Im Lande aber walteten *Amtmänner*, die zugleich richteten und Steuern eintrieben. Der wichtigſte Theil der Regierung war die *Kammer*, oder die höchſte Behörde, welche die Einnahmen und Ausgaben des Staates beſorgte. Sie bildete wie das *Conſiſtorium* eine Unterabtheilung der großen Landesregierung, war aber die bedeutendſte. Die neue große Staatsmaſchine konnte nur durch Geld unterhalten werden. Geld brauchte der Hof zu ſeinem Glanze, zu ſeinen Ergötzlichkeiten, Geld brauchte das Cabinet, um Geſandte zu unterhalten, an fremden Höfen zu beſtechen, Zwiſchenträger zu bezahlen ꝛc. Geld brauchte die Regierung, um das Kriegs- und Friedensheer zu beſolden, öffentliche Anſtalten zu gründen, und alle Staatsausgaben zu beſorgen. Man mußte daher jede mögliche Geldquelle benutzen. Dieß geſchah zunächſt durch Ausdehnung der Regalien. Man nahm die Gemeindeverwaltung der Reichsſtädte zum Muſter, um darnach ein ganzes Land zu verwalten. Die Domainen des Fürſten, die eingezogenen geiſtlichen Güter oder verfallenen Lehen wurden gleich einem großen Landgute zum Vortheile des Herrn bewirthſchaftet. Münze, Zölle, Bergbau dienten demſelben Erwerb. Auch ſchuf man neue Regalien, indem man theils Privilegien, Aemter, Titel, ſogar das Recht verkaufte, theils der Regierung ſelbſt große Privilegien vorbehielt. Während man ſo das Vermögen und die Erwerbsrechte der Kammer ausdehnte, wurde zugleich das Volk mit drückenden Steuern belegt. Man ſchätzte das Vermögen der Unterthanen ab, und ſah es als ein Capital an, das eigentlich dem Fürſten zugehörte, das die Unterthanen nur auf Borg beſäßen, und wovon ſie daher ſo viel Zinſen, als dem Verleiher beliebte, abzutragen hätten.

Capitel 488.

Das Recht.

Mit Franz von Sickingen und Wilhelm von Grumbach hatte das ritterliche Fauſtrecht aufgehört, und mit der feſtern Begründung der Fürſtenmacht begann auch wieder eine regelmäßige Rechtspflege. Dieſe trug aber auch ganz das Gepräge der Barbarei, in welche jene Zeit verſunken war. Sie erhob zum Geſetz, was früher nur rohe Willkür geweſen.

Die allgemeinen deutſchen und Kaiſerrechte kamen in Verfall, und nicht minder die vielen örtlichen und Perſonalrechte. An deren Stelle traten die Landrechte der einzelnen Fürſtenthümer. Anfangs hielt es noch ſchwer, die vielen alten Gewohnheiten auszurotten; allmählich aber kam immer mehr alles wie unter Eine Macht, ſo unter Ein Geſetz, und die Unterſchiede unter den Gegenden und Ständen glichen ſich aus, weil, wo Einer Herr iſt, die übrigen alle ſich gleich, nämlich Knechte ſind.

Schon längſt hatte ſich das römiſche und kanoniſche Recht eingedrängt; jetzt ward es das herrſchende, und bildete die Grundlage aller Landrechte. Alles, was im Rechtsweſen noch herkömmlich deutſch war, kam in Verachtung.

Damit hörte zugleich das Volksgericht völlig auf. Nicht die Gemeinde durfte länger richten, noch ein aus der Gemeinde gewählter Richter, auch nicht mehr die Fehme, das letzte freie Volksgericht. Die ganze richterliche Gewalt kam in die Hände

der Fürſten, und dieſe übertrugen ſie einem eignen Stande, den Juriſten, die auf Univerſitäten in dem römiſchen Recht unterwieſen, und dann vom Fürſten als Richter angeſtellt und beſoldet wurden. Da niemand im Volk das römiſche Recht verſtand, ſo war es ſogar gezwungen, auch ſeine Klagen und Vertheidigungen vor Gericht einem beſondern Stande, einem Nebenzweige der Juriſten, den Fürſprechern oder Advocaten, anzuvertrauen. Beide, Richter und Advocaten, hielten zuſammen, und das arme Volk wurde von ihnen betrogen, wie es ihr Vortheil erheiſchte, und nach Willkür gerichtet.

Auch die Oeffentlichkeit des Gerichts nahm ein Ende. Man richtete nur noch in den Amtsſtuben, und wo man auch die Thüren nicht verſchloß, durfte doch das Volk nicht Theil nehmen, oder konnte nicht, weil es die Formen eines fremden lateiniſchen Rechts nicht verſtand. Die neuen Gerichte hoben zwar die Fehme auf, aber ſie behielten das Schlimmſte von derſelben bei, die Heimlichkeit.

Auch das mündliche Verfahren nahm ein Ende. Man führte die Rechtsſtreitigkeiten oder Proceſſe nur noch ſchriftlich, der größern Genauigkeit wegen, und um bei Appellationen dem höhern Gericht die Acten überliefern zu können.

Damit endete ſich auch die Kürze des Rechtsverfahrens. Die genauen ſchriftlichen Verhandlungen erforderten Zeit, und Richter und Advocaten hatten ihren Vortheil dabei, wenn ſie den Proceß in die Länge zogen, weil die ſtreitenden Parteien die Proceßkoſten zahlen mußten. Dieß war das Schlimmſte von allem. Das Recht ward nicht mehr umſonſt ertheilt. Das arme Volk mußte ſich ſein Recht kaufen, und die Juriſten trieben einen förmlichen Handel damit.

Zu allem dem kam noch die Barbarei der römiſchen Geſetze. Schon längſt waren die entehrenden und blutigen Strafen, welche die Römer in einer verderbten Zeit für Sklaven erfunden hatten, den freien deutſchen Männern zuerkannt worden. Jetzt nahm man aus demſelben fremden Geſetz auch noch die Folter oder Tortur auf. Die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V oder die ſogenannte Carolina, war der Inbegriff aller dieſer barbariſchen und himmelſchreienden Neuerungen. Fortan hatte jedes Städtchen und Landamt ſeine Peinſtube oder Folterkammer, wo der Angeklagte ſo lange an allen Gliedern ausgereckt oder zwiſchen Schrauben gelegt, unter die Nägel geſtochen, mit ſiedendem Blei oder Oel oder Schwefel begoſſen wurde ꝛc., bis er geſtand, wobei natürlich ſehr oft auch der völlig Unſchuldige durch die Marter dahin gebracht wurde, zu geſtehen, was man wollte. Ferner bekam jedes Städtchen und Amt ein Hochgericht. Wo immer ein Berg mit einer ſchönen Ausſicht nahe bei der Stadt war, da prangte auch ein Galgen und Rad mit den ausgedörrten Reſten gehenkter und geräderter Menſchen. An dieſer Zierde konnte der Wanderer überall erkennen, ob eine Stadt in der Nähe ſey. Einfache Todesſtrafen reichten aber für den ausgebildeten Geſchmack der Criminaliſten nicht mehr hin. Man brachte die Martern in ein Syſtem, und was die alten Deſpoten in Perſien und Rom, was die Wilden in Weſtindien aus roher Luſt und Kriegswuth Grauſames geübt, das wurde jetzt von Rechtsgelehrten mit kaltem Blut zum Geſetz für das deutſche Volk erhoben. Hand abhacken, Zunge ausſchneiden, Augen ausſtechen, mit glühenden Zangen zwicken, Riemen aus dem Rücken ſchneiden, Herz ausreißen, Pfählen, Glied für Glied mit dem eiſernen Rad abſtoßen, Viertheilen durch vier Pferde oder gar Ochſen (damit es langſamer gehe), mußten jetzt in die Einfachheit des Köpfens und Hängens und Verbrennens eine ſchöne Mannichfaltigkeit bringen. Ein gewiſſer äſthetiſcher Trieb der Grauſamkeit, ein Witz der Tyrannei war dabei unläugbar im Spiele. Falſchmünzer wurden in Stralſund geſotten, wie ſie ſelbſt Kupfer in Silber geſotten hatten. Geiſtliche wurden in Augsburg in eiſerne Käfige geſperrt und als Singvögel an Thürme gehenkt, wo ſie verhungern mußten, weil man ſie bei ſchweren Verbrechen nicht ungeſtraft laſſen wollte und weltlicherſeits geweihten Prieſtern doch nicht an den Leib konnte. Juden, die geſtohlen

hatten, wurden zwiſchen zwei Hunden an den Beinen aufgehängt.*) Baumſchändern riß man den Nabel aus, nagelte denſelben an den verletzten Baum und trieb den Thäter ſo lange um den Baum herum, bis ihm alle Eingeweide aus dem Leibe gewunden waren. Wilddiebe wurden in Ketten auf Hirſche geſchmiedet und in den Wald gejagt,**) oder in Wildhäute genäht und den Hunden preisgegeben. Im weißen Thurm zu Köln hing man hoch über den Verbrechern Brod auf, und ſie mußten entweder darnach kletternd den Hals brechen oder verhungern. In Schweidnitz in Schleſien zwang man einen alten Rathsherrn zur Strafe den höchſten Thurm auswärts herunter zu klettern; er kam bis zu einem Abſatz, wo er ſtehn blieb und erſtarrte, bis ihn der Wind herabſtürzte ꝛc.

Von mehr komiſcher Art war z. B. das Eſelslehn der Herren von Frankenſtein zu Biſſingen, die der Stadt Darmſtadt einen Eſel zu liefern hatten, auf dem böſe Weiber durch die Stadt geführt wurden; die Geige, ein Brett, durch das zwei zankende Weiber die Köpfe ſtecken und einander anſehn mußten; der Drillkäſig, in dem man Betrunkene und Unbändige herumdrehte; der hölzerne Eſel, auf dem ſitzend man Polizeiſtrafen erlitt ꝛc.

Capitel 489.

Das Hofleben und der Adel.

Das eigentliche Verderben an den Höfen fing, wie wir im Verlaufe der Geſchichte geſehen, erſt mit der Reformation an, d. h. mit dem Zeitpunkt, da die Fürſten ſich jeder läſtigen Scheu vor der früher noch vom Papſt und Kaiſer geübten Controle überhoben ſahen. Die Sitten verwilderten zuſehends. Anfangs waltete noch die alte Kraft vor. Die Jagden, die Saufgelage, die Spiele hatten etwas Rohes und Derbes. Selbſt in der Zerſtörung der alten Geſundheitsfülle bemerkte man noch, wie reich ſie geweſen war. Der Körper wehrte ſich lange gegen die ſcheußlichen Laſter, die ihn erſt nach und nach entkräfteten. Von den Turnieren ging man zum kindiſcheren Ringelſtechen über. Endlich ſahen die Herren nur noch dem Spiel der Diener zu, und ein ſchaler Witz mußte die Ueberſättigten und Ermatteten aufreizen. Zu dieſem Zweck fing man an, ſich Hofnarren, mißgeſtaltete Zwerge, Mohren, Affen ꝛc. zu halten. Anfangs war das unmäßigſte Trinken allgemeine Hofſitte, und erſt als man ſich dadurch abgeſchwächt fühlte und der Nachfolger Nerven reizbarer geſpannt waren, kam die Wolluſt auf den Thron.

Der Adel hatte zur Zeit ſeiner höchſten Blüthe durch den Johanniter-, Tempel-

---

*) In Halle hing 1462 ein Jude auf dieſe Art einen ganzen Tag lang, ohne zu ſterben, und bat endlich, Chriſt werden zu dürfen. Die Mönche tauften ihn, wie er da hing, und ſuchten ihm nun das Leben zu erbitten. Der Stadtrath weigerte ſich aber noch zwei Tage, während welcher der Jude immerfort hängen blieb. Erſt am dritten Tage machte man ihn los, und er ſtarb erſt zwanzig Tage ſpäter. In derſelben Stadt ließ 1487 ein hartherziger Kerkermeiſter einen Gefangenen drei Jahre lang im Stock liegen, bis ihm die Füße abfaulten. Der Unglückliche zog nun die Stummel heraus, verſchaffte ſich eine Waffe, erſchlug den Kerkermeiſter, befreite die übrigen Gefangenen, konnte aber ſelbſt nicht fliehen und wurde enthauptet. Das Leben war in jener Zeit verzweifelt zäh. Gleichwohl kam 1504 in derſelben Stadt noch der Fall vor, daß ein Mörder ſich mit den Verwandten des Ermordeten gütlich abfand und ſtraflos blieb, noch ganz nach altem Wergeldgebrauch, und wohl das letzte Beiſpiel deſſelben. v. Dreyhaupt, Geſchichte des Saalkreiſes.

**) Noch 1666 ließ ſich zu Friedberg in der Wetterau ein Hirſch ſehn, auf dem ein blutender Mann gefeſſelt war, der um Hülfe rief und ausſagte, er komme aus Sachſen und werde ſchon drei Tage ſo umhergeſchleift. Man konnte den geängſtigten Hirſch nicht einfangen, fand ihn aber nachher bei Solms zuſammengeſtürzt, Mann und Hirſch todt. Frankf. Relationen.

herren= und deutſchen Orden eine ſelbſtſtändige Herrſchaft in Europa, durch die zahlreichen Bündniſſe des 14ten Jahrhunderts aber in Deutſchland zu gründen unternommen. Doch ſeine Kraft erſchöpfte ſich in langen Kriegen, und er trat vom großen Schauplatz ab in den Hintergrund der Fürſtenmacht. Seine Zahl nahm ab. Man muß erſtaunen über die Menge von Namen und Wappen, die ſeit den Kreuzzügen untergegangen ſind und nicht erſetzt wurden, denn von dem Erbe vieler Kleinen wurde nur immer Einer groß. Die Erfindung des Pulvers und die Errichtung von Söldnerheeren, die mit der Büchſe von fern den Feind erlegten, machte die perſönliche Tapferkeit der Ritter überflüſſig. Der ſtärkſte und geübteſte Turnierheld konnte jetzt vom feigſten Schwächling erlegt werden. Die ſchwachen Burgen ſchützten vor Kanonen nicht mehr. So verlor der Adel die Hauptſtütze ſeiner Macht. Er begab ſich ſeitdem in den Hofdienſt, und entnervte ſich in Lüſten, oder lebte friedlich auf ſeinen Gütern, und wurde träg. Der Geiſt wich von ihm mit der Kraft, und auch die altritterliche Poeſie verſtummte völlig.

Wie der Adel von ſeinen ſtolzen Burgen niederſtieg, den Harniſch abwarf, der ihn gegen Kugeln nicht mehr ſchützte, und das breite Schlachtſchwert mit einem feinen Galanteriedegen vertauſchte, veränderte ſich auch gänzlich ſeine Sitte. Die alte Kraft verſiegte in den Wollüſten der Höfe, und häufig ſetzten die ſtolzen Familien auch ihren alten Reichthum daran, und wurden durch Armuth noch abhängiger von der Gnade der Fürſten. Hofcabalen, Erſchleichung von Stellen, Ehrentiteln, Gehalten und die Ausbildung der vornehmen Etikette, welche ſie vom gemeinen Mann unterſcheiden ſollte, bildeten jetzt das Hauptgeſchäft der Adeligen. Nur in der übertriebenen Reizbarkeit des Ehrenpunktes und in den häufigen Zweikämpfen, ſo wie bei einigen Landjunkern von altem Schrot und Korn in tüchtiger Trink= und Jagdluſt, in der Liebhaberei an Pferden und Hunden, erhielt ſich noch etwas von der alten Ritterlichkeit. Im Allgemeinen aber trat an die Stelle der alten wilden Freiheit ein neuer zahmer Servilismus.

Dazu trug beſonders die große Corruption des Adels im 30jährigen Kriege bei. In den kaiſerlichen Erblanden verſchwand der alte freiheitsſtolze Adel beinah gänzlich durch Schlachten, Hinrichtungen, Auswanderungen. An ſeine Stelle traten Proſelyten und wälſche Abenteurer, die der Kaiſer mit Fürſten= und Grafentiteln und mit reichen Gütern belohnte, um aus ihnen einen neuen hohen Adel zu formiren nach dem Muſter der ſpaniſchen Granden, d. h. einen glänzenden Hofſtaat, aus deſſen Mitte man die hohen Staats= und Heerbeamten wählte. Nach demſelben ſpaniſchen Muſter wurden bald auch ſtatt des faſt ganz ausgetriebenen niedern Adels eine Art von Hidalgos geſchaffen, nämlich die Edeln durch den Briefadel, den der Hof ſeinen bürgerlichen Dienern verſchwenderiſch austheilte oder gar für Geld verkaufte. Von Oeſterreich nahmen nachher auch die übrigen deutſchen Höfe dieſe ſpaniſche Maxime an, und die noch übrigen alten Familien von ächtem Ritterblut mußten zuweilen ſehr unwürdige Subjecte, Familien von begünſtigten Maitreſſen ꝛc. in ihre Mitte aufnehmen. Aus Zorn über dieſe Neulinge machten die alten Adeligen das Vorrecht der Ahnen geltend, und je weniger ſie ſich durch perſönliche Vorzüge auszeichneten, um ſo hartnäckiger hingen ſie am Stolz auf ihre Ahnen feſt. Allein daraus folgte nur, daß man mit dem Briefadel zugleich auch die verlangte Ahnenzahl mit verkaufte.

Aus einem kriegeriſchen Gefolge war einſt der Adel durch großen Lehnbeſitz, den er erblich machte, unabhängig geworden, und hatte ſich als ſtolze Ariſtokratie dem monarchiſchen Staatsprincip entgegengeſetzt. Jetzt wurde er in ſeine frühere Stellung zurückgebracht, wurde wieder Gefolge, drängte ſich wieder um den Hof, diente wieder der Monarchie und machte ſein ariſtokratiſches Vorrecht nur noch nach unten hin geltend.

Ehemals wurde der Biſchof von Straßburg vom Volk gewählt aus dem Volk. Jetzt hing ſeine Wahl von 24 Domherren ab, die ſämmtlich Grafen waren, und keinen in ihre Mitte aufnahmen, der nicht ebenfalls Graf war. So kam das reiche Biſthum in

die Hände weniger Familien. Ganz ebenſo verhielt es ſich aber mit allen deutſchen Staaten. Um die weltlichen wie geiſtlichen Fürſten drängte ſich der Adel und machte aus allen Staatsſtellen ein Monopol, theilte das Einkommen des Landes mit den Fürſten. Nur ſchwierige Geſchäfte, nur die Laſt der Arbeit wurden Bürgerlichen überlaſſen. Kam aber ein bürgerliches Genie dadurch zu großem Reichthum, ſo fiel es gewiß zuletzt der Rache anheim, während bei jedem Fürſtenhaus in ganz Deutſchland mehrere Adelsfamilien als Schmarotzerpflanzen über ein Jahrhundert lang mit voller Sicherheit ſaugen und ſich mäſten durften.

Erſt ſeitdem der Adel die Oppoſition gegen den Hof aufgab und ſich um den Hof lagerte, wurden die Fürſten liederlich. Der Adel verführte ſie, das Einkommen des Landes zu verſchwenden, um deſto leichter ſeinen Theil davon wegzuhaſchen. Zugleich wetteiferten die Pfaffen der feindlichen Religionsparteien, wie ſchon bemerkt iſt, den Fürſten ihre Sündenlaſt zu erleichtern, um ſie auf ihre Partei herüberzuziehn, und demnach iſt es nicht zu verwundern, daß die Fürſten ſo vielen Verführungen nicht widerſtehn konnten.

In Folge der Saufgelage und der zügelloſen Wolluſt ſtellten ſich an den Höfen und unter dem Adel, der ſonſt in ſo geſunder Heldenkraft geblüht hatte, jetzt bereits das wälſche Uebel, das Podagra und die häufige Kahlköpfigkeit ein, welche letztere Heinrich III von Frankreich zuerſt wieder nach dem Beiſpiel der verdorbenen Römerzeiten durch eine Perücke vergeſſen zu machen ſuchte. Das Zeichen der Krankheit und Schwäche wurde aber bald zur Ehre und zur Mode. Am Ende des 30jährigen Krieges trug ſchon die ganze vornehme Welt Perücken, und zwar von ungeheurer Größe. Auch wurde der Blödſinn häufig.

Capitel 490.

Die Soldaten.

Die Hauptſtütze der Fürſtenmacht waren die Söldner oder Soldaten.

Ehemals war das ganze Volk bewaffnet, dann nur noch der Lehnsadel und die Bürger; darum war auch die Macht ehemals beim Volk und nachher nur noch beim Adel und bei den Städten. Auch dieſe mußten aber bald die Waffen abtreten an den eigentlichen Saldatenſtand, und die Macht an den, welcher die Soldaten bezahlte, nämlich an den Fürſten.

Ein eigner Soldatenſtand mußte ſich bilden, ſobald nach Erfindung des Pulvers, des ſchweren Geſchützes, und der darauf folgenden ganz neuen Belagerungskunſt und Taktik, ein ſtarker Arm und tapferes Herz allein nicht mehr für den Krieg ausreichten, ſondern lange Uebung und Gewohnheit dazu gehörten. Es bildeten ſich daher nach dem uralten germaniſchen Vorbilde wieder Waffengilden, die der Aufforderung eines verſuchten Führers folgten, oder ſich ſelbſt einen wählten, die nach ihrem eignen Geſetz lebten und deren einziges Geſchäft Waffenübung und Krieg war. Sie hatten keine bleibende Stätte. Nur auf gewiſſe Zeit dienten ſie dem, der ſie am beſten bezahlte, dann waren ſie ſich wieder ſelbſt überlaſſen und traten zuweilen in die Dienſte deſſen, den ſie kurz vorher bekämpft hatten, wenn nur er es war, der ſie jetzt bezahlte. Sie trieben den Krieg als Handwerk, unbekümmert um den moraliſchen oder patriotiſchen Zweck deſſelben. Sie hatten ihre eigene Caſſe, ihr eigenes Gericht über Leben und Tod und jedes andere Vergehn; ſie führten ihre Weiber und Kinder und daneben „Huren und Buben“ mit ſich, ein kleines wanderndes Volk, das ſich zum Theil aus ſich ſelbſt recrutirte, denn die Soldatenkinder und zugelaufenen Buben wurden alle wieder Soldaten. Eine ſolche Bande war die berüchtigte ſchwarze

Garde, die ſich faſt ein Jahrhundert lang immer wieder ergänzte, faſt allen Herren in Europa diente, ſich beſonders aber durch ihre Wütherei in Schleſien unter Matthias von Ungarn, durch ihre ſchmähliche Niederlage in Ditmarſchen und durch ihre Vernichtung bei Pavia bemerklich machte. Die wilden Kriegsgeſellen hatten zwar, indem ſie für Geld jedem dienten, und indem ſie Bürger und Bauer überall als Feind behandelten, und Sengen und Brennen, Plündern und Schänden für erlaubt, ja für ächt ſoldatiſch anſahen, der höhern Ehre entſagt; aber ſie hielten ſtreng auf den Corpsgeiſt, auf ihre Handwerksgebräuche, und waren ſehr ſtolz auf ihren Stand. Daher auch ihre phantaſtiſche Art ſich zu kleiden und zu bewaffnen, bevor im 30jährigen Kriege die Uniform eingeführt wurde.

Als die Macht des Adels und der Städte ſank, als die Reformation begann, das Volk gährte, ſahen die Fürſten in den Söldnern, beſonders in den fremden, ein bequemes Mittel, unbotmäßige Stände oder rebelliſche Unterthanen zu bändigen und das Volk in Knechtſchaft niederzuhalten. Darum begnügte man ſich nicht mehr, Söldner für die Zeit des Kriegs zu werben, ſondern man behielt ſie, wenn auch anfangs nur in geringer Zahl, auch im Frieden als Leibwächter und Haustruppen bei, beſetzte mit ihnen alle Feſtungen, die ſonſt der Adel oder die Bürger ſelbſt vertheidigt hatten, und bediente ſich ihrer, jeden Machtbefehl des Fürſten, jeden Eingriff in alte Rechte und Geſetze durchzuſetzen.

Karl V betrachtete das Heer in dieſem Sinne lediglich als eine Maſchine, und jeder einzelnen Nation beſondere Tugend ſollte darin nur ein Rad ſeyn. Darum ſprach er: ein italieniſch Haupt, ſpaniſche Hände und Arme, ein deutſches Herz machen ein Heer, Bauch und Füße mögen aus den übrigen Völkern ſeyn.

Volksthümlicher dachte ſein Feldherr Georg von Frundsberg. Dieſer ſuchte aus den Söldnern ein deutſches Volksheer wieder herzuſtellen. Er vermehrte ſeine deutſchen Landsknechte bis zu einer beträchtlichen Stärke, flößte ihnen einen patriotiſchen Geiſt ein, und befahl ihnen die ſchwarze Garde zuſammenzuhauen und keinen Pardon zu geben, zum Beweis, wie hoch er den wahren Beruf eines „chriſtlichen deutſchen Kriegsmannes" über die feile Söldnerei ſtellte, die ſich den Feinden des Reichs und jedem erſten beſten Fremden verkaufte. Guſtav Adolf führte aus Schweden ein fertiges Nationalheer, ſchon in Uniform, zwar eingetheilt und geſchult wie die bisherigen Söldnerheere, aber aus ſeinem ſchwediſchen Volk recrutirt und im Dienſt der Krone Schweden allein vereidet und verpflichtet, unfähig, je ſich einem andern Herrn zu verkaufen. Dieſes Syſtem wurde nun zwar auch anderwärts nachgeahmt, aber viele Fürſten fanden es ihrem Privatintereſſe doch angemeſſener, ſtatt ihren eignen Unterthanen eine gefährliche Waffe in die Hände zu geben, lieber fremde Soldtruppen zu werben. Wenigſtens behielten die meiſten neben den im Lande geworbenen Truppen noch fremde Söldner als ausgewählte Garde bei, auf die ſie ſich bei jeder kleinern oder größern Tyrannei verlaſſen konnten. Faſt alle ahmten das Beiſpiel Ferdinands II nach, der ſich mit Spaniern, Irländern, Wallonen, Kroaten und Koſaken umringte, um ſeine deutſchen Unterthanen bis aufs Blut zu peinigen, und die Regenten von Frankreich, die ſich zuerſt durch italieniſche Truppen, dann durch Schweizer gegen den Pöbel von Paris ſchützten.

Anfangs theilten ſich die Soldſchaaren in Fähnlein, ſpäter in Compagnien unter dem Hauptmann, deren mehrere ein Regiment unter dem Oberſten bildeten. Der Anführer eines ganzen Heeres hieß anfangs Feldhauptmann, nachher General, und über mehrere Generale ſtand bei ganz großen Heeren der Feldmarſchall oder Generaliſſimus. Die Verpflegung der Truppen, das Feldgericht ꝛc. erforderte wieder eine Menge beſondere Heerbeamte, Feldzeugmeiſter, Generalquartiermeiſter, Generalprofoß; dazu für die geiſtliche Pflege den Feldprobſt, die Feldprediger ꝛc.

Die erſten Söldner waren Schweizer, bloßes Fußvolk, das gewöhnlich im Keil

angriff, bewaffnet mit zackigen Keulen (Morgenſternen) und ſehr breiten, mit beiden Händen zu faſſenden Schwertern. Dann kamen die deutſchen Landsknechte auf, die ungeheuer lange Spieße führten, an denen mitunter auch Beile zum Hauen (Hellebarden, Partiſanen) befeſtigt waren. Zu dieſen geſellten ſich dann bald die Hakenſchützen, welche die erſten Handbüchſen zum Schießen führten, dieſelben aber wegen ihrer Schwere noch auf Gabeln legen mußten, wenn ſie zielten. Die ſpaniſchen Hakenſchützen waren die berühmteſten. Guſtav Adolf führte leichtere Schießgewehre, die Musketen ein, die ſeitdem bei der Linieninfanterie die Hauptwaffe geblieben ſind. Als leichte Infanterie, als fliegende Corps zum Streifen, zu Ueberfällen bei Vor- und Nachtrab zeichneten ſich zuerſt die Croaten in den kaiſerlichen Heeren aus. Bei der Reiterei traten an die Stelle der alten Ritter und Knappen zuerſt die Reitersknechte oder Cuiraſſiere, noch in Harniſch und Helm. *) Die von Pappenheim haben ſich am meiſten berühmt gemacht. Dann führte zuerſt Mansfeld, dann noch ſyſtematiſcher Guſtav Adolf die Dragoner ein, die ohne Harniſch, im Hut ſtatt des Helms, mit Carabinern bewaffnet, leicht beweglich waren und zugleich zu Fuß dienen konnten. Zu dieſen kam endlich noch eine ganz leichte Cavallerie für den Vorpoſtendienſt und zum Streifen, die ungariſchen Huſaren und polniſchen Koſaken bei dem kaiſerlichen Heere.

Die Artillerie hing anfangs noch ſehr an der ältern Manier der rieſenhaften und plumpen Wurfgeſchütze. Man goß ungeheure Kanonen, jeder große Fürſt, jede große Stadt mußte dergleichen haben; aber ſie waren wegen ihrer Schwere nicht wohl zu bewegen, und Guſtav Adolf führte leichteres Geſchütz ein, das allgemein beliebt wurde.

In der Belagerungskunſt zeichnete ſich beſonders Moriz von Oranien aus. Die erſte taktiſche Routine hatten die Schweizer, die auch die Stellung im Carré als das beſte Schutzmittel des Fußvolks gegen die Reiterei erfanden. Guſtav Adolf legte zuerſt ein großes (vielleicht zu großes) Gewicht auf die ſtrategiſche Baſis, womit er auch in der Taktik die entſprechende Neigung zu Flankenangriffen verband.

Capitel 491.

Städteweſen.

Das vierzehnte Jahrhundert war die Heldenzeit der Städte, im fünfzehnten erhielten ſie ſich auf ihrer Höhe, wurden aber ſchon uneins und träge, im ſechzehnten litten ſie durch die innern religiöſen Parteiungen, durch die Angriffe der Fürſten und durch die Abnahme des Handels, deſſen ſich neben den Holländern vorzüglich die Engländer bemächtigten; im dreißigjährigen Kriege endlich wurden die Städte ruinirt. Der rheiniſche und oberdeutſche Städtebund ging in die Kreisverfaſſung über, und behauptete zwar die Reichsunmittelbarkeit, die einzelnen Städte kamen aber ohne Ausnahme in Verfall, und erreichten nie wieder die vorige Einwohnerzahl und Macht, und die kleinern wurden ſogar mit ihrem Reichsadler auf dem winzigen Thor und mit ihrer zünftigen Spießbürgerſchaft ein Spott. Die großen Städte am Rhein, Mainz und Köln, wurden ihren geiſtlichen Fürſten unterthan, was zum Emporkommen der freien Reichsſtadt Frankfurt am Main nicht wenig beitrug. Von den nordiſchen Hanſeſtädten erhielten ſich nur Hamburg, Bremen und Lübeck im altherkömmlichen Anſehn, die übrigen wurden halb, wie Braunſchweig, oder ganz, wie Magdeburg, Wismar und

*) Früher hatte der Ritter in ſeinem Gefolge Knappen. Auch die beſoldeten Ritter führten noch wenigſtens einen Knecht mit. Im 30jährigen Krieg aber kamen die gemeinen Reiter auf, die ſich ſelbſt bedienen mußten, und die man daher ſpottweiſe „Einſpänner“ nannte.

Stralſund, den nordiſchen Fürſten unterthan. In der Mitte des Reichs behauptete ſich Nürnberg frei neben den kleinen fränkiſchen Fürſten; Leipzig hob ſich durch die Gnade des ſächſiſchen Kurfürſten, der hier eine große Meſſe für das ganze Reich in Aufnahme brachte, und Regensburg genoß eine anſtändige Neutralität als ein Hauptſitz für die Reichsverhandlungen. In Brandenburg, Sachſen, Bayern und Oeſterreich aber wurden alle Städte (Wien, Prag, Breslau, Berlin, die altmärker Städte) nach heftigem Kampfe den Fürſten dieſer Länder unterworfen. Bayern machte ſogar eine alte anerkannte Reichsſtadt, Donauwörth, zu ſeiner Landſtadt.

So wurden alle alten freien Städte entweder unfrei, oder ſie friſteten in einem unmächtigen Daſeyn ihre Freiheit nur noch durch die wechſelſeitige Eiferſucht der Fürſten hin, um zuletzt doch dem einen oder andern derſelben als Eigenthum zuzufallen. Neben dieſen ältern erhoben ſich aber durch die wachſende Fürſtenmacht neue Städte, insbeſondere die Reſidenzen der Fürſten und die Univerſitätsſtädte.

Im Innern der Städte hörte faſt überall die Demokratie auf und machte wieder der Ariſtokratie der Geſchlechter Platz. Aber auch dieſes Geſchlechterregiment hatte nichts mehr von der alten Kraft. Es trug alle Kennzeichen der Reſtauration an ſich. Es dachte nicht mehr auf kühnes Erwerben, ſondern nur auf furchtſames Erhalten, beſonders ſeiner eigenen Vorrechte und des Familienvermögens. Daher das auch phyſiſch verderbliche Heirathen naher Verwandten, die ohne friſchen Zufluß in ſich verſumpfende Vetterſchaft. In Speyer (das vor dem dreißigjährigen Kriege noch 36,000 Einwohner zählte) war man ſo ängſtlich, daß ſelbſt noch die Altbürger in Alldahieſige, Allhieſige und Hieſige, in drei Rangſtufen nach dem Alter ihrer Geſchlechter, unterſchieden wurden, die voll pedantiſchen Neides unter ſich wieder ſämmtlich auf das übrige Bürgervolk nur mit Verachtung herunterſahen. Da wurde dem neuen Ankömmling die Einbürgerung erſchwert und die Theilnahme am Stadtregiment ganz unmöglich gemacht. Der freie ſtolze Bürgergeiſt wurde kleinliche feige Spießbürgerei. Die Geſchlechter wollten es früher dem Adel, jetzt den hohen Fürſtendienern gleich thun. Sie nahmen prunkende Titel, Gnadenketten, Orden an. Sie ſpielten die Diplomaten, die Feinen, die Geheimen, und ließen ſich in den meiſten Fällen übertölpeln oder wohl gar beſtechen. Daher war ſchon in dem dreißigjährigen Kriege ein Geiſt, wie er in Magdeburg, Stralſund und Straßburg unter den deutſchen Bürgern noch lebte, anderwärts ſelten und verhaßt, und man kann ſich daraus erklären, warum gerade dieſe edelſten deutſchen Städte dem Fürſtenhaß geopfert, zerſtört oder den Fremden in die Hände geſpielt wurden.

Indem der Handel abnahm, zehrten die Städte noch geraume Zeit von ihrem gewonnenen Reichthum, und die Blüthe des ſtädtiſchen Luxus fällt gerade in die Zeit des erſten Welkens der ſtädtiſchen Macht. Man ruhte gleichſam auf den Lorbeern aus, die Kinder ſchwelgten von der Eltern Segen. Dieſer Genußſucht kam das Beiſpiel der Höfe und die Ueberſchwemmung Europa's mit den Colonialwaaren zu Statten. Der reiche Bürger wetteiferte mit den Hofjunkern oder wohl gar mit den Fürſten ſelbſt an Pracht. Jene Fugger in Augsburg, die Karl V ſo gelobt hatte, wurden in den Grafen=, zuletzt in den Fürſtenſtand erhoben. Aber nicht bloß Einzelne wurden reich; durch eine treffliche Verwaltung des Stadtguts und durch den Gemeingeiſt der Zünfte dehnte ſich der Wohlſtand über alle aus. Der Italiener Machiavelli war noch im ſechszehnten Jahrhundert von Bewunderung voll, als er dieſes ſtädtiſche Gemeinweſen in Deutſchland ſah. Aber der Reichthum verdarb die Bürger. Sie ſtrebten dem Adel nach, und wurden übermüthig gegen den Bauer. Sie pflegten ſorgfältig ihr Stadtgut, aber ſie kümmerten ſich nicht mehr um andere Städte. Sie ſtellten ſich mehr zur Schau, hatten aber nicht mehr ſo viel innere Kraft als ſonſt. Statt der an der Wand roſtenden Waffe wurde je mehr und mehr der ſilberne Humpen zur Hand genommen; ſtatt des einfachen Harniſches kamen die tollſten Moden

auf, Schnabelſchuhe, unendlich weite Aermel und Hoſen ꝛc., daher die Geiſtlichen von der Kanzel gegen den Hoſenteufel predigten, und ſtatt der bewaffneten Geleite, die ſo manche ſtolze Burg gebrochen, kamen Feſtzüge und Feſtſpiele auf, bei denen die Zünfte ihren ganzen Pomp zur Schau legten. Nur die Schützengeſellſchaften erhielten noch die alte Kriegsluſt. Seit dem Conſtanzer Concil waren die Schauſpiele aufgekommen, die man beſonders zur Faſtenzeit und bei Jahrmärkten gab. Man hieß ſie daher Faſtnachtsſpiele, oder Mummenſchanz, weil die Schauſpieler vermummt oder verkleidet waren. Wie ſehr die Arbeit der Luſt zu weichen anfing, geht aus der Sitte des blauen Montags hervor. In der Faſtenzeit pflegten nämlich die Kirchen mit blauen Tüchern und Teppichen ausgeſchmückt zu werden, und alsdann arbeitete man nicht; ſeitdem aber wetteiferten die Handwerker, ſich auch ohne feſtliche Zeiten, namentlich zum Nachgenuß des Sonntags, noch einen blauen Tag zu machen. Zur Erhöhung der Luſt hatten die Zünfte ſo gut ihren Hanswurſt, wie die Fürſten ihre Hofnarren, und im Uebermuth der Launen fiel man auf phantaſtiſche Zunftmeiſterſtücke, man baute Rieſenfäſſer, wie das zu Heidelberg, goß Rieſenglocken, wie die zu Erfurt, machte eine Rieſenwurſt und Rieſenſemmeln, wie zu Königsberg ꝛc.

Von dieſer rauſchenden Bürgerfreude erhielten ſich nach dem dreißigjährigen Kriege freilich nur ärmliche Reſte.

Die Städte machten von ihrem Reichthum eine edle Anwendung durch die immer mehr aufkommenden öffentlichen Anſtalten der Humanität, Schulen, Bibliotheken, Spitäler, Armenhäuſer, Waiſenhäuſer, Gaſthöfe, verbeſſerte Polizeianſtalten*) ꝛc. Das Großartigſte dieſer Art war die Fuggerei in Augsburg im ſechszehnten Jahrhundert, die Erbauung von mehr als hundert Häuschen für eine Armencolonie in der St. Jacobs-Vorſtadt. Doch erreichte die Geſundheits- und Armenpflege erſt im ſiebenzehnten Jahrhundert in Holland ihre Vollkommenheit. **) Dieſes Beiſpiel der freien Städte und Republiken wirkte wohlthätig auf die Fürſtenſtaaten zurück, denn dieſe durften nicht ganz dahintenbleiben, obgleich es ziemlich lange dauerte, bis die Fürſten überall eine ſo reinliche Oekonomie einführten wie die Städte.

Die Juden blieben noch immer auf ihre Judengaſſen eingeſchränkt, und wenn man ſie nicht mehr todtſchlug, ſo mißhandelte man ſie deſto mehr durch Beſchimpfungen***), was ſie inzwiſchen nicht hinderte, durch Schacher auf Koſten der Chriſten reich zu werden.

---

*) Bisher hatten die Klöſter die Verpflichtung gehabt, ſich der Armen und Kranken anzunehmen, aber ſie waren zu faul und ſtolz geworden. Nachher leiſteten die Beguinen freiwillig wohlthätige Dienſte. Endlich übernahm die Stadtbehörde die Sache von Amtswegen. Eine der ſchönſten und früheſten Stiftungen für das Unglück war die Elendsherberge auf dem Ortles in Tyrol, die Heinrich von Kempten, das Findelkind, mit 15 Gulden, die er als Hirt erworben, anfing (1386).

**) Man vergleiche hierüber die intereſſante Reiſebeſchreibung des berühmten Engländers Browne von 1668, der erſtaunt war über die zahlreichen Inſtitute der Menſchlichkeit in Amſterdam, die man ſonſt nirgends in Europa ſah. Er nennt überhaupt dieſe reiche Stadt „einen Auszug der ganzen Welt.“ Hier ſah man, wie auch der Rheiniſche Antiquarius ausführlich beſchreibt, das erſte Irrenhaus, geziert „mit einer ſteinernen Statue der Unſinnigkeit,“ hier auch das erſte rationelle Gefängniß, Zucht- und Beſſerungshaus, mit der edeln Aufſchrift:

Das Böſe räch' ich nicht, ich zwinge nur mit Güte,
Voll Straf' iſt zwar die Hand, doch liebreich mein Gemüthe.

Nach England und Nordamerika kamen ſolche Anſtalten erſt von Holland aus, von wo ſie auch zu unſern Reichs-, Univerſitäts- und Reſidenzſtädten drangen. Sie ſind eine Frucht der republicaniſchen Freiheit und chriſtlichen Bruderliebe, vereinigt im deutſchen Charakter. Das iſt den Deutſchen eigen, daß ſie, wenn frei, gleich Großes bauen und ſchaffen.

***) In Nürnberg durfte kein Jude erſcheinen, außer in einem gelben Hute und geführt von einem alten Weibe. An vielen Orten mußten die Juden einen Viehzoll für ihre Perſonen zahlen im gleichen Werthe wie ein Schwein. In Frankfurt am Main wurde am Brückenthurm 1475 ein

Capitel 492.

Die Bauern.

Wir haben geſehen, wie die ſogenannte chriſtliche Freiheit, welche durch die Reformation eingeführt werden ſollte, die deutſchen Bauern in eine noch viel ſchmählichere Sklaverei hinabſtürzte, als in der ſie je zuvor geweſen waren. Nur in der Schweiz genoſſen ſie die volle Freiheit, die ſie ſich ruhmvoll erkämpft hatten; hier aber gaben ſie ſich auch einem kläglichen Egoismus hin, ſpielten die Herren und betrachteten die Bauern anderer Länder, ja ihre nächſten Nachbarn, keineswegs als ihres Gleichen. Am andern Ende von Deutſchland erhielten ſich im Holländiſchen die Bauern ebenfalls frei, und in den Marſchländern wurden ſie wenigſtens von ihren Herren geſchont, ſo daß ſich hier ein kräftiger Schlag Menſchen erhielt; aber dieſe lebten nur ganz ſtill, und von der übrigen Welt abgeſondert, ihrer Viehzucht und ihrem Ackerbau in patriarchaliſcher Einfalt. Die breite Mitte und der ganze Oſten Deutſchlands war von Sklaven angefüllt, die weder Ehre, noch Reichthum, noch Bildung beſaßen, die, was ſie arbeiteten, ſogleich vom Adel, der Geiſtlichkeit und der fürſtlichen Kammer verſchlungen ſahen.

Vor Alters, da das Geld noch ſelten war, gaben die Bauern (außer dem Kirchenzehnten) dem Ritter den natürlichen Zins aus dem Grund und Boden, der dem Ritter gehörte und den er ihnen zur Nutznießung überließ, alſo vom Acker etwas Getreide, Flachs, Obſt, von der Wieſe und Vieheerde ein Stück Vieh, vom Hauſe und Herde (Rauchfang) gewöhnlich eine Henne (Rauchhenne) und Eier. Außerdem leiſtete der Bauer dem Ritter Frohnen, d. h. Hand- und Spanndienſte, Handarbeit oder Zufuhr bei Bauten ꝛc. Alle dieſe Abgaben und Dienſte waren vor Alters mäßig. Der Ritter bekam, was er brauchte, er brauchte aber noch nicht viel, und es war noch wenig oder keine Gelegenheit, Naturalabgaben zu verkaufen oder ſich von den Bauern ſtatt derſelben Geld geben zu laſſen. Erſt nach und nach ſtiegen die Bedürfniſſe des Adels, und nun lernte derſelbe auch, die Abgaben und Dienſte der Bauern zu vermehren und zugleich zu Gelde zu machen. Die Bauern empörten ſich gegen den ungewohnten Druck, dieß lieh aber dem Adel nur den gewünſchten Vorwand, ſie noch härter zu drücken.

Die **Frohnen** wurden willkürlich vermehrt. Im ſechszehnten Jahrhundert mußten die brandenburgiſchen Kurfürſten den Adel deßfalls ausdrücklich einſchränken und den ſtrengen Befehl ertheilen, daß kein Bauer gezwungen werden ſolle, mehr als zwei Tage in der Woche zu frohnen. Am läſtigſten wurden die Jagdfrohnen, wobei der Bauer ſein eigenes Feld niedertreten mußte, um dem gnädigen Junker den Hirſch jagen zu helfen. Auch zu den läſtigſten, ekelhafteſten und wunderlichſten Dienſten, die ihnen die Launen des Herrn befahl, z. B. zu dem ſchon erwähnten Peitſchen des Waſſers bei Nacht, mußten ſich die Bauern hergeben. Ueberdieß wurden die Frohnen käuflich, und wer ſie nicht perſönlich leiſten mochte oder konnte, mußte dafür zahlen.

Die **Naturallaſten** wurden ebenfalls vermehrt nach Raum und Zeit. Jedes Fleckchen Land, jeder Winkel des Hauſes mußte unter neuen, oft höchſt wunderlichen Namen einen neuen beſondern Zins geben. Jede Jahreszeit oder jeder Wechſel in den Familien, Hochzeit, Sterben, ein neuer Anbau ꝛc., warf den Herren reiche Zinſen ab.

Steinbild aufgerichtet, das erſt 1810 wieder wegkam. Es ſtellte ein Chriſtenkind dar, das die Juden zu Trident ſollten umgebracht haben. Unter dieſem Kinde ſah man eine Sau, auf der ein alter Jude ritt, an deren Zitzen ein anderer Jude ſog und deren Unrath ein dritter mit dem Mund auffing. Daneben ſtand ein Judenweib im Putz, die den Bock beim Horn hielt, und gegenüber der Teufel, ebenfalls als Jude gekleidet und mit dem Judenzeichen (einen gelben Ring auf dem Rock).

Zu dem Beſthaupt, d. h. dem beſten Stück Vieh, oder Hausgeräth oder Kleid, das dem Herrn beim Tode des Bauern gegeben wurde, kam das Laudemium, häufig 10 Procent vom Capitalwerth des Guts, die dem Herrn gegeben werden mußten, wenn das Gut in eine fremde Hand überging, und ein Haufe anderer ähnlicher Gelegenheitsabgaben.

Dazu kam eine Menge neuer Strafen und Strafgelder. Luft und Waſſer, Wald, Weide und Jagd, waren ehemals frei geweſen. Die Dörfer waren ſparſamer, der Raum größer, die Ritter genügſam und meiſt abweſend. Man dachte ehemals nicht daran, jedes Fleckchen Raum ängſtlich zu bewachen und zu beſteuern. Allmählich aber legte der Gutsherr ein großes Gewicht auf den Alleinbeſitz der Jagd, Fiſcherei, Holzung und Weide, und verbot den Bauern jeden Eingriff in ſeine Rechte bei den grauſamſten Strafen. Aber auch die Strafen wurden zu einer Geldquelle gemacht, ſofern man ſie gegen Bezahlung erließ.

Endlich kam das Borgen dazu. Der Bauer mußte Geld borgen, um gewiſſe Abgaben und Strafgelder zahlen zu können, und gab Naturalzinſen, die unverſchämt geſteigert und verlängert wurden.*) Dieſes ſchändliche Ausſaugungsſyſtem beobachteten namentlich auch die herrſchenden Schweizer Geſchlechter gegen ihre bäuerlichen Unterthanen in einem ſolchen Umfang, daß, wie wir ſehen werden, deßhalb eine große Revolution ausbrach.

Da ging den Bauern die alte Kraft aus. In der bitterſten Armuth, in elenden Hütten, bei der ſtrengſten Feldarbeit, welche beſtändig mit Frohnen und Herrendienſt abwechſelte, und bei dürftiger Koſt ſchrumpften die alten kräftigen Rieſengeſtalten zuſammen. In blutigen Kämpfen waren ſie entwaffnet worden. Sie zogen nicht einmal mehr mit dem Ritter als Knappen und Reiſige zu Felde. Nur noch mit dem Pfluge lebten ſie gleich dem ins Joch geſpannten Stiere. Auch die alten Freiheiten und Rechte, die Wahlen ihrer Vorſteher, die Theilnahme an den Volksgerichten, hörten gänzlich auf. In dieſem verachteten Zuſtande ehrten ſie ſich ſelbſt nicht mehr, verſanken in den Schmutz der Armuth, und brüteten ihr kümmerliches Leben dumpf hin. In proteſtantiſchen Staaten geſchah etwas für Dorfſchulen, aber es dauerte noch geraume Zeit, bevor das Volk in größerer Anzahl leſen und ſchreiben lernte, und damit war ihm wenig geholfen. Der Unterricht beſchränkte ſich außerdem nur auf die nothwendigſten Religionslehren, die dem armen Bauer Troſt gewährten, und ſeine Geduld ſtärkten, aber ſeine drückende Lage nicht änderten. Dennoch erhielt ſich in dieſem urſprünglich ſo guten, ſtarken und edlen Volk eine ſeltene Treuherzigkeit und Redlichkeit, und je tiefer ſie ſtanden, deſto weniger wurden ſie von der Unnatur und den Laſtern angeſteckt, welche ſich der höhern Stände bemeiſtert hatten. Auch ſchwand ihnen nicht ganz die geſunde Laune, der Mutterwitz und das Gefühl ihres beſſern Werthes. In den niedern Hütten des verachteten Bauers erhielten ſich die ſchönen Volksſagen, welche die höhern Stände in läppiſcher Aefferei der Ausländer vergeſſen hatten. Hier träumte man noch von der alten Wunderzeit, und das Zarteſte und Erhabenſte wurde noch kindlich verſtanden und geliebt. Fern und vergeſſen von der ſogenannten gebildeten Welt wohnte die ſchöne Sage noch unter den armen Kindern der Natur. Wo aber die Verachtung und der Druck der höhern Stände die Bauern hart und feindſelig berührte, da entlud ſich ihr bitterer Witz und Spott in Sprüchwörtern, Volksliedern und vor allem in ihrem derben, aber ſcharf treffenden Eulenſpiegel.

*) In vielen Fällen durfte das Capital nicht mehr heimbezahlt werden, damit der Verleiher und ſeine Erben auf ewige Zeiten die übertriebenen Zinſen ziehn konnten. Hans Ruef lieh 1526 die Summe von 50 Gulden und verſprach dafür jährlich 12 Imi Wein als Zins. Dieſe Verbindlichkeit ruht noch jetzt auf ſeinen Erben, obgleich ſeit drei Jahrhunderten das Geld viel wohlfeiler, der Wein viel theurer geworden iſt, und der jährliche Zins jetzt wenigſtens die Hälfte des Capitalwerthes beträgt. (Moſer, Laſten der Würtemberger.)

Capitel 493.

Univerſitäts-Gelehrſamkeit.

Der Segen der Reformation bewährte ſich vorzüglich darin, daß man neben dem theologiſchen Gezänk ein ernſtes und eifriges Studium der alten Sprachen trieb. Dadurch wurde der heitere Geiſt der griechiſchen Dichter, Philoſophen und Geſchichtſchreiber in Deutſchland einheimiſch, und dieſem Licht mußten endlich die ſcholaſtiſchen Nebel weichen. Die ſogenannten humaniſtiſchen Studien hatten, wie wir ſchon ſahen, der Reformation den größten Vorſchub geleiſtet, es war alſo natürlich, daß ſie auf proteſtantiſchen Univerſitäten auch ferner gepflegt wurden. Die Stifter der erſten ſprachgelehrten Schulen und humaniſtiſchen Verbindungen waren die ſchon genannten Rudolf Agricola in Heidelberg, Conrad Celtes, Wimpheling, Lange in Erfurt, Hegius, ihre berühmteſten Häupter Reuchlin und Erasmus, ihr geiſtvollſter Streiter Ulrich von Hutten, ihr Vermittler mit der Reformation Luthers Philipp Melanchthon. Im Verlaufe des 16ten Jahrhunderts zeichneten ſich noch eine große Menge trefflicher Lehrer im Griechiſchen und Lateiniſchen, Grammatiker, Herausgeber der alten Schriftſteller, Kritiker ꝛc. aus, von denen ich nur einige nenne, Beatus Rhenanus, Conrad Geßner, Joachim Camerarius, Eoban Heſſus, Gruterus, Cruſius, Hermann von dem Buſch, der witzige Bebel in Tübingen, der noch witzigere Taubmann in Wittenberg, der unglückliche Friſchlin, der Pfälzer Scioppius, die Niederländer Juſtus Lipſius (der zweite Erasmus an Geiſt und Gelehrſamkeit), Meurſius, Puteanus, Scaliger, Heinſius, Gerh. Voſſius, die für Wiſſenſchaft eifrigen Bürger Willibald Pirkheimer von Nürnberg und Peutinger von Augsburg, und noch viele mit latiniſirten Namen prangende Profeſſores, z. B. Aeſticampius, Cäſarius, Murmellius ꝛc., die alle an verſchiedenen Orten für Schulbildung thätig waren, und deren Geſammtverdienſt unſchätzbar iſt, ſofern durch ſie jene Bildung in Maſſe möglich wurde, die das 18te oder philoſophiſche Jahrhundert ausgezeichnet hat. Es war freilich ſeltſam, daß auf einmal die Einbildungskraft von der Gegenwart abſchweifte, und ſich in die antike Welt verſenkte, allein dieſer Contraſt war natürlich. Wer hätte ſich nicht herausgeſehnt aus dem theologiſchen Unweſen, das damals die Köpfe ausfüllte? Und wer hätte Troſt in der ältern deutſchen Geſchichte ſuchen ſollen, da man, wenn man rückwärts blickte, nur das verhaßte Papſtthum ſah? Damals alſo war es ſehr verzeihlich, wenn ſich die beſten Köpfe in Deutſchland in die heitere Welt der alten Griechen flüchteten. Iſt dieſe Liebhaberei in ein Extrem ausgeartet, haben die Anhänger des claſſiſchen Alterthums die Ausbildung der deutſchen Mutterſprache vernachläſſigt oder gar gehindert, ſo iſt das eine natürliche, aber auch nur vorübergehende Folge der Liebe und Begeiſterung geweſen, mit der man das ſchöne und lehrreiche Studium des Alterthums umfing. Der deutſche Eifer nimmt gern eine nützliche Sache für die einzig nothwendige, und indem er für das Eine mit aller Thatkraft wirkt, glaubt er das Andere ausſchließen zu müſſen, ja vermöge einer eigenthümlichen Schwärmerei ſucht er das Heil oft unmittelbar in einer Sache, die doch nur mittelbar zum Ziele führt. So machte man es dem Deutſchen zur höchſten Aufgabe, ſich ſelbſt zu vergeſſen, um ſich in das alte Griechenland und Rom zu verſetzen; aber nachdem er ſich dieſem Vergeſſen überließ, fand er ſich gerade wieder. Am Muſter der Alten bildete ſich der Deutſche, bei ihnen lernte er durch Vergleichung ſich ſelbſt beſſer kennen.

Neben der Theologie und den alten Sprachen kam auf allen Univerſitäten die Jurisprudenz in Flor; auch ſie entlehnte das Beiſpiel der Alten, aber indem ſie das Recht der ſpätern verderbten römiſchen Kaiſerzeit dem vordem freien Deutſchland aufbürdete, wirkte ſie geradezu dem Humanismus entgegen. Sie machte unfrei, während

jener frei machte. Sie ging von der Autokratie, von der unumſchränkten Herrſchaft des römiſchen Kaiſers aus, und trug dieſelbe auf jeden kleinen Fürſten über, und machte den fürſtlichen Eigenwillen zur alleinigen Rechtsquelle, während der Humanismus die Zeiten der griechiſchen und römiſchen Republik und ihre Thaten für die Freiheit der deutſchen Jugend unwillkürlich zu Muſtern aufſtellte. Unter jenen römiſchen Rechtslehrern glänzten im 16ten Jahrhunderte Holoander, Zaſius, Henning von Göde, der ſogenannte monarcha juris etc.

Auch fing man an, das Staatsrecht zu bearbeiten, und politiſche Schriften ausgehen zu laſſen. Zuerſt verſuchte Peter von Andlau im 15ten Jahrhundert in einer Schrift über das deutſche Reich deſſen Verfaſſung ſyſtematiſch zu behandeln, dann am Anfang des 17ten Jahrhunderts lehrte Arumäus zu Jena öffentlich das Staatsrecht, das damals überall verletzt wurde. Den größten Ruhm aber erlangte Chemnitz (Hippolytus a Lapide) durch ſeine den weſtphäliſchen Frieden einleitende Schrift, welche Deutſchlands Einheit läſterte, ſeine Theilung unter kleine Fürſten mit deſpotiſcher Willkür und unter fremde Räuber lobte, und jedes Recht in ein Unrecht, jede Ehre in eine Schande verkehrte, die undeutſcheſte Schrift, die je geſchrieben wurde, und die doch nicht einmal von einem Jeſuiten und Italiener, ſondern von einem deutſchen Proteſtanten verfaßt war. In Holland wurde das politiſche Studium viel eifriger getrieben, als im übrigen Deutſchland, weil hier viel mehr Freiſinn herrſchte. Hugo Grotius wurde durch ſeine Schrift de jure belli et pacis der Begründer eines auf natürliches Recht, Vernunft, Sittlichkeit und Chriſtenthum begründeten Völkerrechts. Deutſche Reichsſtädter, z. B. Obrecht in Straßburg, verſuchten ſich in Syſtemen einer guten Staatsverwaltung.

Capitel 494.

Naturkunde.

Erſt durch die Reformation kam die Naturkunde wieder zu Ehren. In der Zeit des katholiſchen Mittelalters betrachtete man die Dinge alle aus dem geiſtigen, oder göttlichen Standpunkt von oben herab. Die Natur war verachtet, als Werkzeug der Sünde, als Verführungsmittel oder höchſtens geduldet als Kleid und Symbol der Gottheit. Selbſt der Minneſang, der die Landſchaft ſo hoch ſtellte, faßte die Natur doch nur von ihrer maleriſchen Seite auf. Das höchſte Ziel des Chriſten war der Himmel, und hier auf Erden ſchon Weltentſagung, Cölibat, Faſten, jede Art von Entſinnlichung und Vergeiſtigung. Dieß ging aus dem urſprünglichen Gegenſatze des Chriſtenthums gegen die Naturvergötterung des Heidenthums hervor, und dieſer Contraſt war noch immer ſo wirkſam, daß bei denen, die der alten Kirche untreu wurden, wie bei Kaiſer Friedrich II, auch ſchon unwillkürlich wieder die Liebe zur Natur und ihrem Studium vorſchlug. Dieß bewährte ſich auch im Großen durch die Reformation. Kaum war der Zauber der Hierarchie gelöſ't, ſo regte ſich überall die wiſſenſchaftliche Naturkunde und die Magie, welche die Naturkräfte zu beherrſchen trachtete.

In der ſcholaſtiſchen Zeit wurde die Natur vernachläſſigt, weil die Scholaſtik papiſtiſch war. Man trieb zu Salerno in Italien zwar die Arzneikunde nach muhamedaniſchem Muſter, aber man machte ſie unfähig zu jeder Weiterbildung, indem man ſie nicht den Weg der Erfahrung gehen ließ, ſondern ſie aus allgemeinen Denkbegriffen der Scholaſtik auf die bequemſte Weiſe ableitete. Erſt im Anfange des 15ten Jahrhunderts begann in ſeiner einſamen Zelle, durch eignes Genie angefacht, der Elſäßer Mönch Baſilius Valentinus, wie er in ſeiner kräftig ſchönen Sprache ſelber

ſagt, „die Natur von einander zu legen.“ Seine erſten Verſuche in der Chemie wurden die Grundlage für alle folgenden.

Doch verging noch beinah ein Jahrhundert, bevor es den Humaniſten gelang, Aerzte nach dem Muſter der alten Griechen und Römer, namentlich des Hippokrates und Galen zu bilden, durch welche endlich die alte ſcholaſtiſche Medicin geſtürzt, und der Weg der Erfahrung betreten wurde. Unter dieſen zeichneten ſich als praktiſche Aerzte und zugleich als Ueberſetzer und Erklärer der Alten Koch in Baſel, Winther von Andernach, Hagenbuch, Fuchs, Lange, Zwinger ꝛc. aus. Den meiſten Ruhm unter den humaniſtiſchen Naturforſchern erlangte Conrad Geſner († 1565). Auch erſchienen die erſten Verſuche in der Botanik und Anatomie. Tabernämontanus ſchrieb im 15ten Jahrhuudert ein berühmtes Kräuterbuch. Schon 1491 erſchien das Kräuterbuch des Johann von Cube aus Mainz mit Holzſchnitten, und Ketham verfertigte anatomiſche Holzſchnitte für den Fürſten Wolfgang von Anhalt.

Eine ganz neue Bahn brach im 16ten Jahrhundert Theophraſtus Paracelſus aus Hohenheim bei Stuttgart. Dieſer große Arzt und Philoſoph ging rein von der Naturerfahrung aus, ſuchte die einzelnen Erfahrungen aber unter einander und mit einer allgemeinen myſtiſchen Weltanſicht zu verbinden. Er wollte daher von den neuen humauiſtiſchen (hippokratiſchen) Aerzten ſo wenig etwas wiſſen, als von den alten ſcholaſtiſchen (muhamedaniſchen). Nicht auf alte Zeugniſſe ſollte man bauen, ſondern auf eigene Erfahrung. Er erwarb ſich durch das Glück ſeiner Heilungen, durch die Vereinfachung der Arzneimittel, durch Abſtellung zahlloſer Mißbräuche auf ſeinen immerwährenden Reiſen durch ganz Deutſchland beim Volk unermeßlichen Beifall, und bekam, trotz der Anfeindungen älterer Aerzte, einen großen Anhang unter den jungen. Er warf die ganze bisherige Naturanſicht über den Haufen, und reducirte die bisher geltenden vier Elemente auf drei, entſprechend den drei chemiſchen Urſtoffen Mercurius, Sulfur und Sal, ſo genannt nach den ihnen am meiſten entſprechenden Stoffen Queckſilber, Schwefel und Salz. Darnach theilte er das ganze Naturreich ein; ſofern er aber im Menſchen deu Spiegel oder kurzen Jnbegriff und Auszug (Mikrokosmus) des ganzen Weltalls (Makrokosmus) ſah, brachte er die Arzneikunde auf ein Syſtem von Correſpoudenzen oder Sympathien und Antipathien zurück. Jedes Ding in der Welt wirkte nach ſeiner Anſicht auf irgend einen Theil im Menſchen nach Geiſt, Seele oder Leib, und es kam nur darauf an, das Schädliche oder Nützliche dieſer Wirkungen in allen Fällen auszumitteln. So viel dieſe Lehre noch zu wünſchen übrig ließ, ſo folgte doch daraus zunächſt für die Heilkunde viel Gutes, nämlich erſtens eine ſcharfe Naturbeobachtung und Vergleichung, zweitens Einfachheit der Arzneimittel (weil bei Vermiſchungen eine Wirkung die audere geſtört hätte), und drittens eine allgemeine Richtſchnur für die Wahl der Arzueimittel nach den Symptomen jeder Krankheit. Die Kunſt war freilich noch ſo ſehr in ihrer Kindheit, daß Paracelſus, weil er an allſeitige Wirkungen in der Natur glaubte, auch den Sternen eine ſolche Wirkung zuſchrieb, und daß einer ſeiner größten Schüler, Crollius, die äußere Aehnlichkeit des Arzneimittels mit dem Krankheitsſymptome für ein Zeichen der innern Correſpondeuz uahm, und z. B. die Gelbſucht durch Safran, Hirnkrankheiten durch die dem Hirne ähnlich gezeichnete Knoſpe der Klatſchroſe ꝛc. heilen wollte; allein dieſen beſondern Verirrungeu lag doch eine allgemeine richtige Jdee zu Grunde. Noch jetzt erkennen alle Aerzte an, daß Paracelſus ungemein viel geleiſtet hat, beſonders durch die Anwendung der Bäder, des Queckſilbers ꝛc.; viele ſeiner Lehren ſind noch jetzt unumſtößlich, viele ſeiner Mittel noch jetzt im allgemeinen Gebrauch. Er ſtarb 1541 zu Salzburg; in der Kirche, wo ſein Grabmal iſt, ſah ich noch jüngſt zur Cholerazeit vieles Volk beten. Unter ſeinen vielen Schülern glänzte Thurneiſer zum Thurn in Baſel; unter ſeinen Gegnern Craſt in Heidelberg. Jn Bezug auf die Geheimniſſe der Natur folgte ihm der Holländer Levinus Lemnius.

Unbeſchadet dieſes Streites ſchritten die erfahrungsmäßigen Aerzte im Verlaufe des ſechszehnten bis ins ſiebenzehnte Jahrhundert rüſtig vorwärts, überall nur den eignen Augen trauend, und das Gute aufnehmend, wo ſie es fanden. So Krato von Kraftheim, Schenk von Grafenberg, Plater, die Niederländer Foreeſt und Fyres, der große Anatom Veſalius in Brüſſel, die erſten bedeutenden Chirurgen Braunſchweig und Würz, der erſte große Augenarzt Bartiſch, der erſte Accoucheur Rößlin. Wyerus erwarb ſich großes Verdienſt durch ſein menſchenfreundliches Werk gegen den Hexenglauben. Georg Agricola wurde der erſte Mineraloge in Sachſen, wo man eifrig die Bergwerke bearbeitete. In der Sternkunde zeichneten ſich Johann von Gmünden in Wien, ſeine Schüler Peurbach und Regiomontanus aus.

Unſterblichen Ruhm aber erwarb der große Kepler, ein Schwabe in Kaiſer Rudolfs II Dienſt. Nachdem ſchon vorher der Pole Kopernik († 1543) entdeckt hatte, daß die Sonne nicht um die Erde, ſondern die Erde mit allen andern Planeten um die Sonne laufe, entdeckte Kepler die unter ſeinem Namen berühmten Geſetze, nach welchen die Abſtände und Umlaufszeiten der Planeten ſich ordnen. Auch ſchrieb er eine „Weltharmonie,“ worin er die Zahlen, Töne und Formen auf ein allgemeines Geſetz zurückführte. Die Mitwelt wußte dieſen außerordentlichen Mann nicht gehörig zu ſchätzen. Für Mathematik und Mechanik war Regiomontanus im 15ten Jahrhundert, und der berühmte Maler Dürer thätig. Nachher bemächtigten ſich dieſer Wiſſenſchaft vorzüglich die Jeſuiten, um hier zu erſetzen, was ihnen in den Studien, welche ein freies Urtheil verlangen, abging. Für das Volk ſchrieb im 16ten Jahrhundert Adam Rieſe von Annaberg in Sachſen ein allgemein verbreitetes Rechenbuch.

Durch Erfindungen war die Reformationszeit merkwürdig ausgezeichnet. Kurz vorher war das Pulver erfunden worden, im 15ten Jahrhundert die Buchdruckerkunſt, im 16ten die Uhren. In Nürnberg machte man zu Tauſenden Taſchenuhren, die ſogenannten Nürnberger Eier. Homelius verfertigte dem Kaiſer Karl V eine künſtliche aſtronomiſche Uhr. Auch erfand Gemma († 1540) den Meßtiſch. Im Jahre 1590 wurden von Zacharias Janſen in Middelburg die Teleſkope und Mikroſkope erfunden. In Braunſchweig erfand Meiſter Jürgen 1530 das Spinnrad.

Capitel 495.

Geheime Wiſſenſchaften.

Längſt ſchon hatte man an die Macht des Teufels auf Erden, an die Wirkungen dämoniſcher Weſen, Geiſter und geheimer Naturkräfte geglaubt, aber erſt im Zeitalter der Reformation nahm dieſer Glauben allgemein überhand, und wurde recht eigentlich Angelegenheit des Zeitalters, Mode und Gewiſſensſache. Auch traten jetzt die erſten kühnen Verſuche hervor, die Geiſter zu bannen, ſich jener dämoniſchen Kräfte zu Erreichung menſchlicher Zwecke zu bedienen, die Verſuche in der Zauberei oder Magie. Durch die humaniſtiſchen Studien kam man zu genauerer Bekanntſchaft mit ähnlichen Verſuchen der Alten, und überhaupt zu einer gewiſſen Liebhaberei des Altheidniſchen. Die Haupttriebfeder zu dieſen geheimen Gelüſten lag aber in der Reformation. Der Blitz, den Luther auf St. Peters Tempel in Rom geſchleudert, zerſetzte die ſchwülen Elemente des damaligen Glaubens in zwei Extreme, in den heidniſch-philoſophiſchen Unglauben bei kecken Kriegern und Gelehrten, und in den kraſſeſten Aberglauben bei den gewöhnlichen Pfaffen und der Volksmaſſe. Dieſe beiden Extreme berührten ſich aber. Der Unglaube und Aberglaube leiſteten ſich wechſelſeitig Vorſchub. Der Teufel, die dunkeln Mächte, vor denen die Gläubigen entſetzt flohen,

wurden deſto eifriger von den Ungläubigen aufgeſucht. Es gab freche Geſellen, die wirklich an den Teufel glaubten, aber ihn nicht flohen, ſondern im Gegentheil ſich ihm verſchrieben, um ihrer Meinung nach durch ihn zu großer irdiſcher Macht, zu großem Reichthume, zu Glück aller Art zu gelangen, oder vor Uebel behütet zu werden. Daher bei den Soldaten die ſogenannte Paſſauer Kunſt*), die unverwundbar machen ſollte, das Gießen von Freikugeln, die überall hintrafen, wo man wollte, die Alraunwurzeln, die Geiſter in Kryſtall, die Heckepfennige, welche Glück brachten, die Liebestränke, durch welche man Gegenliebe erzwang, und vor allem die Herenſalbe, durch die ſich die Weiber zum nächtlichen Verkehr mit dem Teufel bereiteten.

Jener tollkühne Sinn, der den unbändigen Kriegsgeſellen und das entartete Weib zur Buhlerei mit der Hölle trieb, um gemeine irdiſche Güter zu erjagen, nahm eine höhere Richtung bei den Gelehrten, und der bekannten Sage vom Doctor Fauſt liegt eine allgemeine Wahrheit zu Grunde. Es gab allerdings in jener wilden Zeit Denker, die, den alten Offenbarungsglauben von ſich werfend, nicht durch Vermittlung der heiligen Schrift, ſondern unmittelbar durch eigne Fragen an die Geiſterwelt und Natur das Räthſel der Welt löſen wollten. So Baco von Verulam in England, ſo Agrippa von Nettesheim in Deutſchland. Theilten ſie auch nicht den rohen Teufelsglauben, ſo hofften ſie doch vermöge der Correſpondenz zwiſchen dem Mikrokosmus (der kleinen Welt im Menſchen) und dem Makrokosmus (der großen Welt, Natur und Geiſterreich) von jenem aus dieſen zu ergründen, und ſey es durch hervorgelockte Geiſter, ſey es durch Entdeckung der geheimſten Naturkräfte und Urſtoffe zu erfahren, wie denn eigentlich das Ganze der Welt zuſammenhänge. Aus ſolchen Beſtrebungen, die beim Volk, und beſonders bei der beleidigten, um ihren alten Credit gebrachten Geiſtlichkeit die abenteuerlichſten Vorſtellungen erzeugten, hat ſich denn die Sage von Fauſt gebildet, wobei offenbar der Haß der Mönche gegen den Entdecker der Buchdruckerkunſt ſich eingemiſcht hat, denn auch dieſe Kunſt wurde für eine Zauberei ausgegeben.

Als man in der Naturkunde auf rein erfahrungsmäßigem Wege etwas weiter fortſchritt, ließ man freilich den Teufel und die Dämonen fallen, hoffte aber immer noch in der Materie der Natur ſelbſt Geheimniſſe ihrer urſprünglichen Verbindung zu entdecken, durch die es möglich werden könnte, auf eine gewiſſermaßen natürliche Weiſe zu zaubern, insbeſondere Gold zu machen, und die Univerſalmedicin zu finden.

Die Alchymie oder Goldmacherkunſt wurde ſchon zu Anfang des 15ten Jahrhunderts von einigen Schülern des Baſilius Valentinus getrieben. Sofern Baſilius einen Urſtoff, den ſogenannten Stein der Weiſen, aus dem alle andern Materien abgeleitet ſeyen, geſucht hatte, hoffte die Habgier, aus demſelben Urſtoff vor allen Dingen Gold machen zu können. Kaiſer Sigismunds Gemahlin, die berüchtigte Barbara, war die erſte, die ſich einen Hofalchymiſten, den Johann von Laaz, hielt. Dieſem Beiſpiele folgte der Brandenburger Kurfürſt Johann und Albrecht Achilles in Bayreuth, die viel Gold nicht aus dem Tiegel heraus, ſondern in den Tiegel hinein kochten, da man durch Schmelzen und Auflöſen des wirklichen Goldes erſt darauf zu kommen hoffte, was eigentlich der Urſtoff des Goldes ſey. Die Sache kam in die Mode. Faſt alle Höfe nahmen Alchymiſten an. Bei dem Landgrafen Heinrich von Heſſen, und noch unter deſſen Sohne Wilhelm herrſchte der Goldkocher Hans von Dörnberg mit unumſchränkter Gewalt am Ende des 15ten Jahrhunderts. Aber auch Gelehrte nahmen ſich der Sache an, ſo der berühmte Geſchichtsforſcher Trithemius, der Philoſoph Agrippa von Nettesheim und Theophraſtus Paracelſus, der zwar

*) Der Scharfrichter zu Paſſau theilte ſeit 1611 Zettel mit Beſchwörungen aus, die hieb-, ſtich- und ſchußfeſt machen ſollten und während des ganzen 30jährigen Krieges gäng und gäbe waren.

kein Gold, aber doch den Stein der Weiſen ſuchte. Sogar die Dichtkunſt bemächtigte ſich dieſes Stoffes. Es erſchien ein „uralter Ritterkrieg," worin der chemiſche Proceß allegoriſch als ein Heldenkampf dargeſtellt war. Durch Kaiſer Rudolf II, den man den Fürſten der Alchymie nannte, wurde dieſe Kunſt vollends in Deutſchland allgemein. An Rudolfs Hofe ſammelten ſich die Adepten ſchaarenweiſe, und es entſtand ſogar ein Wetteifer unter den Fürſten, ſich die Goldköche abzufangen. Nachdem Kurfürſt Auguſt von Sachſen ſein ganzes Leben lang vergeblich gekocht, zeigte Chriſtian II denſelben Eifer, und ließ den unglücklichen Setonius, von dem die Zeitgenoſſen allgemein glaubten, er beſitze das Geheimniß, zu Tode foltern. Der Einzige, dem Setonius ſich vertraut, Sendivogius, wurde nicht weniger von einem Hofe zum andern gehetzt. Herzog Friedrich von Würtemberg ließ ihn einkerkern, alle Fürſten wollten Gold haben, und die armen Charlatane waren ihres Lebens nicht mehr ſicher. Die große Menge Schriften über den Stein der Weiſen will ich hier nicht aufzählen. Wie weit man in der Wuth, das Geheimniß nicht entdecken zu können, zuweilen ging, ergibt ſich z. B. daraus, daß ein gewiſſer Töpfer im Ernſt behauptete, man müſſe das Gold aus den Juden machen, aus 21 verbrannten Judenleibern werde man 1 Loth Gold erhalten. Nur Ein kräftiger Gegner trat gegen die Goldmacher auf, Thomas Liber († 1583).

Natürlich bildeten ſich auch alchymiſtiſche Geſellſchaften, ſey es um der Sache, ſey es um des bloßen Scheines willen, denn das Geheimniß zog die Gemüther an. So exiſtirt eine myſtiſche Schrift, in welcher dargethan wird, daß der von Philipp von Burgund geſtiftete Orden des goldnen Vließes urſprünglich alchymiſtiſche Zwecke und Symbole gehabt habe. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts aber gründete Valentin Andreä in Schwaben den Orden der Roſenkreuzer, in dem ſich halb die alchymiſtiſche Praxis, halb die myſtiſchen Ideen des Paracelſus fortpflanzten.

Nur nebenbei hofften einige Aerzte aus dem Stein der Weiſen auch die Univerſalmedicin und das Lebenselixir zu erlangen. Im Allgemeinen dürſtete man aber mehr nach Gold als Lebensverlängerung. Von dem Adepten Trautmansdorf († 1609) wurde behauptet, er habe ſich 147 Jahre lang das Leben gefriſtet durch ſeine geheime Kunſt.

Neben der Goldmacherkunſt ſpielte die Sterndeuterei oder Aſtrologie die größte Rolle bei den Höfen. Rudolf II und Wallenſtein waren ihre vorzüglichſten Förderer; Paracelſus glaubte unbedingt an die Einwirkung der Geſtirne in allen Handlungen unſres Lebens, und ſelbſt der große Kepler war nicht frei davon. Dieſer Aberglaube hatte indeß das Gute, daß durch ihn die ächte Sternkunde gefördert wurde, beſonders ſeitdem man 1600 in Holland die Fernröhre erfand.

Unter den übrigen geheimen Wiſſenſchaften zeichnet ſich die Chiromantie, das Wahrſagen aus den Linien der Hand, und die Heilung durch Sympathie vorzüglich aus. Jene Beobachtung der Handlinien, die mit phyſiognomiſchen Beobachtungen des ganzen übrigen Körpers gepaart waren, zeugen wenigſtens von einem äußerſt geſchärften Blicke, und von einem Sinne, den wir jetzt wieder verloren haben; und die ſympathetiſchen Curen verdienen um ſo mehr Beachtung, als ſie zum Theil ein Reſt der altheidniſchen, im gemeinen Volke noch erhaltenen Heilart waren, und zu dem in neuerer Zeit ausgebildeten Magnetismus hinüberleiten.

Capitel 496.

Die Hexenproceſſe.

Die Wuth, mit der man vor acht Jahrhunderten das Heidenthum ausgerottet hatte, wiederholte ſich auf die wunderbarſte Weiſe in den Hexenproceſſen. Während des ganzen Mittelalters waren immer noch hin und wieder Zauberinnen, die ſich mit dem altheidniſchen Aberglauben abgaben, verbrannt worden, aber erſt im ſechzehnten Jahrhundert und noch mehr im 17ten wurden ſie wieder in Maſſe verfolgt und zu Tauſenden verbrannt. Die Urſache lag in dem durch das ſtrenge Lutherthum ſo ſehr übertriebenen Teufelsglauben, der zu einer wahren Teufelsſucht ausartete. Man wollte überall den Böſen ſehn. Das zufälligſte Unglück, die unſchuldigſte Krankheit mußte eine Wirkung des Teufels ſeyn. Die durch den 30jährigen Krieg gewöhnte Rohheit und Grauſamkeit, Egoismus und Schadenfreude hatten wohl auch ihren Antheil an dem überall verbreiteten Argwohn, daß die Weiber, beſonders die alten, mit dem Teufel im Bunde ſtünden und Schaden ſtifteten. Die Kläger oder Klägerinnen in ſolchen Fällen waren immer Nachbarn, denen die Kinder oder das Vieh oder ſonſt etwas durch den böſen Blick oder durch die Berührung eines alten Weibes krank gemacht oder beſchädigt ſeyn ſollten. Da lag wohl oft Nachbarzwiſt und Privatrache den Klagen zu Grunde. Daß aber gerade die Weiber beſchuldigt wurden, und daß man ſo übereinſtimmende Vorſtellungen von dem Bunde derſelben mit dem Teufel hatte, das deutet offenbar auf den noch immer im Volk vorhandenen und jetzt erſt wieder recht lebendig aufgefriſchten altheidniſchen Aberglauben. Zur Heidenzeit waren die Weiber Zauberinnen, zur Heidenzeit ſchrieb man ihnen die Gabe zu, das Wetter machen, ſich verwandeln, Menſchen und Thiere magiſch tödten zu können. Zur Heidenzeit ritten ſie nächtlich um und feierten Feſte auf Bergen. Alle dieſe Vorſtellungen kehrten jetzt wieder.

Das Verfahren gegen die neuen Hexen war überall das gleiche. Sobald ein Weib angeklagt wurde, der Nachbarkuh durch Zauberei die Euter ausgeleert (eine ſchon in der nordiſchen Heidenzeit bekannte Vorſtellung) oder ein Kind gelähmt zu haben und dergl., wurde ſie eingezogen und aufs grauſamſte gefoltert. Geſtand ſie nichts, ſo machte man mit ihr die Hexenprobe, d. h. man warf ſie ins Waſſer. Wurde ſie eine Zeitlang von ihren Röcken getragen, ſo glaubte man, der Teufel halte ſie, und dann wurde ſie ohne Gnade verbrannt. Man hatte auch Hexenwaagen, wo man die armen Weiber wog und jede verbrannte, die nicht ein beſtimmtes Gewicht hatte. Die Stadt Oudewater bei Utrecht wurde dadurch reich, daß ihr Karl V eine Waage ſchenkte, die den Hexen nur ein Gewicht von 50 Pfund gab, folglich alle befreite, die mehr wogen, und wo nun alle Verdächtigen in der weiten Runde ſich wägen ließen, um purificirt zu werden.

Die Folter preßte aber bei weitem den meiſten Angeklagten das geforderte Geſtändniß aus. Dieſes lautete nun übereinſtimmend in tauſend Proceſſen folgendermaßen: Das angeklagte Weib kann Wetter machen, von ferne tödten, durch den Blick krank und ſiech machen, Liebestränke brauen, unnatürlich Haß und Liebe entzünden ꝛc. mit Hülfe des Teufels. Sie hat die Kunſt von einem andern alten Weibe gelernt, die ihr entweder den Teufel in Geſtalt eines Buhlen, meiſt als Junker, hat kennen lehren, oder durch die ſie die Hexenſalbe erhalten hat. Sie kleidet ſich ganz aus, ſchmiert ſich mit der Salbe, ergreift einen Beſen, Spinnrocken, Bratſpieß, Ziegenbock oder eine Ofengabel, Katze ꝛc., ſetzt ſich reitend darauf, ruft: oben hinaus und nirgends an, und fährt durch den Schornſtein zum großen Hexenſabbath in der Walpurgisnacht auf den Blocksberg. Hier kommen alle Hexen zuſammen, tanzen mit dem Rücken gegen einander gekehrt und treiben Götzendienſt mit einem großen ſchwarzen Bock, indem ſie

demſelben den Hintern küſſen, Lichter an ſeinem Wind anzünden ꝛc. Zuletzt verbrennt der Bock ſich ſelbſt, und die Hexen ſammeln die Aſche, um damit zu zaubern. Dann greift jede wieder zu ihrem abenteuerlichen Roß und kehrt heim. *) Von dieſer Zeit an kommt der Teufel zu den Weibern als ihr Galan, treibt Buhlſchaft mit ihnen, gibt ihnen Macht zu zaubern, hält ſie aber übrigens hart und in Armuth. Dieß ſind einſtimmige Ausſagen. In einigen Fällen kommt vor, daß man die Angeklagte ſtarr und für todt auf dem Boden liegen fand, und daß ſie nach ihrer Wiederbelebung eingeſtand, während dieſer Zeit weit entfernt in einer Hexenverſammlung geweſen zu ſeyn. Dieß beweiſt einen ſomnambulen Zuſtand. **) In neuerer Zeit glaubt man, die ganze Vorſtellungsweiſe vom Hexenſabbath und von der Teufelsgemeinſchaft ſey in die armen Weiber nur hineingefoltert worden, man habe einzig darauf inquirirt, und ſie hätten dann in der Qual alles bejaht. Gleichwohl bleibt noch Manches, namentlich was mit den ſomnambulen Erſcheinungen zuſammenhängt, räthſelhaft, und ſo vielen urkundlichen Zeugniſſen gegenüber darf man wohl nicht zweifeln, daß häufig die Weiber an all den Unſinn wirklich geglaubt haben, daß dieſe Phantaſien unter ihnen epidemiſch, ein anſteckender Wahnſinn geworden ſind. Warum hätten in einer Zeit, wo das tiefſte Böſe der menſchlichen Natur aufgeregt und eigentlich zur Herrſchaft gekommen war, da wo die Männer übermüthig den Teufel citirten, nicht auch freche Weiber ihren Antheil an ruchloſen Wünſchen und Einbildungen haben ſollen? Schon im 15ten Jahrhundert ſammelte Sprenger in ſeinem Hexenhammer (Malleus maleficarum) alles, was mit dieſem Aberglauben zuſammenhängt, erweckte dadurch erſt Argwohn gegen hundert Kleinigkeiten, an die früher niemand gedacht hatte, und war einer der Hauptveranlaſſer der furchtbaren Hexenverfolgungen. Der Holländer Wyerus und der Jeſuit Tanner im 16ten Jahrhundert machten zuerſt wieder Vernunft und Menſchlichkeit geltend und ſuchten die armen Weiber zu retten, was ihnen aber nicht gelang. Durch zwei Jahrhunderte, bis tief ins 18te hinein, rauchten die Scheiterhaufen. ***)

Capitel 497.

Myſtiſche Naturphiloſophie.

Indem zu der theologiſchen Aufregung der Zeit noch die damals neue und mit allem Zauber des Wunderbaren ausgeſchmückte Naturforſchung hinzukam, mußte ſich eine neue Myſtik bilden, die, ohne den ältern rein theoſophiſchen Charakter zu verläugnen, doch die Gottheit mehr in die Natur herabzog oder aus der Natur entfaltete. Die

*) Auf den Bloxberg oder Brocken iſt der Haupttanz für ganz Deutſchland. In Schweden heißt der Ort Blokula. Das deutet, ſo wie die Zeit (die erſte Mainacht) und das Symbol (die Verehrung und Verbrennung des Bocks, als des Symbols der Fruchtbarkeit) auf altes Heidenthum. In Schwaben verſammelten ſich die Hexen auf dem Heuberg bei Balingen. In der Gegend dieſer Berge kamen immer die meiſten Hexenproceſſe vor, ſo namentlich im Braunſchweiglichen unter Herzog Julius (Vergl. Cap. 409), und auch in der Nähe des Heubergs wurden 1583 zu Rotenburg 19, zu Horb 13, zu Hechingen 15, zu Wieſenſteig 25 Hexen verbrannt, und noch eine große Menge in den folgenden Jahren ebendaſelbſt.

**) Wie unvernünftig die Gerichte verfuhren, beweiſt z. B. ein Fall in München. In der Nähe dieſer Stadt fand man einen 70jährigen Mann nackt auf dem Felde liegen. Gleich hieß es, er ſey aus der Luft gefallen und ein Hexenmeiſter. Man zwickte ihn mit glühenden Zangen und ließ ihn endlich den Feuertod ſterben, 1666. Zu Glaz in Schleſien ſah man zufällig eine Menge Katzen auf einem Hauſe, hielt dieſelben für eine Hexenverſammlung und verhaftete ſogleich zwei alte Weiber, wovon die eine in der Tortur ſtarb, 1680. Frankf. Relat.

***) Noch 1725 wurden in Hechingen 5 Gulden Belohnung dem ausgeſetzt, der einen Kobold, Nixe ꝛc. fangen würde. Und erſt 1783 wurde zu Glarus in der Schweiz die letzte Hexe verbrannt.

Natur war jetzt nicht mehr zu umgehen. Nicolaus von Cuſa aus der Gegend von Trier († 1462) bildete den Uebergang von der ſcholaſtiſchen Theoſophie zur naturphiloſophiſchen durch eine Zahlenmyſtik, durch ein Weltſyſtem, das harmoniſch nach Zahlen, als den Principien der Dinge, geordnet iſt. Dann folgte der große Paracelſus, der dem leeren Zahlenſyſtem des Cuſanus eine innere Fülle gab, indem er die Principien zu Ausflüſſen der Gottheit und lebendigen Kräften machte. Wie in der Eins alle Zahlen ſeyen, ſo ſey in Gott die ganze Welt, wie alle Zahlen unter einander correſpondiren, ſo auch die Dinge in der Welt. Aus der Einheit Gottes gehen aus die Urkräfte Mercurius, Sulphur und Sal, dieſe ſcheiden ſich in eine unſinnliche und in eine ſinnliche Seite, dort als Seele, Geiſt und Leib, hier als Waſſer, Luft und Erde, beide Seiten aber entſprechen ſich, und darum iſt nichts im Menſchen, das nicht ſein großes Gegenbild in der Natur hätte ꝛc. Den Begriff der Scheidung feſthaltend, ſtellte der Sachſe Valentin Weigel († 1588) ein höchſt einfaches Syſtem auf, daſſelbe, was ſpäter erſt Spinoza und Schelling ausbildeten, nämlich das Ineinanderſeyn der beiden großen Weltgegenſätze, des Geiſtes und Körpers, des Lichts und der Nacht, des Guten und Böſen ꝛc., die nach außen ſtets feindſelig ſich trennend, nach innen in Gott doch Eins ſeyen. Weniger Klarheit und Tiefſinn iſt bei den beiden Schwaben Sebaſtian Frank und Gutmann zu finden, von denen der eine ein Wiedertäufer, der andere ein Roſenkreuzer war, und ſo auch bei dem geheimnißſüchtigen Khunrath, der ſich in die kabbaliſtiſchen Alterthümer der Juden verirrte. Dagegen zeichnete ſich im 17ten Jahrhundert der Mähre Amos Comenius durch ein Syſtem aus, welches die Lehre Weigels wieder dem Paracelſismus näherte, indem es die beiden Weltgegenſätze, Körper und Geiſt, durch ein Drittes, nämlich durch das Licht, zu verbinden ſtrebte. Er war der Erſte, der dem Licht, dem äußern wie innern, ſeine große Bedeutung vindicirte. Auch verdanken wir ihm die Aufzeichnung einer höchſt merkwürdigen Krankheitsgeſchichte. Ein junges Mädchen in Böhmen, Chriſtina Poniatovia, wurde ſomnambul und hatte Viſionen, die der Berichterſtatter mit ſolcher Treue aufgezeichnet hat, daß wir in denſelben alle die Zuſtände genau wieder erkennen, welche dem erſt in neuerer Zeit entdeckten Magnetismus angehören. In den Kreis dieſer Naturphiloſophen gehört auch der berühmte Arzt von Helmont in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, der die Natur als einen Ausfluß geiſtiger Kräfte, und in allen ihren Wirkungen eine rein geiſtige Urſache erkannte.

Ganz eigenthümlich ſteht Agrippa von Nettesheim da († 1535). Feind der Scholaſtik und dem theologiſchen Gezänk, ein fertiger Ungläubiger, hoffte er durch die Magie zu höhern Erkenntniſſen zu gelangen, beſchwor alle irdiſchen und unterirdiſchen Mächte, erhielt aber überall keine Antwort. Sein unruhiger Trieb jagte ihn in der Welt umher, er lernte alles, ſah alles, wurde Doctor in allen Facultäten, war Theolog in Pavia, Advocat in Metz, Arzt in Freiburg in der Schweiz und Leibarzt der Königin von Frankreich, endlich Hiſtoriograph der Statthalterin Margaretha von den Niederlanden. Ganz Spanien, Italien, Frankreich, England durchreiſend, fand er nirgends Ruhe, und ſchrieb endlich ein Werk „von der Ungewißheit und Eitelkeit aller Wiſſenſchaften,“ womit er von der Welt Abſchied nahm. Früher hatte er ein Werk „von der geheimen Philoſophie“ geſchrieben, als er noch etwas von der Magie hoffte; wenn er aber zuletzt alles verachtete, ſo doch nicht die Damen, denn er hinterließ uns eine Schrift de nobilitate sexus foeminini.

Ganz anders, von Glück und Wiſſen verlaſſen, ohne Weltkenntniß, in niederer Hütte geboren und ſein ganzes Leben lang darin feſtgehalten, im Dunkel einer kleinen Stadt und eines ärmlichen Berufes, hegte der Schuſter von Görlitz, Jacob Böhme († 1624), ein himmliſches Vertrauen und rief die ewige Weisheit zu ſich herein, der jener ſtolze Agrippa durch die ganze Welt vergeblich nachjagte. Seinem kindlichen Sinne ward offenbar, was dem größten Gelehrten entging. Er hatte ohne Bildung in

ſeiner Natur eine Anlage zu den complicirteſten Anſchauungen. Was er im Geiſte ſah und niederſchrieb vom Baue der Welt, iſt ein ſo kunſtreiches Bild, daß es die kühnſte architektoniſche Einbildungskraft kaum zu faſſen vermag, und doch in ſeinen Grundlinien ſo einfach, daß es dem, der es erſt begriffen hat, den Eindruck der reinſten und lieblichſten Harmonie macht. Weitaus ſteht Jacob Böhme über allen Myſtikern, und es gibt keinen einzigen, deſſen Syſtem er nicht in das ſeinige eingebaut hätte, ſie alle umfaſſend, ihre Einſeitigkeit im höhern Ganzen, ihre Diſſonanz in reinerem Accord auflöſend. Vor allem aber iſt er der vollkommene Inbegriff der drei myſtiſchen Erzväter aus dem zwölften Jahrhundert, denn der Heroismus der Sittlichkeit, das Ritterthum der ſich opfernden Liebe (Hugo de S. Victore), die ewige Harmonie und Schönheit der Natur (Honorius Auguſtodunenſis) und das große Weltſchickſal, die Geſchichte (Rupert von Duiz), ſind bei ihm in die einfachſte Verbindnng gebracht. Auch den Paracelſus hat er ganz in ſich aufgenommen, aber Gott nicht bloß in der Natur, ſondern auch in der Geſchichte geſehn, und dadurch die Weltanſicht des Paracelſus auf eine weit höhere Stufe gehoben. Böhme iſt ſo mährchenhaft reich an Ideen, daß ſelbſt noch neuere Philoſophen ſich Stücke von ſeinem Wunderbau abgebrochen und als neue Syſteme verarbeitet haben.

Capitel 498.

Die Meiſterſänger und gekrönten Poeten.

Nach dem Untergange der glorwürdigen Hohenſtaufen konnte die Dichtkunſt nicht mehr fröhlich fortleben, und der Minneſang ſtarb wie eine Nachtigall auf dem Grabe des jungen Conradin. Wie hätte noch ein edler Geſang in einem Lande gedeihen können, wo keine ſchöne Begeiſterung mehr zu finden war, wo Eigennutz und Politik alle reinen Gefühle der Vorzeit verdrängten? Deutſchland trat ſeit dem Habsburger Rudolph in die Proſa des Lebens über.

Am Ende des 14ten Jahrhunderts ſind die ritterlichen Minneſänger völlig verſchwunden, und an ihre Stelle traten die bürgerlichen Meiſterſänger, die in den Städten die Versmacherei zünftig als Handwerk trieben und gewiſſen vorgeſchriebenen Versmaaßen beliebige Texte unterlegten. Begreiflicherweiſe wurden nun die Verſe hölzern, monoton, die Gedanken matt, die Worte langweilig gedehnt. Das charakteriſtiſche Kennzeichen aller Meiſterlieder iſt, daß ſie um ſo hölzerner im Ton und abgeſchmackter in Gedanken werden, je höhern Flug die Dichter nahmen, je erhabener die Spießbürger ſeyn wollten, während die Gedichte um ſo vortrefflicher ſind, je mehr ſie ſich dem gemeinen Volkstone nähern. Die ſogenannten Volkslieder, die man auf allen Straßen ſang, und die hauptſächlich erſt nach der Reformation entſtanden, als die Meiſterſängerzunft ſich aufzulöſen anfing, dieſe oft pöbelhaften, oft aber unendlich zärtlichen und ſüßen Romanzen ſind das Schönſte, was die damalige Poeſie der Deutſchen darbot; aber die meiſten dieſer Lieder haben ganz unbekannte Verfaſſer, die wohl fahrende Studenten oder Soldaten ſeyn mochten, aber ſchwerlich zünftige Meiſterſänger. Dahin gehören auch die Layſen, welche die Geißler ſangen, und manche von den Huſſiten entlehnte, aus dem Lateiniſchen überſetzte oder neue Kirchenlieder, die Luther ſammelte und mit eigenen herrlichen Geſängen vermehrte, und die alle über den engen Kreis der Zunft hinausliegen.

Die erſten Meiſterſänger waren Heinrich von Müglin und Muscablüt, denen eine Menge anderer folgten. Faſt jede Stadt hatte ihre Sängerzunft, und die berühmteſten Meiſter erfanden beſondere mit pomphaften Namen benannte Töne oder Versmaaße, z. B. des Regenbogen langer Ton, die hohe fröhliche Lobweiß, die geſchwinde Pflug-

weiß, die zarte Buchſtabenweiß, die harte Felderweiß, die ſtumpfe Schoßweiß ꝛc., wobei es immer nur auf richtiges Abmeſſen der Sylben, nicht aber auf die Gedanken und Bilder ankam. In dieſen langweiligen Tönen wurden denn auch die Kriegsthaten der Zeit beſungen, und ſelbſt die herrlichſten Thaten, wie z. B. der Schweizer und Ditmarſchen, wurden entſtellt durch die ſteifen Lieder, die zu ihrem Ruhme gedichtet wurden. Nur ſelten ſchlug das geſunde kräftige Volksgefühl durch die zwängende Versform hindurch. Im Ganzen aber iſt in der poetiſchen Begeiſterung, oder vielmehr im Mangel derſelben, kein Unterſchied bei den Liedern auf die Sempacher Schlacht, oder bei den ſächſiſchen Triumphliedern auf den Fang des Kunz von Kaufungen. Nur Veit Weber macht eine Ausnahme; in ſeinen ſchweizeriſchen Kriegsliedern weht die reine Luft des freien Gebirges, ſo wie auch in den ſpätern Liedern des Ulrich von Hutten, des Fiſchart ꝛc.

Was die Meiſterſänger in größern Heldengedichten leiſteten, erhellt am beſten aus dem Thewrdank des Melchior Pfinzing. Schon der Gedanke, den deutſchen Kaiſer, der ſich unter den politiſchen Ränken der Zeit nicht zu rathen und zu helfen wußte, den guten Max, als einen Ritter aus der alten romantiſchen Fabelwelt zu zeichnen, war eine zeitwidrige, abgeſchmackte Affectation. Hier zum erſtenmal wurde das falſche Erhabene in der deutſchen Dichtkunſt einheimiſch. Wie prahlhaft und lächerlich ſteht der Thewrdank neben den einfachen und doch ſo großartigen Nibelungen! Auch der Bauernkrieg, die Nürnberger Fehden, die Fehden Würtembergs wurden matt beſungen. Beſſer waren die Sagen, in denen noch der Geiſt der Minnepoeſie fortwirkte, z. B. der Appollonius von Tyrlandt des Heinrich von Neuſtadt, die Königstochter von Frankreich des Bühler, die Mörin des Hermann von Sachſenheim ꝛc., vor allem aber die Sammlung von anmuthigen Sagen unter dem Titel: die ſieben weiſen Meiſter, und die für dieſes Zeitalter bedeutenden Sagen vom Dr. Fauſt, von Fortunatus und vom Venusberge. In den letztern Sagen iſt die immer zunehmende Geldgier und Wolluſt der Menſchen von der tragiſchen Seite trefflich aufgefaßt. Außerdem wurden viele ältere Sagen aus dem Heldenbuch vom heil. Graale ꝛc. in Proſa bearbeitet, und in dieſer Zeit entſtanden alle die kleinern noch jetzt auf allen deutſchen Jahrmärkten ausgebotenen Volksbücher, die in ſchlichter Proſa den Inhalt der ſchönſten alten Heldengedichte wiedergeben. Auch fand ſich noch ein verſpäteter Lyriker, der ganz im Geiſt der alten Minneſänger dichtete, Spée († 1635), deſſen Trutznachtigall treffliche Gedichte enthält.

Den Uebergang zur gelehrten Poeſie machten die niederländiſchen Rederykers (Rhetoriker), die ſchon einen Beiſchmack der claſſiſchen Bildung durch die Humaniſten empfangen hatten, daher auch vorzüglich mit didaktiſchen und ſatyriſchen Gedichten im reformiſtiſchen Sinn auftraten. Sie vereinigten ſich in Kammern, die eine Zeitlang eine ſehr demokratiſche Richtung annahmen. Ein ſolcher Rederyker war Johann von Leyden. Dagegen erwarb ſich eine gewiſſe Anna Byms durch ihre groben Satyren gegen Luther den Namen der brabantiſchen Sappho. Hollands beſter Dichter war Juſt van den Vondel.

Rein gelehrt ahmten die Humaniſten die antike Poeſie nach in Hexametern und andern Versmaaßen. Dieſe lateiniſchen Univerſitäts- und Hofpoeten hielten ſich für ungleich vornehmer als jene, und machten nach einer von Italien her entlehnten Sitte auf die Krönung mit dem Lorbeer Anſpruch. Dieſe Krönung vollzog der Kaiſer oder in deſſen Namen der Pfalzgraf. Es gab aber nur ſehr wenige gekrönte Poeten, welche dieſe Ehre verdienten. Selbſt jener berühmte Celtes war mehr durch ſeine Begünſtigung der antiken Studien, als durch ſeine eigene Poeſie ausgezeichnet. Die übrigen Bekrönten ſind ſammt und ſonders vergeſſen, und mit Recht. Wer kennt noch ihre Namen: Aliſcher, Artopöus, Bohemus, Bornmeiſter, Bruſchius,

Calagius, Clauderus, Cüchler, Faber, Feigius, Frentzel, Heda, Heermanus, Hosmann, Maiclerus, Mergiletus, Noltenius, Polus, Regius, Reuſnerus, Scharlachius, Schiebel, Stabius, Strubius, Stubriz, Velius, Virdungus, Vogel, Zamelius? Aller dieſer Herren affectirte lateiniſche Verſe wird niemand mehr leſen, und ſie dienen nur zum Beweiſe, welche tiefe Kluft ſchon die vornehme Fürſten- und Univerſitätswelt von dem eigentlichen Volke trennte, und wie lächerlich es alle Zeit iſt, wenn ſich Fürſten anmaßen, Kränze des Ruhmes auszutheilen, die nur die öffentliche Meinung zu vergeben hat. Die gekrönten Poeten fühlten das Mißliche ihrer Stellung; ſie ſahen ein, daß ſie ſich dem Volke nähern müßten, ſie fingen alſo unter dem berühmten Opitz an, wieder deutſch zu dichten, obgleich ſie auch im Deutſchen noch die antiken Formen, Gedanken und Bilder beibehielten. Dieß waren die Anfänge der modernen Poeſie, auf die wir ſpäter zurückkommen. Nur Ein lateiniſcher Dichter, der Holländer Johannes Secundus († 1536), hat ſich durch artige Verſe im Geſchmack des Ovid ausgezeichnet. Dagegen war einer der jämmerlichſten Pierius, der ein Gedicht auf Chriſtus machte, worin alle Wörter mit C, und eines auf den Kaiſer Max, worin alle Wörter mit M anfingen.

Capitel 499.

Die Spottgedichte.

Die beſten unter allen Gedichten der Reformationszeit waren die Satyren gegen das Papſtthum, gegen die wälſche Politik, gegen die Unflätherei der Sitten und gegen die Scheinheiligkeit. Edle Geiſter konnten faſt nur noch zürnen und ſpotten, ſo ſehr nahm überall das Schlechte und Gemeine überhand.

Einer der früheſten Spötter war der Meiſterſänger Hans Roſenplüt, der einen „König im Bade" und einen „verliebten Pfaffen" zeichnete. Ein ſehr verbreitetes Buch, liber vagatorum, verhöhnte die Bettelmönche. Eine Sammlung von Schwänken des Pfaffs vom Kalenberge zeigte den Prieſter ganz als Menſchen, und obendrein als einen luſtigen Bruder. Nun kam die Reformation, und mit ihr wurden die Satyren gegen die Geiſtlichen noch kräftiger. Alberus ſchrieb den Alkoran der Barfüßermönche, Fiſchart den römiſchen Bienenkorb; auch überſetzte dieſer den Rabelais aus dem Franzöſiſchen mit vielen Zuſätzen in einer originellen, mitten im Schwulſt doch höchſt genialen Sprache. Auch Ulrich von Hutten ſchrieb vortreffliche Spottſchriften. Später aber riß die theologiſche Grobheit und Gemeinheit ein, da ſchrieb Albanus den Mönchseſel ꝛc., und die Reformatoren der zweiten Generation verloren das Recht zu ſpotten, da ſie ſelbſt des Spottes würdig waren.

Die Zeit zur politiſchen Satyre war noch nicht gekommen, denn nur die Fürſten beſchäftigten ſich ausſchließlich mit der Politik, das Volk aber noch vorzugsweiſe mit der Religion und den Sitten. Daher hat das Zeitalter der Reformation nur Eine, aber eine unübertreffliche politiſche Satyre aufzuweiſen, den berühmten Reinecke de Vos (Reinecke Fuchs), eine große Thierfabel, in welcher der König Löwe Hof hält, und der ſchlaue Fuchs (die wälſche Praktik) die Dinge ſo geſchickt und maliciös zu leiten verſteht, daß Recht und Unſchuld überall unterdrückt werden, brutale Gewalt und Argliſt überall triumphiren. Der Stoff zu dieſer Fabel iſt alt, man will noch heidniſche Beziehungen darin finden; zuerſt haben ihn die Franzoſen ſchon im 13ten Jahrhundert als politiſche Satyre benutzt, und der Niederländer William die Matoc iſt ihnen hierin gefolgt. Aus dieſer erſten niederländiſchen Arbeit iſt um das Ende des 15ten Jahrhunderts eine plattdeutſche Umarbeitung hervorgegangen, die man bald dem Heinrich von Alkmar, bald dem Nicolaus Baumann zuſchreibt, deren naive

und ſchlagende Sprache den allgemeinſten Beifall fand, und das Buch zu einem eigentlichen Volksbuch machte. Man ſah gern das Treiben der Höfe in dieſem Spiegel, aber die Fabel war den Fürſten beim Volke nicht ſchädlich, ſondern vielmehr nützlich, denn alle Schuld wurde dem Fuchſe und nicht dem Löwen aufgebürdet, und ſo entſtand ziemlich allgemein die Anſicht, alles Uebel an den Höfen rühre von einem ſchlauen Miniſter oder Höflinge her, der den Fürſten überliſte, und nie vom Fürſten ſelbſt, der immer gut ſey.

Indem die Stände ihre allmählich geſchmälerte reelle Macht durch deſto mehr Eitelkeit erſetzten, und überall die frühere ritterliche und bürgerliche Ehrbarkeit in die beiden Extreme der offenen Unzucht und der Scheinheiligkeit ſich zerſetzte, wurden die Sitten und Charaktere ein vorzüglicher Gegenſtand bald des loſen Spottes, bald des ernſten Sarkasmus. Sebaſtian Braud führte alle Narrheiten des damaligen öffentlichen und Privatlebens in ſeinem berühmten „Narrenſchiff" ins heitere Land der Poeſie, und Erasmus gab lateiniſch ein geiſtreiches Lob der Narrheit heraus. In Niederſachſen erſchien der Koker (Köcher voll Witzpfeile), und Burkhard Waldis ſchrieb ausgezeichnete Fabeln. Agricola in Berlin machte ſich verdient durch eine ausgezeichnete Sammlung deutſcher Sprüchwörter, die viele intereſſante Bemerkungen über ſeine Zeit enthalten. Durch die Humaniſten kam auch die Nachahmung der antiken Satyre auf. So wurde der Froſch- und Mäuſekrieg Homers durch Rollenhagens Froſchmäusler und durch Schnurrs Ameiſen- und Mückenkrieg copirt; ſo verſuchte ſich Rollenhagen auch in der „indianiſchen Reiſe," einer Nachahmuug der lügenhaften Erzählungen Lucians. Die mit dem Religionskampf wachſende Rohheit des 16ten Jahrhunderts tauchte nach und nach alle Satyre in Unflath, da erſchien eine lateiniſche „Flohiade" und deutſche „Flohhatz," ein „Eſelkönig," ein „Eſelsadel und der Säue Triumph" ꝛc. Am beſten bezeichnet dieſe Periode die Satyre, welche damals Einer gegen die Grobheit ſelber ſchrieb, Dedekinds „Grobianus."

Die Bauern waren anfangs ein Gegenſtand der Satyre. Roſenplüt, der bürgerliche Meiſterſänger, verſpottete den „reichen Bauer," der höher hinauswollte, und Neithart gab ſeine luſtigen „Schwänke mit den Bauern" heraus. Aber die Bauern kehrten den Scherz um, und in der Reaction des Bauernwitzes gegen die höhern Stände erzeugte ſich das berühmte Volksbuch: der Eulenſpiegel, im 15ten Jahrhundert, eine Sammlung witziger, derber, oft unfläthiger Anekdoten, die einem ſchalkhaften Bauern, zu dem ſich irgendwo ein wirkliches Original gefunden haben mag, untergeſchoben wurden. In dem natürlichen Verſtande, der die Superklugheit der Kaufleute, Profeſſoren, Aerzte, Richter, Pfaffen, Edelleute und Fürſten entlarvt und verhöhnt, beruht die Stärke dieſer anſpruchsloſen, aber tiefſchneidenden Satyre, und was darin von ſchmutziger Bosheit ſich findet, iſt nur der natürliche Ausdruck eines Haſſes, der bei dem mißhandelten Bauernſtande damals ſehr natürlich war.

Ueberhaupt kam ein ſcherzender Ton auf, der alte fromme Ernſt entwich aus der Sprache aller Stände. Der Pfaffe ſcherzte von der Kanzel herab, daher die ſogenannten Capucinaden, die luſtigen Controverspredigten. Auch die Fürſten konnten nicht mehr ohne Hofnarren ſeyn, die ihnen die Zeit vertrieben. In dem Buche Klaus Narr wurden allerlei Schwänke zuſammengetragen. Graf Adolf von Cleve ſtiftete 1381 ſogar einen Narrenorden. In den Städten ſpielten die Hauswurſte bei den Faſtnachtsſpielen die erſte Rolle, und der Bauer lachte bei ſeinem Eulenſpiegel. Im dreißigjährigen Kriege hörte zwar die eigentliche Luſt auf, nicht aber die frivole Sprache, die im Gegentheil immer frecher wurde.

Capitel 500.

Die erſten deutſchen Schauſpiele.

Das alte römiſch-griechiſche Theater war in der Völkerwanderung untergegangen, und erſt ſpäter erzeugte ſich im Müßiggang der Klöſter die Luſt, etwas Aehnliches anzufangen. Schon die Nonne Rhoswitha hatte ſich mit Nachbildungen des römiſchen Luſtſpieldichters Terenz befaßt, doch war noch keine wirkliche Bühne entſtanden. Erſt im vierzehnten Jahrhundert führte man in engliſchen Klöſtern bibliſche Geſchichten oder myſtiſche Allegorien, ſogenannte Myſterien auf, und die engliſchen Biſchöfe, die dem Concil von Conſtanz beiwohnten, brachten Schauſpieler und Stücke mit. Seitdem übte man ſolche Spiele auch in Deutſchland, und führte ſie hauptſächlich bei den Faſtnachtsluſtbarkeiten der Bürger ein, wo ſie bald unter dem Namen der Faſtnachtsſpiele den geiſtlichen Charakter mit dem weltlichen vertauſchten, und den Hanswurſt, den öffentlichen Spaßmacher bei Proceſſionen, Feſten und Spielen der Zünfte, in ſich aufnahmen.

Beſonders zeichnete ſich die Nürnberger Meiſterſängerzunft in Faſtnachtsſpielen aus. Hier blühte im vierzehnten Jahrhundert Hans Roſenplüt oder der Schnepperer, und Hans Volz. Alle andern aber übertraf der Nürnberger Schuſter Hans Sachs († 1576), der fünf Foliobände, größtentheils voll Geſpräche, Komödien und Tragödien, hinterlaſſen hat. Er war ein Freund Luthers und ein freimüthiger edler Geiſt. Die ganze bibliſche und Weltgeſchichte, die antike Mythologie und die deutſche Sagenwelt, das gemeine bürgerliche Leben und die Welt der Allegorie ging ſeinem innern Geſichte vorüber, und alles geſtaltete ſich ihm zum Schauſpiel; aber ſeine Form wurde dieſer Fülle des Stoffes nicht mächtig. Schnell jagten ſich die Scenen in ſeinen Stücken, es wurde verhältnißmäßig wenig geſprochen, und das Ganze glich mehr einem raſchen Bilderwechſel vor den Augen der Zuſchauer. Die kleinen, auf wenig Perſonen ſich beſchränkenden, und meiſtentheils vortrefflich durchgeführten Schwänke und Geſpräche ausgenommen, ſind alle ſeine größern hiſtoriſchen Stücke eigentlich nur Skizzen, ſie erfreuten ſich aber des größten Beifalls wegen ihrer glücklichen Wahl und Anordnung, und wegen des Reizes, der immer in dem Stoff unmittelbar liegt, mag die Form mehr oder weniger ausgearbeitet ſeyn. Durch Hans Sachs kam das Schauſpiel erſt eigentlich in Flor, und er fand zahlloſe Nachahmer, Probſt, Gengenbach, Ham, Muſchler, Graff, Paul Rebhun, Velten Veit, Betulejus, Naogeorgus, Wilram, Hans Pfriem, Meiſter Kek, Puſchmann, Thomas Kirchmayer, Friſchlin, Mauritius ꝛc. Der talentvollſte war am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts Jacob Ayrer in Nürnberg, und nächſt ihm Hayneccius, aber ſie waren bereits von der Rohheit und Schmutzſprache des Zeitalters angeſteckt.

Die Gegenſtände dieſer Schauſpiele waren ſehr mannichfaltig, nach dem Beiſpiele des vielſeitigen Hans Sachs. Faſt die ganze Bibel wurde auf das Theater gebracht, von dem Falle Adams an bis zum jüngſten Gericht. Man ſtellte die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle dar, man führte alle göttlichen Perſonen, Erzengel und Engel und die Teufel redend ein. So wurde 1571 zu Stuttgart „das jüngſte Gericht“ aufgeführt, das Feuer der Hölle griff etwas zu weit um ſich, die Teufel entflohen, und Gott der Vater fing im Himmel erbärmlich an zu ſchreien, aus Furcht verbrannt zu werden. In Lauingen wurde 1593 eine Tragico-comedia-apostolica aufgeführt, in der nicht weniger als 246 Perſonen ſpielten. Von dem bibliſchen Style ging man zur Allegorie über, man führte alle Tugenden und Laſter redend ein und predigte Moral von der Bühne herab. Sodann brachte man die ganze weltliche Geſchichte von Nimrod und der Semiramis an bis auf die jüngſte Zeit, beſonders bibliſche, griechiſche, römiſche und deutſche, doch bald auch italieniſche, engliſche,

nordiſche, ſogar türkiſche auf die Bühne, und eben ſo Gegenſtände aus der Göttergeſchichte und Sage. Durch die Bekanntſchaft mit dem Römer Seneca nahmen die fünfactigen Tragödien ſchon ſehr viel affectirte Würde und Steifheit an.

Dieß waren allgemeine Bühnenſtoffe. Daneben aber brachte man auch ſehr häufig die Gegenwart auf die Bretter, und es gab eine Menge politiſche, auf die Zeitumſtände berechnete Stücke, wie die Theaterzettel des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts zur Genüge ausweiſen. Die Theatercenſur war noch nicht eingeführt, die Reichsſtädte wenigſtens kümmerten ſich nicht um das, was die Fürſten verboten. So ſpottete man über die Unzucht der Höfe in dem „Hofteufel," über die Scholaſtiker im „Schulteufel," über den Ablaßkram in der „Tetzelocramia," über die unfläthigen Sitten der damaligen Deutſchen im „deutſchen Schlemmer." Auch die vaterländiſche Geſchichte kam auf das Theater. Man feierte nicht nur „die Weinsberger Belagerung" oder die Weibertreue, ſondern man führte ſogar „Luthers Lebenslauf," dann den „Clauſenſturm" oder den Sieg des Kurfürſten Moriz über den Kaiſer, und ein Trauerſpiel „Wallenſtein und Guſtav" auf. Die Lutheraner verhöhnten die Calviniſten in einem „calviniſchen Poſtreuter." Während des dreißigjährigen Krieges ſuchte man auf die Einheit der Proteſtanten hinzuwirken durch eine „ſchwediſche Concordia," und im Jahre 1647 wurde öffentlich aufgeführt „das friedewünſchende Deutſchland," eine Mahnung an die Geſandten in Osnabrück und Münſter, das Friedenswerk zu fördern. Damals kam auch die Schäferpoeſie, eine Nachahmung des Italieners Guarini, der ſelbſt wieder den altgriechiſchen Theokrit nachgeahmt hatte, allgemein in Flor, und beſonders auf der Bühne, weil die nach Frieden ſich ſehnenden Gemüther gern vor der wilden Kriegsfurie, die ſie im wirklichen Leben verfolgte, in die heitere poetiſche Unſchuldswelt flüchteten.

Capitel 501.

Kunſt.

Das 15te Jahrhundert zeigt den Uebergang von der Baukunſt zur Malerei. Die gothiſche Baukunſt gerieth ins Stocken wegen ihrer ungeheuern Koſten, welche das Zeitalter ferner zu übernehmen nicht mehr Luſt hatte. Die religiöſe Begeiſterung war verſchwunden, bevor die Wunderbauten ausgeführt waren. Darum blieb der herrliche Kölner Dom unvollendet ſtehn, vom Straßburger Münſter wurde 1439 durch Johann Hülz nur Ein Thurm fertig gemacht, am zweiten wurde zu bauen aufgehört. Daſſelbe Schickſal hatte der Ulmer Dom. Nur die reichſten Städte, beſonders in den Niederlanden, bauten ihre noch nicht fertigen Tempel vollends aus, und die frommen Habsburger ließen ſogar den großen St. Stephansthurm in Wien durch Anton Pilgram erſt 1407 beginnen. Der zweite, der dazu gehört, blieb jedoch ungebaut.

Mit der Reformation verſchwand die Bauluſt vollends; man eiferte eher die Kirchen zu berauben und zu zerſtören, als zu bauen, und eine Menge der erhabenſten Werke der Kirchenbaukunſt ging ſchon damals zu Grunde. Die Kirche wurde zur Sklavin der Höfe erniedrigt, und nur die getreuen Jeſuiten ſahen ſich durch der Höfe Gunſt in den Stand geſetzt, ſich große Tempel und Paläſte zu bauen, in einem verdorbenen italieniſchen Geſchmack, der auf die Schlöſſer der Fürſten überging, und in dem nichts Heiliges und Ehrwürdiges mehr war.

Je mehr aber die Baukunſt verdarb, zu deſto ſchönerer Blüthe entfaltete ſich die Malerei. Dieſer Uebergang lag in der Richtung der Zeit. Man wendete ſich vom Göttlichen zum Menſchlichen, vom Ueberirdiſchen zur Natur; daher behielt die Malerei anfangs noch die ſteifen architektoniſchen Formen bei, brachte dann immer mehr Leben

und Bewegung in die Figuren, und ſchweifte endlich ins Sinnliche und gemein Natürliche aus.

Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ragte in den Niederlanden Johann van Eyk, der Erfinder der Oelmalerei, mit ſeinem Bruder Hubert über alle Maler hervor. Wie er zuerſt durch das Oel den Farben ihre tiefere Kraft, ihren reinen Glanz verlieh, ſo gab er auch den Geſtalten mehr Leben, den Gruppen mehr Reichthum. Dieſen Brüdern folgte der treffliche Hans Hemling, dann im 16ten Jahrhundert Schoreel, Lucas von Leyden und Quintin Meſſis (der ein Schmied war, aber aus Liebe zu einer Malerstochter die edle Kunſt erlernte und einer der größten Meiſter in derſelben wurde). Zugleich bildete ſich eine oberdeutſche Malerſchule, jenen Niederländern nahe verwandt, Herlein, Wolgemuth, Grünewald, Burgmaier ꝛc., die aber der große Albrecht Dürer in Nürnberg († 1508), der nicht minder herrliche Hans Holbein in Baſel († 1554), und der wackere und treue Freund des ſtandhaften ſächſiſchen Kurfürſten, der ſanfte Lukas Cranach († 1553) an Ruhm übertrafen. In den Bildern aller dieſer Maler ſpricht uns noch ein frommer Geiſt an, je älter, ein deſto heiligeres Gepräge haben ſie; aber auch die ſchon weltlichen und allegoriſchen Bilder Dürers und Holbeins ſprechen immer noch den tiefen Ernſt und die tüchtige Geſinnung einer frommen Zeit aus. Beinahe ausſchließlich malten alle dieſe großen Meiſter für die Kirchen, alſo bibliſche Gegenſtände oder Geſchichten der Heiligen, und ſelbſt der berühmte Todtentanz von Holbein und der dämoniſche Ritter von Dürer ſind Erzeugniſſe einer religiöſen, nichts weniger als frivolen Phantaſie. Dennoch aber fehlt allen dieſen Bildern das Liebliche nicht, denn die Maler faßten den kindlichen Glauben des dahin ſchwindenden Mittelalters noch im rechten Moment auf, und wußten nicht nur durch die anſpruchsloſe Würde der Männer und durch die „ſüße Ehrbarkeit" der Frauen, ſondern auch durch die naive Verſetzung bibliſcher Scenen in das häusliche Leben und in das Coſtume der Gegenwart, oder in eine bunte und freundliche Landſchaft, die heilige Strenge zu mildern, und das Erhabenſte den Menſchen auf eine vertrauliche Weiſe näher zu bringen.

Auch die Glasmalerei erreichte ihre Vollendung erſt im 15ten Jahrhundert, und zwar ausſchließlich in Deutſchland, beſonders in den Niederlanden, denn von hier aus wurden die Künſtler in andere Länder, ſelbſt nach Italien berufen, um die dunkeln Hallen der gothiſchen Dome mit jenem magiſchen Farbenlicht zu ſchmücken, das den Eindruck derſelben zugleich wunderbarer macht und doch ihre Schauerlichkeit mildert. So wurde 1436 Franz von Lübeck nach Florenz gerufen, die dortigen Kirchen mit Glasmalereien zu verſehen.

In jener Blüthenzeit der Kunſt in Nürnberg, da Hans Sachs ſang und Dürer malte, wurde auch die Bildhauerkunſt durch Kraft und Peter Viſcher zu einer vorher unbekannten Meiſterſchaft gebracht.

Die Religionskämpfe waren aber den Künſtlern nicht günſtig. Was der Bilderſturm verſchont hatte, das wurde größtentheils von den Soldaten im 30jährigen Kriege vollends vernichtet. Die Schweden pflegten ihre Pferde in den katholiſchen Kirchen anzubinden und allen Schmuck derſelben zu zerſtören. Nachher waren die Städte zu arm, um der ſchönen Kunſt zu huldigen. Dieß thaten nur Fürſten und Jeſuiten, aber mehr um geſchmackloſe Feſte für den Augenblick zu haben, als um Kunſtwerke für eine lange Dauer aufzuſtellen. Nur die reichen Niederländer folgten ihrer kaum unterbrochenen Liebe zur Kunſt, aber es waren nicht mehr heilige Gegenſtände, welche ſie darſtellten, ihre Malerei nahm unter dem Namen der niederländiſchen Schule einen ganz weltlichen, zum Theil gemeinen Charakter an. Die Natur riß ſich auf einmal und kräftig von dem heiligen Zwange los, unter dem ſie bisher gehalten worden war. Der große Peter Paul Rubens († 1640) gab ſeinen Bildern Fleiſch und Bein und volles markiges Leben, und wählte mit Vorliebe Kampfſcenen und

üppige ſinnliche Luſt. In ihm erſt wurde der neue weltliche Sinn ſich ſeiner ſelbſt völlig bewußt. Weniger kräftig als Rubens huldigten doch ſeitdem alle neuern niederländiſchen Maler dieſer weltlichen Richtung.

Die Kupferſtecherkunſt wurde um die Mitte des 15ten Jahrhunderts erfunden, doch iſt es ungewiß, ob in Italien oder in Deutſchland. Einer der erſten Kupferſtecher war Iſrael von Mecheln, dann Martin Schön, einer der vorzüglichſten der berühmte Maler Albrecht Dürer, ferner Golzius, Müller, Viſcher ꝛc. und Merian.

Auch die Muſik fand wie die Malerei in den Niederlanden eine Schule im 15ten Jahrhundert, welche der großen italieniſchen Schule des 16ten vorherging. Der größte niederländiſche Meiſter war Johann Ockeghem (Ockenheim), der 1513 in hohem Alter ſtarb, und die contrapunktiſtiſche Compoſition ungemein verbeſſerte und bereicherte. Neben ihm blühte Jacob Hobrecht und Bernhardt der Deutſche in Venedig, der 1470 das Pedal der Orgel erfand. Seitdem gingen viele niederländiſche und deutſche Tonkünſtler über die Alpen und wurden die Meiſter der Italiener, ſo Heinrich der Deutſche (Arrigo Tedesco), der Capellmeiſter Maximilians I. In Deutſchland glänzten Adam von Fulda, Hermann Fink und der blinde Paulmann in Nürnberg, der die Lauten-Tabulatur erfand. Im Anfang des 16ten Jahrhunderts brachte der Niederländer Adrian Willaert noch größeres Leben in die Muſik, indem er zuerſt für eine größere Anzahl Stimmen componirte und die Oper vorbereitete. Aber auch er wirkte nur in Italien, wo bald darauf der große Paleſtrina die Kirchenmuſik und Montaverde die Opernmuſik zu dem erhoben, was ſie jetzt ſind, und über deren Ruhm das Verdienſt ihrer deutſchen Lehrer vergeſſen wurde. Es fehlte indeß auch in Deutſchland an guten Meiſtern nicht. Luther förderte den Geſang in der Kirche, und die Fürſten ſorgten für Nachahmungen der italieniſchen Oper. Im Jahre 1628 componirte Sagittarius (Schütz) für den Kurfürſten von Sachſen die erſte deutſche Oper, die Daphne, aus einem italieniſchen Text überſetzt. Es drängten ſich aber ſchon eine Menge italieniſcher Sänger und Capellmeiſter bei den deutſchen Höfen ein. Das Verhältniß kehrte ſich im 17ten Jahrhundert völlig um. Nicht mehr die Deutſchen brachten den Italienern, ſondern die Italiener brachten uns die Muſik.

Capitel 502.

Geſchichtſchreiber.

Schon im 15ten Jahrhundert begann mit der Erfindung der Buchdruckerkunſt die Geſchichtſchreibung ihren reichen Fächer auszubreiten. Nicht mehr in einſamer Zelle ſchrieb der Mönch allein, die Fürſten nahmen Hiſtoriographen an, um ihre Thaten oder den Glanz ihrer Familien zu ſchildern und ihre Anſprüche zu vertheidigen, die Städte ſchwelgten behaglich in ihren großen Erinnerungen, und auf den Univerſitäten fing man an, die Geſchichte wiſſenſchaftlich zu lehren.

Allgemeine Weltchroniken ſchrieben im 14ten Jahrhundert Johann von Winterthur, im 15ten Engelhuſen, Werner Rolewink, Johann ab Indagine (Hagen), Schedel, Steinhövel, Nauclerus, ein unbekannter Lübecker, Cuſpinianus, im 16ten Amandus von Zirikſee und Sebaſtian Frank (der Wiedertäufer). Die letzte ſchrieb, mit Kupfern geziert, als beliebtes Volksbuch, Gottfried. Auch erſchien das erſte ſyſtematiſche Handbuch der Weltgeſchichte, das berühmte Carionis Chronicon. Megerlein in Baſel behandelte die Weltgeſchichte noch aus einem frommen, der Holländer Vorhorn aber bereits aus einem politiſchen Geſichtspunkt. Reineccius in

Helmſtädt war der erſte hiſtoriſche Kritiker und Begründer jener nachher allgemein gewordenen Geſchichtſchreibung, die den Text unter Noten und Citaten erdrückt.

In demſelben 16ten Jahrhundert begannen auch die Sammlungen älterer Geſchichtswerke unter dem Namen der scriptores rerum germanicarum, die erſtere von dem Baſeler Buchdrücker Hervagius 1532, dann die von Schardius, Reuberus, Piſtorius, Urſtiſius (Wurſtiſen), Lindenbrog, im 17ten Jahrhundert die von Goldaſt (ſchwäbiſche Schriftſteller und Reichsverhandlungen) und Freher, der zugleich eine Ueberſicht über alle deutſchen Geſchichtſchreiber gab. Außerdem wurden einzelne Theile der ältern Geſchichte bearbeitet. Trithemius, Abt zu Hirſau, ſchrieb nicht nur die Chronik dieſes Kloſters, die für die ſchwäbiſche Geſchichte wichtig iſt, ſondern beleuchtete beſonders auch die ältere Geſchichte der Franken. Im 15ten Jahrhundert ſchrieb Rürner das große Turnierbuch, eine Hauptquelle für die deutſche Adelsgeſchichte, im 17ten Zinkgreff die artige Sammlung geſchichtlicher Anekdoten unter dem Namen Apophthegmata oder der Deutſchen ſcharfſinnige Sprüche.

Die Zeitgeſchichte fand viele Bearbeiter, doch blieben zum Theil die wichtigſten Nachrichten ſchriftlich in den Archiven begraben und kamen damals noch nicht ans Tageslicht, ſo die geheimſten diplomatiſchen Verhandlungen und vieles, was ſich auf den Huſſiten- und Bauernkrieg bezog. Die Geſchichte des Papſtes Johann XXIII gab Theodor von Niem. Das Conſtanzer Concil beſchrieb Ulrich von Reichenthal und Brie, das Baſeler Uttenheim, Sigismunds Leben Windeck, die böhmiſche Geſchichte Boregk und Hageck, Petrus Abbas, de Weitmühl; den Huſſitenkrieg insbeſondere Theobald, Cochläus, Brzezina. Die Schriften des großen Aeneas Sylvius ſind eine Hauptquelle für die Geſchichte des 15ten Jahrhunderts, und beſonders der langen Regierung Friedrichs III; über dieſen Kaiſer ſchrieb auch Grumbeck, über die venetianiſchen Kriege Eitelwolf von Stein. Als man ihm ſagte, daß er dieſe Kriege ſo gut beſchrieben habe, antwortete er: wenn ſie nur beſſer geführt worden wären. Ueber den Schweizerkrieg ſchrieb Pirckheimer. Die Geſchichte Karls V und der erſten Reformationszeit fand ihren tüchtigſten Schilderer in dem edeln Sleidanus von Sleida. Den Augsburger Reichstag und die Geſchichte der Augsburger Confeſſion beſchrieben Seckendorf, Chyträus, den Antheil Sachſens an der Reformation Spalatinus. Höchſt merkwürdig iſt das Leben des Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, und das des Sebaſtian Schertlin, das jeder ſelbſt beſchrieben hat. Auch das Leben Georgs von Frundsberg wurde von Reisner beſchrieben. Für die Geſchichte des 16ten Jahrhunderts überhaupt ſind von Wichtigkeit Paulus Jovius, Perizonius, Surius und der berühmte Franzoſe Thuanus (du Thou). Der dreißigjährige Krieg ſetzte wieder viele Federn in Bewegung, doch auch hier blieb meiſt das Wiſſenswertheſte verſchwiegen, und mußte ebenfalls erſt ſpäter aus zum Theil ausländiſchen Quellen ermittelt werden. Das Hauptwerk über den dreißigjährigen Krieg ſind die Annales Ferdinandei des Grafen Khevenhiller, ferner Chemnitz (der bekannte Hippolytus a Lapide), das Theatrum Europaeum (angefangen von Gottfried), die historia persecutionis bohemicae, die „Geſchichte der Ligä", Belli Lorbeerkranz, Arlanisaei arma suecica, Gualdo, Lotichius, Lundorpius, Piaſecius, Langwitzer und Waſſenberg, der ſich den deutſchen Florus nannte. Ueber Friedrich von der Pfalz ſehe man Eblanius und die franzöſiſchen Memoiren von Fontenay, über Ferdinand II den status regni Ferd. und den Pater Lamormin; über Wallenſtein Priorato und das Perduellionis chaos; über Tilly Liboborius Vulturnus; über Guſtav Adolf Burgus, Hallenberg und die dahin gehörigen ſchwediſchen Geſchichtswerke. Volmar ſchrieb das Diarium des weſtphäliſchen Friedens Bereits im 16ten Jahrhundert hatte Haſenmüller eine Geſchichte der Jeſuiten ge

ſchrieben. Dann wimmelte es von einzelnen Flugſchriften. So edirte Thaddäus z. B. die Thränen Magdeburgs.

Bei weitem die meiſten und zum Theil wichtigſten Schriften betrafen nur die Specialgeſchichte. Ueber Oeſterreich ſchrieben im 16ten Jahrhundert Wolfgang Lazius, de Roo, Cuſpinianus (Spießhammer), Fugger (den öſterreichiſchen Ehrenſpiegel), Peſel (die Belagerung Wiens). — Ueber Bayern im 14ten Jahrhundert Volcmar, im 15ten Aventinus (Thurnmayer), Andreas Presbyter, ein unbekannter Chroniſt in Pollingen, ein Chroniſt von Tegernſee und Hoffmann, im 16ten Welſer, Hund, Raderus (Bavaria sacra), im 17ten Brunner und Adlzreiter (Vervaux). — Ueber Schwaben erſchienen, außer der Sammlung alemanniſcher Schriftſteller von Goldaſt in Einzelnen, im 15ten Jahrhundert eine ſchwäbiſche Chronik von Leirer, eine Augsburgiſche von Goſſenprot und eine der Stadt Ellwangen, im 16ten die große ſchwäbiſche Chronik von Cruſius, eine Geſchichte der Stadt Conſtanz von Manlius und Bebels Lob Schwabens. — Ueber die Schweiz ſchrieben im 15ten Jahrhundert Hämmerlin und Etterlyn, Frickhard gab den Zwingherrnſtreit, Schilling ſeine treffliche Geſchichte des Burgunderkrieges, Juſtinger die Berner Chronik, fortgeſetzt von Tſchachtlarn und Rüds; im 16ten Jahrhundert erſchienen die großen meiſterhaften Chroniken von Tſchudi und Stumpf, eine Geſchichte St. Gallens von Vadianus, Graubündtens von Anhorn, Pachaly und Guler von Weineck, und Baſels von Wurſtiſen, im 16ten die Chronik von Stettler. — Zur fränkiſchen Geſchichte erhielten wir im 14ten Jahrhundert Riedeſels heſſiſche, Königshovens elſäſſiſche, Gensbeins liebenswürdig geſchriebene Limburger Chronik, die berühmte Chronik van der hilliger Stadt van Kölln (gedruckt 1499), dann im 17ten die gute Speyrer Chronik von Lehmann und ein ausgezeichnetes Werk über Trier von Browerus.

Zur Geſchichte der Niederlande erſchienen, zunächſt über Burgund die Schriften des Olivier de la Marche, des Caſtellarius, Heuterus, Plancher; das große Chronicon belgicum; über Flandern: Andreas de Smet, Meyer; über Brabant: Haräus; über Holland: Snoi, Scriverius. Die niederländiſchen Befreiungskriege beſchrieben: Bor, Reydt, Leo ab Aitzema, Meteren, van Hooft, Strada, Guicciardini, Bentivoglio. — Ueber Friesland ſchrieben im 17ten Jahrhundert Ubbo Emmius und Siccama, der die altfrieſiſchen Geſetze herausgab; über Ditmarſchen im 16ten Jahrhundert Neocorus. Die Hauptwerke über Niederſachſen waren im 14ten Jahrhundert die Chronik des Hermann Cornerus von Lübeck, im 15ten Botho Chroniken der Saſſen und Albert Crantz Saxonia und Vandalia; über Cleve: Teſchenmacher; über Braunſchweig im 15ten: Stadtwig von Propendyk und die Lüneburgiſche Chronik. — Ueber Oberſachſen ſchrieben Pomarius, Reineccius, Meibomius; über Meißen im 16ten Jahrhundert Albinus und Broutuff, über Mansfeld Spangenberg, über Magdeburg Torquatus und Pomarius (Baumgarten). — Im 15ten Jahrhundert erſchien die treffliche thüringiſche Chronik von Rothe. Ueber Schleſien im 15ten der wackere Eiſenloher in Breslau, im 17ten Schickfuß, Henelius. Ueber Mecklenburg die Reimchronik des Ernſt von Kirchberg im 14ten und die Geſchichte von Mylius im 16ten Jahrhundert, ſo wie Hederichs Geſchichte von Schwerin und Lindenbrogs von Roſtock. Ueber Pommern im 16ten Jahrhundert die ſchöne Chronik von Kantzow, ein Werk von Bugenhagen, eine gute Chronik von Stralſund durch Berkmann, im 17ten die pommerſche Geſchichte von Micrälius. Ueber Preußen im 15ten Jahrhundert Johann von Lindenblatt, im 16ten Runovius, Caſpar Schütz und Lukas David; über Livland ſchon im 13ten Jahrhundert Ditleb von Altneke, im 16ten Rüſſowen, im 17ten Strauch und Menius.

Capitel 503.

Reiſen.

Zuletzt wenden wir den Blick zu den deutſchen Reiſenden, die uns Kunde von den fernen Welttheilen gebracht. Anfangs pilgerte man noch fleißig nach dem heiligen Lande, daher die Reiſebeſchreibungen aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Margenthal, Breidenbach, Hans Tuchor, Faber, Anſelm und Ludwig von Eib, aus dem ſechszehnten von Tſchudi, Merike, Melchior von Seidlitz, Fürer, Zur Lauben, Wankel, im ſiebzehnten von Schweigger und Cadovicius. Weitere orientaliſche Reiſen, zum Theil bis nach Perſien, machten im ſechszehnten Jahrhundert Rauwolf, Baumgarten, Breuning von Buchenbach und Porſius, der einen perſiſchen Krieg in Verſen beſchrieb, im ſiebzehnten Gentius, der in Conſtantinopel alle Bibliotheken durchſuchte und zum erſtenmal Saadi's Guliſtan aus dem Perſiſchen überſetzte, Olearius, der als Geſandter über Rußland nach Perſien ging, Troilo und Strauß. Peter Heyling von Lübeck kam nach Abyſſinien, heirathete dort eine nahe Verwandte des Königs und überſetzte 1647 das Evangelium Johannis ins Amhariſche. — Am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts machten die Holländer ihre erſten Reiſen um die Welt, 1598 Van Noort, 1615 Schouten ꝛc. Auch andere Deutſche ſchloſſen ſich an ſie an und haben uns öfters ihre Reiſen beſchrieben, ſo 1614 Georg von Spielberg und 1626 Deker von Straßburg. Dieſe Reiſen um die Welt wurden zu regelmäßigen Handelsreiſen nach Oſtindien. Dergleichen machten im ſiebzehnten Jahrhundert die Holländer Van den Brock, Matelief, Bonteku, Saar ꝛc. Aber auch eine Menge andrer Deutſcher begleitete ſie und beſchrieb ihre Reiſen, ſo Wurfbain von Nürnberg, ein Herr von Mandelslohe aus Mecklenburg, von Boy von Frankfurt, Merklin, Kirwitzer, Vogel und Ziegenbalk. Sogar bis nach China drangen deutſche Reiſende vor, und es waren namentlich deutſche Jeſuiten, die in dieſem entlegenſten Oſten die Heiden bekehrten und die Gunſt der mächtigen Kaiſer China's durch ihre Kunſtfertigkeit erwarben. Der erſte war Adam Schall, der berühmteſte Verhieſt († 1668).

Bald nach Auffindung des Seewegs nach Oſtindien und nach der Entdeckung America's machten reiche Augsburger dahin große Handelsſpeculationen. Die Fugger rüſteten ſchon 1505 eine große Flotte aus nach Calicut in Oſtindien. Eine andere Flotte ſchickten die Welſer 1528 nach der bisher unbekannten Weſtküſte von America, und ihr Diener, Dalfinger von Ulm, wurde der Gründer und erſte Gouverneur von Valparaiſo. Nach 26 Jahren aber mußten hier die Deutſchen den eiferſüchtigen Spaniern weichen. Gleichzeitig half Philipp von Hutten aus Schwaben Mexico erobern, Schmidel von Straubing, der ſeine merkwürdige Reiſe beſchrieb, half Buenos Ayres erbauen, 1535. Eben ſo merkwürdig ſind die Nachrichten des Jeſuiten Strobel, der zuerſt im tiefſten Süden America's unter den Patagoniern verweilte. Marggravius beſchrieb die Naturwunder Braſiliens († 1644) und Apollonius Florida und Peru.

Für Geographie überhaupt war im fünfzehnten Jahrhundert ſchon Martin Behaim von Nürnberg durch eine gute Landkarte (1484) und im ſechszehnten Apianus (Bienewitz), Gemma, Loritus, Sebaſtian Münſter, vor allen aber der Holländer Mercator thätig, der die Gradeintheilung auf den Landkarten einführte, wie ſie noch jetzt üblich iſt, dann im ſiebzehnten Jahrhundert Cluver aus Danzig, der auch die alte Geographie aufzuhellen ſtrebte. Für die Topographie leiſtete das Meiſte der ausgezeichnet fleißige Kupferſtecher Merian in Baſel († 1651), der ausführliche Beſchreibungen der Hauptländer Europa's mit Kupfern herausgab.

Zweiter Abſchnitt.

Das Zeitalter der Revolution.

Zwanzigſtes Buch.

Das Zeitalter Ludwigs XIV.

Capitel 504.

Alleinherrſchaft der Politik.

Der weſtphäliſche Friede war die Leichenfeier der religiöſen Intereſſen und ſetzte die wälſche Praktik, die ſich bisher der kirchlichen Parteiung ſo gut zu ihrem Zwecke bedient hatte, zum Univerſalerben ein, zwang ſie aber eben dadurch, jetzt ohne Maske aufzutreten.

Von nun an betrachtete man alle Dinge unter einem politiſchen Geſichtspunkte, zunächſt zwar nur unter dem des fürſtlichen Familienintereſſe's, allmählich aber auch unter dem des Nationalintereſſe's. Die Fürſten ſelbſt waren Schuld, daß die Völker nicht mehr ausſchließlich an das himmliſche Heil bei dieſem oder jenem Glaubensbekenntniß, ſondern vielmehr an das irdiſche Heil bei dieſer oder jener politiſchen Verfaſſung dachten, denn die Fürſten waren mit dem Beiſpiel ihrer Politik lange vorangegangen.

Nun traten allmählich auch alle die Beſtrebungen von politiſcher Natur, die während der Religionskämpfe durch das vorherrſchende kirchliche Intereſſe unterdrückt worden waren, wieder hervor, und zwar weit allgemeiner und beſtimmter. Die erſten Verſuche der Bauern, das Feudalſyſtem mit der Hierarchie zu ſtürzen, waren mißlungen, weil ſo große Dinge nie auf Einmal geſchehen können, aber deſto gewiſſer und nachdrücklicher mußte der Kampf gegen das Feudalſyſtem nach dem Sturze der Hierarchie wiederholt werden, und es mußte daraus ein Ringen nach allgemeiner politiſcher Befreiung in demſelben Sinne entſtehen, wie man ſeit Huß nach allgemeiner kirchlicher Befreiung getrachtet hatte. Der geiſtlichen Reformation mußte alſo die weltliche folgen, die man zum Unterſchied die Revolution genannt hat.

Die Revolution war weſentlich gegen das Feudalweſen oder gegen das auf demſelben ruhende weltliche Staatsgebäude des Mittelalters gerichtet, ſo wie die Reformation gegen die Kirche des Mittelalters. Die Revolution ging daher nicht von den Völkern, ſondern urſprünglich von den Fürſten aus, weil dieſe es zuerſt waren, die

den alten künſtlichen Bau des Reichs zerſtörten; aber die Revolution hörte in dem Augenblicke auf, Sache der Fürſten zu ſeyn, da dieſe ſich aus den Trümmern des Reichs arrondirt hatten. Von da an wurde ſie Sache der Völker.

Die Fürſten waren urſprünglich Beamte. Sie hatten ſich aber allmählich erblich gemacht. Sie hatten nach oben gegen die geſetzliche Macht des Kaiſers revolutionirt und ſich derſelben endlich mit Hülfe des Papſtes und durch conſequentes Zuſammenhalten entzogen. Sie hatten auch zur Seite alle ihre Mitreichsſtände, die geiſtlichen Fürſten, den Reichsadel und die Reichsſtädte überflügelt, und endlich hatten ſie nicht minder nach unten über die geſammte Bevölkerung ihrer Länder eine beinahe deſpotiſche Gewalt errungen, da faſt überall die ehemaligen Landſtände einſchliefen und die großen Privilegien der Genoſſenſchaften aufhörten.

Die Völker fügten ſich dieſer neuen Fürſtengewalt aus Unmacht, weil ſie durch den 30jährigen Krieg erſchöpft waren, und zum Theil aus Neigung, weil ihnen das Schreckbild der alten Kirchentyrannei noch vorſchwebte und ſie (in allen proteſtantiſchen Ländern) bei der weltlichen Gewalt allein den Schutz des freien Glaubens fanden, oder weil ſie (in Spanien und Frankreich) durch die Einheit und Kraft der Monarchie zu Eroberungen und kriegeriſchen Ehren gelangten und ihrem Nationalſtolz geſchmeichelt ſahen.

In dieſer erſten Epoche, wo die Fürſtengewalt culminirte und die Reaction des Volkes noch nicht begonnen hatte, waren wieder unter allen Fürſten die Habsburger in Spanien und Oeſterreich und die Bourbons in Frankreich die Vorbilder, nach denen alle andern ſich richteten. Aber die Habsburger hingen noch zu ſehr am Alten, wollten noch das ganze Mittelalter, obgleich es ſchon vorüber war, in ihr modernes Staatsgebäude gleichſam einbauen, ſchonten noch zu viel die Hierarchie und Ariſtokratie, während die Bourbons rückſichtslos das moderne Princip der rein weltlichen Deſpotie durchſetzten. Philipp II und Ferdinand II waren ſehr thätig, aber ſie wollten doch nur *wiedererobern* und als es ihnen nicht gelang, beſchränkten ſich ihre Nachfolger auf eine bloße *Erhaltungs-* und Vertheidigungspolitik und ſchloſſen ſich wieder enger als je an die alte Kirche und an die alte Ariſtokratie an. Frankreich aber brach die Brücke hinter ſich ab, und trachtete nur nach *Vorwärts*, nach *neuen* Schöpfungen, nach *Eroberungen*, deren jugendlicher Glanz alle Augen blenden und alles Alte vergeſſen machen ſollte. Die Pracht eines orientaliſchen Hofes, die ſchrankenloſe Willkür des Deſpoten und ſeiner Diener (da der Adel und auch der Clerus, durch die gallicaniſche Kirchenverfaſſung von Rom abgeſondert, gänzlich vom Pariſer Hofe abhing), die üppigſte Sinnlichkeit, verfeinert durch Kunſt und Philoſophie, und endlich die unermeßliche Perſpective der Eroberung, das abenteuerliche Soldatenglück, der Ruhm gaben Frankreich ſeit dem weſtphäliſchen Frieden das Uebergewicht über ſeine alten Nebenbuhler, über die altmodiſche und ſchläfrige Politik von Wien und Madrid. Die kleinern Fürſten nahmen ſich nun lieber Paris zum Muſter.

Capitel 505.

Ludwig XIV.

Man nannte das Jahrhundert, das dem weſtphäliſchen Frieden folgte, **le siècle de Louis quatorze**, denn dieſer franzöſiſche König war die Sonne, die es erleuchtete und ihren Glanz auf alle europäiſchen Höfe als eben ſo viele Planeten und Monde ausgoß. In ihm war die erſte Revolution gegen das Mittelalter vollendet, denn er hatte alle ſtändiſchen und ariſtokratiſchen Intereſſen ſeinem *Deſpotismus* unterworfen. Er war noch unumſchränkter als ſelbſt der von ſtrengen Geſetzen abhängige türkiſche Sultan,

er durfte ſagen l'état c'est moi, d. h. der Staat bin Ich, ganz Frankreich, Land und Leute, ihr Vermögen, ihre Arme und ſelbſt ihre Gedanken ſind mein! Sich dieſer Macht zu bedienen, ſie vor aller Welt zur Schau zu tragen, war ſein einziges Augenmerk, und ihm nachzuahmen war das eifrige Beſtreben aller europäiſchen, beſonders auch der deutſchen Fürſten.

Sofern Ludwig ſeine Perſon an die Stelle des ganzen Volks ſetzte, machte er auch ſeine perſönlichen Zwecke zu Zwecken des Volks. Perſönlich aber trachtete er nach dem möglichſt wollüſtigen Genuß ſeiner Allmacht, und das Volk hatte keinen höhern Zweck mehr, als für das Vergnügen des Königs zu arbeiten; car tel est notre plaisir, pflegte er ſeine Befehle zu unterzeichnen. Das prachtvolle Luſtſchloß Verſailles ſollte der irdiſche Himmel dieſes irdiſchen Gottes werden, ungerechnet kleiner Nebenhimmel für beſondere Vergnügungen der Jagd und Wolluſt. Maitreſſen und eine unermeßliche Schaar von Augendienern bevölkerten dieſes neue Himmelreich, belaſtet mit dem Golde, das man dem armen in tiefe Sklaverei herabgedrückten Volke auspreßte. Der Adel und die Geiſtlichkeit, längſt dem Herrn unterworfen, wurden in die Liederlichkeit des Hofes hineingezogen; aus ihnen recrutirte ſich das zahlloſe Hofgeſinde; Bürger und Bauer allein wurden davon ausgeſchloſſen, und aus ihren Steuern wurden die Koſten beſtritten. Erhoben ſich gute Köpfe in dieſen untern Ständen, ſo wurden ſie ebenfalls als Gelehrte, Dichter und Künſtler in den Venusberg des Hofes gezogen, und der König begünſtigte auf die freigebigſte Art jede Wiſſenſchaft und Kunſt, aber nur ſofern ſie ſich erniedrigten, ihm zu ſchmeicheln.

Obgleich der Hof äußerlich die katholiſchen Ceremonien feſthielt, ſo lebte er doch bereits nach der neuen Philoſophie, die er durch galante Dichter und witzige Hofgelehrte über die ganze Welt ausbreiten ließ. Dieſe Philoſophie nahm an, Egoismus ſey das allein Natürliche, jede Tugend nur Maske, oder wenn ſie ernſthaft gemeint ſey, lächerlich. Man ſuchte etwas Geniales darin, ſich über alle alten Vorurtheile hinwegzuſetzen, in der Wahl ſeiner Mittel niemals verlegen zu ſeyn. Man glaubte, keinen Verſtand zu beſitzen, wenn man nicht zugleich unmoraliſch war. Ein guter Mann hieß nur noch ein dummer Mann, und je ſchlechter einer war, um ſo mehr hielt man ihn für geiſtreich, wenn er es auch nicht war. Das Laſter wurde Mode, man prahlte damit öffentlich und wurde darum bewundert. Wie es ehemals zu den erſten Pflichten des Ritters gehörte, die Unſchuld zu ſchirmen, ſo galt jetzt ein Prinz oder Hofcavalier oder Officier nicht eher etwas unter ſeinen Genoſſen, bis er durch ſchlaue Verführung der Unſchuld, Ehebruch oder nächtliche Orgien die chronique scandaleuse bereichert hatte, und wie ehemals dem Ritter nichts ſo heilig war als ſein Wort, ſo fand der neue Hofadel nichts ſo cavaliermäßig, als es zu brechen, Mädchen und Gläubiger zu betrügen, ungeheure Schulden zu machen und ſich der Nichtbezahlung zu rühmen ꝛc. Dieſe Demoraliſation des Privatlebens ging aber auch ins öffentliche über. Das Cabinet von Verſailles behandelte alle europäiſchen Mächte nach den Grundſätzen der modernen Lebensphiloſophie, ganz ſo, wie ein liederlicher Cavalier in Paris die ehrlichen Bürger und ihre Frauen und Mädchen zu behandeln pflegte, d. h. es bruskirte ſie, es verführte, beſtahl, entehrte ſie und ließ ſich dafür noch danken. Es achtete kein Geſetz, keinen Vertrag, keine Treue, und machte dann noch Anſpruch darauf, ganz Recht zu haben. Zwar hatte dieſes ehrloſe Cabinet längſt die Vorſchule der wälſchen Praktik durchgemacht und längſt mit dem päpſtlichen gewetteifert, die Völker zu betrügen. Aber es hatte ſich bisher der Maske bedienen müſſen, es war noch immer ſchüchtern im Laſter geweſen. Jetzt begann es in der That eine neue Rolle, indem es unbekümmert um die alte Heuchelei in koloſſaler Frechheit alle Scham von ſich warf.

Die Lehre, daß ein Fürſt thun könne, was er wolle, und die ſichtbare Erfahrung,

daß Frankreich, je mehr es alle bisherigen Regeln der öffentlichen Moral und des Anſtandes verletzte, um ſo größere Vortheile und ſogar Ehre erlange, wirkte magiſch auf die übrigen Fürſten Europa's. Ludwig XIV wurde ihr Vorbild; ſo völlig ein Gott auf Erden zu ſeyn, wie er, wurde das Ziel, wonach die Meiſten trachteten. Selbſt das arme, im Glaubenskrieg verblutete Deutſchland konnte dieſem neuen Wahnſinn nicht entgehen.*) In dem gräßlich ausgebrannten und verhungerten Sachſen fing Kurfürſt
1656 Johann Georg II an, den kleinen Ludwig XIV zu ſpielen. Eine prächtige
Garde, eine große Erweiterung der Hofbedienungen, die rauſchendſten Feſte, große Jagden, ſogar Löwenhetzen, Schauſpiele, italieniſche Opern (eine neue Mode, daher die Sänger mit großen Koſten aus Italien berufen wurden), Schifffahrten und Feuerwerke auf der Elbe, die Anlegung theurer Kunſtcabinette und Seltenheiten ſollten den Ruhm des ſächſiſchen Kurfürſten dem des großen Königs von Frankreich an die Seite
1660 ſtellen, und ſchon 1660 brach der Bankerott aus, aber die armen Landſtände mußten
das Volk zum Zahlen bringen. Der zweite Nachfolger dieſes üppigen Herrn, Jo-
1694 hann Georg IV, der bis 1694 regierte, nahm das Fräulein Sibylle von Neid-
ſchütz zur Maitreſſe und ließ ſie und deren Mutter für ſich regieren und das Land ausplündern.**) Unverſchämt ſtahl der Miniſter Graf von Hoymb, der unter andern ein Verzeichniß führte von ſolchen, „die ſich haben ducken müſſen", d. h. von
1660 denen er durch Furcht und Hoffnung Geld erpreßt. Schon 1660 machte die ſächſiſche
Steuercaſſe Bankerott. Des Kurfürſten Bruder und Nachfolger, der ſtarke Auguſt, trieb es noch weit ärger. — In Bayern ahmte Ferdinand Maria († 1679) den Sachſen nach. Was Bayern im dreißigjährigen Kriege gelitten, ſchien vergeſſen, der Kurfürſt baute ſich Schleisheim (das kleine Verſailles) und Nymphenburg (das kleine Marly), und gab Schauſpiele und Feſte nach franzöſiſchem Muſter. — In
1691 Braunſchweig-Wolfenbüttel baute Herzog Anton Ulrich 1691 das Luſtſchloß
Salzdahlum ebenfalls nach dem Muſter von Verſailles, und erſchöpfte die Landescaſſe gänzlich durch Opern, Maskeraden und Prunk aller Art. — In Braunſchweig-Lüneburg bekam Herzog Ernſt Auguſt eine ſolche Vorliebe für Italien, wohin er oft reiſ'te, daß er nicht nur, wie der Kurfürſt in Dresden, eine italieniſche Oper und Capelle mitbrachte, ſondern ſogar dem italieniſchen Capellmeiſter Steffani die

---

*) „Ludwigs XIV glänzender Hof gab den Sitten und dem Ton ſeiner Zeit eine andere Stimmung. Man fing an, die jungen Prinzen nach Frankreich zu ſchicken, um Mores zu lernen; dieſe brachten ſie dann zurück, und noch mehr dazu, Liebe zur Verſchwendung, zum Prahlen. Jeder wollte ein Ludwig XIV en mignature ſeyn, indeſſen gings, ſo klein oder groß es jeder vermochte. Der Adel, den die Reiſe-Sucht nach Frankreich auch angeſteckt hatte, befand ſich in ſeiner Meinung wohl dabei, und half treulich dazu, aus ſeinem gnädigen Fürſten und Herrn einen Souverain zu machen; es truge damals noch etwas ein: Der Fürſt mußte im Kleinen alle die Hof-Aemter haben, wie ſein großes Vorbild, und ſie wurden, wie billig, wohl genährt und gut bezahlt. Ludwig XIV machte ſich dieſe Eitelkeiten zu ſeinen Abſichten zu Nutz; man fing an, Geſandte an die Herren Vettern zu ſchicken und die größeren deutſchen Häuſer wetteiferten drum, daß je jeder von ihnen auch einen bekomme. Deutſchland war in wenig Jahren mit franzöſiſchen Commiſſarien wie beſäet. Die Fürſtenſöhne wurden allmählich in franzöſiſchen Kriegsdienſt gezogen; die fürſtlichen Canzler und Räthe, die nun auch Miniſters zu heißen anfingen, mit franzöſiſchem Geld gewonnen und beſtochen. Die fürſtlichen Kinder, denen man ſonſt einen guten deutſchen Edelmann zur Aufſicht und einen Magiſter zum Präceptor gegeben, bekamen allmählich lauter franzöſiſche Gouverneurs, die ihnen das: Vous êtes un Grand Prince, von Morgen bis Abend ſo oft vorſagten, daß es der Knabe früh genug glaubte." F. C. von Moſer polit. Wahrheiten. S. 101.

**) Seine rechtmäßige Gemahlin, Eleonore von Eiſenach, wurde von ihm ſchon als Braut mißhandelt. Als ſie ihren Einzug in Leipzig hielt, ſtand er mit ſeiner Maitreſſe am Fenſter. Als ſie ihm präſentirt wurde, ſchrie er ſie an: Sie müſſen wohl toll ſeyn, in den Hundstagen ein ſammtnes Kleid zu tragen! kehrte ihr den Rücken zu und unterhielt ſich von neuem mit ſeiner Maitreſſe. Pöllnitz Memoiren.

Regierungsgeſchäfte anvertraute. Doch waren dieß nur die erſten Anfänge, die Nachahmung Ludwigs XIV ſollte noch viel häufiger und ausſchweifender wiederholt werden.

Während die meiſten Fürſten dieſer Gallomanie (Franzoſenwuth) ſich ergaben, ging es am kaiſerlichen Hofe zu Wien noch immer ſtill, ſpaniſch, jeſuitiſch her. Sowohl Ferdinand III als ſein Nachfolger *Leopold* I (zubenannt mit der dicken Lippe) waren ſchwache Fürſten, der letzte in ſeiner ungeheuren Allongeperrüke im höchſten Grade phlegmatiſch.

Die rühmlichſte Ausnahme in jener traurigen Fürſtenzeit machte *Friedrich Wilhelm von Brandenburg*, den das Volk nur den *großen Kurfürſten* nannte. Dieſer würdige Regent trieb gleich bei ſeinem Regierungsantritt das Geſindel, das ſeines Vaters Lüſten gedient hatte, von dannen und ließ den Grafen Schwarzenberg hinrichten. Gern hätte er Deutſchlands Ehre im weſtphäliſchen Frieden gerettet, er that wenigſtens alles, um nachher noch die beiden Völker, die ſich räuberiſch eingedrängt, ritterlich zu bekämpfen. Er that dieß im rein brandenburgiſchen Intereſſe gegen die Schweden, im deutſchen gegen die Franzoſen. Ein eben ſo großer Staatsmann als Kriegsheld, ächt deutſch, ſittenrein, vom Volke warm geliebt, hätte er der deutſche Kaiſer ſeyn ſollen.

Capitel 506.

Der Schweizer Bauernkrieg.

Die erſten zwanzig Jahre nach dem dreißigjährigen Kriege verfloſſen in tiefer Ruhe. Ganz Europa mußte ſich nach ſo furchtbaren Anſtrengungen erholen. Nur in der Schweiz, die während der allgemeinen Wirren ſich der behaglichſten Sicherheit erfreut hatte, erhob ſich plötzlich ein kleiner, aber intereſſanter Kampf.

Der dreißigjährige Krieg hatte die Leidenſchaften der Schweizer aufgeregt, ohne ſie zum Ausbruch kommen zu laſſen. Zahlloſe deutſche Flüchtlinge, die ihre Reichthümer in den ſichern Alpen bargen, hatten Geld ins Land gebracht, und dieſer Geldſtrom warf ſich wie eine Scheidewand zwiſchen die armen und die reichen Schweizer, die Herren und die Bauern. Die ſpeculativen Städter, Politik immer mit kaufmänniſchem Geiſte verbindend, begünſtigten den hereinbrechenden Luxus des Landvolks und verſchafften ihm die Mittel dazu, indem ſie ihm Geld auf ſeine Güter liehen. Das Landvolk konnte nun zechen und ſich gütlich thun, die Städter aber hatten ihre Capitale ſicher im Grund und Boden angelegt und zugleich die Bauern zu ihren Schuldnern gemacht, mithin deren politiſche Freiheit durch *Privatabhängigkeit* untergraben. Als der dreißigjährige Krieg zu Ende ging und die Fremden die Schweiz verließen, das Geld ſich verlief, wurde nach und nach den Bauern ihre neue Lage fühlbar. Jakob Wagenmann von Surſee ſchrieb gleichzeitig: „Alſo, zur Verzweiflung getrieben, dachten ſie auf Krieg, als auf das letzte Hülfsmittel, durch welches auf Einmal alle Schulden völlig ausgetilgt würden. Es fehlte nur noch ein Vorwand, der aber, als die Verſchuldeten ſich zu verſammeln anfingen, ſogleich auch gefunden wurde. Sie erkannten und erklärten, daß die von der Regierung geſetzten Landvögte allzu ſtrenge ſeyen (und zuweilen waren ſie es auch), und daß die beſtehenden Geſetze mehr die Habſucht und den Eigennutz der Regenten, als die Gerechtigkeit und den öffentlichen Wohlſtand befördern.“

Zu den Reizmitteln der Unruhe geſellte ſich noch das Beiſpiel der Freiheit. Es lag in der Natur der Sache, daß die von Lucern abhängigen Entlibucher, und die Bern gehorchenden Emmenthaler nur mit Eiferſucht ihre nächſten Nachbarn in Unterwalden und Schwyz eine Freiheit genießen ſahen, zu der ſie durch gleiche Abſtammung,

gleiche Hanthierung und Nachbarſchaft nicht minder berufen waren. Daß ſolche Gefühle im Volk lebendig wurden, erhellt ſchon aus den erſten Aufzügen der empörten Entlibucher, die drei ſtarke Männer, in alte Tracht verkleidet, als Walther Fürſt, Stauffacher und Melchthal voranziehen ließen.

1653 Im Jahre 1653 begann der Aufruhr im Entlibuch, als Emmenegger daſelbſt gegen die Herabſetzung der Scheidemünze proteſtirte, und der Lucerner Rathsherr Krebſinger ihn anfuhr: „er werde den unruhigen Bauern 500 ſtich- und ſchußfeſte Italiener auf den Hals ſchicken.“ Man muß nun bedenken, wie verhaßt ſich die Kriegsbanden im dreißigjährigen Kriege gemacht hatten, um zu begreifen, welchen Eindruck eine ſolche Drohung auf die Bauern machen mußte. Im erſten Zorn mißhandelten ſie die Lucerner Schuldboten und jagten ſie aus ihrem Thale. Dann bewaffneten ſie ſich und ſchreckten die Stadt, die ſogleich Friedensboten hinaus ſendete und ihnen vorſtellen ließ, „die Obrigkeit ſey von Gott.“ Da rief ihnen Krummenacher, ein rieſiger Bauer, brüllend zu: „ja, ihr ſeyd von Gott, wenn ihr gerecht, aber vom Teufel, wenn ihr ungerecht ſeyd.“ Die Stadt machte einige Conceſſionen, und man verſöhnte ſich. Unterdeß hatte die wachſame Ariſtokratie von Bern ſchon Rüſtungen gemacht, aber gerade dieſe zu große Vorſicht ſchadete ihr, denn das Berniſche Aufgebot weigerte ſich, gegen die Entlibucher zu fechten, und dieſer Ungehorſam gab auch dem Berner Landvolk das Signal zur Empörung. Es theilte ſich ſofort in die Linden (Gemäßigten) und Harten (Radicalen). Die letztern verſammelten ſich zu einer Landsgemeinde und wählten den beredten Niklaus Leuenberg zu ihrem Haupte. Nun begingen die Baſeler Ariſtokraten denſelben Fehler. Sie ſchickten 500 Soldaten über den Jura nach Aarau; dieſe Zahl wurde durch das Gerücht vergrößert und ein ſo allgemeiner Schrecken vor hereinbrechenden wilden Soldatenhorden verbreitet, daß nun auch das zunächſt bedrohte Aargau aufſtand und die Soldaten mit leichter Mühe davon jagte. Doch glückte es der eidgenöſſiſchen Vermittlung, auch in Bern Frieden zu ſtiften. In Solothurn fielen ebenfalls Unruhen vor, hier war aber die Regierung noch mehr zu Conceſſionen geneigt. Auch Baſel machte dem empörten Landvolke von Lieſtal Zugeſtändniſſe, und ſo ſchien die Ruhe zu beiderſeitiger Zufriedenheit hergeſtellt.

Der Kampf begann aber von friſchem. Der den Bauern feindliche Wagenmann berichtet: „Die Dorfmagnaten im Entlibuch, die ſeit zwei Monaten regiert hatten, wollten ſich nicht ſo leicht von ihrer Herrſchaft verdrängen laſſen. Die Williſauer behaupteten, daß ſie den fünften Artikel, der die Beſetzung der Aemter der Regierung zuſpricht, beim Vorleſen nicht deutlich genug verſtanden hätten; und dieß zu hindern, habe man während des Vorleſens die Trompeter blaſen laſſen.“ Zugleich erſchien eine Proclamation der Tagſatzung, worin die Bauern als Rebellen bezeichnet und ihnen allein die Schuld beigemeſſen war. Dieſe Proclamation machte ihnen die Aufrichtigkeit ihrer Regierungen beim Abſchluſſe der Friedensartikel höchſt verdächtig. Die Ariſtokraten aller Kantone ſchienen ſich gegen ſie verbündet zu haben, dem ſetzten ſie alſo einen Bund aller Bauern entgegen, und luden ihre Genoſſen aus allen Kantonen, ohne Unterſchied der Religion, nach Sumiswald im Berniſchen auf den 23 April zu einer allgemeinen ſchweizeriſchen Landsgemeinde. Hier präſidirte Leuenberg, gegen ſeinen Willen, doch von den Bauern gezwungen.

Dieſer Bauernbund ſuchte ſich nun vor allem die alten Bauernbünde in den demokratiſchen Urkantonen zu befreunden, aber da kamen ſie übel an, denn Bauernſtolz geht über allen Stolz, und ein Bauer in Uri hielt ſich für viel zu vornehm, um ſich mit einem in Entlibuch gemein zu machen. Leuenbergs Depeſche wurde von den Urnern mit Hohn zurückgeſandt, „mit den rebelliſchen, aller Vernunft beraubten Bauern“ wollen ſie nichts zu ſchaffen haben.

Mehr als je war man nunmehr vor fremdem Kriegsvolk beſorgt, und da die Bauern ein Schiff mit Eiſenwaaren auf der Aar wegnahmen und darin auch Granaten

fanden, ſo ſchrieen ſie: „das ſind alſo die Weinbeeren, die man uns ſchicken will,“ und alles griff zu den Waffen, ſich gegen die eingebildete Gefahr zu vertheidigen.

Nunmehr dachten aber die Regierungen mit Ernſt auf bewaffneten Widerſtand. Es kam ihnen zu Statten, daß der franzöſiſche Geſandte an Leuenberg ſchrieb und ihn für das Vaterland verantwortlich machte, wenn er durch den Aufſtand den Oeſterreichern Gelegenheit gäbe, ins Land zu fallen. Dieſe Rückſicht wurde benutzt, um die bloß ariſtokratiſche innere Frage in eine patriotiſche äußere einzuhüllen und die Bauern als Feinde nicht nur der Ariſtokratie, ſondern des Vaterlandes zu bezeichnen. Inzwiſchen machte das dunkle Bewußtſeyn, überliſtet zu werden, die Bauern nur noch wüthender, und der Kampf wurde unvermeidlich, als Bern, Lucern, Baſel und ſelbſt Zürich, das wegen ſeiner Seebauern beſorgt war, mächtige Rüſtungen machten.

Capitel 507.

Leuenberg. Werdmüller.

Ein Zufall und eine Kriegsliſt öffneten den Regierungstruppen die von den Bauern beſetzten Päſſe und vereitelten deren Kriegsplan. Der Hofmeiſter eines Berner Ariſtokraten ließ ſich durch Neugier verleiten, ſich das Bauernweſen anzuſehn, wurde gefangen, und hatte das Glück, in einem Nebenzimmer zuzuhören, wie ſich Leuenberg mit dem bäueriſchen Feldhauptmann Schybi berieth. Da man ihn nun wieder laufen ließ, verrieth er Schybi's gegen die Züricher ſehr gut angelegten Schlachtplan, ſo daß die Züricher ihre Gegenoperationen machen konnten. Von Waadtland her kamen gegen 6000 Mann Berniſche Truppen, aber Leuenberg ließ ihnen bei Gümmenen den Paß verlegen. Da erſann der Berner Landvogt Dürheim die Liſt, auszuſprengen, Leuenberg ſey mit ſeinem ganzen Heere katholiſch geworden, und der ganze Aufruhr habe nur den Zweck gehabt, die Berner zu verlocken und in die Gewalt des Papſtes zu liefern. Dieſe Lüge reichte hin, die proteſtantiſchen Bauern, die den Paß hüteten, dergeſtalt zu entſetzen, daß ſie auf und davon liefen, „als ob der Papſt ſie ſchon beim Halſe gepackt hätte.“ So gewann Dürheim den wichtigen Paß. Mit nicht weniger Liſt ließ ſich die Regierung von Lucern, gegenüber ihren bigott katholiſchen Bauern, ein Zeugniß von der Geiſtlichkeit geben, daß ihr Krieg gegen die rebelliſchen Unterthanen von Gott erlaubt ſey. Dadurch machte ſie die frommen Seelen von den Bauern abwendig.

Endlich zog General **Werdmüller** von Zürich mit kriegsgeübten Regimentern, beſonders mit Reiterei und Artillerie, den, wenn auch zahlreichen, doch ſchlecht bewaffneten Bauern entgegen. Bei Ortmarſingen unfern Lenzburg fand er ungefähr 1500 bewaffnete Bauern, die den Wald beſetzt und ſich hinter mühſam angelegten Verhauen tüchtig verſchanzt hatten. Werdmüller ſtutzte und ließ ſeine Truppen hier Halt machen. Als einige Hauptleute der Bauern hervortraten, fragte ſie der Generalmajor, warum ſie denn die Waffen ergriffen hätten? Sie erwiederten: „Sie wünſchen nichts ſo ſehr als den lieben Frieden. Sobald man ihnen die vor hundert Jahren genoſſenen Freiheiten und Rechte, die man ihnen geraubt, wieder zurückſtelle, werden ſie die Waffen niederlegen; aber eher nicht. Der Gewalt werden ſie tapfern Widerſtand entgegenſetzen. Einmal müſſen ſie doch ſterben.“ Wenige Tage darauf kam es bei Wohlenſchwyl zu einer Hauptſchlacht. Die Bauern kämpften in dem brennenden Dorf unter dem Kanonenfeuer des Generals bis in die Nacht mit großer Tapferkeit; beide Heere zogen ſich in ihre Lager zurück. Da die Bauern aber ſahen, daß ſie ſich gegen die Kanonen nicht würden halten können, nahmen ſie die Friedensvorſchläge des Generals an, die trüglich genug abgefaßt waren: „was den Oberkeiten oder Unterthanen noch weiter möchte angelegen ſeyn, ſoll, in Ermanglung freundlichen Vergleichs, dem Rechten

unterworfen werden.“ Dieſer Artikel ließ den Bauern die Hoffnung eines freundlichen Vergleichs, die aber ganz eitel war, da er den Städtern zugleich das Ablehnen eines Vergleichs und das Recht, d. h. die Strafgewalt vorbehielt. Anfangs ging man auch mit den Bauern auf Freundesfuß um, und Leuenberg hielt mit dem General Werdmüller offene Tafel. Bald aber kam die Rache nach.

Die Entlibucher Bauern waren ſtolz genug, dem Frieden zu mißtrauen, ſie riethen den Bernern davon ab, und zogen, da dieſe ſich dennoch verführen ließen, allein von dannen. In Entlibuch, von allen Seiten umringt, wehrten ſie ſich zwar mit dem ausdauerndſten Heldenmuthe, wurden aber endlich beſiegt und die Häupter gefangen.

Da nun einige Berner Bauern den Entlibuchern zu Hülfe gezogen waren, ohne jedoch am Kampfe Theil zu nehmen, ſo gab dieß den Regierungen abermals erwünſchte Gelegenheit, den Frieden von Wohlenſchwyl zu brechen und an den Bernern Rache zu üben, die jetzt nach dem Untergange der Entlibucher ebenfalls vereinzelt und zum Widerſtande zu ſchwach waren. Um die Bauern recht zu ſchrecken, brach Herr von Erlach mit einem Heere von Bern nach Wangen auf, und ließ alles vor ſich her verbrennen, morden, plündern, ſchänden, wie in den Zeiten der wildeſten Barbarei. Leuenberg ſchrieb ſogleich an Werdmüller, mahnte ihn, den Frieden von Wohlenſchwyl aufrecht zu erhalten, und reinigte ſich von der Schuld des neuen Kampfes, den nicht er, ſondern Erlach und ſeine entmenſchten Horden veranlaßten. Dann brach er an der Spitze von 5000 Emmenthalern gegen Erlach auf, da er aber zu ſchwach und ſchlecht bewaffnet war, erlitt er eine Niederlage, und fiel bald darauf durch Verrath eines Bauern, der ſich dadurch Gnade auswirkte, in die Hände ſeiner Feinde.

Werdmüller gab ſich alle Mühe, ſeinen zu Wohlenſchwyl abgeſchloſſenen Frieden zu Gunſten der Bauern zu deuten; aber die Stadtjunker wollten keinen Vergleich, ſondern nur Rache. Es begann nun in allen Orten, wo man die Bauern gefangen hatte, ein ſchreckliches Gericht. Foltern, Hängen, Köpfen, Rädern, Viertheilen oder wenigſtens Zungen- und Ohrenſchlitzen, Verkaufen auf die venetianiſchen Galeeren, lange Kerker- und Arbeitsſtrafen waren an der Tagesordnung. Am hartherzigſten verfuhren die Baſeler, obgleich ſie am wenigſtens gefährdet geweſen waren. Die Solothurner verfuhren mit der meiſten Gnade, aber nicht ohne niederträchtige Geſinnung, denn ſie ſchonten das Leben der Bauern und thaten ihnen am Leibe nichts, legten ihnen aber große Geldſtrafen auf. Dieſe gutmüthigen Junker von Solothurn dachten an nichts, als Geld zuſammen zu ſcharren, daher ſie auch damals ihr Separatbündniß mit Frankreich eingingen. An den Häuptern übte man beſondere Grauſamkeit. Der tapfere Schybi, ein ſchöner und ſtarker Mann, duldete die härteſte Folter, ohne das Geringſte auszuſagen. Leuenbergs Haupt wurde nebſt dem Bundesbrief an den Galgen geheftet und ſein geviertheilter Leib an vier Orten aufgehangen.

Ein eidgenöſſiſches Schiedsgericht fand für gut, den Frieden von Wohlenſchwy wenigſtens ſo weit anzuerkennen, um den Bauern einige wenige Conceſſionen zu ſichern; aber die einzelnen Regierungen beeilten ſich nicht, den Bauern dieß zu beſtätigen. Vergeblich harrten die Entlibucher auf den ſchiedsrichterlichen Brief, und da er immer ausblieb, geriethen ſie von neuem in die äußerſte Wuth. Die drei ſogenannten Tellen, d. h. die Männer, die bei dem erſten revolutionären Aufzuge im Entlibuch die drei alten Schweizer vom Grütli vorgeſtellt hatten, faßten den Entſchluß, den alten Tell nachzuahmen, lauerten einigen Rathsherren von Lucern in einer hohlen Gaſſe auf und tödteten den einen, verwundeten den andern. Als ſie hierauf von Soldaten in ihrer Wohnung aufgeſucht wurden, wehrten ſie ſich wie Verzweifelte, und der letzte hieb noch lange, auf dem Dache des Hauſes ſitzend, mit ſeinem großen Schwerte die Anſtürmenden herunter, da man ihn gern lebendig gefangen hätte, bis auch er heruntergeſchoſſen wurde. Ihr Tod hatte inzwiſchen zur Folge, daß Luzern endlich die ſtipulirten Conceſſionen dem Entlibuch verkündete.

Die ſiegreichen Städte wurden bald ſehr übermüthig, und dehnten ihre Anmaßungen auch auf die freien Bauern der Urkantone aus. Es war nicht mehr reines religiöſes Intereſſe, als Zürich und Bern ſich einiger um des Glaubens willen aus Schwyz vertriebener Familien annahmen, den Schwyzern deßhalb Geſetze vorſchrieben und zuletzt ſogar einen Krieg anfingen; der Glaubenseifer war nicht mehr ſo rege, der ſtolze Bürger wollte ſich nur am Bauern reiben. Aber die Katholiken thaten ſich zuſammen 1656
und ſchlugen die Reformirten bei Villmergen.

Capitel 508.

Kaiſer Leopold I.

Als Ferdinand III 1657 ſtarb, beerbte ihn ſein damals 18jähriger Sohn Leopold, 1657
zubenannt mit der dicken Lippe. Dieſer Jüngling war von dem Jeſuiten Neidhart trübſelig und in der ſpaniſchen Grandezza erzogen, ſteif, ceremoniös, überaus gravitätiſch, aber ohne Geiſt und Thatkraft.

Ludwig XIV in Frankreich hatte durch den weſtphäliſchen Frieden ſchon zu viel gewonnen, als daß ihm nicht nach noch mehr guter Beute in Deutſchland gelüſtet hätte. Er ſpeculirte ſogar auf die Kaiſerkrone und beſtach eine Menge Fürſten mit Geld, den Kurfürſten Karl Ludwig von der Pfalz (der damals noch wegen des Verluſts der Oberpfalz ſehr erbittert und deßhalb Frankreichs treuloſen Rathſchlägen zugänglich war) mit 110,000 Thalern, und mit ähnlichen Summen Bayern, Köln und Mainz. Aber Sachſen und Brandenburg leiſteten entſchiedenen Widerſtand, und ſo entging die deutſche Krone der Schmach, das Haupt eines fremden Deſpoten und Verächters aller göttlichen und menſchlichen Geſetze, unſers bösartigſten Feindes zu zieren. Sie wurde auf Leopolds Perücke geſetzt, die freilich keinen Erſatz bot für die goldnen Locken der Hohenſtaufen.

Aus Rache ſtiftete Ludwig wenigſtens einen antikaiſerlichen Bund, die niederrheiniſche Allianz. Die Kurfürſten von Mainz und Köln, der Biſchof von Mün- 1658
ſter, die Fürſten von Braunſchweig-Lüneburg und Heſſen-Caſſel gaben ſich dazu her, die räuberiſchen Entwüfe Frankreichs zu unterſtützen. Ihr Zweck war, den Kaiſer zu hindern, daß er ſich nicht in die Unternehmungen miſche, die Frankreich gegen die ſpaniſchen Niederlande und Schweden gegen Brandenburg begannen. Ueberdieß wurde der junge Kaiſer, ebenfalls auf Anſtiften Frankreichs, durch einen neuen Angriff der Türken beſchäftigt. So hatte Ludwig von allen Seiten ſein Netz geſpannt.

Dabei ſetzten die Habsburger ihre alten Fehler fort. Karl von Lothringen, der ihnen im 30jährigen Kriege ſo lange treu gedient, wurde wegen Spöttereien, die in ſeinem Munde wohl ſehr natürlich waren, plötzlich auf einer Reiſe in Brüſſel durch den ſpaniſchen Statthalter Graf Fuenſeldagne verhaftet und nach Spanien geſchickt. 1654
Ludwig XIV warf ſich zu ſeinem Gönner und Beſchützer auf, griff die Niederlande an und erzwang durch ſeinen Feldherrn Turenne den ſogenannten Pyrenäenfrieden, 1659
worin ihm Arras, Hesdin und andere Orte abgetreten und die ſpaniſche Infantin Maria Thereſia mit 500,000 Goldkronen Mitgift zur Gemahlin gegeben, auch der Herzog von Lothringen befreit wurde, der nun natürlich die franzöſiſche Partei hielt.

In Schweden war Guſtav Adolfs Tochter Chriſtine (eine wollüſtige Phantaſtin) aus Eitelkeit und Originalitätsſucht katholiſch geworden, hatte dem Thron freiwillig entſagt und den Prinzen Karl Guſtav von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, der im 30jährigen Kriege die Liebe der Schweden erworben, zu ihrem Nachfolger ernannt. 1654
Karl Guſtav war ehrgeizig, wollte nicht hinter Guſtav Adolf zurückbleiben und nahm ſogleich den polniſchen Krieg wieder auf. Kaum war er gelandet, als auch die Ruſſen

unter ihrem Großfürſten Michael herbeikamen, ſich Livlands zu bemächtigen. Danzig widerſtand den Schweden, Riga den Ruſſen aufs wackerſte, weil ſie von Polen gut behandelt waren und als Polens natürliche Hafenſtädte durch materielle Intereſſen innig an dieſes Land gebunden ſind. Die Ruſſen ſcheiterten vor Riga, rächten ſich aber durch die gräßlichſten Unthaten gegen das arme Landvolk.

Karl Guſtav rückte dagegen in Polen vor. Friedrich Wilhelm, Kurfürſt von Brandenburg, ſtand anfangs dem Polenkönig Caſimir bei, in der Hoffnung, Schwediſch-Pommern zu erobern; da aber die Schweden ſiegten, trat der ſchlaue Kurfürſt alsbald zu ihnen über und half ihnen die Polen bei Warſchau ſchlagen. Unmittelbar darauf bot er aber den Polen wieder Frieden und Bündniß an, wenn ſie ihrer Lehnsherrſchaft über ſein Herzogthum Preußen für immer entſagen wollten. Sie thaten es
1657 im Vertrag zu Welau, und um ſich wegen des Treubruchs an den Schweden zu ſichern, hetzte der Kurfürſt dieſen nun auch die Dänen und Holländer auf den Hals, und verband ſich zugleich mit dem Kaiſer Leopold, der ihm ſeinen General Montecuculi ſchickte. Während er mit dem letztern vereint Schwediſch-Pommern eroberte, fiel Karl Guſtav raſch über die Dänen her, belagerte Copenhagen und war im Begriff, es zu nehmen, als die Holländer unter de Ruyter, die des Schwedenkönigs große Plane fürchteten und ihm die Herrſchaft in den nordiſchen Meeren nicht gönnen wollten, den Sund ſprengten und die ſchwediſche Flotte beinahe ganz zerſtörten, was Karl Guſtav von der Feſte Kronenburg aus ſelbſt mit anſah. Er mußte nun nachgeben, aber der Kummer tödtete ihn. Bald nach ſeinem Tode ſchloß man den Frieden von Oliva, der den Schweden noch ſehr günſtig war und die große Achtung beurkundet, die man vor ihren
1660 Waffen hatte, denn ſie behielten Livland, und auch der große Kurfürſt mußte ihnen Schwediſch-Pommern wieder herausgeben.

Durch die Friedensſchlüſſe wurde auch die rheiniſche Allianz unnütz, gegen die ſich übrigens Friedrich Wilhelm ſehr kräftig erklärte in einem offnen Manifeſt, worin es hieß: „Ehrlicher Deutſcher, dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwand der Religion und Freiheit gar jämmerlich zugerichtet. Wir haben unſer Blut, unſre Ehre und unſern Namen dahingegeben, und Nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns zu Dienſtknechten, fremde Nationen berühmt, uns des uralten hohen Namens faſt verluſtig, und diejenigen, die wir vorher kaum kannten, damit herrlich gemacht haben! Was ſind Rhein, Elbe, Weſer, Oderſtrom nunmehr anders als fremder Nationen Gefangene?! Was iſt deine Freiheit und Religion mehr, denn daß Andere damit ſpielen!“ In demſelben Manifeſt ermahnt er die Deutſchen, doch ja Polen zu beſchützen und zu erhalten, als eine „Vormauer“ des deutſchen Reichs. Allein er ſelbſt handelte nicht ſeinen Worten gemäß, ſondern half um einer kleinen Beute
1651 willen Polen ruiniren. Auch war er es zuerſt geweſen, der 1651 in einem Brief an Ludwig XIV denſelben Majeſtät genannt hatte, ein Titel, den die Kurfürſten bisher ausſchließlich dem Kaiſer vorbehalten hatten.

1663 Um den Deutſchen nie Ruhe zu laſſen, hetzte Frankreich 1663 ſchon wieder die Türken auf, deren Großweſſier Kiuprili bis nach Ollmütz in Mähren vordrang und alles vor ſich her verwüſtete. Aber das Glück gab dem Kaiſer einen muſterhaften Feldherrn, den Montecuculi, der die Türken in der Schlacht bei St. Gotthard
1664 ſchlug. Der Wahlſpruch dieſes Feldherrn war: „Zum Kriege braucht man drei Dinge, Geld, Geld, Geld!“ Doch wußte er auch vom Gelde Gebrauch zu machen, denn ſtets war der Sieg mit ihm.

Capitel 509.

Engliſch-holländiſcher Seekrieg. De Ruyter.

In Holland war Kraft da, den räuberiſchen Abſichten Frankreichs eine Schranke zu
ſetzen. Aber es nutzte dieſe Kraft in verderblichen Kämpfen mit England ab, aus
Handelseiferſucht. Der Statthalter, Wilhelm von Oranien (ſeit 1647), ſuchte nach
alter Weiſe die Dictatur an der Spitze des Landheeres; die Republicaner in den
Generalſtaaten dagegen legten den größten Werth auf den Handel und auf die See-
macht. An der Spitze dieſer Partei ſtand Jacob de Witt, den Wilhelm nebſt fünf
andern Gliedern der Generalſtaaten verhaften ließ. Da er aber in demſelben Jahre **1650**
ſtarb und nur eine ſchwangere Gemahlin hinterließ, die ihm erſt acht Tage nach ſei-
nem Tode den jungen Wilhelm gebar, ſo bekam die republicaniſche Partei wieder alle
Macht allein in ihre Hand, und an ihre Spitze trat Jacobs Sohn, Johann de
Witt. Dieſer vernachläſſigte nun die nöthige Vorſicht gegen Frankreich und die Pflege
der Feſtungen und des Landheeres um ſo mehr, als er zu gleicher Zeit zu einem höchſt
anſtrengenden Kriege mit England gezwungen wurde. In England nämlich war gegen
das katholiſche Königshaus der Stuart eine Revolution des reformirten Volkes ausge-
brochen; König Karl I war enthauptet worden, und über die bürgerlichen Freiheits-
ſchwärmer hatte, wie es in großen Revolutionen faſt immer der Fall iſt, ein glücklicher
Soldat, Oliver Cromwell, die Oberhand bekommen und regierte England mit eiſernem
Scepter. Derſelbe erließ in ſeinem Stolze die berüchtigte Navigationsacte, wodurch **1651**
es jedem ausländiſchen Schiff unterſagt wurde, andere als Producte des eigenen Lan-
des nach England zu bringen. Holland, das beinahe für das ganze Feſtland im Allein-
beſitz der Fracht war, verlor dadurch außerordentlich, und nicht nur ſein Erwerb, ſon-
dern auch ſeine Autorität ſtand auf dem Spiel. Es mußte ſich entſcheiden, ob Holland,
ob England das allumfluthende Meer beherrſchen ſolle. Noch war Holland in ſeiner
vollen Kraft. Es zählte 10,000 Kauffahrteiſchiffe, 168,000 Seeleute. Seine Admirale
waren der alte vielverſuchte Seeheld Tromp, der tapfere de Ruyter, der, anfangs
nur ein armer Matroſe geweſen, der ſtolze Corneliusſon de Witt, der als
Mennonit geboren, bloß darum den milden Glauben dieſer Secte verließ, um Einen,
der ihn beleidigt hatte, durchzuprügeln; die Brüder Evertſen und van Galen.
Englands Admirale waren Blake, Monk, Askue, Appleton. Der große Seekrieg
begann 1651. Zuerſt ſiegte Tromp bei Dover, de Ruyter bei Plymouth, aber die **1651**
Uneinigkeit beider mit de Witt zog ihnen nachher eine Niederlage zu. Im folgenden
Jahre erfocht Tromp einen glänzenden Sieg über die Engländer unter Blake, und band
einen Beſen an die Spitze ſeines Maſtes, zum Zeichen, daß er die See von allen
Feinden rein gefegt habe. Aber die Engländer ſtrengten alle ihre Kräfte an, und als **1652**
es im nächſten Jahre zu einer neuen Schlacht kam, ſchwankte der Sieg. Van Galen
aber überwand den Appleton im Mittelmeere bei Livorno, und als ihn eine Kugel
traf, rief er fröhlich: „Leicht iſt der Tod fürs Vaterland, wenn man geſiegt hat.“
Zum Unglück wurde der alte Tromp, der Vater des ganzen Seevolks, bei Dünkirchen
geſchlagen und erſchoſſen. Die acht Capitäne, und mehrere Schifflieutenants, deren
Nachläſſigkeit am Verluſt der Schlacht Schuld war, wurden mit republicaniſcher Härte
geſtraft, einige davon dreimal gekielholt (unter dem Schiff durchgezogen), eine Strafe,
mit der Tromp ſelbſt keinen, der ſich feig gezeigt, verſchont hatte.

Jetzt erſt waren die beiden Republiken England und Holland geneigt, ſich in
ihrem gemeinſchaftlichen Intereſſe gegen die Fürſten zu verſtändigen. Sie ſchloſſen
einſtweilen Frieden, und die herrſchende Partei in Holland verfügte, daß nie wieder
ein Oranier Statthalter werden ſolle, um die Demokratie nicht zu gefährden. Als **1654**
aber 1660 die engliſche Republik aufhörte, und Karl II reſtaurirt wurde, erhob ſich **1660**

auch in Holland wieder die oraniſche Partei, ſetzte die Vernichtung des Beſchluſſes von
1654 1654 durch und ließ den jungen Wilhelm für die Statthalterwürde erziehen. Johann
de Witt gab nach, und fürchtete ſo ſehr in dieſer Zeit der allgemeinen Reaction es mit
dem König von England zu verderben, daß er einige engliſche Parlamentsglieder, die
früher für den Tod Karls I geſtimmt hatten, nicht nur vom holländiſchen Boden ver-
treiben, ſondern ſogar an England ausliefern ließ.

Und doch vermochte er den Wiederausbruch des Krieges mit England nicht zu
hindern. Auf allen Meeren, an der Küſte der neuen Welt, überall wo Handels-
vortheile winkten, begegneten ſich die Holländer und Engländer, und die letztern, an
Zahl überlegen, hatten keineswegs Luſt, den erſtern alle ihre Colonien zu laſſen. Die
Holländer hatten wirklich deren zu viele angelegt, ſich zu ſehr zerſtreut und waren auf
die Dauer nicht im Stande, ſie alle zu behaupten. Während der kurzen Freundſchaft
mit England vermittelte Karl II, der eine portugieſiſche Prinzeſſin geheirathet hatte,
den Frieden mit Portugal, dem Holland ganz Braſilien überließ, nachdem ſeine Streit-
kräfte daſelbſt ſchon beinahe vernichtet waren. Dagegen vermehrte Holland die für ſei-
1648 nen oſtindiſchen Handel ſo höchſt wichtige und erſt 1648 durch den Wundarzt Riebeck
angelegte Colonie auf dem Cap der guten Hoffnung*), erweiterte ſeinen Handel an der
malabariſchen Küſte bis nach Perſien, gewann die Herrſchaft auf Ceylon ꝛc. Da ſich
aber Holland nach dem Verluſt von Braſilien nicht entſchließen wollte, auch ſeine Co-
lonien in Nord-Amerika aufzugeben, und England auf dieſes ihm ſo wohlgelegene Land
1664 vorzüglich ſpeculirte, kam es zwiſchen den rivaliſirenden Seemächten ſchon 1664 aufs
neue zum Kriege. Die Engländer eroberten die holländiſche Colonie auf der nordame-
ricaniſchen Oſtküſte und verwandelten die Stadt Neu-Amſterdam in Neu-York. Wa-
ſenaar wurde an der engliſchen Küſte geſchlagen und in die Luft geſprengt, da de
Ruyter gerade in Afrika abweſend war. Erſt nach ſeiner Rückkehr entfaltete ſich Hol-
lands Seemacht von neuem und nahm in einer viertägigen großen Seeſchlacht
1666 an der Küſte Englands furchtbare Rache. Die Engländer, bei denen der Pfalzgraf
Ruprecht, Bruder des Pfälzer Kurfürſten, mitfocht, verloren 23 Schiffe, 6000 Todte,
3000 Gefangene. Das war de Ruyters ſchwerſter und größter Sieg, an dem auch
der jüngere Tromp und Cornelius Evertſen Theil hatten. Der letztere fiel; da bat
ſein ſchon in Ruheſtand verſetzter Bruder Johann, deſſen Vater, deſſen Sohn, deſſen
vier Brüder ſchon fürs Vaterland gefallen, an des Cornelius Stelle treten zu dürfen,
und auch er fand in der nächſten Schlacht den Heldentod. Im folgenden Jahre fuhren
de Ruyter und Cornelius de Witt, Johanns Bruder, die Themſe hinauf, und ver-
heerten die Ufer bis in die Nähe von London, da es die Engländer nicht mehr wagten,
die See zu halten. „Siegreich, ſagt Everdyn, lag die holländiſche Flotte in der
Mündung der Themſe vor North Foreland und Margat bis an die Nore, eine ewig
unvertilgbare Schande für England." Da bequemte ſich endlich dieſes ſtolze England,
1667 Frieden zu machen und die Navigationsacte für alle aus Holland kommenden Waaren
zu ſuſpendiren.

In demſelben Jahre begegnete der ſchwediſchen Exkönigin Chriſtine etwas ſehr
Unangenehmes in Hamburg. Nachdem dieſe Dame in Rom geweſen war, und ſich den
neugierigen Blicken von halb Europa als intereſſante Reiſende bloßgeſtellt hatte, fing
es ſie zu reuen an, daß ſie nicht Königin geblieben ſey, und da Karl Guſtav eben ge-
ſtorben war, reiſ'te ſie nach Schweden zurück und verlangte die Krone wieder. Aber man
wies ſie ab, und mit bitterm Unmuth und häufige Thränen vergießend mußte ſie ſich in
1667 ihr ſelbſtverſchuldetes Unglück finden. Sie hing ſich nun eifrig wieder an Rom und feierte
zu Hamburg mit großer Pracht die Papſtwahl Clemens IX. Der Wein floß in Spring-

*) Die Mädchen aus dem großen Waiſenhauſe in Amſterdam wurden regelmäßig dahin geſchickt,
um die Coloniſten zu heirathen und zahlreiche Familien zu gründen.

brunnen, und der lutheriſche Pöbel, der nicht wußte, wem das Feſt galt, berauſchte ſich darin. Als er aber plötzlich, da es Nacht wurde, die transparente Inſchrift: „Es lebe der Papſt!“ erblickte, wurde er wüthend, ſtürmte das Haus und nöthigte die Königin zur ſchnellſten Flucht.*)

Capitel 510.

Frankreichs Anſchläge auf die Niederlande.

Immer lauernd, wie ein Hund, der den kranken Löwen angreifen will, und es doch nicht recht wagt, ging Ludwig XIV jetzt noch nicht auf das Reich unmittelbar los, ſondern zunächſt auf die davon abgeriſſenen Theile, die ſpaniſchen Niederlande und Holland. Spanien lag in tiefem Verfalle. Das Syſtem Philipps II trug ſeinen Nachfolgern traurige Früchte. Die Könige ſchliefen unter Gebeten ein, die Flotte verfaulte, die Armee zerlumpte. Seit 1600 wurden in den ſpaniſchen Niederlanden keine Stände mehr einberufen. Der Volksgeiſt war ganz erſtorben. In den ſtolzen Städten Gent und Brügge, deren kriegeriſche Bevölkerung ſonſt ſo oft die Franzoſen zurückgetrieben hatte, zeigte ſich jetzt keine Spur mehr von Vaterlandsliebe, und theilnahmslos ließ man den Feind einrücken. So weit hatten es die Albas und die Jeſuiten gebracht.

Dieſe innerlich ſo ſehr verwahrloſten Provinzen waren auch äußerlich durch nichts
geſchützt. Die rheiniſchen Fürſten hatte Ludwig XIV gewonnen, und Holland gewann
er auch, indem er ihm trüglich vorſchlug, die ſpaniſchen Niederlande zu theilen. Johann de Witt ging, eben ſo trüglich, darauf ein, um Zeit zu gewinnen. Eroberungen
zu Lande lagen nicht in ſeinem Plane und ein ſchwacher Nachbar (Spanien) war ihm
lieber, als ein mächtiger (Frankreich). Die Beſchuldigung, als ob er es ernſtlich mit
Frankreich gehalten, war alſo ungegründet. Er täuſchte nur den König und erweckte
demſelben ein mächtiges Gegenbündniß, die ſ. g. Tripelallianz zwiſchen Holland,
England und Schweden, die ſich den Vergrößerungsplanen Frankreichs in dem Augenblick entgegenſetzte, als (unter dem Vorwand, die 500,000 Goldkronen Mitgift der
Infantin Maria Thereſia ſeyen nicht bezahlt worden) ein franzöſiſches Heer unter Turenne ſich bereits mit leichter Mühe der Niederlande bemächtigt hatte. Ludwig wagte
nun nicht, weiter zu gehn, ſondern ſchloß den Frieden zu Aachen, worin er ſich
mit der Beſitznahme von zwölf niederländiſchen Städten, Doornik, Ryſſel, 1668
Cortryk, Oudenaarde ꝛc. begnügte. Das deutſche Reich ſah ruhig zu.

Ludwig XIV ärgerte ſich nicht wenig, von Johann de Witt getäuſcht worden zu
ſeyn, und richtete nun alle ſeine Intriguen gegen Holland. Um nicht wieder durch
einen Gegenbund überraſcht zu werden, ſorgte er, nach allen Seiten hin zu unterhandeln und die kleine holländiſche Republik gänzlich zu iſoliren. Zuerſt operirte er bei
den nächſten Nachbarn. In Lothringen hatte er eine deutſche Partei gegen ſich;
Herzog Karls Bruder, Franz, hatte ſchon 1662 das Land gegen ihn vertheidigt, 1662
Karl ſelbſt hatte 1667 nur ungerne ſeine Truppen zu den Franzoſen ſtoßen laſſen, und 1667
wollte ſich zu weiter nichts verſtehen. Da machte Ludwig XIV kurzen Proceß, ließ
Lothringen beſetzen, jagte den Herzog aus dem Lande, und ſchleppte aus Nancy alle
Koſtbarkeiten fort nach Paris. Dieſer mitten im Frieden an einer deutſchen Provinz 1670
begangene ſchändliche Raub blieb ungeſtraft. Das Reich rührte ſich nicht. Auf dieſelbe

*) Schon einige Jahre früher hatte ſich die Phantaſtin den Hamburgern nicht zum beſten empfohlen. In der Predigt, worin ſie mit der Königin von Saba verglichen wurde, hörte ſie nicht zu. Eine Muſik, die man ihr zu Ehren gab, wartete ſie nicht ab, und in ihrem Kirchenſtuhl fand man ſtatt des Geſangbuchs den Virgil liegen.

1665 Weiſe zwang Ludwig die Reichsſtädte im Elſaß (Straßburg ausgenommen), ihm
zu huldigen. Umſonſt ſchrieb ein Patriot (**Gallus ablegatus**, der abgefertigte Franzoſe,
eine dem Reichstag zugeſandte Flugſchrift): „Erwacht, ihr deutſchen Fürſten, der
Franzoſe hat Lothringen genommen, der Rhein ſteht ihm bloß. Erwacht, verſcheucht
den Schlaf, greift zu den Waffen! Hütet euch vor den Egoniſten, eilt, vorwärts.
Wählt, ob ihr lieber Adler unter dem Adler ſeyn wollt, oder mit dem Hahn Hühner."
Doch umſonſt war jeder ſolche Zuruf. Die Egoniſten (Egoiſten und zugleich Anſpielung
auf die drei Brüder Wilhelm Egon, Franz Egon und Hermann Egon von
Fürſtenberg) hatten überall die Oberhand, vor allen Wilhelm von Fürſtenberg,
der den Kölner Kurfürſten, Maximilian Heinrich von Bayern, blindlings leitete und
Ludwigs XIV Hauptagent in Deutſchland war, weßhalb er auch le cher amy de
France hieß. Köln und der Biſchof von Münſter, Bernhard von Galen,
ſtellten dem König von Frankreich Truppen; deßgleichen Johann Friedrich von
Hannover, der ſich eigens einen franzöſiſchen General kommen ließ, um ſein Volk
franzöſiſch zu exerciren, und der in ſeinem verarmten Lande mit unſinniger Pracht als
ein kleiner Ludwig XIV lebte; deßgleichen Chriſtian von Mecklenburg Schwe-
1663 rin, der 1663 in Paris katholiſch wurde, den Namen Louis annahm, und alle ſeine
Befehle als „Ritter der Orden des allerchriſtlichſten Königs" unterzeichnete.*) Andere
deutſche Fürſten rüſteten zwar nicht für die Franzoſen, blieben aber doch neutral. So
Ferdinand Maria, Kurfürſt von Bayern, den Ludwig ganz mit liederlichen Franzoſen
umgeben hatte, und den ein Bruder Wilhelms von Fürſtenberg und der von
Frankreich beſtochene Jeſuit Privigniani leiteten; ſo Eberhard von Würtemberg,
der Mümpelgard ganz zu verlieren fürchtete, wenn er es nicht mit Frankreich hielte, und
der deßhalb ſeinen Sohn Ludwig taufte und den Franzoſenkönig zu Gevatter bat.**) So
Mainz, ſo das ganz bloßgeſtellte Trier, ſo alle rheiniſchen kleinen Fürſten. Den einzigen,
der nicht nachgeben wollte, einen Grafen von Solms, ließ Turenne todt prügeln,
und entſchuldigte ſich nachher, im Kriege gehe es eben nicht anders zu.***) Es
fehlte nicht an bittern Klagen und Satyren, aber Ludwig XIV beſoldete deutſche
Schriftſteller, die Frankreich über alles erhoben, das Recht Ludwigs XIV auf
ſeine Eroberungen vertheidigen und über den deutſchen Patriotismus ſpotten mußten.
Namentlich gab ſich der berühmte Conring in Helmſtädt zu dieſer Rolle her. Endlich
gelang es Frankreich, ſogar den Kaiſer zu bethören durch den Fürſten von Lobkowitz
(die Lobkowitz waren gleich Lichtenſtein, Colloredo, Gallas und Piccolomini im
dreißigjährigen Kriege aufgekommen und mit dem Fürſtenthum Sagan belehnt), der
mit großen Summen beſtochen war, und den Kaiſer wirklich bewog, ein Bündniß mit
1671 Ludwig XIV einzugehn, unter dem ſcheinbaren Vorwand, die Ketzer zu vertilgen.
Denſelben geheimen Vertrag zeigten die Franzoſen dann dem Kurfürſten von Brandenburg,
theils um ihn zu ſchrecken, theils um ihm ſeine Neigung, ſich mit Oeſterreich
zu alliiren, zu verleiden. So war denn Ludwig XIV von deutſcher Seite ganz ſicher,

*) Er ließ ſich von ſeiner deutſchen Frau, einer Lauenburgerin, ſcheiden, um eine Franzöſin zu heirathen. Als ſein Kanzler Widmann ſeine undeutſche Politik bekämpfte, drohte er ihm mit Abſetzung. Widmann ſagte: „Sie können mir den Kanzler nehmen, aber nicht den Doctor," und zog nach Lübeck.

**) Der Machiavellus Gallicus, eine der Flugſchriften, die damals gegen Frankreich gerichtet wurden, wirft den deutſchen Fürſten vor, daß ſie ſich ſo gern von Ludwig XIV ſeine cousins nennen laſſen, als ob es eine Ehre wäre, mit den vielen cousins zuſammengeworfen zu werden, welche dieſer König durch ſeine vielen Maitreſſen bekommen habe.

***) Wie man damals ſchon mit den Kleinen umging, zeigt auch das Verfahren des Pfalzgrafen Adolf Johann von Zweibrücken, Bruder des ſchwediſchen Königs Karl Guſtav, der dem Grafen Philipp von Leiningen einige Herrſchaften abkaufte, aber nicht bezahlte, und dann den armen Grafen, als er klagbar wurde, in ſeinem Schloß Oberbronn überfiel, ihn zwang zum Fenſter hinauszuſpringen, und das Schloß plünderte, 1669.

und als er vollends auch Karl II von England in ſein Bündniß zog, ſchien Holland verloren. *)

Capitel 511.

Holland in Noth.

Mit 200,000 Mann brach Ludwig XIV gegen Holland auf, während der kriegeriſche
Biſchof von Münſter mit 20,000 Mann von der andern Seite her einfiel. Darauf
waren die Generalſtaaten nicht verſehn. Sie hatten die Feſtungen in ſchlechtem Stand
erhalten und kaum 20,000 Soldaten. Die Franzoſen machten daher reißende Fort-
ſchritte. Zuerſt nahmen ſie Weſel und Rheinsberg (die längſt, obgleich brandenburgiſch,
zur Sicherheit gegen Spanien von den Holländern beſetzt waren), ſchnitten Holland von
jeder etwaigen deutſchen Hülfe ab und in wenig Wochen hatten ſie ganz Overyſſel, Gel-
dern und Utrecht beſetzt. Die Holländer leiſteten nur am Ausfluß der Yſſel einigen
Widerſtand, wo auch der ſogenannte große Condé verwundet wurde. Die geworbenen
Söldner waren lau, die Commandanten nicht ſelten feige Verräther, **) das Volk in
den Waffen ungeübt und überraſcht. In Weſel wollten die Weiber durchaus nicht zu-
geben, daß ihre Männer ſich auf den Wällen dem feindlichen Geſchütz ausſetzten, und
erzwangen in einem Tumult die Uebergabe. Dagegen zeigten die Bürger von Nim-
wegen, Bommel, Deventer und Elburg die größte Herzhaftigkeit und konnten ihre
Städte nur deßwegen nicht behaupten, weil ſie von den feigen Officieren im Stich
gelaſſen und verrathen wurden. Auch die Engländer liefen jetzt mit ihrer Flotte aus,
konnten aber den Holländern unter de Ruyter und Cornelius de Witt in unentſchiede- 1672
nen Schlachten wenig anhaben.

Das Volk in Holland, das ſich lange Zeit ſicher gewähnt hatte, gerieth in ungeheuren Schrecken, daher noch jetzt das Sprüchwort: Holland iſt in Noth. Aber es ermannte ſich plötzlich. Als Johann de Witt in den Generalſtaaten vorſchlug, mit Frankreich zu unterhandeln, erhoben ſich einige Deputirte der Städte dagegen, vor allen der Bürgermeiſter von Amſterdam, Johann von der Poll, ſodann Valckenier, Hop und Haſſelaar, aber ſie drangen nicht durch, und erſt die beſonders verſammelten Provincialſtaaten von Seeland faßten für ſich die ſtolzen Beſchlüſſe: 1) Wir ſollen und wollen unſere Religion und Freiheit trachten zu beſchirmen und bei derſelben Gut und Blut aufſetzen. 2) Wir wollen uns keinesweges zu einigem

---

*) Karl II trug einen königlichen Haß gegen die holländiſchen Republicaner. Aber auch die Mehrheit des Parlaments ſtimmte für das ſo unpolitiſche Bündniß mit Frankreich gegen Holland, unter dem Vorwande der Handelseiferſucht, eigentlich aber, weil Ludwig XIV viele Parlamentsglieder beſtochen hatte. Daher ſängt „der verunruhigte holländiſche Löw" eine recht brave Schilderung jener Jahre mit den kräftigen Verſen an:

Dein Neid, Britannien, iſt unten aufgeſtiegen,
Mit Liſt und ganzer Macht, uns völlig obzuſiegen.
Drum ſtößt dein Zorn und Grimm ſo frech mit Zwietrachts Brand
Auf unſer hochgeliebt und freies Niederland.
Nicht zwar iſts ohngefär und ſonder Vorbedenken
Geſchehn, daß dieſer Neid uns ſo erboſt zu kränken
Sich vorgenommen hat. Er mußt erkaufet ſeyn,
Von dem, der ſchnödes Gold ſtreut in den Brand hinein.

Auch die Hanſeſtädte blieben in dieſer Sache nicht rein, wenigſtens lieferte Bremen dem Biſchof von Münſter alle Armeebedürfniſſe gegen die Holländer.

**) Der Commandant Oſſery von Rheinſperg, Hingyoſſa von Weſel und mehreren Oberſten und Hauptleuten wurden nachher die Köpfe abgeſchlagen, andern die Degen vom Henker zerbrochen ꝛc.

Contract oder Handlung verſtehn, welche Holland oder einige andere Provinzen möchten bewilligt haben oder noch aufrichten mit Frankreich. 3) Wir wollen aufs geſchwindeſte eine Beſendung thun an den Herrn Printz von Orange, um ihn zu erſuchen, daß er uns mit ſeinen Bundesgenoſſen wolle beſchützen helfen. 4) Sofern wir der großen Macht unſerer Feinde nicht ſollten widerſtehen können, wollen wir uns lieber dem König von England, als Frankreich übergeben.

Dieſes Beiſpiel elektriſirte das Volk. Bald ſtimmte alles zu. Johann de Witt verlor allen Einfluß. Man warf ihm vor, die Feſtungen nicht verſorgt, die Landesvertheidigung ſchändlich vernachläſſigt, ja noch kurz vor dem Ausbruch des Kriegs die Ausfuhr von Salpeter nach Frankreich erlaubt zu haben. Da er die ſchon früher be-
1667 ſchloſſene Ausſchließung des Hauſes Oranien von der Statthalterwürde 1667 noch durch eine förmliche Aufhebung dieſer Würde (im ſogenannten ewigen Edict) verſchärft hatte, war er dem jungen Wilhelm von Oranien tödtlich verhaßt, und dieſer rächte ſich jetzt, wie einſt ſein Vorfahrer Moriz an Oldenbarnweldt. De Witt wurde fälſchlich beſchuldigt, mit Frankreich im Einverſtändniß gehandelt und Holland abſichtlich verrathen zu haben. Meuchelmörder überfielen ihn, und ein gewiſſer de Graaf brachte ihm eine Wunde bei, die ihn aufs Bett warf und außer Stand ſetzte, ferner zu handeln. Zugleich brachen in allen Städten und auf dem Lande Volksaufſtände aus, die Anhänger de Witts wurden geſtürzt, und alles wandte ſich dem 22jährigen Oranien zu, der ſich auch der holländiſchen Sache trefflich annahm, überall zugegen war, aufmunterte, anordnete. Orange boven war die allgemeine Loſung; orangefarbne Bänder flatterten auf allen Hüten, auf allen Thürmen wehten Fahnen derſelben Farbe mit der Inſchrift:

Orange boven en Wit onder,
Die't anders meent, ſla de Donder.*)

Auch die Dämme wurden wieder durchſtochen und viel Land überſchwemmt, um die Franzoſen wegzuwaſchen, deren Schmutz das reinliche Holland nicht beſudeln ſollte. Die Städte, die jetzt noch belagert wurden, hielten ſich, weil nicht mehr Soldatengeſindel, ſondern das Volk ſie vertheidigte. Vor Aardenburg ſcheiterte der Marſchall d'Ancre zuerſt an der Volksbegeiſterung, da Weiber und Kinder wetteiferten, den Männern auf den Wällen beizuſtehen. Noch größern Ruhm erwarb Gröningen, das die 20,000 Kölner und Münſterländer aufs tapferſte zurückſchlug, obgleich der Biſchof ſein Geſchütz eingeſegnet hatte.**) Eben ſo unglücklich ging es dem Biſchof vor Coeverden, das er durch angedämmtes Waſſer überſchwemmen wollte. Der Damm brach aber und „eine kleine Sündfluth" verſchlang 1400 Mann ſeines Heeres, gleich Pharao's Heer im rothen Meere. In der kleinen Stadt Blockſijl ſchoſſen die Bürger den feigen Commandanten nieder und behaupteten ſich mit unerhörtem Heldenmuth ohne Soldaten.

*) Aus den Städten, erzählt der wackere Valckenier, zogen die Bürger mit vielen Compagnien, nach den Frontieren, und die zu Hauß blieben, wachten getreulich für ihre Städte. Alle drei Defenſions-Mittel, nemlich, Beten, Fechten und Geben, wurden nun mit Eifer beherziget. In den Städten ſahe man die Bürger, wider das Ungewitter des beſorglichen Feinds, wie die Omeiſen durcheinander rennen und lauffen, und herbey tragen, was zur Defenſion nöthig war.

**) „Jedoch war alles getroſt und ließ jedermann eine gute Couragie ſpüren, und daß die Frieſen von ihren tapfern Voreltern noch nicht verbaſtert oder aus der Art geſchlagen, ſondern die Waffen noch wacker handtthieren könnten." Rabenhauptiſche Kriegs-Acta. Rabenhaupt war Commandant in Gröningen und wurde von den Bürgern und Studenten aufs wackerſte unterſtützt. Die Studenten blieben Tag und Nacht auf den Wällen, ſangen und muſicirten und ärgerten durch ihre Witzworte den Biſchof von Münſter halb tod, der ſie alle zu maſſacriren drohte, wenn er die Stadt gewönne. Auch die Weiber zeigten ſich ſehr heroiſch und „verachteten den Verluſt eines Arms oder Beins, eines Kindes oder Freundes, nur daß ſie ihre herrliche Freiheit erhalten möchten."

Capitel 512.

De Witts Tod. Die Reichshülfe.

Da kehrte Ludwig XIV in ſein Land zurück, und nur Turenne behielt eine beobachtende Stellung bei. Zu dieſer Wendung der Dinge trug namentlich auch Friedrich Wilhelm, der Brandenburger große Kurfürſt, bei, indem er, beſorgt für ſeine cleviſchen Länder, den Kaiſer bewog, vom franzöſiſchen Bündniß endlich abzuſtehn. *) Aber als Montecuculi abgeſchickt wurde, den Holländern beizuſtehn, wußte ihn Lobkowitz durch Befehle und Gegenbefehle geſchickt aufzuhalten. Montecuculi wußte, daß Lobkowitz mit franzöſiſchem Gelde beſtochen war und ſagte in ſeiner ſarkaſtiſchen Weiſe, er wolle ſich ſeine Befehle lieber gleich aus Paris kommen laſſen, ſtatt auf dem langen Umweg über Wien. Er war ſchon im Begriff, ſich mit dem großen Kurfürſten zu vereinigen und die Franzoſen aus Holland zu vertreiben, als er plötzlich Ordre bekam, nach Frankfurt zu marſchiren und dort unthätig zu bleiben. Turenne ging auf das rechte Rheinufer, ihn von aller Verbindung mit den Niederlanden und Cleve abzuſchneiden. Montecuculi ging aber nun bei Mainz auf das linke Rheinufer, und drohte in Frankreich einzudringen. Turenne eilte nun bei Andernach ſo raſch über den Rhein zurück, daß tauſend ſeiner Räuber, die ſich beim Plündern oder aus Müdigkeit verſpätet hatten, im Weſterwald von den Bauern erſchlagen wurden.

Unterdeß wurde zu Amſterdam der unglückliche Johann de Witt, kaum erholt von ſeinen Wunden, auf die Folter gelegt, und endlich mit ſeinem kranken Bruder Cornelius vom wüthenden Pöbel buchſtäblich zerfleiſcht, ſo daß nachher noch die einzelnen Glieder ihres Körpers für Geld verkauft wurden. **) Wilhelm von Oranien ſchämte ſich nicht, den Anführer dieſer gräßlichen Mordthat, Tichelaar, mit einem Amt und einer Penſion zu belohnen.

Im Winter gelang es dem ſchlauen Ludwig, den Brandenburger Kurfürſten zu entfernen, indem er ihm im Frieden zu Voſſem ſeine cleviſchen Erblande ſicherte, und ſich nur Weſel abtreten ließ. Der Kurfürſt gab ſich dazu her, weil er den Kaiſerlichen nicht traute.

Nun glaubte ſich Ludwig wieder ganz ſicher, ließ den Marſchall von Luxemburg

*) Der Kurfürſt ſagte damals den lauen Fürſten des Reichs: „Es ſeynd etliche, welche vorgeben, daß ein jeder ihm ſelbſt, und nicht dem gemeinen Vaterland rathen ſoll: aber alſo wird weder euch, noch dem Vaterland gerathen und vorgeſtanden; Wenn dieſes wohl ſtehet, ſo ſtehet es wohl um alle; wann aber dieſes umgekehret, ſo kann niemand ſtehen. Indem jeder eintzelich für ſich ſtreitet, werden ſie alle überwunden: Wer ſeine eigene Feuersbrunſt gantz allein verhüten will, wird doch endlich durch eine allgemeine, wann er ſolcher keinen Widerſtand thut, umkommen.

**) Der Pöbel drang in das Krankenzimmer. Mit dem Ruf: „wir wollen euch todtſchlagen, fort du Hund, hinunter!" wurde Cornelius aus dem Bette geriſſen. Beide Brüder faßten ſich bei der Hand und gingen die Treppe hinab. Unten fielen ſie ſogleich unter hundert mörderiſchen Streichen. Von der tiefen Leidenſchaft, womit der Holländer haſſen kann, gibt folgende Schilderung Walckenaers Zeugniß: „Gegen den Abend hieb einer dieſer grauſahmen Menſchen, dem Penſionarius ſeine zween Vor-Finger ab, rufende, er hätte das Ewige Edict damit beſchworen; als er mit dieſen Fingern herunder zu dem Volk kam, da bot man Ihm Geld dafür, welches andere hörende, auf den Rabenſtein lieſen, und ſchnitten Ihnen beyden die Naſen, Ohren, Finger, Zähen, die Wartzen an den Brüſten, und alle eufferliche Glieder ab; ja, ſie riſſen das Eingeweide aus den Leibern, und ſperten dieſelben zwerg mit Höltzern von einander, und verkaufften die Stücke durch alle Gaſſen für Geld; einen Zähen für 10 Stüber, einen Finger für 15 bis 20; ein Ohr, für 25 bis 50 Stüber; ja, es war kaum ein kleines Glied zu finden, das nicht 15 Stüber gelten mußte, welche Glieder von einigen hitzigen Köpfen, in Terpentin bewahrt wurden."

1673 an den Gränzen Hollands ſengen und brennen *) und zog im Frühjahr 1673 wieder ſelbſt herbei, die Eroberung Hollands zu vollenden. Dießmal aber ſiegte de Ruyter dreimal über die engliſche Flotte, und Karl II wurde vom Parlament gezwungen, dem ſchnöden Bunde mit Frankreich zu entſagen und mit Holland Frieden zu machen. Auch Oeſterreich ſtrengte ſich mehr an, Lobkowitz wurde entfernt, Montecuculi drang am Rhein vor und ließ zu Köln den Landesverräther Wilhelm von Fürſtenberg verhaften, der die Frechheit gehabt hatte, den Titel eines franzöſiſchen Geſandten anzunehmen, ohne ſich vorher von des Reiches Pflichten loszuſagen. Wilhelm von Oranien hielt in einer unentſchiedenen Feldſchlacht bei Senef die Fortſchritte der Franzoſen auf. Nun
1674 ſchickte aber Ludwig den Turenne 1674 an den Oberrhein. Hier befehligte die Kaiſerlichen der unfähige oder beſtochene Bournonville, ein Franzoſe, der ſich bei Enſisheim ſchlagen ließ, bevor noch der Brandenburger Kurfürſt, der ſich jetzt wieder auf die kaiſerliche Seite gewendet hatte, mit ſeinem Heer anlangte. Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz ſah von ſeinem Schloſſe Friedrichsburg aus ringsum Städte und Dörfer brennen, die Turenne aus bloßem Muthwillen anzünden ließ. In edlem Zorn forderte ihn der Kurfürſt zum Zweikampf, aber Turenne entſchuldigte ſich auch dießmal wieder mit ſeiner gewöhnlichen Ausflucht: im Kriege gehe es eben nicht anders her. Von gleich edlem Zorn war der alte Herzog Karl von Lothringen erfüllt,
1675 der es wagte und die Franzoſen unter Crequi bei Trier allein angriff und ſchlug. Auch der Herzog von Vaudemont, Gourneur von Burgund, hielt ſich lange wacker in Beſançon, fand aber keine Unterſtützung. **) Der Lothringer flehte die Kaiſerlichen und Brandenburger an, vereinigt die Gränzländer zu ſchirmen; aber nun fielen die Schweden, auf Ludwigs Antrieb, plötzlich in Brandenburg ein, und der Kurfürſt mußte in ſein Land zurückeilen. Darüber ſtarb der alte Lothringer Herzog aus Zorn und Kummer.

Capitel 513.

Beginn der ſyſtematiſchen Mordbrennereien. Der Frieden von Nimwegen.

Trotz der Entfernung des Brandenburger Kurfürſten ſtellte der tapfere Montecuculi
1675 den Sieg am Oberrhein wieder her und ſchlug 1675 die Franzoſen bei Sasbach. Hier

---

*) Die Franzoſen begingen, von ihren Generalen ungehindert, wohl gar angefeuert, die muthwilligſten Schandthaten, trieben die Leute barfuß auf dem Schnee vor ſich her, gruben ſie nackt bis an den Kopf ins Eis, hingen die Weiber bei den Haaren auf und ſchoſſen nach ihnen um die Wette, ſpießten ſie mit Ladſtöcken und verübten ſo unerzählbare Gräuel, daß man häufig Frauen und Jungfrauen ſich in die brennenden Häuſer ſtürzen ſah, um durch freiwilligen Tod die Qual zu enden. So der „verunruhigte Löw.“ Valckenier erzählt, der Marſchall von Luxemburg habe ſeine Soldaten durch eine Rede zu ſolchen Schandthaten ausdrücklich angefeuert, und in Swammerdam zu ſeiner Ergötzung eine blutige Schaubühne eröffnen laſſen, auf der er die Einwohner jedes Alters und Geſchlechts durch alle nur erſinnlichen Martern habe hinrichten laſſen. Man ſchnitt Naſen, Ohren, Hände, Brüſte ꝛc. ab, ſtreute Salz und Pfeffer auf die Wunden. Man röſtete die Menſchen am Feuer von oben oder von unten. Einem Bauer wurden die Füße aufgehauen, geſalzen und lebendig gebraten, wie in einer Küche. Eine alte Frau ließ man durch eine Katze zerfleiſchen, die man ihr auf die Bruſt band. Viele Weiber wurden durch Pulver, das man ihnen in den Leib ſtopfte und anzündete, in Stücken zerriſſen. Luxemburgs Soldaten waren ſo ruchlos, daß ſie, wenn ihnen ein Anſchlag mißlang, gegen den Himmel ſchoſſen mit den Worten: c'est à dieu, qui nous empêche notre dessein.

**) Ging alſo dieſe fürtreffliche Provinz, weil der Gouverneur nicht ſecundirt ward, abermalen verloren und fiel alle Hoffnung in Brunnen. Neu-eröffneter hiſtor. Bilderſaal.

fiel Turenne. *) Die Franzoſen wichen auf allen Punkten zurück. Nochmals an der Saar geſchlagen, flohen ſie jenſeits Trier. In dieſer Stadt wehrten ſie ſich noch eine Zeit lang, mußten ſich aber ergeben, und wurden großentheils niedergehauen, da beim Einzug der Kaiſerlichen eine Menge Granaten ſprangen, was man für einen abſichtlichen Mordangriff hielt. Um dieſelbe Zeit erfocht de Ruyter am Fuße des Aetna einen glänzenden Seeſieg über die franzöſiſche Flotte, fand aber hier den Tod und 1676 wurde zu Syrakus begraben.

Indem der König von Frankreich einſtweilen ſeine Streitkräfte zurückzog, behielt er gleichwohl ſtarke Beſatzungen in den Feſtungen, die er noch inne hatte, und ließ von da aus das umliegende Land ſyſtematiſch ausplündern und ausbrennen. Dieß geſchah vorzüglich von Philippsburg und Maeſtricht aus. Am Oberrhein machten die Franzoſen aus Philippsburg, in Verbindung mit denen, die Hagenau beſetzt hatten, unaufhörliche Ausfälle und brannten Städte und Dörfer nieder, ſo weit ſie kommen konnten. So legten ſie Berg=Zabern, wo viele Menſchen mit verbrannten, Bruchſal und viele Dörfer um Heilbronn in Aſche, z. B. Neckargartach, wo die Einwohner ermordet, der Pfarrer und ſeine Frau zuvor noch ſchauderhaft gemartert wurden. Das kaiſerliche Heer belagerte und eroberte endlich Philippsburg. Dieß reizte aber die Franzoſen nur zu neuen noch ſtärkern Angriffen. Das Jahr 1677 begann mit gräulichen Verheerungen und der Mordbrand griff mit 1677 reißender Schnelligkeit um ſich. St. Wendel, Saarbrück (wo man die Mordbrenner im Schloſſe belagerte, fing und niederhieb), Hagenau, Zweibrücken, Buſchweiler, Ottweiler, Lützelſtein, Veldenz, Weißenburg und 400 Dörfer ſanken in Aſche. Die Dachsburg, der feſteſte Ort in der Pfalz, fiel durch Verrath. Die koſtbare Bibliothek der Pfalzgrafen von Zweibrücken wurde nach Paris geſchleppt. La Broche, der die Mordbrenner commandirte, fiel den Kaiſerlichen in die Hände und wurde erſchoſſen. Doch ihn erſetzte Montclas, der nach einigen blutigen Gefechten bei Straßburg über den Rhein ging, bei Breiſach 30 Dörfer in Brand ſteckte und plötzlich Freiburg im Breisgau überfiel und eroberte. Auch behauptete er dieſe Vortheile, da der von beſtochenen Dienern übelberathene Kaiſer durchaus keine Anſtrengungen mehr machen wollte, das Reich zu retten. Man führte nur einen kleinen Krieg, lieferte kleine Gefechte bei Rheinfelden und Straßburg, und führte einige artige Ueberfälle aus. So wurden zwei Compagnien Franzoſen zu Heidersheim, wo ſie eben die Faſtnacht feierten und vom Raube der armen Einwohner ſchwelgten, plötzlich überfallen und niedergehauen. So nahmen die Straßburger und Offenburger Bürger, denen Montclas alle Dörfer hatte verbrennen laſſen, 14 Schiffe mit Franzoſen auf dem Rhein weg. So wurde eine Compagnie Franzoſen zu Rheinau in der Kirche mit Heu und Stroh eingeſchloſſen und verbrannt.

Von Maeſtricht aus hatten die Niederlande durch die franzöſiſche Beſatzung nicht weniger auszuſtehen, als die Oberlande von Philippsburg und Freiburg aus. Der Marſchall von Luxemburg brannte zwar nicht ſo viel nieder, ausgenommen Tangern und viele Dörfer, raubte aber deſto ſyſtematiſcher, ſo daß er im ganzen Bereich ſeiner Waffen kein Stück Vieh im Stalle ließ.

Mittlerweile war der bedrängte Kurfürſt von Brandenburg heimgeeilt, ſein bedrängtes Land zu retten, wo die Schweden, von dem franzöſiſchen Geſandten Vitry angehetzt, alle Gräuel des dreißigjährigen Krieges wiederholten. Es glückte ihm, durch verſchwiegene Bürger von Rathenow unterſtützt, die Schweden in dieſer Stadt zu überfallen und faſt ganz aufzureiben. Der Reſt zog ſich auf ein ſtärkeres Corps bei Fehr=

*) Der knechtiſch dem Despotismus diente, die unmenſchlichſten Schandthaten befahl oder zuließ, Deutſchland aufs unleidlichſte mißhandelte, und der gleichwohl der lieben deutſchen Jugend noch immer in unzähligen Chreſtomathien als ein bewundernswürdiger Tugendheld angeprieſen wird.

bellin zurück, das der junge Landgraf von Heſſen-Homburg ohne Erlaubniß des Kurfürſten angriff, wodurch dieſer genöthigt wurde, mit bloßer Reiterei, denn das Fußvolk war noch zurück, die Schlacht auszufechten. Sein Sieg war vollſtändig und dem tapfern Landgrafen wurde verziehen. Eine andere That noch verherrlichte dieſen Tag, die ſeltene Treue des Stallmeiſters Froben, der, inne werdend, daß die Schweden immer auf den Schimmel zielten, den der Kurfürſt ritt, ihn bat, ſein Pferd mit ihm zu tauſchen und gleich darauf vom Schimmel herabgeſchoſſen wurde. Nach der Vertreibung der Schweden aus Brandenburg, verfolgte ſie der Kurfürſt nach Pommern. Stettin leiſtete ihm einen langen und ſehr tapfern Widerſtand. Als es
1677 1677 fiel, entſchuldigten ſich die Bürger, ſie würden ihm künftig, wenn er ihr Herr bleibe, eben ſo treu dienen, als ſie geglaubt hätten, ihrem vorigen dienen zu müſſen. Im folgenden Jahre griffen die Schweden Preußen an, aber der Kurfürſt ſetzte ſein Heer auf Schlitten, ereilte ſie pfeilſchnell und jagte ſie nach Kurland. Auch die Holländer unter dem jüngern Tromp ſiegten über die Schweden zur See und die mit Brandenburg verbundenen Dänen eroberten Wismar. Dieſer ganze Krieg, eine Folge der Fremdherrſchaft auf deutſchem Boden, brachte wieder viel Elend über das arme Volk. Wie kamen Stettin und Wismar dazu, ſich für einen fremden König jenſeits der Oſtſee zu ſchlagen?

Der Fall von Gent und Ypern und eine Niederlage, die Wilhelm von Oranien bei St. Omer erlitt, machten die Holländer geneigt zum Frieden. Dieſer Undank erbitterte die Alliirten, die früher den Holländern beigeſtanden, nicht wenig.*) Inzwiſchen ließ ſich der ſchwache Kaiſer ſelbſt überreden, der Kurfürſt von Brandenburg, der im Norden ſo glänzende Siege erfocht, gehe auf Eroberungen aus und ſey ihm gefährlicher als Frankreich.**) Unter der Bedingung nur, daß Brandenburg von allen Vortheilen des Friedens ausgeſchloſſen und aller ſeiner Eroberungen wieder beraubt würde, ſchloß der Kaiſer in dieſer höchſt bedenklichen Lage des Reichs, von der eigennützigen Verrätherei der Holländer unterſtützt, den nach ſo wenig Gegenwehr unglaub-
1678 lich voreiligen und ehrloſen Frieden von Nimwegen. Ehe die Nachricht vom Abſchluß ins holländiſche Lager kam, erfocht Wilhelm noch einen großen Sieg bei Mons, von dem aber jetzt kein Vortheil mehr zu ziehen war.

In dieſem Frieden trat der Kaiſer Freiburg im Breisgau, und Spanien trat Burgund und die 12 niederländiſchen Gränzſtädte an Frankreich ab, welches zwar Lothringen wieder herausgab, aber einſtweilen noch beſetzt hielt. Der Verräther Wilhelm von Fürſtenberg wurde nicht geköpft (wie gleichzeitig die ungariſchen Rebellen), ſondern ehrenvoll entlaſſen, nachher zum Biſchof von Straßburg und ſogar zum Cardinal erhoben.

Brandenburg ſollte gezwungen werden, alles Eroberte den Schweden wieder heraus-
1679 zugeben. Ein franzöſiſches Heer unter Crequi rückte 1679 gegen die Dänen (Brandenburgs Bundesgenoſſen) aus, erzwang im Kölniſchen, Jülichſchen und Oldenburgiſchen ungeheure Brandſchatzungen, ohne daß ſich das Reich dagegen zu ſichern wußte, und zog ſich erſt wieder zurück, als der Brandenburger Kurfürſt, von Kaiſer und Reich verlaſſen, den Frieden annehmen und an Schweden alles in Pommern Eroberte zurückgeben mußte. Hätte man ihn und den tapfern Montecuculi walten laſſen, ſo wäre alles anders gegangen. Aber die erbärmliche Zeit konnte keine Kraft vertragen.

*) In Brügge kam der Haß zum Ausbruch. Bei einer Proceſſion wurde einem Holländer, der als Reformirter den Hut nicht zog, eine brennende Fackel ins Geſicht geſtoßen. Es kam zu einer blutigen Straßenſchlacht, der Biſchof floh, und nur mit Mühe konnte der Magiſtrat die anweſenden Holländer aus den Händen des Pöbels retten. Frankf. Relat. von 1678.

**) Während Freiburg genommen wurde, beluſtigte ſich (nach den Frankf. Relat.) der Kaiſer auf Dero Schloß Laxenburg mit der Reiherbeize. In Bezug auf die Unternehmungen des großen Kurfürſten ſoll er geäußert haben: er wolle keinen neuen Vandalenkönig an der Oſtſee aufkommen laſſen, was ihm ohne Zweifel die franzöſiſche Partei in den Mund gelegt hat.

Capitel 514.

Der große Kurfürſt. Unterdrückung ſtändiſcher und ſtädtiſcher Freiheiten.

Nunmehr beſchäftigte ſich der große Kurfürſt mit Preußen. Er hatte hier als Calviniſt die lutheriſche, und als Selbſtherrſcher die altritterliche, altbürgerliche und landſtändiſche Oppoſition gegen ſich, die auf ihre Freiheit ſehr eiferſüchtig war. Er begann damit, die Feſte Friedrichsburg zu bauen, deren Kanonen die Stadt Königsberg beherrſchten. Als Rhode, Präſident des daſigen Schöppenſtuhls, die alten Rechte zu eifrig vertheidigte, ließ ihn der Kurfürſt verhaften, verurtheilte ihn zum Tode und verwandelte dieſe Strafe in ewiges Gefängniß. Rhode konnte um Gnade bitten, wollte es aber nicht und wandte ſich ſtolz ab, als ihm einmal in der Feſtung der Kurfürſt ſelbſt begegnete. An der Spitze der Landſtände opponirte am kräftigſten der Herr von Kalkſtein. Auch er wurde verhaftet, genoß auf ſein Ehrenwort einige Freiheit, brach aber ſein Wort und entfloh nach Polen. Mitten in Warſchau aber ließ ihn der Kurfürſt heimlich aufheben, in einem verſchloſſenen Wagen unbemerkt nach Memel bringen und daſelbſt enthaupten. Auch in Brandenburg ſelbſt handelte der Kurfürſt zuweilen 1672 gewaltthätig. Die Noth entſchuldigt ihn. Er mußte ſchlechtes Geld prägen, Acciſe und hohe Steuern einführen, um ſeine Truppen bezahlen, um eine achtbare Stellung im Reiche behaupten zu können. Er mußte manche alte vereinzelte Localfreiheiten unterdrücken, um ſeinem Staate die durchaus nothwendige Einheit und Kraft zu geben. Auch daß er die Intoleranz der herrſchenden lutheriſchen Geiſtlichkeit gewaltſam unterdrückte, darf ihm nicht vorgeworfen werden. Sie hatten es zu arg getrieben. Freilich war die Form, kraft weltlicher Gewalt alle Geiſtlichen zur Unterzeichnung eines Reverſes zu zwingen, der ihre Gewiſſensfreiheit beeinträchtigte, deſpotiſch, und inſofern handelte der Berliner Prediger Paul Gerhard, der berühmte Liederdichter, edel und großherzig, indem er freiwillig und bettelarm in die Verbannung ging. Weniger wegen religiöſer Meinungen als wegen des Zorns, mit dem er den damaligen Fürſten ihre Fehler vorwarf, wurde der Danziger Prediger Strauch verhaftet.

Der große Kurfürſt erſcheint argliſtig in ſeinen Doppelverträgen mit Polen und Schweden, Frankreich und Oeſterreich, und deſpotiſch in ſeiner innern Politik. Aber ſeine Lage zwang ihn zu ſolchen Mitteln. Welcher Fürſt hätte in jener traurigen Zeit des Verraths und der Gewaltthat ganz rein bleiben können, ohne ſeine Gegner oft mit gleichen Waffen bekämpfen zu müſſen? Friedrich Wilhelm wollte nicht bloß ſeine Hausmacht vergrößern, ſondern auch Deutſchland von dem Einfluß der Fremden ſo viel als möglich befreien. Er that dafür, ſo viel er konnte.

Erſt in ſeinem Alter gewann der Groll gegen Habsburg die Oberhand in ihm, und er ließ ſich durch ſeine zweite Gemahlin Dorothea, die den Kronprinzen aus der frühern Ehe haßte, und ihm gern ihre eignen Kinder ſubſtituirt hätte, für Frankreich ſtimmen. Der Kaiſer hatte ihn allerdings im Frieden von Nimwegen verrathen und der Früchte aller ſeiner Anſtrengungen gegen Schweden beraubt. Dazu kam, daß er nach dem Ausſterben des letzten Herzogs Wilhelm von Liegnitz, Brieg und Wohlau, trotz der Erbverbrüderung, auf dieſes ſchöne Erbe verzichten und ſich mit dem 1675 Schwiebuſer Kreiſe abfinden laſſen mußte. Er wurde daher geneigter, Oeſterreich im Stich zu laſſen.

In Folge der Zerwürfniſſe mit ſeiner Stiefmutter floh der Kurprinz Friedrich *)

*) Man beſchuldigte ſie, daß ſie ihn zu einem Gaſtmahl eingeladen habe, um ihn zu vergiften. Wirklich befiel ihn, nachdem er eine Taſſe Kaffee getrunken, die heftigſte Kolik. Dankelmann, gegen den er nachher ſo undankbar handelte, rettete ihn. Noch auffallender war, daß des Kurprinzen Gemahlin, eine heſſiſche Prinzeſſin, um dieſelbe Zeit in ihrer Schwangerſchaft plötzlich ſtarb, und daß des Kurprinzen jüngerer Bruder Ludwig bald darauf, bei einem Balle

aus dem Lande, und ſein Vater ließ ſich verleiten, ſeine Provinzen, das alte Kurland ausgenommen, durch Teſtament Dorotheens Söhnen zuzuwenden, was aber nach ſeinem Tod annullirt wurde. Der Wiener Hof beeilte ſich, den Kurprinzen in Schutz zu nehmen, und ließ ſich zum Lohn von demſelben einen Revers ausſtellen, daß er nach ſeines Vaters Tode Schwiebus wieder herausgeben wolle.

Nicht unmerkwürdig war der Verſuch des großen Kurfürſten, eine Seemacht zu gründen. Spanien hatte ihm bei Ludwigs XIV erſtem Einfall Subſidien verſprochen, er hatte gerüſtet, war aber nicht bezahlt worden. Jetzt machte er ſich ſelbſt bezahlt, indem er eine kleine Flotte unter Cornelius van Bevern ausſandte, die ſich
1679 reicher ſpaniſcher Schiffe bemächtigte. Bald ging er noch weiter, und gründete 1687
1687 eine afrikaniſche Geſellſchaft, deren Flotte unter von der Gröben an der Küſte von Guinea Groß-Friedrichsburg baute. Die Colonie konnte aber vor der Eiferſucht der Engländer und Holländer nicht beſtehn und wurde den letztern 1720 verkauft.

Ueber den großen Begebenheiten dürfen wir kleinere nicht außer Acht laſſen, ſofern ſie uns zeigen, wie mit der äußern Entehrung auch die innere Knechtung ſtufenweiſe zunahm. Ludwig XIV war nicht ſo blind, daß er nicht jede freie Regung des Bürgerſinns gefürchtet hätte; darum trieb er auch die deutſchen Fürſten an, die Reichsſtädte zu unterdrücken, die Landſtände zu unterdrücken und nur willenlos gehorchende Sklaven unter ſich zu dulden.

Er ſchmeichelte Bayern mit der Eroberung von Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ulm; aber Bayern fürchtete ſich noch vor dem Kaiſer, und begnügte ſich, nur die alte Reichsſtadt Donauwörth, trotz des weſtphäliſchen Friedens, der ihr die Freiheit zurückgegeben hatte, als Landſtadt feſtzuhalten.

1661 Franzöſiſche Truppen halfen 1661 dem Biſchof von Galen die Stadt Münſter zu unterjochen und aller alten Freiheiten zu berauben.

1664 Franzöſiſche Truppen halfen 1661 dem Kurfürſten von Mainz auf dieſelbe Weiſe die Stadt Erfurt unterjochen. Sie gehörte vor Alters zu Mainz, war aber längſt frei und proteſtantiſch geworden, und ſtand unter dem beſondern Schutz von Sachſen. Jetzt verlangte der Mainzer Kurfürſt, die proteſtantiſchen Bürger ſollten ihn ins Kirchengebet ſchließen. Der Kaiſer ſelbſt ſah die Sache als eine katholiſche an, und that die Stadt, als ſie ſich weigerte, in die Acht. *) Mainz ſelbſt vollzog die Acht mit einem franzöſiſchen Heer, und Sachſen ließ ſich durch eine Summe Geldes abfinden. Die armen Bürger wütheten gegen die Mainzer Partei in der Stadt, ermordeten den Rathmeiſter Kniephof, ſchlugen dem Ober-Vierherrn Limprecht das Haupt ab und wehrten ſich tapfer, erlagen aber der Uebermacht und mußten ſich endlich ergeben.

1665 Auf eigene Rechnung unterjochte Ludwig XIV die Elſäſſer Reichsſtädte, Colmar, Schlettſtadt ꝛc., Straßburg ausgenommen.

1666 Auf Bremen machten die Schweden unter Wrangel 1666 einen Raubangriff und

---

der Kurfürſtin (durch eine vergiftete Pomeranze) eben ſo unerwartet vom Tode weggerafft wurde. Man nannte Dorotheen ſchon allgemein die brandenburgiſche Agrippina. Der ſehr betrübte am Podagra erkrankte Kurfürſt ſchlug aber jede Unterſuchung nieder.

Pöllnitz.

*) Die Stadt klagte aufs bitterſte, wie höchſt parteiiſch der kaiſerliche Commiſſär ſich benommen habe: „wie daß der Kayſ. Commiſſarius, Freyherr von Schmidburg, der Limprecht, ihr geweſter Ober-Vierherr, und Hr. Dr. Papius, dieſe drei an all ihrem Unglück ſchuldig, wie ſonderlich der Limprecht ohne Vorwiſſen und Conſens deß Magiſtrats, dem Hr. von Schmidburg zugeſtecket hätte, wie denn er, Hr. von Schmidburg, 12645 Reichsthl. 12 ſilberne und vergüldete Becher, jeder bei einem Mark ſchwer, empfangen, noch über dieſes 500 Rthl. Schulden gemacht, davon gereist, und niemand bezahlt, alſo ſolche Schuld auch der Stadt zu bezahlen auffgebürdet, wie ſie ihn herrlich, ja Fürſtl. tractiret, welche Tractamenten ſie auch viel 1000 Thaler gekoſtet, und gleichwohl habe er der Stadt vielmehr geſchadet als genützet, ſie allezeit angefahren, Ochſen und Eſel geheiſſen, auch mit Henken und Köpfen gedrohet, am Kayſ. Hofe ungleich berichtet, und daß ſie allda nit gehöret worden."

bombardirten die Stadt, zogen aber ab, da Kaiſer und Reich proteſtirten. In demſelben Jahr vernichtete Friedrich Wilhelm von Brandenburg die Freiheiten der Stadt Magdeburg, da das Erzbiſthum nach des ſächſiſchen Prinzen Auguſt Tod unter brandenburgiſche Adminiſtration gekommen war, zufolge des weſtphäliſchen Friedens.

Die alte Stadt Braunſchweig wurde 1671 vom Herzog Rudoph Auguſt von 1671
Wolfenbüttel überfallen und aller alten Freiheiten beraubt, weil ihre Bürger ſich früher
der Stadt Münſter angenommen hatten.

Auch das alte Köln wurde 1672 dem Kurfüſten gänzlich unterworfen, weil die Stadt 1672
früher die Holländer günſtig aufgenommen hatte. Der neue, ganz vom Kurfürſten
abhängige Rath tyranniſirte die Bürger. Sie wagten einen Aufſtand, der aber unter=
drückt wurde. Die zwei Rädelsführer Jülich und Sar wurden 1689 enthauptet, dem 1689
erſtern zuvor noch die Finger abgehackt.

Deßgleichen wurden die Bürger von Lüttich, die ſich gegen harten Druck em= 1684
pörten, mit Hülfe Kur=Kölns unterworfen und der alten Freiheiten beraubt.

Ein ähnlicher Auflauf zu Brüſſel wegen allzu harter Auflagen wurde 1685 mit 1685
Gewalt unterdrückt.

Hamburg ſollte 1686 von den Dänen überrumpelt und als auf holſteiniſchem 1686
Grund und Boden liegend mit Dänemark vereinigt werden. Nur Brandenburgs ener=
giſche Dazwiſchenkunft rettete die alte ehrwürdige Hanſeſtadt. Brandenburgiſch Volk
zog in die Stadt, die Dänen wurden abgeſchlagen, die Demagogen Schnitger und
Jaſtram enthauptet. Dennoch war und blieb die Hanſa tief geſunken. Im Jahre 1667 1667
verfolgten die Holländer engliſche Schiffe bis unter die Häuſer von Hamburg, nahmen
ſie weg und beſchädigten noch die Stadt, und dennoch mußte die Stadt den Englän=
dern allen Verluſt erſetzen, wenn ſie Krieg vermeiden wollte. Die ſtolzen Hanſeaten
waren ſo ängſtlich geworden, daß 1659, als in einem Hochzeitscarmen eine Anzüglich= 1659
keit gegen einen benachbarten Fürſten vorkam, der Hamburger Stadtrath bei ſchwerer
Strafe für künftig alle Hochzeit= und Trauercarmina unterſagte. Zugleich übten die
pfäffiſchen Zänker ſolchen Einfluß, daß noch 1708 der Pfarrer Krumbholz, um den 1708
L. Friend zu ſtürzen, den Pöbel zum Aufſtand brachte.

Capitel 515.

Die Reunionskammern. Straßburgs Verluſt.

Nach dem Nimweger Frieden ſchwoll der Uebermuth Ludwigs XIV immer höher an. Er ließ eine große Statue verfertigen, die ihn darſtellte, wie er auf den Nacken von vier gefeſſelten Sklaven trat, und dieſe Sklaven wurden durch deutliche Attribute als der Kaiſer, Spanien, Holland und der brandenburger Kurfürſt bezeichnet. Ferner ließ er ſich eine Uhr verfertigen, in welcher ein künſtlicher Hahn bei jedem Stundenſchlag krähte und ein künſtlicher Adler dabei am ganzen Leibe zitterte. Der Hahn (gallus) bedeutete Frankreich und der Adler das deutſche Reich.

Er ließ es aber bei dieſen Spielereien nicht bewenden, ſondern trachtete ſeine Er=
oberungen in Deutſchland immer weiter auszudehnen. Den Anlaß brach er vom Zaun,
indem er plötzlich 1680 erklärte, er müſſe zu dem, was er bereits vom Reich erobert 1680
habe, auch noch alle Dependenzen, d. h. alle die Länder, Städte, Güter und Rechte erhalten,
die je einmal damit zuſammengehangen hätten, z. B. alle deutſchen Klöſter, die einmal
vor tauſend Jahren durch Merovinger und Karolinger geſtiftet worden ſeyen, alle Ort=
ſchaften, die je mit Burgund, Elſaß oder dem Breisgau in Lehnsverband oder Erb=
vertrag geſtanden ꝛc. In dieſem Sinn ließ er zu Beſançon und Breiſach, Metz und
Doornik vier Reunions= oder Wiedervereinigungskammern errichten und durch feile

Gelehrte und Juriſten in allen alten Archiven jene Dependenzen ausſtöbern. Ein gewiſſer Ravaulx hatte dem diaboliſchen Colbert, Ludwigs XIV Miniſter, den erſten Gedanken an die Reunionskammern eingeflößt. Die Ausführung wurde wieder den Brandſchatzern und Mordbrennern überlaſſen, die im Elſaß, in den Niederlanden und der Pfalz gewaltſam die alten Wappen wegriſſen und das franzöſiſche aufpflanzten, Beſatzungen einlegten und ungeheure Geldſummen erpreßten. Von dem uns geſtohlenen Gelde aber ließ Ludwig XIV 300 neue Kanonen gießen, um die geraubten Städte und Landſchaften damit zu behaupten. *)

Das ganze deutſche Reich gerieth in Bewegung, aber während man langweilig wie gewöhnlich in Regensburg rathſchlagte, handelten die Franzoſen und ſetzten ſich plötzlich durch Verrath in den Beſitz von Straßburg. Die Mehrzahl der Bürger (erzählt der wackere Rühs, der dieſen ſchmählichen Vorgang am beſten geſchildert hat) war durchaus deutſch und gegen die Franzoſen, die ſie als Tyrannen und Unterdrücker ihrer Freiheit von Herzen verabſcheuten, aufgebracht; nur einzelne Verräther und Buben hatten ſich ihnen verkauft; am geſchäftigſten für ſie war der Stadtſchreiber Günzer, der wegen ſeiner Kenntniß der franzöſiſchen Sprache beſtändig die franzöſiſchen Geſchäfte und Ausfertigungen beſorgt hatte; **) es koſtete den König über 300,000 Rthlr., um ſich eine immer nur kleine Partei zu verſchaffen. Franzöſiſche Truppen umringten in der Stille die Stadt, gerade zu einer Zeit, wo viele Bürger auf der Frankfurter
1680 und andern Meſſen abweſend waren (Sept. 1680); die Verräther hatten dafür geſorgt, daß alle Vertheidigungsmittel in einem ſchlechten Zuſtande waren, und die Bürger wurden auf der einen Seite durch glänzende Verſprechungen verlockt, auf der andern durch die fürchterlichſten Drohungen eingeſchüchtert. Straßburg, der Hauptſchlüſſel zu Deutſchland, der Sitz deutſcher Gelehrſamkeit und der Mittelpunkt einer bedeutenden Gewerbſamkeit, ergab ſich am 13 October den ewigen Feinden der Ruhe und Ehre unſeres Vaterlandes. ***) Ludwig XIV ſelbſt hielt einen ſiegprangenden Einzug, denn ihn und ſeine Franzoſen beſchämte die treuloſe Art nicht, wie man ſich dieſes Orts bemächtigt hatte: der verrätheriſche Wilhelm von Fürſtenberg, Biſchof von Straßburg, war verworfen genug, den König mit dem Gruß Simeons zu bewillkommen: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehn!“ Sogleich ward eine ſtarke Beſatzung hineingelegt, und an den Feſtungswerken ward mit ſo großem Eifer und Aufwand gearbeitet, daß Straßburg in kurzer Zeit einer der ſtärkſten Plätze in Europa war. Der große, bisher den Proteſtanten gehörige Münſter wurde ſogleich vom Biſchof reclamirt, die freie Religionsübung eingeſchränkt, obgleich ſie bei der Beſitznahme den Einwohnern feierlich zugeſichert worden war. Alle lutheriſchen Beamten wurden entſetzt, auf dem Lande ſogar die Pfarrer vertrieben; †) eine Menge Proteſtanten mußten auswandern, und nur mit Mühe entging ihr Glaube einer gänzlichen Ausrottung. Ueberdieß ſtellte Ludwig XIV viele Franzoſen an, was er ſogar in dem nur temporär beſetzten Lothringen that, ††)

*) Nach den Frankfurter Relationen mußten die unglücklichen Pfälzer ſogar Freudenfeſte feiern und dem König für die Gnade danken, daß er ſie zu ſeinen Sklaven gemacht habe. Bis zu welcher Schamloſigkeit Ludwig XIV die Reunionen trieb, zeigt das Actenſtück, durch welches er Jevern als Dependenz des ehemaligen Herzogthums Burgund anſprach und ſeinen guten Freund, den König von Dänemark, förmlich damit belehnte, obgleich es nach dem Ausſterben der alten Oldenburger (1667) durch Teſtament an das Haus Anhalt gefallen war. Und wirklich beſetzten die Dänen Jevern.

**) Und der Ammeiſter Dietrich.

***) Nur ein 70jähriger Schneider rief, obwohl umſonſt, zum Widerſtand auf.

†) In Meyſenheim bewaffneten ſich die Weiber und ſchlugen die Franzoſen, die ihren Pfarrer abholen wollten, aus dem Dorfe. Frankf. Relat.

††) Durch Befehl vom 12 März 1685. Frankf. Relat.

gab vielen Ortſchaften neue franzöſiſche Namen und befahl die deutſche Tracht abzulegen und ſich ſtreng nach der neuſten franzöſiſchen Mode zu kleiden. *)

Dießmal ließ ſich unglücklicherweiſe der Kurfürſt von Brandenburg durch ſeine Dorothea verleiten, mit Frankreich ein Bündniß einzugehn, und da zu gleicher Zeit die Türken, auf Frankreichs Anſtiften, in Oeſterreich einfielen, ſo hatte Ludwig am Rhein völlig freies Spiel. Er behauptete ſich in den reunirten Beſitzungen und eroberte dazu noch Luremburg. Der Kaiſer, von den Türken aufs äußerſte geängſtigt, und 1684
vom Reich verlaſſen, mußte 1685 abermals einen ſchmählichen Frieden ſchließen. 1685
Frankreich behielt alles Reunirte, dazu Straßburg und Luremburg. Hätte der Brandenburger aus Groll über des Kaiſers frühern Undank nicht ſtill geſeſſen, ſo würde Straßburg nicht ſo leicht verloren geweſen ſeyn. Aber es kam dazu der alte Widerwille der Fürſten gegen die Städte. Mit Schadenfreude ſah man eine ſtolze Stadt fallen. **) Ungeheure Verblendung hatte ſich Aller bemächtigt, denen damals die Sorge für unſer großes Vaterland anvertraut war. Prophetiſch hatte Kaiſer Karl V geſprochen: „Wenn die Franzoſen vor Straßburg und die Türken vor Wien ſtünden, würde ich Wien fahren laſſen und Straßburg retten.“ Aber Kaiſer Leopold handelte umgekehrt. ***)

Mit Recht iſt unter allen Verluſten, die wir erlitten, der von Straßburg am tiefſten gefühlt worden. Von dieſer gewaltigen Feſtung aus hat ſeit anderthalb Jahrhunderten Frankreich ganz Oberdeutſchland neutraliſirt oder zu ſeinem Bündniß gezwungen.

Capitel 516.

Die Türken vor Wien.

Während Ludwig im Weſten um ſich griff, bearbeiteten ſeine Geſandten in Conſtantinopel den Sultan unaufhörlich, den Kaiſer im Rücken anzugreifen. †) Der Kaiſer

*) „Den 4 Junius 1685 wurde im ganzen Elſaß ein Mandat publicirt, vermöge deſſen der König allen von der Augsburgiſchen oder reformirten Confeſſion zur katholiſchen Tretenden in drei Jahren keine Schulden zu bezahlen, und daß ſie nirgends deßwegen belangt werden, könnten, vergönnt. Obwohlen zu Straßburg die alte Kleidertracht bei dem Weibsvolk, unerachtet faſt ganz Deutſchland den Franzoſen mit ſchweren Koſten nachäffen, durch fleißige Aufſicht der Obrigkeit bishero noch immer erhalten, ſo mußten anjetzo auf Befehl des Königs alle junge Weibsperſonen nach franzöſiſcher Mode gekleidet werden, weßhalb auch der Rath daſelbſten am 23 Junius ſolche Tracht bei Straf anbefohlen, auch denen Mannsperſonen die hohe und ſpitze Hüt zu tragen verboten.“ Frankf. Relat.

**) Das war auch der Grund, weßhalb es die franzöſiſchen Geſandten an mehreren deutſchen Höfen wagen durften „zu behaupten, daß dieſe ſubtile Eroberung Straßburgs zu des heiligen römiſchen Reichs höchſter Wohlfahrt und Ruhe gereiche, als welche dadurch wäre befördert worden.“ Eine Flugſchrift jener Zeit „Frankreich ſchäme dich“ war noch ſo naiv, dieß gar nicht begreifen zu können. Die deutſchen Reichsſtände proteſtirten in einer beſondern Schrift an Ludwig XIV; aber der Kurfürſt von Brandenburg weigerte ſich, wie Pöllnitz erzählt, dieſelbe zu unterzeichnen. Der deutſche Stolz nahm keine andere Rache, außer daß das Haus des franzöſiſchen Reſidenten in Köln, da er die Unverſchämtheit hatte, wegen der Eroberung Straßburgs ein Feſt zu geben, öffentlich Wein auszuſchenken und vive le roi ſchreien zu laſſen, vom wüthenden Volk geſtürmt wurde.

***) Viribus in Turcas aversis, Rhenus victima Gallis esse pergit, ruft der Fecialis Gallus klagend aus, rühmt aber, wie edel die Deutſchen gehandelt, daß ſie für die Sache ſich geopfert, die alle anging, und darüber die verſäumt, die ſie allein anging: Visum est nobis Orienti magis occurrere quod in eo Christiani orbis rationes cum privatis Germanorum conjunctae essent.

†) Saeviebat Reunionum pestis ad Occasum, dum alia ad Ortum ingrueret. Ut enim socius socio fidem praestaret, Gallus et Turca, Christianissimus et Anti-Christianissimus, novus

ſelbſt gab dazu Veranlaſſung. Sein Walten in Ungarn war von der Art, daß es das mißhandelte Volk nicht länger ertragen konnte, und daß der ungariſche Chriſt lieber den Türken um Hülfe rief, um ſeinen deutſchen Henkern zu entgehn. Eine Verſchwö-
1671 rung des ungariſchen Adels wurde 1671 entdeckt, und die Führer Frangipani,*) Nadasdi, Zriny und Tattenbach wurden zu Neuſtadt enthauptet. Zriny war der Enkel des Helden von Sigeth, ſeine Gattin ſtarb im Wahnſinn. Am ſchonungsloſeſten verfuhr man gegen die Ketzer. Der ſtumpfſinnige Leopold ließ die Jeſuiten und die in ihrer Schule gebildeten italieniſchen Glücksritter walten. Schon ſeit Jahren hatte Pazman in Ungarn wie Caniſius in Deutſchland gewirthſchaftet, und die Großen Ungarns durch jedes Mittel der Furcht und Beſtechung vom Lutherthum zum Katholicismus zurückgebracht. Nur das gemeine Volk und ſeine Prediger hielten noch feſt.
1674 Gegen dieſe wurde nun ein Staatsſtreich unternommen. Zu Preßburg 1674 rief man alle lutheriſchen Geiſtlichen zuſammen, beſchuldigte ſie ohne allen Grund einer Verſchwörung, und ließ 250 derſelben feſtnehmen. Sie wurden ſämmtlich, der Kopf zu 50 Kronen, nach Neapel auf die Galeeren verkauft und an das Ruder gekettet. Aber der großherzige Admiral de Ruyter befreite ſie noch kurz vor ſeinem Tode, theils zu Neapel, theils zu Palermo. Nun wütheten aber die Jeſuiten in Ungarn gegen die hirtenloſen Gemeinden. Man vertheilte unter ihnen die deutſchen Soldaten und begünſtigte jede Ausſchweifung derſelben, um das Volk recht niederzuhalten. Gegen dieſe furchtbaren Bedrückungen erhob endlich Tököly die Fahne des Aufruhrs, aber das unglückliche Volk hatte für ſeine gerechte Sache keinen andern Schutz, als die Türken, und dieſe brutalen Eroberer konnten nur Ketten für Ketten bieten.

Ludwig XIV ſah dieſe Unruhen mit Freuden, verdoppelte ſeine Bemühungen am türkiſchen Hofe, und brachte es endlich dahin, daß die Türken unter ihrem Großweſſier Kara Muſtapha 280,000 Mann nach Ungarn ſchickten, während er ſelbſt mit ſeinen Franzoſen von Weſten her ins Reich einfiel. Ein paniſcher Schrecken ging vor den Türken her, faſt ohne Widerſtand zogen ſie durch ganz Ungarn und lagerten ſich vor den Thoren der Kaiſerſtadt Wien. Hier befehligte der tapfere Graf Rüdiger von Stahrenberg, während der geflüchtete Kaiſer die Reichshülfe anrief. Zwei Monate lang widerſtanden die Wiener, ſo grimmig auch die Türken anſtürmten. Die Barbaren hauſ'ten ſchrecklich in der Umgegend, und ſchleppten 87,000 Menſchen in die Sklaverei fort. Aber die Stadt gewannen ſie nicht. Obgleich verwundet, ließ ſich Stahrenberg in einem Seſſel täglich durch alle Schanzen tragen, ordnete und ermunterte. Durch die Minen der Türken wurden die feſteſten Mauern in die Luft geſprengt, und Schutt umgab die ganze Stadt, aber die Wiener ließen ſich durch das gräßliche Allahgeſchrei der Stürmenden und durch ihre ungeheure Zahl nicht ſchrecken, ſchlugen jeden Angriff ab, erſetzten die Schanzen Tag und Nacht. Für die Verwundeten ſorgte der Biſchof Kolonitſch, der ſein Amt ſo treu erfüllte, daß der Großweſſier drohte, ihm den Kopf abſchneiden zu laſſen. **) Aber der Tod lichtete die Beſatzung, die furchtbare

---

Pylades atque Orestes, par nobile amicorum in vetita juratorum, junctis consiliis ancipiti malo Germaniam premebant, alter Gallica fide, Graeca alter. Fecialis Gallus, 1689, eine Schrift voll Geiſt und Feuer.

*) Der letzte der wälſchen Familie, durch welche einſt vor demſelben Neuſtadt der letzte Babenberger, und in Neapel (Neuſtadt) der letzte Hohenſtaufe gefallen waren. Durch belohnten Verrath waren die Frangipani mächtig geworden, durch beſtraften Verrath ſollten ſie enden, und das Benehmen ihres letzten Sprößlings war der feigen Henker der Hohenſtaufen würdig. Die Rachegeiſter fernliegender Jahrhunderte umſchwebten den elenden Feigling, der den Kaiſer „mit Zittern und Beben, mit heißen Thränen und unendlichem Seufzen um Barmherzigkeit und Verwandlung der Todesſtrafe in eine andere, ſie ſey welche ſie wolle,“ anflehte, und bei der Hinrichtung ſelbſt ſich ſo ungebärdig benahm, daß der Henker mehrmals fehlhieb.

**) Später wurde dieſer Großweſſier ſeiner Niederlage wegen erdroſſelt, ſein Kopf bei der Eroberung Belgrads erbeutet und dem Biſchof zugeſchickt, der übrigens ſeinen Ruf durch die grauſamſte Mißhandlung der Proteſtanten in Ungarn wieder ſehr verdunkelt hat.

Anſtrengung erſchöpfte die letzten Kräfte. Schon mußte Stahrenberg bei Todesſtrafe den Schlaf verbieten. Endlich drohte der Hunger. Da in der letzten Noth ließ er vom Stephansthurm einen Fächer von Raketen aufſteigen, die, weit in die Nacht leuchtend, dem hinter dem Leopolds= und Kahlenberge nahenden Hülfsheer bedeuten ſollten, daß es die höchſte Zeit ſey. Zum Glück hatten eben damals die Hülfsvölker ſich geſammelt. Die ſo große und nahe Gefahr brachte ſchneller als gewöhnlich ein Reichsheer zuſammen, der Kaiſer hatte 20,000 Mann unter dem Herzoge Karl von Lothringen, die Kurfürſten von Bayern und Sachſen kamen jeder mit etwa 12,000 Mann, Schwaben und Franken ſtellten 9000. Dieſe wenigen Truppen, die nicht einmal einen einigen und großen Feldherrn hatten, würden kaum etwas ausgerichtet haben, wenn ihnen der Himmel nicht den ritterlichen Polenkönig Johann Sobieski zu Hülfe geſchickt hätte. Die Polen waren eiferſüchtig auf Deutſchland, beſonders auf das Haus Habsburg, das ſich in Ungarn ausbreitete; auch ſuchte ſie Ludwig XIV aufzuhetzen; aber ſie waren zu gute Chriſten, um mit den Türkeu gegen die Deutſchen zu fechten; Sobieski's Gemahlin, die Tochter eines franzöſiſchen Edelmanns, war von Ludwig mit Hochmuth behandelt worden, und eiferte gegen ihn; Sobieski ſelbſt aber folgte nur ſeinem edlen Gemüthe, ſeiner frommen, einer beſſern Zeit würdigeu Begeiſterung. Er ſchwur, das Kreuz gegen den Halbmond zu ſchirmen, und gab ſich dieſem Berufe mit Aufopferung hin; nur 18,000 Polen folgten ihm, aber es waren Helden. Die deutſchen Fürſten überließen ihm gern das gefährliche Commaudo, uud am 12 September 1685 an einem Sonntage begann die Schlacht. Schon am Abend vorher erſtieg 1685
er den Kahlenberg und gab durch drei Kanonenſchüſſe den Wienern das Zeichen der Erlöſung. Die unvernünftigen Türken hatten die Berge zu beſetzen vergeſſen und wurden nun in ihrem Lager überraſcht. Obgleich an Zahl dreimal ſtärker als die Chriſten mangelte ihnen doch der hohe Muth. Kara Muſtapha ſelbſt war durch den Angriff, den er von einer ſo geringen Macht nicht erwartet hatte, beſtürzt, und ließ in der Wuth ſogleich 30,000 gefangene Chriſten, darunter Weiber und Kinder, niederhauen. Nun aber drangen die Befreier vor, Karl von Lothringen und der Markgraf Ludwig von Baden links, die Kurfürſten von Sachſen und Bayern in der Mitte, Sobieski mit dem tapfern Potozki, Zamoyski, Sapieha, Rzewuski ꝛc. rechts. Die Polen eilten zu raſch vor und wurden eingeſchloſſen, aber durch deutſches Fußvolk unter Waldeck gerettet. Ludwig von Baden hatte die Ehre, die ſtärkſten Schanzen der Türken mit ſtürmender Hand zu nehmen. Johann Sobieski ging gerade auf den Großweſſier los, erbeutete ſein Zelt mit unermeßlichen Schätzen und trieb ihn und ſein ganzes Volk in wilde Flucht. Zugleich drangen die Kurfürſten auf die Abtheilung der Türken ein, die den ganzen Tag fortgefahren hatten Wien zu ſtürmen, und ſchlugen auch dieſe in die Flucht. Der Sieg wäre ſchwerer zu erkämpfen geweſen, wenn die Türken ſich nicht getheilt hätten, um das Entſatzheer abzuwehren und zugleich Wien ſelbſt anzugreifen. Man erbeutete 370 Kanonen, 5000 ſchwerbepackte Kameele, unermeßliche Vorräthe und Koſtbarkeiten, unter andern auch die geheime Correſpondenz Ludwigs XIV mit der Pforte. In der Belagerung waren 48,000 Türken gefallen, in der Schlacht 20,000.

Am andern Tag ritt der Polenkönig in Wien ein, und das Volk ſtrömte herzu und küßte ihm ſchweigend den Steigbügel, denn Leopold hatte jede laute Freudenbezeugung verboten, und die Beamten machten finſtere Mienen, es erſchien nicht einmal ein Prieſter, und der König ſelbſt mußte den ambroſianiſchen Lobgeſang anſtimmen. Der Kaiſer blieb fern, anſtatt ſeinem Retter in die Arme zu fliegen, überlegte er, wie er ſich mit ihm becomplimentiren könne, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben. Endlich kam man überein, ſich zu Pferde entgegen zu kommen. Leopold begrüßte den König, blieb aber dann ſteif auf ſeinem Roſſe ſitzen, und lüftete nicht einmal den Hut, als Sobieski's Sohn ihm die Hand küßte, und eben ſo wenig, als ihm die tapfern Polen,

denen er die Rettung ſeiner Kaiſerſtadt verdankte, vorgeſtellt wurden. Ja, ſo fühllos war dieſer Kaiſer, daß er nicht einmal für die Verpflegung der polniſchen Armee ſorgte. Die Polen waren wüthend und wollten fort, Sobieski aber ſagte, er werde dennoch bleiben, bis er den Feind ganz unſchädlich gemacht wiſſe, geſetzt auch, er ſolle allein zurückbleiben. So that er, verfolgte die Türken unaufhaltſam, ſchlug ſie noch einmal bei Barkan, wo ihrer 20,000 fielen, und ſchied erſt dann, als alle Gefahr vorüber war.

Karl von Lothringen ſetzte nun den Krieg in Ungarn fort, ſiegte bei Neuhäuſel und nahm, nachdem die Türken mehrmals vergeblich zum Entſatze herangerückt
1687 waren, die Hauptſtadt Ofen ein. Hatte der Kaiſer den polniſchen Rettern mit ſolchem Undank gelohnt, was mußten die unglücklichen Ungarn erwarten? General Caraffa eröffnete ein Blutgericht, die Fleiſchbank von Eperies genannt, und ließ jeden Ungar, der verdächtig war, es mit Tököly gehalten zu haben, einkerkern, aufs grauſamſte foltern und eine Menge hinrichten. Die Rache verfolgte jeden, der ſich nicht blind an Oeſterreich hingab, und unter dieſen Umſtänden wurde das Wahlrecht der Nation aufgehoben und die Erbfolge des Hauſes Habsburg in Ungarn proclamirt. Karl
1687 von Lothringen ſchlug die Türken noch einmal in demſelben Jahre bei Mohacz. Ihm folgte dann im Commando der tapfere Markgraf Ludwig von Baden, der
1691 die Türken 1691 bei Szalankemen ſchlug, aber dem ſächſiſchen Kurfürſten Friedrich Auguſt Platz machen mußte. Als ſich indeß dieſer ſchlecht und ungeſchickt benahm, gab der Kaiſer das Commando an den Prinzen Eugenius von Savoyen, den Ludwig XIV wegen ſeiner kleinen Perſon verſpottet hatte, und der jetzt ſein gefährlichſter Feind wurde. Eugen, der ſich mit ſeiner kleinen Figur, in einer ungeheuern Allongeperücke verſteckt, auf hohem Roſſe ſeltſam genug ausnahm, war gleichwohl einer der größten Generale aller Zeiten, erwarb ſich die Liebe ſeiner Soldaten im höchſten Grade und führte ſie immer zum Siege. In der Schlacht bei Zenta brach er die Macht der Türken völlig, eroberte Belgrad und erzwang den Frieden von Karlowitz, in
1699 welchem Oeſterreich ganz Ungarn behielt. Später wagte Ragoczy noch einmal, die Ungarn zur Empörung zu rufen; allein auch er wurde beſiegt, und der nachfolgende Kaiſer Joſeph I ſuchte die Ungarn durch eine glimpflichere Behandlung zu verſöhnen.

Capitel 517.

Die Verheerung der Pfalz.

Ludwig XIV trieb durch das Edict von Nantes 800,000 reformirte Franzoſen aus ſeinem Lande. Sie wanderten nach Holland, England und beſonders auch nach Brandenburg aus. Der große Kurfürſt erlaubte ihnen, eine ganze neue Stadt an Berlin anzufügen, wo ſie ſich nach und nach mit den deutſchen Einwohnern vermiſchten, in den
1685 Charakter derſelben aber das brachten, was man ſprüchwörtlich das Windige und Pfiffige der Berliner nennt. Zugleich ſetzte er ſeine Reunionen fort, bemächtigte ſich Luxemburgs und Triers, ließ um Antwerpen, das ſich zur Wehre ſetzte, wieder viele Dörfer verbrennen, fuhr fort, Lothringen und Elſaß zu quälen, und baute die Feſtung von Hüningen, Baſel gegenüber.

Sein Hauptaugenmerk aber war auf die Pfalz gerichtet. Hier regierte der treffliche Karl Ludwig, der ſchon in ſeiner erſten Jugend, als er Bernhards von Weimar Heer für die deutſche Sache gewinnen wollte, von Frankreich überliſtet und gefangen gehalten worden war, dem nachher Turenne ſein ſchönes Land verheert hatte,

weßhalb er denſelben zum Zweikampf forderte, und dem ſein Erbe endlich ganz durch
franzöſiſche Ränke entriſſen werden ſollte. Karl Ludwig war ein edler, zartfühlender
Mann. Er arbeitete ſein ganzes Leben hindurch, die ſtreitenden Religionsparteien zu
verſöhnen. Er baute in ſeiner Friedrichsburg eine Kirche, die er den Tempel der Ein-
tracht nannte, weil er darin nach einander den Gottesdienſt aller drei chriſtlichen Con-
feſſionen verrichten ließ. Er hob auch die ſtrengen Geſetze gegen die Wiedertäufer auf.
Seine Duldſamkeit lockte Coloniſten aus allen Gegenden herbei, die ſein verwüſtetes
Land wieder anbauten und insbeſondere Mannheim in ſchnellen Flor brachten. Da
er mit ſeiner äußerſt eigenſinnigen heſſiſchen Gemahlin nicht länger auskommen konnte,
ließ er ſich von ihr ſcheiden und heirathete das liebenswürdige Fräulein Louiſe von
Degenfeld, die ihn mit 13 Kindern beſchenkte, die aber als nicht ebenbürtig von
der Erbfolge ausgeſchloſſen blieben. Von der erſten Gemahlin hatte er zwar zwei Kin-
der, aber der Kurprinz ſtarb frühe, und die Prinzeſſin Charlotte war ihm 1671 durch
die Liſt Ludwigs XIV für den franzöſiſchen Prinzen Philipp von Orleans abgeſchwatzt
worden. Man hatte ihn überredet, dieſe Verbindung werde ihn gegen alle fernern
Angriffe Frankreichs ſchützen, und die arme Charlotte hatte ſich in ihr verhaßtes Loos
gefügt mit den Worten: „ich bin das politiſche Lamm, das für dieſes Land geopfert
wird." Aber Ludwig XIV wurde ſeitdem nur noch übermüthiger, und unter dem
Vorwand, Karl Ludwig habe dazu beigetragen, ihm Philippsburg wieder zu entreißen,
forderte er 150,000 Gulden Entſchädigung und ſchickte Truppen nach Neuſtadt, welche
dieſe Summe erpreſſen mußten. Sodann ruinirte er Germersheim als eine franzöſiſche
Dependenz, und der unglückliche Kurfürſt, der vom Reiche nicht unterſtützt wurde, **1685**
ſtarb aus Gram.

Sogleich ſprach nun Ludwig XIV für Philipp, den Gemahl Charlottens, das
Erbrecht an, ohne Rückſicht auf die wittelsbachiſchen Verwandten. Das war den deut-
ſchen Fürſten denn doch zu ſtark. Die Reichsſtädte und Reichsritter im Elſaß, die
holländiſche Republik hatten ſie ohne Scrupel im Stich gelaſſen; aber als das Erbrecht
der Fürſten ſelbſt bedroht wurde, ſchloſſen ſie ſich eng aneinander und ſtifteten 1686 **1686**
zu Augsburg den ſogenannten großen Bund gegen Frankreich; aber zunächſt blieb
man bei Worten ſtehn, und es geſchah nichts.

Doch offenbarte ſich die Gereiztheit gegen Frankreich durch die Entſchiedenheit, wo-
mit der Landesverräther Wilhelm von Fürſtenberg, den der Papſt auf Antrieb
Ludwigs XIV zum Cardinal erhoben hatte, von der neuen Kurfürſtenwahl zu Köln
(nach Marimilian Heinrichs Tode) ausgeſchloſſen wurde. Man wählte Joſeph Cle- **1688**
mens von Bayern. Aber Ludwig XIV rächte ſich, indem er ſogleich das Kölniſche
beſetzen ließ.

Der große Bund gewann inzwiſchen in demſelben Jahre einen bedeutenden Zu- **1688**
wachs, da Wilhelm von Oranien, Gemahl der Anna, eine Tochter Jacobs I
von England, durch das proteſtantiſche Volk dieſes Landes berufen wurde, ſeinen ka-
tholiſchen Schwiegervater zu entthronen. Er ſetzte mit einer holländiſchen Flotte nach
England über und wurde mit Jubel empfangen und zum König von England gekrönt.
Jacob floh nach Frankreich.

Ludwig XIV ſah einen neuen großen Kampf voraus und eilte dem Bunde zuvor-
zukommen. Sein Miniſter Louvois gab ihm den hölliſchen Gedanken ein, die Pfalz
und die übrigen rheiniſchen und ſchwäbiſchen Gränzländer ſo weit als möglich gänzlich
zu verwüſten, theils um ſich dafür zu rächen, daß er dieſe ſchönen Länder nicht er-
werben ſollte, theils um den deutſchen Heeren künftig den Aufenthalt in ſo verödeten
Landſchaften zu erſchweren. Plötzlich fielen franzöſiſche Horden unter Melac in die **1688**
Pfalz ein. Dieſer Wüthrich, der ſich öffentlich rühmte, für ſeinen König **contre
Jésus Christ et contre tous les diables** zu fechten, vollzog die Befehle ſeines Herrn

mit wahrer Henkersluſt. Worms, *) Speyer, **) Frankenthal, Alzei, Andernach, Kochheim und Kreuznach ſanken in Aſche, die Einwohner wurden ermordet oder nach Frankreich geſchleppt und mit Gewalt katholiſch gemacht, mit den heerdenweiſe zuſammengetriebenen Weibern und Mädchen zuvor der ſchändlichſte Muthwille verübt. In Speyer wurden die heiligen Gräber unſerer Kaiſer aufgewühlt, die Gebeine zerſtreut. Dann ſetzten die Mordbrenner ihr gräßliches Geſchäft auf dem rechten Rheinufer fort. Mannheim, ***) Oppenheim, Durlach, Bruchſal, Raſtadt, Baden ſanken in Aſche. Auch Heidelberg wurde damals ſchon hart mitgenommen, doch das Schloß noch nicht erobert. Aber Melac begnügte ſich nicht mit der Pfalz. Er ſetzte ſeine Verwüſtungen fort bis tief nach Franken und Schwaben. Mainz, †) Frankfurt am Main und Rotenburg an der Tauber wehrten ſich. Andere Städte zahlten lieber Brandſchatzungen. Melac mißhandelte das Volk aufs abſcheulichſte, und fand erſt vor Göppingen und Schorndorf Widerſtand, wo die Weiber (in Schorndorf die Bürgermeiſterin Künkel) ihre Männer zur Vertheidigung zwangen. Auch Stuttgart wäre verbrannt worden, wenn nicht der Fuhrmann, der das Brandzeug führte, mit den Pferden davongeritten wäre und eine große Menge Bauern die Stadt geſchützt hätten. Viele Franzoſen fielen vor den Thoren. Das Andenken Melacs hat ſich durch die Hunde erhalten, die bis auf den heutigen Tag in den von ihm zerſtörten Gegenden in der Pfalz und Schwaben häufig Melac genannt werden.

Die Franzoſen wieſen ein Verzeichniß von 1200 Städten und Dörfern vor, die noch verbrannt werden ſollten. Im Frühjahr wurden in Böhmen die Städte Trautenau, Braunau, Klattau gänzlich, und in Prag ſelbſt am 21 Junius 400 Häuſer in Aſche gelegt, und man erpreßte von fünf gefangenen Mordbrennern das Geſtändniß, daß die Urheber 150 von einem Hauptmann und von einem Kaufmann in Prag heimlich geleitete franzöſiſche Emiſſäre wären. Die fünf wurden unter großen Martern hingerichtet. ††)

Zu dieſen Maaßregeln des Franzoſenkönigs gehörte auch ein Mordverſuch auf Wil-
1689 helm von Oranien, den neuen König von England.

*) Wie hier (damals ſchon) die Juden mit den Franzoſen ſich gegen die Deutſchen verſtanden, muß man in den Frankfurter Relationen von 1668 nachleſen.

**) Man verſprach den Bürgern 400 Wägen, auf denen ſie ihre beſten Sachen fortbringen konnten. Kaum aber waren ſie bepackt, als die Franzoſen ſie hohnlachend in Beſchlag nahmen. Alle Sachen von geringerm Werthe waren in den Dom gebracht, und derſelbe ganz damit vollgepfropft worden, weil Montclas, der die Franzoſen in Speyer befehligte, ein würdiger Genoſſe Melacs, den Dom zu ſchonen verſprochen hatte. Dieſe Auffüllung des herrlichen alten Gebäudes diente aber nur, es deſto ſchneller in Flammen zu ſetzen. Frankf. Relationen.

***) Hier wurde zuerſt die Neckarbrücke abgebrannt, um den Bürgern die Flucht abzuſchneiden. Alle noch geretteten Sachen mußten auf einen freien Platz zuſammengetragen werden, als Beute für die Franzoſen, und die Bürger, die ſie nicht gleich hergeben wollten, wurden erſchoſſen.

†) In Mainz befehligte General von Thüngen, der die Stadt mehrere Jahre lang gegen die immer wiederholten Anfälle ruhmvoll behauptete, und zum abſchreckenden Beiſpiel die franzöſiſchen Mordbrenner, die in ſeine Hände fielen, lebendig verbrennen ließ. Wenn bei der Taufe ſeiner Kinder der Geiſtliche den Exorcismus vornahm und das junge Kind dem Teufel entſagen hieß, ſetzte Thüngen jedesmal hinzu: und den Franzoſen.

††) Auch in Berlin wurde ein Franzoſe martervoll hingerichtet, weil er die Städtchen Alt-Brandenburg und Zedenik in Brand geſteckt hatte, 1689.

Capitel 518.

Schwerfällige Widerſtandsverſuche des deutſchen Reichs.

Der phlegmatiſche Kaiſer gerieth in einen ungewöhnlichen Zorn über die Brände in Böhmen und beſonders darüber, daß er ſich aufs neue mit dem Weſten beſchäftigen ſollte und in ſeinen Siegen über die Türken unterbrochen wurde. Wilhelm von England trieb zu dem kräftigſten Widerſtand gegen Frankreich an. Auch die nächſten Nachbarn Frankreichs, Spanien wegen der Niederlande, Savoyen, und Brandenburg wegen Cleve zeigten ſich eifrig. Der große Kurfürſt war geſtorben, ſein Sohn Friedrich konnte das Teſtament deſſelben, wornach das brandenburgiſche Erbe unter ſämmtliche Söhne vertheilt werden ſollte, nur mit des Kaiſers Autorität umſtürzen, trat dieſem alſo um ſo entſchiedener gegen Frankreich bei, und gab ihm auch den Schwiebuſer Kreis heraus. Endlich bangte es auch den kleinern Fürſten zu ſehr vor dem ihre alten Rechte mit Füßen tretenden Ludwig XIV, als daß ſie nicht dem allgemeinen Impuls zum Widerſtande gefolgt wären. Selbſt Maximilian von Bayern, der durch den franzöſiſchen Marſchall Villars zu allen Laſtern des franzöſiſchen Hofes verführt und von Maitreſſen gleichſam erdrückt worden war, unter denen ein Fräulein von Sinzendorf die Hauptrolle ſpielte, ſelbſt dieſer bereits in Sitten und Sprache ganz zum Franzoſen gewordene Kurfürſt, ſah in der Verheerung der Pfalz, als eines altwittelsbachiſchen Landes, ſeine Hausintereſſen gefährdet, ergab ſich dem Kaiſer und ſchickte Villars fort, der ihn beim Abzug noch mit Grobheiten überhäufte.

Aus dieſer Stimmung erklärt ſich der ungewöhnlich kräftige Reichstags- 1689
beſchluß aus Regensburg, der alle franzöſiſchen Agenten aus Deutſchland vertrieb, die Annahme franzöſiſcher Bedienten und allen und jeden Verkehr mit Frankreich verbot. Der Kaiſer fügte noch ausdrücklich das Motiv bei, „weil Frankreich nicht bloß als der Feind des Reichs, ſondern der ganzen Chriſtenheit, ja nicht anders denn der wahre Türke ſelbſt zu betrachten ſey.“ Um die Deutſchen alle recht bündig zu vereinigen, gab Leopold I ſogar ſeinen alten Religionshaß auf*) und bewilligte dem Herzog Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Hannover die achte Kurfürſtenwürde, damit künftig eben ſo viele proteſtantiſche als katholiſche weltliche Kurſtimmen beſtünden, nämlich Sachſen, Brandenburg, Hannover — Böhmen, Bayern, Pfalz. Der neue Kurfürſt von der Pfalz, Philipp, war nämlich aus der katholiſchen Linie Neuburg. Wolfenbüttel proteſtirte heftig, aber vergeblich, gegen die Erhebung Hannovers zur Kur, aus brüderlicher Eiferſucht.

Auch an die Schweizer wandte ſich der Kaiſer, und erinnerte ſie, daß ſie Deutſche ſeyen. Wie leicht hätten die Schweizer die Verheerung am Rhein verhindern können, da ſie den Franzoſen in der Flanke ſtanden! Aber ſie hatten alles Gefühl für ihre deutſchen Brüder verloren, und wollten nicht merken, daß ſie ſelbſt zuletzt ein Opfer der franzöſiſchen Räubereien werden würden. Sie gingen ſo weit, dem Kaiſer zu drohen, wenn er ſeine Truppen nicht von ihren Gränzen am Oberrhein zurückziehe, und fuhren fort, dem König von Frankreich Regimenter zu ſtellen.**)

*) Frankreich hatte bereits wieder den Proteſtanten ſchlimmen Argwohn gegen die Katholiken beizubringen gewußt, und es bedurfte erſt einer edeln und großmüthigen Erklärung Brandenburgs, ihn den übrigen proteſtantiſchen Ständen zu benehmen und ſich dem Kaiſer eng anzuſchließen, worauf dieſer ſich dankbar bezeigte. Ausführlich in den Frankf. Relat.

**) Die Geiſtlichkeit der Stadt Zürich allein wahrte die Ehre der Schweiz. In ihrer von edlem Zorn dictirten, aber freilich erfolgloſen Remonſtration heißt es: „Wie kann die Eidgenoſſenſchaft der Krone Frankreich Völker in Sold geben, da Frankreich die Waffen führt wider das Reich? und da man im Gewiſſen überzeugt iſt, daß dieſer Krieg nicht ein Krieg, ſondern nur Raub und Mordbrennerei iſt? Ihr werdet gut bezahlt. Aber kann man zugleich Gott dienen und dem Mammon? Seyd ihr nicht verantwortlich, wenn eure Mitbürger in

Der Krieg begann, aber der große Bnnd war ſo ſchwerfällig und uneinig in ſeinen Bewegungen, daß Ludwig XIV dazu lachen konnte.*) Wilhelm war in England beſchäftigt, wo er ſich vor allen Dingen feſtzuſetzen ſuchte. Auch vernachläſſigte er die Holländer, um den Engländern zu ſchmeicheln. Die Generalſtaaten blieben ihm gleich-
1688 wohl ergeben, wie früher unter dem Rathspenſionär Fagel, der 1688 ſtarb, ſo unter deſſen Nachfolger Heinſius; aber dieſe Männer waren keine Krieger, und der gefürſtete Graf von Waldeck, der die Holländer zu commandiren kam, war es auch nicht. Der Kaiſer ſelbſt war zu ſehr erpicht auf die Verfolgung ſeiner Siege in Ungarn, und ließ ſeine beſten Generale und Truppen dort. Caprara, den er ſchickte, bekam Streit mit dem tapfern Marſchall Schöning, der die Brandenburger befehligte, und ſo hinderten ſie ſich wechſelſeitig. Der Bayer blieb zurück, es war ihm kein rechter Ernſt, und ſelbſt, als man ihn zum Statthalter der ſpaniſchen Niederlande machte, zeigte er noch keinen Eifer.

Schöning ſiegte über die Franzoſen in Schwaben, wo ſie bis dahin gehauſt hatten, und rettete namentlich Heilbronn aus ihren Klauen**); dann ſiegte er in einem

---

Frankreichs Dienſt ihrer Seele Heil verlieren, indem ſie ein unſchuldiges Volk helfen mit Füßen treten? Ziemte es nicht der Eidgenoſſenſchaft, vor aller Welt zu erklären, daß ſie an ſolchen Gräueln Mißfallen finde? Iſt um unſrer Miethlingsdienſte willen nicht die ſonſt löbliche Eidgenoſſenſchaft bei allen Nationen der Welt verſchmäht als ein geldfreſſendes Volk, das für Geld ſelbſt dem Satan dienen würde? und werden wir deßhalb nicht von den Franzoſen ſelbſt, denen wir dienen, öffentlich geſchmäht?“

Theat. Eur. XII. 855. ff.

*) Hans Aßmund von Abſchatz ſang:

Nun iſt es Zeit zu wachen,
Eh Deutſchlands Freiheit ſtirbt,
Und in dem weiten Rachen
Des Krokodils verdirbt,
Herbei, daß man die Kröten (Lilien),
Die unſern Rhein betreten,
Mit aller Macht zurücke
Zur Saone und Seine ſchicke.

Aber Forſtner, der Commentator des Tacitus, ſchrieb: „Unſre Schutzwehr ſind Klagegeſchrei und Klageſchriften, unnützes Papier. Wir handeln nicht, oder wir handeln nur einzeln, hindern uns ſelbſt durch unſern wechſelſeitigen Haß, und werden denen zum Spott, denen wir ſonſt wohl grimmige Furcht einjagen könnten.“

So ſagt auch Fecialis Gallus: Ludibrio fuere Gallis, quas adhuc a nobis sociisque experti sunt irae. Si pari dehinc instituto res geretur, dum singuli pugnabimus, universi convellemur. Singuli, inquam; armis enim etiam sociatis, animi suis quique rationibus diversi erunt. Der wackere Patriot wußte wohl, daß unſer Reich verloren ſey, daß auch alle Ermahnungen zur Einigkeit nichts helfen würden, denn der Fluch einer uneinigen Vielherrſchaft mußte erſt ganz und völlig an uns erfüllt werden. Aber mit prophetiſchem Auge in eine ferne Zukunft blickend, rief er in jener traurigen Zeit mit Cato's Stolz:

Caveat Gallia versurum in se fulmen!

**) In Heilbronn hatten die Franzoſen eine Hauptniederlage alles deſſen, was ſie aus Schwaben und Franken geraubt, und da es ſich das Volk gefallen ließ, ſetzten ſie ihre Brandſchatzungen fort. Ein gewiſſer Remonville brandſchatzte von hier aus das Hohenlohe'ſche auf eigene Rechnung, ſetzte überdieß den Stadtrath in Heilbronn ab, und verwaltete die Stadt und beſonders die Caſſen ſelbſt. Neben ihm wirthſchaftete ein gewiſſer Cavoyt, der 500 Gefangene im härteſten Winter in der Halle unter dem Rathhauſe beinahe erfrieren und rings um Heilbronn die Saaten umackern ließ, um ſie zu verderben und das Landvolk ausgeſucht zu quälen. Plötzlich erfuhr man, die Kaiſerlichen kommen. Da wurde die Stadt augenblicklich geplündert und alles von irgend einem Werth fortgeſchafft, das Uebrige verbrannt. Doch war der ſächſiſche Vortrab unter einem Minkwitz raſch genug, daß die Franzoſen im Walde von Fürfeld eine Menge Wagen auf ihrer übereilten Flucht zurückließen.

Jägers Geſchichte von Heilbronn.

Sie hatten bereits das Capucinerkloſter und mehrere Häuſer in Heilbronn in Brand geſteckt, wurden aber ſo ſehr übereilt, daß ſie ſegar Kanonen ſtehn laſſen mußten.

Antiquarius des Neckarſtromes.

größern Treffen bei Neuß, ſeitdem aber machte er keine Fortſchritte mehr. Waldeck 1689
wurde von der franzöſiſchen Uebermacht unter dem Marſchall von Luxemburg bei Fleu- 1690
rus geſchlagen, nnd ebenſo Cornelius Evertſen (Sohn des 1666 gefallenen) durch die
Uebermacht der franzöſiſchen Flotte unter Tourville bei Beveſier. Nun halfen zwar die
Engländer unter Allmonde und ſchlugen 1691 Tourville zurück, aber die Franzoſen er- 1691
oberten Namur, verheerten Lüttich durch ein Bombardement, und 1692 wurde Wil- 1692
helm ſelbſt, der aus England zurückgekehrt war, vom Marſchall von Luxemburg bei
Steenkerken geſchlagen, und zu gleicher Zeit ſiegten die Franzoſen über Catinat in
Savoyen und unternahmen einen neuen verheerenden Einfall in Schwaben, wo-
bei ſie zuerſt ihre ganze Wuth an Heidelberg und dem prachtvollen Schloſſe aus-
ließen, welches dieſe Stadt beherrſcht, die Reſidenz der Pfälzer Kurfürſten, deren ge-
waltige Thürme ſie mit Pulver ſprengten, und das ſie in die Ruine verwandelten,
die noch jetzt das Entzücken der Reiſenden iſt.*) Dann zog das Mordbrennerheer den
Neckar hinauf. Sie hatten gleich anfangs das Glück, den Adminiſtrator von Würtem-
berg, Herzog Friedrich Karl, gefangen zu nehmen, und forderten für denſelben eine
halbe Million Livres Löſegeld. Aber die Mutter des unmündigen Herzogs Eberhard
wies ſie ab, und dafür plünderten ſie jetzt das arme Land aus, wobei ſie das präch-
tige Kloſter Hirſchau**), die Städte Calw, Marbach, Vaihingen ꝛc. in Aſche
legten, und Geiſeln mit ſich ſchleppten, die ſie nachher zum Theil verhungern ließen,
weil ſie nicht ſchnell genug die ungeheuern Summen, die ſie verlangt hatten, nachbe-
zahlt erhielten. Dagegen belagerten ſie Rheinfels, das die Heſſen herrlich vertheidig-
ten, lange vergeblich und mit bedeutendem Verluſte. Jetzt erſt ſchickte der Kaiſer den
Markgrafen Ludwig von Baden aus Ungarn an den Rhein, und dieſer Feldherr
fiel ſogleich ins Elſaß ein und wollte ins Herz von Frankreich dringen; da wollten ihm 1693
aber die Reichstruppen, beſonders die Sachſen, nicht folgen, und er mußte wieder
umkehren. Auch wurde Wilhelm in den Niederlanden nochmals geſchlagen bei Neer-
winden. Dem alten Luxemburg folgte Villeroi, der Brüſſel durch ein furchtbares 1694
Bombardement beinahe zerſtörte. Die Alliirten eroberten Namur wieder, ließen aber 1695
immer mehr an Energie nach. Die Franzoſen machten dagegen Fortſchritte in Spa-
nien, wo ſie Barcelona trotz der tapfern Vertheidigung des Landgrafen Georg von
Heſſen-Darmſtadt eroberten, und in Savoyen, das ſie zum Frieden zwangen.

---

*) Ludwig XIV ließ eine Münze ſchlagen, worauf das brennende Heidelberg dargeſtellt war mit der Umſchrift: Rex dixit et factum est. Der feige Commandant Heidersdorf, der die Feſte ohne Noth übergeben, entging der Rache nicht, wie ſo viele andere Schurken jener und der ſpätern Zeit, die ſo oft für den Verrath des deutſchen Vaterlandes von Frankreich ſüßen Loh-nes ſich erfreuten. Man ſtieß ihn mit einem Fußtritt in den Hintern aus dem deutſchen Orden, deſſen Mitglied er war. Dann führte man ihn auf einem Schluderkarren durchs ganze Lager der Reichsarmee; der Henker ſchlug ihm den Degen um den Mund und zerbrach ihn. So entehrt ließ man ihn laufen. Die geflüchteten Heidelberger (in deren Stadt die Franzoſen gräulich geſchändet und gemordet hatten) fielen über Heidersdorf her und mißhandelten ihn hart, doch retteten ihn Capuciner, in deren Kloſter er ſich begab. Als er lange nachher dem Pfälzer Kurfürſten ſich zu Füßen warf, wies ihn dieſer ſogleich mit einem Tritt fort. Kaiſers Schauplatz der Stadt Heidelberg, und das von Frankreich zwar beunruhigte, aber doch allarte (? wahrhaftig nichts weniger als allarte) Deutſchland ſind die beſten Quellen über dieſe Jammerzeit. Die Frankfurter Relationen haben ein rührendes Schreiben des Pfälzer Kurfürſten an den Kaiſer aufbewahrt, worin es heißt: „Daß die Franzöſiſchen Wütherich die ſchönſten Flecken und Dorfſchaften ausgeplündert, alles niedergehauen, in dem ſchönen Flecken Handſchuhheim mit jungen Mägdlein mit gewaltthätiger Beſtialität bis auf den Tod verfahren, ſchwangern Weibern den Leib aufgeſchnitten, daß hier allein 150 Menſchen begraben worden, mein Reſidenzſchloß Heidelberg geſprengt, alles geraubt, auch meiner Bedienten Bagage, die Bürgerſchaft durch mehr als türkiſches Hauen, Prügeln und Stechen bis auf das Mark ausgeſogen ꝛc.

**) Durch die ſchöne Ruine bricht jetzt ein majeſtätiſcher Ulmbaum, auf den Uhland eines ſeiner ſchönſten Lieder gedichtet hat

Sie griffen bereits auch Mainz wieder an. Dazu kam ein Volksaufſtand in Amſter-
1696 dam wegen der zu hohen Kriegsſteuern. So ſchloß man denn abermals einen ent-
1697 ehrenden Frieden zu Ryswick*), in welchem Ludwig XIV, außer Lothringen**),
der Pfalz und Philippsburg, alles Eroberte behielt. Es verdient bemerkt zu werden, daß damals ſchon bei allen diplomatiſchen Verhandlungen die franzöſiſche Sprache gebraucht wurde, da die franzöſiſchen Geſandten die früher gebräuchliche lateiniſche nicht mehr duldeten.

Philipp von der Pfalz machte in ſeinem neuen Beſitzthum ſogleich den Grundſatz: cujus regio, ejus religio, geltend, und wetteiferte mit Ludwig XIV, die Proteſtanten auszutreiben, die in großer Menge auswanderten. Gleichzeitig ſetzten die Jeſuiten auch in den Kaiſerſtaaten ihre Verfolgungen fort, und ſo wanderten denn auch beſonders viele Schleſier aus.

Ganz im Geiſt der Zeit war es, daß nach ſo grauſamen Erfahrungen die Reichsfeſtungen am Oberrhein gleichwohl aufs äußerſte vernachläſſigt blieben.***)

Capitel 519.

Deutſche Fürſten auf fremden Thronen. Der ſtarke Auguſt.

Während Deutſchland von äußern Feinden ſo hart gedrängt wurde, fügte es eine ſeltſame Laune des Schickſals, daß eine Menge auswärtiger Herrſcherfamilien ausſtarben, und ihre Throne deutſchen Fürſten, ihren Anverwandten, hinterließen. Weit entfernt aber, daß dieß für das deutſche Reich vortheilhaft geweſen wäre, trug es vielmehr dazu bei, die einheimiſchen Fürſten uns zu entfremden, und die neu ererbten fremden Länder nicht von den deutſchen Erblanden, ſondern umgekehrt dieſe von jenen abhängig zu machen.

Schon längſt herrſchte das oldenburgiſche Haus in Dänemark, aber mit einer gegen das Reich gerichteten Politik. Schleswig und Holſtein wurden als Nebentheile Dänemarks von Prinzen des Hauſes in däniſchem Intereſſe regiert, deßgleichen auch
1667 Oldenburg, als 1667 der letzte Graf von der ältern Linie ſtarb, und das Land an
einen jüngern Zweig des Hauſes, Holſtein-Gottorp, kam.

Auch in Schweden verfolgte das 1654 auf den Thron erhobene pfälziſche
1654 Haus eine antideutſche, die alte Eroberungspolitik Oxenſtierna's.

---

*) Reiß weg! ſagte das über die Duldung des Raubes erbitterte Volk. Ein Jahr ſpäter hatte Villars bei einem Feſt in Wien die Unverſchämtheit zu ſagen, er wundere ſich, daß ſein König den Deutſchen noch ſo viele Diamanten übrig gelaſſen habe.

**) In Lothringen hatte Ludwig XIV bisher als unumſchränkter Herr gewaltet, die Civilbeamten, die ſich antifranzöſiſch geſinnt zeigten, abgeſetzt und den geſammten jungen Adel des Landes mit Gewalt unter ſeine Armee geſteckt. Die Frechheit der Franzoſen ging ins Unglaubliche. „Die franzöſiſchen Miniſtri haben abermalen ohngewöhnliche Geldpreſſuren (in den eroberten deutſchen Ländern) erfunden. Alle Geiſtlichen mußten ihre Stellen von neuem kaufen. In der Stadt Luxemburg wurde der Magiſtrat entſetzt, und wer ſeine Charge wieder anzutreten verlangte, zu Darſchießung von 5000 Rthlr. genöthigt. Die Kopfſteuer im Elſaß und der Pfalz traf alle Beamten mit hohen Summen, außerdem jeden Mann 1 Rthlr., jede Frau 1 Gulden. Kinder die Hälfte, jeder Hahn 6 Kreuzer, jede Henne 4, jeder Morgen Acker 5 Gulden; auch mußte je von drei Kühen eine abgeliefert werden“ ꝛc. Ungerechnet den Diebſtahl aller öffentlichen Caſſen und Vorräthe, die außerordentlichen Gelderpreſſungen und Lieferungen. Frankf. Relat. von 1694.

***) Am 29 Mai 1700 erließen die ſchwäbiſchen Kreisſtände ein klägliches Schreiben an den Reichstag, „daß weder mit dem puncto securitatis publicae noch mit der Verſorgung beider Reichs-Grenzfeſtungen Philippsburg und Kehl es einen Fortgang gewinnen wollen und ihnen nun die Laſt zwei Jahr auf dem Hals gelaſſen worden, wollten ſie alſo ihre daſelbſt mit großen Koſten haltende Mannſchaft zurückziehen“ ꝛc.

Das oraniſche Haus war kaum auf den engliſchen Thron gelangt, als es ebenfalls auf Koſten des holländiſchen und deutſchen Intereſſes das engliſche allein begünſtigte; eine Politik, die das bald darauf dem oraniſchen folgende welfiſche Haus nachahmte. 1688

Noch mehr wurde Sachſen über Polen vergeſſen, als ein ſächſiſcher Kurfürſt König von Polen wurde. Friedrich Auguſt, der Bruder des Kurfürſten Johann Georg IV, ging als junger Prinz auf Reiſen, und durchzog halb Europa. Rieſengroß und ſo ſtark, daß er Hufeiſen und harte Thaler in der Hand zerbrechen konnte, gefiel er ſich in allen Gefahren und Reizen der damaligen franzöſiſchen Galanterie. Kaum in Madrid angekommen, miſchte er ſich unbekannt unter die Matadore bei einem ſpaniſchen Stiergefechte, und erlegte den wildeſten Stier, ohne je dieſe Kunſt vorher geübt zu haben. Jedes Weib, das ihm gefiel, verführend, beſtand er alle Gefahren der Eiferſucht in den ſüdlichen Ländern, und kehrte endlich glücklich nach Sachſen zurück, um 1694
ſeinem Bruder als Kurfürſt zu folgen.*)

Majeſtätiſch von Ausſehen, und durch ſeine Reiſen mit aller Pracht fremder Höfe bekannt, glaubte er mehr als irgend jemand geeignet zu ſeyn, Ludwig XIV zu copiren, und mit Hülfe ſeines Günſtlings, des zum Grafen erhobenen Flemming, begann er Sachſen um und um zu kehren. Die Verſchwendungen ſeiner Vorgänger waren Sparſamkeit gegen die ſeinige. Eine Maitreſſe verdrängte bei ihm die andre, alle koſteten unermeßliche Summen, die er zu Feſten für ſie verſchwendete, wenn ſie ſelbſt ihn nicht ausplünderten. Sein Hofſtaat wurde ungeheuer vermehrt, Paläſte, Kirchen, Luſtſchlöſſer (die durch wollüſtige Feſte berüchtigte Moritzburg, das ſächſiſche Verſailles) wurden erbaut, die koſtbarſten Kunſtwerke um viele Tonnen Goldes angekauft, das ſogenannte grüne Gewölbe, eine Anhäufung von todten Schätzen, mit neuen Koſtbarkeiten und Seltenheiten aller Art vermehrt. Und dieß alles mußte ſein kleines Land bezahlen. Das Volk murrte nicht, nur gegen Eine Maßregel erhob es Aufruhr, als der Kurfürſt ein zahlreiches ſtehendes Heer nicht mehr wie ſonſt aus Freiwilligen warb, ſondern durch Zwang recrutirte. Der Aufruhr wurde aber unterdrückt, und die Re- 1696
cruten auf der Folter gezwungen, den Fahneneid zu ſchwören.

Im folgenden Jahre errang der Kurfürſt das Ziel ſeines Ehrgeizes. Er wurde König, und zwar von Polen, da er die immer uneinigen Wojewoden dieſes Landes beſtochen, und die mächtigſten Nachbarn der Polen, Rußland und den deutſchen Kaiſer, für ſich gewonnen hatte. In Rußland regierte Peter der Große, der ſich eine Macht ſchuf, die dem übrigen Europa bald gefährlich werden ſollte. Rußlands ſtärkſter Feind waren damals noch die Schweden, und um den Einfluß derſelben auf Polen zu lähmen, begünſtigte Peter die Wahl des ſächſiſchen Kurfürſten. Der Kaiſer ließ ſich dadurch gewinnen, daß Auguſt katholiſch wurde. Welcher Triumph für die alte Kirche, daß die Nachfolger des ſtandhaften Johann Friedrich in ihren Schooß zurückkehrten. Noch kurz zuvor hatte Auguſt in Wien mit Intriguen zu kämpfen, und er ſoll einer Geiſtererſcheinung, die man dem Sohne des Kaiſers, dem nachmaligen Kaiſer Joſeph I, vorgaukelte, aufgelauert und den Pfaffen, der ſich als Geiſt verkleidet hatte, durch das Fenſter in den Burgraum hinabgeworfen haben. Die Jeſuiten wurden aber ſeine Freunde, ſobald er ſie in Polen begünſtigte.

Im Jahre 1697 wurde der Kurfürſt unter dem Namen Auguſt II von den 1697
Polen zum König gewählt; obgleich er aber mit einem Kleide prunkte, das mehr als eine Million Thaler werth war, ſo mußte er doch die für ihn ſehr demüthigenden

*) Johann Georg verlor ſein geliebtes Fräulein Neidſchütz durch die Blattern, konnte ſich nicht von ihrer Leiche trennen, ſog das Gift ein und ſtarb ihr in drei Wochen nach. Man erklärte ſich dieſe Liebe durch Zauberei, und die Mutter der Neidſchütz wurde auf Auguſts Befehl „peinlich“ inquirirt.

pacta conventa beſchwören, und durfte nicht einmal ſeine Gemahlin ins Land bringen, weil dieſe um keinen Preis katholiſch werden wollte. Die Polen hatten ſich ihre Rechte geſichert, das arme Sachſen allein mußte die Koſten bezahlen, und unaufhörlich Geld und Truppen nach Polen ſchicken. Auguſt ließ in Sachſen den katholiſchen Fürſten Egon von Fürſtenberg als Statthalter zurück, um ſeine proteſtantiſchen Unterthanen auszuſaugen. Das arme Volk erlag unter der Laſt neuer, beſonders indirecter Steuern*), doch da alles nicht ausreichte, mußten einzelne Herrſchaften verkauft werden, und ſo kam ſogar die alte Stammburg Wettin in fremde Hände. Endlich mußte der Kurfürſt zu dem Mittel greifen, falſches Geld zu machen. Auch die Goldmacher wurden nicht vergeſſen. Einer derſelben, Klettenberg, wurde enthauptet, weil er das Gold nicht erfinden konnte; ein andrer, Böttger, war glücklich genug, in ſeinem Gefängniſſe zu Königsſtein wenigſtens das Porzellan zu erfinden, durch deſſen Fabrication der Kurfürſt wirklich große Summen gewann.

Ein bedeutender Verluſt für das ſächſiſche Haus war das Erbe von Sachſen-
1689 Lauenburg, deſſen letzter Herzog, Julius Franz, 1689 geſtorben war. Zwar hätte das Haus Anhalt, von dem Lauenburg ſtammte, das natürlichſte Erbrecht gehabt; es war aber viel zu ſchwach, zu concurriren. Kurſachſen hatte ein ſchon vom Kaiſer Max I beſtätigtes Erbrecht; da ſich aber Johann Georg aus Indolenz nicht ſogleich in Beſitz ſetzte, kam ihm Georg Wilhelm von Braunſchweig-Zelle, Schwiegervater des nachherigen Kurfürſten von Hannover und Königs von England, Georgs I, ſchnell zuvor, beſetzte das Lauenburgiſche, und gab es auch nicht wieder her. Auguſt, zu viel mit Polen beſchäftigt, ließ ſich mit 1,100,000 Gulden abfinden, und ſo kam Lauenburg nach Georg Wilhelms Tode an Hannover.

1688 Als der große Kurfürſt von Brandenburg geſtorben war, ſtürzte ſein älteſter Sohn erſter Ehe, Friedrich, ſein Teſtament um und behauptete die Untheilbarkeit der brandenburgiſchen Länder gegen die Anſprüche der Kinder Dorotheens. Dieſe ſeine Stiefmutter ließ er übrigens keine Rache fühlen. Der neue Kurfürſt war von Perſon unanſehnlich und verwachſen, weil er als Kind einmal vom Arme der Amme rücklings herabgeſtürzt war (daher ihn ſein großer Enkel nur den königlichen Aeſop nannte). Anfangs ließ ſich ſeine Regierung gut an. Dankelmann, der ihm einſt das Leben gerettet, war als erſter Miniſter ſtreng, aber gerecht. Doch hatte der Kurfürſt einen Hang zur Pracht und Ueppigkeit, dem er ſich bald gänzlich überließ, als ein Pfälzer, von Kolbe, ſich bei ihm einſchmeichelte und ihm ſein eigenes Weib als Maitreſſe zuführte. Dieſe berüchtigte Perſon war eines Weinſchenken Tochter aus Emmerich bei Cleve, und trotz des Titels einer Gräfin von Wartenberg, den ihr der Kurfürſt verlieh, von ſo rohen Sitten, daß ſie ihren hohen Gönner oft in Verlegenheit brachte. Sie vollendete ihres kuppleriſchen Gatten Bubenſtück. Der edle Dankelmann wurde plötzlich ergriffen, und in die Kerker von Spandau geworfen; an ſeine Stelle trat Kolbe unter dem Namen eines Grafen von Wartenberg als unumſchränkter Miniſter. Unwiſſend und nichtswürdig, wie er war, wußte er ſich anders nicht auf dieſer Höhe zu erhalten, als durch immer neue Beſchäftigungen der Eitelkeit, womit er den Kurfürſten umgab. Die Schwäche des letztern war Ehrgeiz; als nun Wilhelm von Oranien König von England, und endlich auch der benachbarte ſächſiſche Kurfürſt König von Polen wurde, ſo benutzte Kolbe geſchickt die Eiferſucht Friedrichs, und brachte ihm die Leidenſchaft bei, um jeden Preis König werden zu wollen.*) Als Reichsfürſt konnte er dieß

*) Ohne ſtändiſche Bewilligung 1704 eine Anlage von 24 Quatembern (dabei von jedem Ritterpferd 50 fl.); 1705 eine allgemeine Kopf- und Vermögensſteuer, Beſoldungsſteuer (ein Zwölftel jeder Beſoldung), Rangſteuer, deßgleichen eine Dorfaccisordnung; 1707 eine Generalconſumtionsordnung.

**) Pöllnitz erzählt: Wilhelm von Oranien habe, ſobald er König von England geworden, be

nach damaligen Begriffen unmöglich werden, nur als Herzog in Preußen, denn dieſes Herzogthum war unabhängig, ſeit es Polen nicht mehr lehenspflichtig war. Aber ein ſolches kleines Königreich war etwas ganz Neues; es war gar kein Grund zu einer ſolchen Schöpfung da, und da der Kurfürſt nichts für ſich thun konnte, ſondern nothwendig erſt die Anerkennung von Kaiſer und Reich und den Nachbarn gewinnen mußte, ſo koſtete die Sache viel Zeit und Mühe. Kolbe war raſtlos thätig für ſeinen Herrn, denn dadurch ſicherte er ſich für immer deſſen Gnade, und da man einerſeits nichts Gefährliches darin ſah, und andrerſeits an allen Höfen krumme Hände zu finden waren, ſo gelang es dem Kolbe, vermittelſt 6 Millionen preußiſcher Thaler, die Anerkennung des neuen Königthums zu erkaufen. Von dieſer Summe erhielten die Jeſuiten in Wien allein 200,000 Thaler. Sie lachten, aber Prinz Eugenius ahnte, daß kräftigere Nachfolger des neuen Königs größere Anſprüche geltend machen und Oeſterreich ſehr gefährlich werden würden, und ſprach damals: „Die kaiſerlichen Miniſter, welche den König in Preußen anerkannt haben, verdienen gehenkt zu werden.“

Die feierliche Krönung und zugleich die Stiftung des ſchwarzen Adlerordens er-
folgte 1701 zu Königsberg. Friedrich ſetzte die Krone ſich ſelbſt, und dann ſeiner Ge- **1701**
mahlin auf. *) Dieſe Dame hatte einige Neigung zu den Pietiſten gefaßt, und den berühmten Franke, den Stifter des Waiſenhauſes in Halle, zu ſich kommen laſſen; der König jagte ihn aber davon, und hielt überhaupt ſo viel auf ſeine weltliche Würde, daß er die Seligkeit jenſeits für ein nothwendiges Vorrecht der Könige erklärte, und deßhalb ganz unbekümmert war. Daher umgab er ſich auch mit einem mehr dem ſpaniſchen als dem franzöſiſchen Hofgebrauch ähnlichen ſteifen Ceremoniell; Schweizergarden umringten ſeine Perſon und ſeinen Palaſt, alles war an ſeinem Hofe abgemeſſen feierlich, wie bei dem Altardienſt in der katholiſchen Kirche, alles verkündete die Majeſtät der weltlichen Gottheit. Nur heimlich legte der König in einer „Tabaksſtube“ die Majeſtät ab, und erfreute ſich am Genuſſe des damals noch neuen Krautes.

Nicht nur die Beſtechungen der fremden Höfe, ſondern auch die Pracht, mit der Friedrich ſich als neuer König umgab, koſteten große Summen. Kolbe, der zugleich ſeinen eigenen Beutel füllen wollte, erfand die wunderlichſten Steuern, um dem Volke Geld abzupreſſen, z. B. Steuern auf die Perücken (die deßfalls geſtempelt wurden), auf Kleider, auf Schweinsborſten ſogar ꝛc. Auch zur Alchymie nahm man die Zuflucht. Ein Goldmacher, der den vornehmen Namen **Don Dominico Caëtano conte de Ruggiero** angenommen und den König tüchtig betrogen hatte, wurde in einem aus Goldpapier verfertigten römiſchen Kleide an einem vergoldeten Galgen aufgehängt. Kolbe ſelbſt fiel endlich in Ungnade,**) weil ſeine Frau an Schönheit täglich ab-, und an Unverſchämtheit zunahm. Sie bekam einmal mit der Frau des holländiſchen Geſandten ſolche Händel, daß beide ſich in die Haare geriethen und der Puder ihrer Friſuren eine Wolke um ſie bildete, was beinahe zu einem Bruch zwiſchen Preußen

---

einer Zuſammenkunft im Haag, dem Kurfürſten, der ſein alter Freund war, die Ehre des Armſtuhls verweigert, was dieſen aufs bitterſte gekränkt habe.

*) Sophie Charlotte von Hannover, eine geiſtreiche Fürſtin, die auch mit dem berühmten Leibnitz correſpondirte. Der ſuffiſante Pöllnitz, der alle Höfe ſeiner Zeit als Aventurier durchgemuſtert und durchgeſpottet hat, erzählt, was bei der Krönung der Königin begegnet ſey: „Die Königin beging einen kleinen Fehler, und zwar durch eine Priſe Tabak. Sie verſah einen Augenblick, da der König, deſſen Thron dem ihrigen gegenüber war, nicht Achtung auf ſie gab, und zog heimlich die Doſe hervor. Aber der König bemerkte es, und ſeine Blicke gaben ihr genugſam zu verſtehen, daß er es geſehen habe ꝛc.“

**) Früher ſchon hatte ein Herr von Wenſen dem König alle Schändlichkeiten des Günſtlings aufgedeckt, aber der König ließ den unberufenen Ankläger, der ihn in ſeinem Vergnügen zu ſtören wagte, auf die Feſtung ſchicken.

und Holland geführt hätte. Ein andermal ließ ſie ſich durch ihren eigenen Bedienten den Kaffee ins Zimmer der Königin bringen. Als nun vollends zwiſchen Kolbe und einer ſeiner Creaturen, dem Grafen Wittgenſtein, ein Zwiſt ausbrach, weil dieſer letztere es gar zu arg trieb und z. B. große Summen aus der Feuercaſſe, die für Abgebrannte beſtimmt waren, für ſich behielt, kam die ganze ſchlechte Wirthſchaft an den Tag, und die Schuldigen wurden beſtraft. Kolbe aber und ſeine ſaubere Ehehälfte kam mit einer ehrenvollen Verbannung und mit einem Gehalte von 21,000 Thalern davon.

Zur Verherrlichung des Königthums ließ Friedrich ein neues Schloß in Berlin bauen. Der Hof ſteckte die Hauptſtadt Berlin mit Ueppigkeit und Kleiderpracht an, wozu auch nicht wenig die in Berlin angeſiedelten franzöſiſchen Proteſtanten beitrugen. Daher wird in einer Schrift jener Zeit, die den Titel „der deutſch-franzöſiſche Modegeiſt" führt, heftig geklagt. *)

1713 Eine entfernte Erwerbung machte der König 1713 an dem kleinen franzöſiſchen Fürſtenthume Neufchatel und Valengin, an deſſen Erbſchaft zwar auch Andre Anſpruch machten, die er aber durch die Thätigkeit ſeines Geſandten, des Grafen Metternich, behauptete.

Capitel 521.

Der nordiſche Krieg. Karl XII.

1697 Als 1697 in Schweden der 17jährige Karl XII zur Regierung kam, glaubten alle Nachbarn, es ſey jetzt Zeit, dieſes Reich zu demüthigen. Beſonders aber betrieb Patkul, ein patriotiſcher, von den Schweden mißhandelter Livländer, die Verbindung, die
1699 1699 zwiſchen Rußland, Dänemark und Sachſen-Polen zu Stande kam.

Sofort fielen die Dänen in Holſtein ein, deſſen Herzog Friedrich Karls XII Schwager und treueſter Freund war, und König Auguſt überzog das ſchwediſche Livland, wurde aber bald von den ruſſiſchen Horden abgelöst, die ihr Czaar, Peter der Große, zum Theil noch mit Pfeilen und Keulen bewaffnet und ohne alle Ordnung wildem Vieh gleich herbeikutete, alles Land unter ihren Füßen aufs gräulichſte zu verwüſten.

Aber die Alliirten hatten ſich in dem jungen Wittelsbacher verrechnet. Karl XII zog den Degen, um ihn nie wieder einzuſtecken. Raſch in Dänemark einfallend, zwang
1700 er den König durch ein Bombardement Copenhagens zum Frieden, und ſetzte noch in demſelben Winter nach Livland über. Ohne ſeine Verſtärkungen abzuwarten, eilte er dem Czaaren entgegen und ſchlug mit nur 9000 Schweden ein Heer von 40,000 Ruſſen oder wie andere wollen, gar 100,000 mit nur 8000, bei Narwa. Er ſelbſt verlor im Sumpf einen Stiefel, ſtürmte aber im bloßen Strumpfe weiter. Nicht minder glänzend war die Schlacht an der Düna, wo Karl mitten im Waſſer ſeine vom Ufer zurückgeſchlagenen Soldaten ordnete und aufs neue zum Siege führte. Nachdem er Kurland erobert und die Ruſſen fortgejagt, fiel er über Polen her. Auguſt ſchickte ihm die ſchöne Aurora von Königsmark, eine geborne Schwedin, entgegen, ihn in Liebesnetze zu verſtricken, aber Karl wollte ſie nicht ſehen, und als ſie ihm in einem

*) „Es iſt ja leider mehr als zu ſehr bekannt, daß, ſo lange der Franzoſenteuffel unter uns Deutſchen regiert, wir uns am Leben, Sitten und Gebräuchen verändert. Sonſten wurden die Franzoſen bey denen Deutſchen nicht äſſimiret, heut zu Tage muß alles franzöſiſch ſeyn. Franzöſiſche Sprache, franzöſiſche Kleider, franzöſiſche Speiſen, franzöſiſcher Hausrath, franzöſiſch Tanzen, franzöſiſche Muſik, franzöſiſche Krankheiten, und ich befahre, es werde auch ein franzöſiſcher Tod darauff erfolgen, weil ja die hiedurch verübten Sünden nichts anders prognoſticiren."

Hohlwege entgegen kam, wo er nicht ausweichen konnte, zog er den Hut und wendete, ohne ein Wort zu ſprechen, das Pferd um, denn er war ein Feind der Weiber und des Weins ſein Lebenlang. Umſonſt brachte der wollüſtige Rieſe von Sachſen ein Heer auf die Beine; verſunken in weichlichen Genüſſen, verſtand er nicht es anzuführen, und die Polen konnten ſich für den Schwelger nicht begeiſtern. So ſiegte Karl XII überall, 1702 bei Cliſſow, wo er 500 Damen vom Gefolge Auguſts gefangen nahm, 1702
aber unverſehrt heimſchickte, und wo auch ſein tapferer Schwager von Holſtein das Leben verlor. Dagegen brach Karl bei Krakau das Bein, was den Feldzug wieder aufhielt, obgleich die Schweden unter Reinſchild den König Auguſt vier Tage lang wie ein Wild jagten, bis er glücklich entkam. Karl dachte nun darauf, den Polen einen andern König zu geben, und da der junge Sobiesky durch Auguſt überfallen und nach Sachſen geſchleppt worden war, ſo wurde ſtatt deſſen Stanislaus Lesczinsky von der ſchwediſch-polniſchen Partei gewählt. Auguſt fand einen geſchickten Feldherrn an dem Grafen von der Schulenburg, der den Schweden bei Punitz Stand hielt und den Krieg durch Manöuvres in die Länge zog. Seine Retirade über die Oder wurde in der Kriegsgeſchichte berühmt. Als nun aber der Czaar abermals ſeine Ruſſen herbeitrieb und Karl ihn wieder aus Litthauen jagte, kam auch Schulenburg wieder, erlitt 1706
aber eine bedeutende Niederlage durch Reinſchild bei Frauſtadt.

Nun zog Karl nach Sachſen ſelbſt und in der Angſt ſchloß Auguſt Frieden, half aber noch während der Unterhandlungen den Ruſſen ein kleines ſchwediſches Corps bei Kaliſch ſchlagen, und belog Karl, er ſey gezwungen worden, und die Ruſſen, die Friedensunterhandlungen ſeyen ohne ſeinen Willen durch ſeine Räthe Imhof und Pfingſten eingeleitet worden. Doch die Noth zwang den Treuloſen, Farbe zu halten. Er kam mit Karl perſönlich zuſammen, Auguſt rieſenhaft, doch weichlich und weibiſch in Perücke und Goldkleid, Karl kleiner, doch ächt ſoldatiſch, den geſchornen Kopf im kleinen Hut (den ſpäter Friedrich der Große und Napoleon nachahmten), im Rock von grobem blauen Tuch mit kupfernen Knöpfen, in großen Stiefeln und mit einem langen Degen. Zu Altranſtädt ſchloß man Frieden, Auguſt lieferte den jungen Sobiesky, aber auch den unglücklichen Patkul aus, der, obgleich damals ruſſiſcher Geſandter in Dresden, als Livländer und geborner ſchwediſcher Unterthan, auf Karls Befehl von unten auf mit 16 Stößen aufs gräßlichſte gerädert wurde. Karl wollte auch den ſchurkiſchen Flemming ausgeliefert wiſſen; dieſer kannte ſeinen Herrn zu gut, um zu trauen, und floh einſtweilen nach Preußen. Um Rußland, das über dieſen Frieden höchſt erbittert war, zu beſchwichtigen, ließ Auguſt die unſchuldigen Räthe Imhof und Pfingſten, als hätten ſie ſeine Befehle überſchritten, einkerkern.

Karls XII Aufenthalt in Sachſen (1706) war ſehr merkwürdig.*) Schon unterwegs, als er Schleſien paſſirte, gingen ihn die dort hart verfolgten Proteſtanten um Hülfe an. Er ſicherte ſie zu, ſchrieb ernſthaft an den Kaiſer, ließ ſogar vier Regimenter in Schleſien einrücken, um nöthigenfalls die den Proteſtanten durch die Jeſuiten entriſſenen Kirchen mit Gewalt wieder zu nehmen und zwang den Kaiſer, der, damals mit Frankreich beſchäftigt, ſich keinen neuen Feind machen wollte, den Lutheranern 125 Kirchen wieder heraus zu geben und 6 neue bauen zu laſſen. **) — In

*) Auch Brandenburg hütete ſich damals ſehr, es mit ihm zu verderben. Die Gräfin Piper, Gemahlin des nächſten Günſtlings Karls, kam durch Berlin, wurde fürſtlich empfangen und war ſo unverſchämt, nicht nur die Tapeten, welche die Siege des großen Kurfürſten über die Schweden darſtellten, aus den königlichen Zimmern, welche ſie bewohnte, ſondern ſogar die Sklaven unter der Bildſäule dieſes Kurfürſten wegnehmen zu laſſen, welche letztere damals aber nur von Gyps waren, da die Bronceſtatue noch nicht fertig war. Pöllnitz.

**) Kaum aber hatte Karl den Rücken gewendet und ſich in die ruſſiſchen Steppen vertieft, ſo erließ Joſeph ein ſtrenges Edikt über das überhandnehmende crimen apostasiae, da die heimlichen Proteſtanten ſich jetzt ſchaarenweiſe zu den neuen Kirchen drängten. Ewige Landesverr.

Sachſen nahm Karl ſein Hauptquartier zu Altranſtädt, ſchrieb ungeheure Contributionen aus, recrutirte ſein Heer und ſchaltete als Gebieter. Doch ließ er ſich durch das Zureden des berühmten engliſchen Feldherrn Marlborough, der ihn beſuchte, zu dem billigen Entſchluß bewegen, dem deutſchen Reich, das damals genug mit Frankreich zu thun hatte, ſeinerſeits Frieden zu gönnen, und ſich mit ſeiner ganzen Macht auf die Ruſſen zu werfen. Ein Glück für uns, daß der tapfere Schwede den wollüſtigen Franzoſen haßte und ſich nie bewegen ließ, ein Wort franzöſiſch zu reden. Sein Bund mit Ludwig und dem Sultan hätte dem deutſchen Reich wahrſcheinlich den Reſt gegeben.

1709 Karl zog mit 40,000 meiſt erſt in Deutſchland Geworbenen nach Rußland, ſtürmte mitten durch einen Sumpf, wobei er bis an den Hals verſank, die Schanzen der Ruſſen bei Holowczyn, gerieth einmal unter die Kalmuken, deren zwölf er eigenhändig tödtete, verfolgte aber den immer fliehenden Feind zu weit, verlor ihn endlich ganz aus den Augen und verirrte in den ungeheuern Wäldern und Sümpfen. Die Kanonen blieben ſtecken, die Menſchen ſtarben Hungers. Unterdeß fiel der Czaar über den General Steenbock her, der Karln ein friſches Heer aus Schweden zuführen ſollte, und ſchlug ihn in einer dreitägigen Schlacht. Jetzt war Karl, der nur noch 18,000 Mann am Leben erhalten hatte, abgeſchnitten, nur die Koſaken unter Mazeppa leiſteten ihm einige Hülfe. Als ihn aber der Czaar bei Pultawa mit ungeheurer Uebermacht anfiel, war alles verloren. Karl, am Fuß verwundet, ließ ſich in einer Sänfte tragen, die aber zwei Kanonenkugeln zerſchmetterten. Nur der treue Pole Poniatowsky rettete den König. Faſt alle Schweden wurden erſchlagen oder gefangen und als Sklaven behandelt. Karl entkam nach der Türkei und leitete von Bender aus, wo man ihn in königlicher Ehre leben ließ, einen Krieg der Türken gegen Rußland ein. Schon war der Großweſſier mit 200,000 Türken aufgebrochen und hatte den Czaar in der Krimm ſo eingeſchloſſen, daß er nicht entkommen konnte. Da ritt Karl, dem man zu ſeinem großen Aerger die Leitung des Heeres nicht anvertraute, aus Ungeduld in ſauſendem Galopp ins Lager; aber als er ankam, hatte der Großweſſier ſo eben den Czaaren entwiſchen laſſen. Wüthend ſtieß der König mit dem Fuße nach dem Türken und zerriß ihm das koſtbare Gewand mit den Sporen. Er wußte, was verloren war. Von dieſem Tage an datirt ſich Rußlands Größe. Wie aber jener heldenmüthige König ein Wittelsbacher war aus deutſchem Stamm, ſo war auch, die alle ſeine Plane vereitelte, ein deutſches Mädchen, Martha, aus dem Kirchſpiel Rinteln in Eſthland, Magd eines Geiſtlichen in Marienburg, lutheriſch geboren, an einen ſchwediſchen Dragoner verheirathet, von den Ruſſen geraubt, Sklavin und Maitreſſe des Scheremetoff, dann des Menzikoff, dann des Czaaren ſelbſt und unter dem Namen Katharina, Czaarin und Selbſtherrſcherin aller Reußen. Sie war es, die durch ihre Juwelen den geizigen Großweſſier beſtach, daß er die ſchon gefangenen Ruſſen entkommen ließ. Ihr Ring wurde nachher unter des ermordeten Großweſſiers Schätzen gefunden.

Capitel 522.

Ruſſiſche Umgriffe.

Während unſer Reich ſich mühſam der Franzoſen und Türken erwehrte, kam noch ein drittes fremdes Volk herbei, am Raube unſrer Provinzen, an der Verödung unſrer Städte und Dörfer, an der Schändung unſrer Volksehre Theil zu nehmen.

weiſung und Confiscation alles Vermögens wurde jedem ſchleſiſchen Katholiken gedroht, der übertreten würde. Frankf. Relat. von 1709.

Peter der Große führte die bisher wenig bekannten Ruſſen in die europäiſche
Politik ein, indem er ihrer barbariſchen Kraft die Abrichtung zu allen Künſten unſerer
Cultur hinzufügte und ihnen eine neue Hauptſtadt, das nach ihm genannte Peters-
burg gab, von wo aus er die Beherrſchung des ganzen Nordens beginnen wollte. Nach-
dem Karl XII bei Pultawa geſchlagen war, konnten ſich Livland und Eſthland
nicht länger halten. Dieſe deutſchen, bisher nur den Schweden, doch immer einem
germaniſchen Stamme gehörigen Provinzen wurden jetzt ruſſiſch. Riga fiel nach helden-
müthiger Vertheidigung. Auch Kurland zog Peter an ſich, indem er den letzten 1710
Herzog dieſes Landes, Friedrich Wilhelm, mit ſeiner Nichte Anna vermählte und durch
übermäßiges Trinken tödtete. Auch Danzig hätte er gerne genommen, begnügte ſich
aber mit einer Brandſchatzung von 400,000 Thalern.

Dann ging es gegen Pommern, um die Vernichtung der Schweden zu vollenden.
Rußland, Dänemark und Polen, wo Auguſt ſich wieder zum König aufwarf, erneuten
ihren Bund. Zwar ſchloſſen England, Holland und der Kaiſer einen Gegenbund, das
ſogenannte Haager Concert, um den Frieden zu erhalten, und Schweden gegen ſeine
Nachbarn zu ſchützen, doch leiſteten ſie keine thätige Hülfe. Der ſchwediſche General
Steenbock ſiegte anfangs über die Dänen bei Gadebuſch, wüthete in Holſtein und ver-
brannte Altona (deſſen unglückliche Bürger im härteſten Winterfroſt von den benach-
barten Hamburgern aus Handelseiferſucht nicht eingelaſſen wurden), ſah ſich aber 1713
von den Dänen und Ruſſen ſo eng eingeſchloſſen, daß er die Capitulation zu Oldens-
woth eingehn und ſich ergeben mußte.

So überaus gefährlich das Anwachſen der ruſſiſchen Macht für die Türken werden
mußte, waren ſie doch ſo blöde und herrſchten ſo niedrige Serailintriguen über jede
politiſche Klugheit vor, daß Karl XII ſie zu keinem neuen Kriege bewegen konnte.
Man gab ihm zu verſtehen, er möge heimgehen. Nun aber ſetzte er erſt ſeinen Eiſen-
kopf auf, verſchanzte ſein Haus, ſchlug ſich gegen mehrere tauſend Türken, tödtete
ſelbſt eine Menge und konnte endlich nur gefangen weggeſchleppt werden. Aus dem-
ſelben Eigenſinn lag er noch zehn Monate lang zu Demotika, ohne ein einzigesmal
aufzuſtehen, im Bette; dann auf einmal ſetzte er ſich aufs Pferd und ritt, nur vom
Oberſten Düring begleitet, in 16 Tagen durch Siebenbürgen, Ungarn, Oeſterreich,
Bayern, die Pfalz, Weſtphalen und Mecklenburg in großen Umwegen, um den Sachſen
und Preußen nicht zu begegnen, nach Stralſund, wo er in einer dunkeln November-
nacht 1714 plötzlich ankam. Die Stadt wurde von ſeinen zahlreichen Feinden belagert. 1714
Er hielt ſich einige Monate mit ſeinem altgewohnten Heldenmuth.*) Doch mußte er
endlich nach Schweden flüchten. Bald darauf fiel er über Norwegen her, wurde aber 1715
bei der Belagerung Friedrichhalls erſchoſſen. Man beſchuldigte ſeinen zweiten Schwa- 1718
ger, den Landgrafen Friedrich von Heſſen-Caſſel, daß er ihn habe meuchlings von
hinten her erſchießen laſſen, um mit Hülfe des Heeres den Sohn des erſten Schwa-
gers Karls, den Herzog Adolf Friedrich von Holſtein-Gottorp, von der Thron-
folge auszuſchließen, was auch gelang; doch kam nach des heſſiſchen Friedrichs Tode
1751 Adolf Friedrich und mit ihm die Holſtein-Gottorpſche Linie dennoch auf den Thron. 1751
Beide Prätendenten waren ohne Talent und gänzlich abhängig vom ſchwediſchen Reichs-
rath, der wieder nur auf ſeine ariſtokratiſchen Vorrechte ſah und aus Eiferſucht gegen
die königliche Gewalt das Heer und die alten Eroberungen vernachläſſigte und ſomit im
Frieden von 1719 die Biſthümer Bremen und Verden an Hannover, und Stet-
tin mit allem Lande, das zwiſchen der Oder und Penne lag, an Preußen abtrat.

Die Ruſſen blieben im Beſitz von Livland und Eſthland. Ihre Geſandten ſpielten

---

*) Er dictirte eben einen Brief, als eine Bombe ins Haus ſchlug und das halbe Zimmer mit
wegriß. Der Schreiber war halb todt vor Schrecken. Aber Karl befahl ihm kalt, fortzu-
ſchreiben.

fortan in Schweden, Dänemark und Polen den Meiſter. Ihre von Menzikof befehligten Truppen blieben in Deutſchland ſtehn und maßten ſich die ſchändlichſten Gewaltthätigkeiten an. Von Hamburg erpreßten ſie 200,000 Thaler, von Lübeck 100,000 Mark. In Mecklenburg faßten ſie unter dem Vorwand Poſto, dem Herzog Karl Leopold von Schwerin gegen ſeine widerſpänſtigen Landſtände beizuſtehn. Dieſer Herzog hatte, wie der kurländiſche, auch eine Nichte Peters des Großen geheirathet, mußte ſich aber gefallen laſſen, daß dieſelbe in Gegenwart des ganzen Hofes von ihrem barbariſchen Oheim brutaliſirt wurde, welche Späße am ruſſiſchen Hofe ſehr gewöhnlich waren. Gleichwohl war der Herzog ſtolz auf die ruſſiſche Verbindung, und ſpielte, auf ſie trotzend, den unerträglichen Tyrannen in ſeinem kleinen Ländchen, und forderte ungeheure Contributionen. Umſonſt proteſtirten die Stände. Der Herzog nahm 36,000 Ruſſen ins Land, die das Volk aufs grauſamſte plünderten und mißhandelten. Der Adel floh. Ein Theil der Ruſſen kehrte zwar wieder um, aber 16,000 unter General
1719 Weide blieben fortwährend zur Qual des Landes da. Erſt 1719 beim Friedensſchluß wurden dieſe Horden von Reichswegen durch eine hannöverſche Armee vertrieben, obgleich ſie ſich bei Walsmühlen hartnäckig wehrten. Man nahm ihnen die Hahnen von den Flinten und ſchickte ſie mit Schimpf heim. Karl Leopold wurde abgeſetzt, und ſein Bruder Chriſtian Ludwig übernahm die Regierung. Karl entwich nach Danzig, zettelte von dort eine Verſchwörung gegen ſeinen Bruder an, die aber entdeckt wurde, worauf mehrere Perſonen (Geheimrath Wolfrath an der Spitze) gerädert, gehenkt und
1724 geköpft wurden. Endlich verſuchte er eine gewaltſame Revolutionirung und Wiedereroberung des Landes, raffte einige tauſend Bauern zuſammen, wurde aber bei Neu-
1733 ſtadt geſchlagen und zum zweitenmal verjagt.

Der Ausgang des nordiſchen Krieges führte eine traurige Reaction in Polen herbei. Durch die Uebermacht der Ruſſen unterſtützt, wurde Auguſt wieder Herr, und die Polen waren darüber ſo erbittert, daß ſie die Sachſen überall heimlich verfolgten, und einmal 9 ſächſiſchen Officieren Hände und Füße abhackten. Auguſt rächte ſich durch andere Gewaltthaten, und gab inſonderheit den Jeſuiten Vollmacht, das Volk zu
1724 knechten und zu verdummen. Als die Jeſuiten 1724 in Thorn bei einer Proceſſion die umherſtehenden Bürger mit Gewalt zu Kniebeugungen zwingen wollten und ſich die ärgſten körperlichen Mißhandlungen gegen ganz Unſchuldige erlaubten, ergrimmte endlich das gemeine Volk, befreite einen widerrechtlich Gefangenen und übte einige Zerſtörungen im Jeſuitencollegium. Da ſetzte König Auguſt ein Blutgericht nieder und ließ den Bürgermeiſter Rösner und 8 Magiſtratsperſonen und Bürger hinrichten. Der Henker riß einem das Herz aus, hielt es hin und rief: ſeht da ein lutheriſches Herz! 80 Bürger wurden eingekerkert, die lutheriſche Kirche den Jeſuiten übergeben und der Stadt eine große Geldſumme abgepreßt.

Capitel 523.

Der ſpaniſche Erbfolgekrieg.

Gleichzeitig mit dieſem nordiſchen Kriege, der Deutſchland nur wenig berührte, ward am Rhein ein neuer Krieg mit Frankreich geführt, weit furchtbarer, als alle früheren. In Spanien war Karl II, der letzte König aus dem Habsburgiſchen Geſchlecht, im
1700 Jahre 1700 geſtorben. Sein Teſtament ſetzte den Prinzen von Anjou, Enkel Ludwigs XIV, zum Erben ein. Dieß Teſtament war aber durch die Liſt des franzöſiſchen Geſandten von dem ſchwachſinnigen Könige Karl erſchlichen worden. *) Die Habsburger

*) Nach Moroſini's Bericht hat Papſt Innocenz XII weſentlich dazu mitgewirkt. (Ranke's Geſch. d. Päpſte.)

in Oeſterreich erkannten es nicht an, denn ſie waren die natürlichen nächſten Erben, weil ſie in gerader Linie von Karl V, dem erſten Habsburgiſchen König von Spanien, abſtammten. Ludwig XIV aber behauptete, weil er Karls II ältere Schweſter zur Gemahlin gehabt, Kaiſer Leopold I aber nur die jüngere Schweſter, ſo gebühre ſeinem Enkel Philipp das Erbe. Das ſpaniſche Volk ſelbſt war bereits zu erſchlafft, um ſeine eigne Stimme geltend zu machen, und ließ fremde Fürſten ſich ſtreiten, wer es beherrſchen möge. Natürlich lag beiden Nebenbuhlern, Oeſterreich und Frankreich, alles daran, ein ſo anſehnliches Land, als Spanien, wozu noch Neapel, Sicilien, Mailand, die Niederlande und ein großer Theil von America gehörten, für ſich zu gewinnen. Der Streit wurde daher bald ſehr ernſthaft, und alle Mächte des europäiſchen Weſtens miſchten ſich darein und traten zu der einen oder andern Partei, je nachdem es in ihrem Intereſſe lag, die Vergrößerung Frankreichs oder Oeſterreichs zu verhindern.

Ludwig XIV rechnete unbedingt auf die wechſelſeitige Eiferſucht der deutſchen Für-
ſten. Torcy ſchrieb ihm 1700: „Was iſt denn leichter, als viele an einer Sache theil- 1700
nehmende Köpfe uneins zu machen? Wie oft haben wir durch dieſes Mittel nicht ſchon geſiegt und wann hat dieſe Maxime jemals fehlgeſchlagen? Es hängt nur von uns ab, Europa Geſetze vorzuſchreiben.“

Auf Oeſterreichs Seite ſtanden, als alte Erbfeinde Frankreichs, England und Holland.
Wilhelm von Oranien kehrte krank aus England zurück und ſtarb zu Loo 1702, nach- 1702
dem er noch aufs eifrigſte den Bund gegen Frankreich betrieben. In England folgte ihm ſeine Wittwe Anna, welche die wichtigſten Geſchäfte dem Gatten ihrer liebſten Freundin und Geſellſchafterin, dem genialen Grafen (bald Herzog) von Marlborough, überließ. In Holland folgte ihm der wackere Rathspenſionarius Heinſius, welche beide ſeine Abſichten vollkommen ausführten. Auch Preußen war durch die neue Königswürde, ſo wie Hannover durch den Kurhut für Oeſterreichs Sache gewonnen. Sachſen war zu ſehr mit Polen beſchäftigt, um am Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen; doch ſtellte König Auguſt für holländiſches und engliſches Geld Truppen, denen er aber nur die halbe Löhnung gab und die andere Hälfte in die Taſche ſteckte.

Auf Frankreichs Seite finden wir wieder den Kölner Kurfürſten Joſeph Clemens, trotz der Proteſtation ſeines Domcapitels, und dießmal auch ſeinen Bruder, den Kurfürſten Maximilian Emanuel von Bayern, dem Frankreich den ewigen Beſitz der Niederlande verſprochen hatte, und deſſen Landſtände ihn in einem höchſt beweglichen Schreiben vergebens abmahnten. *) Aus Neid gegen das Haus Lüneburg-Hannover, das die Kur erhalten hatte, warb Anton Ulrich von Wolfenbüttel für Frankreich, und das Gleiche that ſogar der kleine Herzog von Gotha; aber ſie wurden entwaffnet. **) Der ſchwäbiſche und fränkiſche Kreis, von Straßburg aus geſchreckt, erklärten ſich neutral. In Italien hatte Ludwig XIV den Herzog von Savoyen, Victor Amadeus, deſſen Tochter er mit ſeinem Enkel Philipp, dem ſpaniſchen Uſurpator, vermählt hatte, den Herzog Karl von Mantua und ſogar den Papſt auf ſeiner Seite, weil dieſer durch das ungeheure Uebergewicht des Kaiſerhauſes, wenn es zu-

*) Durch eine Intrigue der Mutter des verſtorbenen Königs von Spanien, Maria Anna von Pfalz-Neuburg, war Maximilian Emanuels junger Sohn Joſeph zur ſpaniſchen Thronfolge ausgewählt und ſchon zum Prinzen von Aſturien ernannt worden, als er plötzlich noch vor dem König von Spanien ſelber ſtarb. Der Kurfürſt wollte nun wenigſtens die Niederlande erblich an ſich reißen. Dazu kam, daß ihm der Kaiſer die noch rückſtändigen Summen von der Mitgift ſeiner erſten Gemahlin, die eine Erzherzogin war, und von den verſprochenen Subſidien für die Hülfe im Türkenkrieg nicht auszahlte, obgleich Prinz Eugenius dringend dazu rieth. Der Kölner wurde von einem franzöſiſchen Agenten, Baron Karg, zu jeder Schändlichkeit in der Politik wie im Privatleben mißleitet.

**) In der Nacht des 19 März 1702 rückten die Hannoveraner gleichzeitig in alle wolfenbüttelſchen Aemter, deßgleichen in der Reichsſtadt Goslar und in der hildesheimiſchen Stadt Peine ein und hoben die ganze für Frankreich geworbene Mannſchaft auf.

gleich Mailand, Neapel und Spanien beſäße, erdrückt zu werden fürchtete. In Ungarn
erhob ſich, von Jeſuiten und von franzöſiſchem Geld unterſtützt, Ragoczy von
neuem.

1701 Die Franzoſen eröffneten den Feldzug 1701 in Italien. Marſchall Catinat bemäch-
tigte ſich der ganzen Lombardei und beſetzte alle Ausgänge der Alpen. Prinz Euge-
nius aber betrog ihn, und führte das kaiſerliche Heer, das ſeiner unſterblichen Feld-
herrngröße anvertraut war, *) über die furchtbaren, nie zuvor betretenen Felſen des
Val Fredda. Alle Kanonen und Wagen mußten auseinandergelegt und auf den Schul-
tern getragen oder an Stricken emporgezogen werden. Durch die unwegſamen Sette
Communi (ſieben merkwürdige deutſche Gemeinden von uralter Abſtammung mitten
unter Italienern) kam er dann bei Vicenza in die lombardiſche Ebene hinab, zum größ-
ten Erſtaunen Catinats, der jetzt zurückwich, und erſt dann ſich wieder ſtellte, als er
durch Villeroi verſtärkt wurde. Aber Eugen ſchlug ſie beide bei Chiari unfern von
1702 Breſcia. Die Heere ſtanden ſich den Winter hindurch gegenüber. Am 1 Februar 1702
früh Morgens um 3 Uhr (zu derſelben ungewöhnlichen Stunde wie Pappenheim einſt
in Magdeburg) drang Eugen in Cremona ein, überraſchte die ſchlaftrunkenen Franzoſen
entſetzlich und nahm ihren Marſchall Villeroi gefangen, der ſich kurz vorher noch ver-
meſſen hatte, er werde zur Faſtnacht einige öſterreichiſche Prinzen tanzen laſſen. Gleich-
wohl konnte ſich Eugen in Cremona nicht halten, und die Franzoſen lobten ihn ſpöt-
tiſch, daß er ſie von einem ſo ſchlechten Feldherrn, wie Villeroi ſey, befreit habe.
Ludwig XIV ſchickte den weit talentvolleren Vendome mit großen Verſtärkungen, und
Eugen, den der Hofkriegsrath mit Geld und allem Zubehör ſchändlich im Stich ließ,
mußte zurückweichen, ließ ſich aber doch nicht aus der Lombardei hinaus manövriren,
und erſah ſeine Gelegenheit wieder ſo geſchickt, daß er den übermächtigen Gegner bei
Luzara plötzlich überfiel und ſchlug. Aus Mangel an Truppen konnte er aber ſeinen
1703 Sieg nicht verfolgen, und wurde im nächſten Jahr 1703 nach Ungarn gegen Ragoczy
abgerufen, ſo daß Italien trotz ſeines genialen Feldzugs in der Gewalt der Franzoſen
blieb.

1702 In demſelben Jahr, in welchem Ludwigs XIV Heere in Italien eingefallen waren,
rückten ſie auch in den Niederlanden ein. Der treuloſe bayeriſche Kurfürſt ließ ihnen
alle Feſtungen öffnen, und ſein Bruder, der Kölner, empfing ſie im Triumph. Doch
die Engländer und Holländer ſetzten ihnen einen Damm. Marlborough entfaltete
1702 anfangs ſein großes Feldherrntalent noch nicht in bedeutenden Schlachten. Er beſetzte
1703 nur 1702 das Lüttichſche und 1703 das Kölniſche, und hielt die Franzoſen im Schach.
1702 Der Kölner Kurfürſt, der noch 1702 durch franzöſiſche Truppen das Bergiſche Land
ſo hatte verheeren laſſen, daß er ſich rühmte, es gäbe dort auf 20 Meilen keinen

*) Gleichwohl arbeiteten ihm die Jeſuiten bei Hofe dergeſtalt entgegen, daß er zur Verant-
wortung gezogen werden ſollte, weil er den Krieg zu früh angefangen habe. Die Hofkriegs-
rathsperücken ließen ihn wie gewöhnlich im Stich mit allem Geld und Nothbedarf. Er
ſelber ſchrieb damals: „Nach der Schlacht bei Zenta ſchrieb ich dem Prinzen Ludwig von Baden,
meine Bedürfniſſe ſeyen durch die reiche Beute gedeckt, denn der Hofkriegspräſident ſchrieb mir,
daß er mir wegen der außerordentlich ſtarken Forderungen des Prinzen von Baden nichts verab-
folgen laſſen könne. Der Prinz ſchickte mir nun den Originalbrief des Präſidenten, worin er
dem Prinzen ſchrieb: ich kann Ew. Durchl. wegen der außerordentlich ſtarken Bedürfniſſe des
Prinzen Eugenius nichts abfolgen laſſen. Beide Briefe ließ ich den Kaiſer ſehn, und dieſer
ſagte mir lächelnd: der Mann verſteht's gut, ſich aus der Klemme zu helfen. Konnte der Kaiſer
die Sache ſo gleichgültig nehmen, ſo war es mir ſehr leicht, dem Präſidenten ein Compliment
zu machen.“ Bei demſelben Anlaß erklärt ſich Eugen, warum er ſo ſchnell den Krieg begonnen
habe: „Der Prinz von Baden gab mir das unvergeßliche und wirklich durch meine wenige
Erfahrung ſchon hinlänglich bewährte Lehrſtück, allezeit, wenn es nur möglich iſt,
den Franzoſen durch den Angriff zuvorzukommen.“ Die Jeſuiten und der
Hofkriegsrath entſchuldigten ſich: Oeſterreich habe ſeit dem Friedländer als Staatsmaxime feſt-
geſetzt, den Degen und den Beutel nie mehr Einem allein in die Hände zu geben.

Bauern mehr, mußte nach Frankreich flüchten, nachdem er das ſehr feſte Bonn verloren hatte.

Am Oberrhein führte der tapfere Türkenbezwinger Markgraf Ludwig von Baden, jetzt ſchon hochbejahrt, die Reichsarmee, bei der auch des Kaiſers Sohn, der römiſche König Joſeph, figurirte. Dieſem überließ man die Ehre, Landau zu erobern, eine Feſtung, die nach der neuen Methode Vaubans von den Franzoſen bis zur Unüberwindlichkeit befeſtigt worden ſeyn ſollte, und worin der ſcheußliche Melac commandirte. Obgleich nun Joſephs Gefolge nichts weniger als kriegeriſch war, *) ſo handelten doch Kriegsverſtändige für ihn, und Landau fiel am 9 September 1702, an 1702
demſelben Tage, an welchem der bayeriſche Kurfürſt verrätheriſch die Reichsſtadt Ulm überfiel und der Reichsarmee die gefährlichſte Diverſion im Rücken machte. **)

Capitel 524.

Die Tyroler. Die Schlacht bei Hochſtädt.

Ludwig von Baden ſah ſich 1703 auf Manövres beſchränkt, durch die er das Eindrin- 1703
dringen der Franzoſen in Deutſchland und ihre Vereinigung mit den Bayern zu hindern ſuchte. Graf Arco wollte mit einem Theil der Bayern nach Hüningen vorbrechen, aber der kaiſerliche General Styrum trieb ihn bei Waldshut zurück. Dagegen gelang es dem franzöſiſchen Marſchall Villars, durch die Engpäſſe des Schwarzwalds bis nach Tuttlingen ſich durchzuſchleichen, wo er mit der die Donau aufwärtsrückenden bayeriſchen Armee zuſammentraf, im Mai. Max und Villars feierten ihr Wiederſehn als alte Freunde, aber der deutſche Kurfürſt konnte doch des Franzoſen Frechheit nicht lange aushalten. Vereinigt hätten ſie die Reichsarmee ſchlagen und dann in Oeſterreich ein-

---

*) Es beſtand aus 252 Menſchen, worunter Oberhofmeiſter, Oberkuchelmeiſter, Silberkämmerer, Vorſchneider, Kellermeiſter, Mundbäcker, Vicemundkoch mit zwanzig Meiſter- und Unterköchen, Geflügelmaler und zwei Mägde, Ziergärtner mit Gehülfen, Fiſchmeiſter, Keſſelreiber ꝛc., alle bloß auf den Felddienſt berechnet, und nur ein kleiner Theil der gewöhnlichen Hofdienerſchaft in der Reſidenz. Die Feſtung fiel durch Capitulation. Melac küßte dem römiſchen König demüthig den Stiefel und kam ungeſtraft davon.

**) Die bayeriſchen Officiere kamen als Bauernmädchen verkleidet in die Stadt und bemächtigten ſich des Gänsthors und dadurch der ganzen Stadt, weßhalb die Ulmer großen Spott erdulden mußten. Eine Schrift aus jener Zeit (das unter Kur-Bayer- und franzöſiſcher Gewalt hart gedrückte, aber nicht unterdrückte Schwaben, Freyburg 1705) erzählt alle Details mit großer Naivetät, z. B. den Einzug des Kurfürſten Maximilian in Ulm. „Sie begaben ſich ſelbſt in hoher Perſon herunter, ſaßen auf einem geſtutzten Schimmel in einem rothen Kleid, den Hut faſt etwas tief unter das Geſicht geduckt, und damit ritten Sie unter Convoy Dero Generalen ꝛc. der Stadt zu. Ein Bauer erſchrak auf Dero Anblick dermaßen, daß er ſeinen Wagen über den Weg hinunterwarf. Indeſſen waren Sie kaum bei dem Spittalgarten (allwo eben des Waſenmeiſters Knecht mit einer s. v. todten Kuh nicht ohne Mortification der Bayern, die ihn mit Schlägen und Treiben, daß er ſchnell fortfahren und dieſen Einzug nicht beſchimpfen ſolle, gewaltig ängſtigten, vorbei paſſirte) angelangt, da wurden Sie mit Stücken, und zwar von den Burgern zu dreimalen pompos bewillkommt, hätten aber darüber faſt ums Leben kommen können, indem zwei Stück ſcharf geladen geweſen." Im Gaſthof zum Schwanen tranken die bayeriſchen Officiere des Königs von Frankreich Geſundheit mit ſolchem Jubel, daß die ganze Straße unter ihren Fenſtern ſchon mit den nach jedem Trunk herabgeworfenen Gläſern bedeckt war. Die Wirthin ſollte auch mittrinken, rief aber: vivat Leopoldus! warf ihr Glas hinaus und — es blieb ganz. Nachher, meldet der treuherzige Erzähler, rückten Franzoſen in die Stadt, die ſich viel unartiger aufführten, als die Bayern, den Dom mit ihrem Unflath beſudelten ꝛc. Einer derſelben ſtürmte auf die Kanzel, während der Pfarrer Lomer predigte, und wollte ihm das Gebetbuch wegreißen; dieſer aber, ein ſtarker Mann, warf den frechen Franzoſen, zur Erbauung der ganzen Gemeinde, die Kanzeltreppe hinab.

fallen können. Aber ſie zogen es vor, ſich wieder zu trennen. Villars übernahm die Beobachtung der Reichsarmee, und der Kurfürſt drang ins Tyrol ein, wohin auch von der italieniſchen Seite der Marſchall Vendome vorrückte. Die Verbindung der auf beiden Seiten der Alpen befindlichen franzöſiſchen Armeen wäre allerdings von hoher ſtrategiſcher Wichtigkeit geweſen, da ſie ſich auf dem kürzeſten Wege wechſelſeitig hätten unterſtützen und bald hier, bald dort mit verdoppelter Kraft agiren können.

Im Junius brach der Kurfürſt mit 16,000 Mann ins Tyrol auf. Die Veſte Kufſtein ergab ſich, verbrannte aber mit allen Einwohnern, weil der Commandant, der die Schlüſſel hatte, ausblieb und niemand herauskommen konnte. So fiel auch Innsbruck, Tyrols Hauptſtadt. Von hier zog eine Schaar Bayern unter General Nouvion den Inn aufwärts, während der Kurfürſt ſelbſt mit der Hauptmacht den Brenner hinaufzog. Da flammten in der Nacht von allen Bergen Feuerzeichen. Das wackere Volk der Tyroler ſtand auf. Der Landrichter Martin Stertzinger von Landeck empfing Nouvions Schaar hinter der abgebrochenen Brücke von Pontelag, wo man hinaufſteigt zum Finſtermünzthal. Umſonſt ſuchten die Bayern über das Waſſer zu kommen und die verwegenen Schützen zu vertreiben, die vom andern Ufer her Tod unter ihnen verbreiteten. Plötzlich aber wurden ſie auch von hinten gepackt. Sie glaubten, die Berge ſtürzten über ſie zuſammen, denn die Bauern wälzten ungeheure Steine und Baumſtämme ins enge Thal hinab und zerſchmetterten ihre dichtgedrängten Reihen. Nouvion floh mit dem Reſt der Seinen, fand aber die Brücke bei Zams abgebrochen und mußte ſich gefangen geben. Den General Portia ſchlugen die Bauern mit Hacken todt. — Unterdeß war der Kurfürſt ſelbſt den Brenner hinaufgezogen auf der Hauptſtraße nach Italien. Aber oben harrten ſeiner andere Bauernhaufen hinter Schanzen, und ehe er ſie angreifen konnte, kam die Nachricht, daß hinter ihm alles in Aufruhr ſey. Er hatte den General Verrito zu Hall zurückgelaſſen, das er ſtark befeſtigen ließ. Aber die zum Schanzen aufgebotenen Bauern fielen über ihn her, erſchlugen ihn mit Hämmern (da er die Meinung von ſich verbreitet hatte, er ſey ſchuß-, hieb- und ſtichfeſt), machten die ganze bayeriſche Beſatzung nieder und hoben ebenſo alle andern zurückgebliebenen Poſten der Bayern auf. Die Koſtbarkeiten vom Schloß Ambras, die der Kurfürſt ſchon hatte einpacken laſſen, wurden von den Bauern wieder genommen. Am gefährlichſten war für den Kurfürſten der Verluſt der Scharnitz, des wichtigſten Gebirgspaſſes zwiſchen Tyrol und Bayern, den ein kaiſerlicher Officier, Heindl, mit Hülfe der Bauern eroberte. Dieſen Paß, ſo wie Hall im Innthal, die einzigen beiden Rückzugswege des Kurfürſten, verrammelten die Tyroler aufs beſte, und hofften ihn einzuſperren und mit ſeinem ganzen Heere gefangen zu nehmen. Auch gelang es ihm nur nach einem furchtbaren Gemetzel bei Zirl (wo in der Nähe der berühmten Martinswand Graf Arco dicht an ſeiner Seite erſchoſſen wurde, indem ein Tyroler Schütze den reicher gekleideten Grafen für den Kurfürſten ſelbſt hielt), den Durchgang nach der Scharnitz zu erzwingen. Von 16,000 brachte er nur 5000 Mann wieder heim. Vendome war auch nur bis Trient gekommen, das er nicht hatte erobern können, und ſo war der ganze Plan mißlungen. Wodurch mißlungen? durch den alten Muth des Volkes. Wäre der ſchwäbiſche, fränkiſche, rheiniſche, burgundiſche Kreis in Maſſe aufgeſtanden, wie die heldenmüthigen Tyroler, wie bald hätten wir das franzöſiſche Räubergeſindel hinübergejagt!

Leider blieb ihr Beiſpiel unbefolgt, und Villars durfte Schwaben ungeſtraft verheeren. *) Auch Landau fiel wieder in franzöſiſche Hände. Ein kühner Marſch des

*) Conlin, der den ganzen ſpaniſchen Erbfolgekrieg beſungen hat, ſagt bei dieſem Anlaß:

Bald hierauf die Sonn' der Franken
Ueberſteiget Berg und Thal,
Laßt ſich ſetzen keine Schranken,
Wirft aus Strahlen überall.

Joſua war nit zugegen,
Der die Sonn' in ihrem Lauf,
Daß ſie ſich nit ſolt bewegen,
Hätte können halten auf.

Markgrafen von Baden nach Augsburg, um die Bayern abzufangen, mißlang durch den böſen Willen Styrums, der auf ihn eiferſüchtig war und ſich bei Hochſtädt überfallen und ſchlagen ließ. Auch Breiſach wurde von den Grafen Arco und Marſigli den Franzoſen aufs feigſte ausgeliefert. *)

Im Jahre 1704 kam aber plötzlich großes Leben in den Krieg. Prinz Eugenius **1704**
kam aus Ungarn zurück, wo jetzt der General Heiſter hinreichte, den Ragoczy (den er bei Tirnau ſchlug) in Schranken zu halten, **) und vereinigte ſich mit Ludwig von Baden. Auch Marlborough täuſchte den in den Niederlanden gegen ihn aufgeſtellten wieder ausgelöſten franzöſiſchen Marſchall Villeroi und kam in Eilmärſchen nach Heilbronn, wo alle drei Feldherren ſich begrüßten und einen großen Plan verabredeten. Sie hatten jetzt eine concentrirte mittlere Stellung, die Franzoſen ſtanden im Bogen um ſie her getrennt. Villeroi, der Marlborough nachgeeilt war, ſtieß bei Straßburg zu Tallard. Tallard ging durch das Kinzigthal über den Schwarzwald an die Donau und vereinigte ſich mit Villars und Max bei Hochſtädt. Daß Villeroi nicht auch nachkam, verhinderte Eugen, der ſich ihm entgegenwarf. Marlborough und Ludwig aber ſchlugen die Bayern, die ſich unter Arco wieder iſolirt aufgeſtellt hatten, vom Schellenberge herab, und es wurde möglich, Villars, Tallard und Max in Hochſtädt einzuſchließen, wenn Eugenius plötzlich herbeikam, ehe Villeroi ihm folgen konnte. Bald wäre der ſchöne Plan zu Waſſer geworden, da der alte Markgraf Ludwig keine Hauptſchlacht wagen und nur manövriren wollte. Aber es gelang, ihn bei ſeiner ſchwachen Seite zu faſſen und als leidenſchaftlicher Belagerer mit der Feſtung Ingolſtadt zu beſchäftigen, während Eugen und Marlborough allein den großen Schlag ausführten. Am 13 Auguſt 1704 überfielen ſie mit nur 52,000 Mann den 58,000 Mann ſtarken Feind bei **Hochſtädt** ſo unerwartet und geſchickt, daß ſie ihn beinahe vernichteten. Die Franzoſen verloren 20,000 Todte und Verwundete, 15,000 wurden mit dem Marſchall Tallard abgeſchnitten und in Maſſe gefangen; nur die Bayern entkamen glücklich über die Donau, flohen aber dem Rhein zu. ***)

---

*) Der ſchon genannte patriotiſche Freiherr von **Thüngen** ließ als Präſident des Kriegsgerichts den Grafen Arco zu Bregenz enthaupten, und gönnte ihm keine Stunde Aufſchub. Im Antiquarius des Rheinſtroms lieſt man ein Gedicht auf Arco, das anhebt:

Du haſt dem falſchen Hahn ein feſtes Neſt gegeben,
Und Breiſach, ach, den Preis der Städte zugeſtellt.
Marſigli kam davon.

Der Henker zerbrach ihm nur den Degen. Aber jenes Lied ſagt:

Graf Arc verlor den Kopf, du kommſt von allen Ehren,
Den Spruch, den er gehört, den ſollteſt du nicht hören,
Indeſſen ſcheint mir doch weit größer deine Pein,
Er wurde kurz und du ſolt lang gequälet ſeyn.

Ich führe dieſe Züge an, weil ſie beweiſen, wie viel Patriotismus damals noch vorhanden war. Später werden wir deutſche Feſtungscommandanten zu Dutzenden kennen lernen, die ſich den Franzoſen auf die ſchändlichſte Weiſe ergaben, und die weder das Henkerbeil noch ein Spottlied mehr ſtrafte, weil Deutſchland gar kein Gefühl mehr für Schande übrig behielt. Ueber das Brückenthor Breiſachs ſetzte man die Worte:

Limes eram Gallis, nunc pons et janua fio,
Si pergunt, Gallis *nullibi* limes erit.

**) Der franzöſiſche Unterhändler bei Ragoczy, Marquis de Bellegarde, wurde im Hemde gefangen genommen und fortgeführt, ohne daß man ihm erlaubte, ſich anzuziehen.

***) Prinz Eugen geſteht, die Bayern hätten ihm den Sieg ſehr ſchwer gemacht. Seine Leute ſeyen ſchon gewichen, und er habe nicht Piſtolen genug gehabt, um die fliehenden Cuiraſſiere von ihren Pferden zu ſchießen, nur die unbeſchreibliche Unerſchrockenheit und „Anſtrengung der **preußiſchen** Truppen" unter dem Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau (des ſogenannten alten Deſſauers) habe ihn unterſtützt, ſonſt wäre dieſer Tag „vielleicht der unglücklichſte ſeines Lebens" geweſen. Der Haß, der damals ſchon zwiſchen Preußen und Franzoſen beſtand, fiel ihm auf. Er ſchreibt: „Ich bemerkte, daß der Haß, den die Franzoſen gegen Brandenburg zeigten, vieles zu der Hitze der Preußen beitrug."

Ganz Deutſchland jubelte bei der Nachricht dieſes herrlichen Sieges. Marlborough wurde mit der bayeriſchen Herrſchaft Mindelheim belehnt und zum deutſchen Reichsfürſten erhoben. Eugenius nahm Bayern in Beſitz. Augsburg und Ulm wurden frei. *) Der alte Markgraf zog an den Rhein, eroberte Landau wieder und ſogar Trier, da Villeroi erſchreckt zurückwich. Thüngen belagerte Hagenau ſo ſtürmiſch, daß die franzöſiſche Beſatzung über Nacht davonfloh, um ſeiner Rache zu entrinnen. Ein Anſchlag auf Breiſach aber ſcheiterte. **)

Capitel 525.

Volksaufſtand in Bayern.

Nichts iſt dem Gemüth unerfreulicher, als herrlicher Thaten und gerechter Sachen Mißbrauch zu ſehn. Wohl mag man den Fluch, der in jenen Tagen über unſerm ſchönen Vaterlande laſtete, in keinem Ereigniß ſo ſcharf hervortreten ſehn, als in der Empörung des bayeriſchen Landvolks gegen die Barbarei, mit der die kaiſerlichen Truppen und Beamten nach dem glorwürdigen Siege von Hochſtädt ſich ſchändeten. Statt zu verſöhnen, ſtatt nach der Flucht der franzöſiſchen Räuber die Deutſchen alle wieder in ihrem wahren Intereſſe zu vereinigen, ließ man das bayeriſche Volk grauſam entgelten, was doch nur ſein Fürſt verſchuldet hatte. Doch den Prinzen Eugen trifft kein Vorwurf. Er warnte ausdrücklich vor jeder Mißhandlung des Volks.

Der Kaiſer nahm alles Land zwiſchen Paſſau und Salzburg und vereinigte es mit ſeinen Erblanden; das übrige Bayern ließ er durch eine Regentſchaft verwalten und

*) In dem oben erwähnten, ſo naiv geſchriebenen „bedrückten Schwaben“ findet ſich eine ergreifende Schilderung des durch Ulm retirirenden franzöſiſchen Heeres. Alle Gaſſen waren voll von „entſetzlich Bleſürten,“ die noch dazu erbärmlich „ſchrieen.“ Viele Reiter hatten die Hüte, andere die Perücken verloren, wieder andere die Pferde, indeß Infanteriſten auf der eiligen Flucht ſich beritten gemacht hatten. Der franzöſiſche Commandant von Ulm, Blainville, kam in dieſe geplagte Stadt jetzt mit ganz zerſchoſſenem Geſicht zurück, ſo daß man nur Stirn und Haar von ihm ſah. Die Bürger verhehlten ihre Freude nicht. Da wollten die Franzoſen die Stadt plündern und verbrennen. Der Kurfürſt von Bayern widerrieth es aber, um die große Menge Verwundeter, die ſie zurücklaſſen mußten, zu retten.

Man feierte den Sieg von Hochſtädt durch Lieder und Epigramme. Man ſagte, der in fremdem Miſt ſcharrende „Hahn (Gallus, der Franzoſe) ſey gekapaunt worden.“ Auf den Reichsverräther Maximilian, der zugleich als Wollüſtling landberüchtigt war, wurden einige ausgezeichnet witzige Epigramme gemacht.

Der Mond nimmt ab und zeigt die Hörner ganz erblaßt,
Die andern du gemacht und dir zerſtoßen haſt.

* * *

Zum Herzenkönig dich längſt Venus hat gezählt,
Zum grünen König (rex in herba) hat dich Ludwig auserwählt,
Ein Eichelkönig hat dich Bayern ſchon geacht,
Als Schellenkönig dich der Schellenberg gemacht.

* * *

Du haſt vom Ulmer Geld nicht mehr davongetragen,
Als Stüber, welche dir die Naſe gar zerſchlagen.
Dieß iſt dein Lehrgeld jetzt, das du nicht eh bedacht,
Daß Frankreich Freunden mehr als Feinden Schaden macht.

**) Ein kleiner, aber ſchöner Charakterzug verdient in die Geſchichte aufgenommen zu werden. Im November 1704 wollten die Kaiſerlichen von Freiburg aus Breiſach überrumpeln. Dreißig Officiere verkleideten ſich als Fuhrleute und führten ſcheinbar Heu nach Breiſach, ihre großen Heuwägen ſteckten aber voll Soldaten. Schon waren ſie am Thor, als ein franzöſiſcher Commiſſär, der die Officiere wirklich nur für Bauern hielt, dem Oberſten Brille vom osnabrückiſchen Regiment mit dem Stock ſchlug; da vergaß dieſer ſeiner Rolle, griff nach einer Piſtole und alles wurde entdeckt, er ſelbſt tödtlich verwundet und gefangen.

alle junge Mannſchaft ausheben, um ſie unter ſeine Regimenter zu ſtecken. Der Adel und die Beamten in Bayern ſchloſſen ſich an die neue öſterreichiſche Herrſchaft an, um die Kriſe ſo gut als möglich zu überſtehn. Deßwegen wurden ſie auch geſchont, und die ganze Strafe und Rache traf nur das arme Landvolk, das an allen dieſen politiſchen Wirren unſchuldig war. Man erzwang von ihm nicht nur unerſchwingliche Abgaben, ſondern quälte es auch durch die Einquartierungen bis aufs Blut.

Da traten die Bauern zuſammen und erklärten in einer offenen Zuſchrift an den Regensburger Reichstag, daß Nothwehr ſie zwinge, zu den Waffen zu greifen.*) Die kaiſerliche Regierung in München erklärte dagegen, alle Bauern, die in Waffen gefunden würden, ſollten „mit Galgen und Schwert, Vertreibung ihrer Kinder und Confiscation aller Habe" beſtraft und ihre Dörfer verbrannt werden; Eltern, deren Söhne ſich bewaffnet hätten, ſollten wie dieſe ſelbſt behandelt werden ꝛc. Von den bayeriſchen Soldaten oder Recruten, die zu den Bauern deſertiren würden, ſollte nur je der 15te Mann hingerichtet werden „aus beſonderer Clemenz."

Inzwiſchen führten zwei Studenten, Plinganſer und Meindl, und der Poſt- 1705
meiſter Hirner die Bauern ins Feld und gewannen überall die Oberhand. Aber als ſie einen oberſten Rath unter dem Namen „Landes-Deſenſion" niederſetzten, drängte ſich viel Adel hinzu, der die Sache der Bauern nur verrieth und verdarb. Umſonſt eroberten dieſe Braunau und Schärding, errichteten Regimenter mit Fahnen, und zwangen die Oeſterreicher zu unterhandeln. Bei den Beſprechungen drängte ſich der Adel vor, verſchwieg den Bauern Manches, ſuchte ſie irre zu machen und zu theilen, und arbeitete den Kaiſerlichen in die Hände. Als die Bauern, über die Zögerungen wüthend, München überfallen wollten, verrieth ſie ein Beamter, Namens Oettlinger, der ſich heuchleriſch zu ihrem Rathgeber aufgeworfen hatte. Der kaiſerliche General Kriechbaum wurde eiligſt nach München geſchickt. Aber die Bauern kamen ihm dennoch zuvor. Die Vorſtadt Au empörte ſich, ein 61jähriger Rieſe, der Schmidtbalthes, ſprengte unter dem Geſchrei: „die Kinder retten!" (die bayeriſchen Prinzen, von denen man glaubte, ſie würden nach Oeſterreich geſchleppt werden) das Thor, zerſchmetterte die Schädel der öſterreichiſchen Wache mit einem Morgenſtern, und öffnete den Bauern den Weg in die Stadt, aber es war nur ein Theil derſelben, und Oettlinger, der die Communicationen zwiſchen dem Hauptheer des Landvolkes leiten ſollte, gab denſelben abſichtlich keine oder falſche Nachrichten, ſo daß der Haufe, der durch das Thor gedrungen war, ohne Hülfe blieb und bald von dem General Wendt, der aus der Stadt, und vom General Kriechbaum, der ihnen in den Rücken vom Lande herkam, zwiſchen zwei Feuer genommen wurde. Zu Fuß kämpfend, von den feindlichen Reitern beſtändig bedrängt, zogen ſie ſich bis Sendling zurück, und hier auf dem Kirchhof verſchanzte ſich der letzte Reſt unter der Anführung eines Franzoſen, Namens

*) In dieſer merkwürdigen Schrift heißt es: „Solch ſambentliche hieoben kürzlich in compendio entworffene vnerhörte Proceduren, grauſſambe Concussiones, genzliche emarcerirungen, vnd mit bluetigen Zächren nit gnuegſamb zu bewelnen ſtehente Calamiteten neben andern tauſendfältig ausgeſtandtenen Vnheill, welche diſorths wegen geliebter kürze mit ſtillſchweigen vmbgangen werdten, haben entlich vnſere ſo lang vnd der gröſten trüebſall eines auferlegten vnerträglichſten Jochs nidergedrukhte gedult yberwunden, vnd unſere ſonſt zum friden vnd gehorſomb von natur geartete gemietter (maſſen in kheinem *saeculo* von ainigen vnder der gmain in Bayrn erhobenen aufſtandt mag gedenkht werdten) auf einmahl dahin angetrieben, daſ wür vns entſchloſſen der natürlichen defension zu bedienen, für einen Mann zu ſtehen, vnd ſolcher geſtalten, mit hilff des allmechtigen gotts, als in einer offenbar gerechten ſach ſolch von der Kayſerl. Miliz erlittene mehr den ſclaviſche, vnd theils weith beſchwerlicher, dann der todt ſelbſten fahlente *tribulationes*, weillen je vorhin mit allen durch gott: vnd allen heilligen wehemiettigiſten beſchechenen beweglichiſten bitten vnd betten nichts zu erhalten geweſt, nunmehro mit Zuſamben geſetzten euſſeriſten Cräfften ſo lang uns Gott das Leben friſtet von vnſern Hals abzuwelzen."

Gautier, und wehrte ſich bis auf den letzten Mann. Fünfzehnhundert wurden erſchlagen, und als der letzte jener tapfere Schmidt mit dem Morgenſtern. Die Verwundeten wurden nach München geſchleppt und dort auf offener Straße die ganze kalte Winternacht (Weihnachten) hindurch in ihrem Blute liegen gelaſſen „zum abſcheulichen Exempel der Untreue."

Zugleich hatte der kaiſerliche Oberſt Truchſeß die Stadt Kehlheim überfallen, und die Mandate durch ſchreckliche Hinrichtungen vollſtreckt. Das Hauptheer der Bauern war noch ſtark genug, aber es theilte ſich, um den verſchiedenen feindlichen Abtheilungen entgegen zu gehn, und viele Anführer übten Verrath. Prielmayr, d'Oksfort, Zelli führten ihre Haufen abſichtlich beiſeite. Hoffmann wurde von Kriechbaum überfallen, verlor die Beſinnung und ließ ſich bei Aitenbach ſo ſchlagen, daß 4000 Bauern das Schlachtfeld mit ihren Leichen bedeckten. Oksfort ging zu den Oeſterreichern über und überlieferte ihnen Braunau. Der Reſt der ſo ungeſchickt vertheilten und verrathenen Bauern unter Plinganſer und Meindl hielt ſich für zu ſchwach und ging auseinander.

Die Rache war ſchrecklich. In Cham capitulirten 800 Bauern, wurden aber faſt alle von den Kaiſerlichen niedergehauen. Viele Gefangene wurden grauſam hingerichtet. Kein Anführer entging dem Hängen oder Viertheilen, und das ganze Land wurde mit einer vierfachen Steuer belegt. Der vertriebene Kurfürſt hielt ſich unterdeß im franzöſiſchen Lager auf, umringt von ſeinen Maitreſſen aus Brüſſel.

Capitel 526.

Kaiſer Joſeph I.

1705 Der alte Leopold ſtarb. Sein Sohn Joſeph I wurde Kaiſer und zeigte den beſten Willen, indem er den Ungarn ihre frühere Religionsfreiheit zurückgab und dadurch den Ragoczyſchen Aufſtand glücklicher als durch Waffen bekämpfte, die übrigens der General Heiſter in mehreren Gefechten ſiegreich zu führen gewußt hatte. Auch ſchenkte der Kaiſer dem treuen Eugenius alles Vertrauen, und dem Unweſen des Hofkriegsraths wurde wenigſtens auf einige Zeit ein Ende gemacht. Die Hofkriegsraths-perücken in Wien nämlich hatten nicht nur regelmäßig die kaiſerliche Armee bisher mit allem an Geld, Proviant ꝛc. Erforderlichem im Stich gelaſſen, und Unterſchleife, Nachläſſigkeiten aller Art begünſtigt, ſondern namentlich auch den Feldherren jede kleine Bewegung ſo ängſtlich vorgeſchrieben, daß die Siege ſehr oft verſäumt oder ausdrücklich gegen den Befehl erfochten werden mußten. Das wurde jetzt anders. Eugen bekam freie Hand. Joſeph bewies auch gegen die Reichsſtädte, doch nur auf Koſten Bayerns, eine lange verſäumte Billigkeit. Donauwerth wurde wieder frei, Augsburg und Ulm erhielten für ihre Verluſte Entſchädigung. Auch wurde jetzt erſt die feierliche Reichsacht über die Kurfürſten von Bayern und Köln ausgeſprochen, wie ſchon früher die über die Herzoge von Savoyen und Mantua.

Prinz Eugenius eilte, Italien wieder zu erobern. Hier hatte Vendome bisher den Herrn geſpielt und den Herzog von Savoyen durch Hoffart und Gewaltthätigkeiten ſo geärgert, daß dieſer ſich wieder zum Kaiſer wandte. Aber Vendome ließ die ganze ſavoyiſche Armee entwaffnen, und Victor Amadeus, nur von einem kleinen Corps Oeſterreicher unter Stahrenberg unterſtützt, konnte ſich kaum vertheidigungsweiſe noch halten. Gleichwohl war der Kaiſer für ſeinen Uebertritt dankbar, trat ihm einige Gränzdiſtricte von der Lombardei und dem Herzogthum Mantua ab, und ſchmeichelte ihm, wie früher Frankreich, mit der Königskrone. Eugen erſchien, aber die Franzoſen ſtellten ihm eine ſo große Uebermacht entgegen, daß die erſte Schlacht bei Caſano unentſchieden blieb und die zweite bei Govardo ſogar unglücklich für ihn aus-

fiel. Erſt 1706, als Vendome zurückgerufen wurde, und an ſeiner Stelle der Herzog 1706
von Orleans die Franzoſen zu befehligen anfing, ſchritt Eugen wieder raſch vor, vereinigte ſich endlich mit Victor Amadeus und eilte, den mit der Belagerung von Turin beſchäftigten Franzoſen eine neue Ueberraſchung zu bereiten, wie bei Hochſtädt,
am 7 September 1706. Die heldenmüthige Tapferkeit des Prinzen Leopold von An- 1706
halt Deſſau, der 8000 Preußen commandirte, des Generals Rehbinder mit den Pfälzern und des Herzogs Wilhelm von Gotha mit den Sachſen entſchied hauptſächlich den Sieg. Die Franzoſen verloren 164 Kanonen, und ihre Macht in Italien wurde durch
dieſen einen Schlag ſo gänzlich vernichtet, daß ſie ſich 1707 zu einem Vertrage bequem- 1707
ten, kraft deſſen ſie ganz Italien räumen mußten, wogegen ihren noch in den Feſtungen zurückgebliebenen Garniſonen freier Abzug geſtattet wurde. Eugenius ſchritt hierauf ſogleich zur Eroberung Neapels. Unterwegs proteſtirte Papſt Clemens XI gewaltig, und that ſogar alle deutſchen Soldaten proviſoriſch in den Bann; allein die Zeit, wo ſolche Bannſtrahlen ſchreckten, war vorüber. Die Deutſchen zogen in Neapel, wo man Franzoſen und Spanier haßte, im Triumph ein, und Weiber und Mädchen reichten jedem von ihnen einen Blumenkranz und einen Weinkrug. Der Böhme Martinitz wurde Vicekönig. Dagegen mißlang ein Verſuch Eugens, in Südfrankreich einzudringen, wie jeder frühere Verſuch dieſer Art. Er belagerte zwar Toulon, konnte es aber nicht erobern, verlor in den Schanzen den tapfern Herzog von Gotha, und mußte um-
kehren, um nicht abgeſchnitten zu werden.*) Italien aber wurde dem Kaiſer behauptet, 1708
und ein Angriff der päpſtlichen Truppen bei Ferrara verächtlich abgeſchlagen.

Während Eugen ſo kräftig jenſeits der Alpen waltete, wurde dieſſeits der Krieg nur lahm geführt. Markgraf Ludwig von Baden ſollte ſich mit Marlborough an der Moſel vereinigen, zauderte aber aus Altersſchwäche, und weil in der Reichsarmee, die er führte, durch den böſen Willen und durch die Indolenz vieler Reichsſtände Uneinigkeit und Mangel einriß. Ein Fürſt ſchickte ſein Contingent zu ſpät, der andre gar nicht. Einer ließ es zurückrufen, der andere wenigſtens nicht vorrücken. Einer ließ die Soldaten ohne Kleider und Nahrung, der andere proteſtirte gegen Einquartierung.**) So konnte ſich Ludwig nicht einmal auf dem linken Rheinufer behaupten, und die Franzoſen unter Villars folgten ihm gleich auf das rechte nach und verheerten aufs neue

*) Die Geſchichte hat noch einen Heldenzug von ihm aufbewahrt. Bei der Belagerung von Feneſtrelle ſaß er auf einem Baum und entwarf einen Abriß der Feſtung, die er von da am beſten ſehen konnte. Eine feindliche Kanonenkugel ſchlug den Aſt weg, auf den er ſich eben gelehnt hatte, er blieb aber dennoch ſitzen und vollendete den Riß.

**) Prinz Eugen ſchrieb damals: „Nichts ſchmerzt mich ſo ſehr, als daß der gute Prinz von Baden durch die verfaſſungsmäßige Trägheit der deutſchen Stände in allen ſeinen Unternehmungen gehemmt iſt. Allein dieß iſt die leidige Folge, wenn bei großen und wichtigen Geſchäften ſo viele Köpfe berechtigt ſind, zu ſprechen, die für die gemeinſame Sache kein Gefühl haben.“ Ferner äußerte er: „Der Herr vergebe den Deutſchen, denn ſie wiſſen ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nicht einmal, was ſie thun, und noch weniger, was ſie wollen, am wenigſten aber, was ſie ſind.“ Da man auf dem Reichstage fortwährend von elenden Kleinigkeiten handelte, ſchrieb er: „Anſtatt auf Vereinigung der Streitkräfte gegen den gemeinſamen Feind zu denken, hadert man um eine Dorfkirche oder Schulhaus. — Doch ich begreife gar wohl, daß ein aus ſo vielen ſchiefen Theilen zuſammengeſetzter Körper den reinen politiſchen Sinn nicht haben konnte, zur Erhaltung ſeiner Exiſtenz Frankreich einzuſchränken. — Die deutſche Conſtitution iſt durch den weſtphäliſchen Frieden zu einem franzöſiſchen Machtgeſetz umgeſtaltet worden.“ Darum war er auch ſo erbittert über dieſen Frieden, daß er ſeiner nirgends ohne Zorn nur erwähnen konnte. Er nannte ihn „das Geſetz der Uneinigkeit.“ Er ſchrieb: „Man will behaupten, daß diejenigen, die Chriſtum gekreuzigt, Weſtphälinger geweſen ſeyen; deßwegen iſt auf uns auch wahrſcheinlich das Loos gefallen, die Früchte dieſes Friedens ewig zu verdauen.“ Als ihm der Graf v. Seckendorf einen weſtphäliſchen Schinken verehrte, antwortete er: „Ich danke Ihnen, aber ich kann keine weſtphäliſchen Schinken auf meiner Tafel ſehen, ſie erregen mir die unangenehme Erinnerung an jenen Frieden, durch den der Verfall des deutſchen Reichs vorbereitet wurde.“

die Pfalz, und brandſchatzten Schwaben mit ungeheuern Contributionen. Nur der tapfere Freiherr von Thüngen ſtreifte in ihrem Rücken wieder über den Rhein. Als der
1707 alte Markgraf 1707 ſtarb, wünſchte Prinz Eugenius ſehr, daß Thüngen den Oberbefehl erhalten möchte*), aber man zog ihm den älteſten Reichsfürſten vor, den ganz unfähigen Markgrafen Chriſtian Ernſt von Anſpach und Baireuth, der ſich nicht nur wieder aus den Linien von Schollhofen verdrängen, ſondern auch die Schmach gefallen ließ, daß die von Villars unter Androhung neuer Mordbrennerei requirirten 10,000 Mehlſäcke mitten durch ſein Lager in das des Feindes geführt wurden.

In den Niederlanden erfocht zwar Marlborough über den ſtets geſchlagenen Villeroi einen neuen großen Sieg bei Ramillies, worin die Franzoſen 20,000 Todte, Ver-
1706 wundete und Gefangene und 88 Kanonen verloren; da aber die Holländer ſich durchaus weigerten, an dem von ihm beabſichtigten Einfall in Frankreich Theil zu nehmen, weil die herrſchenden Kaufleute ſich jetzt ſchon hinlänglich vor Frankreich ſicher glaubten und
1707 die großen Kriegskoſten ſcheuten, ſo mußte Marlborough im Jahre 1707 auf dem Kriegstheater unthätig bleiben, wandte aber dieſe Zeit zu deſto wichtigern diplomatiſchen Unterhandlungen an. Gerade damals war Karl XII zu Altranſtädt, Preußen, Sachſen, Hannover ganz dem nordiſchen Kriege zugewendet. Es kam darauf an, die Schweden von dem gefährlichen Bündniß mit Ludwig XIV abzuhalten, und jene drei Mächte des deutſchen Nordens mehr für den großen Kampf gegen Frankreich zu intereſſiren. Marlborough führte dieſe Miſſion als der gewandteſte Hofmann ſeiner Zeit mit eben ſo glücklichem Erfolge aus, wie er Schlachten gewann. Karl XII ließ ſich von ihm beſchwichtigen, ſich wieder aus Deutſchland zu entfernen. Friedrich I von Preußen wurde dadurch gewonnen, daß Marlborough ſich unter die Diener ſeiner Tafel miſchte und ihm die Serviette reichte, Georg von Hannover dadurch, daß man ihn ſtatt des abgedankten Baireuthers zum Generaliſſimus der Reichsarmee machte. Aber er kam mit glänzendem Gefolge, gab Bälle und verſchleuderte große Summen an unnützes Feſtgepränge, während er ſich beklagte, daß die andern Reichsſtände kein Geld für die Armee hergäben. Alles blieb beim Alten. Der kaiſerliche General Mercy erfocht zwar
1708 durch Ueberfall während eines dicken Nebels einen Sieg über die Franzoſen unter Villars, Georg mit der Hauptarmee blieb aber unthätig.

1708 Erſt als Prinz Eugenius und Marlborough ſich wieder vereinigten, und auch den holländiſchen General Ouverkerk in ihr Intereſſe zogen, entlud das Kriegsgewitter ſich wieder in großen Schlägen. Beide Parteien ſammelten alle ihre Kräfte für eine Hauptſchlacht. Bei Oudenarde wurde ſie geſchlagen, und die ſchöne Eintracht Eugens und Marlboroughs errang den vollſtändigſten Sieg über Vendome.**) Noch einmal ſammelte man von beiden Seiten die Kräfte, und ein Jahr ſpäter wurde eine noch blutigere Hauptſchlacht, die größte in dieſem Kriege, bei Malplaquet, geliefert, wo unſre beiden Feldherren nochmals durch ihre Eintracht über Villars ſiegten. Am Oberrhein konnte aber Georg immer noch nichts ausrichten, ja Mercy ließ ſich bei
1709 Rumersheim überfallen und ſchlagen. Im folgenden Jahre dankte Georg ab.

Durch die großen Siege der Verbündeten war Frankreich ſehr erſchöpft***), es neigte

---

*) Im Theat. Eur., XV, S. 14, findet man ein Portrait dieſes von der Nachwelt ſo undankbar vergeſſenen Ehrenmannes, deſſen von Gram und Zorn durchfurchtes und verſtümmeltes Geſicht (an der Stelle des verlornen rechten Auges liegt ein ſchwarzes Pflaſter) der ſprechendſte Commentar ſeiner Zeit iſt.

**) Damals ſollte Eugen durch einen vergifteten Brief aus der Welt geſchafft werden, den ihm die Franzoſen oder Jeſuiten zuſandten.

***) Auch Deutſchland und beſonders die Rheinprovinzen. Darum geſchahen um dieſe Zeit große Auswanderungen der Proteſtanten vom Oberrhein nach England und deſſen Colonien. Ihre traurige Geſchichte ſoll ſpäter, wenn von den deutſchen Auswanderern überhaupt die Rede ſeyn wird, am Schluſſe dieſes Werkes mitgetheilt werden. Im damaligen Kriegsgedränge achtete man wenig auf ſie. Darum ſchreiben die Frankf. Relationen von 1709: „Die Emigration ſo

ſich zum Frieden, es bat darum, es war bereit, Spanien fahren zu laſſen. Aber ein unkluger Uebermuth verleitete die ſiegreichen Cabinette, dem alten Ludwig XIV zuzumuthen, daß er ſelbſt die Execution gegen ſeinen Enkel Philipp in Spanien übernehmen und denſelben vertreiben ſolle. Darüber zerſchlugen ſich die Unterhandlungen, und die günſtige Gelegenheit war vorüber. Der unerwartete Tod des Kaiſers Joſeph änderte die 1710
Lage der Dinge gänzlich.

Capitel 527.

Kaiſer Karl VI.

Joſephs I jüngerer Bruder *Karl* war ſchon 1704 nach Spanien geſchickt worden, um 1704
als rechtmäßiger habsburgiſcher Erbe den unberufenen Uſurpator Philipp zu verjagen. Man hatte feſtgeſetzt, Spanien müſſe unter Karl durchaus von Oeſterreich unter Joſeph getrennt bleiben, denn wenn der Kaiſer wieder, wie einſt Karl V, ſo viele Kronen auf *einem* Haupte hätte vereinigen wollen, würden ihm auch die Engländer, die Holländer und das deutſche Reich nicht beigeſtanden haben.

Karl war erzogen wie ſein Bruder, in der ſteifen altſpaniſchen Etikette und unter einem überflüſſigen Prunk, der den Mangel wahrer Größe erſetzen ſollte. Wie Joſeph zum Landauer Feldzuge, ſo nahm auch Karl zu der ſpaniſchen Reiſe ein Gefolge der unnützeſten Art mit (Kellerdiener, Kuchelſchreiber, Kammerheizer, Silberwäſcher ꝛc.). Er reiſ'te über Holland nach England, wo ihn die Königin Anna durch ein Spalier der ſchönſten Mädchen Englands in ihr Schlafgemach führen ließ und ihm dort noch die allerſchönſten einzeln vorſtellte, die er ſämmtlich mit einem Kuß beehrte. Er war noch unverheirathet, man ſchickte ihm nachher erſt die Prinzeſſin Eliſabeth von Wolfenbüttel*) als Braut nach. Von England begab er ſich nach Liſſabon, denn Portugal war vor der vereinigten Macht Frankreichs und Spaniens bange und unterſtützte daher das Haus Habsburg. Ein Heer Holländer und Engländer war ebenfalls in Liſſabon verſammelt, Karls Anſprüchen Nachdruck zu geben, und der Prinz *Georg von Darmſtadt*, der ſchon lange in Spanien lebte, wäre ein trefflicher Führer geweſen, wenn ihn die Eiferſucht der Engländer nicht immer zurückgeſetzt hätte. So war er es vorzüglich, der, von der ſchlechten Bewachung der ſonſt unüberwindlichen Feſte *Gibraltar* unterrichtet, dieſelbe wegnahm, unterſtützt von der engliſch-holländiſchen Flotte unter Rook; aber er mußte die Schmach erleben, daß die Engländer nicht Karls, ſondern die *engliſche Fahne* auf der eroberten Felſenfeſte aufpflanzten. So geht es, wenn man von Bundesgenoſſen abhängt. Hätte Karl ein deutſches Heer mitgebracht, ſo würden die Engländer haben beſcheiden ſeyn müſſen. Ein neues engliſches Hülfsheer von 15,000 Mann unter Lord Peter- 1704
borough ſtellte vollends den armen König Karl ganz unter die engliſche Vormundſchaft. Man legte ſich zur See vor Barcelona, wo der Prinz Georg alte Verbindungen hatte und von wo aus ganz Catalonien gegen Philipp inſurgirt werden ſollte. Aber der erſte Angriff Georgs wurde von Peterborough aus Neid nicht unterſtützt, ſo daß der tapfre Prinz ſein Leben verlor. Dann erſt nahmen die Engländer die Stadt, und Karl

vieler Familien aus Teutſchland wird wohl bei der Nachwelt als etwas Memorables geachtet und derſelben Urſach nachgeſucht werden; welches alles doch etwan jetzo gering geacht und negligirt werden möcht." Leider heute noch wie damals.

*) Eine lutheriſche Prinzeſſin. Die Lutheraner waren dießmal intoleranter als die Katholiken. Eliſabeth wurde in Wien ſehr gut aufgenommen, aber in Braunſchweig predigte der Superintendent Nitſch: „Eine Prinzeſſin haben wir dem Papſtthum übergeben, die andre dem Heidenthum (einem ruſſiſchen Prinzen) und wenn morgen der Teufel kommt, werden wir ihm die dritte geben."

figurirte daſelbſt als Schattenkönig. Um nun den Schein anzunehmen, als ſey er von Peterborough nicht abhängig, widerſetzte er ſich demſelben gerade bei ſolchen Maaßregeln, die zu befolgen klug geweſen wäre. Die Franzoſen waren überraſcht, überall geſchlagen, der erbärmliche König Philipp (eine bloße Staatspuppe) floh aus Madrid.*) Karl ſollte ſich dahin begeben, aber er weigerte ſich, weil er noch keinen Gallawagen hatte, der dazu prächtig genug geweſen wäre. Somit wurde ein Act, der auf die Spanier hätte großen Eindruck machen müſſen, und zugleich die Vereinigung der von Liſſabon und Barcelona aus agirenden Heere verſäumt. Die Franzoſen ſchöpften wie-
1707 der Athem, ihr Marſchall Berwik ſiegte bei Almanza, und Karl ſah ſich bald auf Barcelona eingeſchränkt.

1710 Erſt 1710 hatten die Alliirten wieder Kräfte geſammelt, um, die Deutſchen unter dem tapfern Grafen von Stahremberg, die Engländer unter Stanhope, den Feldzug wieder zu eröffnen. Sie gewannen eine große Schlacht bei Saragoſſa, Philipp floh zum zweitenmal, und jetzt zog endlich König Karl in Madrid ein. Aber ſtumm empfing ihn das Volk und ohne Freude, weil engliſche Ketzer ihn einführten.**) Es war zu ſpät. Frankreich ſchickte Verſtärkung und ſeinen beſten Feldherrn, Vendome. In dieſem wichtigen Augenblick trennte ſich Stanhope von den Deutſchen und ließ ſich bei Brihuega mit ſeinem ganzen Heere gefangen nehmen. Stahremberg, dem Vendome nun auf gleiche Weiſe mitſpielen wollte, hielt den weit überlegenen Feind aufs heldenmüthigſte aus bei Villaviciosa, aber Karl blieb wieder nur auf Barcelona beſchränkt, und der Tod ſeines Bruders rief ihn ins deutſche Reich zurück, wohin er
1711 1711 heimkehrte und zu Frankfurt die Krönung empfing. Seine Gemahlin Eliſabeth und Stahremberg blieben noch zwei Jahre in Barcelona, mußten aber endlich auch die Stadt und das unglückliche Catalonien verlaſſen, das jetzt der grauſamſten Rache der Anhänger Philipps Preis gegeben war.

Karl war der einzige noch übrige Habsburger, da ſein Bruder kinderlos ſtarb. Er vereinte alle Kronen Habsburgs auf Einem Haupte, und die Möglichkeit, Spanien, von den deutſchen Erblanden getrennt, an eine jüngere Linie Habsburgs zu bringen, fiel jetzt weg. Dieſer Umſtand brachte eine gänzliche Veränderung in der Politik der Bundesgenoſſen hervor. England, dem hierin auch die kleinern Alliirten folgten, berechnete, daß Deutſchland und Spanien unter Einem Haupt mehr zu fürchten ſey, als Frankreich und Spanien unter zwei Häuptern. Es entſchied ſich alſo plötzlich für Philipp. Ströme Blutes waren wieder umſonſt vergoſſen, der Ausgang war wie immer, daß Frankreich ſeine habgierigen Plane durchſetzte, und daß alle auswärtigen Staaten ſich zu dieſem Zweck mit Frankreich verbanden, denn wo ein Aas iſt, ſammeln ſich die Adler.

*) Bei dieſem Anlaß wurde die unermeßliche Menge Diamanten des ſpaniſchen Kronſchatzes nach Paris geſchickt, und Ludwig XIV machte ſich damit für ſeine Hülfleiſtung bezahlt.

**) Der Papſt und die Jeſuiten arbeiteten ihm in dieſer Hinſicht furchtbar entgegen. Daher ſchrieb Prinz Eugen: „Der gute König Karl befindet ſich in einer bedenklichen Lage. Freilich iſt das gleichſam von ſeinem Hauſe ererbte Zaudern an allem Schuld; wenn aber noch dazu die Bosheit berechtigt iſt, der Unſchuld die ſchon falſch gemiſchte Karte in die Hand zu ſtecken, ſo muß das Spiel verloren gehen. Mir gebührt es nicht, über die Urſachen zu urtheilen, die den heil. Vater veranlaßten, Frankreich zu unterſtützen; aber ich dächte dennoch, er ſollte nicht zugeben, daß die Religion zum Deckmantel“ ꝛc. Mit Recht bemerkt er, der Papſt vernichte vollends allen ſeinen moraliſchen Einfluß in Europa, wenn er die offenkundig räuberiſche Politik Frankreichs unterſtütze.

Capitel 528.

Treuloſigkeit der Engländer.

In England war das angelſächſiſche Element der Volksfreiheit durch das normanniſch-franzöſiſche Element der Feudalariſtokratie gewaltſam unterdrückt worden, als im 11ten Jahrhundert Wilhelm der Eroberer von der Normandie aus mit franzöſiſchen Freibeutern ſich Englands bemächtigte. Jene Freibeuter waren der hohe Adel Englands geworden und hatten das ganze Mittelalter hindurch geherrſcht, ſich unter ſich und mit den Königen herumgeſchlagen, wie der Feudaladel überall. Seit der Reformation aber war das Volk wieder mächtig aufgetreten, hatte der angelſächſiſche Geiſt gegen den normanniſchen reagirt, war es ſogar in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zu einer großen Revolution gekommen, in welcher König Karl I enthauptet und eine Zeitlang eine Republik gegründet wurde, die aber ein glücklicher Soldat, Cromwell, in eine ſo drückende Militärdeſpotie umſchuf, daß ſich das Volk nach den Königen zurückſehnte. Die Nachkommen des enthaupteten Karl aber, die Stuarte, konnten dem Volke nicht mehr verzeihen noch trauen, ein blutiger Geiſt ſtand zwiſchen ihnen und dem Volk. Man vertrieb ſie. Wilhelm von Oranien wurde König. Unter denen aber, die im Parlament und Miniſterium um die Leitung des Staates buhlten, hatten ſich zwei Parteien ausgebildet, die Tories, altnormänniſcher Feudaladel, beharrend bei den ariſtokratiſchen Vorrechten, aber dem Königthum ergeben, um es gegen die Volksfreiheit zu brauchen, und die Whigs, angelſächſiſche Freie, reich durch Handel, ſtolz durch Waffenſiege, alte Freiheiten aufs hartnäckigſte zu ſchirmen, neue auf dem Wege des Geſetzes zu erobern ſtets wachſam, und nicht minder dem Königthum ergeben, um es ihrerſeits zu brauchen gegen die Tories. Natürlich waren die Tories Freunde der Stuarts geweſen, darum hatte ſich Wilhelm und dann Anna auf die Whigs geſtützt. Aber die Bevormundung durch eine Volkspartei iſt den Königen und Königinnen allezeit läſtig geweſen. Die Tories brauchten nur eine ſchickliche Gelegenheit, um die Whigs aus Anna's Rath zu verdrängen.

Dieſe Gelegenheit bot der Tod des Kaiſers Joſeph. Die Tories konnten ſich jetzt aus dem ſchon angegebenen Grunde, daß Spanien und Deutſchland unter Einem Herrn zu mächtig ſey, auf die franzöſiſche Seite wenden und Frankreich war bereit, ihnen die Neutralität mit ſolchen Handelsvortheilen zu bezahlen, daß den materiellen Intereſſen des engliſchen Volkes dadurch geſchmeichelt und alles Gegenreden der Whigs zum Schweigen gebracht werden konnte. Dazu kam noch eine beſondere Hofintrigue. Die Gräfin Marlborough, übermüthig geworden durch den Ruhm und durch die Reichthümer ihres Mannes, der ſeine vielen Tugenden durch die unerlaubteſte Habgier befleckte, verletzte die Eitelkeit der Königin durch ein Paar koſtbare Handſchuhe, die ſie ihr auf ihre Bitte nicht abtreten wollte, und durch Unarten gegen eine jüngere Hofdame, welche die Königin gerne um ſich ſah. Die Gräfin wurde vom Hofe entfernt und hatte die Unverſchämtheit, die ungeheure Geldſumme, die ſie in der engliſchen Bank angelegt, plötzlich zurückzuziehen, und einen Geldmangel zu veranlaſſen, bewirkte dadurch aber nichts Anderes, als daß ihr Gemahl trotz aller ſeiner unſterblichen Schlachten wegen Unterſchleifs peinlich angeklagt wurde. Mit ihm fielen alle ſeine Freunde, die Whigs wurden aus den hohen Stellen verdrängt, und Tories traten für ſie ein.

Prinz Eugenius eilte nach London, aber ſchon ſtand ſein Freund Marlborough vor Gericht, und die Königin Anna empfing den großen Türken- und Franzoſenbändiger zwar mit Artigkeit und ſchenkte ihm einen mit Diamanten beſetzten Degen, ſah ihn aber nur Einmal und ließ ſich zu nichts bewegen. Nur das gemeine Volk begrüßte ihn mit Enthuſiasmus und wüthete hie und da gegen die Tories, ſo daß in einem blutigen Straßengefecht ſogar ein Neffe Eugens ums Leben kam. Zwar ſtand die engliſche 1712

Armee noch in den Niederlanden, und Graf **Ormond** wurde ſtatt Marlborough an ihre Spitze geſtellt; als es aber zum Schlagen kommen ſollte, zog ſich Ormond zurück, ſchützte geheime Befehle vor und ließ die Bundesgenoſſen ſo treulos im Stich, daß die Holländer unter Albemarle geſchlagen wurden und Eugen ſeine Stellung bei Quesnoy verlaſſen und ſich zurückziehen mußte.*)

Erſt nachdem die Tories dieſes ſchändliche Spiel getrieben, warfen ſie die Maſke
1713 völlig ab und ſchloſſen allein für ſich mit Frankreich den Utrechter Frieden. Sie bedungen ſich den Beſitz Gibraltars (des Schlüſſels zum Mittelmeer), Minorca's und St. Chriſtophs, die Schleifung der ihnen ſtets als Dorn im Auge liegenden niederländiſchen Feſtung Dünkirchen (die den ſpaniſch-niederländiſchen Handel gegen England ſchützte) und den freien Handel in allen ſpaniſchen Colonien aus, und erkannten dafür Philipp als ſpaniſchen König an. Die Holländer gaben ſich alle mögliche Mühe, durch ſchleunigen Anſchluß an die Utrechter Unterhandlungen ebenfalls Frieden zu machen, aber ſie erkauften denſelben durch eine ſchmähliche Demüthigung. Der Kutſcher des holländiſchen Bevollmächtigten, Grafen von Rechtern, hatte einen unverſchämten franzöſiſchen Lakaien hinter die Ohren geſchlagen, und dafür mußten die Geſandten der Generalſtaaten in Perſon feierlich Abbitte leiſten.

Im Namen des Kaiſers ließ ſein Miniſter, Graf Sinzendorf, „Briefe an einen Engländer" drucken, worin der ganzen Welt die Verrätherei Englands in ſchonungsloſen Worten aufgedeckt wurde. Es hieß darin: „Euern erſten und treueſten Bundesgenoſſen aufzugeben, euch über ſein Erbtheil zu werfen und mit dem Feinde zu theilen? O Engländer, o Verbündete! was wird man von euch ſagen? was wird aus der Welt, was aus euch ſelbſt werden, wenn dieſes Benehmen zum Grundſatz wird und keine Macht mehr ſich durch einen Vertrag gebunden achtet?"

Capitel 529.

Ausgang des ſpaniſchen Erbfolgekriegs.

Obgleich von England und Holland verlaſſen, wäre das deutſche Reich ſtark genug geweſen, Frankreich zu allem zu zwingen, wozu es nur wollte, wenn nicht ſeine Vielherrſchaft und die getheilten Intereſſen ſeiner Fürſten jede große Erhebung unmöglich gemacht hätten.

Prinz Eugenius erinnerte die Deutſchen an das, was ſie vermöchten, wenn ſie einig wären. Er beſchwor ſie, in Maſſe aufzuſtehn, wie die treuen Tyroler. Er donnerte zu Mainz — tauben Ohren.**) Auch der Kaiſer ermahnte den Reichstag

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel, wie der Einfluß Frankreichs wuchs, gab Graubündten Ein Rathsherr von Chur, Thomas Maßner, deſſen Sohn von den Franzoſen in der Nähe von Genf aufgehoben und als Geiſel behalten wurde, rächte ſich durch Verhaftung des franzöſiſchen Groß-Priors von Vendome, den er unterwegs in den Gebirgen faßte, 1710. Sein billiges Geſuch um Austauſch der beiden Gefangenen wurde indeß nicht berückſichtigt, und 1712 zwangen ihn ſeine eigenen Landsleute aus Furcht vor Frankreich, den Groß-Prior auszuliefern, ja ſie klagten ihn als Unruhſtifter an, nöthigten ihn zur Flucht, viertheilten ihn im Bilde, und ließen ihn im Elend ſterben, indeß ſein Sohn fortwährend in Frankreich gefangen blieb. An der Spitze der franzöſiſchen Partei in Graubündten ſtand die Familie Salis.

**) Er ſchrieb damals: „Ich ſtehe am Rhein Schildwacht, betrachte die reizenden Gegenden und denke mir oft: wie glücklich und wie ruhig und ungeſtört ſie im Genuß der Naturgaben ſeyn könnten, wenn ſie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten. — Es ſcheint unbegreiflich, daß ein Volk, beſonders ein ſo kraftvolles, ſich allen Leiden und Drangſalen des Kriegs auf eigenem Boden ſo geduldig unterwirft, da es von ſeiner Geſammtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvorzukommen. Mit einem Heerbann von 200,000 deutſchen Männern

ganz umſonſt: „Ihre Majeſtät zweifeln nicht, es werde ein jeder getreuer Patriot ſich wohl erinnern, daß es ſchließlich nicht allein um Land und Leute, ſondern wahrhaft um des Vaterlandes Hoh- und Freiheit, folglich ſeine Ehre und Rechte auf ewig und unwiederbringlich verloren zu geben und ſich fremdem Hochmuth ohne Widerſtand zu unterwerfen, zu thun ſey.“ Aber die Reichsſtände blieben ganz kalt und zauderten, elende 200,000 Thaler zur Unterhaltung der Reichsarmee zuſammen zu ſchießen, während Villars fortfuhr, am Rhein und in Schwaben viele Millionen zu rauben. Nur van der Harſch erwarb ſich Ruhm durch die tapfere Vertheidigung der Stadt Freiburg im Breisgau.

Eugen mußte ſich bequemen, mit Villars zu unterhandeln. Die Franzoſen ſpannten aber ihre Forderungen ſo hoch, daß Eugen auf eigene Gefahr trotzig den Ort des Congreſſes, Raſtatt, verließ. Da fürchtete der alte Deſpot in Paris, der Zorn könne endlich doch wohl die Deutſchen aus ihrem Schlafe rütteln, und er gab nach. Eugen kehrte zurück und in dem benachbarten Baden wurde der Friede geſchloſſen. Der 1714
Utrechter Frieden wurde anerkannt, Philipp behielt Spanien, England Gibraltar ꝛc. Kaiſer Karl VI erhielt dagegen alle ſpaniſchen Beſitzungen in Italien, Neapel, Mailand, Sardinien; ferner die Niederlande und die Feſtungen Kehl, Freiburg und Breiſach, ſo wie alles, was die Franzoſen bisher auf dem rechten Rheinufer inne gehabt, wogegen Frankreich Landau bekam. Die Inſel Sardinien gab Oeſterreich ein Jahr ſpäter gegen Sicilien dem Herzog von Savoyen, der ſich ſeitdem König von Sardinien nannte. Als Beſitzer der Niederlande ſchloß nun der Kaiſer mit Holland den ſogenannten Barrieretractat ab, nach welchem die Gränzfeſtungen gegen Frankreich von Oeſterreich und Holland gemeinſchaftlich beſetzt und vertheidigt werden ſollten. Preußen bekam Neufchatel in der Schweiz, als natürlicher Erbe der frühern Beſitzerin Maria von Nemours, die mit dem preußiſchen Hauſe verwandt geweſen.

Dieſer Frieden wurde einſeitig durch Eugenius für den Kaiſer abgeſchloſſen, ohne daß man das Reich frug. Die kleinern Mächte fügten ſich aber alle, da Frankreich die brutale Erklärung gab, es werde gegen jeden, der den Frieden nicht anerkenne, den Krieg mit größtem Nachdruck fortſetzen. Der Pfälzer Kurfürſt, dem ſchon die Oberpfalz zugeſichert war, ging jetzt leer aus, da die Reichsverräther von Bayern und Köln alles wiederbekamen und die Acht gegen ſie aufgehoben wurde. Eben ſo verlor Marlborough Mindelheim ohne Entſchädigung, kam aber in England wieder zu Gnaden. *)

---

getraute ich mir die Franzoſen zurückzutreiben. Ein Vortrag dieſer Art, ſagte ich dem Kurfürſten von Mainz, wäre eines Reichskanzlers würdig, und ich ſetze meinen Kopf daran, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden haben wird, deſſen ſich ein ganzes Menſchenalter erfreuen ſoll. Der Kurfürſt ſah mich betroffen an. Freilich, die Zeiten Karls des Großen ſind vorüber. die damalige Rohheit zeigte mehr Geiſt, als die dermalige aufgeklärte Nation. — Wie läßt ſich Gemeingeiſt und Energie erwarten, da die Fürſten den Kaiſer nicht als ihren Einheitspunkt, folglich immer nur excentriſch betrachten.“ Und was war von einem Volk zu erwarten, das zur niedrigſten Sklaverei herabgedrückt war? Mitten im Kriege und in der Nähe des Kriegsſchauplatzes erlaubte ſich z. B. ein unwürdiger Nachkomme Sickingens als kleiner Tyrann auf ſeinen Gütern die Bauern mit Gewalt katholiſch zu machen und ihre „fußfällige Bittſchrift“ als Rebellion zu beſtrafen. (Frankf. Relat. von 1711). Wo ſollte da Volksbegeiſterung herkommen?

*) Prinz Eugen betrachtete den Frieden nur als eine traurige Nothwendigkeit, in die er ſich höchſt ungern ergab. Sein ſcharfer Blick ſah voraus, daß Deutſchland durch dieſen Frieden, weit entfernt, eine Sicherheit erlangt zu haben, nur neue Angriffe und Verluſte erwarten müſſe. „Wir gleichen, ſchrieb er damals, einer fetten Kuh, die ſo lange benützt wird, als ſie noch einen Tropfen überflüſſiger Milch hat. Der Name Friede klingt angenehm, aber er iſt vom Kriege nur wie Gegenwart von Zukunft verſchieden. Wer nach einem Kriege den Beruf hat, die Späne zu ſammeln, der ſieht erſt die Maſſe von Holz, die man fruchtlos zerſchnitten hat. Der beſte Friede mit Frankreich iſt ein ſtummer Krieg. Frankreich wird die erſte Gelegenheit

1715 Im folgenden Jahre, 1715, ſtarb Ludwig XIV, der eitle, wolluͤſtige Deſpot, von dem ſo viel erduldet zu haben uns unendlich mehr Schande macht, als daß wir ſpaͤter dem Genie Napoleons erlagen.

In demſelben Jahre ſtarb auch Anna von England kinderlos. Ihr folgte als naͤchſter Erbe der Kurfuͤrſt Georg von Hannover, deſſen Mutter die Tochter des vertriebenen Boͤhmenkoͤnigs Friedrich und der Eliſabeth, Jakobs I Tochter, geweſen war. Georg ergab ſich wieder den Whigs, aber der einmal geſchloſſene Friede mit Frankreich war nun nicht mehr zu aͤndern.

Kaum hatte der Kaiſer vor Frankreich Ruhe, ſo griffen ihn ſchon wieder die Tuͤrken an. Aber Prinz Eugenius zeigte nicht, daß er alt geworden, ſondern nur, daß er fuͤr die Tuͤrken noch der alte ſey. Von Stahremberg und Karl Alexander von Wuͤrtemberg unterſtuͤtzt, ſchlug er ſie 1716 in einer blutigen Schlacht
1716 bei Peterwardein, worin der Großweſſier ſelbſt den Tod fand, und nochmals bei Belgrad, worauf ſie um Frieden baten, der zu Paſſarowitz abgeſchloſſen wurde
1718 und dem Kaiſer Belgrad und einen Theil Serbiens und die Wallachei ſicherte. Durch die Einfuͤhrung der Granitzer oder familienweiſe coloniſirten Graͤnzſoldaten an der tuͤrkiſchen Graͤnze bewaͤhrte Eugen aufs neue ſein großes Genie.

Venedig, das ſeine gehaͤſſige Stellung gegen den Kaiſer beſtaͤndig beibehielt, war auch im Kampf mit den Tuͤrken, wurde aber vom Kaiſer nicht unterſtuͤtzt und verlor die griechiſche Halbinſel Morea. Aus Rache ließ ſich nun Venedig mit dem intriganten ſpaniſchen Miniſter Alberoni in einen neuen Anſchlag gegen den Kaiſer ein. Es galt, Italien wieder an Spanien zu knuͤpfen. Ein ſpaniſches Heer beſetzte
1718 Sicilien. Da aber Spanien ſeit Ludwigs XIV Tode ſich der franzoͤſiſchen Vormundſchaft nicht mehr fuͤgte, ſo war der Prinzregent Philipp von Orleans, der fuͤr den noch unmuͤndigen Urenkel des 14ten Ludwig, Ludwig XV, regierte, geneigt, mit dem Kaiſer, England und Holland eine Quadrupelallianz einzugehen, durch welche Spanien zum Ruͤcktritt genoͤthigt, Alberoni abgeſetzt und das ſpaniſche Heer aus Sicilien wieder vertrieben wurde.

Die Venetianer wurden damals vom Grafen von der Schulenburg commandirt, demſelben, der ſich ſo oft in Polen von Karl XII hatte ſchlagen laſſen. Auch im venetianiſchen Dienſt erfocht er keine Lorbeern und zeichnete ſich durch nichts aus, als durch die treffliche Befeſtigung Corfu's und der dalmatiſchen Kuͤſte, die nach dem Verluſt von Morea jetzt Venedigs Schutzwehr gegen die Tuͤrken bilden mußte.

Capitel 530.

Die pragmatiſche Sanction.

Mit Karl VI ſollte der habsburgiſche Mannsſtamm ausſterben. Der einzige Sohn, der ihm geboren wurde, ſtarb fruͤhe. Seine ganze Sorge ging nun dahin, daß ſeine Tochter Maria Thereſia, die er mit dem jungen Herzog Franz von Lothringen vermaͤhlte, alle ſeine Kronen erben moͤchte. Er hoffte nun, durch eine ſogenannte

ergreifen, ein neues Stuͤck vom Reich abzureißen. Hat man erſt die Niederlande unterjocht, wird der Rhein zur Graͤnze und Grundlage eines neuen Friedens gemacht. Die Frau Aebtiſſin von Buchau wuͤnſchte mir zu dem holdſeligen Frieden Gluͤck. Von allen Seiten verfolgen mich ſolche holdſelige Gluͤckwuͤnſche. Bei allem Ungluͤck kann man ſich oft des Lachens nicht enthalten." Wie richtig er urtheilte, hat der Erfolg bewieſen. Es dauerte nicht lange, ſo raubte uns Frankreich Lothringen, und noch in demſelben Jahrhunderte gefiel es den Franzoſen, den Rhein, wie Eugen woͤrtlich vorausgeſagt hatte, zur Graͤnze und Grundlage eines neuen Friedens zu machen.

pragmatiſche Sanction, d. h. durch eine von allen großen Mächten erkaufte
Garantie ſeiner Tochter die Nachfolge ſichern zu können. Die Vaterliebe hatte ihn ſo
verblendet, daß er ſich wirklich einbildete, die Mächte würden ſich durch Verträge
binden laſſen, eine mitten unter den Treuloſigkeiten des Jahrhunderts merkwürdige
Naivetät.

Seine Bemühungen, die Mächte zu ſtimmen, erregten nur deren Verdacht. Man
fürchtete, der Kaiſer werde ein Bündniß zu Stande bringen, und man kam ihm mit
einem Gegenbündniß zuvor. Nach langen fruchtloſen Unterhandlungen mußte er erfahren,
daß ſich England, Frankreich und Spanien (nachher auch Sachſen-Polen) zu Sevilla gegen 1729
die pragmatiſche Sanction verbündet hätten. Zwar blieb Friedrichs I Nachfolger in Preußen,
Friedrich Wilhelm I, aus deutſcher Geſinnung und aus Privathaß gegen Georg von Eng- 1726
land, dem Kaiſer treu und hielt den ſchon 1726 zu Wuſterhauſen mit ihm geſchloſſenen
Vertrag, aber die andern Mächte ſchienen dem Kaiſer doch zu gefährlich, und er kaufte
ihre Zuſtimmung zur Sanction mit großen Opfern. An Frankreich verſprach er Lo-
thringen, an Spanien Toscana, Parma und Piacenza, an England und
Holland die Aufhebung der Handelsgeſellſchaft von Oſtende, die jenen
Seemächten ein Dorn im Auge war, und mit der die Niederländer alle Theilnahme
am Welthandel verloren. Hiebei war beſonders der holländiſche Rathspenſionär Slinge- 1731
landt, des Heinſius kräftiger Nachfolger, thätig.

Der ſtarke Auguſt von Sachſen-Polen ließ ſich dadurch gewinnen, daß Karl VI
ſeinem Sohn Auguſt III die Nachfolge in Polen ſicherte. Als Auguſt II 1733 ſtarb, 1733
die Polen zur neuen Wahl ſchritten, Stanislaus Lesczinsky aufs neue ſich bewarb und
von Frankreich unterſtützt wurde, und für den jungen Auguſt gar wenig Neigung im
polniſchen Adel zu ſpüren war, hielt der Kaiſer ſein gegebenes Wort und wandte alles
an, die Wahl auf den Sachſen zu lenken.

In Rußland herrſchte ſeit 1730 die Kaiſerin Anna, Wittwe des letzten kurlän- 1730
diſchen Herzogs aus dem Hauſe Kettler, Peters des Großen Nichte. Längſt hatte Ruß-
land die feindſeligſte Abſicht gegen Polen gehegt, und ſchon 1710 dem Kaiſer und 1710
Preußen eine Theilung Polens vorgeſchlagen. Jetzt ſchickte Anna ihren Günſtling, den
Marſchall Münnich, mit 40,000 Ruſſen nach Polen, die Wahl Auguſts III zu er-
zwingen, um ſich dieſes Schattenkönigs als Werkzeug für das ruſſiſche Intereſſe zu
bedienen. Wie ſehr ſie nur auf dieſes Intereſſe dachte und Sachſen verachtete, erhellt
daraus, daß ſie Auguſts II unehelichen Sohn, den ſtarken Moriz, Marſchall von
Sachſen, den die Kurländer zu ihrem Herzog wählten, verjagte und eigenmächtig
ihren Buhlen, Biron oder vielmehr Büren, den Sohn eines Stallknechts, zum
Grauen des ſtolzen Adels mit dem Herzogsmantel bekleidete. Stanislaus flüchtete
nach Danzig, wo ihn die Bürger treulich ſchützten. Aber Münnich ließ die Stadt
bombardiren; Stanislaus floh durch die überſchwemmte Umgegend auf einem Kahn ver-
kleidet, um die Zerſtörung der Stadt zu verhüten, und Münnich ließ ſich von den
Bürgern mit zwei Millionen Gulden abfinden. Bei dem wackern Friedrich Wil-
helm I, der ſich nichts um die Ruſſen kümmerte, fand Stanislaus gaſtfreundliche
Aufnahme.

Karl VI wurde gewaltig überraſcht, als ihm plötzlich Frankreich, Spanien und
Sardinien (Savoyen) Krieg ankündigten, weil er ſich für Auguſt verwendet habe.
Gegen Auguſt ſelbſt und gegen Rußland wurde der Krieg nicht erklärt. Es war ein
offenbarer Hohn, um das Reich aufs neue zu plündern. England und Holland blieben
neutral. Nur die Ruſſen ſchickten 30,000 Mann dem Kaiſer zu Hülfe, die auch wirk-
lich an den Rhein kamen, aber zu ſpät, da der Friede ſchon geſchloſſen war. Zum
Glück fiel gleich Anfangs der franzöſiſche Marſchall Berwik vor Philippsburg, ſonſt
hätte der ſehr alte und jetzt ſtumpf gewordene Eugenius kaum den Rhein halten kön-

nen. *) In Italien erfocht der ebenfalls 80jährige Villars, jedoch nur durch große Uebermacht, einen Sieg bei Parma, in welchem der kaiſerliche General Mercy fiel. Deſſen Nachfolger Königsegg war aber ſo glücklich, den Feind an der Secchia zu überraſchen und ſein ganzes Lager mit 570 Kanonen zu erbeuten, verlor aber die nächſte Schlacht bei Guaſtalla, da er viel zu ſchwach und nach gewohnter Weiſe von Wien aus weder mit Geld noch Verſtärkungen unterſtützt war. Zudem ging der ſpaniſche
1734 Prinz Don Carlos nach Sicilien und nahm das ganze Königreich Neapel ein.

Ein Wunder, daß Frankreich dieſe Vortheile nicht noch mehr benutzte. Es wäre gewiß geſchehn, wenn Ludwig XV nicht ſtatt Soldaten bloß Maitreſſen und Friſeure geliebt hätte. Man ſchloß einen Waffenſtillſtand und nahm endlich an, was der Kaiſer ſchon früher verſprochen hatte. Don Carlos behielt Neapel, Toscana und Parma kam an Lothringen, Lothringen kam an Stanislaus Lescinsky, nach deſſen Tod es an
1736 Frankreich fallen ſollte. Stanislaus wurde der Wohlthäter Lothringens genannt, er war ein ehrlicher Edelmann, der ſeine Pfeife rauchte und den Menſchen, mit denen ihn das Schickſal in der Verbannung vom polniſchen Thron zuſammengeworfen hatte,
1766 aufrichtig wohl wollte. Er ſtarb erſt 1766, und ſeit dieſer Zeit iſt Lothringen franzöſiſch. Die Lothringer unter ihren alten Herzogen haben ſich lange rühmlich gegen die Franzoſen gewehrt. Sie wurden vom Reich ſchändlich verlaſſen, zuletzt der Familienpolitik geopfert, ohne ihre Schuld. Sie waren eines beſſern Looſes würdig, als zu der flachen Unbedeutenheit herabzuſinken, die vom Halbfranzoſenthum unzertrennlich iſt.

Noch muß hier des merkwürdigen Abenteurers gedacht werden, der damals die Welt in Erſtaunen ſetzte. Theodor von Neuhof, ein weſtphäliſcher Edelmann, bei den Jeſuiten in Münſter erzogen, von wo er wegen eines Duells floh, kam nach Holland, in ſpaniſche Dienſte, nach Afrika, wurde gefangen, Agent des Dey's von Algier und von demſelben mit Truppen nach der Inſel Corſica geſchickt, um die Einwohner derſelben vom Joch der Genueſer zu befreien. Er machte ſich beim Volk beliebt
1736 und wurde König von Corſica. Da er aber in Europa umherreiste, um ſich Anerkennung und Hülfe zu verſchaffen, kamen die Franzoſen und ſtellten Genua's Herrſchaft über die Inſel wieder her. Theodor flüchtete nach England, wo er ſchuldenhalber ins Gefängniß gerieth, in dem er ſtarb. **)

Capitel 531.

Schmähliche Niederlage durch die Türken.

Prinz Eugen hatte als guter Geiſt noch ſchützend Wache gehalten an des Reiches Gränzen, ein guter Deutſcher durch und durch, ***) mit warmer Liebe unſre Ehre, unſer Wohl ſtets im Herzen tragend, und innig bewegt bei dem Gedanken, daß es mit uns doch zum Ruin eile. Davon zeugen ſeine oft rührenden Worte in Erlaſſen und Briefen. Niemand verſtand ihn als die Soldaten, die in der ſo elenden Zeit doch durch ihn begeiſtert waren und als Helden ſtritten, der beſten Zeit würdig. †)

---

*) Doch muß es rühren, wie der alte wackere Held noch eiferte. „Es iſt höchſt an der Zeit, ſchrieb er, alle Mühe, alles Geld und alle Inſinuationen anzuwenden, um den Verluſt Lothringens zu hintertreiben.“

**) Als ſpäter Napoleons Bruder Jerome ſeinen deutſchen Thron beſtieg, ſagte man, es ſey billig, daß ein corſiſcher Edelmann König von Weſtphalen werde, da einmal ein weſtphäliſcher Edelmann König von Corſica geweſen.

***) Die Graſen von Savoyen rühmten ſich aus Wittekinds altſächſiſchem Geſchlecht zu ſtammen.

†) Noch jetzt lebt im Munde des Volks, allwärts mit Luſt geſungen, das Soldatenlied jener Zeit

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Sollt dem Kaiſer wiedrum liefern
Stadt und Feſtung Belgarad ꝛc.

Aber das ſchöne Heer, das er ſich gezogen, wurde ſchändlich vernachläſſigt, als er
nicht mehr war. Unfähige Günſtlinge drängten ſich zu den höchſten Armeeſtellen, die
ungeheuer vermehrt wurden. Es gab nicht weniger als 19 kaiſerliche Feldmarſchälle
und noch viel mehr Feldmarſchallieutenants, Feldzeugmeiſter ꝛc., die alle große Sum-
men an Beſoldungen bezogen, vom Kriege nichts verſtanden und einander nicht einmal
gehorchen wollten. Der Kriegsetat war zu 120 bis 130,000 Mann berechnet, aber
man ſtellte nur 40,000 und ließ dieſe faſt verhungern. Alles übrige Geld floß in die
Taſchen der Obern. Der Hofkriegsrath und die Feldmarſchälle ſpielten dabei unter ei-
ner Decke, und bis zum Unterofficier hinab wetteiferte alles in Unterſchleifen auf Koſten
des Staats und des gemeinen Mannes.

Gleichwohl bildete ſich der Kaiſer ein, mit einem ſolchen Heere noch große Er-
oberungen in der Türkei machen und ſich für die Verluſte im Weſten entſchädigen zu
können. Graf Seckendorf, ein Proteſtant (das Vorbild aller ſpätern in katholiſchen
Ländern orakelnden Schwätzer und vielgeſchäftigen Speculanten, denen man beſondern
Verſtand zutraute, weil ſie Proteſtanten waren), wurde an die Spitze der Armee ge-
ſtellt, die auch Franz von Lothringen als freiwilliger Feldmarſchall begleitete. Die
Türken waren ſich des Anfalls nicht verſehn, denn bisher hatten immer ſie zuerſt an-
gegriffen. Seckendorf nahm 1737 die wichtige Feſtung Niſſa, ſeine fernern Operationen 1737
waren aber ſo ungeſchickt angelegt und ausgeführt, und die Armee in einem ſo demora-
liſirten Zuſtande, daß bald alles drüber und drunter ging. Da fehlte Geld, da fehlte
Proviant, die Soldaten murrten, die neidiſchen katholiſchen Generale wollten dem pro-
teſtantiſchen Generaliſſimus nicht folgen. Seckendorf verlor den Kopf, zerſplitterte
ſeine große Thätigkeit in Kleinigkeiten, und während er das Mehl für eine Compagnie
beſorgte, verlor er die ſtrategiſchen Vortheile eines ganzen Feldzugs. General Dorat,
dem er Niſſa anvertraut hatte, ergab ſich ohne einen Schuß beim erſten Herannahen
der Türken wofür ihm aber ſpäter der Kopf vor die Füße gelegt wurde. Seckendorf,
von ſeinen Neidern angeklagt, wurde zurückgerufen und verhaftet, wobei der Kaiſer
ganz ſo, wie Ferdinand II an Wallenſtein gethan hatte, die Befehle, die er dem Feld-
herrn ſelbſt ertheilt, verläugnete und alle Schuld auf dieſen allein ſchob. Seckendorf
ſaß gefangen bis zu des Kaiſers Tod.

Im Jahre 1738 eröffnete Königsegg den Feldzug, drang raſch vor, ſiegte bei 1738
Kornia, erhielt aber keine Verſtärkungen und wurde ſogar zurückberufen. An ſeiner
Stelle übernahm Wallis das Commando, befolgte blind die dummen Vorſchriften des
Hofkriegsraths und lief geradezu auf dem ungünſtigſten Terrain den Türken in die
Hände, die mit ungeheurer Uebermacht ihn ſchlugen, bei Kruzka. Er verlor 20,000
Mann, floh davon und ließ Belgrad, das ihn trefflich gedeckt hätte, hinter ſich. Ge-
neral Schmettau eilte nach Wien, bot ſich zur Vertheidigung Belgrads an, mahnte
zur höchſten Eile; aber der Kaiſer traute weder ihm noch Königsegg, überhaupt kei-
nem, der es ehrlich meinte und ein Herz hatte. Schmettau ſelbſt mußte dem elenden
General Succow den Befehl bringen, der ihn im Commando von Belgrad beſtätigte.
Wallis erhielt Vollmacht, zu unterhandeln, und bot gleich zuerſt Belgrad an, das ab-
zutreten der Kaiſer nur für den höchſten Nothfall erlaubt hatte. Gleich darauf ſchickte
der Kaiſer aber einen zweiten Geſandten, Neipperg, der von Wallis nichts wußte,
und der auch Belgrad keineswegs opfern wollte, dem daher die Türken ins Geſicht
ſpieen, weil ſie ihn für einen Spion hielten. Gefeſſelt, jeden Augenblick den Tod er-
wartend, verlor nun auch Neipperg die Beſinnung, bot Belgrad an und ſchloß unter
der Vermittlung des ſchadenfrohen franzöſiſchen Botſchafters, Marquis von Villeneuve
(dem auch Rußland für dieſen Fall Vollmachten gegeben), den ſchändlichen Frieden
von Belgrad ab, der den Türken Belgrad, Serbien und die Wallachei wieder über-
lieferte. Succow übergab Belgrad, ehe noch der Vertrag nach Wien zur Ratification 1739
gelangt war, wie ſehr auch Schmettau ſich ſträubte.

Capitel 532.

Karls VI Hofhaltung.

1740 Der letzte Habsburger ſtarb 1740. Mehr noch als ſein Vater war er es, der den Oeſterreichern, zumal den Wienern, das eigenthümliche Gepräge gab, das noch jetzt nicht ganz verwiſcht iſt. Früher zeichnete die Oeſterreicher ein Sinn für ritterliche Thaten und noch mehr für ſtändiſche Freiheit aus. In den unglücklichen Kämpfen um Religionsfreiheit wurde ihr Charakter ſo tragiſch, als je eines Volkes edler Geiſt über die Weltbühne geſchritten. Unter der Perückenregierung Leopolds mit der dicken Lippe und Karls VI nahm dagegen die öſterreichiſche Bevölkerung einen leichtſinnigen, gutmüthig frivolen, faſt burlesken Ton an. Das Andenken der alten Freiheit war erloſchen, die gräßliche Schlächterei war vergeſſen, die Cenſur und Erziehung der Jeſuiten hatte in der dritten Generation jede ernſte Erinnerung vertilgt, das Volk an blinden Gehorſam gewöhnt und durch geiſtliche Komödien gleich Kindern wieder ergötzt und erheitert, wozu jetzt noch die große Komödie des Hoflebens kam.

Zwar im Innerſten des Hofes herrſchte die tödtliche Langweile der abgemeſſen feierlichen ſpaniſchen Grandezza; aber je ſtrenger das Benehmen des Herrn war, deſto luſtiger machten ſich die kaum zählbaren Schaaren von Dienern, die ſich in Müßiggang mäſteten, und die ihren Humor dem Volke mittheilten. Am Wiener Hofe war alles auf ſpaniſchen Fuß eingerichtet, das Schloß, der Luſtgarten (Prater, dem Madrider Prado nachgebildet), die Etikette, ſogar die Tracht, obgleich ſich die großen ſpaniſchen Federhüte und kurzen Mäntel zu den neufranzöſiſchen Allongeperücken nicht ſonderlich ausnahmen. Des Kaiſers Majeſtät wurde als ein über alle Sterblichen erhabenes Weſen nur aus der Ferne verehrt, mit dem umſtändlichſten Ceremoniell bei den alltäglichſten Verrichtungen des Lebens bedient, und ſelbſt ſein Name ſollte nicht ohne Kniebeugung ausgeſprochen werden. Um ihn her war ein Hof gebildet, zu dem nicht weniger als 40,000 Perſonen gehörten, die alle das öffentliche Einkommen verzehren halfen. Den höchſten Rang nahmen die ſechs Hofämter, der Oberhofmeiſterſtab, der Oberhofkammerſtab, Oberhofmarſchallſtab, Oberhofſtallmeiſterſtab, Oberhofjägermeiſterſtab und das Oberhoffalkenmeiſteramt ein, deren jedem ein ungeheuer zahlreiches Perſonal untergeben war. So gab es z. B. nicht weniger als 226 Kammerherren. Dann folgten zwölf Staatsämter, der geheime Conferenzrath (die höchſte Regierungsbehörde), der Hofkriegsrath, der Reichshofrath, drei Finanzämter (Finanzconferenz, Hofkammer und Univerſalbankalität), eine höchſte Juſtizſtelle (wozu man die niederöſterreichiſche Landesregierung gemacht hatte), und fünf beſondere Landesregierungen für Spanien, die Niederlande, Ungarn, Siebenbürgen und Böhmen, die alle in Wien reſidirten. Dazu kamen die Geſandtſchaften, in zwanzigmal größerer Anzahl, als ſie noch heute in Wien gefunden werden, weil damals noch jeder Graf, Prälat, Ritter und jede Stadt des Reichs ihren Agenten in Wien haben mußte. Die ganze Zeit des Jahres war unabänderlich eingetheilt, jedes Hoffeſt vorausberechnet. Da folgten Kirchenfeſte mit feierlichen Proceſſionen, Ordensfeſte der Ritter vom goldnen Vließ und der Damen des 1668 von Eleonora, der Gemahlin Ferdinands III, geſtifteten Kreuzſternordens ꝛc. und geſchmackloſe Familienfeſte mit Feuerwerken, albernen Sinnbildern und Reden in unerhört pomphaftem, dem halborientaliſchen der Spanier nachgebildeten Style.

Der Maſchiniſt dieſer Wunderwelt war der erſte Miniſter des Kaiſers, Graf Sinzendorf, der ſchlechteſte Staatsmann von der Welt, aber der beſte Koch. Die Einkünfte den Landes wurden bei Hofe auf die unverantwortlichſte Weiſe vergeudet, während die Heere in allen Kriegen darben mußten. Halb Wien lebte von der Hofküche und vom Hofkeller. Bloß zum Erweichen des Brods für die Papagaien der Kaiſerin

wurden täglich zwei Faß Tokaier in Rechnung gebracht, als Schlaftrunk der Kaiſerin täglich zwölf Maaß des beſten Weines, und für ihr Bad täglich zwölf Eimer Wein.

Im Volke herrſchte die tiefſte Unterwürfigkeit. *) In Wien kam durch die vielen Sinecuren, Glücksritter, hohen und niedern Lakaien ein liederliches Wohlleben auf, in deſſen Strudel ſelbſt das Volk hineingeriſſen wurde. Eſſen und Trinken wurde ein wichtiges Geſchäft, Leichtſinn in der Ehe und Maitreſſenwirthſchaft beim Adel guter Ton, Vergnügungsſucht auch beim Bürger vorherrſchend. Zum Glück litt die ſpaniſche Strenge des Hofes noch nicht, daß die Sittenloſigkeit unter dem Namen der Philoſophie alle Religioſität verdrängte, wie in Frankreich. Der Leichtſinn wurde nur geduldet, und, ſofern er in Rede und Schrift übertrat, in die Schranken eines ziemlich unſchuldigen Scherzes gebannt, der ſich mit der herkömmlichen Frömmigkeit, ja Bigotterie recht gut vertrug und ſo allgemein Mode wurde, daß in dieſem ſcherzenden Ton nicht nur Stranitzki von dem berühmten Leopoldſtädter Theater herab das Volk zu ewigem Gelächter hinriß, ſondern auch Pater Abraham a Sancta Clara von der Hofkanzel herab predigte.

Capitel 533.

Der ſächſiſche Hof.

Der ſtarke Auguſt in Sachſen ſtarb 1733. Er hinterließ 352 Kinder, unter denen **1733**
Moriz, der ſogenannte *Marſchall von Sachſen*, den er mit der wunderſchönen Gräfin Aurora von Königsmark gezeugt hatte, an Körperſtärke ihm gleich, an Geiſt ihm überlegen war, und als franzöſiſcher Feldherr *gegen* Deutſchland alle die Talente brauchte, die er unter andern Umſtänden dem Dienſt des Vaterlandes hätte widmen können. Auch der allmächtige Miniſter Flemming ſtarb und hinterließ 16 Millionen Thaler, von denen ſeine Wittwe die Hälfte, als Raub vom Lande, wieder hergeben mußte. Die berüchtigtſte Maitreſſe des Königs, die Gräfin Coſel, **) hatte ihm 20 Millionen abgelockt. In dieſem Verhältniß hatten Huren und Buben das ſchöne Sachſenland geplündert. In dem „galanten Sachſen" des Freiherrn von Pöllnitz und in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth ſind alle dieſe Schamloſigkeiten aufgezählt. Eine der ſchönſten Maitreſſen Auguſts war ſeine eigene natürliche Tochter, die Orſelska, die zugleich mit ihren vielen Brüdern buhlte, und in die ſich auch der nachmalige König Friedrich II von Preußen als Prinz heftig verliebte. Wie König Auguſt ſchwelgte, mag man aus den Beſchreibungen der Feſte zu Morizburg erſehn, die er ſeiner Aurora gab, oder der Feſte, die er allemal gab, wenn ihn fremde Fürſten beſuchten. Mythologiſche Scenen wurden da im Großen ausgeführt, Venusfeſte in

*) Die niederöſterreichiſchen Stände hielten bei der Huldigung folgende Anrede an Karl VI: „Des Himmels Fürſtenlicht erſtarret ob Allerhöchſt Deroſelben niemals geſehenem Glanze. Der Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz ſolcher Werke, wobei die treugehorſamſten Stände vermeinen, den Gipfel ihres Glücks erſtiegen zu haben, da ſie ſich zu Ew. Majeſtät Füßen legen dürfen. Vorige goldene Zeiten ſind gegen dieſe eiſerne, da die Sonne unſerer lebendigen Glückſeligkeit vor Augen ſchwebet. Es wollten hierwegen die treu unterwürfigen Stände einen prächtigern Tempel aufthürmen, als Auguſt der wiedergekommenen Glückſeligkeit gewidmet, wenn allenthalben etwas zu gedenken wäre, was nicht ſchon längſt ehevor Eurer kaiſerlichen Majeſtät eigen gehörte." Contin erzählt in den Noten zu ſeiner poetiſchen Lebensbeſchreibung Karls VI den Empfang der Kaiſerin zu Linz der eben ſo ergötzlich war.

**) Lady Montague erzählt, der König ſey das erſtemal zu der Gräfin gekommen in einer Hand ein Hufeiſen, das er zerbrach, und in der andern einen Sack mit 100,000 Kronen. Sie wurde nachher verſtoßen auf das Schloß Stolpe, wo ſie das Ende ihrer Tage damit zubrachte, um hohen Preis die ſchändlichen Spottmünzen auszutauſchen, auf denen der König ihre Pudenda hatte abbilden laſſen mit der Umſchrift: Gräfin Coſel.

den Luſtgärten, Dianenfeſte in den Wäldern, Neptunsfeſte auf der Elbe (wobei ein venetianiſcher Bucentauro, Fregatten, Brigantinen, Gondeln und das Schiffsvolk in Atlas und ſeidenen Strümpfen paradirte), Saturnusfeſte in den ſächſiſchen Bergwerken; ferner Türkenfeſte, Bauernfeſte, Jahrmärkte, Maskeraden und Verkleidungen aller Art, wobei immer der ganze Hof ſammt der Armee thätig war und er in eigner Perſon alles dirigirte. Er hielt ein ganzes Corps türkiſche Janitſcharen, Mohren, Heiducken, Schweizer (deren entweihter Name an allen Höfen ſo viel als Trabant oder Thürſteher bedeutete), und verkleidete auch noch die gemeinen Truppen und Hofbedienten bei ſeinen Feſten auf die mannichfachſte Art, ſo daß er gewiſſermaßen das ganze Land in ein Theater umſchuf. *) Auch die Baukunſt mußte dieſe Spielereien unterſtützen. Der japaniſche Palaſt enthielt allein für eine Million Thaler ächtes chineſiſches Porcellan, dazu die prachtvollſten Tapeten aus natürlichen Federn zuſammengeſetzt. Noch jetzt ſieht man in Dresden einen ganzen Saal bloß voll Straußen- und Reiherfedern, die damals bei den Feſten gebraucht wurden. Die ungeheure Verſchwendung diente nur der Wolluſt und einer geſchmackloſen Prachtliebe, und man kann es nur einen glücklichen Zufall nennen, daß die Ankäufe von Antiken und Gemälden in Italien, wodurch der Grund zu der herrlichen Bildergalerie in Dresden gelegt wurde, dem Stolz des Königs Auguſt ſchmeichelten. Seine eigentliche Schatzkammer, das berühmte grüne Gewölbe, war ſo geſchmacklos, wie es ſeine Feſte waren. Hier ſah man Edelſteine, Gold und Silber in ungeheuren Maſſen, ein ganzes Zimmer voll Perlen, Pfeiler von Straußeneiern, getriebenen Arbeiten, Drechſeleien, Spieluhren und andere Tändeleien, welche die größten Summen koſteten. Eins der koſtbarſten Schauſtücke war, ſinnreich genug, ein Harlekin, der einem Bauern die Pritſche gibt, jeder aus einer einzigen großen Perle gebildet. Dieß war eigentlich das Verhältniß des Fürſten zum Volke. Die Klagen des Landes wurden nicht gehört, von den Landſtänden blieb nur ein ſerviler Ausſchuß thätig, und als Auguſt einmal recht gnädig ſeyn und ſich für die ungeheuern Geldleiſtungen des Landes bedanken wollte, gab er nach 29jährigen Unterhandlungen dem allgemeinen Wunſche nach, und ſchuf eine neue reformirte Landtagsordnung, die allen Malcontenten den Mund ſtopfen ſollte, die er aber mit offenem Hohn „aus landesväterlicher Autorität zu ändern und zu verbeſſern" ſich vorbehielt.

Sein Sohn und Nachfolger in Polen und Sachſen, Auguſt III, war für ſeine Perſon enthaltſamer, geſtattete aber ſeinem Günſtling, dem zum Grafen erhobenen Brühl, das alte Verſchwendungsſyſtem fortzuſetzen. Brühl zog 52,000 Thaler jährlichen fixen Gehalt, ungerechnet die großen Herrſchaften, die er ſich ſchenken ließ, und errichtete ſeinen Palaſt neben dem des Königs, ihn überſtrahlend in jedem Luxus, gleich einem Major Domus oder Großweſſier. Er hatte einen förmlichen und ſehr ausgedehnten Hofſtaat, und da er alle ſeine Diener in die höchſten und einträglichſten Aemter brachte, wetteiferte der Adel ihm ſeine Söhne als Pagen anzubieten. Seine Garderobe war die glänzendſte in Europa; er hatte ſtets ein paar hundert Schuhe und zu Hunderten andere Kleidungsſtücke, die alle in Paris gemacht ſeyn mußten. Eben ſo beſaß er ein ganzes Perückencabinet aus Paris. Sogar die Paſteten, die auf ſeine Tafel kamen, wurden aus Paris verſchrieben. Um die nöthigen Summen aufzutreiben, zog Brühl alle Depoſitengelder, ſogar die Waiſengelder an ſich, und ließ ſich unter dem Titel „Contribution" von den Reichen, beſonders in Leipzig, große Vorſchüſſe machen, wogegen er Steuerſcheine gab, die aber ſo an Werth ſanken, daß ſie niemand

*) In Wackerbarths Leben iſt ein Feuerwerk beſchrieben, zu dem 18,000 Stämme Bauholz gebraucht und auf 6000 Ellen Leinwand ein großes allegoriſches Bild gemalt wurde. Ein Campement (Luſtlager) zu Mühlberg koſtete 3 Millionen Thaler; die Nachtgeſchirre, die für dieſen galanten Feldzug mit beſonderer Pracht angeſchafft waren, koſteten allein 5000 Thaler.

nehmen wollte. Ueberdieß führte er eine allgemeine Vermögensſteuer ein und veräußerte fortwährend Domainen. Dazu war er ein Landesverräther von Profeſſion, und verkaufte ſeinen Herrn an den Meiſtbietenden, wie wir in der Kriegsgeſchichte ſehen werden. Damals ſtarb auch die kleine ſächſiſche Nebenlinie von Merſeburg aus. Der letzte Herzog aus derſelben war ein ſolcher Liebhaber vom Baßgeigen, daß er immer einen Wagen voll bei ſich hatte, und ſo blödſinnig, daß ihn ſeine üppige Gemahlin bei der Geburt eines Kindes, deſſen Vater er nicht war, durch die Fabel beſchwichtigte, das Kind habe ihm eine ungeheuer große Baßgeige mitgebracht, die man ihm wirklich hatte machen laſſen.

Capitel 534.

Die ſüddeutſchen Höfe. München. Karlsruhe.

In Bayern regierte Kurfürſt Maximilian II Emanuel bis 1726, als der Urheber 1726
großen Unheils. Ohne ſeine Felonie, ohne die verrätheriſche Diverſion im Rücken der Reichsarmee würde Frankreich ſchon im Anfang des Erbfolgekriegs beſiegt worden ſeyn. Die innige Verbindung, die er mit Frankreich einging, war zudem nicht bloß vorübergehend, ſondern wurde die herrſchende Politik faſt aller Höfe des weſtlichen Deutſchlands im ganzen folgenden Jahrhundert.

Der Kurfürſt war durch Villars und andere Pariſer Hofbuben ſo gänzlich verdorben, daß er nur noch franzöſiſch ſprach, und beſtändig von Sängerinnen und Tänzerinnen umgeben die Pariſer Liederlichkeit ſklaviſch nachäffte. Seine Gemahlin, Thereſia Kunigunde, Tochter des edeln Polenkönig Sobiesky, konnte es in dieſem liederlichen Leben nicht aushalten, und widmete ſich ganz der Frömmigkeit, wobei ihr der Jeſuit Schmacke nicht mehr von der Seite kam. Um ſich vor ſeinen Bayern weniger geniren zu dürfen, hielt ſich der Kurfürſt am liebſten, da er zugleich Statthalter der Niederlande war, in Brüſſel auf, wo er im ewigen Taumel des Vergnügens lebte, und für Maitreſſen, Pferde (deren er 1200 hielt) und Bilder, zu deren Sammlung er in den Niederlanden die beſte Gelegenheit hatte, ſo ungeheure Summen verſchwendete, daß ihm aus Bayern dreifache Steuern zugeſchickt werden mußten. Den ſchon ſeit 1699 eingeſchlafenen Landtag frug man gar nicht.

Sein Sohn Karl Albrecht, der bis 1746 regierte, war nicht weniger der Wol- 1746
luſt und beſonders auch der Jagd ergeben, und hielt neben ſeinen Maitreſſen unzählige Hunde.*) Auch führte er das verderbliche Lotto in Bayern ein.

Die andre Wittelsbacher Linie in der Pfalz befand ſich in gleichem Falle. Kurfürſt Philipp Wilhelm, der 1685 zur Regierung gekommen, ſtarb ſchon 1690. Sein Sohn,

*) Keyßler, den ſeine höchſt intereſſante Reiſe 1729 auch durch Bayern führte, erzählt: „Die Kurfürſtin Maria Amalie (eine kleine und zarte Dame) ſchießt ſehr gut nach der Scheibe und dem Wildprät, und geht öfters in Jagden bis an die Kniee im Moraſte. Sie geht in grüner Mannskleidung mit einer kleinen weißen Perücke, in welcher Geſtalt ſie auch das erſtemal ins Land gekommen und zu Schleißheim abgemalet iſt. Die Hunde finden eine große Liebhaberin an ihr, welches man vornehmlich zu Nymphenburg an den übelzugerichteten rothdamaſtenen Tapeten und Betten abmerken kann. Die kleinen engliſchen Windſpiele gelten itzt das meiſte. Bey der Tafel ſtehen eine gute Menge derſelben um die Churfürſtinn, und auf jeder Seite ſitzt einer, die alles wegnehmen, was ſie erwiſchen können. Nahe an der Churfürſtin Bette hat ein Hund ein dergleichen kleines Gezelt mit einem Kiſſen. Auf der Seite hängt das Bruſtbild des Herrn Chriſti, mit der Dornenkrone. — Bey des Churfürſten Bette iſt eine Lage für einen Hund, und dergleichen für zwölf andere in dem nächſt anſtoßenden ſchönen Schreibſaale.“ Die Kurfürſtin wurde eiferſüchtig auf die Maitreſſen ihres Gemahls, und es entſtand ein großer Zank, wobei er ſie ſogar körperlich mißhandelte. Seine Favoritin war Sophie von Ingenheim.

Johann Wilhelm, flüchtete der Kriegsunruhen wegen vom Oberrhein nach Düſſeldorf (der Hauptſtadt ſeines jülich'ſchen Erbes). Hier ahmte er das Beiſpiel ſeines Vetters Max in Brüſſel nach, hielt ſich ein Serail und kaufte viele koſtbare Bilder zuſammen. Als
1716 er 1716 ſtarb, verhängte ſein Bruder Karl Philipp unter dem Beiſtand des Jeſuiten Usleber zu den grauſamen Mißhandlungen, welche die Pfalz ſchon erlitten,
1742 aufs neue die heftigſte Religionsverfolgung, bis ſein Tod das Land von dieſem Ungeheuer erlöſ'te und der mildere Karl Theodor zur Regierung kam.

In Baden=Durlach wurde die Unzucht am weiteſten getrieben. Hier ſchuf
1715 der Markgraf Karl Wilhelm mitten in den Wäldern Karlsruhe, und hielt ſich daſelbſt nach dem Muſter des berüchtigten franzöſiſchen Hirſchparks 160 Garten=Mägdlein, mit denen er unzählige Kinder zeugte, und denen er noch beſondere Dienſtmädchen beigab. Als zu viel Gerede darüber entſtand, ſchickte er im Jahre 1722 alle fort, bis auf 60 oder 70 der ſchönſten, die er nicht entbehren konnte. Seine Favoritinnen hielt er in dem berüchtigten Bleithurm eingeſperrt, welcher noch jetzt der Mittelpunkt des großen Doppelfächers iſt, den halb die Stadt Karlsruhe mit ihren Straßen, halb der hinter dem Schloſſe gelegene Wald mit ſeinen Alleen bildet. Auf Spazierfahrten und Reiſen begleiteten ihn Mädchen, die als Heiduken verkleidet waren.

Capitel 535.

Der würtembergiſche Hof. Die Grävenitz und der Jude Süß.

1674 1677 Herzog Eberhard hinterließ 1674 einen Sohn, Wilhelm Ludwig, der aber ſchon 1677 ſtarb und für deſſen erſt einjährigen Sohn Eberhard Ludwig deſſen Oheim Friedrich Karl die Vormundſchaft führte. Dieſer Regent zeigte ſich ſo kraftlos, daß er nach dem ſchändlichen Raube der Stadt Straßburg zu Ludwig XIV hinüberreiſ'te, um ihm die Aufwartung zu machen. Deſſen ungeachtet, oder eben deßhalb ließ der franzöſiſche König das Land Würtemberg durch Melac ausplündern. Wie hätte er ſich fürchten ſollen, wo man ſich ſo ſehr vor ihm fürchtete?

Eberhard Ludwig, der 1693 volljährig wurde, dachte nicht daran, die Wunden des Landes zu heilen, ſondern verfiel in die Schwelgerei und Verſchwendung, die an allen übrigen Höfen herrſchte, vermehrte ſeinen Hofſtaat, gab üppige Feſte, große
1702 Jagden, und ſtiftete den Hubertusorden (Hubertus als Schutzpatron der Jagd) ꝛc. Wie hätte er ſich aber auch geniren ſollen, da die Tübinger Theologen mit den Dillinger Jeſuiten im heftigſten Streite lagen, ob der katholiſche, ob der lutheriſche Glaube den Fürſten vortheilhafter ſey, und der Tübinger Canzler Pfaff mit ſeinen dicken Beweiſen, daß kein Glaube den Fürſten mehr Willkür geſtatte, als der lutheriſche, den Sieg davon trug.

Aus Mangel an einheimiſchem Adel, der ſich unter Herzog Ulrich von Würtemberg abgewandt hatte, wurde fremder Adel an den Hof gezogen, um denſelben glänzender zu machen. So kam auch mit ihrem Bruder ein Fräulein von Grävenitz aus Mecklenburg nach Stuttgart, und wurde bald die erklärte Maitreſſe des Herzogs. Ja, ein Geiſtlicher gab ſich dazu her, ſie mit ihm zu trauen, obgleich der Herzog ſchon verheirathet war. So offene Bigamie konnte doch von Kaiſer und Reich nicht geduldet werden. Die Grävenitz ſollte fort, der Herzog entließ ſie aber nicht eher, bis ihm die Landſtände eine Abfindungsſumme von 200,000 Gulden bewilligt hatten. Kaum aber hatte er das Geld, ſo kam auch die Grävenitz ſchon wieder zurück, zum Schein vermählt mit einem gewiſſen Grafen Würben, den man zu dieſer Rolle für Geld in Wien aufgetrieben, zum würtembergiſchen Landhofmeiſter erhoben, aber gleich wieder ins Ausland geſchickt hatte. Die neue Frau Landhofmeiſterin blieb von nun an

zwanzig Jahre lang im ungetheilten Beſitz des Herzogs, und regierte für ihn das Land. Ihr Bruder figurirte als erſter Miniſter, und da ſie nach Wien Geld ſchickte, und dem König von Preußen von Zeit zu Zeit mit großen Leuten für ſeine Rieſengarde ein Geſchenk machte, ſo blieb ſie auch von außen geſchützt. Die Herzogin, Schweſter des badiſchen Markgrafen Karl, wurde zwar von dieſem zuweilen unterſtützt, aber der Herzog warf ihm mit Recht vor, wie er ſich über das Hofleben in Stuttgart beſchweren könne, da das ſeinige in Karlsruhe noch viel ärger ſey.

Die Landhofmeiſterin präſidirte im Miniſterrath, weil, wie ſie ausdrücklich erklärte, die Maitreſſe Ludwigs XIV, Frau von Maintenon, ebenfalls dem Staatsrath beiwohnte. Man nannte ſie nur die Landverderberin, denn um für ſich und die Ihrigen Schätze zu ſammeln, ruinirte ſie Würtemberg aufs ruchloſeſte. Sie verkaufte die Aemter und das Recht, verwandelte alle Strafen in Geldſtrafen, erpreßte Geld durch Drohungen, nnd ließ deßhalb alle reichen Leute im Lande ausſpioniren, gab gegen bedeutende Summen Juden die wichtigſten Handelsmonopole*), verpfändete und verkaufte Domainen ꝛc. Sie führte des Herzogs Caſſe; daneben ihre eigene, die ſie mit den unrechtmäßig erworbenen ſogenannten Schatullgeldern füllte. Des Herzogs Caſſe war nun immer leer, die ihrige immer voll, und ſie borgte dem Herzog und machte ſich durch große Landgüter und Herrſchaften bezahlt. Durch Spione, Brieferbrechen und die ſtrengſte Polizei unterdrückte ſie die Klagen des Volkes. Nur der Geiſtliche Oſiander wagte ihr zu ſagen, als ſie ins Kirchengebet eingeſchloſſen zu werden verlangte: wir beten ſchon alle Tage: Herr, erlöſe uns vom Uebel. Sonſt war übel von ihr zu reden bei „empfindlicher" Strafe verboten. Die Landſtände ſuchten ſich der ungeheuern Ausgaben zu erwehren, aber der Herzog bedrohte die „Individuen," wenn die Corporation länger widerſtrebe. In dem Hungerjahre 1715 mußten die Bauern gezwungen einen großen Theil ihrer Aecker mit Tabak bepflanzen. Da nun die Unzufriedenheit des Volks und der Stände zunahm und ſich beſonders laut in Stuttgart äußerte, verließ der Herzog dieſe Stadt und baute mit ungeheuern Koſten die neue
Reſidenzſtadt Ludwigsburg. Bei der Grundſteinlegung ließ er ſo viel Brod unter 1716
das Volk auswerfen, daß mancher beinahe zu Tode geworfen wurde. Aber das ſtillte
die Noth nicht, und 1717 ſah man die erſte große Auswanderung der Würtemberger 1717
nach Nordamerica, die ſich bis auf unſere Zeiten ſo oft wiederholt hat. Zuletzt wollte die Gräfin als Beſitzerin der Herrſchaft Welzheim Sitz und Stimme auf der fränkiſchen Reichsgrafenbank verlangen, aber man fand ſich bewogen, ſie nur ihrem Bruder zu übertragen. Dieß erbitterte ſie gegen den Bruder ſo, daß dieſer nun ſelbſt gegen ſie Partei machte, und da ſie ſich auch gegen den Herzog Ungezogenheiten erlaubte, überdieß ſchon alt und häßlich war, und man dem Herzog in der ſchönen Gräfin Wittgenſtein eine neue Maitreſſe gab, ſo war es mit ihrem Regiment aus. Sie wurde verhaftet und verlor anfangs nur ihre größern Herrſchaften. Nach des Herzogs Tode aber wurde ihr noch mehr abgenommen, und der Hofjude Süß, der ihr Agent war, betrog ſie noch privatim bedeutend.

Als Eberhard Ludwig ohne Kinder ſtarb, folgte ihm ſein katholiſcher Vetter, 1733
Karl Alexander, der ſich als Feldherr auszeichnete in des Kaiſers Heeren, aber zum Regieren nicht gemacht war. Er überließ das Staatsruder jenem Hofjuden Süß

*) Einmal confiscirte ſie eine Menge engliſcher Waaren, um davon ihre Garderobe zu bereichern, und der Herzog ſelbſt erſchien mit ihr öffentlich in dem Goldbrokat, den ſie ſich auf dieſe Weiſe verſchafft hatte. Ein andermal kam eine Perſon zu ihr und bot ihr 5000 Gulden für das Recht, eine Apotheke in Stuttgart zu entrichten. Sie nahm das Geld, quittirte, ſchickte aber das Patent nicht. Jene Perſon kam wieder und mahnte. Die Gräfin weiß ſich nicht zu beſinnen, will ſich erſt durch die Quittung überzeugen laſſen, empfängt ſie, nimmt ſie mit und kommt nicht wieder. Die erwähnte Perſon erhielt niemals weder das Geld zurück, noch das Patent für die Apotheke.

Oppenheimer, der das ganze Geſindel, das die Grävenitz bereits in den Staatsdienſt gebracht, von ihr erbte und zu ſeinen räuberiſchen Abſichten noch zweckmäßiger organiſirte. Sein Heer waren die ſogenannten Landhuſaren, die unaufhörlich das Land durchſtreiſten, ihm ſpionirten, jede Klage zum Schweigen brachten, alles in beſtändigem Schrecken erhielten. Unter ihrem Schutz errichtete er ein „Gratial-Amt,“ wo ſämmtliche Staatsämter an den Meiſtbietenden verkauft wurden; ein „Fiskalat-Amt,“ wo das Recht dem Meiſtbietenden zugeſprochen wurde; ein „Bankalitäts- und Pfand-Amt,“ das alle Stiftungen und Capitale an ſich ziehen mußte, einen „Tutelar-Rath,“ der ſich ſogar der Waiſengelder bemächtigte. Wer nicht zahlen konnte, dem ſtreckte er ſelbſt das Geld gegen einen Groſchen Zins vom Gulden (den ſogenannten Judengroſchen) vor. Auch hielt er einen großen Laden, aus dem der Hof ſeine Garderobe bezog, und errichtete eine Lotterie zu ſeinem Vortheil. Ferner trieb er das Monopoliſiren noch viel weiter, als die Grävenitz, ſo daß er es auf Leder, Specereiwaaren, Kaffeehäuſer, ſogar auf das Kaminfegen ausdehnte, wozu noch der Vorkauf, z. B. beim
1736 Holze, kam. Endlich belaſtete er das ganze Land, auch die Fremden, die darin wohnten, mit einer ſchweren Schutz-, Vermögens- und Familienſteuer, welche die meiſte Unzufriedenheit erregte. Dabei war er ein zügelloſer Wollüſtling, und ſtörte mit Liſt und Gewalt den Frieden der Familien.

Die Geduld des Volkes und das Beiſpiel der Pfalz ließen die Jeſuiten hoffen, daß auch in Würtemberg der katholiſche Herzog das Land werde katholiſch machen können, nach dem noch immer nicht aufgegebenen Grundſatz: cujus regio, ejus religio. Vorerſt bezweckte man nur Gleichſtellung der Katholiken mit den Proteſtanten. Es entſpann ſich in dieſem Sinn eine Verſchwörung, an der auch der Jude Süß Theil nahm. Vom Biſchof von Würzburg erwartete man Truppen. Für die würtembergiſchen Haustruppen lagen Befehle bereit. Das Volk ſollte unter dem Vorwand, Wilddieberei verhüten zu wollen, entwaffnet werden. Der Herzog ſollte ſich auf kurze Zeit entfernen, denn wahrſcheinlich fürchtete man, er werde ſich allzuſtrengen Maaßregeln widerſetzen, wenn er zugegen wäre. Die alte Verfaſſung ſollte gänzlich abgeſchafft werden, „der Hyder der Landſchaft ſoll der Kopf zertreten werden,“ ſchrieb der General Remchingen, einer der Hauptverſchworenen, an den Würzburgiſchen Geheim-
1737 rath Fichtel. Aber in der Nacht auf den 13 März 1737 ſtarb der Herzog plötzlich, wenige Stunden vor der bereits feſtgeſetzten Abreiſe und Ausführung des ganzen Planes. Lange glaubte man, er ſey ermordet worden; am wahrſcheinlichſten iſt, daß ihn der Schlag rührte in den Armen einer Buhlerin.

Für ſeinen erſt 9jährigen Sohn Karl Eugen übernahm ſein Vetter Karl Rudolf die Regierung. Das katholiſche Complott ſcheiterte, Remchingen floh, Jud Süß wurde in einem eiſernen Käfig an den Galgen gehangen.*)

*) Dieſer Galgen war aus dem Eiſen verfertigt, aus welchem Honauer hatte Geld machen wollen. Honauer ſelbſt zierte den Galgen zuerſt 1597, nach ihm der Jud Süß, dann noch drei Goldmacher, Montani, Muſcheler und von Mühlenfels, dann ein Stuttgarter Mordbrenner und zuletzt ein Dieb, der angefangen hatte, von demſelben Galgen das Eiſen zu ſtehlen. Er war ſehr hoch und wog 36 Centner 12 Pfd.

Capitel 536.

Die kleinern norddeutſchen Höfe.

Kurfürſt Georg von Braunſchweig-Hannover war mit einer nahen Anverwandten, Sophie Dorothea, Tochter des letzten Herzogs von Celle vermählt. Dieſe hatte ſich in einen Grafen Königsmark verliebt, wollte mit ihm fliehen und katholiſch werden. Man kam ihnen aber zuvor; der Graf wurde hingerichtet, ſie lebenslänglich eingeſperrt. Der Kurfürſt hielt ſich übrigens ſelbſt Maitreſſen, und baute einer derſelben 1694
das Luſtſchloß Montbrillant in franzöſiſchem Geſchmack.*) Spät erſt gelangte er auf den engliſchen Thron (1714), und um ſich darauf zu erhalten, widmete er ſich ganz dem Intereſſe Englands. Hannover wurde darüber vernachläſſigt, und blieb ſeitdem eine engliſche Provinz, eine Brücke Englands ins deutſche Reich, und durch den beſtändigen Hinblick auf England, durch die Nachahmung Englands iſolirt und dem übrigen Deutſchland in mancher Beziehung entfremdet. Es charakteriſirt die Zeit, daß die Entfernung des Fürſten nicht dazu benutzt wurde, dem Volke Erleichterung zu verſchaffen. Der Hofſtaat war ſchon ein ſo unentbehrlicher Götze geworden, daß er in Hannover vollſtändig beibehalten wurde, obgleich der Kurfürſt beſtändig abweſend war. Dieſer Prunk diente dazu, das Volk im Reſpect zu halten und dem Adel einträgliche Stellen zu ſichern. Das Schloß war nicht verödet; außer dem Kurfürſten fehlte auch nicht eine Hoffigur, nicht ein buntbetreßter Lakai die Roſſe ſtampften im Marſtalle, ja man träumte ſich ſo warm in die Fictionen der fürſtlichen Gegenwart hinein**), daß die Devotion und Titelwuth nirgends ſo hoch ſtieg, als gerade in dem fürſtenleeren Hannover. Jeder Schuſter wollte Hofſchuſter werden, und der Bürger war glücklich mit einem ſolchen Titel, während der Adel allein alle Gewalt im Staat an ſich riß, und ſeinen Einfluß durch härtere Formen und eine ärgere Bauernunterdrückung als irgend anderswo in Deutſchland beurkundete. In Hannover fehlte mit dem Fürſten die Milde und Gnade, die das Loos der Unterthanen in andern Staaten zu Zeiten immer wieder erleichterte. Daher der ſchroffe Hochmuth des Geburtsadels und die grauſame Geſetzgebung, die noch bis auf unſere Tage die Tortur feſthielt. Man hätte ſich am engliſchen Volk und Parlament wohl ein Beiſpiel nehmen können, aber die Deutſchen hatten nur noch Kraft und Neigung, überall das Schlechte nachzuahmen, nicht das Gute. Der hannöveriſche Landtag war ſeit 1657 und blieb eingeſchlafen, indem er nur in der Form eines ariſtokratiſchen Ausſchuſſes noch fortvegetirte.

In Braunſchweig-Wolfenbüttel wurde der alte Herzog Anton Ulrich, der ſehr üppig gelebt, aber auch durch Vermehrung der berühmten Wolfenbüttler Bibliothek den Wiſſenſchaften gedient hatte, nahe am achtzigſten Jahre noch katholiſch, aus Freude über das Glück ſeiner Enkelin, die er mit Kaiſer Karl VI vermählt hatte. Sein Sohn Auguſt Wilhelm ahmte ſein üppiges Beiſpiel nach und ergab ſich unter der Leitung eines gewiſſen von Dehn allen neumodiſchen Wollüſten und verfolgte den

*) Allen übrigen gewann Irmengard Meluſine von Schulenburg den Rang ab, die er mit nach England nahm, dort zur Herzogin von Kendal erhob und nicht eher ruhte, bis er ihr bei Karl VI auch noch den Titel einer deutſchen Reichsfürſtin von Eberſtein ausgewirkt hatte.

**) Dahin gehörte, daß der hoffähige Adel, ſo weit er ſich in Hannover aufhielt, ſich jeden Sonntag auf dem kurfürſtlichen Schloſſe verſammelte. In dem Verſammlungsſaal war ein Lehnſtuhl, und auf demſelben das Bildniß des Königs aufgeſtellt. Wer in den Saal eintrat, verbeugte ſich vor dem Bildniſſe des Königs; damit noch nicht zufrieden, ſprach man gegen einander ſo leiſe, als ob die Ohren des Bildes hätten verſchont bleiben müſſen. So blieb man etwa eine Stunde beiſammen, und begab ſich alsdann in den Eßſaal, wo auf Koſten des Kurfürſten vortrefflich gegeſſen und noch beſſer getrunken wurde.

wackern Miniſter Münchhauſen. Erſt nach des Herzogs Tod ſtellte deſſen Bruder Lud-
1731 wig Rudolf die Ordnung wieder her.

Auf ähnliche Weiſe wurde des ſchon gedachten Karl Leopold von Mecklenburg Gräueln durch Abſetzung und durch die beſſere Regierung ſeines Bruders
1719 Chriſtian Ludwig ein Ende gemacht.

In den Markgrafſchaften Bayreuth und Ansbach regierte fortwährend eine Nebenlinie des hohenzollern-brandenburgiſchen, jetzt preußiſchen Hauſes. Chriſtian Ernſt von Bayreuth († 1712) machte den Alchymiſten Krohnemann zum Miniſter, ließ ihn aber an den Galgen hängen, da es mit dem Goldmachen nicht gerathen wollte. Sein Sohn Georg Wilhelm ſtiftete die berühmte Eremitage, indem er das Einſiedlerleben in ſein vollkommenſtes Gegentheil, nämlich in ausgeſuchte Ueppigkeit verkehrte. Deſſen Sohn Friedrich heirathete die berühmte Friederike Sophie Wilhelmine von Preußen, Schweſter Friedrichs des Großen, deren Memoiren ein ſo merkwürdiges Gemälde der Zeit ſind. Mit ſchonungsloſer Feder hat ſie den Hof ihres Vaters wie ihres Gemahls und alle damaligen Verhältniſſe geſchildert, und ſie ſelbſt iſt der deutlichſte Beweis, wie ſtark die franzöſiſche Frivolität ſchon eingeriſſen ſeyn mußte, daß eine Prinzeſſin über ihre eigenen Verwandten ſo ſchreiben konnte. Ihr
1743 Gemahl hat 1743 die Univerſität Erlangen geſtiftet, war aber ſonſt ein höchſt unbedeutender Jagdjunker, den erſt ſie zum Bau von Paläſten, Gärten, Theatern und zu Verſchwendungen verleitete, die der Caſſe des kleinen Landes völlig unangemeſſen waren.

1729 Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach, der 1729 zur Regierung kam, war in ſeinem Ländchen als Wütherich gefürchtet. Die Verwaltung überließ er ganz dem Adel, beſonders der Familie Seckendorf; er ſelbſt vergnügte ſich privatim mit der Jagd, mit ein paar Maitreſſen und mit den Ausbrüchen ſeiner Wuth, die ihn zu mehreren grauſamen Morden und Hinrichtungen verleiteten.*)

---

*) Eine Zeitlang gab er ſich ganz dem Juden Iſaak Nathan hin, der ihn durch Finanzſchwindeleien berückte und unter dem Titel „Reſident" beinahe die ganze Staatsregierung leitete, jedoch nicht lange. Der kleine Markgraf wollte dem König von England eine große Ehre anthun durch Ueberſendung des rothen Adlerordens mit Brillanten. Der Jude Iſcherlein, der mit Iſaak Nathan in enger Verbindung ſtand, übernahm die Beſorgung und verfälſchte die Brillanten. König Georg von England nahm die Ueberſendung der falſchen Steine ſehr übel und würdigte den Markgrafen keiner Antwort. Dieſer erkundigte ſich endlich, und ſo wurde der Betrug entdeckt. In ſeinem furchtbaren Jähzorn befahl der Markgraf, den Juden und einen Scharfrichter ſogleich zu ihm in den Saal zu bringen. Iſcherlein kam, wurde auf einen Stuhl gebunden, ſprang aber, da er den Henker ſah, ſammt dem Stuhl auf und rannte in Verzweiflung und immer um Aufſchub und Gnade ſchreiend, um den langen Tiſch, der mitten im Saale ſtand, herum, bis ihm der Scharfrichter, vom Markgrafen beſtändig angetrieben, über den Tiſch hinüber den Kopf abſchlug. Des Markgrafen Zorn dehnte ſich aber auch auf den Reſidenten aus, der eingeſperrt, ſeines zuſammengeſtohlenen Vermögens beraubt und dann aus dem Lande gejagt wurde, 1740. Der wilde Markgraf konnte ſeinen Jähzorn nie bezähmen. Einmal forderte er einem unſchuldigen Spießbürger von Gunzenhauſen, der vor ſeinem Schloß Wache hielt, das Gewehr ab, um ſeine Tapferkeit zu erproben. Der arme Mann gab das Gewehr aus Reſpect her, und nun erklärte ihn der Markgraf für einen feigen Soldaten, der ſein Gewehr verlaſſen habe und ließ ihn, an einen Pferdeſchweif gebunden, ſo lange durch die Schwemme reiten, bis er ſtarb. Ein andermal ſchoß er mit eigener Hand den Wärter ſeiner Hunde nieder. Endlich ſtarb er auch im Jähzorn am Schlage, weil er ſich ſo ſehr über den preußiſchen General Mayer ärgerte, der damals die kleinen Reichsfürſten züchtigte, 1757. Vergl. v. Lang.

Capitel 537.

Die geiſtlichen Höfe.

Den noch übrigen Erzbiſchöfen und Fürſtbiſchöfen der katholiſchen Kirche hätte man nach den großen Erfahrungen der Reformation etwas mehr Scham zutrauen ſollen: allein auch ſie wetteiferten in Wollüſten mit den weltlichen Herren.

Der geiſtliche Kurfürſt und Erzbiſchof Clemens von Köln, Bruder des bayeriſchen Kurfürſten, hatte ſeinen üppigen Hof zu Bonn aufgeſchlagen. Hier wurde nichts als franzöſiſch geſprochen und ſo geſchwelgt, daß ſelbſt zur Faſtenzeit nie weniger als 20 Schüſſeln auf die kurfürſtliche Tafel kamen. Der galante Herr zählte 150 Kammerherren und brachte einen großen Theil ſeiner Zeit in Paris zu, wo er ſich unter das liederliche Hofgeſinde miſchte und Gemeinheiten beging, über die ſelbſt die Franzoſen erſtaunten. *)

Unter dieſem nichtswürdigen Biſchof verlor die Stadt Köln auch vollends ihren Wohlſtand. Der Religionsdruck vertrieb alle fleißigen Gewerbs- und Handelsleute in das benachbarte Bergiſche, wo die Pfälzer Regierung alles für ſie that. So zogen Mühlheim, Düſſeldorf und Elberfeld die Reichthümer an ſich, die Köln verlor, das faſt nur Mönche und Bettler behielt.

Um durch das ehrwürdige Alter der Biſchofsſtädte und ihrer Dome weniger an ihre Pflicht erinnert und in ihrem Vergnügen geſtört zu werden, zogen ſich die Biſchöfe in neugebaute Reſidenzen zurück, wo ſie in fürſtlicher Ueppigkeit ſchwelgten. So mußte man den Kölner in Bonn, den Speyrer in Bruchſal, den Augsburger in Dillingen ſuchen.

Der Biſchof von Würzburg, damals aus dem gräflichen Hauſe Schönborn, hielt einen äußerſt üppigen Hof. Sein Palaſt und die übrigen Hofgebäude, alle nach dem Muſter von Verſailles, erregen noch jetzt Erſtaunen. Daneben war er auch Biſchof von Bamberg, wo er eine beſondere Hofhaltung hatte, zu der bloß 30 Kammerherren, und nicht weniger als 16 Poſtzüge gehörten. Pater Horn, der gegen das Luderleben zu eifern wagte, ſchmachtete 30 Jahre lang zu Würzburg in Ketten in ei- **1750**
nem tiefen Kerker bis zu ſeinem Tode 1750.

Der Erzbiſchof von Salzburg hatte 23 Kammerherren und 16 Hofcavaliere, die Luſtſchlöſſer Mirabella, Kleßheim und Hellbrunn; Einrichtungen ganz auf weltlichem Fuße mit Luſtgärten, Baſſins, Springbrunnen, Grotten mit Statuen nackter Götter, Nymphen und Satyrn, eine Menagerie, Orangerien, ſogar ein Theater. Die Ueppigkeit war hier herkömmlich und erbte durch die Domherren auf jeden neuen Erzbiſchof fort. So hatte ſchon Erzbiſchof Johann Ernſt 1699 die Gemahlin des römiſchen Königs Joſeph mit Feſten ergötzt, unter andern mit einer Jagd, wobei Stiere, Bären, Schweine, Hirſche ꝛc. in großer Menge auf einen engen Raum zuſammengedrängt und ohne Jäger bloß von großen Hunden nach und nach zerfleiſcht wurden, und mit einem Ball, nach welchem er ihr zur Morgentoilette einen koſtbaren Spiegel

---

*) Duclos erzählt in ſeinen Memoiren: „Sehr ſonderbar war es, daß der Kurfürſt von Köln, der ſich in Paris aufhielt, vor dem König, der in einem Lehnſtuhl ſaß, ſtehen mußte. Er ſpeiste verſchiedene Male Mittags und Abends bei dem Dauphin zu Meudon, und ſaß unter den übrigen Hofleuten am unterſten Ende der Tafel auf einem Feldſtuhl. Dieſer Kurfürſt wollte einige Male der Herzogin von Bourgogne Meſſe leſen, und erwies ihr dann die Ehrenbezeugungen eines unterſten Capellans. Eben derſelbe ließ, als er zu Valenciennes war, überall ausrufen, daß er den erſten April predigen würde. Es lief alles in die Kirche, und man erdrückte ſich faſt. Der Kurfürſt ſtieg auf die Kanzel, verbeugte ſich gegen die Verſammlung gravitätiſch, machte das Zeichen des Kreuzes und ſchrie: zum April! Dann ſtieg er unter dem Schall der Trompeten und Jagdhörner, welche nebſt den Pauken ein dieſer ſchändlichen Farce zuſtimmendes Getös machten, von der Kanzel herab.“

und Nachttiſch von Silber verehrte. Noch viel üppiger war in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts der Erzbiſchof Leopold Anton von Firmian, der mit der Liederlichkeit und Schwelgerei eines weltlichen Prinzen die finſtere Grauſamkeit des Fanatismus vereinigte.

Auch andere Biſchöfe, Fürſtäbte und Prälaten aller Art trieben es auf dieſe Weiſe. Der Abt Auguſtin von Altaich hatte jährlich 100,000 Gulden Einkünfte zu verſchwenden und machte doch 200,000 Schulden. Die Prieſter des Herrn fuhren mit ſechs Hengſten in vergoldeten Wagen aus, Heiduken hintenauf, Läufer voran; oder ſie hetzten mit einem Gefolge von Cavalieren in ihren Forſten wilde Eber, und wälzten ſich dann daheim in dem üppigſten Boudoir, die fetten Finger von Brillantringen ſtarrend, auf weichen Polſtern, galante Damen zur Seite, vor ſich die feinſten Leckerbiſſen. Ihr Wohlleben war längſt zum Sprüchwort geworden. „Prälatenwein — Conventbier — Pfaffenſchnitz oder Pfaffenſtück — ſo dick wie ein Dompfaff ꝛc.“ waren Ausdrücke, wobei jedermann der Mund wäſſerte. Die geiſtlichen Keller ſtrotzten von der Gabe des Himmels, und die, welche das Gelübde der Mäßigkeit und Armuth abgelegt, ſchämten ſich nicht, ihren Vorräthen die Namen zu geben: Gottvaterkeller, Gottſohnkeller, Gottheiligeiſtkeller und Heiligenkeller aller Art.

Auch die Unſittlichkeit wurde nirgends höher getrieben, als gerade an den geiſtlichen Höfen. Was unmittelbar nach der Reformation aufgehört hatte, begann wieder im 18ten Jahrhundert. Das Tridentiner Concil hatte den Biſchöfen und Klöſtern Sittenſtrenge und wenigſtens äußern Anſtand anbefohlen, um die Vorwürfe der Proteſtanten zu widerlegen; jetzt aber, da die proteſtantiſchen Höfe ſich aller Scham entäußerten, fürchtete man keine Vorwürfe mehr. Die Entſittlichung, beſonders des weiblichen Geſchlechts, in allen geiſtlichen Territorien und Städten wurde ſprüchwörtlich. Die geiſtlichen Landesväter ſchwelgten mit den Töchtern des Landes, und der Servilismus machte eine Ehre daraus. Der Beichtunfug auch bei der niedern Geiſtlichkeit nahm auf die frechſte Weiſe wieder überhand.

Die reichen geiſtlichen Pfründen, die Stellen in den Dom- und andern Stiftern, wurden Monopole des Adels, ſo gut wie alle höhern Civil- und Militärſtellen. Um die Bürgerlichen auszuſchließen, nahm man nur ſolche auf, die eine gewiſſe Anzahl Ahnen hatten oder eine bedeutende Summe zahlten. Daher ein Abgewieſener ſagte: „Ich bin nicht reich genug, um das Gelübde der Armuth abzulegen.“ Der Adel ſetzte aber ſeine von Haus aus gewohnte Liederlichkeit in den Stiftern nur fort.

Capitel 538.

Die Salzburger Emigranten.

Tief in den Gebirgen Salzburgs hatte ſich von den Zeiten der erſten Reformation und des Bauernkriegs her eine fromme Gemeinde erhalten, die im dunkelſten Geheimniß die deutſche Bibel las und einer reinen Lehre aus eignem Geiſt ohne Prieſter folgte. Aber da ſie ſich immer weiter ausbreitete, witterten ſie endlich die Pfaffen aus,
1685 und im Teffereckerthale begann 1685 die erſte grauſame Verfolgung. Nach martervollen Verſuchen, die armen Bauern dieſes Thals zum Papismus zu bekehren, wurden dieſelben von Haus und Hof in die weite Welt gejagt, und man ließ ihnen nicht einmal den Troſt, ihre Kinder mitzunehmen, ſondern behielt dieſelben gewaltſam zurück, um ſie von Jeſuiten erziehen zu laſſen. Im folgenden Jahre mußten abermals eine Menge Bergleute auswandern, denen ein Bergmann, Joſeph Schaidberger, gepredigt hatte.*)

*) Er war auch Schriftſteller, und die Jeſuiten geſtanden, daß ſie keinen bekehrt hätten, der ſeine Schriften geleſen habe. Vierthaler.

Weit entfernt, daß dadurch die geheime Kirche in den Gebirgen zerſtört worden wäre, fand ſie im Gegentheil immer mehr Anhänger. Die Unſchuld und Schönheit einer reinen Lehre, unentſtellt durch Pfaffen, gewann die Herzen des kraftvollen und ſittlichen Bergvolkes; die Verfolgungen, und was ſie an dem geiſtlichen Hofe ihres fürſtlichen Henkers ſahen, die furchtbare Unſittlichkeit aller höhern Stände, der Pfaffen und der Soldaten, erfüllten ſie mit Abſcheu und machte ihnen ihr Geheimniß lieb und theuer. Nur in verſchwiegener Nacht kamen ſie zum Gottesdienſte zuſammen, oder im Dunkel des Waldes, auf abgelegenen Stellen des Gebirges. Auch ihre Bibeln hatten ſie im Walde vergraben, und waren ſo vorſichtig, daß ſie anfangs nicht einmal die Frauen und Mädchen Theil nehmen ließen. Aeußerlich hielten ſie ſich an die katholiſche Kirche, und ſo blieben ſie lange trotz ihrer großen Anzahl unentdeckt. Endlich aber kam ihre Sache an den Tag. Es fiel Einem ein, daß es Sünde ſey, den katholiſchen Gruß: „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!" liederlichen Geſellen beim Trinken und Spielen zu erwiedern, weil der Name Jeſu dadurch entheiligt werde, und dieſe Weigerung des Grußes, die plötzlich bei allen Verbündeten allgemein wurde, führte auf die Entdeckung. Der brutale Erzbiſchof Leopold Anton von Firmian ließ ſogleich die erſten, die den Gruß verweigerten, gräßlich zerprügeln, mit verrenkten Gliedern krumm ſchließen, bei ſtrengem Winter Froſt und Hunger leiden, um ſie zum Widerruf zu zwingen. Sie blieben ſtandhaft. Ein Bote, den ſie in ihrer Noth an den Reichstag von Regensburg ſandten, wurde auf der Rückkehr in den Kerker geworfen. Die armen Bauern bildeten ſich ein, der Reichstag werde ihnen etwas helfen! Sie, Genoſſen des großen deutſchen Volks, hofften noch, die Intereſſen dieſes Volks würden auf dem Reichstag vertreten! So lange erhielt ſich der gute Glaube, und der Reichstag ſchämte ſich nicht einmal! Die Quälerei dauerte fort; als der Erzbiſchof mit körperlichen Martern nichts ausrichtete, glaubte er die Bauern beim Beutel faſſen zu müſſen, und legte ihnen ungeheure Geldſtrafen auf. Aber auch das half nichts. Da ſchickte er endlich eine Commiſſion, um zu erforſchen, wie viele der Ketzer ſeyen, und ſiehe da, es meldeten ſich über 20,000. „Thut nichts, ſagte der Erzbiſchof, ich will die Ketzer aus dem Lande haben, und ſollten künftig nur Dornen und Diſteln darin wachſen." Die Commiſſäre frugen das Volk, ob es lutheriſch oder zwinglianiſch ſey. Die guten Bauern wußten davon nichts, denn ſie kannten nur die Bibel und ſprachen: „wir ſind evangeliſch." Da war ihnen nicht zu
helfen. Sie aber vertrauten auf Gott, und traten zu Schwarzach am 5 Auguſt 1731 **1731**
in einen großen Bund zuſammen und ſchworen, was auch kommen möge, eher das Leben als ihren Glauben zu laſſen. Jeder ſteckte bei dieſem Schwur ſeinen Finger in ein Salzfaß, und den Bund nannten ſie den Salzbund Gottes, mit Anſpielung auf den Namen ihres Landes, oder auf den Bibelſpruch: „ihr ſeyd das Salz der Erde," oder, was am wahrſcheinlichſten iſt, auf die Geheimlehre des in Salzburg verſtorbenen Theophraſtus Paracelſus, der im Salz eine göttliche Urkraft erkannt hatte. Unter ihren Anführern tritt nur der Schmied Stullebner von Hüttau deutlich hervor. Er predigte ſo gewaltig, daß ihn alle Bauern am Schluß ſeiner Rede zu umarmen pflegten. (Die Jeſuiten haben ſeine Predigten traveſtirt herausgegeben). *)

Der Bund wäre wohl ſtark genug geweſen, zumal in den Gebirgen, ſich des Erzbiſchofs und ſeiner Schergen zu erwehren; aber die Katholiſchen brauchten die Liſt, dieſe Bauern, die weder Katholiken, noch Lutheraner, noch Zwinglianer waren, alſo zu

---

*) Sie hatten auch einen Dichter, Binpacher, von dem uns Vierthaler ein ſchönes Lied erhalten hat:

Erſchrick nicht vor der gſchornen Rott',
Befiehl dein Sach dem lieben Gott;
Ob ſie uns gleich vom Land thun jagen,
Wölln wir Gott Lob und Dank drum ſagen.
Chriſtus, der wird uns wohl bſcheiden,
Wird uns eine andre Wohnung zeigen.
Gott macht' den ganzen Erdboden gut,
Da er vergoß ſein heilig Blut,
Vom Kreuz tropft auf das Erdenreich,
Hat uns den ganzen Erdboden geweiht.

keiner privilegirten Kirche gehörten, als weltliche Aufrührer zu verſchreien, um ihnen den Schutz der proteſtantiſchen Fürſten zu entziehen, und hauptſächlich aus dieſem Grunde, wenn nicht aus einer Schwärmerei religiöſer Demuth, beſchloſſen ſie, der Gewalt keine Gewalt entgegenzuſetzen. Noch einmal aber vertrauten ſie dem faulen Reichstag und ſchickten 21 Deputirte an ihn ab, aber der **Kaiſer**, der geſchworne Schirmer deutſcher Nation, ließ ſie in Linz auffangen und heimſchicken, und in Salzburg warf man ſie in tiefe Kerker. Gleich darauf erließ der Kaiſer, Karl VI, ein Patent, worin er den Salzburgern unbedingte Unterwerfung befahl, und ließ 6000 Mann in die Gebirge ſchicken, um den Befehl mit Gewalt zu vollziehen. Die Soldaten, von ihren Obern und von den Pfaffen gehetzt, fielen unter die Bauern, wie Jagdhunde unter das Wild. Sie ſchleppten ſie nicht nur gefangen mit ſich fort, ſondern prügelten ſie mit Weib und Kind aufs entſetzlichſte durch und plünderten ſie aus. Ueber einen
1731 Monat lang, im September und October 1731, ließ der Erzbiſchof dieſe Schandthaten andauern, indem er die Häupter der Gemeinden im Kerker quälte, während die Soldaten in den Dörfern ſelbſt jeden Unfug trieben. Doch dieß alles beugte die Standhaftigkeit der Bauern nicht. Da befahl der zornige Erzbiſchof plötzlich, ſie ſollten ſich alle aus dem Lande packen, und obgleich die Reichsgeſetze den um des Glaubens willen Auswandernden freien Abzug mit allem Vermögen geſtatteten, ſo kehrten ſich doch weder der Erzbiſchof noch die kaiſerlichen Truppen daran, und man unternahm ein allgemeines Treibjagen auf die Bauern. Wo man einen auf dem Felde traf, wurde er auf die Gränze gebracht und durfte nicht mehr ſein eigenes Haus betreten, wenn er in bloßen Aermeln war, nicht einmal den Rock holen. So wurden Männer von ihren Weibern, Kinder von ihren Eltern getrennt. Heerdenweiſe trieb man ſie zuſammen, und Pfaffen, Soldaten und katholiſche Einwohner ſammelten ſich um ſie, um ſie auf jede erdenkliche Art zu verhöhnen. Außer daß ſie alle ihre Güter mit dem Rücken anſehen mußten, nahmen ihnen die Commiſſäre auch noch alles Geld ab, das Einige bei ſich trugen, und gaben ihnen nur ſo viel davon zurück, als ihnen beliebte, zur Beſtreitung der Reiſe.*)

Gräßlicher als alles Andere war auch hier wieder der **Kinderraub**. An tauſend Kinder wurden den verzweifelten Eltern mit Gewalt entriſſen. Einigen Vätern und Müttern brach das Herz vor Jammer, ſie vergaßen ihres Schwurs und wollten bleiben, um nur die Kinder nicht zu verlieren. Aber mit ausſtudirter Grauſamkeit prügelte man ſie fort und geſtattete ihnen das Dableiben nicht, ja einige Eltern mußten zuſehen, wie man vor ihren Augen die Kinder ſchlug, zwickte und auf die boshafteſte Weiſe mißhandelte. Keine Klage half. Der Kaiſer, der Kaiſer befiehlt es, ſchrie man die Jammernden an. Der edle König von Preußen, **Friedrich Wilhelm I**, Nachfolger des eiteln Friedrich I, war der einzige deutſche Fürſt, der ſich kräftig der Salzburger annahm und dem Erzbiſchof ſogar drohte, aber er war zu entfernt; die Barbarei des Kinderraubs, die nur Menſchenfreſſern und wilden Karaiben, nimmer aber einer gebildeten Nation, am wenigſten den edelmüthigen Deutſchen ziemte, erregte im Herzen des Königs einen ſolchen Unwillen, daß er einen eigenen Commiſſär nach Salzburg ſchickte, um unter ſeiner Autorität einige Kinder zu retten, aber man willfahrte ihm nicht. Doch gelang es einigen herzhaften Knaben, nachher den Jeſuiten zu entſpringen, um ſich ihren fernhin gewanderten Eltern glücklich bis an die Oſtſee nachzubetteln.

*) Welche ungeheuren Gemeinheiten dabei vorgingen, mag daraus erhellen, daß allen Auswanderern ohne Ausnahme amtlich (keineswegs bloß einmal zum Scherz) zum Abſchiede die Unflätherei geſagt wurde: „Luther ſteckt mit dem Kopf in der Hölle und kehrt den A.... in die Höhe, da fahret hinein.“ Ein Beamter ſchrie den Flehenden, die ihn beim Evangelium beſchworen, laut zu: „Ich ſch... was ins Evangelium.“ Das waren die Früchte der Jeſuitenerziehung.

Den erſten Fortgetriebenen folgten bald große Haufen freiwilliger Auswanderer nach, namentlich aus Berchtesgaden. Ihr einziger Troſt war der Schutz, den ihnen der König von Preußen gewährte. Zwar wurden ſie unterwegs in katholiſchen Ländern noch überall gehöhnt und mißhandelt, aber ſchon in Würtemberg, Nürnberg und Heſſen fanden ſie freundliche Aufnahme. Ein Theil ging nach Holland und Nordamerika, die meiſten aber, 16,300 an der Zahl, wandten ſich nach Preußen und nahmen die neuen Wohnungen ein, die ihnen der König daſelbſt anwieß.

Erzbiſchof Firmian erhielt vom Papſt große Lobſprüche und den Ehrentitel excelsus. Die Einführung einer neuen Inquiſition diente dazu, den letzten Reſt von Glaubensfreiheit in den Gebirgen zu erſticken. Trotz der Glaubensprobe waren doch die wohlhabendern Einwohner nicht ſicher, aufs neue verdächtigt und des Ihrigen beraubt zu werden. Miſſionäre zogen von Haus zu Haus, belauerten die unſchuldigen Reden der Weiber und Kinder und verfügten ſogleich Confiscationen, Staupenſchlag, Kerker oder Verbannung. Auf dem feſten Schloß Werfen war der ſogenannte Reckthurm ausſchließlich für Ketzer beſtimmt, die man an langen Ketten in eine große
Tiefe hinabhängen ließ. Durch die Ausſagen eines Verräthers, Veit Loitſcherger, **1743**
wurden 1743 nicht weniger als 200 Menſchen der Inquiſition überliefert.

Capitel 539.

Andere Schmerzenszuckungen im Volk.

Zu derſelben Zeit traf auch die heimlichen Proteſtanten in Oeſterreich, obwohl nicht in ſo großer Zahl, die nämliche Verfolgung. Die Bergleute im Salzkammergut wur-
den 1733 erſt heuchleriſch unter Verſicherung der Religionsfreiheit ausgeforſcht, dann von **1733**
Soldaten aufgehoben und nach Siebenbürgen transportirt, wo der Proteſtantismus einmal ſchon geſetzlich und unausrottbar, aber auch von den übrigen deutſchen Kaiſerſtaaten iſolirt und abgeſperrt war. Den zuerſt fortgeſchickten 1200 Menſchen folgten
1736 noch 300 nach. Als aber 1738 im Traunviertel und in Kremsmünſter ſehr viele **1736**
Proteſtanten entdeckt wurden, wollte man ſo viel Volk doch nicht auswandern laſſen **1738**
und etliche hundert wurden bei großer Kälte und elender Nahrung krumm geſchloſſen,
daß viele ſtarben. Noch 1740 ließ der Graf von Sekau 800 Männer mit Gewalt aus **1740**
dem Lande ſchleppen, die Weiber und Kinder aber zurückbehalten und katholiſch machen.

Gegen zu harte Frohnen empörten ſich 1660 die Bauern der Grafſchaft Wied am **1660**
Rhein, und 1680 die Bauern in Böhmen, was den Kaiſer veranlaßte, die Frohnen **1680**
auf beſtimmte Tage zu fixiren. Gegen zu harte Auflagen ſtanden 1757 die Bauern **1757**
in Steyermark auf.

Gegen Anmaßungen der ſtädtiſchen Ariſtokratie, die alles heimlich und beſonders **1665**
viel Kipper und Wipper trieb, erhoben ſich 1665 die Bürger von Lübeck, 1708 die **1708**
von Hamburg, 1720 die von Brüſſel. Gegen ihren Biſchof erhoben ſich noch 1716 **1720**
die von Speier. Er drohte einem Bürger, der übel von ihm ſollte geſprochen haben, **1716**
mit ſtudirter Rache. Da nahmen ſich ſeiner die Mitbürger an und hinderten den Biſchof an Thätlichkeiten, bis dieſer das Landvolk aufhetzte, die Stadt plötzlich von den Bauern überfallen, viele Bürger tödten, alle entwaffnen ließ. Dieſer kriegeriſche Biſchof hieß Heinrich Hartard von Rollingen.

Auch in der Schweiz lag ſeit dem großen Bauernaufruhr das Volk unter dem Druck der ſtädtiſchen Ariſtokratie und wand und krümmte ſich dagegen von Zeit zu Zeit,
doch immer vergeblich. Die Zünfte zu Baſel wagten 1690, von einem Dr. Fatio **1690**
angeführt, den Stadtrath, der ſeit vielen Jahren keine Rechnung mehr abgelegt, zur Verantwortung zu ziehn; aber der Rath rief die Tagſatzung (die aus Geſandten der

übrigen Ariſtokratien beſetzt war) und Frankreich zu Hülfe, das arme Volk unterlag und Fatio mit noch zwei andern wurde geköpft.

Nach langer Gährung gelangte das von den katholiſchen Kantonen und dem Abt von St. Gallen geknechtete Toggenburg durch Zürichs und Berns Verwendung wieder
1707 zur Religionsfreiheit. Die Katholiken ruhten aber nicht, bis die alte Erbitterung erneuert und abermals der Bürgerkrieg entflammt war. Zu Schwyz wurde der wackere Stadler, weil er für der Toggenburger Rechte freimüthig geredet, enthauptet. Der Krieg brach aus und bei demſelben Villmergen, wo man ſchon einmal um gleicher Urſache willen geſtritten, kam es zu einer zweiten Entſcheidungsſchlacht; dießmal aber
1712 ſiegten die reformirten Kantone.

Inzwiſchen dauerte das ariſtokratiſche Regiment in den Städten fort, indem überall theils die alten Geſchlechter wiederhergeſtellt, theils aus den Zunftvorſtehern neue, den Rath erblich beſetzende Familien ſich gebildet hatten, die alle andern von der Regierung ausſchloſſen, heimlich und willkührlich regierten, keine Rechnung ablegten und eben ſo viel Härte gegen ihre Untergebene, als Wohldienerei gegen fremde Herren, und diplomatiſche Feigheit bewieſen. Das alte kräftige Geſchlecht der Städtebürger war ausgeſtorben. Man ſah nur noch pedantiſche Rathsherrenperücken, einen feinen Galanteriedegen an der Seite, mit der Miene tiefſter Staatsklugheit eine Priſe Tabak nehmend, und arme bleiche Handwerker, die von jenen wieder als Leibeigene angeſehen und behandelt wurden. So in der alten Hanſa, ſo in Nürnberg, Augsburg, Frankfurt, Ulm, ſo in der Schweiz. Auch die Kraft, den Druck abzuwälzen, war erloſchen. Henzi's Verſchwörung in Bern ſtand ſchon ſo vereinzelt in der Geſchichte da, daß ſie Leſſing als etwas ſehr Wunderbares in einem Heldengedicht beſang.

In Bern wurde die Ariſtokratie weniger Stadtfamilien immer härter. Neben dem wirklich regierenden Rath beſtand ein anderer zum Schein, in welchem die jungen Patrizier alle Geſchäfte vornahmen, wie in jenem, um dadurch das Regieren zu lernen; aber jeder andere Bürger war von Staatsangelegenheiten ausgeſchloſſen. Das Materielle wurde gut von der Ariſtokratie beſorgt, und kaum blühte ein Staat ſo reich wie Bern, aber der Geiſt wurde auf die illiberalſte Weiſe in Feſſeln geſchlagen, und der Hochmuth der Patricier und ihrer Weiber gegen die übrigen Bürger überſtieg ſelbſt die Brutalität der Jagdjunker und Weiberknechte an den ſchlimmſten Höfen. Da zettelte der Berner Hauptmann Henzi eine Verſchwörung an, aber ſie wurde entdeckt, und er ſelbſt nebſt zwei Gefährten hingerichtet. Als der Scharfrichter ihn mehrmals in den Nacken hieb, ſchrie er noch: in dieſer Republik iſt alles ſchlecht, ſogar der Henker! Seine Beſchwerde-
1749 ſchrift, worin er die damalige Ariſtokratie beſchreibt, iſt meiſterhaft. *)

*) Er zeigt darin, wie abgeſchmackt beſonders die Hoffahrt der Weiber ſey, und wie verächtlich der Servilismus der Geiſtlichen. „Himmel, welche Lobſprüche ertönen nicht alle Oſter-Montage über die Frömmigkeit, die Gerechtigkeit und Klugheit und alle herrlichen Tugenden unſeres Magiſtrats! Wenn dann der Pfarrer dem Regenten trefflich den Balg geſtrichen hat, ſo wird er mit einem Faß Wein beſchenkt. Rechtſchaffene Bürger aber und Patrioten gehen ſelten in dieſe Predigten, damit ihre Herzen nicht mit ſo viel Galle, als die Kanzeln mit Schmeicheleien angefüllt werden.“ Auch in dieſen Republiken wurden die Pfarreien unter der Schürze vergeben, die Candidaten mußten die überflüſſigen Töchter der Patricier heirathen, wenn ſie ein Amt haben wollten.

Einundzwanzigſtes Buch.

Preußens Erhebung.

Capitel 540.

Keime neuer Kraft und Bildung.

Luther hatte die Reformation zu einer Sache der Fürſten gemacht, aber ſie verſtanden es nicht, die große Gewalt, die er dadurch in ihre Hände gelegt hatte, zu benutzen. Sie verfehlten den Beruf, ſich an die Spitze der neuen Geiſterbewegung zu ſtellen. Sachſen, das zuerſt vorangegangen war, ging bald den Krebsgang. Dänemark, das an ſeine Stelle trat, trieb immer nur ein heilloſes Spiel, und wollte unter dem Vorwande, die Glaubensfreiheit zu beſchützen, nur deutſche Länder und Städte ſtehlen. Darum ward es wieder bald von Schweden abgelöſt, aber der Tod Guſtav Adolfs vereitelte alle Hoffnungen, die man auf ihn geſetzt, und Schweden fiel in die kleinliche Politik Dänemarks. Das welfiſche Haus, kaum etwas geordnet und zur Kurwürde gelangt, wanderte nach England. Auf Brandenburg allein ging nun Luthers großes Vermächtniß über.

Friedrich I war ein üppiger, prachtliebender Herr, vielfach mißleitet, und gehörte mit der größern Hälfte ſeines Daſeyns der Gattung von Fürſten an, die in den vorigen Capiteln charakteriſirt iſt. Aber es entging ihm doch nicht, wie werthvoll es ſey, Keime der Zukunft zu pflegen. Die Annahme der preußiſchen Königswürde war nur ein äußeres Zeichen künftiger, erſt noch zu erringender Größe, eine Anweiſung für die Nachkommen. Wichtiger war die Verbeſſerung des preußiſchen Heerweſens durch den Prinzen Leopold von Anhalt-Deſſau, der als Schüler Eugens auch deſſen militäriſche Erbſchaft allein Preußen zuwandte, da in Oeſterreich Eugens Schöpfungen mit ihm ſelbſt erloſchen. Und nicht minder wichtig war die Toleranz, mit welcher der König die freiere Richtung der Geiſter auf der neuen Univerſität Halle begünſtigte, ſey es auch, daß er damit nur den alten Ruhm der ſächſiſchen Univerſitäten überſtrahlen wollte und für die neuen Ideen ſelbſt keinen Sinn hatte.

Der größte Geiſt unter den damaligen Gelehrten war wohl Leibnitz; aber er ſchrieb noch lateiniſch und franzöſiſch, er ſtand beim hannöverſchen Kurhauſe zu ſehr in Gunſt und lebte in zu vornehmen Verbindungen, als daß er auf das Volk hätte wirken können. Weniger tiefe Geiſter richteten mehr aus, indem ſie dem wahren Bedürfniß des Volks entgegenkamen. Und dieß geſchah hauptſächlich durch die Halleſchen Lehrer Thomaſius und Franke.

Beide waren vorher in Leipzig. Thomaſius fühlte, daß man, um Deutſchland aus ſeiner tiefen Erniedrigung herauszuarbeiten, es zuerſt zum Selbſtbewußtſeyn bringen müſſe. Er verwarf alſo die bisherige lateiniſche Pedanterei der Univerſitäten völlig, und verlangte, die deutſchen Gelehrten ſollten wieder deutſch, und zwar ein klares und ſchönes Deutſch ſchreiben und reden. Sodann verlangte er Volksaufklärung, Verbannung des alten Aberglaubens, der tauſendfachen Vorurtheile und der knechtiſchen Furcht, worin die Menſchen künſtlich erhalten wurden. Er predigte den geſunden Menſchenverſtand und damit zugleich auch die wahre chriſtliche Humanität, Achtung der Menſchenrechte. Seiner donnernden Beredſamkeit gelang es wirklich,

den Herenproceſſen faſt überall ein Ende zu machen. Mit gleicher Wärme ſprach er gegen die Tortur und die übrigen Conſequenzen des römiſchen Rechts, durch das unſere deutſche Freiheit ſo ſchmählich in die niedrigſte Sklaverei umgewandelt worden war. Aber damit gelang es ihm nicht. Die Vorurtheile der Pfaffen wollte man ihm zum Opfer bringen, aber keinen Vortheil der weltlichen Deſpotie. Sobald er die politiſchen Schäden berührte, war er geächtet. Er wagte in Sachſen zum erſtenmal die niederträchtige Politik des längſt verſtorbenen Hoe von Hoenegg aufzudecken. Er wagte gegen den däniſchen Oberhofprediger Maſius, der (wie Kanzler Pfaff in Tübingen) die lutheriſche Lehre ihres Servilismus wegen allen Königen und Fürſten empfohlen hatte, mit gerechtem Zorn zu behaupten, daß die Religion etwas zu Heiliges ſey, um zum Werkzeug der Politik erniedrigt zu werden. Da war Thomaſius verloren. In Copenhagen wurde ſeine Gegenſchrift durch den Henker verbrannt. In Leipzig wollte man ihn in Ketten legen und confiscirte ſeine ganze Habe. Er entfloh und fand eine Freiſtätte in *Halle* und einen edelmüthigen Beſchützer an Friedrich I, der ihm geſtattete, freiſinnig fortzuſchreiben.

Mit ihm floh auch der fromme *Franke* aus Leipzig und gründete zu Halle das berühmte Waiſenhaus. Er war des Thomaſius beſter Freund, und theilte nicht nur ſeine Anſichten über vernünftige Erziehung, ſondern ſuchte ſie auch praktiſch zu bewähren, indem er in ſeinem Waiſenhauſe zum erſtenmal den *Realunterricht* einführte, die Unterweiſung nicht bloß in lateiniſcher und theologiſcher Pedanterei, worin bisher aller Unterricht beſtand, ſondern in der deutſchen Sprache, in neuen Sprachen, Mathematik, Naturkunde und Geſchichte. Aber Franke war zugleich Pietiſt, oder Anhänger der zuerſt von *Spener* in Straßburg geſtifteten Schule der Frommen. Spener hatte mit Unwillen dem leeren Zungendreſchen der Buchſtabentheologen zugehört, und beſonders hatte ihn die Hoffahrt der lutheriſchen Geiſtlichkeit empört. Er ſcheute aber die Ausſchweifungen des Sektenweſens, und begnügte ſich, ohne aus der Kirche zu treten, innerhalb derſelben die bisherige ſchlechte Methode der Prediger und Seelſorger durch eine beſſere zu erſetzen, d. h. er wieß die Gemeinde nicht auf das todte Wort, ſondern auf das lebendige Gefühl, und lehrte nicht Verdammung der Andersdenkenden, ſondern Menſchenliebe und Demuth vor Gott. Die um ihn ſich bildende Verſammlung Gleichgeſinnter hieß collegium pietatis, woher der Name der *Pietiſten* ſeinen Urſprung genommen. Auch er fand eine Zuflucht unter den Fittigen des preußiſchen Adlers, in Berlin ſelbſt. Seinem Pietismus war nun auch Franke in Halle zugewendet, ohne deßhalb mit Thomaſius im geringſten ſich zu verfeinden. Der *geſunde Menſchenverſtand* und das *geſunde Gefühl* ſtanden damals in innigem Bunde vereint gegen die eben ſo unvernünftig dumme als herzlos kalte Schulpedanterei.

Bedenkt man nun, welche ungeheure Umwälzungen durch die Macht der Aufklärung und vielleicht nicht minder durch die Sentimentalität ſeither bewirkt worden ſind, ſo kann der Schutz, den Preußen den erſten Propheten der neuen Ideen angedeihen ließ, nicht anders als bedeutungsvoll erſcheinen.

Capitel 541.

Friedrich Wilhelm I.

1730 Auf Friedrich I war 1730 ſein Sohn Friedrich Wilhelm I gefolgt, der zwar für freie Geiſtesbildung durchaus keinen Sinn hatte und dem Nachfolger des Thomaſius, den Philoſophen Wolf, unter Androhung des Galgens aus Halle fortjagte, für die materiellen Intereſſen aber und zugleich für gute Sittenzucht trefflich ſorgte.

Kaum zur Regierung gelangt, ſtrich er den Hofetat ſeines Vaters durch und

richtete ſich äußerſt einfach und bürgerlich ein. Die goldnen Kleider, die ungeheuern Perücken wurden ſogleich abgeſchafft. Der König erſchien in einer kleinen blonden Perücke und knapper dunkelblauer Uniform mit rothen Aufſchlägen, ſtets den Degen an der Seite und ein tüchtiges Bambusrohr in der Hand. Er haßte die Franzoſen, ihre Liederlichkeit und ganze Manier ſo, daß er, um ſie den Berlinern zu verleiden, die Profoßen in die neueſte franzöſiſche Mode kleiden und auf dem Theater „den mit Schlägen abgefertigten Marquis,“ ein äußerſt antifranzöſiſches Stück, aufführen ließ. Sehr oft rief er, wenn die franzöſiſche Argliſt ihn gleich andern deutſchen Fürſten ködern wollte: „ich will nicht franzöſiſch ſeyn. Ich bin gut deutſch und würde mich begnügen, wenn ich nur des Kaiſers Kammerpräſident wäre.“ Ein andermal ſagte er: „Meinen Kindern will ich Piſtolen und Degen in die Wiege legen, daß ſie die fremden Nationen aus Deutſchland helfen abhalten.“

Er glaubte von ſich ſelbſt und äußerte es öfters, daß er „nur der erſte Diener des Staates“ ſey, und wenn er trotz dem furchtbar deſpotiſch war, ſo entſchuldigte er ſeine Härte doch jedesmal mit der Pflicht. *) Dieß ſtimmte auch mit ſeiner Religioſität überein. Er hielt ſich für einen Knecht Gottes und wollte der treue Hirt ſeiner Heerde ſeyn. Selber thätig, duldete er nirgends Faullenzer und prügelte zuweilen einen Berliner Eckenſteher mit eignen Händen derb ab. Selber voll Männlichkeit, duldete er keine weichliche Feigheit, und prügelte einſt einen Juden bloß deswegen, weil ſich derſelbe vor Prügeln gefürchtet hatte. Auch ſeinen eignen Sohn, den nachherigen großen Friedrich, haßte der König beinah unverſöhnlich, bloß weil er ihn für feig hielt.

Er gewöhnte ſein Volk an Arbeit und beförderte deſſen Wohlſtand ungemein, während zugleich die Staatskaſſe ſich füllte. Theils um die Berliner von andern Verſchwendungen abzuhalten, theils um durch Gründung einer großen Hauptſtadt die Vereinigung aller Staatskräfte auf Einen Punkt vorzubereiten, zwang er die Leute mit Gewalt, in Berlin neue Häuſer zu bauen (in der Friedrichsſtadt). Sein Befehl lautete einfach „der Kerl iſt reich, ſoll bauen.“ Dabei hielt er ſtreng auf einfache Tracht und Sitte, Sparſamkeit, Häuslichkeit, öffentliche Keuſchheit, Geſundheit, Treu und Glauben. Immer unmittelbar mit dem Volk verkehrend, lobte er fleißige Handwerker und reinliche Hausfrauen, ſchalt die faulen und unſaubern. Hausdiebe ließ er ohne Gnade vor dem Hauſe hängen. Er ſelbſt gab das Beiſpiel der Sparſamkeit. Während andere Fürſten fremden hohen Gäſten und Geſandten die koſtſpieligſten Feſte gaben, führte ſie Friedrich Wilhelm in ſeine Tabakſtube, wo ſie bei einem Glaſe Bier mit ihm rauchen mußten. Hier unter Qualm und Rauch wurden nicht ſelten die wichtigſten Welthändel geſchlichtet. Selbſt der nachherige Kaiſer, Franz von Lothringen, beſuchte die Tabakſtube ſehr fleißig, um dem König ſeine Stimme bei der Kaiſerwahl abzuſchmeicheln. Doch erinnerte es noch an die ganze Roheit des vorangegangenen Jahrhunderts, wenn der König ſich ergötzte, fremde Prinzen betrunken oder durch den ungewöhnten Tabak zum Sterben krank zu machen, und wenn er ſeine Verachtung gegen die Wiſſenſchaften dadurch zu erkennen gab, daß er den gelehrten Gundling als Hofnarren behandelte und oft ſeine Laune bis zur Unfläthigkeit über ihn und einige andere zu dieſem Zweck gefütterte Tiſchgenoſſen ergoß. **)

*) Unter mehreren Einrichtungen, die er befahl, hat die des Intriganten Element, der durch Verhetzung des öſterreichiſchen und preußiſchen Cabinets im Trüben fiſchen wollte, das meiſte Aufſehn erregt; die merkwürdigſte war aber wohl die eines Herrn von Schlubeuth, der ſeine Bauern hart gedrückt hatte. Er wagte des Königs Zorn zu trotzen und ſagte, es ſey nicht Sitte, einen Edelmann zu hängen. Aber er hing ſchon am folgenden Tage.

**) Obgleich in den Freiherrnſtand erhoben und Hof-, Kammer-, Kriegs-, Geheimer-Oberappellations- und Kammergerichtsrath, dazu Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften, mußte ſich Gundling doch gefallen laſſen, daß man ihm einen Affen, der ganz ſo wie er gekleidet war, bei der Tafel an die Seite ſetzte, daß man ihm einen Schnurrbart anmalte, daß man ſeinen

Das Heerweſen blieb unter dem alten Deſſauer vortrefflich organiſirt, und der König wendete große Sorgfalt darauf, und gab, wie er ſelbſt nur in Uniform ging, dem ganzen Staat und Volk jene kriegeriſche Phyſiognomie, die noch jetzt vom Preußenthum unzertreunlich iſt. Dieß allein konnte in jener Zeit Achtung einflößen. Schon Eugenius ſagte, eine zahlreiche und wohldreſſirte Armee ſey die beſte pragmatiſche Sanction, worauf aber Karl VI keine Rückſicht nahm. Der König von Preußen machte ſich die Lehre beſſer zu Nutze. Er wurde der Schöpfer eines Heeres, das bald Europa in Staunen ſetzen ſollte, und eines Kriegerſtaats, der mitten in dem aufgelockerten Sandmeer unſers Reichs als eine feſte Granitmaſſe den Stürmen Trotz bot. Seit einem Jahrhundert war Deutſchland von Fremden ausgeplündert und geſchändet worden. Es brauchte nichts, als Waffen und vor ſich hergehend wieder den kriegeriſchen Schrecken.

Da der König die Bewaffnung ſehr ernſt betrieb, war ihm daneben in ſeinem Potsdam (das er ſehr erweitert und verſchönert hatte, weil die Berliner ſich weigerten, ſo viel Garniſon aufzunehmen, als er wünſchte), die Spielerei mit ſeiner Grenadiergarde wohl zu verzeihen. Dieſe Garde beſtand aus lauter rieſengroßen Leuten, die er aus allen Weltgegenden her verſchrieb, ſich ſchenken oder mit Gewalt entführen ließ. Seine Werbofficiere waren überall wegen der Schelmſtreiche verrufen, durch die ſie ihm Recruten zu verſchaffen wußten, und ſetzten ſich häufig bei dieſem Menſchenraub der größten Gefahr aus. In Holland wurde einer ohne Umſtände gehenkt. Hannover hätte bald Krieg angefangen, wegen geſtohlener Leute, die Preußen nicht herausgeben wollte. Ueberhaupt herrſchte großer Groll zwiſchen dem König von Preußen und Georg von England-Hannover, weil der Letztere die Geliebte des Erſtern, eine Markgräfin von Anſpach, ihm vorweg geheirathet und ihm dafür ſeine Schweſter zugeſchanzt hatte, Sophie Dorothea, der übrigens Friedrich Wilhelm wie ein bürgerlicher Hausvater treu blieb.

Der geſunde Verſtand, der den wackern König zum unbedingten Franzoſeufeinde machte, weil die Franzoſen nie an das Recht, ſondern immer nur an die Macht anderer Völker glauben, — derſelbe geſunde Verſtand leitete auch den König in ſeiner Politik gegen Polen. Er wollte Polen nicht theilen, um ſich am Ende mit der kleinſten Portion zu begnügen und Deutſchlands Gränzen einer koloſſalen Macht des Nordens bloß zu ſtellen, ſondern er wollte Polen als Vormauer gegen Rußland erhalten, und rieth dem polniſchen Adel aufs dringendſte, einig zu bleiben, ſich nicht fremden Ränken hinzugeben und einen eingebornen Polen, keinen Ausländer, am wenigſten einen ſolchen zu wählen, den ihnen Rußland empföhle.

So war ſeine Politik eine ächt deutſche, wie ſie ſeyn ſoll, und darum ehre Deutſchland dieſen ehrlichen König! Aber die ſchlichte deutſche Ehrlichkeit des Vaters mußte dem franzöſiſchen Genie des Sohnes weichen.

Der junge Kronprinz Friedrich war als Kind engelſchön, mit großen ſtrahlenden blauen Augen, und entwickelte als Jüngling eine Menge der ſeltenſten Talente. Aber die rauhe Strenge ſeines Vaters machte ihn in deſſen Gegenwart ſchüchtern, und das hielt der Vater für Feigheit und Falſchheit. Ihr Verhältniß wurde täglich geſpannter. Der Sohn widmete alle Nebenſtunden der Lecture franzöſiſcher Schriften, deren leichter und witziger Ton ihn freilich mehr anziehen mußte, als die Langweiligkeit und Pedanterie der damaligen deutſchen Literatur, aus der ihm überdieß das Beſſere zufällig unbekannt blieb, da man ſich an Höfen um nichts der Art bekümmerte, und Friedrich

ſchweren Körper ſo lange an Stricken in den gefrornen Stadtgraben hinabließ, bis er das Eis durchgeſtoßen, und daß dieſe Scene zur beſondern Luſt des Königs gemalt wurde, daß man ihm in ſeinem Studierzimmer mit Schwärmern und Raketen beſchoß, daß man einmal einen Bären auf ihn hetzte, der ihn wirklich halb todt drückte ꝛc. Als er ſtarb, ließ ihn der König, trotz der Proteſtation der Geiſtlichkeit, in einem Faſſe, ſtatt des Sarges begraben.

keinen Führer hatte, außer den jungen liederlichen Lieutenannt von Katt, der ihn in die neufranzöſiſche Weisheit einweihte.

Grade damals herrſchte Voltaire über alle franzöſiſchen Geiſter. Seine Ideen, ſein Witz, ſeine Sprache bezauberten das Jahrhundert. Klein, abſcheulich häßlich, eine wahre Teufelsmaske unter einer ungeheuern Perücke, war er der Affe unſers großen Luther, und die Wirkung, die er in Frankreich hervorbrachte, eine Caricatur der Reformation, aus deutſcher Würde und Tiefe in franzöſiſche Unzucht und Oberflächlichkeit überſetzt. Er bekämpfte, wie Luther, die gränzenlos verdorbene Geiſtlichkeit und richtete ſie in der öffentlichen Meinung durch Spott zu Grunde. Aber er griff nicht bloß den Mißbrauch, den man mit dem Chriſtenthum getrieben, er griff auch dieſes ſelbſt an. Er wollte nicht die kranke Kirche heilen, wie Luther, ſondern auch das, was noch geſund an ihr war, tödten. Er wollte die ganze alte Religion mit ihrer moraliſchen Strenge durch eine neue frivole Philoſophie erſetzen, die den Menſchen einen entſchiedenen Unglauben an die chriſtlichen Verheißungen einflößte, ſie alſo über jede Furcht vor der ewigen Vergeltung hinwegſetzte, und ihnen erlaubte, die Welt ſo angenehm als möglich mitzunehmen. Der alte Gegenſatz von Tugend und Laſter verſchwand. Es gab nur noch den zwiſchen Klugheit und Dummheit. Der Kluge allein hatte Recht, er durfte ſich alles erlauben, und war um ſo liebenswürdiger, je mehr er auf Koſten Anderer ſich luſtig machte. Er durfte die ſcheußlichſten Laſter begehen, gleichwohl blieb er der vornehme Geiſt, geliebt und wohlgelitten überall. Nur die einfältige Tugend wurde ſchrecklich lächerlich und durfte ſich nirgends mehr blicken laſſen. Unſchuld duldete man nur noch, um ſie zu verderben. Aber dieſer Ton war nichts neues mehr in Frankreich; die Sittenloſigkeit des Hofes hatte ihn ſchon lange vor Voltaire zum herrſchenden gemacht. Nur hatte man bisher immer noch die Maske der Bigotterie angenommen. Erſt nach Ludwig XIV Tode konnte Voltaire dieſe Maske abwerfen und die Geſellſchaft, wie ſie geworden war, im Spiegel ſeiner Schriften zeigen. Er ſpottete nur die Scheinheiligkeit, nur die Bigotterie hinweg, aber die Sittenloſigkeit ließ er beſtehn und beſchönigte ſie unter dem neuen Namen esprit. Niemand war hinfort geiſtreich, der nicht auch unmoraliſch war, und niemand war unmoraliſch, ohne ſich wenigſtens für geiſtreich zu halten. Voltairs Sprache war ſo witzig und unterhaltend, daß ſie ſeinen Ideen noch leichtern Eingang verſchaffte, und da er ſeinem verdorbenen Jahrhundert in deſſen innerſten Neigungen ſo ungeheuer ſchmeichelte, erntete er auch den Dank deſſelben, und wurde der Abgott Aller, die da glaubten auf Bildung Anſpruch machen zu dürfen.

Der junge Friedrich hörte auf der einen Seite die rohen Scheltworte ſeines Vaters, langweilige Predigten in der Kirche, prude Verbote des erlaubteſten Vergnügens, in dem geiſttödtenden breiten und ſchwülſtigen Deutſch jener Zeit, — und auf der andern Seite las er die verführeriſchen Schilderungen ſinnlicher Luſt, ihm noch neu, ſeine reizbare Jugend mit ganzer Gewalt ergreifend, und die blendenden Phraſen der bequemern Modephiloſophie, in der es ſo angenehm ſich weiter philoſophiren ließ, und die, indem ſie alle Bande der Pflicht lös'te, ſcheinbar eine unendliche Freiheit gewährte, und dieß alles in der ſchönen fließenden Sprache Voltaires. Der Contraſt war zu mächtig. Dazu die Heimlichkeit, womit der Prinz ſeine franzöſiſchen Studien treiben mußte, und die ſie ihm noch viel werther machte. Er wurde unwiderſtehlich hingeriſſen; er fing ſelber an, franzöſiſch zu ſchreiben, zu philoſophiren, zu dichten, ganz in Voltaires Manier. Er handelte aber auch nach der franzöſiſchen Mode und opferte ſeine blühende Jugend einer Ausſchweifung, die um ſo gefährlicher für ihn wurde, da er die Folgen des Laſters wie dieſes ſelbſt verheimlichen mußte. *)

*) Daher ſpäter ſeine kinderloſe Ehe, die Trennung von ſeiner Gemahlin, ſeine alte Junggeſellenzeinſamkeit auf dem Schloß Sansſouci. Seine Schweſter, die Markgräfin von Baireuth, gibt

Als ſein Vater dahinterkam, mißhandelte er ihn auf die roheſte Weiſe mit dem Stock. Der königliche Jüngling wollte auf einer Reiſe durch Franken fliehen; der König von England, deſſen Tochter er heirathen ſollte, ſchien ihm die beſte Zuflucht gewähren zu können; allein er wurde entdeckt, bei Frankfurt ergriffen und vor ſeinen Vater gebracht, der ihn furchtbar mißhandelte und ſchon den Degen zog, ihn zu durchbohren, als der General Moſel ſich dazwiſchenwarf. Doch wurden der Prinz und Katt als Deſerteure zum Tode verurtheilt, und nur die Vorſtellungen der auswärtigen Höfe verhinderten die Vollziehung. Viele Wochen ſchmachtete Friedrich im Kerker, wobei man ihm nichts als die Bibel und ein Geſangbuch ließ. Dann auf einmal ſchlug man dicht vor ſeinem Fenſter ein Schaffot auf, und er mußte zuſehen, wie ſein Freund Katt enthauptet wurde.

Bei dem jungen Friedrich ſchlug die Cur gut an. Er mußte, aus dem Kerker entlaſſen, in der Kanzlei von der Pike herauf dienen und ſich mit allen Staatsgeſchäften bekannt machen. Dabei entwickelte er ſo viel Verſtand, daß ſich ſein Vater vollſtändig mit ihm ausſöhnte und ihm einen heitern Muſenſitz auf dem Schloſſe Rheinſperg bereitete, von wo aus der Prinz, ohne die Staatswiſſenſchaften zu vernachläſſigen, zugleich eine Correſpondenz mit Voltaire und andern berühmten franzöſiſchen Gelehrten und Dichtern anknüpfte. Beide, ſein Vater und er, lernten ſich ſchätzen, und als Friedrich nachher König wurde, hat er nie der frühern Mißhandlungen gedacht, ſondern ſtets mit Ehrfurcht und Dankbarkeit von dem Vater geſprochen, der ihn für eine Zeit voller Gefahren ſo tüchtig ausrüſtete.

Capitel 542.

Maria Thereſia.

1740 Karl VI ſtarb 1740. Wie wenig ihm die pragmatiſche Sanction genützt, zeigte ſich ſogleich, denn dieſer heilig beſchworne Vertrag wurde von allen den Fürſten gebrochen, die ein Intereſſe dabei hatten, und das Habsburgiſche Erbe wäre gänzlich zerriſſen worden, wenn nicht Karls VI eben ſo ſchöne als charaktervolle Tochter, Maria Thereſia, mehr Mannheit beſeſſen hätte, als ihr Vater und mancher ihrer Ahnen.

Der wollüſtige Kurfürſt Karl Albrecht von Bayern entwand ſich den Armen ſeiner Moravika und der Gräfin Fugger, um das geſammte Erbe von Habsburg anzuſprechen. Er behauptete nicht mit Unrecht, daß, wenn einmal eine Vererbung auf die weibliche Nachfolge ſtattfinden ſollte, ſeine Anſprüche als directer Nachfolger des bayeriſchen Herzogs Albrecht, der eine Tochter Ferdinands I geehlicht habe, älter ſeyen, als die der Maria Thereſia. Um aber zu ſeinem Zwecke zu gelangen, verband er ſich mit Frankreich, das ſchon längſt, und mit Preußen, das erſt in jüngſter Zeit ein eiferſüchtiger Nebenbuhler Habsburgs geworden war.

1740 In demſelben Jahre war auch Friedrich Wilhelm I geſtorben, und Friedrich II hatte deſſen 30 Millionen Thaler im Schatz und ein treffliches Heer von 72,000 Mann geerbt. Sie zu nützen, war jetzt die beſte Gelegenheit, und der junge Friedrich wartete die Bayern und Franzoſen nicht ab, ſondern fiel ſchon im Spätjahr auf eigene Hand in Schleſien ein, ſein altes, bisher nicht benütztes Recht auf die ſchleſiſchen Herzog-

---

zu verſtehn, daß ihn die berüchtigte Orſelska, die Tochter und Maitreſſe Auguſts II, verführt habe, welche dieſer unnatürliche Vater ſelbſt dazu verleitete. Bei einem Beſuch in Dresden führte Auguſt den König Friedrich Wilhelm I und ſeinen Sohn wie von ungefähr in ein Zimmer, in welchem die Orſelska im Coſtume der Venus lag. Der Vater hielt ſogleich dem Sohne ſeinen großen Hut vors Geſicht und führte ihn ſchweigend hinaus, aber die Markgräfin ſagt, ihr Bruder ſey dennoch in das Netz dieſer Venus gefallen.

thümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf vorſchützend. Die Oeſterreicher waren nicht gefaßt auf einen ſo ſchnellen, kräftigen Angriff, und ließen ſich unter Neipperg bei **Molwitz** unſern Brieg durch den Grafen von Schwerin ſchlagen. Friedrich ſelbſt war in dieſer erſten Schlacht noch bloßer Zuſchauer. Nach dieſem erſten Erfolge ſchloß er mit Frankreich *) und Bayern, wozu auch Sachſen trat, ein Bündniß zu Nymphenburg, und der bayeriſche Kurfürſt zog mit einem großen franzöſiſchen Heer unter **Belleisle** und einem ſächſiſchen unter Rutowski (einem natürlichen Sohn des ſtarken Auguſt) in Böhmen ein und empfing zu Prag die Huldigung als König, da die Böhmen, wie Friedrich II ſagte, dieſe Gelegenheit gern ergriffen hätten, ſich von dem 1741
nicht populären Habsburgiſchen Regimente loszumachen.

Maria Therſia war in der größten Gefahr, mächtige Feinde ſtanden im Lande, ihr eigenes kleines Heer war geſchlagen, Böhmen fiel ab. Es blieb ihr nichts, als jenes Ungarn, wo noch kurz vorher das Habsburgiſche Regiment nur durch das Blut der Schaffotte hatte befeſtigt werden können. Sie berief die ſtolzen Magnaten zum Reichstag, und erſchien mitten unter ihnen in ungariſcher Tracht, die heilige Krone auf dem Haupte, den Säbel umgegürtet, ſtrahlend von Schönheit und Muth, und forderte ſie bei ihrer Ritterpflicht auf, ihr beizuſtehn. Da riefen ſie, von ihrer Schönheit hingeriſſen, mit Einem Munde: moriamur pro rege nostro Maria Theresia (laßt uns ſterben für unſern **König** Maria Thereſia!) und ſchwangen ſich alle zu Roſſe mit ihrem Volk, 30,000 Reiter und wilde Horden von Panduren und Croaten. Dieſes brauſende Heer ließ die Franzoſen in Prag ſtehn und wälzte ſich nach Bayern. Eben war der Kurfürſt in Frankfurt am Main, um ſich als **Karl VII** zum deutſchen Kaiſer krönen zu laſſen, **) und dieß feuerte die Ungarn noch mehr zur Rache an. Bayern wurde ſchrecklich verwüſtet, beſonders durch den Pandurenoberſt **Menzel**, einen gebornen Sachſen, der München an demſelben Tage nahm, an welchem der Kurfürſt zu Frankfurt gekrönt wurde, und der alle Gräuel des 30jährigen Krieges wiederholte und unter Anderm gegen die Bayern, die ſich in Maſſe zu erheben drohten, den Befehl erließ: „alle, die mit den Waffen ergriffen würden, ſollten einander wechſelſeitig Naſen und Ohren abſchneiden und dann gehangen werden.“ Außer ihm wütheten 1742
Bärnklau und **Trenk** nicht weniger, daher ſich das Landvolk in Verzweiflung zur Rache erhob. Die unglücklichen Einwohner von Cham und Mainburg wurden alle niedergemetzelt, die von Landsberg hielten ſich, die von Tölz nahmen den Panduren ſogar viele Beute wieder ab. Unter den Bayern zeichnete ſich **Lukner** aus, der ſpäter in franzöſiſchen Dienſten Feldmarſchall wurde. Der bayeriſche Kurfürſt erhob den aus Oeſterreich vertriebenen alten Seckendorf zu ſeinem Feldherrn, der aber nicht viel ausrichtete.

Da nun aber Friedrich einen neuen Sieg über die Oeſterreicher unter Karl von Lothringen bei **Chotuſiz** erfocht, ſo faßte Maria Thereſia einen raſchen Entſchluß, und überließ ihm Schleſien unter der Bedingung, daß er ſich von dem Nymphenburger Bunde trenne. Er ſelbſt wollte nichts weiter ***) und ſchloß den Frieden zu Breslau. 1742

*) Der König von Frankreich hatte die Unverſchämtheit, den Kurfürſten, indem er ihn als Kaiſer anerkannte, zugleich zu ſeinen Generallieutenant zu ernennen.

**) In den patriotiſchen Briefen von Moſer heißt es: „Wir haben mit unſern eigenen Augen geſehn und mit unſern Ohren gehört, mit welchem kalten Blut dem verſammelten Volk die Wahl Karls VII verkündigt, und wie ſelbiges weder mit Geldauswerfen, noch mit zu Hülfe genommenen Stößen und Schlägen zum Vivatrufen bewogen werden konnte, hingegen mit welch himmelhohem Jubelgeſchrei Kaiſer Franz I zur Krönung begleitet wurde, welches Frohlocken dieſem Fürſten entgegen gejauchzt. Das war bei Karl VII bloß der Haß gegen die Franzoſen, durch deren Beiſtand er zur Krone gelangte.“

***) Obgleich er nur auf einige Herzogthümer Erbanſprüche hatte, erklärte er doch, weil jene Herzogthümer ſeinem Hauſe ſo lange widerrechtlich vorenthalten worden ſeyen, ſo müſſe er das ganze Land nehmen, um zu den verlornen Zinſen zu kommen.

Auch Sachſen wurde dadurch von der klugen Maria Thereſia gewonnen, daß ſie dem Grafen Brühl reiche Güter in Böhmen ſchenkte.

Nun waren noch die Franzoſen aus Prag zu entfernen. Belleisle wurde eng eingeſchloſſen. Ein neues franzöſiſches Heer unter Harcourt rückte heran, ſchlug die Oeſterreicher aus Bayern heraus, erlag aber der Winterkälte und dem Hunger. Ein drittes Heer unter Maillebois kam bis nach Böhmen, ging aber zurück, weil es von dem kopfloſen Weiberregiment aus Paris, unter Ludwig XV, den Befehl erhielt, nichts zu wagen. Durch Hunger aufs Aeußerſte getrieben, machte endlich Belleisle einen Ausfall und ſchlug ſich durch die Oeſterreicher, ſeine Leute gingen aber auf der Flucht im kalten Winter faſt alle zu Grunde. *)

1743 Im nächſten Jahre ſtieg das Glück der Maria Thereſia noch höher, denn der König von England, Georg II, führte eine in Norddeutſchland geſammelte ſogenannte pragmatiſche Armee in Perſon zu ihrem Schutze herbei, aus doppelter Eiferſucht wegen England gegen Frankreich, und wegen Hannover gegen Preußen. Ein ſo ſchlechter Feldherr er ſelber war, ſiegte er dennoch bei Dettingen, unfern von Aſchaffenburg, über die noch ſchlechter geführten Franzoſen unter Noailles. Nun ging im folgenden Jahre Karl von Lothringen mit der ganzen Macht der Oeſterreicher über den Rhein und verheerte Elſaß und Lothringen. **)

Friedrich ſah dieſen Siegen nicht geduldig zu. Verfolgte Maria Thereſia ihr Glück, ſo war es klar, daß ſie ihm auch Schleſien wieder nehmen würde. In Oeſterreich herrſchte darüber nur Eine Stimme. Um dem vorzubeugen, griff er raſch wieder zu den Waffen. Maria Thereſia wiederholte das vorige Spiel, ihre Feinde zu iſoliren, und ſchloß mit Bayern den Frieden zu Füßen ab, aber ſie war nicht im Stande, ſich der Preußen zu erwehren. Friedrich ſiegte in der glänzenden Schlacht bei Hohenfriedberg in Schleſien und noch einmal bei Sorr in Böhmen, wo Fürſt Lobkowitz drei öſterreichiſche Capitäne niederſtieß, um die Flucht aufzuhalten, aber umgeriſſen und in einen Graben geworfen wurde. Noch einmal ſiegte der alte Deſſauer bei Keſſelsdorf in Sachſen. Da ſah ſich Maria Thereſia gezwungen, im Frieden zu Dresden
1745 Schleſien noch einmal dem Sieger zu überlaſſen.

Der Kampf mit Frankreich dauerte fort. Dort herrſchte die Marquiſe von Pompadour über den ſchwachen Ludwig XV, und gab der Armee Generale aus ihrem Schlafzimmer. Nach ſo vielen ſchlechten kam aber endlich durch Zufall ein guter an die Reihe, Moriz von Sachſen, des ſtarken Auguſt und der ſchönen Aurora von Königsmark Sohn, der galant und ein Kriegsheld zugleich war. Er führte im Lager ein Theater mit ſich, unterbrach aber die Schauſpiele nur durch Siege. Das Feld ſeiner Thaten waren die Niederlande. Hier ſchlug er die Kaiſerlichen bei Fontenai und Rancour, und die Holländer und Engländer bei Laffeld. Nicht ohne Zorn kann man daran denken, daß er ein Deutſcher war. ***) Auf Holland hatte dieſer Angriff wieder, wie jeder frühere, den Einfluß, daß ein Oranier an die Spitze des Heeres und des Staates gerufen wurde. Nachdem Wilhelm König von England geworden und kinderlos geſtorben war, lebte nur noch ein Seitenverwandter des oraniſchen Hauſes, Johann

*) Die Franzoſen verglichen dieſen Rückzug mit dem des Xenophon. Aber ein geiſtreicher Deutſcher (Klöber in der vortrefflichen Schrift Schleſien vor und ſeit 1740) ſpottete: „Es iſt keine Vergleichung zwiſchen 10,000 Griechen, die der Sklaverei zu entgehn einen ſolchen Rückzug aus Perſien nach ihrem Vaterland unternommen haben, und 10,000 Sklaven, die einem im Wagen in Pelz eingehüllten franzöſiſchen Marſchall folgen müſſen, um einer Gefangenſchaft zu entgehn, die erträglicher iſt als ihre Freiheit.“

**) Der Sultan Mahmud V ſuchte Frieden zu ſtiften. Der franzöſiſche Geſandte im Haag bemerkte: die Türken fangen an, recht chriſtlich zu denken. Aber die Chriſten, antwortete der Rathspenſionär Fagel, hören darum nicht auf, türkiſch zu handeln.

***) Die Franzoſen waren überdieß ſo unverſchämt, von ihm zu ſagen: ce brave comte de Saxe, qui lave si bien par sa valeur la honte d'être né allemand.

Wilhelm Friſo als Statthalter in Friesland. Dieſer ertrank, hinterließ aber eine ſchwangere Wittwe, die **Wilhelm IV** gebar, und dieſer gelangte jetzt zur **Erbſtatthalterwürde**. 1711

Auch in Italien kämpften die Oeſterreicher unter Lobkowitz gegen Franzoſen, Spanier und Neapolitaner, während eine engliſche Flotte Neapel ſchreckte. Doch erſt 1746 1746
konnten bedeutende öſterreichiſche Verſtärkungen den Ausſchlag geben. Browne ſiegte bei Guaſtalla, Lichtenſtein bei Piacenza. Die Oeſterreicher wollten ſchon in die Provence einfallen, als die Bevölkerung von **Genua** gegen den kaiſerlichen Befehlshaber Botta, der den freien Italienern auf gut öſterreichiſch Stockprügel geben ließ, und 25 Millionen ſo wie alle Waffen forderte, und gegen den feigen Senat, der darein willigte, ſich erhob und unter Anführung eines Doria nach einer mehrtägigen Schlacht die Kaiſerlichen aus der Stadt hinauswarf, im December 1746. 1746
Dieſen Kämpfen machte endlich der Friede von Aachen ein Ende. Jeder behielt, was er gehabt, Maria Thereſia trat nur Parma, Piacenza und Guaſtalla an einen ſpaniſchen Prinzen ab, mit Vorbehalt des Rückfalls, wenn derſelbe kinderlos bliebe. Dagegen erkannten nun (weil Karl VII ohnehin 1745 geſtorben war) alle Mächte ihren Gemahl, **Franz I**, als Kaiſer an. 1748
Er hatte aber nur den Titel dieſer Würde. Maria Thereſia regierte mit ihrem ſchlauen Miniſter **Kaunitz** allein; Franz, der keinen Ehrgeiz, aber viel kaufmänniſchen Sinn beſaß, vertrieb ſich die Zeit mit geheimen Geldgeſchäften.

Capitel 543.

Der große Bund gegen Preußen.

Friedrich II hatte ſich im zweiten ſchleſiſchen Kriege bereits als Feldherr bewährt, jetzt zeigte er ſich der Welt als Staatsmann und ſchöner Geiſt. Im Einklang mit den ſtrengen Regierungsgrundſätzen ſeines Vaters, ſetzte er deſſen Autokratie fort, und richtete die von ſeinem Willen allein gelenkte Staatsmaſchine immer vollkommener ein. Seine Verwaltung war muſterhaft; Vermehrung des Reichthums durch Anbau wüſten Landes und durch Induſtrie, ſo wie Einſchränkung der Ausgaben und größte Sparſamkeit und Ordnung waren ſeine Richtſchnur. Gleiche Ordnung, Einfachheit und ſtrenge Gerechtigkeit beabſichtigte er im Juſtizfach und ließ durch Cocceji ſchon 1746 1746
das corpus juris Fridericianum, die Grundlage des preußiſchen Landrechts, fertigen. Die Zucht, unter der er die Beamten hielt, ſchmeichelte dem Volke eben ſo ſehr, als der neue Kriegsruhm und der Erwerb des ſchönen und reichen Schleſien. Friedrich war ſchon damals im höchſten Grade populär.

Und dennoch entzog er ſich ſeinem Volk im Privatleben. In der ſchönen Einſamkeit von **Sansſouci**, das er ſich nach ſeinem eigenen Geſchmacke 1747 unfern Berlin 1747
hatte bauen laſſen, lebte er, getrennt von ſeiner Gemahlin, Eliſabeth Chriſtine von Wolfenbüttel, einzig dem Staat und der franzöſiſchen Literatur. Außer ſeinen Generalen und Miniſtern, die aber nur die blinden Vollſtrecker ſeines Willens waren, ſah er beinahe nur Franzoſen um ſich. Er ſtiftete eine Akademie der Wiſſenſchaften, deren Präſident Maupertuis, deren Mitglieder faſt nur Franzoſen waren.*) Friedrich ſchrieb und dichtete ſelbſt, und zwar nur franzöſiſch. Außerdem ſpielte er ſehr gut die Flöte.

*) Sein Liebling Voltaire beſuchte ihn 1745 und nochmals 1750, um bei ihm zu bleiben, aber die beiden Philoſophen hielten es nicht lange zuſammen aus. Friedrich ſetzte den Anmaßungen des eiteln und bis zur Schmutzigkeit habſüchtigen Franzoſen zuweilen eine Gränze. Gegen die Deutſchen betrug ſich derſelbe ſo brutal, daß er einmal bei Tiſch einen Pagen eine pommerſche Beſtie nannte. Dieſer rächte ſich dafür, denn als der König bald darauf nach Pommern reiſ'te,

Zu derſelben Zeit, da Friedrich ſein Preußen erhob, gab ſich **Brühl** alle Mühe, das arme **Sachſen** vollends zu Grunde zu richten. Schon hatte er dem kleinen Lande 100 Millionen Thaler Schulden aufgebürdet, zahlte zwei Jahre lang keine Gehalte mehr aus, und da auch das nicht ausreichte, **verkaufte er ſächſiſche Truppen**
1751 an die Holländer und Engländer, um ſie in deren Colonien zu gebrauchen. Vier Jahre vorher wurde die ſächſiſche Prinzeſſin Joſepha mit dem Dauphin von Frankreich vermählt, dem ſie drei Könige gebar, Ludwig XVI, Ludwig XVIII und Karl X. Konnten aus der Verbindung zweier Höfe, an denen eine Pompadour und ein Brühl herrſchten, glücklichere Könige hervorgehen? Welches Fatum! — Die Unzufriedenen in Sachſen verſenkte man in die tiefen Kerker des Königſteins, des Sonnenſteins und der Pleißenburg, die ganz voll davon waren. Dieſe Gräuel veranlaßten den Grafen
1722 **Zinzendorf**, ſich aus der verderbten Welt zurückzuziehen und in dem 1722 erbauten **Herrnhut** den gleichgeſinnten Frommen ein Aſyl zu öffnen. Er nannte ſich ſelbſt den „Seelenſammler;“ Brühl trieb ihn als Aufrührer aus dem Lande, er wurde
1747 aber als unſchuldiger Schwärmer wieder zugelaſſen und trieb ſein ſtilles Weſen fort.

Obgleich in jener Zeit alle Staaten nach franzöſiſchem Muſter zur abſoluten Monarchie hinneigten, ſo erlangte doch gerade damals die **Ariſtokratie** eine große, wenn auch nur vorübergehende und bedingte Gewalt, ſofern ſtarke Monarchen ſich des Adels bedienten, ſchwache aber unter des Adels Vormundſchaft kamen. Wie in Frankreich und Spanien, ſo wurde der hohe Adel auch in Oeſterreich, Sachſen, Bayern an den Hof gezogen und durch Begünſtigungen ſervil gemacht. In Preußen herrſchte der **niedere** Adel, den Friedrich dadurch an ſich feſſelte, daß er ihm ausſchließlich alle Officiersſtellen im Heere überließ. In Hannover blieb bei der Abweſenheit des Kurfürſten der Adel allein am Regiment. In England, Schweden und Polen mußten die neuen Könige dem Adel ſich beugen, um ihn zu gewinnen, und ſelbſt in der Deſpotie Rußlands erwarb der Adel den größten Einfluß, ſofern er den Selbſtherrſchern, beſonders den weiblichen, zu ihren Zwecken diente. Dazu kam die immer merklicher werdende Unterſcheidung der Bildung. Die hoffähigen, galanten, franzöſiſch redenden, jede Mode mitmachenden, verſchwendenden Edelleute traten in immer größern Abſtand von dem armen, die Landesſprache redenden, unbehülflichen, von Nahrungsſorgen gedrückten Gelehrten, Bürger und Landmann.

Eine Hauptſtütze gewann der Adel dadurch, daß ihm allein die Anſtellungen in der Armee offen ſtanden, überall, nicht bloß in Preußen, und daß überall die Armeen ſehr vergrößert wurden. Seit Friedrichs Siegen ahmten ihn alle Fürſten nach, verſtärkten ihre Truppenzahl und führten das preußiſche Exercitium ein. Der Kriegszuſtand, früher nur Ausnahme, wurde jetzt Regel.

Friedrich II ärgerte alle europäiſchen Mächte durch ſein wachſendes Glück, noch mehr aber durch ſein allen damaligen Staatsmännern weit überlegenes Genie und durch den Spott, womit er es ſie fühlen ließ. **Maria Thereſia** glühte vor Zorn oder weinte, wenn nur von Schleſien die Rede war, und ihr ſchlauer **Kaunitz** konnte ſich nicht tiefer in ihre Gunſt einſchmeicheln, als wenn er Himmel und Erde bewegte, ihr das ſchöne Land wieder zu gewinnen. Die Kaiſerin von **Rußland**, **Eliſabeth**, fand ſich gleich bereit dazu (ſo wenig es im ruſſiſchen Intereſſe lag, Oeſterreich zu vergrößern), weil Friedrich ihre zügelloſen Ausſchweifungen beißend verſpottet hatte. England ſollte der dritte Bundesgenoſſe ſeyn, wegen ſeiner alten Verbindung mit Oeſter-

---

gab der Page den hintennach fahrenden Voltaire wegen ſeiner abſchreckenden Häßlichkeit für den Affen des Königs aus, und veranſtaltete, daß die Bauern ihn nicht aus dem Wagen ließen und ihn wie einen wirklichen Affen neckten. Endlich entfloh Voltaire, nachdem er dem König einige intereſſante Papiere geſtohlen hatte. Dieſe wurden ihm in Frankfurt am Main noch glücklich abgenommen, ihn ſelbſt entließ man, und der König fuhr fort mit ihm zu correſpondiren, denn er ſchätzte den Geiſt wieder, ſobald die Perſon nicht mehr um ihn war.

reich. Frankreich war im Begriff, wegen ſeiner Colonien einen Seekrieg mit England zu beginnen, und ſuchte Preußen, wie früher, zum Bundesgenoſſen zu gewinnen. Herr von Rouillé ſagte zum preußiſchen Geſandten von Kniphauſen in Paris: „Schreiben Sie ihrem König, daß er uns gegen Hannover beiſtehe; es gibt was zu plündern; der König darf nur zugreifen; es gibt einen guten Fang.“ Friedrich aber hatte keine Luſt, ſich mit England zu überwerfen, und als die franzöſiſchen Miniſter über ſeine Weigerung erſtaunten, erſchien plötzlich Kaunitz und überraſchte ſie mit dem Vorſchlage eines Bündniſſes zwiſchen Oeſterreich und Frankreich. Um Ludwig XV dazu zu bewegen, ließ ſich Maria Thereſia ſogar herab, deſſen Maitreſſe, die berüchtigte Pompadour, in einem vertraulichen Schreiben Couſine zu nennen. Zugleich ſollte eine Heirath ihrer Tochter Maria Antonie mit dem Dauphin den neuen Bund beſiegeln. Natürlicherweiſe griff Frankreich zu, und es hätte der Herablaſſungen von Seite Oeſterreichs gar nicht bedurft, denn Frankreich wird jederzeit mit jeder deutſchen Hälfte gegen die andere Hälfte ſich verbinden, weil es bei unſern Bürgerkriegen immer nur gewinnen kann. Auch hätte ſich Frankreich dießmal ganz gewiß von neuem mit einer deutſchen Provinz bezahlt gemacht, wenn der Bund trotz ſeiner Stärke nicht dennoch unterlegen wäre. Oeſterreich büßte bei dieſem Anlaß den Ruhm ein, die deutſche Sache ſtets gegen Frankreichs Raubangriffe zu vertheidigen, und hatte ſeitdem kein Recht mehr, andern deutſchen Staaten, die ſich derſelben vaterlandsverrätheriſchen Politik hingegeben, einen Vorwurf zu machen.*) Der Bund zwiſchen den beiden Kaiſerinnen (Oeſterreich und Rußland) und der Pompadour (Frankreich), den Friedrich nachher den Bund des trois cotillons nannte, und
deſſen Zweck die Theilung Preußens war, wurde zu Verſailles geſchloſſen. 1756
Ferner trat bei Schweden aus alter Eiferſucht gegen Preußen, und Sachſen-Polen aus ähnlicher Nachbarliebe, und weil Friedrich von Brühl nur immer mit der tiefſten Verachtung ſprach.

England wurde durch die Vorſpiegelung eines franzöſiſch-preußiſchen Bundes ſo grob getäuſcht, daß es ſich mit Oeſterreich und Rußland verband, und Georg II, der Friedrich perſönlich haßte, ſah das ſehr gerne. Doch als der Betrug entdeckt wurde, traten das Parlament und der Miniſter Pitt ſogleich auf die preußiſche Seite, und Georg mußte nachgeben. Heſſen-Caſſel, Braunſchweig, Gotha und Lippe ſchloſſen ſich ebenfalls an Preußen an. Das übrige Reich folgte nachher Oeſterreich.

Friedrich, der ein wachſames Auge hatte, erhielt manche verdächtige Anzeige, z. B. daß man in Wien mit großem Pomp eine Proceſſion zu Ehren der h. Hedwig (der Schutzpatronin

*) Der engliſche Geſandte Keith verfehlte nicht der Kaiſerin Maria Thereſia das Bild des dreiſſigjährigen und des ſpaniſchen Erbfolgekrieges und aller Unbilden Frankreichs gegen das deutſche Reich vorzuhalten. In Bezug auf die Möglichkeit, daß Frankreich ſich für ſeine Allianz wieder mit einer weſtdeutſchen Provinz bezahlt machen könne, erklärte Maria Thereſia, ihre Politik ſey die des Hauſes Habsburg, nicht die Deutſchlands: „Ich kann mich um entfernte Landſchaften wenig bekümmern, muß mich auf Vertheidigung der Erbſtaaten beſchränken, und habe nur zwei Feinde zu fürchten: die Türken und Preußen.“

Friedrich II dachte freilich auch nicht deutſcher. Auch er hätte die franzöſiſche Hülfe unbedenklich mit einer deutſchen Provinz bezahlt, und ſeine Schuld war es nicht, daß nicht wenigſtens ein Theil der Niederlande franzöſiſch wurde. Nur einmal im 7jährigen Kriege fiel es ihm ein, es ſey doch eigentlich die höchſte Unvernunft, daß zwei deutſche Mächte ſich im Angeſicht, zur Freude und zum Beſten Frankreichs herumſchlügen: „Bedenken Sie, Mylord, ſchreibt Mitchell, den unglücklichen Zuſtand Europa's. Die beiden Hauptmächte Deutſchlands haben ſich wechſelſeitig faſt zu Grunde gerichtet, während Frankreich mit heimlicher Freude zuſieht, dem Einen ſcheinbar beiſteht, und den Andern vielleicht aufreizt, um das Verderben Beider zu beſchleunigen. Wenn ich dieß betrachte, wird mein Gemüth mit den traurigſten Beſorgniſſen angefüllt, und ich bin überzeugt: die Verwüſtung Deutſchlands iſt nur ein Punkt des franzöſiſchen Syſtems. Wäre es nur möglich, Preußen und Oeſterreich auszuſöhnen und wider Frankreich zu richten! So unſinnig und unmöglich dieſer Plan auch ſcheinen mag, **billigte ihn doch Friedrich II in einem Geſpräche vor der Prager Schlacht**“

von Schleſien) gehalten hatte, und wurde bald, zuerſt von Venedig aus, dann durch den Canzliſten Menzel in Dresden, dem Brühls ganze Correſpondenz offen ſtand, von allem unterrichtet und ſchaute ſeinen Feinden in die Karten, aber ſein Spiel war darum nicht weniger gefährlich. England hatte ſich noch nicht für ihn erklärt, noch ſtand er allein ganz Europa gegenüber. Er fühlte tief das Entſetzliche ſeiner Lage, und ſteckte Gift zu ſich, das er den ganzen langen Krieg über mit ſich trug, feſt entſchloſſen, den Verluſt ſeiner Länder nicht zu überleben. Gott und das heilige Recht anzurufen, war ihm verſagt, denn er duldete nur, was er an Andern verſchuldet. Er hatte Oeſterreich 1741 theilen
1756 wollen, warum ſollte nicht 1756 Preußen eben ſo gut getheilt werden? Von Volksbegeiſterung konnte vollends gar nicht die Rede ſeyn, denn die Völker waren Sklaven, und gewohnt, aus einer Hand in die andere überzugehn. So fand denn Friedrich keine andere Hülfe, außer in ſeinem Genie. Erſt durch Thaten unſterblichen Ruhms konnte er eine Begeiſterung für ſich erwecken. Wie Wallenſtein mußte er all ſein Glück auf die Spitze des Degens ſtellen. Dieß war ihm klar, und darum überraſchte er die Feinde, und entfaltete muthvoll den ſchwarzen Adler auf ſeinen Fahnen, noch ehe Oeſterreich gerüſtet, ehe in Frankreich eine Trommel gerührt war. Ein Schwächerer hätte gezaudert, hätte noch gehofft, unterhandelt, einer ſo erdrückenden Uebermacht gegenüber Conceſſionen gemacht, Friedrich aber griff keck zuerſt an und bewies der erſtaunten Welt, daß *Muth* und *Schnelligkeit* uns aus der gefährlichſten Lage retten können. Alle Feinde Friedrichs wollten eine Macht von wenigſtens 500,000 Mann gegen ihn aufſtellen, ihn damit einſchließen und zermalmen. Aber dieſe Macht war noch nicht beiſammen, und Friedrichs ganze Politik beſtand darin, ſie nicht zuſammenkommen zu laſſen, ſeine vielen Gegner einzeln zu ſchlagen. Da er von dem Plan unterrichtet war, bevor er ausgeführt wurde, gewann er einen großen Vorſprung. Er ſelbſt eignete ſich nun alle Vortheile des erſten Angriffs zu, und warf ſich zugleich auf den nächſten Gegner, um dieſen zu vernichten, bevor die andern herbeikämen.

Capitel 544.

Anfang des ſiebenjährigen Kriegs.

1756 Noch in dem nämlichen Jahre, in welchem der Bund gegen ihn geſchloſſen war, fiel er er eben ſo geheim als plötzlich und ohne Kriegserklärung in Sachſen ein, nahm mit Blitzesſchnelligkeit davon Beſitz, und ſchloß das kleine Heer der Sachſen, das auf dieſen Angriff nicht gefaßt war, an der Elbe bei *Pirna* ein. Die Oeſterreicher, die ebenfalls noch nicht hinlänglich gerüſtet waren, zogen unter Brown in aller Eile zu Hülfe, wurden aber am 1 October bei *Lowoſitz* geſchlagen, und nun mußten ſich auch die 14,000 Sachſen unter Rutowski bei Pirna ergeben, da ihnen alle Lebensmittel ausgingen, und ſie den damals ſchon bei der Armee eingeführten Haarpuder mit Schießpulver vermiſcht aufgezehrt hatten. Auguſt III und Brühl flohen ſo übereilt, daß Friedrich in Dresden noch die Originalurkunden, den Verſailler Bund betreffend, vorfand. Vergeblich ſetzte ſich die Kurfürſtin vor den Schrank, in dem die Papiere waren, ſie wurde von preußiſchen Grenadieren mit Gewalt entfernt, und Friedrich ließ den ganzen Plan ſeiner Feinde durch den Druck bekannt machen, um ſein eigenes raſches Verfahren gegen Sachſen bündig zu rechtfertigen. Dann blieb er den ganzen Winter über in Sachſen und machte ſich alle Hülfsmittel dieſes Landes zu Nutze. Sein Kammerdiener Glaſow wollte ihn hier vergiften, aber ein feſter Blick, den der König zufällig aus ſeinen großen Augen auf ihn warf, machte ihn zittern, er ließ die Taſſe fallen und geſtand dem erſtaunten König ſein Verbrechen, deſſen nähere Veranlaſſung unbekannt blieb.

1757 Der Bund war überraſcht und erbittert, rüſtete ſich daher im Frühjahr mit ver-

doppelter Kraft. Eine halbe Million Soldaten wurde aufgeboten, davon ſtellten Oeſterreich und Frankreich jedes ungefähr 150,000 Mann, Rußland 100,000, Schweden 20,000, das deutſche Reich 60,000. Aber dieſe Maſſen waren nicht gleich auf Einem Fleck beiſammen, und überdieß ſchlecht geführt und lange nicht ſo militäriſch geübt, als die 70,000 Preußen, die ihnen Friedrich entgegenſtellte. Auch war der Krieg unpopulär, und den Proteſtanten im Reich ſogar zuwider. Als Karl von Würtemberg zum Reichsheer abgehen wollte, empörten ſich die Milizen, die er mitnehmen wollte, und obgleich ſie bezwungen wurden, ſo blieb doch der Geiſt in der Reichsarmee ſo unkriegeriſch, daß die Truppen meiſt davon liefen und eine Menge Proteſtanten zu Friedrichs Fahnen übergingen. Der Reichstag erklärte den König in die Acht, aber der preußiſche Geſandte in Regensburg warf den Ueberbringer des Decrets zur Thür hinaus, und in dieſem Decret ſelbſt las man durch einen Druckfehler ſtatt der angedrohten eilenden Reichshülfe elende Reichshülfe, was ſie denn auch wirklich war.

Auch dießmal griff Friedrich zuerſt an und fiel im Frühjahr in Böhmen ein. Die Oeſterreicher unter Karl von Lothringen ſtanden vor Prag. Der König, um jeden Preis entſchloſſen zu ſiegen, trieb ſeine Regimenter auf ſumpfigem Terrain in das furchtbarſte Feuer des Feindes. Sein tapferer General Schwerin machte ihm Gegenvorſtellungen. „Hat Er Furcht?" rief Friedrich. Schwerin, früher ſchon mit Karl XII in der Türkei, jetzt ein Greis, ſtieg vom Pferde, ergriff eine Fahne und ſchrie: mir nach, wer kein feiger Kerl iſt. Da trafen ihn mehrere Kartätſchenkugeln, und er ſank hin, bedeckt von der Fahne. Aber über ihn hin ſtürmten die Preußen. Die Oeſterreicher wurden vollſtändig geſchlagen, aber in der Stadt vertheidigten ſie ſich ſo lange, daß Daun, ein Günſtling der Maria Thereſia, Zeit bekam, ein neues kaiſerliches Heer zu rüſten. Gegen dieſes brach Friedrich von Prag auf und traf es bei Collin in einer ſehr feſten Stellung. Auch hier trieb er ſeine Leute ins ſchrecklichſte Feuer und ſchrie ihnen wüthend zu, als ſie zum drittenmal, furchtbar gelichtet, zurückwichen: „wollt ihr denn ewig leben?" Die ungeheuerſten Anſtrengungen halfen nichts, und als zuletzt Benkendorf mit vier ſächſiſchen Regimentern, die von Rache und Branntwein glühten, in die Preußen einhieb, wurde die Niederlage vollendet. Hier verlor Friedrich ſeine herrliche Garde und ſein ganzes Gepäck. Auf einem Brunnen ſitzend und Figuren in den Sand zeichnend, überlegte er, wie er die fliehende Glücksgöttin noch einmal bannen könne.

Wenige Wochen darauf traf ihn neues Unglück. Die Engländer hatten ſich für ihn erklärt, aber ihr ungeſchickter Anführer, der Herzog von Cumberland, ließ ſich von den Franzoſen bei Haſtenbek ſchlagen und unterzeichnete die ſchimpfliche Convention vom Kloſter Seeven, wonach er ſein Heer auflöſen ſollte, die aber der König von England nicht beſtätigte. Zugleich wurde der preußiſche General Lewald, der nur 20,000 Mann hatte, von den ihm weit überlegenen Ruſſen unter Apraxin bei Groß-Jägerndorf geſchlagen. Gegen die Schweden konnte Friedrich gar nur 4000 Mann ſtellen, die ſich indeß glücklich genug hielten, da von dieſer Seite der Angriff immer nur matt blieb.

Der Herbſt war gekommen und mit den Blättern ſchien Friedrichs Glück zu welken, aber er hatte nur gewartet, um ſein geſchlagenes Heer einigermaßen zu ergänzen, war von dem ſäumigen Daun nicht verfolgt worden, und brach plötzlich gegen die Reichsarmee unter dem Herzog von Sachſen-Hildburghauſen und die Franzoſen auf, die unter Soubiſe heranzogen. In der weiten Ebene um Leipzig, unfern der großen alten Schlachtfelder, bei dem Dorfe Roßbach, trafen ſie ſich am 5 November. Die dreimal zahlreichern Feinde bildeten einen Halbcirkel, um Friedrichs kleines Lager einzuſchließen, und waren des Sieges ſo gewiß, daß ſie Weiber, Perückiers, Friſeurs und Putzhändlerinnen von Paris in Menge bei ſich hatten und aufs fröhlichſte ſchwelgten. Aber da ſchickte Friedrich auf einmal den General Seidlitz mit ſeiner Reiterei unter

ſie, und in einem Augenblicke zerſtoben ſie nach allen Seiten, ohne ſich nur zu wehren, einige Schweizer ausgenommen, die allein nicht weichen wollten. Die Deutſchen beider Parteien hatten ihre Luſt an der Flucht der Franzoſen. Ein Oeſterreicher wollte einen Franzoſen retten, den eben ein Preuße gefangen nahm. Bruder Deutſcher, ſchrie dieſer, laß mir den Franzoſen. Nimm'n halt, antwortete der Oeſterreicher und ritt davon. Es war mehr eine Jagd, als eine Schlacht. Die Reichsarmee erhielt davon den Namen Reißausarmee. Friedrich ſcherzte: „Welcher deutſche Fürſt hat die meiſte Pracht?“ Antwort: „Der von Hildburghauſen, denn er hat 50,000 Laufer.“ Ludwig XV ſagte: „Ja, ja, der König von Preußen verſteht ſich auf Schlachten, aber kann er auch Paſtetchen backen?“ 10,000 Franzoſen wurden bei Roßbach gefangen, der Verluſt der Preußen betrug nur 160 Mann. Die Beute beſtand größtentheils aus Gegenſtänden der Galanterie, und man ſchien nicht ein Lager, ſondern ein großes Boudoir erſtürmt zu haben. Das franzöſiſche Heer glich völlig der, die es geſchickt hatte, der Pompadour. — Seidlitz, der hier den glänzendſten Ruhm davon trug, war der beſte Reiter der damaligen Zeit. Er ritt einmal unter einem ſauſenden Windmühlenflügel hindurch. Als auf der Frankfurter Oderbrücke Friedrich ihn fragte: „Was würde Er thun, wenn der Feind hier hinter Ihm und vor Ihm wäre?“ ſprengte Seidlitz, ohne zu antworten, in die tiefe Oder hinab und ſchwamm ans Ufer. Unter Friedrichs Reiterei zeichneten ſich beſonders die ſchwarzen Huſaren aus, die Todtenköpfe auf den Mützen trugen. Die Fourage aber bezog Friedrich aus Oeſterreich durch den Kaiſer ſelbſt. Maria Thereſia mußte erſt dahinter kommen, daß ihr Gemahl dieſen heimlichen Handel trieb.

In Friedrichs Rücken hatten die Oeſterreicher unterdeß große Fortſchritte gemacht, ſeinen Liebling, den General Winterfeld, bei Moys in Schleſien geſchlagen, die wichtige Feſtung Schweidnitz und die Hauptſtadt Breslau erobert, deren Commandant, der Herzog von Bevern (Nebenlinie von Braunſchweig), ſich bei einer Recognoscirung gefangen nehmen ließ. Um hier wieder zu helfen, eilte Friedrich nach der Schlacht bei Roßbach ſogleich zurück, und hatte die Freude, daß ihm in der Lauſitz 2000 junge Schleſier begegneten, die in Schweidnitz gefangen worden waren, ſich aber bei der Nachricht von der Roßbacher Schlacht ſelbſt befreit und den Weg zu ihm eingeſchlagen hatten. Heitern Geiſtes weiter eilend, traf und ſchlug der König die Oeſterreicher unfern Breslau bei Leuthen in einer der glänzendſten Schlachten dieſes Kriegs. Er machte erſt einen Scheinangriff gegen den rechten Flügel, und griff dann in ſchiefer Stellung vordringend plötzlich den linken an. „Hier ſind die Würtemberger, ſagte der König, die werden uns zuerſt Platz machen.“ Er rechnete darauf, daß dieſe Truppen als eifrige Proteſtanten ihm geneigter wären, als den Oeſterreichern. Sie wichen ihm auch ſogleich aus, und er zerſtörte die Schlachtlinie Dauns gänzlich. In der Nacht, nur mit zwei Grenadierbataillonen Liſſa beſetzend, ging er mit wenigen Officieren auf das Schloß daſelbſt, traf dort noch eine Anzahl öſterreichiſcher Generale und Officiere, grüßte ſie freundlich und frug: „Kann man auch noch mit unterkommen?“ Sie hätten ihn gefangen nehmen können, waren aber ſo betroffen, daß ſie ihre Degen abgaben, worauf ſich der König noch eine Zeitlang mit ihnen ſehr artig unterhielt. Karl von Lothringen hier wie in ſo vielen andern Gefechten ſieglos, legte das Commando nieder, wurde Statthalter der Niederlande und machte ſich als ſolcher beliebt. Bei Leuthen hatte Friedrich 21,000 Oeſterreicher gefangen, in Breslau, das ſich ihm bald ergab, nahm er noch 17,000, ſo daß die Zahl der Gefangenen größer war, als die ſeines eigenen damaligen Heeres.

Capitel 545.

Friedrichs Größe im Unglück.

Noch ſtand der tapfere König unerſchüttert, aber neue ſchwere Gewitterwolken thürmten ſich gegen ihn auf. Die Oeſterreicher erhielten an dem ſcharfſinnigen und unermüdlichen **Gideon Laudon**, den Friedrich wegen ſeines häßlichen Geſichtes nicht hatte in ſeinen Dienſt nehmen wollen, einen trefflichen General, der alles that, ſich am König zu rächen; und das gewaltige Heer der Ruſſen, das bisher träge zurückgeblieben war, ſetzte ſich jetzt in Bewegung. Die Franzoſen wurden zum Glück durch den Prinzen **Ferdinand von Braunſchweig**, Bruder des regierenden Herzogs, im Schach gehalten. Dieſer hatte an Cumberlands Stelle den Befehl über die Hannoveraner und Heſſen übernommen und ſiegte bei Crefeld. Unter ihm diente der jüngere Erbprinz Ferdinand von Braunſchweig.

Im Frühjahre 1758 brach Friedrich nach Mähren auf und belagerte Ollmütz, aber **1758**
vergebens*); Laudon that ihm jeden Abbruch und nahm ihm eine Zufuhr von 3000 Wagen mit Proviant und Munition ab. Endlich mußte der König ſich zurückziehn, denn die Ruſſen gingen unter Fermor über die Oder, hauſ'ten barbariſch mit Sengen und Brennen und waren ſchon nahe bei Berlin. Da traf ſie der erzürnte König bei **Zorndorf**. Obgleich nur halb ſo ſtark als die Ruſſen, ſchlug er ſie dennoch, aber es koſtete ihn 11,000 Todte, denn die Ruſſen ſtanden wie Mauern. Man focht mit der größten Erbitterung, es wurde kein Pardon gegeben, und man ſah Verwundete, die ſich noch auf dem Boden herumbiſſen. Einige gefangene Koſaken ſtellte der König einem ſeiner Freunde vor und ſagte: „ſehe Er hier, mit ſolchem Geſindel muß ich mich herumſchlagen.“

Kaum aber hatte Friedrich von dieſem blutigen Kampfe ſich erholt, als er ſchon wieder gegen die Oeſterreicher ziehn mußte, die unter Daun und Laudon mit großer Macht in der Lauſitz eingefallen waren. Friedrich ſtand ihnen eine Zeitlang gegenüber, und wagte noch keine Schlacht, hielt ſie aber ſelbſt für zu vorſichtig und furchtſam, als daß ſie einen Streich gegen ihn unternehmen würden. Er betrog ſich. Die Oeſterreicher überfielen ſein Lager bei **Hochkirch** mitten in der Nacht des 14 October. Die Preußen ſchliefen und wurden erſt durch ihre eigenen Kanonen geweckt, welche Laudon bereits erobert und gegen das Innere ihres Lagers gerichtet hatte. Dennoch war das preußiſche Heer von einem ſolchen Geiſt der Ordnung beſeelt, daß die Soldaten halb nackend und im Dunkeln ſich unters Gewehr ſtellten, und ſo gelang dem König, obgleich mit großem Verluſt, wenigſtens ein wohlgeordneter Rückzug. Er verlor 9000 Mann, viele der tapferſten Officiere, und über hundert Geſchütze. Doch die Hauptabſicht der Oeſterreicher, den König zu fangen, oder ſein Heer mit Einem Schlage zu vernichten, war vereitelt. Friedrich umging ſeine Feinde und war mit einem Schritte ſchon wieder in Schleſien, wo er den öſterreichiſchen General Harſch, welcher Neiſſe belagerte, über die Gebirge nach Böhmen jagte. Der Winter unterbrach die Feindſeligkeiten. Auch die Heſſen waren in dieſem Jahre bei Lutterburg geſchlagen worden, Ferdinand von Braunſchweig hatte aber die Franzoſen gleichwohl zurückmanövrirt.

Im nächſten Jahr rüſteten ſich Friedrichs Feinde mit großer Sorgfalt. Die Fran- **1759**
zoſen verſtärkten ihre Macht gegen den Herzog von Braunſchweig und griffen ihn von zwei Seiten an, Broglio vom Main, Contades vom Niederrhein aus. Der Herzog wurde bei Bergen zurückgedrängt, doch gelang es ihm, das vereinigte Heer der Fran-

*) Maria Thereſia erhob den ganzen Stadtrath in den Adelſtand. Es iſt charakteriſtiſch, wie die Namen deutſcher Bürger dabei auf polniſch und italieniſch verhunzt wurden. Aus einem Sebaſtian z. B. wurde ein Herr von Sebaſtiansky, aus einem Kriſtel ein Herr von Kriſtelli ꝛc.

zoſen bei Minden glorreich zu ſchlagen. Zwar rückte nun die Reichsarmee unter ihrem neu gewählten Feldherrn Karl von Würtemberg heran, aber Ferdinand überraſchte dieſen galanten Herrn bei einem Ball in Fulda, und jagte ihn in die ſchmählichſte Flucht. Von dieſer Seite war alſo Friedrich wieder geſichert; deſto gefährlicher wurden ihm die Ruſſen und Oeſterreicher, welche ſich jetzt zu vereinigen ſtrebten, weil ſie endlich einſahen, daß der Hauptvortheil Friedrichs darin beſtanden hatte, ſeine Gegner immer von einander zu halten und einzeln zu ſchlagen. Die Ruſſen zogen unter Soltikow in die Nähe der Oder. Friedrich ſelbſt hatte alle Hände voll zu thun, durch geſchickte Manövres die Hauptmacht der Oeſterreicher unter Daun in Böhmen zu feſſeln, doch Laudon war ſchon mit 20,000 Mann vorgedrungen, um ſich an der Oder mit Soltikow zu verbinden. In dieſer Noth ſchickte Friedrich den jungen General Wedel ab, alles anzuwenden, um die Ruſſen zurückzuhalten. Doch bei dem Dorfe Kay ward er von der Uebermacht der Ruſſen erdrückt, und die Vereinigung mit Laudon ging vor ſich. Jetzt eilte Friedrich ſelbſt herbei, und ließ ſeinen Bruder Heinrich gegen Daun zurück. Am Ufer der Oder bei Kunnersdorf, unfern Frankfurt, warf ſich der König dem Feinde in den Weg, und hoffte durch ein kühnes Manövre ihn zu vernichten, doch es mißlang, und Friedrich erlitt die furcht-
1759 barſte Niederlage des ganzen Krieges, am 12 Auguſt. Aus der Tiefe des Oderthales ließ er ſeine Regimenter einen von feindlichen Batterien beſpickten Sandberg ſtürmen, aber ſie blieben im Sande ſtecken, und wurden in Maſſe von den Kartätſchen niedergeworfen. Den König ſelbſt traf eine Flintenkugel, wurde aber durch ein Etui in ſeiner Weſtentaſche aufgehalten. Faſt mit Gewalt mußte man ihn aus dem Getümmel reißen, nachdem alles verloren war. Hier fiel auch der Dichter Kleiſt, nachdem er drei Batterien erſtürmt, und mit zerſchmetterter Rechte, den Degen in der linken Hand, eben die fünfte nehmen wollte. Der König ſagte mit komiſchem Schmerz: wenn ich in Pommern an einen Buſch ſchlage, ſpringen Kleiſte genug heraus, aber kein Kleiſt.

Obgleich Soltikow unbegreiflicher Weiſe den König nicht verfolgte, trafen dieſen doch neue Unglücksfälle. Sein kluger Bruder, Prinz Heinrich, hatte in Dauns Rücken Magazine und Zufuhren abgefangen, und dadurch deſſen Bewegungen gefeſſelt. Nun war dieß aber dem Könige noch nicht genug, er fürchtete ohne Noth, Daun werde ſich dennoch mit Soltikow und Laudon vereinigen, und indem er ſeinen Bruder zurückzog, bewirkte er gerade, was er hatte verhindern wollen. Daun ging vorwärts, und General Fink, den ihm Friedrich mit 10,000 Mann entgegenſchickte, fiel ihm und der Reichsarmee gerade in die Hände. Bei Maren eingeſchloſſen und zu ſchwach, um durchzudringen, wurde das ganze Corps gefangen. Auch Dresden fiel; der preußiſche Commandant Schmettau hatte dieſe Stadt bisher mit geringer Macht wacker gehalten, aber nach ſo vielen Niederlagen glaubte er dem Könige wenigſtens ſeine noch mit drei Millionen Thalern gefüllte Kriegscaſſe retten zu müſſen, und capitulirte gegen freien Abzug. Friedrich gerieth darüber in den heftigſten Zorn. Aber das Glück begünſtigte ihn wieder, denn Soltikow trennte ſich von den Oeſterreichern und ging zurück. Die Ruſſen verzehrten immer mehr als andere Truppen, und vernichteten ſich die Subſiſtenzmittel ſelbſt durch Sengen und Brennen.*) Umſonſt verſprach Oeſterreich Geld, Soltikow zog dennoch ab mit den Worten: meine Soldaten eſſen kein Geld. So konnte Friedrich nun, die ihn belauernden Oeſterreicher täuſchend, ſich auf Dresden werfen, um dieſe wichtige und ihm unentbehrliche Poſition, von wo aus er ſich immer auf dem kürzeſten Wege nach Böhmen, Schleſien, der Mark oder Sachſen bewegen konnte,

*) Friedrich antwortete auf die lauten Klagen: „Wir haben mit Barbaren zu thun, die am Begräbniß der Menſchlichkeit arbeiten. Wir müſſen aber mehr darauf bedacht ſeyn, dem Uebel abzuhelfen, als darüber zu klagen.“ (Klöber.)

wieder zu erobern. Trotz ſeines furchtbaren Bombardements aber gelang ihm ſein Plan nicht, und er ließ ſeine Wuth an dem tapfern Regimente Bernburg aus, dem er wegen ſeiner vergeblichen Anſtrengungen alle militäriſchen Ehrenzeichen nahm. Die Nothwendigkeit, immer Geld zu haben, um die durch ſo viele Schlachten gelichteten Reihen ſeiner Krieger durch neue zu ergänzen, zwang ihn falſches Geld zu ſchlagen, denn die engliſchen Subſidien reichten nicht mehr aus, und ſeine vom Feinde beſetzten Länder konnten ihm nicht mehr ſteuern. Sachſen mußte es entgelten und wurde nun aus Noth vollends ausgeſaugt, der Stadtrath zu Leipzig z. B. ohne Betten, Licht und Heizung im harten Winter ſo lange eingeſperrt, bis er acht Tonnen Goldes zahlte, die ſchönſten Wälder wurden niedergehauen und verkauft ꝛc. Unterdeß fiel Berlin in die Hände der Ruſſen, die ſich aber hier auf Katharina's ausdrücklichen Befehl human betrugen. General Tottleben ließ ſogar auf die 15,000 Oeſterreicher, die unter Lascy und Brentano bei ihm waren und die Capitulation durch Plünderungen brechen wollten, einige ruſſiſche Schüſſe thun. Nur die Sachſen zerſtörten das Luſtſchloß Charlottenburg und die dort befindlichen herrlichen Antiken, ein unerſetzlicher Verluſt für die Kunſt. Sie thaten dieß aus Rache, weil Friedrich die Luſtpaläſte des Brühl hatte verwüſten laſſen. Sonſt wurden keine Kunſtſchätze geraubt, weder von Friedrich früher in dem hieran ſo reichen Dresden, noch von ſeinen Feinden in Berlin. — Ein artiger Zug war die unerwartete Entſetzung des von den Ruſſen hart bedrängten Kolberg in Pommern durch die preußiſchen Huſaren unter General Werner.

Capitel 546.

Ausdauernde Tapferkeit der Preußen.

Im Jahre 1760 dauerten die Unglücksfälle des Königs immer fort. Einer ſeiner 1760
Lieblinge, *Fouquet*, wurde mit 8000 Mann im Rieſengebirge bei Landshut durch Laudon überfallen und gefangen, das Gebirgsland grauſam verwüſtet. Die wichtige Feſtung Glatz fiel, und Breslau wurde belagert. Hier aber befehligte der unerſchrockene General *Tauenzien*, deſſen Secretär damals der berühmte Leſſing war. Mit nur 3000 Preußen ſollte er die weitläuftige Stadt Breslau und die darin aufbewahrten 19,000 öſterreichiſchen Gefangenen hüten, aber er ließ ſich nicht irre machen, und als Laudon drohte, er werde die Stadt ſtürmen und das Kind im Mutterleibe nicht verſchonen, antwortete Tauenzien: „Ich bin nicht ſchwanger und meine Soldaten auch nicht." Wirklich behauptete er die Stadt bis zu Friedrichs Ankunft.

Der König ſäumte nicht, Schleſien zu retten, wozu ihm Soltikows fortdauernde Trägheit Zeit ließ. Zwar hatte ſich Daun mit Laudon bei *Liegnitz* vereinigt, aber ihre Lager waren abgeſondert, und beide Feldherren vertrugen ſich nicht zum beſten. Friedrich rückte ihnen ganz nahe, und als ihn Laudon in der Nacht auf den 15 Auguſt eben wie bei Hochkirch heimlich überfallen wollte, rückte er demſelben eben ſo heimlich entgegen, verblüffte ihn dadurch völlig und erfocht den erſten und glänzendſten Sieg über dieſen ſeinen gefährlichſten Gegner. Da der Wind den Schall der Kanonen abwärts trieb, ſo erfuhr Daun von der Schlacht nicht eher etwas, als bis ſie ſchon beendigt war. Wenigſtens entſchuldigte er ſich damit, da man nicht ohne Grund glaubte, er habe Laudon aus Neid verrathen. Er zog ſich nach Sachſen zurück. In dieſer Schlacht zeichnete ſich das Regiment Bernburg vorzüglich aus, darum trat ein alter Unterofficier aus der Fronte hervor, und forderte vom König die Zurückgabe der Ehrenzeichen, die Friedrich dankbar und mit Herzlichkeit gewährte.

Kaum aber hatte er Breslau entſetzt und Schleſien von Laudons wilden Schaaren geſäubert, ſo war in ſeinem Rücken in Sachſen Daun ſchon wieder zu der aufs neue

zuſammengetriebenen Reichsarmee geſtoßen, und drohte ſich mit den Ruſſen, die ganz nahe in der Mark ſtanden, zu vereinigen. Dieſer ungeheuern Uebermacht hätte der König noch gewiſſer, als bei Kunnersdorf, unterliegen müſſen, darum ſetzte er alles daran, Daun und die Reichsarmee noch vor der Vereinigung mit den Ruſſen zu ſchlagen. Bei Torgau griff er ſie an. Vor der Schlacht hielt er eine ernſte Rede an die Officiere und weihte ſich dem Tode, den er ſich freiwillig gegeben hätte, wenn er hier geſchlagen worden wäre. Der vorſichtige Daun wollte den Kampf natürlich eben ſo ſehr vermeiden, als Friedrich ihn ſuchte, hatte ſich daher wie bei Collin in eine äußerſt feſte Stellung zurückgezogen, und empfing die Preußen mit einem Kanonendonner, wie man ihn nie vorher gehört hatte. Mit ungeheuerm Menſchenverluſte wurde den ganzen Tag hindurch gekämpft, bald wichen die Oeſterreicher, bald wieder die Preußen, die trotz aller Anſtrengung doch beim Anbruche der Nacht die feindliche Stellung noch nicht gewonnen hatten. Die Verwirrung war ſo allgemein, daß Preußen auf Preußen ſchoſſen, ganze Regimenter hatten ſich aufgelöſ't, der König ſelbſt war verwundet und erwartete den nächſten Tag in tiefſter Sorge. Da auf einmal ſtürzte ihm der tapfere Huſarengeneral Ziethen entgegen, der noch in der Nacht in die eben ſo verwirrten Oeſterreicher eingehauen und ihre Redouten auf den Höhen genommen hatte. Der König hatte oft über Ziethen geſpottet, der allemal vor der Schlacht mit dem Säbel ein Kreuz in die Luft hieb, um ſich Gottes Beiſtand zu empfehlen; jetzt fiel er tiefbewegt dem frommen General in die Arme, und ſah am Lichte des Tages ſein Werk. Die Oeſterreicher waren im vollen Rückzuge. Das war der blutige 3 No-
1760 vember 1760, der die preußiſche Monarchie rettete.

In demſelben Jahre ſtarb der König von England. Sein Nachfolger Georg III ſprach ſich anfangs günſtig aus, und das Parlament erklärte, indem es Friedrich aufs neue Subſidien bewilligte: „wir können die unerſchütterliche Standhaftigkeit des Königs von Preußen und die unerſchöpflichen Hülfsmittel ſeines Geiſtes nicht genug bewundern.“ Bald aber brachte weibliche Gunſt ſtatt Pitts den Lord Bute ans Ruder, der Preußen die ſo nöthigen Subſidien nicht mehr zahlte. Indeß behaupteten der Herzog und der Erbprinz von Braunſchweig immer noch das Feld gegen die Franzoſen, und deckten den König auf dieſer Seite. Dagegen kam die Vereinigung der Oeſter-
1761 reicher mit den Ruſſen 1761 dennoch zu Stande, und ſie hätten, 130,000 Mann ſtark, Friedrichs Heer von nur 50,000 Mann vielleicht doch noch aufgerieben, wenn er ſich nicht hinter die Feſtung Schweidnitz in die ſehr feſte Stellung bei Bunzelwitz gezogen hätte. Ueberdieß war der ruſſiſche Feldherr Butturlin keineswegs zum Schlagen geneigt, weil ſeine Kaiſerin dem Tode nahe und der Thronfolger dem König Friedrich günſtig war. Laudon erſchöpfte umſonſt alle Beredſamkeit. Die Ruſſen blieben unthätig und zogen endlich ab. Da rächte ſich Laudon wenigſtens durch einen genialen Streich, indem er vor den Augen des Königs Schweidnitz durch einen plötzlichen Sturm, den niemand erwartet hatte, wegnahm. Wenn nicht ein heldenmüthiger preußiſcher Artilleriſt mit den Worten „ihr ſollt doch nicht alle in die Stadt kommen“ ein Pulvermagazin angezündet und ſich mit einer großen Menge Oeſterreicher in die Luft geſprengt hätte, wäre Laudon dieſer wichtigen Feſtung faſt ohne allen Verluſt Meiſter geworden. Friedrich war aufs äußerſte überraſcht und zog ſich nach Breslau zurück.

1762 Im folgenden Jahre 1762 ſtarb die Kaiſerin Eliſabeth, und Peter III kam auf den ruſſiſchen Thron. Dieſer junge Monarch war ein Bewunderer Friedrichs, und trat ſogleich auf deſſen Seite. Doch ſchon nach ſechs Monaten ward er umgebracht, und ſeine Gemahlin Katharina II ergriff die Zügel der Herrſchaft. *) Friedrich ſtand bei

*) Als Anna, Nichte Peters I und Wittwe des letzten Kettler in Kurland, geſtorben war, hatte ſich Eliſabeth, Peters I ausſchweifende Tochter, des ruſſiſchen Throns bemeiſtert. Ihr folgte Peter III von Holſtein-Gottrop, ihr Neffe, Sohn ihrer Schweſter Anna und des Herzogs

Reichenbach in Schleſien den Oeſterreichern gegenüber, und die Ruſſen waren unter Czernitſcheff unter ſeinem Befehle. Im Begriffe, eine Schlacht zu liefern, erfuhr er plötzlich den Tod ſeines Freundes und die feindliche Geſinnung der neuen Kaiſerin. Sie ſchickte Czernitſcheff den Befehl zu, augenblicklich die Preußen zu verlaſſen. Friedrich aber übte ſo viele Gewalt über die Seele des ruſſiſchen Feldherrn, daß dieſer lieber ſein Leben wagen, als den großen Friedrich in dieſem wichtigen Augenblicke im Stiche laſſen wollte. Er verſchob die Bekanntmachung des Befehls noch drei Tage, und blieb im Lager ſtehen. Dieſe Zeit benutzte Friedrich, die Oeſterreicher zu ſchlagen, am 21 Ju- **1762**
lius. Der Verſuch eines ſchleſiſchen Edelmanns, Baron Warkotſch, und des Prieſters Schmidt, den König in ſeinem Quartier zu Strehlen heimlich aufzuheben, mißlang. Im Herbſt belagerte Friedrich Schweidnitz und nahm es ein. (Die zwei berühmteſten franzöſiſchen Ingenieure übten hier praktiſch ihre neuen Theorien, Lefevre bei den Preußen vor, Griboval bei den Oeſterreichern in der Feſtung, zur allgemeinen Ergötzung der Kriegsverſtändigen beider Theile.) Eben ſo glücklich, wie Friedrich ſelbſt, waren Prinz Heinrich, welcher die Reichsarmee bei Freiberg in Sachſen ſchlug, und Ferdinand von Braunſchweig, der über die Franzoſen mehrere kleine Siege, hauptſächlich bei Grebenſtein und Lutterburg davontrug. Zugleich hatte Golz im Süden Rußlands die Tartaren aufgewiegelt, und war im Begriffe, mit 50,000 derſelben zu Friedrichs Gunſten eine Diverſion zu machen. Endlich ließ Friedrich den General Kleiſt mit einem fliegenden Corps in Franken einrücken, um das Reich zu ſchrecken, und wirklich erſchien derſelbe kaum in Bamberg, als der ganze Süden in Angſt gerieth, und Herzog Karl in Stuttgart z. B. ſchon alles zur Flucht einpacken ließ. Der preußiſche Huſarencornet Stürzebecher kam mit einem Trompeter und 25 Mann bis vor die Stadt Rothenburg an der Tauber und war frech genug, durch ein paar Piſtolenſchüſſe das Thor zu forciren und dem Stadtrath eine Brandſchatzung von 80,000 Thalern abzufordern. Die Bürger derſelben Stadt, die einſt ſo heldenmüthig gegen Tilly's ganze Macht gefochten, ließen ſich von einer handvoll Huſaren ins Bockshorn jagen und zahlten wirklich 40,000 Gulden, mit denen der Cornet hohnlachend davonfuhr, indem er noch zwei Rathsherren als Geiſeln mitſchleppte. So tief waren die Reichsbürger damals geſunken.

Da ſahen die Feinde Friedrichs endlich, daß ſie ihn nicht überwinden könnten, und ihre Caſſen waren zu erſchöpft, als daß ſie den koſtſpieligen Krieg weiter hätten fortſetzen können. Sie ſchloſſen alſo auf dem ſächſiſchen Luſtſchloſſe Hubertsburg am 15 Februar 1763 Frieden. Friedrich blieb im Beſitze aller ſeiner Länder, und der **1763**
Anſchlag gegen ihn war nicht nur völlig geſcheitert, ſondern Preußen ging ſogar aus dem ſiebenjährigen Kriege ſtärker und glänzender als je hervor. Es hatte ſeine Kraft ſiegreich erprobt, ſich einen furchtbaren Namen gemacht, und während es früher nur eine Hauptmacht in Deutſchland geweſen, ſich zu einer Hauptmacht in Europa gehoben.

Karl Friedrich von Holſtein. Da Peter aber zu viele Holſteiner anſtellte und die Ruſſen durch allerlei Willkür beleidigte, und zugleich ſeine Gemahlin Katharina, eine geborne Prinzeſſin von Anhalt-Zerbſt, zurückſetzte, ſo griff ihn dieſe entſchloſſene Dame an der Spitze der ruſſiſchen Garden an, nahm ihn gefangen und ließ ihn vergiſten. Katharina herrſchte ſeitdem allein, mit deſpotiſcher Gewalt, und trug durch ihre Eroberungen am ſchwarzen Meere und durch ihren und ihrer Günſtlinge thatkräftigen Geiſt außerordentlich viel zur Vergrößerung Rußlands bei, ſehr zum Nachtheil ihres deutſchen Vaterlandes. Trotz ihres Deſpotismus ſpielte ſie die Philoſophin und correſpondirte mit Voltaire und andern ſchönen Geiſtern der Zeit, worin ſie den großen Friedrich nachahmte.

Capitel 547.

Friedrich der Einzige.

Nach Sansſouci zurückgekehrt, wandte ſich der geniale König, den man mit Recht den Einzigen nannte, wieder zu den Geſchäften des Friedens, um auch hierin allen andern Fürſten ein Muſter zu ſeyn. Alles gedieh unter ſeinen wachſamen Augen. Das Vertrauen zu ihm zog viele Fremde in ſeine Länder, er ließ wüſte Gegenden urbar machen, eine Menge neue Dörfer anlegen, Straßen und Canäle bauen, Ackerbau und Fabrikweſen durch Geldunterſtützungen und Geſetze fördern. So erholte ſich Preußen von den Leiden des Krieges ſchnell, und nicht nur des Königs Schatz, ſondern auch das Vermögen des Volkes mehrte ſich. Unter allen ſeinen ökonomiſchen Maaßregeln tadelte man nur das Tabaks- und Kaffeemonopol. Allein zu ſeiner Zeit waren dieſe Artikel noch nicht allgemeines Bedürfniß geworden, nur noch ein Luxus, den der König gewiſſermaßen beſtrafte. Man darf dagegen nicht vergeſſen, daß er die ſo nützlichen Kartoffeln, gegen die man allgemein im Volke ein Vorurtheil hatte, anzupflanzen befahl, und ſie dadurch erſt in Deutſchland einführte. Ihre Nützlichkeit hatte ſich auffallend im 7jährigen Kriege bewährt, denn ohne den Grafen Schlaberndorf, der ſie als preußiſcher Miniſter überall in Schleſien anpflanzen ließ, wäre bei dem Andrange ſo vieler Armen die Hungersnoth ſchrecklich geworden,
1770 wie ſie es in dem Fehljahre 1770 wirklich wurde, wo in Sachſen 100,000, in Böhmen 180,000 Menſchen verhungerten und 20,000 Böhmen nach Preußen, ins Land der Kartoffeln auswanderten. Gegen die neuen Monopole, Regie genannt, war man vorzüglich deßwegen aufſätzig, weil der König das dazu erforderliche Perſonal aus Frankreich verſchrieb, und das tapfere preußiſche Volk ſich durch Leute, die man bei Roßbach geſchlagen hatte, daheim chicaniren laſſen mußte.*)

Die nächſte Sorge widmete er der Armee. Im Frühling und Herbſt machte er mit derſelben große Manövres, um ſie beſtändig in Uebung zu erhalten, und ſo lange er lebte, blieb ſie ſich äußerlich vollkommen ähnlich. Aber nach ſeinem Tode mußten die Gebrechen, an denen ſie innerlich litt, an den Tag kommen. Friedrich beachtete zu wenig den Umſchwung der Bildung in Deutſchland, obgleich er ſelbſt ſehr viel dazu beitrug, und ſo entging es ihm, daß der beim Antritte ſeiner Regierung noch ſehr verfinſterte und kleinmüthige Bürgerſtand allmählich den größten Reichthum von Talenten entwickelte, während umgekehrt der in ſeiner Jugendzeit wenigſtens in Preußen noch ziemlich einfache und tüchtige Adel allmählich üppig und für Arbeit und Nachdenken zu vornehm wurde. Daß Friedrich alle Officiersſtellen im Heere ausſchließlich Adeligen gab, war anfangs um ſo weniger zu verwundern, als die zu Recruten ausgehobenen Bauern auf dem Lande ſchon an das Commando ihrer adeligen Herren gewöhnt waren; aber daß er auch ſpäter den Bürgerſtand ausſchloß, hat großes

*) „Es langte im Jahr 1766 eine Colonie von franzöſiſchen Regiſſeurs und Commis auf der Poſt, zu Pferde, auf Eſeln und zu Fuß in den preußiſchen Ländern an. Sie errichteten zu Berlin eine ſehr hoch beſoldete Regie und ſchickten Directeurs, Inſpecteurs, Viſitateurs, Controleurs, Commis und Plombeurs nach allen Provinzen, auch Brigaden von Anticontrebandiers zu Pferde und zu Fuß auf die Gränzen. Die neue Regie vervielfältigte die Accise- und Zollvorſchriften durch eine Menge von Ordonnanzen, und da ſie mit den vorigen Geſetzen und ihren Gründen nicht bekannt war, ſo mußten Widerſprüche und Verwirrung entſtehen. Wurden auch nicht alle Acciſe- und Zollſätze erhöhet, ſo führte man doch eine ſo große und mannichfaltige Menge von kleinen zu löſenden Zetteln, Atteſten, Quittungen ein, daß die dafür zu zahlenden Gebühren eine neue Auflage ausmachten. Es iſt natürlich, daß ein deutſches Volk ſchon deßhalb wider dieſe Einrichtung eingenommen ſeyn muß, weil ſie von Franzoſen herrührt, denen man immer die Neigung zuſchreibt, ſich auf Koſten der Deutſchen zu erheben und zu bereichern.“ Klöber, Schleſien vor und nach 1740.

Unglück über ſeine Nachfolger gebracht. Das Stockſyſtem hing damit zuſammen. Strenge Strafen waren ſchon bei den alten Landsknechten üblich, weil der Söldner ohne Heimath immer leicht zu Ausſchweifungen oder zur Deſertion geneigt war; aber die Mißhandlung des Soldaten, die nicht bloß Strafe für ein beſtimmtes Vergehen, ſondern allgemeiner Ton in der Armee wurde, kam erſt dann auf, als die leibeigenen Bauern in die Montur geſteckt wurden, man ſetzte nämlich alsdann die Prügelei, die auf allen Dörfern herrſchte, nur fort im Heere. Daher kam der Stock auch nirgends anders auf, als eben in den alten längſt an die tiefſte Sklaverei gewöhnten Slavenmarken, in Preußen und Oeſterreich. Von dieſen Staaten nahmen ihn erſt andere aus Nachahmungsſucht an, doch wo noch ein Funke von Ehrgefühl im Volke glühte, konnte man ihn nicht durchſetzen.*) Endlich war es eine Bizarrerie Friedrichs, daß er die von ſeinem Vater eingeführte unzweckmäßige Tracht der Soldaten, den kopfzwängenden Zopf, Puder im Haare, enge Beinkleider ꝛc. beibehielt.

Einfache und ſtrenge Rechtspflege war fortwährend des Königs Augenmerk. Aus dem **Codex Frid.** entſtand der Entwurf des preußiſchen Landrechts, das aber erſt nach ſeinem Tode 1794 zur Verkündigung fertig wurde und um den Carmer 1794
ſich das meiſte Verdienſt erwarb. Das Unrecht, das er in andern Ländern begehen ſah, war ihm ein ſolcher Gräuel, daß man ihn nie zorniger ſehn konnte, als wenn er glaubte, man habe ſeinen Namen gemißbraucht, um gegen ſeine Unterthanen ungerechte oder eigennützige Urtheile zu fällen. Unfern von Sansſouci ſtand ihm eine Windmühle ſehr im Wege, aber da ihn der Müller bei ſeinem eigenen Kammergerichte zu verklagen drohte, ließ er ſich lieber die Unbequemlichkeit gefallen, als daß er Gewalt gebraucht hätte. Ein Anderer, der berüchtigte Müller Arnold, klagte gegen einen Edelmann, derſelbe habe ihm das Waſſer abgegraben. Friedrich ſchickte aus Eifer, ganz gerecht zu ſeyn, einen vertrauten Officier an Ort und Stelle; dieſer berichtete aus Nachläſſigkeit oder aus irgend einem Privatgrunde zu Gunſten des Müllers, obgleich dieſer Unrecht hatte, und ſogleich ſetzte der König drei ſeiner oberſten Gerichtsräthe und viele niedere Richter ab, ja die erſtern ſogar eine Zeit lang ins Gefängniß. Obgleich gewaltthätig und in dieſem einzelnen Falle grauſam, jagte er doch dadurch allen Gerichten einen heilſamen Schrecken ein, und verhütete durch Ein Unrecht viele andere. Großes Aufſehen erregte der öſterreichiſche Oberſt Trenk, den er achtzehn Jahre lang in einem engen Kerker zu Magdeburg hielt. Dieſer ſchöne Abenteurer hatte mit des Königs Schweſter geheimen Umgang gepflogen, ſich in die Politik gemiſcht, Intriguen angeſponnen, und eine ſtarke Indiscretion war die Urſache ſeiner langen Haft, aus der ihn erſt des Königs Tod befreite. — Ganz eigenthümlich war die Art, wie Friedrich alle ihm zugehenden Urtheile und Bittſchriften mit einer kurzen Randgloſſe beantwortete, gemeiniglich gerecht, aber witzig, beißend, oft grauſam, und immer unorthographiſch, denn er konnte nur ſehr unvollkommen ſeine Mutterſprache ſchreiben.

So kurz und zufahrend war er auch im Umgang. Den großen dreieckigen Treſſenhut auf dem Kopfe, in etwas gebückter Stellung, in abgetragener blauer Uniform mit rothen Aufſchlägen und breiten Schößen, hinten der lange Zopf, vorn die Weſte ſtarrend vom ſpaniſchen Tabak, den er in ungeheuern Quantitäten verbrauchte, in kurzen ſchwarzen Beinkleidern und langen Stiefeln, den Degen an der Seite, und in der Hand den berühmten Krückenſtock trat er auf die Leute zu, und jagte ihnen mit ſeinem Blicke Ehrfurcht und Schrecken ein. Doch konnte niemand feiner ſeyn, als er,

*) Ludwig XV wollte nach dem ſiebenjährigen Kriege das ganze preußiſche Heerſyſtem, alſo auch den Stock, in Frankreich einführen, aber die Soldaten empörten ſich, erſchoſſen die Unterofficiere, die den Stock brauchen wollten, und einen der letztern ſah man, der, als er commandirt wurde, einen Gemeinen zu fuchteln, ſich ſelbſt den Bauch aufriß. Der deutſche Schubart, einer der hellſten Köpfe der Zeit, erzählt es und ſchreibt: „welche Schande für Deutſchland!“

in gewählter franzöſiſcher Geſellſchaft, oder wenn er den gemeinen Mann gewinnen wollte. *)

Die Zeiten waren finſter genug geweſen, ſie bedurften wohl einer Aufklärung. In der Schulpedanterei hatte ſchon Thomaſius tüchtig aufgeräumt. Er zuerſt hatte den Nebel zerriſſen, jetzt unter Friedrich brach das Licht von allen Seiten herein.

Der franzöſiſche Einfluß war vorherrſchend. Zum Glück waren nicht alle franzöſiſchen Geiſter ſo frivol, wie Voltaire, und die mehr gutmüthigen Herzensſchwärmereien Rouſſeau's, die klaren politiſchen Anſichten Montesquieu's paßten beſſer zum Ernſt der Deutſchen. Ueberdieß herrſchte die Franzoſentollheit (Gallomanie) in unſerer Literatur trotz Friedrich dem Großen nicht lange. Gottſched in Leipzig wollte ſie verewigen, aber Leſſing in Wolfenbüttel ſtürzte ſie. Statt ihrer kam die Gräkomanie und Anglomanie auf, d. h. die Vorliebe für die alten Griechen und Römer, die zuerſt Heyne in Göttingen mit Geſchmack erklärte, und für die Engländer, deren freiſinnige und männliche Literatur ſeit der Verbindung Hannovers mit England uns genauer bekannt wurde. Der deutſche Stolz eines Leſſing und die claſſiſchen und engliſchen Studien dienten uns zur Schutzwehr gegen die franzöſiſchen Uebertreibungen, die gleichwohl Einfluß genug auf uns übten. Erſt Voltaire lernte uns in religiöſen Dingen frech und frivol denken, erſt Rouſſeau machte die deutſchen Männer etwas weichherzig und weibiſch thränenreich. Erſt als Carricatur der Franzoſen machten wir eine Zeit lang die ſo nothwendige Aufklärung verächtlich und lächerlich.

Dieſe berühmte Aufklärung des vorigen Jahrhunderts beſtand ungefähr in Folgendem. Man verlangte ſtatt der bisherigen kirchlichen Intoleranz eine Religion der Liebe und Duldung (die erſten Pietiſten, die ſpäter ſelbſt wieder unduldſam wurden), eine Gleichſtellung aller Confeſſionen (wie ſie in Nordamerika ausgeführt wurde), eine Ausgleichung des Kirchendogma's mit den Forderungen des geſunden Menſchenverſtandes (Rationalismus) oder gänzliche Verbannung der Dogmen, ſofern ſie ſich mit dem, was man allein für natürlich und vernünftig zu halten beliebte, nicht vereinbaren ließen (natürliche Religion, Deismus). Dieß führte dann zu den Ausſchweifungen des abſoluten Unglaubens, der jede Religion und ſelbſt das Daſeyn Gottes verwarf (Atheismus), oder der Naturvergötterung und wildeſten Sinnenluſt (Materialismus).

Man verlangte ſtatt der bisherigen Deſpotie wohlwollende, humane Regenten, weiſe Völkererzieher, und träumte von einer künftigen Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts, die eine unfehlbare Frucht dieſer vielbeſprochenen Erziehung ſeyn ſollte. Als aber die nordamericaniſchen Coloniſten ſich von ihrem Mutterland England losriſſen und nach langem Kampf eine Republik gründeten, wurde die Luſt nach Republiken Mode, wozu auch das Beiſpiel der antiken Republiken wirkte, deren Geſchichte man begierig ſtudirte, und der contrat social von Rouſſeau, der zuerſt wieder das uralte germaniſche Staatsprincip, die auf dem Vertrag freier und gleicher Geſellſchaftsmitglieder beruhende Verfaſſung, als eine neue Entdeckung vorbrachte. Anfangs wollte man überall nur die beſte Republik, die unbedingte Herrſchaft der Tugend und des

*) Man hat unzählige Anekdoten von ihm. Im ſiebenjährigen Kriege wollte ihn ein hinter Gebüſch verſteckter Croat erſchießen. Friedrich ſah ihn nur an, hob die Krücke (die er auch zu Pferde immer bei ſich trug) drohend auf, und der Croat entfloh. Die Potsdamer hatten ihn als Carricatur, eine Kaffeemühle im Schooße, abgemalt und an die Wand gehängt; er ging vorbei, ſah es und ſagte dem umſtehenden Volke, ſie ſollten das Bild niedriger hängen, damit ſie es beſſer ſehen könnten. Ein Unterofficier ſeiner Garde prahlte mit einer Uhrkette, hatte aber ſtatt der Uhr nur eine Flintenkugel in der Taſche. Der König erfuhr es und frug ihn ſpöttiſch, wie viel Uhr es ſey? Der Soldat ſah ſich gezwungen, die Kugel hervorzuziehen, hob ſie aber empor und ſprach: „Dieſe Uhr zeigt mir nur Eine Stunde, die, in der ich für meinen großen König ſterben werde." Sogleich gab ihm Friedrich ſeine eigene koſtbare Uhr. Er ſchadete ſich aber auch oft durch ſeine Einfälle, wie es ihn die drei Unterröcke im ſiebenjährigen Kriege ſchwer fühlen ließen.

Rechts. Nach und nach aber wurde die Republik Sache der Speculation für Laſter, die des letzten Zügels ledig ſeyn wollten.

Man verlangte ſtatt der bisherigen Rohheit eine feine Erziehung, milde, die Würde des Menſchen achtende Staats- und Sittengeſetze, Abſchaffung blutiger Strafen, des Stockes in der Schule, der Grobheit gegen Untergebene ꝛc. Man nahm als Grundſatz an, vernünftige Ueberredung und Erweckung des Ehrgefühls ſeyen beſſere Mittel der geſellſchaftlichen Zucht, als Zwang. Im Extrem führte das zu den lächerlichen und völlig mißlungenen Verſuchen Baſedows, die Kinder ohne Strafe erziehn zu wollen. Im Allgemeinen aber war dieſe ſociale Wirkung der Aufklärung die ſegensreichſte, weil ſie in der Geſellſchaft auf nicht ſo viele Schwierigkeiten ſtieß oder ſo wild ausartete, wie in Staat und Kirche. Daher hat auch erſt die ſociale Emancipation wohlthätig auf die religiöſe und politiſche zurückgewirkt.

Die aus Frankreich ſtammende, an den Höfen und beim Adel eingeriſſene Unſittlichkeit fand an der neuen Humanität eine Stütze. Man verwarf zwar das offene Laſter, aber im Gegenſatz gegen den katholiſchen Cölibat und gegen die ſtrengen Kirchenbußen im Proteſtantismus nahm man die ſogenannten Herzensſchwächen in Schutz, und wenn nur ſentimentale Thränen dabei waren, durfte das Fleiſch ſündigen, ſo viel es wollte. Dieß war Grundſatz, darauf beruhte die ganze unermeßlich zunehmende Literatur der Romane. Dieſe weichliche und ſentimentale Unzucht in der Bürgerclaſſe war noch verderblicher, als das offene Laſter des Adels und der Höfe, denn ſie entmannte die Geiſter. Ohne ſie hätte Deutſchland beim Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, wo es Männer brauchte, nicht ſo unzählbare Memmen gehabt.

So war in der Aufklärung Treffliches gepaart mit ſehr Verderblichem. Anfangs konnte man nicht ſcharf unterſcheiden. Das Neue blendete. Der Uebergang aber war nothwendig, und der große König hat durch ſeine Toleranz den Durchbruch der neuen Zeit erleichtert.

Wohl war es eine ſchöne und liebenswürdige Schwärmerei, von der damals die edelſten Geiſter ergriffen wurden. Man ſah es tagen, wie aus tiefer Nacht. Alle engherzigen Vorurtheile ſchwanden. Man ſchuf ſich Ideale, und hielt ihre Realiſirung für nahe. Man ſah in der Zukunft tiefſte Ferne, wie in eine unendliche Perſpective von immer hellerm Licht, immer vollkommnerer Glückſeligkeit. Und es war Vielen, in Deutſchland ſehr Vielen, heiliger Ernſt damit. Aber ihre allzu roſenfarbene Hoffnung betrog ſie.

Friedrich der Einzige folgte einſeitig der Verſtandesrichtung, mit Ausſchluß des Herzens, und dem franzöſiſchen Muſter, mit Ausſchluß der deutſchen Eigenheit. Dadurch hat er vorübergehend unſere geiſtige Entwickelung auf einen Abweg geführt, doch aber im Ganzen deren große Bewegung nach vorwärts ſehr beſchleunigt. Er ließ die Leute glauben, meinen, reden, ſchreiben, drucken, was ſie wollten, beſchützte jeden, der von dem Haſſe der Pfaffen verfolgt in ſein Land floh, und hielt ſtreng auf allgemeine Duldung. Nur Einmal erlaubte ſich der Cenſor Juſti die Unterdrückung der neuen „Literaturbriefe,“ in denen ſeine geiſtloſen Schriften gegeißelt worden waren. Dieſer Fall entging dem großen Friedrich. Man darf aber nur leſen, was alles in Preußen von 1740 bis 1786 gedruckt wurde, um ſich zu überzeugen, daß unter einem abſoluten Herrſcher nie freier und lichtvoller geſchrieben worden iſt. Wenn er alſo auch ſelbſt nicht an der deutſchen Literatur Theil nahm, ſo begünſtigte er doch deren Fortbildung, und gerade dadurch am meiſten, daß er ſie gewähren ließ, daß er ſich nicht um ſie bekümmerte, ſie nicht ſervil machte. Wie klein war Ramler, der ſich dem Könige als deutſcher Hofpoet aufdrängte, wie groß war Leſſing, der den König nie ſuchte, nie von ihm geſucht wurde!

Des Königs nähern Umgang bildeten vorzüglich Franzoſen, Maupertuis, der Marquis d'Argens, Algarotti, der engliſche Geſandte Mitchel, der Marſchall Keith (auch

ein Engländer), der General Lentulus und ſogar der berüchtigte Franzoſe De la Mettrie. *) Mit Voltaire und d'Alambert wechſelte er viele Briefe. Raynal und Rouſſeau, zwei der edelſten franzöſiſchen Schriftſteller, flohen vor den Verfolgungen, denen ſie in ihrer Heimath wegen ihres Freiſinns ausgeſetzt waren, in Friedrichs Staaten, und er ſchützte ſie, jenen in Berlin, dieſen in Neufchatel. Der König ſchrieb ſelbſt viele Werke, in ſeiner Jugend einen Antimacchiavel, der den Fürſten eine ſittliche, von ihm ſelbſt nie befolgte Politik empfahl, und viele Gedichte, dann die Geſchichte ſeiner Zeit, die ſeiner Kriege, Einiges über Finanzen und Politik, ungerechnet die vielen geiſtreichen Briefe, die nach ſeinem Tode geſammelt wurden.

Capitel 548.

Die Aufhebung des Jeſuitenordens. Die Theilung Polens.

Die erſte große Folge der Aufklärung war der Sturz des Jeſuitenordens. Immer ruft ein Extrem das andere hervor. Es war vielleicht nicht möglich, dieſen menſchheitſchändenden Bund zu ſprengen, außer durch die entgegengeſetzte Uebertreibung. Nur der tiefe Haß gegen die Pfaffen, der Gottesläugner ſchuf, konnte die Pfaffen bewältigen, gelindere Mittel hätten es nicht gethan.

Der leichtſinnige franzöſiſche Hof gab ſelbſt den Ton an. Ludwig XIV hatte die Dichter und Denker für den Hofdienſt groß gezogen, ſie überlebten ihn aber und vermehrten ſich ſo ſtark, daß ſie der Hof nicht mehr ernähren wollte. Sie wandten ſich ans Volk, ſchmeichelten demſelben, klärten es auf, und wurden vom Hofe geduldet, weil in Frankreich alles von der Mode abhängt, und weil es einmal Mode geworden war, zu denken und zu dichten, zum Theil auch, weil die Philoſophen die Hierarchie untergruben, und dadurch der weltlichen Politik in die Hände arbeiteten. Von Frankreich und von Preußen her drang dieſer Geiſt auch in die übrigen Länder Europa's ein. Die Fürſten ahmten Friedrich nach; die Völker, zumal die höhern Stände, huldigten der allgemeinen Mode und wurden vom mächtigen Strome der Cultur ergriffen. Man nannte das ganze Zeitalter das philoſophiſche. Man unterſuchte alles, übte den Verſtand in jedem Reiche des Wiſſens, und fand ein ſtolzes Gefallen daran, ſich klüger zu wiſſen, als die Vorfahren, und über alles zu ſpotten, was ehemals für heilig gehalten worden.

Ein Schwindel ergriff Fürſten und Völker. Man wollte die alten Vorurtheile ausrotten, Neues begründen. Die Politik ſpielte dabei eine wichtige Rolle. Die Fürſten hofften vollends den Reſt der Kirchengewalt und des Kirchenguts an ſich zu reißen, den die Reformation übrig gelaſſen. Sie hofften den noch immer beſtehenden Reſt des alten Ständeweſens, den hartnäckigen Widerſtand, den der Unterſchied der Völkerſtämme und ihrer alten Verfaſſungen, Sitten und Privilegien ihrer unumſchränkten Alleinherrſchaft entgegenſetzte, vollends niederzubrechen. Im Volke ſelbſt aber war der bür-

*) Dieſer ſchrieb öffentlich: es gäbe keinen Gott, keine Unſterblichkeit, der Menſch ſey bloß auf die Natur angewieſen, ſinnlicher Genuß, Befriedigung jeder Begierde ſein einziger Zweck, die Tugend ein lächerlicher Wahn, durch den man ſich nur um den Genuß bringe, und mit dem Tode ſey alles aus. Sein Leben war dieſen Grundſätzen angemeſſen, ſo daß er ſeiner ſchamloſen Gemeinheiten und Laſter wegen überall verachtet und gemieden war. Gleichwohl machte ihn Friedrich zu ſeinem Vorleſer und hörte ſeine Blasphemien mit Vergnügen an. So nannte Friedrich auch, wie Mitchel meldet, bei jeder Gelegenheit Voltaire einen Schurken, fuhr aber doch fort, mit ihm zu correſpondiren. Dieſer Geſchmack des großen Königs erklärt ſich vielleicht daraus, daß er auch phyſiſch zuletzt keine Schüſſel mehr vor ſich ſehen konnte, ohne ganze Hände voll ſpaniſchen Pfeffer hineinzuwerfen, wie Zimmermann erzählt.

gerliche Mittelſtand eben ſo geneigt, ſich durch die neue Bildung zu erheben und die Schranken zu zerſtören, die ihm durch die höhern Stände gezogen waren.

In Frankreich, Spanien, Portugal, den alten Bollwerken des Katholicismus, traten Miniſter auf, die in Friedrichs Staatskunſt ein neues Heil aufgegangen ſahen, und ihm eben ſo eifrig nachahmten, wie ſonſt die deutſchen Fürſten Ludwig XIV copirt hatten. In Oeſterreich aber glühte Maria Thereſia's wunderbarer Sohn Joſeph für die Ideale der Freiheit und des Rechts, und Kaunitz wußte der ſonſt bigotten Kaiſerin doch die alte ghibelliniſche Politik, welche den Papſt dem Reichsoberhaupt unterordnet, zu empfehlen; endlich ſaß damals der aufgeklärte Papſt Clemens XIV auf dem römiſchen Stuhle, und ſo geſchah es, daß der berüchtigte Jeſuitenorden in allen katholiſchen Ländern durch eine päpſtliche Bulle feierlich aufgehoben werden konnte. Der arme 1773
Papſt wurde augenblicklich von den rachedürſtenden Jeſuiten mit Gift hingerichtet. Friedrich der Einzige allein ließ die Jeſuiten im katholiſchen Schleſien beſtehn, weil er die allgemeine Toleranz auch auf ſie ausdehnen und weil er ſich unabhängig zeigen wollte. *)

Bei der Aufhebung des Ordens kam alle mögliche Schande deſſelben an den Tag. Man wetteiferte mit actenmäßigen Darſtellungen und Satyren. Einige ſkandalöſe Proceſſe, z. B. des Pater Marellus in Augsburg, wegen unnatürlicher Laſter in den von Jeſuiten geleiteten Schulen, die Eröffnung jeſuitiſcher Kerker, z. B. in München, wo man eilf Gerippe an Ketten fand, erregten den größten Lärm. Wichtiger war die Geſchichte des Ordens und die Kritik ſeiner Grundſätze, die man jetzt gründlich erörterte.

Inzwiſchen würde vielleicht manche Regierung ſich mit der Aufhebung des Ordens nicht ſo beeilt haben, wenn derſelbe nicht ſo erſtaunlich reich geweſen wäre. Die Höfe brauchten Geld und machten hier eine wahrhaft königliche Beute. Für die Erziehungsanſtalten wurde nur ein ſehr kleiner Theil zurückgelegt. Kaiſer Joſeph ſcheint ſehr auf dieſe Ausbeute Rückſicht genommen zu haben. Seine Mutter Maria Thereſia wurde nur durch einen moraliſchen Grund bewogen, die Aufhebung des Ordens zuzugeben. Man ſchickte ihr nämlich von Madrid ſchriftlich alles zu, was ſie ihrem Beichtvater, einem Jeſuiten, in der Ohrenbeichte anvertraut hatte, und erſt dieſe Treuloſigkeit überzeugte ſie von der abſoluten und ſtatutenmäßigen Immoralität dieſes Ordens.

Zu derſelben Zeit, die uns von dem Fluche des Jeſuitismus befreite, wurde der Frevel an Polen verübt, den man vorzugsweiſe das Verbrechen des Jahrhunderts genannt hat. Er kann beweiſen, welche moraliſchen Triebfedern auch dem Guten, was in jener Zeit geſchah, zu Grunde lagen. Man that alles, was man that, nur aus Politik, und die Tugend ſelbſt war nie Zweck, nur Mittel. „Sprechen Sie mir nichts von Seelengröße, ſagte Friedrich, ein Fürſt muß nur auf ſeinen Vortheil ſehn.“

Polen verlor ſeine Einheit, wie Deutſchland, durch die Ariſtokratie, aber die Wojewoden und Staroſten gründeten ſich nicht beſondere kleine Staaten, wie die deutſchen Herzoge und Grafen, und ließen auch keinen Bürgerſtand aufkommen, daher verwilderten ſie gänzlich, und da keiner dem andern die Krone gönnte, war es längſt herkömmlich einen Ausländer zu wählen. So lange Polen noch einigermaßen ſein altes Anſehn behauptete, wählte es frei, und einen ſchwächern Fürſten (den Kurfürſten von Sachſen); als es aber immer mehr innerlich zerfiel, mußte es ſich einen König von einer ſtärkern Nachbarmacht aufdringen laſſen. Als der ſächſiſche Auguſt III 1763 ge- 1763
ſtorben war, ſetzte die ruſſiſche Katharina II die Wahl eines ihrer vielen Liebhaber, des

*) Das machte den Jeſuiten ſo große Freude, daß ſie die Meinung verbreiteten, der König werde ſelber katholiſch werden. Der Exjeſuit Demelmaier predigte öffentlich zu Straubing, die Kutſchpferde des Königs ſeyen vor der heil. Monſtranz auf die Kniee gefallen. Als ſich bald darauf Friedrich Bayerns gegen Oeſterreich ſehr thätig annahm, ſoll ſein Bild neben dem eines Heiligen und eine Lampe darunter, wie Dohm in ſeinen Memoiren erzählt, in einem bayeriſchen Dorfe geſehn worden ſeyn.

ſchönen **Stanislaus Poniatowski** durch, der zwar ein geborner Pole, aber ganz
ihre Creatur war. Da ahnten patriotiſche Polen das unermeßliche Unglück, das ihrem
Vaterlande drohe, und bildeten eine Conföderation, den Günſtling fremder Tyrannei
zu ſtürzen. Aber Katharina ſchickte ein Heer in das unglückliche Land und verwüſtete
es mit unmenſchlicher Grauſamkeit, ſie, die ſich eine Philoſophin nannte. Kannibalen
können nicht gräßlicher morden und martern, als es hier die Ruſſen thaten, denen der
1769 edle Pole **Pulawski** umſonſt ſeine heldenmüthige Tapferkeit entgegenſetzte.

Ungerührt durch dieſen Jammer, dachten Friedrich II, und ſelbſt Joſeph nur dar-
auf, die reiche Beute Rußland nicht allein zu gönnen. Joſeph war ſchon ſehr eifer-
ſüchtig wegen der glücklichen Unternehmungen Katharina's gegen die Türkei, und drohte
ſogar mit den Waffen, um dieſen Umgriffen Rußlands eine Schranke zu ſetzen.
Friedrich II benutzte nun dieſen Zwiſt, um von beiden zu erlangen, was ſie ihm nie
gewährt hätten, wenn ſie einig geweſen wären. Sein Bruder Heinrich ging gewiß nicht
1770 zufällig im Jahre 1770 an den ruſſiſchen Hof, und hier kam die Theilung Polens zur
Sprache. *) Friedrich trat als Vermittler zwiſchen Katharina und Joſeph auf, und
erhielt dafür ſeinen Antheil an der polniſchen Beute, die das Pfand jener merkwürdigen
Verſöhnung wurde. Auch mit Joſeph ſelbſt kam Friedrich perſönlich zuſammen. Dieſer
1769 kam zu ihm nach Neiße 1769 und darauf beſuchte er wieder Joſeph in **Mähriſch-**
1770 **Neuſtadt.** Beide ſagten ſich die ſchönſten Dinge. **) Auf Polen aber war es ab-
1772 geſehn. Am 5 Auguſt 1772 wurde der Vertrag abgeſchloſſen, und von drei Seiten
her rückten drei Armeen von Ruſſen, Oeſterreichern und Preußen in Polen ein, warfen
jeden Widerſtand nieder und proclamirten die Theilung. Rußland riß faſt ganz Lit-
thauen, Oeſterreich Gallicien, Preußen das untere Weichſelland unter dem Namen
Weſtpreußen an ſich. Der Reſt blieb dem armen König Stanislaus unter dem Namen
einer polniſchen Republik, mußte aber die Geſetze annehmen, die ihm von den drei
theilenden Mächten vorgeſchrieben wurden, und die ſo eingerichtet waren, daß ſie fer-
nere Einheit in Polen unmöglich machten, und nur die wildeſte Anarchie begünſtigten.
Jeder einzelne Edelmann hatte das liberum veto, d. h. er konnte durch ſeine ein-
zelne Stimme alle Beſchlüſſe des Reichstags vernichten. Bei einer ſolchen Verfaſſung
mußte Polen natürlich immer tiefer ſinken.

Nur zwei Deutſche wagten es damals, ſich gegen dieſen Völkermord auszuſprechen.
Die alternde Maria Thereſia hatte die auswärtigen Geſchäfte ihrem Sohn Joſeph und
Kaunitz ***) überlaſſen, als ſie aber die Theilung Polens erfuhr, ſchrieb ſie an

---

*) Heinrich ſelbſt wäre gern König von Polen geworden; aber Friedrich wollte nicht, und die Eiferſucht der mächtigen Nachbarn hätte es nicht zugelaſſen.

**) Friedrich ſah in Joſephs Gefolge Laudon ſtehn, den er einſt wegen ſeiner Häßlichkeit verſchmäht, und der ſich bitter genug gerächt hatte. Sogleich nahm er ihn beim Arm und ſetzte ihn neben ſich zu Tiſch: „zu mir, zu mir, ich will Sie lieber neben mir haben, als gegenüber."

***) Das Bündniß Oeſterreichs mit Frankreich war das erſte, die Theilung Polens das zweite Kunſtſtück des berühmten Kaunitz. Dohm hat ziemlich überzeugend nachgewieſen, daß Kaunitz den Plan zur Theilung Polens zuerſt entworfen und den ehrgeizigen Joſeph verführt habe. Die Politik des Fürſten Kaunitz, Frankreich auf Koſten des Reichs und Rußland auf Koſten Polens zu erheben, war der Friedrich Wilhelms I von Preußen gerade entgegengeſetzt, eine ſo vollkommen undeutſche Politik, daß ſie nur als das Muſter der Verkehrtheit gelten kann. Kaunitz hat die Wiener Staatscanzlei gegründet, als das innerſte Triebrad der Staatsmaſchine. Er war das Orakel der Diplomaten und hieß lange Zeit „der europäiſche Kutſcher." Aber er vergaß, daß der deutſche Kaiſer eine deutſche Politik haben ſoll. Er war einer jener Klüglinge ſeiner Zeit, die über die wahren Bedürfniſſe, Kräfte und Gränzen der Nationen hinwegſehen und der Natur zum Trotz künſtliche Staaten bauten. Länder, die zuſammengehörten, Stämme eines Volkes wurden zerſchnitten; andere, einander ganz verſchieden, zuſammengekuppelt. Die natürlichſte politiſche Bundesgenoſſenſchaft wurde in Feindſchaft, die natürlichſte Feindſchaft in Allianz umgeklügelt. Und je widerſinniger man handelte, für um ſo pfiffiger hielt man ſich. Kaunitz war der vollkommene Ausdruck dieſer unnatürlichen Politik. Auch perſönlich war er eine Karikatur. Sogar ſein Bewunderer Hormayr erzählt von

Kaunitz: „Als alle meine Länder angefochten wurden, und gar nit mehr wußte, wo ruhig niederkommen ſollte, ſteiffete ich mich auf mein gutes Recht und den Beiſtand Gottes. Aber in dieſer Sach, wo nit allein das offenbare Recht himmelſchreyet wider Uns, ſondern auch alle Billigkeit und die geſunde Vernunft wider uns iſt, mueß bekhenen, daß zeitlebens nit ſo geängſtiget mich befunten, und mich ſehen zu laſſen ſchäme. Bedenkh der Fürſt, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes ſtuk von Polen unſer ehr und reputation in die ſchanz ſchlagen. Ich merkh woll, daß ich allein bin, und nit mehr en vigueur, darum laſſe ich die Sachen, jedoch nit ohne meinen größten Gram ihren Weg gehen.“ Sie unterzeichnete mit den Worten: „placet, weil ſo viele große nud gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber ſchon längſt todt bin, wird man erfahren, was aus dieſer Verletzung an allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehn wird.“ Der ſchwäbiſche Schubart aber wagte es, damals in einem ſeiner ſchönſten Lieder „die jammerbleiche Polonia“ zu beklagen. Es iſt merkwürdig, daß man die völkerrechtliche und moraliſche Seite der Maßregel in einer Zeit erkannte, die bereits an jedes Unrecht gewöhnt war, während man in derſelben Zeit, die doch politiſche Nachtheile ſonſt recht gut zu erwägen verſtand, gar nicht daran dachte, welche gefährliche Folgen der Einſturz einer Vormauer, wie es Polen war, für Preußen und Oeſterreich (um nicht zu ſagen für Deutſchland) nach ſich ziehn könnte.

Preußen war überdieß bei der Theilung zu kurz gekommen, da die übrigen Mächte um keinen Preis zugeben wollten, daß es Danzig erhalten ſollte. Beſonders ſuchte die Kaiſerin Katharina zu verhindern, daß mit dieſer Stadt nicht der ganze Handel Polens an Preußen käme. Aber Friedrich bemächtigte ſich des einzig ſchiffbaren Eingangs zum Danziger Hafen (Neufahrwaſſer) und legte drückende Zölle an.

---

ihm: „Freie Luft hat er nie genoſſen, ja nie vertragen können. Wenn er auch in einigen Sommertagen in drückender Hitze, und wenn kein Lüftchen ſich regte, in dem an die Staatskanzlei ſtoßenden Gärtchen auf der Baſtei in ſeinem Armſtuhle ſaß, oder die wenigen Schritte von da aus in die Burg ging, verhielt er den Mund ſorgfältig mit einem Tuch. Immer trug er ſechs verſchiedene Bekleidungen, um ſich der Temperatur der ihn umgebenden Luft ſo viel möglich zu nähern. Dazu hingen auch Thermometer und Barometer in ſeinen Zimmern. In der ſchriftlichen, eigenhändigen Inſtruction, die er jedem Vorleſer gab, erſuchte er dieſelben angelegentlich, zwei Worte ja nie in ſeiner Gegenwart zu nennen: Tod und Blattern (Pocken). Wollte Kaunitz über Alles erheben, ſo hatte er dafür keinen höhern Ausdruck, als: „Mein Gott, das hätte ich ſelbſt nicht beſſer machen können.“ An und um ſich gab er allem, was franzöſiſch war, den entſchiedenſten Vorzug. Wäſche, Kleider, Uhren, Geräthe mußten von Paris ſeyn, hätten es auch Deutſche dort verfertigt oder gar zuerſt hingeſendet. Einsmal geſchah es ihm, daß ſeine Lieblingsuhr ganz verwirrt ging, die er vor wenigen Tagen aus Paris hatte kommen laſſen. Man rühmte ihm mehrmals und viel den Wieneruhrmacher Riedel. Nach einem mitleidigen Achſelzucken erlaubte Kaunitz gleichwohl, ihn kommen zu laſſen. Da öffnete Riedel das Uhrwerk und zeigte ihm unter einer verborgenen Feder ſeinen Namen, und erzählte ganz umſtändlich, wie er dieß Probſtück nach Paris geſendet habe, die ewigen und grundloſen Klagen über Mangel an Kunſttalent und Künſtlern in Deutſchland, und beſonders in Oeſterreich zu beſchämen.“

Oeſterreichiſche Geſchichtſchreiber haben gegen Dohm zu beweiſen geſucht, daß nicht Kaunitz, ſondern Friedrich II den erſten Gedanken der Theilung Polens gehabt. Dieß beweist aber nur, daß man ſich wechſelſeitig ein Verbrechen zuſchreiben wollte, an dem beide Theile doch gleich ſtarken Antheil hatten. Denn wer ſich der Erfindung nicht rühmen konnte, ſuchte den andern wenigſtens bei der Ausführung zu übertreffen.

Capitel 549.

Joſeph II.

Derſelbe Mann, der ſo eifrig die Vernichtung eines unſchuldigen Volkes betrieb, der die edle Aufopferung Johann Sobieski's an ſeinen Enkeln mit unerhörtem Undank lohnte, Joſeph II, war gleichwohl nur in der auswärtigen Politik ſo fühllos, in der innern dagegen war er zum Erſtaunen der Welt der größte Schwärmer für Freiheit und Völkerglück, der je auf einem Throne geſeſſen. Er erhielt, da ſein Vater Franz I
1765 ſchon 1765 ſtarb, *) die Mitregentſchaft neben ſeiner Mutter, und verwaltete anfangs zwar bloß das Kriegsfach, miſchte ſich aber doch bald in alles, wobei ihn vorzüglich der Miniſter Kaunitz unterſtützte, der unter dem Schein, ihm gegen die zuweilen eigenſinnige oder allzu gewiſſenhafte Mutter zu helfen, ihn eigentlich nur zu ſeinem Werkzeug gebrauchte. Das Räthſelhafte in Joſephs Benehmen, die Einmiſchung ſo vieles Unrechts in die eifrigſten Beſtrebungen für das Recht, erklären ſich einfach daraus, daß der alte Kaunitz immer hinter ihm ſtand, wie ein Mephiſtopheles.

Schon bei Lebzeiten ſeiner Mutter hatte Joſeph wohlthätige Geſetze eingeleitet,
1774 1774 die Tortur abgeſchafft und mit dem Adel wegen Erleichterung der immer drückender werdenden Frohnen unterhandelt. Der kluge Adel erklärte der Kaiſerin, er werde freiwillig nichts thun, aber einem Gewaltſtreich ſich fügen. Dieſen wollte Maria Thereſia nicht thun, und nun wurden die böhmiſchen Bauern, denen man ſchon Hoffnung gemacht hatte, wüthend, und erregten einen Aufſtand, den man mit Gewalt dämpfen mußte. Ihr Anführer Joſeph Czerny und drei andere wurden an den vier
1775 Seiten von Prag aufgehängt.

1777 Bald darauf fiel Joſeph wieder in die Gier des Länderraubes. Als 1777 Maximilian Joſeph von Bayern kinderlos ſtarb, und der ſchwache und wollüſtige Karl Theodor von der pfälziſchen Nebenlinie, der nächſte Erbe, aus Vorliebe für ſeine natürlichen Kinder, und für die von ihm verſchönerte pfälziſche Reſidenz Mannheim kein rechtes Herz zu Bayern hatte, überredete ihn Joſeph, ganz Niederbayern an Oeſterreich abzutreten. Damit war aber der zweite Seitenanverwandte und nächſte Erbe, der Herzog Karl von Pfalz-Zweibrücken nicht zufrieden, und eben ſo wenig das bayeriſche Volk, aus altem Haß gegen die Oeſterreicher. Maria Anna, die geiſtreiche Wittwe des Herzogs Clemens, Karl Theodors Schwägerin, ſtellte ſich an die Spitze der Bayern, unterſtützt vom Grafen Görtz, den Friedrich II geſandt hatte, denn dieſer wollte um jeden Preis die Vergrößerung Oeſterreichs verhindern. Man rüſtete zum Krieg, und
1778 führte die Armeen ins Feld, doch geſchah kein entſcheidender Schlag, und man nannte dieſen Krieg ſpottweiſe den Kartoffelkrieg, weil die Soldaten nichts zu thun fanden, als im Lager Kartoffeln zu eſſen. Der Erbprinz Ferdinand von Braunſchweig behauptete eine feſte Stellung bei Troppau. Der kaiſerliche General Wurmſer machte

*) Friedrich II ſagt von dieſem Schattenkaiſer: „Der Kaiſer, welcher ſich nicht in die Regierungsangelegenheiten miſchen durfte, warf ſich auf Handelsangelegenheiten. Er ſparte jährlich große Summen von ſeinen Einkünſten in Toscana und legte ſie in den Handel. Er brauchte immer Scheidekünſtler, um den Stein der Weiſen zu ſuchen, und verſuchte, mittelſt Brenngläſer mehrere kleine Diamanten in Einen zuſammen zu ſchmelzen. Er legte Manufacturen an und lieh auf Pfänder, übernahm die Lieferung der Uniformen, Waffen, Pferde und Monturen für das ganze kaiſerliche Heer. Mit einem Grafen Bolza und einem Kaufmann Schimmelmann hatte er die ſächſiſchen Zölle gepachtet, und im Jahre 1756 lieferte er ſogar Fütterung und Mehl für das Heer des Königs von Preußen. Obgleich ſeine Gemahlin ihn leidenſchaftlich liebte und ein Muſter ehelicher Zärtlichkeit war, hatte ſie doch ohne das mindeſte Murren ſeine unzähligen Beweiſe von Untreue ertragen. Am Tage vor ſeinem Tode ſtellte er ſeiner Geliebten, Fürſtin von Auersberg, eine Anweiſung auf 200,000 Gulden aus; nun wurde die Frage aufgeworfen, ob ein ſolches Geſchenk gültig ſey; Mehrere verneinten es, Maria Thereſia aber ließ ſie ganz auszahlen.“

einen glücklichen, doch unbedeutenden Ueberfall bei Habelſchwert. Keinem Theil war es Ernſt, denn Friedrich war alt und kränklich, und Maria Thereſia ſo ängſtlich, daß ſie durch den Baron Thugut (einen ehemaligen Waiſenknaben) heimlich hinter dem Rücken ihres Sohnes mit Friedrich unterhandelte. Frankreich wußte nicht recht, was es thun ſollte. Es hieß, Oeſterreich habe ihm einen Theil der Pfalz abzutreten verſprochen, und Ludwig XVI habe es dagegen mit Geld unterſtützt, offen aber trat Frankreich nicht auf. Dagegen erklärte ſich Rußland drohend gegen Oeſterreich, das ſich endlich im Frieden zu Teſchen mit dem Innviertel begnügte und das übrige 1779
Bayern fahren ließ.

Maria Thereſia ſtarb 1780. *) Erſt jetzt gelangte Joſeph II zur Alleinherrſchaft, 1780
und fing ſogleich eine Menge von Reformen an. Er glühte von einer ſchönen Begeiſterung, aber er wollte mit Einem Schlag alles Alte ausrotten, und die Unterthanen mit Gewalt wider Willen zu einer Freiheit, zu einer Aufklärung zwingen, zu der ſie noch nicht hinlänglich vorbereitet waren. Er achtete dabei kein altes Herkommen, ſondern warf willkürlich alles um, in der Ueberzeugung, daß es zum wahren Heile ſeiner Völker gereiche. Sein Hauptangriff war gegen die Hierarchie gerichtet. Er erklärte ſich vom Papſt unabhängig, indem er keine Bulle deſſelben in ſeinen Staaten mehr gelten ließ, wenn er nicht ſeine Einwilligung, das placet regium darunter geſetzt. Er ſchaffte die Bettelorden gänzlich ab und hob 624 Klöſter auf; die ältern Mönchsorden ſtellte er unter die Aufſicht der Biſchöfe. Endlich erließ er ein Toleranzedict, worin er jedermann freie Religionsübung geſtattete, nur nicht den Deiſten (die nur an einen Gott nach allgemeinen Vernunftbegriffen, nicht nach der Offenbarung glaubten); dieſen befahl er, wo ſie ſich melden würden, Fünfundzwanzig (die heilige Zahl der öſterreichiſchen Stockprügel) aufzuzählen. Auch die Juden wurden von ihm emancipirt. In den katholiſchen Kirchen wurden deutſche Geſänge des Exjeſuiten Denis eingeführt. Papſt Pius VI erſchrack über dieſe Maſſe von Neuerungen, und ging ſelbſt über die Alpen nach Wien, um des Kaiſers Reformationseifer zu mäßigen. Auf jedem Schritt 1782
ſeines Wegs fand der ſchöne Papſt Hunderttauſende, die knieend ſeinen Segen empfangen wollten. Nur der Kaiſer und der alte Kaunitz ließen ihn ziemlich bitter empfinden, wie ungelegen er ihnen kam. Der Kaiſer wohnte dem großen Hochamt des Papſtes nicht bei. Niemand durfte den Papſt ſprechen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Kaiſers, und damit ſich niemand unbemerkt zu ihm ſchleiche, wurden alle Eingänge zu ſeiner Wohnung vermauert, bis auf einen, den man bewachte. Wollte der Papſt mit dem Kaiſer von Geſchäften reden, ſo ſagte dieſer, er verſtünde nichts davon, er müſſe erſt ſeine Räthe fragen, und bitte, die Sache ſchriftlich zu behandeln. Kaunitz küßte die Hand, die ihm der Papſt reichte, nicht, ſondern ſchüttelte ſie derb, beſuchte auch den Papſt nicht, und als der Papſt ihn beſuchte, unter dem Vorwand, ſeine Gemälde zu ſehn, empfing er ihn in einem leichten Morgenkleide. Endlich mußte der Papſt, nachdem er vier Wochen lang nichts ausgerichtet, wieder abreiſen. Der Kaiſer begleitete ihn bis Mariabronn, hob aber dieſes Kloſter ein paar Stunden ſpäter auf, um zu zeigen, wie wenig ihn der Papſt umgeſtimmt habe. Aber das Volk und die Geiſtlichkeit war geblendet von der Erſcheinung des heiligen Vaters, und um ſie nicht zu ſehr zu reizen, hielt Joſeph wirklich mit ſeinen Reformen ein wenig inne. Der Papſt ging über München, wo ihn Karl Theodor aufs ehrfurchtsvollſte empfing, durch Tyrol, wo noch jetzt ein Denkſtein an der Landſtraße bei Innsbruck die Begeiſterung ausſpricht,

*) In ihrer Jugend blendend ſchön, wurde ſie ſpäter ſehr dick und durch Blattern entſtellt. Ihr gemüthlicher Charakter blieb ſich aber immer gleich. Wie ſie zu Frankfurt bei der Krönung ihres Gemahls Franz freudeſtrahlend auf den Söller trat und zuerſt laut Vivat rief, ſo rief ſie auch ſpäter im Burgtheater zu Wien, als ſie eben die Nachricht erhalten, ihrem Sohne Leopold von Toscana ſey ſein erſter Sohn (der nachherige Kaiſer Franz II) geboren worden, voller Freude und Eifer ins Parterre herab: der Leopold hot an Buabn.

1783 in die er das Volk der Berge verſetzte. Im folgenden Jahre ging Joſeph II nach Rom, den Beſuch zu erwiedern, und da er ſo auffallend durch Leutſeligkeit die Römer zu gewinnen ſuchte und wirklich gewann, glaubte man, er habe ghibelliniſche Plane gehegt, die gleichwohl nicht zur Ausführung kamen. Im Gegentheil ſchwankte Joſeph, da ſein guter Wille ſo vielfache Oppoſition fand. In den entferntern Provinzen ſchrie die Geiſtlichkeit, er wolle das Chriſtenthum umſtürzen. In Lemberg beſchloß ein Mönch, ihn zu ermorden (Joſeph ließ ihn ins Irrenhaus ſperren). In Innsbruck empörte ſich das Volk, als ein Altar in der Kirche verändert wurde, weil es von den Pfaffen überredet worden war, der Kaiſer wolle alle Altäre zerſtören. Zu Villach fuhr man eine Figur, die den Dr. Luther vorſtellte, auf einem Schubkarren umher und warf ſie in die Donau. An mehreren Orten wurden Proteſtanten mißhandelt. Da Joſeph auch Preßfreiheit erlaubt hatte, erließen die Geiſtlichen die wüthendſten Schmähſchriften gegen ihn, und der Buchhändler Wucherer in Wien machte öffentlich ein einträgliches Geſchäft daraus. Dieſe Feinde hätten aber den edeln Abſichten Joſephs weniger geſchadet, wenn ſich ihm nicht falſche Freunde aufgedrängt hätten, die ihn unaufhörlich lobten und prieſen, und wirklich unchriſtliche, gottesläugneriſche und unſittliche Ideen verbreiteten. So Blumauer, der den Voltaire nachzuahmen anfing, und deſſen ſo freche als ſeichte Schriften ein großes Publicum fanden. An vielen Orten erlaubte ſich dieſe Partei offnen Spott und Hohn gegen die Kirchengebräuche, und ſo mußte denn Joſeph wiederholte Erklärungen erlaſſen, man ſolle das Toleranzedict nicht mißverſtehn, die Licenz nicht übertreiben. Das brachte ihn aber, wie Dohm ſehr gut ſagt, in die Lage, daß die Einen ihn nicht mehr fürchteten, die Andern das Zutrauen zu ihm verloren.

Neben der öſterreichiſchen Geiſtlichkeit opponirte ſich ihm auch die des Reichs, die er allerdings ſehr gewaltthätig angegriffen hatte, indem er alle innerhalb ſeiner Erbſtaaten liegenden Theile der Bisthümer Paſſau, Chur, Conſtanz und Lüttich von dieſen abtrennte und ſeinen Landesbisthümern unterordnete.

Wie in der Kirche, ſo reformirte Joſeph auch im Staate; fand aber auch hier überall Widerſtand. Er wollte dem Staat Einheit geben, überall Ein Geſetz und Eine Verwaltungsreform einführen; aber das war bei der verſchiedenen Nationalität und Bildungsſtufe der unter Habsburg zuſammengeerbten Völker unmöglich. Er wollte das niedere Volk zur Freiheit erheben, den damals allmächtigen Adel demüthigen, Gleichheit vor dem Geſetz und gleiche Beſteuerung einführen. Aber dagegen empörten ſich nicht bloß die bisher bevorrechteten Stände, ſondern auch die Bauern ſelbſt mißverſtanden ihn in ihrer Rohheit, oder wurden abſichtlich verführt, ſeine Reformen durch Uebertreibungen rückgängig zu machen. So ſtand unter den Wallachen Siebenbürgens ein gewiſſer Horja auf, der ſich für einen Bevollmächtigten des Kaiſers ausgab, in ſeinem Namen die Bauern zur Empörung gegen den Adel aufrief, 120 Edelleute ermordete, 264 Schlöſſer zerſtörte, und nur durch Soldaten überwältigt werden konnte. Er und ſein Gefährte Kloczka wurden gerädert, wobei 2000 gefangene Wallachen zuſehen mußten; 150 wurden nach Landesgebrauch abgeurtheilt, d. h. geſpießt. Und Joſeph war doch in ſeiner Milde ſo weit gegangen, die Todesſtrafe ganz abſchaffen zu wollen. So betrogen die Menſchen das Vertrauen, daß er in ihre Empfänglichkeit für das Beſſere ſetzte. Der Adel wurde vollends ſein Todfeind, als er den Oberſten Szekuly, der betrogen hatte, an den Pranger ſtellen, und den Fürſten Podſtatsky=Lichtenſtein, der falſche Banknoten gemacht hatte, öffentlich die Gaſſe kehren ließ. *)

*) Joſeph öffnete unter andern den großen Prater, der bisher nur dem Hof und Adel zugänglich war, dem ganzen Publicum, und ließ über das Thor die Inſchrift ſetzen: „Allen Menſchen gewidmeter Beluſtigungsort von ihrem Schätzer.“ Der hohe Adel machte Vorſtellungen dagegen, aber Joſeph ſagte: wenn ich nur mit Meinesgleichen umgehn wollte, müßte ich in die Gruft zu meinen Vätern hinabſteigen und darin meine Tage zubringen. Der Adel fühlte

Capitel 550.

Der Fürſtenbund. Empörung der Niederlande.

Der Kaiſer beging zwei Fehler. Er ließ ſich in einen Krieg mit den Türken ein, als ſein Adel am erbittertſten gegen ihn war; und nachdem er unterlegen war und ſeine vielen Feinde immer trotziger gegen ihn wurden, gab er ihnen noch dazu einen rechtlichen Vorwand durch ſeine unüberlegten Angriffe auf die ſtändiſchen Verfaſſungen und Nationalprivilegien Ungarns und der Niederlande.

Zum drittenmale ließ er ſich durch ſeine fixen Ideen, die ſo wenig mit ſeiner ſon-
ſtigen Humanität harmonirten, zu einem Länderraub bewegen, und unterhandelte 1785 **1785**
neuerdings mit Karl Theodor um den Beſitz von Bayern. Friedrich II ſchreckte ihn
aber durch Stiftung eines deutſchen Fürſtenbundes zurück, der ſeinen Anmaßungen
eine Schranke ſetzte. Unzufrieden über dieſe fehlgeſchlagene Hoffnung, ließ er ſich nun
von der ränkevollen Katharina II von Rußland zu einem gemeinſchaftlichen Eroberungs-
krieg im Orient verleiten. Er kam perſönlich mit ihr zu Cherſon zuſammen. Wie
Polen, wollten ſie auch die Türkei theilen. Aber die Ruſſen mußten großentheils ihre
Truppen zurückſchicken, weil ihnen die Schweden unter Guſtav III eine Diverſion im
Rücken machten. Seit Peter dem Großen wimmelte es in Rußland von Deutſchen,
die in den höchſten Civil- und Militärſtellen ſehr zum Schaden des deutſchen Reichs
Rußlands Macht vergrößerten. Auch jetzt diente ein Prinz Karl von Naſſau-Siegen
als ruſſiſcher Admiral, wurde aber von den Schweden ſo ſchmählich geſchlagen, daß er
55 Schiffe und 12,000 Mann verlor und ſich ſelbſt nur auf einem Boote rettete. Unter
dieſen Umſtänden waren die Thaten der Ruſſen gegen die Türken nicht glänzend. Sie
erſtürmten nur Oczakow, und ſetzten ſich, was Oeſterreich hätte thun ſollen, in der
Nähe der Donaumündungen feſt. Joſeph richtete noch weniger aus. Der heiße Sommer
von 1788 erzeugte Seuchen, die 33,000 Oeſterreicher hinrafften. *) Die Türken, von **1788**
franzöſiſchen Officieren geleitet, ſiegten etlichemal. Krank und voll Verdruß ging der
Kaiſer nach Wien zurück, und erſt im folgenden Jahre ſtellte Laudon, den man vorher
vernachläſſigt hatte, die Ehre der kaiſerlichen Waffen wieder her, unterſtützt von Herzog
von Coburg und vom General Clairfait. Er nahm Belgrad wieder, aber Friedensunter-
handlungen hemmten ſeine weitern Fortſchritte. Ungarn war in Unruhe, das Nieder-
land in Aufruhr, der Kaiſer krank, Frieden nach außen unentbehrlich.

Adel und Pfaffen freuten ſich höchlich, und hetzten den armen Kaiſer, der ſelber krank, um nie wieder zu geneſen, aus dem Feldzug zurückkam, wie einen edlen Hirſch vollends zu Tode. Ihr Widerſtand reizte ihn, und weil ſie im ungariſchen Reichstage ſich verſchanzten, löſ'te er denſelben auf, führte die heilige Krone Ungarns nach Wien, vernichtete alle beſondern Privilegien Ungarns und ſetzte die Magyaren auf gleichen Fuß mit den Deutſchen. Das Volk war ſo dumm, daß es nicht einmal merkte, daß es dabei gewann, oder der Adel und die Pfaffen täuſchten es, ſchilderten den Kaiſer als einen Ketzer, und ſchrieen über verletzte Volksfreiheit, indem ſie ihr Standesintereſſe geſchickt unter dem des ungariſchen Nationalſtolzes verbargen. Die Hauptſache war, daß der bisher ſteuerfreie Adel jetzt zahlen, die bisher allein alle Laſten tragende mi-

---

ſich beſonders auch durch das Geſetz verletzt, wonach uneheliche Kinder ihre unverheiratheten Väter beerben ſollten. Joſeph wollte dadurch den Adel abſchrecken, ferner unſchuldige Bürgers-töchter zu verführen.

*) Die üble Stimmung, die Adel und Clerus im Volk erzeugt hatten, war auch ſchon ins Heer gedrungen. Auch hier wurde dem Kaiſer entgegengearbeitet und abſichtlich die Truppe demoraliſirt. Bei Karanſebes wurde das Heer muthwillig in einen paniſchen Schrecken gejagt, und der Kaiſer ſelbſt in der wilden Flucht fortgeriſſen, ohne daß ein Feind in der Nähe war.

sera contribuens plebs (ſo hieß das ungariſche Volk officiell) erleichtert werden ſollte. Dagegen wehrte ſich nun der Adel aufs äußerſte.

In den Niederlanden war die Gährung noch größer. Im Vertrauen auf ſeine noch immer fortdauernde Allianz mit Frankreich, wohin er früher gereiſt war, *) um ſeine Schweſter Maria Antoinette zu beſuchen, zwang Joſeph die Holländer, den Barrierentractat aufzuheben und ihre Beſatzungen aus den Feſtungen der öſterreichiſchen Niederlande zurückzuziehn. Es ziemte ſich allerdings nicht, daß die Feſtungen eines mächtigen Kaiſers von den Holländern beſetzt waren, die ohnedieß ſehr ſchlecht dafür ſorgten. Joſeph ging aber noch weiter und verlangte die Eröffnung der Schelde. Auch dieß wäre gerecht geweſen; es iſt die größte Unnatur, daß die Holländer die Mündungen deutſcher Flüſſe ſperren dürfen, aber es wäre eben ſo unnatürlich, wenn man die Holländer nicht für ihre große Mühe, die ausreißenden Flüſſe durch Dämme zu bemeiſtern, billig entſchädigen wollte. Joſeph begnügte ſich mit Drohungen, und ließ zwei Schiffe die Schelde hinabfahren. Die Holländer ſchoſſen darauf; ein förmlicher Krieg wurde aber dadurch abgewendet, daß Joſeph von Holland 9 Millionen Gulden geſchenkt bekam. Die öſterreichiſchen Niederländer waren mit dieſer Schwäche nicht zufrieden, und die dort ſehr mächtige Geiſtlichkeit benutzte die Handelseiferſucht, um dem Kaiſer
1786 Feinde zu erwecken. Als Joſeph 1786 die geiſtlichen Schulen als Höhlen der dickſten Finſterniß ausräumte, und in Löwen ein großes Generalſeminar für 1500 Schüler nach Grundſätzen der neuen Aufklärung zu errichten befahl, empörte ſich das Volk und konnte nur durch Soldaten gebändigt werden. Aber die Gährung dauerte fort. Während des Türkenkriegs hielt Joſeph die Sache hin, nachher trat er mit Ernſt auf,
1789 und General d'Alton mußte Gewalt brauchen und die niederländiſchen Stände auflöſen. Aber der Civilgouverneur, Graf Trautmansdorf, ein äußerſt ſchwacher Mann, wollte die Gemüther durch Milde gewinnen, nahm alle Gewaltmaaßregeln zurück, machte die Regierung verächtlich, und vereitelte alles wieder, was d'Alton ſchon durchgeſetzt. Nun wagte die Gegenpartei alles. Der ſchlaue Advocat van der Noot hatte ſich durch heimliche Reiſen nach dem Haag und Berlin der Hülfe Hollands und Preußens verſichert, **) jetzt ſtellte man den Cardinal Frankenberg, Erzbiſchof von Mecheln, eine

*) Er erſtaunte zu Paris über die Verſchwendungen des Hofes, über den Leichtſinn und die Unwiſſenheit im Staatshaushalt, und warnte ſeine Schweſter ſehr ernſt. Da er in bürgerlicher Kleidung einfach als Graf Falkenſtein alle Merkwürdigkeiten beſah und ſich unter das Volk miſchte, erregte er großen Enthuſiasmus. Man lobte ihn auf Koſten ſeines dicken und einfältigen Schwagers Ludwigs XVI:

A nos yeux étonnés de sa simplicité
Falkenstein a montré la majesté sans faste.
Chez nous, par un honteux contraste
Qu'a-t-il trouvé? du faste sans majesté.

Ein gemeines Weib küßte ſeinen Rock (an dem keine Treſſen waren) mit den Worten: „wie glücklich iſt das Volk, das dieſe Treſſen bezahlt.“ In Frankreich nämlich ging bald das ganze Staatsvermögen drauf, um den eitlen Flitter des Hofes und Adels zu bezahlen. Joſeph beſuchte viele berühmte Männer, den großen Naturforſcher Buffon, dem er ſagte: ich bitte Sie um das Exemplar Ihrer Werke, das mein Bruder vergeſſen hat. Dieſer Bruder, Maximilian von Köln, hatte unzarter Weiſe das ihm von Buffon angebotene Exemplar mit den Worten abgelehnt: „Ich will Sie nicht berauben.“ Auch in Rouſſeau's ärmliche Wohnung ſtieg der Kaiſer, und fand ihn beſchäftigt, Noten zu copiren, denn er war ſchon aus der Mode, und die Franzoſen kümmerten ſich nicht mehr um ihn. Auf der Rückreiſe beſuchte Joſeph den bei Genf wohnenden Voltaire nicht, deſſen Unſittlichkeit er haßte, und der ſich tödtlich über dieſe Mißachtung ärgerte. Dagegen beſuchte er in Bern den edeln Dichter und Arzt Albrecht von Haller. Der Berner Schultheiß aus der berühmten Familie Erlach erwartete ihn ebenfalls in ſeinem Schloß mit aufgepflanzten Kanonen und großem Pomp und ließ ſich beim Kaiſer als Graf melden; aber Joſeph ließ ihm ſagen, er wäre zu ſehr voller Staub, um einen ſo vornehmen Herrn zu ſehn. Eine gute Lehre für die Republicaner (Spaziers Wanderungen durch die Schweiz).

**) Preußen ſchickte den Inſurgenten den General Schönfeld, um ſie zu commandiren.

vornehme politiſche Puppe, an die Spitze einer neuen Regierung, die ſich zu Breda conſtituirte, und rief die ſchon von amerikaniſch-franzöſiſchem Geiſt angeſteckten Officiere und Jünglinge in die Waffen. D'Alton konnte Brüſſel nicht behaupten und legte ſeinen Befehl nieder. Die Oeſterreicher hielten ſich nur noch in Luxemburg unter General Bender. Am 11 Januar 1790 erklärten ſich die ſämmtlichen Niederlande unter dem 1790
Namen „das vereinigte Belgien" für unabhängig. Die Sieger entzweiten ſich aber unter einander ſelbſt. Die Pfaffenpartei, zu der auch van der Noot hielt, fiel über die ſchwächere demokratiſche Partei her, welche von ihrem vorzüglichſten Chef Vonck die Vonckiſten genannt, die Inſurrection in der Hoffnung einer Republik unterſtützt hatte, ſich übrigens zum neufranzöſiſchen Unglauben bekannte und die Pfaffen haßte. Ihre Häuſer wurden geplündert, der ihnen ergebene General Merſch abgeſetzt, mehrere gräulich ermordet, z. B. einem, der über eine Proceſſion geſpottet, der Kopf abgeſägt. Kaiſer Joſeph hatte ſich bei den Niederländern vorzüglich auch dadurch geſchadet, daß er ſie an Bayern abtreten wollte. Wer konnte an ſeinen Eifer für das Volk glauben, wenn er das Volk doch an einen Andern verhandeln wollte?

Um dieſelbe Zeit nahm der Adel in Ungarn eine ſo drohende Stellung ein, und wußte ſelbſt das Volk ſo in Harniſch zu bringen, daß Joſeph ſich gezwungen ſah, alle ſeine Verordnungen in Betreff Ungarns zu widerrufen. Als er hörte, daß ſogar die Bauern, denen er ſo große Wohlthaten hatte erweiſen wollen, gegen ihn fanatiſirt waren, rief er aus: „Ich ſterbe, ich müßte von Holz ſeyn, wenn ich nicht ſtürbe." Und nach drei Wochen war er wirklich todt, nachdem er ſich, um das Aeußerſte zu verhindern, zu einem Widerruf ſeiner wichtigſten Reformen bequemt hatte. Er ſtarb zu Wien am 20 Februar 1790, „ein Jahrhundert zu früh," ſagte Jellenz, „verkannt 1790
von dem Volke, das ſeiner nicht werth war," ſagte Remer.

Joſeph war ein ſchöner Mann, ſein Auge blau und ſeelenvoll (daher der Ausdruck: Kaiſeraugenblau). In einem Brief an Voltaire ſagte Friedrich von ihm: „Er iſt an einem bigotten Hof geboren, und hat den Aberglauben abgeworfen, im Prunk erzogen, und hat einfache Sitten angenommen, mit Weihrauch genährt, und iſt beſcheiden." Auf ſeinem ehernen Standbild in Wien ſtehn die gerechten Worte: **Josepho secundo, qui saluti publico vixit non diu sed totus.** *)

Sein Bruder und Nachfolger Leopold II, der bisher Toscana vortrefflich verwaltet hatte, gab überall dem Adel und der Geiſtlichkeit nach, um die Gemüther auszuſöhnen, und ſtellte überall in den öſterreichiſchen Staaten das Alte wieder her. Nur gegen die Proteſtanten wurde die Toleranz beibehalten, und nur in den Niederlanden bedurfte es noch der bewaffneten Macht, um die Ruhe gänzlich herzuſtellen.

*) Er ſelber ſchrieb am Ende ſeiner Tage: „Wenn es einſtens Neronen und einen Dionys gab, wenn Tyrannen geweſen, die einen Mißbrauch von der Gewalt gemacht, die ihnen das Schickſal in die Hände gab, iſt es darum billig, daß man unter dem Vorwand von Beſorgniſſen die Rechte einer Nation für die Zukunft zu bewahren, einem Fürſten alle möglichen Hinderniſſe in ſeinen Regierungsanſtalten in Weg gelegt, die nichts anders als das Wohl und das Beſte ſeiner Unterthanen zum Endzweck haben? — Ich kenne mein Herz; ich bin von der Redlichkeit meiner Abſichten in meinem Innerſten überzeugt, und hoffe, daß wenn ich einſtens nicht mehr bin, die Nachwelt billiger, gerechter und unparteiiſcher dasjenige unterſuchen und prüfen, auch beurtheilen wird, was ich für mein Volk gethan."

Capitel 551.

Friedrich Wilhelm II. Unterdrückung der Holländer.

Auch der alte Fritz, ſo nannten die Preußen ihren großen König, war 1786 geſtorben. Bis zum letzten Augenblick in voller Geiſteskraft, war er doch ſehr launig geworden, und ſprach ſeine Menſchenverachtung in dem Wunſch aus, unter ſeinen Windhunden, die immer um ihn geweſen, begraben zu werden.

Sein Neffe Friedrich Wilhelm II beſtätigte die Erfahrung, daß kein Thronfolger in Preußen dem andern gleiche. Er ließ zwar die Staatsmaſchine, wie ſie ſein Oheim geſchaffen hatte, vertraute aber ihre Leitung den Händen unfähiger Menſchen an, die ſeiner Schwäche für das andere Geſchlecht und ſeiner Neigung zu Frömmelei und Geiſtererſcheinungen ſchmeichelten. Friedrichs getreuer Diener, der alte Miniſter Herzberg, wurde geſtürzt, an ſeine Stelle trat der elende Wöllner, der dem Könige durch optiſche Spiegel Geiſtererſcheinungen vorgaukelte, der pfäffiſche General Biſchofswerder, der gegen die Toleranz eiferte, die faden Diplomaten Luchesini, Lombard, die Preußens Politik durch Wechſel und unkluge Treuloſigkeiten aller Art entnervten, und die beiden Maitreſſen des Königs, die zur Gräfin Lichtenau erhobene Frau Rietz, und das zur Gräfin Ingenheim erhobene Fräulein von Voß. Alle dieſe Günſtlinge waren talentlos, und verwirrten nur die Geſchäfte. Die wichtigſten Documente und Briefe lagen in des Königs Zimmern bunt durch einander, und Weiber, Pagen, Augendiener aller Art hatten offnen Zutritt. Die wichtigſten Aemter wurden nach Gunſt vergeben, der Staatsſchatz von 70 Millionen durch Verſchwendungen ſo verſchleudert, daß er 20 Millionen Schulden Platz machte. Der Verdienſtorden, von dem Friedrich nur 70 Decorationen unter die Helden des 7jährigen Krieges vertheilt hatte, wurde jetzt haufenweiſe unter die adeligen Müßiggänger ausgeſtreut. Die Landgüter, die Friedrich mit ſo großer Sorgfalt gepflegt, wurden wie Trinkgelder weggeſchenkt, und mit ihnen, oder auch ohne ſie, einer großen Menge der unwürdigſten Subjecte der Adel verliehn. Gefällige Lakaien, Günſtlinge von Kammermädchen, durchtriebene Burſche, die ſich zu allen kleinen Dienſten hergaben, nahmen unter den alten Geſchlechtern Platz. Man nannte dieſen Adel ſpöttiſch den neugebackenen oder den Sechsundachtziger. Mirabeau, der damals als franzöſiſcher Agent in Berlin war, ſchrieb folgendes kurze Urtheil über den neuen preußiſchen Hof: „Einkünfte vermindert, Ausgaben vermehrt, Genies zurückgeſetzt, Dummköpfe am Ruder. Nie konnte man einer Regierung einen ſchnellern Fall weiſſagen. Ich kehre nach Paris zurück, denn ich will nicht länger zu der Rolle des Thiers verdammt ſeyn, die kothigen Krümmungen einer Regierung zu durchkriechen, die ſich jeden Tag durch eine neue Kleinlichkeit und Unwiſſenheit auszeichnet.“

Bei allem dem fehlte es dem König nicht an kriegeriſchem Ehrgeiz, und er ergriff
die erſte Gelegenheit, loszuſchlagen. Auch ihn, wie Joſeph, reizte die Schwäche der
1751 Holländer zu einem Angriff. Der erſte Erbſtatthalter Wilhelm IV war 1751 ge-
ſtorben. Für ſeinen jungen Sohn Wilhelm V regierte einſtweilen der Herzog Ludwig
Ernſt von Braunſchweig, der ſich durch ſeinen Hochmuth verhaßt machte. Im Volke
ſelbſt aber erloſch die alte Kraft. Zu großer Reichthum erzeugte Ueppigkeit. In der
oſtindiſchen Colonie machte ſich der Gouverneur Valkenier durch die grauſame Ermor-
1757 dung von 12,000 Chineſen, die über ſeine Härte klagten, berüchtigt. Als 1757 die
Engländer Bengalen eroberten, dachten ſie darauf, die Holländer vom oſtindiſchen Feſt-
1780 land zu vertreiben. Doch kam es nach vielerlei Reibungen erſt 1780 zum Kriege, worin
die Holländer bei ihrer ſehr vernachläſſigten Seemacht (von Rußland, Frankreich und
den andern antiengliſchen Seemächten gehetzt und dann doch im Stich gelaſſen) den Kür-
1783 zern zogen, und im Frieden zu Verſailles ihre Hauptniederlaſſung auf der indiſchen Küſte,
Negapatnam, mehrere afrikaniſche Colonien und ſogar das alte Seerecht verloren, nach

welchem „die Flagge die Ladung decken“ ſollte. Dieſer unglückliche Frieden mehrte den Volkshaß der Holländer gegen den Herzog von Braunſchweig, und dieſer mußte endlich das Land meiden. Der Erbſtatthalter ſelbſt aber war nicht minder verhaßt, weil er ſich dem Herzog ganz hingegeben hatte, und wegen ſeines offnen Trachtens nach monarchiſcher Gewalt, worin ihn ſeine Gemahlin Wilhelmine, die Schweſter Friedrich Wilhelms II, der preußiſche Geſandte Graf Görtz und der ſchadenfrohe Harris, der Geſandte Englands, unterſtützten. Dieſer vornehme Hof paßte wenig in die altholländiſche Republik, und deren ganzer Grimm brach endlich aus. Am 4 September 1786 **1786**
erklärte *Gyzelaar* von Dordrecht in den Generalſtaaten: daß die Quelle aller Uebel, welche die Republik betroffen habe, im Buſen des erſten Staatsdieners (des Erbſtatthalters) ihren Sitz habe. Dieſe Worte gaben das Signal. Das Volk erhob Aufruhr in Amſterdam und Rotterdam. Der Statthalter entfloh, ſeine Gemahlin kehrte zurück, um zu verſöhnen, wurde aber an der Gränze nicht eingelaſſen. Da machte der König von Preußen kurzen Proceß, ſchickte den regierenden Herzog *Ferdinand von Braunſchweig* (als Erbprinz ſchon im ſiebenjährigen Kriege und 1778 wieder durch die gute Haltung im Lager von Troppau ausgezeichnet, und jetzt preußiſcher Generaliſſimus) mit einer Armee nach Holland, und unterwarf das ſchlecht vertheidigte Land faſt ohne Widerſtand. Graf Salm, der Utrecht vertheidigen ſollte, machte ſich heimlich aus dem Staube. Die Reaction war vollſtändig, alle Patrioten oder Antioranier ver- **1787**
loren ihre Aemter.

Das folgende Jahr zeichnete ſich durch die berüchtigten *Cenſur- und Religionsedicte* aus, welche Wöllner und Biſchofswerder erließen, um das freie Wort und den freien Glauben zu unterdrücken, und die von dem großen Friedrich ſchon ſo lange geförderte Aufklärung auf Einmal wieder mit Finſterniß zu vertauſchen. Dem frechen Unglauben, der zunehmenden Unſittlichkeit einen Damm zu ſetzen, wäre ſehr nöthig geweſen; aber die Lakaien einer Lichtenau taugten nicht dazu. Ein Prediger Schulz, der zum erſtenmal einen Zopf zu tragen wagte, weßhalb man ihn den Zopfprediger nannte, und der ſtatt des Chriſtenthums nur eine allgemeine Vernunftreligion lehrte, wurde abgeſetzt.

Uebrigens wurde das *Preußiſche Landrecht* vollendet und 1794 publicirt. Auch die Jeſuiten wurden jetzt nicht länger geduldet und ihre Güter eingezogen. — Preußens auswärtige Politik war vorzüglich gegen Joſeph II gerichtet. Es unterſtützte nicht nur die niederländiſchen Inſurgenten, ſondern hetzte auch die Ungarn auf, und ſchloß ſogar eine Allianz mit den Türken, wodurch Joſephs Nachfolger Leopold genöthigt wurde, im Frieden zu Sziſtowa den Türken Belgrad wieder herauszugeben. **1791**

Der Aufſtand des Volkes in *Lüttich* gegen den Biſchof Conſtantin Franz gab
Preußen Anlaß, auch dieſe Stadt zu beſetzen. Es nahm ſich des wirklich hart gedrückten **1789**
Volkes hauptſächlich deßwegen an, weil der Biſchof öſterreichiſch geſinnt war. Als Preußen aber bald darauf *mit* Oeſterreich gegen Frankreich auftrat, duldete es auch die Reſtauration des Biſchofs.

Capitel 552.

Die kleinern deutſchen Höfe.

Während Oeſterreich und Preußen unter Joſeph und Friedrich eine neue politiſche Bahn betraten, trieben es die kleinen Höfe noch meiſt in der alten Weiſe fort, und wenn ſie jetzt neben der Schwelgerei Ludwigs XIV auch noch den kriegeriſchen Glanz Friedrichs II nachahmen wollten, ſo lief es gewöhnlich nur auf eine koſtſpielige Soldatenſpielerei hinaus.

Nach Sachſen waren Auguſt III und Brühl ſeit dem Hubertsburger Frieden zurückgekehrt, und ungerührt durch die langen Leiden des Volks im Kriege, fingen ſie die Ueppigkeit da wieder an, wo ſie ſie gelaſſen hatten. Ihr erſtes Geſchäft war die prächtige Aufführung der von der Kurprinzeſſin Maria Antonia gedichteten Oper Tha-
1763 leſtris. Nach Auguſts Tode kam der ſittenreine Friedrich Auguſt zur Regierung, der nicht mehr nach der polniſchen Krone ſtrebte, und außer der für die Bauern ſchädlichen Jagd keine Leidenſchaft hatte, aber aus Gewohnheit die unglaublich zahlreiche Hofdienerſchaft beibehielt, während die Stände zu nichts dienten, als dem Adel ſeine übertriebenen Privilegien zu ſchirmen.

Unter den ſächſiſchen Herzogthümern machte Weimar eine ehrenvolle Ausnahme von beinahe allen übrigen kleinen Staaten. Die Herzogin Amalie und ihr Sohn Karl Auguſt bildeten einen Hof, gleich dem des alten Landgrafen Hermann von Thüringen, einen Sammelplatz ſchöner Geiſter. Hier lebten Wieland, Herder, Goethe, Schiller, des liberalſten Schutzes und einer Ehre ſich erfreuend, wie ſie den Muſen und ihren Prieſtern nur ſelten zu Theil wird. Auch der Herzog Ernſt von Gotha hatte viel Sinn für Aufklärung, war aber mehr einſiedleriſch.

In Bayern hinterließ Kaiſer Karl VII 40 Millionen Schulden. Max Joſeph war dagegen ſparſam, duldete, daß Sterzinger gegen den Aberglauben eiferte, und daß Illuminaten Aufklärung verbreiteten, und ſuchte auch die Rechtspflege durch Kreitmeiers neuen Criminalcoder, der freilich noch ſehr blutig war, zu vereinfachen. Aber während der Bayer Thürriegel in Spanien die Sierra Morena aus einer Wüſte in ein fruchtbares Land umſchuf, lag Bayern ſelbſt zum Theil öde und verſumpft. Auch fing unter dem nächſten Regenten die üble Wirthſchaft wieder an. Karl Theo-
1777 dor, der ſeit 1777 Bayern erbte, hatte früher in der Pfalz zu Mannheim glänzenden Hof gehalten und unter anderm auch das erſte deutſche Theater eingeführt, da es bisher an allen deutſchen Höfen nur franzöſiſche Theater und italieniſche Opern gab. Deßgleichen hatte er die Bildergallerie in ſeiner zweiten Reſidenzſtadt Düſſeldorf anſehnlich bereichert. Seine Wolluſt war mit Geſchmack gepaart. Schon 53 Jahre alt, als er Bayern erbte, lag ihm wenig an dieſem Lande, das er an Oeſterreich verkaufen wollte, um am Rhein zu bleiben. Da er es behalten mußte, ſetzte er in München die Mannheimer Ueppigkeit fort. Der Engländer Rumford verſchönerte die Stadt und erfand die berühmten nach ihm benannten Armenſuppen, die wohl nöthig waren, da das Elend des Volks durch die üble Wirthſchaft wuchs. Eine Gräfin Thorring-Seefeld war die Favoritin des Kurfürſten, außerdem beherrſchte ihn ſein Beichtvater, der Erjeſuit Frank, der auch die große Illuminatenverfolgung leitete. Aemter wurden ohne Scham verkauft, Grobheit und Dummheit die Phyſiognomie der Gebietenden, der Druck ſehr hart. Daher mußte der Kurfürſt einen kleinen Feldzug gegen den berüchtigten bayeriſchen Hieſel unternehmen, einen kühnen Wildſchützen, wie ſie die Erbärmlichkeit und Härte der damaligen Verwaltung hervorrief. — Der Pfalzgraf Karl von der Nebenlinie Pfalz-Zweibrücken reſidirte gewöhnlich auf dem Karlsberg bei Zweibrücken, wo er 1500 Pferde und eine noch viel größere Menge von Hunden und Katzen hielt, deren Pflege eine zahlreiche Dienerſchaft in Anſpruch nahm. Auch fand man bei ihm eine Sammlung von mehr als tauſend Pfeifenköpfen und dergleichen Spielereien mehr.*)

1744 In Würtemberg regierte Herzog Karl Eugen von 1744 (wo er majorenn
1793 wurde) bis 1793, ein in vieler Hinſicht merkwürdiger Mann. Mit Sinn für Künſte

*) Die Hunde wurden nicht umſonſt gefüttert, denn jährlich hielt Karl ein großes Treibjagen, wozu er in der Frohne junge Mädchen requirirte, mit denen ſeine Jäger vierzehn Tage hindurch jeden Muthwillen treiben durften. Vor dem Schloſſe Karlsberg mußte Jedermann den Hut abziehn; ein Fremder, der das nicht wußte, wurde halb todt geprügelt. (Die Pfalz am Rhein. Brandenburg, 1795.)

und Wiſſenſchaften begabt, trieb er zugleich das Soldatenſpiel und ſchwelgte in Wol-
lüſten. Er wollte Ludwig XV und Friedrich II in Einer Perſon ſeyn. Ein gewiſſer
Rieger verleitete ihn zu ungeheuerm Militäraufwand, und doch liefen die Truppen
bei Leuthen und bei Fulda der Herzog ſelbſt davon. Rieger wurde nach dem ſiebenjährigen
Kriege durch Nebenbuhler geſtürzt, doch unterhielt der Herzog fortwährend mit großen
Koſten unnützes Militär, unter anderm auch eine Rieſengarde wie Friedrich Wilhelm I.
Dabei hielt er den glänzendſten Hof, gleich dem mächtigſten König, fütterte die erſten
Künſtler von Rom und Paris (Jomelli, Noverre, Veſtris), baute die Solitude, ein
Luſtſchloß mit einer vollſtändigen Hofhaltung, Kirche ꝛc. auf einem Waldgebirge, füllte
das ganze Jahr mit Feſten, Opern, Balletten, großen Jagden ꝛc. aus.

Zu dem allem gehörte Geld, aber das Herzogthum war klein. Da half der erſte
Miniſter, Montmartin, ein über das ſervile deutſche Volk hohnlachender Franzoſe,
durch die ſchamloſeſten Auflagen, Steuern, Aemterverkauf, Erpreſſungen aller Art,
wobei ihm Wittleder, ein geborner Thüringer, der als preußiſcher Unterofficier
zum Exercieren ins Land gekommen war, ſich aber bis zum Director des Kirchenraths
aufgeſchwungen hatte, durch Plünderung des Kirchenguts treue Dienſte leiſtete. Dieſer
Elende hatte die Vollmacht, alle möglichen Civilſtellen zu verkaufen, wobei er 10 Pro-
cent der Kaufſumme behalten ſollte, nicht ſelten aber den Sollicitanten ſagte, gebt dem
Herzog 500 Gulden und mir 1000! Um ſich dieſe Erwerbsquelle noch ergiebiger zu
machen, ſchuf er eine Menge neuer Stellen, und vermehrte die Geſchäfte ſo unnütz,
daß ſeitdem das würtembergiſche Schreibereiweſen als Landplage ſprüchwört-
lich wurde.

Nun hatte zwar Würtemberg ſeine alten Landſtände, aber auch ihre Thätigkeit
mußte in ſo erbärmlicher Zeit verkümmern. Der engere Ausſchuß allein hatte alle Ge-
ſchäfte an ſich geriſſen und trieb ſie geheim, ohne dem Volke Rechenſchaft abzulegen.
Erſt als Montmartin den Landſchafts-Einnehmern Hoffmann und Stäudlin befahl,
ihm ihre ganze Caſſe auszuliefern, wagten ſie Widerſtand. Aber der Herzog ließ das
Landhaus mit Truppen umgeben und raubte die Caſſe. Der Verfaſſer der unterthä- 1758
nigſten Proteſtation, Landſchafts-Conſulent Johann Jakob Moſer, der beſte Kopf
und tüchtigſte Charakter im Lande, wurde verhaftet und ſchmachtete auf der Feſte Ho-
hentwiel fünf Jahre lang unverhört. Montmartin erklärte den Ständen: der Herzog
denke viel zu erhaben, als daß er ſich jemals von ſolchen Leuten Geſetze vorſchreiben
laſſen werde. Er errichtete eine große Lotterie, zwang das Volk, Looſe zu nehmen, 1762
und ſchickte auch der Landſchaft 200 Looſe zu. Als dieſe abermals proteſtirte, wurde
zu ihrem Hohne die Ziehung der Looſe im Landhauſe ſelbſt vorgenommen. Er führe
dieſe Lotterie ein, erklärte er, „zur wahren Wohlfahrt, Flor und Aufnahme des Lan-
des.“ Endlich entwarf Montmartin eine Einkommenſteuer, wornach der ärmſte Kopf
im Lande wenigſtens jährlich 15 Kreuzer zahlen ſollte, und ſo nach Verhältniß auf-
ſteigend. Oberamtmann Huber in Tübingen proteſtirte. Deputirte der Stadt eilten
zum Herzog und legten ihm die Noth des Vaterlandes ans Herz. Er aber ſchrie:
„Was Vaterland? Ich bin das Vaterland.“ Sogleich ließ er Regimenter in Tübin-
gen einrücken, Huber und die angeſehenſten Bürger der Stadt auf die Feſtung ſchlep-
pen, die Steuer mit Gewalt eintreiben. Die Stände klagten aufs neue beim Reichs-
gericht, und jetzt erſt drangen ſie durch Friedrichs II kräftige Unterſtützung durch. Der
Herzog bekam eine Mahnung von Wien, rächte ſich aber ſogleich an der Stadt Stutt-
gart, die es mit Tübingen gehalten, durch eine Auswanderung nach Ludwigsburg mit 1764
dem ganzen Hofe.

Hier wehrte ſich der Herzog mehrere Jahre, hielt die Stände hin, ſpottete ihrer,
hoffte durch Montmartin, den er nach Wien ſchickte, ſeiner Sache eine beſſere Wendung
zu geben, mußte ſich aber endlich fügen. Montmartin und Wittleder wurden entlaſſen,
dem letztern zuvor noch eine große Summe Geldes abgenommen. Das Theaterperſonal

wieder auf die Hälfte reducirt und einige andere kleine Erſparungen vorgenommen.
1771 Endlich kam der ſogenannte Erbvergleich zu Stande, wornach der Herzog künftig in den Schranken der Verfaſſung bleiben, alle Staatsdiener auf die Verfaſſung vereidet, die Anſtellung von Ausländern vermieden, der alte Steuerfuß hergeſtellt, das Kirchengut ſeiner rechtmäßigen Verwaltung zurückgegeben, das Militär vermindert, viele ſchädliche Monopole und die Lotterien aufgehoben, der Wildſchaden eingeſchränkt, und dagegen die Wälder, die man furchtbar gelichtet hatte, geſchont werden ſollten. Doch nahm der Herzog dieſen Vergleich nicht eher an, bis ihm die Stände, und kam auch nicht eher nach Stuttgart zurück, bis ihm die Stadt eine Summe Geldes zum Geſchenk gemacht hatten. Noch war Moſer gefangen, und vielleicht wäre er nie mehr losgekommen, denn als Daun von Tübingen und einige andere Abgeordnete vom Ausſchuß einmal Rechenſchaft und insbeſondere Moſers Befreiung verlangten, weil er um alle frühern Handlungen des Ausſchuſſes wiſſe, da fürchtete der Ausſchuß die Oeffentlichkeit und that alles, um Moſer nicht frei werden zu laſſen. Aber ſeine Sache lag vor dem Reichsgericht, und dieſes öffnete ihm den Kerker, deſſen Wände er mit geiſtreichen Gedanken überſchrieben hatte.

Der Herzog war weit entfernt, den ihm abgedrungenen Vertrag zu halten. Die Geldforderungen häuften ſich von neuem, der Wildſchaden wurde ärger als je. Aber der ſtändiſche Ausſchuß ließ alles hingehn, damit ja kein neuer Landtag einberufen werde, der ihn ſelbſt controllire. Zwanzig Jahre lang wurde keiner mehr berufen, und der Ausſchuß lieferte dem Herzog Geld, ſo viel das Land ſchaffen konnte, unter andern jährlich 50,000 Gulden bloß dafür, daß er keine öſterreichiſche Prinzeſſin heirathe. Er nahm nun die Gräfin Franciska von Bernardin, die er zur Gräfin von Hohenheim erhob, an die linke Hand und verſprach in einem naiven, von allen Kanzeln verleſenen Erlaß
1778 an ſeinem fünfzigſten Geburtstag, von nun an ein beſſeres Leben zu führen und nur noch auf das Wohl ſeiner Unterthanen zu denken. Von dem Gelde aber, das ihm der gerührte Ausſchuß ſofort bewilligte, baute er ſeiner Dame das neue prächtige Luſtſchloß Hohenheim.*) Auch führte der fromme Fürſt eine neue Lotterie ein, und verkaufte,
1787 um Geld zu bekommen, 1000 Unterthanen an die Holländer, die 1787 nach Indien gingen, von denen nur wenige wieder kamen, und die zum Ueberfluß um ihren rechtmäßigen Sold betrogen wurden. Auch der Aemterverkauf fing wieder an.

1770 Seit 1770 beſchäftigte ſich der Herzog mit der nach ihm genannten Karls-Akademie, wo bei äußerer militäriſcher Strenge trefflicher Unterricht in allen freien Wiſſenſchaften ertheilt wurde. Hier wuchſen treffliche Männer auf. Doch lag der Fluch der Tyrannei auf dem Lande, und ein Schüler der Akademie, der große Friedrich Schiller, bildete ſeinen jungen Geiſt im Haſſe dieſer Tyrannei und floh. Einen älteren eben ſo freiſinnigen Dichter, Schubart, ließ der Herzog mit Liſt fangen und zehn Jahre auf dem Hohenasberg ſchmachten.

*) Die Denkmäler aller Gegenden und Zeitalter wurden hier mit feinem Geſchmack und hoher Kunſt zu einem Ganzen vereint. Eine türkiſche Moſchee prangte neben einem römiſchen Tempel und einer gothiſchen Kirche, ein Ritterthurm neben dem römiſchen Thurme, kleine niedliche Bauernhütten ſtanden unter den Rieſentrümmern der Vorzeit, die Pyramide des Ceſtius und die Bäder des Diocletian, ein römiſches Rathhaus und römiſche Gefängniſſe ſah man hier nachgebildet. (Pfaff.)

Capitel 553.

Menſchenverkauf.

Das Beiſpiel, das zuerſt Sachſen gegeben hatte, wurde bald von den meiſten norddeutſchen Fürſtenhäuſern befolgt. Die Fürſten verkauften ihre Unterthanen für Geld. Die Engländer oder Holländer nämlich brauchten Soldtruppen, um ihre Colonien in Oſtindien, am Cap der guten Hoffnung und in Nordamerika in Unterwürfigkeit zu erhalten, und die Engländer um ſo mehr, als ſich Nordamerika von ihrem Joch losriß. Dieſe Soldtruppen wurden ihnen nun von den deutſchen Fürſten geliefert, der Kopf zu einem beſtimmten Preiſe. *) Die Fürſten machten aber doppelten Profit dabei, denn erſtens koſteten ihnen die Recruten nichts, die ſie eben ohne weiteres unter ihrem Volk aushoben, und zweitens wandten ſie von dem von England oder Holland erhaltenen Solde nur einen Theil auf die Ausrüſtung und Pflege der Soldaten an, den größern Theil ſteckten ſie in die Taſche. Der Dienſt war ſtreng, denn man hatte den preußiſchen Zwang eingeführt, und von oben herab bis zum Feldwebel wetteiferte alles, den gemeinen Mann zu beſtehlen, der allein das Opfer wurde. Zudem ſchleppte man die armen Leute in unbekannte heiße Länder, wo ſie großentheils bei ſchlechter Koſt und Pflege dem Klima erlagen. Endlich war der Zweck, zu dem man ſie gebrauchte, empörend. Sie ſollten dienen, ſelber Sklaven, andere freie Völker zu Sklaven zu machen. Daher wollte niemand auf dieſe Weiſe dienen, konnten die Menſchen nur durch die härteſten Strafen mit Gewalt dazu gezwungen werden und erklärte ſich die öffentliche Meinung dagegen, wo die Zunge irgend frei reden durfte. **)

In Heſſen-Caſſel regierte Landgraf Friedrich, der Caſſel zu einer Reſidenz erſten Ranges erheben wollte, Paläſte, Luſthäuſer, Luſtgärten, eine Akademie, große Kunſtſammlungen ꝛc. anlegte und nicht Geld genug dazu hatte. Da führte er zu andern Landplagen das Lotto ein, und als die Beutel der armen Unterthanen nichts mehr abwarfen, machte er ſich mit ihren Leibern bezahlt. Er ſchloß 1776 einen Vertrag mit **1776**
England, wornach er 12,000 Heſſen für den Gebrauch in den engliſchen Colonien verkaufte, und Heſſen-Caſſel hatte damals nur 400,000 Einwohner. Engliſche Commiſſäre kamen nach Caſſel und beſichtigten die erkauften Menſchen wie das Vieh auf dem Markte. Wenn Eltern über den Verluſt ihrer Söhne murrten, wurden ſie unerbittlich beſtraft, die Väter mit Eiſen, die Mütter mit dem Zuchthauſe. Auch unter Friedrichs Sohn, Georg Wilhelm, dauerte dieſer Menſchenhandel fort, und die letzten 4000 Heſſen gingen 1794 in die Colonien ab. Auch Hanau ſtellte 1200, Waldeck et- **1794**

*) „Faſt alle deutſchen Fürſten ſind marchands d'hommes und wenden ſich an die Macht, die ihnen die Menſchen am beſten bezahlt und am leichteſten abnimmt.“ Mémoires de Feuquières. I. 105. 1775. „Vor ein paar tauſend Jahren ward den Tyriern nachgeſagt, ihre Kaufleute ſeyen Fürſten worden. Nun müſſen wirs umkehren und ſagen: unſre Fürſten ſind Kaufleute geworden. Alles iſt ihnen feil, Standeserhöhungen, Orden, Titel, Recht und Gerechtigkeit, und ſogar der Leib ihrer Unterthanen.“ (Ueber den Dienſthandel deutſcher Fürſten, 1786.)

**) „Da gibt es unter andern auch einen heſſiſchen Fürſten, der ſich auszeichnen muß. Hierzu gehören prächtige Schlöſſer, Weiſſenſteine, koſtbare Gärten, Faſanerien und andere Anlagen zu Wilhelmsbad, Opern, Maitreſſen u. ſ. w. So etwas koſtet Geld. Ueberdieß ſind auch immer Schulden vorräthig, welche die Schwelgerei des in Gott ruhenden Vorfahren erzeugte. Es müſſen alſo Mittel ausgedacht werden, wodurch die Koſten herbeikommen. Handel und Wandel iſt gewiß eine ehrliche Art, ſich Geld zu erwerben. Was thut alſo der Fürſt? Er nimmt dich unnützen Knecht von der Straße weg, wendet ein fünfzig Thaler zu deiner Ausrüſtung an, ſchickt dich dann fort und läßt ſich hundert Thaler dafür wieder bezahlen.“ (Huergelmer.) „Die ganze heſſiſche Nation weiblichen Geſchlechts ſcheint in Trauer zu ſeyn, ob wegen ihrer in Amerika abgeſchlachteten Männer und Söhne, oder wegen der Uebereinſtimmung des Schwarzen mit der Farbe ihrer Haut und Haare, weiß ich nicht,“ ſchreibt Campe in ſeiner Reiſebeſchreibung.

liche hundert deutſche Sklaven, deßgleichen ſtellten Würtemberg, Sachſen-Gotha und
der Biſchof von Münſter.

Der kleine Markgraf Friedrich von Bayreuth vergeudete die geringen Ein-
künfte ſeines Ländchens in Bauten, Theatern und Feſten. Als ſein großer Schwager
Friedrich II von Preußen die prächtigen Anlagen der Eremitage erblickte, ſagte er:
1763 „das vermag ich Ihnen nicht nachzuthun.“ Da er 1763 kinderlos ſtarb, fiel Bayreuth
dem Markgrafen Alexander von Ansbach zu, den die engliſche Lady Craven unum-
ſchränkt beherrſchte, und der 1500 ſeiner Unterthanen in die engliſchen Colonien ver-
kaufte. Als ſie ſich zur Wehre ſetzten, wurden ſie gefeſſelt, und ſo nach England ge-
führt. Dann ging er mit der Craven beſtändig auf Reiſen, was dem Lande unge-
heures Geld koſtete, und trat endlich erſt heimlich, dann öffentlich Land und Leute an
Preußen ab. Ohnehin hätten die Markgrafſchaften, da er keine legitimen Kinder hin-
1792 terließ, an das preußiſche Stammhaus zurückfallen müſſen. Seit 1792 wurde der
Miniſter Hardenberg durch ſeine gute Verwaltung der Tröſter des ſo lange mißhandel-
ten Volks.

Herzog Karl von Braunſchweig, der während des ſiebenjährigen Krieges re-
gierte, war ein Verſchwender, ſtürzte das Land in Schulden, ſtritt immer mit den
Landſtänden. Sein Sohn Ferdinand, der preußiſche Feldherr, führte ein beſſeres
Syſtem ein, und war überhaupt ein gebildeter und wohlwollender Mann, daher auch
der Abgott der Freimaurer, die ihn zum deutſchen Großmeiſter erhoben. Sein Hof
wimmelte ſtets von intereſſanten Fremden, doch gab er den Franzoſen zu viel Gehör.*)
Zugleich war er ſo an die engliſche Verwandtſchaft gebunden, daß auch er 4000 Men-
ſchen in die Colonien verkaufte. Eine nicht größere Zahl zog England aus Hanno-
ver ſelbſt, und bediente ſich derſelben nur in Gibraltar, während es die aus Heſſen ꝛc.
gekauften Deutſchen nach Oſtindien ſchickte, und im Kriege gegen Hyder Ali und Tippu
Saib ſich undankbare Lorbeern erfechten ließ. In Hannover regierte Feldmarſchall
Freitag, ein ſehr illiberaler Mann, der den Torysmus der Engländer ins Deutſche
überſetzte und jenen ariſtokratiſchen Miniſterialhochmuth begründete, der in Hannover
gleichſam erblich wurde. Dadurch wurde auch der Schweizer Zimmermann, ein
bisher ſehr freiſinniger Arzt, in einen ſervilen Cenſor umgewandelt.**) Ein Welfe,
1785 der apanagirte Prinz Leopold von Braunſchweig, kam 1785 in einer großen Ueber-
ſchwemmung der Oder bei Frankfurt um, als er edelmüthig Andere retten wollte.

In den kleinſten Staaten herrſchten die ärgſten Mißbräuche, weil ſie hier ſich
mehr verſteckten. Eine ehrenvolle Ausnahme machte Graf Wilhelm von Schaum-
burg-Lippe, der nicht nur als Feldmarſchall in portugieſiſchen Dienſten Kriegsruhm,
ſondern auch daheim durch eine weiſe Verwaltung das Lob eines Landesvaters errang.
Andre kleine Herren folgten dagegen den größern nach in allen Ueppigkeiten. Ein Fürſt
von Anhalt-Zerbſt vergeudete die Einkünfte ſeines Ländchens in Frankreich, kam
niemals heim, und verbot bei Zuchthausſtrafe, ihm Bittſchriften zu ſchicken. An ſeiner
Statt regierte der geheime Hofrath Haaſe, der durch künſtliche Vervielfältigung ſeiner
Aemter die Leute ſchamlos prellte. So mußte der Schriftſteller Sintenis hier von dem
geheimen Hofrath Haaſe durch den geheimen Hofrath Haaſe an den geheimen Hofrath
Haaſe appelliren.

Unglaublich ſind die Erbärmlichkeiten, die in den kleinſten Grafſchaften (deren
viele nach und nach gefürſtet wurden) faſt überall vorgingen. Selbſt Reichsritter hiel-

*) Als er einſt lauter Franzoſen zu ſich zu Tiſch geladen hatte, war einer ſo frech ihm zu ſa-
gen, er ſey der einzige Ausländer in der Geſellſchaft.

**) Leider wurden die drei Schweizer, die ſich am Ende des Jahrhunderts auszeichneten, Zim-
mermann, Johannes Müller und Girtanner, ſämmtlich feile Schergen der Gewalt, als ob
die Schweizer auch ihren Geiſt in fremden Solddienſt geben müßten, wie ihren Leib.

ten einen kleinen Hof, und führten die Anſprüche und Titel der großen Höfe, ja ſogar die Soldatenſpielerei ein. Ein Graf von Limburg=Styrum hielt ſich ein Huſarencorps, das aus 1 Oberſt, 6 Officieren und 2 Gemeinen beſtand. Hofräthe gab es auch auf der kleinſten unmittelbaren Herrſchaft, ſogar mit dem eignen Galgen, dem Symbole der höchſten Gerichtsbarkeit, kokettirten die Gräflein in Franken und Schwaben. Dieſe Großthuereien aber koſteten Geld, und das Geld mußten die armen Unterthanen herbeiſchaffen, deren geringe Anzahl ſolchen Laſten nicht gewachſen war.

Die geiſtlichen Höfe waren längſt gräuzenlos verdorben. Ihre weltliche Ueppigkeit nahm auch keineswegs ab, ſondern zu. Friedrich Karl (ein Herr von Erthal), Kurfürſt von Mainz, ſpielte Leo X, begünſtigte Wiſſenſchaften und Künſte, unterhielt aber ſeine Maitreſſen ſo öffentlich, daß vom Beiſpiele des Hofes angeſteckt, ganz Mainz liederlich wurde.*) Die geiſtlichen Herren ſahen ein, daß zur alten biſchöflichen Einfachheit die Rückkehr unmöglich ſey, und da ſie damals noch nicht wiſſen konnten, daß man ſie bald ganz und gar davon jagen würde, ſo verfolgten ſie einen gemeinſchaftlichen Plan, der darauf hinauslief, erſtens ihre Fürſtenthümer zu arrondiren (Köln hatte bereits Münſter, Mainz Worms, Trier Augsburg, und Würzburg Bamberg mit ſich verſchmolzen), zweitens ſich nach Art der gallicaniſchen Kirche von Rom loszumachen (was auf dem Congreß zu Ems 1786 berathen wurde). Seit 1786
der Vertreibung der Jeſuiten hatten ſie das Kaiſerhaus (in Köln wurde überdieß Joſephs Bruder, Maximilian, 1780 Coadjutor und bald Kurfürſt), und die Aufklärung 1780
des Zeitalters ohnehin auf ihrer Seite. Schon 1763 hatte Hontheim, Weihbiſchof 1763
zu Trier, unter dem Namen Justus Febronius ein Werk „über den Zuſtand der Kirche und die rechtmäßige Gewalt des Papſtes“ geſchrieben, das großes Aufſehn gemacht hatte, und auf deſſen Grund die deutſchen Erzbiſchöfe im Bad Ems, trotz des päpſtlichen Nuntius Pacca (deſſelben, der ſpäter unter Napoleon den Papſt ins Exil begleitete), das Primat Roms, die falſchen Decretale des Iſidor und alle Rechte, die der Papſt ſo lange Zeit über die deutſche Kirche geübt, beſtritten. Bedeutende Veränderungen in den Verhältniſſen zu Rom wären gewiß eingetreten, wenn die franzöſiſche Revolution nicht auch dieſe Händel abgewieſen hätte.

Die Verwaltung der geiſtlichen Staaten war übrigens wo möglich noch ſchlechter, als die der weltlichen. Das Sprüchwort: unterm Krummſtab iſt gut wohnen! bewährte ſich nicht mehr. Die geiſtlichen Unterthanen wurden gedrückt und bis zur bitterſten Armuth ausgepreßt. Der Münſterer trieb auch Menſchenhandel, gleich den weltlichen Fürſten, und verkaufte ſeine Unterthanen an das ketzeriſche England. Der Biſchof von Lüttich wurde durch einen Volkstumult verjagt. Und worüber war der Streit entſtanden? darüber, daß er von den Hazardſpielen im Bade Spaa große Summen zog, eine ſchändliche Erwerbsart, die ihm die Stände beſtritten. Die ganze hohe Geiſtlichkeit mäſtete ſich in Wollüſten auf Koſten der Unterthanen. Ein Volksſprüchwort bezeichnete ſehr gut den Unterſchied der weltlichen und geiſtlichen Fürſtenthümer. „Siehſt du Leute, denen das Kleid am Ellenbogen zerriſſen iſt, ſo biſt du auf geiſtlichem Gebiet; ſiehſt du Leute, denen das Kleid unter dem Arme zerriſſen iſt, ſo biſt du in einem weltlichen Staate.“

Wie nicht nur Mönche, ſondern ſogar auch Nonnen vom Schweiße des Volkes praßten, erhellt aus der Statiſtik der von Joſeph II aufgehobenen Klöſter. Bei den Clariſſerinnen fand man 919, bei den Dominicanerinnen zu Imbach 3655 und bei den Canoniſſinnen zu Himmelporten ſogar 6800 Eimer Wein.

In ſeiner Armuth blieb das Volk in den geiſtlichen Staaten zugleich ohne Schul=

*) „Hier in Main gehen unbegreifliche Dinge vor. Von einem Fürſten, deſſen Thron drei Maitreſſen umringen, wird in dieſen Tagen eine Preisaufgabe auf den Beweis der Vortrefflichkeit des Cölibats ausgeſetzt.“ Briefe eines reiſenden Dänen S. 91.

1789 bildung, furchtbar dumm und bigott. Noch 1789 erhob ſich der Pöbel in Köln, um alle Proteſtanten zu ermorden, wenn man denſelben, wie der Reichshofrath vorhatte, Religionsfreiheit geſtatten würde.

Capitel 554.

Freimaurer und Illuminaten.

Schon in der erſten Hälfte des Jahrhunderts hatte ſich ein geheimer Bund, der Freimaurerorden, zuerſt von England aus, auch in Deutſchland ausgebreitet. Sein Zweck war Veredlung der Menſchheit durch brüderliches Zuſammenwirken im Gegenſatz gegen die gehäſſigen Scheidungen und Vorurtheile der Nationen, Stände, Confeſſionen. Man wollte im Namen der Philoſophie und allgemeinen Aufklärung erreichen, was die Kirche im Namen des Chriſtenthums nie erreicht, obwohl verheißen hatte, nämlich die höchſte Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts durch Tugend und brüderliche Eintracht. Die äußern Formen und Symbole des Bundes entlehnte man von der alten Steinmetzenzunft, und deutete die Handwerkszeichen (Kelle, Winkelmaaß, Schurzfell ꝛc.) auf den großen Bau der Menſchheit. Als die Sache in vornehme Spielerei ausartete und beſonders hohe Perſonen dafür intereſſirt wurden, datirte man den Urſprung des Ordens auch auf die Tempelherren zurück. In Frankreich entartete der Bund, und die dortige Freimaurerei trennte ſich von der engliſchen, indem ſie Sache der Speculation und Eitelkeit wurde. In Deutſchland behielt man den engliſchen Ernſt bei, ohne die franzöſiſche Charlatanerie auszuſchließen, denn damals nahm der Deutſche von Allen Alles an. Obgleich es erſter Grundſatz der Maurerei war und iſt, ſich in keinem Lande zu conſtituiren, deſſen Regierung ſie nicht duldet, ſo nahm ſie doch dadurch, ſelbſt im Jahrhundert des Despotismus, weit weniger eine ſervile Färbung an, als ſie vielmehr in den höhern Ständen, bei Staatsdienern und ſogar Regenten einen liberalen Ton hervorrief. Sie arbeitete der Aufklärung mächtig in die Hände, und wenn ſie auch häufig in leere Tändelei und Geheimnißkrämerei ausartete, hielt ſie doch den Gedanken an Humanität und Tugend aufrecht und wirkte manches Gute im Stillen.

Der Maurerbund wurde von den süddeutſchen katholiſchen Staaten nicht zugelaſſen. Hier aber bildete ſich ein anderer geheimer Bund von viel gefährlicherm Charakter. In den proteſtantiſchen Ländern war der Fortſchritt allmählich geweſen, hier konnte man auch an eine beſonnene Pflege der in den Schooß der Zukunft geſäeten Keime und an eine ruhige langſame Entwicklung denken. In Bayern aber war von den Höllenfratzen des Pater Kochem zu Voltaire nur ein Sprung und die jüngere Generation, die ſich vom Jeſuitenjoch emancipirte, fiel gleich ins andere Extrem und wollte gewaltſam nicht bloß die Kirche, ſondern jede poſitive Religion vernichten. In
1776 dieſem Sinne ſtiftete Profeſſor Weishaupt 1776 zu Ingolſtadt den Orden der Illuminaten (Erleuchteten) und gab ihm die alte jeſuitiſche Verfaſſung, d. h. die Aufgenommenen mußten den geheimen Obern unbedingten Gehorſam ſchwören. Kaum erfuhren die zahlreichen Freigeiſter in Norddeutſchland von dieſer fanatiſchen Verſchwörung gegen die Religion, als ſie eifrig den Anſchluß ſuchten. Durch den berüchtigten Freiherrn von Knigge aus Hannover, der bei viel Talent ein ſittenloſer Abenteurer war, kamen die Illuminaten in Verbindung mit den Freimaurern und durch den Buchhändler Nicolai in Berlin, der die einflußreiche Allgemeine deutſche Bibliothek redigirte, erhielten ſie ein eben ſo verwegenes als vorſichtiges öffentliches Organ. Das Geheimniß ließ ſich inzwiſchen um ſo weniger bewahren, je mächtiger der Orden ſich
1785 ausbreitete, und 1785 wurde er in Bayern aufgeſpürt und ſogleich aufs härteſte ver-

folgt. Weishaupt floh nach Gotha, wo ſich der Herzog ſeiner annahm. Mehrere ſeiner Freunde wurden eingekerkert, viele abgeſetzt ꝛc.

Doch beſtand der Orden fort und breitete ſich beſonders an den Rhein und nach Frankreich aus. In Mainz hatte der damalige Coadjutor des Erzſtifts, von Dalberg, eine hohe Schule hergeſtellt, die mit der proteſtantiſchen wetteifern konnte. Hier lebte der berühmte Weltumſegler Forſter, der geiſtreiche Heinſe, der Schweizer Hiſtoriker Johannes Müller ꝛc. Hierhin flüchtete ſich nun der Illuminatismus, Dalberg ſelbſt ſchwur zum Orden und nahm als deſſen Mitglied den Namen Crescens (der Wachſende) an. Auch in Preußen, unter Friedrichs II Schutz, griff der Illuminatismus erſtaunlich um ſich, ohne dieſen Namen auf der Stirne zu tragen. Wie Nicolai war auch der berüchtigte Bahrdt ein Illuminat, und dieſer übernahm die Rolle, durch populäre Schriften den gemeinen Mann vom Chriſtenthum abwendig zu machen und zur natürlichen Religion zu bekehren. Man legte ihm inzwiſchen das Handwerk, da er es zu grob machte, und er ſtarb als Kaffeewirth bei Halle.

Eigentlich wichtig wurde der Illuminatismus erſt, als er nach Frankreich überging. Das franzöſiſche Miniſterium hatte den eben ſo geiſtreichen als entſittlichten und wegen ſeiner ſcheußlichen Laſter ſogar aus der franzöſiſchen Geſellſchaft ausgeſtoßenen Grafen Mirabeau als Spion nach Berlin und abwechſelnd auch nach Braunſchweig geſchickt, an welchem letztern Ort Herzog Ferdinand reſidirte, der als preußiſcher General und Verwandter des Hauſes mit Preußens Verhältniſſen ſehr vertraut war und von dem ſich um ſo eher etwas herauslocken ließ, als er ſehr eitel und der Großmeiſter aller norddeutſchen Freimaurerlogen war. Mit dieſem Mirabeau ſetzten ſich nun auch die Illuminaten in Rapport, und er erkannte, welchen Einfluß er durch denſelben in Deutſchland erlangen, und wie wichtig er ſich dadurch in Frankreich ſelbſt machen könne. Er faßte ſogleich den Entſchluß, den deutſchen Illuminatismus unter der Maske der Freimaurerei in Frankreich auszubreiten. Herzog Philipp von Orleans, Vetter des Königs, der ſich gern ſelbſt zum König gemacht hätte, einer der demoraliſirteſten Charaktere, die es je gegeben, und mit dem Mirabeau eng verbunden war, ſtand damals als Großmeiſter an der Spitze der franzöſiſchen Maurerei. Mauvillon, Profeſſor in Braunſchweig, dem Mirabeau auch die beſten Notizen zu ſeinen Schriften über Preußen verdankt, machte den Unterhändler für den Orden, da Knigge mit Frankreich nichts zu thun haben wollte und Weishaupt ſich ſtill verhielt. Endlich wurden Bode und von dem Buſche als Bevollmächtigte des Ordens nach Paris geſandt, wo ſie zuerſt in der Loge du contrat social anfingen d'illuminer la France. Die Franzoſen waren an einen ſo ſyſtematiſchen Fanatismus des Unglaubens, wie er in Deutſchland aufgekommen war, noch nicht gewöhnt, da ſie bisher immer nur die Sache als Spaß und Spott getrieben hatten. Doch enthuſiasmirten ſie ſich ſehr bald für die deutſche Conſequenz. Am meiſten aber wirkte Holbach, ein in Paris lebender Pfälzer Edelmann, der das berüchtigte Werk: système de la nature ſchrieb, was man lange Zeit von Mirabeau verfaßt glaubte. Dumouriez erzählt in ſeinen Memoiren, die franzöſiſchen Länder hätten ungeheure Summen nach Deutſchland geſchickt, um daſelbſt die deutſchen Brüder zu unterſtützen, was wohl nicht ſehr wahrſcheinlich iſt. Gewiß aber iſt, daß Mauvillon beim Ausbruch der franzöſiſchen Revolution ein Circular an die deutſchen Brüder erließ, worin er ſie aufforderte, dieſe Revolution mit allen Mitteln zu unterſtützen. Wie fleißig ſie dem nachgekommen, bewies
der Verrath von Mainz. Noch 1795 ſagte eine franzöſiſche Flugſchrift (cri de la rai- 1795
ſon) geradezu: ces Illuminés d'Allemagne, dont les Jacobins de la France ne ſont qu'une émanation.

Zweiundzwanzigſtes Buch.

Die groſsen Kriege mit Frankreich.

Capitel 555.

Die franzöſiſche Revolution.

Nirgends war die Alleinherrſchaft zu ſolcher deſpotiſchen, türkiſchen Willkür entartet, als in Frankreich. Das Volk erlag unter der Laſt der Abgaben und Dienſte, die es theils dem Hofe, theils dem Adel und der Geiſtlichkeit leiſten mußte, denn dieſe beiden Stände wurden vom Hofe begünſtigt, ſeitdem ſie ſich demſelben knechtiſch unterworfen hatten. Die Regierung machte ſich aber nicht nur verhaßt, ſondern auch verächtlich durch die ärgerlichſte Liederlichkeit, die vom Hof ausging und die höhern Stände verpeſtete. Sie machte ſich endlich auch arm und hülflos durch ungeheure Verſchwendungen und durch eine ungeſchickte Verwaltung, indem das Steuerruder des Staats, das immer eines großen Mannes bedarf, unter Ludwig XV den Weibern in die Hände fiel.

In Frankreich griff zugleich im dritten Stande die neue gelehrte und philoſophiſche Bildung früher und ſchneller um ſich, als in allen übrigen Ländern, indem ſie anfangs vom Hofe ſelbſt ausgegangen war. Dieſer Geiſt der Unterſuchung, das Aufklären, das Verſpotten des Alten mußte nothwendig dahin führen, daß man auch die Regierung prüfte, ihre Fehler aufklärte und verſpottete. Man wagte ſich ſeit Voltaire mit keckem Witz an die heiligſten Gegenſtände der Religion, warum nicht auch an die unheiligen der Politik und der Regierung? Und der Witz des Volks wurde noch dadurch geſchärft, daß es in einem täglichen unerträglichen Druck lebte. Der dritte Stand fand einen Troſt darin, ſich an den Mißhandlungen der höhern Stände durch treffenden Spott zu rächen.

Endlich lernten die Franzoſen viele Beiſpiele von Völkern kennen, welche ſich mit Ruhm und Glück empört hatten. Die Namen der Griechen und Römer, welche das Joch der Tyrannen abgeworfen, gingen von Munde zu Munde, und die Kinder lernten ſie ſchon auswendig. Am mächtigſten aber wirkte das Beiſpiel der Nordamericaner,
1783 die ſich im Jahre 1783 von ihrem Mutterland, England, losriſſen und eine freie Republik gründeten. Der franzöſiſche Hof ſtand aus Politik dieſen neuen Republicanern bei, um England zu ſchwächen, und viele Franzoſen fochten unter der Fahne der Freiheit, und brachten die Grundſätze derſelben zurück. Durch alles dieſes kam eine Gährung in das Volk der Franzoſen, das von Natur raſch und feurig iſt und alles Neue liebt.

Auf den verſchwenderiſchen und wollüſtigen Ludwig XV folgte *Ludwig XVI*, ein gebildeter, frommer, wohlwollender Fürſt, der aber zu wenig Kraft beſaß, um die verjährten Uebel auszurotten. Er hatte eine öſterreichiſche Prinzeſſin, *Maria Antoinette*, geheirathet, die Schweſter Joſephs II, die ihm aber ſehr unähnlich war, ſich den Freuden des Hofes hingab und durch ihr Beiſpiel alle Verſchwendungen gleichſam entſchuldigte. Das Uebel wuchs bis zu einem furchtbaren Grade. Die Steuern reichten nicht mehr hin, die Caſſen waren durch die privilegirten Diebe geleert, eine ungeheure Schuldenlaſt ſchwoll immer höher an, und der König war im Begriff, den Staatsbankerott erklären zu müſſen. Da verlangte er von denen, die allein alle Reichthümer an ſich geriſſen hatten, von dem bisher ſteuerfreien Adel und Clerus, Hülfe, aber dieſe verblendete Ariſtokratie verſagte ſie ihm aufs hartnäckigſte.

Auf dieſe Weiſe ſah ſich der König gezwungen, ſich des dritten Standes gegen die beiden erſten zu bedienen. Er ſchrieb eine allgemeine Reichsverſammlung aus, wobei die Zahl der Deputirten des Bürger- und Bauernſtandes derjenigen beider Ariſtokratien gleich kam, ſie aber an Geiſt und Gaben hundertmal übertraf. Als nun der 1789
Adel und Clerus ſich in die billigen Wünſche des dritten Standes nicht fügen, und mit dieſem verachteten Stande nicht einmal gemeinſchaftlich Sitzung halten wollten, erklärte ſich dieſer allein zur Nationalverſammlung Frankreichs, und fing auf eigene Hand an, die Uebel des Staates und die Mittel zu deren Abhülfe zu unterſuchen. Die ganze franzöſiſche Nation rief ihren kühnen Stellvertretern Beifall zu; die unruhigen Pariſer erregten Aufruhr und mordeten die ihnen verhaßten Beamten; die Soldaten, welche die Empörung ſtillen ſollten, gingen zum Volk über. Dadurch immer dreiſter gemacht, unternahm die Nationalverſammlung eine gänzliche Umgeſtaltung des Staates. Um zuerſt den Zweck zu erfüllen, zu dem ſie verſammelt war, nämlich Geld zu ſchaffen, hob ſie die Steuerfreiheit des Adels auf und verkaufte die unermeßlichen Güter der Kirche. Sie ging aber noch weiter, Frankreich eine von Grund aus neue, dem Zeitgeiſt angemeſſene Verfaſſung zu geben. Das Volk wurde für den wahren und eigentlichen Souverain, oder für die höchſte Gewalt erklärt, der König ſollte nur der erſte Beamte ſeyn. Der Unterſchied und die Vorrechte der Stände wurden abgeſchafft, und alle Franzoſen ſollten gleich ſeyn.

Eine ſo ſchreckliche Demüthigung erregte die äußerſte Wuth des Adels und des Clerus. Nach einigen fruchtloſen Verſuchen, wodurch ſie das Volk nur noch mehr erbittert hatten, gaben ſie die Hoffnung auf, ſich ſelbſt helfen zu können. Sie wanderten daher ſchaarenweiſe aus, und dieſe **Emigranten** ſuchten in den deutſchen Rheinlanden ein ſogenanntes auswärtiges Frankreich zu bilden. Worms und Coblenz waren ihre vorzüglichſten Sammelplätze. An letzterm Orte ſetzten ſie auf Koſten des geizigen Kurfürſten Clemens von Trier, durch deſſen allvermögenden Miniſter Dominique unterſtützt, ihre ganze Pariſer Liederlichkeit und Verſchwendung fort, und begingen Schamloſigkeiten ohne Gleichen. An ihrer Spitze ſtanden die beiden Brüder des Königs, die mit allen auswärtigen Mächten unterhandelten, und ſie beſchworen, die Sache der Könige gegen die Völker zu ſchützen. König Ludwig ſelbſt ſchwankte unentſchloſſen zwiſchen der Nationalverſammlung und den Emigranten, ließ ſich aber doch durch die Königin bewegen, ſich den letztern in die Arme zu werfen, entfloh heimlich, ward wieder eingefangen, und ſeitdem nur noch härter behandelt. Jede feindſelige oder unzufriedene Regung des unglücklichen Hofes diente nur, ihn immer verhaßter zu machen. Die Emigranten, ſtatt ihn zu retten, ſtürzten ihn ins Verderben.

Die übrigen europäiſchen Fürſten ſchwankten anfangs. Noch zu ſehr vom Geiſte der alten Politik beherrſcht, ſahen ſie in der franzöſiſchen Revolution nichts, als den Ruin dieſes ihnen ſo gefährlichen Staates, und freuten ſich heimlich darüber. Bald aber entſchloſſen ſie ſich zu einer thätigen Einmiſchung in die Sache Frankreichs, in der Hoffnung, einen leichten Sieg über das zerrüttete Frankreich davon zu tragen. Oeſterreich war in der Perſon der Königin Antoinette beleidigt, und zugleich als Haupt des Reichs verpflichtet, die Rechte der kleinern Fürſten und Herren am Rhein zu beſchützen, die auf franzöſiſchem Gebiete Güter und Feudalrechte beſaßen, und durch die neue Verfaſſung beeinträchtigt worden waren. Preußen, an Alleinherrſchaft gewohnt, warf ſich zum Ritter derſelben auf, und wollte zugleich ſeiner müßigen Armee neue Lorbeern erwerben. Kaiſer Leopold und König Friedrich Wilhelm kamen 1791 zu **Pillnitz** in 1791
Sachſen zuſammen, wohin ſich auch der Graf von Artois, jüngſter Bruder Ludwigs XVI, verfügte, und ſchloſſen hier ein Bündniß gegen die Revolution. Die **alten** Miniſter waren nicht damit zufrieden. **Herzberg** in Preußen zog ſich die Ungnade des Königs zu, indem er eifrig anrieth, mit Frankreich im Bunde gegen Oeſterreich zu operiren. **Kaunitz** in Oeſterreich aber empfahl ſeinem Kaiſer Gleichmuth, und ſagte, wenn man

ihn machen ließe, ſo wolle er die hitzigen Franzoſen „durch ſeine Geduld“ ſchlagen,
man ſolle das wildempörte Frankreich nicht angreifen, ſondern wie einen Krater in ſich
ſelbſt verglühen laſſen. Auch der preußiſche Feldmarſchall Ferdinand von Braun-
ſchweig wünſchte den Krieg nicht. Er hatte zu wohlfeil den Ruhm des größten Feld-
herrn ſeiner Zeit (mehr durch Manöuvres als durch Schlachten) erlangt, als daß er
nicht beſorgt hätte, dieſen Ruhm in einem neuen Kriege zu verlieren. Aber da die
Revolutionspartei in Frankreich ſelbſt, deren jüngſte Kriegserinnerung immer noch
Roßbach war, ſo großes Mißtrauen in die franzöſiſche Tapferkeit ſetzte, und dem Herzog
Ferdinand heimlich den Antrag machte, Frankreichs Generalliſſimus zu werden, ſo
bekam er mehr Muth, und das Uebrige thaten die Emigranten, die ihm beſtändig in
den Ohren lagen. Er erklärte endlich, mit den berühmten Soldaten Friedrichs des
Großen der franzöſiſchen Revolution ein ſchnelles Ende machen zu wollen.

Leopold II war als Bruder Marie Antoinettens gegen die Franzoſen ſehr er-
bittert. Vorzüglich aber ſcheint ihm die entſchiedene Abneigung der öſterreichiſchen Völ-
ker gegen Josephs II Reformen die Ueberzeugung erweckt zu haben, daß er ſich ganz
ſicher auf das Alte ſtützen könne. Er verfuhr daher ſehr ſtreng gegen alles Neue
und gab der Polizei eine bis dahin unerhörte Wirkſamkeit, beſonders der geheimen,
welche (die ſogenannten Naderer) jedes Wort belauſchen und die Verdächtigen der Ver-
geſſenheit im Kerker überliefern mußte. Dieſes ſtumme Schreckensſyſtem fand manches
1792 Opfer, und wurde zwar, als Leopold II 1792 ſtarb, durch ſeinem Sohn und Nachfolger
Franz II öffentlich aufgehoben, kam aber insgeheim ſehr bald wieder zum Vorſchein.

Katharina II wandte alle Künſte der Aufreizung an, um Oeſterreich und Preußen
zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen, denn ſie wollte dieſe Mächte im Weſten be-
ſchäftigen und unterdeß hinter ihrem Rücken den Ueberreſt von Polen wegnehmen.
Preußen mißkannte dieſe Abſicht nicht, glaubte aber mit den Franzoſen ſchnell genug
fertig zu werden, um nöthigenfalls ſeine Armee nach Polen werfen zu können, und
verſicherte ſich einſtweilen der Volksſtimmung in Polen, indem Friedrich Wilhelm II
1790 nicht nur ſchon 1790 mit Stanislaus ein Bündniß geſchloſſen hatte, ſondern auch die
1791 von den Polen 1791 eingeführte verbeſſerte Conſtitution billigte. Herzberg hatte ſogar
den Rath gegeben, mit Frankreich und Polen (dem man Gallizien verſprechen ſolle)
gegen Oeſterreich und Rußland aufzutreten, aber man ließ dieſen Plan nur durchblicken,
um die Polen zu täuſchen und die Ruſſen zu ſchrecken. Die Abſicht war nicht, Polens
Selbſtſtändigkeit zu begünſtigen, ſondern nur die Ruſſen zu verhindern, daß ſie nicht
allein Polen wegfiſchten.

Als die Franzoſen ihrerſeits das Ungewitter herankommen ſahen, erklärten ſie den
1792 Krieg zuerſt.

Capitel 556.

Der Feldzug von 1792.

Während die Oeſterreicher noch zurückblieben, um Rußland, Polen und die Türkei zu beobachten, und der ſchwerfällige Reichskörper eine Reichsarmee rüſtete, ging Ferdinand von Braunſchweig mit den Preußen ſchon über den Rhein. Zu ihm geſellten ſich die Emigranten unter Condé, ein lächerliches Heer von faſt lauter Officieren. Legationsrath Renſner in Berlin ſetzte das berüchtigte Manifeſt auf, das der Herzog von Braunſchweig bei ſeinem Einmarſch in Frankreich erließ, und worin er erklärte, daß er Paris der Erde gleich machen werde, wenn die Franzoſen nicht zur alten Unterwürfigkeit unter ihren König zurückkehrten. Der Kaiſer und Friedrich Wilhelm II billigten dieſes Manifeſt, weil man ſie überredet hatte, der Schrecken werde die

Franzoſen zum Gehorſam bringen, der Herzog von Braunſchweig billigte es nicht, weil es barbariſch und der edeln Kriegsſitte zuwider war, aber er nahm ſeine Unterſchrift nicht zurück, als es öffentlich erſchien. Die Wirkung deſſelben war, daß die Franzoſen, anſtatt zu erſchrecken, wüthend wurden, ihren König abſetzten, eine Republik ſchufen und zornentbrannt zu den Fahnen eilten, um den Barbaren, die ihre Städte zerſtören wollten, den Weg zu verlegen. Damals erſt gelang es der Partei Orleans und den Jacobinern, die von Anfang an ſo eng mit den deutſchen Illuminaten liirt waren, und meiſtens die Grundſätze Holbachs angenommen hatten, ſich der Herrſchaft zu bemeiſtern und die edeln Conſtitutionellen zu verdrängen. Ein preußiſcher Baron, Anacharſius Cloots, wurde ſogar in den Nationalconvent der franzöſiſchen Republik gewählt und trat als ſogenannter Redner des Menſchengeſchlechts auf. Auf dieſe atheiſtiſchen Schwätzer kam es aber nicht an. Nur der Nationalſtolz in den uns raſch entgegengeworfenen Heeren that Wunder.

Die Täuſchung im preußiſchen Heere war ſo vollkommen, daß Biſchofswerder den Officieren ſagte: „Kaufen Sie ſich nicht zu viele Pferde, der Spuk wird nicht lange dauern,“ und der Herzog von Braunſchweig: „Meine Herren, nicht zu viel Gepäck, alles iſt nur ein militäriſcher Spaziergang.“

Zwar wunderten ſich die Preußen, daß ihnen die Einwohner nicht entgegenſtrömten, um ſie als Befreier zu begrüßen, wie ihnen die Emigranten vorgeſchwatzt hatten, doch fanden ſie anfangs auch keinen Widerſtand. Der edle Lafayette, der das franzöſiſche Hauptheer befehligte, wollte damit nach Paris eilen, um den König zu retten, aber die Armee war ſchon zu republicaniſch, und er mußte in die Niederlande flüchten, wo er auf öſterreichiſchen Befehl mit ſeinen Gefährten gefangen genommen, in die Kerker von Ollmütz geworfen, und dort fünf Jahre lang unter harten Entbehrungen und kleinen Quälereien zurückgehalten wurde, bloß weil ſeine Grundſätze entſchieden freiſinnig waren, weil er einen König nicht ohne Conſtitution wollte, und obgleich er ſein Leben und ſeine Ehre der Rettung des Königs zum Opfer gebracht hatte. Solchen Haß hegte man damals gegen tugendhafte Männer von ſtrengen Grundſätzen, während man zu derſelben Zeit durch den feilen Johannes Müller mit Dumouriez unterhandelte, der Lafayette im Befehl der franzöſiſchen Heere folgte und ein charakterloſer jacobiniſcher Intrigant war.

Ferdinand von Braunſchweig ließ ſich jetzt eben ſo durch Dumouriez täuſchen, wie früher durch die Emigranten. In der Hoffnung auf eine Contrerevolution in Paris zauderte er und verlor die beſte Zeit mit der Belagerung von Feſtungen. Valenciennes fiel; drei ſchöne Mädchen der Stadt, die dem Könige von Preußen Blumen brachten, wurden nachher von den Republicanern als Vaterlandsverrätherinnen geköpft. Auch jetzt noch zauderte Ferdinand, immer noch hoffend, den aalglatten Dumouriez zu gewinnen und ſich dadurch einen Kampf zu erleichtern, bei dem er ſeinen alten Ruhm nicht aufs Spiel ſetzen wollte. Der ungeduldige König, der das Heer immer begleitete, trieb ihn, verſtand aber ſelbſt zu wenig vom Kriege, und ließ ſich immer wieder von dem bedächtigen Herzog beſchwichtigen. So gewann Dumouriez Zeit, ſich beträchtlich zu verſtärken, und mit dem Heere, das der Elſäſſer Kellermann führte, zu vereinigen. Bei Valmy näherte man ſich, der König befahl endlich eine Schlacht, und ſchon rückten die Preußen gegen die Höhen vor, auf welchen Dumouriez ſie erwartete; da auf Einmal befahl der Herzog Halt zu machen und umzukehren, während die Franzoſen, die dieß mit Erſtaunen ſahen, ihrer Nation ein lautes Lebehoch ausbrachten. Der König war im heftigſten Zorne, ließ ſich aber überreden, es ſey viel klüger geweſen, die Schlacht nicht zu liefern. Man unterhandelte lebhafter als je. Dumouriez ſagte, wie Kaunitz, man müſſe die Franzoſen ihrer innern Parteiung überlaſſen, und er wußte zugleich den König mit dem Gedanken eines künftigen franzöſiſchen Bündniſſes vertraut zu machen. Die Folge dieſer Umtriebe war ein Waffenſtillſtand und

ein ungeſtörter, doch durch die Ruhr und ſchlechte Witterung und Wege verderblicher Rückzug der Preußen.

So wurden die Oeſterreicher durch Ferdinands Schwäche und Friedrich Wilhelms leichtgläubige Diplomatie bloßgeſtellt. Dumouriez fiel noch im Spätherbſt in die Niederlande ein und ſchlug den Statthalter Herzog Albert von Sachſen-Teſchen (Schwiegerſohn Maria Thereſia's, und deßhalb mit dem Fürſtenthum Teſchen und mit der Statthalterſchaft in Brüſſel beſchenkt) bei Jemappes. Hierauf wurden die Niederlande eine Beute der Jacobiner, die am 14 November in Brüſſel einrückten und Freiheit und Gleichheit verkündigten. Wenige Tage darauf (19 Novbr.) kündigte der franzöſiſche Nationalconvent in Paris dieſe Freiheit und Gleichheit allen Völkern an, verſprach, alle, die ſich freimachen wollten, zu unterſtützen, und drohte, die, welche Sklaven bleiben wollten, mit Gewalt zur Freiheit zu zwingen. Vorläufig aber wurde in den auf dieſe neue Manier befreiten Niederlanden geplündert und geſtohlen, was fortzubringen war. Die Wogen des Kriegs warfen die Jacobiner bald wieder zurück. Ein anderes Heer derſelben unter Cuſtine, das an den Oberrhein gezogen war, gewann mehr Zeit, ſich in Mainz feſtzuſetzen.

Capitel 557.

Die Mainzer Revolution.

Kurfürſt Friedrich Karl hatte Mainz zwar zu einem Sitz der Muſen gemacht, aber Beamte und Volk demoraliſirt. Nach dem Verluſt Straßburgs war Mainz das einzige noch übrige Bollwerk Deutſchlands, zur Beſchirmung des Oberrheins, aber niemand, am wenigſten der Kurfürſt, dachte an die Wichtigkeit dieſes Punktes. Der Krieg entbrannte ſchon, und noch ſtand kein kaiſerliches Heer am Rhein, noch war kein Reichsheer beiſammen, noch befand ſich die Feſtung Mainz im vernachläſſigtſten Zuſtande. Nur Magazine hatten die Kaiſerlichen auf dem linken Rheinufer angelegt, um ſie in Cuſtine's Hände fallen zu laſſen; nur 800 Oeſterreicher ſtanden in Mainz, nur die Heſſen zeigten Ernſt, Deutſchland zu vertheidigen, waren aber viel zu ſchwach und im Stich gelaſſen. Kaum zeigten ſich Cuſtine's Plänkler, ſo floh der Kurfürſt mit allen hohen Beamten nach Aſchaffenburg und ließ einen gewiſſen Eikenmaier als Commandanten zurück. Die zahlreichen Illuminaten aber verſtändigten ſich heimlich mit Cuſtine, und brachten auch Eikenmaier auf ihre Seite. Cuſtine hatte nicht einmal Belagerungsgeſchütz, nur leichte Feldkanonen, doch man kartete die Sache mit ihm ab, er ließ einen Haufen Leiterwagen zuſammenbringen, dieſe gab Eikenmaier in der Stadt für Sturmleitern aus, und um dieſen Sturm zu vermeiden, wurde capitulirt. Der öſterreichiſche Hauptmann Andujar war empört über die ſchändliche Uebergabe einer ſo großen Feſtung, da er ſie aber mit ſeinen 800 Mann nicht allein halten konnte, ſo zog er von dannen, und die Franzoſen rückten ein.

Nun begann ein ſeltſames Treiben in Mainz. Nach dem Muſter der revolutionären Jacobinerclubs in Frankreich bildete ſich auch hier eine Geſellſchaft, die Freiheit und Gleichheit predigte, und an deren Spitze die Profeſſoren Blau, Wedekind, Metternich, Hoffmann, der berühmte Weltumſegler Forſter, die Doctoren Böhmer und Stamm, der Straßburger Dorſch &c. ſtanden, meiſt Männer, die früher ſchon Illuminaten geweſen waren. *) Dieſe Leute begingen eine Menge Thorheiten. Anfangs

*) Eine beſondere Rolle ſpielte Johannes Müller. Dieſer durch und durch falſche und heuchleriſche Charakter hatte in ſeiner affectirt geſchriebenen Schweizergeſchichte durch Preiſung der alten Schweizer die Freiheitsfreunde und zugleich durch Lobhudelei der verfaulten Ariſtokratie in der Schweiz den Adel für ſich gewonnen. Stets voll ſentimentaler Phraſen und hoher

trugen ſie, trotz der Gleichheit, ein Ordensband; die Weiber, aller Zucht entblödet, trugen Gürtel mit herabhängenden Enden, auf denen vorn „Freiheit“ und hinten „Gleichheit“ ſtand. Um die nach franzöſiſchem Muſter errichteten hohen Freiheitsbäume tanzten Weiber, mit Säbeln umgürtet, und ſchoſſen Piſtolen ab. Die Männer ließen ſich alle genau ſo monſtröſe Schurrbärte ſtehn, wie Cuſtine, dem ſie überhaupt, trotz der Freiheit, auf die ſervilſte Weiſe ſchmeichelten. Um die Spießbürger, die in ihrer deutſchen Ehrlichkeit dieſe Nachäffereien mißbilligten, zu gewinnen, zerſchlugen die Clubiſten einen großen Stein, bei dem einſt der Erzbiſchof Adolf geſagt: „ihr Mainzer ſollt eure Privilegien nicht eher wieder haben, bis dieſer Stein ſchmilzt.“ Aber dieſe Mittel halfen ſo wenig, als die Vorlegung eines großen Buchs, in welches ſich jeder Bürger einſchreiben ſollte, der aus dem Kurfürſtenthum Mainz eine Republik machen wollte. Obgleich man drohte, jeden, der ſich nicht einſchreibe, als Sklaven zu behandeln, wollten die Bürger und Bauern doch nichts davon wiſſen, denn ſie ſahen nicht die Freiheit, ſondern nur Cuſtine's Brutalität und Plünderungen vor Augen. Endlich ſtifteten die Clubiſten auch ohne Zuſtimmung des Volks, unter franzöſiſchem Schutz,
eine Republik, ſetzten alle alten Behörden ab und erhoben Dorſch zum Präſidenten 1792
der Regierung, am Schluſſe des Jahres 1792.

Die Art, wie Cuſtine in Frankfurt am Main brandſchatzte, war noch weniger geeignet, die Deutſchen den Franzoſen geneigt zu machen. Doch ſo ſehr dieſer General den Poltron machte, ſagte er den Frankfurtern doch eine bis jetzt beſtätigt gebliebene Wahrheit. „Habt ihr den deutſchen Kaiſer bei der Krönung geſehn? Nun, künftig werdet ihr keinen mehr ſehn.“ Die Preußen, die im Winter ſich gegen Mainz zogen, um dieſe Feſtung wieder zu erobern, vertrieben ihn aus Frankfurt, und er wurde bald darauf in Frankreich ſelbſt geköpft.

Zwei deutſche Männer von Colmar im Elſaß, Rewbel und Hausmann, und der Franzoſe Merlin, alle drei Mitglieder des damals unumſchränkt in Frankreich gebietenden Nationalconvents, kamen nach Mainz, um die Vertheidigung dieſer Stadt zu leiten. Sie verbrannten ſinnbildlich alle Kronen, Biſchofsmützen und Wappen des deutſchen Reichs, konnten es aber nicht dahin bringen, daß die Mainzer Bürger ſich für die Republik erklärten. Wüthend ſchrie Rewbel, er werde die Stadt in Grund ſchießen, er halte ſich für entehrt, mit ſolchen Sklaven noch ein Wort zu verlieren.

Worte, gab er ſich für den edelſten Menſchen aus, während er dem Laſter der Griechen ergeben war. Dieß zog ihm in der Schweiz Unannehmlichkeiten zu, und derſelbe Mann, der den Schweizern eine eigne Nationalität angedichtet hatte (als ob ſie nicht zu uns Deutſchen gehörten), der ganz in die Liebe des Vaterlandes und der republicaniſchen Freiheit aufgegangen ſchien, ſuchte jetzt ſein Glück zu machen im fremden Fürſtendienſt. Und wie er vorher allen kleinen Herren in der Schweiz geſchmeichelt hatte, ſo jetzt wieder allen großen in Europa. Sogar dem Papſt ſchmeichelte er durch das Buch „die Reiſen der Päpſte,“ und man pries ihn in Rom. Gegen Kaiſer Josephs wohlwollende Reformverſuche ſchrieb er die giftigſten Sophismen, und lobte, wofür er beſtochen war, den Fürſtenbund. Gleichwohl wußte er ſich nicht minder beliebt bei den Illuminaten zu machen. Vom Kurfürſten von Mainz angeſtellt, trat er mit den Enthuſiaſten und Weltverbeſſern in Verbindung, und erſchlich ſich nach Josephs Tode dennoch auch in Wien, wo man ſein Talent erkaufte, ein Adelsdiplom. Müller benutzte ſeine doppelten Verbindungen, um ſich das Ehrenbürgerrecht der franzöſiſchen Republik decretiren zu laſſen (es wurde öffentlich im Moniteur bekannt gemacht), und dem Jacobinergeneral Dumouriez als geheimer Agent zu dienen (noch vor der Eroberung von Mainz. Vergl. die von Rüder herausg. Denkwürdigkeiten I. 152). Müller kam noch einmal nach Mainz zurück, um die mit den Franzoſen ſehr unzufriedenen Bürger ausdrücklich aufzufordern, ſich an Frankreich anzuſchließen (Forſters Briefwechſel I. 263, 308). Bald darauf ging Dumouriez zu den Oeſterreichern über, und Müller erſchien plötzlich in Wien als k. k. Hofrath. Ich erwähne dieſer Thatſachen, weil ſpäter noch mehr von Müller die Rede ſeyn wird, und weil es in Deutſchland noch immer Leute gibt, die nicht glauben wollen, was Johannes Müller geweſen iſt, obgleich es ihnen Woltmann, Lang und Strombek ſchon hinlänglich bewieſen haben.

1793 Eine Menge Widerſpänſtiger wurden aus der Stadt gewieſen,*) und am 17 März 1793, obgleich nur 370 Bürger dafür geſtimmt hatten, ein rheiniſch-deutſcher Nationalconvent in Mainz eröffnet, deſſen Präſident Hoffmann wurde, und der ſich ſogleich für eine Vereinigung der neuen Republik mit Frankreich erklärte. Der ſonſt ſo edle Forſter gab ſich in ſeiner damaligen Vergeſſenheit alles Nationalſtolzes dazu her, die ſchändliche Urkunde, durch welche man die Franzoſen bat, eine deutſche Provinz gütigſt anzunehmen, perſönlich nach Paris zu bringen. Inzwiſchen rückten die Preußen näher und trieben die Belagerung ſo kräftig, daß Mainz trotz der tapfern Gegenwehr im Julius capituliren mußte.

Viele Clubiſten entflohen oder wurden von den Franzoſen bei der Uebergabe als Soldaten verkleidet und ſo gerettet. Andere wurden gefangen und furchtbar mißhandelt. Jeder Clubiſt, oder wer nur entfernt dafür gehalten wurde, empfing unter den Augen des preußiſchen Generals Kalkreuth die bekannten Fünfundzwanzig. Metternich wurde mit vielen andern zwiſchen den Pferden der Huſaren hartgefeſſelt fortgeſchleppt, und wenn er vor Müdigkeit umſank, durch Säbelſtiche in den Rücken wieder aufgeſtachelt. Blau bekam von dem nachmaligen berühmten preußiſchen Miniſter Stein eigenhändig Ohrfeigen. Aehnliche Reactionen erfolgten in Worms, Speyer ꝛc.

Capitel 558.

Deutſche Jacobiner.

Die deutſchen Jacobiner litten die Strafe, die jeder verdient, der von einem andern Volk das Heil erwartet. Kaum waren ſie am Rhein der Rache des preußiſchen Heeres entgangen, ſo wurden ſie in Frankreich ſelbſt von ihren vermeintlichen guten Freunden geköpft. Der Advocat Robespierre, der den Convent regierte, ließ alle Fremden, die ſich in den Jacobinerclub gedrängt hatten, unter das Meſſer der Guillotine bringen, eben weil es nicht Franzoſen waren und er ihnen deßhalb nicht traute. Er hatte ganz recht, unſern vaterlandsvergeſſenen Franzoſennarren dieſe blutige Lehre zu geben.*) Da fielen unter dem Henkerbeil der ſchon genannte Anacharſis Cloots, Redner des Menſchengeſchlechts, ein Fürſt von Salm-Kyrburg, der ſein kleines Ländchen freiwillig republicaniſirt hatte, der alte Trenk, der ſo lange in den Kerkern Friedrichs geſchmachtet, Eulogius Schneider, ein Hofgeiſtlicher des Herzogs Karl von Würtemberg, der ſich im Elſaß die furchtbarſten Grauſamkeiten als Beamteter des Convents

*) Forſter konnte gar nicht begreifen, warum die Deutſchen nicht flugs Franzoſen werden wollten. Er war ſo verblendet, daß er damals ſchrieb: wir werden alle, die keine Frankenbürger werden wollen, fortſchicken und wenn wir die ganze Stadt entvölkern ſollten. Auch aufs Land ging er hinaus, um das Volk mit Gewalt franzöſiſch zu machen. Er ſelbſt erzählt: „Ich forderte in Grünſtadt die Grafen von Leiningen mit allen ihren Beamten auf, Frankenbürger zu werden. Sie proteſtirten, cabalirten, hetzten Bürger und Bauern auf; einer meiner Soldaten ward überfallen und verwundet. Ich forderte mehr Mannſchaft, nahm Beſitz von den beiden Schlöſſern, und gab den Grafen eine Wache. Heute habe ich ſie unter Bedeckung nach Landau geſchickt. Es war mir ein widriger Auftrag, doch wir müſſen alles zum Weichen bringen, was der guten Sache widerſtrebt.“

**) Georg Forſter, der ſich eben erſt gewundert hatte, warum die Deutſchen nicht Franzoſen werden wollten, wunderte ſich jetzt noch weit mehr, warum die Franzoſen alle Deutſchen, auch die allerfranzöſiſcheſten, köpften, bloß weil es Deutſche ſeyen. Staunend ſchreibt er aus Paris: „Verdacht ſchwebt über jedem Fremden, und die weſentlichſten Unterſchiede, welche hier zu machen wären, helfen nichts.“ So rächte ſich die ewige Natur, welche die Völker trennt, an den Thoren, die von einer allgemeinen Menſchheit, abgeſehn von Nationen, geträumt hatten.

erlaubt hatte, *) und viele andere minder berühmte. Auch Adam Lux, ein Freund Georg Forſters, wurde enthauptet, weil er laut ſeine Bewunderung für Charlotte Corday geäußert, die den berüchtigten Marat, das größte Scheuſal der Revolution, erdolcht hatte. Der ſchleſiſche Graf Schlaberndorf wurde nur durch den Sturz Robespierre's gerettet. **) Ein Prinz Karl von Heſſen, der unter dem Namen Charles Heſſe Jacobiner geworden war, ſich mitten ins Gewühl der Revolution geſtürzt und merkwürdige Reden gehalten hatte, kam ebenfalls davon.

Der vortreffliche Georg Forſter ſah bald ſeinen Irrthum ein, und ſtarb aus Kummer. Unter den übrigen ausgezeichneten Deutſchen am Rhein, die ſich damals an Frankreich angeſchloſſen hatten, ragte der noch ſehr junge Joſeph Görres in Koblenz durch ſein großes Talent hervor. Seine Schriften Rübezahl und Huergelmer ſind höchſt ſchätzbare Beiträge zur Zeitgeſchichte. Auch er erkannte bald, welch ein ungeheurer Irrthum es geweſen ſey, für die deutſche Sache irgend etwas von Frankreich zu erwarten. In der That war es eine ſeltſame Verblendung, von den eiteln nnd habgierigen Franzoſen eine uneigennützige Liebe zur ganzen Menſchheit vorauszuſetzen. Und eine furchtbare Ironie war es, daß nach ſo vielen grauſamen Erfahrungen, nachdem wir Jahrhunderte lang die Franzoſen uns gegenüber immer nur als Räuber geſehn und nie anders, und nachdem man ſchon ſo laute Klagen über die Fürſten angeſtimmt, die unſere deutſche Sache an Frankreich verrathen hatten, gleichwohl jetzt die wärmſten Volksfreunde ſelbſt denſelben Verrath begingen und Deutſchlands Wohl den Franzoſen anvertrauten, wie man den Bock zum Gärtner ſetzt.

Das Volk in Deutſchland erfuhr zu wenig von den eigentlichen Motiven und Zwecken der franzöſiſchen Revolution, und wurde zu bald durch die räuberiſchen Einfälle der franzöſiſchen Heere erbittert, als daß es ſich hätte von den revolutionären Grundſätzen anſtecken laſſen. Nur unter den Gelehrten gährte es, die Begeiſterung für das allgemein Menſchliche war durch die Freimaurerei verbreitet, viele hofften anfangs, die Revolution werde einen rein moraliſchen Charakter behalten, und waren nicht wenig erſtaunt, als ſie ungeheure Verbrechen aus ihrem Abgrunde ſteigen ſahen. Andere freuten ſich, daß wenigſtens das unerträglich gewordene Alte zu Grunde ging, und in dieſem Sinne wurden viele anonyme Schriften am Rhein geſchrieben. Auch der große Philoſoph Fichte ſchrieb anonym zu Gunſten der Revolution. Wieder Andere warfen ſich zu Schergen auf, und denuncirten den Fürſten jeden freiſinnigen Mann als einen gefährlichen Jacobiner, ſo die feilen Sudler Reichard, Girtanner, Schirach, Hoffmann. Es entſtand ein Jagen nach Kryptojacobinern, und kein ehrlicher Mann war mehr ſicher vor den Verleumdungen der ſervilen Zeitungsſchreiber. Jetzt war es ein Verbrechen, franzöſiſch geſinnt zu ſeyn, und doch war die franzöſiſche Sprache und Denkungsart von den Höfen ausgegangen; ein Verbrechen, frei zu denken, und doch war die Religionsſpötterei von den Höfen ausgegangen. Auch war dieſe Reaction keineswegs ein Aufflammen des deutſchen Patriotismus gegen das Franzoſenthum, denn der Baſeler Friede machte dieſelben Zeitungsſchreiber ſehr bald wieder zu Freunden Frankreichs. Es war nur Servilismus, und man ließ an dem geduldigen deutſchen Volk nur den Haß aus, den das franzöſiſche begreiflicher Weiſe hatte erwecken müſſen. ***)

*) Einſt beſuchte er in Eſig einen gewiſſen Kuhn, ließ ſich von ihm traktiren, und frug ihn; Haſt du noch mehr ſo guten Wein? Wohlan, ſo laß ihn holen, denn in drei Viertelſtunden lebſt du nicht mehr. Dabei war er ſo albern, den Fürſten zu ſpielen, mit ſechs Pferden zu fahren ꝛc. Als der fanatiſche St. Juſt dieß ſah, ließ er ihn ſogleich enthaupten.

**) Er blieb nachher in Paris, wo er mit einem langen Barte als Einſiedler lebte und nie das Zimmer verließ, aber ſtets die geiſtreichſte Geſellſchaft bei ſich ſah. Auch Oelsner blieb in Paris, wo er ſich als Schriftſteller ausgezeichnet hat.

***) Selbſt die Beſſeren konnten dieß nicht laſſen, wie ein Herzog von Braunſchweig, der ſeine Würde ſo vergaß, daß er einem Recht ſuchenden Unterthan mit eigner Hand Stockprügel gab. Es waren ein paar Landleute, die ſich über ihre Vorgeſetzten beklagten, und auf Befragen, wer

Nur ſehr wenige Schriftſteller beurtheilten die Revolution aus dem hiſtoriſchen Standpunkt, und erwogen die unausbleiblichen Folgen für Deutſchland, ſo Gentz, Rehberg und der Freiherr von Gagern, der damals einen „Zuruf an ſeine Landsleute" ausgehn ließ, worin er die ſchmerzliche Frage aufwarf: warum ſind wir Deutſchen nicht einig? — Alle dieſe ſtreitenden gelehrten Anſichten waren übrigens ein Irrthum. Es war eben ſo wenig möglich, die Revolution unſchuldig und moraliſch zu erhalten, und die Freiheit über die ganze Erde auszubreiten, als es möglich war, ſie mit Gewalt zu unterdrücken, und was Deutſchland betrifft, ſo waren deſſen Verhältniſſe ſo verwickelt und die Intereſſen ſo getheilt, daß alle Vorſchläge nichts fruchten konnten. Ein Dr. Fauſt in Bückeburg ſchickte dem franzöſiſchen Nationalconvent, der den Sansculotismus (die Hoſenloſigkeit) eingeführt hatte, eine gelehrte Abhandlung über den Urſprung der Hoſen zu. Braucht man mehr, um das damalige Deutſchland zu kennen?

Das eigentliche Volk wurde von der franzöſiſchen Freiheitsluſt nur da ergriffen, wo es bisher am bitterſten gelitten hatte. So erhoben ſich die durch Wildſchaden und Adelsprivilegien hart gedrückten ſächſiſchen Bauern nach einem dürren Sommer, der ihre Noth vermehrte, 18,000 Mann ſtark, und ſchickten einen aus ihrer Mitte ab,
1790 dem Kurfürſten ihre Klageartikel zu übergeben. Dieſer Bote wurde ſogleich ins Narrenhaus geſperrt, wo man ihn bis 1809 ſitzen ließ, der Bauernhaufen aber durch die Soldaten auseinandergeſprengt. Unbedeutend und nur charakteriſtiſch war ein ähnlicher Aufſtand der Bauern gegen die tyranniſchen Nonnen des Kloſters Wormeln in Weſtphalen. Gleich unbedeutend war ein kleiner Bauernaufſtand im Bückeburgiſchen wegen Vertreibung der freiſinnigen Prediger Froriep, Meyer und Rauſchenbuſch. In Breslau veranlaßte die Vertreibung eines Schneidergeſellen einen großen Aufruhr, der nur
1792 mit Kanonen geſtillt werden konnte.
1793 In Oeſterreich machte Hebenſtreit eine Verſchwörung, wofür er gehenkt wurde. Ge-
1795 fährlicher hätte die des Martinowits werden können, der in Ungarn an die Stelle der Magnatenariſtokratie die Volksfreiheit ſetzen wollte, aber nebſt vier Gefährten geköpft wurde.*)

ſie wären, Deputirte ihrer Gemeinde genannt hatten.... Aber bei weitem übertraf dieſe fürſtliche Schwachheit das Benehmen des Markgrafen von Baden gegen den Leibarzt Lauchſenring, den er wegen populärer Grundſätze ohne Unterſuchung dem öſterreichiſchen General überliefern ließ, welcher ſich auch ſo ſehr erniedrigte, die markgräfliche Zumuthung zu erfüllen, und dem nicht unter militäriſchen Geſetzen ſtehenden Leibarzte Stockprügel geben zu laſſen.
(Huergelmer.)

*) Schneller theilt darüber Folgendes mit: „Die erſte Hauptverſchwörung war ganz nahe dem Throne (1793). Das Haupt derſelben war Hebenſtreit, der als Platzhauptmann von Wien die Schlüſſel zu den Waffenniederlagen und zu den Hauptpunkten in ſeiner Gewalt hatte. Der erſte Mitverſchworne war der Magiſtrat und Dichter Prandſtätter, welcher durch ſein überwiegendes Talent eigentlich den ganzen Magiſtrat leitete, und die Hauptſtadt am vollſtändigſten durchblickte. Ein zweiter war Profeſſor Riedl, welcher bei Hofe ſelbſt Vertrauen beſaß, da er bei den allerhöchſten Perſonen Unterricht ertheilte. Ein dritter war der Kaufmann Häckel, welcher die Geldverhältniſſe zu leiten hatte. Die Reihe der übrigen Verbündeten breitete ſich über die einzelnen Claſſen der Geſellſchaft und über die fernen Landſchaften aus. Der Plan beſtand in der Einführung einer demokratiſchen Conſtitution. Als ein Hauptmittel erſchien ein Angriff auf das Leben der regierenden Familie. Den Anfang der Volksbewegung ſollte ein Brand auf den ungeheuern Holzſtätten machen. Die herzengewinnende That ſollte die Vernichtung der Schuldbücher ſeyn. Die Entdeckung geſchah bei einer ausländiſchen, däniſchen Verſchwörung. Das Haupt des Ganzen wurde ergriffen und am Galgen hingerichtet. Die Mitverſchworenen kamen nach Munkatſch. Mehrere derſelben hatte die Behandlung und das Klima ſchon aufgerieben, als Bonaparte im Frieden von Campo Formio ihre Loslaſſung bewirkte, woraus man ſchloß, daß die Hebenſtreit'ſche Verſchwörung mit den franzöſiſchen Republicanern und Jakobinern in Verbindung ſtand. — Die zweite Hauptverſchwörung beſtand in Ungarn. Das Haupt oder die Wurzel derſelben war der Biſchof und Abt Joſephus Ignatius Martinowits, ein Mann, welchen die Kaiſer Joſeph, Leopold und Franz wegen Einſicht und Thatkraft mit einer Gnade nach der andern überhäuft hatten. Der Plan war eine Actionalis Conspiratio, um einen Angriff auf die geheiligte Perſon Seiner Majeſtät des Königs einzuleiten, die Gewalt

Der Curioſität wegen mag angeführt werden, daß der kleine Fürſt von Schwarzburg=Rudolſtadt während des blutigen Jahres 1793 wie im tiefſten Frieden ein 1793
Turnier gab mit alten Rüſtungen und allem Zubehör.

Capitel 559.

Die zweite Theilung Polens.

Der König von Preußen wollte im Weſten entweder ſelbſt noch erobern, oder wenigſtens die Eroberungen Oeſterreichs verhüten. Der Krieg mit Frankreich nahm ſeine ganze Wachſamkeit in Anſpruch. Zu dieſem Behuf ſuchte er ſich den Rücken zu decken und Polen wieder zu einer Vormauer gegen Rußland zu machen.

Sein Geſandter Luccheſini verdrängte den ruſſiſchen Geſandten Stackelberg aus Warſchau, und verſprach den Polen goldne Berge. Preußen verlangte, daß Polen mit ihm ein Bündniß mache, und ſich vor Schließung dieſes Bündniſſes eine Conſtitution gäbe, damit Preußen wiſſen könne, auf welchem Grund es ſich mit Polen verbände. Preußen forderte Polen auf, ſich von aller Abhängigkeit von Rußland loszumachen, die Verfaſſung, welche Rußland im Jahre 1775 mit Preußens Beiſtand Polen aufgedrungen hatte, zu vernichten, und die ruſſiſche Garantie dieſer Verfaſſung aufzuſagen. — Wenn Polen noch immer bedenklich blieb, wenn der preußiſche Geſandte Luccheſini durch ſeine Neuheit im diplomatiſchen Fache, durch viele Sottiſen, womit er debütirte, durch ſeinen Hang zum Aufſchneiden das Zutrauen ſo ſchöner Anerbietungen ſeines Hofes ſchwächte, trat der engliſche Geſandte hinzu, der wenig ſprach, und der wegen ſeines Stillſchweigens und wegen des Vorurtheils, das man für England hat, mehr Glauben fand, als der unaufhörlich ſchwatzende Luccheſini. England, ſagte dann Herr Hailes, iſt gänzlich mit dem Könige von Preußen einverſtanden.*) — Polen hob alſo den von Rußland dem Könige beigeordneten immerwährenden Rath auf, machte ſich von der ruſſiſchen Garantie frei, bewirkte mit Preußens Unterſtützung, daß die ruſſiſchen Truppen das polniſche Gebiet verließen, entwarf eine Conſtitution, legte
ſie den Höfen von London und Berlin vor, ſchloß mit Preußen den 29 März 1790 1790
ein Vertheidigungsbündniß und vollzog den 3 Mai 1791 ſeine von England und Preu= 1791
ßen genehmigte neue Conſtitution. Polen blieb bei dieſem, ſeine Selbſtſtändigkeit

---

der bevorrechteten Stände Ungarns zu vernichten, und einen Umſturz der Verfaſſung nach demokratiſchen Principien zu bewirken. Die Mittel zur Ausführung waren zwei geheime Geſellſchaften mit eigenen Erkennungszeichen der Mitglieder." Im Huergeimer ſtand damals: „Ein gewiſſer D. Plank ſpottete etwas unbeſonnen über das angeſtellte Jubiläum; um ihn zu überzeugen, wie nützlich dieſe Anſtalt ſey, lieferte man ihn als Recruten zur italieniſchen Armee, und in den Zeitungen ward dieſe That hoch geprieſen." Am 22 Julius 1795 ſtand ein Freiherr von Riedel wegen Staatsverbrechens zu Wien am Pranger, und verſchwand dann in einer Feſtung; einige Tage ſpäter traf daſſelbe Schickſal Brandſtetter, Fellesneck, Billeck, Ruſchitiski (Ephemeriden von 1795). Ein Baron Tauſner wurde zu Wien als Landesverräther gehenkt (E. von 1796).

*) Segur ſchreibt: „Auch Herzberg beklagte das Unglück, das Polen treffe, ſchilderte mit Entrüſtung die Verbrechen der Ruſſen, rühmte die Großmuth und Rechtſchaffenheit des Königs, ſeines Herrn, und brach in Zorn gegen die Betrüger aus, die dem preußiſchen Cabinette den Gedanken an eine neue Theilung beimeſſen wollten. „Friedrich Wilhelm," ſagte er, „ſuche einen weit edlern Ruhm; er wolle Europa gegen den Ehrgeiz der nordiſchen Barbaren in Schutz nehmen, ihrer Habſucht Gränzen ſetzen und Polen ſeinen alten Glanz, Ruhm und Freiheit wieder geben. Jetzt wäre der Augenblick gekommen, dieſen edlen Plan auszuführen. Der engliſche Miniſter Hailes unterſtützte dieſe Reden und ſprengte ſogar unter der Hand aus, daß die Engländer nicht lange mehr anſtehen würden, Schweden mit Nachdruck zu unterſtützen. Die Polen ließen ſich durch dieſe glänzenden Vorſpiegelungen täuſchen und hielten Friedrich Wilhelm für einen Retter, den der Himmel ſelbſt ihnen zuſchickte."

ſichernden Schritte ſtehen, und widerſtand allen Anmuthungen Preußens, über dieß friedliche weiſe Syſtem hinauszuſchreiten; denn nach Preußens Anſuchung ſollte Polen eine zweite Diverſion zu Gunſten der Türken machen und in Rußland einfallen. In dem Bündniſſe vom 29 März 1790 zwiſchen Preußen und Polen ward von Preußen gelobt, Polen gegen jeden Anfall mit 30,000 Mann Truppen beizuſtehn, und in dem ſechsten Artikel ward feſtgeſetzt, daß wenn irgend eine auswärtige Macht zu irgend einer Zeit auf irgend eine Art ſich anmaßen wollte, ſich in die innern Angelegenheiten der Republik Polen und ihrer Dependenzen zu miſchen, und der König von Preußen könne durch freundſchaftliche Verwendungen die Aufgabe ſolcher Prätenſionen nicht bewirken, ſo ſolle er in ſolchem Falle zu der feſtgeſetzten Kriegshülfe ausdrücklich verpflichtet ſeyn. Die hier erwähnten Dependenzen Polens waren zur Zeit dieſes Tractats Kurland, Danzig und Thorn. Von der friedlichen und weiſen Revolution des 3 Mai 1791 war den engliſchen und preußiſchen Miniſtern nichts verholen, als der Tag ihrer Kundmachung. Der König von Preußen, dem ſie nicht bloß von ſeinem Geſchäftsträger berichtet, ſondern durch den eigens deßhalb nach Berlin geſandten Grafen Stanislaus Potozki bekannt gemacht ward, billigte die Revolution gleich ſtark in den Befehlen an ſeinen Geſchäftsträger, in ſeinen mündlichen Verſicherungen gegen den Grafen Potozki und in ſeinem Rückſchreiben an den König von Polen. — Auch Kaiſer Leopold billigte die polniſche Conſtitution vom 3 Mai 1791 ſo ſehr als der König von Preußen und mit mehrerer Redlichkeit. In der Conferenz zu Pillnitz war ausdrücklich von der Untheilbarkeit Polens die Rede. Die Conſtitution ſelbſt war im monarchiſchen Sinne abgefaßt. Polen ſollte nicht mehr ein Wahlreich bleiben, ſondern eine Erbmonarchie werden, und es wurde vorausbeſtimmt, daß nach Poniatovski's Tode Sachſen dieſe erbliche Würde erhalten ſollte. Auch wurde der Monarchie gegen die Ariſtokratie eine Stütze gegeben, indem man die Leibeigenſchaft milderte und den Bauern geſtattete, ſich mit dem Adel vertragsmäßig auseinanderzuſetzen.

Kaum aber ſah die ruſſiſche Kaiſerin Katharina Preußen und Oeſterreich in den Krieg mit Frankreich verwickelt, ſo fing ſie ſogleich an gegen Polen zu operiren, und erklärte, die neue polniſche Conſtitution ſey franzöſiſch, jacobiniſch (obgleich ſie gerade umgekehrt das liberum veto aufhob und dem Könige viel größere Gewalt gab, als er ſonſt gehabt hatte) und benutzte die Abweſenheit des Königs von Preußen, um raſch Polen zu erobern. Was ſollte Friedrich Wilhelm II jetzt thun? Man rieth ihm, mit Frankreich Frieden zu machen, ſich mit allen Streitkräften nach Polen zu werfen, um der ruſſiſchen Uebermacht ein Ziel zu ſetzen; aber er fürchtete, wenn er den Rhein verließe, würde ſich Oeſterreich dort ausbreiten, und da er berechnete, daß ihm die Ruſſen doch, um ihn zum Freunde zu behalten, wieder ein Stück von der polniſchen Beute geben müßten, ſo ſtand er nicht an, das den Polen gegebene Wort zu brechen, ſtimmte plötzlich in den Ton Katharinens ein, nannte dieſelbe Conſtitution, die er vorher gebilligt, jacobiniſch, und ſchickte ein preußiſches Heer unter Möllendorf nach Polen, ſich des ſtipulirten Beutetheils zu verſichern. In der zweiten Theilung Polens die ſo ſchnell und gewaltſam und wegen der preußiſchen Verſicherungen noch unerwarteter erfolgte, als die erſte, erhielt Rußland vollends Litthauen, Podolien und Ukraine, und Preußen Thorn und Danzig nebſt Südpreußen (Poſen und Kaliſch). Oeſterreich hatte an dieſem Raube, der gleichſam hinter ſeinem Rücken vorging, keinen Theil, indem es jetzt ſein ganzes Augenmerk auf Frankreich richtete.

Capitel 560.

Die erſte große Coalition.

Nach dem Feldzuge von 1791 hatte ſich der Stand der Dinge merklich verſchlimmert. Die Franzoſen waren aufs äußerſte erbittert worden, und ſeit jenem unglücklichen Manifeſt war an keine gütliche Beilegung mehr zu denken. Wie man gegen ſie keine Schonung bewieſen, ſo gaben ſie jetzt Grauſamkeit und Hohn reichlich zurück, und waffneten ſich mit allen Schrecken des beleidigten Nationalgefühls und der trunkenen Freiheitsluſt. Im Innern rotteten ſie alle Feinde der Revolution aus, und Hunderttauſende mußten unter der Guillotine, einer zu dieſem Zweck erfundenen Hinrichtungsmaſchine, bluten. Der König ſelbſt wurde hingerichtet, im Januar 1793, und nachher auch die Königin. 1793
Während Robespierre die Hinrichtungen lenkte, übernahm Carnot die Kriegsrüſtung, und in dem Mittelpunkte dieſer ungeheuern Gährung alles mit ruhigem Geiſte beherrſchend, ſchuf er ganz Frankreich in ein Lager um, und wie aus der Erde hervorgezaubert, ſtand mehr als eine Million Franzoſen unter den Waffen.

Die Könige ſäumten aber auch ihrerſeits nicht, ſich zu rüſten, und ſchloſſen im Anfang des Jahres 1793 die erſte große Coalition gegen Frankreich. An die Spitze 1793
derſelben ſtellte ſich England, das die franzöſiſche Seemacht zerſtören und die franzöſiſchen Colonien in den andern Welttheilen rauben wollte. England griff Frankreich von allen Seiten zur See an und landete im Süden und Norden, unterſtützt von einem großen Theile der franzöſiſchen Bevölkerung ſelbſt, welcher dem alten Königthum noch ergeben war. Spanien und Portugal griffen von Seite der Pyrenäen an, die ſämmtlichen Fürſten Italiens von der Seite der Alpen, Oeſterreich, Preußen und das deutſche Reich, ſo wie Holland vom Rhein her. Endlich waren noch Schweden und Rußland mit im Bunde, und ſtanden drohend im Hintergrunde. Das ganze chriſtliche Europa ſtand gegen Frankreich auf und zog um alle ſeine Gränzen einen ungeheuern Kreis von Armeen.

Die Hauptmacht Oeſterreichs in den Niederlanden befehligte der Herzog von Coburg. Anfangs ſtand ihm nur die alte franzöſiſche Armee gegenüber, deren Feldherr Dumouriez, nachdem er vergeblich nach der Oberherrſchaft geſtrebt, heimlich mit der Coalition unterhandelte, ſich bei Neerwinden ſchlagen ließ, und endlich zu den Oeſterreichern überging. In dieſem Augenblick, da die franzöſiſche Armee geſchlagen und ohne Führer war, hätte Coburg, den die Engländer und Holländer unter dem Herzog York verſtärkten, raſch vorrücken und Paris überraſchen können. Aber beide Feldherren waren nur ihrer hohen Geburt wegen an die Spitze geſtellt und unfähig, der Oberſt Mack, der die Hauptrolle im Generalſtab übernahm, ein bloßer Theoretiker, der nur auf dem Papiere, aber nicht in der Wirklichkeit einen Feldzug einzuleiten verſtand. Man verfolgte daher den Sieg nicht, ſondern zauderte, in der thörichten Hoffnung, die Franzoſen würden ſich durch ihre innere Parteiung aufreiben, während ſie gerade die Zeit benutzten, um ihre rohen Volksmaſſen zu ſammeln und in den Waffen zu üben. Der Hauptfehler aber war, daß ſowohl Oeſterreich als England bloß ſyſtematiſch erobern wollten. Valenciennes und alle Ortſchaften, die Coburg auf franzöſiſchem Gebiet einnahm, mußten Oeſterreich förmlich huldigen, und England machte es zur Bedingung ſeines Beiſtandes, daß ihm von Seite Oeſterreichs geholfen werde, Dünkirchen zu erobern. An dieſen nur für den engliſchen Handel wichtigen, aber ſonſt ganz bei Seite liegenden Punkt wurden nun die großen Heere Coburgs und Yorks gefeſſelt, um es den Franzoſen ſo recht bequem zu machen, ihre zerſtreuten Kräfte zu concentriren und angriffsweiſe zu Werke zu gehn. Umſonſt rieth der öſterreichiſche General Clairfait, das einzige Genie im Heere, zu einem vernünftigen Kriegsplane, umſonſt ſchlug er mit ſeinem abgeſonderten Corps die Franzoſen unter Dampierre bei Famars; man unterſtützte ihn nicht, und ſo drangen

Houchard und Jourdan mit ihren wilden Volkshaufen vor; jener ſchlug die Engländer bei Hondſcoten, dieſer die Oeſterreicher bei Wattignies. Nur die kleinern öſterreichiſchen Generale zeichneten ſich in einzelnen Gefechten aus. Beaulieu ſiegte bei Menin, und Wurmſer behauptete die Vogeſen mit großer Gewandtheit bis in den Winter.

Das Hauptheer der Preußen unter Ferdinand von Braunſchweig belagerte in der erſten Hälfte des Jahres Mainz. Die Oeſterreicher führten eine Menge ſchweres Geſchütz vorbei, um es gegen Valenciennes zu gebrauchen. Umſonſt bat der König von Preußen, dieſes Geſchütz erſt gegen Mainz, das auf dem Wege lag, gebrauchen zu dürfen. Man ſchlug es ihm ab. Dazu kam noch, daß Valenciennes dem Kaiſer huldigen mußte. Friedrich Wilhelm II ſah nun deutlich, worauf es abgeſehen war, und daß England und Oeſterreich gemeinſchaftlich, mit Ausſchluß Preußens, in Nordfrankreich erobern wollten. Er rächte ſich dadurch, daß er gemeinſchaftlich mit Rußland Polen theilte, und dem General Wurmſer, der ihn in den Vogeſen um Hülfe bat, keine leiſtete. Dieſe Zwietracht der Verbündeten machte alle ihre Erfolge wieder zunichte. Nach der Eroberung von Mainz gingen die Preußen zwar vor und ſchlugen die neuen Volkshaufen, die ihnen Moreau entgegenführte, bei Pirmaſens; aber Friedrich Wilhelm II verließ das Heer, um ſeine polniſche Eroberung zu beſichtigen, und war ſo lau für Oeſterreich, ſo geneigt ſchon zu einem Frieden mit Frankreich, daß er ſein Heer unthätig und gleichſam nur noch ehrenhalber ſtehn ließ.

Capitel 561.

Wurmſer. Verluſt des linken Rheinufers.

Wurmſer, der kecke Greis, war im Elſaß geboren und begütert, und hatte viele alte Freunde in Straßburg, wie denn dort überhaupt noch immer eine ſtarke deutſche Partei zu finden war. Die Jakobiner hatten auch in Straßburg, wie überall, die ärgſten Gräuel verübt, am berühmten Münſter waren alle Statuen und Zierrathen zerſchlagen worden, und man hätte gern den Thurm ſelbſt geſtürzt, wenn ſeine Stärke nicht der Frevler geſpottet hätte. Auf dem Hochaltar war eine Pariſer Schauſpielerin als Vernunftgöttin angebetet worden, als die chriſtliche Religion abgeſchafft worden war, und als man dieſe letztere wieder einſetzte, las man auf einer Tafel am Münſter die Worte: „Die franzöſiſche Nation erkennt das Daſeyn Gottes an.“ Eulogius Schneider lieferte hier eine Menge Leute zur Guillotine und übte unmenſchliche Grauſamkeiten. Da verſchworen ſich die Deutſchgeſinnten in Straßburg, ſich der Feſtung von innen zu bemächtigen und ſie an Wurmſer zu übergeben. Dieſer aber hatte ausdrücklichen Befehl, das ganze Elſaß und Straßburg nicht etwa dem Reich, ſondern der öſterreichiſchen Hausmacht huldigen zu laſſen — eine Marime, die von dem Miniſter Thugut ausging. Thugut erhielt bedeutenden Einfluß, als Kaunitz dahinwelkte. Dieſer Mann wollte alles öſterreichiſch machen und that dadurch ſeinem Kaiſer ſelbſt den größten Eintrag, denn er machte die Feinde nur erbittert, die Freunde kalt. Die Straßburger glaubten ſo weit nicht gehen zu dürfen, die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge, die Verſchwornen wurden entdeckt, und 70 derſelben aus den angeſehenſten Straßburger Familien kamen unter die Guillotine. Seitdem hat es keine deutſche Partei mehr im Elſaß gegeben; im Gegentheil nahmen die Elſäſſer den wärmſten Antheil an allen Schickſalen Frankreichs. Ihr Rewbel wurde bald darauf einer der fünf Directoren der großen franzöſiſchen Republik, und ſo waren auch mehrere der berühmteſten Feldherren der Franzoſen, die uns Schaden genug zufügten, geborne Elſäſſer, ſo der tapfere Weſtermann, einer der erſten Helden der Revolutionsheere; der ausdauernde Kellermann,

der Soldaten Vater; der unſterbliche Kleber, Oberbefehlshaber in Aegypten, wo ihn der fanatiſche Dolch eines Muſelmanns traf; und der unerſchrockene Rapp, der Held von Danzig; ein Lothringer war jener löwenkühne Ney, den die Franzoſen den Tapferſten der Tapfern mit Recht nannten, alles Männer von gediegenem Metall, bei deren deutſchen Namen wir nur fragen müſſen, warum ſtritten ſie für Frankreichs Ehre?

Die Stellung Wurmſers war gefährlich, da ihn die Preußen nicht unterſtützten, darum ſuchte er durch Schrecken zu erſetzen, was ihm an wahrer Macht fehlte. Man beſchuldigt ſeine Kroaten, die berüchtigten Rothmäntler, großer Grauſamkeiten. Da er ihnen für jeden Franzoſenkopf ein Stück Geld zahlte, ſo liefen ſie, wenn ſie gerade keine Franzoſen bekommen konnten, in das erſte beſte Dorf, klopften an die Fenſter, und ſchnitten den Bauern, die herausſahen, flugs den Kopf weg. Auch dieſſeits des Rheins beklagten ſich die kleinen Reichsſtände über die Mißhandlungen der Oeſterreicher. Aber war es zu verwundern? Das Reich rührte ſich nicht und überließ Oeſterreich allein die Mühe des Kriegs. Viele hatten Angſt vor den Franzoſen, Andere dachten an Bündniſſe mit Frankreich, wie ſie ſchon mit Ludwig XIV gegen das Reich geſchloſſen worden waren. Nur mit großer Mühe brachte man die Bayern dahin, ein Contingent zu ſtellen. Mit den ſchwachen Reichsſtädten verfuhr Oeſterreich ohne Schonung. Man nahm ihnen die Kanonen weg und höhnte ſie noch dazu aus. Nicht ſelten theilten die ariſtokratiſchen Magiſtrate mit den Soldaten auf Koſten der Bürgerſchaft, z. B. in Ulm. Dagegen hatten ſich die faulen Biſchöfe und Aebte des Reichs von Seite der katholiſchen Soldaten der ſorgfältigſten Schonung zu erfreuen. Mehr Aufſehen erregte die Verletzung des Völkerrechts, deren ſich Oeſterreich ſchuldig machte, indem es im Veltlin auf neutralem Boden die beiden franzöſiſchen Geſandten Semonville, der nach Conſtantinopel, und Maret, der nach Neapel gehn ſollte, verhaftete und ihnen ihre Papiere abnahm.

Wider ſeinen Willen wurde der Herzog von Braunſchweig gezwungen, ſich noch ferner mit den Franzoſen zu ſchlagen, weil ſie ihn angriffen und er noch keinen directen Befehl zum Rückzuge hatte. Er ſiegte noch einmal, bei Kaiserslautern, über Hoche, denn noch hatte das geſchulte Militär das Uebergewicht über die rohen Maſſen der Franzoſen. Wurmſer benutzte die günſtige Stimmung des Siegs, ſich mit den Preußen zu vereinigen und ſchleppte auch die unwilligen Bayern herbei, aber gerade dieſe Vereinigung brachte die Eiferſucht Aller zu Tage. Man traf die ſchlechteſten Dispoſitionen, und einer gab dem andern die Schuld. Gleich im erſten Treffen bei Wörth und Fröſchweiler liefen die Bayern davon, und die Oeſterreicher und Preußen wurden geſchlagen. Im höchſten Aerger ging nun Wurmſer über den Rhein zurück, und das war ein willkommener Vorwand für den Herzog von Braunſchweig, ihm nachzufolgen und ſogar das Commando der Armee niederzulegen und an Möllendorf abzutreten. So wurde das linke Rheinufer verloren.

Erſt jetzt fiel es dem geiſtloſen Mack in den Niederlanden ein, man müſſe mit aller Macht gegen Paris vordringen. Aber was im vorigen Jahre leicht ausführbar war, ging jetzt nicht mehr an, um ſo weniger, da die preußiſche Armee ſich entſchieden zurückzog. Daher ſpotteten die Franzoſen über Macks Plan: „die Alliirten ſind immer um eine Idee, um ein Jahr und um eine Armee zurück.“ Man ging nicht vor. Es wurde nur unterhandelt, mit Robespierre, der gern Frankreich den Frieden gegeben hätte, um es nach ſeiner Art zu beherrſchen, und mit den Preußen, die immerfort noch das engliſche Geld nahmen, ohne etwas dafür zu leiſten. Aber die franzöſiſchen Heere machten dieſen Unterhandlungen ein Ende. Sie griffen die weit ausgedehnte Stellung der Oeſterreicher mit concentrirten Maſſen an. Das erſtemal bei Pontachin ſchwankte der Sieg, aber bei Fleurus brachte der franzöſiſche General

1794 Jourdan dem Herzog von Coburg eine Niederlage bei, am 26 Junius 1794. *) Dieſer zog ſich aus den Niederlanden zurück, und ſo hatten denn die deutſchen Mächte trotz ihrer geübten Heere, ihrer günſtigen Stellung und großen Plane nicht nur die Kriegsehre eingebüßt, ſondern ſie zogen auch den Feind und in ſeinem Gefolge die Anarchie und alle Gräuel der Corruption hinter ſich her ins Reich. In Schwaben frug man ſich damals ganz vergnügt: „Wißt ihr ſchon, daß die Koſtbeutel verſpielt haben?“ ſo ſehr hatten ſich die Kaiſerlichen durch ihr willkürliches Benehmen im Reich verhaßt gemacht. Jourdan zog den Rhein hinauf. Der heſſiſche General Reſius lief aus der Feſtung Rheinfels ohne Widerſtand mit allen Soldaten davon, wofür er übrigens auf Lebenszeit zur Gefangenſchaft verurtheilt wurde. Jourdan ließ die Feſte ſchleifen. **)

In den öſterreichiſchen *Niederlanden* hatte ſchon Dumouriez ſogleich die alte Regierung abgeſchafft und das Land in eine *belgiſche* Republik umgeſchaffen. Was der edle Joſeph II wenig Jahre vorher nicht vermocht hatte, das ertrotzte jetzt der freche Franzoſe, die Reform aller alten Uebelſtände und ſogar die Vertilgung alles guten Alten. Zwar ſträubten ſich namentlich die ſtädtiſchen Deputirten aufs kräftigſte ***);

*) Die öſterreichiſchen Generale Beaulieu, Quosdanowich und der Erzherzog Karl, der damals zuerſt ſich auszeichnete, drangen ſiegreich vor und nahmen Fleurus, als der, wie man glaubt, unzeitige Befehl des Generaliſſimus Coburg ſie zum Rückzug nöthigte. Quosdanovich ſtieß den Säbel wüthend in den Boden und ſchrie: „Die Armee iſt verrathen, der Sieg iſt unſer, und wir ſtoßen ihn mit den Füßen zurück. Lebe wohl, du herrliches Land, du Garten von Europa. Haus Oeſterreich nimmt auf immer von dir Abſchied.“ Die Franzoſen hatten ſich vor und während der Schlacht eines Luftballons bedient, die feindliche Stellung zu beobachten.

**) Die „Schilderung der Reichsarmee. Köln, bei Peter Hammer 1796“ hat das lebendigſte Bild des traurigen Reichszuſtandes entworfen. Die Reichstruppen waren zuſammengerafftes Geſindel in den verſchiedenartigſten Uniformen, daher der badiſche Oberſt Sandberg einmal ſagte, es fehle nur, daß man ſie förmlich als Hanswurſte kleide. Hier ſtellte ein Kloſter zwei Mann, dort ein Gräflein den Fähnrich, dort eine Stadt den Hauptmann. Die Gewehre waren vom verſchiedenſten Caliber. Von Geiſt aber, von Vaterlandsliebe war keine Spur bei den Vertheidigern des Reichs zu finden. Der unbekannte Verfaſſer ſagt: „Wo Liebe zum Vaterland ſeyn ſoll, muß auch ein Vaterland ſeyn; aber Deutſchland iſt in eitel kleine Monarchien zertheilt, deren Haupteigenſchaften Bedrückung der Unterthanen, Stolz und Sklaverei und eine unbeſchreibliche Schwäche ſind. Ehedem, wenn Deutſchland angefallen wurde, war jeder zu kämpfen bereit, beſonders aber die Fürſten. Jetzt, der Himmel erbarme ſich, ziehen die Fürſten und Grafen und Herren von dannen und laſſen Land und Leute im Stich. Der Markgraf von Baden — vom Fürſtbiſchof von Speyer und anderen geiſtlichen Herren rede ich nicht, denn die dürfen ihre Hand nicht ans Schwert legen — der Landgraf von Darmſtadt und andere Herren flohen beim bloßen Gerücht, daß die Franzoſen ſie bald beſuchen würden, und gaben dadurch hinlänglich zu verſtehen, daß ſie bloß Regenten ſind, um bei gefahrloſen Zeiten ſich von ihren Unterthanen mäſten zu laſſen. In der Gefahr bleibt der arme Unterthan ſich ſelbſt überlaſſen. Deutſchland iſt in zu viele kleine Staaten getheilt. Was kann ein Pfälzer Kurfürſt ausrichten, und was die noch geringern Herren? Dazu fehlt das Band der Einheit gänzlich. Der Pfälzer ſieht den Heſſen nicht für ſeinen Landsmann an. In jedem Ländchen iſt ein anderer Landzoll, ein anderes Geleite, ein anderes Geſetz. Wer nur eine halbe Stunde weit wegziehen will in eine andere kleine Monarchie, muß einen großen Theil ſeines Vermögens zurücklaſſen. Der Biſchof von Speyer erlaubt ſeinen Unterthanen nicht einmal, außerhalb ſeines Ländchens zu heirathen. Und da ſollte Patriotismus entſtehen können? Wer einen um einige tauſend Gulden jährlicher Einkünfte reichern Despoten hat, verſpottet den, der einen ärmern hat. Alle deutſchen Nachbarn necken ſich. Die größern verſchaffen ſich mit Gewalt Recht. Daher der unbändige Haß der deutſchen Höfe und Höfchen und die Schadenfreude, wenn es in einer benachbarten Dynaſtie übel hergeht.“ (S. 23. 36. 69 ff.). Daher die Miſerabilität der Truppen, die Demoraliſation. „Außer den Kreistruppen hatte man aber gar keine Vertheidigung an den Gränzen des Reichs. Weil Jagden, Bälle, Opern, Maitreſſen alles Geld, das die Fürſten den Unterthanen auspreßten, verſchlangen, blieb zur Erbauung der ſo höchſtnöthigen Gränzfeſtungen nichts übrig (S. 135).“

***) „Wie kann Frankreich, das uns die Freiheit zu bringen verſichert, ſich in die Regierung eines Landes, das ſchon ſeine eigenen vom Volke gewählten Vertreter hat, gebieteriſch einmiſchen? Wie kann es uns als eine freie Nation proclamiren und uns in demſelben Augenblick die Freiheit rauben? Will es eine neue Mythologie der Nationen einführen und die Völker nach ihrer Stärke

allein Dumouriez, von einem franzöſiſchen Heer unterſtützt, gab dem Pöbel alles preis, was er ſelbſt von den öffentlichen und Privatreichthümern des Landes übrig ließ, erzwang tumultuariſch neue Deputirtenwahlen und erſäufte alles in Anarchie. Lange Wagenreihen ſchleppten die koſtbarſte Beute ins Innere von Frankreich. Nach Dumouriez Flucht kehrten mit den Siegen der Franzoſen neue Plünderer wieder. Die ſchrecklichſte Verwüſtung traf Lüttich, wo die Kathedrale und gegen dreißig prächtige Kirchen von den mit den Franzoſen zurückkehrenden alten Feinden des Biſchofs der Erde gleich gemacht wurden.

Capitel 562.

Dritte Theilung von Polen. Der Baſeler Frieden.

Die Räthe Friedrich Wilhelms II ſpielten ein hohes Spiel und wußten nicht, was ſie thaten. Sie glaubten aus einer Art von Inſtinct nur dann klug zu handeln, wenn ſie ſchlecht handelten, und jedes Recht und jede Treue verletzten. Ihre diplomatiſche Abgeſchmacktheit, die das Loos der Völker bei einem Diner erwog, fand in einem Durcheinanderwerfen aller ſoliden Grundlagen, auf denen bisher Staaten und Dynaſtien beruhten, etwas eben ſo Reizendes, wie in den pikanten Ragouts der franzöſiſchen Kochkunſt. Lucheſini ſpielte bis zum Unerträglichen den klugen Mann und wußte ſeine Albernheit im Cabinette dem König eben ſo geſchickt zu verbergen, wie Ferdinand von Braunſchweig die ſeinige im Felde. Daher alle die Maaßregeln, die Preußen eine augenblickliche und nur ſcheinbare Vergrößerung ſeiner Macht gewährten, um es ſpäter deſto tiefer zu ſtürzen. Preußen errang nicht den kleinſten Vortheil, ohne ſich zugleich einen mächtigen Feind zu machen. Durch ſeine Politik am Ende allen Königen verfeindet, ſollte es ſich auf die treuloſe Freundſchaft der franzöſiſchen Republik ſtützen?

Die Polen waren durch die zweite Theilung ihres Landes überraſcht worden, ſie erholten ſich, rafften ſich auf. Kosciuszko, der mit Lafayette ſchon den Nordamericanern ihre Freiheit hatte erkämpfen helfen, bewaffnete ſein Volk mit Senſen, ermordete alle Ruſſen, die in ſeine Hände fielen, und trachtete nach der Herſtellung von Alt-Polen. Leicht hätte ſich Preußen dieſer ſchönen Begeiſterung bemächtigen können, um mit Polens Hülfe den ruſſiſchen Koloß, der ſchon drohend über Europa zu fallen ſchien, zurückzuwerfen; aber eine kluge Politik durfte nicht zugleich gerecht und ſchön ſeyn, wenn ſie jenen Diplomaten Berlins hätte zuſagen ſollen. Man half wieder Rußland vergrößern, man machte ſich den Polen furchtbar verhaßt, um ein Stück Land zu erwerben, deſſen Behauptung mehr koſtete als eintrug, und man ſchändete die Gebote Chriſti im Angeſichte eines Zeitenſturmes, da man Gottes am meiſten bedurft hätte. Der Hof Friedrich Wilhelms II hielt ſich für ſehr fromm, aber der von Friedrich Wilhelm I, der die polniſche Frage ſo richtig beurtheilte, war es wirklich.

Der König ſelbſt begab ſich an der Spitze eines Heeres nach Polen und ſchlug die Senſenmänner Kosciuszko's bei Szezekociny, im Junius 1794. Als er aber Warſchau erobern wollte, fand er ſo tapfern Widerſtand, daß er im September weichen mußte.*) — 1794

---

in Nationen und Halbnationen eintheilen?" Proteſtation des proviſoriſchen Raths der Stadt Brüſſel. Präſident: Theodor Dotrenge. „Jedes freie Volk gibt ſich ſelbſt Geſetze, empfängt ſie nicht von einem andern." Proteſtation der Stadt Antwerpen. Präſident: van Dun. Die reichhaltigſten Acten über die Revolutionirung der Niederlande enthält Rau's Geſchichte der Deutſchen in Frankreich und der Franzoſen in Deutſchland. 4 Bände. Frankfurt a. M. 1794 und 1795.

*) Welchen Geiſt die verdorbene Politik ſelbſt der Armee mittheilte und das Gefühl für ritterliche Galanterie gänzlich erſtickte, mag folgender Zug darthun. Der preußiſche Huſarenoberſt Szekull

Nach dem Abzuge der Preußen zogen die Ruſſen, die abſichtlich gewartet hatten, um den Sieg allein zu erringen, mit großer Macht heran unter ihrem kühnen Feldherrn **Suwaroff**. Dieſer beſiegte Kosciuszko und nahm ihn gefangen, belagerte dann Warſchau und erſtürmte es, wobei er 18,000 Einwohner jedes Alters und Geſchlechts ermorden ließ, was Reichard einen „friedlichen und ſchonenden Einzug des gütigen Siegers" nannte. Die Folge war die **dritte Theilung** oder gänzliche **Vernichtung Polens**. Rußland nahm vollends Litthauen und Volhynien bis an den Niemen und Bug, Preußen alles Land weſtlich vom Niemen mit Warſchau, Oeſterreich alles ſüdlich
1795 vom Bug. Im preußiſchen Antheil ließ ſich ein Heer von deutſchen Beamten nieder, die nicht den beſten Ruf davontrugen. Ohne polniſch zu verſtehen, tyranniſirten ſie das Volk und bereicherten ſich. Ein Freund Biſchofswerders, der Forſtrath v. Treibenfeld, vertheilte eine Menge confiscirter Güter an ſeinen Anhang.

In Folge der Vernichtung Polens wurde auch das alte polniſche Lehn **Kurland** dem ruſſiſchen Reich einverleibt, indem man den letzten Herzog **Peter**, Birons Sohn,
1795 zur Abdankung zwang.

1794 Im December 1794 drang ein wildes franzöſiſches Heer unter **Pichegru** über die gefrornen Canäle und Flüſſe in **Holland** ein und nahm ſogar Flotten weg mit Huſaren. Nirgends mannhafter Widerſtand; nirgends Hülfe. Preußen, das kurz vorher den Erbſtatthalter gegen das Volk beſchützt hatte, that jetzt nichts für ihn. Wilhelm V mußte nach England flüchten. Die früher unterdrückte republicaniſche Partei (deren ausgezeichnetſte Häupter die Generale Daendels und Winter waren) ſchloß ſich an die Franzoſen an, und Holland verwandelte ſich in eine **bataviſche Republik**. Die erſten wüthenden Jacobiner, die hier alles franzöſiſch zuſchnitten, waren Hahn, Hoof ꝛc. Die Holländer mußten Maeſtricht, Venloo und Vlieſſingen abtreten, 100 Millionen an Frankreich zahlen und ſich noch außerdem ausplündern laſſen, alle koſtbaren Kunſtwerke, Gemälde (wie auch in den Niederlanden und Düſſeldorf geſchah) und ſo auch die koſtbare Naturalienſammlung, an der die Holländer mit ſo viel Fleiß und Liebe in allen Welttheilen geſammelt, hergeben ꝛc. Dieſem erſten Raube folgte ein ſyſtematiſches Ausſaugen. Man wußte, wie reich Holland ſey, daher ſchröpfte man es entſetzlich. Erſt wurde alles ungemünzte Gold und Silber, dann eine Vermögensſteuer von 6 Procent, dann dieſelbe noch einmal und noch eine weitere Claſſenſteuer von 3 bis 30 Procent des Einkommens eingefordert. Und zugleich vernichteten die Engländer im Texel die holländiſche Flotte unter de Winter, damit ſie den Franzoſen nicht dienen könne, und raubten alle holländiſchen Colonien, mit einziger Ausnahme Java's. „Die holländiſche Flagge verſchwand aus allen Meeren."

1794 Im Auguſt 1794 war die Schreckensregierung in Paris geſtürzt worden. Die gemäßigte Partei, die ans Ruder kam, ließ einen allgemeinen Frieden hoffen, und um die erſten Vortheile davon zu haben, unterhandelte Friedrich Wilhelm II um einen Separatfrieden. Auf einmal ſah man ihn die Sache der Könige verlaſſen, die er zuerſt mit ſo lebhaftem Eifer vertheidigt hatte, und mit demſelben revolutionären Volke Freundſchaft machen, gegen das er vor kurzem erſt ein ſo heftiges Manifeſt geſchleudert. Aber auch die Franzoſen, was eben ſo wunderbar ſchien, verließen die Sache der Völker, und reichten einem fremden Könige die Hand, nachdem ſie eben erſt den eigenen König gemordet, und allen Königen Verderben gedroht hatten. Beide Parteien, ſo ſehr ſie in den Grundſätzen verſchieden waren, und ſo ſehr ſie ſich haßten, verſöhnten ſich doch, und verbündeten ſich aus politiſchem Eigennutz. Die Franzoſen kümmerten ſich nicht um die Freiheit anderer Völker, ſie wollten erobern; Preußen bekümmerte

ließ mehrere patriotiſche Damen aus den vornehmſten polniſchen Geſchlechtern in Znawrazlaw unter den Galgen führen und einige Stunden lang mit immerwährender Todesangſt peinigen, bis er endlich das Wort der Gnade ausſprach und ſpöttiſch ſchrie: „Heda, ein Nachtgeſchirr für die Damen!"

ſich nicht um die Sicherheit der übrigen Könige, es wollte ſich ſelbſt vergrößern. Der Friede wurde zu Baſel geſchloſſen, am 5 April 1795. In einem geheimen Artikel dieſes **1795**
Friedens ſicherte Preußen der franzöſiſchen Republik den Beſitz des ganzen linken Rheinufers zu, und Frankreich Preußen eine große Entſchädigung in Deutſchland auf Koſten der kleinen Stände. Hannover und Heſſen-Caſſel durften am Frieden Theil nehmen und wurden in die Demarcationslinie eingeſchloſſen, die von Frankreich nicht überſchritten werden ſollte.

Alles, was jenſeits dieſer Linie lag, die Niederlande, Holland, das pfälziſch-Jülichſche blieben nun den Franzoſen preisgegeben und Oeſterreich, am Oberrhein feſtgehalten, konnte ſie nicht retten. So fiel Luxemburg, Düſſeldorf. Alle Länder am Niederrhein erfuhren jene ſyſtematiſche Plünderung, die unter dem Vorwande, Freiheit und Gleichheit zu bringen, alles Andere nahm. *) Die bataviſche Republik ließ man beſtehen, aber gänzlich von Frankreich abhängig; Belgien wurde dagegen mit Frankreich vereinigt. **1795**

Nach dem Abzug der Preußen vom Rhein waren die Oeſterreicher allein noch thätig. Quosdanowich beſtand ein glückliches Gefecht bei Handſchuhsheim unfern Heidelberg, Wurmſer ſchloß Mannheim ein. Aber die Reichstruppen leiſteten nichts mehr. Ein Verſuch, das Volk in Maſſe aufſtehen zu machen, mißlang gänzlich. Die ſüddeutſchen Fürſten wünſchten ſehnlich, von Frankreich Frieden zu erhalten, da ſie ſeit Preußens Abfall Oeſterreichs Niederlage vorausſahen. Sogar Spanien folgte Preußens Beiſpiel und ſchloß mit der franzöſiſchen Republik Frieden.

Der Bund der Könige war ſomit aufgelöst, zugleich aber ward auch verhindert, daß die Franzoſen ihm nicht eine Coalition von Völkern entgegenſtellten. Wenn die Könige einig geblieben wären, ſo hätten die Franzoſen aus Politik alles aufbieten müſſen, um alle übrigen Völker in der Runde zu revolutioniren. Dieß hatten ſie nicht mehr nöthig, ſobald der Baſeler Frieden die Könige trennte und ihnen den Beſtand ihrer eigenen Freiheit ſicherte, und ſo geſchah es, daß Preußen unwillkürlich der Sache der Könige den größten Dienſt erwies, indem es jenes Weiterverbreiten des revolutionären Geiſtes verhinderte.

Capitel 563.

Erzherzog Karl. Moreau's Rückzug.

Oeſterreich blieb unerſchütterlich und wollte weder die Sache der Könige durch Anerkennung einer revolutionären Volksregierung verrathen, noch die Gränzen des Reichs den übermüthigen jungen Eroberern preisgeben. Im Gefühle, daß es eine gerechte Sache vertheidige, blieb es ſtandhaft, wich und wankte nicht, und unternahm, den großen Kampf allein auszuſtreiten. Das Jahr 1796 ſollte ihn entſcheiden. Oeſter- **1796**
reichs Hauptmacht in Deutſchland wurde vom Erzherzog Karl (Bruder des Kaiſers), und in Italien von Beaulieu befehligt. Die Franzoſen ſchickten dagegen Jourdan an den Niederrhein, Moreau an den Oberrhein und Bonaparte nach Italien, die mit dem gewöhnlichen franzöſiſchen Ungeſtüm angriffen.

Am Oberrhein ſtanden nur kleine öſterreichiſche Corps, die durch die ſchwäbiſchen Kreistruppen mehr gehindert als unterſtützt wurden. Moreau ſchickte den General

*) „Wohin dieſe Heuſchrecken kommen, wird alles, Menſchen, Vieh, Lebensmittel, Waaren ꝛc. requirirt. Die Räuber greifen nach allem, woraus Geld zu machen iſt. Nichts iſt vor ihnen ſicher. In Köln brachten ſie eine ganze Kirche voll Zucker und Kaffee zuſammen. In Aachen raubten ſie die ſchönſten Gemälde von Rubens und Van Dyck, die Altarſäulen und die Marmorplatte vom Grabe Karls des Großen und verſchacherten alles an holländiſche Juden." Poſſelts Annalen von 1796.

Ferino an den Bodenſee, während er ſelbſt über den ſchlecht vertheidigten Kniebis ins Herz von Schwaben eindrang *), und den ganzen Kreis zur ſchimpflichen Unterwerfung zwang. Würtemberg mußte Mümpelgard, das die Franzoſen längſt beſetzt hatten, jetzt feierlich abtreten, und überdieß 4 Millionen Livres, Baden deren 2, die übrigen Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes noch 12, die Geiſtlichkeit 7, zuſammen 25 Millionen Livres Brandſchatzung zahlen. Erbittert über die Unfähigkeit der Kreistruppen, ließ Erzherzog Karl dieſelben bei Biberach entwaffnen und zog ſich in eine Stellung an der Donau zurück, wo er zugleich Jourdan beobachten konnte. Da die Franzoſen keinen Widerſtand fanden, überließen ſie ſich großen Ausſchweifungen, und machten ſich beim Volk furchtbar verhaßt. **) Bei Mindelheim fiel ihnen das unglückliche Emigrantencorps Condé's in die Hände. Die armen Exadeligen ſollten alle unter die Guillotine kommen, aber Moreau war ſo großmüthig, ſie im Schwarzwald davon laufen zu laſſen.

Auch Jourdan hatte um dieſe Zeit den Rhein überſchritten, Frankfurt durch ein furchtbares Bombardement eingenommen und den fränkiſchen und oberſächſiſchen Kreis und Bayern zu einem Waffenſtillſtand gezwungen. Franken mußte 16 Millionen, Bayern 10 Millionen und zwanzig koſtbare Gemälde hergeben, Oberſachſen kam umſonſt davon. Nun ging aber Erzherzog Karl plötzlich bei Ingolſtadt über die Donau, fiel über Jourdan her und ſchlug ihn in unaufhörlichen Gefechten vom 22 Auguſt bis

*) „Wenn Würtemberg nur 6000 Mann gut organiſirte Truppen gehabt hätte, ſo hätten dieſelben den Poſten auf dem Roßbühl behaupten und das Land retten können. Alle die Millionen, die Würtemberg ſeitdem bezahlt hat und noch bezahlen wird, wären erſpart worden.“ Beitrag zur Geſchichte des Feldzugs von 1796. Altona 1797 S. 199.

**) Armbruſters „Sündenregiſter der Franzoſen“ enthält Folgendes: „Zwar erblickt man hie und da in benachbarten Städten Merkmale einer den Kommenden ſehr günſtigen Stimmung, die in den Jahrbüchern des deutſchen Patriotismus und — des deutſchen Verſtandes wohl ſchwerlich eine Stelle verdienen dürfte. Zum Glück war ſie nichts weniger als allgemein. Allein die Erſcheinung der Franzoſen in ihrer eigenthümlichen Geſtalt und die barbariſchen Ausſchweifungen, durch welche ſie ihr Daſeyn verkündigten und brandmarkten, wirkten beſonders unter den Landsleuten eine ſchnelle Belehrung.“ Die Franzoſen mordeten und brannten zwar dießmal nicht ſo viel, wie vor hundert Jahren in der Pfalz, aber ſie raubten deſto mehr und übten die ſchändlichſten Mißhandlungen beſonders an Frauenzimmern und der Kirche. Ihre viehiſche Unzucht überſtieg jeden Glauben und eben ſo ihre Kunſt, den Leuten mit Liſt und Gewalt den letzten Pfenning abzupreſſen. „Sie begnügten ſich nicht damit: die Kirchen in mehreren Dörfern der Grafſchaft Friedberg-Scheer nur zu berauben, ſondern ſie ſetzten noch einen beſondern Stolz darein: die ſchrecklichſten Gottesläſterungen auszuſchäumen, die Altäre zu zerſtören oder mit ihren Excrementen zu beſudeln, die Bilder der Heiligen umzuſtürzen, die geweihten Hoſtien mit Füßen zu treten und ſie ſogar den Hunden vorzuwerfen. — In dem Weingartenſchen Dorfe Berg, wo der Pfarrer ganz ausgeplündert und die Kirche ſehr beraubt wurde, ſtellten ſie das Bild des Teufels, welches ſie von der Vorſtellung der Verſuchung des Welterlöſers in der Wüſte genommen hatten, in den Tabernakel. In dem Dörfchen Boos hoben ſie ein Cruzifix über das Feuer und trieben es unter dem roheſten Spottgejohle hin und her, wie man einen Braten am Spieße dreht.“ Dann wundert ſich Armbruſter: „Empörend iſt es, daß ſie mit wenigen Ausnahmen die größten Ausſchweifungen und die brutalſten Handlungen gerade da begingen, wo man durch zuvorkommende Bereitwilligkeit und durch ſchnelle Erfüllung alles deſſen, was ſie forderten, Wohlwollen und Schonung zu gewinnen bemüht war.“ Nichts iſt begreiflicher. Wenn man ſich nicht wehrt, muß der Feind wohl übermüthig werden. Uebrigens ſagt Armbruſter mit Recht: „Seht dieſen Feind, der in einer Hand den Morddolch trägt, während er mit der andern einen Freundſchaftsbund beſchwört; der Verträge zerreißt wie Zwirn, dem nichts heilig iſt als ſein Eigennutz; der das Land, welches von ihm Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums um Millionen erkaufte, der Plünderung preisgibt; der von Großmuth und Rechtſchaffenheit prahlt, indeß er Feuer in die Hütte des Landmanns trägt; der dem Bürger, der ihm mit Geld ſeinen beſondern Schutz bezahlt, ſelbſt den letzten Rock vom Leibe reißt; den ermordet, der ſein Eigenthum vertheidigen will, und den mit Todesdrohungen und Martern foltert, der ihm nicht ſeine verborgene Habe entdeckt.“ Haßler in der Chronik von Rottenburg ſchreibt: „Auf dem Lande geſchahen mehr Exceſſe als in Städten, und ihre Forderungen waren unaufhörlich und unerſchwinglich. Das franzöſiſche Geld, was die Emigranten hier verſchwendet, wurde bald gefunden und das deutſche dazu mitgenommen.“

3 September, hauptſächlich aber bei Würzburg ſo gänzlich, daß ſich ſein Heer in wilde Flucht auflöſ'te. *) Moreau, der ſo eben bei Friedberg über ein abgeſondertes öſterreichiſches Corps unter Latour geſiegt hatte, ſah nun ſeine linke Flanke entblößt und zog ſich eilig durch den Schwarzwald zurück. Aber beide fliehenden Heere wurden nun heftig verfolgt und überall ſtanden die Bauern auf zu Tauſenden, um ſich wegen der frühern Plünderungen und Mißhandlungen zu rächen. Im Rhöngebirg, im Speſſart und im Schwarzwalde wurden alle Franzoſen ermordet, die nicht in geſchloſſener Maſſe durchdrangen. **) Merkwürdigerweiſe erließ der Herzog von Würtemberg, Friedrich Eugen, am 18 September ein Decret, worin er ſeinen Unterthanen die Theilnahme an dieſer Franzoſenjagd verbot. Jourdans Truppen wurden völlig vernichtet oder zerſtreut, Moreau dagegen machte einen kecken Rückzug mitten durch die ihm überall verfolgenden Oeſterreicher, zuletzt noch durch den berühmten Paß der Hölle im Schwarzwald. Allgemein bewunderte man dieſen Rückzug, aber in Italien war ein Jüngling, der ſpöttiſch ausrief: „es iſt doch nur ein Rückzug.“

Capitel 564.

Bonaparte.

Dieſer Jüngling war Napoleon Bonaparte, Sohn eines Advocaten von der Inſel Corſica, ein gebornes Kriegsgenie, der ſchon als Lieutnant den Entſatz Toulons erzwungen, der nachher dem Directorium gedient hatte, die alten Jacobiner in den Straßen von Paris mit Kanonen niederzuſchmettern, und dem man das Commando in Italien anvertraute. In der franzöſiſchen Revolution wurde jedes ſchlummernde Talent geweckt, und bei dem allgemeinen Wetteifer konnte nur der an die Spitze kommen, den man für den Stärkſten und Geſchickteſten hielt, und nur der ſich darauf erhalten, der es wirklich war.

Bonaparte war am erſten auf dem Platz. Schon im April drang er über die 1796
Alpen und warf ſich auf die Oeſterreicher. Beaulieu, ſonſt ein guter General, aber ſchon zu alt (72 Jahr, Napoleon zählte erſt 27), hatte ſeine Linie zu weit ausgedehnt, um ſich mit den Engländern, die eine Flotte im Mittelmeer hatten, zu verbinden. Bonaparte ſchlug ſeine vereinzelten Corps bei Montenotte und Milleſimo (10 bis 15 April), wandte ſich dann auf die andere Seite gegen das ebenfalls vereinzelte ſardiniſche Heer und ſchlug es in mehreren Gefechten, hauptſächlich bei Mondovi (19 bis 22 April). Nun ſchloß der König von Sardinien einen Waffenſtillſtand, und Beaulieu, der umſonſt den Po zu vertheidigen ſuchte, wurde ebenfalls bei Fombio geſchlagen (7, 8 Mai). Sein Unterfeldherr Sebottendorf ſollte noch die über die Adda führende

*) Bei Allerheim unfern von Coblenz fiel das letzte Gefecht vor. Hier wurde der franzöſiſche General Marceau erſchoſſen, der erſt 27 Jahre alt ſchon einer der berühmteſten Helden der Revolution und beſonders auch durch ſeinen Edelmuth gegen wehrloſe Feinde und durch die reinſte und ritterlichſte Sitte ausgezeichnet war. Erzherzog Karl ſandte ihm nicht nur ſeine Wundärzte, ſondern feierte auch den Tod des jungen Helden, gleichzeitig mit den am andern Rheinufer ſtehenden Franzoſen, durch eine Kanonenſalve. Muſſinan I. 47.

**) „Sie ſahen es für ein verdienſtliches Werk an, einen Wälſchen kalt zu machen.“ (Ephemeriden von 1797). „Das Landvolk war durch die undisciplinirten und grauſamen Franzoſen gereizt. Wirklich waren die Exceſſe über allen Begriff. Die Landleute ſchonten ſelbſt die Verwundeten nicht, und die Franzoſen, nicht minder wüthend, ließen ganze Dörfer in Flammen aufgehen.“ (Beitrag zur Geſchichte des Feldzugs von 1796. Altona 1797. S. 218). In der Ortenau und im Kinzigthal commandirte der reiche Pächter Johann Baader die bewaffneten Bauern. Außer mehreren franzöſiſchen Generalen nahm man auch den bei Moreau's Armee befindlichen Regierungscommiſſär Hausmann gefangen. (Muſſinan, Geſch. des franzöſ. Kriegs von 1796 ꝛc. I. 85).

Brücke bei Lodi ſchützen, die 300 Schritt lang, ſchmal und unnehmbar war, und doch durch Bonaparte's Schnelligkeit den zagenden Oeſterreichern im Sturm entriſſen wurde. Schon am 15 Mai zog Bonaparte in Mailand ein. Beaulieu ſetzte ſich hinter den Mincio, aber Bonaparte ſtürmte die wieder ſchlecht vertheidigte Brücke bei Borghetto. In dieſer Gegend wäre Bonaparte bald durch ein öſterreichiſches Streifcorps gefangen worden und entkam aus ſeinem Nachtlager in St. Georgio halb angekleidet, nur einen Stiefel am Fuß.

Nun zog ſich Beaulieu nach Tyrol zurück. Sardinien machte Frieden, der Papſt und Neapel baten um Frieden. Livorno wurde von den Franzoſen beſetzt, die alle engliſchen Waaren in dieſem Hafen confiscirten, 12 Mill. Livres an Werth. Das ſehr feſte Mantua wurde noch von den Oeſterreichern unter dem wackern Canto d'Irles vertheidigt, und Bonaparte belagerte es, als ein neues öſterreichiſches Heer aus den Gebirgen zum Entſatz hinabſtieg. Wurmſer führte es, beging aber den Fehler, es zu theilen und mit 32,000 Mann im Etſchthal vorzurücken, während Quasdanowich mit 18 am weſtlichen Ufer des Gardaſee's marſchirte. Bonaparte erſah ſogleich ſeinen Vortheil, fiel über den letztern her und ſchlug ihn bei Lonato (3 Auguſt). Wurmſer begegnete keinem Feind und zog ſchon am 1 Auguſt in Mantua ein. Als er nun aber den Feind ſuchte, griff ihn Bonaparte plötzlich mit ſeiner ganzen Macht bei Caſtiglione an und zwang ihn, wie Quasdanowich, ins Tyrol zurückzufliehn (5 Auguſt). Oberſt Weirotter vom Generalſtaab hatte den ungeſchickten Angriffsplan entworfen. Jetzt erhielt Wurmſer Verſtärkungen und den Ingenieurgeneral Lauer, der einen beſſern Plan entwerfen ſollte. Allein auch dieſer theilte das Heer wieder, um jeden Theil wieder abgeſondert ſchlagen zu laſſen. Davidowich drang mit 20,000 Mann durchs Etſchthal und wurde bei Roveredo, Wurmſer mit 26,000 durchs Thal der Brenta und wurde bei Baſſano geſchlagen (Anfang September). Wurmſer umging aber den Sieger und warf ſich durch einen forcirten Marſch nach Mantua, wo er eingelaſſen wurde und ſich unmöglich lange halten konnte, da die Stadt mit Menſchen überfüllt war und die Lebensmittel ausgingen. Ihn zu retten *) wurde ein neues Heer von 28,000 Mann unter Alvinzi durchs Brentathal geſchickt, das in einer ſehr feſten Stellung bei Arcole am Fluß Alpon angegriffen wurde. Zwei Dämme deckten die Ufer und eine ſchmale Brücke, welche die Franzoſen am 15 Novbr. vergeblich beſtürmten, obgleich General Augerau und Bonaparte ſelbſt mit einer Fahne in der Hand voran drangen. Am folgenden Tage ging Alvinzi thörichterweiſe über dieſelbe Brücke vor, ſtellte ſich bloß und ließ ſich ſchlagen, und am dritten Tage wich er zurück. Unterdeß war auch Davidowich wieder aus dem Tyrol hervorgebrochen und hatte bei Rivoli einen Vortheil errungen, jetzt aber wandte ſich Bonaparte gegen ihn und ſchlug auch ihn zurück. Viel zu ſpät machte Wurmſer erſt am 23 Novbr. einen unnützen Ausfall. Der Feldzug ſollte ſich indeß zum fünftenmal erneuern. Alvinzi verſtärkte ſich und drang aufs neue im Etſchthal vor, hatte aber ſchon den Muth verloren und erlitt bei Rivoli eine furchtbare Niederlage, ſo daß er gegen 12,000 Gefangene verlor (14, 15 Jan. 1797). Provera, der ihn von Padua aus hätte unterſtützen ſollen, wurde abgeſchnitten und mit ſeinem ganzen Corps gefangen. Da ergab ſich auch Wurmſer in Mantua mit 21,000 Mann.

Mit dem Beginne des Frühlings drang nun Bonaparte mitten durch die Alpen
1797 gegen Wien ſelbſt vor. Zugleich griff auch Hoche wieder am Niederrhein an, und Moreau am Oberrhein. Jener ſchlug die Oeſterreicher bei Neuwied, dieſer bei Diersheim. Bonaparte's Angriff war der nächſte und gefährlichſte. Daher ſtellte man ihm den Erzherzog Karl entgegen. Dieſer aber konnte mit den aufgelöſten und entmuthig-

*) Clauſewitz frägt mit Recht, warum die Oeſterreicher ihre Kräfte nach Raum und Zeit ſo ſehr zerſplittert hatten, um Italien zu retten; da ſie nur ihre Siege am Rhein mit aller Macht hätten verfolgen dürfen, um dort mehr wieder zu gewinnen, als ſie am Po verlieren konnten.

ten Ueberreſten des Alvinziſchen Heeres nichts ausrichten, daher Bonaparte ſagte: „Bisher habe ich Heere ohne Feldherren beſiegt, jetzt eile ich, einen Feldherrn ohne Heer zu bekämpfen.“ Bei Tarvis, im höchſten Gebirge, ſchlug er die ſogenannte Schlacht über den Wolken. Der Erzherzog hielt mit wenig ungariſchen Huſaren ſo heldenmüthig gegen 16,000 Franzoſen unter Maſſena aus, daß er nicht eher floh, bis alle ſeine Getreuen bis auf 8 Mann um ihn gefallen waren. Die Generale Bayalich und Ocskay, die ihn hatten unterſtützen ſollen, hatten ſich ergeben. Der Erzherzog raffte bei der Gogau noch 5000 Mann zuſammen und hielt die große Uebermacht der Franzoſen abermals auf, bis ihm nur noch 250 Mann übrig waren. Unaufhaltſam rückte der Bezwinger Italiens in Steyermark gerade gegen Wien vor. Ein anderes franzöſiſches Corps unter Jonbert war ins Tyrol vorgedrungen, aber ſo kräftig von den tapfern Bauern dieſes Landes am Brenner zurückgeſchlagen worden, daß er, unaufhörlich in den Gebirgen verfolgt, mit einem Verluſt von 6 bis 8000 Mann ſich zu Bonaparte's Hauptheer zurückzog, das er bei Villach fand. Da nun aber Bonaparte, die Alpen im Rücken und weit von Frankreich entfernt, ſich tollkühn mitten in Feindesland gewagt, ſo hätten ihn die Oeſterreicher bei einiger Anſtrengung und Zuverſicht leicht abſchneiden und fangen können. Sie hatten Trieſt und Fiume am adriatiſchen Meere beſetzt, und Verbindungen mit der männer-, waffen- und geldreichen Republik Venedig angeknüpft, ein großer Aufſtand des über die franzöſiſchen Plünderungen wüthenden Landvolks war bei Bergamo ausgebrochen. In Maſſe erhoben ſich die kräftigen Tyroler, von Graf Lehrbach geführt, und die Ungarn; vom Rheine kam des Erzherzogs Karl früheres ſiegreiches Heer, und in Wien und der reichbevölkerten Umgegend hatte Mack das Volk bewaffnet. Bonaparte war verloren, wenn der Angriffsplan des Erzherzogs Karl beliebt worden wäre. Er ſah dieß ſelbſt am beſten ein und machte unter dem Vorwande, Menſchenblut zu ſchonen, Friedensvorſchläge. Anſtatt dieß als ein Geſtändniß ſeiner ſchwierigen Lage anzuſehn und mit doppelter Kraft über ihn herzufallen, nahm der von der italieniſchen Niederlage noch betäubte kaiſerliche Hof die Anträge des ſchlauen Franzoſen an, und am 18 April ſchloß Graf Cobenzl, Thuguts Nachfolger, den Waffenſtillſtand von Leoben, wodurch die Franzoſen nicht nur aus ihrer gefährlichen Stellung befreit, ſondern auch als Sieger anerkannt wurden. Die Friedensunterhandlungen wurden auf dem Landhauſe Campo Formio fortgeſetzt. Hier ermuthigten ſich die Oeſterreicher etwas, und Graf Cobenzl wollte einige Punkte verweigern. Da warf Bonaparte eine koſtbare Taſſe, ein Geſchenk der ruſſiſchen Kaiſerin, heftig auf den Fußboden und rief: „Wollt ihr Krieg? gut, ihr ſollt ihn haben, und ſo, wie dieſe Taſſe, ſoll eure Monarchie zertrümmert werden.“

Auf die Grundlage der Unterhandlungen von Leoben ward am 17 October 1797 zu **1797**
Campo Formio ein förmlicher Frieden geſchloſſen, der den Sieg der franzöſiſchen Republik befeſtigte, und dem alten Europa eine andere Geſtalt gab. Was ſeit Jahrhunderten das eifrigſte Bemühen der franzöſiſchen Könige geweſen, vollendete jetzt das herrenloſe Volk. Frankreich erhielt das Uebergewicht in Europa. Italien und das ganze linke Rheinufer blieb ſeiner Willkür überlaſſen, und dieſe ſchrecklichen Verluſte, weit entfernt die Deutſchen zur Einigkeit zu mahnen, vermehrten nur die innere Zwietracht, und verſtatteten der franzöſiſchen Republik ein Schiedsrichteramt, was ſie natürlich nur benützte, um unſer armes Reich noch ferner auszubeuten.

Die Hauptabſicht Bonaparte's und des damaligen franzöſiſchen Directoriums ging dahin, die alte Feindſchaft zwiſchen Oeſterreich und Preußen zu nähren, damit ſich dieſe Mächte nie wieder vereinigten. Nachdem alſo Bonaparte durch Schrecken den Frieden durchgeſetzt hatte, gab er ſich alle Mühe, Oeſterreich zu ſchmeicheln. Er ſchmeichelte ſeiner Legitimität, indem er die unglückliche Tochter Ludwigs XVI, die bisher noch in Frankreich im Kerker geſchmachtet hatte, gegen Lafayette und ſeine Gefährten austauſchte, und der Religioſität, indem er in Italien den Papſt ſchonte, ſo

ſehr dieß auch den ächten franzöſiſchen Republicanern verhaßt war. Endlich ſchmeichelte er dem Stolz des Kaiſerhauſes, indem er ihm das reiche, doch zuvor geplünderte Venedig als Entſchädigung für den Verluſt der Niederlande anbot. Auch hierüber waren die Republicaner ſehr erbittert, aber er ſagte: „ich habe Venedig dem Kaiſer nur geliehen, er wird es nicht lange behalten.“ *) Alles war darauf berechnet, Oeſterreich einſtweilen für Frankreich zu ſtimmen und die Eiferſucht Preußens gegen Oeſterreich unverſöhnlich zu machen. Daher auch der geheime Friedensartikel, durch welchen ſich Frankreich und Oeſterreich verbanden, Preußen **keine** Entſchädigungen zu geſtatten.
1797 Preußen wollte aber nicht zu kurz kommen, und nahm ſchon im Sommer 1797 die Reichsſtadt **Nürnberg** mit Gewalt in Beſitz, obgleich es erſt drei Jahre vorher durch den Grafen Soden dem fränkiſchen Kreiſe hatte erklären laſſen: „Der König habe nie dem Gedanken Raum gegeben, ſeine Entſchädigung auf Koſten des Reichs zu nehmen, deſſen Verfaſſung ihm von jeher heilig geweſen ſey!“ und dem Reiche: „Er achte es unter ſeiner Würde, die Gerüchte von preußiſchen Vergrößerungs-, Unterdrückungs- und Säculariſationsabſichten zu widerlegen.“ Auch im Biſthum Eichſtädt, unter dem fränkiſchen Reichsadel, und in Weſtphalen griff Preußen um ſich, und Heſſen-Caſſel folgte dieſem Beiſpiel durch Wegnahme eines Theils von Schaumburg-Lippe. Der Reichstag remonſtrirte heftig, aber vergebens. Flugſchriften ſprachen von **preußiſchen Reunionskammern**, die Hardenberg in Franken eröffnet habe. Doch ſuchte man den fränkiſchen Kreis damit zu tröſten, daß der ſchwäbiſche unter den kaiſerlichen Contributionen noch viel härter leide. Unter dieſen Umſtänden fielen die kleinen Reichsſtände auf den kläglichen Gedanken: „daß dem **ruſſiſchen** Hofe die Bitte um thätige Verwendung für die Integrität des deutſchen Reichs und die Erhaltung ſeiner Verfaſſung vorgetragen werden möge,“ demſelben Rußland, das ſo eben erſt Polen vernichtet.

1797 Bald darauf ſtarb Friedrich Wilhelm II, der 72 Millionen Thaler baar im Schatz gefunden hatte und 28 Millionen Schulden hinterließ. Sein Sohn **Friedrich Wilhelm III** ließ die Gräfin Lichtenau verhaften, jagte Wöllner fort, ſchaffte das verhaßte Tabaksmonopol ab, behielt aber die bisherigen Diplomaten und mit ihnen die unheilſchwangere franzöſiſche Allianz bei — ein wohlwollender, aber zu den härteſten Prüfungen berufener Monarch, der von einem mürriſchen Kranken erzogen, in die Geſchäfte nicht eingeweiht, erſt durch bittere Erfahrungen die Nichtigkeit der Menſchen kennen lernen mußte, die damals am Ruder ſaßen, dann aber, wie wir ſehen werden, Hof, Regierung und Heer kräftig ſäuberte und mit den unſterblichen Männern ſich umgab, die Preußen und Deutſchland von all dem Jammer befreiten, all die Schmach rächten, deren traurige Erzählung ich hier noch bis zu Ende führen muß.

Wie Preußen ſchon im Baſeler Frieden, ſo opferte jetzt auch Oeſterreich im Frieden von Campo Formio das ganze **linke Rheinufer** auf und überließ es an Frankreich, die betheiligten Reichsſtände aber ſollten ſich für ihre Verluſte im innern Deutſchland durch Säculariſationen der geiſtlichen Güter und, was noch in Perſpective geſtellt war, durch Wegnahme der Reichsſtädte entſchädigen. Holland blieb den Franzoſen überlaſſen, ebenſo Mailand, Savoyen, Genua. Aus Holland wurde eine bataviſche, aus Genua eine liguriſche, aus Mailand (wozu auch das Veltlin, das man ohne weiteres den Graubündtnern abnahm, geſchlagen wurde) eine ciſalpiniſche Re-

*) „So ließ alſo auch der Kaiſer jetzt das Reich im Stich, nur von ſeinem eigenen Boden negociirte er den Feind weg, aber die armen Reichsländer blieben unter der Execution und Brandſchatzung. Und wenn man ſich der Verſicherungen der Freundſchaft, des Vertrauens und der Zuneigung zwiſchen Oeſterreich und Venedig erinnerte, war nun der Abſtich ſehr luſtig, als man kaiſerlicherſeits geruhte, dieß getreue hochgeneigte Land ſich abtreten zu laſſen. Gerade der beſte Freund mußte das Tuch ſeyn, aus welchem ſich der Kaiſer Aequivalentien ſchnitt.“ (Huergelmer.)

publik. Außerdem wurden noch Umtriebe gemacht, in Italien eine römiſche und neapolitaniſche, in Deutſchland eine rheiniſche und ſchwäbiſche Republik zu ſchaffen, die alle als Tochterrepubliken unter der Mutterrepublik Frankreich ſtehn ſollten. Offen aber konnten zunächſt nur die herrenloſen Niederrheinländer im Gebiete von Trier, Aachen und Köln, unter dem Einfluß franzöſiſcher Jacobiner und Soldaten eine todtgeborne cisrhenaniſche Republik proclamiren, die noch nicht conſtituirt war, als ſie ſchon von der großen franzöſiſchen verſchlungen wurde.

Bonaparte hatte ſich gegen die Republicaner ſchon zu herriſch bewieſen, und mit Hülfe der für ihn begeiſterten Soldaten den Bürger ſchon zu viel zurückgeſetzt, als daß er nicht den Argwohn des Directoriums, den Neid der minder ſiegreichen Obergenerale und den Haß der alten Freiheitsmänner, die in ihm ſchon einen beginnenden Despoten ſahen, auf ſich gezogen hätte. Noch war die republicaniſche Partei mächtig, und der größte Theil der franzöſiſchen Heere unter Moreau, Jourdan, Bernadotte ꝛc. wäre noch für die Freiheit zu ſterben bereit geweſen. Bonaparte mußte alſo ſeine ehrgeizigen Plane verbergen und fand für gut ſich zurückzuziehen, um die Saat der Verwirrung, die er zu Campo Formio geſäet, erſt reif werden zu laſſen, und dann als Schnitter wiederzukehren. Er ging alſo einſtweilen mit einem kleinen, aber auserleſenen Heere nach Aegypten, unter dem Vorwande, den durch die Engländer abge- 1798
ſchnittenen Seeweg nach Oſtindien zu Lande zu eröffnen, eigentlich aber, um an einem dritten Ort die weitern europäiſchen Ereigniſſe abzuwarten, und dabei durch Siege über die Türken in dem alten mährchenhaften Lande der Pyramiden den Zauber des Wunderbaren, der ihn umgab, noch zu vermehren.

Capitel 565.

Der Congreß zu Raſtadt.

Zu Raſtadt bei Baden ſollten die Entſchädigungen erledigt werden. Hier verſammelten ſich die beſtürzten Reichsſtände, um von der Gnade der franzöſiſchen Geſandten die Schonung zu erflehen, die ſie bei Oeſterreich und Preußen nicht fanden. — Die Dinge, die in Raſtadt vorfielen, ſind von der Art, daß die Feder eines Deutſchen ſich ſträubt, ſie wiederzuerzählen. Wer Geld auftreiben konnte, erkaufte ſich die Zuſtimmung der Franzoſen zu kleinern oder größern Entſchädigungen. Talleyrand, der früher Biſchof geweſen und jetzt Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der franzöſiſchen Republik war, nahm Procente. Man machte eine gute Anzahl Damen namhaft, die ſich dem frechen Republikaner Preis gaben, und doch nichts von ihm erhielten, weil er denſelben Entſchädigungsgegenſtand zuweilen zwei bis dreimal verkaufte. Bei dem Satyriker dieſer Zeit, Momus, findet man eine Menge Beiſpiele von Verbrechen und Thorheit, die unglaublich ſind. Die Habgier der Franzoſen bei allen dieſen Unterhandlungen wurde nur noch durch die Brutalität ihrer Sprache und ihres Benehmens übertroffen. Ihr Robert, Bonnier, Jean de Bry behandelten zu Raſtadt das ganze deutſche Reich en canaille. Während dieſer Auswurf der franzöſiſchen Nation den Deutſchen die Taſchen plünderte, ſtudirte er noch auf moraliſche Mißhandlungen, auf jede Art von Grobheit und Flegelei. Es mußte ihnen aber auch komiſch vorkommen, die Repräſentanten des großen deutſchen Volks ſo vor ſich zu ſehn; der wenige Widerſtand, den ſie fanden, entſchuldigt ſie.

Unter den Reichsſtänden zeichnete ſich damals nur Heſſen durch ſeine kriegeriſche Haltung und den entſchiedenen antifranzöſiſchen Patriotismus ſeiner Bevölkerung aus, und Würtemberg, das zuerſt allen andern deutſchen Staaten mit dem Beiſpiele zeitgemäßer Conceſſionen voranging. Drohten die Franzoſen in Raſtadt nicht bei jeder

Gelegenheit, ſie würden das Volk revolutioniren, wenn die Fürſten ihnen nicht alles
bewilligten, was ſie verlangten? Dagegen gab es kein kräftigeres Mittel, als Ab-
1793 ſchaffung der alten Mißbräuche. In Würtemberg war 1793 auf den Herzog Karl deſſen
Bruder Ludwig Eugen und dieſem der dritte Bruder Friedrich Eugen gefolgt, der,
1797 mit einer preußiſchen Prinzeſſin vermählt, wieder lutheriſch wurde. Er ſtarb 1797.
Sein Sohn Friedrich vereitelte das von den Franzoſen unterſtützte Project einer ſchwä-
biſchen Republik vorzüglich durch ſein gutes Benehmen mit den Landſtänden, Einſchränkung
der Jagden ꝛc. Bei dieſer Gelegenheit ſchwur er: „Ich wiederhole das feierliche Gelübde,
daß die Verfaſſung des Landes mir ſtets heilig, das Wohl meiner Unterthanen der
Zweck meines ganzen Lebens ſeyn wird.“ Doch ſcheint er ſich, indem er zu Hohen-
heim glänzende Feſte, Maskeraden, Schäferſpiele ꝛc. wie im tiefſten Frieden feierte,
mehr auf ſeine Verbindung mit Rußland und Oeſterreich (Katharina's Nachfolger, Kaiſer
Paul, war mit der würtembergiſchen Prinzeſſin Marie, und Kaiſer Franz II mit de-
ren Schweſter Eliſabeth vermählt) verlaſſen zu haben, als auf die Verfaſſung, die er
ſpäter vernichtet hat.

Die Frechheit der Franzoſen ſtieg immer höher, je ſchwächer ſie das Reich, je un-
einiger ſie Oeſterreich und Preußen ſahen. Sie begnügten ſich nicht, alle feſten Punkte
am linken Rheinufer, beſonders Mainz zu beſetzen, ſie wagten es ſogar mitten im
Frieden den ſonſt unbezwinglichen Felſen Ehrenbreitſtein, Coblenz gegenüber, auf
dem rechten Rheinufer anzugreifen, auszuhungern und dann zu ſchleifen.*) Sie waren
ferner nicht zufrieden, die Niederlande und Holland aufs ſchrecklichſte auszuplündern,
ſie trotzten ſogar den Hanſeſtädten eine gezwungene Anleihe von 18 Millionen Livres
ab. Nur Lübeck zahlte ſie nicht, aber Hamburg und Bremen, die ſich in der Nähe
gefährdet und von Preußen nicht unterſtützt ſahen, mußten die franzöſiſchen Raubthiere
befriedigen. Noch einmal erhob ſich in den Niederlanden die deutſche Partei; alle jun-
1798 gen Leute griffen 1798 zu den Waffen, um ſich der Conſcription und Unterſteckung
unter franzöſiſche Regimenter zu erwehren, und es floß eine Menge Blut, bis ſie
endlich doch, von deutſcher Seite nicht unterſtützt, bezwungen wurden.

Die Franzoſen theilten das herrliche Rheinland, das ſie uns ſtahlen und das wir nicht zu vertheidigen wußten, in vier Departements: 1) Roer mit der Hauptſtadt Aachen, ferner Köln, Cleve; 2) Donnersberg mit der Hauptſtadt Mainz, dazu Speyer, Zweibrücken; 3) Saar mit der Hauptſtadt Trier; 4) Rhein und Moſel mit der Hauptſtadt Coblenz, dazu Bonn. Jedes Departement war in Kantone, der Kanton in Communen getheilt. Dem Departement ſtand ein Präfect, dem Kanton ein Unterpräfect, der Commune ein Maire vor.

Aller Standesunterſchied wurde aufgehoben, der Adel, alle Feudalrechte vernichtet. Jeder war Bürger (citoyen), frei und gleich. Alle kirchlichen Inſtitute wurden der Plünderung preisgegeben, nur die nöthigen Kirchen den Gläubigen gegönnt, obgleich alle Geiſtlichen zum Spott wurden, die Klöſter aufgehoben. Die entſprungenen Nonnen gaben ſich öffentlichen Ausſchweifungen hin (eine wurde, nach Klebe's Bericht, ein allgemein beliebtes Kellnermädchen). Dagegen zeigten die Bauern, beſonders im Trierſchen, noch große Anhänglichkeit an das alte Pfaffenthum. Auch alles Zunftweſen hörte auf. Eine große Wohlthat war die Einführung der uralt germaniſchen mündlichen Rechtsgeſetze durch Geſchworne, welche die rheiniſchen Franken nach tauſend Jahren erſt wieder, zur Schande unſerer eigenen Vergeßlichkeit, von den modernen Franzoſen lernen mußten.

Uebrigens waren Freiheit, Gleichheit und Recht damals nur Fictionen. In der

*) Der Commandant Faber wehrte ſich mit 2000 Mann 14 Monate lang aufs ehrenvollſte. Die elend disciplinirten franzöſiſchen Soldaten verkauften während der Belagerung der verhungernden Beſatzung insgeheim gegen hohe Preiſe Lebensmittel.

Wirklichkeit beſtand eine furchtbare Gewaltherrſchaft. Durch Steuern aller Art, Einregiſtrirungen, Stempel, Patentgelder, Fenſter- und Thürentaxe, Grund-, Mobiliar-, Aufwands- und Perſonalſteuer, Zuſatzcentimen (ein Aufgeld auf jeden Frank der Steuer) ꝛc. und noch weit mehr durch Erpreſſungen, Confiscationen und Verkäufe ſaugte man die neuen Provinzen ſyſtematiſch aus. Und wehe dem neuen Bürger der großen Republik Frankreich, wenn er ſich nicht vor den Schergen der Gewalt, vor den Präfecten, ja vor dem unterſten Beamten tiefer bückte, als ehemals vor den Fürſten! *)

Das war das Glück der neuen Freiheit. Das war die Erfüllung der Verſprechungen. Die deutſchen Illuminaten waren ſchrecklich enttäuſcht, beſonders da ſie ſahen, wie die gehoffte allgemeine Revolutionirung Deutſchlands durch den Baſeler Frieden unmöglich geworden war. Die Franzoſen hatten allen Völkern Freiheit verkündet, und jetzt verkauften ſie ſie. Sie waren noch ganz die Alten, wie unter Ludwig XIV. Nie galt ihnen ein Grundſatz, wenn ſie nur rauben konnten. — Jetzt kam auch an die Schweiz die Reihe, und ſo traf die Rache alle, die ſich vom Reich ausgeſchieden hatten, und alle Theile des ehemaligen Reichs mußten ſchrecklich büßen, daß ſie kein Ganzes mehr waren.

Capitel 566.

Revolutionirung und Plünderung der Schweiz.

Seit der Schlacht von Villmergen 1712, welche den Zürichern und Bernern das Uebergewicht in der Eidgenoſſenſchaft ſicherte, war dort Friede geweſen. Nur in kleinen Verſchwörungen (Henzi 1749) und einigen bald wieder vorübergehenden Volksaufläufen

---

*) Von der franzöſiſchen Verwaltung entwarf Klebe eine ſehr ausführliche Schilderung. „Es iſt z. B. bekannt, daß man zum Oberforſtmeiſter eines ganzen Departements einen Paſtetenbäcker ernannte, und in einem andern machte man einen Juwelier dazu. — Die Actenſtücke zu den Betrügereien und Verſchleuderungen, welche dieſer Oberforſtmeiſter Pioe und ſein Gehülfe Gauthier in allen Waldungen des Rhein- und Moſeldepartements verübten, ſind in der Monatsſchrift Rübezahl weitläuftig enthalten. Man iſt erſtaunt zu ſehen, mit welcher gränzenloſen Unverſchämtheit dieſe Menſchen das Land beſtohlen haben. — Noch unendlich ſpitzbübiſcher ging es auf dem rechten Rheinufer her. Nachdem ſie jenſeits genug geplündert hatten, erhielten ſie vom General Bernadotte den Auftrag, den Holzbedarf von Ehrenbreitſtein in den diesſeitigen Wäldern zu beſorgen; unbeſchreiblich waren die Verwüſtungen, die empörenden Gaunereien und die Erpreſſungen, die mit jedem Tage in furchtbarer Progreſſion ſich immer mehr häuften. Die höhern Gewalten ſahen den Unfug, wußten alles, was vorging, und ſchwiegen; die öffentliche Stimme erhob ſich; man ließ ſie ſchreien, und fuhr ungeſtört mit jener kaltblütigen Effronterie zu ſtehlen fort, und dieß geſchah nicht zum Vortheil der Republik, ſondern um den Beutel eines Spitzbuben zu füllen. — Gauthier hatte den Unterrhein zu ſeinem Wirkungskreis erhalten. Er ſtahl von Coblenz bis hinab an die preußiſche Gränze. In den Waldungen der Abtei Heiſterbach ließ er die beſten Eichen fällen, und bot ganze Aemter auf, ſie an den Rhein fortzuſchaffen. Mehrere fanden ſich für Geld mit ihm ab. Jeder Baum war für zwei Kronenthaler feil.

Daſſelbe hat Görres in der kleinen Schrift „Reſultate meiner Sendung nach Paris“ beſtätigt. Er ſagt: „Das Directorium hatte die vier Departemente als eben ſo viele Paſchaliks behandelt, die es ſeinen Janitſcharen preis gab, und in denen es ſeine Günſtlinge anſiedelte. Mit empörender Wegwerfung wurden alle Reclamationen der Einwohner auf die Seite geſchoben; alles mit Gefliſſenheit hervorgeſucht, was nur irgend das Selbſtgefühl derſelben aufs tiefſte verwunden konnte.“

Ganz eben ſo lautet die „geheime Geſchichte der Regierung des Landes zwiſchen Rhein und Moſel“, worin es in Summa heißt: „Alles betrog, alles ſtahl, alles raubte; ganz entſetzlich wurde betrogen, geſtohlen, geraubt und keiner der Betrüger, Diebe und Räuber ſchien daran zu denken, daß dieſes Land laut des Vereinigungsdecrets Frankreich bleiben ſollte.“ Ein naives Geſtändniß. Allerdings fühlten die Franzoſen, daß ihnen dieſe Länder nicht gehörten.

hatte ſich der Unmuth über die immer mehr verſteinernde Ariſtokratie Luft gemacht. In allen
Kantonen, ſelbſt den demokratiſchen, maßten ſich die reichern und ältern Familien ge-
ſetzlich als Patricier, oder wenigſtens factiſch als Parteihäupter und Oligarchen die
höchſte Gewalt an. Alle Aemter waren in ihren Händen, die Officiersſtellen in den
von Frankreich geworbenen Schweizerregimentern dienten auch nur die nachgebornen
Söhne der herrſchenden Geſchlechter zu verſorgen, und durch dieſe wurden franzöſiſche
Laſter ins Land eingeführt, die in Verbindung mit der Pedanterei hergebrachter Fami-
1762 lienregierungen eine ſeltſame Miſchung darboten. 1762 wurden Lavater und Füßli
aus Zürich verbannt, weil ſie über die Tyrannei eines Landvogts zu klagen gewagt;
1779 1779 wurde eben daſelbſt der Pfarrer Waſer, ein höchſt talentvoller Ariſtokratenfeind,
1781 unter dem ſchicklichen Vorwand einer Urkundenverfälſchung enthauptet; *) 1781 wurden
1784 die gegen den Ariſtokratendruck empörten Friburger mit Hülfe Berns bezwungen; 1784
fiel der edle Landammann Suter in Appenzell als Opfer des Neides. Auch die freien
Bauern waren entartet, auch bei ihnen hatte das Familienregiment den kleinlichſten
Geiſt des Hochmuths und der Eiferſucht erzeugt. Weil Suter geiſtreicher und gebil-
deter war, als ſeine Mitlandsleute, verfolgte ihn der Haß ſeines Nebenbuhlers Geiger
bis in den Tod. Er wurde als Freigeiſt angeklagt, Actenſtücke und Protokolle wurden
verfälſcht, der dumme Pöbel wurde gegen ihn gehetzt, und nachdem man ihn Pranger,
öffentliches Stäupen, die Folter in allen Graden hatte ausſtehn laſſen, wurde er zu-
letzt hingerichtet, und es wurde bei Todesſtrafe verboten, ſich für ihn zu verwenden.
Wichtiger aber als alle dieſe kleinen Ereigniſſe war die ganze Stimmung der Schweiz.
Die regierenden Familien hatten den öffentlichen Geiſt überall unterdrückt, der lange
Frieden hatte den kriegeriſchen Muth erſchlafft, und die lächerliche Affectation der alten
Heldenſprache, die Johannes Müller aufbrachte, machte den Contraſt nur noch greller,
und als die franzöſiſche Revolution ausbrach, war es ſehr natürlich, daß ſich die Un-
terdrückten in der Schweiz ganz den Franzoſen in die Arme warfen, die Ariſtokraten
aber den Oeſterreichern.

Anfangs grollte die neue franzöſiſche Republik der alten Eidgenoſſenſchaft, weil
dieſe ſich, uneingedenk ihres Urſprungs, zu ſervilen Dienſten hergegeben. Die Schwei-
1792 zergarde hatte am 10 Auguſt 1792 den unglücklichen König von Frankreich mit großer
Tapferkeit in ſeinem Schloß vertheidigt, und war von den Pariſern niedergemetzelt
worden. Später hatten Oeſterreicher die franzöſiſchen Geſandten Semonville und Maret
im Veltlin, dem Gebiet Graubündtens, verhaftet, und Bonaparte nahm dafür das
Veltlin in Beſitz und ſchlug es zu Italien. Allmählich aber erhoben ſich die ſogenann-
ten Patrioten in der Schweiz gegen die Ariſtokraten und riefen die Franzoſen zu Hülfe.
1793 Schon 1793 hatte ſich ein Theil des Bisthums Baſel freiwillig mit Frankreich ver-
einigt. Nur das Schwanken des Kriegs hielt die übrigen Patrioten noch zurück, aber
als die Franzoſen ſich des linken Rheinufers bemächtigt hatten, wurden die Bewegungen
1795 in der Schweiz ernſter. Der Abt von St. Gallen kam ſeinen Bauern durch Zugeſtänd-
niſſe zuvor. Die unbeugſamen Züricher Herren aber zogen mit Heeresmacht gegen das
unruhige Seevolk aus, umzingelten die Patrioten in Stäfa am See und warfen den
greiſen Bodmer und eine Menge ſeiner Anhänger in den Kerker, oder belegten ſie mit
harten Geld- und Körperſtrafen.

1796 Im Feldzug von 1796 hatte ſich Bonaparte von den Vortheilen überzeugt, die
Frankreich durch eine Beſetzung der Schweiz erringen würde. Von hier aus nämlich
konnte ſich jedes franzöſiſche Heer leicht nach Italien oder Deutſchland bewegen, eines

*) Hirzel ſchrieb in den „Blicken in die eidgenöſſiſche Geſchichte" damals, man habe dem Hauptmann Henzi den Kopf heruntergeſchlagen, weil er der einzige Kopf im Lande geweſen ſey. Zimmermann im „Nationalſtolz" ſchrieb: „Ein fremder Gelehrter kam nach der Schweiz, um ſich in einem Lande niederzulaſſen, wo man frei denken dürfe; er blieb zehn Tage in Zürich und ging nach — Portugal."

das andere leicht unterſtützen, und die Gefahren vermeiden, denen Moreau und Bonaparte auf ihren weit auseinandergeſperrten Operationslinien ausgeſetzt geweſen waren. Es ſcheint nun, daß Bonaparte, der deßhalb durch die Schweiz und an den Rhein reiſ'te, die Beſetzung der Schweiz, wie die Schleifung des Ehrenbreitſteins als Vorkehrungen für künftige Kriege anempfohlen habe. Ueberdieß hofften die ſchmutzigen Menſchen, deren ſich die damalige franzöſiſche Dictorialregierung bediente, in der reichen Eidgenoſſenſchaft ein ergiebiges Feld für ihre Plünderungen, und ſo wurde der Zug in die Schweiz beſchloſſen. Die Waadtländer, die zum Vorwand dienen mußten, er- 1798
hoben ſich gegen Bern und ſprachen die franzöſiſche Republik, als Erbin der Herzoge von Savoyen, vermöge eines alten Vertrags, an den ſeither niemand gedacht hatte, um Vermittlung an. Nichts Jämmerlicheres als die damalige Tagſatzung! Nachdem ſie den Franzoſen bereits die Entfernung aller Emigranten zugeſtanden, und durch dieſe Verletzung der Gaſtfreundſchaft ihre Schwäche offenbart hatte, unterhandelte ſie zu Aarau, wie viel jeder Kanton Truppen ſtellen ſolle, während der Feind ſchon im Lande war. Sogar die ſonſt ſo ſtolzen Berner, die ein Heer von 30,000 Mann aufgebracht hatten, zogen ſich aus dem Waadtlande zurück bis auf ihre Hauptſtadt, und ließen ſich hier erſt angreifen. Da war kein Plan, keine Ordnung, überall ſtanden die Patrioten auf und ängſtigten die Ariſtokraten, von denen die meiſten jetzt lieber nachgeben wollten, und dadurch die Maaßregeln der Entſchiedenen nur hemmten. In Baſel ſetzte Ochs die Ariſtokraten ab, in Zürich wurden ſie ſo eingeſchüchtert, daß ſie den alten Bodmer und alle Gefangenen frei gaben, und in Bern wußten ſie noch nicht, was ſie anfangen ſollten, als Brune und Schauenburg bereits mit 27,000 Franzoſen heranzogen. Das tapfere, aber elend commandirte Berner Volk ſchlug ſich wacker bei Murnegg und im Grauen Holz, konnte jedoch das reiche Bern nicht retten, wo die Franzoſen nach Herzensluſt in dem alten Golde wühlten. Der Herr von Erlach, der in Frankreich gedient und jetzt die Berner commandirte, floh nach Thun, um ſich an die Spitze der Oberländer zu ſtellen, die in Maſſe von den Bergen ſtiegen; aber da er ſie nach der abgeſchmackten Gewohnheit der Berner Ariſtokraten franzöſiſch anredete, hielten ihn die ehrlichen Sennen für einen Feind und ſchlugen ihn in ſeinem Wagen todt. Da ſie aber Bern ſchon verloren ſahen, gaben auch ſie ihren Widerſtand auf.

Durch Vermittlung der Patrioten wurde weiteres Blutvergießen verhütet. Die ganze Schweiz unterwarf ſich, Schwyz, Oberwallis und Unterwalden allein ausgenommen, und noch in demſelben Jahre trat an die Stelle der alten föderativen und ariſtokratiſchen Eidgenoſſenſchaft eine einige und untheilbare helvetiſche Republik in ſtreng demokratiſcher Form mit fünf Directoren, nach dem Muſter der franzöſiſchen. Da indeß die Patrioten nicht im Stande waren, den Räubereien der Franzoſen Einhalt zu thun; da Rapinat im Namen der franzöſiſchen Republik alle öffentlichen Caſſen und Vorräthe der Schweiz in Beſchlag nahm; da die helvetiſchen Directoren durch franzöſiſchen Einfluß ein- und abgeſetzt wurden, ſo wurde nicht nur die geſtürzte Partei, ſondern das Volk ſelbſt gegen die neue Form eingenommen. Der Widerſtand begann in Schwyz. Man hatte alle ehemals ſelbſtſtändigen Kantone in bloße Regierungsbezirke verwandelt, große (wie Bern) zerſtückelt, und dagegen kleine (wie Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug) zuſammengeworfen. Die Schwyzer, angeführt von Aloys Reding, behaupteten ihre alte Verfaſſung. Von einer überlegenen franzöſiſchen Macht angegriffen, fochten ſie ſtandhaft an der Schindeleggi und auf dem Berge Etzel. Nur die Flucht des Pfarrers Herzog von Einſiedeln entzog ihnen den Sieg; als aber Reding die Seinen am rothen Thurm unfern vom alten Schlachtfelde von Morgarten ſammelte, vermochten die Franzoſen nichts mehr gegen ihre wüthende Tapferkeit, und wurden mit großem Verluſt zurückgeſchlagen, ebenſo bei Arth am Fuße des Rigi. Aber die Schwyzer zählten nach der Schlacht ihre Mannſchaft, die ſo ſchrecklich gelichtet war, daß ſie, obgleich Sieger, keinen neuen Kampf wagen durften, und freiwillig die helvetiſche Re-

publik anerkannten. Auch Oberwallis unterwarf ſich, am ſpäteſten Unterwalden. Hier führte Paul Styger, ein Capuziner, das Volk an. Von zwei Seiten her, zu Waſſer über den Vierwaldſtätter See und über den Berg Brünig aus dem Haslithale herauf, fielen die Franzoſen ins Land; am Kernwald ſiegten ſie über die Maſſe der Bauern, aber 3 bis 4000 Franzoſen wurden, indem ſie thalab weiter zogen, von den hinter Wald und Felſen verſteckten Bauern erſchoſſen. Auf einer Felſennaſe ſaß ein Schütz, dem Weib und Kinder die Gewehre luden, und der nach einander über 100 Feinde niederſchoß. In Stanz vereinigten ſich beide franzöſiſche Corps, fanden aber noch ſo erbitterten Widerſtand bei den Greiſen, Weibern und Mädchen, die hier zurückgeblieben waren, daß ſie deren 400 niedermetzelten und den Ort in Brand ſteckten. Das wenig zahlreiche, aber ſtarke Bergvolk zeigte ſich ſeines alten Ruhmes würdig. Ein Mädchen von altem Schlag, in deren Haus zwei Franzoſen eindrangen, ließ nicht mit ſich ſpaßen, ſondern packte ſie und ſtieß ſie mit den Köpfen ſo hart zuſammen, daß ſie beide auf der Stelle todt blieben.

Capitel 567.

Die zweite Coalition.

Preußen ſah ruhig zu, in dem Glauben, es erſtarke durch den Frieden, während andere Staaten ſich durch Kriege zu Grunde richteten, und es könne ſpäter immer noch als Schiedsrichter auftreten und von den Verluſten, welche ſich andere wechſelſeitig beibrachten, Vortheil ziehn. Oeſterreich blieb nicht ſo ruhig, weil es ſich durch die Beſetzung der Schweiz unmittelbar gefährdet ſah. Es eilte alſo, mit England und Rußland eine neue Coalition einzugehn; es beſetzte ſchnell Graubündten, um wenigſtens den öſtlichen Schweizerpaß üben den Splügen zu ſperren, wenn es auch die Päſſe des St. Gotthard und Simplon nicht retten konnte. Zugleich wurde Mack nach Neapel geſchickt, um einen allgemeinen Aufſtand Süditaliens gegen die Franzoſen zu leiten; ein ruſſiſches Heer unter Suwarow ſetzte ſich in Bewegung, die Oeſterreicher zu unterſtützen, England ſpendete Geld. Die Abweſenheit Bonaparte's mochte manchem der alliirten Generale mehr Muth machen, denn nur ihn, nicht die Franzoſen fürchtete man. Gegen dieſe hatte ſich ein unverſöhnlicher und gerechter Haß entzündet. Ihr Benehmen in Raſtadt mußte jeden Deutſchen empören. Dieſer Haß ſprach ſich in einem Volkstumult zu Wien aus, wobei die dreifarbige franzöſiſche Fahne, die General Bernadotte als Geſandter an ſeinem Palaſt aufgepflanzt hatte, zerriſſen und verbrannt wurde, und in dem berüchtigten Raſtadter Geſandtenmord. Bonnier, Roberjot und Jean de Bry reiſ'ten beim Ausbruch des Krieges von Raſtadt ab, wurden aber gleich vor den Thoren in einem Wäldchen von öſterreichiſchen Huſaren überfallen und niedergehauen. Nur Jean de Bry kam ſchwer verwundet mit dem Leben davon. Man glaubt, es ſey dieß aus Privatrache, oder noch wahrſcheinlicher in der Abſicht geſchehn, bei den Geſandten Papiere zu finden, durch welche die damals umgehenden Gerüchte von Verſchwörungen und Planen zu Gründung deutſcher Republiken aufgeklärt würden. Die
1799 ſchauderhafte That geſchah am 28 April 1799.

Schon einen Monat früher hatten die Franzoſen unter Maſſena in der Schweiz und unter Jourdan in Schwaben den Krieg eröffnet, da die Oeſterreicher wie gewöhnlich unthätig und in zerſtreuten Stellungen ſie erwarteten. Auffenberg wurde von Maſſena bei St Lucienſteig geſchlagen und verlor Graubündten, während Hotze (ein geborner Schweizer von der ariſtokratiſchen Partei) im Vorarlberg, und Bellegarde im Tyrol mit 50,000 Mann müßig zuſahen. Jourdan wurde vom Erzherzog Karl bei Oſtrach und Stockach durch Uebermacht zwar geſchlagen (25 März), aber nicht verfolgt,

obgleich die Oeſterreicher 27,000 Mann Reiterei hatten. Hotze nahm im Mai nur Graubündten wieder, und erſt im Junius vereinte ſich der Erzherzog mit ihm, ſchlug Maſſena bei Zürich und ließ durch Haddik die hohen Päſſe des Gotthardgebirgs beſetzen, duldete aber, daß Maſſena bei Bremgarten ſtehn blieb, da er ihn bei ſeiner großen Ueberlegenheit doch leicht hätte tief nach Frankreich hineinjagen können. Unterdeß hatte Kray in Italien ſchon im April die Franzoſen unter Scherer bei Magnano geſchlagen; dann kam Melas von Wien und Bellegarde von Tyrol aus und endlich Suwarow mit dem Vortrab ſeiner Ruſſen an, und der letztere als Oberfeldherr ſchlug alle Heere der Franzoſen, zuerſt Moreau bei Caſſano und Marengo im Mai, dann Macdonald, der von Unteritalien herkam, an der Trebbia im Junius, endlich Joubert in der großen Schlacht bei Novi, am 15 Auguſt, die von früh 5 bis Abends 8 Uhr dauerte, und in der Joubert ſelbſt das Leben verlor. Nun entzweiten ſich aber die Sieger. Oeſterreich hatte bei dem italieniſchen Heere vier, Rußland nur ein Fünftheil Truppen; das erſtere glaubte alſo, der Krieg werde nur zu ſeinem Vortheil geführt. Gegen Suwarows Willen wurde die öſterreichiſche Macht getheilt, um Mantua und Aleſſandria zu erobern und Toscana zu beſetzen. Dem König von Sardinien, den Suwarow wieder einſetzen wollte, verboten die Oeſterreicher den Eintritt in ſeine Staaten, denn ſie wollten ſein Land einſtweilen behalten. Als ganz Italien (bis auf Ancona und Genua) von den Franzoſen geſäubert war, wobei das italieniſche Volk ſelber aus Erbitterung über die unter dem Namen der Freiheit ausgeübten Räubereien der Franzoſen treulich half, erhielt Suwarow den Befehl, ſich mit der am Oberrhein angekommenen ruſſiſchen Armee von 30,000 Mann unter Korſakow zu vereinigen. Auch ohne dieſe neue Hülfe hätte der Erzherzog ſchon längſt Maſſena vernichten können, allein er war drei Monate (vom Junius bis Auguſt) ganz unthätig geblieben, und ließ ſich jetzt in dem Augenblick, da Suwarow herüberkommen wollte, die wichtigen Gotthardspäſſe durch einen Handſtrich des franzöſiſchen Generals Lecourbe wieder entreißen, der die Oeſterreicher vom Simplon, von der Furka und Grimſel und von der Teufelsbrücke herunterſchlug. Der Erzherzog machte nur einen mißlungenen Verſuch, bei Dettingen über die Aare vorzudringen*), und verließ plötzlich den Kriegsſchauplatz, um den Rhein hinabzuziehn und die engliſche Expedition des Herzogs von York gegen Holland zu unterſtützen. Nur Kray und Hotze blieben mit 20,000 Mann bei Korſakow zurück, dem für ruſſiſches Geld damals auch Bayern ein paar tauſend Mann ſtellte. Maſſena aber benutzte den Zeitpunkt, da der Erzherzog ſchon fort und Suwarow noch nicht da war, ging bei Dietikon über die Limmat und ſchloß Korſakow, der ſich unvorſichtig mit ſeinem ganzen Train in Zürich eingeſackt hatte, daſelbſt ein, ſo daß er ſich nach einer zweitägigen Schlacht (15—27 September) nur noch mit 10,000 Mann ohne Kanonen durchſchlagen konnte**). Gleichzeitig wurde Hotze, der von Graubündten nach Schwytz vordrang, um Suwarow entgegenzukommen, bei Schännis geſchlagen und getödtet. Suwarow hatte den tollen Gedanken, über den Gotthard zu kommen, obgleich er wiſſen konnte, daß der Vierwaldſtätterſee dieſe Straße ſperrt und daß er keine Schiffe auf demſelben finden würde. Schon in Airolo leiſteten ihm die Franzoſen unter Lecourbe den heftigſten Widerſtand, und obgleich Schweikowski dieſe feſte Stellung durch die bewunderungswürdige Erſteigung der unzugänglichſten Felſen umging, opferte doch Suwarow in ſeiner Ungeduld viele Leute vor dieſem Poſten. Am 24 September erſtieg er endlich den Gotthard und ſchlug die Franzoſen in einem blutigen Gefecht am Oberalpſee. Lecourbe ließ die Teufelsbrücke ſprengen, aber das Urnerloch offen, durch deſſen Felſenſchlund

*) Der Erzherzog ſelbſt ſagt: „Der Wunſch des Erzherzogs im Widerſpruch mit den Verhaltungsbefehlen des Hofes, deren Befolgung ihm ſein Gefühl als Pflicht auflegte, brachte ein ungewöhnliches Schwanken in ſeinen Entſchlüſſen hervor.“

**) Bei dieſem Anlaß wurde der berühmte Lavater von einem franzöſiſchen Soldaten auf der Straße tödtlich verwundet.

ſich die Ruſſen hinabdrängten und in die ſchäumende Reuß ſtürzten, bis es ihnen gelang, die gegenüberliegenden Felſen zu erſteigen und die Franzoſen von ihrer Stellung hinter der Teufelsbrücke zu verjagen. Glücklich kam Suwarow nach Altorf an den See, da er aber keine Schiffe fand, blieb ihm nichts übrig, als durchs Schächen= und Muottathal über die rauheſten Felſen den Weg nach Schwytz zu ſuchen. Regen machte die Pfade noch unzugänglicher, die Ruſſen hatten die Schuhe zerriſſen und keine Lebensmittel mehr, und als ſie erſt am 29 September in Muotta ankamen, erhielt Suwarow Nachricht von Korſakows Niederlage. Maſſena hatte bereits geeilt, Suwarow abzuſchneiden, allein den Weg verfehlt. Während er am 29 in Altorf zu Lecourbe ſtieß, war Suwarow ſchon in Muotta, und als Maſſena endlich auch Muotta erreichte, war Suwarow ſchon wieder über den Bragelberg durchs Klönthal entwichen. Am Klönthalſee ſtand ihm Molitor zwar entgegen, wurde aber von Auffenberg, der bei Altorf zu Suwarof geſtoßen war, und deſſen Vortrab bildete, zurückgeſchlagen, während gleichzeitig Roſen mit dem Nachtrab Maſſena ſelbſt zurückwarf, und ihm 5 Kanonen und 1000 Gefangene abnahm. Am 1 October war Suwarow in Glarus, raſtete hier bis zum 4, und zog dann über die Panirer Berge durch zwei Fuß tiefen Schnee, wobei er faſt alle ſeine Laſtthiere und 200 Menſchen durch den Sturz in die Abgründe verlor, ins Rheinthal, wo er am 10 ſeinen wundervollen Marſch beendigte, der ihm ſein ganzes Geſchütz, faſt alle Pferde und ein Drittheil ſeiner Mannſchaft koſtete.

Der Erzherzog hatte unterdeß am Rhein verweilt, Philippsburg und Mannheim erobert, aber die Niederlage nicht verhindern können, welche die engliſche Expedition unter York, obgleich ſich die holländiſche Flotte aus Haß gegen die Franzoſen den Engländern ergeben hatte *), zu Lande durch den franzöſiſchen General Brune bei Bergen (19 September) erlitt. Jetzt erſt kehrte der Erzherzog von ſeinem unnützen Zuge zurück, und näherte ſich Korſakow, zu dem jetzt noch Suwarow ſtieß. Aber der Erzherzog wollte oder durfte Suwarow's kühnen Angriffsplan nicht billigen, was dieſen in die größte Wuth brachte, und als plötzlich Kaiſer Paul I von Rußland alle ſeine Truppen zurückrief, weil er ſich nicht länger für Oeſterreichs und Englands Vortheil opfern wollte, hatte der Feldzug ein Ende. Des Erzherzogs Nachtrab wurde von den wieder vordringenden Franzoſen noch bei Heidelberg und am Neckar in kleinen Gefechten geſchlagen.**) Dagegen erfocht Melas in Italien noch einen Sieg über Championnet, der Genua zu retten verſuchte.

In dem Augenblicke, da Oeſterreich ſeinen beſten Bundesgenoſſen, Suwarow, verlor, trat ihm auch ſein ſchlimmſter Feind wieder gegenüber. Bonaparte kam aus Aegypten zurück. Sobald er die großen Unfälle der Franzoſen in Italien erfuhr, ließ er ſeine Armee im Stich und eilte ganz allein nach Frankreich zurück, mitten durch die engliſchen Schiffe, die das mittelländiſche Meer bedeckten. Kaum kam er in Paris an, ſo rief ihn die öffentliche Stimme ſogleich zum Oberfeldherrn aus. Niemand als er konnte die Siege wieder herſtellen. Die Niederlagen ſeiner Nebenbuhler hatten erwieſen, wie unentbehrlich er den Franzoſen ſey. Nur die bisherige untüchtige Regierung fürchtete ſeine Herrſchaft. Er ſtürzte ſie am 9 November (18 Brumaire des neufranzöſiſchen Kalenders) mit Hülfe der Soldaten um, gab Frankreich eine neue Verfaſſung, und ſtellte ſich ſelbſt als erſter Conſul an die Spitze der Republik.

*) Fell macht in ſeiner Reiſe durch die bataviſche Republik eine traurige Schilderung vom gänzlichen Verfall des holländiſchen Seeweſens ſeit dieſem letzten Verluſt. Die Häfen waren leer von großen Schiffen, und die Fiſcherkähne verfaulten unbenützt. Gras wuchs auf den ſonſt von Menſchen überfüllten Cais.

**) Ueber die elende Verpflegung der öſterreichiſchen Armee, über die Veruntreuungen bei den Lieferungen, in Magazinen und Lazarethen muß man nachleſen: Darſtellung der Urſachen, welche die Unfälle der Oeſterreicher ꝛc. 1802.

Capitel 568.

Der Frieden von Luneville und der Reichsdeputationshauptſchluß.

Im nächſten Jahre bereitete Bonaparte den neuen Feldzug gegen Oeſterreich vor, 1800
unter ähnlichen Umſtänden wie das erſtemal. Dießmal war aber Bonaparte noch ſchneller, überraſchte die Gegner noch wunderbarer. Er ging über den großen Bernhard und kam den Oeſterreichern in die Flanke. Eben hatten ſie die ausgehungerte Beſatzung von Genua unter Maſſena zur Uebergabe gezwungen. Zehn Tage ſpäter aber, am 14 Junius, ſchlug Bonaparte den öſterreichiſchen Feldherrn Melas bei Marengo ſo gänzlich, daß dieſer und der Reſt ſeines Heeres am folgenden Tage capitulirte. Ganz Italien fiel wieder in die Gewalt der Franzoſen. Zugleich war Moreau in Deutſchland vorgedrungen, und ſchlug die Oeſterreicher unter Kray in vielen Gefechten, vorzüglich bei Stockach und Möskirch, *) dann bei Biberach und Hochſtädt. Kray unterhandelte einen Waffenſtillſtand, den aber der Kaiſer nicht anerkannte. An ſeine Stelle trat Erzherzog Johann (nicht Karl) an die Spitze der Oeſterreicher, und wurde durch die Manöuvres Moreau's bei Hohenlinden während eines heftigen Schneegeſtöbers total geſchlagen, am 3 December. Auch ein zweites Heer der Oeſterreicher, das nach Italien vorgerückt, ward am Mincio von Brune beſiegt. Da entſchloß ſich Oeſterreich abermals
zum Frieden, der am 9 Februar 1801 zu Luneville abgeſchloſſen wurde. Im fol- 1801
genden Jahre ſchloß endlich auch England Frieden zu Amiens. 1802

Das ganze linke Rheinufer wurde nun an die franzöſiſche Republik abgetreten. Zugleich wurden die kleinen Tochterrepubliken, die Frankreich um ſich her in Italien, der Schweiz und Holland geſchaffen hatte, wiederhergeſtellt und von den alliirten Mächten anerkannt. Die cisalpiniſche Republik wurde durch die Länder des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena vergrößert, welche dafür in Deutſchland entſchädigt werden ſollten. Der helvetiſchen Republik gab Bonaparte durch die ſoge-
nannte Mediationsacte 1803 eine neue Verfaſſung. Reding hatte ſich an die 1803
Spitze der Föderaliſten geſtellt, und die helvetiſche Regierung war ſo in die Enge getrieben, daß Bonaparte wohl einſah, wenn er ſich die Schweizer befreunden wolle, müſſe er ihre alte Kantonalunabhängigkeit wenigſtens für innere Angelegenheiten wiederherſtellen. Er beſchränkte ſich alſo darauf, für alle auswärtigen Verhältniſſe der Schweiz das Protectorat anzuſprechen, ſich Truppen ſtellen, und die kleinen Kantone, in welche Bern getheilt worden war, fortbeſtehn zu laſſen, damit die alte Ariſtokratie ihren Anhaltspunkt verlöre, übrigens aber gewährte er jedem Kanton, ſich in alter Weiſe ſelbſt zu regieren, und die herkömmliche Abgeſchloſſenheit der Gemeinden zu behaupten. Bonaparte ſagte damals zu den Schweizern: „In der Mitte zwiſchen großen Mächten dürft ihr weiter keine Rolle ſpielen; das konntet ihr nur, als die Staaten noch zerſtückelt waren." Und über die neue Verfaſſung ſprach er: „Große Staaten ſchwächt der Föderalismus, hingegen erhöht er die Kräfte der kleinen." Endlich: „Seyd ihr aber nach Größe lüſtern, ſo vereinigt euch mit Frankreich."

Zur tiefſten Schmach gereichten der ſogenannten freien Schweiz die höflichen Formen, mit denen man, ſcheinbar ihre Freiheit achtend, ſie zu allem mißbrauchte, was Napoleon nur wollte. Eine bloße „Empfehlung des franzöſiſchen Geſandten" reichte hin, die Volksvertreter der Schweiz in blinder Haſt zuſammenzujagen, die alte Verfaſſung zu ſtürzen, die neue von Napoleon „entworfene" unverändert anzunehmen. Alle fran-

*) Damals ergab ſich die unbezwingliche Feſte Hohentwiel, die einſt Widerhold ſo wacker vertheidigt, durch die Feigheit des Commandanten Bilſinger ohne Schuß. Dagegen löſchte Rotenburg an der Tauber die Schmach aus, die es im ſiebenjährigen Kriege auf ſich geladen. Ein kleines franzöſiſches Streifcorps verlangte von der Stadt eine Brandſchatzung, der Rath capitulirte ſchon, aber die Bürger trieben den Feind mit Miſtgabeln hinaus.

zöſiſchen Bons, welche die Schweizer für ihre zahlreichen Lieferungen erhalten hatten, wurden jetzt nicht eingelöst, ſondern mit einem Federſtrich von Napoleon caſſirt, 15 Millionen Franken an Werth, indem der Tyrann ganz höflich erklärte, die Lieferungen ſeyen ja ſchon dadurch bezahlt, daß die Schweiz durch die Franzoſen von ihren Feinden befreit worden wäre. Der nochmalige ſchwache Widerſtand der alten Föderativpartei wurde durch einen neuen Einmarſch der Franzoſen ohne Schwierigkeit beſiegt. Auch ſpäter übte Napoleon deſpotiſche Gewalt in innern Angelegenheiten der Schweiz. So wurde die einzige unabhängige Zeitung, der von Müller-Friedberg redigirte Erzähler, 1809 auf franzöſiſchen Befehl unterdrückt, wogegen Zſchokke Napoleon als den Welterheiland und insbeſondere als den großen Wiederherſteller der Schweizer Freiheit anpoſaunte.

Das traurige Geſchäft, welches das Reich auf dem Congreſſe zu Raſtadt angefangen und frohlockend beim Ausbruch des Krieges abgebrochen hatte, mußte es jetzt wieder von vorn beginnen. Es waren ſogar neue Entſchädigungen nöthig geworden für die in Italien beraubten Fürſten. Die Kirchengüter reichten aber jetzt nicht mehr hin, alle Forderungen zu befriedigen, man mußte weiter greifen. Ein Ausſchuß des Reichstages ward niedergeſetzt, die Entſchädigungsſache zu betreiben, und die Entſcheidung
1803 deſſelben erfolgte am 25 Februar 1803 unter dem Namen des *Reichsdeputationshauptſchluſſes*. Nicht alle größern Mächte Deutſchlands hatten verloren, und dadurch ein Recht auf Entſchädigung; um aber die Eiferſucht derer, die nichts bekommen hätten, zu beſchwichtigen, erhielten auch ſie ihr Theil an der Beute. Die größern Mächte theilten ſich in die Beſitzungen der kleinern.

Man hob die drei *geiſtlichen Kurfürſtenthümer* Mainz, Trier und Köln auf, da ſie über dem Rhein lagen, alſo jetzt zu Frankreich gehörten. Nur der Mainzer Kurfürſt ward beibehalten und nach Regensburg verſetzt. Man hob ferner ſämmtliche *Reichsſtädte* auf, bis auf ſechs, welche blieben, Lübeck, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg. Man hob die noch nicht ſäculariſirten *Bisthümer* und *Abteien* auf, und endlich die unmittelbaren kleinen *Grafen* und *Ritter*, die ſämmtlich mittelbar, d. h. Unterthanen der mächtigern Fürſten wurden. Nur die kleinen Fürſten und der deutſche Orden blieben einſtweilen noch beſtehn, um auch bald verſchlungen zu werden.

Preußen erhielt die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, einen Theil von Münſter, viele Abteien und Reichsſtädte in Weſtphalen und Thüringen, hauptſächlich Erfurt; Bayern erhielt die Bisthümer Bamberg, Würzburg, Augsburg und Freiſingen mit vielen kleinen Städten ꝛc., und hob alle Klöſter auf, da es früher im Gegentheil weit mehr als das ſchon unter Joſeph II reformirende Oeſterreich an den altkatholiſchen Inſtituten gehangen hatte; Hannover bekam Osnabrück; Baden die dießrheiniſche Pfalz, den größten Theil der Bisthümer Conſtanz, Baſel, Straßburg und Speier, ebenfalls nur dießrheiniſch; Würtemberg, beide Heſſen (Caſſel und Darmſtadt) und Naſſau alles, was ihnen von den Mainzer Beſitzungen und von Reichsſtädten und kleinen Herrſchaften zunächſt lag. Der Großherzog von Toscana, ein Bruder des Kaiſers, erhielt Salzburg, der Herzog von Modena das Breisgau. Zugleich wurde dem neuen Salzburger und dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel, dem Herzog von Würtemberg und dem Markgrafen von Baden die Kurwürde ertheilt.

Die Unterwerfung war den Betheiligten ſehr ſchmerzlich, aber ſie geſchah ohne Widerſtand. Den Reichsſtädten wie dem Reichsadel war die Kraft längſt ausgegangen, und die geiſtlichen Herren waren ohnehin nicht zum Schwert geboren. Die Art, wie die fürſtlichen Beamten Beſitz ergriffen, wie ſie die Patricier der Städte und ſelbſt den ſtolzen Reichsadel nicht ſelten mit Uebermuth behandelten, und mit den alten Privilegien auch manches gute Privatrecht kränkten, wie die Commiſſäre ſich Verſchleuderungen und Unterſchleife erlaubten ꝛc., kann nur dadurch einigermaßen entſchuldigt

werden, daß man ſich trotz des Friedens wirklich in einem Kriegszuſtande befand. Es geſchah denen, die ſich ihrer alten, durch die deutſche Reichsverfaſſung geheiligten Rechte ſo gewaltthätig beraubt ſahen, freilich Unrecht, aber man befand ſich ja ſchon längſt nur noch zum Schein in einem Rechtsverbande, die Gewalt des Stärkern war ja ſchon geraume Zeit das, wodurch alle Dinge im Reich entſchieden wurden. Der Reichsdeputationshauptſchluß iſt daher nicht als das ſchmähliche Ende einer guten alten rechtlichen Zeit zu betrachten, ſondern vielmehr als ein, wenn auch gewaltthätiger, doch heilſamer Einſchnitt in ein altes Geſchwür. Moraliſch nicht zu rechtfertigen, war er doch in der That ein politiſcher Fortſchritt. Mit den winzigen Zwergſtaaten ging eine Menge von Eitelkeit und Pedanterei auf der einen, Kleinmüthigkeit und Sklavenſinn auf der andern Seite unter; die Menſchen erweiterten doch ihren Geſichtskreis einigermaßen, wenn ſie einem größern Staat angehörten, die Neſter des Aberglaubens (die Klöſter), die Neſter des franzöſiſchen Laſters und Ungeſchmacks (die Zwergreſidenzen) und die Neſter des Spießbürgerthums (die reichsſtädtiſchen kleinen Krähwinkel) wurden ausgerottet. Die Arrondirungen machten es zugleich möglich, allmählich eine zweckmäßigere Staatsverwaltung einzuführen, Straßen zu bauen, öffentliche Anſtalten aller Art zu gründen und dem verdumpften Leben nach allen Seiten Luft zu machen. Endlich kam durch das franzöſiſche Beiſpiel, durch die erneuten Kriege und Conſcriptionen ein Soldatengeiſt unter das Volk, der, wenn er auch weit entfernt von Vaterlandsliebe war, doch im Vergleich mit dem frühern Geiſte der Reichsarmee als ein wahrer Fortſchritt aus der weichlichen und feigen Erſchlaffung zu tüchtiger Männlichkeit zu betrachten iſt.

Capitel 569.

Kaiſer Napoleon.

In Frankreich hatte ſich unterdeß alles verwandelt. Die Republik beſtand nur noch dem Namen nach, der erſte Conſul Bonaparte beſaß ſchon alle königliche Gewalt. Die Welt erſtaunte, daß eine Nation, die eben erſt eine ſolche Revolution gemacht, das Königthum mit ſo viel Haß verfolgt, die Freiheit durch ſo viele Opfer erkauft, und mit ſo vieler Prahlerei und unduldſamer Strenge eingeführt hatte, jetzt eben dieſe Freiheit ſchnell wieder vergaß, und eben jenes Königthum wieder herſtellte. Frei zu ſeyn, war ſchon aus der Mode, Ruhm zu erwerben war die neue herrſchende Mode. Die Freiheit hatte die Leute gleich gemacht, dagegen ſträubte ſich die Eitelkeit; ſie hatte ſie arm gemacht, und die Gewinnſucht, die Liebe zum Luxus verlangten wieder Schätze. Beides, Auszeichnungen und Schätze, verſchafften der Krieg und die Eroberung. Das Geld der geplünderten Nachbarländer ſtrömte nach Frankreich. Ueberdem ſorgte Bonaparte für den Wohlſtand und äußern Glanz durch Gewerbe, öffentliche Anſtalten, treffliche Geſetze. Endlich aber zwang die übermenſchliche Größe Bonaparte's der Nation unbedingte Furcht, unwillkürlichen Gehorſam ab. Dieſer ſchreckliche Sterbliche hätte ſich jedes Zeitalter, jede Nation unterworfen. Selbſt ſeine Feinde, denen er alles geraubt, fühlten ſich von ihm hingeriſſen. Die klügſten Staatsmänner und Feldherren wurden dumm, wo er ſich zeigte, die tapferſten Kriegsheere wurden feig, wenn ſie ſeine Adler ſahen, die ſtolzeſten Fürſten ſenkten ihre Kronen vor dem kleinen Hütchen des Corſen. Lange ſah man ihn für einen neuen Heiland an, der gekommen ſey, die Völker zu beglücken, und wirklich lag es in ſeiner Hand, wie er die blind gehorchende Menge leiten wollte. Aber Menſchenliebe, chriſtliche Weisheit, die Tugend des Friedensfürſten war ihm fremd. Wenn er gute Geſetze gab, ſo geſchah es doch nur, um die Vermehrung der Staatskräfte zu ſeinen kriegeriſchen Zwecken zu benützen. Der Kriegsdämon war in ihm, und ließ ihn

nimmer ruhen. Seine Anhänger wollen glauben machen, er habe für die Völker gegen die Hierarchie, den Feudalismus und einheimiſchen Deſpotismus geſtritten, aber wenn er auch allerdings andere Herrſcher bekämpfte, ſo geſchah dieß doch nur, um ſeine eigene noch härtere Herrſchaft an ihre Stelle zu ſetzen, und es geſchah nie zu Gunſten der Völker. Er hat die Deutſchen, Italiener und Polen in ſeine Gewalt gebracht, aber es fiel ihm nicht ein, dieſen Völkern Freiheit oder Einheit zu gewähren. Sie waren ihm nur gut genug, um ſie in ſeinen Schlachten zu gebrauchen, und während der kurzen Friedensperioden hielt er ſie getheilt unter deſpotiſchem Druck, wie eine Kuppel Hunde.

1804 Am 18 Mai 1804 hob Bonaparte die franzöſiſche Republik auf, und ließ ſich zum erblichen Kaiſer der Franzoſen wählen. Am 2 December dieſes Jahres ward er feierlich geſalbt und gekrönt unter denſelben Gebräuchen, wie einſt Karl der Große.
1805 Am 15 März 1805 hob er auch die liguriſche und cisalpiniſche Republik auf, und machte ſich zum König von Italien, indem er die alte eiſerne Krone der Lombarden auf ſein Haupt ſetzte. Er unterſchied das eigentliche Frankreich (la France) und das große Kaiſerreich (l'empire). Seine Eroberungen ſollten nach und nach dieſes Reich über ganz Europa ausbreiten, und wie einſt Karl der Große das weſtrömiſch-deutſche Kaiſerreich über das oſtrömiſch-byzantiniſche geſtellt, ſo ſtellte jetzt Napoleon das franzöſiſche über das deutſche. Er wählte mit Abſicht die Formen Karls des Großen, um ſich für den ächten Nachfolger deſſelben halten zu laſſen.

Oeſterreich konnte gegen dieſes neue Kaiſerreich nicht gleichgültig bleiben. Es war überdieß durch willkürliche Maßregeln Napoleons in Italien beleidigt worden. Endlich hatte Napoleon wegen neuer Zwiſtigkeiten mit England ganz Hannover beſetzen, und den unglücklichen Herzog von Enghien, einen Prinzen aus dem Hauſe Bourbon, auf badiſchem Gebiet ergreifen, nach Frankreich ſchleppen und erſchießen laſſen. Preußen ließ dieß alles geſchehen, denn es hoffte, als Preis für ſeine Neutralität Hannover zu erhalten. Oeſterreich aber ſchloß mit England, Rußland und Schweden die dritte
1805 Coalition. Offenbar hätte Oeſterreich ſich nicht ſo ſehr übereilen, ſondern abwarten ſollen, bis es Preußen und die Stimmung in ganz Deutſchland auf ſeine Seite bekommen hätte, was früher oder ſpäter bei den brutalen Umgriffen Napoleons doch geſchehn mußte. Ohne Preußen war ein Sieg für Oeſterreich kaum denkbar.*) Aber England, das ſich damals vor einer Landung Napoleons fürchtete, hetzte und gab Geld.

Der kleinliche, theoretiſche, immer ſchwatzende und nicht handelnde Mack wurde Feldherr und beging gleich anfangs die gröbſten Fehler. Statt raſch in Italien einzufallen oder über den Rhein zu gehn, blieb er bei Ulm ſtehen und wartete auf Napoleon. Statt die Bayern durch ſchnelle Ueberraſchung zu entwaffnen, ließ er ſie ruhig abziehn. Sein Grund war, er müſſe erſt die Ruſſen abwarten. Aber mit ſeinen 80,000 Mann war er ſtark genug, vorläufig etwas zu unternehmen, und wenn er die Ruſſen abwarten wollte, warum ließ er ſich gleichwohl, ehe ſie ankamen, in Ulm abfangen? Napoleon führte einen Theil ſeiner Armee auf Wagen mit ſich, und ließ den General Bernadotte, der Hannover beſetzt hatte, von dort durch das neutrale preußiſche Gebiet von Anſpach herbeikommen, und überfiel Mack bei Ulm, ehe er ſich's verſah. Wäre Mack nur etwas ſchneller geweſen, ſo hätte er die franzöſiſchen Armeecorps, die Napoleon von verſchiedenen Seiten her nach Ulm ſchickte, von ſeiner concentriſchen Stellung aus einzeln überwältigen können, aber er blieb in Ulm ſtehen,

*) v. Bülow ſchrieb in ſeiner merkwürdigen Beurtheilung dieſes Krieges: „Die hitzige Coalitions-Partei — diejenige der Damen — der Kaiſerin und Königin von Neapel — entfernte den Prinz Karl von der Armee, und rief Mack aus ſeiner militäriſchen Vernichtung wieder ans Tageslicht, deſſen Name Mack in den prophetiſchen Büchern der hebräiſchen Sprache Niederlage bedeutet."

und ſah der Vereinigung der Feinde ruhig zu, oder vielmehr, er wußte gar nicht, was vorging. Erſt als er ſchon in Ulm eingeſchloſſen war, ſchickte er einzelne Corps hinaus, die nacheinander geſchlagen oder abgeſchnitten und gefangen wurden. *) Nur der Erzherzog Ferdinand ſchlug ſich mit einem Theil der Reiterei glücklich durch den Feind. Mack ſelbſt verlor die Beſinnung, und gab ſich am 17 October 1805 gefangen. 1805
Mit ihm fielen 60,000 Oeſterreicher, der Kern des Heeres, dem Sieger lebendig in die Hände. Napoleon konnte kaum Leute genug erübrigen, die ungeheure Menge Gefangener nach Frankreich zu ſchicken.

Raſch, wie immer, ſeinen Sieg verfolgend, war er im November bereits in Wien, da die Oeſterreicher weder Linz noch einen andern Punkt auf dem Wege befeſtigt hatten. Nun aber erſchien das große ruſſiſche Heer unter Kutuſow in Mähren. Auch der neue ruſſiſche Kaiſer, Alexander I, befand ſich bei demſelben, und Kaiſer Franz II ſchloß ſich mit dem Reſt ſeines Heeres an ihn an. Bei Dürrenſtein an der Donau beſtanden die erſten Ruſſen ein blutiges Gefecht mit den Franzoſen, zogen ſich aber nach dem Verluſte Wiens nach Mähren zurück. Erzherzog Karl war damals auf einem Nebenpoſten in Italien beſchäftigt und vom Schauplatze der großen Ereigniſſe ferne gehalten. Oeſterreichs und Rußlands Herrſcher beſtürmten Preußen, ſich von dem franzöſiſchen Bündniſſe loszuſagen, und in dieſem entſcheidenden Augenblick einen Feind vernichten zu helfen, deſſen falſche Freundſchaft es gewiß einſt theuer werde bezahlen müſſen. Auch rüſtete ſich Preußen wirklich, und die Verletzung des preußiſchen Gebiets durch Bernadotte hätte ihm den Vorwand geliehen, ſich plötzlich gegen Napoleon zu erklären, wenn es eines Entſchluſſes fähig geweſen wäre. Aber es ließ ſeinen Geſandten, den Grafen Haugwitz, in Napoleons Lager hinhalten, bis die entſcheidende Schlacht geliefert worden war, und da dieſe berühmte Dreikaiſerſchlacht (weil die drei chriſtlichen Kaiſer ſich hier perſönlich gegenüber ſtanden) bei Auſterlitz unfern von Brünn am 2 December 1805 wieder mit einem der glorreichſten Siege Napoleons 1805
endete, ſo wäre ohnehin ein Losſchlagen Preußens jetzt zu ſpät geweſen, und Haugwitz befeſtigte den franzöſiſch-preußiſchen Bund aufs neue durch einen Vertrag, in welchem Preußen Cleve, Anſpach und Neufchatel an Frankreich abtrat, und dagegen Hannover erhielt. **) Dieſer übereilte Vertrag wurde auch ſo ſchnell bekannt gemacht, daß 700 preußiſche Schiffe, die nichts davon wußten, in engliſchen Häfen oder auf dem Meere von den erbitterten Engländern weggenommen wurden. Oeſterreich mußte den am 26 December zu Preßburg geſchloſſenen Frieden mit ungeheuren Verluſten erkaufen. Beim Anfang des Feldzugs hatte Napoleon unterwegs die Kurfürſten Karl Fried-

---

*) Napoleon frug nachher Mack, warum er ihm nicht früher entgegengekommen ſey? Mack ſagte, er habe das neutrale preußiſche Gebiet nicht verletzen wollen, aus Furcht, Preußen werde zu den Waffen greifen. Ah, rief Napoleon, der dieſes Gebiet verletzt hatte, pour cela il ne les prendra pas. Ney, der durch den Uebergang über die Donau, bei Elchingen das Meiſte that, um Mack abzuſchneiden, erhielt den Titel: Herzog von Elchingen.

**) „Nach ſo vielen Fehlern muß ich den Miniſter von Haugwitz noch loben, daß er erſtens den Krieg vermieden hat, weil er doch ohne Geſchick wäre geführt worden, und zweitens das Hannöverſche an Preußen gebracht hat; aber freilich iſt der Beſitz auch nur prekär, wenn die ganze Unabhängigkeit prekär wird. Hier aber, höre ich ſagen, auf das Geheiß eines Andern zu rauben, iſt erſtens die tiefſte aller Demüthigungen, und zweitens iſt die Rolle auch ganz neu und ohne Beiſpiel in der Geſchichte.“ H. von Bülow, Feldzug von 1805. Man hat behauptet, Haugwitz habe vor der Schlacht bei Auſterlitz den Auftrag gehabt, Napoleon den Krieg zu erklären, wenn derſelbe Preußens Vermittelung nicht annähme. Allein wenn Haugwitz eine ſo wichtige Inſtruction überſchritten hätte, würde ihm nicht unmittelbar darauf am 12 Januar 1806 eine neue ertheilt worden ſeyn, wie wirklich geſchah, zum Beweiſe, daß er das Vertrauen ſeines Cabinets keineswegs mißbraucht habe. Preußen war damals noch im Syſteme des Baſeler Friedens, wollte mit Frankreich nicht brechen, ſondern nur ſeine Neutralität vortheilhaft verkaufen. Anſtatt aber Napoleon etwas vorſchreiben zu können, mußte es ſich mit ihm benehmen. Napoleon ſagte zu Haugwitz: jamais on n'obtiendra de

rich von Baden *), Friedrich von Würtemberg und Maximilian Joſeph von Bayern (der als pfalz=zweibrückenſcher Erbe dem kinderloſen Karl Theodor 1799 gefolgt war und das ganze wittelsbachiſche Erbe wieder vereinigt hatte) zum Bündniß mit Frankreich gezwungen, und ſie blieben ihm eifrig getreu, weil ſie aus dieſer Verbindung große Privatvortheile ziehn konnten, bei der geringſten Weigerung aber durch den übermüthigen Sieger ihre Länder verloren haben würden. Um ſie durch Dankbarkeit zu verpflichten, gab ihnen jetzt Napoleon den beſten Theil der Siegesbeute. Bayern wurde zu einem Königreiche erhoben, und erhielt von Preußen Anſpach und Bayreuth, von Oeſterreich ganz Tyrol, Vorarlberg, die Markgrafſchaft Burgau, die Biſthümer Paſſau, Trient und Brixen, und außerdem viele kleine Herrſchaften abgetreten. Auch Würtemberg erhielt die Königskrone, und die vorderöſterreichiſchen Herrſchaften in Schwaben. Baden wurde mit dem Breisgau und der großherzoglichen Würde beſchenkt. Für ſich ſelbſt nahm Napoleon Venedig, und ſchlug es zum Königreich Italien, und gegen alle dieſe Verluſte bekam Oeſterreich nichts als Salzburg. Der Kurfürſt von Salzburg, ſonſt Großherzog von Toscana, wurde wieder weiter geſchickt, und bekam Würzburg als Kurfürſtenthum.

Capitel 570.

Untergang des heiligen römiſchen Reiches.

Napoleon hatte der Welt gezeigt, daß er die Kaiſerkrone zu behaupten wiſſe, er eilte nun, ihr noch größern Glanz zu geben. Alle von ſeinem Reich abhängigen kleinen Republiken und Eroberungen ſchuf er in Königreiche und Fürſtenthümer um, und gab ſie ſeinen Verwandten und Günſtlingen. Sein Bruder Joſeph wurde König von Neapel, ſein Bruder Ludwig König von Holland, ſein Stiefſohn Eugen Beauharnais Vicekönig von Italien, ſein Schwager Murat, ehemals ein gemeiner Reiter, jetzt ſein beſter Reiterfeldherr, wurde Großherzog von Berg, ſein erſter Adjutant Berthier, Fürſt von Neufchatel, ſein Oheim, Cardinal Feſch, ſollte dem Kurfürſten von Mainz, der jetzt in Regensburg ſaß, nachfolgen. Um allen Unterſchied der Geburt aufzuheben, fing Napoleon auch an, zwiſchen ſeinen und den älteſten Familien Europa's Ehen zu ſtiften. Sein Stiefſohn, der ſchöne Eugen, heirathete eine bayeriſche Prinzeſſin, ſein Bruder Hieronymus eine würtembergiſche. Alle die neuen Fürſten waren Vaſallen des Kaiſers Napoleon, und durch ein Familiengeſetz ſeiner Oberherrſchaft unterworfen. Alle gehörten zum großen Kaiſerreich. Auch die Schweiz wurde dazu gerechnet, und es bedurfte nur eines Schrittes, um auch das halbe deutſche Reich vollends dem franzöſiſchen einzuverleiben.

1806 Am 12 Julius 1806 ſchloſſen ſechszehn Fürſten des weſtlichen Deutſchlands unter Napoleons Leitung einen Vertrag ab, nach welchem ſie ſich vom deutſchen Reich losreißen, einen ſogenannten Rheinbund ſtiften, und denſelben der Hoheit des franzöſiſchen Kaiſers unterwerfen wollten. **) Am 1 Auguſt erklärte Napoleon ſelbſt: das

moi ce qui pourrait blesser ma gloire. Haugwitz hatte ſogar indirect durch den Herzog von Braunſchweig den Auftrag erhalten, den Bruch mit Frankreich zu vermeiden oder wenigſtens zu verſchieben: Pour le cas que vos soins pour rétablir la paix, échouent, pour le cas où l'apparition de la Prusse sur le théâtre de la guerre soit jugée inévitable, mettez tous vos soins, pour conserver à la Prusse l'épée dans le fourreau jusqu' au 11 decembre et s'il se peut jusqu' à un terme plus reculé encore. Aus dem noch ungedruckten Memoire des Grafen von Haugwitz.

*) Er heirathete ein Fräulein von Geyer. Seine Kinder hießen nur Grafen von Hochberg, kamen aber, nachdem die Agnaten ausgeſtorben, 1830 zur Regierung.

**) Schon 1797 ſagte der anonyme Staatsmann in der Zuſchrift „an den Raſtadter Congreß" den

deutſche Reich hat aufgehört! Dieſer allgewaltigen Stimme vermochte niemand zu widerſprechen. Kaiſer Franz II legte ſchon am 6 Auguſt die deutſche Kaiſerkrone nieder, und erklärte das heilige römiſche Reich für aufgelöſ't. Die Erklärung war rührend und voll Schmerz und Würde. Der letzte deutſche Kaiſer hatte ſeiner großen Vorfahren nicht unwürdig geſtritten, und jedes Opfer gebracht, er faſt allein, um Deuſchlands Ehre zu retten. Aber vom größten Theil der Deutſchen ſelbſt verlaſſen, blieb ihm nichts übrig, als der höhern Gewalt ſich zu fügen. Immerhin aber war der Fall des tauſendjährigen Reiches noch ehrenvoll. Auch ein Geringerer hätte ſeinen morſchen Bau zerbrechen können, doch das Schickſal ſchien die Majeſtät der alten Kaiſer noch in ihrem Schatten zu ehren, und wählte Napoleon zum Vollſtrecker des Gerichtes. Die Fahne Karls des Großen, des größten Helden im erſten Jahrtauſend der Chriſtenheit, ſollte vor keinem ſchlechtern Manne ſich ſenken, als vor dem größten Helden im zweiten Jahrtauſend.

Nunmehr fielen die ehrwürdigen alten Namen hinweg. Der römiſch=deutſche Kaiſer verwandelte ſich in einen bloß öſterreichiſchen, die Kurfürſten in Könige oder Großherzoge. Allein dieſe Fürſten wurden nun vollkommen ſouverain und von der Oberhoheit des Kaiſers frei. Alle Bande des Zuſammenhangs wurden mit dem Reichstag und Reichskammergericht aufgelöſ't. Die Reichsritterſchaft war ſchon mediatiſirt, daſſelbe Schickſal traf jetzt auch die kleinen Reichsfürſten, die man bisher noch verſchont hatte. Die ſämmtlichen Fürſten von Hohenlohe, Oettingen, Schwarzenberg, Thurn und Taris, Truchſeß von Waldburg, Fürſtenberg, Fugger, Leiningen, Heſſen=Homburg, Wied=Runkel, Oranien=Fulda wurden Unterthanen der nächſtgelegenen Rheinbundfürſten. Auch von den noch übrigen ſechs Reichsſtädten kamen Augsburg und Nürnberg an Bayern, Frankfurt unter dem Namen eines Großherzogthums an den alten Kurfürſten von Mainz, der von Regensburg wieder nach Frankfurt verſetzt wurde. Nur die alten Hanſeſtädte, Hamburg, Lübeck und Bremen blieben noch frei.

Nunmehr begann auch der Rheinbund ſein ſchmähliches Daſeyn. Er war auf den Fuß der helvetiſchen Republik eingerichtet. Die ſechszehn Fürſten des Bundes ſollten in allen innern Angelegenheiten völlig ſelbſtſtändig und ſouverain ſeyn, wie die Schweizerkantone, in allen auswärtigen aber von Napoleon als ihrem Protector abhängen.*) Der ganze Rheinbund ward ein Theil des franzöſiſchen Reichs. Die Bundesverſammlung ſollte zu Frankfurt niederſitzen. Zum Vorſteher derſelben als Fürſten Primas ernannte Napoleon den alten Mainzer Kurfürſten Dalberg, jetzt Großherzog von Frankfurt. Doch war zum Nachfolger deſſelben ſchon Napoleons Oheim, ſpäter ſein Stiefſohn Eugen ernannt worden, ſo daß die Leitung des ganzen Bundes künftig in franzöſiſchen Händen ſeyn ſollte. Zum Bunde gehörten zwei Könige, die von Bayern und Würtemberg, vier Großherzoge, die von Frankfurt, Baden, Darmſtadt und der neue Großherzog von Berg, Murat; endlich zehn Fürſten, zwei von Naſſau, zwei von Hohenzollern, zwei von Salm, und die von Aremberg, Iſen=

Rheinbund voraus, als eine nothwendige Folge des Baſeler Friedens, S. 74: „Kurbrandenburg, Kurhannover, Heſſencaſſel und ſämmtliche Fürſten, welche ſich hinter der Demarcationslinie gegen ihre Reichsobliegenheiten verſchanzten und verſteckten, und ruhig zuſahen, ob Frankreich gegen den kriegenden Theil des Reichs ſiegreich werde oder nicht, alle dieſe Fürſten, denen das Privatintereſſe lieber war, als jenes des geſammten Reichs; die den Gemeingeiſt verläugneten und eine beſondere Faction gegen Frankreich und Oeſterreich und das ſüdliche Deutſchland ausmachten, und ſich davon trennten und iſolirten, alle dieſe können ſich keine Stimme arrogiren, wenn das von ihnen verlaſſene ſüdliche Deutſchland für ſich Tractaten ſchließt, wie ſein gegenwärtiges und zukünftiges Intereſſe es erfordern."

*) „Die Unſicherheit war nächſt dem Schimpflichen das größte Gebrechen des Rheinbundes. Oldenburg iſt davon ein ſicherer Beweis. Selbſt mit Bayern war das Verhältniß nicht immer das reinſte, und ich habe in der Nähe bisweilen die Krallen geſehen." Gagern, m. Antheil an der Politik. I. 191.

burg, Lichtenſtein und Leyen. Wo noch ein Reſt von landſtändiſcher Verfaſſung übrig war, rottete man ihn jetzt aus. Nur die würtembergiſchen Stände proteſtirten, ihres alten Muthes würdig, aber ſie konnten nur die Ehre retten, König Friedrich jagte ſie auseinander, und ſchloß ihre Kanzlei. In allen Rheinbundſtaaten wurde die abſolut deſpotiſche Form eingeführt, wie ſie in Frankreich unter Napoleon ſelbſt beſtand. Zum Beweiſe, daß Napoleon Alleinherr im Rheinbunde ſey, ließ er den unglück-
1806 lichen Buchhändler Palm aus Nürnberg am 25 Auguſt 1806 zu Braunau erſchießen, weil derſelbe ſich edelmüthig weigerte, den Verfaſſer einer bei ihm verlegten patriotiſchen und gegen die franzöſiſche Herrſchaft gerichteten Schrift zu nennen.

Capitel 571.

Preußens Kriegserklärung.

Hätte Preußen den Franzoſen vor der Schlacht bei Auſterlitz den Krieg erklärt, ſo konnte Napoleon beſiegt werden, und Preußen allen Ruhm und Lohn davon ernten. Jetzt aber ſah ſich Preußen wider ſeinen Willen dennoch zu einem Kriege gezwungen unter Umſtänden, die eben ſo ungünſtig waren, als ſie früher günſtig geweſen wären. Es wurde zur See von den Engländern und Schweden hart angegriffen, und ſeinem Handel unſäglicher Schaden zugefügt. Dem Kriege war nicht auszuweichen, es kam nur darauf an, ob für oder wider Frankreich. Die Wahl war ſchwierig. Hielt es Preußen noch länger mit Frankreich, ſo war es den Engländern, Schweden, vielleicht Ruſſen ausgeſetzt, und es war zu befürchten, daß Napoleon ſich nicht beeilen würde, Preußen beizuſtehn, daß er es vielmehr auf eine Verringerung Preußens abgeſehn habe, wie auf die Oeſterreichs. Schon hatte Napoleon im letzten Feldzuge das preußiſche Gebiet verletzt, die Feſtung Weſel weggenommen, und endlich ſogar den Engländern verſprochen, ihnen Hannover wiederzugeben, wenn ſie Frieden machen wollten. Preußen ſah, daß es von Frankreich mit Hohn behandelt und verrathen wurde. Sollte ſich Preußen aber zum Kriege gegen Frankreich entſchließen, ſo war noch mehr zu befürchten. Es hatte die franzöſiſche Macht ſo lange wachſen laſſen, bis ſie faſt unüberwindlich geworden war. Es hatte Oeſterreich in allen frühern Feldzügen verlaſſen und ins Verderben geſtürzt, und konnte nicht mehr auf ſeine Hülfe rechnen. Ganz Deutſchland, das Preußen früher für ſich gehabt hätte, war jetzt auf der Seite des Feindes. Endlich entſchied die Ehre. Preußen konnte den Hohn der ſtolzen Franzoſen nicht ertragen, es konnte das Andenken des großen Friedrich nicht beſchimpfen laſſen, indem es länger mit einer kriegsluſtigen Armee ſich ruhig verhielt, und den Spott von Freund und Feind erduldete. Die Anweſenheit des ruſſiſchen Kaiſers Alexander in Berlin, ſein Beſuch am Grabe Friedrichs (durch einen Kupferſtich noch populärer gemacht) wirkte mächtig auf die Stimmung. Die ſchöne Königin von Preußen, Louiſe, eine mecklenburgiſche Prinzeſſin, feuerte zum Kampfe an, und in der Armee regte ſich ein ritterlicher Geiſt, da man immer noch glaubte, der preußiſche Soldat ſey unüberwindlich. Die jüngern Officiere ließen es an Prahlereien nicht fehlen, und der leidenſchaftliche Prinz Ludwig ging ſo weit, dem Miniſter Haugwitz die Fenſter einzuwerfen. Auch Johannes Müller, der nach den Niederlagen Oeſterreichs Wien verlaſſen und in Berlin die Stelle eines preußiſchen Hiſtoriographen erhalten hatte, rief in der Vorrede zur „Poſaune des heiligen Krieges“ zum Kampf gegen Frankreich auf, derſelbe Johannes Müller, der nicht lange vorher franzöſiſcher Agent geweſen war und bald darauf wieder in franzöſiſche (weſtphäliſche) Dienſte trat.

So wurde denn der Krieg erklärt, aber zu voreilig. Man wartete nicht, bis die von Rußland zugeſicherte Hülfe herbeikam, man verſäumte alle Vorſichtsmaßregeln,

ſetzte keine Feſtung in Stand, ſondern rückte mit dem preußiſchen Heere, an das ſich gezwungen das ſächſiſche, freiwillig das mecklenburgiſche und braunſchweigiſche angeſchloſſen hatten, planlos vorwärts, um dann wieder plötzlich im Thüringer Wald ſtehn zu bleiben, und hier auf Napoleon zu warten, wie zwei Jahre früher Mack bei Ulm. Der König und die Königin befanden ſich beim Heere, aber die Leitung deſſelben hatte der jetzt 72jährige Herzog Ferdinand von Braunſchweig, und unter ihm der ſtets mit ihm uneinige Fürſt Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen. Im Generalſtabe ſpielte der Oberſt Maſſenbach die erſte Rolle, hatte aber wie Mack die Plane immer nur auf dem Papier, und ſein Rath wurde nicht einmal befolgt. Alle heöhrn Officiere waren Greiſe, weil man in Preußen nicht nach dem Verdienſt, ſondern nur nach dem Dienſtalter avancirte. Die jüngern Officiere waren durch ihre adelige Vornehmthuerei und durch das liederliche Garniſonsleben von Grund aus verdorben, ihr Ton der ſchlechteſte. Nur von Mädchen, Pferden, Hunden und Spiel redend, verachteten ſie alles gründliche Wiſſen, und wenn ſie bei den militäriſchen Paraden nur in ihren ungeheuern Federhüten, mit Puder und Zopf, knappen ledernen Beinkleidern und großen Stiefeln ein recht martialiſches Anſehen hatten und den Gamaſchendienſt bis ins kleinſte Detail unter Flüchen und Prügeln beim gemeinen Mann handhabten, ſo glaubten ſie vollkommene Helden zu ſeyn. Von der ſtrategiſchen Einleitung eines Feldzugs, von der Taktik der Schlachten, von Terrainkunde verſtanden ſie nichts, obgleich es preußiſche Generale gab, die (nach Bülows Bericht) öffentlich prahlten, Napoleon ſey ein Stümper und verdiene nicht Korporal in der preußiſchen Armee zu ſeyn. Selbſt von der im Kriege wahrhaft nützlichen Bewaffnung, Kleidung und Ernährung des Soldaten hatten ſie keine Ahnung, obgleich ſie ſich mit dieſen Dingen ausſchließlich in den Caſernen und auf den Paraden beſchäftigten. Der Preuße hatte ſchwere und ſchlecht ſchießende Flinten, eine im Marſchiren zwängende, vor Froſt nicht ſchützende enge Kleidung und eine eben ſo ſchlechte, durch geizige Regimentschefs geſchmälerte Koſt. Dieſer Geiz ging ſo weit, daß man Soldaten ſah, die ſtatt der Weſte nur ein Stückchen Tuch an dem untern Theil der Uniform, wo ſonſt die Weſte gewöhnlich hervorſah, angenäht hatten. Die Hauptſache aber war der ſchlechte Geiſt, die Entnervung durch Unſittlichkeit. Schon vor dem Entſcheidungskampfe ſagte der abgedankte Lieutenant Heinrich von Bülow, das größte und eben deßhalb verkannte Kriegsgenie im damaligen Deutſchland, die unvermeidliche Niederlage voraus, und ſo wenig er ein Frömmler war, hob er doch hervor: „Die Urſach der Ignoranz liegt größtentheils im Atheismus und in der Demoraliſation, welche die Regierung Friedrichs II zur Folge hatte. Die ſo laut geprieſene Aufklärung in den preußiſchen Staaten beſteht nur in einer Abklärung von aller Kraft.“

Die Preußen ſtanden mit ihrer Hauptarmee in der Gegend von Weimar und Jena, vor ſich ihre reichen Magazine zu Hof, die nur General Tauenzien mit einem kleinen vorgeſchobenen Corps deckte, hinter ſich den Herzog Eugen von Würtemberg mit 17,000 Mann Reſerve in Halle. Es wurde bemerkt, daß dieſe Stellung, wenn Napoleon angreiſe, gefährlich ſey, man müſſe entweder vorwärts gehn, die tapfern Heſſen an ſich ziehen und den Krieg an den Rhein ſpielen, oder ſich auf die Reſerve zurückziehn und in den Leipziger Ebenen eine entſcheidende Schlacht annehmen. Der fade Schwätzer und Ränkemacher Luccheſini aber, der das Orakel des Lagers war, erklärte beſtimmt, er kenne Napoleon, Napoleon werde gewiß nicht angreifen. Wenige Tage darauf war Napoleon da, fand den Paß bei Köſen unbeſetzt, ſchnitt die preußiſche Armee vom rechten Saalufer, von ihren Magazinen in Hof und Naumburg (die er wegnahm), von ihren Reſerven in Halle und von ihrem eigenen Lande ab. Er ſelbſt war über die Fahrläſſigkeit des Herzogs von Braunſchweig am meiſten erſtaunt und äußerte, indem er ihn mit Mack verglich: „Les Prussiens sont encore plus stupides que les Autrichiens.“ Als er durch Gefangene erfuhr, die Preußen er-

warteten ihn von Erfurt her, während er ſchon in Naumburg war, ſagte er: „ils se tromperont furieusement, ces péruques.“ Zwar konnte er ſelbſt noch in große Gefahr kommen, wenn die Preußen plötzlich mit allen ihren Corps von Weimar, Jena und Halle aus über ihn hergefallen oder ſchnell nach Franken hinabgezogen und ihm ſelbſt in den Rücken gekommen wären, aber daran dachten ſie nicht, ſondern warteten lieber ab, einzeln von ihm geſchlagen zu werden.

Nachdem Tauenzien zurückgeſchlagen war, blieb unklugerweiſe bei Saalfeld noch ein zweites vorgeſchobenes Corps unter dem Prinzen Ludwig von Preußen trotzig im engen Thale ſtehn, ließ ſich umzingeln, den Rückzugsweg abſchneiden und niederhauen. Der Prinz ſelbſt wollte ſich nicht ergeben, ſchoß und hieb tapfer um ſich und wurde endlich von einem franzöſiſchen Reiter im Zweikampf erſtochen. Dieſe Nachricht verbreitete Trauer in der preußiſchen Hauptarmee. Auf dem Schloſſe zu Weimar hielt der Herzog von Braunſchweig Kriegsrath und hatte den Kopf ſo ganz verloren, daß er in Gegenwart vieler jungen Officiere mit der verlegenſten Miene frug: „was ſollen wir denn thun?“ Man ſah, wie dieſer Greis mit zierlicher Handſchrift langſam die Dörfer aufſchrieb, in die ſeine Regimenter vertheilt werden ſollten, er hatte aber ſo wenig Terrainkunde, daß oft mehrere Regimenter von verſchiedenen Corps in daſſelbe Dorf gewieſen wurden und ſich nun um den Beſitz ſtreiten mußten. Lange, lange beſann er ſich, ob er den Namen eines Dorfes Münchenholzen oder Münchholzen ſchreiben ſollte.

Capitel 572.

Die Schlacht bei Jena.

Man verglich das preußiſche Heer in ſeiner gefeſſelten Stellung mit einem Schiff, das alle Segel aufſpanne und doch am Anker liegen bleibe. Der Herzog ſtand mit dem Hauptheer unfern Weimar, die Sachſen bei der ſogenannten Schnecke auf dem Wege zwiſchen Weimar und Jena, der Fürſt von Hohenlohe bei Jena. Gerade ſo hatte Mack bei Ulm ſeine Corps vereinzelt bloßgeſtellt. Der Fürſt von Hohenlohe theilte wieder ſeine Corps in mehrere Unterabtheilungen und zerſtreute ſie im Angeſicht des concentrirten Feindes. Dennoch war noch nichts verloren, denn die Preußen ſtanden auf der Hochebene, und die Franzoſen zogen in den tiefen Thälern der Saale und ihrer Nebenflüßchen heran. Aber am 13 October zog ſich Tauenzien aus dem Thale zurück und ließ die ſteilen Höhen bei Jena, die hundert Studenten bloß durch Herabrollen der zahllos dort aufgethürmten Steintrümmer hätten vertheidigen können, unbeſetzt, und noch in der Nacht ließ Napoleon ſein Geſchütz hinauftragen und beſetzte den Landgrafenberg. Doch war noch immer nichts verloren. Napoleon beging hier eine Unvorſichtigkeit. Er lagerte ſich auf dem Landgrafenberg, während der ihn beherrſchende Dornberg von Tauenzien noch beſetzt war, und er beſetzte den noch höhern Windknollen nicht, von wo aus Hohenlohe, wenn er dieſelbe Nacht nicht ruhig in Capellendorf geſchlafen hätte, ihn hätte vernichten können. Aber Hohenlohe mußte erſt durch den Donner der franzöſiſchen Kanonen geweckt werden, und während er ſich friſiren ließ, war Tauenzien ſchon vom Dornberg herabgeworfen. Nun erſt, nachdem er endlich angekleidet war, führte der Fürſt von Hohenlohe ſeine Truppen bergan, um die ſo leichtſinnig verlorne Stellung wieder zu erobern; aber ſeine geſchloſſenen Colonnen wurden von oben her durch eine Wolke von franzöſiſchen Tirailleurs bedeckt und mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. General Rüchel mit ſeinem unnützerweiſe auf die Seite detachirten Corps traf zu ſpät ein, die Flucht des Hohenloheſchen Corps zu hindern, griff zwar noch einmal muthig an, wurde aber verwundet und geſchlagen.

Eben ſo ging es den armen Sachſen an der Schnecke, und dem Herzog von Braunſchweig bei Auerſtädt. Dieſer ließ ſich, obgleich er den ſtärkſten Theil des preußiſchen Heeres bei ſich hatte, vom ſchwächſten Theil der franzöſiſchen Armee ſchlagen und ſo raſch auseinander ſprengen, daß 20,000 Preußen unter Kalkreuth gar nicht einmal zum Gefecht kamen. Dem Herzog ſelbſt wurden beide Augen ausgeſchoſſen, und ſeine Feinde nannten dieß des Schickſals Rache, „weil er mit offenen Augen nicht habe ſehen wollen.“

Napoleon verfolgte ſeinen Sieg mit der größten Gewandtheit. Er trennte die fliehenden Corps nicht nur ſo geſchickt, daß ſie ſich unter einander nicht vereinigen konnten, ſondern ſchnitt ihnen auch den geraden Rückzugsweg ab, ſo daß ſie nur auf weiten Umwegen ins Preußiſche flüchten konnten. Die Verwirrung der geſchlagenen Armee war gränzenlos. Eine Menge Regimenter löſ'te ſich auf, beſonders die, deren Officiere zuerſt geflohen waren oder ſich hinter Hecken und Mauern verkrochen hatten. Napoleon erbeutete eine ungeheure Menge Officiersequipagen mit Damen, mit Gegenſtänden der Toilette und mit Bedürfniſſen eines verwöhnten Gaumens. Ganze Wagen voll Hühner, zum Privatgebrauch der Officiere beſtimmt, und vollſtändige Küchenwagen, Weinfäſſer ꝛc. wurden der Armee nachgeführt. Es war vollkommen das Widerſpiel von Roßbach, daher auch Napoleon den Denkſtein vom alten Roßbacher Schlachtfelde als die rühmlichſte Beute dieſes leichten Sieges nach Paris ſandte. *)

In der befeſtigten Stadt Erfurt ſtanden 14,000 Preußen unter Möllendorf, der ſich ſogleich auf die erſte Aufforderung dem franzöſiſchen Reitergeneral Murat ergab, bei welchem Anlaß auch der Erbprinz von Oranien (jetziger König von Holland) mitgefangen wurde. Ein preußiſcher Huſarenlieutenant, von Hellwig, wagte es mit ſeiner Schwadron, die franzöſiſche Bedeckung, unter der jene 14,000 aus Erfurt abgeführt wurden, nicht weit von Eiſenach bei Eichenrodt zu überfallen und befreite die Gefangenen glücklich; dieſe aber, anſtatt zum Hauptheer zu ſtoßen, zerſtreuten ſich.

In Halle wurde der vereinzelte Herzog Eugen von Würtemberg ebenfalls geſchlagen, dankte ab und zog ſich nach Würtemberg zurück. Doch hat die Geſchichte uns die Großherzigkeit eines fünfzehnjährigen preußiſchen Fahnenjunkers aufbewahrt, der von franzöſiſchen Reitern unfern von Halle verfolgt, ſeine Fahne nicht laſſen wollte, kühn mit ihr in die Saale ſprang und von den Rädern einer Mühle zerſchmettert wurde.

Nur das Corps von Kalkreuth, das nicht zum Schlagen gekommen, blieb beiſammen und wurde dem Befehle des Fürſten von Hohenlohe übergeben, was den ſonſt tapfern Kalkreuth ſo ärgerte, daß er die Armee verließ. Als aber Hohenlohe vor Magdeburg kam und von dem Herrn von Kleiſt, dem Commandanten dieſer ſtarken und mit reichen Vorräthen verſehenen Feſtung, Munition und Fourage verlangte, wurde ſie ihm abgeſchlagen. Er eilte nun hülflos weiter, um nach Berlin zu kommen, aber der Weg war ihm ſchon verſperrt, er mußte einen weiten weſtlichen Umweg durch die ſandige Mark machen. Kleiſt aber übergab das von 22,000 Mann Preußen beſetzte, mit 800 Kanonen vertheidigte und faſt unüberwindliche Magdeburg ſchon am 11 November an den franzöſiſchen General Ney, der bloß mit 10,000 Mann und einigen leichten Feldkanonen vor die Stadt gerückt war. Er entſchuldigte ſich nachher damit, er habe einen Aufſtand der Magdeburger Bürgerſchaft beſorgt, wenn er es zu einem Bombardement kommen ließe. Magdeburg zählte damals aber nur 3000 wehrloſe Bürger. Man weiß nicht, ob ſich Kleiſt beſtechen ließ oder ob er bloß die Herz- und Kopfloſigkeit der ältern Generale jener Periode theilte; gewiß iſt, daß von ſo vielen

*) Alle dieſe Unglücksfälle hatte Heinrich von Bülow vorhergeſagt, aber ſtatt ſich durch ihn warnen zu laſſen, hatte man ihn ins Gefängniß geworfen. Als er die Niederlage von Jena erfuhr, rief er laut: „So geht es, wenn man die Generale in den Kerker wirft und Dummköpfe an die Spitze der Armee ſtellt.“

jüngern Officieren, die unter ihm dienten, keiner aufſtand, dieſe ſchandbare Capitulation zu hindern. *)

Mit dem Hohenloheſchen Corps, das faſt nur aus Infanterie beſtand, floh auch der tapfere Huſarengeneral **Blücher** mit dem Kern der geretteten Cavallerie, aber dieſer ehrliche Graubart grollte längſt dem pedantiſchen Hohenlohe, mißtraute ſeiner Leitung und ſuchte ſeinen Weg allein. Von einer überlegenen Macht unter dem franzöſiſchen General Klein umzingelt, überredete er dieſen mit der größten Ernſthaftigkeit, es ſey eben ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen worden, und ſo kam er durch. Als ihn aber ſpäter Hohenlohe dringend auffordern ließ, ſich mit ihm zu vereinigen, blieb er zu lange aus, ſey es aus Trotz, weil er im Gegentheil von Hohenlohe verlangte, derſelbe ſolle Stand halten und durch das ewige Fliehen nicht die Truppen vollends entmuthigen, ſey es, weil er wirklich nicht ſchneller folgen konnte. **) Gewiß iſt, daß er ſich eben mit dem Fürſten Hohenlohe bei **Prenzlow** vereinigen wollte, aber um einen Tag zu ſpät kam, denn eben war der Fürſt mit 12,000 Mann gefangen, da ihm Lebensmittel und Munition ausgegangen waren, und er den einzigen Rückzugsweg durch die Kopfloſigkeit Maſſenbachs verfehlte, der an der Ucker auf und ab ritt und nicht herausbringen konnte, ob er auf dem rechten oder linken Ufer derſelben ſey. Bald darauf wurde auch General Hagen mit 6000 Mann bei Paſewalk und Bila mit einem andern kleinen preußiſchen Corps unfern von Stettin gefangen. Nur **Blücher**, der das Corps des Herzogs von Weimar und eine Menge einzelner Flüchtlinge an ſich gezogen hatte, ſchlug ſich noch eine Weile herum, wurde aber nach **Lübeck** gedrängt und in einer blutigen Schlacht mitten in dieſer hart geängſtigten Stadt beſiegt und 4000 ſeiner Leute gefangen. Er floh noch mit 10,000 bis Radkau, da er aber keine Schiffe fand, ſich über das Meer zu retten, ſo mußte er ſich gefangen geben.

Der unglückliche Herzog **Ferdinand von Braunſchweig** ließ ſich auf einer Bahre vom Schlachtfelde bei Jena bis nach ſeiner Reſidenz Braunſchweig tragen. Hier fand er es leer, die Seinen waren geflohen, und ſchmerzlich rief er: „Ich verlaſſe nun alles und bin von allen verlaſſen.“ Er ließ Napoleon um Schutz für ſich und ſein Ländchen bitten, aber der harte Sieger ließ ihm ſagen, er kenne keinen regierenden Herzog von Braunſchweig, ſondern nur einen preußiſchen General Braunſchweig, dieſer habe in dem berüchtigten Manifeſt von 1792 erklärt, Paris zerſtören zu wollen und verdiene keine Schonung. So mußte ſich der blinde Greis noch weiter tragen laſſen bis Ottenſen im Däniſchen, wo er verſchied.

Capitel 573.

Napoleon in Berlin. Fall der preußiſchen Feſtungen.

Nachdem Napoleon unterwegs in Leipzig für 60 Millionen engliſche Waaren confiscirt hatte, hielt er ſchon am 27 October ſeinen Einzug in Berlin. Auch hier hatte niemand an Vertheidigung gedacht, ja man ließ hier das große Zeughaus, 500 Kano-

---

*) Im Gegentheil capitulirten die jungen „Herren von“ ſehr gern, um aufs Ehrenwort entlaſſen zu werden und zu ihren gewohnten Vergnügungen zurückzukehren. Mancher dieſer Herren ſetzte dann ein großes Schild über ſeine Thüre mit der Inſchrift: „Herr N. N., Kriegsgefangener und auf ſein Ehrenwort Entlaſſener.“ Bei allen Capitulationen ſorgten die Commandanten und Officiere nur für ihre Perſon und Equipage. Brachten ſie nur dieſe in Sicherheit, ſo opferten ſie den gemeinen Mann gern auf. Dieß wußte Napoleon und ſtellte ihnen daher immer die perſönlich günſtigſten Bedingungen.

**) Maſſenbach hat ihn anonym angeklagt, Blücher ſich öffentlich gerechtfertigt.

nen und unermeßliche Vorräthe, man ließ ſogar den Degen Friedrichs des Großen und die Privatcorreſpondenz des regierenden Königs und der Königin zurück, während man den armen Lieutenant von Bülow fortſchleppte (erſt nach Küſtrin, dann nach Königsberg und endlich ſogar nach Riga, wo er unterwegs von Koſaken ermordet wurde. Ihn, den einzigen Sehenden unter ſo vielen Blinden, gaben ſeine Begleiter für einen Franzoſenfreund aus und ließen ihn vom Pöbel mit Koth werfen. Nie fand ein Prophet ein undankbareres Vaterland).

Die damaligen Bürger Berlins waren nicht kriegeriſch geſinnt, dennoch fanden es die Behörden für gut, noch durch beſondere öffentliche Anſchläge das Volk zu ermahnen: „Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht.“ Als daher Napoleon in Berlin eintritt, wurde er nicht, wie in Wien, mit grollenden Augen und ſtummer Wuth, ſondern mit lautem Jubelgeſchrei empfangen. Angeſehene Leute ſtanden hinter dem Pöbel und ſchrien: „um Gotteswillen, ſchreit nur recht laut: vive l'empereur! ſonſt ſind wir alle verloren.“ Die Demoraliſation der Berliner hatte einen unglaublichen Grad erreicht. Als der neue franzöſiſche Commandant Hulin mit großer Artigkeit den Magiſtrat um geräuſchloſe Entwaffnung der Bürgergarde bat, ließ dieſer aus eigenem Antrieb öffentlich bekannt machen, „bei Todesſtrafe“ ſolle jeder Bürger ſeine Waffen abliefern. Eine Menge Leute zeigten den Franzoſen alle etwa noch verſteckten öffentlichen Gelder und Vorräthe an. Einem, der einen großen Holzvorrath entdeckt hatte, antwortete der franzöſiſche General: „Laßt das Holz liegen, euer König muß etwas übrig behalten, um die Schurken daran zu hängen, die ihn verrathen.“ Napoleon ſelbſt war ſo erſtaunt über alles, was er ſah, daß er äußerte: „Ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder ſchämen ſoll.“

An der Spitze ſeines Generalſtabes und in großer Uniform beſuchte Napoleon die Zimmer Friedrichs des Großen in Sansſouci und ſein Grab, alle mit entblößtem Haupt. Friedrichs Degen nahm er mit und ließ in das Armeebulletin rücken: „Dieſer Degen iſt mir lieber als 20 Millionen.“ Das Grab Friedrichs aber gab ihm Anlaß, in den unedelſten Hohn gegen deſſen unglücklichen Enkel auszubrechen. Mochte es bloße boshafte Rachluſt, oder eine Ahnung der Zukunft ſeyn, Napoleon häufte öffentlich die ſchändlichſten Verleumdungen auf die ſo ſchöne und hochherzige Königin Louiſe, um ſie unfähig zu machen, noch ferner eine Begeiſterung gegen ihn zu erwecken. Aber er täuſchte ſich. Gerade ſeine unritterliche Bosheit machte ſie zur Märtyrerin, und was er verhüten wollte, die Rache einer furchtbar aufflammenden Begeiſterung, ging in Erfüllung. Napoleon ſchüttete all ſein Gift in dem ſiebzehnten Bulletin aus, worin er einen Kupferſtich verſpottete, welcher den König und die Königin von Preußen mit Alexander von Rußland an Friedrichs Grabe darſtellte. Darin wurde das Unglück Preußens durch die Erinnerung an des alten Friedrichs Größe verhöhnt mit den Worten: „Uebrigens hat ſich der Schatten des großen Friedrichs über das Bündniß mit Rußland empören müſſen. Sein Geiſt, ſein Genie und ſeine Wünſche gehörten der Nation zu, die er ſo hoch ſchätzte (der franzöſiſchen), und von der er ſagte, daß wenn er ihr König wäre, keine Kanone in Europa ohne ſeine Erlaubniß abgefeuert werden würde.“ So niedrig gemein Napoleon die liebenswerthe Königin behandelte, war er doch großmüthig gegen eine andere Dame. Fürſt Hatzfeld war als preußiſcher Civilgouverneur in Berlin zurückgeblieben, hatte aber zugleich den Spion abgegeben, und ſollte nun nach dem Kriegsrecht das Leben verlieren. Seine hochſchwangere Gemahlin warf ſich Napoleon zu Füßen, lächelnd gab er ihr den Brief, der gegen ihren Mann zeugte, ſie ſchleuderte ihn ſchnell ins Kamin und erhielt ihres Gatten Leben und Freiheit.

Unter den bedeutendſten in Berlin zurückgebliebenen preußiſchen Staatsdienern befand ſich auch Johannes Müller. Dieſen ſentimentalen Speichellecker, den verächtlichſten von allen, weil er bei jeder ſeiner vielen Treuloſigkeiten Thränen und erhabene

Worte parat hatte, ließ Napoleon zu ſich kommen und machte ihn, wie man die Hand umdreht, aus einem preußiſchen Patrioten zu einem deutſch-franzöſiſchen Renegaten. Napoleon frug ihn unter Anderm: „Nicht wahr, die Deutſchen haben etwas Dummes?“ und der ſchweifwedelnde Profeſſor lächelte. Zum Dank für die Wohlthaten, die er vom preußiſchen Königshauſe genoſſen hatte, hielt Johannes Müller, bevor er Berlin verließ, noch vor der franzöſiſchen Generalität eine akademiſche Rede über Friedrich den Einzigen, worin alles Lob, das dieſem galt, kunſtreich ironiſirt und in die feinſte Schmeichelei gegen Napoleon verwandelt war.

Unterdeß fielen während des Spätherbſtes und Winters die preußiſchen Feſtungen nach der Reihe, einige, weil ſie ſich wegen lange verſäumter Rüſtung wirklich nicht halten konnten, die meiſten aber, weil ſie von eben ſolchen alten Schurken commandirt waren, wie Magdeburg. So übergab der Herr von Schöler das ſehr feſte Hameln, der Herr von Becker Plaſſenburg, der Herr von Dreſſer Nimburg an der Weſer, der Herr von Benkendorf lieferte Spandau, die Citadelle von Berlin, ohne Schuß aus, der Herr von Romberg das mit Kriegsbedürfniſſen reichlich verſehene Stettin. In Küſtrin, einem der feſteſten Plätze Preußens, commandirte der Herr von Ingersleben. Der König beſuchte ihn auf ſeiner Flucht und legte ihm die Vertheidigung dieſer Feſte, die ſich im ſiebenjährigen Kriege von den Ruſſen hatte zuſammenſchießen, aber nicht einnehmen laſſen, dringend ans Herz. Auf einer Baſtion ſtehend, frug ihn der König um deren Namen, aber der Commandant wußte ſie nicht zu nennen. Kaum war der König fort und die erſten franzöſiſchen Huſaren ſprengten vor die Feſtung, ſo ging Ingersleben in Perſon hinaus, um ihnen Küſtrin zu übergeben.

In Schleſien herrſchte vielleicht nicht ſo viel Demoraliſation als in Berlin, aber deſto mehr Weichlichkeit und Erſchlaffung. Schon unter Friedrich dem Großen hatte dieſe ſchöne Provinz einen eigenen Statthalter in dem Miniſter Graf von Hoym erhalten, und dieſes Mannes gutmüthiger Deſpotismus hatte wie ein ſchleichendes Gift alle Nerven des ſonſt ſo lebhaften Völkchens erſchlafft. Als wenn die antiquariſche Grille, welche den Namen Schleſien von Elyſium ableitet, Grund gehabt hätte, lebten die Beamten in ſeliger Selbſtzufriedenheit dahin, und weder der Donner von Auſterlitz noch der von Jena ſtörte ihre Ruhe. Daher waren hier alle Vertheidigungsmaßregeln vernachläſſigt, und ein fliegendes Corps von Bayern, Würtembergern und einigen Franzoſen unter General Vandamme reichte hin, die ganze reich mit Feſtungen geſpickte Provinz zu erobern. In Glogau erklärte ſich der Commandant von Reinhardt ſogleich zur Uebergabe bereit, und ſchloß den wackern Major von Putlitz, der auf eine muthige Vertheidigung drang, „als einen Revolutionär“ vom Kriegsrath aus. Als ein Bürger ihn ermahnte, auf die Feinde zu ſchießen, antwortete er grob: „Herr, Sie wiſſen nicht, was den König ein Schuß koſtet.“ In Breslau machten die Herren von Thiele und Lindner einen großen Lärm, verbrannten die ſchönen Vorſtädte und ſchoſſen ihr Pulver in die Luft, alles aber nur, um die Schmach der voreiligen Uebergabe etwas zu bemänteln, daher die gemeinen Soldaten wüthend ihre Gewehre zerbrachen, über Generale und Officiere fluchten und ſich dadurch entſchädigten, daß ſie die königlichen Vorräthe plünderten und verkauften. Brieg wurde ſchon nach ein Paar Tagen von Herrn von Cornerut übergeben. Die ſtarke, im ſiebenjährigen Kriege ſo wichtige Feſtung Schweidnitz ſollte der Herr von Haakh vertheidigen, deſſen Geſicht ſchon ſeine Unfähigkeit verkündete. Nachdem er die Feſtung ohne Widerſtand ausgeliefert, wurden ihm in der benachbarten Stadt Jauer von patriotiſchen Bürgern die Fenſter eingeworfen, er aber ging herunter zum Wirth und ſagte: „Herr, Sie müſſen wohl Feinde haben?“ Die übrigen Feſtungen hielten ſich beſſer. Glatz wurde überraſcht, die Stadt geſtürmt. Die Feſtung hielt ſich unter dem Commandanten Graf Götzen, bis derſelbe nur noch auf 12 Tage Munition übrig hatte. So ging auch Neiße nur

aus Mangel an Lebensmitteln über, Koſel wurde durch den Commandanten **Neumann** brav vertheidigt, Silberberg blieb als ein unüberwindlicher Fels geſichert.

Die Rheinbundtruppen hauſ'ten barbariſch in dem feindlichen Lande, mißhandelten die Einwohner und plünderten und ſtahlen wie die Raben, wobei ihnen Vandamme und viele höhere Officiere mit dem ſchlechteſten Beiſpiele vorangingen. Daß die Herren nach dem Gaſtmahle das Service des Wirths einpackten, war nichts Seltenes, ungerechnet die Cochonerien, Ausleerung von Nachttöpfen in den feinſten Betten ꝛc. Man ſagt aber, ſie ſeyen dazu von Napoleon commandirt geweſen, um einen Schrecken zu verbreiten, der auf eine verweichlichte Bevölkerung am beſten wirkt. In der That ging der Schrecken bis zur Lächerlichkeit, nirgends erhob ſich das zahlreiche Volk gegen die an Zahl ſo geringen Räuber. Ein Herr von **Pückler** verſuchte es, die trägen Maſſen in Bewegung zu ſetzen, aber niemand folgte ihm und aus Verzweiflung über ſo viel Erbärmlichkeiten ſchoß er ſich todt. Zu ſpät brachte ein Fürſt von **Anhalt-Pleß** in Ober-Schleſien einen Haufen Bewaffneter zuſammen und verſuchte, Breslau zu entſetzen. Thiele unterließ es, im entſcheidenden Augenblick einen Ausfall zu thun, die Polen in dem kleinen Heer des Fürſten Pleß liefen davon, und ſo ſcheiterte der ganze Plan. Nachher ſtreifte ein kleines preußiſches Corps von nur 500 Mann unter Loſthin in Schleſien, überraſchte die Franzoſen unter Lefebvre bei Kanth und ſchlug ſie, wurde aber ein paar Tage ſpäter durch die franzöſiſche Uebermacht gefangen.

Capitel 574.

Preußens moraliſche Wiedergeburt im Unglück.

Schon vor dem Kriege hatten Beſſergeſinnte Verſuche zu zeitgemäßen Reformen in Preußen gemacht, und Menken ſich namentlich um die Emancipation der Bauern große Mühe gegeben, aber er war durch die Adelspartei verdrängt worden. Jetzt im Kriege offenbarte ſich erſt die ganze innere Fäulniß der Staatsdienerhierarchie im Civil, wie im Militär, und **Friedrich Wilhelm III** verſchmerzte die bittere Erfahrung, um raſch entſchloſſen und mit unermüdlicher Ausdauer die darin enthaltene Lehre zu befolgen. Der patriotiſche Freiherr von **Stein**, nicht bloß Preuße, ſondern auch Deutſcher, nicht bloß Edelmann, ſondern auch Menſch, nicht bloß Miniſter, ſondern auch großer Staatsmann, trat an die Spitze der Regierung;*) zwei der tüchtigſten Kriegsgenie's, **Gneiſenau** und **Scharnhorſt**, übernahmen die Reinigung und Wieder-
herſtellung des Heerweſens. Am 1 December 1806 erklärte der König in einer kraft- 1806
vollen Proclamation von Königsberg aus alle Feſtungscommandanten, die ſich nicht wehrten, und alle Officiere, die davon gelaufen waren, für infam caſſirt, und die langen Namenliſten bewieſen, in wie großem Maaße ſich der preußiſche Adel compromit-

*) Er war zu Naſſau geboren und von altem reichsritterlichem Adel. Nichts gereicht ihm mehr zur Ehre, als was v. Cölln vor ſeiner Ernennung ſchrieb: „Nimmt Hr. von Stein den Ruf des Königs an, ſo zeigt er viel Edelmuth. Die Art, wie er vor einigen Monaten erſt entfernt wurde, zu vergeſſen, dazu gehört eine edle Selbſtverläugnung. Nimmt Hr. von Stein den Antrag des Königs an, ſo muß er ſeine anſehnlichen Beſitzungen veräußern, und das kann nur mit Nachtheil geſchehen. Nimmt er den Ruf an, ſo muß er, der die Verhältniſſe, Triebräder und Triebfedern, Hemmſchuhe und Sperrketten des preußiſchen Staates beſſer als mancher Andere kennt, ſchon im voraus berechnet haben, mit welch unſäglichen Hinderniſſen er zu kämpfen hat, und dazu gehört, um dieſen Kampf zu beſtehen, nicht gemeiner Heroismus. Folgt Hr. von Stein dem Rufe, ſo ſtellt er ſich auf einen Poſten, ſchwerer als ihn vielleicht je ein Miniſter gehabt hat. Die völlige Auflöſung des Staatskörpers, das Schwächen aller Reſſourcen, der Kleinmuth in allen Branchen, kann ihm nicht entgangen ſeyn. Welch ein Geiſt muß das ſeyn, der das Rieſenwerk unternimmt, Licht in dieß Chaos zu bringen!“

tirt hatte. Daher war es eine der erſten Maßregeln des Königs, alle Ehrenſtellen im Heere den Bürgerlichen zu öffnen. Zugleich wurde die alte unbequeme Uniform und Armirung abgeſchafft, der Zopf abgeſchnitten, und der Stock, dieß ſcheußliche Symbol der Sklaverei, weggeworfen. Nur ein kleiner Reſt der Truppen blieb dem König übrig, aber Ehre und Vaterlandsliebe waren als Keim in ſie gelegt, daß dereinſt ein Heldenvolk daraus erſtarkte.

Aber die Reform erfolgte langſam. Ferdinand von Schill, ein bei Jena verwundeter preußiſcher Lieutenant, bildete in Pommern ein Streifcorps aus zerſprengten Soldaten und jungen Leuten, bewaffnete ſie, ſo gut es ging, und that den Franzoſen beträchtlichen Schaden, indem er ihre Transporte und Briefe auffing. Er hatte ſo viel Glück, daß er dem König ſogar Summen aufgefangenen Geldes ſchicken konnte. Unter andern nahm er den Marſchall Victor gefangen, gegen den Blücher ausgewechſelt wurde, der auf der Inſel Rügen ein neues Corps ſammelte. Als aber Schill von den Franzoſen in die Feſtung Colberg zurückgedrängt wurde, ließ ihn der Commandant derſelben, Loucadou, in Arreſt ſetzen, weil er die ſchlechte Vertheidigung dieſer Feſtung getadelt hatte. Man nannte Schill nur einen Phantaſten, und ſah in ſeinem unregelmäßigen Kriege etwas, das Verachtung verdiene, ja die Vorurtheile der adeligen Officiere ſelbſt im Blücherſchen Corps gingen ſo weit, daß ſie von den erſten bürgerlichen Officieren, die Schill angeſtellt hatte, mit Hohnlachen ſagten: „Sie können auf Ehre nicht einmal eine Ecoſſaiſe tanzen.“ Auch wurde Schill trotz ſeines glänzenden Talents und Glücks nur zum Major ernannt.

Der König von Schweden, Guſtav IV, den Napoleon den nordiſchen Don Quichote nannte, hatte die redlichſten Abſichten und vollkommen Recht, wenn er den deutſchen Fürſten (beſonders Preußen und Oeſterreich) wegen ihrer bisherigen Uneinigkeit, durch die Frankreich ſo mächtig geworden ſey, harte Vorwürfe machte. Es war edel von ihm, daß er in Stralſund und Rügen den Preußen eine Zufluchtsſtätte eröffnete. Aber er konnte ſich gegen die franzöſiſche Uebermacht nicht halten und mußte ſich mit allen ſeinen Truppen nach Schweden zurückziehen.

Colberg wurde nach Loucadou's Entfernung von Gneiſenau und der entſchloſſenen Bürgerſchaft, unter der ſich der 70jährige Nettelbek beſonders hervorthat, ruhmvoll vertheidigt. Eben ſo Graudenz durch Courbiere. Als die Franzoſen dieſem ſagen ließen, ganz Preußen ſey in ihrer Gewalt, und es exiſtire kein König von Preußen mehr, antwortete er: „Nun, ſo bin ich König in Graudenz.“ Auch Pillau wurde durch Herrmann glücklich vertheidigt.*) Aber Danzig konnte ſich unter Kalkreuth nicht halten, und die ganze, meiſt polniſche Beſatzung deſertirte.

Der polniſche Antheil Preußens fiel natürlich ſogleich ab, als die Franzoſen vordrangen. Die Polen jauchzten ihnen als ihren Rettern entgegen. Kaliſch ſtand auf, überall mußten die preußiſchen Beamten flüchten, und glücklich, wenn ſie der Rache entgingen. Man hatte Polen das preußiſche Botany-Bay genannt, weil gewöhnlich nur der Auswurf der Beamten gleichſam zur Strafe dahin geſchickt wurde. Niemand diente gern unter einer von tiefem Nationalhaß glühenden Bevölkerung, die ſelbſt die Wohlthaten, welche ſie in ihrer Armuth und Rohheit von den reichern und gebildetern Preußen empfing, nicht achtete.

Der König hatte ſich mit dem Reſte ſeiner Truppen, welche der muthige l'Eſtoc befehligte, bis nach Königsberg zurückgezogen und hier mit den Ruſſen vereinigt, die der vorſichtige Bennigſen, ein geborner Hannoveraner, anführte und Kaiſer Alexander ſelbſt begleitete. Napoleon hoffte, ſein altes Manövre, die Feinde einzeln zu ſchlagen, wiederholen zu können; aber Bennigſen hielt ſeine Streitkräfte beiſammen

*) Courbiere. Herrmann und Neumann in Coſel, waren Bürgerliche; die Commandanten der übrigen ſo ſchändlich preisgegebenen Feſtungen, waren ſämmtlich Adelige.

und bot ihm bei Eylau, unfern von Königsberg, eine Schlacht; der Sieg ſchwankte, da fielen die zornentbrannten Preußen unter l'Eſtoc dem Marſchall Ney, der eben die Ruſſen umgehen wollte, in die Flanke und entſchieden die Schlacht. Zum erſtenmal wich Napoleon zurück, aber trotz der dringenden Bitte der Preußen wollte Bennigſen aus übertriebener Vorſicht den Vortheil nicht verfolgen. Es war der 8 Februar, und das ſchneebedeckte Land von Blut geröthet. Napoleon wartete die beſſere Jahreszeit und
Verſtärkungen ab und erfocht den 14 Junius 1807 am verhängnißvollen Jahrstag der 1807
Schlacht bei Marengo bei Friedland einen glänzenden Sieg. Dazu kam noch, daß General Rüchel ſchmählich aus Königsberg floh und die Stadt mit allen Vorräthen im Stich ließ.

Damals befürchtete Rußland noch, Napoleon beabſichtige im Ernſt eine Wiederherſtellung von ganz Alt-Polen. Es vergaß, daß der Deſpot nie etwas für, alles nur gegen die Nationen thun könne. Da nun den Franzoſen der Weg nach Litthauen offen ſtund, hielt es Kaiſer Alexander für gerathen, Frieden zu machen. Bei Tilſit auf dem Fluſſe Niemen kamen die drei Monarchen von Frankreich, Rußland und Preußen
zuſammen und ſchloſſen den für uns ſo ſchmählichen Frieden ab, am 9 Julius 1807. 1807
Preußen verlor die Hälfte ſeiner Länder, durfte hinfort nur 42,000 Mann Truppen halten und mußte an Frankreich 140 Millionen Franken Contribution zahlen, bis zu deren Berichtigung die wichtigſten preußiſchen Feſtungen in franzöſiſcher Gewalt blieben. Und das ſah Napoleon noch als eine Gnade für Preußen an, die er bloß „aus Achtung für Se. Maj. den Kaiſer von Rußland" bewillige. *)

Aus den preußiſchen Beſitzungen auf dem linken Elbeufer, aus Hannover, Braunſchweig und Heſſen-Caſſel (deſſen Kurfürſt neutral blieb) ſchuf Napoleon das neue Königreich Weſtphalen, über das er ſeinen Bruder Hieronymus ſetzte, und das in den Rheinbund eintrat. Polen wurde nicht wieder hergeſtellt, aber ein kleines Großherzogthum Warſchau geſchaffen, welches der zum König erhobene Kurfürſt von Sachſen erhielt. Durch dieſe beiden Staaten ſollte das ſo ſehr verkleinerte Preußen eingeengt und bewacht werden. Danzig wurde eine ſogenannte freie Stadt mit franzöſiſcher Beſatzung, der ganze Diſtrict von Bialyſtock kam an Rußland, das ſich dazu hergab, mit Napoleon die preußiſche Beute zu theilen.

Gegen dieſe neue Willkürlichkeit erhoben nur die wackern Heſſen Widerſtand. Man mußte einen Aufruhr der heſſiſchen Soldaten mit Gewalt ſtillen, ihr Anführer, ein Feldwebel, ſtellte ſich muthvoll den franzöſiſchen Kugeln entgegen; dagegen ließen ſich die Hanſeſtädte ruhig ausplündern und aller ihrer engliſchen Waaren berauben.

Capitel 575.

Das Continentalſyſtem.

Napoleon beherrſchte jetzt unmittelbar ſelbſt oder durch ſeine Vaſallen Frankreich, Italien, die Schweiz, Holland und den Rheinbund, der durch den Beitritt von Weſtphalen, Oldenburg und der kleinen anhaltiſchen, ſächſiſchen und mecklenburgiſchen Fürſten erweitert wurde. Er beherrſchte Sachſen und Polen durch ſeine Gnade, Oeſterreich und

*) Bignon bemerkt, die Königin Louiſe, die alles that, um ſo viel als möglich von Preußen zu retten, ſey etwas zu ſpät gekommen, nachdem Napoleon ſchon mit Rußland alles abgemacht habe. Daher Napoleons Härte, die um ſo beleidigender war, je mehr er aus Artigkeit zuweilen ſtillſchweigend den perſönlichen Bitten der Königin nachzugeben ſchien, was er nachher ſchriftlich wieder abſchlug. Die Rolle, die Alexander dabei ſpielte, war nichts weniger als rühmlich, und Bignon ſagt mit Recht: „Das Urtheil des Kaiſers von Rußland war damals noch ſehr wenig ausgebildet, wenn er glauben konnte, daß eine ſolche Art, Preußen in ſeinen Schutz zu nehmen, für den Beſchützer ehrenvoll ſeyn könne."

Preußen durch ſeine Siege, Spanien und Dänemark durch ſeinen Einfluß, Rußland durch Schmeichelei; nur England, die Türkei, Schweden und Portugal trotzten ihm.

England war ihm am gefährlichſten, denn die engliſchen Flotten beherrſchten rings um Europa alle Meere, belagerten den ganzen Continent, leiſteten jedem Feinde Napoleons Beiſtand und riefen zum Widerſtande gegen ihn auf. Da die Engländer ſelbſt auf ihrer Inſel unbezwinglich waren, ſo verachteten ſie alle Drohungen Napoleons. Napoleon ergriff nun eine rieſenhafte Maßregel, unter dem Namen des Continentalſyſtems. Er ſperrte das ganze Feſtland von Europa, ſo weit ſein Einfluß reichte, vor den Engländern zu und verbot allen Handel mit ihnen, ja er ging bald darauf ſo weit, daß er alle ſchon in Europa vorhandenen engliſchen Waaren verbrennen, alle, auch friedlichen, engliſchen Unterthanen auf dem Feſtlande als Kriegsgefangene verhaften ließ. Jede Gemeinſchaft zwiſchen England und dem übrigen Europa ſollte aufhören. Er hoffte die Macht der Engländer zu untergraben, indem er ihren Handel ruinirte, aber dieſes reiche Volk konnte die Sperre wohl eine Zeit lang aushalten, beſonders da ihm der Handel mit allen übrigen Welttheilen offen blieb. Napoleon ſchadete ſich durch dieſe Maßregel nur ſelbſt, denn obgleich er die Induſtrie auf dem Feſtlande und die einheimiſchen Waaren in Flor brachte, ſo ging doch der ganze auswärtige Handel zu Grunde, man konnte die europäiſchen Producte nicht mehr an die Engländer und dadurch an fremde Welttheile abſetzen, und eine Menge der dringendſten Bedürfniſſe, die man ſonſt von den Engländern entlehnt hatte, die Colonialwaaren, blieben aus. Man konnte ſich dieſer Bedürfniſſe nicht mehr entwöhnen, und eine unzählbare Menſchenmenge, beſonders aus den gebildeten Claſſen, die vorher Napoleon bis in den Himmel erhoben hatte, wurde jetzt erbittert gegen ihn, weil ſie den theuern Zucker und Kaffee entbehren mußte.

Napoleon ließ ſich indeß nicht irre machen. Er ſetzte das Continentalſyſtem gewaltſam durch. Die nordiſchen Seemächte, Rußland und Dänemark, traten ihm aus Eiferſucht gegen die engliſche Seeherrſchaft bei. Dänemark wurde deßhalb von den Engländern ſogleich angegriffen und die ganze däniſche Flotte zerſtört oder geraubt. Schweden und die Türkei waren gegen Napoleon, darum gab er dieſe Länder den Ruſſen preis, um ſelbſt deſto ungeſtörter vollends den Weſten von Europa zu unterwerfen. Der ſchwache König von Spanien, Karl IV, ſtand ganz unter ſeinem Einfluſſe, Portugal aber hielt es mit den Engländern. Darum unterhandelte Napoleon ſogleich mit den Spaniern, Portugal zu erobern und zu theilen. Es war ihm mit dieſer Theilung aber wieder kein Ernſt, er wollte auch ganz Spanien ſelber haben. Er hetzte den Kronprinzen gegen ſeinen eigenen Vater, den König, in offner Empörung auf, übernahm dann ſelbſt das Schiedsrichteramt, und lud Vater und Sohn, Karl IV und Ferdinand VII, zu ſich nach Bayonne, wo er ſie gefangen nahm und zwang, Spanien an
1808 ſeinen Bruder Joſeph abzutreten, am 5 Mai 1808. Da nun Joſeph König von Spanien geworden, wurde Murat an ſeiner Stelle König von Neapel. Die Spanier ließen ſich aber den neuen König mit nichten gefallen. Der ungeheure Verrath empörte den Stolz des edlen Volkes. Zum erſtenmal wurden Napoleons ſieggewohnte Truppen von Bauern geſchlagen, ein ganzes Heer bei Baylen gefangen, ein anderes in Portugal zum Abzug gezwungen. Auf allen Punkten ſiegte der Mönch und der Bauer über den Soldaten, zum beſchämenden Beweiſe für alle beſiegten Völker, daß ein Volk unüberwindlich iſt, wenn es will.

Napoleon war bei den erſten Kämpfen in Spanien nicht ſelbſt zugegen. Er mußte ſich erſt im Norden der Ruhe verſichern, bevor er ſich nach dem äußerſten Süden wandte. Er hielt daher mit dem Kaiſer Alexander eine perſönliche Zuſammenkunft
1808 in Erfurt, im October 1808, wo die deutſchen Fürſten ihm zu Hofe fahren mußten, wie einſt dem Attila. Von Paris hatte Napoleon Schauſpieler kommen laſſen, die ſich rühmten, vor einem Parterre von Königen zu ſpielen, und als einſt eine fran-

zöſiſche Schildwache vor einem der hier aufwartenden Könige die Wache ins Gewehr rufen wollte, ſchalt ihn der Officier: ce n'est qu'un roi. Hier theilten ſich Napoleon und Alexander in die Herrſchaft Europa's. Rußland übernahm es, Schweden und die Türkei zu bekämpfen, dort ward ihm Finnland, hier die Moldau und Walachei als Lohn verſprochen. Dagegen ſollte Napoleon Spanien und Portugal erobern. Zwiſchen den großen Mächten Rußland und Frankreich eingekeilt, mußten Preußen und Oeſterreich ſeufzen und ſchweigen. Rußland begann wirklich einen ſiegreichen Feldzug gegen die Türken. Unterdeß zog Napoleon ſelbſt unter andern auch mit vielen deutſchen Truppen nach Spanien, ſiegte durch Uebermacht überall, wo er hinkam, konnte jedoch nicht das ganze Land bezwingen, und wo er den Rücken wandte, brach die Empörung immer von neuem aus. Die Engländer leiſteten dem Volke thätigen Beiſtand und ſetzten ſich in Portugal feſt.

Der Zeitraum, der zunächſt auf den Untergang des alten Reiches folgte, iſt der traurigſte in der ganzen deutſchen Geſchichte. Hier häuft ſich alles Elend und alle Schande zuſammen, die ein Volk je treffen kann. Dagegen gewannen die Deutſchen aber auch mitten im Unglück manches Gute. Mit ſo vielem Alten wurden auch viele Uebel ausgerottet, und den in langem Frieden erſchlafften Völkern that es noth, daß ſie gewaltſam aus dem Schlafe gerüttelt wurden. Der Ofen, an dem ſie ſich gewärmt, die Fleiſchtöpfe, an denen ſie ſich gelabt, die Spielzeuge, mit denen ſie getändelt, wurden ihnen zerbrochen. Sie mußten alles, was ihnen lieb war, verlaſſen, zum harten Eiſen greifen und auf hundert Schlachtfeldern das geſchändete Leben enden, oder die Ehre ſich wieder erkämpfen. In der tiefſten Erniedrigung erwachte das Gefühl für das gemeinſame Vaterland, die Erinnerung an deſſen frühere Größe. Man erkannte, man liebte das Verlorne erſt, nachdem es verloren war.

Im Weſten Deutſchlands war die Knechtſchaft am ſchimpflichſten, aber auch am gelindeſten. Hier wurde die Schmach, mit der man dem fremden Herrſcher Jubellieder ſang, durch manche Staatsverbeſſerung wieder aufgewogen. Die Fürſten des Rheinbundes hatten allen Grund, gegen Napoleon dankbar zu ſeyn, und die Völker erhielten manche wohlthätige Einrichtung. Ueberall wurde die Leibeigenſchaft aufgehoben, der Adel verlor viele ſeiner unnützen und ſchädlichen Vorrechte, alle Uebel der Kleinſtaaterei hörten auf, die Staatsverwaltung ward vereinfacht, der gemeine Mann lernte ſich fühlen, indem er, wenn auch unter fremden Fahnen, zu Siegen geführt wurde. Dieß darf man nicht vergeſſen, wenn man auf der andern Seite die Verblendung beklagen muß, in welcher dieſe Weſtdeutſchen gegen ihre öſtlichen Brüder fochten, Deutſchland zerfleiſchen halfen und dem Zerſtörer des Reichs kriechende Huldigungen darbrachten. Die Deutſchen waren damit häufig noch freigebiger, als ſelbſt die Franzoſen. In Frankreich widmeten binnen einem Jahr ſechszig Schriftſteller ihre Werke dem Kaiſer Napoleon, in Deutſchland — neunzig.

Im Oſten Deutſchlands war die Knechtſchaft am drückendſten, aber weniger ſchimpflich. Oeſterreich und Preußen waren beſiegt, beraubt, entkräftet, während die Rheinbundſtaaten den Sieg und die Beute getheilt hatten; doch war es immer noch ehrenvoller, vom Reichsfeinde mit Gewalt bezwungen zu ſeyn, als ihm freiwillig gegen das Reich Dienſte zu leiſten. Oeſterreich und Preußen litten mehr als die Rheinbundſtaaten, behaupteten aber doch eine größere Selbſtſtändigkeit. Obgleich Preußen an ſeinen Wunden faſt verblutete *), ſann es doch ſchon auf künftige Be=

*) Bis 1808 legten die Franzoſen Beſchlag auf alle Landeseinnahmen in Preußen. Gleichwohl ſollten die 140 Millionen Contribution gezahlt, ſollten die franzöſiſchen Beſatzungen in den preußiſchen Feſtungen Glogau, Küſtrin und Stettin auf preußiſche Koſten unterhalten werden. Die Einziehung der Klöſter in Schleſien trug wenig ein, da die Commiſſäre unverantwortlich ſtahlen und der Werth der Güter tief geſunken war. Man mußte zu bisher unerhörten Abgaben aller Art die Zuflucht nehmen und unter Anderm $^1/_8$ von allem Gold und Silber des

freiung. Oeſterreich war nach ſo vielen Niederlagen immer noch am unabhängigſten, aber auch ein geringeres Maaß von Knechtſchaft war für dieſen Staat beſchämend, weil er an Macht und Ehren der reichſte geweſen. Darum war es auch Oeſterreichs unverrücktes Ziel, den fremden Tyrannen im Reich zu bekämpfen. Unermüdlich griff es immer von neuem an, Frankreichs erſter und letzter Feind, der deutſchen Ehre treuſter Kämpfer.

Capitel 576.

Die Deutſch-Franzoſen.

Das ganze linke Rheinufer war Frankreich förmlich einverleibt. Wenn es die Schande fremder Herrſchaft nur wenig fühlte, ſo lag der Grund nur in der frühern Abhängigkeit der geiſtlichen Rheinſtaaten von Rom, und in der weltlichen, immer mit Deſpotie gepaarten Kleinſtaaterei der vielen rheiniſchen Grafen und Herren. Das unter dieſen alten Herrſchern zur Apathie herabgeſunkene Volk der Rheinfranken lernte unter franzöſiſcher Herrſchaft zum erſteumal wieder das Gefühl des kriegeriſchen Stolzes, die Vortheile eine größern Staatseinheit, die gleiche Berufung jedes Talents zu hohen Staatsſtellen, die Gleichheit vor dem Geſetz, und vor allem die in Deutſchland uralte, aber auch ſchon lange abhanden gekommene öffentliche Rechtspflege kennen, und das war des Guten ſo viel im Vergleich mit der alten Reichserbärmlichkeit, daß dieſe verwilderten Kinder einer entarteten Kirche zu entſchuldigen ſind, wenn ſie ſich nicht mehr beſinnen konnten, je Deutſche geweſen zu ſeyn.

Die Holländer hatten ſeit 1801 unter der Leitung des wohlwollenden Schimmelpennink geſtanden, waren aber durch immer neue Vermögensſteuern (1804 mußten ſie ſogar 6 Procent von ihren Capitalien hergeben) zu Gunſten Frankreichs ausgeplündert worden. Ihr Handel lag gänzlich darnieder, mit Ausnahme des Schleichhandels.
1806 1806 wurden ſie commandirt, ſich Napoleons Bruder Louis zum König zu erbitten. Dieſer ſchlug ſeine Hofhaltung in dem altehrwürdigen Rathhaus zu Amſterdam auf, bemühte ſich aber, das wahre Intereſſe ſeiner neuen Unterthanen zu för-
1810 dern, gab nur gezwungen den Drohungen ſeines Bruders nach, und dankte 1810 freiwillig ab, weil er es nicht über das Herz bringen konnte, ein edles Volk, deſſen König er hieß, zu Gunſten eines andern Volkes fort und fort zu mißhandeln.

Die Rheinbundſtaaten theilten in dem Maaße die Vortheile des franzöſiſchen Einfluſſes, in welchem ſie wie die alten Staaten des linken Rheinufers der Fäulniß des Pfaffengeiſtes oder der Kleinſtaaterei erlegen waren. Da, wo Aufklärung und Freiheit ſchon vorher bekannt waren, wie in dem proteſtantiſchen und conſtitutionellen Würtemberg, traten zwar die Kränkungen des alten Rechts grell hervor, und die neue Autokratie nach franzöſiſchem großartigem Muſter erſchien dem alten Würtemberger nicht weniger hart, als den mediatiſirten Fürſten und Herren der Verluſt ihrer alten Unabhängigkeit. Ließ ſich auch der König Friedrich nicht bewegen, würtembergiſche Truppen nach Spanien zu liefern, ſo mußte er doch deren genug zu den öſtlichen Kriegen ſtellen, die Aushebungen an Mannſchaft, die Steuern waren ſtreng, und der Land-

Landes einfordern. Man mußte noch ſchlechteres Geld prägen als bisher, und noch weit ſchlechteres ſchmuggelten die engliſchen Falſchmünzer ein. Schon 1808 mußte man die Münze auf 2/3 ihres Nennwerths herabſetzen, und auch um dieſen Preis wollte man ſie nicht nehmen. — Ueberdieß ſpielten die Franzoſen auf die unverſchämteſte Art die Herren im Lande, banden ſich an keinen Vertrag, vermehrten ihre Beſatzungen und mutheten dem König zuweilen das Peinlichſte zu, z. B. die Beſchlagnahme und Auslieferung einer Menge engliſcher Handelsſchiffe, die ſich bei einem furchtbaren Sturm in preußiſche Häfen gerettet hatten. Blücher war Gouverneur von Pommern und that ſeinem feurigen Blut Zwang genug an, allen Hohn geduldig hinzunehmen, aber welch glühende Rache war es, die er damals den Franzoſen ſchwur!

mann klagte über die großen Jagden (die der Hofdichter Matthiſſon als Dianenfeſte beſang). In Bayern wirkte die Regierung Maximilian Joſephs und ſeines Miniſters Montgelas, wenn auch mit Gewalt durchgreifend, doch erhellend und befreiend im Sinne Friedrichs II und Joſephs II. Die Klöſter wurden aufgehoben, die Folter abgeſchafft, in die Staatsverwaltung Einheit gebracht, das Schulweſen, die Polizei, der Straßenbau verbeſſert, Toleranz eingeführt ꝛc., kurz es geſchah ungefähr alles, was dreißig Jahre früher die Illuminaten gewollt hatten. Dagegen war auch hier die Deutſchvergeſſenheit ärger, als irgendwo anders. Chriſtoph von Aretin
warf ſich zum Schergen der franzöſiſchen Polizei auf und ſchrieb 1810 öffentlich gegen 1810
die wenigen deutſchen Patrioten, die ſich noch blicken ließen, und denunciirte ſie (in der Oberdeutſchen gelehrten Zeitung, 14tes Stück) als „Prediger der Deutſchheit, Miſſethäter und Hochverräther, die den Boden des Rheinbunds beſudeln.“ Ganz anders fühlte damals der bayeriſche Kronprinz, den die Franzoſenherrſchaft und das Unglück des großen deutſchen Vaterlandes tief kränkte.

Eine der verächtlichſten Regierungen im ganzen Rheinbunde war die des Fürſten Primas, Karl von Dalberg, des Großherzogs von Frankfurt. *)

In Sachſen blieb es beim Alten. Dankbar für die Schonung nach dem Kriege und für die neue Königswürde, blieb Friedrich Auguſt ſeinem Gönner Napoleon unwandelbar treu, führte aber in der innern Staatseinrichtung keine Neuerungen ein. Da Sachſen-Weimar auch zum Rheinbund gehörte, hatte dieß die ſchimpfliche Folge für Deutſchland, daß die hier von der verſtorbenen Herzogin Amalie verſammelten großen Dichter und Schriftſteller dem allmächtigen Napoleon huldigten. Die Männer, welche man als die Vertreter des deutſchen Geiſtes anſah, ließen ſich zu Schmeicheleien des fremden Eroberers herab, und Goethe begeiſterte ſich zu einem Lobgedicht auf Napoleon.

In dem neuen Königreich Weſtphalen mußten die Deutſchen den bittern Kelch der Schande bis auf die tiefſten Hefen ausleeren. Zwar geſchah auch hier manches Gute, der neue König Hieronymus erklärte: je veux qu'on respecte la dignité de l'homme et du citoyen, im Heere wurden die entehrenden Stockprügel abgeſchafft, das Gerichtsweſen wurde verbeſſert, die Verwaltung vereinfacht, die Beamten mußten gegen Bürger und Bauer höflich ſeyn und die herkömmliche deutſche Amtsgrobheit ganz ablegen. Aber Napoleons Gewaltherrſchaft verlangte immer neue Opfer an Menſchen und Geld, und eine immer ſtrengere Polizei, um den Geiſt des Aufruhrs zu unterdrücken. Hieronymus war nur ſeines Bruders Statthalter, und da er dieß fühlte, ſo tröſtete er ſich über ſeine Unſelbſtſtändigkeit durch ein luſtiges Hofleben in Caſſel.

Jerome war bürgerlich erzogen und hatte zu Baltimore in Nordamerika die Kaufmannſchaft erlernt. Plötzlich auf den Thron verſetzt, auf dem er mehr zu paradiren und zu genießen, als ſelbſtſtändig zu handeln berufen war, und noch ſehr jung, gab er ſich Ausſchweifungen hin, die in einer ſolchen Lage nur natürlich ſind. Es wäre ungroßmüthig, alle die Sarkasmen zu wiederholen, mit denen er ſpäter bei ſeiner Vertreibung überſchüttet wurde. Nur die Deutſchen ſelbſt, und namentlich jener Theil des Adels, der die ſkandalöſe Chronik von Caſſel zu bereichern wetteiferte, und die Bürgerlichen, die ſich unter dem franzöſiſchen Chef Bongars zu Polizeiſpionen und heimlichen Anklägern unter ihren bekümmerten Landsleuten hergaben — nur ſie möge der Fluch jener Tage treffen.

Um die Herabwürdigung des Volkes zu vollenden, machte man ihm das Poſſenſpiel einer freien Verfaſſung und Volksvertretung vor. Am 2 Julius 1808 berief 1808
Jerome die weſtphäliſchen Reichsſtände nach Caſſel, und eröffnete dieſe ſervile,

*) Man ſehe die Originalacten im Rheiniſchen Merkur von 1814 Nr. 168.

zuſammengezwungene Verſammlung im höchſten Pomp. Wie ſehr erſtaunten aber die armen Deputirten, als ſie nach der langen Feierlichkeit ins Schloß zur Tafel gerufen wurden, und ſich einbildeten, ihren Hunger ſtillen zu können, ſtatt deſſen aber bedeutet wurden, daß assister au répas nur heiße, „zuſehn, wie der König ſpeiſe,“ das Reſultat dieſer Verſammlung war natürlich nur die einſtimmige Bewunderung und Segnung des fremden Herrſchers, und die Hauptrolle dabei übernahm derſelbe Johannes Müller, deſſen oft erprobte Schamloſigkeit und Verrätherei hier ihren Gipfel erreichen ſollte. Den preußiſchen Dienſt undankbar verlaſſend, gab er ſich her, den Deutſchen zu beweiſen, daß ſie erſt durch die franzöſiſche Uſurpation ein freies Volk geworden ſeyen. Dieſer feile Renegat unterſtand ſich, die ganze deutſche Geſchichte zu verfälſchen, die zweitauſendjährige, erſt jetzt, und am meiſten durch ihn geſchändete Ehre unſers großen Volks zu läſtern, indem er in ſeiner Prahlrede ſagte: „Das Sonderbare haben die mitternächtigen Völker, zumal vom germaniſchen Stamme, ſo oft in Gottes Rath beſchloſſen war, ihnen eine neuere Art oder einen höhern Grad von Cultur beizubringen, ſo mußte ein Stoß von außen kommen.“ Nur noch eines Stoßes bedurfte ſeiner Anſicht nach unſer unbehülfliches Volk, dieſen Stoß gab ihm Napoleon, „der, vor dem die Welt ſchweigt, weil Gott die Welt in ſeine Hand gegeben,“ und fortan hat Deutſchland nichts mehr zu wünſchen, das Höchſte iſt, nach Johannes Müllers Verſicherung, erreicht: „Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen ſich dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geiſt gemeinſamen Vaterlandes, nach dieſem (!) plötzlichen und hohen Schwunge in allen Gemüthern auf immer vorherrſchend wird, Ein König, Ein Geſetz, Ein Schatz und Eine Schuld, und, um nicht auch der gemeinſamen Abſtammung zu erwähnen, Ein Intereſſe, welche Elemente zu einem Gemeingeiſt!“ So ſprach Johannes Müller. Einen ſchlechtern Mann kennt die deutſche Geſchichte nicht. Tauſende von Deutſchen wurden Sklaven, aber nur Johannes Müller pries mit ſentimentalen Worten unſere Sklaverei als Freiheit, unſere tiefſte Schmach als unſere Ehre an. *)

Seine ruchloſe Rede war aber auch der Wendepunkt der Dinge in Deutſchland. Weiter konnte die Selbſtentehrung nicht gehn. Von da an ſehn wir Deutſchlands Söhne ſich ermannen, und ich ſchließe mit inniger Freude die traurige Erzählung unſerer Verirrungen, um mich den ſchönen Tagen unſeres Ruhmes zuzuwenden.

*) v. Strombecks Leben. Außerdem findet man ſehr detaillirte Nachrichten über das damalige Treiben in der „Geheimen Geſchichte des weſtphäliſchen Hofes, 1814.“ Neben Johannes Müller und Aretin wird hier billig genannt Crome in Gießen, der freilich ſeine Schrift „Kriſe und Rettung von Deutſchland“ nachher aufs kläglichſte widerrief und peccavi ſang, und Zſcholle, der zum Schweizer gewordene Magdeburger, der 1807 öffentlich zu ſagen wagte, Napoleon habe für die Freiheit der Schweiz mehr gethan, als vor 500 Jahren Wilhelm Tell, der in Napoleons Solde die edeln Spanier und Tyroler beſchimpfte, noch 1813 gegen die deutſche Begeiſterung ſchrieb, ſich nachher aber durch liberale Tiraden rein wuſch. Auch in Poſſelts Europ. Annalen von 1807 wurde von einem gewiſſen W. über Deutſchlands politiſches Intereſſe geſchrieben, und dieſer ehrloſe Aufſatz ſchloß mit den Worten: „laßt uns Ihm (Napoleon) ein Nationaldenkmal errichten, würdig des erſten und einzigen Wohlthäters der geſammten deutſchen Nation. Auf der höchſten und ſteilſten Felſenwand Deutſchlands werde mit ungeheuern Lettern aus glänzendem Metall ſein Name eingegraben, daß er im Gold der Morgenſonne weit in die Gefilde ſtrahle, denen er eine beſſere Zukunft erkämpfte!“ Ebendaſelbſt wurde Napoleon mit Karl dem Großen verglichen, dieſer ein barbariſcher Deſpot genannt, jener aber als ein neuer Weltheiland geprieſen. Da heißt es: „Napoleon löſ'te zuerſt das Räthſel von der Gleichheit und Freiheit — ſein Hauptaugenmerk ging auf Verhütung des Deſpotismus — er wollte die Herrſchaft der Tugend bleibend machen.“ In dem Jahrgang 1808 heißt es in dem Aufſatz „über Deutſchlands Wiedergeburt,“ die Deutſchen ſeyen noch Kinder, die nur durch die Franzoſen erzogen werden könnten: „Auch unſere Sprache iſt noch nicht logiſch ausgebildet, wie die franzöſiſche, — um zu unſerer Einheit zu gelangen, müſſen wir mit ganzer Seele an dem hangen, der uns den Weg dazu gebahnt hat, der unſer ſicherſter Schutz iſt, an dem, der mehr iſt als Karl der Große, — fremde Fürſten in deutſchen Landen ſind kein Beweis von Unterjochung, im Gegentheil die ſicherſten Bürgen, daß wir als Nation fortdauern werden.“

Capitel 577.

Erwachen des deutſchen Volksgeiſtes.

Preußen war beſiegt worden, weil es anſtatt mit den übrigen deutſchen Staaten vereint zu ſtehen, früher ſie im Stich gelaſſen hatte, ſpäter von ihnen im Stich gelaſſen worden war, und weil es, anſtatt ſein kriegeriſches Volk gegen jeden auswärtigen Feind gewaffnet zu erhalten, den eigentlichen Bürger zu wehrloſer Weichlichkeit erzogen, und ſich lediglich auf ein vom Volk getrenntes, als geiſtloſe Maſchine behandeltes Soldheer geſtützt hatte. Der Gedanke lag alſo nahe, daß Preußen ſeine Rettung fortan nur in der Verſöhnung mit den deutſchen Nachbarn, in der Vereinigung aller Deutſchen, und in dem patriotiſchen Aufſchwung der Bürger, in der Volksbewaffnung finden könne. Um aber den Bürger zu begeiſtern, mußte man ihm auch durch liberale Gewährung von Rechten das Gefühl der Freiheit, die Theilnahme am öffentlichen Wohl einflößen. Der Sklave hat kein Vaterland, nur der freie Mann weiß dafür zu ſterben. In jenen Tagen der tiefſten Erniedrigung und Noth hörte man daher zum erſtenmal wieder von Deutſchland ſprechen, unſerem großen gemeinſchaftlichen Vaterlande, von der deutſchen Nationalehre, und das goldue Wort Freiheit erklang nicht bloß deneu, die über die Herrſchaft der Fremden jammerten, ſondern denen ſogar, die den tiefen Verfall der innern Freiheit, die allmähliche Verknechtung der ſtolzen Germanen unter innerer Willkürherrſchaft beſeufzt. Der König von Preußen blieb nicht bei der moraliſchen Wiedergeburt ſeines Heeres ſtehn, er gab auch weiſe Geſetze, durch welche *Bürger* und *Landmann* die Rechte und die Würde wiedererlangten, die ihnen ſo lange durch den allein privilegirten Adel vorenthalten waren. Der Bauer wurde durch Aufhebung der Leibeigenſchaft und des Dienſtzwangs, der Bürger durch die Wiederherſtellung eines freien Municipalweſens (ſtädtiſche Selbſtverwaltung und freie Wahlen) weſentlich emancipirt. Zugleich verlor der Adel wie das ausſchließliche Vorrecht zu den Officierſtellen und höchſten Civilämtern, ſo auch das zum ausſchließlichen Güterbeſitz. Jeder Bürger konnte ſich Rittergüter kaufen, was bisher ſtreng verboten war, und dagegen wurde dem Adel geſtattet, auch ſeinerſeits ein bürgerliches Gewerbe zu ergreifen, was ihn vorher, in Folge der jämmerlichen Vorurtheile, entehrt haben würde. Alle dieſe neuen Einrichtungen ſind von 1808 und der Thätigkeit des Miniſters *Stein* zuzuſchreiben. **1808**

Derſelbe edle deutſche Mann ſtiftete eine geheime Geſellſchaft, den ſogenannten *Tugendbund*, mit dem Zwecke, die Deutſchen im Stillen zu einem allgemeinen Aufſtande gegen Napoleon vorzubereiten. Da er ſich aber durch einen Brief compromittirte, der in Napoleons Hände fiel, ſo traf ihn die Acht dieſes Weltherrſchers, und der König mußte ihn entlaſſen; ſein Nachfolger, der Miniſter *Hardenberg*, ſetzte aber ſein Werk in antifranzöſiſchem Sinne fort. Zum Tugendbund gehörten viele Staatsmänner, Officiere, Gelehrte. Unter den letztern zeichnete ſich *Arndt* durch ſeine populäre Sprache, *Jahn* durch ſeinen Einfluß auf die Jugend aus. Der letztere führte die ſo lange vernachläſſigte Gymnaſtik (Turnkunſt) bei der Erziehung wieder ein, als ein Mittel, das neue Geſchlecht zu kräftigen und den moraliſchen Muth durch Körperkraft zu erhöhen. Wenn er mit ſeinen Knaben von Berlin auszog, pflegte er die Neulinge unter dem Brandenburger Thor zu fragen: „woran denkſt du jetzt?" Wußte der Knabe nichts zu antworten, ſo gab er ihm eine Ohrfeige und ſagte: „daran ſollſt du denken, wie wir die vier ſchönen Pferdeſtatuen, die einſt auf dieſem Thore ſtanden und von den Franzoſen nach Paris geſchleppt worden ſind, von dort wieder holen ſollen?" Unterdeß ſchuf der große *Scharnhorſt* ein neues Heer, behielt zwar immer nur die vorſchriftsmäßige Zahl Truppen, vertauſchte aber die Eingeübten immer ſo ſchnell mit neuen, und kaufte heimlich ſo viele Waffen, daß er im Fall der Noth eine bedeutende Macht aufſtellen konnte. Auch ließ er heimlich alle ehernen Feſtungs-

kanonen in Feldkanonen umgießen und die erſtern durch eiſerne erſetzen. Durch Verpflanzung der Univerſität von Halle nach Berlin und der von Frankfurt an der Oder nach Breslau wurden auch geiſtige Centralpunkte für das neue Preußen geſchaffen. Hiebei war Wilhelm von Humboldt, Bruder des großen Naturforſchers und Reiſenden, beſonders thätig. Trotz dieſer Hoffnungen aber, deren Erfüllung zu erleben ihr gramgebrochnes Herz keine Kraft mehr hatte, ſtarb die zarte und ſchöne Königin Louiſe,
1810 von allen Zeitgenoſſen tief betrauert.

Oeſterreich war zu ſehr unter dem gleichen Unglück gebeugt, als daß es nicht an dieſelben Mittel der Rettung hätte denken ſollen, wie Preußen. Hier führte die kaiſerliche Würde und der Katholicismus von ſelbſt zu den großen Erinnerungen des Mittelalters, und man ſparte keine Mühe, dieſelben in erhabenen Bildern vor des Volkes Augen zu entrollen. Daher die durch Friedrich Schlegel vermittelte Verbindung der romantiſchen Dichterund deutſchen Alterthumsforſcher mit der Wiener Politik. Zwar hatte ſich die Vorliebe für altdeutſche Kunſt und Poeſie bloß als Reaction des deutſchen Geiſtes gegen die Nachahmung des Fremden unabhängig in der Literatur erzeugt, aber dieſe literariſche Reaction fiel mit der politiſchen zuſammen und unterſtützte ſie. Mit Leidenſchaft las man die Nibelungen, die Minneſänger, die alten Chroniken; Begeiſterung erweckten die Dichter Tieck, Arnim; Brentano bei den freiern Geiſtern, Fouqué riß durch ſeine bunten Bilder der geharniſchten Vorzeit die Jugend und die Menge hin; was Grimm, Hagen, Büſching, Gräter ꝛc. für die deutſche Alterthumskunde wiſſenſchaftlich leiſteten, fand damals rege Theilnahme, und am meiſten wohl überraſchte die tiefglühende Farbenpracht, mit der Joſeph Görres in Coblenz mitten unter Deutſch-Franzoſen, und er ſelbſt ein ehemaliger Jacobiner, das Zauberbild des Mittelalters am ruinenreichen Rheinſtrom hervorrief.

Capitel 578.

Oeſterreichs Schilderhebung. Erzherzog Karl.

Das Beiſpiel der Spanier ließ Oeſterreich hoffen, es werde durch ein allgemeines Volksaufgebot wiedergewinnen, was es durch ſein ſtehendes Heer verloren. Auch hatte Napoleon gerade damals den Papſt Pius VII aus Rom wegführen und gefangen ſetzen laſſen, was die Erbitterung der Katholiken vermehrte. Endlich hoffte Oeſterreich, es werde bei der damaligen Stimmung der Gemüther alle Deutſchen in den Kampf hinreißen. Aber es täuſchte ſich. Den öſterreichiſchen Landwehren, obgleich zahlreiche und tapfere Leute, fehlte doch das, was allein ein Volk ſiegen macht, die perſönliche Würde, ſie wurden noch mit dem Stock behandelt. Eben ſo täuſchte ſich Oeſterreich über Deutſchland. Preußen war noch zu geſchwächt, ſeine Feſtungen noch in der Gewalt der Franzoſen, und das Vertrauen zu Oeſterreich noch nicht befeſtigt; der Rheinbund aber trachtete nur, ſich durch neue Kriege auf Oeſterreichs Koſten zu vergrößern, und war auch hier das Volk an vielen Orten, beſonders in Weſtphalen, ſehr zum Aufſtande geneigt, ſo wagte es doch nicht das ſchwer aufliegende Joch abzuſchütteln, da Napoleon noch immer als unüberwindlich galt.

Während Napoleon in Spanien kämpfte, bot Oeſterreich faſt alle ſeine Männer auf und rüſtete ein Heer von 400,000 Mann. An die Spitze deſſelben wurden nicht
1809 mehr Ausländer, ſondern die Prinzen des Hauſes geſtellt. Erzherzog Karl *) brach

*) Er übernahm den Oberbefehl ungern und hatte lange den Krieg widerrathen, da es noch nicht Zeit, da Preußen noch nicht gewonnen, Deutſchland noch nicht zur Beſinnung zurückgekehrt war, und da er ſelbſt genug erfahren hatte, daß er doch nicht konnte, was er wollte. Wie oft hatte man ſich ſeiner bedient und ihn dann plötzlich wieder fallen laſſen, ihn in der Mitte ſeiner

gegen den Rhein, Johann nach Italien, Ferdinand nach Polen auf. Der erſte durch den Fürſt Roſenberg unterzeichnete Aufruf an die Bayern lautete: „Ihr fangt an einzuſehn, daß wir Deutſche ſind, wie ihr, daß das allgemeine deutſche Intereſſe euch näher liegt, als das eines zerſtörenden Volkes, und daß nur *vereintes Zuſammenwirken* die *deutſche Nation* wieder zu ihrer *vorigen Herrlichkeit* erheben kann. Werdet wieder, was ihr wart, biedere Deutſche! Oder habt ihr, bayeriſche Bauern und Bürger, dabei gewonnen, daß euer Fürſt nun König heißt? daß er über einige Quadratmeilen mehr herrſchen darf, als zuvor? zahlt ihr deßwegen weniger Abgaben? habt ihr größere Sicherheit der Perſon und des Eigenthums?" Die Proclamation des Erzherzogs Karl „an die deutſche Nation" erklärte: „wir kämpfen, um *Deutſchland* die *Unabhängigkeit* und *Nationalehre* wieder zu verſchaffen, die ihm gebühren. Unſere Sache iſt die Sache Deutſchlands. Seyd unſerer Achtung werth! Nur der Deutſche, der ſich ſelbſt vergißt, iſt unſer Feind." In einer anonymen, aber allgemein verbreiteten Proclamation heißt es ferner: „Oeſterreich ſah — jedes deutſche Herz blutete bei dieſem Anblick — es ſah euch ſo tief erniedrigt, Völker Deutſchlands, daß man euch, gleich unterjochten Völkern, ein fremdes Geſetzbuch aufdrang und eure Söhne, deutſche Jünglinge, gegen andere noch nicht unterjochte deutſche Völker zum Kampf führte. Die ſchändliche Unterjochung von Millionen einſt freier deutſcher Völker mußte in wenig Jahren vollendet werden. Oeſterreich ruft euch zu, eure gebeugten Nacken zu erheben, eure ſchimpflichen Feſſeln zu brechen!" Und in noch einer: „Wie lange ſoll Hermann trauern über ſeine entarteten Enkel? Zogen deßhalb die Cherusker in den Teutoburger Wald? Iſt jeder Funke deutſchen Muthes denn erloſchen? Tönt er euch lieblich, der Klang der klirrenden Kette? Erwacht, erwacht ihr Deutſchen aus dem Todesſchlummer der Schande! Deutſche, ſoll euer Name der Spottruf ferner Jahrhunderte werden?"

Anſtatt aber Bayern raſch zu überfallen und zu entwaffnen, zog die öſterreichiſche Armee nur langſam vorwärts und ließ die Bayern ruhig abziehn, um ſich mit den übrigen Rheinbundstruppen unter dem ſchnell aus Spanien herbeieilenden Napoleon zu vereinigen. Schrecklicher konnten wohl die Hoffnungen der deutſchen Patrioten nicht getäuſcht, tiefer konnte der deutſche Name nicht gedemüthigt werden, als durch den Hohn, mit dem ſich jetzt Napoleon an die Spitze der weſtdeutſchen Völker ſtellte, um mit ihnen allein, denn er hatte nur wenige Franzoſen bei ſich, die oſtdeutſchen in einem Augenblicke zu bezwingen, in dem lauter als je der deutſche Name angerufen, bei der deutſchen Ehre geſchworen worden war. „Ich bin nicht als Kaiſer von Frankreich, ſagte Napoleon lächelnd zu den Bayern, Würtembergern ꝛc., ich bin nur als Beſchützer eures Landes und des deutſchen Bundes in eurer Mitte. Kein Franzoſe iſt unter euch; *ihr allein* ſollt die Oeſterreicher ſchlagen." Wie gränzenlos die Verblendung war, mag man aus der Proclamation des Königs von Sachſen erſehen, der ganz aufrichtig ſeine Soldaten ermahnte: „Ergreift die Waffen gegen Oeſterreich im Vertrauen auf die göttliche Vorſehung!" *)

Operationen durch geheime Befehle aufgehalten, ihn nur die erſte, oder nur die zweite Hälfte eines Feldzugs ausführen laſſen, ihn auf Nebenpoſten geſtellt, wo er das Obercommando hätte haben ſollen, ihm das Obercommando aufgedrängt, wo ſchon alles verloren war ꝛc. Auch dießmal wurde gleich die erſte Maaßregel, zu der Karl rieth, *raſch* durch Böhmen und Franken vorzubrechen, nicht beliebt. Nur am Main und an der Weſer konnte man hoffen, das Volk zu begeiſtern, nicht in Bayern, wo die Oeſterreicher nur alten Haß fanden. Aber man beliebte, langſam durch Bayern zu ziehn.

*) Poſſelts politiſche Annalen enthielten damals einen Aufſatz, worin der Verſuch des öſterreichiſchen Cabinets, die Deutſchen zum Kampf aufzurufen, ein „Verbrechen" gegen die Souveraine genannt wird, die ſich in das ehemalige Deutſchland getheilt hätten, und denen gegenüber noch von Deutſchland nur zu reden ſchon eben ſo dumm als gefährlich ſey. Kaum iſt der Hohn gegen das deutſche Volk irgend weiter getrieben worden. Jahrg. 1809. III. 158 ff.

1809 Im April 1809 griff Napoleon mit den Rheinbundstruppen, unter denen ſich beſonders die Bayern unter General Wrede auszeichneten, die noch nicht weit vorgerückten Oeſterreicher an und ſchlug ſie in fünftägigen immerwährenden Gefechten, die der glänzendſte Triumph ſeiner überlegenen Taktik waren, bei Pfaffenhofen, Thann, Abensberg, Landshut, Eckmühl, Regensburg. Erzherzog Karl wurde ſeitwärts nach Böhmen gedrängt, und General Hiller konnte Linz, den ſo wichtigen Verbindungspunkt zwiſchen Böhmen und dem öſterreichiſchen Oberlande, nicht halten, weil man es zu befeſtigen verſäumt hatte. Hiller rettete wenigſtens die Ehre, indem er an die Traun vorrückte und bei Ebelsberg ein äußerſt blutiges Gefecht beſtand und drei franzöſiſche Adler eroberte, während er ſelbſt nur eine Fahne verlor. Er mußte jedoch vor der Uebermacht weichen, und Napoleon zog ohne Widerſtand in Wien ein. Nur von den Wällen der innern Stadt fielen einige Kugeln in die von ihm beſetzte Vorſtadt, und er fing an, die Burg, in der des Kaiſers Tochter, Marie Louiſe, damals krank lag, mit Haubitzen zu beſchießen, worauf auch die innere Stadt ſich ergab. Erzherzog Karl kam nun aus Böhmen herbei. In der Nähe der Kaiſerſtadt ſtanden beide Heere ſich gegenüber, durch die Donau getrennt. Um die letzte entſcheidende Hauptſchlacht zu ſchlagen, drang Napoleon über den Fluß, da wo derſelbe die große Inſel Lobau bildet. Auf dem entgegengeſetzten Ufer aber empfing ihn der Erzherzog Karl bei Aſpern und Eßlingen, und in einer zweitägigen furchtbaren Schlacht am 21 und 22 Mai wurde Napoleon zum erſtenmal gänzlich geſchlagen *) und ſah ſich gezwungen, auf die Lobauinſel zurückzufliehn. Unterdeß hatte die angeſchwellte Donau die einzige Brücke zertrümmert, auf welcher Napoleon ſich von der Inſel auf das andere Ufer hätte retten können. Zwei Tage lang blieb er mit ſeinem geſchlagenen Heer auf der Inſel ohne Nahrung und von grauſamer Furcht gepeinigt, aber die Oeſterreicher benutzten dieſen Vortheil nicht, und die Franzoſen gewannen Zeit, endlich nach vieler Mühe eine Brücke zu ſchlagen. Darauf blieben beide Heere noch ſechs Wochen in der alten Stellung nahe bei Wien am rechten und linken Ufer der Donau, mit den Augen ſich meſſend und den letzten Schlag vorbereitend.

Erzherzog Johann war in Italien glücklich vorgedrungen und hatte den Vicekönig Eugen bei Salice geſchlagen. Sein Unternehmen in Verbindung mit dem Aufſtand der Tyroler verſprach den günſtigſten Erfolg, doch die Unfälle Karls nöthigten ihn zur Rückkehr. Er zog ſich nach Ungarn, wohin ihm Eugen folgte, und dieſer ſchlug ihn am 14 Junius bei Raab. Erzherzog Ferdinand war bis Warſchau vorgedrungen, aber die Polen unter Poniatowski und ein ruſſiſches Heer, das Kaiſer Alexander den Franzoſen zu Hülfe ſchickte, zwangen auch ihn zur Rückkehr, worauf ſie ſelbſt in Gallizien einfielen.

Unter dieſen Umſtänden mußte das Schickſal Oeſterreichs an der Donau entſchieden werden. Noch war Karls ſiegreiches Heer voll Muth, allein Napoleon hatte ſich verſtärkt und griff aufs neue unfern des Schlachtfeldes von Aſpern bei Wagram an. Zwei Tage wüthete der Kampf, am 5 und 6 Julius. Die Oeſterreicher wehrten ſich mit ſolcher perſönlichen Tapferkeit, daß ſie nur eine Fahne verloren und dagegen zwölf goldne Adler und Fahnen des Feindes erbeuteten; aber Napoleon war ihnen im Manövriren überlegen und ſprengte ſie endlich auseinander. Alle Wagen und Karren Wiens wurden aufgeboten, die 45,000 Verwundeten in die Spitäler zu ſchaffen, und

*) Die ſchönſte Waffenthat war der Heldenmuth, mit dem das öſterreichiſche Fußvolk zwölf franzöſiſche Cuiraſſierregimenter zurückwarf. Dieſe auserleſene Reiterei hatte die ſchönſten und ſtärkſten Pferde aus Holſtein und Meklenburg (denn Napoleon ſchlug Deutſchland größtentheils durch Deutſchland), und imponirte außerordentlich; aber die Oeſterreicher ließen ſie aufs kaltblütigſte dicht herankommen und ſchoſſen erſt unmittelbar vor dem Anprall, ſo daß Pferd und Reiter zuſammenſtürzten und die Sieger 5000 der ſchönſten Cuiraſſe erbeuteten.

dieſer traurige Anblick ſoll beſonders zu dem allgemeinen Wunſch nach Frieden beigetragen haben. Man ſchloß ſchon am 12 Julius zu Znaym einen Waffenſtillſtand, dem, nach langen Unterhandlungen, am 10 October der Friede zu Wien folgte. Oeſterreich mußte Krain, Trieſt, Croatien und Dalmatien an Napoleon, Salzburg, Berchtoldsgaden, das Innviertel und das Hausruckviertel an Bayern, einen Theil von Gallizien an Warſchau, einen andern an Rußland abtreten. In Schönbrunn bei Wien wollte ein Predigersſohn aus Naumburg an der Saale, Friedrich Stabs, Napoleon erdolchen. Rapp wurde auf ihn aufmerkſam, bevor er die That ausführen konnte, und ließ ihn feſtnehmen. Er verhehlte ſeine Abſicht nicht. „Und wenn ich Ihnen das Leben ſchenkte?" frug Napoleon. „So würde ich es nur benützen, um bei der erſten Gelegenheit Sie des Ihrigen zu berauben," antwortete der muthige Jüngling, der nach 24 Stunden erſchoſſen wurde. *) In Krain, beſonders die altdeutſchen Gotſcheer, und in Iſtrien erhob ſich das Volk gegen die Franzoſen und konnte nur mit Gewalt der Waffen bezwungen werden. Doch waren dieſe Aufſtände unbedeutend im Vergleich mit dem der Tyroler.

Capitel 579.

Der Tyroler Aufſtand.

Die hohen Gebirge Tyrols waren ſeit Jahrhunderten eine beſcheidene Heimath der Freiheit geweſen. Das altgermaniſche Gemeindeweſen hatte ſich hier mitten in der Feudalzeit erhalten. Gerade in dem Zeitpunkt, da das Haus Habsburg ſeine wichtigſten Beſitzungen in der Schweiz verlor (zur Zeit des Conſtanzer Concils), mußte der gedemüthigte Herzog Friedrich, zubenannt Friedel mit der leeren Taſche, den Tyrolern, um ſie gewogen zu erhalten, große Freiheiten beſchwören, und alle folgenden Regenten waren ſo klug, dieſe Rechte nie anzutaſten, das kraftvolle Bergvolk nie zum ſchrecklichen Zorne zu reizen. Nach außen war Tyrol abgeſondert unter eigenen Landſtänden. Es ſtellte dem Kaiſer keine Recruten, ſondern Schützenregimenter in Tyroler Tracht mit ſelbſtgewählten Anführern. Seine Auflagen waren ſehr gering, die Verwaltung einfach. Neben dem patriarchaliſchen Adel und Clerus, der mit dem Volke ganz einig lebte, galt auch der freie Bauer etwas, und in vielen Thälern waren die Landrichter nur einfache Bauern, jede Gemeinde hatte ihre eigenthümliche Verfaſſung und Sitte.

Als die Bayern das erſtemal 1703 ins Tyrol zogen, wurden ſie mit blutigen Köpfen herausgeworfen. Die Tyroler hatten etwas Aehnliches 1805 im Sinn, und nur die ausdrückliche Bitte des in allen öſterreichiſchen Gebirgen kindlich verehrten Erzherzogs Johann konnte den Zorn unter den grünen Hüten beſänftigen. Nun wurden ſie Bayern unterworfen. Der wohlwollende König Max Joſeph verſprach ihnen unterm 14 Jannar 1806 „nicht nur ihre Landesverfaſſung, ihre wohlerworbenen Rechte und Freiheiten kräftigſt zu handhaben, ſondern auch ihren Wohlſtand zu befördern;" aber in ſeinem gewiß edeln Eifer, die Finſterniß ſeiner durch Jeſuiten verdumpften Bayern aufzuhellen, glaubte er, dieſelben Maaßregeln auch auf die Tyroler anwenden zu müſſen, die in ihren Bergen in alter Einfalt und unverdorben geblieben waren, und bei denen

---

*) Dagegen ließ Aretin öffentlich eine „Vorſtellung öſterreichiſcher Biedermänner an Napoleon den Großen" drucken, worin dieſer Große gebeten wurde, Oeſterreich eine neue Regierung zu geben und dieſes Land zu einem Gliede ſeiner Staatenfamilie zu machen, wie das neue Königreich Weſtphalen. Ein Seitenſtück zur Staatsrede des Johannes Müller, und um ſo unberufener, als unter allen deutſchen Stämmen gerade die Oeſterreicher in jener Unglückszeit am allerwenigſten dem Nationalſtolz etwas vergeben haben.

eine ſo heroiſche Cur, von einem ohnehin als feindſelig betrachteten Arzte, übel angebracht war. Bayern war überſchwemmt von fetten Klöſtern, in dem armen Tyrol dagegen gab es nur eine patriarchaliſche Geiſtlichkeit, wenig zahlreich, ſittenrein, thätig. Warum ſie kränken! Eben ſo war es für die kriegeriſch verwahrloſ'te Bevölkerung Bayerns heilſam, daß ſie durch die Conſcription wieder zu tüchtigen Soldaten umgeſchaffen wurde, aber dieſe war keineswegs auf das in Waffen geübte Bergvolk der Tyroler anwendbar. Endlich mochte die Herrſchaft eines wohlgeordneten Schreibereiweſens eine Wohlthat ſeyn gegenüber dem verwickelten alten Verwaltungs- und Gerichtsweſen während der Kleinſtaaterei und der mannichfach ſich durchkreuzenden Privilegien, aber dieſe moderne Bureaukratie paßte nicht für die einfachen Verhältniſſe der Tyroler. Wozu alſo einem Volke, das auf eine faſt beiſpielloſe Weiſe mit ſeinem aus grauem Alterthum herſtammenden Zuſtande zufrieden war, vermeintliche Verbeſſerungen aufdringen? Dennoch geſchah es, und zu dieſen Neuerungen kam noch, daß nicht nur die Stände Tyrols aufgehoben, ſondern auch ſogar der Name Tyrol in „Südbayern" verwandelt und das uralte Schloß Tyrol an den Meiſtbietenden verkauft wurde, während nach einer dem Volke heiligen Sage nur der die Huldigung der Tyroler verlangen darf, der dieſes Schloß beſitzt. So wurde der Stolz des Volks, ſein altes Recht, ſeine alte Sitte bitter gekränkt, und ſtatt des verheißenen größern Wohlſtandes erhielt es acht neue Auflagen, und die ſogenannten Rentbeamten, welche das Geld einzutreiben hatten, benahmen ſich nicht ſelten auf brutale Weiſe.

1809 Als daher Oeſterreich den neuen Kampf von 1809 vorbereitete, durfte es auf eine allgemeine Erhebung Tyrols rechnen. Im Winter begab ſich Andreas Hofer, Gaſtwirth auf dem Sande am Paſſeyr (der Sandwirth), nach Wien, und hier wurde der Aufſtand verabredet. Die Bauern in ganz Tyrol verſchworen ſich. Man rechnet, daß 60,000 Menſchen um das Geheimniß gewußt haben, und dennoch iſt es nicht verrathen worden, weil es die Bauern für ſich behielten und keinem Städter mittheilten. Der bayeriſche General Kinkel, der ein franzöſiſches Corps unter Briſſon verſtärkt hatte, erfuhr nicht das Mindeſte. Am 9 April ſchwamm ein Brett mit einem darauf gepflanzten Fähnlein den Inn hinab, und dieß war das Signal. Auf Einmal am 10 April erhob ſich das Puſterthal unter Peter Kemnater, dem Wirth von Schabs, und trieb die hier aufgeſtellten Bayern an der Eiſackbrücke bei Lobitſch mit großem Verluſte zurück. Am folgenden Tage kam Hofer vom Paſſeyr herab und ſchnitt den Fliehenden auf dem Sterzinger Mooſe den Rückzug dadurch ab, daß er einen ſchweren Heuwagen quer über den Weg führte. Ein Tyroler Mädchen lenkte die Deichſel deſſelben mitten unter dem Kugelregen der Bayern, die hier alle gefangen wurden. Unterdeß war auch das Landvolk um Innsbruck her aufgeſtanden und hatte unter des Major Teimer Anführung die Beſatzung daſelbſt gefangen genommen, die geflüchtete Reiterei konnte bei Wilau ein Carré der bloß mit Heugabeln bewaffneten Bauern nicht ſprengen und mußte ſich ergeben. Der tapfere Speckbacher nahm Hall weg und ſperrte den Weg durch das untere Innthal. So mußten ſich 8000 Franzoſen und Bayern unter den Generalen Briſſon und Kinkel mit 10 Stabs- und über 100 Oberofficieren mit Geſchütz und Gepäck auf Gnade und Ungnade an den Major Teimer ergeben, am 13 April. Nur zwei Compagnien retteten ſich. Oberſt Dittfurth, der die Tyroler früher mißhandelt hatte, wurde tödtlich verwundet und ſtarb in Raſerei, weil er ſich's nicht möglich gedacht hatte, daß gemeines Bauernvolk ſiegen könne. Man behandelte übrigens die Gefangenen menſchlich, und ſelbſt die verhaßten Rentbeamten wurden vor Mißhandlungen geſchützt. Nur Einer derſelben, der früher einmal geäußert hatte, er wolle die Tyroler ſo ausſaugen, daß ſie zuletzt Heu freſſen ſollten, wurde jetzt von ihnen gezwungen, einen Büſchel Heu als Mittagsmahl zu verzehren.

Durch ein öſterreichiſches Corps unter dem Feldmarſchallieutenant von Chaſteler

und den proviſoriſchen Civilintendanten von Hormayr wurde die Beſitzergreifung Tyrols im Namen Oeſterreichs vollendet. *)

Unterdeß war aber der Erzherzog Karl geſchlagen worden, und Napoleon ſchickte den Marſchall Lefebvre, Herzog von Danzig, mit einer Armee von Salzburg aus ins Tyrol. Dieſer wollte die Bauern auch als bloßes Geſindel behandeln und ihnen nicht die Rechte ehrlicher Krieger zugeſtehn, und ließ nicht nur die erſten Anführer, die er gefangen bekam, erſchießen, ſondern geſtattete den Soldaten auch jede Grauſamkeit gegen die wehrloſen Dörfer. Der zu ſchwach beſetzte Paß Stub wurde von den Bayern erſtürmt. Ueberhaupt waren durch Chaſteler viel ſchlechtere Vertheidigungsanſtalten getroffen, als ſie nachher von den Bauern allein getroffen wurden, und da er ſich vollends durch das Puſterthal flüchten wollte, unter dem Vorwande, die Verbindung mit dem Erzherzog Johann herzuſtellen, wurde das getäuſchte Landvolk wüthend und inſultirte ihn zu Hall. Die Folge dieſer Vernachläſſigungen war, daß Lefebvre faſt ungehindert ins Innthal vordrang und in dem Flecken Schwatz, den die Bauern herzhaft vertheidigten, ein gräuliches Blutbad anrichtete. Die Soldaten mordeten ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts. Hunderte wurden an Bäume gehenkt und vielen andern die Hand auf den Kopf genagelt. So grauſam handelten die Tyroler nie. Der Vorſchlag, die vielen gefangenen Bayern mit einem abgeſchnittenen Ohr nach Hauſe zu ſchicken, um ſie, falls ſie ja wieder gegen Tyrol dienten, wieder zu erkennen, wurde von Hofer zurückgewieſen. Aber die Wuth der Bayern iſt dennoch erklärlich, wenn man bedenkt, daß die zum Scherz geneigten Tyroler ſie unaufhörlich wegen ihrer gewöhnlich runden Geſtalt, wegen ihrer Bierluſt ꝛc. verſpotteten, und ſie nicht nur Bayerſchweine, Bayerferkel nannten, ſondern ihnen auch immer ſchon von weitem zuriefen: „Tſchu, Tſchu, Tſchu — Natſch, Natſch.“ Siegestrunken zogen die Bayern weiter, umzingelten das Dorf Vomp und zündeten es unter türkiſcher Muſik an, indem ſie jeden Einwohner, der ſich aus den Flammen retten wollte, niederſchoſſen. Es ſollte ein Krieg bloß gegen Räuber ſeyn, daher auch Chaſteler und Hormayr als chefs de brigands von Napoleon geächtet wurden. Am 19 Mai zogen Lefebvre und Wrede in Innsbruck ein, und nahmen hier den alten blinden Grafen Tannenberg, den Aelteſten der Ritterſchaft Tyrols, gefangen, der Wrede's Strafpredigt mit Würde beantwortete und noch in München vor dem König Tyrols Rechte vertheidigte.

Chaſteler benahm ſich nicht gut. Alle Päſſe offen laſſend, wollte er nur fliehen; die Bauern baten, beſchworen ihn zu bleiben, doch nur um ſie los zu werden, verſprach er es ihnen endlich, und kaum hatten ſie ſich zerſtreut, um alle Thäler aufs neue zum Kampf aufzubieten, ſo machte er ſich auf und davon. Als Hofer zu ihm zurückkehren wollte und ſtatt ſeiner nur noch den ebenfalls zum Abzug commandirten General Buol mit einem kleinen Theil der Truppen fand, warf er ſich verzweifelnd auf ein Bett; aber ſein Gefährte und Adjutant Eiſenſtecken erklärte ſogleich, man müſſe die Soldaten um jeden Preis behalten. Die Officiere unterzeichneten eine Schrift, worin ſie ſich auch gegen den Willen des Generals zum Dableiben verpflichteten. Nun gab Buol nach und blieb. Hormayr ſuchte ſeinerſeits damals einen Ausweg in die Schweiz.

*) Die Tyroler Schützen machten das bayeriſche Wappen zur Zielſcheibe und ſangen dabei:

O weh, o weh, die bayriſche Armee
Iſt von Bauern todtgeſchlagen
Und mit Jubel ins Grab getragen.
Der General, der feige Kinkel,
Sitzt arretirt im finſtern Winkel,
Dittfurth voller Grauſamkeit
Hat ſeinen Sturz ſich ſelbſt bereit't.
Wredens Muth iſt untergangen,
Was nicht todt iſt, iſt gefangen.
Wer nicht ſo bedient will ſeyn,
Der geh nicht ins Tyrol hinein.
O Fürſten, lernt aus dieſem Grabe,
Was Sklavendruck für Folgen habe.
Ihr habt ja ſchon vor hundert Jahren
Ein gleiches Schickſal hier erfahren.

Hofer, geleitet von dem klugen Eiſenſtecken, und der unvergleichliche Speckbacher rieſen nun kühn alles Volk zuſammen auf den Berg Iſel. Die tapfern und rieſenſtarken Algunder führte Peter Thalguter. Neben Speckbacher trat der Capuziner Haſpinger, der Rothbart genannt, hier zum erſtenmal als geſchickter Anordner des Schlachtfeldes auf. Vom 25 bis 29 Mai wurde unaufhörlich geſtritten. Lefebvre war zu Napoleon abberufen worden, hatte aber 12,000 Mann unter Deroy zurückgelaſſen, und dieſe wurden vom Berg Iſel mit einem Verluſt von beinahe 3000 Mann zurückgeſchlagen. Speckbacher verlegte ihnen bei Hall den Weg, hier kam ſein zehnjähriger Sohn Anderl zu ihm, ſammelte die feindlichen Kugeln in ſeinem Hütchen, und mußte mit Gewalt auf eine ferne Alp geführt werden, da er nicht gutwillig den Kampfplatz verlaſſen wollte. Deroy entkam aber, da Major Teimer, der ihn hätte in Innsbruck aufhalten ſollen, aus Eiferſucht gegen die gemeinen Bauernanführer jetzt ſehr läſſig war.

Kaum war Innsbruck in den Händen der Bauern, ſo fand ſich Hormayr wieder ein und wagte es ſogar, die einſtweilige Forterhebung der bayeriſchen Steuern und Auflagen im Namen Oeſterreichs zu decretiren. Chaſteler kam nicht mehr wieder, Buol aber glaubte das Militärregiment übernehmen zu müſſen und unterſagte das Aufgebot in Maſſe, außer wenn er es beföhle. Dieſe verkehrten Maaßregeln hatten inzwiſchen bald ein Ende, da die Schlacht bei Wagram und der Waffenſtillſtand von Znaym Oeſterreich nöthigten, Tyrol aufzugeben, worauf Buol und Hormayr ſogleich abzogen.

In dieſer Zwiſchenzeit belagerte der kecke Speckbacher die Feſtung Kufſtein und vollbrachte Thaten unerhörten perſönlichen Muthes, beſuchte verkleidet den Commandanten in der Feſtung, löſchte eine Granate mit dem Hut aus, ſchlich ſich heimlich in die Feſtung und verdarb die Spritzen, ſchnitt die unter den Mauern liegenden Schiffe ab ꝛc. Dieſer Joſeph Speckbacher aus dem Innthal war ein rieſenſtarker offener herrlicher Geſell, der beſte Schütze des Landes, deſſen helles Auge auf eine halbe Stunde weit die Glocken am Halſe der Rinder unterſcheiden konnte. In ſeiner Jugend Wildſchütz, war er einſt beim Braten einer Gemſe von vier bayeriſchen Jägern überfallen worden, hatte ihnen aber raſch das Schmalz der Gemſe ins Geſicht geſpritzt und blitzesſchnell mit dem Kolben alle vier erſchlagen.

Capitel 580.

Die Heldentage der Tyroler. Hofer. Speckbacher.

Jetzt erſt, da die ungeſchickten Helfer fort waren, zeigte ſich der Heldengeiſt des Volkes in ungetrübter Reine.

Um Tyrol ganz ſicher zu bezwingen, kam Lefebvre mit 30 bis 40,000 Franzoſen, Bayern und Sachſen herangezogen und ließ ſeine Heerſäulen von verſchiedenen Seiten zugleich in die Gebirge einbrechen. Anfangs fand er keinen Widerſtand, denn die Bauern wußten nicht, in weſſen Namen ſie ſich vertheidigen ſollten, ſeitdem ſie officiell von Oeſterreich aufgegeben waren. Viele Dörfer wurden geplündert, die Rache der Soldaten begann aufs neue. Hofer ging ins höchſte Gebirge und betete einſam unter öden Klippen. Der Capuziner Haſpinger aber, der unterdeß in ſein Kloſter zurückgekehrt war, verließ es von neuem und beſprach ſich mit den drei Gaſtwirthen Peter Kemnater, Peter Mayer und Martin Schenk; Hofer wurde aufgeſucht, und gern erklärte er ſich bereit, Tyrol auf eigene Hand zu vertheidigen. Eben war er unterwegs, das Aufgebot in Maſſe zu betreiben, als ihm Speckbacher begegnete, der nach dem Verluſt des Innthals über die Berge auswandern wollte. „Auch du willſt mich verlaſſen?“ ſprach Hofer. Da ſchnitt es dem wackern Helden ins Herz, und er kehrte um.

Jetzt begann ein furchtbarer Widerſtand. Die jungen Bauern, auf dem grünen Hut den Rosmarinſtrauch der Geliebten, die alten eine Pfauenfeder, Habsburgs Abzeichen, im Arm den fernhintreffenden, ſeinen Mann nie fehlenden Stutzen, alle Tyroler ſtrömten von neuem zuſammen, machten ſich Kanonen von Lärchenholz mit eiſernen Ringen, mit denen ſie ſehr gut zu ſchießen wußten, thürmten Verhaue auf, ſprengten Felſen, legten ungeheure Steinmaſſen auf den äußerſten Rand der ſchroffen, die Thäler beherrſchenden Berge, um ſie auf den eindringenden Feind hinabzuwälzen, und lenkten die in Gebirgen gewöhnlichen Holzritzen oder aus Baumſtämmen gemachten Schienen, auf denen das Bauholz ins Thal hinabgelaſſen zu werden pflegt, dergeſtalt gegen die wichtigſten Päſſe und Brücken, daß ſie die größten Bäume gleich Pfeilen konnten hinunterſchießen laſſen.

Schon war der Feind bis Sterzing vorgedrungen und ſuchte Brixen, den Brenner, die Communication mit Italien, zu gewinnen. Im Thal der Eiſack aber von Mittenwald an waren die Bauern verſchanzt. Am 4 Auguſt begannen 2000 Sachſen unter General Rouyer den Kampf. Dieſe armen Leute wurden hier von den Franzoſen eben ſo bloßgeſtellt, wie früher von den Preußen bei Jena, und mußten ihr Blut für eine ihrer Bildung und ihrem Gemüth gleich feindſelige Sache verſpritzen. Zwei Compagnien und eine Abtheilung Reiter wurden unter den herabgerollten Felſen begraben, der größte Theil der übrigen erſchoſſen, 700 gefangen. Dieſe gefangenen Sachſen, die man im Innern der Gebirge ſchlecht bewachte, flüchteten ſich auf die Eisfelder der Krimmer Tauern, wurden aber von den bewaffneten Weibern und Mädchen der Tyroler eingeholt und zurückgebracht. Die übrigen franzöſiſchen und bayeriſchen Heerhaufen hatten kein beſſeres Schickſal. Am 5 Auguſt wurde der Kampf noch blutiger, der Capuziner vertheidigte die Straße nach Brixen, Speckbacher das Stilſſer Joch mit unverzagtem Muthe. Eben ſo am 6ten. Am 7ten ſtieß Hofer mit friſcher Mannſchaft zu Speckbacher, der am 8ten die Franzoſen kräftig zurückwarf. Am 9ten verſuchte Lefebvre noch einmal den Capuziner zu überwältigen, aber vergebens. Da befahl er in der Nacht einen ſtillen Rückzug. Aber ein leiſes Geräuſch auf der Brücke von Runſeck verrieth den wachſamen Tyrolern, was vorging, und plötzlich wälzten ſie mitten in der Finſterniß ungeheure Felſen auf die mit Flüchtlingen gefüllte Brücke und zertrümmerten Kanonen, Pferde, Menſchen. Am Tage ſetzten die Tyroler den Fliehenden nach und brachten ihnen auf jedem Schritt noch beträchtliche Verluſte bei. Lefebvre floh, um den Kugeln weniger ausgeſetzt zu ſeyn, in einem gemeinen Soldatenrock zu Fuß unter vielen Reitern verſteckt. Mit Staunen ſah er, wie ein Paſſeyrer ein Dreipfündiger-Kanone erbeutete und gleich auf den Achſeln bergan trug, als ob es nur eine Flinte geweſen wäre. An den vielen zurückgebliebenen Verwundeten handelten die Tyroler edel und trugen ſie auf ihren Schultern über die Berge.

Noch einmal ſetzte ſich der Feind auf dem Berge Iſel, aber nachdem der Capuziner unter freiem Himmel ſeinem Volk Meſſe geleſen, griff er am 13 Auguſt rüſtig wieder an. Das Gemetzel war ſchrecklich. Auf einem Haufen lagen 400 Bayern bloß mit Kolben erſchlagen. Der Feind räumte Innsbruck und ganz Tyrol in eiliger Flucht. Einer der letzten fiel Graf Arco, der rachevoll ein übelhauſendes Freicorps gegen Tyrol geführt. Den ſiegreich nach Innsbruck zurückkehrenden Bauern mußte die gefangene Regimentsmuſik aufſpielen. Die einzelnen bayeriſchen Corps, über 1000 Mann, die ſich zu weit ins Oberinnthal vorgewagt hatten, wurden abgeſchnitten, getödtet oder gefangen. Ueberhaupt kamen von allen, die ins Tyrol hineingezogen waren, vielleicht nur ein Drittheil wieder heraus.

Der Sandwirth ſtellte ſich an die Spitze der Regierung in Innsbruck. In ſeiner Tyroler Tracht, durch einen ehrwürdigen Bart ausgezeichnet, von herkuliſcher Stärke, als Gaſtwirth, Wein- und Viehhändler im ganzen Lande bekannt, ſchon vor dem Auf-

ſtand im Vertrauen des öſterreichiſchen Hofes, im Aufſtand ſelbſt unverzagt, genoß er eine Verehrung, wie kein Anderer in ſeinem Volke. *)

Während Hofer den Frieden im Innern handhabte, war der ſcharfſichtige **Speckbacher** raſtlos thätig, die Gränzen zu ſichern. Er zog rechts und links das Pinzgau und Zillerthal, wie Vorarlberg an ſich, war aber gegen den Plan, bis Salzburg vorzudringen, um das Volk nicht zu ſehr zu zerſtreuen. Gegen Bayern errichtete er Schanzen und machte glückliche Streifzüge. Hier kam ſein Sohn Anderl, der von den Alpen entlaufen war, unvermuthet wieder zu ihm und focht fortan an ſeiner Seite. **) Aber bei Melek wurden ſie von den Bayern überfallen, Speckbacher ſah ſich ſchon ſeiner Waffen beraubt, zu Boden geworfen, unter Kolbenſtößen, die ihm einen Leibſchaden zuzogen, als er ſich wie raſend aufraffte; alles um ſich her niederſchlug und mit hundert ſeiner Gefährten über eine nur ſolchen Männern erſteigliche Felswand entkam. Sein kleiner Sohn wurde von ſeiner Seite geriſſen und gefangen, aber der König Max Joſeph ließ ihn, gerührt durch ſeinen Muth und ſeine Schönheit, zu ſich kommen, tröſtete ihn und gab ihm eine anſtändige Erziehung.

Am Schluſſe des Septembers rückte ein italieniſches Heer unter Peiry von Süden her ein und beſtand ein lebhaftes Gefecht in den Straßen von Trient. Im October aber zog General **Drouet d'Erlon** 30,000 Franzoſen und Bayern gegen Innsbruck zuſammen. Speckbacher war überall zugegen, nahm auf dem Kemmberge ein bayeriſches Bataillon gefangen und beſchwor Hofer, die Päſſe zu vertheidigen. Dieſer aber hatte dem Prieſter Donay Gehör gegeben, der ihm rieth, ſich auf dem Berge Iſel zu verſchanzen, alle andern leicht zu vertheidigenden Päſſe preisgebend. Bevor es aber zum entſcheidenden Kampfe kam, wurde der Friede zu Wien geſchloſſen, der Erzherzog Johann ſchrieb den Tyrolern und forderte ſie dringend zur Unterwerfung auf, und Hofer fing an, auf Donay's Rath zu capituliren. Schmerzlich ſchrieb er an Speckbacher: „Alles iſt aus, Oeſterreich hat uns im Frieden vergeſſen." Am 8 November machte er allen Tyrolern in einem offenen Schreiben bekaunt, er gebe jeden Widerſtand auf. Es befand ſich aber ein Herr von **Kolb**, ein engliſcher Agent, in der Nähe, der ſchon früher den Muth der Tyroler durch falſche Siegesnachrichten von außen angefeuert hatte. Dieſer Menſch glaubte im engliſchen Intereſſe fortſetzen zu müſſen, was jetzt nicht mehr im öſterreichiſchen geſchehn konnte, und verkündete nicht nur neue Siegesnachrichten, den Einmarſch des Erzherzogs Johann ꝛc., ſondern verleumdete auch alle Anführer, die ſich unterwerfen wollten, als ſeyen ſie von den Franzoſen beſtochen. Da ließ ſich Hofer in ſeines Herzens Einfalt überreden und fing den Kampf von neuem an. Die franzöſiſchen Generale Rusca und Moreau erlitten bedeutenden Verluſt, doch

*) Er überhob ſich nicht über Seinesgleichen, und lebte nach wie vor ganz einfach. Man ſchickte ihm von Seite Oeſterreichs eine goldene Gnadenkette und 5000 Ducaten (das erſte Geld, das die Tyroler überhaupt von Oeſterreich erhielten); aber Hofer ließ ſich dadurch nicht ſtolz machen, und man hat genug über die Naivetät geſpöttelt, mit der er gerade bei dieſer feierlichen Gelegenheit ſagte: „Ich danke Ihnen, meine Herren. Neues kann ich Ihnen heute nicht melden. Ich habe freilich drei Couriere auf dem Wege, den Watſcher-Hieſele, den Sixten-Seppele und den Memmele-Franz, und der Schwantz könnt ſchon längſt da ſeyn, ich erwarte den Lotter alle Stund." Der wackere Mann duldete keine Plünderung, keinen Unfug, ja er wachte ſo ſtreng über die Sitten, daß er gegen die nach damaliger franzöſiſcher Mode halb nackt gehenden Damen folgenden Befehl erließ: „Viele meiner guten Waffenbrüder und Landesvertheidiger haben ſich geärgert, daß die Frauenzimmer von allerhand Gattungen ihre Bruſt und Armfleiſch zu wenig oder mit durchſichtigen-Hadern bedecken und alſo zu ſündhaften Reizungen Anlaß geben, welches Gott und jedem Chriſtlichdenkenden höchſt mißfallen muß. Man hoffet, daß ſie ſich zur Hintanhaltung der Strafe Gottes beſſern, widrigenfalls aber ſich ſelbſt zuſchreiben werden, wenn ſie auf eine unbeliebige Art mit — — bedeckt werden. Andere Hofer, Obercommandant in Diroll."

**) „Im Park am Königsſee, bis wohin ſie ſtreiften, ſchrieb er ins Fremdenbuch: „Andreas Speckbacher, des Commandanten Sohn, ein Knabe von 10 Jahren, ſchießen kann ich, die Bayern habens ſchon erfahren."

drang der letztere bis nach Brixen. In der Umgegend waren die Bauern noch ſo muthig, daß ſie den franzöſiſchen Kanonen ein großes Scheunthor als Zielſcheibe hinſetzten und bei jedem Schuß einen Zeiger unter poſſirlichen Gebärden vorſpringen ließen. Allein der Widerſtand war nicht mehr allgemein, die Franzoſen rückten immer zahlreicher durch alle Thäler vor, entwaffneten das Volk, das größtentheils der erſten Aufforderung Hofers getreu ſich nicht mehr ſchlagen wollte, und nahmen die Anführer gefangen. Peter Mayer ſtarb den Heldentod zu Botzen unerſchrocken. Ueberall wurden die tapferſten Bauern erſchoſſen oder gehenkt. Ein bayeriſcher Schriftſteller, Baur, der mit gegen die Tyroler gefochten und ein unverdächtiger Zeuge iſt, bemerkt, daß alle Tyroler ohne Ausnahme furchtlos geſtorben ſeyen.

Zuletzt noch hielt Hofer mit Peter Thalguter und den tapfern Paſſeyrern und Algundern am Paſſeyr, ſeiner Heimath, den zahlloſen Feinden Stand, ja ſie erbeuteten einen franzöſiſchen Adler; doch Thalguter fiel, das Häuflein wurde zu ſchwach und zerſtreute ſich. Andreas Hofer floh in eine Hütte auf den höchſten Alpen, aber er wurde verrathen (vom Pater Donay?), bei Nacht überfallen, in Ketten nach Mantua gebracht und dort ſchnell erſchoſſen. Sein Benehmen war des Führers eines ſolchen Heldenvolkes würdig. Er wollte ſich nicht auf die Kniee niederlaſſen: „Ich ſtehe vor dem, der mich erſchaffen, und ſtehend will ich meinen Geiſt übergeben.“ Auch duldete er nicht, daß man ihm ein Tuch um die Augen band, und er ſelbſt commandirte den Soldaten: Feuer!

Der wackere Capuziner Haſpinger entkam glücklich nach Wien, eben ſo der ſchönſte Held dieſes Krieges, Joſeph Speckbacher, doch nur nach unerhörten Leiden und Gefahren.*)

---

*) Ihn zu fangen, durchſuchten die Bayern ſchaarenweiſe das Gebirge, ſie wollten „Riemen aus ſeiner Haut ſchneiden, wenn ſie ihn fingen.“ Speckbacher ſuchte nach Oeſterreich zu entrinnen, aber ſchon waren im harten Winter alle Päſſe verſchneit, er konnte nicht weiter kommen als bis Dux. Hier kam man ihm auf die Spur, das Haus, worin er ſich aufhielt, wurde von Bayern überfallen, und er konnte ſich nur durch das Dach mit einem Sprunge retten, wobei er ſich aufs neue verwundete. Nun irrte er 27 Tage lang in der ſchrecklichſten Kälte in verſchneiten Wäldern umher, einſt 4 Tage lang ganz ohne Speiſe. Endlich fand er in einem hochgelegenen Dorfe Schutz. Aber auch hierhin kamen die ſpähenden Bayern, und nur die Dreiſtigkeit, mit der er einen Schlitten auf die Schultern nahm und ihnen gerade entgegen ging, als ob er der Knecht des Hauſes wäre, rettete ihn. Auch hier nicht mehr ſicher, barg er ſich in einer Höhle auf dem Gemshaken, aber in den erſten Tagen des Frühjahrs riß ihn eine Schneelawine eine halbe Stunde weit mit ſich fort ins Thal. Zwar wickelte er ſich glücklich aus dem Schnee, aber er hatte ein Bein verrenkt und konnte ſeine Höhle nicht mehr erklimmen. Unter unſäglichen Schmerzen kroch er bis zur nächſten Hütte, und fand zwei Männer, die ihn nach Rinn in ſeine eigene Wohnung trugen. Hier aber lagen Bayern im Quartier, und ſein getreuer Knecht Zoppel grub ihn im Stalle unter dem Bauch einer Kuh ein, und brachte ihm täglich Speiſe. Seine eigene Frau durfte nicht einmal etwas von ſeiner Anweſenheit erfahren, um ſich nicht zu verrathen. So blieb er 7 Wochen eingeſcharrt, bis er durch die Ruhe ſich von ſeinen Wunden ſo weit hergeſtellt fühlte, um über die jetzt im Mai vom Schnee freigewordenen höchſten Gebirgspäſſe zu entfliehn. Er ſtieg aus ſeinem Grabe und nahm Abſchied von ſeinem jammernden Weibe. Ohne weiteres Unglück gelangte er nach Wien, erntete aber für ſeine Heldenthaten keinen Dank. Ein Gütchen, das er aus dem Reſte ſeines eigenen Vermögens kaufte, mußte er wieder aufgeben, weil das Geld nicht hinreichte, und er würde haben betteln müſſen, wenn ihn nicht Hofers Sohn, der ein ſchönes Gut vom Kaiſer erhielt, zum Verwalter deſſelben angenommen hätte.

Capitel 581.

Schill, Dörnberg und der Herzog Wilhelm von Braunſchweig.

Obgleich Preußen Oeſterreich in dieſem Kriege nicht beiſtand, glühten doch viele Herzen, es zu thun. Der feurige Schill konnte ſich nicht mäßigen, rückte am 28 April eigenmächtig mit ſeinem Huſarenregiment von Berlin aus und fand allgemeinen Beifall, obgleich ein Urtheil des Kriegsgerichts ſeine That verdammte. Zugleich erhob ſich Dörnberg in Heſſen, und es war im Plane, ganz Norddeutſchland zu allarmiren. Allein Schill beging den Fehler, ſich nordwärts zu wenden, und ſo gerieth er den Dänen in die Hände, deren General Ewald ohne Auftrag, aus blindem Servilismus, ſich mit den in der Nähe befindlichen Holländern vereinigte und den tapfern Schill mit überlegener Macht in Stralſund einſchloß. In einem blutigen Gefecht in den Straßen der Stadt fiel der junge Held, getreu ſeinem Wahlſpruch: „Beſſer ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende.“ Die Holländer ſchnitten ihm den Kopf ab, ſetzten ihn in Weingeiſt und ſtellten ihn öffentlich in der Bibliothek zu Leyden aus, wo er noch vor einigen Jahren zu ſehen war. Niemand hat ihn reclamirt. Doch das iſt ja gerade das Schöne an den deutſchen Helden neuerer Zeit, wie Schill, wie Speckbacher, daß ſie um keinen Lohn dienten. Alle Gefangenen von Schills Corps wurden nicht als Soldaten behandelt, ſondern als Räuber ſogleich erſchoſſen. Auch Dörnberg konnte ſich nicht halten und floh nach England. Katt, ein anderer Patriot, raffte bei Stendal viele alte Soldaten zuſammen, drang bis Magdeburg vor, mußte aber nach Böhmen zu den Braunſchweigern flüchten. Wie, wenn Erzherzog Karl, wie es ſein Plan war, gleich anfangs raſch durch Franken vorgerückt wäre?

Wilhelm von Braunſchweig, Sohn des unglücklichen Ferdinand, hatte ſich eine ſogenannte ſchwarze Schaar von 2000 Mann gebildet, die Todtenköpfe auf den Helmen trugen, und mit denen er ſeines Vaters Tod rächen wollte. In den öſterreichiſchen Dienſt eingetreten, wollte er ſich dem Waffenſtillſtand nicht fügen, ſondern ſetzte den Kampf auf ſeine eigene Hand fort, und ſchlug ſich mit unerhörter Kühnheit mitten durch die Feinde durch. Bei Halberſtadt erwarteten ihn die Weſtphalen unter Wellingerode, er ſchlug ſie aber trotz ihrer Ueberzahl in einer nächtlichen Schlacht auf
1809 den 30 Julius. Zwei Tage ſpäter mußte er bei Braunſchweig ſelbſt, in der Heimath ſeiner Väter, mit einem zehnfach überlegenen Feinde aufs neue ſich herumſchlagen, und entkam dennoch glücklich nach Elsfleth, wo er ſich nach England einſchiffte.

Im Auguſt landeten die Engländer mit 40,000 Mann auf der Inſel Walchern und verſuchten eine Diverſion in Holland, aber Krankheiten rafften ihre Mannſchaft hin, ſie wagten ſich nicht hervor und ſchifften endlich wieder zurück. Deſto thätiger aber waren ſie von nun an in Spanien. Hier, wo ſie von einer tapfern Bevölkerung unterſtützt waren, thaten die Engländer den Franzoſen großen Abbruch, und in ihren Reihen fochten viele tauſend Deutſche, meiſt geflüchtete Hannoveraner, aber auch eine Menge von Ueberläufern aus den Rheinbundtruppen, die Napoleon nach Spanien geſchickt hatte.

Während des Krieges, im Junius, nahm der König von Würtemberg Beſitz von Mergentheim, dem Hauptſitz des deutſchen Ordens, der bisher noch nicht ſeculariſirt worden war. Die überraſchten Einwohner ſahen die neuen proteſtantiſchen Beamten nur mit Wuth und empörten ſich, als die letzten und einzigen unter allen ſeculariſirten oder mediatiſirten Reichsſtänden, die eine ſolche Kühnheit zum Widerſtande zeigten. Natürlich wurden ſie mit leichter Mühe überwältigt und grauſam beſtraft. Sie mußten in Ketten als Galeerenſträflinge an den neuen königlichen Gärten arbeiten, die man in Stuttgart anlegte. So ging der berühmte deutſche Ritterorden aus.

Das Jahr 1809 ſchloß mit Napoleons Triumph. Die Befreiung Deutſchlands war auf allen Punkten mißlungen, die Kraft erſchöpft, der Muth gebrochen, die Hoffnung wie der Traum eines Eingekerkerten verſchwunden. Vergeblich hatte der Kaiſer die alten Glieder des Reichs um ſich verſammeln wollen, vergeblich ſie bei dem *deutſchen* Namen beſchworen. Seine Worte waren auf keinen guten Boden gefallen und von den Deutſchen ſelbſt beſpöttelt worden. Wer darf ſich wundern, daß Napoleon von nun an die Deutſchen gränzenlos verachtete.

Capitel 582.

Napoleons Alleinherrſchaft.

Im nächſten Jahre 1810 vereinte Napoleon *Holland*, als eine Anſchwemmung fran- 1810
zöſiſcher Flüſſe, wie er ſich ausdrückte, mit Frankreich. Zur erſten Begrüßung mußten
die Holländer 50 Procente ihres Einkommens zahlen. In allen Schulen mußte fran-
zöſiſch gelehrt, alle öffentlichen Bekanntmachungen und Actenſtücke mußten holländiſch
und zugleich franzöſiſch abgefaßt werden. Holland bildete zwei Departements, die von
zwei Präfecten, Grafen de Celles und Baron Staſſart, belgiſchen Renegaten und blin-
den Werkzeugen des franzöſiſchen Tyrannen, und überdem durch die gewaltthätigſte
und ruchloſeſte Polizei unter den Nationalfranzoſen Duvillieres, Duterrage und Ma-
rivaux arg gequält wurden, was 1812 einen freilich erfolgloſen Aufſtand des Landvolks 1812
in der Gegend von Leyden veranlaßte. Ueberdieß verlor Holland 1811 auch ſeine letzte 1811
Colonie Batavia an die Engländer.

Sodann riß Napoleon auch *Niederſachſen* bis zur Oſtſee, die Fürſtenthümer Oldenburg, Salm und Aremberg, die Hanſeſtädte Hamburg, Bremen und Lübeck, und ein Stück vom Königreich Weſtphalen ab und vereinigte es mit Frankreich. Der Vorwand dabei war, dem an dieſen Küſten, beſonders von der Inſel Helgoland aus, getriebenen Schleichhandel ein Ziel zu ſetzen. Auch ließ Napoleon alle *engliſchen Waaren*, ohne Ausnahme, mochten ſie auch noch ſo koſtbar, und mochten ſie auch noch ſo lange ſchon im rechtlichen Beſitz ihrer Eigenthümer ſeyn, auf den öffentlichen Plätzen der großen Handelsſtädte Amſterdam, Hamburg ꝛc. feierlich *verbrennen*, ein in der Geſchichte der Cultur unerhörtes Schauſpiel. Doch war dieß nicht der alleinige Zweck Napoleons bei der Beſitzergreifung. Er ging offenbar darauf aus, ſo viele Deutſche als möglich zu Franzoſen zu machen, da ſie ſo viel Anlage zu dieſer Umwandlung zeigten. Er machte es nicht anders mit den Italienern, er würde es von Danzig aus nicht anders mit den Polen gemacht haben, wenn er noch lange genug geherrſcht hätte. Es lag in ſeiner Macht, *ganz* Italien, *ganz* Deutſchland, *ganz* Polen ſich zu unterwerfen, aber dann hätte er den Nationen dieſer Länder, wenn auch nur innerhalb ſeines Univerſalreichs, ihre Integrität gewähren müſſen, und das war es, was er um keinen Preis wollte. Er halbirte lieber die Nationen, und ließ den Reſt Fürſten, die ihm feindlich waren, die er aber nicht fürchtete. Das Einzige, was er fürchtete, waren die Völker, ihr Patriotismus, ihre Freiheit. Wenn er ſich zum deutſchen Kaiſer gemacht hätte, was 1809 möglich war, ſo würde die Einheit aller Deutſchen, ſelbſt unter fremder Herrſchaft, dem Herrſcher gefährlich geweſen ſeyn; er zog es vor, Stück für Stück Deutſchland franzöſiſch zu machen, wie es einſt die Römer bei ihren Eroberungen zu thun pflegten. Die Abſicht, die Rheinländer und Niederſachſen ganz vom deutſchen Weſen auszuſchließen, lag klar am Tage. Sie erhielten franzöſiſche Geſetze, franzöſiſche Beamte, es durfte *kein deutſches Buch* mehr in ihre Gränzen eingeführt werden, ohne vorherige Erlaubniß der Polizei, und jedes Departe-

ment durfte nur eine, unmittelbar unter dem Präfecten ſtehende Zeitung haben. *) — Auch die Schweiz verhöhnte Napoleon aufs neue, indem er den ihr zugewandten Ort, Kanton *Wallis*, ohne weiters mit Frankreich vereinigte.

1810 Mit dem höchſten Glanz umgab Napoleon ſeinen Thron, da er am 2 April 1810 *Marie Louiſe*, die Tochter des öſterreichiſchen Kaiſers, heirathete. Er that dieß, um einen Erben für ſein weites Reich zu bekommen, da ſeine erſte Gemahlin, Joſephine Beauharnois, ihm keine Kinder geboren hatte, und um ſich durch Vermiſchung mit dem alten Blute Habsburgs in den Augen der Völker legitim und ſeine niedere Geburt vergeſſen zu machen! So ſonderbar es ſcheint, daß der Sohn einer großen Revolution die Grundſätze derſelben verläugnete, um den ariſtokratiſchen Ideen der alten Zeit zu huldigen, und daß der Herr aller übrigen Könige, der als Sieger ſtolz auf ſie herabſah, gleichwohl ſich ängſtlich bemühte, von ihnen als ebenbürtig anerkannt zu werden, ſo war doch dieſer ſcheinbare Widerſpruch ſehr erklärlich, wenn man bedenkt, daß Napoleon niemand mehr haßte und fürchtete, als die freiſinnigen Leute, und daß er eben daher, wie ſchon früher die alte Kirche, ſo jetzt die alte Ariſtokratie begünſtigen und im Dienſt ſeines Deſpotismus brauchen mußte. Die alten Häuſer waren ihm nicht mehr gefährlich, nur die jungen Völker waren es, er ſuchte ſich alſo mit den alten Dynaſtien gegen jene zu alliiren. Die Vermählung wurde zu Paris mit unerhörter Pracht vollzogen. Aber man ſah es als ein unheilbringendes Zeichen an, daß der Ballſaal, in welchem der Fürſt von Schwarzenberg als öſterreichiſcher Geſandter dem kaiſerlichen Paare ein glänzendes Feſt gab, während des Tanzes in Brand gerieth.
1811 Im folgenden Jahre 1811 gebar die junge Kaiſerin einen Prinzen, Napoleon Franz, der in eine ſilberne Wiege gelegt und ſchon vorläufig zum *König von Rom* ernannt wurde, um anzudeuten, daß er einſt von ſeinem Vater das römiſche Weltreich erben werde.

Oeſterreich befand ſich dieſem Prunke des Schwiegerſohns gegenüber in einer deſto kümmerlicheren Lage. Durch ſeine ſo oft wiederholten Kriegsanſtrengungen erſchöpft, konnte der Staat ſeinen Verpflichtungen nicht mehr genügen, und der Finanzminiſter
1811 Graf *Wallis* ſetzte am 15 März 1811 die Summe von 1060 Millionen Bancozetteln auf 212 Millionen Einlöſungsſcheine, ſo wie die Zinſen aller Staatsſchulden auf die Hälfte des neuen Papiergeldes herab.

Mittlerweile hatten auch die Ruſſen nicht verſäumt, ſich den Erfurter Verabredungen gemäß im Oſten auszubreiten, wie Napoleon im Weſten. Sie nahmen Finnland, und der unglückliche König Guſtav Adolf von *Schweden*, dem Napoleon bereits Schwediſch-Pommern entriſſen hatte, wurde durch eine Adels- und Officiersrevolution
1810 als unfähig abgeſetzt. Sein Oheim Karl XIII ſöhnte ſich mit Napoleon aus, der ihm Schwediſch-Pommern zurückgab, und adoptirte den Prinzen Chriſtian Auguſt von Holſtein-Auguſtenburg, der aber bei einer Revue plötzlich todt vom Pferde fiel. Der kinderloſe alte König mußte eine neue Adoption vornehmen, und wählte den franzöſiſchen General Bernadotte, der früher ein heftiger Jacobiner, nachher Napoleons Feldherr und Commandant in Schwediſch-Pommern geweſen war, wo er ſich durch Güte beliebt gemacht hatte. Dieſer übernahm alsbald unter dem Namen Kronprinz Karl Johann die Regierung, täuſchte aber die Berechnungen derer, die ihn als ein Werkzeug der franzöſiſchen Politik betrachteten, indem er keinem fremden, ſondern nur dem ſchwediſchen Intereſſe, anfangs durch geſchicktes Laviren, bald durch eine Frankreich feindſelige Politik diente.

1811 Ein ungeheurer *Komet*, der 1811 den ganzen heißen Sommer über drohend am Himmel ſtand, kündete den erſchrockenen Völkern einen großen Wechſel der Dinge an.

*) In Hamburg wurde ein gewiſſer Baumbauer wegen einer antifranzöſiſchen Aeußerung verhaftet und in die unterirdiſchen Kerker von Magdeburg geworfen, in denen er verſchmachtete.

Das in Spanien ſtromweiſe vergoſſene Blut mahnte den Welteroberer, daß es etwas in den Völkern gebe, was ſich nicht entweihen laſſe durch Verlockung, nicht bezwingen durch Eiſen und Feuer. Hier am Willen eines großherzigen Volkes, das nur aus ſchlecht bewaffneten Bauern beſtand, brach ſich ſeine Kraft, zerſplitterten ſeine ſieggewohnten Heere. So wäre Napoleon in Deutſchland unterlegen, wenn alle Deutſchen Tyroler geweſen wären. Auch anderwärts erhoben ſich Feinde gegen den Allmächtigen. Schweden unter Bernadotte wollte ſich durch das Continentalſyſtem nicht länger ſeines Handels beraubt ſehen, und noch weniger Rußland, deſſen Selbſtherrſcher endlich einſah, Napoleon treibe nur ſein Spiel mit ihm, und behalte ihn als eine letzte Beute auf. Alexander ſchaffte plötzlich das Continentalſyſtem in ſeinen Staaten ab und machte mit den Engländern Frieden. Schweden folgte.

Napoleon ergriff dieſen Anlaß gern, um das große Rußland anzugreifen. Dieſer neue Krieg, erhabener als jeder frühere, ſollte ihm ein unermeßliches halbaſiatiſches Reich unterwerfen, ihn nicht nur in der Herrſchaft über ganz Europa befeſtigen, ſondern ihm auch den Weg nach dem Orient, nach Perſien und Indien öffnen, um das ſchon in Aegypten begonnene Werk zu vollenden und Alexanders des Großen wunderbares Reich zu erneuern.

Im Frühjahre 1812 führte er eine halbe Million Männer den ruſſiſchen Gränzen 1812
zu, und behielt doch noch genug zurück, um den Krieg in Spanien thätig fortzuſetzen, und Frankreich, Italien, Deutſchland zu bewachen. Die Deutſchen mußten ihn durch ungeheure Anſtrengungen unterſtützen; Bayern allein lieferte ihm binnen einem Jahre 46,000 Mann, und ſo im Verhältniß alle Rheinbundſtaaten. Selbſt Preußen und Oeſterreich mußten ihm jedes ein Heer liefern, ungerechnet die Contributionen, durch die ſein Rieſenheer ernährt wurde. Bevor er ins Feld zog, hielt er in Dresden eine Zuſammenkunft aller deutſchen Fürſten, und benahm ſich gegen dieſelben mit ſolchem Uebermuth, daß er ſelbſt in den Herzen ſeiner begünſtigtſten und wärmſten Anhänger einen Stachel zurückließ. Man ſah Damen weinen und Männer die Lippen zuſammenbeißen bei den kleinen Demüthigungen und Spöttereien, die der Gewaltige ſich gegen alle die erlaubte, deren Herr er in dieſem Augenblicke war. Am ſchmerzlichſten ſcheinen die Gefühle der Kaiſerin von Oeſterreich und des Königs von Preußen geweſen zu ſeyn.

Capitel 583.

Der ruſſiſche Feldzug von 1812.

Mit 600,000 Mann zog Napoleon aus und überſchritt am 23 Junius, ſchon viel zu ſpät im Jahre, den Fluß Niemen, Rußlands Gränze. Der laue Winter von 1806/7 hatte ihn getäuſcht, er glaubte, der von 1812/13 werde nicht weniger zu einem Feldzuge im Norden geeignet ſeyn. Die Ruſſen wichen ihm überall aus, um ihn in die weiten Steppen ihres Landes zu locken und die rauhe Jahreszeit abzuwarten. Aber Napoleon hielt ihren Rückzug nicht für eine kluge Berechnung, ſondern für Feigheit, und wagte ſich auf einer ungeheuer langen und ſchmalen Linie tief in ein unfruchtbares, unbekanntes Land, ohne ſeine Flanken und den Rücken gehörig zu decken; denn er ließ zur Linken Schweden, zur Rechten die Türkei liegen, und von beiden Seiten war man feindlich gegen ihn geſinnt. Er beging ferner die Unvorſichtigkeit, das preußiſche Hülfsheer unter York an den linken, das öſterreichiſche unter Schwarzenberg an den rechten Flügel zu ſtellen, ſtatt beide zu vertheilen und unter die Franzoſen zu miſchen, denn er durfte bei irgend einem Unfall von dieſen Hülfstruppen keine Treue erwarten, und dann waren ſeine Flanken verloren. Sodann trug er nicht hinlänglich Sorge für

Lebensmittel, und ſeine Soldaten wurden häufig von Hunger oder ſchlechter Nahrung aufgerieben, ehe ſie noch einen Feind geſehn, denn die Ruſſen zerſtörten in ihrem ohnehin armen und öden Lande alles weit und breit, wohin die Franzoſen kamen. Endlich verſchob er die Wiederherſtellung Polens ſelbſt da noch, als er ganz Polen ſchon im Beſitz hatte. Dadurch erkaltete der Muth und Feuereifer des polniſchen Volkes, deſſen Beiſtand ihm in dieſem Kriege von höchſter Wichtigkeit ſeyn mußte. Napoleon erwartete alles von einem Siege, und glaubte irrig, wenn er nur erſt eine Hauptſchlacht gewonnen, oder eine ruſſiſche Hauptſtadt, Moskau oder Petersburg, erobert hätte, würde Kaiſer Alexander, den er für feig hielt, um Frieden bitten.

Die Ruſſen zogen ſich unter ihrem klugen Feldherrn Barklay de Tolly immerwährend zurück, und leiſteten erſt in der Stadt Smolensk einigen Widerſtand, am 18 Auguſt, worauf ſie wieder entwichen. Napoleon zog ihnen unabläſſig nach, immer in der Hoffnung auf eine entſcheidende Hauptſchlacht oder auf die Eroberung Moskau's. Die Ruſſen flohen aber auf allen Punkten. Endlich nachdem ſie ihn bis in die Nähe von Moskau, in die Mitte ihres ungeheuren Steppenlandes, 800 Stunden von Frankreich hinweggelockt hatten, hielten ſie zum erſtenmal Stand an der Moskwa, einem kleinen Fluſſe. Hier verſuchten ſie, wenn es möglich wäre, ihre alte heilige Hauptſtadt zu retten, und den Feind früher zu verderben, wo nicht, ihn deſto ſicherer ſpäter in ihr Netz zu ziehen. Ihr Held Kutuſow, ein Greis, führte ſie an, und am 7 September wurde die mörderiſche Schlacht an der Moskwa geſchlagen, worin Napoleon Sieger blieb, aber 40,000 Mann an Todten und Verwundeten verlor. Die Ruſſen warfen ſich dann ſogleich ſeitwärts und ließen ihm den Weg nach Moskau offen. Er betrat die unermeßliche Stadt mit ihren 295 Kirchen und 1500 Paläſten, die aus einem Meer von niedern Wohnungen hervorragten, und nahm den alten Sitz der ruſſiſchen Czaare in Beſitz, am 14 September. Doch die ganze Stadt war verlaſſen, und kaum hatte ſie das franzöſiſche Heer in ſich aufgenommen, ſo brach verborgenes Feuer aus den öden verſchloſſenen Häuſern, und bald war die ungeheure Stadt eine einzige himmelhohe Flamme und lag vor Napoleons Augen in Aſche. Umſonſt ſuchten die Franzoſen zu löſchen. Der ruſſiſche Befehlshaber von Moskau, Roſtopſchin, hatte vor ſeinem Abzuge alle Einwohner aus Moskau vertrieben und die Häuſer heimlich in Brand ſtecken laſſen.

Napoleon verweilte noch bis zum 19 October auf den Trümmern von Moskau, in der Hoffnung, der ruſſiſche Kaiſer werde ſich ſchrecken laſſen und Friede machen. Doch dieſe Hoffnung betrog ihn, und in dem Augenblicke, da er ſeinen ermatteten Soldaten Erholung und Frieden verſprach, erklärten die Ruſſen, daß ſie jetzt den Krieg erſt anfingen. Der Winter war im Anzug, in dem verwüſteten Moskau fand Napoleons Heer den gehofften Unterhalt nicht. Noch weiter nach Petersburg in den hohen Norden vorzudringen, war unmöglich, weil dieſer Weg durch Sümpfe verſperrt war, weil Napoleon das feindliche Heer im Rücken hätte laſſen müſſen, und weil ihn der Winter in ſeiner ganzen nordiſchen Strenge unterwegs überraſcht haben würde. Da er nun weder bleiben noch weiter vorwärts dringen konnte, ſo war nur ein Drittes möglich — der Rückzug. Wider Willen und mit ſchwerem Herzen entſchloß ſich Napoleon endlich zu dieſem ſchimpflichen, aber nothwendigen Schritt. Er mußte nach Litthauen und Polen zurück, um in dieſen befreundeten Ländern ruhige Winterquartiere zu finden. Aber auch auf dieſem Rückzuge drohten ihm tauſend Gefahren. Der Schein der Flucht entmuthigte ſein Heer; er zog durch gänzlich verwüſtete Landſtriche denſelben Weg zurück, auf dem er gekommen war, und es gebrach an den nöthigſten Lebensmitteln; der Weg war ſo lang, daß man kaum hoffen konnte, Litthauen vor dem Eintritt der ärgſten Kälte zu erreichen; endlich wurde das Heer auf ſeinem Rückzuge von den zahlreich verſtärkten Ruſſen jetzt von allen Seiten angegriffen und verfolgt, und

es ſtand ihm das Loos bevor, das Darius unter den Scythen, Varus unter den Germanen getroffen hatte.

Schon in den erſten Tagen des Rückzugs erlitten die Franzoſen bedeutende Niederlagen durch den verfolgenden Feind, zuerſt bei Jaroslawetz am 24 October, dann bei Wiasma am 3 November. Am 6 dieſes Monats ſtellte ſich plötzlich der ruſſiſche Froſt ein, die Pferde fielen zu Tauſenden nieder, und bald auch die Menſchen, die bei ſchlechter Nahrung und Kleidung, und unter beſtändigen Märſchen und Gefechten der fürchterlichen Strenge des nordiſchen Winters erlagen. Am 17 und 18 November erlitt das Heer eine neue ſchreckliche Niederlage bei Krasnoy, und am 26 und 28 ward es an der Bereſina zwiſchen mehreren ruſſiſchen Armeen zuſammengedrängt. Hier hätte Napoleon mit dem ganzen Reſt ſeines Heeres leicht gefangen werden können, doch gelang es ihm, nach zwei ſchrecklichen Tagen, über den Fluß zu kommen, und die Ruſſen ließen ihm ungeſchickterweiſe den einzigen Rettungsweg offen. Er entkam, obwohl mit ungeheurem Verluſt. Sein Heer war ſo geſchlagen und zerrüttet, daß er ſich auch in Litthauen nicht mehr halten konnte. Er ſelbſt verließ das Heer am 4 December und floh auf einem Schlitten voraus, um wenigſtens ſeine Perſon zu retten und zeitig genug in Frankreich zu ſeyn, wo er ſich aufs neue rüſten wollte. Die Trümmer der großen Armee flohen durch Polen, und wurden durch Froſt, Hunger und Feindesſchwert beinahe vollends aufgerieben. Von denen, die Moskau geſehn hatten, kamen vielleicht nur 20,000 davon. Die Ruſſen ſammelten auf der langen Linie der Flucht 240,000 Leichen, die übrigen waren ſchon früher gefallen oder gefangen. Trotz dieſer unerhörten Niederlage und Vernichtung der größten und ſchönſten Armee, die man je geſehn, hatte dieſelbe doch den Ruhm und die Ehre zu behaupten gewußt. Mit bewunderungswürdiger Treue, Klugheit und Standhaftigkeit hatten dieſe tapfern Soldaten das Unerträgliche geduldet und den Rettungsweg durch Wunder des Muthes ſich gebahnt. Beſonders heldenmüthig bewies ſich der Marſchall Ney, der den Nachtrab der flüchtigen Armee führte, und unter den mehr als hunderttauſend Deutſchen, die im Gefolge Napoleons geſtritten und auf dieſer ſchrecklichen Flucht vernichtet wurden, zeichneten ſich vor allen die Bayern und die Schweizer durch ihr tapferes Beiſpiel, durch ihre Siege mitten in den Niederlagen aus. *)

Capitel 584.

Das Frühjahr 1813.

Während Napoleon mit dem großen Centrum ſeines Heeres nach Moskau und von da zurück zog, waren auch die Flügel deſſelben, doch minder eifrig, thätig geweſen. Die Oeſterreicher unter Schwarzenberg hatten in Volhynien einen langſamen und erfolgloſen Feldzug geführt, die Preußen unter York an der Oſtſee Riga belagert. Als Napoleons Flucht offenkundig geworden, zog ſich Schwarzenberg ins Oeſterreichiſche zurück und nahm eine neutrale Stellung ein, York aber capitulirte, oder vielmehr er ging zu den Ruſſen über. **) Die Franzoſen, die ſich noch in Polen und Preußen be-

*) Von den Heſſen, die Emil von Darmſtadt befehligte, verbreitete ſich damals allgemein folgende Anekdote. Der Prinz ſchlief im Schnee ein, und um ihn gegen den heftigen Nordwind zu ſchützen, hielten vier heſſiſche Dragoner ihre Mäntel als eine Wand vor ihn und ſtanden Morgens noch ſo da, aber — erfroren.

**) Hans Ludwig David von York aus Pommern wagte als preußiſcher Lieutenant das ſchändliche Benehmen eines Obern in edler Entrüſtung zu tadeln, bekam deßhalb ein Duell, wurde auf die Feſtung geſetzt, verließ ſein Vaterland, ging in holländiſche Dienſte, nach dem Cap, nach Ceylon, focht gegen die Mahratten, wurde verwundet, kehrte wieder heim und trat aufs neue ins preußiſche Heer ſeit 1794.

fanden, warfen ſich theils nach Danzig, theils nach den übrigen preußiſchen Feſtungen, die ſie noch vertragsmäßig beſetzt hielten. Mit ihnen flohen die Sachſen und Polen, ſobald die Ruſſen im Großherzogthum Warſchau einrückten, wurden aber von dieſen am
1813 13 Februar 1813 noch bei Kaliſch an der ſchleſiſchen Gränze eingeholt und geſchlagen.

Der König von Preußen hatte ſich von Berlin, das noch in den Händen der Franzoſen war, ſchleunig nach Breslau begeben, und erklärte von hier aus den Krieg gegen Frankreich. Er ging dem ruſſiſchen Kaiſer entgegen, und ſchloß mit ihm zu *Kaliſch* am 28 Februar ein feſtes Schutz- und Trutzbündniß. Die Zeit der Rache war gekommen. Alle Preußen brannten vor Begierde, das verhaßte Joch abzuwerfen, die Schmach von 1806 zu ſühnen und die alte Ehre wieder zu gewinnen. Freudig eilten ſie zu den Fahnen, freudig brachten ſie jedes Opfer, die tief verarmte Regierung zu unterſtützen. Die ganze männliche Bevölkerung trat unter die Waffen. Man verſtärkte das ſtehende Heer; man bildete bei jedem Regiment Schaaren von *freiwilligen Jägern*, den Söhnen der höhern Stände, die ſich ſelbſt ausrüſteten; man errichtete, wie in Oeſterreich, neben dem ſtehenden Heer eine zahlreiche *Landwehr*, und traf ſogar Anſtalt, auch die zurückbleibenden Hausväter und Alten unter dem Namen des *Landſturms* für den Nothfall zu bewaffnen. Zu den ungeheuren Koſten dieſer Ausrüſtung trug das begeiſterte Volk neben den Lieferungen und Steuern durch freiwillige Beiträge ſo viel und reichlich bei, als nur in ſeinen Kräften ſtand. Ein ſtolzer Muth durchglühte alle. Glücklich, wer dieſe ſchönen Tage erlebt hat! Lauter noch als 1809 in Oeſterreich wurde hier von der *deutſchen* Sache geſprochen, der große Name wurde angerufen, nur in *dieſem* Namen durfte man hoffen, alle Deutſchen gegen den Erbfeind zu waffnen. Zu dieſem Zwecke erließen Preußen und Rußland die berühmte *Proclamation von Kaliſch*, worin den Deutſchen äußere und innere Freiheit verheißen wurde. *) Ein

*) Erlaſſen unterm 25 März 1813, unterzeichnet vom Fürſten Kutuſow und verfaßt vom ſchleſiſchen Baron Rehdiger: „Indem Rußlands ſiegreiche Krieger, begleitet von denen Sr. Majeſtät des Königs von Preußen, Ihres Bundesgenoſſen, in Deutſchland auftreten, kündigen Se. Majeſtät der Kaiſer von Rußland und Se. Majeſtät der König von Preußen den Fürſten und Völkern Deutſchlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Abſicht, ihnen dieſe entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leiſten. Nur dieſer große, über jede Selbſtſucht erhabene, und deßhalb Ihrer Majeſtäten allein würdige Zweck iſt es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet. — Dieſe unter den Augen beider Monarchen von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen auf einen waltenden, gerechten Gott, und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt, und unwiderruflich für Deutſchland, was ſie für ſich ſelbſt zur Abwendung des ſchmachvollſten Joches ſo rühmlich begonnen. Voll von dieſer Begeiſterung, rücken ſie heran. Ihre Loſung iſt Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutſche, der des Namens noch würdig ſeyn will, raſch und kräftig ſich anſchließen; möge Jeder, er ſey Fürſt, er ſey Edler, oder er ſtehe in den Reihen der Männer des Volks, den Befreiungsplanen Rußlands und Preußens beitreten mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben! — Dieſe Geſinnung, dieſen Eifer glauben Ihre Majeſtäten nach dem Geiſte, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrſchaft ſo deutlich bezeichnet, von jedem Deutſchen mit Recht erwarten zu dürfen. — Und ſo fordern ſie denn treues Mitwirken, beſonders von jedem deutſchen Fürſten, und wollen dabei gern vorausſetzen, daß ſich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der deutſchen Sache abtrünnig ſeyn und bleiben will, ſich reif zeige der verdienten Vernichtung, durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. — Der Rheinbund, dieſe trügeriſche Feſſel, mit welcher der Allentzweiende das erſt zertrümmerte Deutſchland, ſelbſt mit Beſeitigung des alten Namens, neu umſchlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einfluſſes, länger nicht geduldet werden. Vielmehr glauben Ihre Majeſtäten, einem längſt gehegten und mühſam noch in beklommener Bruſt zurückgehaltenen allgemeinen Volkswunſche zu begegnen, wenn ſie erklären, daß die Auflöſung dieſes Vereins nicht anders, als in Ihren beſtimmten Abſichten liegen könne. — Hiemit iſt zugleich das Verhältniß ausgeſprochen, in welchem Se. Majeſtät der Kaiſer aller Reußen zum wiedergebornen Deutſchland und zu ſeiner Verfaſſung ſtehen

ſolcher Aufruf mußte in allen deutſchen Herzen wiederklingen, und die Stimmung war überall dieſſeits des Rheins von der Art, daß Davouſt dem Kaiſer Napoleon ernſthafte Warnungen zugehen ließ. Dieſer aber ſagte verächtlich: „Pah, die Deutſchen werden niemals Spanier werden.“ Mit ſeiner gewohnten Schnelligkeit raffte er ein friſches Heer von 300,000 Franzoſen auf und ſchreckte den Rheinbund ſo, daß dieſer noch einmal Tauſende von Deutſchen gegen Deutſche ins Feld führte, aber ſie gingen nicht mehr gern, und ſelbſt die Vaterlandsverräther wurden lau, weil ſie am Glück verzweifelten. Oeſterreich hielt ſich neutral.

Ein fliegendes ruſſiſches Corps unter dem General Tettenborn war allen andern vorangeeilt und hatte ſich unbemerkt an der Oſtſeeküſte hingeſchlichen. Schon am 24 März 1813 erſchien es in Hamburg und trieb die franzöſiſchen Behörden aus der Stadt. **1813** Die hartgedrückten, ihres Handels durch das Continentalſyſtem gänzlich beraubten Hamburger gaben ſich dem Rauſch der Freude hin, empfingen ihre Retter mit offenen Armen, ſtellten ihre alte Freiheit her, und bildeten ſogleich eine hanſeatiſche Schaar, die gegen Napoleon kämpfen ſollte. Mit einer andern fliegenden Schaar nahm der alte Franzoſenfeind Dörnberg die franzöſiſche Diviſion Morand gefangen, und mit nur 120 Huſaren zerſprengte der preußiſche Major Hellwig (derſelbe, der 1806 die Erfurter Beſatzung befreit) ein bayeriſches Regiment von 1500 Mann und nahm ihm 5 Kanonen.

Das erſte ruſſiſche Heer, 17,000 Mann, unter Wittgenſtein, drang gegen Magdeburg vor und ſchlug bei Mökern 40,000 Franzoſen, die nach Berlin wollten. zurück. Die Preußen rückten unter dem alten General Blücher in Sachſen ein und beſetzten Dresden, am 27 März, nachdem die Franzoſen unnütz einen Bogen der ſchönen Elbbrücke geſprengt hatten. Blücher wurde der Oberfeldherr der Preußen, ihn verehrte, ihn liebte alles wegen ſeines tapfern Muthes in den frühern Kriegen, und wegen ſeiner väterlichen Liebe zum gemeinen Mann. Er war der Held des Volks, der Abgott der Soldaten. Er vereinigte ſich mit Wittgenſtein und fiel, mit allen nachgekommenen Verſtärkungen, 70,000 Mann ſtark (auch der Kaiſer von Rußland und König von Preußen waren in Perſon im Lager), der in Eilmärſchen gegen Leipzig anrückenden weit ſtärkern Armee Napoleons plötzlich bei Groß-Görſchen, unfern von Lützen, in den Rücken. Eine der erſten Kanonenkugeln tödtete den Marſchall Beſſières an Napoleons Seite. Das preußiſche Fußvolk ſchlug ſich bewundernswürdig in dem Dorfe Groß-Görſchen und wich nur der Uebermacht. Noch am Abend des blutigen Schlachttages (2 Mai) verſuchte die alliirte Reiterei im Dunkeln einen allgemeinen Angriff, der aber ebenfalls an der Uebermacht ſcheiterte. Die Alliirten hatten gleichwohl einige Kanonen erobert, die Franzoſen keine. Der ſchmerzlichſte Verluſt war der des edlen Scharnhorſt, der tödtlich verwundet wurde. An demſelben Tage hatte

---

wollen. Es kann dieß, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu ſehen wünſchen, kein anderes ſeyn, als eine ſchützende Hand über ein Werk zu halten, deſſen Geſtaltung ganz allein den Fürſten und Völkern Deutſchlands anheim geſtellt bleiben ſoll. Je ſchärfer in ſeinen Grundzügen und Umriſſen dieſes Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiſte des deutſchen Volkes, deſto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutſchland wieder unter Europens Völkern erſcheinen können. — Uebrigens werden Se. Majeſtät nebſt ihrem Bundesgenoſſen, mit dem Sie in den hier dargelegten Geſinnungen und Anſichten vollkommen einverſtanden ſind, dem ſchönen Zwecke der Befreiung Deutſchlands vom fremden Joche Ihre höchſten Anſtrengungen jederzeit gewidmet ſeyn laſſen. — Frankreich, ſchön und ſtark durch ſich ſelbſt, beſchäftige ſich fernerhin mit der Beförderung ſeiner innern Glückſeligkeit! Keine äußere Macht wird dieſe ſtören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen ſeine rechtmäßigen Gränzen gerichtet werden. — Aber Frankreich wiſſe, daß die andern Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten, und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa feſtgeſetzt und geſichert ſeyn wird.“

Bülow mit einem preußiſchen Corps Halle erſtürmt, mußte ſich aber jetzt an den Rückzug anſchließen, den die Alliirten in der vollkommenſten Ordnung antraten. Bei Koldiz ſchlug der preußiſche Nachtrab den franzöſiſchen Vortrab blutig zurück, am
1813 5 Mai. Die Alliirten zogen durch Dresden und nahmen in und bei *Bauzen* eine feſte Stellung, nachdem ſie ſich auf 80,000 Mann verſtärkt hatten. Aber Napoleon verſtärkte ſich durch nachrückende Franzoſen, Würtemberger und Sachſen*) auf 120,000. Napoleon ſchickte Lauriſton und Ney gegen Berlin ab, allein jener wurde bei Königswartha von den Ruſſen unter Barklay de Tolly, dieſer von den Preußen unter York bei Weißig aufgehalten und zur Umkehr gezwungen. Napoleon griff nun die Stellung bei Bauzen an, 19 — 21 Mai, wobei die Preußen unter Kleiſt den heftigſten Stoß ruhmvoll aushielten, während Blücher, der umgangen werden ſollte, ſich nach drei Seiten hin wie ein Löwe wehrte. Die Alliirten verloren nicht eine Kanone, nicht einen Gefangenen, zogen ſich aber wieder vor der Uebermacht zurück. Die Franzoſen hatten großen Verluſt erlitten: 18,000 Verwundete derſelben wurden allein nach Dresden eingebracht. Eine Kanonenkugel zerſchmetterte dicht an Napoleons Seite ſeinen Liebling, den Marſchall Duroc und den General Kirchner. Die Alliirten wurden nur nach der tapferſten Gegenwehr zurückgedrängt, ſie flohen nicht, zerſtreuten ſich nicht, ſondern zogen ſich in geſchloſſenen Colonnen und unter beſtändigen Gefechten zurück. **) Der franzöſiſche Vortrab unter Maiſon, der den Alliirten auf dem Fuße folgte, wurde von der preußiſchen Reiterei bei *Heinau* durch plötzlichen Ueberfall beinahe vernichtet. Die Hauptmacht der Ruſſen und Preußen zog ſich aber, ſobald ſie Schleſien wieder betreten hatte, ſeitwärts ans Rieſengebirge und hinter die Feſtung Schweidnitz zurück. In dieſer *ſtarken Stellung* war ſie nicht leicht anzugreifen, und zugleich war ſie an der böhmiſchen Gränze den Oeſterreichern nahe, um mit ihnen unterhandeln, und ſich mit ihnen verbinden zu können. Die ganze Ebene von Schleſien ſtand den Franzoſen offen, und wirklich rückten ſie ſchon am 1 Junius in Breslau ein. ***) Auch Berlin war nur durch ein verhältnißmäßig ſchwaches Heer unter General Bülow gedeckt, der zwar den franzöſiſchen Marſchall Oudinot in den Gefechten von Hoyerswerda und Luckau in Schranken gehalten hatte, aber nicht im Stande geweſen wäre, Napoleons Hauptmacht zu widerſtehn, wenn es dieſem eingefallen wäre, über Berlin nach Polen zu gehen. Napoleon wagte jedoch nicht, von dieſen Vortheilen Gebrauch zu machen. Um Preußen und Polen wegzunehmen, wozu ihm der Weg offen ſtand, hätte er die Hauptmacht der Alliirten und die Oeſterreicher, die ſich noch immer nicht entſchieden hatten, in ſeiner rechten Flanke zurücklaſſen müſſen, und ſie hätten ihm leicht den Rückweg abſchneiden können. Auch waren ſeine größtentheils jungen Truppen erſchöpft, und er hatte noch nicht alle Verſtärkungen an ſich gezogen. In ſeinem Rücken ſchwärmten kühne Parteigänger, Tettenborn, die hanſeatiſche Legion, Czernitſcheff, der bei Halberſtadt den weſtphäliſchen General Ochs mit ſeinem ganzen Corps und 14 Ka=

*) „Leider gab es auch noch dießmal deutſche Fürſten, die ihre Schaaren zu dem Heer der Unterdrücker ſtoßen ließen; leider hatte Oeſterreich ſeine Anſtalten noch nicht beendigt, und es war alſo nur möglich, durch tapfern Widerſtand die Fortſchritte des Eroberers zu *erſchweren*.“
Clauſewitz.

**) Darum rief Blücher: ein Hundsfott, wer da ſagt, wir fliehen. Selbſt der Franzoſe Fain geſteht in ſeinem, gewiß für uns nicht parteiiſchen Manuſcript von 1813: „Die beſten Marſchälle, gleichſam durch verlorne Kugeln getödtet. Große Siege ohne Trophäen. Alle Dörfer vor uns in Brand, deren Flammen uns den Weg ſtreitig machen. Welch ein Krieg! Wir werden alle in ihm untergehen! Dieſen entehrenden Seufzer hört man von Vielen, denn Frankreichs eherne Kriegerſeelen ſind geroſtet.“

***) Aber ſie campirten nur auf den Straßen, zeigten ſich mehr ängſtlich als drohend und geriethen in großen Schrecken, als zufällig in der Nacht Feuer ausbrach, weil ſie glaubten, der Landſturm wolle ſie heimlich überfallen. Und doch waren ſie 30,000 Mann ſtark in der Stadt. Wie ganz anders war die Stimmung als 1807!

nonen aufhob, der Rittmeiſter Colomb, der an der fränkiſchen Gränze einen Transport mit 16 Kanonen nahm und die ſchwarze Schaar der Preußen unter Lützow. Napoleon drang alſo nicht vor, er blieb ſtehn und wünſchte einen Waffenſtillſtand, ſich in die gehörige Verfaſſung zu ſetzen, und beſonders um die Entſcheidung Oeſterreichs abzuwarten. Die Alliirten hatten gleiche Urſache, den Waffenſtillſtand zu wünſchen, da auch ſie noch nicht vollſtändig gerüſtet waren, und da ihnen Oeſterreichs Entſcheidung eben ſo wichtig war.

Capitel 585.

Der Waffenſtillſtand.

In dieſem berühmten Waffenſtillſtand, der am 4 Junius in dem Dorfe Pleißwitz geſchloſſen wurde, ſollte das Schickſal Europa's entſchieden werden. Wer die ſtärkſte Rüſtung machen konnte, wem Oeſterreich beitrat, deſſen Partei mußte durch die Uebermacht den Sieg davon tragen.

Napoleon beſaß noch eine furchtbare Macht, er hatte von neuem geſiegt, die Schmach der ruſſiſchen Flucht ſchon wieder ausgeſühnt, er ſtand wieder als der unüberwindliche Feldherr auf deutſchem Boden. Die Franzoſen ſchöpften neuen Muth und waren ihrem Herrn blind ergeben. Italien und Dänemark gehorchten ihm. Auch der Rheinbund blieb ihm treu, und gab ihm einen neuen Beweis davon. Das Lützow'ſche Freicorps wurde mitten im Waffenſtillſtand von den Würtembergern unter Normann bei Kitzen an der Elbe mit großer Uebermacht überfallen und niedergehauen. Damals hieben Deutſche noch auf Deutſche ohne alle Idee des gemeinſamen Vaterlandes ein.*) Auch der König von Sachſen hielt treu zu Napoleon, und die Polen ſtrengten ihre letzte Kraft an, ihm zu helfen. Poniatowsky zog mit einem polniſchen Heer, das außerdem abgeſchnitten geweſen wäre, durch Böhmen zu Napoleon, was Oeſterreich geſtattete. Man zweifelte daher zu Anfang des Waffenſtillſtandes nicht, daß der Kaiſer von Oeſterreich ſich zuletzt doch für ſeinen Schwiegerſohn Napoleon erklären würde, beſonders da dieſer ihm große Verſprechungen machte, und ihm unter andern Schleſien anbot.

Die Alliirten gewannen indeß durch den Waffenſtillſtand noch mehr. Die Ruſſen hatten Zeit, ihre entfernten Truppen an ſich zu ziehn, die Preußen rüſteten vollends ihre zahlreichen Landwehren aus, und auch die Schweden zogen zu ihrem Beiſtand herbei. Bernadotte landete ſchon am 18 Mai in Pommern, und rückte mit ſeinem Heer ins Brandenburgiſche, um im Verein mit Bülow Berlin zu decken. An der Oſtſee aber wurde unter Wallmoden in engliſchem Sold ein deutſches Hülfsheer gebildet. Hamburg war ſehr leicht zu behaupten. Aber die heilloſen Umtriebe der Fremden, die ſich auch dießmal wieder wie im 30jährigen Kriege für ihre Hülfe mit deutſchen Provinzen und Städten bezahlt machen wollten, lieferten die herrliche Stadt den Franzoſen in die Hände. Bernadotte hatte ſich an Rußland verkauft um den Preis Norwegens, das man Dänemark abnehmen wollte, und die Dänen wollten ſich dieß gefallen laſſen, wenn man ihnen Hamburg und Lübeck überließe. Im Namen des Kaiſers Alexander hatte bereits der Fürſt Dolgorucki dieſes Zugeſtändniß gemacht, und Tettenborn überließ Hamburg den Dänen, die unter dem Vorwand, die Stadt zu ſchützen, einrückten und von den argloſen Bürgern mit Jubel empfangen wurden.

*) Es geſchah aus Haß gegen die Partei, die ſich erkühnte, eine allgemeine deutſche, und nicht eine beſondere preußiſche, ſächſiſche rc. ſeyn zu wollen, und keineswegs aus Zufall, ſondern, wie ſchon Manſo richtig bemerkt hat, mit Vorbedacht und „durch niedrige Hinterliſt und Ungerechtigkeit.“

Aus demſelben Grunde rückten die Schweden nicht vor. Nun gefiel es aber England, den Zuwachs der däniſchen Marine durch die Hanſeſtädte zu mißbilligen; der ganze Handel zerſchlug ſich, und die Dänen, ſchnell entſchloſſen, bei Napoleon zu verharren, lieferten das unglückliche Hamburg den Franzoſen aus, die nun ſchreckliche Rache übten. Davouſt ließ zwar, wie er ſich ſelber rühmte, nur 12 deutſche Patrioten hinrichten,*) jagte aber 25,000 Einwohner Hamburgs aus der Stadt, indem er ihre Häuſer niederreißen und in Feſtungswerke verwandeln ließ. Die reichſten Bürger mußten dabei in Perſon ſchauzen. Außerdem begnügte er ſich nicht mit einer Contribution von 48 Millionen, ſondern ſtahl auch die große Hamburger Bank, jedes Völker- und Privatrecht mit Füßen tretend, doch alles, wie er ſich entſchuldigte, auf Befehl ſeines Herrn, der elende Sklave!**)

Oeſterreich half zwar anfangs den Alliirten nicht, ließ im Gegentheil die Polen mit Napoleon ſich vereinigen und überhäufte Napoleon mit Freundſchaftsverſicherungen. Das alles geſchah aber nur, um ihm Oeſterreichs wahre Abſicht zu verbergen und unterdeß Zeit zu gewinnen, Zeit, um ſich bis an die Zähne zu rüſten, und Zeit, um die Alliirten empfinden zu laſſen, daß ſie ohne Oeſterreichs Beitritt gegen Napoleon doch nichts ausrichten könnten. Mit Frankreich im Bunde, konnte Oeſterreich allerdings die größten Vortheile erlangen; aber wer konnte Napoleon trauen? Trotz deſſen Vermählung mit Marie Louiſe, war Oeſterreich, wie es ſich namentlich bei der Zuſammenkunft in Dresden gezeigt hatte, bloß als Vaſall Frankreichs behandelt worden, und der herriſche Charakter Napoleons gewährte dem alten Kaiſerhauſe keinerlei Garantie. Erhielt es auch noch ſo viele Länder zum augenblicklichen Lohn für die Allianz, ſo war es doch nicht ſicher, ſie bei nächſter Gelegenheit wieder an Napoleon abtreten zu müſſen. Auch wurde die Volksſtimmung nicht ganz außer Acht gelaſſen.***) Napoleons Stern war im Sinken, die Völker waren als furchtbare Wetter am Horizonte heraufgezogen, und Graf Metternich war zu vorausſichtig, um nicht, ſtatt jenem bleichenden Stern zu vertrauen, lieber die Rolle des Wolkenbändigers vorauszunehmen. Schon waren geheime Unterhandlungen mit Rußland und Preußen zu Trachenberg angeknüpft, als Metternich noch perſönlich nach Dresden ging, um Napoleon ſicher zu machen, denn es war erſt am Anfang des Waffenſtillſtandes. Napoleon ahnte etwas von dem, was vorging. Er ſagte dem Grafen geradezu: ſeit ihr vermitteln wollt, ſeyd ihr nicht mehr auf meiner Seite. Er hoffte, Oeſterreich theils durch die Verdopplung ſeiner Verſprechungen zu gewinnen, theils durch die Furcht vor der künftigen Uebermacht Rußlands zu ſchrecken. Da er aber ſah, wie ihm Metternich mit den feinſten diplomatiſchen Wendungen entging, frug er ihn plötzlich: nun, Metternich, wie viel hat Ihnen England gegeben, damit Sie dieſe Rolle gegen mich ſpielen? Dieſer Zug, ei-

*) Als man ihm von Deutſchland redete, ſchrie er: ich kenne keine Deutſchen, ich kenne nur Bayern, Würtemberger, Weſtphalen ꝛc., Worte, die in der That die Baſis aller europäiſchen Verträge geblieben ſind.

**) Eine Art von Genugthuung für uns iſt ſeine Vertheidigungsſchrift, in der er ſich ſo de- und wehmüthig herauslügt, daß man ordentlich „mit dem Satan Erbarmen" haben muß.

***) Das Volk in Oeſterreich war dabei nicht theilnahmlos. Es hatte ſo manche Schmach zu ſühnen, ſo manche Rache zu kühlen. Ein ſehr verbreitetes Lied lautete:

Wach auf, Franziscus, deine Völker rufen,
Wach auf, erkenne des Vergelters Hand!
Noch dröhnet unter fremder Roſſe Hufen
Der deutſche Boden, unſer Vaterland.

Zum Kampf, ſo lang auf unſrem deutſchen Lande
Noch einen Finger drückt Napoleon.
Franziscus, auf! Dich binden keine Bande,
Das Vaterland hat keinen Schwiegerſohn.

nen Gegner, deſſen Ueberlegenheit man inne wird, zu beſchimpfen und die Verzweiflung des tödtlichſten Haſſes hinter der Maske der Verachtung zu verbergen, charakteriſirte den Corſen ganz vorzüglich, der neben der Eigenſchaft des Löwen auch völlig die der Katze beſaß. Napoleon ließ den Hut fallen, um zu ſehen, ob ihn Graf Metternich aufheben würde. Dieſer that es nicht, und der Krieg war entſchieden. Beide Theile veranſtalteten nur noch zum Schein einen Friedenscongreß zu Prag, denn da Napoleon ſo ſehr darauf drang, um den Vorwürfen, als wolle nur er ewig und ewig Krieg, zu entgehen, ſo glaubten auch die Alliirten, zeigen zu müſſen, daß ſie den Krieg nur um des Friedens willen führen wollten. Aber jeder wußte, daß die Friedenspalme erſt jenſeits der Schlachtfelder wuchs. Die Kunſt, mit welcher Metternich von der Allianz mit Napoleon zur Neutralität, zur Vermittlung und endlich zur Allianz gegen Napoleon überging, wird für alle Zeiten als ein diplomatiſches Meiſterſtück anerkannt bleiben. Indem Oeſterreich dem Bunde Rußlands und Preußens beitrat, trat es gewiſſermaßen in einen conventionellen höhern Rang über beide. Einem öſterreichiſchen Feldherrn, dem Fürſten von Schwarzenberg, wurden alle Heere der Allianz unterſtellt, und hatte die Proclamation von Kaliſch erſt nur aufgerufen zur Freiheit, ſo ſprach das Manifeſt des Grafen Metternich ſchon im Geiſt der künftigen Ordner Europa's.*) Dieſer Entſchluß Oeſterreichs erfolgte zwei Tage nach dem Ende des Waffenſtillſtans, am 12 Au- **1813**
guſt 1813.

Capitel 586.

Der Entſcheidungskampf.

Napoleons Hauptmacht von ungefähr 350,000 Mann war in der Gegend von Dresden concentrirt, und er theilte dieſelbe in drei Theile; mit dem ſtärkſten drang er ſelbſt in Schleſien vor, den zweiten führte Oudinot gegen Berlin, und der dritte blieb in Dresden zurück, die öſterreichiſche Gränze zu hüten. Außerdem drang Davouſt mit ſeinem Heer von Hamburg gegen Mecklenburg vor, ein ſtarkes bayeriſches Heer unter Wrede ſchickte ſich an, in Oeſterreich einzufallen, der Vicekönig Eugen deckte mit bedeutender Macht Italien, und eine anſehnliche franzöſiſche Armee ſtand noch in Spanien. Endlich hatte Napoleon noch Danzig und faſt alle Feſtungen an der Oder und Elbe. Die Alliirten dagegen zogen ihre Hauptmacht zu Prag zuſammen. Hier vereinigten ſich die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland und der König von Preußen in Perſon. Hier ſtand das große Heer der Oeſterreicher unter Schwarzenberg, der Ruſſen unter Barklay de Tolly und Wittgenſtein, und ein Theil der Preußen unter Kleiſt. Auch der berühmte General Moreau war aus Nordamerica herbeigeeilt, wo er bisher verborgen gelebt, und wollte den Tyrannen Frankreichs bekämpfen helfen. Dieſes große Heer ſollte Dresden angreifen. Ein zweites Heer, das größtentheils aus Preußen und namentlich aus ſchleſiſchen Landwehren beſtand, drang unter dem alten Blücher aus Schleſien ſelbſt hervor. Das dritte Heer unter dem Kronprinzen von Schweden und

---

*) „Allenthalben, heißt es darin, eilten die ungeduldigen Wünſche der Völker dem regelmäßigen Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten ſchlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Geſetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen ſchwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf. Se. Majeſtät der Kaiſer, zu einſichtsvoll, um dieſe Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltſamen Ueberſpannung, und zu gerecht, um ſie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie ſie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Intereſſe des europäiſchen Gemeinweſens benutzt werden könnte.“

Bülow, bei welchem ſich die tapfern pommerſchen und märkiſchen Landwehren befanden, ſollte Berlin gegen Oudinot decken. Gegen Davouſt ſtand Wallmoden, gegen Wrede ein öſterreichiſches Corps. In Italien ſtanden ebenfalls Oeſterreicher unter Hiller dem Vicekönig gegenüber, und in Spanien drängte Wellington an der Spitze der Engländer und Spanier die Franzoſen überall zurück. Man hat ausgerechnet, daß die geſammte Macht der Alliirten beinahe eine halbe Million Krieger betrug. Napoleon hatte die Hälfte weniger, doch ſeine Macht war concentrirt, und ſein überlegnes Feldherrntalent ſchien die Uebermacht ſeiner zahlreichen, aber minder geſchickten Gegner aufzuwiegen.

Im Monat Auguſt brach das Ungewitter des Krieges auf allen Punkten los, und die beiden Hälften Europa's maßen ſich noch einmal im furchtbaren Entſcheidungskampfe. Um dieſe Zeit wurde ganz Norddeutſchland von wochenlangem Regen und heftigen Stürmen heimgeſucht, wie bei der Niederlage des Varus im Teutoburger Walde. Die Elemente ſelbſt ſchienen ſich gegen Napoleon aufzuregen, wie früher ſchon in Rußland. Dort ſtarben ſeine Helden im Schnee, hier blieben ſie im feuchten Boden ſtecken und ertranken in den angeſchwollenen Flüſſen. Mitten im Toben der Elemente wurden auf allen Punkten mörderiſche Schlachten geliefert, wobei das Bajonnett und die Kolbe das Meiſte thun mußten, weil der Regen häufig die Gewehre naß machte und
1813 am Schießen hinderte. Das erſte rühmliche Gefecht beſtand Wallmoden am 21 Auguſt bei Vellahn gegen Davouſt, worauf dieſer ſich zurückzog. Am 23 griff Oudinot die Schweden und Preußen in der Nähe von Berlin bei Groß=Beeren an. Aber ſchon die Tapferkeit der preußiſchen Landwehren, die mit dem Bajonnett angriffen, reichte hin, ihn zu werfen, ohne daß die Schweden thätig ins Gefecht kamen. Oudinot floh und ließ 2400 Gefangene zurück. Zugleich war ein anderer franzöſiſcher Heerhaufen unter Girard von Magdeburg aufgebrochen, wurde aber von der preußiſchen Landwehr unter General Hirſchfeld in wilde Flucht gejagt, am 27ſten.

Zu derſelben Zeit war Napoleon mit ſeiner Hauptmacht nach Schleſien aufgebrochen, aber Blücher zog ſich ſchlau zurück, um ihn von Dresden wegzulocken, das unterdeß von der Hauptmacht der Alliirten genommen werden ſollte. Sobald Napoleon dieſe Liſt merkte, und zugleich erfuhr, daß die Alliirten ſchon aus dem Erzgebirge gegen Dresden vorrückten, beſchloß er ſogleich, ihnen in den Rücken zu fallen und ſie von Böhmen abzuſchneiden. Schon war zu dieſem Behuf das Armeecorps von Vandamme voraus, als Napoleon erfuhr, daß ſich Dresden nicht würde halten können, wenn er nicht ſelbſt mit einem Theil ſeiner Armee dahin zurückkehre. Um nun dieſe Stadt und den Mittelpunkt ſeiner Stellung nicht zu verlieren, ging er eilig dahin zurück, und hoffte, die Alliirten zu ſchlagen und zwiſchen zwei Feuer zu bringen, da unterdeß Vandamme mit etwa 50,000 Mann die Engpäſſe des Erzgebirges, den einzigen Rückzugsweg der Alliirten, beſetzt haben mußte. Der Plan war großartig und wurde, was Napoleon ſelbſt betrifft, mit ſeinem alten Glück zu unſerm großen Schaden ausgeführt. Unbegreiflicherweiſe in der alten langſamen öſterreichiſchen Manier hatte Schwarzenberg den 25 Auguſt, an dem er das ſchlecht beſchützte Dresden mühelos, wie die Franzoſen ſelbſt geſtanden haben, nehmen konnte, unthätig zugebracht, und als er am 26ſten ſtürmen ließ, erwartete der eben zurückgekehrte Napoleon die heranwogenden Heeresmaſſen ganz ruhig, bis ſie in dichter Nähe durch ſein von allen Seiten demaskirtes Kartätſchenfeuer furchtbar zurückgeworfen wurden. Am folgenden Tage, der noch weit blutiger werden ſollte, ergriff Napoleon die Offenſive, trennte die zurückweichenden Alliirten durch combinirte Ausfälle und machte eine ungeheure Menge Gefangene, faſt lauter Oeſterreicher. Gleich in dieſem erſten Kampfe wurden dem unglücklichen Moreau beide Beine weggeſchoſſen. *) Die alliirte Hauptarmee wich auf allen Punkten

*) Er fiel mit Recht, denn er focht gegen ſeine Landsleute, und uns Deutſchen fiel er zum Vortheil, denn die Ruſſen wollten ihn nur gebrauchen, um den Ruhm deutſcher Feldherren

zurück, zum Theil aufgelöst, im tiefſten Koth, bei unaufhörlich ſtrömendem Regen, ohne Lebensmittel. Ihre Niederlage wäre vollendet worden, wenn Vandamme Napoleons Befehl ausgeführt und die Bergpäſſe geſperrt hätte. Das aber gelang ihm nicht, weil 8000 ruſſiſche Garden, angeführt von dem tapfern Oſtermann (aus einer deutſchen, doch ſchon lange in Rußland einheimiſchen Familie), ihn bei Culm aufhielten, und ſich gegen ſeine beinah vierfache Uebermacht einen ganzen Tag lang ſchlugen, ohne einen Fuß breit zu weichen, obgleich faſt alle fielen und Oſtermann ſelbſt den Arm verlor, bis die erſten Corps der fliehenden Hauptarmee in den Bergen ankamen. Nun drückte die Uebermacht auf Vandamme. Nur Ein Rettungsweg blieb ihm offen, eine noch unbeſetzte Anhöhe, auf die er eilig hinaufklimmte. Auf einmal aber erſchienen oben die blitzenden Gewehre des Kleiſt'ſchen Corps, das ebenfalls auf dem Rückzug begriffen, nun zufällig hieher, aber gerade zurechtkam, das Corps von Vandamme und ihn ſelbſt gefangen zu nehmen, am 29 Auguſt. *)

In denſelben Tagen (am 26 Auguſt) erfocht auch Blücher in Schleſien den glänzendſten Sieg. Nachdem er Macdonald über die Katzbach und wüthende Neiſſe gelockt, warf er ihn in einer der blutigſten Schlachten dieſes Krieges in die vom Regen hochgeſchwollenen Flüſſe zurück. Da man des naſſen Pulvers wegen nicht ſchießen konnte, zog Blücher den Säbel und ritt im Mantel voran mit dem Rufe „Vorwärts." Viele tauſend Franzoſen ertranken oder fielen unter den Bajonnetten und Kolben der ſchleſiſchen Landwehr. Das Schlachtfeld war daſſelbe, wo einſt die Schleſier über die Tartaren geſiegt hatten, und noch ſtand das Kloſter Wahlſtadt, das zum Andenken jener Heldentage geſtiftet worden. Blücher wurde daher zu einem Fürſten von der Wahlſtadt erhoben, ſeine Soldaten aber nannten ihn den Marſchall Vorwärts. Als das Waſſer fiel, waren die Ufer des Fluſſes mit Leichen wie beſäet, die in gräßlicher Entſtellung aus dem Schlamm ſtarrten. Ein Theil der Franzoſen floh noch zwei Tage unſtät am rechten Ufer umher, und wurde dann mit ihrem General Puthod gefangen. **) Die Franzoſen verloren 103 Kanonen, 18,000 Gefangene und noch weit mehr Todte, die Preußen nur 1000 Mann. Macdonald kehrte beinah allein nach Dresden zurück und ſagte traurig zu Napoleon: „**votre arméee du Bobre n'existe plus.**"

Mittlerweile waren auch der Kronprinz von Schweden und Bülow hinter dem fliehenden Oudinot weiter gegen die Elbe vorgedrungen. Napoleon ſchickte ihnen den tapfern Ney entgegen, aber ſie ſchlugen ihn wie ſeinen Vorgänger, bei Dennewitz aufs Haupt, am 6 September. Auch hier thaten wieder die Preußen alles. Bülow und Tauenzien ſchlugen mit 20,000 Mann das ganze Heer der Franzoſen von 70,000 Mann, bis die Schweden und Ruſſen herbeikamen und den Sieg ſahen. ***) Die Franzoſen verloren 18,000 Mann und 60 Kanonen. — Am 16 September ſchlug

---

durch ihn zu verdunkeln, und vielleicht auch, um ihm das künftige Schickſal Frankreichs in die Hände zu legen.

*) Man führte ihn zur gerechten Strafe durch Schleſien, das er einſt ſo ſchamlos geplündert hatte, und obgleich ihm nichts zu Leide geſchah, mußte er doch oft hören, wie man über ihn dachte, und ſich den vielen tauſend Augen des Volks bloßgeſtellt ſehn, zu dem er einſt geſagt hatte: „ihr ſollt nichts übrig behalten, als die Augen, um über euer Unglück zu weinen." Manſo's preuß. Geſchichte.

**) Dieſes Glück hatte der ruſſiſche General Langeron, der zu der damals höchſt ſchädlich wirkenden diplomatiſirenden Partei gehörte, welche die Kräfte der Ruſſen, Oeſterreicher und Schweden auf Koſten der Preußen ſchonen und gleichwohl den Preußen den Ruhm der Siege nicht gönnen wollte. Langeron hatte Blüchers ausdrücklichem Befehl nicht gehorcht, war eigenmächtig zurückgeblieben, und ſo lieſen ihm die verſprengten Franzoſen unter Puthod in die Hände.

***) Der ſtolze Heereszug der Ruſſen und Schweden (46 Bataillons, 40 Escadrons und 150 Kanonen) folgte den Preußen hintennach, ohne einen Schuß zu thun und — ſchauten das große Tagwerk an. Plotho.

Wallmoden einen Theil des Heeres von Davouſt an der Görde, am 29 der Koſakenhettmann Platow 8000 Franzoſen bei Zeiz; am 30 drang Czernitſcheff in Caſſel ein und jagte den König Hieronymus davon.

Capitel 587.

Die Schlacht bei Leipzig.

Von allen Seiten waren Napoleons Generale mit ungeheuerm Verluſt nach Dresden zurückgeworfen worden, und von allen Seiten zogen jetzt die Alliirten heran, dieſen feſten Punkt einzuſchließen. Napoleon manövrirte bis zu Anfang des Octobers, um gegen Schwarzenberg und Blücher noch einen glücklichen Handſtreich auszuführen, doch die Alliirten waren auf ihrer Hut, und er mußte die ausgeſchickten Truppen immer wieder nach Dresden zuſammenziehn. Endlich blieb ihm nichts übrig, als der Rückzug, da der Kronprinz von Schweden und Blücher ſchon Miene machten, ſeine Stellung zu
1813 umgehn und ihn vom Rhein abzuſchneiden. Er verließ Dresden am 7 October und ſammelte ſeine noch übrigen Streitkräfte in der großen Ebene von Leipzig, um hier noch eine Hauptſchlacht zu liefern. Schon aber hatte ſein Unglück ſeine bisherigen Freunde wankend gemacht. Der König von Bayern erklärte ſich am 8 October gegen ihn, und das bayeriſche Heer unter Wrede wurde mit dem öſterreichiſchen, das es bekämpfen ſollte, vereinigt und an den Main geſchickt, um Napoleon den Rückzug abzuſchneiden. Dieſer Abfall wurde noch vor der Schlacht im franzöſiſchen Heer bekannt, und machte nun auch die Treue der übrigen Rheinbundstruppen wankend.

Napoleon ſtellte ſein Heer in einem weiten Umkreis um die Stadt Leipzig auf. Am 16 October rückten die Alliirten in einem großen Halbmond heran, worin ſich jedoch noch bedeutende Lücken befanden, da der Kronprinz von Schweden und zwei friſche Heere, ein ruſſiſches unter Bennigſen, ein öſterreichiſches unter Colloredo, noch entfernt waren. Doch begann die Schlacht ſchon an dieſem Tage. Auf dem linken Flügel behauptete Napoleon ſiegreich das Feld. Der öſterreichiſche General Meerveldt wurde verwundet und gefangen, die Franzoſen unter Latour-Mauburg drangen bis in die Nähe des Kaiſers Alexander und des Königs von Preußen, die nur durch die Tapferkeit des Ruſſen Orlow Deniſow und durch Latours Fall gerettet wurden. Schon ließ Napoleon in Leipzig alle Glocken läuten, die Siegesbotſchaft nach Paris melden, und ſchickte den gefangenen Meerveldt mit Friedensanträgen an den Kaiſer von Oeſterreich. Aber die Tapferkeit der Preußen ſollten auch dießmal ſeine Plane vereiteln, denn auf dem rechten Flügel bei Möckern ſiegte Blücher über alle Künſte Ney's. Am 17ten feierten beide Heere, denn die Alliirten erwarteten ihre Nachzügler und Napoleon hoffte, Oeſterreich auf ſeine Seite zu bringen. Doch er betrog ſich. Noch an demſelben Tage, den er unnütz verloren, rückten die fehlenden Heeresmaſſen, der Kronprinz, Bennigſen und Colloredo in die Lücken des alliirten Heeres ein, das nun beinahe doppelt ſo zahlreich war, als das franzöſiſche, welches nur noch 150,000 Mann zählte. Am 18 begann von allen Seiten der wüthendſte Kampf. Napoleon hielt den ſchrecklichen Andrang der an Zahl weit überlegenen und begeiſterten Alliirten lange mit der größten Geſchicklichkeit auf, doch zuletzt erlag er ihrem Heldenmuth und ihrer Uebermacht und dem Abfall in ſeinem eignen Heere. Mitten in der Schlacht gingen die Sachſen unter General Ryßel, trotz des Befehls ihres Königs, zu den Alliirten über, und kehrten die Waffen ſogleich gegen die Franzoſen. Dieſem Beiſpiel folgten auch die Würtemberger unter Normann. Am Abend dieſes furchtbaren Schlachttages wurden die Franzoſen bis dicht unter die Mauern von Leipzig zurückgedrängt. Als Schwarzenberg den drei Monarchen von Oeſterreich, Preußen und Rußland, die bei einander bleibend dem

furchtbaren Kampf zuſahen, die Gewißheit des Sieges verkündete, knieten ſie auf offnem Felde nieder und dankten Gott. Napoleon befahl noch vor Nacht den völligen Rückzug. Um dieſen aber zu decken, begann er am 19 des Morgens die Schlacht von neuem, und opferte einige ſeiner Armeecorps auf, um die übrigen zu retten. Allein er hatte den Fehler begangen, nur Eine Brücke über die Elſter offen zu laſſen, ſo daß die Flucht auf derſelben nicht ſchnell genug vor ſich ging. Leipzig wurde von den Preußen geſtürmt, und während der Nachtrab der Franzoſen noch dieſſeits der Brücke kämpfte, zündete ein franzöſiſcher Unterofficier dieſe einzige Brücke aus Mißverſtand an. Jetzt fiel alles, was ſich nicht durch Schwimmen retten konnte, den Alliirten in die Hände. Der tapfere Poniatowsky ertrank in der Elſter. Unter den vielen Gefangenen befand ſich auch der König von Sachſen, der Napoleon bis zum letzten Augenblick treu geblieben war. Der Verluſt in dieſer viertägigen Schlacht, in welcher beinah alle Völker Europa's gegen einander kämpften, war von beiden Seiten ungeheuer. Man rechnete auf jeder 40,000 Todte. Die Franzoſen verloren überdieß 300 Kanonen und eine Menge Gefangene, in der Stadt Leipzig allein 23,000 Kranke, ungerechnet die zahlloſen Verwundeten. Dieſe Unglücklichen lagen noch lange verblutend, verhungernd in den kalten Octobernächten auf dem Schlachtfelde, denn es war nicht möglich, ſchnell genug für ſie alle Lazarethe einzurichten. Napoleon floh mit dem Reſt ſeiner Truppen in wilder Eile, aber bei **Freiberg an der Unſtrutt** holten ihn die Verfolger ein, und hier gab es auf der Brücke eine Scene wie an der Bereſina. Die Flüchtigen ſtemmten ſich in eine dichte Maſſe, in welche die preußiſchen Kugeln einſchlugen. Hier verloren die Franzoſen noch 40 Kanonen. Bei **Hanau** lauerte Wrede mit den Bayern ſeinem ehemaligen Gönner auf (denn er war Napoleons Liebling geweſen), und er hätte ihn vernichten können, wenn er den Paß bei Gelnhauſen beſetzt hätte, ſo aber warf ihn Napoleon zorngrimmig auf die Seite, ſchlug ſich glücklich durch, am 20 October, und brachte noch 70,000 Mann über den Rhein. Wrede ſelbſt wurde ſchwer verwundet. *) Am 9 November wurden die letzten Franzoſen bei Hochheim geſchlagen und nach Mainz zurückgeworfen.

So war im November dieſes denkwürdigen Jahres ganz Deutſchland bis an den Rhein von den Franzoſen geſäubert. Nur in den Feſtungen hielten ſie ſich noch. Hier waren noch über 100,000 Mann eingeſperrt, die jetzt von Frankreich abgeſchnitten, nach und nach ſich ergeben mußten. Schon im October nahmen die Alliirten Bremen weg, im November Stettin, Zamosk, Modlin und die beiden wichtigen Punkte Dresden und Danzig. In **Dresden** capitulirte Gouvion St. Cyr mit dem Grafen Klenau, ſo daß er freien Abzug erhalten, aber alle Armeevorräthe ausliefern ſollte. Vertragswidrig zerſtörte er viele Kanonen und verſenkte ſein Pulver in die Elbe, und als nun der Generaliſſimus Schwarzenberg die Capitulation nicht anerkannte, hatte er ſich ſelbſt der Vertheidigungsmittel beraubt und mußte ſich mit 35,000 Mann auf Gnade und Ungnade ergeben. In **Danzig** commandirte der Elſäſſer Rapp. Die Stadt hatte ſchon furchtbar gelitten durch die Handelsſperre, durch die Erpreſſungen und faſt noch mehr durch die ſchändliche Sittenloſigkeit ihrer franzöſiſchen Beſchützer. Jetzt kam die ſchrecklichſte Hungersnoth hinzu, die endlich die Uebergabe erzwang. Im December fielen Lübeck und **Torgau**, wo unter den in den Lazarethen zuſammengehäuften Menſchen das **Nervenfieber**, das den Heeren überall folgte, den höchſten Grad erreichte und die Menſchen in Maſſe hinraffte. Dieſes peſtartige Uebel forderte noch mehr Opfer als der Krieg ſelbſt, und nicht nur im Heere, ſondern auch überall im Volk, wo nur Truppen durchgezogen waren. Dann fielen im Anfang des Jahres 1814 auch Witten- **1814**
berg, deſſen Einwohner von dem Franzoſen Lapoppe ſchändlich mißhandelt worden

*) Der König von Würtemberg ließ 15,000 Mann, die er ganz in der Nähe hatte, nicht zu den Bayern ſtoßen.

waren, Küſtrin, Glogau, Weſel, Erfurt, doch erſt nach dem Ende des ganzen Kriegs Magdeburg und Hamburg.

Der Rheinbund löſte ſich als ſolcher auf. Alle ſeine Fürſten ſicherten ſich ihr Erbtheil durch den Uebertritt zu den Alliirten. Nur der König von Weſtphalen, der König von Sachſen, der Großherzog von Frankfurt (Dalberg) und die Fürſten von Iſenburg und von der Leyen wurden, als die ſich an der deutſchen Sache zu ſehr verſündigt hatten, ausgeſchloſſen. Der König von Sachſen wurde anfangs als Gefangener nach Berlin gebracht, kam aber dann unter öſterreichiſchem Schutz nach Prag. Auch die Dänen ſchloſſen jetzt Frieden, zu Kiel, und traten Norwegen an Schweden ab, worauf die Schweden quasi re bene gesta heimzogen.*)

Capitel 588.

Napoleons Sturz.

Nachdem Napoleon über den Rhein gejagt war, fiel nicht nur der ganze Rheinbund von ihm ab, ſondern auch Holland, die Schweiz und Italien. Die deutſchen Rheinbundfürſten folgten alle dem Beiſpiel Bayerns und vereinigten ihre Truppen mit denen der Alliirten. Hieronymus war geflohen, das Königreich Weſtphalen aufgelöſt, und die vertriebenen Fürſten von Heſſen, Braunſchweig, Oldenburg kehrten in ihre Länder zurück. Die Holländer empörten ſich unter dem Beiſtand der preußiſchen Nordarmee,
1813 die Bülow befehligte, ſchon am 15 November 1813. Die Schweizer hätten gern ihre Neutralität gerettet, aber die Hauptarmee der Alliirten unter Schwarzenberg ſtand drohend an ihren Gränzen, und ſie mußten derſelben den Durchzug nach dem ſüdlichen Frankreich geſtatten. Endlich ſchloß ſich auch der König von Neapel, Murat, an die Alliirten an, weil er ſonſt ſein Land zu verlieren fürchtete. Nur der Vicekönig Eugen hielt in Oberitalien noch die goldenen Adler Napoleons aufrecht, mühſam gegen Hiller ſich wehrend.

Als die Alliirten im Begriff waren, das franzöſiſche Gebiet zu betreten, erklärten ſie feierlich, ſie hätten keine Feindſchaft mit der franzöſiſchen Nation, ſondern nur mit Napoleon. Durch dieſe Großmuth hofften ſie ihr Wohlwollen gegen die Völker zu erkennen zu geben, und insbeſondere die Franzoſen ſelbſt gegen ihren Tyrannen einzunehmen. Aber die Franzoſen hielten auch nach ſo großem Unglück immer noch treu zu Napoleon und opferten alles einem Manne, der ſie zur erſten Nation in der Welt gemacht hatte. Sie ſtrömten von neuem ſchaarenweis zu ſeinen Adlern, ihren Liebling und den vaterländiſchen Boden zu vertheidigen.

Die Alliirten drangen von vier Seiten zugleich in Frankreich ein, von Holland her Bülow, von Koblenz Blücher (in der Neujahrsnacht) und von der Schweiz her die Hauptmacht unter Schwarzenberg, bei welcher ſich auch wieder die Monarchen befanden. Ein viertes Heer von Engländern und Spaniern hatte bereits die Pyrenäen überſchritten, und drang von dort aus immer weiter auf franzöſiſchem Boden vorwärts. Mitten im Kampfe ſetzte man einen neuen Congreß zu Chatillon nieder, um wo möglich noch ferneres Blutvergießen zu vermeiden. Man bot Napoleon jetzt noch das ganze alte Frankreich an, wenn er ſich damit begnügen und Frieden halten wolle. Aber er wollte keinen Fußbreit Landes opfern und alles oder nichts verlieren.

Dieſer Congreß hatte den Nachtheil, daß durch die Schwankungen der Diplomatie die raſche Bewegung der Heere aufgehalten wurde. Namentlich huldigte Schwarzenberg dem Zögerungsſyſtem, vertheilte ſeine Corps weit auseinander, rückte höchſt langſam

*) Laut wurde geklagt, daß ſchon der erſte Friede eine Ungerechtigkeit genehmige. Manſo.

vorwärts und blieb immer wieder ſtehn. Napoleon benutzte dieß und überfiel das Blücheriſche Corps am 29 Januar in Brienne ſo plötzlich, daß Blücher faſt gefangen worden wäre. Nur die brennende Stadt (wo Napoleon als Kriegsſchüler ſeine erſte Bildung genoſſen) ſicherte und beleuchtete Blüchers Rückzug. Da ihn aber Napoleon am 30 Januar nicht verfolgte, ſo griff ſchon am 1 Februar Blücher, von dem Kronprinzen von Würtemberg und Wrede unterſtützt, mit ſo überlegener Macht Napoleon bei la Rothiere an, daß dieſer fliehen und 73 Kanonen im Koth ſtecken laſſen mußte. Nun that aber Schwarzenberg nichts, um mit geſammter Macht dem fliehenden Feinde nachzurücken, ſondern zögerte und theilte die Truppen wieder. Blücher aber, der zu raſch vorwärts gegen Paris eilte, ſah ſich plötzlich wieder von Napoleons Hauptmacht angegriffen, der ſeine einzeln marſchirenden Corps, Olſufief (Ruſſen) bei Champeaubert, Saken (Ruſſen) bei Moutmirail, York (Preußen) bei Chateau-Thierry und endlich Blücher ſelbſt bei Beaurchamp (10 — 14 Februar) mit großem Verluſt zurückwarf. Unmittelbar darauf ſchlug Napoleon mit derſelben Schnelligkeit auf Schwarzenbergs zerſtreute Corps los und ließ ihn die Thorheit des Theilungsſyſtems bitter empfinden. Zuerſt warf er Pahlen (Ruſſen) bei Mormant, dann Wrede bei Villeneuve le Comte und den Kronprinzen von Würtemberg, der lange den tapferſten Widerſtand leiſtete, bei Montereau zurück (17 und 18 Februar). Unterdeß hatte auch Augereau mit einem im Süden geſammelten franzöſiſchen Heere die Oeſterreicher unter Bubna in die Schweiz zurückgeworfen, und obgleich die Entſcheidung vorwärts lag, und Schwarzenberg ſich nur mit Blücher hätte vereinigen dürfen, um Napoleon weit überlegen zu ſeyn, beſchloſſen die alliirten Monarchen und Schwarzenberg in einem Reichsrath zu Troyes einen allgemeinen Rückzug.

Da faßte Blücher den großherzigen Entſchluß, alles zu wagen, um den unermeßlichen Folgen dieſes Rückzugs vorzubeugen, trotzte den Befehlen und rückte allein vorwärts.*) Dieß war nicht tollkühn, ſondern ſehr richtig motivirt, da Blücher ſich an der Marne durch Winzingerode und Bülow hinreichend verſtärkte, und wirklich am 9 und 10 März bei Laon den Kaiſer Napoleon während eines dichten Nebels mit gefälltem Bajonnett ſchlug und ihm 46 Kanonen abnahm, wobei beſonders York ſich hervorthat. Nach dieſer kläglichen Niederlage verſuchte Napoleon ſein Glück abermals gegen den nach dieſem glänzenden Erfolge beſchämten und jetzt wieder ſtillhaltenden Schwarzenberg, und behauptete am 20 März ſeine Stellung bei Arcis ſur Aube, obgleich der Kronprinz von Würtemberg ſie fünfmal mit der größten Tapferkeit beſtürmte. Kein Theil hatte geſiegt.

---

*) Blüchers Benehmen erklärt ſich einfach aus ſeiner Ungeduld, den für Preußen ehrenvollſten Frieden durch Siege zu erzwingen, während die übrigen alliirten Mächte, die viel glimpflicher gegen Frankreich geſinnt waren und vor den preußiſchen Siegen, beſonders wenn Preußens Popularität in Deutſchland immer mehr überhand nahm, Beſorgniſſe zu hegen anfingen, lieber diplomatiſiren, als ſchlagen wollten. Blücher wußte wohl, warum es ſich handelte, und ſchnitt mehr als einmal mit ſeinem Säbel die papiernen Unterhandlungen durch. Als ein bekannter Diplomat ihm zu beweiſen ſuchte, daß Napoleon auch ohne fernern Krieg werde „vom Throne herunter müſſen,“ indem in Frankreich ſelbſt eine Verbindung entſtanden ſey, die den Kaiſer zu Gunſten der Bourbons ſtürzen wolle, — ſagte er ihm ins Geſicht: „Die Hundsfötterei der Franzoſen iſt für uns keine Revanche. Wir müſſen ihn herunterwerfen, wir. Aber Ihr meint Wunder, wie klug Ihr ſeyd! — man Geduld! Sie werden Euch ſchon die gehörigen Naſen drehen, und Ihr werdet noch ſo lange fuchsſchwänzen und politiſiren, bis wir die Nation wieder auf dem Halſe haben. Aber dann fährt euch das Donnerwetter an den Kopf.“ Er ging ſo weit, den Diplomaten mit der That zu trotzen. Als er zum Rückzug befehligt wurde, worüber Napoleon die größte Freude hatte, rief er: „ſo will ich allen beiden ein septleva biegen, dem Bonaparte und unſern lieben Brüdern,“ und zog vorwärts ſtatt rückwärts. Rauſchnick, Blüchers Leben. „Dieſe zweite Trennung Blüchers, ſchreibt der preußiſche General Clauſewitz, der beſte Commentator dieſes Kriegs, war von unendlich wohlthätigen Folgen, denn ſie hat den gänzlichen Umſchwung der Angelegenheiten aufgehalten.“

Napoleon entſchloß ſich nun zu einer kühnen Kriegsliſt. Im Rückeu der alliirten Heere, namentlich in Lothringen, war das Landvolk aufgeſtanden, erbittert über die unvermeidlichen Verheerungen des Kriegs und über die Rache, welche die fremden Soldaten hie und da übten. Leider war nicht die Rede davon, die deutſchen Elſäßer und Lothringer als Deutſche zu ſchonen. Man behandelte ſie als Franzoſen. Je länger ſie keinen Feind im Lande geſehn, um ſo ungewohnter waren ihnen die Mißhandlungen. Sie wehrten ſich. Mau brannte nach Kriegsrecht ganze Dörfer nieder. Nun ſchaarten ſie ſich förmlich zuſammen und erſchlugen die alliirten Soldaten, wo ſie ſie einzeln fanden. Napoleon hoffte, ein allgemeiner Volksaufſtand werde ſeine geſchmolzenen Heere unterſtützeu, uud Augereau, der Lion deckte, werde ſich mit ihm verbinden. Er wagte daher, ſich in deu Rücken der alliirten Truppen zu werfen, und eine Stellung bei Troyes zu nehmen, um ſie abzuſchneiden, vielleicht durch den allgemeinen Volksaufſtand einzufangen, oder wenigſtens ſie wieder zurück nach dem Rhein zu locken. Aber iu eben dieſen Tageu, am 19 März, war Lion gefallen, Augereau ſüdwärts entwichen. Das Volk ſtand *nicht* in Maſſe auf, und die Alliirten benutzten Napoleons Abweſenheit, um ſich endlich alle zu vereinigen und auf dem ihnen nun offeneu Wege gerade vorwärts mit fliegenden Fahnen nach Paris zu ziehn, überzeugt, daß der Beſitz dieſer Hauptſtadt des großen Kaiſerreichs den ganzen Krieg entſcheiden müſſe. In Paris ſelbſt gab es bereits Leute genug, die Napoleons Fall vorausſahen, auf die Zukunft Frankreichs Einfluß üben und ſich zu dieſem Behuf den Siegern empfehlen wollten. So wurden Verſtändniſſe angeknüpft. Die franzöſiſchen Armeecorps der Marſchälle Mortier und Marmont, die man unterwegs antraf, wurden zurückgeſchlagen, und das der Generale Pacthod und Amey mit 70 Kanonen gefangen, beides bei *la Fère Champenoiſe*. Am 29 März entfalteten ſich die dunklen Heerſäulen der Alliirten im Angeſicht vor *Paris*. Am 30 fanden ſie noch einen lebhaften Widerſtand auf den Höhen von Belleville und Montmartre, aber in der Nacht capitulirte die Stadt, um dem Sturm zu entgehn, und am 31 zogen die Sieger ruhig ein. Die Kaiſerin mit dem König von Rom, der ſpaniſche Exkönig Joſeph und unzählige Wagen, mit Europa's Raub angefüllt, waren bereits ins ſüdliche Frankreich geflohn.

Napoleon war durch Winzingerode und Tettenborn, die mit einer ſchwachen Nachhut zurückgeblieben, ſo glücklich getäuſcht worden, daß er den Abzug der Hauptarmee nach Paris erſt inne wurde, als es ihm unmöglich war, ſie wieder einzuholen. Er rieb zwar das ſchwache Häuflein bei St. Dizier beinahe auf, und kam bis Fontainebleau, hier aber erfuhr er, daß Paris über ſey, und obgleich er ſich nun dem ganzen Zorn ſeiner corſiſchen Natur überließ, und den Soldaten eine zweitägige Plünderung der treuloſen Hauptſtadt verſprach, wenn ſie ihm dahin folgen wollten, fielen doch ſeine eigenen Marſchälle, ſogar ſein Held Ney von ihm ab, und er ſah ſich gezwungen, am 10 April zu Fontainebleau die franzöſiſche Kaiſerkrone niederzulegen, worauf er ſich nach der Inſel Elba an der italieniſchen Küſte begab, die ihm zum Eigenthum und Aufenthaltsort angewieſen wurde. Das alte franzöſiſche Königreich wurde wieder hergeſtellt, und Ludwig XVIII zog am 4 Mai in Paris als König ein.

Capitel 589.

Der Pariſer Frieden.

1814 Am 30 Mai 1814 wurde zu Paris Frieden geſchloſſen.*) Frankreich behielt alles, was es 1792 gehabt, alſo auch die uns früher entriſſenen Provinzen Elſaß und Loth-

*) Blücher miſchte ſich nicht in dieſe Angelegenheiten. „Ich habe," ſagte er zu den Diplomaten, „meine Sache gemacht; nun macht Ihr die Eure! Ihr habt es vor Gott und der Welt zu

ringen. Es zahlte zur Entſchädigung für die ungeheuern Räubereien in Deutſchland nicht einen Pfennig Contribution; ja ſogar die aus der Gefangenſchaft heimkehrenden Franzoſen wurden unterwegs auf deutſche Koſten verpflegt. Es gab nichts zurück von allen geraubten Kunſtſchätzen. Die alliirten Truppen verließen das Land augenblicklich. Frankreich durfte ſeine innern Angelegenheiten ſelbſt ordnen ohne Einmiſchung irgend einer fremden Macht. Dagegeu wurden nicht nur ſchon im Pariſer Frieden über die innere Geſtaltung Deutſchlands Paragraphen aufgenommen, und Frankreich deßfalls zur Garantie, alſo auch zur Theilnahme an unſern innern Angelegenheiten zugelaſſen, ſondern ein franzöſiſcher Geſandter ſollte auch nachher noch bei dem großen Congreß zu Wien, der definitiv die europäiſchen und nameutlich deutſchen Verhältuiſſe zu regeln beſtimmt war, eine wichtige Rolle ſpielen.

Die Patrioten, deren ſich die Regierungen vor und während der Kriege bedient hatten, konnten gar nicht begreifen, daß das Reſultat ſo ungeheurer Anſtrengungen und ſo vollkommener Siege gleichwohl den Franzoſen mehr Vortheil und Ehre bringen ſollte, als den Deutſchen, und daß man nach dem Kriege ihren Patriotismus abdankte. Sie klagten laut.*) Aber es handelte ſich ja unter den Machthabern nicht entfernt um eine

verantworten, wenn unſre Arbeit umſonſt gethan iſt und noch Einmal gethan werden muß. Mich geht's weiter nichts an!" — Indeß traute er, nach den gemachten Erfahrungen, den „Federfuchſern" doch nicht viel Gutes zu. „Es iſt eine Luſt und Herrlichkeit ohne gleichen," äußerte er einſt gegen ſeine Vertrauten, „eine Großmuth und Menſchenfreundlichkeit mit dem Franzoſenvolk, daß man's kaum glauben könnte, wenn man's nicht ſähe und hörte. Wenn das gut geht, — na, ſo iſt's mir auch recht; mögen ſie nur unſre braven Soldaten und das arme Vaterland nicht darüber vergeſſen!"

*) Vor allen der von Görres in Coblenz redigirte Rheiniſche Merkur. Er ſagte unter anderm: „Wie müſſen die Franzoſen unſrer ſpotten, ſehen ſie, daß wir nach Siegen, wie die Geſchichte wenige aufbehalten, uns mit ſo wenig begnügen und denen, die mehr wollen, noch Begehrlichkeit vorwerfen." Er will dem Rhein ſein deutſches Recht gewähren, nach dem Sinn der damals überall verbreiteten Lieder:

Du Gränze? Nein, nicht Gränze, du alter Rhein,
Du Lebensblut, dem Herzen Teutoniens
Entſtrömend, beiden Ufern Segen
Spendend, und hohes Gefühl, und Freude.

An beiden Ufern tönet des Deutſchen Sinn
Aus deutſchem Wort, dem edelſten Weine gleich;
Und dir, o Rhein, iſt unſre Sprache,
Reich wie dein Strom, mit geheimen Tiefen.

und der Schlußworte eines andern:

Vom Felſen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer.

Er ſpricht vortrefflich über das Elſaß:

„In der erſten Zeit des Uebergangs waren die Elſäßer keineswegs ſo ſehr gegen die Deutſchen geſtimmt. Nur ſpäter, als man ihnen deutlich merken ließ, ſie ſollten im Frieden an kleinere dieſſeitige Fürſten fallen, wurden ſie wild und widerſpänſtig, ſandten Abgeordnete nach Paris, und baten, daß man ſie nicht abtreten möge. Wie ſollten auch dieſe kräftigen Menſchen Freude daran finden, Unterthanen von dieſſeitigen Souveränen zu werden, aus deren Ländern alle Bewohner, die zu ihnen herüberkamen, nicht ſatt werden konnten zu klagen, zu jammern über den unerträglichen Druck aller Art, die ungeheuerſten Abgaben, Frohnen, Jagden und endloſe Verſchleuderungen und Verprunkungen bei gänzlicher Nahrungsloſigkeit des Volkes. Man kündigte ihnen freien Verkehr mit uns an. Als ſie nun aber mit einigen kleinen Erzeugniſſen, Butter, Eiern u. dgl. freudig ans Ufer und zu Markte kamen, wurden ſie viſitirt, und mußten ſo viel Zoll und Acciſen zahlen, daß ſie ſich entſchloſſen, lieber zurückzubleiben. Leicht aber iſt verhältnißmäßig mehr Franzöſiſch in Mainz oder Koblenz im Verlauf von zwanzig Jahren eingedrungen, als in Straßburg ſeit der erſten Beſitznahme. Wir alle nennen das Franzöſiſche nur franzöſiſch, der Elſaßer nennt es immerfort lieber wälſch. Dem Landmann liegt zunächſt, was ſeinen Hausſtand und ſeine Perſönlichkeit anrührt, am Herzen;

Wiedergeburt Deutſchlands, mit welcher das beſondere Intereſſe ſo vieler Fürſten-häuſer gewiß nicht vereinbar geweſen wäre. Hätte ſich auch irgend ein Fürſt an die Spitze von ganz Deutſchland ſtellen wollen, es wäre der andern wegen unmöglich geweſen. Preußen konnte weder ſelbſt das deutſche Kaiſerthum erlangen, noch ſich dem öſterreichiſchen unterwerfen, noch zugeben, daß die kleinern Fürſten durch Unterordnung unter den wiederhergeſtellten Kaiſer Oeſterreichs Macht vergrößerten. Die Vorſchläge, mit dem Kaiſerthum abzuwechſeln, waren noch unausführbarer. So wie man aber unter dieſen Umſtänden die Einheit unter einem Kaiſer, die Herſtellung des alten deutſchen Reichs aufgeben mußte, ſo lag auch wenig mehr an der Integrität Deutſchlands und an der Wiedererlangung der alten Provinzen. Jede der größern deutſchen Mächte kounte ſich nur theils auf ſich ſelbſt, theils auf das Bündniß mit auswärtigen Mächten ſtützen. Dieß zeigte ſich ſogleich, da Oeſterreich und Preußen wegen der Arrondirungen in Deutſchland nicht einig werden konuten, und erſteres ſich auf England, letzteres auf Rußland ſtützte, welche beide Mächte ohnehin zu großen Antheil am Kriege genommen hatten, um nicht zu Rathe gezogen werden zu müſſen.

Englaud mußte Deutſchlands Einheit und Integrität um jeden Preis verhindern, nicht nur um ſein Hannover zu behalten, ſondern auch um auf die unter ſich getrennten deutſchen Fürſten ungefähr ſolchen Einfluß ausüben zu können, wie auf die Fürſten in Indien, und namentlich um Deutſchlands Handel zu beherrſchen.

Rußland kehrte zur Politik von Erfurt zurück. Es hat ganz das gleiche Intereſſe, wie Frankreich, uns immer getheilt und durch die Theilung ſchwach zu erhalten, und uns allemal, wenn wir uns erheben wollen, durch Frankreich niederzudrücken, damit es unterdeß mit Polen, Schweden und dem Orient machen kann, was es will. Darum ſchloß ſich Kaiſer Alexander ſogleich eng an Ludwig XVIII an und machte zur erſten Bedingung der Friedensunterhandlungen, daß Lothringen und Elſaß franzöſiſch bleiben ſollen.

Oeſterreich willigte ein, unter der Bedingung, Italien ausſchließlich unter ſeinen Einfluß nehmen zu dürfen. Oeſterreich vereinigte zu viele und verſchiedene Völker unter ſeinem Scepter, um eine vorherrſchend deutſche Politik befolgen zu können, und es rundete ſich mit Oberitalien viel beſſer ab, als mit dem fernen und ſchwierigen Lothringen.

Preußen allein mußte ſich der deutſchen Sache annehmen, wie es denn immer nur durch dieſe Politik groß und größer geworden iſt. Aber es war zu ſehr an Ruß-

---

über alles Weitergehende. Oeffentliche iſt ſeine Meinung ſeltener, und darum unverdorben und gut; aber ſobald der rechte Punkt getroffen wird, bricht ſie aus, und es gibt Deutſchgeſinnte in großer Menge, die es nie gewußt oder überlegt haben, daß, noch warum ſie es ſind. Bei dem elſäſſiſchen Volk kommt hinzu, daß es vor der Revolution in vielem Aeußern gelind und mild regiert und bei mancher ſeiner Eigenthümlichkeiten und Rechte gelaſſen worden war, wie nicht andere Länder mitten in Deutſchland."

Auch auf das übrige, fortwährend von Straßburg aus beherrſchte Rheinland wirſt der rheiniſche Merkur den Blick: „Wo irgend eines eurer alten Denkmale verwüſtet ſteht, die Franzoſen haben es ausgeführt; wo irgend ein alter Tempel im Rauch aufgegangen, die Franzoſen haben ihn angezündet; wo eine alte Stadt in Flammen aufgelodert, wo eine Feſtung gebrochen worden, alles iſt von dieſen Menſchen hergekommen. Und wir hätten die Kraft und die Möglichkeit gehabt, dieſen Feind fern von uns und den Ufern des Rheins wegzuwerfeu, und hätten es verſäumt?" — „Welche Politik, an die Gränzen Frankreichs Mittelſtaaten hinzupflanzen, zu klein, um ernſten Widerſtand zu thun, aber groß geuug, um den Feind zu verſtärken!" — „Man hat die unter Ludwig XIV durch Vauban angelegte doppelte Reihe von Feſtungen mit den Zähnen im Löwenrachen verglichen, der ewig gegen uns ſich aufſperre. Wohl, ſo ſchlage man dem Unthier die Zähne aus, jetzt, da es in der Grube gefangen iſt."

Noch verdient bemerkt zu werden, daß officiell als Gegengrund angeführt wurde, je mächtiger man Frankreich laſſe, deſto eher werde ſich das friedliche Regiment der Bourbons befeſtigen und je weniger laufen wir Gefahr, daß ſich Frankreich der ihm gelaſſenen Macht gegen uns bedienen werde.

land gebunden, und Hardenberg war kein Mann von Kraft an der Spitze der preußiſchen Diplomatie, wie Blücher es geweſen an der Spitze der preußiſchen Heere. Der Staaten zweiten Ranges nicht zu gedenken, die auf das große Ganze keinen Einfluß übten und eben im Kleinen zu erhalten oder zu gewinnen ſuchten, was möglich war.

Wenige unzufriedene Patrioten ausgenommen, waren die Deutſchen ihren alten, theils erhaltenen, theils nach Napoleons Sturz wiederkehrenden Fürſten ergebener als je zuvor, und die ſiegreichen Heere, mit Bändern, Ehrenmedaillen und Orden (namentlich die Preußen mit dem eiſernen Kreuz) geſchmückt, zeigten gleichfalls unbedingte Anhänglichkeit an ihre Fürſten und deren getheiltes Intereſſe.

Nur dieſe Verwicklungen können erklären, daß Deutſchland, obgleich ſiegend, im Pariſer Frieden den Franzoſen mehr bewilligte, als es ihnen, beſiegt, im weſtphäliſchen bewilligt hatte.

Capitel 590.

Der Wiener Congreß.

Von Paris begaben ſich die gekrönten Häupter und die ſiegreichen Feldherren im Ju-
nius nach London, um einen Beſuch bei den Engländern, ihren älteſten und treueſten
Bundesgenoſſen, abzuſtatten, wobei beſonders Blücher mit Jubel empfangen und mit
Ehrenbezeugungen aller Art überſchüttet wurde.*) Gegen den Herbſt aber vereinigten
ſie ſich alle zu einem großen europäiſchen Congreß in Wien, auf welchem alle
ſtreitigen Punkte beſeitigt und eine neue Ordnung in ganz Europa hergeſtellt werden
ſollte. Bei dieſem Congreſſe, der im November zu Wien eröffnet wurde, waren per- 1814
ſönlich gegenwärtig die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland, die Könige von Preußen,
Dänemark, Bayern, Würtemberg, und die meiſten kleinen deutſchen Fürſten, von
allen übrigen Mächten aber außerordentliche Geſandte. Die größten Staatsmänner der
damaligen Zeit waren hier beiſammen, darunter der öſterreichiſche Miniſter Metternich,
die preußiſchen Hardenberg und Humboldt, die engliſchen Caſtlereagh und Wellington,
der ruſſiſche Neſſelrode, die franzöſiſchen Talleyrand und Dalberg, der holländiſche
Gagern, der däniſche Bernſtorf, der bayeriſche Wrede ꝛc. Die Unterhandlungen waren
von der größten Wichtigkeit, denn obgleich einer der ſchwierigſten Punkte, die neue
Anordnung in Frankreich, ſchon erledigt war, ſo blieben doch noch ſehr verwickelte Fälle
zu entſcheiden übrig. Talleyrand, der unter allen Regierungen gedient, unter der
Republik, unter dem Uſurpator Napoleon, und jetzt wieder unter den Bourbons und
den mit ihnen zurückgekehrten Jeſuiten, dieſer alte diaboliſche Talleyrand durfte es wa-
gen, als Repräſentant der Franzoſen, alſo gerade des ſchuldigen, beſiegten und zu be-
ſtrafenden Volkes, den Siegern ſeinen Rath zu geben, die Saat der Zwietracht unter
ihnen auszuſäen. Dieß fiel um ſo mehr auf, als die Proclamation von Kaliſch aus-
drücklich verheißen hatte, die deutſchen „Fürſten und Völker“ ſollten ihre inneren An-
gelegenheiten allein unter einander ſelbſt ausmachen, ohne Zuziehung von Fremden und
natürlich am allerwenigſten der Franzoſen.**) Talleyrand ſuchte vor allen Dingen, den

---

*) Man machte ihn in Oxford zum Doctor. Da ſagte er: macht Gneiſenau zum Apotheker, denn der hat mir die Pillen gedreht.

**) „Es gibt im Leben der Völker Augenblicke, von denen eine ganze Zukunft abhängt. Die Kinder müſſen mit ihrem Blute die Irrthümer der Väter büßen. Alles hat Deutſchland von den Fremden zu fürchten, und doch kann es nichts für ſich thun, ohne Ausländer zuzuziehen. — Wer widerſteht allem Guten auf dem Congreß am meiſten? Wer ſondirt und erſpäht mit ſpitzigem Dolch alle unſre Wunden und reibt ſie mit Salz und Gift? Wer verwirrt, hetzt, inſinuirt und ſucht ſich einzuſchleichen in alle Ausſchüſſe und jede Verhandlung, wer anders, als jene, die Frankreich dahin geſendet?“ Rheiniſcher Merkur.

Freiheitsrauſch in Deutſchland niederzuſchlagen, und die Fürſten ſelbſt davor zu warnen. Er ſagte daher: „Ihr wollt Verfaſſungen, hütet euch davor. Das Verlangen nach Conſtitution hat in Frankreich die Revolution geboren, und ſie wird zu euch auch kommen.“ Dieſe Politik war hauptſächlich gegen Preußen gerichtet, das ſich damals nur durch die ihm vorzüglich günſtige Stimmung des Volks das ſichern konnte, was ihm die am meiſten von Frankreich genährte Eiferſucht der andern Mächte verſagen wollte. Um ein für allemal das Geſchrei von Freiheit und Deutſchheit verſtummen zu machen, erfand Talleyrand das Stichwort Legitimität, welches die Parole des Jahrhunderts wurde. Der ganze große Krieg ſollte nicht nach dem Sinn der Proclamation von Kaliſch für die Freiheit und Unabhängigkeit der Fürſten und Völker, ſondern nach dem Sinne Talleyrands nur für die Reſtauration der alten legitimen Dynaſtien und deren abſolute Gewalt geführt worden ſeyn. Es ſollte nicht ein Krieg gegen Napoleon, ſondern einer gegen die Revolution, gegen die Anmaßungen der Völker geweſen ſeyn. Kraft dieſer Legitimität ſollte nun auch der König von Sachſen reſtaurirt werden und Preußen ſich keineswegs durch Sachſen arrondiren dürfen. Preußen berief ſich auf ſein Verdienſt um Deutſchland, auf ſeine großen Opfer, auf ſeine Macht in der Meinung, aber dieſe Meinung wurde verdächtigt. So ging der Same der
1815 Zwietracht ſchnell auf, und am 3 Januar 1815 kam bereits ein geheimes Bündniß gegen Preußen zu Stande, um dieſen Staat, der Alles für Deutſchlands Ehre aufgeopfert hatte, wieder zu demüthigen, um die von ihm gewünſchten Anordnungen in Norddeutſchland zu verhindern, und die patriotiſche Erhitzung der deutſchen Idealiſten und Enthuſiaſten abzukühlen. *)

Gleichzeitig wirkte der Zwiſt auf den Congreß nicht erfreulich zurück auf die alten Rheinbundſtaaten. Im Naſſauiſchen wurde die aus dem Feldzug heimkehrende Landwehr ſehr kalt empfangen. Im Badiſchen und Heſſiſchen ließen Officiere unverhohlen Napoleon leben. In Baden nahm man den heimkehrenden Freiwilligen die denſelben eigenthümlich zugehörenden Pferde ab und ſchickte ſie zu Fuß heim. In Würtemberg geſtattete König Friedrich den fremden Truppen und Zufuhren nicht die Hauptſtraße über Kannſtadt und Ludwigsburg, und verbot den Civilärzten, den Verwundeten der alliirten Armeen beizuſtehen. In Würtemberg und Bayern wurde der rheiniſche Merkur wegen ſeines deutſchen Patriotismus verboten. In Stuttgart durfte das Siegesfeſt der Leipziger Schlacht nicht gefeiert werden, und in Frankfurt am Main erlaubte ſich der Redacteur eines franzöſiſchen Journals, über dieſes Siegesfeſt öffentlich zu ſpotten.

Capitel 591.

Napoleons Wiederkehr und Ende.

Die Streitigkeiten auf dem Congreß belebten Napoleons Muth. Er beſaß in Frankreich noch einen ungeheuern Anhang, beinahe das ganze Volk war ihm noch blind ergeben, und eine weit umfaſſende Verſchwörung arbeitete im Verborgenen, ihn auf den Kaiſerthron zurückzuführen. Viele Tauſende der beſten alten Soldaten waren aus der Gefangenſchaft zurück, alle Kriegsvorräthe, der Raub aller Länder noch in Frankreich, die Feſtungen nur von Franzoſen beſetzt und Elba ſo nahe, der Kaiſer aufs ſorgloſeſte bewacht. Furchtbare Verantwortung laſtet auf denen, die ſo nachläſſig gehandelt hat-

*) Das Schickſal wollte, daß nicht Stein zum Feſthalten, ſondern Hardenberg zum Nachgeben berufen war. Stein verſchwand vom großen Schauplatz, zu kleiner Thätigkeit degradirt. Hardenberg wurde zum Fürſten erhoben.

ten; aber Napoleon war dieſer Nachläſſigkeit froh. *) Er verließ ſein Eiland und
landete am 1 März 1815 wieder an der franzöſiſchen Küſte. Er hatte nur 1500 Mann 1815
bei ſich, aber alle Truppen, die ihm Ludwig XVIII entgegenſchickte, gingen zu ihm über. Wie im Triumph durchzog er ſein altes Reich. Alles fiel ihm jauchzend zu. Kein einziger Franzoſe vergoß auch nur einen Blutstropfen für die Bourbons, die eilig fliehen mußten, und Napoleon zog ſchon am 20 März ohne Schwertſtreich in Paris ein. Zugleich empörte ſich auch ſein Schwager Murat in Neapel und drang nach Oberitalien gegen die Oeſterreicher vor.

Die alliirten Monarchen waren noch in Wien verſammelt und ließen ſchnell allen Streit ruhen, um ſich aufs neue innig an einander zu ſchließen. Sie erklärten Napoleon außer dem Geſetz, als einen Räuber, einen von ganz Europa Geächteten, und verpflichteten ſich, eine Macht gegen ihn zuſammen zu bringen von mehr als einer Million Soldaten. Alle liſtigen Vorſchläge, durch welche Napoleon ſie beſtechen und trennen wollte, wurden abgewieſen. Im Gegentheil vereinigten ſich die Monarchen jetzt ſehr ſchnell über die bisher noch ſtreitigen Punkte. Sachſen wurde zwiſchen ſeinem alten Herrn und Preußen getheilt, und ein bei dieſem Anlaß in Lüttich ausgebrochener Aufſtand der ſächſiſchen Truppen, die auf preußiſchen Befehl getheilt werden ſollten, ehe ſie von ihrem König ihres Eides entlaſſen waren, erklärt ſich nur durch die Eil und Haſt jener Zeit, in der man die kleinen Rückſichten über den großen vergaß. **) Man dachte nur an Napoleon, und alles war darin einig, Er müſſe um jeden Preis vernichtet werden. So blieb denn auch ihm nichts übrig, als ſich zum letztenmal aufs äußerſte zur Wehr zu ſetzen. Die Franzoſen waren ihm treu, und um ſie in die begeiſterte Wuth zu verſetzen, durch welche ſie in den erſten Tagen der Republik unüberwindlich geworden waren, rief er die alten Republicaner auf, gab ihnen die erſten Stellen, führte viele republicaniſche Formen wieder ein und gab den Franzoſen am 1 Junius das glänzende Schauſpiel eines Maifeldes, wie es ehedem Karl der Große zu halten pflegte, und wie es im Anfang der Revolution gehalten worden war. Dann zog er an der Spitze einer zahlreichen und begeiſterten Armee an die niederländiſchen Gränzen gegen den Feind.

Hier ſtand ein preußiſches Heer unter **Blücher** und ein engliſches unter **Wellington**. Sie waren Paris am nächſten und ihm am gefährlichſten. Die Hauptarmee unter Schwarzenberg, die vom Süden heranzog, war noch entfernt. Napoleon mußte ſich alſo wohl gegen die erſtern wenden. Sein Heer war durch die aus der Gefangenſchaft zurückgekehrten altfranzöſiſchen Kerntruppen ungemein verſtärkt und ermuthigt. Wellington hatte ſeine Corps wieder nach der alten thörichten Weiſe **vertheilt**, da er noch nicht wußte, an welcher Stelle Napoleon die lange Gränzlinie durchbrechen würde; ein unbegreiflicher Fehler, da die Alliirten ſich nur zu vereinigen und eine feſte Stellung zu nehmen brauchten, um Napoleon dahin zu ziehen, wo ſie ihn erwarteten. Auch glaubte Wellington nicht, daß Napoleon ſo ſchnell da ſeyn würde und vergnügte ſich zu Brüſſel auf einem Balle, als Blücher, der in und um Namur

*) Blücher war gerade in Berlin, als die Nachricht von Napoleons Flucht eintraf. Sogleich weckte er den engliſchen Geſandten aus dem Schlaf und ſchrie ihm in die Ohren: „Haben die Engländer eine Flotte auf dem mittelländiſchen Meere?"

**) Die Schuld war ganz auf preußiſcher Seite. Wie hätten die Sachſen, als gute Soldaten, nicht empört werden ſollen über die Zumuthung, ihrem Eid ohne weiteres treulos zu werden? Sie tumultuirten. General Müffling wurde inſultirt, weil er von „ſächſiſchen Hunden" geſprochen. Blücher ſelbſt mußte ſich heimlich entfernen. Dann aber wurden die Sachſen durch die preußiſche Uebermacht bezwungen und ihre Fahnen verbrannt. Das ganze Corps ſollte decimirt werden, da trat der Oberſt Römer hervor und verlangte zuerſt den Tod. Nun ergriff man mildere Maaßregeln und ließ nur eine kleine Anzahl um den Tod würfeln. Der 16jährige Tambour Kanitz warf aber die Würfel weg mit den Worten: ich habe den Wirbel zum Aufruhr geſchlagen und will zuerſt ſterben. Er und ſechs andere wurden wirklich erſchoſſen.

1815 ſtand, am 14 Junius ſchon angegriffen wurde. Napoleon ſelbſt hat nachher in ſeinen Memoiren bemerkt, er habe Blücher zuerſt angegriffen, weil er wohl gewußt habe, Blücher werde nicht von dem allzu behutſamen und egoiſtiſchen Wellington, wohl aber Wellington, wenn er ihn zuerſt angegriffen hätte, von dem feurigen und ehrlichen Blücher unterſtützt werden. Von Blücher dringend ermahnt, zog nun Wellington ſeine zerſtreuten Corps zuſammen, doch ging dieß nicht ſchnell und vollſtändig genug, und eilig gab der alte Held dem kalten Britten die Nachricht, der aber erſt am andern Morgen ſich die Mühe nahm, durch eine Recognoscirung zu erfahren, was an der Sache ſey. Nur der Herzog von Braunſchweig, ungeduldig wie Blücher, hatte ſchon in der Nacht den Ball verlaſſen und war vorausgeeilt gegen den Feind. Die Nachläſſigkeit Wellingtons war Schuld, daß Napoleon Zeit gewann, ſich zwiſchen ihn und Blücher zu werfen und ihre Vereinigung zu hindern, denn er kannte das Herz ſeiner Gegner. Er ſtellte alſo den Engländern nur einen kleinen Heerestheil unter Ney entgegen und wandte ſich mit ſeiner Hauptmacht gegen die Preußen. Der alte Blücher*) witterte das, darum beſchwor er Wellington, ihm kräftig beizuſtehn, und dieſer verſprach ihm auch, bis 4 Uhr am 16ten ihm 20,000 Mann zu Hülfe zu ſenden. Aber dieſe Hülfe blieb aus, Wellington machte ſogar keine Anſtalt, ſein Wort zu halten, obgleich Ney viel zu ſchwach war, um ihn daran zu hindern. Wellington wich mit ſeiner überlegenen Macht vor dieſem Ney bei Quatrebras zurück und ließ den ſo unglücklichen als tapfern Herzog Wilhelm von Braunſchweig ſich nutzlos aufopfern, denn er fiel hier in der Mitte ſeiner Schwarzen. Unterdeß erlag Blücher der Uebermacht Napoleons bei Ligny (ebenfalls am 16 Junius). Umſonſt ſtürzten ſich die Preußen in das mörderiſche Feuer Napoleons, umſonſt führte ſie Blücher ſelbſt zum immer neuen Angriff und hielt fünf Stunden lang das Handgemenge im Dorfe Ligny im Gleichgewicht. Die Uebermacht war zu groß, und Wellington kam nicht. Da das Fußvolk endlich weichen mußte, griff Blücher noch einmal mit der Reiterei an, wurde aber zurückgeſchlagen und blieb unter ſeinem todtgeſchoſſenen Pferde beſinnungslos liegen. Niemand war bei ihm als ſein Adjudant Graf Noſtiz. Franzöſiſche Reiterei jagte dicht bei ihnen vorüber, ohne auf ſie zu achten, weil ſchon Dämmerung einbrach und es ein wenig regnete. Da zum Glück vermißten die Preußen ihren Feldherrn, ſchlugen die franzöſiſchen Reiter zurück, die noch einmal bei ihm vorüberjagten, und hoben ihn unter der Laſt des Pferdes hervor. Er lebte noch, aber nur, um die völlige Niederlage ſeines Heeres zu ſehen.

Obgleich Blücher ein 73jähriger Greis und durch den Sturz hart erſchüttert und verletzt war, verlor er doch keinen Augenblick den Muth.**) Er hatte ſein Auge überall, ſammelte die zerſtreuten Truppen mit wunderbarer Schnelligkeit, friſchte ſie wieder auf durch ſeine Munterkeit und väterlichen Scheltworte und war großherzig genug, Wellington, der jetzt ſeinerſeits von Napoleons ganzer Hauptmacht überfallen wurde, auf den 18 October Nachmittag Hülfe zuzuſagen. Was Wellington mit einem friſchen Heere am 16ten nicht gethan, das that Blücher jetzt mit einem geſchlagenen, und er konnte den Engländer nicht tiefer beſchämen, als indem er — Wort hielt.***) Er zog

*) Kurz vor dem Kampf ging der franzöſiſche General Bourmont zu ihm über, indem er die weiße (bourboniſche) Cocarde aufſteckte. Da ſagte Blücher: „Einerlei, was das Volk für einen Zettel anſteckt, Hundsfott bleibt Hundsfott!“

**) Als ihn der Wundarzt mit Etwas einreiben wollte, frug er, was es wäre? Es ſind spirituosa, antwortete der Arzt. „So, ſagte Blücher, auswendig hilft das Ding nichts,“ riß ihm das Glas aus der Hand und trank es aus, ſchickte auch den Wundarzt fort und wies jede Hülfe ab.

***) Einem Bundesgenoſſen über alle Erwartung beizuſtehn, der ihm gegen alle Erwartung am Tage vorher nicht hatte beiſtehen können (wollen?). Es konnte keine großartigeren, Verſtand und Herz mehr anſprechenden Motive geben. (Clauſewitz.)

ſich daher auf Wawre zurück, um Wellington möglichſt nahe zu bleiben, und gab auch
dem nachrückenden Bülow'ſchen Corps die Richtung zum engliſchen Heere, während
Napoleon glaubte, er ziehe ſich an die Maas zurück und ihn in dieſer Richtung durch
Grouchy mit 35,000 Mann verfolgen ließ. *)

Napoleon dachte nicht entfernt daran, daß die geſchlagenen und ſeiner Meinung
nach von Grouchy vollends aufgeriebenen oder verſcheuchten Preußen den Engländern
helfen würden. Er beeilte ſich daher auch gar nicht, Wellington anzugreifen, ſondern
that es erſt zu Mittag am 18 Junius, nachdem er viel unnütze Zeit zu einer prächtigen 1815
Paradeſtellung verſchwendet hatte, wahrſcheinlich um ſeinem Gegner zu imponiren, und
weil er glaubte, derſelbe werde ſich einſchüchtern laſſen und auf ſeine noch rückwärts
liegenden Verſtärkungen zurückziehen. Daher brauchte Napoleon auch dießmal ſeine
Mittel nicht, eine ſchnelle Entſcheidung zu erzwingen. Um 12 Uhr zu Mittag des
18 Junius fing das Kanoniren und Tirailliren an beiden Fronten an und dauerte 4
Stunden, ohne daß weder die Engländer wichen, noch die Franzoſen ernſthaft vor-
drangen.

Unterdeß war Blücher im Anmarſch. Die Preußen (die alte ſchleſiſche Armee)
waren durch die Schlacht und durch die Flucht im Regen, bei grundloſen Wegen und
ſchlechter Nahrung im höchſten Grade erſchöpft. Der Weg von Wavre, wohin ſie
verſprengt waren, bis *Waterloo*, wo Wellington angegriffen wurde, war nicht weit,
aber unter dieſen Umſtänden ſehr ſchwierig. Einigemal ſanken ſie vor Müdigkeit um,
und die Kanonen blieben im tiefen Boden ſtecken. Aber Blücher war überall zugegen,
rief unaufhörlich trotz ſeiner körperlichen Schmerzen ſein Vorwärts und flehte mit ei-
ner „unbeſchreiblichen Innigkeit" die hingeſtürzten Krieger an: „Kinder, wir *müſ-
ſen* vorwärts, ich habe es *verſprochen*, laßt mich nicht *wortbrüchig* werden!"
Sie waren ſeiner würdig und erreichten das Schlachtfeld um halb 5 Uhr. Schon aus
weiter Ferne ließ Blücher die Kanonen donnern, um den Engländern friſchen Muth
zu machen, und endlich ſtürzten ſich die erſten vorangeeilten Preußen wüthend auf
den Feind: „Bravo, rief Blücher, ich kenne euch, meine Schleſier, heute wollen wir
uns die Franzoſen von hinten beſehn!" Sobald Napoleon die Preußen kommen ſah,
ließ er durch Ney einen großen Cavallerieangriff auf die Engländer machen, der ſie
zwar erſchütterte, doch nicht warf. Wenn er ſchnell und zugleich alle ſeine Reſerven
vorgeführt hätte, würde er die ſchon wankenden Engländer, die bereits ſehr ermattet
waren und deren Flüchtlinge ſchon die Straße nach Brüſſel bedeckten, wahrſcheinlich zer-
ſprengt haben, ehe die Preußen zur Stelle waren; aber er ſparte die Reſerven für die
Preußen auf, und dieſe Halbheit entriß ihm den Sieg. Bülow war zuerſt auf dem
Platz, griff das Dorf Plauchenoit an und behauptete es, obgleich Napoleon es durch
ſeine junge Garde zu retten ſuchte. Man ſchlug ſich hier mit der unbarmherzigſten
Kriegswuth Mann gegen Mann. Zwiſchen 6—7 Uhr kam auch das Ziethenſche Corps
links von den Engländern an, drang im Sturm vor und warf den ganzen rechten
Flügel der Franzoſen über den Haufen. In dieſem Augenblick hatte Napoleon ſeine
alte Garde in vier maſſiven Vierecken im Centrum vorrücken laſſen, um durch dieſe
letzte Anſtrengung ſeiner Kerntruppen die engliſche Linie zu ſprengen. Aber Ziethen
fiel ihnen in die Flanke und legte mit ſeinen Kanonen furchtbare Breſchen in ihre dichten
Maſſen. Nun bekamen die Engländer friſchen Muth und rückten auf einmal alle vor.
Eben ſo Bülow. Da drehte ſich die aufgelöſte Armee wie im Kreiſel, und zerſtreute
ſich in die wildeſte Flucht. Nur die alte Garde hielt Stand unter General Cambrone.
Umringt von Bülows Reiterei und aufgefordert, ſich zu ergeben, rief er edel: la garde

*) Eine preußiſche Batterie, die von Namur kommend, auf die Nachricht von der unglücklichen Schlacht wieder umkehrte und von den Franzoſen genommen wurde, ſoll Napoleon insbeſondere zu dieſem großen Irrthum verführt haben.

ne se rend pas, und in wenigen Minuten waren dieſe ſtolzeſten Beſieger Europa's unter den gräßlichen Hieben einer wohlverdienten Rache vernichtet. Blücher reichte auf dem Vorwerk la belle alliance Wellington die Hand. Die Preußen, denen die Begeiſterung Flügel lieh, vergaßen die furchtbaren Anſtrengungen ſeit vier Tagen und verfolgten die Franzoſen, von einer mondhellen Nacht begünſtigt, mit ſolchem Eifer, daß ſie noch eine ungeheure Menge Gefangene und Beute machten und nahezu Napoleon ſelbſt gefangen hätten. Schon waren ſie ſo dicht hinter ihm in Gemappe, wo ſich die Flüchtigen vor einer Brücke ſtopften, daß er aus dem Wagen ſteigen und ſogar Hut und Degen zurücklaſſen mußte. Lachend nahm Blücher, der einen Augenblick ſpäter ſelbſt eintraf, die Beute in Empfang, ſchickte Napoleons Hut, Degen und Ordensſtern an den König von Preußen, behielt deſſen Mantel, Fernglas und Wagen für ſich und gab alles übrige, eine Menge der koſtbarſten Juwelen, Gold und Geld ſeinen tapfern Soldaten Preis. Alle Armeevorräthe, 240 Kanonen und zahlloſe weggeworfene Gewehre wurden erbeutet.

Eine Nebenrolle, aber eine ſehr ehrenvolle, hatte an dieſen großen Tagen der preußiſche General Thielemann übernommen, der mit wenig Truppen bei Wawre zurückbleiben und ſich beinahe aufopfern mußte, um Grouchy glauben zu machen, er habe noch Blüchers ganze Macht vor ſich. Er führte ſeinen Auftrag meiſterhaft aus, und Grouchy's Täuſchung war ſo vollſtändig, daß er nicht einmal mehr zurechtkam, ſich den Preußen auf dem Wege nach Paris entgegen zu werfen.

Blücher drang unaufhaltſam vorwärts und ſtand ſchon am 29 Junius vor Paris. Napoleon hatte unterdeß ſchon wieder abgedankt und war auf und davon geflohen, um wo möglich über Meer zu entkommen. Davouſt, der alte Scherge ſeiner Tyrannei, commandirte in Paris und ſuchte von Blücher eine gute Capitulation zu erhalten, aber der Alte antwortete ihm haarſcharf: „Sie wollen ſich wehren? Sehen Sie zu, was Sie thun. Sie wiſſen wohl, was der erbitterte Soldat ſich erlauben würde, wenn er Ihre Hauptſtadt mit Sturm nähme. Wollen Sie die Verwüſtungen von Paris etwa auch auf ſich laden, wie die von Hamburg?" *) Nach einem heftigen Gefecht bei Iſſy gieng Paris über, und der preußiſche General Müffling erhielt das Commando der Stadt,
1815 am 7 Julius 1815. Bald nach dem Einzug gab Wellington ein großes Feſt, wobei Blücher den berühmten Toaſt ausbrachte: „Mögen die Federn der Diplomaten nicht wieder verderben, was durch die Schwerter der Heere mit ſo großer Anſtrengung gewonnen wurde."

Schwarzenberg war unterdeß auch in Frankreich eingerückt, und der Kronprinz von Würtemberg hatte den General Rapp bei Straßburg geſchlagen und dieſe Feſtung eingeſchloſſen. Am 17 Julius ergab ſich Napoleon im Hafen von Rochefort an die Engländer, da ſie mit ihren Schiffen ihm den Weg verſperrten, und er lieber in ihre Hände fallen wollte, als in die der Preußen. Ganz Frankreich unterwarf ſich den Siegern, und Ludwig XVIII kehrte zurück. Zu gleicher Zeit war auch Murat in Italien von den Oeſterreichern unter Bianchi beſiegt worden, worauf Ferdinand IV in Neapel wieder hergeſtellt wurde. Murat floh nach Corſica, der Weg nach Frankreich war ihm aber durch die Siege der Alliirten verſperrt; er entſchloß ſich alſo aus Verzweiflung und angeborner Tollkühnheit, zum Theil auch von geheimen Unterhändlern verführt, nochmals nach Italien zurückzukehren und das Volk zu empören, ward aber bei ſeiner Landung ergriffen und am 13 October erſchoſſen.

Blücher war geneigt, in Paris ſeinem gerechten Zorne den Lauf zu laſſen. Wunderlich war es freilich, daß er ſich hauptſächlich über die „Brücke von Jena," eine der

*) Die Franzoſen nahmen es beſonders übel, daß der Brief deutſch geſchrieben war und nicht franzöſiſch, und noch jetzt ſind deutſche Geſchichtſchreiber gewöhnlich ganz erſtaunt über dieſe Kühnheit Blüchers. Jede andere nimmt ſie weniger Wunder.

vielen Seinebrücken, ärgerte, die er ſchon ſprengen laſſen wollte, als die Ankunft des Königs von Preußen es verhinderte. *) Praktiſcher war ſein Vorſchlag, man ſolle Frankreich dadurch beſtrafen, daß man es Deutſchland gleich mache, nämlich theile.

Der alte Krieger ſah in ſeiner Ehrlichkeit viel weiter, als die feinſten Diplomaten.**) Aber dieſelben Perſonen kamen 1815 in Paris wieder zuſammen, wie 1814, und dieſelben Intereſſen walteten vor. Dieſelbe Eiferſucht der Fremden bewirkte, daß auch wieder dieſer neue Frieden auf Koſten Deutſchlands zu Gunſten Frankreichs geſchloſſen wurde. Elſaß und Lothringen blieben franzöſiſch. Man nöthigte die Franzoſen im zweiten Pariſer Frieden, der am 20 November definitiv abgeſchloſſen wurde, nur die Feſtungen Philippeville, Marienburg, Sarlouis und Landau abzutreten, Hüningen zu ſchleifen und noch achtzehn Feſtungen an den deutſchen Gränzen von den Alliirten ſo lange beſetzt zu laſſen, bis die neue Ordnung in Frankreich befeſtigt wäre. Bis dahin ſollten auch 150,000 Mann von den Alliirten in Frankreich ſtehen bleiben und auf deſſen Koſten unterhalten werden. Außerdem mußte Frankreich 700 Millionen Franken Kriegskoſten zahlen, nnd alle geraubten Kunſtwerke ausliefern. Den Degen Friedrichs des Einzigen fand man nicht wieder, Marſchall Serrurier erklärte, ihn verbrannt zu haben. Dagegen hatten die Preußen ſchon das erſtemal die Pferde vom Brandenburger Thor abgeholt und auf ihren alten Platz geſtellt, und jetzt kamen faſt alle die herrlichen altdeutſchen Handſchriften, die einſt von Heidelberg nach Rom, von da aber durch Napoleon nach Paris gebracht worden waren, nach Heidelberg zurück. Nur die koſtbarſte Handſchrift, der Maneſſiſche Codex der ſchwäbiſchen Minneſinger, blieb in Paris zurück, indem man ihn dort verſteckt hielt.

Die Franzoſen waren gebeugt genug, um ſich ruhig zu verhalten, und ſie betru-
gen ſich abſichtlich ſo zahm, daß ſchon im Herbſt 1818 die alliirten Monarchen auf **1818**
einem Congreß zu Aachen die Zurücknahme ihrer Truppen beſchließen konnten. Na-
poleon wurde, dem Beſchluſſe ſämmtlicher Monarchen zufolge, nach der Inſel St. He-
lena gebracht, wo er mitten im Ocean und viele hundert Meilen von jedem bewohn-
ten Lande entfernt, von den Engländern mit kleinlicher Strenge bewacht, keine Mittel
mehr finden konnte, Europa's Ruhe zu ſtören. Die Unthätigkeit nnd das ungeſunde
Klima zerſtörten bald die irdiſche Hülle dieſes Rieſengeiſtes. Er ſtarb am 5 Mai 1821. **1821**
Seine Gemahlin, Marie Louiſe, wurde Herzogin von Parma, und ſein Sohn lebte
unter dem Namen eines Herzogs von Reichſtadt bei ſeinem kaiſerlichen Großvater
in Wien, wo er 1832 ſtarb.

*) Talleyraud bat den Grafen von der Goltz, bei Blücher vorzubitten. Blücher aber antwortete: ich werde die Brücke ſprengen, und es wäre mir ſehr lieb, wenn Herr Talleyrand ſich vorher darauf ſetzte. Ein erſter Verſuch der Sprengung wurde wirklich gemacht, mißlang aber.

**) Von denen freilich viele nicht ſehen wollten. Zu Hardenberg, der ſo wenig den edeln Stein erſetzte und immer mit allem möglichen Anſtand die Vortheile im Cabinet wieder zu verlieren wußte, die Blücher auf dem Schlachtfelde errungen, zu dieſem diplomatiſchen Unglücksvogel (der auch den Baſeler Frieden geſchloſſen) ſagte Blücher: „Ich wollte, daß Ihr Herren von der Feder nur einmal ein ſcharfes Plänklerfeuer aushalten müßtet, damit ihr doch erführet, was es heißt, wenn der Soldat mit ſeinem Leben die Fehler wieder gut machen muß, die ihr ſo leichtſinnig begeht.“ In den Briefen Steins an Gagern I. 166 findet man einen lehrreichen Commentar dazu. Wie Stein überhaupt die Sachen anſah, erhellt aus folgenden Stellen ſeiner Briefe: „Mein Wunſch, Preußen vergrößert zu ſehen, floß nicht aus einer blinden Anhänglichkeit an dieſen Staat, ſondern aus der Ueberzeugung, daß die Zerſtücklung Deutſchland ſchwächt, um Nationalehre und Nationalgefühl bringt. — Ich wünſche nicht für Preußen, ſondern für Deutſchland eine dichtere, feſtere innere Kryſtalliſation und werde dieſe Meinung mit ins Grab nehmen. Möge Andern die Zerſplitterung der Nationalkraft gefallen, mir nicht.“ Dieſe deutſche Politik unterſchied Stein von Hardenberg, der nur eine preußiſche hatte und nicht einmal begriff, daß die wohlverſtandene preußiſche auch immer nur die deutſche ſeyn kann.

Capitel 592.

Der deutſche Bund.

So endeten die ungeheuern Stürme, die über Europa gegangen. Die Erſchütterung war wohlthätig. Jede Art von politiſcher Schlechtigkeit war ſchrecklich gerächt, jeder Uebermuth gebüßt worden, unverkennbar hatte die Hand der Vorſehung gewaltet. Von dieſer Ueberzeugung waren die Völker durchdrungen, und ein ſchöner freudiger Glaube an die ſühnende Gottheit heiligte jene Jahre der Begeiſterung. Auch die Fürſten beugten ſich vor der höhern Macht, die ſichtbar ihr Schickſal gewogen. In jener feierlichen Zeit ſchloſſen daher die Monarchen von Rußland, Oeſterreich und Preußen einen Bund zur Ehre Gottes und zum Segen der Völker, darin ſie ſich verpflichteten, fern von jener alten verderblichen Politik, fortan nur den klaren Willen des höchſten Herrn aller Herren zu erfüllen und an Gottes Statt auf Erden zu walten für Frieden, Tugend und Gerechtigkeit, und ſie nannten darum dieſe Verbindung den heiligen Bund.
1815 Er wurde geſchloſſen am 26 September 1815. Alle europäiſchen Mächte traten dieſem Bunde bei, mit Ausnahme Englands, das ſich entſchuldigte, des Papſtes und Sultans, die nicht aufgefordert wurden.

Die europäiſche Welt kam nun in folgende neugeänderte Lage. Deutſchland, Polen, Italien blieben zerſtückelt unter zum Theil fremder Herrſchaft. Ueberall wurden Länder getauſcht oder neu eingetheilt, und ausländiſchen Beherrſchern unterworfen. England behielt das zum Königreich erhobene Hannover in Deutſchland, die joniſchen Inſeln und Malta im Mittelmeer. Rußland bekam das Großherzogthum Warſchau, das zum Königreich Polen erhoben, aber mit den altpolniſchen, unter Rußlands Herrſchaft ſtehenden Provinzen Litthauen, Volhynien, Podolien, Ukraine nicht verbunden wurde; und Finnland, für welches Schweden das den Dänen gewaltſam entriſſene Norwegen erhielt. Holland wurde mit den ehemaligen öſterreichiſchen Niederlanden vereinigt und unter Wilhelm von Oranien zu einem Königreich erhoben.*) Die Schweiz blieb eine Föderation von 22 Kantonen, nach außen ſelbſtſtändig und neutral, nach innen wieder etwas ariſtokratiſirt, denn überall erhob die alte Ariſtokratie ihr Haupt. Der Papſt ſtellte die Jeſuiten wieder her. In Spanien, Portugal und Neapel führten die zurückgekehrten alten Herrſcher die Regierungsform wieder ein, wie ſie vor der Revolution geweſen war.

Elſaß und Lothringen, die Schweiz und das neue Königreich der Niederlande (mit Ausnahme der Provinz Luremburg) wurden gar nicht mehr zu Deutſchland gerechnet. Oeſterreich erhielt Mailand und Venedig unter dem Titel eines lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, die illyriſchen Provinzen ebenfalls als ein Königreich, das venetianiſche Dalmatien, Tyrol, Vorarlberg, Salzburg, das Inn- und Hausruckviertel, und den Theil von Gallizien wieder, den es früher abgetreten. Außerdem kamen das Großherzogthum Toscana und die Herzogthümer Modena, Parma und Piacenza an die Seitenlinien des habsburgiſchen Hauſes. Preußen erhielt die Hälfte von Sachſen, das Großherzogthum Poſen, Schwediſch-Pommern, **) einen großen Theil Weſtphalens und beinahe den ganzen Niederrhein von Mainz bis Aachen. Preußen hat ſeit-

*) Wilhelm V, der vertriebene Erbſtatthalter, ſtarb 1806 zu Braunſchweig in der Vergeſſenheit. Sein Sohn Wilhelm hatte 1802 zur Entſchädigung Fulda erhalten, diente aber nachher den Preußen, wurde 1806 zu Erfurt mit Möllendorf gefangen und wieder entlaſſen, diente abermals 1809 den Oeſterreichern, zog ſich aber dann nach England zurück, von wo er nach der Vertreibung der Franzoſen herüberkam und eine Krone fand.

**) Kurz vorher hatte man im Kieler Vertrage Schwediſch-Pommern an Dänemark geben wollen; Preußen duldete das aber nicht, und Dänemark mußte ſich mit einer Entſchädigung von 2,600,000 Thalern abfinden laſſen; doch mußte Preußen auch an Schweden noch 3½ Millionen Thaler zahlen.

dem unter allen Staaten die meiſten deutſchen Unterthanen, denn obgleich Oeſterreich größer iſt, ſind deſſen Völker doch größtentheils Nichtdeutſche. Bayern erhielt zur Entſchädigung für die an Oeſterreich wieder abgetretenen Provinzen das Würzburgiſche mit Aſchaffenburg und die überrheiniſche Pfalz unter dem Namen Rheinbayern. Die übrigen Staaten blieben beinahe völlig in dem frühern Zuſtande.

Man ſtellte das alte Reich nicht wieder her, an deſſen Stelle aber den ſogenannten deutſchen Bund, am 8 Junius 1815. In dieſem Bunde vereinigten ſich 39 deutſche Staaten, wie ſie aus der allgemeinen Zertrümmerung des Reiches ſich gerettet **1815**
hatten. Dieſe Staaten ſind: 1) Oeſterreich, 2) Preußen, 3) Bayern, 4) Sachſen, 5) Hannover, 6) Würtemberg, 7) Baden, 8) Kurheſſen, 9) Darmſtadt, 10) Dänemark wegen Holſtein, 11) Niederlande wegen Luxemburg, 12) Braunſchweig, 13) Mecklenburg-Schwerin, 14) Naſſau, 15) Sachſen-Weimar, 16) Sachſen-Gotha (ſtarb ſpäter aus, und das Herzogthum ward unter die übrigen ſächſiſchen Häuſer Erneſtiniſcher Linie vertheilt), 17) Sachſen-Coburg, 18) Sachſen-Meiningen, 19) Sachſen-Hildburghauſen, 20) Mecklenburg-Strelitz, 21) Holſtein-Oldenburg, 22) Anhalt-Deſſau, 23) Anhalt-Bernburg, 24) Anhalt-Köthen, 25) Schwarzburg-Sondershauſen, 26) Schwarzburg-Rudolſtadt, 27) Hohenzollern-Hechingen, 28) Liechtenſtein, 29) Hohenzollern-Sigmaringen, 30) Waldeck, 31) Reuß, die ältere, 32) Reuß, die jüngere Linie, 33) Schaumburg-Lippe, 34) Lippe-Detmold, 35) Heſſen-Homburg; endlich die freien Städte 36) Lübeck, 37) Frankfurt am Main, 38) Bremen, 39) Hamburg. Zu Frankfurt am Main ſollte ein immerwährender Bundestag niederſitzen, beſtehend aus den bevollmächtigten Geſandten der 39 Staaten; jedoch theilten ſich dieſelben dergeſtalt in die Stimmen, daß nur die erſten 11 Staaten je eine volle, die kleinern Staaten aber nur je eine halbe oder Viertelsſtimme erhielten, die ſämmtlichen ſächſiſchen Herzogthümer zuſammen 1; Braunſchweig und Naſſau 1; die beiden Mecklenburg 1; Oldenburg, die Anhalte und Schwarzburg zuſammen 1; die übrigen kleinſten Fürſten von Hohenzollern, Liechtenſtein, Reuß, Lippe und Waldeck 1; endlich die freien Städte 1; alſo im Ganzen 17 Stimmen. In Verfaſſungsfragen, welche Anordnungen des Bundes beträfen, ſollte das ſogenannte Plenum eintreten, d. h. die erſten 6 Staaten ſollten je 4, die folgenden 5 Staaten je 3, Braunſchweig, Schwerin und Naſſau je 2, und alle übrigen Fürſten und Städte ohne Unterſchied je 1 Stimme haben. Oeſterreich erhielt das immerwährende Präſidium. Für Beſchlüſſe in Betreff der Grundgeſetze, der organiſchen Bundeseinrichtungen, der jura singulorum und der Religionsangelegenheiten ſollte Stimmeneinheit erforderlich ſeyn. Alle Bundesglieder verpflichteten ſich, keinen Krieg und keine fremden Bündniſſe gegen den Bund oder Bundesglieder einzugehen. Der 13te Artikel erklärte: „In allen Bundesſtaaten wird eine landſtändiſche Verfaſſung ſtattfinden.“ Der 16te ſicherte die bürgerliche Gleichheit aller chriſtlichen Confeſſionsverwandten im deutſchen Bunde. Der 18te geſtattete die Freizügigkeit innerhalb des Bundes, und verſprach „gleichförmige Verfügungen über die Preßfreiheit.“ Der 19te verſprach eine künftige Berathung über die Befreiung des Verkehrs innerhalb des deutſchen Bundes. Die Feſtungen Luxemburg, Mainz und Landau wurden zu Bundesfeſtungen erklärt und gemeinſchaftlich beſetzt.

Dieß war die neue Verfaſſung Deutſchlands. Sie konnte nach dem Pariſer Frieden nicht anders ſich geſtalten, die dort wirkenden fremden Gewalten erklären ſie. Der Bundestag conſtituirte ſich zu Frankfurt am Main und wurde von dem Grafen Buol-Schauenſtein in einer feierlichen Rede eröffnet, der keinerlei Enthuſiasmus antwortete. Ein Redner in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ſagte damals: „Den Keim, der in Deutſchland liegt, nicht zur Entwicklung kommen zu laſſen, ſcheint der gemeinſame Zweck einer entſchloſſenen Politik zu ſeyn.“

Dreiundzwanzigſtes Buch.

Die Reſtauration.

Capitel 593.

Die Parteien in Deutſchland.

Vor den großen Kriegen gab es in Deutſchland ſtreng genommen drei Parteien, nämlich unter den Fürſten *Oeſterreich* und *Preußen*, die in alter Eiferſucht ſich zu überliſten trachteten (daher der Fürſtenbund, daher noch die Zwietracht vor dem Feinde und endlich der Baſeler Friede), und im Volk die *Illuminaten*, die ſich ausſchließlich gegen Hierarchie und Ariſtokratie verſchworen hatten, in Hinſicht auf die Mittel für ihre Zwecke aber zwiſchen der Deſpotie und Republik ſchwankten, daher ſie eben ſo Friedrich II, Joſeph II, den Herzogen von Braunſchweig und Gotha und endlich Dalberg in Mainz anhingen, als bald darauf den Jacobinern und bald darauf wieder Napoleon und dem Deſpotismus der Rheinbundſouveränetäten, die alle nach einander ihr Beſtreben unterſtützten und zum Theil von ihnen geleitet wurden, ohne es zu wiſſen.

Während des Kriegs bildeten ſich zwei neue Parteien, nämlich unter den Fürſten die Partei des *Rheinbunds*, die durch Napoleons Gnade ſo bedeutende Vergrößerungen erhielt, daß ſie Oeſterreich und Preußen gegenüber ſelbſtſtändig wurde, und im Volk die Partei der *Patrioten*, die Deutſchland vom franzöſiſchen Joch befreien und zur alten Unabhängigkeit, Macht und Einheit zurückführen wollte. In dem Maaß, wie die Illuminaten ſich an Frankreich und an den Rheinbund hingen, ſchloſſen ſich die Patrioten im Gegentheil an Oeſterreich und Preußen an, und übertrieben es jene in frecher Religionsſpötterei und ſeichter Aufklärerei, ſo gingen dieſe wieder etwas zu weit in affectirter Mittelalterlichkeit. Die Illuminaten waren meiſt ſchon ältere Männer, die Patrioten meiſt Jünglinge.

Nach dem Kriege erhielten ſich alle dieſe Parteien, jedoch färbten ſie mannichfach an einander ab, und die eine verſtärkte, die andere ſchwächte ſich. Die Partei der Patrioten, die ſtärkſte im Kriege, wurde die ſchwächſte im Frieden und beinahe ganz vernichtet. Da, wie ſchon geſagt, die Einheit Deutſchlands dem Intereſſe der beſtehenden Mächte allzu gefährlich geweſen wäre, waren ſowohl Oeſterreich und Preußen als die ehmaligen Rheinbundfürſten in der Unterdrückung des Patriotismus einverſtanden, und auch die alten Illuminaten halfen dazu, weil ihr durchaus franzöſiſch gewordener Geſchmack ſich in deutſches Weſen nicht mehr finden konnte, und weil ſie ohne Grund von einer Wiedergeburt Deutſchlands auch eine Wiederkehr der alten Kirche, des Feudalismus ꝛc. fürchteten.

Die Stellung der Regierungen des ehmaligen Rheinbunds zu einem patriotiſch geſtimmten Volk wäre unerträglich geweſen. Wie viel hatten ſie nicht ſchon von dem ſchonungsloſen rheiniſchen Merkur anhören müſſen! Sobald ſie dagegen im Geiſt des alten, ſtets in ihrem Dienſt gebliebenen Illuminatismus, auch jetzt wieder das Beiſpiel Frankreichs nachahmend, liberale Verfaſſungen anboten und in Bezug auf innere Emancipation viel mehr zu thun ſchienen als Preußen, ſo hoben ſie ſich auf einmal in der öffentlichen Meinung.

Nun gab es eine chemiſche Gährung und Zerſetzung. Je nachdem ſie in dieſem neuen liberalen Treiben nur die Maske des alten Franzoſenthums ſahen, gingen viele Patrioten zum unbedingten Servilismus über, bald in der Form des nordiſchen Abſolutismus, bald in der der ſüdlichen Hierarchie. Je nachdem aber einige andere Patrioten in den neuen Verfaſſungen eine nur etwas veränderte Auflage der altgermaniſchen Freiheit zu ſehn glaubten, ſchloſſen ſie ſich denſelben an und fügten ſich in den engen Kreis, indem ſie die Frage des großen Vaterlandes vertagten. Ganz auf dieſelbe Weiſe trennten ſich auch die Illuminaten. In der weit überwiegenden Mehrheit blieben ſie ſervil, weil ſie ohnehin längſt in der Napoleoniſchen Zeit an die Kunſt gewöhnt waren, dem Deſpotismus um guten Sold zu dienen unter der Maske der Freiheit, und die Völker zu täuſchen durch den Schall leerer Worte. Eine kleine Minderzahl aber, die durch die Jugend bald anwuchs, entſchloß ſich, aus der ſo laut verkündeten Freiheit Ernſt zu machen, und warf ſich, die franzöſiſchen Formen nachahmend, in die Oppoſition, wo ſie mit der verſprengten patriotiſchen Minorität zuſammentraf und auch mit ihr, obwohl aus ganz verſchiednen Motiven, zuſammenwirkte.

Zwiſchen dieſen ſchwachen Volksparteien und den Regierungen ſuchten ſich Hierarchie und Ariſtokratie geltend zu machen, obwohl vergeblich. Ihre Macht war für immer gebrochen, ſelbſt in Oeſterreich nur nach unten herrſchend, nach oben dienend. Der Papſt glaubte bei der Reſtauration nicht zu kurz kommen zu dürfen. Er nahm die apoſtoliſche Strenge wieder an, er ſtellte die Jeſuiten förmlich wieder her, er zog die Romantiker und deutſchen Alterthümler an ſich, die ſich von den allzu cyniſchen Turnern trennten, er machte unter dem vornehmen Adel und unter einigen Gelehrten und Dichtern Proſelyten. Dahin gehören Graf Stolberg, Friedrich Schlegel, Tieck, Gentz, Adam Müller, Zacharias Werner ꝛc. Auch Görres, als geborner Katholik, ſchlug ſich zu dieſer hierarchiſchen Partei, weil er im Reiche kein Heil mehr ſah, und wurde mit ſeinem ſtarken Geiſt als Deutſcher ein Guelfe, wie der große Dante als Italiener ein Ghibelline geworden war. — Auch die Ariſtokratie regte ſich, man hoffte ſie zu einem Mittelgliede zwiſchen der Kirche und der abſoluten Fürſtengewalt zu machen, um dieſe beiden auf einander eiferſüchtigen Mächte zu verſöhnen. Allein da die Macht der Kirche nur noch illuſoriſch war, die der Fürſten aber ſehr reell, ſo konnten alle dieſe Umtriebe zu nichts führen. Der poetiſche Aufſchwung der alten Kirche verſchaffte ihr auch nicht eines ihrer alten an die Fürſten verlornen Rechte und Machtmittel zurück, und der Adel war weit entfernt, ſich dieſen kränklichen Beſtrebungen der Kirche anzuſchließen, ſondern wiederholte vielmehr ſeinen Eifer im Fürſtendienſt, um da, wo er ſonſt ausſchließliche Vorrechte, z. B. bei Beſetzung der Officierſtellen, genoſſen, dieſelben ſo weit als möglich wieder an ſich zu reißen. Nur in ſeltnen Fällen ſchloß ſich hie und da der Adel an die bürgerlichen Oppoſitionen gegen die Fürſten an; noch weit ſeltner, wie in Belgien, die Geiſtlichkeit.

Capitel 594.

Verfaſſungen nach franzöſiſchem Muſter. Das alte Recht in Würtemberg.

Seit dem Verluſt von Straßburg waren die ſüddeutſchen Fürſten Frankreichs Angriffen bloßgeſtellt, hatten daher mehr oder minder die franzöſiſche Politik ergriffen, um ſich zu ſchützen, und waren in den Zeiten des Rheinbundes eigentlich ganz unter franzöſiſche Herrſchaft gekommen. Erſt jetzt ſahen ſie ſich von dieſem Einfluß befreit, legten freiwillig die abſolut monarchiſche Gewalt, die ſie unter Napoleon im Innern ihrer Staaten

geübt hatten, nieder, und gaben ihren Völkern nach franzöſiſchem Vorbilde eine *Verfaſſung*, um ſich dieſelben auf eine neue Weiſe zu verbinden.

Die kleinen Verfaſſungen wurden ſämmtlich *octroyirt*, d. h. der Fürſt ſchenkte ſie dem Volk, das Volk ſelbſt wurde dabei nicht als Contrahent zugezogen. Natürlich behielten ſich nnn die Regierungen ſolche Macht und ſolche Rechte vor, daß dem Volk nichts Anderes als das Bitten und Vorſtellen blieb, welches immerhin ein bedeutender Fortſchritt war im Vergleich mit der Deſpotie des achtzehnten Jahrhunderts. Man nahm überall nach franzöſiſchem Muſter *zwei Kammern* an, eine erbliche mit Virilſtimmen, ſogenannte Reichsräthe, Standesherren oder Pairs, in welche die ehemaligen, jetzt mediatiſirten Reichsfürſten und Reichsgrafen, die Prinzen des Hauſes und etwa noch einige lebenslänglich Ernannte hineinkamen, und eine gewählte, aus Deputirten der Ritterſchaft, der Städte, des Landes, zum Theil gemiſcht mit Virilſtimmen der hohen Geiſtlichkeit. Die Wahlbedingungen waren ſehr verſchieden, doch überall behaupteten die Regierungen großen Einfluß auf die Wahlen und mithin auch Staatsdiener vorherrſchend den Sitz in der Kammer. Welche Vorſchläge der Oppoſition nicht ſchon durch die Mehrheit der zweiten Kammer beſeitigt wurden, die wurden es gewiß durch das Veto der erſten, oder durch die Auflöſung der Kammer und durch die Wahl einer geſchmeidigeren neuen und in letzter Inſtanz durch die Drohung mit Bundesexecution. In unſerm conſtitutionellen Leben ſind alle dieſe verſchiedenen Fälle vorgekommen.

Der ſervil gewordene Illuminatismus charakteriſirt die ganze Erſcheinung, die übrigens jetzt *Liberalismus* genannt wurde. Man führte laut die Freiheit im Munde und war der allerdevoteſte Staatsdiener. Man zog mit ungemeiner Tapferkeit gegen die alte Kirche und gegen den Adel los, aber nur zum Beſten der miniſteriellen Willkür. Man ſchalt über Preußen und Oeſterreich, die hinter der Zeit zurückgeblieben ſeyen, aber nur um dadurch die alte Rheinbundpolitik wieder geltend zu machen. Niemand war damals liberaler, als die Miniſter aus der alten Schule des Illuminatismus und Napoleonismus, und erſt, als die Volksdeputirten anfingen aus dem Spiel mit der Freiheit eine Wahrheit machen zu wollen, ſchreckten jene ſcheu zurück.

1814 Das erſte Beiſpiel gab der Herzog von *Naſſau* ſchon im September 1814. Hier waltete der Präſident Ibell unumſchränkt und ſchuf eine Verfaſſung, die man ein Muſter von „Deſpotismus in conſtitutioneller Form" genannt hat. Da alles Staatsgut Privatgut des Herzogs blieb, und da der Herzog die erſte Kammer willkürlich vermehren und durch deren Veto jeden Beſchluß der zweiten Kammer vereiteln konnte, ſo war dieſe ganze Verfaſſung illuſoriſch. Auch trat der Deputirte Trombetta freiwillig wieder aus, und vier andere folgten ihm.

Als der zweite gab der König der *Niederlande* eine Verfaſſung, führte aber eine ſo ungleiche Repräſentation der Belgier und Holländer ein, daß die erſtern äußerſt
1815 unzufrieden und aus Trotz wieder franzöſiſch geſinnt wurden. Ferner folgten die
1816 kleinen Conſtitutionen von Weimar, Waldeck und Frankfurt am Main.

1817 König Maximilian von *Bayern* ſchien 1817 durch Entlaſſung des Miniſters
1818 Montgelas ein anderes Syſtem anzukündigen, und gab 1818 eine neue Verfaſſung; aber in der Verwaltung blieben die alten Mißbräuche, ein ganz unverhältnißmäßiger Hof- und Militäretat, Beamtenwillkür, hohe Steuern; und die Verfaſſung ſelbſt wurde illuſoriſch, da ſich gleich dem erſten beſcheidnen Verſuch der zweiten Kammer das Veto der erſten entgegenſtellte. Profeſſor *Behr* von Würzburg erklärte ſich nun ſtark gegen die erſte Kammer, und da die zweite den hohen Militäretat nicht bewilligen wollte, ſofern das Heer nicht einmal den Eid auf die Conſtitution ſchwören ſollte, wurde die Kammer raſch aufgelöſt.

1818 In *Baden* ſtarb der Großherzog Karl 1818, nachdem er ſchon eine Verfaſſung hatte entwerfen laſſen, die dann ſein Oheim und Nachfolger Ludwig ins Leben treten

ließ. Da dieſer aber mit dem Adel ein demſelben ſehr günſtiges Adelsedict vorher
ohne Zuziehung des Volks contrahirt hatte, verlangte jetzt der Buchhändler Winter
von Heidelberg in der zweiten Kammer die Aufhebung dieſes Edicts. Die Antwort
war Auflöſung der Kammer, Unterſuchungen und Einſchüchterungen gegen Perſonen
und ein neues ſehr ſtrenges Cenſuredict, gegen welches 1820 Profeſſor v. Rotteck in 1820
Freiburg, unterſtützt vom alemanniſchen Dichter Hebel und vom Freiherrn v. Weſſen-
berg, Adminiſtrator des Bisthums Conſtanz, obwohl vergeblich, proteſtirte.

Gleichzeitig, nämlich 1818, erhielt auch Hildburghauſen und ſogar das kleine 1818
Fürſtenthum Liechtenſtein, das nur zwei Quadratmeilen und 5000 Seelen enthält,
eine Verfaſſung, wodurch das ganze Verfaſſungsweſen nicht wenig ins Lächerliche fiel.

Sodann folgten 1819 die Verfaſſungen von Hannover und Lippe-Detmold, 1819
die erſtere ſo ariſtokratiſch als möglich ganz im Geiſt der alten Zeit, nur vom Adel
und Beamten dictirt und vollzogen, daher auch alle Kammerſitzungen geheim gehalten
wurden.

Die Herzoge von Mecklenburg hoben 1820 die Leibeigenſchaft auf, die letzte in 1820
Deutſchland noch übrige.

In Darmſtadt wurde die Verfaſſung erſt 1820 durch den gutmüthigen, ſchon 1820
hochbejahrten, vorzugsweiſe mit ſeiner geliebten Opernmuſik beſchäftigten Großherzog
Ludwig eingeführt, nachdem die ungeduldigen Advocaten, die im Odenwalde Bittſchrif-
ten um Beſchleunigung geſammelt hatten, verhaftet und ein deßhalb entſtandner
Bauernauflauf mit Gewalt unterdrückt worden war. Gleichwohl wollte die Verfaſſung
weder dem Volk noch ſelbſt dem hohen Adel genügen, und durch den Miniſter v. Grol-
mann wurden einige weſentliche Veränderungen darin durchgeſetzt.

Ferner kamen noch 1821 in Coburg und 1829 in Meiningen die kleinen 1821
Verfaſſungen zu Stande. Die Gotha-Altenburg'ſche Linie des herzoglich ſächſiſchen 1829
Hauſes ſtarb 1825 mit dem letzten Herzog Friedrich aus, dem Bruder des 1822 ver- 1825 1822
ſtorbnen Herzog Auguſt Emil, der ſich viel mit ſchönen Wiſſenſchaften beſchäftigt
hatte. Gotha fiel an Coburg, Altenburg an Hildburghauſen und Hildburghauſen an
Meiningen.

In Würtemberg ſollte der Unwille über die alte Willkürherrſchaft ebenfalls
durch eine octroyirte Verfaſſung geſchwind beſchwichtigt werden. König Friedrich berief
Stände ein und übergab ihnen am 15 März 1815 feierlich die neue Verfaſſungsur- 1815
kunde. Allein hier war man nicht ſo geneigt wie anderwärts, ſich mit dem Schauge-
richt einer geſchenkten Freiheit abfinden zu laſſen. Die Stände verwarfen die Verfaſſung,
abgeſehn von ihrem Inhalt, einfach aus dem formellen Grunde, weil es eine geſchenkte,
alſo nur einſeitig bindende, und keine von Fürſt und Volk gemeinſchaftlich contrahirte
ſey, und weil die altwürtembergiſche Verfaſſung, die nur durch Gewalt und unter
Proteſtation der Stände aufgehoben worden ſey, noch zu Recht beſtehe. Natürlich
konnten nur die Altwürtemberger auf ihrem alten Rechte fußen, aber die Neuwürtem-
berger, mediatiſirte Reichsfürſten, Reichsgrafen und Reichsritter, ſchloſſen ſich an ſie
an, ja ſelbſt die Agnaten des Hauſes, weil alle mehr oder weniger unter der napoleo-
niſchen Gewaltherrſchaft gelitten hatten. Der Deputirte Zahn von Kalw entwarf ein
meiſterhaftes Gemälde des damaligen Zuſtandes, worin alle Schäden ſchonungslos auf-
gedeckt waren. *) Dieſer einſtimmigen Oppoſition gegenüber ſah ſich der König ge-

---

*) Das Vermögen der Würtemberger wurde durch Steuern aller Art erſchöpft; die öffentlichen Abgaben verſchlangen den ganzen Ertrag des angebauten Bodens im Lande (15 Millionen Gulden), ohne die Zinſen der Staatsſchuld in Anſchlag zu bringen; und dabei ſollte ſich der Landmann noch gefallen laſſen, ſeinen Fleiß durch einen übertriebenen Wildſtand zerrüttet zu ſehn! Am meiſten verweilten die Stände mit ihren Klagen bei der Beſchaffenheit der Rechts-pflege. „Es beſteht," ſagten ſie, „zwar ein Criminalgericht, allein wie könnte es dieſe Benennung verdienen, da es, mit Ausnahme geringerer Straffälle, nur Anträge zu machen

zwungen nachzugeben. Es begannen nun weitläuftige Unterhandlungen, wobei die vom Advocaten **Weishaar** geleiteten bürgerlichen Deputirten mit dem Adel gegen die Regierung zuſammenhielten und ihm deßfalls unverhältnißmäßige Conceſſionen machten.

Man kam inzwiſchen zu keinem Reſultate oder wollte zu keinem kommen. Dar-
1816 über ſtarb der König 1816, und ſein Sohn und Nachfolger **Wilhelm**, als Feldherr ruhmvoll heimgekehrt und beliebt beim Volk, begann das Werk der Verſöhnung mit regerm Eifer. Er hob nicht nur ſogleich die läſtigſten Mißbräuche der vorigen Regierung, namentlich den Jagdunfug, auf, ſondern übergab auch den Ständen eine ſorg-
1817 fältig ausgearbeitete neue Verfaſſungsurkunde. Sie war etwas überkünſtlich in 337 §§. abgefaßt, übrigens als eine octroyirte Verfaſſung ſo liberal als möglich. Aber man wollte eben keine geſchenkte Freiheit, und aus demſelben formellen Grunde wie früher lehnte man auch dieſe zweite Verfaſſung ab. Die öffentliche Meinung bezeugte den Ständen dafür ihren Dank, und war auf die wenigen Deputirten, welche die neue Verfaſſung ihres liberalen Inhalts wegen vertheidigten und die Form für Nebenſache anſahen, ſehr übel zu ſprechen, namentlich gegen Cotta und Grieſinger. Auch wurden dem freiſinnigen Miniſter v. **Wangenheim** bei dieſem Anlaß die Fenſter eingeworfen. Unter den Vertheidigern des alten Rechts zeichnete ſich damals beſonders durch ſeine Geſänge der Dichter Uhland aus. *) Der König löſte die Stände ſogleich auf, erklärte aber, daß er dem Volke die Rechte, die er ihm durch die Verfaſſung habe ſichern wollen, nun auch ohne Verfaſſung gewähren, ein billiges Steuerſyſtem einführen, „das Schreibereiweſen, als das Hauptübel des Landes, mit der Wurzel ausrotten" werde.

Der beiderſeitige gute Wille führte neue Unterhandlungen herbei, und durch eine Commiſſion, die halb aus Regierungs-, halb aus Ständemitgliedern beſtand, kam
1819 endlich ein dritter Verfaſſungsentwurf zu Stande, der 1819 von den wiederverſammelten Ständen berathen und angenommen wurde. Man hatte zu große Erwartungen von dieſer Verfaſſung erregt, als daß ſie in der Wirklichkeit nicht unter denſelben hätte bleiben müſſen, weil man theils aus altem Vorurtheil den permanenten Ausſchuß und ſeinen oligarchiſchen Einfluß beibehielt, theils zum Dank für eine vorübergehende Allianz dem Adel allzugroße bleibende Conceſſionen machte, theils aus zu großer Beſorgniß vor einer Einmiſchung des damals gerade in Carlsbad verſammelten Congreſſes die letzten Verhandlungen übereilte.

So viel Eigenthümliches hier hervorgetreten, ward es doch von der allgemeinen politiſchen Färbung der Zeit übertüncht. Preßfreiheit gab es trotz der Verfaſſung und

---

hat, welche, nicht etwa um dem Regenten zur Ausübung des Begnadigungsrechts Gelegenheit zu geben, ſondern bloß **als Anträge** an den Juſtizminiſter, und von dieſem an den König gebracht werden? — Jeder Reſt von Selbſtſtändigkeit war dem Würtemberger verkümmert; und zwar deſto mehr, je höher er in der bürgerlichen Geſellſchaft ſtand. Nicht einmal einen Lebensplan durfte er ſich machen; denn einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn konnte er ſich ohne die Erlaubniß des Königs gar nicht widmen; und dieſe wurde nur ſelten und oft ausdrücklich nur für ein anderes Fach, als wozu den jungen Mann Neigung, Vorbereitung oder der Wunſch ſeiner Eltern beſtimmt hatte, ertheilt. Reiſen ins Ausland konnten nicht ohne Erlaubniß gemacht werden, und ein Verſpäten auf einer ſolchen Reiſe wurde als Verbrechen behandelt. Dem Adel war ſogar verboten, ohne beſondere Anzeige in einer andern Landvogtei zu verweilen. Und was ſoll man von der Verordnung ſagen, welche im Jahr 1810 den Fürſten und Grafen des Landes befahl, ſich drei Monate des Jahres in Stuttgart aufzuhalten, theils um auf die königlichen Unterthanen keinen mißbeliebigen Einfluß auszuüben, theils um Sr. königlichen Majeſtät die ſchuldige Devotion perſönlich zu bezeigen!"

*) Oberſt v. Maſſenbach, der in preußiſchem Dienſt die Jenaer Schlacht und die Capitulation von Prenzlow ſo kläglich mitgemacht und beſchrieben, jetzt aber in ſeiner Heimath Würtemberg ſich der Adelsoppoſition angeſchloſſen hatte, glaubte nach der Auflöſung der Stände Würtemberg verlaſſen zu müſſen, und wurde von der freien Stadt Frankfurt, in deren Mauern er ſich aufhielt, verhaftet und an die preußiſche Regierung ausgeliefert, die er compromittirt haben ſollte. Er ſtarb auf der Feſtung Küſtrin.

trotz der dieſelbe ebenfalls garantirenden Bundesacte in der Wirklichkeit nicht. Der Deputirte Liſt von Reutlingen, der in dem Augenblick der heftigſten europäiſchen Reaction zu ungeduldig Verbeſſerungen verlangte und durch Sammlung von Bittſchriften die Form verletzte, wurde in Criminalunterſuchung gezogen, von der ſchon eingeſchüchterten Kammer hinausvotirt, floh nach der Schweiz, kam wieder, ſaß dann einige Zeit auf der Feſtung Asberg und wurde endlich nach Nordamerica entlaſſen, von wo er ſpäter als Conſul zurückkehrte. Auf derſelben Feſtung ſaß Lieſching, der Redac-
teur des deutſchen Beobachters, deſſen allzufreie Sprache der deutſche Bund zum 1825
Schweigen zu bringen befahl.

Capitel 595.

Vernichtung der Patrioten-Partei.

Während in den Staaten des ehemaligen Rheinbunds der Gedanke an das gemeinſame deutſche Vaterland ſchnell wieder untergegangen war, theils im europäiſchen Liberalismus, der von dem kaum erſt ſo verhaßten Frankreich alles Heil erwartete, theils im Provincialismus, der ſich innerhalb eines kleinen Ländchens inſulariſch abſonderte, verſchanzte ſich der noch übrige deutſche Patriotismus in einigen Journalen, in Jahns Turngeſellſchaften und in den Burſchenſchaften auf den Univerſitäten, hauptſächlich in Preußen, von wo die patriotiſche Begeiſterung zuerſt ausgegangen war.

Unter den Zeitſchriften hatte bis 1816 der Rheiniſche Merkur von Görres in 1816
Coblenz den erſten Rang behauptet. Er wurde, als rein patriotiſch, zuerſt unterdrückt; wogegen in Weimar und Jena die Blätter von Oken, Luden und dem jüngern Wieland aufkamen, in denen ſchon der allgemeine europäiſche Liberalismus mehr hervortrat.

Jahns Turnſchule breitete ſich auf Univerſitäten und Gymnaſien mit der ſ. g. deutſchen Tracht (einem kurzen ſchwarzen Rock, einem ſchwarzen Barett und leinenen Beinkleidern, offenem Hals mit Hemdkragen) weit aus, war urſprünglich mehr dem Preußenthum als dem Liberalismus zugewandt, nahm aber in dem Maaße mehr vom weſtdeutſchen Liberalismus in ſich auf, in welchem ſie von Preußen verfolgt wurde.

Die Burſchenſchaften ſetzten ſich zum Zweck ein chriſtlich-ſittlich-deutſches Weſen, eine allgemeine Verbrüderung aller deutſchen Studenten, die gänzliche Aufhebung des alten Provincialismus und der alten Liederlichkeit in den Landsmannſchaften. Sie trugen Jahns deutſche Tracht und handelten immer öffentlich. Erſt als auch ſie unterdrückt wurden, bildeten ihre Ueberreſte geheime Verbindungen, und in dieſen erbleichte der Patriotismus wie in den Journalen, und der europäiſche Liberalismus, die Hinneigung zu Frankreich nahm auch in ihnen zu.

Noch in der erſten Periode des vorherrſchenden deutſchen Patriotismus vereinigten
ſich im Herbſt die Studenten von Jena, Halle, Leipzig und einigen noch ferner lie- 1817
genden Univerſitäten zur 300jährigen Jubelfeier der Reformation auf der Wartburg, und hier verbrannten ſie nach Luthers Beiſpiel eine Anzahl ſerviler und der deutſchen Sache feindſeliger Bücher, wie damals Görres ſagte: „zürnend, daß man dieſelbe Reformation, die Luther der Kirche angeſonnen, gut heiße, aber vom Staat abweiſen wolle.“ Hier wurde zum erſtenmale die ſchwarzrothgoldne Fahne aufgepflanzt, die in der That die alten Reichsfarben trug und in den Augen der patriotiſchen Jugend tragen ſollte, während die Franzoſen und ihre Anhänger in Deutſchland darin nur eine Nachahmung der dreifarbigen Fahne der ehemaligen franzöſiſchen Republik ſehn wollten.

Der Unterſuchung dieſes Wartburgfeſtes folgten bald andere. Die turnenden Knaben und Jünglinge, namentlich in Berlin und Breslau, fielen immer mehr, wie

durch ihre Tracht, ſo durch den Uebermuth auf, mit dem ſelbſt die kleinſten Knaben ſchon unduldſame Reformatoren in Staat und Geſellſchaft ſpielten und blutdürſtige
1818 Freiheitslieder ſangen. Die preußiſche Regierung ſchritt dagegen ein.

1815 Schon 1815, unmittelbar nach dem zweiten Pariſer Frieden, hatte Profeſſor Schmalz in Berlin öffentlich den Tugendbund angeklagt, als eine noch für revolutionäre Zwecke fortbeſtehende Geſellſchaft. Die alten Tugendbünder wieſen dieſe falſche Anklage kräftig zurück. Schmalz aber behielt wenigſtens inſofern Recht, als er behauptete, die Auslegung, welche die Patrioten den Verſprechungen von Kaliſch gegeben, ſey keineswegs die, welche ihnen die Regierungen geben.

1818 Die alliirten Monarchen verſammelten ſich 1818 bei einem Congreß in Aachen, der zunächſt nur die letzte Vereinigung der franzöſiſchen Sache zum Zwecke hatte. Frankreich hielt ſich ſeit ſeiner doppelten Niederlage klüglich ſtill; man glaubte alſo ohne Gefahr jetzt die alliirten Truppen aus dieſem Lande zurückziehn zu dürfen. Bei dieſem Anlaß übergab der ruſſiſche Staatsrath Stourdza (aus der Wallachei) dem Congreß eine Denkſchrift, worin das Treiben auf den deutſchen Univerſitäten als entſchieden revolutionär bezeichnet war. Die Burſchenſchaft von Jena ſchickte ihm eine Herausforderung zu. Endlich trat der ruſſiſche Etatsrath und berühmte Theaterdichter Kotzebue mit einem Wochenblatt auf, worin er jede Aeußerung von deutſchem Patriotismus und Liberalismus mit Hohn und Spott angriff, und an den einzelnen Lächerlichkeiten der altdeutſch ſich kleidenden Studenten, der altklugen Knaben und der zu viel faſelnden Profeſſoren ſeinen Witz übte. Die Univerſitäten wurden dadurch aufs tiefſte gekränkt und erbittert, und in noch höherem Grade, als man die Entdeckung machte und den Beweis lieferte, daß Kotzebue geheime Bulletins nach St. Petersburg ſchickte, voll von Schmähungen und Verdächtigungen gegen die deutſchen Vaterlandsfreunde. Es wurde nun ſo zur Gewohnheit auf den Univerſitäten, Kotzebue zu verwünſchen, daß ein vorher als fromm und fleißig bekannter Jüngling, Sand aus Wunſiedel, der in Jena Theologie ſtudirte, den fanatiſchen Entſchluß faßte, durch einen Mord das bedrohte Vaterland von dieſem in der optiſchen Täuſchung des Haſſes
1819 für ungeheuer mächtig gehaltenen Feinde zu befreien. Er reiſ'te 1819 nach Mannheim, ſtieß ihm den Dolch ins Herz, wollte dann ſich ſelbſt tödten, verwundete ſich aber nur, und wurde im folgenden Jahr enthauptet. Wahrſcheinlich durch Sands Beiſpiel angeregt, überfiel der Apotheker Löning den naſſauiſchen Präſidenten Ibell, wurde aber von dieſem überwältigt und tödtete ſich ſelbſt im Gefängniß.

1819 Die Folge dieſer Vorgänge war ein Congreß zu Carlsbad 1819, welcher den Zuſtand Deutſchlands in Erwägung zog, die Univerſitäten unter die Aufſicht eines unmittelbaren Regierungscommiſſärs ſtellte, die Burſchenſchaft aufhob, deren Farben unterſagte, und eine Centralunterſuchungscommiſſion zu Mainz niederſetzte, die von der Vorausſetzung ausging, es beſtehe im Dunkeln eine große Verſchwörung zu Mord und Umſturz, und Sand habe ſeine That nicht aus perſönlichem Fanatismus und Verwirrung eines urſprünglich religiöſen Gefühls, ſondern im Auftrag verborgener Obern, etwa wie eines neuen geheimnißvollen Fehmgerichts, vollbracht. Es wurde Jahre lang inquirirt, und eine große Menge ſtudirender Jünglinge bevölkerten die Gefängniſſe; doch ergaben ſich aus der Unterſuchung nirgends ſtaatsgefährliche Verſchwörungen, ſondern nur ideale Schwärmereien. Auch wurden die älteren Männer, die als Lehrer oder durch ihre Schriften dieſe jugendlichen Schwärmereien genährt hatten, von ihren Stellen entfernt oder zum Theil verbannt. Jahn wurde verhaftet und das Turnweſen überall abbeſtellt, die Gerüſte niedergebrochen; Arndt wurde ſuspendirt; Görres, der fortwährend flammende Flugſchriften ausgehn ließ, mußte nach der Schweiz flüchten; eben dahin ging Dewette, der als Profeſſor der Theologie in Berlin abgeſetzt worden war, wegen eines Briefes, den er an die Mutter Sands geſchrieben hatte. In Jena wurde der Philoſoph Fries ſuspendirt, der große Naturforſcher Oken, weil er die Zeit-

ſchrift Iſis nicht aufgeben wollte, entlaſſen. Eine Anzahl liberaler Zeitſchriften ging alsbald ein. Der Congreß verfügte auf fünf Jahre ſtrenge Cenſur. Die Mainzer 1828
Commiſſion dauerte bis 1828.

Seitdem war die deutſche Patrioten-Partei vernichtet. Sie fand keinen Anklang bei denen, die den beſtehenden Regierungen anhingen, und eben ſo wenig bei den Liberalen, die entweder im europäiſchen, namentlich franzöſiſchen Sinn, über dem allgemeinen Begriff Freiheit das Vaterland gänzlich vergaßen, oder im provincionellen Sinn nur Localemancipationen und Localruhm erſtrebten. Die jungen Patrioten wurden zum Theil Proſelyten und Ankläger ihrer frühern Freunde, wie der abenteuerliche Wit-Döring, oder ſie ſchloſſen ſich den franzöſiſch Geſinnten an. Die Compromittirteſten, wie Karl Follen, wanderten nach Nordamerica.

Sogar die Erinnerung an die großen Kämpfe gegen Frankreich wurde unterdrückt, das Feiern des Octoberfeſtes verboten. Ungeſtraft durften die Sachſen das Denkmal auf dem Leipziger Schlachtfelde niederreißen. *)

Capitel 596.

Die Congreſſe und der Liberalismus.

Nach dieſem kleinen Zwiſchenſpiel herrſchte tiefe Ruhe in Deutſchland. Auch die liberale Partei in den Landſtänden war überall zurückgeſchreckt worden, und beſchränkte ſich meiſt darauf, durch das Studium der franzöſiſchen (weniger der engliſchen) Zeitungen ſich für die Zukunft vorzubereiten. In keinem Zuge ſehen wir ſo ſcharf die Fortdauer des alten franzöſiſchen Uebergewichts, das durch die ſogenannten Freiheitskriege nur auf ein paar Jahr unterbrochen worden war. Die moraliſche und intellectuelle Fähigkeit, uns um uns ſelbſt zu bekümmern, war noch nicht wiedergekehrt, wir blieben nach wie vor in der magiſchen Gewalt des franzöſiſchen Einfluſſes. Es iſt eine Thatſache, daß wir uns um die noch unerledigten deutſchen Fragen in Betreff der Verfaſſungen, der Preßfreiheit, des freien Handels, der freien Rheinſchifffahrt ꝛc. bei weitem weniger bekümmerten, als um die Bewegungen in andern Ländern, und ſollten es auch bloß unbedeutende Miniſterwechſel und langweilige Reden von Deputirten geweſen ſeyn. Wir lebten, dachten und empfanden nur in ausländiſchen Zeitungsnachrichten, und waren bei uns ſelbſt weniger als je zu Hauſe. Da aber dieſe Theilnahme vorzüglich der Politik gewidmet war, ſo kamen dadurch auswärtige Begriffe in ſolcher Maſſe in Umlauf, wie einſt nach dem dreißigjährigen Kriege auswärtige Wörter.

Das Ausland führte ſeine großen politiſchen Schauſpiele vor uns auf. In faſt allen Ländern begann der Liberalismus den Kampf mit dem, was nach Napoleons Sturz eingeführt worden war. Namentlich in Frankreich bemühte er ſich ſyſtematiſch und aufs kunſtreichſte Schritt vor Schritt die Regierung der Bourbons zu untergraben, wobei die Einen an eine neue Republik, die andern an ein neues kriegeriſches Kaiſerthum und an eine neue Welteroberung, wieder Andere aber an bloßes Emporkommen und Reichwerden dachten. Je weniger ſie noch ihren Zweck erreichen konnten, um ſo uneigennütziger und erhabner tönten ihre Worte von der Freiheit.

Die Sympathie der deutſchen Liberalen für dieſe Vorgänge und der, wenn auch

*) Die auf dem Schlachtfeld von Waaterloo blieben ſtehn, entſprachen aber der großen Sache nicht, für die man geſtritten. Man ſieht dort drei Denkmäler, eine 250 Fuß hohe Pyramide zu Ehren des Prinzen von Oranien, der hier eine Wunde erhielt, ein Monument für das hier verlorne Bein des reichen engliſchen Grafen Urbridge, und ein drittes zu Ehren eines ſpätern dem Schlachtfeld von den Königen von Preußen und England abgeſtatteten Beſuchs.

ſchwache Oppoſitionsgeiſt, der ſich ſchon in einigen deutſchen Kammern gezeigt hatte,
1819 ließ die Bundesregierungen Vorſorge treffen für die Zukunft. Im Winter von 1819 verſammelte ſich ein deutſcher Bundescongreß zu Wien, deſſen Seele Fürſt Metternich war. Hier ſollte, nach gänzlicher Vernichtung der Patrioten, den künftigen Bewegungen auch der Liberalen, hauptſächlich in den Landſtänden, ein Damm entgegengeſetzt werden. Die Wiener Schlußacte enthielt nähere Beſtimmungen der Bundesacte, welche weſentlich dahin zweckten, die vereinzelten Landſtände von aller poſitiven oder auch nur hemmenden Einmiſchung in allgemein deutſche Angelegenheiten auszuſchließen und auch die Macht der einzelnen Fürſten, ihren Landſtänden gegenüber, durch
1820 Garantie der Bundeshülfe zu verſtärken.

1820 Noch während dieſes Congreſſes, am Neujahrstage 1820, erhoben ſich die Liberalen in Spanien gegen ihren undankbaren König Ferdinand VII, dem ſie das Land geſchirmt in unſterblichen Heldenkämpfen, und der ſie jetzt aufs furchtbarſte tyranniſirte. Dieſem Beiſpiel folgten bald darauf die Neapolitaner, die ebenfalls mit ihrem König unzufrieden waren.

Fürſt Metternich leitete ſogleich einen neuen Congreß zu Troppau ein. Hier wollte anfangs der ruſſiſche Kaiſer Alexander der öſterreichiſchen Einſchreitung nicht unbedingt zuſtimmen. Er hatte Abſichten auf den Orient. Er war der Hetärie nicht fremd, die unter dem Fürſten Ypſilanti eine Revolution der Griechen gegen die Türken
1821 vorbereitete, die auch wirklich 1821 ausbrach. Aber als ihm Fürſt Metternich zu Troppau bewies, daß der Inſurrectionsgeiſt ſogar in einem ruſſiſchen Garderegiment ausgebrochen ſey, was den Kaiſer höchlich überraſchte, willigte derſelbe in alle vom Fürſten vorgeſchlagenen Maaßregeln ein. *)

1821 Der neue Congreß zu Laibach 1821 hatte die Einſchreitung der Oeſterreicher unter Frimont in Italien zur Folge. Die feigen Neapolitaner liefen ohne Schuß davon. Nun empörten ſich aber in Frimonts Rücken plötzlich die Piemonteſer; aber auch ſie wurden durch die Oeſterreicher unter Bubna nach kurzem Kampfe bei Novara geſchlagen und zur Ruhe gebracht.

Unterdeß waren auch die Griechen aufgeſtanden, die jedoch Rußland jetzt nicht mehr officiell zu unterſtützen wagte. Auch die ſpaniſche Sache war noch nicht erledigt. Beide
1822 Angelegenheiten ſollten es werden auf dem neuen Congreß zu Verona 1822. Der dahin abgehende preußiſche Fürſt Hardenberg ſtarb zu Genua. Der engliſche Miniſter Caſtlereagh ſchnitt ſich in einem Anfall von Wahnſinn, wie man glaubte im Gefühl der ſchweren Verantwortung, die er übernommen, die Kehle mit dem Federmeſſer ab. Auf dieſem Congreß wurde das Princip der Legitimität ſo ſtreng gehandhabt, daß ſogar die Empörung der Griechen gegen das lange und grauſame Joch der Türken trotz des chriſtlichen Geiſts der heil. Allianz und trotz der politiſchen Vortheile, die den Ruſſen und Oeſterreichern aus einem Umſturz des türkiſchen Reichs winkten, als Revolutionäre gegen die legitime Regierung des Sultans geächtet und alles Beiſtandes beraubt wurden. Aus demſelben Grunde ſchickte man eine franzöſiſche Armee, wozu die Bourbons
1823 ſich hergaben, nach Spanien und ſtellte daſelbſt die legitime Tyrannei Ferdinands her.

Rußland verlangte damals in einer Note an ſämmtliche deutſche Bundesregierungen, dieſelben ſollten erklären, daß der von den Großmächten zu Verona eingehaltene Gang „mit den wohlverſtandenen Vortheilen der Völker übereinſtimme.“ Alle Bundesgeſandten zu Frankfurt ſtimmten bei, bis der würtembergiſche Geſandte, Freiherr von Wangenheim, erklärte, er halte ſich einſtweilen nicht ermächtigt, ein Votum abzugeben, worauf auch die Geſandten beider Heſſen daſſelbe erklärten. Dieß veranlaßte die Entlaſſung des Herrn von Wangenheim, und die unbefugte Veröffentlichung einer würtembergiſchen Depeſche, worin die Nichtzuziehung der deutſchen Bundesſtaaten zu den

*) Binders Fürſt Metternich. S. 193.

Congreſſen, da man doch nachher ihre Zuſtimmung verlange, beſprochen war, veranlaßte eine zweite Entlaſſung, die des würtembergiſchen Miniſters, Grafen von Winzingerode.

Im Jahre 1825 ſtarb Kaiſer Alexander von Rußland, eine Adelsrevolution daſelbſt wurde unterdrückt, und der neue Kaiſer Nikolaus, Alexanders Bruder, vermählt mit der Prinzeſſin Charlotte, Tochter des Königs von Preußen, trat als der entſchiedenſte und mächtigſte Feind der Revolution und zugleich als der thatkräftigſte Eroberer in Aſien auf, denn er ſchlug nach einander die Perſer und Türken, und machte ſie gewiſſermaßen zu Vaſallen. Seitdem wurde es ſprüchwörtlich, daß Rußlands koloſſale Macht ganz Europa zu verſchlingen drohe. Wo aber auch, namentlich in England und Frankreich, noch Eiferſucht gegen Rußland vorhanden war, ſchwieg ſie um des legitimen Princips willen. Jeder Kampf gegen Rußland ſchien eine Begünſtigung des revolutionären Princips. Daher duldete auch das toryſtiſche Miniſterium in England die Vergrößerungen Rußlands im Orient. 1825

Capitel 597.

Altes Unweſen in Kurheſſen und Braunſchweig.

Die ſo aufs äußerſte getriebene Legitimität gedieh in Deutſchland hin und wieder bis zur Carricatur.

Der ehemalige Landgraf von Heſſen-Caſſel, Wilhelm, war unter Napoleon 1803 Kurfürſt, nachher aber 1806 wegen ſeiner Neutralität vertrieben, ſein Land dem Königreich Weſtphalen einverleibt worden. Nach Napoleons Sturz kehrte der Kurfürſt zurück und hatte die legitime Grille, zu ſagen: „ich habe nur 7 Jahre geſchlafen.“ Hieraus folgerte er, daß alles in Heſſen wieder genau ſo werden müſſe, wie er es verlaſſen. Nur darin war ſeine fürſtliche Eitelkeit inconſequent, daß er trotz ſeines Haſſes gegen Napoleon doch den ihm durch Napoleons Gnade verliehenen kurfürſtlichen Titel beibehielt, der überdieß allen Sinn verlor, da es keinen Kaiſer mehr gab, den er hätte küren können. *) Genug, er ſchraubte die Zeit um 7 Jahre zurück, degradirte die Räthe, die unter Jerome avancirt waren, wieder zu Schreibern, die Capitäns zu Lieutenants ꝛc., was ſie vorher geweſen waren, führte ſogar Puder und Zöpfe wieder in der Armee ein, unterſagte, alle die, welche keinen amtlichen Titel hatten, „Herr“ zu nennen, und ſtellte die unter Jerome abgeſchafften Frohnen wieder her. Dieſer Liebe zum Alten war eine unerſättliche Habgier beigeſellt. Der Kurfürſt reducirte die Staatsobligationen auf 1/3, nahm den Domänenkäufern die unter Jerome erkauften Güter ohne Entſchädigung wieder ab, ließ das Land die Schulden ſeines Sohnes mit 200,000 Reichsthalern bezahlen, ſchmälerte die Gehalte dergeſtalt, daß ein Lieutenant monatlich nur fünf Reichsthaler erhielt, und bot den Ständen eine neue Verfaſſung feil für 4 Mill. Reichsthaler, nachher für 2 Mill. und eine zehnjährige Trankſteuer. Die Stände ſchlugen einen ſo ſchmachvollen Kauf aus, und ſo unterblieb die Verfaſſung, und der Kurfürſt übte ſchrankenloſe Willkür. Wer die geringſte Unzufriedenheit blicken ließ, konnte dem Kerker nicht entgehn. Dieſes Schickſal traf unter andern die Officiere Huth und Rotsmann, die eine Petition zu Gunſten ihres Standes veranlaßt hatten, und den Herr von Gohr, der ganz zufällig ein häusliches Feſt feierte, während der Kurfürſt durch einen plötzlichen Krankheitsanfall Schmerzen litt. Die Domänenkäufer verwendeten ſich umſonſt für ihre Rechte beim Bundestag, denn der Kurfürſt „verbat ſich die Einwirkung der Bundesverſammlung ſo lange, bis ſie durch

*) Er bemühte ſich bei den Bundesmächten ſogar, den Königstitel zu erhalten, obwohl vergeblich.

ein unter Mitwirkung des Kurfürſten ſelbſt verfaßtes organiſches Geſetz dazu berechtigt
werde."

1821 Der alte Kurfürſt ſtarb 1821, und ihm folgte ſein Sohn Wilhelm II, der
zwar Puder und Zöpfe abſchaffte, aber die übrigen Mißbräuche der Verwaltung beſtehn
ließ und auch keine Verfaſſung zu geben geneigt war, überdieß ſeiner Maitreſſe, der
Gräfin Reichenbach, eben ſo ergeben, als mit ſeiner Gemahlin, einer Schweſter des
Königs von Preußen, und mit ſeinem Sohn in Unfrieden war. Es geſchahen nun
Dinge, die ganz an die alte Maitreſſenwirthſchaft des achtzehnten Jahrhunderts er-
innerten und ins 19te nicht mehr paſſen wollten. Um den Kurfürſten in ihrem Sinn
deſto gewiſſer zu leiten, ſchreckten ihn ſeine Verführer durch Drohbriefe, die ihn zu den
härteſten Maaßregeln gegen unzählige Unſchuldige veranlaßten. Um den Schreiber jener
Briefe zu entdecken, verhaftete man die Menſchen in Maſſe, und die Reiſenden ſcheu-
ten ſich, Caſſel noch zu berühren. Endlich kam es heraus, daß der Polizeidirector
Manger, ein Günſtling des Hofes, die Briefe ſelbſt geſchrieben habe.

Auch im Braunſchweigiſchen Hauſe ſollte ſich dergleichen altfürſtliches Un-
weſen wiederholen. Leider dürfen wir das Benehmen der braunſchweigiſchen Prinzeſſin
Karoline, Gemahlin des Prinzen von Wales, nachherigen Königs von England,
Georgs IV, nicht mit Stillſchweigen übergehn. Obgleich dieſe deutſche Prinzeſſin das
Glück hatte, von der liberalen Oppoſition und vom Volk in England gegen den König
und das toryſtiſche Miniſterium in Schutz genommen zu werden, ſo entwürdigte ſich
damals das Volk von England mit dieſem Schutz, denn das Leben, welches die Königin
in Italien und im Orient mit ihrem Kammerdiener und Buhlen, dem Italiener Per-
gami, führte, war im höchſten Grade ſkandalös. Uebrigens wurde die Theilnahme für
ſie, gerade in jener Zeit der Congreſſe, abſichtlich von den Liberalen übertrieben, um
die Verirrungen legitimer Perſonen ſo weltkundig als möglich zu machen. Sie wurde
1821 freigeſprochen, ſtarb aber bald nach dem Proceß.

Karl, der Sohn des bei Quatrebras und Enkel des bei Jena gefallenen Herzogs,
legitimer Erbe von Braunſchweig, ſtand unter der Vormundſchaft deſſelben Königs
1820 Georg von England. Das kleine Land erhielt 1820 eine Verfaſſung, und ſeine Lei-
tung beſorgte hauptſächlich der würdige Miniſter von Schmidt-Phiſeldek. Der junge
1823 Herzog gelangte ſchon im 19ten Jahre zur Regierung. Höchſt lebhaften Temperaments
und von ſchlechten Geſellſchaftern verführt, glaubte derſelbe noch nicht früh genug zur
Regierung gekommen zu ſeyn, klagte den verdienten Schmidt-Phiſeldek an, er habe die
Vormundſchaftsregierung verlängern wollen, verfolgte denſelben mit Steckbriefen, an-
erkannte nichts, was dieſe Regierung gethan, und ſtieß ſomit auch die Verfaſſung um.
Seine intrigante Umgebung bildeten Staatsrath Boſſe, früher ſchon das ſervilſte Werk-
zeug des Napoleoniſchen Despotismus, Hofrath Frike, „deſſen dienſtbare Feder jeder
Aufgabe gewachſen war, wo es auf Bemäntelung des Unrechts ankam," der Abenteurer
Klindworth, der Kanzleidirector Bitter, der die Finanzſpeculationen leitete. Zum Hohn
des Rechts zerriß Frike das Urtheil des Gerichtshofs, das den hochbejahrten Hrn. von
Sierstorff von dem ihm höhniſch aufgebürdeten Majeſtätsverbrechen freiſprach. Herr
von Cramm, der im Namen der Stände beim Bundestag klagte, wurde geächtet,
ein Arzt, der ihn beſuchte, zur Verantwortung gezogen, ſogar einem Geburtshelfer,
der Cramms Gemahlin bei der Niederkunft beizuſtehn ſich aus Servilismus geweigert
hatte (Grimm heißt der Edle) 100 Thaler zum Geſchenk gemacht. Dagegen wurde der
zu 20jähriger Zuchthausſtrafe verurtheilte Häberlin (der Romanſchreiber Belani) von
ſeiner durch bürgerliche Verbrechen wohlverdienten Strafe ſogleich gänzlich freigeſprochen,
als er etwas für den Herzog ſchrieb. Am tollſten hauste Bitter mit den Finanzen,
verkaufte alle Domänen, ſtrich die zur Staatsſchuldentilgung beſtimmte Summe ein,
und erließ gleichwohl nicht das Mindeſte von den hohen Steuern. Der Bundestag ent-
ſchied ſich gegen den Herzog in Bezug auf deſſen Ausfälle gegen den König von Eng-

land, dem er ſofort Genugthuung geben ſollte; die Klage der Stände wurde zurückgewieſen. Der Herzog gab die Erklärung an England, aber aufs neue in beleidigenden Ausdrücken, und entzog ſich jeder weitern Zumuthung durch eine Luſtreiſe nach Paris.

Capitel 598.

König Ludwig von Bayern und die erſten Mauthvereine.

Der perſönlich äußerſt gutmüthige und liebenswürdige, daher auch ungemein populäre Maximilian von Bayern ſtarb 1825. Sein Sohn und Nachfolger König Ludwig 1825
war als Feind der Napoleoniſchen Herrſchaft, als deutſcher Patriot und als großer Kenner und Beſchützer der Künſte bekannt. Als er nun die Krone auf ſein Haupt ſetzte, kündigte er ſich zugleich als ein eben ſo feuriger Freund des conſtitutionellen Princips an und weckte einen allgemeinen Enthuſiasmus, den die Herausgabe ſeiner tiefgefühlten Gedichte noch erhöhte. *)

Seine erſte Regierungsmaßregel war die Reduction der Hofhaltung und des Heeres, um dadurch dem Lande bedeutende Summen zu erſparen, ferner die Verpflanzung der Univerſität Landshut nach München und die glänzende Bereicherung der dortigen Kunſtanſtalten. Die Anſchaffung koſtbarer Antiken und Gemälde (z. B. der von den Brüdern Boiſſerée in Köln während der franzöſiſchen Uſurpation geſammelten altdeutſchen Gemälde), die Malerakademie unter Leitung des berühmten Cornelius, die neuen von Klenze geleiteten Prachtbauten, unter denen ſich beſonders die Glyptothek (Antikenſaal), Pinakothek (Bilderſaal), der große Königsbau (Reſidenz), die Ludwigskirche, die Arkaden 2c. auszeichneten, erhoben München zum Mittelpunkt der Kunſt in Deutſchland. Dazu gründete der König bei Regensburg eine ſogenannte Walhalla, beſtimmt, die Büſten aller berühmten Deutſchen aufzunehmen. Der Liebe des Königs zur altgriechiſchen Kunſt entſproß eine warme Theilnahme am Schickſal der gegen das türkiſche Joch aufgeſtandenen Neugriechen, die er unter allen Fürſten allein unterſtützte zu einer Zeit, wo ſie am meiſten verlaſſen waren.

Ganz im Sinne ſeiner Gedichte, worin er ſo oft den Mangel an Einheit in Deutſchland beklagte, war er auch der erſte, der die Hand bot zu einer Vereinigung der materiellen Intereſſen. Leider glich Deutſchland, und zwar unmittelbar nach ſeinem Befreiungskriege, wie der Franzoſe de Pradt ſchadenfroh ſagte, auch in mercantiliſcher Beziehung einer Menagerie, deren Bewohner ſich nur durch das Gitter anſehn. Umſonſt hatte 1819 der Handelsſtand von Frankfurt a. M. dem Bund eine Bittſchrift 1819
übergeben, worin um freien Verkehr, um Erfüllung des 19ten Artikels der Bundes-

---

*) Der Geſchichtſchreiber des deutſchen Volkes muß den Gedichten des Königs einen um ſo höhern Werth beilegen, als darin der Name, die Ehre und die großen Erinnerungen des deutſchen Volkes ſo oft in begeiſtertem Geſange verherrlicht werden. Der königliche Dichter folgte mit ſeinen Empfindungen, wie mit ſeinen Liedern den Schickſalen Deutſchlands ſeit dem Beginne des Jahrhunderts. Er ſang 1807:

> Waffen habt die Brüder ihr zu morden,
> Für den kämpfend, der euch unterjocht,
> Deutſchlands Kräfte ſind nicht kund geworden,
> Als noch Deutſchland ſelbſt für Deutſchland focht.

Nach der Erhebung 1815 ſang er:

> Die früh den Samen in die Herzen legten,
> Zu Thaten, welche Ruhm und Sieg bekränzen,
> Erfreue Dankbarkeit, die ohne Gränzen,
> Die in den Deutſchen deutſchen Sinn erregten,
> Die unerſchüttert treu das Gute pflegten,
> Verherrlicht werden ſie für ewig glänzen.

acte gebeten wurde. *) Man hörte die gerechten Klagen nicht. Am ſchmerzlichſten war die Nichterfüllung der Verträge in Betreff der freien Rheinſchifffahrt bis ins Meer. Man hatte im erſten Pariſer Frieden dem König der Niederlande das großmüthige Geſchenk der Königskrone und die Vergrößerung Hollands nur unter der ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß die Rheinfahrt frei ſeyn ſolle für den deutſchen Handel bis ins Meer. Da man aber alle Urkunden damals, auch die nur Deutſchland betreffenden, franzöſiſch abfaßte, ſo beliebten die undankbaren Holländer mit einer nur gegen die geduldigen Deutſchen möglichen Treuloſigkeit die Worte jusqu' à la mer nicht bis ins, ſondern nur bis ans Meer zu überſetzen, und da überdieß auch die Franzoſen wegen des Oberrheins mitzuſprechen hatten, und die deutſchen Bundesſtaaten ſelber nicht einig werden konnten, wurden über die Rheinſchifffahrt nur unzählige Commiſſionsſitzungen gehalten und Acten geſchrieben, ohne daß es je zu einem dem deutſchen Handel günſtigen Reſultate kam.

So ſtanden die Sachen, als bald nach dem Regierungsantritt König Ludwigs von Bayern zwiſchen ihm und König Wilhelm von Würtemberg Annäherungen in Betreff einer Handelsverbindung ſtattfanden. Dieſes Beiſpiel wurde nachgeahmt von Preußen, das ſich zunächſt nur mit Darmſtadt vereinigte, dann von Kurheſſen, Hannover, Sachſen ꝛc., die einen ſogenannten mitteldeutſchen Verein projectirten, der ſich aber zwiſchen dem würtembergiſch-bayeriſchen und preußiſch-darmſtädtiſchen nicht halten konnte. Das
1828 Jahr der Ausführung war 1828. Damals hatte der große Naturforſcher Oken eine jährliche Zuſammenkunft zunächſt deutſcher Naturforſcher veranlaßt, und bei der Ver-
1828 ſammlung in Berlin faßte der um Deutſchlands geiſtige und materielle Intereſſen vielfach verdiente Freiherr von Cotta den erſten Plan zu einer Verbindung des ſüddeutſchen mit dem norddeutſchen Handelsverein, als Vorbereitung zu einer künftigen Befreiung Deutſchlands von allen innern Hemmungen des Verkehrs. Er gab ſich der Ausführung dieſes großen Plans ſelbſt mit dem regſten Eifer hin und erfreute ſich dabei des Vertrauens der Regierung, ſo daß in der That nicht nur die beiden ältern Vereine in einen einzigen zuſammenſchmolzen, ſondern dieſer ſich bald auch eins nach dem andern der übrigen deutſchen Länder einverleibte.

Charakteriſtiſch trat die Anhänglichkeit des Königs Ludwig an das altkatholiſche Weſen im Gegenſatz gegen die moderne Indifferenz hervor. Er begann einige Klöſter wiederherzuſtellen, und auf der neuen Univerſität München ſammelten ſich mehrere dem ſogenannten Ultramontanismus oder den Ideen einer Wiederherſtellung der alten Kirchengewalt und der katholiſchen Myſtik zugeneigte Profeſſoren, unter denen der aus Preußen vertriebene Görres am meiſten hervorleuchtete. Hing dieſe Schule noch aufs innigſte zuſammen mit der poetiſchen Romantik, ſo hatten dagegen andere fromme Beſtrebungen, die in jener Zeit vielfach zum Vorſchein kamen, andere Motive und Zwecke. Wir wollen ſie hier kurz zuſammenfaſſen. Bald nach der Reſtauration fing ein Bauer aus der Pfalz, Adam Müller, zu prophezeyen und eine Hannoveranerin, Frau von Krüdener, öffentlich Buße zu predigen an, und beide fanden bei hohen Perſonen Gehör, insbeſondere ſoll Frau von Krüdener nicht wenig auf die fromme Richtung, die den Kaiſer

*) Darin hieß es: „Jedermann kennt die Urſache des Uebels, Jedermann kennt die Heilmittel, Jedermann weiß, daß ſie dem Bunde der Fürſten Deutſchlands zu Gebote ſtehn. Ja, es iſt nicht bloß die Stimme Einzelner, es iſt die Stimme der ganzen deutſchen Nation, welche um Aufhebung der Zölle im Innern von Deutſchland und um Wiedervergeltungsmaßregeln gegen fremde Nationen flehentlich bittet. Wie könnte es auch anders ſeyn! Während die Gränzen aller europäiſchen Staaten dem Kunſtfleiß und den Producten der Deutſchen ſich verſchließen, ſteht Deutſchland in der Mitte, wie eine europäiſche Almende, auf welcher die Fremden nach Gelüſten ihre Heerden weiden. Während alle Nationen, ſogar die Türken und die Spanier, dem Verkehr in den Marken ihres Landes freien Spielraum geben, ſteht der Deutſche dem Deutſchen feindlich gegenüber. Unſere Landſtraßen ſind durch Zollbäume geſperrt, und unſere Flüſſe ſind durch Stapelrechte und See- und Waſſerzölle unfahrbar gemacht.“

Alexander in ſeinen ſpätern Jahren auszeichnete, Einfluß geübt haben. In Bamberg
hatte der ziemlich junge Fürſt Alexander von Hohenlohe die Schwachheit, Wunder
thun zu wollen, bis ſich die Polizei darein legte und er eine hohe geiſtliche Würde in
Ungarn erhielt. In Oeſterreich traten in der Nähe des Hofes Ligorianer oder wieder-
erſtandene Jeſuiten auf, ohne irgend einen Einfluß auf die Menge. Den meiſten
Lärm machte der Uebertritt des Grafen Stolberg und des Schweizers v. Haller zur
katholiſchen Kirche. Jener, ein berühmter Dichter, kindlich und gemüthlich, verdiente
in keiner Weiſe die ſchamloſen Wuthausbrüche ſeines alten Freundes Voß; dagegen
ſtellte Haller in ſeiner „Reſtauration der Staatswiſſenſchaft" allerdings eine ſo durch-
greifende Theorie des Rückgangs auf, daß man mit Recht vor einer ſolchen Conſequenz
zurückſchauderte. Der Uebertritt des kleinen Fürſten **Ferdinand von Anhalt-** 1825
Köthen zur katholiſchen Kirche erregte weniger Aufſehn.

Capitel 599.

Die Juliusrevolution und ihre Folgen.

Daß nach den großen Befreiungskriegen Deutſchland die Einheit, Selbſtſtändigkeit
und nach außen wirkende Kraftfülle, die es vordem beſeſſen, nicht wiedergewonnen
hatte, wurde auffallend klar durch den großen Einfluß, den die Veränderungen in
Frankreich im Jahre 1830 auf den locker verbundenen, offenen und reizbaren deutſchen
Bundeskörper übten.

Auf Ludwig XVIII folgte in Frankreich ſein Bruder Karl X, der bekannte ehe-
malige Graf von Artois, der als Greis von 70 Jahren nach ſo großen Glückswechſeln
noch immer „nichts gelernt und nichts vergeſſen" hatte. Unter dem Einfluſſe der Je-
ſuiten arbeitete ſein talentloſer und hochfahrender Miniſter Polignac ſeit 1829 allen
liberalen Ideen des Jahrhunderts entgegen, und wagte endlich durch die berüchtigten
Ordonnanzen vom 25 Julius 1830 einen Umſturz der Verfaſſung. Aber in **drei Ta-** 1830
gen vom 27 bis 29 Julius erhob ſich das Volk in Paris, überwand die königlichen
Truppen in mörderiſchen Straßengefechten, und jagte den König davon. Die Kammern
traten zuſammen, erklärten den ganzen ältern Zweig der Familie Bourbon (Karl X,
ſeinen Sohn den Dauphin, Herzog von Angouleme, und ſeinen Enkel, den jungen
Herzog von Bordeaux, Sohn des gemeuchelmordeten Herzogs von Berry) des Thrones
verluſtig, entließen dieſelben aber ungehindert nach England, und wählten den Herzog
Ludwig Philipp von Orleans, Sohn des berüchtigten Jacobiners, das Haupt der
jüngern Bourboniſchen Linie, zum Könige der Franzoſen, indem ſie zugleich die Rechte
der Kammern und des Volks durch einen Zuſatz zu der Charte Ludwigs XVIII er-
weiterten.

Die **Juliusrevolution** war das Signal für alle Unzufriedenen in Europa,
ſich theils auf dem Wege der Gewalt, theils auf dem der geſetzlichen Oppoſition zu
den verlornen oder erſehnten Rechten zu verhelfen. Eine große Bewegung ging von
Weſten nach Oſten. Im September deſſelben Jahres riß ſich Belgien durch eine blu-
tige Revolution von Holland los. In demſelben Monate gab es in vielen kleinen
Ländern Deutſchlands Aufſtände. Im October machten die conſtitutionellen Spanier
einen Verſuch, Ferdinands VII Gewaltherrſchaft zu ſtürzen. Im November wurde
der herrſchende Miniſter Englands, der berühmte Feldherr Wellington, wegen ſeines
entſchiedenen Haſſes gegen alle Volksfreiheiten, vom Volke gezwungen, ſeine Stelle
dem liberaler geſinnten Grafen Grey abzutreten, der das große Werk der engliſchen
Verfaſſungs- und Verwaltungsreform antreten mußte. In demſelben Monate ſtanden
die Polen auf, trieben den Großfürſten Conſtantin aus Warſchau, und erklärten ſich

unabhängig. Im December erhoben ſich die Schweizer und ſtürzten alle ihre ariſtokra-
1831 tiſchen Regierungen, um ſie in demokratiſche zu verwandeln. Im Jahre 1831 ge-
riethen zwar dieſe Bewegungen ins Stocken, da Frankreich nichts für die Polen that,
die nach einem unſterblichen Heldenkampf im Herbſte von der Uebermacht der Ruſſen
und durch Verrath beſiegt wurden, und nichts für Italien, das ſich im Frühjahr er-
hoben hatte, aber durch die Waffen Oeſterreichs niedergehalten wurde. Jedoch bewirkte
Frankreich im Einverſtändniſſe mit England, daß Belgien ein unabhängiges Königreich
wurde; die Reform in England ſchritt raſch vorwärts, und in Deutſchland trat an die
1832 Stelle der Pöbelaufläufe der geſetzliche Widerſtand in den Kammern. Im Jahre 1832
beſiegte Ludwig Philipp die republicaniſche Partei in Frankreich in einer neuen Pariſer-
Straßenſchlacht am 6 Junius; Polen erlitt ſeine Strafe durch die Ruſſen, und der
deutſche Bund trat durch Beſchlüſſe vom 28 Junius allen Bewegungen in Deutſchland
eben ſo ſtreng entgegen, wie einſt durch die Carlsbader Beſchlüſſe; dagegen erhielten
1833 plötzlich wieder im Jahre 1833 die Liberalen in Spanien und Portugal die Oberhand.
In Spanien ſtarb Ferdinand, und ſeine Gemahlin Chriſtine übernahm im Namen
ihrer jungen Tochter Iſabelle die Regierung, die ſie in conſtitutionellem Sinne leitete.
In Portugal wurde der tyranniſche Uſurpator Don Miguel durch ſeinen Bruder, den
aus Braſilien vertriebenen Kaiſer Don Pedro, der für ſeine Tochter, die rechtmäßige
Erbin Portugals, Donna Maria, handelte, aus Liſſabon vertrieben, und die Qua-
drupel-Allianz zwiſchen England, Frankreich, Spanien und Portugal ſtellte ſich
dem zu Münchengrätz verabredeten Syſteme der drei nordiſchen Mächte Rußland,
Oeſterreich und Preußen entgegen. Don Pedro ſtarb, Donna Maria heirathete den
jungen Prinzen Auguſt von Leuchtenberg, Sohn des ehemaligen Vicekönigs von Ita-
lien, Eugen, und Neffen des Königs Ludwig von Bayern. Auch dieſer ſtarb plötzlich an
einer Erkältung und die junge Wittwe vermählte ſich wieder mit dem Prinzen Ferdi-
nand von Coburg. In Portugal und Spanien dauern die Unruhen noch jetzt fort.
Im übrigen Europa iſt Ruhe. Die Zukunft der ganz in ſich zerfallenen Türkei iſt ein
Gegenſtand der Eiferſucht hauptſächlich zwiſchen Rußland und England, doch iſt es bis-
her bei diplomatiſchen Demonſtrationen geblieben. Kaiſer Franz von Oeſterreich ſtarb
1835 1835. Sein Sohn Ferdinand hat mit dem Staatskanzler Fürſten Metternich auch
deſſen Regierungsſyſtem beibehalten. Ein großes gemeinſchaftliches Lager ruſſiſcher und
preußiſcher Truppen zu Kaliſch in demſelben Jahr, wobei die Majeſtäten von Ruß-
land und Preußen anweſend waren, ſollte ihre Einigkeit abermals beurkunden.

Wir wollen uns mit dieſem kurzen Umriß der allgemeinen Conſtellation Europa's
genügen laſſen und näher auf das eingehn, was uns Deutſche beſonders betrifft.

Capitel 600.

Die belgiſche Revolution.

Wenn ein Volk ſich ſelbſt vergißt, ſo thut das Unglück das Uebrige. Die Nieder-
lande wurden vom Reich abgeriſſen, halb der ſpaniſchen Tyrannei, halb dem franzöſi-
ſchen Schutz anvertraut, die ſpätere öſterreichiſche Herrſchaft weckte nur ihren Provin-
cialgeiſt, und nachher wurden ſie von Frankreich verſchlungen, und das franzöſiſche
Element der Bevölkerung erlangte ein entſchiedenes Uebergewicht. Als 1815 dieſe
Provinzen unter Holland kamen, durfte man hoffen, das deutſche Element werde wie-
der vorſchlagen, auch blieb die Feſtung Luxemburg von Bundestruppen beſetzt; aber
dieſe Hoffnung täuſchte. Holland iſt nicht ganz Deutſchland. Entfremdete Provinzen
kann man nur wieder gewinnen durch Einverleibung in den großen Körper eines Reichs,
in dem der große Geiſt des Geſammtvolks lebt; Unterordnungen eines Theils unter

den Theil aber erzeugen immer nur Haß und Eiferſucht, uud vermehren die Entfremdung.

König Wilhelm ſuchte die katholiſchen und halbfranzöſiſchen Belgier mit den proteſtantiſchen und ganz deutſchen Holländern zu amalgamiren, aber ihre alte Abneigung gegen einander hatte einen immer neuen Grund in der Handelseiferſucht. Das Intereſſe Antwerpens und Amſterdams war unvereinbar. Nun mußte ſich aber der König nothwendig zunächſt auf die Holländer ſtützen, dieſe alten Republicaner für ſich gewinnen, ihnen daher Vorrechte einräumen. So ſahen ſich die Belgier unvermerkt, was auch immer zu ihren Gunſten geſchah, gegen die Holländer zurückgeſetzt, und ſtützten ſich nun umgekehrt auf das franzöſiſche Element. Die Liberalen der franzöſiſchen Schule, die Männer der Induſtrie, die eine Vereinigung Belgiens mit Frankreich wünſchten, um einen größern Markt zu erhalten, und die noch ſehr mächtige Prieſterpartei, welche den holländiſchen Proteſtantismus haßte und für ihren alten Einfluß bangte, bildeten zuſammen eine zwar ſehr gemiſchte, aber drohende Oppoſition. Graf *Broglio*, Erzbiſchof von Gent, begann gleich anfangs den Kampf, indem er den Eid auf die Verfaſſung weigerte, und als man ihn zwingen wollte, entfloh. Die Regierung beging die unpolitiſche Barbarei, ſeinen Namen an den Pranger ſchlagen zu laſſen, was die Erbitterung der Katholiken nur ſteigerte. Daher ihr Hingeben an die Jeſuiten, ihr Widerſtand gegen die vernünftigſten Maßregeln, z. B. gegen die Errichtung einer philoſophiſchen, von der Geiſtlichkeit unabhängigen Schule in Löwen. Dazu kam, daß die Einwohnerzahl Belgiens zu der Hollands ſich wie 3 zu 2, die Zahl der Repräſentanten in den Generalſtaaten aber wie 4 zu 7 verhielt, und daß auch im Staatsdienſt und beim Heer, viel weniger bei der Marine faſt gar keine Belgier angeſtellt wurden. Die rauhen Formen des Miniſters *van Maanen* ſteigerten die Erbitterung. Schon im Januar 1830 wurden acht liberale Deputirte Belgiens ihrer Staatsämter entſetzt, und der talentvolle Parteichef *de Potter* mit noch einigen Andern, die ſich jener Deputirten in Schriften angenommen hatten, als Hochverräther verbannt.

Die holländiſche Mehrheit der Generalſtaaten, obwohl dem König geneigt, verwarf doch das *zehnjährige* Budget, als die miniſterielle Verantwortlichkeit gar zu lange hinausſchiebend, und proteſtirte gegen die Werbung von Schweizertruppen. Auch wurde 1818 die bis dahin in den holländiſchen Colonien übliche Sklaverei abgeſchafft.

Da die Niederlande nicht in den deutſchen Bund aufgenommen waren (außer Luxemburg), und da ſie zu Lande und wegen Belgien beſtändig Frankreich, zur See aus alter Handelseiferſucht England zu fürchten hatten, ſchloß ſich der König eng an Rußland an. Sein Sohn, Wilhelm von Oranien, heirathete eine Schweſter des Kaiſers Alexander.

In die Colonien kehrte der alte Flor nicht wieder. Mühſam wehrten ſich die Holländer von Batavia aus gegen die empörten Eingebornen auf Sumatra und Java.

Die Revolution in Paris elektriſirte die zornerfüllten Belgier. Am 25 Auguſt 1830 **1830**
wurde zu *Brüſſel* im Theater Aubers Oper, die Stumme von Portici (der Aufſtand des Maſaniello in Neapel), aufgeführt, und ſetzte die Köpfe dergeſtalt in Hitze, daß das aus dem Theater ſtrömende Volk ſogleich über das Haus des ſervilen Journaliſten Libry herfiel und es zerſtörte; dieſem folgte der Palaſt van Maanens. Die Bürger traten unter die Waffen und ſchickten eine Deputation nach dem Haag, dem König ihre Klagen vorzulegen. Unterdeſſen ſtand aber ganz Belgien auf, und alle Feſtungen, mit Ausnahme von Maeſtricht und der Citadelle von Antwerpen, fielen ihnen in die Hände. Des Königs älteſter Sohn, Wilhelm, Prinz von Oranien, begab ſich allein mitten unter die Empörer von Brüſſel und ſchlug als Mittelweg vor, Belgien in legislativer und adminiſtrativer Hinſicht von Holland zu trennen. Auch der König ſelbſt machte eine Conceſſion, indem er den Miniſter von Maanen entließ; allein er erklärte gleich darauf wieder, daß er nicht nachgeben werde, desavouirte den Schritt ſeines Sohnes

und dulbete, daß die nach dem Haag gekommenen belgiſchen Deputirten inſultirt wurden.

Die Folge war ein fanatiſcher Aufſchwung des Volkes in Brüſſel. Potter kam zurück und ſtellte ſich an die Spitze einer proviſoriſchen Regierung, die gemäßigte Bürgergarde wurde entwaffnet, der Pöbel bereitete ſich zu einem furchtbaren Widerſtande. Am 25 September rückte Prinz Friedrich, zweiter Sohn des Königs, mit der holländiſchen Armee in Brüſſel ein, wurde aber in den Straßen durch Barrikaden und heftiges Feuer empfangen. Eine Menge Volk, beſonders die Lütticher und Landleute, alle in blauen Hemden nach des Landes Art, waren herbeigeſtrömt, die Hauptſtadt vertheidigen zu helfen.

Fünf Tage lang kämpfte der Prinz in den Straßen von Brüſſel unter mörderiſchem Gefechte, Zerſtörung der Häuſer, Brand und Plünderung. Man warf den Holländern rohe Grauſamkeiten gegen die wehrloſen Einwohner vor, was die Wuth noch mehr ſteigerte. Endlich am 27 September ſah ſich der Prinz gezwungen, um nicht abgeſchnitten und vernichtet zu werden, die Stadt zu verlaſſen. Am 5 October erklärte ſich Belgien unabhängig. Der Prinz von Oranien erkannte durch eine zu Antwerpen erlaſſene Proclamation die abſolute Trennung von Holland an, ſofern man ihn zum belgiſchen König wählen wolle, man ließ ſich aber nicht mehr darauf ein. Er floh, die Stadt Antwerpen fiel den Belgiern in die Hände, die Citadelle aber ergab ſich nicht, ſondern der holländiſche Commandant derſelben, Chaſſé, ließ die prachtvolle Stadt bombardiren und das reiche mit Waaren angefüllte Entrepot, das Arſenal und noch 60 bis 70 Häuſer in Brand ſtecken, in der Nacht des 27 October. Dieß Benehmen von Seite der Holländer veranlaßte auch wilde Exceſſe des belgiſchen Pöbels gegen ihre Widerſacher. Doch trat ſchon am 10 November ein belgiſcher Nationalcongreß zuſammen, auf welchem die gemäßigte Partei, die zwar die Unabhängigkeit, aber nicht die Vereinigung mit Frankreich, noch eine Republik wollte, die Oberhand erhielt, vorzüglich durch die Geiſtlichkeit. Potter wurde entfernt, und Surlet de Chokier trat einſtweilen an die Spitze der Regierung.

Am 4 November wurde von Seite Englands, Frankreichs, Rußlands, Oeſterreichs und Preußens ein Miniſtercongreß zu London niedergeſetzt, um die belgiſche Frage zu entſcheiden, ohne daß der europäiſche Friede geſtört würde; Polen wurde dem ruſſiſch-preußiſchen, Italien dem öſterreichiſchen, Belgien dem engliſch-franzöſiſchen Einfluß überlaſſen. Doch wurde der junge Herzog von Nemours, Sohn Ludwig Philipps, den die Belgier zum König haben wollten, um ſich enger mit Frankreich zu verbinden, ausdrücklich ausgeſchloſſen, und der unter engliſchem Einfluß ſtehende Prinz Leopold von Coburg, verwittweter Gemahl der verſtorbenen Kronprinzeſſin von England, der die griechiſche Krone ausgeſchlagen hatte, nahm die belgiſche an, da die Conferenz von London ihm 18 für Belgien günſtige Artikel bewilligte. Aber kaum war er in Brüſſel eingezogen, am 21 Jul.
1831 1831, als die Holländer durch einen plötzlichen Ueberfall mit ihrer zahlreich verſtärkten Armee ſeine Freudenfeſte ſtörten. Der Prinz von Oranien ſchlug bei Haſſelt den belgiſchen General Daine, und drang dann gleich gegen Leopold ſelbſt vor, den er bei Tirlemont am 12 Auguſt aufs Haupt ſchlug. Nur die Drohungen Frankreichs und Englands und das Einrücken einer franzöſiſchen Armee in Belgien konnten Brüſſel retten, und den Rückzug der Holländer bewirken. Dagegen wurden jene 18 den Belgiern günſtigen Artikel durch 24 andre, die mehr den Holländern günſtig waren, erſetzt. Leopold proteſtirte und befand ſich wenigſtens inſofern im Vortheil, als er die Hälfte der holländiſchen Staatsſchuld nicht eher für Belgien übernahm, bis er von Holland beſſere Bedingungen erhalten würde. Die Unterhandlungen zogen ſich in die Länge, und die Londoner Protokolle
1832 drängten und widerſprachen ſich unaufhörlich. 1832 vermählte ſich Leopold mit Ludwig Philipps Tochter Louiſe, und erlangte endlich nicht nur die Anerkennung der nordiſchen Mächte, ſondern auch den bewaffneten Beiſtand einer engliſchen Flotte und eines fran-

zöſiſchen Heeres, um den König von Holland zur Annahme der Pacification zu zwingen. Als Executionstruppen, ohne Beiſtand der Belgier und bewacht von einem an der Maas aufgeſtellten Heere Preußens, eroberten die Franzoſen unter Gerard nach einer regelmäßigen Belagerung die Citadelle von Antwerpen, zu Weihnachten 1832, über- 1832
gaben ſie den Belgiern, als zu deren Gebiet gehörig, und entfernten ſich wieder. Alle andern Punkte aber, die Theilung der Schuld, die Scheldeſchifffahrt, und vorzüglich auch die Zukunft der Provinz Luxemburg, die zum deutſchen Bunde gehörte, dem Hauſe Naſſau-Oranien erblich zugewieſen, und doch durch ihre geographiſche Lage und durch die Geſinnung der Einwohner den Belgiern viel näher war, blieben einſtweilen noch unerledigt.

Capitel 601.

Die Revolution der Schweiz.

Durch die Reſtauration von 1814 war die alte Ariſtokratie in der Schweiz mehr oder weniger wieder aufgekommen, und ſelbſt in den demokratiſchen Kantonen hatte ſich eine neue Ariſtokratie der That, wenn auch nicht dem Namen nach angeſetzt, alte Häupter der helvetiſchen Partei jetzt oligarchiſche Demokraten. Es ging ſehr ſtill in der Schweiz her, der Druck wurde gefühlt, doch war er nicht unerträglich. Dem König von Frankreich und dem Papſt, auch eine Zeitlang dem König der Niederlande, ſtellte die Schweiz fortwährend Soldtruppen. Doch erſchwerte Frankreich den Handelsverkehr ſo ſehr, daß mehrere Kantone ein Concordat ſchloſſen, um Repreſſalien zu brauchen. Leider wurde dieſes Mißverhältniß der Schweiz mit Frankreich von den deutſchen Bundesſtaaten nicht klug benutzt, und auch am Rhein entlang lagen die Mauthen, als eben ſo viel Gräber des Handels. In Freiburg im Uechtland ſiedelten ſich Jeſuiten an und gründeten hier eine Haupterziehungsanſtalt, was die Vertreibung des um Erziehung verdienten freiſinnigen Pater Girard zur Folge hatte. *)

Auch in der Schweiz gab die Pariſer Juliusrevolution den Anlaß zu einer demokratiſchen Reaction. Bern forderte durch ein Kreisſchreiben vom 22 September 1830 die übrigen Schweizerregierungen zu kräftiger Unterdrückung des revolutionären Geiſtes auf, gab aber gerade dadurch zum Ausbruch Veranlaſſung. Die klügere Regierung von Zürich widerſprach dem Kreisſchreiben und reformirte ſich freiwillig. In allen übrigen Kantonen traten Volksgeſellſchaften auf und ſtürzten die alten Regierungen mit Gewalt oder durch bloße Drohungen. Ueberall wurden neue Verfaſſungen gegeben. Die ungeheure Mehrheit des Volkes war für dieſe Reform, und die Ariſtokratie leiſtete nur ſchwachen Widerſtand. Kleine Städtchen oder Dörfer wurden der Mittelpunkt der Bewegung gegen die Hauptſtädte. Von Meriſchwanden aus eroberte der Gaſtwirth Fiſcher die Stadt Aarau, von Burgdorf aus wurde der Kanton Bern, von Murten aus der Kanton Freiburg, von Weinfelden aus der Kanton Thurgau revolutionirt, dieſem Beiſpiele folgte das Landvolk von Solothurn und Waadtland; in St. Gallen gab die Regierung wie in Zürich freiwillig nach.

Von Lieſtal aus ſollte Baſel revolutionirt werden, hier aber hielten die reichen und ſtolzen Bürger, vorzüglich unter dem Einfluſſe der Familie Wieland, zuſammen gegen das Landvolk, das Gutzwyler anführte. Hier wiederholte ſich der belgiſche Streit im Kleinen. Stadt- und Landvolk ſtritt anfangs nur um Vorrechte, dann kam

*) In Luzern erregte der wüſte Proceß einer großen Räuber- und Diebsbande, an deren Spitze ein außerordentlich ſchönes und kluges Mädchen, Clara Wendel, geſtanden hatte, um ſo mehr Aufſehen, als dabei zugleich der ganz banditenmäßige Mord des alten Schultheiß Keller und Intriguen zur Sprache kamen, in denen ſogar der Name des Nuntius genannt war, 1825.

es zu blutigen Exceſſen und zur förmlichen Trennung. Das Landvolk, größer an Zahl, wollte auch mehr Mitglieder in den großen Rath wählen, als die Städter; dieſe weigerten ſich aber, um ihre ſtädtiſchen Intereſſen nicht zu gefährden. Die Köpfe wurden erhitzt, die Baſeler inſultirten einige Deputirte des Landvolks, und das letztere fing an, die Stadt zu blokiren. Oberſt Wieland machte Ausfälle, die Tagſatzung miſchte ſich ein, und das Landvolk wurde zerſtreut durch eidgenöſſiſche Truppen, rächte ſich aber beim Abzug durch Plünderung des Reigoldswyler, den Baslern treu gebliebenen Thales. Auch in Schwyz ſtanden ſich die Alt-Schwyzer und die zwar ſchon ſeit Jahrhunderten eingebürgerten, aber von jenen noch immer als Hinterſaßen betrachteten Bewohner der äußern Bezirke feindlich entgegen, und die letztern verlangten gleiche Rechte oder Trennung. In Neuenburg verſuchte Bourguin eine Revolution gegen die preußiſche Partei, eroberte die Stadt, erlag aber den kräftigen Maßregeln des preußi-
1831 ſchen Generals Pfuel.

Da die Tagſatzung dem Gange der europäiſchen Politik folgte, d. h. die Partei des Widerſtandes ſchonte, und die der Bewegung hemmte, um die richtige Mitte zu finden, ſo gab ſie eben dadurch dem Parteigeiſt Nahrung. Die Radicalen gründeten im
1831 September 1831 den Schutzverein zu Langenthal, der alle liberalen Clubs in der Schweiz umfaſſen und der bevorſtehenden ariſtokratiſchen Contrerevolution entgegenwirken ſollte. Männer wie Schnell in Bern, der Philoſoph Troxler ꝛc. ſtanden an der Spitze. Sie verlangten, daß die eidgenöſſiſche Bundesverfaſſung von 1815 als zu ariſtokratiſch-föderaliſtiſch aufgehoben, und eine neue im demokratiſch-unitariſtiſchen Sinne, eine neue einige und untheilbare helvetiſche Republik gegründet werde, um dadurch nach außen ſtark und einig, nach innen von den ariſtokratiſchen und localen Engherzig-
1832 keiten und Intriguen befreit zu werden. Im März 1832 ſchloſſen ſodann Luzern, Zürich, Bern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau ein Concordat zu wechſelſeitiger Erhaltung ihrer demokratiſchen Verfaſſungen, bis die Bundesreviſion vollendet ſeyn werde.

Die ariſtokratiſche Partei trat nun ebenfalls in den Sarner Bund zuſammen, Schwyz, Uri, Unterwalden (in altem Bauernſtolz und durch Geiſtliche geleitet), Baſel und Neufchatel. Im Auguſt machte die geſtürzte Berner Ariſtokratie, Major Fiſcher an der Spitze, einen Verſuch zur Contrerevolution, der aber ſcheiterte. Auf der Tagſatzung ſetzten die Geſandten des Concordats und das drohende Geſchrei der Clubs die Berathung einer neuen Bundesverfaſſung durch, allein die Meinungen waren allzu getheilt, und der Entwurf von 1833 fiel durch, weil er nicht genug Stimmen für ſich gewann. In dem Augenblick, da die liberale Partei dieſe Niederlage erlitt, trat Alt-Schwyz, angeführt von Abyberg, unter die Waffen, beſetzte Küßnacht und bedrohte das Concordat, und zugleich fielen die Baſeler mit 12,000 Mann und 14 Kanonen aus. Aber das Volk war ihrer Sache entgegen, Abyberg floh, die Baſeler wurden im Hartwald von den Bauern empfangen und mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. Die Tagſatzung zeigte die größte Thatkraft, weil ſonſt das Concordat und der Schutzverein an ihrer Stelle gehandelt haben würden. Schwyz und Baſel wurden militäriſch beſetzt, und das erſtere zur Annahme einer neuen, beide Theile möglichſt verſöhnenden Verfaſſung, das zweite zu einer völligen Trennung von Stadt und Land gezwungen. Der Sarner-Bund wurde aufgelöſ't, und alle abgeneigten Kantone mußten ihre Geſandten auf die Tagſatzung ſchicken, bei Strafe militäriſcher Execution. Man hatte Umtriebe entdeckt, vermöge welcher die Stadt Baſel, Neuenburg und Wallis hätten aus der Eidgenoſſenſchaft austreten ſollen, was die Tagſatzung nicht ohne den Beifall Frankreichs durch ihre Energie verhinderte, da Wallis und die Simplonſtraße ſonſt unter öſterreichiſchen Einfluß gekommen wären.

1833 Im Jahre 1833 zogen ſich 500 geflüchtete Polen aus Frankreich nach der Schweiz, die das ſogenannte Frankfurter Attentat in Deutſchland unterſtützen zu wollen verdäch-

tig waren und bald darauf in Verbindung mit italieniſchen Flüchtlingen wirklich einen mißlungenen Einfall in Savoyen unternahmen. Zu ihnen geſellten ſich eine Menge franzöſiſcher und deutſcher Flüchtlinge, die einen Centralverein, das junge Europa, bildeten, die ſich wieder in ein junges Frankreich, Polen, Deutſchland und Italien verzweigten. Die deutſchen Flüchtlinge ſuchten beſonders deutſche Handwerksburſche in ihr Intereſſe zu ziehen und gaben denſelben ein Feſtmahl im Steinhölzle bei Bern. Dieſe Umtriebe veranlaßten ernſte Drohungen von Seite der großen Mächte, und die Schweiz gab nach. Die meiſten Flüchtlinge mußten durch Frankreich nach England und Amerika auswandern. Der Parteienkampf unter den Schweizern ſelbſt, das Prahlen hier, die Zagheit dort, und eine Preſſe, die voll kleinlicher Leidenſchaft alle Scham abgeworfen, haben zuletzt dieſe „Schweizer Wirren" zu einer wahrhaft unerfreulichen Erſcheinung gemacht.

Capitel 602.

Die Revolution in Braunſchweig, Sachſen, Heſſen, Hannover u. ſ. w.

Die belgiſche Revolution pflanzte ſich in Deutſchland fort. Lüttich ſteckte das benachbarte Aachen an, wo die Fabrikarbeiter am 30 Auguſt 1830 einen unnützen Tumult **1830**
erregten, den ihre Genoſſen wenige Tage ſpäter in Elberfeld, Wetzlar und ſelbſt der Pöbel in Berlin und Breslau wiederholte, der aber nur in Braunſchweig, Sachſen, Hannover und Heſſen einen ernſten Charakter annahm.

Herzog Karl von Braunſchweig hielt ſich gerade in Paris auf, wohin er das Geld aus ſeinem Lande zog, als die Juliusrevolution ausbrach. Er floh in die Heimath, benahm ſich aber übermüthiger als je vorher, und da er beharrlich die Abſchaffung drückender Steuern, die Einſtellung ſeiner Verkäufe, den Wiederanfang öffentlicher Bauten, und die Anerkennung der Landſtände verweigerte, mit Kanonen unter das Volk zu ſchießen drohte, und herausfordernd ausrief, er werde ſeine Krone beſſer zu ſchützen wiſſen, als Karl X in Frankreich, da wurde das damals ohnehin leicht entzündliche Volk wüthend, warf den Wagen des Herzogs und einer öffentlich von ihm begünſtigten Schauſpielerin mit Steinen, erſtürmte ſein Schloß und zündete es ihm über dem Kopfe an, am 7 September 1830. Karl entfloh durch den Garten, ſein **1830**
Bruder Wilhelm, von Hannover und Preußen unterſtützt, trat an ſeine Stelle, erkannte die Landſtände an, gab eine neue Verfaſſung, ließ ein neues Schloß bauen, und brachte ſo alles wieder ins Geleis. Der Bundestag gab ſeine Zuſtimmung, da Karl vom Harzgebirge aus einen vergeblichen Verſuch machte, durch Aufregung des Pöbels und Verkündigung demokratiſcher Grundſätze ſein Land wiederzuerobern, und ſich bei jeder Gelegenheit gegen die hohen Ermahnungen, die an ihn ergingen, ungehorſam zeigte. Er irrte ſeitdem in England, Frankreich und Spanien umher, bald mit Carliſten, bald mit Republicanern in abenteuerliche Plane ſich einlaſſend. *)

In dem aufgeklärten Sachſen hatte das Volk längſt die Gebrechen der alten ſteifen Hof- und Landtags-Ariſtokratie empfunden. Schon 1829 waren alle Beſchwerden in einer anonym gedruckten Adreſſe zuſammengeſtellt worden, und da der greiſe König Anton (Bruder des 1827 verſtorbenen Königs Friedrich Auguſt) zu Anfang des Jahres 1830 den etwas liberaler als bisher auftretenden Ständen jede Rechnungsablage als unſtatthaft verweigerte, und da der Stadtrath von Dresden und der Regierungs-

*) Erſt unlängſt 1836 unternahm er in London mit einer berühmten Luftſchifferin eine Luftfahrt, bei welcher beide verunglückten und herabſtürzten, doch kam der Herzog mit dem Schrecken davon.

commiſſär der Univerſität Leipzig die Feier der Augsburgiſchen Confeſſion am 25 Junius aus Devotion gegen den katholiſchen Hof verhinderten, ſo brach ſchon damals ein Volkstumult in beiden Städten aus, der nur unterdrückt wurde, um wenige Wochen ſpäter, nach der Juliusrevolution, deſto blutiger ſich zu erneuern. Vom 2 September an war Leipzig mehrere Tage lang in Aufruhr, und in der Nacht vom 9 wurde Dresden von zwei großen Volkshaufen von außen her erſtürmt, und das Polizeigebäude und das Rathhaus daſelbſt verheert und in Brand geſteckt. Aehnliche Volkstumulte brachen in Chemnitz und Bautzen aus. Da nahm König Anton ſeinen Neffen, den beim Volk beliebten Prinzen Friedrich, zum Mitregenten an, Bürgergarden ſtellten die Ruhe her, die verhaßteſten Mißbräuche, namentlich bei der ſtädtiſchen Verwaltung, wurden abgeſchafft und die Verfaſſung reformirt. An die Stelle des verhaßten Miniſters Einſiedel trat der beliebte Lindenau.

In Kurheſſen war die Schreckenszeit der Drohbriefe kaum vorüber, und die Gräfin Reichenbach trug öffentlich, obgleich der Kurfürſt mit einer preußiſchen Prinzeſſin vermählt war, ihre Gewalt zur Schau, als jene große Bewegung der Zeit auch Heſſen ergriff. Am 6 September ſtand das Volk in Caſſel auf, am 24 zerſtörten die Hanauer alle Mauthen an der Gränze. Die Volksſtimmung war ſo deutlich und einig, daß der Kurfürſt nicht nur Abſchaffung der Mißbräuche, Berufung der Stände und einen neuen Verfaſſungsentwurf billigte, ſondern auch die Regierung einſtweilen an ſeinen Sohn, den Kurprinzen Wilhelm, abtrat, um der vom Volk inſultirten Gräfin Reichenbach, die nicht länger in Caſſel leben konnte, zu folgen. Allein der Kurprinz war weniger als ſein Vater zu Conceſſionen geneigt, und es traten bald heftige Reibungen ein. Er heirathete die Frau Lehmann, Gattin eines preußiſchen Officiers, unter dem Namen einer Gräfin von Schaumburg, und verſchloß um ihretwillen ſeiner Mutter, der Kurfürſtin, die nicht neben ihr ſitzen wollte, das Theater. Die Bürger intereſſirten ſich für die Kurfürſtin, und als ſie nach langer Zeit wieder einmal das Schauſpielhaus beſuchte, wagte man nicht mehr, es ihr zu verſperren, und ſie fand es gedrängt voll Menſchen. Als dieſe aber, nach dem Schluß des Theaters, ruhig nach Hauſe gehen wollten, ritt Cavallerie heran und hieb in die wehrloſe Menge ohne Unterſchied des Geſchlechts ein, am 7 December. Umſonſt klagten die Stände, der Profeſſor Jordan an der Spitze, über dieſe nächtlichen Gräuel, nur der Polizeidirector Giesler wurde als Schuldiger bezeichnet, aber die Unterſuchung zog ſich in die Länge und hatte kein anderes Reſultat, als daß Giesler vom Kurprinzen mit einem Orden beſchenkt wurde.

In Heſſen-Darmſtadt, wo der Kopf jährlich 6 Gulden 12 Kreuzer zu den Staatslaſten beitrug, wagten es die Stände, ſchon vor der Juliusrevolution, dem neuen Großherzog Ludwig II (der in demſelben Jahre 1830 ſeinem alten kunſtliebenden Vater gefolgt war) die Bezahlung von 2 Millionen Schulden zu verweigern, welche derſelbe als Prinz gemacht hatte. Im September ſtanden die Bauern in Oberheſſen in Maſſe auf. Man hatte hier eben erſt 100,000 Gulden als Koſtenbetrag der dem neuen Großherzog bei ſeiner Durchreiſe veranſtalteten Feierlichkeiten auf die armen Gemeinden umgelegt, und die Laſten der Bauern waren in den mediatiſirten Herrſchaften, beſonders im Yſenburgiſchen, unerträglich geworden. Die Aufrührer ſtürmten Büdingen, und begingen einige Exceſſe gegen die Beamten und Förſter, doch nirgends einen Mord. Bald zur Ueberzeugung gelangt, daß ſie zu ſchwach ſeyen, zerſtreuten ſie ſich, noch ehe der Prinz Emil mit einer kleinen Armee gegen ſie ausgerückt war. Leider begingen die Soldaten im Dorfe Södel aus Mißverſtand gegen Leute, die ſich unter Anführung eines Förſters bewaffnet hatten, um die Aufrührer von ſich abzuhalten, in der erſten Wuth einen blutigen Exceß.

In demſelben September 1830 brachen auch in Jena und Kahla, in Altenburg und Gera kleine Volkstumulte aus.

Hannover ſah die Revolution erſt im Januar 1831. In Oſterode ſtand Dr. Kö- 1831
nig, in Göttingen Dr. Rauſchenplatt an der Spitze.*) Man verlangte Abſchaffung der bekannten alten Mißbräuche und Entfernung des Miniſters Grafen Münſter, der die adminiſtrativen und juridiſchen Antiquitäten des Landes verewigen zu wollen ſchien. Die kleinen Inſurrectionen wurden durch Militär geſtillt. König wurde gefangen, die meiſten andern Häupter entkamen nach Frankreich. Der Bruder des Königs, Herzog von Cambridge, trat als Friedensſtifter auf, Graf Münſter wurde entlaſſen, und Hannover erhielt eine neue liberalere Verfaſſung.

Capitel 603.

Die Cholera. Die Bundesbeſchlüſſe vom 28 Junius.

Die Polen ſtanden im November 1830 gegen ihren ruſſiſchen Vicekönig Conſtantin 1830
auf. Sie kämpften gegen die ganze ruſſiſche Macht ruhmvoll, wie unter Kosziuszko, doch eben ſo unglücklich. Ludwig Philipp von Frankreich wagte um ihretwillen keinen Krieg, und ließ ſie um ſo lieber im Stich, als er ſich dadurch die Gunſt der nordiſchen Mächte zu erkaufen hoffte. Auch England wollte nichts für ſie thun, oder konnte es nicht allein. Oeſterreich, obwohl der natürliche Rival Rußlands, ſah die polniſche Revolution doch nur aus dem Standpunkte der Legitimität an und wollte von den Rebellen nichts wiſſen. Eine Adreſſe der Ungarn zu Gunſten der Polen blieb ohne Erfolg. Preußen war durch enge Familienbande an Rußland geknüpft. So waren die Polen von außen verlaſſen, und im Innern ſelbſt lähmte der diplomatiſche Einfluß, der ſie immer noch mit Hoffnungen nährte, die kriegeriſche Energie. Frankreich verſprach ihnen Hülfe, wenn ſie warteten. Sie warteten, und unterdeß ging der ruſſiſche Feldherr Paskewitſch dicht bei der preußiſchen Feſtung Thorn über die Weichſel und eroberte das zwiſchen der hoffenden und nichts hoffenden Partei getheilte Warſchau. Große Heerhaufen der flüchtigen Polen ſuchten Schutz in Oeſterreich und Preußen. Man zwang ſie, nach Rußland zurückzukehren, nur die Officiere und einige tauſend Gemeine wurden nach Frankreich durchgelaſſen. Dieſe fanden in Süddeutſchland eine herzliche Aufnahme, ſo wie ſie auch von hier aus ſchon während des Feldzugs durch Aerzte und Lazarethbedarf unterſtützt worden waren.

Indem die Ruſſen, aus entfernten Provinzen her, dieſelben, die in Perſien gefochten, in Polen ſich zuſammendrängten und zum Theil das preußiſche Gebiet berührten, ſchleppten ſie eine furchtbare Peſt aus Aſien mit ein. Man hieß ſie die Cholera. Seit 1817 hatte ſie ſich von den Ufern des Ganges immer weiter ausgebreitet, 1830 kam ſie nach Rußland und im Herbſt 1831 überſchritt ſie die deutſchen Gränzen. Sie ſuchte vorzugsweiſe die volkreichen Städte auf, und überging gewöhnlich die dünneren Bevölkerungen. So ſprang ſie von einer großen Stadt zur andern über, ohne daß eine Anſteckung ſtattgefunden hätte. Daher waren auch alle Cordons und Quarantänen vergeblich. Der Krankheitsſtoff ſchien ſich durch die Luft wie ein Miasma zu verbreiten, oder wie Gas da zu entzünden, wo der Zuſammenfluß vieler Menſchen einen dieſer Entzündung günſtigen Dunſtkreis erzeugte. Die davon ergriffenen Menſchen entleerten ſich convulſiviſch auf allen Wegen der Natur zu gleicher Zeit und ſtarben öfters auf der Stelle oder in wenigen Stunden. Alle Kunſt der Aerzte ſcheiterte an dieſer Krankheit, und wie im 14ten Jahrhundert fiel der rohe Pöbel wieder auf den Ver-

*) Auch der unglückliche Dr. Plath, der ſich durch ein vortreffliches Geſchichtswerk über China um die Wiſſenſchaft verdient gemacht, wurde in dieſe Sache verwickelt, ſaß bis 1836 in Verhaft und wurde dann noch zu 15 Jahr Gefängniß verurtheilt. Möge er der Wiſſenſchaft erhalten werden.

dacht der Vergiftung. Dießmal aber beſchuldigte man die Aerzte und Beamten. Auf unbegreifliche Weiſe pflanzte ſich dieſer brutale Argwohn von St. Petersburg bis nach Paris fort. Es hieß, die Aerzte ſeyen beauftragt, das Volk in Maſſe zu vergiften, daher erhob ſich der wüthende Pöbel gegen die Aerzte, tödtete viele derſelben, und vernichtete die für Gift gehaltenen Arzneien. So in Rußland, ſo in *Ungarn*. In letzterm
1831 Lande brach eine große *Empörung der Bauern* aus, im Auguſt 1831, die nicht nur Aerzten, ſondern auch vielen Edelleuten und Beamten, die ſich mit Arzneien verſehen hatten, das Leben koſtete, wobei die unmenſchlichſten Gräuel verübt wurden. In Wien benahm ſich das Volk vernünftig, ſo heftig hier auch die Cholera wüthete.

In Preußen veranlaßte die Cholera mehrere Pöbelaufſtände zu *Königsberg*, Stettin, Breslau. An erſterm Orte war jedoch das Motiv nicht der tolle Vergiftungswahn. Die Regierung hatte die ſtrengſte Quarantäne gegen die Cholera verfügt, und dadurch allen Handel ins Stocken gebracht; dennoch geſtattete ſie eben damals den von den inſurgirten Polen hart gedrängten Ruſſen, ſich aus dem Preußiſchen mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu verſorgen, ſo daß nicht nur die ruſſiſchen Agenten und Käufer, ſondern auch ganze Transporte aus Rußland die preußiſchen Gränzen paſſirten. Dieſen ſchrieb man nun die Einſchleppung der Cholera zu, und die Unzufriedenheit ſprach ſich nicht nur in einem Pöbelauflauf, ſondern auch in einer Adreſſe des Magiſtrats von Königsberg aus. Auch das preußiſche Heer, das unter dem Feldmarſchall Gneiſenau in Poſen ſtand, um die Bewegungen der Polen zu bewachen, wurde von der Cholera ergriffen, und der Feldmarſchall ſelber ſtarb daran. Bald kam ſie nach Berlin, ſtrich durch Norddeutſchland nach Frankreich, England und Nordamerika, kehrte
1836 dann aber nach Südeuropa zurück und kam 1836 aus Italien durch Tyrol nach Bayern.

Durch die Aufſtände des Jahres 1830 war von manchen alten Uebeln der Schleier weggezogen worden. Wetteifernd mit den Landſtänden und einigen, den Bedürfniſſen der Zeit entgegenkommenden Regierungen, ſuchte nun die *Preſſe* das, was unſerm politiſchen Zuſtande fehle, klar zu machen. Aber die Leidenſchaften waren noch zu aufgeregt, und die gemäßigten Conſtitutionellen, die auf geſetzlichem Wege allmählich Reformen herbeiführen wollten, ſahen ſich bald von zwei extremen Parteien überflügelt. Während Gentz in Wien, Jarke in Berlin ꝛc. nicht die geringſte Conceſſion machen wollten, und die Preſſe in dieſem Sinne leiteten, wurde Rotteck mit ſeinen kleinen conſtitutionellen Reformen in Baden verhöhnt von Wirth und Siebenpfeiffer, die in Rheinbayern ziemlich unverhohlen eine deutſche Republik ankündigten. Auch an Vermittelungsverſuchen fehlte es nicht. Schulz in Darmſtadt ſchlug vor, mit Beibehaltung der gegenwärtigen Eintheilung Deutſchlands der Bundesverſammlung in Frankfurt eine zweite Kammer von aus allen Theilen des deutſchen Bundes gewählten Volksdeputirten beizugeſellen.

Der Bundestag verbot die Tribune des Dr. Wirth und den Weſtboten des Dr. Sie-
1832 benpfeiffer, am 2 März 1832. Dagegen ſtifteten Schüler, Savoie und Geib in Rheinbayern einen *Verein für Preßfreiheit*, der ſich über ganz Deutſchland ausdehnen ſollte. Die bevorſtehende Feier des bayeriſchen Verfaſſungsfeſtes gab den Aufgeregten einen erwünſchten Anlaß, eine ungeheure *Volksverſammlung auf das alte Schloß Hambach* zu berufen, am 27 Mai. Hier wurde die ſchwarzrothgoldne Fahne über den andern aufgepflanzt, doch herrſchte die franzöſiſch-liberale Richtung über die deutſch patriotiſche vor. Da auch viele Franzoſen ſich eingefunden hatten, ſo glaubte Dr. Wirth den letztern ſagen zu müſſen, daß hier ein deutſches Feſt gefeiert werde, daß er die Freiheit als ein franzöſiſches Geſchenk verachte, und daß das Vaterland immer die erſte Frage, die Freiheit nur die zweite ſey, was die zahlreichen Franzoſenfreunde ſehr übel nahmen. Auch Polen waren anweſend, gegen die man keinerlei Eiferſucht zeigte. Dieſe Volksverſammlung ging zwar ruhig auseinander, aber den dort offenbarten Geiſt zu dämpfen, wurde fortan kein Mittel außer Acht gelaſſen. Marſchall

Wrede rückte mit einem bayeriſchen Heer in Speier, Landau, Neuſtadt ꝛc. ein; die
Preßvereine wurden aufs ſtrengſte verboten, ihre Urheber ſo wie die Redner von Ham-
bach und die kühnſten Journaliſten wurden in Menge verhaftet oder flohen. Sieben-
pfeiffer entfloh in die Schweiz, Wirth konnte fliehen, wollte aber nicht. Neckereien am
Jahrestag des Hambacher Feſtes in Neuſtadt 1833 machten den Soldaten ein blutiges **1833**
Ende. Auch in München, Würzburg, Augsburg ꝛc. wurden Journaliſten, Buch-
drucker ꝛc. verhaftet. Der berühmteſte der Angeklagten war Profeſſor Hofrath Behr
in Würzburg, Bürgermeiſter dieſer Stadt und früher Deputirter, der zu Gaibach bei
einem dem Hambacher gleichzeitigen Volksfeſt eine Rede hielt, wegen deren revolutio-
närer Tendenz er verhaftet und 1836 zur Abbitte vor dem Bilde des Königs und zu **1836**
Gefängniß verurtheilt wurde, welcher Strafe auch die übrigen politiſchen Gefangenen
größtentheils unterworfen wurden.

Der Bundestag beſchäftigte ſich ſchon länger mit Maßregeln für die innere Be-
ruhigung Deutſchlands. Das Hambacher Feſt beſchleunigte und verſchärfte ſie. Un-
term 28 Junius 1832 wurden die bekannten Bundesbeſchlüſſe erlaſſen, durch **1832**
welche zuerſt den Landſtänden, dann den Volksvereinen und endlich der Preſſe jede
Möglichkeit, dem Geſammtwillen der Fürſten in irgend etwas zu opponiren, genom-
men werden ſollte. Die Regierungen wurden verpflichtet, nichts in ihrem Bereich zu
dulden, was mit den Bundesbeſchlüſſen im Widerſpruch ſtehe, und die geſammte
Bundesmacht anzurufen, wenn ſie zu ſchwach ſeyen; ja der Bund behielt ſich für drin-
gende Fälle auch unaufgefordert die bewaffnete Einſchreitung vor. Steuern, wodurch
Bundeskoſten zu beſtreiten, ſollten die Landſtände nicht verweigern dürfen. Endlich
wurden alle Aſſociationen und Volksverſammlungen verboten, und nach einander alle
noch übrigen liberalen Blätter unterdrückt. Dieſe Beſchlüſſe waren einſtimmig gefaßt
worden.

Die jungen Revolutionäre, meiſt Studenten, ſammelten ſich heimlich in Frank-
furt am Main, überfielen daſelbſt in der Nacht des 3 April 1833 die Stadtwache, **1833**
um einige politiſche Gefangene zu befreien, und wollten vielleicht einen Handſtreich
gegen den Bundestag ſelbſt ausführen, wurden aber zur Flucht gezwungen. Dieſe
Exceſſe erweiterten die Unterſuchungen und füllten alle Gefängniſſe mit Verdächtigen.

Capitel 604.

Kämpfe der Landſtände.

Die Stände der verſchiedenen conſtitutionellen Staaten ſuchten auf geſetzlichem Wege
verfaſſungsmäßige Reformen, und trennten ſich mit Aengſtlichkeit von den Revolutio-
nären, um nicht durch ſie compromittirt zu werden. Aber in Zeiten großer politiſcher
Aufregung unterſcheidet man nicht, und die mäßigſte Oppoſition erſcheint ſo feindſelig,
wie der wildeſte Aufruhr. Es war mithin unmöglich, die Regierungen und Stände
gerade in dieſem ſtürmiſchen Zeitpunkt zu vereinigen. Proteſtationen und Rechtsver-
wahrungen von beiden Seiten waren das Reſultat der Beſprechungen da, wo die Op-
poſition in der Majorität war; und da, wo ſie es nicht war oder blieb, wurden die
Kammern das Echo der Miniſter.

In Bayern erhob die zweite Kammer 1831 einen heftigen Sturm gegen den **1831**
Miniſter v. Schenk, hauptſächlich wegen der Wiederherſtellung einiger Klöſter und
der allzu koſtbaren Prachtbauten Münchens. Zudem war ein Cenſuredict erlaſſen und
eine Anzahl Staatsdiener, die das Volk gewählt hatte, nicht in die Kammer zugelaſ-
ſen worden. Schwindel, v. Cloſen, Cullmann, Seyffert ꝛc. waren die Häupter der
Oppoſition. Schenk trat ab; das Cenſuredict wurde zurückgenommen, die Stände ſtrichen

2 Millionen von den Staatsausgaben. Allein die erſte Kammer verweigerte dieſen
Beſchlüſſen ihre Zuſtimmung, die Cenſur blieb, die Erſparungen wurden bis auf eine
1832 kleine Summe heruntergebracht. Im Herbſt 1832 wurde der zweite Sohn des Königs,
Prinz Otto, durch die in der griechiſchen Frage entſcheidenden großen Seemächte mit
Zuſtimmung des Sultans zum König von Griechenland erwählt, und Graf
Armanſperg, früher bayeriſcher Miniſter, trat an die Spitze der während ſeiner
Minderjährigkeit aufgeſtellten Regentſchaft. Da eine Truppenwerbung für den griechi-
ſchen Dienſt erſt eingeleitet werden mußte, wurden einige Regimenter zum Schutz der
erſten Einrichtungen mitgegeben. Die jüngſte bayeriſche Kammer erſchien vom Oppo-
ſitions-Element beinahe völlig bereinigt und bewilligte jede Forderung der Regierung.

Die Erſcheinung der Bayern im alten Griechenland iſt eine der intereſſanteſten
Epiſoden der neueſten Geſchichte. Die Eiferſucht der Großmächte erklärt die Wahl
eines Königs, der von keiner einzelnen derſelben abhängig ſeyn ſollte, und die edle
Theilnahme des Königs Ludwig an der griechiſchen Sache (da er ſchon bald nach dem
Congreß von Verona nicht nur bedeutende Geldſummen, ſondern auch den Oberſt
v. Heideck nach Griechenland zur Hülfleiſtung ſchickte), ſo wie vielleicht der Wunſch,
die erſte unter den kleinern Mächten Deutſchlands dem Geſammtintereſſe der Groß-
mächte näher zu verbinden, erklärt insbeſondere die Wahl des jungen Königs Otto. *)
Aber die Aufgabe, ein zwar edles, doch in langer Sklaverei verwildertes, eben erſt
empörtes, noch von Blut triefendes Volk, unter dem Einfluß einer eben ſo mächti-
gen als unter ſich eiferſüchtigen Diplomatie, auf europäiſchen und deutſchen Fuß zu
organiſiren, war eine ſehr ſchwere. Daher die entgegengeſetzten Anſichten in der Re-
gentſchaft, die Abdankung der Staatsräthe v. Maurer und v. Abel, die mehr ad-
miniſtrirten, und die Beibehaltung des Grafen Armanſperg, der mehr diplomati-
ſirte. Daher die fortgeſetzten Umtriebe der Parteien, immer neue Unbotmäßigkeiten
und zum Theil blutige Aufſtände der wilden Gebirgsvölker und der alten Räuberhel-
den, die ſich an europäiſche Ordnung noch nicht gewöhnen können. König Otto empfing
1835 nach ſeiner Thronbeſteigung den Beſuch ſeines königlichen Vaters, und führte im fol-
1836 genden Jahre die Prinzeſſin von Oldenburg als Braut heim.

1833 In Würtemberg traten die Kammern erſt 1833 zuſammen, und wurden ſchon
nach zwei Monaten wieder aufgelöſ't, weil die zweite die Proteſtation Pfizers ge-
gen die Bundesbeſchlüſſe nicht „mit Unwillen" verwerfen wollte. In der neugewähl-
ten zweiten Kammer machte die Oppoſition, an deren Spitze der berühmte Dichter
Uhland ſtand, zahlreiche Vorſchläge zu Verbeſſerungen, blieb aber in der Minderheit,
und erſt auf dem neuen Landtage 1836 wurde die ariſtokratiſche erſte Kammer bewo-
gen, die Ablöſung der Frohnden, Beden und Leibeigenſchaftslaſten zum $22\frac{1}{2}$fachen
Betrag anzunehmen. Auch wurde der bisher in Würtemberg allein noch fortbeſtehende
Nachdruck proviſoriſch abgeſtellt, das Volksſchulweſen verbeſſert und mehreres andere
Nützliche erwirkt, Anderes vorbereitet. Auch gab es eine Anzahl politiſcher Proceſſe.

1830 In Baden ſtarb 1830 der alte Großherzog Ludwig, und ihm folgte Leopold
von der gräflich hochbergiſchen Nebenlinie. Man glaubte, Bayern werde Anſpruch an
die Pfalz machen, was aber nicht geſchah. Der neue Großherzog, den man „den
Bürgerfreundlichen" nannte, benahm ſich äußerſt liberal, und ging hierin mit der
erſten Kammer, in der Weſſenberg und der Fürſt von Fürſtenberg thätig waren, und
mit der zweiten, deren Häupter die Profeſſoren Rotteck, Welcker und v. Itzſtein wa-

*) Rührend war die Theilnahme, die der bayeriſche Hofrath Thierſch, einer der ausgezeichnet-
ſten Kenner des griechiſchen Alterthums, bei den Neugriechen fand, als er bald nach Heideck
und noch vor dem König unter ihnen erſchien. Da wohl kein Volk ſich ſo tief in das alt-
griechiſche Weſen einſtudirt, es mit ſolcher Liebe umfaßt hat, als das deutſche, ſo mußte
die enge Verbindung, in die wir nunmehr mit dem claſſiſchen Land und Volke traten, zu
den ſchönſten Erwartungen berechtigen.

ren, Hand in Hand. Auf Rottecks Antrag wurde dem Feudalweſen der Todesſtreich verſetzt, und auf Welckers Antrag ſogar die Cenſur abgeſchafft und ein Preßgeſetz gegeben. Aber der Bundestag ſetzte dieſen Reformen ein ſchnelles Ziel. Der Großherzog mußte das Preßgeſetz zurücknehmen, die Univerſität Freiburg wurde eine zeitlang geſchloſſen, und die Profeſſoren Rotteck und Welcker ſuspendirt, ihre Zeitung, der Freiſinnige, unterdrückt. Gleichwohl war Rotteck in Fehde mit den Hambachern gerathen 1832
und hatte auf einem Volksfeſt zu Badenweiler die deutſche Fahne unter die badiſche gepflanzt. Dieſer ungemein populäre Deputirte, dem die Liebe des Volks dreizehn Ehrenbecher dargereicht hatte, proteſtirte ſpäter gegen die Bundesbeſchlüſſe, der Miniſter Winter unterdrückte aber die Motion gewaltſam.

In Heſſen-Darmſtadt traten die Stände wieder 1832 zuſammen, und die 1832
liberale Majorität der zweiten Kammer unter v. Gagern, E. E. Hoffmann, Hallwachs ꝛc. bewilligte zwar die Koſten für einen neuen großen Palaſt, proteſtirte aber gegen die Bundesbeſchlüſſe und wurde aufgelöſt. Wiedergewählt, wurde dieſelbe Kammer nochmals 1834 aufgelöſt, weil v. Gagern die Regierung parteiiſch genannt hatte, und die 1834
zweite Kammer ihn deßhalb zur Ordnung zu rufen verweigerte.

In Heſſen-Caſſel folgte den Volksbewegungen ſogleich die Zuſammenberufung der Stände und der Entwurf einer neuen, auf Vertrag gegründeten Verfaſſung, die auch ſchon im Januar 1831 ſanctionirt wurde; aber unter den fortwährenden Un- 1831
ruhen und bei der Abneigung des Kurprinzen Mitregenten gegen die liberalen Reformen, erlag die Kammer, als deren erſtes Talent Profeſſor Jordan von Marburg glänzte, trotz ihrer Ausdauer nach zweimaliger ſchnell hinter einander folgender Auflöſung, 1832 und 1833, dem Nachdruck des (vormals liberalen) Miniſters Haſſenpflug, 1832 1833
und Jordan trat aus.

In Naſſau gerieth der Herzog Wilhelm mit den Ständen aufs heftigſte zuſammen. Da die zweite Kammer die vom Herzog als Privatgut benutzten ſehr reichen Domänen als Staatsgut zu Deckung der Staatslaſten vergeblich reclamirte, verweigerte ſie im Herbſt 1831 die Steuern. Die erſte Kammer, vom Herzog nach Be- 1831
lieben durch neue Stimmen vermehrt, proteſtirte; die zweite Kammer proteſtirte wieder gegen die erſte, und ſuspendirte ihre Thätigkeit bis zur Anerkennung ihrer verfaſſungsmäßigen Rechte; aber fünf Deputirte proteſtirten wieder gegen dieſe Unthätigkeit, und bewilligten in Abweſenheit der Mehrheit die Steuern. Dieſe Mehrheit proteſtirte, wurde aber in einen politiſchen Proceß verwickelt, und der greiſe Präſident Herber auf die Feſtung Marrburg geſetzt.

In Braunſchweig herrſchte zwiſchen dem neuen Herzog Wilhelm und den Ständen Einverſtändniß, den letztern warf aber die Volkspartei Ariſtokratismus vor. Ihre Sitzungen blieben geheim.

In Hannover berieth Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, von ſeinem Bruder, dem König, zum Vicekönig von Hannover ernannt, mit den Ständen eine neue Verfaſſung, die im Einzelnen vielen alten Mißbräuchen ein Ende machte, im Ganzen aber das monarchiſche und ariſtokratiſche Princip ſtark vorwalten und der zweiten Kammer nur eine ſchwache Gewalt übrig ließ. Unter den liberalen Häuptern dieſer 1833
Kammer glänzten die Doctoren Chriſtiani und Lüntzel.

In Sachſen erfolgten unter dem Einfluſſe des populären Mitregenten, und des allgemein geachteten Miniſters Lindenau, ſo wie der neugewählten Stände längſt erſehnte Reformen, vor allem eine neue Verfaſſung. Doch blieb die Cenſur äußerſt 1831
ſtreng, ſo wie die Behandlung der politiſchen Gefangenen. Am liberalſten äußerten ſich Graf Hohenthal und Baron Watzdorf, die bei jeder Gelegenheit, auch gegen die Bundesbeſchlüſſe, Proteſtationen einlegten.

Auch Holſtein und Schleswig hatten ſchon 1823 ihre alten ſtändiſchen Rechte 1823
reclamirt, aber König Frederik VI verſchob die Gewährung. Kanzleirath Lornſen,

1830 der das Volk dafür etwas lebhafter als bisher zu ſtimmen ſuchte, wurde 1830 verhaftet.
1831 Doch wurden 1831 Provincialſtände decretirt, ja für Holſtein und für Schleswig beſonders, obgleich beide dringend eine Vereinigung wünſchten. Nun ließ der König ſogenannte erfahrne Männer kommen, um das weitere Wohl der Provinzen mit ihnen zu berathen.

Unmittelbar nach der Juliusrevolution riefen die Fürſten von Oldenburg, Altenburg, Coburg, Meiningen und Schwarzburg-Sondershauſen öffentlich das Vertrauen ihrer Unterthanen an, forderten ſie auf, etwaige Klagen vorzubringen ꝛc. Der Herzog Auguſt von Oldenburg, der den Titel Großherzog angenommen, kündigte eine Verfaſſung an, nahm das Verſprechen aber bald zurück und verbot, ihn mit Erinnerungen daran zu beläſtigen. Eben ſo verweigerte der Fürſt von Sondershauſen die gehoffte Verfaſſung. Dagegen ſah man in Sigmaringen, Altenburg und Meiningen ein kleines, aber lebhaftes conſtitutionelles Leben, von den Fürſten theilnehmend unterſtützt.

1833 Im Herbſt 1833 kam der Kaiſer von Rußland mit dem König von Preußen und dann auch noch mit dem Kaiſer von Oeſterreich in München-Grätz zuſammen. Unmittelbar darauf verſammelte ſich ein deutſcher Miniſter-Congreß zu Wien,
1834 und von den Beſchlüſſen deſſelben wurde der erſte im Spätherbſt 1834 publicirt. Er kündigte ein Schiedsgericht an, das in Streitſachen zwiſchen Regierung und Landſtänden in höchſter Inſtanz entſcheiden ſollte. Sämmtliche Mitglieder dieſes Gerichts ſollten einſeitig von den Regierungen ernannt werden, aus dieſer beſtimmten Zahl aber den ſtreitenden Parteien die Auswahl freiſtehn.

Capitel 605.

Oeſterreich und Fürſt Metternich.

Nach Napoleons Sturz konnte Oeſterreich das Elſaß, Lothringen, den Breisgau und das ganze Flußgebiet des Oberrheins in derſelben Weiſe behaupten, wie Preußen das des Niederrheins; allein es zog vor, die Hegemonie in Italien zu behalten. Es ordnete ſeine deutſche Stellung der europäiſchen unter. Dieſe Politik erklärt ſich aus der Eigenthümlichkeit ſeines ſeit Jahrhunderten in die verſchiedenſten Nationalitäten eingreifenden, nur zum geringern Theil deutſche, zum größern Theil ſlaviſche, ungariſche und italieniſche Stämme umfaſſenden Staates. Es verlor dadurch unverkennbar, wie auch wieder der preußiſche Zollverein bewieſen hat, von ſeinem Einfluß auf Deutſchland, aber es ſicherte ſich ſeinen Einfluß deſto mehr im europäiſchen Süden und Oſten. Schon lange iſt Oeſterreich in dieſer Richtung allmählich und beinah unvermerkt von Nordweſt nach Südoſt gerückt. Es hat in Deutſchland beſtändig verloren (die Schweiz, die Niederlande, das Elſaß, Lothringen, die ſchwäbiſchen Grafſchaften, die Lauſitz, Schleſien), dagegen außerhalb Deutſchland beſtändig gewonnen (Ungarn, Siebenbürgen, Gallizien, Dalmatien, Oberitalien).

Der Kampf, den Oeſterreich mit der franzöſiſchen Revolution und mit Napoleon beſtanden, hat allerdings bedeutende Erinnerungen hinterlaſſen; *) auch hat die Per-

*) Schneller ſagt vom Kaiſer Franz: „Der weiſe Fürſt hatte zur Rettung des Staates die Tochter ſeines Hauſes einem glücklichen Kriegsmanne hingegeben, gewiß ein ſchwerer Schritt in der Hofburg! und noch eine ſchwerere That für den guten Vater, die unſchuldige kaiſerliche Tochter und den blühenden königlichen Enkel den Grundſätzen der Jahrhunderte zu opfern. Dieſe Vorgänge muß man zuſammenfaſſen, um ganz natürlich zu erklären, wie zu Wien, in dieſem uralten Sitze der Magnaten, Pairs und Grundherren, in dieſem mittelalterlichen Sitze von Eminenzen, Erzbiſchöfen und Prälaten, der felſenfeſte Entſchluß entſtand, die Wiederkehr ähnlicher Ereigniſſe für das nächſte Menſchenalter ganz unmöglich zu machen „und der Revolution die ſtärkſte Reaction entgegen zu ſetzen.“

ſönlichkeit des Kaiſers Franz und ſeines Staatskanzlers Fürſten Metternich, als eines vollkommenen Repräſentanten der europäiſchen Ariſtokratie, dem öſterreichiſchen Syſtem eben ſo genau entſprochen, wie ihm die Perſönlichkeit des Kaiſers Joſeph nicht entſprach. Doch iſt dieſes Syſtem älter als jener Revolutionskampf, und älter als jene Perſönlichkeiten, ſo wie es dieſelben auch zum Theil ſchon überlebt hat und überleben wird.

Oeſterreich iſt der einzige Großſtaat in Europa, der ſo viele verſchiedene, einander in Gleichgewicht haltende Nationalitäten umfaßt; in jedem andern Großſtaat herrſcht entſchieden eine Nation vor. Schon hieraus erklärt ſich ſeine Hinneigung zum Vermitteln der europäiſchen Extreme, ſeine Friedenspolitik. Jeder große Krieg droht ihm mit dem Abfall einer der ihm untergebenen fremden Nationen. Hieraus erklärt ſich ferner das ſtrenge Feſthalten an dem Princip der Legitimität. Das hiſtoriſche Erbrecht der Familie iſt das einzige ideale Band, das hier die verſchiedenſten, ſogar feindſeligſten Nationen zuſammenhält. Aus demſelben Grunde tritt die Concentrirung der Intelligenz in der Regierung hier in einen grellern Contraſt mit dem Obſcuratismus der Provinzen, als in irgend einem andern Staate. Aber nicht nur der überlegene Verſtand der Staatskanzlei beherrſcht die ſämmtlichen Völker, ſondern auch die ſprüchwörtliche Gemüthlichkeit und patriarchaliſche Leutſeligkeit der Hofburg gewinnt die Herzen. Die bewaffnete Macht iſt eine gänzlich willenloſe Maſchine der Regierung, ein ſtehendes Heer, worin jeder Einzelne lebenslänglich oder doch bis ins zweite Jahrzehnt dient, daher dem bürgerlichen Leben entfremdet wird, und nur durch ſolche Landmilizen ergänzt, die ihr Privilegium nur deſto ergebener gegen die Regierung macht. Den prätorianiſchen Geiſt ſtehender Heere vermeidet Oeſterreich dadurch, daß es keine Garden hat, den Soldaten und Bürger derſelben Nation aber trennt es durch Verſetzung der Ungarn nach Italien, der Italiener nach Gallizien &c. Die Nationalität der gemeinen Soldaten wird dominirt vom Germanismus der Unterofficiere und vom Auſtriacismus der Stäbe. Neben der bewaffneten und überall ſichtbaren Macht ſteht die zum Theil unſichtbare der Polizei, in Verbindung mit der ſtrengſten Cenſur, die das mündliche wie ſchriftliche Wort bewachen. Dagegen wird das Volk aufs engſte an die Regierung gebunden und für das Beſtehende intereſſirt durch das Papiergeld, von deſſen Werth der Wohlſtand aller Unterthanen abhängt.

Der concentrirteſten Macht und Einſicht in der Regierung gegenüber ſind die natürlichen Theilungen in der Maſſe der Oeſterreichs Scepter unterworfenen Völker noch durch künſtliche vermehrt. Oeſterreich hält den mittelalterlichen Unterſchied der Stände aufrecht. Adel und Geiſtlichkeit haben hier noch eine Macht, wie ſonſt nirgends in Deutſchland, aber nur nach unten, gegenüber dem Volk, nicht nach oben, gegenüber der Regierung. Als landſtändiſche Corporationen ſind ſie wie in den Zeiten Karls VI noch immer zu Poſtulatenlandtagen berufen, durchaus nur Figuranten, mit Ausnahme Ungarns, wo in neuerer Zeit eine heftige Reaction der magyariſchen Nationalität gegen den Auſtriacismus begonnen hat. Indeß iſt der Adel auch in Ungarn, wie überall in den Kaiſerſtaaten (hauptſächlich ſeit Ferdinands II adoptirtem ſpaniſchem Syſtem), in einen hohen und niedern feindſelig geſpalten. Sogar in Gallizien, wo der polniſche Adel früher nach alter Weiſe gleich war, iſt ſeit der öſterreichiſchen Occupation dieſe Scheidung in hohen und niedern verfügt worden. Der hohe iſt überall entweder ſchon urſprünglich durch Gnaden an den Hof gebunden, da er zum großen Theil aus Emporkömmlingen der Ferdinandeiſchen Periode beſteht, oder er iſt, wenn er mächtiger alter Nationaladel war, wie die Eſterhazy &c. in Ungarn, durch neue Gnaden dem Hofe nahe gebracht, in deſſen Sonnenglanz hineingezogen worden, daher er auch größtentheils in Wien lebt. Der niedere Adel macht mehr durch Talente ſein Glück im Heer und in den Beamtenſtellen, wodurch auch er, die Ungarn ausgenommen, in Ergebenheit erhalten wird. Der Geiſtlichkeit hat man den

ganzen alten Glanz und die Macht über die Gemüther des Volks gelaſſen, ſie aber gänzlich von der Regierung abhängig gemacht, was um ſo leichter iſt, als der Papſt ſelbſt faſt allein noch durch Oeſterreich geſchützt wird.

Die Sorge der Regierung für das materielle Wohl des Volks wird nirgends verkannt, ſtößt aber auf zwei im Syſtem ſelbſt liegende Hinderniſſe. Die Conſervirung des hohen Adels ſteht nämlich mit dem Wohlſtand der Unterthanen überall und ſo auch namentlich hier im umgekehrten Verhältniß, und ſo behagliche Fülle uns in den Umgebungen Wiens entgegenlacht, ſo harmvoll ſieht es oft auf den großen Gütern der Magnaten in den Provinzen aus. Sodann erlaubt die öſterreichiſche Politik den freien Verkehr mit dem Auslande nicht, und das altmodiſche, wie ſo vieles Andere unglaubliche Beſteurungsſyſtem in Ungarn erlaubt nicht einmal den freien Verkehr zwiſchen Ungarn und Oeſterreich. Daher werden die großen neuen Communicationen, der Franzencanal (der die Donau und Theiß verbindet), die Louiſenſtraße (zwiſchen Karlsſtadt und Fiume), die prächtige Straße nach Trieſt, der ſtaunenswürdige Felſenweg über das Stilſſer Joch, und namentlich die neue Dampfſchifffahrt bis zu den Donaumündungen erſt dann recht ſegensreich wirken, wenn jene Abſperrungen werden aufgehört haben.

Capitel 606.

Der preußiſche Zollverein.

Wie Oeſterreich nothwendig ſtabil, ſo iſt Preußen ſeiner Natur nach vorſchreitend. Wie Oeſterreich auf die Ariſtokratie der Stände ſich ſtützt, ſo Preußen nur auf das Volk, d. h. auf die aus der ganzen Maſſe des Volks herausgenommenen Beamten, auf den durch die Städteordnung emancipirten Bürger=, auf den durch Aufhebung der Leibeigenſchaft, Ablöſung der übrigen bäuerlichen Laſten und Gütertheilung emancipirten Bauernſtand und auf die Bewaffnung beider in der Landwehr. Wie endlich Oeſterreich die deutſche Politik der europäiſchen unterordnen muß, ſo hängt im Gegentheil der europäiſche Einfluß Preußens nur von dem Einfluß ab, den es in Deutſchland übt.

In dieſer Stellung hat Preußen vor allen Dingen ſich die Hände frei zu halten geſucht, indem es einerſeits die Eiferſucht ſeiner mächtigen Nachbarn durch ſtrenges Feſthalten bei der heil. Allianz (namentlich in der polniſchen Kriſe) in jeder Hinſicht beſchwichtigt, und andrerſeits die beiden Volksparteien, früher die patriotiſche, ſpäter die im franzöſiſchen Sinn liberale, gänzlich unfähig gemacht hat, die preußiſche Politik zu compromittiren.

Sein Grundſatz ſcheint: Alles für das Volk, nichts durch das Volk! Daher die größte Thätigkeit für Volksbildung von den niedrigſten Schulen bis zu den Akademien hinauf, aber unter ſtrenger politiſcher Controle, unter der ſchärfſten Cenſur. Daher die Bauernemancipation, die ſtädtiſche Selbſtverwaltung, die Gewerbefreiheit, die allgemeine Volksbewaffnung, und dabei doch nur namloſe Provinciallandtage, die großartigſten Subſtructionen der vollkommenſten Volksfreiheit, ohne eine Repräſentation, welche dieſen Namen verdiente. Daher endlich die größte, durchaus nicht prahleriſche, aber im Stillen deſto einflußreichere Thätigkeit für den Flor des Verkehrs im Großen, für die Wiedergeburt des ſeit den Reformationskriegen darniederliegenden deutſchen Handels, für die mercantiliſche Einheit Deutſchlands, während die politiſchen Unitarier gerade in Preußen am härteſten beſtraft wurden.

Die großen Maaßregeln begannen in Preußen unmittelbar nach dem Unglück von 1806. Zuerſt die Umbildung des Heeres und die Vernichtung der Adelsprivilegien in Bezug auf Anſtellungen und Güterbeſitz. Dann folgte 1808

die berühmte Städteordnung, welche die ſtädtiſche Verwaltung den frei aus der Bürgerſchaft gewählten Stadtverordneten überließ; 1810 die Gewerbefreiheit und die Gründung der neuen Univerſitäten Berlin (ſtatt Halle) und Breslau (ſtatt Frankfurt an der Oder), wobei zugleich Bibliotheken, Sammlungen und wiſſenſchaftliche Inſtitute aller Art centraliſirt wurden; 1814 die allgemeine Wehrpflichtigkeit jedes Standes ohne Ausnahme und der fortgeſetzte Dienſt in der Landwehr bis zum 39ſten Jahre; 1821 die Gemeinheitstheilungsordnung; 1822 die Schnellpoſten.

In Betreff der durch die Bundesacte zugeſagten ſtändiſchen Vertretung kündigte Preußen unterm 22 Mai 1815 an, es werde Provinciallandſtände bilden, aus deren Mitte dann wieder die allgemeine Landesrepräſentation oder die Reichsſtände gewählt werden und in Berlin ſich verſammeln ſollten. Es erklärte ſpäter, daß es bis zum Februar 1819 mit den dießfälligen Vorbereitungen zu Ende ſeyn werde. Es erließ am 17 Januar 1820 ein Edict, deſſen erſter Paragraph die Staatsſchuld auf 180,091,720 Thaler feſtſtellte, und deſſen zweiter Paragraph die Contrahirung jeder neuen Schuld von der Zuſtimmung der künftigen Reichsſtände abhängig machte. *) Es publicirte endlich am 5 Junius 1823 die definitive Verordnung in Betreff der Provincialſtände, von deren Zuſammenziehung in allgemeine Reichsſtände war aber nicht mehr die Rede.

In größerem Maaß, als der Ackerbau, wurde die Induſtrie, in noch größerem der Handel in Preußen gefördert. Dieß lag theils in dem ſchon angedeuteten Lebensprincip des preußiſchen Staates, der Emancipation des Mittelſtandes, welchem der höhere weicht, der niedere nicht ſchnell genug folgen kann, theils lag es in einem dringend gefühlten Bedürfniß der Zeit. Der blühende Wohlſtand deutſcher Nation, der in den Reformationskriegen zu Grunde ging, will und muß ſich allmählich regeneriren. Preußen hat alle Anſprüche, aber auch alle Verpflichtungen deßfalls geerbt. Erfreulich war die Entſchloſſenheit, mit welcher Preußen 1823 die Abſchaffung der Quälereien, welche bisher die preußiſchen Schiffe in engliſchen Häfen erfuhren, durch Repreſſalien erzwang. Doch iſt die Geſammtlage Deutſchlands noch nicht wieder ſo günſtig, daß man an die Verjüngung des althanſeatiſchen Seehandels denken könnte. **) Man mußte bedauern, daß die Anhänglichkeit des preußiſchen Cabinets an die ruſſiſche Politik nicht wenigſtens die Handelsſperre an der ganzen Oſtgränze Preußens milderte. ***) Dieſe Sperre iſt einerſeits Schleſien, andrerſeits den preußiſchen Handelsſtädten an der Oſtſee, wie die berühmte Königsberger Klagadreſſe von 1831 darthut, ſehr empfindlich, wie es denn auch früher ſchon jede vorübergehende Hemmung des Verkehrs zwiſchen Polen und den Mündungen ſeiner Ströme geweſen iſt. Der Handel nach dem innern Aſien wird dadurch ebenfalls geſperrt, und dieß veranlaßte Preußen, 1823 ein Schiff um Afrika herum nach China zu ſchicken, dem in neuerer Zeit ein zweites gefolgt iſt, beide mit dem glücklichſten Erfolge.

Auch bei der Rheinſchifffahrt war Preußen zunächſt betheiligt, und leider iſt es ſeinen Bemühungen noch nicht gelungen, den antiken Egoismus der Holländer mit dem, was früher oder ſpäter doch geſchehn muß, zu verſöhnen und eine Ausgleichung

---

*) Inzwiſchen contrahirte die Seehandlungscompagnie.

**) „Vom Meere ſind wir längſt als Seemacht fort. Da hört man ſchon lange keine andern Schüſſe mehr von uns, als Nothſchüſſe. Wer weiß es noch, daß die deutſche Hanſa zuerſt Kanonen auf die Schiffe brachte? daß Deutſche den Engländern den Kriegsſchiffbau lehrten?" Jahns Volksthum.

***) Preußen trug zur Vergrößerung der ruſſiſchen Macht in neuerer Zeit ungemein viel bei, indem es 1828, als Rußland die Türkei ſeinem Einfluß unterwarf, feierlich erklärte, es werde Rußland nicht hindern, deßfalls ſeine „gerechten Anſprüche" geltend zu machen (worüber die Engländer bitter klagten), und 1831 wieder den Einmarſch der Ruſſen in das empörte Polen, namentlich den Zug gegen Warſchau von Thorn aus begünſtigte.

der Intereſſen in ihrer Vereinbarung zu finden. Dagegen hat es in jüngſter Zeit Handelsverbindungen mit Belgien angeknüpft. *)

So von außen ſchmerzlich gehemmt, hat Preußen wenigſtens den größten Theil der deutſchen Binnenländer für das Syſtem des großen Markts, der Niederreißung aller innern Handelsſchranken gewonnen, woran ſich hoffentlich bald auch die Einführung gleicher Maaße, Gewichte und Münzen und Einer Poſt ſchließen wird. Obgleich Würtemberg und Bayern mit dem Beiſpiel vorangegangen, und Freiherrn von Cotta der Ruhm gebührt, den ſüddeutſchen Verein an Preußen angeſchloſſen und dadurch den Geſammtverein erſt möglich gemacht zu haben, ſo würde doch ohne Preußens Autorität und Leitung der gute Wille der ſüddeutſchen Staaten hier nicht ausgereicht haben.

Es iſt nicht zu verkennen, daß die Ausführung dieſer großen Idee eine unermeßliche Popularität erlangt und weit mehr, als alle politiſchen Proceſſe, die bewegte Stimmung der deutſchen Völker beſänftigt hat.

---

*) Warum Preußen überhaupt von Anfang an nicht kräftiger am Niederrhein als Schutzwehr Deutſchlands auftreten durfte, erklärt Stein in ſeinen Briefen: „Bei Beſtimmung der Verhältniſſe von Belgien gegen Preußen präſidirte der hannoverſche Neid, der den beſchränkten Caſtlereagh leitete, und überhaupt der Neid der deutſchen Miniſteriumculuſſe, als wenn es in Deutſchland darauf ankäme, ob ein Mecklenburg ꝛc. exiſtire, und nicht, ob ein ſtarkes, feſtes, kampffähiges deutſches Volk ruhmvoll in Krieg und Frieden daſtehe.“ S. 529.

Vierundzwanzigſtes Buch.

Die moderne Bildung.

Capitel 607.

Politiſche Uebergänge. Die letzten Zeiten des Reichs.

Die Epoche, die mit Ludwig XIV, d. h. mit dem Einfluſſe der franzöſiſchen Politik und Bildung begonnen hat, iſt noch nicht vorüber. Die Franzoſen haben zwei Stufen derſelben durchlaufen, die deſpotiſche vor 1789 und die conſtitutionelle nachher. Wir ſind ihnen nachgefolgt, haben die Probe der abſoluten Monarchie und Deſpotie durchgemacht, und ſind nun wenigſtens mit einem Fuß in die conſtitutionelle Laufbahn getreten, beides nach franzöſiſchem Vorbilde. Die Theilung unſeres großen Reichs aber in viele und verſchiedene Staaten hat gemacht, daß wenn der eine voraneilte, der andere in der Mitte, der dritte ganz hinten zurückblieb, und ſo bietet Deutſchland gegenwärtig eine ziemlich ſeltſame Muſterkarte von allerlei politiſchen Zuſtänden dar. Neben den Reſten der alten Feudalzeit hat die abſolute Monarchie, und neben dieſer das neue Verfaſſungsweſen Platz genommen, ja öfters findet man in einem und demſelben Staat alle dieſe drei Elemente beiſammen. Unſer Bund erinnert noch an das alte Reich, wir haben ſogar noch einen Kurfürſten und vier freie Städte. Adelsprivilegien und wenn nicht mehr Leibeigenſchaft, doch Feudallaſten beſtehn noch in vielen deutſchen Staaten. Innerhalb eines jeden Staates aber herrſcht die unumſchränkte Fürſtengewalt, wie die Friedrichs II war, rein vor, oder kämpft mit dem neuen conſtitutionellen Geiſte.

Dieſer Zuſtand iſt nicht ſowohl unnatürlich, als unbequem, eine Periode des allmählichen Ueberganges. Langſam löſ't ein Glied von der Kette ſich ab, fügt ein neues ſich ein. Das Alte ſchwindet aber zuſehends. Nach dem weſtphäliſchen Frieden blieb noch ſo manche Ruine des Mittelalters ſtehn, die erſt nach dem Frieden von Luneville verſchwand; noch mehr feudaliſtiſche Zuſtände erhielten ſich im Innern der Staaten, aber wie viele derſelben hat Friedrich der Große und ſein Enkel, wie viele Joſeph II, wie viele Max Joſeph von Bayern ꝛc. ausgerottet!

Auch die ſpätere Willkürherrſchaft nach Ludwigs XIV Muſter iſt jetzt ſchon veraltet. Sie hat ſich dem conſtitutionellen, oder wo dieß nicht der Fall war, einer noch mächtigern moraliſchen Einſchränkung gefügt. Die Stimmung des Jahrhunderts iſt der Maitreſſenherrſchaft und allen Formen der alten Deſpotie weſentlich fremd und feindſelig.

Der conſtitutionelle Geiſt aber iſt noch nicht frei und ausgebildet genug, um die ältern Formen des Staates abzuſtreifen. Daher ſehn wir nirgends ein einfaches Staatsgebäude, ſondern überall neuen Anbau an alte Ueberreſte, oft unförmlich und ſich widerſprechend, oft gewaltſam unter ein Dach gebracht, oft nur durch den gleichen äußern Anſtrich oberflächlich verbunden, wie in den Uebergangsperioden zwiſchen einem ältern und neuern Bauſtyle.

Nach außen hat das Reich ſeit dem weſtphäliſchen Frieden an ſeiner Integrität und Einheit unaufhörlich verloren. Elſaß, Lothringen, zuletzt Belgien wurden uns ganz entfremdet, und das Kaiſerthum, die letzte Form der Einheit, hörte auf. Das Reich von 1792 umfaßte ſchon weniger Länder, als das Reich von 1648, und der deutſche Bund umfaßt wieder weniger, als das Reich von 1792. Die Vielherrſchaft

im Innern hat freilich abgenommen, die Zahl der Herren hat ſich reducirt, aber je weniger derſelben werden, deſto unvereinbarer werden ſie auch, und die Trennung würde dann vielleicht am ſchroffſten ſeyn, wenn Oeſterreich und Preußen allein übrig blieben.

Das deutſche Reich wurde durch die zahlloſen kleinen Immediaten wie ein ſchöner Leichnam durch Würmer zerfreſſen. In Schwaben allein gab es vor den Revolutionskriegen nicht weniger als 4 geiſtliche und 13 weltliche Fürſten, 26 Grafen, 20 Prälaten, 31 Reichsſtädte und eine Menge Reichsritter, alle beinah unumſchränkte Deſpoten auf ihrem kleinen Gebiete, verſunken in den Egoismus und die Faulheit, die ſtets die Folgen der Kleinſtaaterei ſind. Wie konnte ein ſolches Gemengſel von Herrſchaften, ich will nicht ſagen der deutſchen Nation, ſondern nur den kleinen Herren ſelbſt eine Garantie darbieten? Man muß erſtaunen, daß ſich das Reich in dieſem heilloſen Zuſtande nur ſo lange erhalten hat.

Regensburg war der Sitz des Reichstags. Hier ſaßen abgeſondert in einem Collegium die Kurfürſten, in dem zweiten die Fürſten, in dem dritten die Reichsſtädte. Waren zwei Collegien einſtimmig, und beſtätigte der Kaiſer ihren Beſchluß, ſo galt der Widerſpruch des dritten Collegiums nichts mehr. Auf dieſe Weiſe wurden die Städte durch die Fürſten beſtändig hinausvotirt. Allein dieß war gleichgültig. Der ganze Reichstag war nur noch eine Illuſion. Die wahre Macht befand ſich nicht in Regensburg, ſondern in Wien, Berlin, München, Dresden, kurz an den größern Fürſtenhöfen, und der Reichstag wurde, wie die Reichsarmee, überall nur nachgeſchleppt, um das zu unterſtützen, was zuvor von den größern Fürſten beſchloſſen war. Mit welchen Erbärmlichkeiten die Reichstagsgeſandten ihre müßige Zeit ausfüllten, während die eigentlichen Staatsangelegenheiten anderswo erledigt wurden, erhellt z. B. aus der Thatſache, daß 1748 über den Rang bei der Tafel und über die Farbe, Form und Stellung der Seſſel beim Reichstag zehn officielle Schriften erſchienen. Außerdem beſchäftigten ſich dieſe unnützen Geſandten mit der Vertheilung der Reichsſteuern und Contingente, und übten dabei nicht ſelten ihren Witz. So mußte z. B. ein Mönchskloſter den Reiter, ein Nonnenkloſter das Pferd ſtellen ꝛc.

Zu Wetzlar ſaß das Reichskammergericht, aber hat es den Salzburger Emigranten geholfen? Hat es die oben erzählten Willkürlichkeiten kleiner Herren ſeit dem weſtphäliſchen Frieden verhindert? Man braucht nur zu wiſſen, daß die Stadt Gelnhauſen vor dieſem Reichsgericht einen Proceß führte, der 1549 begann und erſt 1734 erledigt wurde. Kramer hat mit den wichtigſten Reichsproceſſen eine Sammlung von 128 Bänden (Wetzlarſche Nebenſtunden) angefüllt, und doch iſt nichts Wichtiges daran als ihre Unwichtigkeit. Ganz daſſelbe gilt vom Reichshofrath in Wien. *) Erſt Joſeph II wollte, durch patriotiſche Zuſchriften aufgefordert, den allgemeinen Reichsgerichten wieder Kraft und Würde verleihen, aber die von ihm verfügte Viſitation wollte zu keinem Ende kommen, und alles blieb wie zuvor.

Unter dieſen Umſtänden war das Reich der ganzen Welt zum Spott geworden,

*) Der Reichsvicekanzler Fürſt Colloredo ſchrieb nach Wetzlar, wenn etwa Klagen über die ungerechte Verhaftung des würtembergiſchen Landſchaftsconſulenten Moſer ans Reichskammergericht kämen, ſollten dieſelben unterdrückt werden. F. C. von Moſer polit. Wahrheiten S. 216. Mit dem Reichshofrath war es ebenſo beſtellt, denn 1765 erklärte ein Mitglied deſſelben an der Tafel Colloredo's, „um ein Paar Frankfurter Kaufleute willen werde man nicht gegen den Landgraf Ludwig IX von Heſſen einſchreiten.“ Wirklich blieben alle Klagen gegen dieſen liederlichen Schuldenmacher ungehört, und erſt 1779 wurden die Gläubiger halbwegs durch einen Vergleich befriedigt. Daſelbſt S. 242 ff. Als 1729 der junge Sohn und Erbe eines Herrn von Auffeß aus der fränkiſchen Ritterſchaft gewaltſam nach Bamberg entführt und durch Drohungen und Mißhandlungen katholiſch gemacht wurde, erfüllte ſeine gleichen Mißhandlungen kaum entronnene Mutter das Reich mit ihrem Geſchrei um Recht und Rache. Der Reichshofrath fällte einen für ſie günſtigen Spruch, der aber — nie vollzogen wurde.

und Voltaire ſagte mit Recht: das heilige römiſche Reich iſt weder heilig, noch römiſch, noch reich.

Die Kleinſtaaterei ſchwächte nicht nur die äußere Vertheidigung der Deutſchen, ſondern entnervte auch ihre Kraft im Innern; ſie verdammte große Talente zu einer kleinen Thätigkeit, und ſchnitt nicht nur Helden und Staatsmännern, ſondern auch dem einfachſten Handelsverkehr die Bahn ab; es war, wie Görres ſagte, als ob dem deutſchen Volk wie einem geſunden und vollblütigen Körper alle Adern unterbunden ſeyen, daß er ſich nicht rühren noch regen konnte. Dieſer unvernünftige Zuſtand hat nun endlich ſich zu Ende geneigt. Von nahe an 2000 Herren ſind wir auf 38 reducirt, und das weltliche Regiment der Pfaffen, ſo wie das Zaunkönigthum der Grafen und Ritter, hat auf deutſchem Boden ganz aufgehört. Der feigen Verweichlichung iſt eine große Zeit des Kampfes gefolgt, das Volk in Maſſe hat wieder die Waffen führen lernen und geſiegt in unſterblichen Schlachten. Die Spießbürgerei, der kleine Geiſt der Höfchen und Rathhäuschen hat einer umfaſſendern Anſicht der Dinge und einer freiern Bewegung Platz gemacht. Alle öffentlichen Anſtalten haben gewonnen und ihren Charakter vertauſcht. An die Stelle des Angenehmen iſt das Nützliche und Nothwendige getreten. Verödet ſtehen die Luſtſchlöſſer, in denen noch im vorigen Jahrhundert die Fürſten ſchwelgten; aber Staatsgebäude, dem öffentlichen Wohl gewidmet, erſtehn in großer Zahl; in den Wäldern ſchallt nicht mehr das fürſtliche Jagdhorn, aber auf neugebahnten Straßen kündigt das Poſthorn den eiligen und fröhlichen Verkehr an, der jetzt alle Claſſen der Geſellſchaft und alle Nationen einander näher bringt.

Wer daher das Gute der Gegenwart nicht genug zu ſchätzen weiß, der blicke nur in die trübe Vergangenheit zurück.

Capitel 608.

Bureaukratie. Conſtitution und Emancipation.

Die unumſchränkte Fürſtengewalt, die ſich aus dem Feudalismus herausbildete, und unter Ludwig XIV in Frankreich, unter Friedrich dem Einzigen in Deutſchland culminirte, war augenſcheinlich nur ein Uebergang. Iſt einmal ein alter Rechtszuſtand untergraben und verkehrt, löſen alle Bande der alten Harmonie ſich auf, ſo herrſcht nothwendig der Stärkere. Eine ſolche Periode der Gewalt mußte der Auflöſung unſeres Reichs naturgemäß folgen. Indem die Fürſten einzeln die Fülle der Souveränetät an ſich riſſen, die vorher nur dem ganzen Reich ingewohnt, glaubten ſie zunächſt nur für ſich zu handeln, allein ſie dienten unbewußt auch ſchon der künftigen Emancipation der Völker. Dieſe erſte von den Fürſten durchgeführte Revolution gegen den Rechtszuſtand des Mittelalters brachte nämlich nicht nur der dem Volke heilſamen Kaiſergewalt, ſondern auch der dem Volke verderblichen Hierarchie und Ariſtokratie den Untergang. Die egoiſtiſche Politik der Fürſten entwaffnete und entnervte den deutſchen Adel und beförderte die der Kirche tödtliche Aufklärung, und dieß kam zuletzt nur den Völkern zu Gute.

Einem unwiderſtehlichen Zuge folgend, ließen die fürſtlichen Regierungen ſtufenmäßig immer mehr von der frühern Willkür nach. Die wollüſtigen und grauſamen Deſpotenlaunen, die Nachahmung franzöſiſcher Ueppigkeit machten ſeit Friedrich II und Joſeph II faſt durchgängig einem einfachen und ſittlichen, gleichſam bürgerlichen Familienleben an den Höfen Platz, und die Privatcaſſe des Fürſten wurde faſt überall von der Staatscaſſe getrennt, wodurch Ordnung in die Finanzen und in das Steuerſyſtem kam. An die Stelle der frühern, oft ſehr willkürlichen Provincialverwaltung durch Vögte und Amtleute trat eine geregelte Adminiſtration. Auf eine ſehr auf-

fallende Weiſe haben ſich hierin die deutſchen Staaten von Frankreich unterſchieden. In Frankreich herrſchte das bequeme Princip der Verpachtung vor; alle Staatsämter wurden verkauft oder verpachtet, und es entſtand ein Wetteifer zwiſchen der Regierung, welche die Aemter immer theurer verkaufte, und den Beamten, die ſich durch immer drückendere Erpreſſungen des Volks zu entſchädigen ſuchten. In Deutſchland dagegen herrſchte das ehrliche, aber ängſtliche Princip der *Controle*. Die dem Deutſchen eigenthümliche Ausführlichkeit und Syſtemſucht bildete jene künſtliche *Bureaukratie* oder Herrſchaft der Schreibſtube aus, die im Namen der ſtrengſten Geſetzlichkeit einen vielleicht härtern Druck ausgeübt hat, als je das rohe Fauſtrecht. Bald wollte man aus reinem Gerechtigkeitsgefühl, oder aus väterlicher Fürſorge, von oben aus dem Miniſterium herab alles wiſſen und alles leiten, bis in die geringſte Bauernſtube hinab; bald nöthigten die Geldbedürfniſſe auch die kleinſten Quellen des Privateinkommens kennen zu lernen, zu bewachen und zu beſteuern; bald war es ſyſtematiſchen Köpfen bloß um die Ordnung, um die Vollſtändigkeit der Einregiſtrirung zu thun, als ob das ganze Staatsleben nur in ihren Tabellen exiſtire, und endlich kam durch die zunehmende politiſche Aufregung die *Polizeigewalt* in Flor, die das Ausſpüren und Beaufſichtigen bis ins Extreme trieb.

Die Schattenſeite dieſer Bureaukratie iſt zunächſt die peinigende Einmiſchung der Regierung ins Privatleben, und ſodann die *Schreiberei*. Wie viel Scheine muß nicht jedes Product löſen, bevor es aus der Erde in die Hände der Induſtrie, des Kaufmanns und endlich des Conſumenten kommt! Wie viel wird hin und her, doppelt und dreifach geſchrieben, bevor ein Proceß durch alle Inſtanzen geht! Die Vielſchreiberei hemmt aber nicht nur den Verkehr und die Juſtiz, ſondern koſtet auch unermeßliche Summen, und noch mehr dadurch, daß ſie als Erwerbszweig getrieben wird, weil man die Bogenzahl des Papiers vermehrt, um deſto mehr Sporteln dafür einzuziehn. Endlich iſt dieſe Schreiberei weit entfernt, eine ſichere Controle zu gewähren. Das Papier iſt geduldig, und die *Heimlichkeit*, in welche ſich die Schreiberei hüllt, verbirgt eine Menge Ungerechtigkeiten, die bei einem mündlichen und offenen Verfahren unmöglich wären.

Der ſchädlichſte Auswuchs des Schreibereiweſens ſind die *Staatspapiere*. Weil der ganze Staat ins Papier gefahren iſt, hat man auch die Kunſt erfunden, unermeßliche Reichthümer in bloßem Papier zu erſchaffen, indem man nur den künftigen Generationen die Pflicht auflegt, das Papier zu verſilbern. Nichts beweiſ't wohl ſo ſehr das Prekäre unſers ganzen heutigen Staatsweſens als gerade dieſe Beſteuerung der Zukunft, dieſer adminiſtrative Fanatismus, der ſelbſt in ferne Zeiten hinaus, über die er keinerlei Macht mehr hat, ſeine Decrete und Steuerzettel ausſtreut. Das Syſtem der Staatspapiere hat darin viele Aehnlichkeit mit dem der alten Ablaßbriefe, und ſie werden der Ruin der Staaten ſeyn, wie dieſe der Ruin der Kirche waren.

Die Feſſeln, in denen das öffentliche Leben lag und zum Theil noch liegt, ſtammen entweder noch aus der alten hierarchiſch-ariſtokratiſchen oder aus der ſpätern bureaukratiſchen Zeit. Demnach unterſcheiden wir auch ein zweifaches Streben nach Emancipation.

Die erſte Emancipation iſt beinahe vollendet, und zwar größtentheils durch die Fürſten ſelbſt. Mit ihrer Hülfe haben die Laien ſich aus dem Zwange des Clerus, hat die deutſche Kirche ſich aus dem Zwange Roms befreit; durch ihre Decrete wurden dem Adel ſeine wichtigſten Vorrechte entzogen, die *Leibeigenſchaft* aufgehoben und die Feudalabgaben und Frohnden der endlichen Ablöſung nahe gebracht. Auch von dem *Zunftzwange* hat uns die Bureaukratie befreit; jede Bahn iſt dem Talente geöffnet.

Gegen die Bureaukratie aber, die ſich zur Erbin jener alten Hierarchie und Ariſtokratie eigenmächtig eingeſetzt, iſt nun die zweite Emancipation gerichtet. Die *Gemeinden* wollen von den willkürlichen Eingriffen der Centralgewalt in ihre Intereſſen

befreit ſeyn, und man hat in der That erkannt, daß ein freies Municipalweſen ſich am beſten ſelbſt controlirt und auf eine für die Gemeinde wie für den ganzen Staat vortheilhaftere Weiſe ſelbſt verwaltet, als dieß durch einen auswärtigen Beamten, den das Miniſterium ſchickt, geſchehen könnte. Darum hat ſchon 1808 der König von Preußen aus eigenem Antrieb die Städte ſeines Reichs emancipirt, und dieſes Beiſpiel iſt nicht ohne Erfolg geblieben.

Aber auch das Volk in Maſſe will emancipirt ſeyn. Die ganz auf Cabinets= oder miniſterielle Willkür gebaute Bureaukratie, der es ſchon vor der franzöſiſchen Revolution gelungen war, alle landſtändiſchen Verfaſſungen in Deutſchland bis auf die von Sachſen, Würtemberg, Mecklenburg, Lippe und Reuß zu vernichten, und die zu Napoleons Zeit auch dieſe vollends abgeſchafft hatte, ließ ſeit 1815 die Landſtände wieder auftauchen, und zwar in größerer Zahl und verſtärkt durch den neuen Geiſt, den wir den engliſchen und franzöſiſchen Parlamenten abgeborgt hatten. Es lag nicht in der Macht dieſer Kammern, irgend etwas Bedeutendes für das Ganze des deutſchen Bundes zu thun; deſto thätiger aber waren ſie für innere Reformen im Einzelnen, für Ausſcheidung des fürſtlichen Privat= und des Staatsguts, für Erſparungen aller Art, für gleiche Vertheilung der Staatslaſten, für Vereinfachung der Geſetzbücher, für Einſchränkung der Vielſchreiberei, für Abſchaffung alter, inhumaner Mißbräuche (Tortur ꝛc.) und für Volksunterricht. Hierbei kamen ihnen die Regierungen mehr oder weniger entgegen. Allein mit ihren Bemühungen um Preßfreiheit, Volksbewaffnung, öffentliche und mündliche Rechtspflege, Einſchränkungen der die perſönliche Freiheit und das Hausrecht verletzenden Polizeigewalt ꝛc. fielen ſie durch.

Merkwürdig iſt, daß Preußen ohne Reichsſtände verhältnißmäßig mehr für die innere Cultur und für die Emancipation der Bauern und Städte that, als die kleineren conſtitutionellen Staaten, bei denen oft der Schein größerer Freiheit die wahren Verbeſſerungen erſetzen mußte. Nicht ſelten verſäumten die Kammern die Erreichung eines kleineren Zwecks, um einem vorerſt unerreichbaren größeren nachzuſtreben, und eben ſo oft verweigerten die Regierungen ſelbſt unſchuldigen Verbeſſerungen ihre Zuſtimmung, bloß weil ſie von den Kammern mit Trotz gefordert worden waren. Indeß liegen ſolche Reibungen in der Natur der Dinge, ſobald eine Macht ihren Einfluß mit einer andern theilen ſoll.

Capitel 609.

Die geiſtige Ausbildung.

Noch am Ende des ſiebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts traten beinahe in allen Wiſſenſchaften und Künſten Männer auf, die dem finſtern Aberglauben, dem blutgierigen Religionshaß, der Unwiſſenheit, dem Ungeſchmack und zum Theil ſogar der eingeriſſenen Unſittlichkeit ein Ende bereiteten. Ihnen folgten ſtufenweiſe immer größere Männer in ſolcher Anzahl und mit ſolchem Geiſte begabt, daß es ihnen möglich wurde, die ganze Maſſe der Nation mit ſich fortzureißen und emporzuheben. Ein geiſtiger Aufſchwung dieſer Art iſt unerhört in der Weltgeſchichte, und um ſo wunderbarer, als er nicht aus der erſten natürlichen Kraft eines rohen Volkes, ſondern aus der tiefſten Verdorbenheit eines geſunkenen Volkes hervorging.

Das Charakteriſtiſche dieſer ganzen neuen Bildung iſt, daß ſie nur dem Verſtande angehört, ſich ganz in Gedanken aufgelöſt hat und darüber den Körper und das Gefühl bis zur Ungebühr vernachläſſigt. Daraus entſpringen alle ihre Vorzüge und Mängel. Alle Wiſſenſchaften und Künſte ſind erweitert und verfeinert worden, alle vergangenen Jahrtauſende übertreffen wir an Kenntniſſen jeder Art; aber in vielen

Gebieten, wo dem Herzen eine Stimme zukommt, namentlich in der Religion und in der ſchönen Kunſt, hat der Verſtand eine unnatürliche Oberherrſchaft ſich angemaßt, und andere, dem Menſchen beinahe unentbehrliche Dinge ſind über der einſeitigen Verſtandesbildung gänzlich vernachläſſigt worden, namentlich die Bildung und Uebung der körperlichen Kraft.

Allerdings ſpielt das Gemüth noch eine mächtige Rolle. Aber es hat ſeine Naivetät, gleichſam ſeine erſte Unſchuld verloren. Es iſt Sentimentalität, krankhafte Sehnſucht nach dem Unerreichbaren, oder affectirte Empfindelei geworden. Wie kräftig auch noch das Gemüth im gemeinen Volke waltet, ſo wie der Einzelne von der vorherrſchenden Verſtandesbildung ergriffen wird, verliert er jene urkräftige Natürlichkeit des Gefühls, die weder durch Pietismus noch Romantik wieder hat erſetzt werden können.

Noch ein Zweites charakteriſirt unſere jetzige Bildung, nämlich der geiſtige Kampf. Er iſt zwar nicht mehr ſo heftig und giftig, wie in der Reformation, aber viel mannichfaltiger, denn er erſtreckt ſich auf alles, worüber man nur denken kann. Er herrſcht in der Politik und Religion, in allen Wiſſenſchaften und Künſten. So vieles Alte iſt geſtürzt, das Neue noch nicht gebaut. Pietät, Gewohnheit, Intereſſe halten am Alten feſt; Begeiſterung, kühner Muth und Neugier, oder auch Originalitätsſucht und Intereſſe ſuchen das Neue. Je ſchärfer in allen geiſtigen Gebieten zwei Parteien ſich ſondern, deſto zahlreicher ſtrömen auch die Vermittler herbei, die aus Gutmüthigkeit, aus einer den Deutſchen ganz eigenthümlichen univerſellen Toleranz oder auch aus Intereſſe das Gute beider anerkennen und die Vortheile von beiden ſich aneignen.

Die Lebendigkeit und Schärfe des Kampfes verliert durch dieſe Vermittler viel, doch noch mehr durch die einſeitig literariſche Führung deſſelben. Das Wort iſt lebendig, die Schrift iſt todt. Der Geiſt fährt gar zu ſehr ins Papier. Ueberdieß erzeugt ſich die Literatur ein eigenes, von den anfänglichen Gegenſtänden des Streites unabhängiges Intereſſe. Zuerſt ſtreiten Gelehrte über die Sache; dann ſtreiten ſie nur noch, um ihr Talent zu zeigen; endlich kommen die Buchhändler und dingen unberufene Bücherſchreiber, um das einmal erregte Intereſſe des Streites auszubeuten. Auf dieſe Weiſe wird das Höchſte, das aus dem eigenſten Geiſt eines großen Mannes hervorging, bald Gegenſtand einer gemeinen Speculation der Nachahmer, und im Bücherballen erſtickt der göttliche Funke. Daß jetzt jährlich in Deutſchland 6000 Werke neu verlegt werden, iſt ein deutlicher Beweis dafür. Die Sündfluth der faden Unterhaltungsliteratur, der unſinnigen philoſophiſchen Theorien und pädagogiſch-theologiſchen Sentimentalitäten wird hauptſächlich auch durch die Cenſur gefördert, bei der die Ausbildung eines männlichen Volksgeiſtes und die Emancipation der öffentlichen Meinung, die Losreißung vom Gängelbande jener kindiſchen Literatur unmöglich iſt.

Gleichwohl beginnt in dieſem Chaos eine Scheidung. Eine doppelte Reaction iſt in unſerer Zeit unverkennbar, die der praktiſchen Wiſſenſchaften gegen Philoſophie und Kunſt, und die der allgemeinen Volksbildung gegen die gelehrte Ariſtokratie. Sie wurden durch das Extrem hervorgerufen. Ueber Gott vergaß man die Menſchen, über dem Himmel die Erde, über dem Traum die Wirklichkeit, über Luftſchlöſſern den Schmutz der Hütten, über Gemälden die lebendigen Bilder des Elends, über dem Studium alter Rechte das täglich geſchehende Unrecht, über der Freiheit der alten Griechen den Verluſt der eignen. Der Schüler kannte alle Inſeln in Auſtralien, nur nicht ſein eigenes Vaterland, und zählte eher die Haare im Schwanz des Kameeles, bevor er eine Eiche von einer Buche unterſcheiden konnte. Die gebildete Frau las einen Roman und verbrannte die Suppe. Der Gelehrte ſchrieb über den Handel von Carthago, und wußte kaum eine Quittung zu ſchreiben. Das Schlimmſte von allem aber war, daß ein unüberſehbarer Bücherſchatz ſich anhäufte, daß der gelehrten Ariſtokratie

ihr eigenes Wiſſen über den Kopf zuſammenſchlug, während die große Maſſe des Volks ſich mit den dürftigſten Begriffen behelfen mußte, die man ihr durch verhungerte, oft zu ſchmutzigem Nebenerwerb gezwungene Schulmeiſter einprügeln ließ. Die weltlichen, für den Staatsdienſt gebildeten Gelehrten wiederholten alle ariſtokratiſchen Anmaßungen der alten Kirche. Wie ehemals die Prieſter, abgeſondert vom Volk, ſich allein das Studium und die Auslegung der Dogmen und Kirchengeſetze vorbehalten, und dieſes Monopol durch die unſinnigſten Ueberladungen und Verzerrungen der urſprünglich einfachen chriſtlichen Lehre zu ihrem Vortheil ausgebeutet, eben ſo machten jetzt die weltlichen Gelehrten ein Monopol aus dem Studium der Geſetze, des Rechts, der Verwaltung und alles deſſen, was zur weltlichen Wohlfahrt eines Staates gehört. Sie allein betrachteten ſich als die Wiſſenden, hüllten ſich in ein heiliges Geheimniß durch eine dunkle Sprache und durch künſtliche Vervielfältigung und Verwirrung urſprünglich einfacher Begriffe. So entſtand eine neue Scholaſtik des Staats, wie es vordem eine der Kirche gegeben hatte, und ſie diente nicht weniger dem Lügengeiſt.

Jenen Träumereien hat ſich nun ein praktiſcher Sinn, dieſer gelehrten Geheimnißkrämerei und Sophiſtik ein Trachten nach Popularität entgegengeſtellt. Man fängt an, unnütze Abſtractionen und Phantaſtereien zu verſchmähen, um das nützliche und im Leben anwendbare Wiſſen hervorzuheben und dieſes letztere aus der gelehrten Sprache in eine gemeinverſtändliche zu überſetzen und in allen Ständen zu verbreiten.

Capitel 610.

Die katholiſche Kirche.

Der Verſtand will ſeiner Natur nach herrſchen, kann ſich daher mit der Demuth, welche die Religion verlangt, nicht gut vertragen. Der Verſtand will alles aufklären, und jedes Wunderbare und Geheimnißvolle iſt ſein natürlicher Feind, darum kann er ſich auch mit dem Myſtiſchen, das den innerſten Grund aller Religion ausmacht, nicht vertragen. Man darf ſich daher nicht wundern, daß in einer ſo durchaus verſtändigen Zeit die Religion nicht mehr ſo hoch geachtet wird, als in der früheren Zeit, da noch das Herz allein regierte. Eine unzählbare Menſchenmenge befindet ſich in dem Zuſtande des Indifferentismus oder der religiöſen Gleichgültigkeit, und dieſe iſt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ſogar in die ſogenannte Freigeiſterei, Religionsverachtung und Religionsſpötterei ausgeartet.

Damit hängt auch der äußere Verfall der Kirche zuſammen. Die katholiſche Hierarchie hat ſich allmählich unter dieſelbe weltliche Herrſchaft der Laienfürſten beugen müſſen, deren Dienerin die proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſchon von Anfang an geweſen iſt. Alle kirchlichen Angelegenheiten werden durch die weltlichen Miniſterien verwaltet, und auch in katholiſchen Ländern hängen die Befehle des Papſtes von der Beſtätigung der weltlichen Landesregierung ab.

Dieſe religiöſe Abſpannung erſcheint als eine ganz natürliche Folge der früheren Ueberſpannung, und ſelbſt die Mißachtung des Heiligen, die Verſpottung der alten frommen Herzenseinfalt, die Koketterie gottesläſterlicher Frechheit, worin ſich ſogenannte Kraftgeiſter ſelbſt unter dem Pöbel gefallen und der noch weit unwürdigere politiſche Servilismus der Geiſtlichen; alle dieſe widrigen Erſcheinungen der neueren Zeit ſind nur die natürliche Reaction gegen die frühere eben ſo übertriebene Alleinherrſchaft der Kirche und ihrer Diener.

Zur Schwächung der Kirchengewalt hat auch ihre Halbheit beigetragen. Alle andern europäiſchen Länder blieben entweder katholiſch, oder wurden proteſtantiſch; in

Deutſchland theilten ſich beide Parteien ungefähr mit gleicher, alſo mit halber Macht, die ſie ſich überdieß noch wechſelſeitig beſtändig untergruben. So verlor die Kirche ihre äußere Gewalt an die Fürſten und ihre innere an die Gelehrten, Philoſophen, Dichter.

Mit dem Katholicismus blieb es beim Alten bis auf Joſeph II. Die Jeſuiten herrſchten beinahe unumſchränkt und erſtickten den Verſtand der Völker durch einen darauf berechneten Unterricht, durch die ſtrengſte Cenſur, durch religiöſe Spielereien und durch kraſſen Aberglauben.*) Endlich aber wuchs ihnen die Aufklärung der Zeit über den Kopf und den Fürſten gelüſtete nach ihren reichen Gütern. Ihr Orden wurde 1773 aufgehoben, deßgleichen eine Menge Klöſter anderer Orden durch Joſeph II. Bald darauf räumte die franzöſiſche Revolution überall am Rheine auf, und das Bedürfniß der Fürſten, ſich zu entſchädigen oder zu vergrößern, führte auch im innern Deutſchland, ſelbſt in Bayern, das am längſten beim altkatholiſchen Syſtem verharrte, die Säculariſation aller Klöſter und der meiſten Bisthümer, ſo wie die Abſtellung vieler überflüſſigen religiöſen Gebräuche herbei.

Unmittelbar nach der Reſtauration von 1814 ſtellte zwar Papſt Pius VII den Jeſuitenorden wieder her, aber ſeine Güter bekam er nicht wieder, und ein ziemlich allgemeines Mißtrauen hinderte ſein Emporkommen. Oeſterreich blieb im beſten Vernehmen mit dem Papſte; Kaiſer Franz II beſuchte ihn bald nach der Reſtauration in Rom. Aber Oeſterreich trat in das alte Verhältniß eines Beſchützers der Kirche zurück, und empfing weniger Einfluß von ihr, als es auf ſie übte.**) Bayern ſchloß 1817 ein Concordat mit dem Papſte, wodurch das Erzbisthum München mit den drei Bisthümern Augsburg, Paſſau und Regensburg und das Erzbisthum Bamberg mit den drei Bisthümern Würzburg, Eichſtädt und Speier gegründet wurden. Der König behielt ſich die Ernennung vor. Dem Erzbiſchof von München wurde ein Gehalt von 20,000 Gulden ausgeſetzt, den übrigen weniger. In neuerer Zeit hat König Ludwig wieder mehrere Klöſter gegründet. Preußen ſchloß für ſeine katholiſchen Einwohner 1821 ein Concordat ab, wodurch das Erzbisthum Köln mit den drei Bisthümern Trier, Münſter und Paderborn, das Erzbisthum Poſen mit Kulm und zwei unabhängige Bisthümer in Breslau und Ermeland neugeſchaffen wurden. Das Concordat mit Hannover ſtellte 1824 die Bisthümer Hildesheim und Osnabrük her. Im ſüdweſtlichen Deutſchland entſtand das Erzbisthum Freiburg im Breisgau mit den Bisthümern Rottenburg am Neckar, Limburg an der Lahn, Mainz und Fulda. In der Schweiz blieben vier Bisthümer: Freiburg im Uechtland, Solothurn, Chur und St. Gallen; in Elſaß Straßburg und Colmar. In den Niederlanden das Erzbisthum Mecheln mit den Bisthümern Gent, Lüttich und Namur. Als eine ganz eigenthümliche Erſcheinung

*) Die reichſte Sammlung davon findet man in den zahlreichen Schriften der Illuminaten und in Webers Deutſchland. Die Religion artete in ein förmliches Kinderſpiel aus. Der Mutter Gottes wurde, wie einer Puppe, die Toilette gemacht, damit ſie bei feſtlichen Gelegenheiten geputzt erſcheine. Schöne Mädchen erſchienen bei Proceſſionen als lebendige Madonnen auf einem Eſel reitend. Als lebendige heilige Geiſter ließ man in den Kirchen Tauben fliegen. Geiſtliche Komödien mit allegoriſchen Aufzügen, Wallfahrten, Brüderſchaftsproceſſionen zu Ehren beſonderer Heiligen waren alle darauf berechnet, das Volk mit ſinnlichen Eindrücken zu betäuben, und es ging dabei gewöhnlich höchſt liederlich her. Namentlich waren die Wallfahrten allgemein als Schulen der frechſten Unzucht berüchtigt. Die zahlreichen, wohlgemäſteten und müßigen Pfaffen brauchten ſolche Spielereien namentlich auch, um ſich in die Häuſer einzuſchleichen und die Unſchuld zu verführen. Daher faſt keine ökonomiſche und häusliche Verrichtung ohne die Pfaffen vorzunehmen war. Sie mußten Stall, Tiſch und Bett, Feld und Vieh, ſogar die Speiſen einſegnen ꝛc.

**) „In Oeſterreich war es etwas gar Gottgefälliges und Menſchenfreundliches, daß der katholiſche Prediger in der k. k. Hofkapelle nahe bei jenem Crucifix Ferdinands II vor ſeinen Zuhörern des vereinten Feſtes der Reformation und Toleranz mit chriſtlicher Liebe und Güte gedachte. Auffallend war es, daß in Steiermark, zu Maria Zell, einem Hauptorte katholiſcher Wallfahrt und Andacht, die Eiſenfabrik Denkmünzen auf die Jubelfeier der Reformation prägte. Mehrere der Jubelpredigten waren Meiſterſtücke beſcheidenen Freimuthes.“ (Schneller.)

haben ſich in Holland drei janſeniſtiſche Bisthümer: Utrecht, Deventer und Harlem erhalten, getrennt von Rom, zumal ſeit der antijanſeniſtiſchen Bulle Leo's XII 1826.

Die katholiſche Theologie blieb im alten Gleiſe bis zu der ſchon erwähnten Kriſe, die durch die Aufhebung des Jeſuitenordens, durch Joſephs II Reformen und durch die Illuminaten herbeigeführt wurde. Da begann ein eigenthümliches Leben in dem katholiſchen Deutſchland. Iſenbühl, Pezzl (Joſephs II Geſchichtſchreiber) ſchrieben gegen das Papſtthum. Dichter wie Blumauer und Alringer wagten in Wien ſelbſt ſo frivol wie Voltaire zu ſchreiben. Deutſche und franzöſiſche Philoſophie und Dichtkunſt ſteckte die katholiſchen Studenten an, die Mönche Schad und Bronner entflohen aus den Klöſtern, um ſich den weltlichen Muſen zu widmen. Dieſer erſte Rauſch ging zwar vorüber, aber gründliche Theologen griffen in der Stille deſto tiefer ein. Nach dem Sturze der Jeſuiten offenbarte ſich die alte Eiferſucht der Benedictiner, die ehemals das Monopol der Bildung gehabt hatten, in einer friſchen Thätigkeit. Aus ihrer Schule zu Freiſing ging der wackere Werkmeiſter hervor, der die alte Kirche zu ſtützen und zu retten ſuchte, indem er ſie ihrer den Fall drohenden Ueberladungen entkleidete. In gleichem Sinne wirkten die aufgeklärten Dogmatiker Reyberger, Klüpfel ꝛc., die tüchtigen Exegeten Jahn, Hug, Dereſer, Batz ꝛc., im Schulweſen Graſer, als deutſche Bibelüberſetzer Dr. Brentano, Dereſer, Babor, Leander van Eß. Wolf, Bucher, Lang ſchrieben ſehr freiſinnige Geſchichten der Jeſuiten. Der berühmte Sailer in Bayern ſtand bereits an der Spitze einer aufgeklärten deutſch-katholiſchen Kirche, in welcher die Bedürfniſſe eines gebildeten Jahrhunderts mit dem uralten heiligen Myſterium einſtweilen vermittelt waren. Freilich konnte es nicht anders ſeyn, als daß die zahlreichen Schüler deſſelben ſich wieder ſchärfer ſonderten, die einen ſich mehr an die ultramontan-myſtiſche, die andern mehr an die proteſtantiſch-rationaliſtiſche Partei anſchloſſen. Neben ihnen übte Weſſenberg in Conſtanz als Vorkämpfer einer unabhängigen deutſchen Kirche gegen Rom, und als Prediger reiner chriſtlicher Liebe und Moral den größten Einfluß. Im Jahr 1827 wagten es einige junge Geiſtliche in Schleſien, ſich gegen den Cölibat zu erklären, was einen großen Lärm erregte, aber von der Regierung in keiner Weiſe begünſtigt wurde, und gleichzeitig trug Duttlinger in der badiſchen Kammer förmlich auf Abſchaffung des Cölibats an, was aber auch hier abgelehnt wurde.

Dieſen Aufgeklärten gegenüber erhob ſich zu Anfang unſres Jahrhunderts eine neue römiſche Partei, die von Dichtern und Liebhabern des romantiſchen Mittelalters ausging, aber bald durch politiſche Köpfe benutzt und geleitet wurde. Weil es eine reine Reaction gegen den eingeriſſenen Unglauben, gegen die geiſtloſe und platte, die wahre Aufklärung verunſtaltende Aufklärerei war, ſo begann ſie auch zuerſt nicht bei den Katholiken, ſondern bei den Proteſtanten. Lutheraner und Norddeutſche waren es, die den erſten Anſtoß gaben. Der Dichter Tieck aus Berlin pries in zauberiſchen Gedichten das Mittelalter an, Graf Stolberg aus Holſtein wurde katholiſch, eben ſo Friedrich Schlegel, der Dichter und Philoſoph aus Hannover, der in Geſellſchaft des preußiſchen ebenfalls katholiſch gewordenen Gentz (und des minder bedeutenden Adam Müller) in Wien der gegen Napoleon und gegen die Revolution beginnenden Reaction diente. Auch der Dichter Werner ſchloß ſich an, und ſpäter die Journaliſten Pfeilſtifter und Jarcke. Der bedeutendſte Convertit war aber unmittelbar nach den Kriegen der Berner Patricier Haller, der in ſeiner „Reſtauration der Staatswiſſenſchaft" allen liberalen Fortſchritten des Jahrhunderts den Krieg erklärte. Dieſe ganze in einer poetiſchen Illuſion lebende und nur durch ſie mögliche Partei hat durch die Wiederherſtellung der Jeſuiten, durch den Einfluß der neuen mit ihnen ziemlich identiſchen Ligorianer in Wien, durch Wiederherſtellung vieler Klöſter in Bayern, durch die romantiſche Richtung unſrer Poeſie, durch die myſtiſche unſerer Philoſophie, und endlich vorzüglich durch die Einmiſchung der Politik, welche ſich gegen den kirchlichen wie weltlichen Liberalismus richtet, ſeit 1814 großen Vorſchub erhalten. Inzwiſchen bleibt ihr

Wirken illuſoriſch, ſofern ſie die ganze alte Herrlichkeit der Kirche herſtellen wollen, und ſie ſind nur zu der Rolle berufen, die weltliche Gewalt zu unterſtützen.

Capitel 611.

Die proteſtantiſche Kirche.

Luther, Zwingli und Calvin hatten die weltliche Gewalt gegen die kirchliche zu Hülfe genommen und dafür den Fürſten und republicaniſchen Staatshäuptern nicht nur die uralte Schutzherrſchaft über die Kirche zurückgegeben, ſondern auch die rein kirchliche Gewalt auf ſie übergetragen. Sie glaubten anfangs, nichts dabei zu verlieren, da die weltlichen Herren ſich ſehr ergeben gegen ihre geiſtlichen Rathgeber und Beichtväter bewieſen. Wirklich herrſchten lutheriſche und reformirte Hofprediger bis in den 30jährigen Krieg an den norddeutſchen Höfen, wie die Jeſuiten an den ſüddeutſchen. Dann aber trat an die Stelle des religiöſen Fanatismus die durch den Krieg und das franzöſiſche Beiſpiel einreißende Entſittlichung und Frivolität. Die Hofprediger verloren ihren großen Einfluß und ſuchten ihn vergeblich durch kriechende Schmeichelei wieder zu gewinnen.

Die Trennung der Lutheriſchen und Reformirten, das Gezänk ihrer Theologen, die bittere Armuth und Abhängigkeit der niedern Geiſtlichkeit, die Ermüdung des Volks und die auch in jeder andern Beziehung immer unbeſchränkter gewordene Fürſtengewalt machte jede freiere, entweder mehr demokratiſch auf Volkswahlen, oder mehr ariſtokratiſch auf Prieſterſynoden begründete Kirchenverfaſſung unmöglich. Die Kirche blieb monarchiſch, nur daß für den Papſt der weltliche Regent eintrat. Dieſer übte unumſchränkt das jus majestaticum circa liturgiam, d. h. das dreifache Recht, die freie Religionsübung nach einer beſtimmten Confeſſion 1) zu bewilligen (jus concedendi), 2) nach innen zu beaufſichtigen (inspectio), 3) nach außen zu beſchützen (advocatia).

Da im lutheriſchen Sachſen der Fürſt katholiſch, im lutheriſchen Preußen reformirt wurde, ſo gönnten dieſe Fürſten aus Politik der lutheriſchen Geiſtlichkeit eine Zeit lang freien Spielraum und miſchten ſich in die Kirchenſachen wenig, um das Volk nicht unnöthig zu reizen. Als aber die neuen Verhältniſſe einigermaßen geordnet waren, griff zuerſt König Friedrich Wilhelm I mit gewaltiger Hand die Kirche an.*)

---

*) Sämmtliche preußiſche Geiſtliche wurden 1737 zu einer Synode nach Köslin beſchieden, wo ihnen der Miniſter Cocceji präſidirte. Dieſer wurde bewillkommt:

Sey willkommen großer Mann,
Alles was nur lallen kann,
Meldet Deine Zukunſt an;
Und die ganze Cleriſey
Eilt auf Deinen Wink herbei,
Läßt viel Segenswünſche hören,
Und ſich Deinen Mund belehren.

Obadia unſrer Zeit,
Nehemia Oberprieſter,
Geiſtlich kluger Staatsminiſter,
Obed-Edam vieler Leut,
Chef der ganzen Geiſtlichkeit,
Krone eruditer Männer,
Ebimelech, Prieſter, Gönner.

Das Unwürdige blieb nicht unempfunden. Ein ſcherzhaftes Gedicht äußerte:

Der ganze Clerus ſoll dort die Revue paſſiren,
Und auf dem Hofgericht ſich in Perſon ſiſtiren.
Cocceji, unſer Chef, der große Präſident,
Den Preußens Oberhaupt hierzu höchſt hat ernennt,
Soll uns des Königs Wort und Willensmeinung deuten,
So bei Caſſation man nicht darf überſchreiten.

Ein drittes Gedicht, das dieſe Aufſehen erregende Synode veranlaßte, ſagte noch deutlicher:

Betrübte Stadt Köslin, gib dich doch nur zufrieden,
Daß deine Garniſon von dir hinweggeſchieden;

Als reformirter Fürſt ordnete er aus eigener Machtvollkommenheit durch bloßen Cabinetsbefehl den lutheriſchen Gottesdienſt, ſchaffte die Lichter, die weißen Chorhemden, das Collectiren ꝛc. ab, ſchränkte die Ertheilung der Sacramente ein, z. B. das Austheilen des Abendmahls an Unbußfertige, und befahl ſogar, nach welcher Methode gepredigt werden ſollte. Man anerkannte, daß dieſen Geboten eine tiefe Frömmigkeit und ſittlicher Ernſt zu Grunde liege. Sein Sohn **Friedrich II** verfuhr eben ſo willkürlich, aber in ganz entgegengeſetztem Sinne. Er wollte die religiöſe Strenge nicht ſchärfen, ſondern erſchlaffen. Darum neutraliſirte er eine Confeſſion durch die andere, indem er alle duldete, und daneben auch den neufranzöſiſchen Unglauben in Wort und Schrift gewähren ließ. Darum ſchaffte er die Verordnungen ſeines Vaters wieder ab, ließ Lichter anzünden und Chorhemde anziehen wer da wollte, und alte oder neue Geſangbücher brauchen, indem er alle gleich ſehr verſpottete.*) Darum ſchaffte er auch die Kirchenbuße ab und ſchränkte das Strafrecht der Kirche in Fällen der Unſittlichkeit weſentlich ein. Darum verminderte er die Feſttage, ſo wenig deren auch noch übrig waren. Damit ihm aber die Geiſtlichkeit nie mehr hinderlich werde, gab er ihr eine neue Verfaſſung, die ihre collegialiſche Verbrüderung aufhob, ſie iſolirte und unter ein ganz von ihm abhängiges **Oberconſiſtorium** ſtellte, dem ſie als einem geiſtlichen Miniſterium zu gehorchen hatten, wie die weltlichen Staatsdiener den weltlichen Miniſterien.

Die niedere Geiſtlichkeit wurde auf die kläglichſte Weiſe demoraliſirt durch das **Patronat**. Wer ſich zum Prieſter (bei den Proteſtanten Prediger oder Paſtor genannt) bilden wollte, mußte auf der Univerſität des Landes Theologie ſtudiren, wurde dann vom Conſiſtorium examinirt und als Candidat beſtätigt. Nur die wenigſten kamen durch Gunſt und Geſchick bald in die Hauptſtadt und an die Höfe, die große Mehrheit mußte erſt jahrelang in adeligen Familien als Hofmeiſter der Kinder dienen, jede Demüthigung ertragen, und erhielt dann zum Lohn eine Pfarrei auf den Gütern ſeines adeligen Gönners, denn der Adel hatte das Patronatsrecht, und nur von ihm hing es ab, wen er wollte, unter den vom Conſiſtorium befähigten Candidaten zum Pfarrer ſeiner Kirche zu ernennen. Dieſes Recht wurde ſchmählich mißbraucht. Nicht ſelten mußte der neue Pfarrer ſich zu Abtretung von auf der Pfarre haftenden Gütern und Rechten und allerlei Leiſtungen verpflichten.**) Allgemein aber riß die Sitte ein, daß

Es ſoll das Hauptquartier doch nicht ganz ledig ſtehn,
Du ſollt an dieſer Statt die ſchwarze Garde ſehn.
Iſt das nicht Troſt genug, da ihr die Aendrung liebet,
Daß man für blaue Röck, euch lauter ſchwarze gibet?
Denn bei euch kehren nun, die Himmelſtürmer ein,
Die ſoll'n auf kurze Zeit, hier die Beſatzung ſeyn.

Der König Friedrich Wilhelm I fühlte ſelbſt das Unſchickliche des politiſchen Servilismus in göttlichen Dingen, und als ihn einige Speichellecker frugen, ob die von ihm neu erbaute Kirche die Friedrichs- oder Wilhelmskirche heißen ſolle, befahl er, ſie Dreifaltigkeitskirche zu nennen. (Verſuch einer hiſt. Schilderung von Berlin. 1795.)

Der Servilismus der Geiſtlichkeit erſtreckte ſich auch auf Privatverhältniſſe. In Hamburg z. B. kam 1667 ein merkwürdiger Proceß vor, da ein Geiſtlicher zwei Frauen nacheinander die Leichenrede hielt, die erſte, deren Verwandte ihn reich bezahlt hatten, über die Gebühr lobte, die zweite ärmere ganz kurz abfertigte und der Wittwer der letztern nun heftig proteſtirte.

*) Als das Conſiſtorium 1780 ein neues Geſangbuch einführte, wogegen viele Gemeinden proteſtirten, ſchrieb er: „jeder möge es halten, wie er wolle; es ſteht jedem frei, zu ſingen: nun ruhen alle Wälder! oder dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr." Derſelbe frivole Ton herrſcht in mehreren ſeiner Reſcripte.

**) Schon im Jahre 1558, alſo bereits in der erſten Zeit der Reformation, hieß es in einer brandenburgiſchen Kirchenverordnung: „Da etliche Patronen von Adel gewohnt ſeyen, daß ſie keinen Pfarrer annehmen wollen, er muß ihnen denn etwas von der Pfarre Einkommen

lieberliche Edelleute den neuen Pfarrern ihre alten Kammerjungfern und Maitreſſen anhingen, oder wenigſtens die Wittwen oder Töchter der alten Pfarrer, um für dieſe nicht weiter ſorgen zu dürfen. Daher der ſprüchwörtliche Ausdruck der Schürzenpfarreien.*) Gleichwohl hat ſich in Druck und Armuth der Predigerſtand im Allgemeinen wohl gehalten und durch frommen Glauben und Wandel die Bemühungen, ihn gänzlich zu entwürdigen, vereitelt, ſo wie denn immer die unerſchöpfliche Güte des Volkes von unten wieder gebeſſert hat, was von oben verdorben war.

Unter den lutheriſchen Staaten zeichnete ſich Würtemberg durch die verhältnißmäßige Unabhängigkeit ſeiner Geiſtlichen aus, die von Jugend auf in klöſterlichen Erziehungsanſtalten, zuletzt im Stift zu Tübingen herangebildet, einen durch Gelehrſamkeit und Corporationsgeiſt gleich mächtigen Stand ausmachten, und durch 14 Prälaten auf dem Landtag repräſentirt waren. Erſt in der Napoleoniſchen Periode verloren ſie dieſe politiſche Stellung ſammt ihrem alten Kirchengut.

Seit der Reſtauration iſt überall in Deutſchland die lutheriſche und reformirte Kirche mehr denn je zuvor vom Staat abhängig; durch bloße Cabinetsordre iſt hier die Tracht der Geiſtlichen, die Liturgie ꝛc. abgeändert worden, und anderwärts hat man die Geiſtlichkeit ſogar zu einer Art von politiſcher Polizei benutzen wollen. Dagegen iſt auch wieder vieles gebeſſert. Die ſeit dem Reſtaurationsjubiläum 1817 begonnene Union der Lutheraner und Reformirten in Preußen, Naſſau, Darmſtadt, Kurheſſen, Hildburghauſen, Waldeck, Bernburg, Deſſau, Rheinbayern, Baden läßt nichts zu wünſchen übrig, als daß ſie ſchon 300 Jahre früher erfolgt wäre. Die neue preußiſche Liturgie ſucht mehr zu den Sinnen und zum Gefühl zu ſprechen, und nicht bloß, wie früher, zum Verſtande. Das Unweſen der Schürzenpfarreien hat aufgehört, der geiſtliche Stand genießt eine öffentliche Achtung, die zwar wenig mehr von der ältern Anbetung, doch auch nichts mehr von der Verſpottung des vorigen Jahrhunderts übrig gelaſſen hat.

Capitel 612.

Freigeiſter und Pietiſten, Herrnhuter.

Der bei den Proteſtanten herrſchend gewordene todte Buchſtabenglaube, der die Theologie wieder zur Scholaſtik verdunkelt und den alten Volksaberglauben, z. B. in Bezug auf die Hexen, nicht nur erhalten, ſondern ſogar vermehrt hatte, konnte endlich dem durch claſſiſche Studien und Naturforſchung geſchärften Verſtande und den Bedürfniſſen reiner und edler Gemüther nicht länger widerſtehn. Freiheit war das Princip der Reformation geweſen, es machte ſich von neuem geltend, zum Beweiſe, daß man eine gute Sache immer nur eine Zeitlang mißbrauchen kann.

Die Univerſität Halle wurde für dieſe zweite Stufe der Reformation, was Wittenberg für die erſte geweſen. Wie damals Luther kraftvoll gegen die Mönche, ſo ſtritt jetzt Thomaſius († 1728) gegen die lutheriſchen Orthodoxen, ſtürzte den Hexenglauben und führte die deutſche Sprache wieder auf die Katheder ein, von wo ſie ſeit langer Zeit verdrängt war. Nach ihm wirkte der Philoſoph Wolf († 1754), des

inne laſſen ꝛc." Daraus mag auch die große Armuth der meiſten Pfarreien in ſpäterer Zeit erklärt werden. (Ueber den Religionszuſtand in den preußiſchen Staaten. Leipzig 1779. III S. 151.)

*) In Hildburghauſen wurde 1746 den Geiſtlichen bei ihrer Anſtellung ein Eid abgefordert, des Inhalts: „Ich ſchwöre, daß mir, um dieſe Bedienung zu erhalten, eine gewiſſe Weibsperſon zu heirathen nicht vorgeſchlagen worden ſey." So häufig war das Uebel, daß man zu ſolchen Maaßregeln greifen mußte.

größern Leibnitz Schüler, der aber ſeines Lehrers Weisheit gemeiner machte, und die Köpfe der jungen Theologen wohlthätig erhellte. Der Geiſt ſeiner Philoſophie war ein ſcharfes mathematiſches Denken im Gegenſatz gegen den blinden Glauben und den unſinnigen Wortſtreit der proteſtantiſchen Pfaffen. Um dieſelbe Zeit wurden auch die Spottſchriften Voltaire's gegen das Chriſtenthum in Deutſchland allgemein verbreitet, und vorzüglich deßhalb, weil man die unmoraliſchen Angriffe der Franzoſen mit der moraliſchen Erhebung der deutſchen Philoſophie aus Unkenntniß verwechſelte, wurde die letztere verfolgt, und Wolf ſogar unter Friedrich Wilhelm I mit der Strafe des Stranges bedroht. Wie ſehr nachher Friedrich II die Aufklärung begünſtigte, iſt in der Schilderung ſeines Lebens ſchon geſagt. Berlin wurde das Elyſium der Freigeiſter. Während die beſſern Theologen des königlichen Schutzes ſich erfreuten, um die ſcholaſtiſch verwilderte Lehre zu reinigen, den Starrſinn der Orthodoxen zu beugen, und die ewigen Wahrheiten der Religion auf eine Weiſe vorzutragen, daß ſie dem gereiften Verſtande des Jahrhunderts zuſagten, und das Herz gewannen, glaubten Andre, aus bloßem Servilismus, die Gottesläugnerei nicht weit genug treiben zu können, bloß weil der König der Religion ſpottete. So haben zu allen Zeiten Sklaven die Fehler ihrer Herren übertrieben. Neben Friedrich übte Leſſing großen Einfluß auf dieſe Partei. Leſſing, der ſchönſte und reichſte Geiſt, gab die ſogenannten Wolfenbüttelſchen Fragmente heraus, worin die ſchärfſte Kritik des Chriſtenthums enthalten war, und erfocht über den dummſtolzen Hauptpaſtor Götze in Hamburg, der ihn verketzerte, den glänzendſten Sieg. Unter Friedrichs Schutz alſo, und die Strahlen von Leſſings Geiſt entlehnend, that ſich in Berlin die Partei des Buchhändlers Nicolai auf, der durch ſeinen Verlag und vorzüglich durch die allgemeine deutſche Bibliothek, worin er eine Kritik aller in Deutchland erſcheinenden Schriften begann, unermeßlichen Einfluß übte. Kurz vorher hatte der geiſtreiche Thümmel, ebenfalls in Berlin, in dem vortrefflichen Gedicht „Wilhelmine," die Herabwürdigung der proteſtantiſchen Landgeiſtlichen zur Sprache gebracht. Nicolai ſetzte nun dieſes Gedicht in einem Romane „Sebaldus Nothanker" fort, worin er die Zuſtände der damaligen proteſtantiſchen Kirche mit Meiſterzügen ſchilderte, und nicht nur Haß und Verachtung gegen die tonangebenden Conſiſtorien, ſondern vorzüglich auch Mitleid für die in der kläglichſten Sklaverei lebenden Landpfarrer erweckte. Dieſe populären Schriften überzeugten die Lenker der proteſtantiſchen Kirchen, daß man ſich dem Zeitgeiſt fügen, in die Dogmatik mehr Licht und in die niedere Geiſtlichkeit mehr Selbſtachtung und Würde bringen müſſe. Andre Schriftſteller, wie Mauvillon, Wünſch und vorzüglich Paalzow, ſchrieben fanatiſch wider das Chriſtenthum, und traten in enge Verbindung mit den Illuminaten. Schummel in Breslau warnte vor dieſer die Moral gefährdenden Freigeiſterei in einem Roman „der kleine Voltaire," der uns einen tiefen Blick in die Verwilderung der Geiſter zu jener Zeit thun läßt, und die Schriften, geheime Orden und Umtriebe der Freigeiſter ſchildert. Da an allen dieſen geiſtigen Bewegungen nur die Gelehrten und Gebildeten Theil nahmen, ſo erhob ſich Barth in Halle, um das eigentliche Volk durch Lehrbücher aufzuklären; er war aber mit ſeiner Vernunftreligion, die er an die Stelle des Chriſtenthums ſetzen wollte, ſo ſeicht und grob, daß er keinen Anhang fand. Er wollte das Volk gewinnen und hatte weder Gemüth noch Phantaſie.

Je mehr der Verſtand in Freigeiſterei ausartete, um ſo mehr mußte auf der andern Seite das mißhandelte Gefühl einen Ausweg ſuchen. Dieſes Gefühl hatte ſich noch am meiſten beim gemeinen Volk erhalten, an welches ſich zuerſt Johann Arndt wandte. Aber die gelehrten Theologen wurden erſt durch Spener, der in Straßburg ein collegium pietatis ſtiftete, und ſpäter als Oberconſiſtorialrath in Berlin wirkte (1705), zu einer, den Wortkram beſeitigenden Gefühlsreligion bekehrt. Er ſetzte die chriſtliche Liebe wieder auf den ihr gebührenden Thron, und ihm verdankt die proteſtantiſche Kirche weit mehr, als den Aufklärern, denn er rettete die durch Voltaire

vergiftete Moral, und gab der Religion jene Heiligkeit und den Geiſtlichen jene beſcheidene Würde wieder, die ihnen ſo ſehr mangelte. In gleichem Sinne wirkte ſpäter der vortreffliche Franke, Gründer des Waiſenhauſes in Halle. Eigenthümlich geſtaltete ſich der Pietismus in Herrnhut, wo Graf Zinzendorf eine neue Kirche der Liebe und brüderlichen Eintracht mit beſonderer Gemeindeverfaſſung, ja ſogar mit beſonderer Kleidung gründete. Die bis zur Lächerlichkeit übertriebene Sanftmuth und Einfachheit dieſer „Stillen im Lande" erklärt ſich aus dem Contraſt der wilden Unzucht unter den ſächſiſchen Auguſten, durch welche ſie hervorgerufen wurde.

Die Herrnhuter leiten ihren Urſprung von den Waldenſern her, die ſchon vor der Huſſitenzeit in Böhmen und Mähren aufkamen, in die taboretiſchen Brüder übergingen, dann aufs härteſte unterdrückt und durch Ferdinand I nach der Mühldorfer, durch Ferdinand II nach der Prager Schlacht zweimal des Landes verwieſen wurden. Der vornehmſte Vertriebene, Amos Comenius, ſuchte vergeblich die zerſtreuten Brüder zuſammenzuhalten, nur ihr Gedächtniß erhielt ſein Schwiegerſohn Jablonsky. Da auf einmal kamen hundert Jahre ſpäter zum erſtenmal wieder ſogenannte mähriſche und böhmiſche Brüder zum Vorſchein. In Mähren hatten ſich noch ſpärliche Reſte derſelben erhalten, die jetzt entweder freiwillig an Auswanderung dachten oder durch zufällige Bekanntſchaft mit dem frommen Grafen Zinzendorf dazu veranlaßt wurden. Zuerſt kamen 1722 fünf leibliche Brüder, Namens Neiſſer, aus Mähren herüber, denen bald noch andere folgten, und ſchon in demſelben Jahre wurde auf den Gütern des Grafen der Grund zu der Stadt Herrnhut gelegt. Die Seele von allen war der Graf. Ohne ihn wäre nichts zu Stande gekommen, und keineswegs die harte und herbe Form der alt-böhmiſchen Brüder, ſondern ſeine neue und milde Form wurde die herrſchende der neuen Gemeinde. Sein ſanftes und edles Gemüth floh die Laſter des Hofes, er ſuchte in ländlicher Einſamkeit die ſtille Andacht und die Gemeinſchaft mit andern frommen Seelen. Je lauter jener Hoflärm war, um ſo ſtiller ſollte es um ihn ſeyn. Je frecher und überlebter das Hofvolk war, um ſo demüthiger und kindlicher mußten die Menſchen ſeyn, zu denen er ſich flüchtete. Dazu kam die damals herrſchende Schäferpoeſie, deren tändelnde und empfindſame Sprache auf Zinzendorf, ſein Geſangbuch und auf alle Schriften der Herrnhuter unverkennbaren Einfluß geübt hat.

Ihre Lehre iſt: der Menſch iſt grundverdorben von Natur, kann ſich ſelbſt auf keine Weiſe helfen, iſt lediglich auf die Gnade angewieſen. Dieſe aber iſt unerſchöpflich und wird am Ende der Dinge ſelbſt den Teufel wieder gut machen. Der Menſch kann nichts Beſſeres thun, als kindlich ſeyn, den Herrn als Vater lieben. Daraus fließt blinder Gehorſam gegen Gott und ſeinen durchs Loos erkundeten Willen. Man verheirathet ſich, indem man looſ't. Jeder übernimmt Sendungen in ferne Länder, wen der Herr dazu beruft durchs Loos. Man lebt, denkt und fühlt nur im Herrn. Man iſt immer bei ihm. Man iſt daher auch immer ſtill vergnügt und überfließt in Zärtlichkeit. Man tändelt mit Gott oder vielmehr mit Jeſu, der bei den Herrnhutern immer die wichtigſte Perſon in der Gottheit iſt, mit verliebter Koketterie, man ladet ihn zu Tiſch, Zinzendorf ſelbſt geſteht, nicht ohne ihn getanzt zu haben.

Als Kinder Gottes ſollen die Menſchen unter ſich Brüder und vor allem friedlich unter einander ſeyn. Wenn ſie ſich alle vier Wochen einmal im Abendmahl mit dem Leib und Blut Jeſu vereinigt, küſſen ſie ſich alle untereinder, doch jedes Geſchlecht beſonders. Alle ſind ſich gleich. Ihre Aelteſten werden gewählt, und ſo kann der Handwerker zum Predigt- und Regentenamt gelangen. Jährlich ſteuern ſie taxmäßige oder freiwillige Beiträge in die Heilands-Caſſe, aus der alle ihre großen Inſtitute bezahlt werden. Alle unverheiratheten Jungfrauen und Junggeſellen, ſo wie Wittwen und Wittwer wohnen in beſondern Häuſern. Ihr größtes Inſtitut iſt die Pilgerſchule, oder die Miſſionsanſtalt, die Apoſtel nach allen Weltgegenden ausſendet.

Der Zudrang vieler Böhmen von den Liechtenſteiniſchen Gütern veranlaßte eine Reclamation bei der ſächſiſchen Regierung. Eine Menge Böhmen mußten nach Preußen flüchten, und Zinzendorf ſelbſt wurde zehn Jahre lang aus Sachſen verbannt und richtete ſich auf der alten Ronneburg in der Wetterau ein. Aber ſeine Unterredung mit Friedrich Wilhelm I, der ihn hochſchätzen lernte, ſeine Verbindung mit vielen andern frommen Perſonen von hohem Adel, Grafen Reuß, Grafen Dohna, Herrn von Seidlitz in Schleſien ꝛc., ſeine vielen Reiſen und ſeine große Klugheit ſtellten ſeine Angelegenheiten bald wieder her. Da er ſah, daß man ihn hier z. B. in Gotha nur als Lutheraner, dort z. B. in der Schweiz und Holland nur als Reformirten, und an einem dritten Ort, in Preußen unter Friedrich II, umgekehrt weder als Lutheraner noch Reformirten, ſondern der eigenthümlichen Verfaſſung ſeiner Gemeinde wegen nur als mähriſchen Bruder dulden wollte, ſo war er politiſch genug, ſeine Gemeinde nach drei ſogenannten Tropen äußerlich in lutheriſche, reformirte und mähriſche Glieder einzutheilen, während ſie innerlich doch nur eine und dieſelbe war.

Seit 1733 ſchickte der Graf eine Menge Pilger in fremde Länder, um überall fromme Seelen zu erwecken oder Heiden zu bekehren. Er ſelbſt reiſ'te deßhalb zweimal nach Nordamerica mitten unter die Wilden. Der fromme Muth, mit dem ſo viele ſchlichte Handwerker, wie die Gnade ſie dazu berief, bald ins kalte Grönland und Lappland, bald ins heiße Morgenland gingen und wirklich viele Anhänger warben, erſcheint rührend und erhebend. Durch ihre Colonien kamen ſie in wichtige Handelsverbindungen, verſchafften ihren Fabricaten Abſatz, und wurden um ſo reicher, je mehr ſie ſich in den verdienten Ruf der ſtrengſten Rechtlichkeit brachten. Der Flor ihres Staates beſchämte vollends ihre Widerſacher; man belächelte ſie nur noch, aber achtete ſie.

Das vorzüglichſte Haupt der Gemeinde nach dem Grafen war Spangenberg. Ihre Mitglieder ſollen ſich zu Anfang dieſes Jahrhunderts auf eine halbe Million belaufen haben. Ihre vorzüglichſten Städte ſind Herrnhut, Barby und Zieſt bei Utrecht, die meiſten andern haben fromme Namen, wie Gnadenberg, =feld, =frei, =hütte, =au, Friedenthal, =berg ꝛc., Bethlehem, Nazareth, Salem, Bethania ꝛc. Die kindliche und jungfräuliche Milde, die ſich im ganzen Weſen der Herrnhuter ausſprach, empfahl ſich beſonders für die weibliche Erziehung. Schon unter Zinzendorfs Augen machte ſich das fromme Fräulein Louiſe von Hayn, von der auch manches Gedicht ins Herrnhuter Geſangbuch überging, um die Erziehung ihrer Schweſtern ſehr verdient, und bis heute ſchicken auch Nichtherrnhuter gern ihre Töchter in die Aſyle der Unſchuld und Gottesminne, die man wohl ſonſt auf dieſer Erde nirgends mehr findet. Der Grund aber, warum die fromme Gemeinde doch verhältnißmäßig klein und abgeſondert geblieben iſt, liegt ebenfalls wieder in ihrem zu kindlichen und weiblichen Gepräge, das der männlichen und kriegeriſchen Welt nimmer zuſagen wird.

In neuern Zeiten iſt bei ſteigender Toleranz der Pietismus innerhalb der alten Kirchenform geblieben, und nur ſelten ſind neue Secten entſtanden, die ſich förmlich abgeſondert, aber eben, weil ſie nicht mehr verfolgt wurden, auch wenig Aufſehn erregt haben. Wichtig iſt die zuerſt in England begonnene, dann in Deutſchland ausgebreitete Bibelgeſellſchaft, welche die Bibeln in allen Sprachen zum billigſten Preiſe verkaufte, um das Wort Gottes nicht bloß den noch ganz Unwiſſenden zu verkünden, ſondern auch, um es dem theologiſchen Gezänk und Geſchwätz, über dem es nur zu oft vergeſſen wird, in ſeiner erhabenen Einfachheit entgegenzuhalten. Daran knüpfte ſich ſeit 1816 die Miſſionsgeſellſchaft in Baſel, die nach den entlegenſten Welttheilen, nach dem Beiſpiel der Herrnhuter, Heidenbekehrer ſendet.

Zu allen Zeiten gab es Wölfe in Schafskleidern und Tartuffes im Prieſtergewand. So hat man denn auch in jüngſter Zeit in Königsberg eine vornehme Geſellſchaft ſogenannter Mucker entdeckt, die in frommer Maske ſchamlos Unzucht trieben.

Capitel 613.

Rationaliſten und Supranaturaliſten.

Zwiſchen jenen beiden Extremen, Freigeiſterei und Pietismus, ſchritt die neue Theologie vorwärts. Der Anlaß kam von außen. Juriſten wie Thomaſius, Philoſophen wie Leibnitz und Wolf, Dichter wie Voltaire, Leſſing, Nicolai, Hofleute wie Graf Zinzendorf gingen voran, die eigentlichen Theologen folgten erſt nach; ſo ſehr hatte der weltliche Geiſt den kirchlichen ſchon überflügelt. Die Theologen gingen aber mit mehr Mäßigung zu Werke, wie die Laien.

Die Neuerer oder Neologen behielten die Bibel als Grundlage, ſuchten aber durch eine kritiſche Erklärung derſelben ihre Offenbarungen mit den Forderungen der Philoſophie und des geſunden Menſchenverſtands in Einklang zu bringen. Als kritiſche Bibelforſcher legten gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts Michaelis in Göttingen, Semler in Halle und Erneſti in Leipzig den Grund zur neuen Theologie. Neben ihnen wirkten aber Mosheim in Berlin und Gellert in Leipzig vorzüglich vom moraliſchen Standpunkt aus. Die geiſtlichen Lieder des letztern wurden allgemein verbreitet. Dieſen Männern verdankt die ſo ſehr herabgeſunkene Würde der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit ihre Herſtellung. Die Uebertreibungen der Aufklärer konnten auch nicht eher von Seite der Kirche zurückgewieſen werden, als bis die Kirche das Licht wahrer Aufklärung ſelbſt in ſich aufgenommen hatte. Spalding fand die allgemeinſte Anerkennung, als er den Freigeiſtern und Gotteslàugnern mit Gründen der Vernunft entgegen trat, und die chriſtliche Religion als den Bedürfniſſen der Menſchheit angemeſſen ſiegreich vertheidigte. Gegen Barth wirkte vorzüglich der berühmte, aber gar zu wortreiche Kanzelredner Reinhardt.

Während die Neologen ſich hauptſächlich in Preußen, Sachſen und Hannover ausbreiteten, behaupteten ſich die Orthodoxen noch lange auf den Univerſitäten Tübingen, wo Storr, Flatt und Steudel, Erlangen, wo Seiler, und Helmſtädt, wo noch ein Carpzow wirkte. Sie waren nicht mehr im Stande, die Aufklärung zu hemmen, doch dienten ſie den Ausſchweifungen derſelben zum Gegengewicht. Zwiſchen beiden Parteien gab es auch Vermittler, ſo Morus, Döderlein, Stäudlin ꝛc. Unabhängig von der Lehre, begannen die Orientaliſten, die Erforſcher des hebräiſchen Bibeltextes, eine große Rolle zu ſpielen, vor allen Griesbach in Jena, Roſenmüller, Eichhorn, Wetſtein, Mathäi, Heß, Vater und Geſenius. Deßgleichen die Kirchengeſchichtſchreiber, die zur wahren Toleranz und zu einer vernünftigen Anſicht der kirchlichen Dinge mehr beitrugen als die philoſophiſchen Denker, denn die Geſchichte der Irrthümer iſt ihre beſte Widerlegung. Spittler warf ein helles Licht auf den ganzen Umfang der Kirchengeſchichte, ſo überſichtlich als unparteiiſch, mit wahrem hiſtoriſchen Geiſte; Plank entwickelte aufs genaueſte die Dogmen, beſonders die proteſtantiſchen; Schröckh ſammelte mit deutſchem Fleiß ein ungeheures kirchengeſchichtliches Material; Neander unterſuchte mit bewunderungswürdiger Schärfe die Uebergänge aus dem Heidenthum ins Chriſtenthum, ſo intereſſant für ein Zeitalter, das in mancher Beziehung wieder aus dem Chriſtenthum ins Heidenthum übergeht. Außerdem erwarben ſich Walch, Henke, Baumgarten, Stäudlin, Schmidt, Marheinecke, Auguſti, Tittmann, Münter, Münſcher, Füßli, Hoßbach, Gieſeler, Engelhardt ꝛc. mannichfache Verdienſte um die Kirchengeſchichte.

In unſerm Jahrhunderte haben ſich die proteſtantiſchen Dogmatiker in Rationaliſten und Supranaturaliſten geſchieden. Die erſtern wollen die geoffenbarte Religion nur unter der Bedingung der Vernunft (ratio) anerkennen; die andern glaubten an das über die Natur (supra naturam), alſo auch über die natürliche Vernunft erhabene Myſterium. Jene gränzen alſo an die Freigeiſter, dieſe an die Pieti-

ſten, und ſind gleichſam die gemäßigten Centra zwiſchen der äußerſten Linken und Rechten. Die Rationaliſten haben lange Zeit das Uebergewicht behauptet, weil ſich faſt der ganzen gebildeten Welt die Freigeiſterei bemächtigt hatte. Am meiſten aber wurden ſie unterſtützt durch die Philoſophie des großen Königsberger Kant, der die Geſinnung des ganzen Jahrhunderts zuſammenfaßte, indem er den Satz aufſtellte, es gäbe keine Wahrheit, außer die wir mit unſerer Vernunft erkennen. Dadurch wurde der Glaube an überirdiſche Dinge, wenn nicht verdammt, doch zu einem bloßen Spiele der Einbildungskraft erniedrigt, und dieſe unter faſt allen Gebildeten herrſchend werdende Anſicht übte auch den größten Einfluß auf die Theologie, und veranlaßte zahlloſe Verſuche, die chriſtlichen Myſterien, ſofern man ſie nicht läugnen wollte, vernunftmäßig zu rechtfertigen oder auszuſchälen, zu corrigiren, durch Kritik zuzuſtutzen, bis ſie den Kindern der neuen Philoſophie gefällig waren. Unter den ältern Rationaliſten glänzten Nitzſch, Greiling, Thieß, Kindervater, Bartels ꝛc. Ammon und Bretſchneider verkündeten ein goldenes Zeitalter der Vernunft, als letzte Entwickelung des im Chriſtenthum liegenden Keims, und die theologiſchen Schüler des Philoſophen Hegel nahmen ſogar an, dieſes goldene Zeitalter ſey jetzt ſchon da, ſofern Hegel zu klarem Bewußtſeyn erhoben habe, was bei Chriſto nur dunkle Vorſtellung geweſen. Gar mancher Rationaliſt wurde, da er die zeitlichen Vortheile der Conſiſtorialgewalt oder des Kathedereinfluſſes nicht aufgeben, und doch auch dem Zeitgeiſt ſchmeicheln, und als „Kämpfer für das Licht“ geprieſen ſeyn wollte, zu jener feigen Sophiſtik genöthigt, welche die Göttlichkeit Chriſti verdächtigte, und doch nicht den Muth hatte, ſie geradewegs zu läugnen. So Paulus in Heidelberg. Bei andern Rationaliſten, z. B. bei dem ältern Reinhardt, bei Tſchirner, Krug, dem Kirchenzeitungsſchreiber Zimmermann und Zſchokke (dem Veranlaſſer der weit verbreiteten Stunden der Andacht) ꝛc., bemerken wir ſtatt jener Sophiſtik vielmehr eine Schönrednerei, in der die Zweifel nicht gelöſt, ſondern nur unter Blumen erſtickt werden. Ueberhaupt iſt die Feigheit und Scheinheiligkeit, wodurch die eigentliche Frage umgangen wird, das charakeriſtiſche Kennzeichen des Rationalismus, wenn ſich derſelbe auch in jüngerer Zeit Schüler gezogen hat, die als bloße Nachbeter da ſtehen geblieben ſind, wo ihre Meiſter ſtehen blieben, und die gar nicht einmal wiſſen, daß der Weg noch weiter führt. Nur Ein Schriftſteller, Jochmann, hat in den 1826 erſchienenen „Betrachtungen über den Proteſtantismus“ den Muth gehabt, zu ſagen, daß die Vernunftreligion, weit entfernt ſich im alten Pfaffenthum einniſten zu können, entweder von ihm verſchlungen werde, oder es verſchlinge, daß mithin alle Verſuche unſerer Zeit, ſie zu vermitteln, Halbheit und Heuchelei ſeyen. Ueberhaupt ſpricht dieſes Werk, klarer als irgend ein andres, alle Mängel des Proteſtantismus aus. In der jüngſten Zeit hat der Würtemberger Strauß die bisher vorherrſchende Methode des Heidelberger Paulus, die Wunder in den Evangelien als fromme Betrügereien zu erklären, durch eine andre, nämlich durch die mythologiſche Erklärungsweiſe in den Schatten geſtellt, die alles Hiſtoriſche der Evangelien wegläugnet und in bloße Sage verwandelt.

Die Supranaturaliſten ſtützten ſich auf die alte Orthodoxie, namentlich auf die durch Storr berühmt gewordene Tübinger Schule; ſie ſahen aber ein, daß ſie ſich dem Zeitgeiſt bequemen und natürliche Bundesgenoſſen gegen die Rationaliſten ſuchen müßten. Daher ihr Zuſammenhang mit den gefühlvolleren Philoſophen und Dichtern Herder und Jacobi und mit den geiſtreichern Pietiſten Lavater und Jung Stilling. Die beiden erſten rechtfertigten die Religion der Liebe aus dem Weſen der Liebe ſelbſt, aus dem menſchlichen Gemüth, aus dem geheimnißvollen Zuge der Herzen, aus der Hingebung an das Heilige und Schöne. Die beiden letztern aber bedienten ſich der zuerſt in Oberſchwaben durch Gaßner († 1779) aufgekommenen Geiſterſeherei und Teufelsbannerei, um die Beweiſe für die übernatürliche Welt aus dieſer ſelbſt herzuholen. Endlich führte Hamanns Tiefſinn zu der ältern Myſtik

zurück; und als erſt der Philoſoph Schelling auftrat, der im Gegenſatz gegen Kant nicht mehr die menſchliche, ſondern die Weltſeele, nicht mehr die Vernunft, ſondern Gott und die Natur hervorhob, breitete ſich eine neue Myſtik aus, die zwar keine tiefern Gedanken hegte, als die ältere, ſie aber aus der Prachtfülle der neuern Wiſſenſchaft und Kunſt ausſchmückte.

An Schelling ſchloſſen ſich zuerſt Daub und Schwarz, an Jakobi Clodius, an Herder der Parabeldichter Krummacher; der alten Orthodoxie blieben am getreueſten Hermes und Scheibel. An dieſe letztern ſchloß ſich auch der Philoſoph Steffens, ein Schüler Schellings an. Um den Philoſophen gegenüber ſelbſtſtändig, und den alten Orthodoxen gegenüber neu zu ſeyn, gründete Tholuk in Berlin und Halle eine Schule, die mit den rationaliſtiſchen Exegeten wetteiferte, aber nicht um die Wunder aus der Bibel herauszudeuteln, ſondern um ſie in ihrer ganzen alten ehrwürdigen Einfalt und Erhabenheit zu beſtätigen. Der eifrigſte Vorkämpfer dieſer Partei wurde Hengſtenberg, und ihre Kriegsluſt brachte ſie bald in eine heftige Fehde gegen die Halle'ſchen Rationaliſten Wegſcheider und Geſenius. An dieſe neue Schule ſchloſſen ſich mehr oder weniger Guerike, Tweſten ꝛc. an.

Durch die Proteſtanten (Neander, Tholuk) wurde die orientaliſche, durch die Katholiken vorzüglich die altdeutſche Myſtik aufs neue zur Sprache gebracht. Die neuen Entdeckungen im Gebiete des Magnetismus gaben dieſem neuen Hange zur Myſtik reiche Nahrung, und beförderten insbeſondere auch die Geiſterſeherei. J. F. v. Meyer Bürgermeiſter in Frankfurt am Main und gelehrter Theolog, gab „Wahrnehmungen einer Seherin" heraus, die ein vollkommenes myſtiſches Syſtem enthalten, das aber nicht als ein Werk des menſchlichen Denkens, ſondern der Offenbarung ausgegeben wird. Juſtinus Kerner, der edle Dichter und Arzt in Weinsberg, zeichnete alle Offenbarungen der „Seherin von Prevorſt," einer von ihm behandelten Kranken, auf. Auch die Naturphiloſophen Eſchenmayer und Schubert, Schellings Schüler, förderten den Glauben an dieſe neue Quelle der Offenbarung. Zugleich verbreiteten Tafel und Hofacker in Tübingen die Geiſterlehre des im vorigen Jahrhundert in Schweden hochberühmt gewordenen Swedenborg, der in der That den Vorzug hat, unter allen Myſtikern der modernſte und der zu ſeyn, der den Freiheitsbegriffen unſerer Tage und dem poetiſchen Rationalismus der Selbſtdenker am meiſten entgegenkommt. Doch haben ihn die Rationaliſten aus Unkenntniß noch nicht vindicirt.

An Vermittlern zwiſchen den Offenbarungs- und Vernunftgläubigen fehlt es nicht. Der bei weitem berühmteſte war der kürzlich verſtorbene Schleiermacher in Berlin, ein Mann, ganz wie er in unſre ariſtokratiſch-irreligiöſe Zeit paßt, nicht ein Prophet, aber ein Advocat Gottes, der zuerſt das genteele und comfortable, das unſre Bildung bereits in der Philoſophie und Poeſie beſaß, die Goethe'ſche Vornehmigkeit, auch in die Theologie brachte, dadurch die „Gebildeten" gewann, und es zum guten Ton erhob, auf eine geiſtreiche Weiſe fromm zu ſeyn, ſich mit Gott auf einen anſtändigen Fuß zu ſetzen, ihn zu verehren ohne Schwärmerei, frei über ihn zu denken ohne Frivolität. Es iſt alles Licht in dieſer Lehre bei gänzlicher Abweſenheit des Feuers. Sie ſagt daher dem politiſchen Syſteme der „Mäßigung" eben ſo zu, wie dem leidenſchaftsloſen, überall nichts als „Anſtand" bezweckenden Modeton, und iſt mithin jetzt die herrſchende. Ihre vorzüglichſten Schüler ſind Dewette, Sack, Gieſeler, Lücke, Umbreit, Ullmann ꝛc. In jüngſter Zeit haben ſie ſich mehr gekräftigt durch den Kampf gegen den neuen Unglauben, und Ullmanns vortreffliches Journal beweiſt, daß ſie das Uebergewicht ihrer mittlern Stellung und ihrer die Kraft des Glaubens mit der Schärfe der Kritik einenden Tendenz zu begreifen anfangen.

Bedürfte es noch etwas, um das religiöſe Feuer auszulöſchen, ſo würden die Bücher dazu hinreichen. Jährlich werden in Deutſchland wenigſtens tauſend theologiſche Werke, meiſt aber Erbauungsbücher gedruckt, welche letztere an Trivialität wetteifern,

aber den Indifferentismus oder das Vermittelungsſyſtem überaus begünſtigen; denn weil es darauf ankommt, die Bücher zu verkaufen, richtet man ſie gern ſo ein, daß ſie Katholiken und Proteſtanten, Rationaliſten und Pietiſten zugleich gefallen, wie die berühmten „Stunden der Andacht," in deren ſeichtes Gewäſch ſich das deutſche Publicum vernarrt hat, obgleich dieſes Buch nichts als eine wohlberechnete Buchhändlerſpeculation iſt. Andre Speculanten haben die Andacht in Verſe gebracht, wie der fade Witſchel, und ſo haben die Proteſtanten ihre Jahrmärkte, wo ſie Gedanken und Gefühle in allen Formen feil bieten, wie die Katholiken zu Einſiedeln, auf deſſen berühmtem Markt man außer Roſenkränzen und Heiligenbildern geiſtliche Kartenſpiele und Tändeleien dieſer Gattung in Menge finden kann. Entweder der einſt kindliche Glaube iſt vor Alter wieder kindiſch geworden, oder es bedarf einer Wiederkunft Chriſti, um die Krämer und Wechsler aus dem Tempel zu treiben.

Capitel 614.

Das Schulweſen.

Schon vor der Reformation war durch die Humaniſten für gelehrte Schulbildung Manches geſchehen. Luther beförderte überdieß die Volksbildung, weil es ihm ohne Aufklärung des Volks unmöglich geweſen wäre, den ausdauernden Widerſtand der Hierarchie zu beſiegen. Aber dieſer erſte Volksunterricht beſchränkte ſich eben nur auf ſo viel Leſen, um den lutheriſchen Katechismus, das Geſangbuch und die Bibel zu verſtehen, und die gelehrte Bildung beſchränkte ſich nur auf das Verſtändniß der alten griechiſchen und römiſchen Claſſiker. Die Jeſuiten waren die erſten, die neben dem Humanismus zugleich den Realismus, d. h. neben dem Studium der alten Sprachen auch den Unterricht in reellen, praktiſchen, unmittelbar für das Leben brauchbaren Dingen, alſo in den neuern Sprachen, in Mathematik, Länder- und Völkerkunde, Geſchichte ꝛc., und neben dem bloßen Unterricht für den Geiſt auch eine die ganze körperliche und moraliſche Bildung umfaſſende Erziehung geltend machten. In ihren zahlreichen Collegien erzogen ſie ſich auf dieſe Weiſe Talente, die unter allen Umſtänden brauchbar waren, die in der Heimath wie in der Ferne als Miniſter, Diplomaten, Kaufleute, Künſtler ꝛc. die Macht und den Ruhm des Ordens förderten. Allein dieſe Erziehung diente keineswegs, die edeln Keime in der menſchlichen Natur frei zu entwickeln, ſie richtete die jungen Geiſter nur ab für die ſchlechten Zwecke des Ordens, und um dieſer Zwecke willen verkannte man, was ſonſt Gutes an ihr war.

Erſt Rouſſeau in Frankreich machte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts den aufgeklärten Theil der Welt auf die Nothwendigkeit einer naturgemäßen Erziehung aufmerkſam. Unabhängig von Rouſſeau führte der fromme Franke († 1727) auf dem von ihm gegründeten berühmten Waiſenhaus in Halle ein umfaſſendes Erziehungsweſen und im Unterricht Realien ein; doch würde dieſes Beiſpiel wohl weniger gefruchtet haben, wenn nicht die allmächtige franzöſiſche Mode Rouſſeau's ſchöne Gedanken befruchtend über Deutſchland ausgeſtreut hätte. In den ſechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts errichtete Baſedow zu Deſſau ein ſogenanntes Philanthropin, in dem er alle ſchwärmeriſchen Ideen Rouſſeau's, die Bildung einer ganz vollkommenen Menſchheit, verwirklichen wollte. Dieſe Narrheit warf zwar auf alle Neuerungen im Erziehungsweſen ein nachtheiliges Licht, und Baſedows Bankerott war der glänzendſte Triumph für die lateiniſchen Schulpedanten; allein das Gute brach ſich dennoch Bahn. Ziemlich vereinzelt ſtand Salzmann in Schnepfenthal bei Gotha, der zuerſt für die Geſundheit und Körperübung, dann für die Ausbildung des natürlichen Verſtandes zu Erreichung praktiſcher Lebenszwecke und nicht bloß todter Gelehrſamkeit ſorgte. Rochow ſchrieb ſeinen berühm-

ten „Kinderfreund," der neben Gellerts Fabeln ein Lieblingsbuch der Jugend wurde, und die Lehrer unwillkürlich nöthigte, den Kindern nicht mehr bloß den Glauben und die alten Sprachen einzubläuen, ſondern auch ihren Geiſt durch Erweckung der Phantaſie, ihr moraliſches Gefühl durch Beiſpiele zu bilden. Dieſes literariſche Beſtreben artete aber bald aus. Weiße in Leipzig ſchrieb einen dicken Kinderfreund in 24 Bänden für die Kinder aus guten Häuſern, voll unkindlicher Abgeſchmacktheiten. Campe entfremdete durch ſeinen „Robinſon" ſchon die zarten Kinder ihrem Vaterlande und machte ſie, ganz im Charakter der Zeit, auf fernen Inſeln heimiſch. Funke käute den Kindern alles vor, überließ ihrer eignen Natur gar nichts, und lehrte ſie ſogar „ſpielen." Dennoch behielt in den Volksſchulen der Katechismus und in den gelehrten Schulen die grammatikaliſche Pedanterei die Oberhand. In Schummels geiſtreich geſchriebnem „Spitzbart" findet man die beſte Schilderung des deutſchen Schulweſens während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die in wenigen Privaterziehungsanſtalten ausgeführten, und nur in vielen Büchern empfohlenen Neuerungen verdankten ihre allmähliche Verbreitung vorzüglich den Hofmeiſtern, den jungen Candidaten der Theologie, welche die Kinder des Adels und der Reichen unterrichteten, bis ſie Pfarrer wurden, und die in dieſem freieren Wirkungskreiſe die dem praktiſchen Leben nützlichen Realien pflegten, und dabei aus Rückſicht für die vornehmen Eltern eine menſchenfreundliche Behandlung der Kinder einführten. Ueber ihr oft gequältes Daſeyn ſpricht ſich am lehrreichſten die Lebensgeſchichte des vierzigjährigen Hofmeiſters „Felix Kaskorbi" aus.

Die Idee, das Volk in Maſſe zu erziehen, gewann neuen Schwung durch die franzöſiſche Revolution. In dieſem Sinne begann Peſtalozzi in der Schweiz zu wirken, und wenn auch die monarchiſchen Staaten ſeinen Plan, alle Menſchen gleich zu erziehen, fallen ließen, ſo nahmen ſie doch ſeine Lehrmethode an, oder bildeten ſie noch weiter aus. Er bewies nämlich, wie viel leichter und wie viel mehr die Kinder lernten, wenn man auf ihre Einbildungskraft und namentlich auf ihren natürlichen mathematiſchen Sinn wirkte. Seitdem haben ſich nun die Verſuche, die Lehrmittel zur Erleichterung des Lernens zu vereinfachen, ins Unendliche vervielfältigt, und man iſt dabei oft ins Abſurde gerathen, um originell zu ſcheinen, hat ſich aber auch manches glücklichen Fundes erfreut. Jahn in Berlin forderte zuerſt eine tüchtige Körperbildung der geſammten deutſchen Jugend, weil nur in einem geſunden Leibe eine geſunde Seele wohnen könne, und weil es eines kriegeriſchen Kernvolkes bedürfe, um die Nationalehre wiederzuerobern. Aber eben dieſer politiſche Zweck war Urſache, daß ſein Turnweſen unterdrückt und hart verpönt wurde.

Alle dieſe Privatverſuche würden wenig gefruchtet haben, wenn nicht auch die Schulanſtalten des Staats eine wohlthätige Reform erlitten hätten. In England hatte das Studium der alten Claſſiker bei dem Ernſt und Freiheitſinn des Volkes Männer von tiefer Einſicht erweckt, welche den alten Humanismus, der in Frankreich zur mythologiſirenden Hoftändelei und in Deutſchland zu grammatikaliſchem Wortkram entartet war, wieder verjüngten, und den Geiſt der Alten kennen lehrten. Dieſe Thätigkeit der engliſchen Gelehrten wirkte zunächſt auf Hannover: Heyne ſchuf in Göttingen eine Schule, welche dem Buchſtaben den Geiſt entgegenſetzte, die in den Alten nicht mehr bloß die Sprache, ſondern das, was in dieſer Sprache mitgetheilt war, aufſuchte, und Winckelmann ging nach Italien, um uns die Denkmäler der alten Kunſt zu deuten, uns mit dem Bewußtſeyn ihrer Erhabenheit und Schönheit zu durchdringen. Da warfen ſich alsbald die jungen Schulgelehrten, wie Voß, Wolf, Böckh, Herrmann, Creuzer, Böttiger, Jakobs, ſpäter O. Müller ꝛc. auf die Mythologie, auf die alte Culturgeſchichte ꝛc., und was ſie vom Leben der Alten mittheilten, machte auch die Kenntniß der neuern Geſchichte und Erdkunde nothwendig, die überall auf den gelehrten Gymnaſien eingeführt oder erweitert wurde.

Frankreich erkannte die Nothwendigkeit rein praktiſcher Bildung fürs Leben, und

ſeine polytechniſchen Schulen wurden auch uns Deutſchen Muſter. Man fing hie und da an, von Staats wegen zuerſt nur beſondere Schulen für den Handel, die Berg- oder Forſtwiſſenſchaft, und vorzüglich für Officiere, bald aber auch allgemeine Gewerb- und Realſchulen für die Jugend zu errichten, die ſich nicht den gelehrten Studien widmen wollte. Allein die Zahl dieſer Schulen iſt im Verhältniß zu der großen Mehrheit der ihrer bedürftigen Jugend noch ſehr gering, und nur noch wenige tüchtige Lehrer haben ſich dieſem Realismus gewidmet, denen der ſtolze auf alten Beſitz gegründete Humanismus unter tauſend Vorwänden jedes Hinderniß in den Weg legt. Auch hier ſind Vermittler hervorgetreten, haben aber das Uebel nur ärger gemacht, indem ſie der zarten Jugend die ganze Laſt des Humanismus und Realismus zugleich aufgebürdet und durch das zu viel Lernen ihrer Natur Gewalt angethan haben.

Von der größten Wichtigkeit für die Erziehung des Volkes in Maſſe ſind die in neuerer Zeit trefflich organiſirten Schullehrer-Seminare, worin die Lehrer für die niedrigſte Volksclaſſe in Stadt und Land gebildet werden. Hier hat Peſtalozzi's modificirte Methode, hier haben die Realien Wurzel gefaßt, hier iſt im Stillen mehr geſchehen, als in den vornehmen Schulen bei allem Geſchrei. Unter den Gönnern dieſer Anſtalten zeichneten ſich Niemeyer in Halle, Schwarz in Heidelberg, unter den Lehrern ſelbſt vorzüglich der praktiſche Harniſch in Weißenfels und Denzel in Eßlingen aus.

Die Univerſitäten waren urſprünglich Abrichtungsanſtalten für die Kirche, ſie ſind jetzt daſſelbe für den Staat geworden. Die Profeſſoren waren ſonſt Mönche und geiſtliche Würdenträger, ſie ſind jetzt Hofräthe und weltliche Staatsdiener. Sie mußten natürlicherweiſe immer der herrſchenden Richtung der Zeit folgen, und waren nur in Zeiten der Kriſis, Prag unter Huß, Wittenberg unter Luther, Halle unter Thomaſius einigermaßen ſelbſtſtändig. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Lehrfreiheit durch das allgemeine Ringen nach Aufklärung, das ſelbſt an den Höfen Mode war, ſehr gefördert. Die drei herrſchenden Facultäten, Theologie, Jurisprudenz und Medicin, die geiſtlos im alten lateiniſchen Schlendrian ſich fortbewegten, wurden von der vierten, der Philoſophie, die unter ihrem weiten Mantel zugleich alle mathematiſchen, hiſtoriſchen und Naturwiſſenſchaften, ſo wie die ſogenannten ſchönen umfaßte, überflügelt, in den Strom einer neuen Begeiſterung mit fortgeriſſen und verjüngt. Mit dieſem ſeltenen Flor der Univerſitäten ſeit dem Philologen Heyne in Göttingen und dem Philoſophen Kant in Königsberg hängt der ganze Aufſchwung deutſcher Bildung aufs innigſte zuſammen. Dieſe goldene Zeit der akademiſchen Freiheit dauerte, wenig beunruhigt, bis zur Reſtauration fort, und hörte gerade dann auf, als man glaubte, nun habe Deutſchland erſt ſeine wahre Freiheit errungen. In Folge der Reſtauration überhaupt und der demagogiſchen Studentenumtriebe insbeſondere wurde wie die Preßfreiheit, ſo auch die akademiſche Lehrfreiheit unterdrückt, wurden alle patriotiſchen und liberalen Elemente von den Univerſitäten ausgeſchieden. Die Gelehrſamkeit behauptete ſich in einem hohen Range, und um ſo mehr, je mehr ſie die freie Urtheilskraft erdrückte durch die Laſt des todten Wiſſens. Die Speculation gewann aber einen noch höhern Rang, indem ſie die freie Urtheilskraft irre machte, durch ſophiſtiſche Künſte von der Wahrheit ablenkte und das ehemals für die Zwecke der Kirche ſo reichlich ausgebeutete ſcholaſtiſche Verfahren für die Staatszwecke erneuerte. Die in dieſer Richtung arbeitenden politiſchen Profeſſoren ſprechen, wie ehemals die Nominaliſten, das Monopol der Weisheit an, halten ſich ausſchließlich für die vornehmen Geiſter und drängen ſich zu hohen Titeln und zu diplomatiſchen Cirkeln. Somit ringen die Univerſitäten immer mehr dahin, Maſchinen des Staats zu werden, wie ſie einſt Maſchinen der Kirche waren, und der freie Geiſt iſt ſo ziemlich jenen Mauern entflohen, von denen einſt ein ſchwediſcher König ſagte: „in ihnen kann man nie zu frei ſeyn!“

Unter dieſen Umſtänden hat auch der perſönliche Einfluß der Lehrer wieder abgenommen. Mächtig iſt nur noch das politiſche Syſtem überhaupt, das je näher am

Mittelpunkt je ſtärker anzieht, und die Empirie mit den ihr dienenden großen Sammlungen und Inſtituten. Darum ziehen ſich die Univerſitäten je mehr und mehr in die großen Hauptſtädte.

Die alte Idee einer Universitas literarum hat inzwiſchen nirgends ſo tief Wurzel gefaßt, als in Deutſchland, weil ſie der univerſellen Richtung unſers Geiſtes entſpricht, und aus dieſem einzigen Grunde iſt nicht zu beſorgen, daß die Univerſitäten untergehn oder auf die Dauer einſeitig erſtarren ſollten. Auch haben ſie einen mächtigen Rivalen an der Preſſe, deren Popularität ſie früher oder ſpäter von dem Wahne zurückführen wird, als ſeyen geiſtige Monopole jetzt noch möglich.

Capitel 615.

Philoſophie.

Man nannte das ganze achtzehnte Jahrhundert das philoſophiſche, weil die Franzoſen in ihrer Encyklopädie alles bisherige menſchliche Wiſſen von einem unabhängigen, nicht mehr kirchlichen oder auch nur chriſtlichen Standpunkte zu betrachten anfingen. Wenn aber die Deutſchen allerdings ihre frivole Aufklärerei von Frankreich entlehnten, ſo nahmen ſie ſich im ernſten Studium der Philoſophie (wie der Philologie) England zum Muſter. Unter dem Schutze des Königs von England begann der große Freiherr v. Leibnitz († 1716) in Hannover, ähnlich dem Albertus Magnus, ſein Licht in allen Fächern des Wiſſens und als die Quinteſſenz deſſelben ſeine Lehre von der Weltharmonie ſtrahlen zu laſſen. Sie vermittelte die ältere chriſtliche Myſtik der modernen auf mathematiſche und claſſiſche Studien gegründeten wiſſenſchaftlichen oder Schulphiloſophie. Sie enthielt noch die ganze lebendige Wärme des aſtrologiſch=magiſch=ſympathetiſchen Zeitalters, doch ſtatt der dunkeln Farbengluth derſelben gab ſie helles weißes Licht. Es lag aber im Geiſt der Zeit, daß die Philoſophie ſich immer mehr von jener chriſtlichen Wärme entfernen und dem heidniſchen Lichte zuwenden mußte. Der niederländiſche Jude Spinoza († 1677) ſtellte in den ſchärfſten Zügen die ältere Lehre des Myſtikers Valentin Weigel von dem in der Welt offenbarten Urgegenſatz dar, und gab derſelben nicht mehr in einer chriſtlichen Idee der Liebe, ſondern in einem mathematiſchen Begriff eine höhere Löſung. Leibnitz hatte zahlreiche Schüler; unter dieſen verſuchte Bilfinger durch reines mathematiſches Denken, ohne Hülfe der Offenbarung, das tiefſte Geheimniß derſelben, nämlich den Urſprung des Böſen zu erklären, Wolf aber machte aus der Lehre ſeines Meiſters ein bequemes Schulſyſtem, ließ vollends alles Myſtiſche daraus weg, behielt nur das dem gemeinen Verſtande Zuſagende, und gewann durch ſeine Oppoſition gegen die orthodoxen Theologen ungeheuren Ruf.

Dieſes mathematiſirende Denken räumte die Köpfe allerdings auf, war aber eigentlich inhaltlos, übte ſich nur an den theologiſchen Fragen, war nicht ſchöpferiſch. In England artete es in reine Skepſis, in ein Syſtem von Zweifeln und Verneinungen aus, und da man deſſen genug hatte, und doch nicht zur Theologie zurückkehren wollte, ſo fingen die Engländer ein eifriges Studium der Pſychologie oder „Erfahrungsſeelenlehre" an, um in den Tiefen der eignen Seele einen neuen Anfangspunkt für die Philoſophie zu finden. Hierin folgten ihnen die Deutſchen Platner, Reimarus, Mendelsſohn (der Jude, der ſeinen Freund Leſſing zu dem herrlichen Gedicht „Nathan" veranlaßte), der Arzt Zimmermann ꝛc. Sie alle übertraf der große Kant († 1804) in Königsberg durch ſeine „Kritik der Vernunft," die eine ſyſtematiſche Analyſe aller Seelenvermögen enthielt, und die Geſetze des Erkennens zur Bedingung alles Erkennbaren machte, daher aufs ſchärfſte das, was wir wiſſen, von dem, was wir nur

glauben oder vermuthen, unterſchied. Ihm hing alles an, was ſich eben erſt aus den Banden des Aberglaubens losgeriſſen. Fichte († 1814) in Berlin ging noch weiter, und erkannte nur das erkennende Ich an; ſo abſurd aber ſeine Theorie war, ſo hat er ſich doch durch die praktiſche Anwendung ſeiner abſoluten Freiheitslehre, und ſeiner nicht auf ein äußeres Gebot, ſondern auf den innern Seelenadel gegründeten Moral zahlreiche Freunde erworben.

Schelling gab dem über dem Subject verachteten Object, der über der Seelenlehre, Vernunftkritik und dem Ich ganz vernachläſſigten Außenwelt, Natur und Gottheit, ihr altes Anſehn wieder, huldigte zwar noch in ſo fern dem ſubjectiven Zeitgeiſt, als er eine abſolute Einheit zwiſchen jenem Subject und dieſem Object behauptete, wie Weigel und Spinoza, ließ aber doch die objective Seite vorwalten, und übte dadurch mächtigen Einfluß auf die Religioſität, auf die Kunſt und Poeſie und auf die Naturwiſſenſchaften, kurz auf alle die Richtungen unſeres Geiſtes, die uns dem Göttlichen außer uns entgegenführen. Ueberall rief er eine hiſtoriſche Partei hervor, die in der ganzen Geſchichte Gottes Walten ſah, alſo auch das ſo oft verrufene Alte als eine nothwendige Stufe im Entwicklungsgange der Dinge anſah. Daher zum erſtenmal wieder die Anerkennung des Mittelalters, der alten Kirche, der alten Kunſt, und der Aufſchwung des romantiſchen Geſchmacks im Gegenſatz gegen den von den Neuerern ausſchließlich empfohlenen antiken. Aber die Politik mißbrauchte dieſe gerechte Würdigung der Vergangenheit und machte daraus eine ungerechte Verdammung alles Neuen, und Schellings Schüler, Friedrich Schlegel, Adam Müller, ſelbſt Joſeph Görres wurden entſchiedene Ultramontaner und ſchrieben im Sinne jener Auferſtehungsverſuche des, Gott ſey Dank! hinlänglich verweſ'ten Jeſuitismus. Erfolgreicher und rein von Mißbrauch war Schellings Einfluß auf die Naturwiſſenſchaft. Durch die Syſteme von Oken, Steffens, Schubert, Eſchenmayer, Wagner, Troxler wurde die Naturphiloſophie zwar mehr eine Claſſification der bekannten Natur, als eine Erklärung ihres ewigen Räthſels; allein eben der großartige Herrſcherblick, mit dem Oken die ganze Natur klar umfaßte, der Tiefſinn, mit dem Schubert in die Gebiete der dunkelſten Erfahrung, in die „Nachtſeite" alles Lebens eindrang ꝛc., der Geiſt der Combination, die nicht einſeitig bei einer Naturerfahrung ſtehen bleibt, ſondern alle vergleicht, und die Anerkenntniß von Naturkräften, die gleichwohl vorhanden ſind, wenn ſie ſich auch nicht mit dem Meſſer oder dem Maßſtab nahe kommen laſſen — dieß alles gab den bisher allzu einſeitig im Detail verkommenen, unter ſich ſelbſt nicht zuſammenhängenden Naturwiſſenſchaften einen großen Impuls, lehrte ſie ſich ſelbſt beſſer verſtehen, ſich wechſelſeitig unterſtützen und höhere Ziele erſtreben.

Jacobi, der Philoſoph der ſentimentalen Leute, der die Wiſſenſchaft in Gefühlsphraſen auflöſ'te, war mit ſeinem bloß in blauen Dunſt gehüllten Gott dem ſcharfen, die Welt plaſtiſch begreifenden Geiſte Schellings am meiſten zuwider, und wurde von ihm mißhandelt. Fichte's kecke Philoſophie ſtarb ſchon mit ihrem Urheber aus, Kant aber behielt thätige Schüler, Fries, der ſeine edle Humanität erbte, Krug, der ihn verwäſſerte.

Schelling triumphirte offenbar in der Philoſophie, aber nicht im Leben. Der Zeitgeiſt, von egoiſtiſcher Intelligenz, auf alle früheren Zeiten verächtlich herabſehend, konnte ſich mit einer Philoſophie nicht vertraut machen, die den letzten ſechs Jahrzehnten kein Vorrecht vor den ſechs Jahrtauſenden des Erdenalters geſtatten wollte, und die am Ende auf eine ewige göttliche Ruhe zurückwies, mit der unſer lebendiges Streben und Ringen ſo wenig Verwandtſchaft hat. Darum gewann Hegel in Berlin großen Anhang, als er die Lehre Schellings einfach herumdrehte, dem Subject wieder das Uebergewicht gab und einen ſich ſelbſt in der Geſchichte fortdenkenden Gott behauptete, der zwar auf jeder Stufe ſeiner eignen Ausbildung vollkommen Gott, aber auf jeder weitern Stufe ein immer vollkommnerer ſey, ſo daß wir Menſchen der heutigen Zeit, in denen

Gott ſich denkt, uns für die höchſten Weſen halten dürfen, die je exiſtirt. Von dieſem Standpunkt aus bewies er, daß der gegenwärtige Zuſtand Preußens der eigentlich ideale ſey; um aber dieſer patriotiſchen Anwendung der Philoſophie zu begegnen, bewies Friedrich Schlegel von Wien aus, daß im Gegentheil die öſterreichiſchen Zuſtände diejenigen ſeyen, welche nach ſtrengſter philoſophiſcher Prüfung dem Weltzweck am meiſten entſprächen. So wiederholte die Philoſophie den Wetteifer, den ein Jahrhundert früher der Tübinger Proteſtant und der Dillinger Katholik an den Tag gelegt, um darzuthun, welche Religion ſich dem Zwecke der weltlichen Politik am gefügigſten unterordne. Inzwiſchen mußte die ſo überaus bequeme Hegelſche Sophiſtik (gleich dem ältern ſcholaſtiſchen Nominalismus) bei ſeinen Schülern den verſchiedenartigſten Zwecken dienen. Göſchel vindicirte ſie für das Chriſtenthum und ſah in Hegel den geoffenbarten heil. Geiſt. Strauß richtete ſie umgekehrt gegen das Chriſtenthum. Dieſelbe Sophiſtik, anfangs für das ſtabile Princip im Staat benutzt, wird auch für das Gegentheil ausgebeutet werden, wenn einſt Eigennutz und Eitelkeit ihre Rechnung dabei finden ſollten. Denn die Philoſophie iſt in dieſer Form ein freches Spiel mit der Wahrheit, eine feile Söldnerin und Schmeichlerin der Tagesintereſſen, eine in ſich ſelbſt principloſe, aber zu jedem beliebigen Gebrauch bequem organiſirte Lügenkunſt geworden.

Capitel 616.

Dichtkunſt. Die Gallomanie.

Der Deutſche verſenkte ſich mit Vorliebe in philoſophiſche Speculationen und in poetiſche Träume, da er von allen öffentlichen Angelegenheiten ausgeſchloſſen, nur auf ſeine Familie und Hanthierung im engſten ſpießbürgerlichen Kreiſe beſchränkt war. Dadurch wurde der Geiſt allerdings gebildet und gewiſſermaßen über den Verluſt der Wirklichkeit getröſtet, aber die ausſchließliche Herrſchaft der Muſen machte das Uebel, das ſie linderte, noch ärger, denn ſie machte es den Leuten lieb. Bald kam es dahin, daß man, wie in der verdorbenſten Zeit des alten Roms, der frühern Größe und Freiheit ſich gar nicht mehr erinnerte, die verlorene Männertugend gar nicht mehr vermißte, und den höchſten Ruhm, das höchſte Glück nur noch in der Bewunderung von Sophiſten und Sängern, Schauſpielern und Gauklern fand.

Die merkwürdige Geſchichte unſerer modernen Poeſie hält genau den Gang der politiſchen Entwicklungen. Sie hilft aber denſelben erklären. Der franzöſiſche Einfluß wäre kaum erklärbar, ſähe man nicht, wie er ſich der Phantaſie der Deutſchen durch die Kunſt bemeiſtert hatte, und die Erbärmlichkeit des deutſchen Volkes vor ſeiner letzten Erhebung wäre unerklärbar, ſähe man nicht, welche Dichterheroen des ſchwächſten und eitelſten Charakters es verweichlicht hatten.

Den edlen Minneſängern waren die zunftmäßigen Meiſterſänger, dieſen die gekrönten Poeten gefolgt, die meiſt lateiniſch dichteten und Hofſchmeichler waren. Im Zeitalter Ludwigs XIV drang der franzöſiſche Geiſt wie überall hin, ſo auch in die deutſche Poeſie, deren vorherrſchender Charakter die Gallomanie wurde. Die Zeit war dergeſtalt entdeutſcht, daß ſich die ſchleſiſche Dichterſchule, bei der dieſer falſche Geſchmack zuerſt aufkam, für den eigentlichen Schöpfer der deutſchen Dichtkunſt hielt, voll Verachtung gegen alle poetiſchen Leiſtungen der dunkeln Jahrhunderte. Ungemeſſenes Fürſtenlob, ſchwülſtige Carmina bei der Geburt, den Hochzeiten, Thronbeſteigungen, Siegen, Feſten, Friedensſchlüſſen und Begräbniſſen der Potentaten, und ein eben ſo geſchraubtes Verliebtthun, eine complimentenreiche, mit Citaten aus der Mythologie geſchmückte pedantiſche, und doch oft unanſtändige, ja unfläthige Huldigung

weiblicher Reize waren die Hauptgegenſtände dieſer neuen Hof- und Schäferpoeſie. Beide Gattungen aber gehörten ausſchließlich den Höfen an, denn die anſcheinend unſchuldige Schäferpoeſie war nur der Spiegel der koketten Unzucht, die auf den ländlichen Luſtſchlöſſern der damaligen Fürſten getrieben wurde. Martin Opitz († 1639), der die erſte ſchleſiſche Schule gründete, hatte das Verdienſt, neben dieſem franzöſiſchen Hofgeſchmack doch auch dem Genius der Alten und des deutſchen Volksliedes zu huldigen, daher wir bei ihm ſchon Elemente finden, aus denen ſich ſpäter der antike und romantiſche (griechiſche und altdeutſche) Geſchmack entwickelte. In dieſem beſſern Sinne dichteten nach ihm Flemming, Tſcherning, Simon Dach, der Kirchenliederdichter Paul Gerhard, und der treffliche Andreas Gryphius, der das alte deutſche Faſtnachtsſpiel durch Nachahmung der Griechen zu heben ſuchte, und daneben einige nicht ſchlechte Trauerſpiele, vortreffliche Luſtſpiele, mit ächt deutſchem Humor dichtete. Die Mehrheit der Dichter wandte ſich aber von dieſen beſſern Muſtern zur blinden Nachahmung der Franzoſen hin. So der in Nürnberg von Harsdörfer gegründete Dichterorden der Pegnitzſchäfer, der vorzüglich die Schäferpoeſie cultivirte und den Amor in eine ungeheure Allongeperücke verſteckte. Die von Philipp von Zeſen in Hamburg geſtiftete Roſengeſellſchaft war noch unerträglicher. Hier in der Nähe Hollands herrſchte nämlich der ſpaniſch-holländiſche Einfluß vor. Man ahmte die breiten Romane der Spanier nach und ſuchte den höchſten Triumph der Poeſie in der ungeheuerſten Wortmacherei. Jedes dritte Wort war ein lateiniſches oder franzöſiſches oder ſpaniſches, italieniſches, engliſches. Der ſchrecklichſte dieſer Schmierer war Francisci in Lübeck, der alle Entdeckungen in den neuen Welttheilen in einem dicken Foliobande in einer einzigen dialogiſirten Novelle beſchrieb. Beſſer ſchrieb der Satyriker Moſcheroſch (Philander von Sittewald) und Greifenſon von Hirſchfeld (der abenteuerliche Simpliciſſimus), aus denen man die Zuſtände des 30jährigen Krieges am beſten kennen lernt.

Dieſer erſten Schule folgte am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts eine zweite, die noch weit verdorbener war. Hoffmann von Hoffmannswaldau († 1679), der Gründer der zweiten ſchleſiſchen Schule, war die Carricatur des Opitz, Lohenſtein die des Gryphius, Beſſer die des Flemming, Talander und Ziegler die des Zeſen, und ſelbſt Francisci war noch beſcheiden gegen den unleidlichen Romanſudler Happel. Dieſe verächtlichſte aller möglichen Dichterſchulen zeichnete ſich durch die unglaublichſte Unflätherei und Obſcönität, und durch einen Bombaſt und Galimathias der Sprache aus, die beſſer als jedes andere hiſtoriſche Zeugniß die tiefe Verſunkenheit des deutſchen Geiſtes in jener Zeit bezeichnen. Doch verrieth ſich der deutſche Charakter immer noch in einer Art von Naivetät oder Pedanterei, welche beweiſen, daß die Laſter, mit denen man prahlte, nicht bei uns einheimiſch, nur angelernt waren. Durch dieſe Schule kam auch der franzöſiſche Alexandriner als der herrſchende Vers auf. Beſſere Ausnahmen waren nur die Lyriker Günther, Canitz und Schnabel, der Verfaſſer eines trefflichen Romans (der Inſel Felſenburg), worin auf die andere Hemiſphäre als auf einen Zufluchtsort der aus Europa verſchwindenden Tugend hingedeutet wurde.

Ganz eigenthümlich erſchienen drei katholiſche Dichter am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, Angelus Sileſius, der in deutſchen Alexandrinern die tiefſinnigſten Sprüche voll Gotttrunkenheit, Pater Abraham a Sancta Clara (Megerle aus Schwaben), ein berühmter Prediger in Wien, der in einem komiſch zürnenden Predigtton die geiſtreichſten Satyren und humoriſtiſchen Betrachtungen über die Menſchen, endlich Balde, der in lateiniſcher Sprache zarte Gedichte auf die Gottheit und die Natur niederſchrieb. Auch Prätorius († 1680), der erſte Sammler der poetiſchen Volksſagen von Rübezahl und andern Geiſtern, Geſpenſtern und Hexen, verdient Erwähnung. Einer der eigenthümlichſten Dichter war der Schleſier Stranizki, der 1708 in Wien

das nachher ſo berühmt gewordene Leopoldſtädter Theater gründete, und demſelben den komiſchen Volkston gab, den es bis auf unſere Tage behauptet hat.

Gegen die ſpaniſche Abenteuerlichkeit, die von Hamburg, und gegen den Humor, der von Wien aus die Gallomanie allmählich zu untergraben drohte, erhob ſich als deren Heros Gottſched. Dieſer verdrängte alles, was nicht correct franzöſiſch war, ließ in Geſellſchaft der Schauſpielerin Neuber den humoriſtiſchen Hanswurſt feierlich zu Leipzig verbrennen, 1737, und gab den deutſchen Dichtern ein Geſetzbuch, worin die Regeln der damaligen ſteifen franzöſiſchen Hofpoeſie bei der Strafe des kritiſchen Todes geboten wurden. Auch beherrſchte er und ſeine gelehrte Frau lange Jahre die deutſche Literatur.

Capitel 617.

Anglomanie und Gräkomanie.

Die niederländiſche Landſchaftsmalerei und die Bekanntſchaft mit einigen antiken Naturdichtern, aber wohl mehr noch als dieß, der Widerwille gegen die Hofpoeſie begeiſterte gleichzeitig den Engländer Thomſon, den Hamburger Brokes und den Schweizer Albrecht v. Haller im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts zu poetiſchen Naturſchilderungen; Brokes gab in ſeinem „irdiſchen Vergnügen in Gott" die treueſten, oft homeriſch lieblichen Bilder, Haller malte ſeine Alpen und knüpfte erhabene Gedanken daran. An den letztern reihte ſich bald eine ſchweizeriſche Schule, welche die geiſtreiche und vielſeitige Kritik Addiſons und anderer Engländer nachahmte und gegen den franzöſiſchen Geſchmack und Gottſched geltend machte. An ihrer Spitze ſtanden Bodmer und Breitinger. Sie ermahnten zur Natur zurückzukehren, und ſtellten ſtatt der Franzoſen theils die alten Claſſiker, theils die Engländer als Muſter auf, ja ſie veranſtalteten durch Müller einen Abdruck der von Rüdiger Maneß geſammelten ſchwäbiſchen Minneſinger, und knüpften ſo eine Verbindung der neueſten deutſchen Dichtkunſt mit der älteſten an. Aber ſie waren bei geſunder Kritik keine Dichter, und erſt Andere leiſteten in ihrem Geiſte Beſſeres. Hagedorn hatte zwar noch leichte Gedanken, aber auch eine Leichtigkeit des Verſes, die hinfort Muſter wurde. Den größten Ruhm erlangte Gellert in Leipzig († 1769), deſſen geiſtliche Lieder und treffliche Fabeln ſo allgemein bekannt und beliebt wurden, daß ihn ſogar Friedrich der Große beſuchte, obgleich der König ſonſt alle deutſchen Dichter verachtete.

Nun ſtanden an allen Ecken Dichter und kritiſche Journaliſten auf, die über Gottſched herfielen, ſie theilten ſich aber ſelbſt in Anglomanen und in Gräkomanen, je nachdem ſie ſich entſchieden an die neuengliſchen oder altgriechiſchen und römiſchen Muſter hielten.

Das engliſche Volk, im Vollgenuß ſeiner ſelbſterrungenen Freiheit, erzeugte in allen Fächern große Männer, und nicht nur ſeine Philoſophen, Naturforſcher, Geſchichtſchreiber, ſondern auch ſeine Dichter übten auf das zurückgebliebene ſtammverwandte deutſche Volk jenen glücklichen Einfluß, der uns an die verlorene und wieder zu erobernde Männlichkeit mahnte. In Klopſtock trat ein lebendiges Bedürfniß nach Kraft und Nationalehre hervor, allein der dem Leben fremdgewordene Geiſt ſuchte vergeblich eine natürliche Hülle und wählte fremde. Klopſtock wollte der Poeſie eine religiöſe Weihe geben, aber er that es, indem er den Engländer Milton in Homeriſchen Hexametern nachahmte; er wollte den Stolz der Deutſchen wecken, erinnerte an die Thaten Hermanns (Armins) und nannte ſich ſelbſt einen Barden, aber in ſeinen Bardenliedern ahmte er den altſchottiſchen Oſſian in Horaziſchen Versmaßen nach, und ſo wurde er bei der ehrlichſten Geſinnung dennoch affectirt. Andere nahmen ſich noch un-

bedeutendere engliſche Dichter zum Muſter und bildeten nur die Sprache in artigen Spielereien aus; ſo copirte Kleiſt (der bei Kunersdorf fiel) in ſeinem „Frühling“ den Thomſon, Zachariä in ſeinen komiſchen Gedichten den Pope, Hermes in „Sophiens Reiſen“ die breiten Romane Richardſons, Müller von Itzehoe in ſeiuem „Siegfried von Lindenberg“ die drolligen Sittenſchilderungen des Smollet.

Von größerer Bedeutung war die Einwirkung der berühmten engliſchen Dichter Shakſpeare, Swift und Sterne auf die Ausbildung des deutſchen *Humors* und der Satyre. Schon der erſte Nachahmer Swifts, *Liscow*, zeigte vielen Geiſt; *Rabener*, dem ein großer Theil ſeiner Handſchriften bei der Belagerung Dresdens im 7jährigen Kriege verbrannte, ſchrieb in derſelben Manier die vortrefflichſten und für die Sittengeſchichte ſeiner Zeit lehrreichſten Satyren. Beide wurden noch übertroffen von dem kleinen bucklichten Phyſiker *Lichtenberg* in Göttingen, der mit allen Grazien begabt war. Der feine und liebenswürdige *Thümmel*; der verdorbene, aber in ſeiner „Reiſe nach Braunſchweig“ die Sitten auf dem Lande trefflich ſchildernde *Knigge* waren ebenfalls durch die Engländer gebildet, und *Archenholz* machte es ſich zum Geſchäft, Leben und Literatur in England für den deutſchen Gebrauch auszubeuten. Wenn Shakſpeare nicht ohne Einfluß auf Goethe und Schiller blieb, ſo ſchlug dagegen Sterne durch ſeine „empfindſamen Reiſen“ eine Saite an, die in dem deutſchen Gemüth mannichfachen Widerklang fand, und ſeinen ehemals nur lachenden Humor in einen weinenden verwandelte. *Hippel* war der erſte, der auf dieſe Weiſe Witz und Rührung, Spott und Thränen vereinigte.

In Klopſtock war die Anglomanie mit der Gräkomanie verbunden. Die letztere bildete aber ihre beſondere Schule, in der eben ſo alle griechiſchen und römiſchen Dichter, wie in jener der engliſchen nachgeahmt wurden. So copirte *Voß* den Homer, *Ramler* den Horaz, *Gleim* den Anakreon, *Geßner* den Theokrit, *Cramer* den Pindar, *Lichtwehr* den Aeſop ꝛc. Es war lächerlich, uns zu Griechen machen zu wollen; wir mußten gerade dann erſt als Barbaren erſcheinen. Aber natürlich zu bleiben, das war jenem Jahrhundert nicht gegeben. Nur *Wieland* fühlte tief das Bedürfniß dieſer Natürlichkeit, und ſeine Vorliebe für die feinſten Dichter der Griechen und Franzoſen hatte bloß dieſen Grund. Er ahmte ſie nach, aber nicht ſklaviſch, mit eignem Geiſt und Witz, und er war es eigentlich, der die alte Steifigkeit völlig von unſerer Natur abſtreifte, und uns eine Gelenkigkeit und Leichtigkeit verlieh, für welche auch die ſtrengern Richter dankbar ſeyn mußten, die Wielands leichtfertige Moral mißbilligteu.

Auch einige lyriſche Dichter, durch den ſogeuannten *Göttinger Hainbund* mit den Gräkomanen verbrüdert, blieben der edeln Einfachheit treu, ſo beſonders *Salis* und *Hölty*, auch Graf *Stolberg*, ſofern er ſich nicht durch Voßens ſteife Manier verlocken ließ. Dagegen verfiel *Matthiſſon* in die widerlichſte Affectation.

Capitel 618.

Der poetiſche Kosmopolitismus.

Sich ſelbſt entfremdet, aber in jeder fremden Cultur heimiſch, war der Deutſche eiu Kosmopolit oder Weltbürger geworden, und rühmte ſich deſſen. Er machte eigentlich aus der Noth eine Tugend und rechnete ſich ſeinen Maugel an Patriotismus als Gerechtigkeit gegen Andere, als Humanität an. Zum Glück gab es außer den Franzoſen auch noch andere Völker, die wir nachahmten, die Alten, die Engländer. So nahmen wir von vielen Vieles und abſtrahirten uns daraus etwas allgemein Menſchliches.

Hätten wir bloß Franzoſen uns gegenüber gehabt, wir würden bei unſerer damaligen Paſſivität auch bloß Franzoſen geworden ſeyn.

Die großen Dichter, die kurz vor und nach dem ſiebenjährigen Kriege die einſeitigen Nachahmungen verdrängten, thaten dieſes nicht in Folge einer volksthümlichen Reaction, ſondern im Gegentheil aus Univerſalismus. Sie wollten nicht das Deutſche dem fremden, ſondern nur das menſchliche Element dem einſeitig nationellen entgegenſetzen, und wenn auch Deutſchland ſie hervorbrachte, ſo gehörten ſie doch weit mehr der Welt als ihrem Vaterland an. Wir müſſen ſie in dem Grade ſchätzen, in welchem ſie das Menſchliche hoch oder niedrig genommen haben.

In Leſſing offenbarte ſich die edelſte Männlichkeit. An ihm war, mit Shakſpeare zu reden, jeder Zoll ein Mann. Er vollendete durch ſeinen Sieg über die Orthodoxen, was Thomaſius angefangen, er ſtürzte durch ſeine unüberwindliche Kritik die Herrſchaft des franzöſiſchen Geſchmacks, er förderte mit Winckelmann das geiſtreiche Studium der Alten und die Kunſtliebe, er erhob zuerſt das deutſche Theater zu einer glänzenden Höhe. Schon ſeine Sprache, was er auch immer ſchrieb, und ſelbſt in der ſpielendſten Arbeit, athmete einen Geiſt der männlichen Freiheit, der die Menſchen zu allen Zeiten bezaubert haben würde, wie viel mehr nicht in einer ſo entmannten Zeit. Man vermißt bei ihm nur die beſondere Rückſicht auf Deutſchland. Aber ſollte er mit Deutſchheit kokettiren, wie Klopſtock? ſollte er weibiſche Männer lehren, etwas zu ſcheinen, was ſie längſt nicht mehr waren? Nein, dazu war er zu einfach und beſcheiden. Er wünſchte nur wieder natürliche Menſchen, nicht verbildete Fratzen, nur Männer, nicht Weichlinge vor ſich zu ſehn, und das allein that noth, die Deutſchheit hätte ſich dann ſchon gefunden. In ſeiner liebenswürdigen „Minna von Barnhelm“ lehrt er ſpielend die zarteſten Geſetze der Ehre. In ſeinem „Nathan“ iſt er voll reiner göttlicher Weisheit und männlichen Milde, ein wahrer Prophet, wie die moderne Zeit keinen zweiten aufzuweiſen hat. In der „Emilia Galotti“ endlich hat er zuerſt den Schleier von Scenen aus der Wirklichkeit hinweggezogen, die man ſo zu ſehn bisher nie gewagt hatte. Sein Leben war dieſer unabhängigen Geſinnungen würdig. Er buhlte nie um Gunſt, verſchmähte Empfehlungen ſelbſt auf ſeiner italieniſchen Reiſe (da Winckelmann einem Gönner zu Liebe von der Wahrheit abgewichen war), begnügte ſich mit dem ärmlichen Loos eines Bibliothekars in Wolfenbüttel, und wollte auch dieſes Amt lieber niederlegen, als ſich der Cenſur unterwerfen. Stärker, freier, ſchöner war kein anderer Geiſt im ganzen Jahrhundert.

Der nicht minder edle Herder war gleichwohl das Widerſpiel von Leſſing, nämlich eine weiche weibliche Natur, nicht ſchöpferiſch, nicht ſcharf durchdringend, ſondern nur mit klaren Sinnen und offner, reiner Seele alles fremde Schöne in ſich aufnehmend. Er theilte den Deutſchen die Schätze der ausländiſchen, der älteſten und uns am fernſten liegenden Poeſie mit, die ältere Volkspoeſie der Deutſchen und der romaniſchen Völker, vorzüglich aber die noch ganz unbeachtete des Orients. In ſeinen „Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit“ verſuchte er ſodann den geiſtigen Charakter aller Völker und Zeiten wie in einem bunten Fächer zu entfalten. Auf dieſe Weiſe belebte er den Sinn für Poeſie und Geſchichte in allen Richtungen, und vergaß dabei nie, die in allen Wundern des hiſtoriſchen Lebens ſich offenbarende Gottheit kindlich fromm zu verehren.

Goethe beſaß alle Feinheit Leſſings und eine noch reichere Phantaſie, aber ohne deſſen Männlichkeit, und alle Weichheit, Erregbarkeit und univerſelle Hingebung Herders, ohne deſſen Glauben. Er war in Bezug auf ſchöne Behandlung jedes beliebigen Gegenſtandes allerdings der größte unſerer Dichter, aber er war für nichts begeiſtert, außer für ſich ſelbſt, und behandelte alle Gegenſtände nur, um ſich darin ſelbſt zu portraitiren und zu ſchmeicheln. Wie er in ſeinem Zimmer zu Weimar es durch eine künſtliche Berechnung des Lichts ſo veranſtaltete, daß er bei der erſten Begrüßung des

Fremden demſelben in der maleriſch günſtigſten Beleuchtung erſchien, ſo waren auch alle ſeine Werke nur ſolche künſtliche Mittel ſeiner Selbſtbeleuchtung. Für die Welt hatte er nur in ſo fern Sinn, als ſie ihm zu dieſem Zwecke diente. Vom Kölner Dom wünſchte er ſich ein „Scheincapellchen" in ſeinen Garten; es war ihm nur um die Façon zu thun, der ehrwürdige Geiſt, der im großen Dome wohnte, galt ihm nichts. Für die Angelegenheiten des Vaterlandes hatte er nicht nur keinen Sinn, ſondern ſie waren ihm ſogar verhaßt. Er beſang nicht nur Napoleon, als dieſer ihm ſchmeichelte, ſondern verſchloß ſich auch während der großen Befreiungskriege und trieb chineſiſche Studien, aus Ekel über eine Zeit, die etwas Wichtigeres anerkannte, als ihn. Dieſer Mann nun ſchien ſeinen Zeitgenoſſen der größte zu ſeyn, weil er nicht ſich ſelber ſchmeicheln konnte, ohne zugleich einer unzählbaren Menge anderer Egoiſten wie aus der Seele zu reden, weil er alle die Neigungen beſchönigte, welche die Ariſtokratie der ſogenannten Gebildeten in ſeinem tief erniedrigten Volke damals mit ihm theilte. Leſſing hatte die Schwachen geſchreckt, ſie hatten ihn bewundert, ſich aber doch über ihn geärgert. Goethe wurde ihr Liebling, weil er ſie überredete, ihre Schwäche ſey ſchön.

Die Folge war, daß man eine Zeit lang die Kunſt und den Schein für das Höchſte im Leben hielt, daß man die Wirklichkeit, ſo ſchauderhaft ſie war, vergaß über den Gedichten, daß man auf der tiefſten Stufe nationeller Schande angelangt war und ſich dennoch ſtolz gebärdete, weil man einen Goethe hatte. Indeß hat Goethe trotz ſeiner großen Dichtergabe doch auch nicht einmal für die Kunſt etwas Heilſames geleiſtet, er hat ſie vielmehr verdorben auf lange Zeit, eben weil er ſie ganz egoiſtiſch übte. Seine fade Vornehmigkeit, die Art, wie er die Menſchen mit ſeinem Zartthun myſtificirte und durchaus läppiſche Tendenzen und gemeine Geſinnungen mit einem Schleier des Geheimniſſes und des Wunderbaren umkleidet, für etwas überſchwenglich Hohes ausgab, dieſe ganze, überall bei ihm ſo charakteriſtiſch hervortretende Dupirung der Schwachköpfe hat der Kunſt, die er dazu mißbrauchte, nicht weniger geſchadet, als dem Leben, das er mit ſolchen ariſtokratiſch=äſthetiſchen Phantomen anfüllte. Denn das Zartthun und Geheimthun und Vornehmthun iſt in der Mode geblieben, und es hat ſich dafür eine poetiſche Sprache gebildet, aus deren ſtehenden Phraſen die Rückkehr zur einfachen Natur den einmal darin Erzogenen nicht mehr leicht iſt. Außerdem aber hat er die Kunſt von Grund aus verdorben durch die von ihm am weiteſten getriebene Vermiſchung aller Geſchmäcke. Nicht nur hat er die Manieren aller Völker und Zeiten einzeln nachgeahmt, ſondern auch in einem und demſelben Gedichte die verſchiedenſten Töne, antik und romantiſch, altdeutſch und neufranzöſiſch, ſophokleiſch und chineſiſch angeſtimmt. Dieſe unnatürliche, mit Eigenthümlichkeit kokettirende, ſie aber gerade vernichtende Manier hat nicht bloß unſre moderne Poeſie, ſondern auch die bildende Kunſt wie eine geiſtige Peſt angeſteckt, und man ſieht jetzt die Leute griechiſch und gothiſch zugleich bauen, niederländiſch und italieniſch zugleich malen, und perſiſch, ſkandinaviſch, ſpaniſch zugleich dichten, daß man leicht verſucht wird, ſie für ein wenig närriſch zu halten.

Capitel 619.

Die Sturm- und Drangperiode und die poetiſche Spießbürgerei.

Rouſſeau's Einfluß, die Weltverbeſſerungsideen, die Aufklärung, der Hinblick auf das freie und ſtolze England, vorzüglich aber die Bewunderung der um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Nordamericaner erhitzte viele Köpfe in Deutſchland und ſchuf eine poetiſche Oppoſition, die mit dem kühnen Schubart in den ſiebziger Jahren des vorigen Jahr-

hunderts begann. Sein Freiſinn brachte ihn in den Kerker, doch „wie vom Blitz auf Felſen geſchrieben“ glühten ſeine Lieder fort und begeiſterten in demſelben Schwabenlande den größeren Schiller. Der erſte rohe Naturſchrei eines mißhandelten Volkes wurde durch Schiller zu der hinreißenden Beredſamkeit eines Propheten. Nur in ſo ſchönen Worten konnte die tiefe Klage zu den Herzen dringen. Leſſing hatte ſich umſonſt an den Verſtand des Jahrhunderts gewendet, Schiller wirkte auf das vernachläſſigte und darum noch empfänglichere Gemüth, und wenn der feurige Same, den er ausſtreute, auch keinen Boden fand bei den Verdorbenen, ſo doch bei den noch reinen Männern, bei der Jugend und bei den Frauen. Er rief den heiligen Ernſt zurück in die tändelnde Zeit, er gab der Unſchuld jene Kraft und jene Würde wieder, die ſie unter dem Spotte der Zeit verloren, er wurde der Kämpfer für Freiheit, Recht und Vaterland, Dinge, von denen ſich die poetiſche Genußſucht und ariſtokratiſche Selbſtgefälligkeit der Dichter ſeit Goethe's Vorgang immer entſchiedener abwendete. Er faſt allein hielt mit ſeiner ungeheuern Popularität den beſſern Volksgeiſt noch aufrecht, der ſonſt unter den zermalmenden Schlägen der franzöſiſchen Eroberung und unter der ſybaritiſchen Erſchlaffung im Innern denſelben Bankerott gemacht hätte, wie das Reich. Sein Geiſt hat 1813 mitgeſtritten, an ſeinen Flammen haben ſich im Stillen die deutſchen Herzen entzündet, denn die von allem Volk auswendig gelernten ſchönen Stellen ſeiner Gedichte flogen wie Kriegspfeile durch das Land.

Gleichzeitig in den letzten Jahrzehnten des 18ten Jahrhunders malte Klingers edler Unmuth in kraſſen Bildern die Laſter der Kirche und Politik aus. Meyern ſchwärmte in dem Roman „Dyanaſore“ für das Völkerglück. Ein unterdrücktes Feuer glühte in allen Dichtungen des Maler Müller. Bürger, der blinde Pfeffel und Claudius ſagten in Schubarts derber Manier einige wenn auch ſehr zahme Wahrheiten. Unverhohlen aber äußerte der kräftige, vorher in die engliſchen Colonien verkaufte Seume ſeinen tiefen Haß gegen die Verſunkenheit der Nation, und ſtarb aus Gram darüber, ohne die Tage des Ruhms zu ſehn. Collin und Theodor Körner ahmten in Wien, während der franzöſiſchen Gewaltherrſchaft, Schillers tragiſchen Ernſt und Patriotismus nach, und der letztere ſtarb nachher auf dem Schlachtfelde.

Goethe hatte die Selbſtbiographie des Götz von Berlichingen zu einem Ritterſchauſpiel benutzt, und die derbe Kraft des Originals beibehalten. In ſolchen Ritterſtücken und Ritterromanen nun recht wild und ungebärdig zu thun, ſchien den feigen Dichtern weit bequemer, als wie Schiller wirklichen Muth zu zeigen im Kampfe gegen gegenwärtige Laſter und Uebel. So ging das erſte Feuer wieder in Rauch auf. Von der Kraft blieb nur deren Affectation zurück, und die kühnern Dichter ſelbſt ſchämten ſich zuletzt, als ſie ſahen, daß ihr patriotiſcher Aufſchwung nur eine Sündfluth der roheſten und flachſten Ritter-, Räuber- und Geiſtergeſchichten erzeugt hatte, wie ſie in ungeheurer Zahl von Spieß, Cramer, Veit Weber, Vulpius, Schlenckert ꝛc. geſchrieben wurden. Nur bei den Schauſpieldichtern Babo und Ziegler traten noch einzelne Spuren des freiern Geiſtes hervor.

Ein anderer Theil der aufgeregten Kraft entartete in bacchantiſcher Wolluſt. Man glaubte zur Natur zurückzukehren, wenn man die Nacktheit ſchamlos zur Schau trug, und man hielt es für genial, durch die Schranken der Sitte zu brechen. Dieſen Ton ſtimmte der übrigens geiſtvolle Heinſe an, und er fand Anhänger nicht nur bei den alten Liebhabern der franzöſiſchen und Wielandiſchen Leichtfertigkeit, ſondern auch bei den katholiſirenden Dichtern, und Friedrich Schlegel wurde der frechſte von allen, indem er, in Goethe'ſcher Weiſe je das Trivialſte zu einem Myſterium machend, in ſeiner Lucinde die „Religion der Wolluſt“ verkündigte.

Dieſen verfehlten Kraftäußerungen geſellte ſich eine unerträgliche Eitelkeit bei. Nach Goethe's Vorgang in Werther und Wilhelm Meiſter wurden gebildete Jünglinge, Dichter, Maler, Schauſpieler, kurz lauter Leute von ſolcher Art, wie die Dichter ſelbſt

waren, zu Helden der Dichtungen gemacht. Man ſchien ſtillſchweigend übereingekommen, daß die neuere Zeit keine größeren Helden hervorbringe, als eitle poetiſche Phantaſten, und deren ganze Arroganz, Faſelei und Wollüſtelei wurde nun dem deutſchen Volk als das Höchſte angeprieſen.

Im Gegenſatz gegen die Stürmer und Dränger, die, ſey es aus Großherzigkeit oder bloßer Genieſucht, über die engen Schranken des gemeinen Lebens hinauswollten, warfen ſich eine noch größere Menge Dichter zu Vertheidigern und Lobpreiſern der Alltäglichkeit, des häuslichen Lebens im Schlafrock und der Familienſentimentalität auf. Gerade was jenen die unerträglichſte Proſa des Lebens ſchien, erhoben dieſe zur Poeſie deſſelben. Die antiken Idyllen und engliſchen Sittengemälde wurden der Form nach die erſten Muſter; dem Inhalt und Geiſte nach behaupteten aber dieſe neuen Familiengemälde bald eine entſchieden deutſche Eigenthümlichkeit, welche den Griechen gegenüber in Perrücke und Zopf, den Engländern gegenüber in der politiſchen Erbärmlichkeit beſtand. Wenn allerdings das Familienleben denen zum Troſt gereichte, die kein öffentliches hatten, ſo verliebten ſich doch die Dichter allzuſehr in dieſen Troſt, und vergaßen darüber das Unglück ſelbſt. Sie vergaßen, daß es ein Unglück für den deutſchen Mann ſey, ohne ein Vaterland, ohne ein großes Nationalintereſſe der edelſten Ahnen verächtlichſter Enkel, eine Beute und ein Spott der Fremden geworden zu ſeyn; ſie bekümmerten ſich darum gar nicht, und ſchenkten dem Grundſatz, daß ein deutſcher Mann nichts mehr zu thun habe, als ſich und die Seinen „zu verſorgen," gegen keinen andern Feind zu kämpfen, außer gegen die Nahrungsſorgen, „ſich mit ſeiner deutſchen Frau gemüthlich zu plagen," die Söhne glücklich „durchs Examen," und die Töchter „unter die Haube" zu bringen, ihre volle Anerkennung. Dieſes gemeine Privatintereſſe wurde nur durch einige Sentimentalität aufgeputzt. In der berühmten „Louiſe" von Voß, und „Hermann und Dorothea" von Goethe ſind keine edlern Motive zu finden. Die Poeſie von dieſer Sorte war ſo wohlfeil, daß ſich gleich Hunderte von ſchwachen Männern und noch mehr Weiber dieſelbe zum Geſchäft machten. Die Familiengemälde und bürgerlichen Schauſpiele wurden noch ungleich zahlreicher, als die Ritterromane, und übten nicht geringen Einfluß, indem ſie das Vorrecht der Poeſie, ſinkende Völker durch große Erinnerungen oder große Ideale wieder zu erheben, freiwillig aufgaben, und die Poeſie zur Beſchönigung aller und jeder Schwäche herabwürdigten.

Nur Iffland wagte noch, im Sinne der „Emilie Golotti" von Leſſing und der „Cabale und Liebe" von Schiller, den Kampf der wehrloſen Unſchuld gegen die politiſche und ſittliche Unnatur ſeiner Zeit in zahlreichen und beliebten Schauſpielen zu ſchildern; ſein noch berühmterer Nachfolger Auguſt von Kotzebue dagegen verſchaffte durch ſein raſtloſes Wirken der Gemeinheit ihren unbeſtrittenen Sieg, und vergötterte alles, was in Deutſchland nur irgend niederträchtig genannt werden konnte. In keines Mannes Schriften iſt eine ſo reiche Sammlung unſerer Schande offen dargelegt, denn er hatte wenigſtens das Gute, nicht zu heucheln. Von der unſchuldigſten Seite faßten das gemeine Leben die ſanften Schriftſteller Starke, Lafontaine, Ewald ꝛc. auf, ihre Tendenz war aber ſo weibiſch, daß ſie nicht wenig zur Verweichlichung des Zeitalters beitrugen. Wo noch ein moraliſches Gefühl übrig war, konnten Kotzebue's edle Betrüger, edle Diebe, edle Huren, edle Hahnreihs ꝛc. wohl nicht zur Nachahmung reizen, aber durch die gutmüthigen Schwächlinge in Lafontaine's Romanen ließ ſich allerdings das furchtſam erzogene Geſchlecht noch mehr aufweichen und entmannen.

Dieſe Milch iſt nun ſauer geworden. Die Strenge und Herbigkeit des Kriegs hat der Verzärtelung ein Ende gemacht. Nur ein Heer ſchreibender Weiber pflanzt ſie in immer neuen Romanen noch fort, die aber trotz ihrer großen Anzahl doch durch die übrigen männlicheren Intereſſen der Zeit aufgewogen werden. Außerdem

aber hat ſich nach Goethe's Vorgange in den „Wahlverwandtſchaften" die Literatur der einfachen Liebes- und der heitern Familiengeſchichten in eine der Ehebruchs- und unnatürlichen Neigungsgeſchichten verwandelt. Des häuslichen Friedens endlich ſatt, mußte man den die große Welt bewegenden Krieg auch in den Schooß der Familien aufnehmen, und ſeitdem überbieten ſich die ſchreibenden Männer und Frauen, die künſtlichſten Geſchichten von verſagten oder unzufriedenen, gebrochenen oder getrennten Ehen zu erfinden, oder um der Originalität willen die Eheloſigkeit anzupreiſen ꝛc. Doch gehören dieſe Verzerrungen nur der Literatur an. Das wirkliche Leben iſt jetzt natürlicher und ſittlicher, als es am Ende des vorigen Jahrhunderts war.

Nur zwei Dichter haben ganz ohne Beimiſchung von ſentimentaler Schwäche oder Gemeinheit das gewöhnliche Leben rein objectiv in durchſichtiger Klarheit dargeſtellt, der Schweizer Ulrich Hegner und der Schwabe Bührlen.

Capitel 620.

Die Romantiker.

Herder hatte auf die Volkspoeſie der mittelalterlichen und orientaliſchen Völker aufmerkſam gemacht, und Goethe dieſelbe ſchon nachgeahmt. Dieſe Nachahmung wurde nun in allen Richtungen weiter ausgebildet von den verſchiedenſten Dichtern, die man aber insgeſammt zum Unterſchied von den Liebhabern des claſſiſchen Alterthums und der modernen Häuslichklit die Romantiker nannte.

Die beiden Brüder Friedrich und Auguſt Wilhelm Schlegel haßten nur die moderne Alltäglichkeit, liebten die Griechen und Römer, und hofften, wie Leſſing und Goethe, den antiken und romantiſchen Geſchmack verbinden zu können. Allein die Erfahrung bewies, daß die meiſten Dichter ſich nur für den einen oder andern entſchieden. Ludwig Tieck vermied die Alten und wandte ſich mit ganzer Seele dem deutſchen und romaniſchen Mittelalter, den Minneſängern, dem Shakſpeare und den Spaniern Cervantes und Calderon zu, um in ihrer Weiſe, aber mit eigenem tiefem Geiſt und überſchwenglich reicher Einbildungskraft unſterbliche Werke zu dichten. Erſt durch ihn wurde das Auge ſeiner Zeitgenoſſen für die ſo lange verkannte Schönheit des Mittelalters völlig erſchloſſen. Der ihm geiſtverwandte, zu früh verſtorbene Novalis (Hardenberg) ließ eine unermeßliche Geiſtesfülle ahnen. Heinrich von Kleiſt, der ſich ſelbſt erſchoß, hinterließ die edelſten und lieblichſten Schauſpiele. Ludwig Achim von Arnim bearbeitete wie Tieck ältere deutſche Sagen, und ſein Fehler war nur, daß ihn der Reichthum ſeiner Phantaſie überwältigte, daß die Zeichnung unter der Gluth und Pracht der Farben litt. Dieſer ſammelte mit Brentano in „des Knaben Wunderhorn" die ſchönſten deutſchen Volkslieder. Fouqué in Berlin friſchte durch dieſen altdeutſchen Geſchmack die Ritterromane auf und kam dem in Preußen wiedererwachenden kriegeriſchen Geiſte kurz vor 1813 mit einer Menge von Romanen entgegen, in denen es von Schlachtroſſen und Harniſchen, deutſcher Treue und Tapferkeit, biderben Recken und ſittigen Frauen wimmelte, wobei denn freilich viele Affectation mit unterlief.

Da man die Entdeckung machte, daß ſich beim niedern Volke, zumal in den Gebirgen, noch viel Altdeutſches erhalten habe, ſo ſuchte man auch dieſes auf, und einige Dichter ſtimmten ihre Leyer auf den naiven Volkston ꝛc., zuerſt Hebel in den alemanniſchen, zum Theil ſehr naturtreuen, zum Theil aber auch affectirten Gedichten, die dann öfters nachgeahmt wurden, beſonders von Schweizern, Oeſterreichern und Frankfurtern, Nürnbergern bis zum Judendeutſch hinab — Alles Spielereien eines überreizten vornehmen Geſchmacks und das reine Gegentheil einer wirklich ächten Volksdichtung.

Durch Joſeph von Hammer, Hartmann, Rückert ꝛc. wurde die arabiſche, perſiſche und türkiſche, durch die beiden Schlegel, Bopp ꝛc. die indiſche, durch Grimm, Gräter, Rühs ꝛc. die ſkandinaviſche, durch Talvj (Fräulein von Jakobs), Gerhard die ſlaviſche Poeſie bekannter gemacht, und aus den romaniſchen Sprachen wurde alles nur irgend Erhebliche überſetzt. Viele Dichter folgten Goethe in der Vermiſchung der verſchiedenſten Geſchmäcke. Den Schlegel waren indiſche, griechiſche, altdeutſche, ſpaniſche Formen gleich geläufig. Graf Platen dichtete perſiſch, griechiſch, italieniſch. Keiner aber miſchte ſo ſehr in einem und demſelben Gedicht alles durch einander, als Ernſt Schulze deſſen „Cäcilia“ ein Extract zugleich aus Homer, Oſſian, den Niebelungen, der Edda, Dante, Taſſo und den Orientalen war.

Eine Menge tragiſcher Dichter wetteiferten, die Einfachheit der alten Griechen mit dem romantiſchen Reichthum Shakſpeare's zu verbinden, oder die Beredſamkeit Schillers mit der Anmuth Goethe's; aber ihre unzählbaren Jamben-Tragödien ließen faſt immer das Publicum kalt. Nur Raupach gewann in jüngſter Zeit durch theatraliſche Effecte Beifall. Das Verderben dieſer Dichter ſind die ſtehenden ſentimentalen und großthuenden Phraſen, die keine Naturwahrheit aufkommen laſſen. Im Gefühle dieſer Unzulänglichkeit ſuchten einige Dichter (durch Schillers mißlungene Braut von Meſſina veranlaßt) die antike Schickſalsidee in die chriſtlich-romantiſche Zeit überzutragen und die überſättigten Zuſchauer durch das Wunderbare eines unvermeidlichen Verhängniſſes aufs neue zu reizen. So Zacharias Werner, Müllner, Grillparzer, Houwald ꝛc. Aber die Helden verloren dadurch alle Selbſtſtändigkeit, und man wurde dieſer Schickſalspuppen bald wieder überdrüſſig.

Da das Publicum der Verſe genug hatte, und die Poeſie immer mehr in Fabrikarbeit für bedürftige Buchhändler und Autoren ausartete, ſo wurde die in England durch Walter Scott aufgebrachte Mode der hiſtoriſchen Romane ſogleich adoptirt, und ſeit kaum zwei Jahrzehnten iſt Deutſchland mit mehr als tauſend langweiligen Büchern dieſer Art überſchwemmt. Sie haben nur indirect den Nutzen, den Sinn für Geſchichte zu fördern, ſo wie ſie ſelbſt auch erſt durch das Hiſtoriſche ihres Inhalts dem jüngern aus der Familienſtube in die große Welt heraustretenden Geſchlechte ſich empfohlen haben. Van der Velde, Spindler, der Philoſoph Steffens ꝛc. ſind hier charakteriſtiſch hervorgetreten.

Um Ludwig Uhland, den wackern Landſtand, hat ſich eine neue lyriſche Dichterſchule gebildet, die in edler Einfachheit und ächt deutſcher Geſinnung ſich vor allen Verirrungen der fremden Manieren gewahrt hat. Ihm folgte zunächſt der beſonders in Romanzen glückliche Guſtav Schwab, der mit Schillers Ernſt und Feuer dichtende Guſtav Pfizer, der mit dem zarteſten Naturſinn begabte Karl Mayer, ſämmtlich Schwaben, der ſchweizeriſche Fabeldichter Fröhlich, dann in Oeſterreich der edle Sänger der Freiheit Anaſtaſius Grün und in Sachſen der ſo tiefſinnige als zarte Julius Moſen. Zwar urſprünglich verwandt in der patriotiſchen Richtung, dann ſich verſenkend in den üppigſten Reichthum orientaliſcher Bilderfülle und des Verſes Meiſter, wie kaum ein Anderer, hat Friedrich Rückert in Erlangen eine ſo hohe, als eigenthümliche Stellung eingenommen. Den Uebergang von der ſchwäbiſchen Lyrik zum norddeutſchen Humor bildete der in ſo vieler Beziehung auch als Dichter, wie als Geiſterſeher merkwürdige Juſtinus Kerner. Tolle Luſt und düſtrer Schmerz wechſeln in den ſchönen Gedichten des Weltumſeglers Adalbert von Chamiſſo in Berlin. Durch die Zerriſſenheit der Welt läßt Lenau einen Ton der ſüßeſten Wehmuth klagend klingen. Freiligrath am Niederrhein hat eine Reihe der prachtvollſten Bilder entfaltet, in denen, wie bei dem Engländer Byron, Zorn und Schmerz der Zeit ſich ſpiegeln.

Capitel 621.

Die Humoriſten. Neue Gallomanie.

Der kräftige Humor des Reineke Fuchs, Eulenſpiegel, Fiſchart und Pater Abraham mußten dem verfeinerten, mit Empfindſamkeit verſetzten und von England entlehnten modernen Humor weichen, durch den zuerſt Hippel, nachher aber in noch höherm Grade Jean Paul Friedrich Richter ſich auszeichnete. In dieſem letztern waren die Contraſte der Zeit auf die ſeltſamſte Weiſe verſöhnt. Er theilte die Schwächen des Jahrhunderts und war in ſie verliebt, wie Goethe und Kotzebue, aber er verſpottete ſie zugleich, und ging in jedem Augenblick aus dem Weinen der innigſten Rührung in das Lachen des ſchneidendſten Sarkasmus über. Er ſchmeichelte in ſeinen geiſtreichen, aber unter Bildern gleichſam erſtickten Romanen nicht nur der häuslichen Sentimentalität, dem weichlichen Stillleben, ſondern auch der Goethe'ſchen Ueberbildung und dem in Duft verſchwimmenden Zartthun; und dennoch war er es wieder, der vom Standpunkte des geſunden Verſtandes und einer warmen Vaterlandsliebe aus alle Modethorheit und Künſtelei, alle Unnatur, wie alles Unrecht verdammte. Somit iſt er der wahre Repräſentant unſerer innerlich zerriſſenen, zwieträchtigen und doch zuſammenhängenden Bildung.

Der alte Volkshumor ſchuf noch im vorigen Jahrhunderte das luſtige Buch von Münchhauſens Jagdabenteuern. Muſäus bearbeitete deutſche Volksſagen in einem heitern Tone gleich den arabiſchen Mährchen; in Wien fuhren die Dichter des Leopoldſtädter Theaters mit Poſſen fort, bis in jüngſter Zeit Raymund denſelben auch einen höheren poetiſchen Werth verlieh, ohne ihrem volksthümlichen Charakter Abbruch zu thun. Solche Aeußerungen des geſundeſten Humors blieben aber vereinzelt in einem Zeitalter ſtudirter Unnatur und Ueberfeinerung.

Der Sentimentalität und Romantik ſetzten ſich einige witzige Köpfe entgegen, die in der franzöſiſch-claſſiſchen Schule des vorigen Jahrhunderts erzogen, durch Staatsdienſt oder Jurisprudenz gegen alle poetiſche Schwärmerei geſchützt waren, und bei denen ein derber Humor der guten alten Zeit, wie er ſich in der minder gebildeten Welt bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ſtark vorſchlug. Von dieſem Schrot und Korn waren Jaſſoy (Welt und Zeit), Weber (Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen), von Lang (Hammelburger Reiſen). Dahin gehört auch der gutmüthige Epigrammatiſt Haug, der Schwänkemacher Langbein ꝛc., obgleich dieſen letztern die kräftige politiſche Satyre der erſteren verſagt war. Einen ſehr glücklichen Spötter beſaß Berlin in dem übrigens äußerſt frivolen Julius von Voß.

Nachdem ſchon in Goethe und Tieck der Humor mit der Romantik vermittelt war, ſchuf der geniale Hoffmann eine Manier, in der beide wie in einem geiſtreichen Wahnſinn ſich durchdrangen. Schon die Wahl ſeines Stoffs, Magnetismus, überſpannter Kunſtenthuſiasmus und reine Tollheit beweiſen, daß in ihm eine Ueberreizung des Zeitalters culminirte. Eben deßhalb haben ihn die Franzoſen in jüngſter Zeit ſo häufig nachgeahmt, weil ihr abgeſtumpfter Gaumen nur noch die hitzigſten Gewürze ſucht. Doch war bei Hoffmann da überall noch tiefe ſchmerzliche Empfindung, wo bei ſeinen Nachahmern nur noch Grimaſſe iſt.

Zuletzt iſt der Humor eben ſo ausſchließlich politiſch geworden, wie er in der Reformationszeit theologiſch wurde. Dieß liegt im Gange der Dinge. Zwiſchen der Grobheit des alten Fiſchart z. B. und des neuen Börne iſt kein größerer Unterſchied, als zwiſchen der religiöſen Parteiwuth der früheren Zeit und der politiſchen jetzt. Dieſem ſarkaſtiſchen Geiſt iſt als der feinſte Spötter unſerer Tage ein neuer Thümmel, der Fürſt von Pückler-Muskau gegenüber getreten. Heine hat ſich an die Spitze eines Theils der jüngern Generation geſtellt, die ſeit den Carlsbader Beſchlüſ-

ſen der Vaterlandsliebe und der chriſtlich-deutſchen Sittlichkeit ſyſtematiſch entfremdet wurde, die von der frühern patriotiſchen Begeiſterung kaum mehr etwas durch Hörenſagen weiß, die zur philoſophiſchen Altklugheit der Hegelianer oder zur äſthetiſchen der Goethianer abgerichtet, von einem frühreifen unbegränzten Egoismus ergriffen, gar bald die deutſche Scham ablegen und ſich offen zur franzöſiſchen Liederlichkeit und Irreligioſität bekennen mußte. Heine ſelbſt ging nach Paris und predigte von dort aus der deutſchen Jugend, ſie müſſe ſich eng an Frankreich anſchließen; die Nationen würden künftig abgeſchafft, es gäbe nur noch eine Menſchheit, deren Kern die Franzoſen ſeyen; ihr Zweck aber ſey, der Sinnlichkeit fröhnen, darum müſſe das Fleiſch emancipirt, und das Chriſtenthum, die Religion des Geiſtes, abgeſchafft werden. *) Was mit dieſer Meinung nicht übereinſtimmte, alſo alles, was deutſch, chriſtlich, ſittlich, was nicht franzöſiſch, jüdiſch oder eine Blasphemie war, daran übte er mit einer früher in der Literatur unerhörten und wahrhaft knabenhaften Ungezogenheit ſeinen Witz. Und dieſem Juden hörte Deutſchland zu, bewunderte ihn, ahmte ihn nach. Er fand eine große Partei, gläubige Enthuſiaſten, wie Carové, und hungernde Weltverbeſſerer, wie Wienbarg, Clemens ꝛc.; die von der Göttlichkeit der Menſchen, von der allgemeinen Emancipation, Vernichtung alles Unterſchiedes zwiſchen Gutem und Böſem ꝛc. faſelten; gelehrte Syſtematiker, wie Strauß, der das ganze Chriſtenthum durch eine kritiſche Unterſuchung zu vernichten und in eine Lüge aufzulöſen trachtete; Juden, die in Heine den Stolz ihrer Nation ſahen und durch ſein Beiſpiel angeregt, kühner als bisher eine feindliche Geſinnung gegen das Chriſtenthum und gegen die Deutſchen blicken ließen: **) Rationaliſten, die ſchon längſt am Chriſtenthum mit feigem Zahne heimlich genagt und jetzt vor Freude außer ſich waren, noch ſo kühne Nachfolger zu erleben; endlich Romanſchreiber, Novelliſten, die ihre Seichtigkeit hinter Frechheit verſteckten und ſchamlos nur Aufſehen zu erregen trachteten, wie Gutzkow, Laube, Emerentius Scävola (der frechſte von Allen) und Andere, denen ſich eine Schaar von Ueberſetzern der ſittenloſeſten franzöſiſchen Romane beigeſellte.

Die neue Partei nannte ſich das junge Deutſchland, nach dem Muſter des jungen Frankreich, deſſen Frivolität Heine von Paris aus den Deutſchen vermittelte. Sie ſpielten doppeltes Spiel, indem ſie ſich bei den Regierungen durch eine vornehme Goethiſch-Hegelſche Geiſtesrichtung zu rechtfertigen, beim Volk aber als Alliirte des Liberalismus zu empfehlen ſuchten. Die ganze Erſcheinung iſt eine Wiederholung des Voltairianismus, an der uns nichts wundern darf, als daß ſie ſich zwanzig Jahre nach den großen Kriegen mit Frankreich wiederholen konnte. Dieſe Jugend will, daß alle Erfahrungen der Geſchichte für uns verloren ſeyn ſollen; und wenn Frankreich ſelbſt zagt und ſich ſchämt, noch einmal mit

*) Er rühmte ſich z. B., daß er Gott habe über die Klinge ſpringen laſſen und daß die Unſterblichkeit in den letzten Zügen liege. Seine Schüler übertrieben ihn noch und machten aus ſeinem Witz groben Ernſt. Gutzkow beklagte, daß man jemals an einen Gott geglaubt habe, nannte Chriſtum einen Thomas Münzer, die Apoſtel Ochſen und Eſel; Strauß nannte die Evangelien Fiſcheranekdoten, die Leiden Chriſti eine abgewaſchene Sage. — Gegen die Ehe ſchrieb außer den frivolen Jünglingen auch die berühmte, von ihrem Anhang mit ungeheurer Uebertreibung geprieſene Jüdin Rahel in Berlin, durch deren bis auf die höchſte Spitze der Ueberfeinerung getriebene, verworrene und unreine Meinungen eine junge Frau in Berlin, Charlotte Stieglitz, zum Selbſtmord verführt wurde; Heine ſchlug ein neues Heidenthum, Gemeinſchaft der Weiber, Feſte der Sinnlichkeit vor.

**) Saul Aſcher war der erſte, der gegen die „Germanomanie“ ſchrieb und darüber ſpottete, daß Deutſche deutſch ſeyn wollten. In Börne's Haß gegen Deutſchland verrieth ſich zuletzt nur zu ſehr der beleidigte Jude. Heine dagegen lachte über die dummen Deutſchen, die ihn dafür, daß er ſie verhöhnte, noch dankten und bezahlten. Die Rahel (deren Tiraden gegen die Ehe ihr eigener Wittwer herausgab), wurde eine große Autorität der hegeliſirend-, goethiſirend-antichriſtlichen Partei. Profeſſor Gans in Berlin ſchrieb unlängſt, das Elſaß gehöre mit Recht zu Frankreich, und je mehr die deutſche Bevölkerung mit den Franzoſen ſich vermiſche, deſto eher werde die „wünſchenswerthe Verſchmelzung beider Nationen“ befördert ꝛc.

uns anzubinden, ſo iſt es dieſe deutſche Partei, die ihm erſt wieder Muth macht und es gleichſam auffordert, das alte Spiel mit uns zu wiederholen.

Capitel 622.

Die Kunſt.

Die *Aeſthetik* oder Wiſſenſchaft des Schönen folgte allen Wechſeln des Geſchmacks. *Baumgarten*, ein Anhänger der Wolfiſchen Philoſophie, brachte ſie zuerſt in ein Syſtem. Durch die Engländer und Kant erhielt ſie eine *pſychologiſche* Richtung. Man dachte weniger an das Schöne, als an das Seelenvermögen, durch welche wir es empfinden oder hervorbringen. Dieſer Anſicht huldigten noch Schiller, Jean Paul und Bouterweck. Durch *Winckelmann* erhielt ſie eine *artiſtiſche* Richtung. Man dachte weniger an das Schöne, als an die Stoffe, Werkzeuge und Handgriffe der Künſtler. Das führte auf die *Kunſtgeſchichte*, die am geiſtreichſten von den Brüdern *Schlegel* aufgefaßt wurde. Beſondere Verdienſte erwarben ſich um Geſchichte der Baukunſt Boiſſerée, Stieglitz; der Plaſtik Winckelmann, Leſſing, Fernow; der Malerei Füßli, Mengs, Hirt, Rumohr, Tieck, Fiorillo; der Muſik Flögel, Kieſewetter; der Mimik Leſſing, Iffland, Engel und Seidel. — Durch *Schelling* kam die Philoſophie über die Idee oder das abſolute Weſen des Schönen auf, und *Solger* glaubte Goethe's egoiſtiſche Anſichten in ein Syſtem bringen, und die völlige Unabhängigkeit des Schönen von allem, was den Menſchen ſonſt angeht, und die unumſchränkte Tyrannei der Kunſt proclamiren zu müſſen. Dieſer weitläuftige Phantaſt hätte wohl der Kunſt die ganze Wirklichkeit aufgeopfert und ſich mit den Helden in gedichteten Trauerſpielen begnügt, wenn ſein deutſches Vaterland auch nie wieder einen lebendigen erzeugt hätte.

Je mehr die Kunſt den objectiven Naturcharakter verlor und nur Aeußerung von ſubjectiver Laune und Willkür wurde, um ſo mehr mußten auch die bildenden Künſte in Verfall gerathen, und nur Dichtkunſt, Muſik und Schauſpielkunſt in Flor kommen.

In Italien war man am früheſten von der gothiſchen *Baukunſt* abgewichen. Schon beim Bau der Peterskirche herrſchte eine Miſchung des Chriſtlichen mit dem antiken Geſchmack vor. Später artete dieſer italieniſche Styl in geiſtloſe Ziererei und Ueberladung aus (der Styl Bernini's), und wie früher die Peterskirche, ſo wurde jetzt das königliche Schloß zu Verſailles der Typus. Die erſten Verbreiter dieſes falſchen Geſchmacks in Deutſchland waren Fiſcher von Erlach, Goldmann, Holl, Sturm, der ſchwülſtigſte Baumeiſter aber Dieterlin. Und auch in der Baukunſt ging die Gallomanie allmählich in Gräkomanie über, und mit Beſeitigung des franzöſiſch-italieniſchen Schwulſtes fing man an, zur griechiſch-römiſchen Einfachheit zurückzukehren. Zuletzt hat ſich auch der byzantiniſche und gothiſche Styl, beſonders in München wieder geltend gemacht, wegen der dort herrſchenden Vorliebe für altdeutſche und griechiſche Kunſt; aber man hat den Fehler gemacht, die verſchiedenſten Style an denſelben Gebäuden vereinigen zu wollen.

Die Bildhauerei wurde durch Bernini ebenfalls verderbt. Man kennt die dicken Genien und die ſchwülſtigen Nymphen, wie ſie in Gärten, auf den Dächern der Paläſte, bei Brunnen ꝛc. im Anfange des vorigen Jahrhunderts in ungeheurer Zahl aufkamen. Aber auch hier hat die Rückkehr zum ächt Antiken in der Gräkomanie und vorzüglich das Streben Winckelmanns die Künſtler begeiſtert, und wie der Italiäner Canova, und der Däne Thorwaldſen, ſo haben unſer *Dannecker*, *Rauch* ꝛc. Statuen geſchaffen, in denen die verlorne Kunſt der Alten heiter wieder erſtanden iſt.

In der *Malerei* dauerte die bei den *Niederländern* mit dem großen Ru-

bens begonnene Rückwirkung der ſinnlichen Kraft und gemeinen Natur gegen den Kirchenſtyl fort, als eine natürliche Folge der Reformation und der im Zeitalter Ludwigs XIV immer mehr einreißenden Weltlichkeit. Unter den Schülern von Rubens ſuchte Jordaens üppige, wilde Kraftfülle, Van Dyk († 1641) dagegen Anmuth und Schönheit, doch war der letztere vorzugsweiſe Porträtmaler und nicht im Stande, das den Malern entſchwindende Ideal zu retten; eben ſo wenig Rembrandt († 1674), der zwar noch größere hiſtoriſche Stoffe wählte, doch die Zeichnung der bei ihm eigenthümlich dunkeln Beleuchtung unterordnete. Gleichzeitig mit ihm brachte Gerhard Douw die häuslichen Scenen auf, und es iſt von ihm bekannt, daß er drei Tage lang an einem Beſenſtiel malte, um ihn mit größter Treue darzuſtellen. Noch weiter ging in dieſer Künſtlichkeit Denner, der im Geſicht alter Männer jedes Barthaar ausmalte. Mit weit mehr Geiſt behandelten Franz und Wilhelm Mieris geſellige und häusliche Gruppen, dagegen gefielen ſich wieder Terbourg und Netſcher nur in der treueſten Nachahmung der Seidenſtoffe, und Schalken in der Wahrheit der Schatten und Lampenbeleuchtungen. Honthorſt verſuchte eine Rückkehr zum größeren Style, doch ſagten dem Zeitalter Van der Werfs kleine geleckte Nuditäten und Van Loos üppige Schäferſcenen beſſer zu. Während dieſe Maler der höheren Geſellſchaft angehörten, widmeten ſich viele andere mit noch mehr Glück der niederen. Neben den Schlachtenmalern Van der Meulen und Rugendas glänzte vorzüglich Wouvermann durch die Wahrheit ſeiner Pferde und gemeinen Reitergruppen. Den höchſten Ruhm aber erlangten Teniers, Oſtade und Jan Steen durch die unübertreffliche Natürlichkeit ihrer Bauern und häuslichen Gemeinheiten. Zu dieſer niedern, aber äußerſt glücklich behandelten Gattung gehörten auch die Viehſtücke von Berchem und beſonders von de Potter, deſſen „piſſende Kuh" in gewiſſer Beziehung ein eben ſolches Ideal für die Niederländer war, wie vordem die Madonna für die Italiener, oder die mediceiſche Venus für die Alten.

Nur in der eigentlichen Landſchaftsmalerei erhielt ſich ein edlerer Geiſt. Nur ſo weit die Natur ſich nicht durch die Gemeinheit des Menſchen entweihen ließ, blieb ſie erhaben. Zwar malten die Niederländer anfangs auch die Landſchaft mit ängſtlicher und kleinlicher Zierlichkeit, ſo Breughel, den man den Sammetbreughel, und Elzheimer, den man den Denner der Landſchaft nannte. Aber ſchon Paul Brill († 1626) faßte die Landſchaft großartiger auf, und bildete den Uebergang zu dem herrlichen Lothringer Claude, der lange in München lebte, und der zum erſten Mal verſuchte, die Landſchaft eben ſo zu idealiſiren, wie die Italiener bisher die Menſchen idealiſirt hatten. Dagegen kehrten Everdingen und Ruysdael zur Einfachheit der nordiſchen und deutſchen Natur zurück, und des erſtern düſtere Tannen, des andern heitre Laubwälder machen eben deßhalb eine wunderbare tiefe Wirkung. Treue Bilder der Nordſee enthalten Bakhuyſens Seeſtürme. Aber auch die Landſchaftsmalerei artete Anfangs des vorigen Jahrhunderts aus, und wurde zur bloß zierlichen Blumenmalerei, für welche die Holländer eine ſo übertriebene Liebe faßten, daß ſie die geſchickteſten Künſtler in dieſem Fache wie Fürſten ehrten und bezahlten. Es war, als ob das allzu proſaiſche Leben dieſer Kaufleute eines Gegenſatzes bedürfe. Bei weitem der erſte aller Blumenmaler war Huyſum, außerdem die Rachel Ruyſch, Wilhelm von Arleß ꝛc. Neben den Blumenſtücken waren auch die Obſt- und Küchenſtücke beliebt. Der größte Geflügelmaler war Hondekotter.

Auf dieſe Weiſe wurde die Malerei bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts ganz in die Nachahmung der Natur und zwar mit Vorliebe in die der gemeinen Natur hinabgezogen. Nun kam aber durch die Opern, durch die Reiſen und vorzüglich durch die Kunſtſammlungen von Fürſten wieder ein halb italieniſcher, halb antiker Geſchmack in Deutſchland (nicht mehr in den Niederlanden) auf, der durch die gelehrten Studien der Kunſtkenner, hauptſächlich Winckelmanns unterſtützt wurde. Den Ueber-

gang machten Mengs, Oeſer, Tiſchbein, die Landſchaftsmaler Seekatz, Hackert, Reinhardt, Koch ꝛc. Im neuen Jahrhundert trennte ſich die neufranzöſiſche antikiſirende Malerei ſcharf von der deutſch-romantiſchen, die zur heiligen Einfalt der altdeutſchen und altitalieniſchen Malerei zurückkehrte (die ſ. g. Nazarener), im Einklang mit der gleichzeitigen romantiſchen Reaction in der Poeſie. Overbeck war hier unſer größter Meiſter. Seitdem haben die beiden großen Schulen in München und Düſſeldorf, deren Begründer Peter Cornelius iſt, zu vermitteln getrachtet, und im Techniſchen, wie im Geiſte ein ernſtes Streben offenbaret, ſo daß man ſie mit der durch ſo viele alte Originale erzeugten Eklektik und Vermiſchung der Geſchmäcke einerſeits und mit der durch die Mode begünſtigten, namentlich von Frankreich her eindringenden Jagd nach Effecten in der Genremalerei ehrlich und rühmlich ringen ſieht. Brauchte die Kirche noch Bilder, oder verlangte der Staat den patriotiſchen Pinſel, um große Erinnerungen zu verherrlichen und große Bauwerke zu ſchmücken, ſo würde die Malerei auch erſt die Stelle im öffentlichen Leben einnehmen, die ihr gebührt. Im neuen Jahrhundert kam man vollends auf die altdeutſche Schule zurück, und die Geſchmacksmengerei machte ſich in der Malerei bald geltend, wie in der Poeſie und Baukunſt. Bei den größten Malern neueſter Zeit ſehen wir eine Verbindung des Altdeutſchen mit der Kraft Michelangelo's bei Cornelius, mit der Schönheit Raphaels bei Overbeck. In Genrebildern und treueſter Auffaſſung des Nationellen kommt keiner dem Peter Heß gleich.

Die Kupferſtecherkunſt hat auch bei uns große Fortſchritte gemacht, und ſeit Merian haben Frey und Müller, und in kleinen Charakterbildern Chodowiecki den meiſten Ruhm erlangt. Weniger in Beziehung auf Kunſt als auf das praktiſche Leben iſt die Erfindung des Steindrucks durch Senefelder wichtig geworden.

Capitel 623.

Muſik und Theater.

Im Mittelalter war die Baukunſt, zur Zeit der Reformation die Malerei, aber erſt in neuerer Zeit kam die Muſik in Flor. Alles Feſte wurde flüchtig, der Stein wurde Ton, aber im leichten Hauche lebte der ewige Geiſt fort.

Durch niederländiſche Meiſter war die Tonkunſt in Italien ausgebildet worden, die Italiener hatten aber ihre Lehrer bald übertroffen, und eine eigenthümliche Kirchenmuſik und weltliche Opernmuſik geſchaffen, während die Niederlande und ganz Deutſchland durch die blutigen Religionskriege zerriſſen wurden. Nach dem weſtphäliſchen Frieden war die vaterländiſche Muſik, mit Ausnahme der proteſtantiſchen Kirchenchoräle, beinahe verſtummt, und an allen Höfen wurden italieniſche Opern aufgeführt, italieniſche Capellmeiſter, Sänger und Inſtrumentiſten verſchrieben, alles nach dem Muſter Ludwigs XIV, der daſſelbe in Frankreich that. Deutſche Talente wußten nichts Beſſeres zu thun, als den Italienern nachzuahmen, und ſo componirte Sagittarius in Dresden 1628 die erſte deutſche Oper nach italieniſchem Vorbild, und Keyſer lieferte deren nicht weniger als 116.

Früher aber, als unter den Dichtern, regte ſich unter den Tonkundigen in Deutſchland der edle Eifer, die fremde entartete Manier, die nur der Eitelkeit der Höfe diente, zu verdrängen, und in eigenthümlichen Tönen die reine Tiefe der deutſchen Seele zu erſchließen. Dieſe Wiedergeburt ging von dem verachteten Choral, von einfachen Organiſten der proteſtantiſchen Kirchen aus. Sebaſtian Bach baute die Wunder der Dome noch einmal in ſeinen koloſſalen Fugen auf, eine Baukunſt in Tönen, wie man die gothiſche Baukunſt eine verſteinerte Muſik genannt hat. Dieſer Schöpfer

der neuen deutſchen Muſik iſt von keinem ſeiner Nachfolger erreicht worden, und einer der ſeltenſten und größten Genien, die über die Erde gegangen. Mehr herabſteigend unter das Volk durch ſeine herrlichen Geſänge, ſchuf Händel die unſterblichen Oratorien, die durch vieler hundert Sänger und Inſtrumentiſten Vereinigung jetzt immer häufiger in proteſtantiſchen Kirchen wiederholt werden, und Graun, mit dem der große Friedrich Flöte ſpielte, bildete durch ſeine lieblichen Cantaten den Sinn für geſelligen Geſang aus. Gluck aber war der erſte, der die Tiefe und erfinderiſche Fülle jener ernſtern Muſik in die Oper übertrug, und in Paris ſelbſt unter den Augen des üppigen Hofes den durch Piccini wüthend vertheidigten italieniſchen Geſchmack ſtürzte. Aus der Oper trug dann wieder Haydn die bunte Pracht und weltliche Süßigkeit in die Oratorien über, wovon ſeine noch jetzt häufig aufgeführte „Schöpfung" Zeugniß gibt. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aber wurde die kirchliche Muſik durch die Oper immer mehr zurückgeſetzt. Mozart vollendete den Opernſtyl durch ſeine wundervollen Compoſitionen, die nie untergehen werden. Nach ihm haben Beethoven, Karl Maria von Weber, Zumſteg, Winter, Himmel, Wenzel Müller, Weigel ꝛc. noch viel Schönes geleiſtet. Abt Vogler hat ſich durch ſein Orgelſpiel berühmt gemacht. Iſt die ſchöpferiſche Kraft der Compoſition im Sinken, ſo hat ſich dagegen die Virtuoſität der Ausführung verſchärft, und der Sinn für Muſik iſt durch den Dilettantismus der gebildeten Stände viel weiter verbreitet, als ſonſt. Dieß hat aber zur Künſtelei, zur Neuerungsſucht, zur Vermiſchung der Manieren geführt, und die Muſik iſt nicht frei von den Fehlern geblieben, die ich an der Dichtkunſt ſchon gerügt habe. Daher hat ſich in neuerer Zeit abermals eine Reaction gegen die verdorbene Opernmuſik gebildet, und zwar wieder vom Choral aus, der durch die aus allen Ständen gemiſchten Singvereine eine immer weitere Verbreitung findet.

Die Einführung der Oper und des mit ihr urſprünglich verbundenen, nachher auch von ihr getrennten Ballets iſt die wichtigſte Veränderung, welche die deutſche Schaubühne erlitten hat. Sie wurde dadurch zugleich der alten reichsſtädtiſchen Freiheit entrückt, und der Sinnlichkeit, der Prunkliebe, dem franzöſiſchen Aftergeſchmack der Höfe dienſtbar. Unter dem Einfluß der Gallomanie war das deutſche Theater nur eine ſchlechte Copie des franzöſiſchen. Nur der oben ſchon genannte Stranitzki in Wien machte eine Ausnahme, Gotſched erhielt aber den ſteifen Alexandriner und die falſche franzöſirte Nachäffung der antiken Claſſiker, bis endlich Leſſing dieſem Unweſen ein Ende machte. Leſſing ſchrieb in Hamburg ſeine Dramaturgie, empfahl den Shakſpeare und die engliſchen Muſter, aber auch abgeſehen von allen Muſtern überhaupt die Natürlichkeit. Dieſer Neuerung huldigte zuerſt der berühmte Eckhof, der Patriarch der deutſchen Schauſpieler, der anfangs mit einer Bande umherzog, zuletzt aber in Gotha ſich fixirte; dann der als Dichter und Schauſpieler äußerſt thätige Schröder in Hamburg, der auch häufig in Hannover, Braunſchweig ꝛc. ſpielte. Die Hamburger Bühne behauptete ſpäter noch durch Jakobi und Herzfeld, die hannoverſche durch Großmann ihren alten Ruhm. In Berlin hatte ſchon Fleck trefflich vorgearbeitet, als vor etwa funfzig Jahren Iffland, der wie Schröder zugleich Dichter und Schauſpieler war, eine in jeder Hinſicht dem Natürlichen huldigende Schule ſtiftete, unter deren Einfluß die deutſche Bühne ihr goldnes Zeitalter erlebte. Neben ihm ſpielte die Madame Unzelmann, unſere größte Schauſpielerin. In Weimar begannen Goethe und Schiller den antiken Kothurn und die romantiſche Begeiſterung einzuführen, während in Wien unter dem Einfluß des dirigirenden Schreyvogel und der Schauſpieler Koch, Brockmann, Lange ꝛc. die Natürlichkeit ihr Recht behauptete. Wie aber die Romantiker durch die ſchwülſtige Declamation der Jambentragödien, und durch die fatalen Uebertreibungen Müllners ꝛc., ſo wurden die Natürlichen durch die Liederlichkeit Kotzebue's verdorben. Mitten unter den ſchlechten Dichtern aber behauptete der geniale Devrient in Berlin die ſichre Herrſchaft angeborner Mimik, während hundert andre,

ſelbſt berühmte Schauſpieler, von den Affectationen der Poeten angeſteckt wurden. Erſt in neueſter Zeit hat wieder Seydelmann in ſeinem Meiſterſpiel das Natürliche zum höchſten Geſetz der Mimik erhoben.

Capitel 624.

Geſchichtsforſchung.

Die humaniſtiſchen Studien hatten uns mit dem Alterthum, die Entdeckungen in den neuen Welttheilen mit bisher unbekannten Völkern und Staaten bekannt gemacht. Der Deutſche zeigte dabei eine ſo vorurtheilsfreie Weltbürgerlichkeit und einen ſo ausdauernden Forſchungsgeiſt, daß er den uns am fernſten liegenden Völkern mehr Aufmerkſamkeit ſchenkte, wie den nächſten; und in den traurigen Zeiten, in denen es nicht vergönnt war, in vaterländiſchen Angelegenheiten die Wahrheit zu ſagen, beſchäftigten ſich gerade unſere ausgezeichnetſten Geſchichtsforſcher am liebſten mit den Schickſalen fremder und untergegangener Völker, über die das Urtheil freigegeben war, und die ſtudirende Jugend war in Athen und Rom weit beſſer zu Hauſe, als im eignen Vaterlande.

Bevor man tiefer in den Geiſt der Geſchichte eindrang, ſuchte man ſich ihres Stoffes überſichtlich zu bemeiſtern. Dieß geſchah in kurzen weltgeſchichtlichen Handbüchern und in ſehr ausführlichen Wörterbüchern. Von der erſten Art waren im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Werke des Cellarius, Hübner ꝛc., von der letztern die des Iſelin, Hederich, Ziegler von Kliphauſen, des Holländers Hoogſtraten ꝛc. Mit Geiſt behandelte zuerſt Schmauß die Weltgeſchichte, Gatterer trachtete nach Vollſtändigkeit, aber trocken ſyſtematiſch nach der Weiſe der Wolfiſchen Philoſophie. Der durch die vielen Specialgeſchichten anwachſende Stoff, und die aus der antiken und mittelalterlichen Zeit noch übrige Miſchung des Wahren mit dem Wunderbaren rief in Schlözer (geb. 1737) einen ſcharfen kritiſchen Geiſt hervor, der es übernahm, die hiſtoriſche Wahrheit zu ſichten, und der ſich durch die Einführung ſtrenger Prüfung großes Verdienſt erwarb, obgleich er in ſeinem Eifer zu weit ging und viele ächte Ueberlieferungen alter Völker für unächt erklärte, weil er ihren Geiſt und die eigenthümliche bildliche Auffaſſung der Vorwelt nicht begriff. Im Gegenſatz gegen ihn lehrten Herder und ſpäter Görres, Creuzer, Friedrich Schlegel ꝛc. tiefer in den Geiſt des mythiſchen Alterthums eindringen, es gelang ihnen aber nicht, die Zeitgenoſſen für ihre poetiſche Begeiſterung zu gewinnen; die Mehrzahl der Hiſtoriker folgte dem Beiſpiel Schlözers, und betrachtete die ganze Weltgeſchichte unter dem Geſichtspunkt der modernen Aufklärung, dreiſt verwerfend oder ignorirend, was in den alten Ueberlieferungen dieſer Auffaſſung widerſtrebt. Beck ſammelte das reichſte welthiſtoriſche Material, ohne das Unbedeutende vom Bedeutenden ſcharf zu ſcheiden; Heeren dagegen traf die ſparſamſte Auswahl und erzielte den klarſten Totalblick; Schloſſer ſuchte den Reiz des Details mit der Erhabenheit des welthiſtoriſchen Ganzen zu verbinden, unternahm aber eben deßhalb vielleicht zu viel, obgleich es ſchön iſt, einem ſo hohen Ziele nachzuſtreben, und bewundernswürdig, dabei einen ſo ausdauernden Fleiß und Scharfblick zu bewähren; Rotteck ſah in der Weltgeſchichte nur die „Lehrerin der Völker,“ und machte ſie zu einem bloßen Mittel der Aufklärung, der ſittlichen Erhebung, der politiſchen Belehrung. Viele andere Weltgeſchichtſchreiber reihen ſich dieſen an; Eichhorn ſuchte die Vorzüge von Beck und Heeren zu verbinden, Luden zu kritiſiren wie Schloſſer, zu raiſonniren wie Rotteck, obgleich er weder die Gelehrſamkeit des einen, noch die Grundſätze des andern erreichte, Johannes Müller prahlte mit einer vornehm geſchriebenen, aber ſeichten und inconſequenten Ueber=

ſicht der Weltgeſchichte; Becker ſchrieb populär für die Jugend, Bredow für das Volk. Handbücher zur allgemeinen Ueberſicht ſchrieben Remer, Wachler, Dreſch ꝛc. Die erſte geiſtreiche Philoſophie der Geſchichte ſchrieb Herder; tiefſinnig, obwohl in ihrer katholiſchen Richtung einſeitig ſind die Weltanſichten von Görres in „Europa und die Revolution;" treulos, durchaus corrupt und erlogen das ſchön geſchriebene Werk des Renegaten Friedrich Schlegel.

Haben wir das Ganze der Weltgeſchichte zu überblicken getrachtet, ſo ſind wir noch viel emſiger ins Einzelne eingedrungen. Keine Periode, kein Volk iſt uns fremd geblieben, und die Forſcher haben gewetteifert, Neues zu entdecken, und das Bekannte einer immer wiederholten Prüfung zu unterwerfen. Hierin iſt uns kein anderes Volk gleichgekommen, wir haben die Stelle der ganzen Menſchheit vertreten, indem wir uns um alle Völker ſo ängſtlich, ja noch mehr als um uns ſelbſt bekümmerten. Ich kann hier natürlich kaum den kleinſten Theil der um die ausländiſche Geſchichte verdienten Deutſchen namhaft machen. Obgleich vom Orient weit getrennt, haben die Deutſchen ſeine Alterthümer am tiefſten erforſcht. Welcher Ruhm der altaſiatiſchen Kunden wird von dem eines Ritter, Creuzer, Klaproth, Heeren, Görres übertroffen? wie groß ſind die Verdienſte der Brüder Schlegel, Bopps, v. Bohlens, ſelbſt des oft irrenden Rhodes um die indiſche, Plath's um die chineſiſche Geſchichte und Literatur? Welche ungeheure Schätze ſind ferner ausgegraben, aufgehäuſt, gereinigt und geordnet worden durch das Heer unſerer Philologen, ſeit den Zeiten des Erasmus und Reuchlin! Wer kennt nicht Heyne, Winckelmann, Voß, Herrmann, Wolf, Thierſch, Manſo, Jacobs, Bökh, Böttiger, O. Müller, Niebuhr, Wachsmuth ꝛc. die uns das Alterthum ſo nahe gebracht haben? Welch erſtaunenswürdige Werke hat Joſeph v. Hammer über die muhamedaniſchen Völker, ihre Geſchichte und Poeſie geſchrieben, ungerechnet die andern verdienten Orientaliſten, Reiske, Michaelis, Eichhorn, Schnurrer, Tholuk, Hartmann, Habicht ꝛc. Wie groß ſind die Verdienſte der Deutſchen, um die neugriechiſche Geſchichte durch Fallmerayer, Schloſſer, Wilken, Thierſch ꝛc., um die ruſſiſche durch Müller, Evers, Storch, Bacmeiſter, Bellermann ꝛc., um die polniſche durch Jekel, Spazier ꝛc., um die ſpaniſche durch Schmidt, Aſchbach, Schepeler ꝛc., um die italieniſche durch Leo, Ranke, um die neugriechiſche durch Engel, Feßler und den Grafen Mailath, der, ob ein Ungar, doch deutſch ſchreibt, um die ſkandinaviſche durch Schlözer, Rühs, Mone, Grimm, Gräter ꝛc., ja ſelbſt um die fernen Welttheile durch Ritter, Eichhorn, Sprengel ꝛc. Nur für die franzöſiſche und engliſche Geſchichte haben wir verhältnißmäßig weniger geleiſtet, weil die Franzoſen und Engländer dieß zur Genüge ſelbſt thaten; dagegen haben wir ihre Geſchichte aufs fleißigſte ſtudirt, und jeder nur einigermaßen gebildete Deutſche weiß mehr davon, als ſelbſt Staatsmänner jenſeits der Vogeſen und des Canals von unſerer Geſchichte wiſſen.

Capitel 625.

Deutſche Geſchichte.

Für die Kenntniß des eigenen Landes und Volkes haben wir allerdings viel gethan; allein der ungeheure aufgehäufte Stoff iſt verhältnißmäßig noch wenig verarbeitet. Nicht am Fleiße des Zuſammentragens und am Scharfſinn des kritiſchen Forſchens hat es gefehlt, wohl aber am Geſchmack der Darſtellung. Die Weitſchweifigkeit deutſcher Geſchichten iſt ſprüchwörtlich geworden, und auch ziemlich entſchuldbar, wenn man bedenkt, wie ſchwierig es iſt, die Geſchichte eines religiös und noch weit mehr politiſch

getrennten, überall nur im Kleinen ſelbſtſtändigen und im Ganzen zerriſſenen, in allen ſeinen Richtungen auseinander laufenden, hier zurückbleibenden, dort voraneilenden, und überall ſich durchkreuzenden Volkes klar zu machen, und zugleich unter Cenſur der vaterländiſchen Geſchichtſchreibung jenes Intereſſe und jene hinreißende Kraft zu geben, die immer nur in der Wahrheit und nicht in den elenden Phraſen eines im Geſchmack des Johannes Müller geſpreizten und affectirten Styles liegen. Immer hat man aus wiſſenſchaftlicher Aengſtlichkeit zu viel geſagt, und aus politiſcher zu wenig.

Die Literatur der deutſchen Geſchichte haben bearbeitet: Freher, Hummel, Stenzel. Große Sammlungen, scriptores rerum Germanicarum, Urkundenſammlungen ꝛc. haben wir zu den ältern noch erhalten von Eccard, Schilter, Schannat, Leibnitz, Pez, Sommersberg, Lünig, Lundorp, Hugo Grotius, Lindenbrog, Menken, Senkenberg, Ludewig, Hahn, Schottgen und Kreuſig, Pertz, Meichelbeck, Kindlinger, v. Freyberg, Würdtwein. Das große Unternehmen des Freiherrn von Stein, alte deutſche Quellen zu ſammeln, iſt ins Stocken gerathen, wie der Patriotismus, aus dem es hervorging. Nicht zu vergeſſen iſt Schrötters Sammlung von Diſſertationen, die auf die deutſche Geſchichte Bezug haben, und die zum Verſtändniß altdeutſcher Quellen unentbehrlichen Gloſſarien von Scherz und Haltaus. Wegen der innigen Verflechtung der Kirchengeſchichte mit der politiſchen im Mittelalter ſind von der größten Wichtigkeit die großen Sammelwerke der Concilienbeſchlüſſe und kirchlichen Acten von Baronius, Baluz, Manſi, Carafas Germanica sacra, die Kirchengeſchichten von Mosheim und Schröckh, die große Ketzergeſchichte von Arnold, das pantheon anabaptisticum, die neuen kirchengeſchichtlichen Werke von Flathe, Engelhardt ꝛc. Ueber die ältere Geographie Deutſchlands ſteht das Beſte bei Cluver, Chronicon Gottwicense, in den Topographien Merians, und in den neuen Unterſuchungen über die ſächſiſchen Gaue von Ledebur und über die bayeriſchen von Lang.

Die deutſchen Reichsgeſchichten ſeit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts waren als erſte Grundriſſe nicht unverdienſtlich, doch beſchäftigten ſie ſich mehr mit den langweiligen Reichsverhandlungen und mit der noch langweiligeren Genealogie der Kurfürſten, als mit dem Volk und deſſen lebendiger Entwicklung. Die beſſern Werke dieſer Art verfaßten Struve, Bünau, Häberlin, Pütter. Der erſte moderne Geſchichtſchreiber, der fließend und populär, nicht mehr actenmäßig, ſondern zur unterhaltenden Lectüre ſchreiben wollte, war Schmidt, aber ſeine ſehr ausgedehnte deutſche Geſchichte iſt oft gar oberflächlich. Angeregt durch die Begeiſterung von 1813 ſchrieb C. A. Menzel eine zwar nicht vollſtändige, doch ſehr patriotiſche Geſchichte und gleichzeitig gewann das kleine Buch von Kohlrauſch, obwohl äußerſt mangelhaft, wegen ſeiner guten deutſchen Geſinnung großen Einfluß auf die Jugend. Später fing Luden ſeine len Bände voll Commentationen an, in denen die Armuth des Quellenſtudiums bedeckt iſt durch Raiſonnement. Endlich gab Pfiſter ſein Werk heraus, das in einzelnen Theilen fleißig ausgearbeitet, dazwiſchen aber große Lücken läßt und aus Rückſicht gar vieles verſchweigt. Beſſere oder vollſtändigere, als die genannten, ſind nicht erſchienen, und iſt dieſer Mangel an guten Ueberſichten unſerer großen Volksgeſchichte billig zu verwundern.

Die Specialgeſchichte einzelner Provinzen, Städte, Zeiträume und Menſchen ſind weit reichhaltiger. Die Geſchichtſchreibung hat wiederholt, was in der Geſchichte ſelbſt geſchah. Die Theile, die kleinen Dinge wurden ausgebildet, das große Ganze vernachläſſigt.

Unter der kaum überſehbaren Maſſe dieſer Specialgeſchichten*) zeichnen ſich die

*) In der zweiten Auflage dieſes Werks habe ich verſucht, einen Ueberblick darüber zu geben. Ich ſtehe jetzt davon ab, da ich wohl fühle, daß ein trockenes Verzeichniß von Namen den Leſer langweilen muß, und da ein vollſtändiges Verzeichniß doch nur in einem eigenen großen literar-hiſtoriſchen Werke gegeben werden könnte.

nachgenannten durch beſondere Gründlichkeit oder hiſtoriſche Kunſt aus. Zuerſt der Zeitfolge nach: Barths deutſche Urgeſchichte, Maskows deutſche Geſchichte bis zum Abgang der Merovingiſchen Könige, Mone's Heidenthum, Grimms deutſche Grammatik, Mythologie und Rechtsalterthümer. Die Geſchichte der Oſtgothen von Manſo, der Weſtgothen von Aſchbach, der Franken von Mannert, der fränkiſchen Hausmeyer von Pertz, der ſaliſchen Kaiſer von Stenzel, der Hohenſtaufen von Raumer, der Kreuzzüge von Wilken, des Städteweſens im Mittelalter von Hüllmann, der Hanſa von Sartorius (und Lappenberg), des Papſtthums von Ranke, der Reformation von C. A. Menzel, des proteſtantiſchen Lehrbegriffs von Plank, der Jeſuiten von Wolf.

Geſchichte der neuern Zeit ſchrieben: Raumer, Eichhorn, Heeren, C. A. Menzel ꝛc. Geſchichte des 18ten Jahrhunderts: Schloſſer. Quellen und Sammlungen: Das fortgeſetzte Theatrum Europaeum von 1617 — 1717 (angefangen von Gottfried), das Diarium Europaeum des Eliſius (Meyer) von 1657 — 1681, Valckenier het verwaerd Europa von 1664 — 1676, fortgeſetzt von A. Müller, Cramers Geſchichte von 1694 — 1698, Lamberty Memoiren von 1700 — 1718, der Mercure historique, Bousset recueils des actes von 1713 — 1748. Die Frankfurter Relationen und der Nürnberger neu eröffnete hiſtoriſche Bilderſaal zwiſchen dem 30- und 7jährigen Kriege. Die große Tractatenſammlung des Du Mont vom Jahre 800 — 1731, die kleinere von Schmauß, die von Wenk bis 1772, die europäiſche Fama bis zum 7jährigen Kriege. Schulz von Aſcherode von 1750 — 63, Graf Herzberg von 1756 — 78. Dohms Denkwürdigkeiten von 1778 — 1806; Gebhard recueil des traités de 1792 — 1795. Koch und Schöll histoire des traités bis 1815.

Hiezu kommen noch die zahlreichen Zeitungen. Schon ſeit der Reformation waren die fliegenden Blätter aufgekommen, doch erſt 1615 ſtiftete Emmel in Frankfurt die erſte Zeitung, das Frankfurter Journal. Dieſem folgten die „Poſtaviſen," dann der „Poſtreuter" von Fulda. Seit 1710 erlangte die größte Verbreitung der „Hamburger unparteiiſche Correſpondent," und behauptete ſich als das erſte deutſche Blatt bis ans Ende des Jahrhunderts. Die 1799 von Poſſelt angelegte Allgemeine Zeitung hat alle andern überholt. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zeichneten ſich auch Schubarts ſchwäbiſche Chronik, Schlözers Staatsanzeiger, die Minerva von Archenholz und Poſſelts Annalen aus, denen in neuerer Zeit die Journale von Luden, Voß, Zſchokke, Alex. Müller, Rotteck folgten. Jahresberichte lieferten die Taſchenbücher von Poſſelt, Buchholz (auch von mir ſeit 1829) und die Chronik von Venturini.

Die ausgezeichnetſten Lebensbeſchreibungen ſind die Karls des Großen von Dippold, Ludwigs des Frommen von Funk, Friedrichs des Rothbart von Kortum; Heinrichs VII, Georg Frundsbergs und Johann de Werths von Barthold; der öſterreichiſche Plutarch von Hormayr; das Leben Ferdinands I von Buchholz; Luthers von G. Pfizer; Wallenſteins, Friedrich Wilhelm I und Karls VI von Förſter; des bayeriſchen Maximilians I von Wolf; des Bernhard von Weimar von Röſe; des großen Kurfürſten von Horn; Speners und ſeiner Zeit von Hosbach; Friedrichs II von Preuß; Blüchers von Rauſchnik ꝛc.

Intereſſante Denkwürdigkeiten ihres Lebens ſchrieben ſeit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts Pöllnitz, Wackerbarth, Friedrich der Einzige, deſſen Schweſter die Markgräfin von Bayreuth, Dohm, Görtz, Schulenburg, ein Ungenannter (Fürſt Hardenberg? edirt von Rüder), Maſſenbach, Strombek, Gagern. Die beſte Kritik der Feldzüge von 1796 bis 1815 hinterließ der preußiſche General Clauſewitz.

In lauter kleine und kleinſte Staaten aufgelöſ't, war das deutſche Reich kein Ganzes mehr, und man ſah buchſtäblich den Wald vor den Bäumen nicht mehr. Es gab daher auch hauptſächlich nur Provincialgeſchichtſchreiber, die ſich zuletzt einfallen ließen, ihren Theil für das Ganze ſelbſt zu halten. In der zweiten Hälfte des vorigen

Jahrhunderts, und beſonders ſeit Johannes Müller, warfen ſie die Scham von ſich. Müllers ganzes Trachten ging dahin, die Schweizer völlig getrennt von der Geſammtheit deutſcher Nation als ein eigenes, gleichſam vom Himmel gefallenes Völkchen darzuſtellen, und er veranlaßte dadurch eine Menge anderer Specialgeſchichten, die jedes kleine fürſtliche Territorium in Deutſchland eben ſo aus dem Zuſammenhange der großen deutſchen Geſchichte herausriſſen, und als von Ewigkeit her ſelbſtſtändig und inſulariſch ſchilderten. Indem nun ſolche elende Bücher in den Schulen herrſchend wurden, impfte ſich der Jugend ein kleinlicher Provincialſtolz, eine Vernachläſſigung und Verachtung alles andern Deutſchen, das jenſeits der kleinen Provincialgränze lag, und eine Geſinnung ein, wie ſie Davouſt, Napoleons großer Henker in Hamburg, verlangte, indem er ſprach: „ich kenne keine Deutſchen, ich kenne nur Bayern, Badener, Würtemberger, Weſtphalen ꝛc.“ Vor Johannes Müller gab es viele Specialgeſchichten, aber ſie ſchilderten alle nur Theile des großen Reichs. Erſt nach ihm und durch ihn kamen jene neugebackenen Nationalitäten auf, die ihre große Mutter verläugneten. Jahn ſchrieb ein „deutſches Volksthum.“ Julius v. Voß ſetzte ihm ein „Preußenthum“ entgegen. Da ſagte Jahn zu ihm: „jetzt werde ich ein Vaduzthum ſchreiben.“ Und in der That hat man Staaten, die nicht viel größer als Vaduz ſind, in Johannes Müllers hochtrabenden Phraſen mit ureigener Nationalität prahlen ſehen. *)

Unſere ausgezeichnetſten Provincialgeſchichten ſind die Oeſterreichs vom Fürſten Lichnowsky, Hormayr, Coxe, Schneller, Mailáth, Kurtz, insbeſondere Krains von Valvaſor, Kärnthens von Megiſer, Steyermarks von Preunhuber und Cäſar, Böhmens von Pelzel, Tyrols von Hormayr, Siebenbürgens von Schlözer. Die Geſchichte Preußens (des Ordenslands) von Voigt, (des Königreichs) von Stenzel, Manſo; Schleſiens von Klöber; Mecklenburgs von Lützow, Sachſens von Weiſſe, Böttiger; Anhalts von Bekmann, Thüringens von Falkenſtein; Braunſchweigs und Hannovers von Rehtmeier, Spittler, Hüne, von der Decken, Havemann; Weſtphalens von Juſtus Möſer; Holſteins von Chriſtiani; Ditmarſchens von Dankwerth, Bolten, Hanſſen; Frieslands von Wiarda; Hollands von Hooft und Kampen; Flanderns von Warnkönig; Heſſens von Rommel; Oſtfrankens von Lang; der Saalkreis von Dreyhaupt, das Grabfeld von Gensler; Bayern von Gemeiner und Zſchokke (dazu die geſammelten Monumenta boica); Schwaben von Pfiſter, Würtembergs von Sattler, Spittler, Pfaff; Elſaß von Schöpflin; die Schweiz von Johannes Müller, Glutz-Blotzheim, Hottinger, Henne; beſondere Geſchichte Baſels von Ochs, Zürichs von Meyer v. Knonau, St. Gallens von Ildefons von Arx, Schwyz von Faßbind ꝛc.

Ausgezeichnete Stadtgeſchichten ſind die Erfurts von Falkenſtein, Speyers von Lehmann, Magdeburgs von Rathmann, Augsburgs von Stetten, Frankfurts am Main von Kirchner, Ulms und Heilbronns von Jäger, Bremens von Miſegans, Danzigs von Curicken, Berlins von einem Ungenannten 1792. Wiens von Mailath.

Doch enthalten auch die weniger gründlichen, weniger gut geordneten und geſchriebenen Specialgeſchichten, die in ungeheurer Zahl von jedem Ländchen und Städtchen vorhanden ſind, und die man in der Regel nur an Ort und Stelle kennt und beachtet, eine große Menge für die Geſammtgeſchichte des deutſchen Volks nicht unwichtiger kleiner Züge, und wer nicht bloß oberflächlich die Hauptbegebenheiten der Geſchichte abhandeln, ſondern das Volksleben in ſeiner tiefſten Eigenthümlichkeit auffaſſen will,

*) Feile Schriftſteller ahmten Joh. Müllers Styl und Manier fleißig nach, um beſonders die Rheinbundpolitik, das Losreißen vom gemeinſamen Vaterland und den Bund mit dem Feinde zu beſchönigen. Ein Machwerk dieſer Art iſt Zſcholke's bayeriſche Geſchichte, worin die Bayern von jeder Verpflichtung gegen das deutſche Vaterland losgeſprochen und um ihres Bundes mit Frankreich willen nur gelobt und geprieſen werden.

muß ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, von Kurland bis zum Uechtland und von Krain bis Friesland alle Localgeſchichten zu ſtudiren

und aus tauſend gefallnen Blättern zu leſen,
wie ſchön einmal der Baum geweſen.

Capitel 626.

Die Staatswiſſenſchaften.

Hand in Hand mit den Lehren Calvins ging die bürgerliche Freiheit. Auf dieſer Seite war die politiſche und kirchliche Emancipation eng verbunden; die niederländiſche und die bald darauf folgende engliſche Revolution gaben den Gelehrten reichlichen Stoff zu politiſchen Theorien, und ſo ſtellte ſchon der Holländer Althuſen († 1638) die majestas populi als Princip auf, und der weltberühmte Hugo Grotius ſuchte die Freiheit, die in Bezug auf innere Verhältniſſe conſtatirt war, auch auf die äußern auszudehnen, und wurde der erſte Begründer eines Völkerrechts.

Im lutheriſchen und katholiſchen Deutſchland dagegen wurden nur „Regentenbücher," „Spiegel der Ehren ꝛc." geſchrieben, worin die bereits in Frankreich herrſchend gewordene Schmeichelei mit gutmüthigem Eifer überboten und die ganze antike Götterwelt geplündert wurde, um jede erlauchte Allongeperücke mit Emblemen und göttlichen Attributen zu ſchmücken. Doch geſtattete die Eiferſucht des hohenzolleriſchen Hauſes gegen das habsburgiſche, daß Pufendorf († 1694) als brandenburgiſcher Geheimerrath eine ziemlich freiſinnige Kritik der deutſchen Reichsverfaſſung eröffnen durfte, worin ihm die Preußen Cocceji und Gundling bald nachfolgten. Von einem noch weit unabhängigern Standpunkt beurtheilte J. J. Moſer die herrſchenden Staatsübel in Deutſchland, und Schlözer noch kurz vor der franzöſiſchen Revolution in ſeinen Staatsanzeigen. Der gelehrte Pütter in Göttingen faßte alles nur hiſtoriſch auf, und gehörte inſofern mehr zu den Geſchichtsſammlern. Im Ganzen nahm die Literatur äußerſt wenig Notiz von dem politiſchen Unglück Deutſchlands. In dem Maaße, wie dem Reiche nach außen eine Provinz nach der andern entriſſen wurde, verlor auch das Volk nach innen eine alte Freiheit nach der andern; aber man ſchwieg, und die zunehmenden innern Laſten, die Steuervermehrung, der Menſchenverkauf nach beiden Indien, das Einſchlafen der Landſtände ꝛc. erregte ſo wenig Discuſſion, als der ſchändliche Raub, der uns Straßburg entriß.

Dieſer Stille folgte ein deſto lauterer Lärm, als die franzöſiſche Revolution ausbrach. Was faſelten da nicht gleich die Mainzer von allgemeiner Weltverbeſſerung, welcher Schwindel erfaßte die ganz unpraktiſchen, mit gelehrten Träumereien erfüllten Köpfe! Aus jener ganzen Zeit hat ſich, Fichte's Philoſophie ausgenommen, keine einzige Lehre von nur einiger innerer Tiefe erhalten. Auch machte die franzöſiſche Gewaltherrſchaft dieſer erſten Entfeſſelung der politiſchen Preſſe bald wieder ein Ende. Die Befreiungskriege weckten große Hoffnungen nicht nur für die äußere, ſondern auch innere Freiheit. Jahn drang in ſeinem „deutſchen Volksthum" hauptſächlich auf Belebung des Nationalſtolzes; Arndt, Fries, Oken, Luden, Görres ꝛc. machten großartige Vorſchläge zu durchgreifenden Verbeſſerungen in Verfaſſung und Verwaltung des geſammten Deutſchlands, der letztere in auffallend katholiſch-ariſtokratiſcher Richtung. Alle dieſe Stimmen verhallten ſeit den Carlsbader Beſchlüſſen von 1819. Die Patrioten verſtummten gänzlich; dagegen begannen die Liberalen (nach franzöſiſch-engliſchem Zuſchnitt) den kleinen Krieg mit den Servilen.

Die Politiker der Reſtauration verfochten einerſeits, wie Rotteck, Weitzel, Freiherr v. Gagern, Schmidt-Phiſeldek, Murhard ꝛc., das neubegründete Repräſentativ-

ſyſtem, andrerſeits aber, wie Haller, Gentz, Pfeilſchiſter, Schmalz, Jarke ꝛc., die abſolute Erbmonarchie. Das ganze Staatsweſen wurde dort auf Vernunft und Freiheit, hier auf das göttliche Recht der Könige begründet, und der Streit ſomit ins Allgemeine gezogen. Ein ausſchließlich deutſcher Standpunkt wurde nicht genommen. Man übertrug von der einen Seite die engliſch-franzöſiſchen Begriffe von Parlamenten und Verantwortlichkeit, von der andern die ruſſiſchen Begriffe von unumſchränkter Autokratie auf die deutſchen Verhältniſſe; doch ſuchte man von beiden Seiten dieſe durch die Zeitumſtände bedingten Theorien, nach gelehrter deutſcher Weiſe, aus ewigen Geſetzen herzuleiten und philoſophiſch feſtzuſtellen. So Rotteck in ſeinem „Vernunftrecht;“ ſo Haller in ſeiner „Reſtauration der Staatswiſſenſchaft.“ Haller, ein Nachkomme des berühmten Arztes und Dichters, wurde, bevor er dieſes Werk ſchrieb, katholiſch. Der preußiſche Miniſter Ancillon ſchrieb ein Werk „zur Vermittlung der Extreme;“ auch minder berühmte Staatslehrer und Publiciſten wetteiferten, bald im rechten, bald im linken Sinne zu vermitteln. Die jüngſten Unruhen in Deutſchland haben viele praktiſche Staatsſchriften, z. B. von Rehberg, Hanſemann (Preußen und Frankreich) ꝛc. veranlaßt.

Klübers Schriften über den deutſchen Bund, die Sammlung der Verfaſſungen von Pölitz, die ſtatiſtiſchen Werke von Crome, Malchus ꝛc. ſind unentbehrlich für die neueſte deutſche Staatskunde.

Seit Kurzem hat ſich auch die Nationalökonomie in Deutſchland Bahn gebrochen, und obgleich hierin die Engländer und Franzoſen noch unſre Meiſter ſind, dürfte der deutſche Fleiß und Geiſt bald mit ihnen wetteifern. Ueberhaupt iſt für das Nächſtliegende und augenblicklich Praktiſche in jüngſter Zeit viel geleiſtet worden, für Statiſtik, Finanzwiſſenſchaft, für verſchiedene Verwaltungszweige, Forſt- und Bergweſen, Armenweſen, Polizei, Handel und Verkehr ꝛc., wobei nur zu bedauern iſt, daß durch die unendliche Mannichfaltigkeit der Localintereſſen, des alten Herkommens und der neuen Bedürfniſſe und Theorien die Ueberſicht ſo ſehr erſchwert wird. Welche Schätze von conſtitutiver und adminiſtrativer Weisheit enthalten z. B. die vielen Hundert Bände landſtändiſcher Verhandlungen, aber wer kann ſie alle leſen und vergleichen?

Auch die Rechtspflege hat eine große Revolution begonnen, wenn auch noch nicht durchgeführt. Seit der große Thomaſius die Hexenproceſſe abſchaffte, konnte ſich auch die grauſame Halsgerichtsordnung Karls V nicht lange mehr halten. Nach und nach verfaßte man überhaupt menſchlichere Geſetzbücher, und führte eine mehr geregelte Procedur ein. In dem erſten modernen Geſetzbuch, dem von Bayern, erhielt ſich freilich noch ſehr viel alte Grauſamkeit, und erſt Friedrich der Einzige machte durch ſein Beiſpiel die Menſchlichkeit allgemeiner geltend, ſchaffte die Tortur ab ꝛc., worin Joſeph II (durch Sonnenfels) ihm nachahmte. Allein der Barbarei des Feuers und Eiſens folgte die des Papiers. Die Proceſſe wurden weniger blutig, aber deſto länger, koſtſpieliger, und durch ihre Heimlichkeit und durch die ungeheure Ausdehnung der Acten dem Unrecht nicht minder zugänglich.

Als die Philoſophie, die Romantik, und in neueſter Zeit vollends das politiſche Mißtrauen ihren Einfluß äußerten, fiel die Jurisprudenz in eine neue feine Barbarei. Aus gelehrter Bizarrerie und Sucht, vornehm zu thun, warf ſich das Orakel der Juriſten, Hugo in Göttingen, zum Vertheidiger der Negerſklaverei und der Leibeigenſchaft auf. Aus politiſcher Aengſtlichkeit und Univerſitätspedanterei ſchuf der nicht minder berühmte Feuerbach ein Syſtem der Verdächtigungen mit vollſtändigen Apparaten von moraliſcher Tortur, mit jenen Graden und Abſtufungen der entferntern oder nähern Verſuche zur Mitwirkung oder bloßen Mitwiſſenſchaft eines unbeſtimmten, der weiteſten Auslegung fähigen Verbrechens, mit jenen unabſehlichen Unterſuchungsformen und mit Strafen, die mehr dem politiſchen Götzendienſt der römiſchen Kaiſerzeit, als dem deutſchen Boden und dem neunzehnten Jahrhundert angehören. Und

ſolcher Juriſten dunkler Geiſt beherrſcht noch immer die deutſche Rechtspflege. Indem dieſelbe zur Sache einer gelehrten Zunft geworden iſt, die ſich mit nichts Anderm beſchäftigt, iſt jene Liebhaberei, jene Gourmandiſe, zu richten und zu ſtrafen, entſtanden, die zu den merkwürdigſten Erſcheinungen unſerer hiſtoriſchen Entwicklung gehört. Dabei halten die Juriſten ſtreng auf ihr gelehrtes Monopol, und wollen nichts von Volksgerichten, von dem uraltgermaniſchen Inſtitute der Geſchwornen wiſſen, was ſich aus der franzöſiſchen Zeit noch auf dem linken Rheinufer erhalten, und durch ſeine außerordentliche Popularität in ſeiner Zweckmäßigkeit nun ſeit 40 Jahren bewährt hat. Die Eiferſucht der Romaniſten (Lehrer des römiſchen Rechts) hat hier wenigſtens eben ſo hemmend gewirkt, als die politiſche Beſorgniß der Regierungen vor dem zu demokratiſchen öffentlichen Volksgericht.

Uebrigens ſind durch jene Gelehrten nicht nur alle Theile der römiſchen Geſetzgebung aufs gründlichſte commentirt, ſondern auch mit den beſtehenden Landrechten ausgeglichen worden, und Literatur und Gelehrſamkeit haben deßfalls ein ſolches Uebergewicht erlangt, daß die Rechtsfindung mehr als je dem gemeinen Mann erſchwert und ein Monopol der Juriſten geworden iſt, was denn auch den Advocaten ein unverhältnißmäßiges, aber nothwendiges Uebergewicht in den Landſtänden verſchafft hat. Auffallend iſt in der neuern Criminalgeſetzgebung die große Gelindigkeit gegen Diebſtahl und Unzucht, und der geringe Werth, den man auf die ſtrenge Aufrechterhaltung der alten Ehrlichkeit und guten Sitte legt, während den politiſchen Verbrechen eine übertriebene Aufmerkſamkeit geſchenkt wird.

Für die Rechtsgeſchichte ſind von Wichtigkeit der alte Heineccius, der die germaniſchen Rechte geiſtvoll behandelt hat, der durch ſein Lehnrecht berühmte Böhmer, und in neueſter Zeit Savigny (Geſchichte des römiſchen Rechts im Mittelalter), Eichhorn (deutſche Rechtsgeſchichte), Grimm (deutſche Rechtsalterthümer), Mittermaier ꝛc.

Capitel 627.

Die Naturwiſſenſchaften.

Neben denen, die noch im theologiſchen Streit lagen, oder ſich in philoſophiſchen Speculationen und in dem ſchönen Traum der Kunſt vertieften, gab es auch viele Männer, die ſich dem praktiſchen Studium der Natur und Geſchichte widmeten; doch blieben ſie den erſtern lange Zeit untergeordnet, bis erſt vor kurzem die praktiſchen Intereſſen das Uebergewicht erlangten.

Die mathematiſchen Studien kamen durch Leibnitz, den Erfinder des Differentialcalculs, in Flor. Lambert aus dem Elſaß, die Bernoullis in Baſel, Euler, Abel Bürja, Käſtner ꝛc. bildeten ſie weiter aus, auf den Jugendunterricht erhielten ſie wohlthätige Anwendung durch Peſtalozzi. Die Mechanik förderten Euler, Langsdorf, Brandes ꝛc. Die Kriegskunſt wurde wiſſenſchaftlich zuerſt von den Jeſuiten, dann von Moriz von Sachſen, dem Sohn des ſtarken Auguſt, und erſt unter Friedrich II wieder von Tempelhof, Warnery behandelt. Gegen ihre Mißbräuche trat zuerſt Bärenhorſt auf, dann der geniale Bülow, Scharnhorſt wurde ihr Reformator in Preußen, Pfuel, Clauſewitz, Wagner, Xylander, Theobald haben trefflich darüber geſchrieben.

In der Aſtronomie machten die Deutſchen große und wichtige Entdeckungen. Scheiner († 1650) entdeckte die Sonnenflecken, Hevel († 1687) und Dörfel erforſchten die Kometenbahnen. Nachdem ſchon Eimmart in Nürnberg viele Fir-

ſterne ausgemeſſen, machte ſich der große Herſchel (geb. 1740, † 1822) in England ein Rieſenteleſkop und entdeckte damit die Wunder der Firſternenwelt, die Doppelſterne, Nebelſterne ꝛc., worin er in neueſter Zeit, ſeitdem Fraunhofer in München die Ferurôhre ſo außerordentlich verbeſſert hat, von Struve in Dorpat noch übertroffen worden iſt. Die größte Entdeckung Herſchels war aber die des Planeten Uranus, 1781. Ebenfalls mit einem großen Fernrohr unterſuchte Schrôter den Mond und die Planeten, und beſchrieb dieſelben ſo genau als möglich. Olbers entdeckte 1802 den Planeten Pallas, 1807 die Veſta, ebenſo Harding 1804 die Juno, und ſeitdem haben Encke und Biela jeder eines Kometen kurze Umlaufszeit und beſtimmte Wiederkehr ausgemeſſen. Außerdem haben ſich Wurm, Bohnenberger, v. Zach, Boſſel, Littrow, Gruithuiſen ꝛc. in neuerer Zeit mannichfaches Verdienſt um die Sternkunde, Bode insbeſondere um deren populäre Behandlung erworben.

Die in Holland erfundenen Fernröhre wurden zuerſt von Huygens, in neuerer Zeit aber von dem unübertroffenen Fraunhofer ungemein verbeſſert. Mit dem Mikroſkop machten Löwenhoek und Hontſoecker die feinſten Beobachtungen. Das Sonnenmikroſkop erfand Lieberkühn in Breslau. Die Brennſpiegel wurden von Tſchirnhauſen († 1708) entdeckt. Die Geſetze der Strahlenbrechung erkannte zuerſt der Niederländer Snell. Kircher († 1680) erfand das Sprachrohr. Um Akuſtik überhaupt erwarb ſich Chladni durch die Erfindung ſeiner berühmten Klangfiguren das größte Verdienſt, und neben ihm Euler und Lambert.

Nicht minder groß ſind die Verdienſte der Deutſchen um die Phyſik. Der Begründer der Experimentalphyſik war Sturm von Hippoltſtein († 1703). Schon früher hatte der berühmte Bürgermeiſter von Magdeburg, Otto von Guericke († 1686), die Luftpumpe erfunden; Fahrenheit verbeſſerte 1714 das Thermometer, Hauſen erfand 1731 die Elektriſirmaſchine, Wilke den Elektrophor, Cunäus und Muſchenbroek die Leydner Flaſche. Nachdem früher ſchon der vielſeitige Kircher den Magnet ſtudirt, erfand Mesmer 1776 den thieriſchen Magnetismus, der beſonders für die Heilkunſt und Seelenlehre wichtig wurde. Mannichfach thätig waren für Phyſik Erxleben, Lichtenberg, Karſten, Kaſtner ꝛc., auf populäre Weiſe Wiegleb und Poppe, für Meteorologie vorzüglich Brandes und Kämtz.

In der Chemie zeichnete ſich nach Paracelſus und Helmont zuerſt wieder Glauber († 1668) vor den immer lächerlicher werdenden Goldmachern aus. Sein nach ihm genanntes Salz iſt allgemein bekannt. Becher († 1687) ſuchte die Chemie mit der Mineralogie in Verbindung zu fördern. Endlich brachte Stahl († 1735) mit dem ſogenannten Phlogiſton ein neues Princip in die Chemie, das aber durch den Franzoſen Lavoiſier wieder beſeitigt wurde. Seitdem iſt, beſonders in jüngſter Zeit durch den Schweden Berzelius, die Chemie unendlich fortgeſchritten, und unter uns Deutſchen haben am thätigſten dafür gewirkt Kielmeyer, Döbereiner, Gmelin, Klaproth ꝛc.

Der Begründer der Mineralogie war Agricola († 1555), ihm folgten Jung und Waller, doch erſt in neuerer Zeit kam dieſe Wiſſenſchaft durch den in den ſächſiſchen Bergwerken zu Freyberg raſtlos wirkenden Werner († 1817) in den höchſten Flor. Nächſt ihnen hat Leopold v. Buch (in Verbindung mit Chemie) ſich den größten Namen erworben, ſodann Leonhardt, Karſten, Ludwig ꝛc.

Nachdem Conrad Geßner die Botanik zuerſt wiſſenſchaftlich begründet, fand ſie zwar ihre größten Vervollkommner in Schweden und Frankreich (Linné, Decandolle), doch erwarben ſich auch Deutſche große Verdienſte um dieſelbe, ſo Ruyſch, Rivinus, Haller, Volckamer, Muntink, Gleditſch, Backhauſen, Kölreuter, Jaquin in Wien, Nees von Eſenbeck, Wildenow ꝛc.

In der Zoologie zeichneten ſich Klein, Pallas (der berühmte aſiatiſche Reiſende), Blumenbach, Hermann, Wiedemann, Tiedemann, Ehrenberg ꝛc. aus. Von Kielmeyer empfing Cuvier die erſten Ideen ſeiner berühmten vergleichenden Anatomie, dem Naturphiloſophen Oken aber gebührt der Ruhm des einfachſten und zugleich umfaſſendſten zoologiſchen Syſtems, indem er in jeder Thiergattung ein beſonderes thieriſches Organ vorzugsweiſe repräſentirt fand. Die thieriſche Seelenlehre ſtudirten Reimarus, Treviranus. Nicht zu gedenken der zahlreichen Forſcher einzelner Thiergattungen.

Für die allgemeine Naturgeſchichte erhielten wir die beliebteſten Handbücher von Erxleben, Blumenbach, Bechſtein, in neuerer Zeit von den geiſtreichen Naturphiloſophen Oken und Schubert. Der Einfluß der Naturphiloſophie iſt unſtreitig ein wohlthätiger geweſen, weil ſie die einzelnen Erfahrungen unter einander verglichen und großartig combinirt hat. Ein Reich der Natur dient das andere zu erklären, und im Ganzen gewinnt jede einzelne Erſcheinung eine höhere Bedeutung. In allen beſondern Zweigen der Naturwiſſenſchaft mit andern gebildeten Nationen wetteifernd, haben wir Deutſchen doch den centralen Ueberblick, den die Naturphiloſophie gewährt, vor allen voraus.

Hat die Medicin ihre großen Aufgaben auch erſt nur zum kleinſten Theil gelöſ't, ſo ſind die Deutſchen doch in dem Eifer für dieſelbe von keinem Volk übertroffen worden. In der barbariſchen Zeit der Religionskämpfe behaupteten die Niederländer, wie in allen andern Wiſſenſchaften, ſo auch in der Medicin den Vorrang. War Helmont noch nicht frei von den alchymiſtiſchen Vorurtheilen ſeiner Zeit, ſo erwarb er ſich doch, indem er alle Krankheiten aus dem Magen herleitete, großes Verdienſt um die Diät. Durch die ſcharfen anatomiſchen Unterſuchungen von Löwenhoek und Ruyſch angereizt, ſtudirte der berühmte Boerhaave die innere Bildung des Menſchen in Bezug auf Krankheiten genauer, ließ ſich aber dadurch zu der mechaniſchen Erklärung verleiten, daß alle Krankheiten aus Verirrungen und Fehlern der Säfte entſprängen.

Im eigentlichen Deutſchland kam die Medicin erſt in Flor, als der große Leibnitz und Thomaſius den wiſſenſchaftlichen Sinn aufs neue angeregt hatten. Ganz der Leibnitziſchen Philoſophie folgend, leitete Friedrich Hoffmann alle Krankheiten aus der Bewegung her, und ſah in ihnen bloß Krämpfe, machte ſich aber dadurch um die Lehre von der Erregung verdient. Dieſer mechaniſchen Theorie ſetzte ſich der Pietiſt Stahl entgegen, der, von myſtiſchen Begriffen ausgehend, in der Seele die bildende Kraft des Körpers erkannte, als den Erbfeind dieſer höhern göttlichen Kraft im Menſchen aber das thieriſche Blut bezeichnete, daher vor allem andern die Bezähmung und Reinigung deſſelben empfahl, und die Aderläſſe zur Hauptſache der Medicin erhob. Der Dichter und Naturforſcher Albrecht v. Haller klärte die Muskellehre auf, die noch weiter von Chriſtoph Ludwig Hoffmann ausgebildet wurde. Dieſer aber fand den Grund der Krankheiten in der Muskelauflöſung durch Fäulniß. Allen dieſen Theorien trat Stoll als Empiriker entgegen, und machte zuerſt auf die Unberechenbarkeit der nach Klima und Zeiten veränderlichen Volkskrankheiten aufmerkſam; doch betrachtete er hauptſächlich die Galle als den Sitz der Anſteckungen und wirkte dagegen durch Brechmittel. Kämpf im Gegentheile brachte die Klyſtiere in die Mode. Frei von dieſen Einſeitigkeiten ſuchte Reil eine geläuterte Empirie.

Die Entdeckung des thieriſchen Magnetismus durch Mesmer (1775) wurde nicht nur für die Heilkunde, ſondern auch vorzüglich für die Seelenlehre wichtig. Ihre erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung erhielt ſie durch Gmelin, und ſeitdem haben ihr eine große Anzahl Aerzte und Pſychologen eine vielſeitige Aufmerkſamkeit geſchenkt. Die Wunderſucht hat ſich daran gehängt, doch gehört dieſe Entdeckung zu den größten, die je in dem erfindungsreichen Deutſchland gemacht wurden.

Unſer größter Anatom war der kürzlich verſtorbene Sömmering; ein vorübergehendes Aufſehn erregte Gall durch ſeine merkwürdige, doch auch in ihrer Anwendbarkeit

übertriebene Schädellehre, wornach man an den Erhöhungen und Vertiefungen der äußern Hirnſchale den ganzen Charakter und alle Fähigkeiten eines Menſchen ſollte entdecken können. Die bewährteſten Phyſiologen waren Autenrieth, Mayer, Biel, Blumenbach ꝛc.; die ausgezeichnetſten Chirurgen Heißer, Richter ꝛc., der berühmteſte Accoucheur Stein; für populäre Diätetik leiſtete Hufeland das Meiſte; endlich hat uns Kurt Sprengel die beſte Geſchichte der Medicin hinterlaſſen.

Im gegenwärtigen Jahrhundert hat Hahnemann durch Erfindung der Homöopathie (die bei ſtrenger Diät nur die einfachſten Arzneiſtoffe in kleinſter Doſis und zwar ſolche Stoffe reicht, welche am geſunden Menſchen die gleiche Krankheit erzeugen würden, die ſie zu heilen beſtimmt iſt) eine große Revolution unter den Aerzten hervorgebracht, und der Streit iſt noch in ſeiner erſten Hitze.

Capitel 628.

Geographie und Reiſen.

Nachdem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Tobias Mayer die Landkarten verbeſſert und Homann dieſelben durch ſeine berühmten Atlanten populär gemacht, wurde auch das ſchon von Cluver begonnene encyklopädiſche Wiſſen in Bezug auf die Länder- und Völkerkunde ungemein erweitert; Hübner, Büſching, Haſſel, Gaſpari, Cannabich ꝛc. häuften ein ungeheures geographiſch-ſtatiſtiſches Material an, und Mannert vollendete, was der alte fleißige Cluver ſchon unternommen, die Geographie der alten Welt. Unſerer jüngſten Zeit aber, die an Entwickelungen ſo reich iſt, waren die größten geographiſchen Leiſtungen vorbehalten, indem der unſterbliche Alexander v. Humboldt (mit einem Herrſcherblick, gleich dem Napoleons, die Erdoberfläche überſchauend) die phyſiſche, und Ritter (mit herculiſchem Fleiß die aufgehäuften Schätze der Erfahrung ſichtend) die hiſtoriſche Geographie gleichſam erſt ſchufen.

Wenn der Deutſche, vom Meer ausgeſchloſſen und ſeiner Flotten beraubt, nicht mehr gereiſ't wäre, dürfte man ſich nicht wundern; um ſo intereſſanter aber iſt, was nicht bloß Holländer, ſondern auch eine Menge Deutſcher aus dem Binnenlande durch eben ſo kühne als gelehrte Reiſen für die Erforſchung fremder Länder fortwährend geleiſtet haben. Dieß beweiſen folgende Reiſebeſchreibungen:

Um die Welt: Reinhold und Georg Forſter im engliſchen Dienſt mit Cook 1772; Zimmermann, gleichfalls mit Cook 1776; Kruſenſtern, Langsdorf und Otto v. Kotzebue im ruſſiſchen Dienſt ſeit 1803, ſämmtlich gelehrte Reiſende vom erſten Range. Auch der Holländer Roggenwein, der 1721 um die Welt reiſ'te, verdient Erwähnung. Nach dem wunderbaren und wenig bekannten Japan kamen 1660 die Holländer Caron und Schouten, und bald darauf der berühmte Kämpfer als holländiſcher Arzt († 1716). Nach China reiſ'ten die Holländer Neuhof (1655), Montanus, Ides, der berühmte deutſche Jeſuit Kircher († 1680)*), dann im ruſſiſchen Dienſt Brand, Unverzagt, Lange, und zuletzt die Preußen Gutzlaff und Meyen. Nach Oſtindien ſegelten ſeit 1655 der Holſteiner Iverſen, Schultze, Tappens, Schreyer, Balde, Burckhard, Schweizer, Vogel, Parthei, Hoffmann, Olitſch, Friken, Niekamp, Langhanſſen, Barchwitz, Worms, Schwarz, Heydt, Schröder, und der Jeſuit Tieffenthaler aus Tyrol, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter allen Europäern zuerſt und allein in die höchſten Gebirge der Erde eindrang, und die erſte

---

*) Fortwährend zeichneten ſich in Peking Jeſuiten als Mandarinen, Aufſeher der Sternwarte und Präſidenten einer wiſſenſchaftlichen Akademie aus, z. B. Goggeisl († 1771) und noch 1780 Pater Hallerſtein aus Schwaben.

Kunde vom Davalagiri mitbrachte. Noch ſpäter ſchrieben über Indien Wurmb und Wollzogen; über Ceylon insbeſondre Baldäus, Gerike und Wolf, der 20 Jahre lang daſelbſt Geheimſchreiber war; und über Sumatra Eſchelskron; doch ſeit der Aufhebung des Jeſuitenordens und dem Verfall der holländiſchen Macht ſind die Deutſchen dieſen ſchönen Ländern fern geblieben, und haben ſich begnügt, die von den Engländern dahergebrachten literariſchen Schätze der Indier zu ſtudiren. Nur ſelten verirrte ſich noch ein wiſſenſchaftlich gebildeter Deutſcher nach Indien; ſo der unvergeßliche Schwarz, der die verwaisten Kinder des unglücklichen Fürſten Tippo Saib in der Gefangenſchaft unterrichtete und aufs zärtlichſte für ſie ſorgte.

Nach Perſien kam 1773 Hablitzl; nach Arabien der kühne Carſten Niebuhr und der Baſeler Burckhardt, der Muhamedaner wurde, am Grabe des Propheten den Koran auslegte, auch Nubien durchreiſ'te und beſchrieb. In das heilige Land wanderten ſeit 1690 van der Gröben, Lucas, Roberti, Myller, Korte, Schulz (1754), Bachiene, Steinhart (1781) und noch 1828 Jahn; in die Türkei Hammer, v. Riedeſel, Lüdeke; in die Krimm: Pallas, Kleemann, Struve, v. Lehr, Schlatter, Engelhardt, Brunner; in den Kaukaſus: Klaproth, Jäger, Gyldenſtädt, Kupfer; ans caſpiſche Meer: Eichwald; auf das Gebirge Ararat: Parrot; nach Sibirien Gmelin *) und Müller, Scheller, Ermann, Larmann, Siwers, auch Humboldt; zum Ural Hoffmann; zum Altai Ledebur.

Reiſen nach Aegypten und den Nil aufwärts: Burckhardt, Rüppell, Ehrenberg und Hemprich, Norden, v. Prokeſch, Mayer, Schrödter; nach den Barbaresken: v. Rehbinder, Hebenſtreit; Fetz und Marocco: Friedrich, Haringmann, Hornemann; am Cap: Mentzel; ins Innere Afrika's: Lichtenſtein.

Reiſen nach Nordamerika: Mittelberger, Birbek, Büchler, Buhle, Ernſt, Gall, Hecke, v. Riedeſel, Schweizer, Leiſte, Schöpff, Prinz Bernhard von Weimar, Herzog Paul Wilhelm von Würtemberg, Duden ꝛc.; über die Deutſchen in Nordamerika ſchrieb insbeſondre: Herrmann; über die Auswanderung der Salzburger 1732: Urlſperger; über die Schickſale der von ihrem Herzog verkauften Braunſchweiger 1776: Melsheimer. Reiſen nach Grönland: Egede, Kranz, Martin; nach Californien: Bägert; nach Merico: Becher; den Antillen: v. Wimpfen, Oldendorp. Surinam: Adrian van Berkel, Ludwig, Rodſchied, Quandt, Peters, Ludwig; Guiana: Hartſink; Braſilien und Südamerika überhaupt: Alexander v. Humboldt, Langſtedt, Prinz Maximilian von Neuwied, Spir und Martius, Schumacher, Weigl, v. Leithold, v. Lery, Schlichthorſt, Weech und v. Schäfer, den man beſchuldigt, auf unglückliche deutſche Auswanderer ſpeculirt und viele derſelben ins Verderben geſtürzt zu haben. Reiſen nach Peru: Helms, Bayer; nach Chili: Haveſtedt; nach Paraguay: Dobrizhofer, Pauke, Sepp, Rengger. — Reiſen nach allen Welttheilen findet man ferner in den Miſſionsberichten von Baſel ꝛc.

Capitel 629.

Deutſche Auswanderer.

Der Ueberfluß unſerer Bevölkerung wanderte von jeher aus, in alten Zeiten aber, um Fremde zu beherrſchen, in neuen nur, um Fremden zu dienen. In der altgermaniſchen

*) Der treffliche Naturforſcher S. G. Gmelin, aus der berühmten ſchwäbiſchen Gelehrtenfamilie, reiſ'te in Auftrag der Kaiſerin Katharina II; als er aber 1774 von den Tartaren gefangen wurde und dieſe 30,000 Rubel Löſegeld für ihn forderten, weigerte ſich die große Philoſophin auf dem ruſſiſchen Throne, dieſe Summe für ihren deutſchen Landsmann zu zahlen, und er ſtarb in der Gefangenſchaft.

Zeit ſtrömten unſere Eroberer nach Weſten und Süden (Italien, Gallien, Spanien, Afrika, England und Island); im Mittelalter nach Oſten (in die Slavenländer, nach Preußen, Siebenbürgen und Paläſtina), in kriegeriſcher Rüſtung als die Herren der Welt. In der neueren Zeit ſind unſere religiöſen und politiſchen Flüchtlinge kaum in geringerer Zahl in viel weiter entlegene Länder ausgewandert, leider in gar demüthiger Geſtalt als Arbeiter und Bettler, als die Knechte der Welt. Unſterblichen Ruhm errangen unſere alten Eroberer, und lange behaupteten ſie auch im fremden Lande das deutſche Weſen, wie die Herrſchaft. Ruhmlos ſind die neuen Auswanderer davongeſchlichen und ſpurlos ſchon immer in der zweiten Generation mit den Ausländern, zu denen ſie kamen, verſchmolzen. Hunderttauſende von Deutſchen halfen auf dieſe Weiſe die engliſchen Colonien vergrößern; den Deutſchen in der Heimath iſt nichts davon zu Gute gekommen.

Die erſte große Maſſe religiöſer Flüchtlinge warf ſich nach Holland und in deſſen Colonien, die jetzt größtentheils auf die Engländer übergegangen ſind. Die Engherzigkeit der Holländer war Schuld, daß die zweite große Maſſe ihren Weg nach dem engliſchen Nordamerika nahm, in deſſen Wildniſſen alle Secten ein Aſyl fanden. Der berühmte Quäker William Penn reiſ'te ſelbſt in Deutſchland und nahm 1683 die erſten Deutſchen in dem nach ihm benannten Lande Pennſylvanien auf, welche die Stadt Germantown gründeten. Bald folgten ihnen jährlich mehrere tauſend vertriebene Proteſtanten, namentlich Elſäſſer und Pfälzer. Da ſie ſich als fleißige und treue Arbeiter auszeichneten, ſpeculirten einige Engländer auf ſie, um ſich ihrer gleichſam als weiße Sklaven (neben den Negern) zu bedienen, und verſprachen ihnen goldene Berge, zogen ſich aber zurück, als auf einmal 33,000 Pfälzer, ganze Gemeinden mit ihren Predigern auszogen, was ihnen offenbar zu viel war. Dieſe Menge kam nach London, von ihren Werbern verlaſſen und von der Regierung desavouirt. Ihr Loos war ſchrecklich. Nachdem ſie in England ſelbſt ſchon halb verhungert waren, mußte ſich der größere Theil zu Sklavenarbeit in den Bergwerken und zum Anbau wüſter Inſeln hergeben; 3600 wurden nach Irland geſchleppt, wo ſie die Zahl der Bettler vermehren halfen; viele gingen auf dem Meer unter und 7000 kehrten in Verzweiflung, von allem entblößt, in die Heimath zurück. Nur eine kleine Schaar wurde wirklich nach New-York geſchifft. Dort wies man ihnen Urwald an, den ſie ausrodeten und anbauten; kaum aber hatten ſie blühende Dörfer errichtet, in der Mitte reiche Saatfelder und Gärten, da kündigte man ihnen an, der Grund und Boden gehöre dem Staat, und ſie ſollten ſich jetzt wieder fortmachen. Weinend verließen ſie die neue Heimath und fanden erſt in Pennſylvanien einen Zufluchtsort. *)

Die Religionsverfolgung und der zunehmende Deſpotismus in Deutſchland trieben indeß immer mehr Auswanderer nach Amerika. Viele derſelben wurden von den Wilden umgebracht, da man ſie gewöhnlich an die äußerſten Gränzen ſchickte, um dort zugleich die Wälder zu lichten und die Wilden abzuhalten. Auch aus der Schweiz kamen viele Wanderer, die ſich meiſt in Nord-Carolina niederließen. Die Salzburger dagegen, deren Vertreibung oben ausführlich geſchildert wurde, bauten ſich 1732 in Georgien an. Im Jahr 1742 zählte man bereits 100,000 Deutſche in Nordamerika. Seitdem vermehrten ſie ſich in immer größerer Zahl. Jährlich kamen Tauſende dort an, z. B. in den Jahren 1749 und 1750 je 7000, 1754 gar 22,000, 1767 6000 Schwaben. Durch die Hungersnoth von 1770, durch die Theilnahme deutſcher Soldtruppen an den Kriegen der Engländer in Nordamerika, anfangs gegen die franzöſiſchen Colonien, dann gegen die engliſchen Coloniſten ſelbſt (die deutſchen Gefangenen blieben durchgängig im Lande

*) Beſchreibung der Vereinigten Staaten von Eggerling. Auch der hiſtoriſche Bilderſaal gedenkt dieſer Auswanderungen unterm Jahr 1709 und ſagt: „Sie haben ſich gewaltig betrogen, die da glaubten, es werde Großbritannien mit einem Haufen nackender Leute gedient ſeyn.“

und bauten ſich daſelbſt an), wurden immer mehr Deutſche hinübergelockt, ſo daß man von 1770—1791 allein in Philadelphia im Durchſchnitt jährlich 24 Schiffe voll von deutſchen Auswanderern ankommen ſah, ungerechnet die in den übrigen Häfen landeten.

Während der großen Kriege mit Frankreich war der Seeweg nach Weſten faſt immer geſperrt; daher richtete ſich der Strom der Auswanderung auf dem Landwege nach Oſten. Rußland hatte ſeine Eroberungen gegen Perſien und die Türkei erweitert. Hier bedurfte es in den weiten Steppenländern feſte Anſiedlungen gegen die wilden Gränzſtämme, ganz ſo wie in den Urwäldern Nordamerika's, und auch dazu bediente man ſich wieder der Deutſchen. So entſtanden die großen Colonien nordwärts des ſchwarzen und des caſpiſchen Meeres, die jetzt auch ſchon Hunderttauſende von deutſchen Einwohnern zählen, deren Geſchichte aber noch nicht aufgezeichnet iſt. Auch an der ſüdlichſten Gränze Rußlands gegen Perſien haben ſich ſchon ſchwäbiſche Dörfer gebildet, die aber 1826 durch den Einfall der Perſer hart mitgenommen wurden.

Nach Napoleons Sturz, ſobald der Seeweg wieder offen war, wandten ſich die Auswanderer wieder nach Nordamerika. Meiſt politiſch Unzufriedene, zogen ſie das Land der Freiheit den ruſſiſchen Steppen vor, in die nur hauptſächlich Sectirer und ſolche gezogen waren, die an der Entſittlichung und Irreligioſität der Franzoſenzeit ſich geekelt hatten, daher auch in den ruſſiſch-deutſchen Colonien eine muſterhafte Sittenreinheit und Sittenſtrenge herrſcht. Nur einem würtembergiſchen Sectirer, dem berühmten Rapp, war es noch während der Franzoſenzeit gelungen, nach Pennſylvanien auszuwandern, wo er die Harmonie, einen kleinen Gottesſtaat im Staate gründete. Auch eine kleine Schweizercolonie war, mit Napoleons Herrſchaft unzufrieden, 1805 ausgewandert und hatte Neu-Vevay gebaut. Aber erſt nach den Kriegen, namentlich in den Hungerjahren 1816 und 1817, begannen wieder die großen Pilgerfahrten über Meer; 1817 wanderten 30,000 Schweizer, Würtemberger, Heſſen und Pfälzer aus, und eben ſo viele mußten im äußerſten Elend an der Seeküſte wieder umkehren, weil ſie die Ueberfahrt nicht bezahlen konnten und die Regierungen keinerlei Sorge für ſie trugen. In den Jahren 1818 und 1819 wuchs die politiſche Unzufriedenheit, und jedes Frühjahr ſchwammen 30,000 Deutſche den Rhein hinab in das erſehnte Freiheitsland des fernen Weſten. Doch erſt 1820 kam in Bern ein Verein zu Stande, der für die Sicherheit der unerfahrnen und jedem Betrug ausgeſetzten Wanderer wenigſtens aus der Schweiz Sorge trug. Die Vermählung der Erzherzogin Leopoldine (Tochter des Kaiſers Franz) mit dem Kaiſer von Braſilien, Don Pedro, hatte ſeit 1817 auch auf Südamerika aufmerkſam gemacht. Don Pedro brauchte deutſche Söldner, um ſein wildes Volk zu bändigen, und das fruchtbare Land ſchien auch für deutſche Ackerbauer wie geſchaffen. Aber unter den revolutionären Gährungen und bei der Abneigung der Eingebornen gegen die Einwanderer war an keine Coloniſirung zu denken, und die Deutſchen, die ſich dazu hatten bereden laſſen, wurden meiſt in die Regimenter geſteckt oder gingen zu Grunde. Mehrere, die ihre Abenteuer in Braſilien beſchrieben haben, klagten aufs bitterſte den Major Schäfer an, der in Hamburg den Werber für Braſilien machte, und ſie beſchuldigten ihn ſogar, er habe viele Deutſche unterwegs auf dem Meere verhungern laſſen, weil ihm in Braſilien die ganze in Europa eingeſchiffte Mannſchaft bezahlt worden ſey, gleichviel ob ſie todt oder lebend ankamen, und er ſomit die Zehrung ſich habe ſparen wollen. Als dieſe Dinge bekannt wurden, wollte niemand mehr nach Braſilien, und Nordamerika wurde wieder alle Jahre von Deutſchen überſchwemmt, beſonders 1827 und dann wieder nach der Juliusrevolution. Daher wimmelt es jetzt in Nordamerika von Deutſchen, und ſie haben angefangen an ihrem vaterländiſchen Weſen etwas feſter zu hängen als bisher und ſich nicht mehr ſo leicht zu angliſiren. Sie haben deutſchen Gottesdienſt, deutſche Schulen, deutſche Zeitungen.

In neueſter Zeit hat die Abſchaffung der Negerſklaverei in den weſtindiſchen Co-

lonien der Engländer eine neue Speculation auf weiße Sklaven aus Deutſchland veranlaßt; namentlich verfährt ein Jude im Paderbornſchen die armen Bauern zur Auswanderung und verkauft ſie, unter dem Vorwande, ſie anzuſiedeln, in die Plantagen nach Jamaica.

Capitel 630.

Der geſellſchaftliche Zuſtand.

Im Mittelalter waren die Stände aufs ſchroffſte von einander abgeſondert, in unſerer Zeit fließen ſie wieder in eine große Volksmaſſe zuſammen. Zwar herrſchten noch im vorigen Jahrhunderte die kraſſeſten Vorurtheile der Geburt, aber dieß geſchah eben nur, weil der Adel in Verfall kam. Eitelkeit ſollte die wahre Macht, die unwiederbringlich verloren war, erſetzen. Die Wirkungen der franzöſiſchen Revolution in Weſtdeutſchland, die Aufhebung der Leibeigenſchaft, die Ablöſungen der bäuerlichen Laſten, der Ankauf adeliger Güter durch Bürgerliche, der Zudrang der Bürgerlichen zu den Stellen im Staat und Heere, der wachſende Reichthum, die ſteigende Bildung und der auf Verdienſt ſich gründende Stolz der Bürgerlichen haben in der jüngſten Zeit ſo mächtig gewirkt, daß die Scheidewand der Geburt keinen großen Einfluß mehr übt. Auch die Bureaukratie hat keinen neuen Dienſtadel gründen können, da die Beamten ſich aus allen Ständen rekrutirten und mit allen in geſelligem Verkehr blieben. Die Geiſtlichen haben dem in der Zeit liegenden Zwange gleichfalls nachgegeben, außerhalb der Kirche ihren Ornat abgelegt und ſich unter die Laien gemiſcht. Im Mittelalter erkannte man jeden Stand an ſeiner Tracht, heutzutage kleidet ſich der Fürſt, der Staatsdiener, der Adelige, der Prieſter, der Gelehrte und Handwerker, der Jude in die gleiche Modetracht, und man kann keinen mehr unterſcheiden.

Die große Maſſe der noch bei den alten Trachten und Sitten verharrenden Bauern nennt alles Herr, was einen runden Hut trägt, und als Herr oder Honoratior will jeder Handwerker, Schulmeiſter und Schreiber ſich von dem Bauernvolk ariſtokratiſch unterſcheiden; dieſer Unterſchied iſt jetzt wichtiger als jeder andere.

An die Stelle der Frömmigkeit und Ehre, welche des mittelalterlichen Lebens Leitſterne waren, iſt jetzt die ſogenannte Schicklichkeit getreten, ein von Frankreich her entlehnter äußerer Anſtand, eine höfliche Sprache und zuvorkommende Artigkeit, die erſte Pflicht aller ſogenannten Gebildeten. So tritt dann freilich Schein an die Stelle der Wahrheit; da indeß der Menſch gern das iſt, was er ſcheinen will, ſo hat dieſe höfliche Sitte allerdings zur Bändigung der ſonſt ſo roh ſich äußernden Leidenſchaften beigetragen. Statt der früheren Schwelgerei herrſcht jetzt mehr Luxus. Man entbehrt lieber den derben Sinnengenuß, um die Eitelkeit in reichen und prächtigen Kleidern zu befriedigen.

Unumſchränkte Gebieterin der Geſellſchaft iſt die Mode, dieſes wunderbare Weſen, dem Alle wider Willen dienen, und dem gerade die Tonangeber am wenigſten dienen würden, wenn ſie begriffen, welcher Geiſt in ihr thätig iſt. Die Mode ſpricht aufs deutlichſte das revolutionäre Princip des Zeitalters aus, und ſie iſt auch erſt mit ihm ins Leben getreten. Vorher blieb man einfach beim Alten; erſt der unruhige Drang nach Neuerungen hat die Revolutionen wie die Moden erzeugt. Die Mode wird von Frankreich regiert, weil Frankreich in der Epoche der Revolutionen die erſte Rolle ſpielt. Die Mode gleicht Nationen und Stände aus, und auch das iſt revolutionär.

Wir Deutſchen haben ehrlich allen Launen der franzöſiſchen Mode nachgegeben, ohne nach dem Urſprung zu fragen. Ein eiferſüchtiger König erfand die Reifröcke,

eine wollüſtige Königin die zurückgeſchlagenen Mannsröcke oder Fracks, eine auf der Jagd ihre Haube verlierende Maitreſſe die Fontangen, eine ſchiefgewachſene Prinzeſſin die Pochen oder Hüftpolſter, eine Dame mit Warzen und Flecken die Schönpfläſterchen, eine rothhaarige den Puder, ein gichtiſcher Kahlkopf die Allongeperücken, ein gutbehaarter Prinz die langen Zöpfe ꝛc. Das alles waren Spielereien des frivolen Pariſer Hofes, die wir getreulich nachäfften und ſo charakteriſtiſch ausbildeten, daß man jetzt bei einer Allongeperücke mehr an einen Bürgermeiſter von Amſterdam, bei einem Zopf mehr an Friedrich den Einzigen denkt, als an die Franzoſen. Abgeſehen von dem Unanſtändigen und Häßlichen würde man jetzt kaum begreifen, wie ſich die guten Deutſchen die Unbequemlichkeit jener Trachten des vorigen Jahrhunderts haben gefallen laſſen können, wenn man nicht wüßte, wie ſklaviſch man damals von Frankreich alles und jedes annahm. Der Pädagoge Salzmann war der Erſte, der ſich gegen dieſe Unnatur auflehnte, und alles Ekelhafte, Ungeſunde und Unſchöne derſelben in einem dicken Werke „Karl von Karlsberg oder das menſchliche Elend“ ausführlich beſchrieb. Doch fruchtete dieſer edle Unwille nichts. Erſt die franzöſiſche Revolution ſchaffte Puder und Zöpfe ab, fiel aber wieder umgekehrt in die Uebertreibung des Halbnackten, der ſogenannten griechiſchen Trachten, die dann von unſern ehrbaren Frauen und Mädchen eben ſo gewiſſenhaft angenommen wurden, wie früher die Reifröcke und Friſuren. Nur Andreas Hofer empörte ſich gegen dieſe Schamloſigkeit, die durch den ſittlichen Ernſt 1813 verdrängt wurde. Doch ſind wir auch ſeitdem immer wieder jeder neuen Mode aus Paris gefolgt. Die deutſchen Frauen und Mädchen coëffirten ſich à la Giraffe, weil Karl X eine Giraffe hatte, ſie machten ſich ungeheure Rieſenärmel, weil eine franzöſiſche Herzogin durch dieſe einem ſchönen Buſen nachtheilige Tracht den Mangel des ihrigen verbergen wollte; ſie ſtutzten das Haar chineſiſch zu, als die Pariſer Gelehrten die chineſiſchen Spielereien in die Mode brachten ꝛc.

Bei den neueren Sitten vermiſſen wir vorzüglich die frühere Schönheit und Lebendigkeit der Volksfeſte. Außer militäriſchen Paraden hat das Volk jetzt nichts mehr als die Schauſpielhäuſer, die Salons und Wirthshäuſer; die katholiſchen Proceſſionen beſchränken ſich nur auf einige Länder, und die neuen ökonomiſchen Feſte, wie das Octoberfeſt in München, das ſchwäbiſche Volksfeſt in Kannſtadt, die muſikaliſchen Feſte, die Verſammlungen der Naturforſcher, ſind erſt als Anfänge eines neuen öffentlichen Lebens zu betrachten.

Capitel 631.

Der ökonomiſche Zuſtand.

Der Corporationsgeiſt des Mittelalters war Urſache, daß viele einzelne Menſchen ihren Unterhalt von der Geſellſchaft zogen, ſo alle Geiſtlichen, die Bürger reicher Städte, ja ſelbſt reicher Dorfgemeinden, die Glieder der Innungen ꝛc. In der frommen Zeit dachten viele Laien mehr daran, ſich ihrer Güter zu entäußern, als ſie zu vermehren, und die Leibeigenen erwarben nichts, weil ſie nichts beſitzen konnten. Ueberhaupt herrſcht mehr Mäßigung in den Anſprüchen des Lebens, und die beſcheidenen Wünſche wurden leicht befriedigt. Als aber die Genoſſenſchaften zerfielen, als jeder Einzelne ſich auf ſich ſelbſt angewieſen ſah, als die Herren immer mehr von den Unterthanen erpreßten, dieſe daher immer mehr erwerben mußten, und als der Luxus und die ſteigende Bildung eine Menge früher unbekannter Bedürfniſſe erzeugten, mußte jene fanatiſche Geldbegierde entſtehen, von der das Volk wie von einem Dämon noch jetzt beſeſſen iſt.

Nur Reichthum konnte Macht, nur Geld das Eiſen ſchaffen. Dieſes Bedürfniß der Regierungen hat die Staatspapiere erzeugt, die Schöpfung ungeheurer Scheinſummen, mit denen ſie wirkliche Leiſtungen bezahlen, und die ſie durch einen eben ſo

illuſoriſchen Credit im Umlauf erhalten, indem ſie die Austilgung derſelben in immer weitere Ferne ſchieben. Der Handel mit dieſen Staatspapieren hat dem Juden Rothſchild in Frankfurt am Main, der als Trödler mit wenigen Groſchen anfing, ein bis jetzt in der Weltgeſchichte unerhörtes Privatvermögen erworben, wogegen das der alten Fugger in Augsburg eine wahre Bettelei iſt, obgleich Fugger einſt dem Kaiſer Karl V die Ehre eines Frühſtücks mit 3 Millionen bezahlte. Aber die Anſchwellung des Reichthums in den Händen Weniger, welche die Waage des Curſes ſelbſt leiten oder doch ihre Schwankungen zunächſt beobachten, erzeugt eine gefährliche Spielwuth bei denen, die weniger Einſicht haben und doch gleiches Glück machen wollen. Auch erzeugt die Leichtigkeit, ſich Geld gegen Papiere zu verſchaffen, bei den Regierungen häufig die Luſt dazu, und indem man durch ein Anleihen den Unterthanen zwar für den Augenblick eine Steuer erſpart, belaſtet man ſie doch mit der Bezahlung der Zinſen für die unaufhörlich ſich mehrenden Staatsſchulden, und dieſe Zinſen verſchlingen bereits in vielen Staaten einen ungeheuren Theil des Einkommens.

Durch das Aufkommen ſo vieler neuer Erwerbsarten hat die älteſte und einfachſte merklich gelitten. Nicht als ob nicht der *Ackerbau*, ſeit er rationell behandelt wird, weſentlich verbeſſert worden wäre; aber der Bauer iſt zuerſt durch die Feudallaſten und Zehnten, dann durch zu viele Steuern, Sporteln und Proceſſe, ferner durch die Verarmung im Kriege und endlich in jüngſter Zeit noch durch die übertriebene Theilung der Güter in die kleinſten Parzellen und durch den von den Regierungen nicht zu verantwortenden Wucher der Juden, zum Theil auch durch Genußſucht und Unſittlichkeit in weit größerm Maaße herabgekommen, als es bei unſerer übrigen Civiliſation hätte geſchehen ſollen. Durch die allmähliche Ablöſung der alten Feudallaſten wird viel gebeſſert werden; ſollen ſich aber ſo unzählige Landgemeinden aus ihren Schulden endlich wieder zum Wohlſtand erheben, ſo muß vor allem den Juden gewehrt werden, die nicht nur durch Aufkaufen und Wiederverpachten der Güter, ſondern ſogar des Viehes und der Geräthſchaften und Möbeln ſich zu neuen Feudalherren der armen deutſchen Bauern aufwerfen, ſie gänzlich ausſaugen und zugleich moraliſch verderben durch Verleitung zu Trunk und unnöthigem Luxus. Ebenſo wäre den Bauern ein einfacherer Proceßgang und Abſchaffung der Vielſchreiberei zu wünſchen.

Die *Induſtrie* des Bürgerſtandes iſt weit vorgeſchritten; die Aufhebung des Zunftzwanges war dazu nothwendig, doch konnte eben ſo wenig das andere Extrem. unſolide Arbeit, überhäufte Concurrenz und Speculationsſchwindel vermieden werden, Das Fabrikweſen hat überdieß ſchlimm auf die Moralität zurückgewirkt und ganze Generationen verkrüppelt und entſittlicht, aus welchem Elend nur der Pietismus hin und wieder errettet hat. Je mehr die bisherigen *Handels*ſchranken fallen, um ſo blühender wird auch unſre Induſtrie werden, und wenn Eiſenbahnen und Dampfwägen dazu kommen, wird die ſchon jetzt ſichtbare Verwandlung Deutſchlands in ſeiner induſtriellen und mercantiliſchen Geographie noch auffallender werden.

Bisher war durch Kriegselend, äußere Sperren, innere Adminiſtrationsunvernunft, durch einen Zuſammenfluß von Unglück, wie es wohl ſelten über ein großes Volk kommt, der geſammte Wohlſtand Deutſchlands tief geſunken, daher auch der Muth des Volks weit nicht auf der Höhe, wie vor den großen Religionskämpfen. Seit dem weſtphäliſchen Frieden war unſer Loos Armuth und Kummer, und die Seelenſtimmung jener Unglückszeit iſt noch jetzt nicht ganz überwunden. Die Geldbegierde hat den verderblichſten Einfluß auf den Volksgeiſt gehabt, und zwar nicht deßhalb, weil Einige mehr haben wollen, als ſie brauchen, ſondern weil beinahe alle weniger zu erwerben fürchten, als ſie nothwendig bedürfen. Die *Nahrungsſorgen* ſind das ſchleichende Gift, das unſer Volk entmannt. Die Gemeinheiten und Aengſtlichkeiten, die hieraus entſpringen, wirken tief demoraliſirend. Wir ſehen, daß ſogar der Staatsdienſt weit weniger der Ehre oder des Befehls, als der Verſorgung wegen geſucht wird. Wir

ſehen, daß die Wiſſenſchaften und Künſte zu bloßen Mitteln des Gelderwerbes erniedrigt werden, und daß der Brodneid bei den Fragen über die höchſten Dinge zu Gerichte ſitzt. Wir ſehen, daß es nach und nach zur Gewohnheit und zum guten Tone wird, nur aus Intereſſe, nur um des Geldes willen, und nie mehr aus Liebe zu heirathen. Wir ſehen, wie der gedrückte Familienvater, deſſen ökonomiſche Exiſtenz von der Gnade eines Gönners abhängt, nur kränklich lächelt, wenn er etwas von Vaterland oder Ehre hört, als von ihm ganz ferne liegenden Dingen. Dennoch iſt dieſer von Iffland ſo gut geſchilderte Jammer jetzt nicht mehr ſo häufig, als im vorigen Jahrhundert. Damals war das goldene Zeitalter der feigen, weichlichen, kummervollen Spießbürgerei. Die körperlichen Uebungen hörten auf, die Waffen roſteten, der Mann nahm nicht mehr an den öffentlichen Angelegenheiten Theil. Werkeltags verkrummte er bei der Arbeit, um ſich und die Seinigen ehrlich durchzubringen, Sonntags ging er in ein Bierhaus oder zu Vettern und Baſen. Statt des Geiſtlichen wurde jetzt der Arzt die Reſpectsperſon, denn man richtete ſich aufs ängſtlichſte nach dem Aderlaßmännlein im Kalender und verhüllte ſich in Schlafmützen, Bruſttücher, Pelzſtiefel, ja die rüſtigſten Männer ſteckten ihre Hände in einen Muff. Ein Soldat war der Schrecken einer ganzen Stadt. Wo war da der Muth, der Stolz altdeutſcher Bürger? Es iſt jetzt anders und beſſer geworden, aber Geſichter, auf denen ſich Nahrungsſorgen oder Habgier malen, ſieht man noch auf allen Straßen, und unter fünf Menſchen, denen man begegnet, reden gewiß immer wenigſtens drei von Geldſachen.

Zur Abhülfe dieſer alten Noth dient nicht nur im Allgemeinen der ſich wieder hebende Wohlſtand, ſondern auch ſo manche beſondere Anſtalt. Neben dem ſehr verbeſſerten Armenweſen, den Kranken- und Verſorgungshäuſern, Waiſenhäuſern, den Leihanſtalten des Staats ꝛc. haben ſich in neuerer Zeit beſonders die auf Aſſociation begründeten Inſtitute, Aſſecuranzen, Lebensverſicherungsbanken, Rentenanſtalten, Creditvereine ꝛc. gebildet, die den Zweck haben, für jedes zufällige Unglück Erſatz, dem fleißigen Geſchäftsmann Credit, den Wittwen und Waiſen eine Verſorgung durch gemeinſchaftliches Zuſammenwirken zu ſichern; ſo wie überhaupt der altgermaniſche Aſſociationsgeiſt, das Vereinsweſen, wieder mächtig hervortritt bei Eiſenbahnen, Dampfſchiffen und neuen gemeinnützigen Inſtituten aller Art.

Capitel 632.

Schluß.

Die Deutſchredenden, einſt alle im deutſchen Reich vereinigten Stämme, ſind kein politiſches Ganze. Lothringen und Elſaß gehören zu Frankreich, Livland zu Rußland; die Schweiz, Holland und Belgien ſtehen abgeſondert. Selbſt innerhalb des deutſchen Bundes walten mannichfach widerſtreitende Intereſſen. Die religiöſe Spaltung nährt zwar keine feindliche Leidenſchaft unter den deutſchen Stämmen mehr, doch immer noch die Entfremdung. Die politiſche Parteiung der abſolut monarchiſch oder conſtitutionell Geſinnten, der diplomatiſche Verkehr mit dem Ausland hier, das revolutionäre Fraterniſiren mit dem jungen Frankreich dort, erſcheint den rein deutſchen Intereſſen gefährlich, ſcheint es inzwiſchen nur, denn jedes Extrem würde hier nur wieder zu einer rein deutſchen und vielleicht noch kräftigern Reaction wie 1813 führen.

Die Geſchichte lehrt uns, daß wir nicht einem noch größern Verfall entgegengehn, ſondern uns aus dem größten erhoben haben. Nach außen und innen ſteht unſre Sache jetzt ungleich beſſer, als im vorigen Jahrhundert. Die Zeiten der Schande, der tiefſten Erniedrigung liegen uns noch ſehr nahe; gleichwohl iſt unſre Hoffnung größer als unſre Beſorgniß. Die Bewegung, die ſeit den Hohenſtaufen eine abſteigende war, iſt endlich wieder eine aufſteigende geworden. Die beinahe ſchon verſchwundene Idee

der Nationaleinheit iſt wieder ins Volk gedrungen. Der wehrloſen Weichlichkeit während der Kleinſtaaterei im vorigen Jahrhundert haben wir uns entriſſen, und Deutſchland ſtarrt von Bajonnetten. Die fruchtbare Idee der Repräſentativverfaſſung, der Vertretung aller Intereſſen durch periodiſch gewählte Mandatare iſt eine uralt deutſche, war aber bis in ihre Wurzeln erſtorben; ſie iſt jetzt aufs neue grün ausgeſchlagen, und es wird ein Baum daraus erwachſen, unter deſſen Schirm die kommenden Geſchlechter ſicher ruhen werden.

Wo aber liegt in den noch getheilten Maſſen der eigentliche germaniſche Schwerpunkt? In Oeſterreich behaupteten ſich Katholicismus und Ariſtokratie; Preußen huldigte den religiöſen, und trotz ſeiner autokratiſchen Regierung, auch politiſchen Reformen. Die übrigen kleinern Staaten Deutſchlands haben vor jenen größern das reinere deutſche Blut und einen davon unzertrennlichen Bürgerſinn voraus; aber eben durch das allzu üppige Aufblühen des Corporationsweſens im Mittelalter ſind ſie zerſtückelt worden, ihre Bevölkerungen haben einen ſtarken Gemeingeiſt, aber nur noch im Kleinen, und mit all ihrer Ueberlegenheit an politiſchem Verſtande erreichen ſie doch nicht den großen militäriſchen Gemeingeiſt, wie er 1813 in Preußen herrſchte. Ueberdieß ſind es gerade dieſe ächteſten deutſchen Stämme geweſen, die ſich am meiſten von Frankreich haben verlocken, beherrſchen und zu unvergeßlichen Treuloſigkeiten gegen das gemeinſame große Vaterland mißbrauchen laſſen. Es iſt ſonach ſchwer zu entſcheiden, wo gegenwärtig der germaniſche Schwerpunkt liegt. Er liegt, ſo ſcheint es, weder hier noch dort, ſondern überall, wo deutſche Luft geathmet, wo deutſch geſprochen wird, er liegt in einem Gemeingefühl aller Deutſchen, in dem erwachenden Selbſtbewußtſeyn einer Nation, die ſich auf Einmal wieder zu beſinnen anfängt, daß ſie eine große, ja vielleicht die größte ſey.

Aus der unerſchöpflichen Tiefe einer guten Natur haben wir im Verlauf zweier Jahrtauſende Geiſt und Kraft geſchöpft, uns der ſchlimmſten äußern und innern Uebel zu entledigen, die verwirrteſten Verhältniſſe zu löſen, und ſelbſt aus Tod und Verweſung immer neues Leben zu geſtalten. Wir ſind nie ſtille geſtanden, ſind nie geſunken, ohne uns wieder zu erheben, haben nie nach einer Seite geneigt, ohne daß ſich früher oder ſpäter das Gegengewicht gefunden hätte. Wir dürfen alſo getroſt in die Zukunft blicken. Die ruhmvollſten Völker des Alterthums ſind untergegangen in Lagen, die vielleicht nicht ſo troſtlos waren, als wir Deutſchen ſie ſchon überſtanden haben. Es iſt eine Dauerhaftigkeit, eine Selbſthülfe der Naturkraft in uns, der wir uns nicht einmal vollkommen bewußt werden können, weil ſie uns von Jahrhundert zu Jahrhundert mit ganz neuen Schöpfungen und Entfaltungen des unberechenbaren Volksgeiſtes überraſcht.

Und iſt es denn wohl ein Unglück für ein großes Volk, wenn es nach zweitauſend Jahren noch immer nicht ſagen kann, daß es am Ziele ſey, daß es auf ſeinen Lorbeern ausruhen könne? Iſt es nicht vielmehr ein Segen, immer noch bei friſcher Kraft in Spannung zu ſeyn, noch große Ziele vor Augen zu haben und Erwartungen zu hegen, welche die Geiſter in Bewegung ſetzen und das Blut in geſunder Wallung erhalten? Nur in dieſer ewigen Regſamkeit der Kräfte und des Intereſſes erhalten ſich die Völker munter. Mögen andere immerhin eher fertig werden, ſchöner iſt der uralte Baum mit jungen Blüthen, als der junge Baum, der dahinwelkt. Leſſing ſagte: „Wenn Gott mir in einer Hand die Wahrheit und in der andern den Irrthum böte, ſo würde ich den letztern wählen, um die Wahrheit ſuchen zu können.“ So hat unſer Volk gewählt, und darum wird es ewig ſtreben und ringen, und unter den Völkern immerdar das jüngſte bleiben.

Regiſter. *)

A.

Aachen, Seite 172, 336, 348, 367, 389, 431, 519, 653, 919, 993, 1013.
Aargau 479, 1013.
Ablaß 354, 480, 554.
Abraham a St. Clara 845, 1051.
Adalbert, der Heilige 232, 234.
— von Babenberg 209.
— von Bremen 257.
— Mainz 281.
Adam von Bremen 270.
Adamiten 487.
Adel 23, 111, 366, 368, 513, 566, 665, 748, 755, 888, 997, 1080.
Adela 262.
Adelgis 151, 155.
Adelheid, Kaiſerin 224.
— von Poolgeeſt 463.
Adolf, Kaiſer 406.
— von Berg 404.
— von Geldern 523.
— von Holſtein 323. — 668, 686.
— Friedrich von Holſtein Gottorp 823.
Adrian, Papſt 565.
Adrianopel 86.
Aeneas Sylvius 504, 510.
Aerſchot 292.
Agnes, Kaiſerin 253.
— Königin 418.
— Bernauerin 500.
— von Mansfeld 648.
Agri decumates 69.
Agricola 552 — 624 — 766.
Agrippa v. Nettesheim 771.
Aichſpalter 417.
Aiſtulf 151.
Aitzema 781.
Alanen 90.
Alarich 88 ff.
Alba 607, 632.
Albertus Magnus, 357, 398.
Alberus 742.
Albigenſer 315.
Alboin 129.
Albrecht I, Kaiſer 403, 405, 407 ff.
— II, Kaiſer 487, 497, 502.
— Achilles 511, 516, 536.
— der Bär 280, 286, 297.
— von Bayern 617, 650.
— von Preußen 565, 582, 625.
— von Culmbach 603, 612 ff.
— der Entartete 406.
— der Lahme 428, 430.
— von Mainz 572, 603.
— von Mecklenburg 465, 682.
— von Sachſen, Stifter der albertiniſchen Linie 515, 525, 537.
— von Sachſen-Lauenburg 694.
— Friedrich von Preußen 625.
Alchymie 767.
Alcuin 170.
Alemannen 11, 73, 91, 118, 127, 150.
Alexander von Anſpach 898.
— von Parma 637 ff.
— von Rußland 937, 940, 950, 969, 1001, 1005, 1009.
Alfons von Caſtilien 341.
Algier 600.
Aliſo 56, 59.
Alkmaar 625.
Allerheim 724.
Allmenden 20.
Allod 21.
Altenburg 492, 515.
Altona 823.
Altranſtädt 821.
Altringer 679, 683, 697, 701.
Alvinzi 922.
Amalaſwintha 124.
Amalia von Heſſen 711.
— von Weimar 894.
Ambiorix 51.
Ambras 621, 645, 828.
Amerika 642.
Ampſivarer 56, 64.
Amſterdam 502, 595, 637, 641, 760, 816, 893.
Andernach 53, 200, 812.
Andreä 628. — 768.
Andreas von Krain 530.
Angelſachſen 142.
Angrivarier 56.
Anhalt 286, 405, 544, 598, 608, 648, 1009.
Anna von Naſſau 500.
— Rußland 841.
Annaten 352.
Anno 256.
Ansgar 177.
Anſpach 852, 898, 938.
Anton von Brabant 463.
— von Lothringen 573.
— von Sachſen 1015.
— Ulrich von Wolfenbüttel 786, 825, 851.
Antruſtiones 111.
Antwerpen 634, 636, 638, 741, 917, 1012, 1013.
Appenzell 461, 535, 650, 928.
Araber 140, 141, 148, 160.
Arbogaſt 79.
Arco 828, 829, 963.
Archenholz 1053.
Aretin 953, 959.
Arianismus 101.
Ariowiſt 52.
Armagnacs 507.
Arminius 58 ff. — 643.
Arnd 743, 1039.
Arndt 955, 1002.
Arnim 676, 677, 691, 698, 703, 716. — 1058.
Arnold von Breſcia 289, 295.
Arnulf, Kaiſer 206.
— der Böſe 213, 216.
Artevelde 431, 463.
Artushöfe 443, 598.
Arzneikunde 598, 765, 1075.
Askanien 285, 440.
Aſchaffenburg 270, 282.
Aſen 39.
Aſpern 958.
Aſtrologie 768.
Ataulph 89 ff.
Athanarich 84, 85, 87.
Attila ſ. Etzel.
Attuatiker 53.
Auerſperg 619.
Aufklärung 880.

*) Um die Bogenzahl nicht zu ſehr anzuſchwellen, hat der Verfaſſer geglaubt, hier nur die wichtigſten Namen verzeichnen zu müſſen, nicht aber alle die unzählbaren von minderer Bedeutung, die ſonſt noch im Text vorkommen.

Augsburg 69. 268. 348 409. 435. 446. 448. 457. 540. 550. 556. 587. 591. 600. 606. 608. 650. 689. 705. 708. 753. 760. 934. 939. 1034.
Augsburger Confeſſion 587.
— Interim 610.
— Religionsfrieden 615.
Auguſt von Sachſen 617. 627.
— II von Polen 810. 817. 820. 824. 841. 845.
III von Polen 841. 846. 870.
Auguſtiner 554.
Aurora von Königsmark 820. 845.
Auſſig 491.
Auſterlitz 937.
Auſtraſien 121. 144.
Auswanderungen 9. 1078.
Autharis 150.
Avaren 156. 160.
Avaux 720. 728.
Avensberg 257.
Avesnes 341. 408.
Ayrer 776.

B.

Babenberg 205. 255. 356.
Bach, Seb. 1064.
Baden, Land 318. 404. 498. 621. 625. 648. 650. 724. 839. 848. 934. 938. 998. 1020.
— Stadt 812.
— in der Schweiz 479.
Bärwalder Vertrag 681.
Bahrot 852, 898.
Balde 1051.
Balduin von Flandern 320.
Bamberg 209. 228. 237. 258. 302. 314. 358. 572. 696. 853. 934. 1034.
Banner 688. 690. 693. 697. 703. 706. 716.
Bar 410. 465.
Barbara von Cilly 459. 497.
Barden 16.
Bardewik 305. 309.
Barnim von Pommern 427.
Barrierentractat 859.
Baſedow 1015.
Baſel 69. 404. 435. 444. 445. 535. 539. 532. 537. 565. 591. 711. 788. 790. 857. 928. 929. 1015. 1041.
Baſeler Concil 491. 501.
— Frieden 919.
Baſilius Valentinus 765.
Baſina 117.
Baſtarner 46.
Bataver 53. 65.
Batavia 719. 967. 1011.
Bauern 194. 268. 297. 369. 595. 397. 541. 542. 567. 666. 674. 690. 701. 708. 761. 787. 831. 886. 910. 921.
Baukunſt 105. 360. 777. 1062.
Baumkirchner 509. 510. 511
Bautzen 492. 974.
Bayern 122. 147. 148. 150. 161. 291. 295. 305. 336. 316. 412. 424. 430. 457. 512. 588. 610. 650. 660. 671. 689. 701. 724. 729. 730. 786. 831. 847. 865. 886. 891. 900. 931. 934. 938. 953. 957. 959. 960. 980. 995. 998. 1007. 1019. 1051.
Bayreuth 852. 898.
Beatrix, Kaiſerin 296. 299.
Beaulieu 911. 921.
Beden 368.
Beguinen 395. 434.
Behr 998. 1019.
Belgen 53. 65.
Belgien, Königreich 1010.
Belgrad 307. 510. 810. 840. 815. 889.
Beliſar 125 ff.
Benedictiner 105.
Benedictus Levita 203.
Bennigſen 918. 980.
Berengar von Friaul 206. 228.
Berg 404. 826. 853. 938.
Bergen op Zoom 639. 671.
Berlichingen 568. 574.
Berlin 515. 649. 684. 810. 875. 911. 1039.
Bern 297. 318. 401. 429. 435. 455. 479. 507. 565. 786. 858. 890. 929. 1013.
Bernadotte 956. 968. 977. 979.
Bernhard von Weimar 670. 688. 690. 693 ff., 712 ff.
— der Heilige 284.
— der Carolinger 191.
— van Galen 796. 798.
Berſerker 15.
Bertha, Kaiſerin 259.
Berthold von Zähringen 255. 268. 297.
— von Bucheck 426.
— von Mainz 535.
Bethlen Gabor 655. 658. 659. 662.
Bettelmönche 316.
Bibel 85. 316. 360. 553. 561.
Biel 531. 740.
Bilderdienſt 106. 906.
Billung 223. 280.
Bingen 279.
Biron 841.
Biſchöfe 103. 150. 153. 170. 351. 584. 649. 888. 899. 1034.
Biſchofswerder 892.
Blücher 944. 952. 975. 977. 979. 982. 983. 987. 989 ff., 993.
Böhme, Jacob 745. 771.
Böhmen 62. 162. 200. 220. 232. 250. 251. 279. 280. 295. 314. 346. 403. 408. 418. 424. 441. 479. 484 ff., 503. 508. 511. 526. 543. 578. 607. 609. 656 ff., 663. 675. 691. 857. 866. 886.
Börne 1060.
Bogislaw von Pommern 536, 681, 704.
Boier 43 ff.
Bojokal 64.
Bojorix 47, 51.
Boirebiſtas 55.
Bonifacius 151, 152.
Bonn 648, 827, 853.
Bornhöved 324.
Borromäiſche Bund 650.
Boſo 203.
Botho 781.
Bonquoi 745, 771.
Brabant 280, 404, 417, 431, 464, ſpäter ſ. Niederlande.
— Hennig 647.
Brand, Heine 500.
— Peter 503.
— Sebaſt. 553.
Brandenburg 219, 226, 287, 324, 422, 425, 436, 437, 452, 477, 483, 497, 515. 527, 601, 609, 611, 622, 628, 652, 658, 659, 664, 684, 703, 729, 749, 801. Später ſ. Preußen.
Braſilien 719, 794, 1079.
Braunſchweig, Land 305, 451, 535, 563, 602, 623, 652, 674, 676, 721, 729, 750, 786, 818, 1006, 1015, 1021.
Braunſchweig, Stadt 201, 297, 392, 451, 535, 539, 591. 647, 652, 805, 1015.
Breda 639, 718, 891.
Brederode 525, 630.
Bregenz 69, 462, 690, 724.
Breiſach 520, 713, 728, 829.
Bremen 178, 257, 501, 610,

626, 797, 804, 926, 967, 998.
Bremen und Verden, Biſthum 729, 823.
Brennus 43, 44.
Brenz 591.
Breslau 351, 370, 452, 455, 486, 510, 609, 865, 872, 875, 946, 972, 974.
Briel 631.
Bruchſal 574, 801, 812.
Brück 621, 627.
Brügge 392, 411, 451, 463, 518, 521, 525, 802.
Brühl 846, 868, 875.
Brünn 160.
Brüſſel 431, 637, 805, 815, 847, 857, 906, 917, 989, 1011.
Brukterer 56, 66.
Brugg 507.
Brun 429.
Brunhild 155.
Bruno von Köln 288.
Bucco von Halberſtadt 271.
Bucer 608.
v. Buch 1074.
Buchdruckerkunſt 552, 553.
Bülow 911. — 974, 979.
Büren 601.
Bugenhagen 591, 711.
Bulgaren 115.
Bulle, goldne 460.
Bullinger 603.
Bund, der deutſche 995, 1019, 1022.
Bundſchuh 540, 568.
Burkhard von Schwaben 214, 215.
— von Magdeburg 422.
— von Herrnhauſen 466.
— von Oberweſel 552.
— von Baſel 1077.
Burgau 621, 672, 958.
Burgunder 92, 94, 115, 120, 123.
Burgund, Königreich 205, 206, 235, 248, 285, 295,
— Grafſchaft 401, 711, 714, 802.
— Herzogthum 438, 464, 508, 518.
Burſchenſchaften 1001.

C.

Cäſar 52 ff.
Cajetan 555.
Calmar'ſche Union 465.
Calvin 589, 628.
Calw 702, 815.
Campo Formio 925.
Caninefaten 55.
Caniſius 617.
Canoniſches Recht 351.
Capiſtrano 509.
Capitularien 168.
Carauſius 80.
Carolina 753.
Caſimir von Culmbach 571.
Caſſel 953, 980, 1016.
Caſſiodor 116.
Celtes 552.
Cennen 73.
Cennomanen 45.
Cenſur 551.
Chamaver 56.
Chariette 79.
Chaſſé 1012.
Chaſteler 960.
Chauken 56, 72, 80.
Chemnitz 727, 761.
Cherusker 56, 64, 66.
Chilperich 117, 155.
Chlodwig 117 ff.
Chlothar 134, 136.
Chlotilde 118.
Chlum 481.
Chnodomar 75.
Cholera 1017.
Chriſtenthum 99 ff.
Chriſtian von Mainz 501, 502.
— Biſchof in Preußen 529.
— von Dänemark 597, 601. — 672.
— von Sachſen 622, 647, 651.
— von Holſtein 598.
— von Anhalt 648, 660, 664.
— von Braunſchweig 670 ff., 675.
— von Pfalz-Birkenfeld 688, 797.
— von Mecklenburg 796.
— Wilhelm, Adminiſtrator von Magdeburg 682, 704.
Chriſtine von Schweden 720, 791, 794.
Chriſtoph von Würtemberg 563, 590, 614.
— von Oldenburg 597.
Chrodogild 132.
Chur 667, 1034. Vergl. Graubündten.
Chyträus 620.
Cilly 459, 500, 509.
Cimburga 461.
Civilis 65.
Clairfait 889, 913.
Clara Dettin 513.
Clemens von Köln 853.
Cleſel 646.
Cleve 440, 525, 557, 602, 640, 649, 651.
Cloots 905, 908.
Cniva 82.
Cobenzl 725.
Coblenz 70, 527, 903, 982.
Coburg 889, 913, 916.
Cochläus 741, 780.
Cölibat 264, 355, 1035.
Colandsbrüder 744.
Colberg 681, 875, 948.
Collin 490, 871.
Colloredo 706, 1028.
Colmar 804, 1034.
Columban 135, 152.
Concilien 103.
Concordienformel 628.
Conrad I., Kaiſer 212.
— II., 244.
— III., 283, 287 ff.
— IV., 331, 332, 336, 337, 339.
— Heinrichs IV Sohn, 271.
— von Franken 223.
— von Mainz 312.
— von Thüringen 325, 329.
— von Marburg 324.
— von Würzburg 383, 384.
— von Lichtenau 399.
— von Jungingen 472.
— Walleurod 472.
— der arme 541.
Conradin 339, 340, 342 ff.
Conring 796.
Conſtanz 75, 210, 508, 591, 610.
Conſtanzer Concil 477 ff.
Conſtanze, Kaiſerin 306, 311, 312.
Continentalſyſtem 949.
Cornelius 1064.
Cornerus 781.
Corſica 196, 842.
Coſmas 399.
Courbière 948.
Cranach 607, 778.
Crell 616.
Cruco 259, 271.
Cruſius 781.
Cüſtrin 946.
Cuſa, Nic. de, 771.
Czarek 495.

D.

Dachau 725.
Dagobert 145.
Dänemark 175, 284, 294, 302, 341, 347, 432, 450, 466, 537, 597, 602, 672, 677, 703, 722, 750, 792, 805, 816, 820, 950, 966.
Daken 67.
Dalberg 901, 953.
Daleminzier 219.
Dampierre 341, 401. — 658, 661.

Danewerk 225.
Dankelmann 803, 818.
Dante 420.
Danzig 81, 392, 422, 469, 470, 496, 501, 517, 591, 792, 823, 841, 885, 948, 949, 981.
Darmſtadt, Land 659, 999, 1016. Vergl. Heſſen.
— Stadt 606.
Daun 871, 874.
Decebal 67.
Decretalen 104, 205.
Degenfeld, Louiſe von 811.
Dennewitz 979.
Deſiderius 151, 154.
Deſſau 674, 1045.
Deutſch, der Name 7.
— =Orden 308, 329, 392, 466 ff., 516, 65, 83, 966.
Deutſchbrod 489.
Deventer 551, 1035.
Dichtkunſt 32, 101, 359, 379 ff., 772 ff., 1050 ff.
van Diemen 719.
Diepold von Acerra 512.
Diether von Iſenburg 512.
Dietrich von Elſaß 277, 284.
Dietrichſtein 512, 577.
Dillingen 617.
Ditmar von Merſeburg 242.
Ditmarſchen 286, 290, 309, 323, 401, 423, 466, 501, 537.
Divico 47.
Döffingen 457.
Dörnberg 768. — 966, 973.
Dohna 664.
Dominicaner 316, 356.
Donauwerth 512, 650, 801, 832.
Dordrecht 636, 644.
Dornek 535.
Dorpat 528, 583.
Dorothea von Weimar 670.
— von Brandenburg 803.
Dorſch 907.
Dortmund 499.
Dresden 647, 846, 874, 969, 973, 977, 978, 981, 1016, 1021.
Drottar 174.
Druſus 56.
Dünaburg 469.
Dünkirchen 721, 793, 838, 913.
Dürer 778.
Düſſeldorf 848, 855, 894, 919.
Dumouriez 905, 913, 917.
Durlach 812.
Dusmer von Arffberg 469.

E.

Eberhard von Franken 222.
— von Würtemberg (der Erlauchte) 401, 419.
— der Greiner 446, 454, 457.
— im Bart 531.
— der Jüngere 531.
— III 678, 702, 796.
— Ludwig 818.
Ebernburg 557, 567.
Eberſtein 223, 447.
Eberwein 358.
Ebroin 146.
Eburonen 53.
Eck 555, 557.
Eckhart von Meißen 231, 257, 270.
Edda 35.
Eduard von Baden 623.
Eger 692, 700.
Eginhard und Emma 175.
Egmont 630, 632, 633.
Ehrenberger Klauſe 612.
Ehrenbreitſtein 690, 926.
Eichſtädt 153, 1034.
Eidechſengeſellſchaft 471, 517.
Eike von Repkow 371.
Eilau 949.
Eitelwolf von Stein 780.
Eitinger 509.
Elberfeld 855.
Elbing 329.
Elfen 36.
Eliſabeth, die heilige 321, 327.
— von Böhmen 418, 421.
— von der Pfalz 536.
Elſaß 92, 147, 507, 519, 520, 540, 573, 697, 710, 728, 796, 816, 984, 985.
Emicho von Leiningen 271.
Emigranten 903.
Emmenthal 790.
Emmeran 147.
Emſer Conferenz 899.
Engelbert von Köln 319, 323, 373.
— von Falkenberg 318.
— von Naſſau 522.
Engelhuſen 779.
England 142, 429, 432, 568, 671, 793, 841, 835, 857, 871, 876, 913, 937, 949, 966, 987, 989.
Entlibuch 411, 433, 787, 790.
Enzio 331, 332, 334, 338, 341.
Enzlin 652.
Erasmus 552, 553, 571, 585, 741.
Erbe 460.
Erchanger 210, 213.
Erfurt 305, 409, 433, 435, 441, 448, 512, 539, 552, 591, 649, 688, 693, 718, 804, 934, 943, 950.
Erich von Pommern 465, 501.
— von Braunſchweig 536, 544, 561.
— der Jüngere 607, 623.
Erlach 429. — 632. — 712, 714, 715, 726. — 790. — 890. — 929.
Erlangen 852.
Ernſt von Schwaben 246.
— von Steyer 461.
— von Gotha 894.
Erneſtiniſche Linie von Sachſen 515.
Erp 747.
Eſchenbach, Wolfram von 385, 386.
Eßlingen 348, 419, 425, 435, 447, 511.
Eſthland 470, 823.
Ethiko 196.
Etzel 93 ff.
Eudo 148.
Eugenius, Prinz 810, 826, 829, 832 ff., 842.
— von Würtemberg 913.
Eulenſpiegel 775.
Eva von Trott 602.
Evertſen 791.
Eyk 563, 778.
Ezzelino 332, 337, 339.

F.

Fadinger 666.
Falkenberg 683.
Falkenſtein 247, 507.
Faramund 93.
Faſtida 82.
Faſtnachtsſpiele 773.
Fauſt 767.
Fehme 323, 373, 499.
Fehrbellin 801.
Ferdinand I 537, 543, 563, 577, 588, 609, 616.
— II 655, 657 ff., 708.
— III 701, 708.
— Maria 786, 796.
— von Braunſchweig, der ältere 873, 877.
— der jüngere 873, 886, 893, 898, 901, 904, 905, 913, 941 ff.
Feudalismus, ſ. Lehnweſen.
Feuerbacher 572, 574.
Fichte 1049.
Firmian 855.
Fiſchart 553, 774.
Flacius 610, 623, 741.
Flandern 202, 261, 284, 297,

300, 306, 318, 320, 341, 385, 392, 393, 410, 431, 441, 463. Später ſ. Niederlande.
Flemming 817, 845. — 1051.
Fleurus 671, 815, 915.
Floris 404.
Forſter 906, 908.
Franciscaner 316, 356, 426.
Fouqué 1058.
Frangipani 230, 336, 344, 808.
Frank, Seb. 771, 779.
Franke 860, 1040, 1045.
Franken 12, 77, 80, 92.
Frankenhauſen 575.
Frankfurt am Main 169, 367, 431, 449, 457, 539, 565, 571, 591, 606, 653, 688, 703, 907, 920, 936, 996.
Frankfurt an der Oder 554, 681.
Frankreich 199, 206, 230, 272, 292, 300, 317, 335, 340, 407, 410, 426, 431, 438, 454, 498, 507, 518, 523, 525, 528, 534, 542, 543, 545, 559, 579, 586, 588, 600, 610, 630, 634, 645, 651, 674, 677, 679, 682, 690, 696, 698, 701, 703, 704, 705, 720, 728, 784, 791, 795 ff., 865, 868, 871, 890, 901, 902 ff., 1009, 1019.
Franz I 840, 843, 867, 886.
— II 904, 1033.
— Albrecht von Lauenburg 722.
Frauen, altdeutſche 27, 378.
— fahrende 395.
Fredegunde 133.
Freimaurer 360, 390, 900.
Freudenſtadt 652.
Freundsberg 545, 561, 575, 579, 580, 757.
Freiburg im Breisgau 297, 588, 441, 446, 713, 801, 802, 839, 1021, 1034.
Freiburg im Uechtland 527, 545, 928, 1013, 1034.
— an der Unſtrut 981.
Friaul 136.
Fridigern 85, 86.
Friedberg 690, 921.
Friedrich, der Rugier 115.
— der erſte Hohenſtaufe 268.
— der Einäugige 280, 283.
— Barbaroſſa 287, 292 ff.
— II, Kaiſer 311, 312, 317 ff.
— der Streitbare von Oeſterreich 332, 334, 336.
Friedrich von Baden 336, 342.
— der Schöne 418, 424 ff.
— von Tyrol 461, 462, 478.
— III, Kaiſer 503 ff., 527.
— von Zollern, Burggraf 401.
— — Kurfürſt 477, 483, 493, 497.
— I von Preußen 805, 813, 818, 859.
— II von Preußen, 862 ff., 889, 945, 1037, 1039.
— der Gebiſſene 406, 409, 422.
— von Thüringen 433,
— der Streitbare von Meißen 498.
— der Sanfte 515.
— der Eiſerne 515.
— der Weiſe 554, 556.
— Mitregent 1016.
— III von der Pfalz 626, 632.
— IV 651.
— V, Böhmenkönig 659 ff., 670, 688, 706.
— Herzog von Würtemberg 652.
— König von Würtemberg 926, 938, 952, 999.
— von Braunſchweig 459.
— von Heſſen-Caſſel 897.
— von Homburg 802.
— von Liegnitz 609, 622.
— Auguſt von Sachſen 894, 953.
— Karl von Würtemberg 815.
— Heinrich von Oranien 719.
— Ulrich von Braunſchweig 652, 673.
— Wilhelm, der große Kurfürſt 720, 721, 787, 791, 799, 802 ff., 807.
— — I von Preußen 841, 856, 860 ff., 1036.
— — II 892, 903, 914, 917, 918, 924.
— — III 924, 947.
Friederike Sophie Wilhelm. v. Baireuth 852.
Frieſen 63, 147, 233, 239, 254, 269, 274, 290, 292, 300, 341, 371, 396, 404, 430, 463, 466, 501, 537, 591, 671, 719.
Frigga 38.
Friſchhans Theiling 527.
Friſchlin 652.
Fritz, der Böſe 512.
Fritzlar 459.
Frotho 176.
Fürſtenberg 444. — 535. — 567. 672, 679, 685, 686. — 796, 807, 811, 818. — 1020.
Fürſtenbund 889.
Füßen 691, 866.
Fugger 600, 606, 759, 781, 782.
Fulda 152, 258, 874, 994, 1034.

G.

Gainas 87, 88.
Gais 724, 726.
Gaiſaten 45.
Galater 44.
Galen van, 793.
Gallas 679, 699, 701, 706, 707, 716.
St. Gallen 136, 152, 461, 508, 565, 928, 1034.
Gallomanie 1050, 1061.
Gambara 127.
Garde, die ſchwarze 526, 537, 578.
Gaſtfreundſchaft 26.
Gaßner 1043.
Gebhard von Köln 618.
Geel, Johann van 595.
Gefolge 15.
Geiler von Kaiſersberg 741.
Geismayr 577.
Geiſerich 96.
Geißler 339, 434.
Geldern 408, 463, 519, 523, 536, 591, 629.
Geliner 123.
Gellert 1042, 1052.
Genf 120, 589.
Genoveva 150.
Gent, 284, 410, 431, 463, 502, 523, 524, 559, 629, 637, 638, 639, 1034.
Genz 1035.
Georg von Lüneburg 673, 676, 679, 688, 690, 693, 696, 697, 703, 704, 717, 718.
— I von England 834, 840, 851.
— II 866.
— von Podiebrad 503, 508, 509, 512.
— von Sachſen 537, 585, 591, 601.
— von Darmſtadt 815, 835.
— Truchſeß von Waldburg 569, 574, 575.
— Mertenhauſen 619.
— Wilhelm von Brandenburg 652, 659, 682, 684, 703.
— — von Baden 669, 689.
— — von Baireuth 852.
St. Georgenſchild 455.

Gepiden 81. 128.
Gerhard von Mainz 406. 407.
— der Große, von Holſtein 432.
— der Große, von Deventer 412. 551.
— Paul 803. 1051.
Germanen 13.
Germanicus 60.
Gero 226.
Geroch 358.
Gerold 160. 163.
Geſetze 25. 110. 167. 249. 298. 322. 370. 440. 752. 878. 887. 894.
Geſchichtſchreiber 170. 204. 212. 270. 398. 412. 779. 1066.
Geſchlechter 240. 398. 759.
Geßner, Conr. 765.
— Sal. 1053.
Geten 46. 55.
Geyer 571.
Ghibellinen und Guelfen 291.
Gilden 15. 20. 240.
Giſela 235.
Glarus 413. 455.
Gleichen 521.
Gleim 1053.
Glogau 512. 526. 661. 916.
Gluck 1065.
Glückſtadt 673.
Gmelin 1077.
Gmunden 668.
Gneiſenau 917. 1018.
St. Goar 147. 395.
Gobelinus Persona 412.
Godesberg 618.
Godſched 1052.
Godſcheer 164. 542. 959.
Göde, Henning von 764.
Görres 908. 936. 1002.
Görz 414. — 886. 893.
Goethe 1052.
Göttingen 318. 431. 1017. 1046. 1053.
Götz 682. — 713. 716.
Goldaſt 780.
Goldberg 551. 609.
Gomarus 613.
Gorm, der alte 116.
Goslar 258. 516. 626.
Gotha 823. 898. 999.
Gothen 11. 72. 81 ff. 115 ff. 121. 158.
Gottesfrieden 248.
Gottesurtheil 25.
Gottfried, der Däne 176.
— von Lothringen 248. 252.
— der Bucklige 253.
— von Bouillon 269. 274.
— von Straßburg 385.
— von Viterbo 398.
Gottſchalk 204. — 248. 259.
Gozbert 147.
Graal 385.
Gräcomanie 1053.
Grätz 514. 542. 654.
Grävenitz 848.
Graf 108. 514.
Granitzer 840.
Granſon 522.
Granvella 601. 630.
Graudenz 918.
Graubündten 506. 534. 663. 833. 950.
Gregor VII 251. 254. 263.
— IX 333.
Greifswalde 682.
Greindl 690.
Gretſer 739.
Griechenland 41. 82 ff. 166. 229. 275. 292. 307. 311. 458. 509. 1020.
Grimoald 137.
Grippo 150.
Gröben, von der 804.
Gröningen 798.
Grönland 182. 539.
Gronsfeld 690. 697. 725.
Groß-Beeren 978.
— Görſchen 975.
Grotius, Hugo 643. 644. 696. 711. 764. 1071.
Grumbach 626.
Gryphius 1051.
Günther von Schwarzburg, 436.
— von Bamberg 258.
— Ligurians 383. 398.
Guerike, Otto von 728. 1071.
Gueuſen 631. 633.
Gugerner 53.
Guido von Spoleto 2[illegible].
Gundebald 120.
Gundling 861.
Gunthachar 94.
Guntram 134.
Guſtav Adolph 679 ff.
Guttenberg 553.

H.

Habsburg 239. 300. 400. 502. Später ſ. Oeſterreich.
Händel 1065.
Hagenau 427. 890.
Hagenbach 520.
Hainau 474.
Hakon der Gute 79.
Hakon Jarl 188.
Halberſtadt 433. 458. 502. 516. 678. 718. 729. 966.
Hall, Schwäbiſch 337.
Halle 348. 418. 456. 502. 516. 608. 685. 754. 859. 943. 974. 1038.
Haller 565. — 890. 1052. — 1009. 1035.
Hallwyl 522.
Halsgerichtsordnung 561.
Hamann 1043.
Hambach 1018.
Hamburg 177. 201. 347. 451. 500. 539. 591. 638. 653. 676. 720. 794. 805. 824. 857. 926. 967. 973. 975. 995.
Hameln 405. 674.
Hammer 1059.
Hanau 897. 981.
Handel 240. 392. 642. 1025.
Hannover, Land (Vergl. Braunſchweig) 813. 823. 851. 898. 934. 936. 937. 999. 1017. 1021.
— Stadt 309. 591. 674.
Hans von Sagan 469.
Hanſa 347. 391. 404. 422. 433. 450. 465. 500. 539. 597. 612. 674. 676. 718.
Haſpinger 961.
Harald Schönhaar 179.
Hardenberg. 898. 924. 955. 988. 993. 1004.
Harlem 412. 502. 525. 533. 635. 643. 719. 1035.
Haruder 52.
Harzburg 259. 261. 263.
Hasli 91.
Hatto 209.
Hatzfeld 708. 711. 722. 723. — 945.
Haugwitz 957.
Hausmayer 112. 144.
Haydn 1065.
Hebel 1058.
Hebenſtreit 910.
Hedwig von Schwaben 226.
— die heilige 330
Heemskerk 641.
Heerbann 109.
Heeren 1066.
Hegel 1048.
Heider 604. 611. — 1020.
Heidelberg 441. 479. 512. 552. 626. 628. 670. 812. 815.
Heilbronn 457. 570. 573. 591. 670. 696. 702. 814.
Heimburg 503. 512. 740.
Hein, Peter 718.
Heine 1060.
Heinrich I. Kaiſer 212. 215 ff.
— II 231 ff.
— III 250 ff.
— IV 256 ff.
— V 278 ff.
— VI 306. 309.
— VII 417 ff.
— von Admont 405.

Heinrich von Brabant 342.
— von Braunſchweig 599, 602, 614.
— von Breslau 342.
— der Eiſerne 432.
— der Erlauchte 342.
— IV von Frankreich 648, 651.
— Frauenlob 382.
— Friedrichs II Sohn 322, 326.
— von Herford 443.
— von Heſſen 442.
— ja ſo mir Gott 287.
— von Kärnthen 418.
— von Kelheim 426.
— von Kempten 760.
— von Kniprode 409.
— von Lecken 433.
— von Liegnitz 331.
— der Löwe 287, 291, 294, 296, 297, 301, 303, 305, 309.
— deſſen Sohn 310.
— von Naſſau-Oranien 537.
— der Obotrite 271.
— von Ofterdingen 386.
— von Plotzk 468.
— von Preußen 874, 877, 884.
— Raſpe 325, 336.
— von Rebdorf 443.
— der Reiche 499.
— Reuß von Planen 474.
— von Schwerin 323.
— Stero 442.
— der Stolze 285 ff.
— Truchſeß v. Waldburg 344.
— von Würtemberg 521.
— der Zänker 226, 230, 233.
— Julius von Braunſchweig 652.
Heinſe 1056.
Held 582.
Heldenthum 14.
Heldenbuch 383.
Helena Scharfeck 604, 611.
Helgoland 147, 967.
Hellwig 943, 973.
Helmold 399.
Helmont 771.
Helmſtädt 451, 623.
Hemling 778.
Hemmerlin 553, 740.
Hengiſt und Horſa 142.
Hengſtenberg 1044.
Hennegau 306, 408, 412, 430, 464.
Henriette v. Würtemberg, 498.
Henzi 858.
Herberſtein 542.
Herberſtorf 666.
Herder 1054.
Hermanarich 84.
Hermann Balk 329.
Hermann der Contracte 253.
— von Heſſen 520.
— von Köln 603.
— von Luxemburg 270.
— von Salza 322, 329.
— von Thüringen 310, 318, 324.
Hermannfried 122.
Hermannſtadt 655.
Hermenegild 139.
Hermionen 11.
Hermunduren 64.
Herrnhut 868, 1040.
Herſchel 1074.
Heruler 82, 98.
Herzoge 109, 202, 305, 346, 440.
Heshuſius 626.
Heſſen 286, 342, 449, 500, 648, 653, 659, 724, 726, 768, 897, 925, 949, 966, 971, 1005, 1016, 1021, 1028.
Heveller 219.
Hexen 30, 769.
Heyne 1046.
Hieronymus von Prag 481 ff.
— von Weſtphalen, ſ. Jerome.
Hildebrand, ſ. Gregor VII.
Hildegard, Kaiſerin 172.
— die heilige 288, 359.
Hildesheim 449, 516, 563, 702, 814 934.
Hipler 573.
Hippel 1053.
Hippolytus a Lapide 727, 764.
Hirſchau 815.
Hirſchberg 717.
Hochkirch 873.
Hochſtädt 829.
Hochſtraaten 552.
Hoe von Hoenegg 652.
Höchſt 670.
Hoeks 438, 463, 523.
Hofer 960 ff.
Hölty 1053.
Hoffäus 650.
Hoffmann 740. — 1060.
Hoffmannswaldau 1051.
Hofnarren 775.
Hohenlinden 953.
Hohenlohe 337, 406, 670, 660, 664, 941 ff., 1009.
Hohenſtauffen 266, 279, 280, 283, 345, 380, 572.
Hohentwiel 226, 563, 703, 711, 895, 933.
Hohenzollern 401, 498, 567, 671, 995.
Hoier von Mansfeld 281.
Holbach 901.
Holbein 778.
Holk 692, 697.
Holland 396, 404, 408, 412, 430, 437, 463, 464, 501, 519, 523, 525, 537, 635, 641, 711, 718, 728, 760, 773, 792, 794 ff. 802, 814, 838, 866, 890, 892, 918, 930, 952, 966, 967, 982, 994, 1010, 1035.
Holſtein 323, 341, 404, 423, 432, 466, 500, 516, 816, 823, 876, 1021.
Holzapfel 725.
Holzer 510.
Holzſchuh 404.
Homburg 421.
Honorius Augustodunensis 288, 357.
Honter 635.
Hontheim 899.
Horebiten 487.
Hormayr 961.
Horn 688, 690, 696, 701, 702.
Hortleder 670.
Hottinger 740.
Hotze 932.
Hoym 916.
Hubertsburger Frieden 877.
Hubmayer 565.
Hudſon 641.
Hugenotten 589.
Hugo von Trimberg 382.
— von St. Victor 288, 357.
Humaniſten 551, 763.
Humboldt 1076.
Hundsfeld 280.
Hunerich 123.
Hunilda 85.
Hunnen 84.
Huß 479 ff.
Huſſinez 481 ff.
Huſſiten 484 ff.
Hutten 553, 557, 562, 566, 608, 741.
Hutter 655.

J.

St. Jacob 507.
Jacobea von Holland 464.
— von Baden 640.
Jägerndorf 665.
Jagello 444, 472.
Jagemann 652.
Jahn 955, 1001, 1002.
Jankau 722.
Janſen 736.
Jarl 179.
Ibell 997, 1002.
Ida von Babenberg 276.
Jean Paul 1060.
Jena 614, 623, 627, 941.
Jerome 949, 953, 980.
Jeſuiten 604, 617, 657, 734, 824, 882, 893, 997, 1034.

Iffland 1057, 1065.
Illow 699.
Illuminaten 900, 1035.
Ilmenau 404.
Imbiß 638.
Ingävonen 12.
Ingolſtadt 480, 606, 617, 689, 697, 900.
Innocenz III 312.
— IV 335.
Inquiſition 316, 631, 857.
Inſpruck 556, 888, 961.
Interim 601, 610.
Interregnum 345.
Inveſtitur 264, 280, 282.
Joachim Neſtor 516.
— II 599, 601, 622.
Johann XXIII, Papſt 476 ff.
— von Arau 446.
— v. Böhmen 418, 421 ff., 469.
— von Brabant 431.
— von Leyden 593.
— von Naſſau 633. — 718.
— Parricida 405, 416, 419, 420.
— der Prämonſtratenſer 488, 489.
— von Sagan 526.
— der Unbarmherzige 463, 464.
— Caſimir v. d. Pfalz 648.
— Cicero 516.
— Ernſt von Weimar 674.
— Friedrich von Sachſen 601, 606, 607, 609, 612, 615.
— II 624, 626.
— — von Würtemberg 659, 660, 661, 678.
— — von Hannover 796.
— Georg von Brandenburg 628.
— — von Sachſen 652, 659, 662, 663, 682, 691, 696, 701, 703, 725.
— — II 786, 817.
— — IV 786.
— — von Jägerndorf, 658, 662.
— Wilhelm von Cleve 610.
— — von Weimar 627.
Johanna von Caſtilien 537.
Johanniter 410.
Jomsburg 177.
Joris 629.
Joſeph I 827, 832.
— II 883, 886 ff., 1028.
— Clemens 825, 826.
Irene 311, 313, 314.
Irmenſul 157.
Iſabella von Lothringen 465.
— von den Niederlanden 640.
Iſelin 550.
Iſenburg 523.
Island 181.
Iſolani 699, 707.
Iſtävonen 12.
Juan d'Auſtria 637.
Jubeljahr 548.
Juden, 291, 366, 388, 395, 435, 760.
Judenburg 654.
Jülich 348, 430, 440, 463, 537, 640, 649, 651.
Jüterbock 722.
Julius von Braunſchweig 623.
— von Würzburg 649.
— Friedrich von Würtemberg 685.
Juſtus Jonas 627.
Jutta 196.

K.

Kabeljaus 438, 463, 464.
Kämpfer 1076.
Kärnthen 164, 237, 248, 285, 347, 403, 418, 428, 433, 450, 619, 695.
Käſebröder 525.
Kaiſer 165, 190, 364, 367, 745.
— chronik 360.
— slautern 285, 915.
Kalenderſtreit 617, 679.
Kaliſch 972.
Kalkſtein 803.
Kammerboten 210.
Kannſtadt 150.
Kant 1048.
Kantzow 781.
Kanut 177, 180, 245.
Kapuziner 649, 735.
Karl der Große 151 ff., 381.
— der Kahle 196.
— der Dicke 200, 205.
— IV 428, 430 ff.
— V 537, 543, 558 ff., 586, 616, 629.
— VI 835, 844, 864.
— VII 847, 864, 865.
— von Anjou 340.
— von Anſpach 852.
— von Baden 848.
— von Bourbon 578, 580.
— von Braunſchweig 1006, 1015.
— Erzherzog 919, 920, 922, 930, 932, 948.
von Flandern 284.
— von Geldern 536, 591.
— der Kühne 518 ff.
— von Lothringen 687, 688, 706, 713, 721, 791, 800, 807, 810. — 871, 872.
— Martell 148.
— von Steyer 654.
— von Würtemberg 874, 894.
— von Zweibrücken 886, 894.
Karl XII 820 ff.
— Alexander v. Würtemberg 840, 849.
— Auguſt von Weimar 894.
— Friedrich von Baden 938.
— Guſtav von Schweden 722, 726, 791.
— Leopold von Mecklenburg 824.
— Ludwig v. d. Pfalz 711, 715, 729, 791, 800, 810.
— Theodor v. Bayern 886, 887, 889, 894.
Karlmann 154, 200.
Karlowitzer Frieden 810.
Karlsbad 441, 1002.
Karlsruhe 848.
Karlſtadt 555, 557, 564, 570.
Karlſtein 489.
Kartoffeln 878.
Kaſpar der Thoringer 499.
Katharer 289, 358.
Katharina von Bora 584.
— von Habsburg 421.
— I von Rußland 822.
— II 876, 889.
— von Schwarzburg 607.
Katt 863, 861.
Katten 56, 57, 64, 72.
Katzbach 979.
Katzenellenbogen 500.
Katzianer 599.
Kaunitz 868, 884, 887, 903.
Kellner 540.
Kempten 69, 418, 540, 568, 575, 685.
Kenno von Borke 501.
Kepler 645.
Kerner 1044, 1059.
Kettler 585, 841.
Ketzer 289, 315.
Keuren 285.
Khevenhiller 780.
Kilian 147.
Kimbern und Teutonen 47 ff.
Kircher 1074, 1076.
Klagenfurth 450.
Kleiſt 874. — 877. — 943. — 979.
Klingsor 324.
Klopſtock 1052.
Klöſter 105, 152, 355, 548, 735, 854, 887, 899, 934, 1034.
Kloſterſchulen 204.
Knigge 900.
Kniphauſen 695, 697.
Knipperdolling 900.
Kölner 471.
Köln 64, 65, 66, 119, 257, 326, 348, 360, 363, 383, 389, 391, 392, 393, 404, 440, 445, 450, 520, 603,

648, 754, 781, 796, 807, 811, 825, 853, 900, 919, 934, 1034.
Königsberg 330, 469, 583, 625, 803, 1018, 1041.
— egg, 842, 843.
— felden 419.
— hoven 443. — 574.
— mark 722, 726.
Körner 1056.
Kogge 517.
Kohlhaas 567.
Kolbe 818.
Koribut 488, 491.
Kortryk 411, 431.
Kotzebue 1002, 1057.
Krain 332, 461, 503, 542, 619, 708.
Krato von Kraftheim 766.
Kratz 697, 702.
Kray 931, 933.
Kreiſe, zehn 502, 532, 746.
Kreitmeyer 894.
Kreuznach 812.
Kreuzzüge 272, 290, 306, 307, 312, 320.
Kreuz- und Schwertorden 528.
Krokus 74.
Kronberg 566.
Kryptocalviniſten 627, 647.
Kneuzinger 532.
Kufſtein 828, 962.
Kulm 979.
Kunersdorf 874.
Kunigunde, Kaiſerin 235.
— von Böhmen 403.
Kunz v. Kaufungen 511, 515.
— von der Roſen 524.
Kurfürſten 367, 440, 729, 813, 951.
Kurland 328, 466, 583, 823, 841, 918.
Kurverein 128.
Kuttenberg 486.
Kyburg 216, 318.

L.

Ladislaus Poſthumus 503, 508.
Laibach 653, 1004.
Laienbrüder 355.
Laimbaur 708.
Lambert v. Aſchaffenburg 270.
— von Spoleto 207.
Lamormain 663, 664.
Landau 567, 827, 995.
Landfrieden 327, 532.
Landshut in Bayern 499, 701, 1007.
— in Schleſien 875.
Landſtände 368, 424, 531, 614, 895, 940, 997, 998, 1000, 1019, 1025, 1031.
Landſtuhl 567.
Lang 544, 566, 577, 588.
Lange 552, 591.
Langenſalza 263.
Latobriger 52.
Laudon 873 ff., 884, 889.
Lauenburg 305, 818.
Laupen 429.
Lauſitz 227, 422, 441, 662, 664, 703, 873.
Lazius 781.
Legenden 102, 359.
Legnano 303.
Lehmann 781.
Lehnweſen 22, 111, 132, 167, 189, 193, 238, 249.
Leibnitz 859, 1048, 1073.
Leiningen 796.
Leipzig 348, 480, 647, 682, 685, 686, 692, 693, 697, 716, 722, 759, 875, 944, 980, 1016.
Leoben 923.
Leopold I, Kaiſer 787 ff.
— II 891, 903, 904.
— I von Babenberg 233.
— IV, der Heilige 280.
— VI von Babenberg 309.
— von Baden 1020.
— von Belgien 1012.
— von Braunſchweig 898.
— von Deſſau 829, 833, 859.
— I von Habsburg 418, 423.
— II 444, 454.
— von Paſſau 656.
Leſſing 875, 1039, 1054, 1065.
Leſtocq 948.
Leuenberg 788.
Leutharis und Butelin 127.
Leyden 635, 643.
Libuſſa 162.
Lichtenau 892, 924.
Lichtenberg 1053.
Lichtenſtein 346, 382. — 664, 665.
Liegnitz 331, 875, 979.
Ligue 651.
Limburg 404.
Limburger Chronik 445.
Lindau 457.
Linſchoten 641.
Linz 661, 666, 667, 958.
Lioner Concil 335.
Lippold 622.
Lipſius 643, 665.
Lithauen 328, 466, 468.
Liutizen 248.
Liutprand 137, 149. — 242.
Livinenthal 506.
Livland 327, 470, 583, 792, 823.
Lobkowitz 796, 799.
Lobron 599.
Löffler 703.
Löwen 463, 518, 559, 890.
Lollharde 744.
Longobarden 57, 127, 136, 149, 155, 298, 301.
Lothar I 196.
— II 280.
Lothringen 209, 216, 225, 230, 248, 253, 279, 280, 410, 432, 465, 521, 573, 613, 648, 687, 690, 706, 745, 795, 816, 842, 984.
Louis Napoleon 952.
Louiſe von Preußen 940, 949, 956.
Lucas von Leyden 778.
Lucheſini 892, 917.
Ludolf 223, 224.
Ludwig der Fromme 195 ff.
— der Deutſche 196.
— der Jüngere 200.
— das Kind 209.
— der Bayer 423 ff.
— XIV 784 ff.
— der Aeltere 425, 427, 430, 436.
— von Baden 809, 810, 815, 827, 829, 833. — 998.
— im Bart 498 ff.
— König von Bayern 1007, 1020.
— der Buckliche 500.
— von Darmſtadt 659, 670.
— der Eiſerne 297.
— von Flandern 431, 463.
— von Liebenzell 467.
— von der Pfalz 572, 628.
— von Preußen 440, 442.
— der Springer 266.
— der Strenge 340, 343.
— von Würtemberg 622, 652.
Lübeck 297, 302, 305, 347, 371, 388, 391, 395, 435, 450, 451, 452, 500, 597, 675, 677, 824, 857, 926, 944, 967, 995.
Lüneburg 451, 591.
Lüneviller Frieden 933.
Lüttich 519, 524, 805, 814, 893, 899, 917, 989, 1034.
Lützen 694.
Lützow 975.
Luther 554 ff.
Lutter 674.
Luxemburg 235, 269, 417, 450, 463, 807, 816, 891, 919, 995, 1011.
Luzern 429, 515, 787, 790.

M.

van Maanen 977, 978.
Mack 913, 915, 936.
Mähren 207, 437, 440, 460.

487, 489, 658, 722, 873, 1010.
Mährenberg 402.
Märzfelder 109.
Magdeburg 163, 227, 324, 394, 405, 422, 440, 451, 516, 565, 591, 610, 611, 626, 678, 682, 729, 805, 943.
Magnentius 79.
Magnetismus 1075.
Magnus v. Braunſchweig 451.
— von Sachſen 259, 260, 261.
Majeſtätsbrief 656, 663.
Maifelder 151.
Mailand 125, 299, 420, 427, 460, 514, 521, 527, 528, 542, 545, 586.
Mainz 57, 70, 76, 153, 203, 233, 268, 300, 306, 382, 427, 435, 445, 449, 450, 512, 553, 554, 603, 688, 812, 899, 901, 906, 934, 997, 1002, 1034.
Makrian 76.
Malerei 362, 778, 1062.
Manfred 339.
Mannheim 671, 811, 812, 894, 932.
Mansfeld 232, 281, 575, 576, 603, 607, 648, 683.
— Ernſt von 607, 658, 662, 664, 669, 670, 674, 677.
Marbach 460, 606, 815.
Marbod 62.
Marburg 586, 648.
Margaretha von Babenberg 326, 347.
— Maultaſch 428, 430, 437.
— I von den Niederlanden 524, 525, 537.
— II von Parma 592, 630.
— von der Saal 601.
Maria Antoinette 902.
— von Brabant 343.
— von Burgund 519, 523.
— Louiſe 958, 968, 993.
— Pettenbeck 621.
— Thereſia 840, 864 ff., 885, 887.
Marianus Scotus 253.
Marienburg 470, 477.
Mark, Grafſchaft 440.
Marken 20.
Markomannen 62, 67, 72.
Marlborough 825, 829, 834, 837.
Marquard von Anweiler 312.
Marſen 56, 60.
Marsilius ab Jughen 442.
Martiniz 657.
Martin V, Papſt 483.
Martinus Polonus 399.
Maſſenbach 941, 944, 1000.
Maßner 835.
Maſtricht 411, 636, 638, 690, 801.
Mathias, Kaiſer 637, 656.
— von Ungarn 510, 526.
Mathilde 254, 267, 281.
Mathiſſon 593. — 952, 1055.
Mattiaken 56.
Mauritius 75.
Mauvillon 901.
Maximilian I 519, 523 ff., 529 ff.
— II 618, 645.
— v. Bayern 650, 660, 661, 665, 671, 689, 692, 724, 725, 727.
— Emanuel 813, 825, 827, 828, 830, 847.
— Joſeph 894, 938, 953, 998.
Maximin 74.
Mecheln 635, 1034.
Mechtild von Habsburg 409.
Mecklenburg 259, 302, 422, 440, 465, 676, 704, 729, 824, 999.
Meindl 831.
Meinhard, der heilige 328.
— von Görz 343, 403.
Meißen, Land 220, 227, 231, 232, 235, 256, 286, 309, 542, 406, 491, 498, 514. Später ſ. Sachſen.
— Stadt 236.
Meiſterſänger 772.
Melac 811, 827.
Melanchthon 554, 557, 564, 575, 587, 617, 624.
Melas 933.
Mellobaudes 79.
Memel 330.
Memmingen 685.
Menapier 53.
Menzel 865.
Mercy 723.
Mergentheim 470, 516, 570, 575, 583, 692, 966.
Merowig 93.
Merſch 891.
Merſeburg 220, 226, 227, 688.
Mesmer 1074.
Meſſis 778.
Metternich 976, 1003, 1004, 1023.
Metz 348, 450, 519, 611, 613.
Metzler 570.
Meyer, Max 597.
Mieß, Jacob von 484.
Mindelheim 830, 839.
Minden 674, 874.
Minkwitz 567. — 814.
Minneſinger 380.
Minoriten 426, 629.
Mirabeau 892, 901.
Miſtevoi 232.
Möll 211, 233.
Möllendorf 912, 915, 943.
Mörlin 625.
Montecuculi 724, 792, 799, 800.
Montgelas 953, 998.
Montmartin 895.
Moreau 919, 931, 933, 977, 978.
Morgarten 423.
Moriz von Heſſen 618, 659.
— von Sachſen 604, 606, 609, 611, 614.
— Marſchall von Sachſen 841, 845, 866.
— von Oranien 639, 643.
Mosheim 1042.
Moſer 895, 1071.
Mozart 1065.
Mühlberg 607.
Mühldorf 425.
Mühlhauſen im Sundgau 508, 650.
— in Thüringen 406, 448, 575.
Müller, Joh. 905, 940, 945, 954.
Mümpelgard 458, 521, 920.
München 499, 587, 650, 689, 894, 1007, 1034.
Münnich 841.
Münſter 592, 670, 726, 728, 796, 804, 898, 1034.
Münzer 564, 565, 575.
Münſterberg 430, 510, 583.
Mukker 1041.
Murner 742.
Murten 522.
Muſik 364, 779, 1064.
Myſtik 288, 356, 442, 745, 770.

N.

Näfels 455.
Namur 464, 815, 1034.
Napoleon 921 ff., 932, 935, 955, 988.
— Franz 968, 993.
Nariſker 52.
Naſſau 406, 633, 998, 1021.
Naturkunde 30, 398, 764, 1074 ff.
Naumburg 494, 602, 616.
Nauclerus 531, 779.
Neander 1042.
Neidſchütz 786, 817.
Neipperg 843.
Neiſſe 527, 875, 947.
Nemeter 52.
Nepomuk 453.
Nervier 53.
Neu-Brandenburg 681.

Neufchatel 820. 938. 1014.
Neuhaus, Meinhard von 491. 496. 508.
Neuhof 842.
Neu=Holland 719.
Neuß 520.
Neuſtadt 332. 336. 514. 808.
Neuſtrien 121.
Ney 937. 971. 974. 979. 984. 990.
Nibelungen 94. 382.
Nicolai 900. 1039.
Nicolaus I. Papſt 203.
— de Cuſa 740.
— von der Flue 527. 744.
Niebuhr 1077.
Niederlande 463. 464. 629. 632. 791. 795. 839. 890. 916. 994. 998.
Niem 740.
Nigellus Wireker 358.
Niklot 291. 301.
Nikopolis 459.
Nimwegen 408. 519. 802.
Nithart 170.
Noot, van 890.
Nördlingen 456. 457. 702.
Nordamerika 794. 1078.
Nordhauſen 427. 448.
Nordſachſen 226, ſiehe Brandenburg.
Normann 980.
Normannen 164. 183. 201. 205. 206. 237. 255.
Nortbert 288.
Notker 201. — 242.
Norwegen 178. 392. 401. 450.
Nürnberg 152. 283. 367. 392. 425. 448. 456. 457. 493. 511. 588. 591. 614. 689. 692. 708. 732. 766. 775. 778. 939.

O.

Oberöſterreich 666. 690. 708. 730.
Obotriten 160. 219. 291.
Ochs 929.
Odenwald 173. 570. 999.
Odilo 150.
Odin 57. 174.
Odoachar 115.
Oekolampadius 565. 591. 741.
Oeſel 328.
Oeſterreich 163. 233. 280. 296. 309. 336. 346. 371. 403. 405. 510. 577. 620. 658. 665. 910. 956. 976. 994. 1022.
Oeſghem 779.
Ofen 1002. 1075.
Olaf der Heilige 180.
Olaf Schooßkönig 178.
— Tryggvaſon 179.
Olden=Barnevoldt 638. 641. 643.
Oldenburg 325. 516. 816. 967. 1022.
Oliva 496. 792.
Ollmütz 331. 722. 873.
Opitz 1051.
Oppenheim 262. 266. 337. 457. 688. 812.
Oranien 537. 581.
Orlamünde 418.
Oſiander 582. 624. 625.
Osnabrück 726. 729. 931. 1034.
Offa 690.
Oſtende 640.
Oſtgothen 81. 84. 96. 115. 124.
Oſtrogotha 82.
Otfried 204.
Ottilia 147.
Otto I. Kaiſer 221 ff.
— II 230 f.
— III 233 f.
— IV 314. 318.
— von Bamberg 302. 358.
— von Bayern 334. 336.
— der Böſe 451.
— von Brandenburg 403.
— von Brandenburg=Wittelsbach 437.
— von Bremen 313.
— von Freiſingen 291. 398.
— von Griechenland 1020.
— von Nordheim 253 ff.
— mit dem Pfeile 405.
— Sachſenherzog 212.
— von Wittelsbach 296. 297. 305.
— Philipps Mörder 314.
— Heinrich von der Pfalz 626.
Ottokar von Böhmen 330. 346. 402. 403. 467.
— von Hornek 314. 385. 443.
Oxenſtierna 695. 697. 704.

P.

Paalzow 1039.
Pack 585.
Paderborn 158. 160. 670. 931. 1034.
Pajart 524.
Palm 419. — 940.
Pappenheim 668. 676. 681. 683. 686. 690. 693. 694. 695.
Papſt 103. 151. 191. 350. 351. 410. 438. 475. 528. 547. 580. 883. 887. 997. 1034.
Paracelſus 765. 771.
Paſchaſius Radbert 204.
Paſewalk 682.
Paſſarowitzer Frieden 840.
Paſſau 409. 444. 613. 656. 767. 1034.
Patkul 820. 821.
Paw 579.
Pegnitzſchäfer 1051.
Peſtalozzi 1046.
Peter von Duisburg 443.
— der Große 817. 823.
— de Konink 411.
— de Vineis 322. 326. 337.
Pettau 512.
Peucener 11.
Peucer 627.
Peurbach 766.
Peutinger 763.
Pfaff vom Kalenberge 774.
Pfahlbürger 297. 388.
Pfalzen 108. 171.
Pfalzgrafen 229. 365.
Pfalz am Rhein 296. 310. 336. 424. 430. 438. 512. 536. 571. 574. 626. 628. 648. 651. 671. 729. 750. 800. 810. 847. 931. 1078.
Pfalzgrafenſtein 310.
Pfeddersheim 574.
Pfefferkorn 552.
Pfeffers 665.
Pfinzing 773.
Pfirt 512.
Pforzheim 615. 649. 670.
Philipp, Kaiſer 311. 313.
— II 616. 630.
— von Burgund 463 ff.
— von Cleve 525.
— von Heſſen 565. 567. 575. 582. 585. 588. 590. 592. 601. 608. 613.
— von der Pfalz 813. 816.
— der Schöne 524. 529. 536.
— Wilhelm von Oranien 633. 640.
Philippine Welſer 620. 645.
Philippsburg 729. 801. 932.
Philoſophie 356. 770. 1048.
Piccolomini 688. 689. 700. 707. 717. 732.
Pietiſten 860. 1039.
Pillnitz 903.
Pilſen 486. 496.
Pinzgau 577.
Pipin von Landen 135. 145.
— von Heriſtal 146.
— der Kleine 150.
— der Jüngere 196.
Pirkheimer 324. 763. 780.
Pius VI 887.
Placate 591.
Placidia 90.
Plank 1042.

Plattenberg 582.
Plauen 493.
Plectrudis 117.
Pleß 947.
Plingauſer 831.
Poeten, gekrönte 773.
Polen 232, 217, 280, 281, 296, 328, 426, 468, 517, 645, 658, 661, 677, 792, 809, 817, 821, 841, 883, 901, 911, 912, 914, 948, 958, 994, 1010, 1014, 1017.
Pommern 218, 286, 301, 305, 329, 422, 426, 427, 470, 515, 536, 681, 703, 710, 729.
Poppo von Oſterna 330.
Poſt 533.
Potsdam 862.
Potter 1011, 1012. — 1063.
Präcet 784.
Prättigau 665.
Prag 162, 232, 441, 453, 479, 485 ff., 609, 656, 660, 661, 691, 717, 726, 977.
Prager Artikel 488.
— Compaktaten 495.
— Frieden 703.
Praxedis 271.
Prenzlow 944.
Preßburger Frieden 937.
Preußen, das alte 329, 466 ff., 498, 501, 516, 582, 625, 652, 792, 802, 803.
—, das neue Königreich 819, 829, 833, 859, 878, 892, 898, 924, 937, 940, 951, 955, 972, 994, 1024.
Primſignung 177.
Procop 489 ff.
Proteſtanten 585.
Pückler 947. — 1060.

Q.

Quasdanowich 916, 919, 922.
Quedlinburg 271.
Quitzow 497.

R.

Rabner 1053.
Rachimburgen 110.
Radagais 88.
Radegunde 122.
Radkersberg 461.
Radulf 145. — 358.
Ragoczi 691, 722, 826.
Rain 689.
Ran 542.
Ranzau 723.
Rapp 959, 981, 992. — 1079.
Raſtadt 498, 812, 839, 930.
Ratbod 147, 149.
Rathenow 452, 801.
Rather 242.
Rationalismus 1042.
Rauber 621.
Raubritter 348, 375.
Rauraker 52.
Ravensburg 342.
Reccared 139.
Rechtspflege 25, 371, 398, 753, 764, 894, 1072.
Redarier 219.
Reding 929.
Regensburg 69, 147, 163, 427, 435, 448, 601, 689, 701, 717, 934, 958, 1007, 1028, 1034.
Regiomontanus 768.
Regnar Lodbrok 176.
Reichsadler 293.
— apfel 236.
— deputations ⸗ Hauptſchluß 934.
— farben 378.
— hofrath 740, 1028.
— kammergericht 533, 746, 1028.
— ritter 327, 746, 934.
— ſteuer 493.
— tage 533, 746, 1028.
Reimchroniken 385.
Reineccius 779.
Reineke Fuchs 774.
Reinhold von Köln 299, 300.
— von Geldern 408.
— von Lothringen 465.
Reimmar von Zweter 341, 382.
Reliquien 354.
Remonſtranten 643, 719.
Renſe 417.
Requesens 635.
Reſtitutionsedict 677.
Reuchlin 531, 552.
Reunionskammern 805.
Reuß von Plauen 516.
Reutlingen 336, 348, 448, 562, 591.
Reval 328.
Rewbel 914.
Rhabanus Maurus 204.
Rheinbund 939, 952.
— felden 713.
— fels 348, 815, 916.
— graf 690, 697, 701, 702, 705, 712, 713.
— ſchifffahrt 409, 728, 1008.
Rheiniſche Allianz 791.
Rhode 803.
Rhoswitha 242.
Richard von Cornwall 341.
— Löwenherz 309.
— von Trier 567, 574.
Richelieu 674, 677.
Ricimir 97.
Riedeſel 443.
Riga 328, 469, 582, 591, 792, 823, 971.
Ripuarier 92.
Ritterorden 218, 277, 297, 375, 376, 378, 449.
Robert der Frieſe 261.
Roderich 140.
Römerkriege 42 ff.
— monate 562.
— züge 207.
Römiſche Provinzen 68.
Römiſches Recht 298, 371, 372, 598.
Rokizana 490, 495, 663.
Roland 161.
Rolewink 779.
Rollo 183.
Romantik 956, 1035.
Romilda 136.
Roſamunde 130.
Roſen 711, 712, 725.
Roſenberg 482, 486, 487, 488.
— kreuzer 768.
— plüt 774, 775.
Roßbach 871.
Roſtock 422, 501, 591, 597, 626, 653, 682, 812, 925.
Rotharis 137.
Rothe 781.
Rothenburg an der Tauber 209, 457, 502, 689, 701, 705, 877, 935.
Rothſchild 1082.
Rotteck 1020, 1066, 1069.
Rotterdam 502, 592.
Rubens 778, 1062.
Rucherath 740.
Rudolf von Habsburg 400 ff.
— II 620, 648, 654, 768.
— von Anhalt 544.
— von Burgund 215.
— von Hohenems 360, 385.
— von Montfort 384.
— von Schwaben 253, 267.
— von Bargula 342.
— von Wart 419.
— von Werdenberg 462.
Rückert 1059.
Rüdiger Maneß 382, 443.
Rügen 259, 302, 729.
Rüxner 781.
Rugier 115, 128.
Rumford 894.
Runen 31.
Rungholt 408.
Rupert, der heilige 147.
— von Duiz 288, 357.
Ruprecht von der Pfalz 459. — 536.
Rurik 184.

Ruſſen 184, 271, 328, 468, 582, 792, 817, 823, 841, 868, 871, 873, 876, 889, 904, 918, 924, 932, 937, 948, 969, 1005.
Ruysbroch 442, 552.
Ruyter 792, 793, 801, 808.
Ryhowe 638.
Ryswik 816.

S.

Saarbrück 801.
Saarweiler 571.
Saaz 389.
Sachs, Hans 553, 775.
Sachſen, das alte 12, 80, 122, 156 ff., 198, 202, 212, 259 ff., 305, 310.
—, das Kurland 198, 515, 554, 601, 606, 607, 609, 622, 658, 659, 685, 703, 716, 723, 749, 786, 817, 868, 870, 893, 910, 949, 953, 963, 980, 989, 994, 1015, 1021.
—, die Herzogthümer, ſiehe Thüringen, Weimar, Coburg, Gotha, Lauenburg ꝛc.
— ſpiegel 318, 371.
Säninger 174.
Sängerkrieg 386.
Sagan 676.
Sagibaro 110.
Sailer 1035.
Salfeld 717, 942.
Salier 92. — 214.
Salis 1053.
Salm 577, 579, 586. — 893, 908.
Salomon von Conſtanz 210, 213.
Salvius 720, 728.
Salzburg 147, 153, 214, 405, 542, 577, 654, 730, 853, 854 ff., 934, 938.
Salzmann 1045.
Samo 145.
Sanction, die pragmatiſche 841.
Savelli 681, 712, 713.
Savoyen 236, 266, 404, 521, 825, 832, 839, 921.
Saxo Grammaticus 177.
Schäferpoeſie 777.
Schaffelaar 524.
Schaffhauſen 479, 535, 710.
Schafgotſch 700.
Scharnhorſt 947, 955, 973.
Scharnitz 828.
Schauſpiele 478, 775, 894, 1065.
Schelling 1044, 1049.
Schenk 1019.
Schertlin 580, 589, 605, 606, 608.
Schill 948, 966.
Schiller 896, 1055.
Schilling 781.
Schiltberger 459.
Schinner 545.
Schisma 454, 476.
Schlabberndorf 878. — 908.
Schladming 577.
Schlegel 956, 1035, 1056, 1058.
Schlegler 447, 458.
Schleiermacher 1044.
Schleſien 330, 342, 430, 492, 510, 526, 578, 609, 658, 662, 664, 680, 698, 710, 717, 730, 803, 821, 864, 866, 872, 875, 946, 977, 1035.
Schleſiſche Dichterſchule 1050.
Schleswig 220, 223, 341, 466, 501.
Schlettſtadt 540.
Schlik 483, 496, 497, 503, 504, 663, 691.
Schlözer 1066.
Schloſſer 1066.
Schmalkalden 588, 605.
Schmalz 1002.
Schmettau 815. — 874.
Schneider, Eulog 908.
Schöffen 110, 168, 240.
Schöning 814.
Scholaſtik 289, 356, 480.
Schoreel 778.
Schorndorf 541, 812.
Schottenklöſter 253.
Schrökh 1042.
Schubarth 896, 1055.
Schulen 170, 584, 1045.
Schulenburg, 821, 840.
Schummel 1039.
Schwaben 215, 263, 517. Vergl. Alemannen.
— gau 130.
— ſpiegel 371.
Schwäbiſche Bund 531, 562, 569, 590.
Schwarz, Berthold 446.
Schwarzenberg 652, 685, 721, 968, 971, 977, 989, 992.
Schwarzburg 436, 607.
Schweden 177, 465, 597, 677, 679, 729, 791, 801, 820, 823, 868, 871, 889, 918, 968, 994.
Schweidnitz 754, 872, 876, 877, 946, 974.
Schweighart von Mainz 666.
Schweinchen 622.
Schweiz 47, 51, 53, 75, 91, 290, 294, 412, 423, 429, 443, 444, 454, 461, 478, 506, 520, 521, 527, 534, 542, 545, 546, 565, 578, 589, 611, 632, 650, 665, 711, 728, 787, 791, 813, 838, 857, 927 ff., 933, 968, 982, 994, 1013, 1014, 1079.
Schwenkfeld 571, 745.
Schweppermann 425.
Schwerin 302. — 871.
Schwyz 413, 546, 929.
Scepterlehne 282.
Scirren 128.
Scultetus 660.
Sebald 152.
Seckendorf 843.
Seckenheim 512.
Sebuſier 52.
Segeſt 58.
Seidlitz 871, 872.
Selneffer 628.
Semler 1042.
Sempach 454.
Semperfreie 366.
Sendgrafen 168.
Sendling 831.
Senonen 10, 43 ff.
Seſuald 137.
Seume 1056.
Shouten 642.
Sicambern 56.
Sickingen 537.
Sidonie 701.
Siebenbürgen 655, 880.
Siebeneichen 301.
Siebenpfeiffer 1018.
Siegfried von Mainz 258, 264.
Sievershauſen 614.
Sigebert von Gemblours 270.
Sigismund, Kaiſer 453, 454, 459, 476 ff., 497.
— von Brandenburg 651.
— von Tyrol 508, 519, 526.
Sigovesus 12.
Sileſius 1051.
Silvanus 79.
Simpliciſſimus 1051.
Sinzendorf 844.
Skalden 181.
Skiolbunger 174.
Sklaven 9, 22, 397.
Slaven 162, 199, 219, 227, 231, 235, 259, 301, 369.
Slawata 659.
Sleidan 780.
Slenz 657.
Snorri 180.
Sobiesky 809.
Soeſt 371, 388, 513.
Soldaten 756, 878.
Sollinger Wald 674.
Solms 449.

Solothurn 527. 790. 1034.
Soltwedel 347.
Sorben 162.
Spandau 452. 685. 946.
Spanien 90. 96. 115. 118. 138. 160. 529. 559. 824. 840. 950.
Spartacus 51.
Spée 773.
Speier 279. 284. 395. 418. 427. 435. 450. 541. 571. 759. 812. 857. 1034.
Speckbacher 960.
Spener 860. 1039.
Speratus 377.
Spinola 661.
Spinoza 1048.
Spittler 1042.
Stabs 959.
Stade 286. 673.
Städte 216. 259. 278. 293. 297. 305. 327. 347. 349. 387. 429. 431. 445. 454. 511. 513. 565. 587. 591. 603. 653. 758. 934.
Stadtlohn 673.
Stahlhautſch 691. 697. 717.
Stahremberg 808. 836. 840.
Stände 188. 366.
Stanislaus Leſczynzki 821. 842.
Staupitz 551.
Stedinger 325.
Stein 917. 955.
Stellinga 198.
Stephan von Bayern 498.
Sternberg 331. — 467. — 516.
Sterndeuter 623.
Sternerbund 449.
Sternkunde 766. 1074.
Sterzinger 828. — 891.
Stettin 302. 501. 515. 591. 683. 802. 823.
Steyermark 309. 332. 346. 402. 406. 542. 654. 857.
Stilico 88.
Stilling 1043.
Stolberg 1009. 1035.
Storch 564. 566.
Storr 1042.
Stralſund 422. 501. 502. 591. 597. 676. 729. 823. 966.
Stranizki 815.
Straßburg 76. 318. 362. 427. 435. 445. 457. 460. 507. 508. 520. 521. 587. 591. 606. 610. 613. 649. 685. 688. 806. 860. 914. 992. 1034.
Straubing 500.
Strauß 1043.
Strigel 624.
Stürzebecher 501.
Stüßi 806.
Stumpf 781.
Stuttgart 404. 419. 563. 572. 591. 776. 812.
Suatopluk 207.
Süß 819.
Sueven 10. 90. 139.
Supranaturaliſmus 1042.
Suſo 744.
Suter 927.
Suwarow 918. 951.
Szekuly 888. 917.

T.

Tabernämontanus 765.
Tabor 486. 503.
Talleyrand 440. — 925. 987. 993.
Tangermünde 232. 452.
Tannenberg 472.
Tanner 739.
Tarwis 156. 923.
Tataren 330.
Taubmann 766.
Tauenzien 875. — 911.
Tauler 552.
Taupadel 697. 698. 705. 712. 713.
Tauriſker 55.
Tauß 493.
Teck 303.
Tejas 126.
Tell 412.
Tempelherren 277. 410.
Teuchterer 53. 57.
Terzky 699. 700.
Teſchen 887.
Teſtri 446.
Tezel 550. 551.
Teuffenbach 658. 665. 691.
Teutobach 49.
Teutoburger Wald 58.
Teutonen 47 ff.
Thaddäus von Sueſſa 335. 338.
Thaſſilo 150. 161.
Theatrum Europaeum 780.
Theodelinde 130.
Theodorich der Große 96. 115 ff.
— der Weſtgothe 91. 95.
Theudebert 135.
Theuderich 134.
Theuphano 229.
Thielemann 992.
Thiemo von Salzburg 276.
Thierſch 1020.
Thing 17. 19.
Tholuk 1044.
Thomas a Kempis 552.
Thomaſius 859. 1038.
Thor 39.
Thorn 329. 824.
Thümmel 1039.
Thüngen 812. 829. 854.
Thüringen 122. 145. 147. 250. 259. 282. 286. 318. 342. 404. 406. 409. 433. 515. 609.
Thugut 887. 914.
Thurgau 259. 535. 1013.
Thurn, Graf 656. 657. 698. 702.
Thurn und Taxis 533. 938.
Thurneiſen 765.
Thurnmeyer 781.
Thusnelda 58. 60.
Tieck 1035.
Tiefenthaler 1076.
Tilly 661. 671. 674. 676. 683 ff. 689.
Tilſit 949.
Tod, der ſchwarze 433.
Tököly 808.
Toggenburg 506. 858.
Toki 177.
Topler 457.
Torgau 582. 627. 716. 875. 982.
Torſtenſon 693. 721.
Tortur 372. 753.
Totilas 126.
Trautmannsdorf 425. — 727. 728. — 890.
Treuk 865. 879. 908.
Treuenbriezen 436.
Treuga Dei 248.
Triboker 52.
Tribur 206. 259.
Tridenter Concil 618.
Trier 55. 69. 78. 259. 417. 519. 567. 688. 690. 801. 903. 934. 1034.
Trieſt 444.
Trinkſucht 622.
Tritheinius 780.
Tromp 718. 793.
Troppau 1004.
Trotzendorf 609.
Tſchernembl 658. 661.
Tſchudi 412. 781.
Tubanten 56.
Tübingen 300. 531. 591. 624. 625. 703. 895. 1038. 1042.
Tübinger Vertrag 541.
Türken 272. 458. 461. 503. 508. 509. 526. 586. 589. 599. 619. 792. 807 ff. 840. 843. 889. 893.
Tugendbund 955. 1002.
Tulgibiner 56.
Tulinger 52.
Tulpenhandel 719.
Tungern 53.

Tunis 600.
Tunni 178.
Turenne 706, 723, 725, 726, 795, 800.
Turin 835.
Turnier 218, 377.
Turnkunſt 955, 1001.
Turpin 170.
Tuttlingen 723.
Tyrol 305, 428, 430, 437, 461, 526, 587, 828, 887, 923, 938, 959 ff.

U.

Ubier 51.
Uexküll 328.
Uhland 1000, 1059.
Ulm 307, 336, 361, 393, 427, 457, 591, 606, 702, 708, 724, 827, 915, 936.
Ulphilas 85.
Ulrich von Augsburg 426.
— von Cilly 509.
— von Regensburg 288.
— von Würtemberg 512. — 541, 562, 568, 590, 606.
Ungarn 207, 210, 216, 220, 225, 233, 251, 258, 332, 346, 402, 412, 425, 454, 459, 503, 508, 510, 526, 527, 578, 586, 599, 619, 658, 662, 675, 691, 722, 808, 810, 826, 829, 832, 865, 898, 891, 1025.
Union, proteſtantiſche 651, 660, 664. — 1058.
Univerſitäten 356, 366, 598, 441, 551, 623, 625, 719, 765, 1002, 1047.
Unterwalden 415, 930.
Upſtalesboom 396.
Urach 318, 652.
Uri 415, 479, 505, 546.
Uſipeter 53, 57.
Utrecht 541, 656, 719, 1055.
Utrechter Frieden 858.
— Union 637.
Uzkoken 654.

V.

Valkenier 832.
Vandalen 73, 89, 96, 123.
Vandamme 946, 979.
Vandyk 1065.
Vangionen 52.
Varnbühler 728.
Varus 57.
Velleda 65.
Veltlin 665, 705, 915, 928.
Venedig 95, 304, 529, 544, 545, 840, 924, 938.
Verdugo 659.
Verdun 199, 611.
Veronica von Deſinze 500.
Verſailler Bund 889.
Victor Amadeus 825, 832.
Villach 433, 612.
Villmergen 791, 858.
Vindoniſſa 75.
Virgilius 155, 164.
Viſcher 778.
Vitalienbrüder 470, 501.
Vitigis 125.
Vitzthum 368.
Vließ, das goldne 518.
Voet 501.
Vogelsberger 608.
Vogelweide, Walther von der 327, 379, 382.
Volcanin 328.
Volksverſammlung 17 ff.
Vondel 773.
Voß 1053.

W.

Wadtland 589, 929.
Wäringer 82, 184.
Wagram 958.
Wahlſtadt 331, 979.
Waiblingen 282, 702.
Walafried Strabo 204.
Waldburg, Truchſeß von 344, 485.
Waldek 809, 814, 897.
Waldemar von Brandenburg 422.
— der falſche 436.
— von Dänemark 302, 323, 450.
Waldenſer 315, 435, 445.
Waldis, Burkhard 775.
Waldmann 528.
Walhalla 38.
Walkyre 51.
Wallenſtein 672, 676, 678, 691 ff., 698 ff.
Wallfahrten 32.
Wallis, Land 506, 521.
— Graf 843, 968.
Wallmoden 978.
Wallonen 638, 687, 697.
Wallrade 205.
Waltbot von Baſſenheim 308.
Walther von Geroldseck 348.
Wangenheim 1001, 1004.
Wappen 16, 378.
Warſch 662.
Warnfried 156.
Wartburg 318, 321, 386, 406, 409, 562, 564, 1001.
Waſſenberg 728.
Waterloo 990, 1005.
Waterſtaat 641.
Weber 1060.
Weigel 771.
Weil 726.
Weimar 281, 433, 627, 670, 894, 942.
Weimaraner 697, 725.
Weinbau 78.
Weinſperg 287, 571, 574, 607.
Weishaar 1000.
Weishaupt 900.
Welf 260, 276.
Welfen 245, 250, 280, 451.
Wellington 989.
Welſer 620, 782.
Wenden 162, 286.
Wenzel, Kaiſer 452, 460, 481.
—, böhmiſche Könige 220, 405, 408.
Werdmüller 789.
Werf, van der 636. — 1063.
Wergelds 21.
Werner von Mainz 400.
Werner 1074.
Werth, Johann von 697, 702, 706, 707, 711, 713, 718, 723, 725.
Weſel 797.
Weſſel 552, 741.
Weſſenberg 1035.
Weſtgothen 84, 90, 117, 118, 138.
Weſtphalen 17, 157, 305, 748, 949, 953.
Weſtphäliſcher Frieden 726.
Wettin 232.
Wetzlar 419, 653, 1028.
Wibald 398.
Widerhold 703, 711.
Wiedertäufer 564, 565, 591, 592, 629, 742.
Wieland 1053.
Wielinger 667.
Wien 69, 309, 332, 405, 409, 418, 435, 441, 443, 461, 502, 509, 526, 577, 586, 646, 658, 722, 808, 844, 887, 958.
Wiener Concordat 505.
— Congreß 987.
— Frieden 959.
— Miniſterconferenz 1022.
— Schlußacte 1004.
Wiklef 475, 480.
Wilhelm von Bayern 604, 617, 621, 650.
— von Braunſchweig 966, 990.
— von Köln 363.
— von Fürſtenberg 807, 811.
— von Heſſen 675, 685, 688, 690. — 1005, 1006.
— der Höfliche 444.
— von Holland 336, 341.
— von Jülich 411, 412.
— von der Mark 524. — 634, 636.

Wilhelm von Modena 328.
— von Naſſau 587.
— von Oranien 632. 633.
— III 793. 798. 800. 811. 815. 825.
— IV 867.
— V 892. 994.
— I. König der Niederlande 994. 1010.
— von Schaumburg-Lippe 898.
— von Würtemberg 983. 992. 1000.
Willebriefe 365.
Willigis 233.
Wimpfen 670.
Wimpheling 551. 741.
Wimpina 741.
Windek 780.
Wineta 162.
Winkelmann 1046. 1062.
Winkelried 455.
Winland 182.
Wippo 253.
Wiprecht von Groitſch 250. 269. 281.
Wirth 1017.
Wismar 501. 591. 597. 729.
Wit, de 793. 795. 797 ff.
Witenagemot 109.
Witſtok 716.
Wittekind 157. — 242.
Wittelsbach 305. (S. Bayern.)
Wittenberg 410. 498. 554. 555. 685. 981.
Wlaſt 330.
Wöllner 892.
Wolen 31.
Wolf 860. 1039. 1048.
Wolfenbüttel 535. 623. 721. 786. 825. 851.
Wolfgang, der heilige 233.
— von Anhalt 581.
— von Pfalz-Neuburg 651.
Wollin 31.
Worms 92. 262. 282. 326. 407. 427. 449. 560. 571. 575. 709. 812. 903.
Worringen 404.
Wrangel 704. 716. 724 f.
Wrede 958. 981 1019.
Wrſſowez 253.
Würtemberg 285. 348. 369. 401. 404. 419. 446. 458. 498. 511. 531. 540. 562. 590. 614. 652. 659. 660. 678. 685. 702. 750. 815. 848. 871. 894. 897. 920. 926. 934. 938. 940. 952. 966. 980. 999. 1004. 1020. 1038.
Würzburg 152. 209. 268. 284. 441. 457. 512. 540. 572. 627. 649. 660. 688. 696. 853. 921. 934. 958. 1034.
Wullenweber 597.
Wunnenſtein 457.
Wurmſer 886. 914. 919. 922.
Wurſtiſen 781.
Wyerus 766.

X.

Xanten 65.

Y.

Ynglinger 174.
York 932. 971. 983.

Z.

Zabern 573. 707. 801.
Zähringen 253. 285. 303. 318.
Zehnten 104.
Zeitungen 1069.
Ziethen 876.
Zigeuner 498.
Zimmermann 898.
Zinkgreff 780.
Zinzendorf 868. 1040.
Zips 656.
Ziska 484 ff.. 663.
Zorndorf 873.
Zſchokke 934.
Zülpich 118. 122.
Zünfte 240. 389.
Zürich 297. 409. 429. 443. 506. 528. 565. 589. 650. 813. 928. 931. 1013.
Zug 443.
Zusmarshauſen 725.
Zweibrücken 801.
Zweikampf 24.
Zwickau 564. 698.
Zwingli 565. 586. 589. 590. 603.

Berichtigungen.

Seite 11 Zeile 19 von oben lies: Ihren. S. 15 Z. 16 v. o. l. daheim ſtatt darin. S. 55 Z. 8 v. unten l. Holle ſt. Helle. S. 78 Z. 5 v. u. l. hinab ſt. hinauf. S. 88 Z. 19 v. o. l. gothiſches ſt. römiſches. S. 90 Z. 18 v. u. l. Schwager ſt. Vater. S. 94 Z. 26 v. o. l. Hünengräben. S. 112 Z. 15 v. u. l. Miniſterialen. S. 115 Z. 17 v. o. l. beſiegte; Z. 26 v. o. l. ſcheinen. S. 117 Z. 5 v. o. l. Vouglé. S. 135 Z. 18 v. o. l. Deſiderius. S. 142 Z. 24 v. o. l. feinere ſt. freiere. S. 148 Z. 14 v. o. l. Neuſtrien ſt. Auſtraſien. S. 155 Z. 12 v. v. l. jegliche ſt. gänzliche. S. 170 Z. 4 v. o. l. ihm ſt. ihnen. S. 239 Z. 10 v. u. l. ſie ſt. die. S. 245 Z. 11 v. u. l. Rom ſt. Mailand. S. 261 Z. 25 v. o. l. Rudolf von Schwaben. S. 292 Z. 7 v. o. l. portugieſiſche ſt. ſpaniſche, und hinter Alphons l. des burgundiſchen Heinrichs Sohn. S. 298 Z. 13 v. u. l. verderblichen; Z. 12 v. u. l. entſprangen. S. 301 Z. 2 v. o. l. in das ſ. g. S. 515 Z. 16 v. u. l. Tarent. S. 520 Z. 7 v. u. l. Melechſala. S. 521 Z. 4 v. u. del. Erzbiſchof von Köln. S. 523 Z. 8 l. rüſteten und wurden. S. 529 Z. 4 v. u. l. Schmaſten. S. 575 Z. 25 v. o. l. allen ſt. alten. S. 441 Z. 10 v. o. l. Nichte ſt. Tochter. S. 461 Z. 19 v. o. l. Schweſtertochter ſt. Schweſter. S. 470 Z. 4 v. o. l. neun ſt. neu. S. 482 Z. 1 v. o. l. der Kaiſer wies die. S. 485 Z. 7 v. o. l. nach ſt. vor. S. 485 am Rande 1419 ſt. 1118. S. 492 Z. 4 v. o. l. Tachau. S. 499 Z. 6 v. o. l. Der dritte Vetter ſt. Ludwigs eigner Bruder. S. 500 Z. 13 v. o. l. Vetter ſt. Bruder. S. 519 Z. 7 v. o. l. Kirchen. S. 528 Z. 17 v. o. l. Familienintereſſe. S. 542 Z. 24 v. o. l. Leonhard von Keutſchach ſt. Matthäus Lang; Z. 28 l. Erzbiſchof ſt. frivole Emporkömmling Lang; Z. 30 l. Erzbiſchof ſt. Lang. S. 545 Z. 2 v. u. del. Sohn — Bretagne. S. 550 Z. 17 v. o. l. Kloſteräbte. S. 558 Z. 21 v. o. l. Werkheiligkeit. S. 562 Z. 19 v. o. l. im Reiche ſt. eine Reihe. S. 606 Z. 8 v. u. del. ihn. S. 615 Z. 19 v. o. l. lediglich ſt. bedinglich. S. 621 Z. 7 v. u. l. Ferdinand ſt. Wilhelm. S. 647 Z. 19 v. o. l. dem ſt. den. S. 664 Z. 17 v. o. l. mehr ſt. weniger. S. 671 Z. 9 v. o. l. machte ſich aber. S. 680 Z. 7 v. u. l. Ranke. S. 689 Z. 17 v. u. l. die ſchwediſche Königin; Z. 15 v. u. l. 50,000; Z. 13 l. Ich ſt. Er. S. 705 Z. 5 v. o. l. Günſtlinge. S. 717 Z. 12 v. o. l. Marazzini. S. 725 Z. 25 v. u. l. Königsmark. S. 787 Z. 12 v. o. l. feſtſetzen ſt. hinrichten. S. 811 Z. 21 v. o. l. reunirte. S. 815 Z. 8 v. o. l. unter ſt. über. S. 849 Z. 5 v. u. l. errichten. S. 855 Z. 7 v. u. l. Loinpacher. S. 870 Z. 25 v. o. l. ſogleich. S. 888 Z. 22 v. u. l. Verwaltungsform. S. 901 Z. 8 v. u. l. Brüder ſt. Länder. S. 931 Z. 25 v. o. l. Handſtreich. S. 949 Z. 23 v. o. l. geblieben war ſt. blieb. S. 965 Z. 17 v. u. l. einen Dreipfünder. S. 983 Z. 25 v. o. l. Kriegsrath. S. 1002 Z. 10 v. o. l. auf ſt. bei; Z. 12 v. u. l. Verirrung. S. 1008 Z. 27 v. o. l. Regierungen. S. 1040 Z. 10 v. o. l. taboritiſchen. S. 1064 del. Z. 15 — 20 v. o. S. 1067 Z. 31 v. o. l. ungariſche. S. 1070 Z. 26 v. o. l. Stenzel ſt. Bekmann. S. 1078 Z. 19 v. u. l. reichen.

Digitized by Google

Digitized by Google